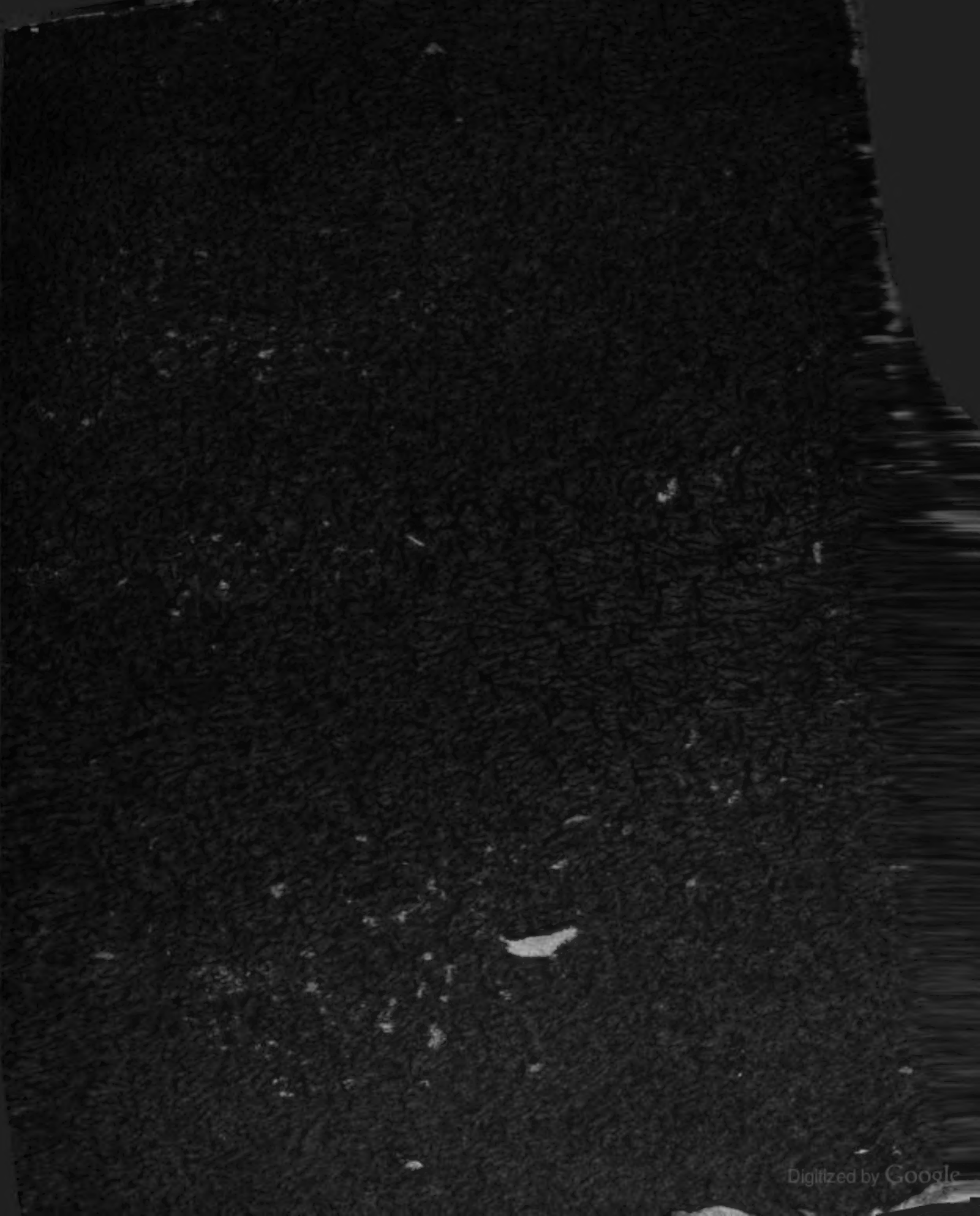
image
not
available

Digitized by Google


Digitized by Google

Hi 986

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT
900000145175
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Funfzehnter Jahrgang.

1821.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa and Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür forderen könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Der Ueberfall von Chillecoriſt. 291. 292.

Länder- und Völkerkunde.

Etwas über England. (Forts. von Nr. 193.) 288. 289.
Die Einführung großer Schafweiden in Schottland. 288.
Volksschulen in Großbritannien. 290.
Herrn Caillauds Entdeckungen in Egypten. 293.
Die Ufer des Comer-Sees. Aus Lady Morgans: Italien. 294.
Notizen aus den Berichten indischer Missionairs. 295.
Reise auf dem Kanal des Südens von Bezières nach Bayonne. 296. 297. 298.
Neue Sternwarten der Britten in Neu-Südwallis und der Russen zu Nicolaef an der Mündung des Dnepr. 297.
Nachrichten von der Stadt Arwadi. 298.
Der Zodiakus von Tentyra. 302.
Allerley aus Toulon und auf dem Weg nach Bayonne. 303. 307. 308.
Angostura. 306.

Erzählungen.

Hanns und Charlotte. Von Helmine von Chezy. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297.
Die unheimlichen Schiffe. 298. 299. 300. 301.
Tutti Nameh oder Erzählungen eines Papageyen. Ein persischer Roman. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Verbesserung des Luftballons. 288.
Musikalischer Bericht von und über Neapel. 290. 293. 295. 296.
Berichtigung. 291.
Die Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal. 299. 300. 304. 305. 310. 311. 312.
Aufforderung zu Beyträgen für das St. Bernhards Hospiz. 304.
Die Glocken. 308.
Die astronomischen Affen. 309.
Die Guillotine. 313.
Miscellen. 313.

Gedichte.

Charade. Moosrose. 288.
Der Ritter und sein Schwert. 292.
Morgen und Abend. J. R. Wyß. 294.
Charade. Bachstelze. 294.
Sprüche eines Weltweisen. 298. 303.
Sonett. E. Roderich Schneider. 299.
Charade. Gelbschnabel. 300.
An J. G. Herder. 302.
Die Trauernde. 304.
Tiefe des Lebens. 306.
Lieder für Hellas. Von Fr. Brun. 307. 308. 309.
Sechs Volkslieder von Rückert. 312.

Korrespondenz.

Basel. 311. 312. — Berlin. 297. 298. — Dresden. 302. — Hamburg. 292. 295. 313. — Karlsruhe. 291. 292. 293. — Kopenhagen. 289. 290. — Landshut. 294. — Leipzig. 307. 308. — Paris. 299. 300. 303. 304. 309. 310. — Stuttgart. 305. — Aus der Schweiz. 288. 289. 302. — Wien. 295. 296. 299. 300.

Kunst-Blatt.

Nr. 97.

Ueber die Kunstleistungen des Herrn Professors Conrad Eberhard. Vom Professor Speth. — Nachtrag zu der Beschreibung der Gemäldesammlung des Grafen v. Schönborn, zu Reichardtshausen am Rhein. Von G. E. B. — London. (Beschl.)

Nro. 98.

Ueber die Kunstleistungen des Herrn Professors Conrad Eberhard. (Beschl.) — Neue Denkmale. — Beantwortung einer anonymen Anfrage.

Nr. 95.

Kunstliteratur. Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert von

Digitized by Google

Karl Friedrich v. Wiebeking. Band I. mit 46 Kupfern und vier Tabellen. Auf Kosten des Verfassers. München 1821. 4. 690 Seiten. Die Kupfer in Großfolio. — Ueber Kunst-Akademieen. Von Bg. — Venedig.

Nro. 100.

Kunstliteratur. Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert von Karl Friedrich v. Wiebeking. Band I. mit 46 Kupfern und vier Tabellen. Auf Kosten des Verfassers. München 1821. 4. 690 Seiten. Die Kupfer in Großfolio. (Beschl.) Von Stieglitz. — Lithographirte Porträts. Von Böttiger. — Lithographik in München. Von S. — Zusatz zu Nr. 88. des Kunstblatts von 1820. Von Braun. — Rom. Von M. — Paris.

Nro. 101.

Psyche, Marmorstatue von Dannecker. Von Schorn. — Notizen aus Paris. — München.

Nro. 102.

Vorläufige Worte über das neue Schauspielhaus zu Berlin. Von Weissenburg. — Notizen aus Paris. (Beschl.) Von P. A.

Nro. 103.

Alterthumskunde. Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte ꝛc. von Fr. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Zweyte Lieferung, mit 6 Kupfertafeln, 1 Vignette und 1 Blatt Text. Preis 9 fl. Von S. — Der Zodiakus von Tentyra.

Nro. 104.

Sinnbilder der göttlichen Liebe. Von B. J. Docen.

Nro. 105.

Salzburger Mosaik-Fußboden. Von Böttiger. — London.

Literatur-Blatt.

Nro. 97.

Dichtkunst. I. Lyradne von Theodor Hell. Dresden b. Arnold. 1821. Erste Tonreihe 272 S. Zweyte Tonreihe 341 S. 8.

Religions-Poesie. II. Die freye evangelische Kirche. Friedensgruß zum neuen Jahrzehend u. s. w. von F. A. Krummacher. Essen b. Bädeker 1821. 62 S. gr. 8. III. Blüthen der Natur und Religion in Gedichten von C. F. Kranich, evangelischem Pfarrer in Hemberg. St. Gallen b. Huber u. Comp. 1821. IV u. 140 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Forts.)

Nro. 98.

Taschenliteratur für 1822. Reinblüthen. — Urania. — Liebe und Freundschaft. — Minerva — Das Becker'sche Vergnügen. — Das Gleditzische Vergnügen. — Der Almanach dramatischer Spiele. — Die jährlichen Mittheilungen. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Forts.)

Nro. 99.

Taschenliteratur für 1822. (Beschl.) Das Frauentaschenbuch. — Taschenbuch für Reisende am Rhein. — Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale von Wilhelmine von Chezy. — Die Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen. — Neugriechenthum. Lieder der Griechen von Wilhelm Müller. Dessau b. Ackermann 1821. 32 S. 8. — Anastasia. — Periodische Literatur. Der Aehrenleser. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.)

Nro. 100.

Taschenliteratur für 1822. Der Berlinische Taschenkalender. — Das Rheinische Taschenbuch. — Cornelia. Der dramatische Almanach von Kurländer. — Der allgemeine deutsche Theater-Almanach. — Die Geburtstagsspiele. — Reiseliteratur. Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahr 1817 von Archibald. Mit 8 Steinabdrücken. Magdeburg b. d. Creutzer'schen Bbdl. 1821. 232 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.)

Nro. 101.

Alpenkunde. Bericht über die Verhältnisse des Bagnethales im Canton Wallis, in Hinsicht der Sicherheitsmaßnahmen gegen die Wirkungen des untern Getrozgletschers; der hohen Regierung des Cantons Wallis, abgestattet, von der hierzu beauftragten Commission. Zürich 1821. 66 S. 8. — Liebe-Literatur. I. Myrtenblüten von Julius Hort. Erstes Bändchen. Dessau b. Ackermann 1821. 275 S. 8. — II. Hlyns Thale, in Erzählungen und Bildern u. s. f. Von Eduard Bernstein. Hanau b. Edler 1821. 107 S. gr. 8. — Unterhaltungsliteratur. III. Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte von Richard Roos. Zwey Bändchen. Leipzig b. Hinrichs. 1821. 256 u. 221 S. 8. — VI. Scherzhafte Erzählungen von Hartwig von Hundt-Radovsky. St. Gallen b. Huber 1821. 239 S. 8. — V. Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (Ley), zweyter Theil. Altona b. Hammerich. 1821. 238 S. 8. VI. Dreßchen und Erzählungen. Frey nach Ingemann von Georg Ley. Leipzig b. Kollmann 1821. 267 S. kl. 8. — VII. Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgeg. von Ferdinand Freyherrn v. Biedenfeld und Christoph Kuffner. Erster Band. Brünn b. Traßler 1821. 424 S. 8. — VIII. Die Jagd. Ein freyes Gemälde. Von Bernhard Hirt. Altenburg b. Hahn, 94 S. gr. 8. Lat. Lettern. — IX. Historische Basreliefs u. s. f. von **r. Leipzig b. Klein. 1821. 258 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.) — Magnetnadel-Abweichung. Von Dr. Nürnberger.

Nro. 102.

Unterhaltungsliteratur. (Beschl.) X. Geschichte des ewigen Juden von ihm selbst geschrieben. Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehn Hundert Jahren. Aus dem Französischen. Gotha b. Ettinger. 1821. Von Dr. Börne. XI. Kleine Romane von Karl Reinhard. Altona b. Karl Busch. 1821. VI u. 269 S. 8. — Uebersicht der neuesten franz. Lit. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.) — Elegische Kritik.

Nro. 103.

Dramatische Dichtkunst. I. Die Befreyung Griechenlands. Zwey dramatische Gedichte von Dr. Karl Sondershausen. Auch u. d. Titel: Dramat. Gedichte u. s. f. Erstes Bändchen. Altenburg b. Hahn 1821. 234 S. 8. — II. Les Comédiens, comédie en cinq actes et en vers, par M. Casimir Delavigne: représentée par les comédiens du Roi, sur le second théatre français, le 6. janvier 1820. Troisième édition. A Paris chez Barba, 1820. 100 S. gr. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Beschl.)

Nro. 104.

Dichtkunst. Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaaßen und Erläuterungen von Friedrich Thiersch, 2 Thle. Leipzig b. Gerh. Fleischer. 1820. 8. Erster Theil. CLXVI und 342 S. Zweyter Theil. 346 S. und 5 Seiten Druckfehler. Von D. A. — Literarische Nachrichten aus Dänemark. — Italienische Literatur. (Forts.)

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Januar 1821.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden,
Tief in meiner Brust.

Goethe.

Das Ideal.
Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Und doch war Meiners Gattin vom Schicksal bestimmt, mir den Traum meiner Sehnsucht zu deuten, und mir die blühende Braut meines Herzens in allem Glanz ihrer Geisteshoheit zuzuführen. Als ich am letzten Tage meines Aufenthalts in Odessa bey ihr war und über die langweilige Einförmigkeit der monatlangen Rückreise durch die Steppen Asiens klagte, holte sie mir aus ihrer Büchersammlung einige neuere deutsche Dichterwerke und bat mich, sie, zum Andenken an sie, als ein Hülfsmittel gegen die Langeweile mitzunehmen. Unter diesen Büchern war auch ein Roman aus der Feder Sidoniens, dieser so gefeyerten und berühmten jungen deutschen Dichterin. Ich habe von jeher eine entschiedene Vorliebe für die Produkte weiblicher Schriftstellerey gehabt, allein wie werde ich Dir die Klarheit und Wahrheit begreiflich machen können, mit der aus Sidoniens Dichtungen ihr eigenes Bild vor mir aufstieg? Mit all der Sicherheit, die nur immer das Bewußtseyn des eignen Daseyns in der Menschenbrust haben kann, empfand ich es, Sidonie hatte, ohne es vielleicht gewollt zu haben, in der Heldin des Romans, in der edelstolzen, hochbegeisterten, gluhendliebenden, schwärmerischen, kühnen Olga sich selbst gezeichnet. Alle Züge meines Ideals fand ich in ihr wieder, und jeder Tag meiner einsamen Wanderung befreundete mich inniger mit dem herrlichen Wesen. All mein Denken wurde zum Gespräch mit ihr, und bald wurde sie ausschließlich mein Traum bey Nacht, mein Gedanke bey Tage. Ich kenne sie, wie ich mich selbst kenne — die geheime Geschichte ihres Herzens, ihre verschwiegene Klage, ihre dunkle Trauer, ihre unendliche Liebe, der erhabene Aufschwung ihrer Seele zu Gott, ihre stolze Erhebung über das kleine Leben, ich habe das alles mit ihr empfunden, mit ihr gelebt; nicht nur ihr Bild, nicht nur die heiße Liebe zu ihr, nein sie selbst, ihr eigenstes, wahrstes Seyn ruht tief in meinem Herzen, und ist ein Theil meines eignen Selbsts geworden. Ueber Länder und Meere, durch die Unsichtbarkeit hin, fand ich die Seele für mich geschaffen, und daß kein leeres Spiel der Phantasie mich täuscht, verbürgte mir die Aehnlichkeit, die in Sidoniens Werk Olga's Geliebter mit mir hat. Wenn Du das Buch nicht gelesen hast, so nimm es gleich zur Hand, und Du wirst erstaunen, wie ich oft in tiefer, heiliger Rührung über diese Sympathie des Erkennens zu der Sehnsucht zwischen ihr und mir erstaunt bin. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Sidonie in diesem Manfred das stille Ideal ihrer Liebe und ihrer Träume gezeichnet hat, und ist es nicht unverkennbar der Wink des Verhängnisses, welches uns für einander bestimmte, daß dieses Bild ihrer Ahnungen mir nicht blos in den äußern Zügen, sondern auch in den tiefern Regungen des Gemüths, in den innersten Eigenthümlichkeiten des Sinnes und des Charakters gleicht, wie mir in dem fremden Welttheil aus dem Zauberspiegel dieser Dichtung das Bild der Geliebten aufgieng, und den

himmlischen Funken jener unvergänglichen Liebe in mein Herz senkte, der das ganze Daseyn beseelt? O mein Freund, nur ihr allein werde ich es einst aussprechen können, wie ich sie von dem ersten Augenblick an, wo sie mich als Olga mit diesen stillen dunkeln Augen so innig anblickte, geliebt habe; wie mein ganzes Wesen, von diesem Blick durchglüht, sich wandelte, und aller Zwiespalt meines Wesens sich in Einer Sehnsucht, Einem Wunsche, Einer Hoffnung löste!

Mein Vorsatz war, gleich nach meiner Zuhausekunft meinen Vater um die Vergünstigung einer Reise nach Deutschland zu bitten, wo Sidonie, jung und unvermählt, am Hofe der Herzogin von R. als ihre Vorleserin lebt. Er wünscht so sehnlich, mich verheirathet zu sehen; er hat mich so oft heiter scherzend gescholten, daß ich während meines Aufenthalts in Deutschland nicht darauf gedacht habe, ihm eine hübsche Schwiegertochter zuzuführen, daß ich seiner Einwilligung gewiß seyn konnte, wenn ich ihn den Zweck meiner Reise ahnen ließ, und so war es auch. Nur hat er mich, vorher nach Norwegen zu gehen, um mit einem der ersten Handlungshäuser in Drontheim eine Angelegenheit zu berichtigen und einen Vertrag abzuschließen, der für unser Haus sehr wichtig ist, und der durch mündliche Unterhandlungen erleichtert und durch sie allein schnell abgeschlossen werden konnte. Wie hätte ich ihm die Gewährung dieses Wunsches in dem Augenblick versagen können, wo er mir so liebevoll gewährte, was ich bat? Freylich komme ich nun um einige Monate später zu Dir, und dieser Zeitraum dehnt sich meiner Sehnsucht zu Jahren aus; allein ohne dieß Sehnsuchtsfieber würde es mir willkommen seyn, ein Land kennen zu lernen, das in dem Dunkel seiner Felsen und Wälder, in dem Großartigen seiner wunderreichen Sagen mich oft wie mit Zaubermacht zu sich gelockt hat. Lebe wohl, von Drontheim aus schreibe ich Dir wieder.

* * *

Diese Reise hat mir mehr gewährt, als ich von ihr zu hoffen wagte. Der Anblick der norwegischen Küste ist groß und schön, und ich erinnere mich nicht, je auf meinen Reisen einen malerischern Punkt gesehen zu haben, als den, wo wir landeten. Die Sonnenstralen verzitterten spielend in den Wellen des sanft bewegten Meeres, während die Felsen der Küste, hoch und schwarz wie roher Stoff des Chaos emporragten, und dem Meer mit der Stimme der Allmacht zuzurufen schienen: Bis hieher und nicht weiter! Der Boden ist an der Küste unfruchtbar; nur einzelne Erdschollen sieht man mit dem reizendsten frischesten Grün bedeckt, und hart an grausen Klüften blüht das Jelängerjelieber, und verhaucht, ungesehen, ungebrochen seine süßen Düfte. Der Charakter dieser Gegenden ist groß, still und ernst, aber unmerklich verschmilzt oft das Erhabene in das Schöne, und eben durch diesen Uebergang eröffnen diese nordischen Gegenden unsrer Phantasie einen so unbegränzten Spielraum, und der Geist hebt sich wie auf Flügeln empor, während sich das Herz zu lebensvollern Schlägen aufgeregt fühlt. Und dann findest Du in diesen abgelegenen Felsenthälern noch die Sitteneinfalt des goldenen Zeitalters, das Wohlwollen reiner Menschlichkeit bey ihren Bewohnern, und alle wahren schönen Naturgefühle kräftigen sich in diesen Umgebungen. Die Normänner waren unter der dänischen Regierung das freyeste Volk in Europa, sie sind es vielleicht noch und eben daher ein herrlicher Menschenschlag. Auch die Töchter dieses Landes sind schön, mit Rosenwangen, hellen Augen und lichtbraunen oder goldenen Locken, aber ihre Schönheit verblüht schnell, wie die Blumen des nordischen Sommers, da ihnen der lebendige geistige Ausdruck der Züge, und mit ihm der Seelenreiz fehlt, der Frauenschönheit erhält und bewahrt.

Als ich in Drontheim ankam, war mein erster Gang zu dem Chef des Handlungshauses, mit dem ich das Geschäft abzumachen hatte, das mich herführte. Er wohnt für die kurze Zeit des diesigen Sommers außerhalb der Stadt, in einem nur kleinen, aber zierlichen Hause, das in die Felsen hinein gegründet, und von Bäumen beschattet, mir alle Träume holder Abgeschiedenheit im Arme der Liebe und des häuslichen Glückes zurückrief, die ich je in früheren Jünglingsjahren sehnsuchtsvoll geträumt habe. Als ich in die Hausthür trat, erblickte ich durch die offenstehende Thüre des Gartenzimmers ein reizendes Gemälde. Auf einem niedrigen Sessel saß ein junges Frauenzimmer in dunklem Kleide, mit weißer Schürze und Pelerine; ein Korb mit Spinat stand neben ihr, den sie zu brechen beschäftigt war, zu ihren Füßen lag auf einem kleinen Teppich ein Kind, das mit den Händen zu ihr hinauflangte, und das sie durch Lächeln, Singen und Plaudern still zu erhalten suchte, bis ihre Arbeit vollendet sey. Ich blieb unwillkürlich stehen, das Mädchen war nicht schön, aber sie sah allerliebst aus, so heiter, so fröhlich, so liebevoll niederblickend zu dem Kinde und ihm zulächelnd, und als sie nun, da das Kind zu weinen begann, aufsprang und zu ihm niederkniete, um es zu beschwichtigen und es zu liebkosen, sah ich eine edle, zarte, schlanke Gestalt, mit einer Anmuth der Bewegung, die in diesem Lande eine seltene Erscheinung ist. Jezt fiel ihr Blick auf mich — das Kind auf dem Arm, das seine Händchen fest um ihren Nacken schlug und das Köpfchen scheumich und blöde vor dem fremden Manne verbarg, trat sie mir entgegen und fragte freundlich nach meinem Begehren. Ich hatte sie mit dem Kinde deutsch plaudern hören, und antwortete ihr daher in dieser Sprache, daß ich Herrn Paulmann zu sprechen wünsche. Sie sind ein Deutscher, ein Landsmann? fragte sie, mich freudig, erröthend und hold anblickend — halb und halb, antwortete ich ihr, von deutschen Eltern in Moskau geboren, ist mir wenigstens die deutsche Sprache vaterländischer Laut geblieben. Mit gutherziger Freundlichkeit bat sie mich,

Digitized by Google

jezt Platz zu nehmen; der Schwager sey nur mit seiner Frau spazieren gegangen, werde aber bald zurückkommen. Sie trug nun alles, was das Haus vermochte, herbey, um den fremden Wanderer zu laben, und diese häusliche Geschäftigkeit, und die Art, mit der sie ihre Achtsamkeit zwischen mir und dem Kinde theilte, stand ihr sehr reizend. Paulmann kam nach Verlauf einer halben Stunde, seine Frau am Arm — das Mädchen eilte ihnen mit dem Kinde entgegen, und man bedurfte nur eines Blickes auf diese Gruppe, um zu fühlen, daß diese guten Menschen in und durch ihre Liebe sich gegenseitig beglückend leben. Der Mann empfieng mich traulich, und mit der treuherzigen Gastfreundlichkeit, die hier einheimisch ist, lud er mich ein, für die Zeit meines hiesigen Aufenthalts bey ihm zu wohnen. Ich nahm das an, und wurde nun von diesem Abend an betrachtet, als sey ich ein Glied der Familie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

November.

In Venedig hatten lauter Reprodukzionen Statt. S. Crisostomo gab den Barbiere la Cenerentola, Adelina, Tancredi, erstere drei mit der vor Kurzem aus Paris zurückgekehrten Prima Donna Lipparini, leztere mit der Prima Donna Eckerlin. Sgra. Lipparini hat eine dünne aber intonirte Stimme, viele Gewandtheit, Biegsamkeit, und ist eine treffliche Schauspielerin. Sie eignet sich vorzugsweise für Op. buffe, wo sie auch dießmal großen Beyfall erwarb. Sgra. Eckerlin war meist übelgelaunt, und sang oft nur mit halber Stimme, und immer undeutlich. Schade, daß es gegen solche Eigenheiten keine Polizey gibt. Der Rest des Personals verdient keine Erwähnung. Sgr. Samuele reprodugirte die Gazza ladra. Mathilde ein schales Produkt von Coccin, und Agnese von Pär. O Himmel, welch Getümmel, welch Kratzen, Scharren, Pfeifen; niemand wußte seinen Part; die Prima Donna Riva, die der Impresar in bedrängter Lage von Bologna hatte kommen lassen, legte die schöne Cavatine: O quante lagrime aus Donna del Lago von Rossini zur Sortita ein, trug jedoch, weil sie ohne Stimme sang, wenig Beyfall davon. Dächten diese Leute doch an die Natur, die nur solche Vögel singen läßt, welche Stimmen haben. Den Part des Uberto gab Sgr. Bottari mit lobenswerthem Fleiß und trefflicher Stimme, die beynahe drittehalb Oktaven im Umfange hat. Schade, daß er sich in den Mitteltönen so oft überschreit. Das übrige Personal ist unter Null.

In Mailand erschien am 14. November die neue Semiseria Margaritha d'Anglò, von J. Meyerbeer. Der Text, dem französischen von Gulbert de Pixerecourt, oder vielmehr dem spätern italienischen Drama gleichen Namens nachgebildet, hat weder, was die Handlung, noch überhaupt die poetischen Eigenschaften anlangt, Auszeichnungswerthes, genug, daß es sich zur musikalischen Bearbeitung eignete. Der Tonsetzer erntete an jedem der drey Abende seiner Direktion am Klavier die lautesten Beyfallsbezeugungen der Mailänder, welche ihn nach jedem Akte auch auf die Szene riefen; mitunter zeigte sich wohl eine kleine Opposition, sie wurde jedoch bald ganz zum Schweigen gebracht. Indeß die dortigen Journalisten (der Corriere delle Dame allein ausgenommen, welcher nicht selten kalt und warm aus einem Munde blies) zündeten ordentliche Freudenfeuer in ihren Blättern an, daß wieder ein Mann von Gefühl, Verstand, und außergewöhnlicher Kultur ihr Opern-Repertorium bereichert habe, und wünschen sich, so wie Herr Meyerbeer, in enthusiastischen Ausdrücken dazu Glück.

(Der Beschluß folgt.)

Theelied.

Nach der Weise: God save the king etc.

Suche, wer lärmen mag,
Nur sich beym Weingelag
Reue und Weh.
Uns winkt im trauten Kreis
Unsres Vereines Preis,
Lohnend des Tages Fleiß,
Freundlich der Thee.

Rings herrscht durch Flur und Wald
Unwirthbar, feindlich, kalt
Draußen die Nacht.
Aber uns schreckt sie nicht;
Uns blinkt der Kerzen Licht;
Freude lacht, Liebe spricht,
Frohsinn erwacht.

Seht, unsre Wirthin füllt,
Freundlicher Güte Bild,
Die Tassen an.
Trinket die sanfte Glut!
Wißt, daß sie Wunder thut;
Denn köstlich ist und gut,
Was wir empfahn.

Freu't euch! kein trüber Blick
Soll dieses Abends Glück
Störend entweih'n.
Ich bin der Frohste hier.
Mädchen! ich winke dir;
Liebliche, schenke mir
Noch einmal ein!

Mörike.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. December 1820.

Eine Tagesbegebenheit, die zu andern Zeiten außerordentliches Aufsehen erregt haben würde, aber in den jetzigen Umständen fast unbemerkt vorübergeht, ist der Tod des berüchtigten Talliens, eines Mannes, der von der niedrigsten Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft sich zu einer der höchsten im Staate emporgeschwungen hatte, über das Leben und den Tod von Tausenden entschied, wie der uneingeschränkteste Despot, und zwar stets im Namen der Freyheit und Gerechtigkeit, und nachdem er eine der glänzendsten Rollen in der Revolution gespielt hatte, wieder zu einer gänzlichen Unbedeutenheit und Vergessenheit zurücksank, und sein Leben in der Verborgenheit endigte. Die Geschichte dieses Mannes ist ein sonderbares Gemische von romanhaften Zufällen, von Witzsprüchen und Glückswechseln, und kann als ein merkwürdiges Beyspiel eines ächt revolutionären

Digitized by Google

Charakters aufgestellt werden, nicht eines wahrhaft republikanischen, sondern eines solchen, wie Staatsumwälzungen in Frankreich deren eine Menge ans Licht gebracht haben, nämlich eines auf die Zeitbegebenheiten lebhaft einwirkenden, aber dann auch wieder von denselben gelenkten Charakters, über welchen sich kein bestimmtes Urtheil fällen läßt, sondern den man in verschiedenen Zeitumständen betrachten, und jedesmal einzeln beurtheilen muß. Auch sind die Zeitgenossen Talliens an ihm irre geworden, und mehrmals ist er von zwey Partheyen ganz entgegengesetzter Handlungen beschuldigt worden. Dieß zeugt eben von seiner festen Haltung, und beweist, wie in Zeiten der Gährung auch ein charakterloser Mann mit Talent und Dreistigkeit großen Einfluß auf seine Mitbürger, wenigstens eine Zeitlang, erringen kann. Der Marquis von Bercy hatte vor der Revolution bemerkt, daß sein Pförtner einen muntern, und mit guten Anlagen begabten Buben habe, und ließ ihn studieren. Dieser Bube war der nachherige furchtbare Prokonsul Tallien. Als er erwachsen war, trieb er sich anfangs in den Schreiberstuben umher, und wurde dann Corrector in der Druckerey des Moniteurs. Sonderbar ist es, daß aus dieser Druckerey mehrere ausgezeichnete Männer der Revolution hervorgegangen sind. Vielleicht entwickelte sich beym Setzen der revolutionären Aufsätze im Moniteur ihr Geist, und dieß machte in ihnen den Trieb rege, auch eine Rolle bey den großen Begebenheiten zu spielen, die unter ihren Augen vorfielen. Daß er sich dann unter den Jakobinern auszeichnete, auf ihre Kosten ein Volksblatt: den **Bürgerfreund**, regelmäßig als Anschlagezettel an die Straßenecken heften ließ, im Nationalkonvente die Verurtheilung des Königs betrieb, und unverhohlen für dessen Tod stimmte, ist bekannt, wie auch, daß er sich in der Schreckenszeit durch manche Gräuel furchtbar machte, besonders durch die Vertheidigung der schrecklichen Ermordungen in den Gefängnissen von Paris, und durch die grausamen Maßregeln, die er als republikanischer Kommissär zu Bordeaux betrieb. Hier gieng mit ihm eine merkwürdige Veränderung vor, welche ein wahres psychologisches Problem ist. Der wüthende Jakobiner sieht die schöne Tochter des Grafen von Cabarrus, damalige Frau von Fontenay, die zu ihrem Manne in Spanien reisen wollte, denkt von nun an auf nichts weiter, als ihr zu gefallen, hintertreibt die harten Verfolgungen, die er selbst angestiftet hatte, kehrt mit dieser schönen Frau nach Paris zurück, und stürzt hier den Tyrannen Robespierre. Dieser Schritt ist der wichtigste in seinem Leben, und er hat sich dadurch ein unendliches Verdienst erworben, wiewohl es eben so sehr die Sorge für sein persönliches Wohl, als diejenige für das Heil seines Vaterlandes war, die ihn dazu trieb, den Wüthrich aus dem Wege zu räumen. Die Rede, die er im Nationalkonvente bey dieser wichtigen Begebenheit hielt, und worin er mit grellen und treffenden Farben die Tyranney des blutdürstigen Tyrannen schilderte, wird stets ein merkwürdiges Aktenstück bleiben. Der Einfluß, den er von nun an auf die öffentlichen Begebenheiten erhielt, war außerordentlich, und um diese Zeit spielte Mad. Tallien die glänzende Rolle in den Pariser Zirkeln, die auch ihr einen so großen Namen verschafft hat. Durch sie vorzüglich kamen die antiken Kostüme in Mode, und sie soll es gewesen seyn, welche einst mit bloßen Füßen und mit Juwelen an den Zehen in einem Konzert erschien. Jedoch war das Ansehen, das Tallien sich erworben hatte, nicht ohne Bitterkeit, denn er mußte in der öffentlichen Versammlung harte Vorwürfe über sein voriges grausames Betragen anhören; er suchte sie freylich zurückzuweisen; allein die Zeugnisse dafür waren doch allzu einleuchtend. Auch zeigt er sich noch bey mehreren Gelegenheiten als einen der heftigsten Republikaner. In dem Maaße, als andre Männer zu Ansehen gelangten, schwand das seinige, und zuletzt wurde er ein bloßer Beamter bey der Bonaparte'schen Armee in Egypten. Sein Amt als Verwalter der Nationalgüter in Cairo war wohl mehr prunkend als vollwichtig, und so wenig stand er auf seinem Posten fest, daß ihn ein bloßer General Menou als einen ungetreuen Beamten nach Frankreich zurückschicken konnte. Es war beynahe ein Glück für ihn, daß er auf der Rückfahrt nach seinem Vaterlande in die Hände der Engländer fiel; denn er entgieng dadurch den Folgen der gegen ihn gerichteten Anklage, und betam in London den Genuß einer Art von Triumphes bey der Oppositionspartey, die ihm ein Fest im Wingsfield zuveranstaltete, und ihn wie eine wichtige Staatsperson behandelte, die er schon lange nicht mehr war. Als er wieder nach Frankreich zurückkehrte, wollte die schöne Tallien ihn nicht mehr für ihren Mann anerkennen, und verheurathete sich zum drittenmale, nämlich mit dem Grafen von Caraman. Sie soll Tallien blos geheurathet haben, um sich aus dem Gefängnisse zu retten, worein sie zu Bordeaux, während seines Aufenthalts daselbst, war gesetzt worden. Sie hatte ihm sein Einkommen auf die glänzendste Art durchbringen helfen, und da ihm vermuthlich wenig mehr übrig blieb, so brachte er von nun an sein Leben in der Mittelmäßigkeit zu, ohne Ansehen und ohne Einfluß auf den Staat. Bonaparte wollte ihm vermuthlich keine Stelle in Frankreich geben; denn man schickte ihn nach Alicante als bloßen Handelskonsul, mit dem leeren Titel als Kommissär der Handelsangelegenheiten, und hiemit endigte sich seine politische Laufbahn. Er kam einige Jahre darauf nach Frankreich zurück, und wurde ganz vergessen. Seine ehemalige Frau hatte sich im Jahr 1805 noch dadurch bemerklich gemacht, daß sie während der Anwesenheit des Papstes in Paris vor ihm in einer fast theatralischen Stellung niedergekniet war, und um seinen Segen gebeten hatte. Ob Tallien einigen Antheil an den Begebenheiten der sogenannten hundert Tage im Jahr 1815 gehabt habe, ist nicht bekannt geworden. Weil damals alle alten Revolutionsmänner von Bonaparte emsig nachgesucht wurden, so ist es auch wahrscheinlich, daß an Tallien gedacht worden ist; doch trat er nicht hervor, sey es aus eigner Abneigung gegen alle schweren Rollen im Staate, sey es, weil man ihn entbehren zu können glaubte. Auch ist es nicht erwiesen oder bekannt geworden, ob er die Annahme der verstärkten **Additionsakte** mit unterzeichnet habe oder nicht. Einige Zeitungen haben es behauptet, andre nicht. So viel ist gewiß, daß er nicht mit denjenigen Mitgliedern des Nationalkonvents aus Frankreich verwiesen wurde, die, nachdem sie für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt, auch noch im Jahr 1815 jene gegen die Bourbons gerichtete Akte mit unterzeichnet hatten; und er soll sogar in seinen letzten Jahren von einem Gnadengehalte der königl. Familie gelebt haben. Ist dieß der Fall, so muß ihm sein Gewissen mit doppelter Bitterkeit die Verurtheilung Ludwigs XVI. vorgeworfen haben, und mich dünkt, auf einen Mann von Gefühl würde die härteste Strafe keinen solchen Eindruck machen, als jene königliche Wohlthat. Merkwürdig ist es, daß bey der Anzeige seines Todes die Ultra-Zeitungen seiner fast lobend erwähnt haben. Seine Revolutions-Verbrechen oder Irrthümer, hieß es darin, habe er durch seinen Antheil an der Begebenheit des 9ten Fructidor (dem Umsturze des Robespierre'schen Systems) beynahe wieder gut gemacht; er habe seitdem seine Abstimmung im Nationalkonvente innig bereut, und er habe sich nicht, wie so viele Andere, in den Revolutionsunruhen bereichert, sondern sich mit leeren Händen zurückgezogen. So urtheilte über diesen berüchtigten Mann ein Blatt, das die liberalen Männer täglich nicht so gelinde behandelt. Was es mit der Uneigennützigkeit Talliens wirklich für ein Bewandniß gehabt habe, will ich nicht entscheiden. Vielleicht verstand er noch weniger die Kunst, Reichthum zu bewahren, als Reichthum zu erwerben.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Januar 1821.

Man bedarf nicht, was man gern entbehrt.

Wollentreter.

Kadu, Eingeborner der Inselgruppe Ulea im Süden von Gueian.

(Fortsetzung.)

Wir müssen die leichte und schickliche Weise rühmen, womit Kadu sich in unsere Welt zu fügen gewusst; die neuen Verhältnisse, worein er sich versezt fand, waren schwer zu beurtheilen, zu behandeln. Er, ein Mann aus dem Volke, ward unversehens unter die an Macht und Reichthum so sehr überlegenen, so herrlichen Fremden, gleich einem ihrer Edlen angesehen, und das niedere Volk der Matrosen diente ihm, wie dem Oberhaupt. — Wir werden Mißgriffe nicht verschweigen, zu welchen er Anfangs verleitet ward, die er aber zu schnell und leicht wieder gut machte, als daß sie strenge Rüge verdienten. — Als kurz nach seiner Aufnahme unter uns, Häuptlinge von Radack zu uns an Bord kamen, überbot er sich gegen sie, und nahm die Geberden an, die nur jenen ziemen. — Eine arglose Verhöhnung ihrer Seits ward sein wohl verdienter Lohn. — Es geschah nicht ein zweytes Mal. — Er suchte Anfangs den Gang und die Art des Capitains nachzuahmen, stand aber von selbst davon ab. — Es ist nicht zu verwundern, daß er die Matrosen erst für Sklaven ansah: er befahl einst dem Aufwärter, ihm ein Glas Wasser zu bringen, — dieser nahm ihn still am Arme, führte ihn zu dem Wasserfaß und gab ihm das Gefäß in die Hand, woraus Andere tranken; er ging in sich und studirte unsere Verhältnisse und den Geist unserer Sitten, worin er sich bald und leicht zu versetzen und zu finden lernte, wie er eben unsern äußern Anstand im Leben und bey der Tafel sich anzueignen gewusst.

Kadu lernte erst nach und nach die Kraft unserer geistigen Getränke kennen; — man will bemerkt haben, daß er sich Anfangs Branntwein von den Matrosen geben lassen. Als darauf ein Matrose bestraft wurde, deutete man ihm an, solches geschehe wegen heimlichen Trinkens des Feuers (der Name womit er den Branntwein bezeichnete). Er trank nie wieder Branntwein, und Wein, den er liebte, nur mit Mäßigung. Der Anblick betrunkener Menschen, den er auf Unalaschka hatte, machte ihn mit Selbstgefühl über sich selber wachen.

Er beschwor im Anfang den Wind zu unseren Gunsten, nach der Sitte von Cap; wir lächelten, und er lächelte bald selbst über diese Beschwörungen, die er fortan nur aus Scherz, und uns zu unterhalten, wiederholte.

Kadu hatte Gemüth, Verstand, Witz, je näher wir einander kennen lernten, desto lieber gewannen wir ihn. Wir fanden nur bey seinem liebenswürdigen Charakter eine gewisse Trägheit an ihm zu bekämpfen, die sich unseren Absichten entgegensezte; er mochte nur gern singen oder schlafen.

Als wir uns bemühten, über die Inseln, die er bereist oder von denen er Kenntniß hatte, Nachrichten von ihm einzuziehen, beantwortete er nur die Fragen, die wir ihm vorlegten, und dieselbe Frage nicht gern zweymal, indem er auf das, was er bereits ausgesagt hatte, sich bezog. — Wenn im Verlauf des Gesprächs Neues an das Licht gefördert ward, welches verschwiegen zu haben wir ihm ver-

Digitized by Google

wiesen, pflegte er gelassen zu entgegnen: „das hast du mich früher nicht gefragt," und dabey war sein Gedächtniß nicht sicher. Die Erinnerungen lebten nach und nach in ihm wieder auf, so wie das Ereigniß sie hervorrief, und wir glaubten zugleich zu bemerken, daß die Menge und Vielfaltigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, frühere Eindrücke in ihm verlöschten. Die Lieder, die er in verschiedenen Sprachen sang und von den Völkerschaften, unter welchen er gelebt, erlernt hatte, waren gleichsam das Buch, worin er Auskunft oder Belege für seine Angaben suchte.

Kadu hielt unter uns sein Journal nach Monden, wofür er Knoten in eine Schnur knüpfte, — dieses Journal schien uns aber unordentlich geführt zu werden, und wir konnten uns nicht aus seiner Rechnung finden. Er war nicht ungelehrig, nicht ohne Wißbegierde. Er schien wohl zu verstehen, was wir über die Gestalt der Erde und unsere nautische Kunst ihm anschaulich zu machen uns bestrebten, aber er war ohne Beharrlichkeit, ermüdet von den Anstrengungen, und kehrte ausweichend zu seinen Liedern zurück. Er gab sich einige Mühe, die Schrift, deren Geheimniß er begriffen hatte, selbst zu erlernen, war aber zu diesem schweren Versuch ohne Geschick. Was man ihm in der Absicht, ihn anzufeuern, sagte, mochte ihm wohl völlig den Muth benehmen, er unterbrach sein Studium, nahm es wieder vor, legte es aber endlich gänzlich bey Seite.

Er schien, was wir ihm von der geselligen Ordnung in Europa, von unsern Sitten, Gebräuchen, Künsten berichteten, mit offnem Sinne aufzufassen. Am empfänglichsten war er aber für den friedlichen Abenteuersinn unserer Reise, mit der er die Absicht verband, den entdeckten Völkern, was ihnen gut und nützlich sey, mitzutheilen. Er verstand allerdings darunter hauptsächlich, was zur Nahrung dient, erkannte aber auch wohl, daß unsere Ueberlegenheit auf unserm größeren Wissen überhaupt beruhe, und er ehrte und diente nach Möglichkeit unserem Forschsinn, wo derselbe auch manchen Gebildeteren unter uns sehr müßig geschienen hätte.

Als wir auf Unalaschka angekommen und er diese öde von allen Bäumen entblößte Erde sich beschauet hatte, eilte er geschäftig, uns aufzufordern, etliche Cocosnüsse, die wir noch am Bord hatten, und zu welchen er einige ihm gehörige hinzugeben wolle, hier an angemessenen Orten anzupflanzen; er drang, uns das Elend der Einwohner vorhaltend, auf den Versuch, und ließ sich ungern überreden, daß solches vollkommen überflüssig seyn würde. Die Natur fesselte meist seine Aufmerksamkeit und Neugierde. Die Rinder auf Unalaschka, die ihm erst ins Gedächtniß zurückriefen, daß er früher dergleichen auf den Pelew-Inseln gesehen, beschäftigten ihn anhaltend, und er ging ihnen täglich betrachtend auf der Weide nach. Nichts auf der ganzen Reise hat ihn freudiger angeregt, als der Anblick der Seelöwen- und Seebären-Heerde auf der Insel S. George. *)

Wie Kadu während der Reise nie vernachlässigte Eisenstücke, Glasscherben und alles von uns übersehene, was für seine Landsleute Werth haben möchte, sorgfältig sammelte und aufbewahrte, so suchte er sich auf Unalaschka unter den Geschieben des Ufers vorzüglich zu Schleifsteinen taugliche Steine aus. Wir haben diesen sanftmüthigen Mann nur einmal in zurückgehaltenem Zorn, in Ingrimm gesehen; das war, als im Verlauf der Reise er diese Steine an dem Orte, wo er sie in dem Schiffe verwahrt hatte, vergeblich suchte, und die Beschwerde, die er darüber führte, wenig Gehör fand. Er war in seinem Rechtssinn gekränkt.

Kadu war in seiner Armuth freygebig und erkenntlich in seinem Herzen. Er diente denen von uns, von welchen er beschenkt worden, und benutzte auf O-Wahu die Gelegenheit, durch den verständigen Handel, den er mit den kleinen Waaren, womit wir ihn bereichert, trieb, uns und die Matrosen, die ihm gedient hatten, Gegengeschenke darzubringen, wie sie jedem nach eigenem Sinn angenehm seyn mochten. Er legte für sich selber nichts zurück, als das, womit er einst seine Landsleute zu bereichern oder zu erfreuen hoffte. So hatte er seinen Freunden auf Radack alles, was er besaß, hinterlassen, und nur ein einziges Kleinod sich vorbehalten, einen Halsschmuck, den er lange noch unter uns getragen hat. Er vertraute uns einst mit feuchten Augen lächelnd, die Heimlichkeit dieses Halsbandes. Er focht im Kampf auf Tabual (Insel der Gruppe Aur von Radack) in den Reihen seiner Gastfreunde gegen den aus Meduro und Arno eingefallenen Feind; da gewann er über seinen Gegner den Vortheil, und war im Begriff den zu seinen Füßen Gestürzten zu durchbohren, als dessen Tochter rettend vorsprang und seinen Arm zurückhielt. Sie erhielt von ihm das Leben ihres Vaters. Dieses Mädchen verhieß ihm ihre Liebe; Kadu brachte ihr heimlich ansehnliche Geschenke auf ihre Insel hinüber, und er trug ihr zum Angedenken das Liebespfand, das sie auf dem Schlachtfeld ihm verehrt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Der jedem Mathematiker so schätzbare Dollond, welcher im vorigen Juni starb, war am 24. Febr. 1731 in Spital-

*) Als von der Insel St. George aus Schiff zurückgekehrt, wir uns von den Seelöwen unterhielten, deren Gang und Stimme mit launigem Geschick nachzuahmen Kadu sich und uns ergötzte, ward er mit aufsehenerregtem Ernste gefragt, ob er auch deren Nester und Eier unter dem Felsen am Strande in Augenschein genommen. Wie unbewandert er auch in der Naturgeschichte der Säugethiere war, befremdete ihn doch diese Frage, deren Scherz er gleich entdeckte und herzlich brauchte.

Digitized by Google

fields in London geboren, wo sein Vater ein Seitenfabrikant war. Seines Handwerks überdrüssig, wurde der Vater Optikus, und trieb diese Kunst gemeinschaftlich mit seinem Sohne, in einem kleinen, ärmlichen Laden. Beyde machten so lange Experimente, bis sie 1758 ihr achromatic refracting telescope zu Stande brachten, wofür sie sich im folgenden April ein Patent ertheilen liessen, aber nicht aus eigenen Mitteln; sie waren zu arm dazu, und mussten daher einen andern Optikus die Hälfte davon abtreten, um nur die Kaufsumme des Patents bestreiten zu können. Diese Erfindung, welche Clairaut, Euler und alle Gelehrte in Europa so sehr bewunderten, blieb anfänglich in England halb unbekannt, und wurde wenig geachtet. Der Vater starb 1761, und hinterließ dem ältesten Sohne, von welchem hier die Rede ist, seine Geschwister zur Versorgung. Die Verbindung mit dem obengedachten Optikus, welcher das Patent kaufen half, dauerte fort, war aber für Dollond eine Quelle vieljähriger Verdrießlichkeiten, bis es ihm endlich gelang, sich nach großen Kosten und langen Rechtshändeln von dem Manne loszumachen. Sobald Dollond alleiniger Inhaber des Patents war, wurde sein Name bekannt, wozu besonders Short, Maskeline und andere Astronomen beytrugen. Sein Kaufladen wurde schon 1766 nach dem St. Pauls Kirchhofe verlegt, wo er und sein jüngerer Bruder funfzig Jahre lang in größter Eintracht ihre Geschäfte als mathematische Instrumentenmacher trieben. Der jüngere Bruder starb 1804. Unser Dollond setzte sich erst 1817 zur Ruhe und zog auf den romantischen Richmond Hill bey London. Er starb vorigen Juli im neunzigsten Jahre.

*

Die Kontraste zwischen Reichthum und Armuth, wovon jetzt Reisende in allen Ländern Europa's und Amerika's so viel sagen, sind nirgends so grell wie in England. Liverpool, diese herrliche Stadt, welche sich immer verschönert und vergrößert, welche unlängst wegen des wachsenden Seehandels neue prachtvolle Schiffswerfte und Doggen hat bauen müssen, wo sich vor wenig Jahren das herrliche Athenäum erhoben hat u. s. w., ließ vor Kurzem im Parlamente eine Bittschrift einreichen, des Inhalts, daß ihr Handel sich merklich vermindere; daß von 100,000 Einwohnern nur 20,000 zu den Armengeldern beytrügen, daß 7000 die ihnen aufgelegten Abgaben nicht erschwingen könnten, und daß die Armen 14,000 Köpfe betrügen. — Ein andrer Contrast: Die Stadt Manchester, wo bekanntlich nicht die ruhigsten Leute wohnen, und wo der Religionsspötter Carlile, so wie Cobbett, Hunt, Wooller u. a. nicht die wenigsten Freunde haben, hat in der dortigen Johanniskirche einem alten würdigen Geistlichen, Clowes, zu Ehren, welcher letzthin sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, ein schönes Basrelief aus weißem Marmor von dem berühmten Flaxman, das zehn Figuren enthält, errichten lassen. —

*

Daß Shakspeare lahm war, hat man jetzt aus seinen eigenen Zeugnisse bewiesen, er sagt nämlich in seinem 37sten Sonett:

So that I am not lame, poor, nor despis'd,
Whilst that this shadow doth such substance give u. s. w.

(So bin ich weder lahm, noch arm, noch verachtet, so lange dieser Schatten solche Wirklichkeit gewährt.)

Und im 88sten:

Say that thou didst forsake me for some fault,
And I will comment upon that offence:
Speak of my lameness, and I straight will halt,
Against thy reasons making no defence.

(Sag, daß du mich wegen irgend eines Fehlers verliessest: so will ich auf diese Beleidigung antworten: Sprich von meiner Lahmheit, so werd' ich alsbald schweigen, und gegen deinen Grund mich nicht vertheidigen.)

Hieraus hat zuerst Hr. Henry Neele, Verfasser eines Bändchens Oden und anderer Gedichte, wie auch einer Vorlesung über Shakespeare, welche er voriges Jahr in Stratford hielt, aufmerksam gemacht. Dieser geschickte Mann hat nämlich seit geraumer Zeit an einer Lebensbeschreibung Shakspeare's gefeilt, welche viele seiner Freunde im Manuscripte bey ihm gesehen haben, und worin man sich neue Aufschlüsse über den großen Dichter versprechen darf. Außer den obigen Stellen führt Neele noch mehrere aus den Sonetten zum Beweise der gedachten Behauptungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Dec. 1820.

Unter den Schweizerischen Landschaften, welche der Verfall der Baumwollen-Spinnerey und Weberey am empfindlichsten und in dem Verhältnisse schmerzhaft trifft, wie sie durch ihren Flor früher waren begünstigt worden, steht Appenzell Ausserrhoden oben an. Diese Landschaft genoß jedoch auch schon bedeutenden Wohlstand, ehe noch die Fabriken eingeführt wurden, und darum rathen ihre verständigen Bürger zu dem, was vormals Gedeihen brachte, zurückzukehren, und den eigenen Bedarf, für den man von Fremden abhängig geworden war, sich wieder selbst zu verschaffen. Man will jetzt dem Handwerkswesen neuen Schwung geben, und dazu auch das Zunftwesen restauriren. „Ein Volk voll gesunden Verstandes, (sagt der Naturforscher Schäfer, einer der verdientesten Männer seines Kantons,) lebhaften Sinnes, natürlichen Witzes und unverkünstelter Erfindungsgabe, kann im freyen Spielraum seiner Kräfte und Thätigkeit nie untergehen; es hat seinen feinen Takt, diejenigen Bestrebungen zu erkennen und sich anzueignen, welche durch Zeitumstände und Lokalitäten geboten werden, und äußert seine Combinationen, mechanische Erzeugnisse und Pflanzungen, seinen Handel und Verkehr nach den entstehenden Bedürfnissen des Innen und Auslandes. Wie die Naturprodukte ein bewunderungswürdiges Maaß innerer Kräfte und mannigfaltiger Eigenheiten haben, deren vernünftige Anwendung dem tätigen Menschen reichen Stoff zu einträglicher Beschäftigung geben, und wie der

Handel und Gewerbsfleiß Wohlstand und Freude bringen, und den Kunstsinn und die Thätigkeit erheben: so liegt es auch in den Pflichten jedes, für sein dauerndes Glück besorgten Volkes, die möglichste Mannigfaltigkeit in den Arbeits- und Erwerbsquellen zu unterhalten und zu vermehren, damit beym Kreislauf abwechselnder Bedürfnisse und äußerer Verhältnisse, es nie an Mitteln zum Unterhalt, zum Wechsel und zur Vervollkommnung nährender Künste und Berufsarten mangeln möge." In Blättern der Ermunterung, die er an seine Mitbürger richtet, durchgeht Hr. Schäfer die ältere Landesgeschichte, und verweilt bey den schon in den frühesten Zeiten größtentheils selbst verfertigten Kirchen, Brücken, Uhren- und Mühlenwerken, Wasserleitungen u. s. w.; bey den sehr bedeutenden Roth- und Weiß-Gerbereyen, Eisen- und Kupferschmieden, Ziegelbrennereyen und Salpetersiedereyen, Pulver- und Papiermühlen, von denen jezt nichts weiter übrig ist; ebenso bey den einst gesuchten Baumeistern und Büchsenschaftern, den Porträt-, Glas-, und Holzmalern. Den Verfall beschreibt er also: „Eine Veränderung seltener Art erlitt im vorigen Jahrhundert das Handwerkswesen von Appenzell .. durch die schnelle Erhebung des Leinwand-, Baumwollen- und Mousselin-Gewerbes. Der Weber, Feilträger, Fabrikant und Handelsmann erhob mit leichter Mühe seine Finanzen in glückliche Höhe, baute sich stattliche Wohnungen, und äußerte in allen seinen Verhältnissen eine frohmüthige Regsamkeit und Wohlbehagen, inzwischen der Professionist nur durch beharrlichen Fleiß und angestrengte Sparsamkeit im Mittelstande bleiben und sich ein ruhiges Alter versprechen konnte, daher dann viele Werkstätten in Webkeller, Garn- und Umlegzimmer, in Kramläden und Waarenmagazine, und kleine dunkle Häuser in fensterreiche und hohe Giebelformen verwandelt wurden. Wenn der thätige Handwerker vor Tagesanbruch seine Arbeit anfieng und mit erschöpften Kräften erst bey später Nachtzeit endete, der Weber hingegen im Keller seinen Hauszins, Lebensbedürfnisse und Abendtrunk leicht und vollauf erwarb, gelüstete es jenen nach gleichen Vortheilen, er trat selbst hinüber oder widmete seine Kinder dem leichtern und ergiebigern Gewerbe. Nur bey den unentbehrlichsten Berufsarten lernten einzelne Söhne die Handthierungen ihrer Väter, oder arme Kinder irgend ein Handwerk, welches in vielen Gemeinden zum Anstehen der Fremden und zur Duldung herumwandernder Hausirer führen musste. Unsere Töchter weigerten oft die Hand des bescheidenen Professionisten und zogen die des Mousselinarbeiters vor, wodurch von erstern eine Menge Thurgauer- und Schwaben-Mädchen eingeheurathet wurden." Die Rückkehr zu den verlassenen Handwerksgewerben glaubt man nun durch eine der Gegenwart angepasste und von nutzlosen Formen der Vorzeit gereinigte Zunfteinrichtung befördern zu können, und wirklich haben sich die verschiedenen einzelnen Zünfte für eine gemeinsame und allen gleich verbindliche Handwerksordnung vereinbart, die am 20. August lezthin unterzeichnet und für deren Handhabung auch ein aus den Obmännern aller einzelnen Handwerke gebildeter Vorstand ernennt ward. Die neue Ordnung ist, was man auch übrigens vom Innungswesen halten mag, in einem sehr guten Geist abgefasst, und wohl geeignet, den Grund zu wachsender Vervollkommnung so..ger Einrichtungen, und zur Erkenntniß dessen zu legen, was dem Handwerksstande zu thun obliegt, indem derselbe angewiesen wird, sich der Ordnungsliebe, Eintracht und Moralität des Namens einer ehrsamen, und den Kunstfleiß, Billigkeit und Treue, den einer achtungswerthen Meisterschaft würdig zu machen, und wie er mit vereinter Kraft und Ernst nach Gemeinnüzigkeit streben und die Vervielfältigung der eigenen Erwerbsmittel befördern soll, so hofft sein nunmehriger erster Vorsteher (eben jener Hr. Schäfer) hinwieder auch, daß fortbin manches gegen ihn obgewaltete Mißtrauen und Vorurtheil verschwinden, eine allgemeinere Aneignung mechanischer Fertigkeiten in verschiedenen Berufsarten, und der Sinn für gesellschaftliche Zunftversammlung im Lande erhoben, und alsdann auch Obrigkeiten und Publikum bereit seyn werden, den einheimischen vor dem fremden Künstler und Handwerker zu begünstigen.

London, Dec. 1820.

Wenn der Entdecker Parry, den der König zum Schiffskapitain erhoben hat, sich für Geld wollte sehen lassen, so würden alle Freunde der Wissenschaften herbeyeilen, den berühmten Mann kennen zu lernen. Da er es nun außer Zweifel gesezt hat, daß es einen nordwestlichen Weg um Amerika in das stille Meer giebt, so werden bereits Anstalten gemacht, ihn die dritte Entdeckungsreise zur gehörigen Zeit antreten zu lassen. Unterdessen wird an seinem Berichte von der lezten Expedition gedruckt, wofür ihm der große Buchhändler Murray 1000 Pf. St. geboten hat. — Im verflossenen Herbste sah man in dem Obstgarten des Hr. L. Phillips jun., in der Vorstadt Maurball an fünf tausend tragende Fruchtbäume. Man konnte diese Fruchtschau (fruitshow) unentgeldlich in Augenschein nehmen, und Käufer dieser Bäume hatten den Vortheil, die reifen Früchte zu sehen und zu kosten, anstatt, wie nicht selten der Fall ist, durch schwulstige Beschreibungen angelockt, sich der Gefahr einer Täuschung auszusezen. Dieser geschickte Obstgärtner, ist schon zweymal von der Societät der Künste mit der goldnen Medaille belohnt worden. — Es ist bekannt, wie sehr die Katholiken in Irland nach der sogenannten Emancipation streben, und wie sie mit jedem Jahre ihrem Ziele näher kommen; eben so bekannt ist es, daß ihre Kirchen, Schulen und Proselyten in England und Schottland alle Jahre zunehmen, wie denn noch zu Anfange dieses Jahres in der Altstadt London eine prächtige katholische Kirche eingeweiht wurde, welcher der Papst ein sehr kostbares goldnes Altargeräth schenkte; und daß die Jesuiten, welche man aus andern Ländern vertreibt, ein sehr bedeutendes und blühendes Kollegium zu Stonyhurst bey Preston in Lancashire haben, von wo aus ihre Sache auf das Thätigste betrieben wird. Seit sieben Jahren haben sie eine eigene Monatsschrift, welche so guten Abgang gehabt hat, daß der Redakteur so eben eine wöchentliche Londner Zeitung unter folgendem Titel ankündigt: The catholic advocate of civil and religious liberty, wovon ein Stück alle Sonntage erscheint: jährlicher Pränumerationspreis in London 1 Pf. 17 Schill. In der Ankündigung heißt es: „Der Geist der „Freyheit ist wieder unter den Völkern von Europa erschienen; Länder, die seit Jahrhunderten unter dem eisernen „Joche des Despotismus seufzten, haben ihre Ketten zerbrochen. Religionshaß, Nationaleifersucht, eingewurzelte Vorurtheile und verjährte Gebräuche sind über der reinigenden „Flamme politischer Einsichten geschmolzen, und die gesittete „Welt gleicht jezt einer ungeheuren Familie, in welcher „Millionen von Brüdern, ohne Rücksicht auf Gewerbsland und „Religion, ihre Stimme für allgemeine Freyheit und allgemeines „Menschenglück erheben. Der englische und deutsche Protestant, „der irländische und niederländische Katholik freuen sich in gleichem Maaße über die Revolutionen, wodurch die Völker befreyet „worden sind; Revolutionen, die eben so viele moralische und „politische Erscheinungen abgeben, von denen die Geschichte kein „andres Beyspiel aufstellt; Revolutionen, die im Stillen, ohne „Blutvergießen und blos durch die Kraft der öffentlichen Meinung bewirkt wurden u. s. w." —

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 1.

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Januar 1821.

Wir können nur zwey Gedanken auffinden, welche uns helfen, Schwierigkeiten zu ertragen: den einen, daß die Schwierigkeiten nicht so groß seyn; den andern, daß es gut sey, sie zu ertragen.

Garve.

Bruchstücke aus D. Pfeilschifters Wanderungen durch einige Provinzen von Holland im Frühjahr 1820.

Es war am 5. Februartage, als ich von Düsseldorf kommend, hinter Elten den Boden des Königreichs der Niederlande betrat. Grimmig blicken hier von nachbarlichen Grenzsäulen Adler und Löwe sich an, und das wachsame Heer der Zöllner lauert dahinter. Doch heute fragte mich Niemand nach zollbarer Waare; die Schrecken der Natur hatten die Wegelagerer verscheucht, auf den eingesunkenen, nur hie und da wieder aus den Fluthen aufsteigenden Dämmen verführte Niemand Contrebande, seit vierzehn Tagen war mein leichtes Fuhrwerk das erste, das durch das überschwemmte Land zu dringen suchte; doch einige hundert Schritte hinter Paverich ward es auch mir unmöglich, mit dem Wagen weiter zu kommen.

Welch ein Schauspiel bot sich hier dem überraschten Auge dar! Endloses Meer, so weit das Auge reichte! Nur hie und da starrte aus der trüben See ein ferner Kirchthurm, eine zerfallene Hütte, ein einsamer Baum, wie ein Denkstein einer untergegangenen Welt herauf. Die braunen Hügel von Elten hinter mir und in weiter Ferne die Berge von Cleve, die blätterlosen, abgestorbenen Aeste, welche Ulmen und Weiden aus dem Wasser heraufstreckten, die ärmlichen, verlassenen Hütten mit halb umgesunkenen Dächern und weggerissenen Wänden, die den Blick ins wüste Innere frey liessen, der graue, wolkigte Abendhimmel eines trüben Februartages, der auf der weiten, schweigenden Wasserfläche ruhte, alles einsam und farblos um mich, und ich mit meinem Fuhrmanne auf dem hohen Deiche, und ein in Lumpen gehüllter Greis am Abhange desselben, mit Reisigsammeln beschäftigt, — es war ein Bild der Zerstörung, Oede und Trauer, das mich tief erschütterte und mir unvergesslich seyn wird! —

Seit acht Tagen war ich auf Spuren der Verwüstung gegangen, hatte von Kostheim's Höhen die weite See gesehen, welche das Austreten des Rheines und Mai nes gebildet, in den Gebirgen zwischen der Nahe und der Mosel die Zerstörung, welche hochgethürmte Eismassen, die uns noch den Weg versperrten, dahin getragen, aber so niederschlagend war kein Eindruck gewesen, als der, den dieß Meer auf den Geldrischen Fluren auf mich machte.

Wenn der Anblick der Bahn, auf welcher das Verderben zehn Tage früher gegangen, mich noch mit Schaudern erfüllte, wie entsetzlich mag der Anblick der Gefahr selber gewesen seyn! Furchtbar sind zuweilen die Verwüstungen, welche die Donau und der Rhein im Frühjahr anzurichten pflegen, doch diesen Erscheinungen nicht zu vergleichen. In tausend Dörfern wird das Hausdach zur Stube, wo man in Sturm und Regen aushält, bis ein kühner Nachen zur Rettung naht oder Nahrung bringt. Die halbe Bevölkerung steht auf den Deichen, die noch über die strömenden Wogen emporragen, um dem Durchbrechen der Fluthen zu wehren, so lange die Anstrengung des Menschen der Gewalt der Elemente zu widerstehen vermag; horch, da dringt

aus fernen Dörfern der Hülferuf der Sturmglocke herüber, der Hund durchheult die Luft, selbst das Rind brüllt nach Rettung; hier sinkt ein Haus ein, dort stürzt eine Eisscholle den Kahn des Retters um; jezt tönt hundertfacher Schreckensruf in die Weite, der Damm ist gebrochen, die schönsten Felder sinken ein zum bodenlosen See!" —

Ich schauderte ein Land zu bewohnen, wo der Mensch mit der Elemente verderblicher Macht in vergeblichem Streite liegt! Ich konnte die Liebe des Volkes zu einem Boden nicht begreifen, der, zum unsicheren Leben gegeben, oft in Einer Nacht mit Allem, was ich ihm anvertraue, unterm Fuße mir versinkt! Die rührenden Schilderungen von solchen Trauerscenen, die Louis Bonaparte, vom Anblicke der Ueberschwemmung von 1809 tief erschüttert in seine „Holländerinnen" *) eingeflochten hat, giengen hier lebendig meinen Geist vorüber.

Aber als ich drey Monde später die Betuwe und Limmers im Blüthenschmucke des Maies wieder sah, wie ganz anders war es da! Was weite, graue See gewesen, war jezt frische, sammtgrüne Wiesenfläche; zwischen wallenden Saaten lagen üppige Triften, wo im hohen Grase junge Rinder weideten; die Dörfer ruhten in der Umarmung langer Weißdornhecken; durch das Dunkel der Kastanienbaumreihen schimmerten anmuthige Landhäuser, und weiße Blüthenberge umlagerten die freundlichen Städte! So hatte die Verheerung sich in Reichthum und Segen verwandelt, und dem Glücke vertraut der Mensch! Zehnmal vertrieben stellt er seine Penaten wieder auf an den Niederhängen der Gletscher, wo die Lawine ihn begräbt, an dem Fuße des Vesuvs, wo die Erde unter seinem Fuße ihre Höllenschlünde öffnet, an dem Strome, wo ihm Land und Hütte in einen grundlosen See versinken!

Ich dingte hinter Paperich einen Bauer, und versuchte, von ihm geleitet, über die Dämme, wo wir bey jedem Tritte bis über die Knöchel in Lehmboden einsanken, weiter zu kommen. An mehrern Stellen war der Deich gebrochen, doch die Kluft nur wenige Schritte breit, so daß wir auf schwanken Balken darüber weggehen konnten. Das Städchen Sevenaer oder Zevenaar beherbergte mich am Abend.

Ich besuchte von hier aus einige Tage später, nachdem das Wasser mehr abgelaufen war, das Feld der Verwüstung. Um Sevenaer, Pannerden u. s. w. waren die Deiche gebrochen, Strecken von fünf und sechs Morgen Landes waren sechzig und achtzig Fuß tiefer See, und hinter dem See die Felder oft zehn und zwanzig Morgen breit mit hohem Sande überschüttet. Mehrern Grundbesitzern hat die Ueberschwemmung tiefe Wunden geschlagen, andere, deren Felder dem Verderben entgangen, segneten sie, weil sie der Landplage der Mäuse, welche voriges Jahr in der Limmers die schönsten Ernten verwüstet, ein Ende gemacht hat. Es ist merkwürdig, daß diese Ueberschwemmungen fast regelmäßig, von zehn zu zehn Jahren, wiederkehren, so z. B. 1809, 1796 u. s. w. Bey der Abschätzung und dem Ankaufe liegender Gründe muß auf diesen Cyclus des Unglücks besondere Rücksicht genommen werden. Das Loos der Armen ist in solcher Zeit glücklich und unglücklich zugleich; unglücklich, weil ihre kleine Habe und der Erwerb gefährdet wird; glücklich, weil Wohlthaten in reichem Maße zusammenströmen. Ganz Holland zieht in solchen Tagen die reichen Schleußen seiner Wohlthätigkeit auf, dem Nationalunglück kommt die Nationalhülfe zu Statten; die Summen der freywilligen Beysteuern betrugen auch in diesem Jahre wieder über eine halbe Million, die Privatwohlthätigkeit ungerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Marie ou les Hollandaises. Bd. 3 vol.

Kadu, Eingeborner der Inselgruppe Ulea im Süden von Guajan.

(Beschluß.)

Wir müssen in Kadus Charakter zwey Züge vorzüglich herausheben, seinen tiefeingewurzelten Abscheu für den Krieg, den Menschen-Mord, und die zarte Schamhaftigkeit, die ihn zierte, und die er unter uns nie verläugnet hat.

Kadu verabscheute das Blutvergießen und er war nicht frig. Er trug vorn auf der Brust die Narben der Wunden, die er im Vertheidigungs-Krieg auf Radack erhalten hatte, — und als wir uns zu einer Landung auf der St. Laurenz-Insel mit Waffen rüsteten, und er belehrt war, solches geschehe nicht zu einem feindlichen Angriff, sondern zur Selbstvertheidigung im Fall der Nothwehr, unter einem Volke, dessen Gesinnung uns unbekannt, und mit dem wir blos zu wechselseitigem Vortheil zu handeln gesonnen seyen, begehrte er Waffen, einen Säbel, wo mit er uns benöthigten Falls beystehen könne, da er sich noch im Schießen auf Unalaschka nicht hinreichend eingeübt. — Er hegte die Meynung fest, die er in Cap sich eingeprägt, daß graue Haare nur daher erwüchsen, daß man der Männerschlacht in ihrem Grenel beygewohnt.

Kadu bezeigte im Verhältniß zu dem andern Geschlechte eine musterhaft schonende Zartheit. Er hielt sich von dem Weibe, das im Besitz eines andern Mannes war, entfernt; er hatte überall ein richtiges Maß für das Schickliche. Was er auf O-Wahu erfuhr, widerstand ihm und er sprach frey darüber, wie über die Sittenlosigkeit, die er auf den Pelew-Inseln herrschend gefunden. In das freye Männergespräch gezogen, wußte er in dasselbe dergestalt einzugehen, daß er immer innerhalb der ihm angedeuteten Gränzen blieb.

Digitized by Google

Man findet den regsten Sinn und das größte Talent für den Witz unter den Völkern, die der Natur am wenigsten entfremdet sind, und besonders, wo die Milde des Himmels dem Menschen ein leichtes genußreiches Leben gönnt. Kadu war besonders witzig, verstand aber wohl in arglosem Scherz geziemende Schranken zu beobachten, und er wußte mit großem Geschick sich durch leichte Dienste oder Geschenke die zu versöhnen, über die er sich mit Ueberlegenheit belustigte.

Unser Freund bezeugte uns wiederholt im Verlauf unserer Reise, er sey gesonnen, bis an das Ziel derselben bey uns zu verharren, und sollten wir selbst sein vielgeliebtes Vaterland Ulea auffinden, von uns nicht abzutreten, sondern uns nach Europa zu begleiten, von wo aus wir ihm die Rückkehr nach Ulea verheißen dürften, da der Handel unsere Schiffe regelmäßig nach den Pelew-Inseln führt, wo die Boote von Ulea gleich regelmäßig verkehren. Wir waren selbst noch des andern Weges über Guajan unkundig, aber er hegte den Wunsch, und dieser würde ihm auf Guajan in Erfüllung gegangen seyn, Gelegenheit auf einer, der ihm bekannten Inseln zu finden, nach Cap über das Schicksal und den jetzigen Aufenthalt des Häuptlings dieser Insel, seines Unglücks Gefährten auf Radack, berichten zu lassen, damit, meinte er, die Seinen ein Schiff baueten, und ihn dort aufsuchten. Er beschäftigte sich angelegentlich mit diesem Gedanken. —

Wir bemühten uns auf O-Wahu nutzbare Thiere und Gewächse, Setzlinge und Saamen verschiedener nützlicher Pflanzen zusammen zu bringen, deren Arten wir auf Radack einzuführen versuchen wollten. Kadu wußte, daß wir dort anzulegen gedachten, und beharrte auf seinem Sinn; wir forderten ihn auf, sich hier in Allem, was auf Radack nützen könne, zu unterrichten, daß er unsere Freunde unterweisen könne, daß er sie belehren könne, welcher Vortheil ihnen aus unsern Gaben erwachsen sollte, und wie sie ihrer pflegen müßten. Er gieng wohl in unsere Absichten ein, aber der Zweck lag ihm noch zu fern, und Leichtsinn und Trägheit ließen ihn in diesem wollüstigen Aufenthalt eine Lehrzeit saumselig benutzen, deren Versäumniß er später selbst bereute *).

Wir kamen nach Radack, und landeten auf Ottia unter dem Jubel der wenigen unserer Freunde, die nicht mit in den Krieg gezogen waren. Von dem Augenblicke an war Kadu unermüdlich auf das emsigste beschäftigt, beym Pflanzen, Säen und der Besorgung der Thiere, uns mit Rath und That an die Hand zu gehen, und den Eingebornen das Erforderliche zu erklären und einzuschärfen. — Noch war er festen Sinnes, bey uns zu bleiben. —

*) Kadu hatte sich leicht mit den O-Wahuern verständigen gelernt, und er machte uns selbst auf die Aehnlichkeit verschiedener Wörter in ihrer Sprache und in den Sprachen der Inseln des westlichen Oceans aufmerksam.

Als auf Ottia alles Nöthige besorgt * *, gieng Kadu nach Oromed, der Insel des alten Häuptlinges Laergaß, dort auch einen Garten anzulegen. Auf diese Excursion, die in Booten der Radacker ausgeführt ward, begleitete ihn nur der Verfasser dieser Aufsätze. — Auf Oromed giengen die Stunden des Tages in Arbeiten, die des Abends in anmuthiger Geselligkeit hin. — Die Frauen sangen uns die vielen Lieder vor, die während unserer Abwesenheit auf uns gedichtet, und worin unsere Namen der Erinnerung geweiht waren. Kadu berichtete ihnen von seinen Reisen, und mischte scherzhafte Mährchen seiner Erzählung bey. — Er theilte Geschenke aus, die er im Verlauf der Reise für seine Freunde gesammelt hatte. Sobald am andern Tag, dem lezten unsers Aufenthalts auf Radack, das Boot, das uns zum Schiffe zurückführte, unter Segel war, erklärte Kadu, dessen heitere Laune in ruhigen Ernst übergieng, er bleibe nun auf Ottia, und gehe mit dem Rurick nicht weiter. Er beauftragte seinen Freund ausdrücklich, diesen neuen unveränderlichen Entschluß dem Kapitän zu verkündigen, und, Gegenvorstellungen ablehnend, sezte er die Gründe, die ihn bestimmten, auseinander. Er bliebe auf Ottia, Hüter und Pfleger der Thiere und Pflanzungen zu seyn, die ohne ihn aus Unkunde verwahrlost, ohne Nutzen für die unvernünftigen Menschen verderben würden. Er wolle bewirken, daß unsere Gaben dem dürftigen Radacker zu hinreichender Nahrung gereichten, daß sie nicht fürder brauchten aus Noth ihre Kinder zu tödten, und davon abliessen. — Er wollte dahin wirken, daß zwischen den südlicheren und nördlicheren Gruppen Radacks Friede wieder hergestellt werde, daß nicht Menschen Menschen mordeten. Er wolle, wenn Thiere und Pflanzen hinreichend vermehrt wären, ein Schiff bauen, und nach Ralick übergehen, unsere Gaben auch dort zu verbreiten. Er wolle von dem Kapitän, indem er ihm Alles, was er von ihm empfangen, wieder gebe, nur eine Schaufel, die Erde zu bearbeiten, und dieses und jenes nützliche Werkzeug sich erbitten; sein Eisen wolle er gegen den mächtigen Eamari verheimlichen, und nöthigenfalls vertheidigen. — Er rechne bey seinem Unternehmen auf die Mitwirkung seines Landsmanns und Schicksals-Gefährten, den er aus Aur, wo er sich jezt befände, zu sich berufen wolle. Dieser solle ihm auch sein Kind, seine Tochter mitbringen, die, wie er nun erfahren, seit seiner Abreise traurig war, nach ihm verlangte, nach ihm schrie, und nicht schlafen wollte. — Seine Weiber hatten andere Männer genommen, nur sein Kind beschäftigte ihn auf das Zärtlichste. —

Kadu bereuete in dieser Frist vieles Nützliche, die Bereitung des Bastzeuges auf O-Wahu u. a. m. zu erlernen, vernachlässigt zu haben, und er begehrte in diesen lezten Augenblicken noch über vieles Rath, den er mit großer Aufmerksamkeit auffasste.

Das Boot, worauf wir diese Fahrt gegen den Wind

Digitized by Google

anringend, vollendeten, war ein schlechter Segler; die Sonne neigte sich schon gegen den Horizont, als wir an das Schiff kamen, worauf sich glücklicherweise der Kapitän befand. — Als der Entschluß Kadu's bekannt geworden, sah er sich bald und unerwartet in dem Besitz unendlicher Schätze — solcher, die in diesem Theile der Welt die Begehrlichkeit der Fürsten und der Nationen erregen. *) Die Liebe ward kund, die er unter uns genoß, und man sahe jeden stillschweigend geschäftig, den Haufen des Eisens, der Werkzeuge, und der nutzbaren Dinge, die für ihn zusammengebracht wurden, aus dem eigenen Vorrath zu vermehren. (Proben von Matten und Zeugen aus O-Wahu, Muster von Strohhüten u. d. m. wurden nicht vergessen.)

Als Kadu sein Bett, seine Kleider, seine Wäsche, die er nun behielt, zu einem Bündel zu schnüren sich beschäftigte, sonderte er seine Winterkleider sorgfältig ab, und brachte dieselben dem Matrosen, der ihm gedient hatte, als ein Geschenk dar, welches Geschenk jedoch sich dieser anzunehmen weigerte.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Kadu mit seinem Reichthum ans Land übergebracht wurde. Die Zeit erlaubte nicht, ihm irgend ein geschriebenes Zeugniß auszufertigen und zu hinterlassen. Nur eine Inschrift auf einer Kupferplatte an einen Cocosbaum auf Ottia geschlagen, enthält den Namen des Schiffes und das Datum.

Kadu wurde vor den versammelten Einwohnern von Ottia als unser Mann eingesezt, dem unsere Thiere, unsere Pflanzungen anbefohlen und der außerdem mit unsern Geschenken an Camari beauftragt sey. — Verheißen ward, daß wir, die wir bereits dreymal auf Radack gekommen, nach einer Zeit zurückkehren würden, nach ihm zu sehen, und Rechenschaft zu begehren. Zur Bekräftigung dieser Verheißung und zum Zeichen unserer Macht (wir hatten bis dahin nur Zeichen unserer Milde und Freundschaft gegeben) wurden, als wir bey dunkler Nacht an das Schiff zurückgekehrt waren, zwey Kanonenschüsse und eine Rakete abgefeuert.

Als wir am andern Morgen die Anker lichteten, war unser Freund und Gefährte am Ufer mit den Thieren beschäftigt, und er blickte oft nach uns herüber. —

*) κμητον δε σιδηρον. Ὁμ.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bruchstück eines Briefs aus Philadelphia, vom 20. April 1820.

Es bleibt immer der wichtigste Dienst, den man den Emigranten erweisen kann, wenn man für ihre Ueberfahrt sorgt. Es besteht zwar ein Gesez des hiesigen Kongresses, daß kein Schiff mehr als zwey Menschen auf fünf Tonnen laden solle, aber noch vor Kurzem hatte das Schiff Georg mehr als vier Mann auf jede Tonne Raum, und brachte daher 63 Menschen weniger nach Philadelphia, als zu Amsterdam sich eingeschifft hatten. Ein anderes Schiff soll 128 Todte gehabt haben. Doch die hiesigen Gerichte nehmen davon keine Notiz, denn hier gilt vor Allem der goldene Spruch: Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter.

. . . . . .

Die westlichen Staaten würden höchstens ⅓ ihrer gegenwärtigen Bevölkerung zählen, wenn diejenigen ihrer jetzigen Bewohner, die sich bey der dortigen Ankunft geräuscht fanden, ihre Rückreise nach den atlantischen Staaten hätten bestreiten können. Dieß sind die Worte der Herren Melish und Darby, die mich vor Kurzem besuchten; zwey geschäzte Gelehrte, die beyde den ganzen Umfang der vereinigten Staaten durchreist und beschrieben haben. Sie suchten mich in meiner Ansicht von den westlichen Staaten zu bestärken, und mich aufzumuntern, unsere Landsleute von der verderblichen Emigration nach Westen abzuhalten.

Für Wissenschaft und Kunst geschieht hier nichts, gar nichts. Schon deßhalb ist jungen Leuten von Bildung die Auswanderung durchaus nicht zu rathen. Ich habe mehr wie hundert Handlungsdiener hier getroffen in der Eigenschaft als Handwerkslehrlinge, Branntweinbrennerknechte, Schulmeister mit 100 bis 150 Dollars Gehalt, Postillons, Stallknechte, ja sogar als Stiefelputzer. Vermögende Familien der gebildeteren Klassen bleiben besser in Europa. Mittelmäßig begüterte Väter zahlreicher Familien, die nicht jedem ihrer Kinder ein hinreichendes Auskommen hinterlassen können, würden mit Vortheil gegenwärtig hier Güter kaufen können, wofür noch vor einem Jahre sechsfach höhere Preise ausgeschlagen wurden. Doch wollte ich jedem, der an trauter Freunde Umgang gewöhnt ist, angelegentlich empfehlen, nur in so fern auszuwandern, als einige seiner Freunde mit ihm ziehen wollen.

Es bewährt sich mir leider täglich, was ich, wenn ich nicht irre, in einem früheren Briefe schon bemerkte, daß das distinktive Merkmal zwischen monarchischen Staaten und demokratischen Republiken darin zu bestehen scheine, daß die erstere Ordnung, Ruhe und Sicherheit und die leztern Freyheit und Gleichheit gewähren. — Beraubungen der Posten, Mordthaten und Brandstiftungen sind an der Tagesordnung, und um der Verbrecher habhaft zu werden, giebt's in diesem weiten, gränzenlosen Lande kein anderes Mittel, als — Geldbelohnungen darauf zu setzen. Von den Amerikanern kann man wohl noch mit größerm Rechte als von den Schweizern sagen: Point d'argent, point d'américain.

Wie leicht bey der hiesigen extremen Preßfreyheit persönliche Animosität die Gränzen des Anstandes überschreitet, besonders wenn von Beamteten die Rede ist, ist aus den Anlagen zu ersehen. Der Bericht von der Kommitee zur Untersuchung des Betragens des Gouverneurs dieses Staates, ist ein Probchen von der hier herrschenden Kunde der deutschen Sprache, zugleich auch von dem gänzlichen Mangel an Zartgefühl, mit welchem man hier auch gegen den ersten Magistrat verfährt, indem man die elenden Anklagen gegen denselben zum Vorwande nahm, um mit roher Unverschämtheit in seine Privat-Familienverhältnisse, und besonders in seine ökonomischen einzudringen. Aber, was man kaum glauben wird, ist, daß wenig Tage nach jenem Bericht ein anderer von der Minorität der Commitee erschien, worin behauptet wurde, daß der Gouverneur nach den schriftlichen Verhandlungen der Untersuchungs-Kommitee, wirklich aller ihm vorgeworfener Pflichtwidrigkeiten schuldig sey, während der erste Bericht ihn als verläumdet darstellt. So geht's in Republiken ohne republikanische Tugend.

Die Preise aller Lebensbedürfnisse fallen hier mit jeder Stunde, möcht' ich sagen. Alle Produkte der Landwirthschaft stehen 50 bis 75 Procent unter den Preisen von 1818 — 19. Feine Hüte kosten zwey Dollars, sonst sieben bis zehn. Stiefeln vier Dollars, sonst zehn bis vierzehn. Wollene Tücher fünfzig Prozent weniger als sonst.

In meinem nächsten Schreiben gedenke ich eine Sammlung von Zeichnungen von hier erfundenen, und in Europa noch unbekannten Maschinen mitzutheilen, besonders solcher, die für Oekonomie und Landbau bestimmt sind. Der Mangel an Händen hat darin wirklich Wunder geleistet, und das muß ich gestehen, für den Freund mechanischer Künste kann kein Land in der Welt belehrender seyn, als dieses.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Januar 1821.

Ein Weib ist genug geziert, wenn sie ihrem Manne gefällt.

Martin Luther.

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Paulmann ist ein ernst heiterer Mann, der sich auf vieljährigen Reisen einen Schatz von Kenntnissen erworben hat, der aber auch mit der entschiedensten Festigkeit des Charakters eigensinnig an dem festhält, was er einmal als gut und wahr anerkannt hat, und dem es sehr schwer werden würde, einen Irrthum einzusehen und einem Vorurtheil zu entsagen. Er ist redlich und in allen Lebensverhältnissen zuverlässig; an Frau und Kind hängt er mit großer Herzlichkeit, ob er gleich auch zu den Männern gehört, deren Liebe in häuslichen Verhältnissen immer nur wie eine Vergünstigung, sie lieben zu dürfen, aussieht. Er ist brav und glücklich, das weiß, das fühlt er, allein er duldet es nun auch nicht, wenn Jemand dieß auf eine andere Weise, als die seinige, seyn will. Was außer dem Kreis seiner Ideen, seiner Empfindungen liegt, erscheint ihm meist wie gestaltlose Phantasterey, und ich gestehe, daß ich mich oft durch seine scharf absprechenden Urtheile verletzt fühle. Ein, sich inniger an den Mann anschmiegendes, nur in ihm lebendes Weib, als seine Maria es ist, kann es gar nicht geben. Alles Andere in der Welt ist ihr nur in so fern werth, als er Freude daran hat; sein Wille ihr Gesetz, sein Wunsch Befehl, seine Meynung unfehlbarer Urtheilsspruch. Sie ist eine Deutsche, die Paulmann auf einer Reise kennen lernte, und die der Liebe zu ihm Vaterland, Familie, alle freundliche, theure Gewohnheiten des Jugendlebens aufopferte, die aber keinesweges glaubt, daß sie einen Anspruch auf Dank, auf Vergeltung dieses Opfers zu machen hat. Denke dabey an keine Leidenschaft für ihren Mann; deren ist sie, wie ich glaube, ganz unfähig. Dieß Untergehen aller Persönlichkeit in der Hingebung an den Gatten ist bey ihr die einfachste Natur, ohne allen Wiederschein höhren Gehalts, und tieferer, romantischer Empfindung. Sie ist gut, hold, lieblich — ich muß das anerkennen, aber diese Einseitigkeit des Wesens ist in ihr mit jener Beschränktheit des Geistes verbunden und wahrscheinlich von ihr erzeugt, die mir bey reizenden Frauen immer so wehe thut, und ich fühle lebendiger denn je, daß ohne ein selbst kräftiges, geistiges Leben, eine weibliche Natur nie jenen Gegensatz des männlichen Charakters in sich bewahren kann, der allein durch seinen tieferen Reiz ein eheliches Verhältniß vor dem Fluch der alltäglichen Gewöhnung und vor Uebersättigung bewahren kann. Alle Tugend und Herzensgüte, die diese geistig gestaltlosen Frauen besitzen, sichert einen Mann, der mit ihnen für das ganze Leben verbunden ist, doch nicht gegen eine höchst langweilige Existenz. Marie z. B. ist nun schon alles geworden, was sie werden kann; geschenkter, tüchtiger für das Leben kann das Leben sie noch bilden, allein die innere Jugend, die das wahre Weib bis ins späteste Alter hinein sich in der Poesie seiner Empfindung zu erhalten vermag, wird bey ihr mit der Blüthe des äußern Reizes welken. Als ein noch nicht gelöstes Räthsel steht dagegen ihre Schwester Dorothea neben ihr. Wenn man sie so in ihre

Digitized by Google

häuslichen Thätigkeit so heiter und ununterbrochen geschäftig sieht, so sollte man darauf wetten, keiner ihrer Wünsche, keiner ihrer Gedanken reiche über den engen Kreis ihres Lebens hinaus, und doch, siehst Du sie in einzelnen Augenblicken, wo sie sich einsam, unbeachtet glaubt, so hat ihr Auge einen Blick, ihre Züge einen Ausdruck, der wahrlich diesem geschäftigen wirthlichen Thun und Treiben in seinem heiligen Ernst, seiner sinnigen Schwärmerey nicht angehört. Sie sowol als Marie haben immer, wie abgeschieden von der Welt, in einfach bürgerlicher Häuslichkeit gelebt, und der Kreis ihrer Kenntniße erstreckt sich auch, wie es scheint, nicht über die Elementarkenntniße des gewöhnlichen weiblichen Schulunterrichts. Dieß zeigt auch ihr Verstummen, sobald zwischen Paulmann und mir das Gespräch irgend eine Richtung nimmt, die es in das Gebiet der Idee, der Kunst, der umfassendern Lebens- und Weltansicht hinüberzieht. Es ist Schade um diese Dorothee! Was hätte nicht aus ihr, die in dieses eng beschränkte Leben so viel herzgewinnende Güte, so viel Zauber holder Anmuth, still erblühter Zartheit und Jungfräulichkeit zu legen weiß, werden müssen, wenn ihr Geist gebildet, ihr Sinn für Kunst und Wissenschaft entfaltet und dadurch die Fähigkeit ihrer Seele, tief und stark zu empfinden, entwickelt worden wäre. Du glaubst nicht, wie reizend dieß Wesen jetzt schon bey allem Mangel höherer Bildung ist! Alles im Hause liebt sie unbeschreiblich, und ohne daß man es ahnet, ohne daß man weiß, wie und warum, wird man ihr unaussprechlich gut. An eine Geliebte, an eine Gattin würde ich höhere Anforderungen machen, aber so eine Schwester wäre mir als wahre Gottesgabe, als ein schöner Himmelssegen willkommen. —

*

Der Himmel kann nicht reiner, die Luft nicht milder, sanfter seyn, wie hier in diesen Sommertagen. Die Gegend ist romantisch schön, überall sind die Thäler von Felsen eingeschlossen, deren graue Wände das Grün erheben, das den Boden deckt. Von den Höhen herab erscheinen die Buchten des Meeres wie stille, klare Seen, Waldbäche und Bergquellen strömen aus allen ihren Spalten und Schluchten hervor, und rieseln zwischen Kieseln und in sie hinabgerollte, zertrümmerte Steinmassen hin, und bilden einen phantasiereichen Kontrast des frischen, jugendlichen Lebens mit den dunklen Fichten, die wie die Väter des Waldes so schweigsam ernst dastehen. Stundenlang streife ich oft in diesen Thälern umher, in denen ich selten einem menschlichen Wesen begegne. Was mich umgiebt, ist still und feyerlich, wie meine Seele, die, wie mit neuen Sinnen begabt, zu verstehen lauscht, was diese Wellen, diese Wälder ihr zurauschen. Oft stehe ich an dem donnernden Sturz des Bergstroms, der meinen Geist aufstürmt, sich von der Erde aufzureißen, und ich vermag dann den Flug meiner Gedanken so wenig aufzuhalten, als den Sturz der herabbrausenden Fluthen vor mir — aber unwillkührlich zieht es mich zurück in die lieblichen, von klaren Quellen sanft durchrauschten Thäler, deren Melodien in meiner Seele tausend dichterische Bilder wecken. Alle Träume meiner Sehnsucht werden dann zu zaubervollen, mich himmlisch anlächelnden Gestalten und diese Augenblicke sind so beseligend, daß ich mich ihrer gewiß einst noch als Greis mit Rührung erinnern werde. Einzig schön sind die Nächte dieses Landes, wenn man anders das eine Nacht nennen kann, wo zum Tage nichts fehlt, als der strahlende, oft auch drükkende und blendende Sonnenglanz. Ich schreibe Dir diese Zeilen um Mitternacht — ohne Licht, aber trotz dieser milden Helle hat alles um mich her in der Natur sich zur Ruhe geneigt, und die schwarzen Häupter der Felsenmassen selbst scheinen sich wehmuthsvoll und schweigend gegen ihre Grundvesten zu neigen. Mein Freund, woher die Macht, die meinen Geist und meine Phantasie zwingt, außer mir umherzuschweifen und jenseits der mir bekannten Gegenstände ein Glück aufzusuchen, das meine Sehnsucht dem Leben abforderte, ehe ich noch um die Wirklichkeit seines Daseyns wußte?

Eine stille süße Naturnothwendigkeit scheint den Menschen darauf hinzuführen, sich in enge Schranken zurückzuziehen, und doch strebt alles in ihm auch wieder nach dem Ungekannten, Namenlosen, vom Duft der Ferne Verschleierten hin.

Auf eine mir selbst unbegreifliche Weise überschleicht mich unter diesen Menschen lebend oft der Wunsch, den Traum meines Lebens fortzuträumen wie sie, die sie alle Wünsche in Einem befriedigt fühlen. Sie sind glücklich, so wahrhaft, so rein menschlich glücklich, und ich fühle es, wenn ich aus diesem Kreise scheide, werde ich oft schmerzlich den Frieden suchen, den ich hier gefunden habe, und meine Sehnsucht wird dann bey der Erinnerung an diesen friedlichen Sitz der Ruhe, der Treue und der stillen, innigen Empfindung weilen. — Ach, Ferdinand, warum ist es so schwer sich selbst, und das, was uns zu beglücken vermag, erkennen zu lernen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus D. Pfeilschifters Wanderungen durch einige Provinzen von Holland im Frühjahr 1820.

(Fortsetzung.)

Wie das allgemeine Unglück Einzelnen immer Heil bringt, so auch die Ueberschwemmung von 1809 einem jungen Arnheimer Advokaten. Louis Bonaparte, damals König von Holland, nahm an diesem National-Unglück besondern Antheil, half, wo er helfen konnte, und versammelte zu diesem Behufe auch ein Comité von Männern, aus den überströmten Bezirken gewählt, um Rath und Vorschläge von ihnen zu begehren. Arnheim schickte einen jungen, aus der Limmers gebürtigen Advokaten, der

in dieſer Verſammlung, ohne beſondere Talente, ohne große Rednergabe zu beſitzen, durch Detailkenntniß die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich zog. Nach der Beendigung dieſer Angelegenheit kehrte der Advokat wieder in ſeine Aktenſtube zu dem gewohnten Tagwerke zurück, und war eines Morgens eben im Begriffe, nach dem Tribunal zu gehen, um dort einen Rechtsfall zu plaidiren, als er durch einen Eilboten den Befehl erhielt, nach dem Haag zu kommen. Der Advokat that eilig ſeine Geſchäfte ab, eilte nach dem Haag und — erhielt dort das Portefeuille des Juſtiz-Miniſteriums! Gegenwärtig bekleidet er die Würde eines Präſidenten des hohen Gerichtshofes im Haag.

Sevenaer iſt ein kleines, artiges Städtchen, wo neben dem cleviſch-geldriſchen Patois ſchon holländiſche Sitten herrſchend ſind. Die Gebildeteren verſtehen noch das Deutſche, weil das Städtchen lange unter preußiſcher und bergiſcher Hoheit geſtanden, allein im Leben, in der Kirche und Schule hat die holländiſche Sprache das Bürgerrecht. Auf einer Abbildung dieſes Städtchens, die ſich in den Nederlandsche Outheeden en Gezigten vom Jahre 1640 befindet, ſchwimmen leichte Schiffe auf luſtigem Strome an den Mauern von Sevenaer weg; jezt iſt weder Schiff noch Strom mehr zu ſehen, nicht eine Spur ſeines Bettes, nur ein im Sommer ſtets trockener Graben wird noch für einen Reſt deſſelben gehalten. So ſieht man auch an der Kirche von Alt-Sevenaer die eiſernen Ringe noch, an denen hier die Rheinſchiffe feſtgebunden worden ſind, jezt aber iſt hier weder Rhein noch Schiff mehr zu ſehen. So wandelbar und veränderlich iſt hier ſelbſt der Gang der Natur! — Die Gluthpfanne mit der Torfkohle, welche ſammt thönernen Pfeifen ſogleich nach der Tafel auf dem Tiſche erſcheint, die Feuerſtübchen unter den Füßen der Damen, welche dieſen, ſelbſt im Sommer, überall hin, ſogar auf den Ball und ins Theater folgen, die feſtverklebten Fenſter, die nicht mehr geöffnet, ſondern nur etwas empor geſchoben werden können, alles das ſagt dem Deutſchen, daß er in Holland*) iſt.

Zwey Stunden hinter Sevenaer fuhren wir auf einer Fähre, hier Pont genannt, über den Yſſel. Dieſe Fährenfahrt iſt hier ſo bequem eingerichtet, daß die Fähre von ſelbſt über den Strom treibt. Sie iſt nämlich mittelſt eines Taues an ein mitten im Fluſſe ſich befindliches Schiff befeſtigt. Die Bewegung der Fähre wird durch den Druck des Waſſers und die Richtung, welche man durch die Befeſtigung des Taues dem Fahrzeuge gibt, hervorgebracht.

Arnheim iſt eine ſehr nett gebaute Stadt. Die Form der Häuſer, die ſpiegelhellen Fenſter und die reinlichen Straßen tragen ganz und gar holländiſches Gepräge. Die Stadt liegt am Fuße einiger Sandhügel, hier Berge genannt, und wird daher dieſer ihrer ſchönen Lage wegen von den Holländern viel geprieſen. Ein altes Sprichwort charakteriſirt ſie neben Nymwegen der oudste (älteſten), Roermonde der grooste und Zütphen der rykste (reichſten) als die vermaakelykste (luſtigſte) Stadt von Geldern. Dieß „luſtig" iſt unſtreitig auf ihre Lage zu beziehen, denn ſollte es von dem geſelligen Leben und den Zerſtreuungen Arnheims gelten, ſo dürfte das Sprichwort Unrecht haben. Zwar wohnt hier und in der Nähe der reichſte geldriſche Adel; zwar iſt ſie der Sitz des Gouvernements der Provinz und eines Gouverneurs, der jährlich wenigſtens 25,000 fl. ausgibt, zwar liegt hier Reiterey und Fußvolk in Beſatzung, deſſen ungeachtet aber iſt die Klage über Mangel an Unterhaltung allgemein und gegründet. Langweilige Gaſtereyen, langweilige und ſteife Caſinos, eine langweilige Kirmſe, das iſt alles, was es zur Zerſtreuung darbietet. Die Herren ſammeln ſich des Tags ein Paar Mal in dem ſchön gebauten Societätshauſe, nehmen ihr Schnäpschen und ein Stück Zeitung zu ſich, deren einige niederländiſche nebſt einer deutſchen und einer pariſer vorräthig ſind, und ſchmauchen und plaudern; die Damen ſind häuslich, wie die Holländerinnen überhaupt es ſind.

In der Nähe von Arnheim liegen viele Landgüter, die ihrer (im Holland) reizenden Lage wegen des Sommers ſelbſt von Fremden häufig beſucht werden, wie z. B. Roſendael, Bilzoen u. ſ. w. Schon vor zwey Jahrhunderten hat ein Hr. D'Outrein einen „Wegweiſer durch die Herrlichkeit Roſendael" zum Druck gefördert, welcher viele Auflagen erlebte, und in dieſem Jahre ließ ein patriotiſcher Gelderländer die Druckpreſſen wieder unter einer neuen Beſchreibung dieſes „Aardtsch Paradys" (irdiſchen Paradieſes) wie es genannt wird, ſeufzen. Ich glaubte, nicht ſäumen zu dürfen, dieſes achte Weltwunder (nach den hängenden Gärten der Semiramis einzureihen) zu ſchauen, und — man kann das an einen alten, dicken Thurm angefügte Schloß nicht beſſer beſchreiben, als mit der idylliſchen Proſe, mit der D'Outrein das „hoogaadlyke Slot" beſingt:

„Twe Gevels en een Toren
Verraarlyk dik van muur, vertoonen zig van voren,
Van waar men het gezigt heeft op den schoonen Hof.
De Vloed bezwommen word van Zwanen, Ganzen, of
Van Eenden, naar het valt. Die vlugge Duiven tieren
Hier wonder wel*) etc."

Neben dem Schloſſe einige Grotten, gar zierlich von Muſcheln und Muſchelchen, bunten Steinen und Steinchen, die Mohren und Seeungeheuer bilden, ausgelegt; ein Waſſerfall, der über eine Treppe von fünf Stufen herabſtürzt, ein chineſiſches Häuschen mit dem Stammbuch, wo ganz

*) Ich gebrauche hier und in der Folge das Wort Holland zur Bezeichnung der vereinigten niederländiſchen Provinzen; ſo viel zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen.

*) Zwey Giebel und ein Thurm, entſetzlich dick von Mauer, zeigen ſich von vorn, von wo man die Ausſicht hat auf den Hof. Auf dem Waſſer ſchwimmen Schwäne, Gänſe und Enten, je nachdem es kommt. Die geſiederten Bauden gedeihen hier außerordentlich wohl, u. ſ. f.

Gelderland seine Namen bewundernd eingetragen hat; Wetterbrunnen und eine Säulenhalle von Holz, wo Venus und Diana und andere halbnackte heidnische Damen von einem Zimmerdecorateur gar kunstreich an die Wand gepinselt prangen, das sind die Herrlichkeiten vor Rosendael! Kein Felsen, kein Bach, keine malerische Baumgruppe, keine anmuthige Wiesenfläche, nichts, was Jemanden, dessen Geschmack nicht wie diese Bäume und Grotten verkrüppelt ist, erfreuen könnte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, December 1820.

In den vergangenen Tagen gab im Theater della valle ein Improvisatore Proben seiner Geschicklichkeit. Nicht bewenden ließ er es dabey, einen vorgelegten Gegenstand auf der Stelle in Stanzen und Reime, deren Bau und Abwechselung ebenfalls vorgeschrieben war, zu bringen, oder den Stoff seines Gesanges aus einem einzigen gegebenen Worte zu ziehen, nein, er ging noch weiter: er ließ ihn auch mit Melpomenes Kothurne auftreten. Mehr nicht als zwanzig Sekunden Zeit, die Uhr in der Hand, brauchte er, um den Plan des Trauerspieles zu entwerfen, die Vertheilung der Aufzüge und Auftritte zu machen, und sogleich darauf die redenden Personen durch seinen Mund sprechen zu lassen; ja, er vertrat auch selbst die Stelle des Chors dabey. — Diese Art poetischer Seiltänzer ist jetzt sehr zahlreich geworden. Wenn man bedenkt, daß die Schiller und Alfieri, nach ihrer eigenen Aussage, Jahrelang arbeiteten, ehe sie die Werke ihrer trauschen Muse ans Licht treten zu lassen wagten, und daß diesen Künstlern ihre Eingebungen von der Lippe fließen, während ein Anderer kaum Zeit haben würde, sie niederzuschreiben, wenn man das, sage ich, bedenkt, was sind dann doch jene gegen diese? Ja, heißt es, das scheint so, aber man darf es auch bey diesen nicht so genau nehmen; vor dem ruhigen, scharf untersuchenden Blicke des Lesers würde ihre Arbeit in das Nichts sinken; man muß nur die Kunst bewundern, mit welcher sie das Ohr täuschen, daß es — nur heraus! —, daß es glaubt, etwas zu hören, worinnen Sinn und Verstand sey. Also wäre keiner darinnen? Wie? Ein ganzes Haus guter Köpfe möchte sich an Albernheiten belustigen? O, nimmermehr wird man mich dessen überreden! Nein, nein, die Kunst hat eine solche Höhe erreicht, daß es gar keine Kunst mehr ist, Schöpfungen der Einbildungskraft hervorzubringen. O, aufgeklärtes Jahrhundert! wohin werden wir noch gelangen! Meine Ahnungen sagen mir, daß uns das Denken am Ende ganz wird erspart werden. Wer weiß, ob nicht gar die Dampfmaschinen dazu anwendbar seyn dürften, sie, die schon jetzt in England das Bier, ohne menschliche Beyhülfe, von der Malzdürre an bis fertig zum Einschenken ins Glas bereiten. Und warum nicht? Man gebe ihnen die Worte: „Perfektibilität, Surrogat, Absolut, Positiv, Negativ, ernster Schauder*), lebendiges Leben, Miasma der Zeit, u. s. w." zu verarbeiten, so werden sie, wie sie das auch durch einander werfen mögen, sicher ein politisch-metaphysisches Werk liefern, das den besten der neuern Schriften nicht nachstehen wird. — Ich erinnere mich manches Schriftstellers, der als ein grosser Mann, ja als ein Philosoph bewundert ward, und dennoch waren seine Schriften Niemanden klar, ja ihm selbst nicht, und wurden doch allgemein bewundert. Wie würden diese Männer, wenn sie jetzt noch schrieben, vor der Riesengröße der heutigen Philosophie, als Zwerge dasteben! Ja, wahrlich! während Andere wehmüthig vom Abendgefühl des Untergangs der Welt gerührt sind, erheitert mich das Morgengefühl des wiederkehrenden goldnen Alters.

Keinen herrlicheren Genuß kann sich wohl der Reisende, der Roms Alterthümer besucht, bereiten, als wenn er in das vatikanische Museum, nach eingebrochener Nacht, geht, und sich die Meisterwerke der Vorzeit beym Fackellicht zeigen läßt. Wer kennt nicht den Zauber, den der Mondschein, durch seine großen Massen, seine scharfen, bestimmten Schatten, Gegenständen giebt, die im Tageslicht vielleicht unbedeutend sind; wie er groß und herrlich macht, was klein und dürftig ist. Man denke sich also, wie durch eine ähnliche Beleuchtung das erscheinen muß, was schon ohnedieß Erzeugniß hoher Geisteskraft ist. — Dem Künstler, der aus seinem akademischen Saale die Wirkung des Lichtes kennt, das von oben herab auf das Modell, das er zeichnet, strömt, brauch' ich das nicht zu sagen. — Nun kommt hier noch dazu die Höhe und Weite der Säle; die tiefe feyerliche Stille, die ringsumher herrscht; das Dunkel, das im Hintergrunde liegt, und die vergangenen Jahrhunderte zu beschwören scheint, aus den Gräbern hervorzutreten. Man stelle sich nun vor, welches offene Feld die Einbildungskraft hat, um sich in die Zeiten zu versetzen, wo jene Kunstwerke gebildet wurden. — Wer sich an diesem Anblicke weiden will, muß dem Aufseher des Museums dazu den Tag bestimmen lassen. Dieser besitzt alle die dazu nöthigen Vorrichtungen, d. i. eine Art von Blechschirmen auf langen Stangen befestigt, welche auf allen Seiten dem Auge die Flammen verbergen, von welcher sich das Licht auf den zu betrachtenden Gegenstand gießt. Seine Leute sind schon mit der Weise bekannt, sie für die vortheilhafteste Wirkung an den gewählteſten Stellen zu halten. Mehrere zusammengebundene Wachsfackeln bilden den Lustbrand. Der Aufwand für die Dienstvergeltung beträgt ungefähr 4 — 6 rbm. Piaster, wovon vier dem Aufseher gereicht werden, und das Uebrige unter seine Leute und die am Thore des Museums stehenden Schweizer vertheilt wird. Die Kosten der Windterzen sind noch besonders in Anschlag zu bringen. Der Abfall von diesen, nach geendigtem Umgange, gehört zu den Sporteln der Aufwärter.

Am 29. d. vor. Monats stieg ungefähr 2 Stunden nach Sonnenuntergang ein glänzendes Meteor am Himmel auf, und beleuchtete während einiger Sekunden ganz Rom, als wäre es von der vollen Mittagssonne überstrahlt worden; seine Richtung nahm es von Süden nach Norden. Jetzt haben wir erfahren, daß dieselbe Lufterscheinung genau in derselben Zeit auch in Neapel gesehen worden ist. — Um einigermaßen die Höhe zu kennen, in welcher sich diese Kugeln entzünden, wäre es wohl für die Meteorologie zu wünschen, daß unter der Menge von Augenzeugen dieses Ereignisses nur zwey, einer hier, der andere in Neapel gewesen seyn möchten, denen es eingefallen wäre, den Punkt, wo dieser Feuerklumpen ihnen verschwand, oder sonst eine bedeutende Veränderung erlitt, ihm sage ich, an einem hohen Gebäude, oder an irgend einer beträchtlichen Hervorragung zu zu bemerken, ihres zufälligen Standortes sich genau dabey zu erinnern, und sich ihre Beobachtungen mitzutheilen. Auf solche Art würde durch die Oeffnung der Winkel, die an einer schon bekannten Grundlinie lägen, des Dreyecks Scheitelhöhe sich bestimmen lassen, in welcher das Meteor sich im Augenblicke der beyden gleichzeitigen Beobachtungen befand. — Die Gemüther des Volks hat dieses Himmelszeichen mit ernstem Schauder erfüllt; so glänzend es auch war, sieht es solches doch als einen finstern Vorboten an, und weissagt Unglück. Des Guten steht uns freylich nicht viel bevor.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ob mir schon kein spashafter Schauder bekannt ist, so macht die Antithese ihn doch nothwendig, so wie es, zufolge des lebendigen Lebens, auch einen todten Tod geben muß.

Digitized by Google

Nrr. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Januar 1821.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf,
Eine Tugend genüget dem Weib, sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets.

Schiller.

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Ich bin heut tief und seltsam bewegt. Ohne es gewollt zu haben, hingerissen von dem Vertrauen, das Dorothea Jedem einflößt, der sich ihr naht, habe ich ihr das Geheimniß meiner Liebe zu Sidonien und den Vorsatz von hier nach Deutschland zu gehen, und um ihre Hand zu werben, gestanden; und mir ist jezt, als sey die Blüthe meiner Leidenschaft für die Herrliche in dem Augenblick verwelkt; wo ich sie durch das ausgesprochene Wort aus dem still verschlossenen Heiligthum meines Herzens hinaus in die Außenwelt versezt habe. Nein, dieß Geheimniß mußte nicht ausgesprochen werden, wenn es nicht seinen schönsten Reiz verlieren sollte; sein Zauber lag in der gestaltlosen magischen Ueberhüllung, in der es ruhete, und doch lag in dem Aussprechen desselben ein namenloser Reiz, und die heilige Wunderkraft der fremden Liebe vermochte selbst die Züge der Freundin mit einem Reiz zu beseelen, den ich die Verklärung aller Huld, aller Weiblichkeit und Schönheit nennen möchte. Wie eine neue Morgenröthe, heimlich süß und entzückend ging mir in Dorotheens Erröthen, in ihrem Blick, in dem leisen Beben ihrer Stimme, das Bild der fernen unsichtbaren Geliebten in namenlosen, nie von mir empfundenen Zauber auf. Wie vor ihr hätte ich vor Dorotheen knieen und ihr mit Thränen, mit Zittern, mit aller Seligkeit des Entzückens sagen mögen: Seh ich dich endlich? Du, die du nur in meinem Herzen wohntest, nur in meinen Träumen den Schleyer wegzogst, der mir deine himmlische Gestalt barg, und mir Glut und Schmerz, Liebe und Wonne in die Seele blicktest. Du erscheinst mir und ich darf deine Hand fassen, darf dich an mein Herz ziehen und sagen: Nun bleiben wir ewig bey einander, ich habe dich gefunden, um mich nie wieder von dir zu trennen! —

Oft war es mir aufgefallen, was ich auch schon gegen Dich erwähnt habe, daß beyde Frauen verstummten, sobald zwischen Paulmann und mir das Gespräch sich auf Kunst, Wissenschaft, Literatur oder irgend eine ideenreiche Ansicht des Lebens lenkte. Bey längerem, ungestörten Beysammenseyn konnte es mir nicht entgehen, daß dieß Verstummen bey Dorothea ein erzwungenes war, und daß es sie anfangs Mühe kostete, die Achtsamkeit zu verbergen, mit der sie diesen Unterredungen lauschte. Mich empörte die rohe Gewalt, mit der Paulmann diesem sich nach Licht und Freyheit sehnenden Geist in die Schranken der Handwerks-Profession seelenloser Hauswirthlichkeit gebannt hielt, und eifrig ergriff ich in seiner Abwesenheit jede Gelegenheit, den Frauen vorzulesen oder ihnen zu erzählen, und fand dadurch Gelegenheit, die Tiefe und Wahrheit zu bewundern, mit der sie das Schöne auffaßten und das Vortreffliche von dem Guten, dieses von dem Verfehlten zu sondern vermochten. Auch entfaltete sich mir die Liebenswürdigkeit der beyden Frauen immer anmuthsvoller — in dieser Anspruchlosigkeit, dieser klaren Einfachheit, dieser Stille ihres Gemüths lag etwas, das alle Unruhe meines Wesens beschwich-

Digitized by Google

tigte, alle Verworrenheit meines Innern löſete und wie Nachtigallgeſang im Abenddunkel und in Waldesſchatten auf mich wirkte. — Sie waren Feldblumen, einfach an Farbe und an Duft, aber lieblich und eine Zierde des ſtillen Thales, wo ſie blüheten. Heute nun, als Paulmann aus der Stadt von ſeinem Comptoir nach Hauſe kam, brachte er ein Packet neu angekommener Bücher mit, denn er ſelbſt lieſet viel und iſt mit den beſten Erzeugniſſen der neu-europäiſchen Literatur bekannt. Ich fand unter den Büchern mehrere Werke weiblicher Federn und nahm daher Gelegenheit während der Mahlzeit, das Geſpräch darauf zu lenken und den Einfluß zu preiſen, den die Frauen ſeit Ludwig XIV. Zeit auf die Literatur gewonnen haben, und wie jetzt das weibliche Geſchlecht ſo viel höher in geiſtiger Bildung ſtehe, als in früheren Jahrhunderten und ſo manche Kette des Vorurtheils und des engherzigen Wahnes geſprengt ſey, durch die das Weib zur Sklavin des Mannes erniedrigt geweſen ſey, ſtatt in der Freyheit edler Selbſtſtändigkeit durch die Liebe ſeine Lebensgefährtin in voller Gleichheit beyderſeitiger Rechte zu ſeyn. — Paulmann ſah mich hier ſpöttiſch an und ohne eine Sylbe zu erwiedern, pries er, ſich zu ſeiner Frau wendend, das vor ihm ſtehende Gericht als ganz vorzüglich gelungen, und wie ſie doch die beſte Köchin ſey, die er kenne. Ich fühlte mich durch die Geringſchätzung weiblicher Bildung, die ſich in ſeinem Lächeln und in dem Ton ſeiner Worte ausſprach, unmuthig aufgeregt und forderte ihn auf, mir darüber Rede zu ſtehen. Wie kann ich dieß, ſagte er mir ruhig ernſt, über einen Gegenſtand, den Sie ſelbſt nicht in einem nur einigermaſſen klaren Begriff anzuſchauen vermögen? Die eitle Geiſtigkeit der neu-europäiſchen Bildung hat die Verhältniſſe beyder Geſchlechter zu einander ſo erſchüttert, daß ſie ſchwanzen und wir alle mehr oder minder die Sicherheit des Naturverhältniſſes verloren haben, und doch iſt es dieſe, nach der ſich jeder edle Mann, jedes reine unverſchrobene Weib zurückſehnt, eben weil die Naturnothwendigkeit mächtiger iſt, als alles Erkünſtelte. Man hat die Frauen im geſelligen Leben hoch geſtellt, um ſie deſto leichter erniedrigen zu können; die Idealität der ritterlichen Galanterie früherer Jahrhunderte iſt verſchwunden; eine neue Anſicht und eine neue Würdigung der Frauen hätte in der Anerkennung ihrer Zartheit und Milde als eine Blüthe unſrer Religion in das Leben übergehen ſollen; ſtatt deſſen hat die Verkehrtheit der Männer dem weiblichen Sinn und Weſen den tiefen, heiligen Lebensreiz geraubt, deſſen Prieſterinnen ſie nur in Einfalt und Unſchuld ſeyn können. Selbſt der geſellige Umgang mit ihnen iſt in der großen Welt matt und faul geworden und hat ganz den feineren Reiz der geſchlechtlichen Wechſelwirkung auf einander verloren. Man will jetzt die Weiber vielſeitig gebildet, und verleitet ſie dadurch, ihrer Natur untreu zu werden. Ich geſteh es Ihnen, mir ſind alle dieſe hochgebildeten, kunſt- und talentvollen Frauen wie Mißgeburten verhaßt, und ich danke Gott, daß er mir ein einfaches, braves, häusliches Weib gegeben hat, die nicht durch Modeleſereyen und Modeland ihr richtiges Gefühl verdrehet und die einfache Stärke ihres Geiſtes nicht durch erlogene Albernheiten und weinerliche Empfindeleyen abgeſtumpft hat. — Marie reichte ihm hier lächelnd die Hand; Dorothea erröthete und warf einen ernſten, forſchenden Blick auf mich. Warum, fragte ich ihn, wollen Sie keinen Unterſchied zwiſchen Bildung und Verbildung geſtatten? Auch ich will das Weib nicht aus dem Kreiſe der Weiblichkeit hinaustreiben und ſeine ſchöne Blumennatur in ihm zerſtören; allein ich will ihm das Streben nach allem, was es ſich im Reich der Kunſt und der Idee an Talent und Wiſſenſchaft anzueignen vermag, frey gelaſſen wiſſen, ſtatt es auf die Handwerksprofeſſion der Haushaltung beſchränken zu wollen, und ich will dieß, damit es ſeinen Beruf durch Liebe zu beglücken, freudig und herrlich erfüllen könne. Wo der Geiſt nicht gebildet wird, wo ſeine Fähigkeiten unentwickelt bleiben, da entfaltet auch das Gefühl ſeine ſchönſten und zarteſten Blüthen nicht. — O, unterbrach er mich hier zürnend, wenn Sie wüßten, wie mich die verwirrende Miſchung von Wahrheit und Falſchheit ärgert, die dieſen Begriffen zum Grunde liegt, und die es dahin gebracht hat, daß auch die ſchönſte weibliche Seele heut zu Tage im Welt- und Menſchenverkehr nicht mehr die Reinheit und Harmonie ihres Weſens ungetrübt und ungeſtört zu bewahren vermag! Es iſt ein Zeichen von der ſchmählichen Entartung unſers Geſchlechtes, daß wir die Weiber in dieſe Verwirrung der Begriffe, in dieſe Unnatur der Bildung hineingeriſſen haben, und ihnen die Rückkehr unmöglich machen, denn nur durch die Liebe können ſie ſich wieder zurechtfinden, und wie ſelten iſt jetzt ein Mann, an dem ſich ein weibliches Weſen zu einem ſtillen, fröhlichen, geſunden Leben und Wirken hinaufranken kann? Ich habe faſt alle Länder Europas durchreiſet, und da ich von früheſter Jugend an mich durch Neigung und Charakter mit meinen Hoffnungen auf Glück an das häusliche Leben, auf Gatten- und Vaterliebe angewieſen fand, habe ich die Verhältniſſe beyder Geſchlechter zu einander zum Hauptgegenſtand meiner Beobachtungen gemacht, und mich durch dieſe feſt überzeugt, daß die Grundgeſetze der Natur und nicht Sitte und Herkommen, das Weib zur Abhängigkeit und zu der einfachen Beſchränkung des häuslichen Lebens beſtimmen. In Euren Städten, in Euren geſelligen Kreiſen verſteht Ihr Euch nicht mehr darauf, den Reiz des Umgangs mit Frauen zu empfinden, Ihr treibt Euch mit ihnen umher, wie Ihr Euch mit einander auf Euern Klubs und Kaffeehäuſern umhertreibt, und daran geht mit der Schönheit zarter Sitte auch jedes Herzensglück verloren, und leere Empfindeley-Schwächlichkeit der Empfindung iſt an die Stelle der Liebe getreten. Nur unter dem Schutz des Mannes darf das

Weib für das Leben hinaustreten, und nur durch die Liebe soll ihr Geist gebildet werden. Der Mann kann und muß sich durch den Kampf mit dem Leben stählen und kräftigen; das Weib soll nicht werden, es ist, und wo ein Weib, und sey es im reinsten Adel, durch Kampf und Geistesbildung sich zum klaren Selbstbewußtseyn, zur Sicherheit der Lebensklugheit erhebt, empfinde ich eine drückende, unheimliche Beklommenheit; sie ängstigt mich, und ich wende mich erkältet von einem Wesen ab, das in den zartesten Beziehungen aufgehört hat, ein Weib zu seyn, und doch nicht menschgleichen geworden ist. Ein Weib ist rein durch sich selbst, als Weib das Höchste, was sie werden kann; alle Talente, alle Geistesbildung ist für sie verderblicher Ueberfluß; im besten Fall kann ihr Besitz eine Zierde, ein hübscher Putz seyn, aber nie können sie den Werth des Weibes erhöhen, und so wie die Verhältnisse der Geschlechter und des geselligen Lebens sich nun einmal gestaltet haben, wird man schwerlich ein weibliches Wesen treffen, das nicht von seinem Glück und seinem Werth eingebüßt hat, um sich jene Rechenpfennige glänzenden Scheines einzuhandeln. Tugendhafte Weiber giebt es unter Euch — aber die Schönheit lauterer Weiblichkeit, die Sicherheit und Haltung des Lebens, die schöne Bewußtlosigkeit des heiligen Naturdaseyns, die Frommkeit der Liebe und der unerschütterlichen Treue — diese findet man bey keinem nach dem heutigen Modezuschnitt gebildeten Weibe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neugegründetes Erbkönigreich auf einer Inselgruppe des atlantischen Meers.

(Nach dem Hrn. v. Zach in der Correspondance astronomique.)

Jonathan Lambert, ein amerikanischer Matrose, nahm im Jahr 1811, von der oden und verlassenen Insel Tristan de Acunha im südlichen atlantischen Ozean Besitz, und erließ deßhalb ein nach allen diplomatischen Formen abgefaßtes Manifest, welches durch seinen ersten Staatsminister, einen andern amerikanischen Matrosen, der André Millet hieß, unterzeichnet ward. Er erklärt darin, am 4. Hornung 1811, von der Insel Tristan d'Acunha, so wie von zwey benachbarten Eylanden, der Unzugänglichen und der Nachtigallen-Insel (l'Inaccessible et l'île des rossignols) vollständigen Besitz genommen zu haben, für sich selbst und für seine Nachkommen auf alle Zukunft; somit erklärt er sich für den Herren und Fürsten derselben. Sehr merkwürdig ist dabey, daß der Gesandte der vereinten Staaten am Hofe von Brasilien diese neue Macht anzuerkennen scheint, und gewissermaßen ihr Agent ist. Einen andern hat sie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, welcher bey der brittischen Regierung und der ostindischen Compagnie beglaubigt ist. Der amerikanische Minister sendet dem neuen König Lambert, aus Rio-Janeiro Pflanzen und Saamen aller Art, Zuckerrohre, Kaffeestauden u. s. w., die in der neuen Niederlassung vortrefflich gedeihen. Die amerikanischen und brittischen Schiffe, welche wissen, daß die vormals öde Insel gegenwärtig Erfrischungen und vortreffliches Wasser darbietet, halten da an. Der Kapitain Lobel kam zweymal hin und überzeugte sich, daß die Niederlassung viel verspreche und in der Folge bedeutend und wichtig werden könne. Zur Erkenntlichkeit für die freundschaftlichen und gefälligen Besuche desselben, ist durch ein neues Manifest Sr. Maj. kund gethan worden: es solle die Nachtigallen-Insel künftig Lovells-Insel, und die Unzugängliche, Pintards-Insel, alle drey zusammen aber die Erfrischungs-Inseln (isles of Refreshment) heißen, welch letzterer Name beynebens auch vorzugsweise der großen Insel, die vormals Tristan d'Acunha hieß, angehören soll, wo Se. Maj. ihre Residenz haben. Merkwürdig mag es hinwieder gefunden werden, daß dieser neue und selbsterschaffene Fürst, gleich vielen andern, in seinem Manifest bereits auch von Schikane (Chicanery) spricht, und vom Völkerrecht, mit dem Beyfluß, wenn es ein solches giebt (the laws of nations, if any there are.)

Weiterhin verdient bemerkt zu werden, daß der brittische Verfasser eines sehr geschätzten, 1816 in London angegebenen hydrographischen Werkes, der Stiftung dieser neuen Robinsonischen Dynastie glücklichen Erfolg, Wohlstand und Gedeihen wünscht. Er schließt seine Anzeige des neu errichteten Inselreiches mit den Worten: „Möge ein seinem Stifter so ehrenvolles und der Menschheit so wohlthätiges Unternehmen, den verdienten Erfolg haben! Jeder redliche Seefahrer muß diesem Wunsche von Herzen beypflichten." Was aber vielleicht noch am meisten Verwunderung erregen kann, ist der Umstand, daß seine Lambertische Majestät im Jahr 1813 durch ihren Agenten und Minister am dem Vorgebirge der guten Hoffnung, die brittische Regierung und die ostindische Gesellschaft für Allianz und Hülfe ansuchen ließ; unter Vorbehalt jedoch der Rechte eigener Besitznahme und Regierung, und daß hierauf wirklich auch der Gouverneur vom Cap, Lord Caledon, dem Ansuchen entsprach und dem Bevollmächtigten des Königs Lambert ein kleines Fahrzeug bewilligte, worin er seiner erfrischenden Majestät fünf gewerbfleißige Familien sandte, die sich zur Ansiedlung unter seiner Botmäßigkeit freywillig anerboten hatten. Auch Hornvieh, Schafe, Ziegen und andere für den Erfolg und das Gedeihen der jungen Kolonie nützliche und nothwendige Dinge mehr, wurden vom brittischen Gouverneur dahin übermacht. Wenn sie nun aber einst blühend, wichtig und bedeutend geworden ist, dann wird vermuthlich das Wohlwollen gegen Se. Maj. vom guten Empfange, anderen Gesinnungen Platz machen. Immerhin bleibt Lambert ein außerordentlicher und merkwürdiger Mann, der unsere Bewunderung mehr und eher verdient, als viele andere, die wir bewundert haben oder noch bewundern, und wohl darf man diesem Robinson Crusoe unserer Zeit, welcher auf einer höheren Stufe steht, und seines in der Kultur vorgeschrittenen Jahrhunderts werth ist, eine lange, glückliche und friedliche Regierung wünschen. Den neuesten Bestimmungen der brittischen Seefahrer zufolg, liegt Tristan d'Acunha oder die Erfrischungsinsel unter 37° 6′ 9″ südlicher Breite und 11° 52′ 0″ westlicher Länge von Greenwich, oder 14° 12′ 15″ von Paris.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, December 1820.

(Beschluß.)

Bekannt aus den öffentlichen Blättern wird es den Lesern wahrscheinlich schon seyn, daß, bey Umgrabung eines Stücks Land, in der Villa Pamfili Doria, man zufällig auf alte Grabmäler stieß. Ich werde daher nur sehr wenig davon sagen. Sie waren, nach allen Anzeigen, ein Familienbegräbniß des

Hauses Tossia Valentina. Offen sind gegenwärtig sieben Todtenkammern, deren Mauern von Backsteinen errichtet sind. Beym Hinabsteigen findet man Mosaikfußböden; an den Wänden umher die sogenannten Columbaria, mit Aschenkrügen, Töpfen, in welchen Knochen aufbewahrt sind, u. s. w. Die verschiedenen Inschriftensteine, auch einige Steinbilder und Sarkophagen hat man herausgehoben und unsern davon zerstreut auf einen von Bäumen umschlossenen Platz gesezt, die meisten aber längs einem mit gelbem Sand ausgestreuten, in verschiedenen Krümmungen sich schlängelnden Wege geweiht, so daß das Ganze das Ansehen eines christlichen Kirchhofgartens hat. Als ich gestern (10. Dezember) diese Stelle besuchte, blühten dort mehrere schöne Feldblumen bunt unter einander *). Die umherstehenden Eichen, Lorbeern u. s. w. haben noch ihr volles Laub. Der reine, wolkenlose Himmel glich einem unabsehbar hin über dem Haupte ausgespannten blauen Tuche.

Vor wenigen Tagen ist hier der Ritter Vasi gestorben. Welchem Reisenden ist wohl dieser Cicerone unbekannt? Sein Buch ist der Erbe seines Namens geworden, in dessen Besitze es übrigens schon seit langer Zeit war; denn man nannte und nennt es nicht mehr bey seinem Titel, sondern man sagt: „den Vasi mit in den Wagen nehmen; mit dem Vasi in die Bäder von Caracalla gehen; den Vasi fragen u. s. w. Uebrigens ist es nicht das Beste, was in der Welt über Rom geschrieben worden ist. Aber de mortuis nil nisi bene. Der Verstorbene war ein würdiger Mann, hatte viele Verdienste und Unermüdsamkeit im Arbeiten. Mit seinem Leben hört das Ausschlußrecht seiner Schrift auf, durch welches das Auftreten jedes andern Werks bestimmt die Fremden in Rom und seinen Umgebungen zu führen, gehindert ward; wir dürfen daher etwas Gründlicheres, Richtigeres und weniger trocken Vorgetragenes hoffen. In der That ist schon für den nächsten Monat ein Begleiter dieser Art von dem gelehrten Abt Guatari versprochen. — Neuerdings ist das schon früher vorhanden gewesene deutsche Kollegium in dem Palaste, den die Kunstschulen der Akademie von St. Lukas einnahmen, wieder eröffnet worden, um die dem geistlichen Stande gewidmeten Jünglinge, aus den katholischen Theilen Deutschlands, zu bergen, welche hier die Erlernung der theologischen Wissenschaften anfangen, oder fortsezen und vollenden wollen.

Am 4ten des laufenden Monats statteten der Erbprinz von Dänemark und seine Gemahlin Seiner Heiligkeit einen Besuch ab, von welcher sie mit allen, ihrem hohen Rang gebührenden Achtungsbeweisen empfangen wurden. — Am 5ten vereinigte sich die Versammlung für die Kirchengebräuche gewöhnlich Präparatoria genannt. In dieser Sitzung trug Se. Eminenz, der Kardinal Pier Francesco Galeffi, Bischof von Albano, die Sache der Selig- und Heiligsprechung des hochwürdigen Knechts Gottes Cesar de Bus, Urenkels der heil. Francesca Romischen Marrone vor, welcher Priester in Avignon war, und die Kongregation der Weltpriester der christlichen Lehre stiftete. — Der Hr. Abt Michelangelo Lanci, öffentlicher Lehrer der morgenländischen Sprachen am römischen Archigymnas. hat unter dem Titel: „Historisch-kritische Abhandlung über die Omireen und ihre in einem vatikanischen Kodex gefundenen Schriftzüge" ein Werk bekannt gemacht, welches mehr Licht über seine ihm jüngst geglückte Entdeckung zweyer omireniſchen Inschriften giebt, deren Buchstabe in einer Art gebildet ist, welche in Arabien mehrere Jahrhunderte vor der mahometanischen Zeitrechnung üblich, und bis jezt den gelehrtesten Nachforschern unbekannt geblieben war. Dieses Werk enthält zugleich einen Artikel von Eben Casidun, über die arabische Paläographie und eine sehr genaue Chronik der Dynastien und regierenden Häupter der omireniſchen Nation. — In der Nacht, wo das Luftzeichen gesehen ward, verliessen mehrere neapolitanische Soldaten ihre Fahnen. — Der Graf St. Leu hat ein Werk in drey Bänden geschrieben, welches die Geschichte seiner Regierung in Holland mit vielen authentischen Belegen enthält. Es ist nicht im öffentlichen Verkaufe und wird von dem Verfasser unter seinen Bekannten vertheilt. — Am 10ten bey Tagesanbruch begrüßten die Kanonen der Engelsburg das Jahresfest des Tages, an welchem die Engel das Haus der Mutter Gottes nach Loretto brachten. Später darauf wurde ein feyerlicher Umgang gehalten. — Der kaiserlich österreichische Gesandte am heil. Stuhl, Graf Apponi, ist zugleich zum Geschäftsträger des Königs von Sachsen an der Stelle des verstorbenen Abts Adorni ernannt.

*) In unsern Gärten prangen noch überall frische Rosen und junge Knospen im freyen Lande.

Rom, den 16. Dec. 1820.

In der Bibliothek des Vatikans arbeiteten zwey getaufte Rabbiner als Scriptoren, und zwar mit gehöriger Besoldung. Zwar ist die Kenntniß der morgenländischen Sprachen, ja selbst der griechischen, hier weit seltner, als ich glaubte, aber es sind wegen diesen Conversen tüchtige Männer, wie Lanzi, zurückgesezt worden. Einer, Ubani, ist schon seit Jahren an dem Vatikan angestellt, der andere, Latti, (Transposition des Namens seines Paten des verstorbenen Kardinals Litta) ließ sich vor 1½ Jahre taufen, und tischte eine ganz unglaubliche Lebensgeschichte auf, welche allen Deutschen, an die er sich anmeldete, höchst verdächtig vorkam. Diese beyden Gesellen nun sind überführt, hebräische Bücher und Handschriften aus der Bibliothek entwendet, und auf das Unverschämteste hier verkauft zu haben. Wer weiß, wie viel schon durch ihre Finger gegangen seyn mag! Vor drey Jahren wollte ein von seinen frommen Beschützern sehr hierher empfohlener Converse aus Fürth chaldäische Testamente für die Bibelgesellschaft heimlich in der Druckerey der Propaganda drucken lassen.

Voriges Jahr endete Nero's Tiberausgrabung höchst schmählig, und dennoch ist dieses die Seite, von welcher die sonst so feinen Römer immer wieder angeführt werden.

Die Theater werden sehr glänzend werden. Tor di Nona, auf welches der Herzog Torlonia sehr viel verwendet, wird Musik von Rossini und Fioravanti, Valle von Paccini, Argentina von Mercadanti geben.

Die Effemeridi erfreuen sich vielen Antheils, und ich hoffe, daß sie sich erhalten werden. Das dritte Heft erscheint nächstens.

Das Censuredikt ist so streng ausgefallen, weil man in einigen Steigerungen zu öffentlich verfahren war. Uebrigens ist auch nirgends die Kunst so weit gebracht, Gesetze zu umgehen, als hier. Unter den neuerdings auf den Index gesezten Büchern sind auch die Stunden der Andacht und sonst spanische Schriften. Uebrigens ist man gegen Zeitungen ungleich gelinder, als in manchen andern Staaten.

Prinz Heinrich von Preußen, Lord Colchester und der Minister von Stein sind hier angekommen. M.

Logogriph.

Durchwühlend spaltet es die Erde;
Schwingt sich in Lüften ohne Haupt.
Wird ihm auch noch der Hals entraubt,
So ist es Täuschung, bringt Gefährde.

Auflösung der Charade in Nr. 313.
Neujahr.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Januar 1821.

Sie selber geben euch die große Lehre,
Die tausendmal der Himmel schon gegeben,
Und tausendmal der Mensch vergessen hat,
Daß auch das Stärkste fallen kann auf Erden.

Raupach.

Aegypten. *)

(Von Joseph Agoub, einem jungen Aegyptier. M. d. Franz.)

Ein Sohn des Nils, erzeugt am heißen Strand,
Die Brust durchglüht von afrikan'schem Feuer,
Seh' ich mit Schaudern auf mein Heimathland —
Ein großes Grab —! Was heilig uns und theuer,
Ist dir, mein Vaterland, zuerst entkeimt;
Dein Schoß erzeugte Götter, Helden, Weise:
Doch wie der Nil auch zürnend steigt und schäumt —
Die Freyheit floh aus deiner Kinder Kreise.

O weine, unglückselige Königin,
Um deine Söhne, die das Grab verschlungen,
Um deinen hohen Ruhm, der nun dahin,
Um deiner Feste Lust, die bang' verklungen!
Barbaren schonten nicht den heil'gen Staub,
Der uns von deiner Herrlichkeit geblieben;
Was kühn der Zeit getrotzt, hat frecher Raub
Entführt, ihr Wüthen herzlos aufgerieben.

Wer rächt die Kränkung, die an dir verübt?
Kannst du nur Söhne, deiner unwerth, zeugen?
Willst du, o Nil, die Wogen bang getrübt
Stets unter diesem Sklavenjoche beugen?
Erhebet, heil'ge Schatten, euern Blick,
Und auf der Pyramiden stolze Trümmer —
Doch, ihr kehrt nie vom Erebus zurück,
Und unsre Klage höret ihr dort nimmer.

Adr.

*) Denjenigen unserer Leser, welchen das französische Original dieses Gedichtes nicht zu Handen kommt, wird dieses Bruchstück desselben willkommen seyn. Der Dichter, H. Joseph Agoub, aus Groß-Cairo, kam im Verfolg der französischen Unternehmung nach Marseille; einer seiner Brüder focht in den französischen Heeren; er selbst widmet sich dem Studium der Literatur. Wahrscheinlich hätte er, ohne die Schicksale, welche ihn aus seinem Vaterland führten, nie erfahren, welche große Vergangenheit er für dasselbe zu beklagen hat.

Briefe eines deutschen Gelehrten, der sich gegenwärtig auf einer Reise durch Spanien befindet.

(Fortsetzung.)

Madrid, den 17. Dec. 1820.

Madrid von heute gleicht dem Madrid, das uns vor dreyßig Jahren ein ungenannter Deutscher und nachher Ch. A. Fischer geschildert haben, wie ein Ey dem andern. „Schwarzgekleidete verschleierte Weiber und Männer mit ungeheuern bauschenden Mänteln; Soldaten und Mönche von allen Farben, Wasserträger und Limonadenverkäufer mit ihren Tonnen; asturianische Gemüsweiber und Orangenhändlerinnen aus Malaga; galizische Lastträger mit spitzigen Filzmützen und valenzianische Fuhrleute vor ihren Rohrkarren; Ziegenheerden, die von Thür zu Thür gemolken werden, und Haufen klingelnder Esel mit Körben beladen; gravitätische Reuter auf glattgeschornen Maulthieren und katalonische Kutscher mit ihren Calesins; blinde Musikanten, die Jonadillas singen und verschmitzte Bettler, die ihre Aves beten; in gellendes Ge-

läute von zehn benachbarten Kirchen und der feyerliche Zug des Venerabile. Die Klingel des Chorknaben läßt sich hören und alles stürzt auf die Knie; alle Lippen verstummen, alle Hüte verschwinden; alle Wagen stehen still, die ganze wogende Masse scheint versteinert zu seyn. — Zwey Minuten, und alles geht seinen alten Gang." — Das Alles ist heute, wie es vor dreyßig Jahren gewesen, nur daß sich die Zeitungsleser an der Puerta del Sol vermehrt haben dürften, daß sie statt des langweiligen Diario mit seinen Ankündigungen von Bruderschaftsfesten und verlornen Sachen den Universal und den Constitutionel lesen, und daß die blinden Musikanten statt der schlüpfrigen Toradillas ein Libertad, libertad sacrosanta! oder Itigos de la patria! singen. Die Männer hüllen sich, wie sonst, in die großen weiten Mäntel, und die Weiber-koketiren, wie sonst, mit dem kurzen Röckchen (Basquinna), dem geheimnißvollen Schleyer (Mantilla) und dem Fächer.

Seit einigen Tagen, wo wir wieder den reinsten blauen Himmel und eine angenehm wärmende Herbstsonne haben, sind der Prado und die Gärten von Buen Retiro bis nach Sonnenuntergang voll von Spaziergängern. An den Sonn- und Festtagen, wo auch die schlichte Bürgerwelt sich im Freyen ergötzt, ist es so gedrängt voll, daß man sich von einem Menschenstrome gutwillig muß fortreiben lassen, wenn man nicht zerdrückt und zerquetscht werden will. Da nach drey Uhr gewöhnlich der Hof erscheint, die Wagen der königlichen Familie von den prunkenden Leibwachen umgeben, so sind immer Kavallerie-Abtheilungen aufgestellt und spielen die Musikchöre der hier garnisonirenden Regimenter. Die Königin blüht in wahrhaft jugendlicher Schönheit, und auf dem rosigen Gesichte malt sich die reinste Anspruchlosigkeit, ja Demuth möcht' ich sagen. Es scheint mir nicht, als wüßten die Spanier solche deutsche Frauentugend zu würdigen. — Neben den Strömen von Spaziergängern ziehen die langen Reihen von Wagen auf und ab, schöne, geschmackvolle Equipagen mit schönen Pferden bespannt und alte unförmliche Kasten, von Maulthieren gezogen, die einen mit Bedienten, die in Gold und Silber strotzen, die andern mit Kutschern in schmutzigen Livreen. Auf den steinernen Bänken haben sich Invaliden, eine dicke Negeramme und Kinder mit ihren Wärterinnen gelagert.

Die meisten Reisebeschreiber haben uns die Spanierinnen als sehr reizend geschildert. Auf den Spaziergängen, im Theater und im Concerte habe ich bisher noch nie ein schönes Mädchen, auf den Straßen, wenn sie Abends mit der wachsamen Mutter oder Duena nach der Kirche gehen, zuweilen ein hübsches gesehen. Edle, schlanke Gestalten mit regelmäßigen, seelenvollen Gesichtszügen und reinem blühenden Teint, wie man sie in Deutschland und Holland wohl zuweilen sieht, sind mir bisher noch gar nicht, niedliche Figuren und hübsche Gesichter ungemein seltner vorgekommen, als anderswo. Die Weiber sind, der Mehrzahl nach, klein und mager, die ältern indeß häufig auch mit einem entstellenden Embonpoint begabt; fast alle haben blasse, dunkle Gesichter, mit jüdischer Zeichnung, die Oberlippen mit leichtem Haarauflage überzogen; schön ist nur das dunkle, feurige Auge, das die Männer mit keckem, aufforderndem Blicke anschaut. Fuß und Hand werden den Spanierinnen sonst wohl auch gerühmt, doch muß ich gestehen, daß ich bey den Französinnen weit öfter einen schöngeformten Fuß gesehen habe; im Gegentheile, ich sehe hier sogar oft einen langen, ungestalteten Fuß, dessen Häßlichkeit bey dem kurzen Rocke, den durchbrochenen Strümpfen und den weißseidenen Schuhen, in denen viele Damen auf dem Spaziergang erscheinen, noch mehr ins Auge fällt. Wie das Klima sie früh reift und entwickelt, so verschwinden ihre Reize auch schnell, und Fischer hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Eine Spanierin von vierzig Jahren scheint noch einmal so alt zu seyn, und ihre ganze Figur zeigt von Uebersättigung und beschleunigtem Alter.

Am 6., als dem Geburtstage J. M. der Königin, war bey Hofe Handkuß. Ich stand eine halbe Stunde lang an der großen Treppe hinter einer Säule, wo alle hoffähigen Damen, alle Herzoge und Marquis, alle Generale und Offiziere, alle Hof- und Staatsbeamten, alle Bischöfe, Prälaten und Domherren u. s. w. passirten. Ich habe nie mehr und mannichfaltigere Uniformen und Ordensdekorationen gesehen. Es gab manches seltsame Gesicht, das in die von Gold oder Silber strotzende Uniform eingepuppt, unwillkürlich zur heitern Satyre hinriß. Die matten Gestalten dieser dickbebänderten Generale, die wohl mehr Siege über freundliche Schönen, als über die Feinde des Vaterlandes davon getragen haben mögen; diese jungen Söhne des Mars, denen der schwere Helm noch auf dem vierzehnjährigen Kopfe wackelte; diese hohen, schönen Männergestalten von Domherrn und Priorn, die mir's begreiflich machten, wie die Geistlichen hier den Damen Günstlinge seyn können; diese zähen, geistlosen Gesichter von Grandes, sie führten mir ein Lustspiel auf, das, könnt' ich's auch nur mit launigen Monologen ausfüllen, mich hochlich vergnügte. Es war mir in der That recht unlieb, als sich ein Spanier mit philanthropisch-republikanisch-liberalen Ideen an mich drängte, und mich mit sentimentalen Tiraden über die eitle und lächerliche Pracht der Großen und die Noth des Volkes, welche ein Dutzend zerlumpter Arbeiter repräsentirte, langweilte; ich hatte keine Lust, mir aus der heitern Posse eine jammernasse Comödie larmoyante machen zu lassen und zog mich zurück. Doch als ich heimwärts ging und längs des Weges eine Anzahl von krüppelhaften Bettlern fand, die sich an die Straßen geschleppt hatten, wo die Staatswagen vorbeyrollten, und die ihre Gebrechen in der scheußlichsten Entblößung auslegten, da wurde mirs doch anders und ernster zu Muthe. Ein Blick auf die mit unschätzbaren Reichthümern prunken-

Digitized by Google

den Großen, auf diese hohlen Köpfe von Hof- und Kriegsleuten, auf die fetten und ausschweifenden Pfaffen, und — auf das in Lumpen gehüllte Volk, kann er nicht das Räthsel einer Staatsumwälzung besser lösen, als das geheimnißvollste Memoire, und den entschiedensten Freund des Königs zum Demagogen machen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Narcissa's Grab im Pflanzengarten zu Montpellier.

Alle französischen Wörterbücher der Erdbeschreibung, mit Einschluß der neuesten Ausgabe Vosgien's, unterlassen nicht von Montpellier zu melden, es besitze diese Stadt den ersten Pflanzengarten von Europa. Herr Charles de Belleval in der zweyten Ausgabe seiner Notice sur Montpellier nennt ihn, bescheidener, den ersten öffentlichen Pflanzengarten, der in Frankreich errichtet ward.*) Es sey derselbe, fügt er hinzu, unter Heinrich IV., fünfundzwanzig Jahre früher als der Pariser Garten, durch den eifrigen Botaniker, Pierre Richer oder Richier de Belleval angelegt worden. Weil die von der Regierung zur Unterhaltung desselben abgereichte Summe unzureichend war, so verwandte der als Lehrer dabey angestellte Richer über 100,000 Fr. aus eigenem Vermögen auf denselben, wie dieß in einer von ihm an Heinrich IV. gerichteten Vorstellungsschrift merkwürdig und rührend folgendermaßen bezeugt wird: „L'achept, bastiment et peuplement de votre jardin, l'entretenement ordinaire de six hommes et des bestes chevalines, pour le transport des plantes, les récherches lointaines et voyages ont tellement épuisé mes petits moyens, que je ne suis demeuré que chargé de grosses deptes, et d'une nombreuse famille." Dem Gedächtniß des verdienstvollen und großmüthigen Gelehrten ist in dem von ihm angelegten Garten kein Denkmal errichtet, und seine Grabstätte in der St. Peterskirche weiß Niemand mehr anzugeben.

Hingegen wird im Garten selbst ein anderes Grabmal besucht, das ihm auch für empfindsame Seelen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Einer nur wenig bezweifelten Sage zufolge hat nämlich der berühmte brittische Dichter, der Doktor Edouard Young (geb. 1684, gest. 1707), im Garten von Montpellier seine geliebte Stieftochter Narcissa verstohlner und heimlicher Weise begraben, weil ihr, als außer dem Schoß der alleinseligmachenden Kirche verstorben, ein ordentliches Begräbniß verweigert ward. Das wichtigste Zeugniß der Thatsache findet sich in den Nachtgedanken des klagenden Vaters: Die Stelle (in der dritten Nacht) vom Tod und Begräbniß der Tochter, welche der liebende Vater für die Herstellung ihrer Gesundheit in's südliche Frankreich begleitet, wird keinem Liebhaber der brittischen Dichtkunst unbekannt seyn.

Im Garten von Montpellier wird seither den Fremden eine erhöhete Stelle gezeigt, wo ein Cypressengang steht, durch den man zu einer Vertiefung gelangt, in der sich Narcissa's Ruhestätte befinden soll. Hr. Charles de Belleval giebt in seiner Notice auch folgende auf die Ueberlieferung Bezug habende Nachrichten.

Hr. Banal, der vieljährige Obergärtner, erzählt, ihm habe ein alter Gartengehülfe, der vor wenigen Jahren gestorben ist, und als ein redlicher, wahrheitsliebender Mann bekannt war, versichert: er selbst habe, durch eine Nebenthür und zur Nachtzeit, einen Engländer, der den Leichnam seiner Tochter auf dem Rücken trug, in den Garten geführt, und er sey ihm auch behülflich gewesen, die Leiche an der Stelle zu begraben, die gegenwartig unter dem Namen des Grabes von Young's Tochter bekannt ist. Kurz vor der Revolution ward daselbst nachgegraben, und es wurden Knochen gefunden, welche die Zergliederer als einem jungen weiblichen Körper zugehörend erkannten.

Hr. Talma und seine Gattin, die berühmten Schauspieler am französischen Theater in Paris, hatten während ihres Aufenthaltes in Montpellier, zum Behuf eines einfachen Denkmals, das an der Stelle, wo Narcissa's Gebeine ruhen, errichtet werden sollte, eine Unterzeichnung vorgeschlagen und eröffnet. Das Denkmal kam jedoch nicht zu Stande, und schwierige Leute fanden es bedenklich, der immer noch zweifelhaften Ueberlieferungen damit eine neue Weihe zu geben. Sollte des Mädchens Staub nicht wirklich hier weilen, ward ihnen mit Recht geantwortet, so würde alsdann ihr Geist die Huldigungen empfangen, und der Erinnerungen an Unsterblichkeit, an Belohnung der Unschuld und Tugend, mögen auf keinem Fall zu viele dargeboten werden!

*) Die Pflanzengärten oder ihre Geschichte reichen in's hohe Alterthum hinauf, und der älteste, von welchem Kunde geblieben ist, ward von Theophrast (bey 300 Jahren vor Christus), mit Beyhülfe des Demosthenes von Phalerus unterhalten, und als Vermächtniß seiner Schule vermacht. In Karls des Großen Kapitularien sind auch für die Anlegung von Gärten Verordnungen enthalten, und die Verzeichnisse der darin zu ziehenden Gewächse sind noch vorhanden. Die Republik Venedig richtete auf Bitte des Meßer Guattieri 1333 einen öffentlichen Arzneygarten ein. Die darin gezogenen Pflanzen mahlte Andreas Amadei mit ersaunlicher Kunst und Wahrheit; diese Gemälde werden noch in Venedig aufbewahrt. Im sechszehnten Jahrhundert leuchtete Italien auch in dieser Hinsicht mit rühmlichem Beyspiele vor. Mehreres zur Geschichte der Pflanzengärten findet sich in Sprengel's Geschichte der Botanik gesammelt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 8. Dec. 1820.

Donna Diana, oder Stolz und Liebe. Lustspiel in drey Akten und in Versen von Moreno, aus dem Spanischen übersetzt von West.

Digitized by Google

Wüßten wir nicht, wo solche Schätze zu finden sind, so wäre es wohl vergeblich, sich fast immer im Kreise Kotzebue'scher Machwerke herumzuarbeiten, wo bey immerwährendem Wiederkauen abgedroschener Sentenzen und erborgter Ideen, außer gewöhnlichen Theatercoups, nichts gegeben wird, was die Aufmerksamkeit fesselt, und für diejenigen durchaus nichts gewonnen wird, die mit dem Besuche des Theaters mehr als Abend-Zeitvertreib verbinden. Schon längst sollten wir von dem Wahne zurückgekommen seyn, daß man bey den Franzosen einsprechen müsse, um ein gutes Lustspiel auf die deutsche Bühne zu bringen. Man nenne uns doch ein französisches Lustspiel von dem Gehalte, wie Donna Diana. — Und, Deutsche, Franzosen und Italiener zusammengenommen, haben noch nicht den dritten Theil solcher Schätze, wie die Spanier.

Wir halten es für überflüssig, die Tendenz des Stückes auseinander zu setzen, da sie auf dem Titel genugsam ausgesprochen ist: Stolz und Liebe.

Donna Diana ist zu stolz, um zu lieben, allein sie muß unterliegen. Don Cäsar liebt, und muß stolz scheinen, um zum Ziele zu gelangen. — Wie einfach ist dieser Plan, aber mit welchem Scharfsinn, mit welcher Kraft, Feinheit und Lieblichkeit ist er ausgeführt! — Der schlaue Perin leitet Alles, aber auch er muß kalt gegen Florette scheinen, damit die Liebe ihren Triumph feyre.

Aber wahrlich eine schwere Aufgabe hat die Schauspielerin zu lösen, welche die Parthie der Donna Diana übernimmt. Nicht allein die sehr schnell folgende Abwechselung entgegengesetzter Leidenschaften, starke, sehr starke Aeußerungen, die wie Blitze aus den Wolken zücken, (wobey so leicht die Decenz vergessen wird) sondern auch die Würde ihres Standes, wodurch die Linie noch feiner bezeichnet wird, erschweren diese Aufgabe. Wir haben dieß auf andern Bühnen bey dieser Vorstellung leider zu oft empfunden, wo wir in Donna Diana fast nur eine gewöhnliche Dirne sahen. — Ganz anders gab Dem. Julie Frank diese Darstellung. Ihr Anzug, ihr Geben und Stehen zeigte allenthalben die edle Spanierin, der man sich nur mit Verehrung nähern konnte. In heftigster Leidenschaft verlor sie nie die Meisterschaft über ihren Körper (wahrlich eine große Seltenheit) und eben so richtig durchdacht, eben so fein gefühlt, gehörig abgeschieden, ohne harten Kontrast war ihr Uebergang zum andern Extrem, zur Ruhe. In ihrer Deklamation bemerkten wir einen ungewöhnlichen Ton-Umfang, dessen Mangel die feinlichste Monotonie zur Folge hat, wodurch selbst die größten Meisterwerke dramatischer Dichtung wirkungslos bleiben. Monotonie entsteht ferner, wenn der Schauspieler die einzelnen Sätze ohne das Ganze zu berücksichtigen, vorträgt. Allein die Lichtpunkte aufzufinden, und nur die Lichtpunkte, und alles übrige untergeordnet lassen, das ist die gefährliche Klippe, woran die meisten scheitern. Dem. Julie Frank hat diese Klippe gänzlich vermieden, und obschon ihr Stolz der Liebe weichen musste, so gieng sie doch siegreich aus dem Kampfe. Auffallend war es uns, daß ihr ausgezeichnetes Verdienst in dieser Darstellung vom Publikum nicht erkannt, wenigstens durch keine Beyfalls-Aeußerung belohnt ward.

Herr Fischer, als Perin, hat sich als vorzüglicher Schauspieler gezeigt, seine Darstellung in dieser geschlossenen Haltung möchte wohl oft vergebens gesucht werden.

Herr Mehlich, als Don Louis, mit einer seltenen, herrlichen Tenorstimme begabt, sang die Romanze sehr gut, und hätte von Seiten des Publikums wohl Aufmunterung verdient.

Das Ganze der Vorstellung war höchst lobenswerth. Bey Gelegenheit werden wir unsre Ideen über Deklamation mehr auseinandersetzen, und zum Schlusse dieses einen Versuch machen, den leidenschaftlichen Vortrag stufich darzustellen.

Vergleichen wir denselben dem stürmischen Meere, wo die Massen groß und klein aneinder prellen, und die kleinere Masse von der größeren verschlungen oder getheilt wird. Jede Welle ist in Form und Ausdehnung verschieden. — Aufgeregt aus der Tiefe, gehoben, wieder hinabgeschwungen, erhebt ihr mächtiger Schwung die entgegenströmende Masse noch höher, und nimmt sie wieder in ihren Schoos auf. Und, wenn auch das ganze Meer in gewaltiger Bewegung ist, so findet sich doch eine Stelle, wo die Kraftäußerung am gewaltigsten sich darstellt, und wo am wenigsten. Immer ist jedoch die Masse zwischen beyden Extremen die größeste. Indem nun das Eine hervortritt, das Andre untergeordnet bleibt, werden beyde Endpunkte durch die größeste Masse verbunden. — So der Vortrag. — Die gewaltigsten Kraftäußerungen des empörten Elementes sind die Lichtpunkte, die schwächsten sind die Ruhe; und was zwischen beyden liegt, möchten wir den Waagebalken nennen, der beyde Waagschalen verbindet. — Der Schauspieler, der dieses Bild vor Augen hat, wird nie durch Monotonie ermüden.

B.

London, Dec. 1820.

(Fortsetzung.)

Herr Jeffrey, der Herausgeber des Edinburger Review, ist zum Rektor der Universität Glasgow erwählt worden, wo er in jeder der vier Nationen eine große Stimmenmehrheit hatte. Wirklich sind ihm die Schotten Dank schuldig, denn kein literarisches Werk hat ihre Gelehrten so weit und breit bekannt gemacht, als das von ihm gestiftete Review. — Die hydrographische Charte, welche der berühmte Barrow entworfen hat, zeigt die ungefähre Weite von Lancaster's Sund, welcher blos mit dem Auge gemessen, 150 engl. Meilen lang und 20 bis 25 engl. Meilen breit zu seyn scheint. Diese Charte steht soweit in der Literary Gazette vom 25. Nov., als in der Morning Post. Er war es, der den Plan zu Ross's und zu Parrys Entdeckungsreise machte. Die vielen Gegner unter den Geographen, selbst Malte-Brun nicht ausgenommen, welche ein solches Unternehmen verlachten, sind nun zum Schweigen gebracht. Man wird aber die neue, nicht mehr zu bezweifelnde Durchfahrt, in einer etwas südlicheren Breite versuchen, als die ist, zu welcher Parry hindurchdrang. Seine Reise sowol, als die Ross'sche, haben bereits den Vortheil gehabt, daß die Wallfischfänger sich nun in weit höhere und besser bevölkerte Gewässer wagen, als vorher. — Unter den Uebersetzungen, welche der gelehrte Orientalist, Parlaments-Mitglied und Baronet, Sir George Staunton d. jüng., räthlichst bekannt durch seine mit Anmerkungen bereicherte Uebertragung des Ta-thing-lui-lih, oder des peinlichen Gesetzbuchs der Chinesen, bey Murray nächstens herausgegeben wird, war auch ein beliebter chinesischer Roman angekündigt. Als der gelehrte Abel Remusat in Paris dieß sah, fragte er Sir Georgen, seinen persönlichen Bekannten, mit welchem er in freundschaftlichem Briefwechsel steht, was für einen Titel der Roman habe? Er sey nämlich selbst mit Uebersetzung eines chinesischen Romans beschäftigt. Es traf sich so, daß beyde Gelehrten ein und dasselbe Werk gewählt hatten! Aber da Sir George blos einen kurzen Abriß davon giebt, so hat er Hrn. Remusat ersucht, ja seine Bearbeitung des interessanten chinesischen Produktes der gelehrten Welt nicht vorzuenthalten, da gedachter Abriß gleichsam eine Einleitung dazu abgeben und ein Verlangen darnach erregen würde. — Die Zöglinge auf der großen, alten und reich ausgestatteten Schule zu Eton, haben seit geraumer Zeit ein Wochenblatt unter dem Titel: The Etonian herausgegeben, welches dem bekannten Microcosm, das vor dreyßig bis vierzig Jahren von ihren Vorfahren herausgegeben wurde, gar nicht nachsteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. Januar 1821.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Den Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten.

Goethes zahme Xenien.

Briefe eines deutschen Gelehrten, der sich gegenwärtig auf einer Reise durch Spanien befindet.

Madrid, den 17. Dec. 1820.

(Fortsetzung.)

Fremde strömen jetzt verhältnißmäßig viele herbey, am meisten Franzosen, einige Engländer und von Deutschen nur, so viel ich weiß, ein Paar, viele ziehen sich aber, da ihre Plane sich selten verwirklichen, bald zurück, und Alle klagen über den Mangel jener Bequemlichkeiten, die jedes andere gebildete Reich des europäischen Kontinents darbietet. Wir haben gute Landstraßen, aber für den, der nicht mit Postpferden reiset, wenig Gelegenheit, darauf fortzukommen; nur zwischen hier und Barzellona ist eine neue Diligence angelegt. Auch nach Irun soll eine angelegt werden, allein solche Dinge beauchen hier viel Zeit, bis sie zur Ausführung kommen. Hier herrscht gegenwärtig eine so ungeheure Theurung, daß ein einzelner Mann unter 3000 fl. fast nicht leben kann und dessen ohngeachtet fast alle Bequemlichkeiten entbehrt, die er im südlichen Deutschland hat, wenn er 800 fl. ausgiebt. Für 600 — 800 fl. Miethe findet er kaum ein erträgliches Zimmer, und will er einige Bequemlichkeit, so muß er einen Bedienten halten, da man sogenannte Lohnbediente vergebens sucht. In demselben Verhältniß muß man Wäsche, Kleider ꝛc. bezahlen, nur den Mittagstisch kann man zu einem Piaster d. i. 2 fl. 36 kr. anständig haben, wenn auch nicht so gut, als zu Frankfurt um 1 fl. Die Tasse Kaffee kostet in den Kaffeehäusern 16 kr. Ein dänischer Gelehrter, der vor ein Paar Wochen hier angekommen ist, und den ich beym schwedischen Geschäftsträger zufällig fand, soll, wie man mir versichert, mehrere Nächte auf der Straße zugebracht haben, weil ihm seine Verhältnisse nicht erlauben, solche Ausgaben zu machen. Da er sich vorzüglich mit dem Studium der alten Schriftcharaktere beschäftigt, so sollen seine Papiere dem Alkaden große Besorgnisse eingeflößt haben, weil man die copirten Züge für Chiffern hielt; er wurde daher als der Spionerie verdächtig verhaftet, nach der Erklärung des Räthsels aber wieder freygelassen.

Da das Leben der gebildeten Mittelklasse sich hier, wie anderswo, an Schauspiel, Concert und Literatur erheitert, so will auch ich hier vom Schauspiel, Concert und Literatur reden.

Die Theater werden besucht, so wie sie es verdienen, d. h. sehr wenig. Die Logen sind meistentheils fast ganz leer; der übrige Theil des Hauses ist oft nur zur Hälfte voll. „Die wenigen Zuschauer, sagte lezthin ein hiesiges Blatt, welche den Vorstellungen fort und fort beywohnen, beweisen eine große Anhänglichkeit und eine unerschütterliche Beständigkeit. Ich bin gewiß, daß der größte Theil von denen, welche man täglich in den Logen und in den Lunetas sieht, (und es sind fast immer ein und dieselben Gesichter) ins Theater gehen, ohne zu wissen, daß sie hineingehen, indem sie sich aus reiner Gewohnheit geben lassen. Consuetudo altera natura!" — Ueber die Abnahme des Theaterbesuchs wird mancherley hin und her geredet.

Digitized by Google

Es sind der Ursachen unstreitig mehrere, welche zusammen wirken und die für die Kasse der Unternehmer höchst nachtheilige Wirkung hervorbringen. Nach einstimmiger Behauptung aller Männer von Bildung, hat der Tod des Schauspielers Maiquez der Madrider Bühne einen großen Stoß gegeben. Ich werde in der Folge noch Gelegenheit haben, von diesem großen, allgemein betrauerten Künstler zu reden. Die Schauspieler, welche jezt auf den hiesigen Bühnen ihr Wesen treiben, sind in der That höchst mittelmäßig; was Jedermann fühlt und einsieht; man gewahrt bey Mangel außer Anlage und Kenntnissen auch noch Mangel an freudigem Eifer und verständiger Leitung. Die große Theurung, die politische Lage des Landes und die patriotischen Gesellschaften halten überdieß noch manchen zurück, der außerdem das Theater besuchen würde. So kommt es denn, daß die Einnahme zuweilen, wie ich bestimmt weiß, kaum 15 Louisd'or beträgt. — Inzwischen suchen die Theater durch Mannichfaltigkeit der Darstellungen zu locken.

Das Theater del Principe gab in der lezten Woche allein fünf Lustspiele von entschiedenem Werthe und drey gute Tragödien, nämlich: El parecido en la Corte, el Celoso y la Tonta, el Baron, la Mogigata, el Médico á Palos, los templarios, Numancia destruida und la Virginia. — „El Parecido en la Corte" ist eines der heitersten Lustspiele von D. Augustin Moretin. Man findet zwar jene Wortspiele und gesuchten Gleichnisse darin, welche sein Jahrhundert charakterisiren, allein der Dialog ist fließend, gefällig und elegant; die Handlung hat Interesse und Bewegung, die Versifikation ist rein und wohlklingend. Es ist unstreitig eines von den Stücken, in denen sich das Genie, die überströmende Phantasie und die Kraft der ältern spanischen Dichter kund thut. — „El Celoso y la Tonta (Eifersucht und Einfalt)" von D. Damaso Isusquiza ist ein Intriguenstück mit moralischer Nutzanwendung, eine Sittenpredigt, an die Spanier gerichtet, sie von der Untugend der Eifersucht zu heilen und sie zu lehren, den Weibern mehr Vertrauen zu schenken, indem gerade die, welche sie am sorgfältigsten hüten, von der List derselben betrogen werden. — „El Baron," „la Mogigata (die Heuchlerin), und „El Médico á Palos" sind beliebte Lustspiele von dem über die Maßen gerühmten Theaterdichter Moratin, der, so viel ich weiß, sich gegenwärtig in Barzellona aufhält. — „Los Templarios" sind eine matte und holperigte Uebersetzung der Renouardischen Templer. Der Uebersetzer scheint weder mit dem Genius der französischen Sprache vertraut zu seyn, noch die spanische in seiner Gewalt zu haben. Ich lernte in Sennora Agustina Torre, welche die Königin gab, eine achtungswerthe Künstlerin schätzen, und glaube, daß Sennor Caprara, der den Großmeister mit Beyfall spielte, in guter Schule Gutes leisten würde. — Die „Virginia" des Alfieri, von Sennor Solis, einem jungen, hoffnungsvollen Dichter, mit großem Geschicke ins Spanische übersezt, hat aufgezeichneten Beyfall gefunden, den sie mitunter auch den beziehungsreichen Stellen dankt, und den Ideen, welche sonst nie auf der spanischen Bühne laut werden durften. Verse, wie z. B.

. . . . . Quién ha visto
mas execrables leyes? ... Los romanos
servir! ... A los tiranos decemviros
servir el pueblo libre? A los soberbios
sus frentes humillar? ... No son nacidos
para servir, aquellos que tenemos
manos y corazon. .....

(Hat man je schändlichere Gesetze gesehen? — Die Romer dienen! — Das freye Volk den tyrannischen Dezemvirn dienen? — Vor den Uebermüthigen sich demüthigen? — Wer Arme und ein Herz hat ist nicht zum Dienen geboren.)

wurden mit unbändigem Lärmen beklatscht. — Doch mehr noch als Lustspiel, Bolero und Saynete entzückt der joven Indio Cossomi mit seinen Kugeln, Tänzen und Fertigkeiten, derselbe, der vor Kurzem auch in Deutschland so viel Glück gemacht hat. Vorigen Donnerstag hat derselbe auch vor der Königl. Familie und dem ganzen Hofe, da der König gegenwärtig das Theater nicht besucht, eine Vorstellung gegeben und unter anderm auch unter Begleitung der Königl. Kapelle ein Violinconcert von Viotti gespielt. — Zur Abwechslung unterhält noch der bekannte Professor Robertson aus Paris mit seinen mechanischen und physikalischen Kunststücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Vieles in mir sprach laut gegen Paulmanns Ansicht; vorzüglich empörte sich dagegen in mir das Gefühl, mit dem der Mann, dem schwächeren Geschlecht gegenüber, es stets als einen Mangel der Großmuth empfinden muß, wenn diese zarten Wesen durch das Herrschergesetz roher Stärke zur Abhängigkeit und Unmündigkeit verdammt werden. Ich machte Paulmann dieses bemerklich. Will ich denn das? fragte er mit weichem Ernst; liebe ich mein Weib etwa nur, weil sie die Mutter meiner Kinder ist und meinen Haushalt gut führt? Drücke ich sie nicht in dem innigen, dankenden Gefühl, daß sie mir zum Vollgefühl des Daseyns, zur Vollendung meines Wesens, zu dem Glück meines Lebens unentbehrlich ist, an mein Herz? Der Mann ist seiner Natur nach oft roh, das Weib ist es ohne gänzliche, gräßliche Entartung nie — aber eben um dieser Schönheit ihrer Natur willen braucht sie nichts zu lernen, um gebildet zu heißen; alle Sprachkenntnisse, alle Virtuosität in Künsten, aller Glanz

Digitized by Google

der Weltbildung, aller Reichthum witziger Unterhaltungsgabe, entstellen nur in ihr die angeborne Schönheit. Ich höre meine Marie, ich höre Dorothea so gerne ihre einfachen Lieder singen — allein sähe ich sie je in Gesellschaft oder in Concerten mit ihren wirklich schönen Stimmen prunken, so wäre mir meine Freude an ihrem Gesang auf immer verleidet. Beyde sprechen ihre Sprache rein und richtig. Beyde sind fähig die Schönheit eines Kunstwerks, einer Dichtung im Gefühl, nicht im Begriff, also nicht als Kunstleistung, sondern als etwas wirklich Lebendes und Erlebtes, zu empfinden; aber ich wiederhole es Ihnen, die Bildung der Frauen muß so in Einfalt und Liebe begründet seyn, daß sich ihr Wesen durchaus nicht in Werke darstellen läßt. Die gebildeten Frauen, diese Vielwisserinnen, diese ästhetischen Kunstkennerinnen, Virtuosinnen und Schriftstellerinnen sind mir als eine Pest des Lebens und der Gesellschaft verhaßt.

Hier fiel mein Blick auf Dorothea — ein schmerzlicher Zug flog über ihr sonst so still heitres Gesicht, und ihr Auge füllte sich mit Thränen — sie erröthete, als sie sah, daß mein Blick mit theilnehmendem Befremden auf ihr weilte, und stand auf, sich leise zu entfernen. Paulmann bemerkte dieß nicht, und fuhr fort: Thatenmuth und Gedankenfülle soll der Mann nicht erst durch die Liebe erhalten; sein Daseyn ist nicht ausschließlich in dieser bedingt, allein weihen soll ihn das Weib zu beyden durch ihre Liebe, und durch ihren Reiz und ihre Grazie ihm und seinem Leben Milde und Klarheit geben. Er schloß hier Marie in seine Arme, und gerührt sagte er, sie leise auf die Stirne küssend, muß nicht das geliebte Weib es tief und innig in ihrem Herzen fühlen, daß sie ein den Mann veredelndes Wesen, die Schöpferin und Pflegerin seines Glückes ist, und daß von ihr in den unsichtbaren Banden der Liebe und der Anmuth gehalten, seine Stärke sich so gern vor ihrer Milde beugt? — Mit unendlicher Liebe in Blick und Ton neigte sich Marie zu ihm nieder, und seine Hand zu ihren Lippen emporhebend flüsterte sie: sie wird fühlen, daß es nicht die Herrschsucht des Mannes ist, die von ihr Gehorsam heischt, sondern, daß das Bedürfniß ihrer Natur, sich einem höheren Wesen anzuschmiegen, sie dem Manne unterwürfig macht, den sie mit ganzer Seele als ihren Beschützer, ihren Gatten, als ihr sichtbar gewordenes Schicksal ehrt und liebt. —

Tief ergriffen stand ich auf, und Beyder Hände fassend, und sie vereint an mein Herz drückend, pries ich ihr Glück, und eilte schnell hinweg, weil ich mich bewegter fühlte, als ich es mir selbst zu deuten vermochte. Mir war es, als zerfließe vor mir Sidoniens hohes, herrliches Bild in Nebel, als verschwinde die Sicherheit der Wahrheit meiner Empfindung für sie, und mache der Angst Platz, in ihr einem Trugbild nachzustreben. Marie und Dorothea — wie fremd war ihnen der Glanz, der Schimmer, mit dem mich jene in der Hoheit ihres Geistes, in der Kühnheit ihrer Lebensansichten, in der Genialität ihres Talents bezaubert hatte — und doch fühlte ich, daß beyden Frauen bey der frommen Einfalt, die ihnen ihr einsames Leben und ihre einfache Bildung gegeben und bewahrt hatte, auch jener namenlose Zauber der Seelenschönheit und der Weiblichkeit eigen war, der so viel Macht über das Gemüth des Mannes hat, und durch den allein die Neigung sich zu Liebe ausbilden kann; weil sie für die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit der Schönheit und der Jugend allein den Ersatz sichert, den der Mann zu finden begehrt, um nicht im Wechsel das Bleibende suchen zu müssen. Ich blieb den Nachmittag allein auf meinem Zimmer, die Unruhe, die ich empfand, that mir quälend wehe, ich war mir selbst nicht klar, und strebte vergebens nach Verständniß des Streites in mir. Schon mehreremal hatte ich empfunden, daß Dorotheens Nähe mir in solchen Stimmungen wohl that. Sie ist so klar, so milde freundlich, nie aufreizend, stets besänftigend — heute bey Tisch hatte ich sie zum Erstenmal bewegt, schmerzlich bewegt gesehen. Wer hatte sie verletzt? ich, durch den Werth, den ich einer ihr versagten Ausbildung der Fähigkeiten des weiblichen Geistes beilegte, oder Paulmann, dessen Grundsätze für sie vielleicht zur drückenden Beschränkung geworden waren? — Sie war mir überhaupt oft eine räthselhafte Erscheinung gewesen, in der Einfachheit ihres Wesens glaubt man sie in der ersten Stunde, wo man sie sieht, durchschaut zu haben; es ist Dir, als habest Du schon Jahrelang mit ihr gelebt, und je länger Du sie siehest, je mehr sich ihr Wesen vor Dir entfaltet, je reicher an innerm, geheimnißvollen Reichthum erscheint sie, und durch die Heiterkeit ihres Wesens leuchtet zuweilen ein Strahl tiefen Ernstes und einer sanften Wehmuth. Ach wäre es ihr vom Schicksal vergönnt worden, in Wissenschaft und Kunst Organe für die Kraft ihrer Seele und ihres Geistes aufsuchen zu dürfen, sie würde neben den Herrlichsten ihres Geschlechts glänzen, statt daß jetzt ihr schönes Leben spurlos dahingleitet, ohne je die wahre Würdigung seines Reichthums zu erhalten. — Ich strebte gewaltsam, Sidoniens Bild festzuhalten, aber immer brach in mir der Vorwurf wieder durch, in Dorotheens Gegenwart Meynungen ausgesprochen zu haben, die ihr vielleicht wehe gethan hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. Dec. 1820.

Bevor ich Ihnen etwas von dem Gang des hiesigen öffentlichen Unterrichts sage, bemerke ich, daß man uns von Wien aus auf sehr zuverlässigem Wege geschrieben, daß man sich jetzt über den Plan des öffentlichen Unterrichts berathe, und es ist schon die Errichtung von vierzig Universitäten auf der Halbinsel gemeh-

Digitized by Google

mögt worden. Auf diesen sollen folgende Gegenstände gelehrt werden: 1) Spanische und lateinische Grammatik; 2) Geographie und Chronologie; 3) Literatur und Geschichte; 4) reine Mathematik; 5) Physik; 6) Chemie; 7) Botanik und Agrikultur; 8) Zoologie und Mineralogie; 9) Logik und allgemeine Grammatik; 10) Statistik und Staatswirthschaft; 11) Moral und Naturrecht; 12) Oeffentliches Recht und Konstitution. — Auffallend ist es, wie sich hier, in Paris, die öffentliche Meinung bey allen Gelegenheiten an den Tag legt. Hr. Guizot hatte seit zwey Jahren seinen Geschichtkursus nicht mehr gehalten, weil die hohen Staatsämter, zu denen er sich emporgeschwungen hatte, ihn davon abgehalten hatten, und ein öffentlicher Lehrer in Paris, wenn er einiges Ansehen hat, nur dann seinen Vortrag hält, wann er kann; hat er keine Zeit, sein Amt zu erfüllen, so muß sich die Jugend anderswo um Unterricht umsehen. Da Hr. Guizot nun diesen Winter seine Vorlesungen wieder beginnen wollte, so wurde, bey den Verhältnissen, worin sich der Professor befindet, eine Tagesbegebenheit aus diesem ganz einfachen Umstande, und die Regierung und der Unterrichtsrath blieben dabey keineswegs ruhig und unthätig. Um dieses zu begreifen, muß man sich aus den Zeitungen erinnern, was sich seit mehreren Jahren mit Hr. Guizot zugetragen hat. Von einem bloßen Privatgelehrten hatte er sich bey der Staatsumwälzung vom Jahr 1814 zu einem Generalsekretär des Ministeriums des Innern, und von dieser Stelle zum Maître des Requêtes und sogar zum Staatsrathe erhoben. Er gehörte in dieser Eigenschaft zu der kleinen Anzahl von Staatsmännern, welche im vorigen Jahre eine Mittelparthey zwischen Ministerialen und Liberalen bildeten, und von der man scherzhaft sagte, daß die ganze Parthey auf einem Kanapee Platz finden könnte. Diese kleine Sekte, die unter dem Namen der Doctrinair-Sekte bekannt ist, weil sie es sich sehr angelegen seyn ließ, abstrakte Grundsätze in Umlauf zu bringen, hatte eine üble Stellung, denn sie ward nicht allein von den Ultras, sondern auch von den Liberalen heftig angegriffen, und zuweilen mußte sie noch einen dritten Angriff von den Ministeriellen aushalten. Zuletzt schmolz sie durch den Uebergang einiger ausgezeichneten Mitglieder zur liberalen Parthey, fast ganz zusammen. Hr. Guizot war einer der Letzten, welcher von ihr abtrat; dafür gieng er aber auch mit mehr Aufsehen und entschiedenerem Schritte über, als die andern, wovon die neulich von ihm herausgegebene, und bereits dreymal aufgelegte Schrift einen hinlänglichen Beweis liefert. Er wurde aber auch aus dem Staatsrathe entfernt und alles seines Einflusses beraubt, oder eigentlich gieng die Entfernung aus dem Staatsrathe seinem neuen politischen Glaubensbekenntniß voran. Die Ankündigung der Fortsetzung seiner Vorlesungen ließ daher vermuthen, daß er von nun an in einem ganz unabhängigen, freysinnigen Geiste die Geschichte vortragen würde, wie Hr. Daunou, und wie Hr. Cousin die Philosophie vortrug, den die Ultras aber Mittel gefunden haben, in Ruhestand zu versetzen. Da die erste Vorlesung eines öffentlichen Cursus in Paris mit einem Gepränge verbunden zu seyn pflegt, so war man auch sehr neugierig auf das Beginnen des Geschichtvortrages des Hrn. Exstaatsraths. Dem Unterrichtsrath, der noch den Auftritt bey Cavour's Lehrvortrage im vorigen Jahre lebhaft vor Augen hatte, war bange geworden, es möchte hier wieder zu einem leidenschaftlichen Ausbruche kommen, und er soll anfangs gesonnen gewesen seyn, von dem Professor das Vorzeigen seiner schriftlichen Hefte zu verlangen, doch begnügte er sich zuletzt damit, daß er den Neugierigen den Zutritt zu den Vorlesungen erschwerte, indem verordnet wurde, man sollte nur mit Einlaßkarten zuhören können. Dennoch wurde der Saal gedrängt voll, und beym Erscheinen des Professors erscholl rauschender Beyfall, der wahrscheinlich seinem Uebertritt zur freysinnigen, unabhängigen Parthey gelten solle. Seine Einleitungsrede bot das einzige politische dar, daß er in etwas verhüllten Ausdrücken seine Zuhörer ermahnte, nicht zu verzagen in Hinsicht des Triumphes der Freyheit und Gerechtigkeit, indem man schon größere Hindernisse, als die jetzigen, habe beseitigen gesehen. Seinerseits hat Herr Daunou, am Collège de France, den diesjährigen Vortrag der Geschichte mit einer sehr freysinnigen Darstellung der Geschichtschreibekunst eröffnet, die ebenfalls von einer großen Menge von Zuhörern mit lebhaftem Beyfalle aufgenommen worden ist. Ebenso hat der bekannte Schriftsteller Jouy an dem Privatinstitut: Athénée de Paris, einen Winterkursus über die Verhältnisse zwischen Moral und Literatur begonnen. Was er in der ersten Stunde über die Moral im Allgemeinen sagte, war nichts weiter, als was man in allen Lehrbüchern darüber findet, doch kann sein Cursus in der Hinsicht interessant werden, weil er die Poesie und Literatur auf die Grundsätze der Moral stützen will. Ich muß gestehen, daß es jedoch einem unbefangenen Zuhörer widerlich auffällt, wenn ein Mann, welcher um eines verächtlichen Gehaltes willen dem Despotismus fröhnte, sich mit einer Wärme zum Vertheidiger der Freyheit aufwirft, als ob er nie etwas anders habe lieben und vertheidigen können. Leider gehören die geschicktesten Schriftsteller der liberalen Parthey in Frankreich zu dieser unrühmlichen Klasse, die man daher die neuen Liberalen nennen sollte, um sie von denjenigen zu unterscheiden, welche stets ihren freysinnigen Grundsätzen treu geblieben sind. Was den öffentlichen Unterricht in Frankreich betrifft, so ist neulich eine lange Verfügung der Regierung erschienen, die aber im Grunde alles beym Alten läßt. Die Unterrichtskommission ist blos in einen Unterrichtsrath verwandelt worden; darin besteht die Hauptveränderung, und eigentlich ist dieß blos die Wiederverstellung des Namens, der schon vorhin da war. Bey der Wiedereinsetzung des königl. Thrones wurden aus den Administrationen sogenannte Direktionen, aus den Räthen Kommissionen, und nunmehr werden allmählig aus den Direktionen wieder Administrationen, und aus den Kommissionen Räthe. Dieß beweist blos, daß, nachdem man sehr voreilig alle bestehenden Einrichtungen hatte über den Haufen werfen wollen, man doch zuletzt einsieht, daß die, seit der Revolution üblichen, Institute im Grunde doch die besten sind. In der neuen Verfügung über den öffentlichen Unterricht ist auch noch verordnet worden, daß alle besoldeten Lehrer und Vorsteher der Lehrinstitute nie ohne die Kennzeichen ihres Amtes im Publikum erscheinen sollen. Eine solche Verordnung, die in unsern, an das Unterwürfige der Besoldungen gewöhnten Ländern nicht den geringsten Widerspruch finden würde, leidet hier großen Widerstand. Schon unter der kaiserlichen Regierung hatte man einen schön gestickten Palmen- oder Oelzweig als Kennzeichen für das Universitätspersonale ausgedacht; allein die Lehrer wollten mit ihrem Oelzweig nicht im Publikum erscheinen. Eben so geht es auch jetzt. Dießmal hat der Unterrichtsrath statt des großen Palmzweiges einen ganz kleinen vorgeschrieben, der am Knopfloche stecken soll; allein auch mit diesem Ordenszeichen wollen die Professoren nicht in der Stadt umhergehen. Les français n'aiment pas à s'assujetir, sagte mir ein Professor über diesen Umstand; obschon die königl. Verordnung erst vor vierzehn Tagen erschienen ist, so hat doch der Unterrichtsrath schon nachgeben müssen, und die Verordnung dahin beschränkt, daß das Kennzeichen blos auf einem schwarzen Rocke getragen werden soll, nicht aber auf einem farbigen, und daß man dasselbe auf einem rothen Bande, wie einen Orden tragen könne; man vermuthet aber, daß sich nichtsdestoweniger das Kennzeichen des Lehreramtes allmählig ganz verlieren werde.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Januar 1821.

Doch wenn auch Frühlingsstrahl erstaltet,
Und alles einst wohl auch verblüht,
Ein neuer ew'ger Lenz ergrünt,
Und alles ewig jung gestaltet!

Ungenannter.

Die Nacht.

Der Lenz ist verblühet, der Sommer entschwand,
Es deckt schon die Stoppel das falbende Land,
Der Storch und der Kranich entfloh über See,
Schon weilet der Nebel auf bräunlicher Höh'.

Doch blühts noch im Garten, doch düftets noch fein,
Von scheinlosen Blümchen im trauten Verein,
Reseda durchbalsamt die herbstliche Pracht,
Mirabilis öffnet den Busen der Nacht.

Mirabilis Holde! so zart und so weich,
Der schüchternen Unschuld wie bist du ihr gleich;
Du schließest den Busen der blendenden Pracht,
Du öffnest ihn schweigenden Sternen der Nacht.

So schließt wenn das Leben zum Niedergang sinkt,
Sich stille die Seele; sie athmet, sie trinkt
Erquickung im thauigen Schimmer der Nacht
Und fliehet des Lebens ermüdende Jagd.

Denn hoch durch das Sternall' Unsterblichkeit schwebt,
Da hebt sich der Fittig der Seele, es strebt
Der Gedanke zu himmlischen Höhen empor,
Hoch über dem irdischen Täuschungsflor!

Den duftenden Kelch dann entschließet der Geist,
Und himmlischer Thau in den Lechzenden fleußt;
O kehre, o selige Schauer der Nacht,
O Abend des Lebens voll heiliger Pracht!

Fr. Brun.

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Ich ging endlich Dorothea aufzusuchen, um mich mit ihr zu verständigen. Entschuldigen durfte ich mich freylich nicht, aber es ihr doch aussprechen, daß ich ihren stillen Werth anerkenne und daß gerade bey ihr nichts vermißt werden kann, weil die Natur dieser Nordlands-Lilie, mit den tiefblauen, wundervoll schönen Augen so Vieles gegeben hat, was bey Einem minder reich von ihr ausgestatteten Wesen die Bildung erst hervorbringen muß. Sie war nicht im Hause zu finden, sondern spazieren gegangen, und das Mädchen, das mir diese Nachricht gab, bezeichnete mir auch den Weg, den sie genommen hatte. Dieser führte mich einen Felienpfad abwärts in ein einsames Thal, durch dessen Klüfte ein Bergstrom mächtig hinabstürzte, während der Abendwind durch die Fichtenwipfel säuselte, als wolle er sich selbst beym Versinken der Sonne in den Schlaf lullen. Ich sah sie auf einem Felsenvorsprung sitzen; den Kopf auf den aufgestützten Arm niedergesenkt, schauete sie ernst und sinnend weit in die Gegend hinaus, und mir war, als sehe ich sie von den Geistern dieser Felsenklippen umschwebt. So ernst, Dorothea? fragte ich, mich zu ihr setzend. Sie wandte, ohne die Stellung zu verändern, das Auge zu mir — ich sah, sie hatte geweint, aber auf ihren reinen, klaren Zügen lag eine so himmlische Ruhe, daß ich den Schmerz nicht zu nennen vermocht hätte, der ihnen den rührenden Zauber dieser

Digitized by Google

milden Wehmuth verliehen hatte. Hier, antwortete sie mir, in diesen Gegenden, wo der Fleiß des Menschen die Natur noch nicht umgestaltet hat, erinnert uns Alles an die Urkräfte dieser geheimnißvollen Schöpfermacht und die Betrachtung wird unwillkürlich ernst und andächtig. Ein reich und blühend angebautes, mit Dörfern und Städten übersäetes Land bietet der Phantasie keinen Spielraum — uns dünkt, es müsse von jeher so gestaltet gewesen seyn; eben so wiegten auch die Auftritte des geselligen Lebens in eine gewisse geistige Apathie und nur in der Einsamkeit leitet die Wirklichkeit der Dinge auf erhabene Ideen hin. Diese nordischen Naturbilder sind so ernst schön. Der Duft dieser Fichtenwälder ist freylich nicht süß und berauschend, wie der Duft von Italiens Blüthenbäumen, aber er ist erfrischend und kräftigend, und sie sind, wie sie da vor uns stehen, bis zu den senkrechten Gipfeln hinauf mit ihren dunkelpurpurfarbigen Aepfeln behangen, ihre Zweige von der sinkenden Sonne lichtgrün durchstrahlt, vielleicht schöner noch, als unsre deutschen Laubwälder, deren fallende Blätter jeden Herbst das Bild eines schmerzlichen Kampfes zwischen Tod und Leben geben. Die lichte, spinngewebgraue Farbe der absterbenden Fichtenzweige bietet dagegen ein sanftes Bild der Vergänglichkeit und das Leben scheint aus ihnen so langsam wegzuschwinden, daß man den Tod nur als das, was er wirklich ist, als ein sich frei machendes Leben zu empfinden vermag. Ein Vorgefühl der Ewigkeit durchbebt mich in dieser Einsamkeit; alle Sorgen und Schmerzen des Lebens lösen sich in Träumen und Ahnungen auf, heilig wie die Erinnerung und das Vorgefühl geweihter Lebensstunden.

Und wer, Dorothea fragte ich, lehrte Sie in dieser Einsamkeit so schön empfinden, so edel denken?

Sie lächelte sanft. Welches andern Lehrmeisters, antwortete sie, bedarf denn ein weibliches Herz, als den einfachen, uns angebornen Sinn für die Schönheit der Natur, wenn wir uns ihn unverkünstelt erhalten? Sollte denn aus der ästhetischen und wissenschaftlichen Bildung, die Sie für uns Frauen begehren, allein der Sinn sich zu entwickeln vermögen, dessen wir bedürfen, um uns in den Lebenskreis gebildeter Menschen frei und beglückend mit eingeschlossen zu fühlen? Wer ein für die Schönheit der Natur kaltes Herz an dem Zauber der Kunst und der Wissenschaft erwärmen will, auf den wird dieser doch nur wie gemaltes Feuer wirken, und wo Talent, Kraft und Genie zur Liebe in einer Weiberseele sind, da entfalten sie sich von der Natur und von der Einsamkeit beschützt und gepflegt besser, als wenn die Kunst es zu thun übernimmt.

Sie sind ein Beweis davon, liebe Dorothea, allein nur als Ausnahme möchte ich diesen gelten lassen und doch behaupten, daß im Allgemeinen auch die Frauen im Leben für das Leben gebildet werden müssen. Was kann man denn in der Abgeschiedenheit des häuslichen Lebens, fern vom vielfachen Menschenverkehr, von den Menschen, von uns selbst, von dem stark bewegten Strom des wechselnden Lebens kennen lernen? Nur am Geist entfaltet sich der Geist, nur an der Seele die Seele. Die Künste, die Wissenschaften, das Interesse für die Literatur, für die fortschreitende Entwicklung der Menschheit in allen ihren politischen und geistigen Erscheinungen übt und entwickelt eine Menge von Fähigkeiten in uns, deren Daseyn in Frauenseelen beweiset, daß sie nicht ungeweckt schlummern sollen. Warum sind die Frauen oft so engherzig und kleingeistig? — warum die Mehrzahl nach dem dreyßigsten Jahr so matt und seelenlos? — weil ihre Geistesthätigkeit nicht mit ihrer äußerlichen Lebensthätigkeit in harmonischem Verhältniß steht und daher das Niedre bey ihnen über alles Schöne und Freye ihrer Jugendzeit den Sieg davon trägt.

Und ich möchte dagegen behaupten, daß man gerade in der Welt die Menschen nur einseitig kennen und beurtheilen lernt. Im gewöhnlichen Weltverkehr haben die Menschen alle eine ähnliche Physiognomie und wie oft sind sie nicht schon mit Münzen verglichen worden, deren Gepräge sich in Umlauf verwischt hat! Wer die wahre Mannigfaltigkeit des Menschen-Charakters kennen lernen will, muß den Menschen in so einfachen Verhältnissen aufsuchen, daß sie die hervorragenden Züge seiner Individualität nicht abgeschliffen, sondern entwickelt haben. Nur drückt sich die Eigenthümlichkeit einfacher Menschen der Phantasie mehr ein, als sie das Gedächtniß durch Thatsachen beschäftigt. Und jene Stimmung unsrer Seele, die wie ein frommer Gottessegen das Herz reinigt und die Seele für Glück und Schmerz kräftigt, und jene Treue und Wahrheit der Empfindung, die in einem beschränkten, häuslichen Leben auch das Kleinste adelt, weil es mit Liebe und aus Liebe gethan wird — Julius, erblüht diese auch in dem Weltleben, das Sie so preisen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Portugiesinnen.

Eine lange Nacht lag auf Portugal; die Entfernung des Hofes, und sein Aufenthalt in Brasilien machte seine Hauptstadt weniger interessant; seltner als andre im Rücken von Europa gelegene Länder wurde es von Reisenden besucht, noch seltner zum Gegenstande öffentlicher Mittheilungen gemacht.

Die Nation scheint aus ihrem Schlummer erwacht zu seyn; die Ereignisse seines politischen Himmels füllen unsre Zeitungen, und so dürften auch diese Zeilen nicht unwillkommen seyn.

Ich habe einst einen kleinen Theil dieses Landes durchstreift; einige meiner alten Freunde, welche länger daselbst verweilten und schärfer beobachteten als ich, haben mir wenigstens so viel davon erzählt, daß mein ziemlich treues

Digitized by Google

Gedächtniß es wagen darf, den deutschen Damen eine kleine Skizze der Portugiesinnen vorzulegen.

Schätzen Sie sich glücklich, meine Leserinnen, nicht Portugiesinnen sondern Deutsche zu seyn. Sie würden sich in diesem Lande bald langweilen, bald an die deutsche Freyheit einen Seufzer der Sehnsucht herübersenden.

Nirgends leben wohl die armen Frauenzimmer eingeschränkter als in Portugal. Ihr größter Genuß ist, sich auf den eisernen Altanen, welche fast durchgängig die hohen mit einem Ausspring auf die Straße versehenen Fenster umgeben, entweder stehend zu präsentiren, oder, sey es nun aus Nachlässigkeit oder Trägheit, gar auf deren Fußboden zu sitzen. Leider ist der Standpunkt dieser Altane, wenn gleich seine Höhe bisweilen den Schönen des Landes Reize, welche sie eigentlich nicht haben, geben mag, zu hoch, um daß es zu mündlichen Unterredungen mit den Vorübergehenden kommen könnte; höchstens kann das Schnupftuch manövriren und die Augensprache die Lücken ergänzen.

Frauenzimmer auf den Promenaden zu erblicken, ist etwas Seltenes; sie scheinen selbst des Gehens ungewohnt worden zu seyn; wenigstens würden deutsche Kunstrichterinnen ihren schwerfälligen gravitätischen Gang, wenn gleich das durchgängig elende, spitzige und brennende Steinpflaster ihrer Städte den armen Füßchen nicht behagen mag, nicht zum günstigsten beurtheilen. Eben so unzufrieden würden sie mit der gewöhnlichen Tracht der Portugiesinnen seyn. Denken Sie sich selbst, meine Leserinnen, in der größten Hitze, sogar in den Hundstagen, in einen langen tüchnen Mantel mit breiten Sammtkragen gehüllt, ihren Kopf mit einem Tuche bedeckt, dessen doppelte Zipfel theils hinten herabhängen, theils sich unter dem Kinne zusammenknüpfen, — wie würde Ihnen zu Muthe seyn? Höchstens würden Sie diese Tracht zu einer Schlittenparthie wählen.

Glauben Sie übrigens, unter Portugals Bewohnerinnen volle rothe Wangen zu finden, so haben Sie fehlgeschossen; nur ihre blendende Weiße, ein bey der Gluth ihres Himmels, trotz ihrer Eingezogenheit, nicht zu erwartendes Phänomen, würde Ihnen gefallen.

Wie könnte die frische, rosenfarbne Röthe, mit welcher Leibesbewegung und freye Luft ihre holden Wangen mal', ihren Farbenpinsel den armen Portugiesinnen leihen? Der Weg zur Kirche ist ihre einzige Bewegung; für sie giebt es weder Prater noch Thiergarten, weder Berliner Linden, noch Pariser Boulevards, und sind sie in der Kirche, so haucht ihnen die in den klösterlichen feuchten Gewölben zusammengedrängte, durch die Menge der Andächtigen verdickte Luft, eine Blässe an, welche sie von den Jahren der sich entfaltenden Jugendknospe bis zum Matronenalter begleitet, wenn sie nicht gar auf diesen lezten Stufen des Lebens etwas in Olivengelb übergeht.

Glauben Sie ferner, meine Leserinnen, daß die Portugiesinnen, da sie so selten ausgehen, ihre Promenaden wenigstens zwanglos genießen können, so irren Sie abermals. Eine weibliche Bedienung berührt jedesmal den Saum ihres Kleides, und gehört der Herr Gemahl zu den Ultra Eifersüchtigen, (Verzeihung für diesen Ausdruck; das Wort Ultra ist jezt so Mode geworden), so wird dieß Gefolge noch um eine Begleiterinn vermehrt. Dergleichen Subjekte kann man miethen, wie etwa in unsern großen Städten die Lohnbedienten.

Die boshafte Unterhaltung der Frauenzimmer — wie sie bey unsern Thee- und resp. Kaffeegesellschaften im Schwange ist — fällt gleichfalls weg; sie scheinen zu arm an Geist, oder durch den glühenden Himmelsstrich und Mangel an Bewegung so träge geworden zu seyn, um sich in diesen Zirkeln bey einer aufgeweckten Unterhaltung zu gefallen. Fänden Sie, meine Leserinnen, nun gar in einer ächt portugiesischen, den alten Gebräuchen unbedingt ergebenen Familie Eintritt, und erblickten eine Damengesellschaft nicht auf Stühlen, sondern auf dem Fußboden im Kreise umher sitzen, gewiß Sie würden vor Erstaunen in der Thür stehen bleiben. Würden Sie auf dem Wege in das Tafelzimmer, oder beym Nachhausegehen den Arm eines Herrn verlangen, ey! ey! wie würden Sie gegen die portugiesische Züchtigkeit verstoßen! Wenn sich bey uns nach aufgehobener Tafel eine allgemeine Heiterkeit verbreitet, zumal wenn bisweilen der Champagner beym Desert seine Fesseln gesprengt hat, so wird man im Gegentheil in Portugal zur Siesta oder Sesta, zu einem Mittagsschläfchen, fast möcht' ich sagen gezwungen. Vergebens hoffen sie durch gesellschaftliche Spiele — etwas Unerhörtes in Portugal — durch scherzhafte Unterhaltung, Musik, allgemeine Lectüre u. s. w. von ihrem Mittagsschläfchen zu neuem Leben zu erwachen; bewahre! Sie müssen Karte spielen. Diese Karten sehen weder den französischen noch deutschen ähnlich. Fragen Sie aber unsre ältern Damen, welche noch gern ihr Solo spielen, so werden sie Ihnen sagen, daß das Wort Matador portugiesischen Ursprungs ist. Nach geendigter Parthie geht man nach Hause.

Würden Sie wohl unter diesen Umständen, trotz seiner Orange- und Citronenbäume gern in Portugal seyn?

Belmont.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, December 1820.

Am 17. trat Herr Eblair, der in den lezten Sommermonaten die Theilnahme des Theaterliebenden Publikums durch dreyßig Gastrollen, besonders als Otto, Tell, Siegurd, Hugo, rezt lebhaft in Anspruch genommen hatte, zum Erstenmal als bleibendes Mitglied unserer Bühne auf, und wurde mit lautem Jubel vom Publikum begrüßt. Möge er erfüllen, was er am Schlusse mit Wärme versprach, und nicht ermüden, die seltnen Geschenke, womit die Natur ihn ausgestattet, mit dem anhaltenden Fleiß zu üben, welcher allein zum Höchsten in der Kunst führen kann. Die Rolle des Hugo ist unstreitig eine der gelungensten des Herrn Eblair, und es ist unverkennbar, daß er sie mit Sorgfalt und Liebe studiert hat. Seine

ganze Haltung, der zerstörte, geisterartige Blick verkündeten die tiefe, verborgene Schuld der schwer bedrückten Brust. Auch ohne die glänzenden Stellen der Declamation, welche in dem endlich hervorgepreßten Geständniß, in der poetischen Beschreibung des Schaffots und später des Schlachtgewühls, wo er Sühne des Verbrechens suchen will, bis zum furchtbaren Hallelujah, aus verrauchten Tempeln den Beyfall des Parterres erstürmen, wird der Kenner höchst befriedigt dem Künstler durch alle bedeutenden Momente seines schönen Spiels folgen.

Madame Fries, als Elvire ließ vielleicht manchen Bewunderer ihrer Vorgängerin in dieser Rolle, der Dem. Pfeiffer, die südliche Gluth wilder Leidenschaft vermissen, wußte aber den, auf eine gefährliche Spitze gestellten Charakter mit mehr Adel und Würde zu halten. Weit hinreißenden Gefühls gab sie die letzten Scenen, wo sie den ewigen Abschied von dem geliebten Knaben nimmt, und sich im Tode dem vereinigt, dessen Schuld und Ihre, nur der Tod sühnen kann.

Auch auf unserm Theater wird die Zweykampfs-Scene zwischen Vater und Sohn ausgelassen; dem Zuschauer wird dadurch ein peinliches Gefühl erspart, allein weniger motivirt erscheint die schnelle Versöhnungsmilde des Don Valeros. Es ist immer eine mißliche Sache um Amputationen. Auch das schadhafte Glied hängt durch feine, verborgene Fäden mit dem gesunden Körper zusammen.

Die letzte Woche, wo wir drey bedeutende Darstellungen hinter einander auf unserm Theater sahen, gab uns Ersatz für die Leere und Dürftigkeit der zeitherigen. Der Aufführung der Schuld folgte am 26. Macbeth, und am 28. der längst verbießene Leuchthurm. Macbeth wurde bey ungeheurer vollem Hause gegeben. Einen großen Theil der Zuschauer, vorzüglich des schönen Geschlechts, dem man die genauere Bekanntschaft mit dem veralteten Shakespeare nicht eben zumuthen kann, hatten freylich die Hexen hereingelockt, von deren Tänzen man sich einen ganz besondern Spaß versprach. Diese Hexen waren nun aber so wenig zauberartig gekleidet, daß sie ganz gewöhnlichen Carnevals-Fledermäusen glichen, und in ihrem Auftreten, so wie in ihrem Tanze vermißte man das Gespensterartige des unterirdischen Reichs. Auch bey dem Gesicht der Könige aus Banquos Geschlecht vermißte man den gröbern Effekt eines magischen Spiegels, da sie als wirkliche Personen hinter einem aufgespannten Flore im Hintergrunde der Bühne vorüber schritten. Die übrige Maschinerie aber war so vortrefflich, wie man es auf unsern Theater so sehr gewohnt ist. Das Verschwinden der Hexen durch die Luft wurde äußerst glücklich ausgeführt. Die Personen selbst versinken mit solcher Schnelle in die Vertiefung des Theaters, daß es dem größten Theil der Zuschauer unbemerkbar blieb, während die Larven mit dem Gewand bekleidet, vermittelst eines Seils durch die Luft hinweg schwinden. Die Beleuchtung der königlichen Tafel, wo der unerwartete Gast Banquo sich an Macbeths Platz setzt, war blendend und prachtvoll, und wurde von dem freudigen Beyfallsgemurmel der obern Gallerie begrüßt. Herr Sylvair (Macbeth) gab seinem Spiel bey der Erscheinung des Geistes alles Gräßliche des Moments, so wie überhaupt die ganze Rolle mit einer großen, vom Publikum dankbar erkannten Anstrengung. Nur wünschten wir, daß vorzüglich die siebente und achte Scene des ersten Akts, wo Duncan dem Macbeth seine Erhebung ankündigt, und sich als Gast auf sein Schloß einlädt, nicht weggeblieben wäre, weil sie zum Verständniß der nachfolgenden Monologe und Gespräche zwischen Macbeth und seiner Lady durchaus nothwendig ist. Vielleicht könnte dafür die gedehnte Scene im vierten Akt zwischen Macduff und Malcolm etwas abgekürzt werden, in welcher übrigens Herr Herrmann mit Feuer und mit einem Fleiße spielte, welcher in der Zukunft Vorzügliches von diesem jungen Begeisterten hoffen läßt. Das Spiel der Madame Fries als Lady Macbeth befriedigte in den letztern Scenen vorzüglich. Anfangs vermißten wir das stolze, gewaltne Spiel des Weibes, zu welcher Macbeth sagt: geeint mir keine Thräner! Männer nur soll mir dem unbezwinglich Herz erzeugen. Sehr schön sprach sie die schauerlichen Worte: „und nimmer sieht die Sonne diesen Morgen" — die in der Seele des Zuschauers alle Schrecknisse der nachfolgenden That ahnungsvoll hervorrufen. Herr Schwadke als Rosse vergriff mehr, als es einem so eingeübten Schauspieler verzeihlich ist, seine Rolle. In der siebenten Scene des vierten Akts sprach er die Worte: „im Ruhe waren alle, da ich gieng", so wie die frühern: „wer hätt es ohne Grimm anhören können, wenn die Bauren es abläugnet" statt mit der bittersten Ironie, in einem wahren Pathos. Dem Anfänger verzeiht man Mißgriffe. Dem geübten Schauspieler nie, wenn auch die Rolle, die er spielt, nicht seiner Individualität zusagen sollte. Mögen wir bey einer wiederholten Vorstellung weniger Anlaß zum unangenehmen Geschäft des Tadels finden!

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 12. Dec. 1820.

(Beschluß.)

Wie sehr der freysinnige Geist jetzt auch in die Geschichte eindringt, sieht man aus der eben erschienenen Geschichte der Stadt Paris, von Dulaure, die sich auf sechs Bände belaufen wird. Der Verfasser, ein ehemaliger Pfarrer, welcher sich während der Revolution vom geistlichen Stande lossagte, und sich verheurathete, war Mitglied des verrüchtigten Nationalkonvents, und stimmte für den Tod Ludwigs XVI. In der Folge mußte er selbst vor dem Hauptdemagogen fliehen. Bey seiner Rückkunft in Frankreich bekam er ein kleines Amt; da er im Jahr 1815 die Bonaparte'sche Additionsakte nicht unterzeichnet hat, so hat sich auch das über die vormaligen Mitglieder des Nationalkonvents ausgesprochene Verbannungsurtheil nicht über ihn erstreckt, und er fährt ungestört in Paris fort, sich auf das Studium der vaterländischen Geschichte zu legen, in welcher er sehr bewandert und zu nicht unwichtigen Resultaten gelangt ist. In der Vorrede seiner Geschichte bemerkt er, daß es dem Leser auffallen müsse, wie die ältern Jahrhunderte der Geschichte Frankreichs mit unerhörten Greuelthaten angefüllt seyn, welche die Geschichtschreiber unter der alten Regierung oft bemäntelt hätten; diese Greuelthaten seyen keineswegs übertrieben, und es sey nur allzu erwiesen, daß je weiter man sich von der jetzigen Zeit entferne, je größere und barbarische Gebräuche und Thaten treffe man bey allen öffentlichen Einrichtungen, und bey denjenigen Klassen an, welche sich vor dem Volke hätten auszeichnen wollen; er habe sogar manches bey Seite gelassen, um den Leser nicht zu ermüden, aber nie habe er etwas verschwiegen, um die Laster der Mächtigen zu verhüllen. Diese hat er denn auch wirklich in seiner Geschichte schauderhaft dargestellt, aber stets mit unwiderleglichen Beweisen, und wenn man diese Reihe von barbarischen Thaten durchgelesen hat (der erste Band erstreckt sich bis zum eilften Jahrhundert) so hat man gewiß keine Ursache mehr, die von gewissen Leuten so benannte gute alte Zeit zurückzuwünschen. Denn eine gute alte Zeit hat, in der französischen Geschichte wenigstens, niemals statt gehabt; sondern je weiter man in die Jahrhunderte zurückgeht, je ärger findet man die Unterdrückung des armen Volkes, und je erbärmlicher sind alle Staats-Einrichtungen. In Frankreich ist es nothwendig, diese Bemerkung der Nation oft und deutlich vor Augen zu stellen, weil es eine Parthey giebt, die unaufhörlich darnach strebt, die unvollkommenen Einrichtungen der alten Zeit wieder ins Leben zu bringen, um dadurch alles Gute, was seit Ende des vorigen Jahrhunderts im Gange ist, zurückzudrängen.

Dg.

Nro. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Januar 1821.

Dichtung und Geschichte,
Gesicht, Erfahrung, sind ja Schatten nur
Von Einem Ding bey mannichfachem Lichte.
Wahrheit ist Einheit.

Müllner's Albaneserin.

Kritische Analyse des Trauerspiels: Die Schuld, aus Blackwood's Edinburgh Magazine No. XXXII. Vol. VI. mit vergleichenden Anmerkungen.

Guilt, or the anniversary. A Tragedy, from the German of Adolphus Müllner etc.

(Schuld, oder der Jahrestag, eine Tragödie aus dem Deutschen Adolph Müllner's.)

Die besten jetzigen deutschen Kritiker scheinen darinnen übereinzustimmen, daß sie ihre eigne dramatische Literatur sehr gering schätzen. *) Sie sind zwar in der That stolz, und das mit Recht, auf einige wenige Meisterstücke, in welchen sich die intellektuelle Feinheit (intellectual subtilety) Lessings, die unwiderstehliche (uncontrollable) Feuerkraft Schillers, und die in ihrer Art einzige Verbindung von Vernunft und Leidenschaft, wodurch sich der Genius ihres Goethe charakterisirt, reichlich entfaltet haben. Mit Recht aber klagen sie, daß keiner dieser großen Männer ihnen eine solche Anzahl guter Werke gegeben habe, die nach regelmäßigen Grundsätzen verfertiget wären, und in einer Form, welche zu einer Art von Muster für Errichtung einer wahren nationalen Literatur des Drama dienen könnte. Jeder dieser Männer scheint seine ganze dramatische Laufbahn hindurch bemüht gewesen zu seyn, irgend eine große Idee, irgend ein großes Princip aufzusuchen, das die zwey Elemente, der Neuheit und der Würde, in sich begriffe, und zwar so, daß es würdig wäre der Grundstein eines großen Gebäudes zu seyn, das bis zu den entferntesten Zeiten einen richtigen Ausdruck des Genius germanischer Gedanken und Gefühle abgeben könnte. Man kann es bezweifeln, daß den drey mächtigen Schriftstellern, die wir genannt haben, ein solches Bestreben in irgend einem Falle gelungen sey, und es ist ganz gewiß, daß wenn dieß der Fall seyn sollte, keiner derselben jemals damit ganz zufrieden war. *) Von allen dramatischen Werken Lessings ist Nathan der Weise das einzige, das in Deutschland izt für seiner ganz würdig gehalten wird; indessen hat dieses ausgezeichnete Produkt wirklich sehr schwache Ansprüche auf den Charakter eines guten (proper) Drama. Es ist vielmehr ein philosophischer Roman in dramatischer Form, und als Roman betrachtet, ist er gewiß in Ansehung der Erfindung sowol als der Ausführung einer der besten, den die Gesammtheit der europäischen Literatur aufzuweisen hat. Sehr glücklich war der Gedanke, für die Darstellung eines Gemäldes der verschiedenen Charaktere von Menschen, wie sie durch die Natur ihres religiösen Glaubens modifizirt werden, jene schöne Zeitperiode zu wählen, wo Menschen von so verschiedenen Glaubensmeinungen unter dem Einflusse der entgegenge-

*) Die besten sind das nun wohl nicht.

*) Bey derselben Gelegenheit, in der Analyse des Originals der Schuld, sprach de Vanderbourg im Journal des savans 1816. Sept von der noch rückständigen Erfindung der „veritable tragédie allemande, que Goethe, et surtout Schiller, ont si longtemps et si diversement cherchée, mais que probablement ils n'ont pas trouvée, puisqu'ils ont changé de route à chaque nouvel essai.

ſezteſten, jedoch edelſten Gefühle zuſammenkamen," um unter dem begeiſternden Himmel Paläſtina's als Helden der Frömmigkeit und des Ritterthums miteinander zu wetteifern. Schon der Name Saladin, welcher der wahre Held des Stücks iſt, beſizt einen Zauber, über den nichts geht. Jammerſchade iſt's, daß die ganze ſchöne Dichtung und Begeiſterung (passion) der Scene und des Dichters durch die Kälte jener Lehren und Grundſäze, welche zu verbreiten der eigentliche Zweck des ganzen Stücks war, erſtarren mußte; aber eben dieſer Mangel läßt es weniger bedauern, daß die Form des Stücks, als ein Kunſtwerk, ſo iſt wie ſie iſt, und daß deshalb das Meiſterwerk Leſſings ein deutſches Trauerſpiel zu ſeyn verfehlt hat. Eben ſo iſt das größte aller Goethe'ſchen Werke, der Fauſt, wiewol es im höchſten Grade faſt alles (every power) enthält, was zur Conſtruktion einer vollkommnen dramatiſchen Dichtung erfordert wird, bey alledem eine bloße Skizze oder vielmehr ein bloßes Fragment eines myſtiſchen Romans. Der Dichter ſelbſt ließ ſichs nie träumen, daß es auf die Bühne gebracht werden würde, und in der That, ohne den Zauberſtab Fauſt's ſelbſt dabey anzuwenden, würde es ganz unmöglich ſeyn, blos eine oder zwey aufeinander folgende Scenen davon auf irgend eine Bühne in der Welt zu bringen. *) Doch Goethe hat mancherley Verſuche gemacht, wirklich handelnde Drama's (true acting dramas) zu dichten; er hat alles verſucht, von der bloßen Nachahmung der höchſten griechiſchen Tragödie in ſeiner Iphigenia, herunter bis zu der faſt proſaiſchen Schilderung häuslicher Sitten in ſeinem Clavigo und der Stella. Doch zulezt ſcheint er den Verſuch aufgegeben zu haben, theils wegen gänzlicher Unzufriedenheit mit den Reſultaten ſeiner eigenen Bemühungen, theils, Zweifelsohne, weil er den mehr triumphirenden Eindruck beobachtete, den jene faſt kindiſchen Werke, durch die der Name Schiller zuerſt bekannt wurde, auf das Publikum machten. Dieſem feurigen Genie, ſo wollte es das Schickſal, gelang es indeſſen am Ende eben ſo wenig als ſeinem großen Meiſter und Nebenbuhler. Er hat keine Werke zu Tage gefördert, die der Form nach vollkommner oder befriedigender wären, als die Goetheſchen; und während weder Wallenſtein, Wilhelm Tell und Maria Stuart oder Egmont, noch die Braut von Meſſina über die Iphigenia geſezt werden können, ſo muß man doch geſtehn, daß unter allen Schöpfungen ſeines Genies er nichts hinterlaſſen habe, was in Anſehung des Reichthums der Erfindung, in Anſehung der Reinheit, Mannigfaltigkeit und Kraft der Sprache, irgend eine Vergleichung mit dem Fauſt aushalten könnte. Durch dieſes unüberſezbarſte aller Werke glauben wir die große Aufgabe wirklich und zum erſtenmale gelöst — nämlich die, daß es möglich ſey, die höchſte Kraft eines hellen ſpeculativen Verſtandes ſowol, als einer myſteriöſen abergläubiſchen Schwärmerey, ſelbſt in unmittelbarer Nebeneinanderſtellung, ja faſt in fortwährender Untereinandermiſchung, zu beſitzen und auszuüben. Wenn irgend Jemand davon etwas geben kann, was einer Ueberſezung ähnlich ſieht, ſo iſt es Coleridge; — mit allen ſeinen majeſtätiſchen Träumen der Einbildungskraft, und aller ſeiner Herrſchaft über lieblich dahin fließende und furchtbar einherſchreitende Verſe, fürchten wir jedoch, ſelbſt er werde für den Fauſt nicht die Hälfte von dem thun können, was er für den Wallenſtein gethan hat. Seit Schiller todt und Goethe verſtummt iſt, ſchien das deutſche Drama nichts hervorgebracht zu haben, was neben den Meiſterſtücken dieſer Männer nennenswerth wäre. Unter den neuern deutſchen Schriftſtellern iſt der Nachahmungstrieb ſelbſt ſtärker als unter unſern eignen, und man kann im Allgemeinen behaupten, daß die Bühnen von Wien, Berlin und Weimar mit wenig mehr ſich recrutirt haben, als mit Karrikatur-Wiedergeburten der Räuber und des Götz von Berlichingen, die um ſo anſtößiger ſcheinen, je zahmere, ſchalere und geiſtloſere Copien ſie ſind von den mehr gehaltenen und regelmäßigern Kunſtwerken jener mächtigen Hände. Allerdings iſt viel Genie und viel ſchöne Leidenſchaft (fine passion) in einigen Stücken Heinr. Collins, inſonderheit, wie es uns ſcheint, in ſeinem Coriolan, den man nach Shakſpeares Coriolan tauſendmal eher leſen kann, als Voltaires Brutus nach Shakſpeares Julius-Cäſar. Allein dieſer Dichter hat weder Originalität der Erfindung, noch ſteht ihm der Ausdruck zu Gebote, um der Begründer von irgend etwas zu ſeyn, geſchweige von etwas, worinnen ſeine großen Vorgänger nicht reuſſirt hatten. Bis jezt blieb die Lücke unausgefüllt; jedoch nach den Auszügen, die wir im Begriff ſind vorzulegen, können unſre Leſer vielleicht hoffen, daß das aufgehende Genie Ad. Müllners, wenn es weislich von ihm ſelbſt geleitet, und durch die Gunſt ſeiner Landsleute unterſtüzt wird, beſtimmt iſt, dieſe Vorwürfe beſeitigen zu helfen. Was würden wir nicht drum geben, ſolch ein Genie unter uns zu ſehen, welches alle ſchönen freyen Kräfte ſeiner Jugend auf unſer Drama verwendete. Wahr iſt's, wir haben in dieſem Fach nicht ſo viel zu wünſchen als die Deutſchen; aber dann würden wir auch in Wahrheit die größten Hoffnungen hegen, und derjenige, der ſie erfüllte, würde in der That in höchſten Ehren ſtehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Mit Hülfe eines Schauſpielers aus Goethe's Schule ſoll dieß allerdings in Berlin, auf einem fürſtlichen Familientheater, geſchehen ſeyn.

Briefe eines deutſchen Gelehrten, der ſich gegenwärtig auf einer Reiſe durch Spanien befindet.

(Fortſetzung.)

Auf dem Theater de la Cruz iſt das Luſtſpiel noch ſchlechter. Es ſcheint, die Spanier haben eben ſo viel Luſt, die Scene ihrer Luſtſpiele nach Deutſchland zu verlegen, wie

Digitized by Google

die Deutschen, Spanien als den romantisch tragischen Boden anzusehen. Die beyden Lustspiele, die ich auf dieser Bühne gesehen, spielten beyde in Deutschland. Wie sich doch alles wiedergibt! Die deutschen Dichter entlehnen aus spanischen Stücken manche allerliebste Idee, die spanischen aus deutschen. In Kotzebue's Kleinstädtern sucht sich Sabinchen, von der Großmutter mit dem Porträt des Geliebten in der Hand überrascht, dadurch aus der Verlegenheit zu retten, daß sie vorgibt, es sey das Bild des Fürsten; dasselbe thut hier Augustina in „El Retrato del Duque." Augustina's Geliebter kommt in dieselbe Noth, wie Kotzebue's Mann ohne Titel, nur ist hier die Idee zu einem leeren, langweiligen Stücke ausgesponnen, die in den Kleinstädtern nur ein ergötzliches Intermezzo gibt. — Das neue Ballet „la hermosa Arsenia" hat einige Abende die Kasse gefüllt. Dem. Mollart von Paris, die mit einem Gehalte von 14,000 Fr. hier engagirt ist, sieht hübsch aus, tanzt erträglich und hat die Stimme aller ihrer Landsleute für sich. Maria Fabiani und die HH. Beaudri und Cairon sind brauchbar; eine Verwegenheit aber ists, mit diesen wenigen erträglichen Subjekten und einem Dutzend unbehülflicher Statisten ein großes, auf anmuthige Ausführung berechnetes Ballet geben zu wollen. Die schönsten Scenen können daher nur Lachen oder Ekel erregen. Man braucht nicht erst die lieblichen Pages du Duc de Vendôme und der Dem. Vigottini und Fany Bias bezaubernde Talente auf dem großen Operntheater gesehen zu haben, wie es etwa bey mir der Fall war, um eine solche Versündigung am guten Geschmack widrig und ekelhaft zu finden. — Wie auf dem Theater del principe Hr. Cossoul, so bezaubert hier die Familie Romaniae mit ihren Seiltänzerkünsten. In der That, ich kenne, wenn ich auch alles jemals Gesehene meinem Geist vorübergehen lasse, kein reizenderes, üppigeres und bezauberndes Schauspiel als Dem. Rosalie Romaniae auf dem schwanken Seile. Die zarten Glieder umschließt fleischfarbener Tricot, den schlanken Leib umwebt ein kurzes Kleid, von flimmerndem Golde durchwirkt, wie flüssiges Gold, so wandelt sie auf dem unsichtbaren Faden durch die Luft, eine ätherisch-romantische Erscheinung. Ein reizender Amor luiet sie gleichsam in leichten Wolken und gaukelt auf dem Knie den goldenen Pfeil oder die schwankende Pfauenfeder. Wenn der Fandango, wie er auf beyden Theatern getanzt wird, mich anekelte, so gewährte er, von dieser Zauberin auf dem schwanken Seile getanzt, ein Schauspiel, von dem Fischer und Studer (in seinen „Rückerinnerungen an Spanien") in ihren Schilderungen des Fandango nur eine farblose Skizze geben. Der leichte Fuß der Tänzerin haftet auf dem unsichtbaren, immer hin- und her schwankenden Faden, sie ist eine überirrdische Erscheinung, denn sie berührt nie den sichtbaren Boden. Die Kastagneten fangen zu sprechen an. Nie hätte ich geahnt, daß in den klappernden Hölzern eine so seelenvolle Sprache verborgen liege! In langsamen, abgebrochenen Takten verkündigen sie die ersten, schüchternen Ahnungen der Liebe, doch bald macht das Feuer der Leidenschaft sie inbrünstiger, beredter, kühner, verwegner, jezt schnalzt es wie die Zunge der Mänade, jezt ruft es durstend nach Genuß, dann girrt es dazwischen, wie das zärtlichste Girren der Taube, und koset leise, und tändelt verschämt, und wieder schlägt der freye Takt der Freude, jede Bewegung wird heftiger, größer, ausdrucksvoller. Das Auge schimmert in heiterer Lust, die Lippen lächeln und dürsten, das Herz pocht wärmer und lauter, bis die trunkene Tänzerin endlich ermüdet hinsinkt. Sie ruht in reizender Stellung auf dem allmählig leichter schwankenden Faden, und schaukelt sich wie eine Venus in lichten Wolken, während die Bewegung jede reizende Form des Körpers enthüllt und das Auge noch freudesatt und trunken herablächelt. — Wer denkt dabey nicht an den Tanz der Künstler in Heinse's Ardinghello?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hahn und der Schuhu.

Geschloßnen Aug's traf einst den Hahn
Ein Schuhu auf dem Nachtflug an,
„O Blindheit, trauriges Geschick!
Spricht Pallas Thier, wozu die Augen,
Wenn ohne Schuhu-Feuerblick
Sie nicht zum Sehn im Finstern taugen?
Der Nacht geheimnißvolle Welt,
Die, Gott-reßer bis zu des Poles Ferne,
Beym Dämmerschein magnet'scher Sterne.
So klar in meine Augen fällt,
Von der ich jede Nacht mehr lerne,
Von alle dem gewahrt er nichts!
Nichts von der Gottheit dieser Erde!
Versteht mich nicht, wenn ich beweisen werde:
Das Dunkel sey Reflex des Lichts.
. . . Der Arme! wie er schläft! als sey die Nacht
— der Weisheit Schacht,
Wo die Mysterien des Abgrunds vor mir liegen —
Zum Schlaf gemacht!
Mit Augen ohne Licht, mit Flügeln die nicht fliegen —"

„Hier nicht" versezt der Hahn, erwacht,
(Denn schon bricht hinterm Kranz der Hügel
Ein Morgenstrahl in die erwachende Natur)
„In diesen Mauern nicht; in meiner Heimath nur!"
Er spricht's, und seufzt, und schüttelt seine Flügel,
Und streckt sein Haupt empor, und kräht —
Das will vielleicht in seiner Sprache sagen:
Sey mir gegrüßt, das wieder uns zu tagen
Beginnt in seiner Majestät,
Du Ewiges, vor dessen Wink dem Nichts
Gelingt ein Daseyn zu gewinnen. —

„Wie?" krächzt der Schuhu, doch . . . des Lichts
Aufstrahlende Gewalt umnebelt seine Sinnen;
Verletzt, verscheucht vom jungen Morgenscheine
Sucht er, am hellen Tage blind,
Die traute Nacht im Dunkel der Gesteine.

* * *

Wenn das nicht Plato's Menschen sind,
Nur ungerupft; so giebt es keine.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

London. December.

(Fortſetzung.)

In der großen Londner Vorſtadt Paddington, welche ſeit Anlegung des dortigen und des Regenten-Kanals zuſehends blühender wird, iſt es im Werke ein Theater zu bauen, da die größeren und kleineren Schauſpielhäuſer von dort ſehr entfernt ſind. So wie jetzt die Sachen ſtehen, iſt dieß wünſchenswerth. Die Väter vieler Londner Familien bringen ihre Abende in Clubs oder Tavernen zu, und laſſen Frau und Töchter zu Hauſe. Ein Theater in einer ſo bevölkerten Gegend iſt alſo ein wahres Bedürfniß; es wird Sittlichkeit, Bildung und geſelliges Vergnügen befördern. — Sollte das engliſche Theaterweſen auch wenig Nachahmungswerthes für das feſte Land haben, ſo iſt doch das löbliche Zuſammenhalten des britiſchen Schauſpielervölkchens werth als muſterhaft angeprieſen zu werden. Nicht zu gedenken der Hülfskaſſen für Bejahrte, für Wittwen und für Waiſen, denen jährliche Benefizvorſtellungen gewidmet ſind, ſieht man, wie bey jedem unzeitigen Todesfalle eines verdienten Schauſpielers, deſſen Hinterlaſſene Unterſtützung bedürfen, die beyden großen Theater, das Overnhaus, die ausübenden Tonkünſtler ꝛc. ſich beeifern, durch die unentgeltliche Beyſteuer ihrer Talente, eine Benefizvorſtellung recht einträglich zu machen. *) Dieß war der Fall letzthin, als man der Wittwe und den Waiſen des ſo verdienten, edlen Rae beyſpringen wollte. Elliſton, Charles Kemble, Miß Kelly, Ambrogetti u. ſ. w. zogen eine glänzende, reichlich bezahlende Zuhörerſchaft herbey, und der armen Wittwe wurde ein Ertrag von mehr als tauſend Pf. Sterl. eingehändigt. Dieß erinnert an die kindliche Liebe der berühmten Schauſpielerin Edwin, von dem Theater in Drurylane, eine geborne Richards aus Irland, deren jüngſt verſtorbene Mutter lange Zeit die erſte komiſche Schauſpielerin auf der Bühne in Dublin geweſen war, und noch ihrem Manne von der dankbaren Tochter frühzeitig in den Ruheſtand verſetzt wurde. Noch rühmlicher iſt die kindliche und Geſchwiſterliebe der in den letzten Jahren auf dem Theater zu Coventgarden ſo hoch gefeyerten O'Neill, jetzt Gattin des Hrn. Becher, eines reichen iriſchen Gutsbeſitzers und Parlamentsgliedes, welche bey ihrer ehrenvollen Verheyrathung mit dieſem Herrn ihr anſehnliches, blos durch die Anwendung ihrer glänzenden Talente erworbenes Vermögen ganz und gar unter ihre Eltern, Brüder und Schweſtern ſo vertheilte, daß dieſe alle reichlich auf Lebenszeit verſorgt wurden, während ihr großmüthiger Gatte ihr gleich ein ſolches Leibgedinge ausſetzte, daß ſie nie Urſache haben kann, ihren Edelmuth zu bedauern. — Aus den Briefen des Dr. Pinkerton, welche dem 16ten Report of the British and foreign Bible Society angehängt ſind, ergiebt ſich, daß das MS. der Gruſiniſchen Ueberſetzung der Bibel, welche der heilige Euthymius im achten Jahrhundert verfertigte, ſich noch in dem Iberiſchen oder Georgiſchen Kloſter auf dem Berge Athos, nebſt vielen andern theologiſchen Handſchriften in derſelben Sprache, befindet. Die gedachte Societät wird ſprachkundige Männer hinſchicken, um dieſe Schriften copiren zu laſſen. Wenn das erwähnte MS. nicht aus der ſyriſchen Ueberſetzung interpolirt iſt, ſo kann man es als einen Fund betrachten. — Der würdige und gelehrte Jacobſen in Altona hat in die engliſchen Blätter einen kosmopolitiſchen Aufruf an die in Südamerika befindlichen Engländer einrücken laſſen, daß ſie ſich verwenden möchten, Saamen und Pflanzen von dem berühmten Gewächs Arracacha, welches noch weit ſchmackhafter und nutzbarer iſt, als die Kartoffel, und welches in dem Dorfe Bivaçon bey Santa fe de Bogota gebauet wird, nach Europa zu ſchicken. Bey dieſer Gelegenheit iſt bekannt worden, daß die reiche Horticultural Society in London zur Erreichung dieſes Endzwecks Anſtalten gemacht hat, welche den beſten Erfolg verſprechen. — Walter, der junge Dichter, welcher die ſo wohl aufgenommene Tragödie Wallace auf die Bühne brachte, lieferte vor einigen Tagen auch ein Nachſtück, betitelt The Warlock of the Glen. (Der Zauberer des Thals). Vorher hatte man ſeinen Wallace gegeben, und — es war etwas Neues und Unerhörtes, daß ein ſo junger, noch nicht zwanzigjähriger Menſch im Stande war, einen ganzen Abend hindurch mit ſeinen Produkten das Theater in Coventgarden zu unterhalten. Warlock iſt ein artiges unterhaltendes Melodrama, welches im ſchottiſchen Hochlande ſpielt. Glanronald ein ſchottiſcher Edelmann, hat die Güter ſeines Bruders, des Lairds von Glencairn, unrechtmäßiger Weiſe an ſich gebracht, und giebt vor, daß jener in der Schlacht geblieben ſey; aber ſeine Unterthanen halten ihn im Verdacht, und ſprechen ganz laut davon, daß er ſeinen Bruder, nach deſſen Rückkehr aus dem Kriege, meuchelmörderiſch umgebracht habe. Seinen Neffen, Adelbert, den rechtmäßigen Erben, hält er in enger Haft, wie deſſen Mutter, die deßwegen in noch ſtrengerem Gewahrſam ſeufzet, weil er ausſtreut, ſie ſey von Sinnen. Die Bauern verſammeln ſich, um Sandie's und Marianens Hochzeit zu feyern, und während dieſer Zeit entſpringt die Gräfin aus dem Gefängniſſe, läuft, ihren Sohn auf dem Arme tragend, mitten unter die Leute und fordert ſie auf, ihren rechtmäßigen Laird zu beſchützen. Glanronald und ſeine Anhänger verfolgen ſie; ſie entkommt durch einen verzweifelten Sprung von einem Felſen ins Meer, gerätt aber dennoch mit ihrem Kinde wieder in ſeine Hände, worauf der Knabe in einen einſamen Ort unweit der Abtey in Glencairn gebracht wird, wo Glanronald ihn zu ermorden beſtellt. An dieſen Ort haben ſich vorher beſtellt der Fiſcher Andreas und ein Unbekannter, der Zauberer vom Thale genannt, um dem Hauſe Glencairn ein ſehr wichtiges Geheimniß mitzutheilen. Der Knabe wird von der Ermordung gerettet, und der Zauberer offenbart und beweiſt, daß er ſelbſt Glanronalds Bruder iſt, von welchem man geglaubt, er ſey ermordet. Andreas erkennt ihn als ſeinen rechtmäßigen Herrn. Weil der Zauberer einen unterirdiſchen Weg in das Schloß Glencairn weiß, ſo tritt er dort in demſelben Augenblicke auf, wo Glanronald, welcher den Knaben für ermordet hält, ſeine Schlechtheit vollenden und die Gräfin zu einer übereilten Heyrath zwingen will. Der erſtaunte Böſewicht will ſeinen ſo unerwartet entdeckten Bruder erſtechen, wird aber überwältigt, und der Zauberer, als rechtmäßiger Laird, behält die Oberhand und erlangt abermals Eigenthum, Gemahlin und Kind. Einige Situationen ſind ſehr überraſchend, beſonders die Scenen, wo die Gräfin plötzlich unter die Bauern tritt, und wo ſie ſich in die See ſtürzt. Der Dialog iſt fließend und viele Stellen würden geübteren Dichtern Ehre machen. Am meiſten zeichneten ſich aus: Madame Fauch in der Rolle der Gräfin, und Abbott als Zauberer. Blanchard und Miß Beaumont gaben eine richtige Idee von den ſchottiſchen Landleuten, und der pas seul welchen Miß E. Dennet im erſten Akte tanzte, wurde ſehr beklatſcht. Die Decorationen ſind prachtvoll und die Muſik angemeſſen. Der junge Dichter hatte das Glück, auch dieſes Stück mit allgemeinem Beyfall aufgenommen zu ſehen; wirklich iſt es eine ganze Woche hindurch alle Abende von überfüllten Häuſern mit immer gleichem Vergnügen geſehen worden. —

(Der Beſchluß folgt.)

*) Aehnliche Einrichtungen und ähnliche Handlungsweiſe finden, wie alle unſere Leſer wiſſen, auf allen unſern ſtehenden von den Regierungen unterſtützten Bühnen ebenfalls ſtatt.

Digitized by Google

Nro. II.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Januar 1821.

Nicht aus Gemeinem ist der Mensch gemacht.
Denn göttlich rühren ihn der Sänger Lieder,
Und das Gefühl der innern Kraft erwacht.
Tief in dem Innern klingt das Schöne wieder.
Schreiber.

Briefe eines deutschen Gelehrten, der sich gegenwärtig auf einer Reise durch Spanien befindet.

(Fortsezung.)

Da wir diesen Winter hindurch keine Oper haben, so hat die berühmte Sängerin Donna Lorenza Nunnez Correa sich entschlossen, einige Konzerte zu geben. Gestern, Sonnabends (man bemerke, wie sichs in Spanien geändert hat) war das erste dieser Konzerte in einem sehr kleinen Saale des Hotels Jan Fernando gegen 2 Piaster Eintrittsgeld. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich vom Zustande der musikalischen Bildung der spanischen Nation zu unterrichten; wollte ich nach diesem Konzerte mir zu urtheilen erlauben, so würde mein Urtheil ein höchst ungünstiges seyn. Den Anfang machte die Symphonie aus Rossini's Uraca. Man braucht nicht an die Münchner, Darmstädter oder Frankfurter Orchester gewöhnt zu seyn, um diese Execution unerträglich schlecht zu finden. Die blasenden Instrumente fielen gleich nach den ersten Takten, welche die Pauken angaben, um einen halben Takt zu früh ein, und wurden im Einzelnen so schlecht behandelt, daß ich unwillkührlich an das Liebhaberconzert in einer kleinen rheinländischen Stadt erinnert wurde, dem ich vorigen Winter gelegenheitlich beywohnte. Ich habe damals in mehrern rheinischen Provinzialstädten Opern gehört, und die Orchester überall besser gefunden, als in der Hauptstadt Spaniens. Die Symphonie aus Mozarts Titus, welche den Schluß der ersten Abtheilung machte, wurde ein Chaos von so disperaten Tönen, daß es erst wieder eines Mozarts bedurft hätte, um Harmonie hineinzubringen. Darauf erfreute uns ein D. Romualdo Torrelas mit einer Bagarie aus Rossini's Uraca, die er ohne Schule wie ohne Stimme vortrug. Endlich trat Sennora Correa selber auf, eine in ihrem vierzigsten Jahre noch hübsche Frau. Sie that den Mund auf und liebliche Töne quollen in anmuthigem Rythmus hervor. Ihre Stimme ist nicht sehr stark, den kleinen Saal füllte sie aber wohl aus; in den untern Tönen schien sie mir, vielleicht in Folge ihres Embonpoint etwas bedeckt, die höhern Töne dagegen waren rein, metallreich, weich und ungemein ansprechend. Ihr Gesang war mehr gefällig als großartig, sie verziert weniger, als es in der italienischen Schule zu geschehen pflegt. Sie sang übrigens mit ungemeiner Sicherheit und Zauggkeit. Die Hälfte des Publikums zischte während der Arie, um nur den Beyfall zurückzuhalten, der sie an der Vollendung zu hindern drohte. Nach ihrer zweyten Arie wollte das Klatschen und Bravorufen gar kein Ende nehmen. Außer ihr sangen noch ein Paar Spanier, D. Mariano Hudalge und der Professor (Musikmeister) D. Domingo Gallegos, von denen der erstere eine gefällige Tenorstimme und gefälligen Vortrag hatte, der zweyte dagegen nur noch Fisteltöne und eine veraltete Schule. — Der kleine Saal war übervoll, doch sah ich verhältnißmäßig wenig Damen; Frauen von ausgezeichnetem Range waren gar nicht da. — Welch ein Unterschied zwischen den mir unvergeßlichen abonnirten Winterconzerten in München und diesem hier in der Hauptstadt Spaniens! In der

Königl. Kapelle mögen ſich allerdings beſſere Künſtler befinden, allein dieſe ſind nicht für das Publikum.

Die Literatur iſt rein politiſch geworden; alle Hände ſind beſchäftigt, Zeitungen und Flugſchriften an den Tag zu fördern oder franzöſiche auf die Politik Bezug habende Werke zu überſetzen; höchſtens liefern die Druckereyen noch einige geiſtliche Bücher. Die Poeſie hat dieſelbe Richtung genommen, und die Muſen des ſpaniſchen Parnaſſes ſingen nichts als patriotiſche Hymnen, die zum Theil höchſt proſaiſch ſind und den Styl gewöhnlicher Proklamationen haben. Eine der vorzüglichſten Produktionen der Art, die auch außerordentlichen Beyfall gefunden, iſt ein in Barcellona verfertigtes Freiheitslied, deſſen Chor lautet:

„Libertad, libertad sacrosanta,
nuestro numen tu siempre serás:
Puedes ver nos morir en tus aras,
mas gemir en cadenas jamas.

(Freiheit, heilige Freiheit! unſere Gottheit ſollſt du immer ſeyn: Du kannſt uns ſterben ſehn an deinen Altären, aber in Ketten ſchmachten ſiehſt du uns nie.)

Die Strophen ſind weder gereimt noch metriſch geordnet, und lauten z. B.

Las cadenas de vil servidumbre,
Catalones, supimos romper,
y juramos con noble ardimiento,
ó ser libres, ó bien perecer.
Juramento tan digno cumplamos
si nos quieren de hierros cargar:
seamos Brutus si existe un Tarquino
que nos quiera de nuevo humillar.

(Die Ketten der ſchmählichen Knechtſchaft haben wir gebrochen, Katalonier; wir ſchwören mit hoher Kühnheit: frei zu ſeyn, oder edel zu ſterben. Laſſt uns erfüllen den herrlichen Schwur, wenn ſie uns mit Ketten drohn. Tarquin, ſoll ſeinen Brutus finden, wenn er uns von neuem unterjochen will.)

Der General D. Rafael del Riego hat eine neue Vertheidigung gegen die ihm in den Sitzungen der Cortes gemachten Vorwürfe (Vindication de los extravios imputados al General D. Rafael del Riego el de 7. setiembre en las Cortes) herausgegeben, welche für die Politik und Zeitgeſchichte von groſſer Wichtigkeit iſt. In einem edlen kernhaften Styl erklärt er ſich mit militäriſcher Freimüthigkeit über das Vorgefallene. Dieſe Schrift und die in Folge der Ereigniſſe vom 16 — 18. November erfolgte Wiederanſtellung haben den General Quiroga zu einer Erklärung veranlaſſt, und zur Ausſöhnung dieſer beyden Helden der ſpaniſchen Staatsumwälzung ſind die Thore geöffnet.

(Der Beſchluß folgt.)

Kritiſche Analyſe des Trauerſpiels: Die Schuld aus Blackwood's Edinburgh Magazine No. XXXII. Vol. VI. mit vergleichenden Anmerkungen.

(Fortſetzung.)

Dieſes Trauerſpiel, Müllners erſtes dramatiſches Stück von regelmäßiger Länge und Conſtruktion, machte bey ſeiner Aufführung auf der Wiener Bühne einen gewaltigen Eindruck, und gab viele Wochen hindurch der eleganten und ſehr gebildeten Welt dieſer Stadt den Hauptſtoff zur Unterhaltung. Es iſt ſeit der Zeit mit dem ausgezeichneteſten Erfolg faſt auf allen andern Bühnen Deutſchlands aufgeführt worden, und hat in der That bereits über allen deutſchen Dramen, die ſeit geraumer Zeit geſchrieben worden ſind, ſeinen Platz eingenommen. Manche kleinere Schönheiten des Stücks haben ihren Theil daran gehabt, daß denſelben dieſe hohe Auszeichnung wiederfuhr; die Haupturſache davon muß aber wohl ſonder Zweifel in der Tiefe jener Anſichten über den Menſchen und deſſen ganze Beſtimmung geſucht werden, welche der Autor ſeinem Werke einverleibt hat — Anſichten, welche vielleicht niemals zuvor einem deutſchen Drama mit ſo viel kräftigem (consistent) und gleichförmigen Ernſt des Gedankens, Willens und Ausdrucks einverleibt worden ſind, wovon jedoch hin und wieder Spuren in vielen ihrer nach griechiſchem Modell geformten Lieblingsſtücke gefunden werden, in welchen die mit manchen andern Zweigen ihrer Literatur Bekannten überflüſſige Urſache zu der Meinung finden werden, daß darinnen viel mit dem herrſchenden Geiſt deutſcher Ideen und deutſcher Philoſophie übereinſtimme. Das Intereſſe dieſer Tragödie iſt tief — mit manchen der verborgenſten Myſterien der menſchlichen Seele ringt (grapples) ſie, und enthüllt dieſelben, ſo fern dieß möglich iſt. Die Elemente des Gefühls (the elements of feeling) von welchen ſie hauptſächlich Gebrauch macht, ſind in der That ganz einfache Elemente, im Ganzen genommen mit keinem ſophiſtiſchen oder phantaſtiſchen Miſchmaſch verſetzt, und nicht entſtellt durch einen beträchtlichen Zuſammendrang von Begebenheiten, Zufällen und Perſonen. Doch die Einfachheit ſowol der Fabel ſelbſt, als der Leidenſchaften, welche ſie darſtellt, vermindert keineswegs die Wirkung des ganzen Drama's, ſondern erhöht ſie vielmehr gar ſehr. Es gibt da genug für's Auge ſowol, als für die Einbildungskraft, und ſicherlich mehr als genug um eine Menge Betrachtungen zu erwecken, die dauernd ſeyn müſſen, weil ſie weſentlich unerſchöpflich ſind. Die Erhabenheit (nobility) des Menſchen, wenn er als ein freywilliges Opfer ſeiner Tugend fällt — ſeine Armuth, ſein Elend, wenn er gegen die Stimme des Gewiſſens geſündigt hat, und von da an ſich als ein Verworfener und als ein durch ſeine Unwürdigkeit von dem harmoniſchen Ganzen der Natur getrenntes Glied

Digitized by Google

fühlt*). — Dieſes ſind die großen und ſchönen Ideen, die dieſer Dichter durch ſein lebendes Gemälde des menſchlichen Wirkens und Geſchicks ins Licht zu ſtellen unternommen hat. Niemand kann dieſes Gemälde ohne Kummer betrachten; denn wer iſt ſo rein und glücklich, der in einem ſolchen Gemälde nichts finden ſollte, was ein ſchwaches Bild von dem zurückführte, was in ſeinem Innern vorgegangen iſt? Die Gedanken, welche jemals gehabt zu haben, er kaum ſich zu geſtehen wagen wird — die Gefühle, die unterdrückt, — die Leidenſchaften, die in der übeln Geburt erſtickt worden ſind — an alles dieß wird er gezwungen ſich zu erinnern, und bey Leſung der Schuld muß Jedermann ſich ſelbſt in vielen Stücken als ſchuldig bekennen. Die größte Schönheit bey Müllner's Handhabung (management) ſeiner Fabel liegt in der geſchickten und doch vollkommen natürlichen Art, mit der er gewußt hat, die Schuld in der Fülle ihres Elends darzuſtellen, ohne uns doch gegen ſeinen ſchuldigen Helden mit Widerwillen zu erfüllen, und dadurch das lebendige Intereſſe zu ſchwächen, mit welchem ein ſo wunderbares Geſchick, als das ſeinige betrachtet werden muß. **) Es gibt in dieſer Hinſicht, den einzigen Macbeth ausgenommen, kein Stück in der Welt, wie es ſcheint, das das Gemüth des Leſers oder Zuſchauers ſo völlig zufrieden ſtellte. Der Braut von Meſſina kann man allerdings größtentheils das Nämliche nachrühmen; jedoch der Mangel an Harmonie in der Sprache und den Gefühlen jener, gewaltigen Tragödie hindert in nicht geringem Grade den tiefen Eindruck, den die Kataſtrophe derſelben zu machen außerdem wohl geſchickt geweſen wäre. Wie unvollkommen aber auch die Moral dieſes Trauerſpiels durch die Perſonen der Fabel ſelbſt dargeſtellt wird, ſo wird ſie doch herrlich (nobly) am Schluſſe deſſelben durch den Chorus ausgedrückt. In Wahrheit, jene erhabenen (nicht leicht zu überſetzenden Worte: Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht, ꝛc. hätten eben ſo wohl zum Schluß des Müllnerſchen als des Schillerſchen Stücks gepaſſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Das ſind faſt die eignen Worte des Wiener Kunſtrichters im Anh. d. Schuld S. 209.

**) Das bezweifelt er jedoch ſelbſt a. a. O. S. 232.

Rechtsfall der früheren ſchottiſchen Geſchichte.

Am 30. November 1637 ward Philip Standfield vor Gericht gebracht, weil er ſeinem Vater geflucht, (nach den ſchottiſchen Geſetzen ein Kapitalverbrechen) und als Theilnehmer an dem Mord deſſelben. Sir James Standfield, der Ermordete, war von ſehr melancholiſcher Gemüthsart; ſo daß, als ſein Leichnam in einem Brunnen bey ſeinem Hauſe zu Newmilles gefunden wurde, man anfangs dafür hielt, er habe ſich ſelbſt hineingeſtürzt. Allein nachdem ſein Leichnam ſchon begraben war, verbreitete ſich das Gerücht, er ſey auf Anſtiften ſeines Sohnes Philipp, den er ſeiner Ausſchweifungen wegen enterbt hatte, von Mördern angefallen und erdroſſelt worden. Hierauf ließ der Gerichtshof den Leichnam wieder ausgraben, und von zwey bewährten Wundärzten, Krawford und Muirhard unterſuchen. Philipp hielt ſich bey dieſem Geſchäfte, nach Ausſage der Wundärzte, in einiger Entfernung von der Leiche; als er aber aufgefordert wurde, nun näher zu treten, legte er die Hand an das Haupt ſeines Vaters, und ſogleich ſtürzte das Blut aus Naſe und Mund des Ermordeten; dieſer Umſtand, und die ſichtbare Angſt und Zerknirſchung des jungen Standfield, ſcheinen großen Einfluß auf den Ausſpruch der Jury gehabt zu haben, und ſind im Protokoll mit dieſen Worten angeführt; „Daß nachdem der beſagte Philipp Standfield den Leichnam berührt, um ihn in den Sarg legen zu helfen, derſelbige ſogleich von neuem blutete, und beſagter Philipp voll Blut ward, (gemäß der gewöhnlichen Art, wie Gott Mordthaten ans Licht kommen läſſt), worauf ſelbiger mit großer Beſtürzung den Leichnam fallen ließ, und voll Entſetzen ſchrie: „Gott ſey mir gnädig.“ Der Angeklagte ward der Theilnahme an dem Morde ſeines Vaters ſchuldig erkannt; obgleich nur eine ſtarke Präſumtion gegen ihn gefunden werden konnte; dagegen war es erwieſen, daß er ſeinem Vater geflucht hatte. Es erfolgte das Urtheil, daß ihm die Zunge ausgeriſſen, dann die Hand und endlich der Kopf heruntergeſchlagen werden ſollte — das Urtheil ward mit der größten Strenge vollzogen. Er betheuerte ſeine Unſchuld bis zum lezten Augenblick. Ein gleichzeitiger Schriftſteller ſagt: „Es iſt ein dunkler Fall, und die Entſcheidung, ob er ſchuldig oder unſchuldig war, muß bis zu jenem großen Tage verſchoben werden. Gewiß iſt es, daß er ein ſchlechter Menſch war, und ausſchweifende Leute mögen ein Beyſpiel an ihm nehmen.“ In dieſem Falle hat demnach eine ſchottiſche Jury ganz wie ein ehemaliges franzöſiſches Kriminalgericht, nach Anzeigen, geurtheilt und wahrſcheinlich gemordet. *)

*) Fountainhall's Decisions. Vol. I. p. 483.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Dec. 1820.

(Beſchluß.)

Der Leuchtthurm, dieſes geniale Produkt, wo eine ungeheure Phantaſie das Rührendſte und Gräßlichſte gattet, wurde durch eine ſehr vorzügliche Aufführung gehoben. Herr Wedpermann gab den wahnſinnigen Ulrich mit einer Wahrheit und Tiefe, die das Innerſte durchſchnitt. Ulrich iſt die Hauptfigur des Ganzen. Er iſt das blinde Werkzeug der rächenden Nemeſis. Durch die Entführung eines geliebten Weibes und Kindes, die er im Meer untergegangen glaubt, zum Wahnſinn getrieben, ſucht der Verlaſſne den Sturm als ſeinen treuen Gefährten, hoffend, er könnte die Verlorne ihm wieder bringen. Aber auch Finſterniß iſt es, was der Unglückliche ſucht! Mit Hülfe des Lichts iſt ihm ja die Geliebte entflohn, darum „ſoll es Nacht ſeyn, damit die Menſchen den Weg aus der Heymath nicht finden.“ Von dieſer fixen Idee erfüllt, löſcht er die Lampe des Leuchtthurms aus, durch deren Schein die ſtrandenden Schiff

Rettung am Ufer des Meeres finden sollen. Das Schiff, auf welchem die Carlotine mit ihrem Verführer, von Sehnsucht nach Rene getrieben, aus der neuen Welt zurückkehrt, um den verrathenen Garten in Europa wieder aufzusuchen, scheitert, und die Unglückliche findet in der Dunkelheit ihren Tod in den Wellen. Ihr Verführer, Graf Holm, kommt ans Land, durch den mit entführten Sohn gerettet, den swon früher die Mutter auf Kunde nach dem verlassenen Vater gesandt hatte, und den ein unbekanntes Sehnen nach diesem Ufer zog, wo die Liebe zu Dorotheen, der Tochter des Thurmwächters, ihn fest hält. Der Thurmwächter, Ulrichs Bruder, hat swon seit Jahren mit dem armen Wahnsinnigen seine Wohnung an dem verhängnißreichen Ufer aufgeschlagen, und sich das menschenfreundliche Geschäft aufgelegt, die Schiffbrüchigen zu retten — Ulrich findet die Leiche seines Weibes am Ufer; er glaubt sie schlafend und trägt sie mit liebender Sorgfalt herein, ihren Schlummer bewachend. Tief ergreifend sprach Hr. Bespermann die schönen Worte: „Still o still! erweckt sie nicht! Meer geh leise auf und nieder" u. s. w. Dann holt er Blüthenzweige, um ihr Lager damit zu schmücken — Unterdessen nahet sich Holm und erkennt die Leiche, bey welcher ihn der wiederkehrende Ulrich findet. Dunkle Erinnerung dämmert in seinem zerrütteten Gehirn — er erkennt die Stimme des Jugendfreundes, und mit zerreißender Wehmuth und Milde begrüßt er den Wiedergefundenen. Dunkel nur erinnert er sich, daß nicht alles recht gewesen sey, und reicht dem Grafen einen der grünen Zweige als Friedenszeichen. Wie dieser zernichtet sich entfernt, um den Sohn aufzusuchen, erwacht die Idee des Entfliehens wieder in Ulrich, er will die Geliebte in ein anderes Land tragen, um sich ihren Besitz zu sichern, und in rührender Klage seine Freunde, die Delphine, anrufend, daß sie ihm mit ihr hinüber führen, springt er mit der Leiche im Arm ins Meer, die stumme Harfe vorausschickend. Dorothee erblickt die Leichen im fernen Meer; der Graf sinkt erschüttert zur Erde, wird aber von Kaspar (dem Thurmwächter) wieder aufgerichtet, dieser vereinigt Dorotheen mit dem liebenden Jüngling, und verheißt tröstend dem Verbrecher Sühne und Entsündigung durch die Liebe der schuldlosen Herzen. Aus dem Friedenszweige, den der sanfte Ulrich ihm gereicht, flicht der Verbrecher der Braut die Krone, und Kaspar, die Blicke gen Himmel gerichtet, endigt mit einem: Amen, ich verzeih in ihren (der Abgeschiedenen) Namen. Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diesen Schluß, es dem Gefühle des Lesers überlassend, ob er sich mit dieser Verweisung an die göttliche Barmherzigkeit befriedigen kann, und sagen nur noch einige Worte über die Aufführung, wo auch außer Herrn Bespermann die andern Schauspieler gerechtes Lob verdienen: bey dem reinen, deutlichen Vortrage des Hrn. Reinhard als Kaspar, ging kein Wort des Originals verloren, und mancher holperichte Vers und platte Ausdruck (der wohl noch der Feile eines Dichters bedarf, dem die gelungenste Diktion zu Gebothe steht) wurde dem Zuhörer unmerklich gemacht. Sehr schön, und mit aller heftigen Bewegung, die Graf Holms Erzählung in ihm erwecken muß, sagt er, ihn gleichsam fortreißend, die Worte: „Fliehet aus eures Freundes Hütte!" In Hinsicht der Deklamation gebührt gleiches Lob der Madame Carl als Dorothea und Hrn. Urban als Walter. Beyde boben mit seelenvollem Ausdruck die schönen, lyrischen Stellen und mit höchster Innigkeit spielte Hr. Urban in der siebenten Scene mit Dorotheen, die alles fromme Kindliche ihrer Rolle auch in dem frühern Gespräch mit dem Vater wiedergab. Möchten wir doch oft und immer so rühmliches von den Bestrebungen unsrer Bühne berichten können! Hßm.

London, December.

(Beschluß.)

Hr. Parkes hat in den Verhandlungen der Caledonischen Gartenbaugesellschaft den Nutzen des Küchensalzes im Garten- und Obstbau bewiesen und deßwegen eine Preismedaille erhalten. Er thut aus vielfältigen Erfahrungen dar: 1) daß Küchensalz in gehöriger Quantität zum Gedeihen und Wachsthume des Pflanzenreiches beyträgt; 2) daß Salz die Obstbäume und Küchengewächse gegen Würmer und Insekten schützt; 3) daß es eins der kräftigsten Mittel ist, die Insekten in einem Garten zu tödten; 4) daß man es auch zur Ausrottung des Unkrauts und anderer schädlicher Gewächse brauchen kann. — Archäologie und Kunst haben in England unter den Großen, Reichen und Gelehrten immer viel Dilettanten gehabt; die Stiftung der Königl. Akademie vermehrte sich, die Gründung der British Institution gewährte Belohnung und Ehre allen eingebornen Historienmalern, die sich auszeichnen wollten; und der Ankauf der Elginschen Marmors für das National-Museum hat so viele neue Liebhaber angeworben, daß der Prediger Fosbrooke, welcher außer andern Werken besonders durch „British Monachism" bekannt ist, auf das neue Jahr archäologische Vorlesungen in London hat ankündigen können. — Von William Tooke steht die vollständigste (vermuthlich von seinem Sohne herrührende) biographische Nachricht in dem Gentleman's Magazine. Es wird dort verwiesen auf eine ausführlichere Notiz in Nichols's Literary Anecdotes. In St. Petersburg stand er in beständiger freundschaftlicher Verbindung mit den dortigen lutherischen und reformirten Geistlichen; sie unterhielten ein sogenanntes Kränzchen, das von einer Wohnung zur andern wechselte. Aber die merkwürdigste und angenehmste Versammlung dieser Art, wie Tooke oft mit Vergnügen zu erzählen pflegte, war der jährliche Schmaus, welchen die Kaiserin Catharina II. den Geistlichen aller Religionen und Secten ihrer Kaiserstadt gab, und welchen sie diner de tolérance nannte. Den Wirth machte da der Erzbischof Gabriel, in pontificalibus, und jeder Gast kam in seinem Amts-Ornate. Zur rechten Hand des Erzbischofs saß Plato, wenn er den Dienst bey Hofe hatte; und zur linken der Angliski Pastor (der englische Prediger). Die übrigen saßen seniores priores. Pamphilief, Beichtvater der Kaiserin, und ein Hiero-monachus, eine Serviette unter dem Arme, gingen umher und sahen zu, daß die Gäste gut bedient wurden. Bey diesem wahrhaft fürstlichen Banquet herrschten Einigkeit und Scherz. Die Gerichte waren kaiserlich, die Weine die besten, welche es nur gab, und ein Nachtisch aus den kaiserlichen Gärten und Treibhäusern. Wären alle Streitigkeiten der christlichen Kirche (sagte Tooke) so wie hier bey Burgunder- und Champagner-Wein geschlichtet worden, so würden sie zwar etwas mehr christlichen Wein, aber bey weitem nicht so viel Christen-Blut gekostet haben. Tooke verstand, außer seinen guten Kenntnissen in der Philologie, Deutsch und Französisch gründlich. Wenn die reformirte Gemeinde in Petersburg zufälligerweise keinen Pastor hatte, predigte er vor derselben französisch. Nach seiner Rückkehr von dort predigte er in derselben Sprache nicht selten in London, zum Besten der französischen protestantischen Schule und des dazu gehörigen Arbeitshauses, und seine Aussprache war so gut, daß die, welche ihn nicht kannten, ihn für einen gebornen Franzosen hielten. Das Bildniß dieses vortrefflichen und gelehrten Menschenfreundes steht vor seiner Uebersetzung des Lucian, nach einem Gemälde von Shee, gestochen von Sollyer.

Druckfehler.

Im Morgenblatt Nr. 7. S. 26. Sp. 1. Z. 12. v. o. lies Tocadillas statt Toradillas und Z. 13. ebendaselbst Higos statt Iligos.

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 4.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Januar 1821.

Wer des Morgens mit Romanlesen beginnt, wird des Abends mit Romanspielen endigen.

Bührlen.

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Ich vermochte nicht zu antworten und beugte mein Gesicht schweigend auf Dorotheens Hand nieder; sie fuhr fort, und, o könnte ich Dir beschreiben, wie schön sie unter dem Reden wurde! — Ich habe es heut Mittag tief empfunden, daß Sie Paulmanns Aeußerungen mißverstanden und es nicht ahnen, wie viel höher der edle Mann uns in der Anerkennung unsers wahren Werthes und unsers wahren Berufes stellt, als so viele Männer der jetzigen Zeit, die unser Geschlecht nur so hoch heben, um sich desto eitler in der phantastischen Huldigung bespiegeln zu können, die sie ihm darbringen. Nur in der Verborgenheit, nur in der Umschirmung frommer häuslicher Sitte gedeihen wir und finden in den einfachen Lebensverhältnissen dieser hinreichend Gelegenheit, die schönsten und zartesten Blüthen der Gefühle zu entfalten und das Leben mit den dichterischen Bildern unsrer Phantasie zu schmücken. Treten wir in die Welt hinaus, verflechten sich unsre Verhältnisse zu den Menschen mannigfaltig, so schleift sich in uns die Eigenthümlichkeit der weiblichen Gestaltung ab, und die geistigere Bildung, die die Rose unsers Reizes blendender färbt, schärft auch zugleich den Dorn, an den unser Glück und nur zu oft auch unser Werth verblutet. Freylich muß der Mann jezt hoch stehen, der sich in unsrer Zeit die Fähigkeit erhalten will, den Reiz der wahren schönen Weiblichkeit würdigen und anerkennen zu können. Diese glänzt nie — allein ein edler Mann wird sich durch die klare Wahrheit ihrer Empfindung, durch die Lauterkeit ihrer Güte und die kunstlose Einfalt ihrer Gedanken tiefer ergriffen und beglückender befriedigt fühlen, als durch allen Schimmer hochgebildeter Geistigkeit. Julius — fuhr sie fort — Sie sind so gut, Sie scheinen mir für Wahrheit des Daseyns und der Empfindung so empfänglich — wie kommen Sie nur dazu, sich ein so phantastisches Bild von Frauenwerth und Frauenbestimmung entworfen zu haben?

So wie sie, hatte noch nie Jemand zu meinem Herzen gesprochen, ich noch nie so lebhaft das Bedürfniß empfunden, Jemanden unbedingt zu vertrauen, mein ganzes Herz, meine geheimsten Gedanken und Wünsche in seine Seele niederzulegen. Du solltest diese Dorothea nur einmal sehen, Ferdinand — sie ist keineswegs blendend schön, aber alle ihre Züge und vorzüglich ihr reines mildes Auge sind ein Spiegel des edelsten und gefühlvollsten Herzens, das Gott je für sanfte Liebe, für Trost und Mitleiden, für alle frommen, schönen Regungen der Seele schuf und die Tugend selbst scheint ihrer Stirne und ihrem Blick das Siegel unbefleckter Reinheit und Wahrheit aufgedrückt zu haben. Man kann ihr nichts verheimlichen wollen, und auch mir flog unwillkührlich das Geheimniß meiner Liebe über die Lippen. Nein, sagte ich ihr, das hohe Bild, das in meiner Seele von Frauenwerth und Frauenbildung lebt, ist keine trügerische Traumgestalt; die tiefe, mächtige Sehnsucht meines Herzens, ihr im Leben zu begegnen, würde mir

Digitized by Google

ſchon das wirkliche Daſeyn deſſelben durch dieſe geheimniß-volle Anziehungskraft beweiſen — auch war ſie meinem Geiſt ſchon lange in der Ahnung gegenwärtig, ehe ich ſie im Leben fand. Ich liebe, Dorothea, liebe eine der Edelſten und Vortrefflichſten Ihres Geſchlechts, ausgezeichnet vor Tauſenden ihrer Mitſchweſtern durch Ruhm, durch Geiſt, durch Talent, und doch liegt die ſtärkſte Macht des Zaubers, der mich an ſie bindet, nicht in dieſem Glanz, ſondern in dem was ihn erzeugt, in jener Seelenkraft der Begeiſterung, die die Liebe zum Grundton des Daſeyns macht und dieſes in ſie begränzend es unendlich reich macht in dieſer Begränzung.

Dorotheens Auge ſchimmerte, als füllte es der Glanz einer Thräne, und zaghaft ſchlug ſie den Blick zu Boden. Ich kann mich nicht an dem genügen laſſen, ſuche ich fort, was ſich äußerlich im Leben erſtreben läßt; es iſt in mir eine Ueberfülle des Lebens und der Empfindung, die mich zerſtören würde, ohne die heilige Offenbarung einer Liebe, der man allein ein ganzes Daſeyn ohne Verkümmerung, ohne Erniedrigung, ohne Zwieſpalt hingeben kann. Ich begehre von allem was das Leben bieten kann, nichts als ein zweytes Herz fähig mir in der unendlichen Kraft der Empfindung in jedem Pulsſchlag des Gefühls, in jeder Regung der Seele zu begegnen. Unter Menſchen habe ich gelebt, allein mit meiner Sehnſucht — Wüſten habe ich durchzogen und die Natur hatte keinen Troſt für mich — da erſchien ſie mir und mein unbedeutend Leben war am Ende — ich erkannte ſie, um ſie zu lieben — ich liebe ſie, um ſie ewig zu halten — ich kann nicht von ihr laſſen, konnte ſie nicht aufgeben ohne mich aufzugeben in dem was das Beſte in mir iſt, weil es in ſeiner Sehnſucht nicht den vergänglichen Erſcheinungen dieſes Lebens, ſondern dem Ewigen in mir angehört.

Und wie, fragte Dorothea weich und ernſt, wo fanden Sie, wie erkannten Sie die Geliebte? —

Dieſe Frage traf mich wunderbar. Sidoniens Bild war mir ſo lebendig aufgegangen; meine Liebe für ſie war ſo hell aufgeflammt, daß ich, Alles vergeſſend, mich von der Täuſchung umfangen fühlte, ſie ſey gegenwärtig und ich ſpreche ihr ſelbſt aus, wie ich ſie liebe. — Dorotheens Frage löſete dieſen Zauber — ich bedurfte einige Minuten mich wieder zur klaren Beſonnenheit zu ſammeln. Sie iſt fieng ich endlich tiefaufathmend an, Ihre Landsmännin, eine Deutſche wie Sie, liebe Dorothea, was mich innig freuet und ihr gefeierter Name Ihnen vielleicht nicht unbekannt, Sidonie S.

Sidonie S., rief Dorothea mit einem Erſtaunen aus, das mich überraſchte, ein glühendes Erröthen färbte ihre Wange, ſie ſah mich lange und forſchend an — Sidonie S., wiederholte ſie langſamer wie vor ſich hin, die Dichterin, die Verfaſſerin von Olga, unmöglich! unmöglich! —

Dieſelbe, antwortete ich, kennen Sie ſie, haben Sie ſie vielleicht in Deutſchland geſehen?

Ich habe viel von ihr reden hören, aber ſo viel ich weiß, waren Sie nie in der Gegend Deutſchlands, wo ſie lebt.

Auch habe ich ſie nie geſehen.

O Don Quixote, Don Quixote der zweyte, rief ſie hier lächelnd aus, welch einem Wolkenbilde haben Sie ſich da ergeben! Sollte man einen ſo vernünftigen Mann wie Sie einer ſolchen Thorheit fähig glauben! — Aber, fuhr ſie muthwillig und doch herzgewinnend traulich fort, machen Sie mich nun vollends zur Vertrauten; erzählen Sie mir den Roman Ihres Herzens, und wer weiß, ob ich Ihnen nicht noch zur Vergeltung manchen neuen Zug zum Bilde Ihrer Geliebten liefern kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Winterſpaziergang in Bern.

22. Jänner 1797. Von Friederike Brun.

Wie ſchön iſt der Winter in der Schweiz! Allein nur bey hellem Himmel und Sonnenglanz kann man mit den Ausſichten um Bern Freundſchaft machen, wenn man durch die ſchöneren Geſtaltungen im Waatlande verwöhnt iſt. Denn Formen und Farben, in der Nähe um das hügelichte Thal von Bern, ſind kalt und nordiſch: allein bricht die Sonne hervor, erſcheint das Himmelsamphitheater der Gletſcher und Hochgebirge, ſo ordnet ſich Alles in ein harmoniſches Ganzes, und ſelbſt das Trübe und Geſtaltloſe erhält Anmuth und Leben. — Um Mittag erſchien der traute Freund: „Habt ihr heute Muth zu großen Dingen, Friederike und Lotte?“ Mutter und Tochter antworteten fröhlich: „Ja!“ Es war ein himmliſcher Tag, wie nur in der Schweiz Wintertage glänzen. Kein feſſelnder Froſt; nur die blendenden Kontraſte des Winters; ſonſt alles liebevoll aufſtehend, erwärmt. Wir giengen zum Bärenthore heraus, außen an der Engt, dieſem ſchönen Spaziergange hin, wo unter den ſonnwärts grünenden Hügeln, die Aar freundlich gerade von den Alpen herab zu kommen ſcheint, und die wunderbare Krümmung macht, durch welche ſie jene Halbinſel bildet, wo die finſtern Tannen in den hellgrünen Strom blicken. Die Alpen ſtanden im mittäglichen Silberflor gehüllt, doch wie ungelöſte Räthſel der Zukunft da; wir aber ſchwebten beynahe körperlos in dieſem ätheriſchen Winterlüften daher; unſer Agathon war Kind mit meiner neunjährigen Charlotte, Herz und Geiſt mit mir, und uns Beyden ein Genuß der Freude. Wir ließen allen Lebensnebel hinter uns, und ſtiegen immer höher am freyen Landrücken empor. Jetzt erſchien der Jura, wie eine weiße ungeheure Mauer hingezogen, hinter uns ſtieg der Pontiger Hubbel empor, neben ihm die Landſtraße gen Norden. Rechts, links, vor uns in der Tiefe, überall glänzte die allgegenwärtige Aar. — Unten an dem ſtrudelnden Alpenſtrom liegt ein einſames Häuschen; da retirirte ein

Freund den andern ans Gestade;*) die Wirbel drohten den gewarnten unkundigen Schwimmer zu verschlingen, aber die wachsame Freundschaft erschien, und rettete den, der seiner Kraft zu viel vertraute, und seinen Mangel an Behendigkeit nicht erkannte.

Jezt kamen wir durch einen finstern, erstarrten Tannenforst, wo unsere Tritte auf dem harten mit Schnee bestreuten Boden ertönten, und unsere Stimmen unter den schneebeladenen, gebeugten Aesten wiederhallten, wie in einem alten gothischen Dome. Hier erzählte der Freund der Mutter und Tochter, (darstellend lebendig wie nur Er erzählt) die tragische Geschichte des ehrwürdigen Ahnherrn, Erlachs vom Donnerbühel; den der Erbam erschlug mit dem eigenen Siegerschwerte: noch tief durchschauert, traten wir aus der Tannennacht hervor an die Aar, tief liegt das Schloß Reichenberg unter hell besonnten buchendewaldeten Hügeln an dem sanft gleitenden Flusse; „und hier ist des ehemaligen Schlosses Stätte, hier fiel der große Erbach!!"

Wir giengen über die Aar, und bestellten ein ländliches Mittagsessen im romantisch gelegenen Fährhause. „Hier war ich vor zwey Jahren froh mit unserm Matthisson, nun mit Euch, unter diesem blauen Himmel, im Strahl dieser Mittagssonne, welche Euch versöhnen soll, mit dem Winter des transalpinischen Himmels."

Wohl war alles um uns die lieblichste Idyllenpoesie ländlicher Natur. Ein kleiner, mit Buchen bedeckter Hügel lag vor uns, rothlich glänzten die ruhenden Winterknospen im Sonnenstrahl; hoch wölbten sich sanft die Zweige der mildern Luft entgegen. Wir folgten einem kleinen Steige am Hügel hin, ein entfesselter Bach floß still unter den Steingewölben; zwischen bemoosten Steinen rannen halbschlummernde Quellen herab; der Sonnenstrahl hatte sie noch nicht ganz aus dem Winterschlafe geweckt: durch die enge, lange Hügelluft aber blickten wir gerade auf die blendend weiße, hocherhabene Jungfrau.

Wir kehren vor das Gebäude der Schloßorangerie zurück, wo war über der Aar auf dem von der Sonne durchwärmten Steindamm sitzen. Lotte und Bonstetten werfen sich mit Erdäpfen, mich mit neuentsprossten Frühlingskräutern; im nahen Kontrast der Sonn- und Schattenseite, und wir nehmen unser Mahl unter dem blauen Himmel im Januar ein; so hat die Winterluft Italiens, welche sie heute vor einem Jahr noch einathmete, die Kranke gestärkt. Dann giengs muthig weiter über Bremgarten. — Die „Geschichte des goldlockigten Mägeli, wie es die seidenen Flechten strählt"**) wird uns von Bonstetten Angesichts dieses romantischen Schlosses erzählt — (ein wahres Volkslied) — vor uns liegt ein Hauptthälchen, von dem glänzenden Strom umspielt. Von den freyen Abhängen der mit Obstbäumen beschatteten, mit Schweizerhütten bestreuten Wiesenhügel blickten wir durch weitgeöffnete Thäler hin an die einigen Alpen. Die milde Leichtigkeit der Luft war unbeschreiblich, und wir waren so innig umfangen von Natur und Freundschaft. Lotte gaukelte vor uns her, leicht wie ein Westwind, und jubelte vor kindlichem Wohlseyn im Freyen. Die Gewölke, welche spät von der Jungfrau, dem Eiger, den Schreck- und Wetterhörnern und dem Finsteraarhorn aufschwebten, zogen nun wie eine Engelglorie um sie her, und ruhten blendend weiß auf den dunkeln Tannenspitzen der vorgelegten Hügel, welche den Lauf des Stroms bezeichnen; oft auch wuchten sie hinter dem Horizonte wie zarte Maienblümchen, über fernen Waldbergen auf, — das unermeßlich Große ließ sich rings zu uns herab, kindlich schauten wir das Unumfaßbare an, und der dunkelblaue Himmel umfieng uns, wie ein stilles Kämmerlein, so vertraut und heimlich.

(Der Beschluß folgt.)

*) Bonstetten Tremsley, den Polypenbeobachter.

**) Eine Bernerische Volkssage.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weinsperg.

In Folge eines Briefes des Herrn Regierungsassessors Weserman in Düsseldorf in dem Archive für den thierischen Magnetismus, in welchem Hr. Wesermann kund thut, daß er durch bloßes Wollen seine Gedanken über Schlafenden als Träume zuführen könne und sie in einer Entfernung von neun Meilen träumen lasse was er wolle, läßt Jean Paul in seinem unvergleichlichen Humor in Nr. 274. des Morgenblattes, einen Polizeydirektor Saalpater einen Traumgeberorden befürchten, der dem Polizeydirektor sich auch in fünf im Wirthshause der Hauptstadt angekommenen Studenten, die sich die fünf Vokale, Au, Ey, Ja, Oy, Uh nennen, unumstößlich kund thut.

Daß die Idee, als existire eine Gesellschaft, die von großen Entfernungen aus Menschen durch magnetischen Einfluß zu quälen suche, wirklich schon einmal im Kopfe eines Menschen Wurzeln faßte, kann nachstehende, auch in psychologischer Hinsicht merkwürdige Geschichte lehren.

Im Herbste des Jahres 1818 erhielt ich von einem vaterländischen Buchhändler ein Schreiben, in dem er mir mittheilte: Daß kürzlich ein junger von A. gekommener Kaufmann mit einem Manuscripte bey ihm erschienen sey und ihn auf's dringendste ersucht habe; dieses Manuscript nebst einem Schreiben an den König der Niederlande sobald als möglich zum Drucke zu besorgen. Das Schreiben an den König enthalte eine Vorstellung, wie zu A. . . . sich eine Bande befinde, die durch magnetischen Einfluß, den sie, in ein Zimmer eines gewissen Hauses verschlossen, ausübe, Menschen nach den größten Entfernungen hin und besonders ihn, wo er nur gehe und stehe, zu quälen suche. Er fordere in diesem Schreiben den König, auch seiner eigenen hohen Person wegen, auf, diese Bande in Verhaft zu nehmen und eine Untersuchungskommission über sie niedersetzen zu lassen. Das Manuscript enthalte eine Geschichte der magnetischen Verfolgungen des Hrn. K., (so nannte sich der junge Kaufmann) durch diese dämonische Verbrüderung zu A. . . . Der Herr Buchhändler ersuchte mich, das Manuscript zu durchlesen und ihm über dasselbe meine Ansichten mitzutheilen. Nach einigen Tagen erschien der Verfasser selbst bey mir. Herr K. war ein Mann gegen dreyßig Jahre. Von Dingen, die außer dem Kreise seiner vermeinten magnetischen Verfolgungen lagen, sprach er ganz vernünftig. Die Geschichte dieser aber, gab er also an:

Ich war Buchhalter eines angesehenen Hauses zu A. Jahre lang genoß ich der besten Gesundheit, als sich die äußerst häßliche Schwester eines jüdischen Commis meines Hauses, die mir gegenüber wohnte, verfallen ließ, mich von dem Fenster aus einigemal mit den Augen zu magnetisiren. Dieses häßliche Geschöpf wollte mich dadurch zu einer Verbindung mit ihr zwingen, die ich stets mit Verachtung ausschlug, mir aber dadurch die Feindschaft ihrer ganzen Familie zuzog. Von nun an vereinigten sich alle Glieder dieser Familie, mich durch Magnetismus zu ermorden, was sie sonst auch wohl schon Manchen gethan hatten.

Die Bande besteht aus dem besagten häßlichen Mädchen, ihrem jüdischen Bruder, einem alten Oheim und einer abscheulichen alten Muhme. Wo ich gehe und stehe, fühle ich den mich

Digitized by Google

verzehrenden magnetiſchen Einfluß dieſer gegen mich verſchworenen Bande.

Zuerſt übte die alte Muhme ihren Einfluß auf mich in einer Nacht aus, als ich ſchlafend im Bette lag. Da fühlte ich ganz genau, wie dieſes abſcheuliche Geſchöpf mir das magnetiſche Fluidum von ihrem Hauſe aus auf die Herzhöhlen richtete, ich hörte, wie dieß Fluidum mit einem beſondern Tone in meine Herzhöhlen einſtrömte, und von da aus als ein tödtendes Feuer durch alle meine Adern brannte. Von da an iſt dieſer Bande auch nichts mehr verborgen, was ich thue. Leſe ich z. B. in der Stille einen Brief und glaube von keinem Menſchen bemerkt zu ſeyn, ſo flüſtert eines aus dieſer Bande, während ich noch den Anfang leſe, nur ſchon das Ende des Briefes höhniſch lächelnd zu. Bin ich noch ſo beſchäftigt und zerſtreut, muß ich mitten in meinen Geſchäften aus den größten Entfernungen her ihre teufliſchen Schimpfreden gegen mich hören. Durch größere Entfernung dem Einfluß dieſer Bande wo möglich zu entgehen, begab ich mich von A. . . . nach London. Als ich auf der See ſchiffte, kam uns ein amerikaniſches Schiff entgegen. Wohl war beſtimmt auf dieſem Schiffe keines aus jener magnetiſirenden Bande, und dennoch rief mir vom Verdecke des Schiffes ſchon aus weiter Entfernung jener abſcheuliche Oheim, mit heller gellender Stimme, antwerpiſcher Mundart, die ſchrecklichſten Flüche und Schimpfreden zu. In London angekommen, miethete ich mich in dem Zimmer eines von der größern Welt ſehr entlegenen Hauſes ein; aber dem Hauſe mich nähernd, rief mir ſchon die ſcheusliche alte Jüdin aus einem der Fenſter zu: „Ha! Ha! Ha! Da bin ich auch! K.! Du entgehſt unſerer Marter nicht!“

Ich war zu London in einem Concerte, wo einer der größten Sänger Englands ſang. Er war gerade auf dem Punkte, das Höchſte ſeiner Kunſt zu entwickeln. Alle meine Gedanken waren nur nach ihm gerichtet, da rief auf einmal der alte jüdiſche Oheim nur mir vernehmlich in den Saal: „K.! ich bin auch hier! Hund! Du kannſt uns nicht entgehen!“

Als ich nun genau erprobt hatte, daß keine Entfernung mich von dem Einfluß dieſer magnetiſirenden Bande abſchnitt, kehrte ich von London gerade wieder nach A. . . . zurück, um bey der Polizey daſelbſt ernſtliche Klage gegen dieſen hölliſchen Verein zu führen, da begegnete mir als der erſte Menſch zu A. . . . jener junge Jude und ſagte: „So, K.! kommſt Du auch wieder?“ Da faſſte ich ihn mit wüthendem Grimme und hätte ihn erdroſſelt, wäre nicht die Polizey dazwiſchen gekommen. Dieſe ergriff mich, und war doch ich der unglückſelig Verfolgte, und führte mich in ein Kloſter, wohin man Geiſteskranke zu bringen pflegt, und ich war doch ganz bey Sinnen. Da forderten mich Aerzte vor, befühlten mir den Puls, rieben mir Salben in den Kopf, behandelten mich, wie einen Narren. Das war aber jener Bande Labung, ſie ſchrien mir ſtündlich zu: „K.! ha! ha! ha! nun ſtirbſt Du als Narr!“ Man führte mich in meine Heimath zurück. Der Arzt, der mich begleitete, ſagte zu mir: „Herr K. über die Grenze, das werden Sie fühlen, reicht der Einfluß jener magnetiſirenden Bande nicht.“ Aber, wehe! über die Grenze gekommen, rief mir der alte Oheim gellend zu: „Ha! ha! ha! ha! Da ſind wir auch!“ und richtete die alte ſcheusliche Muhme das magnetiſche Feuer immer ſtärker auf mein Herz: Denn je mehr ich ſchwinde und veralte, je ſtärker und jünger wird dieſe teufliſche Alte. Hören Sie's?! — Da ſchreyt ſo eben der alte Jud': „K.! Du biſt bey Dr. Kerner. Du meinſt dieſer könne Dir helfen, Hund! Du betrügſt Dich! Wir martern Dich fort!“ Ich verſicherte den Unglücklichen, daß ich keine fremde Stimme vernommen. Da ſagte er: Das iſt eben das Schreckliche, daß dieſe Bande, nur mir allein bemerklich, dieſen hölliſchen Einfluß auf mich ausübt; dadurch glaubt mir's kein Menſch, und ich muß in Aller Augen ein Narr ſeyn.

Oft machen ſie mir durch ihren infernaliſchen Einfluß von A. . . . aus Füße ſo dick, wie Wollenſäcke, aber im Augenblicke, wo ich Andern dieſe Mißhandlung zeigen will, ziehen ſie dieſelben wieder zurück, die Geſchwulſt iſt verſchwunden und jeder ſagt: „Ihre Füße ſind ganz natürlich, das war von Ihnen nur Einbildung!“ — Oft ſehen ſie mir von A. . . . aus Inſekten von allen Farben auf den Kopf, will ich ſie aber vorweiſen, flugs ſind ſie wieder weg! — Ich gieng in meine Heimat zu meinem Beichtvater, der von Jugend auf väterliche Sorge für mich getragen, ihm mit aller Zerknirſchung meinen beklagenswerthen Zuſtand zu beſchreiben. — was geſchah? Kaum in's Zimmer getreten, fing dieſe ſcheusliche magnetiſirende Bande zu A. . . . an, an allen meinen Geſichtsmuskeln auf die Art zu manipuliren, daß ſie beſtändig die Bewegung von Lachenden machten, ich nun beſtändig aufs abſcheulichſte lachte, kein ernſtes Wort hervorbringen konnte, und mein Beichtvater mich für wahnſinnig halten mußte. Ich ließ mich bey dem Hrn. Miniſter v. B. melden, willens, ihm mit allem Nachdruck vorzuſtellen, welchen traurigen Einfluß eine ſolche aus der Ferne magnetiſirende Bande auf Monarchen und Miniſter und beſonders auf die Bundesverſammlung zu Frankfurt ausüben könne; ich wollte in ihn bringen, dieſe gefährliche Erſcheinung Sr. Majeſtät zu entdecken, und die Veranſtaltung zu treffen, daß dieſer Bande auf diplomatiſchem Wege ihr Handwerk niedergelegt und ſie zur härteſten Beſtrafung gezogen würde, aber als ich mich Sr. Excellenz nahte, was geſchah? Dieſe infernaliſche Bande zu A. . . . fieng alsbald alle meine Geſichtsmuskeln nun auf die Art zu manipuliren an, daß ſie beſtändig die Bewegung eines Weinenden machten, ich in ein abſcheuliches Geheul ausbrach, kein Wort hervorbringen konnte, und mich Se. Excellenz für einen Narren halten mußte. Ich bitte Sie nun, fuhr er fort, nicht um ärztliche Hülfe: denn was würde dieſe nützen, ſo lange dieſe ſataniſche Verbrüderung in A. . . . noch im Stande iſt, ihren mich verzehrenden magnetiſchen Einfluß auf mich auszuüben? ſondern ich bitte Sie inſtändig, mir zur öffentlichen Bekanntmachung meiner Verfolgungen zu verhelfen, auf daß alle polizeylichen Behörden in Bälde auf die Exiſtenz dieſer ſo höchſtgefährlichen Bande, die ſicher noch in andern Ländern verbreitete magnetiſirende Unterbanden hat, aufmerkſam gemacht und ſolchem Frevel mit Macht Einhalt gethan werde. —

Alle meine Verſuche, ihm vor Augen zu legen: daß er die körperlichen Leiden, die er etwa fühle, wohl mit Unrecht einem magnetiſchen Einfluß von A. . . . aus zuſchreibe, daß jene Bande nur in ſeiner Einbildung beſtehe, — waren vergebens, er brach in die bitterſten Klagen und Thränen über ſolche Erklärungen aus, die man ihm immer, ſtatt ihm thätige Hülfe gegen jene teufliſche Bande zu leiſten, vorſage. Ich war gezwungen, in ſeine krankhaften Phantaſien einzugehen und ihm ein Empfehlungsſchreiben an einen Bekannten am Bundestage, das er aufs dringendſte von mir begehrte, zuzuſagen. Nur ſo ſchied er beruhigt von mir. Später ſoll Herr K. wirklich den Weg nach Frankfurt angetreten haben.

Dr. Juſtinus Kerner.

Charade. An ***

Haſt du bedächtlich den Keim mit liebender Pflege geleget,
Hebt ſich ſchnell und kräftig empor, des Erſten Bedeutung.
Vielfache Früchte gewährt das Zweyte dem eifrigen Sammler,
Bald iſt's der Kern, bald iſt es die Schale die ihn erfreuet.
Zu des Zweyten Geſchlecht gehöret das Ganze und bietet
Sanfte Blüthen Dir dar geweiht von liebenden Freunden.
Jede bezeichnet den Wunſch, der ihre Herzen belebet.
Wenn einſt vergnügt dein Auge weilt auf dem bunten Gemiſche,
O! ſo gedenke dann meiner mit freundlicher Gegenerinnerung.

Auflöſung der Charade in Nr. 6.

Pfing. Flug. Lug.

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Januar 1821.

Wenn — — — nichts beſchloſſen
Ueberm Sternen wird — der Menſch
Frey hienieden hat zu wählen
Alles droben zu vertreten —
Das wär ſchlimm, ſehr ſchlimm! dann ſtünd es
Uebel um ein gutes Ende.

Müllner in der Schuld.

Kritiſche Analyſe des Trauerſpiels: Die Schuld. aus Blackwood's Edinburgh Magazine No. XXXII. Vol. VI. mit vergleichenden Anmerkungen.

(Fortſetzung.)

Der Gebrauch, den der Verfaſſer von der Idee des Schickſals macht, die Art wie er dieſe Idee mit dem Gewaltigen und Geheimnißvollen, das ſie beſitzt, durchführt, ohne doch die Freyheit und Verantwortlichkeit des Handelnden im geringſten in Gefahr zu ſetzen, iſt eine andere Vortrefflichkeit des Stücks. Sein Held, Hugo, wird vor uns gebracht, als einer, dem Miſſethat und Elend ſchon vor ſeiner Geburt geweiſſagt worden iſt; und doch hat er uns mit ſolcher Treue und Stärke das Bild unſers geheimnißvollen Lebens gemalt, daß dieſer Umſtand gegen keines unſrer natürlichen Gefühle in Anſehung der Schicklichkeit (proprieties — muß vielleicht heißen properties) einer Wiedervergeltung anſtößt; — wir ſehen, daß, wie viel auch von ſeinem Leben vorherbeſtimmt geweſen ſeyn mochte, er doch Meiſter dieſes Lebens und der alleinige Schmidt ſeines ganzen Geſchickes war. In der Poeſie, die eine Abſpiegelung (reflection) des Lebens durch ein Medium iſt, welches das, was es abſpiegelt, ſowol verſchönert als verherrlichet — vor allem in einer ſo edlen Poeſie wie die Müllnerſche, befremdet es uns gar nicht, mehr von den verborgnen Geheimniſſen des Lebens zu ſehen, als in dem gewöhnlichen Leben, wie wir ſelbſt es betrachten, vorkömmt — noch weniger erſtaunen wir darob, daß die handgreiflichen (nicht verborgnen) Züge des wirklichen Lebens in einer ſolchen Poeſie mit neuer Friſchheit der Farbe, mit neuer Stärke des Tons vorgetragen worden. Es iſt blos als ob es dem Dichter vergönnt worden wäre, einigen Schimmer jener Vorwiſſenheit (prescience) zu haben, von welcher wir wiſſen, daß ſie exiſtirt, und während wir ſein Genie, wie es ſich in ſeinen andern Werken zeigt, bewundern, erlauben wir uns kaum zu zweifeln, daß ſolche Dinge Jemand verliehen ſeyn können, der ſolche Gaben, wie er, hat. Ohne einigen Gebrauch von dieſer Ehrfurcht erregenden (awful) Idee zu machen, iſt's möglich mit genugſamer Kraft und Stärke eine einzelne tragiſche Begebenheit, irgend einen unglücklichen Zufall in eines Menſchen Leben, darzuſtellen; ganz unmöglich aber ſcheint es uns, ohne deren Gebrauch, ein vollſtändiges Panorama aller derjenigen unentwirrbar gemiſchten und unauflöslich verknüpften fortſchreitenden Gedanken und Handlungen zu entfalten, worinnen allein die wahre und ganze Tragödie irgend einer Lebensgeſchichte offenbart werden kann.

Die Mutter dieſes Hugo, eine ſpaniſche Dame, wird durch einige unglücksſchwangere Worte einer Zigeunerin, die ſeinem Geſchick nichts als Uebles verſprechen, erſchreckt. Sie wird vermocht, in der Abweſenheit ihres Gemahls ihren Sohn einer Freundin, einer nordiſchen Gräfin, zu geben, die gern einem Erben haben möchte, und ihn auch wirklich als ihren Sohn ihrem Gemahl vorſtellt. Von dieſem Herrn wird er nach einem ſchwediſchen Schloſſe gebracht, und dort in aller der wilden Freyheit, und dem noch wil-

Digitized by Google

dern Aberglauben des Nordens erzogen. Bevor er die Grenzen der Mannheit überſchritten hat, geht er auf Reiſen, und wird durch das Vergnügen, die Erinnerungen ſeiner Kindheit wiederzuſehen, verleitet, einige Jahre auf ſpaniſchem Boden zuzubringen. Er weiß nichts von dem Geheimniß ſeiner eignen wunderbaren Geſchichte, iſt, zufolge ſeiner Namensveränderung, gleichfalls in Spanien von Niemand gekannt, ſchließt eine innige Freundſchaft mit einem jungen Edelmann ſeines Alters, und faßt eine unglückliche Leidenſchaft für ſeines Freundes ſchöne Gemahlinn. Nach langem Kampf und Ringen mit ſeiner Leidenſchaft wird ſeine Standhaftigkeit zuletzt dadurch überwältiget, daß er wahrnimmt, ſeine Liebe werde glühend erwiedert. Hin iſt die Ehre Elvirens,*) und bald erwacht der Argwohn ihres Gemahls. In ſeiner Eiferſucht beleidigt er Hugo, und facht dadurch die erſten Regungen jenes böſen Gedankens an, der beſtimmt iſt, ihn in ſein Unglück zu ſtürzen. Er wird von Hugo im Walde getödtet; man vermuthet, daß er durch ein zufälliges Losgehen ſeines Gewehrs gefallen ſey, und (unter manchen traurigen Aengſten von Seiten Elvirens, und einigem ſchwarzen Argwohn ſeiner Schuld, wiewol ohne einige wirkliche Kenntniß davon zu haben oder ſie zu glauben) wird er der Gemahl der ſchönen Elvire, die ihn liebt und wiedergeliebt wird mit aller der unſäglichen Hitze einer ſüdlichen Einbildungskraft und eines ſüdlichen Bluts. Sie verlaſſen Spanien, nehmen den Sohn, welcher Elvire von ihrem ermordeten Gemahl hat, mit ſich, und ſchlagen ihre Wohnung in Hugos väterlichem Schloſſe auf, wo ſie ein Jahr lang mit Hugos unverehlichter Schweſter, Bertha,**) zubringen, einer Dame, deren reine nördliche einfache Tugend und Glückſeligkeit ſehr contraſtirt mit jenem Tumult von Elend und Vergnügen, zwiſchen welchen das Leben des ſchuldigen Ehemanns, und des nicht unſchuldigen Weibes getheilt iſt. Die Handlung des Stücks fängt mit dem Abend des Tags an, welcher dieſes Jahr ſchließt. Elvire erſcheint allein auf der Bühne, und vertreibt ſich die Zeit in ihrem geheimen Zimmer mit Harfenſpielen, indeſſen Graf Oerindur in den Bergen mit der Jagd beſchäftigt iſt. Eine ſchwermüthige Furcht — eine Vorempfindung von etwas, das im Begriff iſt, ihren Mann zu befallen, ſcheint über ihrer Seele zu hängen; und das plötzliche Springen einer Saite ihres Inſtruments iſt dem aufgeregten fieberiſchen Zuſtande ihrer Phantaſie hinreichend, ihren Beſorgniſſen, deren Druck ſie nicht loswerden kann, in der Einſamkeit durch Worte Luft zu machen. Die Schweſter ihres Mannes kommt ins Zimmer und bemerkt den Aufruhr in ihrer Seele. Nachdem ſie von dem ſchwärmeriſchen Urſprung unterrichtet iſt, zieht ſie dieſelbe damit auf, daß ſie dergleichen Ideen nachhängt: Ihr kennet nicht der nordiſchen Geiſter Weiſe. — ꝛc. bis: Schneelicht heißt es hier, ihr wißt nichts davon im heißen Süden. *.)

In dieſem Augenblick hört man ſchwach und in der Entfernung Jagdgetöſe, und Elvire, die glaubt, ihr Mann kehre zurück, ſchickt ihren Sohn Otto fort, ihn am Schloßthore zu empfangen. **) Der Knabe gehorcht, kehrt aber bald mit der Nachricht zurück, daß ein Fremder, ſeinem Vorgeben nach, ein alter Ritter aus Spanien, mit Gefolge angekommen ſey. Der Knabe iſt von dem Anblick der ſpaniſchen Kleidung und der Muſik der ſpaniſchen Sprache entzückt, und wundert ſich, daß ſeine Mutter an ſeiner unſchuldigen Freude nicht theilnehmen will. Der Fremde wird indeſſen gaſtfreundlich aufgenommen und in ſein Zimmer gebracht, worauf die Unterhaltung zwiſchen Elviren und Berthen wieder beginnt. Die Schweſter klagt über das veränderte Betragen ihres Bruders, und daß er es ſchlecht verhehle, wie unglücklich er ſich fühle. Dieſer ganze Dialog enthält viel Schönes. Gegen den Schluß hin ſagt Elvire: Wie! nicht glücklich, er iſt mein ꝛc. bis: Glück iſt ohne Frieden nicht.

Endlich wird gemeldet, daß der Graf, wiewol er von einem wilden Eber angegriffen in großer Gefahr geweſen ſey, wohlbehalten im Anzuge ſey, und bald darauf trifft er im Schloſſe ein. Er will Elviren nicht eher ſehen, bis

*) Dieſer Punkt iſt im Original dunkel gelaſſen, und der Verf. ſcheint einen wirklichen ehebrecheriſchen Fall Elvirens nicht angenommen zu haben. S. die Wiener-Moden-Zeitung 1817. No. 32. S. 255: „Nur die letzte Gunſt hatte die fromme Sranierin die Kraft zu verſagen, und die vor ſich ſelbſt erröthende Hoffnung auf des kränkelnden Carlos Tod (vergl. d. Schuld S. 143.) war das einzige, was den ſodann den Trieb mit dem Traume einer entfernten Befriedigung hinhielt.

*) Im Original Jerta. Weshalb mag der Ueberſetzer dieſen Namen geändert haben? Hat er nicht im Scandinaviſchen ſeine Bedeutung? Fouqué, im Zauberring, hat auch eine Gerda oder Gerta, wenn wir nicht irren.

*) Die Anführungen aus der Ueberſetzung ſind zu häufig, und zu lang, als daß wir ſie hier mittheilen könnten. Doch geben wir den Anfang dieſer erſten zur Probe:

Bertha. (With cheerfulness.) You know not yet
The ways of northern spirits. It is true,
Beyond your Pyrenees, guitars may breathe
From shadowy hollows, and terrific steeps,
Prophetic music. But, in these cold realms,
Spiritual guests another language hold. —
Down through the chimney's narrow throat the winds
All blow with swelling cheeks. Then all the doors
At once fly open: — hands invisible
Extinguish every light. The affrighted stork,
Screaming, departs from the devoted house.
The roof-tree cracks, portending sudden fall; —
Owls, great as eagles, at the window peck
While in the chimney-corner, spitting fire,
Black cats are stationed; and at last behold,
Dancing in flames of blue and green, appears —
Even a whole armament of imps from hell:
But if you hear not, close upon your ear,
The owl cry — "Hugo!" you need never fear
That he will not return.

**) Im Original thut das Jerta.

Digitized by Google

er sich vom Blute gereinigt hat, und während er dieß thut, sind Bertha und Elvire nochmals allein gelassen, und die erstere schließt mit folgender angreifenden Stelle: Wie wird euch, eure Blicke sind verstört ꝛc. bis: Oh! wär' Hugo heim geblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Ihr Scherz hätte mich geärgert, wenn sie nicht so gerührt, so wunderlieblich lächelnd und erröthend dazu ausgesehen hätte; übrigens that es mir auch so wohl mit ihr zu reden, ich fühlte, daß sie mich verstand, daß ich ihr klar war, und daß sie mich achtete in der Sehnsucht meines Herzens, und daß sie diese Heiligkeit der Liebe zu begreifen und zu ehren vermogte, bewies mir aufs Neue den angebornen Adel dieses wundersamen Wesens. Ich erzählte ihr, wie ich zum Besitz von Sidoniens Schriften gekommen war, wie ich aus ihnen den Geist, das Herz, die Welt- und Lebensansichten der Verfasserin habe kennen lernen und mir nun aus diesen Sidoniens eignes Bild in allem Zauber meiner Jugendideale aufgestiegen sey und ich es erkannt habe, wie ich sie und nur sie im Leben gesucht und geliebt habe, seit dem Augenblick, wo ich mir zuerst meines Herzens bewußt geworden sey. Dorothea hörte mir mit still sinnender Theilnahme zu. — Und Sidonie, fragte sie endlich, haben Sie ihr geschrieben? Haben Sie Hoffnung, von ihr geliebt zu werden, wie Sie lieben?

Sobald meine Geschäfte hier beendigt sind, eile ich zu ihr. Ist ihr Herz noch frey, und eine innre Stimme verkündet mir, daß ich dieß hoffen darf, so werbe ich um sie, ermuthigt durch das Bewußtseyn, ihr ein reines Herz und die Treue unvergänglicher Liebe bieten zu können. Wer ein andres Wesen so in seiner tiefsten Eigenthümlichkeit zu erkennen, so in seinen Empfindungen zu errathen, so in seiner Liebe, seinem Glauben und seinem Schmerz zu verstehen vermag, wie ich Sidonien, der hat ein heiliges, unveräußerliches Recht auf die Geliebte.

Nein lieber, edler Freund, sagte mir Dorothea bewegt, scheiten Sie mich nicht kalt, halten Sie es für keinen Mangel an Seele bey mir, wenn ich Ihre Liebe zu Sidonien für nichts mehr und nichts minder als für eine Selbsttäuschung halte. Sie lieben und suchen die Liebe selbst; das Leben führte Ihnen keine Erscheinung vor, in der sich die Liebe Ihnen zu offenbaren vermochte, und so bildeten Sie sich ein Ideal und glauben dieses nun in Sidonien gefunden zu haben. Wie sehr wahrscheinlich ist es aber, daß Sie, wenn Sie sie persönlich kennen lernen, sie dem Gebild Ihrer Phantasie sehr unähnlich finden werden! Im Zauberglanz von Olga's Schönheit stehe sie vor Ihnen, allein die Natur versagte ihr diese; sie ist nicht häßlich, wie man sagt, aber nicht einmal hübsch zu nennen — und dann, gewohnt, sich bewundert zu sehen, gewohnt in der Welt zu leben, gewohnt ihre Gefühle in Dichtungen niederzulegen und auszusprechen, und sie so, jenseits der Gränze der Wahrheit mit dem Glanz der Poesie zu schmücken — Julius, dürfen Sie da hoffen, daß sie die Kraft des Herzens bewahrt hat, die dazu gehört zu lieben, wie Sie geliebt seyn wollen? — Der Dichter gehört keinem einzelnen sterblichen Weibe an, und wenn man in das Innere seiner Verhältnisse zu Frauen blickt, so wird man immer finden, daß auch die geliebteste für ihn nur eine vorübergehende Erscheinung seines Urbildes war — sollte es nun bey den Dichterinnen anders seyn? — Der Glanz des Künstlerlebens ist mit einem rein weiblichen Daseyn unvereinbar; nicht die Poesie, deren sanfter, milder Blüthenduft unser ganzes Seyn und Leben durchhauchen muß, wohl aber alles selbstschöpferisches Bilden, weil uns dieses dem Wirkungskreis entfremdet, den die Natur uns zur sichernden Lebensschranke angewiesen hat. Liebten Sie Sidonie nur um der Erkenntniß ihres Charakters willen, die Sie aus ihren Schriften gezogen haben, so würde ich weniger für Sie fürchten; allein so haben Sie sich durch den Paß blenden lassen, den ihre Berühmtheit ihr anlegt, und das kann Sie und Sidonie nie zum Glücke führen.

Und wo, Dorothea, fragte ich erstaunt, haben Sie Ihr Geschlecht und die Verhältnisse des geselligen Lebens so klar beurtheilen lernen? wo fanden Sie die Veranlassung, sie aus diesem Gesichtspunkt ins Auge zu fassen und darüber nachzudenken?

In meinem Leben der Liebe und des häuslichen Glückes, antwortete sie, wie die Vorsehung es mir als Tochter, Freundin und Schwester schenkte, wird mit dem Herzen auch der Geist gebildet und wir Mädchen leben oft im Kreise der allereinfachsten Häuslichkeit ein für Sinn und Gemüth sehr reiches dichterisches Leben. Indessen, fuhr sie ernst werdend fort, weiß ich auch, wie mannigfaltig sich das gestaltet, was der Mensch sein Glück nennt; man kann auch in der großen Welt glücklich seyn, glücklich in der Verbindung mit einer glänzenden Frau, die außer ihrem Mann und ihren Kindern auch noch viel und mancherley von draußen her zu ihrem Glück bedarf — die einzige wesentliche, ganz unumgängliche Bedingung zum Glück ist und bleibt für uns Menschen Einheit des innern und des äußern Lebens. Sie stehen jetzt an einem Scheidewege, und daher wünsche ich, daß Sie sich ernst befragen und ernst prüfen, ehe Sie einen für das Glück Ihres Lebens entscheidenden Schritt thun. Meine Begriffe von Glück und Tugend sind einfach, wie ich selbst es bin; es wäre thöricht, sie Ihnen als Maßstab aufdringen zu wollen, allein, so wie ich Sie kenne, fürchte ich, Julius, daß Sie Ihr Glück nicht auf dem Wege finden werden, wo Sie es zu suchen sich versucht fühlen.

Dorotheens Worte bewegten mich wunderbar; wie reich und schön entfaltete sich in diesem Gespräch ihr einfach milder und doch so klarer Geist, der mit ihrem Herzen voll Kinderunschuld und Demuth in so ungestörter Liebe leöt, daß man nie zu sondern vermag, was bey ihr Gedanken, was Empfindung ist. Und doch hat diese milde Klarheit alle Bilder meiner Phantasie, alle meine bisherigen Wünsche und Hoffnungen getrübt. Sidoniens Nebelgestalt schwimmt nur noch in farblosem Duft vor mir, und will ich sie fester fassen, so blickt sie mich mit Dorotheens Auge an und nach und nach tritt aus dem Nebel auch Dorotheens Gestalt hervor, und ich vermag keine von beyden mehr gesondert von der andern zu denken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Erste Lebensstufe.

Schon von der ersten Berührung der Welt unfreundlich getroffen
Laut auf schreyet das Kind, sträubend sich gegen ihr Nahn;
Aber die Luft folgt bald, an dem heiligen Busen der Mutter
Saugt es in dämmerndem Traum süßes Vertraun auf die Welt:
Doch es läßt sich der Traum, willkommene Töne berühren
Freudig sein Ohr, und es reckt staunend den Fremden es dar,
Jezt wird auch sein Auge gereizt vom erhellenden Lichte,
Und die Gestalt entzückt schon als Gestalt ihm den Sinn.
Das mit den Lippen zuvor nur tastet', es tastet umher mit
Strebenden Händen, kühn alles zu fassen bestrebt.
Bald die Bande, den fesselnden Zwang der Sinnen zu sprengen
Ringt es, und frey ungehemmt möcht' es sich haben, sich selbst.
Wie es den Tönen der Mutter zuerst, den liebenden süßen
Horchte mit süßer Lieb, eigene Töne jezt schon
Will es versuchen, und Lust und Begier mit den Tönen bezeichnen
Und der Sängerin Mund bildet den lallenden Mund.
So allmählig erwacht es von Traum zum Tag des Bewußtseyns,
Und unbewußt sich selbst findet es jezt an dem Licht.

Cz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Dec. 1820.

Merkwürdig ist es zu sehen, wie sich so fleißig kleine Ereignisse in Paris zutragen, welche die von der einen der beyden mächtigsten Partheyen so sorgfältig ausgedachten Maßregeln zur Beeinträchtigung der Volksrechte vereiteln, und der öffentlichen Meinung, welche durch diese Maßregeln zum Stillschweigen gebracht werden soll, Luft verschaffen. Bekannt ist die ironische Aeußerung Figaros in dem Beaumarchais'schen Lustspiele: „Wenn ich nur nicht wider den Staat und die Kirche, wider die Personen, welche in Ansehen stehen, über die Politik, über die Theater u. s. w. schreibe, so erlaubt man mir alles drucken zu lassen, was ich nur will — unter Genehmigung von zwey oder drey Censoren." Diese Stelle wurde seit Bonapartes Konsulate übergangen, und zwar ohne Widerspruch des Publikums. Aber neulich mochte es den Parisern wohl zu hart dünken, unter diesem Censur-Joche zu stehen, und sich nicht einmal darüber lustig machen zu dürfen. Als daher Figaro im Anfange vorigen Monats im Théâtre français einmal wieder gegeben wurde, und die Schauspieler jene Stelle ihrer Gewohnheit nach übergiengen, so verlangten die Zuhörer mit Donnerstimme, die Stelle sollte deutlich hergesagt werden. Der Schauspieler entschuldigte sich damit, daß er sie in seiner Rolle nicht verzeichnet finde, und sie daher nicht auswendig wüßte. Allein dagegen wurde Rath geschafft. Es wurde ihm anbefohlen, den Text aus dem Soufleurloche zu nehmen und herzulesen. Dieß geschah, und nun wurde die Stelle zwiefach und dreyfach beklatscht. Eine andere weniger bekannte Stelle über die schädliche Wirkung der Hofintriguen, die man auch zu übergehen pflegte, wurde ebenfalls verlangt, und musste auch abgelesen werden, worauf natürlich ein eben so lauter Beyfall erscholl. Die Zeitungen durften von dem Vorgange nichts melden; damit aber das Publikum in seiner Unwissenheit darüber verbliebe, so hat ein Ungenannter denselben umständlich in einer kleinen Broschüre erzählt, und diese Broschüre findet sich, wie man leicht denken kann, in allen öffentlichen Lesezirkeln vor. Es werden in derselben noch acht andere Verstümmelungen angeführt, welche von der öffentlichen Behörde an den Beaumarchais'schen Lustspiele verübt worden sind. Es wäre möglich, daß das Publikum nunmehr die gänzliche Wiederherstellung von den Schauspielern verlangte. Es bezahlt ja für das Anhören des ganzen Stückes; warum sollte es dann nicht auch fordern können, daß es ganz hergesagt werde; und warum sollte sich das, was gedruckt ist, nicht auch sagen an der Bühne aussprechen lassen? In Frankreich ist die Aengstlichkeit der Obrigkeit in dieser Hinsicht um so ungegründeter, da das französische Publikum die bekanntesten Theaterstücke beynahe auswendig weiß, und es also in Betreff des Eindruckes gewisser Stellen so ziemlich gleichgültig ist, ob dieselben hergesagt werden oder nicht. Im Gegentheile werden sie erst dadurch recht bemerklich, daß sie auf Befehl schweigend übergangen werden. Aus dieser Ursache ist die oben angeführte Stelle aus Beaumarchais Figaro so populär in Frankreich geworden, daß sie Jedermann bekannt ist. Man könnte einwenden, daß die Bühne auf den Franzosen einen weit lebhafteren Eindruck verursacht, als auf andere Völker, und daß er sich alles, was vom Theater herabgesagt wird, heftiger zu Gemüthe führt. Hierin aber trügt der Schein. Freylich wallt das Gemüth des Franzosen bey den theatralischen Vorstellungen oft auf; allein der empfangene Eindruck verfliegt bald, und nach dem Schauspiele legt er sich so ruhig schlafen, als ob er eine Aufwallung gehabt hätte. Es ist auch in der lezten Zeit in mehrern Schriften eine größere Freyheit in Hinsicht der Theater gefordert worden, als die Regierung bisher gestattet hat. Von den Trauerspielen des energischen Dichters Chenier, welcher während der republikanischen Regierung dichtete, wollten die beyden Haupttheater kürzlich mehrere aufführen, allein von keinem derselben wurde die Darstellung erlaubt. Auch der noch lebende Le Mercier konnte es nicht dahin bringen, daß sein neues Trauerspiel: Der Wahnsinn König Karls VI. durfte öffentlich aufgeführt werden. In der Vorrede zu seinem Stücke, welches seitdem im Druck erschienen ist, beklagt er sich bitter über einen solchen Zwang, und dieser Vorfall hat einen freysinnigen Schriftsteller, Namens Metral, veranlaßt, eine Schrift über die Theaterfreyheit in Bezug auf die Preßfreyheit herauszugeben, welche diesen Gegenstand sehr freymüthig beleuchtet. Bey einer zweyten Gelegenheit hat sich die öffentliche Meinung nicht minder ausgesprochen, als bey der Aufführung Figaros, ich meine das Vorlesen eines politischen Gedichtes am Athenäum. Dieser Gegenstand gränzt an die höhere Politik; allein er betrifft auch das Sittengemälde der Hauptstadt, und in dieser Hinsicht kann es mir nicht verwehrt seyn, den Vorfall wenigstens anzuführen. Viennet ist ein junger Dichter, welcher unter Bonaparte's Regierung Offizier war, und sich damals manche poetische Schmeicheleyen hat zu Schulden kommen lassen, wie Hunderte von Dichtern und Prosaisten sie damals hervorbrachten, aus jugendlichem Enthusiasmus, aus Nationaleitelkeit, aus Eigennutz, oder aus andern Beweggründen. Bey der Wiederherstellung des Friedens ward er mit Tausenden seiner Waffengefährten in den Ruhestand versezt; seine poetische Ader nahm nun eine andere Richtung; anstatt den despotischen Sieger zu besingen, wählte er nunmehr zu Vorwürfen seiner dichterischen Episteln wichtige Tagesbegebenheiten, besonders solche, welche auf die öffentliche Freyheit Einfluß haben konnten. Eine kräftige Sprache, und mit Eleganz vorgetragene freysinnige Lehren, gaben diesen Episteln einen desto größern Werth, da sie auf die Zeitereignisse eine wirken konnten, weshalb sie auch vielen Beyfall erhielten. Zur Nachwelt werden sie wohl nicht übergehen, denn dazu sind sie nicht genug ausgearbeitet; aber in den jetzigen Zeiten ist es schon ein großes Lob eines Dichters, wenn er durch sein Dichtertalent zur Verbesserung des Zustandes seiner Zeitgenossen, und zunächst seiner Landsleute beytragen kann, und den spätern Ruhm dem näher liegenden Nutzen aufopfert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. Januar 1821.

Da ſtand ſie die Sonne in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
Da gieng ſie danieder, und ſiehe, der Mond,
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt.

Seht auf nun, da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken, und brennen im Froſt um uns her:
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.

Klopſtock.

Winterſpaziergang in Bern.

(Beſchluß.)

Wir wandelten durch das neue Land an glückſelig einſamen Hütten hin, wo auf den Wieſen ſchon die Kindlein ſprangen in Sonntagsluſt, und alles rings ums Haus ordentlich und tüchtig ausſahe in Winterruh; Holz, Scheuren und Gärtchen. Sonderbar iſt die Einfahrt dieſer, immer an einen Hügel gelehnten Bauerhäuſer. Vom Hügel fährt man über die eine Brücke Heu, und Erntewagen unter das Dach, wo der geräumige Hausboden ein Drittheil der Wohnung einnimmt. Was iſt reizender auf Erden, als ſolch ein ſauberes Berneriſches Bauerhaus? Die äußere Bretterbekleidung der Balken iſt zierlich gehobelt, wie nie in Dänemark die Dielen. Die Farbe des Holzes geht aus dem muntern Hellgelb des friſchen Tannenholzes, mit der Zeit in ein ſauberes Dunkelgrau über: — unter dem weithervorragenden Dache laufen rund ums Haus luftige Galerien (Lauben nennen ſie's), wo alle häusliche Arbeit im Sommer im Kühlen, im Winter bedeckt, verrichtet werden kann. Da hängen die Proviſionen von goldnem Türkenkorn-Kolben, von Taback, von manchem Gemüſe. — Unten am Eingange, zu beyden Seiten der Treppe, liegt zur einen Seite das geſpaltene Holz ordentlich, ja zierlich aufgeſchichtet, zur andern das noch ganze; daneben ſind die Ackerwerkzeuge hingeſtellt und aufgehangen. An jeder Wohnung ſprudelt ein reinlicher Röhrbrunnen, und ſelbſt der Düngerhaufen (der regelmäßig umflochtene) wird zur Zierde. Wir verglichen die faſt immer wohlgefällige Form der ſteinernen Wohnungen des italieniſchen Landvolkes, (im Kirchenſtaate zumal), mit dieſen hölzernen Häuſern; Ach! dort iſt das Elend zu Hauſe, und bewohnt oft allein die ſchöne leere Form: hier aber wohnt Reinlichkeit und ruhige häusliche Fülle. Du trittſt ein, die ſauber getäfelten Wände, die hölzernen reinen Stühle, der weiße Lindenholztiſch, alles glänzt Dich an; bald iſt ein ländliches Mahl aufgetiſcht aus dem reichlichen Wintervorrathe. Schönes Brod, treffliche (immer friſche, nie geſalzene) Butter, Käſe, wie nur die Schweiz ihn hat, kriſtallklares Waſſer, leichter Landwein, Milch, und Kaffee mit herrlicher Sahne, ſind in wenig Minuten fertig, und werden aufgetragen von Mädchen oder jungen Frauen, deren ſauberer Anzug, häusliche Behendigkeit und Schönheit gleich ſehr entzücken. Die bewunderungswürdige Schönheit des Wuchſes und der Bildung der Bäuerinnen des Cantons Bern hat mich immer von Neuem frappirt; an Wuchs, Geſichtsbildung, Farbe, grandioſen Formen und edlen Anſtand, ſind ſie nur den Römerinnen zu vergleichen, und verlieren bey dem Vergleiche nicht.

Allein wir müſſen weiter eilen, denn ſchon ſchwand die Sonne hinter hohen Hügeln und wir ſind noch fern von Bern. Schon haben wir die große Neufchateler Brücke paſſirt, und befinden uns auf einem hohen, nun von kalten Winden durchwehten Lande, und fühlen plötzlich, daß wir heute den 22. Januar ſchreiben! Unſer beſorgter Freund ſucht Schutz für mich, in einem dichten Tannenwalde, der über den Aar-Ufern des kalten Uecht-

Digitized by Google

landes ſich hinzieht. Hier kennt er ja jeden Pfad; wie oft trieb ihn und den Buſenfreund Johannes Müller jugendlicher Unmuth, in dieſer finſtern Wälder Schatten die glühende Bruſt zu kühlen! Wir ſteigen erſt ſchroff bergan, dann ſteil hinab; um uns erſtarrt Alles, gefrorne Bäche hemmen unſern Pfad, wir müſſen längs ihnen hinab, an hangenden Gebüſchen gleiten! Bonſtetten ſieht nun auf einmal mit Schrecken, daß er gänzlich verirrt iſt, im finſtern kalten pfadloſen Forſt; und ſchon röthet die ſinkende Sonne fern erblickte Bergſpitzen! Wir klettern und gleiten den gefrornen Bächen nach hinab, hinab; und finden uns endlich in menſchenleerer Wildniß, auf einer vorragenden Felſenplatte, hart an den Fluthen der pfeilſchnell ſtrömenden Aar; über und um uns gediegener Fels, kein Pfad als durch die Wüſte zurück in die Nacht! Meine Kräfte ſinken plötzlich mit dem Muthe; ich bin todmüde, und lehne mich halb ohnmächtig an die kalten Felſen.

Kein Ton eines beſeelten Weſens durchbricht das Schweigen, auch die Aar gleitet pfeilſchnell, doch ſpiegelhell und ohne Laut — ich war ergeben da zu bleiben; ich wußte nicht wie; Lotte war kindlich muthig, Bonſtetten rang die Hände vor Angſt! Da erſcheint um eine ſchnell gebogene Felſenecke des Geſtades, ein kleiner winziger Kahn, von einem Manne gerudert. Angerufen in höchſter Noth, nahet er; landet, o Freude! Vorſichtig müſſen wir hineinſteigen, uns auf den Boden ſetzen, mäuschenſtill, ſo gebot der Führer, denn die Barke iſt gebrechlich wie Charons Nachen, ſtillgleitend der Strom, ſchweigend die finſtern Geſtade! Und meine Seele ſchwebend in Bangigkeit, denn ſichtlich war der Nachen überladen, und doch gleiten wir ſehr ſchnell, und zwar gegen den Strom an, wie Forellen; hoch glänzt purpurner Wiederſchein der Abendröthe an ſchwarzen Tannenhügeln über des Stromes ſchnelle kühne Windungen, in die Tiefe ſeiner Fluthen herab; wir fliegen die finſtereinſamen Geſtade vorbey, Schattenbilder in der Tiefe Schoß werfend — eiſigkalte Lüfte umſtrömen uns, und es umfängt mich die kalte Stille mit ſchauerlichen Ahnungen! Nun ſchießen wir blitzſchnell bald links, bald rechts in die Strombiegungen; plötzlich landen wir, ſchweigend empfängt unſer Fährmann den Lohn, ſtößt ſchweigend ab, und ſchnell ſind Barke und Schiffer verſchwunden. Mir war noch alles wie ein Traum, und ich glaubte uns in Elyſium gelandet, am hellgrünen lieblich umbuſchten Hügel. Wir befanden uns aber am Saum der ſchroffen Höhe, welche die Engi krönt. Neu belebt durch die nahe Heimath, klomm ich den Hügel hinan. Oben auf fernblickender Höhe weilte noch der letzte Abendſchein an den Hochgebirgen, bläulich erſtarrtes Eis und glühende Lebensfarben wechſelten dort wie heute auf unſerer abentheuerlichen Wanderung.

Der ſchweigende Fährmann war wahrſcheinlich ein Kontrebandier, welcher aufs nächtliche Geſchäft ausſchlich, uns fand, und aus Menſchlichkeit die Verirrten aufnahm. Da wir endlich mit ſinkender Nacht heimkamen, fingen die Meinen eben an, ängſtlich um uns beſorgt zu werden.

Als wir nachher vor dem wärmenden Kaminfeuer gemeinſchaftlich mit unſerm Freund überlegten, woher die unbegreifliche Verirrung unſers in Bern gebornen lieben Führers wohl entſtanden ſeyn konnte? fand ſichs, daß derſelbe bey ſeinen ehemaligen Wanderungen durch dieſe Gegend, wenn die Dunkelheit ihn überraſchte, und er müde von dem Gehen war, den kürzeſten Heimweg zu ſchwimmen pflegte. Dieß vergeſſen zu haben war wahrlich ſein einziges Vergehen, und wir wollen ihn hiemit für alle übrigen dieſer Art großmüthig, für Vergangenheit und — Zukunft, abſolviren.

Kritiſche Analyſe des Trauerſpiels: Die Schuld, aus Blackwood's Edinburgh Magazine No. XXXII. Vol. VI. mit vergleichenden Anmerkungen.

(Fortſetzung.)

Bey Eröffnung des zweyten Akts ſieht man Hugo ganz erſchöpft von ſeinen Fatiguen in ſeinem Zimmer auf einem Sofa ruhen. Seine Schweſter Bertha tritt herein, und es entſpinnt ſich zwiſchen ihnen eine ſchöne und höchlich dramatiſche Unterhaltung: — — Jetzt. Wie dich der Eber angegriffen, und du ihn — — bis: Nichts. — Erzähle!

Hierauf folgt die ganze Erzählung von Hugo's Geburt, die ihm von ſeinem vermeinten Vater auf ſeinem Todbette entdeckt worden war. Sie iſt ſchön zuſammengeſponnen; jedoch unſer Raum iſt zu beſchränkt, um uns der Verſuchung zu überlaſſen, ſie abzuſchreiben. Am Schluſſe derſelben ruft Bertha, die in ununterbrochenem Stillſchweigen zugehört hat, mit pathetiſcher Bewegung: O leb wohl, mein goldner Frieden ꝛc. bis: muß ich, wenn dein Weib es heiſchet.

Kurz nachher tritt der Knabe Otto auf; er kommt um den Grafen von der Ankunft des ſpaniſchen Fremden zu unterrichten. Bevor er noch ausgeredet hat, tritt Elvire ein. Bertha hat ihr die wunderbare, ſo eben von Hugo vernommene Geſchichte erzählt, und Elvire brauſend (wild) wie ſie iſt, iſt auf Bertha eiferſüchtig geworden, die ſie nun nicht mehr für die Schweſter ihres Gemahls hält. Hugo widerlegt ihren Verdacht, und nach einer Pauſe ſpricht Elvire folgendermaßen: Hugo kannſt du mir vergeben? — bis: Entſetzlich — Ha. —

Dieſer lezte Ausruf geſchieht beym Eintritt des ſpaniſchen Gaſtes. An ſeinen ſtolzen Geſichtszügen, an ſeinem ſtolzen Betragen erkennt Hugo ſogleich den Vater des ermordeten Carlos. Der alte Mann war viele Jahre in Amerika abweſend geweſen, kehrt zurück, und hört die

Digitized by Google

traurige Nachricht von dem Tode seines Sohns. Er kommt hierher nach Norden, um den einzigen übrigen Erben seiner Familie, den Sohn des Carlos und der Elvire zu sehen. Bald aber wird es klar, daß ganz andere Gedanken einen großen Antheil an den Bewegungsgründen zu seiner Reise gehabt haben. Seine Besorgnisse sind rege geworden, indem er seines Sohns einbalsamirten Leichnam gesehen hat. Ein unbewußter Verdacht hat sich seiner bemächtigt, und treibt ihn sich in's Klare zu setzen dadurch, daß er Elvirens Gemahl kennen lernen will. Hugo's Verwirrung, wie er die Erzählung des Don Valeros hört — seine Reise, seinen Vorsatz, seine Hoffnungen — denn er sagt mehr als genug, um ein schuldiges Gewissen in Aufruhr zu setzen — ist schrecklich für Elviren, und bestätigt nur zu sehr den Argwohn des Spaniers.

Einige der schönsten Scenen der Tragödie kommen im dritten Akt vor. Der Verdacht des Spaniers wird mechanisweise eingeschläfert und wieder geweckt durch die günstige Schilderung, die der Knabe Otto von Hugos Charakter macht, und dem angebornen Adel der Gesinnungen, wie er sich in Hugos Reden häufig ausspricht, einerseits; andererseits durch die Winke und Anspielungen auf die Wahrheit, die jeden Augenblick dem Hugo immer schwärzer entfallen — bis seine Besorgniß endlich zum höchsten Grad der Angst gesteigert wird. (— — Meinst du? Lieber noch als sich — bis: habt Dank für die Beschreibung solcher span. ed. That.)

Wiederum kann nichts schöner seyn, als folgender Dialog zwischen Hugo und Valeros: — Ihr seyd Vater und ihr meint? bis: Freundlich Ritter mit Elviren. sie ist schuldlos.

In dem nämlichen Akte wird Hugos wirkliche Abstammung ihm zuerst enthüllt, und zwar im Lauf eines sehr kunstvoll gehaltenen Gespräches, an welchem er, Valeros, Elvira und Bertha, jedes seinen Theil nehmen, indem jedes etwas von dem, was es weiß, mittheilt. Das Aggregat davon ist, wie unsre Leser bereits haben vermuthen können, nichts geringeres, als die völlig Gewißheit, daß die spanische Gräfin, die Hugo der nordischen Gräfin schenkte, Valeros Gemahlin war, und daß Hugo folglich die Wittwe seines Bruders ehelichte. Die zweyte und noch schrecklichere Wahrheit, die der schuldigen Seele Hugo's so aufgedrungen wird, werden unsre Leser wohl bereits ebenfalls geahnet haben. Doch nichts geht über die Art und Weise, wie die Enthüllung dieser Wahrheit dem durch Gewissensbisse geängsteten Brudermörder selbst, in der Angst seines unbändigen (ungovernable) Herzens entrissen wird. Du bist Otto, du bist mein Sohn — bis: der es that — Er ist mein Sohn.

Der Kampf der väterlichen Gefühle endet sich endlich damit, daß Valeros seinem Sohne nach Rom zu gehen empfiehlt, um dort von dem gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen die Verzeihung zu erlangen, die dieser als Vicar Gottes auf Erden allein, wie die Katholiken glauben, zu gewähren die Macht hat. Doch Bertha, eine Protestantin, beschwört Hugo, nicht von dem Glauben zu lassen, in dem er geboren und erzogen worden sey, nicht durch Abtrünnigkeit eine neue Bürde auf seine belastete Seele zu laden. Hugo spricht, wie folgt, und damit schließt sich der Akt: — Ich bin Christ und Mensch ꝛc. bis: mich mit mir, vielleicht mit Gott.

In diesem dritten Akte ist das ganze brennende Interesse des Trauerspiels concentriet. Hier ist alles zusammengepreßt und gehäuft, um das volle Maß von Hugo's Schuld darzustellen, (to bring out) und uns auf die Vollendung seines furchtbaren Geschicks vorzubereiten. Nichts müssen wir mehr bewundern, als die tiefe, pathetische und unfehlbare Gewalt, mit der der Dichter sich aus der Schwierigkeit herausgewickelt hat, durch so wenig Personen, wovon jede theilweise nichts von der Sache weiß, ein Geheimniß ans Licht zu ziehen, das auf vielerley kleinen Umständen beruht, und doch, wenn es einmal enthüllt ist, einen nicht gesuchten und völligen Effekt macht. Vor allem liegt meisterhafte Schönheit in dem episodischen Charakter des Knaben Otto. Der Knabe bewegt sich zwischen Scenen des Schreckens und Entsetzens, ohne das mindeste von dem zu ahnen, was über die Halle Derindurs so viel Elend verbreitet. Seine reine Seele wandelt unbefleckt selbst bey dem Schrecken der Schuld über die glühende Asche von Schuld, Leidenschaft, Reue, Gewissensbisse, Rache und Lebensüberdruß. Mit einer wahren poetischen Hochachtung für die Würde seiner Unschuld, hat der Dichter den Knaben rein zu erhalten gesucht, und ihn entfernt gehalten von allen gewaltsamen Aufstellungen streitender Leidenschaften; und doch läßt er einen Theil und zwar einen großen Theil der verhängnißvollen Erzählung von den Lippen des unschuldigen Knaben sammlen *), hat überdieß ihn immerfort eingeführt, um durch den Contrast seiner argwohnlosen Einfalt den durch die andern handelnden Personen des Stücks erregten Schreck zu vermehren. Durchaus ist des Knaben Charakter und Betragen so gehalten, daß sie einen Gesichtspunkt abgeben, von welchem aus die ganze Scene mit Gemüthsrührungen betrachtet werden kann, die von einer der Hauptrührung sehr entgegengesetzten Beschaffenheit sind, jedoch in höchst zarter Vereinigung mit ihr harmoniren, indem sie jene und uns durch ihre Zartheit besänftigen, ohne doch im mindesten unser Interesse am Schreck, unsere Begriffe davon zu schwächen. Er ist eine schöne Personification der Liebenswürdigkeit jener Kinderjahre, in denen die Welt und ihre sämmtlichen Bewohner durch das Medium der Freude, des Vertrauens, und vertraulicher Liebe gesehn werden, indessen die Krämpfe des Verstandes und die Stürme der Leidenschaften rings umher rasen, ohne nur für einen Augenblick die glänzende Heiterkeit der harmlosen Jugend zu trüben:

Ueber dir und rund um dich
Ist tief und schwarz die Luft — eine substanzielle Nacht —
Eine Ebenholzmassene Schwärze — du scheinst sie mir zu durchdringen
Wie mit einem Keil. Doch seh ich wieder hin,
So ist deine eigne Heiterkeit da — dein krystallner Schrein —
Deine Wohnung von Ewigkeit.

(Der Beschluß folgt.)

*) M. de Wandervourg fragt dagegen in der oben angezeigten Kritik den Autor: Devoit - il employer à la marche de sa pièce le goût du jeune Otto pour le costume espagnol, et même en tirer quelques mots tragiques?

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris 27. Dec. 1820.

(Fortsetzung.)

Die Veranlassungen von Viennets Gedichten waren: eine Hausuntersuchung, die bey ihm von Polizey wegen angestellt worden war, und die er sehr komisch schilderte, das Erscheinen eines Kapuziners auf den Gassen von Paris, die Uebergabe des jugendlichen Unterrichts an die Jesuiten im Kanton Fryburg, die Auswanderung der Bewohner Pargas, bey der Einnahme ihrer Stadt durch Ali-Pascha, und diesmal war es eine Epistel an den König von Spanien bey Gelegenheit der lezten Ereignisse im Escurial und zu Madrid. Die meisten dieser Gedichte wurden vor ihrem Erscheinen im Drucke, bey öffentlichen Sitzungen im Königl. Athenäum, wo bekanntlich von den Unternehmern dieser Privatanstalt jeden Winter hindurch wissenschaftliche und belletristische Vorlesungen veranstaltet werden, hergesagt worden; denn der Verfasser besizt ein so starkes Gedächtniß, daß er auch seine längsten Gedichte nicht zu verlesen braucht, sondern sie von Anfang bis zu Ende auswendig weiß, und ohne Anstoß hersagen kann. Die Epitre au roi d'Espagne war auf den vorigen Donnerstag-Abend angekündigt worden, und zwar nach einer Vorlesung des Hrn. Jouy. Ich weiß nicht, weshalb sich Hr. Jouy zum Professor aufgeworfen hat, wozu ihm augenscheinlich die nöthigen Eigenschaften fehlen, besonders in dem Fache, das er sich ausgewählt hat, nämlich Moral und Politik. Jouy ist ein feiner, gewandter Sittenschilderer; allein die Tiefe der Gedanken, die zu einer Darstellung großer moralischer Wahrheiten erforderlich wäre, besizt er nicht; und bisher hat er noch nichts vorgetragen, als oberflächliche allgemeine Dinge, die allerdings zierlich ausgedrückt sind und deshalb günstig aufgenommen werden, weil der Redner manches Wort zu seiner Zeit einfließen läßt. Als diese Vorlesung zu Ende war, trat Viennet auf, und sagte seine poetisch-politische Epistel her. Es war eine Anrede an den König von Spanien. Ist es wahr, o Ferdinand, begann der Dichter mit der den Dichtern verstatteten Freymüthigkeit, daß Hofschranzen, denen die alten Mißbräuche theurer sind, als das Wohl ihrer Mitbürger, dir gerathen haben, dich von der konstitutionellen Bahn, die du so rühmlich betreten hast, wieder zu entfernen, und dem Volk allen den barbarischen Einrichtungen wieder preis zu geben, unter welchen es Jahrhunderte lang geseufzt hat? Hier schilderte der Dichter mit starken Zügen die Greuel der Inquisition, und die traurigen Folgen manches andern Druckes aus den vorigen Zeiten, und stellt demselben das frische und muthige Leben, was sich seit der Wiederherstellung der Konstitution in ganz Spanien so schön gezeigt habe, gegenüber. Aber, fährt der Dichter fort, man erschreckt dein Gemüth mit den Gräueln der französischen Revolution. Dieß gab dem Dichter Anlaß, ein Gemälde Frankreichs aufzustellen, worinn er sorgfältig die von einer zügellosen Parthey begangenen abscheulichen Thaten von der Sache der Freyheit und Gerechtigkeit völlig absonderte, und sehr fein hören ließ, daß auch Frankreich nur dann glücklich seyn werde, wenn es nicht von dem konstitutionellen System abweiche. Er schilderte die schädlichen Folgen des Wankelmuths und der Unschlüssigkeit bey denjenigen, denen das Staatsruder anvertraut ist, und beschloß mit der Ermahnung, der beschwornen Staatsverfassung unverbrüchlich treu zu bleiben. Von der spanischen Verfassung sagte der Dichter: Sie war dein Heil, sie wird dein Ruhm werden: Elle fit ton salut, elle sera ta gloire. Dieser Vers wurde mit einem doppelten Beyfall begrüßt; bey einem andern, worin es hieß: Sey Eins mit deinem Volke, und dann kraucht es dich nicht zu kümmern, si un congrès du nord te blâme ou te loue war das Beyfallklatschen und Beyfallrufen so heftig, daß der Dichter eine Zeitlang nicht wieder zu Worte kommen konnte. Ich wiederhole hierbey, daß ich bloßer Berichtserstatter bin, und mich auf das Erwägen des Innhalts der Epistel nicht einlasse. Als das Gedicht zu Ende war, ward der politische Dichter nochmals mit einer Salve von Beyfallklatschen von seinem Lehrstuhle herabbegleitet. Das Gedicht soll in einigen Tagen schon gedruckt erscheinen. — Mehrere Verbrecher, welche in der lezten Zeit vor Gericht untersucht worden sind, haben einigen Blättern eine neue Gelegenheit verschafft, wider das Sittenverderbniß zu eifern, welches wir sie steif und fest behaupten, in der Revolutionszeit seinen Ursprung genommen hat, da sie hingegen in der vorrevolutionären Zeitepoche ein wahres goldenes Zeitalter erblicken, welches sie natürlich aus allen Kräften ihrer Seele wieder zurückwünschen. Um sie zum Schweigen zu bringen, citirt ein Blatt der Gegenpartey die berüchtigte bändereiche Sammlung Causes celebres, in welcher wahrlich genug vor-revolutionäres Sittenverderbniß zur Sprache kommt. Es ist jedoch wahr, daß einige der neuesten gerichtlichen Verhandlungen empörend für das menschliche Gefühl sind. Dahin gehört vorzüglich der Kriminalprozeß des Lelièvre zu Lyon. Welches größere Ungeheuer läßt sich denken als dieser Mann, der eine öffentliche ziemlich angesehene Stelle bekleidet, in Hinsicht der Erziehung zu den höheren Ständen gehört, und mit kaltem Blute die Vergiftung dreyer Frauen, und die Ermordung seines Kindes übernimmt, und außerdem einer Menge von Verfälschungen überführt wird? Dieser Bösewicht ist nun schon zum viertenmale verheurathet und vielleicht würde er sich auch der vierten Frau auf dieselbe Art entledigt haben, um ihr Erbtheil an sich zu ziehen, wenn ihn nicht endlich die verdiente Strafe erhascht hätte. Es sind bey diesem Prozesse einige Umstände ans Licht getreten, welche beweisen, wie nachgiebig die Welt überhaupt gegen Verbrecher verfährt, die einen gewissen Rang in der Gesellschaft einnehmen, und durch ihr persönliches Ansehen gesmüzt werden. Schon früherhin, ehe als Lelièvre seine abscheulichen Vergiftungs-Anschläge ins Werk gesezt hatte, war er von der Polizey des Innumlaufsetzens falscher Banknoten überwiesen worden; allein da er Vermögen genug besaß, um den von der Bank dadurch erlittenen Schaden wieder zu vergüten, so begnügte sich die Obrigkeit mit der Entschädigung, anstatt ihn, wie einen gemeinen Verbrecher, zur Strafe zu ziehen. Hätte sie damals sich durch keine Rücksichten abhalten lassen, um die Gesetze ihrer ganzen Strenge nach zu vollziehen, so hätte sie vielleicht die spätern Verbrechen verhindert. Eben so hat es sich mit seinen Verwandten verhalten. Die Familie seiner zweyten Frau hat vor Gericht gestanden, sie habe bey dem plözlichen Tode dieser Frau starken Argwohn geschöpft; jedoch um den Wittwer keiner entehrenden Strafe preis zu geben, habe sie keine gerichtliche Untersuchung mögen anstellen lassen. Also damit die sogenannte Familienehre gerettet wurde, ist Lelièvre noch im Stande gewesen, eine dritte Frau und sein Kind ums Leben zu bringen! Das sind die Folgen der Privatrücksichten! Von einem im Laster so geübten Verbrecher kann keine Reue erwartet werden; es ist daher nicht zu verwundern, daß er sein Todesurtheil mit der größten Kaltblüthigkeit angehört hat, und seitdem nicht die mindeste Spur von Angst oder Gewissensbisse von sich gegeben hat. — Der über den Hauptmann Tulasne verhängte Kriminalprozeß erregte hier in der Hauptstadt viel Aufsehen, da dieser Prozeß aus einer besondern Rücksicht hier mußte verhandelt werden, obschon das Verbrechen in einer entfernten Gegend nämlich in dem Indre-et-Loire-Departemente war begangen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 5.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Januar 1821.

So ist mein Tod ein Uebergang ins Leben.
Und meine Lust!
Ich weiß, er wird nun bald die schweren Fesseln heben,
Ich jauchze laut! — und er zerreißt die Brust.
Aus Sophiens Reisen.

Requiem.

Alle die hier einsam blühten,
Langsam, still in sich verglühten,
Sich nach Lieb' und Freundschaft sehnten,
Dauernd Glück zu gründen wähnten —
Die der Blüthen keine fanden,
Die sich Kränze niemals wanden,
Und am Busen der Getreuen
Nimmer durften sich erfreuen —
Aufgezehrt von heißem Sehnen,
Aufgelöst in stillen Thränen,
Seh'n sie in des Sarges Hüllen
All' ihr Sehnen sich erfüllen.

Die ihr trüb begonn'nes Leben
Wie ein Traumbild sah'n verschweben;
Die in nächtlich düstern Stunden
Trostvoll keinen Stern gefunden;
Die gesengt nur von der Sonne,
Nie erquickte Schattens Wonne,
Und mit schwerem, blut'gen Händen
Fruchtlos sah'n ihr Mühen enden —
Ob auch immer fehl sie rangen,
Etwas werden sie erlangen,
Wenn sie ledig aller Bande
Schlummern auf des Friedhofs Lande.

Auch die nimmer fehl gerungen,
Denen alles hier gelungen,
Die belohnt von Dankes-Blicken
Konnten Elend oft erquicken;
An der Brust der treu Geliebten
Biedermannes Pflichten übten,
Und im Blühen holder Sprossen
Noch ein Leben froh genossen —
Fanden sie auch viel hienieden,
Eins ward ihnen nie beschieden,
Konnten Ruhe nimmer finden,
Als in Grabes stillen Gründen.

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortsetzung.)

Ich bin noch hier, obgleich meine Geschäfte schon seit Wochen beendigt sind, aber es ist, als ob mich ein Zauber an diese lieben freundlichen Menschen gefesselt hält, die man lieben muß, um sie in ihrer ganzen Trefflichkeit zu erkennen. Wie unverständig bin ich in meinem früheren Urtheil über sie und ihre Verhältnisse zu einander gewesen! Hier, hier wohnt das Glück, das ersehnte, das aufzusuchen ich auszuziehen wollte! O könnte ich Dir diese Dorothea schildern in all ihrer Anmuth, in all der Tiefe ihres Wesens, wie sie, zu weiblich, um auf sich selbst ruhen zu können, doch so erhaben ist über alle Bedürftigkeit der Schwäche! — so zart und doch so mächtig in ihrer Liebe, so muthig und doch so sanft, und ihre Milde, ihre Weiblichkeit so durchleuchtet von einer Geisteshelle, die die erhabene Kraft und die hohe Zuversicht einer reinen, festen, frommen Seele ahnen läßt! Wie oft erschließt sich mir vor ihrem Blick eine Welt neuer Gefühle! Wie lebe ich mich an ihrer

Digitized by Google

Seite mit hinein in das Leben einfacher durch Liebe veredelter Häuslichkeit! Wie lerne ich es begreifen, daß der Mensch der Natur die Kraft wieder abzugewinnen vermag, die die Welt ihm entzogen hat! Ja, es ist wahr, was ich früher nie erkannt habe, das gesellige Leben unsrer großen Städte verwässert langsam, aber unausbleiblich unsre Empfindung und an die Stelle der einfachen Stärke und Wahrheit unserer Naturgefühle tritt eine Sentimentalität und eine Leidenschaftlichkeit, die, aus Irdischem geboren, auch irdisch sich verzehren muß. Die wahre Liebe ist Einklang aller schönen und hohen Kräfte des Gemüths, und giebt uns den Muth, die Mühen und Sorgen des Lebens zu überwinden, statt daß wir in jenem erkünstelt exalturten Zustand des Gemüths ihren Druck doppelt hart empfinden. Ich wünsche mir keine Abgeschiedenheit von der Welt, kein Einsiedlerleben; ich will wirken und handeln, will mit Freunden fröhlich leben und mich in Kunst und Wissenschaft alles Schönen meiner Zeit und meines Volkes erfreuen; aber vor allen Dingen will ich Gatte, Vater, Hausherr seyn und werden, und in der großen Welt nur für die kleine Welt meines Herzens und seines Glückes leben. O Ferdinand, wenn Dorothea mich liebte, wie unaussprechlich glücklich würde es mich machen, sie als Tochter in das Haus meines ehrwürdigen Vaters einzuführen! Wie reich ist sie an allen Tugenden, durch die das Weib dauernd beglücken kann! Ich vergöttere sie nicht mit blinder Leidenschaft, kein Sturm erschüttert meine Seele, keine verzehrende Glut lodert in meinem Herzen — aber wie ein stiller Friedensengel beseligt mich ihre Nähe, ihr Blick, ich möchte immer um sie seyn, sie sehen, sie hören, mich an ihrer still waltenden Liebe, mit der sie für alles sorgt, was sie umgiebt, an ihrer heitern Geschäftigkeit, ihrem Ernst, ihrem Scherz erfreuen, ihr meine ganze Seele aufschließen, ihr jeden Gedanken meines Herzens vertrauen und ewig bey ihr allein Trost für jeden Kummer suchen. Ich würde, wenn ich mich von ihr trennen müsste, das Leben in seinen edelsten Hoffnungen nicht aufgeben; aber mit unvergänglicher, wehmuthsvoller Sehnsucht würde ich ihrer ewig, ewig als des besten und theuersten Wesens gedenken, was ich je gekannt habe, und alles was das Glück mir dann noch geben könnte, wäre genußlose Ruhe. Oft beseligen wonnevolle Ahnungen mein Herz, eine eigne Rührung und Innigkeit schimmert zuweilen durch ihre friedliche Ruhe durch, und einzelne ihrer Worte, einzelne ihrer Blicke sind voll unendlichen Zaubers süßer, tiefer Empfindung — aber dann ist sie auch wieder ganz Heiterkeit, ganz Muthwillen. Sie muß es fühlen, daß ihr lebensreiches, warmes Bild längst in meinem Herzen die Truggestalt verlöscht hat, die ich zu lieben wähnte, doch sie macht sich ein Vergnügen daraus, mich mit der Erinnerung an Sidonie zu plagen, und je mehr ihr Bild in meiner Phantasie verbleicht, in je glühendern Farben sucht sie es wieder aufzufrischen. Wie dem aber auch sey, mein Schicksal muß sich bald entscheiden; ich darf meine Abreise nicht lange mehr verzögern, und kann Niemwegen nicht verlassen, ohne Dorotheens Herz über den Gehalt meiner Zukunft befragt zu haben. Gott schenke mir die Erfüllung meiner Wünsche. Ach, Bruder, wie unaussprechlich glücklich würde ich seyn, dürfte ich das herrliche Mädchen mein nennen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritische Analyse des Trauerspiels: Die Schuld, aus Blackwood's Edinburgh Magazine No. XXXII. Vol. VI. mit vergleichenden Anmerkungen.

(Beschluß.)

Beym Schlusse dieses Acts fühlt der Leser unwiderstehlich, daß er an der Schwelle irgend einer Scene augenscheinlichen Schreckuisses stehe, und daß nur mit Blut allein alle diese grimmigen Flammen befleckter Liebe und eines schuldigen Gewissens gelöscht werden konnen. Es ist klar, daß der Augenblick irdischer Abbüßung für den Sünder nahe ist; daß, wenn auch die Welt ihn ertragen könnte, er doch nicht mehr die Welt ertragen kann, und daß das einzige, was für Hugo noch übrig bleibt, der Tod ist. Auch Elvire, obschon weniger schuldig, als er, ist doch ein Theil von ihm; es ist unmöglich zu denken, selbst im Traum, daß diejenigen von einander konnten getrennt werden, deren Vereinigung um so einen theuren Preis erkauft worden ist. Sie leben eins in dem andern. Sie haben allen Schmähungen der Welt getrotzet, um sich zu vereinigen — ein schwarzes Geschick hat alle ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre unvollkommne Lust, und übel verhehltes Elend unentwirrbar verflochten; sie sind eins im Leben und wir fühlen, daß, ohne eine Sünde gegen die Natur zu begehen, sie nicht anders können vorgestellt werden, als gleichfalls eins im Tode. Wie klar indessen auch die Katastrophe vorherzusehen ist, so weiß man doch nicht, durch was für Mittel sie herbeygeführt werden wird. Und wirklich groß ist die Kunst, die der Dichter sie herbeyzuführen angewendet hat, indem er nach und nach, doch sicher, die Personen selbst zum Ausgange vorbereitet, und also Schritt vor Schritt zu der einzigen Stellung leitet, von welcher aus wir die gänzliche und vollkommene Endigung ihres schwarzen Schicksals hienieden übersehen können. Wie wir gesehn haben, so will Hugo sich anfangs der Gerechtigkeit überliefern, und seine Schuld auf dem Schaffot büßen. Der spanische Stolz des Don Valeros verwirft jedoch diesen Gedanken mit Abscheu. Bertha schlägt ihrem Bruder vor, sich zum Commando einer Expedition anzubieten, die gegen eine feindliche Invasion abzugehn im Begriff ist — hier einem ehrenvollen Tode entgegen zu gehen, oder, wenn er nicht bliebe, durch seine Thaten die Er-

Digitized by Google

innerung an seine Sünden auszulöschen. Sie thut dieses Vorschlags zuerst gegen Elviren Erwähnung, die beym Gedanken, von Hugo getrennt zu werden, schaudert — zumal jetzt in seiner Verzweiflung. In ihrer ersten Bewegung sagt sie zu Bertha: Geh, Entsetzliche, du willst ꝛc. bis: seine Tritte hör' ich in der Gallerie.

Hugo tritt blaß und entstellt ein, hört den Vorschlag Berthas, nimmt ihn mit Heftigkeit an, doch aus ganz andern Rücksichten, als diejenigen sind, aus welchen ihn Bertha betrachtet hat. Vorher indessen bricht er in eine leidenschaftliche Klage über das Betragen seiner Mutter aus, der er einen Theil seiner Schuld wenigstens, zur Last legt. Bertha sagt: Gott vergeb' ihr, was an euch ꝛc. bis: Nein du irrest nicht. Hinaus muß ich, wo die Würfel fallen.

Nach dem Abtreten der Frauenzimmer kommt ein schönes Selbstgespräch Hugos, aus welchem man leicht ersieht, daß seine Seele über Selbstmord brütet. Doch die Nachahmung Shakspears ist hier zu sichtbar, und die Poesie weit unter ihm. *) Er wird von Valeros unterbrochen, und nun folgt eine Scene, die vielleicht die kühnste in dem Stücke ist, und die wir, obschon wir die uns gesezten Grenzen schon weit überschritten haben, nicht umhin können unsern Lesern ganz zu geben. Sie ist ganz eines Ford oder Webster würdig.

(Hier folgt die ganze 6te Scene.)

Während Valeros im Begriff ist, Hugo zu erstechen, werden sie durch Elviren unterbrochen, und es folgt eine andere schöne Scene, die sich mit der Versöhnung zwischen Vater und Sohn endet — eine Versöhnung, welche darum nicht weniger tief und zärtlich ist, weil keiner der Versöhnten irgend einige Aussicht auf Glück deshalb unterhält, weder für sich noch für den andern. Hierauf wird das unglückliche Paar allein auf der Scene gelassen, und wir fühlen, daß die Gegenwart eines Dritten eine Entheiligung ihrer Einsamkeit, und eine unnöthige Höhnung jener Liebe seyn würde, die selbst in der Schuld etwas von ihrem Adel behält. Eine tiefe Stille dauert einige Minuten während dem Hugo auf seinem Stuhle sizt, und mit anscheinender Ruhe still betet. Elvire kniet ihm gegenüber zur Seite ihrer Harfe, und betet gleichfalls, doch ohne ihre Lippen zu bewegen, inbrünstig. Die Glocke schlägt Zwölf, und der Jahrestag der Schuld ist am Schluß. Ein leichter Schauder ergreift Elviren, sie steht langsam vom Gebet auf, und Ruhe herrscht auf ihrem Gesicht. Hugo verläßt, wenn die Uhr ganz ausgeschlagen hat, ebenfalls langsam den Stuhl, und nähert sich Elviren: Die Stunde hat gerufen ꝛc. bis: kühn voran die dunkle Straße.

Sie ersticht sich; ihre Knie wanken, die Harfe fällt am Stuhl hingleitend zu Boden, und sie sinkt, den Dolch in der rechten Hand haltend, darauf nieder.

In diesem Augenblicke stürzen sämmtliche Personen des Drama herein, erschreckt durch den Lärmen bey Hugos Falle (?) — doch wir können nichts von der herzzerschneidenden Scene, die hier folgt, geben. Sobald beyde todt sind, zieht Valeros den Dolch aus Hugos Wunde (?) und spricht: Ist der Geist nur frey von Qual — bis: und gieb die Freyheit mir.

Bertha entreißt ihm den Dolch und sagt: Ritter seyd ein Mann — bis: wenn die Todten auferstehen.

Das ist der Schluß dieses erhabenen Trauerspiels — wir fühlen, daß keine Worte von uns etwas zu der Wirkung, die es hervorbringen muß, hinzufügen können. Ein Wort jedoch noch, bevor wir schließen, die Uebersetzung betreffend, aus der wir so verschwenderisch Stellen ausgehoben haben. Unsre Leser können versichert seyn, daß sie mit erstaunlicher Treue gemacht ist, und indem wir so viel gesagt haben, haben wir alles gesagt, was nothwendig ist. Der Uebersetzer (wie wir hören, Hr. Gillie's, der Autor des Childe Aharique) hat meisterliche Kenntniß in Gebrauch unsers dramatischen ungereimten Verses bewiesen — doch das ist das Mindeste, was man zu seinem Lobe sagen kann. Er hat gezeigt, daß er nicht blos ein geschickter Versemacher ist, sondern auch ein ächter Dichter; denn blos ein wahrer Dichter kann fassen und wiedergeben, wie er gethan hat, die fließenden (fleeting) und ätherischen Farben der Poesie und Leidenschaft. Er hat ein Werk geliefert, das berechtiget ist, seinen Rang unter den schönen englischen Trauerspielen zu nehmen; den schönsten. wir nehmen keinen Anstand es zu sagen, die seit vielen Jahren diesem Theile unserer Literatur beygefügt worden sind. Unsre Leser werden bemerken, daß diese Uebersetzung bis jezt noch nicht publizirt worden ist. Der Autor hat blos einige Dutzend Exemplare für seine Freunde drucken lassen, und er ist so gütig gewesen, uns eins davon zukommen zu lassen. Es ist eine schöne typographische Probe; der zierlichsten eine, die je der Presse von Ballantyne ihr Daseyn verdankte. Der Beyfall, der diesem Stück zu Theil werden muß, wird, wie wir hoffen, Hrn. Gillies zu ferneren Bestrebungen der nämlichen Art (in the same style) anreizen. Was für ein weites Feld liegt für den offen, der in solcher Vollkommenheit, wie er, der zwey reichsten Sprachen Europens mächtig ist — der englischen und der deutschen.

*) Das hat M. selbst weit stärker gesagt. Anh. d. Sculd. S. 133. Doch ist der Inhalt beyder Selbstgespräche sehr verschieden. Hamlet scheut nur die Träume nach dem Tode, um ein unbefriedigtes Leben abzuwerfen. Der blutschuldige Hugo erstarrt zwischen den beyden Vorstellungen: Vernichtung und Ewigkeit.

Miscellen.

In einem Makulaturbogen, der mir kürzlich in die Hände fiel, und der einem im Jahr 1644 gedruckten Werke angehörte, fand ich folgende Steigerung des Vergnügt-

Digitized by Google

seyns: Willst Du für einen Tag vergnügt seyn, laß Dich barbieren; willst Du es für eine Woche seyn, geh zum Hochzeitsschmaus; willst Du es einen Monat lang seyn, kaufe Dir ein gutes Pferd; ein halbes Jahr lang, kaufe Dir ein schönes Haus; ein ganzes Jahr lang, nimm Dir eine schöne Frau; zwey Jahre lang, so werde Priester; Dein ganzes Leben lang, so sey mäßig.

*

Ein, durch seine Kenntnisse, seine Reisen und seine Geschichte gleich berühmter Mann, Roseli, übergab dem Magistrat in Utrecht eine Bittschrift, worin er um eine Professur der orientalischen Sprachen, oder der Mathematik, der Philosophie, der Geschichte und der Theologie, oder um die Erlaubniß, ein Kaffeehaus zu errichten, bat. Dem Mann, von dem man wusste, daß er in allen diesen Wissenschaften bis zur Gelehrsamkeit erfahren war, gestand man nur die Erlaubniß zu, Gastwirth zu werden. Dieß geschah im Jahr 1716, könnte aber auch noch 1821 geschehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Dezember.

Da unerachtet der liberalen Institutionen für Gelehrsamkeit und Gelehrte, in England, arme Autoren noch nicht der Unterstützung sicher sind, welche die Beförderung der Wissenschaften fordert, so haben sich mehrere von ihren edlern Freunden zur Stiftung „einer Königlichen Gesellschaft verbunden" zur Aufmunterung des dürftigen Verdienstes, und zur Beförderung der Gelehrsamkeit überhaupt (a royal Society of litterature for the Encouragement of indigent merit and the promotion of general litterature.) Eine mäßige jährliche Subscription ist auch hier als das zweckmäßigste Mittel erwählt. Ihre Statuten gleichen denen andrer Gesellschaften dieser Art. Die Zeit ihrer Eröffnung ist nahe. Man erfährt nun, daß der König die Einrichtung derselben dem Bischöf von St. David's, Dr. Thomas Burgeß, aufgetragen hat. Dieser als Philolog und Theolog aus vielen Schriften auch auf dem Festlande rühmlichst bekannter Mann, hat sich schon durch die Stiftung einer Art von theologischer Universität in Wales um sein Vaterland sehr verdient gemacht und genießt völlig unter den brittischen Gelehrten das zu einem solchen Geschäft erforderliche Zutrauen. Die Unterstützung des Königs, und der Umstand, daß Se. Majestät einen solchen Mann, wie Burgeß, an die Spitze der neuen Societät stellt, haben derselben bereits mächtige Freunde und Gönner erweckt, deren Namen nächstens dem Publikum mitgetheilt werden sollen. Mehrere Mitglieder der Königlichen Familie haben sich unterzeichnet; die Minister versprachen ihre Mithülfe; die hohe Geistlichkeit nimmt thätigen Antheil und die vorzüglichsten Männer unter den Lehrern der Universitäten Oxford und Cambridge gehören zu den Beförderer der Anstalt. Eine sehr ansehnliche Summe ist bereits zusammengebracht und da sich diese täglich mit der Zahl angesehener Subscribenten vermehrt, so kann es nicht fehlen, daß die Sache bald zu Stande komme. Man weiß bereits die drey ersten Preisaufgaben. 1. Des Königs Prämie von hundert Guineen: über das Zeitalter, die Schriften, und das Genie des Homer, und über den Zustand der Religion, der bürgerlichen Gesellschaft, der Gelehrsamkeit und der Künste während dieser Periode, blos nach Homer's Angaben. 2. Societäts-Prämie von fünfzig Guineen: Dartmoor ein Gedicht. 3. Societäts-Prämie von fünf und zwanzig Guineen: über die Geschichte der griechischen Sprache, über die jetzige Sprache Griechenlands, und über den Unterschied zwischen dem alten und neuen Griechisch. In dem Namen der Gesellschaft wird wohl eine Aenderung vorgehen. Man hat nämlich angemerkt, daß der Zusatz „zur Aufmunterung des darbenden Verdienstes" füglich wegbleiben könnte, weil er leicht zu Spöttereyen Anlaß geben könnte, und weil kein Gelehrter seine Dürftigkeit gern zur Schau trüge. — Der große Schauspieler John Kemble, welcher nun wieder nach Lausanne zurückgekehrt ist, wo er seine Tage in Ruhe endigen will, hatte eine dramatische Bibliothek gesammelt, welche in England und vielleicht nirgends ihresgleichen hatte. Es ist gut, daß dieser literarische Schatz nicht vereinzelt wird, sondern beysammen bleibt, indem der reiche Herzog von Devonshire die ganze Sammlung an sich kaufen wird. — Während Händels herzerhebende und vielleicht unvergleichliche Kompositionen in seinem Vaterlande, von neuern Tonstücken verdrängt, nur selten aufgeführt werden, weiß man, wie unbegränzt die Hochachtung ist, welche das brittische Reich allen Werken dieses großen Mannes zollt; ja sie wächst mit jedem Jahre und wenn der Messias in der Fastenzeit noch so oft aufgeführt würde, so würden doch die Theater immer überfüllt seyn. Eine gleichdauernde Achtung scheint sich bey den Engländern der deutsche Mozart zu erwerben. Die beyden Virtuosen, Gebrüder Cramer (von denen der Clavierspieler als Componist und ausübender Musikus auch in Deutschland, Italien und Frankreich berühmt ist) haben in der (durch H. Spohr's bekannt gemachten Bemerkungen) auch im Auslande nicht unberühmten Philharmonischen Gesellschaft in London die Feyer von Mozarts Geburtstage angekündigt, und die Begehung desselben Tages auf gleiche Art in den künftigen Jahren, leidet wohl wenig Zweifel. Es kann keinem der vielen hiesigen Deutschen gleichgültig seyn, das Verdienst eines Landsmannes, in welchem Fache es auch sey, so hoch geschätzt zu sehen. — Die große Sternwarte auf der Universität Cambridge, wozu so reichlich unterzeichnet worden ist, (jetzt schon über tausend Pf. Sterl.) soll daselbst nordwärts von der Landstraße nach Madingly auf einem Felde, welches dem St. John's College gehört, errichtet werden, weil die Aussicht dort von nichts unterbrochen wird. Es sind bereits für 2300 Pf. Sterling astronomische Instrumente dafür bestellt. — Ein junger Zoolog, der hier öffentlich angestellt war, und dessen ausgebreitete Kenntnisse in seinem Fache ihn durch ganz Europa berühmt gemacht hatten, ist plötzlich wahnsinnig geworden, höchst vermuthlich durch seinen übergroßen Fleiß und heißen Eifer für sein Fach. Alle Freunde der Wissenschaften betrauern diesen Unfall außerordentlich, da er außer seiner großen Gelehrsamkeit und seinem unermüdlichen Fleiße, einen sehr edlen Charakter besaß. — Die hier vielbesprochene Miß Margaret Macavoy, welche, obgleich stockblind, mit den Fingern Jeden unterscheiden und sogar lesen konnte &c. ist zwar todt, aber die Akten über diese merkwürdige Erscheinung sind noch nicht geschlossen. Ein Herr Saunders (und eine ihn nachsprechende gelehrte deutsche Zeitung) wie auch englische Blätter haben den Dr. Renwick, Arzt am Hospital zu Liverpool, der diesen Fall zuerst bekannt machte, wegen seiner angeblichen Leichtgläubigkeit verspottet und das Mädchen eine Betrügerin genannt. Das war allerdings sehr leicht. Aber Dr. Renwick, ein kaltbeobachtender, erfahrner, und kenntnißreicher Mann, hat nichts als wohlbewiesene Facta aufgestellt und jetzt die ganze Sache viel umständlicher in folgender Schrift untersucht: The continuation of the narrative of Miss M. Macavoy's case etc, by Th. Renwick, M. D. London, Baldwin. 8.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Januar 1821.

Drum bitt' ich, Mädchen! so sehr ich kann:
Geht nicht zum Tanz mit dem Wassermann!

Herders Volkslieder.

Die Felsen im Brenz-Thale.

Eine Volkssage.

Seht dieser Zacken Felsen Paar!
Ein jeder dieser Felsen war
Ein Mädchen einst; dort oben stand
Hoch auf des Berges steilem Rand
Ein festes Schloß mit hohen Zinnen,
Ein altes Fräulein wohnte drinnen;

Gequält von Rachsucht, Stolz und Schaam
War sie dem Volk der Männer gram,
Der alten Efelsburger Blut,
Trug sie im Herzen rauhen Muth,
Und glich, wenn dem Gerücht zu trauen,
Weit mehr den Mannern als den Frauen.

Getäuschte Lieb' umzog ihr Herz
Früh mit des Unmuths kaltem Erz,
In ihrer Mauern Felsgestein
Schloß drum sie von der Welt sich ein,
Nur selten sah man sie den Hallen
Zur freyen Flur herab entwallen;

Nur in des Waldes tiefem Grau'n
War manchmal Abends sie zu schau'n,
Und sammelte im Mondesschein
Geheimer Kräuter Wurzeln ein,
Drum sprach man längst schon in der Runde,
Mit Geistern stehe sie im Bunde;

Auch oft in stiller Mitternacht
Erbraußt's wie Satans wilde Jagd,
Und zog in raschem Windes Lauf
Des Schlosses steilen Pfad hinauf,
Die Müllerin vernahm mit Grausen
Oft durch das Thal der Geister Sausen;

Manch Ritter kam zu Fuß und Roß;
Doch keinem thät sich auf das Schloß,
Denn unerschüttert, wie der Grund
Der hohen Felsenburg, bestund
Ihr Schwur, das Leben eh zu lassen,
Als nicht die Männer all zu hassen;

Auch mußt' ihr schwören jede Magd,
Die ihr zum Dienst sich zugesagt,
Mit theuren Eides heil'gem Schwur,
Sonst würde plötzlich auf der Spur
Ihr Zorn des Meineids Frevel rächen,
Mit keinem Mann ein Wort zu sprechen.

Und treu der Herrin jede Magd
Den Eid hielt, den sie zugesagt,
Bis in des Thales frischem Grün
Ein holder Fischerknab' erschien,
Der zu der Brenz krystallnen Wogen
Mit Netz und Angel kam gezogen.

Des lust'gen Fischers Lied erklang
Hoch zu der Burg hinauf und drang,
Erweckend süßen Liebes Schmerz,
Den jungen Mägdlein in das Herz;
Mit jedem Abend kam er wieder
Und sang beym Fischen seine Lieder,

Und zwey der Mägdlein durch die Kraft
Der süßen Lieder hingerafft,
Entschlüpften einst im Mondesstrahl
Der engen Hast herab ins Thal,
Mit Wasser-Eimern auf den Köpfen,
Als gingen Wasser sie zu schöpfen.

Digitized by Google

Oft sah des Mondes Silberblick
Der Liebenden verschwiegnes Glück,
Sie barg des Ufers grüner Strauch
Vor des Verräthers giftigem Hauch;
Doch dauernd ist kein Glück zu loben,
Ein Auge lauert heut von oben!

Und jach durchzückt ein Wetterstrahl
Mit dumpfem Donnerschlag das Thal;
Emporgeschreckt aus süßer Lust
Erstarrt das Herz in ihrer Brust,
Die Armen stehn im Mondenscheine
Verwandelt in zwey Felsensteine.

Noch starrt in ihrer Liebe Grab
Das Schwester-Paar, ins Thal hinab
Auch sieht man eingehöhlt in Stein
Die Ewer, und im Mondes Schein
Vernimmt man oft, wie menschlich Stöhnen
Aus beyden Felsen Seufzer tönen.

Rudolf Magenau.

Bruchstücke aus D. Pfeilschifters Wanderungen durch einige Provinzen von Holland im Frühjahr 1820.

(Fortsetzung.)

Der Kunstfreund, den sein Weg durch Arnheim führt, vergesse nicht, ein altes, freundliches, anspruchloses Männchen hier aufzusuchen, dessen Name in der Geschichte der niederländischen Kunst bekannter ist, als in seiner Vaterstadt, den Maler Van Leeuwen. Er stellte mir ein Paar Blumenstücke auf die Staffeley, die ich, hier von keinem Beywerke gestört, lang und mit innigem Wohlgefallen beschaute. Gefällige Anordnung, täuschendtreue Färbung, Durchsichtigkeit u. s. w. das sind, wenn ich nicht irre, die currenten Kunstphrasen, mit denen man Kunstwerke der Art zu schildern pflegt; das ist aber eben der Kunst eigenthümliche Eigenheit, daß sie nicht durch anderes sich schildern oder wiedergeben läßt; denn alle diese Termini mahnen nur an ein Anderes, uns etwa Bekanntes, um den Vergleich zu erleichtern. Soll ich die Kennermiene annehmen und in Van Leeuwen's Blumenstücken etwas tadeln, so sind es die zu vielen Thautropfen und Insekten, die der Künstler, ohne Zweifel seinen Landsleuten zu Lieb und Trost, (deren Alpha und Omega von Kunstgenuß und Kunstkritik denn doch immer der Thautropfen ist, den man wegwischen, und die Fliege, die man wegjagen möchte), in seinen Gemälden anbringt, und so das zu Einem Leben, dem harmonischen Raumverhältnisse und Färbung, Zusammengetretene und Zusammenfließende der mannigfaltigen Blumen und Früchte stört und zerreißt.

Am Wirthstische, bey dem aber in Holland kein Wirth erscheint, weil viele Holländer es unter ihrer Würde halten, mit einem Gastwirthe an ein- und demselben Tische zu essen, besah ich das Serviettenband meines Tischnachbars und fand den Namen eines der ausgezeichnetsten bayerischen Staatsdiener und Gelehrten auf demselben. Bald darauf trat ein Kavallerieoffizier herein und nahm diesen Platz ein. Ich wendete mich an ihn und erfuhr zu meiner Ueberraschung und Freude, daß der Name ihm gehörte und er der Sohn dieses Staatsdieners sey. Nur wem fern von einem geliebten, wenn auch oft ungerechten Vaterlande einmal ein Landsmann begegnet ist, wenn der Muttersprache schmerzlich entbehrte Laute so wieder aus Ohr und Herz geklungen haben, nur der begreift das Gefühl so freudiger Ueberraschung. Die Frage nach gemeinsamen Freunden und Bekannten führte viel Vergessenes wieder zurück, und bereitete uns Beyden eine wehmüthig-glückliche Stunde. Ich kann nicht umhin, hier einen Vorfall zu erzählen, welcher einerseits ein erfreulicher Beweis ist, wie in der Fremde der Landsmann an dem Landsmanne einen natürlichen Freund und Beschützer findet, andrerseits auch die holländische Rechtspflege charakterisirt. Vor etwa anderthalb Jahren brachte ein holländischer Werber einen fränkischen Holzflößer ein, der, angeblich vor einigen Jahren angeworben und nachher entlaufen, nach Java gebracht werden sollte. Der Franke läugnete zwar, jemals angeworben worden zu seyn, da jedoch der, (ich weiß nicht mehr) Zu- oder gar nur Vorname zu dem des Entlaufenen stimmte, und ein Offizier nebst zwey Unteroffizieren, die bey der Einschiffung der Truppen angestellt sind, unter einem Eide erhärteten, daß sie in dem ihnen vorgeführten den Entwichenen wieder erkannten, so wurde der Unglückliche vor ein Kriegsgericht gestellt, bey dem auch der erwähnte Landsmann saß, und war daran, verurtheilt zu werden. Als man bereits das Urtheil fällen wollte, erhob sich mein Freund, stellte vor, was eigentlich des Werbers unwürdiges Gewerbe sey, und wie leichtsinnig Offizier und Unteroffiziere gehandelt, die einen Menschen, den sie zwey Jahre früher ein- oder zweymal gesehen, und denen seitdem wenigstens 12,000 Soldaten durch die Hände gegangen, wieder zu erkennen eidlich behaupteten, und fragte den Unglücklichen endlich, ob er sich denn nicht erinnern könnte, zu der Zeit, wo er angeblich desertirt seyn sollte, anderswo gewesen zu seyn. Der Flößer erinnerte sich, damals gerade in Mainz sich aufgehalten zu haben, die Beweise wurden geliefert und der Unglückliche gerettet. Ich bin überzeugt, daß unsere humane Regierung diesen edlen Zug eines Bayers, dessen Name ihr nicht fremd seyn kann, gewiß mit Wohlgefallen vernehmen werde; ich nenne ihn nicht, weil ich seine Erlaubniß dazu nachzusuchen vergessen habe.

Von Arnheim nach Zütphen führt eine wohlunterhaltene Straße, die an ein Paar Stellen sich dem alten Yssel oder Kanal des Drusus nähert. Die leichten Hügel, die vielen angepflanzten Wälder und die freundlichen Landsitze geben dem Wege eine Abwechslung und Mannichfaltigkeit, welche wenige andere Straßen in Hol-

Digitized by Google

land haben dürften. Zütphen ist die dritte Stadt der Provinz, hübsch gebaut, lebhaft und angenehmer als Arnheim. Wenn ich den Gesellschafts-Ton der Einwohner rühme, so geschieht es nicht, weil ich ihn als lobenswürdig selber erfunden habe, sondern weil mir derselbe als solcher gerühmt worden ist. Das Societätshaus zu Zütphen ist nicht größer und schöner, als das in Arnheim; für die literarischen Bedürfnisse der Mitglieder ist aber hier ungleich besser gesorgt, als dort. Die Buchhandlung des Hrn. Thieme ist thätig, und fördert manches brauchbare Werk ans Publikum, vorzüglich aber Uebersetzungen aus dem Deutschen. Es ist zu bewundern, daß alle diese Uebersetzungen, die gewöhnlich flüchtige und mangelhafte Fabrik-Arbeit sind, so viel Eingang in einem Lande finden können, dessen Bewohnern die deutsche Sprache so zugänglich und oft auch so bekannt ist. Nicht blos die Mehrzahl der Romane, Erzählungen und Schauspiele, mit welcher der Leipziger Büchermarkt überschwemmt wird, nicht blos historische Werke und Reisebeschreibungen, Jugendschriften und Unterhaltungsbücher werden übersezt, sondern auch die meisten Unterrichts- und Schulbücher, grammatische und lexicographische Arbeiten, so daß man in den Schulen, auf dem Schreibtische des Gelehrten und dem Putztische der Damen die Werke deutscher Schriftsteller findet. In den Büchersammlungen der Gebildetern findet man überdieß die Werke der geachtetsten deutschen Schriftsteller in der Ursprache, und die jüngern Holländer neigen sich, mit wenig Ausnahmen, zu deutscher Art und Kunst hin, wie die älteren noch immer am Französischen hängen und darin befangen sind. Ueberraschende Liebe und Vertrautheit zu und mit deutscher Literatur traf ich insbesondere bey den Aerzten, deren viele theils auf deutschen Hochschulen ihre Studien, theils auch Reisen gemacht haben über Cleve und seinen Thiergarten hinaus, bis wie weit sich sonst die deutschen Reisen der Holländer zu erstrecken pflegen. Göttingen wird oft mit Ehrfurcht und Liebe genannt und das Vorbild der fünf jungen Wanderer van Swinden, Tuloff, Crul, Seringa-Kupper und Moddermann, welche vor einigen Jahren einen Ausflug an die Leine, den Main und Rhein gemacht und mit jugendlicher Begeisterung ihren Landsleuten in zwey gutgeschriebenen Bänden erzählt haben, hat zur Nachahmung gereizt.

Zütphen hat, so wie Arnheim, eine kleine Besatzung. Das holländische Militär, zwar nicht mehr, wie vor dreyßig Jahren, ein zusammengelaufener Haufe von fremden Söldlingen, allein es genießt noch immer nicht jene Achtung, deren es sich in Deutschland zu erfreuen hat, wo es dieselbe nicht etwa muthwillig verscherzt. Unter den Offizieren sind zwar die Söhne von angesehenen Familien, dessen ungeachtet ist aber kein enger Verkehr zwischen dem Militär und den übrigen Zirkeln, sie machen fast überall noch einen abgesonderten, geschlossenen Körper, mit dem man nur selten in Berührung kommt. Erfreulich ist's, an dem holländischen Offizier nie oder höchst selten jenen anmaßenden, bramarbasirenden und feindlichabstoßenden Ton gewahr zu werden, der anderswo so oft und so störend hervortritt. Soldat und Offizier sind gut und höchst zweckmäßig gekleidet und anständig bezahlt.

Von Zütphen brachte mich ein schlechter Postwagen, der selbst einem berüchtigten sächsischen den Rang streitig machen konnte, durch das Haideland der hooge Veume nach Harderwyk. Man kann sich nichts Traurigeres denken, als die Reise durch diese Wüste, in der nichts als verkrüppeltes Holz und hie und da eine armselige Hütte das traurige Einerley unterbricht. Aus den Hütten stürzen Schwärme von halbnackten, mißgestalteten Kindern, deren Züge uns die rohen Horden der amerikanischen Urwälder vergegenwärtigen, hervor, den Wagen mit jämmerlichem Geheule verfolgend, um einige Pfennige zu erbetteln. Harderwyk ist ein kleiner freundlicher Ort, in dem sonst eine Duodez-Universität hauste, die aber jezt einem Athenäum Platz gemacht hat. Die Studenten lebten hier mit den Einwohnern in der traulichsten Eintracht; daher bey allen, die in Harderwyk studiert haben, die Erinnerung an das heitere Städtchen noch immer lebhaft ist. — Hier that die weite Süder-See sich vor mir auf; zum erstenmal spielten die Wogen des Meeres an meinen Fuß, zum erstenmal schweifte der Blick und die aufgeregte Phantasie über die Wogenfläche weg, die ferne, dem bloßen Auge selten sichtbare Inseln umkränzen. Ach! ich konnte das Meer nicht mit der freudigen Ueberraschung und dem bewundernden Entzücken eines Binnenländers begrüßen, ich sah nur die große, geleitslose Weltstraße, die ich vielleicht auch noch werde befahren müssen, um jenseits des Oceans eine bleibende Stelle zu finden, die die das weite Festland mir nirgends anbieten will! —

Am Abend noch bestieg ich ein sogenanntes Beurtschiff, das segelfertig im Hafen lag, und das mich nach Amsterdam bringen sollte. Bey heiterer Nacht ist die Fahrt von hier nach Amsterdam ungemein angenehm; man gleitet auf den ruhenden Wellen wie über einen dunkeln Spiegel hin, den unendlichen Himmel mit seinen flimmernden Sternen über sich, den unendlichen Himmel unter sich. Aber heute giengen die Wellen ziemlich hoch, die Nacht war düster und ich lag matt und krank im Fenster der Kajüte, vertrauend, daß der nahe Morgen und das nahe Amsterdam mich frey machen und neu beleben würden.

(Die Fortsetzung künftig.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Irkutsk, im May 1820.

Die Reise, die der Generalgouverneur von Sibirien, der Geheimerath Sprantzji, von Irkutsk ab über den Baikal in die Gegenden von Nertschinsk gemacht hat, ist in vieler Hinsicht ein Denkmal seiner Menschenliebe geworden. Diese Gegenden zogen, wie man sagt, vorzüglich in Rücksicht der großen Anzahl der dort nomadisirenden burätischen Völkerstämme und wegen der Ansiedelung neuer Landbebauer seine Aufmerksamkeit auf sich. In den ersten 24 Stunden seiner Reise legte er den Weg von Irkutsk bis Werchneudinsk, eine Strecke von 310 Werst zurück, was ich nur erwähne, weil Ihnen in Ihrem Deutschland die Geschwindigkeit unsrer Reisen fabelhaft dünken muß. 24. Februar traf er in Nertschinsk ein, wo er gleich am

Tage seiner Ankunft die Gerichts-Instanzen, das Rathhaus, die Kreis-, Civil- und geistliche Schule und das Stadtgefängniß besuchte und am folgenden Tage nach den 200 Werst von der Stadt Nertschinsk entlegenen Nertschinskischen Bergwerken abreiste, die er am 26. in allen einzelnen Theilen in Augenschein nahm und am 27. das wodwischenskische Bergwerk besuchte, in welchem er gegen zwey Werst unter der Erde fortging. Die senkrechte Tiefe des Schachtes, wo er derunter gelassen wurde beträgt 34 Klafter. Am 28. kam er in die Stadt zurück und den 29. bezeichnete er durch Errichtung einer Bibelgesellschaft, in welche 51 Mitglieder eintraten und für welche 2100 Rubel Beyträge eingezeichnet wurden. Die Stiftung derselben in dieser Gegend bezweckt vorzüglich, die Bibel in die Hände der Unglücklichen zu bringen, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen bestimmt sind, ihr Leben in den Nertschinskischen Bergwerken zuzubringen. Zu Selenginsk (einem kleinen Städtchen von wenig Einwohnern diesseits des Baikal) besah der Gouverneur die dortige Militärwaisen-Abtheilung in der sich 400 Zöglinge befinden und gieng von da nach der Dreifaltigkeits-Sawskischen Festung, wo er die Gränzkanzley und das sehr merkwürdige Archiv derselben in Augenschein nahm und dann nach Kjachta gieng, das 4 Werst von dieser Festung entlegen ist. Hier errichtete er gleichfalls eine Bibelgesellschaft, für welche eine Summe von 4020 Rubel gesammelt wurde. Fast alle Beamten und Handelsleute von Kjachta nahmen Antheil daran, so wie auch an einer zur Unterstützung der Militärwaisen zu Selenginsk eröffneten Subscription, für welche 2100 Rubel einkamen. Im Rathhause ward, auf den Antrag des Bürgermeisters, Kaufmanns Igumnow, der Beschluß gefaßt, eine Werkschule zu Gunsten armer Bürgerkinder zu errichten. Hr. Igumnow erbot sich für den Unterhalt von fünf derselben zu sorgen und die übrigen Anwesenden erklärten sich bereitwillig, jeder nach seinem Vermögen Antheil daran zu nehmen. Zugleich ward beschlossen, durch freiwillige Beyträge eine Summe zur Anlage und Errichtung eines öffentlichen Kornmagazins zum Besten der Armen und zur Unterstützung aller Einwohner auf den Fall einer Theurung zusammen zu bringen, was für diese Gegend, wo das Rockenmehl nie unter 8 Rubel das Pud (40 Pfd.) verkauft wird, höchst wohlthätig werden muß. Auch besuchte Hr. v. Speranskji von Kjachta aus die Handels-Stadt der angränzenden Chinesen, die ihn mit einer selbst für Chinesen ausgezeichneten Höflichkeit empfingen. Von Kjachta aus setzte er seine Reise nach den sogenannten Gänseseen fort, die der Mittelpunkt der Verwaltung der achtzehn Selenginskischen Burätenstämme sind, und wo der Hauptgötzentempel, so wie der Lamasche Gottesdienst besonders die Aufmerksamkeit auf sich zogen, so wie auch die am jenseitigen Ufer des Selenginsk-Stromes wohnenden englischen Missionäre einen Besuch erhielten. Nach drey Wochen, in denen der Gouverneur eine Reise von mehr als 3000 Werst Weges zurückgelegt hatte, kam er in den ersten Tagen des Märzes glücklich wieder in Irkutsk an. — Nach einem ungewöhnlich strengen Winter haben wir hier im Lauf des April-Monats fortdauernd veränderliches Wetter gehabt. Nach heftigen kalten Winden, schneiete es fast unaufhörlich. Heitere und warme Tage waren nur wenige. Am 25. April des Morgens um 4 Uhr war hier eine starke Erderschütterung in der Richtung von Norden her, welches man dadurch bemerken konnte, daß die Gebäude und die in denselben befindlichen Sachen eine größere Richtung nach Süden hin hatten. Uebrigens hat diese Erderschütterung keinen Schaden verursacht.

München 9. Jenner.

Wie Ihr Publikum nicht die näheren Nachrichten von unseren Brasilischen Reisenden höchst schätzbaren Bemühungen und Gelingen erhält, werden folgende, in ihrer persönlichen Nähe gesammelte Züge ihm willkommen seyn. Sie bieten freylich immer noch eine bloße Zeichnung ihres Zuges durch jenes unbekannte Land dar, jedoch durch mehr Einzelnheiten belebt, wie der in der Eos und nach ihr in der Allg. Zeitung enthaltene Bericht.

Die Veranlassung zu der Reise durch die Verbewerbung der k. österreichischen Prinzeß an den Kronprinzen von Portugal ist bekannt. Die Herrn Spix und Martius giengen auf der Fregatte Austria von Triest den 9. April 1817 unter Segel und hatten während der Reise Gelegenheit, in Pola, Malta, Gibraltar und Madera zu landen. Den 14. Juli 1817 waren sie so glücklich, den herrlichen Hafen von Rio de Janeiro zu begrüßen und zum ersten Mahl die reiche brasilianische Erde zu betreten. Nach einem Aufenthalt von 3 Monaten in den Umgebungen der neuen Königsstadt, schickten die beyden Naturforscher die erste Sammlung nach Europa ab, und traten dann ihre Reise ins Innre des Landes an. Von Rio de Janeiro nahmen sie den Weg zu Lande über St. Cruz nach der Stadt St. Paulo und von da nach Sorocába und dem Porto Feliz, nahe am 25° südlicher Breite gelegen, wo man sich auf dem Flusse Tiete nach Matto Grosso einschifft. Von hier aus nahmen sie ihre Richtung über Jundiahy und S. Joao d'El Rey nach Villa rica. In dieser Hauptstadt von Minas Geraës, dem Centrum der Goldwäschereyen, hatten unsre Reisenden die schon längst erwünschte Gelegenheit, die dortigen Formationen und die so berüchtigten Goldwäschereyen, so wie auch die nahgelegenen Minen von gelben Topasen und Euklasen, zu untersuchen. Nachdem dieser Zweck erreicht war, machten sie eine Seitendigression in den dichten Küstenwald, welcher von Rio de Janeiro bis Bahia fortläuft und größtentheils noch von wilden Horden bewohnt ist. An dem Rio da pomba, zu nächst dem Rio doce, bot sich ihnen zum ersten Male die Gelegenheit dar, die wilden Stämme der Coropó's, Pury's, Botocúdos und Coroáto's in ihrem wilden Naturzustande zu beobachten. Zurück aus diesen dichten Urwäldern, kehrten die Reisenden nach Villarica, bestiegen die dortigen freystehenden Gebürge (Serra's), voll der herrlichsten Blumen und Insekten, und eilten dann über das goldreiche Oertchen Sabará nach Villa do principe in den Diamanten-Distrikt, dessen Mittelpunkt der Flecken Tejuco ist. Hier, in den Alpen von Brasilien, liegen die größten Schätze von Gold und Diamanten begraben, und wie wetteifernd mit den bunten Steinen schmücken sich auch die Blumen mit den reichsten Farben. Nachdem die Diamantenwäschereyen hinlänglich untersucht und der höchste Berggipfel, Itambé, bestiegen und genossen war, wurde die Reise über die Villa do Fanado (der Hauptstadt von Minas novas) in die Wälder des S. Matheus fortgesetzt, welche die grausamen Anthropophagen, Botocudos, bewohnen. Der genannte Fluß und seine Umgebungen sind der Fundort aller übrigen Edelsteine, der Smaragde, Chrysolythe, blauen und weißen Topasen, Aquamarine, grünen und rosenrothen Turmaline, Granaten u. s. w. welche von Brasilien aus in Europa bekannt geworden sind. Der mannigfaltigen Gefahren ungeachtet, kamen die Naturforscher durch dichte dürre Wälder glücklich an die Quelle, wo sie das Vergnügen hatten, das Vorkommen dieser Edelsteine kennen zu lernen. Nach der Rückkehr in die bewohnten Gefilde (Campos) von Minas novas entschlossen sie sich von hier aus, durch den menschenleeren Sertao nach Rio de S. Francisco aufzubrechen. Zum Glück war mit dem Eintritt des Julius, die durch die Austrocknung der Seen an jenem Strome verursachten Krankheiten, kalte Fieber (cesoës), blutige Diarrhöen ꝛc. fast vorüber und es fehlte nur hie und da ein bösartiges Nervenfieber. Jedoch entgiengen sie glücklich auch dieser Gefahr und gelangten bey dem Dorfe Salgado an den Strom.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Januar 1821.

Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerley Gewürm nach seiner Art. — Und Gott sahe, daß es gut war. —

Mosaische Schöpfungsgeschichte.

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Der Academie des Sciences vorgelegt, den 28. Februar 1820 von Chabrier.)

In den meisten Werken, welche von der Bewegung der Thiere handeln, wird auf die dabey mitwirkenden mechanischen Kräfte wenig oder keine Rücksicht genommen; und diese sind es doch, von welchen allein die verschiedenen Arten und Modifikationen der Bewegungen abhängen. Zu diesen Kräften gehören besonders die verschiedenen Arten des Hebels; ferner die Elastizität, welche durch die Schwere des Körpers, bey der Einwirkung der Muskeln auf die Knochen, so sehr in Betracht kommt; und endlich die Centrifugalkraft. Wie groß bey den Bewegungen unsers Körpers der Einfluß der Elastizität der Knochen und Bänder ist, zeigt sich unter andern besonders an den langen Knochen der untern Extremitäten, welche nicht blos Hebel, sondern wahre elastische Federn sind; und nur so werden sie in den Stand gesetzt dem Einfluß, der Beugemuskel und dem Druck der obern Theile zu entsprechen, ihre Wirkung fortzupflanzen, sie ins Gleichgewicht mit dem Widerstand des äußerlichen Stützpunktes zu bringen, und auf diese Art die Schnelligkeit der Bewegung und die beschleunigende Kraft der Streckmuskeln zu vermehren, wodurch die zur Ueberwindung der Schwere bey den, zu der fortschreitenden Bewegung erforderlichen Bewegungen der Glieder nöthige Centrifugalkraft erzeugt wird.

Die fortschreitenden Bewegungen des Menschen und der Thiere sind begründet: 1. auf die Muskelkraft, die nach der Willkür des Thieres den Impuls gibt; 2. auf das Verhältniß der Kräfte zu der Schnelligkeit und der Masse; 3. auf die Schnelligkeit der Bewegung, die zum Theil auf den Wirkungen der Elastizität beruht; 4. endlich auf dem Resultat des Widerstands des innern und des äußern Stützpunkts; welches Resultat verschieden seyn muß nach der Stellung, der Masse, dem Umfang, der Form dieser Theile, und nach der Schnelligkeit ihrer Bewegungen.

Mittheilung der Bewegung in den elastischen Körpern.

Wenn zwey elastische Körper sich berühren, so pflanzt sich die Bewegung nach einer oder nach verschiedenen Richtungen fort.

Das gespannte Seil ist dem Seiltänzer nur in sofern nützlich, als es die seinen Knochen für so heftige Bewegungen fehlende Elastizität ersetzt, und dieß um so mehr, je länger und stärker gespannt das Seil ist.

Eine gespannte und plötzlich losgelassene Feder springt mit einer unendlich größeren Schnelligkeit in ihre vorige Lage, als die war, womit sie aus derselben gedrückt (gespannt) wurde, und diese vermehrte Schnelligkeit vermehrt die Kraft der Bewegung bedeutend, (nach der bekannten Regel der Mechanik) so ist leicht einzusehen, wie sehr es bey der

Digitized by Google

Kraft der Bewegung auf die Elaſtizität der Theile ankommt.

Wenn ein Theil eines elaſtiſchen Körpers in der Ausdehnung nach einer Seite gehemmt iſt, ſo äußert ſich die elaſtiſche Kraft nach der entgegengeſetzten freyen Seite hin, und die Schnelligkeit der Bewegung wird durch den Gegenſtoß noch vermehrt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Fortſetzung.)

Wie wirſt Du, iſt mein lezter Brief in Deine Hände gekommen, erſtaunen, wenn Du erfährſt, daß ich ſeit vorgeſtern mit Sidonie, mit dieſem Ideal meiner Jugendträume verlobt und unendlich glücklich bin. Sie war jedoch meine erſte Liebe und da man in der zweyten Geliebten eigentlich immer nur die erſte fortliebt, ſo wirſt Du Dir dieſen Dir gewiß unerwarteten Wandel meines Herzens in ſeiner Wahl, als Menſchenkenner leicht erklären können. Wer hätte ſich auch träumen laſſen, daß der Himmel mir in dieſen Felſenthälern die Hochgeſeyerte, die Dichterfürſtin unſrer Zeit entgegen führen würde! Wenn ich das nicht als einen Wink des Schickſals, ihr Herz und Leben zu weihen, zu ehren verſtanden hätte, ſo wäre ich ja gar nicht werth, daß mich das Schickſal eines ſolchen Winkes gewürdigt hätte.

Doch Du wirſt wiſſen wollen, wie ſich das Alles begeben hat, und ſo erfahre denn die wunderſame Geſchichte Deines glücklichen Freundes.

Wir waren von einem tief im Gebirge wohnenden Freund Paulmanns zu einem Beſuch auf ſeinem Landgut geladen, deſſen ſchöne, romantiſche Lage mir Dorothea oft mit Begeiſterung gerühmt hatte. Die kleinen zweyräderigen Fuhrwerke, deren man ſich hier allgemein bedient, ſind ohne Rückſitz, und ſo fuhr Paulmann mit ſeiner Frau, ich mit Dorothea. Nur eine kurze Stunde waren wir gefahren, als die Gegend allmählig wilder und wilder wurde. Die äußern Felſenmaſſen begannen gen Himmel auf zu ſtarren, wie das Gerippe einer Welt, das erſt des Augenblickes harrte, der es mit Leben und Schönheit bekleiden ſolle, allein dieſe Wildheit hatte eine Größe der Erhabenheit, von der die Seele mächtig ergriffen wurde. Hier ſang kein Vogel, hier blühte keine Blume, der Adler umkreiſete dieſe düſtre, furchtbare Einöde. Unſer Geſpräch ſtockte, ich drückte ſchweigend Dorotheens Hand an mein Herz. Plötzlich ſpaltete ſich die Felſenwand vor uns, Fichten und Tannen dunkelten jenſeits auf aus den Spalten und Klüften bis hinauf zum Gipfel der Felſen, und erhoben das friſche, unbeſchreiblich glänzende Grün der dazwiſchen liegenden Thäler und Wieſen, deren klare Seen die Schönheit dieſes Anblicks erhöheten. Wir waren erſt gegen Abend ausgefahren, um die Schönheit der Nacht zu genießen. Die Sonne ſank izt und die Felſen, hinter denen ſie verſchwand, erglüheten purpurfärbig, während der Mond ſein goldnes tagheller Licht auf die Gegend goß. Unvergleichlich ſchön, ein himmliſch lichtes Aethermeer iſt dieſer blaue Nachthimmel des Nordlands, und die Silberſtrahlen ſeiner Sterne wiegen uns in jene ſanfte Melancholie ein, die die Phantaſie beflügelt und die Seele erhebt. Eine ſolche, Frieden und Liebe athmende, alle Sinne bezaubernde Nacht hatte ich noch nie erlebt — und wie nun als Sonnenbote der erſte, friſche Morgenhauch durch ſie hin ſäuſelte, die höchſten Wipfel der Fichten ſich leiſe wie erwachend regten, und die Vögel, die in ihnen ſchlummerten, zu wecken ſchienen, da hob ſich mein überſeliges Herz empor zu dem großen Urheber der Natur, der uns für dies flüchtige Leben den vergänglichen Schmerz und die ewige Liebe gegeben hat. — Leichte ſilberne Duftwölkchen ſchwammen vor dem Purpur des glühenden Morgenrothes her — ich lauſchte der kommenden Sonne entgegen mit jedem Seelenſinn und wagte, Dorotheens Hand drückend, kaum zu athmen — ſie kam endlich und die ſchönſte Feyer ihres Erſcheinens war die Thräne andachtsvoller Wonne in Dorotheens Auge — und wie ich ſie nun an mein Herz zog und dieſe Thräne ihrem Auge entküſſend, ſie vor der Sonne, dem Auge des allſehenden Gottes, fragte, ob ſie mein ſeyn wolle für Zeit und Ewigkeit und wie ſie nun, das Haupt an mein Herz legend, in Thränen ausbrach, ſo ſchön, daß Engel ſie weinen könnten und die Hand gen Himmel emporhebend, flüſterte: hier und dort! — o Ferdinand, da verſtummte Dein Freund vor Seligkeit und nur ſeine Thräne war ſein Gelübde und ſein Gebet. —

Frage mich nicht, wie vieler Zeit ich bedurfte, ehe ich zum klaren Bewuſtſeyn der Sicherheit meines Glückes kam; Dorothea an meinem Herzen und in meinen Armen, gab es für mich kein irdiſches Zeitmaß mehr. Sie aber richtete ſich aus dieſer Umarmung auf und mich ſüßlächelnd und erröthend anblickend, nannte ſie mir fragend, zweifelnd Sidoniens Namen. Ich ſagte ihr nun, wie ich mich der Liebe zu dieſer ſchon lange als eines täuſchenden Jugendtraumes bewuſt geworden ſey, und wie ich in ihr nun in vollſter Wahrheit der Empfindung all das Herrliche und Beſeligende liebe, was mein Herz in ſeinen Liebesahnungen und ſeiner Sehnſucht früher in Sidonie zu finden gehofft habe; wie mir in ihr ein viel reineres Bild von Frauenhuld und Frauenwerth ſichtbar geworden ſey und wie nur ſie, nur meine geliebte, meine angebetete Dorothea auf dem ganzen Erdenrund die Einzige ſey, von der mir wahres, tief empfundenes Erdenglück kommen könne. Dorotheens Augen füllten ſich mit Thränen — ſo iſt denn, ſagte ſie, der erſte

und theuerſte Wunſch meiner Seele erfüllt, es iſt mir gelungen, den Mann meiner Seele mir ſelbſt untreu zu machen und ich verdanke den Beſitz ſeines Herzens keiner äuſſern Zufälligkeit, keinem Irrglanz der Berühmtheit und des Geiſtes, ſondern nur dem, was ich in unverfälſchter Wahrheit meines eigenſten und innerſten Seyns bin und ihm ewig zu bleiben hoffen darf. Ich ſelbſt bin es, Julius, die unter dem als Schriftſtellerin angenommenen Namen, Sidonie, auf Deine Phantaſie einen Eindruck machte, der wahrſcheinlich dem Glück unſrer Herzen ſeine Wahrheit und Reinheit getrübt haben würde, wenn Du mich als Sidonie aufgeſucht, als Schriftſtellerin kennen gelernt und um mich geworben hätteſt.

Ueberraſchter, als ich es Dir zu ſchildern vermag, ſtaunte ich ſie an. Um Dir das Räthſel zu löſen, fuhr ſie fort, wie Du mich, die Du in Deutſchland glaubteſt, hier in den Felſenthälern Norwegens findeſt, muß ich Dir einen flüchtigen Umriß meines Lebens entwerfen. Ich bin nicht Mariens Schweſter, aber unſre Väter waren Brüder, unſre Mütter Schweſtern und wir ſind Beyde an einem Tage geboren. Inniger kann keine Familie vereint ſeyn, als die unſrige es war, und da wir in einer kleinen Stadt in Hinſicht des Umgangs faſt ganz auf uns beſchränkt waren, ſo befeſtigte die Gewohnheit des ungeſtörten Zuſammenlebens das Band unſrer Herzen von Jahr zu Jahr inniger. Von Jugend auf zeigte ich Talent zur Dichtkunſt; meine Lieben erfreueten ſich daran, ohne es aufzumuntern, und meine Mutter bemühete ſich, mir Grundſätze einzuflößen und mir Gewohnheiten anzubilden, die mich auch in reiferen Jahren davor ſchützen konnten, auf mein Talent eitel zu werden. Kaum funfzehn Jahr alt verlor ich meine Eltern; ſie hinterlieſſen mir kein Vermögen, aber von Mariens Eltern aufgenommen, war mir das Glück treuer Elternliebe noch nicht verloren. Marie und ich hatten gemeinſchaftlich eine ſchöne Kindheit verlebt; auch unſre erſten Jugendjahre waren ſchön; die Trauer um den Verluſt meiner Eltern veredelte uns und lehrte uns tiefer empfinden. Einſam von außen, entfaltete ſich unſer inneres Leben im Umgang mit Gott, mit der Natur, in der Liebe, die uns an unſre Eltern und an einander band. Im neunzehnten Jahre wurden wir Waiſen. Eine Tante von uns, die in Königsberg lebte, erbot ſich, eine von uns an Kindesſtatt annehmen zu wollen, da ihre Lage es ihr nicht verſtattete, bey uns Beyden Mutterſtelle vertreten zu können, und das Schickſal ſelbſt entſchied, daß Marie zu der Tante gehen ſolle, indem es mir eine andere Verſorgung anwies. Ich hatte mich in den beyden lezten Jahren an eine größere Dichtung gewagt und Olga vollendet; der Prediger unſers Wohnortes hatte ſie ohne mein Wiſſen drucken laſſen und mir dadurch die Gunſt der Herzogin von K. erworben. Dieſe vortreffliche Frau erkundigte ſich bey dem Verleger nach der Verfaſſerin; dieſer, der meinen wahren Namen nicht wuſſte, wandte ſich an den Prediger, von dem er das Manuſcript erhalten hatte, und durch dieſen, von meinen Verhältniſſen unterrichtet, berief mich die Herzogin als Vorleſerin zu ſich. Ich ſage Dir nichts von dem Schmerz der Trennung, den Marie und ich empfanden; allein ſo tief er auch war, ſo blieb doch der Gedanke, daß wir nun die Welt ſehen und kennen lernen ſollten, nicht ohne Einfluß auf unſern Sinn. Mit großen Erwartungen von ihr kam ich in der Reſidenz an. Olga hatte mir eine Berühmtheit erworben, von der ich in meiner bisherigen einſamen Verborgenheit keine Ahnung gehabt hatte. Die Herzogin nahm mich mit ehrender Güte auf; Alles drängte ſich zu mir, in jeder Zeitſchrift fand ich mein Lob, jeder Poſttag brachte mir von irgend einem Buchhändler eine Aufforderung ihn zum Verleger zu wählen, oder von irgend einem berühmten Schriftſteller, einer berühmten Frau eine ſchmeichelhafte Einladung an dieſem oder jenem literariſchen Unternehmen Theil zu nehmen. Meine Jugend, meine Anſpruchloſigkeit bewahrten mich vor dem Unglück beneidet zu werden; edle Menſchen traten mir freundlich entgegen, Gebildete ſuchten mich auf, und in den drey Jahren, die ich am Hofe der Herzogin verlebt habe, hat mich keiner der Dornen verlezt, die ſo oft auf der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn Eitelkeit und Herz verwunden. Deſto nachtheiliger war der Einfluß dieſer Verhältniſſe auf mein inneres Leben.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München den 9. Jenner.

(Fortſetzung des Berichts der Braſiliſchen Reiſenden.)

Hier in den niedrigen Kalkgebirgen, welche den Rio de S. Francisco in ſeinem Laufe begleiten und viele Höhlen in ſich ſchlieſſen, glückte es den Reiſenden, viele Bruchſtücke von dem antediluvianiſchen Elephanten-artigen Faulthier (Megatherium) aufzufinden. Die bisher geſammelten Schätze wurden nach einiger Zeit den Fluß abwärts nach Malhada, dem Gränzort der Capitanie von Bahia, vorausgeſchickt, während die Reiſenden ſelbſt über den Strom ſetzten und in der, beynahe nur von Onzen, Schlangen, Araras und Papageyen bewohnten Einöde auf die hohe Ebne (Chapada) von Paranán in der Capitanie von Goyaz vordrangen. Von hier iſt es, wo der große Tocantins, nördlich durch die Capitanien von Goyaz und Para dem ungeheuren Amazonenſtrome zufließt. In kurzer Zeit wäre es den Reiſenden möglich geweſen, auf dieſem Strom nach Parà zu ſchiffen, allein aus vielen Gründen zogen ſie es vor, von hier gegen Oſten nach der Stadt Bahia durchzudringen, um die bisherige reiche Ausbeute an Thieren, Pflanzen und geognoſtiſchen Sammlungen von dieſer Seeſtadt aus nach Europa zu ſenden. Nicht ohne Ueberwindung wurde dieſer Plan ergriffen, die vorausgeſchickten Sammlungen am Rio de S. Francisco wieder aufgenommen, und der eben ſo gefährliche als lange Weg nach Bahia angetreten. Nachdem die beyden Naturforſcher in die Capitanie von Bahia eingetreten waren, erſchreckte ſie die Nachricht von einer faſt beyſpielloſen Dürre und Waſſermangel, welcher die ohnehin gefährlichen Wege durch das Innere der Capitanie unzugänglich gemacht und alle Verbindung mit der Hauptſtadt unterbrochen habe. Ganze Heerden von Schlachtvieh oder mit roher Baumwolle, dem wichtigſten Erzeugniß am Rio de S. Francisco, beladener Maulthiere waren gezwungen, an die etwas friſcheren Ufer jenes Stromes zurückzukehren. Nur ein feſter Entſchluß konnte in dieſer mißlichen Lage retten; unſre Reiſenden brachen deßhalb in den ſtärkſten Eilmärſchen durch dieſe trockne Wüſteney, indem ſie den Laſtthieren, ſo wie ſich ſelbſt, den brennenden Durſt mit Zucker zu lindern ſuchten. Unter den mannigfaltigſten Gefahren und Strapazen und faſt mit dem Verluſt ihrer ganzen Karawane, erreichten ſie am Ende des Novembers 1818 die Stadt Bahia, gewöhnlich auch S. Salvador genannt. Von hier aus wurde denn die dritte ſehr zahlreiche Sendung nach Deutſchland abgeſchickt. Die Reiſenden machten darauf eine Seereiſe nach dem Rio dos Ilheos, 30 Meilen ſüdlich von Bahia, von wo aus ſie einige Tagereiſen in die Wälder drangen, um einige dort hauſende Indier-Stämme zu beobachten und ſich mit der herrlichen ewiggrünen Vegetation der dortigen Urwälder bekannt zu machen.

Digitized by Google

Von dort kehrten sie, fast immer längs des Meeres, zu Fuß nach Bahia zurück. Es war nun Zeit geworden, nochmals in das Innere zu dringen, um ohne Gefahr vor kalten Fiebern am Rio de S. Francisco die Reise nach Maranhao fortzusetzen, obgleich die Gefahr wegen Dürre und Trockenheit des zu durchreisenden Landes, in dem es seit drey Jahren nicht geregnet hatte, noch fortdauerte. Während alle andere Karavanen noch regnerische Witterung abwarteten, brachen die Naturforscher mitten durch diese Gefahren, und wären auch glücklich den Uebeln, welche Wasser- und Futtermangel verursachten, entgangen, hätten sie es nicht für unerläßlich erachtet, mitten in den Gebirgen, wo die größte Trockenheit herrschte, einen angebrochen Silberblock aufzusuchen. Sie waren so glücklich, an den Ort zu gelangen, wo dieser Metallblock liegt, und fanden zu ihrem Erstaunen einen mehrere hundert Arroba's schweren Koloß von Meteor-Eisen. Die größten Stücke, welche davon mit außerordentlicher Mühe abgeschlagen werden konnten, sind 1 Schuh lang und werden in dem königl. Kabinet zu München aufbewahrt. So glücklich auch der Erfolg dieses Unternehmens in wissenschaftlicher Hinsicht war, so unglücklich war er in Beziehung auf die Karavane der Reisenden, indem sie von der Seiten-Digression zurückkehrend mehr als die Hälfte ihrer Lastthiere theils durch giftige Kräuter theils durch Futtermangel getödtet fanden. Mit der möglichst größten Eile suchten sie den Ueberrest der Karavane zu retten, indem sie nach Joazeiro an die wasserreichen und grünenden Ufer des Rio de S. Francisco vordrangen. Die Karavane wurde hier von neuem organisirt, und der angefangene Reisezug fortgesetzt. Man passirte den Strom und trat in die Kapitanie von Pernambuco ein, welche auf ihren grünen Fluren den Ermüdeten einige Rast gestattete. Immer weiter gegen Norden führte der Weg von hier in die Capitanie von Piauhi, deren hügelige salzreiche Grasfluren zahlreiche Heerden des trefflichsten Rindviehs nähren. An der nördlichen Gränze dieser Provinz, nachdem sie den Rio Parnaiba passirt hatten, erlagen unsre Reisenden den bisher erduldeten Mühseligkeiten und dem feindlichen Einfluß der feuchten wasserreichen Gegend. Beyde erkrankten, und wurden in einem bedauernswerthen Zustande, ohne gegenseitige Sorge für einander haben zu können, über 20 Meilen weit in Hangmatten von Negern fortgetragen. Erst in Aldeas Aldas, dem Gränzflecken der Capitanie von Maranhao, erholten sie sich so weit, um auf dem Flusse Itapicurú die Reise nach der Insel Maranhao fortsetzen zu können, wo sie am Ende des Monats Juni 1819 ankamen. In der Stadt San Luiz nahm der dortige englische Konsul unsre noch fieberkranken Reisenden in seine Wohnung auf und pflegte sie mit der edelsten Gastfreundlichkeit unter den ebenso litterärischen als gefühlvollen Aeußerungen, daß Männern, die sich zum Besten der Menschheit aufgeopfert hätten, die redlichste und sorgfältigste Theilnahme nicht entstehen dürfe. Von Maranhao ward die vierte Sendung nach Deutschland besorgt und unsre Naturforscher verließen, kaum hergestellt, diesen gastfreyen Aufenthalt, um sich nach Pará an der Mündung des Amazonenstromes zu verfügen, für dessen Beschiffung gerade jetzt die vortheilhaftesten Monate August — December eintrafen. Ihre Reise zur See von Maranhao bis Pará war glüklich genug, indem sie am sechsten Tage, den 27. Juli dort eintrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom 1. Januar.

Thorwaldsens Rückkehr nach Rom ist am 28. v. M. bey einem Gastmahl von 130 Gedeck von Künstlern und Freunden dieses Heroen der Kunst aufs höchste gefeyert worden. Einer unsrer Landsleute dichtete folgende, an sein Kunstverdienst Anspruch machende, aber die Empfindung Aller aussprechende Zeilen, die Kocher, ein genialer hier auch anwesender würtemberger Tonkünstler, in Musik setzte.

Lächle deiner Freund' Empfang.

Die hier um dich, Alle,
Ihre Freude mit Gesang
Waffnen, daß sie schalle;
Hör nach langer Trennung Zeit,
Unsern Gruß im Liederkleid!

Rief dich wohl das Land hinweg,
Deiner Jugendschritte,
Wo dir theuer Weg und Steg
Baum und Bach und Hütte;
Hier zum großen Vaterland
Führte dich der Musen Hand.

Musen hört der Freunde Lied,
Grazien lächelt milder,
Wo sein freundliches Gemüth
Schuf der Freunde Bilder,
Hört es, wo auch euer Bild
Ihm aus reichen Händen quillt;

Denn sie schmeichelten dem Nord
Süß dich anzuwehen,
Froh um deine Wiege dort
Pflegend herzustehen,
Lockten dann mit holdem Wort,
Dich zum Lieblingsstrimmel fort.

Lehrten nach dem Urgesetz,
Sinn der Welt dich bilden,
Auf dem Pfad des Phidias,
Wo in Glanzgefilden,
Sang Homer und Sophokles,
Plato sprach, und Sokrates.

Milde löste sich das Band,
Das dich früh gehalten,
Nun schaffst du ein Jugendland,
Hier in Glanzgestalten,
Hier, wo in der Musenwelt
Freund den Freund am Busen hält.

Dieses freundliche Lied wurde beym Mahle gesungen, an dessen Schluß der Kronprinz von Dännemark erschien und seinen Landesmann bewillkommte, welches dann dieses Fest noch mehr verherrlichte. — Wenn die Neapolitaner uns in Ruhe lassen, so wird dieser Winter sehr angenehm in Rom seyn. Thorwaldsen's Rückkunft und die vielen Bestellungen, so er überkommen, bringen neuen Schwung in das Kunstleben, und die große Zahl der Fremden belebt Rom außerdem noch gar sehr. Wenn gleich hier die Sculptur jetzt einen entschiedenen Vorsprung vor der Malerey erhalten, so ist das Bestreben der Vervollkommnung auch dieses Zweiges der Kunst unverkennbar, und kann man mehrere wackre Künstler nennen, die in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht haben. Unter den Franzosen verdient Wicar vor allen andern genannt zu werden. Dieser Mann, einer der größten Kenner der Malerey, die wohl je gelebt haben, ist wirklich ein trefflicher Historien-Maler, und sein letztes schönes Bild — Octavia, die bey der Vorstellung der schönen Episode des Todes des Marcellus in Ohnmacht fällt, für den Marchese Sommariva in Mailand, wird gewiß jedem Kenner Vergnügen gewähren. Der vortrefliche Genre-Maler Granet arbeitet jetzt an einem schönen Bilde für den König von England, welches alle seine Vorgänger hinter sich lassen wird. Chauvin liefert schöne Veduten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 6.

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Januar 1821.

Aber in kindlich unschuldiger Hülle
Liegt sich der hohe geläuterte Wille
In des Weibes verklärter Gestalt.
Schiller.

Das Ideal.

Julius an Ferdinand.

(Beschluß.)

Ich konnte es mir nicht verhehlen, erzählt Dorothea weiter, daß diese neue Lebensweise mich weit von aller rein weiblichen Bestimmung abführte; ich schrieb viel und mit steigendem Beyfall, alle Schätze der Literatur standen mir zu Gebot, die in der Residenz aufgehäuften Kunstwerke eröffneten mir eine neue herrliche Welt, ich lebte geistig ein sehr reiches Leben, allein meine Freude an häuslicher Thätigkeit, an Fleiß und Handarbeit, an stiller Einsamkeit verlor sich allmählig, und mit ihr die Frische der geistigen und körperlichen Gesundheit. Ein hochgeistiges Leben ist für uns Frauen immer ein kränkelndes, und meine eigne Erfahrung, so wie die Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit habe, haben mich überzeugt, daß das Leben einer Schriftstellerin oder Künstlerin fast ohne Ausnahme zu einem unnatürlichen wird. Vor der Göttlichkeit des ächten Dichterberufes muß freylich die Anforderung jedes irdischen Verhältnisses verschwinden; allein die Natur macht oft in einem Jahrtausend nur eine Ausnahme im weiblichen Geschlecht, und diese mag denn freylich, wie es bey der Frau von Stael der Fall war, als Ausnahme gelten. Der Mann darf die Liebe, er darf Gatten- und Vaterfreude, den Frieden schöner Häuslichkeit der Kunst opfern, und doch wird das Verhältniß, das ihm diese Opfer als nothwendig abfordert, immer nur ein seltnes und ungewöhnliches seyn; allein den Frauen giebt die Natur höchstens leichte Talente, doch in der Regel nie jene selbstschöpferische Geniuskraft, die diese zur genialischen Einheit verbindet, und damit ist auch dem verkünstelten Künstlerleben, dem jezt so viele Frauen nachstreben, das Urtheil gesprochen. Ein anderes ist es, wo das Schicksal eine Frau mit allen Ansprüchen ihres Herzens auf Glück zur Resignation bestimmt hat — wo das Grab vielleicht ihre Liebe deckt und die heilige Treue ihres Herzens sie ohne ein äußeres kirchliches Gelübde, zur Nonne weihete — oder wo sie ihres Talentes bedarf, sich selbst und ihrer Familie einen anständigen Lebensunterhalt zu erwerben. Da laßt uns schonend urtheilen und theilnehmend wünschen, daß es der Poesie gelingen möge, dem Dornenkranz, den sie trägt, die scharfen Spitzen zu nehmen und in den Gebilden ihrer Phantasie Trost für die Leiden einer rauhen Wirklichkeit zu finden. — Aber selbst in solcher Lage ist die Kunst nur ein Nothbehelf, und jeder Standpunkt im Leben, der ihr häusliche Thätigkeit, Regsamkeit für andere, Fleiß, Verborgenheit, Beschränkung auf einen kleinen Kreis sichert, wird dem Frieden ihres Herzens, ihrer Ruhe und ihrem Glück heilsamer seyn, als es irgend eine Art von Berühmtheit zu werden vermag. Eine Erfahrung, die ich machte, war mir vorzüglich schmerzlich — in dem, was ich schrieb, spiegelte sich — vielleicht aus Mangel an Talent — das Selbstempfundene, Selbsterlebte treu ab, und diese Wahrheit der Empfindung war, wie ich glaube, das einzige Verdienst, auf das ich als Schriftstellerin Anspruch machen konnte; allein es ist unglaublich, wie sich das,

Digitized by Google

was ich so darstellte, gewissermaßen von meinem Leben ablöste und zu Etwas außer mir Existirendem wurde. — Der tiefste Schmerz, den ich empfunden hatte, war der über den Verlust meiner Eltern; ich sprach ihn einst in einer mir heiligen Stunde unter tausend heißen Thränen in einem Gedicht aus, das man für mein gelungenstes hielt — aber mir war es eine Entweihung; ich habe das Gedicht nie gedruckt lesen können — ich fühlte durch seine Existenz das Heiligthum meines Grams entweiht. — Ausgesprochen, der Menge ausgesprochen hatte ich, was ich nur vor Gott hätte hinweinen sollen. Vielleicht verstehst Du mich nicht in dem unsäglichen Schmerz, mit dem ich das empfand; aber jede Schriftstellerin hat vielleicht ähnliche Erfahrungen gemacht und sollte diese, als der tiefsten Wahrheit ihres Seyns gefährlich, fürchten. — Anders als das meine hatte sich das Leben meiner Marie gestaltet. In stiller Demuth blühte sie im Hause der Tante in all der Lieblichkeit und Anspruchlosigkeit zarter Jungfräulichkeit fort; Paulmann, den Handlungsgeschäfte nach Königsberg geführt hatten, lernte sie kennen, liebte sie und ward um ihre Hand. Er fühlte, welch ein Opfer sie ihm bringe, wenn sie ihr Vaterland verlasse, und überzeugt, daß wir Frauen in den Jugenderinnerungen die zartesten Herzensblüthen bewahren, schlug er ihr vor, eine ihrer Jugendfreundinnen zu bereden, sie nach Norwegen zu begleiten, damit diese durch ihre Nähe jene frischblühend erhalte. Marie liebte nur mich; sie hatte mit Paulmann oft von mir geredet, da sie aber sein bis zur Abneigung gehendes Vorurtheil gegen schriftstellernde Frauen kannte, die er sich ohne Ausnahme als verschroben und überbildet dachte, so hatte sie nie den Muth gehabt, ihm zu sagen, daß ihre Dorothea mit der Schriftstellerin Sidonie Eine und Dieselbe sey. Ihr Brief, in dem sie mir ihre Verlobung und Paulmanns Wunsch bekannt machte, galt mir für einen Wink des Himmels. Ich erbat von der Herzogin meine Entlassung und eilte zu ihr und dann mit ihr und ihrem Gatten hierher, wo ich Tage des reinsten Herzensfriedens gelebt habe, von denen ich dankbar erkenne, daß ich ihnen eine Kräftigung meines innern Lebens verdanke, wie sie mir mein voriges, den eigentlichen Kern im Menschen angreifendes Leben, nicht zu geben vermochte. Jetzt erschienst Du — ich gestehe es, daß ich im Anfang einigemal die Versuchung empfand, mich vor Dir ein Bischen mit meinem Geist aufzuputzen, da es mir nicht entgieng, daß Du die geistige Bildung der Frauen eben so überschätztest, als Paulmann sie in Deinem Sinn zu tief herabwürdigte. Allein bald führte mich die Unbefangenheit, mit der Du Dich mir nahtest und in mir nur ein gutes, fleißiges, heiteres Geschöpf sahst, von dieser Versuchung zurück. Diese Art der Annäherung war mir fremd und sie that mir unendlich wohl. In meiner Vaterstadt hatte ich nie Gelegenheit gehabt, mit jungen Männern umzugehen; bey Hofe trat ich schon mit meiner Schriftstellerey gepuzt auf; die Auszeichnung, die man mir erwies, galt vorzugsweise und zuerst immer der Dichterin; so empfieng meine Eitelkeit viele Huldigungen, doch mein Herz blieb unbeachtet und unbefriedigt. Dir gegenüber fühlte ich mich nun zum Erstenmal, entkleidet von allem Geistesschimmer, in der Liebenswürdigkeit meines Mädchenwesens anerkannt, und das machte mich zu glücklich, als daß ich mich noch versucht fühlen konnte, unser Verhältniß durch einen mir werthlosen Triumph der Eitelkeit anders zu gestalten. Urtheile aber nun von dem Eindruck, den das Geständniß Deiner Liebe zu Sidonien auf mich machte. Schon damals, mein Freund, besaß aber Dorothea und nicht Sidonie Dein Herz — was Dich an diese band, war nur ein Trug der Phantasie. O wie dankte ich der Vorsehung jetzt dafür, daß sie mich Dir als Dorothea entgegengeführt hatte! Glaube mir, als Sidonie hättest Du mich nie wahrhaft lieb gewonnen. Du hättest in ihr vorzugsweise die Dichterin aufgesucht, und das ist eben das Unglück, dem die Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in ihrem Verhältniß zur Außenwelt nicht entgehen können, daß man in dem Umgang mit ihnen vorzugsweise ihren Geist in Anspruch nimmt, nur diesen kennen zu lernen sucht, und daß die Bande, die geistiges Wohlgefallen und der Zauber der Phantasie knüpfen, das Herz nicht dauernd zu beglücken vermögen, ja daß dieses oft kalt bleibt, wo die Phantasie glüht. Ich glaubte nur der Stimme der Pflicht zu folgen, als ich nach Norwegen ging, um für Glanz und Berühmtheit den stillen Frieden frommen Fleißes und treuer Freundschaft einzutauschen, und sieh, es war der Pfad, auf dem die Vorsehung mich meinem Glück entgegen leitete. —

Hier sank Dorothea an meine Brust und welches Zusatzes bedürfte es noch, Dir zu schildern, wie glücklich ich bin?

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere

(Fortsetzung.)

Von dem Stützpunkt.

Jedes Thier bedarf zur Ausübung seiner Bewegungen eines Stützpunktes. Der äußere Stützpunkt trägt den Körper, seine Wirkung hat also die entgegengesetzte Richtung wie die der Schwere des Körpers, und hält ihr das Gleichgewicht; auf diese Art wird den Kräften, die den Körper bewegen, eine fortschreitende Richtung gegeben. (Wie eine Kugel, wenn sie von zwey andern in verschiedenen Richtungen zugleich berührt wird, die mittlere Richtung nimmt oder stehen bleibt, wenn die beyden andern Kugeln sie in ganz entgegengesetzter Richtung zugleich und mit gleicher Kraft berühren; oder in gerader Richtung vor- oder rückwärts sich bewegt, je nachdem die stärkere Kraft von der einen oder andern

Digitized by Google

Seite einwirkt, indeſſen iſt auch dieſes dann eine mittlere Richtung zu nennen.) So kann die ganze Kraft der Muskeln zur fortſchreitenden Bewegung verwendet werden; da ohnedieß dieſe Kräfte, ungefähr gleich ſtark in entgegengeſezten Richtungen gegen die beyden Inſertionspunkte wirkend, neutraliſirt werden müſſten.

Von den inneren Stützpunkten und von den fixen Punkten der Muskeln.

Die zu den verſchiedenen Bewegungen der einzelnen Theile des Körpers nöthigen inneren Stüzpunkte, befinden ſich meiſtens an den in jeder Lage am wenigſten beweglichen Theilen. Z. B. iſt der Stüzpunkt bey partiellen Bewegungen der Schenkel, das Becken.

Die fixen Punkte der Muskeln finden ſich immer nach der Seite hin, die am meiſten Widerſtand leiſtet; bey Bewegungen des ganzen Körpers alſo nach der Seite des äußern Stüzpunkts, nach unten; bey partiellen Bewegungen meiſtens nach oben, nach dem Becken, den Schultern, dem Schädel — es iſt ſehr wichtig bey einer ſolchen Erklärung, partielle Bewegungen, von denen des ganzen Körpers, bloßes Bewegen der Beine vom wirklichen Gehen zu unterſcheiden; denn bey jenen iſt der Stüzpunkt das Becken, bey dieſem der Boden, und das Becken wirkt dann wie der ganze Körper vermöge ſeiner Schwere, wie oben geſagt iſt.

Von dem Widerſtand flüſſiger Körper.

Der Widerſtand, den flüſſige Körper den Bewegungen des thieriſchen Körpers entgegenſetzen, ſteht im Verhältniß mit ihrer Maſſe, der Schnelligkeit ihrer Bewegung, der Ausdehnung ihrer Oberfläche und ihrer Geſtalt.

Bey einem unter der Oberfläche des Waſſers ſich befindenden Körper, vermehrt der Druck des Waſſers von oben den Widerſtand nicht fühlbar; es iſt alſo für die Leichtigkeit der Bewegung gleichgültig, wie tief ſich der Körper unter dem Waſſer befindet — was auch durch Verſuche beſtätigt iſt.

Je leichter ein Körper, oder ein Theil deſſelben iſt, aber je größer ſeine Ausdehnung, in Vergleich zu ſeiner Maſſe, deſto größer iſt der Widerſtand des Waſſers.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 1. Jenner.

(Beſchluß.)

Von unſern deutſchen Malern verſpricht der junge Schoppe aus Berlin ein tüchtiger Maler zu werden. Sein großes Gemälde — Jairi Töchterlein — iſt ein ſehr gut gelungenes Bild, welches auch in Berlin bey der Ausſtellung ſehr gefallen hat. Koch hat für den Freyherrn von Stein den Aufſtand der Tyroler Bauern im Jahre 1809 ſehr brav gemalt. Jezt wird er für denſelben „die Einſchiffung des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig zu Elsfleth im Jahre 1809. malen, und ich erwarte viel von dieſem Bilde. Philipp Veit hat eben eine Judith gemalt die wunderſchön gelungen iſt. Die Brüder Riepenhauſen haben in den lezten Jahren ſo große Fortſchritte gemacht, daß man ſie, ohne den Talenten andrer Maler zu nahe zu treten, zu den bedeutendſten Hiſtorienmalern unſrer Zeit zählen kann. Ihre beyden lezten Gemälde — Chriſtus, wie er zu Petrus ſagt: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht — und der Sänger von Schiller ſind ſo ſchöne Bilder, daß ſie die Bewunderung aller Kenner und Liebhaber der Malerey auf ſich ziehen. Auch haben ſie von Engländern, Ruſſen, Dänen, Deutſchen ſo viele Beſtellungen, daß ſie für Jahre vollauf zu thun haben. So eben haben ſie den Carton zu einem großen Gemälde für den Herzog von Cambridge zu Stande gebracht, der wirklich vortrefflich gerathen iſt. In dieſem werden ſie gewiß ihr großes Talent recht an den Tag legen können. Overbek iſt noch immer mit ſeiner Frescomalerey in der Villa Maſſini (ehmals Giuſtiniani) beſchäftiget. Es wäre zu wünſchen, daß er bald mit dieſer Arbeit, die ihm freylich viel Ehre macht, aber viele Zeit raubt, bald fertig würde. Schnorr ſoll an einem ſchönen Bilde arbeiten, was ich aber noch nicht geſehen habe. Allmählig dürften ſich wohl unſre deutſchen Hiſtorienmaler von der übertriebenen Lobpreiſung der alten florentiniſchen und deutſchen Schule losſagen, wenn ſie nicht den Vorwurf auf ſich laden wollen, flach zu malen, welches ihre Werke leicht in den Augen der Ausländer herunterſetzen würde. Doch auch dieſe Mode wird nicht von Dauer ſeyn, und die deutſchen Künſtler werden doch zulezt den rechten Weg einſchlagen. Von Landſchaftsmalern haben wir wirklich hier höchſt bedeutende Künſtler. Rebel und Catell liefern wirklich herrliche Gemälde. Schnaberger hat kürzlich einen Schweizer-Waſſerfall gemalt, der ſehr gelungen iſt und viel Effekt macht. Die Landſchaften Deerlinger's und Vogds, Beyde Holländer, gehören zu den beſten dieſer Gattung. Die ſaubern Landſchaften von von Rohden erregen Bewunderung. Von den wunderſchönen Zeichnungen des trefflichen Reinhard's ſage ich Ihnen nichts, weil dieſer große Künſtler ſchon genug in Deutſchland bekannt iſt. Kürzlich hat er eine köſtliche Zeichnung für die Baronin von Biome gefertiget, die die Bewunderung aller Kenner auf ſich ziehet. Schade, daß dieſer große Künſtler ſchon ſo lange an Rheumatismen darnieder liegt. An Gmelin hat die Kunſt einen großen Verluſt erlitten, denn ſchwerlich möchten wir einen Kupferſtecher ſobald wieder erlangen, der zugleich ein ſo guter Zeichner wäre, wie Gmelin war. Hier nannte man ihn den deutſchen Woolett, weil außer Woolett keiner vorhanden war, der einen Claude Lorrain im Kupferſtiche ſo darzuſtellen vermochte, wie er. Wir fürchten ſehr, daß das ſchöne Prachtwerk, womit die Herzogin von Devonſhire der gelehrten Welt ein Geſchenk macht, „die italiäniſche Ueberſetzung der Aeneide von Caro" mit herrlichen Kupfern geziert, durch Gmelins Tod leiden werde. Gmelin hatte die Direktion dieſes Werks übernommen und die meiſten Landſchaften dazu geſtochen. Catel, Baſſi, Vogd hatten viele Zeichnungen dazu geliefert, und der erſte Theil gehörte zu den gelungenſten Prachtwerken. Zum zweyten Theile hatte er ſchon mehrere Platten geliefert, wie ſein Tod auf einmal faſt das ganze Werk in Stocken gerathen ließ. Die Herzogin, die wirklich keine Zeit und Koſten ſpart, es zu Stande zu bringen, hat ſich nach einem andern Künſtler umgeſehen; allein die von dieſem gelieferten drey Kupferſtiche ſollen gar keinen Kunſtwerth haben. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſich Reinhard's Geſundheit bald wieder herſtellte, und er dieſes ſchöne Werk zu Tage förderte; ich glaube die Herzogin würde ihm gerne die Leitung dieſes Unternehmens übertragen. Ein Dilettant, Graf Mörner aus Stockholm, erregt hier unter allen Künſtlern und Kunſtliebhabern allgemeine Aufmerkſamkeit. Mit vielem Geiſte, Auffaſſungsgabe und wahrem Künſtler-

Digitized by Google

Talente hat er ein Werk gezeichnet und ſelbſt in 20 Blättern radirt, was ihm unendlich viel Ehre macht, und den Wunſch erregt, daß er ſich ausſchließend der Kunſt widmen möge. Es iſt eine höchſt geiſtreiche lebendige nicht durch Carricatur entſtellte Darſtellung des römiſchen Carnavals. Die Fröhlichkeit des römiſchen Volkes im Carnaval, welche durch keine Zügelloſigkeit geſtört wird, iſt eine der angenehmſten Erſcheinungen, und verdiente von einem Mann von ſolchem Geiſte, wie Graf Mörner, dargeſtellt zu werden. Pinelli, ein genialiſcher Römer, hatte vor einigen Jahren in einigen Blättern verſucht, eben dieſen Gegenſtand darzuſtellen, allein ſeine Phantaſie, die zu ſehr an Banditen-Scenen und Malvivantis ſich gewöhnt hat, vermochte nicht ſo wahr und treu dieſe Scene des Frohſinns des ruhigern und beſſern Volkes aufzufinden und ſo gemäthlich darzuſtellen wie Graf Mörner. Dieſer arbeitet und vollendet jezt ſein ſchönes Gemälde von der Schlacht von Groß-Beeren, was unendlich viel Verdienſt hat. Schon zählt man ihn zu den bedeutendſten Künſtlern Rom's. — Um Ihnen einen Begriff zu machen, welche Phyſionomie der römiſche Winter zur Weihnachtzeit hat, ſage ich Ihnen, wie wir das Chriſtfeſt gefeyert. Wir hatten zur Spendung der Geſchenke an Kinder und Freunde die hübſcheſten Hütten von Lorbeeren in einem Saale errichtet. Orangen und Roſen zierlich mit ihnen vermengt, verſchönerten die Decoration. Unſere Citronenbäume prangen mit den ſchönſten Blüthen und doch fühlten wir ziemlich empfindlich die Kälte. Bald ſchweigen wir aber, wenn wir in den Zeitungen leſen, daß in Berlin der Schnee am 2. December vier Fuß hoch gelegen hat. — Roſſini componirt für das Theater von Tortonia eine neue Oper. Er ſingt ſelbſt ſehr ſchön. An Tazzi haben wir jezt vielleicht den beſten Buffo in Europa. Die Preſepio's (Krippen) ſind dieſes Jahr allerliebſt. Die hübſcheſte iſt in der Propaganda und im Palazzo Buoncampagno. Die größte in der Kirche Ara Coeli. Es iſt eine gar freundliche Darſtellung, wenn es auch Spielerey ſeyn ſollte.

Peter und Pauls Hafen d. 10. Nov. 1819.

(Aus einem Briefe des Herrn Riccord, Chef von Kamtſchatka.)

Erſt in der Hälfte des Mais bekamen wir in dieſem Jahr ſchöne Tage, und die angekommenen Schwalben zwitſcherten uns den eingetretenen warmen Sommer zu. Die Awarſchaſche Bucht wurde noch zu Anfang des Frühlings ganz vom Eiſe befreyt, aber der Peter-Pauls Hafen konnte nicht vor dem 20. Mai ſeine ſtarken Eisfeſſeln abſchütteln.

Da nach dem Fiſchfange die Hauptbeſchäftigung der hieſigen Einwohner zur Sommerzeit im Gemüſebau beſteht, ſo ſahen ſie ſämmtlich mit Ungeduld der günſtigen Zeit dazu entgegen, die aber nicht vor Pfingſten (den 25. Juni alten Styls) eintrat. Die Birken, welche hergebrachtermaßen auch hier die Hütten der Einwohner an dieſem Tage zieren, waren noch nicht ausgeſchlagen, allein dafür wurde für uns alle das Pfingſtfeſt durch die Ankunft der zweyten Petersburger Winterpoſt, die uns die Nachrichten vom November-Monat brachte, zu einem Freudenfeſt, da wir hier jährlich nur zweymal Nachrichten von Freunden, Verwandten und Bekannten erhalten.

Den 4. Juni wurde, ungeachtet der Dunkelheit von der See her, zur allgemeinen Freude, auf den Leuchtthürmen von dem Telegraphen das Signal gegeben, daß ein Fahrzeug in der See zu ſehen ſey und zwar ein ausländiſches unter amerikaniſcher Flagge, und bald hatten wir das Vergnügen, in demſelben einen vorjährigen Bekannten, den Schooner, General St. Martin, unter dem Befehl des braven Schiffers Greims zu erkennen. Er brachte nach der mit dem Ruſſiſchen Generalconſul der Philippiniſchen Inſeln, Hrn. Dobell, abgeſchloſſenen Uebereinkunft, dieſem zur Einſpirung ſeiner eigenen, im hieſigen Hafen liegenden Brigg, Seeleute, die er von amerikaniſchen, bey den Sandwich-Inſeln vor Anker gelegenen Fahrzeugen gemiethet hatte, von wo dieſer Schooner nach einer zwanzigtägigen Fahrt unmittelbar bey uns ankam und deswegen ganz und gar keine Waaren eingenommen hatte; aber zur Schadloshaltung dafür brachte er uns nützliche Thiere, Schweine und Hühner mit, ferner eine anſehnliche Menge ganz friſch erhaltenen tropiſchen Früchte, gegen hundert große reife Waſſermelonen, und den ſehr nützlichen Meerrettig, der in den hieſigen Küchengärten mit glücklichem Erfolg gebaut wird. Von ihm erfahren wir auch den Tod des von allen Seefahrern, welche die tropiſchen Klimate beſchiffen, hoch geprieſenen und durch ſie dem ganzen cultivirten Europa bekannt gewordenen Königs der Sandwich-Inſeln, Tammamea, der nach einem kurzen Krankenlager, im März 1819 auf ſeiner Hauptinſel Owaihi ſtarb.

Vor ſeinem Tode ereignete ſich bey den Sandwich-Küſten eine auſſerordentliche Natur-Erſcheinung: im Verlauf von drey Stunden ſtieg und fiel das Waſſer des Oceans in einer gewiſſen Anzahl von Minuten auf ſechs Fuß, und zwar mit ſo einer Regelmäßigkeit und Stille, daß weder den im Hafen liegenden Fahrzeugen, noch den Orten an der Küſte dadurch der geringſte Schaden verurſacht ward. Dieß, der Aufmerkſamkeit der Naturforſcher würdige, Phänomen wurde von den Bewohnern der Inſel Owaihi, als ein Vorbote des Todes ihres geliebten Königs betrachtet, der, hingeſtreckt auf ſeinem Sterbelager, den auf ſeinen Befehl bey ihm verſammelten Fürſten aller ihm unterwürfigen Inſeln zum lezten Mal gute Lehren gab und ſie ermahnte, ſeine nützlichen Anordnungen heilig zu beobachten — „die wir, ſagte er, den zu uns gekommenen und unter uns wohnenden weiſſen Menſchen zu verdanken haben" — welche er insbeſondere vor allen übrigen zu achten, das ihnen zugehörige Eigenthum unverletzlich zu halten, und ihnen dieſelben Freyheiten und Vortheile zu erhalten hat, die er ihnen zugeſtanden habe. Hierauf beſtimmte er einen ſeiner Söhne Reo-Reo, einen, zwanzig Jahre alten, feurigen, europäiſch erzogenen Jüngling, der, wie man ſagt, fertig Engliſch ſpricht und verſteht, zu ſeinem Nachfolger. Alle anweſenden Fürſten ließ er, dem Herkommen gemäß, dem neu ernannten Monarchen den Eid der Treue ablegen. Reo-Reo ſelbſt aber übertrug er, ſeiner Jugend wegen, der Sorgfalt ſeiner Gemahlin, und ſezte ſie dadurch zur einſtweiligen, unumſchränkten Regentin aller ſeiner Beſitzungen ein. Einige Stunden darauf gieng dieſes Geſtirn des Ruhms der Sandwich-Inſeln unter.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Das Fahren auf den Flüſſen und auf dem Meer
Gieng nicht, wenn meine erſte nicht wär.
Was ſind denn aber die andern beyden?
Ach Gott! bey unſern betrübten Zeiten
Siehts meiſtens leer darinnen aus,
Und klopft man an, ſo iſt Niemand zu Haus.
Das Ganze iſt ein häßlicher Mann,
Auf den man ſich nicht verlaſſen kann.

Auflöſung der Charade in Nro. 12.

Stammbuch.

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. Januar 1821.

Nur Ein Gebot geb' ich euch: liebet euch Einer den Andern.

Worte der Schrift.

Neue Religionssekte in Indien.

Die Calcuttaer Zeitung enthält folgende Bemerkungen von der Feder eines gewissen Hrn. Trant über die Saadhs oder Saudhs, eine neue indische Sekte: „Im März 1806 wohnte ich, auf einer Einladung der Obern einer allgemeinen Versammlung der Sekte in der Stadt Furrekhabad bey. — Die Versammlung fand in dem Hofe eines grossen Hauses statt. Die Anzahl der Männer, Weiber und Kinder war sehr groß. Man empfieng uns mit großer Ehrerbietung und wies uns Sitze vor der Hausthüre an. Nach einiger Zeit, während welcher der Hof sich ganz mit Menschen angefüllt hatte, nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Er bestand blos in dem Absingen eines Hymnus, worauf sich einzig der öffentliche Gottesdienst der Saadhs beschränkt.

Die folgenden Nachrichten über das Entstehen der Sekte erhielt ich von Bhuwanee Dos, dem obern Geistlichen derselben:

„Um das Sumbut-Jahr 1600, oder vor 177 Jahren erschien einem Manne, Namens Beerbhan, aus Beergbasur bey Narnoul in der Provinz Dheli, Dodu Dos und lehrte ihn die Grundsätze der jetzt von der Sekte bekannten Religion. Zugleich gab er ihm die Zeichen an, bey welchen er ihn bey seiner Wiedererscheinung erkennen sollte: 1) Würde Alles, was er vorhersagen würde, eintreffen. 2) Würde sein Körper keinen Schatten werfen. 3) Würde er ihm seine Gedanken sagen. 4) Würde er zwischen Himmel und Erde schweben. 5) Würde er die Todten erwecken.

„Buhwanee Dos schenkte mir ein Exemplar des Pothee oder Religionsbuch der Saadhs, welches in eine Art von Vers im zehnten Hindu'schen Dialekt geschrieben ist.

„Die Saadhs verwerfen und verabscheuen jede Art von Götzendienst, und der Ganges wird von ihnen eben so wenig als heilig betrachtet, als es von den Christen geschieht; dennoch ziehen sie ihre Proselyten meistens von den Hindus, denen sie im Aeußeren vollkommen gleich sind. Die Gottheit nennen sie Sutgur; und Saadh bedeutet Diener Gottes. Sie sind reine Deisten, und ihr Gottesdienst ist von der einfachen Art, wie ich ihn beschrieben habe. Zierrathen und muntere Farben sind aus ihrer Kleidung verbannt, welche allezeit weiß ist. Sie verbeugen sich gegen Niemand, und weigern sich vor Gericht zu schwören, (worin sie, wie fast in Allem, den Quäkern gleichen); und die Gerichtshöfe nehmen (gleichfalls wie bey den Quäkern) ihre Bejahung an Eides statt an. Sie enthalten sich alles Luxus im Genuß; z. B. des Tabacks, Pauns, Opiums und Weines. Sie haben niemals Nauches oder Tänze. Jeder Angriff auf Menschen oder Thier ist ihnen verboten, Selbstvertheidigung aber erlaubt.

„Thätigkeit ist ihnen streng empfohlen. Dabey tragen sie große Sorgfalt für ihre Arme; und die Annahme eines Almosen von Fremden wird als ein Schandfleck betrachtet, und mit der Ausschließung aus der Sekte bestraft.

Digitized by Google

„Jede Art von Prunk beym Gottesdienſt iſt verboten, während heimliches Gebet ſtreng empfohlen iſt. Almoſen ſollen nicht gegeben werden, damit die Menſchen es ſehen. Und es iſt eine Hauptpflicht, die Zunge in Zaum zu halten. — Die Hauptſitze der Sekte ſind Delhi, Agra, Joypore und Ferrukhabad; aber auch in andern Theilen des Landes finden ſich Mitglieder derſelben. Eine jährliche Verſammlung findet in einer oder der andern dieſer Städte ſtatt, wobey die Angelegenheiten der Sekte berathen werden. Der Beamte von Ferrukhabad ſchilderte mir die Saadhs als rechtliche Leute in ihrer Aufführung. Sie beſchäftigen ſich meiſtens mit dem Handel.

Bhuwanee Dos wünſchte ſehr mit der chriſtlichen Religion bekannt zu werden, und ich gab ihm einige Exemplare des neuen Teſtaments in perſiſcher und indiſcher Sprache, welche er, wie er mir ſagte, geleſen, ſeiner Sekte gezeigt, und ſehr lobte. Ich fand ſehr viel Intereſſantes in den Saadhs, und bin der Meinung, daß ein thätiger und geſchickter Miſſionar ſehr leichten Eingang bey ihnen finden würde.“

Benjamin Heinrich La Trobe.

Am 3. Sept. 1820. ſtarb zu Neu-Orleans einer der geſchickteſten Architekten und Ingenieurs der neuen Welt, Benjamin Heinrich La Trobe, ein Opfer des gelben Fiebers. Er war in England geboren, und ſtudierte zu Niſky in Sachſen. Sein Vater war Superintendent aller Herrnhutergemeinden in England. Seine eigentliche Beſtimmung war keineswegs das Fach, worin er ſich ſo vortheilhaft ausgezeichnet, aber ſein kräftiges Genie, womit ſich ſpäter glückliche Zufälle vereinigten, brach ſich ſeine eigene Bahn. Im J. 1785, bey ſeiner Rückkehr aus Deutſchland, wurde er im Stempelbureau angeſtellt. Aber des Mechaniſchen einer ſolchen Beſchäftigung bald überdrüſſig, gab er ſeine Stelle auf, und begab ſich zu einem ausgezeichneten Londoner Architekten in die Lehre. Nicht lange nachher ward er von einigen Freunden hervorgezogen, und zeigte ſein Talent in dem Bau mehrerer eleganten Landhäuſer; und er war auf dem beſten Wege, ſich im eigenen Vaterlande Ruhm und Reichthum zu erwerben, als ihm der Tod die Gattin entriß. Der Schmerz über dieſen Verluſt zerrüttete ſeine Geſundheit und ſein Vermögen, welcher leztere Umſtand ihn wahrſcheinlich dazu bewog, daß er ſich im Jahr 1795, im 33ſten ſeines Alters, nach Amerika begab. Seine Abſicht war, ſich zu einem in der Nachbarſchaft von Philadelphia wohnenden Oheim zu begeben.; widrige Winde aber zwangen das Schiff im Hafen von Norfolk in Virginien einzulaufen. In dieſem für ihn völlig fremden Ort fand ein Herr, den er zufällig auf der Straße angeredet, ſo viel Gefallen an dem jungen Manne, daß er ihn zuerſt zu ſich einlud, und nach einer näheren Bekanntſchaft dem Obriſten Bulſtrode Waſhington verſtellte, welcher die erſte Gelegenheit wahrnahm, ihn bey ſeinem großen Verwandten, dem Präſidenten, einzuführen. Dieſer behielt ihn eine Zeitlang auf Mount Vernon bey ſich, und ermunterte ihn, ſeine Kunſt in Ausübung zu bringen.

La Trobe war es, welcher den James-Fluß ſchiffbar machte, welches ihm die Ernennung zum Ingenieur des Staates von Virginien verſchaffte. Zu Philadelphia errichtete er die Bank, verbeſſerte die Feſtungswerke und Leuchtthürme an der Küſte, und führte ſehr große Werke aus, um die Stadt mit Waſſer zu verſehen, wofür er auch zum Ingenieur derſelben ernannt wurde.

Die bald darauf erfolgende Ernennung zum Aufſeher über die öffentlichen Werke der vereinigten Staaten gab ihm indeſſen noch größere Gelegenheiten, ſeine Talente an den Tag zu legen.

Ungefähr einen Monat vor ſeinem Tode ſchrieb Hr. La Trobe an Hrn. Ackermann in London, um ihn um ſeine Meinung über die Herausgabe der Plane ſeiner Werke zu befragen, wovon er Copien nach England ſchicken wollte. — Als die vorzüglichſten darunter nennt er die Domkirche zu Baltimore als ein durchaus gewölbtes Gebäude von Granit und die größte Kirche in Nordamerika, deren Kuppel 70 Fuß Durchmeſſer und 100 Fuß innere Höhe hat. Die Börſe zu Baltimore 256 Fuß Länge bey 140 Fuß Breite mit einer 115 Fuß hohen Kuppel, ſieht er als ſein kühnſtes Werk an. Der Repräſentanten-Saal zu Waſhington, 100 Fuß Länge bey 80 Breite und 50 in der Höhe, aus maſſiven Steinen und Backſteinen erbauet und gewölbt. In demſelben wird ein reiches Geſimſe von 24, 28 Fuß hohen prächtigen Corinthiſchen Säulen getragen. Die Bank von Penſylvania, ganz von weißem Marmor erbauet, wovon einige Blöcke in der Bekleidung 25 Fuß lang, 5 breit und 1 dick ſind; er hält dieſes für ſein beſtes Gebäude. Das Waſſerhaus zu Philadelphia, von wo aus dieſes unentbehrliche Element in der Stadt herum vertheilt wird, ſtehet auf einem der Hauptplätze derſelben; es iſt ganz aus Marmor erbauet und mit 16 Fuß hohen, aus einem einzigen Block verfertigten Säulen geziert. Der nördliche Flügel des Capitoliums der vereinigten Staaten war von einem Franzoſen und einem Engländer, Namens Hadfield, angefangen worden, als er die Stelle als Aufſeher über die öffentlichen Werke erhielt. Da ein Theil dieſes Gebäudes aber nur für den Augenblick errichtet war, ſo veränderte er das Innere, vereinfachte das Aeußere, entwarf den Plan zu dem Mittelgebäude und erbaute den ſüdlichen in Uebereinſtimmung mit dem nördlichen Flügel. Das Innere, ſagt er indeſſen, iſt nicht, wie er es gewünſcht, indem, wie er meint, la difficulté vaincue ſich in der Eintheilung nur zu deutlich zeige. Die Bank der vereinigten Staaten, ſchließt Hr. La Trobe endlich, welche jezt von einem ſeiner Schüler,

Hrn. Strickland, erbauet wird, ſey, mit der Ausnahme des Hauptzimmers, gleichfalls nach ſeinem Plane.

Im Jahre 1811 hatte er das groſse Werk unternommen, die Stadt Neu-Orleans mit Wäſſer zu verſehen. Die Leitung deſſelben hatte er ſeinem älteſten Sohne anvertraut, der aber im Jahr 1817 ein Opfer dieſes verderblichen Himmelsſtriches wurde. Im Jahr 1818 gab er daher alle ſeine Stellen auf, und zog mit ſeiner ganzen Familie nach dieſer Stadt, um ein Kapital von 50,000 Thaler, welches er in dem Unternehmen bereits angewandt hatte, zu retten. Am 4. Auguſt ſchrieb er den obigen Brief an Hrn. Ackermann in London, und am 3. September hatte er zu leben aufgehört.

Grabſchrift des Walther von der Vogelweide.

Das Zeitalter des bekannten Minneſängers, Walther von der Vogelweide, läſſt ſich nach den, in den von ihm noch erhaltenen Gedichten vorkommenden Andeutungen ungefähr beſtimmen; wir finden ihn darin ſchon im Jahr 1198 bey der Krönung des Kaiſers Philipp von Schwaben gegenwärtig; ein andermal äuſsert er, daſs er ſchon dreyſsig Jahr lang gedichtet und geſungen habe; daſs er alſo um 1228 ohne Zweifel noch am Leben war. Das eigentliche Jahr ſeines Todes würde uns eben ſo zuverläſſig bekannt ſeyn, wie es hiemit der Fall bey Conrad von Würzburg, (ſtarb 1287 zu Freyburg im Breisgau) und Heinrich Frauenlob (ſtarb zu Mainz 1317) iſt, wenn ſich ſein Grabmal im Neuen Münſter zu Würzburg noch erhalten hätte. Von der Inſchrift des Grabſteins — der vielleicht noch vorhanden iſt — haben wir dermalen nur noch folgende gereimte Hexameter, die in dem ſogenannten Würzburger Codex Blatt 212, b, eingezeichnet ſind:

De milite Walthero dicto von der Vogelweide; sepulto in ambitu novi monasterii Herbip. in suo epitaphio sculptum erat.

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere. *)

Aehnliches hatte einſt Ritter Walther von der Vogelweide, aus St. Gallen von ſeinem Kunſtgenoſſen Reinmar dem Alten gerühmt, in der Klage über ſeinen Tod, in der Manneſſiſchen Sammlung S. 105. heiſst es u. a. „mir iſt's leid um deinen wohlredenden Mund und deinen ſüſsen Geſang.“ —

*) Von dem Ritter Walther, genannt von der Vogelweide, befanden ſich in dem Kreuzgang des neuen Münſter zu Würzburg, war in ſeiner Grabſchrift geſagt:

Walther, der du, lebend, von der Vogelweide warſt, in dir ſtarb die Blüthe der Beredſamkeit, der Mund der Pallas. Damit alſo deine Biederkeit einen Heiligenſchein erlange, ſpreche jeder, der dieſs lieſt: Gott ſey gnädig ſeiner Seele.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, Jenner.

Aus Federal-Creek im Staat von Ohio iſt von dem Unternehmer der kleinen im Frühjahr 1819 nach Nordamerika abgegangnen Auswanderer-Kolonie, Hr. Hauptmann Steiger von Grandſon, ein im Herbſtmonat 1820 geſchriebner Brief eingetroffen, dem folgende Angaben enthoben ſind: Wir machten unſere Reiſe von Bern nach Antwerpen in 17 Tagen, die Fahrt über das atlantiſche Weltmeer in 49 Tagen; von Neu-York nach Philadelphia brauchten wir 9 Tage, und 15 von da nach Pitsburg. Hier ſchifften wir uns auf den Ohio ein, und die Reiſe von 17 Tagen auf dieſem Fluſſe iſt die angenehmſte, die wir gemacht haben. Die Schönheit dieſes groſsen Fluſſes, ſeine Inſeln und Ufer iſt entzückend. In Mariette, einer Stadt, die beym Einfluſſe des Muskigum in den Ohio auf den Ruinen einer ſehr groſsen Stadt und Feſtung der Indianer erbaut iſt, kaufte ich endlich von der Geſellſchaft des Ohio-Staates 9 Sq. welches unter dem 39ſten Breitengrade, 40 Meilen weſtlich von Mariette, zwiſchen den Flüſſen Hokhoking und Federal-Creek liegt. Ich habe in allen Rückſichten Urſache zufrieden zu ſeyn; der Boden iſt fruchtbar, die Luft geſund, das Klima ſanft, doch hatten wir Schnee und Reif im Winter, und was ſehr unangenehm iſt, plötzliche Wechſel von Kälte und Wärme, gegen die man ſich verwahren muſs. Dennoch iſt bisher Niemand von uns krank geweſen. Der Sommer iſt ſehr heiſs, aber die Nächte recht angenehm. Ich ſchreibe jezt in meinem Gartencabinette, umſchwärmt von einer Menge Colibri's von ſeltener Sauberkeit, und Sammetterlingen von jeder Geſtalt und Farbe; ſie haben mir zwar viele Blumen verdorben, ſind aber ſo ſchön, daſs ich nicht auf ſie zürnen kann. Die Nächte werden von tauſend fliegenden Lämpchen erhellt, einer Art leuchtender Maykäfer, die aber ſo wenig Unbequemlichkeit verurſachen, daſs man ſie ſogar in den Zimmern gerne ſieht. Ich habe meine Wohnung in einem ſchönen Thale, nahe bey einem Hügel, dem eine reiche Quelle entſtrömt, aufgeſchlagen und genieſse der Anſicht auf den Federal-Creek. Wir haben einen herrlichen Tiſch; denn nebſt den beſten Zugemüſen, finde ich Hirſche, wilde indianiſche Hühner, rothe Rebhühner u. ſ. w., in meinen weitläufigen Wäldern. Ein reich beſezter Hühnerhof und zahlreiches Vieh iſt ebenfalls vorhanden; das einzige, was uns faſt ganz fehlt, iſt der Wein. Wir haben zwar Madeira- und Canarien-Wein; er iſt aber nicht nur ſehr theuer, ſondern erſezt nach meinem Geſchmack unſern guten ſchweizeriſchen Tiſchwein keineswegs. Wir führen hier ein ſehr thätiges und zugleich ſtilles Leben, und haben in gänzlicher Einſamkeit doch keinen Augenblick Langeweile. Sonntag Morgens verſammeln ſich meine 4 bis 5 engliſche Meilen weit auf meinen Beſitzungen zerſtreuten Leute bey mir, ich leſe ihnen unſere in der Schweiz gewöhnlichen Kirchengebete, zuweilen auch eine Predigt und wir ſingen Pſalmen mit eben ſo vieler Andacht, als in einer Kirche. Ich fand dieſen Gottesdienſt um ſo nöthiger, da wir von einer Menge Religionsſecten, eine ſonderbarer als die andere, umgeben ſind. Jeder Gottesdienſt iſt hier durchaus frey, und was auf Religion, welche es auch immer ſeyn mag, Bezug hat, genieſst jede gebührende Achtung. Meine Nachbarn ſind alle Engländer und ſehr brave Leute; ich kann ſagen, ich kenne 50 Meilen in die Runde nichts Verdächtiges, als einige Deutſche und Kanadier; die gröſste Sicherheit herrſcht hier in Allem; man hat kein Beyſpiel von einem Diebſtahl. Mit einem Worte, ich bin mit meinem Loos ſehr wohl zufrieden, und wünſche, daſs die Braſilier es eben ſo gut getroffen haben, als wir, woran ich jedoch zweifle. Wenn man in Amerika lande, ſo iſt der erſte Anblick des Landes nicht nur unangenehm, ſondern man kann ſagen, abſchreckend.

Digitized by Google

Die ungeheuren ſchwarzen Wälder, der röthliche Boden, die rothe Farbe aller Häuſer, das maſſe Ausſehen aller Einwohner machten einen Eindruck auf mich, der ſchwer zu beſchreiben iſt. Selbſt Penſylvanien, das ich in ſeiner ganzen Breite durchreiſete, und das für ſchön gehalten wird, gefiel mir nicht beſſer. Iſt man aber jenſeits der Gebirge, ſo bekommen Land und Leute ein beſſeres Anſehen. Das Land, ſo ich bewohne, gleicht Italien. Die Bäume ſind von ungewöhnlicher Höhe; unſere Wälder beſtehen aus Sycomoren, Zuckerahornen, Nuß- und Caſtanienbäumen, weiſſen, rothen und ſchwarzen Eichen, Saſſafras u. ſ. w., und ſie ſind bevölkert mit Bären, Hirſchen, Beutelthieren, Kaninchen und Eichhörnchen, wenigen Panthern und vielen Wölfen. Die letztern gaben uns den Winter hindurch jede Nacht ihre Serenade, aber ſie ſind durchaus nicht furchtbar. Die Welſchhühner und Schildkröten, die Bären und Racoons liefern eine vortreffliche Speiſe, und ſind, wie die Hirſche, ſo gemein, daß ein 50 bis 60 Pfund ſchwerer nur 50 Centimen oder 18 Bazen koſtet. Die Schlangen ſind zahlreich, aber ihrer Größe ungeachtet, nicht ſehr furchtbar, die Kupferſchlangen und Klapperſchlangen ausgenommen. Die erſtern ſind ſehr giftig und ſo klein, daß man ſie nicht bemerkt. Die Klapperſchlangen haben drey bis ſechs Fuß Länge und die Dicke eines Mannsarms; wenn ſie aber zornig werden, ſo erhalten ſie die Dicke eines Schenkels, ſie ſind nicht bösartig, aber wegen ihrem Gift äußerſt gefährlich, denn dieß bringt wunderbare Wirkungen hervor. Geſtern griff einer meiner Hunde eine Klapperſchlange an und wurde von ihr gebiſſen. In weniger als einer Minute ſchwoll ihm Kopf und Füße ſo an, daß wir das arme Thier verloren ſchätzten; doch haben wir jetzt Hoffnung, es könne vielleicht noch gerettet werden.

Hr. Gallatin, Geſandter der vereinigten Staaten, urſprünglich ein Genfer, ſagte mir in Paris, ich werde in Amerika ſpaniſche Sommer und ruſſiſche Winter finden; das Letztere fanden wir nicht; im verfloſſenen Winter blieb der Schnee nur drey Tage liegen, und man hätte nicht mit Vergnügen Schlitten fahren können. Am 11. Jenner hatten wir das erſte Gewitter mit Blitz und Donner; und während der Zuckerernte im Hornung, ſahen wir uns oft gezwungen, Kleid und Weſte auszuziehen. In Rückſicht auf die Sommer aber hat ſich des Hrn. Gallatin Anſicht beſtätigt; auch leben wir unter dem gleichen Himmel, wie die Calabreſen, und wohnen ſüdlicher als Konſtantinopel. Darum genießen wir hier die Vortheile eines warmen Klimas, ohne den Nachtheilen deſſelben ausgeſetzt zu ſeyn. Ich fand im Ganzen die Gegenden am Ufer des Meers weit ungeſunder und unangenehmer, als die im Innern des Landes gegen Weſten liegen. — Die einzige Neuigkeit, welche die Schwätzer und Speculanten der vereinigten Staaten beſchäftigt, iſt die Entdeckung, die man dieſen Sommer etwa 100 engliſche Meilen von hier gemacht hat. Indem man einen Sood grub, fand man ein Stück gediegenes Gold von 9 Fuß Länge und ungefähr 6 Fuß Dicke und Breite. Da aber der glückliche Yankee (Amerikaner) nicht Geld genug hat, um einen ſo ungeheuren Goldklumpen ans Tageslicht zu fördern, ſo machte er hundert Actien von hundert Dollars jede, um die Ausgrabungskoſten zu decken; er behält ſich Drey vom Hundert des Gewinns vor, und verſpricht das Uebrige gleichmäßig unter die Beſitzer der Actien zu theilen, für die ſich wirklich viele Liebhaber finden. Wenn ich indeſſen nur das Holz verkaufen könnte, was wir in großen Haufen verbrennen, ſo wäre ich ſchon um einige tauſend Thaler reicher. Täglich fällen wir einige hundert Stämme, die wir bey Nacht verbrennen, dieſe Feuer bilden einen ſehr ſchönen Anblick. Man kann hier recht angenehm leben, und doch etwas bey Seite legen; mit Arbeit und Sparſamkeit iſt man faſt gewiß, Vermögen zu ſammeln; nur hüte man ſich vor dem Spiel, denn dieſe Peſt zeigt ſich hier, wie in der alten Welt. Jeder Anfang zur Anlegung einer Kolonie in der Wüſte iſt ſchwer, aber mit ausdauerndem Muthe auch bald überſtanden. Ich bin mit 132 Perſonen von Bern abgereiſt, und, obſchon ein Tiſchler, Namens Lau, an der Auszehrung geſtorben, hat ſich unſere Bevölkerung doch vermehrt. Glaube aber nicht, daß ich dieſes ganze Volk noch bey mir habe. Sobald wir in Amerika landeten, wählte ich mir diejenigen aus, die ich bey mir behalten wollte; die übrigen konnten, wie wir übereingekommen waren, ihr Glück für ſich ſelbſt ſuchen, und ich bin froh, ihrer los zu ſeyn u. ſ. w.

London, Dezember.

(Fortſetzung.)

Ein Herr Smart, bekannt durch ſein Werk the theory and practice of elocution (worin er ſehr geſuchten Unterricht ertheilt) und verſchiedene andre Schriften ähnlichen Inhalts, lieſt dieſen Winter abermals verſchiedene Stücke Shakſpears vor. Dieſe Shakspearian Readings ſind ſehr beſucht, vertreten beynahe die Stelle eines Schauſpiels und werden denen überaus nützlich, welche ſich bemühen, ihre Mutterſprache richtig auszuſprechen und mit Anſtand zu declamiren. Dieſe Beflifſenheit gehört zu den Studien vieler jungen Leute, weil die Gelegenheit, öffentlich zu reden, in England häufig vorkommt. Daher rührt es zum Theil, daß, wie Reiſende oft bemerkten, Leute von Erziehung ihre Mutterſprache nicht nur fehlerfrey ſchreiben, ſondern ſich auch im Umgange richtig und fertig ausdrücken können. Smart iſt vollkommner Meiſter ſeiner Kunſt und darf mit einem alten Rhetor verglichen werden. — Es ſind auch Vorleſungen über die deutſche Literatur angekündigt vom Hrn. Dr. Andr. Stäbele, einem gebornen Schweizer, der unlängſt in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Iferten angeſtellt war. Fürſt Eſterhazy, der hieſige öſterreichiſche Geſandte, verwendet ſich unmittelbar für dieſen Gelehrten. Er fängt ſeine Vorleſungen an von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und dem damaligen Zuſtande der deutſchen Dichtkunſt, handelt dann von Klopſtock, Leſſing, dem Hainbunde in Göttingen, von Voß, Miller, Stolberg ꝛc. von den lyriſchen Dichtern dieſes Zeitraums, Wieland, Schiller, Goethe; von den Schauſpielen der beyden Letztern, beſonders von Schillers Wilhelm Tell und Maria Stuart, und von Goethe's Fauſt, Taſſo und Iphigenia; von der Schlegelſchen Schule und ihrem Streite mit Kotzebue; von La Motte Fouqué und Jean Paul; von dem Dichter des Freyheitskrieges Körner ꝛc. und von den neueſten Dichtern, Müllner, Grillparzer bis Uhland ꝛc. Endlich wagt er Vermuthungen über die künftigen Ausſichten der deutſchen Literatur. — Am 14. dieſes hatte wieder die Ausſtellung der beſten Ochſen, Schweine und Schaafe in Smithfield ſtatt, und nach langer Prüfung der Richter wurden viele Prämien von 10, 15 und 20 Guineen vertheilt. Kenner verſichern, daß dieſe Smithfield Club Cattle Shows einen großen Einfluß auf den vortreflichen Zuſtand der Viehzucht in England habe. Für praktiſche Landwirthe iſt dieſe Verſammlung (wo man viele vornehme Leute antrifft, die ohne Auszeichnung unter die gemeinſten Pachter gemiſcht ſind) ein wahres Feſt und eine unvergleichliche Schule der Oekonomie. Anderer Vortheile nicht zu gedenken, hat die große Sorgfalt der Viehzüchter dem engliſchen Leder einen ſo entſchiedenen Vorzug gegeben, daß die Londner Schuſter, Sattler und andre Lederarbeiter behaupten, ſie könnten gar kein anderes, als engliſches Leder brauchen, weil es geſchmeidiger und in jeder Rückſicht beſſer ſey, als alles andere.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Januar 1821.

Der Künste Zauber wird kein Herz empfinden,
Fehlt ihm die Kraft ihn selbst in sich zu finden.

Schreiber.

Aus Herr Balthasars Leben.

Herr Balthasar schob die Kaffeetasse und ein Zeitungsblatt, in dem er eben gelesen, unwillig von sich weg, und legte sich in seinen Lehnstuhl zurück.

„Wenn irgend Jemand auf der ganzen Welt den Namen eines Selbstpeinigers verdient" sprach er mit klägticher Stimme, „so bin ich es schon um dieser verruchten Zeitungen und Journale willen. Wären die Römer bereits von dieser Seuche befallen gewesen, Terenz hätte ohne Zweifel in seinem Heautontimorumenos glücklichen Gebrauch davon gemacht. — Da liegt es nun wieder," fuhr er zu seiner Frau gewendet fort, indem er auf einen Stoß Zeitschriften zeigte, der auf dem Tische lag, „da liegt es nun wieder vor mir haushoch und ich muß durch, und kaum bin ichs, so hat der Bote aus der Stadt mir es schon wieder-berghoch hingelegt und ich muß von Neuem durch, und so nimmt meine Qual und mein Aerger kein Ende." — „Es ist ja doch dein freyer Wille," sagte seine Frau, ohne von ihrem Strickzeug aufzusehen. — „Freyer Wille, freyer Wille!" rief er, „Was ist denn wohl des Menschen freyer Wille? Mein Kind, der Lyonnet soll noch kommen, der diesen sogenannten freyen Willen unterm Mikroscop zergliedert, und in seine Fasern zerlegt, wie Jener die Seidenraupe. Er würde uns wunderliche Dinge zeigen, mein' ich. Was kann ich denn für diesen bestialischen Trieb, meine Nase in alles zu stecken, alles zu wissen, alles zu erfahren? Wie? Zwar bestialisch, nein, so ist dieser Trieb keineswegs zu nennen, er gehört vielmehr gerade zu dem, was uns vom Thier unterscheidet und darüber erhebt. — —" „Und am Ende" fiel Frau Rebecka ein, „am Ende hast du doch das größte Vergnügen von der Leserey." — Er lachte ingrimmig laut auf. „Vergnügen! Vergnügen! Ey so wollte ich doch, du hättest — nur acht Tage lang solch Vergnügen bey deiner Truthühner- und Enten-Zucht: ich gebe dir mein Wort, am neunten liessest du den Puttchen allen miteinander die Hälse abschneiden!" — Frau Rebecka blickte ihn unwillig von der Seite an. Er fuhr fort: „Ich sage dir, allen! so leid dir auch jezt jedes Stück thut, das du musst schlachten lassen — und die Enten mit Kastanien heut Mittag waren höchst delikat, das kann ich dir auch sagen — aber Vergnügen! Ich bitte dich, mein Schatz! du sprichst wieder einmal ins Blaue hinein. Während die Wolken, die mir jeder Zeitungs-Tag schwärzer am politischen Horizont aufthürmt, mich mit Kummer und Sorgen erfüllen, während der Geist, der sich jezt in unserm Vaterlande regt, fast jede Nacht wie ein dunkles Gespenst an mein Lager tritt und mich nicht schlafen lässt, während jedes neue Blatt beynahe mir eine neue gräßliche Mordthat berichtet, spricht sie von Vergnügen!" — „Nun aber doch die andern Blättchen alle, mit den hübschen Geschichtchen, mit den Nachrichten vom Theater — — mit den Recensionen." — „Hübsche Geschichtchen! daß Gott erbarm! Nachrichten vom Theater! Ach diese Theater-Nachrichten, diese Recensionen, die sind ja eben das schleichende Gift, das mich langsam abzehrt! Diese Saalbadereyen, für die sich jeder literarische Eunuch

gut genug dünkt, der nichts anders kann; dieſe Klatſchereyen, die keinen Menſchen intereſſiren, als etwa die guten Freunde und Feinde am Ort, ach! und die ich doch alle, alle leſen muß, um in der Ordnung zu bleiben, dieſe machen ja eben meine Danaidenqual!" — „Vergeht doch die Zeit dabey!" ſagte Frau Rebecka. — „Vergeht! vergeht! ja du haſt recht! Sie vergeht, die koſtbare, unwiederbringliche, ſie vergeht in dieſer edlen Beſchäftigung wie ein Schlag ins Waſſer, wie ein Wolkenſchatten, der übers Land läuft, ohne eine Spur zurück zu laſſen, daß ſie da geweſen iſt. Was hätte ich nicht vielleicht alles für Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft leiſten können in der Zeit, die ich mit dieſer Leſerey vertrödelt!" — Frau Rebecka fuhr gleichmüthig fort: „Und da wir nun auf dem Lande wohnen, und keine Concerte, kein Theater mehr haben —" — „Kein Theater, ja, dem Himmel ſey Dank!" unterbrach er ſie — „Kein Theater! Ich bin ſo glücklich, in kein Theater mehr gehn zu dürfen. Und ſo bin ich denn, wenn mir gleich dieſe unglücklichen Papiere da, wie der Ratte ihr Schwanz, auch hieher gefolgt ſind, ſo bin ich denn doch nicht ganz umſonſt aufs Land gezogen." — „Hm!" ſagte Frau Rebecka mit dem Kopfe nickend! „Warum liefſt du denn jeden Abend ins Theater, da wir noch in der Stadt waren?" — „Warum! warum! Mein Schatz, ich behaupte der Menſch weiß ſelten recht genau um das eigentliche Warum ſeiner Handlungen, oder er geſteht es ſich ſelber nicht. Das vor der Welt ausgeſprochene wenigſtens iſt wohl faſt nie das rechte. Wenn ich aber ſpräche: ich lief alle Abend ins Theater um mich zu ärgern, ſo klänge das freylich wunderlich, aber es fiele nicht gar weit von der Wahrheit." — „Ach geh doch: ärgern! geh! die Komödie war ja doch von jeher dein allergrößtes Vergnügen!" — Er ſprang empor, bob Hände und Blicke zum Himmel und ließ ſich dann wieder in den Seſſel zurück fallen. „O Herr," rief er, „da iſt ſie ſchon wieder mit ihrem Vergnügen! Sie pflaſtert heut das ganze Haus mit Vergnügen wie einen himmliſchen Fremdenſaal! Ich ſage dir aber, nein, zum Henker! nein! nicht Vergnügen! nein! Grimm und Aerger, Gift und Galle habe ich von deiner verwünſchten Komödie. Oder ſoll ein Menſch, der es mit der Kunſt redlich meint, ſoll er es denn mit Vergnügen anſehn, wie ſie dem ſchmählichſten Verfalle zuläuft? Soll er es mit Vergnügen anſehn — —"

Er wurde hier durch Klopfen an der Thür unterbrochen, und ein ältlicher Mann von ſchlichtem Aeußern trat mit einer tiefen Verbeugung ins Zimmer, welchem er ſogleich ſchnell entgegen ging, mit dem Ausruf: „Ey willkommen, herzlich zum erſtenmal in meinem Hauſe willkommen, mein lieber Herr Paſtor!" ihm freundlich die Hand reichte und zugleich mit der andern die Klingelſchnur zog. Hierauf führte er ihn nach dem Sofa, ſtellte ihn ſeiner Frau vor, ſchob ihm, während er hier ſeine Verbeugung wiederholte, von hinten einen Stuhl in die Kniekehlen, ſo daß er den angefangenen Bückling ſchnell abzubrechen und ſich nieder zu ſetzen genöthiget war, befahl dem eintretenden Diener eine Taſſe und eine Pfeife zu bringen und ſprach dann, ſich wieder in ſeinem Lehnſeſſel niederlaſſend: „Nun aber ſagen Sie mir! Ich frage Sie, lieber Paſtor, wie wär' Ihnen zu Muthe, wenn Sie Bauchgrimmen hätten, und ein anderer glaubte, Sie ſchnitten Geſichter vor lauter Vergnügen? Was? Aber es war nur dein Scherz, Frau! nicht? Du wollteſt mich nach deiner Art nur ein wenig necken. Wie? Sprich, rede, antworte! Doch erſt ſchenk Kaffee ein. Man kann nicht zwey Herren zugleich dienen. — Es war die Rede vom Theater, lieber Paſtor. Das iſt nun freylich ein Gegenſtand, um den Sie ſich wohl wenig kümmern, und ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück dazu: es erſpart Ihnen zu jetziger Zeit einen großen Aerger und Kummer. Denn ſehen Sie, ein Menſch wie ich, dem die närriſche Luſt am Theater nun einmal von Kindes Beinen an in den Gliedern gelegen hat, er kann nicht gleichgültig zuſehen, wie mit jedem Tage der äußere Glanz zum Theil auf eine ungebührliche Weiſe zunimmt, und der innere Gehalt indeſſen immer mehr verfällt; er kann nicht gleichgültig zuſehen, wie hohle Deklamation, mit ihrer Confidente, Attitudenprunk und ihrer Schleppträgerin Manier, ſich breit auf den Brettern niederläßt, und Wahrheit und Natur wie abgewieſene Bettlerinnen ſich facht aus dem Hauſe ſchleichen." — „Wenn dem ſo iſt, wie Sie ſagen," hub Paſtor Bertram an, der ſich während der langen Rede von der kleinen Verlegenheit erholt hatte, in die ihn der Empfang geſetzt „wenn dem ſo iſt — was ich freylich nicht beurtheilen kann, da ich lange kein Schauſpiel ſah — ſo mein' ich, wär es doch vielleicht unbillig, den Schauſpielern ſelbſt ganz allein die Schuld davon aufzubürden. — „Wem ſonſt?" rief Herr Balthaſar. „Ueberall wo die Kunſt verfiel" — „Iſt ſie durch die Künſtler verfallen?" vollendete jener lächelnd. „Ganz recht! Nur möchte ich unter den Künſtlern nicht die Schauſpieler allein, ſondern auch die Dichter mit verſtehen."

Aus den großen Augen, womit Herr Balthaſar den Sprechenden anſah, blickte ſehr deutlich die Verwunderung hervor, daß der Mann über einen ſolchen Gegenſtand mit ſprechen zu wollen ſchien. „Hm, hm, ich merke wohl, was Sie meinen?" ſagte er endlich. „Und leider haben Sie vielleicht nicht ganz unrecht." — „Ich meine," erwiederte Bertram, „es könnte wohl ſeyn, daß manche unſerer dramatiſchen Dichter ſelbſt uns nicht ſelten Deklamationen für tragiſche Würde, rhetoriſchen Prunk für wahre Sprache der Leidenſchaft, fleiſchloſe Schatten für kräftig gezeichnete und durchgeführte Charaktere, überhaupt aber zu viel Worte und zu wenig Handlung geben, unter welcher letztern ich aber keineswegs etwa ein bloßes Akkumulat zahlreicher Ereigniſſe und Begebenheiten verſtehe, wie wir es wohl auch jetzt hier und da die Schauluſt des Publikums füttern ſe-

Digitized by Google

hen." — „Sie sind mein Mann!" unterbrach ihn Herr Balthasar. Gut! brav! schön! recht! — Und so sind wir auf der Flucht vor der Hausbackenheit und gemeinen Natur der Familiengemäldezeit in den geraden Weg zur Manier und Unnatur hinein gerathen." — „So scheint es fast. Und eine Manier, die unserm eigentlichsten Wesen zuwider läuft. Unser deutsches Schauspiel soll überhaupt kein fremdes, am wenigsten ein spanisches, oder etwa ein französisches seyn. Um sich die Eigenthümlichkeiten irgend eines fremden zu erwerben, Wahrheit und Charakteristik aufgeben, die mir die beyden Grundpfeiler des deutschen Schauspiels zu seyn scheinen, heißt für den Deutschen den festen Gang auf seinen Füßen abschwören, und um groß zu erscheinen, zeitlebens auf Stelzen gehen wollen. — Bedürfte es ja etwa irgend eines fremden Anhalts, nun so fassen wir getrost die Hand des unserer Natur so nah verwandten brittischen Heros, der uns und beschadet unserer Eigenthümlichkeit den Kopf schon über dem Wasser erhalten wird." — „Halt, Freund! rief Herr Balthasar. Auch hier keine Abgötterey und Delailama-Verehrung! Den Hut tief ab vor dem großen Christoph, unter dessen gewaltigen Schritten die Bretter zittern! *) Aber so klein sind wir nicht, daß wir uns von ihm müßten tragen lassen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortsetzung.)

Von der Centrifugalkraft und der Schwerkraft.

Wenn das Thier auf seinen Füßen steht, so ist vermöge der Schwere des Körpers die Wirkung der Beugemuskeln besonders erleichtert; allein wo die Centrifugalkraft ungehindert wirken kann, also bey solchen Thieren, die sich in einer Flüssigkeit bewegen, im Wasser oder in der Luft, ist das Beugen und Ausstrecken der Glieder gleich leicht, weil der Widerstand der umgebenden Flüssigkeit nach allen Seiten gleich groß ist.

Im menschlichen Körper finden sich die meisten derjenigen Bedingnisse vor, welche zur Hervorbringung der Centrifugalkraft nothwendig sind. Die schwersten und beweglichsten Theile sind nach außen in der größten Entfernung von dem Stützpunkt; die kürzesten, schmälsten und am meisten elastischen berühren den Boden, so daß sie eine umgekehrte Pyramide darstellen; auch alle einzelnen Theile des Körpers sind nach dieser Regel gebaut; der Schenkel ist dicker als die Wade, der Leib dicker als der Schenkel, und von diesen Theilen ist wieder der obere Theil dicker als der untere. So kann jeder dieser Theile für sich und alle zusammengenommen eine Centrifugalkraft erzeugen, die im Verhältniß steht mit der Entfernung vom Stützpunkt, dem Grad der Elastizität der Theile, und der Kraft der Muskeln.

*) Herr Balthasar spielt hier wahrscheinlich auf ein bekanntes Wort von Diderot an, als Voltaire Shakespeare mit einem großen steinernen Christoph verglichen hatte.

Von der Kraft der gekrümmten Springfeder und ihrer Analogie mit den Artikulationen der Knochen der untern Extremitäten und der Krümmung der Wirbelsäule.

Jemehr eine elastische Feder Krümmungen nach zweyentgegengesetzten Seiten hat, desto größern Widerstand leistet sie einer auf sie drückenden Kraft; indem die Wirkung dieser Kraft auf eben so viele Punkte sich vertheilen muß, als die Feder Biegungen hat. Die Summe des Widerstandes einer solchen Feder wird daher im Verhältniß stehen mit dem Grad ihrer Spannung und der Anzahl ihrer Biegungen. Die abwechselnden Biegungen des Fußes, der Kniee, der Schenkel und der Wirbelsäule, bietet eine solche mehrfach gebogne, elastische Feder dar; hiedurch wird die Elastizität im menschlichen Körper, und die Mittel zum Widerstand gegen die Wirkung der Beugemuskel und der Schwerkraft des Körpers vermehrt; in dem Verhältniß wie eben gesagt wurde. Auf diese Art werden die aufsteigenden Bewegungen und die Wirkungen der Centrifugalkraft unendlich mehr erleichtert, als wenn die verschiedenen Glieder eine grade Linie machten; die Kraft der Elastizität und die Centrifugalkraft theilt sich bey der Bewegung, vermöge dieser Krümmungen von unten nach oben, allen Theilen mit, und die obersten Theile bewegen sich nicht nur mit ihrer eigenen partiellen Kraft, sondern auch mit der aller vorhergehenden Theile. Bey den fortschreitenden Bewegungen der Thiere bildet diese wellenformige Linie, und besonders die Wirbelsäule eine abwechselnd gespannte und nachgelassene Feder; wie sich jeder durch genauere Betrachtung leicht überzeugen kann.

Bey den Fischen sind die Enden der sehr eng vereinten Wirbelknochen bey einigen mit einer knorplichten, bey andern mit einer gelatinischen Masse angefüllt, wodurch die Elastizität sehr vermehrt, und besonders die raschen und starken Seitenbewegungen der Fische erleichtert werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Peter und Pauls Hafen d. 10. Nov. 1819.

(Beschluß.)

Nach dem Gebrauch der Einwohner von Owaihi, muß der Thronerbe den Ort und selbst die Insel, wo sein Vorfahr gestorben, gleich verlassen. Der feurige und herrschsüchtige junge König sagte bey seiner Abreise von Owaihi zu seinen Freunden: „Hat mein Vater mich vorzugsweise vor meinen Brüdern würdig befunden, sein Nachfolger zu seyn, so werde ich auch keine andre Gewalt über mir dulden, und ich erkläre ausdrücklich, daß ich nach Verlauf des zu meiner Entfernung bestimmten Termins entweder als wirklicher König, oder als gar nichts zurückkehren werde. Die auf der Insel Owaihi zurückgebliebenen Fürsten beschäftigten sich sämmtlich mit Kriegsübungen und die ganze Insel ist bedeckt von Menschen, die größtentheils auf europäische Art bewaffnet sind. Alle in den dortigen Häfen befindlichen ausländischen Fahrzeuge waren gleichfalls genöthigt, sich schlachtfertig zu halten.

In dieser unruhigen Lage befanden sich die Sandwich-Inseln, als der amerikanische Schooner von dort absegelte, der uns diese Nachrichten mitbrachte. Man glaubt jedoch, daß es dem jungen Reo-Reo, der eine sehr starke Parthey hat, und dem nöthigenfalls auch die amerikanischen Schiffe beyzustehen sich bereit gemacht haben, gelingen wird, seine geerbte Gewalt, wenn gleich nicht ohne Blutvergießen, zu behaupten.

Der nach dem Tode des Tammeamea gefundene Schatz, den er durch den Handel mit den Europäern gesammelt hat, beträgt gegen eine halbe Million spanischer Piaster, und der

Werth einer gleichen Summe iſt noch in Waaren und einigen gut bewaffneten Handels-Fahrzeugen vorhanden. Dieſer Schatz iſt für ein außerordentlich großes Kapital anzuſehen, wenn man bedenkt, daß Tammeamea während der Reiſe des engliſchen Kapitäns Vancouver, der ſich lange Zeit auf den Sandwich-Inſeln aufgehalten hat, ein bloßer Befehlshaber war, der im Jahr 1795 mit andern Inſulanern zu ihm kam, um für Bananas und Schweine eiſerne Nägel einzutauſchen, und der, indem er den Matroſen beym Auffüllen der Fäſſer mit friſchem Waſſer half, die eiſernen Reifen ſehr geſchickt von denſelben abzuſchlagen wußte.

Tammeamea hat viel Anekdoten und Einfälle hinterlaſſen, die wahrſcheinlich geſammelt und in Amerika gedruckt erſcheinen werden. Von den mir erzählten Anekdoten will ich hier nur folgende mittheilen:

Bey Gelegenheit eines von ihm auf ſeinen Inſeln bekannt gemachten Befehls ſagte einer der allervorſichtigſten Fürſten, der ſich mit ſeinen Freunden in Geſellſchaft befand und ſich durch unmäßigen Gebrauch des Rums erhitzt hatte, daß er dieſem Befehl durchaus nicht nachkommen wolle. Ein in der Geſellſchaft anweſender Engländer, der Liebling des Königs und zugleich ſein erſter Miniſter, antwortete ihm, daß er ſich gewiß nicht unterſtehen werde, den geringſten Ungehorſam zu zeigen. „Warum glaubſt du das, fragte ihn der Fürſt ſehr ſtolz? weißt du nicht, daß ich auf meiner Inſel eben ſo gut König bin, als Tammeamea auf Owaihi?“ — Der Favorit hinterbrachte dem König noch an demſelben Tage dieſe Aeußerung des Fürſten; dieſer hörte ihn mit ruhiger Miene an und überreichte ihm, ſtatt der Antwort, das Geſchäft, ſogleich zu dem Fürſten, der ſich ſeiner Unabhängigkeit gerühmt hatte, den Kaſten zu tragen, in den der König gewöhnlich ſpeiſt, und den blos dieſer gebrauchen kann, weswegen er auch dem Monarchen von einem beſondern Beamten überall nachgetragen wird. Der Fürſt fühlte, ſobald er dieß unerwartete Geſchenk erhielt, ſogleich die Bedeutung deſſelben, da er ſich nicht unterſtehen durfte, es dem Volk vorzuzeigen, und bereute ſich das Kätzchen mit dem Gehorſam eines Unterthanen Tammeamea perſönlich wieder zuzuſtellen.

Der Juni-Monat wurde für uns Bewohner vom Peters- und Pauls-Hafen auch noch dadurch merkwürdig, daß wir einen aus der See ausgeworfenen Wallfiſch am Ufer, etwa 20 Werſt vom Hafen entfernt, fanden, deſſen Kopf, ſo wie der größte Theil des Körpers mit Sand verſchüttet war, woraus man abnehmen konnte, daß er ſchon eine geraume Zeit auf dieſer Stelle gelegen haben mußte. Dem ungeachtet bildete aber doch der übrige Theil ſeines Körpers einen ſolchen Bergbügel, daß man nur vom Schwanze her auf denſelben ſteigen konnte. Dieß Meerthier lag im Sande auf dem Rücken und hielt in der Länge, ohne den Kopf, der faſt den dritten Theil des ganzen Körpers ausmachte, gegen 62 Fuß. Den Bewohnern der Umgegend war dieſer Fund von eben ſo großem als mannichfachem Nutzen: die beſten Theile des Specks wurden zur Speiſe ausgeſchnitten, und die andern zur Erleuchtung ausgeſchmolzen, und dadurch den Einwohnern auf ganz Kamtſchatka die Lichter, die hier außerordentlich theuer ſind (70 Rubel das Pud) erſetzt. Mehrere Wochen hindurch war dieſer Ort ein feſtlicher Verſammlungsplatz der Kamtſchadalen, welche leidenſchaftliche Liebhaber von Wallfiſchſpreck und Fleiſch ſind.

Unſer dießjähriger Sommer hat ſich durch vortreffliches, faſt heißes Wetter ausgezeichnet. Das Thermometer zeigte den Monat Julius hindurch 16 — 20 Grad Wärme, und drey Tage, nämlich den 8ten, 9ten, und 10ten, von Mittag bis 3 Uhr Nachmittags hatten wir nach Reaumur bis auf 23 Grad. Dieſe Witterung iſt vorzüglich unſern Gemüſen vortheilhaft geweſen. Gewöhnliche rothe irländiſche Kartoffeln haben wir in großer Menge geerntet; die Gurken waren in der Mitte des Auguſts völlig ausgewachſen und konnten abgenommen werden; ſogar Melonen, die ich nur zum Verſuch hatte anpflanzen laſſen, wurden reif. Erbſen von verſchiedenen Arten, Sallat und faſt alle Bohnenarten ſind täglich auf unſerm Tiſch erſchienen; ja ſogar Blumenkohl haben wir hier gebaut und uns ſeine ſchönen weißen Blüthen vortrefflich ſchmecken laſſen; nur der gewöhnliche Weißkohl hat von den Raupen außerordentlich gelitten. Wegen des anhaltenden warmen Herbſtes konnten viele Gemüſe bis zum 15ten Oktober im Garten bleiben. Seit meiner Ankunft hier habe ich es eingeführt, daß mir an dieſem Tage jeder Einwohner berichten muß, wie viel er an Gartengemüſe eingeerntet hat. Diejenigen, welche ſich vor Andern durch den größern Ertrag ihrer Ernte auszeichnen, werden von mir mit einer kleinen Summe Geldes und mit einem Lobſchreiben belohnt, und ich habe die Freude, ſämmtliche Einwohner durch dieſe Einrichtung zu einer größern Sorgfalt für die Fruchtbarmachung ihrer Gärten angefeuert zu ſehen.

Zum Beweiſe, wie warm der dießjährige Herbſt geweſen, will ich Ihnen nur einen Fall erzählen. Am 23. September um 11 Uhr Vormittags fuhr ein hier ſich befindender Sandwichs-Matroſe auf einem leichten Fahrzeug im Hafen herum. Der Tag war heiter, und die heißen Sonnenſtrahlen brannten ſeinen ſchon an Hitze gewöhnten und nur mit einem Hemde bedeckten Körper; er erinnerte ſich ſeines heißen und geſegneten Climats und ſprang plötzlich in das ſalzige und kalte Waſſer, um ſich zu baden.

Den 20. September kam aus Ochotsk das Transportſchiff Dionißij unter dem Befehl des ausgezeichneten See-Offiziers Sacharjin hier an. Sacharjin befand ſich mit auf der Brigg Rurik während der Reiſe derſelben um die Welt; Krankheit zwang ihn, als der Rurik hier ankam, bey uns zu bleiben; auf den Rath des hieſigen geſchickten Arztes Movarstji nahm er ſeine Zuflucht zu dem Gebrauch der warmen Quellen, mit welchen Kamtſchatka von der Natur ſo reichlich geſegnet worden iſt und verdankte dieſen ſeine Herſtellung. Aus Dankbarkeit dafür widmete er ſich dem Dienſt dieſer Gegenden, und da ich kein Mittel zur Zufuhr von Mehl für die hungerleidenden Bewohner der Umgegend von Nishnekamtſchatka ſah, ſchlug ich ihm vor, denſelben, auf dem von ihm befehligten Transportſchiff die nöthige Quantität Mehl zuzuführen. Mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Muth erfüllte Hr. Sacharjin, ungeachtet der ſtürmiſchen Jahreszeit und des Eiſes, wovon die Mündung des Kamtſchatka-Stromes bereits umgeben war, meinen Wunſch mit der Gewandtheit eines erfahrnen und geſchickten Seeoffiziers; er brachte uns von dort eine beträchtliche Menge Lerchenbauholz zurück, kam noch zur gehörigen Zeit in Ochotsk vor der dort geſchloſſenen Schiffahrt an, und kehrte von dort zeitig genug mit einer Krontadung von allen jährlichen Bedürfniſſen und mit der St. Petersburgiſchen Poſt vom Juni-Monat zu uns zurück. Auch unſer Handel war dieß Jahr blühend. Im Maimonat kam auf unſerm Tauſchhof aus der Kirgiſiſchen Steppe eine Karawane von 178 Kameelen mit 350 Waarenballen an, die Rauchwerk, wollene Fabrikate, rohe Häute und Zierſeamen enthielten. Ueber die Gränze ſind drey Karawanen abgefertigt: die erſte im April von 109 Kameelen und 49 Wagen mit 310 Waarenballen; die zweyte im Mai von 60 Kameelen und 50 Wagen nach der Kirgiſiſchen Steppe und die dritte gleichfalls im Mai von 93 Kameelen nach der Stadt Kokant. Dieſe Karawanen haben ausgeführt: Seiden- und Baumwollen-Waaren, ächte Treſſen, wollne Fabrikate, Rauchwerk, rothe Häute, gegoſſenes Eiſengeſchirr, Stangeneiſen, Glaskorallen, kleine Spiegel, Tabak, Kämme von Horn u. ſ. w. zuſammen für den Werth von 197.667 Rubel.

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 7.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Januar 1821.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren;
Alles Höchste, es kommt frey von den Göttern herab.

Schiller.

Aus Herr Balthasars Leben.

(Fortsetzung.)

Bertram wollte antworten, doch indem öffnete sich die Thüre, und ein junges Mädchen mit Blumen bekränzt, und einen Korb voll Blumen in den Händen trat rasch auf die Schwelle, zog sich aber, den fremden Mann erblickend, eben so schnell wieder zurück. — „Klara! rief Herr Balthasar, Klara! Nun bitt ich Sie, was schämt sich das Mädchen?" — „Der eignen Schönheit, wie es scheint!" erwiederte Bertram von der Erscheinung überrascht. — „Der fremde Besuch!" sagte Frau Rebecka lächelnd. — „Sündenfall!" rief Herr Balthasar. — Frau Rebecka lächelte fort und sprach mit einem scharfen Seitenblick: „Der kann hier nur einem Sünder einfallen. Das Mädchen schämt sich ihres Aufputzes vor fremden Augen; das siehst Du doch wohl. Komm nur herein, Klara," fuhr sie mit erhöhter Stimme fort, „komm nur immer herein, Klärchen, mein Kind!"

Klara trat herein, halb lachend, halb verlegen, und eilte auf die Mutter zu, indem sie im Vorbeygehen einen Augenblick dem Fremden gegen über stehen blieb und ihm mit hocherglühenden Wangen ihren Knix machte. Pastor Bertram aber konnte seine Blicke gar nicht mehr abwenden von dem wunderlieblichen Gesicht, das aus der reichen Fülle der goldfarbigen mit Rosen durchflochtenen Locken wie ein Engelskopf aus Morgenwolken schaute, und als sie jezt im halblauten Gespräch mit der Mutter die langen dunklen Wimpern von den Augen hob, und ihm der blaue Himmel daraus so rein und freundlich entgegen strahlte, da fasste er Herr Balthasars Hand, und indem er nach einem bekannten englischen Kupferstich über dem Sofa zeigte, der eine Gruppe kindlicher Gestalten auf Wolken emporschwebend darstellt und diese Unterschrift führt, sprach er: „Such is the Kingdom of Heaven!" *) — „Meinen Sie?" erwiederte Jener, indem er gleichfalls das schöne Mädchen mit innigem Wohlgefallen betrachtete. „Meinen Sie?" und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Wahrlich ich meine es in diesem Augenblicke selbst, ob ich gleich recht wohl weiß — — Ja, mein Freund, wir sind nun einmal der Erscheinung unterthan und leibeigen, und graue Haare geben noch keine Freyzügigkeit. Hoffentlich giebt sie uns auch der irdische Tod noch nicht. — Da schreiben wir alten Graubärte dem Mädchen alle möglichen Tugenden zu, blos weil ihr Aeußeres unsere Sinne besticht! Nun recht so. Es ist in der Ordnung." — „Das thun wir nun wohl eigentlich nicht!" nahm Bertram das Wort. „Wir schreiben ihr nur Kindlichkeit, Unschuld zu, also nur eine Unbekanntschaft mit dem Bösen, eine Abwesenheit desselben; wir sehen ein reines Blumenbeet vor uns, in welches die Welt noch nicht Zeit gehabt hat, ihr Unkraut einzusäen." — „Das braucht die Welt nicht zu thun!" fiel jener rasch ein.

*) Ihrer ist das Himmelreich.

Digitized by Google

„Des Unkrauts Saame liegt schon von Natur in jedes Menschen Brust; die Welt giebt nur Sonnenschein und Regen zum Gedeihen. Auch unter jenen Rosen" — er zeigte auf Klara, die unbekümmert um das Gespräch wie es schien, die großen Vasen, auf dem Kaminsimse mit frischen Blumen versah — „auch unter jenen Rosen liegt die Schlange; das Böse ist da, wenn es auch vielleicht noch schlummert." — „Das sind nun wieder einmal von deinen Behauptungen!" sprach Frau Rebecka unwillig. — „Die Sie vielleicht selbst nicht einmal im Ernst behaupten wollten!" fügte der Pastor lächelnd hinzu. Herr Balthasar aber erwiederte hitzig: „O ja! das will ich, und in bitterm Ernst! Ich sage und behaupte, und bin nicht der erste, der es behauptet hat, daß der Mensch von Natur aus böse ist, und ich bin gleichfalls nicht der erste, der es gesagt hat, daß selbst unsre guten Handlungen, ja unsere Tugenden meist aus Fehlern oder Schwächen keimen." — „Einige werden belohnt, die meisten vergeben! *) Ganz recht!" entgegnete Bertram „allein zwischen dieser und Ihrer ersten Behauptung ist, dünkt mich, ein großer Unterschied zu machen, und wenn ich Ihnen die zweyte unter gewissen Bedingungen gern zugebe, so hätte ich gegen die erste wohl gar mancherley einzuwenden." — „Mit Erlaubniß, meine Herren!" sprach Frau Rebecka, als sich jetzt eben Klara nach beendigtem Geschäft wieder dem Tische näherte, rief diese zu sich und sagte ihr etwas ins Ohr. Klara nickte freundlich mit dem Kopfe und sprang aus dem Zimmer, Frau Rebecka aber sagte zu ihrem Mann gewendet: ‚Nun weiter, wenns beliebt!" — „Warum schickst Du das Mädchen fort?" fragte dieser. — Sie nahm gelassen eine gefallene Masche auf und erwiederte gleichgültig: „Es war nur von wegen des Unkrauts!" — Herr Balthasar lachte laut auf. „Und dann dachte ich," fuhr sie fort, „du wolltest etwa dem Herrn Pastor erzählen, wie das Mädchen uns ins Haus gekommen ist. Ich denke, er gehört nun auch hinein."

Bertram verneigte sich freundlich und fragte dann mit Verwunderung: Ob Klara denn nicht ihre Tochter sey? — „Nein" entgegnete Herr Balthasar, „ich habe das Kind gefunden, und will Ihnen gern erzählen, wie, ob ich gleich die da wohl kommen sehe. Sie will mich mit mir selber schlagen. Wie fein! Aber fehlgeschossen, mein Schatz, weit fehlgeschossen! Beweist gar nichts! Die Geschichte ist kurz diese. Im Jahr 1809 hielt ich mich eine Zeitlang im südlichen Deutschland auf, zum Theil um der Mineralogie willen, auf die ich damals eben gestellt war. Der Krieg überraschte mich dort. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl waren geschlagen und die österreichische Armee nahm ihren Rückzug, ehe ich noch an den meinigen gedacht hatte. Nun war das Land von Franzosen überschwemmt, und ich saß in einem kleinen Städtchen fest. Es dauerte nicht lange, so waren die fremden Gäste auch hier. In einer Nacht erschien ein starker Haufe französische Reiterey; der General verlangte einen sichern Mann zum Führer, der sowol der Gegend als der französischen Sprache kundig sey. Da ich bey meinen Streifereyen schon öfter in dem Städtchen gewesen war, so kannten mich die Leute wohl, und wußten, daß Beydes bey mir zutraf; deßhalb, und weil sie wohl auch die Ehre einem Fremden lieber gönnen mochten, als einem Heimischen, ward ich in Vorschlag gebracht und herbey geholt. Ich setzte mich mit Händen und Füßen dagegen; allein der General machte dem Streit auf die kürzeste Weise ein Ende. Auf seinen Wink saßen einige von seinen Dragonern ab, einer faßte mich unversehens von hinten um den Leib, zwey andere bey den Beinen, ein vierter hatte indeß schnell ein lediges Pferd herbey geführt, im Handumdrehen prangte ich auf einmal im Schlafrock und Nachtmütze hoch zu Roß; die Dragoner lachten, Magistrat und Bürgerschaft schrien: Adjes, Herr Balthasar! Kommens bald wieder! und so gings im starken Trott zum Thor hinaus. Ich besann mich bald. „Rebus angustis animosus atque fortis" sagte ich halblaut zu mir selbst, steckte die Füße in die Bügel und zeigte fürs erste den Reitern, daß ich auch reiten konnte. So ritten wir die Nacht durch. Als der Morgen dämmerte fingen vor uns die Kanonen an zu grollen. Bald darauf gesellte auch das Kleingewehrfeuer dazwischen hinein, und ein blutrother Feuerschein, dem wir entgegen ritten, stieg am Morgenhimmel empor, als wollt' er den anbrechenden Tag in der Geburt verschlingen. Das war aber die rechte Morgenröthe für den blutigen Tag, der kommen sollte. Es war der Tag des Treffens bey Ebersberg. Wir trabten rasch vorwärts.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Klopstock.

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortsetzung.)

Von der Kompression und der Dilatation.

Ein komprimirter Körper wird immer dichter, als er in seinem vorigen dilatirten Zustande war; durch die Kompression wird immer Wärmestoff frey, der dann wieder vereint mit der eigenen Elastizität des Körpers die Wiederausdehnung desselben befördert.

Die Elastizität bewirkt die schnellsten und kräftigsten Bewegungen. Bey einigen Körpern zeigt sich die Elastizität dadurch, daß sie, gebogen, sogleich mit Kraft in ihre vorige Lage zurückspringen; dahin gehören die eigentlich sogenann-

Digitized by Google

den Stahlfedern, gespannte Seile, die Sehnen der Muskeln, die Aponeurosen der Ligamente, die fibrösen Gelenkkapseln, lange und dünne Stücke von Knochen, Horn u. s. w. Eine andre Art der elastischen Körper sind die, welche sich komprimiren lassen, und dann sich mit einer oszillirenden Bewegung wieder ausdehnen; dahin gehören die Metalle, harte Steine, hartes dichtes Holz, gasartige Flüssigkeiten, und bey den Thieren die Knochen und ihr Mark, das Fett, (denn da diese beyden lezten Substanzen beständig Wärme entwickeln, so befinden sie sich in einem fortwährenden dilatirten Zustand und lassen sich daher auch komprimiren); ferner die Knorpeln, die hornigten Theile, besonders die Hufe der Säugethiere und die Klauen und Schuppen der Vögel, die Federn; die Schuppen der Fische und Amphibien, die hornartigen Bedeckungen der Insekten, und endlich die Luftarten, die sich in so großer Menge im Innern der Thiere befinden, besonders bey den Vögeln und Insekten; auch die Muskelsubstanz ist in gewissem Grade elastisch.

Von den Wirkungen der Elastizität im thierischen Körper.

Die zu den ausstreckenden Bewegungen der Thiere nöthige Centrifugalkraft wird besonders durch die Schnelligkeit der Bewegung erzeugt; und unter die Kräfte, welche diese Schnelligkeit hervorbringen, gehört ganz besonders die Elastizität.

Die bey der Bewegung wirksamen Theile des thierischen Körpers zerfallen in zwey Hauptabtheilungen: erstlich die sensible Fleischsubstanz, welche vermöge ihrer Verbindung mit dem Sensorium, den durch den Willen bedingten ersten Impuls gibt; und zweytens die als todte Masse mechanisch wirkenden Theile, die Knochen, Bänder, Knorpeln, Sehnen u. s. w.; die gleichsam die Werkzeuge darstellen, deren sich der Wille vermöge der Muskeln zu seinen Zwecken bedient.

Die unteren Extremitäten, welche den Druck der Schwere des ganzen Körpers tragen, mussten schon deßhalb, mit einer größern Menge jener mehr fühllosen mechanisch wirkenden Theile versehen seyn, um durch einen zu starken Druck nicht zu leiden; und hier besonders zeigt sich, wie wichtig die Elastizität für die Leichtigkeit der Bewegung ist.

Diejenigen Theile, welche am meisten Elastizität besitzen, die Flechsen, die Aponeurosen, die Knorpeln, kurz alle fibrösen Theile, sind besonders in den Gelenken angehäuft, wo auch der Druck am stärksten seyn muß; während die fleischigen elastischen Theile der Muskeln sich mehr an die Mitte der langen Knochen anschließen.

Die elastischen Theile dieser Gliedmaßen werden komprimirt und angespannt durch die Wirkung der Beugemuskeln vereint mit der Wirkung der Schwere des Körpers, und der des Widerstandes des äußern Stützpunktes; sobald also die Streckmuskeln den Impuls zu der ihnen entsprechenden Bewegung geben, so muß diese durch die vereinte Wirkung der Expansion der vorher komprimirten elastischen Theile, und der durch den oben berührten Bau der Theile bedingten Centrifugalkraft, an Intensität sehr gewinnen. Auch der zellige Bau der Gelenke oder der Knochen erleichtert die Kompresion und Expansion dieser Theile, das in denselben enthaltene flüssige Mark trägt gleichfalls viel dazu bey; denn außer den bekannten Ursachen, ist es gewiß die Verminderung dieser Flüssigkeit, welche mit zunehmenden Alter die Bewegungen erschwert, indem die Elastizität dieser Theile vermindert wird. *)

Bey den Vögeln, die zu ihren Bewegungen eine noch größere Elastizität und Leichtigkeit der Theile bedürfen, wird dieses flüssige Mark durch Luft ersezt, welche sich aus ihren Luftsäcken bis in die Flügelknochen und Federn verbreitet. Dasselbe ist der Fall bey den Insekten, auch bey ihnen wird die im Innern befindliche Luft, wenn sie sich zum Fluge erheben, bis in die äußersten Theile ihrer Flügel getrieben, wodurch diese sich denn nach und nach gehörig ausbreiten; da sie vorher unter den Flügeldecken zusammengefaltet lagen. Bey manchen Fischen scheint der Mangel einer Schwimmblase durch eine größere Menge knorpligter Theile ersezt zu werden.

Es ist durch genaue Versuche erwiesen, daß eine aufrecht gestellte Eisenstange durch ihre eigne Schwere an Länge verliert, wie viel mehr müssen also die Knochen der untern Extremitäten und der Wirbelsäule, durch die Schwere des Körpers, den Widerstand des äußern Stützpunkts und die Reaktion der Muskeln komprimirt werden, und an Länge verlieren, um sich dann beym Nachlassen jener Kräfte wieder mit Schnelligkeit auszudehnen, und wie großen Einfluß muß dieß auf die Leichtigkeit und Intensität der Bewegung, besonders beym Lauf und beym Sprung haben.

---

*) Um einen Begriff der ungeheuern Kraft dieses elastischen Vermögens zu geben, diene hier folgendes auf bekannte Berechnungen gegründete Beyspiel. Der Floh springt 200 Mal so hoch als er selbst ist. Diese sonst unbegreifliche Kraft läßt sich blos aus dem besonders elastischen Bau seiner Glieder erklären. Wenn wir annehmen, daß ein Windhund von drey Fuß Länge, in eben dem Maße springen könnte wie der Floh; so würde er in 219,648 Sprüngen um die Erde springen. (Den Umfang der Erde zu 131,225,000 Par. Fuß gerechnet). Wenn er zu jedem Sprung 1 Sekunde gebraucht, so vollendet er die Reise in etlichen Sekunden über 2½ Tag, läßt er sich aber 15 Sekunden Zeit zu jedem Sprung, so hat er in 38½ Tagen die Erde umsprungen.

Die Elastizität befördert besonders die ausstreckenden Bewegungen, welche daher auch meistens rascher sind, als die Biegung des Gliedes. Die Beugemuskeln sind stärker und daher als die Streckmuskeln, werden noch durch die Wirkung der Centrifugalkraft besonders unterstützt, und dennoch vermögen sie die größere Wirkung der Elastizität beym Ausstrecken des Gliedes nicht zu ersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten aus dem Leben Georg III.

Nichts war diesem König so kostbar als die Zeit, nichts so verhasst als Zeitverlust. Er schob keins seiner Geschäfte auf, ließ nie auf die Unterschriften warten, reisete gern schnell, befahl aber oft, die Pferde zu schonen. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken trieb er so weit, daß er, wenn er ein Lever in St. James hielt, fast gar nicht zu Mittag aß, um desto freyern Geistes zu seyn.

*

Von den Armee-Uniformen gefiel ihm die der blauen Garde zu Pferde am besten. Er trug selbst Kapitäns Uniform, hielt beständig eine Kompagnie dieses Regiments in Windsor und schenkte ihr ein Paar silberne Pauken mit den Worten: „Ich gebe sie euch gern; haltet sie werth; nicht wahr, ihr werdet sie in Ehren halten?" — Bey großen Hoffesten war das von ihm eingeführte und beliebte Kostüme ein blauer Rock mit Tressen und eine Scharlachweste mit Gold.

*

Es freute ihn, wenn er Heerschau über die Garde hielt und man die Truppen lobte. Einst machte ihm Windham, der unter den Zuschauern war, und mehrere Damen führte, den Hof, indem er laut zu seinen Begleiterinnen sprach: Wie schön! wie prachtvoll! Weit schöner als die Marionetten-Truppen in Paris. Der König rief ihm zu: Nicht wahr, Windham, meine Truppen gefallen Ihnen? — Seine Pferde schonte er außerordentlich. Sehen Sie, sagte er einst zu Windchilsea, sehen Sie hier mein Pferd. Ich reite es schon 20 Jahre, und es ist noch immer gut. Jedes Pferd muß man auf seine Weise reiten, das ist das ganze Geheimniß.

Korrespondenz-Nachrichten.

London. December.

(Beschluß.)

Vorige Woche wurde im Drury-lane-Theater ein neues Stück Pocahontas oder die Indianische Prinzessin gegeben, welches nur mittelmäßigen Beyfall fand. Es ist in reimlosen Versen und mit vieler Sorgfalt aufgeführt, aber eben weil es zu sehr nach der Lampe riecht und etwas zu didaktisch für die Bühne ist, wollte es der große Haufen nicht ganz billigen. Es liegt ihm eine historische Thatsache zu Grunde. Als nämlich die Engländer sich in Virginien niederließen, drang einer von ihnen tief in das Gebiet der Eingebornen und kam an die Wohnung einer Prinzessin, die sich in ihn verliebte und mit ihm nach Europa zurückreiste. Die jetzige adliche Familie Inchiquin in Irland stammt aus dieser Ehe. In dem Drama wird der Engländer gefangen genommen, zum Tode verurtheilt, und durch die Fürbitte der Prinzessin gerettet. Die Musik ist nicht schlecht und die Decorationen vorzüglich. — Der fruchtbare Dibdin beschenkt das unter ihm stehende Surrey-Theater mit nicht weniger als drey Stücken für die Feyertage, (wo wegen der aus der Schule zurückkehrenden Kinder alle Londner Schauspielhäuser geprovbt voll sind); eins davon ist auf die Geschichte des Belisarius gegründet und das Gerücht sagt, daß es großes Glück machen werde. In dem Coventgarden-Theater hat man eine neue (von dem, unter dem angenommenen Namen Barry Cornwall sehr vortheilhaft bekannten, Dichter herrührende) Tragödie einstudiert. In dieser ist der Herzog von Mirandola der Held, welcher, wie einst der wundervolle Crichton, alle Professoren zum Wettkampfe herausfordert. Dieser sollte Statt haben, unterbleibt aber, weil der Papst den Verdacht hegt, Mirandola sey ein Ketzer. Sein Zank mit Innocens VII. ist die Grundlage dieses Trauerspiels, welches in der gelehrten Welt große Erwartungen erregt. — Die vielen englischen Zeitungsblätter sind voll Ankündigungen segelfertiger Schiffe in die Gegenden, wohin man anfängt, häufig auszuwandern, nämlich Vandiemen's Land, Neu-Süd-Wales, Canada und das Vorgebirge der guten Hoffnung. Die meisten Emigranten wählen das Cap der guten Hoffnung. Die Regierung unterstützt sie alle, am meisten die, welche durch untadelhaften Ruf ihre Ansprüche geltend machen können. Nach der Meinung aller Verständigen sollte man diesen Reiselustigen eine goldne Brücke machen. — Da jetzt Aegypten und dessen Antiquitäten in der Gelehrten- und Kunst-Welt die große Mode sind, so sieht man in London mit vielem Genusse ein herrliches Privat-Kabinet Egyptischer Seltenheiten, Mumien, Ibis, Papyri, Körbchen ꝛc., welches Lord Belmore auf seiner Reise durch das alte Wunderland gesammelt hat. Alle hier aufgestellte Stücke sind vortrefflich conservirt und schön, besonders die Papyri mit Hieroglyphen; eins derselben hat er sogar zu einer Art von Tapeten einer seiner schönsten Zimmer gemacht, und er läßt jetzt einige Papyri von einem deutschen Lithographen auf Stein copiren. — Unter die Reisenden, von denen man schöne Ausbeute erwarten darf, gehört auch Herr Burchell, welcher vom Cap der guten Hoffnung landeinwärts gereist ist, und sich unter andern sehr für Zoologie interessirt hat. — Man liest in einem öffentlichen Blatte die Regulationen (the standing orders) des englischen Hauses der Gemeinen im 17ten Jahrhunderte. Es heißt dort z. B. 1614. May 17. Anbefohlen, daß dies Haus alle Tage früh um sieben Uhr versammelt seyn und um 8 Uhr die Verhandlungen anfangen sollen; ferner daß keine Motion nach 12 Uhr statt haben soll. 1641. Anbefohlen, daß alle Mitglieder, welche nach 8 Uhr ins Haus kommen, Einen Schilling bezahlen sollen; und daß wer den ganzen Tag ausbleibt, fünf Schillinge erlegen soll. 1642. Anbefohlen, daß wer nicht alle Morgen zum Gebete da ist, einen Schilling in die Armenbüchse bezahlen soll. 1693. Anbefohlen, daß kein Mitglied auf der Gallerie, oder während Comitees an der Tafel des Hauses, Tabak rauchen soll.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 2.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Januar 1821.

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt Natur.

Goethe.

Abſchied.

Aus dem Spaniſchen.

Ich hatte kaum die Herrliche gefunden,
Doch konnt' ich bang und ſchüchtern es nicht wagen
Ein leiſes Liebeswörtchen ihr zu ſagen,
Da nahten ſchon der Trennung bittre Stunden.

Geleiten durft ich Sie zur Scheideſtelle —
In Purpurflammen ſank der Abend; ferne
Aus Oſten glänzten freundlich mild die Sterne
Und traulich rieſelte die nahe Quelle.

Wohl ſuch' ich oft noch einſam jene Stelle,
Doch kalt und ſtill umglänzt mich Sternenhelle;
Es flüſtert keinen Liebesgruß die Welle.

Aus Herr Balthaſars Leben.

(Fortſetzung.)

Als wir eine Anhöhe erreicht hatten, — erzählte Herr Balthaſar weiter — lag vor uns im Thal ein brennendes Dorf; drüber hinaus zur Rechten und Linken in der Ebene zuckten Geſchützblitze durch den Nebel. Der General befahl mir nun, ſie ſeitwärts durch die Berge nach einem Ort zu führen, den er mir nannte, wahrſcheinlich um von dort aus den retirenden Oeſtreichern in die Seite oder in den Rücken zu fallen. Wir mußten durch das brennende Dorf. Es ſchien von allen Einwohnern verlaſſen; todte Pferde und zerbrochene Wagen und Munitions-Karren lagen umher; kein Laut regte ſich als das Praſſeln des Feuers, und es ſah ſich wunderlich an, daß die Häuſer ſo in tiefer Stille und Ruhe fortbrannten, wie die Kerzen in der Frühmette. Als wir uns einem ſtattlichen Hauſe näherten, glaubte ich endlich von dort eine menſchliche Stimme zu vernehmen. Ich hatte mich nicht geirrt. Aus einem Giebelfenſter lehnte ſich ein kleines Mädchen heraus und ſchrie händeringend in einem fort: Mei Mutter! ach, mei Mutter! Der hintere Theil des Hauſes brannte ſchon lichterloh, und die Flamme ſchlug eben über das Dach hin. Pauvre enfant! rief der General; pauvre enfant, riefen die Offiziere hinter ihm, und trabten vorüber. Ich wuſte eigentlich nicht recht, was ich that — ich fühlte blos lebhaft den Grimm über das pauvre enfant und die Unmöglichkeit das Kind hier verbrennen zu laſſen — ich hatte aber in dem Augenblick ſchon meinen Gaul herum geworfen, ſezte über den niedrigen Hecken-Zaun und ſprengte auf das Haus zu. Hinter mir entſtand ein greulicher Tumult. Halt! halt! ſchrien hundert Stimmen; mehrere Schüſſe fielen; ich hörte die Kugeln pfeifen. Schießt nur, ihr Narren, ihr pauvres enfants! rief ich, ich habe jezt keine Zeit, mich um euch zu kümmern! Ich ſprang vom Pferde und lief in das brennende Haus. Es war voll Rauch. In meiner Bosheit aber drang ich muthig hinein, die Treppe war zum Glück nicht weit von der Thür; oben ward die Luft freyer. Ich fand das Kind, ein Mädchen von vier bis fünf Jahren, in einer Kammer unter umhergeſtreuten Kleidungsſtücken,

Digitized by Google

offnen Koffern und Mantelsäcken; im ganzen Hause sonst regte sich kein lebendiges Wesen. Ich versprach dem Mädchen, es zu seiner Mutter zu bringen, nahm es auf den Arm, wickelte es in meinem Schlafrock und eilte wieder nach der Thür. Meine Frau Liesel! schluchzte das Kind, indem es auf eine große Puppe zeigte, die am Boden lag. Ich raffte die Frau Liesel gleichfalls auf, steckte sie mir in den Busen und sprang nun die Treppe hinunter. Unterwegs fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß hier wohl vielleicht die Gelegenheit sey, den Franzosen zu entwichen und so mich von der verhaßten Frohne zu befreyen, die Feinde meines Vaterlandes zum Verderben meiner Landsleute anzuführen; ich wandte mich daher am Ende der Treppe nicht rechts nach der Hausthür, obgleich die helle Flamme bereits in den Hausflur hinein züngelte, sondern auf gut Glück zur linken Hand, in der Hoffnung dort einen andern Ausweg zu finden. Ich stieß auf eine Thür, die ich mit einem Fußtritt öffnete; sie führte mich in die Küche; eine zweyte brachte mich in den Garten. So war ich im Freyen; aber drum noch nicht geborgen, denn ich hörte die Stimmen der Franzosen, die mich im Garten suchten. Der Nebel jedoch, der immer dichter fiel, rettete mich: ich entwich glücklich über den Gartenzaun, warf meinen versengten Schlafrock ab, der mich im Fortkommen hinderte, und lief nach einem Gehölz, das ich vor mir erblickte. Ich mochte aber ein Paar hundert Schritt darin vorgedrungen seyn, da sah ich mich schon wieder im Freyen und auf der großen Straße, und als ich mich erschrocken zurück wandte, vernahm ich Pferdegetrapp ganz in der Nähe. Ich hatte kaum Zeit mich hinter einen Strauch niederzuwerfen. Sey still, flüsterte ich dem Kinde zu, die Franzosen kommen! Es schlang ängstlich seine Aermchen um meinen Hals. Der ganze Schwarm Reiterey, der General an der Spitze, zog wenige Schritte von mir vorüber. Jetzt erst kam mir die Angst. Das Herz hämmerte mir so heftig in der Brust, daß die Frau Liesel, die aus meiner Weste hervor schaute, darüber in eine seltsam nickende Bewegung gerieth; und ich wills euch gern gestehen, ich ertappte mich selbst darüber, daß ich in meiner Angst das Vater Unser rückwärts zu beten angefangen hatte, wie dieß in alten Geisterbeschwörungsgeschichten zu geschehen pflegt, wenn man die bösen Geister wieder entfernen will." — „Vorwärts wäre wohl besser gewesen!" sagte Frau Rebecka, indem sie ihren Mann mit einem besondern Lächeln ansah. — „Nun es half auch so!" fuhr dieser fort. „Die Franzosen zogen vorüber, ohne mich zu bemerken, und nach einer kurzen Rast und Ueberlegung schlug ich den Weg nach dem Gebirge ein, denn nach dem Städtchen zurückzukehren, welches ich diese Nacht wider Willen verlassen hatte, durfte ich nicht wagen; in den Bergen aber war wenigstens vor der Hand noch Freyheit und Sicherheit und ich hatte dort Freunde. Wie ich nun mit Hunger und Kummer, Fahr und Noth mich bis dahin durchgeschlagen, das erzähle ich vielleicht ein andermal. Genug ich fand endlich freundliche Aufnahme bey einem wackern Landmanne, der vor Kurzem erst mein Begleiter auf einer Reise ins Salzburgische gewesen war. Er gab mir mehrere Wochen lang Kost und Wohnung, versah mich mit Kleidung, denn ich war ja von allem entblößt, und half mir sogar mit eigner Gefahr wieder zu meinen Sachen, die ich in jenem Städtchen zurückgelassen hatte, bis ich endlich nach der Schlacht bey Wagram Gelegenheit zur Rückkehr fand und meiner Frau das Mädchen sammt der Frau Liesel überbringen konnte. — „Und Sie erfuhren nichts von den Eltern des Kindes?" fragte Bertram. — „Ja, ich erfuhr auf mein Nachforschen in dem Dorfe, wo ich es gefunden, daß es wahrscheinlich einem Wachtmeister des Regiments angehörte, welches in jener Nacht dort von den Franzosen überfallen worden, und dessen Uniform man mir beschrieb, und als ich mich dadurch geleitet an das Regiment selbst wandte, fand sich, daß alles zutraf, allein ich erhielt auch zugleich die Nachricht, daß jener Wachtmeister, mit Namen Marquard und von Geburt ein Niederländer, in dem Gefecht an jenem Morgen geblieben, von seiner Frau aber seit dieser Zeit nichts weiter gehört worden sey. Mein wiederholter Aufruf in den Zeitungen war ohne Erfolg." —

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

November.

(Fortsetzung. M. s. Nr. 2.)

Voltaire sagte einst zum jungen Gretry: Sie sind Musiker, und haben Geist, das ist zu selten, mein Herr, um nicht für Sie das lebhafteste Interesse zu empfinden. Mit demselben Rechte können wir dem geistreichen Meyerbeer zurufen, und ihm unsre Aufmerksamkeit schenken; wir wollen nun seine dermalige sehr rühmliche Leistung prüfen, und diese wo möglich und nöthig durch freundliche Bemerkungen in der Absicht erläutern, um dem geschätzten Künstler die innige Theilnahme zu beweisen, mit welcher wir ihn an das schöne Ziel klassischen Rufes geleiten möchten. „Denn die Schönheit in der Kunst ist nicht etwas so armes und dürftiges, daß eines Menschen Streben sie erschöpfen könnte, und ihr Preis ist kein Loos, das nur allein auf einen Auserwählten fällt; ihr Licht zerspaltet sich vielmehr in tausend Strahlen, deren Wiederschein auf mannigfache Weise von den großen Künstlern, die der Himmel auf die Welt gesetzt hat, in unser entzücktes Auge zurückgeworfen wird."

Der Tonsetzer hat diese Oper (Margaretha von Anjou) für Italien geschrieben; dieser Umstand entschuldigt die Farbe der Convention, die sie trägt, und

Digitized by Google

noch so manches, das sich entweder verschieden betrachten oder tadeln läßt. Doch hat er den Fehlern der allerneuesten Schule wie da sind: Vernachlässigung klassischer Korrektheit, Mangel an harmonischer Kraft, jener passiven schwächlichen Süßlichkeits Manier mit sichtlichem und glücklichem Streben entgegengearbeitet. Die Musik, welche von achtungswerther Kenntniß der Harmonie zeigt, ist meist im gewählten Style, mit Kunst und Charakter geschrieben. Man findet des Trefflichen Vieles, des Originalen Manches, oft schöne sehr edle Deklamation, (die musikalische Prosodie, Rhytmopöie genannt, scheint M. wie aus der Sorgfalt abzunehmen, welche er auf Accente, Tonfüße, Taktart u. s. w. legt, einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen) volle doch nicht zu sehr ins Detail arbeitende oder den Gesang deckende Instrumentirung, manchmal neue und kühne Verbindungen fremdartiger Akkorde am rechten Orte, als wirksames Vermehrungsmittel musikalischen Ausdruckes, wodurch der von so manchen Italienern hartnäckig verfochtene Irrthum Rousseau's: que toute notre Harmonie n'est qu'une invention gothique et Barbare wieder recht offenbar sich widerlegt hat. Gehört es zum Triumphe eines Tonsetzers, wenn er die Schwächen der Sänger zu verschleyern und durch meisterhafte Vertheilung von Licht und Schatten denselben Haltung und Wirkung zu verschaffen weiß, so hat M. dießmal (denn alle Sänger, den übelgelaunten und belohnten Tacchinardi ausgenommen, waren zweyten Ranges) fast das Unmögliche geleistet. Alle traten besonders in den Ensemblestücken lebendig hervor, und gewannen durch die glücklichen geistigen Kombinationen des Tonsetzers die Gunst eines Publikums, das bereits geraume Zeit empfindlich gegen sie eingenommen war. Seine musikalischen Perioden haben jedoch nicht immer den wahren metrischen Gehalt, welches, wie man auch an den früheren Opern dieses Meisters bemerken konnte, dem Effekte der besten Musikstücke nicht selten sehr schadet. Nur der kluge, vorsichtige Gebrauch der rhytmischen und logischen Periodologie und der zur ästhetischen Anordnung eines musikalischen Stückes gehörigen Dinge bringt jene magische Wirkung hervor, die in allen Künsten aus der richtigen und zweckmäßigen Zusammenstimmung der Theile entsteht. „Wenn it unsern Herzen sprechen, und sympathetische Regungen in ihm erwecken will, sagt Lessing (Dramaturgie 27. St. S. 214.) muß eben sowol Zusammenhang beobachten, als wer unsern Verstand zu unterhalten und zu belehren gedenkt. Ohne Zusammenhang, ohne die innigste Verbindung aller und jeder Theile ist die beste Musik ein eitler Sandhaufen, der keines dauerhaften Eindruckes fähig ist. Nur der Zusammenhang macht sie zu einem festen Marmor, an dem sich die Hand des Künstlers verewigen kann."

Die musikalische Rhetorik also ist es, welche die künftige Aufmerksamkeit des geachteten Künstlers beschäftigen dürfte; dann, wenn auch die rhetorische Zusammenfügung der musikalischen Sätze bey ihm ein gediegenes eigenthümliches Gepräge annehmen wird, dann wird sein musikalischer Styl einen Vorzug erhalten, ohne welchen ein klassischer Ruf im Reiche der Tonkunst nicht denkbar ist. Herr Meyerbeer wird diese wichtige Bemerkung als ein Wort zu seiner Zeit geredet, nicht ungütig nehmen, denn nur sogestaltig wird er durch seine bisherigen rühmlichen Studien unterstützt das von Vielen gesuchte, aber von Wenigen errungene Ziel der Unvergänglichkeit gewiß erreichen:

Denn mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Diese Oper wurde mit immer gleichem Beyfalle bis zu Ende der Stagione, d. i. bis in die ersten Tage des Dezembers gegeben. Die Ballets und die Mayersche Oper Alfredo, welche abwechselnd mit dem Barb. di Seviglia bis zur Vorstellung der Margaretha gegeben wurde, sind aus dem Früheren bekannt.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote aus dem Leben Georg III.

Georg III. war ein leidenschaftlicher Jäger. Ein gewisser Feltham, der den Zoll der Brücke bey Hamptoncourt gepachtet hatte, hielt einst die ganze Königliche Jagd auf. Als nämlich der Vortrab der Jäger, die einen Hirsch, der durch die Themse geschwommen war, verfolgten, an das Gitterthor kam, und rief: der König! ließ Feltham sie ohne Bezahlung durch. Jezt kam ein zweyter Haufen und rief: der König! Feltham trat mit dem Schlüssel in der Hand vor das zugeschlossene Thor und schwur: „Er ließe Keinen durch, ehe er ihre Schillinge sähe. Den König Georg III., den Gott erhalten wolle, sagte er, habe ich durchgelassen. Weiter kenne ich keinen König in England. Käme der König von Frankreich selbst, so müßte er so gut wie irgend ein andrer seinen Schilling bezahlen. Ich gebe 400 Pfund Zoll und die Brücke kostet mich 1000 Pfund. Hängt mich, wenn ich aufmache." — Jezt aber zeigte sich der König in Person und Feltham öffnete ehrerbietig. Der König sandte aber Lord Sandwich zurück, sich nach den nähern Umständen zu erkundigen, und dieser erfuhr von Feltham, daß die Königl. Jagd sich mit einer Guinee loszukaufen pflege. „Gebt ihm, sagte der Monarch nach angehörtem Bericht, vierzig Schillinge, denn unsrer waren vierzig. Der Mann hat recht und muß von seinem Zolle leben." Die Hofdamen nannten ihn nachher nur den groben Feltham, woraus er sich aber wenig machte und nur wiederholte: Ich muß von meiner Brücke leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart im Jannar.

Schillers Fiesko hat unlängst auf unserer Bühne jene Theilnahme nicht mehr gefunden, deren er sich bey frühern Darstellungen zu erfreuen hatte. Der Grund hievon mag ebensowol darin aufzusuchen seyn, daß Fiesko, der politische Held, als solcher überhaupt kein Gegenstand der Bewunderung und Theilnahme der jetzigen über öffentliche Interessen aufgeklärten Zeit mehr seyn kann, als auch hauptsächlich in der wenig gerundeten, und zu einem Ganzen keineswegs harmonisch ver-

schmolzenen Darstellung. Unsere Bühne besitzt überhaupt in diesem Augenblick die Kräfte nicht, die erfordert werden, ein größeres Kunstwerk in jenem harmonischen Einklange zu leisten, der den sinnigen Zuschauer allein zu befriedigen vermag, und daher dürfte es gerathener seyn, die Darstellung eines solchen, bey so bewandten Umständen, lieber gar nicht zu unternehmen. Schon der Held dieser Tragödie ist für die Darstellung eine überaus schwierige Aufgabe. Die wirklichen und scheinbaren Widersprüche des Charakters harmonisch zu einem Ganzen zu verschmelzen, im Wüstlinge wie im Hofmann, im scheinbaren Volksfreunde, und im zärtlichen Gatten den prädominirenden Egoismus und Ehrgeiz als oberstes Prinzip dem innern Auge des Zuschauers stets gegenwärtig und sichtbar zu erhalten und dennoch in jedem Moment ganz das zu scheinen, was eben der Moment erheischt, dieß fordert eine ungemeine Gewandtheit des Geistes von Seiten des Mimen, und ein vorausgegangenes gründliches Studium, dem er sich zu widmen, bey seinen übrigen Geschäften, selten Muße findet. Als erste Darstellung dieser Rolle, müssen wir übrigens die Leistung unseres Künstlers loben, und wollen sein redliches Streben keineswegs verkennen. Der Mohr von Tunis, diese orginelle Schöpfung des Dichters, setzt gleichfalls ein entschiedenes Kunstvermögen des Darstellers voraus. Nur dem wahren Humoristiker wird es gelingen, die dämonische Laune des hartgesottenen Sünders, wie ihn der Dichter nennt, zur Erscheinung zu bringen, und Ref. hat auf unsern ersten Bühnen die talentvollsten Schauspieler an dieser Aufgabe scheitern sehen. Wem nicht wahre Genialität beywohnt, für den wird sie stets eine Klippe seyn. Auch vermißten wir bey der Anordnung der Volksscenen, der Gefechte u. s. w., das wirksame Eingreifen des Regisseurs, dessen Talent und Thätigkeit solche Stücke ganz besonders in Anspruch zu nehmen pflegen. — Roberts Macht der Verhältnisse, zum Erstenmal gegeben, wollte nicht gefallen. Das Stück hat Vorzüge und Mängel, die wir nicht berühren, da es allgemein bekannt ist, aber die erste Darstellung desselben auf der Bühne kommt zu spät, da hoffentlich die Verhältnisse, die es behandelt, in der Gesellschaft bereits als ausgeglichen zu betrachten sind, und daher das allgemeine Interesse nicht mehr, wie vor zehn Jahren, in Anspruch zu nehmen vermögen. Dennoch ließen wir uns sagen, daß einzelne zarte Zuhörer über Aussprüche, wie z. B. „die Ehre ist kein Monopol, kein Standesvorrecht, sondern ein Gemeingut ꝛc., die Köpfe geschüttelt haben sollen; — je nun solche Ultras giebt es wohl überall, und wir wollen uns glücklich preisen, daß ihr Kopfschütteln die alte Zeit wenigstens nicht mehr zurückzubringen vermag. — Die Darstellung des Stücks wurde im ziemlichen Einklange geleistet, und bewies, daß das bürgerliche Drama die Sphäre sey, in welcher die Kräfte unseres Schauspielervereins sich am sichersten bewegen, wenn, wie es sich von selbst versteht, eine zweckmäßige Vertheilung der Rollen statt findet, was nicht immer der Fall ist, wie denn auch bey dieser Vorstellung ein Rollentausch zwischen dem Präsidenten und Pastor zu wünschen gewesen wäre. Bey dieser Gelegenheit können wir nicht umhin zu beklagen, daß die bessern Schauspiele von Iffland gänzlich von dem Repertorium unserer Bühne verschwunden zu seyn scheinen. Sollte dieß Verschwinden etwa durch die Meinung erzeugt worden seyn, daß sie veraltet sind, so gestehen wir, daß wir diese Meinung nicht theilen können. Deutsche Art und Sitte sind vorherrschend in den bessern Arbeiten des verstorbenen Meisters, seine komischen Charaktere besonders sind ächt national und ergötzlich, manche Thorheit, die in seinen Stücken nur angedeutet worden, hat die Zeit inzwischen zur Reife gebracht, und ebendarum dürfte man jetzt nicht ohne Ergötzen zu ihrer Quelle zurückkehren. Allerdings wird die Direktion für die Anstellung eines ersten zärtlichen Vaters zu sorgen haben, ehe die Darstellung der meisten dieser Dramen möglich ist; indessen dürfte dieser Mangel ja wohl überhaupt fühlbar seyn. — Eines ältern musikalischen Meisterwerks, das wir freudig willkommen hießen, sey hier ebenfalls Erwähnung gethan. Es ist dieß Glucks Iphigenia in Aulis. Das Publikum ehrte sich selbst, indem es sich bey der Darstellung des klassischen, im ächten Kernstyle componirten Werkes zahlreich einfand. Leider können wir die Ausführung desselben von Seiten unserer Sänger keineswegs loben. Ein solches Werk erfordert einfachen, ausdrucksvollen Vortrag; nur dem wahren dramatischen Sänger wird es gelingen, darin zu befriedigen. Coloraturen und Schnörkereyen sind hier nicht anwendbar, der einfach-erhabene Stoff widerstreut ihnen gänzlich. Durch ausdrucksvolle musikalische Deklamation allein, kann hier Wirkung hervorgebracht werden. Ueberhaupt wurde der wahre dramatische Gesang auf unserer Bühne leider stets vernachlässigt, und die Vorliebe für den Modecomponisten Rossini, wie bekannt sein Beförderer desselben, die auch hier überhand zu nehmen scheint, dürfte leicht jede Spur von ihm bey unsern Sängern vollends vertilgen. Von Seiten der Direktion bemerken wir hier beiläufig, wird dieser Vorliebe übrigens nur durch öftere Wiederholung einiger seiner ältern Opern Nahrung gegeben; denn unbefriedigt blieb bisher das Sehnen des enthusiastischen Rossinianers nach einem Otello und einer gazza ladra. Unser Orchester, das sich unter der geschmackvollen Leitung des wackern Lindpaintner stets auszeichnet, hat auch in der Glückschen Oper seinen alten Ruhm wiederum bewährt. — Den Verlust eines höchst bedeutenden Kunsttalents haben wir in Hrn. Eglair, der unsere Bühne verlassen hat, allerdings zu beklagen. Dieser Künstler machte jedoch sein Talent nur zu oft auf Kosten des Ganzen geltend, dem er sich durchaus nicht unterzuordnen bemüht war, was doch ein Iffland, die höhere Anforderungen der Kunst stets im Auge, selbst wenn dieß Unterordnen Opfer von ihm heischte, nie versäumt hat; und so brachte er den sinnigen Zuschauer nur zu oft um den höchsten Genuß vor der Bühne, den allein das Wohlgefallen an einem harmonischen Ganzen hervorzubringen vermag. Auch hatte er einen ziemlich beschränkten Cyklus von Rollen, und entschloß sich nur ungern diesen zu erweitern, wodurch wir besonders um manchen Kunstgenuß an neuern gelungenen Bestrebungen im Gebiete der Tragödie, verkürzt wurden. Das Repertorium der Bühne kann nun allerdings durch den Abgang des genannten Künstlers an Mannichfaltigkeit gewinnen, und wenn die Direktion redlich bemüht ist, die vorhandenen Kräfte zweckmäßig zu einem Ganzen zu verbinden, und bedeutende Lücken im Personalstand, was freylich Noth thut, auszufüllen, so wird man leicht das Verschwinden eines glänzenden Talents vergessen, das uns zwar in seiner einzelnen Erscheinung fast immer zur Bewunderung hinriß, aber offenbar die Harmonie des Ganzen störte. — „Eine böse und fast eingefleischte Unart der deutschen Schauspieler," (wie sich Hr. Klingemann im zweyten Bande seiner theatralischen Reise über diesen Uebelstand ausdrückt;) scheint leider seit einiger Zeit auch unter einem großen Theile des hiesigen Personals habituell geworden zu seyn, die Unart nämlich, nicht nach Gebühr und Schuldigkeit zu memoriren. Auf Abstellung derselben wäre nun wohl hauptsächlich zu dringen. Dieser eingerissene Uebelstand auf den deutschen Bühnen wurde auch mit den Waffen des Witzes in einem neuen nach Delavigne von Thumb bearbeiteten Lustspiele (die Schauspielerschule.) angegriffen; wie denn überhaupt in diesem Stücke die Lächerlichkeiten und Absurditäten der Tagelöhner dieses Standes an's helle Licht der Sonne hervorgezogen werden, was dann freylich dessen Darstellung auf denjenigen Bühnen leicht verhindern dürfte, wo solche Tagelöhner Einfluß auf die Beschlüsse der Direktion haben.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Januar 1821.

Unabhängig und frey ist nur der Wille des Menschen,
Sonst beherrscht das Geschick ihn, und der Zwang der Natur.

Gittermann.

Aus Herr Balthasars Leben.

(Beschluß.)

„Wenn ich das Mädchen wieder von mir hätte lassen müssen!" rief Frau Rebecka. — Herr Balthasar reichte ihr die Hand und sprach: „Wenn der Mensch durch Liebe und Sorge sich etwas aneignen und zu dem seinigen machen kann, so dürfen wir das Mädchen wohl unsere Tochter nennen." — „Sie haben sich ein schönes Recht darauf erworben!" nahm Bertram das Wort. „Meinen herzlichen Dank für Ihre Erzählung! — Um so mehr," fuhr er lächelnd fort, „da sie uns in der That einen trefflichen Beweis gegen Ihre Behauptung von vorhin an die Hand gegeben hat." — „Ach, Possen, Possen!" rief jener. „Darum wollte auch die da, daß ich erzählen sollte. Aber hofft nur nicht meine Eitelkeit zu Eurem Alliirten zu machen. Ich weiß nur zu gut, wie wenig ich mir auf diese schöne That einzubilden habe. Ohne das pauvre enfant der Franzosen hätte ich das Kind eben auch verbrennen lassen, das glaubt mir. Aber ich ärgerte mich darüber, eben weil es Franzosen waren. Ein: armes Kind! aus deutschem Munde hätte mich bey weiten nicht so grimmig gemacht, als das pauvre enfant. Nun wollte ich sie beschämen, ich der Deutsche, die Franzosen; ich wollte mich ein wenig bewundern, ich wollte mich ein wenig sehen lassen; daß ich mit meinem Pferde dabey über die Hecke setzen konnte, war auch nicht übel, u. s. w. Und wenn das Kind nicht so hübsch war, wer weiß, ob ich nicht, von Hunger, Anstrengung und Angst erschöpft, wie ich war, im ersten besten Dorfe es wieder hinter den Zaun gesetzt hätte? Und wenn das Mädchen nicht so schön wäre, wer weiß, ob wir es auch so liebten? Doch nein, Klara, nein, mein gutes Kind" — fuhr er fort, denn Klara trat jezt eben wieder ins Zimmer und blieb an der Thür stehen — „komm her zu mir! Dich hätt' ich lieb, auch wenn Du häßlich wärst!"

Klara näherte sich ihm mit zögernden Schritten und schien geweint zu haben. Sie blieb vor ihm stehen und sagte mit ängstlicher, stockender Stimme: „Lieber Vater, ich wollte Dir nur sagen, die Schauspielerinn — es steht jezt immer so viel von ihr in den Zeitungen da — Du sagtest neulich, daß Du sie wohl sehen möchtest — die Schröder —" „Die Schröder!" rief Herr Balthasar — Nun? wie? was? Sie ist doch nicht hier?" — „Nein, nein, lieber Vater, das nicht, aber sie wird, sie ist —" Ihre Stimme wurde immer weinerlicher. — „Was ist sie denn? ist sie todt?" — „Nein — nein — aber sie kommt nach Berlin." — „Wie? nach Berlin? Ey! Woher weißt Du das, Mädchen?" — Doch jezt brachen die Thränen unaufhaltsam aus ihren Augen, sie eilte zu der Mutter, kniete vor ihr nieder und verbarg schluchzend den Kopf in ihren Schoß. — „Klara!" rief diese erschrocken, „was ist Dir? was ist geschehn?" — Herr Balthasar rückte ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her. „Ich verstehe das Mädchen nicht! Was weint sie denn? Ist denn das ein Unglück, daß die Frau nach Berlin kommt? Oder möchtest Du gern hin, Kla-

Digitized by Google

ra? Möchtest Du sie gern sehen? Sprich! Rede! Ich habe es zwar verschworen, je wieder ins Theater zu gehen und mag von allen Schauspielern und Schauspielerinnen auf dieser Welt nichts mehr wissen, aber sieh, mein Kind — —" — Klara sprang schnell empor, eilte zu ihm und warf sich an seine Brust. „Ach lieber, lieber Vater," rief sie, „nur dießmal noch erbarme Dich! die arme Frau ist so gut, und so brav!" — „Gut und brav?" sagte Herr Balthasar ein wenig verwundert. „Nun, mag seyn! Man lobt sie ja von allen Seiten." — „Und so arm!" fuhr Klara fort — „Und so krank!" — Er faßte das Mädchen an beyden Schultern und starrte ihr ins Gesicht. „Arm? Ich bitte Dich, Klara! und krank? Wie denn? wer denn? wo ist sie denn?" — „In der Schenke," erwiederte Klara leise. — Er sprang vom Stuhle empor. „In der — Gott sey bey uns! In der Schenke? Die Schröder in der Schenke?" — „Nein, nein, lieber Vater," schluchzte sie, „nicht die Schröder! nur eine arme Schauspielerin — sie konnte nicht mehr fort — ach, sie muß gewiß sterben, wenn Du Dich nicht erbarmst, wenn Du nicht hilfst. Der Wirth will sie nicht länger behalten ohne Deine Erlaubniß; der Richter verlangt einen Paß; von mir will sie selber nichts mehr nehmen, wenn Du nicht drum weißt — ach, und die armen Kinder! —"

Sie sprang nach der Thür, öffnete sie und führte ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren herein, die mit demüthig vor der Brust gefalteten Händen an der Thür stehen blieb. Sie strich ihr die dunkeln Haare aus der Stirn, küßte sie auf die bleichen Wangen und sprach ihr leise Muth ein. „Sieh nur, Vater," sagte sie zu diesem, „das arme Kind, wie bleich, wie hager!" Und indem sie sich mit halblauter Stimme zur Mutter wandte: „ich habe ihr das Kleid gegeben; Du bist nicht böse, liebe Mutter. Ach ich wollte auch meine goldne Kette verkaufen lassen in der Stadt, ich wollte einen Arzt aus der Stadt holen lassen und Arzeney, aber ich durfte ja nicht." — „Wozu aber dieses Verheimlichen, Klara?" sagte Frau Rebecka ernst. — „Ach Du liebe Mutter" rief sie und ihre Thränen brachen aufs Neue hervor, „ich hatte ja den Vater so oft so viel Böses von den Schauspielern sagen hören — und er wurde immer so zornig dabey — ach ich fürchtete mich, ich wagte ja nicht, es ihm zu sagen, ich glaubte, er würde die arme Frau fortweisen lassen —" „Das glaubst Du von mir, Klara?" fragte Herr Balthasar im Tone des Vorwurfs. — „Nicht wahr? nicht wahr? Das war sehr einfältig von mir! Schelte mich, strafe mich, lieber Vater! —" sie küßte freudig seine Hand — „wie konnte ich denn auch glauben, daß Du Dich der armen kranken Frau nicht erbarmen würdest! Sieh, Lydia" — sie lief auf das Mädchen zu und zog sie mit sich fort — „sieh, ich sagte Dir es wohl, mein Vater ist gut, er wird uns helfen! Nicht? Vater, nicht? Du guter, guter Vater!" — „Nun ja doch, ja," rief dieser, der Frau soll geholfen werden. Ich will gleich selbst zu ihr gehen. Aber sage mir, woher weißt Du, daß die Schröder — —" — „Das wird Dir Lydiens Mutter selbst erzählen. Ich habe es von ihr. — Und die arme Lydie —" sie sprach ihm leise ins Ohr — „Das arme Kind behältst Du hier; nicht wahr? Die bleibt bey uns, Vater. Das soll Dir gar nichts kosten. Kleider erhält sie von mir; ich habe ja so viele, viele, und sieh nur, sie ist fast so groß als ich, und was sie sonst noch braucht — lieber Vater, von heute an giebst Du mir kein Taschengeld — ich nehme keins mehr, Vater —" — „Nun, nun" unterbrach er sie lächelnd, „wir wollen sehn! Sprich nur mit der Mutter. Und" — fuhr er fort sie beym Arm zurückhaltend — „nach Berlin möchtest Du auch gern, Du Schelm, nicht wahr?" — Doch Klara antwortete ihm nicht darauf, sondern zog Lydien mit sich fort zur Mutter, und als diese nach einigen Fragen, die sie an Lydien that, von Klarens Liebkosungen bestürmt, ihre Einwilligung nicht versagte, kannte das Mädchen ihrer Freude keine Gränzen mehr. Sie lief von einem zum andern, umarmte die Mutter, umarmte den Vater, umschlang dann wieder die Knie der Mutter, herzte und küßte Lydien, ja sie war im Begriff auch den Pastor zu umarmen, als sie plötzlich sich besann, daß er ja ein Fremder sey, und nun mit weit offnen Armen hoch erröthend und verlegen vor ihm stehen blieb. Herr Balthasar aber umfaßte das liebliche Kind, küßte sie auf die Stirn und rief, indem er dem Pastor die Hand reichte: „Such is the Kingdom of Heaven! — Und künftige Woche reisen wir nach Berlin!"

E. W. Contessa d. J.

Afrikanischer Aberglaube.

Einer der Missionarien der Londoner Missionarien-Gesellschaft in Afrika gibt die folgende Beschreibung von der Unwissenheit und dem Aberglauben der Stämme, worunter er wohnet. — „Der König von Lattakoo erzählte bey seiner Rückkehr von einer langen Reise gegen Osten, er habe Stämme gesehen, denen nie vorher einer von seinem Volke (den Bootchuanas) zu Gesichte gekommen war, doch aber manches von ihnen gehört hatten, z. B. daß sie Kuhschweife hätten; sie kamen von allen Seiten herbeygelaufen, um ihn und seine Leute zu sehen, und wunderten sich sehr, als sie solche sich selbst so ähnlich sahen." — Eine hölzerne Glocke mit drey kleinen Puppen, welche die Stunden und Viertelstunden schlagen, die von der Gesellschaft nach Lattakoo gesandt worden, erregte großes Erstaunen. Einige der Eingeborenen stritten sich darüber, ob diese kleine Männchen von Gott oder Menschen gemacht worden; auch wünschten

Digitized by Google

sie zu wissen, ob sie Fleisch äßen und Milch tränken. Ein Gerücht ging gleichfalls umher, diese Männchen seyen in der Nacht in einem Wagen, ohne Ochsen gekommen. Kurz diese Uhr erscheint ihnen als das Wunderbarste, das ihnen noch vorgekommen. — Nach einer sehr trockenen Jahreszeit kam ein sogenannter Regenmacher nach Lattakoo. Man betrachtet diese Leute als eine Art von untergeordneten Gottheiten. Viele der Einwohner gingen ihm entgegen und beschenkten ihn mit einem Schafe. — An demselben Tage fand eine Regenversammlung zu Malkaks Kraal statt, und der Regenmacher erhielt einen fetten Ochsen zum Geschenk. Hierauf gab er den Befehl, daß sich keiner unterstehen solle im Felde zu graben oder sonst etwas zu arbeiten, mit der Drohung, daß den Ungehorsamen der Blitz erschlagen werde. Der Befehl fand den willigsten Gehorsam. Als sich bald darauf einige Wolken zeigten, belebte sich die allgemeine Hoffnung, daß es nun regnen würde. — Bey einer dieser Regenversammlungen beklagte sich der Regenmacher, daß die Holländer (so nennen sie alle Missionarien) durch ihre Gebräuche den Regen verhinderten, und empfahl dem Mateebe, solche zu entfernen. Ob dieß aber auch gleich manche wohl wünschten, so unterblieb es doch. — Als nach einiger Zeit der Regen immer noch ausblieb, fing das Volk an ungeduldig zu werden, und auf den Regenmacher zu schimpfen, den es einen Lügner nannte, und sagte er sey zu alt, um Regen zu machen. Da er nicht mehr wußte, was er thun sollte, bestieg er einen Berg und rollte Steine herab, um nur Zeit zu gewinnen. — Zwölf Tage darauf kam endlich der Regen an, und dauerte drey Tage lang fort. Hierauf zog der Regenmacher mit einer Menge Weiber singend durch die Stadt, Geschenke für den Regen fordernd.

Der Missionar erzählt auch von mehreren Gefechten, welche wegen Wegtreibung des Viehes zwischen den Bootchuans und Buschmännern statt fanden, und die ersteren waren sehr gegen ihn aufgebracht, als er sie bezeden wollte, einige Diebe, die sie gefangen hatten, nicht zu ermorden; sie sagten ihm, er möchte ihnen wohl predigen, müsse aber nicht ihre Gesetze verändern wollen. Einmal wurde über die Hinrichtung eines Buschmanns ein Fest gefeyert, welcher einen Ochsen gestohlen hatte, und ihrem Gesetze gemäß nicht zwey dafür erstatten konnte. — Da einige schwere Gewitter stattfanden, wodurch einige Weiber und mehreres Vieh getödtet worden, so wurde eine Feyerlichkeit veranstaltet, um weiterem Unglück vorzubeugen. Der Regenmacher befahl, daß sich keine Weibsperson aufs Feld wagen solle, indem die Wolken der Medicin (?) bedürften, um keine mehr zu erschlagen. Der König, der Regenmacher nebst einer großen Menge Volkes begaben sich hinaus, wo die Frau lag, stießen mehrere Male ihre Assagais (Wurfspieße) in den Boden, zündeten Feuer an, um die Wolken zu beräuchern, und, nachdem sie die Leiche mit Wasser abgewaschen, gestatteten sie dem Missionar, sie auf ihre gewöhnliche Weise zu begraben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, am 24. December 1820.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Die Batterie, welche seit beynahe 5 Jahren die Bühne von Berlin beschießt, muß sich dießmal wenden: denn sie ist im Rücken angegriffen, und zwar von Wien aus, von der Leib- und Ehrengarde der Mad. Stich, welche in den letztvergangenen Monaten die Kaiserstadt entzückt hat. Im Oktoberberichte, der durch einen Druckfehler vom September datirt ist, (in Nro. 274.) zog ein Correspondent gegen die angeblich überspannten Lobsprüche los, welche ein Wiener Journal der genannten Berliner Künstlerin gespendet hatte, und wovon ein Auszug in der Löschpapierney nachgedruckt worden war. Dieses Wiener Journal, welches weder die Löschpapierne noch der Correspondent der Batterie genannt hatte, war, wie sich nunmehro ergeben hat, die Wiener Zeitschrift für K. L. Theater und Mode, und der (anonyme) feurige Lobredner der Mad. Stich hat nicht nur S. 1192. ff. wegen der Kritik seiner Lobrede auf die Batterie eine antikritische Salve witzigen Traubenhagels gegeben, sondern ihr auch einen weit ausfeuernden, humoristischen Krieg angedroht. Ein Offizier der Batterie, welcher der Mad. Stich halber zu Wien en mission sich befand, meldete mir das briefflich und sendete mir das Kriegsmanifest aus der Wiener Zeitschrift mit erläuternden Notizen. Da in demselben der Vocativus: „Lieber Kurzer!" vorkommt, und da auch der Offizier en mission von dem Manifeste so sprach, als ob es gegen den Kurzen gerichtet wäre; so sendete ich die Depesche, ohne den Oktoberbericht nachzuschlagen, an den Kurzen, damit er sich in Vertheidigungsstand setzen möchte. Dieser hat nun den Brief des Offiziers en mission (Spion klingt nicht gut) mit seinen Noten zurückgesendet, wie nachstehend zu lesen ist.

„Wien den 9. December 1820."

„Unser Kurzer ist laut der gedruckten Beylagen einmal recht kurzsichtig gewesen." (Ich?) „Die Kritik der Stich in der Moden-Zeitschrift, die jeder mit den hiesigen Verhältnissen bekannte Leser sogleich für einen feinen Tadel, für eine gewandte Opposition gegen die, zum Theil auf das beliebte Absprengen machen berechnetern, Lobhudeleyen erkennen mußte, hat er für baare Münze, für eine Huldigungsmedaille von reinem Golde angesehen, und eine schutzpuzende Kritik genannt. Das heißt blind seyn!" (Ne – blino! Hat denn der Spion den Oktoberbericht nicht gelesen? Die Sache geht mich ja gar nichts an, es ist der Dramaturg, der die Moden-Kritik attaquirt hat, ich hab' sie gar nicht gelesen. Aber nun weiter: will man für den Dramaturgen antworten.) „Der angegriffene anonyme Recensent hatte geschont werden sollen, es ist im Vertrauen gesagt, der nämliche, der für die Avanturin mit wahrem Heroenmuthe sich mitten in die Hydenstreitkatetten gestürzt hat." (Was geht das den Dramaturgen an? Der hat seine Avanturin nie spartiren, und wird wohl selbst genaue Hydenstreitkatetten das gegen in petto haben.) „Ueberdieß macht ihm die attaquirte Beurtheilung der Stich die arbste Ehre, wenn man Alles kennt. Jeder schwarfe, bissige, beuteley beissende, überhaupt humoristische Tadel der Schauspieler wird die, vom Censor, Herrn Schreyvogel, ohne Weiteres gestrichen." (Wie? Schreyvogel?

Digitized by Google

Ist denn der nicht mehr Theatersecretär? Oder censirt dort der Theatersecretär die Theaterkritiken? Das ist 'ne beaueme Einrichtung!) *) „Die Schauspieler würden ihn sonst knebeln, und die Schauspielerinnen ihm die Augen auskratzen.“ (Bah! wegen des Tadels einer Berliner Schauspielerin würden ihn die Wiener Schauspielerinnen wahrhaftig nicht zum Kloster gemacht haben.) „Auf diese Verhältnisse spielt der angefochtene Rec. an, indem er von seinen Hypervein sagt: Wer nicht in die Breite und Tiefe bauen kann, der sucht Raum in den Wolken; das scheinbare Mißverhältniß verschwindet, und wird Harmonie bey Entdeckung des Grundes und der Umgebung des luftigen Bauwerks. Lieber Kurzer, wenn du in deiner Grundgestalt ein Schauspieler bist,“ (das wäre mein Fach!) „wie mehrere deiner Collegen seyn sollten, so erkläre dem Dichter das Gleichniß, denn du hast ein Recht dazu, das Infernalische des Theaterwesens“ (gut!) „besser zu verstehen, als er. O du hast gewiß Zangen, um die Schrauben auf dieselbe Weise herauszuziehen, wie sie hineingekommen sind!“ (Zangen? Ganz recht! Kneipzangen. Solche lebendige Schrauben muß man kneipen, dann drehen sie sich von selbst heraus. Muß nur hübsch lang seyn, die Kneipzange, daß die Hand in Sicherheit ist.) „Nur durch die Unbekanntschaft Berlins mit diesen Wiener Dingen ist es zu erklären, daß unsere Berliner Artilleristen hier so fehl geschossen] haben.“ (Der nachgedruckte Extract der Wiener Lobrede wird wohl in unsrer Löschpapiernen ganz anders ausgesehen haben, als die satyrische Lobrede selbst. Der Dramaturg hat sie wenigstens nicht allein für Lobhudeley gehalten, s. die Elegante Nro. 242. Sp. 1935.)

In der That schreibt dort ein Berliner also: „Unterhaltung verschaffte uns indeß etwas, das wir gerade entbehrten — Mad. Stich. In der Spenerschen Zeitung finden sich nämlich die Wiener Effekte ihrer mimischen, ja sogar ihrer körperlichen Reize in dem abentheuerlichsten Panegyristen-Ton verkündet und gepriesen, und ihr kritischer Anbeter ließ sich u. a. ungefähr in die Phrase aus: Mad. Stich sey, mit Erlaubniß zu sagen, göttlich!“ Das ganze Uebel scheint also lediglich in dem Umstande seinen Grund zu haben, daß von den Wiener Hyperbeln, deren unsichtbarer Parameter = Schalk war, einzelne Stücke, die wie gerade Linien aussahen, in der Berliner Zeitung abconstruirt worden sind. Es sollte mir leid thun, wenn Mad. Stich darüber sich nicht eben so sehr erzürnt hätte, als im Octoberberichte der Dramaturg. Es kann einer Schauspielerin auf dem Papier kaum etwas Uebleres begegnen, als so colossal überlobt zu werden. Das Entzücken gehört ins Parterre; in kritischen Blättern ehrt nur das motivirte, besonnene Urtheil. — Der Kurze, der so gern Papier, als Worte spart, fährt gleich unter dem Wiener Briefe fort:

„Dem Franz — Jungfrau von Orleans — schöne Figur — rauschender Applaus! Der Herr C. Int. hat also schon wieder für eine neue Favoritsultane“ (des Publikum) „gesorgt. Uebrigens: neu besetztes Nensonntagskind, pommersche Intrignen, Vorlegeschloß und dergleichen.“

Der Dramaturg, durch mein Versehen noch ganz unbekannt mit dem Kriege, in welchen er verwickelt ist, schreibt über Houwalds Leuchtthurm. Er erkennt die Stärke des neuen dramatischen Dichters in der Erfindung poetischer Situationen an, beschuldiget ihn aber, nach den ihm bis jezt bekannt gewordenen Proben, der Schwäche in Erfindung und Handhabung der Fabeln. In Hinsicht des Leuchtthurms kann er recht haben. Wenigstens ist mir, der ich ihn gelesen habe, die Fabel gänzlich wieder entfallen; aber die Situationen sind mir größtentheils im Gedächtnisse geblieben. Der Dramaturg räth ihm an, die Fruchtbarkeit an halbtragischen Kleinigkeiten zu bezähmen, wozu der Theaterbeyfall so leicht verführen könne. Von Dem. Joyeuse, die er in Contessa's Räthsel gesehen, hegt er Hoffnungen.

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ich gratulire zum goldenen Andenken, Herr Royalist! Jeanne Pauline.“

Wenn Jeanne Pauline in diesem Style fortfährt, wird sie bald die Kurze heißen. Daß sie diesen Brief ohne Nachschrift hat versiegeln können, ist zum Erstaunen.

Müllner.

London. December.

Die Papyrus-Rolle, mit welcher, wie wir erwähnten, Lord Belmore sein Zimmer verzieren lassen will, wurde aus einer Mumie genommen; sie ist ungefähr neun Zoll breit und zwölf Fuß lang; die Hieroglyphenschrift darauf ist so frisch, als wenn sie eben erst geschrieben wäre. Die übrigen Papyri, welche er besizt, sind nicht viel schlechter und werden das jezt in London von Dr. Young und unter dessen Begünstigung eifrig betriebene Studium der Hieroglyphen sehr begünstigen. Lord Belmore und seine muthige Gemahlin reisten zum Theil mit Belzoni. Auch brachte der Lord von dort über hundert Käfer aus Basalt, Verde antique und anderem Gestein, wie auch aus gebranntem Thon, welcher in einigen Exemplaren eine schöne Glasur und Farbe hat, als das beste moderne Porzellan. Diese Käfer, ein vermuthlich für sehr heilig gehaltenes Insekt, findet man unter andern in den egyptischen Gräbern und Mumien-Behältnissen; doch sind sie selten, besonders die, auf welchen sich Hieroglyphen befinden.

Jedes neue Stück des Quarterly Review wird zwar immer begierig theils gelesen theils durchblättert, aber Literaturfreunde werfen die Augen bevnahe aus gleich großer Neugier auf die jedesmal demselben vorgesezten Novitäten Murray's, des Verlegers dieser Goldgrube (im Doppelsinn); denn obgleich Murray noch nicht mit dem ungeheuren Capital des großen Hauses Longmann und Comp. wetteifern kann, so ist er doch entschieden deswegen der jetzige Fürst unter den britischen Sofis, weil jeder Schriftsteller, der mit Trompeten und Pauken in die literarische Welt eintreten möchte, sein Produkt bey ihm anzubringen sucht. Daher es denn Murray nicht nur allen seinen Collegen an Menge neuer Verlagswerke, sondern auch an Bedeutung derselben und an berühmten oder modischen Namen zuvorthut. So hat seine diesmalige Novitätenliste (d. h. eigentlich herauszugebende aber noch nicht erschienene Werke) nicht weniger als drey und vierzig Nummern, wovon, zur Bestätigung des Gesagten, hier einige angeführt werden: Lord Byrons historische Tragödie Marino Faliero, Doge von Venedig; Horace Walpole (Graf von Orford Memoiren der lezten neun Regierungsjahre Georg II.; Memoiren des Lord Waldegrave; Burkhardts Reisen in Syrien und auf dem Berge Sinai; Capitän Parrys Reise, um einen N. W. Weg aus dem atlantischen in das stille Meer zu entdecken; Foscolo's Geschichte von Parga; Gifford's (Herausgeb. d. Quart. Rev.) Ausgabe der Schauspiele und Gedichte Shirley's; Leake's Topographie von Athen, mit Kupfern nach Zeichnungen von Cockerell; Religiöser Cultus im Mittelalter; Sheridan's Werke von Moore; Southey's ausführliche Geschichte des lezten Krieges in Spanien und Portugall; Sheridan's Leben von Moore; die persönliche Geschichte Georg III. von Locker; Lyon's Reise in Nord-Afrika von Tripoli nach Murzuk u. a. m.

(Die Fortsezung folgt.)

*) Das ist die Censur überhaupt, und wollte Gott, daß sie nur in Theaterdingen, nur zur Bequemlichkeit der Schauspieler von Betheiligten ausgeübt würde.

M.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Januar 1821.

Wer will zuvorchen einer schönen Mähr.
Einfältiglich. doch lieb und wunderbar.
So wie die gute alte Zeit? —
Der folge mir!
Um manch ein grau Jahrhundert gehts zurück. —
De la Motte Fouqué.

Tristan von Leon.

(Das Taschenbuch für Damen von 1821 enthält ein Bruchstück des alten deutschen Ritterromans Tristran, dessen Verfaßer der berühmte Meister Gottfried von Straßburg ist, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb. Besagtes Bruchstück: „Tristan's Tod" ward uns von Conz mit eben so viel Innigkeit und Einfalt, als richtigem Geschmack „nacherzählt." Ohne durch die Unverständlichkeit des Textes gefoltert zu werden, sezt es den Leser in den Stand, das Charakteristische des Zeitalters und der Erzählung zu empfinden. Da uns der werthe Mann bis jezt keine Hoffnung macht, die Verdeutschung dieses ganzen Gedichtes zu übernehmen, so dürfen wir wagen unsere Leser mit einem andern Bruchstück: „Tristans Geschichte bis zu seiner Heyrath mit Isetten mit den schönen Händen" zu unterhalten. Wir erzählen einer alten französischen Uebersezung des provenzalischen Gedichtes nach, welches leztere wahrscheinlich auch dem alten Straßburger Sänger zum Leitfaden diente. Unser Text besagt, daß sein Original im zwölften Jahrhundert gedichtet worden sey, aber einen noch ältern, lateinischen Sänger zum Vorbild gehabt habe. Dieser lezte Umstand möchte vielleicht Männer, die an den Quellen der alten Literatur schöpfen, bewegen, auf Spuren dieses lateinischen Ur-Tristan [denn so nennt ihn der provenzalische Text] aufmerksam zu seyn.)

Meliadus, König von Leon (die westliche Gegend Frankreichs, die später Armorien hieß, und uns nun unter den Namen Niederbretagne, wo St. Paul de Leon liegt, bekannt ist), war in gerader Geschlechtsfolge ein Neffe Joseph von Arimathia, durch dessen Bruder Bran, der zwölf Söhne hinterließ. Joseph kam nämlich zu seiner Zeit nach Gallien, brachte den heilgen Graal, das ist der Kelch, aus dem der Herr das Abendmahl ertheilte, mit sich, und sezte seinen Bruder und dessen Nachkommen zu dessen Wächtern ein. Meliadus Gemahlin, war Isabelle, die Tochter Felix, Königs von Cornwall, dessen Sohn Marke ihm bald nachher auf den Thron folgte. Da wir mit dieser Genealogie nothdürftig im Reinen sind, wenden wir uns zu Isabelle, welche schwanger ist, und erzählen, daß eine benachbarte Fee für Meliadus in Liebe entbrannte; sie lockt ihn durch Hexenkünste auf eine Jagd und entführt ihn; verzweifelnd über den Verlust ihres Gatten, macht sich Isabelle mit einem Hoffräulein und ihrem Stallmeister, Gouvernail, auf den Weg, ihn zu suchen. In einer Nacht, welche sie in einem dichten Walde zubringt, wird sie von Schmerzen überfallen und nach langem Leiden giebt sie einem schönen Knaben das Leben. Da sie ihre Kräfte erlöschen und den Tod sich nahen fühlt, läßt sie sich ihren Sohn reichen, schließt ihn in ihre Arme, benezt ihn mit ihren Thränen und spricht: „Sehr verlangte mich nach dir, o mein Sohn, und nun sehe ich in dir das schönste Kind, dessen je eine Mutter genesen. Mir aber frommt deine Schönheit nicht, denn ich sterbe an den Schmerzen, die deine Geburt mir machte. Traurig kam ich daher, traurig gebar ich dich, traurig habe ich dich im Leben begrüßt, traurig ist das erste Fest, so

Digitized by Google

ich dir gebe, und traurig sterbe ich wegen dir. Da du nun in lauter Trauer geboren warst, soll dein Name auch Trauriger (Tristan) heißen.“ Nachdem sie das gesagt hatte, küßte sie ihn, und so wie sie ihn geküßt hatte, verschied sie.

Gouvernail und das Fräulein, voll Betrübniß über den Tod ihrer Fürstin, nahmen sich des schönen Kindes Tristan an, waren aber sehr in Verlegenheit, ihn zu nähren, als ihnen der Zaubrer Merlin erschien. Dieser bricht den Zauber, der Meliadus fesselte, und befiehlt dem treuen Gouvernail, für den jungen Tristan, als einen der drey, künftighin berühmtesten, Ritter der Tafelrunde zu sorgen.

Meliadus erzieht Tristan mit Sorgfalt, und Gouvernail seinem, dem Zauberer gegebenen Versprechen getreu, übt ihn in den Waffen, und pflanzt heiße Liebe für die Tugend in sein Herz.

Tristan war sieben Jahr alt, als sein Vater des Wittwerstandes müde ward, und die Tochter König Hoels von Bretagne heyrathete; sie war sehr schön und angenehm, aber listig und boshaft. Bald faßte Meliadus große Liebe zu ihr und sie gab ihm einen Sohn, der diese Königin gar bald für den armen Tristan zu einer sehr schlimmen Stiefmutter macht. Sie will ihn vergiften, allein der Becher, welcher dazu bestimmt war, wird von ihrem eignen Sohn geleert, und zieht diesem den Tod zu. Zum zweyten Mal sucht sie ihr Verbrechen zu vollstrecken, allein Meliadus, der gegenwärtig ist, ergreift den Becher, erkennt, daß Gift darin ist, versammelt seine Barone, und verurtheilt die Königin auf ihren Rath, zum Feuertode. Da wirft sich ihm Tristan zu Füßen und erbittet eine Gabe — sie wird ihm gewährt, und er fordert die Begnadigung seiner Feindin. Meliadus, der durch den eben abgelegten Eid gebunden ist, schenkt der Königin das Leben, will aber fortan keine Gemeinschaft mit ihr pflegen.

In eben dieser Zeit prophezeiht ein wahrsagender Zwerg dem König Marke von Cornwall, Tristans Oheim, daß er von Tristan solle gehöhnet werden und durch ihn in bitteres Unglück gerathen. In Zorn entbrannt über diese Aussicht, schwört der König Tristans Verderben; einige Ritter seines Hofs ziehen wohlgewaffnet aus und legen sich in einem Wald in Hinterhalt, in welchen Meliadus mit Tristan zu jagen pflegte. Sie ermorden Meliadus, den sie entwaffnet finden, der treue weise Gouvernail weiß aber Tristan ihren Streichen zu entziehen; da die böse Königin nun Leon allein beherrschte, und der verwaiste Tristan alles von ihrem Haß zu fürchten hatte, entführt ihn Gouvernail und rettet ihn an des großen Pharamunds Hof. Hier erlernt nun Tristan mancherley Wissenschaft, ja selbst das Brett- und das Schachspiel, er wird auch der schönste und kräftigste Edelknabe seines Alters. Belinde, Pharamunds Tochter, konnte ihn nicht sehen, ohne ihn zu lieben, und von Leidenschaft überwältigt, legt sie ihm das Geständniß ihrer Liebe ab. Tristan ist sehr bewegt, sehr gerührt, sehr versucht — allein Gouvernail versichert ihn, daß ihm die Ehre verbiete, das Haus eines großen Königs, der ihn an seinem Hofe aufnahm, zu beleidigen und zu höhnen; von ihrer Liebe bethört, erspäht Belinde Tristan in einem einsamen Gebüsch und wirft sich in seine Arme. Der sittsame, strenge Tristan weist sie zurück, einige Höflinge kommen dazu, und Belinde ist boshaft genug, durch Geschrey und Klagen die Schuld des Ueberfalls auf Tristan zu werfen. Man führt ihn vor Pharamund, der aber, seiner Tochter Strafbarkeit in ihren Augen lesend, um sie zu prüfen, ihr ein Schwert giebt, mit dem Befehl ihren Beleidiger zu todten. Belinde sinkt verzweiflungsvoll ihrem Vater zu Füßen, und sieht ihn an, mit eben diesem Schwert ihr unseliges Herz, das sie dem schönen Tristan geschenkt und das er verschmäht hat, zu durchbohren. Pharamund hebt seine Tochter vom Boden auf, umarmt, tröstet sie, lobt und bewundert den schönen Tristan, kann ihn aber, da sein Stand nicht bekannt ist, nicht zum Schwiegersohn wählen; er verbannt ihn deßhalb von seinem Hofe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortsetzung.)

Verhältnisse der Elastizität, der Centrifugalkraft und der Muskularkraft.

Die Menge der elastischen Theile nimmt zu von oben nach unten, und von vorn nach hinten, wie man z. B. besonders deutlich an den Schwänzen der Fische bemerken kann; dagegen die Erfordernisse der Centrifugalkraft von unten nach oben und von hinten nach vorne zunehmen; vermöge der größern Schwere, der größern Entfernung vom äußern Stützpunkt, und der größern Beweglichkeit der Theile, welche nach oben hin zunimmt.

Bey den Thieren, die die raschesten und kräftigsten Bewegungen ausführen, besteht der untere Theil der Gliedmaßen beynahe blos aus elastischen Theilen, Knochen, Flechsen, Knorpeln, Hufen u. s. w., während nach oben hin sich die schweren starken Muskeln befinden; so muß bey einigen z. B. beym Hirsch, sogar die verhältnißmäßig unförmliche Größe und Schwere des Rumpfes, durch den Druck auf die dünnen, aus lauter elastischen Theilen bestehenden Beine, die Elastizität derselben erregen, und die Kraft und Schnelligkeit der Bewegungen vermehren.

So leisten diese Theile in Hinsicht auf den Rumpf dieselben Dienste, die das gespannte Seil dem Seiltänzer leistet.

Digitized by Google

Die Lage der Muskeln an den Extremitäten, die Verhältniſſe der Entfernung ihrer Inſertionspunkte von dem Stützpunkt des Knochens im Gelenk und vom Ende des Gliedes, ſtimmt genau mit den Geſetzen des Hebels überein, der fixe Punkt mag nun oben oder unten angenommen werden. Bey einem Menſchen, der ſich zum Sprunge aufſtellt, was immer durch eine Beugung der Glieder und ein Senken des Rumpfes, alſo ein Spannen der oben angeführten elaſtiſchen Theile geſchieht; wird dieſe Spannung bewirkt durch folgende Hauptkräfte:

1) Die Wirkung der Muskelkraft, zuſammengeſetzt aus der Kontraktion der Beugemuskeln und dem Widerſtand der Streckmuskeln. Denn daß dieſer Widerſtand die Kontraktion der elaſtiſchen Theile ſehr vermehren muß, iſt leicht einzuſehen; die Aktion eines Muskels muß immer die Reaktion ſeines Antagoniſten hervorrufen.

2) Die Schwere der obern Theile.

3) Die Kraft der zunehmenden Schnelligkeit und die Centrifugalkraft, welche bey der ſich ſenkenden Bewegung der genannten Theile erzeugt wird, und welche dieſe Theile noch mehr herabzieht als es die Beugemuskeln allein thun könnten.

4) Endlich der Widerſtand des äußern Stützpunkts, welcher der Schwere der obern Theile das Gleichgewicht hält, und den fixen Punkt der Muskeln bedingt.

In dieſer Stellung ſind auf der einen Seite die Streckmuskeln und ihre Sehnen ſtark geſpannt, und überhaupt alle elaſtiſchen Theile in der größten Spannung und Kompreſſion; dagegen ſind die Beugemuskeln, wenn das Glied einmal gebeugt iſt, ganz ſchlaff, und unfähig, den geringſten Widerſtand zu leiſten; es iſt alſo klar, daß ſie den entgegen wirkenden Kräften nicht das Gleichgewicht halten können, und daß, ſobald die Streckmuskeln den Impuls geben, durch eine ſtärkere Kontraktion, die komprimirten und gebogenen Theile ſich wieder aufrichten und ausdehnen müſſen, und zwar mit einer Kraft, die durch die Elaſtizität dieſer Theile unendlich vermehrt wird, und um ſo mehr, je größer die vorhergehende Beugung und Kompreſſion war. Der Widerſtand der Schwere wird durch die, vermöge der Schnelligkeit der Ausdehnung der Theile bedingte, aufſteigende Centrifugalkraft überwunden, und dieſe nimmt wegen der zunehmenden Schwere der Theile, mit ihrer größeren Entfernung vom Stützpunkt, nach oben immer zu.

Nehmen wir die Kraft der Beugemuskeln gleich: 1. an; ſo iſt der Widerſtand der Streckmuskeln ebenfalls gleich: 1. zu ſetzen; alſo die Summe der Muskelthätigkeit gleich: 2. Die Wirkung der Schwere und der zunehmenden Schnelligkeit in der Bewegung der Theile ſey ebenfalls gleich: 1. Und endlich der Widerſtand des äußern Stützpunktes auch gleich: 1. So iſt alſo die Kraft, womit ſich die elaſtiſchen Theile wieder ausdehnen und aufrichten werden, (da ſie im Verhältniß mit der komprimirenden Kraft ſteht), gleich: 4. Und alſo beträgt die Wirkung der Streckmuskeln nur den vierten Theil der ganzen Kraft; während Dreyviertel andern Kräften zuzuſchreiben ſind. Und dennoch ſind Sie bisher gar nicht beachtet worden.

Die größere Maſſe elaſtiſcher Theile in den Knochen, den Gelenken und den Streckmuskeln, die Zunahme derſelben nach unten zu, die Stellung der Muskeln um den Knochen, die Richtung ihrer Kraft, die Wirkung der Schwere und der zunehmenden Schnelligkeit, der Widerſtand des äußern Stützpunkts, die Schnelligkeit der ausſtreckenden Bewegungen, welche mit der Schwäche der Streckmuskeln in Verhältniß zu den Beugemuskeln, ſich nicht reimen lieſſe, wenn jene die Ausſtreckung allein bewirkten, alle dieſe Umſtände beweiſen den Antheil, den die Elaſtizität bey unſern Bewegungen hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. d. 4. Januar.

Zur gemeinſchaftlichen Uebung und Ausübung des Geſanges, bildete ſich hier vor drey Jahren, unter dem Namen Cäcilien-Verein, eine Geſellſchaft von Männern und Frauen, deren Art und Weiſe jede Aufmunterung verdient, und ſchon entwickeln kann. Der Geſang iſt die Urſprache des Herzens, die Inſtrumental-Muſik nur eine Ueberſetzung dieſer Sprache, und ſo verehren die Frauen den Herrſcher ihrer eignen Natur, wenn ſie der Muſe der Geſanges huldigen. Daß jener Verein den Sinn und das Ziel ſeiner Beſtimmung ſo wahr auffaßte und ſo ſchnell erreichte, verdankt er der Leitung des Herrn Schelble, ehemaligen Sängers bey unſerer Bühne, eines Mannes, der mit der Fertigkeit eines öffentlichen Künſtlers, den Geiſt verbindet, welchen die Fertigen oft verlieren, und die Liebe, welche die häusliche Kunſt belebt. Der Cäcilien-Verein, bedenkend, daß das Allen-Zugängliche etwas von ſeiner Würde verliehre, beſchränkt die Zuhörer bey ſeinen Darſtellungen auf ſeinen eignen, an Uebung, Luſt und Zahl immerfort wachſenden Kreis. Nur ſelten gibt er von ſeiner ſchönen Ausbildung öffentliche und überraſchende Beweiſe. Dieſes geſchah auch am 5. Dezember, bey einer Aufforderung, welche verſtanden zu haben das beſte Lob verdient. Es war der Sterbetag des großen Mannes, der die Muſik erſchaffen hätte, hätte ſie der Himmel nicht ſelbſt in den Menſchen gelegt. — Mozarts, und man wollte durch die Ausführung ſeines herrlichen Werks, des Requiems, dieſer ſchönſten Verklärung des Grabes, den Tod des Künſtlers zugleich betrauern und erheitern. Der Saal war ſchwarz behangen, und auch alles Uebrige ſinnvoll und maleriſch angeordnet. Die Zuhörer und Zuhörerinnen erſchienen in Trauerkleidern, und nie war die innere Uebereinſtimmung der Gefühle auch äußerlich ſo ſichtbar, als hier. Die muſikaliſche Ausführung geſchah mit derjenigen Vollkommenheit, die nur erreicht wird, wenn Bekannte der Kunſt zugleich ihre Freunde ſind. Ging auch durch den Mangel der Inſtrumental-Begleitung, die zufällig an jenem Tage nicht zu haben war, Einiges verloren, ſo ward dieſes reichlich erſetzt, indem man den Geſang, den die immer herrſchſüchtigen Inſtrumente nicht unterdrückten, ſtärker vernahm und genoß. Noch ein Anderes erhöhte die Bedeutung dieſer Feier: Die Anweſenheit des jungen Mozart, der als Sohn und Künſtler ſich der Verehrung ſeines Vaters und der Kunſt erfreuen durfte.

Er ſelbſt gab kurze Zeit darauf ein Klavierkonzert, das ſo zahlreich beſucht wurde, als nie ein früheres. Auch hierbey zeigte der Cäcilien-Verein, durch Aufführung einer Cantate, warme und achtungswerthe Theilnahme. Die Leiſtungen des Hrn. Mozart, ſeine Tondichtungen ſowol als ſein Spiel, befriedigten in hohem Grade, und gewöhnt wie man iſt, die Natur nach der Schaffung eines großen Vaters erſchöpft zu ſehen, war man überraſcht, noch im Sohne ſo viel Kraft zu finden. Die Erntezeit der Tonkünſtler — der Winter, brachte uns im vorigen Monate noch zwey andere Konzerte. Das eine gab Hr. de Groot, Mitglied des hieſigen Orcheſters, ein ſo kunſtfertiger als gefälliger Klarinettſpieler; das andere ward von dem vereinigten Orcheſter, zum Vortheile des Theater-Penſions-Fonds gegeben. An lezterem tadelte man die unüberlegte Auswahl der Muſikſtücke. Hier gerade wäre, des wohlthätigen Zweckes wegen, erlaubt geweſen, durch das Neue zu reizen, und man hätte dieſe Erlaubniß um ſo eher benuzen ſollen, da man die Würde der Kunſt dem Geld-Vortheile nicht aufzuopfern brauchte; denn gar manche herrliche Muſik iſt uns noch neu. Die zwar ehrenwerthen, aber ausgedienten, Muſik-Sachen, welche man ſpielte, brachten den ausgedienten Schauſpielern kleinen Gewinnſt.

Einige Privat-Bühnen wollten, den Winter durch, die Kunſt und die Zeit befördern, aber gleich nach den erſten Vorſtellungen ließ die Polizey den Vorhang fallen. Ob darum, weil jene als Liebhaber-Theater zu ſehr Wort gehalten; oder weil ſie ſonſt auf andere Art zu natürlich geweſen, vergeſſend daß die Bühne das Leben ſeruſchaulich malen, aber nicht handgreiflich darſtellen dürfe; oder weil die große Mutter-Bühne Zunft-Rechte geltend gemacht — das habe ich nicht erfahren. Aber unſere Großmutter-Bühne ſelbſt hat von einigen hunderten, nicht blos unbezahlten, ſondern auch bezahlenden Liebhabern, ein großes Lärm-Stück aufführen laſſen. Eine hieſige Schauſpielerin, an der man ſtrafbar fand, daß ſie die Gunſt der Menge im gleichen Grade erwiederte als beſaß, und deren häusliches Leben, da es öffentlich geworden war, man zu unterſuchen ſich berechtigt fühlte, ſollte, weil die Geſeze ſie nicht erreichten, von einem Sittengerichte verurtheilt werden. Als ſie daher auf der Bühne hervortrat, wurde ſie mit einem Donner des Mißfallens empfangen. Die Getroffne blieb aber unerſchmettert, und berief ſich kalt und ruhig auf ihr ſchuldloſes Leben. Ob die Gewohnheit der Tugend, oder die Tugend der Gewohnheit ſie aufrecht erhalten, entſcheide ich nicht; die Meinungen waren getheilt, aber die Mehrheit der Stimmen behielt und übte Recht. Spät, nachdem alle akuſtiſchen Zeichen des Tadels erſchöpft waren, kehrte die Ruhe zurück, und das Stück wurde zu Ende geſpielt. Aber die gerichtete Schauſpielerin unterlag doch dem Andrange; ſie wird unſere Bühne nicht mehr betreten und Frankfurt verlaſſen. Die Liebe, auch nur zur Kunſt, verliert viel an ihr, und ſie wird ſchwer zu erſezen ſeyn. Die Theater-Direktion hätte die angeſchuldigte Schauſpielerin nicht ſollen auftreten laſſen, ſo bald nicht; denn, von der Verabredung unterrichtet und gewarnt vor dem herannahenden Ungewitter, wäre es menſchlich geweſen, von einem wehrloſen Weibe die öffentliche Kränkung abzuwenden. Aber finanzſchlau wie ſie iſt, ſah ſie an der Gewitterſtange nur die vergoldete Spize — ihr Herz war leer, und das Haus ward voll. . . Außer dem erwähnten Stücke hatten wir noch zwey andere neue. Erſtens: Abraham, Melodrama mit Muſik von Seyfried. Der Wein der Muſik reichte nicht hin, die große Waſſertonne des Drama's zu veredeln. Es iſt doch eine ſtrafbare Entweihung der bibliſchen Geſchichten, wenn man den darin herrſchenden guten Geiſt zu einem, bald gräulichen, bald lächerlichen Geſpenſte umwandelt. Wenigſtens das Kunſtgericht darf hierzu nicht ſchweigen. Das zweyte neue Stück war, Voltaires Zaire, nach der Ueberſezung von Peuzer. Es hat ſeinen bekannten Werth; aber wenn man endlich einmal die Hand nach dem Guten ausſtreckt, warum nicht das beſſere Vaterländiſche ergreifen? So lange unſere Dichtkunſt einen Sommer hat, warum ſich an den Treibhaus-Gewächſen der Ueberſezungen erfreuen? Frankfurt, das muß man rühmen, verzärtelt ſeine Kinder nicht. Unſeres Goethes Egmont und Götz ſind nie über unſere Bühne gegangen — nie! und ſind uns ſo fremd, als es die Sakontala des Kalidas war, ehe Forſter ſie in's Vaterland verpflanzt.

(Der Beſchluß folgt.)

London, Dezember.

(Fortſezung.)

Seit dem Tode des großen Caricaturiſten Gillray hat ſich in England Niemand in dieſem Fache hervorgethan als etwa Ernſt Shanks, ob er gleich gar weit hinter jenem zurückbleibt, und ſeine Talente meiſtens an die gleichſten und gröbſten Radical-Pasquille verwirft. Nun aber iſt ein Competent erſchienen, der offenbar Gillray's Werke fleißig ſtudiert hat. Sein Proberſtück ſtellt den Guckkaſten eines Savoyarden vor, welcher die berüchtigten Abenteuer einer gewiſſen vornehmen Dame ſehen läßt. Sie reitet da auch ſelbſt auf einem Schafbock, welcher Bergami's Geſicht hat. Dieſer Ritt bezieht ſich auf ein gar ſonderbares Herkommen zu Torre in Devonſhire, wovon der Engliſche Zuſchauer Nro. 614. das Mehrere beſagt. Die erlauchte Ritterin befindet ſich mitten im Hauſe der Lords, wo vorigen Sommer ihr Prozeß verhandelt wurde, und man ſieht ziemlich ähnliche Portraits von mehreren ihrer Anhänger, welche auch dem deutſchen Publikum hinlänglich bekannt ſind. Um die Karikatur ganz zu verſtehen, muß man die ſcandalöſe Chronik der berühmteſten Oppoſitioniſten und dieſer Dame kennen. Die Compoſition des Ganzen berechtigt zu Erwartungen von dieſem Künſtler, der ſich nicht genannt hat, vielleicht weil er es nicht wagen mochte, mit den Radicalen anzubinden, deren kriſtige Argumente ihm bald das Handwerk legen würden. — Aus der erſten Oppoſitionszeitung Morning Chronicle vom 20. Dez. ſieht man, daß die darin das große Wort führende Partiey auf die Stiftung einer Literatur-Societät unter Königlichen Auſpicien eiferſüchtig iſt und fürchtet, die Gelehrten des Brittiſchen Reichs dürften dadurch verleitet werden, Ultra's, oder dem Könige zu ſehr ergeben zu werden: es wird daher gerathen, eine Antiliteratur-Societät zu begründen, in welcher man nicht nach der „loyalty" der Mitglieder fragen möge.

Die Präſidentſchaft Bombay hat beſchloſſen die Inſel Kenn oder Kaeſe im Perſiſchen Meerbuſen zu einem Waffenplatze und einer Waarenniederlage zu machen. Es iſt etwa vier engl. Meilen lang und zwey breit. Bey Arrian heißt es Kataea.

(Der Beſchluß folgt.)

Logogriph.

Ein bekannter Gott bin ich
Aus dem grauen Heidenthum;
Kehrſt du mich aber um,
So bin ich ein Landesſtrich.
Kaum noch nennt die Charte meinen Namen,
Doch zwey Erdentheile knüpfe ich zuſammen.

Auflöſung der Charade in Nro. 18.

Windbeutel.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. Januar 1821.

Mich der von den Indoſtanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn.

Weſtöſtlicher Divan.

Alexander Scotts Nachrichten von ſeiner Gefangenſchaft unter den Arabern der großen afrikaniſchen Wüſte.

Alexander Scott von Liverpool ſegelte im Oktober 1810 mit dem Kauffahrthey-Schiffe Montezuma, Capitain Knubley, im ſechzehnten Jahr ſeines Alters als Lehrjunge aus jenem Hafen. Das Schiff war nach Braſilien beſtimmt, wurde aber am 23. Nov. des Morgens um drey Uhr an der afrikaniſchen Küſte, irgendwo zwiſchen den Vorgebirgen Noon und Bojadar zertrümmert. Scott mit der übrigen Mannſchaft fiel in die Hände des Araberſtammes Toborlet, welcher ungefähr acht oder neun Stunden von dem Ort, wo ſie ſich ans Land retteten, im Thale Gerrohah ſeine Zelte aufgeſchlagen hatte. Es mochten derſelben wohl an hundert ſeyn, deren jedes von ſieben bis acht Perſonen beyderley Geſchlechts, von dunkler Farbe aber ſtark und ſchlank gebildet, bewohnt war. Die Zelte waren niedrig und aus einem groben, von den Arabern aus Kameel- und Ziegenhaaren und Wolle verfertigten Matten ähnlichen Stoff verfertigt. Scott blieb ungefähr drey Wochen in dieſen und einigen andern zwey Meilen (überall engl.) weiter liegenden Zelten, während welcher Zeit er auf Fellen ſchlief und einen dicken Brey von Gerſtenmehl zu eſſen erhielt. Er hatte bemerkt, daß die Araber zwey von den Schiffen gerettete Schweine getödtet, aber deren Fleiſch entweder am Seeufer liegen gelaſſen, oder ins Meer geworfen hatten. Sie fingen jezt an ihre Zelte abzubrechen, und verkauften ihn einem alten Manne, Namens Sifi El Hartoni, welcher drey Kameele bey ſich hatte und ihn mit ſich wegführte. Noch am Abend deſſelben Tages begegneten ſie einem andern Araber, welcher die übrige Mannſchaft, mit Ausnahme des Hauptmanns, eines Paſſagiers und zweyer Matroſen gekauft hatte. Am folgenden Morgen kamen ſie zur Stelle, wo das Schiff geſcheitert war, und wo ſie drey Tage lang blieben. Alsdann wandten ſie ſich gegen Süden, und nach einer zweytägigen Reiſe begegnete er einem andern Schiffsjungen, einem Portugieſen, im Beſitze eines andern Stammes, mit dem er zu entfliehen ſuchte; ſie wurden aber bald wieder eingeholt, tüchtig abgeprügelt, und ſogleich für immer getrennt. Antonio's Herr führte denſelben gegen S.O., und Scott mit dem ſeinigen zogen, ſo genau als er ſchließen konnte, funfzehn Tage lang gerade nach Süden, während welcher Reiſe ſie die See faſt immer im Geſichte behielten. Sie dauerte noch funfzehn länger, und ſie mochten ungefähr funfzehn Meilen des Tages zurücklegen; jede Nacht ruheten ſie in den Zelten irgend einer Horde aus, und wurden allenthalben gaſtfreundlich aufgenommen. — Das Land, durch welches ſie kamen, beſtand meiſtens aus einem weichen Sand. Ein Theil der Straße führte durch ein Thal Wad Seygbi genannt, welches ein Salzfluß durchſtrömte, und das ein Gebüſch enthielt, worin Scott Bäume antraf, welche den Tannen glichen, und andere, die ſeiner Beſchreibung nach den Akazien gleich kommen. Auch bemerkte er ein Thier,

Digitized by Google

wahrscheinlich einen Büffel, welches von den Arabern Rowy-and genannt, und gegessen wird. Am Ende der siebzehnten Tagreise kamen sie zu einer Gegend El Ghibla genannt, wo sie ein Lager von dreyunddreyßig Zelten fanden. Hier blieben sie mehrere Monate lang. Ihr Lagerplatz war der höchste in dem Bezirk, dessen Boden meistens felsig war; er mochte ungefähr 200 M. südlich von dem Orte seyn, wo er dem Sifeli Hartoni verkauft wurde, und an zwanzig M. vom Meere, dessen Gebrülle er bey stürmischem Wetter vernehmen konnte. (?) — In dieser Gegend sah Scott eine Menge wilden Geflügels, zuweilen Füchse, Wölfe, Rehe, oder Thiere wie Rehe, von schwarzrother Farbe, weissem Bauche, schwarzen spitzzulaufenden, vorwärts gebogenen Hörnern, mit vorspringenden Ringen, großen, schwarzen Augen. Eine Gattung dieser Thiere hatten gerade Hörner: — man nennte sie El Mochám. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Tristan von Leon.

(Fortsetzung.)

Gouvernail beschließt, Tristan zu seinem Oheim, den König von Cornwall, mit welchem er eine Aussöhnung bewirkt hatte, zu führen. Allein die unglückliche Belinde kann seine Abreise nicht ertragen, sie bemächtigt sich desselben Schwertes, mit welchem ihr Vater sie gegen Tristan bewaffnete, um ihr Leben zu beenden; vorher schreibt sie aber Tristan folgenden Brief: „Freund Tristan innig und „ohne Arg geliebt, — Gott möge dich behüten! Muth „möge in dir sich mehren, und Güte dir zur Seite stehen; „Freude und Gelingen, Ehre und günstige Ebenheuer „mögen dich allenthalben begleiten; Hoheit, Ruhm und „ritterliche Siege dich schmücken; Freude und Fröhlichkeit „dich nie verlassen, Ritter-Ruhm deinen Namen auf der „ganzen Erde verbreiten, deine Gegner alle vor dir erlie„gen, und du allen obsiegen. Gott, der ewig herrschen wird, „gebe dir ein besseres Ende, wie das meine war, und mehr „Freude als mir ward; denn meine erste Liebe erstirbt in „der Angst des Todes, und nichts, mein süßer Freund, trö„stet mich, als daß ich durch eben das Schwert sterbe, mit „dem ich dich tödten sollte, und denke ich daran, süßer „Freund, wie ich dich dem Tode entzog, so kann ich dich nicht „stärker mehr lieben, als ich schon thue. Nur um das Eine „bitte ich Gott: daß er dich nicht sterben lasse, bis du nicht „erfahren hast, wie die Liebe in wahrhaft gefühlvollen Her„zen herrscht, und wie der stirbt, dem Liebe den Tod giebt, „der dessen Liebe keinen Dank findet. — Geliebter, ich „sterbe für dich! und weil du fern bist und meines Todes „Zeuge nicht seyn kannst, sende ich dir diesen Brief, den ich „mit meiner Hand schreibe, und mein Hündlein, das du „mir zu Liebe bewahren mögest. Es ist das gutteste Hünd„lein von der Welt, und darum weil es so gut ist, sende „ich es dir, meinem Freunde." — Belindens Blut hatte das Ende des Briefs überflossen — und Tristan weihte tief gerührt der armen Prinzessin die innigsten Thränen; er legte ihren Todesbrief auf sein Herz und das Hündlein ward ihm so werth, daß seine Liebkosungen solches ganz ihm zu eigen machten.

Nachdem er bey seinem Oheim, König Marke, angelangt war, übte und vervollkommte er sich in allen ritterlichen Tugenden dergestalt, daß er wegen seines zierlichen Betragens, Schönheit und Muth gleich geschätzt ward. Bald kommt Morhalt von Irland, einer der berühmtesten Ritter der Tafelrunde, nebst einem Haufen Ritter, um den Tribut zu fordern, an König Marke's Hofe an. Dieser ist sehr betrübt, zu dessen Erlegung gezwungen zu seyn, weil keiner seiner Ritter sich mit dem furchtbaren Morhalt zu messen getraut. Tristan, nachdem er mit seinem Hofmeister zu Rath gegangen ist, bittet den König, ihn zum Ritter zu schlagen; „Gern, mein schmucker Sohn, antwortet der König, denn du hast es wohl verdient, nur betrübt es mich dabey nicht größere Feste und Freudengelage geben zu können, wegen des harten Tributs, den die Irländer zu fordern gekommen." Tristan antwortet nicht; sobald er aber am folgenden Tage den Ritterschlag erhalten, bittet er seinen Oheim um die Vergünstigung, sich mit dem Morhalt zu schlagen, um das Land von dem schimpflichen Tribute zu befreyen. Der König, dem seine Ritter keine Hülfe anboten, nimmt den Vorschlag an; er läßt den irländischen Ritter wissen, daß sich ein Kämpfer gefunden; diese betrachten den jungen namenlosen Tristan mit Geringschätzung, allein dieser zögert nicht länger sich als Markes Neffe und Meliadus Sohn kund zu geben. Die irländischen Ritter bewundern seinen Muth und seine Schönheit, der König umarmt ihn mit Freudenthränen, der Zweykampf findet statt; und obschon Tristan schwer verwundet wurde, gelang es ihm dennoch endlich Morhalts Kopf zu spalten, worauf dieser bald todt vom empfangenen Hiebe und der Scham unterlegen zu seyn, da er so sicher auf den Sieg rechnete, seine Waffen von sich wirft und auf seinem Schiffe davon flieht.

Cornwall war nun von seinem unrühmlichen Tribute befreyt, aber Tristan vom Blutverlust geschwächt, lag in Ohnmacht; man eilt ihm zu Hülfe, man führt ihn in Triumph heim und verbindet seine Wunden, von denen einige bald heilen. Allein Morhalts Lanze war vergiftet gewesen, und deßhalb ward die erste größte Wunde, die Tristan em-

*) S. fand in den Kupfertafeln von Shaw's Zoologie sogleich die folgenden Thiere, welche er in der Wüste und den angrenzenden Gegenden gesehen hatte, und deren Eigenheiten er genau beschrieb: Antilope oryx, oder egyptische Gemse, A. Gazelle, Cervicapra, oder gemeine Gemse; A. Euchore, oder Springgemse.

igitized by Google

pfieng, alle Tage gefährlicher. Die Wundärzte geben ihn auf und Triſtan bittet den König um Erlaubniß, in Logers — ſo hieß damals England — Hülfe ſuchen zu dürfen. Er reist ab, ſein Fahrzeug wird vom Sturm getrieben und erſt nach vierzehn Tagen tritt er in Irland ans Land. So bald er den feſten Boden unter ſich hat, nimmt er ſeine Harfe und ſpielt ſo ſüß, daß ſeine Töne alle Zuhörer feſt bannen. Der König von Irland und die ſchöne Iſotte, ſeine Tochter, waren an einem Fenſter, das aufs Meer ging, ſie hören die Töne, der König ſteigt ans Geſtade herab, ſieht, daß ein verwundeter Ritter die Harfe ſpielt, läſſt ihn in ſein Schloß tragen und empfiehlt ihn ſeiner Tochter Iſotte, der ſchönſten Prinzeſſin der damaligen Welt und die am beſten mit Wundenverband umzugehen wuſte. Triſtan verhehlt ſeinen Stand, allein Iſotte verpflegt ihn wohl und von dieſem Moment an entkeimt die Liebe der Beyden. Lange Zeit entging es der Prinzeſſin, daß die Wunde vergiftet war; während ihrer Heilung halten mehrere Ritter der Tafelrunde ein Turnier, unter ihnen auch Palamedes, ein ſarazeniſcher Prinz, der ſich unendlich, und zu ſteten Jammer verurtheilt, in Iſotte verliebt. Triſtan, der ſich auf ſeinem Krankenlager zu einem Feſt, das Marke ſeinen Rittern giebt, tragen läſſt, nimmt die Liebe des Sarazenen wahr, und an der Eiferſucht, die ihn ergreift, lernt er die Gewalt ſeiner eignen Liebe zu Iſotte erſt kennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortſchreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortſetzung.)

Von den fortſchreitenden Bewegungen.

Zu den fortſchreitenden Bewegungen haben die Thiere Extremitäten erhalten, auf die ſie ſich im Fortſchreiten abwechſelnd ſtützen. Mehrere Amphibien, die ſich mit dem Unterleib nicht über den Boden erheben, ſind hier mit ſehr glatten Schuppen verſehen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, am Boden hinzugleiten, und ſo die Bewegung der Extremitäten ſehr zu unterſtützen; zum Fortſchieben dienen beſonders die Hinterbeine, welche deßhalb auch viel ſtärker ſind, als die Vorderbeine. Andere Amphibien bewegen ſich blos vermöge ſehr elaſtiſcher Schuppen fort.

Andere Thiere, deren Bau ſo eingerichtet iſt, daß ſie von der ſie umgebenden Flüſſigkeit getragen werden können, bedienen ſich abwechſelnd des Rumpfs und der Extremitäten, um ſich fortzubewegen; dahin gehören die Vögel und die Inſekten. Diejenigen Thiere endlich, die im Waſſer leben, bedienen ſich des Rumpfs und der Extremitäten zugleich zum Fortbewegen.

Wenn der Menſch aufrecht ſteht, ſo wirken die Beugemuskeln und die Streckmuskeln gleichmäßig, und indem ſie den fixen Punkt unten annehmen, drucken ſie unterſtützt durch die Schwere der Theile die Gelenk-Enden feſt zuſammen; während ſie zugleich die Schwere der Theile im Gleichgewicht halten.

Beym Gehen ſteigt und fällt das Centrum der Schwere abwechſelnd. Das linke Bein wird etwas gebeugt vorwärts geſetzt, und ſogleich drückt die ganze Schwere des Körpers auf dieſes Bein, komprimirt und ſpannt deſſen elaſtiſche Theile in Vereinigung mit den Beugemuskeln, und dieſe Theile expandiren ſich dann bey der folgenden Bewegung. Dieſe zweyte Bewegung geſchieht, indem zugleich das rechte Bein von der Erde aufgehoben wird, wie vorher das linke, dann ruht der ganze Körper blos auf dieſem; zu gleicher Zeit aber ſtrecken die Streckmuskeln, vereint mit den ſich expandirenden elaſtiſchen Theilen dieſes Bein aus, und die Laſt des Körpers wird auf das nun etwas gebeugt vorwärts geſtellte rechte Bein gehoben, und ſo abwechſelnd.

Jedes Bein wird abwechſelnd der fixe und der bewegliche Punkt. Das Vorwärtsbewegen des ganzen Körpers geſchieht durch die Wirkung der Streckmuskeln des vorwärts geſetzten Beins, und des anderen bis zu dem Moment, wo es vom Boden erhoben wird, um die Stelle des erſten einzunehmen; dieſe Muskeln wirken dann indem ſie den fixen Punkt unten nehmen, und ſo den Rumpf vorwärts ziehen, unterſtützt durch die Centrifugalkraft und die Schwere der Theile ſelbſt. Das Vorwärtsbewegen und Aufheben des Beines ſelbſt geſchieht, indem dieſe Muskeln den fixen Punkt oben am Becken, alſo im Centrum der Schwere nehmen. Vom Menſchen bis zum Inſekt ſenkt ſich der Rumpf bey der Vorbereitung zum Sprung, und erhebt ſich in dem Sprunge ſelbſt. Dieſe Bewegung iſt das Reſultat der Wirkung der Streckmuskeln, der Elaſtizität und der Centrifugalkraft. Der Körper ſenkt ſich, indem er nach entgegengeſetzten Richtungen drey Biegungen annimmt, welche von oben nach unten größer werden; dieß geſchieht durch die Wirkung der Beugemuskeln, indem ſie ihren fixen Punkt nach unten nehmen, und vereint mit der eignen Schwere des Körpers, die elaſtiſchen Theile komprimiren und ſpannen. Hierauf wird durch die Wirkung der Streckmuskeln, durch die raſche Expanſion der elaſtiſchen Theile und durch die aufſteigende Centrifugalkraft der Körper in die Höhe geſchnellt. Der Lauf wird durch dieſelben Kräfte und Bewegungen bewirkt, wie der Gang, nur mit größerer Intenſität und Schnelligkeit. Der eine Fuß wird raſcher und weiter vorgeſetzt, und der andere ſchneller erhoben, und ſo das Gewicht des Körpers ſchneller von einem Bein auf das andere gehoben. Durch den ſtärkern Impuls der Muskelthätigkeit wird dann auch die Wirkung der Elaſtizität und der Centrifugalkraft verſtärkt. Der Kopf iſt dabey nach hinten gebeugt, um dem nach vornen gebeugten Körper das Gleichgewicht zu halten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. d. 4. Januar.
(Beſchluß.)

Das ſogenannte neue Jahr gibt mir Veranlaſſung von den hieſigen Zeitſchriften zu ſprechen, dieſen Kalendern der Wiſſenſchaft. Unter Baum des Erkenntniſſes iſt blätterreich genug, und wirft breiten Schatten. Ueber die vier politiſchen Zeitungen wüßte ich wenig zu ſagen, auch wenn mich das Wortgenau gedulig anhören wollte. Sie treiben bloßen Tranſito-Handel, und da ſie nichts wagen, ſind ſie ſichere Kaufleute.

Digitized by Google

denen man vertrauen darf." Nur jedesmal am ersten Januar trinken sie etwas viel, und dann sprechen sie in Versen, sowol gereimte als ungereimte Dinge. Diese Neujahrs-Gedichte sind von großem humoristischem Werthe, sie sind satyrische Parasyphrasirungen des Prosit Neujahr! welches um Mitternacht die Buben auf der Gasse schreien. Es ist schon an sich selbst drollig, eine ehrenfeste politische Zeitung, mit sehnsuchtsvollen Gedichten an Sonne, Mond und Sterne zu beginnen, und die europäischen Staatsmänner durch Glaube, Liebe und Hoffnung zu rühren; es ist als sähe man Soldaten in seidenen Strümpfen Schildwache stehen. Auch eine große Dichterin (ich nenne sie so, weil in Deutschland die Frau eines Gebeimraths Geheimräthin genannt wird) hat eine unserer Zeitungen, mit einem Neujahrs-Gedichte bräutlich ausgeschmückt, wie sie auch schon früher unsere Gastfreundschaft mit Versen erwiederte. Doch haben wir auch eine schöne Literatur, (so genannt, wie das weibliche Geschlecht das schöne heißt; weil es manchmal schön ist.) Zuerst die Iris, eine Sonntägliche Beylage zur „Zeitung der freyen Stadt Frankfurt," vorzüglich Theater-Kritiken bestimmt, wobey sie zwischen der Lobsucht der Schauspieler, und der Tadelsucht der Zuschauer (der Scylla Gebell und der Charybdis Geheul) mit vieler Geschicklichkeit durchschifft. Dann, eine andere Sonntägliche Beylage zum „Frankfurter Journal" unter dem Namen: Wöchentliche Unterhaltungen für Stadt und Land. Trotz dieses bäuerlichen Namens, enthält das Blatt viele gute Erzählungen und Gedichte — ob eigne oder angeeignete, weiß ich nicht, denn die gefiederten Sänger des deutschen Apollo-Hains, fliegen von Blatt zu Blatt, und man erfährt nicht, wo sie ihr Nest haben. Etwas Schönes haben diese wöchentliche Unterhaltungen, was sie vor allen ähnlichen Blättern auszeichnet. Sie machen nämlich öffentlich die Namen derjenigen bekannt, welche die von ihnen gegebenen Charaden und Räthsel zuerst errathen haben. Auch theilen sie zuweilen den glücklichen Sphinx-Tödtern ansehnliche Preise aus. Von zehn Meilen weit in der Runde, schicken einige Oedipe ihre Auflösungen und Namen ein, um sich gedruckt zu sehen. Man glaubt es nicht, wie ungemein durch diese Anstalt der Scharfsinn im ganzen Maingau geschärft wird. Auch enthält das deutsche Journal selbst, in der Mitte seines Textes, eine regelmäßige Kritik des Mainzer Theaters, die nicht ohne Vorzüge ist. Das Journal des Dames et des Modes, zur Uebung deutscher Hausfrauen im Französischen (die in der Sprache wird vorausgesetzt), wovon jede Woche ein Heft erscheint. Zwey Tage nach der Schlacht bey Hanau, hat der Herausgeber endlich eingewilligt, auch Deutschland als Modestaat zu erkennen, und seitdem, was früher nie geschah, theilt er neben den französischen und englischen, auch deutsche Moden, sowol gedruckt als gemalt mit. Im Uebrigen enthält dieses Journal die feinsten Pariser künstlichen Blumen — verblümt gesprochen, poetische — die, da sie nicht leben, unverwelklich sind. Endlich ist die Wage zu erwähnen, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, die aber das Recht der Zwanglosigkeit in jedem Sinne mißbraucht, denn sie erscheint so selten, als ein Lob in ihr. Wir huldigen also sehr der schönen Kunst; doch diese, unserer Bewerbungen müde, hat uns jezt Allen einen Korb gegeben — einen Blumenkorb nur. Mit diesem Namen, hat sich auf das beginnende Jahr eine neue Wochenschrift gemeldet, ein Vaterländisches Volks- und Bürgerblatt. Sie sagt in ihrer Bekanntmachung: sie wolle es nicht den Andern nachthun, die viel versprechen und wenig halten, sondern sie verspreche gar nichts, verspreche aber zu halten, was sie nicht verspreche, und das in Folgendem bestehe, u. s. w. Auch wird im neuen Jahre eine religiöse Wochenschrift, von mehrern Religionslehrern bearbeitet, unter dem Namen „Blätter für häusliche Erbauung des Christen," erscheinen. Sie ist für diejenigen bestimmt, die Alter, Schwäche, Krankheiten, oder andere unabwendbare Verhältnisse, verhindern, die Gottesverehrungen des Sonntags zu besuchen. Vielleicht wird die wohlthätige Wirkung einer solchen Erbauungsschrift noch ausgebreiteter seyn, als die Herausgeber selbst meynen; denn wenn auch die Andacht in den Kirchen, weil sie gemeinschaftlich ist, empfängliche Gemüther um so mehr belebt, so gibt es viele Andere, welche die versammelte Menge nur zerstreut. Bey den Letztern kann durch häusliche Andacht das religiöse Gefühl um so stärker erweckt werden, da dieses zum Theil schon vorausgesetzt werden muß, sobald sie Erbauungs-Reden in die Hände nehmen.

Unser gesetzgebender Körper ist angeregt worden, sich über zwey der städtischen Einrichtungen zu berathen, deren Abänderung wohlthätig wäre. Beydes sind Gegenstände, die Alle berühren, da sie Tod und Leben, Gesundheit und die Heiterkeit des Lebens betreffen. Es ist von der Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt, und von der Aufhebung der Thorsperre die Rede. Wenn das Erstere, wie es wahrscheinlich ist, zur Ausführung kömmt, wird man es dem warmen Eifer des Hrn. Dr. Hofmann, ausübenden Arztes und Mitglieds des gesetzgebenden Körpers, zu verdanken haben. Durch mehrere Zeitschriften, in einer Sprache geschrieben, die zugleich überzeugt und überredet, ist er der beabsichtigten Wirkung nahe gekommen. Mit der Thorsperre verhält es sich wie folgt. An den kürzesten Tagen um 5 Uhr, an den längsten um 9 Uhr Abends, und in der Mitte früher oder später, je nach der Jahreszeit, wird an allen Thoren der Stadt fürchterlich getrommelt. Das Trommelstück hat, wie jedes andere Konzert, drey Abtheilungen und zwey Pausen. Die letzteren, werden, wie dort zur Bewegung der Hände, so hier zur Bewegung der Füße benuzt. Zuerst das besonnene, doch darum nicht minder kräftige Allegro, dann ein ruhiges Adante, endlich ein wüthendes auf Sturmes-Flügeln heranbrausendes Rondo, auch General-Marsch genannt. Sobald der letzte anfängt, sieht man an schönen Sommerabenden, wenn die Nachtigall zu schlagen, wenn die Blumen zu duften, wenn die Kühlung zu wehen beginnt, die Landstraßen, die Fußwege heran, von den Dörfern herüber, unter den Bäumen, hinter den Hecken hervor, aus Feldern und Gärten, Alt und Jung, Mann und Weib, Arm und Reich verbreiten, die Menschenmenge treibt sich, drängt sich, und die geduldige Schaafherde wird in den Städtischen Pferch — nein — Stall getrommelt. Mit dem letzten Wirbel, schließt sich das dröhnende Eisenthor. Der Schreiber mit gebogenem Rücken, der Handwerker, der erst vor einer Stunde seine Werkstätte verließ, die mondscheindurstigen Verliebten, sie müssen ohne Erbarmen herein. Da kömmt ein freudenarmer Tagelöhner von seinem Sonntagsdorf zurück; er läuft, er keucht, er ist noch wenige Schritte vom Thore entfernt, er könnte es mit Händen greifen — aber die Trommel hat ausgewirbelt und will er nicht im Freyen die Morgenröthe erwarten, muß er vier Kreuzer bezahlen. Freylich hat diese Abgabe eine heilige Bestimmung, sie ist der Armuth gewidmet, und so beträchtlich, daß sie im vorigen Jahre fünfzehntausend Gulden eingetragen hat. Aber ließe sie sich nicht durch eine andere Steuer ersetzen? Man kann nicht einwenden, der Vermögenere könne leicht diese kleine Abgabe entrichten, dann bleibt sie um so verwerflicher, wenn sie den Armen allein belästigt. Doch auch dem Vermögenden ist die Freyheit hiertun nicht minder beschränkt; erstens: weil auch die Reicheren aus einem erklärlichen und verzeihlichen Murrsinne sich nicht die Luft wollen besteuern lassen, und zweytens: weil man ungern einsam im Freyen wandelt, und die Meisten, Einer dem Andern folgend, in die Stadt zurückkehren. Es ist mehr zu wünschen als zu hoffen, daß der gemachte Vorschlag zur Ausführung komme. D. B.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 9.

Nro. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Januar 1821.

Der vorschreibt Sturm und Winden
Die angemeßne Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß wandeln kann.

Altes Kirchenlied.

Die Harfnerin.

Dort ist der Mutter Hütte,
Hier ist der Mutter Grab!
Hier schläft sie, die mir das Leben,
Das traurige gab!
Ach, daß die Todten hier unten,
Hier oben die Lebenden sind!
Mutter ich will auch hinunter;
Mutter ich bin ja dein Kind!

Dort ist der Mutter Hütte;
Wo ist Vater denn hin?
Ach der ist gegangen,
Mit dem Heere zu ziehn!
Ueberm Rheine drüben
Würgt ihn die mörderische Schlacht;
Seinen trauernden Lieben
Hat ein Traum Botschaft gebracht.

Dort ist der Mutter Hütte;
Wo ist Bruder denn hin?
Ach den zog längst ins Weite
Wilder männlicher Sinn.
Ueber unendliche Meere
Nach Amerika
Eilte der muthige Knabe,
Als er die Segel ersah.

Dort ist der Mutter Hütte,
Ach wer wohnet darin?
Fremde sitzen im Stübchen
Schlafen im Kämmerchen drinn.
Ach sie weisen mich ferne,
Nehmen mich nimmermehr auf!
Ueber mir Himmel und Sterne —
Wohin richt ich den Lauf?

Dort ist der Mutter Hütte,
Stübchen und Kammer und Heerd.
Was ist mir noch geblieben?
Was ist dem Mädchen noch werth?
Hier schläft die Mutter im Grabe,
Vater und Bruder sind hin,
Nur die Tochter soll einsam
Unter den Menschen hin ziehn.

Dort ist der Mutter Hütte,
Wo sie traulich oft sprach:
„Mädchen still und bescheiden
Folge im Dulden mir nach!“
Oft dann nahm sie die Harfe,
Sang mir ein inniges Lied —
Ach mir blieb noch die Harfe!
Ach ich weiß noch das Lied!

Dort ist der Mutter Hütte,
Scheiden muß ich von ihr,
Aengstlich nehm ich die Harfe:
Harfe du wanderst mit mir!
Bebt mein Herz mir, die Saiten
Beben dem Herzen es nach;
Schläft mein Kummer, die Saiten,
Beben den Kummer nicht wach!

Dort von der Mutter Hütte
Wank ich in fremdes Land,
Wandere Straßen und Pfade
Alle mir unbekannt.
Mädchen bin ich; die Männer
Herrschen kalt in der Welt;
Was ists, wenn ein armes Mädchen,
Was ists, wenn ein Sperling fällt?

Digitized by Google

Dort um der Mutter Hütte
Sammelt sich Freuden mein Herz.
Süßer Erinnerung Bilder
Verdrängen wohl manchmal den Schmerz.
Lebwohl du der Mutter Hütte,
Ach und du der Mutter Grab!
Kommt mit mir Harfe und Lieder,
Du Einz'ges, was Mutter mir gab! —

Angilbert.

Alexander Scotts Nachrichten von seiner Gefangenschaft unter den Arabern der großen afrikanischen Wüste.

(Fortsetzung.)

Nach Scotts Vermuthung war es im Monat Juli, als die Horde endlich aufbrach. Man sagte ihm, daß sie sich auf einer langen Reise nach Haz el Hezsch begeben würden, wo er seinen Glauben würde verändern oder sterben müssen.

Die Karavane war aus zwanzig Familien zusammengesezt, worunter die seines Herrn aus drey Söhnen und drey Töchtern bestand. Von 500 bis 600 Kameelen, welche sie bey sich hatte, gehörten diesem 57. Jede Familie hatte ein Zelt, welches, nebst den Lebensmitteln, den Wasser und allen ihren Habseligkeiten von den männlichen Kameelen getragen wurden, während die jungen und die milchgebenden Weibchen von jeder Last frey bleiben. Sie hatten auch 1000 Schaafe und eben soviel Ziegen. Pferde hatten sie nur 5, welche auf der Reise nur für die Straußenjagd gebraucht wurden, die Federn dieser Vögel wurden sorgfältig aufbewahrt während das Fleisch gegessen wurde. Auch hatten sie zwey Esel, und eine große Menge Hunde, meistens von den Wind- und Bluthunden-Rassen, womit die Araber Hasen, Füchse und Wölfe jagten, von deren Fleisch die Horde gelegentlich zehrte. Auf der Reise wurden die Ziegen und Schaafe jeder Familie besonders gehalten. Sie trennen sich nicht leicht, ausgenommen, wenn sie auf Vegetation stoßen; die Pfeife oder das Horn des Treibers bringt sie indessen wieder schnell zusammen. Das lezterе wird am öftersten gebraucht, und bringt schnell die Heerde um den Treiber her, von dem sie, wie man vermuthet, Schuz gegen die wilden Thiere suchet. Man sagt, sie witterten die Nähe eines Wolfes innerhalb einer halben Meile.

Jeden Abend wurden die Zelte aufgeschlagen, und das zu jeder Familie gehörige Vieh vor einem jeden versammelt, wo auch die Feuer zum Kochen angezündet wurden. Wird irgend ein feindlicher Angriff in der Nähe befürchtet, so werden alle Zelte in einem Zirkel aufgestellt, den man Donär nennet, in dessen Mitte das Vieh getrieben wird, und die Männer lagern sich zwischen den Kameelen, die beym ersten Lärm aufstehen.

Die Schaafe und Ziegen sind von denen in England sehr verschieden, indem sie weit größer sind, längere Beine haben, und sehr aus Reisen gewöhnt sind. Wenn sie Futter genug haben, so halten sie mit den Kameelen auf der Reise gleichen Schritt, und laufen zuweilen so schnell wie ein Windhund. Scott hat niemals gesehen oder gehört, daß die Kameele Kohlen (?) verschlungen hätten, ob er sie gleich oft den größten Mangel leiden gesehen. Während der ersten vier oder fünf Tage führte die Straße der Karavane über einen harten Mergelboden, mit wenigem wilden Gesträuch, aber ohne einen einzigen Grashalm. Alsdann kamen sie zu einer sandigen Gegend El-e-Buscharah genannt, wo Hügel und Thäler mit einander abwechselten, das Wasser aber sich nur in einem zehn Meilen südlich von dem Eintritt in dieselbe befindlichen Brunnen fand, womit man die Kameele belud. Die Araber sagten Scott: dieser Brunnen sey von Christen gegraben worden, welche einst dieses Land besessen, bis sie von den Mauren oder Arabern daraus vertrieben worden. In dieser sandigen Gegend sahen sie kein anderes Thier, als einige Rehe von einer Nankinfarbe, mit schwarzen Streifen auf den Seiten gegen den Bauch hin und Nase, Augen und Zunge von derselben Farbe; die Männchen hatten kleine gerade Hörner ohne Zweige, die Weibchen keine; ihre Beine waren lang und dünn; und sie waren so flüchtig, daß sie die Windhunde nicht einzuholen vermochten; ihre Höhe war geringer als die eines englischen Schaafes. *). Die einzigen Gewächse in diesem Strich waren kleine Büsche und ein niedriger Baum von den Arabern El Myrreh genannt. Der höchste davon ist ungefähr drey Ellen hoch, er hat rothe breite Zweige wie die Palme, und auslaufende Wurzeln, wie Süßholz, ungefähr einen Finger dick und zuckersüß; sie nennen diese Wurzeln Ferrada, und werden von ihnen sowol als dem Vieh gegessen, für welches man sie besonders für gesund hält. Unter den Vögeln, die Scott hier sah, erwähnt er besonders einen unter dem Namen eines wilden Fasanen; die Eier von mancherley Vögeln wurden im Sand gefunden. Eilf Tage lang zogen sie über diesen Sand weg, dann kamen sie auf einen festern etwas hügeligen Lettenboden, mit einigem Gebüsch, aber keinem andern Gewächse. Die Hügel waren mitunter felsig und mit trockenem Moose (Lichen) bewachsen. Durch diese Art von Landschaft zogen sie zwey Monat lang, während welcher sie durch mehrere Thäler kamen, welche von Bächen durchschnitten wurden, deren Wasser untrinkbar war. Auch kamen sie bey einigen Salz- und Schwefelminen vorüber, welche sich als weisse und gelbe Felsen in den Thälern zeigten. Scott erprobte das erstere durch den Geschmack und das lezte durch seine Brennbarkeit.

Die von den Kameelen während feuchter Witterung (welche jedoch in dieser Gegend selten ist) in dem lehmi-

*) Dieß ist unstreitig eine Gemse, und wahrscheinlich eine neue Art. Der Antilope Orys kömmt sie am nächsten.

Digitized by Google

gen Boden zurückgelaſſenen Spuren leiteten die Caravane durch dieſe unwirthbare Wüſte. Sie begegneten oft andern arabiſchen Horden, die, wie ſie, auf der Reiſe begriffen waren; aber theils aus Furcht und theils aus Mangel an Waſſer und Nahrung für's Vieh lagerten ſie ſich nie nahe an einander.

Die Grenze des lehmigen Bodens bildete ein zwey Tagereiſen tiefer Wald, in welchem ſie mehrere Löwen ſahen, die ihnen aber nicht nahe kamen. Scott bemerkte überhaupt, daß die Raubthiere ſelten Menſchen anfielen, wenn ſie nicht gereizt wurden; die Heerden aber wurden im Walde von einem Tiger angefallen, (nach Scotts Beſchreibung eher ein Panther). Die Kameele wittern dieſes Thier aus einer großen Entfernung, und ſeine Annäherung wird durch ihre Weigerung weiter zu gehen erkannt. Sobald die Männer im gegenwärtigen Falle dieſes bemerkten, nahmen ſie ihre Flinten zur Hand. Der Tiger näherte ſich mit wenig Geräuſch und fiel über die Schaafe her; die Araber ſuchten ihn zu verjagen, und ſchoſſen nach ihm, worauf er ſich plötzlich gegen ſie wandte, drey von ihnen tödtete, wovon er zwey zu gleicher Zeit niederriß, und fünf verwundete. Hierauf bemächtigte er ſich eines Schaafes, welches er mit großer Leichtigkeit im Rachen davon trug.

In dieſem Walde begegneten ſie auch einer Horde, welche einen zahmen Elephanten bey ſich hatte. Dieſe Araber gehörten zum Stamme Or Ghebet, und waren von dunklerer Farbe als die vom Stamme El Ghibloch. Sie kamen von El Sharrag und gingen nach einer Stadt, deren Namen Scott entfallen, um Getreide zu holen. Sie warnten Scott's Horde vor einem Volke ſchwarzer Wilden, Baurbarras genannt, welches in dieſem Walde hauſete, und ihnen großen Schaden gethan hatte. Im Walde waren Dattelu, Cocosnuß-Bäume und wilde Pomeranzen.

Auf der andern Seite des Waldes kam die Karavane wieder in eine ſandige Gegend, wo niedrige Hügel und Thäler mit einander abwechſelten, und die mehrere Bäche mit etwas fauligem Waſſer benetzten, obgleich das Wetter ſeit langer Zeit ſehr heiß geweſen, und nur wenig Regen gefallen war. Die Reiſe durch dieſe ſandige Gegend dauerte einen Monat, als ſie plötzlich das Ufer eines großen Sees erreichten, von deſſen entgegengeſetztem Ufer ſich zwey Bergſpitzen wie zwey Wolken zeigten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortſchreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortſetzung.)

Von dem Schwimmen der Fiſche.

Die Fiſche haben ſehr viele elaſtiſche Theile, und ihr Skelet beſteht großentheils aus Knorpeln. Bey ihnen nimmt die Maſſe des Körpers vom Schwanz bis zum Kopf zu: während die Oberfläche, die er dem Waſſer darbietet, von vorn nach hinten zunimmt; denn der Schwanz mit den Schwanz- und Steißfloſſen bietet, im Verhältniß zu ſeiner geringen Maſſe, dem Waſſer eine größere Fläche dar, als der übrige Theil des Körpers, und zugleich nimmt die Beweglichkeit der Theile nach hinten zu.

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe leichtern und flacheren Theile, ſo wie die übrigen Floſſen vom Waſſer einen gröſſern Widerſtand erfahren müſſen, als der übrige Körper, und daß ſie alſo, indem ſie ſich von vorn nach hinten bewegen, und gegen das Waſſer ſtemmen, den Körper vorwärts bringen müſſen; ſchon das Zurückſchnellen des gebogenen Schwanzes muß den Körper vorwärts bewegen, indem der Widerſtand hinten gröſſer iſt, als vorne.

Manche ſehr platte Fiſche bieten dem Waſſer eine, im Verhältniß zu der Maſſe, zu geringe Oberfläche dar, als daß ſie ſich im Waſſer erheben könnten, ohne ihre Schwimmblaſe, vermöge welcher ſie in die Höhe ſteigen, und mit der ſie umgebenden Maſſe von Waſſer ins Gleichgewicht ſetzen können. Denn nach den Verſuchen der HH. Biot und De la Roche expandirt ſich die Luft in der Schwimmblaſe, wenn der Fiſch in die Höhe ſteigt, und kondenſirt ſich wieder, wenn er in die Tiefe ſinkt.

Außerdem trägt die Blaſe auch durch ihre Elaſtizität dazu bey, die inneren Theile bey den raſchen Seitenbewegungen des Thiers zu ſchützen. Zugleich vermehrt ſie die Elaſtizität des Körpers, ohne ſein Gewicht merklich zu vergrößern. Durch die in der Tiefe des Waſſers zunehmende Dichtigkeit der Luft in der Schwimmblaſe wird zugleich Wärme entwickelt, deren vielleicht der Fiſch in dieſer Tiefe bedarf.

Mehrere Gattungen von Fiſchen, denen die Schwimmblaſe fehlt, können die Höhlungen ihres Leibes nach Bedürfniß mit Waſſer anfüllen, und auf dieſe Weiſe den in der Höhe und in der Tiefe wechſelnden Druck des Waſſers ausgleichen. Nach Herrn Blainville (Annales du Muséo. T. 18.) gehören dahin beſonders das Geſchlecht der Rochen und der Haifiſche.

Zum Sprunge legt ſich der Fiſch auf die Seite, und biegt ſeinen Körper ſo, daß der Kopf höher als der Schwanz zu ſtehen kommt; wenn nun dieſer geſpannte Bogen, vermöge der Elaſtizität des Rückgrades losſchnellt; ſo muß, da der Widerſtand des Waſſers hinten und unten (am Schwanz), ſtärker iſt, als vorn und oben, der Körper, vermöge der aufſteigenden Centrifugalkraft, vorwärts und in die Höhe geſchleudert werden.

Da das Schwimmen beym Menſchen auf denſelben Geſetzen beruht, wie bey den Fiſchen, ſo iſt es nicht nöthig, weitläufig davon zu ſprechen. Was im Bau des Menſchen jenen Geſetzen widerſpricht, muß er durch Kunſt, durch die Schnelligkeit und den Kraftaufwand bey ſeinen Bewegungen erſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London. December.

(Beſchluß.)

Man hat ſo lange an der Exiſtenz des Einhorn's gezweifelt, daß folgende Nachricht Intereſſe haben wird. Dieß

für fabelhaft gehaltene Thier lebt in dem Inneren von Tibet, wo es den Einwohnern längst bekannt gewesen ist. In dem 47ten Stücke des Quarterly Review, welches gegen das Ende dieses Monats erschien, wird nachstehender Brief eingerückt. Der Major Latter, welcher in dem Lande des Rajah von Sikkim, auf dem ostwärts von Nipahl gelegenen Gebirge, ein Truppen-Kommando hatte, schreibt an den General-Adjutanten Nicol und dieser berichtet wieder an den General-Gouverneur Marquis von Hastings also: „Die Existenz des Einhorns ist so merkwürdig, daß ich erwähnen muß, wie die Sache zu meiner Kenntniß kam. In einem Tibetanischen die Namen verschiedener Thiere enthaltenden Manuscripte, das ich mir neulich aus dem Gebirge zuschicken ließ, wird das Einhorn denen Thieren beygezählt, welche einen gespaltenen Huf haben, und heißt der einhörnige Tic'po. Als ich den Mann, der mir das Manuscript brachte, fragte, was für ein Thier dieß wäre, gab er mir gerade eine solche Beschreibung, wie man in den alten Schriftstellern vom Einhorn findet; er sagte, es sey in dem Innern von Tibet einheimisch, ungefähr von der Größe eine Zattuh (eines zwölf bis dreyzehn Faust, d. i. 48 bis 52 Zoll hohen Pferdes) und grimmig und äußerst wild; es werde niemals, oder nur sehr selten, lebendig gefangen, aber oft geschossen; und das Fleisch sey eßbar. Der Mann, (fährt Major Latter fort), welcher mir diese Nachricht gab, hat dergleichen Thiere oft gesehen und ihr Fleisch gegessen. Sie befinden sich heerdenweise beysammen, wie unsre wilde Büffel, und man erblickt sie oft an den Grenzen der großen Wüste, etwa dreyßig Tagereisen von Lassa, in der von den herumziehenden Tartarn bewohnten Gegend." Mit dem Briefe wurde eine Zeichnung des Einhorns eingesendet, welche der Bote aus dem Gedächtnisse machte; es hat einige Aehnlichkeit mit einem Pferde, aber der Huf ist gespalten; ein langes gekrümmtes Horn wächst aus der Stirn, und sein eberartiger Schwanz gleicht dem der fera monoceros, wovon Plinius H. n. 8. 21. sagt: Ein sehr wildes Thier ist das Einhorn, am Leibe gleicht es einem Pferd, es hat den Kopf des Hirsches, die Füße des Elephanten, den Schwanz des Ebers; sein Gebrüll ist gewaltig; auf der Stirn hat es ein zwey Spannen langes, schwarzes Horn. Man sagt, daß dieses Thier sich nicht lebendig fangen lasse. Die Aehnlichkeit ist gewiß sehr auffallend, weil es, wie das Einhorn der h. Schrift, heerdenweise angetroffen wird, und weil die übrigen Umstände der Beschreibung nicht passen, kann es offenbar nicht das Nashorn seyn, welches einzeln umherschweift. Uebrigens werde das Nashorn Servo genannt und unter die Classe der Elephanten gesetzt. Er fügt ferner hinzu, es könne auch das in Tibet wohlbekannte wilde Pferd nicht seyn, weil dieß auch einen andern Namen hat, und in dem erwähnten Manuscripte den Thieren beygezählt wird, welche keinen gespaltenen Huf haben. Latter beschließt den Brief mit der Versicherung, daß er an den Sachia Lama geschrieben und ihn ersucht habe, ihm eine vollkommene Haut des Einhorns mit Kopf, Horn und Hufen zu verschaffen; daß es aber lange Zeit dauern werde, ehe er sie erhalten könne, weil man diese Thiere nicht näher als dreißig Tagereisen weit von Lassa antrafe. — Seit der Ankunft dieser Nachricht soll eine zweyte eingetroffen seyn, welche die Einschiffung eines lebenden nach England bestimmten Einhorns ankündigt. Man hat in Paris vielleicht nicht ganz mit Unrecht über englische Eifersüchteley auf französisches Verdienst in Literatur, Kunst und Industrie geklagt. Aber sie kann gewiß nicht den wahren Verehrern der Wissenschaften in England Schuld gegeben werden, wie man daraus sieht, daß the Board of Longitude bey dem berühmten französischen Uhrmacher Breguet einen schönen Chronometer für die Königliche Sternwarte zu Greenwich bestellt hat. Die Uhr wurde jetzt in durch ein eignes von der Regierung dazu bestimmtes Schiff, Chameleon, aus Frankreich abgeholt und wohlbehalten an den Ort seiner Bestimmung gebracht. — Die Secte der Methodisten vermehrt sich nicht nur außerordentlich in Großbritannien und Irland, sondern auch auf den Südsee-Inseln, wo sie bald eine solche Macht, wie ehemals die Jesuiten in Paraguay erlangen dürfte.

Paris, den 27. Dec. 1820.

(Fortsetzung M. s. Nr. 14.)

Der Familien-Einfluß bey den Gerichtshöfen, ist in den Departements so groß, daß die Vergehen, worin sie verwickelt sind, nicht in demselben Departemente können gerichtet, sondern vor ein entfernteres Gericht müssen gebracht werden. So war es bey dem über den Hauptmann Tulasne verhängten Kriminalprozesse der Fall; an einem Herbstabend 1819 sizt ein begüterter Notarius, und spielt in seinem Zimmer Karten mit zwey Nachbarn; die Frau hat sich aus dem Zimmer entfernt, als ob Haushaltungsgeschäfte anderswo ihre Gegenwart erheischten. Unterdessen schleicht sich ein verlarvter Unbekannter ins Haus, wird zwar von Jemand gesehen, aber nicht erkannt, öffnet bald die Thüre des Zimmers, erschießt den Notar mitten zwischen seinen beyden Nachbarn und verschwindet. Der Notar ruft aus: Elender, du hast mich erschossen! und athmet den lezten Hauch aus. Seine Frau tritt ins Zimmer, gibt nicht das geringste Zeichen von Bestürzung oder Bedauern von sich, und ihre ganze Besorgniß richtet sich auf einen kranken Hund, der in demselben Zimmer liegt. Das Haus des Notars war ein Landhaus; außer einem einzigen Bedienten hatte Niemand den Mörder gesehen; nur ein Kind im Hause sagte aus, er habe den Hauptmann Tulasne erkannt, welcher mit der Notarinn seit lange in geheimem Einverständnisse lebte, und schon mit ihrem Manne deßhalb in blutigem Zanke verwickelt gewesen war. Der höchste Verdacht fiel also auf diesen ein Gut in der Nähe besitzenden Offizier; er wurde aber erst spät verhaftet und zwar mit der Notarinn. Da, wie gesagt, die Familie der Frau sowol als des Hauptmanns in der Gegend zu großes Ansehen hatten, als daß die Zeugen dadurch nicht hätten abgeschreckt werden sollen, freyes Zeugniß abzulegen, so wurde der Prozeß nach der Hauptstadt verlegt. Er erregte eine sehr lebhafte Neugier, und man drängte sich zu dem Gerichtssaale, um die Personen zu sehen, welche, ihres ausgezeichneten Standes ungeachtet, solch eines Verbrechens beschuldigt waren. Sonderbar war es, daß man schon vorhersagte, die Beklagten würden freygesprochen werden. Hätte man dieser Vorhersagung auf die Spur kommen können, so hätte man vielleicht sonderbare Entdeckungen in dem Gebiete der sogenannten Gerechtigkeit gemacht. Der Verdacht konnte jedoch nicht stärker seyn, als er es hier war, und alle Vermuthungen häuften sich wider die beyden Beklagten zusammen. Freylich fand sich kein einziges bestimmtes Zeugniß gegen sie vor, und kein Zeuge nannte den Thäter, sey es, weil keiner ihn kannte, sey es, weil keiner ihn zu nennen wagte. Der Königl. Anwald bestand darauf, die Notarinn und der Hauptmann sollten als des Mordes schuldig vom Gerichte verdammt werden, weil hier die größte moralische Gewißheit ihres Verbrechens vorhanden sey; die Geschwornen waren in ihrer Berathschlagung nicht dieser Meinung. Da kein einziges Zeugniß die beyden Beklagten als strafbällig erwies, so wurden sie beyde losgesprochen, und sogleich in Freyheit gesezt. Nach der während der französischen Staatsverbesserung eingeführten Gesetzgebung kann es zuweilen ereignen, daß ein Verbrecher der Gerechtigkeit entgeht, weil die Geschwornen nur nach bestimmten Beweisen urtheilen dürfen. Dieß ist freylich ein Uebel, allein dagegen wird einem größern vorgebeugt, demjenigen nämlich, daß ein Unschuldiger als strafbar könne gerichtet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 9.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Januar 1821.

Nord oder Süd! wenn nur im warmen Busen,
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein Göttergleicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht.

Lappe.

Alexander Scotts Nachrichten von seiner Gefangenschaft unter den Arabern der großen afrikanischen Wüste.

(Fortsetzung.)

Die Stelle, bey der sie am See anlangten, war nicht die rechte, und sie zogen daher dessen nördlichen Ufer entlang, bis sie am Abend zu einer Anzahl unbeweglicher, von Rohr und Bambus erbaueten Hütten kamen, welche den Or Shébets gehörten und El Sharrag genannt wurden. Die Landschaft umher bestand aus einem weichen sandigen Boden, mit wenig Holz. Sie trug viele niedrige Sträucher, und am Ufer standen hohe Bäume mit hohem Stamme und einer Krone an der Spitze, etwa wie ein Kokosnußbaum, nur höher.

Der Zug der Karavane war vom Anfang bis zum Ende ziemlich ebenmäßig in einer Richtung fortgegangen, ausgenommen, wo ein Berg oder Fluß im Wege lag; sobald aber das Hinderniß vorüber war, nahm er wieder die erste Richtung. Scott hatte kein anderes Mittel, um über dieselbe zu urtheilen, als die Sonne, und darnach meint er, daß solche anfangs etwas gegen S. O. ging, sich allmählig aber mehr gegen S. wandte.

Sie wanderten jeden Tag, ausgenommen drey Tage, welche sie im Walde zubrachten, nachdem sie jene drey Manner durch den Tiger verloren hatten. Der erste war ein Ruhetag, am zweyten begruben sie die Todten und am dritten bedeckten sie die Gräber mit Steinen, um solche gegen wilde Thiere zu sichern. Zuweilen, wenn die Hitze sehr groß war, hielten sie schon gegen zwey oder drey Uhr an. Nach Scott's Schätzung legten sie meistens 20 M. und selten unter 15 M. des Tages zurück.

Auf der ganzen Reise kamen sie zu keiner unbeweglichen Hütte oder sonstige festen Wohnung, bis sie den See erreicht hatten; auch zu keinem hohen Berge, oder großen Flusse, der sich nicht durchwaten ließ. Von den Horden, welchen sie begegneten, sprachen einige nebst dem Arabischen, das Scott nun ziemlich wohl zu verstehen anfing, noch eine andere Sprache.

Auf der Reise ritt jeder wechselsweise auf den Kameelen; die Weiber und Kinder thaten es oft: und auch Scott war es zuweilen gestattet. Seine vorzügliche Beschäftigung war bey seines Herrn Heerde, wobey ihm eine von dessen Töchtern half; des Nachts mußte er Gerste zwischen zwey flachen Steinen zermalmen. Die Araber aßen sehr wenig, und er bekam noch weniger. Seine Füße und Beine waren durch den heißen Sand mit Blasen bedeckt, für den kleinsten Fehler wurde er unbarmherzig geprügelt, besonders wenn er des Morgens etwas lange schlief. Es fehlte ihnen oft an Wasser; am meisten aber litten sie in der Nähe der Salz- und Schwefelquellen, wo sie Tagelang keines hatten. Sie nahmen alsdann zu der Milch der Ziegen und Kameele ihre Zuflucht, und behalfen sich öfters mit dem Urin der Letzteren, oder auch mit dem Wasser, welches sie im Magen der Verreckten fanden. Der Urin dieses Thieres wird sonst auch

Digitized by Google

als Reinigungsmittel gebraucht. Man nimmt solchen gewöhnlich drey Morgen hintereinander, und er wirkt sehr auf den Magen. Die Araber essen im Allgemeinen nur einmal des Tages, und zwar nach Sonnenuntergang. Ihr gewöhnliches Mahl bestand aus Ziegenmilch und einem dicken Gerstenmehlbrey; fehlte es ihnen aber an Getreide, so tranken sie Ziegen- und Kameel-Milch, und aßen das Fleisch des lezteren, gleichviel ob es verreckt oder vorsätzlich geschlachtet war. Zuweilen verschlangen sie sogar die zähe und dicke Haut dieses Thieres. Zuerst wird solche zwischen zwey Steinen dünn geklopft, und dann geröstet, das Leztere geschieht sehr schnell. Ein großes Feuer von Holz wird auf dem Boden angezündet, und die Haut oder alles andere Fleisch, welches sie braten wollen, wird mit glühenden Kohlen und dem heißen Sand bedeckt, bis es gar ist, worauf es, ohne besondere Rücksicht auf den daran haftenden Sand, verschlungen wird. Zuweilen essen die Araber auch Heuschrecken, welche auf gleiche Weise zubereitet werden.

Die Herden wurden zu El-Sharrag unter der Aufsicht von zwey Personen aus jeder Familie zurückgelassen, und ein großes Boot gemiethet, um den übrigen Theil der Horde über den See zu führen. Dieses Boot war sehr lang, von rothem, dem Mahagony ähnlichen Holze, und ohne alles Eisen erbaut, selbst das Steuerruder mit Stroh- oder Grasseilen befestigt. Das Boot, worin sich Scott mit ungefähr achtzig von seiner Horde befand, ward von einem Araber von dunklerer Farbe befehligt, es war von sechs Negern bemannt, deren es viele zu El Sharrag gab, und welche Scott, aus der übeln Behandlung schließend, die sie erfuhren, für Sklaven hielt. Es fuhr bey Sonnenaufgang ab, und ward von sechs Rudern in dem Maßstabe von ungefähr zwey Meilen die Stunde, bis ein wenig vor Sonnenuntergang vorwärts gearbeitet. Die Ruder waren kurz und schwerfällig; die Neger saßen zwey auf einer Bank, mit den Gesichtern gegen den Hintertheil des Bootes gerichtet, und ruderten mit kurzen und schnellen Schlägen, wobey sie jedesmal den Körper erhoben. Sie ruheten ungefähr achtmal im Tage jedesmal zwischen zehn und funfzehn Minuten. Kurz vor Sonnenuntergang ließen sie einen schweren Stein mit ungefähr zwanzig Klafter Tau, als Anker hinab, und das Boot blieb die ganze Nacht durch liegen. Bey Sonnenaufgang lichteten sie wieder den Anker und fuhren wie am vorigen Tage bis gegen Sonnenuntergang, wo sie ihn wieder fallen ließen. Am dritten Tage erst gegen zwey Uhr des Nachmittags erreichten sie das entgegengesezte Ufer, am Fuße der obenerwähnten zwey Berge, in der Landschaft El Hezsh, gegen welche ihr Lauf beständig gerichtet war. Der Name des Sees ist Bahr Tieb. (Nach Scott heißt Bahar ein schiffbares Wasser, und Tieb oder Tieb, frisch, daher dieser Name Frischwasser-See, nach M. Diennell Park's Dibbie oder dunkle See.) Die größte Länge dieses Sees, meint Scott, erstrecke sich von N. O. gegen S. W. Als er sich auf demselben befand konnte er nach beyden Richtungen hin kein Ende davon sehen, und man sagte ihm, er erstrecke sich nach Beyden sehr weit. Die Breite mochte an der Stelle, wo sie überfuhren, und welche die engste zu seyn schien, nach der Zeit zu urtheilen, die sie auf der Ueberfahrt verwandt, an sechszig Meilen betragen.

(Der Beschluß folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortsezung.)

Vom Fluge — die Brust der Vögel.

Da der Brustkasten der Vögel, außer der Lunge, dem Herzen und den übrigen Brusteingeweiden auch eine große Anzahl von Luftzellen enthält, die sich sehr ausdehnen können; so ist er im Verhältniß viel geräumiger als derjenige der Säugethiere.

Die übrigens unbewegliche Wirbelsäule scheint doch da, wo die Lendenwirbel an die Rückenwirbel gränzen einige Beweglichkeit zu besitzen. Da an den Rippen und dem Brustbein beym Vogel sich die Muskeln befestigen, die zur Bewegung der Flügel dienen, so ist die Festigkeit dieser Theile dadurch vermehrt, daß die Rippen ganz aus Knochen bestehen, und nicht wie bey den Säugethieren nur durch Knorpeln mit dem Brustbein verbunden sind; nach hinten sind die Rippen überdieß durch eigene Fortsätze, die besonders von den mittleren Rippen nach oben und hinten sich erstrecken, mit einander enger verbunden, zugleich dient dieser Bau dazu, die Ausdehnung des Brustkastens, wovon unten die Rede seyn wird, gleichmäßiger zu machen. Der ganze Bau des Brustbeins, die starke Hervorragung desselben, sein zellulöser Bau, dient dazu, den starken Brustmuskeln einen gehörigen Befestigungspunkt zu geben, und doch die Schwere des Körpers möglichst wenig zu vermehren; hiemit stimmt auch der Bau des kurzen dicken Schlüsselbeins überein.

Die Intensität der Bewegungen wird noch sehr vermehrt durch die große Elastizität dieser Theile und besonders des gabelförmigen Knochens, der sich bey den meisten Vögeln findet, und des obern Flügelknochens.

Zur Bewegung der Flügel dienen besonders der große und der kleine Brustmuskel.

Der große Brustmuskel sezt sich an dem Kamm des Brustbeins, dem gabelförmigen Knochen und den untern Rippen fest; während seine breite und starke Sehne sich am Flügelknochen befestigt. Er zieht, wenn er den festen Punkt am Brustbein nimmt, den Flügel nach außen, nach unten

Digitized by Google

und hinten, oder wenn er den festen Punkt am Flügelknochen nimmt, so dehnt er den Brustkasten aus. Der kleine Brustmuskel, welcher unter dem großen liegt, und dessen Sehne sich innerhalb des Stützpunktes an den obern Flügelknochen ansezt, hebt den Flügel in die Höhe, in Verbindung mit den Muskeln der Schulter. Zugleich bringt er die beyden Schultergelenke näher, und nähert auch das Brustbein der Wirbelsäule, wodurch der Brustkasten enger und die in den Luftzellen befindliche Luft dichter wird.

Die Flügel.

Die Schwungfedern sind ganz geeignet, die Luft beym Aufheben des Flügels nach oben und vorne leicht zu vertheilen, und dagegen bey der Bewegung nach unten und hinten sie zurückzuhalten. Ihre obere Seite ist konver, ihre untere konkav; und eben so verhält es sich bey den einzelnen Bartfederchen. An der vordern Seite der Schwungfeder ist der Bart dichter und kürzer, als an der hintern, weil diese Seite die Luft besonders leicht durchschneiden muß.

An der vorderen Seite sind die Flügel am schwersten und dichtesten; sie sind besonders da, wo die Schwungfedern festsitzen, mit einer großen Anzahl elastischer Bander versehen, wodurch das Schließen der Flügel hauptsächlich bewirkt wird. So wie im Kleinen die Schwungfedern, so ist im Ganzen der Flügel oben konver, unten konkav; vorne dicht und fest, hinten leicht und lose. Hieraus geht hervor, daß der Widerstand der Luft gegen die Flügel viel größer seyn muß, als gegen den übrigen Körper, daß also bey der Bewegung von oben nach unten, sie der Stützpunkt des Körpers werden, und diesen erheben. Ihr oben berührter Bau macht es ihnen möglich, nun von unten nach oben rasch die Luft zu durchschneiden, wobey dann der Körper den Flügeln als Stützpunkt dient, und ehe der Körper sich dann wieder gesenkt hat, ihn durch eine neue Bewegung von oben nach unten und hinten wieder zu heben, und vorwärts zu treiben, und so fort. Der Widerstand der Luft wird noch dadurch vermehrt, daß die untere Seite der Flügel eine größere Oberfläche darbietet als die obere, indem die einzelnen Federn und Bartfederchen eine unendliche Menge kleiner Rinnen oder Zellchen bilden. Da die Flügelknochen sich am vordern Rande der Flügel befinden, und dadurch zu seiner größeren Schwere beytragen, so erleichtert auch dieß die Bewegung nach oben und vorne, und vermehrt die Wirkung der aufsteigenden Centrifugalkraft beym Aufschlagen der Flügel.

Dasselbe Verhältniß des vordern Randes der Flügel zu dem ganzen Flügel findet auch bey den Fledermäusen statt.

Die Flügelhaut der Fledermäuse bildet im ausgespannten Zustand eine große Menge von kleinen Falten die sich von vorne nach hinten erstrecken, und dieselben Dienste leisten, wie die kleinen Rinnen oder Zellen an der untern Seite der Flügel der Vögel. Außerdem schlägt sich der Theil der Flügelhaut, welche die nach vorne gerichtete Ecke der Flügelknochen ausfüllt, und sich vom Ende des Handgelenks bis nach der Schulter erstreckt, im ausgestreckten Zustand stark nach unten um, so daß sie eine oben gewölbte, unten konkave Gestalt annimmt, und den Widerstand sehr vermehrt.

Auch bey manchen Insekten sind die Flügel mit vielen der Länge nach laufenden Falten versehen, um den Widerstand der Luft zu vermehren. Zum gleichen Zwecke dienen die kleinen harten Haare oder Stacheln, die sich an der untern Seite der Flügel mancher Gattung von Insekten, zum Theil am Rande der oben berührten Falten finden. Da sie rückwärts gerichtet sind, so halten sie die Luft auf bey der Bewegung des Flügels von vorne nach hinten, und lassen sie hingegen leicht durchstreichen beym Aufheben der Flügel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im Januar.

Mad. Stich hat uns mit Ruhm gekrönt, und ich glaube, nicht minder mit Händen voll des edlen ungarischen Metalls, verlassen. Sie und ihr Mann traten überhaupt in drey und funfzig Rollen auf, worunter jedoch mehrere Wiederholungen zu rechnen sind. Die Gastspielerinn gab nämlich Donna Diana, ihre erste und lezte Darstellung, dreymal, das Mädchen von Marienburg eben so oft, Shakspears Julie, fünfmal die Jungfrau von Orleans achtmal. Dieses Stück wurde während ihres Hierseyns neu in die Scene gesezt. Als ihre gelungensten kann man D. Diana, Ekatinka, Julie, Aegisth und Johanna d'Arc ansehen; die verfehlteste war Ophelia. Was die zuerst genannte Darstellung betrifft, so erwarb sie in den ersten beyden Akten volles Lob; im dritten überschritt sie die Gränze des Lustspiels, gerieth in eine zu hoch gespannte tragische Stimmung und der Ton war zu scharf. In der langen Reihe von Gästen, die während des verflossenen Sommers bis hieher auf dem k. k. Hoftheater für das rezitirende Schauspiel sich einfanden, hat, mit Ausnahme des wackern Künstlers Anschütz aus Breslau, keiner den Enthusiasmus unsers Publikums in einem so hohen Grad erregt, und wie billig, wurde auch hier dem zarteren Geschlecht der Vorrang zugestanden. Eine jugendlich blühende, emporstrebende Gestalt, ein klangreiches, umfassendes Organ, kräftige Darstellungsweise — solche Vorzüge konnen ihre Wirkung nicht verfehlen. Daß aber einige Rezensenten in ihrem Enthusiasmus zu weit gingen, und die kritische Feder mit dem poetischen Kiel verwechselten, ja die Darstellerin höher stellten, als sie selbst es je zuvor sich träumen ließ, und sie dadurch in Gefahr brachten, ein Opfer des in Paris so sehr gefürchteten Nikils zu werden, ist ausgemacht; worüber es zwischen den Ultras und den Gemäßigten bey einem Haar zum Krieg gekommen wäre. Mad. Stich findet übrigens in der höheren Tragödie ihren angemessensten Wirkungskreis, aber auch hier tritt die Heroin fast immer vor der zarten Weiblichkeit zurück; im Lustspiele bewegt sie sich zu abgemessen und mit Ungezwungenheit, wiewol man ihr im Ganzen ein schönes Maas zusammenwirkender Bewegungen nicht absprechen darf, auch äußert sie mehr Takt und Beurtheilungskraft, als Empfänglichkeit, und auf Höhe der Begeisterung schwingt sie sich fast nie empor, welches ihre Darstellung der Jungfrau von Orleans am entschiedensten erwies. Im Fache der tragischen Liebhaberinnen haben wir

keine Schauspielerin, die ihr den Preis streitig machen könnte; die vochtragenden Charakter-Rollen fordern aber und die Anstands-Charaktere des feinern Lustspiels werden durch Künstlerinnen versehen, die geniale Schröder und die anmuthsvolle Löwe, in deren Mitte sich die Gastspielerin aus Berlin mit allem Rechte selbst gefallen darf.

Herr Stich zeigte sich als ein brauchbarer und gewandter Darsteller im Lustspiel; Anstand und Mäßigung charakterisiren sein Benehmen auf der Bühne. Organ und Artikulation — jenes steht immer zu hoch, diese ist zu gedehnt — sind ihm hinderlich. Anfangs sprach er weniger an, in der Folge mehr und mehr. Seine gelungenern Rollen waren Perin (in D. Diana) Dietheim, (im Schreibepult) und Langers (in: Wetter ist der Bräutigam). Anfangs war die Rede von wirksamen Unterhandlungen mit diesen Gastspielern laut und fast allgemein; jetzt ist das Gerücht verklungen. Hr. und Mad. Anschütz aus Breslau werden dagegen als engagirte Mitglieder zu Ostern unfehlbar wieder eintreffen.

Mit gleichem Enthusiasmus, wie auf dem Hoftheater die Stich, wurde im Schauspielhause an der Wien die Sängerin Metzger aus München aufgenommen. Sie musste der Aufforderung zur Rückkehr nachgeben und die Reihe ihrer Gastrollen abkürzen, so daß die neueinstudirte Oper Mayomet, vom Kapellmeister Winter, worin sie noch aufzutreten gedachte, nicht mehr gegeben werden konnte. Den größten und bleibendsten Eindruck machte sie in der alten einfachen und gesangreichen Oper von Paesiello: die schöne Müllerin. Dem heutigen Geschmack wollte diese Composition freylich nicht mehr ansprechen, doch der unbefangene Charakter (wiewohl dieses nur im Sinne der italienischen Opern-Naivität zu nehmen ist) und der ausdrucksvolle, melodische Gesang sagten der Sängerin vorzüglich zu, deren einschmeichelndes, die wärmste Theilnahme erregendes Talent auch dem veralteten Werke neuen Beyfall gewann. Diese Oper wurde fünfmal wiederholt, und nach ihrem zweyten Konzert, welches die Sängerin als ihre letzte Leistung angekündigt hatte, musste sie, dem allgemeinen, stürmischen Aufruf nachzugeben, noch einmal als Rödchen auftreten. Das unterbrochene Opferfest, worin sie die Myrrha unter der Orchesterleitung des Tonsetzers, ihres würdigen Meisters, sang, wurde nur zweymal gegeben. Mlle. Metzger erhielt zwar vielen Beyfall in einzelnen Partieen, doch fanden die Kenner ihre Verzierungen zu überladen, und das Bestreben zu glänzen, was sich im Vortrag der gefühlvollen Arie: „Ich war, wenn ich erwachte" — am merklichsten aussprach, wirkte nachtheilig, mehr aber noch die mangelhafte Unterstützung auf der Bühne, wo im Kreise der Mitwirkenden kaum Einer auf dem rechten Platze stand.

Auch der treffliche Sänger Wild, Deutschlands erster Tenorsänger, ist mit Anfange des Jahres in seine stille, reizende Heimath zurückgekehrt; gleich dem lieblichen Sänger des Hains, der sich im Winter in ein geräuschvolles, glänzendes Gemach verirrt, und schnell wieder entschwebt in die heitre Region des Waldes und der Lüfte. Aber ich weiß es wohl, dieses Gleichniß paßt nicht ganz, denn Wild bleibt gewiß mit dankbarem Herzen der glänzenden Kaiserstadt ergeben, dessen Tonkunst liebendes Publikum seinem vormaligen Liebling einen Empfang gewährte, wie er selbst, aus andern Rücksichten, ihn schwerlich ahnen mochte. Er hatte Verlängerung seines Urlaubs erwartet, aber dringender Umstände wegen nicht erhalten. Seine letzte Gastrolle war Jolande, den er zum drittenmale sang. Wer kann ihn auch die Arie: „Der ersten Liebe Zauberkraft" ꝛc. ohne tief durchglühende Sehnsucht zu empfinden, singen hören? Seine höheren Töne sind unsicher geworden, die Mittelstimme aber kräftiger und fester, sein Vortrag gediegener, sein Geschmack noch ausgebildeter, und selbst als Schauspieler hat er bessre Haltung, mehr Routine gewonnen. Den höchsten Preis gestanden ihm die Kenner in der Oper Semiramis zu, wo er alle Forderungen der dramatisch-musikalischen Deklamation erfüllte. Sein Tenor kann hinsichtlich der Wirkung mit der Stimme der Catalani verglichen werden: Der erste Ton entführt die Seele, und läßt sie mit dem letzten nur aus seinem Zauberkreis entschlüpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 27. December 1822.

(Fortsetzung.)

Ein merkwürdiger Schritt der französischen Regierung ist, daß nun endlich auch einer der Verbrecher, die sich im Jahr 1815 durch ihre an den Protestanten des Gard-Departements verübten Greuel furchtbar gemacht haben, geriehtet und verdammt worden ist. Bey der jetzt die Oberhand habenden Partey war es wahrlich nicht zu erwarten, daß diese Bluthunde, die sie stets bemäntelt hat, jetzt noch würden untersucht werden. Der Betrogene in dieser traurigen Angelegenheit zeigt, wohin der Parteygeist verleiten kann. Als ein freymüthiger und muthvoller Deputirter, Herr D'Argenson, zuerst die Verbrechen einiger jener fanatischen Royalisten im Gard-Departemente zur Sprache brachte, so überschrieen die Ultras seine Stimme, und waren so kühn, ihn zur Ordnung rufen zu lassen. Allein späterhin, als die Freymüthigen in der Deputirtenkammer in größerer Anzahl vorhanden waren, und die Ultras sie nicht mehr überschreyen konnten, kamen alle Grausamkeiten jener Verfolgung ans Tageslicht. Der Schwiegervater des Ministers, Graf St. Aulaire, Deputirter des Gard-Departements trug das Meiste dazu bey, sie bekannt zu machen, und die Regierung konnte nun nicht mehr umhin, noch endlich die Verbrecher vor Gericht zu ziehen; einer wurde zum Tode, die andern lebenslänglich zu den Galeeren verdammt. Der Haupt-Anführer aber war noch unter dem Einflusse mächtiger Beschützer freygesprochen worden, und geht jetzt ungestört zu Nismes unter den Familien umher, die er ihrer Väter, Brüder, Söhne beraubt hat. Seitdem die jetzige Partey wieder das Uebergewicht bekommen haben, genießen auch die Protestantischen Verfolger wieder Schutz und Schirm. Daniel de Cassagnes in seiner berüchtigten Anklageschrift wider Graf Decazes, ergreift beynahe offenbar ihre Vertheidigung, wenigstens beschönigt er ihr Betragen so, als ob jene Verfolger blos ihre zuvor von den Protestanten verfolgten Familien hätten rächen wollen, und also blos aus allzugroßer Vater- oder Bruderliebe gehandelt hätten; und wenn zuweilen die liberalen Blätter jene gräßlichen Verfolgungen wieder in Erinnerung bringen, um vor neuen zu warnen, so sind die Ultra-Blätter gleich bey der Hand und schreyen über Verläumdung, Uebertreibung u. s. w. Daß die Liberalen aber nichts übertrieben haben, ist aus dem so eben über einen jener Protestanten-Mörder, Namens Lavie, verhängtem Gerichte deutlich hervorgegangen. Die Wittwen und Waisen der von diesem Bösewichte ermordeten Protestanten sind bey seinem Anblicke ohnmächtig darnieder gesunken; solch eine Wirkung hat noch vor Gericht die Anwesenheit dieses fanatischen Verbrechers auf sie hervorgebracht. Die Regierung muß gefühlt haben, daß es doch zu arg wäre, wenn Bösewichter, die den Namen des Königs bey ihren Verbrechen mißbraucht haben, ungestraft einherwandelten, unter dem Schutze einer Partey. Eine solche Nachgiebigkeit könnte die Regierung selbst in Gefahr bringen. Die Ultra-Blätter haben über das Todesurtheil Lavie's keine Bemerkung verlauten lassen; es muß die Protestanten im Gard-Departemente sehr beruhigen, da sie doch nunmehr sehen, daß die Gerechtigkeit nicht ganz unthätig ist, um sie vor neuen Verfolgungen zu schützen, die sie stets zu befürchten hatten; denn das Uebergewicht der jetzigen Machthaber ist keineswegs dazu geeignet, sie zu beruhigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Monats-Register Januar.

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Februar 1821.

Ruhe wird nimmer,
Welchem die Laufbahn
Götter bezeichnet.

Trinius.

Tristan von Leon.

(Fortsetzung.)

So schmerzhaft Tristans Wunden waren, verließ er in der Nacht vor dem Turnier verstohlner Weise sein Lager, verbarg sich in den dem Turnierplatz angrenzenden Wald, und erschien unter den Kämpfenden. Er wirft alles nieder, was sich ihm zur Gegenwehr darbietet, kämpft gegen Palamedes, auf den er es vorzüglich abgesehen hat, sticht ihm vom Pferd, greift ihn mit dem Schwert in der Faust an, und trägt den Kampfpreis davon. Allein seine Wunden bluten von Neuem, er sinkt, wenn gleich triumphirend, in tödtlicher Schwäche; man bringt ihn ins Schloß zurück, und Isotte bemüht sich mit zunehmender Theilnahme, ihn zu heilen. Endlich nimmt sie wahr, daß seine Wunden vergiftet sind; sie geht aus, Heilkräuter zu suchen, ihre Kunst wird mit Erfolg gekrönt, Tristan geneset und erklärt, ihr fortan sein Leben weihen zu wollen, ohne jedoch ihr seinen Namen und frühere Waffenthaten zu offenbaren.

Ein zartes Hoffräulein der Königin schleicht sich eines Tages in Tristans Zimmer, untersucht seine Waffen und entdeckt an seinem Schwert eine so gewaltige Scharte, daß sie sich überzeugt, sie könne nur entstanden seyn, indem es Morhalts Schädel gespalten. — Dieser unholde Ritter war aber an seinen Wunden gestorben. — Das Fräulein theilt diese Entdeckung der Königin mit, welche den Säbelsplitter, so in Morhalts, ihres Bruders, Schädel stecken geblieben war, sorgfältig in einer Schachtel aufbewahrt hielt; der Versuch, den Splitter mit der Scharte zu vergleichen, rechtfertigt ihren Verdacht, und zeigt ihr in Tristan ihres Bruders Mörder an. Mit Jammer-Geschrey fordert sie ihren Gemahl auf, Tristan zur Rede zu stellen; dieser erröthet bey des Königs Frage, und ist dadurch noch schöner, gesteht seine That ein, und erzählt, wie ihn der Sturm nach Irland verschlagen. Die Königin ruft um Rache für ihres Bruders Tod; die schöne Isotte erblaßt, alle Ritter bezeigen durch ein unwilliges Gemurmel, daß sie Tristans Tod mißbilligen und der König selbst fühlt den Zorn in seinem Herzen ersterben. „Ritter, sprach er zu Tristan, ihr habt mich sehr beleidigt, da ihr den Morhalt erschlugt; aber sehr schade wär es auch, wenn ich euern Tod zuließ. Ich schenke euch das Leben aus zwey Ursachen; einmal wegen des tapfern Rittergeistes, der in euch lebt, und zweytens, weil ihr unter meinem Dache wohntet, und weil ich euch Hülfe leistete, wie sie euch noth that. Euch zu tödten wär ein zu schnöder Verrath. Aber mein Land müßt ihr räumen und nimmer wiederkehren, denn fände ich euch jemalen, so brächte ich euch um." — Darauf ließ er ihm Waffen und ein Pferd geben. Tristan blickte seufzend auf Isotte, dankte dem König und bestieg sein Roß — und so kehrte er von seinen Wunden geheilt, nach Cornwallis zurück.

König Marke forderte bey seines Neffen Rückkehr eine getreue Erzählung seiner Abentheuer, Tristan gehorcht und,

Digitized by Google

von Liebe hingerissen, macht er eine so bezaubernde Beschreibung von Isottens Schönheit, daß der Oheim, nachdem er ihn um eine Gabe gebeten und deren Zusage auf die Heiligthümer hat beschwören lassen, ihn auffordert, ihm Isotte zur Gemahlin und Königin aus Cornwallis zu holen.

Tristan musste, wenn er nach Irland zurückkehrte, dem sichern Tod entgegen sehn, allein durch Schwur und Treue, noch mehr durch süße Liebesbanden gefesselt, zögert er keinen Augenblick dahin zu gehen. Er legt fremde Waffen an, und geht nach Irland zu Schiff. Ein Sturm verschlägt ihn an die englische Küste, hier, in Cramalot, hält eben König Artur seinen Hof; die berühmtesten Ritter der Tafelrunde umgeben ihn, und empfangen fremde Ritter mit Achtung. Tristan bringt einige Tage unbekannterweise hier zu, wohnt den Kampfspielen bey, und bedeckt sich mit Ruhm. Eines Tages landet König Argius von Irland, Isottens Vater, der eines an seinem Hofe verübten Mordes beschuldigt, auf König Arturs Befehl erscheint, sich von dem Verdachte zu reinigen. Blaner, einer der furchtbarsten Ritter der Tafelrunde, war sein Ankläger, und Argius Alter und Kraft seiner Stärke nicht gewachsen. Unter den Rittern der Tafelrunde durfte er keinen Vertheidiger wählen, denn ihre Gesetze verboten ihnen, einer gegen den andern zu streiten, es müsste denn um einer persönlichen Ursache seyn, die nur durch Zweykampf entschieden werden könnte. Argius, der von des unbekannten Ritters Verdienst gehört hatte, wählte ihn zu seinem Vertheidiger, mit bestimmten Worten beschwört er ihm seine Unschuld und sein gutes Recht in dieser Sache, und bittet um seinen Beystand. „Ach Herr König, ruft Tristan, ihr habt mich ja ehedem vom Tode gerettet, wohl ist es billig, daß ich das Leben wage, um euch vor dem Tod zu beschützen.“ Nun giebt sich Tristan zu erkennen, Argius bewundert seinen Edelmuth und verspricht, ihm nach dem Kampfe jede von ihm geforderte Gabe zu gewähren.

Tristan überwindet Blaner, schenkt ihm aber nicht allein großherzig das Leben, sondern bezeigt ihm die größte Achtung, weil er in die Verwandtschaft Lanzelots vom See gehört, nach dessen Bekanntschaft und Freundschaft Tristan aufs Eifrigste trachtet. Nachdem diesem von den tapfern Rittern alle Ehre erzeigt ist, führt ihn Argius nach Irland, wo die Königin, um des Dienstes willen, den er ihrem Gemahl geleistet, nicht mehr daran denkt, daß sie durch ihn ihren Bruder verlor. Isotte, welche erfahren, daß ihr Vater ihrem Geliebten eine Gabe versprochen, hegt die süßeste Hoffnung; aber ach! Tristan kehrt nur mit Verzweiflung zu ihr zurück, denn sein Schwur nöthigt ihn, für König Marke um Isotte zu werben. Argius genehmigt diese Heirath und bald ist Alles zu der Prinzessin Abreise bereit. Den Abend vor dieser stellt die Königin, welche die Leidenschaft der beyden Liebenden wahrgenommen hatte, der treuen Brangine, Isottens Kammerfräulein, die ihre junge Herrin zu begleiten bestimmt war, einen Liebestrank zu, den sie von einer Fee erhalten, und befiehlt ihr, solchen am Abend der Hochzeit in Isottens und Königs Marke Becher zu mischen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

November.

(Fortsetzung.)

Bologna reproduzirte li Danaide von Morlacchi mit heterogenen Einschaltungen und Beyfall. — Genua hatte unter andern die Oper: la prova d'un Opera Seria von Greco mit der jungen Metas, die auch hier sehr viele Ermunterung fand.

Turin hatte eine neue Oper vom Polygraphen Pacini: il Califo di Bagdad. Der Tonsetzer wurde jeden der drey ersten Abende gerufen; die Poesien begrüßten ihn qual' astro novello dell' arte; aber am vierten Abend war Niemand mehr im Theater! Diese bey Pacini sehr gewöhnliche Erscheinung gründet sich auf die Ueberschätzung, welche man bey dem Anblicke des jungen Meisterchens aus ganz natürlichen Gründen seinen Noten zu Theil werden läßt; ist er vom Klaviere verschwunden, so zerfällt Alles in sein voriges Nichts zurück. Die große Trommel, dieses in der Oper so feindliche Prinzip, hat vom Alpha bis Omega niemals Ruhe, dieß ist charakteristisch bey Pacini: seine Zeichnung ist wie immer, schmach, meist falsch, dafür kolorirt er a la Rossini, nur daß bey ihm Alles eine Farbe hat. Manchmal findet er zwar auch den Weg zum Herzen, besonders in Arien und Duetten ꝛc., aber er kann sich wegen Mangel an Conduite darin nicht festsetzen. Seine Tonstücke sind nicht psychologisch begründet, d. h. sie haben hinsichtlich ihres Ausdrucks weder Folge noch Zusammenhang, der dem natürlichen Gange der Empfindungen und Neigungen angemessen wäre. Dazu kömmt noch die jetzt so herrschende Modulirwuth und Unstätigkeit, die keinen Gedanken zur eigentlichen Ausführung kommen läßt, und wobey Ohr und Herz so oft in der Theilnahme gestört und weggerissen werden. Endlich vermißt man in dieser Oper den wahren guten Satz, ächte Bässe u. s. w. Bey alle dem gilt Pacini (wie die Turiner Zeitung wieder ausdrücklich sagt) für einen gewandten Meister in der Harmonie!! Möchten doch die hierländigen Kunstkritiker das unlängst von einem Ausländer an Italien gesprochene kräftige Wort *) über den bemitleidenswerthen

*) Italia! heißt es in einer Stelle der vor Kurzem erschienenen historisch kritischen Dissertazion über Hasse und seine Werke: Italia! Madre e Maestra de Cantanti e de Donatori

Verfall ihrer Musik beherzigen, und ihnen die Augen über ihre heutigen Kunstphänomene öffnen!

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Der Chirurgus Dr. Livingstone in China, schreibt aus Macao den 25. März 1820, er wundere sich außerordentlich, daß man in England hier und da noch an der Wirksamkeit der Schutzpocken zweifle; er sey davon fest überzeugt, vaccinire in einer Woche zuweilen 500, und habe seit zehn Jahren eine Erfahrung hierin gehabt, welche äußerst bedeutend sey; er habe aber während seiner Praxis nie von einer Fehlschlagung gehört.

Aus Salts Reisen ist bekannt, daß Rath. Pearce sich lange Zeit in Abyssinien aufhielt; seine eigene interessante Nachrichten über dieses Land stehen in den Verhandlungen der literarischen Gesellschaft von Bombay. Ueber seinen Tod ist Folgendes bekannt worden. Seit seiner Rückkehr aus Abyssinien hielt er sich anderthalb Jahre in dem Hause des englischen Consuls zu Cairo auf. Er wünschte sehr nach England zurückzukehren und Herrn Salt, unter dessen Schutze er etliche Jahre gelebt hatte, gab ihm das nöthige Geld zu dieser Reise. Man übergab ihm viele kostbare Alterthümer für das brittische Museum, und andere wichtige Sachen für Sir Joseph Banks, für die Lords Mountnorrt und Belmore; für Hrn. Baukes und Hrn. Hamilton. Mit diesen reiste er nach Alexandrien, wo er sich einschiffte. Aber das Fahrzeug wartete auf Ladung, und wurde aufgehalten, dazu fingen die Nordwestwinde an zu wehen. Damit es ihm nun nicht so viel kosten möchte, rieth man ihm, wieder ans Land zu gehen, und den Abgang eines auf den folgenden September segelfertigen Schiffes abzuwarten. Dieser Umstand war so wenig zu seinem Vortheil, daß er ihm das Leben kostete. Denn bald nach seiner Landung verfiel er in ein Gallenfieber, woran er am 12. August u. J. starb. Sein größter Wunsch war, Hrn. Salt noch einmal zu sehen, und dieser kam wirklich am 10. in Alexandrien an, so daß er ihm noch die letzten Gefälligkeiten erweisen konnte, welche Pearce wegen der vielen Hrn. Salt in Abyssinien geleisteten Dienste, und wegen seiner langen und beständigen Zuneigung so sehr verdiente. Er wurde Abends in dem Gebiete des griechischen Klosters beerdigt. Seinen Leichenzug begleiteten Hr. Salt, Hr. Lee, der englische Consul in Alexandrien, Hr. Henderson, Arzt im Dienste der ostindischen Compagnie und andere achtungswerthe Personen: sechs englische Matrosen trugen die Leiche zu Grabe, welches er immer sehr wünschte, da er in der Marine gedient, und viel auf dieselbe gehalten hatte. Etwa 12 Tage vor seinem Tode ließ er sein Testament niederschreiben, worin er alle seine Papiere, welche wichtig sind, Herrn Salt vermachte, es ihm freystellend, ob er sie herausgeben wollte, indem er die aufgezeichneten Umstände vornehmlich für ihn gesammelt hätte. Pearce war zu East Acton von geachteten Eltern geboren und erst vierzig Jahre alt. Mit großen Naturgaben ausgerüstet, hatte er während seiner vielen sonderbaren Schicksale sich eine Menge allgemeiner Kenntnisse erworben. Er hat einen Bruder und eine Schwester hinterlassen, welche seine Rückkehr sehnsuchtsvoll erwarteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im Januar.

(Fortsetzung.)

Angelica Catalani hat ihr drittes Konzert, das bereits vor vierzehn Tagen erfolgen sollte, noch nicht gegeben. Man glaubte, sie erwarte zur Ausführung dieses Vorsatzes die Ankunft der Monarchen aus Troppau; dem muß aber nicht so seyn, da die hohen Alliirten schon den dritten Jänner nach ihrem neuen Vereinigungsort abgegangen waren. Anfang hieß es, sie werde sich in einer Reihe von Produktionen, wöchentlich einmal, hören lassen. Das erste Konzert fand am vierzehnten vorigen Monats Statt. Des hohen Eintrittspreises von 12 Gulden ungeachtet, war die Versammlung zahlreich, und wie sich's denken läßt, auch glänzend. Die Künstlerin offenbarte in den verschiedenen Gesangstücken theils die hinreißende Kraft ihres Organs, theils die seelenvolle Anmuth ihrer Töne, und theils ihre bewundernswürdige Kunstfertigkeit. Sie überraschte die Zuhörer mit den in italienischer Sprache vorgetragnen Liede: „Gott erhalte Franz den Kaiser." Kunstkenner bemerkten, daß ihre Stimme an Umfang und Leichtigkeit verloren habe, auch fanden sie ihre Koloraturen zuweilen weniger gerundet; im Allgemeinen aber diese Meisterin des Gesanges auch diesmal des Ruhmes würdig. Den 22sten gab sie ihr zweytes Konzert, vor einer weniger zahlreichen, doch eben so glänzenden Versammlung, wie acht Tage früher, und der Beyfall wurde ihr in größerem Maße noch gezollt. Auch hatte sie diesmal den Umfang des Saales und die erforderliche Kraftäußerung mehr berechnet, das Orchester war besser eingerichtet, und die Stimmen durften nicht erst prima vista transponirt werden. So wurde durch geringere Anstrengung die Lieblichkeit des Tons vermehrt, die Blasinstrumente konnten besser mitwirken, und kein Hinderniß störte den Genuß. Die Künstlerin ließ in einem Umfang von mehr als zwey Oktaven das hohe h und das tiefe fis hören, ihre Passagen gelangen vollkommen, und ein langgehaltner, kunstreicher Triller steigerte die Bewunderung aufs höchste. Der Vortrag einer Arie von Fioravanti war vollendet zu nennen. Eine neue Kavatine, komponirt von der Konzert-

dell universo! Voi Italiani, a cui pur si deve la gloria, di aver col vostro insegno ridirezzata la Musica Gaeciata da barbari nelle invasioni! Voi, che nella Vocale davate legge all' universo! In quale stato oggi non vi trovate per esservi allontanati dalle Orme de Vostri maggiori e per aver voluto seguire il capriccio! Quali mirabili effetti non seguitereste a produrre, se venissero studiati e presi per modella i vostri grandi Maestri!

geberin, stente zum Triumph ihrer Virtuosität. Es ist ausgemacht, daß Mad. C. den Winter über hier bleiben und erst im Frühjahr nach Ungarns Hauptstadt gehen wird, wo man sie sehnsuchtsvoll erwartet.

Vor einigen Tagen hatten wir Gelegenheit, einen Virtuosen auf einem seltnen Instrument zu hören: den Hrn. Antonio Dall' Oca, ersten Kontrabassisten der russisch-kaiserlichen Hofkapelle. Sein Vortrag auf diesem schwierigen und unbequemen musikalischen Werkzeug zeichnete sich durch Zartheit, Geschmack und Expression aus; im langsamen Tempo ist der Ton gesangreich, im geschwinden rein und sicher. Der Künstler erhielt von einem nicht zahlreichen Auditorium großen Beyfall.

Nun zu den neuesten dramatischen Erscheinungen: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in drey Aufzügen, nach Gozzi und Calderon vom Hofschauspieler Lembert, ist mehrmals wiederholt worden. Das Original hat bekanntlich schon verschiedene Bearbeitungen erfahren. Im Spanischen führt es den Titel: Das Geheimniß in Worten; Gozzi benutzte dieses Lustspiel und nannte es: Das öffentliche Geheimniß. In seiner Vorrede eifert er gegen die Meinung derer, welche ihm vorwerfen, er habe das Werk eines gewissen spanischen Autors nachgebildet. Die Idee sey vielmehr aus Calderon entlehnt, die Ausführung unterscheide sich aber gänzlich von der Arbeit des genannten Dichters. Betrachtet man die Sache jedoch näher, so ist kein Ei dem andern ähnlicher. Gozzi's Stück erscheint nur prosaischer und fader. Einige Personen wurden eingeschaltet; unter andern ein Hofpoet, der den Namen Brighella führt. Der komische Bediente Fabio heißt im Italienischen Truffaldino, die beyden Alten wurden wie gewöhnlich Pantalon und Tartaglia getauft. Die reine Uebersetzung ist platt, und die Verse sind im höchsten Grade stümperhaft. Gotter verlieh den Titel neu und richtete das Stück dem Geschmacke seiner Zeit gemäß ein. Die Prosa ist geläufig, etwas trivial, aber die improvisirten Parie sind ungemein glücklich, wiewol sehr frey behandelt. Gries gab seiner Uebersetzung dieses Lustspiels den Titel: Das laute Geheimniß. Am richtigsten und bezeichnendsten ist wohl die Ueberschrift des Originals. Hr. Lembert vereinigte dieses mit Gozzi's und Gotters Bearbeitung, und der mühte sich, dem jetzigen Zeitgeschmack so viel möglich zu entsprechen. Der Dialog wurde durchgängig versifizirt, und das alexandrinische Sylbenmaß wechselt in leicht gehaltnem Rythmus mit gereimten Jamben auf vortheilhafte Weise ab. Manches hat der Bearbeiter besser eingeleitet, was sich sonst im Laufe der Begebenheiten gleichsam nur von selbst ergab. Die Darstellung gehörte nicht unter die gelungensten des Hoftheaters, wenn gleich Fleiß und Sorgsamkeit nicht zu verkennen waren. Bianca wurde von Mad. Löwe im Einzelnen ausgezeichnet dargestellt, die Einheit fehlte, und die Kraft erstarb allmählig; Reiz und Anmuth schmückte, wie gewöhnlich, das ganze Gemälde. Die Darstellerin der Laura war völlig aus ihrer Sphäre gerückt, und je mehr sie sich in diese hinein zu arbeiten strebte, desto mehr mußte ihr die Ausführung mißlingen. Andere Charaktere wurden theils gänzlich vergriffen, theils unwirksam entwickelt.

Kurze Zeit nach der ersten Aufführung dieses vorzüglichen Intriguenstücks sahen wir ein neues Schauspiel, betitelt: Das Alpenröslein, das Patent, und der Schwal. Jede der drey Abtheilungen führt eine dieser Ueberschriften. Der erste Theil ist komisch sentimental, der zweyte stellt eine Posse in der vornehmen Welt vor, und der dritte ist aus burlestem Unsinn zusammengesetzt. Die Manier kann wenigstens für neu passiren, der gute Geschmack aber weder dadurch gewinnen, noch befriedigt werden. Alles ist so plump und ungeschickt hingestellt; desto glücklicher der Effekt berechnet. Indessen hat diese Berechnung bey uns dennoch ihr Ziel verfehlt, obgleich die Darstellung durchgängig vortheilhaft war. Die Darstellerin der Löse, (Mad. Korb) hatte in diesem Charakter ihren eigenthümlichen Wirkungskreis wieder gefunden. Eben so Hr. Koberwein in der Rolle des Barons. Wenn Erstere Anfangs und überhaupt im ersten Akt, hin und wieder aus dem Tone fiel, so faßte Letzterer den seinigen nur im dritten Akte mit so vieler Sicherheit, als die verzerrte dramatische Figur einem Schauspieler verstatten mag, dessen Manier ohnehin an die Karikatur streift. Im Ganzen war die Entwicklung wirksam und lebendig. Herr Rom. als General Barinkoff, erntete auch diesmal die rührenden Momente mit besonderem Nachdruck. Mad. Zwerenthurn als Gräfin und Mlle. Lefevre als Baronin wirkten das Ihrige.

(Der Beschluß folgt.)

Rom d. 13. Jan. 1821.

Die Theater wechseln ihre Opern nächste Woche. Am meisten hat sich Mercadante's Scipione in Cartagine des Beyfalls zu erfreuen und verdient ihn im hohen Grade. Das Ballet Gundeberga wird durch den Tanz der Torelli und die Mimik des Kindes gehalten, welches die Hauptrolle spielt. In Tordi Nona hatten wir bis heute den ewigen Aschenbrödel zu genießen. Ein Versuch, einen Foyer nach Pariser Art einzurichten, will nicht gelingen. So etwas liegt nicht in der ehernen Lebensregel der Römer.

Die Stürme in unserer Nähe jagen auch an unserm Horizont einige Wolken, jedoch kommen ziemlich viel Fremde an, unter denen sich der Th. Maitland, der Herzog und der Hutter Hamilton, die Fürsten Kerskof und Lapuchin befinden. Für die Herausgabe der deutschen Quellenschriftsteller des Mittelalters erwarte ich erfreuliche Ergebnisse von der Anwesenheit des Freyherrn von Stein.

Die Efemeridi littorarie di Roma schreiten rasch vorwärts, und sind ziemlich reichhaltig, die Vereinigung mehrerer auch ausländischer Gelehrten, und die lobenswerthe Eintracht Jens und Niebuhs mit Beyseitsetzung ihrer sonstigen Streitigkeiten lassen mich hoffen, daß diese Zeitschrift vorzugsweise für die Alterthumswissenschaft interessant werden wird. Dem dritten Hefte ist ein französisch geschriebener Brief Hr. von Niebuhrs an den Herausgeber der Bibliotheca italiana angehängt, in welchem er den Correspondenzartikel im Oktoberhefte der Bibliotheca italiana noch Gesslar abfertigt. Das V. Heft der Efemeridi erscheint in wenigen Tagen.

Kürzlich entführte ein sojähriger Staabsoffizier mit Hinterlassung seiner Gattin und fünf Kindern, die Gattin eines sehr geachteten Bolognesers Edelmanns, dessen Name den italienischen Parnaß ziert. Sie ist bereits 40 Jahr alt, und läßt drey Kinder zurück. Solche Leidenschaften sind in Italien beyspiellos. Sie haben sich zu Livorno auf ein amerikanisches Schiff nach den vereinigten Staaten eingeschifft.

Der phrophezeyende Kalender Cotamia genannt, der unglaublich großen Kredit genießt, spricht von nichts als Krieg; auch soll schon am 11. d. das Leben eines hohen Monarchen in Gefahr seyn. Es ist ein bedeutendes Zeichen der Zeit, wie sich Aberglauben und Unglauben hier die Hand bieten. Viele, welche seit Jahren nicht mehr zur Beichte gegangen sind, haben diesen Kalender auf ihrem Tische. Er enthält auch viel Cabbala für das liebe Lotto. Der jetzige Verfasser heißt Francisco Montanari zu Faenza. Er erhielt die Papiere des Camaldolesermönches Cosimo. Ich empfehle sein Werk, mit Vergleichung des Math. Laensberg, einem unserer deutschen Mystiker zur Beantwortung. M.

Digitized by Google

Nro. 29.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Februar 1821.

Ritterlich befreyt' ich dann
Die Prinzessinn Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war gallant.

Goethe.

Tristan von Leon.

(Fortsetzung.)

Tristan und Isotte schiffen sich ein; günstige Winde schwellen die Segel, die beyden Liebenden heften seufzend die Blicke auf einander, die Strahlen der Sonne und die Gluth ihrer Herzen verursachen ihnen einen peinigenden Durst, Isotte klagt darüber zuerst, und Tristan, die Flasche mit dem Liebestrank erblickend, den Brangine unseligerweise zu verbergen versäumt hatte, ergreift diesen Trank und genießt ihn in Gemeinschaft mit Isotte. Dem Feuer ihrer Brust hätten sie vielleicht widerstanden, allein was vermochten sie gegen den Zauber der Fee? — Ein Sturm erhebt sich, das Schiff geräth in die rettungsloseste Gefahr — wir können den Erzähler von Tristans Abentheuern nicht beschuldigen, daß er Wielanden ausschrieb, wir danken Wieland, daß er diese schöne, rührende Katastrophe unserer Liebenden in seinem Oberon benutzte, allein die Winde ersparten den irländischen Schiffern die Schicksals-Sühne, die Hüon und Amanda in die Wellen begrub — sie schleuderten das Schiff in den Hafen einer unbekannten Stadt, die Seefahrer steigen ans Land, fragen, wo sie sind, und ein Greis, den Tristan und Isottens Schönheit dauerte, berichtete ihnen wehmüthig, daß man sie nach dem Schlosse Plours führen müsste, wo der falsche, gewaltthätige Brunor ihnen den Tod drohte, wenn nicht der neu ankommende Ritter tapfrer wie er, und die Dame züchtiger und schöner wie die seinige sey. Man begreift wohl, daß Tristan den frechen Brunor und drey oder vier Riesen, seine Gesellen, im Kampfe erlegt, auch Isotte erhält den Preis der Schönheit, die Liebenden nehmen das Schloß Plours in Besitz, und sind gar nicht sehr eilig, solches zu verlassen. Endlich mussten sie aber doch ihre Reise nach Cornwall fortsetzen; sie langen an, König Marke ist über Isottens Schönheit entzückt, und die Hochzeit wird gefeyert. Hatte die Liebe Tristan und Isotte zu einem Fehltritt verleitet, welchen die Empfindung entschuldigen darf, so zog dieser Fehltritt nun die Nothwendigkeit eines Betrugs nach sich, den sie mißbilligt, und der Leser ist betroffen, so wenig Zucht und eine so dringende Nothwendigkeit, den Schein zu erhalten, in diesem uralten Geschichtchen zu finden. Brangine, von der Liebe zu ihrer Herrschaft bewogen, opfert ihre unbefleckte Unschuld, um Isottens Verrath zu verbergen. König Marke, von dem ihm gespielten Betruge nichts ahnend, ist mit seinem Lose höchlich zufrieden, und um Tristan seinen Dank dafür, daß er ihm eine so reizende Gattin zuführte, zu bezeigen, macht er ihn zu seinem ersten Kämmerling, wodurch er bey der Königin den vertrautesten Zutritt erhält.

Brangine hatte sich für ihre Herrin geopfert, hatte sie diese damit vor der Rache ihres betrogenen Gemahls geschützt, allein sie konnte nicht die Furcht vor einer Entdeckung, der Begleiterin jeder Schuld, aus Isottens Brust bannen, und von dieser gefoltert, hatte Isotte die Unmenschlichkeit, ihr treues Kammerfräulein vom Hofe entführen, und mit dem Auftrag, sie zu tödten, in einen großen Wald schleppen

Digitized by Google

zu lassen. Branginens Schönheit rührte ihre Henker, sie fragten verwundert, was sie der Königin zu Leide gethan? — „Ach nichts, was ich wüßte! antwortete Brangine mit Thränen. Wie die Königin Irland verließ, hatte sie eine Lilienblume, die sie dem Könige Marke bringen sollte; ich hatte eine gleiche. Die Königin verlor die ihre auf dem Meer. Um ihr, die in großem Jammer war, zu dienen, gab ich ihr die meine, die ich wohl zu bewahren gewußt hatte. — Und für diesen Dienst, sonst weiß ich keine Ursache, will sie nun meinen Tod.“ Die Männer verstehen dieses Räthsel nicht, aber unfähig die holde Schöne zu ermorden, binden sie dieselbe an einen Baum, bestreichen ihre Schwerter mit Blut, und bringen der Königin die falsche Nachricht ihres Todes, wobey sie ihr zugleich ihre Worte wiederholen, als habe sie solche im Sterben gesprochen.

Isolte ward davon mit allen Qualen der Reue ergriffen; gern hätte sie tausendmal mit ihrem Leben ihrer Freundin Leben erkauft; aber nun war es zu spät. Doch Branginens Schicksal war nicht so schrecklich, wie sie fürchten mußte, gewesen; Palamedes, der des Weges ritt, löste ihre Fesseln und brachte sie in ein nahes Frauenkloster. Wie er wieder in den Wald kam, gelangt er an einen Brunnen, wo er zu seinem Erstaunen Isolte findet, die den Verlust ihres so grausam verrathenen Kammerfräuleins beklagt; Palamedes eilt, ihr die Verlorne wieder zu bringen, die Königin umfaßt ihre Knie, benezt sie mit ihren Thränen, schließt sie in ihre Arme, und verspricht ihrem Retter eine Gabe, die er bitten würde, zuzugestehen. König Marke trifft bey ihnen ein, man macht ihm glauben: Brangine sey von Räubern entführt, und von Palamedes befreyt worden, und der gute Marke theilt Isoltens Freude so redlich, daß er es über sich nimmt, die Gabe, welche der rettende Ritter zu fordern hat, zu gewähren. Dieser fordert Isolte fortführen zu dürfen. — Wie weh es König Marke that, sein Wort war gegeben, und Palamedes führte die Königin von dannen. Tristan war ferne, ein andrer sehr tapferer Ritter, Lambert, dessen Wunden Isolte pflegt, achtet seine Schwäche nicht, bewaffnet sich, eilt dem Entführer nach, erreicht ihn, fechtet mit ihm, aber seine Wunden öffnen sich von neuem, er fällt und Palamedes schenkt ihm das Leben. Während des Zweykampfes entweicht Isolte, sie kommt an ein Flußgestade, wo sie einem Ritter begegnet, dem sie sich zu erkennen giebt; er nimmt sie auf sein Pferd, durchschwimmt den Fluß mit ihr, und bringt sie in einen Thurm, den sie, weil Palamedes ihr auf der Ferse folgt, sogleich verschließt. Der Ritter will den Verfolgenden aufhalten, sie fechten, er fällt, und der Sieger, in Verzweiflung Isolte seiner Gewalt entzogen zu sehen, wirft sich vor dem Thurm am Boden, und „gerieth in tiefe Gedanken.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Alexander Scotts Nachrichten von seiner Gefangenschaft unter den Arabern der großen afrikanischen Wüste.

(Fortsetzung.)

Der Spiegel des Wassers, während der Ueberfahrt über den See, war eben und mit schwimmenden Gräsern bedeckt. Einige derselben hatten breite Blätter, keine aber das Ansehn von Seegräsern, am Ufer wuchs eine Menge Schilf. Das Wasser unter dem Grase war hell, und frischer als anderes Wasser in der Gegend, welches alles faulig schmeckt; indessen meint Scott, sey es doch nicht, was man in England ein frisches oder süßes Wasser nennen würde. Scott sah keine merkliche Strömung im See, und er bemerkte in beyden Nächten, wo sie vor Anker lagen, daß das Boot bis am Morgen seine Stellung unverändert behalten hatte. Der Himmel war ohne Wolken, die Luft still, und es fiel ein schwerer Thau. Der Bahar enthielt Schildkröten von einer viel kleineren Gattung, als die, welche von Westindien nach England gebracht werden. Auch gab es eine Menge Fische in demselben, welche mit leichter Mühe mit Netzen durch Fischerböte oder vom Ufer aus gefangen wurden. Er sah einige wie Makrelen, einige wie Aale, aber dicker und größer. Einige waren ohne Schuppen, er sah aber keine mit langen Fühlhörnern.

Es waren viele Fischerböte auf dem Bahar, keines aber größer, als das, worin er sich befand, und welches 200 Menschen fassen konnte. Beyde Enden desselben waren gleich, und stiegen wie bey den Kanoes hervor, und waren ungefähr drey Ellen weit gedeckt, auf den Ruderbänken, welche quer darüber lagen, saßen immer zwey Männer, wovon ein jeder ein besonderes Ruder führte. Das Boot hatte einen sehr flachen Boden, welcher, so wie die Seiten, mit Dielen belegt war; es hatte keinen Mast, war aber mit einem Loche am Boden und einem Seile darüber versehen, wo einer angebracht werden konnte. Das Tau war aus Binsen verfertigt, welche, wie man ihm sagte, frisch gesammelt und dünn geklopft, und dann zu Stricken geflochten werden, welche nachher eine gelbe Farbe annehmen. Das Boot wird in der Sprache der Araber Zourgos, aber von den Einwohnern von El Sharrag und El Hejich Flock genannt.

Scott hatte keine Gelegenheit mit dem Schiffspatron zu reden. Dieser Mann trug ein weißes baumwollnes Hemd, mit einem rothen Gürtel, und war mit einem Säbel und einer Flinte bewaffnet. Die Kleidung der Bootsleute glich ziemlich einem englischen Fuhrmannskittel, aus wollnem Zeuge (eine ziemlich genaue Beschreibung der Kleidung der ärmeren Klassen der Mauren an den Küsten der Barbarey). Sie trugen alle gelbe mit Roth gefütterte Pantoffeln, von gleicher Weite von den Fersen bis zu den Zehen, (gerade wie die Pantoffeln in der Barbarey). Diese Leute

sprachen Arabisch, aber auch noch eine andere Sprache Schlech genannt. Sie waren wegen einem Volk in Besorgniß, welches von dem obern oder nördlichen Theil des Bahar herab zu kommen pflegt, und dort auf der östlichen Seite desselben wohnt; es ist von kleiner Statur und von einem von den Arabern verschiedenen Geschlecht. Scott glaubt sich zu erinnern, daß man ihm gesagt, dieses Geschlecht, (welches sie Zachah nannten) glaube nicht an Mahomed.

Die Bootleute sagten ihm auch, indem sie nach Süden hindeuteten, daß in jener Gegend ein großes Salzwassermeer läge; daß der Bahar, worauf sie sich befänden, in dasselbe fiele, daß es viele Saffinah el Kobeer, große Schiffe, darauf gäbe, und daß sie solches Bahar el Keeber, (großes Meer oder Wasser) nennten. Ferner daß sich in jener Gegend ein Hafen, Namens Bambarro befände,*) wo eine Menge Schiffe hinzukommen pflegte. Weiter erzählten sie, daß sehr weit gegen Süden, und ehe sie noch auf der Welt waren, große Gefechte auf dem Bahar el Keeber sowol als auf dem Lande zwischen den Franzosen und Engländern (Francese et Ingleso waren ihre Ausdrücke) vorgefallen wären, und daß die Gebeine der auf dem Lande erschlagenen noch an jener Stelle unbegraben lägen.

An der Stelle, wo sie landeten, befand sich eine Menge aus aufrecht stehenden, auf beyden Seiten mit Rohr bekleideten, Balken erbauete Hütten, deren Zwischenräume mit Sträuchern ausgefüllt, und die mit Binsen aus dem Bahar gedeckt waren. Der Name des Ortes ist El Tah Sidna Mahomed, welches bedeutet: die Stadt eines Obern, Namens Mahomed, und der Name des Stammes El Tahsi del Hezsch. Alle die Araber küssten den Boden dreymal, sobald sie gelandet waren, und wuschen Hände und Angesicht mit Sand, wie sie immer vor dem Gebete zu thun pflegten. Scott wollte dieß nicht thun, und wurde von den Männern so lange gepeitschet, bis sich die Weiber für ihn verwendeten. Sie blieben die Nacht über in diesen Hütten, welche sie am andern Morgen bey Sonnenaufgang verließen, und Scott mit sich nahmen, indem sie ihm sagten, daß sie jezt nach Hèz el Hezsch zu Sidna Mahomed gingen, wo er die Beschneidung und ihren Glauben annehmen müsse, sonst würde Mahomed aufstehen und ihn tödten. Diese Drohungen wurden noch mehrere Male wiederholt, und sogar von Mißhandlungen begleitet; da die Araber aber nach ein Paar Tagen sahen, daß Scott bey seiner Weigerung standhaft blieb, ließen sie gänzlich von ihrer Zudringlichkeit ab, und er behielt seine Religion unverändert.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nicht weit südlich vom Senegalfluß ist eine Landschaft, welche Bambuk genannt wird, und wo die Portugiesen Sklaven zu holen pflegten. Die Sachen und die Gesichter müssen nach M. Kramers Meinung anders wohin gehören. Scott verstand nur sehr wenig vom Arabischen, welches nicht einmal die Muttersprache seiner Neger war.

Sonderbarer Brauch.

Von alten Zeiten her bezieht die Rentey von Hatgerloch in dem Dorfe Eltingen bey Horb am Neckar einen jährlichen Lehenzins. Bey dem Einzuge dieses Lehenzinses haben folgende Formalitäten statt: Am Konradtag im November muß der Hatgerlochische Rentbeamte zu Pferd bey Tagesanbruch, ohne Rücksicht auf Witterung, an der Gränze der Eltinger Bahn erscheinen. Ihn müssen begleiten ein Bedienter, auch zu Pferd, und ein Hund. Da erwartet ihn der Dorfschütze, mit gepuderten Haaren, und umhangen mit einem Degen. Dieser geht dem Rentbeamten voran, und führt ihn bis vor das Wirthshaus. Hier soll der Lehenzins auf dem Tische liegen. Der Ortspfarrer läßt den Rentbeamten fragen, ob gepredigt werden und wann das Hochamt anfangen soll. Nach beendigtem Gottesdienste wird im Wirthshause eine Mahlzeit gehalten, wozu nebst dem Rentbeamten und seinem Bedienten, der Pfarrer, der Vogt, der Schütze und die Träger geladen sind. Der Tischgesellschaft gegenüber wird für den Hund, welcher den Rentbeamten begleitete, ein Tuch auf dem Boden ausgebreitet, und eine gepfefferte Suppe in einem neuen hölzernen Becken, ein Batzenbrod und eine Bratwurst zum Schmause vorgesezt.

(Dieser Brauch bestand bis in neuerer Zeit; vor drey Jahren haben aber die Eltinger diesen Zins abgelöst. Um so interessanter ist es, ihn für die Provinzialgeschichte der Gegend aufzubewahren.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im Januar.

(Fortsetzung.)

Am 31. Dezember wurde uns ein kleines Stück: Der Sylvester-Abend oder: Die Büsten, vorgeführt. Es war weder rührend noch drollig, weder interessant noch lebendig; was es sonst war, kann Jeder sich leicht denken. Die Kürze ist daran zu loben, und eben so der edle Zweck: denn es hatte die Bestimmung das alte Jahr zu Grabe zu begleiten. Uebrigens ist es nicht der Mühe werth, daß man eine Hand voll Asche auf den Leichnam streut, der wohl an keinem Orte wieder aufersteben wird.

Lustiger war ein andres kleines Stück aus Castelli's dießjährigen „dramatischen Sträußchen" —: Der Einsiedler im Lerchenwald, oder: die geheimnißvolle Laube. Muthwille, Ironie und Verwirrung, wie sie nur immer in einem Vaudeville aufziehen, wandeln hier in bunten Reihen mit einander ab. Es ist wohl darauf abgesehen, die Schauspielerinnen in Verlegenheit zu setzen, ungefähr wie lose Gesellen es machen, um bübische Mädchen in die Enge zu treiben, die dann so ungerecht sind, die armen Kinder einstimmig zu schelten, wenn sie den Spaß nicht verstehen wollen, und sich über sie lustig zu machen, wenn sie dergleichen thun. Zum Glück wissen sich die Mädchen in der Residenz herauszuziehen, und außerdem gesprochen, ist die Sache bey weitem nicht so schlimm, wie sie scheint, nur sehr lustig und sehr neckisch, und so verzweifelt neckisch, daß die Meisten Beeinten tragen, zu gestehen, daß sie sich belustigt haben.

Auf dem Hof-Operntheater ist Rossini's Barbier von Sevilla zum Benefize der Madam Grünbaum gegeben worden, und wollte das erstemal nicht recht behagen. Es läßt sich dieses zum Theil nur aus den seltsamen Launen erklären, die auch zuweilen ein ganzes Parterre zu beseelen pflegen; denn hier ist keine einzige Rolle übel besetzt, als an dem Theater an der Wien, wo die Oper vor sich ging, worauf die Gastdarstellungen des talentvollen Fischer aus München, der als Figaro wiederholt auftrat, ihr erst das eigentliche Relief gaben. Sonst ist außer der hoffnungsvollen jungen Sängerin Madam

Schüz, die sich aber mit der gebürgenen Meistersängerin Grünbaum noch lange nicht parallel stellen kann, und dem Tenorsänger Jäger, alles dort unter dem mittelmäßigen, und Alles nur auf Lärm und Gesarrey berechnet. Theils lassen sich aber noch andre Gründe für diese Erscheinung anführen, wovon einer schon oben berührt wurde, nämlich die Leistung des Künstlers vom Münchner Hoftheater. Ferner eignet sich die Gesangs-Parthie der Rosine, da sie dem Mezzo-Soprano nahe kommt, nicht ganz für das in der höheren Octave treffliche Organ der Sängerin Grünbaum; mehrere Gesangstücke, die auf dem Vorstadt-Theater weggelassen waren, wurden nebst andern nicht hieher gehörigen eingeschaltet; dann fiel die Langsamkeit einiger Tempo's auf, einige Charaktere wurden schleppend gehalten und durchgeführt; endlich vermißte man am Schlusse ein anziehendes kleines Gesangstück, wodurch der Tenorist Jäger noch besonders auf die Zuhörer gewirkt hatte. Bey der dritten Vorstellung schien das Auditorium erwacht zu seyn und die Superiorität der Ausführung anzuerkennen.

Auf dem Theater an der Wien gab man eine andre Oper von Rossini: Die Italienerin in Algier, vor mehreren Jahren von dem damals hier anwesenden italienischen Opernisten aufgeführt, und zwar mit wahrhaft künstlerischer Auszeichnung, sowol im Gesang, als in der Darstellung; einige Talente, wie z. B. die gefeyerte Sängerinn Borgondio, ragten besonders hervor. Dessen ungeachtet gefiel die Production der deutschen Sänger, wiewol in beyder Hinsicht viel untergeordnet, im Ganzen mehr, als jene. Auch hier können nur Mad. Schüz und Hr. Jäger ausgezeichnet werden, doch war die Parthie der ersteren noch etwas zu tief für die Sängerin. Der Bassist Seipelt als Dey musste einer ihm höchst nachtheiligen Vergleichung unterliegen, und Kunstverständige fanden mehr als jemals in seinem Ton und Vortrag Aehnlichkeit mit dem Ausdruck der Empfindungen dieses und jenes unmusikalisch erschaffnen Wesens. Taddeo, Hr. Spitzeder, war eine triviale Karikatur. Dieser Darsteller und Baßsänger, dem man mehrseitige Brauchbarkeit und eine gewisse latte ausländische Volkskomik nicht absprechen darf, hatte auf ähnliche Weise als Verwalter in der Molinara Spaß gemacht und hält sich nun sofort mit großer Selbstliebe an seine glücklich versuchte Manier, die vorzüglich darin besteht, mit allezeit fertigen Zusätzen provinzielle Redensarten zu verbinden und lokale Ausdrücke einzumischen, die seiner Zunge nicht geläufig sind; man lacht über den Kontrast und über die Ungefügigkeit, das ist eigentlich das Ergötzlichste dabey. Indessen muß man unser Theaterpublikum nach den abwechselnden Vereinigungspunkten beurtheilen. Denn ganz andre Forderungen macht man in den beyden Hoftheatern, als im Schauspielhause an der Wien, und hier wieder höhere, als in den übrigen Vorstadtbühnen. Eine Volksposse mag in der Leopoldsstadt noch so oft wiederholt werden, und noch so sehr belacht werden, fast keine einzige Klasse von Zuschauern legt einen besondern Werth auf das Produkt, und selten wird die erste Vorstellung eines Stücks mit einstimmigem Wohlgefallen aufgenommen, ja man behauptet in dieser Hinsicht einen gewissen Eigensinn, mit dem auch die Scribenten zum Theil behaftet sind, die den selbst geflochtenen Dichterkranz sich platterdings nicht von der Stirne ziehen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 27. Dec. 1820.

(Fortsetzung.)

Nismes, das sonst so schöne, und für Fremde so reizende Nismes ist durch die traurigen Vorgänge der letzten Jahre außerordentlich darniedergesunken. Ehemals, sagte vor Kurzem ein Gastwirte jener Stadt zu einem Reisenden meiner Bekanntschaft, ehemals verweilten Fremde gern einige Wochen lang unter unserm heitern Klima; jetzt besehen sie hastig die Merkwürdigkeiten der Stadt, und reisen dann wieder von dannen; ehemals blühte Handel und Kunstfleiß, und bereicherte die Stadt; jetzt liegen fast alle vorhin gen Fabriken darnieder. Die Protestanten, welche sich zu Nismes stets durch ihre Betriebsamkeit ausgezeichnet haben, wagen es nicht mehr, Arbeitsanstalten zu errichten, und Trestaillons, von dem man sich die schauderhaftesten Züge erzählt, erscheint von Zeit zu Zeit auf dem Markte zu Nismes, zum großen Schrecken aller Protestanten. Wie furchtbar dieser Mann noch jetzt seye, kann man aus den merkwürdigen Worten abnehmen, womit der entschlossene und kühne Madier de Montjau neulich seine vortreffliche Vertheidigung vor dem Kassationsgerichte schloß: „Trestaillons wartet zu Nismes auf mich, und wenn ihr mir mein Betragen verweiset, so raubt ihr mir die einzige Sicherheit, die ich gegen die Dolche habe.“ Wie beklagenswerth muß der Zustand einer Stadt seyn, worin ein Richter, welcher beherzt genug gewesen ist, um die ungestraft gebliebenen Verbrechen öffentlich anzugeben, die Dolche der Verbrecher zu fürchten hat! Ein öffentlicher Beamter, welcher dem Gemeindewohle einen solchen außerordentlichen Dienst geleistet hat, sollte mit der Bürgerkrone belohnt werden; allein Madier de Montjau hat von dem Kassationshofe einen amtlichen Verweis erhalten!! und hätte der Hof dem Antrage des Königl. Anwalds nachgegeben, so wäre Madier de Montjau sogar von seiner Richtersteue einstweilen suspendirt worden! Der Unwille, den er in seiner Vertheidigung wider die fanatischen Verfolgungen ausdrückt, und der ihn dazu angetrieben hat, sie öffentlich bekannt zu machen, um dadurch der Erneurung derselben vorzubeugen, wird zu allen Zeiten seiner Menschenliebe Ehre machen, wie verschieden auch über seinen entschlossenen Schritt mag geurtheilt werden, und mich dünkt, derjenige Staat, welcher viele solcher beherzten Bürger aufzuweisen hätte, berechtigt zu schönen Hoffnungen in Hinsicht des endlichen Sieges der Humanität. — Noch haben die Tagesbegebenheiten einen besondern Gerichtsfall herbeygeführt. Als im Anfange dieses Jahres die Ausnahme-Gesetze in Vorschlag gebracht wurden, und man die National-Subscription entstehen sah, die den Zweck hatte, die Wirkungen derselben zu mildern, so kündigte auch ein gewisser Lambert eine Konstitutionsmedaille an, welche auf der einen Seiten die Worte des Königs zu Gunsten der Aufrechthaltung der Verfassungsurkunde, und auf der andern eine Ehrensäule mit den Namen aller freysinnigen Deputirten enthalten sollte, welche wider die Ausnahmegesetze würden gestimmt haben; da nach dem Gesetze alle Medaillen nur auf dem Königl. Münzhause können geprägt werden, so wollte auch jener Lambert die seinige dort prägen lassen. Hr. Puymaurin, Director des Münzhauses, welcher in der Deputirtenkammer auf der Ultraseite sitzt, verweigerte ihm dieses Prägen, welches, wie es scheint, ganz von der Willkühr des Hrn. Directors abhängt. Lambert begnügte sich nun damit, mehrere Abgüsse der von ihm gestochenen Form in Zinn zu veranstalten. Diese Abgüsse wurden ergriffen, und der Verfertiger wurde vor Gericht gezogen, unter der Beschuldigung, er habe das Königl. Münzrecht verletzt. Vergebens suchte sein Vertheidiger den großen Unterschied zwischen dem Prägen einer Medaille und dem Verfertigen von Abgüssen nach einer Form darzuthun. Die Konstitutionsmedaille wurde verdammt, hatte ja die National-Subscription dasselbe Schicksal erlitten. Man hielt dem Advokat eine königliche Verordnung vor, die auch das Abgießen verbieten soll. Aber, erwiederte der Advokat, eine königl. Verordnung ist nur dann gültig, wenn sie in die Gesetzsammlung Bulletin des lois eingerückt wird, und von dieser Verordnung steht keine Sylbe darin. Nichtsdestoweniger wurde Lambert zu einer Geldstrafe verdammt. Also werden wir sobald keine Konstitutionsmedaillen erblicken.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Februar 1821.

Wandle fort mit der Zeit; doch verwahre dich gegen den Zeitgeiſt.

Lavater.

Die Zeiten.

Klag um die alten Zeiten nicht,
's hat ja jede Zeit ihr eigen Geſicht;
Schauſt du ſie frey von Herzen an
So wirſt du ihr wohl zugethan;
Schauſt aber ſtets in dich hinein,
So wirſt du ihr oft gramlich ſeyn.

Was innerlich der Menſch mag nähren,
Das hat die Zeit heraus zu kehren,
Drum iſt ſie oft in Gefahren warm,
Dabey an Selbſterkenntniß arm.
Ein andermal iſt ſie ſo klar,
Vernünftelt alles auf ein Haar,
Und läſſt bey ihren kalten Manieren
Das Herz im Leibe faſt erfrieren.

Zum drittenmale iſt ſie toll,
Weiß nicht, was ſie fühlen oder denken ſoll,
Und quält ſich unter viel Grimaſſen
Sich ſelbſt zuſammen und auf zufaſſen.
Willſt du dabey Geſichter ſchneiden,
So muß dir's Leben faſt verleiden;
Bleib nur in ſolcher Zeit ganz ſtill,
Sie findt am End doch was ſie will.

Meinſt aber du, ſie ſoll einmal ruh'n,
Damit du mögeſt dir gütlich thun,
Und deiner ſelbſt behaglich genießen;
So laß dichs eben nicht verdrießen,
Daß du biſt kurz, die Zeit ſo lang,
Viel Menſchen mitnimmt auf Einen Gang,
Verſtehſt du ſie recht und ſiehſt ihr zu,
So läſſt ſie wahrlich dich in Ruh.

Angilbert.

Der Königinn Maria Stuart diamantnes Kreuz.

(Aus den Annalen der öffentlichen Gerechtigkeit. European Magazine.)

Maria Stuarts Schickſal iſt unſern Leſern durch die Geſchichte und die Dichtung zu bekannt, um ſie durch eine lange Einleitung bis zu dem Zeitpunkt zu führen, wo dieſe unglückliche Frau, des Mordes ihres zweyten Gemahls, Heinrich Stuart Darnley, beſchuldigt, ſich dem Lord Bothwell, ihrem Mitſchuldigen bey dem angeblichen Morde, in die Arme geworfen hatte. Von dieſem Augenblick an ſah ſich Maria von allen Großen des Landes verlaſſen. Um ſie zur Entſagung der Krone zu vermögen, welches ihre geheime Abſicht war, mußte Bothwell, der einen ſolchen Preis nicht willig würde haben fahren laſſen, von ihr getrennt werden. Deßwegen ſchickte der Adel einen aus ſeiner Mitte mit dem Vorſchlage an ſie ab, daß er ſich unterwerfen wolle, wenn ſie ihrem zweyten Gatten entſagte, und Maria, durch Irthum ſchüchtern gemacht, fiel in dieſe dritte Falle, und übergab ſich in die Hände des verbündeten Adels auf deſſen eigenen Bedingung. Edinburg hatte ſich für denſelben erklärt, und dahin brachte er, mit dem Anſcheine von Ehrerbietung und Dankbarkeit, eine Fürſtin, welche innerhalb zwey Jahren zweymal Gattin geweſen war, wenn Bothwell anders ihr Gatte genannt werden konnte, nachdem er die Mutter ſeines einzigen Sohnes geſetzwidrig von ſich geſtoßen.

Der Zug der Königin durch Edinburg nach Holyrood

war, wie gewöhnlich, sehr zahlreich an Nachfolgern und Zuschauern, und der starke Einfluß ihrer Feinde reichte nicht hin, die Beyfallsbezeigungen gänzlich zu unterdrücken, welche ihr Anblick immer hervorrief. Ein gewöhnliches Weib würde sich dem Volke durch Zurückgezogenheit, Wittwenkleider und ein trauriges Gesicht interessant zu machen gesucht haben: diese listige Fürstin aber zeigte sich ihren Feinden in einer munterern und anziehenderen Gestalt als je. So drängte sich das Volk einen Zug zu sehen, welcher mehr dem einer triumphirenden Monarchin, als dem einer in Verdacht gehaltenen Wittwe glich, und ihre Leutseligkeit und sorgloses Vertrauen in ihrem Benehmen mußte ihren Feinden, wenn es sie auch nicht von ihrer Unschuld überzeugen konnte, als ein Zeichen ihres Zutrauens auf ihre Gnade erscheinen. Nur einige von Knox's (Mariens Feind, ein presbyterianischer Prediger) strengsten Anhängern schlichen sich erbittert weg, und die, welche da blieben, wurden zuletzt in dem allgemeinen Taumel fortgerissen. Sie ruhete in des Grafen Morton Haus zu Edinburg aus, und während sie sich auf der Altane zeigte, und Geld unter ihre Unterthanen vertheilte, erschien eine Trupp Weiber, welche den Saum ihres herabhängenden Mantels küßten und Bittschriften zu ihren Füßen niederlegten. Sie wünschte, daß ihr solche vorgelesen würden, und die erste, welche einer der Lords öffnete, lautete also:

„Schöne und gute Königin! — Dieses kömmt von einer, welche Euch Gesundheit und Freude wünschet, indem Eure Freude allen bedrängten und verzweifelten Weibern sehr zum Troste gereichet; denn wenn Ew. Maj. so fröhlich seyn und von ordentlichen Leuten gelobt werden kann, so giebt es kein herabgewürdigtes oder tadelswürdiges Weib, welches nicht auf das Ansehen der Schuldlosigkeit Anspruch machen, und überall ihr Gesicht frey erheben dürfte. Daher bitte ich Ew. Maj. wollten bekannt zu machen geruhen, wie viel und wie lange ein Weib ohne Tadel leiden und sündigen könne. Dieß fordere ich eher, als daß ich darum bitte; denn wenn unsere Königin uns des Zeichens und Stempels des Schicklichen beraubet, so kommt es ihr zu, uns eine neue Verordnung zu geben, daß man wissen möge, was heilig und unheilig sey. — Ew. schöne und königl. Person hat einen edeln Gemahl gehabt, dem seine Feinde nur die Sünden eines freyen und gütigen Gemüthes zur Last legen konnten, die, wenn sie in ihm eine so tödtliche Strafe verdienten, solches wohl auch in einer Gattin und Königin thun: Ew. Maj. hat die geduldigen und demüthigen Frauen des Ruhmes der Demuth und der Belohnung eines geachteten Mannes beraubt; indem ein gutes Ansehen und vollkommene Artigkeit jetzt mehr zu gelten scheinen, als der Besitz eines unbefleckten Rufes und einer stillen Häuslichkeit. Es kömmt daher Ew. Maj. zu, den lustigen Gattinnen Unterhalt und Wohnungen zu geben, damit sie in Ermangelung reicher Kleider und seltener Schönheit nicht der Verachtung ausgesetzt werden, und damit Trotz in Häßlichkeit und gemeinem Kittel nicht verachtet werde, während man solchen in Schönheit und Putze lobet.

„Geruhen Ew. Maj. die Männer, welche Euch zur Rechten stehen, zu zwingen, ihre Weiber und Schwestern eben so zu beurtheilen, wie sie es bey ihrer Gebieterin zu thun belieben, und sollte sich einer darunter finden, der einen Neffen hat, welcher sein Geburtsrecht und seiner Mutter guten Namen verloren hat, so lasset sie ihn nicht beyde mit Füßen treten, weil ein verlassenes und schwaches Weib (vielleicht) solche Fehler begangen, die in Ew. Maj. nur anständige Zufälle sind.

„Verwerfet dieses auch nicht, weil es von einer kömmt, die weder Gatten noch guten Namen hat, denn durch diese Zufälle bin ich würdig, mit Ew. Maj. verglichen zu werden. Ueberdieß ist in einem übeln Ruf zu seyn auch gar keine Schande, da Ew. gute Person solches so leicht trägt, und um die Wahrheit zu sagen, so ist gar kein Uebel vorhanden, wie die Vielen beweisen, welche keines in Ew. Maj. sehen, so wie Ew. eigene hohe Gnade und Gunst gegen den, welcher diese Unglücksfälle bereitet hat, seiner armen Gattin und Ew. Maj. pflichtergebene Dienerin —

Anna Bothwell."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Fortsetzung.)

Allgemeine Bemerkungen über den Flug.

Bey allen fliegenden Thieren ist die Luftmasse im Inneren des Körpers viel größer, als bey anderen Thieren; was beym Fliegen von großer Wichtigkeit ist. Während des Fluges wird diese Luftmasse durch die heftige Bewegung, und bey den Vögeln besonders durch die Wirkung der Brustmuskeln, in allen Theilen des Körpers komprimirt, hierdurch wird überall Wärmestoff erzeugt, welcher die Theile elastischer macht, ohne ihre Schwere zu vermehren. Bey den Vögeln wird die Luft in die Flügelknochen und Schwungfedern getrieben, und macht diese elastischer und mehr geeignet, dem Widerstand der Luft zu begegnen; auch bey den Insekten wird die Luft in die Flügel getrieben. Durch das Niederschlagen der Flügel wird der Brustkasten wieder ausgedehnt, die Luft expandirt sich wieder und vermindert so das spezifische Gewicht des Körpers. Während des Aufschlagens der Flügel zieht sich zugleich der Unterleib zusammen und trägt so zur Kompression der Luft bey.

Auch bey den Insekten zeigt sich ein abwechselndes Ausdehnen und Einziehen des Unterleibes in Uebereinstimmung mit dem Auf- und Niederschlagen der Flügel, wodurch die Luft in die luftführenden Gefäße der Flügel getrieben

Digitized by Google

wird, und hingegen beym Aufschlagen die Expansion derselben begünstigt und das Steigen des Körpers erleichtert wird; zugleich richtet sich bey den Vögeln und Insekten der Schwanz und Unterleib nach unten, wodurch der Widerstand der Luft beym Steigen vermindert wird.

Ueberhaupt findet während des Fluges eine beständig abwechselnde Kompression und Expansion des Rumpfes statt.

Bey dem Aufschlagen der Flügel verlängert sich der Längendurchmesser des Körpers, während der Querdurchmesser und der Höhedurchmesser sich verkürzen. Beym Niederschlagen der Flügel hingegen, findet das umgekehrte Verhältniß statt. Diese Veränderung wird durch die den Flügel bewegenden Muskeln bewirkt. Bey den Insekten scheint dieß sogar ihre hauptsächliche Bestimmung zu seyn; da bey ihnen diese Muskeln nicht unmittelbar mit den Flügeln zusammenhängen.

Folgendes sind die Bedingungen, unter denen das fliegende Thier in der Luft den zum Fluge nöthigen Stützpunkt findet.

1) Die Masse muß in allen Theilen von hinten nach vorn zunehmen; dagegen muß die Oberfläche im Verhältniß zu der Masse von vorn nach hinten zunehmen.

2) Da zum Fluge sehr rasche Bewegungen nöthig sind, so muß sowol die Kraft der Muskeln, als die Elastizität der Theile sehr groß seyn. Denn das Aufschlagen der Flügel muß so rasch geschehen, daß dadurch für den Körper eine hinreichende Centrifugalkraft erzeugt wird, um ihn bis zu dem nächsten Niederschlag der Flügel, wenn auch nicht mehr zu heben, doch wenigstens sein Sinken zu verhindern.

3) Endlich kann die Schnelligkeit der Bewegungen durch die Länge der Flügel kompensirt werden; da die Centrifugalkraft zunimmt in dem Verhältniß der Entfernung des Centrums der Schwere von dem Stützpunkt.

Trotz der großen Verschiedenheit in dem Bau der Insekten und dem der Vögel, finden sich doch in Hinsicht des Fluges manche Analogieen zwischen Beyden. Folgende sind die vorzüglichsten.

1) Bey den Vögeln, wie bey den meisten Insekten, haben die Flügel ungefähr dieselbe Form; bey beyden sitzen sie an der Seite des Körpers, zwischen dem Kopf und dem Unterleib.

2) Beyde haben an den Flügeln elastische Ligamente, welche das Zurückkehren der Flügel in die ruhige Lage erleichtern. Bey den Vögeln befinden sich aber diese Bänder am vordern Rande der Flügel, bey den Insekten am hintern.

3) Die Vertheilung und der Nutzen der Luft im Innern des Körpers ist bey beyden ähnlich; doch ist die Masse der Luft und ihre Vertheilung bey den Insekten größer.

4) Der Hals und der Unterleib, mit Inbegriff des Schwanzes bey den Vögeln, trägt durch seine, mit dem Auf- und Niederschlagen der Flügel gleichzeitigen Bewegungen nach oben und unten in etwas zum Fluge bey.

5) Endlich sind bey beyden die Flügelmuskeln die stärksten im ganzen Körper, und wiederum die niederziehenden stärker, als die heraufziehenden.

Durch die Schnelligkeit der Bewegungen, und durch das Verhältniß der Masse und der Oberfläche seines Körpers und seiner Flügel, gelingt es dem Vogel nicht nur, seine eigene größere spezifische Schwere mit der der Luft auszugleichen, sondern er giebt sich sogar eine solche Centrifugalkraft, daß er sich nach Willkür in der Luft erheben und nach jeder Richtung bewegen kann, indem er die Luft zu seinem äußeren Stützpunkt machen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im Januar.

(Beschluß.)

Unter den Taschenbüchern für dieses Jahr tritt Aglaja aufs neue reizend hervor. John's kunstreicher Stichel hat ihr edlen Schmuck verliehen; mit poetischen Gaben die Muse ihre Freundin freundlich ausgestattet. Der Erzählungen preiswürdigste ist „Samuel Brinl's letzte Liebesgeschichte. von C. A. West, eine Episode aus dem Roman seines Lebens." Einfache Handlung, aus dem wirklichen Leben; in lebendiger Entfaltung und musterhafter Gediegenheit des Styls.

Der zweyte Jahrgang des Taschenbuchs für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und Mednyansky, einem höheren Zweck gewidmet, bietet den Freunden des Vaterlandes, wie den Verehrern der Kunst und Wissenschaft, die sich hier geschwisterlich umarmen, eine Fülle von bleibenden Schätzen dar. Den innern Werth des Büchleins zu entwickeln, und das Einzelne nach Verdienst zu würdigen, erfordert mehr Raum und Zeit, als die Bestimmung dieser Blätter uns verstattet. Der Name des verehrten Geschichtsforschers (Hrn. v. Hormayr), der sich mit hellem Scharfblick in die labyrinthischen Wesen der Wissenschaft hinuntersenkt, und auf den Flügeln der Begeisterung emporschwebt, ist dieses Werkes gültigste Empfehlung.

Castelli hat eine Sammlung von dreyßig und etlichen Liedern in österreichischer Mundart angekündigt, wovon einige gelungene Proben die Freunde dieser Gattung von Dichtkunst zu angenehmen Erwartungen berechtigen.

Vom Professor Schneller zu Grätz erhielten wir ein angenehmes Weihnachtsgeschenk, unter dem Titel: Weiblichkeit. Es besteht in einem duftenden Kranz von Sonetten, deren Zahl sich auf fünf und dreyßig beläuft. Die wechselnden Verhältnisse der Jungfrau, des Weibes, und der Mutter, nebst den sie begleitenden Gefühlen, werden lyrisch dargestellt, indem drey, ihr innerstes Gemüth enthüllend, der Reihe nach vor uns auftreten. Ein zarter Gedanke, zart und innig ausgeführt!

Drey Hefte des vom Hrn. Kanne herausgegebenen „Panorama's von Wien" (oder: der frohe Zuschauer an der Donau) sind bereits erschienen. Sie wollen nicht behagen, und gleichen allzusehr einem Panorama auf der Leinwand, wo im Gewühl der Erscheinungen keine einzelne recht deutlich in die Augen springt. Schade, daß dieser unterrichtete

und talentvolle Mann bey solchen Unternehmungen nicht die Gabe der Popularität besitzt. Seit dem Anfange dieses Monats ist er Redakteur der von dem vorigen Verleger aufgegebenen und nun in der Straußischen Verlagshandlung fortlaufenden musikalischen Zeitung geworden, die ihm einen angemessenen Wirkungskreis eröffnet, wenn es ihm anders nur an Geduld und Ausdauer nicht gebricht. — Der Einsiedler, eine Art von Expektanz für die gebildeten Klassen, von einem gewissen Coremans in die Welt gesendet, ist sogleich nach seinem ersten Erscheinen wieder in seine Klause zurück gedrängt worden. Das Schicksal des Spectateur's hatte den Vorwitzigen noch nicht gewitzigt.

Die vaterländische Blätter haben aus Mangel an Unterstützung aufgehört. Es will verlauten, daß zwey hiesige Schriftsteller, der Eine Uebersetzer am Theater an der Wien, der Andre durch mehrere dramatische Originalwerke bekannt, sich zur Stiftung einer neuen Zeitschrift, unter dem Titel: Feyerstunden, vereinigt haben. Jedes Heft soll mit der Abbildung eines östreichischen Literators geschmückt erscheinen. Noch hat kein Schriftsteller zum Sitzen eine Feyerstunde finden können, mithin ist zu befürchten, daß die Unternehmer dafür sitzen bleiben.

Als die zweyte Redoute im Laufe dieses Winters abgehalten wurde, deren Ertrag, mit dem Ueberschuß eines Gastspieles verbunden, zur Unterstützung des Fonds für wohlthätige Anstalten bestimmt ist, ließ der bekannte Mechaniker Mälzel sein neuerfundenes vierzehnstimmiges Trompeten-Harmonikon hören, um diesen Zweck zu befördern. Das Instrument begann mit Reiter-Appells, und beschloß mit Märschen, die sämmtlich durch Kraft und Genauigkeit des Vortrags Bewunderung erregten. In diesem Harmonikon werden alle diatonischen und chromatischen Akkorde, was für gewöhnliche Trompeten unmöglich ist, hervorgebracht. Das Anstoßen und Abbrechen der harmonischen Klänge ist überraschend. Der Ton läßt sich kaum von dem eines geübten Trompeters unterscheiden. Außer den genannten Stücken werden auch Ländler, ja sogar äußerst schwierige Variationen ausgeführt. Die Instrumente waren am erwähnten Abend etwas verstimmt, was von dem ungünstigen, einem steten Luftzug ausgesetzten Standpunkt herrühren mochte. Dieses Harmonikon soll bereits einer hohen Militär-Person verkauft seyn.

Schließlich noch eine Anekdote. Vor einigen Tagen las man in einer der lebhaftesten Gegenden der Stadt, an einer Straßenecke, folgende geschriebene Aufforderung: „Es braucht Jemand binnen heut und etlichen Tagen die Summe von 74 (glaub ich) Gulden Convent M. (so und so viel in Wiener Währung) gegen hinreichende Sicherstellung und Gewährleistung. Wer sich dazu willig finden läßt, beliebe (da und da) das Nähere darüber einzuholen." — Eine ganz neue Manier, Anleihen zu machen.

Schweiz, Jenner.

Die seit 1799 zu Zürich ausgegebnen, vom In- und Ausland mit Beyfall aufgenommnen Helvetischen Almanache, welche sich dem nicht minder schätzbaren, 1780 von dem Dichter Salomon Geßner eröffneten und nach seinem Tod bis 1797 fortgesetzten Helvetischen Kalender anreihten, haben mit dem Jahrgang 1821 die Gallerie statistischer Beschreibungen der XXII Schweizer-Kantone vollendet, welche der Sammlung einen bleibenderen Werth verleiht. In der Folge soll nun das Jahrbuch einen, mit dem vaterländisch-statistischen Verwandten, schweizerisch-geschichtlichen Inhalt beginnen, und die vorzüglichsten Gelehrten und Schriftsteller der Schweiz sind so eben durch ein Rundschreiben des Verlegers zur Mitwirkung eingeladen worden.

Das wichtigste naturhistorische Werk, welches die Schweiz im verflossenen Jahr geliefert hat, ist die, eigentlich erst zu Anfang des gegenwärtigen ausgegebene: Histoire des Monocles, qui se trouvent aux environs de Genève, par Louis Jurine (Genève ch. Paschoud, 1820. 260 Seiten in gr. 4. mit 23 colorirten Kupfertafeln.) Die Geschichte der microscopischen Wasserinsecten aus der Gattung der Riesenfüße (Monoculus) und Wasserflöhe erhält dadurch eine Menge der schätzbarsten und anziehendsten Aufschlüsse und Bereicherungen, denn das Werk ist im Geist der ächt philosophischen Naturforschung geschrieben, nach den Vorbildern Bonnets und Huber's, um hier nur schweizerische Namen zu nennen. Es war die letzte Arbeit des verewigten Jurine, und bis an Vorrede und Einleitung bereits vor seinem Tode gedruckt; aber auch diese lagen in der Handschrift fertig, und die Vorrede kann nicht ohne Rührung gelesen werden. Sie ist gleichsam am Grabe der Tochter geschrieben, die des Vaters treues Auge bey den vielfältigen microscopischen Beobachtungen war, welche dem Buche zum Grund liegen; auch seine kunstreichen Zeichnungen rühren von ihr her, und ohne diese geliebte Tochter wäre das Werk nicht zu Stande gekommen. Seit die berühmte Maria Sybilla von Merian im Jahr 1699 das Weltmeer durchsegelte, um in der Gegend von Surinam Insekten zu beobachten und zu zeichnen, ist die Fräulein Jurine vielleicht, durch ihre vielen und schönen Zeichnungen, die um Naturbeschreibung und Naturforscher verdienteste Person ihres Geschlechtes. Mit dem Kunsttalent verband sie die, seltener als man glauben sollte, damit zusammentreffende Kunst der guten Beobachtung, und ihre Arbeiten empfehlen sich durch strenge Genauigkeit gleichmäßig wie durch Zierlichkeit. Hr. Jurine hat etlichen seiner Freunde mehrmals bezeugt, er wünsche durch die Herausgabe seiner Gesammte der Monocles, hauptsächlich der vielgeübten Tochter und der Gehülfin aller seiner naturhistorischen Arbeiten ein Denkmal zu errichten. Mit ihren Geistesvorzügen verband Fräulein Jurine den liebenswürdigsten Umgang und alle Tugenden ihres Geschlechtes. Die zärtliche Pflege der Mutter, und die angestrengte Sorgfalt, mit der sie ihr während ihrer letzten Krankheit alle Zeit und Kräfte opferte, hatten ihren ohnedieß zarten Körperbau dermaßen angegriffen, daß sie jene nur fünf Wochen überlebte, und im 37sten Altersjahre den treuen Vater verließ, der bald auch selbst seinen Vorausgegangenen folgte. Ein zweyter, nicht minder wichtiger und ebenfalls gemeinsamer Nachlaß des Vaters und der Tochter, ist die Geschichte der Fische des Genferseees, die im Laufe dieses Jahres erscheinen soll.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

In Leipzigs blutgem Kampfgewühl,
Wo mancher tapfre Krieger fiel,
Sank auch das Schwert in seiner Hand,
Ein Jüngling für das Vaterland.

Kaum war er siebzehn Jahre alt,
Als ihn mit siegender Gewalt
Die finstre Todesmacht ergriff,
Und aus dem schönen Leben rief.

Doch freute er, wie wunderlich,
Nur fünfmal des Geburtstags sich;
So saget mir doch Tag und Jahr,
Da dieser Held geboren war.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 24.
Zeno. Suez.

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. Februar 1821.

— — Den Menschen adelt
Den tiefgesunkenen, das letzte Schicksal.

Maria Stuart von Schiller.

Der Königinn Maria Stuart diamantnes Kreuz.

(Fortsetzung.)

Kirkaldy von Grange, welcher das Blatt gelesen, schien verwirrt und warf einen Seitenblick auf den Grafen Morton, der, von der Kürze seiner Statur begünstigt, unbemerkt hinter der Königin gestanden hatte, und dessen schadenfrohes Auge zugleich sein Vergnügen über den Spott und seine Hoffnung, die er als Wollüstling auf die Erniedrigung seiner Gebieterin gründete, zeigte. Maria aber las in Beyder Seelen, und indem sie ihren kleinen Sohn Jakob, der damals wenig über ein Jahr alt war, auf den Arm nahm, winkte sie der Ueberbringerin des kühnen Briefes, welche in ihre dürftige Kleidung gehüllt, aber mit unbedecktem Gesichte, statt sich zu verbergen, keck stehen geblieben war, zu sich heran. Ihre schönen blauen Augen auf sie gerichtet, und mit dem ihr eigenthümlichen bezaubernden Lächeln sagte sie alsdann zu ihr: „Bittstellerin, der Königin ist nichts zu geben übrig geblieben, ihr Sohn aber verspricht bey diesem Kreuze alles wieder gut zu machen. Zu gleicher Zeit ließ das Kind ein diamantenes Kreuz, welches ihm Maria zuvor in die Hand gegeben hatte, ihr in den Busen fallen. Die Unbekannte bückte sich tief und sagte: „Mein Seegen ruhe auf Euch! Das Kreuz ist ein Tröster, und mögen sich die rothe Rose und Distel darum herschlingen."

Marien war die Trennung des Grafen Bothwell von der Lady Anna bekannt, für welche die (von Herder so schön übersezte) mit ihrem Namen überschriebene Ballade „Schlaf sanft mein Kind, schlaf sanft und süß, u. s. w." mehr Interesse erregt hat, als ihr die Geschichte giebt. Sie sah dieses unbekannte ärmlich gekleidete Weib mit ernstem Blicke an, und fühlte sich durch eine Schönheit überrascht, welcher ihrer eigenen nicht nachstand. Der finstere Graf Morton lächelte über die Röthe, welche Scham und Gewissensbisse über Mariens Wangen verbreiteten, und entzog sie den Blicken der Menge, — die lezte, welche sie in Edinburg als ihre Königin gesehen.

Etwas über zwanzig Jahre waren seit diesem Tage und Mariens berüchtigten Prozesse vorüber gegangen. Ihre lange Abwesenheit und Gefangenschaft hatte den Haß ihrer mannigfaltigen Feinde gegen sie gemildert; — der Regent, Graf Muray war unter Mördershand gefallen; Buchanan war nicht mehr, und die Flamme, welche diese durch ihren Eifer gegen sie erregt hatten, sank unter dem gewöhnlichen Einfluß der Zeit und veränderten Ansichten. Von allen aber, die Mariens Unschuld behaupteten, waren keine eifriger, als der Oheim und Bruder der Lady Anna, der geschiedenen Gattin des vertriebenen Grafen Bothwell. Von dieser ihrer Verwandtin Schicksal gaben sie vor indessen nichts zu wissen: es hieß, sie habe sich in eines der noch übrigen Klöster geflüchtet, und von ihrem Kinde hatte man nichts mehr gehört. Verlassen und enterbt, würde dieser unglückliche Knabe nicht leicht von den Verwandten seines geächteten Vaters, oder von denen seiner Mutter, welche sich der

Digitized by Google

Ländereyen bemächtigt hatten, wozu ihn seine Geburt berechtigte, beachtet worden seyn. Seine Mutter hatte ihm der Königin Kreuz gegeben, und gerathen, einen weniger verhaßten Namen anzunehmen.

In der Nähe eines verfallenen Klosters war es, wo, in einer stürmischen Oktobernacht die Pfeife eines Schäferjungen, dessen Heerde an dem dunkeln Heidekraut weidete, welches damals das Thal von Dunderenan bedeckte, drey Männer versammelte. „Der Mond scheint wieder im Westen," sagte der Bursche, indem er wieder ein Reisferdündel in einer der Klosterzellen anfachte, — „der Mond scheint wieder, und die Königin ist entflohen!" — „Entflohen!" schrie Lord Marmell, indem er sein Schwert vor sich in den Boden stieß — „dann mag der trockene Boden es blank erhalten, denn wir werden seiner bedürfen. — Maria aus Elisabeth's Klauen entflohen! — Was wird jetzt aus den Baronien Bothwell werden?" — „Wem," sagte Herries von Caerlaverock, „hätte sie sie besser gehen können, als seines Vaters Bruder? — Es unterliegt wenigem Zweifel, wer den Wald haben wird, wenn wir das Reh in unserer Gewalt haben. — Hast du das Bett fertig, Fahm, und alles was sich für eine Dame geziemt?" wendete sich Herries zu dem Schäferjunger. — „Frisches Heidekraut und Heu;" erwiederte der Bursche, dem man den Namen Fahm nicht mit Unrecht gegeben hatte; denn so wird der häßlichste und ungestaltetste Teufel genannt, den schottischer Aberglaube erfunden, und des Burschen Kameraden hatten ihn an denselben gewöhnt, indem seine Ungestalt gänzlich dem Begriffe entsprach, den sie sich von diesem Teufel machten. In dem Augenblick vernahm man den Laut einer sanfteren Pfeife, und die zwey schottischen Edelleute eilten hinaus zum Empfang ihrer Geführten. Der Vorderste gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß alles geglückt, und nachdem sie ein Frauenzimmer vom Pferde gehoben, und auf den Boden gesetzt hatten, verschwanden sie im Dunkel des Thales. — „Seyd uns willkommen, unsere Dame und Gebieterin," sagte Caerlaverock, „an einem Orte, welcher Euch auf einer schlimmen Reise ein Obdach gewährt. Hier, wo der Altar gestanden, haben der wilde Fuchs und das Reh ihr Lager gefunden, wir wollen Euch aber auf unsern Schwertern Treue schwören."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über einige Theile des Mechanismus in den fortschreitenden Bewegungen der Thiere.

(Beschluß.)

Von der Funktion der Muskeln im Allgemeinen.

Die Flügel werden in die Höhe gezogen durch den kleinen Brustmuskel, der sich innerhalb des Stützpunkts des Flügelknochens ansetzt, und so als ein Hebel erster Art wirkt, wo der Stützpunkt zwischen der Last und der Kraft sich befindet; ferner durch die Muskeln der Schulter, welche als Hebel der zweiten Art wirken, indem die Last zwischen dem Stützpunkt und der Kraft liegt; die Wirkung beyder Muskeln wird unterstützt durch die Expansion der elastischen Theile; bey diesem Aufheben der Flügel wird zugleich der Brustkasten und der ganze Körper im Quer- und Höhendurchmesser verkürzt und im Längendurchmesser verlängert, wie schon gesagt ist. Bey dieser Bewegung war der feste Punkt im Centrum der Schwere im Rumpf. Beym ersten Flügelschlag ist dieß leicht einzusehen, da der Körper noch am Boden ruht; im Fluge hingegen erhält der Körper durch die vorhergehende Bewegung in die Höhe, unterstützt durch die, vermöge der raschen Bewegung der Flügel, erzeugte Centrifugalkraft die Fähigkeit, wiederum der Stützpunkt für das Aufschlagen der Flügel zu werden.

Sind nun die Flügel erhoben, so wird es ihnen durch ihren oben berührten, dem Widerstand der Luft entsprechenden, Bau möglich, diese zum äußeren Stützpunkt zu nehmen. Der große Brustmuskel nimmt nun seinen festen Punkt am Flügelknochen, oberhalb dessen Stützpunktes, und zieht so den Körper in die Höhe; es ist daher eigentlich falsch ausgedrückt, wenn man sagt, die Flügel werden niedergezogen; dies scheint blos so, weil der Brustmuskel von der aufsteigenden Centrifugalkraft des Rumpfes unterstützt, denselben selbst höher hinauf schnellt, als die Basis der Flügel, weshalb es dann scheint, als wenn diese herabgezogen wären. Indem nun von den beyden Seiten die Brustmuskeln an Knochen des Brustkastens, woran sie festsitzen, ziehen, ist es leicht einzusehen, daß sie den Brustkasten selbst ausdehnen müssen, wie oben gesagt ist. Zugleich werden aber die elastischen Theile des Brustkastens, und besonders das Schlüsselbein, und der gabelförmige Knochen, auch die Gelenkbänder und Knorpeln des Flügelgelenks gespannt und komprimirt; sobald daher die Wirkung des großen Brustmuskels aufhört, dehnen sich diese elastischen Theile aus, und erleichtern die Wirkung der den Flügel in die Höhe ziehenden Muskeln; indem zugleich, wie oben gesagt ist, der Körper der Stützpunkt für die Bewegung der Flügel wird.

Eine genaue anatomische Untersuchung dieser Theile wird die Richtigkeit dieser Ansichten bestätigen, und sie erläutern.

Miszellen.

Der Missionair Campbell (Mitglied der London Missionary Society) ist 250 engl. Meilen nordostwärts von Lat-

Digitized by Google

taka, im mittäglichen Afrika, vorgedrungen und hat eine Stadt Kurreechane entdeckt, welches die Hauptstadt des Stammes Marotzee ist, und etwa 16,000 Einwohner enthält. Dieß Volk besizt einen gewissen Grad von Civilisation, der in dortiger Gegend ungewöhnlich ist. Sie schmelzen Eisen und Kupfer aus Erz, welches in den nahe gelegenen Bergen gegraben wird. Ihre Näh- und andere Nadeln, wie auch ähnliche Metallwaaren sind weit umher bekannt. Campbell sah dort viele Gießereyen; man war aber zu eifersüchtig, ihm Zugang zu erlauben. Sie machen Töpferwaaren; ihre Sachen sind gut geformt und artig bemalt. Körbe machen sie gut. Die Wände in ihren Häusern sind bemahlt mit Elephanten, Leoparden, Schildern ꝛc. Der König schenkte Herrn Campbell zwey Ochsen- und zwey Elephanten-Zähne, und in der großen Versammlung wurde beschlossen, daß man die Missionarien der weissen Männer annehmen und beschüzen wolle. *).

*) Aus einem Briefe des Dr. Philipp, residirenden Missionars auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung.

Im Dezember v. J. starb zu London der gelehrte Buchdrucker Samuel Rousseau. Er stand in der Lehre bey dem berühmten alten Nichols, dem Literator und Herausgeber des Gentleman's Magazine, für welchen er dann und wann Grabschriften und andere literarische Seltenheiten aufsuchen musste. Er war ein merkwürdiges Beyspiel davon, wie man sich trotz der mißlichsten Lage durch Ausdauer ausgebreitete Kenntnisse erwerben kann. In den wenigen Musestunden, welche einem Lehrburschen und Gesellen in der Druckerey übrig blieben, lernte er ganz für sich selbst Latein, Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Persisch und Arabisch. In der Folge machte er sich auch noch mit dem Französischen und andern neuen Sprachen bekannt. Eine Zeit lang war er Lehrer an Joy's Armenschule in dem Viertel Blackfriars. Er kaufte sich selbst Pressen und fing an zu drucken; aber er hatte kein Glück und verlor dabey. Während dieser Zeit lebte er meistens vom Unterrichte, welchen er in der persischen Sprache gab. Auch compilirte und edirte er 1) Blumen der persischen Literatur. 1801. 4. 2) Dictionary of Mohammedan Law, Bengal Revenue Terms, Sanscrit, Hindoo and other Words used in the East Indies. 1802. 12. 3) Persisch-englisches Vocabularium. 1802. 8. 4) Richardson's Proben der persischen Poesie, oder Oden des Hafiz, mit engl. Uebersetzung und Paraphrase. 5) Balfour's forms of Herkern, corrected from a variety of manuscripts, translated into English; with an Index of Arabic, words explained, and arranged under their proper roots. 6) Eine persische Grammatik 1805. 4. Desgleichen persische Vorlegeblätter (Copybook) besonders zur Erlernung der Nustaleet-Handschrift. Als er seine Druckerey aufgegeben hatte, arbeitete er für Buchhändler: da er aber blos dahin sah, seine Familie zu unterhalten, nicht gelehrten Ruhm zu erwerben, so erschienen seine meisten Schriften unter einem erdichteten Namen. Z. B. An essay on Punctuation. 1815. 12. Annalen der Gesundheit und eines langen Lebens. 1818. Die Kunst richtig zu interpungiren. 1818. Principles of elocution. 1819. Desgleichen andere lexicalische, biographische und geographische Werke, welche immer gut abgiengen. Vor drey Jahren wurde er von einem Nervenschlage gelähmt, wozu noch ein Krebsschaden im Gesichte kam. Der unglückliche Mann konnte nun weder eine Feder halten, noch seine Nahrung selbst zu Munde führen. In dieser entsezlichen Noth erhielt er Unterstüzung aus der mildthätigen Kasse des Literary Fund, und blos durch die Hülfe dieser edlen Gesellschaft wurden seine Töchter in den Stand gesezt, den arbeitsamen, unglücklichen Drucker und Literatus zu beerdigen.

Der Prediger Dr. Cartwright, ein berühmter Mechanikus, schickte lezthin auf den Markt in Coventgarden einen Karren, der durch ein, von zwey Männern regierte Triebwerk in Bewegung gesezt wurde. Diese pedo-motive Machine geht mit gleicher Leichtigkeit über ebenen und hügeligen Boden, wenn der Wagen nicht überladen ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. December 1820.

(Fortsetzung.)

Das häufige Veranstalten neuer Auflagen von Voltaire's und Rousseau's Werken ist in der That eine Begebenheit, welche eine so wie überhaupt die ausserordentliche Thätigkeit, die im französischen Buchhandel herrscht, in Erstaunen sezt. Jede Woche sieht man neue Unternehmen beginnen, die ausserordentliche Kapitalien erfordern, und nur in der Hoffnung eines sichern Absatzes veranstaltet werden können. Ein Buchhändler versichert mich, daß der bloße Umstand des Aufhebens des Stempels auf Bücheranzeigen den Handel ausserordentlich befördert habe. Die Kaiserliche Regierung, welche alle möglichen Taxen ersonnen hatte, war unter andern auch auf den Einfall gerathen, den Buchhandel damit zu belasten. Bekannt ist die lächerliche Taxe, die sie auf Citate und Excerpte aus bekannten Büchern gelegt hatte. Nicht so unvernünftig schien die Stempeltaxe der Buchhändler-Ankündigungen. Allein anstatt der Staatskasse ersprießlich zu seyn, ward sie derselben hinderlich; denn die Buchhändler liessen sich durch die Kosten abschrecken, und wagten es kaum, ihre Ankündigungen zu versenden. Die französische Post, welche sich mit dieser Versendung um einen billigen Preis abgiebt, verlor einen beträchtlichen Zweig ihrer Einkünfte, und der Buchhandel gerieth in Stocken. Die Deputirtenkammer schaffte endlich den lästigen Stempelzoll auf Bücherankündigungen ab, aus dem guten Grunde, weil die Staatskasse wenig oder nichts da-

bey gewann, und der Handel sehr dadurch verlor. Seitdem hat die Post monatlich eine ungeheure Menge von literarischen Anzeigen in ganz Frankreich und in die Fremde zu versenden; die entlegensten Flecken und Landhäuser werden mit den neuen Unternehmen bekannt; und da die Lust zum Lesen und die Begierde nützliche Kenntnisse zu sammeln, unendlich lebhafter ist, als vor der Revolution, so findet fast jedwedes Unternehmen auch eine Menge von Subscribenten. Daß die Buchhändler nicht ermangeln würden, auf den noch nicht verloschenen Militärgeist zu spekuliren, war leicht vorauszusehen; die Heldenthaten der französischen Armee sind daher auch in allen möglichen Gestalten von einem kompendiösen Duodezbändchen an bis zu 24 dicken Banden, mit und ohne Kupfer erzählt worden, und ein Schriftsteller, Namens Tissot, gibt sich beynahe mit nichts Anderem ab, als mit der Abfassung von Vorreden und Einleitungen zu den meisten dieser Werke, die man bey ihm bestellt, wie beym Kupferstecher die Platten zu einem Werke. Diese Vorreden schreibt Tissot mit einer Art von fanatischer Inspiration, die den oberflächlichen, von der Eroberungssucht noch nicht zurückgekommenen Köpfen vortrefflich behagt. Tissot hat als eifriger Republikaner in der literarischen Laufbahn begonnen, sich hernach zum besoldeten politischen Schriftsteller Bonaparte's herabgelassen, und seitdem die Besoldung aufgehört hat, bekennt er sich zu den Liberalen.

(Der Beschluß folgt.)

Schweiz. Fenner.

(Beschluß.)

Die Preisschrift des bernischen Oberförsters, Hrn. Kasthofer, über die Veränderungen, welche das schweizerische Alpengebirge seit einer Reihe von Jahren erlitten hat, deren das Morgenblatt bey Anlaß der Verhandlungen der schweizerischen Naturforscher zu Genf im vorigen Jahre rühmlich erwähnte, ist jezt im Druck erschienen, und ich komme auf dieselbe nochmals zurück, um ihres anziehenden Schluß-Abschnittes willen. Nachdem Hr. Kasthofer die Mittel vorgeschlagen und gewürdigt hat, welche der Verwunderung der hohen Alpen Grenzen seyen können, bemerkt er, daß dieselben immerhin nur von langsamer Wirksamkeit seyn werden; daß sie von keinen Behörden mittelst zwingender Maßregeln durchgesezt werden können, und daß, da sie gegen Trägheit und Vorurtheile verstoßen und dem Eigennuz selten in kurzen Zeiträumen zusagen, dieselben erst dann nur allgemein anwendbar seyn werden, wenn der Sinn im Gebirg herrschen wird, der in der Liebe für das Gesammtwohl die Kraft und Lust für eigene kleine Entbehrungen findet. Und nach diesem Uebergange von der Charakteristik der Gebirge zu derjenigen ihrer Bewohner, fährt er weiter also fort: „Die Ueberzeugung muß vorzüglich aus der Betrachtung der Kultur unseres Hochgebirgs und der Bildungsstufe seiner Bewohner hervorgehen; daß Verordnungen der Regierungen nicht hinreichen können, bey diesen Hirtenvölkern den Geist der Gemeinnüzigkeit zu schaffen, der nur von früher Jugend her durch Beyspiel und Erziehung wieder geweckt werden kann. Dieser Geist, dessen Verlust wir beklagen, hat in frühern Zeiten die Gebirgsvölker beseelt; denn die Liebe des Vaterlandes ist eins mit ihm, da sie auf der Kraft des Entbehrens zum Vortheil des gemeinen Wohls beruht, und jener Geist und diese Liebe gleich im Eigennuze untergehen. Die Geschichte dieses Volkes ist in ihrem Beginnen seinen Katarakten ähnlich gewesen. Die Begeisterung für die Freyheit hat sie erhoben, als ringsum ihre Felsen die Nachbarvölker in Knechtschaft erniedrigt lagen. Bedürfnisse hatten sie wenig; die Berge gaben mehr als jezt, und mehr als sie bedurften; geringer war die Bevölkerung, die Länderey weniger zerstückelt; die fremde Sitte, der fremde Dienst, die fremden Gelder, die Sclaverey des Luxus, die zuerst die Hauptstädte erniedrigt, waren noch nicht in diese Thäler gedrungen. Aber der Strom der glänzenden Geschichte ging bald in stillen Fluthen, und bald in versumpfendem, stockendem Gewässer unter, auf dem im schweren Gang von zwey Jahrhunderten nur Wellen schlugen, wenn der Nachbar Goldklumpen hineinwarf, oder von Rom her der Sirocco darüber wehte. Begeisterung für gemeines Wohl wurde nach und nach gefahrlos, die Selbstsucht herrschend; einheimisch die Trägheit. Wie sehr haben nun seither mit der Bevölkerung und mit den neuen Sitten die Bedürfnisse sich vermehrt, wie sehr durch Handelsdruck und durch die Zerstückelung der Ländereyen die Hülfsmittel sich vermindert! Keine Begeisterung hebt mehr, wie in jenen Zeiten, und erweitert des Volkes Leben und Thätigkeit, und in der wachsenden Armuth verderben die edlen Triebe. Die Bewegungen der Völker rings um unsere Felsen insel haben uns kaum berührt; ihre Kämpfe haben ihnen Uebung, neue Lebenskraft und Selbstgefühl, uns vielleicht den alten Schlummer wiedergebracht, der bey äußerem Frieden nur die gröbere Regsamkeit des innern Lebens in Kunst und Wissenschaft und in dem Anbau unsers Landes mit seinen bösen Folgen zu entfernen vermag. Wie oft ist der Mangel an Industrie und Thätigkeit im vaterländischen Gebirg beklagt worden! Was aber ist Industrie, als Bildung durch Kenntnisse, Künste und Fertigkeiten, in Thätigkeit auf Mittel des Erwerbs gerichtet? Wie könnten wir Industrie der Völkerschaften zu erwecken hoffen, wo jene Bildung nicht vorhergegangen, wo dieser beklagenswerthe, der Schweiz unwürdige Zustand der Volksschulen seit Jahrhunderten unvermessert fortbestehet? Kein besser, für das Gute reger Sinn des Regenten ersezt den Mangel jener Bildung bey dem Volke. Jede, auch die weiseste Verwaltung steht schwankend auf die Spize gestellt und schwach gegen den Andrang der Zeiten, wo sie nicht auf Bildung und auf der Liebe zum gemeinen Wohl als breite Unterlage ruht; und wenn auch ein Volk an den Gehorsam gewöhnt werden könnte, der aus der Furcht, nicht aus der Einsicht, hervorgeht; an die Ruhe, die nicht Gleichgewicht, sondern Abwesenheit der Kräfte ist: es würde dieses Volk die Empfänglichkeit für das Gute und die Fähigkeit der Begeisterung verlieren, ohne die es früher oder später ruhm- und achtungslos zu Grunde geht. Jede Zeit hat ihren guten Geist, der in stufenweisen Entwickelungen das menschliche Geschlecht dem fernen Ziele näher führt. Auch wir wollen den Geist unserer Zeit segnen, der durch den Druck vergangener Jahre den Wunsch gesezmäßiger Freyheit und das Licht der Wissenschaften uns gebracht, die, indem sie der Selbstsucht entgegenwirken, die Liebe des Vaterlandes zeugen und ernähren, die über Alles uns Bedürfniß ist, die allem diesen zertrümmerte Gebirg unter diesen Gletschern und Lawinen uns theuer und heilig machen kann. Unsere Geschichtschreiber haben gesprochen; Pestalozzi hat unter uns gelebt; die Armenschule in Hofwyl steht unter unsern Augen gegründet. . . . .

Die Genfer Aerzte hatten vor sechs Monaten die Jodin als ein spezifisches Mittel gegen Kröpfe gerühmt und sie, im Gegensatz des gebrannten Schwammes, als magenstärkend und völlig unschädlich gepriesen. Die neue Entdeckung verbreitete sich schnell überall hin, und man glaubte ein eben so erwünschtes als kräftiges Hausmittel gewonnen zu haben. Manche haben die Unvorsichtigkeit und Uebereilung gebüßt; der Giftstoff darf nur mit Vorsicht von behutsamer Hand gereicht werden. Dieß besagen jezt amtliche Kundmachungen von Genf und Lausanne.

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. Februar 1821.

Und Aron warf seinen Staab vor Pharao, und vor seinen Knechten, und er ward zur Schlangen. Da forderte Pharao die Weisen und Zauberer, und die Weisen und Zauberer thäten auch also mit ihrem Beschwören. Ein jeglicher warf seinen Staab von sich, da wurden Schlangen daraus. Aber Arons Staab verschlang ihre Stäbe.

2. Buch Mose 7. Cap.

Die Schlangenbanner in der Barbarey.

(Aus Rileys Gefangenschaft in der Wüste.)

„Ich zahlte zwey Dollars für meinen Platz und konnte von da ungestört in das zu der Beschwörung der Schlangenbanner bestimmte Zimmer sehen. Dasselbe war ungefähr zwanzig Fuß lang und funfzehn breit, mit Ziegel gepflastert, und inwendig mit Kalk verputzt; auch waren die Fenster gehörig mit einem Gitter von Eisendrath verwahrt, so daß es für die Schlangen unmöglich war, auf irgend eine Weise aus dem Zimmer zu entwischen. Dasselbe hatte nur eine Thüre, und in derselben war ein Loch, sechs bis acht Zoll im Viereck, geschnitten, welches gleichfalls mit einem Gitter gesichert war. In dem Zimmer standen zwey Männer, welche Araber zu seyn schienen, mit sträubigem Haar und Bärten, und man sagte mir, diese seyen von einer besondern Race Menschen, welche die Gabe besäßen, Schlangen zu bannen. — Ein hölzerner Kasten, ungefähr vier Fuß lang und zwey breit, wurde bey der Thüre hingesezt, und hatte eine Schnur an einem Schieber befestigt, der an dem einen Ende des Kastens sich befand. Diese Schnur lief durch das Loch in der Thür. Die zwey Schlangenbanner waren blos in Haiks (ein kurzes Hemd) und selbst diese sehr kurz, gekleidet. Nachdem sie ganz andächtig durch ihre religiöse Ceremonien gegangen, nahmen sie so feyerlich Abschied von einander, als wäre es auf ewig. So wie dieses geschehen, verließ der eine das Zimmer und schloß die Thüre fest hinter sich zu. Der Araber, der zurückblieb, schien in schrecklicher Angst; ich konnte das Schlagen seines Herzens wahrnehmen, und seine Brust hob sich convulsivisch; er schrie ganz leise dreymal: „Allah houakiber," welches bedeutet; „Gott allein ist groß." —

Der Araber stand in dem entferntesten Theil des Gemachs; in dem nämlichen Augenblick wurde der Kasten geöffnet, und eine Schlange kroch langsam heraus; sie schien ungefähr vier Fuß lang und acht Zoll dick; ihr Farbenspiel war das schönste, was man in der Natur sehen kann, abwechselnd dunkelgelb, purpur und weiß und schwarz und braun gefleckt. — So wie sie den Araber im Zimmer erblickte, leuchteten ihre Augen, die klein und grün waren, wie Feuer. — Plötzlich richtete sie ihren Kopf ungefähr zwey Schuh von der Erde in die Höhe, und auf den vertheidigungslosen Araber zuschießend, packte sie ihn, mit einem fürchterlichen Gezisch begleitet, zwischen den Falten seines Haik, gerade über seiner rechten Hüfte. Der Araber gab einen schrecklichen Schrey von sich, als noch eine Schlange aus dem Käfig kam; diese leztere war schwarz, sehr glänzend, und schien sieben bis acht Fuß lang, aber hatte nicht mehr als zwey Zoll im Durchmesser; sobald sie gänzlich den Kasten verlassen hatte, warf sie die feurigen rothen Augen auf ihr bestimmtes Schlachtopfer, streckte ihre gespaltene Zunge heraus, rollte sich in einen Kreis auf, erhob ihren Kopf aus der Mitte desselben bis drey Fuß hoch von der Erde, und die Haut des Kopfs über ihren Augen, in Gestalt und ungefähr in Größe eines menschlichen Herzens herauspressend, fuhr sie wie ein Blitzstrahl auf den Araber, schlug ihr Gebiß in seinen Hals, unweit der Schlagader.

Digitized by Google

während dem ihr Körper und Schwanz sich zwey bis dreymal um seinen Nacken und Arme schlangen. Der Araber stieß das gräßlichste und Mitleid erregendste Geschrey aus; der Schaum stand ihm vor dem Mund, und indem er mit seiner Rechten den Theil der Schlange faßte, der seine Arme umwunden hatte, versuchte er zu gleicher Zeit, immer in der größten Todesangst seinen Nacken von dem Thier zu befreyen, indem er es mit der Linken beym Kopf faßte. Doch vergebens. Unterdessen hatte sich die andere Schlange um seine Beine geschlungen, und fuhr fort alle andere Theile seines Körpers zu beißen, so tief, daß das Blut aus allen Wunden über seine Bekleidung und Haut strömte. Dieser gräßliche Anblick machte mein Blut in den Adern gerinnen, und kaum konnte ich mich aufrecht erhalten. — Ungeachtet des Arabers stärksten Bemühungen, die Schlangen mit seinen Händen abzureißen, umschlungen ihn dieselben nur immer fester, benahmen ihm den Athem — so daß er auf die Erde stürzte, wo er, in den fürchterlichsten Zuckungen sich hin und her wälzend, seinen ganzen Körper mit Blut und Geifer bedeckte, bis er keine Bewegung mehr von sich gab und todt zu seyn schien. In diesem lezten Kampfe hatte er die schwarze Schlange mit seinen Zähnen verwundet, als sie versuchte, sich mit ihrem Kopf in seinen Mund zu zwängen, was ihre Wuth nur noch mehr vermehrte.

In diesem Moment hörte ich den durchdringenden Ton einer Pfeife, und meinen Blick nach der Thür wendend, sah ich den andern Araber mit einem Lockpfeifchen am Mund; die Schlangen horchten auf diese Musik; ihre Wuth schien sie nach und nach zu verlassen; sie machten sich allmählig von dem scheinbar todten Körper los, und nach dem Kasten zu kriechend, befanden sie sich bald ganz in denselben, und wurden sogleich darin verwahrt. —

Die Thür des Zimmers wurde nun geöffnet, und der bis jezt draußen gewesene Araber lief seinem Gefährten beyzustehen; er hielt ein Fläschchen mit schwarzer Flüssigkeit in der einen Hand, in der andern einen eisernen Meisel, womit er seinem Gefährten, der von der Mundsperre befallen war, die Zähne mit Gewalt öffnete, und ihm ein wenig von der Flüssigkeit in den Mund goß; darauf hielt er ihm die Lippen zusammen, legte seinen Mund an des todten Mannes Nasenlöcher, und füllte so dessen Lunge mit Luft, sodann salbte er dessen zahlreiche Wunden mit ein wenig von der nämlichen Flüssigkeit, und dennoch zeigte sich keine Spur von Leben. Ich glaubte ihn wirklich todt; sein Hals und Adern waren außerordentlich angeschwollen. Nun nahm sein Gefährte den leblosen Körper in seine Arme, trug ihn in das Freye, und fuhr fort ihm einige Minuten lang Luft einzublasen, und es schien Leben zurückzukehren. — Endlich gähnte er und war nach einiger Zeit so weit hergestellt, daß er sprechen konnte. Die Geschwulst seiner Gliedmaßen nahm allmählig ab, nachdem man fortfuhr, die Wunden mit reinem kaltem Wasser zu waschen, und von Zeit zu Zeit von der schwarzen Flüssigkeit ein wenig darauf zu gießen. Ein reiner Haik wurde um ihn gewickelt; aber seine Kräfte waren so sehr erschöpft, daß er sich nicht aufrecht erhalten konnte, weshalb ihn sein Kamerad an einer Mauer auf die Erde legte, worauf er in Schlaf verfiel. — Die ganze Vorstellung dauerte ungefähr eine Viertelstunde, von dem Augenblick, als die Schlangen losgelassen wurden, bis man sie wieder abrief, und es dauerte länger als eine Stunde, bis der verwundete Araber zu sprechen fähig war.

Ich glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, daß man den Schlangen die Gift enthaltenden Zähne ausgerissen habe, und bemerkte diesen Umstand dem Aufseher, welcher mir sagte, daß dieselben wirklich ausgerissen wären. — Ich wünschte demnach zu wissen, wie dennoch solche Geschwulst entstehen könne, und er versicherte mich, daß obschon diese todbringende Zähne ausgenommen, der giftige Hauch und Geifer allein, den Tod desjenigen verursachte, welchen diese Schlangen anfielen, und daß kein Mittel dagegen bestehe, als für diejenigen, die von dem Allmächtigen mit der Kraft begabt, diese Schlangen zu bannen, und daß er und sein Gefährte von dieser begünstigten Zahl seyen.

Die Mauren und Araber nennen die dicke und schöne Schlange El Effah und die lange schwarze herzköpfige El Bouskah. Man sagt, diese Schlangen fänden sich sehr häufig an dem südlichen Fuß des Atlas-Gebirgs, an der Gränze der Wüste, wo dieselben oft Menschen und Thiere anfallen. Man fängt sie übrigens, wenn sie ganz jung sind.

Br.

Tristan von Leon.

(Fortsezung.)

Tristan kommt indeß an den Hof zurück, er erfährt Isottens Entführung und ihre Folgen, eilt mit seinem alten Erzieher Gouvernail der Königinn nach, und langt bey dem Thurm an, der die Königinn schüzt. Das Geräusch seiner Ankunft kann Palamedes nicht aus seiner Träumerey erwecken, Gouvernail faßt ihn beym Helm und schüttelt ihn, um ihn aufmerksam zu machen. „Treuloser Ritter, ruft dieser, du bist sehr ungeschliffen, mich aus meinen Gedanken zu verscheuchen" (ne lais pas courtoisie de m'oter de mon penser, sagt der alte französische Text) Gouvernail antwortet: Palamedes, deine Gedanken helfen dir nichts — da ist Tristan und fordert dich zum Kampf. — Tristan, ruft Palamedes, wars nicht genug, daß du mir Isotte in Irland entrissest? nun willst du mich wieder von meiner Liebe entfernen, und sie, die ich gewann, mir rauben? — Man beginnt der Kampf; Isotte sieht ihm vom Thurme aus zu, die Gefahr, welcher

Digitized by Google

Tristan ausgesetzt ist, bewegt sie herab zu gehen und die Streiter zu trennen. „Palamedes, sagt sie, ihr versichert mich zu lieben, so werdet ihr mir eine Bitte nicht versagen.“ — Dame, antwortet er, ich will euern Befehl vollziehen. — „Ich will, gebietet Isotte, daß ihr diesen Zweykampf unterlasst, daß ihr euch an den Hof König Arturs begebet, die Königinn Genoveva in meinem Namen grüßet und ihr sagt: es gäbe in der Welt nur zwey Damen, sie und ich; und nur zwey Ritter, ihr Freund und der meine. Weiter befehle ich euch, daß ihr nie dahin kommt, wo ich mich befinde, es sey denn in König Arturs Reich.“ Palamedes zerfließt in Thränen, beklagt sich bitterlich über die an ihm geübte Hinterlist, und bittet Isotte höchst rührend, ihr Herz wenigstens keinem Unwürdigern, als er selbst, zu schenken. „Palamedes, antwortete die Königinn, ich würde ja nie froh seyn können, wenn ich meine erste Liebe verließ.“ — Schluchzend geht Palamedes von dannen, Isotte kehrt in den Thurm zurück, Tristan legt seine Waffen ab, der Liebestrank wirkte noch fort; in der Trunkenheit seiner Leidenschaft wagt er den Gedanken, Isotte selbst zu entführen, allein das Nachsinnen einer langen Nacht, und die Stimme der Ehre rufen ihn zu Gesinnungen, die seinem Ritterthum besser geziemen, zurück: — den folgenden Tag führt er Isotte zu ihrem Gemahl. — Marke ist sehr dankbar gegen Tristan, allein in seines Herzens Grunde lauert eine schwarze Eifersucht gegen ihn. Unseligerweise findet sich ein böser und verrätherischer Ritter, welcher die beyden Liebenden einst durch das Schlüsselloch ausspäht, wie sie am Schachbret sitzend, eben nicht Schach spielten; er eilt zu Marke und wirft ihm vor: „der schlechteste König und einfältigste Pinsel zu seyn, wenn er in seinen Landen den Mann, der seine Frau mißbrauche, beherbergen wolle.“— Wer ist der Mann? fragt der König. — „Sire, das ist Tristan. Ich habe es schon lange wahrgenommen, wollte es aber nicht sagen, meinend er sollte sich bessern. Nun könnt ihr sie aber in eurem eignen Gemach selbander allein finden.“ — Der König ergreift sein Schwert und eilt dahin, Gouvernail, der die Wache an der Thüre nur einen Augenblick vernachlässigt hatte, findet Mittel Tristan ein Zeichen zu geben, der König stürmt wüthend herbey und ruft: „Elender, du hast mich in meinem Weibe beschimpft, ich fordre dich.“ Tristan, der sein Unrecht wohl fühlte, vermeidet den ersten Stoß, ergreift ein Schwert, und indem er seinen Arm in seinen Mantel wickelt, den er wieder anzulegen Zeit gehabt hatte, stellt er sich dem König, der vergeblich seine Ritter herbey ruft, seinen Gegner zu ergreifen; sie thaten es nicht; denn Tristan war zu gefürchtet von ihnen, und zu geliebt. In solcher Bedrängniß lief der König davon, Tristan von Zimmer zu Zimmer hinter ihm drein, bis er ihn erreichte und mit dem flachen Schwert einen Streich versetzte, von dem er zu Boden fällt. Tristan meinte doch, dieser Strauß mit seinem Oheim könnte ihm Verdruß machen, er versammelte deßhalb seine Freunde und zog sich mit ihnen in den Wald Morois, nahe bey Tintaguel, wo der König seinen Hof hielt, zurück. Um der Dame seines Herzens nahe zu seyn, hielt er sich hier lange Zeit verborgen, und that von hier aus dem armen König Marke allen möglichen Abbruch, so daß dieser sich nicht mehr seine Stadt zu verlassen getraute.

Tristan hatte sich durch den Sieg, welcher Cornwall von dem irländischen Tribut befreyte, die großen Barone dergestalt verbunden, daß sie den König ihn zurück zu rufen nöthigen. Die Unterhandlung wird von Isotte durch Vermittlung Branginens betrieben, und der arme König Marke sucht seinen Zorn bey Tristans Rückkehr so viel möglich zu verbergen. Wer die Liebe kennt wird sich nicht wundern, daß unter solchen Umständen Tristan und die Königin ihr Verhältniß nicht abbrachen. Leider hatte sich der Ritter durch seine glänzende Tapferkeit hie und da Feinde gemacht, unter andern gelang es einem Cornwallischen Ritter, welche Ritter überhaupt in sehr schlechtem Ruf gestanden seyn müssen, ihm den empfindlichsten Streich zu spielen. Hier wird nun das bekannte Mährchen des bezauberten Trinkhorns erzählt, welches treubrüchige Gattinnen nicht zu leeren vermochten, ohne den Wein zu verschütten. Die sämmtlichen Damen von Markes Hofe verschütten den Wein, allein ein gesegneter Geist der Klugheit und Milde beseelt ihre Gatten, sie beschuldigen das Trinkhorn eines höllischen Geistes Zauber zu enthalten und erklären, ihre Frauen um seines Zeugnisses willen nicht verstoßen zu wollen. Marke, der die schöne Isotte sehr liebte, war dessen gar froh und sprach beruhigt: „O werthe Herrn von Cornwall, wenn ihr eure Frauen frey sprecht, thu ichs die meine auch, und erkläre dem Ausspruch des Horns für eine schwarze Lüge.“

Die abscheulichen und von unserm alten Erzähler um alle Ehre gebrachten Cornwallischen Ritter sinnen aber unaufhörlich darauf, Tristan zu stürzen. Bald gelingt es auch einem, ihn mit der Königin bey einer geheimen Zusammenkunft zu überraschen; man bemächtigt sich ihrer, die Königin wird in einen Thurm gebracht und Tristan in einen finstern Kerker geworfen. Die Cornwallischen Barone, die, wie unsre alte Geschichte sagt, „eben so dumm richteten, wie sie schlecht fochten,“ verurtheilen ihn zum Tode. Der Tag ist angesetzt, er soll auf einem Hügel nahe vor der Stadt sterben. Gouvernail und seine Freunde bewaffnen sich, allein Tristan bedarf nur seines eignen Armes; sobald er außerhalb seines Gefängnisses ist, zerbricht er seine Bande, schlägt einige seiner Wächter nieder, bemächtigt sich des Einen Schwert und flüchtet in eine Kirche. Der feige Anführer seiner Wache verfolgt ihn, greift ihn an, Tristan durchbohrt seinen Gegner, haut die kühnsten nieder, aber ach! — sein Schwert bricht, und er ist auf dem Punkt der Menge zu erliegen. Ihm bleibt nichts übrig, als sich auf einen hohen Thurm zu retten, dessen Fuß vom Meer umflossen ist; er

Digitized by Google

empfiehlt sich „seiner Dame und seinem süßen Jesus" und stürzt sich in die Tiefe. Bald taucht er wieder auf, schwimmt rüstig fort und nimmt seine Zuflucht auf einen Felsen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe d. 27. Jan.

Gestern war Museumsball, und es wurde bey dieser Gelegenheit der Ausgang der Frau Markgräfin Leopold, durch einen Maskenzug gefeiert. Die Scene eröffneten zwey Genien, welche einen bedeckten Wiegenkorb trugen. Drey Horen gruppirten sich um den Korb, und sangen einige Strophen in Beziehung auf die neugeborne Prinzessin. Hierauf kam die Fee der Schönheit und begabte das Kind, welches man sich gegenwärtig denken mußte, symbolisch, mit einer Rose. Der Schönheit folgte der Zauberer Merlin, begleitet von den zwölf Rittern der Tafelrunde (in mancherley Kostüm) und gab die Weisheit zum Angebinde. Alsdann näherten sich nach einander die Feen des Glücks, der Häuslichkeit und der Gesundheit, jegliche das Zeichen ihrer Gabe tragend. Den Zug schloß der Genius von Baden, der mit folgenden Worten zur Wiege trat:

Was der Zauber herrliches verlieben,
Führt die Schickung in die Wirklichkeit;
Alle Lebenstugenden erblühen
Aus dem edlen Keim ins Reich der Zeit.
Dieses Stammes alte, fromme Güte
Macht den Zauber an der Tochter wahr.
Die die Holde in des Lebens Blüte,
Dem entzückten Vaterland gebahr.
Hohe, treue, liebevolle Sorgen,
Ludwigs milder, frommer Herscherstab,
Weben über ihren goldnen Morgen,
Badens Schutzgeist bis zum späten Grab, u. s. w.

Die Erfindung soll von dem Herrn Gallerie-Direktor Becker herrühren, und als Verfasser der eingemischten Verse nennt man Hebel, Schreiber und Friedrich.

Paris, den 27. Dec. 1820.

(Beschluß.)

Unter die dießartigen Buchhändler-Spekulationen gehört auch das Wiederauftauchen der berüchtigten Bulletins de la Grande Armée; man sollte denken, das Publikum wäre dieser Feldzeitung müde; allein es gibt noch Leute, welche sich daran erbauen, der Constitutionel hat noch vor einigen Tagen sehr ernsthaft versichert, jene Bull. wären ein Denkmal französischen Ruhms, und sogar eine Geschichtsquelle! Ein sonderbares Denkmal werden sie freylich bleiben, das heißt, ein Denkmal der Art und Weise, wie Bonaparte der Welt von seinen Feldzügen Kunde ertheilte, während die Presse in ganz Frankreich unter dem Censurjoche stand. Ein nützlicheres und wichtigeres Unternehmen ist die eben begonnene Sammlung der auf die französische Revolution Bezug habenden Memoiren von Augenzeugen, und zum Theile von Personen, welche thätig oder leidend, oder gar auf beyde Arten, an der Staatsumwälzung Theil genommen haben. Die beyden ersten Bände enthalten die Memoiren der eifrigen Republikanerinn Mad. Roland, Frau des Ministers dieses Namens. Es waren schon zwey Auflagen davon vorhanden; allein diese dritte enthält einige eingedruckte Stücke, welche die Herausgeber der beyden ersten aus Rücksicht auf noch lebende Personen bey Seite gelegt hatten. Eben so findet man zu Ende der Memoiren eine Menge von Aktenstücken aus der Revolutionszeit, die sich im Moniteur oder in wenig bekannten Flugschriften vorfanden, und die man hier als Belege zur merkwürdigen Geschichte jener Zeit gern antrifft. Wem der Republikanismus der Bürgerinn Roland nicht behagen sollte, der wird sich in der Fortsetzung der Sammlung an den Memoiren eines Ultra-Royalisten schadlos halten können. Denn die Herausgeber wollen die Memoiren von Leuten aus allen Partheyen aufnehmen, wenn sie nur gut beobachtet haben, und mit Interesse erzählen, was sie gesehen haben. Daran thun sie auch ganz recht. Der Republikaner und der Royalist haben jedweder ihr eigenes Urtheil über die Begebenheiten, und hierüber kann der Leser denken, wie er will. Wenn aber beyde in der Erzählung der Thatsachen übereinstimmen, so gewinnen diese einen hohen Grad von Wahrheit; und es kommt dann nur noch hauptsächlich darauf an, die Ursachen der Begebenheiten auszuforschen, und hier vorzüglich muß man Erzähler aus allen Partheyen hören, wenn man der Wahrheit auf die Spur kommen will. Beym Durchblättern der Memoiren der Mad. Roland fällt mir besonders eine Stelle auf, worin sie sich über die Menge von mittelmäßigen Köpfen, in den höhern Aemtern sowol als in den niedern, verwundert. Wenn diese Bemerkung zu einer Zeit gegründet war, wo alle Vorrechte aufhörten, und wo die Männer nur dasjenige Ansehen hatten, was ihnen ihre eignen Talente gaben, um wie viel gegründeter muß sie jetzt seyn, da die alten Vorrechte schon wieder beginnen zum Vorschein zu kommen, und da die Männer nicht mehr alle nach ihrem persönlichen Werthe, sondern zum Theile nach Gunst, Geburt oder nach andern Rücksichten hoch oder niedrig gestellt sind. Die ultraroyalistischen Blätter geben sich alle erdenkliche Mühe, das Reich der Mittelmäßigern noch weiter auszudehnen, und den Vorrechten einen neuen Schwung zu geben. Doch muß man hoffen, daß Frankreichs guter Genius das Land vor dem Uebel bewahren wird, das ihm jene Parthey in ihrer Einfalt oder in ihrem Eifer so herzlich wünschet.

Dg.

London d. 2. Januar.

Es ist ein kleiner Federkrieg entstanden über den Rang des Edinburgh Review in der Literatur. Eine Ministerial-Zeitung hatte es a periodical political pamphlet genannt. Darüber spie the Morning Chronicle Feuer und Flammen, und der hauptete „das Edinburger Review sey das erste literarische und politische Journal in der Welt." Diese Grosprecherey beantwortet die New Times dadurch, daß es die gewaltigen Versiöse des Edinb. R. aufdeckte; alle seine politische Prophezeyungen seyen unerfüllt geblieben: es habe Bonaparte's Macht in den Himmel gehoben und sie für unüberwindlich erklärt; einer seiner berühmtesten Recensenten (vermuthlich Macintosh) habe 1815 einen Aufsatz fertig gehabt, um zu beweisen, daß Bonaparte die Oberhand behalten müsse, als der Herzog von Wellington ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht; als wissenschaftliches Journal habe es gar keinen Werth; blos seine beißige Oppositions-Tendenz erhalte es: übrigens sey es notorisch, daß der Absatz desselben sehr abgenommen habe.

Ein vorzügliches Karrikaturwerk ist: Life in London or day and night scenes of Jerry Hauthorn Esq. and his elegant friend, Corinthian Tom in their rambles and sprees through the Metropolis. By Pierce Egan, welcher durch seine Sporting Anecdotes und andre ähnliche Werke einen Namen erhalten hat. Doch das vorzüglichste darin sind wohl die gut erfundenen und sorgfältig ausgeführten Karrikaturen von dem berühmten Cruikshanks. Man kann denken, daß die Tag- und Nacht-Auftritte in gewissen Gegenden von London einem so humoristischen Künstler vortheilhafte Gelegenheit gaben, sich zu zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 7. Februar 1821.

Gegen süße zarte Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreymal ewig bliebe —
Gegen süße zarte Liebe,
Nichts ist jedes Ruhmes Glanz!

Herders Volkslieder.

Tristan von Leon.

(Beschluß.)

Während Tristan, um seinen Feinden zu entgehen, in das Meer sprang, ist die unglückliche Isolte nicht weniger bedrängt; schon war sie den Barbaren überantwortet, um nach den schimpflichsten Mißhandlungen einen grausamen Tod zu erleiden, als eine ihrer Fräulein, mit lautem Geschrey davon eilt auf das kleine Gehölz zu, wo Tristans Ritter im Versteck liegen; sie benachrichtigt sie von der Königin Gefahr, die Ritter brechen hervor, machen die Henker nieder und befreyen Isolte. Doch bey der Ueberzeugung, daß Tristan das Leben verloren, ist die liebende Königin keines Trostes fähig; sie wünscht sich nur den Tod. Gouvernail führt sie in die Kirche, wohin sich ihr Geliebter gerettet, auf den Thurm, von welchem er herabsprang — nirgends ist eine Spur von ihm zu entdecken! — Doch das Auge der Liebe ist scharf; Isolte erkennt Tristan auf dem meerumflossnen Felsen; ein Theil seiner Freunde bleibt zu ihrem Schutze zurück, ein anderer eilt Tristan auf einem Kahne zu Hülfe und bringt ihn seiner Geliebten zurück. Die Freude der Liebenden war ohne Grenzen! Dame, sagte Tristan, nun ich euch in Sicherheit sehe, fehlet mir gar nichts mehr, und da Gott uns vereint hat, soll uns nichts mehr trennen. — „So ists, antwortete Isolte, das erfreut mich sehr, und ich will mit euch lieber arm seyn, als reich ohne euch.“ — Doch dieses zärtliche Paar mußte einen Zufluchtsort suchen, und sie fanden ihn im Innern des Waldes Morois. Dort lebten sie einige Monate höchst glücklich, bis gedungene Späher des schwachen Marke sie entdeckten. Eines Tages, während Tristan mit seinem alten Lehrer auf der Jagd war, ließ der thörige König Isolten entführen und in jenem Thurm einsperren, aus dem Tristan ins Meer sprang. Wahrscheinlich hatte das Liebesglück seine treulose Gemahlin verschönert, denn trotz seines ungemeinen Zornes fand sie Marke so bezaubernd, daß er sie mit seinen unfeinen Liebkosungen verfolgte.

Tristan hatte indeß, kein Unglück ahnend, ein Reh verfolgt, und war darauf an einer Quelle eingeschlafen. Der Sohn eines der Wächter, die er, sich aus König Markes Banden zu befreyen, getödtet hatte, war ihm schon lange, seines Vaters Tod zu rächen, nachgeschlichen. Dieser feige Verräther trifft ihn mit einem vergifteten Pfeil in seinen linken Arm; Tristan erwacht, ergreift seinen Feind, zerschmettert ihn am nächsten Baum, zieht den Pfeil aus seiner Wunde — und gewahrt, daß sie vergiftet ist! — Die Hoffnung auf Isoltens Geschicklichkeit beruhigt ihn, er eilt sie aufzusuchen, allein ihre weinende Zofe belehrt ihn, daß sie ihm entrissen ward. Seine Verzweiflung führt ihn bis zum Selbstmord; schon ist sein Arm zu der schwarzen That bereit, als der Schmerz seiner Wunde ihn belehrt, daß sein Ende sich ohnehin nahe; unter diesen Umständen verschafft ihm der getreue Gouvernail eine Unterredung mit Brangine, die ihm räth, aufs schnellste nach Bretagne überzuschiffen, um die Hülfe von König Huells schönen Tochter, Isolte

Digitized by Google

„mit den weißen Händen" zu erflehen, die an Geschicklichkeit, Wunden zu heilen, nur Isolten „mit dem schönen Haar," deren Beystand er unabänderlich beraubt sey, nachstehe. Tristan findet in Bretagne, wo er unter den Namen des unbekannten Ritters auftritt, die beste Aufnahme; König Huel wird von seinem edeln Ansehn gerührt, er empfiehlt ihn seiner Tochter Sorgfalt, allein die Liebe war ihm schon zuvorgekommen — die zweyte Isolte hatte ihrer Namensschwester Empfindung bey Tristans erstem Anblick getheilt. Isolte war mit ihren schönen Händen um Tristans Wunde bemüht, diese Hände thaten dem Wunden wohl, Dankbarkeit gab den Empfindungen, die sich in ihm erzeugten, einen sehr geziemenden Namen, und daneben ging die Heilung glücklich von statten. — Es war Zeit, denn ein mächtiger Graf überfiel König Huells Staaten, schlug sein Heer und rückte zur Belagerung der Hauptstadt herbey. Vergeblich fordert Huell die Ritter seines Hofs zur Vertheidigung auf; plötzlich erwacht in Tristan der Durst nach Ruhm, er bewaffnet sich, wagt einen Ausfall, schlägt das feindliche Heer in die Flucht, tödtet den Grafen und kehrt triumphirend in die Stadt zurück. Erst jetzt wird Huell durch Pheradin, seinen Sohn, unterrichtet, wer sein Retter sey. Dankbarkeit und Bewunderung bestimmen ihn, sogleich ihm die Hand seiner Tochter zum Lohne zu bieten.

Jetzt gerieth Tristan in einen Streit gegen sich selbst, der seine Kräfte furchtbarer anstrengte, als alle Feinde, die er bisher bekämpft hatte. Die erste Isolte besaß noch immer seine innigste Liebe, aber der zweyten weiße Hände hatten ihm das Leben gerettet; die erste hatte ihm das seeligste Glück geschenkt, sie hatte ihm die größten Opfer gebracht, sie hatte ihm die süßesten Freuden geschenkt, aber die Reue über diese Freuden nagte in seiner Brust; sie erschienen ihm jetzt nur als Verbrechen, er sehnte sich, einer so gesetzwidrigen Liebe entsagen zu können, er hoffte, daß eine von der Gottheit gutgeheißne Neigung seiner Seele den Frieden schenken könnte, von dem ihn bey aller Leidenschaft das Bewußtseyn der Schuld entfernt hielt — alle diese Betrachtungen durch Isoltens schöne Hände verstärkt, bestimmten seinen Entschluß — er versprach ihr seine Treue. Doch seine innere Falschheit ward bestraft; in seiner reizenden Braut Armen steigt seiner ersten Geliebten Bild vor den Augen seiner Seele auf und stellt sich zwischen ihn und seine liebende Begier. — Der alte Text schildert Tristans Kummer und der weißhändigen Isolte unschuldigen Gleichmuth mit einer unbeschreiblichen Zartheit und Naivität; wir begnügen uns hier zu erzählen, daß Tristan ein Jahr in diesem befremdlichen Verhältniß verlebte, ehe die Nachricht seiner Vermählung in Cornwallis bekannt ward. —

Der Raum dieses Blattes erlaubt nicht, Tristans ganze Geschichte in einer Reihenfolge zu geben. Aus diesem Abschnitt muß der Leser wahrnehmen, welche Fülle der Phantasie dem Erzähler zu Gebot stand, und dem beym Eingang geäußerten Wunsch, sie von einer geübtern Hand dem Publikum geschenkt zu sehen, mit beystimmen.

Der Königinn Maria Stuart diamantnes Kreuz.

(Fortsetzung.)

Die Königin schien durch ihre lange Reise ermüdet, und setzte sich auf das für sie bereitete Lager. Bey dem rothen Schimmer der Fackel, welche ihre Anhänger neben sie aufzustecken wagten, sahen sie, daß Leiden ihr Haar und Wangen gebleicht hatten, und daß von all ihrer ehmaligen Schönheit nichts als das scharfe blaue Auge übrig geblieben war. — „Seyd guter Dinge, gnädige Frau" fing Herries wieder an — „dieß ist nicht Dundronnan, wie es damals war, als ihr auf Euerem Wege nach England hier ruhetet — dieß ist eine Ruine, so wie es das ganze arme Schottland ist, aber es befinden sich tapfere Herzen darin, und seiner Königin Gegenwart heiliget es wieder." Die Königin schob ihre Reisekappe zurück und stützte sich auf einen noch immer schönen Arm. „Mein Hof, sagte sie, indem sie sich gelassen umsah, kömmt mir sehr klein vor, und es hätte sich wohl manch einer mehr hier einfinden können, um mich zu bewillkommen. Ich bin aber nicht reich genug in Freunden, um selbst die Unfreundlichen zu verwerfen; sonst möchte ich sagen, daß Lord Marwell meine glückliche Ankunft nicht gewünscht." — „Nein, Myladi," erwiederte dieser trotzig, „ich habe diese nicht gewünscht, denn dieß ist der zweyte Prozeß, den man Euch macht, und der Tapfere sieht lieber Muth als List. Und ich hätte es lieber gesehen, wenn meine Königin ihren Richtern mit ruhigem und festem Sinn entgegen getreten wäre, als daß sie den Beystand von Dieben und Landstreichern erkaufte." — „Das heißt," versetzte Maria, „Mylord Marwell ist ungehalten, daß ich mich der Hülfe von armen ungebildeten Menschen bedient, da die Großen keine für mich entbehren konnten." — „Dienstleistung," erwiederte der schottische Ritter, „ist nicht immer Freundschaft; und Schurken gewähren keine Sicherheit. Es gab der edlen und zuverlässigen Männer in Schottland, welche ihrer Gebieterin geholfen haben würden, wenn sie ihnen vertraut und sich selbst geholfen hätte. Sie legte aber ihr Geheimniß in die Hände von Dienstboten, und suchte die Rathschläge von Bösewichtern. Die, welche sie nach Schottland zurückgebracht, bedürfen ihrer zum Grundstein ihres eigenen Glückes, und dann bauen sie ihn in Stücken." — „Und was für ein Glück hat sich Lord Marwell gegründet," entgegnete die Königin, „daß er meines Beystands entbehren kann?" — „Ich heiße Adam Hepburn, und mein Vater hieß Bothwell." — Maria schien durch diese Antwort wie vom Schlage getroffen. Ihr Auge aber strahlte Feuer, obgleich ihre Lippe zitterte und sich dunkel färbte. — „Du

Digitized by Google

Biff Bothwell's Sohn," rief sie aus — „und kommst doch hieher, um Maria Stuart zu dienen!" — „Warum sollte ich Maria Stuart nicht dienen?" sagte der junge Mann stolz. „Ihr Verbrechen war es nicht, das meine Mutter vom Gatten schied. Meines Vaters Schwäche war es, welche ihn zum Käufer falscher Zeugen und zum Lehrer des Meineids machte, um sich zu befreyen. Meine Mutter wurde durch ein Komplott geschändet und entwürdigt, und war dennoch unschuldig, darum will ich glauben, daß auch Maria Stuart schuldlos ist. Meiner Mutter guter Name wurde um Geld verkauft, und ihre unschuldigsten Handlungen in Verbrechen umgewandelt — warum soll ich nicht glauben, daß auch meine Königin fälschlich angeklagt worden? — Ich räche meine Mutter, indem ich alle Verfolgte vertheidige."— „Adam Hepburn!" rief die Königin, „sage mir in Wahrheit, ob ich durch deine Vermittelung hieher gebracht worden bin?" — „Maria Stuart" antwortete Bothwell's Sohn — „dich für eine unglückliche Frau, und eine unseres Landes würdige Königin halten, ist nicht dasselbe. Deine Vertraulichkeiten haben Männer zu Narren gemacht, und die Thorheit, welche ein gemeines Weib vermeiden soll, müßte eine Königin fürchten und verachten. Männer wollen sich nicht blos mit einem Lächeln begnügen, wenn ein Weib über den Staatsschatz waltet, und ich bin keiner von denen, welche dir eine Krone zum Spielzeug geben wollten, ob ich gleich hier bin, um das letzte Interesse zu vertheidigen, welches du dir selber noch übrig gelassen." Als der junge Ritter noch sprach, riß der mißgestaltete Schäferjunge plötzlich die Fackel aus ihrer Stelle. In einem Augenblick war das zerstörte Kloster mit Bewaffneten angefüllt, denen sein Verrath das Zeichen gegeben hatte. Herries sprang auf und vereinigte sein Schwert mit Maxwells, aber ihr verzweifelter Muth war vergeblich. Maria ward nach Folderingay Schloß zurückgebracht, und ihre kurze Flucht nur den Wenigen bekannt, die sie bald nachher auf dem Blutgerüst sterben sahen. Eine herumstreifende Diebesbande, vielleicht dieselbe, deren verrätherischer Hülfe Maria sich anvertrauet hatte, fand und begrub den Körper des Sohnes ihres zweyten Gatten; er war mit Wunden bedeckt, und nur an dem diamantenen Kreuze kennbar, welches Maria an jenem Tage, wo ihre reizende Milde beynahe alle ihre Irrthümer gut gemacht hatte, seiner Mutter, der Lady Anna, gegeben hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

November.

(Beschluß.)

Modena hatte unter den Herbstopern im November eine neue Seria, Ruggiero von Gandini, welche günstig aufgenommen worden. Die Zeitungen sprechen von diesem Produkte sehr ehrenvoll, und meinen, der Tonsetzer habe beträchtliche Vorschritte zur profondità dell' arte gemacht, wozu sie die Ensemblestücke als Belege anführen. Hierüber eines Bessern belehrt, folge kürzlich die Beschreibung der Physiognomie dieser Oper: Ein verständiges Talent, aus seinen Vorgängern das Bessere abzuschöpfen, und vernünftig zusammenzustellen, ist Gandini nicht abzusprechen, aber eigene Erfindung hat er nicht bewiesen. Die Gedanken, nackend angesehen, sind weder bedeutend noch ansprechend; Töne, nichts als Töne, und lauter Töne; man hat am Ende eben so wenig gehört, als das Auge sieht, wenn es auf eine weite kahle Fläche gerichtet wird. Im harmonischen Theile thun sich tausendmal gehörte Trivialitäten kund, und die Cadenzen sind ohne Ende. Indeß das Modegeräusch der Blasinstrumente ist hier, (und dieß ist sehr zu loben) verständig gemildert. Zur günstigen Aufnahme hat übrigens die brave Bonini das Meiste beygetragen. Obwol keine gefühlvolle dramatische Sängerin, ist sie eine vollkommene Meisterin ihrer Kunst, sie singt mit einer wohlklingenden sichern Stimme, die in den höchsten Passagen immer klar und deutlich bleibt. Sgra. Cortesi, (als Musico) singt mit Gefühl und denkt; ist aber noch immer schwach, und noch keinem Theater ersten Ranges zu empfehlen. Der Tenor Bertozzi hat manche gute Eigenschaften, aber die Stimme fängt an abzunehmen. Ein Quartett, und das Finale im ersten Akt, und ersten Duett im zweyten, sind das Vorzüglichste der Oper, und verdienen Erwähnung.

Das Veilchen.

(Nach Walter Scott.)

Das Veilchen glänzt im dunkeln Grün
Der Birken und der Haselbüsche,
Als aller Blumen Königinn
An Farbenglanz und Duftesfrische.

Wie lieblich es mit goldnem Thau
Sein dunkelblaues Aug' umkränzet —
Hat doch ein Aug von schönerm Blau,
Durch Thränen süßer mir geglänzet!

Den Thau, ach, trinkt der Sonnenschein,
Noch eh' der Morgen ganz vergangen:
Die Thräne um den Abschied mein
Glänzt länger nicht auf ihren Wangen.

Adrian.

Korrespondenz-Nachrichten.

London Januar.

(Fortsetzung.)

Zum neuen Jahr müssen alle hiesigen Theater hergebrachtermaßen neue Pantomimen geben, um die Kinder zu belustigen, welche aus der Schule zu Hause kommen. Das Theater in Drurylane hat die Expedition nach dem Nordpol gewählt, unter dem Titel The North Passage oder Harlequin Esquimaux. Zuerst viele patriotische Anspielungen und Glückwünsche, daß die brittischen Seeleute endlich den so lange bezweifelten Weg gefunden haben. Das Eismeer, die Eisberge und das Nordlicht sind schöne Scenen. Die Geister dieser traurigen Regionen erscheinen. Unter ihnen ist der Schutzgeist des Nordens in seinem Schneegewande und in einem von zwey Bären gezogenen Wagen. Da dieser gehört hat, daß englische Schiffe sich in sein Reich gemacht haben, wohin bisher nie ein Schiffahrer kam, so beeilt er sich mit seiner Rache und ruft den Boreas zu Hülfe. Neptun aber, welcher längst mit den Brittischen Heiden befreundet ist, befiehlt diesen Dämonen, sich ruhig zu halten. Es folgt eine herrliche Aussicht von Bergen mit rothem Schnee bedeckt, und man erblickt Brittische Seeleute und Esquimaux. Unter den letztern ist ein Mädchen mit ihrem Geliebten; der Schutzgeist des Norden hat Absichten auf sie; weil sie ihm aber nicht Gehör geben will, sperrt er sie in einen Eisberg ein. Man sieht eine unvergleichliche Scene, die Prinz-Regenten-Meerenge, und das Entdeckungsschiff Hecla vor Anker liegend. Die Esquimaux betrachten Schiff und Matrosen mit Erstaunen. Neptun befreyt das eingesperrte Mädchen, und verwandelt sie in Colombinen, so wie ihren Liebhaber in Harlekin. Die beyden bösen Geister werden auch verwandelt. Das Ganze beschließt mit einer prachtvollen Aussicht von Neptun's Pallast. Die einzelnen Theile sind leidlich, zum theil gut; aber dem Ganzen fehlt es an Interesse. Man hat zwar Aenderungen gemacht, doch ist das größere Publikum nicht befriedigt. Man läuft dagegen begierig in das Convent-garden-Theater, wo die neue Pantomime heißt „Harlekin und der Mönch Bacon, oder der eherne Kopf." Sie gründet sich auf ein altes Mährchen aus den Mönchslegenden. Der berühmte Philosoph Roger Bacon wird da als Geisterbanner vorgestellt. Diesen macht Comer sehr gut. Es ist eigentlich der englische Doktor Faust, mit dessen Teufeleyen Niemand es aufnehmen kann. Dennoch wagt dieß ein deutscher Zauberer Wandermast (Barnes, und nachher Pantalon). Er hat gehört, daß Bacon einen wunderthätigen ehernen Kopf gemacht hat, mittelst dessen er hören kann, was aller Orten in der Welt vorgeht. Der neidische Wandermast möchte ihm dieß Orakel gern stehlen und kommt deswegen nach England. Bacon, hiervon durch den ehernen Kopf unterrichtet, citirt den Geist des Hercules und den Drachen, der die hesperischen Aepfel bewache, mit deren Hülfe er seinen Feind überwindet. Aber durch sein Glück nachläßig gemacht, giebt er nicht auf den wichtigen Augenblick Achtung, wo der Kopf sein Schicksal verkündigen soll. Der Zauber verschwindet, die Baumkraft wird dem alten Mönch genommen und dem Geiste der Umwandlungen gegeben. Harlekin wird nun Oberherr. Dieser verwandelt alles, bis daß der eherne Kopf seinem natürlichen Besitzer, seinem Schutzgeiste, wieder zugestellt wird. Die Harlekinade ist äußerst lebhaft; neue Scenen, Umwandlungen und drollige Situationen folgen beständig aufeinander. Viel Spaß macht die Dampfkutsche, welche Harlekin durch das Sieden eines Theekessels fortbewegt, den er einem Aufwärter wegnimmt, welcher einige Passagiere bedienen will. Harlekins Verwandlung in einen Schornsteinfeger, der in dem Boudoir einer Dame ist, gefällt sehr. Aber die besten Metamorphosen sind: ein Leuchtthurm verwandelt in ein Paketboot, ein Königlicher Hof, in den Pallast der Sinnen, und der Riesenweg (in Irland) in einen prachtvollen Tempel. Die Scenen sind durchaus herrlich. Nichts kann schöner seyn, als die Ansicht des Llangollen, der Hafendamm und der Leuchtthurm bey Holyhead und das Panorama von Holyhead bis nach Dublin (gemalt von den HH. Grieve). Majestätisch ist die Dubliner Bay am Morgen. Wie lacht und jauchzt die junge Welt über den Jahrmarkt zu Donnybrook und die dortigen Belustigungen! Kurz die ganze Pantomime (die eine bedeutende Summe kosten muß) wird alle Abende mit unverrinnertem Vergnügen gesehen.

Pope's berühmte Villa in Twickenham jetzt dem Sir W. Watts und der Lady Howe zuständig, wird während des Decembers und Januars regelmäßig alle Donnerstage von dem nahen hohen und niederen Adel besucht. Die reichen Besitzer geben Bälle, Konzerte ꝛc. und haben hier eine sehr köstliche Ausstellung des besten Porzellans aus Frankreich. Dresden, Berlin ꝛc.

Sobald Wood und andere Mißvergnügte die Königin an die Spitze der Radicalen stellten, fing ihre Partey an zu wachsen. Kaum merkten die Zeitungen, wo der Wind her kam, so widmeten sie sich größtentheils in tiefer Unterthänigkeit dem Dienste der Königin, weil sie wußten, daß im Trüben am besten zu fischen sey. Sie verrechneten sich nicht. The Times verkaufte von Stund an 20,000 Exemplare des Tages (wovon die Königin täglich 600, andere sagen 1200, und wieder andre 3000, nahm). Die Blätter Traveller, Star, Globe und True Briton stießen in dasselbe Horn und verdoppelten dadurch ihren Absatz. Das Sonntagsblatt Observer, ein alter Oppositionist, und gleich von Anfange ein geschworner Vertheidiger der Königin, verkaufte ebenfalls 20,000. Der Champion, von dem bekannten Thelwall geschrieben, welcher einer der wüthendsten Querulisten ist, brachte viermal mehr Exemplare als sonst unter die Leute. In Zeit von drey Monaten wurde eine Million wohlfeiler Flugschriften, welche die Königin erhoben und den König aufschwärzten, gedruckt und verkauft. Der berüchtigte Hone wurde dabey reich.

In Edinburg hat man von der Arctischen Land-Expedition Nachrichten erhalten. Sie war im Januar 1820 zu Cumberlandhouse in bequemen Winterquartieren. Die Kälte war so strenge, daß der Thermometer 30 Grad unter 0 stand; aber weil die Atmosphäre trocken war, so befand man sich besser dabey als bey naßkalter Witterung in England. In den Flüssen und Seen gab es eine Menge Fische, besonders große Forellen, und die Jäger brachten Elennthiere und Büffel aus den Wäldern, so daß die Expedition in ihrem Aufenthalte nicht über Mangel an Lebensmitteln zu klagen hatte.

Aus dem was der berühmte Spohr bekannt gemacht hat, weiß die musikalische Welt, daß das Brittische Reich angefangen hat auch in der Musik mit dem festen Lande zu wetteifern. Irland, von jeher der Musik sehr zugethan, hat einen Logier hervorgebracht, dessen Nachahmung werthes System man ebenfalls durch Spohr hat kennen lernen. Jetzt macht in Dublin ein Herr Phillips viel Aufsehen mit seinen Vorlesungen über die Musik. Er hat ein Fortepiano zur Hand und accompagnirt sich darauf, wenn er einen Gesang vorträgt oder sonst eine Erläuterung beyzubringen muß.

Der Kapitän Lyon (gewesener Begleiter des verstorbenen Ritchie) Verfasser einer interessanten Reise in Nordafrika, welche nächstens erscheint, ist ernannt, das Schiff Hecla zu kommandiren, welches den Kapitän Parry in kurzer Zeit nach dem Nordpol begleiten wird.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 34.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Februar 1821.

Wenn dieses Volk seine Heiligen verehrt, so wird es ja seine Brüder nicht verderben, dachte Ali und nahte sich dem Bethause.

Persische Mährchen.

Alexander Scotts Nachrichten von seiner Gefangenschaft unter den Arabern der großen afrikanischen Wüste.

(Beschluß.)

Der Boden in der Nähe des Sees war sandig: eine kleine Strecke weiterhin bestand er aus einer Mischung von Sand und Mergel mit vielen großen Feldstücken, welche eine Art von Gesträuch bedeckt, das die Araber Tomkilet nannten. Ihr Weg schlängelte sich über das Gebirg gegen Süden hin, bis sie gegen drey Uhr Nachmittags ein zwischen zwey Bergen gelegenes Thal erreichten, an deren Abhängen hohe Oelbäume wuchsen. In den Zweigen glichen diese Bäume der Eiche, ihre Frucht ist eine grüne Pflaume, mit einer harten Schale und einem Kern. Das Oel wird auf folgende Weise gewonnen: der aus der Schale herausgenommene Kern wird in der Sonne getrocknet, alsdann zerquetscht und in irdenen Töpfen in Wasser gekocht; das Oel wird abgeschöpft so wie es aufsteigt.

Das gänzlich von Gras entblößte, und nur einige wenige Sträucher tragende Thal, war ungefähr dreyviertel Morgen breit. Hier stand ein einsames Gebäude von ungefähr der Größe und Gestalt einer englischen Scheune oder eines Heuschobers. Der untere Theil bestand aus rohen, rothen Steinen auf einem Mergelboden; der obere aus Rohr und Baumzweigen: das Ganze war mit Binsen gedeckt. Es schien schon lange gebauet zu seyn, indem die Außenseite ganz schwarz mit Moos überwachsen war. Es stand mit seinen Enden gegen Norden und Süden gekehrt. An dem südlichen Ende war ein Thor mit viereckigem Gesimse, welches in Scott's Gegenwart nicht geöffnet wurde. Im ganzen Gebäude war nichts von einem Fenster oder Schornstein zu sehen, der einzige vorspringende Gegenstand war eine Stange mit zwey Zacken, welche auf der östlichen Seite zwischen den Binsen hervorragte, und deren jede ein Straußey trug. Gleich darunter stand eine große hölzerne Schaale, welche zwischen fünf bis sechs Gallons halten mochte, auf drey großen Steinen, ungefähr zwey Fuß vom Boden. Dieß Gebäude, sagte man Scott, enthalte das Grab des Sidna Mahomed, nicht des Propheten, den sie Uhrr-Soél nennen, sondern irgend eines mit Mahomed verwandten oder mit ihm genau verbundenen großen Mannes. Auch nannte man ihm nach seiner Rückkehr nach El Giblah den Sidna Ali und dessen Gattin Fatma-Min t'Uhusel, die Tochter Mahomed's nebst mehreren andern Sidnas, welche dort begraben liegen sollten. Man sagte ihm, Sidna Mahomed liege auf der Seite mit dem Kopf gegen Norden, den Füßen gegen Süden, und dem Gesichte gegen Osten (Mecca), die gewöhnliche Art, wie man in jenem Lande die Todten begräbt. Die Gräber vieler Pilger, welche zu El Hezsch gestorben waren, befanden sich neben dem Gebäude. Diese waren durch eine kleine Höhlung, nebst einem Steine, welcher flach darüber lag, und vier andern, welche auf den Seiten und bey den Enden aufgestellt waren, bezeichnet.

Digitized by Google

Die Horde war von fünf Pilgern begleitet, welche in eine Art weisse baumwollene Hemden mit einem rothen Gürtel gekleidet waren, und von denen ein jeder ein messingenes Kästchen trug, worin Papiere und Bücher enthalten waren. Als sie vor dem Gebäude angekommen waren, schrien sie alle, aufrecht stehend, „Allah achibar shedon il lahi el allah. — Shedowna Mahommed de rassoul allah." *) Zu gleicher Zeit beugten sie ihre Köpfe dreymal gegen die Erde, und gingen dann gegen die Vorderseite des Gebäudes, dessen Thore sich die Pilger zuerst näherten. An der Seite des Thores befand sich ein braunlicher hoher Stein im Boden, den die Pilger, und nach ihnen alle Uebrigen küßten. Der Stein war ganz glatt, und oben gerundet, wie es schien, hart und rein, aber auf den Seiten moosig.

Die Pilger hatten Zelte und Lebensmittel mitgebracht, und die Gesellschaft blieb die ganze Nacht im Thale. Des andern Morgens begaben sich einige davon nach einem andern, fünf bis sechs Meilen davon entfernten Orte, wo die Trümmer von drey oder vier großen Gebäuden sich befanden; von einem derselben standen noch die Mauern, in welchen man zwey oder drey viereckige Fensteröffnungen sah. Die Mauern waren aus rohen Felsenstücken und Mergel erbaut. Diese Trümmer bedeckten eine ziemliche Strecke des Bodens, und hatten unstreitig einst zu Wohnungen gedient; die Araber aber, bey denen sich Scott befand, wussten ihm nichts über ihre ehemalige Bestimmung zu sagen. Die Nacht blieben sie in den Zelten, und des andern Morgens kehrten sie wieder zum Ufer des Sees zurück. Vor der Abreise, so wie beym Anbruch des vorigen Tages, verrichteten die Araber ihr Gebet beym Gebäude. So lange sie noch diesseits des Sees blieben, wurde Scott nicht mehr dahin mitgenommen, obgleich die Araber, wie er glaubt, sich täglich auf Kameelen und Mauleseln hinbegaben. In Folge seiner Weigerung, ein Mohamedaner zu werden, ward er in einer Hütte eingesperrt, über deren Schwelle er nicht gelassen wurde.

Während er sich dort befand, kamen viele Leute, von denen einige rothe Mützen auf den Köpfen trugen, auf Mauleseln und Kameelen, von der südlichen Seite des Bahar als Pilger an, um (wie man ihm sagte) am Grabe Schaafe und Ziegen zu opfern; auch kamen viele, wie seine eigene Horde, in Booten von der andern Seite des Sees herüber.

Die Einwohner von El Hezsch essen zu Mittag sowol als des Nachts. Ihre Nahrung, so wie die der Einwohner von El Sharrag, bestehet vorzüglich in Kornbrod und Datteln; indem sie weit weniger Milch und Kameelfleisch geniessen, als die andern Araber, wenn sie sich in festen Wohnsitzen befinden. Sie bereiten indessen Kouskusu (ein vortreffliches Gericht, welches besonders in Marocco zu Hause, und aus einem in gekörntem Mehl gekochten Huhn bestehet).

Ihre Kleidung ist von der bereits erwähnten der Pilger verschieden. Sie bestehet aus einem dunkelblauen leinenen Hemd, ein Paar kurzen, bis an die Knie nahreichenden Beinkleidern, einem rothen Gürtel, einem Messer an der Seite und einer Flinte. Ihre Beine sind nackt und an den Füßen tragen sie die oben erwähnten Pantoffeln. — Die Weiber tragen rothe Pantoffeln und ein weisses Haik, (die Tracht der Frauen in Marocco; die Haik ist ein großer baumwollener Shawl, worin sie sich so einhüllen, daß man nichts von ihnen sieht, als ein Auge, ihre Pantoffeln und nackte Ferse) mit einer breiten silbernen Platte, welche vorn von jeder Schulter herabhängt, und einen gelb und grün geflochtenen wollenen Gürtel. Die Frauen der Vornehmeren haben ein dunkelblaues Mallicha, welches wie das Haik der gemeinen Frauen getragen wird, nur daß dessen Ränder mit Franzen von derselben Farbe besetzt sind. Sie tragen gleichfalls einen Gürtel, welcher zuweilen ganz roth, zuweilen ganz weiß oder auch von der gewöhnlichen Mischung ist. Die Kinder tragen eine Art von wollenen Röcken mit kurzen Aermeln, welche, so wie der Brustheil mit rother Wolle ausgenähet sind. — Die Hütten zu El Hezsch sind alle von der beschriebenen Art, aber sehr zahlreich; auf Reisen bedienen sich die Einwohner der Zelte. Sie halten viele schwarze Sclaven.

*) Diese Worte sind so genau wie möglich nach Scott's Aussprache niedergeschrieben, so wie alle Eigennamen, welche in der Erzählung vorkommen. Man vergleiche übrigens diesen Satz mit Ali Bey's Nachricht über die Religion der westlichen Araber, und gleichfalls über das Küssen des Steines in der Caba.

Der Königinn Maria Stuart diamantnes Kreuz.

(Beschluß.)

Fahm, der verrätherische Gehülfe dieser Elenden, erhielt das Kreuz zu seinem Antheil an der Beute, und versicherte sich übrigens eines Papiers, das er unter dem Kolter eines der Erschlagenen fand. Das Siegel und ein Theil der Hülle waren zerdrückt und mit Blut bedeckt, aber als er den Inhalt gelesen, glaubte er sich hinlänglich belohnt, indem es ihm ein Brief Marien's an ihres Bruders Sohn zu seyn schien.

„Ich danke Euch für die Stärke und Wahrheit Eurer Liebe, so lautete er, die Ihr mir am Tage der Trübsale erwiesen. Auch Euer Vater hatte solche Tage, welche ihm zeigten, wer seine wahren Freunde waren. In jenen Zeiten fand er Obdach, Trost und Hülfe bey seiner Schwester. Es ist aber den Menschen eigen zu vergessen, wenn sie nicht

Digitized by Google

dankbar seyn mögen. — Eueres Vaters Schwester kehrt nach diesem Lande zurück, um Gerechtigkeit, nicht Almosen zu fordern. Was sie verlangt, wurde ihren Gegner nicht arm machen — dieser Gegner aber ist grädig und glorreich — sie ist nur ein unbeschütztes durch Jahre und Kummer alt gewordenes Weib — verwittwet im wahren Sinn des Wortes, und sie kehrt, nach langer Abwesenheit, nach einem Orte zurück, wo die, welche sie liebten, todt, und die, welche sie am besten kennen, schwach und arm sind. — Sie dankt ihren Verwandten dafür, daß sie sie im Kampfe allein gelassen. Dieß hat ihr gezeigt, was der Muth für die Redlichkeit, und die Zeit für die Gerechtigkeit zu thun vermögen. Für alles dieß dankt sie ihnen, und während sie ihre Unfreundlichkeit vergißt, will sie auch vergessen, daß sie dieselben zu den Theilnehmern an ihrem Glücke ausersehen hatte." — Das Uebrige war unlesbar, und die zerrissene Hülle schien eine Abschrift von Lady Anna Bothwells Brief an die Königin gewesen zu seyn.

Fahm beschloß, diese Reliquie als ein Mittel zu seinem künftigen Glücke aufzubewahren. Durch einen der Diamanten, den er aus dem Kreuze brach, verschaffte er sich die Mittel, sich nach England zu begeben, und sich dort so lange im Geheimen aufzuhalten, bis die Thronbesteigung Jakobs I. alle Freunde Mariens aus Tageslicht brachte. Durch eine anständige Kleidung und hinlänglichen Muth verschaffte er sich Zutritt zu dem Staatssekretär Cecil, als er sich eben zu dem neuen König begeben wollte. Obgleich Cecil der erste Minister von Mariens Feindin gewesen war, so wußte man doch, daß er aus gutem Grunde sich der Gunst des Sohnes für versichert halten konnte. Fahm stellte sich ihm demuthig als einen Diener der Familie Stuart vor, und zeigte das Kreuz, den Brief und dessen blutige Hülle, als die Bürgen seiner Wahrhaftigkeit vor. Der Sekretär sah das Papier mit einem lustigen Blicke durch, und fragte: „Wie weißt du, daß dieser Brief von der Königin Maria ist? — Könnte er nicht eben sowol von der Lady Anna Bothwell an ihren Bruder geschrieben worden seyn, der seine Thür gegen sie verschloß." — „Freylich, Mylord," sagte der kühne Spitzbube — „Aber Ew. Exz. wissen, es würde der Königin zur Ehre gereicht haben, diesen umher zu zeigen: und nichts von Lady Annas Brief zu sagen, welcher so bitter war, und ihr sehr viel schadete. Sie sind beyde gute Brände, um ein Feuer unter dem Volke anzuzünden; aber die Leiden einer Königin sind von mehr Gewicht, als die einer Edelfrau, auch ist der Königin Brief gescheuter, als der Lady Anna ihrer." — „Das lügst du," — rief der Staatssekretär — „Ich schrieb sie beyde selbst!"

Fahm wurde des andern Tages als ein Dieb aufgegriffen, und die Geschichte berichtet, daß er der einzige war, welchen Jakob I. ohne Prozeß hängen ließ; — eine hastige That von Seiten eines englischen Königs, die aber doch in den Annalen der öffentlichen Gerechtigkeit eine Stelle verdient.

Miszellen.

General Bolivar hat in Bagota (Neu-Granada) in dem aufgehobenen Kapuzinerkloster eine Schulanstalt begründet, für die Waisen der von den spanischen Behörden umgebrachten Personen, für hülflose arme Kinder ohne Unterschied, und für Findlinge. Die Republik sorgt für ihren Unterhalt. Der Unterricht begreift: die spanische Sprache, Religion, Moral, Logik, Rechnen, Mathematik, praktische Philosophie, Zeichnen, Geschichte, Geographie und Topographie. Gegenwärtig besteht der Fond nur aus 80,000 Fr., welche der Dr. J. Y. Quiterrez in seinem Testament gestiftet hat, und dem Vermögen des Klosters, dessen Mönche entflohen sind. Reicht dieses Einkommen nicht zu, so muß der Nationalschatz aushelfen.

Der Brief eines Moldauers: Hrn. von Rosetto Rosnovano, an den Direktor der Revue Encyclopédique, erzählt den glücklichen Fortgang des gegenseitigen Unterrichts in Jassy, den Schutz, welchen der Statthalter und der Metropolitan ihm angedeihen läßt, und dessen Verbreitung in die benachbarten Gegenden. Der Professor Ceobulas, welcher an der Spitze dieser Unterrichts-Anstalt steht, hat schon mehrere Lehrer gebildet, die nach Sparta, Athen, Smyrna, Chios abgeschickt sind, andere bereiten sich zu eben dem Zweck in die Krimm abzureisen; die zum Unterricht nöthigen griechischen Tabellen sind schon in das Moldauische übersetzt, und mehrere Städte der Moldau bereiten sich ähnliche Schulen zu gründen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brasilien.

(Auszug eines Briefes des Hrn. Freyreiß an einen Freund in Deutschland.)

Leopoldinia 31. August 1820.

Von allen Küstenländern Brasiliens verdient, meiner Ueberzeugung nach, dasjenige, welches zwischen dem 13. und 23. Breitengrade S., oder zwischen den beyden Hauptstädten Rio Janeiro und Bahia liegt, eine besondere Aufmerksamkeit. Die gütige Natur, welche Brasilien im Allgemeinen so herrlich begabte, begünstigte diesen Strich überdieß ganz vorzüglich; denn er ist unstreitig eine der gesundesten von ganz Brasilien, und ansteckende Krankheiten, die Pocken ausgenommen — sind hier kaum dem Namen nach bekannt. Erquickende Regengüsse tränken das ganze Jahr hindurch hinlänglich die Erde, und jene verderbliche Dürre, welche in dem Capitania von Pernambuco, dem Rio S. Francisco und auf den Hochländern des Innern, oft den Fleiß des Landmanns vereiteln, erlebt man hier noch nicht; eben so wenig wie jene anhaltende Regengüsse, welche dem Aequator näher Statt haben, und dem Landbau mehr oder weniger Hindernisse entgegenstellen. Hingegen wird die Hitze des Tages regelmäßig durch kühlende Seewinde gemildert, und die Nächte eben so regelmäßig durch Landwinde erfrischt.

Der Boden, welcher an der Küste des Meeres eben ist, besteht — wenn man die an der Küste unmittelbar gelegenen Striche ausnimmt, — aus Lehm mit mehr oder weniger Sand gemischt, und es gedeihen in ihm, in bewunderungswürdigen Fülle, alle Erzeugnisse, auf denen die Erhaltung und der Wohlstand des Landmannes beruhen; denn er ist zur Hervorbringung jener eben so geschickt als für alle Kolonial-Waaren, und besonders für Zucker und Kaffee.

Viele Flüsse und Bäche, welche theils aus dem Küsten-

birge, theils tief aus dem Innern kommen, durchschneiden dieses glückliche Land, und diese sowol als ein guter Seehafen (Caravellas) erleichtern ungemein den Verkehr. — An einem dieser Flüsse, am Pernipe, der durch fruchtbare Hügel eingeschlossen, — die größtentheils noch mit Urwaldungen bewachsen sind und Baumarten von so vorzüglichem Werthe erzeugen, wie kein Land der Erde sie aufzuweisen hat — sich dahin windet, liegt die neue Kolonie Leopoldinia, die sich außer jener obengenannten Vortheile, noch der allerhöchsten Protektion der Durchlauchtigsten Kaiserlochter zu erfreuen hat, deren Namen sie trägt.

So klar jedoch die erstgenannten, unendlichen Vortheile von jeher waren eingesehen worden, so wahr ist es doch, daß selbige, drey Jahrhunderte hindurch, nur wenig sind benuzt worden, denn das Gold und die Edelsteine von Minas, Goyaz und Matto Grosso, hat lange für den Europäer sowol, welcher sich in Brasilien niederließ, als für den Brasilianer zu viel anziehendes, als daß es sie nicht unempfindlich gegen alle Schönheiten und Trefflichkeiten der Lage, des Bodens und des Klimas dieser Küstenländer hätte machen sollen, welche leztere doch so unversiegliche Ergiebigkeiten darbieten, die, statt wie jene Metallgruben zu versiegen, desto ergiebiger sind, je mehr man sie zu benuzen strebt. — Die Bevölkerung ist hier daher noch sehr schwach, wird aber durch unsre Kolonie immer mehr wachsen und zunehmen.

Die Beschaffenheit der uns von der Regierung zugesicherten Landesstrecke ist nicht allein zum Anbau, von Kolonial-Produkten vollkommen geeignet, sondern wir halten sie auch zum Anbau der Cerealien geschickt, und zwar um so, mehr, da wir wissen, daß in Mexico, Neu-Granada, u. s. w. nur diejenigen Länder dazu untauglich sind, welche Mangel an Bewässerung leiden. Sonst aber ist die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens ebenfalls so groß, daß sie die der besten Länder Europas bey weitem übertrifft. Bey Victoria 10° 15′ N. B. sah Hr. von Humboldt, höchstens 5—600 Metres über der Meeresfläche, die schönsten Weizenfelder. Nach den Berechnungen eben dieses berühmten Reisenden, erzeugt Mexico schon über 130,000,000 Pfund Weizen, welcher schöner und vorzüglicher, als der berühmte Andalusische genannt werden kann. Auch auf Cuba wird derselbe mit großem Erfolg angebaut, und auf Isle de France 20° 10′ S. B. wächst er beynahe auf gleicher Fläche mit dem Meere.

Die Aussicht zu einem zweyten nicht minder wichtigen Kulturzweig für die neue Kolonie, und Brasilien gewährt die Kultur des Maises (türkisches Korn), da es überhaupt gewiß ist, daß der Mais als eins der nüzlichsten Erzeugnisse der Tropenwelt betrachtet werden kann. Seine Ergiebigkeit ist auch hier so groß, daß ein Scheffel 3 bis 400, ja selbst bis 800 zuweilen einbringt. 150 Scheffel sind eine sehr mäßige Ernte. Bedenkt man nun ferner, daß man sehr leicht eine doppelte, ja selbst eine dreyfache Ernte jährlich erzielen kann, daß der Mais ein wichtiges Beförderungsmittel der Viehzucht ist, und eine gute und gesunde Nahrung für den Menschen abgibt, so wäre zu wünschen, daß dieser Zweig der Landwirthschaft vorzüglich betrieben würde. Zunächst ist die Viehzucht ein wichtiges und belohnendes Geschäft, da es der neuen Kolonie nicht an Gelegenheit fehlt, die herrlichsten Wiesen auf dem ihr angewiesenen Lande zu bilden.

Für begüterte Kolonisten, deren Absicht es ist, große Unternehmungen zu verfolgen, halte ich es für zweckmäßig, diejenigen Zweige zu nennen, welche meines Erachtens für die Kolonie am geeignetsten, und nach meiner Erfahrung die einträglichsten sind. Solche sind unstreitig die Kultur des Kaffees, Branntweinbrennereyen, Anlagen von Sägemühlen und Verfertigung der Pottasche. Das Hauptaugenmerk der Kolonisten war bis jezt auf die Kultur des Kaffees gerichtet, welches Produkt schon nächstes Jahr ausgeführt werden kann ꝛc.

In Betreff der verschiedenen Anfragen erwidere ich folgendes:

1) Ein Fremder hat vollkommne Freyheit, Vermögen in Brasilien zu erwerben, und sich des ungestörten Besitzes desselben zu erfreuen; was nicht allein durch Königl. Zusicherungen, sondern durch eine Menge von Beyspielen bestätigt wird. Auch in Betreff der Toleranz kann ich die befriedigendste Antwort geben, denn nicht allein, daß es seit 13 Jahren den Engländern erlaubt ist, Bethäuser und öffentliche Begräbnisse zu haben, sondern die protestantischen Theilnehmer der Schweizer-Kolonie, die uns mittelbar unter der Protection Sr. Maj. ist, genießen nicht nur gleiche Rechte mit den katholischen, denen sie an Zahl beynahe gleich sind, sondern ihr Bestreben, mit dem sie sich im Landbau u. s. w. hervorgethan haben, hat ihnen vollkommen den Beyfall der Regierung erworben.

2) Die Bemühung der Regierung, Landbau und Manufakturen zu begünstigen, bestätigt sich schon durch die Gründung der Schweizer-Kolonie, so wie durch den Beyfall, womit man sogleich unser Unternehmen aufgenommen hat; und wiewol Gründe uns bewogen haben, keine pecuniäre Unterstützung nachzusuchen, so dürfen wir doch, und zwar um so eher und mit Recht hoffen, gleiche Privilegien, mit besagter Schweizer-Kolonie in Zehnt-Freyheit u. s. w. für eine Reihe von Jahren zu erlangen. Ländereyen aber und Arbeiter von denen die Küste bewohnenden Indiern, zur Niederhauung der Waldungen, wurden uns mit der größten Bereitwilligkeit und hinlänglich sogleich bewilligt.

3) Die portugiesische Sprache ist der lateinischen so nahe verwandt, daß wer leztere kundig ist, sie leicht erlernt, und da unter den hier befindlichen Deutschen mehr oder weniger derselben kundig sind, so kann leicht das Unentbehrliche erlernt werden.

4) Die Reise nach Brasilien in englischen Schiffen ist im Durchschnitt weit theurer, als aus einem holländischen, deutschen oder französischen Hafen, von wo die Ueberfahrt nach Bahia selten mehr denn ungefähr 250 — 300 Gulden auf den Kopf kostet. Es ist ferner bey einem bedeutenden Unternehmen wünschenswerth, Arbeiter mitzubringen und wo möglich verheurathete und gesezte Leute. Auch ein Schmidt, Zimmermann, Schuster, Schneider und Weber würden Unterkommen und Beschäftigung bey denen bereits ansäßigen Pflanzern finden, und überdieß 100 Morgen Land unentgeldlich von uns zugesichert erhalten. Aber keine Schwindelköpfe, sondern blos brave und fleißige Leute, mit gehörigen Zeugnissen versehen.

Die Ueberfahrt von Bahia — wo man wohl thut, sich dem Gouverneur Conde da Palma (der geläufig Französisch spricht,) vorzustellen — nach Leopoldinia ist unbedeutend, und es finden sich beynahe zu jeder Zeit Fahrzeuge von hier in den dortigen Hafen; auch ist die Reise von dorten hierher selten mehr als 3 bis 8 Tage. Für vorläufiges Unterkommen in Bahia aber, wenn solches erforderlich und gerade kein Fahrzeug nach Caravellas — dem hiesigen Hafen — vorhanden seyn sollte, wird das Handlungshaus Meuron oder Hr. Pietro Peyre behülflich seyn. In Caravellas aber ist bereits ein Deutscher, Hr. Mohrhard aus Frankfurt a. M., als ausübender Wundarzt ansässig, von dessen Gefälligkeit man sich Rath und alle etwa erforderliche Hülfe versprechen darf.

Schließlich bemerke ich nur noch, daß die uns von der Regierung bewilligten Ländereyen von so großer Ausdehnung sind, daß sie für die oben erwähnten Kulturzweige hinlänglichen Spielraum darbieten, da die Kolonie wenigstens 60 Legoas unbebautes freies Land im Rücken hat.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Februar 1821.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empört sich der Mensch: es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz.

Schiller.

Laocoon.

Aeneis II. Buch 199 — 228 V.

Doch soll sich bald Entsetzlicheres zeigen
Den Unglücklichen, die noch ahnungslos,
Den Stier am Altar würgt in Festesreigen
Laocoon, Neptun geweiht durch Loos.
Da stürzt von Tenedos durch Meeresschweigen,
(Ich sag' es schaudernd) in den Wellenschooß
Ein Drachenpaar, in unermessnen Ringen
Seh'n wir sie Beyde gleich an's Ufer dringen.

Die Brüste ragen aus den Wellenräumen,
Die ihre blut'ge Mähne übersteigt,
In hoher Wölbung sich die Rücken bäumen,
Der nachgezogne Leib die Fluten streicht,
Ein Rauschen tönt, die salz'gen Wellen schäumen,
Schon haben das Gestade sie erreicht,
Die glühnden Augen Blut und Feuer mischen,
Die Zungen wetzend an dem Rachen zischen.

Wir flieh'n von Grau'n bey ihrem Nah'n durchgossen,
Den Priester wählt ihr sichrer Zug allein,
Schon haben sie der Knaben Paar umschlossen,
Mit stillem Biß abweidend ihr Gebein,
Und hüllen ihn, der nahet mit Geschossen,
In schupp'ger Rücken mächt'ge Knoten ein,
Zwey Mal den Leib, zwey Mal den Hals umgebend
Und hoch die Häupter über ihn noch hebend.

Zu sprengen ihre fürchterlichen Schlingen
Ist fruchtlos seiner Hände Kraft bemüht,
Die Priesterbinde sieht man Schaum durchdringen
Und Gift, das schwarz im Schlangenrachen glüht,
Den Angstruf läßt er zu den Sternen klingen;
So brüllt der Stier, wenn er vom Altar flieht,
Wenn er das Beil entschüttelt blutbenetzet
Dem Nacken, welchen wankend es verletzet. —

Die Flucht der Drachenzwillinge entgleitet
Zum Hügel wo Tritoniens Altar,
Dort von der Aegis Wölbung überbreitet,
Schmiegt zu der Göttin Füßen sich das Paar.
Und jeder Brust von neuem Grau'n begleitet,
Stellt als verdient sich dessen Schicksal dar,
Der nicht den Frevelspeer zu bohren scheute
In heil'ge Eichen, in des Rosses Seite.

Emmy.

Erzählung. *)

Auf der Höhe des St. Gotthard, über welche die Straße nach Italien führt, wo ein elendes Haus steht, bewohnt von einer armen Italienerin, stand einst eine, wo möglich noch elendere Hütte, in welcher die Reisenden oder die zur Nachtzeit auf den Eishöhen Verirrten, gewöhnlich ein Labsal oder dürftiges Lager fanden und dem gutherzigen Wirthe dankend, weiter zogen in das schöne Leventina-Thal hinüber, oder den furchtbaren Felsweg des St. Gotthard hin-

*) Als Probe aus den nächstens bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. erscheinenden Mährchen und Erzählungen von Adrian.

Digitized by Google

ab gegen das freundliche Altdorf. Der Bewohner der Hütte, Filippo, oder wie man ihn öfter nannte, Pippo, galt allgemein für den braven Mann: wer einmal in der Hütte eingekehrt war, ging die kalte Höhe gewiß nicht vorüber, ohne bey Pippo eingesprochen zu haben, und wenn einer von Amsteg herauf ging, und die Bergbewohner hörten, daß er nach Airolo oder weiter wolle, so trugen sie ihm herzliche Grüße an den guten Pippo auf.

Einst hatte er sich früh schlafen gelegt, und war eben zwischen Traum und Wachen, als er eine Stimme zu hören glaubte, welche ängstlich um Hülfe rief. Schnell raffte er sich auf, tappte im Dunkeln der Thüre zu, (denn er wollte sich nicht Zeit nehmen, ein Licht zu schlagen) eilte hinaus und hörte wirklich in der Ferne Jemand ängstlich um Hülfe rufen. Als er der Stelle sich näherte, wo er die Stimme vernommen zu haben glaubte, hörte er die Klagetöne wieder ferner klingen: er brummte, jedoch nicht unwillig über den weiten Gang, den er zu machen hatte, sondern weil er sich selbst getäuscht, und seinen Weg nicht sogleich eiliger fortgesetzt hatte. Als er dem See nahe kam, der auf der Höhe des Berges liegt und aus dem der Ticino entspringt, hörte er die Stimme immer lauter und ängstlicher tönen, und es schien, so gut er beym hellen Sternenschein es entdecken konnte, ein Reisender vom Schnee geblendet, in eine schlammige Vertiefung des Sees gerathen zu seyn, und vergebens alle Kraft aufzubieten, sich daraus zu retten. Kaum hörte der Reisende die festen Schritte Pippo's den bekannten Weg am See entlang, als er hastig rief:

„Bist Du es denn, guter Pippo, der mir zu Hülfe eilt? Nun so helfe, denn ich erfriere ja sonst in dem kalten Schneepfuhle. Hilf, ziehe!“

Er reichte seinen Arm, Pippo faßte ihn, sich über das flache Ufer hernieder beugend, und zog ihn heraus. Pippo konnte sich der Stimme, der Gestalt nicht erinnern; er packte aber den Fremden, da er ihn ganz kraftlos und erstarrt sah, mitten um den Leib, lud ihn auf seine Schultern und trug ihn raschen Schrittes von dannen, seiner Hütte zu. Da legte er ihn auf sein Lager nieder, schlug Licht, zündete ein Reisigbündel im Kamine an, und erst als die Flamme hell durch das enge Stübchen leuchtete, sah er sich nach dem Fremden um und fragte ihn, wie er sich fühle?

Er erhielt aber keine Antwort: jener war vor Müdigkeit und Ermattung eingeschlafen, und athmete sichtbar ganz ruhig.

„Desto besser!“ dachte Pippo, und betrachtete nun die Züge des Angesichts und das Gewand des Reisenden näher, hoffend einen Bekannten in ihm zu finden. Er sah sich aber getäuscht, denn er hatte dieses Gesicht nie gesehen, und so viel er nach dem Gewande urtheilen konnte, mochte der Alte wohl aus einem fernen, fremden Lande kommen.

Pippo schüttelte den Kopf, legte noch mehr Holz an, stellte sich einen Stuhl an den Kamin, und schlief bald so ruhig und fest, wie der fremde Alte.

Als es zu tagen begann, rieb sich Pippo die Augen, und stieß, sich dehnend, an den Alten an; die Hand schnell zurückziehend, besann er sich und gedachte seines Gastes: aber wehe, der lag kalt, erstarrt und todt da, das Auge starr geöffnet gegen das östliche Gitterfensterchen, durch das eben die rothen Glutrosen des Morgens hereinbrachen. Pippo war außer sich vor Schrecken, er untersuchte des Fremden Puls, ob er nicht mehr schlüge, rieb ihm die Schläfen mit Branntwein. Der Alte aber war und blieb todt.

Je mehr Pippo über seinen Zustand nachdachte, desto peinlicher wurde er ihm. Der Alte war in seiner Hütte gestorben, weil er dessen vielleicht nicht besser gepflegt hatte: wird man ihm, wenn des Fremden Tod ruchbar werden sollte, nicht für seinen absichtlichen Mörder halten? woher ferner das Geld, die Leiche den Berg hinab zu schaffen und begraben zu lassen?

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten Pippo, als er in dem Nebenkämmerlein leises Geräusch hörte und wahrnahm, seine (jetzt fünfzehnjährige) Tochter werde aus dem ärmlichen Bettchen aufgestanden seyn und jetzt herauskommen. Da er noch nicht mit sich eins war, was er mit der Leiche beginnen solle, zog er einstweilen die Decke darüber, um dem Kind den Anblick des Todten zu ersparen. Emmy trat aus dem Kämmerchen und wünschte dem Vater guten Morgen.

„O Vater! Vater!“ fuhr sie sogleich nach dem Morgengruß fort, und die glühende Morgensonne, deren goldenster Rosenglanz durch das schmale Fenstergitter brach, konnte die blasse Wange des Kindes kaum mit sanfter Röthe überhauchen: „Welch ein Traum hat mich diese Nacht geängstigt! Ach, hört nur!“

„Laß du Träume Träume seyn!“ sagte der Vater.

„Sie kommen doch auch von Gott, sagte mir neulich ein Reisender, der es gewiß wissen muß, denn er sah recht gelehrt aus!“ entgegnete das Mädchen.

„Träume sind Schäume! Aber du sollst mir heute Abend erzählen, was du geträumt hast; jetzt mußt du hinunter zur Base Babine nach Ambri und Vorrath holen: der Branntwein geht auf die Neige und unser Brod ist hart und trocken geworden. Und nun schnell auf und hinunter.“

So gern sie den Traum erzählt hätte, so gern ging sie den Berg hinab. Wir nehmen das dem guten Mädchen nicht übel; denn es ist für ein lebensfrohes Kind eine schwere Sache, immer allein auf der öden, wilden Höhe des Gotthard's zu wohnen, wo alles Leben gestorben zu seyn scheint, wo nur zuweilen ein einsames Vögelchen flattert, oder ein Murmelthier sich umschaut, oder ein Adler in der

Digitized by Google

Ferne kreischt: wo ewige Wolken die Bergesspitzen des Urals und seiner Nachbarberge bedecken und nichts als Himmel und Schnee weitum zu sehen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Pferderennen und Pferdezucht.

Im Journal de Paris vom 14. Oktober v. J. befindet sich eine Abhandlung von Hrn. Armand Seguin, über Pferderennen und die Mittel die Pferdezucht zu verbessern, von welcher die Revue Encyclopedique eine Anzeige gibt, deren Hauptsätze wir auch für unsre Verhältnisse anwendbar finden. Der Verfasser stellt darin ohne viele Beweise den Satz auf: daß die Pferderennen in allen Ländern eine Bedingung zur Verbesserung der Pferdezucht seyn. Diese Behauptung ist an und für sich nicht sehr in die Augen fallend, und ließe sich wohl aus mehreren Gründen bestreiten. Um eine Anstalt zu beurtheilen, muß man sie in ihren wirklichen Folgen kennen, alle fremde Ursachen von diesen scheiden und ihren Einfluß richtig schätzen. — Die Fortschritte des Landbaues allein würden schon die Pferdezucht verbessern. Sobald der Landbau vollkommener wird, haben die Hausthiere eine reichlichere, oder gewähltere Nahrung, zu welchem Gebrauch sie auch bestimmt sind, wird der Landmann sie besser verpflegen. — Man unterrichte ihn, beschütze ihn und lasse ihn machen! — Er wird dann vieles verbessern und unter andern auch die Pferdezucht und zwar, was das wichtigste ist, auf die ihm nützlichste Art und in dem ihm heilsamsten Maße. In der Staatsverwaltung sind alle beschränkte Ansichten Irrthümer, jede spezielle Anstalt kann also ein Fehler seyn. Ihr könnt Preise vertheilen, Versuche befehlen, Anstalten stiften, sie mit Sorgfalt leiten, — mit allem Aufwand von Mühe und Geld werdet ihr für den öffentlichen Nutzen weniger gethan haben, als wenn ihr der bequemen Regel gefolgt wäret: unterrichtet den Landmann, schützt ihn und lasst ihn machen! —

Wenden wir nun diese allgemeinen Wahrheiten als Mittel zur Verbesserung der Pferdezucht auf die Pferderennen an, so entdecken wir auf den ersten Blick keine Verwandtschaft zwischen Ursache und Wirkung. Da das Pferd außer der Geschwindigkeit noch andere Eigenschaften besitzen soll, müsste man diese doch auch einigermaßen bedenken. Eine zweckmäßige Behandlung wird Rennpferde erziehen, aber diese können nicht dazu dienen, den Pflug zu führen, die Lastwagen Berg auf und Berg ab zu schleppen, noch die ausdauernden Rosse unsrer Kriegs-Reuterey zu bilden. Ohne den Menschen in Parallele mit den Pferde zu stellen, dürfen wir doch fragen, ob wir in der Erziehung dem zum Dienst der Voltigeur-Compagnien bestimmten Knaben eben die physische Behandlung angedeihen lassen würden; wie dem aufwachsenden Lastträgern. Wenn aber das zum Gebrauch des Landbauers, des Fuhrwesens, des Kriegsdienstes, beste Pferd nicht zugleich das beste Rennpferd seyn kann, so scheint es uns erwiesen, daß es der Pferdezucht schädlich werden muß, die Zucht der Rennpferde als ein Mittel zur Verbesserung der Pferdezucht im Ganzen aufzustellen. Fragt man nun, welches denn das bessre Mittel sey, unsre Pferde zu verbessern, so gestehen wir freylich, daß diese wie jede andere Verbesserung keine Wirkung einer isolirten Anstalt seyn kann. Die Verbesserung der den Menschen unterworfenen Thiere folgt in gewisser Rücksicht seiner eignen Verbesserung. Bessert unsre Kutscher und Fuhrleute, so bessert ihr auch die Behandlung ihres Viehes, und dadurch wird eine, selbst ungeübten Augen auffallende, Wirkung auf die ihnen anvertrauten Thiere hervorgebracht werden. Auch die Vervollkommnung von Zeug und Geschirr kann zu der Verbesserung der Thiere vieles beytragen. Doch diese uns am nächsten liegende Mittel sollen nicht die einzigen bleiben, die Regierungen haben deren sehr wirksame in Händen. Dahin gehört besonders die Einführung solcher fremder Pferde, welche die Eigenschaften, die den inländischen abgehen, in einem hohen Grade besitzen. Die Verbesserung der Schafzucht durch dieses Mittel hat dessen außerordentliche Wirksamkeit bewiesen. Allein bey dieser Kreuzung mit fremden Racen muß der Zweck nicht aus den Augen verloren werden, und der Schein nicht die Wirklichkeit verdrängen. Ob dieses Mittel durch Verbindungen unter Privatleuten, ob es durch Verfügungen der Regierungen angewendet wird, ist gleichgültig, nur erwarte man mit Geduld das Gelingen jedes Unternehmens, dessen Entwicklung nicht von mechanischen Kräften, nicht vom Herrscher-Wort abhängt, sondern gedenke immer unsrer Regel: unterrichtet, schützet und lasst machen! — Das erste gilt dem Menschen allein, beydes andre erfordert die Natur. —

Neue Brücke in Indien.

Aus einer Calcuttaer Zeitung vom 9ten May 1820 erhellt, daß der Rajah Rana-Satim-Sing, mit Erlaubniß des General-Gouverneurs Marquis von Hastings, eine Brücke über den Fluß Borkundie bauet, welche den Namen Hastings-Brücke führen soll, und von äußerstem Nutzen seyn wird. Denn bisher war öfters während der Regenzeit aller Verkehr zwischen Calcutta und den östlichen Gegenden ganze Tage lang abgeschnitten. Mit Einschluß der beyden Strebpfeiler wird sie über tausend Fuß lang seyn, wovon beynahe 700 Fuß zwischen die Ufer zu stehen kommen. Sie wird auf neunzehn Schwibbogen ruhen, welche sich von der Mitte an verkleinern. Allerdings wird es, wie bey allen indischen Brücken, an schöner Proportion fehlen, aber Festigkeit und Majestät werden dieß ersetzen, und in Indien werden sich wenig Brücken mit ihr vergleichen können. Die Schwibbo-

Digitized by Google

gen sind halbe Zirkel. Die ganze Höhe beträgt etwa 35 Fuß, mit Einschluß eines Geländers von 3½ Fuß. Die Oberfläche wird beynahe eben seyn, und sich nur in der Mitte ein wenig erheben. Breite zwischen den Brustwehren 24 Fuß. Man nimmt dazu ungeheure Granitmassen, der Grund beyder Strebpfeiler ist gediegener Fels. Sie wird im Laufe des Jahres 1822 fertig. Diese Brücke ist deswegen merkwürdig, weil sie zu einem historischen Denkmale eines der wichtigsten Ereignisse für Indien dient, nämlich der Ausrottung der Pindarries, der zahlreichsten und furchtbarsten aller Räuberhorden. Denn der dankbare und edle Radsch Sing erbaut sie von der Beute, die er den Räuberscharen Kureem und Deast Mohummud im December des denkwürdigen Jahres 1817 abnahm.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig d. 4. Januar.

Was seit meinem letzten Bericht bis zum Schlusse des eben abgelaufnen Jahres auf unsere Bühne Bemerkenswerthes vorgefallen, möchte etwa folgendes seyn. Die Erscheinung der Mad. Marianna Sessi als Pygmalion; da der Gesang hier die Hauptsache war, so werde ich von ihr nachher sprechen. Der achtzigjährige Veteran, Herr Böjenberg, pensionirtes Mitglied des K. Hoftheaters in Dresden, erinnerte das Publikum durch die Gastdarstellungen des Juden Berach in Dienstpflicht als Constantin Selbstbeherrschung, und als Dupperich in den Quälgeistern an den reichen Genuß, welchen sein komisches Talent demselben einst verschaffte, und erndete verdienten Beyfall ein. In einer gelungenen Vorstellung der Fanchon trat der Tenorist Hr. Höfer zum erstenmal als Mitglied der Gesellschaft auf. In Grillparzers Sappho sahen wir einen Hrn. Schmidt, Mitglied der Walterischen Gesellschaft, als Phaon auftreten. Sein Spiel zeugte einen Anfänger von Talent, der noch zu viel declamirt. Sein angenehmes Aeussere, welches mimischer Mannichfaltigkeit fähig zu seyn scheint, verdient sorgfältige Ausbildung. Dem. Hanff die jüngere, welche schon seit einiger Zeit in jüngeren Mädchenrollen aufgetreten, legte als Wenzla den Beweis guter Anlagen ab. Vorzüglich gelang ihr die Scene des zweyten Akts, und der Vortrag der wiederholten Worte: nehmt mich zu Euch, ihr Götter, zu Euch ꝛc., deren Wiederholung leicht zu mechanisch oder künstlich wird, war untadelhaft. Eine, besonders von Seiten der Mad. Genast (Leonore von Este) und des Tasso (Hr. Stein) ausgezeichnete Darstellung als Torquato Tasso von Goethe war — leider nicht sehr besucht. Neu war im Monat December die Oper das Zaubergläckchen, nach Théaulon mit Musik von Herold. Die Musik ist größtentheils recht hübsch, ohne sich jedoch dem Gedächtniß durch einen hervorstrebenden Reiz einzuprägen; Spiel (besonders das der Dem. Böhler als Lujifer) und Scenerei aber werden diese Oper einige Zeit auf dem Repertoire erhalten. Endlich kamen auch am Schlusse des Jahres zwey ganz neue dramatische Produkte auf die Bühne, nämlich: Liebe und Großmuth, ein Familiengemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert in drey Aufzügen von K. L. M. Müller, (Herausgeber der Zeitung für die eleg. Welt), und Sophronia, Schauspiel in vier Aufzügen von dem hiesigen Kaufmann W. Gerhard, durch einen (in der Zeit. für die elegante Welt abgedruckten) Prolog der Clio eingeleitet. Da beydes einheimische Produkte sind, ersteres sogar in Leipzig spielt, der Verf. des leztern aber sich in dem gedachten Prologe durch Clio selbst als einen Dichter ankündigen läßt, der in unsrer Mitte lebt, so kann ich, durch die Vorwürfe, die man der Lokalkritik macht, gewissermaßen entschuldigt, eines Urtheils über diese Produkte um so mehr überhoben seyn, da in Hinsicht des leztern Parteyungen obwalteten, welche in diesem Gebiete immer unerfreulich sind. Am ersten Weihnachtsfeyertage gab die Direktion, wie gewöhnlich, eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung, in welcher manches Gute gut vorgetragen wurde; aber ein Epilog (nämlich Goethe's zum Essen) ohne vorhergegangenes Stück, und zwar im Kostüme, zu sprechen, hielt ich für einen unglücklichen Einfall.

Ich gehe nun zu den musikalischen Anstalten über. Hier ist zuerst das Abonnementkonzert zu nennen. Dieses zeichnet sich noch immer durch den Vortrag der größten Instrumentalstücke aus, welche die neuere Musik aufgestellt hat. So hörten wir auch in diesem Winter die großen Symphonien von Mozart, (D dur mit Schlußfuge) Haydn, Beethoven (Nro. 2 D dur und die heroica) den beyden Romberger, Ries (Nro. 2 C moll und Spohr; und als neu die Symphonie aus D moll, welche lezterer für die philharmonische Gesellschaft in London geschrieben; ferner mehrere Ouvertüren, unter welchen die ältere zu Beethovens Fidelio, Cherubini's zum portugiesischen Gasthof, Winters zu Mahomet, und einige neuere von Lindpaintner z. B. zu Timantes, und Abrahams Opfer, beyde auf glänzenden Effekt berechnet, und von Louis Maurer. Die konzertirenden Stücke, welche bis zum Schlusse dieses Jahres in diesen Abonnementskonzerten vorgetragen wurden, waren: die Pianofortekonzerte von Mozart (C dur vorgetragen von der seit einiger Zeit hier lebenden Wittwe des Kapellmeisters A. J. Müller) von Ries (Cis moll, vorgetragen von Hrn. Musikdir. Schneider) und von Dussek (Es dur vorgetragen von dem talentvollen Reisiger, welcher, unterstützt durch einige hiesige Musikfreunde, sich ganz der musikalischen Komposition widmen und nächstens nach Berlin gehen wird. Ferner trugen die Herren Matthäi, Lange und Klengel Violinkonzerte; für die Clarinette Herr Barth ein Konzert von Crussel, Nro. 1.) Hr. Heinze ein anderes desselben Componisten und ein Konzertino von K. M. v. Weber; für die Flöte der brave Grimer ein neues Adagio mit Polonoise von Louis Maurer (etwas gedehnte Composition) und ein feuriges, originelles Konzert von Lindpaintner, so wie Herr Belcke ein Konzert von Wilms mit verdientem Beyfall vor, welches guten Flötenspielern sehr willkommen seyn wird. Der Gesang steht diesen Leistungen gegenwärtig etwas nach, daher die Direktion mit Recht mehrere größere Orchesterstücke und Chöre zur Ausführung brachte. Dem. Cömet aus Prag, eine junge Sängerin, welche an die Stelle der in den vorigen Jahren engagirten Mad. Sessi als Solosängerin getreten ist, besitzt Naturgaben, welche zu einer ausgezeichneten Sängerin erforderlich sind, deren vollkommene Ausbildung aber nicht in ihre Jahre fallen kann. Benutzung guter Muster im neueren Vortrag (und hier müssen wir Mad. Sessi vorzüglich rühmen) und geistige Entwickelung anderer Art, können in Verbindung mit wohlwollender Aufmunterung diese Ausbildung herbeyführen. Von Chören und Cantaten hörten wir Haydns herrliche Schöpfung, A. Rombergs Harmonie der Sphären und seine vielbedeutende Composition des 110. Psalms zum erstenmale (sie ist d. Peters im Stich erschienen und Sr. Maj. dem König von Sachsen dedicirt). Lezztere ist im strengen kirchlichen Style gearbeitet. Von vorzüglicher Wirkung ist der ruhige Satz: „Dem ist des Sieges Preis" worauf die Meisterfuge folgt: „Du bist Priester jezt und immer ꝛc." Die Einleitung zu Rigini's Gierusalemme liberata und Haydn's tempesta gehören noch hieher; die Schlußsätze zu Medea aber machen im Konzert durchaus keine Wirkung.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 10. Februar 1821.

Die Unschuld geht auf lichten Pfaden,
Sie fürchtet Kluft und Abgrund nicht;
Doch Flammen sieht, wer Schuld beladen,
Wo golden glänzt des Tages Licht.

Adr.

Emmy.

(Fortsetzung.)

Ein Körbchen am Arme flog Emmy mit dem Ticino in fast eben so kühnen Sprüngen in das Thal hinab und begrüßte die milde, italienische Luft, und die Blumen und die Kinder von Airola auf das freudigste und herzlichste; dann eilte sie an Ravedro vorbey, durch die engen, stillen Felsenwege fort und gelangte glücklich nach Ambri.

Pippo blickte dem Mädchen eine Strecke weit nach und nahm, wie er sich alleinsah, das Tuch von der Leiche weg, entschlossen, den Alten selbst zu begraben, und, sollte allenfalls Nachfrage geschehen, alles zu gestehen, was sich begeben habe.

Er untersuchte, während er durch den Schrecken und das im Uebermaß genossene Frühstück keiner Ueberlegung fähig war, des Fremden Taschen, in denen er eine Brieftasche und einen seidenen Beutel mit Goldstücken fand. Er legte alles das zusammen in ein Wand-Schränklein und ging hinaus, ein Grab zu graben.

„Da wäre ich ja auf einmal ein reicher Mann!" sagte er zu sich selbst, wie er langsam den Schnee aushaute und fuhr, sich manchmal furchtsam umsehend, fort: „da brauchte ich nicht mehr auf diesen eisigen Höhen und in der schlechten Hütte zu wohnen und mich Tag und Nacht um den Erwerb dieses dürftigen Lebens zu quälen und abzumühen. Ich zöge hinab in das Thal und meine Emmy — nun, die wird sich freuen, wenn sie mit andern Mädchen in Gesellschaft leben, und mit denen ihre schönen jungen Jahre genießen kann! Aber ist denn das Gold schon mein Eigenthum?"

Er grub stärker und fleißiger, um sein Gewissen nicht sprechen zu hören, und eilte, da das Grab fertig war, in die Hütte, nahm den Todten, wie er die vergangene Nacht gethan, auf seine Schultern, und trug ihn zum Grabe. Er hatte aber vergessen, seine Hacke, mit der er die Grube zuscharren wollte, wieder aus der Hütte mitzunehmen: er legte die Leiche daher in die Grube und eilte zurück diese zu holen. Als sie gefunden, und er zu dem Grabe zurückkam, sah er zu seinem größten Schrecken, daß die Grube leer und der Todte nirgends mehr zu sehen war: in den nahen Klüften hörte er das Kreischen der Adler und ihren wilden Flügelschlag; das erleichterte ihm das Herz ein wenig, denn er dachte, die hungrigen Vögel hätten die Leiche gewittert und weggetragen. Er bestieg eine nahe Felsenspitze und sah in einem tiefen Eisthale mehrere Adler sich um ihre Beute streiten, ohne jedoch erkennen zu können, ob es die Leiche sey. Besorgt und nachdenkend kehrte er in die Hütte zurück, und wollte eben sein Schränklein aufschließen, um die Brieftasche herauszuholen, als er das Geklingel von Maulthieren hörte, die von der Südseite heraufkamen; er schloß sein Schränklein in Eile, nahm sich zusammen und ging den Maulthiertreibern entgegen. Zu seinem großen Verdruß blieben die Gäste mehrere Stunden, fütterten ihre Thiere, erquickten sich, lachten, sangen und spielten, sich wundernd über des sonst so heitern Pippo's Ernst und Stillschweigen. Dieser fand dafür leicht einen

Digitized by Google

Vorwand und die Treiber zogen luſtig gen Hoſpital hinunter, dem ſchönen Urſernthale zu.

Obgleich es ſchon ſpät war und Emmy jeden Augenblick zurückkommen konnte, ſo trieb die Neugierde Pippo'n doch, die Brieftaſche zu unterſuchen; er hatte aber die Sammetkapſel kaum auseinander gezogen, ſo hörte er ſchon Emmy's Silberſtimme die Höhe herauf klingen; er packte unwillig zum zweytenmal zuſammen und nahm Emmy's freundlichen Abendgruß mit gleichgültigem Danke hin.

„Was dem Vater nur fehlen mag?" dachte Emmy, als ſie in ihr Kämmerlein ging und ſich beym Sternenlicht auszog, um ſchlafen zu gehen; denn ſie war ſehr müde geworden. „Es iſt gerade, als hätte er etwas recht Schweres auf dem Herzen, und als müſſte er es mir verbergen. Ach, ich theilte ja ſeine Sorgen ſo gern und wollte Alles, Alles für ihn leiden!" Sie betete ihr Abendgebet leiſe und gerührter, denn jemals; ſie gedachte darin ihrer verſtorbenen Mutter um ſo inniger, da ſich das Herz ihres Vaters von ihr abwenden wollte und ſie dann ganz allein auf der Erde war. Während des Gebetes ſchlief ſie ein und erwachte mit dem erſten Strahl des Tages, aufgeſchreckt durch den nämlichen Traum, welcher ſie in der vergangenen Nacht geängſtiget hatte.

Es kam ihr nämlich vor, als ſäße ſie an einem ungeheuern Felſenhang einſam und allein, und ſähe dem Spiel der ziehenden Wolken und deren wunderbaren Geſtaltungen zu: eine ſüße Sehnſucht ſchien ſie zu faſſen, fortzufegeln mit den luſtigen Gebilden in ferne, ſchönere Lande, wo ſie die geliebte Mutter wieder zu finden hoffte. Plötzlich aber zerriß Nebel und Wolkenflor, und der reine, blaue Himmel und die blumenbeſäete Erde lachten ſie auf das freundlichſte an; dort goldenes Sonnenlicht in tiefer Bläue, aus der ſie die tauſend Funken der Sterne liebevoll glänzen ſah; hier ein weiter Garten, paradieſiſche Länder weit nach Süden hinab ſich ziehend, voller Blumen Glanz — eine ganze, neue, ſchöne Welt vor dem erſtaunten Auge. Und tief am Horizont glaubte ſie einen Adler ſchweben zu ſehen, bemerkte aber bald, daß es eine Wolke ſey, die ſich mehr und mehr ausdehnte, die Fittige weitum ausbreitend und das ſchöne Land wie mit einem Leichentuche bedeckend. Sie ſelbſt ſtand hoch oben, erhaben über das furchtbare Wetter, das eine Welt zu ihren Füßen verſchlingen zu wollen ſchien, und umglänzt von Sonnenſchein, während unten eine rabenſchwarze Nacht ſich über Thäler und Auen legte. Blitze zuckten, Donner rollten, — ein furchtbares Wetter; Flamme auf Flamme, Schlag auf Schlag! Zwiſchen die ſich reibenden Wolken donnerten die Lawinen hinein, daß die Berge wie Sandhaufen zerſtorben. Und da, — wer malt der guten Emmy Schrecken! — da, zwiſchen ſtürzenden Lawinen, in Mitten der ſchrecklichen Wetter, des tobenden Sturmes, der zerriſſenen Wolkenmaſſen ſieht ſie ihren Vater wimmernd ſich winden und ſtürzt ſich hinab in das Grauß, um den Theuern zu retten und — die Angſt weckte ſie ſo am heutigen, wie am geſtrigen Morgen auf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von der erſten Benutzung der Dämpfe zu mechaniſchen Zwecken und deren jetzigen Gebrauch zu Dampfboten. *)

Die wichtige Erfindung, große Körper durch Dämpfe aufzuheben, iſt nicht neu, und es war die Aufgabe mehrerer Jahre, ſie zu dem Grade von Vollkommenheit zu bringen, den ſie jetzt beſitzt. Es war der Marquis von Worceſter, dem es im Jahr 1663 zuerſt einfiel, verdünnte Dämpfe als bewegende Kraft anzuwenden. Er handelte davon in ſeinem Werke: A Century of inventions (ein Jahrhundert von Erfindungen), welches eine Menge originelle, aber unausführbare Anſichten enthält. In dieſem Werke ſchöpfte Savary 1669 ſeine erſten Begriffe einer Dampfmaſchine, die er ſogar auf eine unvollkommene Art auszuführen anfing. 1706 machte ein gewiſſer Newcommon eine der wichtigſten Entdeckungen durch den Cylinder, in welchem der elaſtiſche Dampf unter einem Stempel wirkſam iſt. Newcommon brachte dieſe Kraft vermöge eines Hebels bey einer Pumpe an, weßhalb dieſe Maſchine Feuerpumpe genannt ward; 1717 machte Beighton einige Veränderungen an dieſer Maſchine; Watts aus Glasgow, war es aber vorbehalten, die Kunſt der Dampfmaſchinen in ein geregeltes Syſtem zu bringen; aber auch ihm gelang es erſt 1781, eine kreisförmige Bewegung der Dämpfe um eine feſte Achſe zu bewerkſtelligen. Auf dieſe Entdeckungen gründen ſich alle die Maſchinen, welche Englands Fabriken ſo ein beyſpielloſes Uebergewicht über alle andere verſchafften. 1802 baute Fulton auf der Seine das erſte Dampfboot. Der Verſuch war unvollkommen, im Vergleich desjenigen Fahrzeugs, was eben dieſer Mechaniker 1808 in Neuyork verfertigte, welches in der Folge allen andern zum Muſter diente. **)

---

*) Bruchſtück aus Klingowſtröm, ſchwediſchem Staatsoffizier. A. d. Fr.

**) Die Entdeckung jener ungeheuren Kraft zum Nutzen des Menſchen, war demnach den Gelehrten über hundert Jahre bekannt, ehe man ſie im gemeinen Leben anzuwenden wußte; ja für den größten Theil von Europa iſt ſie noch bis jetzt nur eine hiſtoriſch bekannte Sache, die in mancher ihrer Anwendungen mehr Furcht wie Zutrauen einflößt. Unſre noch lebenden Eltern haben auch Entdeckungen machen ſehen, ſie ſchienen unglaublich, wurden bezweifelt, verſpottet, und gelten jetzt, in dem größten Theil der Welt, unter die alltäglichſten Gebräuche. (Blitzableiter, Schnappocken und die Armuth nährenden, aber auch Arme vor dem Hunger ſchützenden Kartoffeln.) Andere Entdeckungen ſahen wir machen, die zwar allgemein bekannt, in ihrem Gebrauch

Digitized by Google

In England und Frankreich werden diese Dampfböte im Vergleich dessen, was sie in der neuen Welt sind, nur im verjüngtesten Maßstab gebaut. Dort stehen sie mit der Größe der Flüsse und Binnen-Seen im Verhältniß. Auf dem Ohio und seinen verwandten Flüssen, verbinden sie, auf 50,000 Meilen ihres Laufes, die Bewohner eines Landstrichs von 16,666 Meilen Landes, wodurch in der bisher noch spärlich bevölkerten Gegend der Verkehr unglaublich erleichtert und die Zunahme des Anbaues, so wie der neuen Anbauer, auf das Wirksamste befördert werden.

Seit dem Jahr 1808, wo das erste Dampfboot in Amerika auf dem Hudson-Flusse in Gebrauch kam, hat sich ihre Zahl unglaublich vermehrt. In Neuyork bestehen jezt deren zehn, die einzig zum Transport der Reisenden von hier nach Philadelphia und Boston hin und her gehen. Von Neuyork nach Albany reist man gänzlich auf Dampfböten. Ausser diesen zehn Fahrzeugen befinden sich in Neuyork noch zwey Dampffähren, in welchen Wagen und Pferde nach Neu-Jersey, Pauls Hook oder nach Long Island übergesezt werden. In Neu-Orleans zählt man über funfzig Dampfboote verschiedener Größe, welche den Missisipi mit seinen großen Nebenflüssen bis Pittsburg in Pensylvanien befahren. Diese Boote sind auch mit der Küstenfahrt beschäftigt, und laden zusammengenommen 7306 Tonnen.

Miszellen.

In der neuen Geschichte von Paris, von Hrn. J. A. Dulaure, findet sich eine sehr erfreuliche Aufklärung über den Ursprung der Verehrung des heiligen Dionys (St. Denis), Schuz-Patron von Paris. Hr. Dulaure glaubt hinreichenden Grund zu haben, ungeachtet der sieben ächten Heiligen-Schadel dieses ersten Bekehrers der alten Gallier, die vor der Revolution in sieben verschiedenen Kirchen verehrt wurden, ihn vor niemand anders zu halten, als den griechischen Bacchus, Dionysios, dessen Fest zu eben dieser Jahrszeit, wie der Tag des Heiligen (9ten Oktober) gefeyert, den Parisern zu lieb seyn mochte, um es der neuen Lehre zu opfern. Die christlichen Priester thaten, was ihnen die Klugheit in vielen Fällen gebot: sie machten den Gott „ewig jung und schön" zu einem Märtyrer, und so gelang es ihnen, jenes Ehren auf diesen überzutragen. Ob sie nun in der Nachsicht so weit gingen, dessen Märtyrerthum — er verlor den Kopf — auch allegorisch zu wählen, wird die Geschichte schwerlich bestimmen können.

*

Im November vorigen Jahrs ist Koscinsko's Denkmal auf dem Hügel Bronislawa bey Krakau wirklich errichtet worden. Mehr wie 12000 Menschen jedes Standes und Alters waren gegenwärtig. General Paskowsky sprach eine Rede, der Senator Stanislaus Wodisky sammelte die üblichen Dokumente in einem irdenen Gefäß, das, in ein zinnernes Kästchen verwahrt, in dem dazu bestimmten Gewölbe in eine steinerne Urne gesezt wurde. In diesem Augenblick ergriff ein Aufschwung des Gefühls alle Anwesende, ein jeder drängte sich herbey, eine Handvoll Erde auf die Urne des polnischen Helden zu streuen. National-Lieder erschallten von Instrumental-Musik begleitet, Koscinsko's Polonaise, Dombrowsky's Marsch, — Nachts loderten Feuer auf allen benachbarten Hügeln; das Theater gab ein den Umständen angemessenes Schauspiel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig den 4. Januar.

(Beschluß.)

Die fremden Virtuosen, welche seit Anfang des Winters bis jezt Konzerte gaben, waren der Virtuos auf der englischen Mandola Pietro Vimercati aus Mailand — sein fertiges und gerundetes Spiel erregt Erstaunen, — aber das Instrument läßt sich kaum lange mit anhören. Mad. Vimercati scheint mit ihrem Gesang nur die Zeit auszufüllen. — ferner der portugiesische Virtuos auf der Clarinette José Canongia — sein Spiel ist voll Bravour und Kraft, im zarten Vortrage aber minder ausgebildet, als das von Hermstädt und Bärmann, auch eignen sich seine Compositionen unserem Geschmacke in der Instrumentalcomposition nicht ganz. Auf ihn folgte der eben genannte Virtuos Bärmann, sein Spiel war durch das Instrument etwas gestört, aber befriedigte im zarten, gesangvollen Vortrag, besonders im Clarinettensolo mit Begleitung des Pianoforte. Das leztere Stück stehen auch in der Composition gelungener als ein Konzert, dessen Säze ohne klare Unterscheidung in einander überzugehen. Mad. Neuman-Seyfi verschönte das Konzert dieses Künstlers durch ihren Gesang, und zeigte dem Publikum von Neuem, was sie als Konzertsängerin seyn kann. Herr Reissiger trug auf dem Pianoforte Moscheles' Alexandrovariationen recht fertig und angemessen vor. Eine Woche später gab der jezt in der Königl. Hofkapelle in Dresden angestellte, bekannte Flötist Fürstenau ein sehr schönes Konzert. Sein Spiel ist wahrhaft edelstein, zart und seelenvoll; es ahmt die verschiedenen Striharten der Violine mit Leichtigkeit nach, hat ein eben so ausgebildetes Portament, als

---

dennoch immer der Willeskür des Menschen widerstreben; sollen sie nicht ein Beweis bleiben, daß des Menschen Herrschaft über die Natur Grenzen gesteckt sind, so muß noch einem ihrer Priester eine Weihe-Stunde geschenkt werden, um sie zum Dienste der Menschen lenken zu lernen. (Die Aerostaten z. B.) Sollten nicht diese Betrachtungen die Gegner des Magnetismus behutsamer machen in ihren Anfeindungen, und dessen Verehrer behutsamer in ihren Triumphen? Jene sehen, wie es fast zwey Jahrhunderte bedurfte, ehe Worchesters Entdeckung zum Gemeingut der Gesellschaft ausgebildet ward, diese sollten lernen, daß nur die wiederholtesten Beobachtungen und Versuche die furchtbare Kraft der Dämpfe dem Menschen unterthan machte. Freylich reicht diese Wissenschaft nicht, wie der Magnetismus, geheimnißvoll ins Geisterreich hinüber, aber da er des Menschen Willen unterthan gemacht werden soll, um zu seinem Nuzen verwendet werden zu können, möchte er doch wohl erst dann sich diesem Willen fügen, wenn es des Menschen Vernunft gelungen ist, ihm jene Geister-Pforten zu schließen. — Gelingt das, so wird uns in wenig Jahren mit eben der Sicherheit eine Dosis Magnetismus verschrieben werden, wie jezt Kamillen-Thee und Jalappe.

es im Streicato einzig ist. Süßes Sehnen, heitre Unschuld, zephyrartige Beweglichkeit sind die Charakterzüge seines Spiels; damit hängt zusammen, daß es sich größtentheils in halbstarken Tönen bewegt. Schade nur, daß dieser Virtuos sich zu sehr an seine eigenen Compositionen hält. Das arangirte Konzert von Viotti hat den meisten Beyfall gehabt. Auf diesen Genuß folgte das Konzert der Mad. Mariauna-Sessi. Der große Styl ihres Gesangs bey einer für ihre Jahre immer noch vollen Stimme, und namentlich das treffliche Portament, verschaffte sich die feurige Anerkennung eines zahlreichen Publikums. Das mit ihrer am hiesigen Theater glänzenden Schwester vorgetragene Duett von Farinelli gab Gelegenheit, die höchste Uebereinstimmung zweyer in gleicher Schule gebildeter Sängerinnen im großartigen Ausdruck der Gefühle wahrzunehmen. Durch das von der Konzertgeberin componirte ital. Volkslied, welches mit Verdeutschung und Noten (zum Behufe des Mitsingens) ausgegeben wurde, wirkte sie auf unsern Patriotismus mit der ganzen Stärke ihres Organs. Herr Musikdir. Schneider spielte in diesem Konzerte Beethovens Phantasie mit Begleitung des Orchesters und Chors äußerst feurig. Nachher trat die Künstlerin, wie oben bemerkt, mit weniger günstigen Wirkung, als Pygmalion auf. Die zusammengetragene Musik dieses Melodrams ermüdete Sängerin und Zuhörer, übrigens war die Sängerin wenigstens im ersten Akte nicht ganz bey Stimme. Das letzte Extrakonzert dieses Jahrs gab der Violinist Eduard Grund aus Hamburg. Reine dem Ohre wohlthuende Fertigkeit, Gesang und Ausdruck des Spiels ließen uns in ihm einen der vorzüglichsten Schüler Spohrs erkennen. Der Beyfall, welche sein Auftreten sich sogleich erwarb, würde indessen noch größer gewesen seyn, wenn nicht Hr. G., wie so viele reisende Virtuosen, zuerst mit einem Konzerte seiner eignen Composition aufgetreten wäre. Denn wenn gleich dieselbe hinsichtlich seiner Jugend immer Achtung verdiente, so ist es doch gewiß, daß Compositionen anerkannter Meister das Spiel eines noch unbekannten Künstlers durch ihren Werth mehr empfehlen, und dem Publikum die Beurtheilung seiner Leistungen durch diese Bekanntschaft erleichtern. Aeußerst delikat, rein und ausdrucksvoll trug Herr G. ein noch ungedrucktes Potpourri von Spohr (über das Thema: Laß in mein Haus ꝛc.) und ein anderes mit Begleitung des Pianoforte vor. Wir freuten uns in diesem Konzerte die oben genannte neue Symphonie von Spohr, durch eine gelungenere Aufführung näher kennen zu lernen. Vieles, besonders der erste Satz, scheint mir mehr im Style eines Violinkonzerts, als der Symphonie gesetzt, und erfordert daher von den Violinen ungewöhnliche Fertigkeit und Delikatesse, aber das Adagio und Scherzo sind ausgezeichnet schöne Sätze und in der melodischen Verschmelzung der Gedanken dem Tonsetzer eigenthümlich.

Das von dem Hrn. Konzertmeister Matthäi dirigirte Quartett hat auch in diesem Winter seinen Fortgang. Für den vollstimmigen Gesang besteht noch immer die von Hrn. Musikdir. Schulz geleitete Singakademie. Der Musikverein hat seine Uebungen durch Aufführungen des Titus von Mozart, der Griselda von Paer, öffentlich fortgesetzt, und mehrere wackern Dilettanten Gelegenheit gegeben, sich auszuzeichnen. Von Instrumentalstücken wurde unter andern eine Symphonie von A. Romberg und das originelle Sextett von Hummel, sehr gelungen vorgetragen. Mozarts Todestag wurde durch die Aufführung seines unsterblichen Requiems, dem die von Ritter Seyfried für das Orchester ausgesetzte Fantasie für das Pianoforte aus C moll und der deklamatorische Vortrag der Reime von Schiller voranging, würdig gefeyert.

Von neuem musikalischen Verlag, welcher seit Kurzem erschienen, nenne ich außer dem obigen Psalm, ein Te Deum Laudamus des hiesigen Cantors und Musikdir. Schicht. Der Componist hat die Partitur (bey Fr. Hofmeister in Steindruck erschienen) der musikalischen Akademie zu Stockholm gewidmet, die ihn vor Kurzem zu ihrem Mitgliede ernannte. An dieses Werk schließt sich das in demselben Verlage erschienene Te Deum Laudamus von August Bergt an, und ein vierstimmiges Vaterunser von Feska, für Singchöre sehr brauchbar. Zugleich bemerke ich, daß der theoretische und praktische Musikkenner F. von Mosel in Wien (A. Jenes Geschichte der Tonkunst übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, Wien b. Steiner 1821. 8.) herausgegeben hat, eine treffliche Bereicherung der musikalischen Literatur.

Da ich von Musik gesprochen, so kann ich nicht umhin, des Verlusts zu gedenken, welchen die Pflege dieser Kunst in Leipzig durch das Weggehen des Musikdir. und Organisten Schneider erleidet. Dieser würdige Musiker geht in Kurzem als Großherzogl. Kapellmeister nach Dessau. Bemerkenswerth ist es, daß sein Vorgänger Reinike in Folge eines Sturzes aus dem Wagen bey seiner Rückreise von der in Quedlinburg veranstalteten Aufführung des Fr. Schneiderschen Weltgerichts seinen Tod fand.

A. W.

Charade.

Erste Sylbe.

Groß und klein, klug und dumm
Laufet und ringet drum;
Und wer's errungen hat,
Ist und bleibt — nimmersatt;
Christ und Jud, Muselmann
Kniet vor ihm — beten's an.

Zweyte und dritte Sylbe.

Sagest du trunknen Sinns
Einmal recht stolz — ! ich bins —
Ehre den Augenblick,
Langsam kehrt er zurück. —
Ist er vorbey dahier,
Gibt mans als Titel dir.

Vierte und fünfte Sylbe.

Nichts wechselt so wie ich
Emend haschet man mich;
Und, wie betrügt man sich —
Eh man mich fest ergreift,
Sterb' ich schon, kaum gereift.

Sechste Sylbe.

Ist's gleich ein kleines Wort
Alles bringt's — trägt es fort,
Hohe Lust, herbe Pein,
Regen und Sonnenschein.

Das Ganze.

Ist ein frommer Wunsch — nur selten mehr —
Oft herzinnig, öfter fad und leer,
Der, auch unbeachtet, unerhört,
Dennoch jährlich einmal wiederkehrt.
Sey Du, was die erste Hälft' bedeutet,
Immer, wenn man zu der andern schreitet.

Auflösung des Räthsels in Nro. 30.
Der 29ste Februar 1796.

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. Februar 1821.

Zu Trümmern umgestaltet
Sank mancher Felsen schon ins tiefe Thal hinab,
Schon mancher Wald erhob sich auf das frühre Grab
Und traurig kränkelte das kaum entblühte Leben,
Vom öden Wust des ältern Schmucks umgeben.
Schulzens Cäcilia.

Der Hammer auf Bornholm.

Aus dem Dänischen.

Die beyden Reisenden, deren Bemerkungen wir unsern Lesern mittheilen, die Herren Ramert und Garlieb, machten im Sommer 1815, von Kopenhagen aus, eine Reise nach der Insel Bornholm. Widrige Winde nöthigten sie, ihren Lauf nach Falster zu richten, wo sie vier Tage verweilen mußten. Sie segelten des Nachts von Falster wieder ab, und hatten am andern Mittage Bornholm im Gesichte. Bornholm zeigte sich ihnen zuerst in der Gestalt einer länglichten, am Rande des Horizontes schwebenden Wolke. Allgemach nahm das Truggebilde bestimmtere Umrisse an. Der Hammer schien ihnen eine getrennte Insel in der Nähe Bornholms. Als ihr Schiff sich der Insel näherte, hob sich das zwischen liegende Land, und sie sahen deutlich die Bildung des Wegweisenden Leuchtfeuers, und der Ruinen von Hammerhuus.

Die Kirche zu Ruth ragte von ihrem Bergrücken wie eine Warte hervor; dieser Bergrücken durchschneidet die ganze Insel, mit einer allmähligen Abdachung gegen das Meer. Ueberall verstreuete Gehölze geben ihm das Ansehen einer großen Gartenanlage; Bauerhöfe sind von der Schärfe des Bergrückens bis an das Ufer hinab verbreitet; im Norden, der Hammer mit seiner lothrechten Felswand; in der Mitte, Hasle mit seinen Strecken blendenden Flugsandes; die zahlreichen Wohnungen von Rönne im Süden, bieten dem umher forschenden Auge Ruhepunkte.

Als sie noch näher kamen, zog sich der Hammer hinter das Land zurück, und Hasle ward der nördlichste Punkt. Die Häuser in Rönne sonderten sich nun von der Masse ab; das Schiff schwamm auf dem ruhigen Meere zwischen ausgelegten Heringsnetzen und den Böten emsiger Fischer. Bald unterschieden sie die Schiffsmasten in dem Hafen von Rönne, der Hauptstadt der Insel. Neugierige strömten von allen Seiten zu den Strand hinab, und Viele kamen ihnen in Fahrzeugen entgegen, die Fremdlinge zuerst zu begrüßen. Der lezte mögliche Unfall traf sie noch: das Schiff gerieth auf den Grund. Böte brachten die Reisenden an das Land. Da sie ihre Wanderungen durch die Insel, von Nerö aus, anstellen wollten, so eilten sie dahin. An Einem der Tage ihres Aufenthaltes in Nerö giengen sie nach dem Dorfe Sandrig.

Lassen wir nun, nachdem wir die Leser schnell nach Sandrig geführt haben, die Reisenden selber reden!

Sandrig liegt etwa eine halbe Viertelmeile von Allinge, durch welches es von den Klippen getrennt wird. Indessen findet man doch einiges Ackerland, das mehr als an jener Seite von Allinge bestellt ist; doch zeigt die Vegetation, daß der feste Berg nicht tief unter der Oberfläche anfängt, und daß die rauhen Ostwinde ihre Spuren zurücklassen. Sandrig ist ein niedliches Fischerdorf, von ein und vierzig Wohnungen und Familien, die von Ackerbau und Fischfang leben; es hat die Gerechtsame einer Handelsstadt; die obrigkeitliche Behörde ist gemeinschaftlich mit der Handelsstadt

Digitized by Google

Hasle. Die Fischerey hat, obgleich die Lage vortheilhaft dazu ist und der Wohlstand der Einwohner zugenommen hat, sich verringert. Sie ziehen vor, vorüberseegelnde Schiffe mit Lebensmitteln zu versehen.

Peter der Erste hielt sich einige Tage in Sandrig auf, als seine Flotte außen vor der Insel von Gegenwinden zurückgehalten ward. Hier war es auch, wo im Spätjahre 1768 ein deutscher Schneidergeselle, der mit einem Schiffe von Riga angekommen war, sich für den russischen Prinzen Iwan ausgab, der, ein Kind noch, im Jahre 1740, zum Kaiser ausgerufen, dann wieder abgesetzt, und 1764 auf Schlüsselburg getödtet ward. Der angebliche Prinz ward wohl aufgenommen, und nach Kopenhagen gesandt, wo er seinen Vorwitz im Kastelle abbüßte.

Der Flugsand fängt nördlich von Sandrig gleich an; daher ist der Weg sehr beschwerlich, der nach dem die nördlichste Spitze Bornholms bildenden Berge hin, und an ihn hinan führt, und die der Hammer heißt. Wenn man, den nördlichen Fuß der steilen Bergwand vorbey, eine Linie von Sandrig nach dem westlichen Ufersand zieht, so findet man in Norden von dieser Linie fast nur ein großes Sandmeer, und nur wenige Plätze auf dem sogenannten Norddammer sind von den Verwüstungen des Flugsandes frey geblieben. Vor etwa vierzig Jahren war dieses Unglück hier noch unbekannt; der ganze Hammer war eine fruchtbare Weidestrecke; das breite Thal nach der Seite von Sandrig, zwischen dem Hammersee und dem Meere, eine schöne Wiese. Ein starker Sturm, der sich nach einem strengen Froste erhob, riß eine kleine Oeffnung in die vegetabilische Decke, regte den Sand in der Tiefe auf und breitete ihn über die ganze umliegende Weidefläche aus. Damals hätte man den Lauf der Verwüstung hemmen können, wenn man sorgfältig die Stelle bepflanzt und mit Rasen belegt hätte; aber Gleichgültigkeit, vielleicht Unwissenheit, ließ den Stürmen freye Gewalt; bald war der ganze Norddammer seiner Decke beraubt, in dem Laufe einer kurzen Zeit hatte die Verwüstung ihren jetzigen Umfang erlangt, und sie drohet die ganze Anbau fähige kleine Landstrecke der Sandriger zu verwüsten. Stellebierg, die kleinern diese öde Gegend umschließenden Berge, und der Hammersee, stellen nun dem Sande Gränzen. Jezt würde die, anfangs leichte, Hemmung des Flugsandes schwierig seyn. Der eigentliche Hammer, von dem aus die Verödung sich verbreitete, hat jezt nur eine neun Zoll tiefe Sanddecke. Der hier ziemlich grobkörnigte Granit verwittert leicht, so daß die Sandmasse, wieviel auch fortgeführt wird, immer dieselbe bleibt. Aber wie zieht man einer so dünnen Sandlage Festigkeit? Würde man auch mit Erfolge, Elymus arenaria, oder Salix incubacea, die in großer Menge am Schlangenbache wächst, darauf pflanzen, so zöge doch der Frost eine so dünne Decke leicht zusammen, und ein Sturm würde sie mit dem darunter liegenden Sande über die Felder werfen. In dem südlichen Theile der Insel ist es schon so geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taubstumme.

Oeffentliche Nachrichten theilten uns eines englischen Arztes Bericht über einen Fischers Sohn auf einer der Shetlands-Inseln mit, der als Taub- und Blindgeborner das schreckliche Schauspiel eines auch in Gestalt und Stellung dem Menschen nicht mehr ähnlichen und doch zu unserer Gattung gehörenden Geschöpfes gab. Dort auf der von Kultur und Hülfsmitteln entblößten nordischen Insel war freylich nicht zu hoffen, daß ein günstiges Geschick diesen Unglücklichen jenen Wohlthätern zuwürfe, der versuchen möge, ob nicht den in seinem verschlossenen Innern liegenden Kräften durch irgend ein Mittel beyzukommen sey, damit sie ihn wenigstens zur Fähigkeit eines Thieres erheben, und dadurch einen Theil seines Elends von ihm wälzen möchte. Wenn wir aber in unsrer Mitte, in der Mitte eines der angebautesten Landstriche Deutschlands, dessen Bewohner durch Herzensgüte und fähigen Geist neben den vorzüglichsten unsrer deutschen Landsleute stehen dürfen, jenen Unglücklichen der nordischen Meeresklippen ähnliche Geschöpfe finden — wie mangelhaft erscheinen da noch unsere gesellschaftlichen Einrichtungen! — Es ist nicht von einem Taubblindgebornen, sondern von fünf taubstummen Geschwistern die Rede. Keinem unsrer Leser ist es unbekannt, wie erstaunungswürdig eine zweckmäßige Erziehung die Seelenkräfte dieser, so grausam von der Natur Beraubten, entwickelt. Aus jedem Taubstummen einen Jaque Massieu (der vorzüglichste Schüler Siccards und jezt einer der vorzüglichsten Lehrer des Taubstummen-Instituts zu Paris) bilden zu wollen, kann uns nicht einfallen, allein sie zu rationellen Wesen zu machen, haben wir Mittel, und es liegt der Menschenliebe und den Gesetzen ob, für sie, als für Verlassene zu sorgen, so gut wie für jede andere Hülfsbedürftige und durch Vernachlässigung der Gesammtheit schädliche Unglückliche. Folgende Erzählung begründet diesen Eingang und wird unsrer Leser Zustimmung uns gewinnen; wir verdanken sie dem Oberamts-Arzt von Weinsperg, Justinus Kerner, dessen Charakter als Mensch und wissenschaftlicher Arzt gleich schätzbar und als solches bekannt ist.

Zu Höflensulz im Oberamt Weinsberg erzeugte ein Weingärtner zehn Kinder, von denen die fünf erstgebornen alle mit guten Sinnen begabt, die fünf letztgebornen aber alle taubstumm sind. Vater und Mutter hatten immer Gehör und Sprache und auch weiter zurück

in ihrer Familie weiß man von keinem Taubstummen. Das älteste dieser Unglücklichen, ein Knabe, hat nun etliche zwanzig Jahre erreicht, und dieser zeichnet sich vor all seinen Geschwistern, (die übrigens auch, wie er, ohne allen Unterricht blieben) durch Thierheit aus. Er ist durchaus nicht Cretin, sondern hat mechanische Fähigkeiten und Körperkraft, aber ein höheres, ein sittliches Gefühl ist in ihm noch nie erwacht, und man ist in Verlegenheit, ob man ihn über oder unter ein Thier, wie z. B. der Biber ist, setzen soll. — In dem kleinen Hause, das seine Mutter mit den andern taubstummen Geschwistern bewohnte, (der Vater starb) befand er sich, vorzüglich seit dem Tode des Vaters, immer auf der Bühne, und hatte sich da mit Brettern, Steinen, Heu u. s. w. verschanzt, und mit einem Strohmesser, einer Heugabel und Prügeln bewaffnet. Seine Wuth und Rache kennend, (früher hatte er einem Bauern aus Rache mehrere hundert Rebstöcke im Weinberge vom Boden weggeschnitten) wagte sich Niemand an ihn und ganz ruhig lebte er in seinem Baue. Nur nach Mitternacht, wenn er ringsum kein Licht mehr erblickte, schlich er aus seiner Verschanzung heraus in die untere Stube. Da mußte an einem bestimmten Platze für ihn das Essen in weiter Schüssel bereit stehen, das er dann hastig verschlang. Fand er es nicht sogleich vor, oder war es nicht nach seinem Geschmacke, so überfiel er jedesmal die Mutter im Bette, und mißhandelte sie durch Schläge und Würgen, dann gieng er wieder brüllend in seine Verschanzung.

Da die arme Mutter diese Mißhandlungen immer öfter erleiden mußte und von dem Halbmenschen endlich ermordet zu werden befürchtete, besprach sie sich über ihre Lage mit dem Ortsvorsteher, und man kam sich seiner zu bemächtigen überein. Ihn in seiner Verschanzung geradezu anzugreifen, dazu hatte der ganze Ort nicht den Muth, Landleute schreiben solchen Geschöpfen auch übernatürliche Kräfte zu.

Man entschloß sich, ihn dann zu fangen, wenn er seine Verschanzung verlassen und sich in der untern Stube über seinem Fraße unbewaffnet befinde. Vier Männer erwarteten hinter dem Bette der Mutter versteckt die Mitternacht bey gelöschten Lichtern. Als da der Taubstumme aus seiner Verschanzung zum gewohnten Fraße kam, überfielen sie ihn auf einmal mit Macht, warfen ihn nieder und fesselten ihn mit einer Kette. Einen Tag lang erhielt er sich in dieser gefesselten Lage ruhig, in der andern Nacht aber gelang es ihm auf eine unbegreifliche Weise der Fesseln los zu werden, — die Fesseln lagen da, — er aber war verschwunden. Man streifte rings nach ihm, er war nicht zu finden. Nach und nach bemerkte hie und da einer der Dorfbewohner, daß ihm nächtlich aus der Tischlade Brod, aus der Küche Speck, aus der Scheune Strohmesser, Säcke, Nägel u. s. w. entwendet werden, einer hatte Verdacht auf den andern, — an den entlaufenen Taubstummen dachte keiner. Mehrere Wochen verstrichen, endlich kam einer der Dorfbewohner in den entlegensten Theil des benachbarten Waldes, und stand da auf einmal vor einer runden, sehr zierlich aus Tannenreisern errichteten Hütte, ringsum mit einem Altan, und als er diesen künstlichen Bau mit vieler Verwunderung betrachtete, fuhr der bekannte Taubstumme, mit einem Strohmesser bewaffnet, brüllend und geifernd aus ihr heraus, und von Todesangst ergriffen, lief der Bauer nach dem Dorfe zurück. Nach einigen Stunden kehrte der Bauer in Begleitung mehrerer in den Wald, aber als sie auf die Stelle kamen wo er die Hütte gefunden, war diese niedergerissen und der Taubstumme durch den ganzen Wald nicht mehr zu finden.

Eine Woche nachher geschah es, daß mehrere Landleute von einem etliche Stunden von Höflensulz entfernten Dorfe, ebenfalls in einem sehr entlegenen Theil eines benachbarten Waldes kamen, da stunden sie auf einmal auch vor einer runden, sehr zierlich aus Tannenreisern errichteten Hütte, ringsum mit einem Altan, der aber erst halb vollendet war, und als sie diesen Bau mit Verwunderung betrachteten, fuhr der Taubstumme, der ihnen aus frühern Zeiten wohl bekannt war, mit seinem Strohmesser heraus, sie aber bemächtigten sich seiner und brachten ihn zu ihrem Ortsvorsteher, der ihn wohlverwahrt in die Oberamtsstadt sandte.

Alles, was sich in seiner Hütte vorfand, mußte er gezwungen mit sich tragen. Man fand hier eine ungeheure Anzahl Brode, Strohmesser, Bohrer, Nägel u. s. w. die er sich, nächtlich ins Dorf schleichend, in den ihm bekannten Wohnungen geholt hatte. Die arme Mutter war inzwischen gestorben und auch eines der taubstummen Geschwister. Es wird, soviel die Umstände es erlauben, Sorge für ihn getragen. Noch leben aber mit ihm drey seiner unglücklichen Geschwister, minder thierisch und vielleicht noch einiger Belehrung fähig.

Wenn einer unsrer Leser unter irgend einem Druck des Schicksals seufzend, am Krankenbette geliebter Kinder, am Sarge eines Einziggebornen, oder, wie Hamlet sagt: „der Welt Unbilde und der Herzlosen Hohn" ausgesetzt, sein Schicksal für das traurigste hält, so denke er an die Hütte der armen Wittwe, deren Tage von Armuth umlauert, für vier thierengleiche Geschöpfe Unterhalt zu erwerben bestimmt sind, indeß das fünfte einem Ungeheuer gleich ihre Nachtruhe mit Mißhandlung verscheucht und mit Tod bedroht — O er denke daran und weine Gott seinen Dank! — Aber der Staatsbürger denkt noch weiter, er denkt an die zerstörte Moralität, welche die Nähe solcher Unglücklichen verbreitet, die Verhärtung der Herzen beym beständigen Anblick derselben, bey der Last, die ihre Gegenwart auflegt, an die Abstumpfung des sittlichen Gefühls in der Jugend einer ganzen Dorfgemeine, welche diese Thiermenschen unter sich wandeln sieht — und der Erbe der Unsterblichkeit endlich, bedenke, daß auch diesen Unglücklichen das Leben zur Wanderschaft nach einem höhern Ziel gegeben ward, auf der die Natur sie hemmte, aber die Sorgfalt ihrer Brüder sie befördern kann. — Seegen erwartet die, welche in ihrem Staatsverein die Gründung einer Taubstummen-Anstalt

befördern! — Eine flüchtige Nachfrage bey den ärztlichen Behörden wird sie belehren, wie groß die Zahl der Hülfsbedürftigen dieser Art ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

London Januar.

(Beschluß.)

Das Surrey-Theatre ist hinter den übrigen nicht zurückgeblieben: es stellte am 26. December verschiedene Neuigkeiten auf, welche man alle gut aufgenommen hat. Die vorzüglichste war Belisarius, worin die beyden Hauptcharaktere von Huntley und Miß Taylor sehr gut vorgestellt werden. Es folgte dann ein ziemlich langes komisches Stück, womit das Publikum auch zufrieden war. Daß es an einer Pantomime fehlte, war zwar in diesen Feyertagen eine Uebertretung des eingeführten Gebrauchs, aber man hatte wegen der übrigen reichlichen Bewirthung nichts dawider, und wie das Haus am ersten Abend gedrängt voll war, so hat sich die Zuhörerschaft auch jetzt noch nicht vermindert. — Die „Englische Oper" gab zu den Feyertagen „soirées amusantes." Dieß Theater darf, um den größeren nicht zu nahe zu treten, weder Tragödie, Komödie noch Farce vorstellen, muß sich also durchhelfen so gut es kann. Ein Treffer-Bube sprach den Prolog. Die verschiednen Stücke des Abends hießen auf dem Zettel: „Erfrischungen." Das erste hatte den Titel Outside and Inside d. i. in oder außer der Reisekutsche. Nämlich allerley seltsame Personen reisen zusammen, entzweyen sich, und müssen vor einen Richter erscheinen. Was nun vorgehtsieht man nur in Schatten, die auf einen transparenten Vorhang fallen. Man sah etliche Anspielungen auf den Prozeß der Königin, worüber denn der Pöbel in der Gallerie sehr unzufrieden war, so daß großer Lärm entstand. Hierauf zeigte sich Dr. Faust und hielt eine Vorlesung über Köpfe. Auch beschwor er einige vor ihm zu erscheinen und ihre Thorheiten selbst zu erzählen. Miß Stevenson erschien, als Don Giovanni und wurde sehr beklatscht. Nachher gab Russel Nachäffungen andrer Schauspieler, eine Unterhaltung, welche englische Auditorien sehr gern haben: dießmal erstreckten sich seine Nachahmungen auf Kemble, Fawcett, Farren und Munden. Zunächst folgte eine musikalische Olla podrida, in welcher Miß Stevenson, Miß George, Broadhurst, Higman und andere viel Lob einernteten. Das Ganze schloß mit einer sonderbaren Vorstellung, auf dem Zettel genannt gingerbread Anecdote. Nämlich es agirten blos Kinder und schienen zu sprechen; aber andre unsichtbare Personen waren die eigentlichen Redner. Durch diesen Kunstgriff wird das Gesetz umgangen, so wie überhaupt das ganze Spiel in der englischen Oper neuer beweist, wie man, ohne das Gesetz zu übertreten, demselben Trotz bieten kann.

Folgende Umstände von der Universität in Dublin (Trinity-College) sind nur wenig im Auslande bekannt. Sie besteht aus einem Probst, sieben Ältern und sechzehn jüngern Fellows, desgleichen aus 70 Scholars und hat etwa 1500 Students. Der Senatus Academicus sind der provost und die senior fellows. Der Probst hat fast immer die Oberhand, besizt also sehr große Macht, und kann jeden Studenten relegiren (expel.) Die Prüfung eines fellow ist furchtbar. Sie erstreckt sich über das ganze Gebiet der Wissenschaften, wird lateinisch bey offenen Thüren und ganz öffentlich gehalten, und währet etliche Tage nacheinander. Um eine Scholar ship zu erhalten, wird man blos in der griechischen und lateinischen Literatur examinirt: die Vortheile derselben bestehen in freyer Wohnung und Tisch und einem kleinen Gehalt (annuity) Ein junior fellow ship hat beynahe dieselben Vortheile. Aber die jüngern fellows stehen sich gut wegen ihrer Scholaren. Nämlich jeder Student wählt sich einen junior fellow zu seinem Führer (tutor). Wie viel dafür bezahlt wird, kann man daraus abnehmen, daß die ganze an die junior fellows für Unterricht jährlich entrichtete Summe, mäßig gerechnet, 15.000 Pf. St. beträgt. Die junior fellows steigen zu dem Range der senior fellows nach der Reihe und Seniorität. Sie nehmen dann keine Zöglinge mehr an und bekommen ein Jahrgehalt von ungefähr 2000 Pfund Sterling. Die Einkünfte des Probstes sind 3000 Pf. St. mit einem prächtigen vom Collegium abgesonderten Hause. Die Studenten werden in fellow commoners und pensioners eingetheilt. Einer der ersteren braucht etwa jährlich 200 Pf. St., der letzteren 150 Pf. Nur ein Drittel der Studenten kann im College wohnen, die übrigen logiren in der Stadt. Man muß ein Examen bestehen, ehe man aufgenommen wird; um gut durchzukommen, muß der Student eine ziemliche Bekanntschaft mit den griechischen und lateinischen Schriftstellern gemacht haben. Es ist merkwürdig, daß das Trinitätscollegium duldsam alle dissenters annimmt und ihnen akademische gradus ertheilt; dahingegen Oxford und Cambridge Niemand zulassen, der sich nicht zur Episcopalkirche bekennt. Nach vier Jahren kann man ein gradum erhalten, wenn man nämlich acht Prüfungen bestanden hat. Alle Vierteljahre werden öffentliche examina gehalten. Die Prämien bestehen aus goldnen Medaillen.

Wien im December 1820.

Die Beurtheilung der von Mad. Stich dargestellten Albana in der Albaneserin, welche jüngst von hier aus im Morgenblatte erschienen ist, muß man zwar für sehr scharfsichtig und gründlich erkennen, aber es verdient doch auch dabey bemerkt zu werden, daß die Anforderung des geehrten Herrn Referenten zum Theil überspannt scheinen, und daß ein eben so zahlreiches als ausgesuchtes Publikum die Unzufriedenheit desselben nicht getheilt hat: denn die verehrte Künstlerin hat auch in dieser Rolle sehr gefallen und ist unter rauschendem Beyfalle vorgerufen worden. In Wahrheit zeichnete sie den Charakter fester und bestimmter, gab auch die ganze Rolle ungleich leidenschaftlicher als ihre sonst sehr schätzungswerthe Vorgängerin, wodurch das Ganze weit lebendiger wurde, und das Gemälde gleichsam frische Farben erhielt. Aber diese Künstlerin hat hier großes, seltnes Glück gemacht, dadurch hatte sich natürlich auch eine Partey gegen sie gebildet, die stets nur bedacht war, ihr Talent unter die beyden hiesigen Schauspielerinnen zu stellen, in deren Fächern sie auftrat. Darin gieng es ihr, wie der — Albaneserin selbst, die auch ihre Gegner hat, und diesen war daher wohl unangenehm, daß Mad. Stich diese Gastrolle wählte, und mehr als ihre Vorgängerin gefiel. — Von Neuigkeit nenne ich nur: das öffentliche Geheimniß. Obwol das Stück sehr alt und Gotters Bearbeitung oft gegeben war, auch Gries Uebersetzung hier bekannt ist, so wurde es doch als ein neues Lustspiel nach Calderon von Herrn Hofschauspieler Lembert gegeben. Das Breite, Schwerfällige des Dialogs, welches die artigen Intriguen ganz erdrückte, bewirkte eine sehr frostige Aufnahme, und trotz neuer Decorationen und vieler Pracht an Costumes, war das Haus bey der dritten Vorstellung ganz leer. Nächstens wird Holbeins Apfelbrodstein zur Aufführung gebracht werden. In der Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode ist die Kritik einer andern Darstellung der Albaneserin abgedruckt, die nach der Angabe vom Dichter selbst herrühren soll, aber in welcher weder der Ort (vielleicht Berlin?) noch die Personen genannt sind. Wenn dieselbe echt ist, so beweist sie wenigstens, daß die frühere Behauptung der Wiener Zeitschrift: es gebe jetzt nirgends eine ganz ausreichende Repräsentantin für die Rolle der Albana, und könne fast keine geben, zu voreilig gewesen: denn gerade die Albana an diesem unbekannten Orte ist in diesem Aufsatze als untadelhaft beschrieben.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 13.

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. Februar 1821.

Zwey Feinde lauern in dem menschlichen Gemüthe,
Sich, immerdar im Kampf: verderbter Will' und Güte.
Und wo das schlecht're herrscht mit siegender Gewalt,
Dergleichen Pflanze frißt der Wurm gar bald.

Shakespeare.

Emmy.

(Fortsetzung.)

Während Emmy von diesem Traum gequält wurde, hatte Pippo die Brieftasche des Alten eröffnet. Das blasse, düstere Lampenlicht warf einen schauerlichen Glanz auf das goldene Schlößchen in schwarzem Sammt; ein leichter Druck und Pippo schaute in das Innere der Tasche. Er fand aber wenig, denn außer dem Miniaturgemälde eines Jünglings, dessen Züge denen des Alten überraschend ähnlich waren, und einigen unbedeutenden Briefen mit der Aufschrift: an den Freyherrn Johannes von Berg, bestand der Inhalt des Portefeuille's nur in einzelnen Blättchen, auf der Reise niedergeschrieben, in Adressen, Kopien von Briefen an Geschäftsleute und andern Kleinigkeiten dieser Art.

Um so mehr erfreute den verblendeten Alten der Glanz der Goldstücke: er betrachtete sie mit sorglicher Zärtlichkeit, zählte, rechnete und fuhr bey dem leisesten Geräusch auf, das der scharfe Nachtwind draußen in den knirrenden Fichtenästen verursachte.

Es war Pippo'n oft, als flüstere eine Stimme neben ihm: „Traue dem Glanze des Goldes nicht! der Schein blendet und führt dich in Abgründe, wie das Irrlicht thut, das den einsamen Wanderer an Felsengründe lockt, wo er seinen Tod findet. Du warst ja so glücklich in deiner Armuth; jeder Tag brachte dir ein dürftiges, aber redliches Auskommen, und jede Nacht die süßeste Ruhe in deinem armen Strohbette. Wo wirst du nun dein Haupt hinlegen und deine Ruhe suchen?" Aber Pippo wußte dem und Anderm zu begegnen; denn er war in der Welt gewesen und hatte dort so viel aufgefangen, um für schlechte Handlungen einen beschönigenden Ausweg zu finden. Trotz der Ausflüchte aber, die sein Verstand ersann, schwieg das innere Gefühl nie ganz, und er hatte, wenn auch den äußern, doch den innern Frieden nimmer zum Gefährten.

Pippo hatte die ganze Nacht schlaflos hingebracht; der Gedanke, was er mit dem Golde beginnen solle, quälte ihn unaufhörlich; nicht weniger beschwerlich war ihm die Sorge, ob denn der Alte nicht während seiner Abwesenheit aus einem todtähnlichen Zustande erwacht und geflohen seyn könne? Ob es wohl möglich sey, daß die Adler ihn weggebracht und verzehrt hätten, und er auf diese Weise sich seines Besitzes in Ruhe erfreuen dürfe? — Ein böses Gewissen gleicht einem schlechten Gesellschafter, der, statt den Aufwand des Gespräches gehörig zu bestreiten, mit ewigen Fragen beschwerlich fällt. — Um sich einige Gewißheit zu verschaffen, beschloß er, mit dem Anbruch des Tages in die Felsenkluft nieder zu steigen, wo er die Adler mit ihrer Beute beschäftigt gesehen, hoffend, dort wenigstens noch einige Ueberbleibsel von dem Todten zu finden.

Als Emmy aus ihrem Kämmerlein trat, sah sie bald, daß der Vater in der Nacht müsse ausgegangen seyn, denn sein Lager stand unberührt; daran war sie aber schon gewöhnt; denn wegen der Fremden verbunden, am Tage stets bey der Hand zu seyn, ging er oft spät am Abend nach Hospital hinunter, und brachte die Nacht bey einem Freunde

Digitized by Google

in der Erinnerung vergangener Tage hin; denn beyde hatten miteinander im Felde gedient. Wäre der Traum nicht gewesen, so hätte sie den Morgen, wie jeden andern, in der Sorge für das Hauswesen hingebracht, das ihr, so jung sie war, ganz oblag, seit die gute Mutter gestorben war.

Sie konnte nicht aufhören des Traumes zu gedenken und ging ungewiß in dem engen Gemache umher, bald nach dem, bald nach jenem greifend, wie wir es wohl alle in einem solchen Zustande zu thun pflegen. Aber es wollte nichts fördern, und sie lief jeden Augenblick an das Fensterchen, um zu sehen, ob der Vater noch nicht komme.

Unentschlossen und zerstreut den Wandschrank öffnend, um ihre Arbeit zu suchen, erblickte sie eine schwarzsammtne Brieftasche mit goldenem Schlusse, ohne zu begreifen, wie diese in den Schrank gekommen seyn könne. Je mehr sie das glänzende Schloßchen betrachtete, desto neugieriger ward sie, zu erfahren, woher sie komme, was sie enthalte.

Sie sann noch über das Wunderbare und Lockende dieser Erscheinung nach, als sie die Schritte ihres Vaters hörte; sie eilte ihm entgegen und grüßte ihn auf das innigste; er erwiederte ihren Gruß freundlicher, als er seit mehreren Tagen gethan. Die gute Emmy, durch die Heiterkeit ihres Vaters erfreut, erzählte sogleich, wie sie in dem Wandschranke den glänzenden Verschluß einer dort aufbewahrten Brieftasche gesehen und gewünscht habe, dieselbe zu betrachten: der Vater möge sie ihr doch zeigen. Sie hängte sich schmeichelnd an seinen Arm und führte ihn in die Hütte, wo sie ihm sein Morgenbrod vorsetzte.

Pippo's Heiterkeit hatte ihren guten Grund: er hatte in dem bezeichneten Eisthale, in das er mit Mühe hinab gestiegen war, viele Gebeine zerstreut gefunden, welche ihm menschliche schienen, deren manche verwittert, andere aber noch ganz frisch waren. Es galt Pippo nun gleich, wie es die Adler angefangen, die Leiche aus dem Grabe zu holen: „sie war besorgt und aufgehoben."

Emmy nahm die erste Gelegenheit wahr, ihren Traum zu erzählen; scherzte jetzt aber selbst über ihre Angst, sey es nun, daß die immer wechselnde Laune, der Leichtsinn des Kindes, jeden neuen Eindruck erfassend, den ersten besiegte und vergaß, oder daß sie aus der heitern Miene ihres Vaters die Ruhe trank, welche ihr Herz nun wohlthätig durchströmte.

Der Vater hörte Emmy's Traum schweigend an und schwieg auch hernach, als Emmy geendigt hatte. Das gute Kind aber wandte sich nun mit dringenden Bitten an den Vater, der Brieftasche wegen, und da dieser ihr wohl selten etwas abschlagen konnte, so gewährte er ihr mit leichter Mühe ihre Bitte; jedoch mußte sie vorher versprechen, nie Jemand ein Wort davon zu sagen. Sie hätte gern gewußt, warum sie schweigen solle; aber des Vaters Ernste schloß ihre Lippe.

Sie nahm die Brieftasche, und weil eben Fremde den Berg herauf kamen, schlüpfte sie damit in ihr Kämmerlein, verriegelte dasselbe und eröffnete das goldene Schlößchen mit mädchenhafter Neugierde. Sie fieng an, verdrießlich zu werden, da ihr nichts als der Kram von Papieren und Zetteln entgegen fiel, die nichts enthielten. Aber jetzt sah sie das Portrait und eine glühende Röthe verbreitete sich über das Engelsantlitz; ihr Auge hieng an den freundlichen Zügen des unbekannten Jünglings; ein zauberisches Weben schien mit den hellen Locken um seine Stirn zu spielen, das große blaue Auge sie anzulachen und das ganze Antlitz Bewegung und Leben zu gewinnen, wie sie es länger betrachtete — o, und es war ihr, als müße sie es ewig, ewig betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hammer auf Bornholm.

(Fortsetzung.)

Vormals war der Hammer mit Waldung bedeckt; jetzt sieht man kaum noch einige Baumstubben, und nur nackte Klippen steigen hin und wieder aus dem Sande hervor. An der westlichen Seite des Meerstrandes stehen die Ueberbleibsel eines alten Gebäudes, das Salomons-Kapelle hieß. Hier ward in der Vorzeit für die Fischer der Umgegend Gottesdienst gehalten, und Einige behaupten, daß Allinge hier gestanden habe. Im Jahre 1648 lagen noch die Balken und die Breter des Bodens da, aber damals ward dem Birkvogt von Sandvig erlaubt, sie zu einem neuen Gebäude zu benutzen. Da schritt die Kapelle ihrem Untergange mehr und mehr entgegen, und nun ist nur ein Theil der auswendigen Mauern noch übrig. Im Sande findet man noch die Spur einer Mauer, welche die Kapelle umgab, und eine Art von Hof bildete. Bey der Kapelle war eine Quelle, nun ist sie vom Sande verstopft, der bald auch die Ruinen überdecken wird. — Aus dieser Kapelle soll die kleine Glocke genommen seyn, die jetzt in dem Allinger Kirchthurme hängt.

Der Hammer besteht eigentlich aus verschiedenen Berghöhen, die durch tiefe Thäler von einander gesondert sind. Auf der Einen derselben, dem Stellebierg, liegt Hammers Fyr, zwey hundert und zwey und siebzig Fuß über der Meeresfläche. Dieses ist ein Feuer von Steinkohlen, auf einem sechseckigten Thurm; dessen Mitte hohl, und durch Züge mit den auswendigen Seiten des Thurmes in Verbindung ist, welche die Zuginft in die Höhlung oder den Schornstein führen, auf dem ein Steinkohlenrost liegt.

Digitized by Google

Die Oeffnungen sind mit hölzernen Klappen versehen, die, den Umständen nach, von dem Feuerwächter durch eine Schnur auf- oder zugezogen werden. Bey starkem Winde steigt die Flamme stark genug von den brennenden Kohlen, ohne Oeffnung der Klappen auf. In ältern Zeiten, und noch jezt an verschiedenen Orten, wie in Schweden, war keine Bedachung oder Leuchte über der Flamme; sie loderte in freyer Luft, daher durch das Wehen und die Stoßwinde flackernd, und besonders war der Feuerwärter den Einflüssen der Witterung ausgesezt. Diesem Fehler abzuhelfen, hat man in spätern Zeiten eine Leuchte darüber gesezt, und so ist es auch am Hammers Fyr. Der Boden ist vier und dreyviertel Fuß unter der Spitze des Schornsteins oder des Steinkohlenrostes, also dem Feuerwärter bequem, um die Kohlen aufzurühren. Die Leuchte, die aus Fenstern von sechsfüßiger Höhe besteht, ruhet auf diesem Boden, der sich auf eine zwey Fuß hohe Mauer stüzt. Der Schein des Feuers trifft also gerade die Mitte der Fenster. Die Pfosten der Klappen sind von gegossenem Eisen, da hölzerne sich von der Hitze entzünden würden. Die Fensterkreuze sind geschmiedet. Ueber den Fenstern ist ein Kuppeldach von eisernem Sparrwerk, und mit Eisenplatten gedeckt. Ganz oben in der Kappe ist eine leicht bewegliche Röhre, die sich um eine, in einer metallenen Büchse befindliche stählerne Spitze dreht; der Deckel ist ein Boswelscher Ventilator. In der Kuppel sind einige Klappen, die geöffnet und geschlossen werden können, damit der Rauch bey stillem Wetter und Mangel an Zugluft nicht in der Leuchte bleibt.

An der Landseite, oder an der Seite der Leuchte, wohin der Schein nicht zu fallen braucht, ist eine Mauer mit einer doppelten Eingangsthüre, um der starken Luftströmung bey der Eröffnung vorzubeugen, welche durch das Antreiben der Flamme die Scheiben der Leuchte zerknicken konnte. Diese Mauer ist mit messingenen Platten, in der Form eines Hohlspiegels belegt, die den Schein verstärken und nach allen Seiten zurückwerfen.

Da die an der Außenseite des Thurmes bis an den Schornstein gehende Röhre nicht immer einen hinlänglichen Luftzug verschafft, so sind noch unter der Mauer und unter jedem Fach Fenster, nach der Landseite hin, Oeffnungen mit hölzernen Gehäusen, die bis an die Glasscheiben reichen, und diese nicht allein von dem Rauche befreyen, sondern auch Zug verursachen.

Man sieht auf einem hohen Schiffe das Feuer auf dem Hammer in einer Entfernung von sieben bis acht Meilen, und es brennt das ganze Jahr hindurch vom Untergange der Sonne bis zum Aufgange. Bey gleichem Feuer wird in jeder Stunde ein Scheffel Steinkohlen verbraucht, also für die viertausend Stunden, daß das Feuer brennen soll, jährlich fünfhundert Tonnen. Die Kohlen kommen aus Schottland, da man die Bornholmer Kohlen, bey den gemachten Versuchen, dazu unbrauchbar gefunden hat. Dicht am Thurme ist ein Kohlenmagazin; das Hauptmagazin ist in Sandvig. Da ist auch die Amtswohnung des Inspektors, aber der jetzige wohnt mit dem Feuerwächter nicht weit von dem Feuerthurme in einem, in einer Bergspalte erbaueten Hause, dessen Dach man, bey dem Feuer, hervorragen sieht. Das Gebäude mußte wegen der außerordentlichen Stürme in einer Kluft stehen. Der Sand wird, ungeachtet der bedeutenden Entfernung von der Spitze des Hammers, und der Höhe, bey starken Winden doch hierher geführt.

Das Feuer auf Christiansö ist mit dem auf dem Hammer überein; aber jenes ist, zur Unterscheidung, ein rotirendes Feuer. Da das Leuchtfeuer sich auf einem hohen und abgesonderten Berge befindet, so hat man von da eine weite Aussicht: gegen Norden auf die, von dem Meere eingefaßten Flugsandfelder, auch gegen Westen sieht man das Meer, aber der Gesichtskreis wird an der Seite von dem Meere begränzt; am anziehendsten ist die Aussicht gegen Süden. Hier erhebt sich, in der Mitte der erscheinenden Aussicht, der Berg, auf dem die Ruinen des Schlosses Hammerhuus liegen, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, und von dem Steilebierg durch niedrigere, zum Theil mit Gebüsch bedeckte Berge abgesondert. Hinter Hammershuus erhebt sich ein noch höherer Berg, der dem Bergrücken auf dem die Kirche von Ruth liegt, wiederum an Höhe weicht. Der hervorragende Riegebierg bildet die südlichste Spitze; an seinem Fuße sieht man die schöne Fischerstelle von Vang. Die ganze Küstenstrecke hat lothrechte Felsen längs dem Meere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Weihe.

Es nimmt in seine heil'ge Stille
Vertraut mich auf der Buchenhain,
Durchglüht von höherem Gefühle
Gedenke ich, Elise, dein.

Hier, wo die holde Philomele
Im heil'gen Blätterdunkel singt,
Den finstern Gram von meiner Seele
Durch ihre Friedenslieder zwingt;

Hier, wo um die bemooste Rinde
Vertraulich sich der Epheu schlingt,
Und schön, in lieblichem Gewinde
Bis zu des Wipfels Höhen dringt,

Hier weihe ich den Stamm der Buche,
Den schönsten Stamm im weiten Hayn,
Und grab' in eng verschlossnem Zuge,
Geliebte, unsre Namen ein.

An diesem heil'gen Platz der Weihe
Von keines Lauschers Blick geschreckt,
Hier schwöre ich dir Lieb und Treue,
Bis mich der stille Hügel deckt.

Moll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 2. Jan. 1820.

Recht herzlich begrüße ich das liebe Morgenblatt im neuen begonnenen Jahre, und verspreche ihm wie bisher allmonatlich meinen Bericht aus unsrer guten Stadt. Es kann versichert seyn,

daß ich ſtets partheylos die Wahrheit ſagen, nicht unverbürgte Dinge ihm einſchwatzen noch verbotne Waare einſchwärzen werde. Dafür bitte ich mir dann auch Nachſicht aus, wenn in dem einfach friedlichen Leben, das wir in unſerm Sachſen Gott ſey gelobt führen, nicht ſtets etwas Pikantes zur Mittheilung ſich auffinden ſollte. Fehden ſelbſt anzuſpinnen, wo es nicht nöthig iſt, liebe ich nicht, und ſo werden denn freylich meine Berichte mehr Friedensbotſchaften als Kriegserklärungen ſeyn, die ja außerdem hinreichend zu haben ſind.

Wie gut ſich's in Dresden unter andern auch in Rückſicht auf Geſundheit leben läßt, beweiſt die kleine Zahl der im abgewichenen Jahre Geſtorbenen. Sie betrug 1638 Perſonen, welches auf die Bevölkerung von mehr als 48000 Seelen, nur die 32ſte beimeſſen heißt. Dagegen wurden 1785 geboren, unter denen ſich freylich 343 uneheliche befanden, folglich ungefähr das fünfte Kind; man muß aber bedenken, wie viele Auswärtige in den verſchiedenen Inſtituten zu Dresden entbunden werden, deren Reſultat aber hier nicht in Anſchlag gebracht werden ſollte.

Bey dieſer Gelegenheit können wir nicht die Wohlthätigkeit der Dresdner vergeſſen. Sie geht erfreulich aus den Ueberſichten mehrerer Anſtalten zu dieſem Zweck, welche jährlich um dieſe Zeit ausgegeben zu werden pflegen, hervor. So betrug bey dem Haupt-Almoſenfonds die Einnahme des Rechnungs-Jahres 47,995 Thaler, wozu aus landesherrlicher Kaſſe allein 18,966 Thlr. floſſen. Die durch einen Frauen-Verein begründete Rumfordſche Suppen-Anſtalt ſetzte ihre Wirkſamkeit fort, und vertheilte im vorigen Winter 79,384 Portionen. Die treffliche Geſellſchaft zu Rath und That, unter der Direktion des wahrhaft edlen Miniſters von Noſtitz auf Jänkendorf, ſo wie des verehrten Conſiſtorial-Präſidenten von Faber, vermehrte ſich bis auf 145 Mitglieder, und ſpendete aus ihren Unterſtützungs-Kaſſen gegen 3000 Thlr. Auch ſegnete der Himmel die Bemühungen eines andern Vereins zu Unterſtützung hülfsbedürftiger blinder und erblindender Perſonen, und der Kaufmann Schüy aus London, der ſich hier angeſiedelt hat, verband damit die von ihm errichtete Induſtrie- und Unterrichts-Anſtalt für erwachſene Blinde beyderley Geſchlechts, wobey beſonders das Korbflechten und Schnurrenklöpfeln, letzteres auf zwey in England gefertigten Maſchinen getrieben wird, künftig aber auch die Fertigung von Fußteppichen, Strohgeflechte, Weberey auf einfachen Stühlen u. ſ. w. vorgenommen werden ſoll. Auch iſt am Geburtstage unſeres Königs, den 23. December, von hieſigen Bankiers und angeſehenen Kaufleuten eine Spaarkaſſe eröffnet worden, von welcher man ſich, beſonders für Dienſtboten, eine ſehr erfreuliche Wirkung verſpricht.

Durch den Tod verloren wir in dieſem Monate einen unſerer würdigſten Gelehrten und Volkslehrer, den Superintendent und Kirchenrath D. Tittmann, deſſen Ruhm in der theologiſchen gelehrten Welt eben ſo verbreitet iſt, als der Dank für ſein ſegenreiches Wirken in jeder Art, es in Sachſen und namentlich in Dresden unter allen Ständen war. Er ſchlummerte hinüber wie ein Gerechter nach vollbrachtem Tagewerke, und zahlloſe Begleiter folgten mit tiefer Wehmuth ſeinem Leichenzuge.

Aus Rom ſind die beyden Künſtler Vogel und Ernſt Matthäi angekommen. Erſterer iſt an des verewigten Kügelgens Stelle beſtimmt, letzterer wird bey der Kunſt-Akademie Unterricht im Boſſiren und Modelliren geben. Er hat von dem Pabſt wegen Verkaufs und Anordnung einer naturhiſtoriſchen Sammlung, den Orden des goldnen Sporens bekommen. Man ſieht der Vertheilung der Gratifikationen für die Zöglinge dieſer Anſtalt, wegen der auf der letzten Kunſt-Ausſtellung dargelegten Proben ihres Talents und Fleißes entgegen.

Unſre Bühne begann wieder mit dem 10. Dezember, und ſpielte noch bis zum 14ten, wo die Weihnachtsferien eintraten. Wir ſahen eine ſorgfältige Vorſtellung von Hamlet, Carlo Fioras, und den Zwey Worten, ſo wie der Emma di Resburgo. Neu waren: Fluch und Segen, Drama in zwey Aufzügen von Ernſt von Houwald, und Iphigenia auf Tauris.

Fluch und Segen, die neueſte Dichtung des geiſt und gemüthvollen Houwald, wird zu Oſtern in dem zum Nutzen des Waiſenhauſes zu Pirna herauskommenden Waiſenfreunde gedruckt erſcheinen und alſo bald allgemeiner Beurtheilung vorliegen. Es gereicht der Dresdner Bühne zur Ehre, nun ſämtliche Houwaldſche dramatiſche Werke zuerſt aufgeführt zu haben, und faſt kann man ſagen, daß der Beyfall des Publikums mit jedem derſelben wächſet. Auch dieſes erfreute ſich des lauteſten und ungetheilteſten, und beſonders verdient es ihm, durch die ſchöne Tendenz, die es hat, welche ſich in den Schlußworten ausſpricht;

Des Menſchen Sünde iſt allein ſein Fluch,
Drum kennt ihn nur der Menſch, Gott kennt ihn nicht.
Wem das Bewußtſeyn tiefe Wunden ſchlug.
Der glaubt, der Herr geh mit ihm ins Gericht.
Er aber iſt die Liebe und Geduld.
Er ſendet Jedem Sonnenſchein und Regen.
Sey Du nur rein und frey von aller Schuld,
Dann bringt Dir Menſchenfluch doch Gottes Segen.

Ein Knabe ſchürzt und entwickelt den Knoten des kleinen Stücks, welches in ſeiner abſichtlich ſehr einfach gehaltenen Sprache, indem es in dem armſeligen Gemach eines mit dem Schuldthurme bedrohten Erbpachters ſpielt, doch eine Kraft der Empfindung, Wärme des Gefühls und Innigkeit der Anſicht hat, die ihm den Weg zu jedem Herzen bahnen werden. Die Aehnlichkeit, die es beſonders von vorn herein mit Werners 24ſtem Februar hat, iſt vom Dichter mit Vorſatz herbeygeführt worden, da es eigentlich das beruhigende Gegenſtück zu dieſem Schauergemälde ſeyn ſoll. Die Darſtellung war ſehr gelungen zu nennen, wenn man bey den Kinderrollen bedachte, daß es freylich keine wahren Künſtler zu deren Darſtellung geben konnte. Ein junges Mädchen aus dem Singchor, Miller, gab den Knaben recht verdienſtlich. Der Schweſter, Louiſe Wagner, verſtand man nur zu wenig, ſonſt wäre ſie zu loben geweſen. Herr Werdy war trefflich als Erbpächter, und Mad. Hartwig legte, als deſſen Frau, eine Gluth und Wahrheit in ihre Rolle, die mehreremale zu lautem Beyfall fortriß. Eben ſo brav waren Hr. Pauli als Amtmann, und Hr. Hellwig, in der ſo ſchwierig zu haltenden Rolle des Schutzengels Sebaldo.

Iphigenia zog alle Gebildete ins Theater, und wenn auch nicht alle Anſprüche, die freylich bey einem Meiſterwerk Goethes ſehr leicht zu hoch geſteigert ſind, befriedigt wurden, ſo durfte man doch mit dem Fleiße, dem Studium und dem ſchönen Streben aller Darſtellenden gewiß ſehr zufrieden ſeyn. Mad. Werdy hatte in der Hauptrolle viele ſchöne Momente, und führte ſie mit großer Beſonnenheit durch, nur hätten wir gewünſcht, daß bey mehreren Stellen ihr Ton weniger weich und gleichſam klagend geweſen wäre. Hr. Hellwig war Oreſt. Hr. Julius Pylades. Wäre nicht eine Verwechslung beyder Rollen zweckmäßiger geweſen, da des Letztern kräftigeres Organ ſich mehr für den Oreſt, das Treuinnige des Erſtern mehr für Pylades eignet? Doch ſpielten Beyde beſonders in den letzten Akten ungemein lobenswerth. Auch Hr. Kanow als Thoas und Hr. Buxmeiſter als Arkas gewährten Dank erfordernde Leiſtungen. So ſtand das Ganze würdig da, und ward mit der größten Aufmerkſamkeit und ungetheiltem Intereſſe ergriffen.

Im Saale des Hotel de Pologne fanden mehrere Konzerte der hieſigen Kammer-Muſiker Dotzauer (Violoncelliſt) und Peſchke (Violiniſt.) ſo wie des berühmten Klarinettiſten Bärmann ſtatt, und der Deklamator Solbrig gab zwey Abendunterhaltungen.

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 13.

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 14. Februar 1821.

Aechte Lieb', sie ist einzig der Menschheit geschenkt,
Von allem Geschlecht das der Himmel umfängt,
Sie ist nicht Gluth der Phantasie,
Die im gewährten Wunsch verfliegt;
Sie stirbt mit dem Verlangen nie,
Das im Genuß versiegt.
Das seidne, goldne Band ist sie,
Das Geist und Geist und Herz und Herz umwindet,
Und Leib und Seele bindet.

Walter Scott.

Emmy.

(Fortsetzung.)

Als die Fremden weg waren, kam Emmy aus ihrem Kämmerchen, gab dem Vater die Brieftasche, zeigte ihm das Gemälde mit leuchtenden Augen, und eilte, es im Busen verbergend, hinüber auf eine Felsenspitze, ihrem Lieblingsorte, von wo aus sie an hellen Tagen eine entzückende Aussicht in die lieblichen Thäler der italienischen Schweiz hatte. Aber heute sah sie nichts: Auge und Herz waren nur dem einzigen Gegenstande, dem lieben Bilde erschlossen und der Tag sank schon, als sie aus den Träumen erwachte, in die der neue Zauber sie versenkt hatte.

Wir finden die schöne Emmy zwey Jahre später; sie war schöner, aber auch unglücklicher geworden. Der alte Pippo war fast jede Nacht abwesend und wie Emmy erfuhr, brachte er die Zeit seiner Entfernung eben nicht in der besten Gesellschaft hin. Es hatte sich, so hieß es, zu Andermatt eine Spielergesellschaft zusammengefunden, wo Pippo mit abwechselndem Glücke, und daher mit steigender Lust spielte; daß es nicht nüchtern dabey zugieng, merkte die gute Emmy wohl, wenn der Alte am Morgen nach Hause kam. Hatte er verloren, so mußte das arme Kind seine Unlust und üble Laune schwer fühlen; doch ertrug sie ihr Geschick mit Geduld und Ergebung, und bot alles auf, den Vater zu erheitern und seiner trüben Stunden vergessen zu machen. Eine andere Unannehmlichkeit lastete jezt noch auf ihr. Früher nämlich hatte sie sich vor Fremden nie oder selten sehen lassen, denn ihre Mutter hatte behauptet, der Wechsel der Reisenden und ihre gemischte Gemüthsart, die nicht seltene Rohheit und das Sittenverderbniß reicher Fremden, welche über das Gebirg zogen, könnten keinen guten Eindruck auf das zarte Kindesherz machen und sie hielte sich am besten ferne. Der Alte schien den Willen der Verstorbenen so lange zu achten, als er selbst noch die bessere Stimme seines Innern achtete. Als aber sein Gemüth sich nach und nach von Gott zu dem Schlechten wandte, als er, der Sünde einmal hingegeben, mit Riesenschritten dem Abgrund entgegen ging, vergaß er auch seiner Pflichten gegen das zarte Mädchen, dem theuern Pfande seiner frommen geliebten Gattin, und zwang die arme Emmy, sich den frechen Blicken der Reisenden auszustellen. Wie hernach der ungerechte Schatz, statt zu wuchern, nach und nach zu schwinden anfing und Pippo seine nächtlichen Gänge bald einzustellen zu müssen vorsah, gebrauchte er das schöne Kind als Lockspeise für die Reisenden und man kann denken, daß er seinen Gewinn dabey fand. Er machte größere Zechen; reiche Wollüstlinge ließen es sich Tagelang in der armen Hütte gefallen, froh, wenn die schöne Emmy sie eines freundlichen Blickes würdigte, und hoffend, sich wohl noch andere Gunst bey ihr zu verdienen. Aber die Lehren ihrer guten Mutter, ihre Frömmigkeit und Tugend, und bey allem diesem das Bild des Jünglings, das sie stets auf ihrer Brust trug, bewahrten die Reinheit und Unbeflecktheit ihrer Seele und wenn ihre Reize, ihr edler Sinn, ihr heiteres und verschämtes Wesen auf der einen Seite alles anzog, was in

Digitized by Google

ihre Nähe kam, so hielt auf der andern der Ernst, die Strenge, die Zurückhaltung und der nie zu verbergende Abscheu bey der kleinsten Rohheit oder Anmaßung die Fremden von ihr zurück, so daß während ihr Vater in üblen Ruf kam, der Name der schönen Emmy in dem ganzen Gebirge verehrt wurde, und jede Zunge von ihr mit freudigem Entzücken redete.

Dem guten Kinde blieb die Lage ihres Vaters nicht lange verborgen: sie zitterte vor der Zukunft, ohne zu wissen, warum? — Pippo's sonst so freyes und offenes Gemüth versenkte sich in sich selbst; er schlich Nächte lang ohne Rast und Ruhe umher; sein Herz war allem, was ihn sonst erfreuen mochte, dem Gebet, der Feyer der Natur an schönen Morgen und Abenden, den Liebkosungen seines einzigen Kindes, verschlossen. Er hatte seine ganze Habe sammt dem Golde, das er bey dem Alten gefunden, im Spiele durchgebracht und in der Hoffnung, glücklicher zu spielen, sich in eine bedeutende Schuldenlast gesteckt und war nun nahe daran, seine Hütte und deren Erwerb zu verlieren. Kein Wunder, daß er in Verzweiflung umherging und um eine Ausmittelung in so bedrängter Lage verlegen war. Aber statt sein Herz zu Gott zurück zu wenden, statt durch Thätigkeit, Fleiß und Anstrengung den zerrütteten Verhältnissen wieder aufzuhelfen, statt an dem Eifer, an der Liebe seiner Emmy sich zu erbauen, wendete er sein Herz gänzlich von Gott ab, vernachlässigt sein Haus, seine Wirthschaft, entzieht sich das Vertrauen seines Kindes und eilt so gewaltsam dem Verderben an Leib und Seele entgegen.

Es ist überflüssig zu bemerken, daß sich Emmy in der schlimmsten und traurigsten Lage befand. Ihrem reinen Sinne ahnete aus dem ganzen Benehmen ihres Vaters, daß er mit einem schwarzen Gedanken umgehe; sie war aber zu gut und zu unschuldig, um sich vorstellen zu können, zu welchem Mittel die Verzweiflung ihres Vaters greifen könne, und ihr frommes Gemüth suchte in dem Augenblicke Trost und Hülfe bey dem Himmel, wo dieser in der Weisheit seiner Schickungen beschlossen hatte, die Stärke und Kraft ihrer Seele, die Reinheit und Ausdauer ihrer Empfindungen und Gesinnungen und die Beharrlichkeit ihres Herzens auf eine schwere Probe zu stellen.

Es ging aus ihrem ganzen Wesen und Betragen hervor, daß sich ihres Gemüthes ein Gegenstand bemächtigt hatte, den sie mit der feurigsten Liebe umfaßte, dem sie sich durchaus in frommer Demuth hingab, und der allein und einzig das Glück ihres sonst so armen Lebens ausmachte.

Und warum sollen wir Anstand nehmen, zu gestehen, daß Emmy wahrhaft liebte? Aber ihre Liebe war anderer Natur, als man sie in dem Treiben des gemeinen Lebens, in unserer Alltagswelt zu finden pflegt, wo Wollust, Eitelkeit, Eigennutz, oder schwärmerische Leidenschaft, die Meteoren gleich verschwindet, die Hauptbestandtheile derselben ausmachen. Es war die Liebe eines Gebirgskindes, eines Kindes der Natur, das die Gefühle, welche mit ihm geboren sind, rein und treu bewährt.

Und den Gegenstand ihrer Neigung hatte sie nur im Bilde; aus sich selbst mußte sie die Glut ihrer Liebe und die stille Flamme ihrer Hoffnung schöpfen: denn ihr war unbekannt, ob der Jüngling, den ihr das Bild darstellte, jemals unter den Lebenden gewandelt, und sie zweifelte oft, ob nicht ein guter Engel im Traume dem Meister erschienen sey und ihm sein himmlisches, verklärtes Antlitz in Huld zugewendet habe. Dann aber war es ihr wieder, als könne sie durch recht fromme, treue Liebe den Fernen in ihre Nähe ziehen, um ihn nur einmal zu sehen und dann auf ewig — sie mochte den Gedanken doch nicht recht ausdenken, aber sie fühlte, daß ihr Leben keinen höhern Punkt des Glückes erreichen könne, als jenen Wunsch erfüllt zu sehen und der Tod oder ein einsames Kloster waren ihr dann befreundete Bilder, und sie verlor sich in ängstlich süßes Träumen und Vorausnehmen einer Zukunft, die freylich, wie bey so vielen Menschen, auch über und unter Emmy's Wünschen sich entwickelte.

Eines Abends saß sie auf den Felsen draußen, und blickte der scheidenden Sonne nach, die die hohen Schneekuppen mit Purpur anhauchte. Das geliebte Bild in der Rechten, und eine Alpenrose in der Linken, beyde Arme wie zum Gebet aufgehoben, oder der tiefer gehenden Sonne nachgestreckt, hatte sie sich nach und nach aufgerichtet und stand jetzt, wie verklärt, im Rosenstrahl der untergehenden Sonne da, die aus den blonden Locken, welche frey um Stirne und Schultern flossen, einen zauberischen Heiligenschein bilden zu wollen schien. Da rauscht etwas in ihrer Nähe, sie blickt um, ein lauter Schrey, sie sieht noch einmal hin: „Heilige Jungfrau! Er ist's!" ruft sie erschreckt, entzückt — und dahin fliegt sie über Felsenstücke und Schneegänge weg. Sie eilt in ihre Hütte und verschließt zitternd vor Angst und Freude, Hütten- und Kammerthüre. Wonnethränen benetzten das Kissen, in dem sie das glühende Antlitz verbargen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Richard Howell Edgeworth's Denkwürdigkeiten und Selbstbiographie. London. 1820.

Den Ursprung seiner Vorliebe und herrschenden Neigung für mechanische Künste, erzählt Hr. Edgeworth folgendermaßen: „In meinem zwanzigsten Jahr (er war bereits Ehemann und Vater) verfertigte ich zur Zeitkürzung mit der Hülfe eines sehr mittelmäßigen Drehers und ziemlich schlechter Werkzeuge, ein hölzernes Orrery (Planeta-

Digitized by Google

rium), welches die Bewegungen der Sonne, der Erde und des Mondes darstellte. Ich besaß damals keine Bücher, die mir Anleitung geben konnten, hingegen berechnete ich die Zähnezahl meiner Räder genau, und ersann eine die Schiefe der Mondbahn darstellende Bewegung, welche, wie ich später inne ward, mit dem gewöhnlich dafür angewandten Verfahren übereinstimmte.“ . . . Zufällige Umstände veranlaßten ihn damals, einigen Aufenthalt in Chester zu machen, wo er eingeladen wurde, ein mechanisches Kunststück zu beschauen, das unter dem Namen Microcosmus gezeigt ward und einiges Aufsehen machte. Mittelst kleiner beweglicher Figuren waren die Bewegungen der Himmelskörper darin ziemlich gut vorgestellt, und die Einrichtung, wodurch sich Menschen und Thierbilder bewegten, war sinnreich. „Ich ging so oft hin (sagt Hr. Edgeworth), daß der Künstler mich endlich den ganzen inneren Mechanismus seines Werkes betrachten ließ, und mir beynebens auch Manches von dem Doctor Darwin erzählte, den er in Lichfield gesehen hatte. Er beschrieb mir ein Fuhrwerk von des Doctors Erfindung, welches ohne Gefahr des Umwerfens und ohne die Nachtheile des Schwanenhalses, in einem engen Raum umgewandt werden konnte. Dieß brachte mich auf den Entschluß, mein Talent als Kutschenmacher zu versuchen, und ein Fuhrwerk zu erfinden, das die gleichen Vortheile darböte. Der bloße Gedanke hieran beschäftigte mich bereits schon sehr angenehm. Wäre ich damals Zuhörer einer lebhaften Berathung über einen für mich anziehenden Gegenstand im Unterhause gewesen, so ist sehr wahrscheinlich, daß mein Nachdenken und mein Ehrgeiz alsdann eher eine staatsklügliche als eine wissenschaftliche Richtung genommen hätten.“

Ein ähnlicher Zufall veranlaßte ihn zu Verfertigung eines Telegraphen, ungleich früher als davon auf dem Festlande die Rede war. Er befand sich zu London in vornehmer Gesellschaft, die damals zunächst mit den bevorstehenden Pferderennen in New-Market und mit den Wetten, die ihren Hauptreiz ausmachen, beschäftigt war. „Leider kann ich, sagte eines Abends Lord March (einer der damaligen Wüstlinge) zu seinem würdigen Kameraden Sir Francis Delaval, dem morgenden Wettrennen nicht beywohnen, weil ein dringendes Geschäft mich in London zurückhält; allein ich will meinen Sitz im Kaffeehaus aufschlagen, meine Wettpferde auf der Straße laufen mit Windesschnelle, ich werde die frühesten Berichte haben und meine Wetten darnach einrichten.“ — „Um welche Zeit glauben Sie, Mylord, vom Ausgang des Rennens Kunde zu erhalten?“ — Gegen neun Uhr Abends.“ — „Ich kann solche, wann ich will, schon um vier Uhr haben.“ — „Ah nein! sie wollen scherzen.“ — Ich scherze gar nicht, und ich will 500 Pf. Sterling wetten, daß ich in London um fünf Uhr Abends das Pferd nennen kann, welches am gleichen Tag den Rennerpreis in New-Market gewonnen hat. Sir Francis, den meine Zuversicht stutzig gemacht hatte, wettete eine gleiche Summe zu meinen Gunsten, und Lord Clingtown ebenso; Schaftol und ein paar andere machten die Gegenwette, und man beschied sich auf den folgenden Tag, um die Wetten vollends in Ordnung und zu Papier zu bringen. Zu Hause erklärte ich dem Sir Francis Delaval, wie ich die Sache anzufangen dächte. Ich hatte den Gedanken meiner Vorkehrung aus den Schriften von Wilkin und Sooke geschöpft, und dieselbe war anders nichts, als der seither (in den Denkschriften der irländischen Academie und im Octoberheft 1798 von Nicholson's Zeitschrift) von mir bekannt gemachte Telegraph. Sir Francis überzeugte sich alsbald von der Ausführbarkeit meines Plans. Bey der morgenden Zusammenkunft anerbot ich mich, die Wette zu verdoppeln und Sir Francis that eben so; unsere Gegner schienen geneigt, die doppelte Wette einzugehen; da hielt ich für schicklich, dem Lord March zu bedeuten, ich würde mich weder der Pferde noch sonstiger Thiere bedienen, und ich besäße andere Mittel der schnellen Mittheilung. Die Gegner überlegten diese, lehnten die Wette ab, und dankten für das offene Geständniß. Meinen Freunden gefiel dieß weniger, und sie tadelten mich, eine so gute Gelegenheit versäumt zu haben.“

Alte Grabstätte.

In Nogent les Vierges, Departement der Oise ward schon 1816 ein Höhlen-Grab entdeckt, dem man erst jetzt weiter nachgegraben hat. Es ist auf dem Wege nach Clarmont, funfzig Fuß über die Wegeshöhe in einem Tuffberge befindlich. Die Höhle geht von Süden nach Norden, ist sechs und dreyßig Fuß lang und sieben breit. Der Boden ist sorgfältig mit platten Steinen ausgelegt, worauf die Leichen schichtweise übereinander gelegt, und oberhalb mit Sand bedeckt waren. Die Körper waren völlig verwest und die Knochen ohne Zusammenhang, allein eine Zahl unverletzter Köpfe hat man sammeln können. Sie mussten starken Männern gehören, haben eingedrückte, mit den Augen in gleicher Höhe liegende Nasen und ein starkes Kinn. Einer der Schädel hat ein, durch eine Verwundung verursachtes großes Loch. In Mitte dieser Gebeine fand sich eine kleine Hacke, nebst noch einem aber gröber gearbeiteten Werkzeug beyde von Feuerstein; bey weiterem Nachgraben kam man bis zum Eingang der Höhle, die mit einen vier Fuß im Gevierte haltenden Stein auf eine sehr künstliche Weise verschlossen war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jenner.

Mit dem Neujahrstage ging es dieselbe mal nicht besser und auch nicht schlimmer als gewöhnlich; Groß und Klein lief einander mit Wünschen und Besuchkarten entgegen; die Buchhändler verkauften viele Almanache mit schönen Einbänden, und die Zuckerbäcker hatten wie gewöhnlich, die Hauptbegebenheiten des

Jahres in Zuker dargestellt; es gab bey ihnen Bonbons aux Vampires, à la Charte, au Duc de Bordeaux u. s. w., und gute, mittelmäßige oder schlechte Verse, mit und ohne Kupfer, begleiteten diese verzuckerte Chronik. An dem dießjährigen Astrologue Parisien, einem Almanache mit witzigen Weissagungen, war das Titelkupfer zu bemerken, auf welchem Frankreich personifizirt auf einem Wagen dargestellt war, den Bürger, Staats- und Kriegsmänner auf der rechten Bahn vorwärts ziehen, indeß einige schwarzgekleidete Leute, wie Jesuiten aussehend, und alte Leute, wodurch die Liebhaber des Veralteten vorgestellt werden, aus allen Kräften bemühet sind, den Wagen bey den Rädern aufzuhalten, um ihn rückwärts zu ziehen. Mit dem Neujahr hat auch ein neues litterarisches Unternehmen begonnen, nämlich die Herausgabe der von Stenographen aufgeschriebenen Vorlesungen der vorzüglichsten Professoren in Paris. Wird dieses Unternehmen gut ausgeführt, so muß es allerdings Beyfall finden; denn wer sollte es nicht bequem finden, im Winter beym Feuer zu lesen, was so manche ausgezeichnete Lehrer in verschiedenen Fächern vorgetragen haben, und dadurch der Mühe überhoben zu seyn, selbst ihren Vorlesungen beyzuwohnen, was in dem weitläufigen Paris für beschäftigte Personen stets ein großer Zeitverlust ist. Das wöchentliche Programm des Königl. Pariser Athenäums kündigte auf lezten Donnerstag Abend eine Vorlesung des Hrn. Jouy über folgenden Text an, den ich hier wörtlich anführe, wie er auf dem Programme gedruckt steht: „La Diplomatie n'a jamais été qu'un art de déception; en lui donnant la morale pour base, elle devient une politique toute de philantropie, de paix et de bienveillance: la guerre même y doit trouver ses limites." Ich muß gestehen, ich war neugierig mit eignen Ohren zu hören, was Jouy mit diesem Stoffe machen würde, und versäumte also nicht, mich Abends frühzeitig im Hörsaale des Athenäums einzufinden. Um 8. Uhr kam Hr. Jouy mit einigen Damen an, worunter sich, wenn ich nicht irre, seine eigne Frau, eine geborne Engländerin, befand. Wie dieser bey allen den Ausfällen ihres Mannes wider die Engländer zu Muthe hätte seyn sollen, kann ich mir leicht vorstellen; wie ihr aber dabey wirklich zu Muthe war, das weiß ich nicht. Der Redner fing seine Vorlesung in einem festen nachdruckvollen Tone ungefähr folgendermaßen an: „Meine Herren, ich habe ihnen in meiner lezten Vorlesung von dem Troglodytenstaate gesprochen, den uns Montesquieu so meisterhaft geschildert hat; ich muß ihnen heute etwas von einem Staate melden, den ich während meines Aufenthaltes in Indien genau zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und von welchem uns Raynal manches Fabelhafte erzählt hat. Ich meine das Land Bisnapour, ein großes in viele Staaten zerfallendes Land, das nie die Ruhe fremder Länder gestört hat, und in welchem es keinen andern Adel giebt, als denjenigen, den man sich persönlich durch Verdienste um den Staat erwirbt, weshalb dieser Adel auch nicht auf die Nachkommenschaft hinab, sondern zu den Ahnen hinauf steigt, um auch diejenigen zu belohnen, welche dem verdienstvollen Manne das Leben geschenkt, ihm ein gutes Beyspiel gegeben, und gute Lehren hinterlassen haben." Nun folgte eine sehr witzige Beschreibung des vorgeblichen Zustandes dieses Bisnapour-Landes, mit beständigen sarkastischen Anspielungen auf die mangelhaften Institute unsers Europa's. Es war eine Reihe von scharfen, manchmal sehr treffenden Epigrammen, die auch ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlten; es wurde gelacht und geklatscht, nur zuweilen begnügte man sich mit einem kalten Lächeln. Der Redner ging dann plözlich vermittelst einer nicht allzugeschickten Wendung zu der Europäischen Diplomatie über, welche für diesen Abend der Vorwurf seiner Rede seyn sollte. Er stellte ein Bild des eigentlichen Zweckes der Diplomatik auf, durch Abgeordnete der Regierungen die freundschaftlichen Verbindungen zwischen den Völkern zu unterhalten, ihre wechselseitige Unabhängigkeit zu befördern, und die Gerechtsame des einzelnen Bürgers bey fremden Regierungen zu unterstützen und zu vertheidigen. Dieser Schilderung stellte er diejenige einer verdorbenen Diplomatik entgegen, welche blos auf Uebervortheilung andrer Mächte, und auf Beförderung ehrgeiziger und habsüchtiger Privatabsichten hinausgeht. Hier entwarf er eine sehr geschickte und energische Darstellung der manchen ungerechten Kriege, welche durch eine argelistige Diplomatik veranlaßt worden sind, und wodurch ganz Europa in langes und großes Elend gestürzt worden ist. Deshalb, meinte er, hätten die Völker sehr weise gethan, daß sie auf die Einführung von Verfassungen gedrungen hätten, welche die ungerechten Kriege so viel als möglich verhinderten. Er führte dabey eine Stelle aus Machiavel an, der irgendwo soll gesagt haben: Das beste Mittel, seine Macht zu behalten, ist, wenn man dieselbe beschränkt. Ich hätte nicht geglaubt, daß Machiavel zu Gunsten unsrer Verfassungen gesprochen hätte, Hr. Jouy meinte auch, man werde sich darüber verwundern, daß der Verfasser des Principe einen so vernünftigen Staatsgrundsaz aufgestellt habe, und sezte ironisch hinzu, er verklage hiemit den Machiavel als heterodox bey der Censur. Gegen diesen Italiäner verglich er nun mit vieler Heftigkeit einen Engländer Namens Laky, der neulich ein Buch über das Völkerrecht geschrieben haben soll; dieser Schriftsteller hat, nach Jouys Versicherung, in seinem Werke gesagt, Tugend und Moral hätten eben so wenig bey den Verhandlungen über die Angelegenheiten der Völker zu schaffen, als bey der Chemie, der Mathematik oder dem Ackerbau. Diesen „unverschämten" Mann, rief Jouy aus, wolle er ganz dem gerechten Unwillen seiner Zuhörer überlassen; er zog nun heftig auf denselben los, und gab seiner Rede eine Wendung, als ob jener Schriftsteller die Gesinnung der Englischen Regierung ausgesprochen hätte. Allein weiß denn Hr. Jouy nicht, daß in einem Lande, wo Preßfreyheit herrscht, jedweder seine eigene Meinung an den Tag legen kann, und daß diese Meinung stets diejenige eines bloßen Privatmanns bleibt? Hat wirklich der Verfasser des neuen Völkerrechts den Satz, welchen Jouy anführt, so nackt und bloß dahin gestellt, so hat er allerdings eine große Abgeschmacktheit vorgetragen; allein ich muß gestehen, daß ich erst das Buch müßte gelesen haben, um daran zu glauben. Hr. Jouy, dem es nicht an Vorurtheilen fehlt, kann sich im Lesen geirrt haben. Nach demjenigen, was ich von der Vorlesung angeführt habe, könnte man glauben, der Verfasser habe sich einen methodischen Gang vorgezeichnet. Dieß war aber nicht der Fall; die eben angeführten Punkte waren ungefähr die einzigen, die auf seinen Zweck Bezug hatten; alles Uebrige bestand in derben Ausfällen wider die lezten Friedensverträge, die Censur, die Wegnahme der Pariser Kunstschäze im Jahr 1815, die Schweizer Miethtruppen, die Ultras, die Engländer, die Anmaßungen der Päpste, und eine Menge andrer Sachen mehr, die hier angebracht wurden, weil sie anderswo nicht mehr anzubringen sind. Manche richtige Bemerkungen und Urtheile waren dabey nicht zu verkennen, so wie manches Wort an seiner rechten Stelle war; meistens war jedoch schief und falsch; so wiederholte er die von vorurtheilsvollen Franzosen häufig vorgebrachte Behauptung, die Engländer hätten erst dann ihren Sclavenhandel aufgegeben, nachdem sie ihre Kolonien reichlich und auf lange Zeit mit Sclaven versehen, und die Kolonien andrer Mächte davon beraubt erblickt hätten. Diese Ansicht ist schon mehrmals aufgestellt worden, da aber das erste Anregen zu Anfang der französischen Revolution geschah und nicht die Regierung diesen Wunsch aussprach, sondern auf den Antrag von Privatleuten ihn erwog, so lassen wir ihr also ungestört dieses Verdienst. Dg.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Februar 1821.

Er
Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar,
Auf seinem weißen Fittiche, mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan.

Emmy.

(Fortsetzung.)

Unter den jungen Männern, die die stille Bergeshütte häufiger zu besuchen, und länger allda zu verweilen pflegten, zeichneten sich vorzüglich ein reicher Waadtländer, und ein bemittelter Jüngling von Valbella aus. Der Erstere schien sich zu seiner Lust in den Gebirgen umherzutreiben, wo sich Gelegenheit fand, seiner Liebhaberey, dem Zeichnen nach der Natur, in den wilden Klüften nachzuhängen, und die Asche seines verglommenen Gefühls, auf den gesunden Berghöhen, unter den immer heitern, sorgenlosen, thätigen Kindern dieser abgeschlossenen Welt aufzublasen. Die schöne Emmy hatte sein Herz gerührt und es galt sein Glück zu versuchen. Der zweyte war ein wackerer Bursche, keck und kühn, kurzgebunden, redlich und thätig: Emmy redete gern mit dem biedern, gewandten jungen Mann, den Handelsgeschäfte oft über den Gotthard führten, aber ihrem Herzen blieb er fremd. Dem Waadtländer wich sie aus, wo sie konnte; ihr war bey ihm ungefähr so, wie der Margarethe in des Mephistopheles Nähe, „seine Gegenwart schnürte ihr das Inn're zu.“ —

Um so gewogener war ihm Pippo, und wir sehen unsere schöne Freundin bereits verkauft an den entarteten und entnervten Wüstling und blicken mit Schaudern auf einen Vater, in dessen Herz alles bessere Gefühl und jeder Keim des Guten erstickt seyn muß, ehe er eine solche That nur denken kann.

Er hat schon das Sündengeld in der Tasche, und trägt es den Berg hinab, um mit einem Theil desselben seine dringendsten Gläubiger, mit dem andern seine Leidenschaft zum Spiele zu befriedigen, während Emmy allein zu Haus bleibt, dem süßen Wahne hingegeben, es werde wohl der hohe Jüngling sich noch einmal zeigen, und sie ihm, wäre es auch zum leztenmale, in das schöne blaudunkle Auge schauen dürfen.

Die Stille des Abends, die öde, laubfose Ruhe umher, die selbst kein Windhauch störte, wie sonst doch gewöhnlich rauhe Lüfte um die Hütte streichend ein äußeres Leben andeuteten, beengten ihre Brust; sie öffnete ein Fenster und sog die Kühle der Nacht in den schwerathmenden Busen ein. Sie wäre so gern hinaus in das Freye gegangen, aber die Nacht ward immer schwärzer und dunkler, und in den Klüften begannen der Donner zu rollen und starke Blitze flogen schauerlich drunten über die Felsenthäler dahin. Sie schließt das Fensterchen und sieht noch eine Weile durch die kleinen runden Scheiben dem Gange des Gewitters nach, das sich um den südlichen Theil des Berges legt. Da klopft es wiederholt an der Thüre, da ruft es: „Emmy! Emmy!“ Das Rufen wird dringend und dringender; bang und banger des einsamen Mädchens Angst und Herzklopfen. Endlich zündet sie ein Licht an und öffnet entschlossen die Thüre. Es ist der Waadtländer: er erzählt, daß er die Nacht in einer Höhle zuzubringen gedacht, um am Mor-

Digitized by Google

gen weiter im Gebirge vorzudringen, daß ihn das Wetter überrascht und er seinen Zufluchtsort nicht für sicher genug gehalten habe. Er fragte, wie es schien, recht angelegentlich nach dem Vater und that, als empfinde er es recht unangenehm, daß dieser nicht zu Hause sey und in solchem Wetter nun auch die Nacht wohl nicht den Berg werde ersteigen können. Er hatte seinen kleinen Tornister abgelegt, und auf der hölzernen Bank Platz genommen. Emmy mußte sich zu ihm setzen, so ungern sie es that und so beengend die Gegenwart dieses Mannes auf sie wirkte. Er begann zu versuchen, ob er Emmy ohne Gewalt gewinnen könne; nahm aber bald wahr, daß die Unschuld dieses Mädchens so groß sey, daß sie, ohne Verdacht zu schöpfen, seine Reden, von denen sie jedoch nichts verstand, anhörte. Darauf stellte er sich ermüdet und schien entschlossen die Nacht auf der Bank zubringen zu wollen. Emmy löschte das Licht aus, ging in ihre Kammer, schob den hölzernen Riegel vor und warf sich unausgekleidet auf ihr Bettchen, wo sie bald der Schlaf umfing.

Der Mondschein, der gerade durch zerrissene Wolken blickte, lag wie ein zarter Flor über die schöne Gestalt hingegossen, als der Fremde, der sich durch Hülfe eines eisernen Häkchens Emmy's Thüre geöffnet hatte, in das nie entweihte, jungfräuliche Gemach trat. Ein leiser Schauer wandelte ihn wohl an, als er das himmlischschöne Antlitz sah, vom blassem Mondlicht verklärt und von heiliger Ruhe umflossen. Aber bald siegte die Gewalt der Leidenschaft. Ohne Rücksicht auf ihre reine Unschuld erweckte er sie mit roher Gewaltthätigkeit. Emmy, im Wahne, er wolle sie ermorden, rief laut um Hülfe; aber ihrem Angstgeschrey antwortete nur der Regen, der prasselnd an die Fensterscheiben anschlug, ihrem Gestöhne nur der Nachtwind, der draußen durch die hohen Fichten brauste. Eben schlingt er seinen Arm um die in Verzweiflung weinende und flehende Emmy, eben — — da fliegt die Thüre der Hütte, der Kammer auf, und wie ein zürnender Engel, den Dolch in der erhobenen Rechte, sieht Emmy eine hohe Jünglingsgestalt dastehen. Der Frevler stürzt blutend zu Boden und Emmy sinkt, ob vor Freude über die unverhoffte Rettung, oder vor Grausen um der mörderischen That willen, ist ungewiß, in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie erst der dämmernde Morgen erweckt.

Der Schrecken wäre unserer Freundin wie ein dunkler Traum vorgekommen, der uns oft bis zum Sterben ängstigt, wenn sie nicht sogleich die Blutflecken am Boden bemerkt hätte: außer diesen war auch nicht das Geringste in der engen Kammer zu finden, daß sie auf die Wirklichkeit einer so schrecklichen Nachtscene hätte hinweisen können. Einen wunderbaren Trost gab ihr der Gedanke, daß ihr Retter der geliebte, längst bekannte Jüngling sey; dagegen aber quälte sie ein stetes Sinnen über die Art, wie er gerade in diesem Augenblick ihrer höchsten Noth in die öde Berggegend gekommen. Sie hatte gewiß Ursache, den Jüngling für ihren guten Engel anzusehen, und wer möchte auch zweifeln, daß ein solcher über wahrhaft gute und kindliche Gemüther wache?

Sie harrte ihres Vaters mit Ungeduld; in der That ließ er sich selten so lang, als an diesem Morgen erwarten. Und als er endlich kam, wie freudig flog ihm Emmy an den Hals, wie strömten ihre Thränen! Mit welchen Worten, Seufzern, Unterbrechungen erzählte sie ihm den Hergang der fürchterlichen Nacht! — Hätte sich das gute Kind auf Menschen verstanden, so würde sie in der Aengstlichkeit, in der Verlegenheit und Unruhe, in der übergroßen Zärtlichkeit des Alten Grund zu schauderhaften Entdeckungen gefunden haben. Aber sie war weit davon entfernt, nur zu ahnen, daß ihr eigener Vater seines Kindes Unschuld um schnödes Gold verkauft habe; ihr entging, wie er anfangs nicht ohne Bluten seines frechen Herzens, ihr genaht, aus Furcht, ihr Jammer möge ihm das Herz brechen, wie er aber hernach vor dem Racheengel (denn als solchen nur konnte er sich den Jüngling denken) zu beben begann, und nicht ohne Grund Gefahr zu laufen ahnete, dieser möge sein schwarzes Verbrechen von dem Strafbaren erfahren haben, und nun die ganze Gewalt seines Zornes gegen ihn, den Vater, wenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hammer auf Bornholm.

(Fortsetzung.)

Wir gingen von dem Leuchtfeuer nach Sandvig und Allinge hinunter. An dem Fuße des Steilebergs, der seinen Namen mit Recht trägt, liegt der Hammersee, der bedeutendste Binnensee auf Bornholm. Berge und Felsen umschließen ihn von drey Seiten, und an der vierten trennet ein Bergthal ihn von dem Meere. Die Länge des Sees beträgt tausend und sechs Ellen; die Breite ist abwechselnd: an der westlichen Seite zwey hundert drey und neunzig, an der östlichen hundert zwey und siebzig Ellen; die Oberfläche hält zwey hundert funfzig tausend sieben hundert drey und neunzig Quadratellen. Die größte Tiefe ist zwey und vierzig Fuß und er liegt 25′ 4 $\frac{1}{2}$″ über der Ostsee, von der er gegen Osten zwölfhundert vier und funfzig, gegen Westen sechs hundert und achtzig Ellen entfernt ist. Der Boden ist theils sandigt, theils torfigt. In spätern Zeiten ist von den umliegenden höhern Stellen Sand hinunter geweht, und er wird den See mit der Zeit ausfüllen, wenn er seine jetzige unge-

Digitized by Google

zügelte Freyheit behält. Mit der Tiefe hat auch der Reichthum des Sees an Fischen abgenommen. Zwischen dem Hammersee und Sandrig ist eine Sandebene, oder eigentlich eine, mit Flugsand überdeckte Torfebene. Man gräbt darunter noch Torf, dessen Art gerühmt wird. Doch soll er im Brennen einen übeln Geruch haben und seine Herkunft von salzigem Wasser beweisen.

Je näher man dem Riegeberg kommt, desto deutlicher sieht man den Granitberg aus der dicken Erdrinde hervorragen, besonders da wo Bäche kleine Thäler haben bilden können. Der Riegeberg ist eine hohe, länglichte, in das Meer auslaufende Bergfläche, die durch ein tiefes Thal, aus dem Felsenspitzen hervorragen, von dem umliegenden Lande abgesondert wird. Die Steinmasse besteht aus schmutzigen, blassen, zwey bis drey Linien dicken krystallartigen Feldspathstücken, aus wenigen und kleinen Quarzkörnern, und aus vielen schwarzen, in Dunkelgrün übergehenden Glimmerblättern, die sich auf einem Umfange von zwey bis fünf Linien, in größerer oder geringerer Anzahl gesammelt haben und dem Gestein die dunkelfleckige Farbe geben.

An dem nördlichen Fuße des Riegebergs ist das niedliche Fischerdorf Vang, von sechzehn Häusern und Familien. Die Fischer würden wohlhabender seyn, wenn ihnen ein Theil des Außenfeldes zur Kuhweide gegeben wäre. Sie müssen diese nun von den Bauern miethen und Handarbeiten dafür verrichten, die oft in die Zeit der nothwendigsten Verrichtungen des Fischfanges fallen. Am Strande zwischen Vang und Hasle liegen mehrere kleine Fischerplätze und einzelne Fischerwohnungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Richard Lovell Edgeworth's Denkwürdigkeiten und Selbstbiographie. London. 1820.

(Fortsetzung.)

Hr. Edgeworth blieb nicht bey der Theorie stehen, er führte seinen Plan wirklich aus, und errichtete eine telegraphische Verbindung zwischen zwey etwa sechszehn englische Meilen von einander entfernten Punkten. Dieß geschah im Jahr 1767. Bald nachher ward eine andere seiner mechanischen Erfindungen gleichfalls der Vorwurf einer Wette. Er verhieß nämlich und gieng die Wette ein, vermittelst eines besonderen Mechanismus einen Menschen in den Stand zu setzen, mit Gehen viel weiter zu kommen als andere. Seine Vorrichtung war folgende: Man stelle sich ein überaus großes hohles, sehr leicht gearbeitetes Rad vor, in dessen Mitte ein cylindrisches Tretrad (tambour) angebracht ist, welches ungefähr sechs Fuß Durchmesser hat, und worin ein Mensch gehen kann. Während dieser um dreyßig Zoll im Tretrad vorschreitet, rückt der Umkreis des großen Rades, auf einer mit Bretern belegten und etwas eingesenkten Fläche, sechs Fuß vorwärts; so daß, sobald die Vorrichtung einmal in Bewegung gesetzt ist, dieselbe ihren Mann in jenem Verhältnisse eben so schnell vorwärts bringt, als er in seinem Tretrade gehen kann. An der Maschine war ein Regler angebracht, um ihre Schnelligkeit, welche übermäßig und gefährlich werden konnte, zu mäßigen.

Als das Werk beynahe fertig war, ging Hr. Edgeworth nach London, um seinen Freund den Lord Effingham einzuladen, dem ersten damit anzustellenden Versuche beyzuwohnen. Während seiner Abwesenheit ward ein paar zudringlichen und neugierigen Jünglingen, von dem Zimmermann, der die Arbeit besorgt hatte, nicht nur die Ansicht, sondern auch ein Versuch mit der Maschine gestattet, welche damals noch nicht mit dem Regler versehen war. Einer derselben stieg unbesonnen ins Tretrad und setzte das Werk in Bewegung, auf einer eingesenkten Fläche, die, ihm unbewusst und in so bedeutender Entfernung, daß man im Augenblick der Abfahrt nicht daran dachte, mit einer ziemlich tiefen Kreidengrube endigte. Das völlig unlenkbare Rad gerieth in eine furchtbar schnelle Bewegung, und der junge Mensch entsprang, ohne Schaden zu leiden, seinem fortrollenden Gefängniß. Wenige Augenblicke später wäre er mit dem Rad in die Grube gestürzt, worin dieses zertrümmerte. Man kann denken, wie verdrießlich diese Nachricht dem Erfinder bey seiner Heimkunft seyn mußte; er konnte sich nicht entschließen, eine neue Maschine verfertigen zu lassen, und es war von der Sache nie mehr die Rede.

„Bey Anlaß der Fuhrwerke (sagt er bey dieser Gelegenheit), muß ich eines Segelwagens (char à voiles) gedenken, mit dem ich in der Gemeine Hare Hatch Versuche anstellte. Der Wagen war leicht, dauerhaft und seine Bewegung ausnehmend schnell. Als ich einst in Gesellschaft meines Freundes Foster ihn zu gebrauchen im Begriff war und eben einsteigen wollte, rissen die Stricke. Ich hatte viele Mühe ihn einzuholen; weil ich aber drey bis vier Wagen uns entgegenkommen sah, und besorgte mein Segelwagen möchte die Pferde scheu machen, schwang ich mich mit Lebensgefahr auf das Fuhrwerk und es gelang mir dasselbe von der Straße seitwärts zu leiten. Aber die Vorstellung des Unglücks, welches entstehen konnte, wenn ich seiner nicht schnell genug Meister ward, ergriff mich so mächtig, daß ich überall, wo man Wagen begegnen konnte, auf weitere Versuche damit verzichtete."

Hr. Edgeworth glaubt jedoch, es könnte diese bewegende Kraft bey Räderwagen überall mit Nutzen angewandt werden, wo Eisenbahnen errichtet sind, welches in England bekanntlich bey manchen Bergwerken, Steinbrüchen u. s. w. der Fall ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

Kaum hatten unsere größeren Bühnen von den im verflossenen Jahre gedrängt auf einander folgenden Gastspielen zu rasten angefangen, kaum war der Eifer, sie zu besuchen, in die gewöhnliche Temperatur zurückgetreten, so erschien in der ersten Hälfte dieses Monats Mlle. Pfeifer, vom Königl. Hoftheater in München, als Johanna d'Arc. Die Schwierigkeiten, welche Erinnerung und Vorliebe, zugleich aber auch mit Recht anerkannte Verdienste, dieser Fremden entgegensetzten, können kaum übertroffen werden, und sie wurden bey ihrem Erscheinen durch den auffallenden persönlichen Unterschied noch vermehrt. Das Vorspiel ließ wenig erwarten, und nur der gespanntesten Aufmerksamkeit mochte die abwechselnde Versinnlichung des starren Hinbrütens unter dem mysteriösen Baum einige vortheilhafte Andeutungen geben. Dieser Theil der Darstellung war kalt und unerquicklich, das starke, in der Tiefe sich bewegende Organ entsprach der Schäferin und dem lyrischen Aufschwung ihres wehmuthvollen Lebewohls auf keine Weise, die Gestalt eben so wenig der begeisterten Heldin, und kaum erregten die letzten Worte der dichterischen Begeisterung durch den kräftiger angeschlagenen Ton noch einige Theilnahme für die Darstellerin. Die leiseste Aufmunterung war aber ein elektrischer Funke, der die Schüchternheit zerstreuend, Muth und Selbstvertrauen weckte. Man kann mit Recht annehmen, daß letzteres vorhanden war, doch der edelsten Art, darum hat es seine Kraft bewährt, und das Wagniß mußte gelingen. Die erste Scene im Pallast flößte auch den Zuschauern Vertrauen ein. Mit Leichtigkeit und Klarheit entfalteten sich die Züge in dem Gemälde der wunderbaren Erscheinungen, was früher nur theilnehmendes Wohlwollen war, wurde nun zur freudigen Anerkennung, und im folgenden Akte regte sich der Beyfall immer lauter. Wie das erste Erscheinen der Heldenjungfrau zu Anfang, in anschmiegender Rüstung, angenehme Ueberraschung verbreitete, so wirkte der Schluß ergreifend auf die Herzen der Zuhörer, den verschmähten Helden gegenüber. Die prunklose Wahrheit der Darstellung behauptete ihre Rechte mehr und mehr; die Gestalt schien emporzuwachsen, von dem kräftigen, wohllingenden Organ und dem einfachen Maas edler Bewegungen unterstützt. Das innere Leben bedurfte zwar im Ganzen einer größeren Regsamkeit, das äußere entfaltete sich aber in gefälligem Einklang und die poetische Empfänglichkeit gewährte durch Erhebung des eindringlichen Vortrags oft freundlichen Ersatz, wo das Feuer des Affekts die Darstellung nicht genug durchglühte. Wenn hingegen manches wahr und richtig Hingestellte weniger Eindruck machte, so lag die Schuld mehr an dem allzutreuen Gedächtniß der Zuschauer, die sich diese und jene Erscheinung nur in früher gegebenen Formen denken mochten, als an der Darstellerin. Eine vorzügliche Auszeichnung verdient die Recitation des Monologs im vierten Akte durch schön gehaltnen Rythmus, Innigkeit und Wärme des Gefühls, harmonische Verknüpfung der Ideen und Empfindungen, glücklich bezeichnete Uebergänge und leichte, freye Entwickelung des Ganzen. Die Scene im Kerker wurde mit Ungeduld von den Verehrern vorher gegangener Leistungen erwartet; große, Beyfall stürmende Bewegung erregte das Gelingen; nur kritische Augen und Ohren nahmen Anstoß an der unnobleriſchen Haltung des Körpers und dem übereilten Flug der Worte im Gebet. Das Feuer des Ausdrucks wußte überraschend auch auf sie. Die Sterbeſcene wurde einfach und erhebend durchgeführt. Gleich nach der Befreyung aus den Fesseln fand sich die Fliehende durch den immer höher schwellenden Strom des Beyfalls aufgehalten, und nur schnelle Rückkehr konnte ihn besänftigen. Eben so ergieng es nach erfolgtem Schusse des Trauerspiels. Die erstgenannte Art der Auszeichnung, das Hervorrufen während der Darstellung, ist seit Kurzem auf unserm Burgtheater recht in Schwung gekommen. Die Gerufene entschuldigte am Ende ihre anfängliche Schüchternheit und drückte ihre Wünsche für die Fortdauer der Gewogenheit, in ungekünstelten, bescheidenen Worten aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

London d. 23. Januar.

Wir haben eines neuen Romans von Walter Scott zu erwähnen: Kenilworth in drey Bänden. So wie die vorhergehenden Romane dieses Verf., ist auch Kenilworth wieder das Stadtgespräch. Wenn in dem letzten Romane die unglückliche Königin Marie von Schottland so anziehend war, so erregt Kenilworth noch mehr Interesse, weil hier die Königin Elisabeth auftritt. Mit ihr erscheinen auf der Bühne ihre beyden Günstlinge Leicester und Essex, der große und unglückliche Sir Walter Raleigh, und viele andre Zeitgenossen dieser berühmten Periode. Von Shakespeare wird viel gesprochen. Die Gebräuche, Trachten und Sitten des Elisabetischen Zeitalters herrschen durchaus. Die Sprache ist die, welche man aus Shakespeare und den Schriftstellern dieser ganzen goldenen Aera gewonnen ist. In manchen Nebendingen ist der Dichter von der Geschichte abgewichen, aber im Ganzen bleibt er ihr treu. Der Roman ist auf Leicester's Geschichte gegründet; ihm gehörte das Schloß Kenilworth in Warwickshire (wovon die literary Gazette vom 20sten eine Abbildung giebt.) Die Königin Elisabeth machte 1575 eine Reise dorthin, welche so viel Aufsehen erregte. Ein gewisser Nightingale, den Nachfragen des neugierigen Publikums zuvorkommend, hat jetzthin eine Beschreibung dieses berühmten Schlosses herausgegeben (An historical account of Kenilworth Castle, in the County of Warwick, with an engraved plan.) Das tragische Ereigniß, worauf der Roman gebaut ist, wird ausführlich erzählt in Ashmole's Antiquities of Berkshire, und, im Vorbeygehen erwähnt, fast in jeder Geschichte der Königin Elisabeth. Ueber die Heldin desselben, die Gräfin von Leicester, hat man eine herrliche Elegie von Mickle, genannt Cummer Hall. Graf Leicester ist hier günstiger gezeichnet, als die Historie es gut heißt. Seine Verbrechen wurden seiner Kreatur, dem Sir Richard Varney, Schuld gegeben. Bewundernswürdig ist das Talent des Dichters nicht nur in den Haupterforderniſſen der Kunst, sondern auch in den Nebendingen, z. B. sind die Zimmer, in dem die Gräfin gefangen sitzt, prachtvoll gemalt, und er schildert sie so, daß man in Elisabeths Zeit versetzt wird. Das weibliche Costüm kennt er bis auf alle Namen und Kleinigkeiten. Der Charakter der Königin ist höchst glücklich gezeichnet. Ihr Verstand, ihre Aufgeweckтheit, ihre Eitelkeit, ihre Gebrechsamkeit, ihr Witz &c. sind der Unterhaltung deutlich aufgedrückt, und obgleich alle Dialogen lebhaft sind, so sind doch die bey Hofe, wo die Königin mitspricht, vorzüglich angenehm. Treffend sind lateinische und französische Brocken eingewebt. Wie man sagt, soll dieser Roman, wie schon mehrere desselben Verfassers zu einem Schauspiel umgearbeitet werden.

Herr W. Wheatley, zu Forebridge Green, bey Stafford, hat ein köstliches Gemälde von Rubens in halber Lebensgröße, von des Künstlers eigner Hand, ans Licht gezogen. Er ist vorgestellt in der Tracht, welche zu Anfang des 17ten Jahrhunderts gewöhnlich war. Als man das Gemälde säuberte, fand sich ganz oben im rechten Winkel folgende Inschrift: Petrus Paulus Rubens se ipsum expressit A D MD. CXXIII, und gleich darunter: AET. SVAE XXXXI. Es hat einen geschnitzten Rahmen, welcher, wie es scheint, von gleichem Alter mit dem Gemälde ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Februar 1821.

Nun lernt jedes ungeduldge Herz,
Wie feig es ist, gleich zu verzweifeln, gleich
In Gottes Hülfe kein Vertraun zu setzen;
Als hätt' er tausend Mittel nicht uns wieder
Zu retten.

Der Hirtenknabe von Oehlenschläger.

Das stumme Kind.

Es nähret Mutter, Weib und Kind,
Der Fischer Hall mit Sorgen,
Denn alles, was er heut gewinnt,
Begehrt die Noth schon morgen.
Jezt drückt des Weibes thät'ge Hand
Er schnell im engen Garten
Und eilt zum Kahn, bey Sonnenbrand
Des kargen Glücks zu warten.

Sein Knabe, der am Strande harrt,
Läßt nach ihm Küsse schweben,
Doch lautlos nur, denn Sprache ward
Dem Armen nicht gegeben.
Drum blickt auch jezt zum Himmelsdom
Der Vater wehmuthbange,
Das Knäblein spielt und fern im Strom
Singt Hall zu gutem Fange:

„Gebieten kann der Fischersmann
„Wohin sein Kahn geschwommen,
„Hier ist mein Reich, drum werden gleich
„Die guten Fischlein kommen!
„Bis in den Tod darf bey Gebot
„Der Unterthan nicht rechten,
„Drum Fischlein wild, drum Fischlein mild!
„Laßt in das Garn euch flechten."

Oft leer zur heißumdampften Fluth
Hat er sein Netz gewunden,
Die Fischlein zwingt Gewitterguth
In Tiefen kühl zu grunden.

Und wetterkündend raset schon
Der Wind in Wirbeltänzen
Und heult zu fernem Donnerton
Von nächt'gen Wolkenkränzen.

Nicht beutelos darf Hall nach Haus
Ob sich Entsetzen thürmen,
Er schleudert starr die Netze aus,
Gewinn sich zu erstürmen;
Doch schnell erlischt des Tages Schein,
Empörte Fluthen bäumen
Und greifen frech ins Land hinein
Mit raubendem Zerschäumen.

Wie Hall erschaudernd ringt und rafft,
Daß er sich noch errettet,
Eh' ungezähmte Wogenkraft
Im Wasserschlund' ihm bettet,
Da ahnt, weil schwer das Netz sich wiegt,
Er froh: das Unglück weiche;
„Erbarmen, Gott!" das Netz umschmiegt
Des eignen Kindes Leiche.

Und wieder tönt in dumpfer Hast:
„Erbarmen, Gott, Erbarmen!
„Denn deines Zornes Höllenlast
„Zermalmet ja mich Armen.
„Hätt' ich's verdient mit schwerer Schuld
„Muß solche Qual sie enden,
„Drum hoff' ich: meines Gottes Huld
„Wird hier noch Hülfe senden."

Dem Sturm entronnen, sieht durchgraut
Er zu der Hütte Stufen
Und hört der Mutter Jammerlaut
Erschöpft das Kind errufen;

Digitized by Google

Da, mit des Glaubens frommen Muth,
Drängt in die todte Hülle
Er aus des Herzens Liebegluth
Des Vaterathems Fülle.

„Erwache, Sohn! Schon hör' ich nah
„Der Mutter Tritte schallen!"
Und freundlich auf der Knabe sah
Und „Vater!" kann er lallen;
Die Angst, als ihn die Fluth entnahm,
Zerriß der Sprache Banden;
So ist aus ungeheurem Gram
Die schönste Freud' erstanden.

Und „liebe Mutter!" grüßt das Kind,
Als näher sie erscheinet;
Und wie die Sorg' in Luft verrinnt,
Da sinkt sie hin und weinet.
Und Alle rufen fest umarmt:
„Des Menschen Schatz ist Glaube!
„O Gott, der du dich mild erbarmt,
„Wir beten an im Staube!"

F. W. Gubitz.

Der Hammer auf Bornholm.

(Fortsetzung.)

Man gelangt von Vang, nachdem man einen langen und hohen Berg überstiegen hat, zu einem hohen Granitfelsen, auf dem die Ruinen des Schlosses Hammershuus liegen, und den an der Westseite das Meer bespült, gegen Süden und Osten tiefe Thäler umgeben, der aber an der Nordseite mit noch höhern umher liegenden Bergen in Verbindung ist. Die Kunst hat, mit der Natur vereint, diese Bergfestung unzugänglich gemacht. Der Berg ist an der westlichen und östlichen Seite wo der Felsen völlig lothrecht ist, unersteiglich; an der Südseite kann man nur auf Schneckengängen hinauf gelangen. Die Ruinen liegen auf der Spitze des Felsen. Man kennt die Erbauungszeit des Schlosses nicht. Man hält Waldemar den Ersten und den Erzbischof Asen für die Erbauer, aber ohne hinlängliche Gründe. Es hatte die Gestalt eines Vierecks, und war mit Mauern und Thürmen umgeben. Die Außenmauern des eigentlichen Schloßgebäudes sind noch da. In der Mitte des Schloßhofes erhebt sich ein viereckiger Thurm, in dem vormals Staatsgefangene aufbewahrt wurden. Die Kirche war an der Nordseite, die auswendigen, meistentheils von Feldsteinen aufgeführten Mauern stehen noch da; inwendig aber ist es nur ein Schutthaufen. Vor zwanzig Jahren war das Altarblatt und die Stühle noch sichtbar; als um die Zeit das Gewölbe einstürzte, flüchteten die Kühe des Kommandanten, die ihren Stall da hatten, in die noch gewölbte Wachtstube am Ein ange des Schloßhofes. Vor einigen Jahren waren noch Balken in dem Gefängnißthurm — aber auch diese sind dahin. Noch lebt in Sandvig eine Frau, die auf dem Schlosse geboren ist und sich dessen Beschaffenheit erinnert. Auch hat die eigentliche Zerstörung, das Niederbrechen, erst seit 1742 angefangen. Nun eilt Hammershuus seinem gänzlichen Untergange mit starken Schritten entgegen. Diese Riesenmauern, die der Ewigkeit zu trotzen schienen, haben der armseligen Begehrlichkeit der Menschen weichen müssen. Das Schloß war den Kommandanten der Insel zur Wohnung angewiesen, aber da es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr verfiel; flüchteten sie nach Rönne, betrachteten jedoch das Schloß als ihr Eigenthum. Vor nicht vielen Jahren stellte ein Kommandant einen Konstabel von der Artillerie förmlich auf dem Schlosse an, um über dessen regelmäßige Niederbrechung und die richtige Bezahlung der Mauersteine die Aufsicht zu führen.

Die nicht gewöhnliche Bauart des Schlosses hat zu dessen Niederbrechung sehr viel beygetragen, da die Mauersteine nicht nach der gewöhnlichen Art, in der Länge und in der Quer abwechselnd lagen und so mit einander verbunden waren, sondern alle reihenweise in der Länge, so daß die Abbrechenden, wenn sie eine Oeffnung in die Mauer gestoßen hatten, eine Lage nach der andern mit dem Brecheisen ablösen konnten. An den einzelnen Stellen, wo dieses nicht anwendbar war, ward die Mauer gesprengt. Ohne solche Anwendung der Gewalt würde man auch nicht begreifen können, wie an solchen Mauern eine so gänzliche Verwüstung in einem halben Jahrhunderte hätte Statt finden können. Die Mauern sind zwey Ellen dick und von reihenweise liegenden Feld- und Mauersteinen aufgeführt. Die Fenster und Schießlöcher in den Mauern von Feldsteinen, haben eine Einfassung von Mauersteinen. Zur Verbindung ist Kalk von Limensgade gebraucht, der in der Länge der Zeit zu einer festen Masse mit den Steinen geworden ist. Vielleicht zeigen nach zehen Jahren nur noch Schutthaufen die Stelle, wo das Schloß stand. Mit Ausnahme des mittelsten Thurmes, ist das Uebrige zu zerstörend behandelt, als daß es den Wechselwirkungen des Frostes und des Thauwetters länger widerstehen könnte, obwol der jetzige Kommandant der Insel Alles gethan hat, was er konnte, um dem gänzlichen Untergang des Schlosses zu verhüten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Aus den amerikanischen Zeitungen vom 1. Dezember erfährt man, daß der Londner Schauspieler Kean dort eben so gefällt wie in London; die Theaterkritiken der Amerikaner über ihn sind überaus verständig und beweisen, daß auch sie an Bildung

Digitized by Google

sehr zunehmen. Die Newyorker sind so zufrieden mit ihm, daß sie sogar bravo rufen, eine bisher dort ganz ungewöhnliche Sache. Ja es sind sogar Leute bis aus Philadelphia, welches neunzig Miles von Newyork liegt, gekommen, um Kean spielen zu sehen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß während seiner Vorstellungen das Theater alle Abende tausend Dollars einnimmt, eine Summe, welche vorher in der ganzen Woche nicht einzukommen pflegte. Kean hatte sein Engagement bis auf den Januar verlängert, und am 10. dieses sollte er den König Lear für seine Benefizvorstellung geben. Nach Beendigung dieses Engagements geht er nach Philadelphia. Seinen englischen Freunden macht es Vergnügen, noch überdieß zu erfahren, daß Kean über sich wacht und sich dort nicht seiner Neigung zum Trunk überläßt; ein Verbrechen, daß man diesem geschätzten Künstler in London von Zeit zu Zeit vorzuwerfen hatte. Seine Gattin wollte ihn nach Amerika begleiten, aber an der Irischen Küste wurde die Witterung so stürmisch, und sie dadurch so unpäßlich, daß sie sich wieder landen und ihren kühneren Mann allein reisen ließ. — Kean, Charles Kemble, Macready, Young und mehrere (nicht zu vergessen den erzkomischen Mathews) erhalten zwar den Ruhm der englischen Schaubühne; noch aber scheint keiner die außerordentliche Gewalt über seine Mienen erlangt zu haben, welche Garrick besaß, und welche oft die größten Kenner täuschte. Hogarth bat einst seinen Freund Garrick er sollte ihm sitzen. Dieser that es. Während Hogarth mahlte, verzog Garnick unvermerkt sein Gesicht, so daß das Porträt nicht ähnlich war. Hogarth schob die Schuld auf sein eigenes Ungeschick, und versuchte noch einmal. Garrick spielte ihm denselben Streich. Auch zum drittenmal ging es so. Nun verlor Hogarth alle Geduld, stürmte, tobte, und würde Farbenbret und Pinsel in Garnick's Gesicht geworfen haben, wenn sich dieser nicht aus dem Staube gemacht hätte.

*

Auch aus den nordamerikanischen Staaten wird man bald Nachrichten über neue geographische Entdeckungen im NW. dieses Festlandes erhalten. Der National-Intelligencer, ein nordamerikanisches Blatt, meldet etwas davon. Im Dezember traf der Kapitän R. Bell von Cap Girardeau (in der Landschaft Missouri) ein, welches er den 13. Oktober verlassen hatte. Er war der zweyte Befehlshaber der Expedition, an deren Spitze der Major Long stand. Ihre Absicht war, die ungeheure unbekannte Strecke zu bereisen, welche von Council Bluffs am Missouri, bis an den Fuß der Rocky Mountains geht; es wurden nur etliche zwanzig Soldaten und Offiziere, die Doktoren Say und James, und die HH. Seymour und Peale Zeichner und Maler, deßwegen abgesendet. Das Felsgebirge ist nicht höher als 4000 Fuß von der Basis. Am Arkansas, da wo die Landcharten Pike's Blockhouse angeben, trennte sich die Expedition in zwey Partheyen. Eine Gesellschaft, unter dem Befehle des Major Long, wollte die Quelle des Red River aufsuchen; aber die Flüsse der Gegend sind auf allen Landcharten blos nach der Vermuthung, und daher falsch angegeben, so daß dieser Zweck nicht erreicht werden konnte. Die Expedition kam aber an den Ort in Canada, wo der Arkansas sich gabelförmig theilt, und drang vor bis nach Belle Point am Arkansas. Die andere Gesellschaft, unter dem Befehle des Kapitän Bell, schiffte den Arkansas hinunter bis nach Belle Point, wo sie am 9. Sept. ankam, nachdem sie drey Monate lang keine von Menschen angebauete Gegend gesehen hatte. Unterhalb der ersten Gabel des Arkansas (so nannte sie Pike) stießen sie auf mehrere Jagdparthien unbekannter Wilden, deren Namen man selten, oder vielleicht noch nie gehört hat. Sie waren Landsleute der Stämme Arrapahves, Kaskayas, Kiawas und Chapennes. Sie führen oft Krieg mit den Pawnees, Osages, und andern einigermaßen bekannten Völkerschaften. Alle die von dieser Gesellschaft angetroffenen Indianer waren nie in den vereinigten Staaten gewesen, wußten auch nicht einmal etwas von solchen Niederlassungen; ja sie hatten niemals gehört, daß es Menschen von weißerer Gesichtsfarbe gäbe, als die Mexikaner und Bewohner der angrenzenden Provinzen, von denen sie einige Wissenschaft hatten. Die Topographen, Aerzte und Maler dieser Expedition haben eine Masse interessanter Materialien gesammelt, wodurch Geographie, Botanik und Geologie sehr bereichert werden müssen; so wie die Zeichner herrliche und schätzbare Skizzen dieser wilden Gegenden in Menge mitgebracht haben.

*

Bellamy, der neue englische Uebersetzer der Bibel, muß von Zeit zu Zeit die Kränkung erfahren, immer mehr Gegner aufstehen zu sehen, welche ihm die Kenntniß des Hebräischen streitig machen. Außer dem Quarterly Review, das sein erklärter Feind ist, hat sich nun auch Jemand in dem Classical Journal wider ihn erklärt, und der gelehrte Jude Hyman Hurwitz hat so eben Vindiciæ Hebraicæ wider ihn herausgegeben, worin er nicht nur die hebräischen Schriften als Vehikel der Offenbarung, sondern auch die vorhandenen berühmten Versionen der Bibel (besonders die Englische gemeine) wider Bellamy siegreich vertheidigt; aber Bellamy gehört zu den Leuten, die mit ihrer Meinung der ganzen Welt trotzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im Januar.

(Fortsetzung.)

Das Zusammenwirken der Darstellenden in Johanna d'Arc die scenische und charakteristische Ausstattung, sind lobenswerth. Glanz und verständige Anordnung treten besonders im Krönungs-

zug hervor; doch ist hier mehr der Effekt, als die historische Wahrheit berechnet, wie es die Umstände gebieten. Bedauern muß man auch, daß des engen Bühnenraums wegen, und weil der Marsch von vornher nach der auf gleicher Linie, in sehr geringer Entfernung stehenden, Kathedrale geht, die Zuschauer wenig mehr, als die Kehrseite des Gepränges und der Vorüberziehenden erblicken.

Die Besetzung ist äußerst mangelhaft. Das Vorspiel wird durch die in Ton und Geberden höchst profanen Figuren, die der Heldinn Anfangs zur Seite stehen, alles poetischen Zaubers dergestalt entkleidet, daß man nur ein aufgestelltes Schäferstück auf einer alten Tapete, oder eine modern-ländliche Scene hingestellt zu sehen meint. Alles geht matt und klanglos vorüber. Dunois ist nur der Rüstung nach ein Held; Kraft, Gewichtigkeit und Feuer mangeln ihm. Talbot erscheint bereits vor der Erscheinung als ein Phantom, und bekräftigt recht den alten Mißgriff, der den Schatten eines Welterschütterers in die Gestalt eines Intriganten, — oder was sonst, der theatralischen Gemeinschaft wegen, auf Eins hinauslänft, eines Tyrannenspielers, zu bannen sucht. Sorel ist ein elegantes Mannequin aus der guten alten Zeit, mit finsterm, verwerflichem Gesicht, das eher Thräne und Wehklage, als Heiterkeit und Trost im königlichen Saal verbreitet. Isabeau tritt hier erst im lezten Akte, im Walde auf, wo die Zauberin gefangen wird; stattlich gestaltet und gerüstet, und mit einer entsprechenden Individualität; so viel läßt sich auch ungefähr von dem König sagen. Dunois und Talbot sind so bürgerlich, daß man diesem Beywort gern eine Silbe vorsetzen möchte, um sie treffender zu bezeichnen. — Genug vom Einzelnen. Wir haben manches Fehlerhafte nicht verschweigen und manches Bessere erwähnt; so mag jezt der umgekehrte Fall eintreten, und das Geringere wie das Bedeutende mit Stillschweigen übergangen werden.

Den 1zten gab Mlle. Pfeifer die Fürstin in Elise von Valberg. Der Abstand dieser Rolle von der ersten ist auffallend; die Darstellung kam den Erfordernissen um die Hälfte näher. Die Gestalt imponirte, die Kleidung gefiel, und der Haltung war das Gepräge der Hoheit aufgedrückt; daß aber die innere Kälte mit der äußeren übereinstimmte, war ein Mißgriff, der in die Darstellung Einförmigkeit und Pathos brachte. Die Mimen beyderley Geschlechts sind gar zu sehr geneigt, den Ton der großen Welt mit diesem zu verwechseln, und es fällt den meisten schwer, den Ausdruck des vornehmen Wesens mit der leichten Beweglichkeit des bürgerlichen Lebens zu vereinigen. Die Abstufungen und Uebergänge, die Andeutung des innern Kampfes, fehlten gänzlich, in dieser wie in der ersten Hälfte der nachfolgenden Scene mit Elisen. Sobald aber die Empfindung bestimmter wurde, und das schmerzliche Gefühl zum Ausdruck kam, zeigte die Darstellerin, wie sehr sie ihres reichhaltigen Organs auch in den höheren Tönen mächtig ist, und schöne, wirksame Momente gelangen ihr. Hierdurch zeichnete sich in weiterem Umfang die Schlußscene aus, und wenn gleich ein rascherer Gang die Ausführung mehr begünstigt hätte, so ließ die heftigste Erschütterung dagegen Wohllaut und Anstand nicht vermissen, und der Erfolg war lohnend.

Schon Tags darauf erschien die Gastspielerin als Joni, in dem bekannten Schauspiel: Die Mohrin. Doppelte Ueberwindung gehört dazu, diese Rolle zu übernehmen, und wenn auch der theatralische Effekt die moralische Unnatur verschönert, so sträubt sich die weibliche Eitelkeit doch gewöhnlich desto hartnäckiger gegen die entstellende Larve. Mlle. Pfeifer schien das Leztere nicht in Anschlag zu bringen und die Zuschauer mochten nichts dabey verlieren. Es bestätigte sich, was früher schon bemerkt wurde, daß diese Schauspielerin den deklamatorischen Vortrag in minder bewegten Stimmungen nicht wohl beherrschen kann, daher die langweiligen ersten beyden Akte nicht gefordert wurden. Zugleich hatten wir aber neuerdings Gelegenheit ihre Beurtheilungskraft in den überall richtig vertheilten Accenten, die ungemeine Sicherheit in Haltung und Führung des Tons — freylich Kleinigkeiten, die man den gepriesensten Künstlerinnen selten zumuthen darf — nach Gebühr zu würdigen, und da, wo endlich das Drama zum Durchbruch kommt, haben wir sie im Aufschwung der Leidenschaften höher sich erheben, als man es erwarten konnte; nämlich bey Erörterung des Pudels und im Jubel über das erstürmte Bild. Solche Wetterschläge warten überall; kein Wunder, daß unser doppelt reizbares Sonntags Publikum, wie von einem Wirbelwind ergriffen, die Siegreiche mit einem zwiefach rauschenden Beyfallsstrom überschüttend, sie zur Rückkehr nöthigte. Dieß geschah nach der Vorstellung ebenfalls, und die Stimmen waren ungetheilt. Die Kritik ist keineswegs verschiedener Meinung, nur dachte sie während der Danksagungs-Rede an das öftere Mißlingen solcher Höflichkeits-Tiraden; aber das zur theatralischen Preisvertheilung immer bereitwillige Spektatorium nimmt mit leeren Worten gern vorlieb, wie viel mehr mit einer so schönen Versicherung, als die hier gegebene: „daß die Wiederholung solcher Gaben Jonis häßliche Larve beneidenswerth, unsichtbar mache" — Worte, die wirklich etwas Pikantes enthalten.

Die vierte Gastrolle war Elvire, in Müllners Trauerspiel: Die Schuld. Der mimische Ausdruck war dem innern Kampfe nicht entsprechend, der Ton mehr leidend als leidenschaftlich, und das Gemälde trat überall nicht genug hervor. Dieß gilt besonders von den ersten drey Akten, wenn hier einzelne Momente ausgenommen werden. Im lezten Akte war die Darstellung angemessener und der Ton richtiger, doch fehlte hin und wieder noch die erforderliche Klarheit und Rundung. Die Sterbescene enthielt plastische Züge und das Ganze gehörte nicht unter die unbedeutenderen Leistungen der deutschen Bühne. Der Beyfall, auf den es übrigens hier weniger ankommt, als in vielen Darstellungen von Charakteren, deren Gehalt und innerer Werth von diesem so bedeutend übertroffen werden, war schwächer als in den vorhergehenden Gastspielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom d. 27. Jan.

In Valle haben Trentos Amazonen Fiasco gemacht, und werden durch Rossinis Gazza ladra ersezt. Dagegen hat in Tordinone die neue Oper von Grazioli Il Pelegrin bianco sehr gefallen. Der Gesang und das Spiel der Sgrn. Paria Magni, und Liparini trugen viel zum Gelingen bey.

Neulich geschahen hier Zeichen und Wunder. Das Zeichen brannte der böse Feind einer Dame an der Schulter ein, als sie Toilette fürs Theater machte, das Wunder ist, daß man das angebrannte Kleid der Madonna, welches bey der wundertätigen Madonna im Pantheon war, hat wegnehmen lassen.

Die Räuber haben aus dem Seminar von Terracine, eine Miglie von der Stadt alle Seminaristen mit einem Geistlichen aufgehoben und ins Gebirge geschleppt. Wären es Mädchen gewesen, so könnte man hoffen, eine neue Roma im volsci'schen Gebirge entstehen zu sehen.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Baiern hatte bey einem einsamen Spaziergange das Unglück von einer ausgerissenen Kuh am Arme, jedoch glücklicherweise nur leicht beschädigt zu werden.

M.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 17. Februar 1821.

Trauernder Wanderer,
Blick in der Hoffnung
Magischen Spiegel!
Schon deiner Zukunft
Liebliche Landschaft.

Emmy.

Fortsetzung.

Emmy ging, viele Wochen nach diesem Vorfalle, in den Thälern umher, ihren Träumen und Wünschen hingegeben; ihr Fuß irrte über Höhen und Abgründe hinweg. Es war, als zöge eine magische Gewalt sie weiter, und als seyen die schwindelnden Stege leichtgeschweifte Brücken, über die sie, wie ein Rosenblatt vom Abendwind, sanft hinweg getragen würde. Da begann die Nacht hereinzubrechen und ein feuchter Wind verkündete Regen. Bald umzog sich der Himmel, es begann zu tröpfeln, die Nebel zogen, als hätten sie oben viel zu schaffen, die Klüfte entlang; die breiten Felsenrücken dampften und aus den Schlünden zogen die Wasserdünste auf; langsamen Zuges kreisten die Adler um die hohen Bergesgipfel und verschwanden im nächtigen Nebel. Die Nacht ward dunkler, der Regen stärker. Emmy erklomm eine Anhöhe, um in der Gegend nach einem Licht umzuschauen; da sie aber eines solchen nicht gewahr werden konnte, floh sie unter eine hohe Fichte, und barg sich unter ihrem Geäste vor dem wilden Regenguß. Da stäubte plötzlich ein scharfer Wind die Nebel in den Thälern aus einander und nah vor ihr brach ein freundliches Licht durch das Dunkel herauf. Sie eilte in das Thal, dem Scheine folgend und fand eine Hütte, an der sie anklopfte und um Einlaß bat. Ein ehrwürdiger Greis kam an das Fenster und fragte, wer da sey. Als er eine Mädchenstimme hörte, eilte er, aufzuschließen, und bat Emmy einzutreten. Das gute Kind freute sich der freundlichen Aufnahme eben so sehr, als der Alte den schönen Gast mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtete. Emmy setzte sich an die loderude Flamme des Heerdes, an dem sie ihre nassen Kleider trocknete und nach und nach durch die Wirkung der sanften Wärme und großen Ermüdung in dem Sessel entschlummerte. Es kam ihr manchmal während des Schlafes vor, als rede eine milde, zärtliche Stimme mit dem Greise und nenne ihren Namen: dann wieder, als berühre Jemand ihre Hand und stecke ihr ein goldenes Reifchen an den Finger und gebe ihr die zärtlichsten Namen. Gestärkt und erfrischt erwachte sie endlich am Morgen, als die Sonne schon hoch stand und — wer malt ihr Staunen, ihre Freude! — vor ihr saß der geliebte Jüngling, an ihrem Finger glänzte der goldene Reif. Emmy wußte nicht, wie sie zur Besinnung kommen sollte; sie schloß die schönen Augen wieder und fürchtete sich, sie zu öffnen, bang, daß denn alles wieder wie ein Traum verschwunden seyn möchte. Aber der Greis faßte ihre bebende Hand und sagte: „Mein Sohn hält dich werth, Emmy, und wenn dein Herz für ihn spricht, so habt ihr meinen Segen.“ Der Jüngling sah sie einmal, wie bittend, an und schlug dann das Auge nieder. Emmy wußte vor Verlegenheit und Freude nicht, was sie thun sollte; endlich sagte sie leise: „Ich danke ihm mein Leben, und auch ohne das, sein Bild begleitet mich seit langer Zeit: ich fand es in einer Brieftasche und habe es seitdem nicht mehr von mir gelegt: gewiß war's ein gu-

Digitized by Google

ter Engel, der mir das Bild gab und daß ich in eure Hütte kam, war auch Gottes Fügung.“ Da lag Heinrich an Emmy's Brust und dem greisen Vater flossen süße Freudenthränen über die Wangen. „So ist mein schönster Wunsch erfüllt,“ sagte er freudig, und nun, Emmy, kehre in die Hütte deines Vaters zurück, und erwarte, was die nächste Zukunft dir bringt. Heinrich mag dich eine Strecke weit begleiten.“

Emmy nahm Abschied und Heinrich ging mit ihr durch das Gebirge. Welche Stunden brachten sie so zu! Emmy war nie glücklicher gewesen, und die Hoffnung, bald auf ewig mit dem Geliebten vereint zu seyn, versüßte den Augenblick der Trennung. Beyde kehrten mit nie zuvorgekannten Gefühlen in ihre Hütten zurück.

Emmy war niemals eine Nacht hindurch außerhalb der Hütte geblieben und Pippo wusste, daß nur ein außerordentlicher Zufall sie dazu bewegen konnte. Er hatte sie mit Ungeduld erwartet, stand unruhig am frühen Morgen auf, ging auf den Felsen, wo er sie schon oft gefunden hatte, und als er sie auch da nicht sah, trieb ihn die Sorge weiter gegen die westlichen Gründe hin und er hatte schon mehrere Stunden in vergeblichem Suchen um das geliebte Kind hingebracht, als er um eine Bergecke biegend, die beyden Liebenden Abschied nehmen sah. Er war nahe genug; um des Jünglings Gesicht und dessen Aehnlichkeit mit dem Gemälde, dessen Züge er immer vor Augen hatte, zu erkennen. Doch zog er sich schnell zurück und ließ Beyde ihren Weg gehen.

Pippo war in der größten Bewegung. Lebt der Alte noch, und wo? Was will der Jüngling in unsern Bergen? Wie kam er zu Emmy? Steht diese in Verbindung mit ihm, auf daß er seinen Racheplan gegen mich um so besser ausführe? Oder soll das seine Rache seyn, daß er mein unschuldiges Kind verführe? Diese und ähnliche Fragen trieben sich in seinem wirren Kopfe um. Er ging unruhig nach Haus und wusste nicht, wie er etwas von Emmy erfahren könne, ohne sich zu verrathen.

Aber wie wenig kannte Pippo sein Kind! Er hatte sich kaum niedergesezt, so erzählte ihm Emmy wörtlich Alles, Alles, was sich in der vergangenen Nacht begeben hatte. Das süße Geständniß ihrer Liebe goß eine wunderschöne Glut auf die Wange des Mädchens.

„O du frommes Kind!“ rief Pippo bewegt aus; „nimm meinen Segen, wenn ich dich segnen kann, wenn ich dich segnen darf. Aber verhehlen will ich dir nicht, daß der junge Mann mir bekannt ist, daß ich seinen Vater gesehen und seinen Namen durch Zufall erfahren habe: er stammt aus einem adeligen Hause. Verhüte der Himmel, daß er dich unglücklich mache und dann sitzen lasse.“ „Aber sein Vater, sagte Emmy, ist ja mit unserer Liebe einverstanden.“ Sein Vater? fuhr Pippo auf; er erblaßte und sein Auge brach, wie das eines Sterbenden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Hammer auf Bornholm.

(Fortsetzung.)

Als Schonen noch ein Theil von Dänemark war, erregte Hammerhuus mit Bornholm Streitigkeiten zwischen den dänischen Königen und den Prälaten von Lund. Die Insel gehörte zum Stifte Lund, das zum Theil damit belehnt war; aber sie war nach der Begünstigung des Schicksals, bald in des Königs und bald in des Erzbischofs Händen. Christoph der Erste, war der erste dänische König, der dem Stifte die Insel entzog, nachdem er den mächtigen Erzbischof Jakob Erlandsen hatte gefangen nehmen lassen; aber der Fürst Jarmer von Rügen nahm vereinigt mit Andreas Erlandsen, dem Bruder des Erzbischofs, nachdem er Seland verwüstet, die Insel wieder ein, und ließ zwey hundert Mann der Besatzung von Hammerhuus, theils hinrichten, theils wegführen. Erich Glipping, der bald nach Jakob Erlandsens Gefangennehmung den dänischen Thron bestiegen hatte, eroberte im Jahre 1265 Bornholm wieder, und nahm Andreas, der das Schloß lange mit Kühnheit vertheidigte, gefangen. Sowol Erich als seine Nachfolger blieben mit den Erzbischöfen im Streite, und Bornholm wechselte jeden Augenblick seine Beherrscher. Die schlaue Margaretha verstand es Bornholm zu behalten, aber in der stürmischen Zeit ihrer Nachfolger ward das Land wieder ein Saamenkorn der Zwietracht, bis im Jahre 1525 Friedrich der Erste es an Lübeck verpfändete, wegen der auf die Sicherung seines Thrones von Lübeck verwandten Kosten. Das Lundische Stift erhielt das Schloß und Lehn von Warberg zum Ersatz und sollte Bornholm, nach Ablauf der bestimmten funfzig Pfändungsjahre zurückerhalten. Aber es kam niemals wieder unter die weltliche Herrschaft des Stiftes; die geistliche Oberherrschaft verblieb demselben bis zu der Staatsveränderung im Jahre 1660.

Freunde schöner Naturscenen müssen, wenn es die Witterung verstattet, nicht unterlassen eine Wasserfahrt zwischen Hammershuus und Vang zu machen. Man sieht dann den Schloßberg, den Riegebierg und dazwischen liegende höhere Berge, mit ihren hohen, lothrechten, zu den mannichfachsten Gestalten gebildeten Felsen vom Meer bespült. Tiefe Klüfte oder Berghöhlen öffnen den Böten eine Zufluchtsstätte. Eine dieser Höhlen soll der Sage nach, mit dem Schlosse in Verbindung seyn. Zahllose Schaaren Seevögel haben in dem Gestüfte ihren Auf-

Digitized by Google

aufhalt und ihre Nester. Das Meer, bey dem Anfange unsers Aufenthaltes auf der Insel, war an dessen Ende so stürmisch, daß wir diesem Vergnügen entsagen mußten.

Dicht an dem Schlosse liegt dessen Wirthschaftshof, von Waldung umgeben, in einer sehr romantischen Gegend, wo Hammershuus, das Leuchtfeuer und die umliegenden Berge, viele sehr schöne Ansichten darbieten. Ein Fußsteig führte uns durch ein Bergthal nach Allinge zurück.

Der Weg von Neró nach Aakirkeby läuft anfangs über ebene Sandsteinfläche, die mit einer fruchtbaren, reiche Ernten tragenden Dammerde bedeckt ist. Bey der Kirche von Boel fängt das Land an höher zu werden. Auf dem Plateau des Berges ist die Aussicht sehr schön: rechts häufen sich die Urberge in hohen Massen auf einander; links ziehen sie sich noch eine kurze Strecke fort, und senken sich dann so jähe, daß sie von den Gipfeln der an dem Fuße stehenden Bäume, wie von einem grünen, erhöheten Rande umzogen werden. Ueber die Gipfel hinweg sieht man Flächen, mit kleinen grünenden Hölzungen. Der Risprbierg allein ragt zwischen einzelnen Anhöhen hervor, und bezeichnet, scharf absondernd, die südliche Gränze des Landes. Bey so anziehenden Aussichten kommt man Aakirkeby näher, und hat die waldigten Berge von Almindinge vor sich, über die der Ritterknegt seinen kahlen Scheitel erhebt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Richard Lowell Edgeworth's Denkwürdigkeiten und Selbstbiographie. London. 1820.

(Fortsetzung.)

Hr. Edgeworth machte Bekanntschaft mit Hrn. Gainsborough, dem Bruder des berühmten Malers dieses Namens, und der selbst in mechanischen Künsten ausgezeichnet und sehr geschickt war. Gleichzeitig trat er mit dem Dr. Darwin in Briefwechsel, bey Anlaß eines Schirmwagens (phaëton) von eigenthümlicher Struktur, worun einiges dem von Hrn. Darwin erfundenen nachgeahmt war. Dieser glaubte, Hr. Edgeworth sey ein geschickter Kutschenmacher, und lud ihn zum Besuch auf sein Landgut ein. Der Einladung ward Folge geleistet, der Doctor war ausgegangen; seine Gattin aber empfieng den Hrn. Edgeworth höflich, und dieser blieb in Erwartung der Rückkehr des Mannes, den Abend in ihrer Gesellschaft. Um die Zeit des Nachtessens hörte man laut an's Thor klopfen, es war Hr. Darwin, dem seine Gattin an die Hausthüre entgegen eilte. „Um's Himmels willen! rief sie, Du bringst eine Leiche mit!" — „Nein, antwortete der Doctor, es ist nur ein Betrunkener, den ich ganz nahe in einem Graben neben der Straße fand, und in meinen Wagen nahm, damit man ihn die Nacht über pflege." Es ward Licht gebracht und zum nicht geringen Erstaunen beyder Gatten fand sich's, daß der Aufgehobene ein Bruder von Frau Darwin war, welcher noch nie in seinem Leben sich in solchem Zustand befunden hatte, und vermuthlich im Graben seinen Tod fand, ohne die menschenfreundliche Sorgfalt des Doctors, der ihn nicht erkannt hatte.

Beym Nachtessen schien dieser einigermaßen befremdet, daß sein Gast mit Madame Darwin Thee getrunken und den Abend zugebracht hätte. Es ward nun vom Phaëton und nachher von andern Dingen gesprochen, die nach und nach zur klassischen Literatur führten; das Befremden des Doctors nahm sichtbar zu; endlich rückte er mit der Frage aus: „Aber mein Herr, sind sie denn nicht ein Kutschenmacher?" — „Ihre Ueberzeugung, daß ich einer sey, las ich in Ihren Augen, und in Ihrem Erstaunen, mich in Gesellschaft mit Madam Darwin zu treffen. Es beweist dies, wie viel scharfsichtiger die Frauen sind, als selbst die klügsten von uns Männern. Ich kann Sie versichern, daß ich mich noch keine fünf Minuten im Gespräch mit Ihrer Gattin befand, als sie mir die Ehre erwies, mich zum Thee einzuladen." Dieser Besuch ist, wie seine Biographie zeigt, für das übrige Leben des Hrn. Edgeworth von großer Wichtigkeit geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin d. 24. Jan. 1821.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Fluch und Segen, von Houwald — Kirchendrama, voller Frömmigkeit, Rührspiel, aber doch Poesie drin. Dem. Mariane Wolff (Knabe) recht gut, Herr Wolff (Pachter) noch besser, Mad. Wolff zu gut — verstanden?" (Nicht so recht.) „Der Leuchtthurm, dito von Houwald — kurioses Werk! Balladenstoff, zum Drama gedehnt, langweilig im ersten Akt, im zweyten faßt's, rührt, hebt aber nicht. Der Leuchtthürmer ist fast überley drin. Ein Wahnwitziger, wahnwitzig geworden durch den Verlust der Gattin, die ihm ein falscher Freund in die neue Welt entführte, wohnt bey seinem Bruder auf dem Leuchtthurm, nur die Nähe des Meeres, die irrsinnige Hoffnung auf Rückkehr der Entflohenen, hält ihn aufrecht. Das ist gut gedacht, wahr! Sturm, Schiff, Nothzeichen — der Irrsinnige löscht die Thurmlichter aus, das Schiff scheitert — wer ist drin? Die reulige Eulalia und ihr Entführer, die den Beraubten aufsuchen wollen. Haben vorher dessen Sohn, den die entlaufene Mutter als Kind mitgenommen hat, nach ihm ausgesendet, der ist auch schiffbrüchig geworden, und hat sich in die ungekannte Cousine, Tochter des Leuchtthürmers, verliebt. Der gescheiterte Entführer kommt lebendig an's Land, die Entführte als Leiche, der Wahnsinnige glaubt sie schlafend, will sie davon tragen, und stürzt sich, ohne zu wissen, was er thut, mit ihr in's Meer. Die Uebrigbleibenden finden darin ein wunderbares Verhängniß — ist aber kein tragisches, wie?" (Warum nicht? Es ist ein mildes, welches ohne Seelenqual ein unerträgliches Verhältniß zu rechter Zeit durch zufälligen Tod auflöset. Erbauen scheint mir das freylich nicht; aber kann der tragische Eindruck nicht auch in ernster Rührung bestehen?

Dieſes hab' ich, am Schluſſe der Lectüre, die ich dem Verf. verdanke, empfunden.) „Uebrigens — Mad. Stich de retour, l'héroine du jour!“

Brief des Dramaturgen.

„Es geht den'm Theater das Gerücht, daß Ludwig Tieck von Shakſpeare überſetzen werde, was Schlegel leider unüberſezt gelaſſen hat. Darauf baut man die Hoffnung, auch dasjenige von Sh. auf die Bühne kommen zu ſehen, was man bis jezt hat fehlen laſſen, weil keine guten Ueberſetzungen da waren, die den heutigen Forderungen entſprechen. Das wär' nun wohl gut; aber — im Durchſchnitt' iſt doch nun einmal Shakſpeare, ſo wie er iſt, heutzutage ſo wenig bühnenrecht, als Aeſchylus, man wird alſo immer zurechtmachen müſſen, wie bisher, und wenn ſich dazu kein Dichter findet, der ihm geiſtverwandt iſt, ſo bleibt's doch eitel Flickwerk. Wolff hat bis jezt in dieſer Hinſicht viel Gutes geleiſtet und gefördert, das iſt wahr; aber die Kraft, die Maſſen ſeiner Poeſie zu handhaben, ſcheint mir nicht in ihm, ich ſeh' in ſeiner Auffaſſung, wie ſie in den Darſtellungen ſich kund giebt, meiſt nur ſhakſpear'ſche Bauſtücke, aber nicht das aufgerichtete Gebäude, das bey Shakſpeare gewöhnlich einer egyptiſchen Pyramide gleicht, und den Beſchauer in Zweifel läßt, ob es gebaut, oder aus der Erde hervor gen Himmel gewachſen ſey. Doch wir werden ſehen! „Mittlerweile gut man den Othello — als Oper. Es iſt ein Greuel!“ (Warum? Den Text verſteht man ja doch wohl nicht.) Der große Churfürſt von Fouqué gieng wieder als patriotiſches Feſtſtück über die Bretter; der tapfere Schneider iſt doch eine höchſt ergötzliche Perſon, was auch immer die Kritik neuerlich wiederum gegen ihn eingewendet hat. Ich möchte wohl wiſſen, wie das Ganze wirken würde, wenn es auf einer ausländiſchen Bühne, wo der patriotiſche Effekt wegfiele, zur Darſtellung käme.“

Brief der conſtitutionell geſinnten Dame.

„Mein hiſtoriſch begründeter Schlafrock läßt Sie ſchön grüßen, mein Beſter! Das will ſagen, er hält Sie für echt anticonſtitutionell, weil Sie nicht einmal in Ihrem Krähwinkel die Cortes-Conſtitution leiden wollen. Aber ſehen Sie, gerade deshalb möcht' ich dort wohnen, und bin im Stande, einmal auf vier Wochen hinzuziehen, und den Sitzungen beyzuwohnen.“ (Die ſind geheim.) „In's Theater geh' ich jezt nicht, man gibt nicht, was ich will, ich will Vandyks Landleben ſehen, das Kunſtidyll. Der Aeſthetiſche ſpricht, es gebe gar keine anderen Idyllen, als Kunſtidyllen. Naturidyllen wären blos ein figürlicher Ausdruck für wirkliche Begebenheiten, die zum Stoffe für Idyllen taugten. Ich kann mich da nicht herausfinden, und darum will ich ſehen, was ein Kunſtidyll iſt.“

Da wird die Dame beſſer thun, wenn ſie ſich die zweyte Auflage kauft, und die Vorrede lieſt, die man doch auf keinen Fall mit aufführen würde.

Müllner.

Frankfurt a. M., d. 6. Februar.

Entweder es iſt erlogen, daß die Bühne jedes Ortes dieſes Ortes Leben konterfeye, oder Mnemoſynens Töchter ſind boshafte Malerinnen, deren Pinſel lieber verzerrt als ſchmeichelt. Auch die mäßigſte Eigenliebe würde uns zwingen, das Eine oder das Andere zu glauben. Wenn es nicht ſo, wenn es wahr wäre, was behauptet wird, daß die Gemeinde einer Stadt ihrer Bühne gleiche, (wie dieſe geleitet oder geduldet wird) dann ſtünde es ſchlimm mit uns. Ein Ueberblick der erlittenen Darſtellungen im verfloſſenen Jahre, müßte zu dem Urtheile führen, daß uns Geiſt wie Herz, und aller Sinn mangele für das Edle und Erhabne. Man dürfte folgern, daß wir kein feines Ohr hätten für das zarte Saitenſpiel der Luſt, ſondern nur ein Lauſchen für jede krachende Fröhlichkeit; daß wir kein geſundes Auge hätten für die erhabne Pracht der aufgehenden oder untergehenden Sonne, ſondern nur ein Blinzen für den Flittergianz der Kunſtfeuerwerke; und daß wir keine Mitempfindung hätten für einen großen Schmerz, ſondern nur kindiſche Thränen für den Beinbruch einer Puppe. Aber ſolche Folgerungen ſind falſch, und wir ſchieben jeden Vorwurf auf die Schuldigen zurück. Die Bühne ſuchte und fand unſern Beyfall nie. Im verfloſſenen Jahre wurden 314 größere und kleinere Stücke aufgeführt, darunter waren: Trauerſpiele 44 (meiſtentheils nur traurige Spiele). Schauſpiele (Fiſch- und Mehlſpeiſen) 50. Luſtſpiele 107. und Opern 123. Alſo oben fett und unten breit — eine ägyptiſche Pyramide, worin die Herrſchergebeine unſeres Geſchmackes begraben liegen. Wie ſich aus Folgendem ergiebt, zeigt der Nilmeſſer unſerer dramatiſchen Kunſt, auf großes Waſſer und befruchtenden Schlamm. Unter den Schauſpielen in der allgemeinen Bedeutung (rechtirende Schauſpiele, wie man hinter den Couliſſen ſagt) waren, um nur der Demagogen des dramatiſchen Volks zu erwähnen: von Iffland 5, von Ziegler 11, von Frau von Weiſſenthurn 13, und von Kotzebue 59. Dagegen erſcheinen: Schiller mit 8, Voltaire mit 2, Moreto, Shakſpeare, Leſſing, Müllner und Grillparzer, jeder mit 1. Aus der Ueberſchwemmung, welche im vorigen Jahre die ausgetretene Hippocrene verurſacht hat, ragen nicht mehr als acht Schauſpiele höherer Art, wie Bäume hervor; nämlich: Die Braut von Meſſina, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Donna Diana, Emilie Galotti, Hamlet, (zwar nur Schröders vierjährtiger) Jahre, Graf Eſſex, Sappho und die Schuld. Am häufigſten wurden wiederholt, und zwar von Opern: Titus und Tancred, jede ſiebenmal, und Joſeph, der Kalif von Bagdad und das lebendige Weinfaß, jede ſechsmal. Von Schauſpielen: Die eiferſüchtige Ehefrau und Verlegenheit und Liſt, Luſtſpiele von Kotzebue ſiebenmal, und Houwalds Bild und Reinbeck's Quartierzettel ſechsmal. Vergleicht man dieſe Ueberſicht mit dem neueſten Schauſpiel-Verzeichniſſe der uns nahen Darmſtädter Bühne (in Lembert's Taſchenbuch für Schauſpieler auf das Jahr 1821 mitgetheilt) ſo muß man den Kopf ſchütteln und ſich verwundern. Dort werden wöchentlich nur zweymal recitirende Schauſpiele gegeben, und Hof und Stadt wenden, wie bekannt, ihre Neigung und Sorgfalt mehr der Oper zu. Und dennoch bringen ſie, außer den wenigen guten Stücken, die wir mit ihnen gemein haben: Mahomet, Merope, Götz von Berlichingen, Torquato Taſſo, Phädra, die Wallenſtein, das Leben ein Traum, Minna von Barnhelm und Julius Cäſar, zur Aufführung! Dabey merkte der Berichterſtatter aus Darmſtadt an: daß in jenem Verzeichniſſe nur die größeren Stücke aufgezählt worden wären, „denn die meiſten kleinen Stücke gehören ohnedieß nur zum Verderben der deutſchen Schaubühne und werden hier nur im äußerſten Nothfall gegeben.“

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Oft iſt mein Erſtes Ruf, oft iſt es Frage.
Mein Zweytes wird dir an dem Hochzeittage.
Wer's Ganze ſpeiſt, dem ſchmeckt der Wein —
Es muß dazu getrunken ſeyn.

Auflöſung der Charade in Nro. 36.
Glückſelig Neujahr!

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Februar 1821.

Aufgelöst in zarte Wechselliebe,
In der Anmuth freyem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Schiller.

Liedes Freyheit.

Frey wie des Adlers glänzendes Gefieder,
Erhebe sich im Aether der Gesang,
Und ungehindert, wie des Sturmes Gang,
Ergieße sich der Strom der Lieder.

Denn in der Freyheit nur gedeiht das Schöne,
Nur fesselos ergreift es das Gemüth;
Wie uns das Reich des Lenzes frey umblüht,
Umblüh' uns auch das Reich der Töne.

Das Leben deckt der Psyche Himmelsschwingen,
Wie Dämmerung der Morgenröthe Licht,
Bis Poesie den dunkeln Kreis durchbricht,
Den Geist der Fessel zu entringen.

So führt Alceste aus des Orcus Klüften
Herakles zu der Sonne warmen Glanz,
Und neu ergrünt der Liebe schöner Kranz,
Und Leben steiget aus den Grüften.

Doch frey nur konnte er zur Freyheit führen,
Und ungebunden wie der Götterſohn
Bewege sich der helle Liedes Ton,
Die Zeit zu heben und zu zieren.

Schnabel.

Der Hammer auf Bornholm.

(Beschluß.)

Wir kamen am St. Johannis Abend in Aakirkeby an. Dieser ist ein Festabend in Bornholm. An diesem Tage versammelt sich Alles, von allen Seiten des Landes, um Freunde und Bekannte wiederzusehen und den Nachmittag in der freyen und hier sehr schönen Natur zuzubringen. In Aakirkeby war das regsamste Leben. Alle die aus den südlichen und westlichen Distrikten von Bornholm nach Almindingen wollen, müssen großtentheils durch dieses Dorf. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuße strömte Alles hier zusammen. Das Wirthshaus war mit Gästen angefüllt. Als wir unsere Reisekleider abgelegt hatten, wanderten wir nach dem eine kleine halbe Meile entfernten Almindingen. Auf diesem anmuthigen Wege kommt man bey dem, wegen seiner schönen Lage bekannten, Guthe Balleesgard vorbey. Der bergige, höchst abwechselnde Weg führt durch eine Baumschule und eine Fichtenpflanzung auf das Bornholmer Elysium, Römersdal, das an der linken Seite liegt, und auf die steile, waldbekränzte Felswand von Almeding zu. Plötzlich sieht man sich von unzähligen Menschen umringt, und in uns rief das bunte Gewimmel die Erinnerung zurück, wie wir diesen Tag so oft im Thiergarten bey Kopenhagen zugebracht haben. Der Versammlungsplatz ist eine fast runde, etwas schräge Fläche, die von drey Seiten durch Berge begränzt ist, die zum Theil von Eichen und Hagebuchen bewachsen sind, und auf der vier Wege zusammentreffen, die Almindingen in verschiedenen Richtungen durchschneiden. Gegen Nordosten senkt sie sich schief hinab, und da sprudelt die spiegelhelle Quelle, die für den Tag durch eine Laubdecke von abgehauenen Zweigen geschmückt war. Auf der Mitte des Platzes ward auf Wagen geistiges Getränke verkauft. Von diesem Punkte, wo das Gewimmel am stärksten war, vertheilten sich die umher Wandernden nach allen

Digitized by Google

Seiten. Einige besahen die jungen Anpflanzungen, Andre die schöne Gegend von Lilleborg und Borresoe, Andre gingen in den Wald an den Seiten des Berges, wo sie, bey einer ländlichen Mahlzeit das ganze Gewimmel überschauten. Um die Quelle saßen arme Frauen. Hier sammeln sie sich an diesem Tage von allen Seiten, um unter Freude und Wohlleben, auch an das Elend der Mitmenschen zu erinnern. Vormals ward auch eine Büchse an die Quelle gestellt, um Geld einzusammeln, das dann unter die Armen des Kirchspieles vertheilt ward! Diese alte, gute Sitte ward noch vor zehn Jahren geübt, als es dort noch Silbergeld gab. Waren gleich die Gaben nicht groß, so schimmerte doch etwas Silber auf dem Boden der Büchse. Das ist nun vorbey! — Die Sitte verschwand mit der Silbermunze. Außer einer Geige oder einer Flote, die ihren Besitzern einen kleinen Ertrag lieferten, war Nichts da, was Abwechselung in die Einförmigkeit brachte. Bey einer solchen Versammlung von Menschen sind es die Weiber, die Leben und Bewegung bringen. Das geschah hier nicht. Die Bornholmerinnen führen ein häusliches und stilles Leben. Sie erscheinen nicht in Gesellschaften; kaum die Hausmütter, die geschäftig dafür sorgen, daß den Gästen nichts mangle. Selten sind also die Berührungspunkte der Manner und der Weiber. Beyde Theile halten sich abgesondert, und so auch in den öffentlichen Versammlungen. Auch die einförmige weibliche Kleidung verringert die Abwechselung. Die eingeführte Kleidung hat einen, den Bornholmerinnen ganz eigenthümlichen Schnitt, und gleicht der Tracht unserer Matronen in Seland. Solche Zufälligkeiten machen hier die Stimmung ernster, und entfernen die Lebendigkeit, die man sonst an solchen Orten und bey solchen Gelegenheiten findet. Wir dürfen hier einen Hauptzug der Bornholmer nicht übergehen, den man sonst nirgends in Dänemark findet, ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Lübischen Herrschaft: die Mützenstriche, — Nüller — die aus einer Borte gesteifter, von dem Gesichte abstehender Spitzen bestehen; hinter der Einfassung von kleinern Spitzen sind steif aufstehende Blumen. Die Stirne pudern sie bis an die Augenbraunen stark ein. Hinter der Borte bedeckt ein farbiges Band die Stelle wo sie angeheftet ist. Solches Kopfputzes bedienen sich die etwas vornehmern Frauenzimmer, doch schon seltner als vormals.

Gegen Abend nahm der Menschenschwarm etwas ab. Nun hielten junge Leute, mehrentheils zu Pferde, Wettläufe, und nur eine große Uebung konnte die Fußganger dagegen schützen, niedergeritten zu werden.

Wir kamen zufrieden mit der schönen Natur und der genossenen Gastfreundschaft, spät nach Nakiebo zurück, wo in unsrer, sonst einsamen, Herberge das Fest des Tages noch in der spätesten Nacht durch Spiel und Trunk gefeyert ward.

Miszellen.

Vor wenig Wochen wurde vor dem Londoner Polizeygericht eine sehr sonderbare Entdeckung gemacht. — Ein Hr. Campbell war von einem Juden [illegible] beraubt worden, und sollte nun, dem vieljährigen Gebrauch gemäß, sich verpflichten, den Angeklagten gerichtlich zu verfolgen, oder eine Buße von vierzig Pfund zu bezahlen. Dieß wollte er aber nicht eingehen, indem er behauptete, die Parlamentsakte verpflichte den Beraubten nur als Zeuge, und nicht als Kläger aufzutreten; diese Pflicht komme dem Könige zu. Der Lord Mayor meinte sein Freund sey im Irrthum, und bedauerte, daß er ihn würde ins Gefängniß schicken müssen, wenn er sich nicht dem unterwerfe, welches seit der Akte vom ersten und zweyten Regierungsjahre der Königinn Maria als Gesetz bestünden. Hr. Campbell blieb bey seiner Behauptung, selbst als der herbeygerufene Stadradvokat (City-Solicitor) dieselbe für irrig erklärte, und bestand darauf, daß man die Akte selbst nachsehe. Dieß geschah, und es zeigte sich — daß Hr. Campbell Recht hatte, und alle Polizeybeamten und Gerichtshöfe in ganz Großbritannien und Irland seitzweyhundert sieben und sechszig Jahren nach einer irrigen Ansicht des Gesetzes verfahren hatten. — Man hofft das nächste Parlament werde solches in diesem Punkt abändern.

*

Unter den Seltenheiten Londons giebt es auch ein altes Weib, welches eine Art von Schule hält, worin Kinder in der Kunst zu betteln unterrichtet werden. — Diese Thatsache ist in dem Bericht der Committee des Unterhauses enthalten, welches zur Untersuchung des Bettlerwesens ernannt worden. — Aus demselben Bericht geht auch hervor, daß London beständig über 15,000 Straßenbettler enthält, wovon die Meisten sich zwischen vier bis acht, zehn und zwölf Schillingen des Tags erbetteln, ja man hat ein Beyspiel, wo einer an einem Tage dreyßig Schillinge erhielt. Viele finden sich in Cours, wo des Abends lustig gezecht wird. Die Künste, deren sie sich zur Erregung des Mitleidens bedienen, sind zahllos. Das beliebteste aber ist eine Menge Kinder, die man in gewissen Häusern für den Tag ausleiht, und man hat Beyspiele wo zwey Sch. und sechs Pf. des Tages für die Anleihe eines Kindes bezahlt worden. Eine Frau saß zehn Jahre lang jeden Tag an derselben Stelle mit Zwillingen, welche nie älter wurden. — Nebst den Straßenbettlern giebt es einige Tausend andere, welche mit Bettelbriefen in die Häuser gehen. Mehrere Personen ernähren sich blos durch die Abfassung solcher Briefe. Alle Mittel, welche die bestehenden Gesetze darbieten, sind bis jetzt fruchtlos geblieben, um die Stadt von dieser Plage zu befreyen. Kaum ist ein Bettler in sein Kirchspiel gebracht worden, so kehrt er schon wieder zurück; kaum verläßt er das Zuchthaus, worin er als

Landſtreicher eingekerkert geweſen (die Gefängnißſtrafe darf ſich nicht über einen Monat erſtrecken), ſo fängt er auch wieder zu betteln an. So ſaß z. B. ein Weib neunundbreyßig Mal im hieſigen Bridewell, jedesmal eine Woche, vierzehn Tage oder einen Monat lang, ohne an Beſſerung zu denken. — Zwey Dinge ſcheint man als die Haupturſachen der überhandnehmenden Betteley anzuſehen: 1) Die ſchlechte Behandlung, welche die Armen in den Armenhäuſern erfahren, und 2) die Kürze der Einkerkerungsdauer für die Landſtreicher. Man hofft das Parlament werde in Beyden verfügen.

In der Linnean Society las letzthin der rühmlichſt bekannte Raffles einen zoologiſchen Aufſatz vor, worin er von gewiſſen merkwürdigen Thieren in Sumatra ſprach, welche er für die oſtindiſche Compagnie geſammelt hat. Unter andern erwähnte er den Ursus Malayanus. Dieſer Bär wurde jung gefangen und wuchs in der Kinderſtube auf. Er wurde vollkommen zahm und äußerſt drollig, fand ſich oft bey Tiſche ein, aß aber nichts, als die köſtlichſte Frucht von Sumatra und Java, nämlich die Garcinie oder Mangoſtan, und wollte blos Champagner trinken! Gemeiniglich aß er ſehr friedlich mit einem Hunde, einer Katze und einem Plauderer (paitacus garrulus). Von dem Hunde, welcher ſein Liebling war, ließ er ſich zupfen und necken, ohne böſe zu werden. Deſſen ungeachtet war er äußerſt ſtark, als er ausgewachſen war, denn er konnte im Garten einen Piſangbaum mit den Wurzeln ausreißen, obgleich der Baum ſo dick war, daß er ihn kaum mit den Tatzen umklammern konnte. Deßgleichen beſchrieb Raffles genauer den ſchon ſonſt bekannten Moschus Javanicus, welchen die eingebornen Malayer Kanchil heißen. Er gleicht einem Eichhörnchen, und iſt ſo liſtig, daß die Malayer, wenn ſie von einem verſchlagenen Schelme ſprechen, zu ſagen pflegen: „er iſt verſchmitzt wie ein Kahtſchil.“ Wenn dieſer Schalk in einer Falle gefangen wird, ſtellt er ſich mauſetodt; läßt man ſich nun dadurch hintergehen und öffnet die Schlinge, ſo ſpringt er auf und entläuft. Verfolgen ihn die Hunde und kommen ſehr nahe, ſo ſpringt er auf einen Zweig, beißt ſich mit den Zähnen ein, und hängt ſtill, während ſeine Verfolger die Fährte verlieren und weit weglaufen. Daher das Sprichwort.

Bey der letzten gerichtlichen Seſſion der Grafſchaft Surry kam ein Fall vor, welcher allgemeines Mitleiden erregte. Ein junger Menſch von ungefähr zwanzig Jahren ward angeklagt von einem Bäckerladen am Dreykönigs-Abend einen Kuchen geſtohlen zu haben. Der Bäcker, welcher ihn mit dem Kuchen eingeholt hatte, wollte ihn nach einem derben Verweis laufen laſſen; aber der Dieb beſtand darauf, daß er ihn in Verhaft nehmen ſolle, und daß er ſonſt wiederkommen und aufs Neue ſtehlen würde, ſo daß dem Becker keine andere Wahl blieb, als ihn einem Conſtabel zu übergeben. — Der Angeklagte erklärte, er ſey als ein Soldatenkind in des Herzogs von York Schule erzogen worden, und habe acht Jahre lang in einem Infanterie-Regiment gedient, welches vor Kurzem aufgelöst, wodurch er brodlos geworden. Er habe, fuhr er fort, zwar Arbeit geſucht, ſey aber in der That zu nichts geſchickt, als zum Soldaten. Er habe ſeit einigen Tagen Hunger gelitten, als er den Kuchen ſtahl, und bitte nun den Gerichtshof auf irgend eine Weiſe für ihn zu ſorgen. — Die Jury fand ihn pflichtmäßig ſchuldig, empfahl ihn aber der Milde des Gerichtshofes, welcher ihn blos zur zehntägigen Zuchthausſtrafe verurtheilte, und ihm verſprach, ihn hierauf im Hospitium der philantropiſchen Geſellſchaft unterzubringen, wo man ihn arbeiten lehren würde. Der arme Burſche ſchien bis zu Thränen gerührt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., d. 6. Februar.
(Beſchluß.)

Weil die kleinen Stücke nur zum Verderben der deutſchen Schaubühne gehören, läßt ſich ſchon denken, daß wir hier ganz damit überſtreut werden. Die Stücke von nur zwey Akten nicht zu rechnen, die doch eigentlich auch zu den kleinen Stücken gehören, ſind im verfloſſenen Jahre achtundvierzig Stücke von einem Akte, theils Singſpiele, theils Schauſpiele gegeben worden. Dieſe kleinen abgetröpfelten Gaben beweiſen, daß man uns entweder für Kinder hält, welchen man ihren Milchbrey, oder für Kranke, welchen man ihre Tropfen in Zuckerlöffelchen reicht. Woher die Kränklichkeit unſerer Bühne komme, iſt ſchwer zu ergründen. Sie kann nicht daher rühren, daß wir zu viel handeln, und die kommerzielle Contemplation unſern Blick von gemeinen irrdiſchen Dingen abwendet; denn in Leipzig handeln ſie noch mehr, ſie haben drey Meſſen, und wir nur zwey, und dennoch läßt die dortige Bühne Romeo und Julie, Macbeth, König Lear von Shakſpeare u. dgl. m. ſpielen. Das Mainwaſſer kann nicht Schuld am Uebel ſeyn, denn auch die Bühne zu Mainz, wo der Main, als an ſeinem Ausfluſſe am breiteſten iſt, läßt Stücke jener Art aufführen, wie ſie ſich für Männer und für Geiſtesmündige ziemen. Auch ſind wir nicht etwa zu gute Proſaiker, um das Papiergeld wohlfeiler poetiſcher Freuden zu achten, denn wir verſifizieren unſer tägliches Leben täglich mehr und mehr, ſo daß es faſt dithyrambiſch geworden iſt. Noch vor zwey Jahren wußten wir eine Wohnung, die wir zur Miethe anboten, nicht beſſer zu empfehlen, als daß wir ſagten: ſie habe die beſte Meßlage, jetzt aber rühmen wir von ihr, ſie habe eine romantiſche Ausſicht. Es bleibt nichts anderes übrig, als daß ſich unſer Theater magnetiſiren laſſe, um im ſomnambülen Zuſtande den Sitz ſeines Uebels und das Kraut zu verrathen, das gegen den Tod gewachſen iſt.

Das war der Geiſt des verſtorbenen Jahres! Jetzt entſchwindet er meinen Blicken, denn er witterte Morgenluft und hörte den Hahn krähen. Dieſer Hahn iſt der geſpornte Prolog, der jedesmal am erſten Januar auf der Bühne erſcheint und das ſchönſte theatraliſche Wetter verſpricht. Er rief dieſesmal unter andern:

Wenn wir hinfort auf lichtumglänzter Bahn
Dem Ideale der Vollkommenheit uns nahn,
Wenn hier bey deutſchem Wein, bey deutſchen Melodien
Aus deutſcher Bruſt des Tages Sorgen fliehen,
Wenn aller Mißmuth, aller Tadel ſchweigt,
Dann erſt iſt unſrer Wünſche Ziel erreicht!

Unter Lichtumglänzter Bahn ist hier nicht das gemeine irrdische Licht zu verstehen, das von zahlreichen Oehllampen ausströmt; denn in diesem Sinne ist unser Schauspielhaus höchstens Licht umglänzt, in der Mitte aber dunkel. Der Hahn deutet auf jenes himmlische Licht, das die Nerven-Heiligen in der magnetischen Extase sehen. Deutsche Melodien sind uns immer willkommen, aber deutscher Witz muß sich selten machen, um gefällig zu scheinen. Die deutsche Brust haben wir aus dem Befreyungskriege übrig behalten, denn wir Frankfurter tragen noch immer die Landsturmsuniform. Aber der Gepornte war hier zur Unzeit volksthümlich, das Herz und die Kunst haben kein Vaterland. Die Gigerligkeit oder wie man sonst den Hahnenruf ästhetisch bezeichnen mag, am Schlusse sind zweydeutig. Glaubt der Hahn seiner Wünsche Ziel erreicht, wenn aller Tadel schweigt, oder wenn der Tadel nichts mehr zu verschweigen findet? Wir sehen in diesem Theaterjahre nur schlechter Witterung entgegen, und mögen uns zeitig mit Regenstürmen versorgen. Zu den bisherigen Mängeln unsers Schauspiels haben sich noch neue gereiht. Unsere erste Koketie haben wir verloren und unsern einzigen komischen Sänger werden wir verlieren, so daß wir nur Koketten des zweyten und dritten Ranges, und Sänger übrig behalten, die komisch singen. Der Oper steht jedoch eine andere Verbesserung bevor. Herr Kapellmeister Gabr, bisher in Kassel, wird sie künftig leiten. Unser jetziger Musikdirektor ist zwar ein vortrefflicher Geiger und sehr einsichtsvoller Mann; aber es fehlt ihm an jener Thatkraft, die nicht blos für sich selbst genug ist, sondern auch noch einen Ueberschuß hat, um für die Trägheit anderer einzustehen. Hr. Gabr soll ein feuriger Mann seyn. Sein Feuer können wir brauchen, um uns daran von dem kalten Bade zu trocken, in das die reizende Nymphe der Donau uns mitten im rauhen Januar schon zweymal gelockt hat. Nur die guten Opern werden bey uns gespart, die schlechten aber wie Mähren todgeritten. An neuen Stücken gab man im vorigen Monate: Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel nach dem Französischen von Lembert — zwar etwas germanisirter Anstand, aber doch lustig und gut. Zweytens: Der Tausch, komisches Singspiel nach dem Französischen von Castelli. Musik von Herold. Die Musik dieses sonst gerühmten Tondichters hat keine Aufmerksamkeit erregt, die Handlung aber Tadel gefunden. Zwey Ehemänner, die beyde mit ihren Weibern unzufrieden, diese, und mit deren Einwilligung gegen einander austauschen — mit Anmuth behandelt, mag dieser Stoff zu einem Lustspiele nicht verwerflich seyn. Aber zu jenen Handelsmännern Bauern zu nehmen, wie es hier geschah, ist wenigstens lächerlich. Auf dem Lande findet sich die Sittenverderbniß nicht so fein gebrechselt, und das Laster läßt sich nicht idylliſiren.

Am 15. Januar gaben Hr. Pillwitz, ein vortrefflicher Baß-Sänger, und Hr. Reinhardt, ein eben so vorzüglicher Klarinet-Spieler, beyde Mitglieder unserer Bühne, gemeinschaftlich ein Konzert, bey fast leerem Hause. Zwar hatten die Konzertgeber, nicht etwa, aus unziemlichem Künstlerstolze, das Zeitliche versäumt, sondern im Gegentheile eine Ouverture von Meyer-Beer aufspielen lassen, um die Judenschaft zu locken. Aber die Judenschaft kam nicht. Es ist auch unter diesen Leuten keine Volksthümlichkeit mehr, und die christliche Ouverture des Figaro gefällt ihnen besser, als die jüdische der Emma von Resbourgh. Wie traurig, daß alle Vorurtheile aufhören, und man Tadel oder Lob verdienen muß, um sie zu erlangen!

Zwey Schriften, kürzlich von hiesigen Gelehrten herausgegeben, verdienen großes Lob. Die eine, ohne Namen des Verfassers erschienen, ist religiösen Inhalts, und heißt: Lebensansichten, ein Buch für Jünglinge (Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandlung). Lebensansichten sind zwar nicht darin, denn über das Seyn in der Ewigkeit kann keine Erfahrung belehren. Gott, und was sonst zu den unvergänglichen Dingen gehört, wird mit Geist und tiefem Ernste besprochen. Nicht für Jünglinge ist das Buch, aber für Männer mit Jünglingsherzen, die noch nicht verdorrt sind von der Glut ihrer Lage, und über die Lorbeerkränze weltlichen Geistes nicht die Palme verschmähen, die der innere Seelenfriede reicht. Die andere Schrift enthält: Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen, von Dr. Johann Karl Passavant (Frankfurt bey Brönner). Ein lehrreiches, man darf sagen ein unentbehrliches Buch für Alle, welche die Forschung der Lebensnatur angeht; und wen sollte sie nicht angehen, da ja der Mensch, wie er auch seine Wissenschaften nenne, doch nur sich selbst weiß! Man mag den Magnetismus begreifen oder nur an ihn glauben, oder man mag weder das Eine noch das Andere, so ist es nöthig, sich über eine anerkannte Wahrheit, und noch nöthiger, sich über einen herrschenden Wahn zu unterrichten; denn dieser wirkt schneller und allgemeiner als jene. Der Verfasser hat mit dem redlichsten Willen, und so besonnen und klar, als man nur bleiben kann, wenn man in den steilen Kreis der nächtlichen Erscheinungen der Seele eintritt, alle Erfahrungen und Meinungen der alten und neuen Zeit über den Magnetismus zusammengestellt, und seine eigenen Ansichten sind manchmal — um mich gelinde auszudrücken — gesunder als die der Andern. Zwar vergaß auch er nicht selten, daß nur die Verwunderung die Wunder mache, und ließ sich verlocken an dem Seelenbewege des Herkules, wo Gemüth und Geist, Kopf und Herz auseinandergehen. Aber nicht ohne Kampf unterliegt er; sein Verstand kapitulirt auf eine würdige Weise, und zieht mit Gepacke und Kriegsehren ab. Eins aber hat er so wenig bedacht, als die ihm Gleichgesinnten — es heißt Gott lästern, zu zeigen wo er anfängt, und es heißt den Menschen lästern, ihm Gott erst im Wahnsinn erscheinen zu lassen. Wahnsinn ist Krankheit, er mag als Begeisterung des Sehers, oder als Blüthige des Betrunkenen erscheinen. Alles ist Geist und alles ist Körper, und wer dieses nicht weiß, sieht eine Welt ohne Gestalt, oder eine Welt ohne Seele. So sind die Magnetisten! — Zu den neuen uns angebrachten Schriften, könnten auch die „Allgemeine politische Annalen" herausgegeben von Friedrich Murhard, gerechnet werden, denn ob sie zwar in der Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart erscheinen, so werden sie doch von hier aus geleitet. Allgemeiner Beyfall kann ihnen nicht entgehen, da der Herausgeber die Gabe besitzt, Alles zu sagen, ohne sich zu verplaudern. — —

Frankfurt hat einen seiner besten Bürger, Wahrheit und Recht einen glühenden Vertheidiger, und die Wissenschaft einen Freund verloren, der ihr zwar stille aber reiche Opfer brachte. Senator Schmid, der am 21. Januar starb, war zu Schorndorf im Königreiche Würtemberg geboren, eine kurze Zeit Professor in Tübingen, und darauf, bis an seinen Tod, Syndicus der Stadt Frankfurt. In den vergangenen stürmischen Jahren des Krieges, der Angst und der Noth, hatte er für die Erhaltung und den Vortheil seiner Mitbürger, ruhig, fest, besonnen — in unsern Tagen des nüchternen Friedens und stehender Gesinnungen ohne Abfluß, aufregend, treibend und erfrischend gewirkt. Schon zu den reifsten Jahren des männlichen Alters gelangt, war ihm ein jugendliches Herz, für alles was schön, wahr und gerecht ist, ungeschwächt geblieben. Wer auch nicht den Muth hatte, so zu reden, und nicht die Tugend so zu handeln, wie er, huldigte doch den Grundsätzen des Verstorbenen, und eine große Zahl Trauernder schloß sich seinem Leichenzuge an. Würtemberg, das Vaterland des Heimgegangenen, hat viele solcher Männer zu verlieren; wir — haben jetzt einen weniger.

D. B.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Februar 1821.

Wo inn're Kraft und Gottvertrauen
Mit treuer Lieb' vereint zu schauen,
Da flieht des bangen Schicksals Grauen,
Und Glück seht ihr auf sonn'ge Auen
Und süßen Frieden niederthauen.

Guido.

Emmy.

(Beschluß.)

Pippo verließ die Hütte; sein Entschluß, den Alten aufzusuchen, stand fest. Er gieng auf dem Gebirge fort, und dem von Emmy bezeichneten Wege folgend, stand er bald vor der Hütte des Alten. Allein die Thüre war verschlossen, die kleinen Fenster verhängt, und sein Klopfen und Rufen war vergebens. Er fragte in den naheliegenden Hütten nach des Alten Thun und hörte ihn überall von den Hirten als einen Engel preisen; dem hatte er eine Kuh gekauft, dem Andern seine Tochter ausgesteuert, dem Dritten eine Hütte erbauen lassen, dem Vierten von seinem Besitzthum eine kleine Weide geschenkt u. s. w. Auf Pippo's Frage, wo der Alte sich nun aufhalte, versetzte man, er sey in sein Vaterland gereist und habe auch seinen Sohn mitgenommen, für welchen er eine schöne Braut in das Thal mitzubringen versprochen habe. — Pippo ging betrübt nach Haus und Emmy hörte die traurige Nachricht nicht ohne inneres Bangen, und es bedurfte einiger Tage, bis ihr frommes Vertrauen auf Menschenwerth und Seelengüte und mit ihm die stille Hoffnung der Liebe in ihre treue Brust zurückkehrte. Wie lieb und still sie ihr Leid trug, wie der Gedanke, Heinrich sey treu und gut, fest und innig in ihrer Seele wurzelte, und wie dieser neue Zustand ihr neue Reize verlieh, läßt sich kaum beschreiben.

Der junge Mann von Valbella fand sich in dieser Zeit wieder ein, und verhehlte den Grund seines Kommens nicht. Er war nun sein eigner Herr, er hatte seines Vaters Geschäfte, eine nicht unbedeutende Handlung, übernommen, wünschte ein gutes, braves Mädchen als Weib nach Haus zu führen und — liebte Emmy. Diese hatte nichts gegen ihn, sie war ihm sogar gewogen und schätzte die Biederkeit und Rechtlichkeit seines Charakters. Aber lieben konnte sie ihn nicht und sie sagte ihm zur guten Stunde offen, daß sie nie sein Weib werden könne. Er mied von nun an der schönen Emmy Antlitz und die Höhe des Gebirgs.

Der Winter brach herein und verschloß das gute Kind in der einsamen Hütte. Die traurige Oede und Abgeschlossenheit, das leblose Schweigen in dem weiten Raume thaten ihrem Herzen wohl und beschränkte auch ihren innern Sinn auf das Eine, das ihr anlag. In dem Bewußtseyn, in ihrer treuen Liebe ihre Ruhe findend, und sich an den Blicken ihres Vaters erheiternd, der in der Einsamkeit, nach so manchem bedeutenden Begebniß, sein Herz Gott und seinem Kinde wieder ganz zugewendet und viel von seiner vorigen Ruhe und Heiterkeit gewonnen hatte, verging ihr der lange Winter. Der Mai kam mit holden Gaben und des Mädchens Herz erschloß sich neuen Hoffnungen und neuen Schmerzen: „denn, sagte sie zu sich selbst, jetzt muß er kommen oder er hat seiner Emmy vergessen.“

Am Ende des Monats der Wiedergeburt der Natur,

Digitized by Google

des Menſchen, des Lebens, als die Wege über das Gebirg wieder gangbarer wurden, ſaß Emmy allein in dem Hüttchen. Pippo war ausgegangen, um Holz zu hauen. Da öffnete ſich die Thüre des Stübchens und der uns wohlbekannte Alte trat zu Emmy's großer Freude herein: ſie fiel ihm entzückt um den Hals. Ihre erſte Frage war: „wo iſt Heinrich?“ Die Thüre geht auf und zwey glückliche Menſchen liegen ſich ſtumm in den Armen.

Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, als Pippo zu die Hütte trat. Emmy ſah ihn erblaſſen und vor dem Greiſe zurückbeben. Der freundliche Alte aber ſprach auf Emmy zeigend: „Um des Engels willen, der hier ſteht, ſey vergeſſen, was vergangen iſt, und die Gegenwart trübe kein Rückblick in das Geſchehene und keine Sorge für das, was die Zukunft bringt. Gieb dem Paare deinen väterlichen Segen, wie ich ſchon gethan habe; für das Uebrige laß den Himmel und mich ſorgen.“

„Du kennſt meinen Namen,“ ſagte der Alte, als das junge Paar ſich im Mondſchein vor der Hütte erging und die beyden Greiſe in dem Gemache allein waren: „Verhältniſſe hießen mich mein Vaterland, meine Landsleute fliehen; nicht weit von hier kaufte ich eine Hütte und erzog meinen Sohn zu einem braven, ſchlichten Manne: er wird ſich nie in ſein Vaterland zurückſehnen. Ich hatte deine Tochter oft geſehen und beobachtet, und fand ſie durchaus geſchaffen, meinen Sohn glücklich zu machen. In der Abſicht, dir und deinem Kinde nützlich zu ſeyn, wollte ich an dem Abend, als du mich am See fandſt, deine Hütte ſuchen und verirrte mich. Eine todähnliche Erſtarrung bemächtigte ſich in jener Nacht meiner; während der ich deine Bewegungen wahrnahm und vergebens dir einen Mord zu erſparen ſtrebte, zu dem dich deine Habſucht endlich gebracht hätte. Ich erwachte erſt in der Grube, aus einem Zuſtand, deſſen Schrecken unbeſchreiblich ſind, und floh mit Abſcheu vor dir aus dem Grabe, in das du mich verſcharren wollteſt, ehe du meines Todes gewiß geweſen. Die Art, wie du mein Gold verſchwendeteſt, konnte dir mein Herz nicht wieder zuwenden, wohl aber die Unſchuld deiner Tochter, ihre Frömmigkeit und die Gefahr, in welche ſie durch deine Verworfenheit gerieth. Durch einen glücklichen Zufall erfuhr ich den ſchändlichen Handel, welchen du mit dem Waadtländer abgeſchloſſen und ward nebſt meinem Sohne der Retter der Unſchuld deines Kindes. Du weißt, daß mein Sohn keine Blutſchuld auf ſich lud, und daß jener Elende ſogleich das Land verließ. — Das Bildniß meines Sohnes war ſchon in der erſten Zeit für Emmy beſtimmt und ich konnte ſo das Ereigniß jener Nacht für eine Lenkung des Himmels anſehen, denn ich bemerkte bald, welchen Eindruck das Gemälde auf des Mädchens Herz gemacht hatte, wie ſie es auf ihren Lieblingsplätzen aus dem Buſen nahm und mit liebevollem Auge betrachtete. Nun du dich vom ſündigen Leben abgewendet und dein Herz wieder dem Guten geöffnet haſt, ziehe mit deinem Kinde zu mir in das Thal, wo meine Hütte ſteht; du findeſt dort Unterhalt und Arbeit, und die Freude und Liebe unſerer Kinder verſüßt ſo deine, wie meine alten Tage.

An mein Blümchen im Spätherbſt.

Der ſchöne Sommer ſchied
Mit aller ſeiner Freude,
Es ſchweigt der Vögel Lied
Und Sturm durchbrauſt die Haide.
Die ſtolze Buche iſt entlaubt,
Und Schnee bedeckt der Berge Haupt.

Lieb Blümchen, fürchte nicht
Der Stürme wildes Toben,
Wenn auch die Eiche bricht,
So biſt du aufgehoben:
Ich nehme liebend dich in Schutz,
So bieteſt du dem Winter Trutz.

Sieh hier zu deiner Ruh
Ein Grab und ein Paar Brettchen;
Ganz ſorglos ſchlafeſt du
In dieſem engen Bettchen.
Im ſtillen Sarge iſt dir's gut,
Biſt ſicher vor der Stürme Wuth.

Steigt dann in Herrlichkeit
Der ſchöne Frühling nieder,
So komm' ich hoch erfreut
Zu meinem Blümchen wieder,
Da ſprenge ich den engen Sarg,
In den ich liebend dich verbarg.

Dann wirſt du aus der Gruft
Mit neuem Jugendleben,
Verbreitend ſüßen Duft,
Lieb Blümchen dich erheben.
Getroſt jetzt! harre ſtill erfreut
Auf deine Auferſtehungszeit.

Moll.

Digitized by Google

Aus Richard Lowell Edgeworth's Denkwürdigkeiten und Selbstbiographie. London. 1820.

(Fortsetzung.)

Die Neigung oder die wirkliche Leidenschaft des Hrn. Edgeworth für mechanische Künste verschaffte ihm die Bekanntschaft und mehr oder weniger vertraute Verbindung mit den damals im technischen Theil der Wissenschaften und Künste berühmten Männern; zu ihnen gehörte der berühmte Optiker Ramsden, von dem er eine Anekdote erzählt, die diesen außerordentlichen Menschen nach dem Leben malt. „Neben seinem großen mechanischen Genie, besaß derselbe, sagt er, noch eine Erfindungsgabe anderer Art; nämlich die der Entschuldigungen; er hat vielleicht nie eine gethane Zusage erfüllt, oder eine übernommene Arbeit auf die bestimmte Zeit geliefert, und doch ist er jederzeit bereit gewesen, feyerlich zu versprechen, was man voraus wußte, daß er nicht halten würde. Georg III hatte ein Instrument bey ihm bestellt, woran dem König sehr viel gelegen war; Ramsden hatte selbst die Zeit festgesezt, wo es fertig seyn sollte; als diese jedoch eintrat, war die Arbeit, wie gewöhnlich, kaum angefangen. Nachdem sie dann endlich vollendet war, eilte Ramsden mit Postpferden nach Kew, wo der König seinen Aufenthalt hatte, stieg vor dem Königlichen Palaste ab, und erkundigte sich: ob Se. Maj. zu Hause wären? Die Bedienten und Pagen, über den Besuch und das ungewohnte Ceremoniel befremdet, zögerten mit der Antwort, Ramsden aber ward dringend und versicherte, man solle nur seinen Namen nennen, so werde der König ihn alsbald empfangen. Er ward hierauf zugelassen und in der That auch vom König sehr gütig aufgenommen. Se. Maj. untersuchte das Werk genau, bezeigte ihre Zufriedenheit damit, und wandte sich dann ernsthaft gegen den Künstler, um seine Pünktlichkeit zu beloben. Man hatte mir gesagt, Hr. Ramsden; Sie seyen der unzuverlässigste Mensch in ganz England, und jezt bringen Sie mir mein Instrument genau an dem Tag, auf den Sie es versprochen hatten; das ist recht schön, doch aber haben Sie sich dabey um ein Jahr geirrt."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus einem Brief des englischen Residenten in Persien an Herrn von Hammer.*)

Mosul 13. Nov. 1820.

Lieber Hammer!

Eine traurige Pflicht trifft uns Beyde, für Sie aber doppelt beschwerlich, und gern hätte ich sie Ihnen erspart, wüßte ich irgend eine Art mit Vorsicht und Sorgfalt diese Nachricht dem betrübten Freunden mitzutheilen.

Der arme Bellino ist nicht mehr; und ich verlasse mich auf Sie, diese traurige Nachricht seinen Freunden auf die möglichst zarteste Weise mitzutheilen.

Ich glaube es wird jedem, der irgend ein Interesse an diesem trefflichen jungen Manne nimmt, nicht unwillkommen seyn, etwas von den lezten Augenblicken seines Lebens zu hören; ich glaube es ist der einzige Trost, den diese Begebenheit gewähren kann, denn es ist wirklich ein Trost, zu denken, daß sein Ende eben so glücklich war, als wäre er im Hause seiner Eltern gestorben, und daß er an nichts Mangel litt, was nur immer freundschaftliche Wartung, ärztliche Hülfe und geistlicher Trost gewähren kann.

Als wir im östlichen Courdistan waren, gab ich dem guten Bellino Erlaubniß sich zu entfernen, um die Alterthümer von Hamadan zu besuchen, welches lange Zeit seine Lieblings-Idee war. In Courdistan war er etwas unpäßlich gewesen mit einem gewöhnlichen Abweichen, von dem er aber ganz hergestellt wurde; ganz frisch und gesund gieng er nach Hamadan, welches in ganz Persien eines der besten Klimate hat.

Er hatte einen italienischen Arzt mit sich, der einige Zeit in Bagdad und Courdistan gelebt hatte, und diese Gelegenheit von Bellinos Reise benuzte, um Persien zu sehen. Bellino verließ uns in Sina, von wo aus ich auf einem Umwege nach Sulimania gieng. Inzwischen bekam aber Bellino in Hamadan ein böses Gallenfieber, welches ihn, jeden Gedanken, die Inschriften zu kopiren, aufzugeben und zu uns zurückzukehren, zwang. Er erreichte uns in Sulimania in einem bessern Zustande als er gewesen war, aber doch nicht ganz vom Fieber frey, und an den Füßen geschwollen. Unter der Obsorge des Mr. Bell, des Arztes der Residenzschaft, der ihn wie seinen eigenen Bruder pflegte, war er bald hergestellt; das Fieber und alle bösen Symptome verschwanden gänzlich, und in kurzer Zeit fand er sich hinlänglich wohl, die Reise für wenige Tage weiter zu setzen, bis wir hier anlangten, wo die Luft besonders in dieser Jahrzeit für Reconvalescenten unvergleichlich gut ist; er machte die Reise zum Theile in der Sänfte meiner Frau, theils auch in einer gedeckten Sänfte, und er war unterwegs augenscheinlich besser, so daß Niemand den mindesten Zweifel an seiner Genesung hegte. In der That, ich bedaure, daß unsere Reise nicht länger dauerte, denn eine seinen Kräften angemessene Bewegung war ihm immer sehr heilsam. Kurze Zeit, nachdem wir hier ankamen, fieng er an, die Besinnung zu verlieren; eine leichte Diarrhoe schwächte ihn beträchtlich, und eine Schlaffheit und Gleichgültigkeit bemächtigte sich seines Geistes immer mehr und mehr, und machte es uns unmöglich, ungeachtet aller unserer Bemühungen, ihn zu bereden, nur im mindesten Kraft anzuwenden. Meine Frau war unermüdet in der Sorge für ihn. Am Abende beredete sie ihn, ein wenig mit ihr spazieren zu reiten, welches ihn zu erheitern schien. Vorgestern ritt er wieder auf eine halbe Stunde aus, und es schien ihm gut anzuschlagen. Niemand hatte die mindeste Ahnung, daß irgend eine Gefahr bey ihm zu fürchten wäre, und er beklagte sich auch gar nicht; die leichte Diarrhoe hörte ganz auf, und es war gar keine Gefahr da. Er kam stets zu Tisch, und zeigte einen Appetit, der stäte Ermahnung erheischte; dennoch nahmen seine Kräfte immer ab; er wurde immer mehr und mehr schlaff und traurig. Gestern Morgens begehrte er sein Frühstück im Bett zu genießen; ich fand ihn sehr schwach, aber doch besser als die Nacht bevor, dieß war auch Mr. Bell's Meinung, der ihn weder bey Tag noch bey Nacht einen Augenblick verließ; er nahm sein Frühstück mit Appetit ein, und begehrte, man möchte ihm gegen Mittag etwas Milchkaffee, und gegen Abend etwas Reis geben. Armer Bellino!!

*) Der achtungswürdige junge Mann, dessen Tod dieser Brief anzeigt, ist den Lesern des Morgenblatts durch einige schätzbare Notizen aus Bagdad bekannt, die wir ihnen im Laufe des vorigen Jahres mittheilten. Wir geben vorliegenden Brief unverkürzt, als das sprechendste Denkmal von des Todten Werth und seines Freundes und Gönners menschenfreundlichen Karakter.

Digitized by Google

Er sah den Sonnen-Untergang nicht mehr. Gleich nach dem Frühstücke wurde er auffallend übler, war ganz erschöpft, und konnte kaum sprechen, die Diarrhoe überfiel ihn heftiger als vorher. Ich kam zu ihm, und verließ ihn auch nicht mehr. Ich fand es nothwendig nach einen Geistlichen zu schicken, denn es war beynahe nicht zu bezweifeln, daß seine Genesung vermöge seiner schwachen Konstitution und seines Temperaments je mehr Statt haben könne. Als der Geistliche kam, war er sehr damit zufrieden, und äußerte sich, daß er stets einzig in Italien erzogenen katholischen Geistlichen gebeichtet, und bey ihm kommunizirt habe. Er verlor darauf immer mehr und mehr die Besinnung und entschlief ruhig gegen 4 Uhr Nachmittags.

Meine Frau ist, wie Sie sich leicht vorstellen können, untröstlich; ja wirklich! wir sind es Alle, er war ein vortrefflicher, gutherziger junger Mann, und eben sein rasches Wesen machte ihn uns noch angenehmer, und nur mit wahrem Schmerz erinnern wir uns seiner. Der katholische Bischof des Kirchsprengels wachte die Nacht hindurch bey seinem Leichname. Diesen Morgen erwies ich meinem geschätzten Freunde die letzte Ehre. Ich begleitete ihn auf den katholischen Gottesacker mit der ganzen Residenzschaft, der Bischof mit dem ganzen Clerus erwiesen ihm den letzten Dienst. Ich habe Anstalt getroffen, daß die erforderliche Anzahl Messen mit der gehörigen Feyerlichkeit in der katholischen Kirche gelesen werden, und lasse ihm ein Monument auf sein Grab setzen.

Ich habe nun die traurige Erzählung geendet, ich kann nicht weiter fortfahren, ich bin zu betrübt. Der arme Bellino ist nicht einer von jenen, die man so leicht vergessen kann. Leben Sie wohl!

Ihr

aufrichtiger

Claudius James Rich.

Wien, im Januar.

(Beschluß.)

In dieser Zeit sahen wir auch ein neues Bühnenstück auf dem Hoftheater, nämlich: Gefallsucht, Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen bearbeitet von Costenobel. Wir kennen das Original, welches den Titel: La jeune hôtesse führt, nicht, und dürfen eben deswegen dem Bearbeiter von dem ganzen verzwickten Wesen dieses Lustspiels, bis zu dem moralisirenden haec fabula docet am Schlusse, nichts zur Last legen, als den deutschen Titel und etwa die Alexandriner.

Die Wirthin wurde durch Mad. Löwe dargestellt, die sich bestrebte und der es gelang, den Charakter so liebenswürdig zu machen als möglich; aber dennoch faßte sie die Sache nicht beym rechten Ende an, was übrigens auch die Wirkung nicht vermehrt haben würde. Sie deutete ihre Absicht durch zu viel Mienenspiel an, sie suchte zu sehr der Koketterie die Farbe der Unbefangenheit zu geben, und dadurch muß jene nur noch auffallender werden; der Vortrag war endlich nicht belebt genug, wen der schwerfällige Rhythmus der Versifikation die Schauspielerin mit sich fortzog. Dennoch verdient das Stück ihr und dem Darsteller des Bremenser Dünkelmann einzig den geringen Vortheil, der ihm wurde. Hr. Koberwein gab den Kaufmann so lustig wie möglich, aber auch so — kräftig als sich's thun ließ. Wenn wir abrechnen, daß der Charakter mit so viel verschiedenen Zügen ausgestattet erschien, daß wenigstens ein Dutzend andre sich dadurch bemerkbar machen würden, so verdient die Darstellung ihrer Wirksamkeit und des Gelungenen im Allgemeinen wegen bemerkt zu werden.

Im Schauspielhause an der Wien wurde eine Pantomime gegeben, betitelt: Die Silberschlange. Dieser hatten die Kinder unter Leitung des Balletmeisters Horschelt noch seine Produktion mit stehenden Masken-Charakteren ausgeführt. Der Anfang zeigte sich von dieser Seite sehr unbedeutend, und weder die Erfindungskraft des Urhebers, noch die Leistung der kleinen Tänzer befriedigte die Erwartung der Menge. Den letzteren fehlt es, wie man leicht denken kann, an komischer Kraft und freyem Zusammenwirken; das Werk selbst ist ein sinnloses Gemengsel von Scenen und Erscheinungen, die weder Ordnung und Zusammenhang, noch wohlberechnete Kürze haben, vielmehr durch ihre Weitschweifigkeiten ermüden. Detorationen und Maschinerien müssen das übrige thun. Unter jenen überraschte vorzüglich eine Wintergegend durch täuschende Wahrheit. Man sieht zugleich Schlittenfahrt und Schrittschuhlaufen auf der Bühne, was durch kleine Räder bewerkstelligt wird, die man mit bloßen Augen nicht wahrnehmen kann. Die Verwandlung in eine heitre Frühlingsgegend, wo die Knaben in übereinstimmender Kleidung, mit rothen Spencern, Schmetterlinge haschen, giebt einen freundlichen Anblick. Drollig ist die Entführungs-Scene des Pierot, mit dem eine schwarze Figur, eine Art von Diabolino vorstellend, dem die Hörner hervorwachsen, unter lauter Purzelbäumen in die Luft fliegt. Dieses geschieht mittelst einer Vorrichtung, wodurch beyde Gestalten unmerkt das Uebergewicht bekommen, und gilt für halsbrecherisch. Die Schuhdecoration ist glänzend, im gewöhnlichen Balletstyl. Die Musik besteht aus einem Quodlibet von bekannten und beliebten Tonstücken, die größtentheils auf den Kontrast berechnet sind und komische Wirkung hervorbringen. So zum Beyspiel stimmt das Orchester, indem eine kleine Karrikatur mit kläglichen Geberden aus dem zerbrochenen Wagen steigt, plötzlich die Melodie an: „Welche Lust gewährt das Reisen! — und wenn der gefoppte Pierot Columbinen zärtliche Grimassen in Arlekins Gegenwart macht, läßt die Begleitung einen Satz aus der Arie hören: „Otbello, kannst du lieben?“ — Dieses neueste Produkt des Balletmeisters nach seiner Zurückkunft aus Paris und London findet nicht viele Liebhaber, wenn gleich Zuschauer genug.

Dieser Tage liessen sich die beyden Virtuosen Kummer und Diese aus Dresden, im großen Opernhause hören. Ersterer ist ein tüchtiger Violoncellist, der alle Schwierigkeiten seines Instruments mit Sicherheit und Leichtigkeit überwindet, aber die Seele desselben nicht zu kennen scheint und den Gesang der Fertigkeit nachsetzt. Hr. Diez weiß die Oboe mit Meisterschaft zu behandeln. Sein Ton ist rein, aber die Fülle mangelt ihm; er besitzt große Fertigkeit, und die künstlichsten Sprünge gelingen ihm mit seltner Präzision. Seinem Vortrag fehlt nicht der Geschmack, wohl aber noch die Kraft des Ausdrucks. Beyde Künstler spielten zuletzt ein Potpourri, doch ihre Instrumente wirkten nicht vortheilhaft zusammen. Alle Tonstücke, die Ouverture ausgenommen, waren von der Komposition des Herrn Kummer, und zeugten von einem schätzbaren Talent, wenn gleich nicht von tiefer Kenntniß des Satzes. Das Publikum ließ dem bescheidenen Verdienst dieser Gäste Gerechtigkeit widerfahren.

Auf demselben Theater machte unlängst die ältere Tochter unserer tragischen Künstlerin Schröder ihren ersten Versuch in der Oper, als Pamina, mit glücklichem Erfolg. Die Stimme hat Umfang und ist in den hohen Tönen rein und sicher. Die Anfängerin sang, ihrer großen Befangenheit ungeachtet, nicht ohne Ausdruck. Bildung und Geläufigkeit werden noch erwartet, und die anerkennende Bescheidenheit berechtigen zu dieser Erwartung. Der Anzug war nicht wohlkleidend, die Darstellung besser, als von vielen Sängerinnen überhaupt geleistet wird.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 21. Februar 1821.

Nichts Großes und Schönes geben die Götter dem Menschen ohne Arbeit und Mühe.

Xenophon.

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

Madrid, im Januar 1821.

Wer sich entschließen kann und mag, das liebe, friedliche, heitere Deutschland auf einige Zeit mit Spanien zu vertauschen, der rüste sich ja mit viel Geduld und Langmuth aus, denn er bedarf derselben. Unsere Einrichtungen, das Leben sich bequemer und genußreicher zu machen, sind weit hinter denen aller übrigen Hauptstädte von Europa zurück, und doch haben diese Einrichtungen so viel Einfluß auf unsere Gemüthsruhe, auf Zeiteintheilung, auf die Frucht unserer Anstrengungen. Täglich vermissen, was man anderswo besitzt, ohne es zu suchen; die täglich sich erneuernde Veranlassung zur Unzufriedenheit mit Bedienten, Handwerksleuten u. s. w.; nichts beginnen oder zweckmäßig vollenden zu können, weil man in seiner Beschäftigung auf stets neue Hindernisse stößt, sind Dinge, wobey man Muth, Eifer und Heiterkeit verliert. „In großes Unglück lehrt ein edles Herz sich endlich finden, sagt unser Schiller, aber wehe thuts, des Lebens kleine Zierden zu entbehren.“ So auch hier! Wer die Urwälder von Brasilien, die weiten Wüsten von Afrika durchstreift oder bey halbgebildeten Völkern einkehrt, der ist auf Entbehrungen vorbereitet; wer aber in einer der Hauptstädte von Europa das Gewohnte nicht wieder findet, empfindet Aerger und Mißmuth. —

„Große Gasthöfe, sagt Ch. A. Fischer, giebt es eigentlich nur einen in Madrid, nämlich das Maltheser-Kreuz (la Cruz de Malta) in der Straße von Alkala, (soll heißen del Cavallero de Gracia), der nichts zu wünschen übrig läßt, als mehr Geräumigkeit.“ In der That, man müßte nichts wünschen, wenn man da nichts zu wünschen übrig behielte! Ich kam Abends Schlag eilf Uhr an, und musste mich, obwol ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte, ohne Nachtessen zu Bette legen. Die Betttücher waren so verbraucht, daß ich mich des Nachts in den vielen Oeffnungen so verirrte, daß ich mich ordentlich gefesselt fand. Die Unreinlichkeit in den Gängen und Zimmern war so groß, daß ich die ekelhafte Beschreibung derselben nicht mitzutheilen wage. Besser, wenn auch nicht viel besser, sind die Gasthöfe del Norte (calle de San Pablo) del Angel (plazuela del Angel), Fontana de Oro (calle de San Geronimo) und San Fernando (calle de Alcalá), den vor Kurzem ein Deutscher eingerichtet hat, welche ich daher etwaigen Reisenden empfohlen haben will. Die Preise sind übrigens drey bis viermal so hoch, als in Deutschland. — Die Kaffeehäuser sind sonst die ersten Zufluchtsorte der Fremden; hier bieten sie, obgleich zahlreich, wenig Zerstreuung und Unterhaltung dar. Das erste ist unstreitig el Café nacional y constitucional de Lorenzini (carrera de San Geronimo), das durch die zuerst hier gebildete patriotische Gesellschaft berühmt worden ist. Es hat, beyläufig gesagt, mehr Säulen als das der Mille colonnes in Paris, und ist von der Hand des Malers

Galbez mit einer Reihe von ungemein charakteristischen Kaffeehausscenen ausgeschmückt. Ich habe hier zuerst den Pinsel dieses Künstlers kennen und seine feine Beobachtungsgabe, seinen Ideenreichthum und seine anmuthige Farbengebung bewundern gelernt. Diese Gemälde sind in Bezug auf Erfindung und Ausführung wahrhafte Meisterstücke in dieser Gattung. Hier an der Thüre ein Troß von Politikern, denen ein ältlicher Mann, der dem Garçon zuerst die Zeitung entrissen zu haben scheint, einen interessanten Artikel aus Cadix vorliest. Miene und Haltung des Vorlesers verkündigen, daß er sich wohl im Stande fühle, die Angelegenheiten von ganz Europa zu ordnen, so wenig auch der bescheidne, abgetragene Rock einen Mann von Einfluß verräth. Dort an der Säule zwey Spanier, deren Tracht, Haltung und Miene sie zu wahren Repräsentanten ihres Volkes macht, und endlich die naive Figur eines Bauern-Husaren aus dem Unabhängigkeitskriege, dessen milde, friedliebende Gesichtszüge, bequem-nachlässige Haltung und freundliche Paarung von Civil- und militärischer Kleidung mit der Grandezza seines Lieutenants, dem er zu melden kommt, in dem heitersten Kontraste stehen; überall Scenen voll Bedeutung und Charakter. — Fontana de Oro und Cruz de Malta sind zum Schauplatz der patriotischen Tertulien geworden. Hier prangen an den Wänden die Namen Lasey, Porlier, Mina, Riego ꝛc. und schlechtgemalte Sinnbilder auf die Freyheit, das Vaterland, die Standhaftigkeit ꝛc. Del Angel, San Luis, (calle de Montera), de Levante (calle de Alcalá) u. s. w. sind erträglich und liegen alle in der Nähe der Puerta del Sol. Die Tasse schlechten Kaffee's kostet überall 16 Kreuzer. — In der Straße de San Geronimo, nicht weit vom Prado, ist ein artiges Kaffee- und Bierhaus (Fabrica de Cerbeza), das einem Deutschen, Namens Vogel, gehört. Seit Kurzem hat noch ein anderer Deutscher, ein gewisser Anton Tym aus Wien, eine Bierbrauerey errichtet, und nach den zahlreichen Bierschenken zu urtheilen wird in Madrid verhältnißmäßig viel Bier getrunken.

Lassen diese Institute zur Nahrung des Körpers manches, so lassen die zur Nahrung des Geistes noch desto mehr zu wünschen übrig. Die Buchhandlungen sind ungemein zahlreich, und es giebt Straßen, die durch die Zahl der darin etablirten Buchhandlungen selbst ähnliche in Leipzig übertreffen; in der kleinen Straße de Carretas habe ich nicht weniger als zwanzig Buchhandlungen gezählt, und in andern, wie z. B. Calle major, de Atocha, de la Montera, de San Geronimo, de Cruz u. s. w. sind sie fast eben so zahlreich. Aber keiner dieser Buchhändler scheint mir etwas anderes, als ein unbedeutender Büchertrödler zu seyn, keiner hat einen Katalog, keiner bibliographische Kenntnisse. — Mit den Franzosen kam ein Mainzer, Namens Denne, hieher, und etablirte eine französische Buchhandlung, die nach dem Abzug der Franzosen zur Libreria extrangera wurde und als solche noch besteht. — Eine Leihbibliothek ist ein Institut, das Madrid bis jezt noch entbehrt. Bey der geringen Zahl von historischen, geographischen und belletristischen Werken und dem Eifer, mit dem die Geistlichkeit noch immer die Romane verfolgt, dürfte ein solches Institut noch lange ein frommer Wunsch bleiben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Grafen von Bugnoy und seine seltsame Befreyung aus der Bastille zu Paris, im Jahre 1709.

Von Amalie Schoppe, geb. Weiß.

Der Graf von Bugnoy stammte aus einer der ersten französischen Familien. Schon in seinem vierten Jahre hatte er das Unglück, seine beyden Eltern zu verlieren, und bis zu seinem siebenzehnten brachte er seine Zeit mit den Studien und Uebungen seines Standes zu, wobey er die bewunderungswürdigsten und seltensten Fortschritte machte. Nachdem er dieses Alter erreicht hatte, verließ er die Schule und trat in Kriegsdienste, worin er fünf Jahre verblieb und sich einen Ruf der Sittlichkeit und Geschicklichkeit erwarb, der dem gleich kam, welchen er sich bey seinen Studien früher erworben hatte.

Er war jezt 22 Jahr alt und hatte sich, wie dies bey jungen Leuten seines Alters und Standes oft der Fall ist, wenig um die Wahrheiten der Religion bekümmert. Er that, was nach seiner Ansicht recht und seine Pflicht war, war gut gegen seine Nebenmenschen und ließ dann alles gehen wie es ging. Gott, der oft auf eine wunderbare Weise das Menschenherz zu sich lenkt, fügte es so, daß der Graf aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr fast nur wie durch ein Wunder errettet ward, und von diesem Augenblick keimte der Vorsatz in seinem Herzen empor, dieß gerettete, neu geschenkte Daseyn, so wie sein ganzes Denken, nur seinem Schöpfer zu weihen und sich aufs innigste mit den erhabenen Wahrheiten der Religion vertraut zu machen.

Zu dem Ende begab er sich nach Straßburg in ein Jesuiten-Collegium, um so auf dem kürzesten Wege zur Erkenntniß desjenigen zu gelangen, warum er sich bisher allzuwenig bekümmert hatte. Hier angelangt, beschäftigte er sich ganz besonders mit dem Lesen der Bibel, und als er einst das vierte Capitel der Epistel an die Römer zu mehreren Malen und mit ganz besonderer Aufmerksamkeit gelesen hatte, rief er plötzlich wie begeistert aus: „Ja, ich bete in Wahrheit den Gott des Pauli an!“ und ward von Stund

Digitized by Google

ganz und gar voll Eifer für das Göttliche. So beschloß er, allen irdischen Vorzügen, die ihm durch Geburt und Fleiß bisher geworden waren, zu entsagen, die Kriegsdienste für immer zu verlassen und sein ganzes Leben fortan nur Gott und den erkannten Wahrheiten der Religion zu weihen. Um dieses besser bewirken zu können, wollte er in den Orden der Karthäuser treten, weil ihm bey den Jesuiten nicht alles gefiel, und bey diesem Vorsatze beharrte er eine ganze Zeit, bis ihn der Prior des Karthäuser-Klosters, den er in der Zwischenzeit öfterer besuchte, um sich im Voraus mit allen Pflichten seines zukünftigen Standes bekannt zu machen, immer um die Begebenheiten und Neuigkeiten der Welt befragte. Dadurch kam er auf den Gedanken, diese frommen Brüder müßten keineswegs aller Gemeinschaft mit der Aussenwelt in dem Grade entsagt haben, als er ihr zu entsagen wünschte, und so faßte er den Entschluß, in den strengen Orden La Trappe zu treten. Der Worte Jacobus gedenkend: „Die Zunge sey die Quelle der grössesten Uebel" ward es ihm nicht schwer, sich der harten Regel eines ewigen Stillschweigens zu fügen, welcher diese Einsiedler sich unterworfen hatten.

So freudig und willig sich nun auch sein Geist allen Pflichten dieses strengen Ordens unterwarf, so erlag doch sein Körper denselben allzusichtbar und der Graf ward dadurch an den Rand des Grabes geführt; es wäre offenbar Selbstmord gewesen, wenn er länger darin verharrt hätte. Er sah sich also gezwungen, das Kloster der Trapisten zu verlassen, aber nichts desto weniger verharrte er bey seinen frommen Vorsätzen, ja, er machte es sich sogar zur Pflicht, so oft ein anderer Gedanke, als der an Gott, durch seine Seele ginge, den Finger an die Erde zu halten; da ihm dieses nun aber, trotz seines festen Willens, sehr oft wiederfuhr, schwächte auch dieses sogar seinen leidenden Körper. Er nahm sich nun vor, nach dem Beyspiele des heiligen Ignaz und anderer Heiligen, zu Fuße durch die ganze Welt zu wandern, nur mit göttlichen Gedanken erfüllt. Zuerst wanderte er nach Paris, und als er von dem langen Wege ziemlich ermüdet vor dieser Stadt ankam, brach er, vor Durst lechzend, in einem am Wege liegenden Weinberge einige reife Trauben ab, um sich daran zu erquicken. Der Gedanke an Raub oder an Ungerechtigkeit, indem er sich des Eigenthums Anderer bediente, war nicht in seiner Seele, vielmehr langte die Hand nur mechanisch nach den Früchten, deren er zu seiner Erquickung bedurfte; um so auffallender und empörender mußte es ihm vorkommen, als der Aufseher des Weinbergs plötzlich mit harten Schimpfreden und Drohungen auf ihn eindrang. Es war eine seltsame Eigenheit des Grafen, daß er, nachdem er den Orden La Trappe verlassen hatte, wieder in weltlicher, sogar kriegerischer Kleidung einherzog, wobey er den Degen an der Seite trug. Bey der beleidigenden Anrede des Weinberg-Aufsehers vergaß er plötzlich alle Vorsätze der Demuth und Mäßigung und lief mit gezücktem Schwerte auf den Beleidiger zu, den er alsbald in die Flucht schlug. — Jetzt war er Meister vom Platze — und seiner Gedanken; mit welchem Schrecken erkannte er, daß ein so unbedeutender Vorfall hinreichend gewesen war, ihn um alle Früchte des Kampfes mit sich selbst und seinen Leidenschaften zu bringen! Seine Betrübniß war eben so groß als aufrichtig, und da er seine bisher getragene weltliche Kleidung als Mitwirkung zu seinem Rückfall betrachtete, vertauschte er seinen reich gallonirten Rock und seinen schönen Degen gegen die Kleidung und den Stab des ersten Bettlers, dem er begegnete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Akademie in Granada.

In Granada hat der Professor (catedrático) der Rhetorik und der schönen Wissenschaften an der dortigen Universität, D. Francisco de Paula Martinez de Martinez, eine Akademie für das Studium der alten und neuern Sprachen errichtet, worin das Lateinische, Französische, Italienische und Englische mittelst einer vergleichenden Grammatik und interlinearischer Uebersetzungen in ungemein kurzer Zeit gelehrt werden soll. Die Errichtung dieser Anstalt und die Methode derselben hat die Aufmerksamkeit der Nationaldeputation auf sich gezogen. In der Ueberzeugung, daß es ihre vorzügliche Pflicht sey, zur Zerstörung des Reichs der Unwissenheit mitzuwirken, und von der Ansicht ausgehend, daß Kenntniß der Sprachen vor allem dahin führe, wünscht die Deputation, daß man den Erfinder dieses polyglotischen Mechanismus durch Subscription in den Stand setzen möchte, die nöthigen erläuternden Werke bekannt zu machen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Für den, welcher mit offenen Augen und reinem Sinn in Italien lebt, und sich nicht durch die Urtheile Andrer verblenden zu Vorurtheilen dafür oder dawider verleiten läßt, bietet der Aufenthalt in diesem Lande eine Ernte des höchsten geistigen Genusses.

Italien ist das Land, wo uns die vollendete Welt der Griechen, in ihren Göttergestalten, noch lebendig vor Augen steht. Wie werden wir zur Bewunderung hingerissen, wenn wir erkennen, wie der griechische Künstler, die ewige Schönheit, mit der eisernen Naturnothwendigkeit, vermählt, und dadurch die Freyheit seines Gemüths hergestellt hat. Italien ist das Land, wo die reine Lehre unsers Religionstifters zuerst festen Fuß gefaßt hat, wo die Kunst zuerst von der Naturschönheit sich zur geistigen Idee erhob. Wie hat Raphael und seine großen Kunstgenossen die Geschichten des Evangeliums und heiliger Menschen unsern Blicken in ihren Bildern dargestellt! — Mit welcher Gewalt hebt Palestrinas Gesang die Seele zur Gottheit empor! — Doch lassen Sie mich vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehen, und betrachten, wo das Herrliche noch besteht oder vom allgemeinen Verderben zerstört ist.

Da die Musik unser Bruder Lieblingskunst ist, so will ich damit beginnen. Ihnen den Zustand derselben in ihrer Höhe und Tiefe zu schildern. Damit ich mich klar ausspreche, so will

lich sie in National-, Theater- und Kirchen-Musik eintheilen, und von jeder besonders meine Meinung sagen. — Musik darf und soll nichts anders als: Sprache des Herzens, Ausdruck des Gemüths seyn; man kann es am besten daran erkennen, daß, wenn jemand etwas trauriges erzählt, er es in einem ganz andern Tone thut, als wenn seine Erzählung freudig ist; wenn aber jemand die Töne verwechselt, und den freudigen zur traurigen Erzählung nimmt, er Gefahr läuft, für nicht richtig im Kopfe oder Herzen gehalten zu werden, unerachtet jeder verstanden hat, wovon die Rede war. Wenn Sie diesen Satz weiter verfolgen, so werden Sie finden, wie wichtig die Musik werden kann, wie durch ihre Gewalt alle Herzen gewonnen werden können, sowol zum Guten als zum Bösen, sowol zur Verweichlichung als zur Stärkung der Seele. — Das Volk hat kein anderes Mittel, seine Empfindungen an den Tag zu legen, als durch seine Stimme, welche es zu sogenannten Volksliedern und Melodien geführt hat. In diese legt es sein Gefühl und seine Empfindungen nieder, die es zu verschiedenen Zeiten und über verschiedene Dinge hat; sie sind für den Forscher des menschlichen Herzens von der größten Wichtigkeit, und tragen bey, Charakter und Neigung des Volks und ihre Verbesserung und Verschlimmerung zu erkennen. Ihr Erscheinen beweist inneres geistiges Leben, ihr Verschwinden das Versinken in Verderbniß und Rohheit. — Nach allem was man erzählen hört, muß es in Italien sehr viele und herrliche National-Lieder und Melodien gegeben haben, sie sind aber eben so wie in Deutschland von der Opernwuth und deren Wasserstrom ersäuft worden. Nur in der Terra di lavoro und in Calabrien, wo die Leute vom Theater nichts wissen, haben sie sich erhalten. Ich will Ihnen die, deren ich habhaft werden kann, und die nicht aus dem Theater stammen, nach und nach mittheilen, und mache mit unten folgendem den Anfang, das ich hier in den Straßen bey folgender Gelegenheit gehört und abgeschrieben habe: Mit Eintritt des Advents ziehen aus benannten Hirtengegenden, die Hirten je drey und drey hier in die Stadt, um, wie einst bey Bethlehem, des Heilandes Ankunft mit Gesang und Spiel anzukündigen. Einer bläst den Dudelsack, der aus drey langen Röhren, mit Griffröhren versehen, besteht, sehr tonreich, und wahrscheinlich das Instrument ist, das die Alten Tibia nannten; der andere die Schalmey, ein scharftönendes einen Schuh langes Instrument, gewiß, die Flöte der Alten; der dritte, gewöhnlich ein Knabe, singt. Diese Leute singen mit einer Einfalt und Unschuld, daß man davon unwiderstehlich hingerissen wird. Ich kann Ihnen nicht mit Worten beschreiben, welches Gefühl mich ergriff, als ich nach einer stürmischen Gewitternacht, Morgens vor Sonnenaufgang, mit dem mitfolgenden Liede geweckt wurde, das im Angesicht einer Kirche gesungen und gespielt wurde.

Folgendes ist das Lied der Schäfer vor den heiligen Bildern.

O vergine figlia di Sant Anna
Al ventre tu portasti il buon Gesù

Lo partoristi sotto alla campanna
in dove mangiava il bove e l'asinello

Gli angeli chiamarono: Venite Santi!
Ch'e nato Gesù bambino alla campanna

Immaculata vergine e beata,
in cielo ed in terra sia nostra avvocata.

Onesta canzona ch'emmo cantata
a Gesù bambino sia presentata. *)

*) Der sehr einfache Sinn dieser Zeilen würde etwa folgender seyn: O Jungfrau, der heiligen Anna Tochter, unter dem Busen trugst du den lieben Jesus; du gebahrst ihn in dem Stalle, wo der Ochse und das Eselein fraßen. Die Engel riefen: Kommt ihr Heiligen! denn geboren ist Jesus in dem Stalle. Unbefleckte, heilige Jungfrau, bitte für uns im Himmel und auf Erden.

Dieß Lied, das wir gesungen, sey dem Kinde Jesus geweihe.

Diese einfachen Töne erquickten das Herz zu so froher Zuversicht, daß sie in mir ein lebhaftes Mitgefühl der Freude jener Hirten erregten, welche einst an diesem Morgen die fröhliche Botschaft von den Engelchören vernahmen.

London d. 23. Januar.

(Beschluß.)

Seit Jahren haben die beyden großen Theater der Hauptstadt nicht so sehr interessirt, als heuer. Wenn Covent-garden durch die vortreffliche Tragödie Mirandola (an welcher sich das Publikum nicht satt sehen kann) einen Vorsprung gewann, so läuft jetzt auf einmal alles wieder nach Drury-lane-Theater, um Miß Wilson zu hören. Dieses neue Sirene, welche man schon jetzt eine zweyte Catalani und Billington nennt, hat nicht nur unter den englischen Sängerinnen die kräftigste Stimme, sondern ist auch ein sehr schönes Mädchen: kein zu übersehender Umstand! Sie ist eine Schülerin des Musikus Weish, dem die bewunderte Stephens schon so viele Ehre macht. Der Zufall führte sie ihm zu. Er ging durch eine der Vorstädte und hörte eine vorzügliche weibliche Stimme aus einem offenen Fenster. Dieß bewog ihn, mit ihren Eltern in Unterhandlungen zu treten. Sie erhielt regelmäßigen Unterricht und machte sich diesen so zu Nutze, daß sie schon jetzt das allgemeine Vorurtheil für sich hat. Auch wurde von ihrem Lehrherrn (der für jetzt den größten Theil der Gage zieht) für 40 Abende nicht weniger als 800 Guineen gefordert und von Elliston, dem Unternehmer, sobald er sie gehört hatte, versprochen: und zwanzig Guineen für Einen Abend ist auch in England Geld. Ihre erste Vorstellung war Mandane in der Oper Artaxerxes. Braham hatte Arbaces, Horn Artabanes, und Madame Bestris Artaxerxes. Ob sie gleich beym Auftreten sehr zitterte, machte ihr doch die allgemeine Begrüßung des lautesten Händelattachens Muth. Sie ist groß, majestätisch, einnehmend und von reizender Gesichtsbildung. Die Zuhörer waren so entzückt und ausgelassen in ihrem Beyfalle am Schlusse, daß man sich nach Italien versetzt dünkte, und Elliston hat nun, theils um das Publikum zu befriedigen, theils um der schönen Einnahme willen, angezeigt, daß er dreymal wöchentlich Opern geben will. Ausserdem gab das Theater auch noch die beliebte Komödie die Lästerschule von Sheridan, und stellte zwey neue Debütanten auf. Eine Miß Chester spielte die Lady Teazle sehr brav. In den ernsthaften und gefühlvollen Scenen bewies sie die meiste Beurtheilungskraft. Ein Herr Cooper machte den Joseph Surface nicht übel, ob er gleich noch vieles bessern muß. Elliston selbst gab den Charles Surface mit seiner gewohnten Vortrefflichkeit, und Munden ist ein alter Liebling in Sir Peter Teazle. — Es hat sich ein Gerücht verbreitet, daß Belzoni sich von der Afrikanischen Association habe bewegen lassen, in das Innere von Afrika auf eine neue Entdeckungsreise abzugehen. — Nichts ist gewöhnlicher, als in französischen und deutschen Blättern zu lesen, daß die Englische Bank insolvent und zu Grunde gerichtet sey, daß sie blos Papier und kein Gold habe ꝛc. Dessen ungeachtet muß dieß nicht die Meinung großer Capitalisten im Auslande seyn. Bey den jetzigen bedenklichen Zeiten schicken nicht wenige Begüterte ihre Baarschaften in die Englische Bank, welche nicht nur mit bedeutendem Kostenaufwande an neuen, gar nicht oder nur schwer nachzuahmenden Banknoten arbeiten läßt, sondern auch im Begriffe ist, (s. Lit. Ges. Nro. 209.) in dem laufenden Jahre zehn Millionen Guineen dergestalt auszumünzen, daß, sobald die Vorbereitungen zu Stande sind, wöchentlich 200,000 Stück abgeliefert werden sollen.

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Februar 1821.

Wende dich, Mensch, wohin du nur willst, um Ruhe zu finden,
Wahre Ruhe, fürwahr! findet das Herz nur in Gott.

Geschichte des Grafen von Buquoy und seine seltsame Befreyung aus der Bastille zu Paris, im Jahre 1709.

(Fortsetzung.)

Auch die Fußreise, auf der der Graf begriffen war, schwächte seine Gesundheit noch mehr, aber nichts desto weniger blieb der Vorsatz in ihm rege, der Welt für immer zu entsagen und einen Stand zu erwählen, der mit diesem, so wie mit seiner Neigung ganz und gar übereinstimmte. Da er noch zuweilen einige Regung des Stolzes auf seinen Rang und Namen in sich verspürte, verbarg er ersteren und vertauschte lezteren gegen den Namen le Mort, welcher ihn fortwährend an seine Bestimmung erinnern sollte. Er begab sich mit diesem veränderten Namen nach Rouen in ein Institut, worin die arme Jugend, welche zu Dorf-Vicarien bestimmt war, unterhalten und unterrichtet ward. Er that es allen andern Bewohnern des Instituts an Frommigkeit und guten Sitten zuvor, wobey er der ihm angebornen Beredsamkeit nachgab, die um so mächtiger und unaufhaltsamer hervorbrach, da er ihr zu La Trappe so viele Gewalt hatte anthun müssen. Diese leitete aber die Aufmerksamkeit der Jesuiten auf ihn, so daß sie eifrig seine nähere Bekanntschaft suchten; der Graf aber, welcher fürchtete, die so ängstlich gemiedene Welt, zwar unter anderer Form, wieder anzutreffen, wenn er sich zu ihnen neigte, hielt sich immer fern von diesen heiligen Vätern und ging ruhig seinen nicht leichten Berufsgeschäften nach. Die Achtung, welche man allgemein seinem frommen, ächt christlichen Wandel zollte, ward noch durch die zufällige Entdeckung seines Standes und Namens vermehrt; ein Offizier, der früher mit ihm in demselben Regimente gedient hatte, führte diese herbey, indem er ihn selbst unter seiner Verkleidung wieder erkannte. Da man ihn nun zu Rouen mit Lob und Bewunderung überhäufte, fürchtete er, daraus Gefahr für seine Seele erwachsen zu sehen, weßhalb er diese Stadt plötzlich und ohne weitere Gründe verließ. —

Krank und sehr geschwächt kam er zu Paris an, da aber die außerordentliche Regsamkeit seiner Seele es ihm nicht gestatten wollte, ganz ohne Beschäftigung zu bleiben, beschloß er, mit dem Herrn von Lausun nach Irland zu gehen, um dort die Sache Jakob I. von England, die nach seiner Ansicht eine sehr gerechte und heilige war, zu vertheidigen; doch nahmen seine Körperkräfte so sehr ab, daß er diesen Vorsatz aufgeben mußte.

Er rang jezt zu Paris vier Jahre hindurch fast im wörtlichen Verstande mit dem Tode; er litt besonders an einem so heftigen Brustübel, daß er weder in ein Seminar gehen, wie dieß nach dem verunglückten Plane, in Irland für Jakob zu streiten, seine Absicht gewesen war, noch lesen und schreiben konnte. Seine Aerzte riethen ihm zu einer Veränderung der Luft seine Zuflucht zu nehmen, weßhalb er sich ein Haus in der Vorstadt St. Antoine miethete. Auch hier verstattete ihm sein natürlicher Hang zur Thätigkeit nicht, ganz müßig zu bleiben, zu welchem Ende er

Digitized by Google

eine Versammlung von Priestern zu errichten strebte. Bey der Ausführung dieses Vorhabens begegnete er nun häufiger als vorher in seinem Leben der Unwürdigkeit in diesem Stande, und dieses verursachte ihm einen so großen Kummer, daß er kränker denn je ward. Die Erfahrungen, welche er über die niedrigen Gesinnungen derjenigen Klasse von Menschen machte, welche dem ganzen Menschengeschlechte mit erhabenen und vortrefflichen Beyspielen billigerweise vorangehen sollte, hatten einen merklichen Einfluß auf sein inneres Leben; er fing an zu grübeln, wo er sonst fest geglaubt hatte.

Ist der Mensch, und besonders der gläubige, erst einmal dahin gekommen, so wird dieß gewöhnlich der Wendepunkt seines ganzen Lebens, seiner innern Ueberzeugung. So war es auch mit dem Grafen von Buquoy, der sich nach und nach sagte, daß er trotz seines festen und guten Willens, trotz seiner herrlichen Vorsätze doch noch wenig oder gar nichts errungen habe. Auch das quälte ihn, daß es ihm bisher noch nicht hatte gelingen wollen, irgend einen andern Menschen dem Abgrund moralischen Verderbens zu entreißen, oder ihn von den Mängeln und Schlacken der Erde zu reinigen und zu Gott zurück zu führen; noch viel weniger hatte er Zeichen und Wunder verrichten können, wie das alte und neue Testament solche von seinen Heiligen aufzählt. Diese Grübeleyen stürzten den Grafen in einen Zustand von Schwermuth und düsterer Verzweiflung, der ihn dem Wahnsinne nahe führte; er riß sich nur aus diesem empor, indem er sich und die vorgefaßten heiligen Entschließungen ganz aufgab. Er sagte es sich jezt mit Bestimmtheit, er habe bisher nur nach einem Phantome gestrebt, nach einem unfaß- und unhaltbaren Schatten gegriffen und das Leben an eine leere Idee gesezt, statt es mit all seinen reichen Gaben fröhlich zu genießen, wie andere Seinesgleichen dieß thaten. Er las jezt, statt der Legenden und Geschichten der heiligen Kirchenväter, Bücher über Philosophie und Methaphysik, und da sein lebhafter Geist schnell jede Speise verschlang, die man ihm darbot, vertiefte er sich bald ganz und gar in diese Studien. So war der Uebergang von einem rein geistigen Leben zu dem der äußern Welt durch schneidenden Contrast gar schnell herbeygeführt, und es dauerte nicht lange, so stand der Graf von Buquoy, dem indeß eine geistliche Pfründe zugefallen war, die ihn zum Abte machte, zum Erstaunen seiner Freunde und Anverwandten, die ihn längst als todt beweint hatten, mitten im Gewühl und Getreibe der großen Welt wieder da. Nichts ekelte ihn jezt so sehr an, als der geistliche Stand, weßhalb er beschloß, wieder in Kriegsdienste zu treten, und den etwas gesunkenen Glanz seiner berühmten Familie aufs Neue zu beleben. Zu dem Ende wollte er auf seine eignen Kosten ein Regiment errichten, und dieses sein Vorhaben erwarb ihm viele Freunde bey Hofe. Eine Familien-Angelegenheit führte ihn vor der Ausführung desselben nach der Bourgogne, wo er aber plözlich eingezogen ward. Man gebrauchte zu dieser Ungerechtigkeit den Vorwand, er habe sich zum Anführer der faux Saunniers (heimlichen Salzhändler, eine Art bewaffneter Contrebandiers) aufwerfen wollen. Diese Schleichhändler bildeten wirklich ein bewaffnetes Corps von 6000 Mann in Lothringen, welche mit Gewalt ihren Handel bis vor Paris trieben und die Königlichen Mauth-Beamten in Angst und Schrecken erhielten.

Der Graf von Buquoy zog sich diesen Unfall durch einige freye Reden zu, die er gegen den Statthalter von Bourgogne, den Grafen la Rivière, führte.

Auf der Straße von Lyon nach Solieu begegnete er mehreren Freunden, die wegen einiger Steuern eben nicht sehr zufrieden mit dem Könige und Gouvernement waren, und da man in einem Wirthshause an der Landstraße speiste, konnte sich der Graf von Buquoy nicht enthalten, das willkürliche Regiment in Frankreich laut zu tadeln und im Beyseyn des Wirths und der Wirthin einen bessern Regierungsplan für sein Vaterland zu entwerfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

(Fortsezung.)

Wer die Madrider Zeitungen lesen will, muß sie entweder kaufen, oder bey den Zeitungsverleiherinnen, welche mit ihren Körben längs des Posthauses hin zahlreich sitzen, auf offner Straße lesen, oder endlich in einigen Buden an der Puerta del Sol. Bey dem Buchhändler Denne findet man nebst den Madrider Zeitungen auch noch einige französische, auf deren Lektüre man mit zwölf Dukaten jährlich abonnirt. Englische Zeitungen finde ich gewöhnlich bey einem irländischen, hier etablirten Banquier, holländische bey dem niederländischen Gesandten, deutsche habe ich aber bisher vergebens gesucht. Die Provinzial-Zeitungen trifft man, aber auch nur einige bey den Redaktionen der hiesigen Zeitungen an.

Das Athenäum (Ateneo espannol) ist nach dem Muster des Pariser Athenäums in einem für Madrid viel zu großen Style angelegt. Da die Ausgaben für das Lokal schon den beträchtlichsten Theil der Einnahme wegnehmen, so bleibt für die Literatur wenig übrig. Man findet nichts als die Madrider Zeitungen, zwey französische, drey bis vier Monats- und Wochenschriften und die bekanntesten Brochüren. Es hält durchaus keine Vergleichung mit dergleichen Instituten in München, Frankfurt, Hamburg, Amsterdam u. s. w. aus. Als Endzweck dieses Institutes bezeichnen die Statuten „eine ruhige und freundschaftliche Diskussion von politischen, legislativen und ökonomischen Fra-

gen und im Allgemeinen von allen Materien, welche auf die öffentliche Wohlfahrt Bezug haben, damit die Mitglieder ihre Begriffe berichtigen lernen und sich zugleich in der schweren Kunst des Redens üben, den Cortes und dem König legale Repräsentationen, worin Freymüthigkeit und Anstand sich paaren, einzureichen und endlich auf alle mögliche Weise nützliche Kenntnisse zu verbreiten." Zu dem Geschäftskreise des Präsidenten der Gesellschaft gehört daher auch, „der Diskussion zu folgen, ein Resumé derselben aufzufassen und die Frage zur Abstimmung zu stellen." Der Präsident muß nach §. 20. „sich leidend verhalten und mit Genauigkeit und Unpartheylichkeit recapituliren, was für und wider gesprochen wird, und darf weder eine Proposition machen, noch an der Diskussion Antheil nehmen." Unter den Mitgliedern, welche am 1. Juni die Stiftungsurkunde unterzeichnet haben, befinden sich berühmte Namen, wie z. B. der Herzog von Frias, der Graf von Calderon, Castannos, der Marquis von Villacampo, Arco-Agüero, K. M. Alcalá-Galiano u. s. w. — Mehrere Mitglieder der Gesellschaft halten Vorlesungen, einer sogar, Dr. Manuel Ramajo, über die deutsche Sprache. Die von Dr. José Joaquin de Mora angekündigten Vorlesungen über das Naturrecht konnten der Verhaftung des Verfassers wegen nicht zu Stande kommen. Man bezahlt jährlich 36 Piaster, d. i. 90 fl. rheinisch.

Christabend, Neujahr und Dreykönig haben uns alte und neue Schauspiele gebracht, als Villancicos al nacimiento, Frauenzimmer-Komödie, Stiergefechte, patriotische Schauspiele ꝛc. alles, wenn auch nicht sehr ergötzlich, doch die Neugierde reizend. Am Christabend hörte man auf den Straßen hie und da den gewöhnlichen Villancicos singen, und in jeder Familie waren die Freunde des Hauses vereinigt, um den Abend miteinander zu verleben, und die Christmette zu besuchen. Indeß war das Volk dieß Jahr ungewöhnlich still, und hätte man nicht zuweilen statt der Villancicos das Soldados valientes gehört, so würde man ruhig haben schlafen können. Sonntags am 31. Dezember hatte an dem Thore von Toledo, das bereits halb vollendet ist, die Feyerlichkeit der Einsenkung der Verfassungsurkunde statt. Dieß Fest war ein Triumph des Liberalismus, den ihm unduldsamer Servilismus bereitet hatte. Als der herrliche Bau dieses Thores begonnen wurde, legte man in den Grundstein ein Exemplar der Verfassungsurkunde der Cortes. Als der König aus der Gefangenschaft zurückkehrte, geriethen feile Schmeichlerseelen auf den Einfall, nächtlicher Weile diese Urkunde herausnehmen zu lassen. Es sollte, wie es scheint, nach dem Plan dieser Menschen vom Werke der Cortes kein Andenken auf die Nachwelt kommen. Als wenn sie drey denkwürdige Jahre aus dem Buche der Geschichte hätten ausstreichen können! — Der jetzt siegreiche Liberalismus rächte sich durch eine unter vielem Gepränge vollzogene Einsenkung eines neuen Exemplars der Verfassung. Die Nationalgarde gefiel sich, einmal in der neuen Uniform prunken zu können. Nach dieser Feyerlichkeit überreichte ein Abgeordneter der in London etablirten Spanier an den General Quiroga einen Ehrendegen. Die dabey gehaltenen Reden, die Vivas, die man den Gründern der neuen Ordnung der Dinge gebracht, u. s. w. sind durch die politischen Blätter hinlänglich bekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Fest in Birmingham.

Es ist nicht zu spät etwas von dem grand Musical festival zu sagen, welches vorigen Oktober in Birmingham gegeben wurde. Die Absicht desselben veredelte es noch mehr. Man wollte nämlich der Kasse des dortigen Hospitals aufhelfen. Alle Standesklassen nahmen thätigen Antheil. Die vorzüglichsten Musiker der Hauptstadt waren gegenwärtig und das Fest dauerte vier Tage. Es begann in der St. Philippskirche, wo der Gottesdienst auf die Art gehalten wurde, wie er in den englischen Cathedralen üblich ist. Jedes der zwey Chöre enthielt 65 Stimmen. Die Kirchenmusik wurde eröffnet mit dem berühmten Anthem von O. Gibbon, „Hosanna dem Sohne Davids," blos mit akkompagnirender Orgel, weil der bischöfliche Ritus keine Instrumente in der Kirche duldet. Der Effekt war majestätisch. Die Gräfinnen Dartmouth, Grosvenor, Galloway und Clonmell mit vielen andern Ladys sammelten an diesem und den folgenden Morgen die Gelder an den Kirchthüren. Abends waren vortreffliche Konzerte, am dritten Morgen wurde Händels Messias in der Kirche aufgeführt. Am Donnerstag Abends wurde das Theater zum Behuf eines bal paré in einen großen Saal verwandelt. Die ganze Einnahme des Festes belief sich auf 9500 Pf. Es ist hier anzumerken, daß alle Musiker beyderley Geschlechts nicht nur unentgeldlich zugegen waren, sondern daß auch die vornehmsten unter ihnen reichliche Geschenke machten. Ein alter Herr ließ die Direktoren des Festes um einen guten Platz bitten, und bezahlte dafür hundert Pf. St.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jenner.

Neulich wurde der ewige Prozeß wegen der berüchtigten Caisse Lafarge wieder vor Gericht vorgenommen, und Hennequin, der spaßhafteste der Pariser Advokaten, erheiterte Richter und Zuhörer auf Unkosten der Unternehmer dieser unglückseligen Spekulation, die sich schon von der Revolution herschreibt. Es war eine bloße Lebensversicherungs-Anstalt, worin die Unternehmer den Theilnehmern die glänzendsten Vortheile versprochen hatten; um das gegründete dieser Vortheile zu beweisen, hatten sie Sterbelisten vorgeblich nach Büffon und Deparcieux angeführt, woraus erhellen sollte, daß von hundert Menschen jährlich 4 sterben. Auf diesen Grund hatten die beyden Unterneh-

ner Lafarge und Mitconsorten das Projekt einer jährlichen Vertheilung der anheimfallenden Einlagen und Zinsen gebauet, welche die Ueberlebenden zu steinreichen Leuten würde gemacht haben. In der Hoffnung, an dieser neuen Glücksquelle zu schöpfen, hatte eine sehr große Anzahl von Menschen ihr Geld hergegeben, und es soll sich zuletzt ein Kapital von 32 Millionen zusammengehäuft haben. Da waren also nach den vorgeblichen Sterbetabellen eine Menge von Heimfällen an die Kasse zu hoffen. Allein zum großen Erstaunen der Hoffenden, die sich in ihren Berechnungen einander zur andern Welt schicken, schien, wie der Advokat Hennequin sagte, die Leute beym Eintritte in das Institut ein Unsterblichkeitsdiplom erhalten zu haben. Sie wollten nicht mehr verscheiden; folglich brachten die Aktien höchstens die Zinsen ein, und um das Unglück vollzumachen, wurde das gesellschaftliche Kapital, das in der Staatskasse niedergelegt war, während der Revolution durch eine der heillosen Finanzoperationen, wider welche die Kongresse noch kein Verbot haben ergehen lassen, zu einem Drittel oder Viertel herabgesetzt. Die Begründer der Anstalt hatten sich ein hübsches Prozent vorbehalten, das sich über eine Million belief, und als der Staat die ⅔ oder ¾ des Kapitals an sich gerissen hatte, wollten die beyden Direktoren dennoch dieselbe Summe für ihre Mühe erwerben als zuvor. Lange hatten die Theilnehmer gewartet und Geduld gehabt; manche starben darüber hin; es mußte eingestanden werden, daß man sich in der Berechnung der Sterbefälle geirrt hatte. Endlich wurden der Klagen so viele, daß die Regierung sich genöthigt sah, ins Mittel zu treten, und eine Kommission zu ernennen, um den Zustand der Anstalt zu untersuchen, und dieselbe einstweilen zu leiten. Allein es scheint, daß dadurch wohl ferneren Mißbräuche vorgebeugt worden ist, daß sich aber die Aktienträger deshalb um nichts besser befinden; denn seit 10 Jahren, wo nicht noch länger, wird beständig zwischen Theilnehmer und Direktoren prozessirt, geschrieben und gestritten. Wahrscheinlich werden erstere keine Dividenden mehr beziehen, wann einmal zur Vertheilung derselben wird geschritten werden. Einen ähnlichen Gang scheint die von einem gewissen Delessert gestiftete Hypothekenkasse nehmen zu wollen, die zum Vortheile der Landeigenthümer berechnet seyn sollte, und ein ungeheures Kapital zusammenzubringen suchte. Auch hier sollen die Berechnungen der erwarteten Vortheile grundfalsch gewesen seyn, und das Publikum getäuscht haben, und es wird eben in den Zeitungen angekündigt, daß ein tüchtiger Prozeß darüber im Entstehen begriffen ist.

London den 6. Februar.

Man soll nun endlich bestimmt wissen, daß der Niger strom, etliche Grade nordwärts vom Aequator, in den Atlantischen Ocean fällt: ein sehr wichtiger Punkt, welchen man so eben durch den aus Afrika angekommenen Konsul Dupuis erfahren hat. Dieser geschickte Mann, welcher denen nicht unbekannt seyn wird, die das Quarterly Review lesen, war Englischer Konsul in Ashantee, welches Land man aus Bowdich's Reisewerke hat kennen lernen. Dupuis mit der arabischen und andern dort gangbaren Sprachen vertraut, konnte sich mit verschiedenen Kaufleuten, die er in Ashantee traf, unterhalten, und ihre Zeugnisse stimmten in diesem Stücke überein. Da er wußte, was für Gewicht die Englische Regierung, gewisser Entdeckungspläne wegen, auf diesen Umstand legt, so hielt er es für Pflicht, ohne Zeitverlust nach England zu reisen und sie davon zu unterrichten. Man behauptet aber, daß ein Geography in Glasgow, nach genauer Untersuchung alter und neuer Reisebeschreibungen und nach mehreren Unterredungen mit Leuten, die in Afrika Gefangene gewesen waren, schon vor drey Monaten eine Charte von diesem Welttheile gezeichnet und sie der Englischen Regierung überreicht habe, worauf der ganze Lauf dieses Stromes vom jenem Ursprunge an, bis an seinen Ausfluß in das Atlantische Meer, ungefähr im 4° N. B., angegeben ist. Ein schon sonst bekannter Cambridger Gelehrter, John Dudley, läßt jetzt eine Abhandlung drucken, wo er meistens aus den Alten beweiset, daß der Niger und Nil ein und derselbe Fluß sind.

Ob Gaslicht den bloßen Lampen vorzuziehen sey, davon kann jetzt gar nicht mehr die Frage seyn: sonst dürfte man den Zweifler nur auf die Erleuchtung der größten Städte auf den Brittischen Inseln verweisen. Aber kaum hat das Steinkohlengas die Lampen aus ihren alten Besitzungen vertrieben, als es selbst wieder einen furchtbaren Feind und Nebenbuhler an dem Thrangas bekämpfen muß. Letzteres hat bereits in mehreren Fällen den Sieg erhalten. Die Einwohner der Stadt Hull hatten beschlossen, ihre Straßen mit Gas zu erleuchten und vergangenen Januar hielten sie eine Versammlung, wo man berathschlagte, ob dem Steinkohlengas oder dem Fischthrangas (gas from coal or gas from oil) der Vorzug gegeben werden sollte? Man behauptete, Thrangas gebe mehr Licht als jenes, es erfordere weniger Gerätschaften, und habe nicht den mephitischen, erstickenden und unerträglichen Geruch des Kohlengases; ferner zerfresse es nicht die eisernen Röhren, und benehme positiven Metallen, seidnen Zeugen ꝛc. nicht ihren Glanz und ihre Farbe, wie das Kohlengas zu thun pflege; endlich was bedürfe es weiter Zeugniß, wenn Beyspiele laut sprächen? man brauche nur in der Hauptstadt die Thrangas-Erleuchtungen in dem Covent-garden-Theater, in den Argyle Rooms, in Whitbread's Brauerey und andern Oertern anzusehen. Dagegen erinnerte Jemand, daß er 417 Gallons Gas auf eilf Pfund Steinkohlen gewänne, welche nur einen Penny kosteten, und der Koke (oder die abgeschwefelte Kohle) lasse sich auch für einen Penny verkaufen, der Theer für eben so viel, welches einen Profit von 200 Procent gäbe, indeß er das Gas umsonst habe. Ueberdieß müsse er bemerken, daß sein Kohlengas keinen widrigen Geruch von sich gebe, auch durchfresse es nicht die Röhren, indem er diese aus Bley machen ließe. Es wurde aber ein Brief verlesen, worin es hieß, tausend Fuß Thrangas gäben ein eben so helles Licht als 3333 Fuß Steinkohlengas. Alle diese Beweise erhielten ein Uebergewicht durch die zuverlässigste Nachricht, daß der Kaiser Alexander seinen Palast in Petersburg mit Fischthrangas erleuchten lässt. Demnach beschloß man einmüthig die Stadt Hull mit diesem Thrangas zu erleuchten. — Doch selbst dieses Gas darf sich mit seinem Siege nicht breit machen. Man zieht nämlich einen Geist aus Theer, dessen Flamme zwar klein, aber nichts desto weniger eben so glänzend in der Dunkelheit ist als Gaslicht. In London ist die Gegend von Warrenstreet, Fitzroy, Ignare ꝛc. bereits mit diesem Theergeist erleuchtet, und es sind Anstalten im Werke, das Findelhaus und dessen umliegendes Gebiet auf gleiche Art zu erhellen.

Es erscheinen jetzt in London drey literarische Wochenblätter, the literary Gazette (das vorzüglichste und gelesenste) the literary Chronicle und the Independent. Das letztere will bis jetzt wenig sagen, macht die Literatur nur zum Deckmantel und hat eigentlich zum Zwecke, die Königin gegen das furchtbare Sonntagsblatt John Bull zu vertheidigen, welches 7000 Exemplare verkauft und seine ersten Nummern mehrmals hat auflegen müssen. Desgleichen zählt man nun zehn vierteljährige Journale, die hier nach der Größe ihres Absatzes geordnet sind: the Quarterly Review, the Edinburg Review, Brande's Journal of the Royal Institution, Jameson's and Brewster's philosophical Journal, the British Review, the Edinburgh Surgical Journal, the Classical Journal, the London Journal of science, the Quarterly musical Review, the Annals of Oriental Literature.

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Februar 1821.

Die Kunst bleibt Kunst! wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts, eh' man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Goethe in Künstlers Apotheose.

Die Engelsköpfchen.

1.

Stillschweigend trat die reizende Dorothee mit Licht und Tabackspfeife vor ihren Vater, den Hofschreib- und Rechenmeister Dingler, den sein neuer Schlafrock so eben etwas verdrüßlich gemacht hatte.

Nun Dorchen — brummte er, den Fidibus, der auf dem Leuchter lag, zum Lichte führend — heute nicht einmal einen guten Morgen? —

Den besten, lieben Vater! versezte die Holde hochenröthend, verzeihen Sie. — Der Nachdruck, die Innigkeit ihres Wunsches söhnten den wackern Alten sogleich wieder völlig mit der herzlich geliebten Tochter aus.

Als der Rauch seiner Pfeife dann in die Luft stieg, ergriff er ihre Hand und sprach: Ich weiß wohl, mein gutes Kind, daß der Wunsch schon in deinem Herzen stand, an den ich deinen Mund erinnern mußte. Aber ich bin ihn auch von diesem gewohnt und die guten Gewohnheiten entbehrt man nur ungern. Geht mir's doch mit diesem Schlafrocke gerade so. Schon ein Paarmal fühlte ich mich versucht, ihn wegzuthun, und den abgelegten mit all seinen Mängeln wieder hervorzusuchen.

Das ja nicht, lieber Vater. Der alte ist durchaus nicht mehr zu bessern und wenn Jemand käme und Sie darin sähe — —

So könnte er's — fiel er lächelnd ein — vielleicht deiner Sorglosigkeit zur Last legen. Nein, mein Kind, fürchte nichts, ich werde mich an den neuen zu gewöhnen suchen.

Sich in den Lehnstuhl am Tische zu der Kaffeeeinschenkenden setzend, führte er die Tasse zum Munde und sagte dann: Dasmal Kind, hast du die Sahne anbrennen lassen. Schon wieder etwas, was ich an dir nicht gewohnt bin!

Ein hoher Purpurschein warf sich mit diesem Vorwurfe über das ganze Gesicht der Verlegenen.

Nun, nun — tröstete Herr Dingler — es ist ja nicht böse gemeint. Wer versähe denn nicht bisweilen etwas? Man merkt es auch kaum.

Damit schlürfte er die Tasse hinunter, schob sie der Tochter zum Wiedereinschenken zu und blies mit Wohlbehagen den Rauch vor sich hin. Dorchen hustete ein Paarmal, als ob sie etwas sagen wolle, immer aber kam nichts heraus.

Endlich begann ihr Vater: Apropos Kind, hast du gestern noch mit meiner Schwester die Kunstausstellung besucht?

Ja, lieber Vater! — Ihr Gesicht erglühte dabey noch einmal und die Hand, mit der sie ihm die dritte Tasse zureichte, zitterte derzestalt, daß die Tasse fast herabgeklirrt wäre.

Mit Bedacht, Dorchen, alles hübsch mit Bedacht! sagte der Vater und das Mädchen hielt ihr Tuch vor die Augen, über heftigen Schwindel klagend.

Das kommt vom Blute. Mache nur das Fenster auf und tritt ein wenig an die Luft! — Nicht wahr, es wird schon besser? fragte er bald nachher ihr an's Fenster folgend.

Sie bejahte es schweigend.

Digitized by Google

Wieder auf die Ausstellung zu kommen, Dorchen; hat dir's dort gefallen?

Ganz außerordentlich, lieber Vater. Es ist doch in der That eine wunderschöne Sache um die Malerey. Wie an die Wand gezaubert, stehen Menschen und Gegenden vor einem. Manche Bildnisse verfolgen einen so recht mit den Augen auf jedem Schritte so, daß man sich ihnen nirgends entziehen kann. Mehremal ist mir's ganz unheimlich geworden vor den vielen Blicken, die alle auf mich gerichtet waren.

Möge diese Unheimlichkeit zuweilen in der Welt vor den lebenden Menschen dich anwandeln und lehren, daß man sich den Blicken derselben nicht zu sehr aussetzen muß. Vor den Bildern bist du sicher. Bey ihnen beruht alles nur auf Gaukeley, auf lauter Gaukeley.

Ach — fragte sie — finden Sie nicht auch, daß die Malerkunst eine recht schöne, herrliche Sache ist?

Ganz und gar nicht! antwortete der Vater. Schein ist sie, Blendung aller Art, und ich gestehe dir aufrichtig, daß ich neulich bey meinem Besuche der Ausstellung zum Betrachten des vielen, bunten Kramś, vor Aergerniß gar nicht gekommen bin. —

Vor Aergerniß? fragte die Tochter theilnehmend.

Ja wohl. Jezt sage mir aber erst, was dir unter allem Ausgestellten am besten gefallen hat.

Ach, lieber Vater, viele, recht viele Bilder haben mich so sehr angezogen, daß ich wirklich — kaum noch weiß, welches den größten Eindruck auf mich machte.

Bilder also — versezte er — nur Bilder! Und die schöne Vorschrift meines Schülers und Pflegesohns, des guten Kenzel, die auch unter Glas und Rahmen oben hängt, hat dich nicht mit Bewunderung erfüllt? —

Verzeihen Sie, bester Vater, die habe ich ganz übersehen!

Uebersehen! Bravo! rief er hitzig. Das ist aber auch mein Aerger gewesen! In einem ganz dunkeln Winkel hängen die Vorschriften aller meiner Schüler. Keine Seele sucht sie da, während die gemalte Scheinwaare das schönste Licht im ganzen Saale wegnehmen darf. So geht's in der Welt und das in allen Stücken: Der Schein triumphirt über das Wesen. Wenn es auch am Ende nichts ist, a's eben ein Scheintriumph, so hat die Sache doch den größten Nachtheil. Von dir, Dorchen, befremdet es mich übrigens ungemein, daß du dich nicht bemüht hast, die Vorschriften aus meiner Schule aufzufinden. Du wußtest, daß welche droben waren, und ich sage dir's geradezu, es verdrießt mich äußerst. Predige ich dir nicht von Kindesbeinen an alle Tage vor, daß das Nützliche in der Welt die Hauptsache ist und alles Andere kaum in Betracht kommen sollte?

Dorchen legte sich auf's Bitten, daß er nicht böse seyn möchte. Die Tante und sie hätten von der Ausstellung, des Gewitters halber, eilen müssen und sie würden solche noch einmal besuchen.

Das thut ja! — sprach er besänftigt. Du wirst mir dann 's wiedersagen, daß unser Kenzel erstaunlich viel geleistet hat! —

Eine schöne Kunst — fing nach ziemlich langer Pause Dorchen leise und zaghaft an — ist aber doch die Malerey gewiß auch?

Eine brodlose, sage ich dir. Betrachte nur einmal den Maler, der uns vor'm Jahre die Putzstube auspinselte, er hat kaum das liebe Leben.

Aber, guter Vater, den können Sie doch nicht mit vielen von den Malern vergleichen, deren Bilder auf der Ausstellung zu sehen sind?

Das kann ich wohl! entgegnete Herr Dingler hitzig. Gerade ein solcher Stubenmaler sorgt doch noch gewissermaßen für das Nützliche mit. Kein Mensch will's — Gott sey's geklagt! — mehr in den vier weißen, unschuldigen Wänden sitzen, die zu meiner Zeit fast Jedermann ausreichten; Maler aber, die auf die vornehmere Gaukeley verfallen sind, und Landschaften und Menschen auf besondere Stücken Leinwand oder Papier nachmachen wollen, die müssen vollends häufig am Kummerfuche nagen, weil ihre Bestrebung ganz in's Unnütze hinausläuft.

Und doch, lieber Vater — wendete Dorchen ein — bedürfen Sie bey ihren Zuzen und Schraffirungen der Zeichenkunst gewissermaßen auch!

Allerdings! — erwiederte er — Bey Lehrbriefen, Vorschriften und dergleichen. Da leistet so etwas seine Dienste. Aber nur Bezdienste. Das Wesentliche, der Kern, bleibt immer die schöne Schrift; wie denn überhaupt eine schöne Handschrift nicht genug zu preisen ist. Denn wodurch drückt man die Gedanken am besten und sichersten aus, als durch Worte, und wie viel kommt nicht darauf an, daß die geschriebenen Worte leserlich sind, weil man ihnen sonst ganz andere, oft die völlig entgegengesezten, Ideen unterschieben kann?

Gemälde aber — versezte Dorchen — dienen doch auch recht häufig zum Ausdrucke eines schönen Gedankens!

Mache mich nicht zu lachen, Kind. Die Welt müßte zu Grunde gehen, und wir mit, wenn man alle seine Gedanken auf dem Schneckengange der Malerey zusammenpinseln müßte! die Schrift aber, nota bene, die wohlgeformte, im Nu sagt sie Jedem, was der Andere von ihm will und obendrein weit bestimmter, als die Malerey und alles. So viel weiß ich, zehn Töchter könnte ich haben und es kämen eben so viele geschickte und rechtschaffene Schreiber und Rechner und hielten um sie an, im Augenblicke gäbe ich sie ihnen hin. Denn solche schlagen sich mit ihrer Kunst durch die Welt. Wenn aber nur eine von den zehn Töch-

Digitized by Google

tern auf den unsinnigen Einfall geriethe, einen Maler nehmen zu wollen, so spräche ich, nein, nimmermehr! —

Ein Klingelzug an der äußern Thüre rief Dorchen aus dem Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Das Stiergefecht, seit der Kinderzeit und von den Bilderbüchern her schon ein Gegenstand der Neugierde, ermangelte nicht, mich am 31. Dec. nach dem Coliseo de los toros, das auf einem erhabenen Platze vor dem Thore von Alcalá liegt, hinauszuziehen. Es war kein eigentliches Toréo, worin der Stier getödtet wird, sondern blos ein Corrida de novillos, deren im Winter hindurch zum Besten der Hospitäler mehrere gegeben werden. Die Zuschauer waren zahlreich versammelt, aber fast alle aus den untersten Ständen. Zwey Alguazils in altspanischer Tracht, stellen sich vor den Corregidor und berichten ihm, daß alles zur Eröffnung des Schauspiels bereit sey, der Corregidor gibt ein Zeichen, die Alguazils sprengen vom Schauplatz, Trompeten und Pauken ertönen und — der Stier tritt auf. Er stutzte, sah um sich, scharrte mit dem Fuße, seinen Feind gleichsam herausfordernd und ging endlich auf ihn los, als dieser zauderte. Die intrépidos aficionados Juan Serrano und Manuel Alonso, beyde Picadores in chinesischer Tracht, trieben sich mit dem novillo emboladó (ein Stier, der auf den Spitzen der Hörner lederne Kugeln hat) eine Zeitlang herum, während die Bandevilleros ihn mit ihren hellfarbigen Mänteln zu necken suchten, und ihm ein Paar Bandevillas an den Hals warfen. Ich würde das vielmals Erzählte nur wiederholen, wenn ich das Spiel mit demselben beschreiben wollte. Nachdem ein Paar Stiere entfernt waren, stürzten mehr als hundert von Zuschauern in die Arena. Mir war's ordentlich bange, als der dritte Stier auftrat und die Arena noch voll Menschen war; ich wußte nicht, daß in den novillos jeder, der nicht Knab oder Greis ist, zum Toreador wird. Statt zu entfliehen, fing jezt alles an, mit Mantel, Tuch und Kappe den Stier zu necken. Rannte der Stier in einen Haufen, so entwirrte sich das Gedränge und bildete sich auf der andern Seite wieder. Hier hielt ihm einer die Kappe vor, dort ließ ein andrer den Mantel im Stiche; verfolgte der Stier den einen, lockten ihn schon wieder zehn andere. Hier wird das Spiel zum wahren Volksfest; die Kühnheit des einen reizte die Verwegenheit des andern; jeder wollte geschickter ausbeugen, jeder mehr wagen, jeder sich auszeichnen. In der Mitte des Kreises war ein leichtes Brettergerüst, zum Feuerwerk, das den Beschluß des Schauspiels machen sollte, bestimmt. In dem innern Raum desselben hatten sich viele verborgen, die gerade mit dem Stier nichts zu thun haben zu wollen schienen. Andere neckten den Stier und flüchteten sich hinter das Gerüst, der Stier, sie verfolgend, schien die Verborgenen zu gewahren, und rannte nun die leichte Bretterwand nieder. Während mich dieser Zufall mit Schrecken erfüllte, jauchzte das Publikum vor Lust. Die Aufgeschreckten flohen, so gut sie konnten, und kamen auch mit einigen Tritten wohl davon. Hier erreichte der Stier einen Flüchtling, und warf ihn in die Luft, dort stürmte er auf einen Gefallenen ein; alles das machte mich anfangs zittern, als ich aber die Gefallenen mit etwas verrenkten Gliedern wieder aufstehen, und den Schmerz verbeißend sich zum neuen Kampfe rüsten sah, da lachte ich mit den andern über das Ungeschick derselben. Jezt schwingen sich einige Flüchtige vom Stier verfolgt, über das Geländer des Circus; der Stier, im Eifer des Verfolgens, sezt, die hohe Wand nicht achtend, über dieselbe und stürzt in den nächsten Umkreis. Ich glaubte schon grenzenlose Verwirrung und Unglück entstehen zu sehen, aber einige Minuten, in denen man vor dem Toben der Zuschauer nichts unterscheiden konnte, und der Stier erschien wieder an der Thüre, und das Schauspiel wiederholte sich. Die geringe Abwechslung, die es darbot, machte es mir nach der ersten halben Stunde schon langweilig, und ich mochte das Feuerwerk nicht mehr erwarten. Diese Novillos erschrecken den Fremden beym ersten Anblick; am Ende ist aber nicht mehr Gefahr dabey, als bey einem deutschen Pferderennen. Sie sind ein Nationalschauspiel und eine Ergötzung des Volkes, die man ihm gar wohl gönnen mag. Die Toréos sind allerdings wohl grausamer, aber darum auch ziemlich selten. Sonderbar, daß die Lästerchronik behauptet, die spanischen Damen aus den höhern Ständen würdigten diese Klopffechter noch immer besonderer Gunst!

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

Literarische Erscheinungen aus dem Wallis sind eine große Seltenheit, und wenn deren etwa noch vorkommen, so glaubt man, wie bey anderer Gelegenheit ist bemerkt worden, die Erzeugnisse eines frühern Jahrhunderts zu lesen. Gewissermaßen kann dieß nun freylich auch von der Rede über die Veredlung der Menschen gelten, welche der Studienpfarrer Berchtold in Sitten, bey der öffentlichen Preisvertheilung der Bürgerschule der Hauptstadt des kleinen Freystaats, am 29 Weinmonat 1820 gehalten hat, und die seither auf Kosten des Magistrats von Sitten (14 S. 8) gedruckt ward. Die gezierte Sprache und der Redeschwulst erinnern an eine längst vergangene Zeit deutscher Schönrednerey; es birgt jedoch dieß Kleid einen veralteten Mode einen sehr guten und ehrenwerthen Geist, und es kann die Feyerrede beynebens auch zum Beweis dienen, daß wenn im Wallis wie zu Freyburg, die Bildung des Clerus den Jesuiten wieder anvertraut ward, ein gleiches hinsichtlich der Volks- und Bürgerschulen doch keineswegs statt findet; worin dann ohne Zweifel die beste Gewährleistung für den Nichtbestand auch des erstern Verhältnisses dürfte gefunden werden. Von der Beschul-

Digitized by Google

neigung zu vielen Pathos und einer gewissen Verworrenheit des Ausdrucks mögte man den Redner, besonders in dem ersten Theil seines Vortrags nicht frey sprechen können. Gar ungleich verständiger und auch gar viel zeit- und ortgemäßer, lautet dasjenige, was später über den Elementar-Unterricht, sein Bedürfniß und seinen Nutzen gesagt wird, und nicht minder die Ermahnung zum Arbeits- und Gewerbsfleiß, womit sich die Rede schließt: „Das Glück eines Volkes hängt größtentheils von der Ergreifung der Vortheile seines Landes ab; wir bleiben unglücklich, wenn wir in der Luft nach einem Glücke haschen, das in der Erde liegt. Wir sinken, und werden immer sinken, bis der Feldbau wieder wie ehedem, und nach Ovid's Bemerkung, in Rom's glücklichsten Tagen, die erste Würde im Staate, die rühmlichste und einträglichste Wissenschaft im Lande wird; denn keine (mit Geistes- und Herzensbildung verbundene) veredelt so den Menschenstamm, keine verschafft dem Staate treuere Bürger, keine der Menschheit nützlichere Glieder, keine der Religion folgsamere Kinder, keine giebt dem Gemüthe frohreren Muth, dem Geiste reinere Nahrung, dem Leibe gesundres Blut und munterere Glieder, keine gießt in das Herz sanftere Stimmung, reichlichere Genügsamkeit und biederern Sinn. Die Laster des Menschen werden mit dem Unkraut des Ackers vertilget. Wenn jedoch der Bauer gemeiniglich weniger Erziehung erhält, als der Ochs, den er leitet: alsdann ist nicht zu verwundern, daß er auch der Mensch nicht ist, den ich gezeichnet habe."

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 25. Jenner.

(Fortsetzung.)

Daß man das Publikum in Hinsicht von Millionen irre leiten kann, scheint doch zu beweisen, daß dieses Publikum wenig in Berechnung der Vor- und Nachtheile großer Unternehmungen, so wie in der Untersuchung der Unfälle, die denselben zustoßen können, bewandert ist, und daß folglich an dem gewöhnlichen Unterrichte etwas fehlt. Vielleicht liegt es auch daran, daß obgleich die konstitutionelle Regierung schon 6 Jahre lang im Gange ist, dennoch das Publikum nicht gewohnt ist, an Vorschlägen gemeinnütziger Anstalten allgemeinen Antheil zu nehmen, und dieselben freymüthig zu beleuchten. Hin und wieder geschieht dieß freylich wohl; allein ein gewandter Spekulant, der die Kunst versteht, viel Lärm zu machen, erregt mehr Aufsehen mit seinen glänzenden Verheißungen, als derjenige, der mit bescheidenem Tone die blendenden Berechnungen widerlegt; und oft hat ersterer schon 100 Menschen betrogen, wenn letzterer etwa von 10 gehört und verstanden worden ist. Man dringt in und außerhalb der Deputirtenkammer mit vielem Eifer auf die Abschaffung der Lotterien und der Spielhäuser; allein man übersieht so manche andre Anstalten, in welchen ebenfalls die Habsucht des Volkes angereizt und betrogen wird, und von denen der Betrüger allein den Vortheil zieht. Daß es mit dem Abschaffen der Lotterien nicht so schnell gehen werde, beweiset das englische Parlament zur Gnüge; mit der größten Beredsamkeit hat man schon seit mehreren Jahren in England die schädlichen Folgen der Lotterie öffentlich dargestellt; allein was hat es geholfen? Man hat stets darauf geantwortet, Lotterien seyen ein beträchtlicher Zweig des öffentlichen Einkommens; dieselbe Antwort wird man wahrscheinlich auch hier vernehmen, wenn dieser Gegenstand in der Deputirtenkammer vorkommen wird. Hätte man die Lotterie-Anstalt auf, so würde dadurch eine Quelle von Pensionen und Gnadengehalten versiegen; nun sind aber manche, welche dem lezten Wahlgesetze ihr Stimmrecht in der Deputirtenkammer verdanken, allzu große Freunde jener Quelle, als daß sie gutmüthig den goldnen Brunnen sollten versiegen lassen; viel lieber würde ihre Wünschelrutde eine neue Quelle aufsuchen, um den Inhalt des Brunnens zu vermehren. — Da hier von Spekulationen die Rede ist, so mag es nicht unbienlich seyn, ein Wort von den Subscriptionen zu sagen, welche in den lezten Jahren der Partheygeist so besonders hoch getrieben hat. Betrügerey darf man dabey nicht voraussetzen, wegen der Menge achtbarer Leute, welche sich an die Spitze solcher Unternehmen gestellt haben; aber dennoch hat mancher Unterschleif vorgehen können. Bekannt ist die Subscription, welche die Herausgeber der Zeitschrift Minerve zu Gunsten der nach der Nordamerikanischen Provinz Texas ausgewanderten Soldaten der ehemaligen Kaiserlichen Armee eröffnet hatten, und welche die ungeheure Summe von 100,000 Franken eingebracht hat, über deren Verwendung aber dem Publikum nie öffentlich Rechenschaft gegeben worden ist. Freylich ist diese Rechenschaft von den Subscribenten nicht gefordert worden; vermuthlich hatten sie volles Zutrauen in diejenigen, welche die Vertheilung des Geldes übernommen hatten. Nach Louvels Mordthat eröffneten die Expeditionen der Ultrablätter eine Subscription zu Gunsten des Gardesoldaten und des Billardmarkeurs, welche den Missethäter verhaftet hatten; und diese, blos von den Ultras unterstützte, Geldsammlung brachte ebenfalls eine beträchtliche Summe (25 bis 30 Tausend Franken) ein, nachdem die Beyden schon zuvor von der Regierung waren belohnt worden. Um dieselbe Zeit hatte der Constitutionnel sehr ernsig mit einer andern Subscription zu thun, welche einen Bauer in einem Dorfe neben Paris betraf; man hatte diesen, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, gezwungen, eine Hütte niederreißen zu lassen, welche einem daneben liegenden reichen Gutsbesitzer hinderlich war oder mißfiel. Dieser Vorfall, in welchem allerdings Mißbrauch der Gewalt getrieben worden war, den man aber im Gerüchte vergrößert hatte, gab Anlaß zu dem Vorschlage, dem Bauer Mittel an die Hand zu geben, auf demselben Flecke, wo die Hütte stand, ein besseres Häuschen aufzubauen, und sollte auch darüber der reiche Gutsbesitzer vor Aerger zerplatzen. Dieser Vorschlag ward mit so häufigen Beyträgen unterstützt, daß der Bauer in Zeit von wenig Monaten sich im Stande sah, ein schönes Häuschen aufzubauen. Diese Beyträge wurden täglich im Constitutionnel einzeln angeführt, und mancher Geber fügte ein Wörtchen wider Herrschsucht und Willkühr der Reichen bey. Die Ultrablätter witzelten nicht übel in Betreff dieser Subscription; allein dieß hinderte ihren guten Fortgang keineswegs. Nun traf es sich wohl zuweilen, daß unter den Gebern Leute angeführt wurden, welche hernach öffentlich erklärten, sie hätten mit der Subscription und der Geschichte der Bauernhütte nichts zu thun. Der Constitutionnel half sich in solchen Fällen mit der Ausflucht durch, seine Schuld wäre es nicht, wenn wohlthätige Menschenfreunde aus Bescheidenheit die Namen ihrer Mitbürger angäben, um ihre eignen Namen zu verbergen. Als nun das Häuschen fertig war, wurde es feyerlich mit einem Schmause eingeweiht, wobey dann witzige Liedchen über das Niederreißen der Hütte durch die Eigenmacht der Reichen, und ihr Wiederaufbauen durch die Freygebigkeit der Unterdrückungsfeinde gesungen wurden. Diese Liedchen wurden nebst den Namen und beygefügten Bemerkungen der Geber gesammelt und mit der ganzen Geschichte des Vorganges gedruckt. Als Titelkupfer hat man die alte eingerissene Hütte, und das niedliche Häuschen dargestellt. Mag man nun auch immer annehmen, daß der Partheygeist biebey augenscheinlich sein Spiel getrieben hat, und manche Gabe nicht aus reiner Absicht beygetragen worden ist, so dünkt es mich dennoch, daß ein solcher Vorfall sehr gute Wirkung thun kann, indem er den Gemeingeist zur Hülfe gegen gewaltsame Unterdrückung, und zur Beschützung der Unterdrückten anfacht. Wären die Menschen immer so bereit, die von den Mächtigen zugefügten Unbilde den Schwachen wieder zu vergüten, so würde manche Ungerechtigkeit ungesehen bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 16.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 24. Februar 1821.

Was man treibt trägt man lieb.

Aus Goethe's Geschwistern.

Die Engelsköpfchen.

(Fortsetzung.)

2.

Bey so seltsamen Begriffen des Hofschreibmeisters von Kunst und Künstlern, die hauptsächlich seiner eingeschränkten Erziehung zur Last fielen, war er dennoch ein höchst achtbarer Mann. Dem ganzen fürstlichen Hause, vom regierenden Herzog an, hatte er Schreib- und Rechenstunden gegeben und freute sich gar sehr des — ihm mit einer Ehrenmedaille vergoltenen — Umstands, daß fast im ganzen Ländchen das bekannte Sprichwort: Die Gelehrten schreiben schlecht, für ausgerottet zu nehmen war. Wenigstens die angestellten Gelehrten durften nicht wagen, ihre Ungeschicklichkeit damit entschuldigen zu wollen, weil das ganze Fürstenhaus sich — Dank den Dinglerschen Bemühungen — durch eine recht sorgfältige Handschrift auszeichnete.

Leider, war der Hofschreibmeister, freylich in früherer Zeit, durch zu tiefes Herablegen des Körpers, bey seinem vielen Schreiben, ganz kurzsichtig geworden. Diese Kurzsichtigkeit trug denn auch mit bey zu seiner Geringschätzung der Malerkunst. Gerade das Schönste an einem Bilde, der Zusammenhang, die Harmonie des Ganzen, entgieng ihm, weil er sein Auge allezeit ganz dicht an die einzelnen Parthien desselben rücken musste. Mit einer Brille hätte er sich freylich helfen können. Allein, weil sie zur Mode geworden, so waren ihm die Brillen zuwider. Höchstens zu Hause von seinem Fenster aus, bediente er sich eines Augenglases. Dorchen stand ihm da, Sonntags gewöhnlich zur Seite. Da hatte er auch seine größte Ergötzlichkeit für die ganze Woche, besonders wenn es recht viele, vormalige Schüler zu sehen gab. Das Herz lachte ihm bey jedem ansehnlichen Vorüberkommenden, von dem er sagen konnte: der ist auch lediglich durch die Feder zu seinem jetzigen guten Dienste gelangt. Lieb war es ihm dann freylich, wenn solch ein Mann sich noch durch Heraufgrüßen erinnerte, wer ihm Anfangs die Feder so gut geführt hatte. Geschah das aber nicht, ja, musste er sogar von Manchem sagen, daß er ganz über den alten Lehrer hinwegsähe, so freute er sich doch seines, durch schöne Buchstaben oder richtige Zahlen bewirkten, Emporkommens. Nur von einem Einzigen, der es bis zum Rathe gebracht hatte, die Nase darum aber auch viel zu hoch trug, um den Schreibmeister noch zu bemerken, verdroß ihm das. Von dem pflegte er zu sagen: Wenn ich bedenke, wie dem Menschen auch kein gerader Buchstabe aus der ungeschickten Hand kam und was dazu gehörte, ihm nur die Regel Detri einzutrichtern, dann steht mir wirklich der Verstand still. Ich wenigstens möchte den zu meinem Rathe nicht haben! —

3.

Als Dorchen wieder hereintrat, das Gefäß vom Frühstücke und die Tabackspfeife wegzuräumen, stand ihr Vater, Federn schneidend am Fenster. Dieses Geschäft betrieb er noch, als sie späterhin zum Nähen im zweyten Fenster Platz nahm.

Digitized by Google

Herr Dingler war nicht aufgeräumt, das ließ sich von seinem Gesichte deutlich lesen. Die Ursache kam auch bald an den Tag. Er ging nämlich zur damaligen Zeit darauf um, ein Vorschriftenbuch herauszugeben und hatte bereits die Anfangsbuchstaben des ganzen Alphabets bis auf's Ypsilon benuzt, konnte aber eben zu der Ypsilonvorschrift den Text nicht finden. Das klagte er seiner Tochter. — Um's Ypsilon selbst zwar — sprach er — bin ich nicht verlegen. Ich könnte dazu den Yjop, oder auch die Engländer Young oder Yorik (eigentlich Sterne) beydes nahmhafte Dichter, wählen; allein ich habe nun einmal meinen Sinn auf den Fürsten Ypsilandi gesezt. Nur mit dem Texte haperts, da mir aus Mangel an gutem Gedächtniß, Sr. Durchlaucht Thaten sämmtlich entfallen sind. Wo aber sollen die vielen Gedanken immer hervorkommen, welche man nöthig hat, zu Füllung einer ganzen Seite Regalfolio?

Lieber Vater, sprach Dorchen — bey Ihrer bekannten Leichtigkeit in Verknüpfung der verschiedenartigsten Sachen, kann es Ihnen wohl nicht schwer werden, jeden beliebigen Satz an den Namen des Fürsten anzureihen! Hier in diesem Buche fände sich gleich ein guter Text.

Das freylich, wäre Spaß, mein Kind — antwortete er. Auch enthält gegenwärtige Druckschrift gewiß besser ausgedachte und ausgedrückte Klugheitslehren, als ich im Stande bin, solche von mir zu geben. Allein das junge Volk steckt heutzutage sein Näschen allenthalben hin, auch wo es nicht hinsoll und könnte leicht auf dieses Buch ebenfalls gerathen und sagen: Das hat der Hofschreibmeister da und da herausgeschrieben. Das will ich nicht. Meine Vorschriften sollen durchaus, auch dem Inhalt nach, von mir selbst herrühren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Grafen von Buquoy und seine seltsame Befreyung aus der Bastille zu Paris, im Jahre 1709.

(Fortsetzung.)

Zwey Meilen von Sens, im Dorfe Morchangi, ließ sich der Graf von der gesprächigen Wirthin eine Tasse Suppe in der Küche geben, und da er sie sehr stark gesalzen fand, sagte er im Scherze zu ihr: „Man sieht, daß ihr das Salz hier nicht so theuer bezahlt, als die andern Franzosen und es mit den faux Saunniers haltet," welches die Wirthin von sich ablehnte, und um ihren Patriotismus an den Tag zu legen, sogar mit anscheinender Freude erzählte, daß die Truppen des Königs diese Schleichhändler angegriffen, und fast ganz aufgerieben hätten. Hocht unbesonnen antwortete hierauf der Graf: „Die armen Teufel! hätten sie einen Mann wie mich an ihrer Spitze gehabt, so würden sie nicht so übel angelaufen seyn!" und da er seinen Kopf noch voll von den Klagen hatte, welche er vor Kurzem über die schlechte Verwaltung Frankreichs gehört, ließ er seinen Gedanken den Zügel schießen und sprach von nothwendigen Veränderungen in dieser Hinsicht. Der Dorfschulze hatte sich während dieses Gespräches eingefunden, und da ihm dasselbe nicht gefiel, nahm er sich die Freyheit, den Grafen nach seinem Stande und Namen zu fragen, der ihm aber mit Verächtlichkeit begegnete, worauf er, um sich zu rächen, denselben von seinen Gehülfen umringen und gefangen nehmen ließ. Der Graf wollte sich vertheidigen, ward aber von der Menge überwannt. Zum Unglück fand man auch noch einige aufrührerische Schriften bey ihm, so wie eine Maske und eine Schreibtafel voll Zifferschrift. Man hielt ihn nun für den Abbé de la Bourlie (unter dem Namen des Marquis von Guiscar den Historikern bekannt) und schleppte ihn als solchen nach Sens, wo ihm der Richter einen Befehl des Königs vorzeigte, alle Reisenden anzuhalten, bis sie sich durch gute Zeugnisse legitimirt hätten. Diejenigen, welche indeß von der Landstraße, die er gekommen war, über den Grafen einliefen, waren sehr unvortheilhaft und bezeichneten ihn offenbar als einen Ruhestörer, ja als Aufrührer sogar, denn die Wirthin hatte jedes Wort, welches er über die faux Saunniers gesagt hatte, getreulich einberichtet, und so war es natürlich, daß man ihn für jenen Abbé hielt. Zum Unglück für den Grafen war der Abbé und Erzbischof von Sens sein Todfeind, und dieser unterließ nicht, denselben als einen Empörer bey Hofe anzuschwärzen, worauf man ihn erst in das ordentliche Gefängniß zu Sens, dann aber in ein festeres, welches für Verbrecher geistlichen Standes bestimmt war, führte. Hier durfte ihn Niemand besuchen, und selbst der Graf von Chateauneuf erhielt nur mit großer Mühe die Erlaubniß, ihn in seinem Kerker zu sprechen.

Da nun der Graf inne ward, daß er sich in den Händen seines unversöhnlichen Feindes befinde, machte er den Versuch, mit Hülfe der Tochter seines Kerkermeisters zu entkommen; aber in eben der Nacht, da er sich mit derselben berathschlagte, drang man in sein Gefängniß, fesselte ihn an Händen und Füßen und brachte ihn in einem Wagen unter der Bedeckung von zwölf Trabanten nach Paris. Unterwegs warf er zu Montreau beym Mittagsessen seine Schriften, die ihm hätten gefährlich werden können, von sich, und als man am Abende zu Melun ankam, um daselbst Nachtlager zu halten, sagten seine Wächter, die um seinen vergeblichen Versuch zur Flucht zu Sens wußten, scherzend zu ihm: er solle nur nicht hoffen, ihnen zu entkommen, da sie ihre Maßregeln so genommen hätten, daß ihm dieses unmöglich seyn würde. Am Abende begnüg-

gitized by Google

ten sich diese Großsprecher jedoch damit, ihn mit dem einen Fuße an den Pfosten seines Bettes zu schließen, worauf sie sich ruhig schlafen legten. Da nun der Graf sich davon überzeugt hatte, daß sie fest schliefen, hob er mit großer Behutsamkeit den Himmel seines Bettes von den vier Pfosten, die diesen stützten, ab, streifte seine Kette von dem einen derselben herunter und wollte im Finstern durch das Fenster entspringen; da er jedoch an den Schuh des einen Hüters stieß, machte dies Geräusch und derselbe sprang empor, ihn in den Augenblick ergreifend, da er schon das Fenster erstiegen hatte, um hinauszuspringen. Man schloß ihn nun noch fester als zuvor und führte ihn glücklich nach dem Fort l'Eveque in Paris; auch hier dachte er nur darauf, zu entspringen. Dieses gelang ihm auch wirklich, obgleich mit großer Lebensgefahr: er durchbrannte seine Kerkerthür und ließ sich vermittelst zerschnittener und aneinandergeknüpfter Betttücher fünf Stockwerk hoch auf die Mauer der Vallée de Misère nieder, von wo er sich wirklich glücklich weiter rettete. Da er aber nicht die Vorsicht gebrauchte, sich gleich nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse aus Frankreich zu entfernen, sondern dem Könige unbesonnen genug Bittschriften überreichen ließ, worin er ihn um die Sicherung seines Lebens und seiner Freyheit durch sein königliches Wort bat, machte dieses nur wieder aufmerksam auf ihn, so daß man endlich seinen Zufluchtsort ausspürte und ihn nach der Bastille brachte. Hier, in diesem Aufenthalt des Schreckens glaubte man ihn nun so fest verwahrt zu haben, daß ihm selbst der Gedanke an eine neue Flucht nicht in den Sinn kommen könne; aber man hatte nicht berechnet, daß ein Geist wie der des Grafen durch Hindernisse und Schwierigkeiten nur immer mehr gespornt wird, das unmöglich Scheinende zu vollbringen, und keineswegs an dem ermattet, woran Menschen von weniger kecker Gemüthsart verzweifeln würden. Auch in der Bastille dachte der Graf von Buquoy nur Tag und Nacht auf die Flucht, weniger weil ihm sein Schicksal unerträglich im Aeußern fiel, als weil sein kühner und unruhiger Geist sich gegen die Gewalt und die freche Ungerechtigkeit mit Heftigkeit sträubte und auflehnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebesklage.

(Nach einem spanischen Volksliede; in der Versart des Originals).

Und was hilft es, daß mein Sehnen
Liebend, treu gedenket dein,
Wenn du spottest meiner Thränen
Nimmer fühlest meine Pein?
Aber weh mir! all mein Sehnen
Rührte nimmer ja dein Herz;
Darum wein' ich heiße Thränen,
Weine in gerechtem Schmerz.

Ehmals, günstig meiner Liebe,
Hast ermuthigt du mein Herz,
Hast geheuchelt gleiche Triebe,
Hast gelindert meinen Schmerz.
Aber weh mir! all mein Sehnen
Rührte nimmer ja dein Herz;
Darum wein' ich heiße Thränen,
Weine in gerechtem Schmerz.

Ach da wagt' ich zu bekennen
Meine Liebe allzumal,
Doch du treulos, uns zu trennen,
Hast verhöhnet meine Qual.
Aber weh mir! all mein Sehnen
Rührte nimmer ja dein Herz;
Darum wein' ich heiße Thränen,
Weine in gerechtem Schmerz.

Weh! und lächeln sieht dich nimmer,
Seit dem Tag, mein sehnend Herz;
Immer taub, und zürnend immer
Meinen Klagen, meinem Schmerz.
Aber weh mir! all mein Sehnen
Rührte nimmer ja dein Herz;
Darum wein' ich heiße Thränen,
Weine in gerechtem Schmerz.

A. Huber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Febr.

(Beschluß.)

Die eben ausgegebene Geschichte der Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, vom Jahr 1820, als dem vierundvierzigsten ihres Bestandes, trägt keine Spur mehr an sich von den schlimmen Zeiten der Nahrungslosigkeit und Theurung, die in vorhergehenden Jahresberichten so mancherley Klagen veranlaßt und begründet hatten. Bey zunehmenden Einnahmen und der sich mehrenden freywilligen Beyträgen und großmüthigen Geschenken, hatte die Gesellschaft für eigentliche Armenunterstützungen, deren Bedürfniß sich nur in sehr vermindertem Maße zeigte, weniger Ausgaben, und sie konnte ihre Kräfte und Bestrebungen desto ungetheilter dem verdienstlichsten Zweige ihrer Arbeiten zuwenden, der die Schulen und Bildungs-Anstalten begreift, welche der gemeinnützige Verein gestiftet hat. Den bisherigen dahin einschlagenden Stiftungen gesellte sich im vergangnen Jahr eine neue in dem Schullehrer-Seminar bey, das während fünf Monaten bestanden hat und nun auch weiterhin soll fortgesetzt werden. Sieben wirkliche Landschullehrer und zwey Schulamts-Candidaten nahmen an dem ersten Lehrcurse Theil, dessen wichtigste Fächer von drey um die Schulen Basels hochverdienten Männern, den Herren Pfarrer Jäsch, Rector Hanhart und Rector Otto besorgt wurden. Die Zöglinge erhielten neben dem freyen Unterricht auch freye Kost und Wohnung, und sie wurden während der Dauer des Seminars auf Kosten desselben in ihren Stellen durch Vicarien ersetzt. Die Gesammt-Kosten betrugen 1780 Franken. „Der, vorzüglich in didaktischer Hinsicht erhöhte Unterricht (sagt der Bericht) umfaßte folgende Fächer: Erklärung biblischer Erzählungen; Elementarschulkunde, besonders in Beziehung auf Methodik; deutsche Sprache; Arithmetik; Zahlen- und Maaß-Verhältniß nach Pestalozzi's Lehrweise; Schön-

Digitized by Google

schreibekunst, Gesang, besonders in Rücksicht auf Choralgesang. Ueberdieß ward ihnen Gelegenheit verschafft, den Lehrstunden in Elementarklassen beyzuwohnen, und nach gehöriger Befähigung die erlernte Methode praktisch anzuwenden. Einige Zöglinge hatten, zum Theil in Folge früherer wohlthätiger Einwirkung der betreffenden Schulbehörde, nicht unbedeutende Kenntnisse und Fertigkeit in ihrem Fache bereits sich erworben; andere standen ihnen in dieser Hinsicht nach. Aber so verschieden aus diesem Grund ihre Fortschritte seyn mußten, so hat doch keiner die Anstalt verlassen, ohne derselben einen höhern Grad der Lehrfähigkeit und eigner Bildung zu verdanken. "Bey längerer Amtsführung werden die meisten den nun aufgenommenen Stoff immer besser verarbeiten und anwenden lernen; die hohe Bedeutung ihres Berufs ist ihnen so klar geworden, daß ihr Eifer für treue Erfüllung desselben nicht leicht erkalten kann. Auch das tadellose sittliche Verhalten dieser Männer, der Anstand, die Eintracht, wovon ihr ganzes Wesen zeugte, erwarb ihnen die unauslöschliche Achtung und Liebe ihrer Lehrer." — Ein älteres Institut dieser gemeinnützigen Gesellschaft ist die Zeichnungsschule, die auf Kunstsinn und Geschmack, besonders aber auf fortschreitende Bildung des Handwerksstandes höchst vortheilhaft einwirkt. „Ein schätzbares Geschenk (sagt der Bericht) erhielt die Gesellschaft von dieser Anstalt, in einer bedeutenden Zahl schöner Figurenzeichnungen, ausgemalter Bauriße und Pläne, meistens Arbeiten der früheren Zöglinge. Bey der nächsten Vertheilung des Neujahrsblattes werden wir damit das dazu bestimmte Lokal zieren, und auf diese Weise manchem jungen Gemüthe anschaulich machen, wie weit jugendlicher Fleiß, von Talent und guter Anleitung unterstützt, es bringen kann. Später sollen die bedeutendsten dieser Zeichnungen auf immer unsern Sitzungssaal verschönern." — Die Lesanstalt für die Jugend scheint das Zutrauen des Publikums zu besitzen und als wesentliches Bedürfniß anerkannt zu werden, indem sie 186 Abonnenten (Familien) zählt; sie hat im verflossenen Jahr 304 Bände neuer Schriften angeschafft. Die Zinstragende Ersparnißkasse empfieng im Jahr 1820 von 340 Beytragenden die Summe von 10,641 Fr. anvertraut, und sie zahlte hinwieder zurück, an 35 Theilnehmer diejenige von 3140 Fr. Ihr gegenwärtiges zinstragendes Kapital ist auf 58167 Fr. angestiegen. „Diese erfreulichen Fortschritte, drückt sich der Bericht aus, werden jedoch nie unsern schon oft wiederholten Wunsch schwächen, daß die ganz arme und so zahlreiche Klasse von Taglöhnern, Fabrikarbeitern u. s. w. die Anstalt immer mehr benutzen möge durch Einschießung wöchentlicher oder monatlicher Ersparnisse; mit Vergnügen werden sie aufgenommen, ohne Rücksicht auf die daherige Erschwerung der Comptabilität; denn die Verwalter finden sich dafür hinreichend belohnt durch das häusliche Gedeihen ihrer Mitbürger u. s. w." — Von den Unterstützungs-Anstalten des Vereins ist die Krankenpflege unstreitig die wichtigste und wohlthätigste. Ihre Ausgabe betrug im verflossenen Jahr 7425 Fr., worunter für Arzneyen 1802, für wundärztliche Hülfe 605, für Fleisch, Brod und Reis 1270, für Holz zur Feuerung 1709 Franken u. s. w. an dürftige Kranke vertheilt wurden.

London den 16. Januar.

(Fortsetzung.)

Im Edinburger philosophischen Journale findet man zwey merkwürdige kleine Landcharten. Erstlich eine Charte der nordwärts von Ava gelegenen Gegend, von einem Eingebornen kunstlos gezeichnet, aber sehr schätzbar, nebst einer Beschreibung von Franz Hamilton. Unter andern findet man dort Momeit bemerkt, bey welchem Orte die Rubinenbergwerke liegen, welche, wie Hamilton sagt, die vorzüglichsten in der Welt sind, und von denen er ehestens nähere Nachricht geben will. Zwischen Sibho, Taunbain, Seinni, und dem Saluän giebt es eine weitläufige Gegend voller Dickichte, die aus lauter Aberstanden bestehen, welche Lapác von den Mramnas und Tschampot von den Portugiesen in Indien genannt werden. In diesen Wäldern wohnen die Palaun, welche die Theeblätter einsalzen; man kauet sie dann und verbraucht davon weit und breit eine ungeheure Menge. Hamilton glaubt, der größere Theil der gebirgigen und waldigen Gegenden der östlichen Halbinsel Indiens sey stark bewohnt, nämlich von den rothen Urbewohnern des Landes; diese Gegenden wären meistens fruchtbarer als die baumlosen Ebenen, weil die Leute mehr Ackerbau trieben als die gesittetern Stämme, welche besonders sich in Städten aufhalten, und sich von Manufakturen, Fischfang und Handel nähren, indem sie ihre Waaren gegen das Getreide der rohen Gebirgsvölker vertauschen; dahingegen trieben die letzteren fleißig Ackerbau, reinigten die Wälder und düngten ihre Ländereyen mit dem verfaulten Baumlaube; sie hätten keine Städte, sondern gehorchten ihren eigenen Häuptlingen; sie würden hauptsächlich durch ihre Wälder und Gebirge vor dem Drucke der kleinern Despoten geschützt, unter deren Drucke die gesitteteren Stämme größtentheils seufzten. — Die zweyte Charte ist von dem nun sehr alten und berühmten Geographen Major Rennel und nach den Angaben eines gemeinen Englischen Matrosen Alexander Scott gezeichnet, welcher von 1810 an, sechs Jahre lang in der Gefangenschaft der in der großen afrikanischen Wüste herumziehenden Araber war. (Wovon wir unsern Lesern in Nr. 25. d. J. Nachricht gaben.)

In New Bondstreet läßt jetzt der Erfinder eine Kanone sehen, welche vermittelst eines Mechanismus, der durch ein Rad sehr leicht in Bewegung gesetzt wird, sich selbst ladet, das Zündpulver aufschüttet, und in 6 Minuten 30 mal schießt.

Der ägyptische Reisende Belzoni ward in seiner Jugend, wo ihm das Glück sehr ungünstig war, zu seinem Unterhalt, sogar gezwungen in Schottland und Irland durch die Vorstellung hydraulischer Künste etwas zu verdienen; aber wiewol er auch zu gleicher Zeit schöne Scenen sehen ließ, so konnte er sich doch damit keinen Unterhalt verschaffen. Hierauf machte er den starken Mann, und trug oft auf dem Theater zu Cork 20 bis 24 Menschen, und gieng mit ihnen einher gleich einem Elephanten. Er konnte sich aber weder hierdurch noch mit theatralischen Darstellungen der Leidenschaften das Leben fristen. Auch in Lissabon machte er kein Glück mit seinen hydraulischen und andern Leistungen. Nun gieng er über Malta nach Egypten. Was er hier ausstand und verrichtete, kann Niemand in seinem Reisewerke ohne Erstaunen lesen. Mitten unter diesen kaum glaublichen Anstrengungen gieng endlich sein Glücksstern auf. Er ist jetzt in London damit beschäftiget einen von ihm entdeckten ägyptischen Tempel so darzustellen (mit allen Basreliefs, Gemälden ꝛc.) wie er noch existirt, eine Schaustellung, die in ihrer Art einzig seyn wird. Er versteht Englisch vollkommen, und hat sein lehrreiches Buch ohne alle Hülfe selbst geschrieben.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Wenn rauh und kalt des Winters Stürme wehen,
So kannst du überall mein Erstes sehen,
Fast stiebt das Zweyte dann aus der Natur.
Und Feld und Wald trägt kaum noch seine Spur.
Im Ganzen trat ein großer Mann in's Zweyte,
Doch, seine Größe liegt noch sehr im Streite,
Denn man verbittert ihn mit Ungestüm,
Und Millionen Andre tadeln ihn. Moll.

Auflösung der Charade in Nro. 42.
Hering.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Februar 1821.

Immer noch in enger Tageszeit
Sorgenbrütend eingeschlossen,
Seh ich heitre Stunden weit
Mich begrüßen durch das Gitterfenster —
Und ich winke sehnend ihnen nach.

Varnhagen von Ense.

Geschichte des Grafen von Buquoy und seine seltsame Befreyung aus der Bastille zu Paris, im Jahre 1709.

(Fortsetzung.)

Zu Anfang der Gefangensetzung des Grafen in der Bastille erlaubte ihm der Gouverneur, theils aus Rücksicht auf seinen Stand, theils aus persönlicher Vorliebe für ihn, im Garten spazieren zu gehn, und von hieraus erspähte er alle Orte und Gelegenheit zur Flucht aus, welches ihm in der Folge, da er sein Vorhaben wirklich ausführte, trefflich zu Statten kam. Sein erstes Gefängniß in der Bastille war der Thurm la Bretignière; solcher Thürme gab es acht in der Bastille, wovon ein jeder seinen eignen Namen hatte und allemal sechs Gemächer enthielt. Das unterste dieser Gemächer war gleichsam nur ein Loch, wohinein weder die Strahlen der Sonne noch des Mondes, noch selbst die Luft, zu dringen vermogten; das zweyte war etwas besser und heller, und das dritte und vierte hatte sogar Kamine, eine Bequemlichkeit, die den beyden untersten ganz und gar fehlte, alle waren nur mit Einem Fenster versehen. Vor diesem Fenster befanden sich die stärksten eisernen Gitter nach außen; von innen war ein anderes, einen Fuß vorstehend, weshalb die Gefangenen nie frische Luft schöpfen konnten. Die Namen der Thürme in der Bastille waren folgende: de la Bertaudière, de la Bretignière, la Comte, du Puits, du Trésor, du Coin, de la Liberté und de la Chapelle; aus lezterem giengen selten Gefangene anders wieder hervor, als um zum Tode geführt zu werden; auch sollen sich in diesem die sogenannten Fallgruben befunden haben, welche, sobald man Jemanden zwang darauf zu treten, diesen in die Tiefe senkten, aus der keine Wiederkehr war. Den Grafen von Buquoy brachte man in eins der untersten Gemächer des Thurmes la Bretignière, späterhin sezte man ihn in das dritte Gemach eben dieses Thurmes zu andern Gefangenen, denen er bald seinen Plan zur Flucht mittheilte und ihnen versprach, seine Güter mit ihnen zu theilen, wenn sie gelingen sollte.

Unter diesen Mitgefangenen war auch ein heuchlerischer Abbé, welcher, an der Möglichkeit des Gelingens verzweifelnd, den Plan zur Flucht dem Gouverneur in der Hoffnung anzeigte, seine Freyheit durch diese Verrätherey zu erlangen; aber diese Erwartung schlug gänzlich fehl und hatte keine weitere Folge, als daß man den Grafen in eins der untersten Löcher des Thurms warf. Er stellte sich hier, als sey er durch die feuchte ungesunde Luft, welche darin herrschte, krank geworden und durch diese List gelang es ihm, daß man ihn wieder zu andern Gefangenen sezte. Er wusste es so zu machen, daß er alle Gemächer der Bastille durchwanderte, um den paßlichsten Ort zur Flucht auszuspähen und sich mit allen Gelegenheiten bekannt zu machen. Endlich kam er zu einem deutschen Edelmann, den Baron von Peck, der wegen eines witzigen Einfalls gefangen saß, indem er in Paris behauptet hatte, Ludwig XIV. könne nicht anders

Digitized by Google

als durch die Brille der Frau von Maintenon sehen, in den Thurm la Bertaudière. Da hier auch ein Irländer saß, dem er nicht recht traute, wußte er sich diesen dadurch vom Halse zu schaffen, daß er sich denselben mit dem Deutschen schlagen ließ; als auf diesen Lärm der Gefangenwärter kam, beschuldigte er den Irländer, der Urheber des Streits gewesen zu seyn, der auch sofort in ein anderes Gemach abgeführt ward. Nachdem er nun diesen lästigen Gast entfernt hatte, nahm er dem Baron von Peck einen Eid ab und offenbarte ihm sein Vorhaben, worauf sie berathschlagten, wie sie dieses am besten ausführen könnten. Sie entschlossen sich, eine Oeffnung in der Fenstermauer zu machen und daraus zu entfliehen. Dieß würde ihnen auch gelungen seyn, da sie, was sie abbrachen, in das heimliche Gemach warfen und die losen Steine jedesmal sorgfältig wieder vorsteckten, um den Gefangenwärter zu täuschen, wenn nicht der Baron von Peck gegen seinen Eid einigen Gefangenen in den untern Gemächern, mit denen er durch den Kamin Kommunikation hatte, die Sache mitgetheilt hätte, die sie dann aus Neid verriethen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

(Beschluß.)

Da wir keine eigentlichen öffentlichen Bälle haben, so müssen sich die Tanzlustigen die Privatbälle möglichst zu Nutze machen. Am Neujahrstage hatte die patriotische Gesellschaft der amigos del órden einen Ball veranstaltet, der sehr glänzend war. Am 23. gab der französische Gesandte, Fürst Laval-Montmorency einen brillanten Ball; übrigens wird Sonntags in allen Häusern, wo einige junge Leute zusammen kommen, trotz Backsteinpflaster und Strohmatten, getanzt, und der deutsche Walzer gehört jezt zu den Lieblingstänzen der Spanier. Gesang, Tanz und Pfänderspiel sind die Genien dieser Tertulien, Lust und Lachen schweben auf allen Lippen, und der Gracioso des Zirkels ergözt mit schalkhaften Zweydeutigkeiten.

Die Theater befinden sich in demselben Zustand der Verlassenheit und Nichtigkeit, den ich schon in meinem lezten Briefe erwähnt habe. Die Darstellungen ohne Männer und die patriotischen Funktionen in del principe sind noch das einzige, was Zuschauer anlockte, denn selbst der Degen, den der joven Cossoul in die Gurgel steckt, und die Cigarros, welche Dem. Romanine auf dem Seile schmaucht, wollen nicht mehr locken. In Deutschland wird die Bühne noch immer als eine weltliche Unterhaltung angesehen, deren Genuß man sich an Festtagen versagt, im sogenannt religiösen Spanien dagegen geben die Theater an den Sonn- und Festtagen zwey Vorstellungen, um das Publikum aller Klaßen zu vergnügen. Wie sich doch alles in dieser Welt ausgleicht! Noch im vorigen Jahrhundert durfte in Spanien das schöne Geschlecht die Bühne nicht betreten, jezt — spielt es Komödie in Mannskleidern. In der Weihnachtswoche haben die weiblichen Mitglieder der hiesigen Theater das sonderbare Vorrecht, ohne Männer Vorstellungen zu ihrem Vortheil geben zu dürfen: „Las Actrices, que tienen el honor de servir, solches ist der Styl der Ankündigung, á este benigno público, deseosas de representar una funcion que puede complacerle, han acordado efectuar por sí solas y sin auxilio de actor ninguno, la funcion siguiente, que si contra su esperanza no llena su objeto, debera atribuirse á equivocacion y no a falta de voluntad ni de deseo, etc. Vergebens sucht' ich am ersten Tage einer solchen Vorstellung beyzuwohnen, erst am vierten gelang es mir, ein Billet zu erhalten. Von dem Zuströmen der Menschen kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß die Einnahme dieses Tages in La Cruz 24,185 Rl. in del Principe 24,990 Rl. betrug, während sie an manchen andern Tagen nicht 2000 beträgt. Freylich werden an diesem Abende in den ersten Häusern die Billette sehr ansehnlich bezahlt, allein auch an den folgenden Tagen belief sich die Einnahme immer noch auf 14 bis 17,000 Rl. Die Schauspielerinnen von La Cruz hatten diese Vorstellung mit Geschmack zusammengesezt. Den Anfang machte eine neue Symphonie von Carnicero, welche aber ohne Geist komponirt und ärmlich instrumentirt war. Darauf folgte Calderon's liebliches Lustspiel: Con quien Vengo Vengo. Mit so viel Sinn auch Senora Carmona einige Stellen deklamirte, so ekelte mich doch das Ganze an. Der Gracioso war so keck, muthwillig und frisch, wie vielleicht wenige Männer. Bey einer jugendlichen, freundlichen Gestalt hätte diese Keckheit und Ueppigkeit vielleicht entzückt, die kurze, dicke Figur mit dem alten, häßlichen Gesichte streifte der Darstellung den Blüthenstaub der Grazie und Zartheit ab. Die Tonadilla: „Los Soldados y los Contrabandistas" war eine zufällige, idyllische Scene und wurde mit all der Natur- und Wahrheit gegeben, welche die spanischen Künstler in solche Scenen zu legen wissen. — Im Bolero entzückte Maria Fabriani in der üppigen valenzianischen Männertracht. Ihre Manieren vollendeten die Täuschung. Das leichte Zupfen an der Halskrause, das Niederziehen der Weste, die Stellung des Fußes, alles war charaktervoll, und das Publikum brach in ein immer neues Bravo aus. Das Saynete: „Los comicos cautivos" hatte anfangs etwas ungemein Gefälliges, ward aber gegen das Ende so obscön, daß es auf einer deutschen Bühne nie erscheinen könnte. Welcher deutsche Schauspieler wäre ausgelassen genug, das Aufwecken sinnlicher Begierden so sinnlich und ausdrucksvoll zu schildern, welches deutsche Publikum würde eine solche

Digitized by Google

Scene ertragen! Ich darf es nicht wagen, das Gesehene zu beschreiben; allein ich glaube, die Schauspielerin muß eine glückliche Beobachtungsgabe haben, sie hat die Situation mit einer unübertrefflichen Wahrheit gezeichnet.

Das Theater del Principe scheint nach dem Rufe des Patriotismus zu geizen, und benuzt jeden schicklichen Anlaß zu liberalen Vorstellungen. Am ersten Januar hat es den Jahrstag der Verkündigung der Konstitution der Cortes gefeyert, und zu diesem Behufe mehrere Gelegenheitsstücke gegeben. Den Anfang macht eine deklamatorische Scene, las tres coronas, worin die Büsten der Generäle Quiroga, Riego, Lopez Baños und Arco-Agüero mit Lorbeeren gekrönt werden. Darauf folgte ein (inzwischen auch gedrucktes) Gelegenheitsstück: Virtud y patriotismo ó el 1° de enero de 1820, von D. Manuel Eduardo de Gorostiza, eine nicht unglückliche Erfindung, die leider in patriotischen Redensarten ersäuft ist. Die einfache Handlung bilden D. Justo, ein Liberaler, der vor der Reaktion von 1814 entflohen ist, und mit einer Tochter in der Nähe von Utrera verborgen lebt, zwey Familiares des heil. Gerichts, der Verwalter eines Herzogs, der Zehntaufseher und der Feldwebel Liberto, der Geliebte seiner Tochter. Der Charakter des Feldwebels und der eines Knechts sind mit einer glücklichen Anlage skizzirt. Den Schluß machten einige patriotische Hymnen. Das Schauspielhaus hallte die acht Tage hindurch, während welchen diese Vorstellung täglich wiederholt wurde, von unzähligen Vivas wieder. — Diese Vorstellung löste ein neues Lustspiel, das berüchtigte Trágala ab, das aber der platten Erfindung wegen trotz dieser wichtigen Beziehung bald verschwinden mußte. — Der Jahrstag der Hinrichtung der Aufrührer, welche 1819 in Valencia sich gegen Elio verschworen hatten, gab zu einer neuen patriotischen Vorstellung Anlaß. — Inzwischen machte man auch den Versuch, von den seltsamen Autos sacramentales eine San Pascual Bailon auf die Bretter zu bringen. Der Versuch mißlang und wurde mit Recht allgemein getadelt. Wenn man jezt ein solches Auto auf die Bühne bringen will, so kann es wahrlich nur in der Absicht geschehen, die Religion, wie sie sich in den Begriffen unserer schlichten und ehrwürdigen Vorältern modifizirte und oft auf höchst naive Weise versinnlichte, zu verspotten.

Es müßte die Leser langweilen, wenn ich ihnen von den sonst aufgeführten Stücken, von unserm Perro de Montargis (Hund von Montargis) und den: Abate L'Epée, von dem El major Alcalde el Rey und der Vieja y los dos Calaveras (die Alte und die beyden Dummköpfe), von der Pantomime der Familie Romanine los Zancos (dem Stelzengeher) und dem Wiederauftreten des beliebten Komikers Suarez, von unserer Sgra. Auguste Torre u. s. w. viel erzählen wollte. Ich behalte mir vor, über unsere Theater seiner Zeit ausführlicher zu reden.

Señora Corróa fährt fort, Konzerte zu geben, die leider nichts lockenderes haben, als Señora Corróa selber.

Londoner Konzerte.

In dem neunten Stücke des Quarterly musical magazine and Review (woraus man am besten den Zustand der Musik in England kennen lernt) wird bemerkt, daß Händels Musik beynahe ausschließlich in England aufgeführt würde, daß sie sich aber auch hier bey den so außerordentlich veränderten Geschmacke nicht lange mehr halten könne; sollte früher oder später das Konzert of ancient music eingehen, so würde man Händels Kompositionen nur noch in den Sammlungen der Liebhaber finden. Die berühmte philharmonie Society, welche alles musikalische Talent in dem sogenannten West end of the town, oder im Hofquartiere von London vereinigt, hat ein ähnliches Konzert in der Altstadt London erzeugt, das auf einen sehr großen Fuß eingerichtet ist. Fünfhundert Subscribenten, an deren Spitze S. K. H. der Herzog von Susser steht, und welche fast alle vornehme Kaufleute mit ihren Familien umfassen, können einer solchen Anstalt leicht Glanz und Gewicht geben. Sir George Smart, ein sehr tüchtiger Mann, ist der Direktor. Etwas ganz Ausgezeichnetes und Neues (in England) ist, daß sechzehn Liebhaber mitspielen. In der Altstadt London, wo das Publikum kaufmännisch ist, und wo die jungen Männer anfangen Instrumentalmusik zu üben, mag das hingehen; im West end of the town würde man es schwerlich sehen, weil vorzugsweise sogenannte Gentlemen (d. h. ganz unabhängige Leute, die nichts mit Handelsgeschäften zu thun haben) es in der Regel unter ihrer Würde halten, Musik zu treiben, ausgenommen dann und wann einen Flötenspieler. Wegen dieser sechzehn musikalischen Liebhaber heißt auch vermuthlich dieß Konzert the Amateur Concert of the city of London. Das Orchester ist übrigens mit großer Sorgfalt gewählt aus der Philharmonischen Gesellschaft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jenner.

(Beschluß.)

Um der Subscription der Liberalen eine andere entgegen zu setzen, schlugen die Ultrablätter vor, eine zu Gunsten eines Gardesoldaten zu errichten, welcher, wie sie berichtet hatten, in einer dunkeln Nacht auf einer Gasse einer Vorstadt von einigen Unbekannten überfallen worden war, ein „Es lebe Bonaparte" hatte schreyen sollen, aber statt dessen beherzt ausgerufen hatte: Es lebe der König! und deshalb von den Unbekannten verwundet worden war. Was es mit dieser Geschichte für eine Bewandniß gehabt habe, ist, so viel ich weiß, nicht recht ausgemittelt worden. Die Liberalen zogen sie in Zweifel, und es ist ein bekannte Sache, daß der Partheygeist mehrmals dergleichen Anekdoten erfunden, oder die Wahrheit mit allerley Farben ausgemalt hat. Jedoch kann auch obige Geschichte buchstäblich wahr gewesen seyn. Die Ultras benuzten dieselbe auf der Stelle, und eröffneten eine Kollekte freywilliger Beyträge, um die standhafte Treue des Gardesoldaten zu belohnen. Auch zu dieser Freygebigkeit wurden manche Beyträge eingeschickt, je-

Digitized by Google

doch bey weitem nicht so viele als für die Bauernbühne. Dann erfolgte von Seiten der Liberalen die Eröffnung einer Subscription für diejenigen, welche zufolge der Ausnahmegesetze eingekerkert werden, und Hülfe und Rath bedürfen werden. Man weiß, daß sich die Minister sogleich beeilt haben, der Ausführung dieses Unternehmens durch gerichtliche Maßnahmen vorzubeugen, und daß die Urheber desselben oder vielmehr die Journalisten, welche sie angekündigt hatten, als aufrührerische Menschen angeklagt worden sind, obschon einige derselben zu den achtbarsten Bewohnern dieser Hauptstadt gehören. Als nach den Unruhen im Junimonate vorigen Jahres einige Studenten verhaftet wurden und dieselben schon sechs Monate lang im Gefängnisse geschmachtet hatten, ehe sie das Gericht endlich im siebenten Monate für unschuldig erklärte, kündigte einer ihrer Kameraden an, er wolle zu ihren Gunsten eine Ausgabe von Rousseau's Contrat social veranstalten, welches auch, wie ich glaube, geschehen ist. Das Publikum wurde wenigstens dadurch wieder benachrichtigt, daß es Unglückliche gebe, welche nun schon ein halbes Jahr lang gefangen säßen, ohne daß ihre Schuld noch erwiesen worden wäre, und die Folge hat gelehrt, daß gar keine Schuld auf ihnen haftete. Allein wer ersetzt diesen Jünglingen den Schaden, der aus einer halbjährigen Unterbrechung ihrer Studien, und einer so langen Gefangenschaft für sie erwachsen muß? Was hilft es, daß das Gericht ihre Unschuld anerkannt hat, nachdem sie schon die Strafe für vorgebliches Vergehen ausgestanden haben? Wäre es nicht der Billigkeit gemäß gewesen, sie unter Bürgschaft in Freyheit zu lassen, so lange als ihr Vergehen nicht gerichtlich erwiesen war? Was Subscriptionen anbelangt, so ist jetzt niemand glücklicher in Paris, als der Oberst Touquet, welcher mit Hülfe der Lobeserhebungen des Constitutionnel seinen Taschen-Voltaire und Taschen-Rousseau so vortrefflich abgesetzt hat, daß er dadurch Lust bekommen hat, die gesammte französische klassische Litteratur herauszugeben, und zwar immer den Band zu 2 Fr. So nimmt er jetzt das ganze Repertoire des französischen Theaters vor, und dann soll die Reihe an Montesquieu und 20 andre Schriftsteller kommen, denen allen er seinen Namen anhängt, als Voltaire-Touquet, Rousseau-Touquet, so daß Touquet, von dem vorhin niemand das Geringste gehört hatte, auf einmal ein berühmter Mann wird, und mit den großen Schriftstellern, deren Werke er auf Subscription drucken läßt, zur Nachwelt überzugehen droht, und zwar blos, weil er den Band zu 2 Fr. verkauft, was bisher noch kein Buchhändler gethan hatte. Die Ultrablätter haben über den 2 Franken-Mann tüchtig gespaßt; allein da dieser Spaß den Absatz der 2 Franken-Bändchen keineswegs vermindert hat, so sind sie böse geworden, und haben sogar schon geäußert, die Regierung sollte nicht zulassen, daß alle die prinzipienverderbten Werke aus der französischen Schule des vorigen Jahrhunderts ohne zweckmäßige Abkürzung jetzt wieder abgedruckt würden, welches doch wohl mit andern Worten heißen sollte, die Regierung solle Voltaires, Rousseaus, Montesquieus u. a. Werke nach dem Sinne der Ultras verstümmeln lassen, obschon die Preßfreyheit ein Hauptgesetz der französischen Verfassung ist. Hiebey muß ich einer sonderbaren Wirkung des Parteygeistes erwähnen, die sich in einem Fache äußert, wo man dieselbe nicht vermuthen sollte, nämlich im dramatischen. Der Direktor des Vaudeville-Theaters, Herr Desaugiers, welcher zu verschiedenen Zeiten, je nachdem der Wind der Gunst wehte, für die Republik, für den Kaiser und für den König gesungen hat, wie so manche andre Pariser Dichter, hat es sich bey den letzten Wahlen einfallen lassen, die unabhängigen Wahlherrn in einem Volksgedichte Cadet Buteux Electeur lächerlich zu machen, und überhaupt das Wahlrecht, eins der Hauptvorrechte eines Bürgers, sehr leichtsinnig zu beurtheilen. Dieses zu Gunsten einer gewissen Parthey geschriebene Stück haben die Liberalen sich zur Nachachtung genommen, und als neulich ein neues Theater für Singstücke, das sogenannte Gymnase dramatique, errichtet worden war, thaten die liberalen Zeitungen alles mögliche, um demselben die öffentliche Gunst zuzuwenden, zum Nachtheile des Vaudeville-Theaters. Seitdem unterlassen sie nimmer, das Gymnase dramatique hervorzuheben, und thun kaum noch von der Vaudeville-Bühne Meldung. Auch sind einige ausgezeichneten Schauspieler von dieser Bühne abgetreten, und haben sich mit der Truppe des Gymnase vereinigt. Eben so haben einige dramatische Dichter, welche beständig für das Vaudeville dichteten, sich anheischig gemacht, nunmehr für das neue Theater zu arbeiten. Es wäre also gar nicht zu verwundern, wenn das Vaudeville-Theater, welches lange Jahre hindurch sich vortrefflich gehalten hat, jetzt ins Sinken geriethe, weil sich der Direktor erlaubt hat, die Unabhängigkeit der Wahlherrn, das heißt dasjenige, was einen wählenden Bürger schätzenswerth macht, als lächerlich darzustellen. Solche Kraft besitzt noch die öffentliche Meinung, wiewol alle neuern Vorkehrungen dahin streben, sie derselben zu berauben. Vor einigen Tagen feyerte das Gymnase dramatique, wie die beyden Hauptrivalinnen, das Säkularfest der Geburt Molières. Auf dem ersten und zweyten Theatre français wurden Molières Stücke aufgeführt, und zwar von den Hauptschauspielern. Auf ersterem wurde auch Molières Büste gekrönt; der Saal war gedrängt voll; das Publikum hatte Molières Andenken seinen Zoll entrichtet, und die Schauspieler hatten das Vergnügen, eine Summe von mehr als 3000 Franken einzustreichen; auf solche Art möchten sie wirklich gern Molières Fest jeden Tag im Jahre feyern. Das Gymnase dramatique, welches keine Lustspiele, sondern blos Singspiele aufführt, und also keine Molièresche Stücke geben konnte, hatte in ein Vaudevillestück eine episodische Scene eingeschoben, worin das Lob des großen Theaterdichters auf eine indirekte Art einem Engländer in den Mund gelegt wird, welches natürlich den Parisern sehr pikant vorkommt. In einem Liede, das von ihm gesungen wird, gesteht er, daß England zwar nicht so viel große Männer besitze, als Frankreich, daß es aber die seinigen besser zu ehren wisse, indem Garrick neben den Königen (in der Westminster Abtey) begraben worden seye, wogegen Molière nicht einmal ein Denkmal in Frankreich besitze. Dieses Geständniß ist nun schon ein erstaunliches Opfer der Nationaleitelkeit; denn äußerst selten wird in Frankreich gestanden, daß England in irgend einer Sache den Vorzug vor Frankreich verdiene; aber man sieht, daß der Dichter sehr schnell ein Pflaster auf die Wunde gelegt hat, indem er den Engländer sagen läßt, daß England weit ärmer an großen Männer seye, als Frankreich; dieß würde wohl kein ächter Engländer zugeben, sondern vielmehr für eine Beleidigung halten. Vermittelst des Correctifs bekommt das Lied vielen Beyfall, und muß jedesmal wiederholt werden. Die Journale meinen, das Lied habe Recht, und es seye nicht rühmlich für Frankreich, daß es Molière noch kein Denkmal errichtet habe, während Garrick das seinige im Westminster besitze. Die Vergleichung ist nicht passend, denn das Begraben im Westminster bedeutet nichts; für Geld kann Jedermann dort sein Grab bekommen; aber Shakspeares Denkmal außerhalb Westminster hätte man erwähnen sollen, oder dasjenige eines weit minder berühmten Dichters, des Schotten Burns. Für eine Molièresches Denkmal sollte hauptsächlich das Theatre français sorgen, welches sich nun schon lange durch Molières Stücke bereichert; und sehr zweckmäßig würde es das letzte Säkularfest gefeyert haben, wenn es den Ertrag der Einnahme zu einem solchen Denkmal bestimmt und verwendet hätte; allein die Herrn und Damen des Theaters haben gedacht, daß es weit angenehmer seyn würde, diese Einnahme in ihre Privatkasse ruhen zu lassen.

Dy.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 17.

Nro. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. Februar 1821.

Wie all ihr Sinn, ihr Dichten und Begehren
Um diesen einz'gen Punkt sich einzig dreht,
Wie alle Wünsche, jungen Vögeln gleich,
Die angstvoll ihrer Mutter Nest umflattern,
Die Liebe, ihre Wiege und ihr Grab
Mit furchtsamer Beklemmung schüchtern hüten. —
Sappho von Grillparzer.

Die Engelsköpfchen.

(Fortsezung.)

4.

Plözlich nahm jezt Herr Dingler sein Augenglas, riß dann das Fenster auf und rief hinunter. Hui, hui, du kleiner Tausendsasa! — Verzeihen Sie, mein Herr Syndikus! unterbrach er sich selbst, mit der weißen Schlafmüze hinabsalutirend, weil der vorübergehende, auf den Zuruf erschrocken, von dem Milchmädchen, das eben über einen Stein stolpernd einen Fall gethan und mehrere Milchkrüge in ihrem Korbe zerbrochen, sich auf die andere Seite, nach dem hastigen Tone aus dem Fenster gewendet hatte. — Das kommt aber aus der Uebereilung — fuhr Her Dingler fort, nach der Gefallenen hinsprechend, welcher eben von einem Soldaten wieder auf die Beine geholfen wurde. Vorgethan und nach bedacht, hat Manchen in großes Leid gebracht. — Nun, nun, Kleine — fügte er mit gerührter Stimme hinzu — weine nur nicht allzusehr. Ein andermal aber sieh besser auf deinen Weg! — Dazu wickelte er ein Stück Geld in ein Papier und warf es dem Mädchen hinunter. Eine Zubuße! sagte er.

Das Mädchen nahm die Gabe mit dankbarem Blicke herauf und der Schreibmeister machte das Fenster wieder zu und sprach: Lerne, mein Dorchen, jezt abermals, wie des Einen Unglück, oft zu des Andern Glücke werden muß. So bin ich denn eben jezt durch diesen Vorfall zu einer kleinen Geschichte gekommen, die sich mit der daraus zu ziehenden Moral in meiner Ypsilonvorschrift recht artig ausnehmen wird. Thue einmal das Weißzeug aus der Hand und sezte dich dort an den großen Tisch. Ein Blatt Papier findest du da und hier ist das Schreibzeug. Daß ich den Text zur Vorschrift nicht vergesse, will ich dir den Anfang sogleich diktiren.

Tiefseufzend sezte sich Dorchen.

Ypsilandi — begann ihr Vater, sagte ihr jeden Buchstaben des Namens einzeln vor und fuhr dann unter manchem Innehalten weiter also fort: Ypsilandi, ein, wenn ich nicht ganz irre, vor Jahren in allen Zeitungen ofgenannter Hospodar der Wallachei, könnte wohl, (wer möchte das läugnen wollen?) wenn er um viele hundert Jahr früher zur Welt gekommen wäre und sonst den Einfall gehabt hätte, bey einiger Kenntniß der deutschen Sprache, vielleicht der Erfinder des bekannten, alten Sprichworts seyn: Vorgethan und nachbedacht — Hast du's, Kind? — Machst ja abrr Kleckse über Kleckse, wie ich sehe, was heißt denn das?

Das Papier läuft!

Das kann nicht seyn, Dorchen. Es ist grade ein Blatt von dem schönen englischen Papiere aus der Fabrik des Herrn Fischer zu Bautzen, im Königreiche Sachsen, das läuft gewiß nicht. Mußt die Feder zu tief eingetaucht haben. Also: Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen — und Manche, kann man dazu fügen — in großes Leid gebracht!

Digitized by Google

Was aber iſt denn das? rief der Vater bemerkend, daß ihr Klecken gar nicht aufhörte und nahm haſtig das Blatt vom Tiſche.

Ganz voller Thränen! ſprach er erſchrocken, da muß freylich das beſte Papier laufen! Was iſt dir denn wiederfahren, liebes, gutes Kind? Thuſt ja, wahrhaftig, als wäreſt du das unvorſichtige Milchmädchen ſelber! —

Kenzel, ein armer, gebrechlicher Burſche, den der Hofſchreibmeiſter ſchon ſeit einiger Zeit bey ſich und zum recht guten Schreiber und Rechner gemacht hatte, kam jezt, um über die Verzierung eines Lehrbriefs für den Sohn eines reichen Handelsherrn mit ihm zu ſprechen, und Herr Dingler ſagte freundlich zu ſeiner Tochter: Es mag gut ſeyn. Die kurze Geſchichte des Milchmädchens; die ich hinzufügen will, merke ich mir ſchon.

Sie weinen ja gar, liebe Mammſell? fiel Kenzel ein.

Unbequemlichkeit vom Blute, das ihr nach dem Kopfe ſteigt! bemerkte der Schreibmeiſter. Es iſt ſchon zum zweyten Male für heute. Nicht wahr, Kind? Geh hinaus und trinke ein Glas friſches Waſſer.

5.

Die Betrübte entfernte ſich ſchleunigſt.

Allerdings kam der Zufall vom Blute her und, leider, vom Blute ihres Herzens. — Schon ſeit einigen Monaten hatte ihr unter den vielen jungen Leuten, die dem reizenden Dorchen ihre Aufmerkſamkeit auf dem Kirchwege, oder wenn ſie in Geſchäften ausgieng, oder am Fenſter ſaß, ſchenkten, einer ganz beſonders wohlgefallen. Durch Kenzeln war ſie auch dahinter gekommen, daß er ein ſehr geſchickter Maler und dazu ein überaus ſolider Menſch war. Den Maler, Namens Stern, ſchien nicht nur ihre Anmuth, ſondern auch ihr eingezogenes, ſtilles Leben anzulocken, daher näherte er ſich Dorchen in der Kirche immer mehr und fand auch, als ſie am lezten Sonntage ihr Schnupftuch beym Herausgehen liegen gelaſſen, eine recht ſchöne Gelegenheit ein paar Worte mit ihr zu ſprechen. Da Herr Stern durch genaue Erkundigung und zum Theil eigne Beobachtung, die Eintheilung ihres Tagewerkes, und alles, was in Hofſchreibmeiſters Wohnung vorging, faſt ſo gut wuſſte, als ſie ſelbſt, ſo ſtellte er ſich nach Tiſche, wo ihr Vater Mittagsruhe hielt, mit ſeinem Funde in dem Gärtchen am Hauſe ein. Denn hier ging Dorchen bey gutem Wetter gewöhnlich eine Stunde mit dem Strickſtrumpfe herum.

Ihr Dank und die ſtark verlautende Aengſtlichkeit, daß der Finder des Tuches ſie für nachläſſig in ihren Sachen achten möchte, ebneten der Bitte, die ihm ſchon damals auf dem Herzen lag, den Weg. Der Gärtner aber kam dazu, auch nahte die Zeit, wo Herr Dingler ſeine Nachmittagspfeife am Fenſter zu rauchen pflegte. Das Wort muſſte daher auf ein ander Mal verſchoben werden.

Am geſtrigen Tage nun bey der Ausſtellung hatte Dorchen der Tante, die ſie dahin begleitete, mit Hülfe des Katalogs zuerſt die Himmelfahrt gezeigt, welche Herr Stern für den Altar einer benachbarten Kirche gemalt hatte.

Iſt das nicht koſtbar; nicht g. . himmliſch? fragte Dorchen und indem ſie die laute Lobigung des Aufrufs auch vom Geſicht der Tante wollte leuchten ſehen, entſchlüpfte ihr mit Einem Male ein leiſer Ton des Schreckens; denn der Verfertiger des Gemäldes ſtand unmittelbar hinter ihnen.

Dorchens aufrichtiges Bekenntniß, daß ſie nichts von der Kunſt verſtehe, konnte ſeine Freude über dieſen Beyfall eher erhöhen als ſchwächen. Er ward der Cicerone der beyden Frauen in dem Kunſtſaale.

Unvermerkt aber hatte ſich indeſſen der Himmel verfinſtert, und auf Einmal geſchah jezt ein heftiger Donnerſchlag. Dorchen und die Tante hatten beyde große Angſt über das Vergeſſen des Regenſchirms.

Erlauben Sie, daß ich dafür Sorge trage! ſprach der junge Künſtler und flüſterte einem Nebenſtehenden etwas in's Ohr. Dieſer ging und kehrte bald darauf wieder, dem Maler zu ſagen, daß Alles beſorgt ſey. Stern begleitete die Frauen die Treppe hinter. Dieſe erſchracken faſt, als ſtatt der erwarteten Regenſchirme ein Fiacre an der Thüre ſtand, in welchen Stern ſie einzuſteigen bat. Er fragte nach der Wohnung der Tante, ließ erſt dahin und dann nach Dorchens fahren. Auf dem lezten kurzen Wege that er auch die wichtige Frage, ob ſie die Seinige ſeyn wolle, an das Mädchen und Dorchen, ganz betäubt von der plözlichen Erfüllung eines lange Zeit ſchon in ihrer Seele aufdämmernden Wunſches, antwortete ihm durch niedergeſchlagene Augen, eine brennende Geſichtsröthe und den innigſten Druck der Hand.

Morgen — ſagte er, nachdem er ihre Hand an ſeine Lippen gepreßt hatte — morgen komme ich, bey Ihrem Vater meine Bitte anzubringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Richard Lowell Edgeworth's Denkwürdigkeiten und Selbſtbiographie. London. 1820.

(Beſchluß.)

Hr. Edgeworth hatte in London von einem Matroſen ſprechen gehört, der das Volk mit allerley Kunſtſtücken ergözte, und den man Jack the Darter hieß, weil er kleine drey Fuß lange Wurfpfeile außerordentlich weit und über eine ſehr hohe Kirche im Strand, Newchurch genannt, werfen konnte. Geſehen hatte er ihn noch nie, obgleich er ihm lange nachgeſpürt hatte. „Einſt (erzählt er), als ich in einem offnen Wagen von eigenthümlicher Bauart, nach Birmingham fuhr, begegnete ich einem Manne, der

schnellen Schrittes ging, aber stehen blieb, um mein Fuhrwerk zu betrachten. Ich machte hinwieder nun auch Halt, und aus seinen Fragen konnte ich bald merken, daß er kein gewöhnlicher Mensch sey; er war durch ganz England gereist und kannte London sehr genau. Haben Sie Jack the Darter dort gesehen? frug ich ihn. — Ich denke wohl ja, denn ich selbst bin der, nach dem sie fragen. Er hielt eine braune Papierrolle in der Hand, die er nun öffnete und worin sich ein Büschel jener Stäbchen von Tannenholz befand, die er so weit hin schleudern konnte. Er war ganz bereitwillig, meine Neugierde zu befriedigen und warf etliche derselben zu ganz ungewohnter Höhe empor; ich wünschte nun dieselben auch wagerecht werfen zu sehen. Mit großer Leichtigkeit und gleich im ersten Wurf schleuderte er eines auf achtzig Ruthen (zweyhundert und vierzig Fuß) weit. Ich bemerkte, daß er eine Schnur um den Pfeil wand, was ihm eine Bewegung um seine Achse ertheilte und die gerade Richtung beförderte, und daß er hinwieder auch dem Arm, der den Wurf machte, für die Anwendung seiner ganzen Kraft Zeit ließ."

„Es ist klar, daß, wenn etwas nur allein mit der Hand geworfen wird, der geworfene Körper keine größere Geschwindigkeit, als die der werfenden Hand, erhalten mag; wofern hingegen jener, während die Hand ihn bewegt, einen größeren Raum als den ihrigen durchläuft, so wird die Geschwindigkeit, die der Körper erhält, ungefähr die gedoppelte der ihn werfenden Hand seyn. Die Alten, denen dieses Verhältniß nicht unbekannt war, befestigten Riemen an ihre Wurfspieße, um sie desto kräftiger schleudern zu können. Ich glaube jedoch nicht, daß diese Erfindung schon den Griechen bekannt war, indem, so viel ich mich erinnere, weder Homer noch Xenophon ihrer gedenken; die Römer hingegen machten Gebrauch davon. Wem die Grundsätze der Ballistik einigermaßen bekannt sind, der wird ihren Werth nicht verkennen."

Das Fuhrwerk eigener Erfindung, dessen sich Hr. Edgeworth damals bediente, war zum Fahren auf schmalen Straßen bestimmt, und hatte ein einziges Rad, dessen Achse mittelst der Sattelscheichsel und durch Gegengewichte, die den Schwerepunkt sehr niedrig hielten, wagerecht erhalten ward. Der Wagensitz stund beynebens nur achtundzwanzig Zoll über der Erde. Der Fußtritt mit Scharnier hob sich empor, wenn ein Hinderniß vorkam, und eine lederne Decke schüzte die Beine, wenn man durch's Wasser fuhr.

„Als ich (erzählt Hr. Edgeworth) mit diesem Wagen, an einem Sonntag, während man eben aus der Kirche kam, durch den Marktflecken Long-compton in der Grafschaft Warwick fuhr, sammelten sich viele Neugierige um denselben. Am Ende des Fleckens befand sich eine schmale Brücke für Fußgänger über einen Fluß, durch dessen Bett die Fuhrwerke ihren Weg nahmen. Ich fuhr auf die Brücke zu, und die Leute riefen (ohne zu bedenken, daß ich einräderig war), die Wagen könnten nicht über die Brücke fahren. Ich hatte einen guten Traber, der keine Zeit zu Ueberlegung oder Nachdenken ließ; je lauter man schrie, desto schneller ging der Wagen, und er kam, zu großem Erstaunen der Zuschauer, ohne Unfall über die Brücke. In Shipston aß ich zu Mittag und vernahm bald, daß mein Ruf mir schon vorausgeeilt war; von dem unter den Schoppen gestellten Wagen erzählten die von Long-compton kommenden Leute (auch mir selbst, ohne mich zu kennen) viele Wunderdinge; die Einen meldeten, mein Fuhrwerk sey über die am Eingang der Brücke befindlichen und dieselbe nur für Fußgänger offen haltenden Pfähle weggefahren; Andere behaupteten, der Wagen habe keine Räder, was streng genommen richtig war, weil er wirklich nur eines hatte. Noch Andere bezeugten, es sey derselbe so schnell gefahren, daß am Ende der Brücke, wo der überschwemmte Fluß die Straße deckte, sie gesehen hätten, wie er ohne in's Wasser zu sinken, darüber hingeleitet sey.

Miszellen aus Spanien.

In Barzelona hat die Academia nacional de ciencias y artes, um so viel an ihr ist, zur Beförderung der Industrie und der Verbesserung des Ackerbaues, dieser Grundlagen des National-Reichthums, wie sie sich ausdrückt, mitzuwirken, in ihrer Versammlung vom 22. Nov. folgende Preisfragen aufgegeben: 1) Es ist unter den gegenwärtigen Umständen von der größten Wichtigkeit, der Baumwollwerey die Vollkommenheit, deren sie fähig ist, zu geben, eine Maschine zu erfinden, durch deren Hülfe sich die Baumwolle mit dreyfach größerm Vortheil, als die bis jezt bekannten Erfindungen gewähren, ausbülsen läßt. 2) Ein best-ausführbarer Plan, wie der Kanal von Urgel ohne Belastung der Staatskasse am schnellsten fortgesezt und vollendet werden könne. Für die genügende Lösung dieser Aufgaben ist dem, der sie lösen wird, eine goldene Medaille von 40 ßt. und der Titel eines socio de número, und wenn er auswärts lebt, eines sócio corréspondal bestimmt. — In derselben Stadt hat ein Mönch des Ordens der beschuhten Trinitarier, P. Joachim Catalá, eine Schule gegründet, wo unentgeldlicher Unterricht ertheilt wird. Sie besteht aus vier Leseklassen, sieben Schreibklassen, sechs für die Arithmetik, eine für die spanische Sprache, eine für die französische, eine für die englische und eine für die deutsche, damit ist auch eine Schule für Blinde verbunden, worin man Lesen, Schreiben, Rechnen und Musik lehrt. Uebrigens wird auch in der Religion Unterricht gegeben und die Konstitution erklärt.

Die Universität Valencia zählt gegenwärtig 1852 Studenten, von welchen 102 die Theologie, 466 die Rechte, 144 die Medicin, 942 Philosophie und Mathematik, 21 die oriental. Sprachen und 177 die lateinische Grammatik studieren.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 16. Januar.

(Beschluß.)

Es liegt uns ob, von dem Trauerspiel: Mirandola, das wir schon beyläufig erwähnt haben, noch einige nähere Nachricht zu geben. Es wird seit vierzehn Tagen im Coventgarden-Theater mit dem allgemeinsten Beyfall aufgeführt, und hat wirkliches dramatisches Verdienst. Der Verfasser, Walter Procter, ist bisher schon unter dem Namen Barry Cornwall sehr vortheilhaft bekannt gewesen durch seine „dramatische Scenen" und seinen „Marcian Colonna." Er hat besonders die Schriftsteller des goldenen Zeitalters der Englischen Bühne, wo Shakspeare blühete, studiert. Daher freueten sich alle Liebhaber des Theaters, die den Anfang seiner poetischen Laufbahn beobachtet hatten, daß ein Trauerspiel aus seiner Feder vorgestellt werden sollte. Ja man bemerkte eine Ungeduld beym Publikum, die in England nicht sehr gewöhnlich ist. Deswegen war das Haus bey der ersten Aufführung äußerst gefüllt. Der Gang des herrlichen Stückes ist folgender. Guido, der Sohn des Herzogs von Mirandola, und Isidora haben sich lange geliebt, ohne daß der Herzog etwas davon weiß. Der junge Prinz, den seine Pflicht in den Krieg ruft, um das Vaterland zu vertheidigen, wird schwer verwundet, und man berichtet seiner Geliebten und seinem Vater, daß er todt sey. Unglücklicherweise sieht der Herzog Isidoren und verliebt sich in sie, und sie willigt ein, obschon mit schwerem Herzen, ihn zu heirathen, weil sie wähnt, Guido sey gestorben. Guido meldet zwar seiner Geliebten und seinem Vater, daß er genesen sey, aber die Briefe werden aufgefangen von Isabellen, der Schwester des Herzogs, welche, verbündet mit Oberaldi, einem bösen Mönche, alles anwendet, den Guido zu beeinträchtigen, damit ihr eigner Sohn des Herzogs Erbe werden möge. Während man also nicht weiß, daß Guido noch am Leben ist, wird die unglückliche Vermählung vollzogen. Gerade da kommt Guido zurück. Er begegnet Isidoren, und ihre Unterredung ist überaus rührend. Hierauf spricht er seinen Vater, ein meisterhafter Auftritt, ganz Shakspeares würdig; der Vater kämpft, der Sohn kämpft, aber sie beschwichtigen ihre Eifersucht und versöhnen sich von Herzen. Isabelle überredet Isidoren dem Guido einen Ring als Zeichen der Freundschaft zu geben. Dieses Ringes wird der Herzog ansichtig, als er bey einem festlichen Mahle des Sohnes Hand liebevoll ergreift; er ist außer sich, denn es war der Trauring, welchen er seiner Gemahlin geschenkt hatte. Der Herzog faßt den abscheulichsten Verdacht. Guido sieht blos die Wirkung, den Zorn des Vaters, ohne die Ursache davon zu wissen; aber beschließt, sich auf immer zu entfernen. Nochmals versöhnt sich der Vater mit ihm. Man beredet Guido, Isidoren noch einmal zu sprechen; er weigert sich, läßt sich aber dazu verleiten. Die Unterredung hat des Nachts im Garten Statt. Isabella giebt dem Vater Nachricht davon. Er überrascht sie, spricht in der Wuth das Todesurtheil über Guido aus und läßt es sogleich vollziehen. Immittelst hat Castil, Guido's Freund, die aufgefangenen Briefe aufgefunden, er legt sie dem Herzog vor und entdeckt Isabellens und des Mönches schreckliche Verrätherey. Der arme Vater widerruft nun seinen Befehl; aber es ist zu spät. Man hört den Schuß, wodurch Guido des Lebens beraubt wird. Der Herzog kann sich nicht fassen; unter den größten Qualen des Gewissens, giebt er den Geist auf. Jedem wird hier Schillers Don Carlos, und Alfieri's Ugo beyfallen. Den einzigen Zug, daß der Vater die Verlobte seines Sohnes ehelicht, hat Procter entlehnt, wie er selbst gesteht; sonst ist sein ganzes Stück Original. Mirandolas Charakter ist vortrefflich gezeichnet. Sein Stolz, sein Zorn, seine Eifersucht, sein Verdacht sind durch die natürlichsten väterlichen Gefühle gemildert, deren Aeußerung man nicht ohne Thränen anhören kann. Der Uebergang von einer Leidenschaft zur andern ist so schnell bey Mirandola; daß es ungewöhnliche Kunst erforderte, gleich den rechten Ton zu treffen. Auch in Drurylane wurde an demselben Abende eine neue Tragödie, Montalto, aufgeführt. Es fehlt ihr nicht an Verdienst, und sie wird sich vermuthlich einige Zeit halten; aber mit der vorhergehenden läßt sie sich nicht vergleichen.

London den 20. Januar.

Miß Wilson, die junge Sängerin, beschäftiget das ganze müßige Publikum der Hauptstadt. Sie ist noch nicht achtzehn Jahre alt und schon so geschickt in ihrem Fache, daß alle Kenner sie mit Vergnügen hören; alle Nichtkenner, besonders die jungen Männer, werden von ihrer Schönheit bestochen. Seit das Publikum sie bewundert, sind alle Umstände ihres Lebens interessant geworden. Welsh war ihr Lehrer im Gesang und Arnold unterrichtete sie in der Deklamation. Ihr Vater ist ein Butter- und Käse-Händler in demjenigen Theile von London, welchen man Southwark nennt. Der Baronet Sir John Sebright (derselbe, welchen die Erzherzöge von Oestreich, als sie in England waren, mit ihrer Freundschaft beehrten) machte dort einen Einkauf: er bezahlte ihm eben seine Rechnung, als die Tochter oben bey offenen Fenstern sang. Ihre Stimme gefiel ihm so sehr, daß er bat, einen Freund holen zu dürfen, welcher Kenner sey. Es war der Musikus Welsh. Diesem gesuchten Manne bezahlt man gemeiniglich zweyhundert Guineen für die Aufnahme einer Schülerin. Der Vater konnte nur hundert entbehren, aber der Baronet streckte gleich das zweyte hundert vor, und so trat Miß Wilson in die Lehre auf vier Jahre, mit der Bedingung, daß Welsh während ihrer Lehrjahre die Hälfte ihrer Gage beym Theater erhalten sollte. Man vergleicht die Wilson mit der Billington, welche vor dreyßig Jahren, ehe sie nach Italien gieng, wegen ihrer Stimme, musikalischer Talente und Schönheit, so sehr bewundert wurde. Am vorigen Donnerstage gieng die berühmte Mistriß Siddons nach Drurylane, um die Wilson zu hören (wo sie selbst von den sie wahrnehmenden Zuhörer mit lautem und langem Beyfall empfangen wurde); sie begab sich nach der Vorstellung in das Greenroom (foyer) und sagte sie könne sich nicht erinnern, je eine so schöne weibliche Stimme gehört zu haben, welche so viele musikalische Kenntnisse mit so guter Aktion verbunden hätte. Ihre Mitschülerin, die berühmte Miß Stephens welche im Coventgarden-Theater singt, wird nicht vergessen, und da sie in allen Stücken, selbst in der angenehmen Figur mit ihr rivalisirt (natürlich auch mehr Erfahrung und mehr musikalische Kenntnisse besitzt) so dürfte bald unter beyden ein Wettstreit entstehen, wobey die Theater, das Publikum, die Kunst, beyde Künstlerinnen selbst gewinnen müssen. Ueberhaupt ist das Londner Publikum, nach der lebhaften politischen Reibung des letzten Jahres um sich zu erholen, ein wenig theaterroll geworden. Dabey verlieren denn die Theater-Dichter nichts, selbst die mürrischen Recensenten gestehen, daß seit vielen Jahren keine so hoffnungsvolle Köpfe in England sich für den guten Geschmack auf der Bühne interessirt hätten, wie jetzt. Wirklich, während das schöne Trauerspiel Mirandola noch immer Bewunderung erregt, werden wieder zwey neue Tragödien von zwey namhaften Dichtern und zwar von Predigern, einstudiert. Die eine ist von Croly und hat die Catilinarische Verschwörung zum Gegenstande; die andre von Maturin, der seinen Stoff aus der Türkischen Geschichte genommen hat. Auch erwartet man viel von einer jungen Schauspielerin in Coventgarden, welche sich unter dem wackern Charles Kemble gebildet hat und mit Isabelle debütiren wird; wirklich fehlte es dem gedachten Theater an einer Schauspielerin, welche die Stelle der unvergeßlichen O'Neill ersetzen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 28. Februar 1821.

Schnell ist der eilenden Götter Vollbringung und kurz ihre Pfade.

Pindar.

Isjaslaffs Tod.

Aus der russischen Geschichte.

Horcht, Könige und Sieger,
Die Erz und Purpur stählt;
Es ist ein Gott der Krieger,
Der die Gefall'nen zählt. —

Dreymal zum Vätertrone
Stieg Isjaslaff empor,
Dreymal dem Zaarensohne
Scholl Kiew's Jubelchor.

Doch schlürft mit einem Zuge
Den Zaubertrank der Macht! —
Das zweyte Mal zum Kruge
Wird er Euch dargebracht.

Die einst verlor'nen Kronen
Sind ewig ungetreu;
Eh' wird das Schicksal schonen
Tragt ihr der Kronen zwey. —

Schon pocht an Kiew's Thoren
Der Schreckensboten Drang;
„Der Bruder ist verloren,
„Der dir den Thron errang.

„Ihn trieb aus seinen Reichen
„Des Neffen Hochverrath,
„Auf! ihm die Hand zu reichen,
„Die mit der Rache naht!

„Auf, Fürst, von deiner Seite
„Das Heldenschwert zu zieh'n." —
Und schon in Kampfesweite
Die Scharen Olegs zieh'n.

Als die Bezwungnen welchen
Da winkt den Seinen er,
„Zählt mir der Feinde Leichen,
„Wohl sank ihr halbes Heer!

„Mich treibt's auf Siegeswegen
„Zu geisseln ihre Flucht,
„Das Haupt zum Staub zu legen,
„Das Meyneid hat verflucht."

Und neue Jubel grüßen
Ihn bald im Schlachtenfeld:
„Drey Feindesleichen büßen
„Da wo dir fiel ein Held.

„Fürst, durch der Todten Mitte
„Zieh' hin im Sieg-slauf!"
Da, Grau'n, vor seinem Tritte
Rafft sich ein Todter auf!

Er greift vom blut'gen Grunde
Der Lanze spitzen Stab
Und schlägt ihm eine Wunde
So tief — als wie sein Grab. —

Drum Könige und Sieger,
Die Erz und Purpur stählt;
Es ist ein Gott der Krieger,
Der die Gefall'nen zählt!

Digitized by Google

Geschichte des Grafen von Buquoy und seine seltsame Befreyung aus der Bastille zu Paris, im Jahre 1709.

(Fortsetzung.)

Der Gouverneur, welchem Buquoys Befreyungsplan verrathen ward, ließ ihn rufen, aber dieser stellte sich so unschuldig, daß man sich damit begnügte, ihn in den Thurm la Liberté zu legen. Da er vorgab, er wolle den Versuch machen, den reformirten deutschen Baron zur katholischen Religion zu bekehren, legte man seinen unvorsichtigen Freund von Peck wieder zu ihm, welches sein eifrigster Wunsch war, da er sich von der Geschicklichkeit desselben überzeugt hatte. Es war jezt nicht gerathen, wieder eine Oeffnung am Fenster zu machen, weil dieser Ort durch ihren lezten Versuch verdächtig geworden war; so musste denn etwas Neues von ihnen erfunden werden. Um die Gitter zu durchbrechen, hätten sie Feilen haben müssen, und der Graf wollte sich nicht merken lassen, daß er im Besitze derselben sey, weil er diese für den äußersten Nothfall aufzusparen wünschte; so beschloß man gemeinschaftlich, durch das heimliche Gemach zu entkommen, welches in den Graben St. Antoine hinabging. Sie machten sich also an diesem Orte eine Art von Gerüste, schlugen daselbst eiserne Krampen ein, die sie aus dem Kamin gerissen hatten und legten Bretter aus ihren Betten darauf. Auf diesem Gerüste saßen sie nun und arbeiteten ein Loch in die Mauer, die nach dem Graben hinabging. Ihre Geräthschaften bestanden in einem Stücke Eisenblech und einigen Nägeln, die der Graf überall gesammelt und herausgerissen hatte. Auf den steinernen Wasserkrügen, die in der Bastille gebräuchlich waren, schliffen sie ihre Werkzeuge spitz und scharf. Um sich in den Graben hinablassen zu können, bedurften sie vor allen Dingen einer Strickleiter, und um sich diese zu verschaffen, bewahrten sie sorgfältig das Korbgeflechte, welches um ihre Weinflaschen saß, um gelegentlich Strickleitern daraus zu machen. Damit man nun nicht ihren Vorrath von diesem Material entdecken möge, huben sie die Steine vom Fußboden auf und legten ihn unter dieselben; zu diesem fügten sie Streifen von Leinwand, welche sie aus ihren Bettlacken und Servietten geschnitten hatten, und aus diesem allen flochten sie starke Stricke, welche sie an der vorbezeichneten Stelle aufbewahrten. Alles schien bis dahin der glücklichen Ausführung ihres Vorhabens günstig zu seyn, als plötzlich der Fußboden ihres Kerkers einfiel und sie in das Zimmer eines verrückten Jesuiten hinabstürzten! Zum Glücke führte man den Grafen mit seinem Baron wieder in dasselbe Zimmer, nachdem man den Fußboden ausgebessert hatte, ohne ihre verborgenen Schätze zu entdecken. Diese Freude dauerte aber nicht lange, denn bald nachher zwang ihn der Gouverneur, seinen bisherigen Kerker zu verlassen und mit einem andern zu vertauschen; so war denn alle ihre Arbeit vergeblich gewesen! Der Baron von Peck, ein minder kräftiger Geist als der Graf, gerieth hierüber in Verzweiflung, worauf ihm der Graf vorschlug, seine Religion zu verändern, um dadurch seine Freyheit wieder zu erhalten; man versprach ihm lezteres zwar nach dem ungern gethanenen Schritt, hielt ihm aber keineswegs Wort. Dieß stürzte den Unglücklichen in einen solchen Abgrund von Muthlosigkeit, daß er beschloß, ein Selbstmörder zu werden; zu dem Ende öffnete er sich die Adern, um zu verbluten; da man es aber zeitig genug entdeckte, kam man ihm zu Hülfe und schenkte ihm endlich seine Freyheit wieder. Den Grafen von Buquoy brachte man nach dieser Begebenheit in das oberste Gemach des Thurms, die Calotte genannt, worin der Aufenthalt im Sommer sehr angenehm, weil er frey und luftig war, aber im Winter desto unangenehmer, da er nicht geheizt werden konnte. Es war in der leztern Jahreszeit, da man den Grafen hineinbrachte, und da ihn die Kälte gleich krank machte, glaubte er, der Baron von Peck habe ihn verrathen, welches ihn sehr niederschlug, und man habe ihm Gift beygebracht, um ihn aus dem Wege zu räumen. Man legte ihn hierauf zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zum Pater Brandenburg, einem tückischen, heuchlerischen Pfaffen, von dem er sich jedoch bald wieder zu befreyen wußte, indem er den Gouverneur bat, ihm einen Protestanten zuzugesellen, damit er ihn, wie den Baron von Peck, zur katholischen Religion bekehren möge; dieser ließ sich fangen und gab ihm den braven, ehrlichen Granville und den Ritter von Sanlange zu Gesellschaftern.

(Der Beschluß folgt.)

Armee-Bulletin von Henri IV.

(Aus Original-Dokumenten gezogen.)

(Bericht über die Schlacht von Ivry, vom König auf dem Schlachtfelde in seinem Zelte diktirt den 14. März 1590.)

Mein Herr Rousset! Es hat dem Allmächtigen gefallen, mir meinen höchsten Wunsch zu gewähren, meinen Feinden eine Schlacht zu liefern; indem ich fest überzeugt war, daß er mir dann auch die Gnade erweisen würde, zu siegen, wie nun wirklich heute geschehen ist. Ihr habt schon früher gehört, wie ich nach Wegnahme der Stadt Honfleur auf meine Feinde losging, um sie zur Aufhebung der Belagerung von Meulan zu bewegen, und wie ich ihnen zugleich eine Schlacht anbot, von der es wahrscheinlich war, daß sie sie annehmen würden, da sie zweymal stärker als ich waren. Inzwischen hofften sie, dieß mit mehr Sicherheit thun zu können, wenn sie es aufschöben, bis sich noch 1500 Mann Lanziers, die der Prinz von Parma ihnen sandte, mit ihnen vereinigt hätten. Wie sie nun dieß seit einigen Tagen ausführten, so verbreiteten sie überall die Nachricht,

Digitized by Google

daß sie mich zum Treffen zwingen würden, ich möge mich befinden wo ich wolle, und sie glaubten auch wirklich eine sehr vortheilhafte Gelegenheit auskundschaftet zu haben, um mich in meinem Lager vor der Stadt Dreux, die ich einschloß, zu überrumpeln.

Allein ich ersparte ihnen die Mühe bis dahin zu kommen. Sobald ich erfuhr, daß sie die Seine passirt hätten und sich gegen mich wendeten, entschloß ich mich lieber die Belagerung aufzuheben. Nachdem ich erfahren hatte, daß sie wirklich nur noch sechs Stunden von Dreux entfernt wären, verließ ich diese Stadt lezten Montag den 12. d. M. und warf mich in die Stadt Nonancourt (nur drey Stunden von ihnen entfernt), um dort den Fluß zu passiren. Dienstag den 13. kam ich eben in das Quartier, das sie zu beziehen dachten und wo ich ihre Quartiermacher fand. Früh Morgens stellte ich mich in einer schönen Ebene in Schlachtordnung. Alsbald erschienen auch sie mit ihrer ganzen Armee, allein so entfernt vor mir, daß ich ihnen zu großen Vortheil gegeben haben würde, wenn ich sie hätte aufsuchen wollen. Ich begnügte mich also, sie nur aus einem näher gelegenen Dorfe zu vertreiben, das sie besezt hatten. Endlich nöthigte mich die einbrechende Nacht Quartier zu suchen, was ich auch in den nächst gelegenen Dörfern that. Den 14. hatte ich in der Frühe ihre Stellung rekognoszirен lassen, und da mir berichtet wurde, daß sie sich noch mehr zurückzögen als gestern, so beschloß ich, mich ihnen so weit zu nähern, daß es nothwendig zum Handgemenge kommen müßte. Dieß geschah auch zwischen zehn und eilf Uhr vor Mittag, wo ich sie in ihrer Stellung selbst aufgesucht hatte, die sie durchaus nicht verliessen. Es kam zur Charge und die Schlacht begann, in welcher der allmächtige Gott hat zeigen wollen, daß seine Gnade immer auf Seiten des Rechtes ist. Nachdem sie in zwey oder drey Chargen, welche sie machten und aushielten, alle ihre Wuth ausgetobt hatten, fing die Reiterey an, die Flucht zu ergreifen, nachdem kaum eine Stunde verflossen war; als die ganze Infanterie, welche sehr zahlreich war, sich verlaßen sahe, ergaben sich die Schweizer auf Gnade: Obersten, Hauptleute, Soldaten und Fahnen. Drey Viertheile der Franzosen hatten nicht Zeit, diesen Entschluß zu fassen, denn mehr als 1200 wurden in Stücken gehauen und die übrigen wurden gefangen gemacht oder entflohen in die Wälder. Von ihrer Kavallerie wurden 900 — 1000 getödtet, 4 — 500 gefangen genommen, nicht zu rechnen die Knechte, die in großer Anzahl sind, und diejenigen alle, welche in der Eure ertranken, über die sie schwimmend setzen wollten; die übrigen und beritten entflohen in der größten Unordnung und nach Verlust ihrer Bagage. Nur erst vor Mante verließ ich sie, als man mir die Nachricht brachte, daß man ihnen dort die Thore verschlossen habe; wenn dieß der Fall ist, so können sie sich dort nicht aufhalten und der Sieg wird vollkommen seyn, der Gott sey Dank schon weit gediehen ist. Ihre weiße Standarte ist mir geblieben, so wie der, welcher sie trug; eben so zwölf oder funfzehn andere Kornetten von der Kavallerie, und zweymal so viel von der Infanterie: dann ihre Artillerie, eine Menge gefangener Edelleute, unzählige Todte, selbst Kommandirende, deren Namen mir noch nicht einmal bekannt sind. Allein ich weiß, daß der Graf Aigremont, welcher alle Flandrischen Truppen kommandirte, gefallen ist. Die Gefangenen sagen, daß ihre Armee 4000 Pferde und 12 oder 13000 Mann stark gewesen sey, man sieht also, daß sich nur ein Viertheil von allem dem gerettet hat. Was die meinige betrifft, so war sie ungefähr 2000 Pferde und 8000 Fußgänger. Allein die Kavallerie kam erst nach und nach an, und, als schon das Treffen begonnen hatte, noch die lezte Abtheilung 300 Pferde stark, welche mir der Adel der Picardie unter dem Herrn v. Humières sandte. Es ist ein Wunder Gottes, der mir den Entschluß gab, sie anzugreifen und nachher auch die Gnade, ihn auszuführen. Er allein hat allen Ruhm davon. Und was mit seiner Erlaubniß davon dem Menschen angehört, das ist den Prinzen, Kron-Offizieren, Rittern und Hauptleuten und dem ganzen Adel zuzuschreiben, der sich dabey eingefunden hatte, und dessen Muth so glücklich angewandt wurde, daß ihre Vorfahren ihnen kein größeres und schöneres Beyspiel hinterlassen haben, als sie hiedurch ihren Nachkommen geben. Da ich sehr zufrieden mit ihnen bin, so denke ich, werden sie es auch mit mir seyn, und wünschen, daß ich ihnen auch ihre fernere Laufbahn geöffnet habe. Ich bin im Begriff mit meinen Vettern, den Prinzen von Conty, dem Herzog von Montpensier, dem Grafen St. Paul, dem Marschall Daumont, dem Groß-Prior von Frankreich, la Trimouille, und den Herren de la Guiche und de Giory den Sieg zu verfolgen. Mein Vetter, der Marschall von Biron, ist bey dem Armeekorps geblieben, um dort meine Befehle zu empfangen. Mit meiner nächsten Depesche, welche dieser bald folgen wird, werdet ihr die nähern Details dieses Sieges erfahren; von welchem ich euch jedoch dieses Nachrichts-Wort habe geben wollen, um euch das Vergnügen nicht vorzuenthalten, was ich weiß, daß ihr dadurch empfinden werdet. Ich bitte euch, davon alle meine guten Diener der Provinz in Kenntniß zu setzen, und besonders davor Gott zu danken, den ich bitte, daß er auch Hrn. Roussat in seinen gnädigen Schutz nehmen möchte.

Geschrieben im Lager zu Rony, den 14. März 1590.

Henri.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 26. Jenner.

Eine natürliche Folge des jetzigen Verkehrs der Europäischen Seemächte mit Egypten ist die allmählig sich vermehrende Verbreitung der Egyptischen Alterthümer. Man fängt schon an, dieselben wie Waare zu verschreiben: da die Araber in Egypten sie ja wie Waare verkaufen; einige hiesige Kaufleute geben sich mit diesem Handel ab, und erhalten schon vortreff-

liche Stücke; da jedoch die Engländer besser bezahlen können, so ist es wahrscheinlich, daß sie auch schönere Sammlungen bekommen werden. Das hiesige Museum würde ebenfalls sich haben in dieser Hinsicht bereichern können, wenn der Graf v. Forbin, den die Regierung auf seiner Reise nach Egypten unterstützte, nicht mit einem so unbeschreiblichen Leichtsinn Egypten vielmehr durchlaufen als durchreiset wäre. Er hat die große Naivetät begangen, in der Erzählung seiner Reise zu gestehen, der Anblick einer englischen Kammerjungfer im Spenzer und mit Sonnenschirm unter den Ruinen Thebens habe ihn von dort verscheucht, und ihm das Untersuchen der Ruinen Egyptens verleidet. Und solch eine Entschuldigung seines Laufes durch Egypten bringt der Direktor eines der größten Museen in Europa vor. Darf man sich nach einem solchen Geständnisse noch wundern, daß ihn die Englischen Gelehrten, deren Verdienst er noch dazu verkleinern will, in dem Quarterly Review so hart mitgenommen haben, und muß es noch auffallen, wenn man hört, daß dieser Mann in dem Pariser Museum mehrere alte Marmore, welche Inschriften auf beyden Seiten hatten, durchgesägt hat, oder hat durchsägen lassen, um mit den Platten die Mauern des Museums zu tapeziren? Beynahe das einzige, was er aus Egypten mitgebracht hat, sind zwey Statuen aus dunklem Granit, welche er nicht aufgefunden, sondern die ihm Belzoni verkauft hat. Freylich konnte ihm auch die Regierung nur eine unbeträchtliche Geldsumme anweisen zum Ankauf egyptischer Alterthümer, die leider der Konkurrenz halber immer theurer werden. Könnte die Regierung die von Drovetti seit langen Jahren gesammelten Stücke erwerben, so würde sie sogleich im Stande seyn, ein Kabinett Egyptischer Alterthümer anzulegen, woran es bis jetzt noch fehlt; aber Drovetti wird wahrscheinlich mit derjenigen Regierung, oder mit demjenigen Privatmann, der ihm das beste Gebot thut, den Kauf abschließen, und in diesem Falle möchte Frankreich wohl nicht den Vorrang erhalten, es wäre denn, daß sich England hinlänglich mit Kunstsachen versehen hätte. An Beschreibungen solcher Alterthümer bekommt die gelehrte und Kunstwelt jetzt auch einen sehr großen Zuwachs. Durch die Veranstaltung einer Handausgabe des großen französischen Prachtwerkes über Egypten hat die hiesige Regierung den Privatpersonen das Mittel erleichtert, sich dieses wichtige Werk anzuschaffen. An der Herausgabe von Caillauds Zeichnungen wird jetzt gearbeitet; Belzonis seine ist eben erschienen, und erregt hauptsächlich wegen der getreuen Abbildung der Gemälde, die er in einem Königl. Grabe zu Theben vorgefunden hat, viele Bewunderung. Herr Gau ist nun auch angekommen, und läßt seine reiche Ausbeute in Kupfer stechen. Er zeigte neulich in einer der Abendversammlungen von Künstlern und Gelehrten, welche bey dem berühmten Maler Gerard statt finden, seine Zeichnungen vor. Da war des Bewunderns, des Lobens kein Ende. Es ist wahr, die alten Denkmäler Egyptens und Nubiens sind bisher selten von Bauverständigen aufgenommen und gezeichnet worden; um desto willkommener wird eine Sammlung wie diejenige des Herrn Gau seyn, in welcher auf die Pläne und Verzierungen der Baukunst eine ungewöhnliche Sorgfalt verwendet worden ist, und die zum Glücke gerade solche Gegenstände liefert, welche in den Sammlungen der Zeichnungen andrer Reisenden fehlen. Obschon die Mitglieder der hiesigen Egyptischen Kommission auf fremde Reisende, welche auch über Egypten pittoreske Werke herausgeben, ziemlich eifersüchtig sind, so haben sie doch Hrn. Gau das verdiente Lob nicht versagen können. Wird nun künftighin auch Salt, der Englische Generalkonsul in Egypten, der ein beträchtliches Vermögen auf das Ausgraben und Sammeln von Alterthümern verwendet hat, und der sich nun schon so lange Zeit mit denselben beschäftigt, ein großes Werk über dieselben herausgeben, so wird künftigen Reisenden schwerlich viel Wichtiges längs den Ufern des Nils zu entdecken und mitzutheilen übrig bleiben. Die Egyptische Kommission in Paris hat sich lange das Ansehen gegeben, als ob sie beynahe alles Merkwürdige in Egypten entdeckt und aufgenommen habe, und als ob ihr großes Werk ganz erschöpfend seyn werde. Allein nach allem demjenigen, was seit Kurzem von einzelnen Reisenden geleistet wird, muß sie doch selbst diesen Wahn fahren lassen, und im lezten Hefte des Journal des Savans wird es ihr beynahe vorgeworfen, wie sie so merkwürdige Dinge, die ihr so nahe lagen, gänzlich hat vernachlässigen können, obschon ihr Mittel zu Gebote standen, die gewöhnlichen Reisenden versagt sind, z. B. die Hülfe einiger hundert Soldaten. Unter solche vernachlässigte Unternehmen gehört vorzüglich die Eröffnung der zweyten Pyramide zu Gizeh, welche seitdem von Belzoni ganz allein, und ohne alle fremde Hülfe veranstaltet worden ist. Man führt jezt freylich in Frankreich eine Stelle aus Pietro della Valle an, welche beweist, daß schon dieser Italiänische Reisende in jene Pyramide gedrungen ist, wodurch also Belzoni die Ehre der ersten Entdeckung des Eingangs derselben verliert. Aber um desto mehr ist es zu verwundern, daß das Egyptische Institut die Stelle aus P. della Valle übersehen hat, und seiner Spur nicht nachgefolgt ist. Dazu kommt noch, daß ein Mitglied dieses Instituts, der Oberst Grobert, in seiner Beschreibung der Pyramiden die ganze Stelle aus der Erzählung des Italiänischen Gelehrten citirt. Belzoni hat die Pyramide in Zeit von einigen Wochen eröffnet; um wie viel leichter würde dieses Eröffnen dem Egyptischen Institute gewesen seyn.

Dg.

Aus Italien.

Bemerkenswerth ist eine Vorlesung, welche der gegenwärtig auch mit Herausgabe der Gemälde des Grafen Matteo Marin Bolardo beschäftigte Ritter Venturi in einer der lezten Sommersitzungen der k. k. Institute zu Mailand gehalten hat. Sie begleitete die Berichterstattung über den zweyten Band der von ihm herausgegebenen noch ungedruckten oder zerstreuten Schriften Galiläi's. Ihr Gegenstand ist eine authentische Geschichte des Prozesses und der Verurtheilung dieses Gelehrten, welche aus meist noch ungedruckten, in Hrn. Venturis Ausgabe von Galiläis Werken erscheinen sollenden Documente gezogen ist. Auf diese Urkunden sich stützend zieht Hr. Venturi nachstehende Schlußfolgen: 1. Welches auch Galiläis Meinung über die Bewegung der Erde gewesen seyn möchte, so hatte er, nach dem im Jahr 1616 ihm dießfalls zugegangenem Verbote, wenigstens nicht mehr über diesen Gegenstand schreiben sollen: 2. Indessen sey sein in dieser Hinsicht begangenes Fehler durch die ihn hassenden Peripatetiker und durch den Zorn des in dem Dialog sich verspottet glaubenden Papstes gewaltig vergrößert worden: 3. Uebrigens sey Galiläi weder gefoltert noch eingekerkert worden; einzig haben die Peripatetiker seine resignirte Unterwürfigkeit dahin benuzt, ihn das Copernikanische System abschwören zu machen.

Die Schulen des wechselseitigen Unterrichts fahren fort, in den Italiänischen Staaten bedeutende Fortschritte zu machen. In Malta ist neuerlich eine solche Schule unter der Aufsicht des Hrn. Jos. Staudl, der, um die Lancasterische Methode vom Grund aus zu studiren, eine Reise nach England gemacht hat, eröffnet worden. Eine andre hat sich in La Valette, durch die Bemühungen eines für diese Erziehungsmethode sehr eingenommenen Geistlichen, Namens Don Luigi, gebildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Nro. 44. S. 176. Sp. 1 ist der Name des Briefstellers Rich, nicht Kich.

Beylage: Monats-Register Februar.

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. März 1821.

Doch, guter Hain, kannst du vorüber,
So geh und laß mich noch!
Bist bange, Asmus? kann vorüber gehen
Auf dem Gebot und Wort.
Leb also wohl! bis einst auf Wiedersehen —
Und damit ging er fort.

Wandsbecker Bote.

Der Aufenthalt der Brustkranken im südlichen Europa.

Ein brittischer Arzt, Hr. James Clark, hat zum Behuf ärztlicher Beobachtungen, über die klimatischen Verhältnisse der Krankheiten sowol als über die Hospitäler und Medizinalanstalten in Frankreich, Italien und der Schweiz diese Länder bereist und die Ergebnisse seiner Forschungen in einem, unter der Aufschrift Medical Notes on Climate u. s. w. zu London 1820 gedruckten Buche bekannt gemacht. Er hatte in den Städten Marseille, Hieres, Nizza, Villa-Franca, Pisa und Rom sich längere Zeit aufgehalten, um die örtlichen Verhältnisse derselben und ihren Einfluß auf Brustkrankheiten genauer auszumitteln und diesem Abschnitte seines Buches sind die nachfolgenden Bemerkungen enthoben.

Marseille.

Die schöne und volkreiche Stadt ist an einem sanften in eine Bucht des Mittelmeers auslaufenden Abhang, Nord-West gegenüber erbaut. In der Entfernung einiger Meilen erheben sich steile und unfruchtbare Berge im Halbkreis, die sie in der nämlichen Richtung offen lassen. Der zwischen der Stadt und diesen Bergen befindliche Raum ist durch hohe weiße Mauren in Fächer abgetheilt, worin die Landhäuser (Bastiden) stehen, deren sich die Marseillaner als Sommerwohnungen bedienen. Die dorthin führenden Straßen sind enge und staubigt. Wer spazieren will, um Luft zu schöpfen, findet durchaus nichts Ländliches. Zur Winterzeit aber tritt für Schwindsüchtige und zu Brustentzündungen geneigte Personen der schlimme Umstand ein, daß sehr häufig trockne und kalte Nordwinde wehen, die einen völlig ungehinderten Zutritt haben. Der Mistral insonderheit verursacht hier schnelle und starke Temperaturwechsel, und wenn sein Einfluß auf den Wärmemesser bedeutend erscheint, so ist leicht zu erachten, daß er für die den Sommer über erschlaffte Hautbedeckung des Menschen noch ungleich empfindlicher seyn muß.

Aus den sorgfältigen, von Hrn. Thulis in Marseille geführten meteorologischen Registern von 1796 bis 1805, ergiebt sich im Durchschnitt die Zahl von siebenundfunfzig Tagen an denen heftiger Wind wehte, und von zweyhundert fünfzehn Tagen, wo der Himmel bedeckt war. Wenn der Mistral eintritt, ist der Himmel meist hell, und die Sonne sehr warm, was ihn noch gefährlicher macht.

Der Doktor Segard, Sekretär der Königlichen Gesellschaft der Heilkunde, zählt in seinem Jahresbericht die Lungenschwindsucht unter die endemischen Krankheiten, die, sonderheitlich bey jungen Leuten, am öftersten vorkommen. Er hielt Marseille für eine der französischen Städte, wo sie am meisten Unheil anrichtet, und er schreibt dieß dem trocknen und schnell wechselnden Klima zu. Ein Schwindsüchtiger, der hier den Winter zubringen muß, soll sich auf der Nordseite des Hafens einquartieren; wer aber nicht gebunden ist, wird mit dem Weinmonat die Stadt verlassen.

Hières.

Hières ist eine kleine, zwölf Meilen von Toulon gelegene Stadt, die als Winteraufenthalt für Schwindsüchtige

ed by Google

berühmt ist, indem sie, gegen den Mistral völlig gedeckt, eine mildere Temperatur als die ganze übrige Provence besitzen soll. In wie weit dieser Ruf gegründet sey, können die nachfolgenden Bemerkungen darthun.

Die reiche Landschaft, sagt Hr. Clark, die umliegenden schönen, fast durchaus mit immergrünen Pflanzen besezten Hügel, und die mit Früchten beladenen Orangen-Gärten entzückten unser Auge um so mehr, als dieser Anblick uns neu war. Deßungeachtet trafen wir mit einem starken Mistral in Hières ein, der zwar so heftig nicht war, wie in Marseille, aber doch sattsam darthun konnte, daß der Ort in unverdientem Rufe stehe. Die Stadt ist schlecht gebaut, am südlichen Abhang eines Hügels, den gleichnamigen Inseln gegenüber, und sie steht etwa zwey Meilen von der See entfernt. Der Zwischenraum ist, eine durch die Stadt gedeckte Orangen-Pflanzung ausgenommen, meist sumpfig und eine Ursache häufiger Wechselfieber im Sommer. Nordwärts wird die Stadt durch Hügel gedeckt, auf ihrer Ost- und Westseite hingegen gewährt ein weites Thal den Winden und auch dem Nordwest-Winde freyen Zutritt.

Die Landschaft ist prachtvoll, Weingärten und Felder decken die Niederungen; der am Fuß der Hügel gepflanzte Oelbaum erreicht eine beträchtliche Höhe und ist eine Hauptquelle des Wohlstands der Einwohner. Immergrüne Sträucher krönen den Saum der Hügel; der Thymian, der Rosmarin, die Lavendel und noch andere gewürzreiche Pflanzen mehr, erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen. Alles verkündigt ein sehr mildes Klima, und die öftere Rückkehr des Mistral *) allein nur überzeugte uns von dem Irrthum. Wohl giebt es allerdings verschiedene Gegenden am Fuß der Berge, die gegen den Mistral zum Theil geschüzt sind; man könnte aber nur in verschlossenen Wagen hinkommen, wenn der Wind bläst, und weil die Straßen für Wagen nicht fahrbar sind, muß man sich der Maulthiere bedienen.

Vom 8. bis zum 31. Christmonat (1818) fielen achtzehn Regentage ein, wo der Himmel bedeckt und die Luft durch Nord-Ost- oder Nord-West-Winde mehr und minder erkältet war; die mittlere Temperatur im Schatten, um zwey Uhr Nachmittags, betrug 50 F. (8° R.); im Jenner waren achtzehn milde Tage; der Hornung war ziemlich kalt und windig; der März im Ganzen schön. Die meteorologischen Beobachtungen wurden jeden Tag durch Hrn. Gamble sorgfältig angestellt. Beyneben bemerkt der Doktor Clark, der Winter von 1818, welchen er in Hières zubrachte, sey für Kranke überhaupt nachtheilig gewesen, und könne keine sichere Grundlage zu Vergleichungen gewähren.

Das Klima von Hières ist feuchter, als dasjenige von Marseille, und wenn es auch für Schwindsüchtige überhaupt nicht passend ist, so verdient es doch immerhin den Vorzug vor diesem leztern. Die Heftigkeit der Winde wird durch die Hügel gebrochen. Die Schwindsucht ist eine seltene Krankheit in Hières, und darum darf diese Stadt, ihrer wenigen und unbequemen Wohnungen unerachtet, doch zum Winteraufenthalt für Brustkranke vor allen übrigen in der Provence empfohlen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Mistral weht aus Nord-West und bringt meist helles Wetter; der Ostwind hingegen führt Nebel und Feuchtigkeit mit sich.

Geschichte des Grafen von Buquoy und seine seltsame Befreyung aus der Bastille zu Paris, im Jahre 1709.

(Beschluß.)

Die drey Verbündeten schwuren sich ewige Treue auf ein selbstgeschriebenes Stück aus dem Evangelio, welches der Erfindungskraft des Grafen gleichfalls Ehre machte, der es mit Tinte aus Ofenruß und Federn aus Stroh geschnitten, verfertigte. Man schritt nach der Feyerlichkeit der Eidesleistung sogleich zur Arbeit, und der Graf entschloß sich, seine lezte Nothhülfe, die Feile zur Hand zu nehmen. Man durchfeilte die Gitterstäbe und machte ämsig neue Strickleiter zu einigen alten, welche der Graf gerettet hatte. Als alles vorbereitet war, wurden die drey Verbündeten über den Weg zur Flucht uneinig; der Graf wollte, daß man sich in den Graben hinablassen und an diesem wieder hinauf zur Straße St. Antoine klimmen sollte, während die beyden Andern den Weg über den halben Mond, der vors Thor hinausführte, gehen wollten; endlich kam man überein, daß ein jeder den Weg nehmen solle, den er für den bessern hielte, wenn sie sich in den Graben hinabgelassen hätten. Als die zur Flucht bestimmte Nacht anbrach, huben sie das Gitter aus und befestigten ihre Strickleiter, die sie mit Ofenruß schwarz gemacht hatten, um die Fensterpfosten. Damit die Gefangenen in den untern Zimmern sie nicht beym Hinabfahren bemerken möchten, hingen sie zur größern Vorsicht ihre Bettlacken aus dem Fenster, welche man bey Nacht nicht bemerken konnte, und die doch ihre Flucht verbargen. Damit die Schildwache getäuscht würde, wenn sie zufällig etwas sehen sollte, hatten sie schon mehrere Tage vorher eine Art von Stock, der statt eines Sonnenzeigers zu dienen schien, aus dem Fenster gesteckt. Der Graf ließ sich zuerst hinab, und zwar durchaus glücklich; er hatte versprochen, seinen Gefährten ein Zeichen zu geben, sobald er unten angekommen sey, und die Schildwache ihnen den Rücken zugekehrt habe, welches er auch that. Aber erst nach zwey ängstlich verlebten Stunden kam der Ritter von Saulange zu ihm herunter, welcher ihm erzählte, daß sie immer die Fahrt nicht hätten wagen dürfen, weil die Schildwache nur immer wenige Schritte vor- und rückwärts gemacht habe; der arme großmüthige

Digitized by Google

Granville hatte sich zum Opfer erkoren und den Ritter hinuntersteigen lassen, da sich ein günstiger Moment zeigte.

Der Graf wollte nicht von der Stelle, ohne Granville auch gerettet zu sehen, weßhalb er den Vorschlag machte, die Schildwache von hinten zu überfallen und zu entwaffnen; aber der Ritter wollte ihm hiezu nicht behülflich seyn, so mußte er sich denn entschließen, seinen großmüthigen Freund oben im Stiche zu lassen. Er fand glücklich Gelegenheit, aus dem Graben empor zu klimmen, und als die Contre escarpe erstiegen war, in eine Dachrinne zu kommen, von wo aus er in die Gasse St. Antoine sprang, bey welcher Gelegenheit er sich noch beynahe auf einem Fleischerhaken im Hinabspringen gespießt hätte. Er wollte sich eben nach seinem Gefährten umsehen, der, wie wir wissen, einen andern Weg genommen hatte, als er ein fürchterliches Geschrey, und gleich darauf einen Schuß hörte; so war aller Vermuthung nach das Unternehmen desselben mißglückt, in welcher Meinung er noch durch den Umstand bestärkt werden mußte, daß er nie wieder ein Wort von dem Ritter von Saulanges hörte.

Er durchlief fast alle Straßen von Paris, bis er an das Thor de la Conference kam, wo er Freunde fand, die ihn verbargen und ihm Mittel verschafften, Frankreich ungesäumt zu verlassen. Er begab sich durch Bourgogne nach der Schweiz, von wo aus er sich durch den französischen Gesandten, de Luc, aber vergebens, mit dem Hofe zu versöhnen suchte. Er hielt sich in mehreren Ländern, vornehmlich in Holland und hernach in Hannover auf, wo er sich durch Geist und Kenntnisse sowol, als durch ein edles, gesittetes Betragen aufrichtige Freunde und Verehrer erwarb.

Der Graf entkam auf diese fast wunderbare Weise in der Nacht vom ersten auf den zweyten May im Jahre 1709 aus der Bastille.

Wenn diese Geschichte gleich weniger romantisch als manche andere ist, so wird sie doch für den denkenden Leser nicht ganz ohne Interesse seyn. Sie zeigt uns von der einen Seite, was der menschliche Geist vermag, wenn die Natur ihm neben andern großen Eigenschaften auch Beharrlichkeit verlieh; von der andern können wir nicht umhin zu bemerken, daß nichts so leicht zum Unglauben, zum Scepticismus führe, als Religionsschwärmerey und die Gefangennahme der heiligen Vernunft bey göttlichen Dingen.

Ueber die Erlernung des Hindostanischen zur Erleichterung des Aufenthalts in Ostindien.

Ungeachtet man schon sehr viel von Ostindien weiß, behaupten doch Kenner, daß unsre Bekanntschaft mit dieser höchst merkwürdigen Erdgegend noch in ihrer Kindheit sey. Das kommt großtentheils daher, daß bisher nur eine kleine Anzahl der dort angestellten oder handeltreibenden Engländer sich eine Kenntniß der Landes-Sprachen erwarben. Aber da man diesem Uebel schon seit zwanzig und mehr Jahren entgegengearbeitet hat, so unterscheiden sich die jetzigen Engländer in Ostindien hierin vortheilhaft von den ehemaligen. In der Regel gehen nur wenige aus London dorthin ab, ohne sich einige Kenntniß des Hindostanischen (Hindostanee) als der herrschendsten Sprache erworben zu haben. Viele legen auch einen guten Grund im Persischen. Von den reichen jungen Leuten, die auf dem Hertford College studiren, ist hier nicht die Rede, weil sie sorgfältig in mehrern orientalischen Sprachen Unterricht erhalten, sondern von den vielen Andern, die Erlaubniß bekommen, dort ihren Unterhalt zu suchen. Für diese ist der Dr. Borthwick Gilchrist, (vordem Arzt in Bengalen und gewesener Professor des Hindostanischen im College zu Fort William) ein überaus geschickter Anführer, wie seine vielen geschätzten Schriften in diesem Fache darthun. Sein Unterricht in London wird auch sehr benuzt; manche genießen ihn ganz unentgeldlich. Offiziere, Chirurge, Cadets ꝛc., welche nicht Zeit haben, mehr als etliche Vorlesungen zu besuchen, legen doch einen solchen Grund, daß sie mit Hülfe von Gilchrists bekannten Elementarbüchern auf der Seereise weiter studiren können. Wißbegierige junge Leute, vornehmlich die, welche sich dort durch ihre Talente forthelfen wollen, suchen dann nach ihrer Ankunft in Calcutta in das so eben erwähnte Civil College zu Fort William zu gelangen. Erwerben sie sich dort eine hinreichende Kenntniß der erforderlichen orientalischen Sprachen, so werden sie durch einträgliche Anstellungen für ihren Fleiß belohnt. Die gewöhnlichste ist die eines military Interpreter. Es giebt aber mehrere weit reicher besoldete Posten, wo gründliche Kenntniß des Sanscrit, des Persischen, des Hindostanischen ꝛc. nothwendig ist. Junge Offiziere, welche nicht in das College zu Fort William kommen können, oder sich in entlegenen Provinzen aufhalten müssen, helfen sich durch einen Munschi (Sprachmeister), unter denen es sehr geschickte giebt. Seit geraumer Zeit ist die Einrichtung getroffen, (und der treffliche Marquis von Hastings, sonst Lord Moira, jetziger Generalgouverneur von Indien hält sehr darauf), daß keine Anstellung, welche orientalische Sprachkenntniß erfordert, ertheilt wird, bevor der Kandidat im College zu Fort William eine Prüfung bestanden hat. Die Kenntniß der Landessprache, wenn auch nur eine unvollkommene, hindert oder vermindert wenigstens die außerordentlichen Bevortheilungen, denen die griffins (wie die jungen in Indien ankommenden Engländer spottweise von den älteren sich dort aufhaltenden Landsleuten genannt werden) auf allen Seiten ausgesezt zu seyn pflegen. Vornehmlich drängen sich, sobald er ans Land tritt, eine Menge Hindubedienten zu ihm und bieten ihre Dienste an; diese sind alle Betrüger, welche auf seine Unwissenheit rechnen. Sodann ist Calcutta sowol überhaupt als auch besonders für den der Landessprache unkundigen Fremdling eine gefährlichere Stadt, als Paris und London: Verführung, Betrug und List lauern dort auf den ankommenden Europäer in tausenderley Gestalt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig den 18. Januar.

Am lezten des verflossenen Jahres feyerte die hiesige Thomasschule ihr sechstes Jubiläum. Diese ehrwürdige Anstalt, welche die berühmtesten Gelehrten Deutschlands zu Lehrern und Zöglingen gehabt, nahm mit dem Thomaskloster, welches nach

alten Nachrichten im Jahr 1021 vollendet ward, ihren Ursprung. Der verdiente Rektor Prof. Rost, der mit diesem Feste zugleich die Feyer seiner fünfundzwanzigjährigen Amtsführung verband, lud zur Feyer dieses ernsten Tages durch ein deutsches Programm ein, worin er Beyträge zur Geschichte der Thomasschule (deren Fortsetzung folgen wird) mittheilt und dem Publikum von seinem Thun und Wirken für diese Anstalt Rechenschaft gibt. Gesang, Poesie und Rede sprachen die Bedeutung dieser Feyer rührend aus, auf welche die Bilder einiger der berühmtesten Lehrer und Cantoren dieser Schule (Caspar Börner, Jak. Thomasius, Jo. Aug. Ernesti, Herrmann Schein, Sebastian Bach, Hiller) ernst und mild herabsahen.

Die Jahresliste gab für unsre Stadt abermals das Resultat, daß man es hier mehr mit dem Leben als mit dem Tode hält. Denn im vorigen Jahre waren getraut worden 351 Paar (59 mehr als im vorigen), geboren 1312 Kinder (57 mehr als im vorigen, und 58 männliche mehr als weibliche), gestorben aber nur 1123 Personen (57 männliche mehr als weibliche) und unter diesen hatten nur 19 auf außerordentliche Art ihr Leben verloren.

Am 2. Januar feyerte der Leipziger Hülfsverein der evangelischen Missionsgesellschaft sein erstes Stiftungsfest in dem Local der Bürgerschule. Dieser Verein schließt sich, laut einer öffentlichen Bekanntmachung, an das evangelische Haupt-Missions-Institut an, welches vor einigen Jahren in Basel errichtet ward, „um Jünglinge, welche sich der Ausbreitung evangelischer Erkenntnis unter den Nichtchristen widmen wollen, zu dieser Bestimmung vorzubereiten," und hat zum Zwecke nicht nur Beyträge zu sammeln, von welchen künftige evangelische Missionen in Basel unterhalten und zu ihrem künftigen Berufe praktisch gebildet werden können, sondern auch die dazu tauglichen Personen aufzusuchen und zu fördern, und überhaupt Sinn und Fähigkeit für die Verbreitung des Christenthums auf der Erde zu wecken und durch Rath und That zu unterstützen. Ein Ausschuß der Mitglieder, an dessen Spitze die verdienten Männer stehen, durch deren Thätigkeit das Institut hier gegründet worden ist, versammelt sich monatlich, um sich über die Mittel zu jenem Zweck und ihre Anwendung zu berathen, und jährlich wird ein oder mehrmals eine allgemeine Versammlung aller Mitglieder gehalten, den Mitgliedern (als ordentliches Mitglied wird angesehen, wer jährlich wenigstens zwey Thaler beyträgt) werden auch die interessantesten Missionsschriften, welche die Gesellschaft hält, besonders das Basler Missions-Magazin mitgetheilt. In dem zur Feyer des ersten Stiftungsfestes abgefaßten Bericht wird das hiesige Publikum zu wachsender und verarbeiteter Theilnahme aufgefordert (die Einnahme der Gesellschaft im vorigen Jahre betrug 332 Rthlr. 23 gr. 5 Pf., die Ausgabe 238 Rthlr. 4 gr.) und für diejenigen, welche mit der Sache noch wenig bekannt sind, zuerst ein geschichtliches (die Zahl der bestehenden Missionsgesellschaften nach der Zeit ihres Ursprungs, und die merkwürdige Veranlassung zur Entstehung des Basler Hauptinstituts) angeführt, auch von dem Verhältnisse solcher Vereine zu den verwandten aber unabhängig von ihnen bestehenden Bibelgesellschaften gesprochen. Zur Bestimmung eines solchen Missions-Hülfvereins wird außer den oben angeführten noch gerechnet, der beschleunigte Umlauf der das Missionswesen betreffenden Nachrichten neuer Ansichten und Erfahrungen, weshalb nicht nur die Führung einer regelmäßigen Korrespondenz unerläßlich, sondern auch die Verbreitung der Missionsnachrichten, insonderheit der Basler Quartalschrift für nöthig geachtet wird. Darauf wird berichtet, was zur Vereinigung aller deutschen Missionsanstalten mit jenem Institute im vorigen Jahre geschehen, und daß dieselben künftig von den englischen unabhängig, die Gegenden um das schwarze und kaspische Meer, deren Mittelpunkt Odessa ist, zum nächsten Ziele ihrer Wirksamkeit in der Verbreitung der evangelischen Lehre machen wollen, in welchen ein ahnungsvolles Streben des religiösen Sinnes und Hinneigung zu christlicher Erkenntniß unter Juden und Heiden sich vorzüglich regen soll. Verschiedene Notizen zur Theilnahme an dem Missionswerke werden ans Herz gelegt, und nach Berechnung der Einnahmen und Ausgaben die Nachricht mitgetheilt, daß man einen jungen Mann, einen Gärtner aus Querfurth gebürtig gefunden habe, welcher zum Behufe des Missionsgeschäfts nächstens nach Basel abgehen werde. Uebrigens wird das Lesen und die Verbreitung der Basler Quartalschrift und andre Nachrichten über die Ausbreitung des Christenthums noch besonders empfohlen, und zuletzt der Inbegriff der religiösen Grundsätze, zu denen sich der Verein bekennt, belegt mit Schriftstellen ausgesprochen.

Da ich von einem Verein zu religiösem Zweck gesprochen, so kann ich eine Idee nicht verschweigen, die nach meiner Ansicht ebenfalls die Ausführung durch eine gesellschaftliche Verbindung verdiente. Man weiß wie schlecht und baufällig in Dörfern und zum Theil auch in Städten oft die Häuser dastehen, welche dem christlichen Gottesdienst gewidmet sind, so daß ihre Mauern zuweilen kaum vor der Witterung schützen, und ihr Inneres seiner Bestimmung nicht entspricht. Hier und da ist noch die Wirkung der vergangenen Kriege zu spüren, aber von dauerndem und bedeutenderem Einflusse ist der Umstand, daß diejenigen äußerst selten geworden sind, welche nach dem Beyspiel der Vorfahren Kirchen und Schulen in ihrem letzten Willen bedenken; dagegen der Fall nicht so selten ist, daß bey Mangel, Verlust oder Armuth des Kirchenvermögens Herrschaft und Gemeinden über Kirchenreparaturen streiten und prozessiren, während dessen das Bedürfniß ohne Abhülfe bleibt, und kaum abzusehen ist, wie dieß in der Folge gehen kann. Hier könnte die Mildthätigkeit einer Gesellschaft zum Besten der christlichen Kirchen wirksam eintreten; und so nahe das Ziel ihrer Wirksamkeit hier läge, so nützlich und heilsam würde dasselbe seyn, insofern der Ort sogar nicht gleichgültig ist, an welchem die religiösen Versammlungen gefeyert werden. Daß durch einen solchen Verein auch manches unser deutsches Vaterland ehrende Denkmal der christlichen Baukunst erhalten, und fernerhin zur Uebung der letztern die dem Talent oft fehlende Gelegenheit verschafft werden könnte, und wie diese Wirksamkeit vielleicht auch auf die Schulen bezogen werden möchte, dieß will ich übergehen, da die Sache zur Zeit nur noch ein wohlgemeinter Einfall ist. Wie viel bleibt dem Menschen noch übrig Gutes zu wirken!

Ich schließe diesen Bericht mit Erwähnung einiger neuen literarischen Unternehmungen, die sich ebenfalls durch ihren Gegenstand empfehlen. Da es wenig öffentliche Bibliotheken geben wird, welche Huttens sämmtliche Schriften besitzen, so verdient die von Prof. Münch in Aarau auf Subscription angekündigte Ausgabe sämmtlicher Schriften Huttens, in chronologischer Folge, welche (in 4 — 5 Bänden) in Schaffhausen gedruckt wird, eine wohlwollende Unterstützung. Dem ersten mit Huttens Bild gezierten Band wird eine Schilderung der Literatur zu Huttens Zeit und ein Ueberblick der Schriften Huttens und über ihr zur Einleitung dienen. Ferner kündigt D. Franz Rud. Hermann in Breslau ein dramatisches Gedicht in zwey Theilen, genannt der Weltheiland an, der erste Theil soll Christi Geburt als heiliges Idyll, der zweyte Jesu Tod und Auferstehung behandeln. Endlich hat die Hoffmännische Buchhandlung in Weimar die Beschreibung der von Otto von Kotzebue in den Jahren 1815—1818 unternommenen und sehr reichhaltigen Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringstraße in drey Bänden mit Kupfern und Landkarten in drey Ausgaben angekündigt. A. W.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 18.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. März 1821.

Nicht Gold, nicht Ruhm, nicht Weisheit, nicht die Freude,
Das Herz nur herrscht, das an die Liebe glaubt.

Abend-Zeitung.

Die Engelsköpfchen.

(Fortsetzung.)

5.

Erst als der Wagen hielt, warf sich der Gedanke an das Vorgefallene mit seiner ganzen Last auf Dorchens Herz. Der Wagen schon allein war eine große Anomalie vor diesem Hause. Welche Fragen musste sie sogleich beym Empfange erwarten, ehe sie noch zur Hauptsache gelangte! — Zwar kannte sie den jungen Mann durch geheime Nachrichten. Diese aber waren, daß wusste sie im Voraus, ihrem äußerst bedächtigen Vater lange nicht verdrieft und offiziell genug. Dazu konnte er wohl gar dem armen Kenzel zürnen, daß der von seiner Erkundigungsbeziehung nicht auch ihm ein Wörtlein mitgetheilt hatte. Des vergessenen Schnupftuchs, das Jemand ihr am Sonntage nachgebracht, war von ihr Erwähnung geschehen, auch der väterliche Leviten, wegen des Vergessens, in ihrer Freude über jenen Jemand gern hingenommen worden. Daß aber eben dieser so jung und liebenswürdig war, davon hatte sie auch nicht eine Sylbe gegen den Vater fallen lassen.

Die Sache mit dem Wagen ging indessen trefflich ab. Ihr Vater war grade zu einem vornehmen Manne geholt worden und Niemand zu Hause als Kenzel, dem sie zwar nicht geradezu verbot, etwas davon zu sagen, aber doch andeutete, sie möchte es lieber erst zu seiner Zeit dem Vater eröffnen. Abends hatte Herr Dingler zu viel zu thun gehabt, um zum Gespräch mit seiner Tochter zu kommen. Die war inzwischen in der schlaflosen Nacht auf eine gute Einleitung der Sache bedacht gewesen. Als sie aber den Vortrag machen wollte, fehlten ihr doch die rechten Worte und zuletzt musste sie gar hören, daß ein Maler zu den verbotenen Freyern im Hause ihres Vaters zu rechnen war.

Aus dem allen wird man sich ihr Benehmen vom ganzen Morgen und warum das vorgethan und nachbedacht, so viel Klecke in ihre Schrift gebracht, ohne Mühe erklären können.

Am meisten war für den Augenblick die versprochene Ankunft des Freyers zu fürchten; daher erwartete Dorchen solche am Fenster des Nebenzimmers und machte dem bald darauf wirklich Ankommenden durch einen Wink verständlich, daß er um Gotteswillen wegbleiben möchte.

Wenn auch hierdurch in der Hauptsache ihr Herz um so weniger erleichtert werden konnte, da das Erschrecken des jungen Mannes bey ihrem Winke sehr sichtbar wurde, so war wenigstens für den Augenblick die große Verlegenheit gehoben und die Hoffnung flüsterte ihr zu, daß zuweilen doch die drohendsten Sachen einen recht erfreulichen Ausgang nehmen können.

6.

Ist dir besser? fragte der theilnehmende Vater, als Dorchen wieder in seine Stube trat.

Etwas!

In diesem Momente erschien die Tante. —

Digitized by Google

Nun, sage mir, Dorchen — begann die redselige Witwe, mit der brennendsten Neugier in Ton und Miene — woher kennst du den allerliebsten, jungen Mann, der uns gestern im Wagen nach Hause brachte?

Dorchen, welche das durch die Neugier also hervorgerufene Ungewitter vergebens mit Blicken und Winken abzuleiten gesucht hatte, erbleichte und erstarrte.

Ein junger Mensch, im Wagen? fragte der Vater und die offenbare Haltlosigkeit seiner Tochter machte, daß ein heftiger Zorn ihm aus dem Auge funkelte.

Nun, nun — nahm die Tante das Wort — nur nicht gleich oben hinaus, lieber Bruder. Erschreckst dein armes Kind, als ob Wunder was vorgefallen wäre. Es regnete, wie du weißt, gestern, als wir zusammen auf der Ausstellung waren, wir hatten die Schirme nicht bey uns, da ließ denn ein junger Mann einen Wagen holen und brachte uns in bester Ordnung heim; ein Männchen, sage ich dir, zum Anbeißen, gerade einer, wie ich ihn unserer Dorchen wohl wünschen wollte! —

Wer war das allerliebste Männchen? fragte Herr Dingler immer zorniger und wie kamst du zu seiner Bekanntschaft?

Es war der nämliche — antwortete Dorchen — der mir am Sonntage das vergessene Schnupftuch aus der Kirche herbrachte. Wir trafen ihn gestern unvermuthet auf der Ausstellung.

Dorchen — sprach jezt der Vater, und die Sorge um das Wohl seines Kindes hatte seinen Zorn in Wehmuth verwandelt — daß nur nicht etwa eine heimliche Bestellung! —

Als nun Dorchen hier die Hände so zum Himmel emporhob, als rufe sie diesen zum Zeugen ihrer Unschuld an, so fuhr er, sie beym Arme fassend, fort: Nein, nein, mein gutes, liebes Kind, das ist nicht. Auch würde ich, bey besserer Ueberlegung, den Argwohn gar nicht gefaßt haben. Warum aber, mein Kind, nur auch kein Wörtchen von dem Ungewöhnlichen, daß dich gestern Jemand im Wagen nach Hause brachte? Warum — das könnte allerdings meinem Argwohne Nahrung geben! — warum erschrackst du vorhin so?

Weil — weil — Sie mir kurz zuvor erst Ihr Urtheil über die Maler gesagt hatten und der junge Mann — ein Maler ist.

Aber — fiel die Tante hier ein — ein grundgeschickter Maler!

Und vermuthlich — fuhr Herr Dingler auf — ein höchst ungeschickter Rechner. Das ergiebt sich schon aus dem Wagen, für den er unnöthiger Weise sein Geld hinwarf. Für den kleinen Weg von der Ausstellung bis hierher einen Wagen zu bezahlen! Einen Regenschirm, wenn er den geholt hätte, wollte ich's passiren lassen. Aber einen so theuern Fiacre! — Dieser eine Zug von Verschwendung bestätigt von einer andern Seite meinen Grund zur Abneigung gegen das, oft recht lockere, Malervolk.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufenthalt der Brustkranken im südlichen Europa.

(Fortsetzung.)

Nizza.

Mit Inbegriff des Thales zählt die Stadt Nizza 20,000 Einwohner. Sie ist an der Seeküste, vier Meilen jenseits des Varflusses erbaut. Ihr schönes Thal dehnt sich auf der Westseite der Stadt aus; die letzten Ketten der Seealpen scheinen einen Wall zu bilden, welcher diesen begünstigten Erdwinkel gegen den Einfluß der Nordwinde schüzt, die mehrere Monate des Jahrs im südlichen Frankreich herrschend sind. Der kleine in seinem ungeheuern Kieselbett kaum sichtbare Fluß Paglion kömmt von diesen Bergen herab und mündet in der Bucht aus. Zunächst außer ihm und in einer Ausdehnung von beynahe zwey Meilen liegt die Vorstadt Croix de Marbre, welche gewöhnlich auch die Vorstadt der Engländer heißt, weil die den Winter in Nizza verweilenden Briten hier wohnen. Vom westlichen Endtheil dieser Vorstadt erhebt sich die Bergkette, durch die sie gegen den Nordwest-Wind geschüzt wird; ihr Halbkreis endigt sich bey Montalbano, einem ziemlich hohen Berg, der östlich von Nizza in die See ragt. Dies Amphitheater schließt die Stadt ein und schüzt dieselbe mit ihrem schönen Thal. Der Fuß des Gebirges steht fast zwey Meilen vom Meer ab, und eben so breit ist auch die Thalfläche. Die Pflanzendecke wechselt nach Maßgabe der Höhe des Gebirges, und während an seinem Fuße Kornfelder und Weinreben, unter dem Schatten des Oel- und Feigenbaums und einer Menge anderer Fruchtbäume gedeihen, sind die Gipfel der Berge von Schnee bedeckt.

Wenn die Stadt Nizza gegen die Nordwinde und insbesondere gegen den Mistral geschüzt ist, so steht sie hingegen den Nord-Ostwinden offen, welche die Luft im Thale von Paglion reinigen, und im Winter und Frühling zuweilen sehr stark, wenn gleich nicht mit der Heftigkeit des Mistral der Provence wehen.

Die Vorzüge des Klima's von Nizza vor dem des südlichen Frankreichs und selbst des nördlichen Italiens, stellen sich insbesondere durch den Reichthum der Pflanzen-Erzeugnisse dar. Ein schönerer Anblick als derjenige der Umgebungen von Nizza ist kaum möglich; sie bilden einen ununterbrochenen Garten und nirgends wird ein unbenuztes Fleckchen Landes angetroffen. Wo kein Korn wächst, da gedeihen die Weinreben und der Oelbaum auf einer dünnen Rinde von Dammerde vortrefflich; der Boden wird durchaus nur mit der Hand bearbeitet.

Digitized by Google

Für Kranke ist die Gegend hinter der Croix de Marbre, etwas nördlich von der Landstraße mitten unter Pomeranzengärten, am zuträglichsten, und viel vorzüglicher als die besten Wohnungen in der Stadt, wo der Luftzug in den Straßen nicht zu vermeiden ist, und wo der Wind überhaupt stärker weht als auf dem Lande. Der Boden um Nizza her ist sehr trocken, ob es gleich keineswegs an Wasser fehlt. Der Mundbedarf ist gut und im Ueberfluß, und die Wohnungen sind bequem, die kalten Tage ausgenommen, welche freylich nicht lange andauern, auf die aber auch bey der Zimmereintheilung gar keine Rücksicht genommen worden ist. Das Klima von Nizza kann überhaupt trocken heißen, wenn gleich nicht in dem Grade wie dasjenige von Marseille; im Winter ist es keinem Wechsel unterworfen; die Schönheit und der Glanz seines Himmels verleihen ihm einen eigenthümlichen Reiz. Von Nizza aus unterscheidet man, in der Entfernung von hundert und dreyßig Meilen, die schneebedeckten Gipfel der Berge von Corsika.

Nizza ist, wie schon bemerkt, den Nord-Ost-, Ost- und Süd-Ost-Winden ausgesezt, die zwar so heftig nicht, wie in der Provence, dennoch aber, sonderheitlich im Frühling kalt und empfindlich sind. Um ihrer willen taugt der Aufenthalt, nach Hrn. Clark's Meinung, im Frühjahr keineswegs für Schwindsüchtige. Der Wärmeunterschied in der Sonne und am Schatten ist zur Zeit dieser Winde sehr bedeutend, und kann für die Kranken nicht anders als nachtheilig seyn. Jene Winde veranlassen gewöhnlich Blutspeyen bey Schwindsüchtigen, und die Aerzte in Nizza selbst, die für Kranke solcher Art den Aufenthalt in den Monaten November, December und Jenner zwar sehr empfehlen, gestehen hingegen, daß die kalten Winde der drey folgenden Monate ihn keineswegs rathsam machen. Kranke, die den Winter in Nizza zugebracht haben und im Frühling ihren Aufenthalt ändern, können nur zu Wasser abreisen, und da stellt sich alsdann die Schwierigkeit dar, ein gutes Fahrzeug und guten Wind zu finden. Sie können nämlich die Reise nur zu Wasser machen, weil, sey diese nach Frankreich oder nach Italien gerichtet, sie sonst den schädlichen Winden ausgesezt wären, die sie vermeiden wollen. Nach Italien mag der Weg zwar auch auf Maulthieren längs der Küste gemacht werden, so daß man in vier bis fünf Tagen in Genua eintrifft, aber die Herbergen unterwegs sind für kränkliche Personen unbequem und schlecht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Geständniß.

Als Beleg, wie zuweilen Meinungen über historische Charaktere veranlaßt werden mögen.

Als ich im Sommer des Jahres 1817 die Zeitschwingen herauszugeben anfing, ließ ich in den ersten Nummern derselben ein „Schreiben eines —schen Offiziers, der jezt unter den südamerikanischen Insurgenten dient" abdrucken, und dieß Schreiben hat nicht nur den Beyfall der Leser gefunden, sondern mehrere Zeitungen, wie z. B. selbst der östreichische Beobachter, hoben Stellen aus, insbesondere das, was der Briefsteller über Kap-Henry und das dortige Gouvernement sagte. Diese Notizen giengen in englische Zeitungen über und kamen auf solchen Wegen nach Hayti. Ein Freund des Gouvernements (oder vielleicht das Gouvernement selber) gab sich die Mühe, die irrigen Angaben zu berichtigen und glaubte, diese Nachrichten stammten aus derselben Quelle, aus der ein gerade damals in nordamerikanischen Blättern abgedrucktes Schreiben herstammen sollte. — Ich halte es jezt an der Zeit, zu erklären, daß jene Nachrichten aus keiner andern Quelle herstammten, als aus meinem Kopfe, denn das ganze angebliche Schreiben eines —schen Offiziers hatte ich damals, mit dem Atlas von Amerika in der Hand, auf der Weimarischen Bibliothek entworfen und niedergeschrieben. Was ich über das Gouvernement von Kap-Henry sagte, bestand theils in grundlosen Behauptungen, theils in Vermuthungen, die aber leider zum Theil schon eingetroffen sind. Ich sagte damals, nach Heinrichs Tode würde die Dynastie ohne Zweifel vom jungen Throne geworfen werden und beyde Theile sich zu einer gemeinsamen Republik vereinigen, was nun buchstäblich eingetroffen ist. Ich gebe übrigens diese Aufklärung nicht, um mir auf mein prophetisches Talent etwas zu Gute zu thun, denn jene Prophezeyung war weiter nichts als ein zufälliges Errathen; sondern vielmehr als Beleg, wie zuweilen angebliche Thatsachen in die Zeitgeschichte eingeschwärzt werden, die sich nicht ereignet haben, und Ansichten, die ohne allen historischen Grund sind. Kompilatoren (und ich habe es selber schon so gemacht) benuzen unbedenklich solche Notizen, die ihr Daseyn der Unkunde oder dem Leichtsinn zu danken haben, sie werden Biographieen und historischen Werken einverleibt, und bilden nun die Grundlagen zur Beurtheilung der Charaktere und Zustände.

Dr. Pfeilschifter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin den 16. Februar.

In diesem Winter herrscht hier, was die Lustbarkeiten betrifft, ein lebendiges Treiben, wie wir uns jetzt leicht eines ähnlichen erinnern. Es scheint, als sey diese Verwandtschaft mit der Großfürstin, der Tochter des Königs, in unsere Hauptstadt eingezogen, welche Fürstin zwar jetzt anspruchslos und still hinlebend, doch durch ihre reizende Nähe alles umher belebt. Und so begann denn auch sie die eigentlichen Wintervergnügungen, als Königin des Festes. Am 27. Januar, als dem Alexandertag nämlich, fing das Carneval mit einem großen Ball auf dem

Königl. Schlosse an. Bedeutende Zurüstungen waren dazu gemacht worden; schon mehrere Tage zuvor hatten sich die Wirthshäuser mit Gästen angefüllt, die aus der Umgegend, oder auch aus der Ferne, am Feste Theil zu nehmen, herbeygeströmt waren; an viertausend Einlaßkarten waren ausgegeben. Man wußte, daß ein Festzug des Hofes den Ball eröffnen würde, und schon seit mehreren Jahren der mit dergleichen Feyerlichkeiten vertraut, waren die Meisten gespannt auf den Geist, der durch die Anordnung herrschen würde, und auf die Pracht der Ausführung. So groß aber auch die Erwartung war, keiner wurde darin getäuscht.

Lallah Rukh war von ihrem Vater, Indiens Beherrscher, dem König der kleinen Bucharei, Abdallah, als dieser einst denselben auf seiner Pilgerreise in Delhi besuchte, für dessen Sohn Aliris zur Gemahlin zugesagt worden. Der Ort der Vermählung sollte Kaschmir seyn. Als nun die Zeit gekommen war, so begab sich die Prinzessin, in Begleitung ihres Groß-Kammerherrn, Fadladin, und eines großen Gefolges auf die Reise. Aliris hatte ihr mehrere Begleiter entgegengeschickt, unter denen sich Feramorz, ein junger Dichter befand, welcher der Prinzessin durch jene Erzählungen, die sich meist an Orte und Gegenden, an denen sie gerade vorbeykommen, anschließen, die Länge des Wegs aufs angenehmste verkürzte. Endlich gelangt sie am Ort ihrer Bestimmung an, und als die Prinzessin in den glänzendsten der Säle tritt, steigt Aliris von seinem Thron, Lallah Rukh (die Tulpenwange) zu begrüßen, und diese erkennt in ihm freudig überrascht den liebenswürdigen Dichter Feramorz.

Jener Zug ist es, der sich, nachdem die große Reihe von Sälen mit Masken angefüllt war, durch die freudige Menge feyerlich hinbewegte. Wer nun von den Zuschauern, ohne auch gerade an den gelehrten Forschungen über den Orient Theil genommen zu haben, mit dem köstlichen Geschenk Goethe's, dem westöstlichen Divan, nur im Geist unter den Morgenländern früher herumgewandert war, oder sich an den nie genug zu bewundernden orientalischen Liedern von Rückert erquickt hatte, der fühlte sich plötzlich auf die Fluren Indiens versetzt. Lallah Rukh, von der Großfürstin selbst vorgestellt, vor welcher ihr Gemahl, als Feramorz fröhlich verzog, ward auf einem kostbaren Thron getragen, und strahlte von solchem Glanz, und grüßte mit solcher Anmuth links und rechts, daß jeder Zuschauer laut seine Freude mit: O wie schön! oder: Göttlich! äußerte. Unter den Männern nahm sich der Bruder des Khulab, als Herrscher auf seinem Thron, am prachtvollsten aus. Der Zug ging unter dem Schall eigends dazu gesetzter Musik in den weissen Saal, wo die Erzählungen des jungen Dichters durch lebende Bilder dargestellt wurden.

Den Gedanken zu diesem Zug gab der Kronprinz nach einem großen englischen Gedichte Thomas Moore's. Die Anordnung leiteten Graf Brühl, Schinkel, und Dr. Spiker, welcher letztere auch zu den lebenden Bildern die Lieder gedichtet hatte, denen das Verdienst zukommt, die bombastische Langweiligkeit des englischen Gedichts abgekürzt zu haben.

Vierzehn Tage später ward im weissen Saal die Darstellung der Bilder wiederholt, wozu besonders den Künstlern der Eintritt gestattet war. In Kurzem haben wir Zeichnungen davon, und zwar die Köpfe, alle Portraits, von der geschickten Hand des geistreichen Malers W. Hensel zu erwarten.

Während so der Hof sich und anderen Auserwählten Vergnügen bereitete, beschäftigte nicht minder angenehm die Bühne das größere Publikum. In der Carnevalszeit wird, wie gewöhnlich, hier besonders für den Genuß der Musikfreunde gesorgt. Zwar haben wir nicht, wie dies in Italien und Oestreich gemeiniglich der Fall ist, neue Opern zu erwarten, die besonders mitwirken zur Heiterkeit des Carnevals, indeß Gluck's großartige Schöpfungen, wie die beyden Iphigenien, Armide, Alceste und Orpheus, versetzen uns noch jetzt in freudiges Staunen. Davon erholen wir uns denn bey den Leichtfertigkeiten Rossini's, und damit jene Hr. hergestalten Gluck's in der ganzen Fülle ihrer ruhigen Größe uns um so mehr entzücken, zieht auch Ferdinand Cortez von Spontini mit seinem nichtssagenden Lärm auf der Bühne vorüber. — Der bekannten Sängerin Bergondio zu Liebe ward im Anfang dieser Woche Rossini's Tancred italienisch aufgeführt, was freylich manchen Schauspielern mit ihrem deutschen Munde ganz spaßhaft stand; aber die Fremde trug besonders wegen ihres lebendigen Vortrags der Rezitative großes Lob davon.

So oft eine Carnevalsoper gegeben wird, pflegt der Hof zugegen zu seyn und der hohe Eintrittspreis zu gelten, wodurch das Theater für jeden, der es an solchen Abenden besucht, einen gewissen pomphaften Anstrich bekommt. Darin's denn recht artig, wenn das Schicksal, das ohnedem auf den jetzigen Bühnen eine wichtige Rolle spielt, plötzlich dem feyerlichen Ernst der Zuschauer und Schauspieler einen kleinen Streich spielt, und beyde in die gewöhnliche Wirklichkeit versetzt, wie dieß in vergangener Woche geschah. Es wurde gerade die Vestalin von Spontini aufgeführt. Mitten im Stücke bemerkt die Sängerin, Mdme. Schulze, daß hinter dem Altar, und den Zuschauern unbemerkbar, ein Statist etwas zu nah an die Flamme geräth und Feuer fängt. Darüber erschrickt sie so, daß sie ohnmächtig umsinkt und als Mdme. Milder dieß sieht, so kommt sie gleichfalls eine Ohnmacht an. Der Vorhang mußte fallen und ein schnell eingerichtetes Ballet die Stelle der Oper vertreten.

Mit der Musik wetteifert jetzt aufs angestrengteste das Trauerspiel, und man muß der Direktion in dieser Hinsicht besonders guten Willen zugestehen. Eine Fülle der besten Stücke lockt uns in das Schauspielhaus. Vor allem aber scheint in diesem Winter nach jeder Seite hin die Aufführung von Romeo und Julie den Preis zu verdienen, welches auch das Publikum durch ein stets gefülltes Haus anerkennt. Viele Menschen von Geist konnte Mdme. Stich früherhin durch keine Rolle befriedigen. Entweder sie saß unbändig auf, wo sie nur Gefühl voll Ruhe seyn sollte, oder sie blieb kalt und steif, wo milder Ernst erfordert wurde, oder sie sprach mit lautem Aechzen, wo man sich nach den hellen Tönen des Herzens sehnte, so daß keine ihrer Darstellungen wahre Lust gewährte. Seitdem aber diese Künstlerin fast übermäßige Anerkennung in Wien gefunden hat, ist ihr selbst ein Bewußtseyn ihrer selbst angekommen, daß sie in den meisten Rollen, unbekümmert um alles Andre, ihrem richtigen Gefühle folgt, und zugleich legt sie einen solchen Werth auf die Trefflichkeit ihres Spiels, daß sie dasselbe nach allen Seiten zu vervollkommnen strebt. So besitzen wir nun eine Julie, die dem unvergleichlichen Spiele des Herrn Wolf als Romeo überall den Rang streitig macht, und alle Zuschauer in ihrer Begeisterung mit fortreißt.

Auch wer tanzlustig ist, findet jetzt hier seine Rechnung; indeß herrscht auf den Redouten, die alle Dienstage statt finden, nicht wie im südlichen Deutschland die neckische Heiterkeit. Um so anziehender sind die Bälle im Saal des neuen Schauspielhauses, der in Pracht wohl seinesgleichen sucht. Er wurde vor acht Tagen eröffnet, und Alle, die ihn betraten, sind von seiner Schönheit entzückt. Nicht lange vorher war der große Saal des Hoftraiteur Jager, zu welchem, wie zu jenem des Schauspielhauses, der Plan von Schinkel herrührte, durch ein Konzert vom Sänger Blume eingeweiht worden. Auch in diesem Saal ist alle Dienstage ein Maskenball, dem es an Besuch nicht fehlt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 18.

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. März 1821.

Was du geliebt, das muß dir ja bleiben,
Wenn auch die wandelnden Erden zerstäuben!
Denn du hast treu mit der Seele geliebt,
Die nicht im Wirbel der Welten zerstiebt.

Friederike Brun.

Die Engelsköpfchen.

(Beschluß.)

7.

Kenzel kam mit einem dritten Muster zu den Verzierungen des Lehrbriefs, weil die beyden ersten hinter den Wünschen des Hofschreibmeisters zurückgeblieben waren.

Dieser Firlefanz im Zugwerke ist noch schlechter, als die vorigen! sprach Herr Dingler verdrüßlich. Unglücklicher Weise taugt mein Auge für dergleichen Krikeleyen auch gar nicht mehr, Derentwegen, Kenzel, thut mir's vorzüglich leid. Denn Falls der Lehrbrief Beyfall fände, sind mir schon sieben bis acht ähnliche Urkunden mit Verzierungen vorläufig aufgetragen worden. Etwas Ungewöhnliches verlangt man. Geh drum, Kenzel, gieb dir Mühe. Du hast sonst einen anschlägigen Kopf und bringst doch vielleicht noch Etwas Apartes zu Stande. —

Jezt fuhr Herr Dingler in seine Kleider, um ein Paar Stunden auswärts zu geben.

Mittags konnte der Hofschreibmeister seinen Mißmuth nicht bergen, daß es mit Kenzels neuen Versuchen grade so beschaffen war, wie mit den frühern. Doch vertröstete ihn sein Pflegesohn auf den Beyrath eines in solchen Dingen sehr geschickten Bekannten.

8.

Mit dem Hausherrn war an diesem und dem folgenden Tage nicht viel zu sprechen. Erstens quälte ihn Dorchens recht sichtbare Traurigkeit. Er hielt das Weinen vor Kurzem am Morgen damit zusammen und fing an, es für viel bedeutender zu achten, als zuvor. Mit Einem Worte, er merkte ziemlich deutlich, daß es mit des Mädchens Herzen nicht mehr richtig war. Dazu steckten ihm die Verzierungen im Kopfe, denen alles Gedeihen fehlte. Er sezte auch wenig Hoffnung auf Kenzels neue Bestrebungen, die außer dem Hause vorgenommen wurden.

Am dritten Mittage aber trat sein Pflegling nicht mit einer Probe, sondern sogleich mit der Pergamentrolle herein, welche für den Lehrbrief bestimmt war.

Ich will nicht fürchten — sagte Herr Dingler, einen Schritt zurücktretend — daß du, nach so vieler fruchtloser Mühe, sogleich an dem Lehrbriefe selbst, kecker Weise den Versuch angefangen und das schöne Pergament, ohne alle Anfrage zuvor bey mir, verdorben haben wirst?

Kenzel rollte dasselbe indessen schweigend auf. Ein Paar bunt gemalte Engelsköpfchen sahen aus Wolken hervor, welche den großen Zug in der Mitte umlagerten.

Kenzel — rief da der Hofschreibmeister — Herzensjunge, das ist trefflich. Damit werden wir Ehre einlegen. Ja, das nenne ich einen köstlichen Gedanken. Wie die himmlische Liebe selbst schweben diese Engel da, um den angehenden Weltbürger während seiner Wanderjahre durch's irdische Leben zu geleiten und zu segnen. Wer hat das gemacht? Von dir ist es wahrlich nicht, auch nicht zu verlangen!

Der Verfertiger — antwortete Kenzel — glaubt mich

Digitized by Google

aber in seiner Kunst bald so weit zu bringen, als es nöthig ist zum Bedarf für ähnliche Sachen wie dieser Lehrbrief.

Das vergelte ihm der Himmel; denn es wird dir in deinem künftigen Berufe mannichfachen Nutzen leisten können. Ist der geschickte Mann ein Maler?

Ja — antwortete Kenzel.

In meinem Leben — rief der Schreibmeister aus — hat kein Gemälde mich angesprochen, wie diese Engelsgesichter.

Der Besteller des Lehrbriefs trat herein, sich nach der Schrift zu erkundigen. Er war entzückt über den gelungenen Anfang und bestätigte sogleich die früher vorläufig angedeuteten Bestellungen.

9.

Der Hofschreibmeister bestand darauf, den Maler selbst zu sprechen. Mit wahrer Herzlichkeit ging er ihm entgegen, als Kenzel ihn einführte. Der wackere Alte schloß ihn in seine Arme und sprach auf die offen daliegende Pergamentrolle deutend: Wer den süßen Sinn der ewigen Liebe so gefaßt hat, wie der Bildner jener Engel, dessen Herz muß selbst von der ewigen Liebe durchdrungen seyn.

Meinen Sie das? sprach der Maler. — O dann können Sie wohl unmöglich Nein sagen zu der Bitte meines redlichen Herzens: Werden Sie durch diese hier — er erfaßte Dorchens Hand — auch mein Vater! —

An die Stelle des Traumes, in welchem der Schreibmeister sich zu befinden glaubte, trat bald das froheste Erwachen. Alles entwickelte sich. Der Maler war Stern. Dorchen, bezaubert von den in der Glorie auf seiner Himmelfahrt angebrachten Engelsköpfen, hatte selbst Kenzeln zu dem Künstler geschickt und ihn bitten lassen, ein Paar von diesen Engeln auf dem Lehrbriefe anzubringen.

Die Liebe, welche in ihrem Herzen loderte, hatte der Liebe, die aus seinen Engelsmienen blickte, eine so große Gewalt zugetraut. Der Erfolg bewies, daß ihre Rechnung richtig gewesen war.

10.

Der Hofschreibmeister gestand jetzt seine frühere Befangenheit des Urtheils über Maler und Malerey um so lieber ein, da Sterns angenehme Persönlichkeit ihm ebenfalls wohlthat, auch sein ohnehin recht bedeutender Kunsterwerb in Kurzem, durch die Anstellung als Professor bey der dortigen Akademie, noch mehr gesichert wurde.

Als Sterns Gemälde, die Himmelfahrt, eingepackt und nach der Kirche, für welche es gemalt worden, gesendet werden sollte, trat der Hofschreibmeister eben in das Zimmer des nunmehrigen Schwiegersohns, nahm sein Augenglas zur Hand, betrachtete noch einmal das wohlgelungene Werk lange und mit immer wachsendem Entzücken. Endlich rief er aus:

Allerdings, Herr Sohn, ist meine Kunst auch eine, und eine sehr ehrenwerthe Kunst. Aber die Augen hat sie mir, oder vielmehr der Mißbrauch in ihrer Uebung, doch verdorben. Darum nur konnte ich alter Thor noch vor Kurzem der höhern Kunst Hohn sprechen, welche mit den Strahlen der Herrlichkeit Gottes und seiner unvergänglichen Liebe unsre Herzen so mild zu erwärmen weiß! —

Isidor Maiquez. *)

Unter den vielen Künstlern, welche die spanische Bühne in unserer Zeit aufzuweisen hat, erwarb sich keiner einen glänzendern Ruf und größere Verdienste um dieselbe, als Isidor Maiquez. Um das Andenken des früh dahingegangenen der Nachwelt zu erhalten, haben sich seine Freunde Mühe gegeben, biographische Nachrichten über ihn zu sammeln, allein die Ausbeute war leider nur sehr gering.

Isidor Maiquez ist 1766 oder 67 in Cartagena geboren. Sein Vater war Schauspieler bey einer herumziehenden Truppe, die in Städten und Flecken ihre Vorstellungen gab. Er verlebte in Dorfschenken und zwischen den Koulissen unter Noth und Elend eine freudenlose Jugend, indem er schon als Kind, wie es der Stand seiner Aeltern mit sich brachte, auf den Bretern erscheinen mußte. Seine Erziehung war begreiflicher Weise gänzlich vernachlässigt; er lernte in seiner Jugend kaum Buchstabiren und erst erwachsen lernte er etwas Schreiben. Doch wenn Erziehung und Glück so wenig für ihn gethan hatten, so war die Natur um so freygebiger gewesen, indem sie ihn physisch und geistig mit großen Anlagen ausgerüstet hatte. Mit einer gefälligen Figur, einer ausdrucksvollen Physiognomie, einem tiefen Gemüthe und einer lebhaften Phantasie vereinigte er große Charakterstärke, und einen so starken Beobachtungsgeist, daß er später einen so feinen und zarten Takt erlangte, daß er mit großer Wahrheit und Treue darstellen lernte, was er fühlte und empfand, bevor er es begriff und einsah. Mit dieser Naturanlage fühlte er schon früh das Fehlerhafte der Darstellungsweise, welche seine Kunstgenossen angenommen, die der schlechte Geschmack des vorigen Jahrhunderts billigte, und welche den Namen Merino, Martinez und Robles eine eben so vergängliche als lächerliche Celebrität verschafft hat. Durch diese Art von geistigem Instinkte geleitet und ohne theoretische Kenntnisse und andere Vorbilder als die, welche ihm Nachdenken und Beobachtungsgabe verschafften, überzeugte sich Maiquez von der Nothwendigkeit, jede Art von Uebertreibung vermeiden und nur im Studium der Natur das Mittel suchen

*) Nach den Notizen, welche der Universal No. 219. J. 1820 und das Cetro constitucional No. 2 und 3. von ihm mitgetheilt haben.

Digitized by Google

zu müssen, die verschiedenen Affekte treu und wahr darzustellen. Zugleich fühlte er aber auch, daß, wollte er die beabsichtigte Reform durchsetzen und der Bühne einen bessern Charakter geben, er nothwendig gegen die öffentliche Meinung, welche seiner Zeit nur der widrigsten Verzerrung ihren Beyfall spendete, anstoßen müsse. Es war schwierig, eine Klippe zu vermeiden, wenn er sich von der Bahn, auf der alle wandelten, entfernen wollte. So kam es denn auch, daß, als er 1791 als dritter Liebhaber mit der Verbindlichkeit, auch zweyte zu spielen, zur Gesellschaft des Martinez kam, er fast nie die Scene betrat, ohne unzweydeutige Beweise von der Unlust und der Unzufriedenheit des Publikums zu erhalten, wie das schon früher bey den noch unbedeutendern Theatern, wo er engagirt gewesen, der Fall war. Das Publikum, das bey seinen Urtheilen fast immer nur vergleichungsweise zu Werke geht, nannte seine Natürlichkeit Kälte, und das beständige Vermeiden der Grenze, die er sich selber gezogen, Trägheit und Mangel an Eifer. Es nannte ihn hölzern, (inanimado) weil er nicht gestikulirte und die Arme um sich warf, nicht hustete, wenn er eine Erzählung anfing, und sich den Schweiß nicht abtrocknete, wenn er geendigt hatte. Man beschuldigte ihn, daß er nicht deklamiren könne, weil er sich von dem monotonen Gesang, den man damals Deklamation nannte, entfernte und ohne Affektation zu reden suchte, als wenn im Reden nicht alle Kunst des Schauspielers bestände. Ja man gieng damals im Tadel dieses Künstlers so weit, daß man ihm selbst dem Ausdruck in seiner Physiognomie streitig machte, wiewol man keine beseeltere und ausdrucksvollere finden konnte.

Diese Ungerechtigkeit dauerte mehrere Jahre hindurch, so daß man nicht weiß, soll man mehr die Beharrlichkeit des Künstlers, sein System durchzuführen, bewundern, oder die Unwissenheit der Zuschauer, welche ihn ewig tadelten und den Beyfall, den er allein verdiente, seinen unwürdigen Mitspielern zollten. Nur ein so starker Charakter, wie der seinige, und eine so innige Ueberzeugung, wie er von der Nothwendigkeit einer Umwandlung der Schauspielkunst gewonnen hatte, konnten ein so hartnäckiges Vorurtheil mit Geduld ertragen. Maiquez verlor den Muth nicht, und nichts konnte ihn von dem Plane abbringen, den er sich entworfen; kühn schritt er auf der Bahn vorwärts, die er sich selber vorgezeichnet, seinem Vortrage immer mehr Wahrheit, seiner Aktion immer mehr Natur und Mannichfaltigkeit, und der Gehässigkeit seiner Tadler immer mehr Nahrung gebend, die an ihm kein anderes Verdienst anerkannten, als daß er sich mit viel Geschmack zu kleiden wisse. Nur diesem Umstande hatte er es zu verdanken, daß man ihn mehrere Jahre lang auf den Bretern duldete.

Im Jahr 1793 wurde er bey derselben Gesellschaft zweyter Liebhaber und spielte mit größerem Glücke fort, wie die beyden frühern Jahre. Vielleicht fieng das Publikum schon an, sein Schauspielertalent zu würdigen, oder vielleicht störten es die Mängel, die es an ihm wahrzunehmen glaubte, weniger mehr, weil es schon daran gewöhnt war, genug er lockte ihm von Zeit zu Zeit Zeichen des Beyfalls ab, besonders aber in dem Lustspiele El Pastelero de Madrigal, wiewol man damals noch nicht, wie etwa jetzo, die ganze Zartheit der Ausführung zu würdigen wusste; es überraschte damals die Leichtigkeit, womit er vom Erhabenen zum Komischen, von der Hoheit des Fürsten zur Einfachheit des Handwerkers und der Unverschämtheit des verwegenen Gauners übergieng. Diese kleinen Siege, welche Maiquez durch Verdienst und Geduld in dem ungleichen Kampfe, den er gegen den schlechten Geschmack seiner Landsleute bestand, seit er auf dem Theater del Principe aufgetreten, und der Mangel an Liebhabern, welche neben ihn auftraten, begünstigten sein Aufkommen 1799. In diesem Jahre war's, als man im „Schwur des Artaxerres" auf das spanische Theater eine gewisse, bisher unbekannte Pracht einführte, und das Publikum zollte der Pracht der Kostüme und der großen Anzahl von Statisten, welche in dieser Vorstellung auftraten, enthusiastischen Beyfall. Man hatte diese Neuerung dem neuen Liebhaber zu verdanken, und die Bühne that in Bezug auf die Würde der Darstellung, Schmuck ꝛc. damals einen Riesenschritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin den 16. Februar.

(Beschluß.)

Unter all diesen Belustigungen feyern indeß die Künstler, Buchhändler und Schriftsteller keineswegs. Am Jubiläumstage des Justizministers von Kircheisen, der auf den 31. Januar fiel, ward dessen Bildniß vom Maler Schadow in Lebensgröße aufgestellt, das allgemeines Lob erhielt. Auch hat vor wenigen Wochen eine neue Zeitschrift das Licht der Welt erblickt, unter dem Namen: „Neue Berliner Monatsschrift." In den ersten beyden Heften, deren letzteres eben erschienen ist, handelt es sich meist von der hiesigen Kunstausstellung, Hegelischer Philosophie und den Bestrebungen der Gebrüder Schlegel im Gebiet der indischen Literatur. Der Ton ist gewaltig hoch gestimmt. Auf jeder Seite kauen die Verfasser Goethe's Verse und zum Theil auch seine Prosa wieder, daß dem außerordentlichen Mann, so sehr er auch gerühmt wird, vor seinen mißbrauchten Kindern eckel und angst werden muß, während ein Mann, wie A. W. von Schlegel gewiß über die zudringlichen Mücken lacht, die brummend sein nach Indien gewandtes Aug' umschwärmen. Die guten Leute predigen Frevel auf jeder Seite, und wollen doch gestrichen Männern verwehren, Forschungen über fremde Völker anzustellen, und das Ergebnis davon mit einiger Liebe der Welt vorzulegen. Mehr hat uns ein andres Buch ergötzt,

das eben erst von der Presse kommt. Der Titel ist „Alte Malerkunst und G. A. Walters Leben und Werke von F. A. Walter, Sohne und Gehülfen.“ Der Verfasser zeigt ein besonderes Talent und entschiedenen Hang zur frohlichen Satyre, was heutzutage, wo jeder das Geringfügigste ernst nimmt, sehr zu achten ist. Er verspricht auf dem Titel „Alte Malerkunst“ aber liest man vom dickleibigen Buch zwey Drittel durch, so hört man von nichts als Anatomie und dem Werthe des Anatomen. Anatomie? wie reimt sich die zu alter Malerkunst? O feiner Stich, den der Spaßvogel mit seinem scharfen Sezirmesser den neuern Schriftstellern versezt. Geben doch die auch gewöhnlich alles Andre, nur nicht das in ihrem Buch, was der Titel verspricht. Kommt man endlich bey der Malerkunst an, so möchte man vor Lachen bersten, wie der geistreiche Mann den Unsinn der jezt häufigen Anwendung oberflächlicher Naturkenntnisse auf Philosophie und Kunst natürlich darstellt und fein verlacht. Manchmal freylich überbietet sich sein Humor selbst, wie z. B. wo er die Auffindung der Quadratur des Zirkels, und die Bewegung der Sonne um die Erde allzukomisch durchführt. Indeß entschädigt dafür eine Jubelrede, wie sie Jean Paul gewiß nicht humoristischer erdichten könnte.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

Zu Neapel hat das Lancasterische System von Seite des Adels, der Gelehrten und einer nicht geringen Zahl von Individuen aus allen Klassen große Aufmunterung erhalten. In einer der Schulen dieser Stadt werden dreyhundert dürftige Kinder, auf Kosten der Regierung, nach der neuen Methode unterrichtet. Mehrere ähnliche Anstalten sollen in Kurzem zu Rom und Genua eröffnet werden: Mailand, Brescia, Valenze am Po und Rivoli besitzen deren bereits. Zu Voghera, ebenfalls in Piemont, hat Hr. Gallini, der Frankreich und England durchreist hat, um sich die neue Methode eigen zu machen, eine ähnliche Unterrichtsanstalt gegründet. Schon vor ihm hatte der Fürst Carignan, in dem genannten Lande, an fünf Orten dasselbe gethan. Alle diese Schulen erfreuen sich des erwünschtesten Fortgangs, und werden auch vom Clerus begünstigt. In Nizza und der Umgegend haben sich der Abbé Cessola und Hr. Caupin zu ähnlichen Zwecken verwendet. Auch in Florenz hat die neue Methode unter den ersten Ständen große Gunst gefunden. Die dortige Erziehungsgesellschaft unterhält fortwährend Verbindungen mit den Committirten des Pariser Vereins und hat diesem unter andern Muster von einer neuen Art von Reißfedern mitgetheilt, die sie zum Schulgebrauche hat verfertigen lassen und die sich durch Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit empfehlen sollen. Eine bemerkenswerthe neue Erziehungsanstalt zu Florenz ist das Florentinische Institut, mit dessen Einrichtung und Ordnungen das Publikum bereits durch eine Druckschrift bekannt gemacht ist. Diese Anstalt ist eigentlich eine Vereinigung mehrerer für den Jugendunterricht bestimmter Schulen. Sie steht unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung. An der Spitze derselben befindet sich Hr. Zuccagni Orlandini, von welchem der Plan ausging. Ihm zur Seite steh'n Hr. L. Boreini, G. Pierotini und A. Giuliani, insgesammt junge Leute, die sich Ehre machen wollen, und von Vaterlandsliebe beseelt sind. Das Institut umfaßt neben einer Vorbereitungsschule, Unterrichtsanstalten für Schönschreiben und die Anfangsgründe der Rechenkunst, für Zeichnen, Geographie, für heilige Profan- und Literär-Geschichte, für allgemeine Grammatik, mit ihrer Anwendung auf die Italiänische Sprache; für französische Sprache, für die Anfangsgründe der Literatur, für höhere Literatur und für die Anfangsgründe der Physik und Naturgeschichte. Vom Jenner d. J. an soll hauptsächlich zur Bequemlichkeit für junge Leute zumal aus der Ferne, die einen oder mehrere Curse in dem Institute zu machen gedenken, in der Nähe derselben auch ein Pensionat eröffnet werden.

Nach dem Beyspiele Frankreichs beeifert sich auch Italien das Andenken Visconti's zu ehren. In der Akademie der Alterthumskunde zu Rom hat ihm Gherardo von Rossi eine Lobrede gehalten. Sodann haben die Römischen Künstler eine ihrer Versammlungen in der Akademie von San Luca zur Feyer seines Andenkens ausgesezt. Es hat ferner in einer öffentlichen Sitzung der Akademie zu Bologna Hr. Dionysius Strocchi eine mit seiner gewohnten Eleganz abgefaßte Denkschrift auf den berühmten Alterthumsforscher verlesen, die, begleitet von einer Canzone des Hrn. Marchetti im Drucke erschienen ist. Auf ähnliche Weise ist Visconti's Gedächtniß in den meisten gelehrten Städten Italiens geehrt worden. Unter den ihn betreffenden Schriften, Elogien u. s. w. zeichnet sich eine von J. Labey verfaßte und von Hr. Sergent Marceau ins Italiänische übersezte biographische Notiz vorzüglich aus, die früher als die meisten übrigen erschienen, ziemlich weitläufig ist und aus welcher alle andere Biographen Visconti's geschöpft haben.

Eine Gesellschaft von Mailändern hat ein in den Werften von Genua verfertiges Dampfschiff nach Pavia kommen lassen. Der Baumeister ist Hr. Botton aus Birmingham. Ein andres Dampfschiff, welches von Venedig nach Triest geht, scheint nicht gut gearbeitet zu seyn und ist neuerlich übel mitgenommen worden.

Der Abbate Peyron, Professer der Morgenländischen Sprachen an der Universität zu Turin, hat in einer Handschrift des Klosters San Colombano, zu Bobbio, einer Sardinischen Stadt am Trebia-Flusse mehrere Fragmente des Cicero hervor gefunden. Es sind solches zum Theil Bruchstücke aus schon bekannten Reden, als z. B. pro Scauro, pro M. M. Tullio u. s. w., zum Theil aber ganze Stellen aus Reden, die nicht bis auf unsere Zeiten haben gelangen mögen. Einige derselben hatte schon früherhin Hr. Mai, nach einer ebenfalls der erwähnten Klosterbibliothek entnommenen und alsdann in der Ambrosiana zu Mailand niedergelegenen Handschrift bekannt gemacht. Man würde sich jedoch irren, wenn man jene beyden Manuscripte für eins und dasselbe hielte. Denn nicht nur sind sie in der Schrift verschieden, sondern das eine hält zwey, das andre drey Columnen. Zudem ist das von Hr. Peyron aufgefundene weit vollständiger, so daß sich vermittelst desselben die Lücken und Fehler des früher entdeckten ausfüllen und berichtigen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Logogriph.

Mag schon des Ganzen Stachel an dich dringen,
Wenn nur ob eigner Schuld es dich nicht schilt.
Kopf weg! dann ehrts. Doch wollt es nicht erzwingen,
Wenn nur Des Hochsinns Streben dich erfüllt.

Mörike.

Auflösung der Charade in Nro. 48.

Eisleben.

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. März 1821.

Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!

Maria Stuart.

Des Schweizers Klagelied.

Fern vom heimathlichen Herde,
Auf der fremden flachen Erde
Stand der junge Bergessohn,
Und er grüßt die Wolken oben,
Die aus goldnem Duft gewoben
Zu den Vaterbergen flohn.

„Könnt' ich, könnt' ich mit euch schweben,
Wo die Gletscher sich erheben,
Wo der Stromfall niederstürmt,
Wo die ew'gen Säulen ragen,
Die seit des Beginnens Tagen
Herrlich die Natur gethürmt.

„Ach ihr dürft in stillen Tänzen
Meiner Berge Haupt umkränzen,
Liebend in die Thäler thaun.
Aber ich muß fern geschieden
Ohne Freude ohne Frieden
Weinend nur zurücke schaun.

„Denn hier öffnet keine Hütte
Sich des Gastrechts frommer Bitte
Und kein Senne nimmt mich auf,
Kein harmonisches Geläute
Freyer Herden tönt durchs weite
Grüne Thal zu mir herauf.

„Nimmer höre ich den Reigen
Durch der Nächte banges Schweigen
Feruher rufend zu mir wehn.
Daß er mir den Muth erhebe
Heimathsträume um mich webe
Und das trunkne Wiedersehn."

Da erklingt aus dunklen Zweigen
Langsam der bekannte Reigen
Und erweckt der Sehnsucht Schmerz,
Und der Jüngling horcht mit Thränen
Den gewohnten Heimathstönen
Und es bricht sein junges Herz.

Isidor Maiquez.

(Fortsetzung.)

Wenig befriedigt durch so nichtsbedeutenden Sieg suchte Maiquez im Oktober dieses Jahrs ein Vorhaben auszuführen, das er schon seit vielen Jahren mit sich herumtrug, und welches das beständige Ziel seiner Bemühungen und Entwürfe gewesen war. Die Namen eines Talma, Lafond und anderer Künstler, ihr verdienter Ruf, der Beyfall, den sie unter ihren Landsleuten fanden, der edle Stolz, eines Tags mit ihnen zu rivalisiren, führten ihn an die Ufer der Seine. Die Kenntniß, die er sich zum Theil schon vom französischen Theater erworben, das Studium, das er bisher dem spanischen gewidmet, und sein reger Eifer für die Kunst bestimmten ihn, im Oktober 1799 sein Vaterland zu verlassen und mit großen Aufopferungen eine Reise nach Paris zu unternehmen. Dieser Entschluß beweiset, wie sehr ihm die Verbesserung der Bühne seines Vaterlandes am Herzen gelegen, und wie richtig er die Folgen berechnete. Er kam ohne Empfehlungen in Paris an, aber seine Aeußerlichkeit gewann ihm dort bald die Gunst vornehmer Frauen, wie z. B. der Herzogin von Benevent; sein Eifer

Digitized by Google

für die Kunst die Freundschaft Talma's. Es war immer etwas Außerordentliches, einen spanischen Schauspieler, durch ungerechtes Vorurtheil mißkannt, durch die alten Gesetze seines Vaterlandes entehrt, die Kunst, welche damals Spanien vom Auslande absonderte, überspringen zu sehen, um in Frankreich eine Kunst zu studieren, zu deren Wiederhersteller er sich berufen fühlte. Kaum war er in Paris angekommen, so schrieb er seinen Freunden, und schilderte ihnen die ersten Eindrücke, welche die französische Bühne auf ihn gemacht, mit jener Einsicht und Bestimmtheit, die ihm bey Beurtheilung alles dessen, was auf seine Kunst Bezug hatte, eigen war. Er bekannte, daß sie seine kühnsten Erwartungen übertroffen habe; er sah Talma mit Enthusiasmus und sprach von Lafond ohne Parteylichkeit. Hier bewunderte er die unnachahmliche Liebenswürdigkeit einer Dem. Mars, die Würde der George und Raucourt, die Energie der Duchesnois, die Natürlichkeit eines Clauzel, das schöpferische Talent eines Picard, die originelle Laune eines Brunet und Potier. Er kam mit den meisten dieser Künstler in Berührung und Talma's Freundschaft behielt er bis an seinen Tod. Dieser machte ihn mit den Dichtern und Gelehrten bekannt, an seiner Seite lernte er die Meisterwerke der vorigen Jahrhunderte der französischen Poesie kennen, seine Ansichten berichtigen und die neuen Ideen mit Bestimmtheit auffassen. Er sah, beobachtete, verglich, urtheilte und ließ sich weder durch den Enthusiasmus noch durch die Neuheit bestechen und irre machen. Im Tragischen war Talma, im Komischen Clauzel sein Vorbild. Hier lernte er den Reichthum von Mitteln, die in ihm verborgen lagen, erkennen, hier entwickelten sich seine großen Talente.

Maiquez verweilte das ganze Jahr 1800 noch in Paris, unablässig mit seinen dramatischen Studien beschäftigt. Endlich kehrte er nach Madrid zurück, um in seinem Vaterlande die Blüthen seines Genies zu entfalten. Er brachte hier eine Gesellschaft von jungen Anfängern zusammen, und eröffnete mit diesen bildungsfähigen Elementen im Juni 1801 das Theater de los Caños del Peral. Der Enthusiasmus, mit dem die Madrider ihn empfiengen, ist unbeschreiblich. Nichts gleicht dem Beyfalle, den sein Auftreten hervorbrachte! Die Komödie: El Celoso confundido, womit er die Bühne eröffnete, war ein ununterbrochenes Beyfallklatschen. Der Name des Künstlers gieng von Mund zu Munde, sein Verdienst fand keinen Tadler und keinen Nebenbuhler. Er war der allgemeine Gegenstand des Gesprächs; beschützt von dem damals allmächtigen Friedensfürsten, verehrt von allen Einsichtsvollen, vergöttert von der Menge, und im Besitze der höchsten Gunst des schönen Geschlechts befand sich Maiquez plötzlich in der bewundernswerthesten Lage, die Wirklichkeit übertraf seine kühnsten Wünsche.

Kleine Coulissen-Intriguen und sein unzufriedener Geist bestimmten ihn, 1803 das Theater und die Hauptstadt zu verlassen. Es begleitete ihn auf seiner Wanderung der bekannte Tonkünstler Manuel Garcia, und Beyde durchzogen einige Provinzen des Königreichs, überall günstige Aufnahme und Beyfall findend. Die Theater der Hauptstadt fühlten diese Abwesenheit, die in Bezug auf Maiquez durch den Friedensfürsten in eine Verbannung verwandelt worden war, und alle Freunde der Bühne verlangten nach seiner Rückkehr. Im folgenden Jahre erhielt Maiquez die Erlaubniß, nach Madrid zurückzukommen, unter dem Vorwande, seinen gefährlich kranken Vater noch einmal zu sehen. Nach seiner Rückkehr wurde ihm auch wieder gestattet, die Bühne zu betreten. Er spielte nun wieder bis zum Jahre 1806, wo er mit seiner Gesellschaft das bisherige Theater de los Caños del Peral mit dem nun wieder aufgebauten del Principe vertauschte.

Die Besetzung der Hauptstadt durch die Franzosen 1808 und die darauf folgenden Ereignisse blieben nicht ohne Einfluß auf die Lage von Maiquez. Er äußerte sich mehr als einmal unbesonnen und frey über die Tyranney der Franzosen, er wurde dem Gouvernement als Feind der neuen Ordnung der Dinge denunzirt, und es handelte sich schon darum, ihn nach Frankreich zu schicken. Inzwischen fanden seine Freunde und Freundinnen, deren Maiquez immer einige von Einfluß hatte, Gelegenheit, die Zurücknahme des schon gegen ihn ergangenen Verhaftbefehls zu bewirken. Die Franzosen schätzten sein dramatisches Talent außerordentlich, und zollten ihm ununterbrochenen Beyfall. Sie waren in jenen Jahren der Noth und der Unlust die einzigen, welche sein Theater noch erhielten. Der König Joseph ließ ihm überdieß monatlich 20,000 Realen als Unterstützung ausbezahlen und gab ihm wiederholte Beweise seiner Gunst. Diese Auszeichnungen veranlaßten bald, daß Maiquez in den Ruf eines Afranzesado kam. Als die feindlichen Truppen die Hauptstadt verliessen, wollte Niemand mehr das Theater del Principe besuchen, einen vom Feinde verpesteten Ort, und nur die unablässigen Anstrengungen der Gesellschaft konnten das ungerechte und lächerliche Vorurtheil besiegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufenthalt der Brustkranken im südlichen Europa.

(Fortsetzung.)

Die Folgerungen des Doctor Clark gehen also dahin, daß für Schwindsüchtige, zumal wo die Krankheit bereits weit gediehen ist, der Aufenthalt in Nizza nachtheilig sey, und man sich billig wundern müsse, daß seit sechzig Jahren, wo Dr. Smollet über den Gegenstand geschrieben hat, so viele Aerzte, die in Nizza gewesen sind, ihre Kranken dahin sandten. So wie Montpellier seinen vormaligen gro-

Digitized by Google

ſten Ruf für den Aufenthalt von Bruſtkranken verloren hat, ſo iſt zum Beſten der Schwindſüchtigen zu hoffen, daß es ſich bald eben ſo mit dem ſpäter Nizza zu Theil gewordenen verhalten werde.

Zu Bekräftigung ſeines eignen Urtheils beruft ſich Dr. Clark hinwieder auf die zuſammentreffende Meinung des Dr. Fodéré, eines beliebten Arztes, der ſeit ſechs Jahren die Heilkunſt in Nizza ausübt, und er entlehnt aus einem noch ungedruckten Werk des lezteren, folgende Stelle: „Ich komme jezt zu der furchtbaren Krankheit, welche jährlich den zehnten Theil der Bewohner von Europa und Nordamerika hinrafft, der Lungenſchwindſucht. Ich habe ſchon bemerkt, daß die Scropheln-Krankheit in den Seealpen nicht ſelten vorkömmt; daraus folgt, daß auch jene öfters eintreten muß, und wirklich ſind Bruſtkrankheiten in Nizza, in Villafranca und längs der Küſte, wo die Scrophelen herrſchen, ſehr gemein. Es befremdete mich jederzeit, daß unſere alten Aerzte ihre Schwindſüchtigen an die Küſten des Mittelmeers ſandten, da die Erfahrung doch unzweydeutig darthut, daß ihnen dieß Klima nachtheilig iſt. Ich ſah viele dieſer Kranken in Marſeille zu Grund gehen: und ich glaubte die kalten und reizenden Winde ſeyen daran ſchuld; ſeither überzeugte ich mich jedoch, daß ſich Schwindſüchtige in dem milderen, weicheren und feuchteren Klima von Nizza nicht beſſer befinden und daß die knotige Schwindſucht daſelbſt jederzeit tödtlichen Ausgang nimmt. Die Schwindſucht zeigt ſich hier nicht chroniſch, wie in der Schweiz, an den Ufern der Saone und im Elſaß; ich ſah ſie öfters in vierzig Tagen ihren Lauf vollenden; die Anfälle des Blutſpeyens folgen ſchnell auf einander, die Knoten gehen in Eyterung über und die Lungen ſind bald zerſtört. Die Engländer wiederholen dieſe traurige Erfahrung alljährlich, und der Kirchhof von Croix de Marbre enthält ihre nur allzuzahlreichen Ergebniſſe. Anfangs glaubt man dieſe Sterblichkeit auf Rechnung der ſchnellen klimatiſchen Wechſel bringen zu können. Dieſe kommen aber auch anderswo häufig genug vor, während jener ſchnelle Verlauf der Schwindſucht, ſelbſt in kalten und feuchten Ländern nur ſelten iſt. Ich vermuthe, der Unterſchied dürfte vielmehr auf den ſalzſauren Ausdünſtungen beruhen, womit die Atmoſphäre längs der Küſten des Mittelmeers beladen iſt. Ueberhaupt aber halte ich dafür, der Aufenthalt von Bruſtkranken an den Seeküſten ſtehe mit Erfahrung und Beobachtung gleichmäßig im Widerſpruch, zumal in den Seeſtädten überhaupt die Werkzeuge des Athemholens vorzugsweiſe von Krankheiten befallen werden.

Villa-Franca.

Dieſe Stadt iſt heißer und weniger gegen die Winde geſchüzt als Nizza. Zwar ſind die Nordwinde dort ſeltener, den Oſt- und Südoſt-Winden ſteht ſie hingegen völlig offen, und dieß ſind gerade diejenigen, um deren willen das Klima von Nizza im Frühjahr für Schwindſüchtige nachtheilig erachtet wird. Daneben iſt die Luft trockner als in Nizza, und obgleich kein Klima für alle Fälle der Schwindſucht gleich angemeſſen iſt, ſo zeigt ſich eine milde und gleichmäßige Temperatur doch immerhin am vortheilhafteſten. In Villa-Franca ſind auch nur wenige oder keine bequeme Wohnungen für Kranke vorräthig.

Piſa.

Piſa iſt eine wohlgebaute Stadt von achtzehntauſend Einwohnern an den Ufern des Arno, der ſie in der Richtung von Oſten nach Weſten durchſtrömt, und ſich ſechs Meilen weiter in's Meer ergießt. Die Gegend iſt ein flaches und feuchtes Land, das gegen den Nordwind, jedoch nur unvollkommen durch einige Hügel geſchüzt wird, dem viel kälteren Nordoſt-Wind hingegen völlig offen ſteht. Der Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität von Piſa, Hr. Zannini, bezeugt, es ſey das Klima von Piſa vielem Wechſel unterworfen und im Spätjahr, vorzüglich aber im Frühling, heftigen Winden ausgeſezt; die Wintermonate ſind im Durchſchnitt um 1½ Gr. Reaum. kälter als in Nizza. Die am nördlichen Geſtade des Arno gelegenen Häuſer werden zum Aufenthalt für Kranke gewählt; ſie ſind allzeit warm, auch zur Zeit des Nordwinds. Die zumal im Spätjahr ſehr ſchönen Straßen geben Erſaz für die weitere Entfernung von Piſa, auch kann man eben deßhalb früher von da abreiſen, als von Nizza, um ſich nach irgend einem Theile von Italien zu begeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schafhauſen, Februar.

Seit Georg Müller's Tod iſt in Schafhauſen die Stelle des Ober-Schulherrn erledigt und noch bey ſeinen Lebzeiten war von dem Bedürfniß einer Schulreform in hieſiger Stadt vielfältig die Rede; das Verlangen nach Schulbeſſerung ſprach ſich bey den lezten conſtitutionellen Zunftverſammlungen im April des verfloſſenen Jahrs laut aus, und die hin und wieder gehörte Antwort, es fänden ſich die tüchtigen Leute dafür nicht, vollendete den Beweis des vorhandenen Bedürfniſſes, und war auch leicht durch die Erwiederung abzufertigen, daß außer den Mauern geſucht werden müſſe, was innen denſelben mangelt. Jezt hat ein tüchtiger und eifriger Mann, Hr. Friedrich Hurter, in der kleinen Schrift: Ueber Schuleinrichtungen in einem Freyſtaat (1821, 94 S. 8°) die wichtige Angelegenheit ſeinen Mitbürgern nochmals und kräftig an's Herz gelegt. Der Verfaſſer entwickelt darin, was die Zeiten heiſchen, und alsdann würdigt er die ſich, in dem ſparſamen Haushalt ſo wie in dem Zunftgeiſt eines kleinen Freyſtaats darſtellenden Hinderniſſe mit lebendigem Eifer. Hr. Hurter geht dann zu ſeinen Vorſchlägen über, die unſtreitig viel Treffliches, auf Erfahrung und Einſicht Gegründetes enthalten. Einiges verräth aber hinwieder auch Einſeitigkeit und Leidenſchaft. Den Heidelberger Katechismus nennt Hr. Hurter, den tüchtigen, feſten und gewaltigen Wehrſtein der Kirche, und er ſcheint in ihm auch den Retter des Staates anzuerkennen, weil er kaum Worte genug finden kann, um ſeine Erhaltung den Frey-

staaten zu empfehlen, welche das Glück genieſſen, ihn noch zu beſitzen. Ein Seitenſtück zu dieſem ausſchweifenden Lobe bildet der unbändige Tadel der franzöſiſchen Sprache. Man glaubt einen modernen Germanen aus einer doch ſchon beendigten Periode zu hören, wenn es von der Sprache, in der ſo viele Meiſterwerke europäiſcher Kultur geſchrieben ſind, unter anderm heißt: „Leicht beweglich, gehaltlos, wie das Volk, das ſich ihrer bedient, hat dieſe über Europa ſchlangenmäßig ſich durchwindende Sprachform, die blühendſte Hoffarth, den frazenhafteſten Dünkel, die flachſte Gemeinheit und die gedankenſeſte Leerheit gehegt und gefördert.“ Den Teutſchthümlern war ſo was vor ſechs Jahren zu verzeihen; aber einem ſchweizeriſchen Schulreformator vom Jahr 1821 nimmermehr.

Hamburg im Januar.

Die Direktion unſeres Theaters hat ſeit einiger Zeit einige ältere herrliche Stücke wieder ins Repertoird verſezt, als Leſſings Nathan, Schillers Piccolomini, und Wallenſteins Tod, Shakſpeares Hamlet und andere ähnliche Meiſterwerke mehr, die vom hieſigen Publikum noch immer mit dem alten Intereſſe geſehen und zum Theil vorzüglich gut gegeben werden. Mozarts Zauberflöte iſt mit neuen ſehr ſchönen Dekorationen und Maſchinerien, welche Beuther verfertigt hat, einige Male gegeben worden und hat immer das Haus gefüllt, weil unſer Publikum auch gar zu gerne einmal eine Augenweide im Theater hat. Die neuen Dekorationen ſind auch in der That ſo vorzüglich ſchön gerathen, daß ſie wohl einen Kunſtgenuß gewähren können. Dieſe Häuſer-Maſſen, dieſe Egyptiſchen Paläſte, Pyramiden und Obelisken, dieſe vortrefflichen Perſpective, die jede Forderung der Kunſtkenner befriedigen müſſen, ſind wirklich dazu geeignet, dem Meiſterwerke des Componiſten neuen Glanz zu verleihen, und Mozart ſelbſt würde ſich daran freuen, ſeine ſchöne Oper in dieſem herrlichen Schmucke zu erſchauen. Wunderbar und ſtörend waren dagegen einige alte beybehaltene Dekorationen, unter andern eine, worauf eine wirkliche Maſſe von Brodfruchtbäumen faſt lächerlich erſchien, da bekanntlich dieſer Baum in Egypten nicht einheimiſch iſt. Die Aufführung dieſer Oper gehört nach der Anſicht des Referenten zu den ſchwierigſten, welche die Bühne aufzuweiſen hat; das Wunderbare, Zauberiſche neben dem Ernſten und Geheimnißvollen im Wollen und Treiben der Prieſter, ſollen auf eine Weiſe in einander ſchmelzen, daß nirgends eine Trennung beyder ſichtbar wird; Mozart in ſeiner Muſik verſtand dieß zu thun, aber unſere Sänger und Sängerinnen wiſſen oft nicht, woran ſie mit dieſer wunderbaren Oper ſind, und laſſen ſich gehen, ſtatt ſich der Mühe des tiefern Studiums derſelben zu unterwerfen. In eben dieſem Sinne war auch Referent niemals noch durch die Aufführung des Don Juan ganz befriedigt, denn nur allzuhäufig wird der Held dieſer himmliſchen Oper ſo gemein aufgefaßt und dargeſtellt, daß es nicht zum Aushalten iſt. Unſer jetziger erſter Tenoriſt, Hr. Klengel, giebt den Tamino gewiß nicht, wie er ihn geben ſollte, wenn wir auch nicht verkennen wollen, daß ſeine Stimme zu Zeiten ganz vortrefflich iſt und ſein Geſang immer von Feſtigkeit und guter Schule zeugt. Die Haltung ſeines Körpers als Tamino — er geht faſt immer mit gekrümmtem Rücken und vorwärts gebogenem Halſe — iſt weder gracids, noch die eines Helden, und faſt lächerlich erſcheint es, wenn er als ſolcher von der Königin der Nacht oder ihren Begleiterinnen angeredet wird. Die Helden und Prinzen des Alterthums bieten ganz beſonders viel auf eine hohe, ſtolze, durchaus edle Geſtalt, und dieſe ſiegerte ihnen ſelbſt die Achtung und Ehrfurcht des Volkes; ein Egyptiſcher Prinz mit der Haltung des Herrn Klengel würde weder Glück gemacht, noch zu der Vermuthung des Heldenmuths Veranlaſſung gegeben haben. Die Damen Pohlmann und Braun, erſtere als Königin der Nacht, leztere als Pamina fanden, wie faſt immer, vielen Beyfall, obgleich leztere das Ohr nicht ſelten durch einige ſehr ſcharfe Töne verwundete und erſtere ſich oft in ihren Ausſchmückungen und Verzierungen verleiten läßt, ſo hoch zu ſteigen, daß die Stimme nicht mit fort kann und ſie förmlich ſitzen läßt. Ganz vortrefflich dagegen in Spiel, Geſang und Haltung erſcheint Hr. Wolterek — unſer erſter Baſſiſt — in der Rolle des Sarastro. Es iſt wohl kaum möglich, dieſe beſſer durchführen zu ſehen. Hr. Wolterek entwickelt die ganze Kraft und Fülle ſeiner wunderherrlichen Stimme in dieſer Parthie, und giebt durch die treffliche Haltung — die Natur hat ihm eine ſehr hohe, majeſtätiſche Geſtalt verliehen — dem Ganzen einen neuen Reiz; auch das Coſtüme iſt in jeder Hinſicht bey dieſen Prieſtern zu loben. Bey der Erinnerung an den Herrn Wolterek als Sarastro, fällt uns eine kleine Uneinigkeit zwiſchen dem Kritiker über das Theater in den Originalien und dem in der Hammonia, Herrn Dr. Rembold bey. Erſterer hatte es getadelt, daß Hr. W. ſich bey einer frühern Aufführung der Zauberflöte in der Arie: „In dieſen heiligen Hallen.“ u. ſ. w., einige Ausſchmückungen erlaubte, die Mozart nicht angegeben, wogegen Herr Dr. Rembold in einer Nummer ſeines Blattes meinte, ſolche Ausſchmückungen dürfe ein denkender Sänger ſich immerhin, ſelbſt bey den Mozartſchen Kompoſitionen erlauben. Referent kann nicht umhin, ſich durchaus auf die Seite des Originaliſten zu ſchlagen, indem Mozart ſo ganz und gar wußte, was er wollte, daß es überaus ſchwer ſeyn würde, ihn zu verbeſſern, und wenn dieß hie und da auch gelänge, man befürchten müßte, unter hundertmal neun und neunzig Mißgriffe zu thun.

Neuigkeiten ſind nicht über die Bühne gegangen, wenigſtens nicht ſolche, die hier erwähnt zu werden verdienten; mit den Kinderballets fährt man, wenn gleich nicht ganz ſo häufig mehr als zu Anfang, fort.

Den heiligen Chriſt mit ſeinen bunten Gaben und glänzendem Pomp haben wir nun wieder hinter uns; ein neuer Zeitabſchnitt hat begonnen und manchen ernſten Gedanken in der Seele erregt. Keins von allen Feſten, die man hier begeht, läßt ſich mit der Chriſtfeyer vergleichen, und wohl nirgends wird mehr dafür gethan, es glänzend zu machen, als hier. Schon vierzehn Tage vor demſelben beginnt der Chriſtmarkt, hier Dom genannt, weil er früher, als die ehrwürdige Domkirche noch ſtand, in dieſem Gebäude gehalten ward; jezt hat man ihn nach dem gewöhnlichen Marktplaze, dem Gänſemarkte, verlegt, und er unterſcheidet ſich durch nichts von andern gewöhnlichen Jahrmärkten, als durch die größere Kälte, die um die Jahreszeit, zur Plage der Marktleute ſowol, als auch der Käufer zu herrſchen pflegt. Aber nicht auf dem Markte allein iſt es in dieſer feſtlichen Zeit beſonders glänzend, ſondern alle Läden ohne Ausnahme, ſelbſt in den zahlreichen engen Gängen, die Hamburg aufzuweiſen hat, ſind aufs hellſte erleuchtet und haben durch die Fenſterſcheiben ihre Verkaufswaaren ausgeſtellt. Nirgends iſt es um dieſe Zeit aber brillanter, als in den Läden der Konfektbäcker, wo man nicht ſelten wirklich bewunderungswürdige Zuckerſachen ausgeſtellt ſieht. Für die liebe Jugend iſt das natürlich eine köſtliche Augenweide, auch erhebt ſich des Abends aus den meiſten Häuſern der Stadt ein zahlreicher Zug von Groß und Klein, um durch die Gaſſen zu wandeln und auſſen vor jedem glänzenden Laden ſtehen zu bleiben und die darin befindlichen Herrlichkeiten beym Glanze der Kerzen zu beſchauen; das nennt man nach der alten Sitte noch immer: in den Dom gehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. März 1821.

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen:
— — — — — — —
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich fort.
Goethe. Künstlers Apotheose.

Isidor Maiquez.

(Beschluß.)

Im May 1814 wurde Maiquez, als der liberalen Partey zugethan, ins Gefängniß gesteckt, indeß bald wieder losgelassen. 1817 entzweyte er sich mit seinen Kunstgenossen, verließ das Theater und gieng mit dem Marquis de Vega Armijo, mit dem er in äußerst freundschaftlichen Verhältnissen lebte, nach Cordova. Im folgenden Jahre unterhandelte er, um die Bühne wieder zu betreten, und, um seine Absicht leichter zu erreichen, und vielleicht auch, um sich an einigen Mitgliedern seiner Gesellschaft zu rächen, legte er dem Corregidor Arjona neue Statuten vor, welche, vom König genehmigt und hierauf in Ausübung gebracht, die erste Ursache von allen Unannehmlichkeiten wurden, welche darauf erfolgten und ihn ins Grab brachten. Bisher hatten die Schauspielergesellschaften in Madrid, was die innere Verwaltung ihrer Angelegenheiten betraf, eine gewisse Unabhängigkeit. Die städtische Behörde hatte blos auf die äußere Polizey der Vorstellungen Einfluß; der Direktor (autor) und die Mitglieder, die eigentlich Actionäre waren, leiteten das Uebrige. Nach dem neuen Reglement trat aber das Gegentheil ein; der jues protector de teatros konnte sich in alles mischen; selbst die Censur der Stücke und die Vertheilung der Rollen war in seiner Gewalt. Maiquez glaubte ohne Zweifel, sich auf diese Weise die Mitglieder eher unterwürfig machen zu können, allein er bedachte nicht, daß er dadurch sich selber dem preisgab, der einmal die Gewalt seines unbeschränkten Ansehens mißbrauchen wollte, und leider lernte er bald diesen Mangel an Vorsichtigkeit bereuen.

Seine zerrütteten finanziellen Umstände und die Nothwendigkeit, einige der dringendsten Gläubiger zu befriedigen, zwangen ihn, den ganzen Monat Juli hindurch zu spielen, und das Madrider Publikum verdankte diesem Umstande das Glück, eine Reihe der bessern dramatischen Werke, die seit Jahren geruht hatten, wieder auf der Bühne zu sehen. Allein diese ungewöhnliche Anstrengung erschütterte seine ohnehin schon wankende Gesundheit, und beschleunigte den Ausbruch einer Krankheit, die langsam und verborgen schon lange an seinem Leben gezehrt hatte. Trotz seiner Kränklichkeit fuhr er doch einige Monate zu spielen fort, aus Gefälligkeit gegen das Publikum und seine Kameraden, mit denen er sich wieder ausgesöhnt hatte. Er fühlte sich mit jedem Tage schwächer. Es wurde Numancia angekündigt. Vergebens widerrieth man ihm zu spielen, weil diese Tragödie zu gefährliche Anstrengungen von seiner Seite erforderte; er trat auf und spielte zum lezten Mal.

Eine schmerzhafte Krankheit, die sich bald als tödtlich zeigte, äußerte sich noch dieselbe Nacht, und brachte ihn schnell an den Rand des Grabes. Die Aerzte wetteiferten, ihn noch zu retten, seine Familie, Collegen und Freunde verließen sein Bett nicht, das Publikum äußerte auf die rührendste Weise den Antheil, den es an seiner Lage nahm, die Gefahr, ihn für immer zu verlieren, schien seinen Werth doppelt fühlbar zu machen; es gab Augenblicke, wo man

Digitized by Google

ihn geborgen glaubte; schon war er wieder aus dem Bette, schon konnte er wieder die freye Luft genießen, und dachte sogar schon wieder daran, zu spielen. Der Jugador, in dem er zum erstenmal wieder auftreten wollte, war bereits angekündigt, der Wunsch, ihn wieder zu sehen, war der Erfüllung nahe, als eine Scene häuslicher Unannehmlichkeiten seine Wiedergenesung störte, und ein öffentlicher Akt einen wahren Mord an ihm beging, wenn man seinen Zustand berücksichtigt.

Der Corregidor Arjona, schon früher mit Maiquez gespannt, ohne daß man die Ursache dieser Spannung kennt, befahl, um dem Schauspieler Prieto, der sich über zu große Belästigung beschwerte, zu genügen, Maiquez wieder aufzutreten, und bestimmte ihm dazu eine sehr kurze, peremtorische Zeitfrist. Maiquez legte die ärztlichen Zeugnisse vor, die ihm das verboten; der Beamte befahl zum zweyten Mal, und fand zum zweyten Mal dieselbe Entschuldigung, ließ ihn verhaften, und machte dem Minister Lozano de Torres davon Anzeige und dieser dem König. Vergebens erklärte sich der des Ungehorsams Beklagte bereit, zu gehorchen, und bat nur um sechs bis sieben Tage Zeit, um die Rollen wieder einzulernen; man hörte ihn nicht mehr, und vierundzwanzig Stunden später erschien eine königliche Ordre, wodurch er in Ruhestand versezt und nach Ciudad-Real verwiesen wurde.

Dieser Machtspruch, gegen welchen keine Einwendung mehr galt, wurde in Ausübung gebracht, und unter einer Kavallerie-Eskorte wurde Maiquez am Morgen des andern Tages, von zwey Bedienten begleitet, abgeführt, seine Bewunderer trauernd, seine Collegen verwaiset zurücklassend. In Ciudad-Real besserte er sich anfangs scheinbar, wurde aber bald wieder kränker und überzeugte sich, daß das dortige Klima ihm nicht zusagte. Er bat um die Erlaubniß, nach Granada, wo er unter dem schönen Himmel und dem glücklichen Klima seine Gesundheit wieder zu finden hoffte, gehen zu dürfen und erhielt sie — allein es war zu spät. Statt dort Leben und Glück zu finden, fand er nur den Tod. Er starb in Granada den 17. März 1820. Er ließ eine Tochter in zartem Alter hülflos zurück, und einen berühmten Namen, den bisher kein Denkmal verewigt.

Der Tod dieses Künstlers, im Leben bewundert wie jezt betrauert, war für die Bühne ein wahres Unglück. Die dramatische Poesie hat ihren glücklichsten Dollmetscher, die Musen haben ihren ersten Liebling, das Theater seine schönste Zierde verloren.

Alles, was die spanische Bühne jezo ist, verdankt man Maiquez. Die Bildung der Stimme, der Ton, Auftreten, Abgänge, Haltung auf den Bretern, Aktion, Kostüm, äußere Pracht, alles ward durch ihn neu. Wenn man jezt in Spanien Schauspiel sieht, würdig einer kultivirten Nation, wenn die Regeln der Kunst auch ins Reich der Schauspielkunst eingeführt worden sind, und wenn die Ausübung dieser Kunst diejenigen, welche sich auszeichnen, nicht mehr von Umgang mit gebildeten Menschen ausschließt, so hat man es Maiquez zu verdanken.

Wer hat seinen Otello, seinen Pelagius, seinen Orestes vergessen? Wer das befreyte Rom, Cajus Grachus, Oscar, Virginia, Fenelon und andere Tragödien, die sein Feuer, seine Seelengröße und seine erhabene Darstellung zu Triumphen der Freyheit machte? — Wenn das Trauerspiel ihm soviel verdankte, was sollen wir von jener Natürlichkeit, von jener Feinheit und Leichtigkeit sagen, die er im Lustspiele zeigte? „Der Zerstreute," „der selbstsüchtige Eitle," „die spanischen Schlösser" und mehrere andere Lustspiele, aus dem reichen Schatze der französischen Bühne entlehnt, fanden an ihm einen eben so feinen als denkenden Darsteller. In Maiquez vereinigte sich Kraft, Grazie und Gefühl, Thalia und Melpomene schienen ihn gleich begünstigt zu haben.

Wir haben nun von Maiquez als Künstler gesprochen, es bleibt uns noch übrig, von ihm als Menschen zu reden; doch wo das Privatleben beginnt, hört das Reich der Kritik auf. Viele versagen ihm als Menschen die Lobeserhebungen, die sie dem Künstler reichlich spenden. Wir sagen blos, daß im Kampf der Leidenschaften die Nachsicht zu Gunsten dessen reden muß, der durch die Macht seines Talents die Bewunderung seiner Nation zu gewinnen wusste. Viele beschuldigen ihn des Stolzes, aber Maiquez hat viel verziehen, denn er wurde viel verfolgt; Maiquez erkannte übrigens das Uebergewicht seines Talents und seiner Verdienste, und fand einen Genuß darin, zu zeigen, daß er es fühlte. Man beschuldigte ihn des Neides, aber diese Beschuldigung ist gewiß ungerecht. Wessen Talent hätte er auch beneiden sollen? Es giebt der schöpferischen Genie's nicht viele, etwas muß man dem Manne verzeihen, dem Lorbeer und Gefängniß, Triumphe und Erniedrigungen mehr als einmal zu Theil wurden.

Maiquez war groß und wohlgewachsen, seine Physiognomie angenehm, ausdrucksvoll und geistreich *), sein Auge lebhaft und durchdringend, seine Haltung edel, oft streng und imponirend, sein Benehmen gefällig, sein Charakter fest und bestimmt. In der Gesellschaft von unterrichteten Männern sprach er mit großer Leichtigkeit, äußerte seine Ansichten, ohne darauf zu beharren, zuweilen ungemein gutmüthig, oft auch beißend, aber immer Geist und Talent verrathend. Maiquez war im Leben wie auf der Bühne ein mehr als gewöhnlicher Mensch, und der Achtung seiner Zeitgenossen wie der Nachwelt würdig.

Dr. Pfeilschifter.

*) Man hat ein Porträt von ihm, das aber im Stiche leider übel gerathen ist und von einer angenehmen und ausdrucksvollen Physiognomie wenig oder gar nichts wahrnehmen läßt.

Digitized by Google

Der Aufenthalt der Bruſtkranken im ſüdlichen Europa.

(Beſchluß.)

Rom.

Das Klima von Rom iſt bedeutend verſchieden von dem der Gegend um Nizza und der ſüdlichen Provence; es iſt daſſelbe feuchter und die trocknen und kalten Winde herrſchen dort weniger. Der Mehrtheil der Stadt iſt auf dem alten Marsfelde erbaut, liegt niedriger und wird durch ſeine höheren Umgebungen vor dem Nordwind geſchüzt. Zwiſchen der unteren Stadt und dem ſüd-öſtlich gelegenen Sumpfland ſtehen die ſieben Hügel und der Berg Pincia, welcher die kalten Winde abwehrt.

Dr. Clark iſt ſehr geneigt, den Aufenthalt in Rom für Schwindſüchtige empfehlenswerth zu halten. Die Luft iſt milder als im ſüdlichen Frankreich oder in Nizza, und die Stadt liegt in beträchtlicher Entfernung vom Meere. Die Tramontana weht allerdings öfters heftig in Rom und die Winter ſind kälter als in Nizza. Aber die Frühlingstemperatur iſt es, welche Rom vor anderen Städten den Vorzug verleiht, indem die kalten Nordwinde, welche alsdann faſt durch ganz Europa wehen, dort minder fühlbar ſind. Dieſer Umſtand iſt für Schwindſüchtige entſcheidend, weil ſie gar viel leichter einen paſſenden Winter- als Frühlings-Aufenthalt finden können.

Die Erfahrung zeigt, daß Kranke, welche in dieſer Jahrszeit ſich an die Küſten oder nach Neapel verfügt hatten, zur Rückkehr nach Rom gezwungen wurden und ſich dabey wohl befanden. Daß auch in Rom die ſorgfältigſte Lebensordnung Schwindſüchtigen nothwendig iſt, verſteht ſich übrigens von ſelbſt, und ſie müſſen auf öffentliche Vergnügungen durchaus verzichten. Wie in ganz Italien, ſo iſt auch in Rom die Einrichtung der Häuſer gar nicht auf die Winterkälte berechnet. Treppen und Gänge ſind breit und dem Luftzuge ſehr ausgeſezt. Verſchiedene Theile der Stadt, die kalt und feucht ſind, weßhalb dann der Uebergang von Sonnenſchein und Schatten gefährlich wird, müſſen vermieden werden. Auch ſoll man ſich im Winter keiner offenen Wagen bedienen, und vor dem Eintritt des Sommers weder die Ruinen der alten, noch die Kirchen der neuen Stadt beſuchen.

Für Perſonen, welche eine ſchwache Bruſt haben, ſind die Wohnungen um den ſpaniſchen Platz die gerathenſten; ſie ſind vor dem Winde geſchüzt, nahe beym Berg Poncia und bey den lieblichſten Spaziergängen. Nachtheilig hingegen iſt die Lage der Via Babuina. Es wäre ganz überflüſſig zu bemerken, daß es an guten und bequemen Wohnungen in Rom nie fehlt, ſo wie auch, daß alle Lebensmittel und das Waſſer daſelbſt vortrefflich ſind.

Neapel.

Dr. Clark hat dieſe Stadt nicht ſelbſt beſucht, er kennt ſie alſo nur aus Berichten, und er hält ihr Klima für demjenigen von Nizza ſehr ähnlich. Der Himmel iſt eben ſo rein, die Sonne eben ſo kräftig, die Wärme iſt zur Winterszeit ungefähr die nämliche, und im Frühjahr ſtellen ſich die gleichen kalten Winde ein. Im Lande ſagt man ſogar, Neapel ſey von ganz Italien, im Winter der wärmſte und im Frühling der kälteſte Ort. Schwindſüchtige befinden ſich daſelbſt gar nicht wohl.

*

Die Frage, welche Gegenden zum Sommeraufenthalte für Schwindſüchtige ſich am beſten eignen, wird zu beantworten um ſo ſchwieriger, als der beſte Winteraufenthalt am wenigſten für den Sommer taugt. Die warmen Länder, Italien und das ſüdliche Frankreich, ſind Schwindſüchtigen um ſo nachtheiliger, je weiter die Krankheit vorgerückt iſt; der Sirokko wird ihnen beſonders verderblich. Die Geſtade vom Comerſee, insbeſondere Cadenabbia, können einen ganz bequemen Sommeraufenthalt gewähren. Kranke, die das Reiſen nicht ſcheuen, finden in der Schweiz ſehr befriedigende Verhältniſſe. Den aus Italien Kommenden bietet der Genferſee ſich zunächſt dar, an deſſen Ufern die beſten Oertlichkeiten gewählt werden müſſen. Vevey empfiehlt ſich für den Winter und iſt hingegen im Sommer zu heiß. Lauſanne und Genf beſitzen nahe am See eine gegen den Nordoſt-Wind, die ſogenannte Biſe, geſchüzte Lage, und, bey ſorgfältiger Wahl der Wohnung, mögen Schwindſüchtige ſich ſo gut wie irgendwo in der Schweiz befinden. Die herrliche Landſchaft iſt beyhebens zur Rückkehr nach Italien bequem gelegen, und wer um die Mitte des Brachmonats in der Schweiz eintrifft und um die Mitte oder gegen Ende des Herbſtmonats ſie wieder verläßt, wird alles Nachtheilige und Gefährliche des Klima vermeiden.

Die Schlußbemerkungen des Buches ſind folgende: Das Klima des ſüdlichen Europa iſt empfehlenswerth bey ſcrophulöſer oder noch unentwickelter erblicher Anlage zur Schwindſucht, bey jungen, zarten und katharrhaliſchen Zufällen unterworfenen Perſonen; ſelbſt da, wo die Lungenknoten ſich ſchon in einem gereizten Zuſtande befinden, kann der Aufenthalt etlicher Jahre in einer milden Temperatur bey wohl geregelter Lebensordnung, den Reiz mindern und demnach der Eiterung vorbeugen. Wenn alles, was die Entzündung herbeyführen mag, vermieden wird, ſo können die Knoten für lange und vielleicht auf immer in unverändertem Zuſtand bleiben. Die kalten Bäder können weſentlich beytragen, um den Körper gegen den Einfluß der Wechſel des heimathlichen Klima zu ſchüzen. Wo die Knoten bereits zu eitern angefangen haben, da hilft der veränderte Aufenthalt nichts, und die Beſchwerden der Reiſe können den Gang des Uebels nur beſchleunigen. — Was den Winteraufenthalt betrifft, ſo ſind das mittägliche Frankreich, Nizza und Neapel, dazu ungleich viel weniger tauglich, als hingegen Rom und Piſa.

Digitized by Google

Auf Raphaels Gemälde in der Farneſina:

Ja ſie tragen an ſich das Siegel des großen Erfinders
Jegliches Weſen ſpricht aus Raphaels ſchöpferiſchem Geiſt.
Welch' ein Schwung der Idee! im Taumel der Pſyche empfangen,
Glühender Phantaſie, zart von Amor durchhaucht.
Fornarina, du hielteſt umſchlungen am klopfenden Buſen,
Deinen Liebling, als er dieſen Olympos entwarf;
Darum regt ſich hier alles im Jubel des regſten Entzückens,
Jegliche Gruppe ruft laut: Liebe beherrſchet das All!

Maler Müller
in Rom.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg im Januar.

(Beſchluß.)

Die Vornehmen und Reichen auf dem Chriſtmarkt fahren in ihren Equipagen langſam durch die erleuchteten Gaſſen und laſſen den Kutſcher von Zeit zu Zeit vor einem beſonders brillanten Spielzeugs- und Konfekt Laden halten, wo man denn ausſteigt und um wirklich beträchtliche Summen für die liebe Jugend zum Chriſt-Abende einkauft. Alles beſchenkt ſich, Alles begehrt Geſchenke, bis auf die Dienſtboten hinab, die an dieſem Abende ſelbſt die Materialiſten — hier ſeltſam und originell genug — Krautkrämer genannt, in Kontribution ſetzen, von denen ſie einige Loth Thee, Zucker, Kaffee oder auch einige Honigkuchen erhalten, die zu dieſem Abende von den Bäckern gebacken werden. So laut der Jubel am Chriſtabende ſelbſt iſt, ſo nüchtern erſcheint dagegen der erſte Feyertag, deren wir hier bey allen hohen Feſten drey haben, was denn ſehr noch an die für uns Aeltere entſchwundene Jugend mahnt, wo der erſte Chriſttag trotz all des Beſitzes worin wir uns an demſelben befinden, doch immer ſchaal und kalt gegen die lebenswarme Hoffnung des Chriſtabends erſcheint; und iſt es nicht immer und überall ſo mit Hoffnung und Beſitz? Nicht zu berechnen ſind die Summen, welche zur Weihnachtsfeyer hier verthan werden, denn leider! iſt unſere Jugend ſchon ſo verwöhnt, daß ſie nicht allein ſchöne, ſondern auch koſtbare Geſchenke erwartet, wenn dieſe nun herannaht. Es werden 40 bis 50 Thaler für ein Spielwerk hingegeben, das nach zwey oder drey Tagen ſchon zerbrochen daliegt, und ſeit Goethe in ſeinem Wilhelm Meiſter eben ſo lieblich als anmuthig ſeine Kinderſpiele mit einem Puppen-Theater beſchrieben, wimmeln alle Spielzeug-Läden von dergleichen; ſo häufig man ſie aber auch ankauft, ſo haben ſie doch noch keinen einzigen Goethe wieder erweckt! Faſt erſchöpft wird die Kaſſe eines weniger Begüterten durch die dem Chriſtfeſte vorhergehenden Bettelegen aller wandernden Stände, die Sammlungen genannt werden. Um einen Begriff von dem Mißbrauch und der Uebertreibung dieſer ſogenannten Sammlungen zu geben, will ich nur einen Zweig derſelben hier erwähnen. Man würde glauben, mit denen ſich abgefunden zu haben, die für die Erleuchtung der Stadt ſorgen, wenn man dem Leuchtenverſorger ſein Trinkgeld gegeben; aber mit nichten! es erſcheinen dann noch ein Leuchten-Anſtecker und endlich gar ein Leuchtenturrer!!! So geht es durch alle Stände fort, und die Thüre ſteht in den letzten Tagen vor dem Feſte keinen Augenblick ſtill; was bey dieſer Gelegenheit entwendet, welche Betrügereyen und Unterſchleiſe gemacht werden, läßt ſich denken, und es ſetzt wirklich in Erſtaunen, daß ſolchem Unfuge nicht längſt durch Polizey-Gebote geſteuert worden, denn es iſt eine nur allzubekannte Wahrheit, daß von dem auf dieſe Weiſe zuſammengebettelten Gelde den Familien der Sammelnden nichts zu Gute kommt, ſondern daß die beträchtlichen Summen von den Männern in den Wirthshäuſern am Spiel- oder Trinktiſche ſogleich verbraucht werden. Nie ſieht man daher auch mehr Betrunkene, nie entſtehen häufigere Feuersbrünſte, als gerade in dieſer Zeit, die wir daher füglich dem Faſching ſüdlicher Länder vergleichen könnten, wenn es bey dieſem nicht genialer, luſtiger, unſchuldiger ſelbſt, als bey unſerm Chriſtfeſte zugienge.

Von großen Privat-Bällen und Geſellſchaften hört man jetzt wenig, denn im Allgemeinen iſt die Stimmung hier traurig und der Kaufmann kann nirgend ein Ende für die eingetretnen ſchlimmen und geſchäftloſen Zeiten erſehen. Der Handel ſtockt in allen ſeinen Zweigen; der mit Staatspapieren, welcher bisher manchen reich machte, wird jetzt ſo gefährlich, daß ſich Kapitaliſten nicht mehr auf ſein Glatteis wagen mögen. Die in England neuerdings ausgebrochnen Bankerotte einiger großen Häuſer haben Schrecken und Verwirrung verbreitet, und faſt unſinnige Gerüchte in der Handelswelt ergehen laſſen; man ſprach von Verlegenheiten eines Hauſes, das bisher noch über jede Furcht und Mißtrauen erhaben war. Daß die Ausſicht vorhanden iſt, daß einige Kolonial-Waaren, z. B. der Kaffee, den man bisher unmäßig theuer bezahlen mußte, jetzt wohlfeiler zu haben ſeyn werden, da St. Domingo von ſeinem Tyrannen befreyt worden iſt, macht gewiß auch einigen Eindruck auf der hieſigen Börſe, da man auf dieſen Artikel hier noch am meiſten ſpekulirte, die jetzt gewiß ſinken und große Verluſte nach ſich ziehen werden.

Das Oberappellations-Gericht für die vier freyen Städte iſt jetzt in Lübeck förmlich inſtallirt, doch kann nur in ſolchen Sachen von hier aus dahin appellirt werden, die zwey verſchiedenartige Urtheile vom Ober- und Untergericht erhielten. Gegen zwey gleichmäßige Erkenntniſſe gilt keine Appellation, auch muß der Gegenſtand des Streits, den Werth von 500 Pfd. Banko betragen, wenn er dort angenommen werden ſoll.

Die Schweizer Cosmoramen des als Landſchafts-Maler, rühmlich bekannten Herrn König ſind mit vielen Beyfall hier geſehen worden. So weit es auf dieſem Wege möglich iſt, die Natur nachzuahmen, hat er es gethan. — Herr Profeſſor Mano, der ſeinen Aufenthalt in Hamburg fortſetzt, hat vor Kurzem eine Madonna vollendet, die ſeiner Kunſt und ſeiner Erfindung Ehre macht. Er gab ſich ſelbſt die ſchwere Aufgabe, die Gottes-Mutter gleich nach dem Augenblick der Geburt Chriſti vorzuſtellen, wo es darauf ankam, daß das irdiſche Erliegen der ſterblichen Natur ringend mit der himmliſchen überirdiſchen Freude, den Weltheiland geboren zu haben, mußte dargeſtellt werden. — Unſre Steindruckerey liefert fortwährend ſehr ſchöne Kunſtſachen, die immer mehr das Beſtreben nach Vollendung erweiſen. Nebſt manchem Portrait von Privatperſonen, erſchien vor Kurzem das Ecce homo das Guido Reni aus der Dresdner Bilder-Gallerie von Harderſſer gezeichnet. Dieſer wackre Mann macht ſich durch den Unterricht im Zeichnen, welchen er hier ertheilt, ein großes Verdienſt um die Bildung zur Kunſt.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 7. März 1821.

Laß untergehn die wandelnden Gestalten,
Die bunt und irrend durch einander ziehn!
Am innern Leben, Freund, laß sich die Hoffnung halten!
Wer bleiben, die Gestalten fliehn.

Tiedge.

Erinnerung.

Die Sonne weicht des Abends schwarzem Flügel,
In Wolkendunkel sinkt des Himmels Blau,
Im Eis verbergen sich des Frühlings Blüthenhügel,
Die leeren Fluren deckt des Nebels Grau.

Die Freude, die mit ihren frischen Schwingen
Sich tugendlich bewegt im Sonnenstrahl,
Läßt — obwohl sträubend — sich vom Arm der Zeit bezwingen
Und ihre Stelle füllt ein Trauermal.

Das Ird'sche sinkt; im stürmisch schnellen Fluge
Enteilt, was kaum noch innig uns ergötzt,
Und die Vergänglichkeit auf ihrem Schreckenszuge
Ließ keines Menschen Herz noch unverletzt.

Doch heilend kommt mit Geistertritt gegangen
Des Himmels Tochter, die Erinnerung,
Der blassen Rose gleicht der Schimmer ihrer Wangen
Still ist sie aber froh und ewig jung.

Der Freude wie des Schmerzes Schwester einigt
Sie mild in sich der beyden Segenskraft,
Erneut der Freude Glück von Schlacken ausgereinigt,
Den Duldungsmuth, den uns das Unglück schafft.

Bey ihrem Nah'n muß wilder Taumel fliehen,
Kein herber Schmerz darf wühlen durch die Brust,
Sie läßt ins offne Herz nur Hochgefühle ziehen
Und leiser Wehmuth vielwillkommne Lust.

Mit reiner mütterlicher Treue waltet
Erinnerung um unsern Erdengang,
Bis einst das warme Blut im Todeskampf erkaltet
Ertönt uns tröstend ihrer Stimme Klang.

Und zweifeln wir? — nein! an des Grabes Rande
Bricht sie die himmlische die Treue nicht.
Umschlingt uns freudevoll — zerfallen unsre Bande —
Und eilt mit uns zur Heimath in dem Licht!

W. v. Breitschwert.

Adendai.

Nach einer persischen Handschrift. Von Wilhelm Bondi.

Ein junger Mann ging einst Nachts durch die Gassen von Bagdad. Er war ein armer Handwerksgesell, sein Name Adendai; von seiner Arbeit kommend, kehrte er friedlich nach seiner Behausung. Schon wollte er in die Thüre treten, als Lärmen und Waffengeklirr ihn aufmerksam machten: im Mondenschein erblickte er zwey Männer in armenischer Tracht, die sich gegen sechs Räuber vertheidigten. Adendai, herzhaft und wacker, wie er war, eilte dem schwächern Theil zu Hülfe, und obgleich nur mit seinem Stocke bewaffnet, griff er doch so tapfer an, daß er die Sechse in die Flucht trieb. Ohne einen Lohn zu erwarten, ohne sich um die Geretteten zu bekümmern, trat er in seine Wohnung.

Tags darauf, es mochte zehn Uhr Abends seyn, eben als er bey seinem sparsamen Feuer sitzend, bey sich überlegte, welche Mühe man sich geben müsse, um ein armseliges Leben zu fristen, und wie mancher, der auch den ganzen Tag mit dem größten Fleiße gearbeitet, doch kaum so viel verdient hätte, um seinem Hunger mit der dürftigsten

Digitized by Google

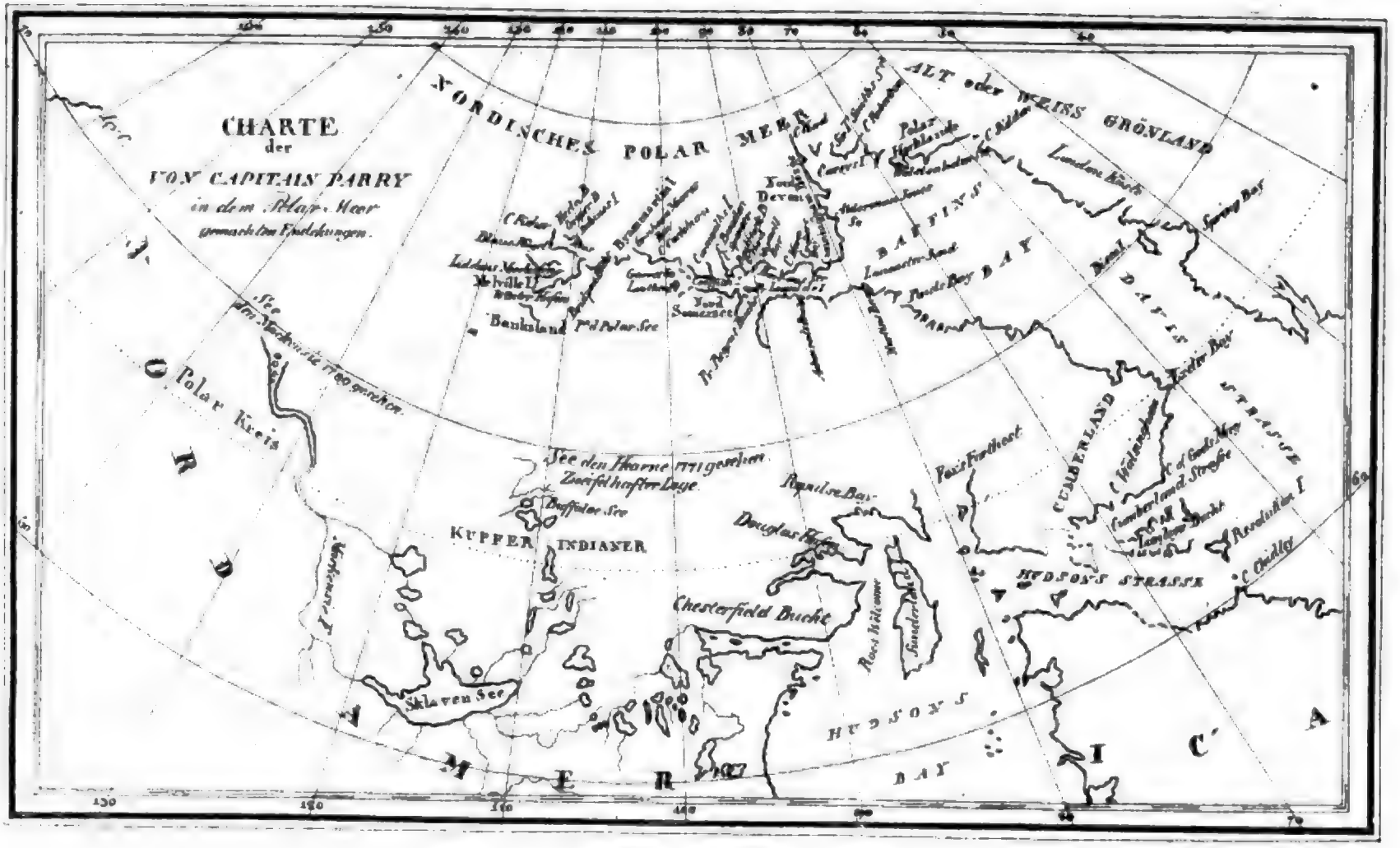
Koſt zu ſtillen; dann laut ausrufend ſagte: welches Stück Arbeit habe ich heute nicht vollendet, und nicht mehr als eine halbe Drachme dafür erhalten! O, Mahomet, beſcherteſt du mir nur einſt das Nothwendigſte zum Lebensbedarf, ich dünkte mich ja ſo glücklich als unſer Großvezier! und kaum dieſe Klagen geendet hatte, da hörte er heftig an ſeiner Thüre pochen. Schnell ſtand er auf, eilte zu öffnen, vermeinend einer ſeiner Nachbarn bedürfe ſein; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er eine Geſtalt in einem ſchneeweißen Talar auf ſich zuſchreiten ſah, die ihn ſtill mit einem ſchwarzen Stabe grüßend und mit dem Kopfe, den ein ungeheurer Turban zierte, zunickend, vorwärts in ſeine Kammer trieb. Ungeachtet Ademdai keine Furcht kannte, erſchreckte ihn doch dieſe Erſcheinung; aber dieſe erhabene Geſtalt, ſich den Bart, der bis zum Gürtel reichte, ſtreichend, ſprach: Fürchte dich nicht, Ademdai, ich bin dein guter Genius, ich komme zu dir, um dir Wohlthaten zu erzeigen; ich hörte dein Selbſtgeſpräch und deinen beſcheidenen Wunſch, nur das Nothwendigſte zu beſitzen. Iſt es nicht ſo?

O mein guter Genius! rief Ademdai, indem er ſich erholte, nur das Nothwendigſte zum Lebensbedarf möchte ich haben, kann ein Menſch wohl weniger verlangen? — Gewiß nicht, antwortete der Genius; aber was verſtehſt du unter dem Nothwendigen, was bedarfſt du um das Nothwendige zu beſitzen? — Wenig nur. Genug für mich, hab' ich alle Tage meinen Reiß, Holz ihn zu kochen und mich zu wärmen, einen Anzug um mich zu kleiden; das iſt alles, was ich zu meinem Glücke brauche. — Wie viel muſſt du Geld haben, dich im Beſitz aller dieſer Dinge zu ſetzen? — Mein theurer Genius! nur eine Drachme des Tags. Für eine Drachme des Tags glaube ich mir das Nothwendigſte verſchaffen zu können. — Es ſey, hier haſt du acht Drachmen, auf acht Tage; am Ende des achten Tages, zur ſelben Stunde, werde ich dir wieder erſcheinen. Sollte eine Drachme des Tags dir zu wenig ſeyn, fordre mehr. Ich werde dir mehr geben, ſo viel du begehren magſt, bis du das Nothwendige endlich erlangt haſt. Ich ſage das Nothwendige; denn Ueberfluß will ich dir nicht verleihn. — Nach dieſen Worten entfernte ſich der Genius, und mit frohem Gemüthe betrachtete Ademdai das Geld, welches er ihm gegeben. Acht Silberdrachmen, — ſo reich war er noch in ſeinem ganzen Leben nicht. Endlich habe ich für meinen Unterhalt nicht mehr zu ſorgen! muß nicht im Schweiße meines Angeſichtes den ganzen Tag arbeiten, um Abends ein wenig Reiß zu verzehren! So ſprach er, ſah, den Vorgang überlegend, um ſich her, und ſagte endlich: Bey dem Grabe des Propheten, ich habe meinen guten Genius um manche Nothwendigkeit zu bitten vergeſſen. Ich habe ja kein einziges Hausgeräth; ſiehe da mein armſeliges Lager, ich muß doch ein Bett haben. Ein gutes Bett iſt eine nothwendige Sache; ſchlafen, gut ſchlafen, iſt ſo nothwendig zum Leben, als eſſen und trinken. Ich habe auch keinen Sitz, weder für mich, noch für einen meiner Freunde, wenn ſie mich beſuchen ſollten. Es fehlt mir ein Tiſch auf dem ich eſſen könnte; wenn man ißt, liebt man die Bequemlichkeit. So überdachte Ademdai alle Dinge, die er nothwendig zu haben glaubte, — und mit Sehnſucht erwartete er ſeinen guten Genius. Am Abend des achten Tages, ſeinen Reiß eſſend, überlegte er ſie nochmals. Es iſt doch wirklich ſchade, ſagte er, daß ich nur eine Drachme des Tags zu verzehren habe. Trockner Reiß iſt gar zu trocken, und immer nichts als Reiß, iſt gar zu einförmig. Ich möchte manchmal gern etwas darin, oder dazu, oder darauf haben; ſollte es auch nur an Feſttagen ſeyn. Mein guter Genius wird ſagen, es ſey nicht nothwendig; aber er hat Unrecht, ich werde es ihm beweiſen. Nothwendig iſt, daß der Menſch ſeine Nahrung vermannigfaltigt; wozu hätte Gott ſonſt ſo vielerley gute Sachen zur Nahrung erſchaffen. Um zu eſſen, muß man Hunger haben, und wahrhaftig, das ewige Reißeſſen vertreibt den Hunger ganz und gar. Feſttage ſind doch Tage der Freude und des Vergnügens, und welche Freude kann man denn bey immerwährendem Reißeſſen empfinden? Ja, es iſt nothwendig, daß ich manchmal meine Nahrung wechsle. Ich werde meinen Genius bitten, mir für die Feſttage zwey Drachmen zu gewähren: das iſt wohl nicht zu viel.

Der Genius hält Wort und erſcheint zur zehnten Stunde. Ademdai ſinkt zu ſeinen Füßen, und bittet ihn um Alles, was er bey der erſten Zuſammenkunft zu verlangen vergaß. Ruhig hört ihn der Genius an und antwortet ſanftmüthig: hüte dich, Ademdai, mehr als das Nothwendige zu begehren; ſo du dich gelüſten ließeſt Ueberfluß zu verlangen, würde ich dich für immer verlaſſen. — Ademdai beweiſt nun, daß nichts von dem was er begehre, überflüſſig ſey. Der gute Genius iſt überzeugt, und giebt ihm vier Golddinars, ſich Hausrath zu kaufen, gewährt ihm auch die Drachmen zu den Feſttagen, und entfernt ſich, verſprechend in acht Tagen wieder zu kommen.

Kaum graute der Morgen, als Ademdai ſchon ausgieng, ſeine Einkäufe zu machen. Er ließ das Geräth in ſein Haus tragen, und glaubte, es würde ein Palaſt daraus werden, indeß machte er die Bemerkung die ihn ſehr ſchmerzte — das Geräth iſt neu und ſeine Wohnung iſt alt. Er unterſucht ſein Haus, und bemerkt nun erſt, in welchem erbärmlichen Zuſtande es ſich befindet, daß es den Einſturz nahe ſey. Er läſſt einen Baukundigen rufen, dieſer aber ſagte ihm: Hüte dich, Freund, eine Ausbeſſerung des Neſtes vorzunehmen, weniger würde es koſten, eine neue Wohnung zu bauen. Untröſtlich war Ademdai, ſeinen ſchönen Hausrath in das alte Haus ſtellen zu müſſen. Der Gedanke verurſachte ihm Pein: wie wenn es zuſammen

Digitized by Google


CHARTE
der
VON CAPITAIN PARRY
in dem Polar Meer
gemachten Entdeckungen.
NORDISCHES POLAR MEER
ALT oder WEISS GRÖNLAND
BAFFINS BAY
DAVIS STRASSE
CUMBERLAND
HUDSONS STRASSE
HUDSONS BAY
KUPFER INDIANER
Polar Kreis
Banksland
Melville I.
Nord Somerset
Sklaven See
Chesterfield Bucht
Douglas Hafen
Rundse Bay
Fox's Forthest
Spring Bay
Exeter Bay
Cumberland Strasse
Resolution I.
C. Chidley
Polar Highlands
Lancaster Sund
Pauls Bay
Bisco I.
Nord Devons
See den Hearne 1771 gesehen
Zweifelhafter Lage
Buffaloe See
See den Mackenzie 1789 gesehen
Mackenzie I.
Roes Welcome
Sunderland I.
A M E R I C A
N O R D

Digitized by Google

stürzte? dann weg für immer jener, dann du selbst ein Kind des Todes. Es ist nicht überflüssig, ein Haus, das den Einsturz droht, neu zu bauen. Die erste aller Nothwendigkeiten, ist die Selbsterhaltung. Als der Genius zum Drittenmal kam, entdeckte ihm Abendai die Gefahr, in welcher er schwebt. Der Genius sah ein, wie Recht er habe, und gab ihm auf der Stelle funfzig Golddinars, sein Haus neu zu bauen. Wie glücklich bin ich, einen so guten Genius zu besitzen, der mich mit dem Nothwendigen so willfährig versieht. Dank sey es ihm, nun wird in der Zukunft mir nichts mehr mangeln. Abschlagen wird er mir nichts; denn nur um das Höchstnothwendige will ich ihn ansprechen. Nie werde ich etwas Ueberflüssiges von ihm verlangen. Das Nothwendige macht uns glücklich, zum Abgrund führt der Ueberfluß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

December.

Neapel. Im November hatte das Theater nuovo eine neue Semiseria von Paveſi: Eugenia betitelt. Wer den geläuterten einfachen Styl dieſes Meiſters, eines Schülers Piccinni's kennt, wird ſich ungemein freuen, zu vernehmen, daß nach ſo langer Pauſe endlich wieder ein Produkt von ihm zu Ehren gekommen. Im erſten Akte gefielen die Sortite, ein Sechstett und das Finale, worin am erſten Abende ein Canon wiederholt werden muſſte. Im zweyten wurde das Duett der Prima Donna (Sgra. Cantarelli) und dem Mezzoſopran (Sgra. Cecconi) wiederholt, eine Arie des Buffo Genarj (Sohn) ein Terzett, ein Duett zwiſchen den beyden Buffi (Genarj Vater und Sohn) gefielen ſehr. Paveſi hat ſomit ſeine Reputation abermals auf eine ſehr vortheilhafte Art beſtätiget, und erhielt von hieraus den Ruf für die Kompoſition der zweyten Carnevals-Oper in Venedig, wo er bereits die Proben begonnen hat. Sgra. Cantarelli iſt eine mittelmäßige Sängerin, aber gute Schauſpielerin, und eignet ſich nur für Opere buffe. Cecconi, eine Anfängerin machte ihr erſtes Debüt und war ungemein glücklich. Sie hat eine ſchöne Stimme, ihr Geſang zeigt von guter Schule. Allgemeiner Beyfall krönte ihre Bemühungen. Jene zwey Buffi ſind ſo vortrefflich, daß der beſcheidene Paveſi den guten Erfolg der Oper völlig ihren Talenten zuſchreibt. Der Baſſo cant. Tamburini geht an; Orcheſter und Chöre ꝛc. ziemlich gut. — In Venedig ſtudirt man ſeit einigen Wochen eine drevaltige Oper von Generali ein, mit welcher dieſer Tonſetzer bereits ſieben Monate beſchäftigt war. Man verſpricht ſich von dieſer Oper ſehr viel. Sgra. Brizzi wird als Mezzoſopran dabey eintreten. Roſſini hat ſeinen längſtangekündigten Maometto II. zu S. Carlo in Scenen geſetzt. Die erſte Aufführung geſchah am 3. December. Im erſten Akte hörte man immer rauſchende Beyfallsbezeugungen, im zweyten jedoch wurde die Muſik ihrer unverhältnißmäßigen Längen halber anfangs etwas kalt aufgenommen, doch als man an den folgenden Abenden ein Drittel wegſchnitt, glichen ſich die Meinungen auch über dieſen zu Roſſinis Vortheil aus. Dieſer Meiſter iſt ſich im Ganzen wieder gleich geblieben; ſeine Muſik hat, wie mich ein verſtändiger Ohrenzeuge verſicherte, Sängern und Orcheſter ungemeine Anſtrengungen gekoſtet. Unter den erſteren that ſich der geiſtreiche Nozzari, deſſen koloſſale Stimme alles durchdrang, ſowol durch eigene, als durch die Vorzüge der Muſik hervor. Seine Scenen und Enſembleſtücke in beyden Akten gefielen ungemein. Ihm zunächſt ſtanden Mad. Colbrand, die in der Sortita, im Terzett und in der Arie allgemeinen Beyfall erhielt. Ganz originell iſt die Arie, die ſie während des Terzettes, welches durch einen Kanonenſchuß unterbrochen wird, zu ſingen hat, und die ſtürmiſchen Beyfall erhielte. Indeß hat ihre Stimme den Zenit erreicht, und neigt ſich bereits gegen den Nadir; ſo erklären ſich wenigſtens die Kunſtkenner das immer fühlbarer werdende Diſtoniren dieſer Sängerin. Galli erhielt mäßigen Beyfall. Im zweyten Akte rührte vorzüglich die preghiera der Colbrand. Sgra. Comelli (als Musico) hat einige recht hervorſtechende Stellen, die ſie gut ſang; ihre Stimme, ein guter Mezzoſopran, hat den Diapaſon vom tiefen a bis hohen b, worunter die erſte Oktave vorzugsweiſe rein metalliſch klingen. Etwas mehr Leben im Geſange und die junge Comelli dürfte ihr Ziel glücklich erreichen. Roſſini hat Erlaubniß erhalten, eine Carnevals-Oper für das Theater Valle in Rom zu ſchreiben, und iſt bereits dahin abgereiſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien am 25. Februar.

Die kriegeriſchen Bewegungen im untern Italien ſind bisher ohne die leiſeſte Spur einer hemmenden oder nachtheiligen Einwirkung auf die Geſchäfte des Friedens und auf den wiſſenſchaftlichen und Kunſtbetrieb geweſen. — Die viel, ja wohl viel zu viel beſprochene Strenge der Cenſur ließ die höheren, wiſſenſchaftlichen und Kunſtfächer mit wenigen Ausnahmen ganz unangetaſtet und berührte blos die Journaliſtik, die Theater, die politiſche Commérage des Tages. — Es ſcheint vielmehr aus den neueren Schritten der Regierung, daß ſie ernſte und planmäßige Studien, mehr wie jemals, als Stützen und Zierden des Vaterlandes zu betrachten und zu unterſtützen geneigt und keineswegs geſinnt ſey, nur der Ohnmacht und Kriecherey Vertrauen zu ſchenken und ihr Heil nur in die Verfinſterung zu ſetzen. Es giebt allerdings Leute, welche die Literatur und die Literatoren von ganzem Herzen anfeinden, die Künſtler darben laſſen, und an die Kunſt, höchſtens gelegenheitlich ihres Amenblements denken. Allein das iſt keineswegs der Geiſt und die Willensmeinung der leitenden Oberbehörde. Sie fühlen gar wohl die Unmöglichkeit, den Strom der Zeit aufwärts und

zurückfließen zu machen. Aber man kann ihm ein geräumiges und angemessenes Flußbett geben, wo er dann seine Ufer befruchtet und verschönert, statt sie zu verwüsten. Man darf es kühn aussprechen, daß in keinem Staate für Wissenschaft, Kunst und öffentlichen Unterricht, von Seite der Regierung, mehr und mit größerem Aufwand geschieht, als in Oesterreich. Vorzüglich haben in der neuesten Zeit die Elementar- und Realschulen und die polytechnischen Anstalten, läuternd und veredelnd auf die große Menge der Nation gewirkt. Sie haben die Gewerbe der Wissenschaft und der Kunst angenähert, und in mehreren Provinzen, im Verein mit den Ackerbaugesellschaften, Gutsbesitzer und Landbauer aus der verdämmernden Monotonie roher Gewohnheit und dieser Empyrie aufgeweckt. Den schnellsten Zug nahm, neben so vielen andern Wiener Lehranstalten, das prächtige polytechnische Institut, unter seinem erfindungsreichen Director, Regierungsrath Prechtel. Obgleich erst 1816 eröffnet, zählt es jetzt schon gegen achthundert wirkliche Schüler. Seine Sammlungen haben sich ansehnlich vermehrt. Das Kabinet der Fabriksprodukte allein zählt gegen 1500 ausgezeichnete Musterstücke und wird sehr bald eine vollständige Anschauung der Fortschritte des National-Kunstfleißes gewähren. Es ist eine charakteristische Eigenheit der gegenwärtigen Regierung, daß sie weniger durch ganz neue Schöpfungen, als vielmehr durch kluge und zeitgemäße Anknüpfung an das bereits Bestehende, mit geringen Mitteln, recht viel Großes hervorzubringen gewußt hat. Wie viel Gemeinnütziges bewirkte nicht die Wiedererweckung der von der großen Theresia gestifteten Ackerbaugesellschaften, vorzüglich in Mähren und Schlesien, aber auch in Kärnthen und jetzt alle ihre ältern Schwestern überglänzend, jene in Steyermark, wo sie freylich im Johanneum einen festen und mutterreichen Stützpunkt hat? — Die Abteyen haben eigene Erziehungsanstalten mit vieler Großmuth und Selbstverläugnung gegründet und aus ihrer Mitte einen Kranz von trefflichen Lehrern an die Universitäten, Lyzäen und Gymnasien abgegeben. Die Provinzialmuseen sind theure Asyle der Erhaltung für Kunst und Alterthum und jedes Theuersten und Wissenswürdigen innerhalb ihrer Marken geworden. Als eben so viele Mittelpuncte, gönnen sie vielen einzelnen Kreisen ein regeres Leben und eine freudigere Bewegung. Sie gönnen jeder Provinz ein erlaubtes und erwünschtes Gefühl selbstständiger Thätigkeit und unverkümmerter Erndte ihrer Saat, dennoch zugleich beständig und unwillkührlich zu jener Einheit ermahnend, deren leiseste Unterbrechung, nicht anders, als von den unglücklichsten Folgen seyn würde.

Selbst in der neuesten Oberleitung der Theater, hat sich diese veredelte, wissenschaftliche Richtung beurkundet. Der Oberst-hofmeister des Herzogs von Reichstadt und oberste Musikgraf des Hofes, Graf Moriz Dietrichstein, der ehrwürdige Freund der Brüder Heinrich und Matthäus von Collin, (des ersteren noch über das Grab hinaus) hat seine erhalten und unter ihm Hofrath Mosel, einer der ausgezeichnetesten theoretischen und praktischen Kenner der gesammten Tonkunst. Die Oper darf also unstreitig die schönsten Hoffnungen nähren, aber gewiß wird man auch für das recitirende Schauspiel in einem Style sorgen, welcher nicht plusmacherisch, sondern des Kaiserhofes und der Kaiserstadt würdig und jenen grandiosen Ansichten und Motiven befreundet ist, aus welchen der unsterbliche Czar in seinem Petersburg ein deutsches Hoftheater und eine deutsche Hofzeitung erschuf! — Das recitirende Schauspiel ist immer noch, wie in den Tagen Josephs, des Publikums Liebling und unstreitig auch dem Interesse der Theaterkasse am nächsten befreundet. So vieler ehrenwerther Künstler wir uns auch rühmen dürfen, schmilzt ihre Zahl doch nothwendig immer mehr zusammen. Wie lange werden wir uns z. B. noch des wahrhaft einzigen Koch erfreuen? — Geist und Gespenst sind nastreckig zweyerley — und es verursacht doch immer eine widrige Abspannung, die einst redlich anerkannten und geehrten und gebrochenen Kräfte, über die Bretter schwanken zu sehen. Wenige Kunstfrauen sind (wie z. B. Koch) im Untergehen herrlich. — Madame Stich, dieser vollkommene Ersatz der unvergeßlichen Betty Roose, zu besitzen ist noch immer der lebhafteste Wunsch der großen Mehrzahl. Ihr und der Schröder, gleichzeitiges Zusammenwirken würde der Wiener Bühne unstreitig den ersten Rang einräumen und die Glanzepoche der Schwestern Marianne und Katharine Jacquet, der Sacco und der Neusul überbieten. Wie man sagt, sollen zwar der theatrischen Winkelzüge nirgend so viele seyn, als in der Theaterwelt; aber reiner Wille, ausgedehnte Vollmacht und zuvörderst feste Beharrlichkeit, mit Kenntniß des Handwerks verbunden, genügen, gar manche Schwierigkeit, Nebensache, auch wohl den übeln Willen zu bändigen.

Grillparzers Cyclus der Medea soll uns noch im März einen herrlichen Abend gewähren, wiewol, angeblich, manche seltsame Protestationen einzelner Schauspieler dabey zu Markte gekommen seyn sollen! Der hoffnungsreiche Dichter will alsdann übergehen auf den nationalen und auch wahrhaft einzigen, lange mit besonderer Vorliebe im innersten Herzen bewahrten Stoff Rudolphs von Habsburg, dieses epischen und seines löwenkühnen Gegners, Ottokar, eines wahrhaft tragischen Heroen. Aber leider ist Grillparzers Gesundheit immer noch schwankend und ein zweyter Ausflug nach Italien, zu seiner beruhigenden Wiederherstellung, dürfte wohl jeder neuen, großen Arbeit nothgedrungen vorausgehen.

(Der Beschluß folgt.)

Italien.

(Beschluß.)

Im Laufe des lezt abgewichenen Januars hatte der rühmlich bekannte und thätige Buchhändler Sonzogno zu Mailand ein bändereiches Werk angekündigt, welches die Selbstbiographien berühmter Männer aller Nationen von Flavius Josephus bis Goethe enthalten soll. In seiner Anzeige hatte er sein Befremden darüber geäußert, daß noch keiner seiner Zunftgenossen vor ihm auf diesen Gedanken gefallen sey, und zugleich, des Erfolges, rücksichtlich auf Unterhaltung und Belehrung seiner Leser, im voraus gewiß, erklärt, sich con amore und mit aller Anstrengung an die Ausführung seines Vorhabens hingeben zu wollen. Diese Ankündigung schien nicht wenig Beyfall zu erhalten, als drey Tage später, zu Jedermanns Verwunderung, ein andrer, ebenfalls sehr angesehener Mailändischer Buchhändler Bettoni, auf demselben Wege mit Kundmachung einer der Sonzognischen vollkommen gleichen Unternehmung hervortrat, und das Publikum auch seinerseits zur Theilnahme an derselben einlud. Daß die Theilnahme des Italiänischen Publikums an dieser Unternehmung groß und allgemein genug seyn werde, um beyde Verleger ihre Rechnung dabey finden zu lassen, darf man um so weniger vermuthen, als gerade von den gelesensten jener Selbstbiographien mehr als eine dem Italiänischen Geschmack nicht so ganz zusagen möchte. Und ob der Umstand, daß Bettoni bereits am 5. Sept. 1818 in einem zu Padua (nicht zu Mailand) herausgegebenen Prospectus (dem er dann aber ein beharrliches Stillschweigen von mehr als zwey Jahren folgen ließ) sein Vorhaben, eine solche autobiographische Universal-Sammlung in italiänischen Uebersetzungen zu veranstalten, bekannt gemacht, in der Wagschale seines Rechtes als mehr oder weniger gewichtig zum Vorschein kommen werde, mag die Zeit lehren.

Beylage: Die Charte der von Capitän Parry in dem Polarmeer gemachten Entdeckungen. (Siehe Morgenbl. No. 280. v. J.)

Nro. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. März 1821.

Was die Natur des Menschen und des Volkes
Zu den Gesetzen that, das altert nie.
Doch was der Geist der Zeit geschaffen hat,
Ist, wie sein Schöpfer, unterthan dem Wechsel.

Raupach.

Neue Erfindungen der englischen Wettlust.

Vorwort.

Jedermann kennt das englische Zauberwort Improvement. Was wäre die brittische Industrie ohne diesen allbelebenden Hebel aller Patenterfindungen und aller sich selbst, zum Erstaunen unsers Remaichs und aller fleißigen Protokollführer des europäischen Kunstfleißes, noch immer aufs neue überbietenden mechanischen und chemischen Kunstbereitungen? Natürlich äußert diese alles schon Vorhandene immer fein ausklügelnde Verbesserungslust auch in andern Sitten und Gebräuchen des brittischen Volks, und so auch in der ächt-nationellen Wettlust, die oft in die gefährlichste Spielwuth ausartend (man sehe das zwanzigste Kapitel des durch Rowlandson's Karikaturen so interessanten Dance of Life von Dr. Comte, gewöhnlich Dr. Syntax genannt) die Quelle großer Verderbniß und sittlicher Ausartung wird, als auch mannichfaltiges Leben und raschern Blutumlauf in die mit Rostbihf und Porter genährten Körper des Volks bringt und in den höhern Regionen auch manches rühmliche Streben weckt, welches ohne diesen Sporn der Ehrsucht und Gewinnlust schwerlich je in Thätigkeit gerufen worden wäre. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Wetten der Britten mit den Wettkämpfen der alten Griechen völlig parallel laufen, nur daß der Kampf durch die steigende Wette auch noch Glücksspiel wird. Unter allen griechischen Wetten mag wohl der Kußwettkampf am Grabe des Diocles bey den Megarensern, der aus Theokrits zwölfter Idylle bekannt ist, über alle Basia des Janus Secundus gegangen seyn und zu den seltsamsten gehören, die uns das Alterthum aufbewahrt hat. — Ein mit den englischen Sitten durch lange und oft wiederholte Besuche in England sehr vertraut gewordener Deutscher schrieb auf unsre Bitte aus seinen Erinnerungen und einigen eben vor ihm liegenden öffentlichen Blättern der neuesten Zeit einen Aufsatz über die lezten Fortschritte in der Wettlust, und man glaubt, daß sie auch den zahlreichen Lesern des Morgenblatts eben so große Unterhaltung gewähren würde, als ein dem vorigen Jahrgang einverleibter Aufsatz über die brittischen Pferderacen aus derselben Feder. So lange der Britte dieser und so mancher andern charakteristischen Nationalsitte, die keine nachstümpernde Aefferey auf dem Festlande je erreichen wird, hold und treu bleibt, wird er nie Sterne's abgegriffenem Schilling gleichen.

Dresden.

Böttiger.

*

Bekanntlich gehört zu den Eigenthümlichkeiten des englischen Volkes auch die Neigung zu wetten. Sie beschränkt sich keineswegs blos auf die höheren Stände, oder auf diejenige Reihe von Dingen, welche als Gegenstände der gewöhnlichen von Zeit zu Zeit wiederkehrenden öffentlichen Wetten, außerhalb England bekannt geworden sind. Im Gegentheil läßt sich behaupten, daß alles, was im Gebiete der Möglichkeit liegt, auch innerhalb des Bereichs einer oft bis zur Thorheit gesteigerten Wettbegier, gelegen ist.

Digitized by Google

Zu verwundern iſt es, daß in unſerm ſchreib- und beſonders beſchreiblustigen Zeitalter, ſich noch Niemand gefunden, der einen nicht unwichtigen Beytrag zur Sittengeſchichte des engliſchen Volks dadurch geliefert hat, daß er dieſer Neigung in ihrer unendlichen Vielſeitigkeit nachgeſpürt, um eine Reihe von Gemälden zuſammen zu ſtellen, die bey einiger Lebhaftigkeit der Farben ohnfehlbar viele Beſchauer finden würden. Die Aufgabe des Sammlens iſt im Uebrigen nicht leicht, und keinesweges ohne mühſame Forſchung, während eines längeren Aufenthalts in dem Inſel-Reiche zu erreichen; obgleich auch hier der Zufall oft freundlich waltet und eine Entdeckung der geſuchten Art herbeyführt, wenn es der Sammler am wenigſten erwartet. So möge, zur Eröffnung der Reihe einiger ſonderbaren, neuerlich in England ſtatt gefundenen Wetten als Beyſpiel hier Erwähnung finden, wie Schreiber dieſes einſt dort zufällig Zeuge zweyer höchſt ſeltſamen Wetten war.

Er befand ſich am 21. Juni 1816 in Salisbury, und ſah in dem großen gemeinſchaftlichen Zimmer des dortigen vortrefflichem Wirthshauſes, vier Herren um einen Tiſch ſitzen, deren jeder einen Teller vor ſich ſtehen hatte, worauf ſich ein wenig Honig befand. Um den Tiſch ſtand eine anſehnlicher Kreis Zuſchauer, wahrſcheinlich auch Theilnehmer der Wette. Kein Wort ward geſprochen, jedes Auge war ſtier auf einen der vier Teller gerichtet, die Fenſter des Saales ſtanden offen, um den Boten des Schickſals, die über Gewinn und Verluſt entſcheiden ſollten, Eingang zu verſtatten. Dieſe unparthepiſchen Richter aber waren Fliegen, und derjenige der vier Herren gewann die Wette, auf deſſen Honig ſich zuerſt eine Fliege niederließ. Da dieſe Inſekten bekanntlich in England viel ſeltner ſind, als auf dem feſten Lande, auch beſonders näher an der Küſte und im Juni kaum bemerkbar werden, ſo kann die Entſcheidung dieſer Wette oft lange dauern, und es gehört die Wettluſt und Beharrlichkeit dieſer Inſulaner dazu, um ein Spiel zu ſpielen, bey welchem der Spielende nichts, und der Zufall alles iſt.

Schneller entſchied ſich eine Wette, welcher Schreiber dieſes im Auguſt deſſelben Jahres in Wakefield beywohnte. Dort wird am 16. jenes Monats ein ſehr großer Schafmarkt gehalten. Es bringen nämlich Aufkäufer und Beſitzer mehrere Tauſende junge Schaafe, welche auf den trocknen Hügeln von Weltſtein, Suffolk und Suſſex gezogen werden, hieher zu Markt, wo ſie von Landwirthen aus den fruchtbaren und graßreichen Grafſchaften zum Fettmachen gekauft werden. Nun ſtand an jenem Tage daſelbſt eine Wette, wie ſich die Zahl der einpaſſirenden Schaafe, zu der Zahl der einpaſſirenden Menſchen verhalten würde. Eine Verhältnißzahl der Schaafe, die auf einen Menſchen angenommen worden, war feſtgeſetzt, und der eine Theil der Wettenden, hielt auf das Ueber, der andere auf das Unter, dieſer Zahl. Immer iſt die Orts-Obrigkeit bereit zur gerechten Entſcheidung einer Wette wirkſam zu werden, und ſo wird auch hier der Friedensrichter wahrſcheinlich an jeden Eingang der Stadt eine amtliche Perſon geſtellt haben, welche mit den Abgeordneten der Wettenden alle einwandernde Schaafe und Menſchen gehörig aufzeichnete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abdembai.

(Fortſetzung.)

Das Haus iſt gebaut, und Abembai bewohnt es mit allem ſchönen Hausgeräth. Er ſezt ſich bald auf dieſem, bald auf jenem weichen Polſter, bald legt er ſich auf ſein Bett, das er kaum verlaſſen will, und denkt mit Freuden an die Drachmen, die er mehr zu verzehren hat, mit welchen er ſich an Feyertagen bewirthen kann. Gewiß nun hat er das Nothwendige! Das Nothwendige? Beſizt man es denn wirklich, wenn man allein iſt? giebt es einen vollkommenen Lebensgenuß, wenn man ihn nicht mit einem geliebten Gegenſtande theilen kann? Wo ſein Auge hintrifft, ſieht er Seraile, in welchen dreyßig, vierzig der ſchönſten Weiber ſich befinden, und ſollte es wohl Ueberfluß ſeyn, wenn er eine einzige Gefährtin des Lebens begehrte? Das iſt's, rief Abembai, das iſt's, was mir noch fehlt! Ein ſchönes Weib, wie gut würde ſie ſich hier ausnehmen! Mein Haus würde mir hundertmal ſchöner, mein Bett tauſendmal beſſer vorkommen! Ja ich will meinen guten Genius fragen, ob ein Weib mir überflüſſig ſey?

Ganz von dieſen Gedanken ergriffen, konnte er nicht mehr zu Hauſe ruhen. Ohne zu wiſſen wie, befand er ſich auf einem Platze zu Bagdad, wo eben ein Sklavenhändler, umringt von Neugierigen, ſeine Waare feil bot. Eine Sklavin von beſonderer Schönheit, von majeſtätiſchem Wuchs und anmuthiger Haltung, erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit; auch unſer Abembai konnte ſich nicht von ihrem Anblick trennen. Zum Erſtenmal empfand er die Macht der Liebe, um ſo größer war ſein Schrecken, als er ſah, wie ein reich gekleideter junger Mann ſich dem Sklavenhändler näherte, um eben jene Schöne zu erhandeln, für die er ſelbſt entbrannt war. Das Mädchen muſſte ſich nun ganz und gar entſchleyern, und Abembai ſah ſo viele himmliſche Reize, daß er ſtehen blieb, gleich einem Marmorbilde, verſunken in Staunen. Durch die Anrede des Sklavenhändlers zu ſich gebracht, hörte er: dieſes ſchöne Mädchen iſt eine Georgerin, kaum achtzehn Jahr alt, ſpielt die Laute meiſterhaft, ſingt mit ſchöner Stimme die ſchönſten Weiſen, und tanzt mit ſolcher Anmuth, daß man ihresgleichen ſelten findet. Sie iſt um zwey tauſend Goldbinaren verkäuflich. — Hierauf bot der Nebenbuhler Abembais funfzehnhundert. Abembai zitterte — doch jener giebt ſie nicht. — Abembai athmet, der junge Mann bietet

achtzehnhundert — der Sklavenhändler überlegt — Ademdai bricht der Angstschweiß aus — doch jener giebt sie nicht unter dem gebotenen Preise, und der junge Mann, weniger verliebt als Ademdai, entsagt dem Besitze der Schönen und entfernt sich. Auch der Sklavenhändler verläßt endlich den Platz, ohne seine schöne Georgerinn an den Mann gebracht zu haben.

Ademdai eilte seiner Behausung zu. Heute erwartete er, und mit besonderer Ungeduld die Erscheinung seines Genius. Endlich klopft es an seiner Thür, er öffnet, und fällt seinem Wohlthäter zu Füßen. Was ist dir, warum so niedergeschlagen? Wie, sogar Thränen? Habe ich dir nicht alles Nothwendige gegeben? — Wohl hast du mir Unwürdigen viel gegeben, doch nicht alles was mir nothwendig ist. Sage, wäre ein Weib mir überflüssig? Soll ich verdammt seyn, ein einsames Leben zu führen, ohne eine Seele mein nennen zu können? Nennst du den Besitz eines Weibes Ueberfluß, dann sehe ich es ein, daß Ueberfluß eine Nothwendigkeit ist.

Der Genius enthielt sich kaum des Lachens, sagte: Wohl magst du recht haben, Ademdai. Ein Weib ist dir nothwendig, du musst es dir anschaffen, es gehört zum Glücke eines rechtlichen Mannes. Wähle die Tochter eines redlichen Arbeitsmannes deiner Bekanntschaft, ich wende nichts wider eine solche Heyrath ein. Dein Haus ist neu erbaut, wohleingerichtet, für ein Mädchen deines Standes bist du kein schlechter Bräutigam. — Ach! rief Ademdai, tief aufseufzend, das ist nicht was ich verlange; ich bin schon verliebt, und wenn man verliebt ist, ist es nicht nothwendig den Gegenstand seiner Liebe zu besitzen? — Sehr nothwendig, sagte der Genius. — Nun denn, so wirst du mich zum glücklichsten aller Sterblichen machen; denn du hast mir das Nothwendige versprochen. Ich liebe eine junge Sklavin bis zum Unsinn, sie ist so schön, daß ich im Leben keine schönere sah; aber man bietet sie viel zu theuer, und ich bin viel zu arm. — Was verlangt man für sie? — 2000 Golddinars. — Das ist freylich ein wenig theuer, sagte der Genius; doch weil du so gar verliebt bist, ist dieser Kauf wohl nothwendig, denn wenn du krank würdest, wäre es nothwendig dir Arzeneymittel zu kaufen, um welchen Preis sie auch zu haben wären. Die Liebe ist bey euch Sterblichen eine Krankheit. Da nimm, hier hast du 2000 Golddinar, kaufe dir deine Geliebte. Dieß sagend, entfernte sich der Genius und überließ Ademdai seinem freudigen Erstaunen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tempel zu Ellore.

Als der General Sir Charles Colville seine Inspektions-Reise durch den Deckan machte, begleitete ihn ein Offizier, welcher von den berühmten Hindu-Höhlen zu Ellore folgende Beschreibung gibt. Es sind in einen Felsberg, der einen etwa 2000 Yards großen Halbkreis bildet, Höhlen gehauen. Die größte heißt Khylas oder Paradies. Man hat offenbar dazu kein anderes Handwerkszeug gebraucht als den Meißel. Man erblickt einen sehr schönen steinernen Tempel, welcher in- und auswendig mit Figuren in Basrelief und mit abgesondert stehenden Figuren verziert ist, die insgesammt Hindugottheiten, ihre Eroberung von Ceylon u. s. w. vorstellen. Zwischen dem schroffgehauenen Felsen und dem Tempel ist ein offener leerer Raum. Am Tempel befindet sich ein weit herausstehendes Wetterdach mit Gallerien. Unter dem Wetterdach sieht man funfzig riesenhafte Gestalten mit Sinnbildern ihrer Geschichte; dieß sind die sämmtlichen Gottheiten der Hindu-Fabellehre. Die erwähnte Abdachung ist 90 Fuß hoch, die Aushöhlung aber 240 Fuß lang und 140 Fuß breit. Beym ersten Anblicke bewegt sich der Tempel gleichsam fort, weil unter seinem Fußboden Elephanten, Tiger ꝛc. ausgehauen sind, auf denen das ganze Gebäude zu ruhen scheint, denn von außen sieht man nur ihre Köpfe und einen Theil ihrer Körper. Viele der übrigen Aushöhlungen erregen gleiches Erstaunen. Fliegende Gestalten, Frauen, und und alle wundersamen Mährchen der Hindu-Mythologie sind hier in kunstreichen Skulpturen dargestellt. Unter andern sieht man einen etwa zehn Fuß hohen Geizigen, dessen Mutter, Frau und Kinder sich an seine Beine schmiegen, während ein Dieb mit seinen Schätzen davon läuft. Einem allgemeinen Gerüchte zufolge wurden diese Höhlen etwa vor tausend Jahren ausgehauen, als die Brahminen- oder Bhuda-Religion in ihrem höchsten-Glanze stand. Man ertheilte hier Unterricht, übte religiöse Gebräuche ꝛc. Auch diente der Ort den Priestern zur Wohnung. Die Skulpturen zeigen von einem außerordentlichen Grade von Kunst: die Pracht, die Vollendung, der Geschmack und die Leichtigkeit der Figuren sind bewundernswerth. Alle Säulenordnungen sind an den Pfeilern angebracht, welche man so ausgehauen hat, als ob sie die Zimmer inwendig stützten.

Die Thräne.

Schön ist's, wenn durch Gesang der Dichter uns Thränen entlocket,
Schöner und himmlischer ist, wenn sie der Menschenfreund stillt.

Woll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien am 23. Februar.

(Fortsetzung.)

Der neue Patriarch von Venedig und wirkliche geheime Rath, Ladislaus von Pyrker, befindet sich gegenwärtig hier, nachdem er auf der Reise von seinem Bisthume Zips an seine Bestimmung ohnfern Ofen, durch einen gefährlichen

Wagensturz das Schlüsselbein gebrochen und darauf in seiner schnellen Heilung, noch eine gefährliche Entzündungskrankheit bestanden hatte. Dieser um seiner großen Kenntnisse, der warmen Poesie seines Gemüthes und der sanften Mäßigung seines Charakters willen, allgemein verehrte Mann, läßt jezt in der Ofner Universitäts-Druckerey, eine Prachtausgabe seiner neuesten epischen Gedichte: „Perlen der heiligen Vorzeit" erscheinen (Elias in drey, Elisens in zwey, die Makkabäer in drey Gesängen). Seine Tunisias erlebt binnen so kurzer Frist, eine zweyte Auflage. Wie merkwürdig, daß dieser Mann, den sein hohes Verdienst aus der stillen Klosterzelle von Lilienfeld, ungesucht, auf einen der wichtigsten Posten für Cultus und Nationalbildung hob, in früher Jugend auf einer doch sehr kurzen Seefahrt selbst in der Sclaverey der Algierer war und nur wie durch ein Wunder, nach wenigen Wochen wieder daraus erlöst wurde. Wer hätte höher erglühen sollen für Karls V. Heldenzug wider die, der Menschheit noch immer Hohn sprechende Seeräuber? — Eben gab auch in Hormayrs Archiv der verdiente Custos des Ambraser Kabinets Primisser, die malerische Darstellung dieses Kreuzzuges durch Hanns Perwiver, den großen niederländischen Maler, welchen Karl eigends zu jenem Zwecke mit in seiner Umgebung hatte.

Unsere Journalistik scheint, wenn auch an Zahl eher ab- doch an Gediegenheit des Inhalts eher zugenommen zu haben. Die Jahrbücher der Literatur, diese schöne Schöpfung, welcher der Fürst Metternich Gold und Freyheit gab, erhalten sich in fester Würde partheyloser Gründlichkeit und steigender Vollkommenheit. Die anfänglichen Reactionen, die absichtliche Verkennung, allerley heuchlerische Freundschaft und meuchlerischen Seitenhiebe sind vergessen und verflogen wie die Spreu im Winde, der gute Samen aber ist geblieben und trägt reichliche Früchte. In- und Ausland haben darüber entschieden. Man erhält hier weniger bloße Recensionen, dies kritische Blätter, als eigentliche Abhandlungen über die vorliegenden Gegenstände. Nicht selten ist die Recension ein gründlicheres und erschöpfenderes Büchlein über das gegebene Thema, als das angezeigte Werk selbst. Insonderheit sind eine wahre Zierde der Jahrbücher, die genialen Arbeiten des Hofrathes und Hofdolmetschers Ritter von Hammer. Sie machen die Jahrbücher einzig in Deutschland, ja in Europa, für die orientalische Literatur unentbehrlich. Mit eben der Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit, womit Hammer (mit vollem oder theilweisem Rechte?) den Tempelorden angriff, waltet er hier, bald über Adelungs Sprachforschungen, bald über die tatarischen Mundarten, über die Geographie Persiens und der europäischen Türkey und bald wieder mit gleicher Gewandheit, über die schönen Redekünste Persiens, über die Blüthen arabischer Weltweisheit und Beredsamkeit, über die encyklopädischen Arbeiten von der englisch-asiatischen Gesellschaft ꝛc. Mit demselben Patriotismus, mit welchem Hammer manchen glänzenden Antrag des Auslandes abgelehnt hat, welches doch auch allerley höheres Interesse am Orient und im Orient zu suchen hat, setzte er auch, seit mehr als einem Jahrzehend, die vortrefflichen: „Fundgruben des Orients" fort. Da Graf Wenzeslav Rzewusky (einst einer der „Männer von Aspern," Gefährte der Königin von England, auf ihrer Reise nach Jerusalem und jezt ihr lobrednerischer Vertheidiger) dem dieses ausgezeichnete Journal seine ursprüngliche und wesentlichste Unterstützung verdankt, davon entfernt lebt und sich zurückgezogen hat, erbot sich bereits einer der großmüthigsten Mäcene Europas, Rußlands Staatskanzler, Graf Romanzow, diese Fundgruben des Morgenlandes um jeden Preis auf seine Kosten fortsetzen zu lassen. Aber Hammer, der diese Perle seinem Vaterland nicht so leichtweg vergeben will, ist bis jezt noch nicht darauf eingegangen.

In geschichtlicher, diplomatischer und archäologischer Hinsicht, hält man die meisten Recensionen für das Werk des Freyherrn von Hormayr; — Raumer, Büsching und andere ausgezeichnete Fremden haben sich genannt. Das meiste lokale Interesse und Aufsehen erregten die Recensionen von Zicherles baierischen Geschichten und überhaupt der mit besonderer Vorliebe erörterten, alterthümlichen Literatur des bairischen Königreiches, der Ambraser Sammlung (geschildert durch ihren würdigen Custos Primisser,) — Niklas Vogts rheinischer Sagen und Geschichten, — der Arbeiten des Klosterauer Chorherrn Kurz: Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, unter Friedrich dem Schönen und Albrecht dem Lahmen. — Hantkalers Jahrbücher von Lilienfeld, der wahrhaft würdige Abschied des abgedachten Patriarchen von Venedig, als ehemaligen Abten dieses Stiftes ꝛc. Es steht zu erwarten, daß den Regestis des bairischen Reichsarchives (XII. 1807) ein gleiches Kennerwort bald nachfolgen möge, über die Bemühungen der Frankfurter Gesellschaft zur Herausgabe der Quellen des deutschen Mittelalters! — Manche möchten den an Schnellers anspruchsvoller Oberflächlichkeit verschwendeten Fleiß und ausgebreitete Gelehrsamkeit in Wahrheit bedauern, wenn nicht viele schwierige Punkte, bisher zugleich ihre Lösung und die österreichischen und steyrischen Geschichten, so manchen wichtigen Gewinn davon getragen hätten.

Das Intelligenzblatt ist durch seine Ueberblicke der französischen, englischen, finnländischen, norwegischen, isländischen, schwedischen, spanischen und italienischen Literatur ungemein wichtig. Häufig enthält es auch äußerst gehaltreiche Aufsätze und kleine Abhandlungen z. B. des Custos Primisser über den Bau und den Baumeister des herrlichen Domes zu St. Stephan ꝛc. Eben dieser für Oesterreichs Kunst und Alterthum unermüdete Gelehrte, hat in den reichen Schätzen des Fürsten Prosper Sinzendorf, einen höchst merkwürdigen Codex, nationaler Gedichte von Peter Suchenwirth aus den Tagen der Schlachten von Sempach und Näfels gefunden, die er herauszugeben gedenkt. Man hat von eben diesem Dichter, den Sang über Herzog Albrechts von Oesterreich Kreuzzug wider die heidnischen Preussen. Sehr begierig erwarten die Freunde der Tonkunst, (deren es wohl nirgend so viele und so grundgelehrte giebt, als in Wien) im nächsten Bande der Jahrbücher, des nunmehrigen Hofrathes Mosel Bemerkungen aus der Geschichte derselben.

Die vaterländischen Blätter haben, so wie die musikalische Zeitung, mit dem Eintritt des Jahres aufgehört. Jene hatte, aus höherer Inspiration, 1808 in der Epoche eines merkwürdigen nationalen Aufschwunges, der Censor und Hofsekretär Armbruster begonnen. Unstreitig waren sie in ihrem Anfang ein sehr schätzbares Magazin und ein gut gewähltes Wörterbuch, manche beherzigungswerthe Gegenstände, im Sinne der Bessern, aufseramtlich zur Sprache zu bringen. Aber sie kränkelten nicht erst seit Armbrusters Tode, sondern schon 1810, seit dem ruhmvollen, aber nicht glücklichen Ausgang jenes unvergeßlichen Kampfes. Nach und nach erloschen sie, wie ein Licht, das kein Oehl mehr hat. Amtsgeschäfte und eine nicht selten wankende Gesundheit, hatten den um das Bücherwesen in Oesterreich mehrfach verdienten Hofsekretär Dr. Sartori verhindert, diesem Blatte fortan die frühere Anstrengung zu widmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. März 1821.

Das scheint mir eine der peinlichsten Nothwendigkeiten, die ein sogenanntes Gesellschaftsleben auflegt: daß man Dinge muß bewundern hören, die unsere innige Verachtung verdienen.

Aus dem Englischen.

Neue Erfindungen der englischen Wettlust.

(Fortsetzung.)

Eben so nahm die Obrigkeit auch Theil an der gehörigen Vollbringung der bedeutenden Wette, wonach sich im Sommer 1816 der Fußgänger Eaton anheischig gemacht hatte, in tausend auf einander folgenden Stunden tausend englische Meilen zu gehn. Bey jeder Wanderung, sowol bey Tage als bey Nacht, schritt außer den Zeugen beyder Parteyen ein Constable neben ihm her. Die Schwierigkeit dieser Leistung lag nicht in der Länge des Weges, sondern in der Nothwendigkeit, während tausend auf einander folgenden Stunden eines anhaltenden Schlafes zu entbehren, wodurch sehr leicht Krankheit und Unvermögen das Unternehmen zu vollbringen veranlaßt werden konnte. Schreiber dieses sah Eaton zweymal wandern, und das lezte Mal in seiner 937sten Stunde. Er schwankte allerdings, auch war sein Blick sichtbar gestört, dennoch vollbrachte er sein Werk, ohne Zerstörung seiner Gesundheit.

Wetten auf Fußwanderungen finden häufig statt, doch erhalten sie selten die Celebrität, welche der Eatonschen zu Theil ward.

Die englischen Zeitungen vom 18. und 25. Dec. v. J. erwähnen zweyer Fußwetten, die im Laufe jenes Monats statt gefunden haben, folgendermaßen:

Capitain Hold, der kräftige Fußgänger, welcher am 9. Dec. sein Unternehmen, 360 Meilen — d. i. 72 deutsche Meilen — in fünf Tagen, für eine Wette von 200 Guineen zu wandern antrat, hat dasselbe glücklich vollbracht. Das Wetter war ihm nicht günstig, doch hat er in vierundzwanzig Stunden einmal 105 Meilen — 21 deutsche — zurückgelegt. Er ist dreyßig Jahr alt, und obgleich nur fünf Fuß sechs Zoll hoch, doch ein Mann von außerordentlicher Körperkraft.

Am 18. Nov. v. J. ward die Wette zwischen James Bigmore und Blanson, wer am schnellsten einen Raum von 10 Meilen — 2 deutsche — durchlaufen würde, zu Newmarket entschieden. Ersterer ist der Bursche, welcher so oft erstaunliche Strecken neben der nach Norwich gehenden Kutsche her gelaufen ist, während der Andere sich in früheren Wetten gegen Old Tom und Reiner als einen unübertrefflichen Läufer gezeigt hatte. Die Wetten standen für lezteren Blanson, drey, sogar vier gegen eins, obgleich er nicht in besonders kräftigen Zustande — high condition — zu seyn schien. Am Ende der ersten Meile hatte Bigmore schon sechzig Ellen voraus, und sezte seinen Lauf in gemäßigter Schnelle fort. Am Ende der fünften Meile war Blanson schon fast eine Meile zurück und schien sehr zu ermatten; dennoch lief er unter schrecklichen Anstrengungen bis zur achten Meile, wo er niedersank und im nächsten Hause zu Bett gebracht werden mußte. Obgleich es während des Laufens stark regnete, und der Weg dadurch gelitten hatte, so wurden doch die 10 Meilen in einer Stunde und fünf Minuten durch Bigmore ohne bemerkliche Anstrengung zurück gelegt. Er sang sogar abwech-

Digitized by Google

feind während er lief; und es ist fast nicht zu begreifen, wie ein Bursche, der nur acht Stein wiegt, Kraft genug haben kann, bey diesem Wetter ein solches Unternehmen zu vollbringen, zumal er am Abend vorher bis zwölf Uhr unmäßig betrunken war.

Der gegenwärtige Winter, welcher im Dec. und in der ersten Woche des Januars eine so ungewöhnliche Strenge in England erreichte, daß die kleinen Ströme und stehenden Gewässer mit Eis bedeckt wurden, ist dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens überaus günstig gewesen. Leider aber hat die Unvorsichtigkeit, mit welcher man sich dort diesem seltnen Vergnügen hingiebt, nach öffentlichen Anzeigen eine Menge Unglücksfälle veranlaßt. Auch eine ansehnliche Wette führte die Eisbahn herbey, welcher die Zeitungen folgendermaßen erwähnen.

„Am vergangenen Donnerstage den 4. Januar d. J. fand um Ein Uhr die Entscheidung der Wette, eine Meile in drey Minuten auf Schlittschuhen zu durchlaufen, statt. Die ursprüngliche Wette war zwar nur 100 Guineen, es hatten jedoch eine große Menge Unterzeichnungen für und gegen, sowol in London als in Newmarket statt gefunden. Der zum Laufen auserwählte Ort war ein Bruch bey Stetham, vier Meilen von Ely und eilf Meilen von Newmarket, und der Läufer mit Namen Gindham, ein armer Landmann, welcher in der Nähe des Bruches wohnt. Er lief ein Paar Sekunden vor der bestimmten Zeit aus und durchlief den Raum in sieben Sekunden weniger als drey Minuten. Man wollte in London wissen, es sey ein Streit über die Genauigkeit des bey der Wette gebrauchten Instruments zur Zeitmessung entstanden, dieß ist jedoch ohne Grund. Sehr bedeutende Summen hingen von dieser Wette ab, und der Erfolg hat das Erstaunen Vieler erregt, jedoch ohne Grund, wie Andere behaupten, da diese Schnelligkeit nicht die höchste seyn soll, welche sich erreichen läßt. Diese Begebenheit endigte im Uebrigen leider sehr tragisch, denn als der arme Gindham am Abend mit seiner Belohnung in der Tasche, gleichfalls auf Schlittschuhen nach Hause lief, stieß er aus Fahrlässigkeit mit solcher Gewalt gegen einen nahe bey seiner Wohnung aus dem Eise hervorstehenden Weidenstamm, daß er auf der Stelle todt liegen blieb.

Dieselbe englische Zeitung vom 16. Jan. d. J. erwähnt einer Wette, die in Possierlichkeit der Erfindung und höchst abenteuerlicher Ausführung wohl nicht leicht übertroffen werden kann.

„Mr. Huddy, Postmeister zu Lismore, reiste neulich in Folge einer Wette von dieser Stadt nach Fermoy, ungefähr 17 Meilen — 3½ deutsche — sitzend in einem mit Rädern versehenen Austern-Faße, gezogen durch ein Schwein, einen zahmen Dachs, zwey Katzen, eine Gans und einen Igel. Der excentrische Reisende hatte eine rothe Nachtmütze auf, und bediente sich zum Antreiben seines Gespannes einer gewöhnlichen Peitsche. Er ist im übrigen nicht weniger als 96 Jahr alt, gesund und von überaus heiterer Gemüthsstimmung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das leztere Nachsuchen von Schätzen und antiken Fragmenten in der Tiber.

Auszug eines Schreibens aus Rom.

Seit Jahrhunderten herrschte bey dem römischen Publikum, besonders unter der Volksklasse, die Meinung, daß in dem Bette der Tyber ungeheuere Schätze sowol von Gold und Silber und andern Metallen, als auch von den antiken Kunstwerken aufbewahrt liegen müßten. Diese Meinung stützte bey solchen sich auf die Voraussetzung, daß bey den Einfällen der nordischen Völker (Barbaren) in das römische Gebiet, viele der vornehmsten und reichsten Familien, den größten Theil ihrer Kostbarkeiten zu sicherer Erhaltung, in die Tyber versenkten und daß unter solchen sich auch der goldene, siebenarmige Leuchter aus dem Tempel von Jerusalem, nebst andern nicht weniger theuern Geräthschaften befänden. Zu diesen rechnete man dann gewöhnlich noch dasjenige, was bey so manchen tumultuarischen Vorfällen, die sich am Ufer dieses Flusses seit mehr als zweytausend Jahren her ereignet, in die Tiefe desselben gefallen, unter denen man vorzüglich die Schlacht zwischen Constantin dem Großen gegen den Tyrannen Maxentz nahe bey der milvischen Brücke, wie nicht weniger die Bestürmung von der Mola Hadriana (Engelsburg) unter dem Belisar anführte, wobey so mancher Streiter in dem Strome geblieben, deren Waffen, Feldzeichen und Baarschaften, da die Körper wahrscheinlich in dem schlammigen Bette zurückgeblieben seyn, sich gleichfalls dort noch finden müßten. Zu allen diesen vereinigte sich endlich noch die Sage, daß der heil. Gregor während seines Papstthumes, habe, um Aergerniß bey den Christen, besonders den nach Rom wallfahrtenden Pilgern vorzubeugen, viele heidnische Tempel niederreißen und deren Altäre und Bildsäulen mit andern Verzierungen, in die Tyber werfen lassen. Auf alle diese verschiedene Annahmen gründete sich zulezt dann noch das weitere Vorgeben: daß zu verschiedenen Zeiten, vornehme und reiche Privat-Leute, unter denen man namentlich den Kardinal Polignac anführt, den Plan entworfen, den Theil von der Tyber, von Ponte Molle, bis an die Kirche vom St. Paul durch einen Kanal abzuschneiden, um jener reichen in dem Bette ruhenden Schätze und Kunstwerke sich bequemer zu bemächtigen; daß aber die Regierung aus Besorgniß, daß aus dem Wasser, welches in den Tiefen des Bettes stehen bleibe und von den faulen Ausdünstungen des Schlammes, besonders im Sommer, leicht eine Pest entstehen könnte, niemals die Ausführung erlauben wollen.

Digitized by Google

Alle dieſe Vorſtellungen, die ſeit ſo langen Jahren her vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden und hierdurch eine Art von hiſtoriſcher Gewißheit auch bey Auswärtigen, ja ſelbſt bey manchem in der Kritik nicht gutbewaffneten Schriftſteller erhalten hatten, trugen bey, daß, als im Jahr 1817 die Stimme anfing in Rom laut zu werden: daß eine Geſellſchaft ſich bilde, welche nach eigener Methode aus der Tyber die im Grunde liegenden Koſtbarkeiten, von welcher Art ſie auch ſeyen, vermittelſt einer neu erfundenen Maſchine hervorzuziehen, Willens ſey, ſolche mit der ſicherſten Erwartung eines glücklichen Ausganges, (nur einen geringen Theil des römiſchen Publikums und der in Rom ſich aufhaltenden Fremden, die bey genauerer Kenntniß von der Geſchichte, und ſicherer topographiſchen Ueberſicht von der Lage Roms, ſich geeignet fanden, über dieſe Materie gründlicher urtheilen zu dürfen, ausgenommen) allgemein beyfällig begrüßet ward.

Im Jahre 1818 gelangte dieſe Geſellſchaft zu ihrer völligen Organiſation; ſie beſtand nebſt einem Direktor (Benedet. Giuſep. Naro, ein getaufter Iſraelite aus Livorno, vorgeblicher Erfinder von der zu dieſem Zwecke dienenden Maſchine) in einem Generalinſpektor, Verwalter, gerichtlichen Beyſitzer und Sekretär. Man achtete ſorgfältig darauf, zu den Mitgliedern ſolche Perſonen zu wählen, die durch eigenes Anſehen das Unternehmen ſtützen konnten, um ſo mehr da ſolchem von der päpſtlichen Kammer das ausſchließliche Privilegium verliehen und der Titel Impresa privilegiata tiberina beygelegt worden. Um nun einem ſo allgemein beliebigen Projekt durch ſchnelle Herbeyſchaffung der benöthigten Geldſumme für die Auslagen der Koſten, die gehörige Wirkungskraft zu ertheilen, ward der Plan von einer Aktien-Geſellſchaft als der zuträglichſte gewählet. Es erſchien daher am 12. Nov. 1818 in der römiſchen Zeitung (Notizie del Mondo Nr. 45.) eine vortheilhafte Ankündigung von einer ſolchen, um ſowol einheimiſche als auswärtige Liebhaber einzuladen, Theil an ihr zu nehmen. Da die Koſten zur Erbauung der Maſchine und Unterhaltung der zu dieſem Unternehmen anzuwendenden Perſonen nach der Angabe der Ankündigung ſich auf nicht weniger als 36,000 römiſche Scudi beliefe, ſo fand die Geſellſchaft für bequem dieſe Summe in 120 Aktien einzutheilen, ſo daß derjenige, welcher an dieſem Projekt Antheil zu nehmen beliebte, für jede Aktie, bey Empfange von dem Schein, ſogleich 300 Scudi baar, nebſt einer Verſicherung von andern 200 Scudi in der Folge nachzuzahlen, in die Bank Torlonia niederlegen ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Taubſtummen-Inſtitut in Madrit.

Das hieſige Taubſtummen Inſtitut, welches unter der Leitung tiul. Kriegs-Auditors der National-Armee, D. Tiburzio Hernandez und der Aufſicht der ökonomiſchen Societät von Madrid ſteht, hat am 14. und 15. Nov. v. J. eine öffentliche Prüfung gehalten, und den Beyfall des zahlreich verſammelten Publikums gewonnen. Uebrigens befindet ſich das Inſtitut in kläglichen Umſtänden, es fehlt an einem geräumigen Lokal, an Geld, an zweckmäßiger Unterſtützung.

Die Krähe und die Schnecke.

(Nach dem Franz.)

Willkommen, meine Freundin! rief die Krähe
Der Schnecke zu: wie kömmſt du, ſprich,
Auf dieſen Baum, in meines Neſtes Nähe?
Am Boden ſah ich geſtern dich. —
„Ich glaub', ſprach dieſe, du erſtaunſt gar?
Ich kroch herauf — iſt das ſo wunderbar?"

Korreſpondenz-Nachrichten.

London den 30. Januar.

(Beſchluß.)

Mit der italieniſchen Oper, wo ſich der hohe Adel, und alle Liebhaber guter Muſik ſonſt ſo ſehr gefielen, ſteht es leider noch ſchlecht. Sie iſt im Konkurs, jedoch nicht ohne Hoffnung. Geld, woran es fehlt, hat der Adel genug und vermuthlich werden die Hinderniſſe bald gehoben ſeyn. Man ſieht aus der Literary Gazette, daß der Buchhändler Ebers in Altbondſtreet ſich erboten hat, die Direktion der Oper auf ein ganzes Jahr zu übernehmen, wenn man ihn mit Vorſchüſſen deſſen will. Das werden wahrſcheinlich die Eigenthümer der Logen endlich thun, und es heißt, der König werde ſich dann eine eigene Loge erbauen laſſen, nach dem Muſter derjenigen, welche die öſtreichiſchen Erzherzoge im Theater zu Mailand haben. Sie würde mitten in die Logereihen zu ſtehen kommen, ſehr hoch ſeyn, durch einen prachtvollen Kronleuchter erhellt werden und ſich mithin ſehr gut ausnehmen.

Das Trauerſpiel, „der Doge von Venedig," welches von Lord Byron angekündigt iſt, macht, wie bekannt, keinen Anſpruch auf die Bühne, ſondern will blos geleſen ſeyn. Es iſt merkwürdig, obgleich nicht ohne Beyſpiel, daß die litterariſchen Produkte dieſes Dichters alle höchſt tragiſch und hyper-tragiſch, vermuthlich wie ſeine Muſeſtunden ſind, obgleich wenig Menſchen ſo viel Geſellſchaftstalente, ſo viel Witz, ſo viel Aufgeweckheit und ſo viel feine Lebensart beſitzen, wie Lord Byron. Jeder weiß die hierher gehörige Anekdote von Moliere. Eben ſo war Burton, der Verfaſſer des in England ſo berühmten Buches, Anatomy of Melancholy, in Geſellſchaften äußerſt aufgeräumt. Ein gleicher Kontraſt fand bey zwey andern bekannten Schriftſtellern ſtatt. Der geſchätzte Bereeford, welcher die miseries of human life geſchrieben hat, iſt ein fellow von Merton college in Oxford und lebt in dem Genuſſe aller Bequemlichkeiten des Lebens welche dieſer reiche Muſenſitz ſeinen Mitbürgern zu Theil werden läßt. Aber das Gegenſtück dazu, the comforts of human life wurden im Gefängniſſe von einem der unglücklichſten Literatoren R. Heron (deſſen Leben d'Iſraeli ſo rührend ſchildert) und mitten im höchſten Elende geſchrieben.

Zur Erklärung des neuen Romans Kenilworth, wovon der letzte Bericht ſprach, iſt eine Erläuterung erſchienen, die ſtark gekauft wird, nämlich Laneham's description of the entertainment given to Queen Elizabeth at Kenilworth Castle in 1575, as referred to in the Novel, with Glossarial and explanatory Notes and a beautiful portrait of Queen Elizabeth. 8. Burn. 5 Schill.

Digitized by Google

Das neue Stück des Edinburgh Review, Nro. 68. enthält einige überaus gründliche Abhandlungen über den Aristophanes, über den Zustand Irlands, über französische Romane, über den Zustand der höheren Wissenschaften in England und Frankreich (eine meisterhafte und unparteyische Vergleichung) und über die Reform des Parlaments. Gelegentlich wird des verstorbenen Sir Joseph Banks gedacht und diesem würdigen Manne (dessen Gedächtniß der Neid anschwärzen wollte) das sehr verdiente Lob eines höchst seltenen, eifrigen und unparteyischen Freundes der Wissenschaften und Künste gegeben. — Malte-brun's vortreffliches System der allgemeinen Erdbeschreibung ist nun auch ins Englische übersetzt. Die Anmerkungen der deutschen Uebersetzung sollen größtentheils in die Englische aufgenommen werden. Der erste Theil ist so eben erschienen.

Paris, den 15. Februar.

Schon im Jahr 1819 meldete ich Ihnen den sonderbaren Prozeß des streitsüchtigen Sir James Craufurd, welcher Himmel und Erde bewegte, um seinen Onkel dem steinreichen Quintin Craufurd dahin zu vermögen, ihm einen Theil seines Vermögens abzutreten, und welcher den Verwandten der Frau dieses Q. Craufurd Prozesse anhängte, weil sie sich eine Million von diesem Onkel hatte geben lassen, wobey er aber weislich die Duelle ausgeschlagen hatte, welche ihm diese zu seiner Genugthuung angeboten hatten. Seitdem ist diese Angelegenheit beständig vor Gericht verhandelt worden, jedoch ohne sonderliches Interesse. Nur in der lezten Zeit hatte Sir James Craufurd ein eigenes Mittel, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. Seitdem nämlich durch die Unruhen des Junimonats die Worte Vive la charte ein Losungszeichen der Unabhängigen geworden waren, hatte sich der Englische Knight angewöhnt, so oft er den Prozeß verlor, welches ihm ziemlich häufig begegnete, aus vollem Halse zu rufen: Vive la charte, welches dann freylich seine Gegner die Herzoge v. Guiche, Grammont, Orsay u. s. w. nicht thaten, weil diese Worte in ihren Zirkeln für eine Ungezogenheit gelten, die sie sich nie haben zu Schulden kommen lassen. Ob nun dieses Vive la charte der Regierung mißfallen hat, oder ob sie des langweiligen Prozesses müde durch einen Alexanderhieb den gordischen Knoten hat auflösen wollen, oder ob das Ansehen der Gegenpartey Craufurds, die aus lauter Hofleuten besteht, den entscheidenden Schritt bewirkt hat, weiß ich nicht; genug, Sir J. Craufurd wurde vor Kurzem von Polizeydienern verhaftet, und unter ihrer Begleitung nach Calais gebracht, und dort sogleich eingeschifft; hernach berichtet der Moniteur gleichsam zur Beruhigung der Gegner Craufurds, das Schiff, worauf er eingeschifft worden, sey mit gutem Winde nach England abgesegelt, und was eben so sonderbar ist, es wurde noch eine Sitzung bey Gericht gehalten in Betreff dieses ewigen Prozesses; da aber aus guten Gründen der Kläger nicht erscheinen konnte, so hatten seine Gegner es auch für überflüssig gehalten, sich zu zeigen; hier endigte der Kampf also wirklich faute de Combattans, wie die Franzosen sagen. Die Grafen und Herzoge, welche gegen den Englischen Knight prozessirten, haben in den Zeitungen ankündigen lassen, daß sie die gewaltsame Entfernung desselben aus Frankreich nicht betrieben hätten; allein es ist schlimm, daß sie nöthig hatten, solch eine Versicherung zu geben; denn man sieht daraus, daß eine solche Vermuthung doch im Publikum vorherrschte. Einige Zeit vor seiner Verbannung hatte man Sir J. Craufurd eine neue Klageschrift drucken und in ganz Paris verbreiten lassen. Dieß war wieder ein sonderbares Aktenstück, voll arger Beschuldigungen und in einem eigenen Style. Es beginnt folgendermaßen. Die Schrift, welche folgt, ist im Monat April 1819 abgefaßt worden. So unglaublich es auch scheinen mag, so ist es gewiß, daß Sir J. Craufurd dieselbe am 6. May seinem Onkel von Anfang zu Ende vorgelesen hat. Sein Oheim versuchte mehrmals ihn aufzuhalten; so oft ihn der Oheim unterbrach, erhob Sir James seine Stimme, und fuhr mit verdoppelten Kräften fort zu lesen. Zulezt faßte sich der Oheim und hörte seinen Neffen geduldig bis ans Ende an. Als Sir James an die Stelle über die falschen Versprechungen kam, wurde der Oheim wie zu Boden geschlagen; er fiel mit dem Gesicht auf den Tisch, und stieß fürchterliche Seufzer aus; es war der personifizirte Gewissensbiß; Sir James hat nie etwas schrecklicheres gesehen. Als er mit dem Lesen zu Ende war, wollte sich der Oheim mit ihm aussöhnen. Sir James aber erwiederte: Nein, keine Aussöhnung, bevor Sie nicht geneigt seyn werden, an ihrem eigenen Geschlechte Gerechtigkeit auszuüben, und verließ plötzlich das Haus. Sein Oheim lief ihm nach, und rief: James! James! bleib stehen, um Gotteswillen bleib stehen! ich habe dir etwas zu sagen! — Dieses Etwas erfahren, wie natürlich, die Leser aus der Klagschrift nicht, da der Verfasser es nicht hat anhören wollen; auch muß es wohl nichts anders gewesen seyn, als ein kluger Rath an den Neffen, sich ruhig zu verhalten; denn einige Zeit nachher, als dieser wieder in das Haus seines reichen Oheims gedrungen war, wurde er von den Bedienten herausgeworfen, worauf er eine neue gerichtliche Klage anhob. Statt jenes Etwas gibt Craufurd der Neffe den Lesern die wahre oder falsche Geschichte seiner Tante zum Besten, welcher er die Hartherzigkeit seines Oheims vorwirft, da sie einzig nur für ihre eigene Familie, nicht aber für die Familie ihres Mannes gesorgt habe. Die Geschichte der Tante, wie sie von dem Neffen erzählt wird, ist ein wahrer Roman. Sie soll die Tochter eines Theaterbarbiers von Mailand seyn, auf dem Theater zu Venedig hübsch gesungen haben, von dort nach Württemberg gebracht worden seyn, und von da soll sie durch andre Schicksale nach Paris, und dann nach Indien verschlagen worden seyn. Hier soll sie des daselbst reich gewordenen Quintin Craufurd's Liebe gewonnen haben, und dieser soll sie endlich nach einer dreyjährigen Probe ihrer Treue geheurathet haben. Was der Neffe an dieser Heurath am sonderbarsten findet, ist, daß, wie er sagt, sein Oheim und die Tante sich einander dreymal geheurathet haben, nämlich einmal an der Municipalität, ein andermal in der Kapelle des englischen Gesandten vor einem protestantischen, und das drittemal zu Germain vor einem katholischen Priester. „Ich habe, sagt er, in meinem Leben mehrere Leute gekannt, die drey Frauen geheurathet haben, aber mein Oheim ist der einzige, von dem ich weiß, daß er dreymal dieselbe Frau geheurathet hat.“ So muß der Neffe während seines Aufenthaltes in Paris ganz allein mit seinen Prozessen beschäftigt gewesen seyn, denn er hätte täglich sehen können, wie alle Brautpaare, oder doch die meisten, sich, wie er sagt, zweymal verheurathen, nämlich zuerst vor der bürgerlichen Obrigkeit oder Municipalität, und dann in der Kirche; und sind die beyden Brautleute verschiedener Religion so geschieht die Trauung doppelt, nämlich vor einem Geistlichen jedweder Religion. Die dreyfache Heurath des Millionärs Quintin Craufurd hatte also nichts Besonderes. Ich bemerke hier im Vorbeygehen, daß die Ultras schon Versuche gemacht haben, das Recht, die Geburts-, Heurathe- und Sterbe-Register zu führen, der bürgerlichen Obrigkeit wieder zu entwenden, und es einzig der Geistlichkeit zu ertheilen, wie es vor der französischen Revolution statt fand, allein die Nation findet bey der neuen Einrichtung so augenscheinliche Vortheile, daß sie sich schwerlich zur Wiedereinsetzung des alten Gebrauchs verstehen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 20.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. März 1821.

Ihr habt das schönste Schauspiel
Verloren, Sir, das der Geschmack ersonnen,
Und edler Anstand ausgeführt.

Schiller in Maria Stuart.

Stuttgarter Hofmaskenball den 10. März 1616 — heute vor 205 Jahren — gegeben.

Von einem Augenzeugen „der fürstlichen Aufzug und Ritterspiel, so der durchläuchtige hochgeborne Fürst und Herr, Herr Johann Friedrich, Herzog zu Würtemberg und Teck ꝛc. bey Ihrer F. Gn. neugebornen Sohnes, Friedrich Herzogs zu Würtemberg ꝛc. fürstlicher Kind-Taufen, den 10. bis auf den 17. Martii Anno 1616 in der fürstlichen Hauptstadt Stuttgarten mit großer Solennität gehalten.“

Abends den 10. März, um sieben bis acht Uhr, hat sich Jedermann in des neuen Lusthauses *) obern, großen und wunderschönen Saal, zu den gebührend aufgerichteten und mit rothem Tuch beschlagenen Stellen, Stühlen und Schranken verfügt: allda die Prinzessinnen, die Churfürsten und Herrn, mit dem fürstlichen, gräflichen und edlen Frauenzimmer, in Kutschen und zu Pferde, außer dem Schloß durch den Lustgarten auch bald angekommen. Worauf die Hauptleute und Befehlshaber, samt der Garde und den Trabanten, dem unordentlichen Gedränge des gemeinen Volkes abgewehrt, und den mittlern Platz des Saales inne behalten. Sodann ist erstlich zum Präambul künftiger Ritterspiele ein Römer mit vier Trommetern auf alte romanische, heidnische Manier, an Sturmhauben, Federbüschen, Rüstungen, Säbeln, Umschürzen und kurzen Stiefeln bis an die halben Waden, und, wegen des Goldes und Silbers, damit sie illuminirt waren, gar schön aufgezogen; welcher, nachdem er sich genugsam sehen lassen, alsbald mit gebührlicher Referenz das Inventions-Kartell, wie auch die Ordnung und die vorgesetzten Statuten zu dem Ringrennen der nächstkommenden Tage abgelesen.

Wie dieß geschehen und er mit seinen Trommetern allgemach abgezogen, sind ihm alsbald, noch auf dem Saal vier übergroße (künstlich) gebildete Menschenköpfe, aus einer Ecke entgegen, herfürgekommen: von Mund, Nasen, Augen und Ohren so weit, hohl und tief, als ob sie ihn mit seinen Trommetern und Kartelltafeln, sammt einem guten Theil der Zuschauer, auf einmal verschlucken würden. Da er aber ganz buntig mit seinen Trommetern sich unter die Leute verlaufen, und der Schreck angefangen in eine seltsame Abentheure sich zu verkehren, sind sie gar sanft und sittsam, zweymal, mit einer verdeckten Musika, auf dem Saal herumspaziert, und, nachdem sie gegen die fürstlichen Personen, auch gegen das schier erschrockene Frauenzimmer wunderbarliche Reverenz gethan, als ob sie auf den Nasen, die einem angehängten Erker nicht unähnlich gewesen, stehen, und ihre schrecklichen Hälse über sich kehren wollten: haben sie sich stillstehend angefangen zu krümmen und erst recht, und also sich in den Handel zu schicken, als wenn man gleich aus erbärmlichem Mitleiden nach vier Hebammen und Wehemüttern schicken würde. Denn, da jezt ihre Kopfmusik aufgehört, haben sich zwölferley gegen den vier Hauptecken der Welt gelegene Natio-

*) Welches noch jezt das Stuttgarter Theater und Opernhaus ist.

Digitized by Google

nen mit ihren Landestrachten und gebräuchlichen Spielleuten aus den Mäulern, Nasen, Augen und Ohren, nacheinander und also herfürgethan, daß sie sogleich, während ihrer seltsamen Geburt, angefangen zu tanzen. Und ist erstlich ein engelländischer Schiffsmann mit einer Lauten an die Welt gekommen, welcher angefangen einen Tanz zu machen, und schier augenblicklich einen engelländischen Lord oder Nobleman aus dem Kopf heraus prakticiert, welcher sogleich auf englische Manier ein Gaillard getanzt, und damit wunderlich einen schottländischen Trommelschläger, dem ein tanzender wilder Schottländer folgte, flugs aus bemeldten Kopf herausgetrieben. Sobald der Engländer den schottischen Streich vermerkt, hat er seins englische Manier aus der Acht gelassen, und, dem Schottländer zu gefallen, recht schottisch getanzt. Es war aber der Kopf seiner Bürde noch nicht gar entbunden: denn es kroch auch ein irrländischer Harfenist herfür, um welchen sein Landsmann, der mit ihm in die Luft gekommen, gut Irrländisch getanzt, und verursacht, daß der Engelländer und Schottländer zugleich mit ihm auf irrländisch herumgesprungen.

Wie dieser erste Kopf genesen, war der andere noch schwer in der Arbeit: bis daß mit einemmal ein Geiger aus Frankreich, neben einem Franzosen, in leibfarber atlassener Kleidung sich durchgebrochen, und der eine mit der Geigen, der andere aber mit einer Courant, die vorigen Erstköpfer zu gleichem französischen Tanz gelocket. Wir haben aber kaum ein wenig zugesehen, als bald darauf ein alter Deutscher, in seinen deutschen ausgezogenen, rothen, taffetnen Hosen, Wams, langem Bart und breitem Baret, sammt einem beschaidenen Pfeifer aus dem andern Kopf geschlüpft, und mit einem ehrbaren Burgermeisters Tänzlein alle andere neben ihm auf gut Deutsch zu tanzen vermocht. Dennoch war diesem Kopf noch nicht geholfen; denn es kam endlich herfür ein wilder, ungewöhnlicher, läppischer Lappländer, mit einer langen Posaunen im Maul, welche er seinem Landsmann, einem andern in eine rauche Bärenhaut dick eingepelzten Lappen zum Tanz geblasen, und diese haben eben dem guten alten Deutschen und allen andern, die er schon auf seine deutsche Art zu tanzen gebracht hatte, den Handel verwirrt: denn sie konnten jezt alle nicht mehr anders, als nur auf Lappisch tanzen.

Als aber auch der dritte Kopf mit seinen Erben erfreut worden, hatte er erstlich einen prächtigen Spanier, mit einem sehr großen Kragen um den Hals, wie auch um die Hände; in einem stattlichen purpurfarbenen, und mit goldenen Possamentborten verbrämten Mantel, und sammtenem Spanier auf dem Haupt, ausgeworfen, und weil er nach seines Pandorispielers gegebenem Tempo gar subtil und gemach mit an beyde Seiten gestellten Händen hereintanzte, haben doch die Andern, so noch Lappisch waren, seinen Humor gar bald an sich genommen und alle gegen ihn auf gut Spanisch getanzt. Unterdeß hat ein neugeborner venetianischer Pantalon samt einem Zitharisten sich aus dem Kopf herausgewickelt, und die Eitelkeit dieser Welt mit Gebärden, Possen und einer immerwährenden welschen Cicaleria und Geschwätz so artlich abgebildet, daß alle vorbesagte, samt dem Spanier ein hurtiges welsches Saltarello mit ihm gethan, bis daß der letztgeborne Sohn dieses dritten Kopfs, nämlich ein Polak in blau atlassenem Habit und kleinem Hütlein mit einer langen Feder herfürgewischt ist, und nach seines Mitgesellen polnischem Sackpfeiflein unversehens getanzt und alle, die er angetroffen, auf seine polnische Tanzart gebracht hat.

Der vierte und lezte, ein Mohrenkopf, mit seinen großmächtigen weißen Augen und Zähnen, mit gar schwarzbleicher gleißender Farbe, stellte sich auch zur Arbeit; und man merkte wohl, daß seinem verbrannten Aussehen nach, vielleicht heidnische Völker möchten bald ausgeschleift werden; wie denn auch erstlich ein nackter, langer und wohlbesezter Mohr, mit einem schönen Umschurz um den Leib, und köstlichem Armband über dem linken Ellbogen, unversehens sich herfürthat, und nach der kleinen Biskaier Trommel, die voll Schellen gehangen, und von einem andern Mohren, den er mit sich gebracht, geschlagen worden, einen Mohrentanz anfieng; auch nicht aufhörte, bis daß er alle zum aethiopischen Sprung vermocht, als ob sie auch alle Mohren wären. Bald ist ein neuer zorniger Türke in einem blauen Türkenkleid und Hauptbund mit bloßem Säbel und einem Schalmeyer herfürgewischt und hat mit seinem türkischen Tanz den Mohren und alle andre vermocht, daß sie jählings ihre Mohrenart in eine türkische verwandelt, und wie lauter Türken im Tanz herumgesprungen.

Dem Englisch-Mann, als dem ältesten unter allen Kopfleuten, wollte der Handel schier zu lang werden, denn er außer seinem eignen englischen Tanz schon zehn unterschiedliche, wie auch der wilde Schottländer neun, ohne den seinigen und so fort, allezeit der Vorhergehende einen Tanz mehr als der Nachfolgende gehalten: Es guckte aber noch ein seltsames Gesicht und zwar der zwölfte und allerjüngste, nämlich ein nackter Amerikaner aus einem Loch des Kopfes herfür, am ganzen Leib coloriert, und mit indianischen Vogelfedern auf dem Kopf, und um den Leib an eines Mantels Statt gar meisterlich gefiedert, welchen sein indianischer Spielmann mit einem langen geblasenen Horn so weit herfürgebracht, daß er alle eilf Tänzer und Nationen fast erschrecket. Da er aber nicht abließ mit seinem krummen Voltigieren nach seiner Landesart; wollten's die eilf ihm allein nicht überlassen, tanzten Alle nach seiner Manier auf ihn zu, und machten alle zum Beschluß mit zusammengeseigten, gepfiffnen, geblasnen, geschlagnen, ge-

Digitized by Google

klopften und gebrummelten zwölf Instrumenten, die ein jedweder mit sich gebracht, so einen wunderseltsamen und doch gar artlich in einander gerichteten Generaltanz, daß es nicht genugsam zu schreiben oder zu sagen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das leztere Nachsuchen von Schätzen und antiken Fragmenten in der Tiber.

(Fortsetzung.)

Der Beyfall, den das römische Publikum diesem Unternehmen zollte, verbreitete sich nicht allein durch die öffentlichen Blätter schnell über Italien, sondern durch die Menge von Reisenden, die sowol aus Liebe für die Gegenstände der bildenden Künste, als auch wegen dem Studium der Alterthumskunde, aus andern Ländern Rom besuchen, und hier gern verweilen, in alle Gegenden Europas, und weckte bey nicht wenigen auswärtigen Liebhabern, besonders englischer Nation, die Lust dieser Assoziation beyzutreten. Die Gesellschaft fand daher sich bald durch eine nicht geringe Anzahl von Assozianten genugsam in den Stand gesezt, die Kosten, welche zur Ausrüstung von der Maschine sowol, als auch zu andern Auslagen erfordert wurden, zu bestreiten. Diese Maschine, der man nach welcher Analogie ist unbekannt, den Namen Meduſa beylegte, bestand in einer Barke, die etliche siebenzig römische Palmen in der Länge und vierzig in der Breite enthielt. Es befanden sich an solcher drey Räder, das eine in der Gestalt von einem Mühlrade, welches an der äußern linken Seite von der Maschine angebracht war und von dem Flusse getrieben wurde, das seine Kraft zwey Kammrädern im Innern ertheilte, vermittelst denen zwey Ketten angezogen wurden, wodurch eine eiserne Walze mit starken Krallen versehen, die in der Tiefe des Stromes den Grund aufwühlten, in Gang gesezt wurde. Hinter besagter Walze folgte ein eiserner Krebs mit mächtigen Scheren versehen, welcher die aufgewühlten Gegenstände in sich fasse, und vermittelst zweyer Winden darauf an Seilen in die Höhe gezogen ward. Die Gesellschaft machte nun durch öffentliche Blätter in dem Publikum bekannt, daß im folgenden Jahr 1849 in den Monaten Juni, Juli und August (die Jahrszeit, in welcher der Strom gewöhnlich am niedrigsten ist) die ersten Versuche unternommen werden sollten. Während nun der größte Theil des römischen Publikums sowol, als auch der von den hier verweilenden Fremden, besonders diejenigen, welche durch Aktien an diesem Unternehmen nähern Antheil gefaßt hatten, ihre Einbildungskraft an angenehmen Aussichten weideten, baldigst seltene und kostbare Dinge für die Unterhaltung ihrer Neugierde sowol, als auch für den Gewinn aus der Tiefe der Tyber heraufsteigen zu sehen, ließ der in Hinsicht archäologischer Kenntnisse, in der gelehrten Welt so vortheilhaft bekannte Carl Fea, Präsident der Antiquitäten in Rom, einen Aufsatz in das Publikum ausgehen, welcher die zum Aufschwunge gespannten Flügel der Hoffnung bey den meisten Gönnern von dieser Unternehmung auf einmal gewaltsam beschnitt. Diese kleine aber gehaltreiche Schrift, wobey dem Anscheine nach der Verfasser keinen andern Zweck vor Augen hatte, als den heiligen Gregor von der Anklage, daß er aus mißverstandenem Eifer habe heidnische Tempel niederreißen und deren Bilder in die Tyber werfen lassen, zu reinigen, (welche Absicht er durch Vernunftgründe und historische Beweise auch sattsam erreicht) stellet zu mehrerer Bekräftigung seiner Sätze, in der Folge eine Reihe von Erfahrungen auf, die aus den Berichten von den Architekten, Ingenieuren und Mathematikern gezogen sind, welche zu verschiedenen Zeiten, um den Ueberschwemmungen in der Stadt vorzubeugen, von den Päbsten den Auftrag erhielten, das Bett der Tyber, besonders den Theil nahe bey der Stadt, welchen die privilegirte Gesellschaft für ihre gegenwärtige Unternehmung eben bezeichnet hatte, auf das genaueste auszumessen, in deren Nachrichten und Untersuchungen auch nicht die kleinste Spur von Anzeigen hineingeworfener Materialien, als Säulen, Statuen, Candelabern, Altären sich ergiebt, obgleich solche das Bett des Stromes an manchen Orten bis auf 18 römische Palmen, wie dieses auch die Cloaca maxima augenscheinlich ausweist, erhöhet gefunden. Eben so stellt er hier auch die Unwahrscheinlichkeit ins Licht, daß beym Einfalle der nordischen Völker römische Familien hätten ihre Schätze der Tyber anvertrauen wollen, indem sie ja sicherer und unbeobachteter solche hätten in die Erde verbergen können, zumal da der Theil von der Stadt, welcher ehemals am meisten bewohnet war, von der Tyber entfernter als gegenwärtig lag, und sich von den palatinischen und capitolinischen Hügeln und vom Celio über den Quirinal, Viminal, Esquilin und Pincio ostwärts ausdehnte, der Theil des jezigen Roms aber, vom Mausoleum des Augusts bis zur sixtinischen Brücke, als der größte Umfang vom Ufer des Stroms in der Stadt, zum Campo Marzo gehörte, worauf in dem alten Rom nur öffentliche Gebäude, Monumente und Tempel Platz gefunden. Mit sardonischem Gelächter schauet er dann weiter auf die kostbare Ausbeute herab, welche die Einbildungskraft, von der constantinischen Schlacht und dem Sturm vom Belisar her dem Tybergrund bisher anvertrauet, und erfreuet beym Ende den Leser noch mit der Erzählung von der Geschichte des goldenen Leuchters, die er aus den glaubwürdigsten Dokumenten zusammengetragen; wie die Barbaren solchen aus Rom nach Afrika geführet und von dort er dann wieder durch den Belisar nach Constantinopel gebracht worden, welche die fabelhafte Meinung, daß solcher sich gegenwärtig noch in den Tyber befinden könne, zerstöret; und indem er auf solche Weise einen Volkstraum nach dem andern zerstört, reißt er damit zugleich die stärksten Pfeiler um, worauf bisher die Hoffnung eines ergiebigen Ausganges des gegenwärtigen Unternehmens geruhet hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich.

Herr Charles von Pougens in Paris hat kürzlich zwey der schönen Literatur angehörende Schriften von sehr ungleicher Art und Natur bekannt gemacht. Die eine führt den Namen Abel ou les trois freres, die andere heißt: Lettres d'un chartreux ecrites en 1765, und wenn jene dem Geschmack und Ton, den Meinungen und Sitten der Revolutions-Epoche oder ihres Vorabends anzugehören scheint, so ist es hinwieder eine höchst romantische und religiöse im neunzehnten Jahrhundert hin und wieder vorherrschende Sinnesart, aus der die zweyte Schrift abstammt. Abel oder die drey Brüder ist ein philosophischer Roman, der den Beweis führen will, daß alle Verirrungen der Jugend mit ihren unglücklichen Folgen, von einer fehlerhaften allzustrengen Erziehung einerseits, und noch mehr anderseits von der Unzweckmäßigkeit und Ungerechtigkeit unserer veralteten bürgerlichen und staatsbürgerlichen Einrichtungen herrühren. Für diese Beweisführung oder für die Erreichung seines Zweckes hat sich der Verfasser erlaubt, die Helden seiner Geschichte aus den gemeinsten und niedrigsten Klassen der Gesellschaft zu wählen, oder vielmehr dahin zu versetzen, und sie ganz eigentlich (möchte man sagen) in allem Koth von Paris und London, das will sagen in dem verworfensten Theil des Lebens dieser großen Städte, herumzuschleppen. Zwar folgen die Auftritte des traurigen Gemäldes einander sehr schnell, aber nichts destominder dürften mehrere derselben nur allzusehr geeignet seyn, die Sinnlichkeit und Phantasie junger Leser aufzuregen, wie nahe sie auch den unglücklichen Ergebnissen gerückt sind, welche als die unvermeidliche Folge verführerischer Schwächen und süßer Verirrungen dargestellt werden.

Die dichterische Erfindung der Briefe eines Karthäusers beruht auf einem vor länger als einem halben Jahrhundert ziemlich allgemein verbreiteten Gerüchte. Ein Karthäuser-Mönch, erzählte man, sey, als Maria Leszinska, zu Beschauung von Lesueur's Meister-Bildern, die damals sein kleines Klostergebäude schmückten, einst von Versailles nach Paris gekommen war, und er diese Königin nur wenige Augenblicke gesehen hatte, sterblich in sie verliebt geworden. Hr. von Pougens versichert, die Thatsache habe zwar einigen Grund, verhalte sich aber doch nicht eigentlich so, wie sie erzählt ward, indem nicht die Königin, sondern eine ihrer Begleiterinnen, eine sehr junge und sehr schöne Dame es war, die unversehens einem der einsiedlerischen Mönche des Klosters begegnete und einen jener wunderbaren und tiefen Eindrücke, die über das Schicksal eines ganzen Lebens entscheiden, auf ihn machte. Vermuthungen, die an sich selbst unbedeutend, Erinnerungen, welche für jeden Andern leicht und flüchtig gewesen wären, hier aber von der Flamme heißer Leidenschaft in der Tiefe des Herzens gesteigert wurden, reichen vollkommen hin, um die trügerischen Täuschungen einer eben so wahrhaften als unfreywilligen Empfindung zu nähren und sie bis zur höchsten Ueberspannung zu heben. Liebende, welche nur eine glückliche Liebe kannten, mögen nicht leicht an die Wahrhaftigkeit der vollkommen platonischen und überirdischen Genüsse glauben; zarte und empfindsame Gemüther hingegen, in denen die Ueberzeugung lebt, daß das reinste Gefühl, wenn es auch allzeit unglücklich bleiben sollte, immerhin dasjenige ist, welches die mächtigste und die erhebendste Herrschaft über uns erlangen mag, werden die Briefe eines Karthäusers mit großer Theilnahme lesen. Das darin ausgestellte Gemälde ist zwar von sehr dunklem Kolorit, aber höchst originell und ausnehmend rührend. Wenn einzelne Züge, die, wie es scheint, zur Verstärkung gewisser Farbentöne des sonderbaren Bildes hinzugethan wurden, mitunter etwas Gesuchtes anzudeuten möchten, so darf man hinwieder nicht vergessen, daß der einfachste und natürlichste Ausdruck öfters allzuschwach erscheinen muß, wenn es darum zu thun ist, ein sehr individuelles und sehr überspanntes Gefühl auszudrücken. Beyneeens und auf jeden Fall können diese zwey neuen Erzeugnisse des Herrn von Pougens, jedes in seiner Art, den Beweis leisten, daß Geist, Empfindsamkeit und ächtes Talent niemals altern.*)

*) Von der etwas früher erschienenen Schrift des Herrn Charles Pougens, les trois ages de l'amour hat Ref. im vorjährigen Literatur-Blatte gesprochen. Gleichzeitig läßt der treffliche Mann, aus der Fülle seiner Schätze, und nach mehr als doppelter Anwendung des nonum prematur in annum, jezt auch seine sprachforschenden Werke drucken.

Paris den 15. Februar.

(Beschluß.)

Nachdem Sir James Craufurd die Geschichte seiner Tante erzählt hat, kommt er auf die Geschichte seiner eigenen Familie, und da führt er eine Reihe tragischer Begebenheiten an, die alle durch die Hartherzigkeit des Onkels sollen verursacht worden seyn. Seine Schwägerin soll sich aus Verzweiflung erhenkt haben, und die Geschichte von sieben Neffen, welche der Folge nach aufgeführt werden, und alle auf den Reichthum ihres Oheims gehofft haben, ist nicht viel erfreulicher. Sir James ist, wie es scheinen sollte, der eilfte oder zwölfte Hr. Craufurd, der vergebens den Hrn. Quintin um Hülfe angesprochen hat, wogegen dieser der Enkelinn seiner Frau ein Heirathsgut von mehr als einer Million aus freyen Stücken geschenkt hat. Nun hat man freylich dem Sir James vorgeworfen, er habe die Gunst des Oheims durch sein aufbrausendes heftiges Wesen muthwillig verscherzt. Er aber behauptet in seiner Klageschrift, solch ein Betragen gereiche ihm nicht zum Vorwurfe; allerdings sey übertriebene Hitze des Charakters ein Fehler, und zwar ein großer; allein man könne von diesem Fehler sagen, er finde sich fast immer in den energischen Charakteren, welche zugleicher Zeit die edelsten und erhabensten Charaktere seyen. Seitdem aber diese Hitze des Kopfes den streitsüchtigen Sir James aus Frankreich vertrieben hat, hat er sich auch schon in London böse Händel gemacht und ist dort verhaftet worden. Wie die Zeitungen melden, hat man ihn aus dem Hotel des französischen Gesandten mit Gewalt vertreiben müssen. Der Oheim ist bekanntlich während des langwierigen Prozesses gestorben, ohne dem Neffen auch nur einen Heller vermacht zu haben. Er hat unter andern Reichthümern eine prächtige Büchersammlung hinterlassen, die kürzlich öffentlich versteigert worden ist. Er selbst war Verfasser mehrerer Werke, die er mehr aus Liebhaberey, als aus Verlangen nach Autorruhm auf seine Kosten hatte drucken lassen, und welche bezeugen, daß er ziemlich gründliche Studien angestellt hatte.

Dg.

Charade.

Mein Erstes ist am Lamm zu schauen,
Mein Zweytes ist dem Löwen eigen.
Das Ganze, durch Geduld und Schweigen
Erworben, wohnt in guten Frauen.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 54.

Tabel. Abel.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. März 1821.

Dichtkunst bricht, gleich einer Quelle,
Felsen durch wo's ihr gefällt,
Und versendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Goethe.

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter seyn,
Ists doch eine Sängerlehre,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch von ird'schem Mißklang rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundschaft, steter Treue Siegel;
Liebe, bessrer Zukunft Spiegel;
Mannes Pfad durch Haft und Riegel: —
Davon ist sein Herz bewegt!

Wandernd in das ferne Land
Konnt' er singen, immer singen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Trost, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit seinen Gluten,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt' und neue Wunde bluten:
Hier ist Balsam mannigfalt!

Lust im Glück, und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang ist nie verloren;
Sprödes Kosten laß den Thoren,
Sauge ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn strömen in das Herz!

Gustav Schwab.

Stuttgarter Hofmaskenball den 10. März 1616 — heute vor 205 Jahren — gegeben.

(Beschluß.)

Nun, es war mit diesen so seltsamen Abentheuertänzen eine gute Zeit vollbracht, da sich die vier große Weltköpfe allgemach wieder verloren und die höchst- und hochansehnliche verständige Zuschauer sich zu vielen Gedanken und Diskoursen von so mancherley Sitten der Völker verursacht fanden; und da man jezt verhofft, es würde sich nunmehr auch ein rechter, öffentlicher, fürstlicher Tanz erheben, so hat sich aber ein über und über gespiegelter und mit Lichtern ganz schimmernder Spiegelkrämers Laden, mit einer lieblichen und moderierten Musik von Lauten und zwey lebendigen Stimmlein hören und sehen lassen: seinem ersten schnellen Ankommen nach nicht anders, als wenn alle Spiegelmachers-Gesellen zu Nürnberg ein Spiegelgefecht machen wollten. Da sie aber näher und näher herbeygekommen, und Jedermann durch den betrüglichen Wiederschein der Spiegel, wegen der funkelnden Lichter, sich selbst mit hineinzugucken verführen ließ, als wenn der verdeckte Krämerladen durchsichtig wäre: so hat doch Niemand nichts, als nur sich selbst in den Spiegeln gesehen. Gleichwohl hat man bald vermerkt, daß eine treffliche Compagnie von vermummten Spiegelmeistern im Laden für dießmal müsse verborgen seyn, welche ohne Zweifel ein künstliches Ballet halten würden: denn das Liedlein, so zu den Lauten gesungen worden, und dem hochlöblichsten schönen

Frauenzimmer zu besondern Ehren gedichtet war, hat sich also vernehmen lassen *):

Warum, ihr Frauen und Jungfrauen
Spiegelt Ihr euch so williglich,
Wann die Sonn', ihren Glanz zu schauen
Pfleget in Euch zu spiegeln sich?
Und wann der Glanz euerer Augen
Wohl kann für einen Spiegel taugen?

Ihr, wahre Spiegel aller Ehren,
Pfleget mit durchdringendem Schein
Die Götter und Menschen zu lehren,
Wie sie sollen tugendhaft seyn.
Denn die Klarheit euerer Augen
Kann besser, denn kein Spiegel taugen.

Darum die Götter mit Verlangen,
Als Spiegelmacher, gar voll Glanz
Kommen euch zu ehren gegangen,
Sich zu spiegeln in ihrem Tanz.
Weil die Striemen (Strafen) euerer Augen
Ihren Spiegeln für Spiegel taugen.

Als nun der Krämerladen sich jetzt nächst der Princessin, den Churfürstlichen und Fürstlichen Personen, auch Grafen, Herren, gräflichem und adelichem Frauenzimmer, gleichsam als zum Auslegen gerüstet und stille gestanden: ist erstlich eine recht hübsche Krämerin oder Ladenfrau in einem weiß atlassenen mit Gold gestickten Kleide, deren Hauptzier mit Spiegeln und Gold erhöhet war, und an deren Gurtel auch ein Spiegel hieng, herausgekommen, und hat im Namen ihrer im Laden eingestandenen Gäste und vermummten Götter (wie das Lied sie genannt) nachfolgendes Sonett mit gebührender Reverenz, in deutscher, französischer und englischer Sprache ausgetheilt; in deutscher aber also lautend:

Nymphen! deren Anblick mit wunderbarem Schein
Kann unser Herz zugleich heilen, oder verfehren,
Und deren Angesicht ein Spiegel aller Ehren
Uns erfüllet mit Furcht, mit Hoffnung, Lust und Pein.

Wir bringen unsern Kram von Spiegeln, klar und rein,
Mit Bitt', ihr wollet euch zu spiegeln nicht beschweren,
Die Spiegel, welche uns euere Schönheit lehren,
Lehren euch auch zumal barmherziger zu seyn.

So gelieb' es euch nun, mit lieblichem Anblicken
Erleuchtend gnädiglich unsern leuchtenden Tanz
Und spiegelnd euch in uns, uns Spiegler zu erquicken.

Wann aber ungefähr euerer Augen Glanz
Uns gar entfreyen sollt', so wollet uns zugeben,
Daß wir in eurem Dienst hinfür stets mögen leben!

Nach solchem ist die schöne Ladenfrau wieder in ihren Laden hineingegangen, der sich allgemach bey Seite gethan, damit nicht zuviel Platz im Saale eingenommen, der Tanz gehret, und der so inniglich aufmerkende und zusehende Umstand des Volkes am Schauen gehindert würde. Darauf hat auch alsobald eine klare holdselige Musik von zehen Geigen ein sehr anmuthig Stück angefangen, und damit alle Spiegler, erst einen, darauf zween, alsdann drey, bald wiederum drey, hernach zween, und dann letztlich einen, wie zuerst, zusammen zwölfe in blauer atlassener Kleidung, und kleinen Hütlein mit Spitzenfedern, an allen Orten mit Gold und Spiegeln überstickt, aus dem Laden herfürgebracht, und zu einem vollkommenen und künstlichen Ballete vermocht, das bey einer halben Stunden währete, und wobey sie je mehr und mehr endlich die zwey Namen Elisabeth und Friedrich beyden churfürstlichen Gnaden *) zu sonderlichen Ehren mit ihren Figuren nachgebildet haben; wie denn der erstlich gehaltene, zwölffache Nationentanz, allen werthen Gästen insgemein, und besonders den anwesenden weitgereisten Cavallieren zu Freundschaft und Gunsten angestellt worden war.

Als nun demnächst, nach abgezogenen Masken jede Person erkannt worden, hat sich, nach aufgetragenem süßem Wein und Confekt, erst recht ein allgemeiner Fürsten- und Herren-Tanz auf deutsche, welsche und französische Art mit dem Frauenzimmer erhoben, der bis um Mitternacht gedauert; da denn endlich die wachende Freude sich nach und nach mit dem süßen Schlaf angefangen zu vereinigen, und jedermänniglich sich bis auf den künftigen Morgen durch die erlangte Ruhe mit mehrerem zu erfrischen begehrt hat.

*) Wer sich einmal darein gefunden, daß in diesem Gedicht, wie in dem folgenden Sonette, die Sylben, nach französischer und italienischer Art nur gezählt, nicht gemessen sind, wird beyde gar nicht so ungenießbar finden, als sie auf dem ersten Anblick scheinen könnten.

Anm. des Einsenders.

*) Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, und seine Gemahlin, Elisabeth, eine geborne Prinzessin von Großbritannien, waren die vornehmsten Taufpathen und Gäste.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

December.

(Fortsetzung.)

Venedig. Die Opern begannen in der Fenice wie im übrigen Italien am 26. December. Nicolini schrieb die neue Seria: la conquista di Granata (Text von Romanelli) und der alte Rossi das fünfaktige Ballet: Ingresso d'Alessandro in Babilonia. Leider wollten beyde am ersten Abende nur theilweise behagen. Die Musik der Oper hat guten, aber weder neuen noch interessanten Gesang, obgleich im zweyten Akte manche bedeutende Züge für die Langeweile des ersten entschädigten. Die Instrumentirung ist mager und trocken, hie und da giebt es wohl auch mod-

Digitized by Google

sches Geräusch mittelst der türkischen Musik, aber meist ohne rechtlichen Grund. Erwähnungswerthe Stücke im zweyten Akte sind: ein etwas zu langes Duett zwischen Sgra. Feron und Sgra. Pasta, die Scene und Arie der Pasta, die wunderschön gesungene Scene des Crivelli, welcher dreymal gerufen wurde; ein weiteres Duett zwischen Sgra. Feron und Sgra. Lachouque, so wie ein sehr verdienstliches Quartett. Die Schlußvariationen der Feron sind nicht mehr neu, diese ihre gewöhnlichen Bonbons-Zugabe erregte Bewunderung und Erstaunen. Von den Sängern hat Crivelli, ungeachtet seine Stimme zu altern anfängt, den meisten Werth. Ein geist- und seelenvoller Deklamator giebt er jedem Worte, jeder Sylbe eine originelle Bedeutung, so wie er seinem Gesange auch bey unbedeutenden Stellen durch mannigfache ästhetische Kunstmittel immer Wirkung zu sichern weiß. Sgra. Feron ist bekannt, sie mag in Academien und Konzerten ihren ausgezeichneten Platz einnehmen, aber als dramatische Sängerin taugt sie nicht, da gerade jene Töne, die zum Herzen sprechen sollen, ihr unsägliche Mühe machen, und die gewagten, halsbrechenden Seiltänzereyen doch nur höchstens für ein Desert aufgespart werden können. Sgra. Pasta macht viele Fortschritte; sie sang ganz im Geschmacke Velluti's, aber ihre Stimme schien stets dünne verschleyert; sie detonirte in dem Maße, als sie sich forcirte, um Effekt zu machen. Sgra. Lachouque hat einen guten aber schwachen Mezzo Sopran, sie verräth in dem Wenigen, was sie sang, achtbare Bildung. Chore und Orchester thaten ihre Schuldigkeit. Das Ballet zeichnete sich durch nichts als durch die Länge aus. Keine Handlung, kein Interesse, keine Tänze. Die ersten Tänzer Sgra. Leon, Sgra. Brugnolt und Sgr. Lachouque verdienen genannt zu werden, obwol eigentlich blos lezter aus einer wahrhaft guter Schule stammt. Die ballerino per le parti hat der Meister völlig vergessen; er hätte durch dieselben manche Abwechslung in das Ballet bringen können. Später fügte man einen gefälligen Amazonentanz und mehrere neue pas des deux hinzu, wodurch das Ganze ziemlich gehoben wurde. Dekorationen und Kleider waren erlesen, und der Bühne werth.

In S. Crisostomo machte eine Buffa von Guglielmi (dem Sohne) La donna raggiratrice solchen Fiasco, daß man schon nach dem zweyten Abende das Theater schloß. —

In Verona eröffnete man mit der Seria: Le Danaidi Romane von Pavesi, welche sehr gefiel. Malanotte und Bianchi erhalten fortwährenden lautem Beyfall. — In Turin hatte Stanzles Oper, wie verlautet, keine günstige Aufnahme. Doch hierüber später.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Januar.

Hoftheater. An bedeutenderen Stücken gab man die Ahnfrau, Phädra, die Jungfrau, Nathan, Iffland's neueinstudirtes Familiengemälde; die Mündel, eine komische Oper: Paesiello's Müllerin, und eine ernsthafte: Paers Sargines. Ohne unsere Meinung über die Auswahl dieser Stücke, und über ihren Werth in Beziehung auf den vorhandenen dramatischen Vorrath auszusprechen, beschränken wir uns auf eine kurze Anzeige einiger der erheblichsten Vorstellungen.

Am 2ten trat unser Kleinod, Klara Metzger, zum erstenmal nach ihrer Rückkunft von Wien wiederum in der schönen Müllerin auf und wurde mir dem lautesten Beyfall vom Publikum begrüßt. Ihre Versicherung, daß sie jezt für ihr ganzes Leben unserer Bühne angehöre, erfüllte das ganze Haus mit Freude, da man wegen ihrer langen Anwesenheit in Wien hier beunruhigende Besorgnisse gehegt hatte. Herr Löhle litt noch an den Folgen einer kaum überstandenen Brustkrankheit und ließ daher die gewohnte Kraft und Fülle seiner angenehmen Stimme vermissen.

Am 4ten Grillparzer's Ahnfrau. Herr Hölken vom Darmstädter Theater gab als Gast den Jaromir mit einem Feuer, welches viel Gutes von diesem jungen Schauspieler hoffen läßt, wenn ein mehr geläuterter Geschmack den wilden Kraftaufwand wird gezügelt haben. Den Grafen Borodin gab Hr. Vespermann mit erschütternder Wahrheit. Mit Kraft und Würde richtet die verfallene Greisengestalt sich empor bey den Worten an den spähenden Hauptmann:

Sagt daß in der Löwenhöhle
Einen Leuen ihr gefunden
Der gebeugt und hülflos zwar
Aber doch ein Löwe war.

Die Transfiguration der sündigen Ahnfrau am Schlusse des Stücks dürfte schwerlich im Sinne des Dichters seyn, der sie zur Ruhe schicken aber gewiß nicht verklären wollte; allein hier ist der wahre Lichtpunkt für die Gallerie, die bey diesem prachtvollen Anblick alle schauderhaften Qualen des Abends vergißt.

Am 8ten Wilhelm Tell. So beliebt auch Eßlair in dieser Rolle ist, machte das Stück doch wenig Effekt, da die neue Besetzung der Rollen nicht im Geschmacke des Publikums war.

Desto befriedigender aber wurde am 22sten Phädra, freylich nur für einen kleinen Kreis auserlesener Zuschauer gegeben, da die Fabel selbst unserm Sitten zu fern liegt, als daß sie allgemeine Theilnahme erwecken könnte. Eßlair's Heldengestalt ist ganz für den Theseus gemacht, und er spielt ihn, wenn auch nicht aus einem Guße, doch mit wahrhaft bewunderungswürdiger Ausdauer von Kraft. Sein Kostüme, das Einige zu nachläßig finden wollten, schien uns von einer richtigen Ansicht zu zeugen. Für den eben erst ans Land geworfenen, einer langen Gefangenschaft und drohenden Gefahren entronnen Helden dünkt uns das ungeordnete Haar und der nur nachläßig übergeworfene Mantel paßlicher zu seyn, als eine vollständige Rüstung oder Königstracht. — Unsere schätzbare Spitzeder-Fries als Phädra befriedigte vorzüglich in der lezten Scene, wo sie mit allen Schaudern des Todes in dem bleichen von herabdrängendem Haar bewarteten Gesichte verbeywankt und nur in mühsam gebrochenen Tönen das Geständniß ihrer Schuld aus der dem Tode geweihten Brust hervorpreßt. Sehr glücklich war diesesmal die Rolle der Aricia durch Frau von Fischer besezt, deren schöne hohe Gestalt sich

zu edeln Rollen vorzüglich eignet. Mit ächter Weiblichkeit im gefenten Buche sprach sie das zarte Geständniß ihrer Liebe in den Worten:

Doch dieser Tiron, so herrlich er auch ist,
Er ist mir nicht die theuerste von deinen Gaben.

Das Haus war zu leer, um am Schlusse der so sehr gelungenen Vorstellung den lauten Beyfall zu zollen, der oft ein so zweydeutiger, als störender Nachklang ist.

Am 25sten Lessings Nathan. Dieses philosophische Drama ist, nach der Meinung unsers kritischen Freundes, an und für sich zu contemplativer Art, als daß es auf der Bühne recht eigentlich gefallen könnte; allein das sehr gefüllte Haus, die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums und die wiederholten lauten Aeußerungen seiner Zufriedenheit, scheinen uns gegen diese Ansicht zu streiten. Die zahlreiche Versammlung der Zuhörer mag wohl großentheils ihren Grund in dem Umstande haben, daß man das Stück an einem Sonntage und zu Ehren des Namensfestes der Königin bey beleuchtetem Haus aufführte, jedoch seine beyfällige Aufnahme läßt sich nicht anders, als, neben der guten Besetzung, aus der interessanten Anlage der Handlung, der richtig gehaltenen Individualisirung der Charaktere und unsers Erachtens ganz vorzüglich aus der die gesunde Vernunft ansprechenden Liberalität der Gesinnungen Nathans, des Tempelherrn und Saladins erklären. Eßlair wußte (ungeachtet der erwähnten philosophisch-contemplativen und nicht recht theatralisch effektvollen Beschaffenheit des Stücks) seinem israelitischen Weisen auch dramatisches Interesse zu geben. Das herrliche Mährchen von den drey Ringen, Lessings eigenes, unsterbliches Glaubensbekenntniß, trug er mit besonnener Ruhe vor, und erst bey den Worten:

So lab' ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Richterstuhl —

hob sich die Stimme, von der Bewegung der gegen den Himmel gerichteten Hand unterstützt, zum erschütternden Pathos. Auch die andern Rollen wurden bis auf den unglücklich besetzten Derwisch mit Fleiß und Sorgfalt gegeben, und gewiß durften die Manen des um unsere Nation so hoch verdienten Dramaturgen an diesem Abende nicht zürnen.

Am 30sten Iffland's Mündel. Ein wahrer Gegensatz zum vorigen Stück. Das ganze Gewühl des häuslichen Lebens, Intrige und der rächende Würgengel mit dem Schwerte rennen hier in raschem Fluge über die Bühne, und lassen den bestürmten Zuschauer oft kaum zu Athem kommen. Die Rollen der Hauptpersonen waren durchaus vortrefflich besetzt, und hätte Herr Eßlair, ohne einen wackern Veteran (Hrn. Freuen) zu kränken, sich der Wirkung des Ganzen zu Liebe entschließen können, die Rolle des alten Mannes zu übernehmen, welche eigentlich die Basis des Ganzen ist, so würde wenig zu wünschen übrig geblieben seyn. Herr Reinhard spielte den Kaufmann Drave mit einer Herzlichkeit und Wärme, welche doppelte Wirkung auf den Zuschauer macht, weil ein jeder fühlt, daß der geschätzte Künstler in solchen Biedermanns-Rollen sich selbst giebt. Die Hoffnung, Mad. Reinhard als Frau Drave neben ihm zu sehen, wurde durch ihre Krankheit vereitelt, jedoch leistete auch die brave Elise Lang, deren theatralische Verdienste unser Publikum schon lange ehrt, in dieser Rolle recht Vorzügliches.

Hbm.

London den 6. Februar.

(Fortsetzung.)

Unter den politischen Zeitungen sind die vorzüglichsten Londner-Blätter folgende. Oppositions-Blätter: The Morning Chronicle behauptet immer noch den ersten Rang der Oppositionszeitung, ist das Organ der vornehmsten Whigs und beobachtet im Ganzen Mäßigung, ob sie gleich ex officio auf die Minister losziehen und spotten muß. Ihr Eigenthümer, der alte Perry, schreibt nun nicht mehr daran, sondern hat die Abfassung der vornehmsten Artikel und die Redaktion seinem gelehrten Landsmann John Black übergeben, der ein überaus gesuchter Politiker, ein trefflicher Linguist, und ein sehr rechtschaffener Mann ist. Als Gelehrten kennt man ihn rühmlich aus seinen Uebersetzungen von Humboldts, von Buchs, Gerningks ꝛc. Reisen. Das zweyte Blatt der Opposition ist: the Times and the old Times, und spottweise „die Hofzeitung der Königin Caroline genannt"; es ist ganz der Königin ergeben, erklärt die Unschuld der Königin für schneeweiß, und steht in Ihrer Maj. Solde. Der Vertrieb desselben ist erstaunlich. Dann folgen the Statesman, the Examiner, the White, und ein Dutzend mehr, die alle sehr heftig sind und die Minister in allen Abgrund verdammen. Für das erste Ministerialblatt hält man den Courier, eine Abendzeitung; an diese reihen sich the Morning Post (das Blatt der großen Welt, besonders aller Damen und der Tories, ministeriell im Superlativ, von den ersten Männern mit Nachrichten unterstützt, Geißel der Opposition, der Whigs und der Königin, und im Genusse eines starken Absatzes); sodann the New Times, ein von einem geschickten Rechtsgelehrten Dr. Stoddart brav redigirtes Blatt, worin besonders schwere Constitutions- und Rechts-Fragen trefflich erläutert sind; es thut den Ministern große Dienste, mäßiget sich und hat einen starken zunehmenden Absatz. The Guardian ist ein gutes mit Mäßigung geschriebenes Sonntagsblatt auf der Ministerialseite. Großes Aufsehen hat seit Kurzem John Bull gemacht, ein Sonntagsblatt, welches die Königin und ihre ganze Partey züchtiget. Unparteyische und sehr unterhaltende, gutredigirte Zeitungen sind the Morning Herald und Bell's Weekly Messenger. Zwey Spalten würden kaum hinreichen, wenn man von den übrigen unbedeutenderen nur die Namen angeben wollte. Von der Anzahl der Provinzialblätter kann man daraus urtheilen, daß in Yorkshire allein 17 Zeitungen gedruckt werden.

Der Kapitän Ansteß hat dem Museum der Royal Institution in Liverpool die Köpfe von zwey Neu-Seeländern zum Geschenke gemacht. Wenn nämlich in Neu-Seeland Häuptlinge oder Freunde in der Schlacht fallen, so sucht man ihre Köpfe aufzubewahren, welche getrocknet und eingesalzen werden: man glaubt dadurch das Andenken der Verstorbenen zu ehren. Zu diesem Ende nimmt man das Gehirn heraus und läßt die Haut unbeschädigt, welche innerhalb des Hirnschädels durch einen dünnen Reif befestigt wird. Das Gesicht behält auf diese Art ganz sein natürliches Ansehen, ohne etwas Ekelhaftes zu haben. Der Kopf ist hohl, die Miene ernsthaft, und die Zähne sind sichtbar, wie wenn man lacht. Alles ist ganz trocken und hat nicht den geringsten unangenehmen Geruch. Die Haut ist ziemlich dunkel und schön tättowirt. Die Zähne sind vollkommen, aber klein, als ob sie sehr abgenutzt worden wären. Die vielen Beulen und Brüche in den Hirnschädeln zeigen, daß sie tapfern Kriegern angehört haben müssen. Die Stirn des Jüngeren ist hoch und breit, und über derselben stehen starke und dichte Büschel pechschwarzen Haars. Das Haar des Aelteren ist grau und dünn. Beyde sind so sorgfältig tättowirt, daß sie Leute von Range gewesen seyn müssen. Die Englischen Missionarien haben es sich so angelegen seyn lassen, diese barbarische Verstümmelung todter Körper abzuschaffen, daß solche Köpfe jetzt hoch zu stehen kommen. Diese hier kosten zwölf Guineen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. März 1821.

Was ists das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ists das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird. Und geschieht nichts Neues unter der Sonnen.

Der Prediger Salomo.

Ademdai.

(Fortsetzung.)

Nun sehen wir unsern Helden im Besitz seines geliebten Mädchens, jezt werden wir ihn wohl nimmer klagen hören: ihm fehle das Nothwendige. Dennoch. Kaum in das Haus Ademdais eingetreten, fuhr Arselli, so hieß die liebliche Sklavin, vor Schrecken zurück, und rief: großer Gott, wohin führst du mich? Ist dieß das Haus, das ich bewohnen soll? Sprich, Unglücklicher, hast du mich vielleicht für dich gekauft? Wie war es dir möglich 2000 Goldstücke für mich zu bezahlen? — Ach, rief Ademdai, tiefseufzend, mein ganzes Vermögen bestand in diesem Golde, und ich habe Alles, Alles hingegeben, um dich zu besitzen! Doch beruhige dich, wir werden keinen Ueberfluß, wohl aber immer das Nothwendige haben. Hierin irrte unser Jüngling. Er hatte eine Drachme des Tages für sich allein, nun aber mußten von dieser Drachme zwey Menschen leben. Daran hätte er früher denken sollen; denn acht Tage bis zur Ankunft des Genius zu warten, war eine Ewigkeit. Traurig geht er und bereitet das kärgliche Mahl, welches er zur Hälfte theilen muß; allein Arselli berührt nicht die Speise und will gar nicht aufhören zu weinen, und als endlich Ademdai zitternd den selbst bereiteten Reis ihr anbietet, stößt sie ihn mit Abscheu zurück. Sie will sich kaum setzen, zu hart scheinen ihr alle Polster, das Bett, worauf Ademdai sich so sehr erquickte, hält sie für das schlechteste in ganz Bagdad. Noch ärger wurde es bey näherer Untersuchung! Ademdai ließ das Bett für sich allein verfertigen, nun sollte es groß genug für zwey Menschen seyn. Wagte unser Held von seiner Liebe zu sprechen, oder sich ihr zu nähern, stieß sie ihn mit Verachtung zurück. — Wie kannst du es wagen, in solchem widerlichem Anzuge mir zu nahen. Du sprichst von einem guten Genius, der dir alles Nothwendige giebt; aber glaubt dein sauberer Beschützer eine anständige Kleidung gehöre zum Ueberfluß? Ich Unglückliche, werde mich auch bald in Lumpen hüllen müssen, mich deiner Lage gleich zu stellen. Ach, ohne dich würden mich jezt die schönsten Stoffe Asiens zieren, und du, der du mich in dieses Elend gebracht, du willst noch, daß ich dich liebe? Unmöglich, Mühe will ich mir geben, dich weniger zu verabscheuen.

Untröstlich über diese Aeußerungen, unglücklicher, als einst in seiner größten Armuth, fühlte sich Ademdai. Endlich kam nach achttägiger Abwesenheit der sehnlichst herbey gewünschte Genius. Ademdai flog ihm entgegen, ihm mit Bitterkeit zurufend: du hast mir das Nothwendige versprochen, nun aber bin ich der Unglücklichste aller Menschen. — Wie? sagte der Genius ein wenig verwundert, habe ich dir nicht alles gegeben, was du von mir begehrtest? — Ach ja, aber ich war ein Tropf, denn ich glaubte das Nothwendige bestünde aus gar wenig Dingen; aber ich habe mich gewaltig geirrt. — So laß doch hören, sagte der Genius, erkläre dich. — Du hast ein Weib zu nehmen als eine Nothwendigkeit mir gern gestattet; doch ich habe nur eine Drachme des Tags, die Ausgaben sind doppelt: da es nothwen-

Digitized by Google

dig war, daß ich ein Weib nahm, iſt es nicht nothwendig daß ſie am Leben bleibe? — Sehr nothwendig! — Nun denn; mein Weib will nicht leben, ſie will nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen, und wahres Herzeleid tödtet ſie und mich. Die Speiſen die ich ihr vorſetze, und mit denen ich mich gern begnügte, ſind viel zu ſchlecht für ihren zarten Gaum. Ihre Nothwendigkeiten ſind ganz andere Nothwendigkeiten als die meinen, und weil ich ſie gekauft habe, und weil ich ſie liebe wie mein Leben, iſt es nicht nothwendig, daß ich ihre Nothwendigkeiten ihr verſchaffe? — Nichts iſt klarer als das, erwiederte der Genius. Wie viel brauchſt du des Tags, um ihr alles Nothwendige zu verſchaffen? — Ich habe es nicht genau berechnet; aber mit zwey Tomanen des Tags, könnten wir beyde recht angenehm, doch ohne Ueberfluß leben. — Gut, wenn nichts anders dich betrübt, nimm hin, hier haſt du ſechzehn Tomanen auf acht Tage, nach Verlauf dieſer Zeit werde ich wieder kommen, mich zu erkundigen, ob du noch etwas zu beſitzen wünſcheſt, damit du doch endlich das Nothwendige habeſt. — So ſprach der Genius und wollte ſich entfernen; allein Ademdai hielt ihn zurück. Verziehe ein wenig, ich habe dir noch Manches zu ſagen. Ich liebe Arſelli mit allem Feuer der Jugend, iſt es nicht nothwendig, daß ſie meine Liebe erwiedere? — Ja ganz gewiß. — Aber ſie kann mich in meiner armſeligen Kleidung nicht ausſtehen. Sie meint, wenn ich nicht geweſen wäre, würde ſie die Geliebte eines großen und mächtigen Herrn geworden ſeyn. Wenn es daher nothwendig iſt, daß ſie mich liebe, ſo muß ich meine jetzige Tracht ganz und gar verändern, und du wirſt einſehen, daß eine reiche, geſchmackvolle Kleidung in dieſem Falle nicht überflüſſig ſey. Du haſt Recht. — Auch ſagte ſie, ohne mich würde ſie in den ſchönſten und reichſten Stoffen einhergehen — ſie liebt den Putz, daher, will ich von ihr geliebt ſeyn, muß ich ihr nothwendig, alles was ſie gern hat, zu geben ſuchen. Sie iſt mit Talenten ausgeſtattet, ſie ſingt, ſie ſpielt die Laute, ſollte ſie die Früchte einer glänzenden Erziehung vernachläſſigen? Wenn man Talente hat, iſt es nicht nothwendig, daß man ſie übt? Ich möchte ihr daher gern eine ſchöne, gute Laute kaufen, es würde ſie unendlich freuen. — Alles, was du mir da ſagſt, ſcheint mir wahrhaftig unumgänglich nothwendig, ſagte der Genius; aber, was kann das alles zuſammen wohl koſten? Beyläufig tauſend Goldſtücke — Hier haſt du ſie, lebe wohl, und trachte dir das Nothwendige zu verſchaffen.

Der Genius gieng, und Ademdai trat mit frohem Gemüthe zu Arſelli. Seine Augen glänzten vor Freude, doch gab er ſich Mühe, die frohe Stimmung ſeines Herzens nicht zu verrathen, denn überraſchen will er die Geliebte, er ſagt ihr nichts von der Zuſammenkunft mit ſeinen guten Genius. Aber mit dem früheſten Morgen ging er aus, und ſein erſtes Geſchäft war, ſich ſelbſt prächtig und geſchmackvoll kleiden zu laſſen. Von einer Menge von Handelsleuten begleitet, die ſich nicht wenig wunderten, die ſchlechte Wohnung eines ſo prächtig gekleideten Herrn zu ſehen, kehrte er zurück. Arſelli konnte nicht begreifen, was dieſer Zug bedeute; in ſeinem prächtigen Anzuge erkannte ſie Ademdai kaum; dieſer ſich ihr nähernd ſprach: Habe ich dir nicht geſagt, daß ein guter Genius mir alles giebt, was ich nothwendig brauche; darum ſey verſichert, daß es dir in Zukunft an nichts fehlen ſoll, vorausgeſetzt, daß du nichts Ueberflüſſiges verlangſt. Wähle dir von dieſen ſchönen Waaren, was dir am beſten gefällt. Arſelli fand nun ihren Liebhaber liebenswürdig, was er ſprach, wohlklingend, ſie nahm keinen Anſtand ihm ihren Beyfall zu bezeigen, ließ die Waren vor ſich ausbreiten, wählte, was ſie am meiſten anſprach, und da ſie ein vorſichtiges Mädchen war, ſo kaufte ſie, was ſie für die Gegenwart nothwendig brauchte, und auch was für die Zukunft nothwendig werden konnte. Dann fiel ihre Wahl auf eine Laute, die ſie ganz vortrefflich fand. Ademdai, der ſie nun ſingen hörte, war ganz freudetrunken, als ſie aus dem Stegreif ſang:

Erheitre dein Gemüth,
Die Hoffnung dir erblüht;
Denn wer wie du erglüht,
Kein Mägdlein ihm entflieht.
Gaben zu reichen,
Herrliche Zeichen,
Herz zu erweichen,
Ziel zu erreichen.

Er bezahlte die Laute und die andern Waaren, und verabſchiedete ſchnell die Kaufleute. Geliebt iſt er, was fehlt ihm noch; hat er nicht das Nothwendige?

(Die Fortſetzung folgt.)

Neue Erfindungen der engliſchen Wettluſt.

(Beſchluß.)

Auch die Wetten auf Fauſtkämpfe — Boxing — finden immer noch ihre Theilnehmer und Beförderer. Allerdings ſind ſie ein Flecken in der Sittengeſchichte der engliſchen Nation, und Niemand vermag es zu rechtfertigen, wenn zwey Menſchen ohne Groll oder vorher gegangene Beleidigung, blos um den Ruhm höherer Geſchicklichkeit in dieſer rohen Kunſt, und um den Gewinn der als Wette eingelegten Summe ihrer Leiber im Fauſtkampf zerfleiſchen und oft ihr Leben dabey in Gefahr bringen. Allein die Sache kann auch von einer andern Seite angeſehn werden, von welcher ſie ſich zwar nicht rechtfertigen, jedoch minder empörend finden läßt; und da es den Anſchein hat, als ob außerhalb England dieſer Geſichtspunkt gar nicht gefaßt würde, ſo möge deſſen hier mit wenigen Worten erwähnt werden.

Unter den meiſten europäiſchen Völkern beſteht das je-

Digitized by Google

nige Herkommen, wonach persönliche Beleidigungen persönliche Kämpfe mit Waffen zur Folge haben, nicht unter allen Ständen. Anders ist es jedoch in England, wo jeder Eingeborne, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bey eintretender persönlicher Beleidigung auf Genugthuung durch persönlichen Kampf Anspruch machen kann. Da nun in solchen Fällen nur den gebildeten Ständen der Gebrauch der Waffen verstattet ist, für den geringeren Stand aber die alte Sitte des Faustkampfes besteht, dem jeder aus den höheren Ständen, wegen irgend einer Uebereilung leicht ausgesezt seyn kann, so ist es sehr natürlich, daß die Nothwendigkeit, die mindere Körperkraft durch höhere Geschicklichkeit auszugleichen, auch für diese Kämpfe die Erfindung einer Art von zu erlernender Fertigkeit veranlaßt hat. Mehr oder weniger wird jeder Engländer schon im Knaben-Alter mit den wesentlichsten Regeln dieser Fertigkeit bekannt. Eine förmliche Erlernung derselben gehört zu den Ausnahmen, und für diese giebt es in London, wahrscheinlich sonst nirgends, Lehrmeister, die ihren Ruf durch von Zeit zu Zeit veranstaltende öffentliche Kämpfe untereinander, zu erhalten, oder ihn erst zu erwerben trachten. Allerdings finden sich unter den höhern Ständen dieser Nation, die auf den Besitz körperlicher Kraft und Geschicklichkeit aller Art, einen besondern Werth legt, manche Begünstiger dieser rohen Kunst, und ihrer höchlich zu tadelnden öffentlichen Ausstellung als Erwerbszweig. Allein diese Begünstiger sind in der Regel nur junge Leute, die in den Jahren jugendlicher Verirrungen, auch dieser sich hingeben; oft aber finden sich dazu auch Männer von reiferen Jahren, welche freylich nur durch jene Neigung zur Sonderbarkeit, oder richtiger, Verkehrtheit, die man mit dem Ausdruck Whim bezeichnet, zu dieser Verletzung des Gefühls für Sittlichkeit verleitet werden können.

Obgleich dergleichen öffentliche Faustkämpfe keineswegs so häufig und so besucht sind, als man vielleicht im Auslande glaubt, so erneuern sie sich doch aus dem oben angeführten Grunde von Zeit zu Zeit.

Folgende Anzeige zu diesem Zwecke enthält die Zeitung vom 8. Januar d. J.

„Ein wichtiger Faustkampf steht bevor zwischen Cribb, dem ersten Fechter im Lande, und Bell Neate, einem Kunst-Verständigen in Bristol. Die Herausforderung ward unerwarteter Weise dadurch veranlaßt, daß sich ein Freund der Kunst aus Bristol zufällig in der Castle Taverne einfand, als Cribb mit seinem Freunde Tom Belcher — auch ein berühmter Fechter — dort ein Glas Wein trank. Der Amateur von Bristol bot eine Wette von 200 Guineen für Neate aus, wenn Cribb mit ihm fechten wolle; sie ward unverzüglich gehalten, und eine Menge anderer folgten ihr. Neate ist ein sehr kraftvoller junger Mann; Cribb aber jezt fast zu schwerfällig, doch wird diesem durch gehörige Vorbereitung — training — wohl abgeholfen werden. Nun sind es beynahe 10 Jahr, daß Niemand wagte, Cribb herauszufordern, denn bekanntlich fand sein lezter Faustkampf mit Molineux am 28. Sept. 1811 statt."

Eine ganz neue Art von Wettritter ist erst lezvergangenen Herbst aufgekommen, und scheint viel Beyfall zu finden.

Bekanntlich haben die Engländer eine leidenschaftliche Liebe für Pferde und alle Ergötzlichkeiten, die durch dieß edle und schöne Thier veranlaßt werden.

Der deutschen Lesewelt sind im vergangenen Jahre durch eine Schrift: Ueber die Pferdezucht in England, umständliche Nachrichten über die dortige Erziehung und Wartung der edlen Pferde-Geschlechter, und über die Wettrennen mitgetheilt worden, wovon das Morgenblatt vom Jahre 1820 einen Auszug enthält.

Die dort erwähnte Lieblings-Ergötzlichkeit der höheren Stände, die Fuchs Jagd zu Pferde, wo das Wild im schnellsten Laufe auf seiner Spur, unbeschadet aller Hindernisse verfolgt wird, hat Veranlaßung zu Wettritten gegeben, welche auf eben diese Weise, nicht auf gebahnten Wegen, sondern nach vorgeschriebenen Richtungen, und bestimmte Punkte berührend, ohne Rücksicht auf die anzutreffenden Hindernisse, gleichsam in der Weise des Vogelfluges, vollbracht werden müssen.

Da die in der Gegend befindlichen Kirchthürme zu Richtpunkten gewählt werden, so hat man dieser Art von Wettritten den Namen Kirchthurm-Jagd — Steeple Chace — gegeben. Nur erst einige solche halsbrechende Unternehmungen haben statt gefunden; höchst wahrscheinlich aber wird es nicht fehlen, daß sie Mode werden, und da es ist in England, wo diese Göttin bekanntlich mit eisernem Zepter regiert, für die junge uppige Welt ein wichtiges Ereigniß, dessen die öffentlichen Blatter zu erwähnen nicht verfehlen.

Aus einer Englischen Zeitung vom 11. Dez. v. J.

„Kirchthurm-Jagd. — Diese neue bis zum Uebermaß gefährliche Art von Reuterey, ist schon der Gegenstand der beliebtesten Ergötzlichkeit und der höchsten Bewunderung unserer jungen Fuchsjäger geworden. Neulich fand ein Wettstreit dieser Art statt zwischen Mr. Price und Mr. O'Connor für eine Wette von 200 Guineen, die eine Menge anderer Wetten veranlaßte. Die Aufgabe war, 16 Meilen 3¼ deutsche — von Mr. Chases Landsitz bey Hartford Bridge nach Mortimes in möglichster gerader Richtung zu reiten, wobey aber vorgeschrieben war den dazwischen liegenden Park des Herzogs von Wellington nicht zu berühren, sondern zu umreiten. Die Wetten standen gleich auf beyden Seiten, und nachdem die Zeugen ihre verschiedenen Plätze eingenommen hatten, ritten die Reiter nach der Richtung ab, und trennten sich sogleich. Mr. Price auf seiner trefflichen Stute, nahm seine Richtung auf Steelfield durch den Bruch von Morley, welches ihn sehr aufhielt, und nach mehreren furchtbaren Sprüngen über Hecken, Gräben und Mauern, versagte die Stute über einen 12 Fuß breiten Bach zu setzen. Sie war nicht weiter aus der Stelle zu bringen und auf immer unbrauchbar. Mr. O'Connor nahm seine Richtung über Targis, wo zwar noch mehr Hecken, Gräben und Mauern, jedoch kein Bruch zu passiren war. Sein Wallach, obgleich der Stute an Schnelligkeit nicht gleich, versagte keinen der entsezlichsten Sprünge, die nöthig waren, und er erreichte das Ziel in einer Stunde und zehn Minuten."

Aus einer Zeitung v. 15 Jan. d. J.

„Kirchthurm-Jagd. — Am lezten Montage fand ein solcher Ritt für eine Wette von 200 Guineen zwischen Mr. Everard und Kapitän Smith statt. Eine große Menge anderer Wetten waren hiedurch veranlaßt, sie standen jedoch

Digitized by Google

5 zu 6, ja sogar 4 zu 6 für Mr. Everards Stute von arabischer Abkunft, und gegen Mr. Smiths Hengst mit Namen Acton. Die Entfernung des in Orfordshire belegenen Raumes ist in gerader Linie ungefähr 18 Meilen — 3½ deutsche. Nach gehöriger Anstellung der Zeugen ritten die Reiter ab, und trennten sich bald. Der Eine passirte die Themse über die Caversham, der Andere über die Sonnery-Brücke; der Eine ritt über zwey sehr steile Hügel, die der Andere umgieng; jeder hatte eine Menge furchtbarer Sprünge über Hecken und Gräben zu vollbringen, um die dazwischen gelegenen aufgegebenen Punkte zu berühren, trotz des Umweges jedoch, den Capitän Smith machte, indem er statt 18 Meilen 22 Meilen ritt, erreichte Er doch 10 Minuten vor seinem Gegner das Ziel, und legte den Weg in einer Stunde und 28 Minuten zurück."

Es möchte sich in der That behaupten lassen, daß diese, Leben und Gesundheit aufs Spiel setzenden Kirchthurm-Jäger, dem lustigen Postmeister in Lismore, dessen sonderbarer Wette oben erwähnt worden, in excentrischer Laune nicht nachstehen. Außer Zweifel aber scheint es zu seyn, daß diese unendlich vielseitige Neigung zum Sonderbaren, einen so wesentlichen Bestandtheil des Charakters dieser in vielfältigen Beziehungen so hochachtbaren Nation ausmacht, daß sie, ohne diese Neigung, vielleicht nicht das seyn würde, was sie ist. P. K.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 18. Februar.

Einige Tage lang hat die Pulverexplosion in den Tuilerien, und die furchtbare Nachricht eines bevorstehenden Krieges in Italien die Gemüther der Pariser bewegt; jedoch lange konnte diese Bewegung nicht dauern; denn bey dem häufigen Wechsel der Tagesbegebenheiten in dieser Hauptstadt, muß beständig ein Vorwurf der allgemeinen Aufmerksamkeit dem andern weichen. Indessen ist es doch wahr, daß die Pariser in Hinsicht ihrer Landesbegebenheiten nicht mehr so leichtsinnig sind, als man es ihnen sonst nicht ohne Grund vorwarf; dieses sieht man deutlich aus der Theilnahme aller Klassen an den öffentlichen Verhandlungen der Deputirtenkammer. Seit Anfange der Session hat sich die Zahl der Abonnenten an allen Zeitungen in Paris beynahe um ⅓ vermehrt; und wie sollte auch das Volk gleichgültig bleiben können bey Verhandlungen, welche sein eigen Wohl betreffen, worin allmählig Alles zur Sprache kommt, was die Censur nicht in die Tagesblätter einrücken läßt, und wobey die diesmalige Minorität so außerordentliche Talente entwickelt, wie man sie von der in Frankreich noch jungen parlementarischen Beredsamkeit nicht erwartet hatte. Allein muß der große Kampf des freyen verfassungsmäßigen Wesens wider die Anmaßungen der Anhänger der Willkühr und Vorrechte die Redner der linken Seite nicht begeistern, und ihre Anstrengungen verdoppeln, um in diesem verhängnißvollen Streite nicht unterzulegen? Indeß nun dieselben mit Aufopferung ihrer Ruhe und ihrer Geschäfte beständig auf ihrem Posten stehen, und für die Verfassung streiten, ermangeln andre Konstitutionsfreunde, welche Lehrstühle an den öffentlichen Unterrichtsanstalten besitzen, nicht, auch ihrer Seits auf den Grundsätzen der Verfassung zu bestehen, und die Anhänglichkeit dafür unter ihren Zuhörern zu verbreiten. Da die Vorlesungen dieser Lehrer jetzt stenographirt werden, und bestweise herauskommen, so nimmt auch an solchen vorbereiteten Reden ein zahlreicheres Publikum Antheil, als es sonst bey den Lehrvorträgen der Fall war. Bey ihren Vorlesungen sind die Hörsäle stets gedrängt voll, und wer denselben nicht beywohnen kann, liest die stenographirten Hefte. Gegen diese Vorträge wird daher auch in den Ultrablättern und Ultras Flugschriften heftig gepoltert, und soweit geht die Kühnheit der Verfasser dieser Schmähschriften, daß sie jene öffentliche, dem Verfassungswesen mit Wärme zugethane Lehrer beynahe als Aufwiegler schildern. Auch haben es die Ultras wirklich dahin gebracht, daß Cousin mit seinem philosophischen Cursus hat aufhören müssen, und so eben ist Professor Tissot förmlich abgesetzt worden. Dieß ist vielleicht das erste Beyspiel in Frankreich, der Absetzung eines öffentlichen Lehrers, besonders am Collège de France, einer Lehranstalt, welche dem Unterrichtsrathe gar nicht unterworfen ist, sondern einzig vom Ministerium des Innern abhängt. Das Collège de France ist ein ziemlich weitläufiges Gebäude, wovon das untere Geschoß aus Hörsälen besteht; das übrige dient den Professoren zu Wohnungen. Die Verwaltungsgeschäfte der Anstalt besorgen sie in ihrem Rathe, und ist eine Stelle unter ihnen erledigt, so haben sie das Recht, Jemanden zur Besetzung derselben vorzuschlagen. Das Königl. Institut schlägt seiner Seits auch Jemand vor, und aus diesen beyden Kandidaten wählt der Minister einen aus. Sie haben die unerwartete Absetzung Tissots als einen Eingriff auf ihre Rechte angesehen, und deßhalb eine Vorstellung an den Minister gerichtet. Da nun einmal alle Versammlungen in Frankreich in Liberale und Ultras getheilt sind, so befinden sich diese beyden Partheyen auch in dem Rathe des Collège de France; aber durch einen Zufall, der in den aus besoldeten Beamten bestehenden Versammlungen selten ist, scheinen die Liberalen die Mehrzahl in dem Rathe auszumachen. Warum Tissot eigentlich abgesetzt worden sey, ist nicht bekannt gemacht worden. Er mag wohl selbst dazu Anlaß gegeben haben durch seine fanatischen Schriften zu Gunsten des vorigen Militär-Despotismus, denn zu den wahren Konstitutionellen, welche nur den Triumph der Gesetze wollen, gehört dieser Tissot nicht; allein seine Absetzung erregt deswegen Theilnahme, weil sie ganz willkührlich geschehen ist, ohne irgend eine Bekanntmachung der Beweggründe. Auf gleiche Art könnte also auch Daunou, der ausgezeichnetste der konstitutionell gesinnten Pariser Professoren behandelt werden. Er trägt in demselben Kollegium, an welchem Tissot die lateinische Dichtkunst behandelte, Geschichte vor. Späterhin würde dann die Reihe auch an Guizot kommen. An die Stelle dieser und andrer aufgeklärten Lehrer würde man dann Abbés einzusetzen suchen, so wie sie schon angefangen haben; wie es alsdann um die höhern Studien in Frankreich bestellt seyn würde, läßt sich leicht errathen. Eine neulich von der gelehrten Gesellschaft der Provinzstadt Chalons-sur-Saone aufgestellte Preisfrage liefert einen deutlichen Beweis, wohin jene Parthey zielt. Diese Preisfrage lautet also: Bekommt der öffentliche Unterricht nicht dadurch mehr Gewährleistung, daß derselbe einer Korporation anvertraut wird, welche den Auftrag hat, das gesammte der religiösen, moralischen und literarischen Lehren aufzubewahren? Wie man in Frankreich noch solch eine Frage aufstellen kann, nachdem eine dreyßigjährige Erfahrung den Vortheil der Freyheit und Unabhängigkeit des Lehramtes gezeigt hat, läßt sich nur aus der Verblendung und den Vorurtheilen derjenigen erklären, welche sich nie die Mühe gegeben haben, diese Erfahrung zu Rathe zu ziehen, und für welche die letzten dreyßig Jahre gleichsam nicht da gewesen sind. Wahrscheinlich wird also die Chalonser gelehrte Gesellschaft diejenige Preisschrift belohnen, welche am erbaulichsten darthun wird, daß man das gesammte Lehramt den Jesuiten, oder den freres ignorantins übergeben, und etwa eine neue Sorbonne errichten müsse, damit sich ja keine Neuerung in den öffentlichen Unterricht schleiche, und den Schlendrian der alten Methoden störe.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 21.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. März 1821.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.
Mephistophles in Goethes Faust.

Ademdai.

(Fortsetzung.)

Drey Tage voll Freuden erfolgten dem Liebespaar, erst am vierten fiel es dem Ademdai ein, sein Haus zu verlassen und in der heitern Abendluft sich zu erquicken. Fast ermüdet trat er seinen Rückweg an, nachdem er sich genug im Freyen ergangen. Da sah er nicht fern von seiner Wohnung einen wohlgekleideten Mann umherstreifen, der eine ganz besondere Absicht zu haben schien, und kaum nahm dieser wahr, daß Jemand ihn bemerke, so entfernte er sich schnell in die Dämmerung. Wie? sagte Ademdai zu sich selbst, sollte dieser junge Mann vielleicht die Absicht haben, sich bey mir einzuschleichen, und meine schöne Sklavin zu verführen? Sie ist auch gar zu schön; wenn er sie gesehen hat, ist es natürlich, daß er sie liebt. Und mir kömmt der Mensch so bekannt vor. — Ja er ist's, es ist derselbe junge Mann, der sie kaufen wollte, der achtzehnhundert Dinars für sie bot. Sollte vielleicht schon ein Einverständniß zwischen Arselli und ihm — das wäre schrecklich! — Von Mißtrauen gequält, tritt er in seine Wohnung. Er ist erhizt, sein Athem unterdrückt. Forschend, was ihm begegnet sey, nähert sich ihm Arselli. Sie ist beunruhiget, er schweigt; nur manchmal wirft er einen finstern, fast wilden Blick auf sie. Es scheint, als wolle er in ihren Augen ein Verbrechen suchen, das zu bestrafen er bereit ist, ohne es vorher mit Gewißheit entdeckt zu haben. Endlich, seiner Eifersucht nicht mehr mächtig, fragt er sie mit bebender Stimme: ob sie in seiner Abwesenheit Jemand gesehn oder gesprochen habe? Arselli schwört, daß keine lebende Seele sich ihr genaht. Ademdai sieht ihr mit bitterm Lächeln ins Gesicht; Zweifel quälen ihn, seine Ruhe, sein Glück sind dahin. O Eifersucht! schrecklichste aller Krankheiten, die Mittel, die man anwendet, dich zu lindern, erzeigen neue Geburten deiner Leidenschaft, du vergiftest das Herz, das dein Stachel berührt! Ademdai saß daheim, abgehärmt, und wagte nicht sein Haus zu verlassen, welches sein theuerstes Kleinod einschloß; doppelt theuer ihm jezt durch die Furcht, es zu verlieren. Als endlich sein guter Genius wieder erschien, fand er ihn unglücklicher, denn ehedem. Ist es möglich? sagte er, noch hast du das Nothwendige nicht? — Ach, wie viel fehlt mir noch hiezu! — Was könnte dir noch fehlen? — Ist es nicht nothwendig, daß man manchmal ausgehe, sey's in Geschäften, oder sey's um Bewegung zu haben? — Allerdings. — Ist es, wenn man im Besitze einer schönen Sklavin ist, die man über alles liebt, ist es nicht nothwendig, die Sicherheit zu verschaffen, daß sie nicht entführt werde? — O ja, diese Sicherheit ist unzertrennbar vom Glücke. — Nun denn, guter Genius, Wohlthäter! wenn ich so fort fahre, immer zu Hause zu bleiben, so wird meine Todesstunde bald heranrücken, und verlasse ich mein Haus, wer bewacht dann meine Sklavin? Ja könnte ich mir ein paar Eunuchen kaufen, aber ich bin viel zu arm. — Eunuchen? fragte fast verwundert der Genius. — Ja, Eunuchen! Sind sie nicht nothwendig zur Si-

Digitized by Google

derung eines verheyratheten Mannes? Oder soll ich vor Eifersucht sterben, weil ich mir nicht ein paar elende Eunuchen kaufen kann? — Nein ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, daß du wegen solcher Krankheit, als die Eifersucht, stürbest. Sage mir lieber, wie viel Eunuchen du brauchst. — Das hängt ganz von dem Grade der Eifersucht ab. Wenn ich nicht sehr eifersüchtig wäre, genügten mir schon ein paar Wachter. Da ich aber eifersüchtig wie ein Tiger bin, so muß ich gestehen, daß ich mit sechs Eunuchen noch nicht ganz und gar beruhigt wäre. Wenn also die Ruhe des Gemüths keine überflüssige Sache ist, sind mir sechs Eunuchen wenigstens höchst nothwendig. — Der Genius konnte auf dergleichen triftige Gründe nichts erwiedern, und Ademdai fuhr fort: aus deinem Stillschweigen schließe ich, daß du mir nicht Unrecht giebst: Dann höre mich weiter. Wenn ich sechs Eunuchen habe, muß ich ihnen nothwendig Wohnung, Speise und Kleider geben. Mein Haus ist sehr klein, kaum kann es mich und Arsellı beherbergen; da mein Haus für mich zu klein ist, ist es kein Ueberfluß, daß ich mir ein größeres kaufe. Von ungefähr habe ich jüngst in der gangbarsten Straße Bagdads ein Haus gesehen, welches schön, und mit allem Hausgeräth zu verkaufen war. Mir gefällt es unaussprechlich, aber es ist sehr theuer. — Das macht nichts, sagte der Genius, das Haus ist dir eine nothwendige Sache, und ich habe dir ein für allemal versprochen, dir das Nothwendige zu geben. — Du siehst, sagte Ademdai, daß ich auch nichts Ueberflüssiges von dir verlange. — Ich muß deiner Genügsamkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was kostet das Haus? funfzehntausend Tomanen. — Der Genius gab ihm eine Anweisung auf die Schatzkammer des Kalifen und fügte noch fünftausend Tomanen hinzu, zum Ankauf der Eunuchen. — O, großmüthiger Genius, Wohlthäter, rief das Glückskind, welchen Dank kann ich dir für so viel Güte zollen! Mir fehlt nun nichts mehr, außer eine einzige unentbehrliche Sache. Speise und Kleidung für sechs Eunuchen könnte ich unmöglich mit den zwey Tomanen, die du mir täglich giebst, bestreiten. Da mein Haus sich so vergrößern soll, ist es wohl auch nothwendig, daß es im gehörigen Stande erhalten werde. Zimmer und Geräth müssen gereinigt seyn; Reinlichkeit ist überall höchst nothwendig! Es wäre also kein Ueberfluß, wenn ich mir zu diesem Behuf zwey Sklaven wünschte. — Nein, sagte der Genius, zwey Sklaven sind allerdings nicht zu viel. — Um so weniger, da meine Eunuchen ohnehin genug mit der Bewachung meiner Geliebten zu thun haben werden. Wir werden im Ganzen zehn Personen ausmachen, ich kann also mit zwey Tomanen des Tags durchaus das Nothwendigste nicht bestreiten. Ein Haus wie das meinige zu erhalten, sind zwanzig Tomanen des Tags nicht überflüssig. — Der Genius entgegnete: Hier hast du hundertsechzig Tomanen auf acht Tage, und zwey hundert Tomanen zum Ankauf der beyden Sklaven, welche dir so unentbehrlich sind, und mit diesen Worten entfernte er sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das leztere Nachsuchen von Schätzen und antiken Fragmenten in der Tiber.

(Beschluß.)

Ein so heftiger, mit aller Kunst der Dialektik gemachter Angriff, wie Feas Schrift enthielt, mußte sowol bey den Gönnern, die bereits Antheil an diesem Projekt genommen, als besonders bey den Gliedern der Gesellschaft, deren Ehre und fernerer Nutzen hiebey gefährlich ins Gedränge kamen, die heftigste Wirkung hervorbringen. Man erhob die Stimme gegen den Verfasser von allen Seiten, und suchte durch Schmähungen und Scheingründe die Kraft seiner nur zu hell einleuchtenden Beweise zu verhüllen. Doch half dieses nur schwach; die Wunde, welche das Unternehmen erhielt, war zu sichtbar, als daß solche Mittel sie deckten. Diejenigen unter den Assoziauten, bey welchen die Leidenschaft nicht eine gesunde Ansicht der Dinge unmöglich machte, hatten nach Lesung dieses Aufsatzes sich bereits über den Ausgang von diesem Unternehmen ins Klare gesezt, und hielten bey ihren Erwartungen sich auf das Wenigste gefaßt. Andere, welche bis dahin mit ihrem Beytritte zur Assoziation noch unentschlossen gezaudert, zogen sich nun gänzlich zurück; nur diejenigen, welche ihren Stolz gekränkt fühlten, sich in ihren Hoffnungen betrogen zu sehen, schlossen mit stärkerem Eifer nur sich jezt an die Glieder der Gesellschaft an, und munterten sie zu baldigen Versuchen auf: indeß das römische Publikum den Blick auf den Ausgang neugierig gespannt hielt, um zu schauen, auf welche Seite sich, durch Bestätigung der That, die Wahrheit neige. Der Augenblick der Entscheidung war nun durch die Vollendung von der Ausrüstung der Meduſa herangerückt, sie ward in Thätigkeit gesezt und brachte die beabsichtigte Wirkung hervor, allein das Resultat entsprach keineswegs den Wünschen von den Freunden und Gönnern der Gesellschaft, denn bey allen Versuchen, die an verschiedenen Stellen des Stromes, Wochen ja Monate lang gemacht wurden, raffte die Faßmaschine aus dem umgewühlten Bette, statt Silber, Goldes oder anderer Seltenheiten, wie Münzen, Waffen, Fragmenten von Kunstwerken, nur leimige Erde, mit Sand und gemeinen Steinen vermischt auf und hob solche über die Oberfläche des Stromes empor. Diese Erfahrungen, welche so ganz die Ansichten des Verfassers von obbemeldter Schrift bestätigten, benahmen auf einmal den Gliedern der Gesellschaft sowol als auch den Gönnern und Vertheidigern von diesem Unternehmen den Muth, und die Stimme des Publikums, die im Anfange der Gesellschaft günstig war, erhob sich nun sehr heftig gegen sie. Der Römer, obwohl er zuerst hartnäckig auf seiner Meinung be-

Digitized by Google

ſteht, will doch nicht gern — beſonders wenn er zum gemeinen Volk gehört — einen Genuß aufgeben; daher geht er leicht bey dem geringſtem Anlaſſe vom Beyfall zum Mißfallen, ja zum ſchärfſten Spott über, wenn er dabey nur ſeinen leidenſchaftlichen Muthwillen auslaſſen kann, und es fehlte nichts, als daß ein witziger Kopf den Morfor und Paſquin in Bewegung geſezt hätte, um der Verhöhnung ihre Krone aufzuſetzen.

Trotz dieſem ſchlechten Ausgange, der augenſcheinlich an Tag legte, daß es weder dem Direktor von dieſer Geſellſchaft noch den übrigen Gliedern nur im mindeſten am Herzen gelegen, durch hinlängliche Unterſuchungen zuvor ſich in Stand geſezt zu haben, über den Ausgang dieſes Projekts gründlich zu urtheilen, ſondern ſolches nur als ein ergiebiges Mittel betrachtet, unter beyfälligem Vorwande den Beutel vermögender Perſonen, nach dem erklecklichen, obgleich nicht ſehr hochherzigen Spruche der ehemaligen bologneſiſchen Profeſſoren bey Ertheilung der Laurea an reiche Fremde: Summamus pecuniam et missimus etc. in Contribution zu ſetzen, ſo hätte dennoch Naro, da die Einbuße meiſtens auf Perſonen von Stand und Vermögen beruhete, die alſo zu reklamiren nicht aufgelegt ſeyn durften, bey der Vorkehr zu ſeiner Vertheidigung: daß die Maſchine die gehörige Wirkung gethan, es übrigens ſeine Schuld nicht ſey, daß ſie nicht ſtatt Sand und Steine, reiche Kleinodien und Kunſtſchätze hervorgehoben, obgleich die römiſche Regierung des verliehenen Privilegiums wegen, nicht ganz bey dieſer Ausrede zufrieden ſeyn dürfte, vor der Welt ſich noch glimpflich genug aus dem Handel ziehen mögen, wenn nicht ein früherer unvorſichtiger Schritt ihn bereits in Nachtheil geſezt hätte. Während der erſten, nicht vortheilhaften Verſuche, die mit der Meduſa unternommen wurden, ward dem Direktor Naro berichtet, daß ungefähr ſieben Milien hinter Rom an der Straße Salara, auf dem Gebiete vom alten Fidene, beym Einfluſſe von einem Graben in die Tyber, Malgaſſo genannt, ſich eine Steinmaſſe mit Figuren gezieret, befinde; worauf ſolcher am folgenden Morgen, von einigen Gliedern der Geſellſchaft begleitet, ſich an jene Stelle begab, die Sache genauer zu unterſuchen. Man entdeckte bald, daß beſagte Maſſe ein Grabſtein von weiſſem Marmor ſey, welcher der alten Familie Cornelia angehörte. Naro ließ ſolchen als eine gute, dem Unternehmen angehörige Priſe, die bey den damaligen ungünſtigen Umſtänden das Vertrauen der Aſſozianten wieder ſtärken könnte, auf eine Barke laden, und nach dem Arſenal, das zur Aufbewahrung der in der Tyber zu findenden Schätze beſtimmt war, hinbringen, unbekümmert, ob er hierbey nicht die Grenze des in dem Privilegium verliehenen Raumes von dem Fluſſe, der in dem Manifeſt, das die Geſellſchaft am 12. Nov. 1818 ſelbſt öffentlich bekannt gemacht, doch nur von der milviſchen Brücke an bis zu der Porta Oſtienſe feſtgeſezt war, überſchreite. Als dieſe Handlung dem Präſidenten der Antiquitäten zu Ohren kam, erklärte er ſolche für unrechtlich, und klagte den Naro bey der Regierung an, als habe er ſich diebiſcher Weiſe eines Monuments bemächtigt, welches er bereits lang vorher ſchon entdeckt, und für die Sammlung des vaticaniſchen Muſeums beſtimmt hatte, worauf Naro zur Verantwortung gefordert, der Stein aber durch die Diener des Gerichtes aus dem Arſenal weggeführet und an drittem Orte, bis zum Ausgange der Sache, in Verwahrung gefezt worden. Da bey ſolcher Streitſache Naro durch Leidenſchaft überwältigt, indem er wegen oben angezeigter Schrift, die ſein Unternehmen ſchon zum Voraus untergrub, bittern Groll gegen den Präſidenten hegte, den Reſpekt vergaß, den er ihm als einer öffentlich konſtituirten Autorität ſchuldig war, ſo ward er bald hierauf in Verhaft genommen, und obgleich er durch Fürſprache ſeiner Beſchützer, die er beym Eintritt zur katholiſchen Kirche, beſonders beym Empfange des Sacraments der heil. Taufe als Zeugen und Pathen ſich erworben, die Freyheit wieder erhielt, doch kurz darauf aus der Hauptſtadt der Welt gänzlich verwieſen.

Leiden.

Ein Bier zu ſchwach gehopft
Wird leichtlich ſauer,
Ein Menſch zu leicht gekloppft
Hält nicht auf Dauer.

Hat mich für läng're Friſt
Schickſal bewahret,
Klopfen, wenn's nöthig iſt,
Hat's nicht geſparet —

Frühling den freudigen
Oft mir verſauert,
Winter den leidigen
Zweyfach vertrauert.

Frühling du Sonnenkind,
Hoffnung der Dichter,
Scheuche mir nur geſchwind
Winters Gelichter —

Fröſte der dunkeln Nacht,
Trübe der Tage,
Komm mit der Blüthenpracht,
Ende die Plage!

Immer nicht, ernſt Geſchick,
Muſt du doch zanken,
Gieb [illegible]en Sonnenblick
Wieder dem Kranken!

J. C. Wargentin.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris den 18. Februar.

(Beſchluß.)

Leider iſt noch der Gemeingeiſt in Frankreich nicht ſtark genug, um den ſchädlichen Umtrieben gehörigen Widerſtand zu leiſten. Dieß ſieht man aus den Vorgängen mit den Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts. Es war eine erfreuliche Erſcheinung, die vielen Verbindungen von Bürgern aus allen Klaſſen entſtehen zu ſehen, welche die Aufklärung des Volkes zum Zwecke hatten. So lange als Graf Decazes dieſe Anſtalten beförderte, waren dieſelben ſehr blühend, und die Präfekten mochten wohl manchmal blos deßwegen die Vermehrung derſelben in den Pro-

winzen bewirken, um sich dadurch Gunst bey dem Ministerium einzulegen. Allein seit dem Austritte des Grafen Decazes aus demselben, fiel diese Triebfeder weg; die Bürger selbst besitzen noch nicht Gemeinsinn genug, oder sind des beständigen Kampfes wider die geistliche Macht müde, welche bekanntlich stets wider die Lancasterschen Schulen geeifert hat, und so geschieht es jezt, daß in manchen Städten die Bürgervereine zur Unterhaltung der Schulen des wechselseitigen Unterrichts sich auflösen, und daß die von ihnen errichteten Anstalten den respektiven Präfekten der Departemente übergeben werden, mit der Bitte, dieselben künftig zu unterhalten und zu leiten. Diese Leitung mag nun anfangs in sehr gutem Sinne geschehen; wird eine solche Maßregel aber allgemein, so möchte ich vorhersagen, daß nach Verlauf von einigen Jahren die für die neue Lehrmethode eingerichteten Schulen ganz verfallen werden. Die Bürger aber verlieren durch dieses unbedachtsame Aufgeben ihrer wohlthätigen Unternehmen ein bedeutendes Mittel, den Gemeinsinn zu befördern und zu verbreiten.

Der Pariser Theater und der von ihnen gegebenen neuen Stücke sind jezt so viele, daß es schwer hält, alle ins dramatische Fach einschlagenden Neuigkeiten aufzuzeichnen. Die große Oper ist mit einem neuen Stücke in drey Aufzügen, Tassin's Tod, hervorgetreten, welches sich eines ziemlich allgemeinen Beyfalls zu erfreuen hat, besonders was die Musik betrifft, die von dem Sänger Garcia herrührt. Dieser Garcia ist von Geburt ein Spanier, und erster Sänger bey der hiesigen italiänischen Oper, für welche er die Oper Il Califo di Bagdad geschrieben hat, und zudem komponirt er auch für die französische Oper; jedoch ist dieses das erste heroische Stück, mit welchem er sich versucht hat. Die Kunst des dramatischen Gesanges besizt Garcia in einem hohen Grade; es ist also nicht zu verwundern, daß dieser vortreffliche Sänger, ohne eben ein gründlicher Tonsezer zu seyn, doch eine sehr gefällige geschmackvolle, Effekt machende Oper schreiben kann. Die Verfasser des Textes, zwey mittelmäßige Dichter, haben, um die französische Einheitsregel nicht zu verlezen, die Handlung von Anfang bis Ende zu Ferrara vorgehen lassen; hier wird Tasso in die Schwester des Herzogs verliebt (erster Aufzug), dann verfolgt und in den Kerker geworfen, wo er halb wahnsinnig wird (zweyter Aufzug); nach seiner Freylassung athmet er in den Herzoglichen Gärten die freye Luft wieder ein; allein Kummer und Liebe haben seine schwache Gesundheit untergraben, und er stirbt, nachdem er aus den Händen des Herzogs die vom Pabste zugesandte Dichterkrone bekommen hat. Anmuthsvolle Tänze, in welchen das zahlreiche Chor der Operntänzer und Tänzerinnen mit bezaubernder Grazie vor den Augen des Zuschauers vorbeygaukelt, tragen nicht wenig zum Erfolge dieser Oper bey. Gegen Ende des Frühjahrs soll das neue Opernhaus vollendet werden, und die Aufführungen mit einer neuen Oper (wahrscheinlich Nicolo Isoards wunderbare Lampe) beginnen. Das noch ganz frische Gymnase dramatique hat schon beynahe ein halb Duzend neue Vaudevillestücke gegeben, und wird, wenn es mit dieser Lebhaftigkeit fortfährt, dem alten Vaudeville-Theater ziemlichen Abbruch thun, obschon es auch dieses an Neuigkeiten nicht ermangeln läßt. Das Théatre français ruht sich ein wenig aus, nachdem es in einem kurzen Zeitraum zwey neue große Trauerspiele, Chlodowig und Johann von Burgund auf die Bühne gebracht hat; jedoch hat es in diesen Tagen ein niedliches kleines Lustspiel: Der Ehemann und der Liebhaber zum erstenmale gegeben. Picard, welcher seit langer Zeit kein Lustspiel mehr geschrieben hatte, ist endlich mit einem neuen: Der ungeschickte Intrigant, auf seiner Odeons-Bühne hervorgetreten, worin er die fehlschlagenden Versuche eines Pariser Intriganten, in einer tugendhaften Bürgerfamilie einer Provinzstadt Unheil zu stiften, in seiner gewöhnlichen gewandten Manier schildert. Kräftig sind die Züge seiner Gemählde des bürgerlichen Lebens nie; allein man erkennt darin stets viel Wahres; es folgt alles so natürlich auf einander, und fügt sich so gut zusammen, daß man bey der Aufführung die Schwächen übersieht. Uebrigens scheint Picard seinen dramatischen Geistesvorrath ziemlich erschöpft zu haben; wenigstens haben seine lezteren Stücke bey weitem nicht den Zulauf, den seine ersteren hatten. Einige fremde Tonkünstler, als Spohr, Moscheles, sind diesen Winter nach Paris gekommen, aber bisher hat sich keiner von ihnen in einem großen Konzerte hören lassen. Auch ist diesen Winter nur ein einziges großes Konzert gegeben worden, nämlich vom Violinisten Lafont. Die Opern scheinen den Konzerten zu schaden. Dagegen werden der Bälle in den Theatersälen eine Menge gegeben, und außerdem wird noch in zwanzig besondern großen Sälen getanzt, zu deren Benennung die Musen, die Götterwelt, die Ruinen Italiens u. s. w. ihre Namen haben leihen müssen. Da giebt es einen Terpsichoressaal, einen Pompejasaal, einen Tivolisaal, u. s. w. Dg.

Rom d. 22. Februar.

Das Kriegsgewitter zieht sich immer krauser um uns zusammen, und die Römer sprechen bey dem Eintritte in den Fasching von Politik, was ungefähr so viel heißen will, als die Schachspieler des Café de regence zu Paris verlassen ihre Partheyen. Außer dem Steigen der Lebensmittel, den Zudereitungen vor der Porta del popolo und einem sehr blinden Lärm in voriger Woche, spüren wir noch keine sinnlichen Folgen der wirklich ganz eigenen Constellation. Viele Fremde, welche nach Neapel reisen wollten, sind hier geblieben, viele andere, z. B. ein Theil des neapolitanischen diplomatischen Corps, Graf Stakelberg, Baron Rambohr ꝛc. sind aus Neapel hieher gekommen. Die Engländer geben Bälle über Bälle, und bey Eröffnung des Hauses des österreichischen Botschafters am 12. d. M., als am Geburtstage seines Monarchen, war nur wenigen Gesichtern der Stempel des ernsten Augenblicks aufgeprägt.

Mayrs Rosa russa gefällt in Argentina sehr, eben so das neue Ballet: Abgar, voll Scenerey und Schlachten. Im Valle wird wieder Rossinis Gazza ladra gegeben. Das Theater wird in diesem Jahre noch abgerissen, und soll zum Fasching 1822 steinern wieder dastehen. Leider lassen weder der Baumeister noch die beichtstuhlartige Absonderung der Logen, welche hier obligat ist, etwas Erfreuliches hoffen. Die Truppe von Valle wird den Sommer über in Argentina spielen. Heute wird Rossinis Corradino in Tor di Nona auf die Scene gebracht.

Payanini gab ein ziemlich besuchtes Konzert mit großem Beyfall. Er besizt wirklich ungeheure Fertigkeit in Handhabung seiner Violine. Auch wollte man dießmal mehr Ausdruck in seinem Adagio finden, als vor zwey Jahren.

Der berühmte Saitenfabrikant Ruffini, in dessen Haus bis noch vor zwey Jahren glänzende musikalische Akademien mit ungeheurem Zulaufe von Engländern gegeben wurden, ist vor einigen Tagen am Stickflusse gestorben. Er arbeitete bis zulezt selbst in seiner Fabrik, und gefiel besonders dadurch, daß er sich ungekünstelt, als breiten, treuherzigen Gewerbsmann darstellte.

Noch weiß ich nicht, bis wann Sgr. Mai seinen Cicero de republica herausgeben wird. Seit einiger Zeit thut er, wahrscheinlich zu Vermeidung eines neuen Quaternionenstreits, sehr geheimnißvoll. Für die Herausgabe der deutschen Quellenschriftsteller läßt sich von der Thätigkeit des Freyherrn von Stein eine schöne Ausbeute erwarten.

Mit guten Specialkarten von Mittel- und Unter-Italien ließe sich gegenwärtig eine treffliche Speculation machen. Ich getraute mir, 200 Exemplare in Einem Tage zu verkaufen. Gestern sah ich die Weimarer in drey Blättern um 7 fl. 30 kr. verkaufen, sie war etwas bejammert; der Verkäufer aber bestand auf seinem Preise mit einem Gesichte, das er nur macht, wenn er gewiß weiß, sogleich eben so viel von einem Andern lösen zu können. M.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag 15. März 1821.

Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.

Schiller.

Die Nordpol-Expedition im Jahr 1736.

Nach Maupertuis dargeſtellt von Dr. Nürnberger.

Die, Behufs nautiſcher Zwecke, im verwichenen Jahre auf Veranſtaltung des engliſchen Gouvernements ausgeführte, in dieſen Blättern ausführlich beſprochene Nordpol-Expedition, erinnert lebhaft an ein früheres Unternehmen, welches mit jenem die Abſicht der Entſcheidung einer großen wiſſenſchaftlichen Frage faſt in den nämlichen Weltſtrichen gemein hatte: wir meinen die Reiſe mehrerer franzöſiſchen Akademiker im Jahre 1736, nach dem nördlichen Polar-Kreiſe, um durch eine Gradmeſſung in dieſen Gegenden, den damals die ganze gelehrte Welt beſchäftigenden Streit über die wahre Geſtalt der Erde mit Einem Male zu ſchlichten. Newton und Huygens nämlich hatten ſchon in der lezten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, geſtüzt auf allgemeine phyſikaliſche Gründe, die Vermuthung vorgetragen, daß der Erdkörper nicht genau die Form einer Kugel habe, ſondern vielmehr unter den Polen etwas abgeplattet, und, der Geſtalt nach, alſo eher mit einer Pomeranze zu vergleichen ſey. Die Axendrehung der Erde, ſagten ſie, muß unter dem Aequator, wo der Umſchwung, wegen der Größe des Kreiſes, am heftigſten iſt, eine viel ſtärkere Wirkung hervorbringen, als unter den Polen, welche dabey gar keine Stellungsveränderung erfahren; und wenn ihr z. B. mitten durch eine, eben hinreichend angefeuchtete Thon-Kugel einen Stock ſteckt und ſie ſolchergeſtalt umſchwingt, ſo werdet ihr gleichfalls ein gewiſſes Einſinken, Sich-Abplatten, der den Polen entſprechenden Punkte bemerken, und dagegen die, den Aequator und deſſen Umgegend bezeichnende, Lage ringförmig aufſchwellen ſehen: einer ſolchen feuchten Thonkugel war aber unſere Erde in ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit, ehe ſich Meer und Land vollſtändig geſchieden hatten, zu vergleichen. — Dieſe Vermuthungen beyder großen Männer über die Verſchiedenartigkeit der Wirkungen, welche die Axendrehung auf die Punkte der Erdoberfläche, nach Maßgabe ihrer Lage hervorbringt, erhielt immittelſt, durch direkte Verſuche, noch eine unerwartete Beſtätigung. Denn hat es mit jener Vorausſetzung ſeine Richtigkeit, ſo muß, als eine dauernde Folge davon, ein Unterſchied der Schwere, nach Verhältniß der Entfernung vom Aequator, beobachtet werden, indem derſelben, als einer nach dem Mittelpunkte des Erdkörpers gerichteten Kraft, der aus der Axendrehung entſtehende Schwung entgegenwirkt, und alſo, nachdem er ſich ſtärker oder ſchwächer äußert, einen größeren oder geringeren Theil derſelben aufhebt. Da nun erſteres, angeführtermaßen, unter dem Aequator der Fall iſt, ſo werden alſo auch die Wirkungen der Schwere daſelbſt geringer ausfallen. Hiervon hatte ſich aber ein gewiſſer Richer, der im Jahre 1671 in Aufträgen der Pariſer Akademie, nach der, in geringer Entfernung vom Aequator belegenen Inſel Cayenne gegangen war, durch Beobachtungen an einer Pendel-Uhr überzeugt. Die Schwingungen des Pendels ſind nämlich Wirkungen der Schwere, müſſen alſo langſamer ausfallen, wo dieſe

weniger energiſch wirkt; und eine Pendel-Uhr muß demnach an einem ſolchen Orte auch langſamer gehen. Richer fand aber wirklich, daß ſeine Uhr, die zu Paris ganz richtig gegangen war, zu Cayenne täglich zwey Minuten nachblieb, nach der Rückkunft zu Paris aber wieder den richtigen Gang annahm: eine Beobachtung, die ſeitdem unzähligemal und immer mit dem nämlichen Erfolge wiederholt worden iſt. Wiewol nun die Sache ſomit entſchieden ſchien, ſo wünſchten die Gedmeter doch noch eine andere Beſtätigung, durch Gradmeſſungen, indem, wenn die Erde um die Pole wirklich flacher, um den Aequator aber krummer iſt, ein dort gemeſſener Grad ihres Umfangs nothwendig größer ausfallen muß als hier. Schon im Jahre 1669 hatte der Abbé Picard, auf Veranlaſſung Ludwig XIV. zur Beſtimmung der Erdründung, einen ſolchen Grad im nördlichen Frankreich gemeſſen; auf die gegenwärtige Veranlaſſung ward aber beſchloſſen, dieſe Gradmeſſung durch ganz Frankreich fortzuſetzen; eine Unternehmung, mit welcher die berühmten Caſſini, Vater und Sohn, gegen das Jahr 1700 zu Stande kamen. Allein die Reſultate dieſer Meſſungen ſchienen Newtons Behauptungen geradezu zu widerſprechen: Caſſini fand die im ſüdlichen Frankreich gemeſſenen (alſo dem Aequator näheren) Grade länger, als die im nördlichen Frankreich, woraus er folgerte, daß die Erde nicht gegen die Pole, ſondern vielmehr gegen den Aequator zu flacher ſey. Ueber dieſe Meinungs-Verſchiedenheit entſpann ſich nun ein heftiger und langwieriger Streit zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Gelehrten, welchem die Pariſer Akademie endlich durch Gradmeſſungen in den Aequatorial- und Polargegenden ſelbſt ein Ziel zu ſetzen beſchloß. Der damals regierende König von Frankreich, Ludwig XV., unterſtützte das Unternehmen mit fürſtlicher Freygebigkeit; und nachdem ſchon im Jahre 1735 die drey Akademiker Bouguer, de la Condamine und Gabu, Behufs dieſer Meſſung, nach der Landſchaft Quito in geringer ſüdlicher Breite, unter Segel gegangen waren: ſo erhielten im folgenden Jahre noch fünf andere Mitglieder der Akademie, Maupertuis, Clairaut, Camus, le Monnier und Outhier, zu denen ſich in der Folge noch der Profeſſor der Aſtronomie zu Upſal, Celſius, geſellte, den Befehl, eine gleiche Meſſung in der Nähe des Nordpols vorzunehmen, zu welchem Zwecke wir ſie, Anfangs Juli 1736, zu Tornea, am nördlichen Ende des bothniſchen Meerbuſens, vereiniget finden. Der erſte von ihnen, Maupertuis, hat die Art der Ausführung des Unternehmens, die Reiſe u. ſ. w. lehrreich in einem jetzt ſehr ſelten gewordenen Werke: La figure de la terre, déterminée par des observations faites au cercle polaire. Paris, 1738 beſchrieben, in welchem wir ihm, auszugsweiſe, folgen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Adembai.

(Fortſetzung.)

Am frühen Morgen ſchon ſtand Adembai auf und eilte, den Beſitzer des zu verkaufenden Hauſes aufzuſuchen. Der Kontrakt wird unterſchrieben, und das ſchöne Gebäude iſt ſein. Dann kauft er ſechs Eunuchen und die Sklaven, und von dieſem Zuge begleitet, eilt er, ſeine Geliebte abzuholen, um ſie in ſeine Wohnung zu führen, die ihrer ganz würdig iſt. Das Haus war aber auch wirklich ſchön und wohleingetheilt. Lichte und weite Stallungen, ſchöne Küchen, prächtige Zimmer und Säle, und ein niedlicher Pavillon, abgeſondert vom Hauptgebäude, ganz zu einem Serail geeignet. Auch der Hausrath war ſchön und von friſchem Anſehn; kurz, alles Wünſchenswerthe war in dem Hauſe vereinigt. Eben ſo war die jetzige Nachbarſchaft Adembais erfreulich für ihn. Lauter junge, reiche, lebensfrohe Leute, die nicht lange ſäumten, ihn zu beſuchen, und ihm ihre lebhafte Freude zu bezeigen, in ihm einen liebenswürdigen Nachbar begrüßen zu können. Er wurde zu ihren Gaſtmahlen geladen, wo keine Sparſamkeit herrſchte. Die Frauen der liebenswürdigen Nachbarn wünſchten die Bekanntſchaft der dem Rufe nach ſchönen und talentvollen Arſelli, und nachdem die Männer ihre Genehmigung dazu gegeben, beſuchten und bewirtheten ſie der Reihe nach Arſelli aufs prächtigſte. Acht Tage ſind vorüber und der Genius kommt, um ſeinen Schützling zu ſehen; aber nicht wenig erſtaunt er, ihn düſter und in ſich verſunken zu treffen. — Adembai, woher dieſe Traurigkeit, biſt du vielleicht mit deinem neuen Kaufe nicht zufrieden? — O, vollkommen — antwortete Adembai, — beſonders meine Nachbarn ſind die liebenswürdigſten Menſchen. Kaum hier angekommen, wurden mir zu Ehren von ihnen die ſchönſten Feſte gegeben. — Nun darüber ſollteſt du dich freuen. — Freuen? Guter Genius, ſage mir doch, ob es nicht nothwendig iſt, demjenigen auch zu geben, der mich mit Gaben überhäuft? — Allerdings, ſo will es die Wohlanſtändigkeit. — Und iſt es nicht nothwendig, beynahe in gleichem Maße zurückgeben, als man empfangen hat? — — Ja wohl, in ähnlichen Fällen muß nichts geſpart werden. — Iſt es alſo nicht nothwendig, daß die Leute, welche mir die Ehre einer ſo prachtvollen Bewirthung erzeigten, auch gleichermaßen in meinem Hauſe empfangen werden? — Das iſt höchſtnothwendig; unterbliebe es, würde man dich einen Geizhals ſchelten und dich verhöhnen. — Nun denn, meine Nachbarn geben mir prachtvolle Gaſtmäler, indem wir aßen, ließ ſich eine bezaubernde Muſik hören, die angenehmſten Wohlgerüche brannten in goldenen Gefäſſen und erfüllten die Luft; eine magiſche Beleuchtung umzauberte Alles; am Ende des Feſtes erſchien eine Geſellſchaft der ſchönſten Tänzerinnen, die mit der höchſten Anmuth ihr

Digitized by Google

Kunsttalent darzeigten. O, wie soll ich es anfangen, meinen Nachbarn ein ähnliches Fest zu geben? Habe ich goldene Gefäss? bin ich reich genug, die theuersten Spezereyen zu brennen? habe ich Musiker? hab' ich Tänzerinnen? hab' ich Sklaven so viele Menschen bedienen zu lassen? hab' ich einen Koch, der geschickt genug ist, so auserwählte Speisen zu bereiten? Ach du siehst, wie weit entfernt ich noch bin, alles Nothwendige zu besitzen. — Wohl hast Du Recht, sprach der Genius, wir haben Beyde nicht daran gedacht. Ich will mein Vergessen gut machen, obgleich Du früher dieß Alles hättest denken können. Morgen werde ich Dir prachtvolles Geschirr, wohlriechende Spezereyen, Tänzerinnen und Musiker, und vor allen Dingen einen vortrefflichen Koch schicken. — Ja, sagte Ademdai, wirst Du mir aber auch Geld genug geben, so viel Menschen zu ernähren und bezahlen? Bis jezt hatte ich nur zwanzig Tomanen des Tags und in Zukunft müßte ich wenigstens fünfzig haben. — Auch gut, versezte der Genius, ich werde dir fünfzig geben.

Kaum graute der Morgen so sah Ademdai eine Menge Sclaven, Tänzerinnen, Musiker und den berühmten Koch, mit allen Geräthschaften vor seinem Hause versammelt. Er bewirthete seine Freunde auf die glänzendste Weise, und fortlebend in Freuden und Gastmählern, verbringt er abermals acht Tage. Der Genius kommt in der Hoffnung, seinen Schützling jezt vollkommen beglückt zu sehen, aber er findet ihn weniger glücklich, als er sich eingebildet hatte. — O, mein guter Genius, auf Deine Großmuth bauend, wage ich Dir zu gestehen, daß ich noch immer weit entfernt bin, alles Nothwendige zu besitzen. — Wie? sagte der Genius, ich hielt Dich für den Glücklichsten der Menschen. — Ach ich bin es nicht! Sieh nur, meine Nachbarn und Freunde, haben eine große Anzahl der schönsten Frauen, indeß ich nur eine einzige mein nenne. — Soll ich es glauben, du wünschest Dir noch mehrere? — Hatte unser Prophet denn die Vielweiberey erlaubt, wenn er sie nicht für nothwendig gehalten? Nur Menschen aus den niedrigsten Volksklassen, müssen sich mit Einem Weibe begnügen, weil sie zu arm sind, mehrere zu ernähren, weil ihnen allenthalben das Nothwendige fehlt. Ich sehe, daß alle, die das Nothwendige besitzen, mehr nehmen, als Ein Weib. — Wie viel Weiber sind dir denn nothwendig? — Meine Nachbarn und Freunde haben dreyßig bis vierzig auch wohl fünfzig Frauen. Ich glaube, daß ich mit zwanzig mich behelfen und das Nothwendige haben werde. — Zwanzig Frauen, sagte der Genius, gränzen doch, wie mir scheint an Ueberfluß. Eine einzige genügt oft zum Lebensglück, zwanzig können nur zur Eitelkeit und zum Vergnügen dienen? und ich bemerke mit Verdruß, daß Du eitel bist. — Und wer ist es nicht? erwiderte Ademdai. Ja, ich gestehe, daß ich ein wenig eitel bin, daher ist es nothwendig, soll ich glücklich seyn, daß ich meine Eitelkeit so viel als möglich befriedige. — Du musst also nothwendigerweise zwanzig Weiber haben? — Ja, und deßwegen auch eine Vergrößerung meiner Einkünfte; denn sie müssen wohl genährt und schön gekleidet werden, sonst würde ich mich nur dem Spott meiner Freunde und Nachbarn aussetzen. — Nun denn, auch das. Morgen soll Dir ein Sklavenhändler zwanzig schöne Mädchen zuführen, die Dir nichts kosten werden, und zur Bestreitung Deines Hauswesens, will ich Dir noch dreymal so viel, als Du jezt bekommen hast, geben. — O, wie danke ich Dir, allzugütiger Genius? Du gewährst mir alle meine Wünsche; aber ich bin auch entfernt, Deine Güte zu mißbrauchen; bis jezt habe ich noch keinen Ueberfluß von Dir begehrt. Erlaube mir nur noch eine Bemerkung. Da du mir zwanzig Weiber als eine Nothwendigkeit gestattet, wirst du mir zwey Eunuchen für jede nicht abschlagen. Es gibt Menschen, die eine weit größere Anzahl dieser Geschöpfe besitzen. Wer zwanzig Frauen hat, muß sie nothwendig wohl bewachen lassen. — Dawider ist nichts einzuwenden, sagte der Genius, ich werde dir zwanzig Frauen und vierzig Eunuchen schicken, und da sich dein Haus so sehr vergrößert hat, werde ich dir zweyhundert Tomanen des Tags zu verzehren geben. Gute Nacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die sterbende Maria.

(Gemälde von van Eick in der Sammlung der Gebrüder Boisserée.)

1819.

Von C. P. C.

Nur noch im Athemzug auf der Sterbenden Lipp' ist das Leben;
Doch die erblassete Wang' hellet ein höherer Strahl,
Strahl des Lebens vom göttlichen Licht aus dem ewigen Leben,
Und in Jugendlichkeit hat sich verklärt ihr Gesicht.
Jede Furche des Alters ist fern, die Blume der Keuschheit,
Einer Lilie gleich, blüht ihr um Augen und Stirn.
Um sie drängt sich der betenden, segnenden Freunde Gesellschaft;
Mit der Entzückung Lust ringet in ihnen der Schmerz.
Sie die dem Leben das Heil, dem Tod hat das Leben geboren,
Ziemt nicht ein solcher Tod, Mutter des Heils, dir mit Fug?

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Im Februar.

Auf dem Hoftheater nächst der Burg wurde seither neu einstudiert; „Der Tag der Verlobung" Lustspiel in 4 Aufzügen. Das Stück könnte zwey Akte weniger haben, und würde

nichts dabey verlieren. Der erste ist rund und launig; eine artige Intrigue scheint sich anzuspinnen, und die Charaktere sind gut angelegt. Nachher reißen alle Fäden ab, verwirren sich zwar wieder, aber verschlingen sich nicht, und man kann manches Ende finden, ehe das rechte und letzte kommt. Einzelne Stellen sind lustig, das Ganze ist matt, der Dialog gewöhnlich; doch aber giebt die Scene der Handlung (die in Ungarn vorgeht, ohne daß eine geschichtliche Beziehung zum Grunde läge) Anlaß zu einer glänzenden Einkleidung, durch das nationelle Costüm, das bey der Verlobungsfeyer in voller Pracht erschien. Graf Thurza und der Rittmeister Baumkircher (primo amoroso) sind die Hauptrollen, doch bleibt vom zweyten Act an nur dem letztern ein kleiner Spielraum übrig, wenn wir das Selbstgespräch des verjammerten Grafen ausnehmen, das eine langgezerrte Parodie des Monologs: „Seyn und Nichtseyn" enthält, und sich um die Frage dreht: „Heyrathen oder nicht Heyrathen?" Herr Korn gab die Scene, wo der Rittmeister sein Räuschchen, dem Bedienten gegenüber, der auch benebelt ist, und dem er Enthaltsamkeit zu predigen pflegt, maskiren will, mit einer äußerst glücklichen Schattirung. Der Charakter des alten Homanay, der nur in der Beschreibung des ersten Akts bedeutend ist, konnte durch die kraftlose Haltung des Darstellenden in der Folge keine praktische Bedeutung gewinnen. — Charlotte Pfeiffer aus München trat auf dieser Bühne noch in mehreren Rollen auf. Als Mädchen von Marienburg zeigte sie nur die eine Seite des Charakters; jene Mischung von Jovialität und Ernst, die im ersten Theile der Darstellung hervortreten muß, wurde nicht beachtet. Der tragische Theil hingegen erhob sich desto mehr und wirkte besonders in der Unterredung mit dem Zaar, nachdem Catarina auf ihrer Flucht wieder eingeholt und zurück gebracht worden, mit ergreifender Kraft. Die Gastspielerin erhielt hier rauschenden Beyfall. Die Darstellung dieses schwerfällig gezeichneten Charakters konnte mit Recht unter die vorzüglichsten Leistungen ihrer beliebten Vorgängerin, der Stich, gerechnet werden, und wurde von der letztern zweymal bey übervollem Hause wiederholt. — Die folgende Bastrolle war Zenobia, in der Tragödie Mäon, von Collin. Die starre, oratorische Aufgedunsenheit des dramatischen Werks, wurde durch den Pathos der Deklamation verstärkt, und die Bewegung noch viel mehr gelähmt. Einzelne gelungene Stellen zeugten von der Besonnenheit und dem künstlerischen Werth der Darstellerin, andre mißlangen völlig, dennoch wurde diese Leistung mit Beyfall aufgenommen, und man darf der Empfängerin nicht alles Verdienst absprechen. — Die „Hagestolzen" folgten darauf, worin unser Gast die Margaretha — man möchte sagen: dem Sonntagspublikum zum Besten gab. Eine ganz verfehlte Darstellung, die bey dem ersten Auftreten dieses zart gedachten und gebildeten Landmädchens den gut gelaunten Zuschauern vom höheren und höchsten (obersten) Range die längst ersehnte Recreation verschaffte. Ein schwärmerischer Balladensänger würde leicht ein rüstiges, rundes Schwabenmädchen erblickt und einen poetischen Briefwechsel angeknüpft haben. Wenige Züge gelangen, alles war so derb gemacht und ungeschmeidig, daß die inkorrekte Zeichnung nur geringe Ausnahme verstattet. Unter diese stellen wir den Vortrag des Liedes: „Was frag ich viel nach Geld und Gut" u. s. w., um doch nicht ganz undankbar für die Bemühung der Darstellerin zu seyn, die, zu ihrem Lobe sey's gesagt, gleich Anfangs die falsche Stimmung der Versammelten wahrnahm und sich zu mäßigen verstand. Ein Referent, der zu jener Klasse von Kunstrichtern gehören mag, die alles auf der Bühne hübsch natürlich wollen, mit prosaischem Herzen und treuer Ergebenheit immer nur die Grazien in der Mark lieben, hat diese Darstellung mit Bewunderung aufgenommen, und meint, die Pfeiffer habe die Rolle ganz im Sinne des Dichters, nicht wie eine metamorphosirte Schäferin aus Arkadien gegeben. Ey! wer hat dem werthen Referenten wohl den Sinn des Dichters offenbart? — Schwerlich er selbst, oder Jemand, der Margaretha in Berlin von der Schröth einmal spielen sah! Auch rühmt der Kunstrichter die durch das gütige Hervorrufen veranlaßte Danksagungs-Parodie: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut — wenn ich nur Ihren Beyfall habe!" — Uns fiel dabey das alte Lied des Grafen Almaviva, aus Großmanns Uebersetzung des Barbiers von Sevilla ein: „Was helfen mir tausend Dukaten — —". Auf dem Theater an der Wien sahen wir ein Schauspiel von dem in seinem Vaterlande sehr geschätzten Dichter Kißfaludy: „die Tartaren in Ungarn." Uebersetzt von Georg v. Gaal. Der dramatische Werth dieses Werkes entspricht dem Rufe des Verfassers nicht. Schöne Züge des magyarischen Edelmuths und die kontrastirende Barbarey der Tartaren werden mehr durch Worte, als durch Handlungen geschildert. Die Leute reden viel und thun sehr wenig; diese drohen, jene höhnen, auf der einen Seite ist Sieg, auf der andern tapferer Widerstand; beyde Theile kommen nicht vom Fleck. Endlich wird die belagerte Burg noch einmal gerennt, und die Magyaren mit ihrer blumenhaften Janitscharsprache ziehen den Kürzern. Ihre großmüthigen Gesinnungen und die treue Anhänglichkeit zweyer Liebenden erweichen aber und bekehren die Barbaren. Ein großer Fehler dieses Stücks ist die Länge. Die Darstellung war nicht die beste Seite dieser Produktion; Verdeutschung und Versifikation bewährten aber die Geschicklichkeit und den Fleiß des schätzbaren Uebersetzers, der durch Mittheilungen aus der magyarischen Literatur besondere Verdienste sich erwirbt. — Früher kam auf dieser Bühne ein verlegnes, sogenanntes romantisches Schauspiel wieder zum Vorschein: „Ulrich, Markgraf von Mähren." Eigentlich ein ritterliches Ungethüm, das durch Reiterparaden und Waffengetöse, Galopaden und Gefechte Bewunderung erstürmen will, dem nur Geistesgüttigkeit und Schlafsucht bewirken kann. Die Lachsucht kämpft zuweilen noch mit beyden, muß aber bald dem Ueberdruß und ihren Konkurrenten unterliegen. Vor einer Reihe von Jahren machte diese tragische Posse einiges Aufsehen durch das halsbrecherische Kunststück eines edlen Rosses, das in seinem artistischen Eifer einen Satz in's Orchester machte, der für einen der glücklichsten Salto-mortales gelten kann, die jemals gemacht wurden, da es, wenn ich mich anders recht besinne, blos einer ungelenken Baßgeige den Hals kostete, und einige andere musikalische Werkzeuge mit einer leichten Beschädigung davon kamen. — Als neu wurde auch ein Zauberspiel gegeben: „Die übereilten Wünsche, oder: der Berggeist" von Gleich. Musik von Drechsler. Früher war dieses Sing- und Possenspiel schon auf dem Volkstheater in der Leopoldstadt, wo es Glück machte. Hier gefiel es nicht. Dasselbe Schicksal hatten bereits mehrere von jener Vorstadtbühne auf diese verpflanzten Produkte. Dieß läßt sich leicht erklären, ohne daß man den Grund in dem dramatischen Erzeugniß selbst zu suchen braucht. An das Josefstheater (der Leopoldstadt) pflegt man geringere Forderungen zu machen, das Lokale schon rechtfertigt die beschränkteren Erwartungen, und die beyden vorzüglichsten Komiker im Volks-Dialekt (Ignaz Schuster und Raimund) sind dort heimisch. Das Theater an der Wien ist das glänzendste der Hauptstadt und den höchsten Leistungen angemessen, die Schauspieler dieser Bühne, die sich in allen Gattungen versuchen, haben vielleicht gerade in dieser untergeordnetsten den wenigsten Takt, das Zusammenwirken fehlt, der Rahmen ist zu groß für das kleinliche Karikaturs-Gemälde, die Zuschauer erwarten mehr, oder auch wohl weniger, und haben sich an der aufgewärmten Speise übersättigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. März 1821.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immmer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooskinde,
Der Phantasie.

Goethe.

Briefe aus Berlin.

(Die große Hofredoute vom 27. Januar 1821.)

Ich beschreibe Ihnen ein Fest, einzig in seiner Art, voll orientalischer Pracht und europäischer Würde.

Den 27. Januar fuhren wir um fünf Uhr Nachmittags, im Dämmerschein nach dem Königlichen Schlosse. So früh bricht man gewiß selten zu einem Maskenball, dem Sohne der Nacht auf. Aber trotz unserer Eile mußte unser Wagen noch eine Weile halten, von der bereits sich bildenden Kutschenreihe vor dem Schlosse gehemmt, ehe wir vorfahren konnten. Mit Einlaßkarten zum weißen Saale versehen, worin die Tableaux gegeben wurden und dessen Raum nur einen Theil der eingeladenen Gäste fassen konnte, eilten wir schnell die Treppen hinauf, mit zahlreicher Begleitung, doch noch ohne Gedränge. Wir trafen bereits eine große glänzende Versammlung. Zu beyden Seiten des Saals zogen sich dreyfache, mit rothem Tuch beschlagene Stufen hin, über diesen standen zwey Reihen Stühle, die sowol als die Stufen mit Damen besetzt waren. Mit Mühe fanden wir, in der Nähe des noch verhüllten erhöhten Theaters, ein Plätzchen. Das Parterre füllte sich allmählig, und wir weideten unsere Augen an den prächtigen Anzügen der Damen, die fast sämmtlich im Ballstaate, nicht in Charaktermasken, erschienen. Die leichte Flormaske wurde beym Eintritt abgenommen. Ein kleiner Schultermantel von gesticktem Flor, war das einzige Zeichen eines Maskenanzuges. Man sah sehr viel Juwelen, Sammt und vorzüglich Flor- und weiße Atlaskleider mit weißen Federhüten. Sämmtliche Herren trugen farbige oder weiße Dominos.

Gegen acht Uhr erschallte Musik und der feyerliche Zug der Lalla Rookh begann. — Da der Hauptinhalt des Gedichts in diesen Blättern schon erzählt wurde, gehen wir gleich zu dem Zuge selbst über. — Bey der allegorischen Darstellung dieses morgenländischen Gedichts ward angenommen, daß das junge fürstliche Paar einige Zeit nach seiner Vermählung, in Gegenwart Aurengzebs, Abdahlas und deren Gefolge, ein Fest giebt, wobey durch lebende Gemälde die Erinnerung an jene vier Romanzen versinnlicht wird die aus dem Fürsten Paare zugleich ein liebendes schufen.

Ein Theil des Gefolges, zwey Marschälle an der Spitze, zog durch den Saal und stellte sich im Halbkreis auf. — Darauf folgte Aurengzeb, Kaiser von Delhi (Prinz Wilhelm, Bruder des Königs) auf einem Palankin getragen. — Nach ihm, gleichfalls auf einem Palankin, Lalla Rookh (d. i. Tulpenwange) die reizende Großfürstin Alexandra, zart und schlank wie eine Paradiesesblume; sie trug ein Gewand von Silberstoff, mit rosenfarbenem silberdurchwirkten Schleyer, das Gewand rund herum mit Tulpen gestickt, auf dem Haupte strahlte eine unbeschreiblich reiche Krone von Brillanten, deren Werth auf eine Million angegeben wurde.

Die Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, erschienen als Schwestern, Brüder und Verwandte der Monarchen von Delhi und der Bulgarey, sämmtlich mit großer Juwelenpracht, in dem glanzvollsten sorgfältig

Digitized by Google

erf ichten und treu ausgeführten Kostüm. Der Monarch selbst war, im einfachen blauen Domino, Zuschauer des Festes. —

Die nächsten Umgebungen des Hofes, ein Theil der Gesandschaften, der hohe Adel und mehre Militärpersonen bildeten in bulgarischen und indischen Kostümen, das Gefolge der beyden Höfe. — Als sich diese edle Versammlung niedergelassen hatte, und das Ganze amphitheatralisch geordnet war, rollte der Vorhang auf und wir erblickten das erste Gemälde aus der Romanze „der verschleyerte Prophet von Khorassan." Doch damit Sie die Darstellung fassen können, muß ich Ihnen den Inhalt der Romanzen kurz angeben:

Mokanna galt in Khorassan für einen heiligen Propheten, gesandt, alle falsche Religionen, Sklaverey und Despotismus zu unterdrücken. Er trägt einen silbernen Schleyer über seinem Antlitz, damit dessen Glanz die armen Sterblichen nicht blende. Wenn er seine glorreichen Zwecke erfüllt und das goldene Zeitalter wieder eingeführt hat, will er sich den besser gewordenen Menschen in seiner enthüllten Gestalt zeigen. Eine mehr als königliche Pracht umgiebt ihn, seine erhabenen, milden und geheimnißvollen Lehren ziehen eine Menge von Gläubigen herbey, die bereit sind für ihn ihr Leben zu lassen. Seine Haremsfeste werden von Moore, dem Dichter der Lalla Rookh, unnachahmlich schön beschrieben, aus hundert morgenländischen Reichen hat er die schönsten Jungfrauen in seinen Harem gezogen, um sie zu Himmelsbräuten zu weihen. Unter ihnen ist Zelika die Heldin der Romanze. Unter Mokannas glänzendem Schein birgt sich die gräßlichste Wahrheit. Er ist ein dämonisches Ungeheuer, das Gott und Menschen haßt und nur für Macht und Herrschaft entflammt ist. Den Schleyer trägt er, um die scheußliche Häßlichkeit seines Angesichts zu verbergen. Zelika, durch frühere Liebe mit ihrem Jugendgespielen Azim verbunden, glaubt diesen im Kriege gegen die Griechen verloren und hofft dadurch, daß sie in das Himmelskloster des Propheten tritt, sich einem Gott geweihten Leben hinzugeben. Mokanna wählt sie zu dem Hauptgegenstande seiner Verführung, sie fällt und wird von Gewissensbissen, wie von Furien gemeinigt. Einst erblickt sie durch die seidenen Vorhänge des Harems Azim vor dem Propheten knien, und der Prophet bestimmt sie, Azim ganz für ihn zu gewinnen. Statt dessen entdeckt sie ihm Mokannas wahre Gestalt, beyde wollen entfliehn, als der Prophet erscheint und Zelika an den ihm geleisteten Eid mahnt. Zelika reißt sich von ihrem Geliebten los und entflieht.

Diesen Moment stellte das erste Bild dar. Die Beleuchtung war trefflich, die Farben und Kostüme gut gewählt. Mehrere Kenner fanden die Gemälde in des Malers Davids Manier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nordpol-Expedition im Jahre 1736.

(Fortsetzung.)

Wir brachen, sagt Maupertuis, Freitag den 6. Juli 1736, Morgens, begleitet von einer Abtheilung Finnischer Soldaten, von Tornea auf, und schifften in einer großen Anzahl von Fahrzeugen, die mit unseren Instrumenten und den nothwendigsten Lebensbedürfnissen beladen waren, den Strom (die Tornea Elf) hinan, der sich, aus dem Innersten Lapplands kommend, kurz vor seinem Erguße in den Bothnischen Meerbusen, in zwey Arme theilt, und so die kleine Insel Swensar bildet, auf welcher die Stadt, unter 65° 51′ nördlicher Breite, erbaut ist. Seit diesem Tage lebten wir nur in Wüsten und auf den Gipfeln der Berge, welche uns zu unserer Messung dienen sollten. — Nach einer 12stündigen Fahrt kamen wir in dem, dicht am Strome gelegenen, Finnischen Dörfchen Karpikvia an, von wo aus wir unsern Weg zu Fuß, mitten durch dichte Wälder, bis zum Fuße des steilen Berges Niwa (er findet sich auf jeder gewöhnlichen Charte Schwedens angegeben) fortsetzten. Der Gipfel dieses Berges besteht aus einem einzigen, ungeheuren Felsen, den wir erkletterten, und auf dem wir uns vorläufig niederließen, da seine Lage unserm Unternehmen besonders günstig war. Während unserer Schiffahrt hatten wir unsäglich von einer großen Art Mücken mit grünen Köpfen gelitten; auf jeden Stich floß Blut; noch gefährlichere Arten dieses Insekts mußten wir auf dem Niwa kennen lernen. Zwey junge Lappländerinnen, die auf diesen Höhen eine Heerde von Rennthieren weideten, lehrten uns endlich das Mittel, sich gegen diese Plage zu schützen: sie hatten nämlich ein großes Feuer angezündet, und saßen dergestalt im Rauche, daß wir sie kaum sehen konnten; und bald zwang uns die Noth ihrem Beyspiele zu folgen. — Während meine Begleiter ihre Einrichtungen auf dem Niwa fortsetzten, brach ich am 8ten, 1 Uhr nach Mitternacht, mit Herrn Camus wieder auf, um die weiter gegen Norden gelegenen Berge in Augenschein zu nehmen. Wir schifften denselben Strom bis zum Fuße des Avasara hinauf (er findet sich ebenfalls schon auf den gewöhnlichen Charten angegeben). Es galt, den Gipfel dieses Berges zu entholzen und auf demselben ein Signal zu errichten. Zu den letzteren bedienten wir uns großer Baumstämme, die in hohlen Kegeln zusammengestellt wurden; von den Stämmen selbst ward die Rinde sorgfältig abgeschält, und die Signale erschienen dadurch so blendend weiß, daß sie sich selbst aus Entfernungen von 5—6 Meilen (geographischen) bequem beobachten ließen. Für mögliche Zufälle bezeichneten wir ihren Mittelpunkt noch besonders, entweder durch Zeichen im Felsen, oder durch in die Erde gerammelte und mit großen Steinen bedeckte Pfahle. Nach Vollendung dieses Signals schifften wir uns auf dem kleinen Fluß Tenglio wieder ein, der sich am Fuße des Avasara in die Tornea Elf ergießt, und fuhren denselben bis gegenüber einem andern

Digitized by Google

Berge; Horrilakero, hinauf, an dessen Fuße wir aber noch einen dreystündigen Marsch durch Moräste zu machen hatten. Den Gipfel dieses Berges fanden wir aus einer schönen rothen, mit fast parallelen Streifen weißer Crystalle durchschnittenen Steinart bestehend, gleichwohl aber von dichter Waldung bedeckt, mit deren Niederschlagung die ganze Nacht verstrich. Die Hitze war sehr groß (eine Bemerkung, die dazu dienen kann, unsere Begriffe von dem Sommer dieser Wildnisse des Nordens zu berichtigen), und die Mücken waren hier unerträglich: wir fanden uns genöthiget, den Kopf dicht in unsere „Lappmuden" (Anzüge von Rennthierhäuten) zu verhüllen, und uns über und über mit Fichtensträuchen zudecken zu lassen, was alles uns gleichwohl vor jenen grausamen Feinden kaum schützen konnte. Hierauf kehrten wir zu unsern Fahrzeugen zurück, die man unterdeß in den Wald auf's Trockene gezogen hatte, welches bey der Leichtigkeit ihrer Bauart sehr bald geschehen ist. Sie sind nämlich nur aus dünnen Fichtenbretern zusammengeschlagen, und leiden, wegen dieser Biegsamkeit, nichts von den Stößen an die Steinmassen, mit denen die reißenden Ströme dieser Gegenden angefüllt sind. Es ist unglaublich, mit welcher Dreistigkeit der Finne in diesen zerbrechlichen Fahrzeugen selbst über die häufigen Wasserfälle, deren Donner ihn weiter gar nicht zu rühren scheint, wegfährt: ein, in der Mitte befestigter Baum mit seinen Zweigen dient statt Mastes und Segels, und ein breites, sehr geschickt geführtes Ruder vollendet die Ausrüstung.

Wir fuhren jezt den Tornea wieder bis zu einem andern, sehr steilen Berge, Cuitaperi, hinab, dessen Gipfel ein einziger nur mit Moos bedeckter Felsen ausmacht, von dem wir aber einer freien Aussicht auf alle bis jezt benannten Punkte und selbst bis nach dem (Bothnischen) Meerbusen genossen, und der darum für die beabsichtigte trigonometrische Messung, die eine solche gleichzeitige Uebersicht mehrerer, durch Signale bezeichneter Punkte nothwendig macht, sehr wichtig war. Nachdem wir auch hier ein Signal errichtet hatten, kamen wir endlich, im höchsten Grade erschöpft, nach dem Niwa, zu unsern Gefährten zurück. Sie hatten die von uns, auf den verschiedenen Bergspitzen gegebenen Zeichen zwar gesehen, übrigens aber, wegen der beständigen Dünste, mit denen die Atmosphäre erfüllt gewesen war, keine Beobachtungen anstellen können. Ich wage nicht zu entscheiden, ob die ununterbrochene Anwesenheit der Sonne über dem Horizonte die Veranlassung dieser beständigen Dünste gewesen sey: sie verließen uns aber während unseres zweymonatlichen Aufenthaltes auf den Bergen fast keinen Augenblick, und wurden nur durch scharfe Nordwinde zerstreut, so daß wir zuweilen 8 bis 10 Tage auf den Eintritt eines günstigen Augenblickes zu Beobachtungen zu warten hatten.

Am 14ten Juli konnten wir endlich den Niwa verlassen, und während ich nach dem Cuitaperi zurückkehrte, begaben sich meine Gefährten nach dem Kakama und Pullingi, zwey andern Bergspitzen. Unsere Beobachtungen, obwohl von Regen und Donnerwetter unterbrochen, fanden sich am 20sten beendiget; wir brachen noch an demselben Tage auf, und kamen gegen Mitternacht sämmtlich auf dem Avasaxa an. Ich lernte diesen Berg, dessen schon oben Erwähnung gethan worden ist, bey meinem dießmaligen Aufenthalte genauer kennen. Die Nordost-Seite ist ein gräßlicher Felsenabgrund, in welchem der Tenglio dahin strömt: in den Felsenritzen hatten Falken ihre Nester gebaut. Die Aussicht von dem Gipfel ist unbeschreiblich schön: gegen Mittag verliert sie sich ins Unermeßliche, gegen Morgen kann das Auge den Lauf des Tenglio, welcher mehrere Seen bildet, auf 7 — 8 Meilen weit verfolgen, und gegen Mitternacht endlich wird der Horizont, in weiter Ferne, durch einen Haufen chaotisch über einander gethürmter Berge begrenzt.

Wir brachten 10 Täge auf diesem Berge zu, während welcher Zeit wir viele Besuche von den Einwohnern erhielten, deren Neugierde in einem hohen Grade rege geworden war: sie brachten uns Fische, Hämmel, und Beeren, wie sie in diesen Wildnissen wachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Durchbohrung eines Schiffes von einem Schwertfische. Durch Ht. W. Scoresby den jüngern mitgetheilt.

(Edimburgh philosophical Journal T. 3 p. 411.)

Ein Fahrzeug (der Kitty, Kapitän Hodson) das vor einem Jahr von einer afrikanischen Küstenfahrt nach Liverpool zurückgekommen war, bedurfte einiger Ausbesserung und bey der Untersuchung ward mit Erstaunen wahrgenommen, daß es gegen den Vordertheil hin (trough the bow) von einem harten, knochenartigen Körper durchbohrt war. Dieser Körper, welcher höchst wahrscheinlich das Bruchstück vom Schwert eines Xiphias Gladius oder Hornfisches (Sword fish) ist, hatte das Fahrzeug an einer Stelle durchbohrt, wo die Dichtheit des Fugenwerks und der aus gutem Eichenholz verfertigten Dielen, zwölf Zoll betrug. Der abgebrochene Theil des Schwertes war von außen sichtbar; das andere Ende konnte man unter dem Verdeck sehen. Ein Zimmermann, der es für einen Nagel hielt, hatte mit seinem Schlegel darauf geschlagen und die Spitze abgebrochen. Das Stück kam ihm seltsam vor, er hob es auf und gab den Herren M. J. und R. Fisher, den Verfertigern und Eigenthümern des Schiffes, Kenntniß davon, die alsdann den übrigen Knochen sorgfältig herausnehmen ließen. Die Stelle der Durchbohrung stund vom Vordertheil des Schiffes horizontal vier Fuß entfernt, und zwey Fuß über der Linie der Wassertracht. Das Fahrzeug war, wie es scheint, in sehr schnellem Laufe begriffen, gegen einen in umgekehrter Richtung sich bewegenden Hornfisch angestoßen, dessen in's Holzwerk eingedrungenes Schwert alsdann abbrach. So heftig der Stoß auch seyn mochte, war er jedoch auf dem Schiff nicht bemerkt worden. Hätte der Knochen die gemachte Oeffnung nicht ver-

Digitized by Google

stopft, so wäre wahrscheinlich das Schiff zu Grund gegangen.

Es hatte das Schwert zunächst die kupferne Bekleidung des Schiffes durchbohrt, hernach ein eichenes dritthalb Zoll dickes Bret, eine Diele von achthalb Zoll, und noch ein weiteres zwey Zoll dickes eichenes Bret. Seine Länge betrug 15½ Zoll; sein größter Durchmesser dritthalb Zoll, und es war ein Pfund zwey Unzen schwer; die Spitze ist beynahe walzenförmig und der Unterheil völlig flach: in der Mitte betragen der größte und kleinste Durchmesser $1\frac{1}{10}$ Zoll und hinwieder $1\frac{1}{10}$ Zoll; an dem abgebrochenen untern Ende betragen die nämlichen Durchmesser 2 Zoll und 1¾ Zoll. Die Oberfläche ist runzlich, die Farbe grünlich und der Bruch uneben. Die Runzeln bestehen in kleinen Erhöhungen, welche Incrustationen gleichen. Im Innern des Knochens bemerkt man vier eckige Kanäle, die seiner Länge nach laufen und sich fast bis an die Spitze erstrecken. Die größten Durchmesser dieser Kanäle betragen zwischen $\frac{1}{10}$ und ½ Zoll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Im Februar.

(Beschluß.)

Indem wir von einem Aeußersten zum andern schreiten, führen wir die neueste Leistung dieser Bühne an: „Maria Stuart," die zur Feyer des Geburtsfestes des Kaisers am 12. d. M. hier zum Erstenmal gegeben wurde. Der Erfolg entsprach dem rühmlichen Bestreben der nach höherer Bedeutung ringenden Mitglieder auf ehrenvolle Weise. Wenn auch die Ausführung einzelner Rollen keine Vergleichung mit dem, was von überwiegenden Talenten auf dem Hoftheater geleistet wird, aushalten kann, so gab doch das kräftig lebendige Zusammenwirken und die Genauigkeit im Ganzen einen neuen Beweis, daß vereinter Eifer und Entschlossenheit die gewöhnlichen Erwartungen leicht übertreffen. Sicher finden sich in Deutschland nirgendwo zwey Bühnen, die in gleichem Fache so viel Ausgezeichnetes im Stande sind zu liefern. — Charlotte Pfeiffer, die auf der hier in Rede stehenden eine neue Reihe von Gastspielen als Johanna Laud (in Parteywuth von Ziegler) mit glücklichem Erfolg begonnen hat, obgleich diese Wahl, vorzüglich der folgenden Rolle wegen, nicht zu loben ist, gab Maria Stuart. Die Scene mit Lord Burleigh wurde durch Monotonie und Dehnung beeinträchtigt; der Anfang des dritten Akts entbehrte die poetische Erhebung; viel Werthvolles leistete die Darstellerin während der Unterredung mit Elisabeth, gegen Ende dieser Scene mißglückte manches durch Ueberspannung des Tones; der fünfte Akt ging etwas wehmüthig, enthielt aber des Gelungenen am meisten. Die Schauspielerin wurde gerufen, und Hr. Küstner (Cecil) bey der Ankündigung mit lautem Beyfall, wie er es verdient, empfangen. — Während die junge Schröder auf dem Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor ihren ersten Versuch in der Oper, als Panina, häufig wiederholt, hat eine andre junge Sängerin, Mlle. Canzi, die sich öfter in Konzerten hören ließ, eine Schülerin Salieri's, ihren ersten theatralischen Versuch, (laut der Ankündigung) in Rossinis „Barbier von Sevilla," und, wie man leicht denken kann, als Rosine, auf dem Theater an der Wien gemacht. Das Publikum empfing diese Anfängerin mit vorzüglicher Gunst. Ihre Stimme ist angenehm, der Umfang nicht unbedeutend und die Bildung macht ihrem Meister Ehre. Die Intonation zeigt sich unsicher, auch mangelt ihr in den Ensembles die durchgreifende Kraft, aber die Geläufigkeit in Passagen, wie sie in diesen allermodernsten welschen Opern vorzukommen pflegen, gereicht ihr zum Verdienst. Die Gestalt ist zu klein für eine Prima Donna, das Selbstvertrauen groß genug, und selten tritt wohl eine junge Anfängerin mit solcher Zuversicht auf. Als Schauspielerin möchte sie wenig leisten; eine der bedeutendsten Schwierigkeiten ist der starke Anklang des provinziellen Accents. Ein sehr gewöhnliches Benehmen vereinigt sich nicht vortheilhaft mit dem beträchtlichen Mangel an innerer Reyfamkeit, der in Mienen und Bewegungen wahrgenommen wird. — Die Catalani hat ihre zwey angekündigten Konzerte, im großen Redoutensaal gegeben, außerdem noch ein drittes auf vieles Verlangen, und ein viertes zur Unterstützung wohlthätiger Institute. Die Versammlung war jedesmal zahlreich und glänzend. In dem ersten befriedigte die treffliche Künstlerin nicht allgemein und nicht durchaus. Sie ließ sich in drey Gesangstücken von ihrer eigenen Komposition, aber von dem Orchester-Director Clement instrumentirt, vernehmen; in zwey Arien und in neuen Variationen. Manches mißlang und die Wirkung war nicht ergreifend. Eine Cavatine von Guglielmi gefiel besser; im Vortrage des beliebten Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" zeigte sich die Sängerin im vollen Glanze. Wir erwähnen noch des zweyten Konzerts, weil sie hier alle ihre vorhergegebenen Triumphe in dieser Residenzstadt zu übertreffen schien. Ueberraschend wirkte das erste Stück: „Gratias agimus tibi," durch Lieblichkeit und Fülle des Tons, Kraft und seelenvollen Ausdruck. Noch größere Bewunderung erregte das zweyte: Bravourarie von Portogallo; in dem dritten: „No più andrai farfadone amoroso," von Mozart, erreichte das Entzücken der Versammlung den höchsten Grad. Mit Ungestüm verlangte man die Wiederholung, die von demselbigen siegreichen Erfolg gekrönt wurde. — Wir hatten auch das Vergnügen, den trefflichen Klarinettisten, Heinrich Bärmann, zu hören. Sein Spiel ist großartig, so kraftvoll als rührend, mächtig im Fortissimo, bezaubernd in dem leisen Hinsterben der Töne, seine Sicherheit in Höhe und Tiefe gleich vorzüglich. Die Schnelligkeit seiner Passagen setzt in Erstaunen und ein Triller, wie man ihn von diesem seltnen Virtuosen hört, kann nur das Resultat vielfacher Uebung seyn. Der Beyfall war groß, die Versammlung klein; Hr. Bärmann erschien aber auch nicht als Fremdling unter uns, und an dem nämlichen Tage, in der nämlichen Stunde, gab der Kontrabassist dall'Orca sein zweytes Konzert. Die Veranstaltung eines zweyten für den ausgezeichneten Klarinettisten würde ohne Zweifel vortheilhafter ausfallen. — Eine sehenswerthe Sammlung von Wachsfiguren zieht das Publikum jetzt an. Sie stellen mehrere historische Personen in Gruppen vereint dar, vor allen aber erfreut sich der Wiener, seinen geliebten Kaiser Franz, in dem Moment seiner Zusammenkunft mit Papst Pius VII. hier auf das täuschendste dargestellt zu sehen. — Die seit Anfang des vorigen Herbstes oft besprochene Veränderung der Hoftheater-Direktion ist nun entschieden, aber noch nicht offiziell bekannt gemacht. Graf Moriz Dietrichstein übernimmt die Intendanz; Ritter von Mosel, jetzt zum Hofrath ernannt, die Geschäftsleitung. Der Graf ist als ein Kunst liebender und fördernder Cavalier bekannt, und Hofrath von Mosel hat seine tiefen Kenntnisse der Harmonie, wie sein Talent als Tonsetzer, durch werthgeschätzte Werke dargethan. Der bisherigen Direktion folgt der Ruhm einer humanen und freygebigen Verwaltung. Es ist nun keinem Zweifel unterworfen, welche Parthey in dem Kampfe der Gluckisten und Rossinianer siegen wird. Wirklich hat dieser Konflikt, ohne andere Beziehung, den Stoff zu einem Theaterstück gegeben, das nächstens auf einer Vorstadtbühne zum Erscheinen kommen soll. Mittel und Wege werden hier wohl die Lacher für die rossinische Parthey gewinnen. — Man genießt hier als Backwerk Catalanikuchen, Borgondio-Ringe, Judianer-Krapfen, (zu Ehren des Equilibristen von Madras) Persianer-Augen, (seit Anwesenheit des Gesandten aus Teheran) u. d. m.; nun auch Meyger-Triller, sie sind aber selten. — Das lithographirte Bildniß der Mad. Stich ward sehr gesucht, aber als Schwaare ist sie noch nicht ausgeboten worden.

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 22.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. März 1821.

O Licht! O Salamis, du heiliges,
Du Heimathsland! o väterlicher Heerd
Der Götter! ruhmgekrönte Stadt Athen!
Und ihr Genossen meiner Jugend, Früh'
Und Quellen! Und ihr Fluren Illens!
Ach, und ihr meine Eltern, lebet wohl!

Ajas im Sophokles.

Klage des verbannten Mauren.

(Nach dem Spanischen.)

Schaut die stolzen, hohen Thürme
Und von ferne auch die Zinnen,
Seiner theuren edlen Stadt,
Selin den der König bannet;
Und verloren alle Hoffnung,
Daß er je sie wiedersehe,
Tief erseufzend singt er also:
Des Himmels glänzender Stern,
Granada höre!
O höre mein Klagen
Und theil' meinen Schmerz!

Schöne Aue, die dem Winde
Opfernd bringt so reiche Gabe —
Deiner Blumen reiche Pracht —
Daß er staunend da verweilet;
Grunes Ufer des Xenil,
Frische, wonnereiche Flur,
Für der Damen süße Spiele,
Für der Ritter kühne Siege.
Granada höre!
O höre mein Klagen
Und theil' meinen Schmerz!

Quellen des Generalife's,
Ihr, bewässernd Flur und Auen,
Alle Thränen, die ich weine
Und vermehre eure Wellen,
Nehmt sie liebend alle auf!
Theure Pfänder sinds der Liebe,
Drum bewahrt die edlen Perlen,
Lindernd schwerbedrängtes Herz.
Granada höre!
O höre mein Klagen!
Und theil' meinen Schmerz!

Kühle Lüfte, die ihr wehet,
Wo sich wölbt der blaue Himmel,
Wenn ihr kommet nach Granada —
Allah segne und beschütz' es,
Sollt ihr alle diese Seufzer,
Euch vertraut, hinübertragen,
Daß sie selber dann verkünden
Des Verbannten heißen Schmerz.
Granada höre!
O höre mein Klagen
Und theil' meinen Schmerz!

Briefe aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der verschleyerte Prophet ward durch den Hofmarschall Graf Gräben, Zelika durch Grafin Haack, Azim durch Prinz Wilhelm Radzivil dargestellt.

Azim entfliehet zum Kalyphen Mahandi, der den Krieg beschließt und dessen Heer bald dem Heere des Propheten begegnen soll; er wird sein erster Feldherr und siegt. Mokana schließt sich in seine Festung ein, und vergiftet die Trümmer seines Heeres in einem Anfall von Verzweiflung; sich selbst stürzt er in einen Brunnen voll flammen-

Digitized by Google

den Weingeistes, Zelika bleibt das einzige lebende Wesen in der Stadt, sie nimmt den silbernen Schleyer des Propheten auf und verhüllt sich darin. Unterdessen stürmen die Belagerer die Feste Nekscheli. — Der tapfere Azim ist der erste, welcher eindringt. Eine verschleyerte Gestalt tritt ihm aus den verödeten Hallen entgegen, er glaubt den Propheten zu sehen und ersticht seine Zelika.

Dieß war das zweyte Bild, worin auch der Kalif Mahadi erschien, dargestellt vom Prinzen von Hessen.

Azim verzeiht seiner Geliebten im Tode, er zieht in eine Einöde, im Gebet und in Betrachtungen an ihrem Grabe seine Tage zu endigen, und stirbt, umgeben in der Todesstunde von dem, im Himmel fleckenlos gewordenen Bilde seiner Zelika.

Als die Prinzessin Lalla Rookh mit ihrem Gefolge das Thal der Garten erreicht, trägt der junge Dichter die Erzählung vom Paradiese und der Peri vor.

Diese Romanze stellt dar, wie ein gefallenes Mittelgeschöpf zwischen Menschen und Engel, die Peri, sich trauernd beklagt, von der Pforte des Paradieses ausgeschlossen zu seyn. Der Engel des Lichts tröstet sie mit dem Ausspruch, daß die Himmelspforte sich öffnen werde, „sobald die Peri die dem Himmel angenehmste Gabe darbieten werde."

Dieß Bild war über alle Beschreibung schön. Hoch im blauen und purpurhellen Gewölk stand der Engel des Lichts, eine holde Gestalt mit kindlich reinen Zügen, das braune Haar zu beyden Seiten des Juwelendiadems herabfließend, an der Himmelspforte; vor ihr die Peri, schlank und zart wie eine Bewohnerin höherer Sphären, die Betrübniß in dem schönen Gesicht, bildete einen Kontrast mit der tiefen Ruhe im Antlitze des Engels. — Tief unter ihnen lag die Erde mit Bergen, Wäldern und Seen, die Beleuchtung und die blassen durchsichtigen Farben der Gewänder paßten vollkommen zu diesem in der Region der Lüfte dargestellten Bilde.

Die Peri schwebt zur Erde hernieder, nach dem durch Schlachten verwüsteten Indien, sie findet hier einen jungen Krieger vor dem Tyrannen Mahumed Ghigni, auf dem er seinen lezten Pfeil abschießt, statt die dargebotene Gnade anzunehmen. Der Pfeil fehlt, und für sein Vaterland verbluter der Jüngling sein Leben. Die Peri bricht einen Grashalm, auf dem ein Tropfen seines Bluts hängt, und bringt ihn dem Engel, aber die Pforte des Paradieses bleibt verschlossen. Dieß war das vierte Bild.

Die Peri tritt ihren Flug wieder an, schwebt über den schönsten Gegenden Syriens, läßt sich zur Erde nieder, findet einen Jüngling im Todeskampf von der Pest befallen; über ihn beugt sich seine Geliebte um mit ihm zu sterben. Die Peri bringt den Lebewohlseufzer des Mädchens zum Himmel, aber seine Pforte öffnet sich nicht. Die Peri fliegt wieder herab; als der Schimmer der untergehenden Sonne das Gebirge Libanon bedeckt, schwebt sie um die Ruinen des Sonnentempels zu Balbek, und senkt sich in den Schatten einer zerbröckelnden Säule. Von hier sieht sie ein Kind mit Blumen spielen, während ein Araber grausam und wilden Blickes, vom Rosse steigt, er ist ein ergrauter Verbrecher; der Abendruf zum Gebet ertönt. Das Kind beugt sein Haupt andächtig. Die Erinnerung seiner schuldlosen Jugend, die Reue über seine Thaten steigen in dem Verbrecher, bey dem Anblick frommer Unschuld auf, sein Herz erweicht sich, er weint eine Thräne der tiefsten Reue, die Peri fängt sie auf, bringt sie als Gabe dem Himmel dar — und seine Pforten öffnen sich. *)

Dieser Augenblick stellt das fünfte Bild dar; die Thräne war ein hellstrahlend Diamantenpaar.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mein geehrter Freund Jacobsen findet die Stufenfolge der Peri nicht angemessen. — und würde das erste Opfer des Lebens für's Vaterland zum lezten dem Himmel wohlgefälligsten gemacht haben. Da er in seinen „Briefen über die neuesten englischen Dichter, Altona bey Hammerich 1820" S. 26 hierüber meine Ansicht wünscht, so behalte ich mir deren Aeußerung zur besonderen Ausführung vor.

D. Eins.

Die Nordpol-Expedition im Jahr 1736.

(Fortsetzung.)

Zwischen dem Avasara und dem Cuitaperi breitet sich der Strom, (die Tornea Elf) zu einem großen See aus, der zur Messung der Basis, an welche wir die, zu unseren Ausmittelungen erforderliche Reihe von Dreyecken anzulehnen gedachten, überaus vortheilhaft gelegen schien. Die HH. Clairaut und Camus übernahmen es daher, seine Richtung zu bestimmen, und blieben zu dem Ende in Oefwer-Tornea, einem dicht an der Tornea-Elf belegenen Kirchdorfe zurück, während ich, mit meinen übrigen Gefährten, den Polarkreis überschritt, um mich nach dem Pullingi (s. oben) zu begeben. Unser Weg führte uns durch das kleine Finnische Dorf Turtula, wo man eben (31. Juli) mit dem Einbringen des wenigen hier wachsenden Getreides und Heues beschäftiget war. Noch am Abende desselben Tages erreichten wir, jedoch mit unsäglichen Beschwerden, den Gipfel des Pullingi, und unser Aufenthalt auf demselben, vom 31. Juli bis 6. August, gehört mit zu dem Härtesten, was wir auf dieser mühsamen Expedition zu ertragen gehabt haben. Es mußte, um mit den übrigen Punkten ungehindert signalisiren zu können, ein ganzer Wald heruntergehauen worden, und dabey waren die Mücken so unerträglich, daß selbst die uns mitgegebenen Soldaten vom Wester-Bottnischen Regimente, Leute, die an jede Art hieländischer Beschwerde gewöhnt sind, gezwungen waren, sich

Digitized by Google

das Gesicht mit Theer einzuschmieren. Unsere Speisen waren in einem Augenblicke von diesem Ungeziefer bedeckt, und überdieß umkreisten uns Raubvögel und trugen vor unsern Augen, Stücken von einem Hammel weg, den man uns zubereitet hatte. *)

Nachdem es uns endlich gelungen war, auf dem Pulingi die erforderlichen Winkel zur Fortsetzung der oben erwähnten Reihe von Drepecken, zu nehmen, schifften wir uns am 6. August wieder auf der Tornea-Elf ein, und erreichten bald ein, noch weiter nördlich belegenes Dorf Pello, in dessen Nähe sich der Berg Kittis erhebt, auf dem wir gleichfalls eines Signals bedurften. An seinem Abhange entdeckten wir eine Quelle krystallhellen Wassers, das aus dem feinsten Sande hervorrinnt, und, was als eine Naturmerkwürdigkeit in diesen nördlichen Klimaten doppelt bemerkt zu werden verdient, auch bey der strengsten Kälte nicht gefriert: als wir Ende Winters, zu einer Zeit, da ein großer Theil des Bothnischen Meerbusens und alle Ströme mit ellendickem Eise belegt waren, hierher zurückkehrten, fanden wir diese Quelle unverändert flüssig. — Es waren jezt fast drey Monate verstrichen, daß Wüsten und Berggipfel unseren Aufenthalt abgaben: unser Lager war die bloße Erde und höchstens eine Rennthierhaut; unsre Nahrung bestand größtentheils aus Fischen, die uns die Finnen brachten, oder die wir auch selbst angeln mußten. Die Gesundheit meines Begleiters le Monnier litt darunter so sehr, daß ich mich gezwungen sah, ihn nach Oefwer Tornea zurück gehen zu lassen, wo er beym Prediger, dessen Wohnung die einzige bequeme in diesen Einöden ist, eine liebreiche Aufnahme erwarten dürfte. Wir übrigen machten uns indeß nach dem Berge Niemi auf den Weg, auf dessen Gipfel schon früher, von einem uns begleitenden schwedischen Offizier, ein Signal errichtet worden war. Unser Weg führte uns durch dichte Wälder, in denen wir uns oft mit der Art Bahn machen mußten; das hohe Moos und umgestürzte Bäume machten den Marsch noch beschwerlicher. Der Boden, dem diese Waldungen entsprießen, hat nicht Kraft genug, sie über eine gewisse Größe hinaus zu erhalten; sie stürzen bey Stürmen haufenweis um, und das Innere der Birken namentlich wird dann durch Fäulniß schnell in eine staubartige Masse verwandelt, indeß die Rinde unversehrt bleibt. Man bedient sich dieser so leicht zu erhaltenden Rinde daher, um die Häuser damit zu decken; und in einigen Provinzen schüttet man noch Erde darüber her, wodurch die Dächer das Ansehen von Garten erhalten, wie wir z. B. in Upsal beobachtet haben. — Der Berg Niemi mit seinen Umgebungen ist überhaupt in aller Beziehung den bezauberten Orten der Feenmährchen: auf der einen Seite zieht sich ein Wald mit nur einzeln stehenden Bäumen und so ebenem Rasengrunde hin, daß er zum Vergnügen der Spaziergänger gemacht zu seyn schien; auf der andern Seite erhebt sich ein senkrechter Felsen mit Grotten, die von der Hand der Kunst angelegt zu seyn schienen, und den Fuß des Berges bespült ein krystallheller See. Wir hatten öfters Gelegenheit, die Dünste zu beobachten, die sich aus diesem See erheben und zu abentheurlichen Gestalten verdichten: die Einwohner belegen sie mit dem Namen Haltios, und sehen darin Geister, denen, nach ihrer Meinung, die Wache des Berges anvertraut ist. Gefährlicher als diese Geister sind die Bären, deren es in der That auf diesem Gebirge giebt: wir sind indeß so glücklich gewesen, von ihnen nicht heimgesucht zu werden.

Unsere Beobachtungen auf dem Niemi waren am 11. August beendiget, und wir fanden uns am 17. Abends allerseits wieder in Oefwer-Tornea vereiniget. Auf dieser Rückreise fand ich, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, die Ufer des Tanglio mit Rosen besezt, welche an Farbenglanze den schönsten Rosen unserer Gärten nichts nachgeben. — Unterdeß waren auch die Vorbereitungen zur Messung unserer Basis vollendet, und wir bestiegen noch am nämlichen Abende den Avasara, um die Winkel zu nehmen, welche diese Basis mit unser Triangel-Kette in Verbindung bringen sollten: als wir plötzlich den ganzen Horizont in Flammen stehen sahen. Es ist dieß ein Zufall, der sich in diesen Wäldern, in denen man sich erzähltermaßen, durch große Feuer vor den Mücken schüzt, öfters zu ereignen pflegt; zuweilen werden mehrere Tausende von Morgen Waldung ein Raub solcher Feuersbrünste. Wir erfuhren, durch ein abgeschicktes Detaschement der uns begleitenden Soldaten leider bald, daß auch unser Signal von den Flammen zerstört worden sey; die getroffenen und beschriebenen Vorsichtigkeitsmaßregeln sezten uns indeß in den Stand, sein Centrum gleich wieder aufzufinden. Die Vollendung des trigonometrischen Theiles unseres Geschäftes führte uns demnächst am 23. August noch nach dem Finnischen Dörfchen Niemisby, wo uns eine sehr schöne Wiese ein lange nicht so gut gehabtes Nachtlager gewährte, und von hier ging mein Begleiter Camus nach dem Kittis, dem nördlichen Grenzpunkte unserer Triangelkette ab, um, Behufs der astronomischen Bestimmungen, auf dem Gipfel dieses Berges ein Observatorium errichten zu lassen.*).

(Der Beschluß folgt.)

*) „At subitae horrifico lapsu de montibus adsunt
„Harpyiae, et magnis quatiunt clangoribus alas,
„Diripiuntque dapes."
Aeneidos, III. 225.

*) Ueber das Detail dieser, bey terrestrischen Gradmessungen erforderlichen, doppelten Operationen, finden die Leser in jedem guten Lehrbuche der mathematischen Geographie Auskunft, dahin wir, um hier nicht zu weitläufig zu werden, verweisen müssen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig im Februar.

Ueber W. Gerhards Sophronia hab' ich nicht eher berichten wollen, bis das seltsame Theaterschicksal dieses neuen Trauerspiels hier entschieden seyn würde, und das scheint nun der Fall zu seyn. Der Verfasser ist hier Kaufmann, und den Kunstfreunden durch seine Gedichte, Anakreon und Sappho, so wie durch seine Bearbeitung der Sakontala, vortheilhaft bekannt, auch hat vor mehreren Jahren ein kleines, mittelmäßiges Lustspiel von ihm, nach dem Le paravent, gefallen. Vor zwey Jahren war er Vorsteher bey einem Maskenball, er machte einem Studenten einige in der Natur einer geschlossenen Gesellschaft liegende Schwierigkeiten wegen des gesuchten Billets, beleidigte dadurch das Korps, und man warf ihm die Fenster ein. Der Groll gegen ihn pflanzte sich traditorisch fort, und als vor geraumer Zeit die Macht der Verhältnisse von Robert zuerst auf die Bühne kommen sollte, hatte sich unter den Studenten, welche begreiflich die dramatische Literatur meist nur aus den Theaterzetteln kennen, das Gerücht verbreitet, W. Gerhard sey der Verfasser dieses Stücks. Ihr Vorsatz, es dem vermeintlichen Verfasser zum Possen auszupfeifen, wurde so laut, daß der Direktor des Stadttheaters sich bewogen fand öffentlich zu erklären, daß Herr W. G. nicht der Autor sey. Man glaubte, jener Studentengroll wäre erloschen, und so kam nun Sophronia auf die Bühne. Das Haus war überfüllt, das Stück erhielt Applaus während der Scenen und in den Aktschlüssen, am Schluß aber erhob sich, einzig im Parterre, ein conventionelles Pochen, welches sich mehrte, weil die Logen mit Applaudiren widersprachen. Die zweyte Vorstellung ließ besser ab. Bekannte des Autors gewannen einige noblere Gemüther unter den Studenten, durch ihren Einfluß auf ihre Committenen diesem Unfuge Schranken zu setzen, und so gieng das Stück ohne alle Störung und unter lebhaftem Applaus des Parterre zu Ende. Aber die Mißgunst, die es dem Verfasser nicht vergeben kann, daß seine geistige Bildung über die gewöhnliche seiner Standesgenossen geht, hatte die Jugend bald von neuem aufgeregt, und am Schlusse der dritten Vorstellung erneuerte sich der Lärm, und hielt so lange an, daß ihn endlich der Lampenputzer durch Ausputzen der Lampen stillen mußte. Natürlich erschienen nun hier, und von hieraus, hämische Kritiken, theils von einem hier privatisirenden Ci devant Theaterdirektor, theils von anderen famösen Notizenschreibern, und die Direktion wird sich genöthiget sehen, das Stück zurückzulegen. Denn was ist gegen die liebe Jugend zu machen? Ihre Freyheit muß sie doch haben, und Gerechtigkeit, in Kunstsachen oft dem Reifen und Ausgebildeten schwer genug, ist von ihr nicht zu verlangen. Am Ende liegt der Fehler am Verfasser, er hätte in seinem Wohnorte das Stück nicht zuerst ausstellen sollen, vielleicht gar nicht. Auch ist wohl ein anderer Fehler dadurch begangen worden, daß die Freunde des Verfassers und des Stücks in dem Zungenkampfe über dessen Werth sich zu laut auf dasjenige berufen haben, was ein anderer Dichter von ausgebreiteter Celebrität über das Manuscript geurtheilt haben soll. Literarisch mag seine Autorität — auf sich beruhen, aber vor der Bühne will die Jugend für ihr Geld selbst auf dem Richterstuhle schalten und walten, und fragt nichts nach den kritischen Stimmen der Aristarchen.

Der Stoff ist übrigens aus dem befreyten Jerusalem genommen, und auch in der dramatischen Literatur der Deutschen durch Cronegks Fragment, Olint und Sophronia, den Belesenen bekannt. Er eignet sich zu derjenigen Gattung von Tragödien glücklichen Ausgangs, die man Tugendspiegel oder Edelmuthstragödien nennen könnte, und die weder der ächten Leidenschaftstragödie, noch der wahren Schicksaltragödie angehören. Denn jene soll wirken durch colossale Darstellung der Macht der Affekten, wie Othello, Kabale und Liebe, der Arzt seiner Ehre u. s. f.; diese hingegen durch die Größe der Idee einer höheren Welt, wo das Mysterium der Nemesis, der höchsten Gerechtigkeit, seinen Sitz hat. Die Edelmuthstragödie aber ist auf Darstellung des Kampfes zwischen Tugend und Selbstsucht beschränkt, und daher reicht ihre Wirkung selten an jene beyden hinan. Das wäre denn gegen die Wahl des Stoffes zu sagen; die Ausführung aber zeugt von Talent, Fleiß und Geschmack. Die Schauspieler verdienen im Durchschnitt Lob, sie haben wenigstens gezeigt, daß sie den Beyfall derer zu entbehren wissen, die ihn nach persönlichen Rücksichten geben oder entziehen.

London den 6. Februar.

(Fortsetzung.)

Es ist bekanntlich schon ein guter Anfang gemacht, das Christenthum in Ostindien einzuführen; und die Rathsamkeit das Geschäft mit Ernst anzugreifen, wird immer einleuchtender. Der Oberst Macdonald, welcher sich viele Jahre dort aufgehalten hat, beweist so eben in einer Schrift (Short arguments and plain facts), daß England kein wirksameres Mittel besitze, seine Herrschaft in Ostindien zu behaupten, als den Unterricht in der christlichen Religion. Er dringt darauf, daß man den Bischof in Calcutta mehr unterstützen sollte. Dieser räth, aus der Klasse der sogenannten Halb-Kaste Lehrer der christlichen Religion anzustellen, und überhaupt hinführo dieser Klasse den Zutritt zum Civil- und Militärdienst zu öffnen. — Ein Fabrikant in Sheffield überreichte letzthin der Königin zum Geschenk ein Federmesser, welches 2016 Klingen enthielt. Es befand sich in einem schönen gläsernen Futterale und glich einem mit spitzigen Nägeln besetzten Kegel. — Die reichen Einwohner von Birmingham haben beschlossen dort eine Art von Akademie zur Erweiterung des Studiums der schönen Künste zu stiften. — Unlängst wurde in Stratford am Avon eine Versammlung gehalten, um die zu Shakspeare's Denkmal nöthigen Summen durch Subscription zusammenzubringen. Alle Theater im brittischen Reiche werden die Einnahme Einer Vorstellung dazu beytragen. — Der Zulauf, um Miß Wilson im Drurylanetheater zu hören, ist unbeschreiblich. Hunderte müssen alle Abende, wo sie singt, fortgehen, ohne Plätze zu bekommen. Die wohlthätige Gattin des steinreichen alten Banquiers Coutts (ehedem selbst eine geschätzte Schauspielerin) hörte auch die Wilson neulich und schenkte ihr zum Zeichen ihrer Zufriedenheit fünfzig Pfund. Dafür kaufte die dankbare Schülerin ihrem Lehrmeister Welsh, bey dem sie wohnt, einige Silbergeschirre zum Frühstück.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Wo die beyden Ersten wirken,
Fließt des Lebens beste Lust
In der Kindlichkeit Bezirken
Wohnt das Glück, so innen ruft.

Wenn die beyden Letzten tönen,
Sinkt das Daseyn oft in Nacht;
Nichts kann jene Macht versöhnen,
Die den Erdenfreuden lacht.

Und das Ganze schützt das Leben,
Vom Verderben rings bedroht.
Glanz der schönen Welt zu geben,
Wars Erfindung edler Noth.

Dr. Georg Doering.

Auflösung der Charade in Nro. 60.
Sanftmuth.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag 19. März 1821.

Kleine Freuden laben wie Hausbrod immer ohne Ekel, große wie Zuckerbrod zeitig und mit Ekel.

Jean Paul.

Adembai.

(Fortsetzung.)

Der gute Genius hielt Wort. Nun aber begab sichs, bey der herannahenden schönen Jahrszeit, daß alle nachbarlichen Freunde Adembais die Stadt verliessen, und mit ihren Angehörigen ihre Landgüter in der Nähe von Bagdad bezogen, so kamen sie einzeln, um von ihm Abschied zu nehmen. Adembai ließ sich dieß sehr zu Herzen gehen; denn entbehren mußte er den gesellschaftlichen Umgang, an den er sich so sehr gewöhnt. Auch seinen Frauen fehlte es an Unterhaltung, da jene ihre Harems mitgenommen hatten. Traurig und öde war es in dem Hause, wo es sonst von frohsinnigen Menschen gewimmelt.

Adembai langweilte sich entsetzlich; er wußte nicht, was er den ganzen langen Tag beginnen sollte; es schmerzte ihn, nicht auch eine Besitzung in der Nähe von Bagdad zu haben, und als endlich sein guter Genius ihn wieder besuchte, sprach er zu ihm: — Schämen muß ich mich wahrhaftig, o guter Genius, Dich mit einem neuen Anliegen zu belästigen; doch du bist ja selbst Schuld daran, warum hast du mir alles Nothwendige zugesagt. Ich frage Dich daher, ob es nothwendig sey, daß meine Weiber sich wohl befinden. — Höchst nothwendig! — Und sie verschmachten beynahe, und mehrere Aerzte, die ich befragt, thaten einstimmig den Ausspruch, daß eine reinere Luft, kurz die Herrlichkeiten des Landlebens, ihnen nothwendig wären. Wohl hast Du mich mit Gütern überhäuft, doch das größte aller Güter ist die Gesundheit, und leider fühl' ich die mir immer mehr und mehr entweichen. Ist es nicht nothwendig, daß der Mensch eine Beschäftigung habe, die ihn anmuthet und vergnügt. Durch solche hoffe ich meine Gesundheit wieder herzustellen. Hätte ich eine ländliche Besitzung, würde ich die nothwendige Bewegung haben, nichts ist dem Menschen nothwendiger als Thätigkeit — und da Du dieses ohnehin selbst weißt, so kannst Du wohl einsehen, daß ich nichts Ueberflüssiges von Dir verlange. — Auch gebe ich Dir hierin ganz meinen Beyfall, sagte der Genius, die Gründe die Du anführst, sind vortrefflich. Ja, eine ländliche Besitzung ist Dir nothwendig. — Meine Freunde — versetzte hierauf Adembai — immer bedacht, mein Bestes zu besorgen, haben mir berichtet, daß sie für mich eine Besitzung wüßten, die gewiß meinen Beyfall erhalten würde. Sie liegt drey kleine Stunden von Bagdad an der Straße von Basora. Die Gebäude sind ansehnlich; doch das ist sehr nothwendig, damit ich alle meine Weiber, Eunuchen und die andern Sklaven unterbringe, die mir Deine Güte gab. Sie hat viel Mayerhöfe, deren Ertrag ist zur Erhaltung und Verschönerung meines Hauses nothwendig. Das Alles wäre nach Wunsch, nur zu theuer ist das Gut; man verlangt hunderttausend Tomanen dafür. — Das schadet nichts, sagte der Genius, morgen soll das Gut dein eigen seyn. — O, großer Mahomet, rief Adembai, wie glücklich ich bin! Doch mir bleibt noch eine Kleinigkeit zu wünschen übrig. Wenn ich Eigenthümer dieses schönen Gutes bin, muß ich eine größere Anzahl von

Digitized by Google

Sklaven haben. Ich brauche Gärtner, Gehülfen, Ackersleute, ich muß mir Kühe und Schafe anschaffen, zum wenigsten dreyßig Pferde brauche ich, sowol zur Arbeit, als zum Transport meiner Weiber, Sklaven, Eunuchen, meines Hausrathes und anderer Nothwendigkeiten. Alles das ist mir unumgänglich nothwendig. — Ja, ja, sagte der Genius, morgen sollst Du die dreyßig Pferde, Sklaven und Vieh, kurz alles, dessen du benöthiget, haben."

Gleich Tages darauf eilte Ademdai, sich in Besitz seines schönen Gutes zu setzen; bald verließ er dann die Stadt, begleitet von seinem Harem und allen Sklaven, sich höchlich freuend, der abermaligen Nachbarschaft seiner Freunde aus Bagdad, die ihn gewiß mit so manchen guten Rath in Bezug auf Verschönerung sowol als auf Verbesserung seines Gutes zur Hand geben werden. Nach acht Tagen machte er eine kleine Reise nach Bagdad, seinen guten Genius zu sprechen, der ihn dahin bestellt. — Nun, Ademdai, fragte dieser, nun bist Du endlich im Besitze alles Nothwendigen? — Beynahe, erwiderte Ademdai, aber noch nicht ganz und gar. Mein Gut hat unvergleichlichen Boden, es könnte noch einmal so viel an Werthe haben, doch die Unwissenheit meines Vorgängers war so groß, daß er dahin Reis anbaute, wo das schönste Getreide zu ernten wäre. Da gibt es weitläufige Teiche, die leicht in Wiesen umgeschaffen werden können, da gibt es wüste Plätze, die der Urbarmachung fähig sind. Und du wirst wohl einsehen, daß wenn man das Glück hat ein solches Gut zu besitzen, es unumgänglich nothwendig ist, daß man es verbessere; denn nur ein Unsinniger kann es unterlassen sein Vermögen zu vergrößern, wenn die Gelegenheit sich beut. Mein Garten ist zwar weitläufig, allein es müssen bedeutende Veränderungen damit vorgenommen werden. Er ist gegenwärtig nicht sehr fruchtbar; allein er kann es werden, besonders wenn ich einen Fluß hindurch leiten könnte, der etwa eine halb Viertel Stunde davon entfernt ist. Hat man aber einen Garten, so ist es nothwendig ihn fruchtbar zu machen, das siehst Du selbst wohl ein. — Nun, was hindert dich es zu thun? — Ich habe nicht Geld genug, entgegnete Ademdai, diese verschiedenen Verbesserungen könnten leicht bis zwanzigtausend Tomanen kosten. — Auch auf die zwanzigtausend Tomanen gab ihm der Genius eine Anweisung, auf die Schatzkammer des Kalifen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Juden in Klein-Rußland.

Von Cosmeli.

In Kleinrußland (denn nur von den Juden dieses Theils der russischen Monarchie soll hier die Rede seyn) lernt man die Eigenthümlichkeiten dieses originellen Volkes besser kennen als irgendwo anders, und man bekömmt eine bessere Meinung von ihm, als man in andern Ländern zu hegen veranlasst wird, wo seiner Affektation christlicher Sitten, seine halbstarkgeisterische Verachtung der eigenen uralten Gebräuche desselben meistens nur possierlich macht, ohne ihm zu schaffen, wonach er mit Inbrunst begehrt: — äußerliches Ansehen. Aus dem todten Buchstaben des Gebots und seiner strengen Verfolgung, geht an der Hand der Zeit der lebendige Geist hervor; die religiösen Orden beweisen das zur Genüge. Je treuer und gleichförmiger ein Volk bey den Ritualgesetzen seiner Väter beharrt, desto schärfer bezeichnet bleibt sein Charakter, desto konsequenter ist es in seiner Masse, dadurch allein verbindet es sich zu einem Ganzen. Weit leichter wird es alsdann den Anfechtungen begegnen, wenn sich kein Individuum dem Anstoß derselben entzieht, sondern jedes einen Antheil davon, nach Maßgabe seiner Kräfte auf sich leitet, sein Ungestüm vereinzelt, und also bricht. Dieses lobenswerthe, gemeinschaftliche Leiden der Unterdrückung und Verfolgung hat die Juden bisher allein erhalten.

Unverkennlich ist ihnen ein reichlicher Antheil natürlichen Verstandes zugefallen, den sie von Kindesbeinen an, durch Lehrer und Beyspiel angeleitet und erweckt, in jedem einzelnen Falle und Augenblick bey der Hand haben. Da sie nur dem einzigen Zwecke nachgehen, das Material zum Leben herbeyzuschaffen, in so großer Fülle als es irgend geschehen kann; so werden sie auch durch keine Nebentendenzen, die ihnen verwehrt sind, zerstreut, und bleiben stets in der nämlichen Uebung, ohne alle Veranlassung zur Inkonsequenz. Darum gelingt es ihnen immer, sobald sich die Gelegenheit darbietet; denn mit Recht kann man von ihnen sagen, daß sie ihren Verstand zu jeder Zeit, in baarem Gelde und jeder gangbaren Münzsorte bey sich tragen. Bey ihnen erscheint der Verstand ganz praktisch. Ganz besonders richten sie ihn auf genaue Beobachtung jeder Unachtsamkeit, und für den kleinsten Verstoß der Aufmerksamkeit im Verkehr ist man sogleich verurtheilt Lehrgeld zu geben. Darum spielen sie fast durchgehends gut Schach, weil sie in jedem Momente mit gleicher Besonnenheit spielen, mit gleicher Spannung auf jeden leichtsinnigern Zug lauern. Wegen der Tücke und Hinterlist, die darinnen zu liegen scheint; sagt Champfort, schroff, aber doch nicht übertrieben: on ne joue pas aux echecs avec un bon cœur, weil dieses alles Abpassen der Gelegenheit zum Uebervortheilen immerdar ein Greuel ist. Ein lebensdummer Mensch ist unter ihnen seltener zu finden, scheint daher auch doppelt dumm, als unter anderm Volk, weil keines so ununterbrochen gezwungen ist, gegen Angriff und Beeinträchtigung auf der Hut zu seyn. Da ihnen die rohe Gewalt schlechtweg entgegengesetzt wird, so befleißigen sie sich wie eine verständige Frau gegen einen auffahrenden, brutalen Ehemann, der Klugheit, und gewinnen nach erlittner und geduldig ertragner Unbill zuletzt dennoch immer wie diese. Die großen Anforderungen, die man von oben und allen Seiten her an

ihren Seckel macht, erschweren ihnen das Leben, und zwingen sie gebieterisch, zum Spinnelauern auf jeden günstigen Moment, wo sie Beute erhaschen mögen, sey sie auch noch so gering, um jene Ansprüche zu decken, und sich und den Ihrigen das Leben zu fristen. Sie meinen, allerdings unwidersprechlich, tropfenweise würde das Gefäß auch voll. Diese Nothwendigkeit macht sie zu scharfen Beobachtern, und schneller faßt Niemand den Charakter die Eigenheit, und die schwachen Seiten eines Einzelnen auf. Was von der Menschheit im Ganzen zu halten sey, geht sie nichts an; aber das Individuum, welches ihnen zum Verkehr vor Augen tritt, wird gleichsam durchsichtig, und sie beurtheilen es mit so auffallender Unfehlbarkeit, daß man dieselbe thierischen Instinkt nennen dürfte. Keinen Augenblick ist ein Jude müßig. Er bekümmert sich um Alles, was er sieht, fragt mit bald harmloser, bald absichtlicher Dreistigkeit nach Allem, auch nach dem Fremdesten, denn die Notiz kann ihm anderswo nützen, er mischt sich mit Zudringlichkeit in alles, und entwaffnet das leidenschaftlichste Aufbrausen, mit verstellter Angst und ironischer Demuth. Man würde sich sehr betrügen, wenn man sie nur aus zaghafter Feigheit herleitete. Ein Volk von so heftigem Naturell, hält sich nur aus Reflexion im Zaum, weil man ihm aus Religionshaß, und den daraus fließenden löblichen Maximen, im Durchschnitt auch bey dem vollsten Anspruch auf Recht, solches nur in seltnen ganz himmelschreyenden Fällen zur Parade angedeihen läßt, wenn dem Richter die Motive der Unparteylichkeit nicht in die Hand gedrückt werden. Da sie täglich erfahren, daß sie wie unter Odrysern leben, bey denen man nach dem Thucydides durchaus nichts erlangen konnte, ohne Geschenke zu geben, so fangen sie jede Verhandlung damit an; im Odryserlande auch die beste Methode sie zu enden. Die oft sehr schwere Kunst zu bestechen, muß man von ihnen lernen, sonst bleibt man immer nur ein Stümper darin. Da ihnen schnöde Behandlung, Schimpfreden, Schläge sogar, durchaus keine Schmach bringen; so kehren sie wie eine weggewedelte Fliege immer wieder, und machen zulezt die Wuthheit selber mürbe und kirre, zum Freunde sogar. Exemplarische Geduld interessirt und schmeichelt zugleich. Oft schon haben sie sich den auffallendsten Einfluß auf hohe Personen erworben, die für jeden Andern unzugänglich waren, der sich nur durch ihre vermittelnde Verwendung eines günstigen Erfolges seiner Gesuche erfreuen konnte. Da man keine Umstände mit ihnen zu machen pflegt, ist ihre Gegenwart zu allen Zeiten bequem, und weil sie immer bey der Hand sind, haben sie auch Gelegenheit, die glücklichsten Momente zu erlauern, die sie sogleich auf die ungezwungenste, geschickteste Weise für ihre Absichten benuzen, als wären sie von Hofleuten und Jesuiten dazu abgerichtet worden. Bewunderswerthe Meister und Muster sind sie dabey in der Kunst, Jemanden etwas in die Gedanken zu bringen, und weil sie ununterbrochen auf die Ausführung ihrer Pläne sinnen, ist der Ausgang auch fast immer zu ihrem Vortheil, wenn nicht plözliche, ungünstige Zufälle einen widrigen Querstrich in ihre Berechnungen machen. — Ihre heimliche Rache richten sie, in vorkommendem Falle, gegen den Geldbeutel des Beleidigers, und können sie ihm persönlich nicht beykommen, durch die dritte Hand. Wie eine Parole läuft das Bannwort unter den Genossen herum, und jeder beeifert sich nun, dem Gekränkten für seinen Antheil Recht zu schaffen, und ihn wenigstens dadurch zu rächen, daß er dem Beleidiger Verlust bereitet, wo er vermag, wenn er auch nachmals den erlisteten Vortheil nicht mit ihm theilt. Denn in der Beleidigung, die dem Einzelnen widerfährt, hält sich jeder für angegriffen, und bietet sogleich seine Hand, um dem bezeichneten Opfer Schlingen zu legen, die auf das sinnreichste geflochten und verdeckt werden. Zu verläumden verstehn sie ebenfalls über die Maßen gut.

(Der Beschluß folgt.)

Die starken Dichter. *)

Die starken Dichter, die uns Gottsched hat gepriesen,
Die Schönaichs, Triller und wer sonst mit kühnem Muth
Gestüzt die Pindusburg, wo sind sie hin die Riesen?
— Ertrunken ach! in seiner — Wasserfluth.

— z.

*) Ein Lieblingsausdruck Gottscheds, einen nach seiner Ansicht großen Dichter zu bezeichnen. S. pro und wider s. Recens. im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. So sagt er z. B. im Eingange der Rec. des Schönaichischen Hermanns (Winterm. 1751 S. 779.). „Da Deutschland bisher von so vielen seltsamen Heldengedichten überschwemmt wird, so ist es gleichsam ein Wunder, ja ein rechtes Glück zu nennen, daß ein so starker Dichter, als der Herr Baron von Schönaich seinem Vaterlande auch ein ordentliches und kunstrichtiges ans Licht stellen wollen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Jenner.

Der zu Ende des abgeflossnen Jahrs ausgegebne vierzehnte Jahresbericht über die Verhandlungen der Armen-Direktion in Bern enthält wehmüthige Klagen über den sich durch die fortschreitende Abnahme der jährlichen Beyträge zu Tage legenden Kaltsinn des Publikums gegen die Anstalt. Von der Güte und Wichtigkeit des Institutes, von den Vortheilen, die es gebracht hat, und von den Gefahren, die mit seinem Aufhören verbunden seyn würden, überzeugt, glauben die Vorsteher desselben, eine Darstellung des Geleisteten sollte am besten und kräftigsten jenen Kaltsinn zu überwinden im Stande seyn. Wirklich sind Anlage und Ausführung dieser Stadt-Armen-Anstalt, für ihren beschränkten Wirkungskreis musterhaft zu nennen, und die nachstehende summarische Uebersicht wird ohne Zweifel auch auswärts mit Theilnahme gelesen werden. Vor Entstehung der Armenverpflegungs-Anstalt von 1795 (aus welcher später die nunmehrige wenig abgeändert hervorging)

fand in Bern keine Armenpflege statt; es wurden Almosen gereicht, durch die Privaten und durch die Herren Geistlichen; hierdurch geschah, im erstern Fall, daß der freche, verschlauene, kunsterfahrne Müssiggänger, welcher die Betteley zu seinem ergiebigen Broteswerb machte, dem wirklich bedürftigen, aber bescheidenen würdigen Armen, größtentheils wegnahm, was ihm hatte zukommen sollen; im zweyten Fall, daß das verschuldete Elend, gleichviel ob selbst verschuldet oder nicht, abgesehen von Würdigkeit und bürgerlichen Rücksichten, vor denjenigen Armen bedacht wurde, welche anscheinend weniger dürftig waren, welche aber der Unterstützung als Besteurung bedurften; diese, nämlich diejenigen mindern Handwerker und die Taglöhner, welche ihre Zeit, ihre Kräfte, ihr Leben zum Nutzen und zur Befriedigung unentbehrlicher Bedürfnisse des Publikums verwendeten oder verwendet hatten, aber aller Arbeitsamkeit und Sparsamkeit unerachtet, wegen Kinderzahl, Krankheit, Alter und durch andere Umstände in der Unmöglichkeit waren, sich und die Ihrigen zu erhalten und zu erziehen, und also allerdings gegründeten Anspruch an Beyhülfe hatten, diese auf jede Weise unterstützungswürdigste und bedürftigste Klasse der Armen, blieb als solche verhältnißmäßig unbeachtet. Es konnte dieses nicht wohl anders seyn, es lag in der Natur der Sache; die Privaten gaben, und geben jezt noch viel, ohne lange zu bedenken, ob die Gabe wohl angewendet, ob sie nicht besser hätte angewendet werden können; den Herren Geistlichen gestatteten weder die Verhältnisse ihres Berufes, noch ihre Zeit und Muße, sich mit einer ordentlichen Armenpflege zu befassen. Dieses sahen die Gründer der Armenanstalt wohl ein, zugleich aber auch die Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Menschlichkeit einer solchen ordentlichen Armenpflege, sowohl zu billiger, aufhelfender und wohlthätiger Unterstützung und Besteurung der braven, arbeitsamen, kranken und alten nützlichen Armen, als zu Erleichterung des Publikums und zu Verminderung der Armuth selbst. Den Zweck zu erreichen, bewiesen sich die Errichtung von Schulen, wo armer Leute Kinder beschäftiget, zur Arbeit gewöhnt, und mit den zu ihrem bessern Fortkommen nöthigen Kenntnissen ausgestattet wurden, von Anstalten, durch welche sich der Arme zugleich wohlfeiler und besser nähren, wärmen und kleiden könnte, vorzüglich wohl berechnet; und entstunden demnach die Arbeitsschulen, die Dienstmägdeschule, die Suppenetablirung, die Brennmaterial-Anstalt, das Kleidungs-Magazin, und endlich zu Versorgung treuer, durch Alter und Krankheit verdienstunfähig gewordener Dienstboten, das Armenhaus; überdieß wurden Lehrgelder bezahlt, um fähige Subjekte zu guten nützlichen Handwerkern zu bilden, und, wo alle diese Anstalten nicht hinreichten, wurde durch die mit der Lage, mit den Umständen der Anstalts-Angehörigen genau bekannten Armenpfleger, vorsichtig, am rechten Ort, zur rechten Zeit, mit baarem Geld, mit Rath und Weisung geholfen. Die Kranken wurden unentgeldlich durch gewissenhafte Aerzte gehörig besorgt, und mit guten Arzneyen versehen. Dieses ist durch die Armenanstalt geschehen und geschieht noch jezt; der Nutzen davon liegt am Tag; wie es werden müßte, wenn die Anstalt eingienge, wie sehr die Noth, die Verderbniß der Armen, die Armuth selbst und der Bettel wieder zunehmen müßten, läßt sich aus dem Vorgesagten hinwieder leicht abnehmen. Man hat der Anstalt den Vorwurf gemacht, daß durch sie viele Arme vom Land in die Stadt gezogen werden. Das ungegründete dieser Behauptung wird jedoch durch Thatsachen leicht erwiesen, zumal im Jahr 1805. bey ihrer Bildung, 479 Haushaltungen von der Anstalt verpflegt wurden, im Jahr 1810 noch 428, im Jahr 1815 alsdann 286, von 1819 vollends nur 256. Von dieser lezteren Zahl der Haushaltungen (aus 398 Personen bestehend) wurden im verflossnen Jahr 222 mehr oder weniger, 34 gar nicht besteurt, und von jenen 219 permanent und durchgehends, 3 aber nur ärztlich. Die seit 25 Jahren bestandene Dienstboten-Anstalt ist im verwichenen Jahr ihrer bisherigen Einrichtung nach aufgehoben worden; statt ferner ungefähr 20 Mädchen, während einigen Stunden des Tages den zu Bildung tüchtiger Dienstboten erforderlichen Unterricht zusammen zu lassen, werden jezt in wechselnder Reihe, vier 12- bis 13jährige Mädchen in derselben Absicht, aber zu ganz andrer Erziehung aufgenommen, im Armenhaus verpflegt und unter den Augen alter Dienstboten für ihren Beruf gebildet.

London den 6. Februar.

(Beschluß.)

Die kaum glaublichen und höchst lächerlichen Selbstbelobungen der Nordamerikaner und die Verdrehung über ihre eingebildete Nationalgröße haben ihnen den Tadel aller Reisenden, am meisten der englischen zugezogen. Sie sind darüber äußerst entrüstet und ein Herr Walsh hat die Vertheidigung seiner Nation in einem eigenen Werke unternommen: „an appeal from the Judgments of Great Britain respecting the United states of America, Philadelphia 1819.“ Er will seinen Landsleuten einbilden, die Engländer hätten es sich zur Regel gemacht, die vereinigten nordamerikanischen Staaten herabzusetzen. Darauf ist lezthin in dem Edinburgh Review und so eben in dem Januarstücke des New monthly Magazine geantwortet worden: eine Antwort, welche mit anständiger Mäßigung und Kenntniß abgefaßt ist. Am Ende derselben heißt es, „daß an eine gehässige Absicht bey dem von englischen Reisenden und Schriftstellern geäußerten Tadel gar nicht zu denken sey, daß Nordamerika ohne Widerrede große und bewunderungswürdige Fortschritte mache, daß ein Staat, der in dem Genusse einer freyen Regierung, eines freyen Senats, und einer uneingeschränkten Pressfreyheit sey, wenn er es recht anfange, große Thaten vollbringen könne, daß zur Zeit aber Nordamerika noch in seiner Kindheit sey, sich nicht die Miene der Vollendung geben, sondern noch Lehre annehmen müsse, daß es nicht über seine Freyheit prahlen dürfe, indes die Sclaverey auf seinem Grund und Boden geduldet würde, daß es erst literarisches Verdienst erwerben müsse, ehe es seine Cultur mit der Europäischen Bildung vergleichen könne, und daß der allgemeine und herzliche Beyfall, womit man die vortrefflichen Schriften des Herrn Washington Irving in England aufnähme, hinlänglich beweisen, wie unpartheyisch man wahres amerikanisches Verdienst hier zu beurtheilen wisse.“ — Das große Konzert der philharmonischen Societät hat für dieß Jahr den berühmten Kiesewetter aus Hannover engagirt, welcher nach erhaltner Erlaubniß vom Könige und dem Vicekönige, nächstens in London erwartet wird. Voriges Jahr hatte man sich an den großen Frankfurter Virtuosen Spohr gewendet, der hier außerordentlichen Beyfall fand und jezt nach Petersburg abgegangen ist. — Von den Wirkungen der Kälte während der Entdeckungsreise nach dem Nordpol erzählt man folgendes: Als der Matrose John Smith (einer von denen, deren Finger erfroren) am 24. Febr. 1820 seine Hand in ein Becken kaltes Wasser steckte, um die Finger aufzuthauen, war die dadurch dem Wasser mitgetheilte Kälte so groß, daß sich auf der Oberfläche eine dünne Eisrinde bildete. Die andre Erfahrung beweist, wie außerordentlich schnell Wasser während der großen Kälte in Eis verwandelt wurde. Am 15. oder 16. Febr. des Morgens, als der Thermometer auf 55 Grad unter 0 stand, nahm der Chirurgus Fischer eine Flasche Trinkwasser, stieg in den großen Mastkorb, und goß es durch einen Durchschlag hinab. Es fiel auf das Verdeck in unregelmäßigen länglichen Eistropfen, die Jemand dort in eine hölzerne Schüssel auffing. Der Mastkorb (das große Mars) war nur 40 Fuß hoch, so daß das Wasser, nach den Gesetzen fallender Körper, in weniger als zwey Sekunden gefroren seyn mußte.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 23.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. März 1821.

Darum daß sie meine Gebote nicht gehalten, und meine Rechte verachtet, übergab ich sie einer Lehre die nicht gut ist: und in Rechte darin sie kein Leben konnten haben.

Hesekiel.

Die Juden in Klein-Rußland.

(Beschluß.)

Ohne die rastlose Betriebsamkeit, die den Juden eigen ist, müßte freylich der größte Theil von ihnen zu Grunde gehn, aber dennoch ist wirklich zu bewundern, mit welcher Unverdrossenheit sie sich allen Geschäften unterziehen. Bessere Lehnlakeyen, man bezeichnet sie mit dem Ausdruck Faktors (Faktore) giebt es nicht. Belohnt man sie nur einigermaßen zu ihrer Zufriedenheit, so kann man sagen, sie übertrieben die Bereitwilligkeit und den Diensteifer, die am Ende in gutmüthige Anhänglichkeit übergehn. Ein sehr geistreicher Mann charakterisirte ihre unermüdliche Willfährigkeit zum Unterschiede von den Lehnlakeyen andrer Länder, die so etwas als Hohn und schwere Beleidigung ihrer hohen Einsichten aufnehmen würden, sehr treffend mit der Aeusserung: und fragte man einen jüdischen Faktor auch, „kann man hier viereckte Eyer bekommen?“ so würde er ohne alle Befremdung ganz unbefangen antworten: ich will fragen. — Sie erkennen es immer dankbar, wenn man sie nicht mit der schnöden Verachtung behandelt, die ihnen eine gewisse Klasse von Leuten aus Gemüthsroheit widerfahren läßt, denn wenn sie gleich dagegen entwaffnet sind, und sie leiden müssen, so fühlen sie doch die Ungebühr solcher Behandlung.

Die allergrößte Klugheit aber beweisen sie dadurch, daß sie dieselbe sorgfältig verbergen, und nur soviel davon zum Vorschein kommen lassen, als zum augenblicklichen Verbrauch unumgänglich erforderlich ist. Dabey geben sie jedoch oft unwillkürlich Veranlassung, den ungemeinen Witz zu bewundern, der wie Feuerfunken von ihren Lippen sprüht, wiewol man zugleich sehr oft auf die Vermuthung geleitet wird, daß ihre guten Einfälle, ihrer Allgemeinheit und Politur wegen, in den Cyclus ihrer geerbten Familienpäße gehören, welche überhaupt eine Eigenthümlichkeit der Juden ausmachen. Es giebt aber auch Christen, die sich einbilden, daß ihre Familie auch durch den frostigsten Gemeinspruch des Großvaters verherrlicht wird, der also beyleibe nicht verloren gehen darf, sondern sich wie ein Familienjuwel vom Vater auf den Sohn vererben muß.

Was die Juden unter andern auch noch charakterisirt, ist: wären ihrer auch zehne beysammen, daß sie alle zugleich reden, sogar letzterhaft über's Kreuz. Es ist freylich der guten Lebensart nicht ganz gemäß; aber sobald etwas zur Sitte geworden, hört es auf Unart zu seyn.

Die Juden in der Ukraine haben viel Phantasie, sind vor allen andern abergläubisch, mystischen Studien ergeben und blindgläubige Kabbalisten.

Unter den Jüdinnen herrscht der Glaube, daß die Kinder in Mutterleibe zuweilen weinen und schreyen, wenn dem Hause ein Unglück droht. Eine erwiederte mir ganz ungehalten, als ich sie fragte, wie das wohl möglich sey? „wie kann der Herr wohl zweifeln, da ich es bey meiner Schwester selbst gehört habe.“ Da es Pflicht der Artigkeit gegen die Frauen ist, ihnen aufs Wort zu glauben, so mußte ich schweigen, und die Wahrheit der Sache auf sich selber beruhen lassen.

Digitized by Google

Man bekommt hier öfters Gelegenheit gewahr zu werden, wie ungemein „adelstolz" die Juden sind, und wie überall, besonders die Frauen. Es giebt Geschlechter z. B. die Horwiz (wahrscheinlich sprossen die spanischen Hervas aus dem nämlichen Stamm), die Rappaport u. a. gegen welche die Uvensleben, die Schulenburg, die Anhalter sogar, nur neue Edelleute wären, wenn man ihren hebräischen Stammbäumen evangelische Autorität einräumte, und alle obscure Seitenverwandtschaft und Mondscheinquartiere, die mit geborgtem, bleicherm Lichte schimmern, dem Himmel zur Entscheidung anheim stellte. — Der Ruhm ihrer Ahndern ist zur Genüge bekannt, man kann aber den Enkeln nicht vorwerfen, daß sie ausgeartet sind. Es wäre ungerecht, ihnen so unverdiente Schmach anzuthun. — Aber auch ohne von Adel zu seyn, haben die Juden hier zu Lande einen bemerklichen Hochmuth. Das ärmste Judenmädchen rechnet es sich immer zu einer Schande, wenn sie durchaus gezwungen ist, bey einem andern Juden zu dienen.

Wenn ein Jude, eine Jüdin, oder ihr Kind irgend etwas lebliches, Verstand, Kunst, Schönheit und dergleichen besitzt, auch schon in mindern Graden, so wird es gleich von allen andern, Feinden sogar, versteht sich gegen Christen, mit neugriechischen Superlativen gepriesen, denn im Reden halten sie nimmer Maß. Dieser Charakterzug ist den Juden auch in andern Ländern eigen geblieben, so sehr sie sich auch bestrebt haben mochten, den Hebraismus abzustreifen. Wo sie einen aber in den Fallstricken, die allerliebsten Kinder bewundern zu müssen, überleben sie zugleich, vermuthlich aus Höflichkeit, der Obliegenheit, sie selber sublim zu finden.

Es geschieht bisweilen, daß sie sich aus allerley Gründen bekehren lassen. Ihre Sophisterey macht den Katecheten die Arbeit gewöhnlich sauer und schwer, und zieht den Erfolg in die Länge, wenn sie nicht dringende Veranlassung haben, sich über Hals und Kopf zu entscheiden. Dieser Charakterzug ist in der Volkssage von jenem Juden ausgedrückt, der aus schadenfroher, sträflicher Neugierde, auf das Feld hinauslief, wo die Leichname der drey Martyrer, des heil. Vincentius, der heil. Sabina und der heil. Chrysteta hingeworfen lagen, um sie zu beschauen. Kaum war er dort angelangt, als der Wunderdrache, der die heiligen Körper bewachte, aus seinem Hinterhalte gegen ihn hervorschoß, ihn mit dem Ende des Schweifes umwickelt, in die Höhe hob und davon trug. Was blieb ihm zwischen Himmel und Erde schwebend, wohl anders zur Rettung übrig, als auf Gerathewohl sich knall und fall zu bekehren? — Kaum hatte er sich mit den allereiligsten Phrasen, zu denen er noch Besinnung behielt, zum Christenthume bekannt, in solcher Verlegenheit wäre es auch Niemanden zu verdenken, wenn er sich spuckte; so setzt der Drache den überraschten Proselyten sauberlich auf die Erde, und begiebt sich wieder auf seinen Posten. Zu dieser Sage hat man vergessen hinzuzufügen, ob nachher auch ehrlich gehalten worden, was dem Unthiere versprochen war. Es gab Zeiten, auf welche die Bekehrungsweise des Drachen als Allegorie angewendet werden konnte, und in diesen durfte man den armen Bekehrten keinen Vorwurf machen, wenn ein und der Andere zur Apostasie geneigt war.

Ademdai.

(Beschluß.)

Nachdem Ademdai seinem Genius herzlich gedankt hatte, kehrte er zurück auf sein Landgut, und kaum war er angekommen, so wurde eine unangenehme Neuigkeit ihm hinterbracht. Einer seiner Nachbarn, der Besitzer einer ärmlichen kleinen Wirthschaft, hatte ihn beym Kadi verklagt, weil Ademdais Heerden seine Wiesen und Kleebau verwüstet. Der Richter, nachdem er beyde Partheyen gehört, sprach zu Gunsten Ademdais, denn der Arme hatte großes Unrecht, das Unrecht arm zu seyn. Wenige Tage darauf starb der Unglückliche, und da er keine Erben hinterließ, fiel nach einem bestehenden Gesetz, seine kleine Habe dem Kaliphen zu. Als Ademdai diese Neuigkeit erfuhr, verlangte er nach seinem Genius. An dem Tage, da er ihn zu treffen gewiß war, fuhr er nach Bagdad. — Nicht wahr, mein Wohlthäter, sagte er, es ist zum Glücke eines Menschen nothwendig, nicht in Prozesse und ewigem Streite leben zu müssen? — Sehr nothwendig. — Nun denn, ich müßte mich vor dem Kadi stellen, und mich gegen einen elenden Nachbar vertheidigen. Wenige Tage darauf starb zu meinem Glücke der streitsüchtige Mann, und zwar ohne Erben. Es fällt sein Nachlaß, eine Hütte und einige Wiesen, dem Kaliphen Harun Alraschid zu. Er wird die unbedeutende Besitzung unfehlbar verkaufen lassen, und ich muß der Käufer seyn; denn, wenn sie ein Anderer erstünde, vielleicht könnte ich wieder einen streitsüchtigen, unruhigen Nachbar bekommen. Da du selber gestehst, daß es eine Nothwendigkeit sey zum Lebensgenuß, ohne Prozesse zu leben; so ist es auch ganz und gar kein Ueberfluß zu nennen wenn ich einen Gegenstand mir zueignen will, der einen Prozeß veranlassen kann. — Dein Begehren leuchtet mir vollkommen ein, indem ich deine Logik bewundere, ist es mir unmöglich, so gegründeten Ursachen etwas entgegen zu setzen. Laß dich morgen bey dem Kaliphen melden und bringe dein Begehren vor. Er wird auf dein Anliegen vorbereitet seyn, und gewiß thun, was ich ihm rathe. — Vergnügt schied Ademdai von seinem Genius, und schlief sanft in der Ueberzeugung, sich bald im Besitze des Nachlasses seines armen Nachbars zu sehen. Schon am frühen Morgen stand er auf, und eilte zur Audienz zum Kaliphen.

Harun Alraschid der Große saß auf seinem glänzenden Thron, alles um ihn funkelte von Gold und Edelsteinen, und die Großen des Reiches und die Weisen des Hofes standen um ihn her. Mit Zittern nahte sich Ademdai.

Digitized by Google

dem Throne, auf welchem die geheiligte Person des Beherrschers aller Gläubigen saß. Aber wie groß ist sein Erstaunen, welcher Schrecken durchzuckt seine Gebeine, als er seinen Blick zum Throne erhebt, und in dem Kaliphen seinen Genius erkennt, seinen Genius, der ihm immer das Nothwendige gab, und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Stehen blieb er, einer Bildsäule gleich, nicht vermögend, eine Sylbe hervorzubringen. Endlich sprach lächelnd Harun Alraschid zu ihm. — Ich sehe deine Verwunderung, Ademdai, ich will dir aus dem Traume helfen: Erkenne einen jener Armenier in mir, denen du das Leben gerettet hast. Ich nahm mir vor, dich auf eine Art zu belohnen, die meiner würdig, und deiner großmüthigen That angemessen sey; aber ich wollte dir meine Erkenntlichkeit verbergen, und mich heimlich des Glückes freuen, das dir zu gründen ich mir vorgenommen hatte. Daher jene Verkleidung, in welcher ich dir als ein überirdisches Wesen erschien, und mich deinen Genius nanute. Als ich das erstemal meinen Weg zu deiner niedern Hütte nahm, freute ich mich der Ueberraschung, die ich dir machen würde; Ich sah dich ganz allein, bey deinem spärlich brennenden Feuer, und behorchte dich in dem Augenblicke, als du deinen Wunsch, nur das Nothwendigste zu haben, im lauten Selbstgespräche hören ließest. Nun wollte ich die Erfahrung machen, was man unter diesem Worte wohl verstehen könnte; ich wollte die Grenzen kennen lernen, zwischen dem Nothwendigen und dem Ueberflusse, und verhieß dir das Nothwendige. Jezt sehe ich mich genöthiget, mein voreiliges Versprechen zu widerrufen; denn obgleich ich der mächtigste aller Könige bin, so war es mir dennoch unmöglich, dir das Nothwendige zu verleihn, und wenn ich dir meinen Thron und meine Schätze überließe, vermögte ich es nicht. Und ihr gelehrte Männer meines Hofes, fällt nun ein Urtheil unter euch, über das Nothwendige und das Ueberflüssige. Seht, diesen Menschen habe ich aus der tiefsten Armuth hervor gezogen. Ich habe ihm theilweise über hunderttausend Tomanen gegeben, sein Reichthum ist daher ungeheuer. Er besitzt fast den schönsten Palast in Bagdad, ein prächtiges Gut nur drey Stunden von der Stadt, ist sein eigen, zwanzig der schönsten Mädchen befinden sich in seinem Harem, er hat eine große Anzahl Eunuchen, mehr als hundert Sklaven erwarten seine Winke, funfzig Pferde sind in seinem Stalle; und so, mit Reichthümern überhäuft, empfieng er doch noch das Nothwendige nicht. Ich sehe daher, daß Ueberfluß nur ein Hirngespinnst der Menschen ist: kein Sterblicher besitzt ihn. Die Nothwendigkeiten der Menschen sind Schlünde, in die alle Welttheile fahren könnten, ohne sie zu füllen. Entferne dich, Ademdai; ich lasse dir alles was ich dir gab, es sey Belohnung deiner tapfern That; aber aufgeben muß ich, dir das Nothwendige zu geben, und da es gut ist, daß dem Menschen zu wünschen übrig bleibt, so sollst du die kleine Wirthschaft nicht erhalten, die der Gegenstand deines gegenwärtigen Wunsches ist.

So sprach der Kaliph, Harun Alraschid. Ademdai entfernte sich, düster seinen Weg nach dem Landgute nehmend. Noch oft, auf elastischen Polstern liegend, umhüllt von den köstlichsten Rauchwerken, die um ihn her dampften, warf er von seinen prachtvollen Sälen, einen traurigen Blick nach jener armseligen Hütte, und rief tief seufzend: „O, Mahomet, warum habe ich das Nothwendige nicht!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin d. 24. Februar. 1821.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel ist sie durch die Künstler gefallen.“ Schiller.

Brief des Kurzen.

„Reiche Austheilung diesen Monat! Kaufmann von Venedig. Mad. Stich, Devrient, Lemm excellent, das Ganze so so! Donna Diana, das Ganze sehr gut, die Stich und Beschort trefflich, Wolff auch, nur etwas defect in der Liebe, ich meine: er spielt den Kalten zu wahr, scheint die Donna con amore zu necken; muß künftig die Lust an ihrer Noth dem Zuschauer allein überlassen. Freylich schwer, da die Gränzlinie zu treffen, traf sie doch aber früher. Heinrichs V. Jugendjahre, französisch Lustspiel, deutsches Spiel, links um! Albaneserin, Parterr und Parquet dicht voll, Parquetlogen und zweyter Rang stark besezt, Oper- und Ballet-Logen leer (und die Gallerie?) „neu besezter Duophrius Herr Bessel, besser als der vorige, aber non sufficit: Camastro dito. Wolff superb, tüchtiges Studium der psychischen Pathologie, nicht defect in der Liebe, volle Glut nach beyden Seiten, nach Albana und Fernando hin. Albana dito, Page reicht noch nicht recht zu. Basil würdig, kräftig; aber den Bart weg! bleiben zuviel Worte drin hängen. Die Kritiken in den Zeitungen lang, wie Bandwürmer, der Löschpapierne pro, der Packpierne contra: Romeo und Julie — der Löschpapierne stichelt auf den Wiener Antistich, der Julien nicht jugendfrisch genug in der Empfindung gefunden haben soll. Das ließe sich hier eher vom Romeo sagen, läuft aber doch alles auf den lieben Realismus hinaus. Lear, geflickte Vorstellung, besser oder gar nicht!“

Brief des Dramaturgen.

„Ueber die Schicksalsidee hat bey Gelegenheit einer Wiederholung der Albaneserin der Spenerische Recensent Ansichten entwickelt, die mein Nachdenken lebhaft beschäftigt haben. Er versteht darunter sowol die höhere Nothwendigkeit der, im gegenwärtigen Vorgang eines Drama erst entstehenden und entwickelten tragischen Begebenheiten, als auch die darin vorgestellten nothwendigen Folgen vorhergegangener Thaten. Das ist mir nicht ganz klar, als Definition.“ (Die soll's auch wohl nicht seyn.) „Er scheuert die Antifatalisten, die den Reiz des Daseyns an den handelnden Personen finden, wenn sie — Kabale machen, auf Pfänder leihen, silberne Löffel einstecken, den Pranger und mehr wagen; und dieß ist denn auch, sagt er, die Selbstständigkeit, welche die Antifatalisten stets im Munde führen, und die auf eine an ihnen verübten Ironie des verhaßten Schicksals hinausläuft. Sie wollen Gallasteuditer, Geschöpfe auf dramatischem Isolirschemel, Selbstherrscher aller Thaten; und wenn sie's bey Lichte besehen, so fehlt es ihren Kreaturen an Licht, Electricität und Herrschergabe. Aber der Mensch in der höheren Weltordnung glänzt im tausendfach gebrochenen Strahle des Sittengesetzes und der Nemesis, und es kommt nur darauf an, daß der Dramatiker ihm den Schein der freyen Bewegung in dieser Lichtsphäre bis zur höchsten Täuschung zu verleihen wisse. Unter höherer Weltordnung verstehn

wir nun so wenig die Fügungen des alltäglichen Lebens, als auch schauderhafte Thaten, an sich, sondern einen endlosen Kreis von Ursach und Wirkung, dessen Grenze eben der geniale dramatische Kopf dem Auge näher bringen kann und soll. So der Löschpapierne. Ich frag aber: Wozu, zu welchem Zwecke soll er das? Doch wohl zu dem Zwecke, daß der Mensch die Verkümmertheit jenes ironischen Worts von der Befolgung des Sittengesetzes empfinde, indem er sieht, wie die Uebertretung desselben, die arode wenigstens, den Uebertreter mit sich selbst und mit den Aussendingen verwirrt?" (Der sittliche Zweck ist das allerdomas.) „Nun dünkt mich, wenn er die Begebenheiten, die das tragische Unglück ausmachen, als bloße natürliche Folgen über Thaten darstellt; so kann die sogenannte Leidenschaftstragödie das Nämliche leisten." (Bis auf eine Kleinigkeit: die Unvermeidlichkeit dieser Folgen darzustellen. Das will ohne die Idee einer waltenden Vorsehung, der weder unsere sogenannte Willensfreyheit, noch unsere gebrechliche Weisheit gewachsen ist, sich nicht wohl thun lassen.) „Sehr gut unterscheidet er übrigens zwey Gattungen von Tragödien: wo die Ursache dem Drama faktisch vorangeht und letzteres die Folgen entwickelt, und wo das Drama beyde faktisch umfaßt. Er giebt jener, zu welcher er alle Ihre Tragödien rechnet, und deren Muster er bey den Griechen findet, unbedingt den Vorzug aus folgenden Gründen: „„Die Darstellung eines Verbrechens kann im höchsten Grade erschütternd, gräßlich und abscheuerregend seyn, wie wir sie in Otbello, Richard, Macbeth, in der Lorelane und in den Räubern ꝛc. finden; aber die Schilderung der Nachwirkungen des Verbrechens ist ohne Zweifel größer, da es kolossaler und ausgedehnter in seiner Beziehung erscheint, wie z. B. im Dipus Tyrannus und in der Elektra des Sofokles, im Hamlet, Romeo, Julius Cäsar u. a. Die einzeln hingestellte, im Drama selbst und im Individuum entspringende, geschehende und versiegende That, wird ein tragisches Schrecken erregen, aber die That, deren Quell außerhalb der Gegenwart zu suchen ist, wird, indem sie noch fortwirkt, dem Zuschauer Raum zur sittlichen Betrachtung gönnen, und in ihrem Zusammenhange mit ewigen Gesetzen nicht blos erschüttern, sondern erheben. In der erstern Gattung wird er nicht selten der Raub des mächtigen Augenblicks werden; in der zweyten wird er sicher nur den Eindruck eines mehr oder minder glücklichen Theaterkoups bewahren; in dieser durch tragischen Genuß zur Erkenntniß der Nemesis und zu jener hohen Sicherheit gelangen, welche Schiller den Karakter eines edlen Kunstwerks nennt und dabey ebenfalls bemerkt: daß der wahre Künstler die blinde Gewalt der Affekte vermeide und ihre Täuschung verschmähe."" (Das ist sehr spezids; aber ich halt' es nicht für völlig richtig. Beyde Gattungen von Tragödien würden sich sonach blos durch den Umstand unterscheiden, daß in der einen mehr, in der andern weniger von der Vorbegebenheit so recit gesetzt wäre. Auch kann es gleichen tragischen Effekt hervorbringen, ob wir das Verbrechen aus dem Zusammentreffen von Leidenschaften und Begebenheiten, oder durch dieses Zusammentreffen aus dem Verbrechen das Unglück entspringen sehen. Jenes ist im Otbello, dieses im Hamlet, beydes im Makbeth der Fall, nämlich successiv. Es mag seyn, daß meine Versuche sich auf die Seite der griechischen Muster neigen, welche meistens die furchtbar sichern Folgen des Uebeltuns darstellen; aber deshalb gebührt ihnen kein Vorzug vor denen, die es mehr mit den furchtbaren Folgen der Leidenschaften zu thun haben, mit deren Hauptpunkt meist die Darstellung des Verbrechens ist; noch weniger aber vor denen, in welchen die Kraft des Genies Beides zu vereinigen gewußt hat. Ich kann mich zu keiner Theorie, wie vortheilhaft sie auch immer meinem dramatischen Erzeugnissen seyn möge, bekennen, wenn sie die Wahl der Kunst beengt. Mich dünkt, es komme wenig auf das philosophische Was an, welches der Tragöde darstellt, wenn es nur würdig, groß, erhaben ist, und zum Vortheile des Sittengesetzes mächtig auf die Phantasie und auf das Gemüth wirkt.) „Auf Hounalds Bild bin ich durch das viele Lesen darüber höchst neugierig geworden, aber immer will es nicht erscheinen." (Es soll ja das neue Haus einweihen.) „Neu war ein Lustspiel in Einem Akt, der Flüchtling von Idueo — ues rückwärts — ich hab' es nicht gesehen, denn es wurde mit einem kleinen Singspiele zusammengegeben, und ich liebe den Styl nicht, der seine Perioden geistlos aus Expletivpartikeln zusammensetzt." (Sauerampfer!)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Zu Anfang dieses Monats, ich glaub' es war am 7ten, hab' ich mich sehr erschrocken im Theater. Denken Sie, in der Vestalin, eben wo es am schönsten werden sollte — Spontini saß da auf seinem Throne und dirigirte aus Leibeskräften — da fiel auf dem Theater die Obervestalin in Ohnmacht, und die Julia fiel in Krämpfe, und beyde wurden fortgetragen; der Kapellmeister merkte das Anfangs gar nicht, er dirigirte immer drauf los, weil aber niemand sang und das Orchester in Unordnung kam, so sah er endlich hin, und das Theater war leer. Die Ohnmacht und die Krämpfe sollen daher gekommen seyn, daß der Schleyer einer Vestalin in Feuer gerathen, worüber sich die Sängerinnen, die beyden besten gerade, so gewaltig alterirt haben. Der König — und das ist doch gewiß schön von ihm und popular, so kleinmüthig sind nicht alle großen Herren — ist gleich selbst auf das Theater gegangen, und hat nachgesehen, daß den armen Frauen Hülfe geschahe; aber die Oper war nun einmal hin, und das Surrogat-Ballet taugte nicht viel. Man hat auch Ihre Alterne wieder gegeben, es wurde viel applaudirt, aber blos für die Schauspieler, sagt der Löschpapierne, und er hat recht. Ich bin blos hingegangen, um den neuen Coopertus zu sehen, weil ich die Rolle einmal im Lesetheater gespielt habe, Sie wissen doch noch? Nun ich will mich nicht rühmen, aber meine Sache war eben so gut, ich habe den Cardinal so steif gemacht wie — wie Sie. Der Löschpapierne lobt zwar diese genaue Charakteristik, aber: fast ängstlich sagt er. Verstanden? spricht der Kurze. Nun, werden Sie nur nicht bös, ich kann einmal die Albaneserin nicht leiden, die sicilianische Konstitution taugt nichts. Weiber muß ein König nehmen dürfen, soviel er will, eine nach der andern." (Da zieht Frau Jeanne Paul in's Morgenland, wo selbst diese letzte, lästige Clausel wegfallt.) „Ich will Ihnen dafür auch was Angenehmes erzählen. Wissen Sie wohl, daß Sie auch in Amerika gelesen werden? Gestern brachte der Aesthetische ein amerikanisches Journal, The Germain Correspondent, das heißt: der deutsche Briefschreiber, denn ich sehe aus dem neuen Conversationslexikon, daß Sie kein Englisch verstehen — es hat Motto's wie das Morgenblatt, der literarische Merkur u. s. w. und über dem ersten Blatte des neuen Jahres stehen die ersten Verse aus der Schuld. Nun sehen Sie, so weit sind Sie mit Ihren Versen gekommen in 6 — 7 Jahren, ich wette, in 12 — 14 Jahren werden Sie im lieben Mond citirt, und wir bekommen es in der Stargarder Mundzeitung zu lesen." (Die hab' ich nicht das Vergnügen zu kennen, will Frau J. P. sie nicht etwa im Lit. Bl. anzeigen?) „Nun genug für den 24. Februar, leben Sie wohl, mit sammt Ihren Processen.

Nachschrift. Schicken Sie mir doch die Weißenfelser Konstitution, aber bald, mein historisch begründeter Mann wird immer ultra-monarchischer, vielleicht kann ich sie in meinem Hause einführen, par force."

Ich arbeite jetzt an einem Commentar dazu, und damit werd' ich zu seiner Zeit aufwarten.

Müllner.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. März 1821.

Ich nahe mich dir, seit Urbeginn der Dinge kräftig wirkendes Feuer. Grund der Vereinigung zwischen Ormuzd und den in Herrlichkeit verschlungenen Wesen, die ich mich bescheide nicht zu erklären.

Zend Aveſta.

Briefe aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die dritte Romanze, die Ghebern, ist aus dem erhabensten poetischen Stoff gewebt. Sie stellt den lezten Kampf der Feuer-Anbeter gegen die Araber, Unterjocher ihres Vaterlandes Persien, und gegen die Ausbreitung des muhamedanischen Glaubens dar. Die Scene liegt an der persischen Seite des Meerbusens, welcher dieses Land von Arabien trennt.

Die Feueranbeter sind zulezt in ein unzugängliches Felseng-birge an dem Meerbusen getrieben. Von hier aus trotzen sie dem Emir Alhassan von Harmosia, und ihr Anführer Hafed, die lezte Hoffnung von Iran, ist in der Einbildung der erschrockenen Muhamedaner, mit allen Attributen eines höllischen Geistes bekleidet. Die Seinen verehren ihn wegen seiner Schönheit, Tapferkeit und seines Glaubenseifers. Das heilige Feuer der Ghebern lodert beständig auf dem Gipfel einer Klippe, alle Hoffnung es zu erhalten, schwindet endlich. Hafed und seine Gefährten haben geschworen, in den Flammen dieses Urfeuers ihrer Väter, lieber zu sterben als sich den Arabern zu unterwerfen. Nach einer verzweifelten und verlornen Schlacht wirft sich Hafed mit den übrigen Häuptlingen in einen alten Thurm am Meere, nicht weit von Harmosia. Ein Horn hängt an der höchsten Bastion, und wenn es durch die einsamen Klippen erschallen wird, ist der Augenblick der Weihe gekommen, in welchem die lezten Feueranbeter sich auf ewig mit dem heiligen und symbolischen Element ihrer Verehrung vereinen sollen. — Einst in dieser verhängnißvollen Zeit hat Hafed einen Felsen erklommen, auf dem eine Burg des Emirs von Harmosia steht, um in ihm den Feind seines Vaterlandes, seines Volkes, und seines Glaubens zu tödten. Er hört sanfte Lautentöne und findet des Emirs Tochter Hinda, ein junges, argloses, schönes arabisches Mädchen, dessen Herz, Sinn und Seele auf einmal durch den verwegenen Fremdling gefesselt werden. Eine der Zusammenkünfte der Liebenden malte das sechste Bild.

Die Liebenden sehen sich oft, ohne daß Hinda erfährt wer der Jüngling ist; sie hilft ihm die lezte Höhe der jähen Klippe dadurch hinauf, daß sie ihr langes schönes Haar den Felsen hinunter hängen läßt. Einst will sie ihn überreden, in ihres Vaters Heer gegen die Ghebern zu kämpfen. — „Halt, halt, deine Worte sind Tod“, ruft er aus, wirft seinen Mantel zurück und steht mit dem breiten Gürtel der Ghebern vor der bebenden Hinda. Dieß siebente Bild war von großem Eindruck. Der Gheber, ein Mann von majestätischem Wuchs, hatte so eben den Purpurmantel zurückgeworfen und stand in der feuerfarbenen Tracht der Ghebern, mit der Gebärde der Verzweiflung, von der zurückschauernden Hinda, einer Huld-Gestalt, die Moores bezaubernder Beschreibung entsprach.

Einige Tage nach der Zusammenkunft der Liebenden, kommt der Emir Alhassan zu seiner Tochter, und erzählt ihr freudig, von seiner, in der nächsten Nacht auszuführen-

Digitized by Google

dem Unternehmung, gegen den Thurm der Ghebern, bey der er Hafed, den Anführer, gefangen zu nehmen hofft. Hinda fällt bey dieser Schreckens-Botschaft in Ohnmacht, und der Vater, liebend besorgt, beschließt, sie aus dem Kriegesgetümmel zu entfernen und nach Arabien zurückzubringen. Ein Sturm überfällt die Barke, die Hinda trägt, und die Ghebern erobern das Fahrzeug. Hinda, die gelehrt ward, den Anführer der Gheber von Jugend auf zu verabscheuen, sieht ihn hier als ihren Geliebten, von aller Glorie des Heldenthums und des Glaubens umstrahlt, von seinen gewaffneten Kriegern umringt. Sie beschwört ihn mit ihr zu fliehen, da aller Widerstand bey den zahllosen Scharaen ihres Vaters, vergebens sey. In dem größten Seelenkampf, den der Dichter meisterhaft schildert, reißt sich Hafed von der Liebe los, ergreift das Horn des Schicksals und läßt seinen mächtigen Ton durch die Orde erklingen. Unterdessen greift Al-Hassan an der Spitze der Seinigen den Thurm an. Die Verzweiflung ficht einen langen Kampf, die meisten sind ein Opfer des Todes, mit Wunden bedeckt stürzen die lezten Ghebern auf ihr heiliges Feuer zurück. Hafed legt seinen vor dem Altar getödteten Bruder auf den Holzstoß, zündet ihn an und stürzt sich in die Flammen; Hinda sieht das Feuer auflodern und versenkt sich liebetreu in die vom Winde bewegten, flammenhellen Meereswellen:

„Hinab, hinab, wo Sorg und Schmerz
Nie wieder quält ihr reines Herz.“

Diesen Vernichtungs-Augenblick gab das achte trefflich dargestellte Bild.

Während der Zwischen-Akte wurde die Bedeutung der Bilder in gelungene Romanzen gekleidet, deren Verfasser ein hier lebender Gelehrter, Herr Spieker, ist, von unsern besten Sängerinnen vorgetragen.

Die lezte Romanze: das Rosenfest von Cachemir, wurde durch ein bewegliches Bild pantominisch ausgeführt. Ihr Inhalt ist folgender:

Im Thale von Cachemire, das Moore mit Zaubertinten malt, wird das Fest der Rosen gefeyert. Dschehangir der Sultan, wandelt tiefsinnig umher, weil er sich mit seiner Gemahlin Nurmahal entzweyt hat. Diese sizt in ihrer Laube mit der Zauberin Rumana, die ihr verspricht, die Liebe Dschehangirs wieder zu verschaffen. Nurmahal schläft ein, und die Fee sezt auf der Schlafenden Haupt einen Kranz, den die Sultanin gepflückt und die Fee gewunden hat. Eine himmlische Musik ertönt, und ein Genius erscheint der Schlafenden, der ihr verkündigt, der Zauber der Harmonie werde ihr den Gatten wieder zuführen.

Dschehangir hält am Abend ein Fest im Saale des Palastes Schalimar, wo alles Schöne versammelt ist. Nurmahal mischt sich in der Kleidung einer jungen Araberin, unter einen Trupp Lautenspieler, und singt ein Lied, welches den König so bezaubert, daß er ausruft: „o Nurmahal hättest du dieß Lied gesungen, so könnte ich dir alles vergeben.“ Da fällt die Maske der Araberin, und Nurmahal sinkt in die Arme ihres Gatten.

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus einem Briefe eines Engländers von Buenos Ayres, vom 17ten September 1820.

(Aus dem Monthly Magazine.)

Spaniens Politik war es, während der ganzen Dauer seiner Herrschaft in Südamerika, dessen Bewohner in einem Zustande der völligsten Unwissenheit zu erhalten, um sich ihres Gehorsams und ihrer Unterwürfigkeit gegen die Verwalter, welche das Mutterland nach einander dahin aussandte, um die Provinzen auszuplündern, desto gewisser zu machen — und in dieser Gegend jenes ungeheueren Erdstriches wenigstens, hatte das System den besten Erfolg. Nie, bis zum Augenblick, wo das Zepter mehr aus Ohnmacht, als durch Gewalt, der schwachen Hand des Monarchen entfiel, war die öffentliche Ruhe einen Augenblick lang unterbrochen worden: das gehorsame, ausgesogene und zufriedene Volk hätte jedem Alleinherrscher zum Muster dienen können, um seine Völker darnach zu bilden.

Einige der Einwohner waren durch Schenkungen von Ländereyen von Seiten der Regierung, oder — was hier, wie wohl in allen auf diese Weise regierten Ländern, eine seltene Erscheinung ist — durch ihre Betriebsamkeit reich geworden, und diese Familien waren es, denen die kleineren Aemter in der Kirche und der Miliz anvertraut wurden, welchen den europäischen Abentheurern nicht ehrenvoll und einträglich-genug schienen, um sie selbst anzunehmen. Diese betrieben auch das Advokatengeschäft, welches hier seinen Mann eben sowol nährt als in Europa.

Indessen hatten sich diese Familien doch auch nach den höheren Aemtern gesehnt, welche sich im ausschließlichen Besitz der Spanier befanden; als die Veränderungen im Mutterlande nicht nur die Gelegenheit darboten, sondern es sogar nothwendig machten, die leichten Bande, welche die Provinzen noch an dasselbe zu binden schienen, aufzulösen, und sich auf diese Art, auf einmal und fast ohne allen Kampf, im Besitz dessen zu sehen, wornach sie so lange vergebens getrachtet.

Bey der Erklärung ihrer Unabhängigkeit belebte sie indessen doch auch zugleich der redliche Wunsch den Zustand ihres Vaterlandes verbessert zu sehen; jedoch wussten sie in ihrer Beschränktheit nicht, wie sie es damit anzufangen hätten, und fuhren daher fort, auf den alten schmuzigen Pfaden ihrer dahingegangenen Vorgänger weiter zu wandern. Zugleicher Zeit gab ihre selbstsüchtige Hab- und Herrschsucht zu den beständigen Kämpfen der Häupter unter sich selbst, so wie der kleinliche Ehrgeiz und dumme Stolz der vornehe-

Digitized by Google

meren Bewohner der Stadt Buenos Ayres, durch die Gewohnheit ihre Stadt als die Hauptstadt des Landes anzusehen, zu den fortwährenden Bemühungen Anlaß, den übrigen Provinzen ihre eigene Regierungs-Ansichten aufzudringen, welche bis zu diesem Augenblick die Gegend mit Bürgerkrieg erfüllt, die Banda Orientala unter die Gewalt der Portugiesen gebracht hat, und nach und nach zur gänzlichen Verwilderung der Einwohner führet.

Der Kampf um die Herrschaft oder um Meinungen, welcher, nachdem dieses Land beschlossen sich selbst zu regieren, in dieser Stadt einen schnellen Wechsel vorübergehender Herrscher, zuweilen einzeln, zuweilen in einem Triumvirat, hervorgebracht hatte, war einigermaßen beygelegt; und Pueredon hatte, unter dem Titel eines Ober-Direktors, die Regierungsgeschäfte beynahe vier Jahre lang geführt, als im verflossenen Januar die Entdeckung des Planes zur Einführung eines Bourbon'schen Prinzen, den er samt den vornehmsten Personen des Kongresses gefaßt, einen Aufstand verursachte und ihn zwang sich nach Monte Video zu flüchten. Dieser Plan hatte ihm, wie es scheint, darum so annehmbar geschienen, weil er, nebst den persönlichen Vortheilen, welche er von der Dankbarkeit des neuen Königs erwarten durfte, hoffte, die widerspenstigen Provinzen dann desto leichter unter die hohe Herrschaft von Buenos-Ayres zu bringen. Nun wechselten die Herrscher aufs Neue mit der unglaublichsten Schnelle mit einander ab; denn im Mai schon, wo ich hier ankam, fand ich Sarratea, als den zehnten seit Pueredons Verbannung, an der Spitze der Regierung. Ein Paar Tage nachher mußte auch dieser fliehen und Ramos Meria, ein unbedeutender Advokat nahm seine Stelle ein, um nach wenigen Tagen einem andern Platz zu machen. Ohne mich aber bey ermüdenden Einzelnheiten aufzuhalten, will ich Ihnen einen Begriff von dem wirklichen Zustand dieser Stadt, und einigen der andern Provinzen des ehemaligen Vizekönigreiches, so wie von den Sitten und Gewohnheiten ihrer Bewohner zu geben suchen.

Der gegenwärtige Gouverneur der Stadt heißt Valiarie, er hat aber nichts weiter als den Namen davon. Die Verbrechen gegen Personen sowol als das Eigenthum bleiben unbestraft. In der allgemeinen Unordnung können selbst den gemeinsten Verbrecher die Gesetze nicht erreichen, dennoch sind die Verbrechen seltener, als man unter solchen Umständen in einer volkreichen Stadt hätte erwarten sollen. Die Montoneros, bestehend aus den Banden des Artigas, und Ramirez; das Oberhaupt der Landschaft Entre-Rios, nebst denen des Lopez, Gouverneur von Cordova, von Alvear begleitet oder befehligt, bedrohet schon seit einiger Zeit die Hauptstadt, und verheert die Provinzen durch seine häufigen Streifereyen. Dieser Alvear, ein schwacher heftiger Mann, der Freund des Carrera, dem Unruhestifter in Chili, trägt die wüthendste Feindschaft gegen diese Stadt nicht aus Grundsatz, sondern weil er sich in seinen Ansprüchen betrogen gefunden. Vor Kurzem hat er durch die Truppen der Stadt, unter den Generalen Dorego und la Madrid eine Niederlage erlitten. Er mußte sich zurückziehen, und wir sind für einige Zeit von unseren Besorgnissen befreyet; er soll, wie es heißt, sogar selbst nach Monte Video gegangen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfahrung.

Von der Jugend heiterm Glanz umflogen,
Nahten sich Gestalten, schön und mild;
Freundlich ward der Jüngling angezogen
Und ergab sich gern dem holden Bild;
Da umrauschten ihn des Lebens Wogen,
Wie des Meeres Brandung sinkt und schwillt,
Und geworfen in die dunkeln Fernen,
Schaut er um nach sichern Leitungssternen.

Denn im Sturme, welcher ihn umtönet,
Fehlt der Heimath stilles, sanftes Glück,
Was die erste Lebenszeit verschönet
Fordert sehnsuchtsvoll das Herz zurück:
Ist denn nichts, das diesen Streit versöhnet,
Fragt der muthig aufgehobne Blick —
Und den Ausweg aus den Irrgewinden
Will er wagend in dem Leben finden.

Doch die Weihe hoch begabter Stunden
Zeiget sich in dem Gewühle nicht;
Kränze suchte er, und fand nur Wunden,
Freude ruft er, und es mahnt die Pflicht;
Seinem Wunsche ist das Ziel verschwunden
Und das freundliche Vertrauen bricht:
Statt der Liebe holden Offenbarung
Naht ihm ernst und reizlos die Erfahrung.

Und der Jugend wogende Gestalten
Führt sie kalt hinweg aus ödem Raum;
Unmuth darf nicht mehr im Leben walten;
Sehnsucht ist ein wesenloser Schaum;
Ruhe soll nun ihren Einzug halten,
Schnell verscheucht sey der bewegte Traum,
Und das Herz, das gebend nur genossen,
Bleibe traurig in sich selbst verschlossen.

Armes Herz, das kannst du nicht ertragen,
Zwar ist alles ruhig wie das Grab;
Doch die Ruhe füllet sich mit Klagen
Und ihr Gifthauch streift die Blüthen ab;
Selbst zu jenen Sturm durchrauschten Tagen
Schweifet die Erinnerung hinab.
Freye Liebe soll im Busen weilen,
Müßte sie ihn mit dem Schmerze theilen.

Holde Blume, wolle wiederkehren!
Komm! besiegt der Selbstsucht rauhen Ton;
Möge sie der Menschheit Bild entehren,
Möge sie das höchste Gut bedrohn,
Dir bleibt Macht das Leben zu verklären,
Wenn auch alles Reizende entflohn,
Es gehört der Welt, und nur den Glauben,
Nur die Liebe soll sie nimmer rauben.

Schnabel.

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 13. Februar.

Der nahende Frühling verspricht den Freunden der Kunst in London eine Menge anziehender Neuigkeiten. Die herrliche Gallerie des Baronets Sir John Leicester wird im April eröffnet. Sie enthält unter andern ein marmornes Brustbild des verstorbenen Präsidenten West, von Bentes, einem jungen Künstler aus Geschicklichkeit. — Man weiß, daß die Gegner der Schutzpocken alles angewendet haben, um diese heilsame Erfindung zu verschreyen. Es ist darüber letzthin ein Brief von dem edlen Dr. Eduard Jenner selbst datirt Berkley, den 11.

Januar 1801) bekannt worden, worin er sagt: „Ich für meinen Theil habe nicht den geringsten Zweifel über die Wirksamkeit der Schutzpocken gegen die Blattern. Trotz aller ungünstigen Gerüchte, ist es gewiß, daß hierüber alle Aerzte einstimmig sind, welche dabey genau nach den von mir angegebenen Regeln verfahren. England hätte schon lange von dieser Pest befreyt seyn können, wenn man hier eben so weise gewesen wäre, wie die meisten andern Länder in Europa, wo man seit vielen Jahren nichts mehr von den Blattern weiß. Ueber die Kraft der Schutzpocken brauche ich nur auf eine unlängst darüber erschienene Schrift des verdienten Wundarztes Creß zu Nornwich zu verweisen, wo die Blattern, durch das Mißverhalten der Leute, unlängst große Verwüstung angerichtet haben. Er führt an, daß 10,000 dortige Kinder, welche vaccinirt wurden, mitten in einer angesteckten Luft lebten, und daß die Ausnahmen, wo die Einimpfung der Schutzpocken unwirksam blieb, kaum Erwähnung verdienten: dagegen fand es sich, daß unter dreytausend Personen, welche nicht vacciniert wurden, 530 starben, und daß etliche mit dem außerordentlichen Blattergifte (irregular small-pox) inoculirt worden waren, die Blattern zum zweytenmale bekamen. Ich habe niemals behauptet, daß man die Impfung alle sieben Jahre wiederholen müßte. Eine vollkommen vaccinirte Person hat die Blattern niemals wieder zu befürchten. Es ist traurig, daß die Leute so halsstarrig sind: aber im Grunde ist der Fehler den höheren Ständen beyzulegen. Dessen ungeachtet muß man nie Zwang brauchen, welcher allemal schadet. Der gemeine Mann in England sollte dem Beyspiele des Volks auf dem festen Lande folgen. Die Blattern sind in keiner auch noch so weitläufigen und volkreichen Gegend wieder erschienen, wo man die Schutzpocken ausschließlich und allgemein eingeimpft hat." — Auf dem Rathhause der Stadt Exeter haben seit langer Zeit Kisten voll alter Manuscripte gestanden, die man letzthin ans Licht zog. Man hat ihrer schon an hundert untersucht. Sie sind historischen Inhalts und sehr schön auf feines Pergament geschrieben. Das älteste welches man bis jetzt gefunden hat, bezieht sich auf König Wilhelm II. (Rufus) 1090, zu welcher Zeit der Normann Osbertus Bischof von Exeter war. Man hofft noch frühere Manuscripte zu finden. — Daß die Engländer im Ganzen ein verständiges Volk sind, hat man ihnen noch nicht abgesprochen, auch sind ihre comforts recht artige Dinge, aber daß sie ohne diese im Auslande nicht wohl leben können, ist wohl eine Schwachheit. So sind ihnen ihre Steinkohlen so unentbehrlich, daß sie dieselben sogar in die Kolonien einführen, wo es dergleichen nicht giebt. Selbst nach Petersburg ließen sie sonst Steinkohlen kommen (man sehe Storchs Gem. v. Petersb.) und vielleicht noch jetzt. Sie schicken dieselben nach dem Cap und nach Nordamerika. Desgleichen nach Malta. In den Zeitungen werden jetzt Kohlen-Lieferanten für die letztere Insel gesucht. — Wie leicht man von einem Extrem auf das andre verfallen kann, beweisen die englischen Gefängnisse. Es ist bekannt, wie sehr die Oppositionen immer über den fürchterlichen Zustand der Gefängnisse des Landes geklärmt, und wie sie deswegen Pitt und dessen Nachfolger der Tyranney gezieben hat. Dank diesem Geschrey sind nun die meisten Gefängnisse im Lande mit allen Nothwendigkeiten so gut versehen und verhältnißmäßig so bequem, daß die Schelme aus dem niedrigen Pöbel, welche man dort einsperrt, laut darüber lachen und spotten, wenn sie dieß eine Strafe nennen hören. Man hat sogar behauptet, liederliches Gesindel das beym Stehlen ꝛc. nicht mehr seine Rechnung findet, benehme sich absichtlich so, daß es der Gerechtigkeit in die Hände falle, um nur in ein Gefängniß gesperrt zu werden, wo man Kleider, Nahrung, Betten, Feuerung, gut und vollauf findet, und wo man nicht zu arbeiten braucht. Noch notorischer ist es, daß, aus gleichen Ursachen, Verbrecher die Versetzung nach der Diebskolonie, Botanybay, für eine Art von Lustreise betrachten. Die neue Ausgabe des Catalogue of the liberary of the Royal Institution of Great Britain, by W. Harris, Keeper of the library (Payne et Foss. Preis eine Guinee) enthält von der Hand des verstorbenen berühmten Dr. Charles Burney, ein vollständiges Verzeichniß der Griechischen Schriftsteller, von denen sich Fragmente vorfinden, sie seyen nun einzeln herausgegeben oder in Sammlungen befindlich. Das Verzeichniß, welches mit Burney's bekannter Genauigkeit verfertigt ist, und sonst nirgends existirt, wird den Philologen willkommen seyn. — Die Bibliothek des berühmten Schauspielers Kemble ist letzthin von dem Buchhändler Evans versteigert worden. Vorher las sich jedoch der Herzog von Devonshire einige Schauspiele aus und bezahlte dafür zweytausend Pfund. Die übrigen Bücher, welche zwar gut, aber nicht selten waren, brachten eine Summe von 2000 Pf. Doch weckten drey Artikel aus der Klasse der alt-englischen poetischen Literatur die Liebhaberey der Bibliomanen. Nämlich: Syr Degore, eine äußerst selt'ne gereimte Romanze, auf achtzehn Blättern, gedruckt von Wynkyn de Worde; 36 Pfund 10 Schill. Here begynneth a lytell Treatyse of the byrth and prophecye of Merlin, ein Gedicht, gedruckt von Wynkyn de Worde 20 Pf. 15 Schill. 6 Pence. Chaucer's Canterbury Tales, ein MS. aus dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert 21 Pf. 10 Schill. 6 Pence. Ferner: eine vollständige Sammlung von Komödienzetteln der beyden Theater in Drurylane und Conventgarden vom J. 1751 bis jetzt: in vielen Bänden; die früheren derselben enthalten schöne Anmerkungen von Kemble's Hand, meistens über Garrick, aus dem ungedruckten Tagebuche des Souffleurs Hopkins, Vaters der Mad. Kemble. Alle diese Bände kaufte der Baronet Turner für 189 Pf. Eine Sammlung sehr alter Spanischer Komödien kaufte der berühmte Bibliomane Heber für 37 Pf. 7 Schill. 6 Pence. Die erste Ausgabe von Shakespeare's Comedies, Histories and Tragedies, ein sogenanntes eingelegtes Exemplar *) eben nicht besonders conditionirt kaufte H. Boswell für die ungeheure Summe von 122 Pf. 7 Schill. — Am 8. Febr. las der Kapitän Kater in der Royal Society einen interessanten Aufsatz über einen Vulkan vor, welchen er im Monde entdeckt hat. Als er den finsteren Theil des Mondes durch ein Fernrohr betrachtete, sah er einen hellen Fleck, der einem Sterne glich, und nachherige Beobachtungen überzeugten ihn, daß es ein Vulkan sey. Die Gegend, in welcher der Fleck erschien, wurde bald nachher erleuchtet, so daß man den Vulkan nicht mehr sehen konnte, wenn sie wieder verfinstert wird, dürfte der Vulkan aufgehört haben auszuwerfen. — Ueber die Quäker, oder, wie sie sich selbst nennen, „die Gesellschaft der Freunde," ist folgendes interessantes französisches Werkchen in London erschienen: Histoire de la Secte des Amis, suivie d'une notice sur madame Fry et la prison de Newgate, par Madame Adèle de Thon. Man lernt daraus die merkwürdige Secte vollkommen kennen und erfährt manches Wissenswerthe über das Gefängniß Newgate.

*) An inlaid Copy, oder inlaid throughout, heißt, wenn die Blätter eines Buches an allen vier Seiten gleichförmig und so beschnitten sind, daß nur sehr schmale Ränder bleiben, welche in ein weißes sorgfältig ausgeschnittenes Blatt künstlich und fast unverkennbar eingelegt, eingepaßt und eingeklebt werden. So erhält man einen Band von beliebiger Größe, und kann einen Octavband in einen Quart- oder Folioband umgestalten, da die also eingelegten Blätter aufs neue gebunden werden und dann ein verjüngtes, stattliches Buch bilden. Der Buchbinder muß bey diesem Einlegen die äußerste Sorgfalt und Mühe anwenden, welche er sich theuer bezahlen läßt. Dieses Verfahren wird nur bey alten, seltenen, köstlichen und unscheinbar gewordenen Incunabeln angewendet.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. März 1821.

O! sollte die Vergangenheit entscheiden,
Was bliebe heilig auf der weiten Erde?
Denn wo ist das, was niemals anders war?

Raupach.

Swätoslav's Schädel.

(Aus der russischen Geschichte.)

Es tönt von rauhen Stimmen
Am Felsen dort ein Chor,
Die kühnsten Fichten klimmen
Am Abhang kaum empor.

Bezwung'ne Feinde stöhnen
Am Boden hier durchbohrt,
Die blutgen Keulen lehnen
Am Stamm der Eichen dort.

So jubelt bey dem Mahle
Der Petschenegen Schaar,
Und bietet sich die Schale
In weitem Reigen dar.

Doch wie? — ein Schädel blinket,
Ein Schädel als Pokal,
Und wo die Lippe trinket
Glänzt einer Krone Strahl.

Mit goldnen Zacken dringet
Sie in den Schädel ein
Und hoch und prahlend [illegible]
Der Führer sie vom Reih'n.

Er füllt die Todesschale
Bis an der Krone Rand
„Stoß an, mit dem Pokale
„Wer gleiches Kleinod fand!

„Du Staub vom stolzen Throne,
„Erkämpft im Heldenkrieg
„Du Schädel und du Krone
„Aus euch trinkt man den Sieg."

Die kühne Rechte mähte
Das Haupt im Leichenfeld,
Auf dem dein Helmbusch wehte
O Swätoslav, du Held!

Der rauhen Nacht Genosse,
Dem nie der Tag zu schwül,
Der Rücken seiner Rosse
Ein allzuweicher Pfühl!

Für unsrer Bräute Thränen
Für unser Blut, ward hier
Statt deines Helmes Mähnen
Die Krone höhnend dir.

Wie sank dein stolzer Glaube
Wohl ruht dein Haupt im Sand,
Wohl besser in dem Staube,
Als in der Feinde Hand.

Gott, auf des Donners Thronen,
Wie hassest du so schwer
Die Schädel und die Kronen,
Was beugst du sie so sehr!

Und jene schnell erwiedern
Den kriegrischen Gesang,
Daß wild von Heldenliedern
Der Königsschädel klang!

v. Maltitz.

Digitized by Google

Briefe aus Berlin.

(Beschluß.)

Nachdem der Vorhang gefallen, erhoben sich die hohen Herrschaften, und der Zug ging in der oben erwähnten Ordnung durch die Gemächer zurück; dann rauschte alles durcheinander, der weiße Saal wurde leer, und von den in den andern Sälen befindlichen Gästen wieder gefüllt. Das Gedränge war groß, da an drey Tausend Menschen zugegen waren. An einigen Tafeln wurde soupirt, auch waren überall Büffets mit reichlicher Erfrischungen. Sämmtliche Anwesende waren nun demaskirt. Die Menge bildete gewöhnlich zwey Reihen, um dem Hof den Durchgang frey zu lassen. — Gütiges Wohlwollen, innere Zufriedenheit im Blick, wandelte der Monarch durch die Menge, das Incognito beybehaltend, um allen Zwang seiner Gäste zu entfernen.

Der Hof nahm Platz auf dem erhöhten Theater, und bildete so ein artiges Tableau zur Freude derer, die der weiße Saal nicht fassen konnte, und die darum nicht die Gemälde gesehen hatten. *)

Eine der interessantesten Erscheinungen des Festes war Chateaubriand, Frankreichs Gesandter, und so herrlich auch die Gestaltungen des Moments sich entfalteten, so hatten doch die schönen Berlinerinnen, Blicke für den Verfasser „Attalas," des schönen schwärmerischen Romans übrig, wo die glühendste Liebe im Kampfe mit der Religion unterliegt. — Attala's Tod, und Chactas glücklichste Stunde, während eines mit Miltons Farben gemalten Gewitters, in Amerikas Urwäldern, werden jedem Leser des Romans unvergeßlich bleiben. Chateaubriand schrieb Attala in seiner schwer geprüften Jugend, als Verbannter vom Vaterlande, daher die tiefe Schwermuth, die glühende Leidenschaftlichkeit, die durch das Ganze weht. Jezt hat der gereifte Staatsmann seine Feder blos der Politik geweiht. Sein lezter Werk: Leben und Tod des Herzogs von Berry, ist ganz in dem Ton, den die Lobredner Ludwigs XIV. führten, geschrieben. Chateaubriand ist kleiner mittler, dabey schlanker Statur, von zartem Körperbau, sein ovales Gesicht hat einen Ausdruck von Heiligkeit und Schwärmerey, sein Haar wie sein Auge ist schwarz, lezteres glüht von dem Feuer seines Geistes, der sich auch in allen seinen Zügen ausspricht. Einer der Herrn seiner Begleitung erzählte mir, daß der Gesandte heute in seinem Leben zum erstenmal einem Maskenballe beywohne.

Der Freyherr von la Motte Fouqué mit seiner Gattin war im Gefolge des Hofes. Es blickte aus seinem Betragen und Reden, nicht die Anmaßung des gefeyerten Dichters, sondern die reine, kindliche, Zutrauen erweckende Gemüthlichkeit, die seine Schriften so anziehend macht. Dem Vernehmen nach ist er jezt mit einer metrischen Uebersezung der Zalla Roold beschäftigt. Frau von la Motte Fouqué sieht im Kreise erwachsener Kinder, von unvergänglichem Schönheitsglanz umgeben. —

So groß die Versammlung auch war, so blieb doch alles in den Gränzen des Anstandes, gegen zwey Uhr entfernte man sich, aber es kostete noch Zeit und Geduld, bis man die Treppen herab zum Ausgang gelangte. Als wir den Wagen glücklich erreicht hatten, war uns fast, als hätten wir uns durch das Gedränge, wie aus einem Schiffbruch gerettet. Wir fuhren, umweht von schönen Phantasiegebilden zu Hause, und hatten durch diese seltene Kunstanschauung unsere Erinnerung mit einem kostbaren Schatz bereichert.

Berlin.

Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

*) Der ausgezeichnete Maler Wilhelm Hensel, auch als Dichter bekannt, hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, die Tableaux mit Portraitirung der Hauptpersonen zu malen, und ist bereits mit der Ausführung beschäftigt.
D. Eins.

Deutsche Literatur in Spanien.

Von deutscher Literatur erfährt man in Spanien wenig oder gar nichts. Höchstens hat der Constitucional, der auch den frühern Titel Crónica científica y literaria noch fortführt, einmal einen Artikel aus der Revue encyclopédique übersezt, wie das z. B. mit Professor Pölitz „Handbuch der Geschichte Preußens und der Gesetzgebung nach platonischen Grundsätzen" des célebre professor Koppen (Köppen in Landshut) der Fall gewesen ist. Der Revisor político y literario hat über dasselbe Werk ebenfalls gesprochen, aber mit jener vornehmen Unwissenheit, mit der man hier überhaupt über deutsche Poesie, Philosophie und Geschichtschreibung spricht: „Wenn Bentham, Köppen und andere Publicisten, sagt er, die Institution eines ordnenden und erhaltenden Körpers, der durchaus nichts mit der Feudal-Aristocratie von England gemein hat, angreifen, so fühlen wir uns getrieben, sie als Ascetен in der Materie der politischen Gesetzgebung zu betrachten, in welche Wissenschaft sie die Träume der Kantischen Philosophie so zu sagen hinübertragen möchten." Die Miscelanea enthält seit einiger Zeit Artikel über Johannes von Müllers allgemeine Geschichte, ist aber noch nicht dahin gekommen, von dem Werke selber zu reden, und die Gaceta de Gobierno sprach vor einigen Tagen über Bouterweks Geschichte der spanischen Literatur, mit sehr übel angebrachtem Tadel; um so ungerechter, als in der spanischen Literatur selber noch ein solches Werk mangelt. Die Spanier können nicht begreifen, wie wir für ihre ältere Literatur solche Hochachtung hegen mögen; die Sache ist aber leicht begreiflich, wenn man sieht, wie aus diesem Volke alle Poesie und aller Sinn für dieselbe verschwunden ist.

Digitized by Google

Auszüge aus einem Briefe eines Engländers von Buenos-Ayres, vom 17ten September 1820.

(Fortsetzung.)

Die Banda Oriental ist durch die langen Kämpfe zwischen den Partheyen in der Provinz selbst und nachher gegen die Portugiesen beynahe gänzlich entvölkert, und ihre zahlreichen Heerden, einst der Reichthum ihrer Bewohner, ausgerottet. Artigas, ihr vormaliger tollkühner, unvernünftiger und unwissender Herrscher, ist durch die Landschaft Enter-Rios, gegen Norden hin, bis an die Grenze von Santa Fé getrieben worden, mit dessen Beherrscher er in Verbindung stehet. Sein Ansehen neigt sich zum Ende. Uneigennützig, und mit den besten, obgleich irrigen Absichten, hat er großes Unheil gestiftet, und alles zu Grunde gerichtet, worüber er die Gewalt hatte. Während des langen Krieges wurde Monte Video und dessen Umgegend von allen Familien verlassen, denen es möglich war zu entfliehen; jezt, da sich unter der Militärherrschaft der Portugiesen in dieser Stadt, wenigstens persönliche Sicherheit finden läßt, ist sie für die Bewohner von Buenos-Ayres, welche der Verwirrung ihrer Vaterstadt zu entgehen vermocht, ein Zufluchtsort geworden.

Von dieser Regierung aber mag folgender Vorfall einen Begriff geben: Vor einigen Tagen ließ der portugiesische Admiral den Steuermann eines englischen Schiffes mit Ruthen peitschen und zweymal aufhängen, bis er beynahe todt war, weil er, in der Abwesenheit des Patrons, das Schiff nicht schnell genug aus dem Wege bringen konnte. Sir Thomas Hardy ließ durch seinen Capitain die Sache untersuchen, der sie im Ganzen, wie angegeben fand. Die Entschuldigung war, der Admiral sey von einem seiner Offiziere falsch berichtet worden, welcher den Steuermann etwas hatte sagen lassen, das er nicht gesagt.

Santa-Fé wird von einem gewissen Lopez, einem ehemaligen Anhänger des Artigas beherrscht. Unser Freund hat sich in der Barada zu Santa Fe, dem zweyten Handelsplatz in dieser Landschaft, niedergelassen. Dort hält er es nicht für ganz sicher nach Sonnenuntergang das Haus zu verlassen. Die folgende Begebenheit, welche ihm selbst widerfahren, mag Ihnen einen Begriff von dem Zustande der dortigen Polizey geben. — Als er zu Barada mit dem Einkauf von Häuten beschäftigt war, brachte ihm ein Neger ein Bündel derselben, welche er ihm abkaufte. Des andern Tages brachte derselbe Mann wieder ein Bündel zum Verkauf, welches seine Leute für dasselbe erkannten, das er gestern gekauft, und welches ihm der Mann zuvor gestohlen hatte, und nun zum zweyten Mal zum Verkauf anbot. Unser Freund ließ den Dieb festhalten und bat einen Nachbar mit ihm zum Kommandanten zu gehen, um ihm die Sache vorzustellen; jener aber rieth ihm solches zu unterlassen. „Wenn Sie, sagte er, die Strafe des Diebes erhalten, so ermordet er Sie; machen Sie es mit ihm gütlich aus: sagen Sie ihm, Sie hätten sich geirrt, bezahlen Sie ihm Ihre Häute noch einmal, geben Sie ihm ein Glas Cana und ein Segar, und verwahren Sie Ihre Sachen in Zukunft besser." Er befolgte den Rath und entließ den Dieb mit mancher Entschuldigung. Dergleichen Anekdoten erzählte er mir indessen mehr. Der ganze Büchervorrath zu Barada bestand aus zwey einzelnen Bänden eines spanischen Romans. Der Stolz und die Armuth der Truppen hat den närrischen Gebrauch eingeführt, Fremde, die mit langen Schößen ankommen, zum Kommandanten zu bringen und ihnen die Schöße abzuschneiden.

Zu Corrientes, wo ein Sohn des Artigas den Oberbefehl führt, muß Jedermann, von welchem Stande oder welcher Farbe er auch sey, gegen jeden gemeinen Soldaten, gleichviel ob ein Neger, Mulatto oder Indier, den Hut abziehen. Da dieser Offizier neulich hörte, daß die Vornehmen sich über seine Soldaten und Gauchos (welches sich mit Centauren übersetzen ließe) darüber lustig machten, daß sie Pferdefleisch äßen, ließ er sie zu einem Balle und Abendessen einladen, welches aus nichts als Pferdefleisch bestand, welches sie unter der Aufsicht indischer Soldaten hinunterschlucken mußten.

Paraguay, unter der Herrschaft eines gewissen Francia, beharret bey dem wilden Entschlusse, sich mit der übrigen Welt aller Verbindung zu enthalten, ob es sich gleich dadurch manchen sehr ernstlichen Unbequemlichkeiten aussezt. Seine Produkte gehen daher zu Grunde, während man in den benachbarten Provinzen aufs äußerste darnach verlangt. Der bekannte Thee der Provinz wird jezt zu Buenos-Ayres für 25 Sp. Thaler das Arroba von 25 Pf. und in Chili dasselbe Gewicht für 42 Thaler verkauft; da doch der gewöhnliche Preis zu Buenos-Ayres nur 2 Thaler war. Der Tabak von Paraguay, welcher seiner vorzüglichen Güte wegen immer sehr gesucht war, ist nicht für Geld zu haben. Von Bauholz, Zucker und manchen andern Waaren ist seit Jahren nichts den Strom herabgekommen.

Tucuman hat sich eben erst in einen Freystaat umgebildet, an dessen Spitze Araos steht. Zwischen San Juan und Cuyo hat vor Kurzem ein verzweifelter Krieg statt gefunden. Die ersteren sandten nicht weniger als 2000 Mann Truppen gegen die Lezteren und trieben sie nach einem hartnäckigen Kampfe aus dem Felde. Die Ursache alles dieses Elends ist der Herrscher von San Juan, welcher als Anhänger des Carrera, der seit Kurzem ein Heer zu sammeln gesucht, um die von O'Higgins in Chili gebildete Regierung umzustürzen, die Einwohner von Mendoza, die es mit der bessern Sache halten, zu zwingen sucht, mit diesem Abentheurer Parthey zu machen, dem es um den Besiz dieser Stadt besonders darum zu thun ist, indem die bequemste Straße nach dem Passe der Cordilleras durch dieselbe führt. Nach andern Berichten sind es gerade die entgegengesezten Interessen, welchen die Partheyen anhängen, und es ist bey dem Mangel an bestimmten Nachrichten hier schwer, der Wahrheit der Dinge auf die Spur zu kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Febr.

(Fortsetzung.)

Friedrich Schlegels Concordia hat jene bedeutungsvollen Erwartungen nicht befriedigt, die man sich mit gutem Grunde von ihr machen durfte. — Zwar waren Schlegels eigene Arbeiten allerdings des, (auch um altdeutsche Kunst und Poesie hochverdienten) tiefen Denkers und trefflichen Kritikers vollkommen würdig. Dagegen aber haben Franz Baaders „Zeichen und Gedanken" und Adam Müllers „Versuche über die innere Staatshaushaltung," eine arge Discordanz in die Concordia hineingebracht und selbst jener Partey kaum gefallen, deren Feldgeschrey sie zu werden bestimmt schienen.

Herr André in Brünn hat, als der dortigen Ackerbaugesellschaft verdienter Sekretär, durch die Mittheilungen eben dieses wackern Vereins, in seinen „ökonomischen Neuigkeiten" ein unläugbar treffliches Journal für alle Zweige der Landwirthschaft geliefert. Da er aber aus diesem Vereine gänzlich ausgetreten ist und die Gesellschaft ihre schätzbaren Materialien in einem eigenen Blatte herausgeben will, werden die ökonomischen Neuigkeiten leider wohl von selbst gänzlich aufhören, oder müssen doch sehr von ihrem ehemaligen Werthe verlieren. — Es hieß schon lange, Herr André werde seine Tage in seinem Vaterlande Sachsen beschließen, was sich aber nicht zu bestätigen scheint. — In diesem Falle dürfte wohl auch sein Hesperus häufig in Leipzig erscheinen. — Dieses Blatt hat übrigens so manches Verdienstliche geliefert, obgleich die Ausdehnung desselben die Kräfte eines Einzelnen übersteigt. — Es wurde viel gesprochen von der Konfiskation des Nationalkalenders des Herrn André, die sich aber bald auf das Umdrucken eines einzigen Bogens beschränkte. Es waren keineswegs, wie Einige schon wieder wittern wollten, „liberale Ideen," die auf diese Weise unterdrückt worden sind, sondern die Ursache war ein das Militär beschimpfender Artikel. Da die Feldflüchtigkeit ein schmachvolles und todeswürdiges Verbrechen ist, so hätte dieser Artikel, ist der Vorfall unwahr, einen schweren Injurienprozeß veranlassen können, und ist er wahr, möchte man sich billig über die patriotische Auswahl für einen Volkskalender verwundern, die aus einer reichen Gallerie heroischer Züge, nur einen solchen herauszufinden wußte!? Wir möchten wissen, ob unter gleichen Umständen irgend ein anderes Militär gegen seinen Waffenruhm indifferenter gewesen wäre? — Daß für 1821 beynahe für jede Provinz ein eigener Kalender, voll schätzbarer spezieller Thaten erschienen ist, war sehr erfreulich und es verdiente dieß Kalenderwesen die erhöhte Aufmerksamkeit der Provinzialbehörden, damit der landwirthschaftliche sowohl als der historische Theil derselben, mit der nöthigen Popularität, auch die gehörige Originalität verbinde, und somit unverdrossen auf den Zweck hinarbeite „Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu befördern." — So wie die Beylagen des „Tiroler Boten" allen Dank verdienen, ist auch der heurige Kalender für Tirol und Vorarlberg der oben angeregten Idee ziemlich nahe gekommen.

Ungarns Tudományos Gyüjtemény nimmt den erwünschten Fortgang. Gleich der erste Jahrgang hat eine unerwartet große Anzahl Pränumeranten und aus allen Gegenden des Reichs, einen Schatz von Originalaufsätzen zusammengebracht, so daß jeder Jahrgang bis auf den gegenwärtigen fünften, in der Auswahl der Gegenstände, mit steigender Strenge zu Werke gehen konnte. — Die Redaktion führt ein Verein gelehrter Männer, die ihr Beruf ebenfalls in Pesth versammelt hat, in ordentlichen Sitzungen, worin jedes Mitglied, über sein Fach referirt. Möchte sich doch dieses schöne Unternehmen immer mehr nationalisiren, und uns zuvörderst nach und nach eine, so viel möglich vollständige, Uebersicht jener urkundlichen oder anderweitigen Schätze für Kunst und Alterthum geben, die den mongolischen, polnischen und türkischen Verwüstungen und dem jahrhundertlangen Fremdlingsjoch glücklich entronnen sind.

Wer könnte hievon reden, ohne des im verflossenen Dezember zu Wien verstorbenen edeln Ungars zu gedenken, der, dem König und dem Vaterlande mit Begeisterung ergeben, als Private eben so viel gethan hat, als der große König Mathias Corvin in den Tagen der Mediäer. Das that der Graf Franz Szechenyi, Ritter des goldenen Vließes und Oberstkämmerer von Ungarn, Stifter des Pesther Nationalmuseums, dessen prächtigen Münzkabinets und der in Manuscripten und in gedruckten Werken, von, für und über Ungarn ungemein reichhaltigen Bibliothek; einer wahrhaft königlichen Schöpfung, die bereits die herrlichsten Früchte getragen hat, und der alle Provinzialmusäen nachgebildet sind, ohne noch bey weitem dieß stolze Vorbild erreicht zu haben. In einem der Custoden desselben, Stephan Horváth, glänzt dem ungrischen Alterthum und der historischen Kunst ein neues Gestirn. Das Kleinste, was aus seiner Feder stammt, ist von einer charakteristischen Originalität und überreich an den wichtigsten Andeutungen, z. B. sein Schriftchen über Ungarns älteste Geschlechter, zur Inaugurationsfeyer des großherzigen Fürsten Primas Rudnay herausgegeben. — Annalen dieses herrlichen Museums, worin er jedem Jahresschlusse von seinem Wirken Rechenschaft gegeben und nach und nach seine Schätze zu gemeinnützigem Gebrauch herausgegeben werden, beginnen demnächst. Noch ein anderer Staatsbeamter des ersten Ranges, Graf Ezirady, Vizepräsident der Hofkammer, ist, im publizistischen Fach, mit einer Schrift voll Klarheit und kritischen Tactes aufgetreten, die Anfangs sehr großes Aufsehen erregt hat. Leute, die nichts davon gelesen hatten, als den Titel: „de modo consequuti summum Imperium in Hungaria" mögen sich nämlich diesen beyläufig so übersetzt haben: „kurzgefaßte Anleitung, wie man die ungarische Krone erlangen kann"! Ganz von dem Axiom ausgehend, Geschichte und Staatsrecht müßten unzertrennlich Hand in Hand miteinander gehen, wird erörtert, wie all die Ideen von Primogenitur, Erblichkeit und Unveräußerlichkeit seyen (die auch in vielen deutschen Fürstenhäusern sehr spät durchgriffen) ob und wie weit das Repräsentationsrecht in der Erbfolge statt gehabt habe und jenes, durch das große Gesetz von 1687 abgeschaffte Wahlrecht der Nation? Einige amis sots (um an ein altes französisches Sprichwort zu erinnern) hatten nämlich in allem Ernste die weibliche Erbfolge unter einem kriegerischen Nomadenvolk vertheidigt, die wilden Magyaren des zehnten Jahrhunderts ohneweiters mit den erst im siebzehnten Jahrhundert zur vollen Reife gediehenen publizistischen Ideen beschenkt und sich dabey in die seltsamsten Widersprüche verwickelt. Die Legitimität überhaupt und das geübte Herrscherhaus insbesondere, finden nimmt bald eine gründlichere Vertretung, als in diesem Büchlein, und die heutigen häufigen Neuerer, eine lehrreichere Zurechtweisung über die zahllosen Uebel, der geringsten Ungewißheit oder Zweydeutigkeit in den Nachfolgegesetzen.

Journalistische Pilze, wie das bereits eingegangene Kaschauer Wochenblatt und die wills Gott nächster Tagen wieder in ihr Nichts zusammensinkende Panaonia, verdienen wohl kaum einer ernsthaften Erwähnung. Doch wir kehren von den ungrischen, zu den Journalen der Kaiserstadt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. März 1821.

Sohn der Natur, du haſt ſie bewahrt die edle Einfalt der Seele,
Hinter dem Pflug umarmen dich ſegnende Weisheit und Tugend.

U . . . b . . r.

Einige Bruchſtücke aus dem Leben eines Bretagner Bauern-Knabens, zur Schilderung jener Landſchaft.

(Folgende Bruchſtücke ſind einem Buche enthoben, das ſeiner Natur nach nicht zum Leſebuche werden konnte; ſeine Gentalität entrückte es der Geſchmacks-Kritik ſeiner Nation, die Nachläſſigkeit ſeines Styls verbannte es aus der Klaſſe der Art gebildeter Geſellſchaft, welche ſein trauriger Inhalt nicht abgeſchreckt hätte, und die Revolution verſchlang das Buch und den Verfaſſer. Dieſer kannte nie etwas anders wie ſich und ſeinen Lebenslauf, ſchilderte nie etwas anders wie ſein Dorf, in dem er unſchuldig und glücklich, Paris, in dem er verrucht und unſelig war. — Beydes ſchilderte er von ſeinem Standpunkt aus genommen, mit der lebendigſten Wahrheit in mehreren vielbändigen Romanen. Er beſchreibt die Sitten, die Gegenden ſeines Dorfs, Sacy, in der Nähe von Auxerre in Niederbretagne, in welchen dieſe Romane alle beginnen, ſo ins Einzelne gehend, daß man jede Hecke wieder erkennen würde, und ſchildert die Sitten der Landleute wie ſie noch jetzt kein Vorgang der Revolution zu ändern vermochte. Der Unglückliche ſpricht von ſeinem verlornen Paradieſe! — Und dieſes ländliche Gemälde aus der Kindheit eines Bretagner Bauernknabens, das wirklich einem Gemälde aus einer Unſchuldswelt gleicht, theilen wir hier mit.)

In meinem ſechsten Jahre, erzählt Retif, erwachte zuerſt das Gefühl für Freundſchaft in mir. Der Sohn eines Nachbars erweckte es, Edmund war an demſelben Tag wie ich geboren, ich liebte ihn zärtlich, ſah aber mit vielem Schmerz, daß er meine Liebe nur wenig erwiederte. Um ihn mir geneigter zu machen, gab ich ihm Geſchenke. Ich fieng an die Einſamkeit zu lieben, und da war der Umgang mit meinem Freund mein höchſtes Glück; mit ihm fühlte ich mich einig und bey ihm entzückte mich die Gleichheit unſerer Weſen. Ich ſprach mit ihm im Ton eines Erwachſenen, indem ich damit nachzuahmen ſuchte, was uns mein Vater oft von ſeiner Kindheit erzählte. So maß ich auch einmal von einer Höhle erzählen gehört haben, oder ob die Freude daran Kindern angeboren iſt? genug, ich entdeckte einſt in der Nähe meines väterlichen Hauſes eine Kiesgrube, in der ich eine Bank errichtete, allerley kleine Geräthſchaften von meiner Mutter und Schweſtern, und meine Kinder-Handwerkzeuge dahin trug, ſo, daß ich einen ganzen kleinen Haushalt daſelbſt errichtete, bis auf Betſtuhl und Crucifix. Wie alles bereitet war, nahm ich Edmund bey der Hand und führte ihn in meine Höhle, indem ich ihn zum Mitbeſitzer derſelben ernannte. Ich hatte gehofft, er würde recht erfreut und dankbar über meine kleine Schöpfung ſeyn, er ſchien aber ihre Herrlichkeit nicht zu empfinden, nur daß die Höhle ſehr kühl war, hatte einigen Reiz für ihn, und wir verſprachen uns, jeden Tag dahin zu kommen, aber ohne Jemand etwas davon zu ſagen. Ich war außer mir vor Freude und brachte nun jeden Tag meinem Freunde ein Abendbrod in unſere Höhle. Unſere Leckerbiſſen waren nicht koſtbar und leicht zu erhalten; Edmund

Digitized by Google

bekam bey seinen Eltern, die arme Leute waren, nur schwarzes Brod, bey uns aber aß man weißes; das war für ihn ein köstlicher Bissen! Dem fügte ich noch einige Nüsse bey, oder Zucker-Erbsen, oder Linsen, und die Tage wo bey uns gebacken wurde, einen Brod- oder Aschenkuchen. Dieß leztere war unser Lieblings-Gericht. Zuweilen gab mir meine ehemalige Amme, die viele Bienen hatte, etwas Honig, ein andermal eingekochte Weintrauben, Mandeln oder Rosinen; das trug ich alles in meine Höhle und genoß es doppelt, weil ich es mit Edmund theilte. Durch meine Gaben wurde er mir immer theurer, ich war dadurch auch der Glücklichere. Eines Tages aßen wir rohe Erbsen in unserm Heiligthum und warfen die wurmichten Körner auf die aufgelockerte Erde, den folgenden Tag und die ganze Woche regnete es, und wir konnten nicht in unsere Höhle gehen, nach acht Tagen kommen wir wieder hinein und o Wunder! wir fanden ein grünendes Erbsenbeet. Unser Erstaunen und unsere Freude war grenzenlos: besonders da wir ein Korn fanden, das nicht ganz mit Erde bedeckt war, und das wir für eine der wurmichten Erbsen erkannten, und nun erst riefen wir aus: „es sind unsere Erbsen!" Die Pflanzung, die wir ganz uns selbst zu verdanken hatten, gab uns den ersten Begriff einer eigenen Schöpfung; wir betrachteten sie mit wahrem Entzücken, es war unser Feld, unser Garten, unsere Wiese, unser Landgut, unser Königreich. — Wir fühlten die Nothwendigkeit, es einzuzäunen. Jeden Tag besuchten wir unsere Erbsen, mit jedem Blatt entwickelte sich unser eigenes Daseyn. Die Freude war zu groß, um sie in mich zu verschließen, ich theilte sie meinem Vater mit, der sagte: „desto besser, wenn unsere Erndte mißräth, so nehmen wir unsere Zuflucht zu dir," und von nun an wünschte ich, daß meines Vaters Erbsen mißgerathen mochten, damit ich das Glück hätte seiner Wirthschaft auszuhelfen. Einige Zeit nachher regnete es wieder und wir fanden unsere Erbsen blühend, dieß schien uns ein neues Wunder, dann bildete sich die Schote, sie füllte sich und die Zeit der Erndte nahte. Eines Tages wie ich Edmund abholen wollte und ihn nicht zu Hause fand, gehe ich allein nach meiner Höhle, — welche Zerstörung! — die Erbsen waren abgerissen, die leeren Schoten lagen umher; der leckere Dieb schien so eben sein Frühstück genossen zu haben, denn ich sah auf der Erde noch schwarze Brod-Krumen verstreut. Weinend verließ ich mein zerstörtes Heiligthum. — Ich hörte zur Schule läuten, ich gieng dahin und fand Edmund, der die Augen fest auf sein Buch geheftet hielt; ich traute ihm aber zu sehr, um ihn zu beschuldigen, und erfuhr erst zehn Jahre später, daß er der Erbsendieb gewesen war. — Aber meine Höhle zu besuchen, konnte ich mich nie wieder entschließen. —

Gegen Ende Julius, nachdem das Grummet wieder hoch genug gewachsen war, um die Pferde weiden zu lassen, vereinigten sich die Mädchen und Knaben, die sie hüteten, auf der Wiese und unterhielten sich mit verschiedenen Spielen, die an das Leben der idealischen Schäfer erinnerten. Die Sorge für die Heerde wurde nur von wohlhabenden Eltern ihren Kindern überlassen, arme gebrauchten die ihren zu härteren Arbeiten. Es war mir noch kein bestimmtes Amt im väterlichen Hause übertragen, so, daß ich ausser der Schule ganz mein eigner Herr war; besonders während der Erndte und Weinlese. Aber ich haßte den Müssiggang; den Tag über beschäftigte ich mich mit den Bienen, den Lämmern, dem Geflügel, ich jätete den Garten und brachte das Unkraut den Kühen. Wenn ich müde war, las ich Latein, das ich nicht verstand, das ich aber sehr gerne in der Kirche sang. Meine Muttersprache konnte ich noch nicht lesen, aber ich brannte vor Verlangen sie zu erlernen; allein mein Vater aus weiser Politik, versteckte alle Bücher, aus denen er uns des Abends, wenn wir nach dem Nachtessen versammelt waren, vorlas. Während der Dämmerung zog mich das Lachen und Jauchzen der jungen Leute auf die Wiese, wo ich mich in ihre Spiele mischte. Manches deutete durch seine Eigenthümlichkeit auf seinen frühern Ursprung. Bey dem Spiel, die Ziege genannt, war ursprünglich ein solches Thier der Preiß des Siegers gewesen, man tödtete sie mit Stöcken, die man in der Entfernung von funfzig Schritten nach ihr warf, und der ihr den Todesstreich brachte, gewann sie. Zu meiner Zeit war die Ziege durch einen Stock ersezt, den wir in die Erde pflanzten und eben so, als wäre es die Ziege selbst, zu treffen suchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nordpol-Expedition im Jahre 1736.

(Fortsetzung.)

Immittelst erhielten wir zugleich die Nachricht, daß der für uns aus England verschriebene Sector, (ein, zu jenen astronomischen Bestimmungen erforderliches Instrument) zu Tornea angekommen sey, und wir eilten daher, ihn in Empfang zu nehmen und zuerst nach dem Kittis zu transportiren, weil dieser Punkt so viel nördlicher gelegen, und daher zu fürchten war, daß die, mit starken Schritten herannahende, strenge Jahreszeit uns, bey längerm Zögern, daselbst überraschen möchte. Unsere Abreise von Tornea erfolgte den 3ten September in funfzehn Böten, der größten Flotte, die die Tornea-Elf noch auf einmal gesehen haben mochte, und am 9ten waren wir sämmtlich in Pello, dem schon oben erwähnten, am Fuße des Kittis belegenen Finnischen Dörfchen vereiniget, nachdem ich unterweges noch einige Excursionen zur Prüfung unserer Triangelkette gemacht hatte. Die Messung der leztern war zwar eine Arbeit von mehr als zwey vollen Monaten; dafür übertraf das Ergebniß aber auch unsere kühnsten Erwartungen. Unsere Bergspitzen bildeten mit dem Kirchthurme zu Tornea

Digitized by Google

dem südlichen Endpunkte des zu messenden Berges, eine geschlossene Figur, in welcher der Horrilakero eine Art von Centrum abgab, wo die Triangel zusammenliefen, in welche sie zerfiel. In der Nähe des Centrums hatten wir die vortheilhafteste Lage zur Messung unserer Basis ausgemittelt: sie sollte, nach Eintritte des Frostes, auf dem Eise der Tornea-Elf, die sich allda (zwischen dem Avasara und Cuitaperi), angeführtermaßen, zu einem See ausbreitet, also auf der möglichst ebenen Fläche genommen werden, und ihre verhältnißmäßig außerordentliche Länge ließ uns eine große Genauigkeit in den linearen Bestimmungen erwarten.

Die unerwartet glückliche Wendung, welche sonach der trigonometrische Theil unseres Geschäftes bis daher genommen hatte, erfüllte uns mit Muth zur Beginnung des astronomischen. Ich sage nichts von der unsäglichen Mühe, welche es uns kostete, unseren Sector auf den Gipfel des Kittis zu schaffen, genug er ward aufgestellt, und unsere Beobachtungen begannen mit dem 1. Oktober, konnten aber erst nach der Mitte des Monats beendiget werden. Unterdeß hatten wir aber schon am 19. Sept. Eis, und am 21sten den ersten Schnee gehabt; der Strom war im Oktober schon an mehreren Stellen leicht gefroren, und wir mußten uns am 23sten zur unverzüglichen Einschiffung entschließen, wenn wir sie nicht überhaupt unmöglich machen wollten; hatten auch das Glück am 28sten zu Tornea anzulangen, wo man uns mit der Versicherung empfieng, daß das Wasser, seit Menschen-Gedenken, nicht so lange offen gewesen sey. Unser Sector ward nun unverzüglich auch hier aufgestellt und die Beobachtungen wurden wiederholt. Jezt handelte es sich also noch darum, auf dem Strome, wenn er hinreichend fest zugefroren seyn würde, eine Länge von beyläufig $1\frac{1}{2}$ Meile mit der Kette zu übermessen; allein dieß sollte in Lappland geschehen, wo die Kälte in wenigen Tagen unerträglich zu werden drohete.

Unterdeß trat am 1. November auch wirklich schon ein heftiger Frost ein, so daß der ganze Strom glatt zufror, und die, noch vor wenigen Tagen, mit Schaaren von Wasservögeln bedeckten Gewässer in ein Eisfeld verwandelt wurden; zugleich fiel aber ein mannshoher Schnee, der unserm Unternehmen sehr hinderlich zu werden drohete. Da aber an keine Aenderung zu denken war, so machten wir uns endlich am 10. Dec. auf den Weg nach Oefwer-Tornea, in der Nähe unserer Basis, um zu versuchen, ob die Messung nicht auf dem Schnee auszuführen seyn möchte; kamen aber mit den Vorbereitungen erst am 20sten zu Stande.

Es war Freytag, den 21. Dec. des Jahres 1736, gerade am Winter Solstitio, einem, für eine solche Unternehmung in diesen Gegenden, gewiß höchst merkwürdigen Tage, als wir uns, Morgens 11 Uhr, aus der Wohnung des Predigers zu Oefwer-Tornea aufmachten, um unsere Arbeit anzufangen. Kaum daß die Sonne in dieser Jahreszeit und Gegend, um die Mittagsstunde, für geringe Zeit, aufgeht: aber die langen Dämmerungen, der Schneeglanz und die fast ununterbrochenen Nord-Lichte gewährten uns doch eine hinreichende Helligkeit, um täglich vier bis fünf Stunden arbeiten zu können. Wir theilten uns gleich Anfangs in zwey Abtheilungen, deren jede die nämliche Arbeit, abgesondert von der andern, ausführen sollte, um so die höchstmögliche Genauigkeit zu erlangen. Von den unsäglichen Beschwerlichkeiten und Gefahren, die wir dabey zu ertragen hatten, will ich nur anführen, daß der stärkste Branntwein, bey dieser unerträglichen Kälte, kaum flüssig zu erhalten war, und daß das Glas an die Lippen anfror, in dem Augenblicke, da man es an den Mund sezte. Indeß rückte unsere Arbeit doch vorwärts: es waren am 27. Dec. nur noch etwa 500 Toisen (Klafter = 6 Fuß) zu messen übrig, zu deren Absteckung sich drey meiner Gefährten vereinigten, indeß ich mich zu einem nochmaligen Abstechen nach dem Avasara gezwungen sah.

Als nämlich von diesem Berge aus der Winkel zwischen dem Cuitaperi und Horrilakero gemessen worden war, hatte man vergessen, die Höhe eines dabey angewendeten Gegenstandes anzumerken; dieß mußte nachgeholt werden, und nöthigte mich, den Gipfel des Berges im tiefen Winter zu besteigen. Der viele Schnee machte diese Unternehmung sehr gefährlich. Um darauf fortzukommen, ohne alle Augenblicke einzusinken, wenden die Lappen zwey Mittel an: sie befestigen nämlich entweder lange und schmale Bretter unter die Fußsohlen, mittelst deren sie über den Schnee wegglitten, wozu aber eine lange Uebung erfordert wird; oder sie bedienen sich einer eigenthümlich gebaueten, und mit Rennthieren bespannten Art von Schlitten. Leztere Art zu reisen hat indeß auch ihre großen Unbequemlichkeiten, da es nicht leicht ist, diese Schlitten im Gleichgewichte zu erhalten, und da die Rennthiere zwar überaus schnell, aber auch eben so wild und schwer zu lenken sind, und sich, beym Anziehen der Leine, oft mit Hufschlägen zur Wehre sezen, in welchem Falle dem Fuhrmanne nichts übrig bleibt, als sich unter den Schlitten zu werfen. Indeß mußte ich mich doch zur Wahl dieses Mittels, fortzukommen, entschließen, und vom Hause des Predigers zu Oefwer-Tornea, der mich mit mehreren Lappen begleitete, bis an den Fuß des Avasara, wohin ein ebener und fester Weg führte, ging's mit einer windsbräutlichen Schnelligkeit. Eben so glücklich, wenn auch weniger schnell, gelangten wir auf den Gipfel, und während wir mit unsern Beobachtungen beschäftiget waren, scharrten die Rennthiere mit den Vorderfüßen Löcher in den Schnee, um das Moos abweiden zu können, mit welchem diese Felsen bedeckt sind, und welches beynahe ihre einzige Nahrung ausmacht. Unsere Lappen hatten ein großes Feuer angezündet, aber die Kälte war so außerordentlich, daß der ganz nahe ringsum aufgebauete Schnee auch sogleich wieder zu einem Wall von Eise gefror. — Mit Entsetzen erinnere ich mich an die unbeschreibliche Schnelligkeit unserer Rückreise: die Rennthiere hatten uns und unsern Schlitten fast in einem Augenblicke den steilen Berg hinab, über das Eis der Tornea-Elf weg, wieder vor die Pfarrwohnung geführt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 1. Februar.

Bey unsrer Bühne wurde das alte Jahr mit einem neuen Stücke (d. h. für eben diese Bühne) von Goethe beschlossen, und das neue auf die gleiche Art begonnen. Eine ehrenvolle und erfreuliche Erscheinung in Bezug auf die Ansichten unserer General-Direction, welche uns gewiß auch noch einen Tasso schenken wird, so bald nur die übrigen Verhältnisse es gestatten. Diesesmal erhielten wir die anmuthige Idylle, die Geschwister. Im Ganzen war die Darstellung gut, doch hätte sich im Einzelnen manches gerundeter erwarten lassen; es schien doch als ob, besonders die männlichen Darsteller nicht mit der Innigkeit durch-

Digitized by Google

drungen gewesen wären, welche dieses Gemüths-Erzeugniß durchaus verlangt. Ich möchte sagen, es war zu viel Spiel darin, nicht Natur genug, welche eben hier durchaus erfordert wird. Das wird bey der zweyten Vorstellung, die der ersten rasch hätte folgen sollen, die wir aber noch erwarten, wohl besser gehen. Fluch und Segen von Houwald folgte darauf und gab mit diesem verbunden einen still genußreichen Abend, ohne Bühnenapparat, Comparserie und Garderobe. Wie mich dünkt eine recht würdige Neujahrsfeier für eine Bühne, die, wie die hiesige, ihr Verdienst in der Geselligenheit, nicht im äußern Futter sucht. Außerdem gab das deutsche Schauspiel nur noch an Neujahrstagen — heute soll denn aber freylich der Kaufmann von Venedig seyn — den neueinstudierten Fremden von Iffland. Früher schon hatte dieses ächte Charakter-Lustspiel hier sehr wohl gefallen. die neuere Zeit hatte es vom Repertoir entfernt, es war zweckmäßig, daß es wieder darauf gebracht ward, und der Erfolg war der belohnendste. Mit Fleiß und Liebe ward es dargestellt, und Mad. Schirmer besonders ließ in ihrer Rolle, als deutre Charlotte, so wie Mad. Hartwig, in der der freundlich geschwätzigen alten Fersen nichts zu wünschen übrig. Eben so lobenswerth gaben Hr. Hellwig den Fersen, und Hr. Julius den Wartendamm, nur hätte ersterer die und da weniger unartig heftig gegen seine Frau, letzterer weniger — wie drück' ichs aus? — neusoldatisch seyn sollen. Doch war dieses alles bey der zweyten Vorstellung verwischter, und diese in der That höchst gelungen zu nennen. Auch Hr. Pauli war als Hypochondrist Oran, so wie Hr. Burmeister als der frohsinnige Gerling sehr zu loben. Die rege Theilnahme des Publikums bey beyden Darstellungen sprach es aus, wie gern es das gediegene Alte sehe, und wie sehr wahre Charakterzeichnungen, richtig wiedergegeben, ein immer neues Interesse haben, welches weder von gestillter Neugier noch befriedigter Schaulust abhängt.

In der deutschen Oper war Mehuls, Je toller je besser, neu. Die Intrigue ist so allerliebst, daß sie nicht veraltet, und die Musik voll Charakter. Die Darstellung ward gern gesehen. Hr. Gerstäcker sang seinen Florwall trefflich, doch hätten wir ihm in der Darstellung selbst mehr Leben und Feuer gewünscht. Dessen vielleicht zu viel hatte Hr. Wihelmi als Johann, wodurch besonders bey der ersten Vorstellung das erste Mal etwas allzulaut ward. Doch spielte er mit Verdienst und war besonders als Schwabe sehr ergötzlich, so wie dieß auch der brave Gelling, Vater, als Franz in hohem Grade war, und von seinem Sohne, als Peter Hollunder gut unterstützt ward. Die Armantine ist keine Singpartie für Dlle. Willmann, dieser einfache Gesang paßt nicht für ihre nur in Bravourpartieen glänzende Stimme. Die Rolle hätte Mad. Hase erhalten sollen. Cerberti war Hr. Mayer, der sich Mühe in der undankbaren Parthie gab. In der Oper trat als Jakob, als Seneschall, und als Wasserträger der bekannte brave Bassist Staudacher aus München auf, und gab besonders die erste Rolle mit allgemeiner Zufriedenheit, die sein kunstgerechter und wohltönender Gesang verdient.

Die italienische Oper begann ihre Darstellungen im großen Style mit Medea in Corinto Simon Mayr hat in dieser Tonsetzung eine seiner vorzüglichsten Arbeiten geliefert. Die Musik ist mit Einsicht geschrieben, sehr charaktervoll und auf die Bühnenwirkung kunstreich berechnet, nicht mit Instrumentation überhäuft, aber diese zu rechter Zeit benutzt, melodienreich und in den Motiven wie der Ausführung größtentheils neu. Auch brachte sie bey Kennern wie bey Dilettanten eine höchst günstige Wirkung hervor. Wenn auch der Sandrini Gestalt und Stimme nicht ganz für die Parthie der Medea geeignet seyn möchte, so hat sie doch durch Fleiß, Studium und natürliche Grazie eine Darstellung geliefert, die ihr wahrhaft Ehre macht, und besonders im zweyten Akt in der Scene, wo sie den Mord der Kinder beschließt, an die gefeiertsten Darstellerinnen der Medea auf den deutschen Theatern nicht zu ihrem Nachtheil erinnert. Nur in der Beschwörungsscene, wo der unterirdische Chor sich überhaupt nicht außerordentlich gut macht, konnte ich ihr nicht vollen Beyfall geben, besonders arbeitete sie viel zu viel mit der Fackel, statt mit dem Beschwörungsstabe. Dlle. Funk in einem der reizendsten Kostüms gab die Creusa mit Lieblichkeit und ungewöhnlicher Wärme, welche besonders in dem köstlichen Duett mit Jason alles zu gleicher Empfindung hinriß, und den Sängern den lautesten Beyfall erwarb. Ihre melodische schöne Stimme eignet sich ganz vorzüglich für diese Oper. Aber auch ihr Jason, Herr Cantù, sang ungemein brav, und leistete im Spiel mehr, als sich von seiner kurzen Bühnenlaufbahn erwarten ließ. Der Exeus war in den Händen des Hrn. Tibaldi, so wie der Creon in denen von Benincasa sehr gut aufgehoben. So ist die Oper in diesem Monate fünfmal mit immer steigendem Beyfall gegeben worden. Am Schlusse hörten wir noch Mariacchi's genialen Barbiere di Seviglia, eine Musik, die Jedermann wünschen läßt, daß dieser Tonsetzer noch recht oft seine Säjets wähle, und die seine Anlage, die ihm für diese Gattung der Tonsetzung zu Theil worden, ja nicht schlummern lasse. Cantù sang die köstliche Cavatine, Jo sono Lindoro, mit einer Virtuosität, die ihm schon allein den Namen eines der ersten Sänger erwerben dürfte, so wie die Rosina der Sandrini voll Schalkhaftigkeit und Leben ist.

Ein Schüler Pinetti's, Bautol-Bosco, hat eine zahlreiche Versammlung in diesem Monate mehr als einmal mit seinen mechanischen und physikalischen Künsten unterhalten, und dabey in der That viele Gewandtheit und Geschicklichkeit gezeigt. Weniger interessirte sich das Publikum für die Deklamatorien, die Solbrig im polnischen Gasthofe gab. Die Zeit der Theilnahme für diese Kunst in öffentlichen Leistungen scheint vorüber zu seyn. Im Vortrage des Komischen gebührt ihm gewiß eine Ehrenstelle.

Dresden verlor in diesem Monat zwey allgemein geachtete Männer in noch kräftigen Lebensjahren durch den Tod, den Ober-Consistorial-Präsidenten Freyherrn von Ferber, und den Rechtsgelehrten Dr. Beschorner. Beyde hatten sich durch den treusten Diensteifer, durch unbestechliche Redlichkeit und ausgezeichnete Wissenschaft, Verehrung und Liebe erworben, und der Erste besonders in neuern Zeiten für Unterrichtsanstalten höchst ruhmvoll gewirkt, während des Letztern Scharfblick und Kenntniß durch das von ihm neu herausgegebene Werk, Grundzüge eines Gemeinwesens, in drey Theilen beurkundet ward. Dagegen erfreut sich die Kunst eines neuen heimischen Beförderers in der Person des Herrn von Quandt, welcher hier angekommen ist, sich heimisch niederlassen, und seine mit Umsicht und Liberalität gesammelten Kunstschätze Dresdens kunstliebenden Bewohnern nicht vorenthalten wird. In diesem Monate fand auch die Austheilung der Prämien bey der Kunst-Akademie in Gegenwart der Professoren und Zöglinge dieser Anstalt durch den General-Direktor derselben, Grafen von Vitzthum statt. Erlaubt es das Lokal, so wäre wohl zu wünschen, daß diese Vertheilung noch öffentlicher geschehen, und denjenigen Personen, die sich überhaupt inniger für bildende Kunst interessiren, der Zutritt dabey verstattet werden möge.

Das Urtheil über den Mord des verewigten v. Kügelgen ist nun publizirt, und darnach der früher beschuldigte Artillerist Fischer gänzlich freygesprochen, dagegen Kattofen zur Hinrichtung durchs Rad verurtheilt worden. Dessen ungeachtet soll Letzterer nun fortdauernd des Erstern Theilnahme am Morde behaupten. Wie wünschenswerth wird bey diesem Falle zur Beruhigung des Publikums wieder die öffentliche Verhandlung bey allen Criminalsachen! —n.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. März 1821.

Alda liegt das Land und Gebiet der kimmerischen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finsterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
Nicht wenn empor er steigt zur Bahn des sternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erde herab vom Himmel sich wendet,
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.

Odyssee in Vossens Uebersetzung.

Die Nordpol-Expedition im Jahr 1736.

(Beschluß.)

Tages darauf kam die Messung unserer Basis, durch beyde, angeführtermaßen, gleichzeitig damit beschäftigte Abtheilungen von Arbeitern zu Stande, und der Unterschied der Resultate betrug, so unglaublich es klingt, auf eine Länge von 7406 Toisen 5 Fuß, nur 4 Zoll. Jezt waren wir nun in den Stand gesezt, unsere Rechnungen zu vollenden, und sie verschafften uns, da dieser so viel weiter nördlich belegene Grad länger als irgend einer der bis daher, weiter südlich, gemessenen gefunden wurde, schon im Allgemeinen die Ueberzeugung von der vollkommenen Richtigkeit der Huygens-Newtonianischen Hypothese, gegen die Cassinische. — Nachdem unser Geschäft auf diese Weise vollendet war, hatten wir freylich nichts eiligeres, als die Rückreise nach Tornea, um uns vor der immer noch wachsenden Kälte in Schuß zu bringen, und wir langten am 30sten Dec. (1736) wieder daselbst an. Der Anblick der Stadt war Schrecken erregend; ihre niedrigen Häuser staken bis ans Dach im Schnee, der jedem Strahle des Tages den Eingang verwehrt haben würde; wenn es hier jezt überhaupt einen Tag gegeben hätte, da der immer noch fallende Schnee die Sonne verhinderte, auch in den wenigen Augenblicken sichtbar zu werden, da sie sich, in der Mittagsstunde, über den Horizont erhob. Der Quecksilber-Thermometer zeigte — 37° (Reaumür), der Weingeist-Thermometer gefror, und außerdem kündigte sich uns die fortwährende Zunahme des Frostes durch das Krachen an, mit dem die Balken, daraus die Gebäude errichtet sind, davon zerplazten. Nach Maßgabe der auf den Straßen herrschenden Todtenstille, hätte man die ganze Stadt für ausgestorben halten sollen, da sich, ohne dringende Noth, Niemand aus den Häusern macht, indem zuweilen so große, schnelle und durchaus nicht vorherzusehende Vermehrungen des Kältegrades eintreten, daß selbst die akklimatisirten Einwohner das Opfer davon werden. Oft entstehen auch Schneewirbel, während deren Dauer der Wind von allen Seiten zu blasen scheint, und wo denn alle Spur von Weg und Steg im Augenblicke verweht ist. Wehe denen, die davon auf freyem Felde überrascht werden! an Rettung ist kaum zu denken. — Während der nämlichen Zeit aber, da die Erde in diesen Klimaten, sich fast ununterbrochen in so gräßlicher Gestalt zeigt, bietet der Himmel häufig das schönste und erhabenste Schauspiel dar; nichts ist nämlich mit der Pracht der öfteren Nordlichter zu vergleichen, wodurch die wohlthätige Hand der Vorsehung diesen traurigen Gegenden die lange Abwesenheit der Sonne zu ersetzen bemüht gewesen ist. Dieses bewundernswürdige Meteor hat in diesen Breiten, nicht, gleichwie in unsern südlichern Gegenden, eine unverrückte Stellung gegen Norden, sondern nimmt fast immer den ganzen Himmel, nach allen Richtungen, ein. Zuerst pflegen sich Banden eines beweglichen und unbeschreiblich glänzenden Lichtes am Horizonte zu zeigen, dessen Strahlen plötzlich im Scheitelpunkte zusammenschießen und dort die Spitze einer Art von Krone bilden.

Digitized by Google

Diese Bewegung hat mit nichts so viel Aehnlichkeit, als mit dem Wehen der Fahnen im Winde; und die Banden des, vielfach gefärbten, Lichtes selbst weiß ich nicht paßlicher als mit Streifen geflammter Taffte zu vergleichen. Nach Vereinigung der Lichtströme wird ihr Glanz immer allgemeiner, strahlender und herrlicher, bis endlich der ganze Himmel wie mit einer einzigen, von Rubinen und Sapphiren funkelnden Decke bekleidet scheint. Auch treten Fälle ein, wo einzelne Stellen im alleinigen Glanze der Scharlachfarbe strahlen, und ich habe, namentlich am 18. December, zu Oefwer-Tornea, eine solche Beobachtung gemacht, wo das ganze Sternbild des Orion in dieses Roth getaucht zu seyn schien. Einige Zeit nachher wechselte die Farbe, ging erst in's Blaue, dann in's Violette über, und das Licht fing an einen Dom zu bilden, dessen wunderbare Kuppel sich majestätisch über meinem Haupte wölbte.

Bis gegen den März (1737) hin hielt uns die Kälte in unsern Zimmern zu Tornea, in einer Art von Unthätigkeit fest: erst mit Anfange dieses Monates ward es allmählig wieder räthlich, sich der freyen Luft auszusetzen. Die Sonne näherte sich uns wieder und verließ bald unsern Horizont fast nicht mehr; mit Ueberraschung sahen wir den Sommer am Himmel und den Winter auf der Erde; es war dieß der Morgen des mehr-monatlichen Tages, dem diese Gegenden, nach gleich langer Entbehrung des Sonnen-Lichts, nunmehr als Entschädigung entgegenharrten. Am 6. May fing es an zu regnen, und es sammelte sich einiges Wasser auf dem Eise: alle Tage schmolz, in den Mittagsstunden, etwas Schnee, aber Abends schien der Winter seine Rechte wieder zu gewinnen. Am 10. May ward das Erdreich wieder sichtbar: die Schneedecke einzelner, den Sonnenstrahlen besonders ausgesetzter Kuppen war ganz verschwunden, wie, nach der Sundfluth, die Bergspitzen zuerst wieder aus den Fluthen hervorgeragt haben mögen; die Vögel des Landes zwicherten wieder in den Lüften. Anfangs Juni gieng das Wasser auf, und am 9ten selbigen Monates sahen wir uns endlich im Stande, unsere Rückreise über Stockholm anzutreten.

Einige Bruchstücke aus dem Leben eines Bretagner Bauern-Knabens, zur Schilderung jener Landschaft.

(Fortsetzung.)

Die Jungfrau war ein sehr unterhaltendes Spiel, ganz in dramatischer Form. Man bedeckte ein junges Mädchen mit den Schürzen und Jäckchen aller Mitspielenden, bis es sich über ihr wie eine Pyramide gestaltete, dann wurde diese von den Jünglingen belagert. Die Mädchen vertheidigten sie, indem gesungen wurde: „wollt ihr die Thore öffnen? hat die Schöne ihr grünes Kleid an?" — „Nein sie ist versteckt, die Jammernde." — „Wir wollen sie erobern und heurathen." — „Nein, nein, ihr sollt sie nicht haben, ihr würdet sie schlagen." — Nun bestand die Geschicklichkeit der Jünglinge darin, alles was die Jungfrau versteckte zu rauben, ohne von einer der Mädchen ertappt zu werden, dann gehörte die Jungfrau ihnen, und ihre Gespielinnen wehklagten: „der entblätterten Rose wirst du bald gleichen, wie die geschütteite Birne wirst du bald verzehrt werden, arme Unglückliche!" dann übergaben sie das Mädchen den Jünglingen. Zwischen diesen und den Mädchen wurde nun ein Raum gelassen, in den die Jungfrau geführt wurde. Sie faltete die Hände, und wandte sich flehend zu den Mädchen; „verlasst ihr mich? bin ich verloren?" — „Es ist dein Schicksal, du musst dem Manne folgen, aber du wirst beweint werden das ganze Jahr hindurch, wenn wir dich werden schlagen hören." Da wehklagten sie und die Jungfrauen zerzausten sich die Haare; dann näherten sich die Jünglinge und sie warf sich auf die Knie, indem sie die Hände zu ihnen aufhob. Sie schienen erweicht zu werden und sagten: „Komm, komm, wir werden dich besser schützen, als diese Mädchen, die dich nicht schützen können." Da erhob sich das Mädchen und reichte dem Jünglinge, der ihr gefiel, die Hand, und sie wurden als Brautleute begrüßt; das Spiel endigte, indem der Jüngling das Mädchen wieder unter ihre Gespielinnen zurück führte.

Dieses Spiel scheint der letzte Nachhall der Trauungs-Ceremonien der alten Gallier vor und sogar im Anfang des Christenthums zu seyn.

Die Stiefmutter ist ein noch viel dramatischeres Spiel, als die Jungfrau. Mädchen und Jünglinge versammelten sich ohne Unterschied dazu, drey der ersteren wurden gewählt, die erste die Stiefmutter, die zweyte die Stieftochter, die dritte die Tante oder Schwester der verstorbenen Mutter darzustellen. Die Tante kommt aus einem entfernten Dorfe nach dem Orte, wo ihre Nichte, ohne die Augen nur aufschlagen zu dürfen, bey ihrer Stiefmutter arbeiten muß. Sie erkundigt sich rechts und links, wie ihre Nichte von der Stiefmutter behandelt wird? Die Einen antworten: „sie gibt ihr nichts wie verschimmeltes Kleienbrod zu essen." — Die Andern: „sie gibt ihr nichts wie versaulte Holzäpfel." — Die Tante antwortet bey jeder solchen Nachricht: „O meine arme Nichte, Tochter meiner armen Schwester, die ich so sehr geliebt habe!" Endlich kommt sie bis zu der Stiefmutter, die sogleich ein freundliches Gesicht annimmt, und zu ihr sagt: „guten Morgen, meine liebe Schwägerin — dann zur Stieftochter gewendet: liebes Kind, ruhe dich nun aus, du hast genug gearbeitet." — Die Nichte steht auf, aber sie hatte bey ihrer Arbeit den Kopf so lange gebückt halten müssen, daß sie ihn nun nicht wieder aufzurichten vermag. — „Liebe Nichte, sieh mich doch an," sagt die Tante, — „Ach ich kann nicht, mein Nacken ist gebeugt und wird sich nie wie-

Digitized by Google

der aufrichten." Da wendete sich die Tante ab, um ihre Thränen zu trocknen, und indessen zwingt die Stiefmutter das Kind durch ein paar derbe Fäuste, sich aufzurichten. „Komm, liebe Schwägerin, sagt die Boshafte, du bist gewiß hungrig, ich will den Tisch decken." Da reicht ihr die Tochter das Tischtuch, aus welchem, da sie es ausbreitet, ein Stück schimmlichtes schwarzes Brod fällt." Elende, nimm dein Brod — sagt sie leise zur Stieftochter, und indem sie sich zur Tante wendet: „bey uns wird das Brod nicht aufgegessen, denn man läßt es verschimmeln." — Man sezt sich zu Tisch und die Stiefmutter trägt Eyer und Käse auf. Die Tante redet ihrer Nichte zu, doch auch mitzuessen: aber indem die Tante sich abwendet, nimmt die Stiefmutter die Speisen von dem Teller der Unglücklichen, um sie ihren eigenen Kindern zu geben; das arme Mädchen steht auf, ohne etwas gegessen zu haben, und nimmt aus einem Winkel ihr Stück verschimmeltes Brod, das sie gierig verschlingt. — „Was ißt du meine Nichte?" fragt die Tante wieder. — „Zuckerwerk, was sie mir entwandt hat, antwortet schnell die Stiefmutter — sie ist naschhaft und ich verziehe sie auch wohl ein wenig." — Aber die Tante hat alles gesehen, ohne dergleichen zu thun und erzählt nun dem Vater, der so eben hereintritt, was sie wahrgenommen und von den Nachbarn gehört hat: da straft der Mann seine Frau, und gibt das unglückliche Kind der Tante mit nach Hause; diese nimmt es bey der Hand und führt es vor den Nachbarn vorbey, die sich um sie versammeln, indem sie der Kleinen vorrechnet, was sie ihr alles zu Hause geben wird. — „Ich gebe dir Weißbrod, frische Eyer und fetten Käse, ich kleide dich in feine Leinwand und gestreiften Kattun; deine Unterröckchen mache ich dir aus Barchet, die Kleidchen aus Mousselin mit gestickten Blumen, dein Leibchen aus Bassin; deine Strümpfe von feiner Wolle mit rothen Zwickeln; deine Schuhe sollen hohe Absätze haben; deine Häubchen mache ich dir von Flor mit schönen Spitzen besezt."

Der Zweck des Spieles war wohl, die Wittwer mit erwachsenen Kindern vor einer zweyten Heurath zu warnen. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Einsender erinnert sich einer alten Ballade, die er vor vierzig Jahren in der Gegend zwischen Nienburg und Hoya gehört, welche den ähnlichen Stoff verandelte, und besonders in den Verheißungen der Tante diesem Kinderspiele des Bretagner Landvolks ganz ähnlich war. Wie schmerzhaft ist es für das menschliche Gefühl, wie beschämend für das weibliche Herz, daß die Stiefmütter von Homers Zeiten bis zu uns, vom Osten zum Westen von Europa, als siedendes Blut der Boshelt bekannt bleiben, ohne daß Tausend und Tausend diese Meinung widerlegende Beyspiele dieses Vorurtheil entkräften!

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

December.

(Fortsetzung.)

Mayland eröffnete mit der neuen Oper Fedra von S. Mayer, Text von Romanelli. Am ersten Abende geschah es, daß ob der ungestümen Beyfallsbezeugungen, welche eine junge Debutante, Sgra. Tosi, wiederholt auf die Scene riefen, (welches in der Scala ausdrücklich verboten ist) im zweyten Akte der Vorhang herabgelassen, und nach fruchtlosen Versuchen das Publikum zum Schweigen zu bringen, die Oper gänzlich abgebrochen werden musste. Ueber die Oper des verdienstvollen Mayer hat mir ein in Deutschland allgemein geschätzter Komponist, der seit mehreren Jahren in Mayland ansässig ist, sein sehr gründliches Urtheil mit Folgendem geäußert: „Mayer hat wiederum einen neuen Beleg seines so oft bewährten großen Talentes für die Opern-Komposition gegeben. In diesem Werke finden sich unstreitig Meisterstücke, auch ist keine Nummer darin, welche nicht Spuren der unverkennbaren Meisterhand enthielte. Nach mehrjähriger Bekanntschaft mit Mayer und bey der innigsten Vertrautheit mit seinen Werken, stimme ich ganz in den vortheilhaften Ruf, den sich dieser in jeder Rücksicht achtungswürdige Mann seit vielen Jahren erworben hat. Wer hat die Italiener es besser gelehrt, wie man das Orchester geistreich und interessant zum Gesang benützen könne, als Mayer? Wer weiß mit mehr Kunst die Individualität der Sänger zu behandeln? Kurz, wer ist hierlandes mehr Meister aller technischen Kunstmittel, als dieser Tonsetzer? Indeß kann ich nicht umhin bey dieser Gelegenheit die Landessitte zu tadeln, welche den Tonsetzer der nothwendigen Eile wegen, zu Flüchtigkeiten zwingt, und von welchem Vorwurfe Hr. Mayer ebenfalls nicht frey gesprochen werden kann. Man muß erstaunen, daß Hr. Mayer in sechs Wochen eine so große Oper schreiben konnte! Der größte Tonsetzer muß bekennen, daß interessante Gedanken nur gar seltene Früchte warmer Phantasie seyen: wenn nun keine Zeit zum Nachsinnen und Wählen bleibt, kann nicht selbst der größte, genialste Tonsetzer hierbey scheitern? Daher kömmt es, daß man oft neben den trefflichsten Tonstücken auch viele wenig sagende mit in den Kauf erhält, und daß sich jene kein Gewissen daraus machen, Reminiszenzen mit einfließen zu lassen. Mayer ward dießmal mit vielem Beyfall empfangen und hervorgerufen, so wie während der Oper manchmal die Kenner sich des Ausrufes: bravo Mro. nicht enthalten konnten, eine Achtung, die diesem braven Künstler von Rechtswegen gebührte. Sgra. Tosi gefiel sehr; wenn sie weckmäßig studieren wird, so kann sie eine ganz vorzügliche Sängerin werden. Ihre Sopranstimme ist sehr rein und wohlklingend, ihre Intonation richtig. Sgra. Pelloc, eine vortheilhaft bekannte Meisterin, gefiel, wie sie es verdiente. Tacchinardi hatte das Unglück, durch sein vieles Fistuliren und andere Unarten dem Publikum seit einiger Zeit mehr zu mißfallen, als er es seiner guten Eigenschaften wegen verdiente. Die Chöre sangen, wie immer, mittelmäßig, oft schlecht, über das Orchester behalte ich mir vor, ein andermal zu reden."—

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsbad.

Die von der Natur so reich und trefflich ausgestattete Heilquelle zu Töplitz würde sehr viel wohlthätiger werden, wenn es nicht an Bädern daselbst fehlte; ihre Anzahl ist für die Menge derer, die baden wollen, nicht hinreichend.

Man hat dies gefühlt, und seit 1817 daran gearbeitet, mehrere Bäder anzulegen, als bisher; allein dabey haben sich allerley Menschlichkeiten (Schlechtheiten) geregt, die bisher die gute Absicht hintertrieben oder in Gefahr gebracht haben, daß sie auf eine Weise ausgeführt werde, welche Deutschland ganz um dieß vortreffliche Bad bringen würde.

Es ist nämlich wohl nichts natürlicher und begreiflicher, als daß eine warme Heilquelle nur allein an der Stelle ihres Ursprungs, oder nur in einer solchen Entfernung von dieser von Werth und Wirksamkeit ist, in welcher sie durch die Leitung noch nichts von ihrer ursprünglichen Wärme, und den in ihr enthaltenen flüchtigen Bestandtheilen verloren hat.

Nun ist der Grund, auf welchem die Heilquelle entspringt, städtisches Eigenthum. Die Stadt wollte also zuerst die neuen Bäder dicht an der Quelle, auf ihrem Eigenthum, anlegen, und hatte hierin ganz recht, da diese Stelle wirklich die einzige ist, die sich hiezu eignet.

Allein dagegen erhob der Eigennutz seine Stimme. Zuerst äußerte eine Parthey unter den Bürgern selbst das unsinnige Verlangen, das Wasser nach einem andern entfernten Theil der Stadt zu leiten, und dort Bäder anzulegen, damit die Wohnungen der Badegäste dort zu höhern Preisen vermiethet werden könnten.

Endlich erhob sich eine andere Parthey, die das Wasser der Heilquelle von dem städtischen Grund weg, und auf das Gebiet des Herrn Fürsten von Clary geleitet wissen wollte. Diese soll sich mancher unwürdigen Ränke bedient haben, um ihren Zweck zu erreichen. Gelänge es ihr, das Wasser wirklich von der Stelle seines Ursprungs abzuleiten, so würde ihr doch nicht gelingen, davon Vortheil zu ziehn, denn es würde dadurch seinen innern Werth gänzlich verlieren und keine Badegäste mehr anlocken. Deutschland und — man kann sagen — Europa wäre um eine seiner edelsten Heilquellen ärmer, und der Neid und Eigennutz erntete Reue für seine Saat.

Es steht zu erwarten, daß der edle Fürst Clary das Streben seiner Diener, die durch ungeeigneten und unüberlegten Eifer für sein scheinbares Interesse sein wahres, zugleich mit der hohen Achtung, in welcher Er überall steht, in Gefahr setzen, mit Unwillen verwerfen, die Stadt im Besitz des Vortheils, den ihr die Natur gewährt, lassen, und nichts thun oder gewähren lasse werde, was dem Werthe der berühmten Töpliger Heilquelle nachtheilig ist.

London den 20. Februar.

Da man sowol hier als im Auslande oft in den Fall kommt eine kurze Nachricht von einem englischen Lord zu wünschen, und diese gewöhnlich nur in kostspieligen Büchern findet, so hat Jemand den guten Einfall gehabt, dieß Bedürfniß durch eine wohlfeile Charte zu befriedigen. Diese Peerage chart, welche auf Leinwand geklebt, in einem Futterale (bey Whittaker) nicht mehr als 5 Schillinge kostet, enthält ungefähr alle die Hauptpunkte, welche man über einen englischen, schottischen oder irländischen Lord zu wissen verlangt, nämlich Titel des dermaligen Inhabers der Würde, Titel des ältesten Sohns, Geschlechtsname, Zeit der Erhöhung, Vorrang, Alter, ob verheirathet, einzeln oder Wittwer, Anzahl der Söhne und Töchter, Orden, Staatsbedienungen, Religion, und Würde der Erstgebornen. Auch berichtet die Charte, ob der Stifter der Pairschaft Seeoffizier, Militär, Rechtsgelehrter ꝛc. war? Ferner die väterlichen Ahnen ꝛc. — In Amerika hat man eine neue Flinte erfunden und sie repeating musket genannt, weil man mit ihr acht Kugeln, eine nach der andern, ungefähr in 16 Sekunden abfeuern kann. Sie hat zwey Schlösser, eins an dem gewöhnlichen Orte, und das andere beynahe mitten auf dem Laufe. Die Kugeln sind durchbohrt, und durch dieselben wird ein kleiner Zünder gesteckt, welchen die daran befestigte Patrone entflammt. Zuerst wird das Zündpulver durch das mitten auf dem Laufe befindliche Schloß angezündet, indem man den Drücker vermittelst eines Drahtes zieht, und die Ladung in der Flintenkammer kann man versperren. — Ueber den Kapitän Gordon, von welchem die Zeitungen und andre Blätter so viel gesagt haben, erscheint in der literary Gazette eine Nachricht aus der Feder eines berühmten Reisenden, welcher letzthin über Land aus Indien zurückkam und ihn in Persien antraf. Gordon hat sonderbare Schicksale gehabt. Als er während des letzten Krieges nach Indien reiste, wurde er zum Gefangenen gemacht, entwich aus Frankreich durch Holland, traf in England ein und ließ eine Nachricht von seinen vielen überstandenen Gefahren drucken. In der Folge unternahm er eine Handelsreise nach Japan und machte durch den Druck bekannt, was er dort sah und erfuhr. Der erwähnte Reisende sah einen Brief von dem englischen Geschäftsträger am Hofe zu Teheran, vom 22. May 1820. Es hieß dort: der Kapitän Gordon, welcher ehmals den Schoner Brothers führte, und sich durch seine Reise aus Calcutta nach Ochotsk in einem Schiffe von 65 Tonnen, berühmt gemacht hat, traf gestern aus Ochotsk hier ein. Er reiste sehr schnell durch Sibirien und kommt zuletzt aus Tefflis, wo er von der Ermordung des Herzogs von Berry hörte. Auf den 25sten geht er von hier nach Indien ab." Der erwähnte Reisende traf den Kapitän Gordon selbst in Sooan, etwa 65 Meilen von Ispahan. Der Kapitän reiste zu Fuße, ging vor seinen Maulthieren her, befand sich völlig wohl und klagte über nichts, als daß er so sehr langsam, nämlich nur 20 Miles in einem Tage, durch Persien reise, dahingegen er durch Sibirien gleichsam geflogen sey. Wenn ich nicht irre, sagte er, er habe Ochotsk vor acht Monaten verlassen, und sey dann etwa 11,000 Miles gereist, wovon 2500 vermuthlich auf Schlitten zurückgelegt wurden, und zwar in einer Zeit von 14 Tagen. Zwar wurde er oft auf seiner Reise von russischen Vorkommando's aufgehalten, aber immer wieder losgelassen, sowald der nächste kommandirende Offizier davon unterrichtet war. Er klagte über seine großen Beschwerlichkeiten auf seiner Reise, zu welcher ihn folgende Umstände nöthigten. Als er seine Schiffsladung in Ochotsk verkauft hatte, blieb er dort, um den Geldertrag in Empfang zu nehmen, und schickte sein Fahrzeug nach Calcutta zurück. Sonach konnte er auf keine andre Art als zu Lande zurückkehren, und unternahm daher die lange ungewöhnliche Reise, welche er glücklich vollendet hat. Man glaubt daß Gordon wohlbehalten in Calcutta angekommen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

An Emmy.

Willst du mir nur die Erste seyn,
So leist' ich gern die Zweyte dir
Daß nie auch nur des Ganzen Schein
Mein Lieben treffe für und für.

Auflösung der Charade in Nro. 66.
Taucherglocke.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 73.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag 26. März 1821.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Bret, schifft in den Hafen der Greis.

Schiller.

Mutter und Sohn.

Erzählung von Fr. L. Bührlen.

Mit süßmütterlicher Freude ruhte der Blick der Baronin F** auf ihrem Otto, als sie eines Nachmittages ihn zwischen den schön blühenden spanischen Flieder-Hecken vor sich her einer Laube am Ende des Gartens zuwandeln sah, wo sie den Kaffee trinken wollten. Er schien mit Zufriedenheit zu betrachten, wie sich so manches während seiner mehrjährigen Abwesenheit verändert, und das Ganze sich dem neuern Gartenstyl zugebildet hatte. Ein wohlbehagliches Gefühl sagte ihr, daß er dem Geschmack der Mutter, ihrem Ordnungssinn, der beym Angenehmen wo möglich auch auf den Nutzen bedacht nahm, in seinem Innern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Sie sah von den Rabatten, wo manches in Flor getreten war, anderes hoffnungserregend hervorstach, von den Zwergbäumen mit herrlichen Blüthenballen geschmückt, immer wieder auf den geliebten Sohn hin, der ja auch vieles, was ihr zärtliches Herz von ihm gehofft, schon erfüllt hatte, und Schöneres zu erfüllen versprach.

Nicht fern vom Eingange der Laube erreichte sie ihn, und an seinem mit kindlicher Wärme dargereichten Arm trat sie in den kühlen Schatten.

„Wie findest du meine Garten-Einrichtungen? lieber Otto!“ sagte sie, während sie sich niederließen. — „Ich finde den Geist meiner sinnvollen verständigen Mutter in ihnen, erwiederte Otto. Wollte ich im Ton der Schule reden, fuhr er lächelnd fort, die ich genossen, und deren Jünger mir auch auf meinen Reisen häufig begegnet sind, so würde ich sagen: Ihr Geist hat sich darin verkörpert; der Garten ist Ihr verlängertes Ich!“

„Ich muß lachen, sagte die Baronin, ob ich wohl die Redensart will gelten lassen, weil sie auf eine sublime Art mir etwas Schmeichelhaftes sagt. Dein Vater — ich gedenke seiner mit Wehmuth; ich hätte sein Ende nicht so nahe erwartet, wenn auch schon bejahrt, seiner Konstitution nach hätte er noch zwanzig Jahre leben können — dein seliger Vater hegte den Geschmack seiner Zeit, und kam schwer an Umwandlungen, im Leben wie im Gartenwesen. Er liebte das Abgemessne, Geregelte; das Fortschreiten der Sitte und des Geschmacks galt ihm für ein nothwendiges Uebel, und jedes fröhlich freye Bewegen schien ihm verdächtig.“

„Das dürfen wir ja wohl sagen, ohne dem im Grabe Schlummernden zu nahe zu treten. Dein Leben wäre ohne mich manchmal beengter gewesen, als es ein kräftiger Jüngling haben mag; doch darum sind ja Eltern, daß die nicht selten entgegengesetzten Temperamente derselben sich ausgleichend begegnen, und die Kinder mittlere Naturen werden. Wer sich ausschließend nach einem Menschen bildet, setzt nur zu leicht dessen Eigenthümlichkeiten in einem gewissen Uebermaße fort.“

„Bist du, mein Otto! wie die Leute sagen, mir an Körper und Seele ähnlicher, als deinem Vater, so sorge nur, daß die Eigenschaften, die mir im Leben manchen Schmerz erregt, dir nicht noch größeres Unheil erwecken.“

Digitized by Google

„Woher diese ernst-trübe Wendung, liebe Mutter! an dem heitern Frühlings-Nachmittage?“ sagte Otto.

„Ich wollte dich nicht mißstimmen, bester Sohn!“ erwiederte die Mutter; — „aber weil ich dich nur erst etliche Tage wieder mein nenne, so muß wohl noch von Zeit zu Zeit ein wehmüthiger Rückblick stattfinden. Muß ja selbst die Freude weinen, wenn sie Erinnerungen weckt. Das Ueberschauen des Lebens, auch wenn es froher war, als das meinige, ist wohl immer rührend. Sind wir nur erst länger beysammen, dann sprechen wir über die ruhig sichere Gegenwart, und von der freudigen Zukunft.“

„Ach manches Menschenherz fühlt eine unausfüllbare Lücke, wenn ihm ein Angehöriges genommen wird, und sein ganzes übriges Leben bleibt eine fortgesetzte stille Trauer. Bin ich nicht glücklich, daß ich nach dem Verlust des mir durch freundliche Gewohnheit lieb gewordenen Gatten, den gutgearteten, durch hohe Schule und Reisen gebildeten Sohn wieder erwarb, und so meines Daseyns als eines genügenden Ganzen mich erfreuen kann?“

Gerührt drückte der Sohn die mütterliche Hand. Das Gespräch wurde durch die Kammerjungfer, die den Kaffee brachte, unterbrochen. Otto's Auge hatte sich eine Weile auf diese junge, ziemlich hübsche Gestalt gerichtet; die Baronin sagte, als sie sich entfernt, einige Worte zu ihrem Lobe, und fuhr dann fort: „Laß dir nur gesteben, Otto! daß ich während deiner Abwesenheit zuweilen Besorgnisse hegte, dein Herz möchte dir einen Streich spielen. Mit einigem Bangen dachte ich daran, daß du vielleicht dich in bindende Verhältnisse verwickeln, daß du eine voreilige Wahl treffen könntest, die mich und unsere Familie nicht freuen, die dich selbst hintender gereuen möchte.“

„Der Zuhausebleibende sieht den geliebten Abwesenden von tausend Gefahren für Leib und Gemüth umgeben, er quält sich in bösen Stunden mit düstern Bildern von allerhand Möglichkeiten, und der Gedanke will ihm nicht genug Ruhe geben, daß jener mit seiner reinen Natur, mit soliden Grundsätzen und geregelten Neigungen jedes Anrückende oder Lockende zu überwinden wissen — und so von seinem guten Genius geführt, zwischen dem Bedenklichen, Gefährlichen sicher hindurch leben werde, um unversehrt in sehnende Arme zurückzukehren.“

„Sie erwarten keine Beichte von ihrem Sohne,“ sagte dieser, „über seine in der Weiberwelt gemachten Erfahrungen, ob er wohl vielleicht vor seiner verständigen Mutter auch durch das vollständigste Bekenntniß nicht verlöre.“

„Was ich von Frauenzimmern sah, bey denen von einem weiter führenden Verhältniß hätte die Rede seyn können, die waren so mit den Zirkeln, worin ich sie traf, zusammengewachsen, daß ich keine diesen gewohnten Verbindungen zu entführen Lust bekam. Ich ahnete neben ihrem Reinweiblichen auch das mir ewig Fremdbleibende in ihnen. Die Reizendsten derselben erschienen mir doch blos conventionell liebenswürdig, nämlich in ihrem gesellschaftlichen Element und für dasselbe.“

„Sie wissen, liebe Mutter! daß ich viel auf das Heimische halte. Verschiedene Landesarten geben immer eine bedenkliche Verbindung, denn am Ende gleicht doch jeder Mensch seinem Lande, ist ein Repräsentant seiner klimatischen Eigenthümlichkeit, seiner Sitten und Gewohnheiten, und ein stiller Feind und Spötter der übrigen.“

„Ich lobe dich hierum,“ erwiederte die Baronin, „und es sollte sich, denke ich, wohl eine hübsche Landsmännin finden, die deinem Biederherzen ansteht. Wir wollen die adeligen Fräulein der Nachbarschaft mustern. Unsere Goldfalben werden uns willig und rasch überall auf Besuch hinführen.“

„Ich werde ohne den gütigen Rath, das weise Urtheil meiner verehrungswerthen Mutter nie einen entscheidenden Schritt wagen, sagte der Sohn; doch werden Sie auch nicht ungern sehen, wenn ich zuweilen auf meinem mitgebrachten Schweißfuchs einen Ausritt mache, und auf Späbe ausgehe. Denn, ich will es nur gestehen, ich liebe den freundlichen Zufall, das Unerwartete, das Romantische, und hätte nichts dagegen, wenn die Prosa des Lebens, die nun, wie ich merke, die Jugendpoesie ablösen, und mit vorrückenden Jahren der Natur der Sache nach immer herrschender werden wird, wenigstens einen etwas phantastischen Eingang hätte.“

Die Baronin strich ein Fältchen, das die Besorgniß über ihre Stirne ziehen wollte, mit ihrer schönen Hand weg. Sie erhoben sich, und sprachen vorläufig von einigen Besuchen, die sie im Laufe dieser Woche noch machen wollten. Sie rief ihm einige junge Frauenzimmer ins Gedächtniß zurück, deren er sich als aufsprossender Knospen erinnerte. Die Blumenbeete, an denen sie hinwandelten, gaben dieser zu mancher Vergleichung Anlaß, und so fanden die Gräfin H*, die Baroneß P*, das reiche Fräulein von E* ꝛc. ihre Gegenbilder. Mit besonderer Vorliebe schien sie bey Juliana von Mildheim zu verweilen, und mit Antheil zu wünschen, daß er sich für diese entscheiden möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige neuere Nachrichten von Capitän Parry's Reise nach dem Nordpol.

Nachdem wir unsern Lesern, als Beylage zu Nro. 57., die Charte der Gegenden vorgelegt, welche der kühne Seemann Parry durchkreuzte, wollen wir ihnen, zur Ergänzung der schon über ihn erschienenen Nachrichten, einige, neuerdings bekannt gewordene Umstände seiner Reise mittheilen.

Bekanntlich schickte ihn die englische Admiralität ab, um die Versäumnisse nachzuholen, welcher sich Capitain Roß sollte schuldig gemacht haben. Capitain Parry segelte mit zwey Schiffen, dem Hekla und dem Griper, den eilften.

Digitized by Google

Mai 1819 ab, erreichte den 14. Juni das Cap Farewell, die südlichste Spitze von Grönland, und befand sich den 20sten im 64° Br., dort wurde er vom 26. bis 30. Juni vom Eise festgehalten; später brach er sich in 74° Br. einen Weg durch eine achtzig Meilen lange Eisbank, und erreichte am 1. August Lankaster Sund. Das Meer war hier offen, so wie im vorigen Jahre. Die Schiffe gelangten bis 89° O. L. von Greenwich, ohne viel vom Eise zu leiden; im 90° O. L. entdeckten sie zwey ansehnliche Inseln, die sie Prinz Leopold von Coburg nannten; hier wurden sie von einer starken Eisbank aufgehalten, die sich quer von der Straße Barrow bis zu der, Nord-Devon genannten Insel, erstreckte. Ihren Lauf ändernd gelangten sie zu einem 14 bis 15 Meilen breiten Eingang, gegen Süden. Nach Westen und in der Mitte war er vom Eise geschlossen, sie segelten also längs der Ostküste, wo ihnen im 71° Br. das Eis den Weg gänzlich verschloß. So wie sie in dieser Einfahrt vorrückten, vermehrte sich die Anziehungskraft der Magnetnadel dermaßen, daß es zu vermuthen ist, der magnetische Pol befinde sich irgendwo in dieser Gegend; vielleicht 70° N. Br. und 100° O. L.

Zu der Barrow-Straße zurückgekehrt, fanden sie die Eisbank gebrochen, so daß die Schiffe ihren Weg nach Osten fortsetzen konnten. Im 92° O. L. zeigte die Küste, die bis jezt ununterbrochen fortgegangen war, noch eine große Einfahrt, da man aber nach Westen noch immer Land sah, sezten die Schiffe ihren Lauf fort, und kamen nach einander bey verschiedenen, wie es schien, von Eis ganz umgebenen Inseln vorbey; das Eis hielt sie sogar auf, und zwang sie vom 73° bis 75° N. Br. in Zickzack zu segeln.

Den 4. September entdeckten sie in 110° W. L. eine größere Insel, als alle bisher gesehene, man nannte sie, dem gegenwärtigen Admiralitäts-Präsidenten zu Ehren, Melville. Sie erstreckt sich von 106° bis 114° W. L. Den 12. September erreichten die Schiffe den 112° W. L., und blieben einige Tage im Eis stecken. Der Winter nahte schnell, das Eis nahm sichtlich zu, und der heftige N. O. Wind hielt es in einer beständigen, gefährlichen Bewegung. Diese Umstände machten die Fahrt sehr beschwerlich, und sogar gefährlich. Bis zum 22. Sept. beharrten die wackern Seeleute jedoch gegen alle diese Hindernisse anzustreben; wie sie aber endlich sahen, daß ihnen dieses Jahr nichts mehr zu thun übrig blieb, suchten sie verständiger Weise einen sichern Haven. Die Insel Melville bot ihnen einen solchen, allein um daselbst einzulaufen, mußten sie auf drey Meilen Länge das acht bis zehn Fuß dicke Eis durchbrechen, bis sie endlich am 26. Sept. in fünf Klafter Tiefe, auf Kabeltaus Länge vom Ufer, vor Anker gingen. Dieser Platz, Winterhaven genannt, liegt 74° N. Br., 111° O. L. Während der ganzen Fahrt längs der Melvills Insel, von 90° W. L., hatten sie südlich stets eine ununterbrochene Eisfläche zur Seite gehabt.

Verschiedene Nachrichten haben schon das Publikum unterrichtet, wie zweckmäßig die Maßregeln waren, die Capt. Parry nahm, um seiner Mannschaft die Trübseligkeit dieses Winteraufenthalts erträglich zu machen. Einigen davon widersprach Capt. Parry selbst in englischen Blättern, wie z. B. der Zeitung, die regelmäßig auf den Schiffen sollte redigirt worden seyn. In diesen Details können dem Publikum leicht Irrthümer mitgetheilt werden; allein der eigentliche Sachbestand ist unzweifelhaft durch den Erfolg bewiesen, und gereicht Befehlshaber und Befehligten zur größten Ehre: die Mannschaft harrte muthig und unverdrossen diese herbe Prüfung aus, und sezte nach überstandenem Winter ihre Forschungen mit freudigem Muthe fort. Ja, wie die Admiralität jezt vom Neuem eine Sendung nach jenen unwirthlichen Meeren beschloß, hat sich der größte Theil von Capt. Parry's Seeleuten hinzugedrängt, um mit ihrem wackern Anführer das Wagniß noch einmal zu bestehen.

Den 11. November verschwand den Siedlern auf Melville-Insel die Sonne gänzlich. Wie die Schiffe den 26. Sept. im Winterhaven vor Anker gingen, stand das Thermometer auf Null nach Fahrenheit; während December und Januar zeigte der Weingeistthermometer 50° unter Null (36° 44′ Reaumur), und im Februar, dem kältesten Monat dieser Breite, fiel der Weingeist auf 54° und 55° (38° 22′ bis 38° 67′ Reaumur). Während dieser strengen Jahrszeit litt die Mannschaft, so lange sie unter der Bedachung ihrer Schiffe blieb*), nicht sehr; eine leichte Ohrenbedeckung und ein Halstuch reichte gegen die stärkste Kälte hin. Wenn aber der Wind wehte, ward die Kälte so fürchterlich, daß sich ein Jeder unter das Verdeck verbarg. Die oberhalb durch den Dienst zurückgehaltenen Seeleute trugen dick gefütterte Larven, und sobald sie abgelöst wurden, besichtigte man ihr Gesicht, um sich zu vergewissern, daß es keine weisse Flecken angenommen hatte. In den ausserdem auch hermetisch verwahrten Zimmern, unterhielt man eine sanfte, stets gleiche, nach dem Thermometer abgemessene Wärme; sobald aber die äußere Luft Eingang fand, gewann sie solchergestalt das Uebergewicht, daß sie sogleich einen feinen, den Fußboden bedeckenden Schnee hervorbrachte. Um die Nacht durch warm und gut zu schlafen, gab es kein besseres Mittel, als seine Bettdecke in eine Art Sack zu verwandeln, der mit einem Zug am Halse geschlossen war, man kroch hinein, und ließ ihn von dem Wachhabenden zuziehen. So ungeheuer diese Kälte war, verursachte sie wenig Zufälle, Dank den Vorsichtsmaßregeln des Befehlshabers! und die, durch den täglichen Dienst nöthige Leibesbewegung schüzte die Mannschaft sogar vor aller Krankheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir wissen aus frühern Nachrichten, daß die beyden Schiffe mit einem bretternen Dach überbaut und solchergestalt vor dem unmittelbaren Anbrang der Luft geschüzt waren.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. Anfangs März.

Die beyden ersten Monate dieses Jahres gewährten den Einwohnern unserer Stadt, und den in derselben zahlreich anwesenden Fremden in Hinsicht auf Kunst und gesellige Unterhaltung manchen ausgezeichneten Genuß. Das Carneval war glänzender als seit mehreren Jahren, wozu die Anwesenheit einer mit Recht allgemein verehrten und beliebten Fürstin, der Großfürstin Alexandra von Rußland (vormals Prinzessin Charlotte, älteste Tochter des Königs) und ihres Gemahles, auch einiger benachbarten, unserm Regentenhause verwandten Fürsten das Meiste, Einiges aber auch die durch Ball und Konzert erfolgte Einweihung des großen Saales im neuen Schauspielhause beytrug.

Schon seit einigen Monaten erfreuen wir uns der Gegenwart jener erlauchten Fürstin, deren edle Humanität und Herzensgüte, von seltenen Talenten begleitet, ihr die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit Aller, die sie kennen, im In- und Auslande erworben. Ihr Gemahl, der Großfürst Nicolaus von Rußland, hatte sie bisher begleitet, und ist erst vor Kurzem wieder nach Petersburg, jedoch, wie es heißt, nur auf einige Wochen zurückgekehrt, wird aber mit dem Frühjahr seine Gemahlin von hier abholen, und in die Bäder des südlichen Deutschlands begleiten.

Am 10. Februar wurde der Konzert- und Ball-Saal des neuen Schauspielhauses eröffnet. Die Beschreibung desselben verdient Ausführlichkeit. Von einer kunstgeübten Hand entworfen, wird dieselbe darthun, daß Berlin jezt ein Meisterwerk der Architektur besizt, wie solches wenige Residenzstädte aufweisen können. Pracht und Geschmack haben sich die Hand geboten, um diesen Saal angemessen zu verzieren, der bey gehöriger Erleuchtung in einem wahrhaft zauberischen Lichte erscheint! Der erste Ball in demselben wurde durch die Gegenwart des Königs, seiner Familie und des ganzen Hofes verherrlicht, vom Könige selbst eröffnet, und anwesende Fremde aus allen Gegenden Europas gestanden, keinen schönern Verein von Reizen der Gesellschaft und ihres Versammlungs-Lokals gesehen zu haben. Während des Carnevals haben wöchentliche Bälle in demselben, auf eine von dem General-Intendanten der Königlichen Schauspiele Grafen von Brühl eröffnete Subscription, zahlreich besucht von nahen und fernen Gästen, Statt gefunden.

Daß dieser neue Prachtsaal auch Hinsicht der akustischen Verhältnisse in ausgezeichneter Vollendung dastehe, bewährte das am 27. Februar in demselben veranstaltete erste Konzert. Das Alexanders-Fest oder die Gewalt der Musik, große Cantate aus dem Englischen des Dryden, übersezt von Ramler, und in Musik gesezt von Händel wurde nach der neuen Bearbeitung von Mozart vor einer sehr glänzenden und fast überzahlreichen Versammlung unter Spontini's und Zelters Leitung von der Sing-Akademie der Königlichen Kapelle und den ersten Sängerinnen und Sängern, beynahe durchgängig mit hoher Vollendung aufgeführt.

Im Laufe der lezten Monate giengen auch — ein seltner Fall — mehrere neue Stücke über unseren Bühnen, doch darauf bleiben möchten wohl wenige von ihnen.

Der erste Platz unter den neu gegebenen Stücken gebührt wohl dem Drama der Leuchtthurm von Houwald. Da über dessen Inhalt und Werth bereits das Wesentlichste gesagt ist, so soll hier nur Herrn Beschort's ganz ausgezeichnetes Spiel als Ulrich gedacht werden, wodurch manche Mängel des Gedichts verschleiert, viele Schönheiten desselben hervorgehoben wurden. Fluch und Segen, Drama von demselben Verfasser, möchte wohl der Anlage nach glücklicher als jenes aufgefaßt seyn, hinsichts der poetischen Schönheit und der Haltung der Charaktere aber jenem beträchtlich nachstehen. Herr Wolf als Günther bewährte seine Meisterschaft in dieser Rolle besser, als in zehn andern, die für sein Alter und seine Kräfte nicht mehr passen. Seiner Frau sagte die Margarethe keineswegs zu. Der Theaterdichter nach dem Englischen (des Poole „the Patron") nicht eben mit Glück bearbeitet, konnte sich trotz allen frevlich oft sehr mühsetig hervorgezogenen Lokalisirungen und gewagten Witzsprüngen keinen Beyfall erwerben, und ließ, so wie das (sogenannte) englische Sittengemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert „neues Mittel alte Schulden zu bezahlen" das Publikum unbefriedigt, dessen einer Theil sogar lautes Mißfallen äußerte. Die Odaliske und der Findling sind theatralische Kleinigkeiten, deren wir so viele aufgetischt bekommen, während der ernsten tragischen Muse und ihrer lächelnden Schwester würdige Opfer entzogen, und Zeit und Kräfte tüchtiger Künstler an Halbheiten verschwendet und durch sie aufgerieben werden. Das bewiesen neuerdings die Vorstellungen von Don Carlos, dem Kaufmann von Venedig, Maria Stuart, Lear, welche ohne innere Einheit, ohne Zusammenhalt und Klang in Vergleichungen zwischen dem Sonst und Jezt auf unserer Bühne Anlaß gaben, die nur zum Nachtheil des Leztern ausfallen konnten.

Je mehr das redende Schauspiel bey uns sinkt, desto höher steigt und glänzt Musik und Tanz. Daran wird alles gewandt. Othello von Rossini (besonders im dritten Akte voll trefflicher und musikalischer Ideen) erschien so wie Gluck's herrliche Iphigenia in Aulis glänzend ausgestattet. Höchst ausgezeichnet durch Gesang und selbst durch Spiel war Mad. Milder als Clytemnestra. Auch das neu einstudirte Neunonntagskind fand außer dem sonntäglichen noch ein neues, und zum Theil auch das alte Publikum wieder. Der Gefangene mit della Maria's Musik verdiente rücksichts dieser wieder auf das Repertoir zu kommen, auf dem es sich wahrscheinlich erhalten wird.

Die Carnevals-Vorstellungen der genannten Opern begannen mit Spontini's Vestalin sehr ermüdet. Mad. Schulz (Vestalin) und Mad. Milder (Oberpriesterin) erkrankten auf der Bühne fast zu gleicher Zeit so, daß abgebrochen und schnell ein anderes Stück gegeben werden mußte. Indeß genasen die geschätzten Sängerinnen bald wieder, und erhöheten durch ihre Kunst den musikalischen Genuß in den nachfolgenden Opernvorstellungen des Carnevals. Während der Dauer desselben war Mad. Borgondio engagirt. Sie trat zuerst in einem Konzert im Operntheater auf, und nachdem sie zwey Musikstücke von Rossini mit jener Kunstfertigkeit vorgetragen hatte, durch welche ihr Ruf überall bewährt ist, sang sie mit Mad. Milder das Duett: per pieta etc. von Mayr. Der schöne Wettstreit des Sopran und Alt blieb zwischen beyden Meistersängerinnen unentschieden, denn keine auch keine wich der Andern der stürmische Beyfall, der Beyden gezollt wurde, war aber nur einer. Hierauf trat Mad. Borgondio zweymal als Tancred auf, überraschte ihre Hörer, gewann sie bald für das Neue ihres Vortrags, und würde sich den wiederholten Entfaltungen des Zaubers ihrer Stimme bald zum Liebling der Musikkenner machen. Sehr verdienstlich stand die deutsche Künstlerin Mad. Seidler der italischen Kunstgenossin zur Seite, und besonders auch ihrem Mitwirken war es beyzumessen, daß in dieser (in italienischer Sprache gegebenen) Vorstellung Rossini's Tancred, der früher hier nicht recht munden wollte, in ganz anderm Ton erklang. Wir erwarten in diesen Tagen Mad. Borgondio in Gluck's Orfeo, und vielleicht auch noch in einem Konzerte zu hören.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 25.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. März 1821.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen.

Goethe.

Der Mensch.

Auf sich selber,
Stehe der Mensch!
Seines Daseyns
Höchstes Wagniß
War sein Werden.
Seine Dauer
Wagt er kämpfend,
Trotz den Mächten
Seiner Erde.

Sich vertrau er,
Denn im Daseyn
Hält ihn einzig
Was er in sich
Fühlend schaut.
Glaube kommt ihm
Von den Menschen
Hergetragen;
Doch sie wissen
Selbst nicht, was sie
Thöricht bringen.

Sich erkenn er,
Denn kein Schauen
Lebt in Wahrheit,
Als das Schauen
Seiner selber.
Irrthum nebelt
Um die Geister,
Die, das Fremde
Zu erkennen,
Sich vergessen.

Sich vertrauend,
Sich erkennend
Hat die Seele
Doppelt Daseyn,
Göttlich Leben. —
Heilges Leben!
Dich erfassend
Ahnd' ich Gottheit,
Und mein Daseyn
Kühn errungen,
Stark behauptet,
Löst mit Willen
Und Erkenntniß
Sich in ihr auf!

Angilbert.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Es ist wohl eine oft gemachte Bemerkung, daß der Mensch sich mit Sträuben den auch guten Absichten des andern bequemt, und zwischen die Ausführung schon besprochener Vorsätze gern eine andere Thätigkeit einzuschieben sucht, um etwas Neues, frisch und frey Entstandenes zu treiben. So war auch der Baron ziemlich nachlässig in seinem Freyer-Geschäft, und machte sich immer dieses und jenes Andere zu thun. Es war in diesen Tagen, als er früh erwachte, und auszureiten beschloß, um einige Theile seiner ziemlich weitläufigen Besitzungen zu besuchen.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als er, ein paar Stunden von dem Schlosse entfernt, sein Pferd die lezte

Digitized by Google

Höhe eines Geländes hinauf lenkte, von welcher man die Aussicht auf eine in ihren Bergen und Thal-Einsenkungen mannichfaltige, in ihrem Anbau heiter wechselnde Gegend genoß.

Er fühlte sich das Herz erweitert, angenehme Reminiszenzen aus seiner Jugend mischten sich mit dem Gefühl, als ein Gereifterer mit festerm Tritt hier zu stehen. Dieses Unendliche — er erinnerte sich wohl noch, wie es ihm einst, als er mit seinem Vater am nämlichen Orte geweilt, so wunderbar, so unbestimmt ins unendliche Leben hineingeklungen. So war es nicht mehr. Das Ewig Verschiedene, das dem Geist des Kindes, des Jünglings eine unerforschlich reiche, perspektivische Tiefe des Menschendaseyns vortäuscht, konnte er jezt im Einzelnen festhalten. Es war die friedlich nährende Erde, es waren die Wohnungen der fleißig sich mühenden Menschen. Wo er in Gedanken sich hinwandte, auf die Nachbarhöhen, in die Thäler, an den Saum der Wälder, in die Steinbrüche, da fand er Alle an dem freundlich ernsten Geschäft, mit Harke und Spaten, Art und Sichel, unter Schweiß und Labung, Sorge und Gebet, Hoffnung und Hingebung das ewig eine Leben zu gewinnen. Er war seiner so gewiß in diesem Gedanken und Gefühl, als hätte ihn nun nichts mehr in seiner ruhigen Ansicht stören können.

Der Weg zog sich eine Strecke auf der Höhe fort, senkte sich dann abwärts in einen Grund, dessen Tiefe sich dem Auge entzog, wo die Sonne die lezten Streifen des milchweißen Morgendufts von den saftgrünen Matten leckte, und kam jenseits wieder mit einer Obstbaum-Allee geschmückt, zum Vorschein. Er leitete den Blick auf ein Fruchtgelände, das mit höhern in blaulichter Ferne schief sich hinstreckenden Gebirgen begrenzt war.

Aus dem Grunde stiegen ein paar dünne Rauchsäulen empor, und deuteten auf Wohnungen, wo er sich von frühern Jahren her keiner erinnerte. Gern hätte Otto dieses kleine Räthsel gelöst, hätte man nicht zu Hause seine gewartet. Er beschloß also künftigen Ausflügen etwas vorzubehalten, und trabte der Heimath zu.

Bey Tisch erzählte er die Begegnisse dieses Morgens, und fragte dann, ob in dem kleinen Thale, dessen eine Bergseite das Ziel seines Rittes gewesen, neue Ansiedlungen statt gefunden. Die Baronin bejahte es, und rühmte den Fleiß und die hellen ökonomischen Einsichten des Landmanns Wellberg, der vor zwey Jahren sich hier angekauft habe, und nun durch eine musterhafte Wirthschaft den Bauern dort umher vorleuchte, wie es eine Gesellschaft für Ackerbau und Viehzucht schwerlich besser vermöchte.

Otto war begierig, diesen Mann kennen zu lernen, und weil er, etwas Neuem auf der Spur, dergleichen nicht gern verschob, so verstimmte es ihn fast ein wenig, als seine Mutter mit dem Vorschlag eines Besuchs bey einer benachbarten adelichen Familie dazwischen trat.

Dem scharfen Auge derselben konnte nicht entgehen, daß Otto jedesmal mit einigem innern Sträuben mit ihr in den Wagen stieg, wenn eine solche mit gewissen Absichten veranstaltete Ausfahrt unternommen wurde. Um so mehr glaubte sie aber, ihn für einige Zeit nicht mehr loslassen zu dürfen. „Wenn man an einem Geschäft ist, sagte sie, etwas zweydeutig lächelnd, so muß man beharrlich daran bleiben. Was man verschiebt, unterläßt man wohl am Ende ganz.“ Wir wollen sie nicht davon frey sprechen, daß sie als Frau und Mutter mit etwas zu weit getriebener Ungeduld ein Resultat herbeyführen, vielleicht auch einer sich verirrenden Neigung ihres Sohnes zuvorkommen wollte.

Otto sah, und ließ sich sehen. Er fand sich mehr oder minder angezogen, selten ganz abgestoßen, aber entscheiden wollte sich nichts.

„Diese hübschen Kinder, sagte er einst beym Nachhausefahren, sollte man eigentlich alle zugleich heyrathen; denn jedes hat eine andere liebenswürdige Seite einer künftigen Frau, und alle zusammen gäben die vortrefflichste Gattin von der Welt.“ —

„Nun, nun, entgegnete die Mutter etwas empfindlich, es wird sich doch am Ende etwas finden, was dem Geschmacks-Eigensinne meines Sohnes zusagt. Das Beste haben wir erst noch nicht gesehen. Vielleicht thaten wir recht daran, es auf die Lezte zu sparen. Wenigstens scheint es mein Otto darauf angelegt zu haben. Oder wo liegt es sonst? Bald ist ihm der Weg zu weit, bald ist dem Himmel nicht zu trauen, oder der Tag zu heiß, ein Pferd vernagelt, oder das Gespann von gestern zu erschöpft. Wirklich wäre Juliane von Mildheim nicht so verständig und bescheiden als schön, sie könnte, wüßte sie davon, die Ausflüchte des Mädchenschauers übel nehmen, und schon im Voraus ein Körbchen flechten, um es ihm gleich an die Treppe entgegen zu bringen.“

Ganz ohne Grund war dieser Vorwurf nicht. Wirklich lag bey Otto eine gewisse Abneigung gerade gegen diesen Besuch im Hinterhalt. Pries die Mutter die Vorzüge Juliauens, so widersprach ihr im Stillen sein Inneres, denn sie war ihm früher als heranwachsendes Mädchen unbedeutend und wenig versprechend erschienen. Suchte sie durch diese Verbindung die Spannung zweyer Familien über einen seit zwanzig Jahren sie entzweyenden Streit, der endlich gar zu einem, für die jenseitige Partey unglücklich ausgefallenen Zweykampf geführt, aufzuheben, so sah er sich als das Sühnopfer an. Schien ihr die Heyrath auch in Hinsicht der Glücksgüter unverwerflich, ja wünschenswerth, so fand er bey dem eigenen Wohlstand keinen Grund, warum in dieser Beziehung der Neigung auch nur der mindeste Zwang sollte angethan werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Einige neuere Nachrichten von Capitän Parry's Reise nach dem Nordpol.

(Fortsetzung.)

Aus der Weise, wie Capt. Parry's brave Mannschaft die ungeheure Kälte ertrug, wäre man zu vermuthen geneigt, daß frühere Nachrichten von den Leiden, die man in jenen Erdstrichen erdulden müsste, etwas übertrieben wären. Uns ist kein Beyspiel bekannt, daß menschliche Wesen bey 55° unter Null gelebt hätten, (das ist mehr als 12° unter dem Punkt, wo das Quecksilber fest wird) ohne viel empfindlichere Folgen zu spüren, als unsre Reisende getroffen haben. Capt. Sabines Bedienter verlor zwar den größten Theil seiner Finger, ein anderer Mann alle äußersten Gelenke der einen Hand, Unvorsichtigkeit zogen Eiterbeulen im Gesicht nach sich; allein unsers Wissens fand kein einziger der traurigen Zufälle statt, die selbst in Rußland so gemein sind. Wenn die Seeleute in freyer Luft zu thun hatten, widerstanden sie der Kälte, indem sie sich bis ans Kinn einhüllten, und mit warmen, über Ohren und Stirn herabgehenden Mützen bedeckt waren, und so wie sie des Climas eine Zeitlang gewohnt waren, vermieden sie die gefährliche Wirkung des Frostes, welche sich durch die weissen Flecken der Haut anzeigt, durch das, auch bei uns bekannte, Mittel des Reibens mit der Hand, oder, wenn das nicht hinreichte, mit Schnee, welchem, wenn es sogleich angewendet wird, das Uebel stets weicht. Versäumten sie aber dieses, so entstanden schreckliche Schmerzen, und brandige Geschwüre waren die unvermeidliche Folge. Ein einziger Mann starb während dieser Unternehmung an einem schon von England aus mitgebrachten Brustübel. Er fand auf Melville-Insel sein einsames Grab. Das Holz, woraus die Schiffe gezimmert waren, hatte die Temperatur des ihn umgebenden Elements, und wo Eisenwerk hervorragte, war es mit Eisrosen bedeckt. Wein, Bier und Branntwein gefroren im Innern des Schiffes, das Bier war nach dem Aufthauen verdorben, Wein und gebrannte Wasser noch ganz erträglich. Die Füchse, welche die Matrosen zuweilen erlegten, hatten einen widerwärtigen Geschmack, der Moschus-Büffel schmeckte, wie hartes Ochsenfleisch in einer Moschus-Brühe; jedoch nachdem es hinlänglich gewässert worden war, sollen es die Matrosen lieber, wie das Rennthierfleisch gespeist haben.

Der Besuch eines Bären galt für eine wichtige Begebenheit. Er kam, die Nase in die Luft streckend, auf das Schiff Hekla, Capt. Parry rief seine Schützen herbey, da sie aber durch ein Mißverständniß ein Lauffeuer machten, verwundeten sie ihn nur, so daß er ihnen brummend und blutend entkam. Die Mannschaft verfolgte ihn einige Meilen weit, musste aber, da er sich über einige Eisschollen flüchtete, von ihm ablassen. — Wie die Sonne am tiefsten gegen Süden stand sah man in dieser Himmelsgegend gegen Mittag eine schwache Dämmerung, die kaum so viel Licht verbreitete, dabey lesen zu können. Der Tag glich dann unsern schönen Winterabenden, die Sterne strahlten, und wenn der Mond am Himmel stand, hatte er einen, den wärmern Erdgegenden unbekannten Glanz. — Nordlichter erblickten unsre Reisende nur ein oder zwey Mal in sehr geringem Grade, gegen Süden waren sie häufiger, gewöhnlich gelb, zuweilen grün, selten roth, meist in süd-östlicher Richtung. Man vernahm nie ein Geräusch dabey, und die Magnetnadel war keineswegs davon bewegt. Der Hauptsitz dieser Erscheinung scheint 60° Br. zu seyn, ihr Licht von Neufundland und den schottischen Inseln gesehen, erscheint viel glänzender als vom Polarkreis aus. Während der ganzen Ueberwinterung sah man nur ein einziges Mal blitzen. — Sobald die Witterung milder ward, gärtnerten die Offiziere, sowol indem sie ihre Ansaaten mit Strohmatten schützten, als auch in freier Luft. Einem von ihnen gelang es, seine Erbsen acht bis zehn Zoll hoch zu ziehen, wo man sie als Gemüse bereitet verspeiste. Rüben gedeihten bis zum zweiten Blatte, Zwiebeln und Lauch gingen gar nicht auf; in den Schiffen zogen sie Kresse und Senf für die Kranken; so lange das Licht ausgeschlossen war, blieben die Pflänzchen gelb, nachdem sie aber bey rückkehrendem Frühling nur einige Helle genossen, färbten sie sich, sehnsuchtsvoll nach dem Lichte sich wendend, in saftiges Grün. — Die Offiziere errichteten Denkmale an mehreren erhabenen Orten, denen sie, in Bouteillen verwahrte Nachrichten, von ihrem Unternehmen beyfügten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. Anfangs März.

(Beschluß.)

Der Königl. Kammermusikus Hr. **Stölzel** hat ein neues Blasinstrument erfunden, das er **chromatisches Tenorhorn** nennt, und welches hier zuerst von dem Kammer-Musikus Hrn. **Belke**, (wegen seiner geschickten Behandlung der Baß-Posaune geschätzt,) mit verdientem Beyfall öffentlich gespielt wurde.

In unsern vielbenutzten Opernhause fanden übrigens auch während des diesjährigen Carnevals wöchentlich an jedem Dienstage Redouten statt, die trotz der großen Geräumigkeit des Lokals bis zu dessen Ueberfüllung besucht waren. Der Eintritt wird mit 16 Groschen für die Person bezahlt, und die Herren können in Stiefeln erscheinen. Dieß sind zwey Uebelstände, die das höhere Vergnügen stören, indem die Gesellschaft dadurch zu gemischt wird. Kein Eintrittsgeld oder ein recht hohes, — in jedem Fall aber die unerläßliche Bedingung des saubersten Anzuges von Kopf bis zu den Füßen, und die Versammlung würde weniger (lästig) zahlreich, aber gewählter und unterhaltender, wenn auch weniger laut seyn.

Außer den Hoffesten und Faschings-Belustigungen zog übrigens noch eine öffentliche Feyer mit ernsterm Sinne und zu höherm Zweck begangen, die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme der Hauptstadt auf sich. Preußens auch im Auslande hochgeschätzter Minister der Justiz, Hr. Friedrich Leopold **von Kircheisen** erlebte nämlich, in noch schöner Fülle der Kraft, sein fünfzigjähriges **Dienstjubiläum**, und wurde von dem Könige, als Zeichen der Anerkennung seiner seltenen Verdienste, mit dem schwarzen Adler-Orden beehrt. Die verschiedenen Justizcollegien in hiesiger Stadt und in allen größern Städten der Monarchie feyerten dieß frohe Ereigniß auf eine passende Weise und mit der gerechtesten Theilnahme. Im Sitzungssaale des hiesigen Kammergerichts wurde Kircheisens Büste, von **Rauch** in carrarischen Marmor gearbeitet, im Versammlungszimmer des hiesigen Stadtgerichts aber dessen Bild in Lebensgröße von **Wilhelm Swadow** gemalt, mit passender Feyerlichkeit aufgestellt. — Das Büreau-Personale des Königl. Justiz-Ministerii überreichte seinem Chef eine Denkmünze mit

dessen Bildnisse und der sehr treffenden Inschrift: strenuo juris ac legum per L. annos vindici.

Als literarische Novität ist ein seit dem 1. Januar erschienenes von Symanski redigirtes Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung der Zuschauer betitelt, zu nennen, und Dr. F. Kuhn legt seinem Freymüthigen seit Anfang des Jahres ein Zeitungsblatt für Theater und Musik bey.

An der Kunstreise, welche der General Menu von Minutoli im leztverwichenen Sommer von hier nach Egypten, Syrien, Klein-Asien und Griechenland unternahm, hatte sich ein kurz zuvor zum Professor bey der hiesigen Bau-Akademie ernannter Architekt, Herr Louis Limann angeschlossen. Derselbe ist bey einer von Egypten aus in wenig besuchte Wüsten unternommenen Nebenreise, ein Opfer des Klima und seines Forschungs-Eifers geworden, erkrankt nach Alexandrien zurückgekehrt, und dort am 13. Dec. v. J., zu früh für die Kunst, der er sich gewidmet hatte, gestorben.

Leipzig. Februar.

Ich habe noch zu berichten, was seit Anfang dieses Jahres die hiesige Bühne geleistet hat, beschränke mich aber, um diesen Blättern den Raum und mir die Zeit zu sparen, jezt, wie immer, nur auf ausgezeichnete Veränderungen, welche mir bekannt worden sind, und insbesondere auf neue Darstellungen unserer Bühne. In dem Monat Januar fielen mehrere gelungene Wiederholungen z. B. der Heimkehr von Honwald, der beschämten Eifersucht, der Johanna von Montfaucon (in den zwey sehr verschiedenen Johannen des ersten und lezten Stücks war Mad. Miedke sehr an ihrem Platze, und Hr. Thieme als Estavajel); die Schiller'sche Johanna aber, in welcher ein Gast vom Prager Theater den Talbot d'Arc ziemlich roh darstellte, kann nicht dahin gerechnet werden, vielleicht eben um des Unterschieds willen. Der ungückselige Karolus Magnus (Fortsetzung der Kleinstädter) von Kotzebue, erschien zum ersten und wahrscheinlich auch einzigen Male auf unserer Bühne. Neu einstudiert war Ziegler's Parthenenwuth, welches Schauspiel auch seine Wirkung nicht verfehlte, das Publikum durch die mit jedem Augenblicke wachsende Gefahr, welche Verrätherey und Blutdurst zwey edelgesinnten Liebenden (Lady Laud und Sir Hamilton— durch Mad. Miedke und Hr. Thieme gut repräsentirt) drohen, bis zur plötzlichen Wendung der Dinge in neugieriger Spannung zu erhalten. Der blutsüchtige Demokrat, Gottlieb Cole, ist unstreitig die Hauptrolle, um derentwillen das ganze Drama geschaffen zu seyn scheint. Sie ist mit einer gewissen Vorliebe ausgeführt und auf den Effekt gestellt, dahingegen die übrigen Charaktern nur flach gezeichnet sind: Diese Rolle wirkt aber gleichsam schon von selbst durch das Gebeime und Schreckliche, welches der hinter der Kälte und Unscheinbarkeit hervorlauschende Tyrannengeist hat, und ich glaube daher nicht, daß der Darsteller Hr. von Zieten diese Rolle glücklich zur Darstellung bringt, indem er Gesichtsverzerrungen und Bewegungen anwendet, welche die Zeichen offenbarer Leidenschaftlichkeit sind, und jenes Gebeime mit dem Interesse daran aufhieben. Auch erinnere ich mich dieselbe von andern Schauspielern immer wirksamer und treffender gesehen zu haben. Von Opern war neu und zwar sehr fleißig einstudiert die heimliche Ehe von Cimarosa. Die lieblichen, leicht dahin fliegenden Melodien des altitalischen Meisters, die komischen Verhältnisse der Personen, das Ineinandergreifende der Leistungen machte die Vorstellung zu einem erfreulichen Ganzen, wenn man auch im Einzelnen Leichtigkeit des Spiels, Fertigkeit der Zunge, Feinheit der komischen Darstellung vermißte. Im Spiel und Gesange gleich befriedigend wurden die Partbien der Dorine (Dem. Böhler) und der Schwester des Hieronymus (Mad. Müller). Daß Herr Genast den Grafen etwas geckenhaft nimmt, ist wohl richtig; doch sollte man auch den adeligen Roué noch mehr sehen, welcher durch eine Heurath mit der reichen Kaufmannstochter (versteht sich, daß der Kaufmann selbst, obgleich komisch, nicht wie ein Krämer aus Krämwinkel erscheine) seine Finanzen zu arrangiren strebt; auf jeden Fall würde es gut, und dem Ganzen günstig seyn, ihm etwas lebhafter und rascher zu geben, damit er nicht zu sehr ins Einfältige und Langweilige falle. Neu einstudiert war Johann von Finnland, Schauspiel von Fr. v. Weissenthurn. Dieses Stück gehört zu den mittelmäßigen Produkten, deren jede Direktion als Lückenbüßer bedarf, und die bey uns in diesem Augenblick häufiger vorkommen müssen, da Mad. Genast ihrer Niederkunft entgegensieht. Aus lezterm Grunde sehen wir auch einige von dieser braven Schauspielerin bisher dargestellte Rollen durch Dem. Hauff d. ä., (z. B. die der Berida in der Ahnfrau) und Mad. Miedke besezt. Zu den bessern Wiederholungen gehörte der Taubstumme (in welchem Dem. Hauff d. ä. den Theodor befriedigend darstellte) und Otto von Wittelsbach. Von Opern war im Monat Februar neu einstudiert. Aline mit Musik von Berton. Diese Oper mit ihrer piquanten, aber leichten und schreyenden Musik war sonst sehr beliebt. Warum sie jezt nicht mit dem großen Beyfall aufgenommen wurde, ungeachtet einzelne Personen (Mad. Werner als Aline, und Hr. Höfler als St. Phar) sehr Lobenswerthes leisteten, und auch das Aeußere von der Direktion geschmackvoll und anständig ausgestattet war, kann wohl daran liegen, daß das Scherzhafte und Spielende derselben etwas ins Plumpe und Läppische gezogen wurde, die Ordre noch nicht recht zusammenpaßten, und viele jezige Musikhörer das Nichtüberladene — als veraltet verschmähen.

Das wichtigste im Monat Februar war die Aufführung des Bildes von Honwald. Dieses Bild gehört in Hinsicht auf Feinheit, Weichheit der Zeichnung und ihre Wirkung auf die Mehrzahl des heutigen Publikums zu der Gattung der Sammetmalerey; ein Vergleich, der sich ausführen ließe, wenn der Raum dazu wäre, und nicht schon so vieles selbst in diesen Blättern über dieß Gebiet gesagt worden wäre. Daß es ungeachtet einiger großer Unwahrscheinlichkeiten, an welchen der Plan, und dadurch auch die Charakterschilderung leidet, durch gemüthliche und warme Schilderung rührender Gefühlszustände, und besonders einer zarten Liebeswehmuth den Zuschauer sehr anspricht und interessirt, haben wir auch bey dieser im Ganzen sehr gelungenen Aufführung wahrgenommen, welche von dem größern Theil des Publikums mit lebhafter Wärme aufgenommen wurde, und auch das Hervorrufen sämmtlicher Hauptpersonen des Stücks nach Beendigung der Darstellung bewirkte. Da das Verdienst sämmtlicher Spielenden ziemlich gleich ist, und einzelne Anstöße (z. B. des Meister Symorosa zu jugendliche Erscheinung) bey dem gegenwärtigen Bestand der Bühne kaum zu vermeiden waren, so kann man diese Darstellung wohl im Ganzen gelungen nennen, und ich würde nichts herausheben, wenn nicht die Aufmunterung eines jugendlichen Talents, welches in dieser Darstellung sehr angenehm überraschte, Pflicht wäre. Dieses ist Dem. Hauff d. j., welche den Sohn der Camilla, Leonhard, mit einer innern Wärme, Unbefangenheit und Rundung darstellte, welche die Zeichen eines hervorbrechenden Talentes sind. Die schönen Stellen, welche in der genannten Rolle sind, wurden von ihr nicht blos gut gesprochen, sondern mit solcher Innigkeit ausgedrückt, daß sie das Publikum zu wahrhafter Begeisterung hinrissen. Besonders begeisternd war der Vortrag der schönen Stelle, in welcher sie den Anblick der Alpen schildert, die allgemein empfunden werden muß. (Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. März 1821.

Selig ist,
Der genießt
Alles, was da heut das Leben,
Ohne sich ihm hinzugeben,
Und der einst am Abend spät
Nüchtern vom Gelage geht.

Aglaye.

Einige Bruchstücke aus dem Leben eines Bretagner Bauern-Knaben, zur Schilderung jener Landschaft.

(Fortsetzung.)

Im September trat unser Schäfer Jakob seine Wallfahrt nach St. Michael *) an, und ließ daher die Heerden ohne Aufsicht und meine Eltern in großer Verlegenheit, weil sie ihre Leute alle zum Feldbau brauchten; ich erhielt daher, ungeachtet meiner zehn Jahre, ohne Müde die Erlaubniß, die Heerden zu weiden, mit der Bedingung, daß ich in der Nähe des Dorfes bleiben würde, damit man mir, wenn sich ein Wolf sehen liesse, beystehen könnte. Zu meiner Sicherheit gab man mir die drey großen Hunde Pincard, Babillard und Friquette mit. Erst führte ich meine Heerde zu den Trümmern eines alten Hospitals und fühlte mich in meiner Einsamkeit sehr glücklich; ich besuchte alle Plätzchen wieder, wohin ich früher dem Schäfer Jakob nachgeschlichen war, um mir von ihm Mährchen erzählen zu lassen, und verlor mich endlich so sehr in seinem Andenken, daß ich in dem wehmüthigsten Gesang seinen Namen wiederholte und endlich sogar ein Liedchen dichtete in dem ich meine Sehnsucht nach ihm ausdrückte. Die Heerde gedieh bey meiner Führung, und Dank sey Friquetten, die Wölfe verminderten sie nicht! Dieser vortreffliche Wächter verfolgte oft zwey Wölfe auf einmal, und ich, der die Hunde grenzenlos fürchtete, griff die Wölfe muthig an, ohne andere Waffen, als Steine, die ich nach ihnen warf, und da ich sehr schnell laufen konnte, neckte und verfolgte ich sie und brachte ihnen oft schwere Wunden bey. Bald zog mich ein neuer Reiz gegen Nitri zu, wo die Leute stets auf Genuß bedacht, viel früher die Weinlese hielten, als in meinem Dorfe. Da hatte ich nun volle Freyheit die Nachernte zu halten, die so reichlich ausfiel, als wäre ich selbst Besitzer der Weinberge gewesen, denn die nachlässigen Bauern von Nitri hatten Trauben, Pfirsiche, Aepfel, Birnen und Quitten zurückgelassen, die alle besser waren, als ihre Erndte, die sie unreif nach Haus brachten. Außer ihrer Sorglosigkeit haben die Leute aus diesem Dorfe eine Art Großmuth, denn sie sagen: „man muß auch den Armen etwas lassen, daß er wisse, wie unsere Früchte schmecken; denn ehemals, wo noch alle Früchte wild wuchsen, waren sie gemeinschaftliches Eigenthum.“ Während ich mir da gütlich that, fanden meine Schaafe und Ziegen die würzhaftesten Kräuterchen auf den nahen Wiesen. Vier Tage nach der Weinlese in Nitri wagte ich meine Heerde in ein nahe gelegenes kleines Thal zu führen, wo ich noch nie gewesen war, denn die Umgebung eines großen Waldes gab ihm etwas Düsteres, das mich abgeschreckt hatte, weil sie mich an Jakobs schauerliche Mährchen erinnerten. Doch hatte dieses unheimliche Gefühl auch seinen eigenen Zauber. Im Hintergrunde des Thals, am Abhange, waren

*) Dieses ist der berühmte Mont Saint Michel an der Küste der Normandie, zu welchem, wie uns die Regensburger Chronik sagt, im fünfzehnten Jahrhundert, zu zwey verschiedenen Malen, viele tausend acht- bis zwölfjährige deutsche Kinder wallfahrten giengen.

Digitized by Google

Büsche, in denen meine Ziegen sich sehr wohl befanden und die Lämmchen weideten auf dem weichen Rasen; ich folgte ihnen, um sie zu verhindern, daß sie nicht in den Wald drängen, da gewahrte ich plötzlich unter einer hohen Eiche einen ungeheuern Eber; ich war außer mir vor Freude und nahte mich so sehr ich konnte, indem ich meine Hunde einhielt; glücklicher Weise verachtete das stolze Thier das Kind und sezte seinen Weg ganz ruhig fort. In demselben Augenblicke erschien auf der andern Seite ein Haase und ein Reh; nun war meine Zauberwelt vollkommen! Aus Furcht sie zu stören, wagte ich kaum zu athmen; als plötzlich ein Wolf erschien, und ich nun meine Hunde auf diesen gemeinschaftlichen Feind hetzen musste — und in einem Augenblick waren Eber, Haas, Reh und Wolf verschwunden. Doch der Zauber blieb, denn ein Wiedehopf senkte sich auf einen Birnbaum, der mir zur Seite stand, und dessen Früchte ich eben jezt erblickte; noch nie hatte ich diesen Vogel gesehn, und noch nie die Birnen so gut gefunden; ich aß mich recht satt, und füllte noch meine Taschen, um meinen kleinen Geschwistern etwas nach Hause zu bringen. Da kam mir in den Sinn, daß ich dieses Thal, das Niemand anzugehören schien, als mein Eigenthum ansehen konnte, und zu dem Zwecke ein Maal darin errichten wollte, das mein Andenken bewahrte. Ich begann sogleich mein Werk, und als es vollendet war, stieg ich hinauf und sah mich um in meinem Reich des Glücks und des Friedens. Doch leider ging der Tag zu Ende und ich fühlte mich gedrückt und beängstigt, wie ich wieder in mein väterliches Haus zurückkam. Meine Mutter glaubte ich wäre krank, doch als sie endlich aus meinen Erzählungen errieth, daß mich nur das Uebermaß meines Glücks so sehr beschäftigte, beruhigte sie sich wieder, und ich genoß einer neuen Freude, da ich meinen Geschwistern die Birnen austheilte, die sie vortrefflich fanden. Den folgenden Tag am frühen Morgen machte ich mich auf den Weg nach meinem lieben Thal, ich hatte zwey der größten Schaafe mit Lebensmitteln für mich und meine Hunde beladen, und zog nun freudig in mein Heiligthum ein; ich sah meine Pyramide wieder, die ich auf einem Hügel von Feldsteinen errichtet hatte, ich rückte nun einen großen Stein davor hin als Altar, und zündete ein Feuer an; in diesem Augenblick sah ich einen Raubvogel, der sich auf einem Busch niederließ, und eine Lerche zerrupfte; mit einem Stock zerschlug ich ihm einen Flügel und brachte ihn dann mit leichter Mühe um. Die Lerche war noch nicht todt; da fiel mir ein, was ich hatte meinen Vater von den Opfern Abrahams erzählen hören, und ich beschloß den Raubvogel zur Ehre Gottes zu opfern. Es war Mittag geworden, und ich hörte, daß sich mir andere Hirten-Knaben näherten; ich rief sie herbey, denn es schien mir sehr reizend, Zeugen bey meinem Opfer zu haben; bald hatten sich mehrere Mädchen und Knaben um mich versammelt, denen ich die Herrlichkeit meines Thales pries, sie theilten nicht ganz mein Entzücken, aber als ich ihnen mein Eigenthums-Recht auseinander sezte und mein Denkmal zeigte, freuten sie sich doch sehr. Darauf lud ich sie zu meinem Opfer ein, und begann mein Werk, indem ich Feuer anzündete, und wie es hoch aufloderte die Eingeweide des Raubvogels als Opferthier, in die Flamme warf, zugleich legte ich das Thier selbst auf die Gluth, und sah mit innigster Erbauung, unter Absingen einiger Psalmen, den Rauch gen Himmel steigen. *) Die Lerche hatte ich nicht vergessen an einen hölzernen Spieß zu stecken und ebenfalls zu braten; wie die beyden Thiere weich waren, vertheilte ich sie unter meine Kameraden und wir verzehrten sie mit vieler Andacht; dann führte ich die Schaar zu meinem Birnbaum, wo sie sichs noch sehr gut schmecken ließen, ich hatte sogar die Glorie, ihnen meinen Wiedehopf, ja selbst meinen Eber zu zeigen, der sezte sie jedoch in großen Schrecken und sie wären entflohen, wenn ich ihnen nicht durch die Versicherung Muth eingesprochen hätte, daß ich ihn wegjagen könnte, so bald ich wollte. So sezten wir uns wieder am Fuß meiner Pyramide und ich zeigte ihnen alles, was mein Thal schmückte; um meine Seligkeit zu vollenden, kam ein Haase vorbey gelaufen, und Friquette, die ich los ließ, brachte ihn, nach ihrer Gewohnheit, vor meine Füße. Wie sehr stieg da mein Stolz! Dann schickten wir uns wieder zum Heimweg an, und ich führte meine Kameraden zu den Weinbergen von Nitri, wo ihnen die Nachlese noch ein reichliches Abendbrod bot; endlich erreichten wir unser Dorf und ich wurde von meinen Begleitern wie im Triumph nach Hause geführt. Das war aber auch der lezte glückliche Tag, den ich in meinem Thale erlebte. Jakob war von seiner Wallfahrt zurückgekehrt und ich musste ihm die Heerden wieder übergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wem fällt bey den Knaben Retif hier nicht der Knabe Goethe ein, wie er sich mit gleichen frommen Phantasien beschäftigte. Wie verschieden motivirte sie ihre verschiedene Lage? — und doch! — Retif starb als unmäßig entwürdigter Mensch in seinem zwey und siebzigsten Jahr, wenn wir uns nicht sehr irren, unter der Guillotine! — —

Auszüge aus einem Briefe eines Engländers von BuenosAyres, vom 17ten September 1820.

(Beschluß.)

Die Parthey des Carrera hatte, bey der Entdeckung des Königkomplotts, gesucht, O'Higgins als Theilhaber daran zu beschuldigen; ihre Absicht aber mißlang, und der lezterer weiß sie durch Furcht in Schranken zu erhalten, so daß Chili der vollkommensten Ruhe genießt. Die Furcht vor einer Landung, von Seiten der unter San Martin abgesegelten Expedition, hat den Vicekönig Pezuela von Peru genöthigt, Salta und Oberperu von Truppen zu entblößen, worauf Cordova, Sant Jago del Estero, Tucuman und Salta eine vereinigte Macht nach Oberperu gesandt haben.

Neulich haben wir hier anhaltende Regengüsse mit Käl-

Digitized by Google

te gehabt. Sie können sich keinen Begriff davon machen, was die Landleute bey einer solchen Witterung leiden; zu träge, um ihre Ranchos (Hütten) wasserdicht zu bauen, liegen sie auf nassem Lehmenboden, ohne Betten und jede andere Bedeckung als das Pancho (eine Art von Mantel), baarfuß und halbnackend; ihre Nahrung bestehet einzig und allein aus Rindfleisch, ohne Brod, Gemüse oder Salz; ihre elenden Thiere reiten sie ohne Sattel oder Zaum, mit einem Endchen Strick um die untere Kinnlade, statt des Gebisses, gewunden, woran sie oft die frische, blutende Gurgel eines Ochsen als Zügel befestigen. Verkauft einer von ihnen ein Pferd, so wird das Geld dafür sogleich in der nächsten Pulperia (Kneipe) verspielt. Das wilde Ansehen dieser Leute wird noch durch den dicken Bart entstellt, indem sie selten an einen Ort kommen, wo ein Barbier wohnt, und das Selbstbarbieren für die Bewohner dieses Landes, und wohl Spaniens selbst, viel zu viel Arbeit ist. Dieß ist das Gemälde eines Gaucho, dessen Leben indessen nicht ohne seine Reize seyn mag: mit trüber Geduld erträgt er die kalten Pampero Winde in der Aussicht auf den warmen Sommer, wo er sorgen- und arbeitslos umherstreift, und nur sein Lazo nach einem Ochsen zu werfen braucht, um den Tag über mit dessen Fleisch seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Sittlichkeit des hiesigen Volkes ist lobenswerth. Auch die Reichern, welche die geringe Erziehung genossen haben, wozu sich hier noch die Gelegenheit findet, besitzen ein gewisses Ehrgefühl, das sich in ihren Privatgeschäften zeigt. In öffentlichen Angelegenheiten aber, wo es die Erlangung von Ehrenstellen und reichlichen Aemtern gilt, gewahrt man nichts als Betrug und Cabale. Dürfen wir uns hierüber aber wundern? Wo so viel Unwissenheit herrscht, müssen Heimlichkeit, Betrug und Verrath als mächtigere Mittel in der Regierung erscheinen, wie Aufrichtigkeit und Wahrheit. Indessen ist ihre Unwissenheit im Abnehmen, und der Unterricht aufgeklärterer Moralisten wird sie lehren die Flecken abzuwaschen, deren ich erwähnt. Unter dem gemeinen Volke findet man durchgehends viel Ehrlichkeit, obgleich englische Handelsleute seit einigen Jahren dadurch, daß sie den Krämern langen Kredit aufdrangen, und ihre Habsucht rege machten, viel dazu beygetragen, um solche zu erschüttern; indeß die Strafloſigkeit, womit Verbrechen begangen werden können, und der Militärgeist, der sich, während des langen Bürgerkrieges, so vieler bemächtigt, nicht wenig zur Abnahme der Sittlichkeit beygetragen haben müssen. Dennoch scheint unter diesen Umständen die Anzahl der begangenen Verbrechen sehr klein, und zeigt wie gut die Gesinnungen im Allgemeinen seyn müssen, das Volk ist gegen jedwede Regierung so unterwürfig, daß die allgemeine Ruhe, die ich in Buenos Ayres, während der vier Regierungslosen Monate die ich dort erlebt, mich mit Erstaunen erfüllt hat. Ich habe nie gehört, daß sie sich in ihren vielen Gefechten grosserer Grausamkeit hätten zu Schulden kommen lassen, als unter den aufgeklärtesten christlichsten Völkern, als billig angesehen wird. Nur bey einer oder zwey Gelegenheiten haben sie sich einer kaltblütigen Metzeley schuldig gemacht, und dieß zwar als die barbarische Ermordung unbewaffneter Gefangenen von Seiten der gebildeteren Spanier sie zur Wiedervergeltung zwang.

In der Religion ist der Aberglaube ziemlich allgemein, unter den gebildeteren Ständen sind die Ausnahmen indessen schon sehr zahlreich, und werden es täglich mehr. Durch Sarreta's Bemühung sind die Zehnten bereits abgeschafft, und die Freude, welche das Volk über die Abnahme einer solchen Last empfindet, ist eine sichere Bürgschaft gegen jeden Versuch, solche je wieder einzuführen. Ein anderer Beweis von der Abnahme des kirchlichen Einflusses ergab sich vor einigen Wochen, als vierzig Mönche vom Orden de la Merced bey dem Gouverneur um die Befreyung von ihrem Klostergelübde und die Erlaubniß, sich nach Belieben in der Welt ernähren zu dürfen, einkamen. Bis jezt werden nicht-katholische Bethäuser noch nicht geduldet, werden es aber wohl in Kurzem seyn.

Miscellen.

Wider Lord Byrons Originalität ist plötzlich ein furchtbarer Gegner aufgestanden. Ein Herr A. A. Watts hat ein eignes Werk über die kaum glaublichen Plagiate dieses Dichters geschrieben, woran jezt gedruckt wird, und woraus die Literary Gazette bereits angefangen hat Auszüge zu liefern. Mrs. Radcliffe, Schiller, Wielands Oberon von Sotheby übersezt, Fr. von Stael und viele andere, (von Goethe's Beschwerden weiß der Verf. noch nichts) sind die nun aufgedeckten unwiderſprechlichen Quellen seiner schönsten Gedanken, wofür er so lange unverdientes Lob eingeerndtet hat. Die wegwerfende, von oben herabsehende Art, womit Lord Byron gleichzeitige Dichter behandelt und manche andere Ursachen haben ihm so viele Feinde gemacht, daß dieser mit klaren Beweisen belegte Angriff ihm nicht wenig schaden wird. Die Literary Gazette droht diese Beweise aus gedachtem Werke in mehreren Stücken fortzusetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Februar.

(Beschluß.)

Es macht unserer Stadt, als Pflegerin gründlicher Musik Ehre, daß innerhalb eines Jahres zwey der bedeutendsten Kirchenkompositionen, und zwar Oratorien, an welchen jezt so viel Mangel ist, in ihren Mauern entstanden, und zu gelungener Ausführung gekommen ist. Schneiders und Apels Weltgericht wird jezt in allen musikliebenden Städten Deutschlands mit grossem Eifer aufgeführt, und wird im Stiche bald vollendet seyn. Das zweyte im verflossenen Januar zum erstenmal aufgeführte Werk dieser Art, gehört einem Veteran unter den gründlichen deutschen Kirchenkomponisten und musikalischen Theoretikern, dem verdienten Kantor der hiesigen Thomasschule Gottfr. Schicht an, und ist nach dem Texte eines hiesigen Studirenden Frieder. Kunath gearbeitet. Es führt den Titel die lezten Stunden des Erlösers. Obwohl nun Stoff und Behandlung solcher Passionsoratorien etwas Einförmiges zu haben pflegt, was der Verfasser des Textes zu vermindern suchte, indem er die Chöre vermehrte, und selbst die Hölle deshalb in Bewegung sezte, obwohl ferner der Komponist nicht mehr in der Blüthe der Kraft und Jahre steht, so schließt sich dieses Oratorium doch an sein früheres, das Ende des Gerechten, (gedichtet von Fr. Rochlitz) würdig an, und übertrifft dasselbe noch in einigen kräftigen Fugenchören. Die

höchsten Effekte sind diese Fugen, die in Klarheit und einfacher Größe mit den besten Händelschen Fugen zu vergleichen sind, und um dieses Werk nach Verdienst zu würdigen, dürfte man nur fragen, wie viele heutige Komponisten so gründliche und kräftige geistliche Chöre, wie im ersten Theile den sanften Chor mit der Fuge: Der Herr ist unsre Stärke ꝛc. und vor allen den herrlichen Schlußchor des ersten Theils mit der großen Fuge: Der Herr kennt des Gerechten Wege ꝛc. gesetzt haben. Ferner ist des Komponisten Stärke im fließenden Cantabile und in der gefangvollen Führung der Stimmen schon aus andern Werken bekannt, auch hier nicht zu verkennen, z. B. in dem Chor der Auferstandnen: Das Heer der Auferstandnen preißt ꝛc. und in dem rührenden Chor der Freunde Jesu: Wir legen die erblaßte Hülle, das ein wenig an den Schlußchor des ersten Oratoriums: Wir bringen dich zu deiner Ruh, das von den Tromautern als vierstimmiger Satz bey Leichenbegängnissen vorgetragen, nicht ohne tiefe Rührung zu hören ist. Ferner ist hier der schöne gebetene Gesang der Engel, womit der zweyte Theil eingeleitet wird: Anbetung ihm ꝛc (der Einleitungsgesang des ersten Theils ist doch etwas gedehnt). Daß der Komponist in den Doppelchören, zu welchen ihm der Text Gelegenheit gab, auch seine große Kenntniß der Instrumentation und des Effekts glänzend zu zeigen z. B. in dem Chor der Feinde: Fort fort! dazwischen immer die Jünger um Rettung zum Himmel flehn, ist nicht minder anzuerkennen, obwol es nicht des Komponisten größtes und eigenthümliches Verdienst ausmacht, und man sogar behaupten möchte, daß derselbe in den dabey angewendeten Toneffekten seiner eignen Ueberzeugung nicht immer ganz getreu gehandelt hat. Am wenigsten haben den Ref. die Recitative und Arien angesprochen, obwol man ihnen meistens das Verdienst einer guten Declamation zugestehen muß; hier trifft man zu sehr auf bekannte Gedanken und der Styl schwankt zuweilen zwischen dem ältern Kirchenstyl und dem neuen galanten Styl. Dieß setzte Ref. hinzu, damit diese nach seiner Ueberzeugung gerechte Würdigung nicht den Anschein einer Lobpreisung habe. Es macht dem Komponisten ferner große Ehre, daß er die erste Aufführung seines Werks (welche am 25. Jan. im Saale des Gewandhauses statt fand, und ungemein zahlreich besucht ward) dem Institut für alte und kranke Musiker widmete, und diese Aufführung mit jugendlichem Feuer selbst leitete. Sie war fast durchaus gelungen, der volle Chor der hiesigen Singakademie hatte sich mit dem Tromaner-Chor zur Ausführung der musikalischen Chöre verbunden; die Tochter des Komponisten (Mad. Weiß) trug die Solostimme des ersten Soprans trefflich vor, und Hr. Kitton die Parthie des tiefen Baßes mit Ernst und Liebe.

In den Abonnements-Konzerten der beyden letztverflossnen Monate hörten wir von großen Instrumentalstücken die Symphonien von Beethoven B dur (Nro. 4) und A dur (Nro. 7) ferner Mozarts große Symphonie aus Es dur, Eberl's feurige und gemüthliche Symphonie aus Es dur; das melodiereiche Notturno für Blasinstrumente von Spohr, die gefällige Symphonie von Ries Nro. 1, und eine Symphonie von Krommer (Nro. 4) zum erstenmale. Letztere ist zwar nicht im großen Style der Symphonie gearbeitet, originell und ergreifend, aber kunstreich und gefällig, besonders die letzten Sätze. Unter den Ouverturen war Lindpaintners Ouverture zu Abrahams Opfer, (glänzend und kräftig), eine neue Ouverture von Andr. Romberg (splendid und gut gearbeitet, doch nicht ergreifend) und vor allen die geistreiche Ouverture Beethovens zu Goethes Egmont, die alles, was neben ihr stand, niederschlug, trefflich vorgetragen. Von Vokalmusiken nennen wir ein zum erstenmal aufgeführtes: Herr Gott dich loben wir von Lindpaintner. Ist auch in dieser Komposition eine gewandte Kunstübung nicht zu verkennen, so fehlt es ihr doch an einem wahren, kirchlichen Styl und verständiger Behandlung des Textes; dagegen hat der Komponist die lärmenden Instrumente nicht gespart, so daß dann zuletzt alles auf einen sogenannten Knall-Effekt hinauszulaufen scheint. Ferner wurden die Ouverturen und Introduktionen des Cortez von Spontini und der Elisa von Cherubini, erstere mit starkem Effekt, welchen die angewendeten Massen und der eigenthümlich kräftige Charakter hervorbringen, letztere mit nur geringer Wirkung vorgetragen. Zum erstenmale wurde auch die heilige Cäcilie von Theod. Körner und Leidesdorf gegeben. Der Mißgriff des Komponisten, eine fortlaufende Erzählung gleichsam als Cantate melodisch auszuführen, ist zu groß, und die Behandlung des Textes, der in abgerissenen Sätzen vom Chore mehrmals wiederholt wird, zu gesangmattlos, als daß man sich mit jenem durch einige musikalische Gedanken, welche die Komposition hat, versöhnt finden sollte. Doch — man muß das Neue auch kennen lernen. Dem. Comet sang mehrere Arien von Danzi, Farinelli, Winter, zum Theil recht beyfallswerth; sie hüte sich nur vor unnützen und nichtssagenden Läufen. Violinkonzerte trugen vor die HH. Matthäi (von Andr. Romberg) Lenge (Kreutzer) und Klengel (Spohr II mol), jeder mit eigenthümlichen Verdienst. Hr. C. Grund aus Hamburg trat auf seiner Rückreise durch Leipzig als Gast mit dem in Form einer Scene komponirten Violinkonzert seines trefflichen Lehrers Spohr auf, welches er voll Geist und Leben vortrug. Hr. Musikdir. Schneider spielte Beethovens Pianoforte-Konzert Es dur fertig und sicher. Hr. Belke, der als Fidelspieler auf einem guten Wege ist, trug ein Konzert von Berlaguer (?) (Nro. 3) vor. Hr. Lorenz, zu dem Harmoniechor des Hrn. Stadtmusikus Barth gehörig, zeigte sich als einen sich trefflich ausbildenden Virtuosen auf dem jetzt so selten behandelten und doch im Stimmenchor des Orchesters unentbehrlichen Oboé. Das Quintett von Mozart, fürs Pianoforte, Clarinette ꝛc. wurde nicht ganz angemessen behandelt, und gehört auch wohl in einen kleinen Kreis, wo alles freundlich und traulich zusammenstimmt. Außerordentliche Konzerte waren im Monat Februar: das Konzert des Musikdirektors Hermstedt. Ich brauche nur anzuführen, daß er das tiefgefühlte und originelle Konzert von Spohr (C moll, und Variationen von demselben vortrug, und eine Arie aus Spohrs Oper: der Zweykampf der Geliebten, (recht brav von Mad. Werner gesungen) accompagnirte, um diesen Fürsten auf der Klarinette gelobt zu haben. Am 24sten gab der Fidelspieler Wolfram aus Wien ein wenigbesuchtes Konzert, in welchem er Kompositionen von Bochsa und Fürstenau vortrug. Sein Spiel ist sehr fertig, nett und rund, aber — etwas kalt. Am 26. Februar gab Hr. Musikdirektor Schneider der in wenigen Wochen nach Dessau geht, sein sehr zahlreich besuchtes Abschiedskonzert. Die beyden neuen Ouverturen, die er in demselben gab, sind etwas gedehnt, und sprachen mich weniger an, als die ältere aus C moll und andere. Aber um so kräftiger und imposanter wirkte die neue Komposition der aus biblischen Sprüchen zusammengestellten Ostercantaten von Fr. Rochlitz. Der Chor: Machet die Thore weit; das rührende Terzett: Herr bleibe bey uns ꝛc. und der Schlußchor mit Fuge hält mit dem Gelungensten in seinem Weltgericht die Vergleichung aus. Die Schlußsätze des leztern, in welchem der Geist und Sinn des Werks sich gleichsam concentrirt hat, beschließen das Konzert; sie werden uns den Komponisten wie sein Werk unvergeßlich machen. A. W.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken der Nro. 73. ist S. 291. Sp. 1. Z. 4. zu lesen: 74° st. 17°, Z. 22. v. u. 110° st. 100°, und Z. 4 v. u. 811° O. L. st. 111° W. L.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. März 1821.

Siehe das Roß stampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft; es zeucht aus, den Gewarnischten entgegen; es spottet der Furcht und erschrickt nicht, und fleucht vor dem Schwert nicht, wenn die Trommete klinget spricht es: hui, und reucht den Streit von fern, das Schreyn der Fürsten und Jauchzen.

Buch Hieb.

Roß Bevarts Tod.

Romanze.

Als des langen Haders müde,
Müd' der Kämpfe mit dem Ahnherrn,
Kaiser Karol, nun der wackre
Enkel Reinold Friede suchte,
Und er nimmermehr getraute
Seine Veste sich, Montalban,
Vor des Drängers Arm zu schützen,
Als er ihm sich übergeben
Wollt' in freye Huld und Gnade,
Sprach Karolus aus der Worte
Unerläßliche Bedingung:

„Ausgeliefert sey vor allem
Mir das schwarze Roß, das große,
Das in meinem Reich und Lande
Stifter ward so herbes Unheils,
Ausgeliefert sey mir Bevart,
Daß er büße mir solch Uebel
Und ich ihm nach Recht verfüge."

Schmerzlich klang in Reinold's Ohren
Solcher Zeitung Ruf; gebärden
Sah man kläglich sich den Helden,
Der in keinem Kampf noch zagte,
Den man nimmer hörte jammern,
Also hört man ihn jezt jammern:
Harte Dingung! Dich mein Bester
Kampfgenosse, Freund, dich treuer
Mehr als Menschen treuer Bevart,
Dich um eig'ne Rettung soll ich
Schnöder Willkür schnöd verkaufen?
Untreu so die Treue lohnen?
Doch schwer dränget das Verhängniß.

Nimmer kann ich dich ernähren,
Aller Vorrath in der Veste
Ist mir aufgezehrt, des theuren
Blutes hast du mir und meinem
Bruder schon genug gewehret,
Uns das Leben so zu fristen.
Täglich seh' ich deine Kräfte
Von den Wunden der Lanzete
Schwinden, und dich sterben sehen
So von mir, von uns gemordet,
Könnt' ichs dulden? Wandre hin denn
Zu dem königlichen Ahnherrn,
Ob nicht königlich sein Herz sich
Fülle gegen dich mit Mitleid,
Und du wiederum genesest
Väterlich von ihm gepfleget,
Frisch an Muth und neuer Stärke
Wie in jenen alten Tagen
Unsrer schönen Abentheuer." –

Und es wandert fort, das treue
Pfand der Sühne zwischen Karol
Und den Neffen, den bekämpften.
Doch des Alten starre Seele
Ob des alten Grolles Narben
Füllte keines Mitleids Regung.
Kaum als er das Roß erblickte,
Hinter seiner Augenwimper
Jezt verengten schwarzen Büschen,
Hämisch schoß ein Strahl der Freud' auf,
Wie ein Blitz durch Wolken schießet:
„Hab' ich dich, du arger Unhold,
„Hab' ich dich! du sollst mir büßen,
„Wo du hin gehöreſt, rief er,
„Sollst du ungesäumt mir wandern!"

Digitized by Google

Seht ihn, fuhr er fort, zum Kreise
Seiner Edlen, die voll Mitleid
Und Bewundrung stehn des Rosses,
Forschend, ob sie nicht zu mildrer
Regung möchten Karln gewinnen.
Zu dem Kreis gewandt, auch fremdes
Mitleid zu ersticken, spricht er:
„Seht den Tückebold, den schwarzen,
„Nicht vom Licht ist er geboren,
„Nicht zum Segen mir erkoren;
„Seine Farbe schon verräth ihn!
„Tückisch finstre Mächte haben
„Diesen argen Unheilstifter,
„Feindlich zwischen uns geworfen
„Der verdorben, soll verderben
„Und mit ihm auch das Gedächtniß
„Seiner bösen Saaten sterben!"

(Der Beschluß folgt.)

Einige Bruchstücke aus dem Leben eines Bietagner Bauern-Knabens, zur Schilderung jener Landschaft.

(Fortsetzung.)

Am St. Christophs-Tage, dem Patronatsfeste von Nitri, wollte mein Vater dahin gehen, um meine Tante Madelon zu besuchen, und nahm mich mit sich. Gab es jemals Güte, Tugend, Familien-Liebe, so wurden sie von Madelon Restif, der Schwester meines Vaters, besessen. Sie war das schönste Mädchen in der ganzen Gegend gewesen, aber dadurch nicht glücklich geworden. Ihr erster Mann war ein hübscher leichtfertiger Mensch, den mein Großvater vorzog, weil er Verstand und Vermögen besaß; er machte bald Schulden, ließ sich anwerben, und folgte der Armee unter Catinat nach Italien. Seine Frau begleitete ihn dahin; sie sagte ihrer Mutter: „nie werde ich trennen was Gott vereint hat." Vier Jahre lebte sie mit den Marketenderinnen und war selbst Marketenderin, ohne jemals ihre Sittenreinheit zu verlieren, obwol ihr Mann sich allen Ausschweifungen überließ. Zwey Jahre nach seiner Rückkehr starb er, ohne ihr Kinder zu hinterlassen. Madelon hatte fast ihr ganzes Vermögen eingebüßt. Ein Verwandter, Gautherin genannt, nahm sich ihrer Angelegenheiten an, und ordnete sie nach wenigen Jahren vollkommen. Er faßte so viele Achtung für die Wittwe, daß er zu meinem Vater kam, um ihn um sein Vorwort zu bitten, denn er war schüchtern, weil er nur ein Auge hatte. Mein Vater war hoch erfreut, seiner guten Schwester, wie er sie immer nannte, einen so erfahrnen, gescheidten, häuslichen Mann zu geben. Sie gab Gautherin ihre Hand, hatte aber noch keine Kinder, wie wir sie besuchten; sie liebte aber die Kinder ihres Bruders, als wären sie ihr eigen, besonders war ich der Gegenstand ihres Wohlgefallens und ihrer innigsten Liebe, ich war aber auch außer mir vor Freude, wie ich hörte, daß ich zu Tante Madelon gehen dürfte! Es war eine große Begünstigung, daß mein Vater mich mit zum Patronatsfest nach Nitri nahm. Wir brachen früh des Morgens auf. Ich war jezt, nach den Blattern, in der Nähe gesehen nicht mehr schön, aber in einiger Entfernung noch recht hübsch, und meine Mutter, indem sie meine wieder aufwachsende Haare gekraußt hatte, gab ihnen das Ansehen ihrer natürlichen Locken wieder. Ich hatte einen neuen Hut, ein Hemd mit Manschetten, einen rothen Rock, Weste und Beinkleider von Himmelblau, feine baumwollene Strümpfe, Schuhe mit Steinschnallen, die altväterisch, aber darum nicht weniger glänzend waren. Meine Tante konnte nicht satt werden, mich anzusehen, und mich zu liebkosen. Wie wir zur Messe giengen, führte sie mich an der Hand, und zeigte mich allen ihren ehemaligen Gespielinnen: welche meinen Großvater Peter gekannt hatten. „Seht an, es ist ein wahrer Restif, es sind die Züge! das Auge! die gebogene Nase." — Alle die guten Frauen bewillkommten mich herzlich, sie wollten mich in ihr Haus führen, um mir Kuchen und Früchte zu geben, aber meine Tante sagte ihnen: „Liebe Nachbarn, ihr wißt, daß ich von alle dem auch habe, und daß überdieß die Restifs nicht lecker sind." Wir nahten uns der Kirche. Nahe vor derselben war die Schwemme, und ich sah ein junges Mädchen, die mehr einer Nymphe glich, aus einem Hause kommen, und eine Heerde Enten zusammen treiben. „Edmee, rief meine Tante, da ist dein Vetter Nicolas aus Saci, und du kömmst nicht ihn zu umarmen?" Sogleich kam sie herbey, aber indem sie sich mir nahte, erröthete sie und hielt sich zurück, meine Tante führte sie zu mir und wir umarmten uns. Mit Entzücken betrachtete ich meine schöne Base, aber meine natürliche Schüchternheit kehrte schnell wieder, und sie hätte sich gewiß noch vermehrt, wäre ich mir nicht bewußt gewesen, gut angezogen zu seyn, auch daß mein Vater zu Nitri so allgemein verehrt war, und ich mich hier unter lauter Verwandten befand, die von mir eine viel höhere Meinung hatten, als ich verdiente. Edmée verließ uns, um an ihren Kirch-Platz zu gehen. Wie wir in die Kirche traten, stand Jedermann auf, um uns sehen zu können, aber gleich nachher wandten sich alle Blicke nach dem großen Eingang, in dem ein schönes großes Mädchen zwischen ihren beyden Brüdern hereintrat, die beyde so schön wie ihre Schwester und sechs Fuß hoch waren. Sie war weiß gekleidet, mit rothen, blauen und grünen Bändern ganz bedeckt, ihre Gesichtsfarbe übertraf die Rosen, die sie am Busen trug: Aller Augen hefteten sich auf sie. Wie meine Tante wahrnahm, daß ich sie auch ansah, sagte sie mir: „daß ist Ursula Lamas, ihr Vater war der herzlichste Freund deines Großvaters. Ursula, sagte sie dann zu ihr, erräthst du, wer der junge Mensch ist?" — „Man sieht wohl, sagte Ursula, daß es ein Restif ist;

Digitized by Google

nur iſt er ein wenig von den Blattern gezeichnet.“ Sie küßte mich zweymal recht herzlich, und ich reichte ihr und meiner Tante das Weihwaſſer, dann kam mein Onkel und führte mich in ſeinen Platz, er aber gieng, um mit im Chor zu ſingen. Seitdem mein Vater ſeinen Geburtsort verlaſſen hatte und den Kirchenſtuhl ſeines Vaters nicht mehr einnahm, lehnte er alle Anerbietungen ſeiner Freunde ab, ſich bey ſeinen Beſuchen in Nitri ihrer Plätze zu bedienen, er ſagte: „ich bin nichts mehr in Nitri,“ und ſo ſtellte er ſich als Verbannter ganz hinten an die Kirchthür und betete auf dem Grabe ſeines Vaters, der hier ruhete. Auch ſah man ihn nie anders, als mit verweinten Augen die Kirche verlaſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Miszellen.

Nächſt der beynahe gänzlichen Abſchaffung der Straßenbetteley in London, hat nichts ſo ſehr auf die Verbeſſerung des ſittlichen Zuſtandes der Volksklaſſen gewirkt, als die Stiftung der herrlichen Sparbanken. Wer daran denkt, für ſein Alter, für ſeine Kinder, ſeine Frau ꝛc. etwas zurückzulegen, wird das Geld nicht im Weinhauſe, auf den Tanzboden, oder ſonſt verſchwenden. Das ganze brittiſche Reich beweist dies mehr mit jedem Jahre. Man weiß, daß vorigen Sommer die gemeinen Leute in England und Schottland wie von einer Wuth ergriffen waren, ihre kleinen Erſparniſſe auf Flitterſtaat und Pomp zu verwenden, um bey den Adreſſen an die Königin eine Figur machen zu können. Gleich merkte man es an der Abnahme des wöchentlichen Belaufs der in die Bank of England durch die verſchiedenen Sparbanken bezahlten Spargelder, welche die Woche nicht mehr als 9000 Pf. St. betrugen. Seitdem aber der Patrioismus vorüber iſt, ſteigen die Sparzelder des Volks wöchentlich wieder auf 18, 20, auch 22,000 Pf. Eine gleich ſchöne Anſtalt iſt die National benefit Institution, jedoch weit beſchränkter als jene. Arme Handwerker, Taglöhner ꝛc. legen hier kleine erübrigte Summen nieder, wofür ſie in Krankheit wöchentlichen Unterhalt nebſt Arzneyen, und in höheren Jahren beſtändige Unterſtützung bekommen. Auch können ſie dort für ihre Kinder kleine aber hinlängliche Summen ſichern, um Söhne oder Töchter im vierzehnten Jahre in die Lehre zu thun, oder im einundzwanzigſten Jahre ſie in den Stand ſetzen, Meiſter zu werden, einen Kram anzufangen, zu heyrathen u. ſ. w. Die Intereſſenten bewerkſtelligen dieß durch kleine monatlichr Beyträge, womit gewuchert wird, ſo daß ſie reichliche Zinſen tragen. An der Spitze dieſer ſehr nützlichen Anſtalt ſtehen drey wohlwollende Oppoſitioniſten, der Herzog von Suſſex, der Herzog von Leinſter und Sir Francis Burdett. Das Kapital beträgt nur 20,000 Pf. St., wird aber herrlich verwaltet. Das Inſtitut iſt vom Parlamente genehmigt und ſteht in hohem Anſehen unter den Volksklaſſen, für welche es geſtiftet iſt.

Die zu Freetown in der Niederlaſſung Sierra Leone erſcheinende Zeitung zweifelt daran, daß der Niger in den Nil fällt. Dieß gründet ſich nicht allein auf die Ausſage gemeiner Leute, ſondern auch des Oberprieſters der Kolonie Dallah Mahammadu am Bulam-Ufer gegen Freetown über, welcher von der Küſte des rothen Meeres an der Grenze Egyptens durch Huſſah gereist iſt, und ein verſtändiger Mann zu ſeyn ſcheint: ſein Weg führte ihn an keinem großen Fluſſe vorbey, bis er aus Huſſah hierher reiſend an den Nigerſtrom kam. Seiner Meinung nach fällt der Niger ins rothe Meer. Die Mittheilungen dieſes Prieſters enthalten viel Merkwürdiges, und vermutlich wird ſie die Regierung nebſt andern geographiſchen Nachrichten, welche der Sekretär der Kolonie Sierra Leone geſammelt hat, drucken laſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London den 20. Februar.

(Beſchluß.)

Der Zulauf, um die ſchöne Sängerin Wilſon im Drurylanetheater zu hören, dauert fort. Die vorigen Gerüchte über ihre Herkunft waren ungegründet; folgendes iſt zuverläſſiger. Sie iſt im ſüdlichen Theile von Berwickſhire in Schottland geboren, und ihr Vater ſtammt aus der Stadt Coldſtream. Er iſt in ſeiner Art ein geſchätzter Mann und unterſcheidet ſich durch die Rechtſchaffenheit und den Fleiß ſeiner Landsleute. Außer Miß W. hat er andre Töchter und zwey Söhne, von welchen einer in Jamaika anſäſſig iſt. Eine jüngere Schweſter der glücklichen Künſtlerin hat ebenfalls viel muſikaliſches Talent. Miß Wilſon ſteht in der Lehre bey H. Welſh, ſie iſt jezt 18 Jahre alt und vermöge ihres Lehrbriefes verpflichtet bis zur Vollendung ihres 21ſten Jahres ſeine Untergebene zu bleiben. Erſt ſollte ſie bey Lanza in die Lehre gehen, aber ihre Verwandten zogen ihren jetzigen geſchickten Lehrherrn vor. Weil ſolche Verſuche nicht immer nach Wunſche ausſchlagen, wollte Welſh erſt den Antrag nicht annehmen, erbot ſich aber ſehr artig, ihre Gegenwart bey dem Unterrichte zu erlauben, welchen er andern Schülerinnen ertheilen würde, und ihr alſo Gelegenheit zu ihrer Vervollkommnung zu geben. Sie bewies während dieſer Zeit ſo viel Anlagen, daß man für rathſam hielt ſie regelmäßig bey Welſh in die Lehre zu thun, eine Verbindung, welche dem Lehrherrn und der Schülerin ſo große Vortheile verſpricht. Den Ruf ihrer glänzenden Aufnahme in London haben ihre Anerbietungen aus Edinburg und andern Städten verſchafft, welche ihr vermuthlich noch im Laufe des jetzigen Jahres fünftauſend Pfund Sterling einbringen werden. Es iſt wahr, das Drurylanetheater gewinnt jezt durch ſie, aber Elliſton, der Director, war voriges Jahr in einer ganz entgegenſezten Lage. Man fragte ihn nämlich, wie er mit der Einnahme des Jahres zufrieden wäre? O! recht gut ſagte er, ich habe heuer nur tauſend Pfund eingebüßt (daran war die öffentliche Trauer um den König ꝛc. Schuld). Indeſſen hat auch das Convent-garden-Theater dafür geſorgt, einen muſikaliſchen Magnet auszumitteln. Dieß iſt Miß Holland, welche ſich ſchon ſeit geraumer Zeit mit Anſtrengung auf ihre Erſcheinung in Don Juan

Digitized by Google

vorbereitet hat. Sie ist die Tochter eines Predigers in Worcester und hat schon lange den Unterricht des Musikus Watson genossen. Sie soll nicht weniger als drey Octaven in ihrer Kehle haben. Jezt ist sie 21 Jahr alt und von empfehlender Gestalt. — Da Auswanderung anerkannt eins der besten Mittel ist, der Brodlosigkeit vieler Tausende abzuhelfen, welche im Geburtslande keine Arbeit und bürgerliche Nahrung finden können, so liest man mit Vergnügen die guten Nachrichten von dem blühenden Zustande der Brittischen Kolonien. So ist Neusüdwales nun nicht blos eine Diebskolonie, sondern auch viele rechtliche Leute, die einiges Vermögen besitzen, siedeln sich dort an. — Wegen der Entfernung dieser Kolonie ziehen jedoch viele Auswanderer Ober-Canada vor, wo die Regierung dem Ansiedler eine Menge Vortheile einräumt, welche man in folgendem nüzlichem Büchelchen angegeben findet: a few plain Direction for persons intending to proceed as settlers to His Majestys Province of Upper Canada in North America, by an English former settled in Upper Canada. London, Baldwin, 1820. 8. 3 Schill. 6 Pence. — Aus einem Briefe vom 1. Okt. aus Buenos Ayres erhellt, daß Bonplandt, der ehemalige Reisegefährte Humboldts, eine Entdeckungsreise nach der Küste und den Inseln der Ströme Parana und Paraguay unternommen hat und auch in das Innere der Provinz Paraguay zu dringen gedenkt. — Vor etlichen Tagen starb zu Richmond der berühmte Adam Walker im 90sten Jahre. Seine ehemaligen Vorlesungen über Experimental-Philosophie waren sehr besucht. Er erfand das Cideranion oder das Transparente Planetarium und die Coelestina, desgleichen die jetzigen Englischen Briefpostkutschen mit aufrechtstehenden Rädern, die großen sich kreisförmig drehenden Hafenleuchten auf den Inseln Scilly, zu Cromer ꝛc. Auch war er Verfasser einiger geschäzten Schriften. — In den westlichen Gegenden Nordamerika's besonders zu Marietta, ist eine neue religiöse Secte entstanden, welche sich Halcyons nennt. Ihr Glaubensbekenntniß zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie lehren, Aaron's Amtsschildlein, das Urim und Tumaim müsse vor der Auferstehung der Todten wieder herbeygeschafft werden, oder zum Vorschein kommen. — Bowring, der schon sonst rühmlich bekannt ist, und zu den besten Linguisten Englands gehört, hat in einem lehrreichen und unterhaltenden Büchelchen Proben aus Russischen Dichtern bekannt gemacht, unter dem Titel: Specimens of the Russian Poets, with preliminary remarks and biographical notices. Er liefert hier Uebersezungen aus dreyzehn Russischen Dichtern. Bowring ist unter andern ganz in der deutschen Literatur zu Hause. — Von der Beliebtheit des neuen Schottischen Romans Kennilworth ist lezthin Meldung geschehen; er ist nun dramatisirt von Dibdin, und wird auf dem Surrey-Theater unter dem Titel: „Kennilworth oder die Gräfin von Leicester," mit großem Beyfall gesehen. Dibdin schreibt sich bescheiden kein Verdienst dabey zu; aber die Anordnung macht ihm doch viel Ehre, und die Aenderung, welche er mit der Katastrophe vorgenommen hat (sonst geht er in nichts vom Originale ab) ist eine wahre Verbesserung. Die Scenerey ist äußerst glänzend, und die ganze Gesellschaft des Theaters ist so gut vertheilt, daß jede Person ihre Rolle fällt. Mistreß Dibdin spielt die Königin Elisabeth unvergleichlich. Miß Taylor in der Gräfin von Leicester schmelzt alle Herzen, und an Huntley, der den Schurken Varney darstellt, ist nichts auszustellen. Der Zulauf ist außerordentlich. Aber auch das Adelphi-Theater hat Kennilworth auf die Bühne gebracht, wo es recht artig aufgeführt wird, wiewol man es mit jenem ersten nicht in Parallele seyen kann. Das East-London-Theater hat an einem H. Serle einen schätzbaren Gehülfen erhalten, welcher in den gangbaren Tragödien der englischen Bühne die Hauptrollen mit vielem Glücke spielt. Sein Romeo ist vielversprechend.

Paris den 10. März.

Aus einigen frühern Berichten haben Sie ersehen können, mit welcher Freymüthigkeit politische und belletristische Materien von den Professoren dem Königl. Athenäum vorgetragen werden. Seit der Revolution hat sich dieses, ganz auf Privatkosten bestehende, Institut überhaupt durch den freysinnigen Geist ausgezeichnet, der alle Lehrvorträge an demselben beseelte. In diesem Geiste sprachen Laharpe (vor seiner Bekehrung versteht sich), Guingené, Cuvier, Say, Benj. Constant; wie in diesem Winter auch wichtige Zeitbegebenheiten daselbst freymüthig beleuchtet und erörtert wurden, habe ich unlängst gemeldet. Den Ultras war dieses Institut lange ein Dorn im Auge, und schon unter Bonaparte's Regierung griffen sie dasselbe in ihren Blättern, besonders im Journale des Débats unaufhörlich an, und hätten gern die Regierung dazu bewogen, das Athenäum als dem Staate durch seine Vorträge höchst gefährlich, zu schließen; dieß geschah jedoch nicht; da das Athenäum damals sehr klüglich die Beleuchtung der Zeitereignisse, und überhaupt die politischen Erörterungen vermied, deren Gebiet Bonaparte sich wie einen Alleinhandel zueignete, so war kein hinlänglicher Grund vorhanden, um das Athenäum zu schließen, und es konnte daher ununterbrochen in dem aufgeklärtesten Geiste seine Vorträge halten. Seit der Einführung der konstitutionellen Regierung erweiterte es den Kreis der vorzutragenden Gegenstände, und suchte auch auf die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes in Frankreich und in Europa überhaupt einzuwirken, da es mit Recht hoffen konnte, daß es eben diejenige Freyheit genießen würde, welche die Presse bekommen hat, und welche überhaupt das Wesen des konstitutionellen Systems ausmacht. Denn es läßt sich nicht wohl begreifen, wie der Lehrstuhl nicht eben so frey seyn sollte als die Presse, und wie in einer Art der geistigen Mittheilungen mehr Zwang herrschen sollte, als in einer andern. Auch hat wirklich die Königl. Regierung bisher dem Athenäum nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt, wie sie denn auch gesezmäßig nicht thun konnte. Die Ultras hatten darauf in ihrem Eifer versucht, das Athenäum beym Publikum außer Ansehen zu bringen; allein da es auch damit nicht hatte gehen wollen, so sind sie endlich auf einen klugen Einfall gerathen, denjenigen nämlich, ihrer Seits ein Athenäum zu errichten, welches ganz das Gegenstück des ältern seyn sollte. Das war nun freylich gescheidter, als dieses beständig anzugreifen und gar zu verläumden. Allein mit der bloßen Errichtung eines zweyten Athenäums war die Sache nicht abgethan; dieses neue Institut mußte auch so angelegt werden, daß es ein gehöriges Ansehen erhalten und die bezweckte Wirkung hervorbringen konnte. Dazu gehörte Geld, angesehene Professoren, prunkende Ankündigungen u. s. w. Die Ultras haben es an nichts ermangeln lassen. Parthengeist und frömmelnder Eifer haben das Geld herbeygeschafft; alle Gelehrten, die sich durch Ultraismus bemerklich gemacht haben, sind aufgefordert worden, der sogenannten bonne cause beyzutreten, und die Zuhörer des neuen Instituts durch ihre Vorlesungen zu erbauen; dann haben es die Ultrablätter an hochtrabenden vielversprechenden Ankündigungen keineswegs ermangeln lassen. So ist denn die neue Anstalt unter dem Titel: Société des bonnes Lettres zu Stande gekommen und eröffnet worden. In ihrem Programm äußert sie dieselben Anmaßungen in Hinsicht der Literatur, welche die Ultras in der Politik und in der Religion haben; es heißt darin, in so manchen Instituten würde der ästhetische Geschmack gefährdet; nun sey es aber eine erwiesene Wahrheit, daß das Verderben des Geschmacks bey einem Volke auf gesellschaftliche Gebrechen hindeute, welche den Verfall der Staatsverfassung nach sich zögen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. März 1821.

— — — Der treue
Mitgefährt' des tapfern Helden,
In so mancher, mancher Schlacht!
— — — — steht mit großen
Augen, stumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.

Der Eid.

Roß Bevarts Tod.

(Beschluß.)

Und entrüstet ruft den Schergen
Karol: Schnell an jeden Schenkel
Bindet Steingewicht dem Rosse,
Schweres, tüchtiges — aus meinen
Augen fort mit ihm, daß seine
Schau nicht länger dieses Friedorts
Heilge Stätt' entweih', und werft es
In der Seine tiefste Tiefe. —
Traurig stand daneben Reinold,
Als er schmählig so vom Kaiser
Hört verdammen ungerechtem
Tode seinen treuen Liebling.
Traurig standen seine Brüder:
Doch, sein Wort einmal gegeben,
Will er selber nicht, aus Treue
Gegen seinen Herrn und Kaiser,
Diesem murrend widersprechen.
Ja aus solcher festen Treue
Hielt er selber noch dem Rosse
Seine Füße, das mit großen
Augen schmerzvoll ihn betrachtet,
Denn er kannt' es wohl, er wußte,
Hielt er nicht dem Roß die Füße,
Nimmer zwängen es die Schergen,
Alle stieß es mit den Hufen
Straks zermalmend auf den Boden.
Und so duldet das getreue
Aus Gehorsam gegen Reinold
Solche schmähliche Behandlung.
Als es aber jetzt versenkt ward,
Und die Fluthen ob ihm rauschten,
Und der Strom es fast begraben,
Seht mit ganzer Macht der Schenkel
Was es konnte noch, arbeitet's
Sich mit hoch emporgehob'nem
Hals herauf, die Steingewichte
Abgestoßen am Gestade,
Taucht's herauf, und Eines Sprunges
Läuft es hin in Reinolds Arme,
Legt den Hals an seinen Busen,
Sendet auf zu ihm die Blicke,
Die in hellen Thränen schwimmen,
Schutz bey'm alten Pfleger suchend.

Weggewandtes Auge, dem Eide
Treu führt der es Karln entgegen,
Hoffend, jetzo würde Mitleid
Schmelzen ihm den harten Busen:
Doch erneuet wird das erste
Urtheil, schwereres Gewicht noch
Angebunden an des guten
Rosses hochgewalt'ge Schenkel.
Als versenkt zum zweytenmale
Wieder es zum zweytenmale
Abgestreift sich seiner Fesseln
Bürde mit erneuten Kräften,
Als es zweifelhaft, ob Rettung
Dort es fände, unmuthvoll sich
Zürnend weg von Reinold wandte,
Flüchtend in die weite Ebne,
Wo es Niemand konnt' erhaschen:
Ruft entgegen Karl dem Ritter:
„Eingedenk des Worts geblieben!
„Fort und schaffe mir den Bevart,
„Sonst zernichtet ist die Sühne!"
Und auch so dem Herrn gehorsam
Rennet nach dem Rosse Reinold,

Hat in wenigen Minuten
Rufend, jagend es ereilet,
Hält das Roß, das kraftersch öpfte,
Führt es hin zu Kaiser Karlen;
Mit den Worten: „Nehmt es, Kaiser!
„Kann euch nichts auch jetzt erweichen,
„Milderes Gericht zu hegen.
„Thut, was ihr nicht konnet lassen!
„Doch geschworen seys vor Allen,
„Die hier stehn, mit hellem Eidwort,
„Bey dem großen Gott dort oben,
„Christ und allen Himmelsheil'gen! —
„Rettet das so schwer gekränkte
„Aus den mörderischen Tiefen
„Seiner nassen Stromeshölle,
„Rettet sich's zum drittenmale,
„Eh' ich wieder Euch es sahe,
„Eh' ich wieder Euch es bringe,
„Soll mein Schwert auf dieser Stelle
„Eher augenblicks mich tödten!"
Und an Haupt und Hals jetzt fesseln
Läßt der Kaiser das geschwächte,
Läßt verdoppeln ihm die Lasten
Seiner Schenkel, auf den Nacken
Schwere Bürden ihm noch binden.
„Nein es sollen nicht der Tiefe
Dunkle Mächte drunten, ruft er,
„Wieder, wie sie es gesendet
An das freye Licht der Sonne,
Dieses Unheilsroß mehr senden!
Mögen drunten sie's behalten;
Und mit uns der Friede walten!"

Nieder so zum Strom gezwungen,
Als die Wellen ob ihm rauschten,
Sieht man es sogleich versunken
Und auf immer scheints begraben.
Doch mit Eins! horch! rauscht die Tiefe;
Durch des Schaumes weite Kreisung
Hebt Bevart sein traurig mattes
Haupt vom Strom empor, die Schenkel
Hört man unten kräftig schlagen,
Und umher schaut's; als es funden,
Wen es wollte, jetzt auf Reinold
Einzig ist sein Aug gewurzelt,
Rettung suchend, von dem Tode
Solcher Schmach: doch als sich Reinold
Weinend von ihm weggewendet,
Alle Hoffnung jetzt erlischet
In des klugen Thieres Seele,
Einen Scheideblick noch wirft es
Einen ernsten, seinem Herrn zu,
Beugt sein Haupt zurück und nieder
Von der schweren Last gezogen,
Ist's im weiten Grab verschwunden.

Als nun Karl dem Herrn sich nahet,
Und ihm will die Rechte drücken,
Und ihn führen zum Palaste,
Dort mit ihm als Freund zu wohnen,
Wendet plötzlich weg sich Reinold:
„Lebe glücklich, Herr! der Friede
Walte, sagt' er, „doch der Ehren
Dieser Welt hab ich verzichtet.
Hause du, wie dir gelüstet,
In des schönen Frankreichs Gauen!
In die Oede will ich gehen,
Als Einsiedel will ich leben.
Führ' ich fortan je ein Schwert noch,
Und besteig' ich je ein Roß noch,
Da mein theur'stes ist getödtet,
Sey es gegen die Verfolger
Dessen, der für uns gestorben
Und erstanden ist, uns ew'gen
Frieden bringend — gegen Christi
Feinde, dort vor'm heilgen Grabe."

C.

Einige neuere Nachrichten von Capitän Parry's Reise nach dem Nordpol.

(Fortsetzung.)

Ehe wir diese wackern Seeleute von ihrer ungastlichen Insel abreisen lassen, müssen wir von den oben nur angedeuteten Zeitvertreiben, die ihre lange Winternacht erheiterten, noch einige Worte sagen. Wie sehr Capt. Parry die Kunst verstand, auf das Gemüth seiner Mannschaft zu wirken, bewies auch die Wahl der Gegenstände von den kleinen Schauspielen, die er von seiner Schiffsgesellschaft aufführen ließ. Unter andern stellte er in einem derselben die Expedition selbst mit ihren vielfachen Gefahren dar. Es kam darin ein Kampf auf Leben und Tod gegen weiße Bären vor, der jedoch, wie es sich versteht, mit der Niederlage dieser Ungeheuer endigte; ihm folgte ein andrer mit einem ungeheuern Seepferd, der eben so ausging. Darauf sah man den Durchgang der Schiffe durch die Behringstraße in den stillen Ocean, nachdem die Mannschaft die brittische Flagge auf der Küste aufgepflanzt hatte, welche Davis und Baffins unerschrocknem Forschen entgangen war. Endlich stellte sich die Rückkehr der Expedition nach London dar; die Vertheilung des vom Parlament versprochnen Ehren-Lohnes von 20,000 Pf. — und den Schluß machte ein kleines Stück, in welchem der Leichtsinn, mit dem der Seemann sein Geld in dieser Hauptstadt durchzubringen versteht, dargestellt wurde. Das Wohlgefallen der Seeleute bey diesen Darstellungen ist gar nicht zu beschreiben! Das Händeklatschen war ihnen kein hinreichender Ausdruck dazu; Freuden-Geschrey lohnte die Schauspieler und die Stellen, welche den größten Eindruck auf sie machten. Einer der Schauspieler fand diesen Enthusiasmus so kurzweilig, daß er, selbst von der Wirkung des Schauspiels urtheilen wollend, nach Beendigung seiner Rolle sich unter die Zuschauer begab; hinter den Steuermann und einen andern Seemann stehend, hörte er diesen ganz entzückt rufen: „O wie schön!" — „Schön nennst du das? bemerkte der Steuermann, schön? ich sage, hol mich . . daß es philosophisch ist."

Was von dem Inhalt der, auf dem Schiff publizirten Zeitung gesagt ist, entspricht so sehr dem auch in Parrys

Digitized by Google

brematischen Skizzen herrschenden praktischen Geist, daß wir deren Tendenz, unerachtet des dagegen in einigen Blättern befindlichen Widerspruchs, hier angeben. Dieser verdiente Mann trug seinen Offizieren die Abfassung von geschriebenen Blättern auf — denn eine Druckerey besaßen die Schiffe nicht — in denen ein Jeder, seiner Laune und seinem Talente gemäß, sinnreiche Scherze oder irgend einen die Reise betreffenden, der Mannschaft aber noch nicht bekannten Umstand aufzeichnete. Capt. Sabine ordnete diese Blätter und ließ den Schiffsschreiber die erforderliche Zahl von Abschriften nehmen. Diese sollen alle vierzehn Tage unter die Mannschaft vertheilt worden seyn, und mußten unbezweifelt mit dem lebhaftesten Eifer von ihr gelesen werden.

Einen seltsamen naturhistorischen Zug mögen wir hier nicht übergehen. Eine Wölfin machte während des Aufenthalts der Schiffe mit einem auf den Griper gehörenden Hund, Bekanntschaft, (es war ein Hühnerhund); während einiger Zeit besuchte sie ihn fast täglich, endlich folgte ihr derselbe nach, und ließ sich nicht mehr sehen. Ein andrer Hund, vom Hekla, lief auch davon, kehrte aber mit einer ganz zerfleischten Kehle zurück. Die Wölfe dieser Gegend waren groß, man hörte die ganze Nacht ihr widriges Geheul. Von andern Thiergattungen sah man nach dem Eintritt des Sommers den Moschus-Ochsen, den Damhirsch, den Fuchs und die Maus. Diese lezten waren sehr häufig, sie dauerten auch den Winter aus, bekamen aber in dieser Jahrszeit weißes, statt braunes Haar. Von Vögeln gab es am zahlreichsten: die arktische Meve, den Grünspecht, das weiße Rebhuhn und eine besonders schöne Enten-Gattung, die Königs-Ente genannt.

Wie furchtbar die Wirkung der Kälte bey der geringsten Unachtsamkeit seyn konnte, bewies das traurige Schicksal J. Smiths (welcher seine Flinte zu lange in der Hand gehalten hatte). Es war der unmäßig kalte Tag des 24. Februars 1820. Wie er, um sie aufzuthauen, seine Hände in ein Becken mit kaltem Wasser steckte, theilten sie diesem einen solchen Grad Kälte mit, daß sich sogleich eine dünne Eiskruste auf denselben bildete. Eine andere, in der Geschichte der Eisbildung unerhörte Wirkung der Kälte ist folgende Thatsache: Früh den 16. Februar wie Fahrenheits Thermometer auf 55° unter Null stand, stieg ein Offizier auf den Topmast und goß in der Höhe von 40 Fuß eine Flasche kalten Wassers durch einen Durchschlag auf das Verdeck, wo der Oberbootsmann dasselbe in einer zinnernen Schüssel auffing. Das Wasser fiel in Gestalt länglicher Eiskörner in die Schüssel, zu welcher es zu gelangen, nach dem Gesetzen des Falles der Körper, nicht volle zwey Sekunden gebraucht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(In Abwesenheit Hrn. Kandlers von Hrn. Hofr. v. L. quittirten Hauptmann und Marine-Auditor, fortgesezt.)

Das große Ballet: Il ratto delle Sabine von Vigano in Mayland mißfällt fast, jedoch finden Kenner große Meisterzüge darin. Es würde sich gewiß mehr Beyfall verschafft haben, wenn die Musikstücke nicht so langweilig wären; einige davon sind von Hrn. Lichtenthal verfaßt, welcher platterdings ein äußerst magerer Tonsetzer ist. Die hiesigen Musikfreunde bedauern sehr, daß Hr. Avblinger uns verlassen hat; wenn je einer der Sache gewachsen, und charakteristische Balletmusik zu componiren verstand, so war es dieser verdienstvolle Mann.

Im Theater alla Scala zu Mayland wurde der Karneval mit Pedro, einem Melodramme von Romanelli und Musik von Simon Mayer eröffnet, das ungeachtet der braven Sängerinnen Belloc, Tosi, und Tenor Facchinardi nicht gefiel; ähnliches Schicksal hatte das heroische Ballet von Vigano, die Sabinerinnen in Rom.

Zu Turin wurde eine neue Oper von Stunz gegeben, die ungeachtet eines Vellerti, Donzelli und Signora Morandi, so wie auch das Ballet so sehr mißfielen, daß die öffentlichen Blätter nicht einmal ihre Namen erwähnen wollen.

Zu Genua im Theater Agostino wurde Moise in Egitto von Rossini aufgeführt, das wegen mangelhafter Besetzung der Singstimmen und Orchesters gleichfalls keinen Beyfall ernten konnte; das nämliche Schicksal theilte das Ballet il Califfo in Bagdad, von Angiolini, ungeachtet der guten Besetzung mit Tänzern und Tänzerinnen.

Alla Pingola zu Florenz wurde die Oper Emma di Roburgo von Mayerbeer kalt aufgenommen, desto wärmer das Ballet Agamennon, von einem unbekannten Verfasser, beklatscht.

Im Theater Argentina zu Rom gab man die Oper Scipione in Cartagine, Poesie von Giacomo Ferrati, Musik von Xavenio Marcadante mit ungemeinem Beyfall; von welcher Oper der Text, noch mehr aber die Musik des jungen talentvollen Tonsetzers gerühmt werden; nicht weniger erntete das Ballet Gundeberga von Gioja gerechte Würdigung in dessen Fußstapfen il Pellegrino trat, in welchem die Tänzerin Torelli entzückte, und die kleine Rinaldi ihr Alter übertraf.

Im Theater Apollo wurde Cenerentola von Rossini und in dem della Valle, la Gioventu di Enrico IV., Musik von Pacini mit Werthschätzung gegeben; später kam auf lezteres Theater die neue Oper le nuove amazzoni, von Kapellmeister Tuerto, die wegen Mangel dramatischen Werths und der gefallsüchtigen langweiligen Musik durchfiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 10. März 1821.

(Beschluß.)

Also um den guten Geschmack, und die bonnes doctrines aufrecht zu halten, will die société des bonnes Lettres ihre Vorlesungen halten; dort soll beständig auf die alten ehrwürdigen Einrichtungen Frankreichs Rücksicht genommen werden; denn das Alte ist das Steckenpferd der Ultras; die Politik soll von den Beschäftigungen der Gesellschaft ausgeschlossen werden; daß dieses aber eine trügerische Ankündigung ist, sieht man aus dem andächtigen Wunsche, der das Programm beschließt: Puisse-t-elle (nämlich die Gesellschaft des bonnes Lettres) rendre toutes les muses royalistes, et en faire les interprètes de la France monarchique! Also die Mitglieder der Gesellschaft, die vorzugsweise die bonnes doctrines lehren und aufbewahren will, weisen die Politik zurück, um nichts mit dem Königl. Athenäum gemein zu haben, nur wollen sie die Musen zu Royalistinnen, und zu Organen des monarchischen Frankreichs machen. Wir wollen sehen, ob ihnen dieser fromme Vorsatz gelingen wird. Indeß haben die Sitzungen schon begonnen, und zwar mit außerordentlichem Eifer von Seiten der Unternehmer, der vortragenden Gelehrten, und der Anhänger der Anstalt. Die beyden Athenäen bilden nun den greellsten Abstich, obschon das jüngste völlig nach dem Muster des ältern zugeschnitten worden ist. An der Spitze des einen stehen Männer, welche sich durch einen unabhängigen Charakter auszeichnen, als Destutt-Tracy, Broglie, u. s. w.; das andre hat zu Patronen lauter Marquise und andre Hofleute, in deren Augen der Glanz des Thrones das wichtige Erforderniß zum Heile eines Staates ist, als der Marquis de Fontanes u. A. An dem einen wird unaufhörlich dem Zeitgeiste gehuldigt, und zu den sich entwickelnden schönen Einrichtungen des jetzigen Europas die Aussicht zu einer frölichen aufgeklärten Zukunft gezeigt; an dem andern hingegen wird beständig über das Verderbniß des jetzigen Geschlechts geseufzt, das die Verwegenheit hat, besser regiert werden zu wollen als seine Ahnherrn, und nicht die Vergangenheit als das goldne Zeitalter ansehen will. Die Lehrer an dem einen sind meistens Leute, die sich durch ihre Talente einen Weg gebahnt haben, und ihren Ruf und ihr Vermögen nur allein sich selbst verdanken; an dem andern Athenäum hingegen wird der Lehrstuhl zum Theil von Männern eingenommen, welche in der Gunst der Ultras ein Mittel sehen, auch die Gunst der Regierung zu bekommen, und dadurch zu Ehrenstellen und Pensionen zu gelangen. Endlich besteht das Auditorium des einen Athenäums zum Theil aus Leuten, welche von ihrem Gewerbfleiße leben, die Wohlthaten der durch die Revolution eingeführten Staatsverbesserungen zu schätzen wissen, und gern die heilsamen Folgen der allgemeinen Aufklärung von geschickten Rednern entwickeln hören. Unter den Zuhörer der Société des bonnes Lettres erblickt man dagegen viele Leute, die historische Namen tragen, aber kein historisches Einkommen und keine historische Vorrechte mehr besitzen, und deren Ohr durch die glänzenden Schilderungen der vorrevolutionären Zeit, und durch die Verheißung gekitzelt wird, daß man, um glücklich in Frankreich zu leben, wieder zu dem bereits Veralteten seine Zuflucht nehmen müsse. So viel sieht man doch hieraus, wie sich Liberale und Obscuranten in Frankreich jezt bey allen Gelegenheiten von einander absondern, und in entgegengesezte Haufen abtheilen. An das allmählige Zusammenschmelzen derselben ist jezt weniger zu denken als zuvor, und wahrscheinlich wird dieses feindliche Gegenüberstehen fortdauern, bis die Herrschaft der einen dieser Partheyen völlig wird gesichert seyn; da es nun aber nicht wohl möglich ist, daß die Ultras als kleinerer Hauf die freygesinnte Mehrzahl lange Zeit unter dem Joche halten können, so werden sich doch zulezt die sogenannten hommes monarchiques in den Sieg der liberalen Grundsätze fügen müssen, und aufhören, dem Staate beständig Gefahr zu drohen. Allein bis es zu diesem Siege kommt, wird es noch einige harte Kämpfe und manchen bittern Wort- und Schrift-Streit geben.

Obschon da, wo es auf Vergnügen und Lustbarkeiten ankommt, der Franzose den Partheygeist bey Seite legt, und mit seinem Gegner sich brüderlich verträgt, so ist doch in jetzigem Augenblicke die Spaltung allzugroß, als daß sich nicht auch ihren Einfluß auf die geselligen Vergnügen äußern sollte. Deshalb gab es bey dem lezten Fasching Liberale- und Ultras-Bälle; diejenigen, welche erstere besuchten, vermieden die lezteren; nur solche Leute, die keinen entschiedenen Charakter haben, und die jedwede Parthey zu den ihrigen halten kann, fanden sich auf beyden ein. Besonders zeichnete sich unter den Häusern, welche solche politische Bälle gaben, die Bankierhäuser aus; denn heutzutage sind die Bankiere sehr wichtige Staatspersonen, von deren Kasse zuweilen Krieg und Frieden, Staatswohlstand und Staatsschulden abhangen. Einige der hiesigen Bankiere, welche der spanischen Nation Geld geliehen, und sich dadurch eine große Popularität zugezogen haben, hatten zu ihren Bällen hauptsächlich Liberale eingeladen. Dagegen hat sich das Rothschild'sche Haus, welchem man nachsagt, daß es nur den Fürsten Geld leihen will, durch einen Ball bemerklich gemacht, auf welchem Ultras, Ministerielle und Hofleute in dem buntesten Glanze zusammengedrängt waren. Ich sage zusammengedrängt, denn seit Menschengedenken hatte man keine solche Privat-Versammlung in Paris gesehen. Dieser Ball hat außerordentlich viel Gerede veranlaßt, und auch die Zeitungen haben sich sehr lebhaft mit demselben beschäftigt. Die Ministeriellen und Ultrablätter haben die schöne Ordnung, die prachtvolle Bewirthung, die glänzende Gesellschaft gerühmt; dagegen haben die Liberalen eine sehr witzige Schilderung des Wirrwarrs und des schaarenweise zusammenstoßenden Gedränges bey diesem Balle geliefert, der wahrscheinlich eine Nachahmung der bekannten englischen Routs hatte seyn sollen. Es scheint, daß beynahe viertausend menschliche Wesen bey dieser Gelegenheit in dem Rothschild'schen Hause zusammengepropft gewesen sind, und daß wirklich manche nervenzarte Dame in Gefahr gewesen ist, vor Hunger, Durst, Hitze oder Staub zu ersticken, besonders wenn ihr Cavalier nicht muthig genug war, um sich durch Rippenstöße einen Weg zum Ausgange oder zu dem Buffet des rafraichissemens zu bahnen. In den Pariser Gesellschaften ist man ganz unerschöpflich an Witz über diese neue Art von gesellschaftlicher Unterhaltung. Einer vermuthete, es werde ehestens ein Plan zu frischen Anleihen erscheinen, da sich ein Wechselhaus in solche Unkosten versezt habe; ein Andrer berechnet (und diese Berechnung steht in dem Modejournale) daß acht Stunden erforderlich gewesen sind, zum Absteigen aller der Gäste, die zu diesem Balle hingefahren sind; ein Dritter behauptet (und auch dieses wird in einer Zeitung erzählt) einige Liberale, um den Ultras einen Streich zu spielen, hätten ihnen das ganze Souper aufgezehrt, wodurch dann lezztere, besonders die im Centre oder Ventre der Deputirtenkammer stimmenden, in Gefahr versezt worden wären, vor Aerger zu ersticken. Es würde zu lang werden, alle die Späße anzuführen, die über die sogenannte Rothschildsche Cohüe gemacht worden sind, und noch gemacht werden. Der sarkastische Geist der Pariser hat, wie es scheint, begierig diese Gelegenheit ergriffen, um sich über ein fremdes Haus auszulassen, das sich, gewisser Ursachen halber, gar keiner Popularität in Paris zu erfreuen hat.

| Dg.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. März 1821.

Die Blume ist die Welt,
Die Biene ist des regen Geist's Verlangen,
Dem nicht Genuß, nur Emsigkeit gefällt,
Der alles, was sein Streben, kannt' erlangen,
Viel schöner wieder giebt, als er empfangen.

Karl der Große, von Helmine von Chezy.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Otto hatte schon in den ersten Tagen seines Hierseyns sich nach einer ernsten Beschäftigung umgesehen, und weil er über kurz oder lang die Besitzthümer übernehmen sollte, so lag es wohl sehr nahe, daß er sich von deren Beschaffenheit, ihrem Ertrage, von dem, was bisher zu ihrer Verbesserung gethan worden, und was in dieser Hinsicht künftig geschehen dürfte, unterrichtete.

Die Unterredung, die er mit der Mutter, unter Beyziehung des Verwalters darüber gepflogen, führte wieder auf die Wirthschaft-Einrichtungen des einsichtigen Landmanns Wellberg, dessen Rath ihnen schon oft von Nutzen gewesen, und welcher deßhalb schon mehrmals beschickt oder besucht worden.

Otto machte sich des andern Morgens zu Pferde auf den Weg zu ihm. Er nahte sich dem Thalgrunde dießmal auf einer andern Seite, wo die Gebäude, von der Höhe gesehen, sehr wohlgefällig ins Auge fielen. Wenn die Wohnungen eines Dorfes oder Bauernhofes mit ihren Umgebungen nicht selten schon von ferne das unreinliche, verwahrloste, mühselige Daseyn ihrer Bewohner ahnen lassen, so war bey dieser Ansiedlung das Gegentheil der Fall. Das harte Geschäft des Feldbaues und der Viehzucht schien mit Bequemlichkeit zu geschehen, und in so reinlich-symmetrisch gestellten Häusern genossen wohl auch Menschen und Vieh ein minder rauhes Leben. Wo je des Ding seinen Ort hat, da verbirgt sich auch das Schmutzige, und eine reinliche Küche bereitet reinliche, schmackhafte Speisen.

Der Besitzer hatte den Reiter sein Pferd den gähen Steig herabführen, und seiner Thüre zuleiten sehen. Er trat vor dieselbe und hieß ihn freundlich willkommen. Es war ein Mann von mittlern Jahren, schlichten Aussehens, und von wenig Worten. Ohne den Gast mit Fragen: woher? — wohin? — welches Geschäfts? — zu belästigen, führte er ihn in die reinliche Stube im Erdgeschosse, und bot ihm eine Erfrischung an. Als sichs dann ergab, daß jener der Sohn der Gutsbesitzerin, der künftige Grundherr sey, so übernahm er sich deßhalb keineswegs in Höflichkeits- und Unterwürfigkeits-Bezeugungen.

Er kam dem Wunsche des Barons, seine Wirthschafts-Einrichtungen zu beschauen, freundlich entgegen, und so wanderten sie denn in Scheuren und Stallungen, durch Gärten und Felder umher, und der Landmann suchte dem Edelmann kurz und klar das Wesentliche seiner Kulturmethode mitzutheilen. Er war in der Schule der Mennonisten gebildet, die als fleißige und verständige Landwirthe bekannt sind.

Otto, der auf der hohen Schule nicht versäumt hatte, einiges über Landwirthschaft zu hören, erwartete mit Recht, hier auch ein Stück Landes ökonomischen Versuchen gewidmet zu finden. Er wunderte sich, daß jener es so sparsam für diesen Zweck zugemessen.

„Lieber Herr Baron! äusserte Wellberg, das für jede Gegend Anwendbaren ist am Ende nur wenig gegen das

Digitized by Google

viele in Schriften Hochgepriesene. Es ging mir mit diesen ökonomischen Herrlichkeiten, wie es den Menschenkindern überhaupt zu gehen pflegt. Ich konnte mir nur den kleinsten Theil davon mit wahrem Nutzen aneignen, wenn ich nicht mein ganzes Bauwesen umstülpen wollte. Man beschuldigt uns Bauern, daß wir zu hartnäckig am Alten hängen; aber wären wir so beweglich und entzündbar, wie uns die Bücherökonomen gern hätten, die Herren würden oft nichts zu essen bekommen.

Voriges Jahr traf der Hagelschlag ein Drittel meiner Felder, und so habe ich von jenen Versuch-Beeten wieder einen Theil zu sicherm Anbau ziehen müssen.

Otto wollte hierauf etwas bemerken, wurde aber durch einen kleinen Lärm unterbrochen, der ihnen, als sie mittlerweile wieder in den Hof traten, aus dem Hause, wie von Neckereyen jungen Volkes entgegen schallte. Wellberg wollte nachsehen, was es gäbe, da stürmten eine Dirne und ein junger Mensch, in einem spaßhaften Zwiste befangen, zur Thüre heraus. Sein dunkles Wams sah weiß gesteckt aus. Er erwehrte sich ihres Andrangs mit einem Mehlsack, und hatte eben ein paarmal nach ihr gezielt, wodurch ihr Gesicht mit Mehlstaub ganz bedeckt wurde. Wellberg wehrte ihnen. „Was sollen diese Kindereyen? sagte er, sich erzürnt stellend. Verzeihen Sie nur den Uebelstand, Herr Baron! Es ist mein Sohn und meine Mündel. Reinigt Euch, um Euch vor unserm lieben jungen Herren sehen lassen zu können!"

Jene wichen beschämt zurück. Der Sohn griff zur Bürste, die Dirne ging an den nahen Brunnen, und fing an, sich zu waschen.

Wie bey einem übertünchten Gemälde zuweilen unter der reinigenden Hand ein artiges Bild, Zug für Zug, hervorgeht, so wurden, als Otto unwillkürlich nach dem Brunnen hinsah, hier zuerst eine helloffne Stirne, dann ein paar dunkle Augen, ein wohlgeformtes Näschen, ein lieblicher Mund, die sanften Wölbungen der Wangen, des Kinns von der entstellenden Bedeckung frey, und nachdem einigemal die hohle Hand mit sprudelndem Wasser auf- und niedergefahren war; so stand ein frisches rothes Gesicht da, das je länger je lieber betrachtet wurde.

Das Gespräch war abgebrochen, die jungen Leute hatten sich entfernt, auf Wellberg schien ein durch Ottos Besuch verschobenes Geschäft zu warten. Er brach also diesen um so mehr ab, als er nicht merken lassen wollte, daß er noch gern einige Zeit geblieben wäre. Er dankte Wellberg für seine Willfährigkeit, ließ sich sein Pferd vorführen, und wollte ihm eben den Sporn geben, als das Mädchen aus der Thüre trat, und ihm ein Sträußchen, das sie im Hausgarten gepflückt hatte, mit verschämtem Blicke hinaufreichte. Erfreut über diese Aufmerksamkeit, sah er ihr freundlich ins Auge, drückte ihr die Finger, und sprengte davon. (Die Fortsetzung folgt.)

Einige neuere Nachrichten von Capitän Parry's Reise nach dem Nordpol.

(Beschluß.)

Endlich den 3ten Februar, nach 83 Tagen Abwesenheit, erschien die Sonne zum erstenmal wieder über dem Horizont! Wer theilt nicht die Empfindung der armen Reisenden bey diesem Anblick, und wessen Schicksal je Finsterniß umlagerte, findet nicht in dieser beglückenden Rückkehr des Lichtes ein ermuthigendes Symbol? Die Seeleute hatten den Moment der Rückkehr der Königin des Tages aufs genaueste berechnet, und spähten ihm sehnsuchtsvoll vom Mastkorbe entgegen. Im April verspürte man den ersten Thau; gegen Ende May erschienen Wasserstreifen auf dem Eise und der Thau fiel täglich; das Pflanzenleben ward rege, man fand eine Menge Sauerampfer, dessen Gebrauch sehr schnell die kleinen Anwandlungen von Skorbut unter der Schiffs-Mannschaft vertrieb. Gegen Ende Mays durchreiste Capt. Parry, mit einen Theil seiner Offiziere und Matrosen, die Insel; sie stießen im 75° Br. aufs Meer und erkannten gegenüber eine andere Insel. Während dieses Ausflugs machte Parry interessante Beobachtungen über den Bau der in dieser Insel befindlichen Berge, und sammelte Naturprodukte jeder Art. Er fand im Innern die Ueberreste eines ungeheuern Wallfisches und einige Hütten, welche einstmalige Gegenwart menschlicher Wesen bezeugten. Gegen Ende Juli war der Winter-Haven ganz vom Eise befreyt, die Schiffe blieben aber von außen her noch immer in dasselbe eingeschlossen; erst am 30sten desselben Monats fieng es an zu krachen, den folgenden Tag löste es sich leise ab und die Reisenden sahen sich nach 310 Tagen dauernder Gefangenschaft in Freyheit. Ihre Lage war während derselben um so härter, da ihr geringer Mundvorrath sie sehr bald nöthigte, alle Portionen zu verkleinern.

Den 6. August gelangten sie im 114° O. L. an das äußerste Ende der Melville-Insel, fanden aber die Eisschollen zu dicht, um sie zu durchsegeln. Da sie von hier aus, in 20 Meilen Ferne gegen S. O. neues Land erblickten, so kann man wohl sagen, daß sie bis zum 118° O. L. Land gesehen haben. Nachdem ihnen alle Bemühungen, diesem höchst interessanten unbekannten Land zu nähern, mißlungen waren, und der Winter sich schon wieder nahte, sah sich der Capitain und seine heldenmäßige Mannschaft genöthigt, nach England zu steuern.

Aus aller Wahrnehmung Capt. Parrys ersehen wir nun: Erstens, daß er von der Baffins-Bay aus eine Durchfahrt ins Polar-Meer gefunden. Zweytens, daß sich nordwärts des Lankaster-Sundes und der Barrows Straße bis zum 93° O. L. Land erstreckt, und jenseits dieser Länge, gegen die Melville-Insel, das Land in Inseln getrennt erscheint, da hingegen im Lankaster-Sund und der Barrow-Straße, bis zum Eingang der Regenten-Einfahrt, die Küste

Digitized by Google

fortgeht. Jenseits dieser Einfahrt wendet sich die Küste anfangs stark nach Westen, dann häuft sich das Eis vor dem hohen bergigen Lande, das man gegen S. O. von der Melville-Insel aus erblickt. Drittens, daß das nördlich von der Barrow-Straße und Melville-Insel gesehene Land eine Inselkette scheint; das von Parry Nord Devon genannte Land, aber wahrscheinlich eine, durch einen der von der Baffins Bay aus erblickten Sunde von Grönland getrennte Insel ist. Viertens, daß die südlich gesehenen Länder eine Inselreihe sind, welche längs des Festlandes des nördlichen Amerikas liegen, oder sogar vorgestreckte Landspitzen dieses Landes sind. Fünftens endlich, daß die vom Eingang der Regenten-Einfahrt durch die Barrows-Straße und den Lankaster Sund, längs der West-Küste des Baffin- und Davis-Meeres, bis an Gods Mercy Cap, und von da durch die Cumberlands-Straße laufende Küste, sehr wahrscheinlich eine große Insel ist, deren westliche Grenze muthmaßlich eine Linie von Fores Fartheſt bis zum Eingang der Regenten-Einfahrt zieht.

Vom Lankaster-Sund bis zur Melville-Insel war der Compaß gänzlich unnütz, der Capitain hatte keine andere Leitung, als die Sterne und die Richtung der Küsten; diese Schiffe segelten daher wie die Alten, ohne Compaß. Die Einbildungskraft kann sich nichts Verlassneres denken, wie diese Fahrzeuge, die ohne Compaß in der Dunkelheit von Eisschollen umthürmt, jene unbekannten Meere durchsegelten.

Den gemachten Beobachtungen zufolge, kommt der Wind in jenen Gegenden fast immer von Norden, oder nahe dabey; sobald die Sonne zu wirken beginnt, entsteigt der Erde eine Wärme, die im hohen Sommer, im Juli und August, sehr stark und wirksam wird. Aus diesen beyden Natur-Wirkungen erfolgt, daß die Eisschollen sich von den nördlichen Küsten ablösen und nach Süden treiben. Die Möglichkeit eines Durchgangs für die Seefahrer, muß sich also nicht an den südlichen, sondern an den nördlichen, durch die Winde vom Eis befreyten Küsten der Sunde finden. Unsre Reisenden genossen bey ihrer Rückkehr die Frucht dieser Entdeckung, indem sie an der Nordküste fahren konnten, da hingegen die Südküste von Eis gesperrt war. Wenn die Schiffe in Zukunft ihren Lauf diesem Grundsatz gemäß einrichten, können sie eine viel weitere Ferne erreichen, ja vielleicht wirklich die berühmte N. O. Fahrt vollenden.

Einige Bruchstücke aus dem Leben eines Bretagner Bauern-Knabens, zur Schilderung jener Landschaft.

(Beschluß.)

Wie wir aus der Kirche giengen, kam Edmée und Ursula auf uns zu, meine Tante stellte mich Edmées Mutter vor, ich sah in ihr die Spuren ehemaliger Schönheit und es schien mir, als ob das die Schönheit der Tochter noch erhöhete. Sie sprach mit mir mit der eigenthümlichen Gutmüthigkeit der Frauen in meiner Gegend. Ich hatte in Nitri noch einen Onkel, der Mann von meines Vaters jüngster Schwester Marie, der Leclerc hieß, meine Tante führte mich zu ihm, es war ein schöner großer Mann, aber nachlässig und langsam, er hatte einen Sohn, der ein Jahr älter war, als ich, wir machten Bekanntschaft mit einander, er war aber eifersüchtig auf mich, weil meine Tante mich mehr liebkoste, als ihn; sie bemerkte es, und sagte: „Leclerc, glaubst du, daß ich nicht weiß, daß du der Sohn meiner Schwester bist und überdieß seit den vier Jahren, die sie in Paris ist, bist du halb Waise; aber mein Neffe, erlaube mir, deinen Vetter etwas mehr zu lieben, wegen des Namens, den er trägt. Es ist der Name eines verehrten Vaters. Und dann bist du ja alle Tage um mich, aber vielleicht sehe ich deinen Vetter nie wieder." — Mein Vetter schien durch diese Gründe befriedigt, und meine Tante führte Vater und Sohn mit sich zum Mittagessen. Ich von meiner Seite, da ich nie gern Andern vorgezogen war, suchte nun durch doppelte Artigkeit den Eifersüchtigen zu versöhnen, meine Tante bemerkte es, und sagte meinem Vater, so, daß es die Leclercs nicht hören konnten; „Hätte ich nie einen Restif gesehen, so würde ich ihn an seinem Benehmen erkennen; siehe nur deinen Sohn an im Vergleich des schwerfälligen Leclerc." — Meine liebe ältere Schwester, antwortete er, ich erkenne darin nur deine Liebe für mich und meinen Namen. Ich weiß nicht, woher es kommen mag, daß die Restifs, obwol sie bürgerlich sind, dieses Gefühl ihrer Vorzüge haben; so daß die Mädchen sich fürchten, ihren Namen zu vertauschen, und die Männer stolz sind, ihn zu tragen." — Mein Vater hatte seinen Stammbaum mitgebracht, er las ihn seinen beyden Schwägern vor, die ihn noch nie gesehen hatten; sie waren davon entzückt und ich hörte von allen Seiten das Lob meines Großvaters ertönen. Man sprach auch von seinen Fehlern, aber indem Bruder und Schwester deren Grund zu erklären suchten, verwandelten sich alle in Tugenden.

Nach dem Essen kamen alle unsre Verwandte, alt und jung, um meinen Vater, den lezten Sprossen der verehrten Familie zu sehen, jeder wollte ihn zum Abendbrod oder Nachtessen bitten und meine Tante wollte ihn doch nicht weglassen. Die jungen Knaben und Mädchen waren auch gekommen, unter ihnen Edmée und Ursula. Während unsere Eltern zusammen schwazten, führten sie mich in ihre Gärten, gaben mir die herrlichsten Blumen, und machten einen schönen Kranz von Rosen, den sie mir umhiengen, und so zog ich umgeben von den schönsten Mädchen des Dorfes zu meiner Muhme Simon, Ursulas Mutter, um auch ihr und ihrer jüngern Tochter, Anna, die nicht den Muth gehabt hatte, die Erwachsenen zu begleiten, vorgestellt zu werden.

Digitized by Google

Dieser schöne Tag, der glücklichste meiner Kindheit, gieng leider schnell vorüber. Nach Sonnenuntergang traten wir unsern Rückweg an, nachdem wir bey der Mubme Simon zu Nacht gegessen hatten, wohin sich die ganze Familie eingefunden und jeder seine Schüssel mitgebracht hatte. Alle diese lieben Menschen begleiteten uns, Mütter, Väter, Söhne, Töchter. Ich gieng neben meiner Tante, die mich bey der einen Hand hielt, die andere hatte die Mubme Simon in Gegenwart meines Vaters in ihrer Tochter Anna Hand gelegt. Mein Vater gieng mit drey Reihen Greisen, hinter ihnen die jungen Mädchen, dann die Mütter und endlich die Jünglinge. Der Himmel war klar, die Blumen und der nahe Wald dufteten herrlich. Wir hörten alle auf meinen Vater, der die weisen Lehren seines Vaters uns wiederholte. Endlich verliessen uns unsere Verwandte, alle umarmten uns, und lange noch sah ich, wie meine Tante nach uns sich umsah, mein Vater gieng still und tief erschüttert neben mir her.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg im März.

Was mir hier immer fortwährende bessere Unterhaltung gewährt als Masqueraden-Bälle und die reichbesetzten Tafeln der vielen hiesigen Gesellschaften, ist und bleibt das Theater, jedoch hat dieß seit Anfange des Jahrs keine, in Quantität wenigstens, so reiche Ausbeute geliefert, wie gewöhnlich. Die Ursachen sind wohl zunächst in den vielen und langwierigen Krankheiten unter den ersten, leider nicht zahlreichen, Schauspielerinnen zu suchen. So sind die beyden ersten tragischen Künstlerinnen, welche die Bühne besitzt, die Frau Dr. Unzer und Madam Lebrün, von ihrem schönen Beruf, uns zu erfreuen und zu belehren, eine lange Zeit abgehalten worden. Ebenso die Mad. Marschal, eine brave, obgleich nicht besonders ausgezeichnete Schauspielerin, deren Werth erst recht merkbar wurde, als man sie vermißte. — Ueber diesem Uebelstand als dem verkehrten Sinn des Publikums, nicht des Hamburgers allein, denn es kann wohl mehr oder weniger von allen gelten, schreibe ich es zu, daß die Direction sich gezwungen gesehen, allerley Zugpflästerchen anzuwenden, um die Fülle der Gesundheit, wenigstens in der Kasse herzustellen. Darunter gehören hauptsächlich die Kinder-Ballette, welche, als Ballette, oder die Kunst, irgend eine Handlung durch treffende Pantomimen, graziöse Körperbewegungen, und wahren Tanz genügend darzustellen — wahrlich eines gebildeten Publikums, und folglich auch des mit Fug geschätzten Stadttheaters nicht ganz würdig ist. Diese Kunst ist überhaupt, wenn sie ihre wahre Höhe behaupten soll — und ohne diese Bedingung zu erfüllen ist sie gar nichts — für eine Privat-Unternehmung zu kostspielig, um so mehr hier, wo sie im Ganzen nur zu wenig vom Publikum unterstützt wird; es steht daher zu befürchten, daß dieß Palliativ, wie alle solche, mit der Zeit nur das Uebel vergrößern wird. Die Kinder leisten als solche genug, als Künstler aber viel zu wenig. Nur ist dabey der ungeheure Fleiß zu bewundern, den ein Hr. Wiedner, aus Wien, darauf verwendet, dem es gelungen ist, ein so treflich einstudiertes Ganzes hervorzubringen, daß es als Muster selbst für die Schauspieler bey vielen Theatern gelten kann. Der Reiz schöner Dekorationen und geschmackvoller Verwandlungen, die einen so wichtigen Platz im Ballet ausfüllen, gebt natürlicherweise einem Kunstzweig ab, der, obgleich ein Zugmittel, doch nur als Nebensache betrachtet werden kann. Weit höhere Ansprüche auf den Künstlernamen kann die Familie Kobler, die sich hier in den letzten Monaten gezeigt hat, allerdings machen; allein auch dieser fehlt diese erste Bedingung Terpsichore's, nämlich Grazie. Ihr Groteskentanz dagegen ist wahrlich bewunderungswürdig, und ergötzt selbst den Kenner; das Publikum hat auch mit wahrem Enthusiasmus ihren Sprüngen gehuldigt. So viel hievon, denn — Gottlob! die Gewalt der Satyrre, Fieber u. s. w. ist endlich gebrochen, und wir dürfen uns wieder eines höhern Kunstgenusses erfreuen. Von den Neuigkeiten des neuen Jahres hat mich unter den Opern am meisten die Räuberburg angezogen, die doch eigentlich nur neu einstudiert ist — der Text ist von Oehlenschläger, der den Inhalt aus Anton Walls lieblichen Roman, Amor und Adelaide genommen hat. Obgleich anmuthig und anziehend im Ganzen, zeichnet sich doch besonders das darin auftretende Räuber-Leben aus, das mit Shakespearischer Kühnheit und Wahrheit dargestellt ist, und eben so vortrefflich von den hiesigen Künstlern ausgeführt wird. Die Zigeuner-Hexe Brigitta wird von einer sonst nicht sehr bemerkten Schauspielerin Mad. Mentschel mit wirklicher Begeisterung und Virtuosität behandelt; so wie auch der treffliche Kühne als Roux ein vollendetes Kunstwerk liefert; er weiß die rohe Urbildlichkeit des Charakters mit einem so einfachen Humor zu verknüpfen, daß diese kleine Rolle, die nur eine Scene füllt, dadurch völlig zu einer Hauptfigur wird. — Die anziehende und sehr melodische Musik ist von Hrn. Koblau; ein, wenn ich nicht irre, gebürtiger Hamburger, der gegenwärtig in Kopenhagen als Kammermusikus angestellt ist, wo er den ursprünglich dänischen Text komponirt hat. Wahrscheinlich haben wir es der Landsmannschaft zu verdanken, daß wir uns auch in Deutschland dieser artigen Oper erfreuen können, während die herrlichen Kompositionen von Forck und Ludlams Höhle, von dem von allen Kennern hochgeschätzten Weve, so wie auch mehrere sehrbare Opern von dem verstorbenen Kunzen sich noch keinen Eingang zu den deutschen Bühnen haben eröffnen können. — Unter den Schauspielen sind die interessantesten Neuigkeiten folgende: Das öffentliche Gebeimniß von Calderone, wie bekannt von mehreren übersezt, doch eigentlich nur von Lembert theatergerecht gemacht. Es ist deutlich, daß er sowol die Uebersetzung von Gries, als Gotters Umarbeitung von der Gozzischen Behandlung desselben Stücks benuzt hat. Es ist seine Hauptsache gewesen, dieß vortreffliche Lustspiel zu einem angenehmen Gericht für die heutigen Gaumen zu bereiten; und es ist ihm gelungen, ohne dem Gedichte selbst zu nahe zu treten, oder dem lockeren Geschmack der Zeit zu viel nachzugeben.

(Der Beschluß folgt.)

Dreysylbige Charade.

Mit einem Heere heller Sterne
Naht meine erste Sylbe feyerlich,
Es muß sich das Geräusch entfernen
Und sehnsuchtvoll entfaltet Stille sich.

Die Pilger, die sich von der Heimath trennen,
Und der Spazierenden gewatt'ge Schaar
Und alle Reisenden, leicht zu erkennen,
Bezeichnet dir mein letztes Sylbenpaar.

Das Ganze ist ein Geisterbild im Leben,
Mit dumpfem Grauen füllet es den Raum.
In ihm vereinigt sich mit mächt'gem Streben
Das helle Wachen und der dunkle Traum.

Auflösung des Räthsels in Nro. 72.
Meineid.

Beylage: Monats-Register März.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag 2. April 1821.

Reden läßt sich von Gott mit gelehrten und tönenden Worten,
Aber der Glaube an Gott ruht in der innersten Brust.

N. N. —

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Die Baronin bemerkte die erhöhte Heiterkeit ihres Sohnes; er erzählte, wie es ihm bey dem biedern Grundholden ergangen, und was er verschwieg, das wiederholte er sich desto öfter mit Wohlbehagen in seiner Phantasie.

Als er des andern Tages einige Rechnungen durchlief, und auf Nachlässe wegen Gewitterschaden stieß, so fiel ihm plötzlich bey, was er mit Wellberg noch hatte besprechen wollen. Vielleicht hätte er das Versäumte sogleich nachzuholen gesucht, wären nicht Gäste aus der Nachbarschaft, die seine Besuche erwiedern wollten, angesagt worden, und als diese sich wieder entfernt hatten, Regenwetter eingefallen, das ein paar Tage anhielt.

An dem nächsten heitern Nachmittage finden wir ihn schon wieder auf dem Wege nach dem anziehenden Thalgrunde. Er sah Wellberg auf einer Bergwiese seitwärts vom Wege beschäftigt, lenkte hin, und das Gespräch kam sogleich in den Gang.

„Ich habe neulich etwas vergessen, lieber Wellberg!" begann Otto. „Ihr habt, wie ihr sagtet, voriges Jahr durch Hagelschlag gelitten. Das brachte mich auf einen Gedanken, den ich, wenn es angienge, zu verwirklichen wünschte. Nur sind hiebey auch die Gesinnungen des Landmanns in Rechnung zu bringen, und deßhalb bin ich wieder gekommen."

„Ihr wisst, daß unsere Häuser bey der Brandassekuranz eingeschrieben sind. Diese und ähnliche Versicherungs-Anstalten werden immer umfassender, und das mit Recht. Wenn in rohen Zeiten jeder das Nächste an sich reißt, und Verlust und Unglück auf eigene Verschuldung oder den Neid der Götter geschoben werden, so steht es civilisirten Zeiten und Nationen, wo der Boden und alles Nutzbare vertheilt sind, und das Wohlseyn der Menschen mit dem gleichförmigen Ertrag genau verbunden ist, wohl an, der blinden Wuth des Elements, das zufällig und willkürlich auf dieses oder jenes unschuldige Haupt schädigend fiel, eine solche Anstalt entgegen zu setzen, wo durchs Mittragen der verschont Gebliebenen das Verderbliche zu einer kaum merklichen gemeinsamen Last wird."

„Was denkt Ihr hierin in Beziehung auf den Hagelschlag? Sollte man nicht bey der Regierung dem Gedanken auch an eine Versicherung der Art Eingang zu verschaffen suchen, oder könnte nicht vor der Hand in meinen Besitzungen, und denen gleichgesinnter Nachbarn ein Versuch gemacht werden?"

„Es kann sonderbar scheinen, Herr Baron! sagte Wellberg, wenn ich, der ich noch die Folgen eines solchen Unglücks fühle, dieser schönen Idee nicht unbedingt beystimme."

„Wir wollen dahin gestellt seyn lassen, inwiefern man, was den Menschen von oben trifft, Verhängniß, Schickung, Warnung, oder — Zufall nennen kann. Wir Bauersleute überlassen das Allgemeine den Herren Philosophen, die, wie ich mir habe sagen lassen, darüber nie zu streiten aufhören. Bey uns nimmt es jeder, wie es ihn eben in

Digitized by Google

die Seele trifft. Wenn er sich in den Busen greift, so findet er schon, für was er es zu halten hat. Es leidet die Frage, ob wir durch solche Anstalten nicht darin irre werden können. „„Wir sollten Gott fürchten und lieben.““ Das müßte doch einigermaßen anders werden, wenn der Bauer, der jezt bey jedem aufsteigenden Gewitter seinen Glauben, sein Vertrauen aufgerufen fühlt, und durch Gebet in den Schutz des Höchsten flieht, gleichsam ins Fäustchen lachen könnte.“

„Noch selten ist ein Mensch durch unverschuldete Unfälle in dauerliches Elend gerathen, aber manchem ist eine Geldsumme, die ihm mit einem Male in die Hand gegeben worden, verderblich gewesen.“

„Ich würde also rathen, um den Landmann nicht sorglos zu machen, wenn er stets eine Entschädigungskasse im Hintergrund sieht, und um andererseits die Umlagen nicht noch mehr zu vergrößern, bey dergleichen Unglücksfällen nur einen Theil des Schadenbetrags auf alle umzulegen, und dem Beschädigten diesen nie in Geld, sondern stets in den geeigneten Naturalien einzuhändigen.

Während dieses Gesprächs hatte sich der Horizont umzogen, ein Gewitter thürmte seine schwarzen hell verbrämten Wolkenmassen auf, und wurde von einem brausenden Winde näher getragen. Der Donner rollte majestätisch umher. Sie eilten dem Hofe zu. „Sie können jezt nicht zurückkehren,“ sagte Wellberg, während er ihm sein Pferd abnahm, und dem Oberknechte zur Pflege übergab. „Lassen Sie sich gefallen, bey uns zu bleiben, und vergönnen Sie, daß wir die Zeit, bis das Hochgewitter vorübergezogen ist, nach unserer gewohnten Weise verleben.“ — Otto nickte freundlich.

Er fragte darauf den Oberknecht, wer von den Dienstboten vom Feld zurück sey, um im Falle der Noth bey der Hand zu seyn, ertheilte ihm einige Aufträge, und rief dann seinen Sohn und Concordia, (so hieß die Mündel) in das Zimmer im ersten Stock, wohin er seinen Gast führte.

Die jungen Leute erschienen. Das Mädchen grüßte den Baron, sezte sich dann auf einen Wink des Pflegevaters, wiewol etwas verschüchtert, und von einer holden Röthe überflogen an ein Clavier, das in einer Ecke des Zimmers stand, griff einige Akkorde, und begann dann mit einer seelenvollen Stimme den Choral: Befiehl du deine Wege ꝛc.

Vater und Sohn stimmten in harmonischem Gesange mit ein. Otto, von einem süßen Gefühl der Zuneigung zu diesen biedern Menschen ergriffen, versagte sich's nicht, an dieser kleinen Andachtsfeyer Antheil zu nehmen. Wunderbar ans Herz greifend tönte ihm die Stimme Concordia's. Eine unbezwingliche wonnereiche Wehmuth loste die Bande seiner Brust, und warum hätte er sich der Thränen schämen sollen, die er mild niederfließen fühlte?

Unterdessen war das Gewitter über den Grund hergezogen. Der Donner rollte, von mächtigen Schlägen durchwebt, unaufhörlich fort. Es war, wie tiefes Fortmurren nach lauten Ausbrüchen wilden Unmuths. Der Gesang war zu Ende. Einige gegen die Fenster prallende Schlossen machten Wellberg Sorge.

Otto dachte bey den zuckenden Blitzen weniger an sich, als an das unschuldige Kind. Das regellos Treffende fühlt man, was auch der berechnende Verstand sagen mag, immer drohender und beunruhigender, als es dieser findet. Während sein Blick auf ihr ruhte, beschäftigte er sich mit der Möglichkeit, daß ein Stral dieses holde Leben in einem Moment zerstören könnte. Es drängte ihn zu ihr hin. Das traute Beysammen eyn in einer etwas bedenklichen Stunde, die gemeinsame Demüthigung vor einer höhern Gewalt entrückte jeden Gedanken an die Verschiedenheit des Standes. Er sagte ihr, während jene Beyden dem Lauf der Gewitterwolke aus dem Fenster zusahen, manches Herzliche, und fühlte, vielleicht mit zu großem Wohlbehagen, die Nähe eines harmlosen unverdorbenen weiblichen Wesens.

„Es ist, Gott sey Dank! gnädig herniedergekommen, sagte Wellberg. Es hat Felder, Wiesen und Weinberge wohlthätig erquickt. Die beängstigte Kreatur erholt sich von der Beklommenheit, und athmet wieder freyer.“

„Ich muß noch einmal auf das vorhin Besprochene zurückkommen,“ äusserte hierauf der Baron. „Dieser Beklommenheit wäre doch der Landmann durch eine Anstalt in meinem Sinne überhoben, und am Ende hätte der ohnedieß geplagte, von Sorgen und Mühen belastete Mensch manche Angst weniger gehabt.“

— „Aber auch manche Erhebung,“ entgegnete Wellberg. „Es ist überhaupt, wenn ich je das Leben recht verstehe, gut, wenn wir Erdensöhne zuweilen durchs Bedenkliche, Gefährliche, Verhängnißvolle hindurchgehen. Es stählt die Schnellkraft unsers Herzens, wenn wir alle unsere Seelen- und Gemüthskräfte zusammen nehmen müssen, wie bey einem kritischen Spiel. Wer wäre zulezt noch im Stande, sich selbst zu beherrschen, seinen schönsten Wünschen, seinen blühenden Hoffnungen zu entsagen, wenn ihm der Himmel niemals ein finsteres Gesicht zukehrte, oder wenn, nachdem eine Hagelwolke schädigend über das Feld gezogen, die Vergütung ohne Umstände baar in der Stadt erhoben werden könnte?“

Wie wir Allgemeines immer nach der Stimmung, nach Interessen des Augenblicks aufzunehmen pflegen, so fühlte der Baron sich von dem, was Wellberg über Selbstbeherrschung, Aufopferung schöner Wünsche gesagt, der herrlich blühenden Concordia gegenüber, nicht angenehm berührt.

„Vereinigen wir uns dahin, sagte er abbrechend, daß für Beschädigungen, die den Grundstock zu zerstören drohen, jene Anstalten zweckmäßig bestehen, daß aber für kleinen Ertrag die Milde der Regierung, die Wohlthätigkeit der Nachbarn in Anspruch genommen werden, und der Mensch dem künftigen Segen vertraue.“

„Recht so,“ nickte beyfällig Wellberg. Ein Jahr

muß das andere gut machen. Weiß ja der arme Weinbauer im Voraus, daß er nur alle drey bis fünf Jahre eines guten Gewächses, einer ergiebigen Ernte sich zu erfreuen hat.

Otto blieb noch ein Stündchen, genoß an Concordia's Seite ein frugales Abendbrod, und erhielt manchen wohlthuenden Blick von ihr. Erst mit einbrechender Nacht kehrte er, von einem Knechte zu Pferd begleitet, zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zeitbedürfnisse hinsicht ich der Rechtslehre und der Rechtsstudien. *)

Die oft wiederholte Behauptung, daß die neue staatsthümliche und sittliche Entwicklung der europäischen Staaten stillstehen oder rückgängig zu machen völlig unmöglich sey, beruht darauf, daß die Ursachen dieses großen Ergebnisses nicht mehr im Bereiche der Menschen liegen. Als die Kreuzzüge gepredigt wurden, die Buchdruckerey erfunden, die neue Welt entdeckt ward; als Handel und Gewerbfleiß mannichfache Ausdehnung erhielten, das Schießpulver verfertigt, den Fußtruppen in der öffentlichen Meinung höherer Rang ertheilt, den Eingriffen der geistlichen Macht entgegengekämpft ward, als man die Bürgerlichen gegen den Adel gebrauchte und das Volk gegen fremde Zwingherrschaft aufrief — da hatte man zu dem Menschengeschlecht gesagt: steh' auf und wandle, denn du befindest dich nicht an der Stelle, die dir gebührt! Und wenn Protestanten oder Regierungen, welche Beschützer dieses Glaubens seyn wollen, sich darüber wundern, daß die Menschen Vernünftler geworden sind und statt blinden Gehorsams selbst denken, überlegen und in ihren Angelegenheiten klar sehen wollen, möchte man glauben, einen Wundarzt zu hören, der zwar überzeugt ist, seinem Kranken den Staar gestochen zu haben, dennoch aber Befremden äußert, daß der Sehendgewordene nunmehr sein Gesicht brauchen will.

Freylich wohl ist es der Fall, daß diejenigen, welche jene der Menschheit wohlthätigen Ereignisse wesentlich befördert haben, die Gesammtfolgen der Dinge, die ihnen für ihren persönlichen Vortheil und Ruhm sehr wichtig schienen, keineswegs alle voraussahen, und zuverlässig waren Peter der Einsiedler und Gottfried, Ferdinand und Isabella, Karl der Fünfte und Philipp der Zweyte, Ludwig der Eilfte und Richelieu sich nicht bewußt, was für große Verdienste sie sich um die Menschheit erwarben.

Die Weltgeschichte ist voll von Begebenheiten, welche nicht allein unvorgesehene, sondern auch den Absichten ihrer Urheber völlig entgegengesetzte Wirkungen hervorbrachten: wäre dieß nicht, so bliebe die Welt stillstehen; denn es giebt kein Volk, das nicht in einer Lage gewesen wäre, worin es die Machthaber gerne behalten hätten.

Als den Patriziern Rom's die Herrschaft der Könige lästig fiel, wurden sie Meuterer, gewannen sich die Menge durch republikanische Reden und wußten damit die Eindrücke zu schwächen, welche die Großthaten der letzten Könige beym Volke hinterlassen hatten; alsdann benutzten sie die freche That eines Jünglings, und ohne abzuwarten, ob sein Vater der beleidigten Familie Genugthuung geben würde, riefen sie das Volk zum Aufruhr, verjagten ihre Könige, und gründeten über den Trümmern der monarchischen Gewalt die drückendste Aristokraten-Herrschaft.

Das Volk aber, wenn einmal seine Stärke und sein Arm sind gebraucht worden, erträgt die Undankbarkeit nicht lange. Von den Patriziern gegen das, was diese Tarquin's Zwingherrschaft nannten, aufgereizt, fragt es sie bald nun auch selbst, woher sie hinwieder zu ähnlicher Zwingherrschaft sich berechtigt halten? Die grämliche Herrschaft gestrenger Aristokraten war von kurzer Dauer. Die erste Hälfte der Geschichte Roms zeigt anders nichts, als den andauernden Kampf der Plebeier gegen die Patrizier, dessen endlichen Ausgang ich keinen Anstand nehme, für der Volkssache in einem verderblichem Uebermaße günstig zu erklären. Das Gebäude des Staates ward zertrümmert, und die nicht vertilgten, aber auseinander gerissenen Bestandtheile des römischen Haushalts, kämpften unter einander in unruhiger Bewegung, bis endlich ein neuer Despotismus den Streit beendigte. Wem frommte dieser Ausgang? Den Patriziern blieb in Kurzem nur zwischen Niederträchtigkeit und Selbstmord die Wahl übrig; und die tyrannischen Machthaber selbst, denen die bewaffneten Heerschaaren unentbehrliche Werkzeuge waren, erblaßten vor dem Schwerte des Prätorianers.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Auszug aus der Abhandlung des Hrn Pellegrino Rossi, Professor des römischen Rechts an der Academie in Genf, de l'etude du droit dans ses rapports avec la civilisation et l'etat actuel de la science, im ersten Band der Annales de legislation et de jurisprudence. Geneve, ch. Manget et Cherbuliez. 1820. 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg im März.

(Beschluß.)

Das Lustspiel, das öffentliche Geheimniß, gefiel ungemein, jedoch wurde das Publikum bey jeder Wiederholung immer kleiner, indeß fast zu gleicher Zeit bey einer anderen interessanten Neuigkeit, allem von weit geringerem Gehalt, das Haus jedesmal voll war. Die Ursache mag nun wohl an dem lieben Publikum selbst liegen, welches lieber lachen als lächeln will. Diese Neuigkeit ist: Die Schauspieler, Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Französischen des Delavigne. Die Uebersetzung ist durchgängig überarbeitet, bevor sie auf dieser Bühne erschien; dieß haben wir dem als Schauspieler und Dichter gleichgeschätzten Herrn Lebrün zu verdanken, und ich beklage nur, daß die ganze Bearbeitung nicht aus seinen Händen hervorgegangen ist, die gewiß dadurch noch mehr in komischer Kraft und Deutschheit gewonnen haben würde, statt sie nun, wie sie vor uns liegt, seiner Mühe ungeachtet, den französischen Zuschnitt durchschimmern läßt, ohne doch die ursprüngliche Feinheit wieder zu geben. Es wurde mit einem Prolog gegeben, worin die Schauspieler erklärten: daß sie das Publikum, welches sie so lange auf seine eigne Kosten belustigt haben, dießmal auf die ihrigen unterhalten werden. Dieß gelingt auch völlig, wahrscheinlich ist der Prolog nur geschrieben pour dorer la pillule, und um die französischen Künstler dahin zu bringen, es darstellen zu wollen; was aber dem Stücke selbst an feinen Pointen abgieng, ward durch das durchgängig meisterhafte Spiel ersetzt. Es ist nicht leicht zu bestimmen, welche Schauspieler sich am meisten hervorthaten; genug, sie wurden, was hier ein seltener Fall ist, beym Schlusse alle gerufen. — Eine kleine recht merkwürdige Neuigkeit hat die Bühne noch in diesen Tagen geliefert: Dvatern(?). Lustspiel in plattdeutscher Sprache von Hr. Bärmann. Ich bin dieser Sprache nicht so mächtig, daß ich in das Lob der Kenner über die Behandlung desselben in diesem kleinen Gedichte einstimmen darf; als Lustspiel läßt es sich mit Vergnügen lesen, und wird durch die einfache Handlung, wie durch die lebendige und der Natur getreue Charakterschilderung der auftretenden Vierländer genügend erfüllt. Wegen der Sprache wird es doch schwerlich für andre Bühnen passen.

Herr Professor Zimmermann, ein hiesiger sehr geschätzter Gelehrter, der früher in den Originalien des Theaters Artikel besorgte, giebt jetzt Neujahr ein kritisches Blatt, dem hiesigen Theater allein gewidmet, heraus. In wie fern der Erfolg sein löbenswürdiges Bestreben krönen wird, ist noch problematisch — seine Kritik in den Originalien gefiel mir um so fern besser, weil

sie dort länger genug gedrungener war. Obgleich es ein verdienstliches, lehrreiches Unternehmen ist, die Erscheinungen auf der Bühne kunstmäßig zu entwickeln, scheint doch Hamburg nicht der Ort zu seyn, wo es recht gedeihen wird. Man klagt nicht ohne Fug darüber, daß der Sinn für die Bühne hier täglich abnimmt, folglich wohl noch mehr für eine gelehrte Beurtheilung derselben. Hamburg besizt obnedem zu wenige angehende Gelehrte, daß ihre Theilnahme für ein solches Blatt zu dessen Fortdauer genügend beytragen könne, und die größere Zahl Ungelehrter, obgleich gebildeter Leute, wollen weniger belehrt als belustigt seyn. Auch scheint es, daß die Kritik darin sich mehr mit der Entwickelung der Stücke, als mit der Ausführung befaßt; nach meiner Meinung müsse es umgekehrt seyn. Ich wünsche indessen dem Unternehmen ein recht langes Leben, möge es nur nicht an seiner Gediegenheit sterben. Der Theater-Artikel in den Originalien scheint besonders in der lezten Zeit nicht merkbar verloren zu haben, obgleich es im Anfang den Anschein hatte, als befliß sich der Verfasser mehr das Gute daraus zu finden, als Fehler und Schwachheiten zu rügen. Der fleißige Herausgeber der Originalien, Hr. Loz, ist trotz seiner Blindheit immer thätig, und arbeitet gegenwärtig an einer Uebersetzung von Kenilworth, dem neuesten Werke von dem in England so hochgefeierten Walter Scott.

In den hiesigen wöchentlichen Nachrichten schien neulich auf einmal ein religiöser Streit auffodern zu wollen; der hiesige sehr bekannte und sehr tüchtige Pastor Nengel trat mit einem Aufsaz auf, worin er einige in dem Friedensboten geäußerte Meinungen bestritt; mehrere Prediger erklärten sich in einem folgenden Blatte gegen ihn. Dabey ist es geblieben, wie man sagt, auf höhere Veranlassung, in der That war der Kampfplaz nicht gut gewählt.

Die Stadt selbst ist an Neuigkeiten sehr arm, wenn ich eine Feuersbrunst ausnehme: in einer kleinen Straße brannten vor wenigen Wochen in der Nacht in einer Zeit von drey Stunden mehrere Häuser ab, wodurch 40 arme Familien ihre ganze Habe verloren; von der bekannten Mildthätigkeit ist freylich eine Unterstüzung von 5300 M. eingegangen; doch sind diese, unter so viele vertheilt, nur von wenigem Belang, nimmt man dagegen in Betracht, daß alle diese Familien sehr arm waren, und daß indessen von mitleidigen Nachbarn ihre ärmlichen Mobilien zum Theil ersezt worden sind, so ist diese Beyhülfe doch nicht unzureichlich. Der Tod eines 17jährigen liebenswürdigen Mädchens, aus der mittleren Bürgerklasse, die sich von einer Brücke ins Wasser gestürzt, nachdem sie mit bebender Hand die lezte Gabe in den Armenblock niedergelegt hatte, hat in diesen Tagen Aufsehen erregt. Ein bemittelter Mann, sagt man, habe ihr so eben die Hand angeboten, allein gefesselt durch eine jahrelange Verlobung, woran ihr Herz hing, und daher mit der Vernunft in Streit gerieth, brachte eine Verzweiflung hervor, aus welcher sich die Unglückliche nur durch den Tod retten zu können vermeinte. B.

Schweiz. Jenner.

Die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnüzigen in Basel, konnte zu ihrem ersten Neujahrsblatt für Basels Jugend keinen zweckmäßigern Gegenstand wählen, als das Leben Iselins, des christlichen Philosophen, des Patrioten, des Menschenfreundes, des zu seiner Zeit thätigsten Beförderers des Guten und Gemeinnüzigen, besonders der Jugendbildung. Leider ist sein gutgestochenes Bildniß das Einzige, was den Werth dieses Blattes ausmacht. Der Text enthält Personalien, im Style, wie sie etwa seiner Leichenpredigt hätten angehängt werden können. Von seinem innern Leben, seiner eigenthümlichen Art, die Dinge aufzufassen, ist keine Spur, kein Zug, wie seine Zeit auf ihn, wie er auf seine Zeit und seine Vaterstadt wirkte; aus welchem Gesichtspunkt er die Studien die er betrieb, die Aemter die er bekleidete, die damaligen Erscheinungen und Verhältnisse des Vaterlandes, der Erziehung u. s. w. ansah; wie, in welchem Geist er als Mensch, als Bürger und als Schriftsteller in allen bedeutenden Bestrebungen der Ausgezeichnetsten unter seinen deutschen und schweizerischen Zeitgenossen Theil nahm. Allgemeinbekanntes, müßige Erzählungen, wo Iselin war, wie und unter wem er studierte und mit wem er sich verband, oder „daß er seine schwermüthig gewordene Magd öfter auf Spaziergängen mit sich nahm", wozu er eine natürliche Liebespflicht erfüllte) können die Jugend weder belehren, noch fürs Gute und Gemeinnüzige, das immer auf würdige und hohe Ansicht gebaut seyn muß, begeistern. Und warum wird bey der einzigen, wahrhaft lehrreichen Anekdote der Name des edlen Mannes nicht genannt, der obgleich einer von Iselins heftigsten Gegnern auf die Frage: warum er ihm seine Stimme zum Burgermeister gegeben, antwortete: „Ich habe meinem Eide gemäß gehandelt und meine Stimme dem Würdigsten gegeben."

Musterhaft für den nämlichen Zweck darf hingegen die kurze Biographie genannt werden, womit der Chorherr Breni in Zürich, das sehr ähnliche Bild des 1793 verstorbnen Zürcherischen Professors Heinrich Corrodi begleitet hat, das die Gesellschaft der Herren Gelehrten zu Zürich für ihr dießjähriges Neujahrsblatt wählte. Von kleiner Gestalt, verwachsen und bildsichtig, war die Erziehung, welche ein strenger und unverständiger Vater dem Sohne gab, verbunden mit gänzlichem Mangel an Glücksgütern, wohl geeignet, den Geist des Jünglings überall zu ersticken; und dennoch hat er diese Hindernisse alle überwunden, und ist durch Bescheidenheit, Herzensgüte, Fleiß und Eifer, ein vortrefflicher Lehrer, ein gründlicher Gelehrter und ein vorzüglicher Schriftsteller geworden. Die Orellische Buchhandlung (die später auch seine Schriften verlegt hat) trug großentheils die Kosten seines Besuchs der Akademie in Halle. „Seine Schriften (sagt Hr. Breni), unter denen die kritische Geschichte des Chiliasmus am bekanntesten ward, sind überall nur Resultate; es mußten die bändereichsten Vorarbeiten gemacht werden, ehe man zu diesen Resultaten gelangen konnte, und das Verständniß vieler derselben erfordert schon einen tüchtigen Gelehrten. — Im gesellschaftlichen Umgange war Corrodi in der Regel sehr munter und fröhlich. Man hätte da weniger den Gelehrten, als den in der schönen Literatur und Geschichte bewanderten Mann erkannt. Denn es gab wenige Bücher von einigem Werthe, die er nicht gelesen hatte; und ihren Inhalt behielt er vermöge seines trefflichen Gedächtnisses getreu und lange. Er erzählte sehr gern und lebhaft; und für komische Darstellungen hatte er ein gar gutes Geschick. Auch gesellschaftliche Verstandesspiele brachte er theils selbst auf die Bahn, theils nahm er an vorgeschlagenen mit Gewandtheit Theil. Besonders liebte er Charaden und Räthsel, und wußte sie so leicht vorzulegen, daß auch Kinder die Freude hatten, sie lösen zu können, und so sinnreich, daß der verständige Mann sich daran ergözte. Oefters brachte er so während der Sommer-Ferien bey seinem Freunde Professor Hottinger auf dem Lande im Kreise der Familie halbe und ganze Tage sehr angenehm zu. Reiche Nahrung aber war es für Geist und Herz, mit ihm einen einsamen Spaziergang zu machen, was er sehr liebte. Da wechselten tiefsinnige Erörterungen philosophischer und theologischer Materien mit fröhlichen Betrachtungen über Natur, Welt und Menschen; und man hätte in den längsten Tagen die Sonne erbitten mögen, noch länger über dem Horizonte zu verweilen, damit nicht die Dämmerung nach der Stadt zurücktreibe." Ein solcher Charakter mußte reichen Stoff für Belehrung, Erinnerung, Warnung und Aufmunterung darbieten, und der Biographe hat ihn vortrefflich benuzt.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 27.

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. April 1821.

„Sag mir, worauf die Bösen sinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen,
Das meinen sie, heisse erwerben.

Goethe.

Kenilworth.

Vom Verfasser des Waverly u. a. m.

(In Erwartung der dem Publikum versprochenen Uebersetzung dieses neuen Geistesworks des immer noch sein Incognito beybehaltenden unerschöpflichen Erzählers, werden unsre Leser sich gern mit dem Inhalt desselben bekannt machen, und durch ein Bruchstück sich überzeugen, daß dem Dichter noch immer sein vorzügliches Talent zu Diensten steht.)

Graf Leicester verliebt sich in Amy Robsart, die Tochter eines Landedelmanns, läßt sie durch seinem Vertrauten Varney entführen, und ehlicht sie heimlich gerade zu der Zeit, wo er sich mit der Hoffnung wiegt, daß Elisabeth ihn durch ihre Hand zum Throne erheben würde. Um seine Verbindung vor Elisabeth zu verheimlichen, hält er seine Gemahlin in Cummor-Schloß in prunkvollen Gemächern in enger Verwahrung, die einer Gefangenschaft gleicht. Hier stattet er ihr seine verstohlenen Besuche ab; unter andern einen, wo er nach einigem Weigern den Mantel fallen läßt — und im Herrnkleide und Ordensschmuck, so wie sie ihn gebeten, sich ihr zu zeigen, vor ihr da steht: mit kindischer Freude begafft ihn das junge eitle Weib, und er muß ihr jedes Stück, und besonders die Orden aufs genaueste beschreiben, eine Unterredung, die alle englische Reviewer entzückt, die uns aber — mit aller Achtung gegen den Verf. sey es gesagt — unserem Goethe aus seinem Egmont abgeborgt zu seyn scheint. Amy ist indessen zu stolz auf ihren schönen Grafen, sie wünscht öffentlich als seine Gemahlin aufgeführt zu werden. Leicester aber so sehr er sie auch liebt, und so gern er es thun möchte, muß ihr die Bitte verweigern; er verläßt sie im Kummer über ihre fehlgeschlagene Hoffnung versunken, und kehrt nach dem Hofe der stolzen Gebieterin zurück, wo er nebst Sussex vor ihr erscheinen muß, und auf ihr Geheiß eine scheinbare Aussöhnung zwischen beyden Nebenbuhlern statt findet, und die Königin sich zu einem Besuche in Kenilworth-Schloß, dem stolzen Sitze des Grafen Leicester einlädt, wohin sie sogleich mit dem ganzen Hof aufbricht. Inzwischen hat Tressilian, der ehemalige Liebhaber, Amy's nach langem Suchen endlich ihren Aufenthalt, aber nicht ihren wahren Zustand, entdeckt. Beschämt, da sie sich demselben nicht erklären darf, behandelt sie den jungen Mann, der sie beschwört zum väterlichen Hause zurückzukehren, mit Strenge, und er verläßt sie in dem Glauben, daß sie unter Varney's Verführungskünste gesunken sey. Dieser Varney, ein Elender, in dem der Verf. Leicesters sich echteste Eigenschaften, welche ihm die Geschichte beylegt, verkörpert zu haben scheint, um dem Helden seines Romans die Sympathie des Lesers zu erhalten, arbeitet bereits aus allen Kräften an ihrem Verderben, wozu ihn mehrere Gründe bewegen; Rachsucht durch die Verschmähung einer wollüstigen Leidenschaft erzeugt, und Hoffnung sich durch Leicesters Erhebung emporzuschwingen. Er und Amy's Kerkermeister machen ihr den Aufenthalt auf Cummor Schloß so qualvoll, daß sie endlich mit dem Beystand eines herumziehenden Krämers entfliehet, und nach manchem Abenteuer in Kenilworth an-

Digitized by Google

langt, wo sie sich als Schauspielerin ankündigt, und vom Verwalter eine Stube im Schlosse angewiesen erhält. Hier findet sie Tressilian, der mit dem Grafen Sussex dahin gekommen ist, um von der Königin Gerechtigkeit gegen Varney zu erflehen. Sie entdeckt sich ihm, und er verspricht vierundzwanzig Stunden lang ihre Lage zu verschweigen. Indessen schreibt sie an ihren Gemahl, der aber ihren Brief zu spät erhält. Durch Trunkenbolde aus ihrem Zimmer vertrieben, begegnet sie der Königin im Park; diese ahnet die Wahrheit und stellt eine öffentliche Untersuchung an, in deren Erfolg Varney seines Herrn Gemahlin für sein wahnsinniges Weib erklärt, und Leicester aus Ehrgeiz und Furcht (denn Elisabeth hat ihm mit dem Tode gedroht, wenn er je ohne ihre Einwilligung heyrathen sollte) in diesen Betrug mit einstimmt. So wird das arme Schlachtopfer dem Mörder überliefert, der sie gewaltsam nach Cumnor-Schloß zurückschleppt, wo ihrer der Tod wartet. Hierzu hat Varney selbst Leicester's Einwilligung, dessen Eifersucht gegen Tressilian er zu erregen gewußt hat.

Bald nach ihrer Abreise entdeckt die Königin durch Zufall, wie sie von Leicester betrogen worden, und wie er ihrer weiblichen Gefühle und ihres königlichen Stolzes gespottet. Die Scene, welche hierauf folgt, ist meisterhaft gezeichnet, und wir geben solche unten als den einzigen Auszug, den uns dieser Raum gestattet. — Leicester hat indessen Amy's Brief erhalten, er erkennt Varney's Betrug, und sendet ihm nach, um die Bluthat zu verhindern; auch die Königin, welche von diesem gräulichen Plane nichts ahnet, schickt nach Cumnor-Schloß, um die verbannte Gräfin in ihre Rechte einzusetzen — aber zu spät: schon vor ihrer Ankunft hat die Unglückliche zu leben aufgehört.

„Indessen, sagt unser Verfasser in der oben versprochnen Stelle, durchschritt Tressilian den großen Saal, wo die erstaunten Höflinge in verschiedenen Gruppen standen und sich geheimnißvoll einander zuwisperten, während sie alle die Augen auf die Thüre gerichtet hielten, welche vom obern Ende des Saales ins Staatszimmer der Königin führte. Raleigh zeigte nach der Thür — Tressilian klopfte an und wurde sogleich eingelassen. Mancher Hals streckte sich, um ins Innere des Gemaches blicken zu können; aber die Tapete, welche inwendig vor der Thüre hing, wurde zu schnell wieder herabgelassen, um der Neugierde die geringste Befriedigung zu gewähren.

Tressilian befand sich bey seinem Eintritt, nicht ohne ein starkes Herzklopfen, in der Gegenwart von Elisabeth, welche in heftiger Bewegung, die sie nicht unterdrücken zu wollen schien, auf und abgieng, während zwey oder drey ihrer weisesten und vertrautesten Räthe sich einander besorgte Blicke zuwarfen, ihre Rede aber zurückzuhalten schienen, bis ihr Zorn sich gelegt haben würde. Vor dem leeren Staatssessel, worauf sie gesessen hatte, und welcher von der Heftigkeit, womit sie aufgestanden, etwas auf die Seite geschoben war, kniete Leicester mit übereinander gefalteten Armen und an den Boden gesenktem Auge, still und bewegungslos, wie ein Bild auf einem Grabmal. Neben ihm stand Lord Schrewsbury, damals Graf Marschal von England mit dem Amtstabe in der Hand — des Grafen Schwert lag mit dem Wehrgehänge am Boden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zeitbedürfnisse hinsichtlich der Rechtslehre und der Rechtsstudien.

(Fortsetzung.)

Es sey dem Leser überlassen, andere ähnliche Beyspiele aufzusuchen, woran die neuere Geschichte keinen Mangel hat. In diesem Sinne voraus, zeigt sich die Behauptung der historischen Schule der Rechtskunde wohl begründet, derzufolg die Gegenwart nur eine nothwendige Folge und die unausweichliche Erfüllung der Vergangenheit ist, wie hinwieder auch die Zukunft im gleichen Verhältniß zur Gegenwart stehen wird.

Es hat neuerlich Jemand, als von dem sittlichen Zustande des jetzigen Europa die Rede war, sich geäußert: mit Kanonen liessen sich die Ideen nicht bekriegen. Damit ist zu viel und zu wenig gesagt. Wenn die neuen Ansprüche der Staatsgesellschaften nur noch bloße Ideen wären, wenn die neue Lehre noch gleichsam als Entwurf in den Köpfen einer kleinen Zahl Menschen ruhete, welche früher als andere die veränderten Staatsverhältnisse wahrnahmen und als Vorläufer der Menge im Felde des Denkens anzusehen sind, so wäre alsdann ein Krieg gegen dieselben immerhin denkbar, dessen Ausgang sehr zweifelhaft seyn würde, der auch ungerecht seyn könnte, jedoch nicht ungereimt wäre. In solcher Ferne wird aber von den Bedrohten die Gefahr nicht erkannt, und ihre ganze Bedeutung werden sie dann erst inne, wenn es zu spät ist, dagegen anzukämpfen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß eine lange Gewöhnung der Macht hinwieder andere zu verachten gewöhnt, die Verachtung aber verleitet zu Täuschung und Irrthum. Die Machthaber sehen manchmal zuletzt nur sich selbst noch; sie glauben in sich allein nur die Ursache und Wirkung von allem, was vorgeht, zu erkennen, und wie sie alles von sich herleiten, führen sie alles auch wieder auf sich zurück.

Diese blinde Sicherheit lässt den neu im Staate sich entwickelnden Keimen für ein ungestörtes Wachsthum Zeit. Die neuen Begriffe breiten sich allmählig weiter aus, es bilden sich neue Ansichten im Volke und alles nimmt eine neue Gestaltung an. Nicht etwa, daß nun Jedermann gleiche Begriffe und Einsichten erhielte; dieß ist so wenig der Fall, daß, wie viel auch von den Fortschritten der Aufklärung gesprochen wird, sich dennoch in allen Ländern eine große Menge Handwerker, Arbeiter, Landleute finden, die

Digitized by Google

durchaus keinen klaren Begriff, auch nur von den einfachsten Verhältnissen des Gemeinwesens haben.

Nichts desto minder zeigt sich bey näherer Ansicht, daß auch diese Menschen nicht mehr das sind, was sie vormals waren. Sie haben einen großen Theil ihrer bisherigen Meinungen abgelegt und auch wohl ganz entgegengesezte dafür eingetauscht: Ueberhaupt aber sind es Meinungen vielmehr als bloße Ideen, wodurch die Handlungen der Menschen bestimmt werden, und es gilt dieß selbst von denjenigen Ständen, die man nicht zum gemeinen Volke zählt.

Wo die Sachen nun dahin gediehen sind, da würde der Kanonen-Krieg freylich nur noch ein grausamer Unsinn seyn. Denn, was sollte die physische Gewalt erzielen? Wo hatte sie jemals erloschene Meinungen wieder in's Leben gerufen, oder herrschende Meinungen zerstört? Als Xerres das Meer, um seinen Widerstand zu strafen, peitschen ließ, haben die, von den schwachen Streichen kaum gefurchten Wellen, dem ohnmächtigen Treiben des Beherrschers von Asien Trotz geboten.

Durch Schreckensgefühle einzig nur mag die physische Gewalt hemmend wirken; alsdann aber und wenn es ihr gelingt, jenes Gefühl zum vorherrschenden über alle andern zu machen, reicht die Wirkung viel weiter, als sie beabsichtigt war. Man führt die Menschen nicht auf den Standpunkt zurück, von dem sie ausgegangen waren. Man macht Thiere aus ihnen, die sich anfangs wild und an Ketten gehalten, bey fürdauerndem Zwange, verächtlich und entartet zeigen. Es ist alsdann nicht mehr ein Krieg, der gegen einige Ideen geführt wird, sondern es gilt derselbe dem Menschengeschlechte und seiner ganzen Sittigung. Man würde die Zeiten des abendländischen Kaiserreiches wieder bringen, und den traurigen Ruhm davon tragen, noch mehr Schaden angerichtet zu haben, als die Anarchie anzurichten vermocht hat: denn Verrückte und Unsinnige, bey denen theilweise wenigstens die Hoffnung der Heilung übrig bleibt, sind immer noch besser als Leichen. Ein solcher Ausgang, der kaum bezweifelt werden dürfte, wofern zu Anwendung des Systems der physischen Gewalt noch Zeit übrig wäre, verdient Beachtung und Ueberlegung, zumal derselbe unmöglich in den Absichten derer liegen kann, die allenfalls auch der Meinung sind, es sollte das gegenwärtige Geschlecht in seinem mitunter allzu ungestümen Treiben gehemmt und zurückgehalten werden.

So bleibt dann also nur die sittliche Gewalt übrig, und weil keine Staatseinrichtung bestehen mag, wenn sie nicht auf die Denkart und Gesinnung der Nation gestüzt ist, so muß die Nation auch nothwendig die Grundlage des Gebäudes seyn. Man scheint sich von ihr entfernen zu wollen, während doch nur mitten unter ihr zu bauen möglich ist. Wer wird für die Aufführung eines festen Gebäudes die ferne liegenden Grundmauern alter Ruinen wählen?

Wie immer auch die neuen Meinungen eines Volkes beschaffen sind, der unbefangene und einsichtige Beobachter wird darin gewiß allzeit sittsame Grundsätze der Ordnung und der Gerechtigkeit wahrnehmen, von denen er für seine Staatseinrichtung Gebrauch machen kann. Mögen politische Prunkredner und Egoisten immerhin über ganze Völkerschaften gehässigen Tadel ausgießen: die Unwahrheit ihrer Behauptungen ist ihre mindeste Sünde.

Wer sich die Nation zur Grundlage wählt, wird darin mehr sittliche Kraft finden, als man glaubt; denn Liebe und Anhänglichkeit an gesellschaftliche Verbindung und alles was dieselbe fester knüpfen und verschönern mag, liegt in der Natur des Menschen. Es steht diese moralische Kraft mit dem Bedürfniß auch allezeit in Verhältniß. Wo dieselbe vorhanden ist, da zeigt sie sich, wenn nicht grenzenlos, doch wenigstens unermeßlich. Wer nur über Truppen und Bajonette gebietet, ist immer noch schwach, und die Gegner können diese zählen; während ihnen unmöglich ist, die moralischen Kräfte, diese fühlbaren aber unsichtbaren Mächte, zu schätzen, wo dieselben den Vortrab und den Nachzug eines Heeres bilden. Es waren die moralischen Kräfte Ungarns, durch welche Maria Thereſia ihrem Sohne den Kaiserthron erhalten hat; die brittische Regierung vermochte, durch Gebrauch und Mißbrauch, die sittliche Kraft des Landes nicht zu erschöpfen; denn ihre Stellung war keine auswärtige, sondern im Herzen der Nation erfasst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen am Ufer.

Volkslied.

Es singt ein Vögelein „wit! wit! wit!
Komm mit, komm mit!“
O könnt' ich Vögelein mit dir ziehn
Weit über die luftigen Berge hin!
Die Erd' ist arm, hat nichts als Leid;
Der Himmel ist weit, hat nichts als Freud':!
Das Vögelein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit süßem Ton;
O Vögelein, daß dich Gott behüt'!
Da sitz ich am Ufer und kann nicht mit.

Cz.

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 27. Februar.

Miß Hallande trat, wie angekündigt, am 20sten im Covent-garden-Theater auf. Ohne schön zu seyn, hat sie viel Gefälliges und ihr Gesang beweist schon jezt nach einer kurzen Bildung, daß sie eine vorzügliche Sängerin werden wird. Ihre Stimme ist schön, und sie hat ein vortreffliches Ohr. Man hat für sie ein altes, aber berühmtes Stück: the Chances, von Beaumont und Fletcher, wieder ans Licht gezogen. Es wurde zuerst 1643 gespielt und in der Folge vielfältig umgeändert, bis es endlich seine jetzige Opern-Gestalt erhielt; es heißt jezt Dra-

John oder die beyden Violettas. Weil ähnliche Neuerungen Shakspearischer Dramas geglückt sind, und weil die Gesellschaft dieses Theaters stärker in der Oper als im Lustspiele ist, entschliessen sich vermuthlich die Direktoren zu einer solchen Umgestaltung. Miß Hallande agirte die erste Violetta und wurde außerordentlich gut aufgenommen. Obgleich in den beyden ersten Arien große Furchtsamkeit bemerklich war, so entfaltete sich doch ihr Talent allmählig. Zwey Duette, welche sie mit Miß Stephens sang, waren entscheidend für sie, weil sie sich neben einer so beliebten Künstlerin halten konnte. Um ihr Talent ins Licht zu setzen, hatte man aus der französischen Oper: le Chaperon rouge eine beliebte Arie entlehnt, welche sie unvergleichlich sang, so wie sie mit einer Bravour-Arie viel Ehre einlegte. Charles Kemble, in Don John war ganz in seinem Elemente, und ließ nichts zu wünschen übrig. Auch waren die übrigen Rollen gut besetzt. Bishop und Ware haben die Musik hier und daher genommen, aber dießmal mit so wenig Kritik, daß man ziemlich allgemein darüber klagt. An den Dekorationen war nichts gespart, wie man bey diesem Theater längst gewohnt ist. Nur trägt auch dießmal das Theater den Vorwurf (welchen Franzosen mit Recht allen Englischen Schauspielhäusern so oft machen) einer marktschreyerischen Prahlerey im Komödienzettel des folgenden Tages „daß man seit Garricks Zeiten so vollendetes komisches Spiel nicht gesehen habe, und daß Miß Hallandes Debüt eins der siegreichsten auf der englischen Bühne gewesen sey." Mit solchen elenden „puffs" hatte sich bisher immer das Drurylane-Theater am meisten herabgewürdigt, sein Nachbar ließ es sich seltener zu Schulden kommen. Aber man sey billig. Die Direktoren beyder Theater brauchen nicht bey den Moralisten in die Schule zu gehen. Sie kennen ihr Publikum; sie sagen, das Prahlen sey beym John Bull unentbehrlich; wie er seine Weine mit Branntwein vermischt verlangt, so müsse man auch das Lob der Schauspieler mit Rhetomontaden versetzen, sonst schlage es nicht an. In Paris sey es ganz anders. Wenn übrigens hierin zu weit gegangen wird, so muß man doch zugeben, daß die beyden großen Theater sich äußerst anstrengen, den Herrn John Bull bey guter Laune zu erhalten." — Das in Drurylane gab vorige Woche wieder eine neue Tragödie von seltenem Verdienst. Sie ist betitelt: Conscience, or the bridal Night und schon jetzt haben sich die Kenner darüber vereinigt, daß man seit mehrern Jahren kein so vollendetes Stück auf die Bühne gebracht habe. Es spielt in Venedig. Der Held desselben, Lorenzo, der letzte Zweig eines edlen Hauses, wird durch die Kunstgriffe seines Vormundes, des Oheims seiner Geliebten, Elmira, um sein Vermögen betrogen. Der Vormund stirbt und vermacht seinen übererworbenen Reichthum dem Orsinio, Elmira's Vater, welcher wegen seiner Lage den tödtlichsten Haß auf Lorenzo, seines verstorbenen Bruders Mündel wirft, und seine an Lorenzo verlobte Tochter einem Andern verspricht. Elmira geräth in Verzweiflung über diesen Entschluß ihres Vaters, entflieht, heirathet Lorenzo, kehrt dann zurück und bittet den Vater um Vergebung. Orsinio will ihr blos unter der Bedingung verzeihen, daß sie ihren Mann verlasse; sie will sich dazu nicht verstehen, sondern begiebt sich zu Lorenzo, welcher vor seinen vielen Gläubigern die Flucht ergreifen muß, weil er sich einem liederlichen Leben überlassen hat, wozu er von seinem schlechtdenkenden Hofmeister Alfero verleitet worden ist. Sie werden auf ihrer Flucht von einem treuen Freunde Julio begleitet, und unterwegs von einer Bande Räuber angegriffen, gegen welche sie sich verzweifelt wehren, bis der Räuberhauptmann, in welchem Lorenzo seinen bösen Hofmeister Alfero erkennt, dem Kampfe ein Ende macht. In demselben Augenblicke kommen Soldaten und nehmen die ganze Bande gefangen. Alfero fordert den Lorenzo auf, beym Senat um sein und seiner Untergebenen Leben zu flehen, und droht ihn selbst zu verrathen, wenn er es nicht thue. Lorenzo hat nämlich in einer unglücklichen Stunde in Antonio's Vorschlag, seinen niedrigdenkenden Vormund zu vergiften, gewilliget, und auf diese Art selbst Leben und Ehre verwirkt. Da Lorenzo's Fürbitte nichts fruchtet, so entdeckt Alfero, um sein eignes Leben zu retten, das Geheimniß dem Orsinio, welcher aus Rache gegen Lorenzo einen Aufschub der Hinrichtung der Räuber ausmittelt. Orsinio und Alfero wollen den Lorenzo ergreifen, aber er weiß sich ihrer zu bemächtigen und wird nun selbst angeklagt, daß er den Orsinio habe ermorden wollen; ja sogar Elmira wird als Mitschuldige angegeben. Dieß kann Lorenzo nicht ertragen, sondern eilt seine Frau durch das Geständniß zu vertheidigen, daß die Schuld ihm allein zufalle. Sie stirbt vor Gram, als sie das hört, und er vergiftet sich. Dieses Trauerspiel hat keine Theaterkünste zu Hülfe gerufen; es stützt sich auf die ruhige Entwickelung der Geschichte. Elmira ist ein meisterhafter Charakter. Das Stück wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, obgleich die Schauspieler sich eben nicht viel Mühe gaben, und die Direktoren nicht für eine einzige neue Dekoration oder neuen Anzug dabey gesorgt hatten. Es ist der erste Versuch eines Hrn. James Haines, der sich dadurch auf einmal unter den dramatischen Dichtern des Brittischen Reichs einen sehr hohen Rang erworben hat. — Dibdins bibliographische Reise in drey Groß-Oktav-Bänden soll unfehlbar im April erscheinen; es wird ein Prachtwerk nach seiner bekannten Art und nicht weniger als neun Guineen kosten. Der dritte Theil handelt ganz von den bibliographischen und architektonischen Alterthümern in Straßburg, Stuttgart, Augsburg, München und Wien. Der Verf. schildert auch merkwürdige Sitten und Gebräuche, vornehmlich aber den Zustand der Literatur. Es sind an hundert Kupfer und Vignetten eingerückt, und von den vorzüglichsten englischen Künstlern gestochen. Bildnisse berühmter Männer sind auch darunter. Von der Pracht des Drucks ist es hinreichend zu sagen, daß er aus Bulmer's Shakspeare-Presse kommt. Sobald die bestellten Exemplare abgedruckt sind, werden alle Kupferplatten zerbrochen und das Werk wird nie zum zweytenmal aufgelegt. Alle Exemplare auf großem Papier sind bereits in Beschlag genommen, und von den Exemplaren auf kleinerem Papier sind schon mehr als die Hälfte vestellt. Aus dieser Notiz, in welcher viele Nebenumstände weggelassen sind, kann man sehen, daß die Bibliomanen in ihrem Geburtslande nach wie vor grünen und blühen, und eher in Zu- als Abnahme sind. — Bisher reisten Leute, die sich mit ihrem Talente Geld erwerben wollten, gewöhnlich aus Europa nach den übrigen Welttheilen. Aber die Ordnung der Dinge fängt auch hierin an sich umzukehren. Letzthin segelte aus England, auf dem Schiffe Palmer, der Ostindische Taschenspieler Bautent nach Madras zurück, er hatte sich durch seine Künste in Paris, Brüssel, Berlin, Wien, Petersburg, Moskwa, München und Dresden volle zehntausend Pf. Sterl. verdient. — Der hohe Adel und alles, was in diesen Cirkel gehört, hat heuer wieder französische Schauspiele in den Argyle rooms. Sie wurden vor etlichen Tagen eröffnet und man spielte das Vaudeville in einem Akte le Peintre au Cabaret. In den Tanzsälen dieser schönen „rooms" hatten dießmal wieder die berühmten drey französischen Musiker Michaut, Muzard und Collinet die Direktion. In derjenigen Tanzmusik, die man dort braucht (Quadrillen, Walzer ꝛc.) haben sie den entschiedenen Vorzug. Der König ließ sie zu seinem großen Balle nach Brighton holen; sie spielen in Almack's rooms, kurz überall, wo sich die große Welt in London zum Tanze versammelt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 27.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. April 1821.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!

Schiller.

Der April.

(Nach einem alten französischen Gedicht.)

April, der Monde schönster und die Freude
Von Wald und Heide!
April, der Früchte süßes Hoffen,
Die strebend aus dem Knospensaume
Nach langem Traume
Das junge Aug' erheben frey und offen!

Du rufest aus der bang verschlossnen Hülle
Der Blumen Fülle;
Belebend wehen deine Lüfte
Im reinen Himmelssonnenglanze;
Und jedem Kranze
Entströmt ein Meer der wonnereichsten Düfte.

Du bist es, dessen lichtumglänzte Schwingen
Die Lerche bringen,
Mit dem die Schwalben wiederkehren,
Und Töne süßer Nachtigallen
Im Wald erschallen,
Die Nächtelang wir nun mit Sehnsucht hören.

Du bist's, der wonnevoll die Brust erhebet,
Von Lieb' durchbebet,
Und der mit freud'gem Blüthensprossen
Dem Herzen, das aus Winterbanden
Zur Lust erstanden,
Des Daseyns frischen Lebensquell erschlossen.

Adrian.

Das schöne Geschlecht in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ein Herr Jay, der sich mehrere Jahre in Amerika aufhielt, hat mehrere Briefe von daher, an seine Freunde geschrieben, dem Publikum mitgetheilt. Er scheint im Ganzen dem republikanischen Wesen nicht geneigt, welches sich auch in der Art ausdrückt, wie er die Form des ehelichen Bündnisses in den vereinigten Staaten ansieht. Er schreibt von Boston (schon im Jahr 1802): „Die Ehe ist hier ein bürgerlicher Vertrag, welcher durch die Bundbrüchigkeit eines der Kontrahenten aufgehoben werden kann. Ist die Ehe gesetzlich getrennt, so können beyde Partheyen zu einer neuen Verbindung schreiten. Die Söhne fallen dem Vater anheim, die Töchter der Mutter. So lange die Ehe dauert, ist der Mann für die Schulden seiner Frau verbindlich, es sey denn, daß er öffentlich das Gegentheil erkläre. Eine Maßnahme, welche häufiger zu werden scheint." Gleich darauf sagt er aber, daß die Ehescheidungen in den Freystaaten selten, noch seltner in Neu-England sind. Der Mann einer Geschiedenen wird mit Mißfallen, ja mit Verachtung genannt; auch drückt man sich über eheliche Untreue hier noch derb aus. Die Ehemänner machen sich eine Ehre daraus, ihre Gattinnen in die Kirche, das Theater, zum Besuch und auf den Spaziergang zu begleiten; ein Gatte würde sich schämen, wenn er die Gesellschaft einer andern Frau der seines Weibes und seiner Kinder vorzöge, man würde ihn darum allgemein tadeln. Zwar ist der Leichtsinn

Digitized by Google

nicht ganz unbekannt, allein er wird doch nicht allgemein geübt, obschon er mit dem Reichthum sichtlich zunimmt.

Die Frauen der vereinigten Staaten sind die glücklichsten von der Welt. Sie bemühen sich in keiner Rücksicht um die Wirthschaft; diese liegt dem Manne ob. Nur die Neu-Yorker Frauen machen davon eine Ausnahme; diese sind sehr arbeitsam, gehen mit ihren Töchtern und einem Diener, der einen Korb trägt, auf den Markt und kaufen mit so vieler Einsicht, Ruhe und Anstand ein, daß ein solcher Marktplatz, wo eine Menge zierlicher Frauen freundlich, ohne Geschrey und Unmuth, ihre Vorräthe einhandeln, ein sehr angenehmes Schauspiel gewährt. In Boston findet genau das Gegentheil statt; indeß die Männer den Haushalt besorgen, putzen sich die Frauen und laufen, nach dem Beyspiel der schönen Londner Welt, in den Kaufläden herum. Hier so wenig, wie dort, um zu kaufen, sondern um zu besehen, was sie zu besitzen wünschen, was sie zur Verschwendung reizt und endlich doch vergebliche Wünsche übrig läßt. Ein Bostoner Blatt hat, nach Art der geplagten europäischen Ehemänner, die auch wohl den Tadel, den sie sich gegen ihre Ehehälften mündlich auszudrücken nicht den Muth haben, in ein humoristisches Gewand hüllen, um ihn, vermöge einer Zeitschrift, dem Publikum anzuvertrauen — ein Bostoner Blatt hat durch einige Ehemänner sehr klägliche Beyspiele der Ansprüche der Frauen und ihres Wetteifers in der Putz- und Luxus-Sucht bekannt gemacht.

Indeß die Frauen in den Läden umherlaufen, arbeiten die Eheherrn in dem Comptoir und gehen dann auf den Markt, von dem sie mit Vorräthen belastet zurückkehren. Der eine trägt einen Hammelschlägel, der andere eine Kalbskeule, einen großen Hummer oder Stockfisch. Wohlhabendere Männer lassen sich von einem Schubkarren begleiten, der ihre Einkäufe in gemischtem Haufen nach Hause führt. Die Bostoner Damen wissen diese ihre Lebensweise aber auch so sehr zu schätzen, daß sie die häusliche Sitte der Neu-Yorkerinnen sehr verächtlich behandeln. Im Winter fanden lange Zeit gesellschaftliche Vereine statt, deren Einrichtung unsern Museen, Harmonien und Cassinos glichen; wie aber der lange europäische Krieg durch die, Amerika gewährten, Handelsvortheile den Unterschied der Glücksgüter schnell vermehrte, zog der Luxus einen Rangunterschied herbey, der sich, komisch genug, auf die Equipagen gründete. Die Leute, welche sich mit Wagen und Pferd in die Gesellschaft begeben konnten, trennten sich nach und nach von den Fußgehenden, so daß jetzt in demselben Lokal diese zwey Ranggesellschaften sich an verschiedenen Tagen versammeln.

Wir sehen aus allem diesem, daß, einigen Unterschied in der Form abgerechnet, die Bostoner Damen manchen deutschen Residenz-Bewohnerinnen nicht viel zu wünschen übrig lassen; eine Form der weiblichen Bildung hat aber jener Staat doch vor unserm Vaterlande voraus, so viel jetzt an dem Geschlecht, welches seiner herrlichen Natur am treusten, stets am liebenswürdigsten ist, auch bey uns gebildet wird. Zu unsers Gewährsmann, Herrn Jays, unbeschreiblichem und hier sehr wohl gegründeten Abscheu, hat sich seit einer Reihe Jahren eine Zahl von Bürgerinnen die Grundsätze der, auch bey uns bekannten, Miß Wolstoncraft angeeignet. Diese Frau — denn sie heyrathete späterhin Herrn Godwin, den originellen Verfasser des Caleb William und andrer, die Gebrechen der englischen Gerichtsverfassung aufdeckender Romane — schrieb Anfangs der französischen Revolution ein Werk: „Die Rechte der Frauen" betitelt, in dem sie vielerley sagte, das der Einbildungskraft weiter kein reizendes Bild von der Verfasserin vormalte; denn wenn die Weiber nach männlichen Vorzügen streben, erregen sie immer den Verdacht, daß es ihnen mit denen ihres Geschlechts nicht sehr geglückt ist. Sie lehrt darin, daß die Frauen den Männern keineswegs untergeordnet sind, ausgenommen an Muskelkraft, woran einzig die verkehrte weibliche Erziehung schuld ist; sie will, daß eine Frau ihren Gatten nur als ein Nebending betrachte, und die Vervollkommnung ihres Verstandes ihren ersten Zweck seyn lasse; das Verhältniß dieses Verstandes zu dem des Gatten sey auch der einzige Grund, welcher die Herrschaft in der Ehe entscheide. Da sagt nun Miß Wolstoncraft eine sehr einfache Wahrheit, welche sich, wohin wir in einem Haushalt blicken, bestätigt; ja nicht nur in einem Haushalt, sondern überall wird auf die Länge die Geistes-Uebermacht herrschend. Diese und andere ähnlich parador aufgefaßte Ideen haben aber die Bürgerinnen des Massachusets-Staates entzündet; in Salem, nahe bey Boston, hat sogar eine Dame eine Kraftvervollkommenheits-Schule angelegt, in welche sie ihre Zöglinge lehrt, alles der Analyse der Vernunft zu unterwerfen. Statt Nähen, Kochen und schönen Künsten, reiten die zarten Schönen Pferde zu, führen einen Phaeton und üben sich im Faustkampf. Im härtesten Winter laufen sie auf Schlittschuhen im Wettkampf und sehen dabey die Männer als Tyrannen an, die ihr Geschlecht bisher durch unbillige Sklavenketten gefesselt hielten. Eine ungemeine Menge anderer Dinge, wie prosaisches Nähen und Kochen, werden in unsern Töchter-Erziehungs-Instituten auch gelehrt, aber weit entfernt, solche Amazonen zu bilden, können wir uns rühmen, daß diese Institute schon unsere entknospende Jungfrauen mit Nervenübeln und höchst interessanten Krampfen entlassen. Die Zöglinge dieses Instituts, die, wie alle, welche Miß Wolstoncrafts Träume in die Wirklichkeit übertragen, von den Vernünftigern sehr lebhaft getadelt, und gewiß mit unnöthigem Eifer geschmäht werden, haben den Namen des Moskiten Schwarms erhalten, weil man die Nähe dieses Insekts eben so sehr scheut, als das Eindringen so lästiger Lebensgefährtinnen, wie jene Mannweiber seyn müssen. Doch bedünkt uns, Herr Jay konnte wegen der Ueberhandnahme dieser Thorheit ruhig

Digitized by Google

seyn; sie ist so unliebenswürdig, daß sogar Verfolgung — sonst stets das beste Mittel, das Verbotne süß zu machen — denselben keine Dauer würde verschaffen können.

Kennilworth.

(Fortsetzung.)

„So Herr!" sagte die Königin, indem sie dicht vor Tressilian hintrat und mit der größten Aehnlichkeit von ihrem Vater Heinrich auf den Boden stampfte; „Ihr wußtet von dieser saubern Arbeit — Ihr seyd ein Mitschuldiger in diesem Betrug, welcher mir gespielt worden — Ihr seyd vorzüglich Schuld daran gewesen, daß wir eine Ungerechtigkeit begangen?" Tressilian fiel vor der Königin auf ein Knie nieder, indem ihn sein gerader Verstand die Gefahr einsehen ließ, in diesem Augenblick der Aufwallung eine Vertheidigung zu unternehmen. „Du verstummst, Bursche! fuhr sie fort; Du weißt von dieser Sache — weißt du nicht?" „Nicht, gnädige Frau, daß diese arme Dame die Gräfin Leicester war." — „Auch soll sie niemand als diese erkennen, sagte Elisabeth, — Tod meines Lebens! Gräfin Leicester. — Ich sage Frau Amy Dudley — und wohl ihr, wenn sie nicht Ursache hat, sich Wittwe des Verräthers Robert Dudley zu schreiben." — „Gnädige Frau, sagte Leicester, thut mit mir, was Euch gut dünkt — thut aber diesem Herrn nichts zu leide — er hat es keineswegs verdient." — „Und was kann ihm deine Vermittelung helfen," sagte die Königin, indem sie sich von Tressilian abwendete, welcher sich langsam erhob, und auf Leicester zuging, der noch immer knieen blieb, — „deine Vermittelung, du doppelt Falscher, — du doppelt Meineidiger? — Deine Vermittelung, dessen Schlechtigkeit mich meinen Unterthanen lächerlich und mir selbst verhaßt gemacht hat? Ich möchte mir die Augen auskratzen, die so blind gewesen!" Burleigh wagte es hier, sich ins Mittel zu schlagen. „Gnädige Frau, sagte er, erinnert Euch, daß Ihr Königin seyd — Königin von England — Mutter Eures Volkes. Ueberlaßt Euch doch nicht diesem wilden Sturme der Leidenschaft! — Elisabeth wandte sich gegen ihn um, während wirklich eine Thräne in ihrem stolzen und zornigen Auge glänzte. „Burleigh, sagte sie, du bist ein Staatsmann, du fühlst, du kannst nicht fühlen, weder den Schimpf, noch das Elend, welches dieser Mann über mich gebracht hat." — Mit der größten Vorsicht, mit der tiefsten Ehrfurcht ergriff Burleigh in dem Augenblick ihre Hand, wo er ihr Herz am vollsten sah, und führte sie zur Seite, nach einem Bogenfenster hin, von den übrigen hinweg. — „Große Königin" sagte er, „ich bin ein Staatsmann, aber auch ein Mensch, ein in Ihrem Rath grau gewordener Mann, der keinen andern Wunsch auf Erden hat und haben kann, als Euren Ruhm und Eure Glückseligkeit. Ich bitte Euch, Euch zu beruhigen." — „Ach Burleigh, sagte Elisabeth, du weißt nicht," — hier rannten ihr wider Willen die Thränen die Wangen herab. — „Ich weiß, weiß es in der That, geehrte Fürstin. O hütet Euch, daß Ihr Andere das nicht rathen lasset, was ihnen unbekannt ist!" — „Ha sagte Elisabeth, schnell einhaltend, als habe plötzlich ein neuer Gedankenstrom ihr Gehirn durchkreuzt, Du hast recht, Burleigh, du hast recht, Alles, nur keine Schande, Alles, nur kein Geständniß der Schwachheit — Alles, nur nicht als die Betrogene, die Verachtete erscheinen — das Blut! — der Gedanke daran macht mich rasend." — „Seyd Euch doch nur selbst gleich, meine Königin, sagte Burleigh, und seyd über eine Schwachheit erhaben, der kein Engländer seine Elisabeth je fähig glauben könnte, es sey denn, daß die heftige Aeusserung ihrer Täuschung seinem Herzen die traurige Ueberzeugung aufdränge." — „Was für Schwachheit, Mylord? sagte Elisabeth mit Stolz; wollt Ihr auch zu verstehen geben, daß die Gunst, welche ich jenem hoffärtigen Verräther bezeigte, von etwas Anderem herrührte, als —" allein hier konnte sie den stolzen Ton nicht länger fortführen, den sie sich angemaßt hatte, und ward wieder milder, indem sie sagte, „aber warum sollte ich auch dich zu täuschen suchen, mein guter und weiser Diener!" — Burleigh bückte sich um ihre Hand mit Wärme zu küssen, und — eine seltene Erscheinung in der Geschichte der Höfe, — eine Thräne des wahren Mitgefühls entstürzte dem Auge des Ministers auf die Hand seiner Fürstin.

Es ist wahrscheinlich, daß die Ueberzeugung, dieses Mitgefühl zu besitzen, Elisabeth bey der Ertragung ihrer Täuschung und Unterdrückung ihrer heftigen Erbitterung zu Hülfe kam; was sie aber noch mehr dazu bewog, war die Furcht, daß ihre Hitze dem Volke ihren Schimpf und ihre Täuschung verrathen möchte, die sie eben so sehr als Weib wie als Königin zu verbergen bemühet war. Sie wandte sich von Burleigh und schritt ernst in dem Saale auf und ab, bis ihre Züge ihre gewöhnliche Hoheit und ihr Ansehen die gewohnte Majestät der abgemessenen Bewegung wieder erlangt hatten.

„Unsere Königin hat ihr eigenes edles Wesen wiedergefunden," wisperte Burleigh Walsingham zu; „merkt auf, was sie thun wird, und nehmt Euch in acht, daß Ihr ihr keinen Einwurf machet." — Hierauf nahete sie sich Leicestern, und sagte mit Ruhe: „Mylord Schrewsbury, wir nehmen Euch Eueren Gefangenen ab. — Stehet auf, Mylord Leicester, und nehmt Eueren Degen wieder. — Eine viertelstündige Gefangenschaft unter der Aufsicht unseres Marschalls, Mylord, ist, deucht uns, keine zu harte Strafe für Monatlange gegen uns geübte Falschheit. Wir wollen nun den Verfolg dieser Geschichte hören." — Mit diesen Worten setzte sie sich auf ihren Sessel nieder und sagte, „Ihr, Tressilian tretet näher und saget, was Ihr wisset." — Tressilian erzählte seine Geschichte auf eine grosmüthige Art, indem er soviel wie möglich unterdrückte, was Leicestern nachtheilig war, und nichts von ihrem zweymaligen Zweykampf erwähnte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er damit dem Grafen einen guten Dienst that,

denn hätte die Königin in diesem Augenblick irgend etwas gefunden, worüber sie hätte ihren Zorn an ihm auslassen können, ohne die Gefühle zu offenbaren, deren sie sich schämte, so möchte es ihm übel ergangen seyn. Sie beobachtete ein kurzes Stillschweigen, als Tressilian seine Erzählung geendigt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 11. März.

Wer nach den Pariser Zeitungen den wirklichen ästhetischen Werth der neuen dramatischen Stücke der hiesigen Bühnen beurtheilen wollte, würde oft in Verlegenheit gerathen; denn was die Ultrablätter als vortrefflich schildern, wird in den liberalen Blättern oft als platte und mißlungene Versuche dargestellt, und umgekehrt, je nachdem der Verfasser ein entschiedener Freysinniger oder homme monarchique ist. So wurde nach der ersten Aufführung des Trauerspiels: Zenobia, Königin von Palmyra am Theatre français, der Verfasser, Hr. Royou, von der Quotidienne und andern Blättern derselben Parthey, seines ausgezeichneten dramatischen Talentes und der erhabenen monarchischen Grundsätze halber gelobt, die er darin an den Tag gelegt habe, wogegen eine der Hauptzeitungen der Liberalen Royou's Zenobia für die langweiligste Königin ausgab, die je auf Erden gelebt oder auf der Bühne sich gezeigt habe. — Von einem kleinen Lustspiele eines liberalen Dichters, Namens Vial, das auf derselben Bühne zum erstenmale aufgeführt wurde unter dem Titel: Der Ehemann und der Liebhaber, hieß es hingegen in den Ultrablättern, daß eine abgedroschene dramatische Intrigue dem Stücke zum Grunde liege, wogegen der Constitutionnel die originelle Anlage des Lustspiels nicht genug zu rühmen wußte. — Dergleichen Widersprüche, die zu einer und derselben Stunde vorgebracht werden, könnten den unparteyischen Beobachter herzlich belustigen, wenn sie nur nicht zu häufig vorkämen, und nicht von einer Ungerechtigkeit zeugten; denn ist eine der beyden Beurtheilungen richtig, so muß die andre nothwendig falsch seyn; jedoch ereignet es sich oft, daß keine von beyden gegründet, und daß das beurtheilte Stück weder ganz gut, noch ganz schlecht, folglich mittelmäßig ist; so war es ungefähr auch der Fall mit den beyden angeführten Stücken. Eben jener Vial hat auch für die komische Bühne ein altes Stück: Les coquets, das Stadgeschwätze, umgearbeitet, welches einigen Beyfall findet. — Mehr Aufsehen wird wahrscheinlich eine komische Oper erregen, die eben einstudiert wird, und wozu Paer die Musik komponirt hat; ich glaube es ist Johanna v. Arc. Bisher hatte Paer äußerst liebliche italiänische Operetten, aber noch keine französische komponirt; die Aufführung einer neuen heroischen Oper desselben Meisters wird bis auf die Eröffnung des neuen Opernsaals verschoben, welche in Zeit von zwey Monaten statt finden soll. Das vorige Operngebäude, worin bekanntlich der Herzog von Berry gestorben ist, wird jetzt zur Versteigerung ausgeboten, nur darf der Ankäufer es zu keinen öffentlichen Lustbarkeiten gebrauchen. Neue Vaudevillestücke erscheinen so schnell auf einander, daß es schwer hält, beym Aufzeichnen derselben gleichen Schritt mit ihrem Aufführen zu halten. Es wird den Vaudevillestücken freylich ein so beträchtlicher Theil der dramatischen Vorstellungen gewidmet, daß, nach der Berechnung eines Pariser Journals, achtzehn bis zwanzig solcher Stücke zum täglichen Verbrauche erforderlich sind. Diese Berechnung lautet folgendermaßen: drey Vaudevilles auf jeden Abend für das Vaudeville-Theater, vier für die Variétés, drey für das Gymnase dramatique, zwey für die Porte St. Martin, eins für das Ambigu-Comique, eins für die Gaité, eins für die Funambules, $\frac{1}{2}$ für die Acrobaten, $\frac{1}{2}$ für den Cirque Olympique, drey für das kleine Theater bey der Barrière du Meine extra Muros. Um zu verstehen, was es mit jenen halben Vaudevilles für eine Bewandniß habe, muß man wissen, daß auf zwey Seiltänzer-Bühnen keine eigentliche dramatische Stücke, wohl aber sogenannte komische Scenen aufgeführt werden dürfen; es wird ihnen noch dabey ein lächerlicher Zwang aufgelegt: die komischen Scenen müssen nämlich gleichsam unter dem ausgespannten Seile gespielt werden; wenigstens muß das Seil auf der Bühne ausgespannt bleiben, und die zu spielenden Stücke müssen folglich das Ansehen haben, als ob sie zum Seiltanze gehörten. Dergleichen dramatischer Zwang herrscht von Alters her auf den kleinern Bühnen von Paris zu Gunsten der größern, welche ihre Vorrechte strenge behaupten. So gab es einmals ein kleines Theater de la foire, auf welchem wohl keine Singstücke aufgeführt werden durften; allein die Schauspieler durften die Lieder nicht absingen; da aber die Noth erfinderisch ist, so hatte man folgendes sonderbare Mittel ausgesonnen, um doch ein Singstück zu bekommen. Die Lieder wurden mit großen Buchstaben auf ungeheure Papierblätter geschrieben; diese Blätter klebte man auf Bretter, schob dieselben vor, wenn die Reihe an die Lieder kam, und dann sangen nicht die Schauspieler, sondern die Zuschauer Chorusweise dieselben her. Die Verpflichtung, unter einem Seile spielen zu müssen, kommt mir eben so lächerlich vor, als diejenige, die Lieder vom Publikum versingen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London den 27. Februar.

(Beschluß.)

Zu den schönsten wohlthätigen Anstalten in London gehört die Blindenschule (school for the indigent blind), in welcher sich am 22. dieses, der allgemeine Ausschuß, unter dessen Leitung sie steht, nebst vielen Damen versammelte, um die Fortschritte wahrzunehmen, welche die blinden Mädchen in der Musik gemacht haben, worin sie ein H. Crisp, ebenfalls ein Blinder, unterrichtet hat, damit sie sich durch diese Kenntniß in der Folge desto besser fortbelfen können. Ein Mädchen spielte die Orgel, zwey sangen Arien, und zwölf andre führten die Chöre aus. Die Probestücke waren unsres hier so hochgeachteten Landsmannes Händel „Freuet euch, ein Sohn ist uns geboren;" — „Halleluja!" und ein Theil der „Krönungs-Kantate;" sodann „Höre mein Gebet;" „Der Herr von Stärke und Macht," der hunderte und der vierte Psalm. Die Mädchen (unter ihnen etliche sehr liebenswürdige Kinder) sangen mit einer Präcision und Furchtlosigkeit, die eben so viel Erstaunen als Vergnügen erregten; denn die armen Kinder waren in außerordentlich kurzer Zeit in diesen Kompositionen, welche unter den ältesten zu den schwersten gehören, ganz takt- und tonfest geworden. Daher gaben die Direktoren und Kuratoren dieser mildthätigen Stiftung ihre höchste Zufriedenheit zu erkennen; die Probe zeigte, daß jede dieser Blinden hinführo im Stande seyn wird, sich durch Musik ihr Brod zu verdienen. Der Schatzmeister führte dann die Anwesenden in die Arbeitssäle der blinden Knaben und Mädchen. Man macht hier Schnüre für die in England üblichen Schiebefenster (sash-lines). Körbe und Matten für Fußböden, desgleichen wollene und andre kleine Teppiche, welche Sachen alle so gut gearbeitet waren, wie man sie nur irgendwo kaufen kann. Der Schlafsaal erregte nicht weniger Zufriedenheit wegen seiner Ordnung und Reinlichkeit; die Bettücher waren von den Kindern selbst gewebt und die Betten wurden täglich von ihnen selbst gemacht. Die Zöglinge befinden sich hier so wohl, daß sie von keiner andern Noth wissen, als der Furcht vor dem Tage, wo sie nach der Einrichtung dieses Asylums es verlassen müssen.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. April 1821.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebähren.

Schiller.

Kenilworth.

(Beschluß.)

„Wir wollen diesen Mayland (der Krämer, mit dem Amy von Cumnor-Schloß entflohen) in unseren Dienst nehmen, sagte Elisabeth, und den Jungen (derselbe, welchem Amy ihren Brief an Leicester anvertraut) in unserem Sekretariat in die Lehre geben, damit er in Zukunft vorsichtiger mit Briefen werde. Ihr, Tressilian, thatet unrecht daran, daß Ihr uns nicht die völlige Wahrheit mittheiltet, und Euer Versprechen, dieß zu unterlassen, war sowol unvorsichtig, als pflichtvergessen. Indessen, da Ihr dieser unglücklichen Dame einmal Euer Wort gegeben hattet, so geziemte es einem Ehrenmanne, es zu halten, und überhaupt schätzen wir Euch für den Charakter, den Ihr in dieser Sache gezeigt. Mylord von Leicester, es ist nun an Euch uns die Wahrheit zu sagen, eine Uebung, welche Euch seit einiger Zeit fremd geworden zu seyn scheint.“

Demnach drang sie ihm durch eine Reihe von Fragen die ganze Geschichte von seiner ersten Bekanntschaft mit Amy Robsart — ihre Heyrath — seine Eifersucht — die Ursachen, worauf sie gegründet, nebst vielen andern Dingen, ab. Leicester's Bekenntniß, denn ein solches läßt es sich nennen, ward ihm stückweise abgepreßt, im Ganzen jedoch war es richtig, ausgenommen, daß er das gänzlich verschwieg, stillschweigend oder auf eine andere Weise in Varney's Plane auf der Gräfin Leben eingewilligt zu haben. Indessen war es das Bewußtseyn hievon, welches ihm in diesem Augenblick am meisten drückte, und ob er sich gleich in großer Maße auf die sehr bestimmten Gegenbefehle verließ, die er durch Lambourne gesandt hatte, so hatte er doch die Absicht persönlich nach Cumnor-Schloß abzureisen, sobald er aus der Gegenwart der Königin entlassen seyn würde, von welcher er schloß, daß sie Kenilworth sogleich verlassen würde.

Aber der Graf rechnete ohne seinen Wirth. Freylich waren seine Gegenwart und Reden seiner einst so gnädigen Gebieterin höchlich zuwider. Von jeder andern und bestimmtern Rache aber abgehalten, bemerkte die Königin, daß sie durch diese Fragen ihren falschen Liebhaber folterte, und verfolgte sie aus diesem Grunde, ohne den Schmerz, welchen sie selbst empfand, mehr zu achten, als sich der Wilde um das Verbrennen der eigenen Hände mit den heißen Zangen kümmert, womit er seinen gefangenen Feind zerfleischt.

Zuletzt indessen gab ihr der stolze Lord, wie ein auf's äußerste getriebener Hirsch, zu verstehen, daß ihm die Geduld ausgehe. „„Königin,“ sagte er, ich bin sehr zu tadeln — mehr als selbst Euer gerechter Zorn solches gethan; dennoch, gnädige Frau, erlaubet mir zu sagen, daß, wenn mein Verbrechen unverzeihlich ist, es mir auch nicht an Reizungen dazu gefehlt hat, und daß, wenn Schönheit und herablassende Würde das schwache Herz eines Menschen verleiten können, ich beyde als Ursachen anführen dürfte, warum ich das Geheimniß vor Ew. Majestät verborgen gehalten hatte.“

Digitized by Google

Die Königin war durch diese Antwort, welche Leicester Sorge trug, daß sie von Niemand gehört wurde, als von ihr selbst, so sehr überrascht, daß sie einen Augenblick durch sie zum Stillschweigen gebracht wurde, und der Graf die Kühnheit hatte, seinen Vortheil zu verfolgen. „Ew. Gnaden, welche so viel verziehen haben, werden verzeihen, wenn ich wegen der Ausdrücke, welche gestern Morgen nur als ein leichtes Vergehen angesehen wurden, Ew. königl. Gnade anflehe."

Mit fest auf ihn geheftetem Blick erwiederte die Königin: „Nun, beym Himmel, Mylord, deine Frechheit übersteigt die Grenzen des Glaubens, sowol als der Geduld! Aber sie soll dir zu nichts helfen. — Was, kommt Mylords, kommt alle und hört die Neuigkeit: — Mylord von Leicesters heimliche Heyrath hat mich um einen Gemal und England um einen König gebracht. Seine Herrlichkeit hat einen patriarchalischen Geschmack — Eine Gattin auf einmal war ihm nicht genug, und er gedachte Uns die Ehre seiner linken Hand zu. Nun, ist dieß nicht zu frech? — Mit einigen Zeichen der Hofgunst, womit ich ihn geschmückt, noch nicht zufrieden, muß er sich einbilden, daß ihm meine Hand und Krone zu Gebote stehen? — Ihr aber denkt besser von mir, und ich kann diesen ehrgeizigen Mann eben so sehr bedauern, als ich ein Kind bedauern würde, dessen Seifenblase ihm in den Händen geborsten. — Wir gehen in den Audienzsaal — Mylord von Leicester, wir befehlen euch, nahe bey uns zu bleiben."

Alles im Saale war in gieriger Erwartung, aber wie groß war das allgemeine Erstaunen, als die Königin zu ihrer nächsten Umgebung sagte: „Die Festlichkeiten von Kenilworth sind noch nicht zu Ende, Mylords und Ladys — Wir sollen des edeln Besitzers Vermählung feyern." — Ein allgemeiner Ausdruck des Erstaunens erfolgte. — „Es ist wahr, bey unserm königlichen Wort, sagte die Königin; er hat dieses sogar vor uns geheim gehalten, damit er uns gerade an diesem Ort und um diese Zeit damit überraschte. Ich sehe, ihr möchtet vor Neugier sterben, die glückliche Braut zu kennen. — Es ist Amy Robsart, dieselbe, welche gestern, um den Scherz vollkommen zu machen, in dem Spiele die Rolle der Gattin seines Dieners Varney hatte."

„Ums Himmels Willen, Königin, sagte der Graf, indem er sich ihr mit einem Gemisch von Demuth, Schaam und Verdruß im Gesichte näherte, und so leise sprach, daß ihn Niemand anders hören konnte, nehmt meinen Kopf, wie Ihr es in Eurem Zorne gedrohet, aber verschonet mich mit diesem Hohne! Treibt einen fallenden Mann nicht zur Verzweiflung — tretet nicht auf einen zermalmten Wurm!" — „Ein Wurm, Mylord? sagte die Königin in demselben Tone; nein, eine Schlange ist das edlere Gezücht, das passendere Gleichniß — die erstarrte Schlange, wovon Ihr wißt, welche einst im Busen erwärmt wurde." —

„Um Eurer selbst willen — meinet willen, erhabene Frau, sagte der Graf, während mir noch etwas von Verstand übrig bleibt." — „Sprecht laut, Mylord, sagte Elisabeth, und in größ'rer Entfernung, wenn's Euch gefällig ist — Euer Athem erweichet unsern Kragen. Was verlangt Ihr von uns?" — „Erlaubniß, sagte der unglückliche Graf demüthig, nach Cumnor-Schloß zu reisen." — „Eure Braut heim zu holen, wahrscheinlich? — Freylich, das ist sehr billig — denn, wie wir hören, wird sie dort nicht sonderlich geachtet. Aber Mylord, ihr gehet nicht persönlich. Wir haben darauf gerechnet, einige Tage in diesem Schlosse zuzubringen, und es würde eine nachlässige Höflichkeit seyn, uns während unsers hiesigen Aufenthalts ohne den Hausherrn zu lassen. Mit Ew. Gunst, wir können uns in den Augen unsrer Unterthanen keiner solchen Schmach unterziehen. Tressilian soll statt Eurer nach Cumnor-Schloß gehen und einige unserer Kammerherrn mit ihm, damit Mylord von Leicester nicht aufs neue über seinen alten Nebenbuhler eifersüchtig werde. — Wen willst du bey diesem Auftrag mit dir nehmen? Tressilian?" — Tressilian nannte mit demüthiger Unterwürfigkeit den Namen Raleigh's. — „Wahrhaftig, sagte die Königin, hol' mich Gott, du hast eine gute Wahl getroffen. Er ist überdieß ein junger Ritter und eine Dame aus dem Gefängniß zu befreyen ist ein schickliches erstes Abentheuer. — Cumnor-Schloß ist, wie ihr wissen sollt, Mylords und Ladys, wenig besser, als ein Gefängniß. Dann sind auch einige Schurken dort, die wir gern in sicherer Verwahrung haben möchten. Ihr werdet sie, Herr Sekretär, mit den nöthigen Verhaftsbefehlen versehen, um sich des Richard Varney und des Ausländers Alasco, todt oder lebend, zu versichern. Nehmt eine hinlängliche Macht mit, meine Herren — bringet die Dame in allen Ehren hieher — verliert keine Zeit, und Gott sey mit Euch!"

Die Zeitbedürfnisse hinsichtlich der Rechtslehre und der Rechtsstudien.

(Fortsetzung.)

Zu den kräftigsten Mitteln aber, welche die sittliche Kraft eines Volkes wecken und leiten mögen, gehört unstreitig der Unterricht des kommenden Geschlechtes in den Fächern der Rechtswissenschaft, die mit der Erhaltung der Staatseinrichtungen und mit der Entwicklung der National-Gefühle und Ansichten in so enger und unmittelbarer Verbindung steht. Sich selbst überlassen, werden die Jünglinge zuverlässig an der lezteren Theil nehmen; sie können vielleicht auch der ersteren Gefahr bringen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, es handelt sich eigentlich darum, zu wissen, ob in der Folge Publicola's oder Gracchen aus ihnen werden sollen.

Digitized by Google

Wenn diese Jugend über die wichtigsten Vorwürfe der Gesetzgebung und des Staatshaushalts ihren Unterricht künftig nur aus Flugblättern und Gelegenheitsschriften schöpfen muß; wenn sie, zur Theilnahme an dem großen Werke der neuen Staatseinrichtungen und der Vollendung der Gesetzgebungsreformen berufen, außer Stand ist sich zur Höhe der Grundsätze zu erheben; wenn sie, wechselweise den Schlendrian der Schule und die Liberalität der Sallons in sich aufnimmt; wenn, durch schlechte Erziehung gehemmt und gleichzeitig wieder angetrieben durch den Zeitgeist und die Lebhaftigkeit ihres Alters, ein Gefühl der Nothwendigkeit zweckmäßiger Thätigkeit, ohne Mittel und Kraft dazu in ihr rege wird; wenn sie, von der Fluth und Ebbe des guten Willens und der Unwissenheit hin und her getrieben, sich dem Uebermaß oder den Ausschweifungen einer politischen Partey, die oft genug schöne Larven tragen, hingiebt: wer wäre alsdann der wahrhaft Schuldige? wer müsste vor den Richterstuhl der unerbittlich strengen Nachwelt gestellt werden?

Es wäre allerdings ungereimt, unsern Voraltern zum Vorwurfe zu machen, daß sie uns für die neue Ordnung der Dinge vorzubereiten versäumt haben. Den Zeitgenossen von Montesquieu und Rousseau blieb der Schleyer noch undurchdringlich, welcher die nächste Zukunft ihrem Auge barg. Der letztere einzig nur konnte im Jahr 1760 (Emil, drittes Buch) sich also ausdrücken: „Ihr vertraut auf den Fortbestand der gegenwärtigen Ordnung der gesellschaftlichen Einrichtungen, und bedenkt nicht, daß dieser Zustand unvermeidlichen Umwälzungen ausgesetzt ist; daß es euch auch unmöglich seyn wird, diejenigen vorauszusehen oder abzuwenden, die eure Kinder treffen können. Große werden klein, Reiche werden arm, und gebietende Fürsten werden Unterthanen: die Schläge des Schicksals sind so selten nicht, daß man dagegen gesichert zu bleiben rechnen könnte. Wir stehen an der Schwelle des entscheidenden Zeitpunkts und des Jahrhunderts der Revolutionen."

Uns hingegen kann für unsere Unthätigkeit keine Entschuldigung übrig bleiben. Das unwiderstehliche Fortschreiten der Dinge und der Geister ist kein Geheimniß mehr. Ich bin keiner von denen, die glauben, wir seyen im Stand Alles zu leisten, und wir sollen unsern Enkeln einzig nur die Freude des Genusses unserer Schöpfungen überlassen. Ich glaube an keine Wunder in Sachen der Staatskunst und Gesetzgebung; ich bin weit entfernt, ein mangelhaftes und unzusammenhängendes Werk der Uebereilung dem durch Erfahrung und Zeit befestigten Werke vorzuziehen, und ich bin endlich auch überzeugt, daß sehr viele Vorwürfe der Staatskunst und der Gesetzgebung, selbst solche, die am gründlichsten erörtert scheinen, erst noch wesentlichen Aufschlüssen entgegen sehen. So viel ist jedoch immerhin gewiß, daß wir über manche dieser Dinge heller sehen, als unsere Väter; daß wir in wissenschaftlicher Hinsicht Vorschritte gemacht haben, und ungleich viel größere hinsichtlich der öffentlichen Meinung, und der neuen in den europäischen Staaten zum Vorschein gekommenen sittlichen Bedürfnisse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dichtproben

von C. L. Groſſe aus Osterode am Harz. *)

I.

Der Sänger.

Die ganze Brust voll Lieder,
Die Laute in der Hand;
So geht es hin und wieder
Durch's liebe Vaterland.

Den Hirten auf der Weide,
Die Schäferinn im Thal
Erquicke ich zur Freude
Mit meiner Lieder Schall.

Und in den Fürstensälen,
Von Glanz und Freuden voll,
Da darf ich auch nicht fehlen,
Man nennt mich: Herr Apoll.

Es ladt sich Herz und Mündchen,
Und still bey Mondenschein
Winkt auf ein Schäferstündchen
Die Schöne mich hinein.

So treib' ich's in die Länge
Und Breite, kreuz und quer.
Manch Miederchen wird enge,
Und manches Gläschen leer.

Wenn endlich nur ihr Musen,
Sich nicht die Schaale senk't,
An einem schönen Busen
Mein Herzchen sich verfängt;

Und Amor mir die Laute,
Die schöne goldne, nimmt;
Und eine Holde, Traute
Mich ganz und gar verstimmt.

---

*) Der Sänger zählt 18 Jahr; es scheint mir, daß er Anlagen habe, die der Ausbildung werth sind; doch bey großer Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten mangeln ihm die äußeren Mittel, um den sogenannten Cursus anzutreten. Möge diese Mittheilung ihn bey denen empfehlen, die seinen Wünschen förderlich seyn können.

Müllner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Im März.

Der Fasching ist zu Ende, die Wehen dauern fort. Tags nach der letzten Taumelnacht sind die Theater verschlossen. Am folgenden wird in der Leopoldstadt alljährlich die beliebte Farce: Faschingswehen, aufgeführt. Um sich einen kleinen Be-

griff von dem Katzenjammer zu machen. — wenn es erlaubt ist, einen Ausdruck zu gebrauchen, den der westöstliche Divan selber nicht verschmäht. — der auf die Saturnalien folgt, darf man nur den nächsten Mittwoch in einige der besuchteren Specerey-Gewölbe, wo italienische Leckereyen zu haben sind, eintreten, und hören, wie die Gäste über Abspannung und Erschöpfung klagen, wie sie mit Sardellen und Hering sich anzufrischen trachten, und vor einem welschen Salat über die Eitelkeit der Welt philosophiren. Dann in ein Kaffehaus, wo das schwarzbraune Getränk mit dem energischen Ausruf: einen Schwarzen! gefordert und begierig geschlürft wird. Die unter dem Titel: Oelzweige, herausgegebene Zeitschrift ließ kurz vor dem Schluß des Carnevals, in einer naivfrommen Erzählung: Aschenmann überschrieben, eine Ermahnung zu ernstlicher Betrachtung und zur Buße an die Irrenden ergehen; aber die Kinder dieser Welt lasen lieber die Ball-Annoncen zum Apollosaal, zum Sperl und zur Mehlgrube, achteten in ihrer schnöden Lust des Aschenmannes nicht, und müssen Trost beym Schwarzen suchen.

Die eben angeführten Tanzplätze gehören unter die besuchtesten der Hauptstadt. Oben an steht der große Redoutensaal, mit dem daran stoßenden kleinen, nächst der Burg. Hier wird an gewöhnlichen Redoutentagen jedoch nicht getanzt; die Versammlung pflegt stark gemischt zu seyn; man wandert auf und ab, oder im Kreis herum, aus einem Saal in den andern, die Gallerie hinauf, hinunter; in ihren Mänteln und Oberröcken die Herren, elegant und einfach die Damen; größtentheils weiblichen Geschlechts sind die Masken, nach Stand und Herkommen darf man nicht begierig forschen. Hier und da stößt man wohl auf fromme Kinder, auf gesetzte Frauen, die sich einen anständigen Scherz mit ihren Freunden machen, an ihre Bekannten Dragées vertheilen, oder mit klopfendem Herzen etwas Liebes belauschen; meistens aber stecken leichtfertige Sylphiden hinter diesen Masken, die zu interessanten Konversationen in die sogenannte Seufzer-Allee invitiren. Man kennt sie leicht an Benehmen und Geberden, dem unaufhörlichen Plappern und Zischeln mit verstellter Stimme, ihren zudringlichen Insinuationen und Neckereyen. Diese Versammlungen sind selten zahlreich, und im Fortgehen klagt fast Jedermann über Langeweile. Um an diesem Orte nun gewähltere Vereine zu bewirken, und die Redouten wieder in Aufnahme zu bringen, sind sogenannte Gesellschafts-Bälle auf Subscription veranstaltet, wozu Billets mit dem vorgemerkten Namen des Empfängers ausgegeben werden. Desto mehr fällt es auf, wenn man oft bey dem ersten Eintritt unmaskirte Erscheinungen gewahrt, die man kaum in sorgfältiger Vermummung hier erwarten sollte. Im Ganzen ist die Gesellschaft anständiger, das Aeußere zierlicher, und der letzte dieser Bälle zuweilen glänzend. Der kleine Saal prangt mit Florens Gaben anmuthig geschmückt, rauschende Musik ertönt in beyden, doch selten wird der harrenden Terpsichore gehuldigt. Das Billet außer dem Abonnement kostet 5 fl. W. W. und Spaßvögel haben sich gewundert, daß Damen um einen Gulden leichter angeschlagen sind.

Werfen wir nun einen Blick auf den berühmten Apollosaal, mehr seines alten Rufs, als seines jetzigen Glanzes wegen. Einfach dekorirt und eingerichtet, trägt das Lokal immer noch einen großartigen Charakter, und der Eintritt, über die hell beleuchtete Terrasse abwärts, imponirt. Verschwunden sind die feenhaften Grotten, Cascaden und blühenden Gebüsche; Jugend und Freude versammeln sich noch hier, wird die Liebe wohl ferne bleiben? — Man findet eine ehrbare Versammlung von Bürger-Familien, die den Kern der Gesellschaft bilden, größtentheils von den nah gelegenen Gründen, Vorstädte sonst genannt; Handwerker und Fabrikanten, mit ihren Frauen und Kindern, der rüstige Sohn mit seiner Auserwählten, die blühende Tochter mit ihrem Vielgeliebten, sämmtlich im besten Putz, alt und neue Moden untermengt, und mehr ächter Schmuck zeigt sich hier, als man vermuthen sollte, von manchem reizenden Gesicht weit überstrahlt. Die Eleganten aus der Stadt, die zum Gaffen sich versammeln, pflegen bey dem Anblick solcher frischen Blüthen auszurufen: „Liebe Narren!“ (beyde Wörter gleich betont.) Der Platz ist sehr entlegen, doch hat die Polizey-Behörde schon dafür gesorgt, daß die Fiakre's um einen festgesetzten Preis hin und zurückfahren müssen, so daß man die Partie mit fünf Gulden und noch darunter machen kann. Ein Reisender aus Berlin erzählte, daß er dort, bey Gelegenheit des großen Hofballs aus dem Mittelpunkt der Stadt zehn Thaler zahlen mußte. Hinsichtlich des Tanzens sieht man hier zuweilen einen altvorderlich-normalen Menuet. Uebrigens ist an öffentlichen Orten der Walzer fast allein im Gange, so zwar, daß wenn Einer auch andre Tänze in Vorschlag bringt, die Unternehmung scheitert, und dessen ungeachtet sind die hübschen Wienerinnen selten recht geschickte Walzerinnen, aber um so ausdauernder im schnellsten Tempo.

Nun in die Stadt zurück zum römischen Kaiser! Bequem und sehr gefällig eingerichtet, zweymal wöchentlich subservirter Ball, ganz verschiedene Entreprisen, anständige Versammlungen aus dem Mittelstande, deren Glieder einander größtentheils bekannt sind, daher sich Andre leicht über Zwang und Förmlichkeit beschweren, und besonders galante Flattergeister die hier gewählten öffentlichen Bälle vorziehen, die ihrerseits den Vorzug wieder vor den nun zu nennenden verdienen, ich meine die Tanzgesellschaften auf dem Saale zu der Mehlgrube, wo auch dann und wann geschlossene Vereine Statt finden; die öffentlichen aber sind im strengsten Sinne öffentlich zu nennen. Gewöhnlich finden sich im letzten Falle mehr Zuschauer, als Tanzlustige ein. Treten wir in den gedrängten Mittelpunkt des Saals und sehen wie um uns her der bunte Kreis sich dreht. In den Nebenzimmern wird geschmaußt; ehrbare bürgerliche Matronen und spekulative Mädchen neben einander. Unter diesen Tänzerinnen werden wir leicht Bekanntschaften finden, oder anknüpfen, und die Bekannten ohne Mühe wiederfinden, morgen Mittag auf dem sandigen Graben oder am sichersten Abends im Schauspielhause in der Leopoldstadt, wenn wir alsdann nur die rechts und links zu äußerst auf den Bänken sitzenden freundlichen Kinder, oder die ganze letzte Reihe der Zuschauerinnen, besser Umschauerinnen, perlustriren; gewiß treffen wir die meisten dieser Damen von der Mehlgrube dort. Hui! wie das taumelt und schwärmt! als wäre jeder Tag ein Sonntag und immer drehte sich der Braten am Spieß. — Lustiges Völkchen! als ob das bischen Jugend ewig währte. O Jupiter —! Jeder Tänzer ist der Freund seiner Tänzerinnen. Heute lebt sie ganz für ihn. Nun steht der Wirbel still, die Schöne lächelt und blinzelt, dorthin und dahin, grüßt und winkt nach allen Seiten, überall Bekannte, und der Freund, an dessen Arm sie ruht, ein wackrer Handwerks-Geselle, übt zugleich die Galanterie des Koridon und die Toleranz des Ehemannes nach der Mode. Jezt flüstert ihr ein alter Herr auf jener Seitenbank ins Ohr, und die Ehevaliers mit der Brille brüsten sich damit, daß sie keine Fremdlinge im Kreise dieser Grazien sind. — In diesem nämlichen Saale werden auch noch, zuweilen wöchentlich, zuweilen alle vierzehn Tage, Konzert-Uebungen gehalten, und Kompositionen von höherer Bedeutung vorgelegt, um Kunstfreunde, die sich durch den Modestand gern vernachlässigen, zur Ueberwindung der Schwierigkeiten anzuspornen. — Geschwind noch eine Tour in den Sperl hinaus.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 28.

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. April 1821.

Wie dort der Nadel ewiges Getriebe,
So steht das Herz des Hasses und der Liebe,
Tief eingeschmiedet in der Menschenbrust,
Das läßt sich nicht, durch Stürme nicht verwirren,
Das irrt sich nicht und wird sich niemals irren,
Der Seelen Kompaß, seiner selbst bewußt.

Fr. Kuhn.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Einem guten Menschen kann sich's nicht lange verbergen, wenn er auf gefährlichem Wege wandelt. Es war nicht das erstemal, daß Otto sich zu verlieren drohte; aber immer hatte bisher sein reiner Sinn wieder eingelenkt. Eine Stunde der Einsamkeit und ruhiger Selbstbeschauung hatte ihm jedesmal gesagt, wie er sich wieder in die Mitte seiner Pflichten stellen müsse, und wohin seine Bahn laufe.

Dergleichen Ueberlegungen beschäftigten ihn auch jezt auf seinem Heimritt in der stillen Nacht.

Länger wollte er es nicht mehr anstehen lassen, dem Wunsch seiner guten Mutter nachzugeben; jedoch beschloß er, den Besuch bey der v. Mildheim'schen Familie allein zu machen, um sich, obwol schon von den unsichtbaren Banden der beyderseitigen Absichten umstrickt, doch noch das erste und lezte Mal äußerlich frey zu bewegen.

Er gab also, als er des folgenden Tages anspannen ließ, einen andern Ausflug vor, und wollte erst hintenher, als wenn er unterwegs seinen Plan geändert hätte, seiner Mutter gestehen, wo er gewesen.

Mit befangenem Herzen stieg er ein. Die thaubeglänzte Landschaft lachte ihn vergebens an. Es gibt für keinen eine schöne Gegend, dem es in der Gegend des Herzens nicht heiter ist. Mit Seufzen sah er von dem auf der Anhöhe fortlaufenden Wege seitwärts gegen das Thälchen hinüber, wo er gestern noch so selig gewesen. Wie neulich schwebte wieder ein Morgenduft auf ihm, und weckte süße Erinnerungen. Er ließ die Pferde antreiben, um baldmöglichst der Qual unbestimmter Möglichkeiten loszuwerden, und das Drohende je eher je lieber in leiblicher Gestalt vor das Auge zu bringen.

Rasch giengs Berg auf, Berg ab. Bald erschien das Schloß Mildheim, freundlich an eine fruchtbare Höhe angelehnt, ein reinliches Dorf zur Seite. Im sausenden Trabe zogen ihn die Goldfalben durch das Hofthor, und ehe er recht zu sich kam, und sich auf die nothwendigen Komplimente besann, befand er sich schon mitten in der Familie, die ihn wie einen längst Erwarteten, und doch sie angenehm Ueberraschenden begrüßte.

In verfeinerten Zeiten, wie wir sie leben, und in den höhern Ständen beruht es auf einer Art stillschweigender Uebereinkunft, daß man sich unter der Maske zarter Gesellschaftlichkeit scharf beobachtet, und unter dem Schein offener, unbefangener Rede sich hinreichend auszuholen sucht.

Auf der Seite der v. Mildheim'schen schien aber doch die Freude über die Art, wie der Gast sich gab und darstellte, lauterer Art zu seyn, und bald ging der Ton, der nothwendig zuerst sich in den Regeln des Anstandes etwas gespannt bewegte, in Herzlichkeit über.

Es mochte seyn, daß die Eltern in ihm einen der vielen jungen Herren zu finden befürchteten, die ihre innere Leere und Gemüthlosigkeit mit einem Anstrich von allge-

Digitized by Google

meiner Bildung übertünchen, bey denen aber doch Künstler und Pferde, Bücher und Hunde in gleicher Reihe gehen; oder einen Wildfang, der sich in einigen großen Städten umgetrieben, und seine Zeit zwischen Vergnügungsorten, Gesellschaften und verrufenen Häusern getheilt hatte, und — daß sie jezt durch den Anblick eines einfachen, fühlenden deutschen Jünglings freudig überrascht waren.

Unserm Otto begegnete mit Fräulein v. Mildheim etwas ähnliches. Er hatte ein rothwangiges, flaches, etwas verbauertes Mädchen, das unbeholfen sprach, unzeitig lachte, vorbedächtlich im Kopfe mitgebracht, und fand eine etwas ragende, ziemlich blasse, schöne Gestalt, von der lauter gewählte, verständige Worte kamen. Sie hatte, das war ihm klar, über das Leben gedacht, sie hatte Ansprüche und Erfüllung abgewogen, und nach ihrer Art schon das Fazit gezogen. Sie hatte wohl schon geliebt, vielleicht nicht glücklich geliebt. — „Sie ist rein geblieben," so sagte er sich, als er sein Auge unbemerkt eine Zeitlang auf ihr hatte ruhen lassen, „aber aus dem Stand der unbewussten Unschuld ist sie getreten." Es war ein Verstand, ein Gemüth, die ihm Achtung, Hochschätzung abdrangen, aber lieben, — lieben konnte er hier nicht, — nie.

Ach er trug ein ganz anderes Bild einer ersten Liebe in seinem Innern. Er wünschte, wenn ich seinen dunkeln Empfindungen Worte geben darf, ein frisches junges Herz zu finden, das ihm gewogen würde, sein Bild mit Wohlgefallen hegte, an sich saugte, dann beym dritten, vierten, Zusammentreffen über sich selbst erschräke; das sich noch nie einem jungen Manne gegenüber als Jungfrau zu denken getraut hatte. Seine Gestalt sollte in wachsender Größe in dem jungen Busen genährt werden, endlich seine Gedanken, sein Gefühl übermannen, Natur und Menschen, Rücksichten und Verhältnisse daraus verdrängen, und auf dem Thron süßer Leidenschaft täglich unumschränkter darin herrschen.

Wo er dieß nicht fand, da fühlte er sich weggetrieben, wo er es fand — unwiderstehlich angezogen.

Es freute ihn, daß mit keinem Wort, keiner Anspielung dasjenige berührt wurde, was er doch als zwischen den beyderseitigen Familien mehr oder weniger bestimmt besprochen voraussezte. Die Rede lenkte sich — wie sonderbar! — gerade auf die entgegengesezte Seite. Man war nach der Mittagstafel auf einer Terrasse des Schloßgartens versammelt, als das Gespräch sich auf das Cölibat wandte, und wie sich die Jungfrauen unserer Zeit bewogen finden können, sich demselben zu fügen, ja es aus freyem Antriebe zu wählen. Eine nahe Verwandte war, wie man sagte, in dem lezten Falle, und Fräulein von Mildheim schien ein besonderes Interesse daran zu finden, seine Ansichten hervorzukehren. Wollte sie vielleicht widerlegt seyn in ihren Behauptungen, wenn sie unsern Otto um seine Ansicht befragte? Er war in einem eigenen Falle. Sein Gewissen hieß ihn alles vorbringen, was Natur, weibliche Bestimmung, gesellschaftliche Pflichten gegen das ehelose Leben einwenden, sein Egoismus hätte gern den Fürsprecher der Klöster und Stifter bey dem Fräulein gemacht, denn wirklich, wenn je ein weibliches Geschöpf es seyn konnte, so schien dieses für das Klosterleben bestimmt zu seyn. Aber als eventueller Bräutigam der ungeliebten Braut zu rathen, eine des Himmels zu werden, und den Schleyer zu ergreifen, hieß doch wohl, wenn er in seinen Busen griff, ein Advokatus Diaboli seyn.

Einem Dritten, der den beyden jungen Leuten ins Herz gesehen, hätte es seltsam dünken müssen, den Ehestands-Candidaten, den wir aber, nach dem bisherigen, an einem andern Fädchen gebunden wissen, gleich einem schlechten Rhetor um so deklamatorischer gegen den ehelosen Stand predigen, den Forderungen der Natur das Wort reden, und das Glück der Ehe preisen zu hören, als es ihm im gegenwärtigen Falle wenig von Herzen ging, und er nur sein Inneres nicht verrathen wollte, — und dann wieder die Candidatin zu vernehmen, wie sie als wirkliche oder verstellte kalte Jungfrau, und geschlechtslose Arbeits-Biene nichts von dieser nöthigenden Glut wissen wollte; wie sie behauptete, daß Tausende ihres Geschlechts im nämlichen Falle seyen, und zu den gerühmten Ehestands- und Mutterfreuden weder durch ein physisches noch ein moralisches Bedürfniß sich gezogen fühlen, und wie auf jeden Fall ein selbstgewähltes Cölibat in der von der Religion geheiligten, Herz und Sinn reinigenden, sie zu dem göttlichen Bräutigam erhebenden Form besser sey, als ein gezwungenes, und daß, weil durch Natur- und gesellschaftliche Verhältnisse fast zu allen Zeiten und bey den meisten Nationen ein Theil der Jungfrauen zu diesem Stande bestimmt seye, auch wohlweislich immer solche Anstalten für die den Ehestand fliehenden oder von ihm gestohenen Geschöpfe bestanden haben. —

„Wenn nur," versezte am Ende unser Otto mit einem beziehungsvollen Blick auf das Fräulein, „bey den Menschen innere Natur und äußere zwingende Umstände, Neigung und Bestimmung einigermaßen zusammentreffen, und nicht beydes, wie durch einen fatalen Wurf sich verschränkt, und so zu sagen übers Kreuz stellt, so daß immer ein Theil den andern beneidet, und dessen Loos, statt des eigenen, erhalten zu haben wünscht."

(Die Fortsezung folgt.)

Die Zeitbedürfnisse hinsichtlich der Rechtslehre und der Rechtsstudien.

(Fortsezung.)

Wenn wir nun zwar nicht im Stande sind, das heranwachsende Geschlecht auf einen weiter vorgerückten Standpunkt zu bringen, als der ist, worauf wir selbst stehen, so ist es hingegen, ich sage nicht gut oder schön, aber Pflicht

Digitized by Google

für uns, dasselbe in den Stand zu setzen, den gegenwärtigen Zustand der Sittigung vollständig und gehörig würdigen zu können. Es mag nämlich dieser Zustand, der im Allgemeinen nur den Hohlköpfen jeglichen Ranges und Standes unbekannt ist, dem Scharfsinne und dem Forschungsgeiste der Jugend unmöglich verborgen bleiben. Was spreche ich von verborgen bleiben? Die Jugend fühlt ihn in ihrem Innern; sie macht selbst einen seiner Bestandtheile aus. Sie ist in dieser Atmosphäre geboren und hat die neue Luft eingeathmet. Es kann die Jugend überhaupt mit ihrer Zeit anders nicht als in Harmonie stehen; wenn dem nicht so wäre, so würde dieß Jahrhundert das nicht seyn, was es ist; es wären Thätigkeit und Unthätigkeit in der sittlichen Welt gleichzeitig vorhanden gewesen, was noch über ein Wunder hinausgienge. Wo ihr natürlicher Ideenlauf von schlechtem Unterrichte durchkreuzt wird, da kann allerdings ein System richtiger Grundsätze gehindert werden, aber es erfolgt darum kein Anknüpfen an ältere Systeme, für welche sie keinerley Empfänglichkeit besitzt.

Was soll denn aber, wird man mich fragen, unter dem Namen des Staatsrechts, des inneren sowol als des äußern, nun eigentlich gelehrt werden? Verlangt ihr wirklich, daß die Jugend mit jenen Lehren vertraut gemacht werde, deren gefährliche Maximen im Munde aller Revolutionsmänner, der Feinde aller bestehenden Einrichtungen gehört werden? Soll denn also auch in den Schulen sogar vom verfassungsmäßigen Rechte, vom Staatshaushalt, vom brittischen Gerichtsverfahren, von der Unabhängigkeit der Nationen, von der Pflicht der Starken gegen die Schwachen, von dem theilnehmenden Schutze, den jene diesen zu erweisen Grund haben, und von noch andern Lehrsätzen solcher Art mehr, welche die Neuerer zu Tage gefördert haben, die Rede seyn? Sollen Lehrstühle der Neuerung, der Widersetzlichkeit und der Unordnung errichtet werden? Dieser Trugschluß würde eine schonende Widerlegung verdienen, wenn er der Arglist nicht eben so gut zur Waffe, als der Furchtsamkeit und Schwäche zur Entschuldigung dienen könnte.

Sind etwa jene Erklärungen der Rechte, deren die eine ungereimter ist als die andere, die in Frankreich und Amerika geschmiedet wurden, aus den Rechtsschulen hervorgegangen? War es ein Rechtslehrer, von dem Jean Jacques Rousseau die übertriebenen Grundsätze, welche seinen Gesellschafts-Vertrag und seine Abhandlung von der Ungleichheit der Stände entstellen, gelernt hat? Wird die Fortpflanzung der neuen Theorien, wenn in den Rechtsschulen davon nicht die Rede ist, gehindert? Wo fände sich ein studierender Jüngling, wofern er nicht ein völliger Hohlkopf oder von einer für sein Alter empörenden Selbstsucht befangen ist, dem jene fremd geblieben waren?

Der Groß Inquisitor war Polizeyminister in Spanien. Er wird abgedankt, und Tags darauf versammeln sich die Cortes. Waren die Mitglieder dieser Versammlung mit den neuen Theorien etwa bisher unbekannt geblieben? Es ist nicht wahrscheinlich, daß dem also war.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

Madrid, den 10. Merz.

Der Karneval geht hier fast ohne Geräusch vorüber, und spendet seine kargen Freuden nur an Kreise von Bekannten aus. Nur in den Häusern der Großen giebt es einige brillante Bälle, wo die Versammlungen zahlreicher sind. Indeß haben die politischen Ereignisse auf diese Art Bälle wesentlichen Einfluß gehabt. Unzufriedenheit mit dem Stande der Dinge, Mißtrauen, Einschränkungen, zu denen man sich genöthigt sieht, oder die man aus Vorsicht macht, Ursachen genug, mit Bällen, Konzerten, Privatkomödien u. s. w. sparsamer zu seyn! Dagegen hat die unter dem Namen der „Freunde der Ordnung" bestehende patriotische Gesellschaft ein paar Bälle veranstaltet, die sehr glänzend gewesen seyn sollen. Die Zeitungen erzählten recht breit und umständlich von den Brillanten und Federschmuck der Damen, der Courtoisie der Männer, der feinen Galanterie u. s. w., daß man einen Hofbericht vom ehemaligen Kap-Henry zu lesen glaubte. Es scheint, als wenn diese Dinge hier so selten wären, daß die Zeitungen davon zu reden brauchten, wenn ja einmal dergleichen sich fände. Nebenbey erfuhr man, daß der General Quiroga geruht habe, in einem Nebenzimmer Billard zu spielen, wieder, als wenn es ein Wunder wäre, daß ein Nationalgardist von Madrid mit Seinesgleichen Billard spielt. — Señora Correa setzte ihre Konzerte fort, allein sie blieben eine wahre Wiederholung des ersten, von mir schon erwähnten. Man hörte Rossini, und wieder Rossini und nochmals Rossini; höchstens kam Generali dazwischen. — Die sogenannten Konzerte im Kaffeehause zum Maltheserkreuze wurden fleißig besucht. Das Publikum belohnte die Künstler zuweilen, wie man es von einem Kaffeehauspublikum erwarten kann. Ich hörte mit Ueberraschung, daß sogar Musiker aus der Königl. Hofkapelle in diesen Zwey-Realen-Konzerten gespielt haben sollen. Die Noth, sagte man, habe sie dazu gezwungen, weil sie seit vielen Monaten den Sold nicht ausbezahlt bekommen. Den meisten Beyfall fanden stets die patriotischen Lieder bis zu dem erbärmlichen Lairon herab, das auf den Tit. Hofkapellan Vinuesa gemacht worden ist. — Zuletzt wurden im Maltheserkreuze auch einige öffentliche Bälle gegeben, wobey sich aber fast nur die Mädchen zweydeutigen Rufes einfanden. Die Lust, sich zu maskiren, trug an den letzten Tagen den Sieg über alle Verbote davon, man sah auf den Bällen und den Straßen ziemlich viele, aber nur unbedeutende Masken. Am Fastnachtsdienstag zeigten sich sogar ein halbes Dutzend im Prado, die dem dort versammelten Volke viel Spaß machten.

Das Einzige, was der Aufmerksamkeit werth und einen nordischen Reisenden wohl ergötzen mag, ist die Fastnacht des gemeinen Volkes, das sich die geräumige Insel zwischen dem Kanal und dem Manzanares zum Ballsaale wählt. Eine milde Frühlingssonne hat ihn dieß Jahr freundlich erleuchtet, und die Natur ihn mit langen Reihen blühender Maulbeer- und Mandelbäume ausgeschmückt. Das Fest erinnerte mich mehr als einmal an den lieben St. Annentag, den die Wiener in der Brigittenau feyern. Als ich zum Thore von Atocha kam, sah ich schon lange Reihen Volkes hinabziehen, und in einer Entfernung von fast einer Viertelstunde drang mir der Jubel der fröhlichen Menschen schon entgegen. Endlich trat ich unter die Gruppen der Lustigen. Welch ein Anblick! Hier lagen die weiten Mäntel ausgebreitet und um eine Schüssel mit Wurst und Bra-

Digitized by Google

ten oder ein Ewergericht lagerte eine schmausende Familie herum, während der Weinschlauch die Runde machte. War das Mal mit patriarchalischer Einfachheit aufgezehrt und hatte der Wein das Blut in stärkere Wallung gebracht, dann fiengen Guitarre und Kastagnetas zu klingen an. Man erhob sich, und versuchte die wilden Sprünge des Volero, während sich ein Kreis von Zuschauern um den Tanzenden sammelte. Ein helles Gelächter tönte von dort herüber; ein Dutzend Mädchen und Weiber prellen den Don Pellejo, (Weinschlauch), eine ausgestopfte Mannsfigur, die mit den sonderbarsten Attitüden in die Luft fliegt. Bald bewundert man das Geschick, mit dem sie ihn in die Luft schnellen, und auffangen, bald lacht man über den armen Teufel, auf dessen Kopf er niederfällt. Der Ball, der Plumpsack, die Karte, alles unterhält, alles ergötzt; und ist kein anderes Werkzeug der Unterhaltung da, so versuchen ausgelassene und unbändige Weiber und Männer die Kräfte gegen einander, um sich zu Boden zu werfen. Dazwischen treiben sich Orangenhändlerinnen, Gurkenkrämer, Wasserhändler u. s. w. lärmend herum, ja selbst einige Masken von höchst grotesker Art ließen sich sehen. Man denke sich mehre Tausend Menschen aus der untersten Volksklasse, alle singend, schreyend, lärmend oder dazwischen fluchend, um sich einen Begriff von diesem Treiben zu machen. Ich habe durchaus Niemand aus dem Mittelstande gesehen, auch ließe sich gesitteteren Frauenzimmern nicht leicht die Zumuthung machen, diese Reihen zu durchwandern, wo man bey Reden, Tänzen und Wettkämpfen alle Scham abgelegt zu haben scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Im März.

(Fortsetzung.)

Im Sommer findet man im Sperl den besuchtesten Garten, des Winters stellen sich die Gäste zahlreich in dem Tanzsaal ein, der geräumiger als der vorher genannte ist, das Charakteristische haben beyde mit wenig Unterschied gemein. Unlängst wurde hier ein glänzender Subscriptionsball veranstaltet und zwar unter dem Schutz einer hohen Dame, von den Vorstehern der protestantischen Gemeinden, zur Stiftung einer höheren Schulklasse, wobey sich Großhändler von allen Konfessionen mit reichlichen Gaben einfanden, denn an Bereitwilligkeit zur Unterstützung wohlthätiger Zwecke darf Wien mit London wetteifern. Es sollen über zehntausend Gulden eingegangen seyn.

Wie viel überhaupt die Faschingszeit hindurch gejubelt und geschwärmt wird, davon kann man sich nur an Ort und Stelle überzeugen. Man hat versichert, daß an Einem Tage mehr als tausend Karten für verschiedene Tanz-Belustigungen bey der Polizey-Direktion gelöst wurden, wie dieses von allen Orten aus geschehen muß, wo drey bezahlte Musikanten aufspielen. Wie die Jünger des Propheten nicht in Mahoms Paradies zu kommen glauben, ohne einmal wenigstens die große Wallfahrt mitgemacht zu haben, so würden sich unsre jungen Leute nicht zufrieden geben, wenn sie den Faschingswirbel gänzlich meiden sollten. Man fragt während dieser Periode nicht: Wie befinden Sie sich, Freund? — sondern: Was macht der Fasching? oder: Ezt Ihnen der Fasching tüchtig zu? (vulgo: Reißt Ihnen der Fasching Ihnen brav? Die Antwort ist: So ganz passabel! (v: Martialisch!)

Dem. Pfeiffer ist wieder nach München zurück. Vorher gab sie noch die Bertha in der Ahnfrau, und dann eine Benefiz-Vorstellung. Im ersten Stück leistete sie manches Lobenswerthe, und an Beyfall gebrach es nicht. Die jungfräuliche Zartheit, und die unbefangene Hingebung mangelten, die Gestalt erschien zu handfest, der Ton war zu durchdringend, und immer glaubte man die Ahnfrau zu vernehmen. Die letzte Scene des vierten Akts wurde in dem gewöhnlichen Wahnsinns-Styl gegeben, aber mit Geschick, und die Ohnmachts-Attitüden waren alle wie aus Einer Form. Sie ward gerufen und dankte mit Worten, die einen Mangel an Dankbarkeits-Materialien verriethen. Das wäre alles gut gewesen, aber das ganz nagelneue Benefiz-Stück: Herrschsucht und Entsagung, romantisches Gedicht in fünf Aufzügen, dessen Verfasser wir gern in seiner Dunkelheit lassen wollen, zog die Gastspielerin gleichsam mit in die Vergessenheit. Die Handlung geht in Massovien vor, und wurde, wie sich's von selbst versteht, blos darum als romantisch ausgeprägt, weil sie keinen festen Grund hat. Alles drüber und drunter, hin und her, eitles Treiben und Schwätzen, matte Verse und eine schwerfällige Bilderesprache; die Schauspieler haben mit sich selbst und das Publikum mit ihnen zu thun, bis man recht dahinter kommt, was diese Wonwoden und Starosten sammt der Fürstin (Ed. Pfeiffer) eigentlich im Schilde führen. Endlich kommt's heraus! Es wird ein Prinz gefunden, vor 15 Jahren wurde der entführt, auf Anstiften dessen, der ihn wiederbringt und erziehen ließ; er will die Herscherin verderben und lastet ihr die Schuld auf, er steht auch an der Spitze einer Verschwörung, und sendet einen Buben ab, den Prinzen zu erdolchen, doch seine eigne Tochter, die den Jüngling liebt, wird in der Hast getroffen, und die abgeschmackten Schurkenkniffe kosten dem Verräther endlich selbst den Hals. Unsägliche Mühe scheint das Werk seinem Urheber verursacht zu haben; daß er es für leicht gehalten, eine Komödie zu schreiben, kann man sich hinzudenken.

Ein ähnliches Produkt war vorher gegangen. Pauline hieß das Wunderkind, oder Muth und Liebe. Eine untaugliche Erzählung hatte den nämlichen Verfasser zu einer ungeschickten militärischen Oper begeistert. Damit hat er's recht gefangen. Keine Ahnung vom dramatischen Wesen, keinen Begriff, wie man die Leute auf dem Theater reden, geschweige singen läßt, oder wo man reden, und wo man singen soll. Der Spaß ist so: die Schwester stellt sich für den Bruder als Soldat, und der junge Herr spaziert in der Stadt herum, die kurz vorher in Flammen stand, er begegnet einem feindlichen Obristen, reißt ihm die Klinge aus der Scheide, und verlangt zu wissen, wo das Mädchen hingekommen. Er erhält Pardon. Der feindliche General quartiert sich im Hause der Wittwe ein, wo sein Edmund, das er in Husarenkleidern überall im Felde mit sich schleppt, wacker herumspringt, endlich an einen Teich geräth und da hineinplumpt. Die Heldin fischt ihn heraus. Zuletzt kommen Alle zusammen, und nun giebt es Entdeckungen über Entdeckungen, und diese abentheuerliche Katastrophe mag den Verf. unstreitig angestachelt haben, den schönen Stoff zu verarbeiten. Man denke sich! Der Vater findet die Tochter, die Frau ihren Mann, der Sohn seinen Vater wieder, die jungen Leute finden, daß sie gar Geschwister sind, — also wird ein Paar aus ihnen. Jeder findet etwas Liebes und Werthes, nur die Zuschauer müssen leer ausgehen, und das Talent des Verfassers sucht man vergebens. Die Musik ist fleißig und mit Besonnenheit gearbeitet, läßt aber kalt; was soll sie auch mit solchem Reimgeklingel machen? Jeden Athemzug fast ein Trallyrum! Kurz, das liebe Kind fiel ins Wasser, und die Rezensenten mußten das Unglück ausbaden — wie es denn so geht. Der Dichter erklärte laut, er halte Manche (wie bescheiden!) nicht eines Wassertropfens werth, und werde sich darum nicht abschrecken lassen, in den Tempel der Unsterblichkeit zu dringen. — Heil, Heil!

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 28.

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. April 1821.

Schlägst noch lebendig in tiefer Brust
Brennendes Herz?
Glühend in Wehmuth, schmachtend in Lust,
Muthig in Schmerz!

Friderike Brun.

Mutter und Sohn.

(Fortsezung.)

Er nahm die Einladung der Eltern, hier zu übernachten an, und träumte — von dem Thälchen und Concordia. Der frühe Morgen fand ihn schon wach. Er sah in den Garten hinab und folgte endlich dem freundlichen Lock-Rufen der singenden Baumbewohner. Er musste lächeln, als er, den Schlangenpfad hinwandelnd, an so manche gelesene Morgen-Liebesscene dachte, deren fast in jedem Roman eine anzutreffen ist. Es war aller Apparat dazu vorhanden — das bethaute Gras, die farbenglänzenden Edelsteine in den Blumenkelchen, das Konzert der Vögel, die Streiflichter der frühen Sonne, und malerische Schlagschatten, eine heimische Laube und andere Ingredienzien romantischer Morgenabenteuer; nur eine Gestalt, die dem allem erst das rechte poetische Leben geben konnte, fehlte noch. Sie blieb nicht zu lange aus; wenigstens sah der Gast die Haustochter den Gang mit ernstem gehaltenem Schritt sich daher bewegen.

Sie hatte ein Buch in der Hand. Als Otto nach dem ersten Begrüßen, und den gewöhnlichen Fragen, wie gegenseitig geschlafen worden, nach dem Titel desselben sah, war es — der Christ in der Einsamkeit.

Er hatte wohl selbst früher einen ähnlichen frommen Begleiter auf seine Spaziergänge in der Tasche mit sich genommen; er lächelte nicht, aber das Gespräch, das sich einleitete, blieb in derjenigen Sphäre, die dem Beyseyn des in Maroquin gehüllten Mannes harmonisch war, und das ich, obwol es vielleicht manche meiner Leserinnen nicht überschlagen würden, dennoch zurückhalte, so wie ich auch mit poetischer Freyheit die weitern kleinen Vorfälle dieses Besuches, da sich nichts Neues mehr ergeben, billig übergehe, und unsern Otto mit seinem raschen Gespann den Rückweg antreten lasse.

„Was habe ich mir nicht alles von meiner zukünftigen Geliebten geträumt, und was finde ich hier?“ sagte er zu sich selbst, an das seidne Polster in seinem eleganten Wagen gelehnt, und den Blick ins Unbestimmte hinauswendend. „Alle Stufen der Tonleiter des reichen Gefühls der Liebe wollte ich mit ihr durchlaufen, und hier finde ich ein Herz, das sie wohl größtentheils schon durchlaufen hat, oder ursprünglich wenige Anklänge für diese Allmelodie der Natur in sich fand. Ich suchte einen im warmen, wechselnden Leben sich bildenden Sinn, und fand einen bis zur Kälte schon gebildeten Verstand. Ich wollte schwelgen in dem Anschauen eines Gemüths, das in schönen Augenblicken vor der Unendlichkeit des Daseyns einen süßen Schrecken empfände, und sich in die Tiefen desselben zu versenken versucht fühlte, und finde einen Geist, der alle Dinge klar, aber farblos, in ihrer Einzelnheit nahe vors Auge zu halten gewohnt ist.“

„Was sind denn schöne Momente? — Momente, welche allein im Leben zählen, und wegen welcher es der Mühe lohnt zu leben, sich desselben zu freuen, nach seiner Erhaltung, seiner Erweiterung mit allen Kräften zu streben

Digitized by Google

über seinen Verlust zu trauern, zu weinen? Was nennen wir Menschen denn überhaupt „schön" und setzen es über kalte, aber trost- und freudenlose Wahrheit, die ja immer gleichgültig ist, wenn sie des Nimbus der Schönheit entbehrt? — Ist es nicht das, wenn uns ein Gebilde, dem unendlichen Leben entnommen, vor die Seele tritt, wo wir durch das Zusammenstimmen seiner Theile wunderbar angeregt, die eigene Harmonie unserer unendlichen Natur zu fühlen erhalten; vergessen, daß uns das Einzelne ein Bekanntes, daß es vielleicht ein Gewöhnliches, Alltägliches ist; wo wir den höhern, dieses Bild durchhauchenden Geist ahnungsvoll zu vernehmen glauben; wo wir unsere Seele, unter Wesen diesem Eindruck gemäß erweitern wollen, aber doch, mit einem süßen Schauder vor der räthselhaften Tiefe alles Erscheinenden, fühlen, daß es unser Denken und Empfinden überwächst, daß es uns der Unaussprechlichkeit, Unfaßlichkeit der ganzen Natur, des Weltalls, des Abbildes Gottes zuleitet?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hat es in den letzten Wochen auch sonst an öffentlichen Festen und Auftritten nicht gefehlt, das neugierige Volk zu versammeln. Die Einweihung der Standarte der hiesigen Nationalgarde zu Pferde, wo dieses glänzend uniformirte Korps unter dem Vorritt der Alguasils in altspanischer Tracht, der Herolde des Magistrats u. s. w. zur Kirche zog; die öffentlichen Gastmähler, die sich die verschiedenen Korps der hiesigen Garnison zur Verbrüderung geben; der Eröffnung der Sitzungen der Cortes, der auch die Königin beywohnte, in Diamanten prangend, wie der Königin der beyden Indien geziemt, dieß alles unterhielt die Schaulust des Volkes. Von dem höchst geschmackvoll verzierten Versammlungssaale der Cortes und der sinnreichen und glücklich ausgeführten Façade des Gebäudes werde ich bald möglich im Kunstblatte weitläuftiger berichten.

In der Mitte des vorigen Monats starb hier der berüchtigte Abbé Marchena, ohne daß man dieses Hinganges in den Journalen erwähnt hätte; die Einen schwiegen, weil sie die Afrancesados hassen, die Afrancesados selber, weil sie die berüchtigten Glieder ihrer Parthey gern in Vergessenheit gerathen lassen. Durch sein Fragment aus dem Petronius und seine Anstellung in der Rhein-Armee unter Moreau ist derselbe auch in Deutschland bekannt. Marchena ist um das Jahr 1770 zu Utzera in Andalusien geboren, und zeichnete sich schon in seiner Jugend durch sein glückliches Talent aus. Er wurde Geistlicher, ohne jemals religiös gewesen zu seyn. Mit der Gierigkeit eines unruhigen Gemüthes griff er damals nach den in Spanien verbotenen Werken der sogenannten französischen Philosophen, eignete sich ihre Grundsätze, die für ihn um so mehr Reiz hatten, als das Glaubensgericht sie verbot, an, und verkündigte sie mit einem Eifer, der die Aufmerksamkeit der Inquisition auf sich zog. Er sollte verhaftet werden, allein seine Freunde wussten ihn von der ihm drohenden Gefahr zu unterrichten und er entkam glücklich nach Frankreich. Damals war die Revolution gerade im Ausbruche; er gab sich ihren Grundsätzen mit allem Feuer seiner Jugend hin, das durch die Verfolgung, welcher er ergangen, zu noch hellern Flammen aufgeschlagen. Nachdem er sich kurze Zeit in Bayonne verweilt, eilte er nach Paris. Da er mit der Kenntniß der alten Sprachen ein ungemein glückliches Gedächtniß und eine unbegreifliche Fertigkeit zu arbeiten verband, und ein ausgezeichnetes Talent entwickelte, so fand er selbst bey den berühmtesten Gelehrten eine günstige Aufnahme. Er arbeitete anfangs an Marats berüchtigtem Journale, schlug sich aber nachher zu Brissot und den Girondisten. Er wurde in Moulins verhaftet, nach Paris gebracht und eingesperrt. Die wüthenden Flugschriften, die er selbst im Gefangniß schrieb, und seine heftigen Vorstellungen, die er an die Behörden gelangen ließ, konnten ihm die Märtyrer-Palme der Freyheit, wornach er verlangte, nicht erwerben. Der 9. Thermidor gab ihm die Freyheit wieder. Er erhielt sogar eine Stelle im Sekretariat des Heilausschusses, und arbeitete zu gleicher Zeit an dem Journal l'Ami des lois. Als die Thermidoristen bald darauf in zwey Parteyen zerfielen, hielt es Marchena leider mit der, welche im August 1795 ihren Einfluß verlor, und so sah er sich seiner Stelle und seines Antheils an dem erwähnten Journale beraubt. Er schrieb eine Zeit lang Flugschriften gegen Tallien, Legendre und Freron, die Häupter der siegenden Partey, die endlich seiner verwegenen Angriffe müde, ihn nach dem 13. Vendemiaire als einen der Aufwiegler der Sektionen von Paris denoncirten und ihn verbannen ließen. Man sagt, daß er sich damals, als er in der Schweiz ankam, an die Frau von Staël gewendet, und daß diese ihn abgewiesen habe, wiewol er in Paris zur Zeit seines Einflusses in ihrem Hause Zutritt gehabt. Er wendete sich von der Schweiz aus an den Rath der Fünfhundert, und beklagte sich über den ungerechten Druck, um so ungerechter, als er schon seit fünf Jahren die Rechte eines französischen Bürgers genieße, und das Gesetz vom 21. Floreal also nicht auf ihn angewendet werden könne. Der gesetzgebende Körper, der damals mit dem Direktorium uneins war, nahm seine Reklamation an und rief ihn nach Frankreich zurück. Bey dem Ausbruche des neuen Krieges 1800 wurde er bey der Verwaltung der Rheinarmee angestellt. Marchena, eine kleine, übelgewachsene Figur, soll damals mit seiner Manie, sich von allen schönen Frauen geliebt zu glauben, der Gegenstand der Un-

Digitized by Google

terhaltung des ganzen Generalstabs gewesen seyn. Er erhielt den Auftrag, eine Statistik von Deutschland zum Gebrauche des Hauptquartiers zu entwerfen. Marchena, dem damals die deutsche Sprache noch unbekannt war, lernte in kurzer Zeit das Deutsche, las die besten statistischen Schriftsteller der Deutschen und compilirte ein Werk daraus, das die französischen Generale rühmten und häufig gebrauchten. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland war er eine Zeit Sekretär bey Moreau und soll an dem Unfall, welcher 1804 diesen Feldherrn traf, nicht ganz unschuldig gewesen seyn. Als die Franzosen in Spanien einfielen, kehrte Marchena in sein Vaterland zurück. Nachdem er sich einige Zeit in den Lagern herumgetrieben hatte, erhielt er eine Stelle im Ministerium des Innern. Damals brachte er hier seine Uebersetzung des Tartuffe und des Misantrope auf die Bühne, die ungemein gefielen. Er verließ Madrid mit den Franzosen wieder, und lebte bis zur Rückkehr der Afrancesados in Nimes. Marchena hat viel und mancherley geschrieben, allein er war einer von jenen unseligen talentvollen Menschen, welche den Blüthenstaub der Wissenschaft statt zu nährendem Honig, zu Gift in sich verarbeiten. Verachtung alles religiösen Glaubens und Unsittlichkeit waren ihm gleichwerth. In seinen Ausschweifungen war er ein wahrhafter Cyniker. Bey allem Ehrgeize, der ihn verzehrte, starb er unbeachtet und vergessen, bis auf die Blätter der Annalen der französischen Revolution, wo sein Name noch einige Zeit leben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zeitbedürfnisse hinsichtlich der Rechtslehre und der Rechtsstudien.

(Beschluß.)

Was wird geschehen, wofern der Unterricht des Staats- und Privat-Rechts mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Zeit nicht in Uebereinstimmung gebracht wird? Das Nämliche ungefähr, was alsdann geschähe, wenn, weil es giftige Pflanzen giebt, die Pflanzenkunde zu lehren verboten würde. Die Jünglinge würden sich ohne Lehrer Pflanzen einsammeln, auf die Gefahr hin, sich selbst und auch wohl andere mit ihnen zu vergiften.

Es giebt überall Lehrer der Mathematik. Wenn ich jedoch einen Jüngling sehe, der ohne Anleitung oder Lehrer ein Buch von der Meßkunst studiert, so bin ich für ihn unbesorgt. Sollte er auch von der Kreisvierung oder von der Dreytheilung des Winkels träumen, so wird er damit die Welt nicht umwälzen. Hingegen bin ich allerdings für ihn und für seine Mitbürger besorgt, wenn ich den Gesellschafts Vertrag (Contrat social) in seinen Händen sehe, wie sehr ich auch übrigens Rousseaus Genie bewundere. Leicht kann er, denke ich, auf den Wahn gerathen, alle Souverainität gehe nicht nur vom Volke aus, sondern es dürfe dieselbe auch nicht übertragen werden: welche Folgen dieser Irrthum hat, ist leicht einzusehen; er wird sich bald auch überzeugt zu haben glauben, daß, um gerecht zu seyn, die ganze Welt in eine große Demokratie müsse umgeschaffen werden. Wie mag man aber den Jüngling aus seiner Verirrung zurückbringen? Soll man zu ihm vom göttlichen Rechte sprechen, von Familienrechten, vom langen Besitzthume, von der ehrfurchtsvollen Zustimmung und Anhänglichkeit einer ganzen Reihe von Geschlechtsfolgen für diese oder jene Ordnung der Dinge? Dieß hieße bey der Bekehrung eines Gotteslängners, von dem göttlichen Ansehn der heiligen Schriften ausgehen wollen. Hingegen wird, wenn ich nicht sehr irre, das einzig wirksame Gegengift aus einem guten Lehrvortrag des inneren Staatsrechts hervorgehen, worin mit Beyseitlassung alles dessen, was nicht mehr zeitgemäß ist, die wahre Theorie des stellvertretenden Systems dargestellt, seine Grundsätze und Folgerungen entwickelt, und die großen Vortheile, die es gewährt, erklärt werden. Während der Jüngling alsdann die Rechte kennen und werthen lernt, die er als Bürger besitzt, wird er gleichzeitig auch seinen Fürsten verehren und diejenigen hochachten lernen, die um ihrer Verdienste willen in den ersten Reihen der Staatsbürger stehen. Er wird lernen, für das Volk Achtung tragen ohne ihm zu schmeicheln, und sich bey seinen Arbeiten für das Gemeinwohl nicht durch Volksgeschrey leiten zu lassen, wohl aber durch die gewissenhafte Ueberzeugung des aufgeklärten und redlichen Mannes. Wenn er nach vollendeten Studien, mit Einsicht und gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, in's thätige Leben eintritt, ohne sich des in der Schule Gelernten schämen zu müssen, so wird er alsdann auch, ohne Waaken und festen Schrittes, seine bürgerliche und politische Bahn verfolgen. Es verhält sich mit den Irrthümern wie mit den Verbrechen. Sie zu verhüten ist die Hauptsache.

Wir wollen darum das anwachsende Geschlecht, als einen Haupt-Bestandtheil der Staatsgesellschaft, offen und redlich in Ehren halten, und dasselbe so behandeln wie dem Gemeinwohl frommen mag. Es zu hassen wäre empörend, es fürchten, lächerlich, und es verachten, thöricht. Vielleicht sind wir mit der Vertheidigung unserer Ansprüche und Vortheile noch nicht zu Ende, wenn jenem schon die Leitung der Staaten übertragen seyn wird. Unser Leben ist so kurz!

U.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 11. März.

(Fortsetzung.)

Nach einer durch die Zeitungen bekannt gemachten Berechnung hat sich der Ertrag der sämmtlichen Pariser Theater im

Monat Januar auf 452.170 Franken belaufen; folglich haben die Pariser für diese einzige Vergnügens- und Zerstreuungs-Art täglich ungefähr 14.586 Franken ausgegeben. Das neue Theater Gymnase dramatique hat allein 77.287 Fr. Einnahme gehabt, also ungleich mehr, als die große Oper, die freylich nur drey Vorstellungen in der Woche giebt. Man kann aus diesen Berechnungen schließen, welchen bedeutenden Geldumlauf die Theater in Paris verursachen, und da die Armen einen mit der Einnahme in Verhältniß stehenden Antheil an dem Ertrage haben, so sieht man, daß es auch um die Armenanstalten nicht übel stehen müsse, so lange als die Schauspiele so fleißig besucht werden. — Obschon sich die Theaterjournale hier selten aufrecht halten, weil auch alle politische Zeitungen sich mit Theaterkritik befassen, so hat doch kürzlich wieder ein ganz neues unter dem Titel: Le Déjeuner, ou journal des Dames, des Salons, des Spectacles, et des Modes begonnen. Eine Stelle aus einem der ersten Blätter, welche jedoch eines Kommentars bedarf, um im Auslande verständlich zu werden, kann ungefähr den Grad von Witz, der bey der Abfassung angewendet wird, kennbar machen. Die Stelle lautet folgendermaßen: „Die alte und die junge Komödie waren in der Richelieu-Straße miteinander im Streite; in einem unter dem Vorsitze des Herzogs von Duras gehaltenen geheimen Comité ist ein Bericht über die Bittschriften der Pensionäre an die hochadelichen Societaires abgestattet worden; ein Liebhaber beklagt sich, daß man ihn nur Meister Jakob im Geizigen spielen läßt; eine Ingenue behauptet, daß sie in der ewigen Rolle Flipotte's im Tartuffe ihre glücklichen Anlagen nicht genug ausbilden könne; ein Financier, dem es nicht an Talent fehlt, obschon er kein Landhaus hat, stellt anmuthig vor, daß er keine Fortschritte in der dramatischen Kunst machen könne, wenn er auch 10 Jahre lang im Barbier von Sevilla niesen würde. Die Supplikanten bitten endlich ganz unterthänig, man möge sie doch solche Stücke spielen lassen, in welchen die Societaires nicht mehr erscheinen wollten. Das Comité war anfangs willens zur Tagesordnung zu schreiten; allein auf Vorstellung des Präsidenten sind die Bittschriften zur Kundschaftseinholung an das Bureau verwiesen worden. Läßt man ihnen Gerechtigkeit widerfahren, so dürfen wir hoffen, daß das Théatre français uns Vorstellungen geben wird, worin man mehr als ein vernünftigen Schauspieler auftreten sehen kann." Zur Erläuterung dieses Textes muß bemerkt werden, daß die Schauspieler des Théatre français sich in zwey Klassen theilen, die Societaires oder eigentliche Theilnehmer, und die Pensionairs oder Besoldeten. Erstere haben einen ganzen Theil des Gewinnstes, oder einen halben, oder ein Viertel, oder gar ein Achtel, je nachdem ihre Mitgenossen das spezielle Verdienst jedweden eintretenden Theilnehmers angeschlagen haben. Diese Theilnehmer sind mithin wohlhabende Leute, halten meistens Kutsche und Pferde, und fahren wie Staatsräthe zu den wöchentlichen Versammlungen, welche beym Theater gehalten werden, und wobey mit eben der Förmlichkeit verfahren wird, wie bey einer gesetzgebenden Versammlung; es giebt daselbst ein Präsidenten, einen protokollführenden Sekretär, auch Debatten; es werden Bittschriften verlesen, Berichte darüber abgestattet, u. s. w. Natürlich schalten und walten die Herren und Damen, welche zu den Theilnehmern gehören, über die Vertheilung der Rollen, und behalten sich diejenigen vor, in welchen sie hervorragen. An solche Rollen darf sich daher auch kein Schauspieler der zweyten Klasse wagen, ausgenommen, wenn ihm ein Societair dieselbe großmüthig oder mitleidig überläßt. Daher kommt es dann, daß die sogenannte Pensionaire sich in einem kleinen Cyklus von Rollen beständig herumdreben müssen; es ist daher leicht möglich, daß sie endlich eine demüthige Bittschrift eingereicht haben, um auch zu höhern Rollen zugelassen zu werden. — Noch giebt es eine untergeordnete Klasse, welche zuweilen die Oberherrschaft der Pensionaire fühlen muß, wie diese die Obermacht der Societaire empfinden; sie besteht aus den Debütanten, die oft erst nach einem zweyjährigen Debüt das Glück haben, unter die Pensionaire aufgenommen zu werden. Zuweilen entsteht auch große Uneinigkeit unter der ersten und zweyten Klasse, wenn die erste die ganze Last des Spielens auf die zweyte wirft, und sich damit begnügt, den Gewinnst einzustreichen; ein Verfahren, das auch in andern Diksterien nicht ganz selten ist. Eine solche Uneinigkeit soll eben jetzt vorherrschen; da jedoch die Pensionaire nicht allzu barsch seyn dürfen, wenn sie die Hoffnung behalten wollen, dereinst in die Zahl der glücklichen Theilnehmer aufgenommen zu werden, und auch Equipage und Landhaus zu besitzen, so wird der Streit wohl bald gütlich beygelegt werden. — An dem zweyten Théatre français oder dem Odeon hat die Zwietracht ebenfalls ihr Wesen getrieben, und den Direktor Picard mit den Schauspielern, die auch assozirt sind, entzweyet; es war sogar schon so weit gekommen, daß Picard, des langen Streites müde, sein Direktoramt niedergelegt hatte. Allein Picard scheint nun einmal zum Schauspieldirektor geboren zu seyn; schon ein halbdutzendmal hat er sich der Theaterdirektionen entledigt, wird aber jedesmal wieder dazu bewogen, den dramatischen Zepter von neuem zu führen, wozu vielleicht noch mehr Geduld und Geistesgegenwart als Talent erfordert wird; und Picard scheint diese Eigenschaften in einem hohen Grade zu besitzen. Die Konkurrenz, die man durch die Errichtung eines zweyten Théatre français hatte hervorbringen wollen, und von welcher man sich einen heilsamen Einfluß auf die dramatische Kunst versprochen hatte, ist nicht so ausgefallen, als man es erwartete. Zwar hatte die äußerst günstige Aufnahme, welche mehrere neue Stücke des Odeontheaters beym Publikum erhielten, besonders Lavigne's Vêpres Siciliennes, zu der Hoffnung berechtigt, daß ein unaufhörlicher Wetteifer beyden Theater beleben, und daß das zweyte gleichen Schritt mit dem ersten halten würde; allein es ist dem Odeontheater doch nicht möglich, eine hinlängliche Anzahl von guten Schauspielern zu vereinigen, um dem ersten gleichzukommen, obschon Johanney und Victor in einigen tragischen Rollen den besten Schauspielern des Théatre français zur Seite stehen können, und selbst Talma sehr nahe treten; dann ist auch die Gegend, in welcher das Odeontheater liegt, nämlich das Faubourg St. Germain von jeher den dramatischen Vorstellungen ungünstig gewesen; es gehört nun einmal zum bon ton der Bewohner des südlichen wie des nördlichen Theils von Paris, nur das als National-Bühne anerkannte Théatre français zu besuchen, und da seine Persönlichkeit und seinen Schmuck zur Schau zu geben; das Odeontheater muß sich daher mit Zuschauern aus den mittlern Klassen behelfen, folglich viel wohlfeilere Eintrittspreise aufsetzen, und besitzt daher bey weitem nicht die Mittel, die dem ersten zu Gebote stehen, um die talentvollen Schauspieler gehörig zu belohnen, und sie durch die Aussicht eines reichlichen Einkommens im Alter aufzumuntern.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Giebst du mir das Erste,
So hoff ich das Zweyte;
Gern lassen wir das Ganze
Für höfliche Leute.

Auflösung der Charade in Nro. 38.
Nachtwandler.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. April 1821.

Wer sein selbst Meister ist, und sich beherschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

Flemming.

Dichtproben

von C. L. Grosse aus Osterode am Harz.

2.

Klage.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Ich trank aus dem Becher der Sinnenluft,
Und stürzt' in den Taumel der Freude die Bruft.
Nach wilden Nächten, bey vollen Pokalen
Sah ich den Morgen sich golden malen.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Bey todten Worten, bey kaltem Wissen
Wähnt' ich den Quell der Freude fließen,
Und hab' in einsam stiller Nacht
Mit bangem Zweifel im Herzen gewacht.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Bey Menschen wollte ich Frieden finden,
Und suchte und suchte nach allen Winden,
Und suchte Freundschaft und liebte warm,
Und fand die Menschen an Frieden arm.

3.

Beruhigung.

Suchst du Frieden, suchst du Ruh,
Suche in dem eignen Herzen,
Da sind Freuden oder Schmerzen,
Und dein Glück bereitest du.

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago, einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Wenn uns gleich der Ton dieses Erdmanns einigermaßen an den berühmten Baron Schelmuvsky *) erinnert, der zu seiner Zeit auch Reise-Abenteuer hatte, enthalten seine Begebenheiten dennoch gar nichts Unglaubliches, stellen ein sehr wahrscheinliches Sittengemälde dar, und obschon deren Ursprung nicht beurkundet ist, findet sich dieser Aufsatz dennoch in einem Journal, das für die Auswahl seiner Beyträge Achtung verdient.)

Ich hatte mich, erzählt Herr Erdmann, auf einem Schiffe der holländischen Ostindischen Compagnie nach Batavia eingeschifft. Nach einer Fahrt von 56 Tagen, während welcher wir vier Tage heftigen Sturm litten, langten wir in St. Jago, der größten der Inseln des grünen Vorgebirgs an, die große Schaluppe wurde, um Wasser zu füllen, ans Land geschickt. Die Neugier, den mir noch unbekannten, zu eben der Zeit wo in meinem Vaterland alle Felder mit Schnee bedeckt waren (im Dezember) mit allen Schätzen der südlichen Pflanzenwelt prangenden, Boden zu betreten, trieb mich an, sie zu begleiten; der Wasserplatz war etwas entfernt, unsre Leute hatten ihre Waffen am Strande abgelegt, um die Fässer bequemer zu rollen, eini-

*) Ein satyrischer Roman aus dem siebzehnten Jahrhundert, an den die Lesewelt in neuerer Zeit, wenn wir nicht irren durch die Gebrüder Grimm, ist wieder erinnert worden.

Digitized by Google

ge Neger *), welche diese Unvorsichtigkeit wahrgenommen hatten, benuzten sie, bemächtigten sich derselben, indeß wir an den Wasserplatz giengen, griffen uns an und bedrohten uns bey dem geringsten Widerstand mit augenblicklichem Tode. Entwaffnet und zerstreut mußten wir uns ergeben. Augenblicklich wurden wir gänzlich ausgeplündert, Beinkleider, Schuhe, ein Hut, war alles was sie uns ließen. Drey meiner Unglücksgefährten und ich hatten uns, um ferneren Mißhandlungen zu entgehen, unter die Baumwollen-Stauden verkrochen; sobald wir unsre Räuber entfernt glaubten, eilten wir ans Ufer — wie unendlich war unser Jammer, als wir die Schaluppe auf das Schiff zurudern, und dieses selbst sogleich die Anker lichten und davon segeln sahen.

St. Jago gehört Portugal, man wird sich deßhalb wundern, daß solch ein Vorfall hier statt finden konnte, noch mehr, daß er am Fuß der Citadelle von Porto Prayo vorging. Die Garnison bestand gänzlich aus freyen Negern, der Kommandant war selbst ein solcher, und er schickte so spät keine Leute ab, dem von ihm sehr wohl wahrgenommenen Unfug zu steuern, daß er den Verdacht, mit den Räubern getheilt zu haben, gar wohl verdienen mochte. Aus dieser Ursache war mir Porto Prayo, obgleich ich nahe dabey lebte, immer zuwider. Es zählt gegen funfzehn Häuser, außer den Gebäuden der portugiesischen Handelsgesellschaften von Grand Para und Maragnan.

Meine drey Unglücksgefährten, zwey Franzosen und ein Flamländer, theilten meinen Widerwillen, weshalb wir beschloßen, in einer von Porto Prayo verschiedenen Richtung auf gut Glück ins Land hinein zu gehen. Wir waren beym Eintritt des Abends noch nicht weit gegangen, als uns eine so wunderliche Gestalt begegnete, daß wir sie anfangs für ein Gespenst hätten halten können. Es war ein Negerweib in ein Stück Sacktuch gewickelt. Der Anblick weißer, fast nackter Menschen, mußte sie befremden; sie blieb stehen, und wie wir ihr näher kamen, gaben wir ihr durch Zeichen unsre unglückliche Lage zu erkennen. Sie hob die Hand gen Himmel, gleichsam als wolle sie uns dorthin um Hülfe verweisen, woraus wir schloßen, daß sie eine Christin sey. Glücklicherweise sprach ich das portugiesische Wort cidade aus, das einzige, was ich damals wußte; die Negerin verstand es und antwortete: Ribeira Grande, die Hauptstadt von Jago, wobey sie auf einen nördlich gelegenen Hügel zeigte, den wir nachher zu erreichen suchten. Kaum waren wir jenseits, als einer unsrer Räuber uns erreichte und von Neuem über uns herfiel. Die beyden Franzosen hatten von unsrer ersten Plünderung nichts behalten, als Beinkleider, Schuhe und Hut, nur der Flamländer, der kurze Beinkleider unter seinen Pantalons trug, hatte dieses gerettet, auch etwas Geld und ein Messer. Der Neger entdeckte das, bey nochmaligem Durchsuchen; er hob zwey Finger auf, um zu verstehen zu geben, daß das Doppelte überflüssig sey und entkleidete ihn der Pantalons. Unglücklicherweise nahm er wahr, daß der Arme sein Geld zu verbergen suchte, sogleich entriß er ihm auch dieses, beraubte mich auch meines Hutes und bot uns nun an, uns noch ein Stück Wegs zu begleiten. Wie wir im Weitergehen an ein Dorf kamen, gebot er uns ohne alles Geräusch hindurch zu gehen, und gieng uns selbst mit Beyspiel vor; darauf verließ er uns, nachdem er uns den Weg nach Ribiera Grande, durch Zeichen, die wir im hellstrahlenden Mondschein sehr gut erkennen konnten, gezeigt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Sclaven heißen in St. Jago allein Neger, die freyen Eingebornen, obschon so schwarz wie jene, nennen sich brettons, braune Menschen.

Briefe eines deutschen Gelehrten aus Spanien.

(Beschluß.)

Den 8. Jänner starb in Madrid Dr. Barnabé Garcia de Castilla, Beamter im Finanzministerium und Abgeordneter der Canarischen Inseln bey den Cortes, in einem Alter von vierzig Jahren. Der Universal theilt biographische Notizen über diesen würdigen Landsmann Clavigo's mit, von denen wir hier einen Auszug geben wollen. Garcia de Castilla war in Valle-hermoso auf der Insel Gomera, einer der canarischen, geboren, und erhielt von seinen Eltern, die von Adel und wohlhabend waren, eine gute Erziehung. Seine ersten Studien machte er in Orotava auf der Insel Teneriffa, und zeichnete sich bald durch seine Talente, wie durch seine raschen Fortschritte in den Wissenschaften aus. Dabey vernachläßigte er die neuern Sprachen nicht, und lernte Italienisch, Französisch und Englisch. Endlich kam er nach Spanien auf die Studien-Anstalt St. Isidorus in Madrid, wo seiner Lernbegierde sich ein weites Feld eröffnete. Er trieb Mathematik und die physikalischen Wissenschaften mit Vorliebe und machte insbesondere in der Mineralogie unter unserm Landsmanne Herrgen große Fortschritte. Nach der Vollendung seiner Studien wurde er Lehrer am Pagen-Institute. Als 1813 die Regentschaft nach Madrid kam, unternahm er mit dem Prof. Maurique die Herausgabe einer Zeitschrift: El Redactor general, worin er sich als eifriger Anhänger der neuen Verfassung der Cortes erklärte. Diese Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zog ihm zur Zeit der Reaction die Verbannung nach Melilla zu. Hier gewährten ihm die Wissenschaften eine reiche Quelle des Trostes und der Unterhaltung; er unterrichtete in Melilla in der Mathematik und den Naturwissenschaften, und stiftete sogar eine Akademie dafür unter der Benennung Academia de Ciencias de Melilla. Nachdem 1820 die Konstitution der Cortes in Spanien eingeführt worden, wurde Garcia zurückberufen, im Finanz-Ministerium angestellt und von den Canarischen Inseln zum

Digitized by Google

Abgeordneten bey den Cortes erwählt. Er starb in seinem besten Lebensalter, betrauert von vielen Freunden, die seinem Charakter ein sehr günstiges Zeugniß geben.

Das Theaterjahr (anno comico) ist zu Ende und die Bühne geschlossen. Welche Gestalt werden unsere Theater im nächsten Jahre annehmen? fragten sich jezt alle, die an der dramatischen Kunst einigen Antheil nehmen. Ohne die Teller und Kugeln des jungen Cossoul, die Cachucha der Dem. Romanini, die Phantasmagorien des Hrn. Robertson hätten die Häuser längst geschlossen werden müssen; was ist zu thun, um wieder Schauspielergesellschaften zu organisiren? Unter der vorigen Regierung war so etwas ungemein leicht; man zwang die Schauspieler mit Gewalt, ihr Tagwerk zu verrichten, und verbot denen, welche sich den tyrannischen Verfügungen nicht unterwerfen wollten, die Ausübung ihrer Kunst. Jezt, wo auch der Schauspieler als Mensch betrachtet werden muß, kann er nicht mehr gezwungen werden, jezt muß er seine Kunst frey ausüben können, wo er will, denn die Konstitution enthält kein Gesetz, welches die Schauspieler verdammt, hier vor Hunger zu sterben. In einer Art von Manifest, welches die Schauspieler vor einiger Zeit drucken ließen, sagten sie, „das Aufblühen der dramatischen Kunst würde erfolgen, wenn die Schauspieler ihre Kunst mit Liebe und Neigung treiben könnten. Das Mittel dazu sey, ihnen eine anständige Behandlung und einen Gehalt zu sichern, bey dem sie mit einiger Bequemlichkeit leben könnten. Dies würde aber so lange nicht der Fall seyn können, so lange man sie nicht von allen Lasten befreyte, und sie die Früchte ihrer Anstrengungen frey genießen läßt." Noch ist aber, so viel ich weiß, kein Schritt geschehen, eine andere Einrichtung zu treffen, oder das Loos der Schauspieler zu verbessern. Man hat zwar Vorschläge, Memoire, Berichte u. s. w. eingeholt; allein dergleichen hat hier nicht viel zu bedeuten, es bleibt der Papiermassen ungeachtet beym lieben Schlendrian.

Die Darstellungen, womit uns die beyden Bühnen seit meinem lezten Berichte erfreuten, haben ihren schon früher bezeichneten Charakter beybehalten. In dem Theater del Prinzipe hatte am 12. Febr. auf Kosten der Nationalgarde zu Pferde eine große patriotische Funktion statt, wozu die Nationalgarde zu Fuß eingeladen war. Sie bestand aus Alfieri's Virginia, einem neuen patriotischen Liede, einem Gelegenheitsstücke von D. Manuel Eduardo de Gorostiza: Una noche de alarma en Madrid, und einem Sainete. Die „unruhige Nacht in Madrid" ist, wie Gelegenheitsstücke gewöhnlich zu seyn pflegen, ohne Handlung und Bewegung, der Dialog aber ziemlich lebhaft, ohne deßwegen originell zu seyn; ein einfältiger Serviler und ein feuriger Liberaler geben die gewöhnlichen Redensarten wieder. — Das vieraktige Drama: La Inquisicion, hat das Haus einige Mal gefüllt und den Zuschauern die Schrecken des heiligen Tribunals nach Möglichkeit gemalt. In Rücksicht auf die Kunst ist das Produkt höchst erbärmlich, allein die Umstände verschafften ihm einigen Zulauf. Unstreitig gebührt dem Theatermaler, der die Marterwerkzeuge dieses Tribunals für das Publikum der cazuela recht anschaulich gemalt hatte, ein großer Antheil an dem Erfolge. — Uebrigens hat dieses Theater in der lezten Zeit mehrere ausgezeichnete Werke zur Darstellung gebracht, wie z. B. „El monstruo de la fortuna ó la vandera de Napoles," den „Pastelero de Madrigal" (der falsche König Sebastian von Portugal), worin Maiquez sonst die Größe seines Talentes zu entfalten pflegte. „Indulgencia para todos" (Allen Nachsicht) ein ungemein gefälliges Lustspiel, das beste, was Gorostiza bisher geliefert hat; „El parecido en la Corte" (die Ankunft in der Residenz) ein Lustspiel, dem eine vortreffliche Idee zum Grunde liegt, und das wohl verdiente, auf die deutsche Bühne verpflanzt zu werden, „La Novicia ó la Victima del claustre," nach dem Französischen von D. J. M. Carnerero (dem Bruder des spanischen Geschäftsträgers in Wien) u. s. w. — Das Theater de Cruz hat ein neues Lustspiel: Constitucion ó Muerte, auf die Bühne gebracht, das allen andern patriotischen Gelegenheitsstücken ähnlich sieht. — Wie man versichert, werden mehrere unserer besten Schauspieler, wie z. B. Caprara, Avecilla und Guzman, uns verlassen und in die Provinz gehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 11. März.

(Beschluß.)

Bey der immerwährend gleich lebhaften Theilnahme des Pariser Publikums an dem Schauspiel ist es auch dem unternehmenden Touquet eingefallen, eine neue Sammlung der französischen Lust- und Trauerspiele zu veranstalten, und zwar in seiner Art, das heißt den Band oder das Bändchen zu 40 Sous. Da der Mann gesehen hat, daß mit Hülfe des Partheygeistes und des Constitutionnel, welcher alle acht Tage ein Lob der Touquetschen Ausgaben einrückt, weil der Verleger, Baudouin, einer der Eigenthümer des Constitutionnel ist, der von ihm herausgegebene Voltaire und Rousseau so guten Absatz hatten, ist ihm die Lust angewandelt, die gesammte klassische Literatur in seine Spekulation einzubegreifen, weshalb der Constitutionnel nicht genug den ehmaligen Oberst preisen kann, daß er eine Art und Weise aufgefunden hat, die Meisterwerke der französischen Schriftsteller den geringen Mitteln der Volksklassen so nahe zu bringen; allein der Erfindungsgeist des Herrn Touquet hat sich eben nicht viel anzustrengen gebraucht; seine ganze Erfindung besteht darin, daß er die andern Ausgaben vor sich genommen hat, und nach diesem in kleiner zusammengedrängter Schrift hat drucken lassen; Didots und Herhans Stereotypen hatten schon längst die Aufgabe gelöst, wie man festbare Werke zu geringen Preisen liefern könne. Allein bey diesen war der Partheygeist nicht mit im Spiele gewesen; dagegen wurde Touquet dem Publikum als ein Mann vorgestellt, welcher die erhabne Absicht habe, das Volk aufzuklären, und ihm deswegen die schönsten Schriften für eine Kleinigkeit in die Hände zu liefern, obschon ihm bloße Gewinnsucht zu leiten scheint. In den Ultrablättern macht man sich über diesen Touquet oft lustig, und sind sogar Touquetiana erschienen, die vorgeblich seinen Lebenslauf und seine Abentheuer erzählen sollen; was es mit

ber Wahrheit dieser Abentheuer für ein Bewandniß habe, weiß ich nicht, da vor der Erscheinung der Touquetschen Ausgaben, und vor dem Lobpreisen derselben durch die Militärpartey, dieser Touquet ein völlig unbekannter Mann war, und nie hundert Stimmen der Fama beschäftigt hatte. Uebrigens ist er nicht der einzige, der thätig an der Verbreitung der französischer Meisterwerke arbeitet; eine Menge Pressen sind unaufhörlich in Bewegung, um ähnliche Abdrücke zu liefern. Wenig Leute denken vielleicht darüber nach, wie es zugeht, daß die Welt nicht von der ungeheuren Menge von Büchern, die unaufhörlich erscheinen, überschwemmt wird. In Frankreich erscheinen ungefähr monatlich 300 Schriften, folglich im Jahre 3600, folglich in einem Jahrhundert 360,000; wo würde man alle diese Schriften aufbewahren können, die oft zu 2 — 4 tausend Exemplaren gedruckt werden? Allein die Befreyungsmittel liegen nicht weit vom Uebel; in jeder Straße von Paris giebt es wie überall Tabackskrämer, Spezereyhändler u. s. w. Alle diese und mehrere andre Krämer und Kaufleute gebrauchen eine ungeheure Menge bedruckten Papiers; ein gewöhnlicher Tabackskrämer verbraucht täglich ungefähr einen Octavband, ein gewöhnlicher Spezereyhändler einen Quartband, und ein großer Spezereyhändler einen Foliband; schlagen wir nun die Zahl der Tabackskrämer in Paris zu 100; diejenige der gewöhnlichen Spezereyhändler zu 200, und diejenige der größern zu 100 an, so würde daraus folgen, daß in diesen 400 Läden täglich 100 Octavbände, 200 Quarts und 100 Foliobände zu Grunde gerichtet werden; man rechne nun noch dazu den Verbrauch des bedruckten Papiers in dem gesammten übrigen Frankreich, so wird man einen Begriff von der ungeheuren Büchervernichtung bekommen, welche blos in diesem Reiche statt findet. Es mag nun seyn, daß oft beschriebenes Papier anstatt des bedruckten in den Läden gebraucht wird; so muß man dagegen auch bemerken, daß noch manche andre Zerstörungsarten vorhanden sind, z. B. das jetzt in Frankreich sehr übliche Zerstampfen des bedruckten Papiers in Mörsern, um Pappe daraus zu verfertigen. Die Aussicht, sein Werk in einem Spezereyladen oder in einem Mörser zerstört zu wissen, ist freylich nicht sehr reizend für einen Schriftsteller; aber wo in aller Welt sollte man mit der Menge Papiers hin, das unaufhörlich aus der Presse ans Tageslicht gefördert wird? Alle Magazine würden nicht hinreichen, um es aufzubewahren. Dg.

London den 6. März.

Zu den jüngsthin erwähnten Umständen von der Universität Dublin gehört noch folgender Nachtrag. Trinity College, wie man diese Universität meistens nennt, ist in Großbritannien hauptsächlich durch die Staatsmänner, welche von dort ausgiengen, berühmt worden. Man schreibt dieß zwar einem weniger pedantischen Systeme zu, als in Oxford und Cambridge befolgt wird, indem man weder auf die klassischen noch auf die mathematischen Studien so ausschließlich dringt, als dort. Aber den meisten Einfluß hatte die Historical Society, welche die Mitglieder der Universität unter sich gestiftet hatten und welche Kenntniß der Geschichte, Uebung der Beredsamkeit und Anbau der Literatur überhaupt bezweckte. Selbst die Fellows nahmen Theil an diesem herrlichen Vereine, welche eine eigene Bibliothek und eigene Versammlungssäle im Universitätsgebäude hatte. Es wurden hier unvergleichliche Redner gebildet, und hier entstanden die Staatsmänner, Prosaisten und Dichter, welche für immer die Universität und Irland zieren werden. Der Provst, Dr. Elrington, schaffte diese Societät leider ab. Vergeblich hat man bey dem jetzigen Provst angehalten, sie wieder zu erneuern. Es scheint, man fürchtet sich vor dem Debattirgeiste, vor der Disputirsucht, die alles sichtet, prüfet, bekrittelt. Für die jungen Leute, welche jetzt hier studieren, ist es vortheilhaft, daß einige Fellows, welche in der Stadt wohnen, Zöglinge ins Haus aufnehmen, über sie nach dem öffentlichen Unterrichte am College die Aufsicht führen, ihnen Privatstunden geben, sie durch häuslichen Umgang bilden und in gute Gesellschaften einführen. Man hält es für einen Fehler, daß das Trinity College nicht mehr als dreyßig Stipendiaten (sizars) hat, da bekanntlich viele der gelehrtesten und verdientesten Irländer in diese Klasse gehörten. Sie haben im College freye Wohnung und Tisch; weil sie aber diese Vortheile erst nach einer scharfen öffentlichen Prüfung in der klassischen Literatur erhalten können, so ist eine sizarship offenbar eine Art gelehrter Ehrenstellen. Besonders merkwürdig ist es auch, daß diese Hochschule Dissenters aufnimmt, welche zur Schande der Englischen Universitäten von diesen ausgeschlossen sind. Das Aeußere dieses College, dessen Ansichten jetzt den Grabstichel eines geschickten Künstlers beschäftigen, ist edel und gefällig. Es steht in der schönsten Stadtgegend und man erblickt die herrliche Façade desselben am Ende eines Lustreviers College green genannt. Es hat drey große viereckige Plätze und einen Park der fast bis an das Flußufer reicht. Die Kirche und der Prüfungssaal sind treffliche Gebäude. Außer einem kleinen Museum findet man hier eine ansehnliche Bibliothek, welche seit Kurzem mit der Büchersammlung bereichert worden ist, die dem reichen Holländer Fagel, dem Vater des jetzigen niederländischen Gesandten am Londner Hofe gehörte.— Seit der Ankunft der kolossalen Memnonsbüste im Brittischen Museum geben alle Kunstfreunde dorthin, um das Werk anzustaunen. Sie ist aus einem einzigen Stücke rothen Granit gearbeitet, von der Brust bis an den Obertheil des Kopfes zehn Fuß hoch und über zwölf Tonnen schwer. Das Kunstblatt wird ausführlicher davon sprechen. — Die Leser des Quarterly Review erinnern sich, daß vor Kurzem dort von der bekannten Virgula mercurialis die Rede war; auch ist den deutschen Liebhabern der Physik gewiß noch im Andenken, was der achtungswerthe Gilbert über Campetti's Versuche öffentlich sagte. Jetzt erregt diese sogenannte Wünschelruthe abermals Aufsehen, und Kenner werden ersucht davon Einsicht zu nehmen, was in Phillip's monthly magazine, Märzstück S. 136, 137. von einem Hrn. Partridge zu Bowbridge in Gloucestershire angegeben wird. Dieser war 1817 Eigenthümer einiger Baustellen zu Cynthiana im Staat Kentucky in Nord-Amerika und wünschte einen Brunnen graben zu lassen. Seine Nachbarn wiesen ihn deßwegen an einen gewissen Rankin, welcher ihm anzeigen würde, wo sich Quellen befänden, wodurch er viele Unkosten ersparen würde. Dieser Mensch, dessen Aeußeres alltäglich war, schnitt eine gabelförmige Ruthe von einem Pfirsichbaume und schritt über den ihm angezeigten Boden, die Gabelsprossen der Ruthe in der Hand haltend. Als er etwa 40 Fuß zurückgelegt hatte, neigte sich das Ende der Ruthe auf einmal abwärts und er versicherte, es müsse sich dort nicht sehr tief unter der Oberfläche ein Quellwasser befinden. Partridge lächelte, meynte man wollte ihn hinters Licht führen, und erklärte, er glaube es nicht, wenn die Ruthe nicht eine gleiche Wirkung in seiner eignen Hand äußere. Partridge machte nun den Versuch, und sah, daß nicht nur in seiner Hand die Ruthe eben die Anzeige gab, sondern daß auch die Anziehungskraft nach der Erde zu noch stärker war; denn als er dieselbe hindern wollte, brachen die beyden Zacken der Ruthe nahe bey seiner Hand ab; und als man den Brunnen zu graben anfieng, sprudelte Wasser mit großer Stärke hervor. P. machte dann nach seiner Rückkehr ähnliche glückliche Versuche in England. Er sagt, man könne Ruthen dazu von allen Holzarten schneiden, aber unter tausend Menschen würde sich etwa nur Einer finden, in dessen Händen sie die erwähnte Kraft habe. Er erzählt auch ein in Bath wohlbekanntes Beyspiel, daß man mittelst der virgula m. Metalle entdecken kann.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. April 1821.

Der Strom der menschlichen Geschäfte wechselt;
Nimmt man die Fluth wahr, führet sie zum Glück;
Versäumt man sie, so muß die ganze Reise
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.
Shakespeare.

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Fortsetzung.)

Von Müdigkeit und Hunger erschöpft, beschlossen wir hier die Nacht zuzubringen, so ungünstig der Platz war; Dornen und Kiesel bedeckten den Boden. Lange konnte ich nicht einschlafen; ich gedachte meiner Kinderjahre, wo dieser Tag (der Weihnachstag) stets so froh gefeyert worden war, wohingegen ich jezt fremd, beraubt, verlassen auf Disteln und Steinen lag, indeß die Meinen meine Abwesenheit beweinten. Endlich schlief ich dennoch ein und trotz unsrer elenden Lagerstätte erwachten wir erst, als die stechend heiße Sonne unsern nackten Körpern zu lästig zu werden begann. Nachdem wir uns gegenseitig die Stacheln aus Rücken und Seiten gezogen, machten wir uns wieder auf den Weg und erblickten alsobald die Citadelle von Ribiera Grande, auf einem hohen Felsen gelegen; an ihren Mauern angelangt, giengen wir einen steilen Pfad hinab, der uns in die an ihren Fuß gelegene und vom Meer bespühlte Stadt führte. Es war früher Morgen, wie wir in die Stadt kamen, die Domherrn nebst den übrigen Geistlichen begaben sich so eben in die Domkirche zur Messe. Unser jämmerlicher Anblick fiel ihnen auf, sie blieben stehen und winkten uns herbey; nur zwey von ihnen waren Weiße, alle andere Mestizen jeder Art, die andern Chordiente alle Neger oder Mulatten. Einer der Domherrn, der ziemlich geläufig Französisch sprach, that uns hundert Fragen über unsre Schicksale, und wie er vernahm, daß ich Latein verstehe, bewies er mir viel Auszeichnung; er selbst und noch einer seiner Collegen drückte sich, ohne eben an das Zeitalter Augusts zu erinnern, doch recht verständlich in dieser Sprache aus. Die Neugier zog eine Menge Studenten herbey, lauter Schwarze, die, sobald der Clerus in die Kirche getreten war, sich um uns drängten; zwey von ihnen hatten einige Kenntnisse gesammelt, die andern waren alle von der gröbsten Unwissenheit. Der vorzüglichste von ihnen, Nikolas Cabral, machte mir durch die Einladung, mit ihm zu frühstücken, großes Vergnügen, und der auserlesenste europäische Tisch hätte mir nicht köstlicher vorkommen können, als meines neuen Freundes gastfreyes Mahl, obschon es aus nichts als Govaven, Cocos, Bananen, Ignamen u. dgl. bestand. Nach dem Frühstück führte mich Cabral in die Kirche, aus welcher so eben die Geistlichen zurück kehrten; derjenige, welcher mich schon vorher französisch angeredet, hatte noch eine Unterredung mit mir, die er mit den Worten schloß: Sequere me ad domum meam. (Folgt mir in mein Haus.) Sein Name war Don Freire d'Andrade; sein Haus lag am Fuß der Citadelle, der Weg dahin führte durch einen Garten, es war fest gebaut, mit Ziegeln gedeckt und eines der besten in der Stadt, bestand aber doch, wie alle andere, nur in einem Erdgeschoß. Don Freire führte mich anfangs in einen geräumigen Saal, dessen sämmtliches Geräth in einigen Armsesseln und einem kleinen Tische bestand. Nachrichten über Europa füllten unsre erste Unterhaltung; nachdem ich seine Neugier

befriedigt, überraſchte er mich ſehr durch das Anerbieten, mir Koſt und Wohnung zu geben, „denn zwanzig Perſonen mehr zu beköſtigen, verſchlägt mir gar wenig, ſezte er hinzu, ich habe ſchon viele Europäer, die von ihren Schiffen entwiſcht waren, Jahre lang ernährt.“ — Man kann ſich wohl denken, daß ich des Domherrn verbindliche Anerbietung nicht ablehnte. Mir wurden ſogleich in dem, ſeiner Wohnung gegenüberliegenden, Theil des Hauſes zwey Zimmer angewieſen; in einem jeden war eine kleine Bank, ein Tiſchchen und ein Bettgeſtell mit einer Binſen-Matte, hier zu Lande esière genannt, einige verſchloſſene Koffer dazu gerechnet, beſtand darin das ſämmtliche Hausgeräth; allein einem Menſchen, der ſo wie ich, die vorhergehende Nacht keinen Ort gehabt hatte, um ſein Haupt zu legen, ſchien das ſehr herrlich. Des Domherrn Wohnung war übrigens nicht viel prächtiger; außer einem Schlafzimmer, einem Saal und der Kapelle, enthielt ſie noch einen größern Raum für die freyen Weiber des Hauſes, von denen ich ſpäter ſprechen werde.

Wie ich von meiner Wohnung Beſitz genommen, ward ich von drey Mulatten von vierzehn oder funfzehn Jahren auf Franzöſiſch begrüßt. Ich war ſchon herzlich froh, jemanden gefunden zu haben, mit dem ich im Fall der Noth mich verſtändlich machen könnte; entdeckte aber bald, daß die ganze Wiſſenſchaft der Knaben in der einzigen Frage: comment vous portez vous? beſtand, welche ſie der Domherr gelehrt hatte. Da die Unterredung in der Zeichenſprache ſehr bald erſchöpft war, warf ich mich auf meine esière. Nach einer halben Stunde kam ein kleiner Neger, der mir kauend und mit ſehr deutlichen Geberden zu verſtehen gab, daß ich zum Eſſen kommen ſollte. Der Domherr ſaß ſchon am Tiſch mit einem Schwarzen, dem Pater Sebi, (Euſebius) ſeinem Beichtiger. Ohne mich zur Theilnahme einzuladen, nannte er mir die Früchte und andern Gerichte, aus denen ſein Mittagsmahl beſtand, und verabſchiedete mich darauf; allein in meinem Zimmer fand ich einen, für die drey Mulatten und mich gedeckten und eben ſo gut beſezten Tiſch.

Ich war ſolchergeſtalt in einer weit beſſern Lage, als meine drey Unglücksgefährten. Wie mir der Domherr ſagte, waren ſie im Hoſpital der Miſericorde aufgenommen, und weil ihnen außer der Wohnung nichts gereicht wurde, genöthigt, ihr Brod an den Thüren zu betteln. Auch die andern, durch den Raubangriff der Neger am vorhergehenden Tage zerſtreuten Seelente, trafen in dieſem Zufluchtsort ein. Dieſes Hoſpital, ein ſchweres, ſteinernes Gebäude, hat keinen Vorzug, als ſeine Feſtigkeit; zur Erde enthält es einen großen Saal, worin ſich mehrere altmodiſche Betten mit Schilfmatten befinden, der einzige obere Stock iſt von einer portugieſiſchen Beata und den zum Haushalt nöthigen Negern bewohnt. Dieſe Beaten ſind Frauen, die ſich ohne Kloſterregel irgend einem Orden zugeſellen, deſſen Kleidung tragen und der Armen- und Kranken Pflege obhegen.

Dieſes Hoſpital iſt mir durch folgenden Umſtand unvergeßlich geblieben. Ich traf dort einen Sterbenden, es war ein Italiener, der als Zimmermann auf einem holländiſchen Schiffe gedient hatte; vom Capitain mißhandelt, benuzte er die Gelegenheit, während das Schiff in Porto Pravo vor Anker lag, zu entwichen. Das Schickſal führte ihn zu einem reichen ſchwarzen Pflanzer, der ihn ſehr freundlich empfing, und nebſt ſeiner Familie ſo gütig behandelte, daß er bald wünſchte, ſich durch die feſteſten Bande mit ihm zu verbinden. Die zweyte Tochter ſeines Wohlthaters flößte ihm Neigung ein, auch ſie wollte ihm wohl, und ein Jahr nach ſeiner Ankunft in das Land, ward ſeine Ehe mit ihr, mit dem Beyfall ihrer beyden Eltern gefeyert. Die Geburt eines Sohnes vermehrte ihr Glück, zog aber dennoch ihr Unglück herbey. Die Schweſtern der jungen Frau waren über dieſe Heyrath, die ſie vergebens zu verhindern geſucht hatten, aufs höchſte erboßt; anfangs bemühten ſie ſich, den verhaßten Schwager bey ihren Eltern zu verläumden, allein da es ihnen nicht gelang, ward ihr Gemüth noch giftiger. Vergeblich ſuchte der Italiener ihre Freundſchaft zu gewinnen, die Geburt ſeines Sohnes, der einſt ihr Erbe theilen muſſte, trieb die Wuth dieſer boshaften Geſchöpfe aufs Höchſte. Der Tod — ob natürlich oder gewaltthätig, iſt nicht erwieſen — befreyte ſie bald von dem Kinde, dem Vater brachten ſie ein langſames Gift bey, das in wenigen Monaten ſeine Kräfte verzehrte; einen Arzt gab es nicht auf der Inſel, und um dem beſtändigen Anblick ſeiner Mörderinnen zu entgehen, nahm der Unglückliche ſeine Zuflucht in das Hoſpital. Noch ſterbend warnte er mich auf das dringendſte, keine genaue Verbindung mit den Landeseinwohnern einzugehen; er machte von ihrer Hinterliſt, Treuloſigkeit und Rachdurſt ein ſo ſchaudervolles Gemählde, daß ſein Rath mir nie aus dem Gedächtniß kam. Wie ich ihn des folgenden Tages wieder beſuchen wollte, war er ſchon verſchieden; er hatte ſeinen fünf Sklaven die Freyheit geſchenkt, von ſeiner Gattin zärtlichen Abſchied genommen, und den Segen ſeiner Schwiegereltern empfangen.

Mein Gutthäter, gleich als wollte er den Eindruck, den dieſe ſchreckliche Begebenheit auf meine Seele gemacht hatte, verwiſchen, gab mir täglich neue Zeichen ſeiner Huld. Gleich anfangs verſah er mich mit Kleidern. Auſſer einem von den ſeinen genommenen leinenen Hemd, das er mir bey meinem Eintritt gab, befahl er einem ſeiner Sklaven, mir deren zwey andere von Baumwolle zu geben, ſo wie eine Jacke und Pantalons von ähnlichem Zeug. Eine geſtrickte weiße Mütze vollendete meinen Anzug, in welchem ich, nach Landesſitte, als ein Stuzer erſter Klaſſe auftrat. (Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Die englische Oper Artaxerxes, in welcher, der jetzige Liebling des Londoner Publikums, Miß Wilson, so vortheilhaft erscheint, zieht immerfort, hauptsächlich wegen dieser vorzüglichen Sängerin, so zahlreiche Hörer herbey, daß man nur mit Mühe einen unbestellten Platz erhalten kann. Diese Oper gehört zu den seltenen Beyspielen der Stücke, welche anfangs wenig Eingang finden und mit der Zeit immer mehr Beyfall erhalten. Sie wurde zuerst 1762 in Coventgarden aufgeführt, wo Rich angefangen hatte, große und kostbare Schauspiele auf die Bühne zu bringen. Vor 50 Jahren stand es mit dem musikalischen Unterrichte in England so mißlich, daß Artaxerxes halb von Englischen, halb von Italienischen Acteurs aufgeführt wurde. Man hörte die Oper etliche Abend an; dann mußte sie anderen Platz machen. Arne, der Komponist, hatte auch den Text geschrieben, oder vielmehr übersezt. Denn man hat bekanntlich ein Drama dieses Namens von Metastasio. Hoole, durch seinen Tasso bekannt, lieferte 1767 eine richtigere Uebersetzung. Dessenungeachtet hat der Text nur wenig Verdienst, und die Dauer und Beliebtheit des Stücks gründet sich blos auf die vorzügliche Musik, deren Urheber, Arne, ein seltsamer Mann, aber von ungewöhnlichen Naturgaben, war. Er sollte ein Rechtsanwald, oder sogenannter Attornay werden; aber, zur Musik geboren, stahl er sich oft von seinem mit Rechtskontrakten bedeckten Pulte weg, oben hinauf in eine Bodenstube, wo er, ungehört, sich auf einer alten Geige übte. Seine Fortschritte waren erstaunlich, wie bey allen Enthusiasten; doch wußte sein Vater nicht eher etwas davon, als bis er den Sohn in einem Liebhaberkonzerte mitspielen sah. Der herrschende Hang des Jünglings ließ sich nun nicht mehr unterdrücken, und der junge Arne nahm Stunden bey Festin, einem italienischen Violinisten, dem er bald gleich kam. (Im Vorbeygehen: Arne, der Vater, machte auch einiges Aufsehen; er soll nämlich das Original des politischen Kannengießers seyn, welcher in dem 155sten und 160sten Stücke des Englischen Zuschauers erwähnt wird. Er machte Bankerott und starb im Fleetgefängnisse, ein Ereigniß, welches dem Aufseher bey Vorwurf der Grausamkeit und einen Prozeß zuzog. Veranlaßt hierdurch, verfügte das Parlament eine Untersuchung, welche eine Umgestaltung der Verwaltung in den englischen Gefängnissen nach sich zog). Die Talente des jungen Violinspielers machten ihn mit mehreren ausländischen Virtuosen bekannt, die damals auf den englischen Theatern engagirt waren. Er ging vertraut um mit Senesino, Geminiani, Farinelli ꝛc., und bildete sich ganz nach italienischen Musikern. Da man ihn nun für den besten englischen Violinisten hielt, so wurde er zum Vorspieler in Drurylane erwählt. Schon im 18ten Jahre sezte er die Oper Rosamond in Musik. Der Versuch schlug zwar fehl, aber Arne fühlte sich und wurde dadurch nicht abgeschreckt. Thomson und Mallet hatten auf Befehl des Prinzen von Wales, Friedrich, die Maske Alfred gedichtet und der Prinz ließ sie von Arne komponiren. Sie wurde am 1. Aug. 1740 in dem Garten zu Cliefden zur Feyer der Thronbesteigung des Königs und des Geburtstags der Prinzessin von Braunschweig aufgeführt, erhielt den Beyfall des Kronprinzen, (welcher der Liebling des englischen Volks war), und begründete mit einem Male Arne's Ruhm. Jezt fing man an zu vermuthen, daß Arne ein Genie seyn müsse und er bestätigte diese Meinung, als er Milton's Comus in Musik sezte und seinen Namen neben dem des großen Dichters behaupten konnte. Ruhm und Glück begünstigten ihn von nun an. In diese Zeit fällt die Komposition des Artaxerxes. Er wagte sich nachher in mehrere Fächer des musikalischen Satzes. Er komponirte die Gesänge in Shakspeares as you like it, Thomas and Sally ꝛc. (sämmtlich noch allgemein beliebt) und alles gefiel. Er war einer der ersten von denen, die Schauspielerinnen unterrichteten; die berühmte Miß Brent war seine Schülerin. Sie war es, deren Gesang auf dem Coventgarden-Theater dem rivalisirenden Schauspielhause in Drury-lane, welches Garrick dirigirte, ungeheuern und langen Abbruch that, so daß man lezteres nie besuchte, außer wenn Garrick selbst auftrat, welcher nach lange fortgesezten vergeblichen Kampfe aus Verdruß nach Italien ging. 1778 starb Arne, 68 Jahre alt, an Körper und Geist erschöpft. Er hatte ziemlich regellos gelebt. Er war in der katholischen Religion erzogen, wurde aber während seines Genusses der Volksgunst ein Freygeist. Auf dem Sterbebette empfand er jedoch das Bedürfniß des Trostes der Religion und suchte ihn. Mit sterbenden Lippen versuchte er noch ein Halleluja zu singen.

*

Hr. Ackermann hat vor Kurzem 12 Ansichten von Neu-Süd-Wales nach den Zeichnungen des Capt. Wallis herausgegeben. Die etwas rohen Sticke sind vorzüglich darum merkwürdig, weil sie das erste Werk der Art sind, welche uns von dort her gekommen. Sie wurden nämlich von einem gewissen Preston, einem Verurtheilten in der Kolonie, verfertigt; und da es an den gewöhnlichen Kupferplatten fehlte, so behalf er sich mit dem Kupfer, womit man die Schiffe beschlägt, welches viel zu dünn war, um gehörig geglättet zu werden. Von der Stadt Sydney befinden sich drey Ansichten darunter, sie gewährt mit ihrem Hafen einen recht freundlichen Anblick, und ist, als der Hauptort der Kolonie, von ziemlicher Bedeutung, besonders wenn man bedenkt, daß die ganze Gegend vor 32 Jahren noch eine Wildniß war. — New-Castle hat eine Kirche mit einem hübschen Thurme, die Häuser aber liegen weitläufig über einen Hügel hin zerstreut. Der merkwürdigste Stich ist die Vorstellung eines Corrobboric, Tanz der Eingebornen, in einem dunkeln hohen Urwalde, zur Nachtzeit, bey mehreren Feuern. Es ist unmöglich durch irgend eine Beschreibung von den grotesken, nackten Ge-

Digitized by Google

stalten, denen die Malerey auf Brust, Arm, Beinen und Rippen, das Ansehen von Gerippen gibt, denen die gräßlichen Knochenzierrathen in Nase und Ohren nur noch ein fürchterlicheres Ansehen verschaffen, einen Begriff zu geben. Die Weiber mischen sich nie in diesen Tanz, und wenn mehrere Stämme beysammen sind, so tanzt jedweder besonders. — Ein Blatt hat zwey schwarze Schwäne und ein anderes zwey Kangurus. Diese Stiche sind von einer historischen Beschreibung der Kolonie begleitet, womit sie einen dünnen Folioband (für 2 Guineen) bilden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Im März.

(Beschluß.)

Auf dem großen Operntheater wurde ein neues Ballet, Johanna d'Arc, aufgeführt, zuerst in vier, dann der ermüdenden Länge wegen, abgekürzt in drey Akten. Die Erwartung war höchst gespannt, die Befriedigung bey weitem nicht entsprechend. Unsere Recensenten drehen und winden sich, um nicht gerad herauszusagen, was die allgemeine Stimme laut genug verkündigt. Der Stoff ist überhaupt zu idealisch, und der aus drey Hauptzügen verschmolzene Charakter der Heldin läßt nur äußerst mangelhaft durch bloße Mimik sich versinnlichen. Außerdem stand die Vergleichung gar zu nahe, da die Tragödie ganz kürzlich erst auf dem Theater nächst der Burg neu in die Scene gesetzt war, und die Darstellung der Stich die Menge gewaltig angezogen hatte. Der Balletmeister hielt für nöthig, der Handlung Scene für Scene zu folgen. Die Deutlichkeit gewinnt dadurch, aber die choregraphische Ausschmückung findet im Drange der großen Begebenheiten selten eine schickliche Stelle, und das glänzendste Prachtstück der Tragödie, der Krönungszug, erdrückt das leichte mimische Gebilde. Zwey glückliche Momente hat Herr Aumer ergriffen. Der Traum Johannens unter der wundersamen Eiche, wo ihr ganzes künftiges Geschick in ahnungsvollen Bildern ihr vorüberschwebt, indem diese Vision den Zuschauern plastisch angedeutet wird. Hier fiel es auf, daß die Seherin abgekehrt von den Erscheinungen lag, und sich diese doch nicht außerhalb, sondern im Innersten ihres Gemüthes entwickeln können. In der Folge feyern die Landleute Margots und Louisens Hochzeit. Dann tritt im Anfang des zweyten Akts der andre Hauptmoment ein. Agnes Sorel hat zu Ehren ihres fürstlichen Geliebten ein Fest zu Chinon angeordnet, das von den Zuschauern mit vorzüglichem Beyfall aufgenommen wurde, wiewol man es nicht ganz zweckmäßig finden wollte, daß der erhabne Gast in solchen Bedrängnissen des Reichs unter den Tanzenden auftrat. Der dritte Akt, (so wie das Ballet nun abgekürzt worden) sprach am wenigsten an; die Tragödie selbst bietet der Heldin zu viele Schwierigkeiten dar. Mad. Rozier fand mehrere ihres Talents würdige Glanzpunkte; im Uebrigen muß man bedenken, wie viel Mühe diese Leistung auch sogar den Darstellerinnen kostet, die von der Kraft der Rede unterstützt, von dem Zauber der Diktion getragen werden. — Die Komposition befriedigte noch weniger die Erwartungen, als das Sujet, so sehr auch früher die Musik des Ballets Alfred, von demselbigen Tonsetzer, befriedigt hatte, dessen beliebter Marsch, der dort den Ritterschlag begleitet, täglich und stündlich noch gehört wird. Selbst Reminiscenzen aus diesem konnten nicht Ersatz gewähren, sondern machten das Mißlingen nur noch merklicher.

Schnell war das Theater in der Josephstadt mit einer Art von Travestie bereit, die den Titel führt: Johanna Dalk, (so viel als dumme Gans) die Jungfrau von Oberland (ein nah gelegener Ort, eigentlich Oberlanz). Der Titel bezieht sich auf eine Posse in der Posse, die zu Krähwinkel gespielt wird. Ein verliebter Hans stellt die Jungfrau vor, ein geharnischter Jude kämpft mit ihr — so war es wenigstens das erste und zweytemal. Der Unsinn selbst geht auf dem Kopf, aber das Zwerchfell, wenn es nicht einem Misanthropen zugehört, hat genug zu thun. Unter andern kämpfen zwey Prinzipale nebst ihren resp. Truppen um den Play, mit Helmen und Schilden, Lanzen und Spießen; auf einmal entsteht Feuerlärmen, alles läuft durcheinander. Bündel und Gepäcke werden herbey geschleppt, eins wird aufgerissen, ein Käzchen herausgezogen, in diesem Augenblick formirt sich ein Tableau, worin die Mäusefängerin zur Hauptfigur erhoben wird. Ein ächtes Faschingsstück, das schon vierzehn Tage nach einander auf dem Zettel paradiert.

Die junge Schröder hat eine neue Gastrolle gegeben, denn sie wird noch immer nicht als engagirtes Mitglied angekündigt; diese war Emmeline in der Schweizerfamilie. Unsere Stimme gilt hier zu wenig, die Kunstrichter nehmen wieder ihren Flug zu hoch, und das alte Sprichwort: der Name thut nichts zur Sache, leidet allerdings Ausnahme. „Spiel und Gesang befriedigte," sagt das eine Blatt. — Also thunte man es wohl vollendet nennen? So scheint es wirklich, denn weiter heißt es noch: „die Meisterschaft der Mutter vereinigte sich mit dem Liebreiz der Tochter." — Also ungefähr Merope und Emmeline in einer Person! — Ein andres Blatt meldet: „Ihr Spiel war meisterhaft, man kann es idealisch nennen." (Nur gelassen, Herr Confrater!) „Ganz Innigkeit, Natur und Wahrheit." — (Eins von beyden. Idealisch, natürlich, wie war es denn eigentlich? Hat man nicht seine liebe Noth mit den Recensenten!) „Sie wird eine der ersten Lieblinge des Publikums werden." (Ey so sagt es doch nur grad heraus!) — Unterdessen mißlang dieser hoffnungsvollen jungen Sängerin lezthin eine große Arie in einer musikalisch-deklamatorischen Akademie.

Eine andre Sängerin ist schon wieder auf dem nämlichen Theater erschienen: Mlle. Unger, als Isabella in Mozarts Mädchentreue. In öffentlichen Konzerten hat sie früher Beyfall erhalten; hier mißlang ihr der Versuch. Schade um die angenehme Erscheinung! Stimme und Schule fehlen nicht; die Höhe zeigte sich schwach und unsicher, die Mittestimme besser, im Allgemeinen große Ungleichheit. Die Partie ist zu schwierig, und neben einer Sängerin, wie die Grünbaum, aufzutreten, keine Kleinigkeit. Das Arietchen im zweyten Akt und das Duett mit dem Offizier gelangen mehr als manches Andere. Die Gestalt ist hübsch, die Faltung etwas vorgebogen, dennoch wird man Anstand gewahr; die Bewegungen sind nachgeahmt, Beweglichkeit ist da. Sie wird vielleicht eine brauchbare Soubrette werden.

Auf dem Burgtheater wurde bisher nichts Neues gegeben. Jezt ist die Zeit der Unpäßlichkeiten und die Komödien-Zettel theilen immer Bülletins von Uebelbefinden mit. Das wird noch eine Weile fortdauern, dann naht die Ferienzeit, dann folgen die Gastreisen, diese ziehen sich gewöhnlich ein Paar Monate länger hinaus, bey einigen Künstlern beyderley Geschlechts. Dann kommt die Pflegezeit, und nun zeigen die Heroen und Heroinen sich in ihren Glanzrollen.

In Kurzem erscheint Grillparzers Trilogie: Der Gastfreund. Die Argonauten — für den ersten Abend; Medea für den folgenden.

Beylage: Literaturblatt Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. April 1821.

Bey der allgemeinen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne während einer gestirnten Nacht, redet das verborgne Erkenntnißvermögen des unsterblichen Geistes eine unnennbare Sprache und giebt unentwickelte Begriffe, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben lassen.

Kant.

Eingemachte Lesefrüchte.

Dreyßigster Aufsatz.

Linsen.

Wenn die werthen Gäste meiner Frau Prinzipalin, der Redaktion des Morgenblattes, geglaubt haben, daß ich meine Kunstlaufbahn beschlossen hätte, weil ich ihnen seit mehr als Jahresfrist kein Frühstück von meiner Art vorgesetzt habe; so kennen sie mich schlecht. Es ist mir nicht eingefallen, die eingemachten Lesefrüchte zu beschließen, wie Napoleon seinen Feldzug in Rußland: mit einem neunundzwanzigsten Bulletin. Mit meinem 29sten Aufsatze war nichts beschlossen, als der dreyßigste, d. h. ich schloß ihn mit dem Vorsatze, nächstens einen 30sten zu schreiben. Warum dieses Nächstens so lange gedauert hat? Ich habe mittlerweile zwey Bücher gelesen, die so tiefsinnig sind, daß ich ein volles Jahr gebraucht habe, um sie nur halbweg zu verstehen. Daraus mach ich nun ein, was folgt.

Alle Welt kennt die Milchstraße, hoff' ich, wenn man unter kennen nicht mehr versteht, als gesehen haben. Aber was ist sie? Es ging mich zwar nicht viel an; aber ich wollt' es nun einmal wissen, und deßwegen las ich ein Buch von Herschel über den Bau des Himmels, und eins von Kant, genannt die allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Ich wette, daß neun und neunzig Hunderttheile meiner Leser lieber einen Scheffel Linsen lesen möchten, als diese Schriften; aber ich habe Linsen heraus gelesen; Linsen von einer so enormen Größe, daß Münchhausens Bohnen, die von der Erde bis an den Mond emporwuchsen, daneben kaum noch mit bloßen Augen sichtbar sind. Wenn ich den Lesern sagte, daß unsere Erde in dem hohlen Bauche einer solchen Linse sich befindet, und darinnen in einer Bahn von einigen und 40 Millionen Meilen Durchmesser sich umtreibt, und wenn ich hinzusetzte, daß die Milchstraße nichts anderes ist, als der, von innen gesehene, scharfe Rand dieser Linse: so würden sie glauben daß sie nun einen anschaulichen Begriff der Größe derselben hätten. Aber das wäre fürwahr nur ein Miniaturbegriff neben dem von Herschel und Kant. Das wird sich gleich zeigen.

Es zeigt sich nämlich in guten Sehröhren, daß die Milchstraße, dieser matt glänzende Reif an der Himmelssphäre, aus einer unzählbaren Menge kleiner, einander unendlich nahe stehender Sterne besteht. Da fragt sich nun billig, woher es kommt, daß gerade nur dieser Streif so hageldicht mit Sonnen besäet ist, oder vielmehr scheint: denn was dort ganz nahe neben einander erblickt wird, das kann nicht nur in die Tiefe hinein (hintereinander) in unermeßlichen Weiten von einander abstehen, sondern auch sogar in die Breite (nebeneinander), weil die Entfernung von unserem Auge sowohl die Gegenstände als ihre Entfernungen von einander (die beyläufig ebenfalls Gegenstände sind) in unendlicher Progression verkleinert. Nun ist die Welt —

Ja, da sitz' ich. Das Wort hat so vielerley Bedeutungen, selbst in der Naturlehre, und diese sind so über

einander gebaut, daß man von dem Begriffe der kleinsten ausgehen muß, um zu dem der großen, der ganzen zu gelangen. Unsere Erde heißt Welt. Um sie herum läuft der Mond. Das giebt schon einen Anfang von System, und mag meinetwegen auch die Welt heißen. Die Erde mit ihrem Monde läuft um den nächsten Fixstern, genannt die Sonne, und die übrigen Wandelsterne (ich glaube, man kennt ihrer jezt von dem Merkur bis zum Uranus fast ein Dutzend) thun mit ihren Trabanten das Nämliche. Das ist wieder eine Welt, Planetensystem oder auch Sonnensystem genannt. Läuft nun die Sonne mit diesem ihren Gefolge auch ihrerseits wieder um irgend einen Bahnmittelpunkt herum, und thun die übrigen 999,000 Oktillionen Sonnen, die wir sehen und Fixsterne nennen (für Eins mehr oder weniger steh' ich nicht) abermals das Nämliche; so giebt das dito eine Welt, ein Fixsternensystem.

Man wird einwenden, das sey undenkbar: denn wenn die Fixsterne, unsere Sonne mit eingeschlossen, auch Bahnen durchliefen, so könnten sie nicht fest zu stehen scheinen. Aber wie denn, wenn ihre (bis jezt für uns unmeßbaren) Entfernungen von uns so groß, und ihre Bahnen sammt ihren Umlaufszeiten so ungeheuer wären, daß kein Mensch lange genug lebte, ja daß keines Volkes Erfahrung durch Ueberlieferung sich lange und genau genug fortpflanzte, um uns auch nur die kleinste Veränderung ihrer Stellung gegeneinander bemerklich zu machen? Denkbar bleibt es doch immer, daß der Mittelstern in der krummen Deichsel des Himmelswagens in Folge jener ungeheuren, von keiner Central-Commission zu erörternden Umtriebe einmal mit den beyden Endsternen für irdische Augen in eine gerade Linie komme, und daß der kleine Fuhrmann, der darauf sizt, eine Viertheilelle weit davon weglaufe; aber wenn das nicht eher zu Stande kommt, als nachdem die Erde 10,000,000 Mal um die Sonne gewandert ist; so frag' ich, wer auf der Erde dann noch wissen soll, daß der kleine Fuhrmann jemals auf dem Mittelsterne gesessen hat, und daß die Deichsel einstmals krumm gewesen ist? Von allen Sternkarten, Himmelsgloben und Himmelsbeschreibungen, von allem, was wir unsterbliche Werke nennen, wird keines so lange sich halten; ja vielleicht besteht überhaupt kein Planet so lange, daß er, wenn er selbst ein Herschel wäre, die Bewegung der Sonnen an den Veränderungen ihrer Stellungen gegeneinander wahrnehmen könnte.

Kehren wir nun zurück zu unserer Großwelt, dem Fixsternen-System. Jedermann begreift, daß so ein Ding einen Raum einnehmen muß, und das einen tüchtigen. Ja man kann füglich sagen, es sey ein Körper, ein physischer sogar, das heißt: ein mit Materie erfüllter Raum; denn auch das Medium, worinnen sich das Licht, die Attraction, der siderische Magnetismus u. dergl. kosmische Kräfte fortpflanzen — ich kann just nicht genau sagen, was es für eine Materie ist, sehe aber doch auch nicht ein, wie es etwas anderes, als Materie seyn könnte: Materie, wie das Wasser, in welchem die Fische sich bewegen, und wie die Luft, in welcher die Vögel und die Kanonenkugeln herum fliegen. Ist es nun ein Körper in dem angeführten Sinne; so muß derselbe doch auch eine Gestalt haben, sollt' ich denken: denn sonst müßt' ich ihn unbegränzt, unendlich denken, und darauf laß' ich mich ein für allemal nicht mehr ein, weil ich es mit diesem Denken noch niemals bis zur Anschaulichkeit habe bringen können. Aber welche Gestalt mag er haben? Nun es ist ein Weltkörper, warum sollt' er nicht die der meisten übrigen haben, mit denen wir bis zur Anschauung ihrer Gestalt gekommen sind? Und das ist die Gestalt einer unvollkommenen, platt gedrückten Kugel. Drücken wir in Gedanken auf dieses Kügelchen ein wenig derb; so haben wir — eine Linse, und wir befinden uns darinnen. Wo? Ich denke, ungefähr in der Mitte, so was man ungefähr nennt in der Großwelt, wo auf einige Oktillionen Meilen auf und ab nicht gar viel ankommt. Gesezt nun, diese Linse ist mit Sonnen dergestalt angefüllt, daß die Abstände derselben von einander ziemlich gleichmäßig sind; so müssen wir, wenn wir nach dem scharfen Rande zu sehen, weit mehr Sonnen zu gleicher Zeit in unser Sehfeld bekommen, als bey dem Blicke nach den beyden platten Seiten der Linse. Die fernsten dieser Sonnen, selbst bey ungefähr gleicher Größe, müssen uns kleiner, minder lichtglänzend, dichter gesäet erscheinen, und ich sehe nicht, wer etwas darwider haben kann, daß wir fortfahren, diese Erscheinung am nächtlichen Himmel Milchstraße zu nennen; wenn sie gleich der scharfe Rand der großen Weltlinse ist.

Die freylich immer ein wenig problematische Existenz dieser Linse wird noch plausibler durch den Umstand, daß die nächst kleinere Welt, unser Planetensystem, auch eine Linse ist. Alle Planetenbahnen um die Sonne liegen mit ihren Ebenen dergestalt, daß sie nur in dem Thierkreise sich zu bewegen scheinen, also in einem bestimmten, nicht sonderlich breiten Reifen um den Himmel. Die Asteroiden, Ceres, Pallas, Juno und Vesta, (nach einer Vermuthung Stücke eines zersprungenen oder noch nicht zusammengewachsenen Planeten) weichen davon zwar ab, aber nicht bedeutend. Diese Erscheinung kommt nothwendig, nach unumstößlichen Lehrsätzen der Optik und Sphärik, von der Kleinheit der Winkel her, unter welchen die Ebenen dieser Bahnen (unsere Erdbahn eingeschlossen) in der Sonne sich schneiden. Die Breite des Thierkreises ist das ungefähre Maß des größten von diesen Winkeln; ich sage das ungefähre Maß; das genaue würden wir nur von der Sonn' aus sehen. Stellen wir uns nun den körperlichen Raum vor, welchen diese begränzten Ebenen einnehmen; so nimmt er in unserer Vorstellung nothwendig die Gestalt einer Linse an, und noch dazu einer sehr platten, wenn wir an die Größen dieser realen

Scheiben und an die große Verschiedenheit ihrer Größen denken. Man denke sich einmal 10 – 12 Faßreifen, groß und klein, und schiebe sie in Gedanken so in einander, daß sie sich in gemeinschaftlichem Mittelpunkte zwar unter verschiedenen, aber doch solchen Winkeln schneiden, deren keiner über 10 Grad Oeffnung hat. Darüber denke man sich ein Tuch angespannt, und ich will nicht Frühstückskoch des Morgenblattes seyn, wenn nicht ungefähr die Gestalt einer Linse herauskommt. Wären nun der Planeten, die in der Linse unseres Sonnensystems umlaufen, Millionen, oder Billionen u. s. w., was würde der Thierkreis anders seyn, als ein strahlender Ring um den Himmel? eine nähere, und darum hellere Milchstraße? eine Lichtstraße? Und noch mehr: wenn zu einer gewissen Zeit, auf irgend einem länglichen Streifen in der Mitte dieses breiten Ringes, gerade wenig oder gar keine Planeten stünden, welches nach der Lage ihrer Bahnen wohl seyn könnte; würde nicht an dieser Stelle die Lichtstraße aussehen, wie ein sich theilender und wieder vereinigender Lichtstrom? wie die Milchstraße?

Sind nun die sogenannten Fixsterne Wandelsterne eines größeren Systems, deren ungeheure Bahnebenen, mindestens in einer unverhältnißmäßigen Ueberzahl, in dem unbekannten gemeinschaftlichen Mittelpunkte, sich ebenfalls unter kleinen Winkeln schneiden; so ist die Milchstraße gleichsam der Thierkreis*) des Fixsternensystems, und die Sonnen scheinen dort nur darum so dicht gesäet zu seyn, weil ihre überwiegende Mehrzahl vermöge der Lage ihrer Bahnen dem irdischen Auge nur innerhalb dieses Streifen erscheinen kann. Daß es deren Einzelne (freylich nach unseren Begriffen gewaltig viele) giebt, die außer demselben, und selbst in der Entfernung von 90 Graden davon ab, gesehen werden, läßt sich erklären, ohne anzunehmen, daß sie außer der Linse sich befinden, man darf sich nur vorstellen, ihre Bahnen seyen um so viel kleiner als die größte, daß sie, selbst in ungefähr senkrechter Stellung auf den Ebenen der größeren und größten, doch nicht über die Linse hinaus fallen. Man denke sich den Reif eines großen Weinfasses in freyem Raume aufgehangen, und halte nun den eines Geldfäßchens, Centrum auf Centrum, hergestalt hinein, daß er horizontal liegt, und also mit seiner Ebene die des aufgehangenen senkrecht schneidet; so wird man das gleich einsehen. Auch kommt es hier auf den Platz unserer Erde in der Linse an. In ihrem genauen Mittelpunkte sähen wir vielleicht alle ihre Sonnen in einer Milchstraße, wie wir in unserer Sonne und auf der Erde alle Planeten in einem Zodiacus sehen und respective sehen würden, wenn wir dort (in der Sonne) wären. Wer von der Perspektiv mehr versteht als ich, der wird auch das noch besser begreifen, als ich es darstellen kann.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ich muß hier bemerken, daß ich die ganze Vergleichung der Milchstraße mit dem Thierkreise mir selbst ausgedacht habe; es möchte sonst etwa die unreife Astronomie eines Kostünstlers auf Herschels und Kants Rechnung kommen.

Volksfest zu Jamnitz in Mähren.

(Aus dem Archiv f. hist. Staats- und Kriegskunst 19. März 1821.)

In dem Zeitalter, wo in Mähren so wenig wie in irgend einem andern Lande Europas milder Friede waltete, fiel dort eine Begebenheit vor, deren Andenken noch in unsern Tagen durch ein Volksfest gefeyert wird, dessen Veranlassung den Feyernden selbst wohl nur sehr dunkel bekannt seyn mag.

Im Jahr 1312 fiel der ungarische Palatin, Matthäus Graf von Trentsin, mit einem gewaltigen Heere in Mähren ein. Wessely und Kunowitz waren bald in der Gewalt des siegreich bis gegen Hradisch vordringenden Feindes, dessen Schritte wilde Verheerung bezeichneten. Da sandte der König Johann eilig den mährischen Landeshauptmann mit einem böhmischen Heere dem immer übermüthiger gewordenen Feinde entgegen, und folgte diesem selbst eben so schnell mit einer ansehnlichen Reiterey nach.

Nach der Sage begleitete dazumal den König seine Gemahlin Elisabeth auf diesem Zuge bis Jamnitz, wo er sich von ihr trennte, und sie dem Schutze und der nöthigen Vertheidigung der Jamnitzer Bürgerschaft empfahl, weil sie ihm schon früher bey verschiedenen Gelegenheiten Beweise ihrer treuen Ergebenheit gegeben hatte. Während diese der Königin ihren gegenwärtigen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen suchte, kam es bey Wessely zu einem Treffen, wobey den ritterlichen König ein entscheidender Sieg krönte. Die von den Ungarn bereits in Besitz genommenen Plätze erlagen dem Muthe der königlichen Söldner. In Kurzem sah sich der Palatin ganz aus Mähren verdrängt, und fast sein ganzes Land, das sich vom Ursprunge bis nach dem Ausflusse der Wag auf beyden Ufern ausdehnte, von den Böhmen eben so verheeret, wie er es in Mähren gethan hatte. Schwer gelang es ihm, von dem Könige einen Stillstand zu erbitten.

Gleich nach der Schlacht bey Wessely, sandte der König vier Eilboten mit der erfreulichen Kunde von dem erhaltenen Siege nach Jamnitz zu der Königin, welche jeden aus ihnen, so wie sie eintrafen, nach ihrem erschöpften Privatvermögen beschenkte. Der erste, welcher mit der frohen Nachricht eintraf, erhielt einen Rock von Barchent; der zweyte ein paar Strümpfe, und der dritte ein Halstuch zum Lohne. Dem lezten aber ward blos ein Blumenkranz zu Theil. —

Der Aufenthalt der Königin zu Jamnitz, und das ihnen hierdurch bewiesene Vertrauen des geliebten Königes, der sie auch in der Folge mit vielen Freyheiten begabte, blieb der Bürgerschaft ein so frohes Ereigniß, daß man es

Digitized by Google

durch ein jährliches Volksfest zu verewigen und den Nachkommen kund zu thun beschloß. Noch bis jezt besteht dieser merkwürdige Gebrauch. An dem nächsten Samstag nach dem Feste des heil. Veit erschallt der Ruf einer Trompete und einer Trommel durch die Straßen von Jamnitz. Sofort versammelt sich der Stadtrath und die Aeltesten der Bürgerschaft auf dem Rathhause, wo die Bürgerssöhne gewählt werden, welche am künftigen Tage jene vier Eilboten vorstellen sollen, welche König Johann der Königin Elisabeth sandte. Am Vormittage des Sonntags wird in der vor der Stadt auf einem Hügel gelegenen St. Veitskirche unter einem großen Zuströmen des Volkes und der ganzen Nachbarschaft eine der Feyerlichkeit des Tages angemessene Predigt und ein Hochamt abgehalten, dem die erwählten vier Jünglinge beywohnen. Nachmittags, nach geendigtem Gottesdienste, kleiden sich diese auf dem Rathhause, in die dort aufbewahrten leinenen, nach dem Kostüm des Mittelalters verfertigten Wämser. So ausgestattet, begeben sich diese nun gegen Budkau, an die äußerste Grenze des Jamnitzer Stadtgebietes, und erharren das Signal. Kaum ist dieses gegeben, so eilen sie zuerst in langsamen, dann in einem immer schnelleren Schritte der Stadt zu. Die lezte Strecke Weges jedoch wetteifern sie in vollem Laufe, das Ziel bey dem herrschaftlichen Schlosse, der ehemaligen Wohnung der Königin Elisabeth, zu erreichen. Hier sind die herrschaftlichen Beamten, der Stadtrath, die Bürgerschaft und eine unzählige Menge Volkes versammelt. Ungeduldig sieht alles denen von Ferne kommenden Eilboten entgegen, und jauchzet dem Schnellfüßigsten freudig zu. Pauken- und Trompetenschall bewillkommt den Sieger, der hier die übrigen erwartet. So wie der lezte Eilbote eintrifft, werden alle gleichsam im Triumphe unter dem Jubelgeschrey des Volkes auf das Rathhaus begleitet, wo die Preise unter sie vertheilet werden. Der erste erhält einige Ellen Barchent; der zweyte ein Paar Strümpfe; der dritte ein Halstuch, und der lezte einen Blumenkranz. Am Abende wird von einem frohen Tanze das Fest beschlossen, durch welches die Bürgerschaft das Andenken eines geliebten Fürsten ehrt, der der größte Wohlthäter der Jamnitzer war.

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 6. März.

(Fortsezung.)

Unter die merkwürdigen Reisebeschreibungen gehört die des Dr. J. Davy, welcher das Innere der Insel Ceylon bekannter machen wird. Das Werk enthält blos Original-Beschreibungen, welche der Verf. während seines mehrjährigen Aufenthaltes daselbst unter sehr günstigen Umständen sammelte. — Nirgends sind die Klagen des Landwirths größer als in England, wie man in den Parlaments-Verhandlungen lesen kann. Seine Speicher seyen nun zu voll, er wisse nicht wo er mit dem Getreide hin solle, und es habe nun wieder den Anschein zu einer guten Ernte, wo denn das Korn noch mehr im Preise herabgehen werde. Auch klagt er über Mangel an Regen, denn er könne nun sein Stroh nicht in Dünger umwandeln. So viel ist gewiß, daß diese Klagen nicht ganz ohne Grund seyn können, denn die Güterbesizer sind an vielen Orten genöthiget, ihren Landpächtern aus freyen Stücken einen bedeutenden Nachlaß der Zinsen zu gestatten. Das Geschrey der Handelsleute, wovon man auch im Parlamente genug hört, hat doch ein wenig nachgelassen, und vergliechen mit dem Frühlinge des vorigen Jahres, ergiebt sich heuer doch ein Ueberschuß von drey Millionen Sterling in der Ausfuhr, und dieser muß natürlich eine angemessene Menge Gewerbsleute beschäftiget haben. Wäre es ein Trost, den Nachbar noch mehr leiden zu sehen, so dürfte man nur Nordamerika anführen, wo der „Bruder Jonathan" oder die „Yankees" in Handel und Wandel so übel daran sind, daß die Auswanderungssucht der Irländer, Bergschotten, Schweizer ꝛc. dorthin wenigstens heuer etwas gehemmt werden dürfte. — Mitten unter den vielen Bankerotten in allen Ländern und unter den Hiobsposten aus Amerika steht zur Zeit immer noch die Bank of England fest, und gewinnt an Zutrauen in der ganzen gesitteten Welt, je offener sie in ihren Operationen ist. Sie münzt jezt nicht nur eine Menge Gold, sondern will auch auf den ersten Juli eine Million Silbergeld ausgeben; und der Kanzler der Schatzkammer, dem man schon glauben kann, hält dafür, sie werde aus verschiedenen Ursachen, ihre Zahlungen in klingender Münze weit eher anfangen, als ihr das Parlament vorgeschrieben. Die Bank und die öffentlichen Fonds haben heuer selbst bey den Mißvergnügten, den Unglücksprophezeyern (croakers) und den Radicalen eine Frist dadurch erhalten, daß wahre Patrioten von einem Staatsbankerotte nichts hören wollen. Oppositionisten, besonders Lord Erskine (der, im Vorbeygehen, sein Geld in Nordamerika stehen hat), spielten heuer wieder darauf an; aber der reiche Banquier Baring, welcher von diesen Sachen als tiefer Kenner spricht, sagte öffentlich im Unterhause, daß an eine Verminderung der Zinsen von den Fonds oder Stocks (und das wäre ja eine Art von Akkord, den ein Fallit macht) gar nicht zu denken sey, weil bey der geringsten Erwähnung einer solchen Maßregel gleich alle Kapitalien aus dem Lande entfliehen würden. — Der lezthin erwähnte Walter, welcher im vorigen Jahre zu Richmond starb, war in Westmoreland geboren. Sein Vater war ein Wollen-Gewerks-Herr, hatte aber eine so zahlreiche Familie, daß er ihn kaum so lange in der Schule lassen konnte, als nöthig war, um lesen zu lernen. Mechanik war von Jugend an sein Lieblingsfach, und er überwand alle Hindernisse, die sich ihm entgegensezten, sich darin zu vervollkommnen. Er sezte Maschinen zusammen und baute sich sogar in einem Gehölze ein Haus, wohin er sich des Sonntags begab, um die Bücher, welche er sich borgte, ungestört lesen zu können. Er brachte es durch Selbstunterricht dahin, daß man ihn schon im 15ten Jahre als Unterlehrer zu Leasham in Yorkshire anstellte. In der Folge wählte man ihn zum Schreibmeister in der Freyschule zu Macclesfield, wo er sich in der Mathematik festsezte. Dann fing er einen Handel an, machte aber bankerott, welches ihm so zu Herzen gieng, daß er auf einer Insel des Sees Windermere Einsiedler werden wollte, ein Entschluß, den er auch ins Werk gerichtet haben würde, wenn ihn seine Freunde nicht deswegen ausgelacht hätten. Er begab sich nun nach Manchester und hielt Vorlesungen über die Astronomie, welche so gefielen, daß er im Stande war, eine große Erziehungs-Anstalt anzulegen. Doch hielt er es bald für gewinnvoller, in den englischen Städten umherzureisen und Vorlesungen über Experimental-Physik zu halten. Endlich rieth ihm Dr. Priestley, dieß in der Hauptstadt zu thun; er eröffnete also seinen Hörsaal 1778 in London im Heumarkte. Dieß glückte; er miethete bald ein eigenes Haus und gab dort seine Vorlesungen. Nun ersuchte ihn der Probst Dr. Barnard, Vorsteher der großen Schule zu Eton, dort Vorlesungen zu halten; dasselbe that er auf andern angesehenen Schulen der Insel. Von seinen Erfindungen, Schriften ꝛc. ist schon die Rede gewesen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. April 1821.

Allgewaltiger, den zu seines Thrones Füßen,
Millionen Sphären ihren König grüßen,
Den die Welt verklärter Geister die ihn inniger erkennt,
Vom erhabensten Entzücken hingerissen, Vater nennt —
O verzeih, wenn von des Aethers fernstem Strande,
Von der Erdensöhne dunkelm Vaterlande,
Ein beglückter kleiner Haufen dich mit tiefem Schauder denkt,
Und mit Thränen frommer Freude, sich zu deinem Tempel drängt.

Aus einem der ersten götting'schen Musenalmanach.

Eingemachte Lesefrüchte.

Dreyßigster Aufsatz.

Linsen.

(Beschluß.)

Die Weltlinse ist so kolossal, daß der menschliche Geist, wenn er ein menschlicher Magen wäre, zum Frühstück an Einer vollauf haben müßte; aber er ist ein Nimmersatt, besonders wenn ihn die Astronomie ausgedehnt hat, und kaum hat er diese Weltlinse verschluckt; so fragt er schon ob es nicht mehr dergleichen giebt. Vielleicht! Es giebt am Himmel, außer der Milchstraße, auch noch einige Milchflecke, Nebelflecke genannt. Einige davon, der im Orion z. B., lösen sich im Sehrohr' ebenfalls in kleine Lichtpunkte auf, manche andere thun es meines Wissens nicht, wenigstens hab' ich bey dem in der Andromeda es nicht durchsetzen können. Das kann am Rohre, oder auch am Auge liegen. Wie nun, wenn diese Sternhaufen zu unserem Fixsternensysteme gar nicht gehörten, sondern besondere Welt-Linsen wären, so unermeßlich fern von uns, daß sie nur wie kleine, lichtschimmernde Flecken unserem Auge bemerklich werden könnten? daß sie uns meistentheils weder rund, noch linsenförmig erscheinen, sondern mancherley unregelmäßige Figuren bilden, spricht im geringsten nicht gegen die Linsengestalt der Räume, in welchen ihre Sonnen sich umtreiben: denn wir sehen sie von außen, und sehen von ihnen nichts, als eben die Sonnen in ihrer unzählbaren Menge. Da hangt denn begreiflich die Figur, in welcher wir sie, als auf einer Ebene, erblicken müssen, von dem Stande derselben in dem ungeheuren Raume ihres Systems ab, nicht von der Gestalt dieses Raumes; und diese Figur kann unendlich verschieden seyn. Man denke sich eine hohle Glaslinse (ein wenig groß, bitt' ich, so von einigen Ellen im größten Durchmesser), in welcher Johanniswürmchen herumfliegen, in das Dunkle gestellt: können wir da nicht in jedem Augenblicke eine andere, durchaus nicht kugelförmige Figur erblicken, je nachdem die leuchtenden Pünktchen eben stehen?

Wären wir drin, und ungefähr mitten drin, in so einer Weltlinse extra curtem; so würden wir vielleicht ebenfalls eine Milchstraße (Linsenrand) erblicken, und unsere jetzige Weltlinse könnt' uns möglicherweise wie ein kleiner mattschimmernder Stiefel oder chapeau-claque vorkommen.

Herschel soll, wie ich höre, diese früher von ihm adoptirte Vorstellung von den Nebelflecken später wiederum aufgegeben haben. Er will gesehen haben, daß namentlich der Nebelfleck im Orion uns näher stände, als die zum Theil sehr hellen Fixsterne, die uns darin zu stehen scheinen, und welche zum Orion gehören. Da hat er denn, glaub' ich, die Vermuthung aufgestellt, daß dergleichen Nebelflecke in unserer Weltlinse sich befinden, und expandirter (nicht consolidirter) Fixsternstoff seyn könnten, gleichwie vielleicht die Kometen, mit ihren Schwänzen und Haaren, expandirter Planetenstoff sind. Kann seyn; will mir aber doch nicht recht mit dem Umstande sich zusammen schicken, daß

Digitized by Google

die Sehröhre statt des Lichtnebels einen Haufen kleiner Sterne zeigen, die jedoch freylich auch Stückchen von Sonnenstoff seyn könnten, die, entweder noch nicht zu einem Sonnenballe vereiniget, oder wieder auseinander gegangen, in einem begränzten Raume und in einer uns nicht sichtbaren Materie schwimmen, fliegen oder hangen.

Mir gefällt Herschels frühere Ansicht besser. Ich sehe die Nebelflecke für Weltlinsen an, in welchen sich Sonnen, und auch wohl Planeten und Monden umtreiben, die begreiflich mit ihrem erborgten Lichte nicht bis zu uns herab wirken können, da wir nicht einmal in unserer Weltlinse die etwaigen Planeten der Fixsterne sehen; ja wohl gar manche Monden unserer Planeten nicht, trotz unserer vollkommensten Augenwaffen.

Wie nun, wenn es solcher Weltlinsen weit mehr gäbe, als wir Nebelflecke sehen? nicht weniger vielleicht, als wir in unserer Linse Sonnen (Fixsterne) erblicken? Wie wenn auch diese Sonnen-Welt-Linsen wiederum nichts anderes wären, als Körper einer anderen, größeren Linse, in welcher sie ihre Umtriebe hielten? Das ist eine Hypothese, die sich, wie man sieht, unendlich fortspinnen läßt, indem man, nach moderner Art zu reden, den Begriff der Weltlinse immer höher potenzirt; aber ich muß das meinen Lesern als gewesener Mediciner (sie entsinnen sich wohl noch, daß ich bereits alles Mögliche gewesen bin) widerrathen, weil man schwindlich davon wird.

Lassen wir's also bey den sichtbaren Weltlinsen bewenden!

Ich habe sie einmachen wollen; aber nun weiß ich nicht worein, noch wozu. Höchstwahrscheinlich halten sie sich länger, als das ganze leidige Menschenwesen mit all seinen Lichtflecken, Kohlensäcken (so heißen bekanntlich gewisse dunkle Fixsterne) Irrsternen und Umtrieben. Sie sind so zu sagen eingemacht gewachsen, und es ist nichts daran zu thun, als sie zu genießen. Sie sind für den menschlichen Geist über alle Maaßen nahrhaft und stärkend, ja sie wirken auch eben so auf das Gemüth, und das ist sehr nothwendig in einer Zeit, wo so viel Leute blos eine Art von schwächlicher Anlage dazu haben, welche sie Gemüthlichkeit nennen, vermuthlich nach der Sprachenanalogie von krank, kränklich und Kränklichkeit. Wenn man sie verdaut hat; so bekommt man eine Ansicht von der Natur und ihrem Schöpfer, neben welcher fast alles, was auf Erden von beyden geprediget und gesungen wird, selbst die Gesänge der Poeten mit eingeschlossen, sich gar winzig ausnimmt. Statt aller Beyspiele nur Eins.

Der Dichter Raupach (ich hab' es in einem Morgenblatts-Motto gelesen) sagt einmal von Gott:

— Seine Stimme sind Jahrhunderte,
Und eine Weltgeschichte jedes Wort.

Es ist ein poetisch-erhabener Gedanke, das muß sich gestehn; aber wie verzweifelt schrumpft er neben der prosaischen Theorie der Weltlinsen und ihrer Umtriebe zusammen. Ein Jahrhundert, was ist das am Himmel? Der Uranus braucht nur etwa ein Dutzend Jahre weniger, um ein einziges Mal um seine Sonne zu laufen, und der Patron sieht mir ganz darnach aus, als ob er das schon Millionenmal gethan hätte und noch Millionenmal thun wollte. Wie viel Jahrtausende mag wohl die Sonne brauchen, um ihre Sonne einmal zu umkreisen, oder auch nur bis an das westliche Knie des Herkules fortzurücken, wohin nach Herschel ihr Lauf gerichtet seyn soll? Und was wir Weltgeschichte nennen, was mag das für eine schale und aberwitzige Tagblatt-Anekdote seyn für die Lesegeister höherer Potenzen, welche die Geschichte der Linsenwelt studieren? Wenn wir von den irdischen Begebenheiten, die hie oder da sich zugetragen haben, eine Reihe von 3000 Jahren übersehen; so ist es viel. Ist das ein Wort, welches Gott zu uns spricht, oder an uns schreibt; so ist die Geschichte eines Monden- oder Trabanten-Systems wenigstens ein Brief, die Geschichte eines Sonnen- oder Planetensystems ein Buch, die Geschichte einer Weltlinse eine ganze Bibliothek, und die Universalgeschichte aller Weltlinsen zusammen (oder der Haupt- Ober- und General-Weltlinse) eine ganze Sprache mit allen möglichen Bibliotheken, die darin geschrieben werden können.

Ich fürchte, wir verstehen von dieser seiner Sprache hier auf der sogenannten Welt auch noch nicht einen einzigen Buchstaben, und Gott allein mag wissen, wann unser so Gott will unsterblicher Geist es darin bis zum ABC-Schützen bringen wird. Und dennoch schon hier eine so unbezwingliche Begierde in der Brust, diesen Autor zu verstehen! Bey allen Linsen des Himmels, es ist manchmal zum todtschießen!

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Wenn man eine Zeit lang seinem Herzen, der Pflicht zu Lieb, Gewalt angethan hat, so glaubt man sich schon wieder etwas im Gebiet seiner Wünsche erlauben, und einem süßen Zuge folgen zu dürfen.

Kein Wunder, daß unser Otto nach diesem Besuche, der ihn mit sich entzweyt hatte, weil er sein Inneres auf eine nicht herbeygesehnte Zukunft hinwies, wieder einmal einen Zug aus der frischen Quelle der Gegenwart thun wollte.

Es war einer der sonnenhellen milden Nachmittage, wo junge Gemüther sich fast zu offen, zu feig, zu gut fühlen, um an dem gewohnten Tagewerk fortzuweben, und eher — lieben möchten, lieben die Natur, die ganze Mensch-

Digitized by Google

heit, oder ihre Stellvertreter, eine schöne Landschaft, ein holdes lebendes Geschöpf.

Otto spürte eine wachsende Unruhe an seinem Schreibtische, und, da nichts Begonnenes gehen wollte, ertönte endlich hastig der Ruf in den Schloßhof hinab: Satteln!

Während dieß im Stalle befolgt wurde, kramte er, ohne sich recht zu gestehen, warum? unter seinen Büchern und Noten, und steckte endlich ein Heft Goethischer Lieder, von Reichard und Sterkel komponirt, und ein niedliches Buch zu sich.

Der von Wohlseyn glänzende Schweißfuchs schien heute nicht minder aufgeräumt zu seyn, als sein Herr, und so spielte dessen Tanzen und Schnauben recht harmonisch in die Empfindungen Ottos hinein.

Auf der wohlbekannten Höhe angelangt, sprach er lächelnd mit sich selbst:

„Ein sonderbares Wesen ist doch der Mensch mit seinen Neigungen. Aus einer stolz brausenden, hellschimmernden Hauptstadt, wo man sich durch die herrlichsten Männer- und Frauengestalten ordentlich durchdrängen muß, könnte er meilenweit dem Blick, dem Händedruck eines einfachen Landmädchens nachreisen; ja, was soll ich es, da mich weiter Niemand hört, läugnen? würde ich nicht einem Kuß nach meinem Geschmack zu Liebe langen nächtlichen Pfaden folgen, und mir durch diese einzige Aussicht auf ein flüchtiges Glück die holpertigsten Steige versüßen und romantisiren?"

„Ja es wird durch eine schöne fixe Idee eine Reise um die Welt kurzweiliger, als ohne eine solche die kleinste Irrfahrt."

„Ich entfliehe nun meinem Schlosse, um in einer niedrigen Stube eine Schale mit Milch zu genießen. Ich freue mich wie ein Kind darauf, und vergesse alles Köstliche darüber, was mir zu Hause Keller und Küche auf den Tisch liefern könnten."

„Aber so ist es! Was uns anziehen, uns gefallen soll, muß isolirt, in einen Rahmen gefaßt seyn, muß einen reizenden Hintergrund haben. In dem Marktlärm des Lebens gefällt keine einzelne Waare, und alle zusammen erregen unruhige Wünsche."

Während solcher Selbstgespräche war er bey Welsbergs Hofe angelangt. Er stieg ab. Alles war ruhig, keine Seele kam ihm entgegen. Sein Fuchs wieherte und scharrte. Da öffnete sich endlich die Thüre und Concordia trat unter sie, nicht wenig erschrocken über den unvermutheten Gast.

„Es ist alles auf dem Felde, gnädiger Herr!" sagte sie errötend.

Otto konnte vor innerer Lust nichts erwiedern. Er führte sein Pferd in den Stall, und folgte dann dem Mädchen, sich eine kleine Erfrischung erbittend, in die Wohnstube.

Bey unverdorbenen Gemüthern sind wohl Phantasie und Traum viel kecker und begehrlicher, als der wache Wille in lebendiger Gegenwart, und so kam es denn, daß unserm Otto gerade der Moment der Gelegenheit jedesmal seine ganze Bravheit wieder gab.

Eine von Fliederbäumen beschattete Steinbank an der Ecke des Hauses wahrnehmend, bat er Concordia, ein kleines Tischgen herbey zu tragen, weil ihm das Abendbrod im Freyen besser schmeckte. Er legte selbst mit Hand an, und so war es ihm dann, während er unter freundlichem Gespräche den Milchnapf leerte, in seinem Enthalten von aller weitern Näherung unsäglich wohl.

Aber auch die reizende Wirthin schien die Bescheidenheit des Gastes in ihrem Innern zu würdigen. Denn obgleich auch das gutgearteteste Mädchen es dem Manne verargt, wenn er sie wie eine Geschlechtlose behandelt, so weiß sie es doch zu schätzen, wenn er sich alles Unzarte versagt.

„Liebe Concordia!" sagte endlich Otto, ich habe neulich mit Vergnügen dein musikalisches Talent bemerkt. Es gibt Singstimmen, die mir nachgehen, und ich will es nur gestehen, die deinige gehört auch darunter. Ich habe einige Notenblätter mitgebracht, und du wirst mir wohl ein paar meiner Lieblingslieder am Clavier singen. Es ist ein Duett darunter, wo ich einstehe."

Concordia suchte sich mit ihrem Unvermögen, Niegesehenes vom Blatte weg vorzutragen, zu entschuldigen, der Baron bestand aber auf seiner Bitte.

Sie giengen in die heimische Stube. Otto öffnete das Clavier und machte einige Läufe. „Beym Himmel! es ist rein gestimmt, ganz rein!" rief er dann wie verwundert aus.

Concordia erwehrte sich des Lachens nicht. „Ist denn das so was Besonderes, gnädiger Herr! sagte sie, wenn ein Clavier rein gestimmt ist?"

„Allerdings!" erwiederte der Baron. „Ich bin es schon gewohnt, mich immer zu verwundern, wenn Etwas ist, wie es seyn soll; besonders ein Clavier. Wären nur unter den viel hundert Fortepiano's, an welche ich mich auf Reisen und in Gesellschaften schon gesetzt habe, zehn rein gestimmt gewesen."

„Doch zur Sache!"

Otto zog sein Heft hervor, und schlug eines der Lieder auf, wo Mignon in rührenden Klagen die süßen Schmerzen ihres Innern offenbart.

Mit sichtbarer Befangenheit setzte sich Concordia an das Instrument. „Herr Baron!" sagte sie mit hold aufsteigender Röthe, „Sie halten mich wohl für kunstreicher, als ich bin, und ich werde leider vor Ihnen ungeschickter scheinen, als ich sonst bin. Auf das Erstemal geräth mir nichts, beym Zweytenmal ist es erträglich, was ich aber beym dritten Versuche nicht kann, das lerne ich nun und nimmer, das ist gegen meine Natur. Sie müssen

also schon erlauben, daß ich den Anfang ganz für mich selbst mache, und es wäre mir fast lieb, wenn Sie mir gar nicht zuhörten."

Otto ließ sie gewähren, und entfernte sich einige Minuten.

Als er wieder eintrat, begann sie nach wenigen einleitenden Akkorden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dichtproben

von E. L. Grosse aus Osterode am Harz.

4.

Dichterglück.

Keine Blätter an den Bäumen,
Keine Blumen an dem Bach;
Und doch kann ich wachend träumen
Heute sey ein Frühlingstag.
Ist es Frühling doch im Busen,
Es erhalten mir die Musen
In des Herzens stillen Räumen
Einen ewgen Frühling wach.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien den 28. März.

Gestern und Ehegestern waren entscheidende Schlachttage in hiesiger Theaterwelt. Grillparzers ausposaunte (aber gewiß nicht von ihm selbst ausposaunte) Trilogie ist endlich aufgeführt worden, und zwar gestern und ehegestern: die Argonauten und Medea. Was ich über die Sappho gesagt habe, muß ich hier für bestätigt ansehen: der Geist des klassischen Alterthums scheint mir weniger als der Odem der Romantik in dem Verfasser zu leben. Die Argonauten mißfielen, und brachten die entschiedensten Anhänger des Dichters in Verlegenheit, mich selbst mit eingeschlossen: denn diese Dichtung schien mir an einer Verkehrtheit zu laboriren, deren Quell ich nur in Grillparzers Offenheit für fremde — ornithologische Einflüsse suchen kann. Die gestrige Medea, der Schlußstein des Ganzen, sprach an in den beyden ersten Akten, und in der That, sind da manche Schönheiten, aber mit dem dritten Akt sinkt der Dichter fortdaurend bis zum Schlusse, die Brust-Rheumatismen des Parterres reclamirten während der Herrschaft der Langenweile ihre legitimen Rechte, und der, auf die edleren Brusteingeweide gerichtete Rührzweck schoß offenbar fehl. Ich gebe nicht viel auf den Effekt eines Dichtwerkes auf der Bühne, besonders hier und jezt: denn wie übel stünd' es sonst um Goethe's Iphigenia, Tasso und andern Schöpfungen des Genius; aber ich rede vor der Hand nur von dem Erfolge, und da muß ich mit Voltaire sagen: La Médée de notre Corneille n'eût qu'un succès mediocre. — Un ouvrage peut toucher avec les plus énormes défauts (z. B. die Ahnfrau, der Gutierre, die Schuld selbst, u. a. m.) quand il est animé d'une passion vive et par un grand intérêt, comme le Cid. Mais de longues déclamations ne réussissent en aucun pays, ni en aucun temps. La Médée de Sénéque qui avait ce defaut, n'eut point de succes chez les romains; celle de Corneille — n'a pû rester au théatre. Ich will wünschen, daß dieses hier nicht eintreffe, doch scheint es wenigstens, bey der Unhaltbarkeit der Argonauten, insoweit eintreffen zu müssen, daß man an das Ein- und Zusammenschmelzen der Trilogie wird gehen müssen. Geschrieben wird weiblich werden darüber, es werden Vögel schreyen und singen; aber — il ne faut guère en croire sur un ouvrage ni l'auteur, ni ses amis, encore moins les critiques précipitées qu'on en fait dans la nouveauté, (Voltaire in der Edition des Corneille von 1764 Préface d'Othon Tome VIII.) Ich will daher keine solche brühwarme Kritik schreiben, die höchstens, wie der Sprudel im Karlsbad, dazu dienen könnte, todte Hühnerle abzubrühen; ich will vielmehr das ganze Werk noch einmal sehen, mich dann um das Publikum so wenig als um die Schnäbel der hiesigen Kritik kümmern, und will sodann meine Meinung mit specie facti und rationibus darlegen, soweit meine Einsicht reicht. Es kommt hier vor allen Dingen darauf an, den talentvollen Verfasser unter dem jetzigen Zustande des Theaters nicht leiden zu lassen im geschriebenen Urtheile, und der ist nicht der beste. Es giebt einen Koch, der auch den besten Brey verdirbt, ob er gleich nicht so heißt. Davon gelegentlich mehr.

London den 6. März.

(Beschluß.)

Als v. Kempelens Schachmaschine in Deutschland bekannt wurde, schrieben Hindenburg und andre deutsche Mathematiker darüber. Jezt da Mälzl sie in England seit einiger Zeit hat sehen lassen, beschäftiget sie die gelehrten Britten. Einer von ihnen hat herausgegeben an attempt to analyse the automaton chessplayer of Mr. de Kempelen etc.; er entscheidet dafür, daß eine Person inwendig verborgen seyn müsse, wovon er die Möglichkeit darthut. — Die literary Gazette giebt bereits einen Vorschmack von der äußerst interessanten Reise des H. W. Burchell im Innern des mittäglichen Afrika, welche fünf Jahre lang dauerte. Er drang 1100 Miles hinauf nach N. und N. O. und sammelte eine erstaunliche Masse von Bemerkungen, wovon bisher deswegen so wenig bekannt worden ist, weil er sein Werk ganz ohne alle fremde Hülfe anordnet und zum Drucke vorbereitet. Desto mehr Werth wird es besitzen. Er würde viel weiter ins Herz von Afrika eingedrungen seyn, wenn seine Hottentotten den Muth gehabt hätten, ihn zu begleiten. Er und seine Leute lebten meistens von der Jagd und litten viel. Seine Zeichnungen von Gegenden, Menschen und Thieren belaufen sich über 500. Nie hat Ein Reisender solche bedeutende zoologische und botanische Sammlungen gemacht. Unter andern macht er uns bekannt mit dem Rhinoceros Simus, einem neuen Thiere von ungewöhnlicher Größe; der Kopf desselben allein erforderte acht Hottentoten, um ihn in den Wagen zu heben. Giraffen, Elephanten ꝛc. gab es in Menge. Er lernte viele neue Menschenstämme kennen, und wußte sie sich zu Freunden zu machen. Für Glaskorallen und Taback konnte man alles eintauschen. Diese Leute hatten keinen Begriff von Schrift, eben so wenig von Religion. Er schenkte einem Häuptlinge einen Sack Kartoffeln, pflanzte selbst einige dort und sah sie in etlichen Monaten darauf gut fortkommen; so wurde er einer der größten Wohlthäter dieses Welttheils. — Unter den dießmaligen Patent-Erfindungen ist eine neue Vorrichtung in der Taschen-Uhr, vermöge deren man die Kette mittelst des Griffes der Uhr aufwinden kann und keines Uhrschlüssels dazu nöthig hat. — Da durch Broughams Education-bill den gemeinen grammar-schools (aus welchen er die alten Sprachen vertreiben wollte) eine Umgestaltung angedrohet ist, so hat der verdiente Dr. Vicesimus Knox, ein Schullehrer, welcher sich seit einiger Zeit zur Ruhe gesezt hat, ihre Vertheidigung übernommen und in seinen remarks on the tendency of certain clauses in a bill now pending in Parliament to degrade Grammarschools (Bemerkungen über einige Sätze einer in dem Parlament vorliegenden Bill, welche darauf ausgehen, den Unterricht in alten Sprachen abzuschaffen) gezeigt, wie viel England dem Unterrichte der jungen Leute in der alten Literatur zu danken habe.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 30.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag 13. April 1821.

Aufgelöst vom Klange süßer Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein, hin zu gleiten
In das ewig helle Wonnethal.
Heloise an Abelard von Pope,
nach Bürgers Uebersetzung.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Es ist wohl manchem meiner Leser schon begegnet, daß er das von Jugend an Gehörte für Gesang gehalten, und sich dabey befriedigt, ja daran ergözt hat. Auf einmal aber führt ihm Zufall oder Glück ein Wesen zu, dessen Stimme, dessen Gesangsweise ihm plözlich eine neue Welt aufschließt, so daß er ausrufen muß: „Beym Himmel! das, das allein ist Gesang, und du hast noch nie singen gehört!“

Nicht immer ist es große Kunstfertigkeit, was ihn so in seinem Innersten erregt, es ist vielleicht nur Ein Ton aus solcher Kehle. Er deutet in seiner eigenthümlichen Klarheit auf einen herrlich zusammenstimmenden Bau dieses Wesens, er giebt Kunde von einer schönen Seele, deren unmittelbarer Ausfluß er ist.

So ging es dem Baron mit Concordias Stimme. Ich darf behaupten, daß, hätte sie auch nur die erste Zeile des aufgeschlagenen Liedes gesungen, ihm eine ewige Sehnsucht nach diesen Tönen im Herzen geblieben wäre.

Das ist eben die wunderbare Eigenschaft der Menschenstimme, daß sie dem gefühlvollen Hörer ein unbeschreibliches Verlangen nach einem Unbekannten, Entfernten, Unendlichen erweckt, und doch auch wieder all dieses Sehnen durch die reinste sinnliche Nähe und Kraft aufs vollständigste befriedigt. Sie ist es, die in das enge Gefäß der Gegenwart den edelsten genügendsten Labetrunk zu gießen weiß.

Otto überließ sich mit Hingebung, mit Wonne diesen Eindrücken. Sein Wohlgefallen an den schönen Formen des Landmädchens gründete sich, ohne daß er widerstehen konnte und wollte, von Moment zu Moment tiefer. Es galt nicht mehr blos einer reizenden, Augen lockenden Aussenseite; diese Wohlgestalt schien nur die äussere Hülle einer innen still webenden herrlichen Seele, einer Harmonie der edelsten Kräfte zu seyn.

Ihr Ton hatte etwas an sich, was ihm alle Lebenswunden, wie durch leise Gewalt einer sanften mitleidigen Hand, zu öffnen schien, um sie mit himmlischem Balsam vollständig zu heilen.

Als die Strophen des Liedes zu Ende waren, drang er in sie, einen Zweygesang mit ihm zu versuchen; seine Ungeduld ließ aber nicht zu, daß sie denselben noch lange einübte. Eine flüchtige Durchsicht, und daß er, als damit bekannter, die Begleitung auf dem Clavier übernahm, war alles, was er gestattete.

„Ich habe gehört, wie Du es kannst,“ sagte er, während er ihr die Wange streichelte, „nun möchte ich auch sehen, wie Du es lernst.“

Hatte ihm die gediegene Einfachheit und Innigkeit, mit welcher Concordia das erste Lied ganz in dem ihm eingebornen Geiste vorgetragen, hohe Freude gewährt, so ergözte er sich jezt an ihrem Ringen, das Gewünschte auf die rechte Art zu leisten.

Takt für Takt stieg es, wie ein zweytes Suchen und Erfinden der Tonkunst, ans Licht, wie etwa eine schöne Ge-

Digitized by Google

stalt aus dem feuchten Element langsam auftaucht, und steigend edlere Formen zeigt.

Er hätte die süße Gewalt dieser Komposition noch nie so empfunden, als jezt, da sie sich, Akkord um Akkord, vor seinem lauschenden Ohre zusammen wob.

Wie ein herzliches Bekenntniß nahete sich dann sein Gesang dem ihrigen, umschloß, umflocht ihn.

Weil kein Mensch aus sich hinaustreten, sich selbst sehen oder hören kann, so gern er es auch möchte, so wußte Otto eigentlich auch nicht, wie gut oder schlecht er singe. Jezt erst, getragen durch den vollklingenden Gesang Concordias, glaubte er, gefallen zu können; ja er meinte, daß gerade ihre beyden Stimmen sich aufs schönste binden, und was ihm noch nie so geworden, recht in einen reinen Klang zusammenschmelzen.

Wenn schon einige freundlich gewechselte Worte zwey Menschen einander näher bringen, so vermag dieß gemeinschaftlicher Gesang noch mehr; ja es könnte wohl einem, der seine Zuneigung zu einem liebenswürdigen Wesen aus Rücksichten nicht bekennen darf, nichts Erfreulicheres begegnen, als wenn die Gelegenheit es gäbe, mit diesem im Zweygesang sich zu vereinen.

„Concordia!" sagte Otto mit unverhaltnem Feuer, „Du gewährst mir ein unschätzbares Vergnügen! was habe ich nicht schon von Musik gehört, und wie wenig von all diesem darf sich deinem anspruchslosen Gesange gegenüberstellen. Du hast, ohne es zu wissen, in mir mein Bestes und Tiefstes aufgeregt; ich muß Dir herzlich danken."

„Aber, wie es mir geht, wenn ich einmal heiß bin, ich möchte jezt nicht sowol dich loben, du könntest leicht mein Lob für absichtlich, für eigennüzig halten; — es wird überhaupt in der Welt viel zu Tode gelobt; — Nein, ich möchte nun eher losziehen über den ungeheuern Mißbrauch, der mit dem Reichthum der Kunst in Gottes Welt getrieben wird, über all das Blendwerk, was ich mir von Jugend auf mußte vormachen lassen. Diese selige halbe Stunde wird mir nun auf einmal ein Maßstab für so viel hierin Erlebtes, von den musikalischen Thee's an, wo abgerichtete Haustöchter das mühvoll Eingelernte herhämmerten und piepten, bis zu so manchen großen Konzerten und Opern, wo Orchester und Sänger die heilige Gabe der Tonkunst aufs ärgste, man darf sagen, sündhafteste mißbrauchten, ihr fließendes Gold wie Wasser herumschutteten."

„Was hilft es nun, daß Gott dem Menschen solche Zaubermacht verliehen, wenn er sie nicht zur rechten Zeit, und nach rechtem Maße anwendet?"

„Auf Dich aber, Du Gute! muß er mit Wohlgefallen blicken, weil Du die süße Musikgewalt nur brauchst, um verwandte Herzen zu rühren."

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Fortsetzung.)

Machte Müßiggang glücklich, so hätte ich mich unbegränzt glücklich schätzen müssen; mir lag nichts ob, als die fremden Besuche zu dem Domherrn einzuführen, und beym Abschied zu geleiten. In St. Jago ist dieses ein Geschäft, welches der Hausherr, wie vornehm auch der Besuch sey, stets seinem Major domo überläßt; ich brachte viel Zeit mit den Franzosen im Hospital und mit den schwarzen Studenten zu, die mich mit Höflichkeit überhäuften, mich zu allen ihren Festen einluden, ja sogar dergleichen mir zu Ehren anstellten. Meine Kenntniß der lateinischen Sprache brachte mir alle diese Auszeichnungen zu wege, denn in Vergleich mit ihnen, so groß auch ihre Fortschritte seyn mochten, war ich noch immer ein Cicero. Wie ich schon sagte, war der liebenswürdigste unter ihnen Nicolo Cabral, zwey andere nannten sich Alonso Suarez und Philip Nunez; alle drey waren mir sehr ergeben, dennoch hätte ich mit Nunez beynahe Händel bekommen. Er liebte zu disputiren, welches zwischen jungen Leuten leicht Veranlassung zum Streit giebt. Einst disputirten wir über die Hypothese: ob der Teufel weiß oder schwarz sey. Ein Jeder stritt für seine Farbe, ich griff ihn aus dem Stegreif mit lateinischen Distichen an, welche die Lacher auf meine Seite brachten. Ohne ihre Dazwischenkunft wäre mir aber der wüthende Philipp zu Leibe gegangen. Doch ward der Streit um so leichter beygelegt, da ich ihm zugab, daß die Engel schwarz, wären und er dem Teufel jede ihm beliebige Farbe geben könne.

Um mir die Zeit zu vertreiben, lernte ich auch die Creolen-Sprache, ein Gemisch der Mundart von Guinea und einem verdorbenen Portugiesischen. Bald brachte ich es darin so weit, daß ich mich im Stand sah, den lebhaftesten Wunsch des Domherrn gemäß, die drey jungen Mulatten im Rechnen zu unterrichten. Er gab diese Knaben für meine Gefährten aus, ich erfuhr aber in der Folge, daß sie ihm durch sehr nahe Bande angehörten. Um mich das Land und die Sitten kennen zu lehren, nahm mich Don Freire zu allen Hochzeit- und Kindtaufs-Festen mit, wozu er, als einer der vornehmsten Würdeträger des Kapitels, stets eingeladen wurde. Bey dieser Gelegenheit prangt ein Jeder mit aller ihm möglichen Pracht. Um die Begleitung zu vermehren, beruft er alle Freye und Unfreye seines Hauses dazu; die Sklaven haben eine besondere in einer blau baumwollnen Jacke und gleichen Pantalon, nebst einen großen runden Hut bestehende Kleidung; die weiblichen Sklaven sind in baumwollne Stücke Zeugs von verschiedenen Farben, sehr wohlkleidend eingewickelt. Sie eröffnen den Zug, große Körbe auf dem Kopfe tragend, welche den ganzen, aus baumwollnen Zeugen gefertigten Kleidervorrath,

Digitized by Google

ihres Herrn enthalten; ihnen folgen männliche mit Mundvorrath und andern nothwendigen Bedürfnissen beladene Sklaven. Im Zug des Domherrn befanden sich sechs Trompeter, die nicht zu blasen aufhorten, hinter ihnen ritt ich und die drey Mulatten auf Eseln, und der Domherr auf einem prächtigen Maulthier beschloß den Zug.

Als Günstling eines so wichtigen Mannes schmeichelten mir alle Landeseinwohner durch jede Art von Zuvorkommenheit, die Sklaven meines Wirthes beteten mich in allem Ernst an, und ich verdiente es einigermaßen, indem ich nicht nur durch mein Vorwort beym Domherrn manche Strafe von ihnen abwendete, sondern auch ihre Fehltritte so viel möglich seiner Kenntniß entzog. Mein Vorgänger hatte gerade das Gegentheil gethan. Es war ein, von einem Schiffe entlaufener Böhme; nach Gewohnheit seiner Landsleute ein guter Musikus, hatte ihm dieses Talent Aufnahme beym Domherrn verschafft, bald hatte er seine Gunst gewonnen, gebrauchte sie aber nur zum Schaden der armen Sklaven, so daß sein Andenken unter ihnen verabscheut war, da sie hingegen meine Gegenwart, meiner Zukunft Glück verheißend, segneten. Was aus diesem Böhmen geworden war, wollte mir keiner sagen; wenn ihn Don Freire erwähnte, geschah es blos um über seine Undankbarkeit zu klagen. Die drey Mulatten versicherten, er sey zur Nachtzeit verschwunden, aber die Geflissenheit, mit welcher die Sklaven meinen Fragen auswichen, flößte mir den Verdacht ein, daß sie ihn heimlich ihrer Rache geopfert hatten.

Wenn auch einige Herrn ihre Sklaven mißhandeln, werden sie doch von den meisten mit Güte und Nachsicht behandelt, die treuen, fleißigen erhalten sogar nach einem hinlänglich erprobten guten Betragen die Freyheit zum Lohn; diese Freygelassenen nehmen dann wie angenommene Kinder ihres Wohlthäters Namen an, bleiben in seinem Hause, oder verfügen nach Wohlgefallen über ihr Schicksal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dampf-Fregatte.

Man hat oft von den Dampf-Fregatten gesprochen, die zur Küsten-Vertheidigung der amerikanischen Staaten bestimmt sind. Folgende Beschreibung derjenigen, welche in den lezten Monaten 1820 in Boston fertig ward, mag einen Begriff davon geben. Dieses Fahrzeug hat in seinen Dimensionen, di: einer amerikanischen Fregatte vom ersten Range gleichen, nichts bemerkenswerthes. Sein großer Mast ist mit eisernen Reifen und Pflöcken versehen, weil man ihm alle mögliche Festigkeit geben wollte, indem er allen den Vertheidigungs-Anstalten dieser so fürchterlichen Fregatte zur Stütze dient. Sie führt drey Dampfmaschinen, von denen zwey sie bey schwachem Wind und Windstille fort bewegen, die dritte, welche die Kraft von sechzig Pferden hat, dient allein die an dem großen Mast befestigten Vertheidigungs-Zurüstungen in Bewegung zu setzen. Diese Zurüstung besteht in einer Reihe eisernen Keulen, die sich, vermittelst in dem Mittelpunkt des Schiffes von beyden Seiten des Mastes befestigter Zapfen, auf einer vertikalen Fläche bewegen. Wenn diese Maschine in Thätigkeit ist, heben und senken sich diese Keulen wechselweis. Bord an Bord gefochten, würden sie alles niederschmettern, Menschen, Takelwerk, ja selbst den Bord eines feindlichen Schiffes zertrümmern. Ein anderer eiserner Balken, länger wie jene, ist längs des Besanmasts befestigt; allein dieser bewegt sich horizontal, und würde eine fürchterliche Verwüstung unter der feindlichen Mannschaft hervorbringen, denn er ist seiner ganzen Länge nach mit eisernen Haken und schneidenden Klingen besezt. Die Einrichtung ist so getroffen, daß, wenn ein feindlicher Mast diesem Balken in den Weg kommt, er sich von seinem Zapfen abhebt, so daß die Fregatte sich dadurch nicht an das feindliche Fahrzeug angehakt findet. Eine der Catapulte der Alten ähnliche Maschine ist am Steuerbord, auf dem Vordertheil der Fregatte angebracht. Ihre Kraft ist so groß, daß sie mit ihrer höchsten Anstrengung zwey Zentner schwere Steine zwey, drey hundert Ruthen weit zu schleudern vermag. Eben diese Maschine kann kochendes Wasser, siedendes Pech, geschmolzenes Bley schleudern. Der alte Gebrauch glühenden Sandes zu gleicher Absicht, soll hier auch in Anwendung gebracht werden. Während alles dieses geschieht, sind nur etwa zwölf Mann auf dieser Bostoner Fregatte. Zwey an dem Steuerrad sind durch gute Schanzen gesichert; zwey andere leiten die Bewegungen der Catapulte, und zwey oder drey andere sind auf verschiedenen Punkten der Fregatte beschäftigt. Die übrige Mannschaft bedient die Kanonen der ersten und zweiten Batterie und besorgt die Dampfmaschine.

Die Seiten der Fregatte bestehen in einer dicken Holzwand mit Stahlplatten belegt; die Verdecke sind von keiner Bombe durchzuschlagen. — Allem diesem zu Folge ist es erwiesen, daß dieses Fahrzeug durch kein Entern zu erobern ist. Um aber den Feind noch wirksamer zurück zu schlagen, hat es an jeder Seite hundert eiserne Haken und eben so viele Klingen, die alle durch den Dampf in Bewegung gesezt werden und in weniger Zeit die Mannschaft mehrerer Schiffe zerstören würden. Sollte dieses lezte Mittel, nebst dem siedenden Pech, kochendem Wasser und heißem Sande nicht hinreichen, so würde man ein Rad in Bewegung setzen, das mit Schneiden und Spitzen bewaffnet, sich in jeder Richtung bewegen kann, und die Angreifenden niedermehen würde.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom den 24sten März.

Sie werden mir ohne Schwur glauben, daß auch die Erwartung derer übertroffen worden ist, welche von der neapolitanischen Tapferkeit keinen sehr hohen Begriff hatten. Der Krieg ist geendigt ehe er angefangen hat, und die Verachtung gegen die Neapolitaner hat einen Grad erreicht, der sich nicht beschreiben läßt. Wir leben also vorläufig wieder im Frieden, und ich werde bald Muße genug haben, ihnen einzelne Züge des bewegten Lebens der letzten Tage vorzulegen. — Eine Akademie, welche die päpstliche Capelle im Palast Cafarelli gab, und wo mit mehrer Musik von Palestrina auch Pittoris bekanntes Dies irae gesungen wurde, hatte beynahe nur Fremde zu Zuhörern. Die Gesellschaft war sehr glänzend, und es werden noch zwey andere ähnliche Akademien nachfolgen.

Fürst Hardenberg wird uns in einigen Tagen, der Prinz von Dänemark im nächsten Monate verlassen. In wenigen Tagen erwartet man hier den König von Neapel mit zahlreichem Gefolge.

Das Theater Valle wird bereits abgebrochen. Die opera buffa wird nach Ostern in Argentina eröffnet werden. Mercadante ist nach Mailand abgereist, wo er für das Theater della Scala eine Oper setzen wird.

London den 20. März.

Heute Abend geht der König in die Oper, welches bey uns eine Neuigkeit ist; denn den vorigen König sah man nie dort, und wer sich erinnert, was die Londner Radikalzeitungen dem Publikum von der Furcht des Königs vor dem Volke weiß machen wollten, wer noch nicht vergessen hat, was auch in Deutschland so allgemein über das Thun und Treiben in London geglaubt wurde, wird diesen Gang des Königs für kein unbedeutendes Zeichen der Zeit halten. Die Oper scheint gleichsam wie neu geboren. Sie steht jetzt unter der Leitung des Hrn. Ayrton, welcher sie schon 1817 dirigirte. Er war es, der den beliebten Ambrogetti hierher zog und ihm verdankt man auch die Einbürgerung der schönen Oper Don Giovanni. Durch ihn wurde London ferner mit den beyden Sängerinnen Camporese und Fodor bekannt. Es hielt aber dießmal außerordentlich schwer, bis man es zur Eröffnung dieses Theaters brachte. Doch machte sich die Sache vermittelst einiger Leute von Rang und Vermögen, welche sich von dem Buchhändler Ebers in Albemarle-street repräsentiren lassen. Dieser, auf den Fels ihres Wortes bauend, hat für diese Saison die Oper gemiethet und alle die Mühwaltungen übernommen, welche von Rechtswegen dem Eigenthümer anheimfallen. Zum erstenmale wurde la gazza ladra vorgestellt.

Man ist einig darüber, daß das Drurylanetheater für diese Saison beynahe ruinirt seyn würde, wenn Elliston, der Direktor, nicht so glücklich gewesen wäre, Miß Wilson zu engagiren. Dieß ist desto gewisser, da die Schauspiele, welche dort gegeben werden, Niemand herbeyziehen und leere Bänke lassen. Miß Wilson bleibt das Idol der Stadt. Ihr Eifer sich zu vervollkommnen ist augenscheinlich, und da sie erst siebzehn Jahre zählt, so kann sie es zu einem hohen Grade von Vortrefflichkeit bringen. Man bekümmert sich um die kleinsten Umstände ihrer Herkunft. Als ihr Vater 1812 nach London kam, miethete er einen kleinen Laden für Viktualien, Lichter, und alle die kleinen Bedürfnisse der Aermeren (a chandlers shop) in der London road, St. George's in the fields, wo er noch wohnt und diesen Kleinhandel treibt. Seine Tochter, damals acht Jahre alt, wurde in eine gemeine Schule geschickt, welche sie bis in ihr 13tes Jahr besuchte. Sie mußte schon damals daran denken, selbst ihren Unterhalt zu verdienen, und that dieses theils durch Nähen, theils durch das Heften von Büchern, da die Londner Buchbinder diesen Theil ihrer Arbeit fast ganz von Frauenzimmern verrichten lassen. Während dieser Zeit entwickelte sich ihre schöne Stimme. Die Eltern konnten aber lange Zeit Niemand finden, der ihren Unterricht hätte übernehmen wollen, bis Weish sich dazu entschloß. Die in ihrem Lehrbriefe bedungene Zeit geht zwar mit dem 21sten Jahre zu Ende, aber es ist darin ausgemacht, daß H. Weish die Hälfte ihres Salariums erhält, bis sie 25 Jahre alt ist. Man weiß nun, daß sie nicht zuerst auf dem Drurylanetheater erschien, sondern sie sang vorher in den Argyll Rooms und zu Windsor in einem Privatkonzerte der Lady Harcourt, wo der König, welcher ein großer Kenner der Musik ist, ein Duett mit ihr sang und ihr viel Aufmunterndes über ihren Geschmack sagte. Die Auszeichnung dieser jungen Sängerin, die allgemeine Huldigung eines glänzenden Publikums und die heitern Aussichten in die Zukunft haben nichts in ihrer natürlichen Bescheidenheit und Herzensgüte geändert. Ihrer niedrigen Geburt eingedenk, besucht sie oft das väterliche Haus und läßt Eltern und Schwestern an ihrem Glücke Theil nehmen. Von ihrer Dankbarkeit gegen ihren Lehrer ist schon in vorigen Briefen ein Beyspiel angeführt worden. — Die Verpflanzung des beliebten französischen Stücks Thérèse, ou l'orpheline de Genève gab zu einem Rechtshandel Anlaß. Es wurde von Payne übersezt und der englischen Bühne anbequemt. Kaum hatte man dieß Melodrama auf dem Drurylaner theater mit Vergnügen gesehen; als es auch auf dem Coburgtheater zum Vorschein kam. Elliston kam dawider ein, aber da die Bearbeitungen ganz verschieden von einander waren, so ging der Ausspruch des Lordkanzlers dahin, daß man die Aufführung desselben Stücks im Coburgtheater nicht verhindern dürfe. Der Lordkanzler äußerte bey dieser Gelegenheit, die Streitigkeiten der Londner Schauspielhäuser untereinander seyen so häufig, daß es Noth thäte, eine eigne Rechtsbehörde für sie zu haben, wobey er besonders auf die Oper zielte. — Jeder Reisende weiß, daß sich London in Hinsicht auf öffentliche Bibliotheken und die Bequemlichkeiten ihrer Benutzung mit Paris ganz und gar nicht vergleichen darf. Die Gefälligkeit der Franzosen sticht da sehr vortheilhaft ab. Es fehlt in London nicht an guten Büchersammlungen, welche ursprünglich für das ganze, oder doch für ein zahlreiches Publikum bestimmt waren, aber der Zugang ist theils schwer, theils ganz verschlossen. So hat die Royal society eine artige Bibliothek in Sommerset House, in welcher sich außer guten und kostbaren Büchern auch viele seltene Manuscripte befinden. Aber es gibt nicht einmal einen gedruckten Katalog derselben, und an Leute, welche den Leselustigen aufnähmen und bedienten, ist gar nicht zu denken. Dahingegen hat die Bibliothek des kön. Instituts in Paris drey Bibliothekare, welche mit größter Gefälligkeit alles herbeybringen, was dort vorhanden ist. Ungegründet aber sind die Klagen, welche jezt auch wider das brittische Museum laut geworden sind, daß die dorthin geschenkten Sachen (z. B. Burchell's aus dem südlichen Afrika mitgebrachte Häute von 40 seltenen oder ganz unbekannten Thieren) in den Kellern des Museums liegen blieben und gar nicht aufgestellt wurden; denn alle Welt weiß, oder könnte leicht erfahren, daß es dort an Raum fehlt, daß ein Schatz von Mineralien, Conchylien und Seltenheiten eingepackt liegen bleiben müssen, daß man dieser Nationalanstalt die Pfunde knickerig zuzählt, und kurz daß sie, weit entfernt, einer so großen Nation Ehre zu machen, ihr Schande macht, so wie man schon beym ersten Eintritte nicht in ein Museum des brittischen Volks, sondern in ein altes verfallenes Schloß zu kommen glaubt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt Nr. 30.

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. April 1821.

Die Unschuld ist dem Honig gleich,
Die Hummeln nahn sich leise.
Ihr Honigblümlein! hütet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie nippen hie, sie nippen da,
Fest mit den Sangerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelche sitzen.

Bürger.

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago, einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Fortsetzung.)

Wie viele auffallende Wechsel des Schicksals die Sklaverey der Neger herbeyführt, ist leicht zu ermessen. Unter des Domherrn Freygelassenen befand sich ein afrikanischer Königssohn, der nach langen treuen Diensten seine Freyheit erhalten, aber statt in sein Vaterland zurückzukehren, seine Tage bey seinem Wohlthäter zuzubringen vorzog. Auch ich war auf bestem Wege mich mit einer Guineaischen Königsfamilie zu verschwägern. Der Domherr Pedro Cabral, der Vater meines Freundes Nicolo, zählte unter seinen Sklavinnen die Tochter eines afrikanischen Monarchen; gleich nachdem er sie gekauft, hatte er sie taufen und in der katholischen Religion unterrichten lassen, ihre vortrefflichen Herzens- und Verstandes-Eigenschaften, auch die Rücksichten auf ihre Geburt, hatte ihn nachmals bewogen, ihr die Führung seines Hauswesens zu übertragen. Hätte ich je geglaubt, daß edle Geburt dem Körper Reize und der Seele Vorzüge giebt, so hätte mich Maria darin bestätigen müssen. Schöne, gar nicht negerartige Züge, weiches Haar, perlenweiße Zähne, eine Sylphen-Gestalt, und Ebenholz schwarze Haut, machte sie zu dem reizendsten Geschöpf. Ihre Schönheit ward durch die Anmuth ihrer Kleidung erhöht; statt wie andere Negerinnen nur einen kurzen Rock zu tragen, bedeckte sie den Busen mit einen baumwollenen Mieder, dessen Weiße von einer schwarzen Besetzung erhöht ward; ein blau und weiß gestreifter Shawl umschlang ihre Hüften und diente als Rock, ein ähnlicher bedeckte als Turban ihren Kopf. Nicolo, der eine heftige Neigung zu Maria gefaßt hatte, fand kein Gehör bey ihr; er war zu edel, um sein Glück dem Zwang verdanken zu wollen; da er aber bemerkte, daß sie, wenn ich in seinem Zimmer war, sich stets etwas darin zu thun machte, kam es ihm bey, daß ihr Widerstand sich auf einen mir gegebenen Vorzug gründen könnte. Er beschloß sich darüber Licht zu verschaffen. Maria gefiel mir; den Gedanken, sie zu verführen, verwarf ich mit Abscheu, allein Nicolos Wachsamkeit auf uns erregte meine Neugier, zu erfahren, wie weit seine Vermuthung, daß Maria mir einen Vorzug gebe, gegründet seyn möchte. Bald bot sich die Gelegenheit dazu dar. Eines Abends wie ich durch einen Seitenhof von Nicolos Wohnung ging, fand ich Maria beschäftigt das Federvieh zu versammeln. Ich wagte einige Liebkosungen und eine Erklärung meiner Wünsche, sie nahm sie mit ungeheucheltem Wohlgefallen und rührender Sittsamkeit auf, allein meine bestimmte Bitte um ihre Gunst beantwortete sie, zu meiner großen Beschämung, indem sie mit der Hand auf die nahe Domkirche, als den einzigen Weg, der mich zu ihren Besitz zu führen vermöchte, deutete. Verlegen gegen eine so billige Forderung keinen gültigen Grund der Weigerung angeben zu können, ließ ich mich zu einer Lüge verleiten, die, wie mir dünkt, die Nothwendigkeit rechtfertigte. Ich sagte ihr, daß ich in meiner Heymath eine Gattin und einen

Digitized by Google

Sohn zurückgelassen habe. *) — Maria wendete sich mit einem so schmerzvollen Ausdruck in ihren schönen Augen von mir ab, daß ich fast wäre hingerissen worden, meine Lüge zu widerrufen. Ein schwacher Strahl meiner Vernunft hielt mich zurück, ich drückte Marias Hand und entfloh. Nicolo war sehr glücklich, wie er hörte, daß die liebenswürdige Schwarze dieser gefährlichen Prüfung widerstanden. Von da an vermied sie meine Gegenwart, behandelte mich aber, wenn wir zusammen trafen, mit stets gleicher Güte. Ich hatte die Freude kurz vor meinem Abschied von St. Jago zu erfahren, daß Maria ihre Freyheit erhalten hätte und hoffe, sie wird mit einem ihrer würdigen Gatten ein glückliches Los finden. Ihre Tugenden und Reize werden mir stets unvergeßlich seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Während dieser Aeusserungen Otto's war Wellberg eingetreten, und hatte sich den Beyden unvermerkt genahet.

„Das ist mir ganz aus der Seele gesprochen, Herr Baron!“ begann er. „Ich habe in vergangenen Jahren auch zuweilen weltliche Musik gehört, aber die neuere Art derselben hat mir selten gefallen wollen, ob ich gleich, der Sohn eines musikgeübten Schullehrers, mit der Kunst einigermaßen vertraut war. Ich fühlte mich meistens bald gesättigt, ja überfüllt.

„In meinem schlichten Sinne meinte ich immer, sie sollte ein Bad seyn, welches den abgespannten Seelen- und Gemüthskräften des Menschen ihre vorige Schnellkraft wieder ertheilt. Statt dessen war mir aber an solchen Orten, als träte ich an ein Wasserwerk, wo der Brunnenmeister (der Musikdirektor) zuerst die Fontänen springen ließ, dann an allerhand künstlichen Spritzwerken die Hähne drehte, so daß Räder, Sterne, Sonnen, Körbe, Lauben u. s. w. zum Vorschein kamen. Ich fand dieß von Anfang ganz ergötzlich, ob ich gleich eigentlich zum Baden gekommen war.“

„Jetzt sollte mir aber auch dieses werden, nur freylich auf eine etwas unbequeme Art, die mehr dem Brunnenmeister und seinen Helfern als mir und den übrigen Anwesenden Spaß machte. Er ließ nämlich von Zeit zu Zeit mancherley Verrier-Wasser auf uns spielen, und als wir uns, mehr schaudernd als gelabt, empfehlen wollten, gingen da und dort vollständige Sturzbäder los, aus welchen wir pudelnaß und schnatternd entrannen.“

Der Baron mußte über das von Wellberg vorgebrachte Gleichniß, das dieser sonst ernste Mann mit einem lustigen Mienen- und Geberdenspiel zu begleiten wußte, herzlich lachen; ja es dünkte ihm weder unpassend, noch übertrieben zu seyn. „Des Menschen Ohr, äußerte er, ist ein zartes Gefäß, wohl geeignet, einen flüchtigen Geist in sich aufzunehmen, aber nicht dazu gemacht, mit einem gährend sprudelnden überschüttet zu werden.“

„Aber Concordia mag uns noch Etwas geben, was alle in der Weite schweifende Gedanken und Gefühle versammelt und beschwichtiget. Ich bitte um einen Choral.“

Er schlug einen der schönsten von Graun auf. Concordia willfahrte gern, und dieser Gesang schien ihr eigentliches Lebenselement zu seyn.

„Wie sehr viel hängt doch davon ab, wer singt?“ dachte bey sich der tiefbefriedigte Otto. „Müssen wir nicht den Glauben zu ihm bringen, daß es ihm Ernst sey? Diese Unschuld gibt aber die Ueberzeugung unmittelbar durch ihren Gesang; Seelenreinheit ist ihrem Tone eingeboren.“

Otto drückte ihr mit Wärme die Hand, als sie geendigt. „Das ist das A und O der Musik;“ sagte er; „Wir wollen es nicht verkennen, auf welche bewunderungswürdige Höhe der menschliche Geist die Kunst der Töne getrieben, aber so reich wir auch in dieser Hinsicht seyn mögen, so halte ich mich doch auch hier, wie in andern Dingen, gern an dasjenige, was vieles Andere in sich schließt, und entbehrlich macht.“

Es giebt Stunden, wo es dem Menschen wird, wie es eigentlich immer seyn sollte, daß er fühlt, wie jeder bessere Moment des Lebens wieder ein Leben für sich bildet, und mit eigener Kraft in sich ruht; wo das Forttreibende in uns, das uns immer glauben machen will, das rechte Leben müsse erst noch kommen, etwa wenn Dieß und Das noch reife, schweigt, wo Streben und Befriedigung zusammenfallen, und jeder Wunsch uns schon wie Erfüllung, ja fast stärker, erfreut.

So war es unserm Otto diesen Abend. Als er endlich, weil die Sonne sich schon den Eichenwipfeln des westlichen Berges zuneigte, und das Baum- und Wiesengründen mild-röthlichen Abendton annahm, den Heimweg antreten wollte, so baten sich Wellberg und Concordia die Erlaubniß aus, ihn eine Strecke begleiten zu dürfen.

Ein Knecht führte das Pferd voraus.

Das Gespräch regte sich freyer im frischen Dufte draussen, der Unterschied des Standes schwieg unter dem Wechsel verständiger Reden, an welchen auch Concordia muthiger in offner Natur, als in der zwängenden Stube, Antheil nahm.

Was sie vorbrachte, ließ in eine ruhig klare Seele schauen, jedes Wort ruhte auf dem Grunde eines menschenfreundlichen, das eigene Ich bescheiden zurückstellenden Herzens. Und all dieß wieder im Einklange mit dem Ausdruck ihres körperlichen Wesens. In jeder Bewegung und

*) Wir kürzen diesen ganzen Auftritt ab, da Herrn Erdmanns Liebesabenteuer nicht der Zweck dieses Auszugs ist. In dieser Stelle fanden wir aber eine von den Aehnlichkeiten mit dem anfangs erwähnten glorreichen Scheinmusky.

Digitized by Google

Miene, im Ton der Stimme las man es, ja ein sanftes Wohlwollen schien um sie, wie ein süßer Duft, zu weben.

Es war Freude am Lebendigen, Bescheidenheit im Aneignen jedes Lebensgutes, jungfräulich zarte Schüchternheit von den geheimen Tiefen des Daseyns, Anerkennung des umfassendern Männerblicks. Dieß war dem aufmerksamen, kundigen Auge in wenigen, aber bezeichnenden Aeusserungen, in ihrem nur etliche Stunden beobachteten Benehmen gegeben; so wie ja überhaupt die ersten Eindrücke fast alles verrathen, was wir wissen wollen.

Ein Glocke auf dem Thürmchen des Meyerhofes gab den Arbeitern auf dem Felde das Zeichen des Feyerabends; Bellberg und Concordia beschlossen die Umkehr. Otto sah ihnen nach, bis die freundlichen Gestalten hinabwärts zwischen den Hecken sich verloren.

Concordia hatte sich noch ein paarmal umgewendet, und dem lieben Gaste einige holde Abschiedsblicke, als heitere Boten nachgeschickt, Otto, zum Zeichen, daß er diese Geleitsmänner nicht zurückweise, mit seinem Hute gewinkt.

Wie zuweilen im Leben die äußere Farben- und Gestaltenwelt den Bildern unseres Innern recht harmonisch gegenüber tritt, und den Tempel unserer Seele in noch tiefere Hintergründe öffnen hilft, so war es jezt eine eigenthümlich schöne Beleuchtung der Gegend, die Otto's Wohlseyn bis zur fühlbaren Wonne erhöhte.

Die Thalseite drüben lag im blauen Schatten bis hinauf gegen die Zinne des Berges, hier begann der oberste Kranz der Baumwiesen, und der sie begrenzende Wald in einem violetten Scheine zu leuchten. Er hob sich an einer fernen schwarzblauen Regenwand, wie ein Lächeln auf einer gedankenschweren Stirne, ab. Der farbige Bogen des Friedens zog sich darüber, wie ein Diadem. Die hie und da an den Höhen zerstreuten einzelnen Wohnungen, und die Häusergruppen der Ebene strahlten wie Lichter aus der abendlichen Gegend heraus. In mehreren hinter ihre Gärten versteckten Dorfschaften läutete es zum Abendgebet, und klang wie ein tiefes Heimweh.

Otto konnte sich nicht erinnern, je eine Landschaft so verklärt gesehen zu haben, oder hatte sein flüchtiges Aug es unbeachtet gelassen, sein Gedächtniß es vergessen, weil es minder starke Akorde in seinem Innern geweckt.

„Herrlich!“ rief er, — „Himmlisch!“ — „Ein Fest der Natur, und doch ohne lange Vorbereitung, ohne andern Aufwand, als daß das Rechte zum Rechten kommt, daß jedem Theile dasjenige wird, was ihm gehört; und zu dem ein offener Sinn, ein rührbares Herz, die es zu würdigen wissen.“

„Ach so ists wohl auch im Menschenleben! Noch nie hat sich mir der Gedanke so nahe gelegt, daß der Mensch im Grunde wenig bedarf, um glücklich zu seyn; ja um so weniger, jemehr das, was er besizt, das Rechte ist. Noch nie fühlte ich so, wie jezt, wie mich alles heimzieht, mit leiser Gewalt hinein in die Heimath meiner frühesten Wünsche.“

„Es möchte wohl Jeder die Welt umspannen, nicht ablassen, bis er sie ganz kennt, und so viel von ihr in sein Eigenthum raffen, als seine Sinne fassen können. Aber mit den Jahren der Reife ziehen sich die Faden des Lebens dichter zusammen. Er kann's nicht verhindern; was er auch für neue Plane in die Weite und Breite anlegen will, keiner schlägt an, es schlingt und webt sich zusammen zum — häuslichen Glück.“

„So breitet sich die jugendliche Pflanze im üppigen Blattwuchse aus, schießt in einen langen Stengel auf, und strebt so zugleich in die Breite der Welt, und zu den Höhen des Himmels. Aber die Gefäße verengen, die Säfte läutern sich, sie wird müde, sich zu verflächen, zu verzweigen, alles drängt sich näher und näher zusammen, es bildet sich die süßduftende Blume, aus ihr die würzige Frucht und der Saame künftiger Geschlechter. Was sie dort mit vielfachen Wünschen, mit zerstreuten Versuchen gewollt, es ist hier, Vieles in Einem, aufs Schönste geschehen und erfüllt.“

Sein Auge ruhte auf dem Doppelschein des farbigen Bogens, sein Sinn verlor sich ganz in dessen Pracht.

„Wer ertrüge den verzehrenden Blick des Sonnen-Antlitzes?“ sprach er gerührt mit sich selbst. „Aber wie herrlich, wie wohlthuend tritt uns ihr Angesicht, im vergrößerten, für unser Auge gemilderten, in die Regenwand weich verflossenen Abbilde entgegen! Eine graue Zone, zweyfach gesäumt mit überirdischen, harmonischen Farben!“

„Du bist die Sonne! dem Menschen näher, colossal, erhaben, und doch nicht erschreckend, zerstörend. Du bist für den Menschen; das Anschauen des Gestirns ist für höhere Geister.“

„Und so begleite auch mich der heitere Schein, die süße Täuschung durchs Leben, bis ich einst zur Wahrheit, zum Wesen der Dinge erwache.“

In angenehme Träumereien sich versenkend, ließ er sein munteres Roß den bekannten Wegen folgen.

Ein holdes Bild aber, das Bild Concordia's, schwebte ihm vor in den Schatten des Abends, in dem Dunkel der Nacht, bis er zu den Thoren seines beleuchteten Schlosses hineinritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. März.

Das Carneval ist ohne alle Störung heiter vorüberegangen. Man erinnert sich nicht, dasselbe seit einer Reihe von Jahren so munterm Sinnes gefeyert zu haben, als dießmal. Die frohen Anklänge desselben verhallten daher mit dem Aschermittwoch.

Digitized by Google

dem gewöhnlichen Ziele des Carnevals, noch nicht; vielmehr bloeten ein Conzert (Samson, Oratorium von Händel) und ein Ball im Prunksaal des neuen Schauspielhauses, so wie ein Maskenball in dem von dem Hoftraiteur Jagor (im vormaligen Lokal des weit und breit bekannten Gasthofes zur goldnen Sonne unter den Linden) sehr geschmackvoll neu erbauten geräumigen Saale, die Uebergänge zu dem stillern Leben während der hier, als in einer zahlreich von Protestanten bewohnten Hauptstadt, nicht so streng beobachteten Fastenzeit.

Uebrigens boten die dießjährigen vielbesuchten öffentlichen Vergnügen dem stillen Beobachter der Gesellschaft zu manchen anziehenden Bemerkungen Gelegenheit dar, um so mehr, wenn derselbe schon öfter Zeuge ihres Zustandes und ihrer Sitten an entfernten Orten und in fremden Ländern war. Der Barometerstand der Kultur einer so großen Gesellschaft zeigt seine Grade nirgend so deutlich, als da, wo der Theil einer zahlreichen Volksmenge beysammen ist, der wirkliche Bildung hat, oder, indem er sie zu besitzen vermeint und sich in ihren Schein einhüllt, in seinen bürgerlichen Verhältnissen und bey seinem Erscheinen in der Gesellschaft auf ihre Vorrechte Anspruch macht; als da, wo die Repräsentanten der edleren Volksklassen sich zu dem Zweck gemeinsamer Ergötzung bewegen; als da, wo beyde Geschlechter in den verschiedenen Abstufungen des Alters mit einander in gesellige Beziehung treten. Wird bey einem solchen Beysammenseyn das Streben jedes Einzelnen, zum allgemeinen Vergnügen das Seine beyzutragen bemerklich, sucht Jeder, so viel an ihm ist, die rechte Haltung, die einen geselligen Verein gebildeter Menschen charakterisirt, zu bewahren, und den Theil seiner individuellen Ergötzung nur aus der gemeinsamen Erholung und Freude zu gewinnen, so sind das vortreffliche Anzeichen. Die Physiognomie des geselligen Lebens in hiesiger Stadt ist, wie in Deutschland nicht unbekannt, eine heitre, freundliche. Weder Kastengeist noch Partheyenzwist treibt hier ihr finstres Wesen, und noch ist es der gefürchteten Büreaukratie nicht gelungen, ihren Zwangsgesetzen die Gesellschaft zu unterjochen, in der bisher nicht Titel und Rang, nein, nur Bildung und gesellige Talente eine Auszeichnung erwarben. Das haben gerühmt und rühmen noch jetzt alle Fremde, die in manchen bedeutenden (besonders in großen Handels-) Städten dieß zu ihrem Verdruß und langer Weile ganz anders fanden. Selbst die sonst bemerkte Trennung zwischen dem Civil und Militär ist seit dem lezten Feldzuge als aufgehoben zu betrachten, und verschwindet aus großen gesellschaftlichen Vereinen immer mehr, da viele Civilpersonen während jener Zeit in der Armee dienten, mit ihm dem ihnen sonst entfremdeten Stande einverleibt, und Gelegenheit hatten, das früher gegen denselben genährte Vorurtheil zu bekämpfen; andrer Seits aber, weil die Bildung des Militärs eine andre und zwar solche Richtung genommen hat, die sich den Interessen des Bürgerstandes, so wie jeder wissenschaftlichen und Kunstbildung theilnehmender anschließt. Was hie und da zwischen jungen Leuten beyder Stände je zuweilen im jugendlichen Aufbrausen vorgeht, ist hinsichtlich Ganzen nicht in Anschlag zu bringen, und wenn daraus Unheil entspringt, wie noch vor Kurzem der traurige Fall war, da ein sehr hoffnungsvoller hier studierender Sohn einer geachteten Familie das Opfer eines solchen Privatzwistes in einem unglücklichen Duell wurde; so ist das allerdings sehr zu beklagen, kann aber, als einzelnes Begebniß der allgemein anerkannten, beyde Theile gleich ehrenden Eintracht und Uebereinstimmung zwischen dem Militär- und Civilstande keinen Abbruch thun. Vom Throne herab geht Humanität in den gesellschaftlichen Verein über, und die höchsten Beamten sind — mit seltenen Ausnahmen — ihren Neben- und Untergeordneten darin wahre Muster. Keiner dieser Leztern wird sich in Gesellschaft mit den Erstern durch deren Benehmen gedrückt, wohl aber der gebildete und Bildung suchende sich gehoben fühlen, und wo ja einmal Stolz und Härte einen hohen Beamten auszeichnet, da zeichnet ihn gewiß auch die allgemeine Stimme des Tadels und Spottes aus, da weicht man gewiß überall aus seiner Nähe. Gelehrte und Künstler stehen hier in zu vielen öffentlichen und Privatverbindungen mit einander, haben der amtlichen und Geschäftsberührungen zu viele, treffen sich zu oft auf der Bahn gleiches Strebens zu gleichem Zweck, und kennen sich nach ihrem gegenseitigen Werthe zu genau, als daß sie nicht auch öffentlich, wenigstens in einer ihrem Bildungsgrade gebührenden Wechselachtung, und oft sogar in mehr als dieser, in echter Freundschaft einander begegnen sollten.

Jedoch ist auch die heitre und edle Physiognomie des gesellschaftlichen Verhältnisses in unserer Stadt von einem oft recht widerlichen und den Totaleindruck unangenehm störenden Zug nicht frey. Dieser wird ihr entweder durch das anmaßliche Betragen jener Emporkömmlinge aufgedrückt, an denen es auch hier nicht fehlt, — jener Glückspitze, die im Sonnenlichte der glücklichen Staatsereignisse in den leztern Jahren schnell emporschossen, und zu Rang und Ansehn gelangten, denen ihre Fähigkeiten so wenig entsprachen, als ihr Bildungsgrad zu der Stelle paßt, die sie in der Gesellschaft usurpiren, — oder von jenen Verehrern und Lieblingen des Plutus, die wie beschnittene Dukaten durch ihren Gehalt ihr Gepräge Lügen strafen. Nicht zu schildern ist die Arroganz dieser Ueberlästigen in gesellschaftlichen Vereinen; — wie sie sich vordrängen, unberufen und keck in eine Unterhaltung mischen, deren Gegenstand ihnen oft völlig fremd ist; wie sie sich in thörichten Dingen einander überbieten, und durch eitlen äußern Prunk die innere Leerheit zu verhüllen, die Richtigkeit in Wichtigkeit umzuwandeln abquälen, das erschöpft oft alle Geduld. Und diese Leutchen sind überall in den Prachtsälen der Excellenzen, in den Hallen der Kunst und der Wissenschaft, im Ball- und Konzert-Saal und besonders dann und da, wo der Zutritt recht kostspielig ist. Es mag andrer Orten wohl auch so seyn, aber daß es hier nicht besser ist, und daß dieses industriöse Völkchen seit einigen Jahren in edler Zudringlichkeit und liebenswürdiger Arroganz rühmliche Fortschritte gemacht hat, durfte da nicht verschwiegen bleiben, wo man wesentliche Züge zu einem treffenden Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes unsrer Stadt sammelt.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Das Erste findest du im Abendschein
Und in der Sterne goldnem Strahle;
Das Zweyte in dem stillen Buchenhain;
Das Dritte in jedwedem Thale.

Das Erste, Zweit' und Dritte lacht
In ihrer Augen Himmelsglanze:
Die Drey erhellen meines Busens Nacht —
Die Braut reicht' sie im Blumenkranze.

Das Ganze liebt ein saftig frisches Grün,
Mit dem sich bunte Blumen gatten.
Auch sollen Wald und Hecken es umziehn,
Die lustig kühlen und beschatten.

Adv.

Auflösung der Charade in Nro. 84.

Handtuch.

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. April 1821.

Der Erde mußt du geistig dich entheben,
Die kann dem Kummer keine Linderung geben,
Und nimmer trocknet sie die Thränen ab.

Cosmeli.

Sonettenpaar.

I.

Der Augen G..ng, die hell in lichtem Schimmer
Voll süßem Reiz den niedern Lärm beschauten,
Die rege Lust, die an dem jauchzend lauten
Getön sich freute, seh' ich nun und immer.

Nun wirds mir heimlich erst im fremden Zimmer!
Wie wenn wir still uns hier zusammen bauten,
Vereint, Theoda, stets hinunterschauten,
So fehlt' uns Gluth und rechte Freude nimmer!

Allein du gehst, — ich seh' in ferner Ferne
Mir nach und nach Gewand und Hut verschwinden,
Das Auge vorwärts, nicht zurück gewendet.

So freut der Wandrer sich am lichten Sterne
Bis ihn die Wolken schattend überwinden. —
Wars denn ein Glück, das sich so schnell geendet?

II.

Wozu, mein Freund, die wehmuthvolle Frage?
So rechnest du die Wonnen nach Minuten,
Bestimmest sie nach Fußen und nach Ruthen,
Die Liebe sperrest du in Stunden, Tage.

Entflieh dir je die ungerechte Klage,
Wenn in der Seelentiefe dunklen Gluthen
Auf Holbeins Heilgen dir die Augen ruhten,
Ins Herz dir tönte wunderdunkle Sprache?

Was du geliebt, es bleibt dem Herzen eigen,
Was du gefühlt, es wird dir nie entgehen,
In andern Zeiten lebt's, in höhern Orten.

Soll dir der Muth des Lebens freudig steigen,
So athme frisch lebendig Wonnewehen —
Das gnüge dir, daß es dir je geworden.

J. C. Wargentin.

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago, einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Fortsetzung.)

Don Conigo Freire d'Andrade stammte, wie ich schon gesagt, aus Portugal, wo sein Geschlecht noch fortblüht. Sein mehr angenehmes, als gebietendes Aeußeres, war auf den ersten Anblick sehr gefallend; er war mittler Größe und schmächtig, seine Züge drückten auf den ersten Blick Offenheit, selbst Herzlichkeit aus, allein einem schärfern Beobachter, als ich damals war, mußten seine schwarzen, rollenden Augen Treulosigkeit und Verstellung andeuten. Diese lezte besaß er in vollem Maas. Seine Geistesbildung hatte seine Laster wenig gemäßigt, er war im höchsten Grade sittenlos gewesen, und fand jezt im funfzigsten Jahre noch Geschmack daran. Die drey Mulatten, welche unter den Namen von Pagen im Hause lebten, zeugten gegen ihn; sie erkannten ihn für ihren Vater, indeß die Verschiedenheit ihrer Farbe sehr wohl bewies, daß sie von drey verschiedenen Müttern geboren waren; allein des Domherrn Lieblingskind war Jeronima, eine vierzehnjährige Mulattin, das scheußlichste Geschöpf, welches sich die Einbildungskraft schaffen kann, deren Mutter, eine Negerin, aus der wun-

Digitized by Google

derlichsten Laune von ihrem Herrn Maino Schientia, das heißt: Mutter Unschuld genannt, noch scheußlicher war, wie sie. Ungeachtet ihres Alters und ihrer Mißgestalt fuhr diese letzte fort, den Domherrn zu beherrschen, so daß er bey Allem sie zu Rathe zog; er konnte ihre Gesellschaft nie entbehren, das ganze Haus, selbst sein Serail nicht ausgenommen, war in ihrer Abhängigkeit und zitterte vor ihr. Ohne andere Absicht, als die Gunst des Domherrn mir zu erhalten, hätte ich mich schon bewogen gefunden, mich um die Huld der Mutter Unschuld (Innocentia) zu bewerben; ich hatte aber auch noch besondere Ursachen dazu. Don Freire hatte meine Freyheit gleich bey meiner Ankunft in seinem Haus zwey Bedingungen unterworfen; mochte es aus Eifersucht oder Mißtrauen seyn — er hatte mir verboten, je die Nacht außer Hause zuzubringen, und nie das Frauen-Gemach zu betreten. Dieses zu meiden wäre mir gar leicht geworden, und ohne die Furcht, daß mich die Verletzung dieses Verbots, der Mittel, das Haus verlassen zu können, berauben möchte, hätte ich nie dagegen gesündigt.

Alle holländischen und dänischen Schiffe, welche nach Ostindien gehen, oder daher kommen, pflegen in Porto Prayo Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Wenn die Kanonen die Ankunft eines Schiffes verkündeten, klopfte mein Herz vor Hoffnung, Nachrichten aus meinem Vaterlande zu erhalten. Ich wusste, daß ein Drittel, zuweilen die Hälfte der Schiffs-Mannschaft Erlaubniß bekommt, ans Land zu gehen, viele benutzen sie, um Ribeira Grande zu besuchen. Um des Domherrn Verdacht, als ob ich bey einer günstigen Gelegenheit die Insel verlassen wollte, zu verhindern, musste ich mir Mittel verschaffen, diese Europäer je zuweilen auf ein paar Stunden zu besuchen; allein, ohne Innocentias Zustimmung war es unmöglich, den äußern Hof des Hauses zu überschreiten; ich suchte deßhalb die Erlaubniß von ihr zu erhalten, in Abwesenheit des Domherrn, besonders während er im Chor war, das Frauenzimmer zu besuchen, um ihnen und ihr selbst die Zeit durch Gespräch zu verkürzen. Es gelang mir sie zu gewinnen, und so oft nun ein europäisches Schiff ankam, ließ sie mir, nachdem der Domherr sich zur Ruhe begeben, durch einen Sklaven, Namens Braschio, die Hofthüre öffnen.

Ostern, ein Fest, das in St. Jago, wie in allen katholischen Ländern, feyerlicher wie jedes andere begangen wird, kam herbey. Am Charfreytag sah ich einer öffentlichen Prozession von Büßenden zu. Die halb entkleideten Frommen zerrissen sich den Rücken mit Geisseln, die mit eisernen Haken bewaffnet waren; zwischen ihnen schleppte einer von ihnen ein ungeheures hölzernes Kreuz. Am Schluß des Umgangs begaben sie sich in das Franziskaner-Kloster, wo ihre Wunden mit Tafia gewaschen wurden. In Wahrheit nahm nur die niedrigste Volksklasse an diesem Umzuge Theil; die Gesellschaft, zu der ich mich gesellte, spottete über die Einfalt dieses Pöbels. Im Ganzen ist die Bigotterie den bessern Ständen in St. Jago fremd. Don Freire hat sich nicht um meine Religion erkundigt und nie nach meinem Glaubensbekenntniß gefragt.

Der gänzlichen Unthätigkeit, in der ich seit mehreren Monaten lebte, müde, sah ich mich endlich allen Ernstes nach Mitteln, die Insel zu verlassen, um. Die Ankunft eines dänischen Schiffes in Porto Prayo gab mir einen hinreichenden Vorwand, um mich dahin zu begeben. Ich hatte den Domherrn benachrichtigt, daß meine Gesundheit, großer Vollblütigkeit wegen, im Frühjahr einen Aderlaß erfordre, weßhalb ich den Wundarzt des ersten in St. Jago landenden Schiffes benutzen würde. Don Freire hatte wohl Lust zu denken, daß ein inländischer Baader mir diesen Dienst zu leisten im Stande sey, doch gestand er gern ein, daß ihre Lanzetten den Flieten, womit Pferden Ader gelassen wird, nicht unähnlich, meinen zarten Blutgefäßen Gefahr bringen könnte. Er versagte sich deßhalb allen Widerspruch und trug seiner lieben Innocentia auf, mich auf einige Tage mit Lebensmitteln zu versorgen. Aus oben angeführten Gründen war sie sehr willig dazu; allein ein Sklave, der meinen Mundvorrath tragen und mir den Weg zeigen musste, ward mir offenbar mit gegeben, um mein Betragen zu beobachten.

Der Capitain des dänischen Schiffes, der bey meiner Ankunft in Porto Prayo eben ans Land kam, war willig, mich mitzunehmen, weil ihm auf seiner Reise nach China, wohin er steuerte, meine Kenntniß verschiedener Sprachen zu statten kommen konnte. Ich war im Begriff, meinen Handel mit ihm abzuschließen, als mir noch die Vorsicht einfiel, mich bey seinen Leuten vorher nach seinem Charakter zu erkundigen. Einer seiner Matrosen, den ich deßhalb ansprach, machte mir ein so nachtheiliges Gemälde von ihm, als geizig, roh, zanksüchtig, daß China und alle Herrlichkeiten der gehofften Welt-Umseglung vor meinen Augen schwanden, und ich meinem Capitain den Handel aufkündigte. Er ward so erbost darüber, daß er mir, unter dem Vorwand seiner zu schleunigen Abfahrt, nicht erlauben wollte, an seinen Bord zu gehen, um meinem Arm seinen Schiffswundarzt zum Aderlaß anzuvertrauen; wirklich sah ich ihn gegen Sonnen-Untergang die Anker lichten; — da es nun zu spät war nach Ribeira Grande zurück zu gehen, brachte ich die Nacht in der Wachtstube des Forts zu.

Die ganze Besatzung von St. Jago besteht in 500 Mann; 400 Fußvolk und 100 Reiter. Unter den ersten befinden sich an funfzig deportirte Portugiesen, die übrigen sind Eingeborne. Weder die einen noch die andern haben Uniform; die Europäer zeichnen sich durch eine farbige baumwollne Jacke, Strümpfe und Schuh und einen dreyeckigten Hut aus. Einige der Schwarzen unter dem Fußvolk, die alle barfuß und mit einen großen aufgeschlagenen Hut be-

deckt waren, trugen eine dunkelblaue Jacke und eben solche zerrissene Pantalons; die zierlichsten unter ihnen waren statt der Jacke in ein Hemd, das mit langen Manschetten besezt war, gekleidet. Viele von ihnen entbehrten aber das eine und das andere, und begnügten sich mit einem bunten Stücke Zeug, dessen zwey obere Enden auf dem Nacken, die zwey untern auf dem Kreuz geknüpft waren. Die Portugiesen hatten alte verrostete Flinten, oft ohne Hahn und Schloßblech, die Schwarzen lange Piken, zweyschneidige Lanzen und alte spanische Dolche; diese lezten trugen sie nach Willkür bald rechts bald links. Um ihre Erscheinung gänzlich drollig zu machen, nahmen sie ihre Piken oder Lanzen auf die rechte Schulter und hielten in der linken Hand ihren Hut. Hatte einer dieser Gesellen irgendwo eine alte Jacke erbeutet, so zog er sie an und blickte stolz auf seine weniger vom Glück begünstigte Kameraden herab. Die Reuterey war in keinem bessern Zustand; die Pferde, wie es sich versteht, ohne Sattel. — Unter den Offizieren beyder Waffengattungen zeichneten sich die Hauptleute allein von ihren Soldaten aus; sie waren ganz bekleidet und mit schwarzen Strümpfen versehen. Der Kammerdiener des Gouverneurs war Major bey diesem Kriegshaufen, den ich bey einer Heerschau in all' seinem Glanz zu sehen Gelegenheit hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wasserleitungen im alten Rom.

Eine zahllose Volksmenge unter einem brennenden Himmel, welche das Bad liebte, musste den Wasser-Ueberfluß für eines der ersten Bedürfnisse halten. Die Tyber, welche ein leimiges, trübes Wasser führt, eignete sich nicht dazu; der vulkanische Boden der Umgegend der Stadt bot nur wenige, leichte mineralische Quellen, die weder reinlich noch hinreichend waren. — Dieses veranlaßte die vielfältigen noch jezt in ihren Trümmern bewunderten Wasserleitungen. Sie wurden durch Berge gebrochen; auf hohen Steinbögen über Thäler geführt, und bildeten, wenn man die Länge der sechs Wasserleitungen, von denen der alte Geschichtschreiber Frontin spricht, zusammensezt, eine Strecke von 281,494 römische Schritte, oder 107 Postmeilen. Diese Leitungen führten Rom 3720 Meter, 750 Cubik Millimeter Wasser zu; das heißt, so viel wie ein Fluß von dreyßig Fuß Breite, auf sechs Fuß Tiefe, dessen Strömung an Schnelligkeit der Seine bey mittlerem Wasserstand gleich käme. — Bey der Betrachtung solcher herrlichen Unternehmungen für die öffentliche Bequemlichkeit, oder die Wissenschaft, oder selbst die Pracht der Hauptstadt, kann uns die Bemerkung nicht entgehen, daß dieselben der Nation ein gewisses Gefühl ihrer Wichtigkeit, einen gewissen Stolz einflößen, die zur Vaterlandsliebe beytragen. Wenn der Krähwinkler jedem Durchreisenden seinen Wasserthurm oder Schießstatt anrühmt, lächeln wir theilnehmend über sein bescheidnes Hochmüthgen. Wenn der Pariser seine Paläste, seine Brücken, seine Bibliotheken zeigt, athmen wir höher im Mitgefühl vaterländischen Stolzes — dann wird einst alles Trümmer wie Roms Riesen-Werke, und wir blicken voll Ernst zu den ewigen Sternen auf.

Allgemeiner See- und Handelstelegraph.

Die Revue encyclopédique äußerte im Mayhefte vorigen Jahres den Wunsch, daß der Telegraph doch auch zu Privat- und Handelszwecken möchte angewendet werden. Besagtes Journal meldet nun im Jennerheft dieses Jahres, daß es die gegründetsten Hoffnungen habe, diesen Wunsch für das allgemeine Beste erfüllt zu sehen. Ein Contreadmiral, Baron St. Haouen, hat der Regierung ein neues telegraphisches System vorgelegt, das in Havre erprobt worden ist. Seine Zeichen können bey dem schlechtesten Wetter, auf dem Meer und auf dem Festland, bey Tag und bey Nacht erkannt werden: bey Tag auf drey bis vier Meilen Entfernung, bey Nacht, selbst bey Mondschein, auf vier bis fünf Meilen. Eine Kommission, bestehend aus Seeoffizieren von Rang, und den ersten Ingenieurs der Seearbeiten, hat darüber an den Minister des Innern berichtet, der eine aus dem Staatsrath ernannte Kommission mit der Untersuchung desselben beauftragt hat. Der Erfolg, welcher die Aufmerksamkeit beschäftigen muß, wäre dreyfach: 1) Eine größere Sicherheit der Schifffahrt; 2) eine größere Thätigkeit des Handels und Gewerbverkehrs für den Staat und den Privatmann; 3) eine neue reiche Einkommenquelle für den Staat, der gar nichts dabey wagt, indem seine Beamten stets die Mittelspersonen bey diesem Verkehr bleiben.

Seit sechs Jahren verunglückten an der französischen Küste 1026 Fahrzeuge, 2190 dergleichen scheiterten in eben diesem Zeitraume an der englischen Küste, woraus hervorgeht, daß die 113 Leuchtthürme und die vorhandene Lootsen-Einrichtung nicht zu der Sicherheit der Schifffahrt hinreicht. Französische Kaufleute haben sich angeboten, die Kosten einer Tag und Nacht thätigen telegraphischen Anstalt nach dem System und den Ausführungs-Erforderuissen des Herrn von Haouen zu übernehmen.

Diese die ganze französische Küste betreffende Anstalt würde sehr wohlthätig seyn und von den Nachbarstaaten bald nachgeahmt werden. Sie begünstigt jeden Zweig der nüzlichen Thätigkeit und gestattet den Staaten den Vortheil der schnellsten Mittheilung von den entferntesten Punkten her. Sobald der weitere Erfolg bekannt wird, wollen wir ihn unsern Lesern mittheilen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. März.

(Beschluß.)

An die verschiedenen Vereine zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, welche theils unmittelbar theils mittelbar unter der Obhut und Pflege des Staates stehen, hat sich ein neuer, nämlich der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen angeschlossen, welchen der geheime Ober-Finanzrath Beuth nach eigen dazu entworfenem Plane leitet. Schon sind ihm hiesige und auswärtige Männer von erprobter Einsicht und Tüchtigkeit zahlreich beygetreten; und so wird ein lohnender Erfolg der schon öffentlich begonnenen Thätigkeit nicht ausbleiben. Auch die hiesige Gesellschaft für die deutsche Sprache, eine Tochter der unvergeßlichen neuern Epoche deutschen Ruhmes, nimmt einen heitern Fortgang, hat bereits in ihrem ersten Jahrbuche den Nachweis ihres Wirkens erscheinen lassen, und feyerte im Januar ihr siebentes Jahresfest. — Sehr anziehend war die zum jährlichen Gedächtnißfeste Friedrichs II., ihres zweyten Stifters und Ordners, am 24sten Januar gehaltene öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften wegen der von den HH. Böckh und Lichtenstein gegebenen Nachrichten über Egypten. An Herrn Prof. Hermann zu Leipzig hat diese Akademie ein schätzbares auswärtiges Mitglied erhalten, und die Akademie der Künste hat sich durch ihre auf den Herrn Staatsminister v. Humboldt gerichtete Wahl zum Ehrenmitgliede bereichert. In den Senat dieser leztern Akademie sind übrigens die Professoren Schintel und Tieck berufen.

Die Künste können sich hier überhaupt nicht über Mangel an Aufmunterung und Belohnung beklagen. Der öffentliche Sinn spricht sich überall zu Gunsten der Kunst aus. Baue diese ihr bretternes Gerüst in den Schauſälen der geringern Volksklassen auf, locke sie bey den Conditoren durch buntscheckige Ausstellungen, lade sie zu optischen, chinesischen, mechanischen Vorstellungen ein, sie wird so wenig leer ausgehen als Gropius, wenn er den gebildetern Einwohnern Ansichten merkwürdiger Natur- und Kunstwerke zeigt, (unter ihnen z. B. das Schloß Marienburg in Preußen, woran man sich nicht satt sehen konnte,) und als Enslen, dessen treffliche Panoramen von Petersburg, Dresden, Paris, Neapel ꝛc. ꝛc. den höhern Ständen drey Monate lang Tag für Tag Unterhaltung gewährten. Weiß nun gar ein seltner Künstler mit seinem dargebotenen Kunstgenuß einen milden Zweck zu vereinen, so darf er der öffentlichen Theilnahme fest versichert seyn. Davon unter andern ein Beyspiel. Der berühmte Schadow (Hofbildhauer und Direktor der Akademie der Künste) stellte im Jahre 1819 die ihm sehr gelungene Bildsäule Blüchers, und im lezterwichenen Jahre seine von Luther trefflich gefertigte Bildsäule (nebst einigen andern Arbeiten von ihm und seinen Söhnen) in seinem Atelier zur Ansicht des Publikums gegen Erlegung einer kleinen Gabe aus. Diese bestimmte er für das hiesige große Waisenhaus für Bürgerkinder, und hatte die Freude, demselben gegen 1200 Rthlr. zuzuwenden.

Die Ton- und Schauspielkunst sind indessen die gefeiertsten. Drouet entzückte durch sein Flötenspiel im Opernhause, Moser durch seinen genialen Bogenstrich in seinen Privatconzerten, welche unter den Leistungen der Art den ersten Rang behaupten. Staudacher aus München war unter den Gastspielenden die willkommenste Erscheinung. Sein Bariton fand allgemeinen Beyfall. Er nahm die Anerkennung seines Künstlerwerthes von hier mit sich in die Heimath.

Unter den größern Leistungen unsrer Bühne war Shakespears unübertreffliches Trauerspiel Romeo und Julie wegen des Spiels der Mad. Stich ausgezeichnet. Wenn derselben im Allgemeinen die richtige und edle Zeichnung des Heroischen besser als die der zarten Weiblichkeit gelingt, wenn sie sich selten nur aus den Grenzen einer besonnenen Abwägung und kunstgerechten Beurtheilung ihrer Aufgabe in die heitern Regionen hoher Begeisterung zu erheben vermag, wenn sie oft mehr wahr als schön, mehr ergreifend als anziehend, und wenn sie im Allgemeinen in ihren Darstellungen mehr kräftig als sinnig, mehr stark als mild erscheint; so hat sie als Julie bewiesen, daß ihr alle Mittel zu Gebote stehen, auch in dem selten betretenem Gebiete der Kunst mit Ruhm zu wandeln. — Von den Leistungen der übrigen Mitspieler, die sich wenig über die beauteme Mittelmäßigkeit erhoben, läßt sich nichts weiter anführen, als daß sie ihre Rollen versagten, wie sie eben konnten. So machte es auch Hr. Wolf als Romeo. Unbegreiflich ist es, wie dieser Mann, der doch Werth und Gehalt einer Rolle zu würdigen wissen sollte, sich und seine Kräfte so arg verkennen, und bey so häufiger Unpäßlichkeit, den Romeo — diesen Begeisterten und begeisternden Repräsentanten der ersten Liebe einer kräftigen innigen Jünglingsbrust — darstellen will. Das sind aber die Folgen der thörichten Lobhudeleyen, die eine Partey diesem Künstler spendet, während Männer, die neben und über ihm stehen, wie Beschort, Lemma ꝛc. kaum beachtet werden. — Den Jambus richtig sprechen, einen poetischen Charakter richtig auffassen und angemessen wieder geben, eine Erzählung anziehend vortragen, sind Erfordernisse eines Jeden, der auf der Bühne Künstler heißen will; damit spielt man aber den Romeo noch nicht, und am wenigsten Herr Wolf mit seiner überall sichtbaren kalten Berechnung dessen, was er seyn und thun soll, mit seinem frostigen Wesen und trübem Ernste. — Ueberall, wo derselbe noch als Liebhaber erscheint — und das ist leider oft der Fall — stört er die nöthige Illusion sehr unangenehm, aber nirgend ärger wie als Romeo. Bliebe er bey dem Rollenfache, das jezt für ihn allein noch das angemessene ist, so würde er das Lobwürdige leisten, was ihm zwar Parteyungen, nicht aber die Wahrheit ruhiger Beurtheilung nachrühmen kann.

London den 20. März.

(Fortsetzung.)

Indeß die Bedürfnisse des Staats mit jedem Jahre zunehmen, indeß der rechtliche Kaufmann seinen Handel mit unerhört ungleichen Abgaben belastet sieht, ist die Verwegenheit der englischen Smuggler ein so himmelschreyendes und täglich wachsendes Uebel, daß alle bisherige Mittel dagegen nichts mehr fruchten. Dieß Gelichter gleicht nun den Barbaresken und braucht offene Gewalt. Die Schleichhändler zeigen sich in Schaaren von 100 bis 150 oder noch zahlreicher, je nachdem die Menge der eingeschwärzten Sachen ist. Sie sind jezt alle mit Musketen und Seitengewehr bewaffnet (ein bisher unerhörter Umstand) und fechten mit unglaublicher Verzweiflung. Man weiß noch nicht, was für ein Mittel die Regierung ergreifen werde, aber es wird vermuthlich nöthig werden, große Freyaaten wider diese Räuber kreuzen zu lassen. Ein für den Dienst der königlichen Marine sehr ehrenvoller Umstand ist hierbey bekannt geworden. Die armen Schiffskadets (Midshipmen), Offiziere, welche nur elend bezahlt sind und in Friedenszeiten schlechte Aussichten haben, thaten sich sehr leicht von den reichen und freygebigen Smugglern bestechen lassen und zu deren Betrügereyen die Augen schließen. Aber man weiß noch nicht ein einziges Beyspiel, daß sie ihre Treue gegen den König gebrochen hätten, sondern sie setzen pflichtgemäß ihr Leben auf das Spiel, ob sie gleich gegen eine solche Uebermacht nichts ausrichten können, so daß mehrere von ihnen seit Kurzem theils zu Schande gehauen worden, theils im Kampfe geblieben sind. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. April 1821.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte sie nicht ein:
Denn wer einmal uns versteht,
Wird uns auch verzeihn.

Goethes westöstlicher Divan.

Dichtproben

von L. L. Grosse aus Osterode am Harz.

5.

Im Winter.

Meine Laute hör' ich klingen,
Und ich spreche schon in Reimen.
Ein Gedichtchen muß ich leimen,
Sey es von prosa'schen Dingen.

Soll ich von dem Monde singen?
Tausend Lieder sind gedudelt,
Viele Ballen sind besudelt
Von dem Schwarm von Dichterlingen.

Soll ich ihr ein Ständchen bringen?
Ihre Liebe ist schon rostig,
Draußen ist es gar zu frostig;
Nein! die Saiten möchten springen.

Von dem Ofen will ich singen,
Dessen lebenswarme Hauche
Aus dem glühend-rostgen Bauche
Süß in alle Glieder dringen.

Doch schon senken sich die Schwingen
Von dem witzig-losen Flattern.
Bin ich doch verdammt zum Schnattern,
Ohne Lorbeer zu erringen.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Eines weitern Selbstgesprächs, mit welchem Otto sich den Heimweg verkürzt hatte, sollte deßhalb mit Wenigem gedacht werden, weil es mit der Abendunterhaltung, die er darauf mit seiner Mutter pflog, und die dem Leser auch nicht erlassen werden kann, nicht harmonisch zusammenklingen wollte.

Er warf nämlich einen Blick auf das Streben der neuern Zeit, das Vorurtheil, das den Geburts- und Brief-Adel bisher trug, in seiner Blöße zu zeigen, und dagegen den Adel der Gesinnung, des Verdienstes geltend zu machen.

Wie es zu gehen pflegt, wenn eine Idee mit heimlich genährten Wünschen in Beziehung steht, daß dann unsere Begriffe sich Zwang anthun, auf die Seite unseres Eigennutzes sich wenden, und, gleichsam hinter dem Rücken unserer sonstigen klaren Ansicht und Denkungsart, einen Separatfrieden mit jenem schließen; so ging es auch unserm Otto.

Indem er dieses Walten der Zeit wohlgefällig betrachtete, mißkannte er ganz, daß er nur mit dem Worte „Adel" spiele, daß Verhältnisse des Standes, der bürgerlichen Gesellschaft, mit Einsichten, Charakter, Verdienst im Grund nichts zu schaffen haben, nicht auf derselben Bahn sich bewegen.

Er hielt sich aber für jezt an diese Metapher, lobte in seinem Innern, daß der Adel dem Bürgerstande sich nähere,

Digitized by Google

daß im gesellschaftlichen und literarischen Verkehr, im Dienste des Staates und in Ehebündnissen, sich diese Stände immer mehr mischen, ja er sah schon mit innerm Behagen die Zeit kommen, wo der eine ganz im andern aufgehen würde. Gern hätte er gewisse Schranken früher fallen sehen, nur um sich selbst weniger beengt zu fühlen.

Wie wenn die Baronin des Sohnes Gedanken behorcht, oder gerade mit den nämlichen Interessen sich beschäftigt hätte, fügte es sich am Abendtische, daß sie von dem kürzlich geschlossenen Verlöbnisse eines benachbarten jungen Edelmannes mit einer hübschen Bürgerin Gelegenheit nahm, über das Bedenkliche eines solchen Schrittes angelegentlich sich zu äußern.

Auf die Einwendung des Sohnes, daß bey dergleichen Vorgängen kein allgemeiner Satz anschlage, daß der Adel, so wie der Bürgerstand mancherley sey, daß es Verhältnisse und Umstände gebe, wo sich Beyde berühren, ja ohne Schwierigkeit einander gleichstellen und sich vermischen, entgegnete sie mit Ernst: „So viel bleibt doch am Ende wahr, daß die trennende Kluft noch nicht ausgefüllt ist, was auch der Geist der neuesten Zeit an vermittelnden Begriffen hineingeworfen haben mag. In der Welt der Meinung bleibt manches stehen, wovon die Zeit das geschichtliche Fundament nach und nach leise weggezogen. Was schon lange keine rechte politische Grundlage mehr hat, das kann doch noch bürgerlich und häuslich in die feinsten Lebensadern verzweigt seyn. Dergleichen Verbindungen sind denjenigen ähnlich, welche Personen von verschiedener Confession mit einander eingehen. Sie mögen auch in ihrer Liebe, ihrer moralischen Gesinnung, ihrer Behandlung des Lebens überhaupt Eins seyn; von einer Seite bleiben sie doch ewig getrennt, und gerade von der der frühesten Eindrücke, der tiefgegründetsten Sitte, der religiösen Anschauungen und Gefühle, und der Gewohnheit, die kein Mensch leicht los wird, seine eigenen Verhältnisse durch die Augen der übrigen Welt zu betrachten und zu wägen."

„Der Mann setzt leicht bey einem Entschlusse, der seinen ungestümen Neigungen fröhnt, die zarten Beziehungen des Lebens außer Augen, weil sie mit ihrer leisen Rede gegen die gewaltigere Stimme der Sinnlichkeit nicht aufkommen; aber das Weib fühlt das Tiefgewurzelte in ihrem Gemüthe."

„Und wenn auch, von ihr selbst aus betrachtet, alles für eine solche Verbindung spräche, so sind es die Verhältnisse nach außen, die Berücksichtigung verdienen."

„Wie aber, fiel Otto ein, wenn man sich, der Aechtheit seiner Liebe, seiner auf Seelen-Uebereinstimmung gegründeten gegenseitigen Zuneigung bewusst, über äußere Verhältnisse hinwegsetzt?"

„So höre ich denn auch von dir, mein Otto, diese Redensart," erwiederte die Baronin, „die ich während der kürzlich verflossenen Kraftepoche zu Tode gesprochen wähnte. Wie schnell gehen so ein paar Worte über die Lippen hinweg, und wie sehr sträubt sich ein langes Leben gegen ihr Geltendmachen? Fürwahr ich habe noch nie, — und ich höre, ehe ich es ausspreche, meine ganze Erfahrung ab, — ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der sich über das Geringste, ich will nicht sagen, über die Meinung und Sitte der Welt, ganz und frey hinweggesetzt hätte. Es ist schwerer als man denkt, anders als Seinesgleichen zu leben, die Forderungen seines Standes zu umgehen."

„Das sollte ich nicht meinen, liebe Mutter!" sagte der Sohn, „habe ich doch, wenn ich meine liebsten und eigensten Dinge realisirt sehen wollte, immer etwas anderes thun und treiben müssen, als die mir äußerlich Gleichgestellten, als meine Freunde und Bekannte. Man zieht sich zurück, und lebt seinen schönern Interessen. Das ists ja, an was man vor lauter gutem Vernehmen mit der Welt, der Nachbarschaft, so selten kommen kann."

M. „Geschähe das aus einem innern Bedürfniß, so wäre nichts dagegen einzuwenden; man hieße etwa „der Sonderling," und der Rücktritt bliebe offen. Aber alles, was uns durch einen äußern Zwang isolirt, macht uns zu Feinden der Welt, macht die Welt uns zum Feinde."

S. „Sollte es denn aber nur Redensart der Romane seyn, daß sich solche in inniger Liebe Verbundene gegenseitig die Welt zu seyn, die Welt zu ersetzen vermögen?"

M. „Glaube mir, Sohn! bey einem gesunden, naturkräftigen Menschen hält gegen das Bedürfniß der Mittheilung, des Verkehrs mit Seinesgleichen, des geselligen Beysammenseyns keine diese Verhältnisse anfechtende Neigung, am wenigsten eine Leidenschaft aus. O daß der Mensch so selten ahnet, wie ihm seyn wird, wenn er hinter die Dinge gekommen ist, vor denen er steht!

Es geht nie ohne Reue und Vorwürfe ab, wenn wir uns um die Lebensvortheile gebracht haben, die unsere Stellung in der Welt uns dargeboten. Ja ich habe schongebildete Männer gesehen, die einen guten Theil des Aergers in bösen Stunden auch dem unschuldig Veranlassenden zu kosten gaben."

S. „Sie sprechen die Regel aus, verehrte Mutter!! aber der Lauf der Welt ist nie ohne Ausnahmen, Zeit und Umstände erlauben sie."

M. „Genug, lieber Otto! die Welt schwört zu der Regel, und richtet nach ihr; die Ausnahmen mögen sehen, wie sie sich durchhelfen. Es ist schön und groß, der Märtyrer einer Idee, eines Entschlusses, selbst eines frommen Wahnes zu werden; aber die Glücklichen sind diejenigen, die auf eine minder gewaltsame Weise durchs Leben gehen."

Digitized by Google

Die Lichter waren während dieses Gespräches hinabgebrannt, die Uhr schlug eine späte Nachtstunde und mahnte zur Ruhe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Altes vaterländisches Winzerfest.

Das Morgenblatt hat schon im vorigen Jahrgange die Beschreibung eines französischen alten Winzerfestes, das in dem Laufe der Zeiten eingegangen ist, mitgetheilt. Vielleicht nimmt es und nehmen die Leser desselben die Nachricht nicht ungern auf, die uns Crusius in seiner schwäbischen Chronik (III. Thl. 12s B. 3o. K. S. 355 der Moserschen Ausgabe) von einem vaterländischen und zwar Tübingischen ähnlichen Feste berichtet.

Je weniger die Gegenwart Feste für den Landmann und zumal für die größtentheils so verarmte Klasse der Weingärtner zu begünstigen scheint, desto wohlthuender sind die Blicke in die Vorzeit, wo, freylich oft auch unter mancherley Drang der Tage, solcherley Ergötzlichkeiten, aus dem Leben des Volkes hervorgegangen, noch mehr an der Tagesordnung waren, und ihr Erfreuliches und Stärkendes den Mühen des Volks, die es jezt größtentheils ohne solche Würze hat, beygesellten, mit der Hoffnung, es werde einst wieder besser werden. — Doch zur Sache! Crusius erzählte selber:

„Den 5ten Merz 1584; Tags nach dem Aschermittwoch, giengen die Tübingischen Weingärtner Mittags nach 12 Uhr in einer langen und schönen Ordnung, je zwey und zwey, wie schon vor Alters der Gebrauch gewesen, herum. In der Mitte trug einer ein hohes Kreuz, daran eine Flasche, ein Hering und eine Waizenbretzel hieng. (Sinnbilder wohl der schmalen Kost der Weingärtner und ihres nicht für den Leib eben ersprießlichen Berufes!) Bisweilen sind zween dergleichen Fähndrich an verschiedenen Theilen der Reihen. Das Kreuz bedeutet, daß die Arbeiten in dem Weinberge wieder vorhanden seyen. Darauf folgte eine lange Ordnung von Knaben, die ein Seil zogen. Die erstern zogen es vor sich, die leztern zogen es wieder zurück: doch die erstern waren hier stärker und giengen weiter fort. (Das wirklich schöne, bedeutsame Symbol auf das öftere Mißlingen der sauren Arbeit der Winzer bedarf keiner weitern Auslegung). Endlich liefen die Ordner dieses Spiels in Narrenkleidern hin und her, damit alles recht geschehen möchte. Dieser Aufzug endete sich endlich mit einer Mahlzeit an einem gewissen Orte, und währete also dieses Fest bis in die Nacht." —

Der Berichtsteller sezt hinzu: **Dieser Tag wird alle Jahre also gefeyert und gefeyert werden, so lange die Berg-Inwohner Gipfel und die Weinstöcke Trauben haben werden!** — Gutmüthiger Crusius, deine Prophezeihung ist nicht in Erfüllung gegangen! Seit langen Zeiten weiß man nichts mehr von dieser unschuldigen, harmlosen Feyer. Hat mißverstandner, religiöser Eifer sie aufgehoben, gerukluge Volksaufklärung — Mißbrauch der Feyernden, oder, was mir wahrscheinlicher ist, gieng sie unter im Drange der nachmaligen herben Zeiten, im Laufe des dreyßigjährigen Krieges? Uninteressant dürfte die Ausmittlung des eigentlichen Zeitpunktes, wo sie aufhörte, doch keineswegs seyn. — Ohne die älteren läppischen Anhängsel, wie z. B. **Ordner in Narrenhabiten**, wenn schon auch die alten **Narrenfeste**, an die jene Ceremonie mahnt, nicht ohne ihre eigene Ehre sind, möchte die Erweckung solcher Feste, wie sie mehrere Zünfte und Stände einst hatten, für die Belebung des Gemeingeistes derselben nicht ohne Wohlthätigkeit seyn. Nur müßten sie, wie einst, so viel möglich, aus ihnen selbst hervorgehen.

o.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom. *)

Die bauernbsten Lieder und Melodien sind immer diejenigen, die die Religion zum Inhalt und Zweck, und daher auch den veredelndsten Einfluß haben. Wie sehr ist es aber zu bedauern, daß sie so nach und nach ganz verschwinden, denn es verschwindet mit ihnen ein großes und wirksames Mittel, die Frömmigkeit unter dem Volke lebendig zu erhalten. Es gibt keine bessere Gelegenheit, den reinsten Ausdruck des Volksgesanges zu hören, als bey dem Gottesdienst, der alle Sonntag und Freytag Nachmittag, in der Landessprache und ganz für das Volk im Colosseo gehalten wird, und zwar auf folgende Weise: Zuerst erscheint ein alter Franziskaner, um ihn versammelt sich eine meistens sehr große Anzahl Männer, Weiber und Kinder; nachdem der Madonna und dem Sant Giuseppe ein Loblied gesungen, beginnt der Franziskaner Kinderlehre zu halten, sehr populär, aber mit großem Ernst und Salbung, daß alle Umstehenden sehr gerührt werden, was man aus der großen Aufmerksamkeit erkennen kann. Nachdem der Priester das feyerliche Versprechen von jedem Einzelnen vernommen, Alles pünktlich zu erfüllen, was ihnen jezt gelehrt worden, stimmt er wieder obigen Lobgesang an, und alle Umstehenden vereinigen sich mit ihm zu einer rührenden Harmonie. Während diese noch singen, ziehen herein: eine Reihe männlicher Personen, geführt von einem Kardinal, der das Kreuz trägt, an der Spize einer in grauen Kleidern, wie in Säken, verhüllten Brüderschaft; eben so, nebenher eine Reihe Weiber, geführt von der Vorsteherin irgend eines Klosters, die auch ein Kreuz trägt. Da dieser Zug über das ganze Campo-vaccino (forum romanum) geht, so schließt sich eine große Menge Volks, beyderley Geschlechts an. Während des Zugs wird das wahrhaft volksthümliche, sehr schöne Lied: Evviva la croce, gesungen. Gedicht und Melodie hat einen so frommen kindlichen Charakter, ist, ohne weinerliche Empfindeley auszudrücken, wahrhaft romantisch, daß man sich in eine ganz andere Zeit versezt glaubt, und

*) Wenn der Leser die gespannte Empfindung des Verfassers nachfolgenden Schreibens abrechnet, bleibt seine Ansicht wahr und der Sinn der von ihm beschriebenen Ceremonie sehr zur christlichen Andacht erhebend.

Digitized by Google

Feiner, der es mit reinem unbefangenem Herzen vernimmt, wird es ohne fromme Rührung hören, und weil das Volk, ob es gleich von Natur aus mehrstimmig singt, in seinem Gesang doch keine Dissonanzen braucht, so bekommt er dadurch jene himmlische Reinheit, wodurch der Grund der Rührung nicht Wehmuth, sondern eine nicht mit Worten auszusprechende Freude ist. Wie sehr sticht aber dieser Gesang gegen die Musik der Zeit, in der eine sinnliche Raserey die andern jagt, ab! — An den Stufen, des mitten im Gebäude aufgerichteten Kreuzes lagert sich knieend die Menge und betet an, und erhält von den Anführern den Segen. Darauf beginnt die via crucis; das Volk kniet vor jedem, der, an dem Padium im Kreise herum aufgerichteten Altäre, worauf die Stationen auf dem Oelberg abgebildet sind. Ein Priester liest, (in der Landessprache) den bestimmten Theil der Lebensgeschichte Christi. Die Brüderschaft stimmt im ernstern Ton ein höheres Lied an, wovon die ganze Menge bey jeder Strophe mit der Antistrophe antwortet. Sind auf diese Art die Stationen vorüber, so tritt ein hiezu bestellter alter und sehr ehrwürdiger Kapuziner auf, und hält eine, meistens sehr erbauliche Rede; stimmt am Ende derselben obiges Evviva la croce wieder an, und die ganze Menge begibt sich auf die nämliche Weise wie sie kam, zurück in irgend eine Kirche, wo dann mit dem feyerlichen Ave Maria die Andacht geendigt wird. Dieser rührende Vorgang gewinnt durch die Erinnerung der Bestimmung, welche dieß Lokal ehemals hatte, noch an Interesse. Dieses unermeßliche Gebäude, auch in seinen Ruinen noch das größte Denkmal altrömischer Pracht und Verschwendung! ward von Tausenden aus Palästina entführten Gefangenen, Juden und Christen, aufgebaut, und noch stehen die Behältnisse fest, in welchen die wilden Bestien aufbewahrt wurden, die zur rohen Lust des damaligen Volks, ihre Erbauer, die ersten Christen zerrissen! Wer freut sich nicht, das triumphirende Kreuz Christi, gerade hier, an diesem Orte aufgerichtet zu sehen; gerade hier frommen Volksgesang an den Stellen wilden Lustgetümmels zu finden?

London den 20. März.

(Fortsetzung.)

So weit es auch die englischen Gewerbherren gebracht haben, gibt es doch noch Manufakturzweige des Auslandes, welchen sie nicht gleich kommen. Dahin gehört das sächsische Tafelzeug. Der König von Sachsen ließ voriges Jahr durch seinen hiesigen Gesandten, den gefälligen Baron von Fast, dem Herzoge von Wellington nicht nur ein köstliches Service von meißnischem Porzellan überreichen (ein höchst rühmlicher Beweis, wie weit deutsche Kunst vorgeschritten ist) sondern schenkte ihm auch zu gleicher Zeit herrliche sächsische Tafeltücher von einer Größe, Feinheit und Schönheit, dergleichen man anderwärts vergebens sucht. Der König und der Hof sahen sie mit Bewunderung, und so oft der Herzog von Wellington Gesellschaft hat, der er besondere Ehre erzeigen will, werden diese deutschen Tafeltücher aufgelegt, in denen seine Siege mit seltener Kunst eingewebt sind. — Da das reiche England immer einen besondern Reiz für die Israeliten gehabt hat, so ist auch die deutsche Judenschaft hier überaus zahlreich. Aber zur Ehre der reicheren Juden sey es gesagt, sie sorgen für ihre Armen mit einer Freygebigkeit, welche der englischen Wohlthätigkeit in diesem Punkte gleich kommt. Das deutsche Judenhospital in London, welches meisterhaft eingerichtet ist, gab vor etlichen Tagen seinen jährlichen Schmaus, wobey denn immer ansehnliche Collecten gesammelt werden, und woran auch menschenfreundliche Christen Theil nehmen. Der Herzog von Sussex hatte den Vorsitz. Es wurden nach Tische zweytausend Pfund theils von Anwesenden, theils von Abwesenden übermacht. Diese mildthätige Anstalt, the German and Dutch Jews' Hospital wurde, 1795. von den unvergeßlichen Brüdern Abraham und Benjamin Goldschmidt gestiftet. — Wer je zur See gewesen ist und die unaussprechlichen Strapatzen gesehen hat, womit Matrosen zu kämpfen haben, muß sich freuen, wenn er findet, daß diese so schlecht belohnte Menschenklasse in einem Lande nicht vergessen wird, welches seine Größe dem Seehandel verdankt. Es ist so eben ein Schiffshospital (floating Hospital) auf der Themse eingerichtet worden, wo man ausschließlich Leute dieser Art, welche auf Kauffahrern gedient haben, aufnimmt. Bisher gebrach es daran, denn das große und herrliche Hospital in Greenwich ist nur für solche Matrosen, welche auf den Kriegsschiffen der königlichen Marine dienten. — Der bekannte schottische Dichter Hogg, genannt The Ettrick Shepherd, hat, dem von ihm herausgegebenen Mountain Bard, (Edingburgh 1821) seine Lebensbeschreibung angehängt, welche interessant ist. Er wurde 1772 zu Ettrick geboren, wo alle seine Vorfahren Schaafhirten waren. Durch das Unglück seines Vaters wurde er zeitig genöthigt als Hirt zu dienen. Dieß geschah in seinem 7ten Jahre, bis wohin er kaum buchstabiren gelernt hatte. Unter zahllosen Schwierigkeiten erreichte er sein 18tes Jahr, wo er kaum einen Brief zusammenstoppeln konnte. In den folgenden Jahren wurde er mit guten Büchern bekannt, und 1793, als er 21 Jahre alt war, schrieb er schon eine poetische Epistel an einen jungen Theologen. Er versuchte sich dann weiter. Als aber 1802 Walter Scott's Minstrelsy of the Scottish Border erschien, munterte ihn dieß so auf, daß er sich begeistert fühlte und den Mountain Bard herausgab. Walter Scott gab ihm freundschaftlichen Rath. Er gewann zwey Preise der hellandischen Societät. Als er 300 Pf. im Beutel hatte, hielt er sich für so unüberschwenglich reich, daß ihm der Kopf schwindelte, und er Güter pachtete, welche sein Vermögen weit überstiegen. Nach drey Jahren nahmen die Gläubiger Alles. Da man ihn als Dichter und Pächter hatte kennen lernen, wollte ihn nun Niemand mehr zum Schaafhirten haben: er beschloß also, ohne Geld, ohne Beschäftigung, seine Geburtsgegend zu verlassen und begab sich 1810 im Februar nach Edingburg. Dort warteten auf ihn die traurigen Schicksale des Schriftstellerlebens. Bey Constable erschien the Border Minstrel, eine Sammlung von Liedern, unter denen Hogg zwey Drittel schrieb, aber ohne etwas dabey zu gewinnen. Dann fing er eine Zeitung an, ob er gleich noch nie in guter Gesellschaft war, nichts gelesen hatte, und im 38sten Lebensjahre von Welt und Leben nicht mehr als ein Kind wusste. Die Zeitung ging nicht; er litt Mangel. Dennoch erschien bald nachher, 1813, sein Hauptwerk the Queen's Wake, welches gut aufgenommen und mehrmals aufgelegt wurde. Von nun an wurde er bekannt, aber sein Schicksal besserte sich nicht, und scheint auch jetzt bey weitem nicht beneidenswerth zu seyn. Indessen ist er ein litterarisches Phänomen, und die funfzehn Bände, welche er geschrieben hat, enthalten Gedichte, von denen mehrere auf die Nachwelt übergehen werden. — Der große englische Schauspieler Kean, welcher zu New York in Nordamerika so gut aufgenommen wurde, begab sich von dort nach Philadelphia, wo er die Genugthuung gehabt hat, über die Ränke etlicher seiner Feinde zu siegen. Man sieht ihn so gern, daß er vielleicht noch beliebter ist, als in New York. Als er auf dem Theater in Wallmet-street den Othello mit großem Beyfall gespielt hatte, rief man nach Herablassung des Vorhangs, so oft „Mr. Kean, Mr. Kean" daß er sich zeigen und fragen musste, was man von ihm begehre? Eine Stimme aus den Logen rief: „Ein neues Engagement." Er entfernte sich und bald nachher kam der Direktor heraus und kündigte an, daß zwar H. Kean gesonnen gewesen sey, den folgenden Tag nach Boston abzugehen, aber, um die Wünsche der Zuhörer zu erfüllen, noch zwey Abende spielen wolle.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. April 1821.

Und der Glaube muß enthüllen,
Was dem schwachen Sinn entgeht.

Aus dem alten Kirchengesang: pange Lingua.

Das Hochamt.

Im Dom zu Köln.

Der Priester schweigt — in leiser Schwingung zittern
Hinauf die ernsten Chöre im Verhallen,
Und, wie die Töne mild vorüberwallen,
Erheben sich in brausenden Gewittern

Die Orgelklänge mächtig durch die Hallen,
Daß stürmend sie ein jedes Herz erschüttern
Und alle betend an den hohen Gittern
Des heilgen König-Grabes niederfallen. —

Frey fliegt mein Geist zum Reiche der Gedanken
Aus dieser Erde neblig trüben Schranken,
Begränzt von dunkler Nacht und von dem Grab.

Die Form des Staubes sinkt in Staub zusammen,
Und nur sein Name glänzt in heilgen Flammen,
In ew'ger Einheit durch das All herab.

Adelheid v. St.

Kurzgefaßte Geschichte der Hermannsäule.

In uralten Zeiten haben weise, den Himmelslauf erforschende Männer das deutsche Vaterland sternkundig bestimmt und eingerichtet. In der Mitte errichteten sie eine Säule, unweit der Festung Eresburg, *) an den Quellen der Lippe, d. h. an der Alme, auf dem Sandfelde bey Essento, an der Grenze des Brukterischen. Unter gleichen Schritten oder Graden der Breite errichteten sie im Osten und Westen ebenfalls zwey Säulen, Säle oder Höfe, welche auch Pfahle oder Phale, und zwar Ost- und Westphalen genannt werden. Solche Pfahlwerke oder Schlösser hießen lateinisch palatia und daher im Mittelalter Pfalze. Ostphalen hieß die sächsische Pfalz, Südphalen die Rheinpfalz. Denn auch unter gleicher Länge mit der Hermannsäule wurden in Süden und Norden solche Pfalze oder solche Warten (templa) angelegt und auf diesen vier Warten wurde beobachtet und das Schicksal in den Sternen gelesen. Jener heilige Weg, Holweg oder Heerweg von Osten nach Westen entsprach den Jahres-Gleichen; dieser Weg von Süden nach Norden entsprach der scheinbaren Sonnenbahn von einer Wende zur andern. Wie in Rom beym Capitolium das Palatium, und in Jerusalem beym Gotteshaus das Schloß, so stand in Deutschland beym heil. Versammlungsort der Hermannsäule und der vier Pfalzen, beym Sandfeld, Mannsfeld oder Heresfeld, Merzfeld, eine heilige Bundesveste: Eresburg, Merseburg, Duisburg, Jettenburg, auch im Hopaischen Eresau.

Einer weissagenden Frau an der Hermannsäule selbst, erwähnt Tacitus, nämlich der Welleda, welche gleichsam als die deutsche Pythia die meisten deutschen Völkerschaften unter ihrer heiligen Obhut hatte. Auch einer Weissagerin in der Südpfalz thut die Sage oder Geschichte Erwähnung, nämlich der Jetta, welche auf dem Jettenbühel bey Hei-

*) Die Abbildung dieser Stadt, siehe in Fürstenbergs Paderborniſchen Denkmal.

Digitized by Google

delberg ihren Sitz hatte. Das westliche Heiligthum wird auch vom Tacitus genannt, nämlich Asciburg am Rhein, das jetzige Dorf Essenberg, Duisburg gegen über. Hoya als Nordpfalz kommt, gleich den übrigen Pfalzörtern, häufig in der Grimmischen Sagensammlung vor.

Die vier Pfalen oder Pfalze in gleicher Länge oder Breite mit der Hermannsäule wurden als die vier Säulen des Bundesreiches angesehen, und jede bildete für sich wieder ein kleineres Kreuz. Jede Pfalz hatte ihren Herzog. Unter dem Herzog standen die Hauptleute oder Grafen, im Krieg und Frieden. Die Einrichtung mit diesen Pfalzen hatte etwas Aehnliches mit der nachmaligen Kreiseinrichtung. Was sich von diesen Pfalzen im Mittelalter erhalten und in ihrem Sinne gestaltet hat, (z. B. das Schloß Merseburg mit seinem vierthürmigen, nach den Weltgegenden gerichteten Dome), das wurde nach einer Gewohnheit der damaligen Zeit, so wie alles Uralte, von Karl dem Großen hergeleitet, und als dessen Stiftung angesehen, was er von uralten Einrichtungen blos nicht aufgehoben hatte.

Die Südpfalz war im Lande der Sueven oder Schwaben. Man findet ihren Bereich, wenn man von der Hermannsäule aus Linien nach Südost und nach Südwest zieht. Zieht man auch noch welche nach Nordost und nach Nordwest, so hat man auch die Grenzen der übrigen Pfalze. Die südliche oder schwäbische Pfalz also kommt schon im Julius Cäsar vor, Ariovist war ein Herzog dieser schwäbischen Pfalz. Nachher kommt Marbod in dieser Eigenschaft vor. Er hatte von der Südpfalz aus, nach einer deutschen Sitte, sich ein Gefolge erworben, einen Heereszug ins Wendische unternommen, und sich mit seinem Gefolge dort zum Landes- und Gutsbesitzer gemacht. In der Folge stand diese Südpfalz unter der Hoheit der Alemannen. Zu dem schwäbischen Heerbann gehörten auch die Hessen, welche deßhalb auch selbst Sueven genannt werden. Was aber Tacitus von den Sueven sagt, gilt (mit Ausnahme der Hermunduren und einiger andern Völkerschaften) nicht von dem deutschen Stamme, sondern von den, durch ihn überwundenen Wenden, von Plinius Vindili genannt, wo schon Marbod sich ein suevisches Reich gestiftet hatte. Die Helvetier gehörten gleichfalls zu diesem Heergefolge. Wegen der Hermunduren, Teuriochämen oder alten Thüringer aber, die links an der fränkischen Saale bis zur thüringischen Saale hin, in der Nähe des thüringer Waldes wohnten, war ich einige Zeit zweifelhaft, ob sie zur südlichen oder östlichen Heerfolge gehört haben. Doch glaube ich jetzo das Letztere. (Tacitus sagt, die Elbe entspringe im Hermundurischen, dieß ist aber von der Saale zu verstehen.) Die Sudetischen Berge sind die Bergkette vom Sodenberge im Salzgau bis zum Bayreuther Wald, Gabrita silvae, hin. Salzungen und Frankenstein gehörten noch zu Thüringen, also zur Ostpfalz. Die Wenden, welche das thüringische Gesetz mit den Thüringern zusammenstellt, sind die Varisci des Ptolomäus neben den Teuriochämen (weßhalb auch im Tacitus Varisci statt Narisci zu lesen ist). Zur Südpfalz aber gehörten auch die überrheinischen Tribocher, Nemeter, Vangionen, Leucer und Mediomatriker ꝛc.

Die östliche Heerfolge ist sehr berühmt. Hier hatten die Cherusker die Oberhoheit. Diese wohnten an der Unstrut, Helme und Bode bis zur Saale. Zu ihnen gehörten die Chamaver, im Fürstenthum Grubenhagen; die Fosen an der Fuse im Hildesheimischen, zwey plattdeutsche Völkerschaften. Die Cherusken selbst aber waren hochdeutsch. Daher faßt Plinius die zur Süd- und Ostpfalz Gehörigen unter dem Namen der Herminonen zusammen, so wie diese Hochdeutschen nachmals unter dem Namen der Schwaben begriffen wurden und als solche dem Reiche vorstritten. Plinius rechnet zu den Herminonen die Sueven oder Schwaben, die Hermunduren, die Chatten (Hessen), die Cherusker. Die Baconis silva oder Buchau, Buchonia, längs der Rhön bis zum Meißner (Melibocus) hin, schied die Hessen von den Cheruskern. Die Thüringer traten hier nachmals an die Stelle der Cheruskern, so wie im Norden die Sachsen an die Stelle der Chauchen, im Westen die Franken an die Stelle der Brukterer und Sigambrer und im Süden die Alemannen an die Stellen der Schwaben oder Sueven. Die Historia de Landgr. Thuring. führt diese vier Völker eben so gut auf und verlegt ihre Namen in die ältesten Zeiten. Nach ihr hatten z. B. die Thüringer (statt: die Cherusker) unter Tiber keinen König.

Der nördlichen Heeresfolge giebt Tacitus selbst das größte Lob. Diese Pfalz ist die Grafschaft Hoya und die Cauchen (Gochländer) hatten die Oberhoheit darüber, nach des Tacitus ausdrücklicher Angabe (Germ. H. 35.) Diesen Stammverein, welcher seine Wurzel im Norden hat, nennt Plinius die Ingävonen und rechnet dazu die Cimbern, die Teutonen- und die Cauchen-Stämme. Die Friesen, die Saxen u. s. w. müssen aber auch dazu gezählt werden.

Zur Westpfalz gehörten Brukterer, Tenchtherer, Sigamber, Ubier, und jenseits des Rheins Treviter, Nervier, Batover u. s. w. Hier setzten sich die Römer am frühesten fest, und machten von da aus, so wie nachher die Franken, ihre Züge gegen die Hermannsäule und gegen die Ostpfalz oder sächsische Pfalz, im Mansfeldischen. Diese Völkerschaften der Westpfalz faßt Plinius zusammen unter dem Namen der Istävonen, und nennt als einen Theil derselben die mittelländischen Cimbern. Bey den Gugernen war die Westpfalz. Diese westliche Heerfolge hat sich unsterblichen Ruhm erworben, zu der Zeit, als Civilis die Niederlande vom gallischen und römischen Joche befreyen und wieder in den Schoß des germanischen Vereins zurückführen wollte.

Karl des Großen Verwüstungen vermochten diese Urbestimmung Germaniens nicht ganz zu vertilgen. Wir

Digitized by Google

finden in Geschichten und Sagen des Mittelalters noch viele Spuren davon. Selbst die spätere Bearbeitung des Nibelungenliedes ist nach dieser Begründung eingerichtet. Xanten in der Westpfalz ist Siegfrieds Heimath, Worms in der Südpfalz der Ort seiner Vermählung, der Harz in der Ostpfalz der Schauplatz seiner Thaten, und das Eyland über die Nordpfalz hinaus die Sonnenwende seiner Züge. Die Sitte der deutschen Könige im Mittelalter, den Herzögen das Land zu verleihen und selbst als Oberrichter im Reiche umher zu ziehen, schreibt sich von der alten Oberhoheit der Hermannsäule her. Bey den Nordmannen findet sich dieselbe Ordnung. Auf allen Runensteinen ist das altdeutsche Kreuz, Thors Hammer, von Schlangen umwunden zu sehen. Die Schlangen bedeuten den Schlangenträger, das Sternbild des Thuisko oder Askur. Das alte Upsalische Gotteshaus war ein Kreuzgebäu, nach den vier Weltgegenden gerichtet. So war die Hermannsäule das heil. Standbild der Einheit und Selbstständigkeit Deutschlands und in ihrer Geschichte ist die Geschichte des deutschen Geschlechtes enthalten.

Ernst Trautvetter.

Miszellen aus England.

Nicht allein die Müssiggänger und Frauen der Hauptstadt lesen und studieren den neuen Roman Kenilworth, sondern auch die Studenten (gownsmen) in Oxford, wie man aus einem dortigen Blatte sieht. Vornehmlich interessirt dort die Anfangsscene. Diese Herren sind seit dem Eintreten der Studienzeit (the commencement of term) täglich und zahlreich nach Cumnor gepilgert, um zu sehen, ob der Roman Anthony Foster's Haus richtig beschreibt? und weil die englischen Musensöhne mit Taschengeld wohl versehen zu seyn pflegen, so haben sie aus ihren Mitteln das ehemalige Schild des Dorfbierhauses the bear and ragged staff herstellen und es über dem Eingange befestigen lassen. Ja das Dörfchen kann hinführo auf manchen Abstecher neugieriger Reisenden rechnen. Man hat ferner in der berühmten Bodlejanischen Bibliothek ein 1684 gedrucktes Büchelchen gefunden, welches den Titel führt: The Copie of a Leter, written by a master of Arte of Cambridge, to his friende in London, about some proceedings of the Erle of Leycester, and his friendes in England. Es giebt darin (etwas stark gezeichnete) Züge zu Leicesters Charakter, die merkwürdig sind.

Der reiche Architekt Soane hat in seinem Hause in Lincoln's Inn fields ein neues Museum eröffnet, und den etwas sparsamen Raum neben seinem Bibliothekzimmer sehr gut dazu benuzt, so daß das Licht an den vortheilhaftesten Orten einfällt. Man sieht hier eine Menge Nachahmungen römischer und griechischer Gebäude, und noch mehrere Zierrathen in dem ursprünglichen Marmor, wie auch viele schöne Vasen und Urnen. Unter den etruscischen Vasen ist Eine sehr vorzüglich. Auch etliche Bronzen. Eine Statue des Harpocrates hat vielleicht ihresgleichen nicht mehr. Das Museum hat vier Säle. In einem derselben sieht man drey Gemälde von Canaletti, und Zeichnungen von Clerisseau, desgleichen etliche von Soane's eigenen Werken und Rissen. Man findet hier auch eine Suite von Originalgemälden von Hogarth und andern englischen Künstlern. Die Bibliothek ist ein wahrer Schatz von allen Werken über die Baukunst, die man nur auftreiben konnte; keine Kosten sind gespart worden, die theuersten glänzendsten und besten Kupferwerke anzuschaffen. Desgleichen trifft man eine artige Sammlung von klassischen Autoren und etliche köstliche Manuscripte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin d. 24. März 1821.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Die Freuden des Landlebens, leichte Kavallerie, lockre Verse, märkischer Witz, Liebe auf Modethorheiten, auf den Konstitutionsdrang u. s. f., gut ausgebolt, fallen aber meist flach, die Liebe! Bey alledem Spuren von theatralischem Talent, fehlt nur an Ausbildung, an klassischer." (Desto besser für die Bühne.) „Preciosa, von Wolf, ist die bekannte Zigeunernovelle von Cervantes: gestohlen Kind, der Ritter liebt sie, gesellt sich zur Zigeunerbande, Agnition der edlen Abkunft. Verlobung, alles mit Gesang und Tanz, voilà tout! Uebrigens gut versifizirt, i. e. musikalisch, nach Art der spanischen Lustspiele, und mit viel dramatischem Geschick behandelt. Mad. Stich brav gespielt, singt aber auch drin." (Tanzt sie nicht auch?) „Die Wolf spielt die alte Zigeunerin, casus pro marito! Hoguet und die Lemière tanzen darin, also Beyfall, Zulauf, Hochgunst." (Die verdient auch das Stück, das ich gelesen habe.) „Der Gesellschafter opponirt dagegen." (Das thut nichts.) „Soll auch vor einigen Jahren in Wien ausgepfeift und in Leipzig nur einmal gegeben worden seyn." (Dem Titel nach, ja; aber der Verf. hat aus demselben Stoffe ein ganz anderes gebildet, welches auf jeder guten Bühne gefallen und selbst auf das Gemüth wirken wird, wenn die Preciosa nicht etwa prezids spielt.)

Brief des Dramaturgen Sauerampfer.

„Sie haben einen gründlichen Bericht über Houwalds Fluch und Segen verlangt." (ich habe darum gebeten) „nun, meinetwegen. Der Erbpächter Günther hat eine Frau, zwey Kinder und kein Geld. Er ist mit dem Knaben in die Stadt gegangen, um von dem Amtmann, der ihn auspfänden lassen will, Nachsicht zu erbitten. Die Frau Margarethe, mit der Tochter, sitzt zu Hause und spinnt, draussen tobt der Wind, die alte Uhr läuft so geschwind, und noch immer wollen Mann und Sohn nicht kommen. Wenn sie nur nicht verunglückt sind! Sie sehen, daß der Introitus auf einen Februar zielt, laß sehen, ob der Zieler trifft. Die Säumigen kommen wohlbehalten an. Der Amtmann ist steinhart gewesen, es sieht dem Pächter, wenn nicht 300 Thlr. geschafft werden, der Schuldthurm bevor, aber der Knabe hat einen Seiltänzer gesehen, hat Lust zu diesem gefährlichen, doch der Eitelkeit schmeichelnden und den Beutel füllenden Handwerk bekommen, und der Vater hat dem Seiltänzer halb und halb, bis auf Genehmigung der Frau versprochen, ihm gegen 300 Thlr. den Knaben als Lehrling zu überlassen. Wird nicht genehmiget, mag auch der Schuldthurm drohen; die Frau vertraut auf Gott, und der Mann fürchtet — einen Fluch. Er hat nämlich früherhin dem Vater Margarethens so lange zugesetzt, bis derselbe den Bruder derselben, einen lockern Zeisig, verstossen und verflucht, und alle seine Habe der Tochter mitgegeben. Dieser Schwager ist in alle Welt gegangen und verschollen, und deshalb, glaubt Günther, ist denn auch das ungerechte Gut zusammengekommen, obschon er gestehen muß, daß er gespielt hat, und überhaupt ein schlechter Wirth gewesen ist. Indessen der Erbpächter

ergiebt sich in sein bevorstehendes Schicksal, und geht mit der Frau ab, um zu beten. Nun erscheint der Knabe mit seiner Schwester, und vertraut ihr, daß er heimlich davon gehen, und sich dem Seiltänzer für 300 Thlr. verkaufen will, um den Vater zu retten. Er nimmt von den Eltern einen wehmüthigen Abschied, den diese für das gewöhnliche Gutenachtsagen halten, und alles geht zu Bette. Am Morgen kommt der böse Amtmann, man sieht ihn kommen, Sophie wird fortgeschickt, den Knaben zu wecken, und sagt bedeutsam: Er ist schon wach! i. e. fort. Der Amtmann ist aber nicht sogar böse. Der Knabe, der Tags vorher seine Knie flehend umfaßt, hat ihn gerührt, er hat die ganze Nacht einen Bericht an den Fürsten verfaßt, um Erlaß der 300 Thlr. zu erwirken; doch ist er jetzt wieder bös auf die Leute, denn er hat das Geld von dem Seiltänzer erhalten, hat heute früh den Knaben auf dessen Wagen gesehen, und ist überzeugt, daß die Eltern ihn verkauft haben. Schreck, Nachsuchung, Entdeckung, Verzweiflung. Entschluß dem Seiltänzer nachzusetzen; doch — da ist er selbst! Günther hat, halb und halb, den Kauf geschlossen, der Knab' ist gekommen, er, der Seiltänzer, hat das Geld gezahlt, der Wagen mit dem Knaben ist, angeblich, über die Gränze; also besteht er auf dem Handel und fordert nur des Knaben Wäsche und Kleider. Kurze, processualische Discussion, der Amtmann will mit Günther und dem Seiltänzer fort, um den Prozeß zu instruiren. Da entdeckt Sophiechen, die Tochter, des Knaben Edelthat, die Eltern sind entzückt darüber, fühlen sich reich, und nun führt der Seiltänzer den mitgebrachten Knaben herein, und entdeckt — sich. Er ist Margaretchens Bruder, er kannte ihre Lage, war entschlossen, seiner Schwester statt des Finches Segen in's Haus zu bringen; aber mit dem Handel um den Knaben wollt' er die Eltern erst versuchen, und da sie der Versuchung widerstanden haben in der Geldnoth, und da er Geld hat, sie zu heben; so ist das Stück zu Ende. Hat Sie's gerührt?" (So freylich nicht; aber ich hab' es, während der Dramaturg diese speciem facti ausgearbeitet, selbst zu lesen Gelegenheit gehabt, und da hat es mich hin und wieder bewegt, mit allen seinen Reminiscenzen.) „Die Kritik hat dabey natürlich nichts zu thun, als einige Fragen. Zuerst an den Dichter — denn daß er das ist, verbürgen auch hier viele schöne Stellen. Ist nicht Gehorsam und Wahrheit gegen die Eltern der Kinder erste Pflicht? Dürfen sie dieselben hintergehen, und heimlich sich selbst verkaufen, um sie aus der Geldnoth zu retten? Ziemt es den Eltern, entzückt zu seyn, und sich reich zu fühlen im Besitz solcher edelmüthigen Kinder? Was ist also die moralische Grundidee des Stücks? Welche Rolle spielt darinne der Himmel? Er läßt den Fluch, den der Vater über seinen angeschwärzten Sohn gesprochen hatte, nicht auf diesem, sondern auf dem Haupte des Anschwärzers lasten. Das ist gerecht. Er läßt durch die Frömmigkeit der Frau für den strafbaren Mann sich erweichen. Das ist barmherzig. Er verwandelt den Fluch in Segen für den Verfluchten wie für den Anschwärzer. Das ist gnädig. Aber ist dieser Exempel-Beweis für die unbezweifelten Eigenschaften Gottes auf dem Theater am Platze? Ist es Gottes würdig, zu solchem Zwecke sich eines so bedenklichen Mittels zu bedienen, wie der Kotzebue'sche*) Edelmuth eines Kindes ist? Ist es der Dichtkunst würdig, solch einen kindischen Edelmuth — das gelindeste Wort bey so dreister Verletzung klarer Kinderpflichten um eines sogenannten guten Zweckes willen — mit ihren Reizen zu schmücken? Ich verlange keine positive moralischen Zwecke von der Kunst; betritt sie aber das Gebiet der Moral, dann muß sie auch allen Schein vermeiden, als wollte sie die Unmoral empfehlen, und, wie hier offenbar geschieht, einer Verwirrung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern das Wort reden. Möchte der Dichter wohl Vater eines Knaben seyn, der wider seinen Willen von ihm ginge, und eine liebende Mutter in Trostlosigkeit stürzte, um den Vater aus einer Geldnoth zu retten?

Gesetzt aber, Howald könnte über alle diese Fragen hinwegkommen, könnte uns überreden, was er da ausgeführt hat, wäre gute, lautere Moral, werth, zur Stärkung des Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit der Eltern, und zur Frühzeitigung einer freyen und selbstständigen Tugend den unerzogenen Kindern in die Herzen gepflanzt zu werden: dann richt' ich zweytens ein Paar verwandte Fragen an die verehrliche Intendanz. Ist das Theater einer großen Hauptstadt eine Bühne für Kinder? Warum gieng sie dann nicht die, zum Theil eben so rührenden, und in praktisch-moralischer Tendenz weit reineren Schauspiele aus Weißens Kinderfreunde? Warum nicht die eben so reinen, und tiefer gegriffenen von dem Schauspieler Schmidt in Hamburg? Warum, namentlich, nicht dessen heilsam erschütternde Cisterne, in welche ein Knabe durch Schuld seiner Gespielen stürzt, und in Gefahr ist, darinnen elend umzukommen, weil die Geschwister, die lebensgefährliche Heftigkeit und grausame Strenge des Vaters fürchtend, sich geschworen haben, den Unfall zu verschweigen?*) Das ist mein gründlicher Bericht, refutiren Sie ihn, wenn Sie können." (Das werd' ich bleiben lassen, mein moralischer Herr Sauerampfer. Aber soviel kann ich versichern, daß der Dichter dieses Stück nicht für die Bühne, sondern für einen Kinderfreund geschrieben hat, der zum Besten armer Waisen unter der Presse ist. Um so schlimmer, wird der gestrenge Moralbramaturg sagen; aber wenn Eltern und Erzieher die Moral dieser Dichtung bedenklich finden, wenn sie fürchten, daß dieselbe gutartige, gefühlvolle Kinder zu unbesonnen edelmüthigen Handlungen verleiten, und über dasjenige, was ihnen in der Unreifheit ihres Verstandes ohne die Eltern über sich zu beschließen und auszuführen erlaubt sey, ihre Begriffe verwirren möchte: nun so hangt es ja wohl meist von den Eltern ab, das Stück den Kindern zum Lesen zu geben, oder nicht, und, wenn es öffentlich aufgeführt wird, sie mit in das Theater zu nehmen, oder zu Hause zu lassen. Den Meinigen bin ich nicht gesonnen, es vorzuenthalten; aber daß ich, wenn sie es gelesen oder gehört, dasselbe vor ihren Ohren ein wenig à la Sauerampfer kritisirte, das könnte sich zutragen.)

Die constitutionell gesinnte Dame hat mir dießmal humoristischer als je geschrieben; aber leider muß ich ihren ganzen Brief als Vorcensor streichen. Sie hat ihn in einer Weinlaune verfaßt: er handelt vom konstitutionellen Madeiraweine. Hätte sie Kaffee (der in historisch begründeten, ultramonarchischen Plantagen erbaut zu werden pflegt,) darauf getrunken; so würde der Brief druckfähiger ausgefallen seyn. Vom eigentlichen, breiteren Theater berichtet derselbe gar nichts, und aus der Theaterwelt von Berlin blos Anselm Webers Tod, und das (nicht rein körperliche) Leiden, woran er gestorben seyn soll. Friede seiner Asche! Was ihm weh gethan auf Erden, schmerzt da nicht mehr, wo er ist.

Müllner.

*) Der Dramaturg scheint darunter diejenige Scheintugend zu verstehen, die mit Pflichtverletzung, auf fremde Kosten, ausgeübt wird. Aber paßt das hier? Unrecht thut der Knabe freylich, aber das sieht er nicht ein, der Zweck verbirgt ihm die Pflichtwidrigkeit des Mittels, und einem Kinde sieht man das wohl nach. M.

*) Dieses Schauspiel, dessen Inhalt der Briefsteller hier nicht ganz genau, vermuthlich blos aus dem Gedächtnisse, referirt, steht in F. L. Schmidts dramat. Jugendfreunde, Hamb. 1812, und der Stoff ist nach S. 213 aus dem Morgenbl. 1809 Nro. 267 genommen, und wiegt in der That viele beliebte Rührspiele auf. M.

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. April 1821.

Niemand verstehet zur rechten Zeit! —
Wenn man zur rechten Zeit verstünde;
So wäre Wahrheit nah und breit
Und wäre lieblich und gelinde.

Goethe's Divan.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Tags darauf folgte Otto der Einladung zu einem anderthalb Meilen entfernt wohnenden Nachbar um so lieber, als er allerhand unbequeme Gedanken und Empfindungen los zu werden hoffte.

Es waren aus der Umgegend mehrere junge Edelleute versammelt. Man ergötzte sich ein paar Stunden mit der Jagd im nahen Forste, der Nachmittag war einem fröhlichen Gelage bestimmt.

Ehe zu Tische gerufen wurde, gefiel es den jungen Männern, mit ihren Pferden über Planken zu setzen. Otto war nicht der Lezte bey solchen Spielen, obwohl einer der Vorsichtigsten. Sein Schweifsfuchs leistete alles, was man von einem zugerittenen Pferde verlangen kann. Jener schien aber heute von seinem guten Geiste verlassen zu seyn, indem er, alle Andere überbietend, beynahe das Unmögliche forderte.

Kein Wunder, daß das gute Thier bey solch einem gewagten Sprunge mit den Hufen an die Planke stieß, und, jenseits zusammenstürzend, seinen Reiter eine ziemliche Strecke von sich auf die Wiese schleuderte. Beyden war nichts Bedeutendes geschehen, nur hinkte der Fuchs, und Otto fühlte Schmerzen an Arm und Bein. Jenem wurden Ueberschläge gemacht, und dieser suchte das Weh beym Becherklange zu vergessen.

Aber ein Unmaß hat meistens das andere zur Folge; er schonte des Weines zu wenig, und wurde, als der Jubel zu Ende war, durch des Nachbars Equipage in einem überreizten, ihm selbst nicht behaglichen Zustande nach Hause gebracht. Da es ziemlich tief in der Nacht geschah, so kam es nicht zur Kunde seiner Mutter.

Am folgenden Morgen hätte die Sonne seines Geistes Mühe, durch die aufgestiegenen Nebeldünste hindurch zu dringen. Nicht klar und scharf umrissen, wie sonst, stieg sie auf, sondern umflort, flackernd. Er vermochte sich selbst noch nicht recht wieder zu erkennen. „Was doch eine einzige Zerstreuung den Menschen so verblauen kann!“ sagte er zu sich, und dachte vielleicht nicht, daß die Quelle seiner innern Entzweyung tiefer liege.

Wenn das Gemüth sein Gleichgewicht verloren hat, und sich tägliche Beschäftigung und Erholung nicht mehr in ruhiger, regelmäßiger Handbietung ablösen, so pflegt die innere Thätigkeit hastig nach dem ersten lockenden Bilde zu greifen, und mit Ungestüm seiner Verwirklichung nachzustreben. So vermochte Otto kaum zu erwarten, bis er wieder aus seinen vier Wänden loskam.

Zum Glück war die Gestalt, die hervortretend jezt eine unwiderstehliche Anziehungskraft über ihn ausübte, keine Sirene; aber wird uns nicht oft das wirklich Schöne und Gute gefährlich, wenn wir dessen Besitz mit unserm übrigen Daseyn nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermögen?

Otto's Pferd war beym Nachbar geblieben, er mußte ein ihm ungewohntes satteln lassen, und wenn er nun auf

Digitized by Google

diesem störrischen, eigenwilligen Thier die alten, dem Schweißfuchs so bekannten Wege ritt, so glaubte er an des Kleppers unartigem Sträuben zu fühlen, daß es andere Zeit sey. „Ach wohl, seufzte er, nehme ich an immer mehr Zeichen wahr, daß die Tage der harmlosen, wachsenden Zuneigung ohne Absicht und Plan, des behaglichen Wohlgefallens an guten, verständigen Menschen, hinabgesunken sind. Warum kann und will das Leben bey schönen Verhältnissen nicht stillhalten? Und doch — ich muß sie sehen, ich muß das unruhige innere Treiben durch ihren holden Anblick kühlen. Das Feuer, das brannte, zieht ja oft den Schmerz wieder heraus.“

Noch nie hatte sein Herz so in Lieb und Leid gepocht, als da er von der Höhe den hellern Thalgrund vor sich erblickte. Er besann sich auf eine kleine Ausrede, welche ihm dießmal nothwendig schien. Zum Glück fiel ihm ein, daß er neulich ein Lesebuch bey dem Pachter gelassen, um welches ihn eine benachbarte Freundin neuerdings gebeten hatte, und das er nun holen wollte.

Otto gab sein Pferd einem aus dem Stalle tretenden Knechte, und eilte, als er durch die geöffnete Hinterthüre die Gestalt Concordia's im Gärtchen wahrnahm, auf sie zu.

Mit der Gießkanne zwischen den Kohlpflanzen herumgehend, hörte sie vor dem Plätschern des Wassers sein Kommen nicht. Hätte er sich ganz ohne Zeugen gewußt, so würde er wohl der Versuchung nicht widerstanden haben, sie zu umfangen; sein ganzes Herzblut drängte sich zu dem lieben Geschöpf hin.

Sie erschrak und wurde blutroth. Sein leidenschaftlich gespanntes Wesen entging ihr nicht. Sie las forschend in seinem Gesicht. Er stotterte etwas befangen die Veranlassung seines Besuches, und fragte, wie ihr der Schriftsteller gefallen habe, wenn sie ihn gelesen.

Sie war froh, einen Ableiter der beyderseitigen Verlegenheit gefunden zu haben. „Nicht so ganz“, erwiederte sie, in ihrem Geschäft fortfahrend; „oder wenn es von mir nicht zu naiswels ist, gar nicht.“

„Wie so?“ entgegnete Otto. „Es ist ein Lieblingsbuch der Frauenzimmer, und von allen Seiten als vortrefflich zur Verstandes-Aufhellung empfohlen.“

„Du mein Gott!“ sagte Concordia, „die Frauenzimmer lesen vieles, was ich nicht lesen kann. Das Buch macht so viel Worte über Dinge, die sich von selbst verstehen, und die ich kürzer und schöner in der Bibel finde. Es ermahnt zu Pflichten, die kein gutes Mädchen versäumt; ich glaube, der Mann hört sich gerne reden.“

„Du bist strenger, als mancher Kritiker;“ fiel Otto lächelnd ein, „doch weiter!“

„Mit seiner Sternkunde für Frauenzimmer komm' ich schon gar nicht ins Reine. Da lese ich nun wieder, daß die Erde eine Kugel seyn soll. Das gefällt mir nicht. Viel hübscher war's, als ich noch meinte, es gehe gerade aus, über Land und Meer, ohne Ende fort. Und daß vollends die Sterne auch solche Kugeln sind, worauf lebende Geschöpfe wohnen, — das treibt mir Sinn und Gedanken im Kreise herum. Ich war Anfangs ganz berauscht, und hätte nun ums Leben gern gelesen, wie man in den Sternen lebt, aber davon ist der Mann mäuschenstill. Jetzt bin ich aber traurig, denn am Ende seufzt und weint man dort auch, und graust sich, — wenn man seine besten Wünsche nicht erreicht. Es will mich gar dieses Kugelwerk in meinem Christenthum irre machen, ich kann wenigstens in meinem Geist beydes nicht recht zusammen bringen. Sonst sahe ich so gerne ans Himmelszelt, weil ich meine frühe gestorbenen Lieben da oben suchte. Jetzt weiß ich nicht, wo ich sie finden soll.“

Wie wir es nie lassen können, diejenigen, die uns näher gehen, auf jede Art zu bilden, so hatte auch Otto seinen vielwissenden und lehrhaften Autor geflissentlich bey Concordia liegen gelassen. Er sah jetzt mit Befremden, daß er sie auf eine bedenkliche Art geistig hatte bereichern wollen.

Die Aeußerungen eines Kindes, eines kindlichen Gemüths lassen uns zuweilen tiefe Blicke in die Lücken unserer Erziehungs- und Bildungsweise werfen. Er sah nun heller ein, daß jede Art von Kenntnissen nach Vollendung strebe und ihrem eigenen Kreise angehöre, daß aber im Gebiete der Phantasie und des Gemüths oft Eins das Andere anfeinde, bekämpfe und — zu zerstören trachte. Er ahnete, wie leicht verletzbar besonders die Gebilde des Glaubens seyen, und wie ihnen von Seite der Einbildungskraft am meisten Gefahr drohe, ja, daß wohl am Ende das beste Wissen und Glauben das sey, wodurch des Menschen Nächstes, Bestes, Größtes im Preise steigt, statt zu fallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago, einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Fortsetzung.)

Wie ich den folgenden Tag, über meine Fehlschlagung etwas verdrießlich, nach Ribeira Grande zurückkam, fand ich den Pater Sebi mit dem Domherrn am Mittagstisch. Dieser letzte schien über meine unerwartete Rückkehr so erfreut, daß er mich neben sich zum Essen niedersitzen ließ. Er hatte nun gar kein Hehl, daß er mich in Verdacht gehabt hatte, als habe ich entwischen wollen, rühmte meine Redlichkeit und gutes Betragen mehr, wie er, hätte er meine Unterhandlung mit dem dänischen Capitain gewußt, gethan haben würde, und erklärte sich endlich gegen den Pater über einen Plan, den er schon lange gehegt, aber bisher ge-

Digitized by Google

heim gehalten hatte. Dieser Plan ging darauf hinaus, mir seine Jeromina zur Frau zu geben; bis zu seinem Tode sollten wir in seinem Hause leben, nachmals aber als seine Haupterben alle seine Besitzthümer übernehmen. Pater Sety gab der großmüthigen Absicht seines Gönners den vollkommensten Beyfall, indeß mein Blut vor Schrecken in meinen Adern erstarrte. Um meinen Abscheu gegen Don Freires Vorschlag zu begreifen, müßte man das kleine Ungeheuer, dem er mich bestimmte, gesehen haben. Keine Beschreibung reicht hin, um ihre Mißgestalt zu schildern. Zum Glück hielt der Domherr mein Verstummen für eine stillschweigende Einwilligung. Wäre mir aber diese Verbindung weniger widrig gewesen, so hätte die Erzählung und der dringende Rath des sterbenden Italieners im Hospital, mich doch unwiderruflich daran verhindert. Don Freire drang nicht weiter wegen einer bestimmten Erklärung meiner Empfindungen in mich, und um der Rache seines verletzten Stolzes zu entgehen, vermied ich eine solche, fest entschlossen bey der ersten Veranlassung die Ausführung seines Planes auf immer zu verhindern. Da er nun meiner als seines künftigen Schwiegersohns gewiß zu seyn glaubte, sann er nun darauf, mir den Aufenthalt in St. Jago angenehm zu machen; ich speiste nicht allein an seinem Tische, sondern mußte ihn bey allen seinen Besuchen, selbst bey den vornehmsten Personen begleiten. Auch Innocentia, mit der Sache sehr zufrieden, verdoppelte ihre Gefälligkeit gegen mich, dennoch ging alle mein Sinnen und Trachten dahin, von der Insel zu entwischen. Das Bedürfniß eines Aderlasses konnte mir nicht mehr zum Vorwand eines Besuchs nach Porto Prayo dienen, denn ich hatte mich zu dieser Operation endlich doch eines Eingebornen bedienen müssen — unerwartet verhalf mir aber eine Begebenheit, an die ich nicht ohne Schauder zurückdenken kann, zu meiner Freyheit.

Während der sechs Monate, die ich jezt in St. Jago verlebt, hatte ich zum allgemeinen Erstaunen der besten Gesundheit genossen, denn die Luft ist hier nicht gesund, und in der Regenzeit stellen sich oft ansteckende Fieber ein; die Europäer sind hingegen einer entzündlichen Krankheit ausgesezt, die man der großen Wärme zuschreibt, und die Sonnenkrankheit, a doenza do Sol, nennt. Gewöhnlich überfällt sie die Fremden in den ersten Monaten ihres Aufenthalts, und obgleich selten gefährlich, bringt sie doch ein heftiges Fieber mit sich. Da ich ihr so lange entgangen, hielt ich mich nun vor ihr gesichert; allein Don Freire theilte meine Zuversicht nicht und warnte mich vor der Regenzeit. Leider ward seine Befürchtung gerechtfertigt, denn mit dem Anfang der Regentage hatte ich den ersten Anfall der Sonnenkrankheit.

Der Domherr war persönlich bemüht, mir alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen. Er räumte mir ein, zwischen seinem und der drey Pagen gelegenes Zimmer ein, und bestellte eine seiner Lieblings-Sklavinnen, Namens Antonia zu meiner Wärterin — kurz er that alles Mögliche, um mir Erleichterung zu verschaffen, und, hätte es in seinen Kräften gestanden, würde er auch einen Arzt herbeygeschafft haben. Der Neger, welcher mich behandelte, wußte mir kein anderes Mittel zu reichen, als ein sogenanntes rothes Kühlpulver, welches er mir in ungeheurer Menge zu verschlingen gab. Vierzehn Tage hatte ich schon, ohne die geringste Besserung zu spüren, bey dieser Behandlung zugebracht, als mein Arzt eines Morgens zu mir hereintrat — vier Sklaven, die ein Kohlenbecken, einige Packen Baumwolle und sechs Becher trugen, folgten ihm auf dem Fuße, er bat mich sehr höflich aufzustehen; da mich aber meine große Schwäche daran verhinderte, nahmen mich zwey von den gegenwärtigen Sklaven bey den Armen, zwey andere bey den Beinen und streckten mich auf den Bauch, auf zwey gleich hohe, neben einander gerückte Koffer aus. Hier hielten sie mich so fest, daß mir nicht möglich war ein Glied zu bewegen, indeß der Negerarzt die sechs Becher mit lockerer Baumwolle füllte, sie an einer Lampe anzündete und mir wie Schröpfköpfe auf den Rücken sezte. Faust große Blasen waren der Erfolg dieser höllischen Operation. Der Neger schnitt sie auf, um, wie er sagte, mit dem heraus fließenden Wasser, meine Krankheit abzuleiten. Darauf brachte man mich wieder zu Bett, wo ich mich so erschöpft fühlte, daß ich mein lezles Stündlein herbey gekommen wähnte. Nach wenigen Tagen trat dennoch die Besserung ein; doch mit so langsamen Fortschritten, daß ich nach sechs Wochen kaum mein Bett zu verlassen im Stande war. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 20. März.

(Fortsetzung.)

Die noch vor wenig Jahren so beliebte Schauspielerin O'Neil, welche an einen reichen Gutsbesitzer und Parlamentsglied, Becher, in Irland glücklich verheurathet ist, ging lezthin in das Drurylanetheater, um Miß Wilson zu hören. Einige Personen im Parterre erkannten sie und riefen „Miß O'Neil, Miß O'Neil." Sogleich erschallte ein allgemeines Beyfallsklatschen, wofür Mrs. Becher, hervortretend, auf das verbindlichste dankte. — Der einst soviel besprochene Reisebeschreiber Richard Twiß starb vor einigen Tagen in Somers Town bey London, in einem hohen Alter. Seine Reisen in Portugal und Spanien machten ihn bekannt; aber seine Reise in Irland entwelt so viele Anzüglichkeiten, daß sich die Irländer nachdrücklich an ihm rächten. In der Folge gab er heraus: Anecdotes of chefs, a trip to Paris (während der Revolution) und andre Werke. Er ließ sich in eine unglückliche Spekulation ein, Strohpapier zu machen, wodurch er sich um sein ansehnliches Vermögen brachte. — Auch auf der Entdeckungsreise am Nordpol fand man, daß das Fleisch und die Garpen, welche Donkin so zuzubereiten versteht, daß sie nicht verderben (Donkin's preserved meats and soups) vortreffliche Dienste leisteten und den Scharbock verhinderten, welcher größtentheils aus dem beständigen Genusse des Pökelfleisches entsteht. Der Kapitän v. Kotzebue machte dieselbe Erfahrung auf seiner Reise. Für die bevorstehende, dritte Entdeckungsreise nach dem Nordpol sollen für zweytausend Pf. Sterl. von diesem Proviant bestellt seyn. — Der berühmte, aber immer noch verlappte Verfasser der sogenannten Schottischen Romane, welche mit Waverley ihren Anfang nahmen, läßt wieder ein neues Werk, the Buccaneer, drucken. Ueberhaupt ist eine für England bedeutende Anzahl wichtiger Werke für das Frühjahr angesagt. Unter andern versprecht man sich viel von Sir R. K. Porter's Reisen in Georgien, Armenien, Persien ꝛc., welche er in den verflossenen vier Jahren besucht hat. Man wird dort viele interessante Kupfer und genau kopirte Inschriften finden. Vor der Hand ist natürlich die vermehrte Aufmerksamkeit des Publikums auf Parry's Reisebeschreibung gerichtet, welche man nun täglich erwartet. Inzwischen ist es rathsam, die Freunde der Geographie zu warnen, daß

sie nicht zu viel von der vorhabenden dritten Entdeckungsreise hoffen mögen. Kenner lassen sich darüber so vernehmen: Man muß wieder ganz von vorn anfangen. Die neue, viel besprochene Fahrt soll in andern Breiten als vorher gesucht werden. Und wer ist im Stande anzugeben, wo man den Eingang in diejenigen Seen finden kann, die, wie man muthmaßt, mit dem stillen Meere in Verbindung stehen? Die zu dieser Reise bestimmten Schiffe werden auf drey Jahre verproviantirt. Vermuthlich wird nicht wenig Zeit erfordert werden, um nur den Eingang in die Polar-See zu finden, oder zu entdecken, ob es überhaupt einen solchen Eingang giebt? Freylich läßt sich voraussehen, daß die meisten sehr unzufrieden seyn werden, wenn die Durchfahrt in das stille Meer nicht bewerkstelliget wird, aber dieß ist unbillig. Die Wissenschaften werden auf jeden Fall nicht wenig gewinnen. — Mittlerweile, da große Vorbereitungen zu der dritten von Cap. Parry auszuführenden Nordpol-Reise gemacht werden, fragt man, wer Kapitän Parry ist? Etliche Umstände seines Lebens werden also willkommen seyn. William Edward Parry, vierter Sohn des Dr. Parry, wurde geboren zu Bath am 19. Dec. 1790 und erhielt Unterricht in der Stadtschule unter der Leitung des Hrn. Morgan, welcher der Lehrer des Sir Sidney Smith und vieler andrer berühmten Männer gewesen war. 1803 wurde er Cadet im Seedienst auf dem Schiffe Ville de Paris, dessen Kapitän damals Admiral Cornwallis, Oberbefehlshaber der Kanalflotte war. Hier und auf andern Schiffen betrug er sich immer zur Zufriedenheit seiner Obern und benutzte besonders die Gelehrsamkeit des Schiffs-Caplans, um seine nicht unbedeutenden Schulkenntnisse zu erweitern. Der Admiral Cornwallis schrieb 1804 über ihn in einem Briefe folgendes: „Wenn ich dem jungen Parry von Nutzen gewesen bin, so ist es nicht mehr als billig, zu gestehen, daß mir nie ein Jüngling vorgekommen ist, der sich so allgemeine Liebe erworben hätte. Auch hinfüro wird er nichts als Liebes und Gutes erfahren, wenn er sich in Zukunft gut aufführt; und ich bin überzeugt, daß er dieß immer thun wird. Wenn er wieder zur See geht, wird er sich noch besser zeigen können, denn er hat eine gute Erziehung erhalten." Ein andermal sagte der Admiral von ihm: „er ist ein artiger und gesetzter junger Mensch (he is a fine steady lad); Schade daß er nicht eher zur See gegangen ist, denn er wird gewiß beförderungsfähig seyn, ehe er ausgedient hat." Von 1803 bis 1806 diente er auf dem Schiffe des Admirals Cornwallis, als dieser die französischen Flotten in Brest blockirte, wo Parry viel Disciplin und Bekämpfung der stürmischen See lernte. Unter Morgan studierte er den ganzen Euclides durch und setzte sich in der Steuermannskunst fest; für sich lernte er emsig Französisch. 1806 schrieb der Admiral Cornwallis abermals: „Parry sollte sich nicht lange in Portsmouth aufhalten, wo es so viele böse Beyspiele giebt; jedoch ist er so zum Guten geneigt und hat so viel gesunden Verstand, daß ein junger Mensch, der, wie er, im 15ten Jahre ein Muster für alle unsre Schiffsladets war, selbst auf einem Hafen-Wachtschiffe nicht leicht verderbt werden kann: sein Glück liegt mir sehr am Herzen." In der Folge diente er mit Ehren im Belt, und kommandirte dort ein Kanonenboot. 1809 fieng er an sich auf die Astronomie zu legen. 1811 mußte er auf der Station zu Leith den Wallfischfang bey Spitzbergen beschützen helfen. Um diese Zeit maß er sorgfältig die Tiefen in Balta Sund und im Voe in Shetland, von welchem Hafen man wenig wußte, ob er gleich dort allein im Stande ist Kriegsschiffe aufzunehmen. Die Charte, welche er dort aufnahm, war der Admiralität höchst willkommen: schon vorher hatte er dem Hydrographen dieser Behörde Charten der dänischen und schwedischen Küsten zugeschickt. Auf der Station zu Leith bleibend, hatte er nachher den grönländischen Wallfischfang zu beschützen und mußte bis zum 76° hinausdringen. 1813 kreuzte er vor Hallifax, Boston, Shelborne ꝛc. In demselben Jahre wurden seine praktischen Regeln zur Bestimmung der Polhöhe durch Beobachtung der Fixsterne bekannter; und nicht lange nachher druckte man sie. 1816 hatten ihn seine Verdienste zum Ersten auf dem Verzeichnisse derer gemacht, welchen die Admiralität ein Anrecht zur Beförderung einräumt, und im Juni desselben Jahres avancirte man ihn zum Ersten Lieutenant auf dem Schiffe Niger, welches vor Halifax, im Lawrence-Flusse, und vor Quebec kreuzte. Ließen sich hier alle die Zeugnisse der Ober-Offiziere, unter denen er diente, anbringen, so würde man sehen, wie sehr Parry geachtet wurde. 1817 kehrte er nach England zurück, um einen erkrankten Vater zu besuchen, und als der Kapitän Roß abgeschickt wurde, um eine Nordwestliche Durchfahrt in das stille Meer zu suchen, erhielt Parry, vielen Empfehlungen zu Folge, das Kommando des zweyten Entdeckungsschiffes, Alexander. Die Geschichte dieser Reise ist bekannt. 1818 wurde Parry allein nach dem Nordpol geschickt. Was er ausrichtete, weiß man schon im Allgemeinen und das Nähere wird man in Kurzem ausführlich aus seiner eigenen Feder lesen. Er ist bereits ansehnlich belohnt worden und hat jetzt den Rang eines Kapitäns und „Commander." Wie angesehen er in der Königlichen Marine seyn muß, kann man daraus abnehmen, daß sich zu der dritten Expedition, die jetzt ausgerüstet wird, dreymal mehr Offiziere und Matrosen meldeten, als nöthig waren. — Nach Canova's Ausspruche giebt es jetzt in Europa keine schönere und dauerhaftere Brücke als Waterloo-bridge in London. Sie wird aber bald eine Nebenbuhlerin bekommen, denn allem Anschein nach wird die alte London-bridge abgetragen und eine neue an ihre Stelle gebauet werden. Drey Wasserbaumeister, Rennie, Chapmann und Montague, wurden vorigen Herbst vom Londner Stadtrathe beauftragt, ihr Gutachten einzureichen, ob es gut und thunlich seyn würde, die Bogen der London-bridge zu erweitern? Sie sind nämlich viel zu enge und kein Jahr vergeht, wo nicht mehrere Themsenschiffe verunglücken und eine bedeutende Anzahl Menschen ihr Leben einbüßen. Man vernimmt daher mit Vergnügen, daß diese Engineers in ihrem Berichte die Reparatur für unausführbar halten und die Errichtung einer ganz neuen Brücke anrathen. Ihr Kosten-Anschlag beträgt 450.000 Pf. Sterl., welcher mäßig ist. Es sind aber dabey die Zugänge von beyden Seiten nicht mit eingerechnet, welche vermuthlich die Million Sterling voll machen werden, denn auf der City-Seite geht man von der Brücke jetzt aufwärts, auf der Southwark-Seite aber abwärts. Um nun die Brücke mit beyden Zugangstraßen gleich machen zu können, wird es erforderlich seyn, eine ziemliche Anzahl Häuser abzureißen, welche gekauft werden müssen, und deswegen viel kosten werden, weil sie in den begangensten und zum Handel am besten gelegenen Straßen stehen. Schon vor mehreren Jahren ließ man den alten Mathematiker Hutton, welcher vor Kurzem starb, fragen, ob eine neue London-bridge die Schiffahrt auf der Themse bequemer machen würde? und er bejahete dieß. Dazu kommen noch die Gutachten der vier sogenannten city harbour masters, die ebenfalls die Wegnahme der alten Brücke für sehr wünschenswerth halten. Die außerordentlichen Nachtheile, welche der mögliche Einsturz derselben haben würde, der allgemeine Wunsch der Einwohner, und Rücksichten der Bequemlichkeit sowohl als der Verschönerung geben dem Berichte der Architekten den Ausschlag. Es ist über diesen für London so wichtigen Punkt ein Ausschuß im Unterhause ernannt, welchem alle diese Gutachten übergeben sind und dessen Bericht-Erstattung so sehr zu Gunsten des neuen Baus seyn wird, daß man dem Anfange desselben in kurzer Zeit entgegen sehen darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag 20. April 1821.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an Einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber wie des Sternes Pracht
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Schiller.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Ueber den Zaun des Gärtchens weg sah Concordia den Pflegvater mit dem Sohne dem Hofe zuschreiten. Sie winkte freundlich hinaus, und der junge Wellberg erwiederte den Gruß. Sie traten herein und hießen den Gutsherrn willkommen. Nachdem die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Kapitel, die Gunst oder Ungunst der Witterung in Bezug auf den Ertrag, die Produkte die gerathen und die fehlgeschlagen, die Marktverhältnisse ꝛc. besprochen waren, erbat sich Wellberg die Erlaubniß, seine Kleider wechseln zu dürfen. Sie kamen nämlich vom Walde, und waren ihrem dortigen Geschäft gemäß angezogen.

„Ueberdieß," sagte er, „haben wir heute ein kleines Familienfest, wozu man gern einen Rock anzieht, der nicht durch seinen Geruch schon an die Mühe des Lebens erinnert. Ein besseres Kleid stimmt ordentlich den Menschen anders."

„Ganz gewiß!" sagte Otto; „das Innere bequemt sich hier, wie auch sonst oft, der äußern Einhüllung, der Umgebung. Mir fällt hiebey einer meiner Universitätsfreunde ein, der, wenn er nicht wußte, wo es ihm fehlte, den Friseur und Barbier kommen ließ, und sich in frische Wäsche und Kleider warf. Aber darf ich fragen, welches häusliche Fest Sie heute begehen, damit ich meinen Glückwunsch darnach einrichten kann?"

„Es ist mein funfzigster Geburtstag," erwiederte Wellberg. Ob ich es gleich sonst nicht liebe, wenn man über ein frohes Ereigniß, einen wichtigen Zeitabschnitt zuviel äußerliches Wesen macht, weil alle Veranstaltung das Gemüth und die innere Feyer erkältet, so habe ich doch heute geschehen lassen, daß meine Leute früher Feyerabend machen, und etwas Besseres auf den Tisch gestellt werde. Es soll eigentlich nicht mir allein gelten. Wenn man ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken hat; so mag man gern seine Zukunft und die der Angehörigen fest unterbaut sehen. Mein Sohn — doch davon nachher, lieber Herr Baron! Ich lasse Sie mit den jungen Leuten allein."

Otto hatte den jungen Wellberg bisher über der holden Concordia fast ganz übersehen. Jezt erst richtete er seine Blicke auf ihn. Es war ein stämmiger Jüngling mit einem offenen treuen Gesicht. Sein Aussehen war hell, friedlich, aber sein Sinnen und Streben schien ganz in seinem Berufe aufzugehen. Ein dereinstiger Kleinjogg. Der gediegenste landwirthschaftliche Verstand aus Auge, Mienen, Bewegungen sprechend. So kam es, daß ihn der Baron noch nie der viel seiner organisirten Concordia gegenüber sich gedacht hatte. Jezt fiel es ihm plötzlich in die Seele, daß sie keine Geschwister seyen. Jener war mit Concordia auf die Seite getreten; sie sprachen vertraulich zusammen, er mit der derben etwas gebräunten Hand auf ihrem herrlichen weißen Arm.

Otto beschlich ein herbes Gefühl, dessen Grund er sich nicht gestand. Der junge Wellberg entfernte sich endlich, Concordia vollendete ihr Geschäft, und Otto

Digitized by Google

begleitete sie dann in das Zimmer im ersten Stock, das zu einem kleinen Abendmahl hergerichtet schien.

Es wollte sich kein Gespräch einleiten. Otto hatte Verlangen, durch des Mädchens süße Stimme alles Drückende von der Seele zu lösen. Er äußerte seinen Wunsch, dem sie dießmal um so lieber entgegen kam, als sie Etwas eigens für ihn eingeübt zu haben schien.

Sie legte ein Musikblatt auf, und bat den Gast, sie mit seinem Gesange zu begleiten. Er las flüchtig die Noten durch, ohne auf den Text zu sehen; es war das bekannte Duett aus der beliebten Oper: das unterbrochene Opferfest, „Wenn mir dein Auge strahlet ꝛc."

Sie begannen. Aber er merkte bald, daß ganz andere Verse unterlegt waren. Statt daß dort ein Kind der Natur, unbekannt mit den Fesseln der Verhältnisse, einen schon anderwärts vermählten Mann vergeblich um Gegenliebe fleht, so war es hier ein Herz, in dem die Pflicht über die innere Neigung gebietet, welches den verehrten, aber zu hoch gestellten Mann bat, ihm durch Entfernung den Sieg über eine aufkeimende Leidenschaft zu erleichtern. Es bleibt, da wir die Poesie hier nicht mitgeben können, dem Leser überlassen, sich dieselbe so innig, ansprechend, rührend zu denken, als er vermag.

Otto war betroffen. So empfindungsvoll dünkte ihm Concordia noch nie gesungen zu haben. War es Spiel, Darstellung, oder Wahrheit, Wirklichkeit? Er trat ans Fenster, aber die Natur hatte jetzt keine Farben für ihn. Concordia griff noch einige wehmüthige Akkorde und hielt sich dann still.

Das unerwartete Geständniß im Gesange drängte ihn, sie zu umfangen, die angehängte Bitte legte von nun an eine Scheidewand zwischen sie Beyde.

„Was ist das für ein Fest, Concordia!" sagte er endlich mit unruhiger Hast, „das Dein Pflegevater an seinem Geburtstage begehen will. Darf ich es wissen, darf ich fragen?"

Sie schwieg und spielte noch einmal das Thema des Zweygesanges. Er verstand, was sie nicht sagen zu wollen schien, und warf sich auf einen Sessel in der Ecke der Stube.

„Concordia!" rief er nach einer Weile, wie wenn er sich wieder gefunden hätte, — „ich bitte um den schönen Choral von Graun."

Sie that es. Wie Balsam flossen die frommen seelenvollen Töne in sein verwundetes Herz. Concordia trat, als der Gesang zu Ende war, zu ihm.

„Was ist Ihnen!" sagte sie, sich hinneigend, „ich glaube gar, Sie weinen."

„Ja fürwahr — ich weine, ohne daß ich es selbst wusste," rief Otto, indem er sehnsuchtsvoll die Arme nach Concordia ausstreckte, sie sanft, aber mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zog, und sein Angesicht an ihrem Halse ruhen ließ.

Es schien sich in ihm ein lange verhaltenes, reines, aber täglich wachsendes Verlangen durch diese fühlbare Nähe des holden Geschöpfes zu kühlen.

„Ich schäme mich keineswegs dieser Thränen," fuhr er freudig, und selig, wie wenn sich ein herber Zwang gelöst hätte, fort: „Halte mich für kein Kind, das weint, weil man ihm die Puppe nehmen will. Bey Gott! ich weinte nicht über mich oder dich. Meine Thränen galten jetzt dem ganzen Leben, und waren, wie dieses, bitter mit süß gemischt, Leid mit Lust."

„Du bist Braut, — heute ist dein Verlobungsfest, — das weiß ich nun. Du bist ihm gut, aber du liebst ihn nicht. Du hältst es für Pflicht, ihn nicht zu verschmähen. — Es ist gut und verständig, aber ihr gleicht euch wenig. Ich las oft in deinem Auge, Concordia! daß du dich für etwas anderes bestimmt glaubtest. Eine leise Ahnung sagt uns, wessen wir wohl werth seyn könnten, und so möchte sich der Mensch seinem besten Glück ansparen. Aber, du gutes Kind! die Welt gebietet mit Verhältnissen und Absichten über Neigungen und schöne Gefühle. Das Herz mag sich fügen, wie es kann. Und vielleicht ist es gut, daß es so ist."

„Ich ehre deine Vernunft. Du gehst ein in die Welt der strengen Pflicht, der dumpfen Sorge, der herben Mühe. Vergiß nicht, von Zeit zu Zeit aufzuathmen in frischer Luft, aufzublicken zum heitern Lichte. Diese Wirklichkeit hält jede Freude des Herzens für einen Raub an ihr. Aber eine immer wiederkehrende Heiterkeit belohne dich für jede harte Anstrengung, für jedes Opfer, das du bringst. Und so möchte ich dir auch eine Freude mitgeben, die dich wohl eher durch einen heimlich genährten Stolz vor Gemeinem bewahren, als deinen hellen Sinn dir trüben wird."

„Ich muß es dir noch gestehen, so lange ich dich so umschlossen halte, und, wie ich das Gewicht deines süßen Körpers mit Wonne in meinen Armen fühle, auch den Werth deines Daseyns mit aller Macht in meinem Herzen erwäge. — Wäre ein elendes Flickwörtchen vor deinem Namen, so wärest du die Meine! Aber, ohne dieses große Nichts von drey Buchstaben mit dir in eine feindliche, hämisch grinsende Welt hinein zu treten — dazu lieb' ich dich zu sehr."

„Und nun mit diesem Kusse, dem ersten und letzten, weihe ich dich zu meiner Freundin. Aber er ist auch mein letztes Lebewohl. Er möge mein Bild in deinem Gedächtnisse zu ewigem freundinnigem Andenken befestigen."

Concordia weinte und hielt unsern Otto noch sanft umschlossen, als er sich schon losreißen und entfernen wollte.

Er blickte sie an. Entzücken hatte ihr Angesicht ver-

Digitized by Google

kart, sie schien ihm eine ganz andere, eine höhere Gestalt zu seyn. Ihr Verlust sollte ihn im Trennungs-Momente doppelt schmerzen. Es kam ihm vor, als kämpfte sie mit sich, als wollte sie reden und vermöchte es nicht. Seine Hände gegen ihre Brust drückend, sprach sie endlich: „Theurer Mann! Ein feyerliches Wort bindet meine Zunge; aber das darf ich sagen, — eine unbeschreibliche, uiegefühlte Freude überfüllt mein Herz in diesem Augenblick. Und nun nehmen Sie auch von mir ein Zeichen der reinsten Zuneigung. Ich darf es geben." Sie umschloß ihn aufs Neue, und küßte ihn mit allem Feuer eines jugendlichen Gemüths.

Otto, gepreßt von Freude und Schmerz, riß sich los, winkte, daß Concordia bleibe, und stürmte die Treppe hinab. Wie er nach Hause gekommen, wußte er kaum, so hatte das Gewühl der innern Bilder alle Eindrücke der Aussenwelt zurückgestoßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wachsender Wohlstand der Colonie in Neu-Süd-Wales.

Jedes von Neu-Süd Wales zurückkehrende Schiff bringt uns Nachrichten von neuen Entdeckungen und zunehmender Blüthe dieser interessanten Kolonie. Jenseits der blauen Berge hat man einen ziemlich bedeutenden See entdeckt, welcher, den Aussagen der Eingeborenen nach, auf der entgegengesezten Seite, die noch nicht untersucht worden war, einen großen Ausfluß habe; wodurch, wie es scheint, die Hoffnung wieder rege geworden, daß dieser ein schiffbarer Fluß seyn möchte, der durch das Innere des Landes fließend, irgendwo ins Meer fiele. Die übers blaue Gebirg führende Straße wird bis in die Nähe des Sees fortgesezt. Die neulich durch Hrn. Oxley entdeckte Gegend beym Flusse Hastings und dem Hafen Maquarie, ungefähr drey Grade nördlich von Port Jackson, soll in Klima sowol als Boden geeignet seyn, Zucker, Kaffee, Baumwolle und andere südlichen Produkte hervorzubringen, und wahrscheinlich ist in diesem Augenblick schon ein neuer Pflanzort dort angelegt, indem der jetzige Statthalter keinen Augenblick versäumt, um den Werth der Kolonie zu erheben. Man kann sich einen Begriff von dem Zustande derselben machen, wenn, wie neulich erhaltene Briefe melden, der Gouverneur 120 Gentlemen in seiner Nachbarschaft fand, die er zu Gast laden konnte. Die Bevölkerung belief sich, nach der lezten Zählung im November 1819 bereits auf mehr als 31,300 Seelen, worunter über 17,500 Freye waren. Es sind seit Kurzem mehrere Schiffe mit Kolonisten dahin abgegangen, und täglich entschließen sich Leute zu dieser Auswanderung, welche in jenem weitläufigen Kontinent ihren Kindern ein Auskommen zu finden hoffen, welches in England, selbst für bemittelte Väter, wenn anders ihre Familie zahlreich ist, so schwer wird. Der Regierung scheint es auch ernst zu seyn, alle Hindernisse, welche noch dem Gedeihen der Kolonie entgegen stehen, aus dem Wege zu räumen. Drey Dinge sind vor Kurzem gestattet worden, welche von dem höchsten Werth für sie sind: das Branntweinbrennen in der Kolonie, die Abschaffung des schweren Zolls, welcher auf dem von den Kolonisten eingeführten Oel geruht hat, und die Freyheit für Schiffe von jeder Größe zwischen dem Mutterlande und Neu-Süd-Wales den Handel zu treiben. Zwey Hauptpunkte werden nur noch verlangt, und diese wahrscheinlich nicht lange mehr ohne Erfolg — die Trennung des bürgerlichen von dem militairischen Gouvernement, und die Einführung von Geschworenengerichten. — Es werden jezt an allen Pflanzörtern Kirchen und Kapellen gebaut; das Schulwesen ist in vortrefflichem Gange, und die Regierung hat sogar katholische Geistliche ausgesandt, damit es auch Personen von diesem Glauben, welche dort ziemlich zahlreich sind, nicht an Unterricht fehle.

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 20. März.

(Fortsetzung.)

Ein neues Ballet le prix, ou l'offrande à Terpsichore ist gut aufgenommen worden: Mlle. Noblet vom Theater der Pariser Oper erscheint als die vraie déesse de la danse, und ist eine vorzügliche Künstlerin. Auch hat Mlle. Méiame eine Rolle: sie gehört nun bald London an, und man sieht sie mit ungetheiltem Beyfall. Sehr willkommen war auch Mlle. Mangen, die wir seit etlichen Jahren nicht gesehen hatten. — Daß unsre Großen und Reichen, die so viel in Italien und Frankreich reisen, mit den Literaturen beyder Länder so befreundet sind, und italienische Musik eben so sehr als die französischen Tänze lieben, daß diese, sag' ich, weder Oper noch Ballet entbehren mögen, sieht man aus dem Glanze des überall gefüllten Hauses, welches nun auf ein doppelt zahlreiches Auditorium rechnen darf, da die Gegenwart des Königs allezeit ein mächtiger Magnet für die große Londoner Welt ist. — Auf den beyden großen englischen Theatern haben nun wegen der Fastenzeit die Oratorien ihren Anfang genommen. Man führt aber da noch nicht ganze Oratorien, sondern nur Theile derselben auf, und es werden Arien und Gesänge eingeschaltet, die nichts weniger als ernsthaft sind. Im Drurylanetheater gab man letzte Mittwoch den ersten Akt von Haydn's Schöpfung, und zwar so gut, als es in London nur möglich ist. Die Neugierde des Publikums war aber besonders erregt durch die Ankündigung des Pariser Harfenspielers Bochsa d. j., der seit zwey bis drey Jahren in London einheimisch ist. Er hatte ein Requiem gesezt und gegen das Ende eine Begleitung von dreyzehn Harfen angebracht. Zwölf derselben wurden von seinen Schülerinnen und Schülern gespielt, und er selbst übernahm die dreyzehnte. Dieser sonderbare Einfall, welcher nicht übel ausgeführt war, machte Glück. Die Musik von dreyzehn Harfen that keine üble Wirkung. Auch war es überraschend, zwölf junge Leute, worunter neun hübsche Mädchen, mit zierlichen Harfen, den ganzen Vormittag des Orchesters einnehmen zu sehen und fertig spielen zu hören, während der Meister mit einer größern und heller tönenden Harfe hinten etwas höher saß, und bald mit dem Kopfe, bald mit den Händen, bald mit gewaltsamer Intonation (denn wahrlich er schonte das Instrument nicht) den ganzen Vortrag, wie einen Chor, im Takte hielt. Der Spaß gefiel dem John Bull im Parterre und er forderte mit betäubendem Encore-rufen die Wiederholung

des Harfenstücks. Da hätte man sehen sollen, wie Bochsa schmunzelte, einen Bückling über den andern machte, vor Herzenslust nicht wußte, wie er sich geberden sollte, ganz außer sich war, und den Pariser wohl ein wenig zu sehr hervorblicken ließ. Doch es war rechtlich verdientes Lob, wenn auch, wie Musikfreiber sagten, ein großer Theil des Beyfalls auf die Rechnung der anwesenden Eltern, Geschwister und Freunde der jungen Harfenisten zu setzen war. Das Requiem selbst war ein wahrer Cento, ein Flickwerk, ein Quodlibet, zusammengestohlen aus Mozart, Haydn, Pergolesi, Beethoven ꝛc. voll Zierereyen und Unschicklichkeiten. Uebrigens sangen Braham und Mrs. Salmon sehr gut. Zu Ende, gab man unsres großen Händels sogenannte Krönungs-Kantate (Coronation anthem), wodurch ein englisches Auditorium immer entzückt wird, und wobey alles aufstand und die Männer unbedeckt blieben. Der beliebte Musikdirektor Sir George Smart steht heuer zum leztenmale an der Spize des diese Oratorien aufführenden Musikchors und sein Abtreten wird sehr bedauert. Die Oratorien im Coventgardentheater sind unter Bishop's Direktion und bestehen fast ganz aus deutscher Musik. Im ersten hatte man aus Händel und Haydn einzelne Stücke gewählt, auch wurde zum erstenmal in England das große Te deum gegeben, welches Andreas Romberg für den östreichischen Kaiser gesezt hat. Es war nicht genug eingeübt, und that daher nicht die Wirkung, welche man beabsichtigte. Der zweyte Theil war ganz aus Händels Messias genommen, an welchem die Engländer sich nie satt hören können. Der dritte Theil füllte eine Auswahl aus mehreren Kompositionen, und eine Siegsode von Southey, dem Hofpoeten (poet laureat) gedichtet und von Bishop gesezt. Die Musik, bestehend aus einem Chor und Duett, gefiel außerordentlich, aber mit der Ode ist man nicht recht zufrieden. — Auf dem Surreytheater hat der Lord Mayor von London seinen Geschmack dadurch beurkundet, daß er Dibdin's berühmtes Stück the heart of Midlothian bestellte, und man hat es dort drey Abende nacheinander vor immer gleichvollen Zuhörerschaften wiederholt. Doch Alles, was der Schau- und Hörlustige jezt in London aufsuchen kann, muß zurückweichen gegen Mathew's at home. Es ist erstaunlich, wie man zu ihm läuft, und gelänge es, nur einigermaßen einen Begriff von diesem drolligen Manne und in seiner Art großen Mimiker zu geben, so würde der Leser sehen, daß Mathews den ihm je bewilligten Beyfall reichlich verdient. Der Schalk hatte unter der Hand bekannt gemacht, er würde in einem Luftballon aufsteigen. Viele glaubten es, und hießen ihn einen alten Narren. Aber siehe da, es war einer von seinen lustigen Streichen. Er läßt sich wirklich auf die Bühne aus einem großen Ballon herab, und erzählt, was er in der Luft sah und antraf. Dort begegnete er unter andern einem Major Longbow, der den berüchtigten Baron Münchhausen noch übertrifft. Der Major begleitet den Luftschiffer und sieht mittelst eines guten Fernrohrs nicht nur die Probe in der Oper, sondern als er das Rohr weiter herauszieht, hört er sogar die Signora Camporese singen. Auf der Brücke zu Putney treffen sie einen geduldigen Angler, an dessen Köder die Fische in Zeit von vierzehn Tagen nur Einmal gebissen und Einmal gezupft haben, der sich aber damit tröstet, daß die Dampfboote und Luftballons die Fische verjagen. Weiter treffen sie einen Londoner Spießbürger an, der auf die Jagd geht, und auf einen Esel statt auf eine Doble ꝛc. feuert. Dann folgen etliche humoristische Gesänge. Im zweyten Akte lassen sich die Luftschiffer herab und landen in Margate, wo ein Frühstück sehr launig beschrieben wird. Besonders gut gezeichnet ist der Charakter eines Eingebildeten, der alle Leute unter seiner Würde hält, wenn sie nicht wenigstens den Rang eines Baronets haben, doch nur so lange er in einer modischen Straße ist; im Strand aber spricht er schon mit Personen von geringerem Stande. Es wäre vergeblich, etwas ausführlich beschreiben zu wollen, das keiner Beschreibung fähig ist. An den Abenden wo Mathews sein at home giebt, drängt man sich so hinzu, daß die großen Theater sehr darunter leiden. Wie seine Abtrünnigkeit den Schauspielergesellschaften Abbruch thut, so lockt auch Miß Macauley das Publikum von dort in ihre Declamationen. Coventgarden und Drurylane können sich daher nur durch die größten Anstrengungen erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, im April.

Grillparzers „dramatisches Gedicht" — Das goldne Vließ, in drey Abtheilungen, ist auf dem Hoftheater bereits gegeben und mit großem Beyfall, ja mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Zuerst, zum Vortheil des Regisseurs, bey übervollem Hause, die zwey ersten Abtheilungen: Der Gastfreund, Trauerspiel in einem Aufzug; hierauf: Die Argonauten, Trauerspiel in vier Aufzügen. Am folgenden Abend die dritte Abtheilung: Medea, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Die zweyte Einnahme dieses lezteren ward dem Verfasser überlassen. Mit Unrecht und des Dichters Absicht ganz entgegen hat man dieses dramatische Gedicht, wie er es selbst nennt, mit dem Kunstwort Trilogie bezeichnet, wozu im Sinne der griechischen Dichter, wie man weiß, eine andre Eintheilung erfordert wird. Wir wollen uns darauf beschränken, den Inhalt und den Gang dieses umfassenden Werks so kurz wie möglich, mit einigen Bemerkungen im Allgemeinen anzuzeigen, da zu einer ausführlicheren Beurtheilung weder jezt die Zeit, noch hier überhaupt Raum genug vorhanden ist.

Das Vorspiel: Der Gastfreund, beginnt mit des jungen Helden Phryxus Ankunft auf Kolchis, der von dem König Aietes gastfreundliche Aufnahme fordert. Diesem übergiebt er seine mitgebrachten Schätze zur Verwahrung, nur sein Köstlichstes, das goldne Vließ, das er aus Delphos mitgebracht, woran ein unbekannter Gott, dessen Bild er in diesem Lande wiederfindet, Sieg und Rache knüpfte, behält der Fremdling mit Bedacht zurück; an einer Stange flatternd, dient es ihm statt einer Fahne, zum Schutz in den verderblichsten Gefahren. Medea, des Fürsten jugendliche Tochter, eine rauhe Jägerin, der Liebe und den Männern abgeneigt, fordert sein Schwert, auf Geheiß des Vaters, eines rohen Barbaren, und erhält es auch, nachdem der junge Held die andern Waffen vorher schon abgelegt. Von ihrer Mutter unterrichtet, Zaubertränke zu bereiten und mit den Geistern der Unterwelt Zwiesprach zu halten, soll sie für den Gast einen betäubenden Trank mischen, wozu sie widerwillig sich verstebt. Phryxus, Gefahr ahnend, stürzt aus seiner Herberge; er wird von wilden Kriegern schnell umringt; zu dem Gott, dessen Bildsäule auf einem Altar im Hintergrunde ragt, flieht er um Rache, den treulosen Herrscher belastet er mit Vorwürfen, bringt ihm voll Verzweiflung das goldne Vließ auf, das Einzige, was ihm noch übrig ist, und ruft ihm zu: „Dir vertrau ich's an, bewahre es treu!" — Erschüttert von den furchtbaren Verwünschungen, will Aietes, der es unwillkührlich nahm, das furchtbare Gut zurückstellen; zur Statue flüchtet der Bedrängte sich, unaufhörlich Rache flehend, verfolgt von dem Barbaren, der ihn niederstößt. Die Furien erscheinen Medeen und das grauenvolle Schicksal ihres Hauses zeigt sich ihr im Bilde. — So schließt die erste Abtheilung. Die Charakteristik ist kühn; hieher gehört besonders das finstre Bild der Amme Gora, in welcher hier, wie überall, sich gleichsam der Typus des Hauptcharakters darstellt. Die Ausführung ist kräftig, und sinnreich die Idee: dem verrätherischen Wirth, das goldne Vließ, die lezte Lockung seiner Habsucht, als anvertrautes Gut zu übergeben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. April 1821.

Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen und ihr seyd zu mir kommen. — Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einen von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Evangelium Matthäi.

Die Gefängnisse der Schweiz.

Von Franzis Cunningham.

Ein menschenfreundlicher Britte hat, als Frucht einer im Jahr 1820 nach des edlen Howard Beyspiel gemachten Reise in der Schweiz folgendes Werk herausgegeben: Notes recueillies en visitant les prisons de la Suisse, et remarques sur les moyens de les améliorer, avec quelques details sur les prisons de Chambéry et de Turin, par Francis Cunningham, suivies de la description des prisons ameliorées de Gand, Philadelphie, Bury, Ilchester et Millbank, et d'un rapport sur le comité des Dames à Newgate, par T. F. Buxton, Esq., membre du Parlement (Genève et Paris, ch. Paschoud. 1820. LXVIII und 87 S. 8.) und der Verfasser hat Abdrücke derselben an die verschiedenen Regierungen der Schweiz gesandt. Da sein sehr milder und schonender Tadel — er geht darin so weit, daß er keinen Ort, den er trifft, namhaft macht — so wie seine bescheidnen Verbesserungsvorschläge allgemeiner Anwendung fähig sind, legen wir hier einige seiner Ansichten unsern Lesern vor.

In der Schweiz, wie anderswo, ward bis dahin bey der Absonderung eines Gefangenen, viel weniger seine Besserung, als die Bestrafung desselben nebst der Abschreckung Anderer beabsichtigt, und seine sittliche Besserung hielt man großentheils für unmöglich. Die nächste Folge davon war, daß ungefähr alles dasjenige versäumt ward, was diese Besserung erzielen konnte, und daß ein aus irriger Ansicht hervorgehendes fehlerhaftes Verfahren viel dazu beytrug, die Verbrechen zu vermehren, statt sie zu mindern. Ein weiter daraus entspringendes Uebel, welches leider in der Schweiz ziemlich allgemein statt findet, ist die Vervielfältigung der Todesstrafen und die Anwendung gewisser anderer Strafarten, die weder den Verbrecher bessern, noch die Gesellschaft gegen seine Gefährdungen schützen mögen. „Wenn Sie unser Mitbürger wären, sagte mir ein sehr ehrwürdiger Geistlicher, der von dem Beglei einer Weibsperson zum Blutgerüste zurückkam, so würde ich Ihnen die Missethat nennen, die mit dem Tode bestraft ward; einem Fremden thu' ich es nicht." Er äußerte nachher: es lasse sich das strenge Urtheil einzig nur aus der Schwierigkeit, die Weibsperson eingesperrt zu behalten, erklären. Welchen Namen verdient aber ein Todesurtheil, das seine Begründung in dem Mangel oder in der fehlerhaften Einrichtung eines Gefängnisses findet, und das ausgesprochen ward, weil es wohlfeiler oder leichter ist, einen Menschen zu tödten, als ein Haus zu bauen! Nicht minder verwerflich, ungerecht und den Pflichten guter Nachbarschaft zuwiderlaufend, ist die gleichfalls durch die mangelhafte Einrichtung der Gefängnisse veranlaßte oder vervielfachte Landesverweisung. Da, wo eine schlechte Beschaffenheit oder Verwaltung der Gefängnisse, ihre Bewohner der Kälte, dem Mangel an Kleidern, einer verdorbnen Luft, allerley Krankheitsursachen und der sittlichen Verpestung unter verdorbnen Mitgefangnen aussezt, da stellt sich eine Anhäufung von Strafen und zwar von solchen dar, die der Richter zu verhängen auf keine Weise befugt gewesen wäre. Gefangenschaften, worin die Sträflinge solche Qua-

Digitized by Google

len leiden, sind nicht nur grausam, sondern auch ungerecht, weil sie die gesetzliche Strafe steigern und zwar im nämlichen Masse für alle Sträflinge, mögen sich dieselben größerer oder geringerer Vergehen schuldig gemacht haben; sie sind auch sehr unklug, weil die zwey großen Strafzwecke, die Hinderung der Vervielfaltigung von Verbrechen und die Besserung des Verbrechers, völlig unmöglich gemacht werden, wenn das Gefängniß selbst eine Schule der Verkehrtheit und des Lasters ist; und endlich sind dieselben eines verständigen und gesitteten Volkes unwürdig, und sie können nicht anders als auf seine Sittlichkeit und seinen Charakter nachtheilig zurückwirken.

Der wichtige Unterschied zwischen Angeklagten und Verurtheilten, welcher zwey Classen der Gefangenen bildet, deren Verhältniß völlig ungleich ist und die daher auch nicht miteinander vermengt werden dürfen, wird in einem grossen Theil der Schweiz keineswegs gehörig beachtet, und überhaupt schien mir das Verfahren gegen Angeklagte allzuhart. Sie werden, so oft ihre Geheimhaltung nicht nothwendig erachtet ist, mit den verurtheilten Sträflingen gemeinsam verwahrt, und wo jener Fall eintritt, wird ihre Lage noch schlimmer, weil man sie alsdann in feuchte und dunkle Kerker verschließt. Ich habe in einer schweizerischen Gefangenschaft einen Menschen gesehen, der seit zwölf Monaten verhaftet war, und dessen Prozeß, wie man mir sagte, noch etliche Monate andauern mußte; ich fand ihn an sein Bett gekettet, das zugleich als Tisch und Stuhl diente, völlig einsam und unbeschäftigt; ein paar Gebetbücher waren die einzige Unterhaltung, die ihm vergönnt ward; das Tageslicht erhielt sein Kerker aus einer in der Höhe angebrachten Oeffnung; des Tages dreymal traf der Kerkermeister im Kahne ein, um Speise zu bringen und die Kette zu untersuchen. In solcher Einsamkeit, mitten im Wasser, sind diesem Unglücklichen die Jahrszeiten in härterem Verhaft, als der den Verurtheilten zu Theil wird, verstrichen. Das schreckliche Wort: „erst straft und hernach richtet er" findet aber hier seine völlige Anwendung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Abenteuer des Holländers Erdmann auf St. Jago einer der grünen Vorgebirgs-Inseln.

(Beschluß.)

Bis dahin hatte mich der Domherr alle Tage besucht, und den lebhaftesten Antheil an meinem Uebel zu nehmen geschienen; um so mehr fiel es mir auf, wie ich ihn eines Tages gar nicht erblickte; den folgenden Tag erschien er an der geflochtenen Rohrwand, aus der hier zu Lande alle innere Abtheilungen eines Hauses bestehen, fragte gleichgültig, wie es mir gienge? und entfernte sich. Anfangs hielt ich dieses Betragen für einen Anfall übler Laune, allein auf seinem Gesicht, so weit ich es sehen konnte, glaubte ich eine boshafte Freude zu lesen. Endlich löste mir der Name Jeronima, den ich ihm beym Weggehen zweymal zähneknirschend aussprechen hörte, das drohende Räthsel. Ich zweifelte nicht mehr, daß er meine Abneigung gegen dieses Mädchen erfahren, und deßhalb sein Wohlwollen gegen mich in Haß verkehrt hätte. Wie er zur Kenntniß meiner Gesinnungen gelangt war, konnte ich nicht ergründen. Vielleicht hatten mich einige Neger, die mich um seine Gunst beneideten, bey ihm angeschwärzt, denn ich erinnerte mich, daß ich mich eines Abends beym Nachhausekommen in der Neger-Wohnung aufgehalten, und ihre Glückwünsche wegen meiner bevorstehenden Heyrath mit Jeronima mit Spott über die häßliche Person meiner Braut beantwortet hatte. Der Rum, den ich mir von den Europäern in zu großer Menge hatte einschenken lassen, beraubte mich damals der nöthigen Vorsicht; dennoch würde dieser Umstand ohne Folgen geblieben seyn, hätte ich die Sklaven durch meine stete Beflissenheit bey dem Domherrn in Ehrfurcht gehalten; wär es auch einem von ihnen nicht anzuklagen eingefallen, so hätte ihn mein Läugnen und das Zeugniß aller andern Sklaven, die mir, wie ich oben sagte, sehr ergeben waren, widerlegt; allein meine lange Krankheit und dadurch erzwungene Abwesenheit von Don Freire hatte meinen Feinden Mittel an die Hand gegeben, meine Lage zu ändern. Welches nun auch die Umstände seyn mochten, so glaubte ich alles von des Domherrn Rache fürchten zu müssen, und konnte doch kein Mittel ersinnen, mich derselben zu entziehen. Unruhe spannte mich den ganzen Tag auf die Folter, sie ward Abends noch durch das geheimnißvolle Betragen eines jungen Negers vermehrt, der mich, so wie die drey Pagen, bediente, und seit ich keine Krankenwärterin mehr brauchte, seinen Dienst wieder angetreten hatte. Wie ich mich zu Bett begeben wollte, kam er, um sich nach meinen Bedürfnissen zu erkundigen. Wie er mir beym Weggehen gute Nacht bot, bemerkte ich aber, daß er schluchzte; schon auf halbem Wege kehrte er noch einmal um und reichte mir die Hand. Was fehlt dir, Louis? fragte ich ihn. Ach nichts, erwiederte er, ich wünsche euch nur eine gute Nacht, mein guter Herr, eine recht gute Nacht! Das sagte er mit einem Tone, der mir durch die Seele ging. Um Gottes Willen rief ich, was bedeutet das? — Ohne ein Wort zu sagen hob Louis die Augen gen Himmel, legte die Hand auf den Mund und eilte hinweg. Ich lag nun schlaflos, mit den finstersten Ahnungen beschäftigt, auf meinem Bett, als ich gegen Mitternacht ein Geräusch vernahm und unter mehreren leisen Stimmen auch die des Domherrn zu unterscheiden glaubte. Das Geräusch kam näher und ich hörte, daß man in der dichten Finsterniß nach meiner Thür umher tappte. Verzweiflung ergriff mich, dennoch fand ich Kräfte genug, um mich aus dem Bett zu stehlen und hinter denselben Koffern zu verbergen, auf denen ich jene Schröpfmarter aus-

Digitized by Google

gehalten hatte. Kaum war mir dieses gelungen, so liessen sich zwey Männer über die nie bis an die Decke reichenden Rohrwände herab, tappten auf mein Bett zu und versenkten dort mehrere Male ihre Dolche ins Kopfkissen. Einerseits musste es ihnen befremdlich vorkommen, daß ihr Schlachtopfer keinen Schrey ausstieß, keinen Seufzer, auch mussten sie merken, daß ihre Dolche keinen menschlichen Körper getroffen; anderseits konnten sie doch unmöglich glauben, daß ich aus dem Zimmer entkommen sey; sie richteten wohl deßhalb ihre Streiche gegen die Wände, in der Meinung, ich habe mich irgend wo dagegen gelehnt, über meinem Haupte selbst, dröhnte die Wand von ihren Streichen. Ich brachte diese Momente in einer wahren Todesangst zu. Dennoch bin ich zu glauben versucht, daß diese Leute von Mitleid gegen mich bestimmt wurden, ihren abscheulichen Auftrag nachläßig zu erfüllen; sie fürchteten auch vielleicht, daß mein Geschrey die drey Pagen, die man wahrscheinlich nicht mit in das schauderliche Geheimniß hatte ziehen wollen, aufwecken könnte. — Wie dem auch seyn mochte, die Mörder begaben sich endlich, nicht wie sie gekommen waren, über die Rohrwand, sondern durch das Fenster hinweg. Ich hörte wie der eine, den im Hof auf sie wartenden Domherrn sagte: „der hört den Hahn nicht wieder krähen," und ihre Sprache verrieth sie, wie ich es mir gedacht hatte, als Neger.

Obgleich die Gefahr vorüber war, durchwachte ich doch die Nacht; mein Entschluß war gefasst: so bald ich wusste, daß der Domherr aufgestanden sey, schlich ich mich über den Hof zu seinem Zimmer, um ihm zu sagen, daß ich, da meine Besserung so sehr zögere, um ihn aller Last zu enthoben, mich ins Hospital begeben wollte. Die Gerichts-Trompete hätte Don Freire nicht also von Schrecken erstarren können wie meine, des Todtgeglaubten, Erscheinung. Alle seine Verstellung reichte nicht aus; er befand sich in einem Zustande, der mich einigermaßen für die Todesangst, der mich seine Bosheit ausgesetzt hatte, entschädigte. Wie er endlich die Sprache wieder gefunden, fragte er mich, ob mir etwas abginge? ob sich Jemand gegen mich vergangen? oder ob ich an seiner Freundschaft zweifle? Er mochte sich schmeicheln, daß der Mordanschlag durch irgend einen glücklichen Zufall fehlgeschlagen, und also gar nicht zu meiner Kenntniß gelangt sey. Da er aber doch nicht unverschämt genug war, um in mich zu dringen, versicherte er mich, daß mir sein Haus stets offen bleiben würde, und so begab ich mich nach den höflichsten Danksagungen für seine mir erzeigten Gutthaten hinweg.

Sobald ich in dem Hospital angelangt war, ließ ich Nicolo Cabral zu mir bitten, und diesem allein entdeckte ich den schrecklichen Vorfall, der mich aus des Domherrn Hause getrieben. Seine Freundschaft war, seit er erfahren, daß ich Mariens Besitze entsagt hatte, noch herzlicher geworden; er bot mir sogleich eine Zuflucht an, ich lehnte sie ab, nahm aber seine anderweitige Unterstützung bis zu dem Augenblick an, wo eine günstige Gelegenheit mir in mein Vaterland zurück zu kehren gestattete. Diese blieb nicht lange aus; ein portugiesisches Handelsschiff langte an und der Capitain willigte ein, mich, auf das Versprechen ihn in Lissabon zu bezahlen, mitzunehmen. Ich nahm von allen meinen Bekannten in Ribeira Grande Abschied, sie alle bezeugten mir ihr herzliche Theilnahme durch eine solche Menge von Geschenken an Lebensmitteln, daß sie hingereicht hätten, mich während einer Reise um die Welt zu ernähren. Bald ging das Schiff unter Segel und ich verließ St. Jago nach einem Aufenthalt von fast zehn Monaten, um meine Rückreise nach Europa anzutreten.

Des Mädchens Klage.

Wenn ich zum Mondenscheine
Oft meine Seufzer weine,
Seh' ich an hoher Ferne
So gerne dort zwey Sterne.
Es gleichen ihre Kerzen
Zwey pfeildurchbohrten Herzen!
Ach brennen sie wie ich
In ungeliebter Liebe Schmerzen,
Wie oder neigen sie in Liebe freundlich sich?

C. J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Beschluß.)

In der zweyten Abtheilung tritt Jason auf; die Argonauten sind an Kolchis nebelvoller Küste gelandet, von Mangel und Gefahr bedroht. Entfernt vom Aufenthalt des Vaters weilt Medea, seit durch seine Hand der Gastfreund sank, in einem düstern Thurm, eine gräßliche Zukunft ahnend und über Zauberwerken brütend. Jason, von einem seiner Gefährten begleitet, dringt ebenfalls in diese Gegend, wird Licht im Thurm gewahr, findet aber wahrscheinlich den Eingang nicht, wirft sich in's Meer und gelangt schwimmend von der andern Seite in ein unterirrdisches Gemach, wo er sich hinter die Bildsäule des vorhin erwähnten Gottes versteckt, bis die Zauberin hereintritt und ihre Geisterbeschwörung anhebt. Doch die Unterwelt ist taub, denn die Nähe eines Profanen scheucht die finsteren Dämonen zurück. — Ein sehr charakteristischer Zug, wie denn überhaupt das Kolorit dieser Abtheilung sehr bedeutsam ist. — Nun stürzt der kühne Abenteurer rasch hervor, will mit blank gezogenem Schwert dem Frevel Einhalt thun, und verwundet die Beschwörerin. Aber der Streich trifft auch sein Herz, das übrige ist schon getroffen, sie verstummt, und hier beginnt der Kampf der Leidenschaften. Zweymal rettet sie sein Leben, einmal indem der König den Verwegenen mit seiner Schaar Verderben drohend überfällt, und Medea ihm ein Schwert zuwirft, später als Aietes ihm den Freundschaftsbecher reichen läßt, und sie vor dem tödtlichen Trank ihn warnt. Das Geständniß ihrer Liebe hält sie fest verschlossen. Entfernen will sie sich, um ihrer Schwäche nicht zu unterliegen. Umsonst fordert der Argonauten Verführer das goldne Vließ; der Barbar verweigert die Auslieferung und der Verwahrungsort bleibt ihm verschwiegen. Das gleitet von Absyrtus soll Medea sich dorthin begeben, dort am Lager der Argonauten führt sie der Weg vorbey, denn die abgetriebne Brücke macht jedem andern ungangbar. So gerath sie-

wieder in die Hände des geliebten Feindes. Vergebens sucht er das Geheimniß ihres Herzens zu erfahren, und aufs neue dringen die Barbaren auf ihn ein. Da entreißt die Sorge für sein Leben ihr das entsetzliche Geständniß. Jason überredet sie, mit ihm zu gehen; der Vater giebt ihr seinen Fluch, und nun weiht sie der Verblendete zu seiner Gattin. Sie begleitet ihn zum Aufenthalt des Ungeheuers, sie reicht ihm den betäubenden Trank; aber sie beschwört ihn, von dem schrecklichen Beginnen abzustehen; umsonst droht sie, sich den Tod zu geben; er stürzt hinein in's finstre Reich der Schrecken, und kommt als Sieger mit dem wunderbaren — blutbespritzten Vließ zurück. Nun folgt eine ergreifende Situation. Der Held, bleich und zitternd vor dem Anblick jener furchtbaren Erscheinungen, die Harrende erschüttert von der Furcht vor seinem Untergang, beyde schaudernd im Besitz des Fluch beladnen Raubes, taumeln fort bey düsterm Fackelschimmer aus dem Labyrinth der Nacht, und steigen im Angesicht der segelfertigen Argo an das Tageslicht. Absyrtus überfällt sie, widersetzt sich ihrer Abfahrt. Er wird verwundet von dem tapfern Jason und als Geissel auf das Schiff gebracht. Auch Aietes erscheint; des Sohnes Leben soll für den ungestörten Zug der Fliehenden haften. Da rettet sich der Jüngling aus der Gewalt des Feindes durch einen Sturz in's Meer, der Vater sinkt verzweiflungsvoll zur Erde, und begleitet die Flüchtlinge mit furchtbaren Verwünschungen. — Man ersieht aus dieser Abweichung, wie der Dichter Medea gestellt hat, in der Folge wird das noch klarer, und was die Fabel der Zauberin allein zur Last legt, ist entweder an sich selbst, oder auch dadurch gemildert, daß der Entführer einen Theil der Schuld zu tragen hat. Ein düsteres Kolorit umgiebt das Ganze, als angemessnes Element für die Beschwörerinn der Todten. Der Widerstand, den die Jungfrau dem leidenschaftlichen Helden leistet, stimmt im voraus schon zum Mitleid für die verlaßne Gattin und erhöht es in der Folge.

Wir kommen nun zum Inhalt der dritten Abtheilung: Medea. Seiner Gattin wegen überall und selbst aus seiner Vaterstadt verwiesen, gelangt der Abentheurer nach Korinth. Kreons Tochter, die jugendlich heitre Kreusa, das Gegenbild der finstren Kolcherin, war ihm einst zur Gattin bestimmt. Medea erscheint zuerst. Sie ist damit beschäftigt, ihre Zauberinstrumente und Gefäß, in einer Kiste am Meeres-Ufer zu verscharren, auch den Sternenschleyer und das verhängnißvolle Vließ; denn sie will alles von sich entfernen, was den Gatten schon mit Schaudern füllt, dennoch empfindet sie tief und schmerzlich sein Entfremden. Nicht ohne Ueberwindung gewährt der König ihr des Helden wegen die verlangte Freystatt; Kreusa kommt mit Liebe ihr entgegen; doch bald ergreift die Eifersucht ihr Herz, als sie Jasons wieder erwachende Neigung entdeckt. Der Herold des Gerichts der furchtbaren Amphiktyonen (?) erscheint und spricht Verbannung aus Griechenland über beyde Fremdlinge; Strafe dem Einzelnen, Krieg dem Staat, der ihnen Schutz verleiht. Das Unheil von seinem Gastfreund abzuwenden, ernennt Kreon ihn zu seinem Eidam, und die Zauberin, die ruchlose Mörderin allein, soll das Verdammungsurtheil treffen. Sie wird verbannt, die Kinder werden ihr entrissen, und die tief verschloßne Glut bricht nun hervor. Die Erscheinung des Herolds ist mit nationellen Zügen und täuschender Färbung geschildert, hohe tragische Kraft erfüllt den Schluß des zweyten Aktes. Nach langem Kampfe, nach fruchtlosen Versuchen ihr Schicksal zu mildern, beschließt die gekränkte, mißhandelte Gattin die entsetzliche That. Der Zauberkasten kommt wieder in ihre Hände, denn als Kreon am Meeresufer dem Neptun zu Ehren einen Tempel errichten läßt, wird er ausgegraben. Mit ihrer ganzen Macht bewaffnet, steht nun die Rachedürstende, Verlaßne da; die eignen Kinder fliehen sie — ein kräftiges Motiv zur Begründung des einen Theils der Katastrophe! — die verderblichen Geschenke sendet sie durch Gora, ihre Amme, an die Nebenbuhlerin, und als der Pallast in Flammen auflodert, Geschrey aus dem Innern schallt, die Abgesandte mit der furchtbaren Kunde zurückkehrt, hat die Mutter schon den Mord vollzogen, und tritt mit blutendem Stahl auf der Säulenhalle Stufen ihr entgegen. Hier schließt der vierte Akt. — Jason wird nun auch verbannt, und wir erblicken ihn bald nachher in einem Walde, erschöpft und ohne Labial, zur Erde niedersinkend. Jezt tritt Medea mit dem goldnen Vließ geschmückt noch einmal auf, nimmt in feyerlichem Ton, mit Herz zerschneidendem doch sanftem Vorwurf den Ungetreuen an sein Unrecht mahnend, auf ewig von ihm Abschied, und zieht nach Delphos, um das verderbliche Widderfell dem Gott zurückzugeben, dem Phryxus es raubte. Die Entscheidung ihres Schicksals erwartet sie von dem Orakel; doch tausendfachen Tod trägt sie in Qual erfüllter Brust. — Die Anlage des Ganzen ist groß, die Ausführung sinnreich, die Charakteristik trefflich, die Handlung reich an ergreifenden Situationen, und einzelne Mängel werden von hohen dichterischen Vorzügen aufgewogen.

Die Heldin findet hier einen rechten Turnierplatz, und die Schröder weiß im Kampfe zu bestehen. Besonders gelingen ihr die scharfen Absprünge, die kontrastirenden Uebergänge, gewaltige Explosionen, der Uebermuth der Mächtigen, der grauenvolle Trotz der Zauberin. Die Darstellerin gewinnt Beyfall und Theilnahme; das leidende Weib, die gekränkte Gattin, vergißt man über diese, und die Grazie verschwindet in der materiellen Kraft. Das Gedicht bietet große Momente, überraschende Bezeichnungen, einen Reichthum von tragischer Entwickelung. Der Beyfall war ungeheuer, und der Kunsttempel wurde, wie man denken kann, mehr als einmal von dem Sturm erschüttert. Sie hat's verdient; aber das, verdient sie nicht, daß armselige, — dreiste Reimaesellen sie mit Distichen, worüber einem die Haar zu Berge stehen, mit Sonetten, daß einem die Ohren zerreißen, mit Lobgedichten, die wie Schmähschriften klingen, überschütten. Vielleicht kommt das Bessre nach. Einen Künstler, der an so etwas Gefallen hätte, müßte man zwiefach bedauern! — Sollt' es doch der Fall seyn? — Kettel ist recht wacker als Phrygrus; beynah des Guten zu viel. Er stirbt einen schönen Heldentod. — Koberweins ist seltsam. Er will als Aietes den Barbaren geben, aber er vergißt den König darüber, und es kommt ein wunderlicher Landmann heraus. Lange dagegen, der nun wohl vor seinem lezten Benefize die lezte Rolle spielt, giebt den Kreon in ächt tragisch königlichem Umriß. Korn erscheint als Jason edel, interessant sogar, selbst im dritten Theil, wo der Dichter ihn absichtlich in's Dunkel stellte, hier aber sinkt er gleichwol zu sehr in sich selbst zusammen, und nimmt ganz das Ansehen eines gequälten Ehemannes an.

Räthsel.

Mit Raum und Zeit vergleicht mich, wer mich kennt;
Ich habe keinen Anfang und kein End',
Ich bleibe immer Eins und ungetrennt;
Ich bin das Kleinste auf der weiten Welt
Und dennoch mancher sehr viel auf mich hält.
Ihr sehet mich des Tags schier ohne Zahl
Und nennet mich fast nicht ein einzig Mal.
Ich bin kein Schlüssel, der an Schlösser taugt,
Doch werd' zum Schließen stündlich ich gebraucht.

Auflösung des Räthsels in Nro. 90.

Aue.

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. April 1821.

Er ist erstanden!
Seelig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilsam' und ängste
Prüfung bestanden.

Aus dem katholischen Gesangbuch.

Resurrexit Dominus.

Nach dem lateinischen Kirchengesang.

Jubelt ihr Himmel!
Alle die Tiefen,
Alle die Höhen
Jubeln der Erde!
Dunkles Gewitter
Hat sich verzogen;
Preiset die hehre
Palme der Ehre.

Hebe dich Frühling!
Hebet euch, Blumen!
Farbiger Teppich,
Schmücke die Felder!
Zarte Violen
Neben den Rosen,
Neben den weißen,
Duftenden Lilien.

Singet ihr hellen,
Rauschenden Wellen,
Unter die frohen
Klänge der Harfe!
„Wie er verheißen,
Ist uns aus heißen,
Tödtlichen Banden,
Christus erstanden!“

Jubelt ihr Quellen,
Wie es in hellen
Tönen euch riefen
Berge und Tiefen!
„Wie er verheißen
Ist uns aus heißen
Tödtlichen Banden
Christus erstanden!“

A. Huber.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

In den ersten Tagen nach diesem Vorgange gewannen Otto's Beschäftigungen, wie auch seiner Mutter nicht entging, eine ganz andere Gestalt, und von den gewohnten Zerstreuungen war bey ihm fast keine Rede mehr, wie uns denn, wenn wir Etwas mit rechter Liebe, nach einem Zwecke hingerichtet, betreiben, dieß über alle Erlustigungen zu gehen pflegt.

Aus der Stadt und den nachbarlichen Bibliotheken wurden Bücher und Charten verschrieben, und darüber von Morgen bis in die Nacht, mit kurzen Unterbrechungen, gesessen.

Es waren meist Reisen, naturgeschichtliche, geographisch-statistische Werke. Bey Mechanikern und Optikern wurden Reisebarometer, Meßinstrumente und andere Requisiten bestellt, und mancherley Vorkehrungen getroffen, welche auf eine beabsichtigte Reise, die allem nach kein bloßer Ausflug seyn sollte, deuteten. Was aber die Baronin allerdings beunruhigen konnte, war, daß auch einige Seecharten unter den angekommenen waren, und daß Humboldts Reise fast nie vom Pulte kam.

Digitized by Google

Als Otto endlich fühlte, daß es Zeit sey, so begann er eines Nachmittags, als sie wieder in der Gartenlaube beym Kaffee zusammen saßen:

„Theuerste Mutter! Ich ahne wohl, daß Sie mein neuestes Treiben nicht mehr für eine bloße Liebhaberey, wie man ihr im Studierzimmer nachhängt, nehmen können; Sie vermuthen, daß es hinaus strebe, ins Räumliche, in die Ferne. Und so ist es auch, wie ich nicht läugne. — Ich muß reisen! — Es könnte dieß um so sonderbarer scheinen, als ich noch nicht lange von einer ziemlich großen Tour zurückgekehrt bin, welche sich an eine Abwesenheit von drey akademischen Jahren angeschlossen hatte. Ich bin Ihnen hierüber eine Erklärung schuldig. Hören Sie mich gütig an:"

„Sie wissen so gut oder besser als ich, daß man mich von meiner Jugend an für einen halben Träumer gehalten hat. Dieses Zurückgehen auf mich selbst, welches ich nie zu lange lassen kann, diente mir, abgesehen davon, daß wir im Grunde nichts außer uns recht verstehen, wenn wir uns selbst nicht begreifen, unter andern auch dazu, daß ich meine innern Anliegen und Zerwürfnisse auf dem Wege des Denkens, der Betrachtung zu beherrschen und zu heilen suchte."

„Nun habe ich oft bemerken müssen, daß alle Kenntnisse von natürlichen Dingen, von interessanten Erscheinungen auf wirkliche Anschauung dringen, und daß, so weit bey einem Menschen der Kreis des theoretischen und buchlichen Wissens geht, auch sein Verlangen zu sehen, zu erfahren, zu erleben sich erstreckt. Jeder Mann, denn für das Weib sind hier andere, engere Grenzen gezogen, sollte wo möglich so weit und lange in der Welt sich umthun, bis er alles gesehen und erfahren hat, was für sein übriges Leben eine nützliche, nothwendige Grundlage seines Urtheilens, seiner innern Beschäftigung, seines äußern Wirkens werden kann."

„Bekommt er auch nicht überall das Musterhafteste, Größte, Originalste vors Auge, so begnügt und behilft er sich mit Aehnlichem, mit dem Abbild, mit Analogem, und begreift jene durch diese."

„Wem eine solche Gelegenheit der Erfahrung nicht zu Theil wird, oder wer sie nicht vollständig benutzt, der darf seinen Bildungskreis noch nicht für geschlossen halten. Je mehr bey ihm eine gesunde Natur auf Totalität dringt, desto gewisser brechen früher oder später Geister der Unruhe herein durch die Lücken der Bildung."

„Und nun, verehrte Mutter! in diesem Falle bin ich. Sie wissen, in welchem Grade mich die Natur und das Menschenthum beschäftigen. Bey meiner leztern Tour hatte ich auch in meinen Plan gezogen, die Küsten des adriatischen und ligustischen Meeres zu sehen. Mein Reisegefährte wusste mich anders zu stimmen; wir wendeten uns durch die Schweiz über Lyon nach Paris. Nun, da ich zu Hause bin, fühle ich, daß ich nicht Recht gethan, meinem innern Triebe nicht zu folgen. Ich sage mir nun täglich, du hast das Meer nicht gesehen, und es bedeckt zwey Drittheile deines Planeten."

„Meiner Natur wäre die Anschauung dieses Ungeheuern, dieser unfaßlichen Einheit der Wasserwelt bey ihrem Streben nach Ausweitung zu Statten gekommen. Mit vorrückenden Jahren wächst bey uns das Interesse an dem politischen Treiben der Nationen, welches der Jüngling nun und nimmer begreift, weil man sehr viel erlebt haben muß, um nicht überall Thorheit und Gewaltthaten zu sehen, und so hätte ich vielleicht mit mehr Nutzen den Besuch des Hauptsitzes der feinsten Politik später nachgeholt."

„Wie die Studien der hohen Schule dazu dienen, dem wissenschaftlichen Geiste durch große Umrisse, durch mannichfaches Berührtwerden, diejenige Weite zu geben, die er durch Selbstunterricht zu Hause nie erlangt haben würde, so ist es auch die große Natur, welche Phantasie und Herz erweitert und kräftigt. Es ist darum gar nicht gleichgültig, wieviel der Mensch von seiner Erde gesehen hat. Alles will abklingen in den Tiefen unsers Geistes, wo die Gestalten des Größten, Imposantesten thronen und da seinen Nachhall suchen."

„Seit meinen frühen Jugendjahren habe ich bald den, bald jenen Gegenstand mit einem fast quälenden Verlangen anzuschauen oder zu besitzen gewünscht. Es waren fixe Wünsche und Begierden der gesunden Natur, wie die gemüths- und seelenkranke fixe Ideen hat. So fühle ich, daß mir ein sinnliches Bild des Unermeßlichen fehlt, daß ich es im Geist und im Gemüth nicht aufbringe. Ja eine ganze reiche Welt ist mir verschlossen, weil ich die Grundanschauung, durch die mir alles Uebrige allein faßlich, begreiflich wird, entbehre. Es ist die herrliche Anschauung vom Meere, und von den Werkzeugen, durch die des Menschen Scharfsinn und Beharrlichkeit dieses gewaltige Element zu bändigen, und seinen Zwecken unterthan zu machen gelernt hat, durch welche mir die Erscheinung — Welthandel, Weltverkehr faßlich werden soll."

„Oft in wachem Traume staune ich den Bau eines Linien-, eines Kauffahrtheyschiffes an, fühle mich auf ihm, den Meereswogen dahin gegeben, wenn in dem endlosen Ozean der endlose blaue Himmel sich spiegelt, wie eine Ephemere auf einem Binsenhälmchen im Strome, verloren, und richte mich doch wieder auf an der Größe des Menschengeistes, der diese ungeheure Wasserode auf schwachem Brete durchfurcht, und nach sicherer Berechnung, wenn günstige Gestirne leuchten, am ersehnten Ziele landet."

„An solchen Bildern, die nach leibhaftem Anschauen verlangen, steht nun meine Bildung still, und rückt durch alle Lektüre nicht weiter, weil jedes Gelesene zuletzt nur auf den Grundpfeilern des Lebendigen, der Selbsterfahrung feststeht."

Digitized by Google

„Ein weiteres Verlangen trage ich in mir, und fürchte fast lächerlich zu werden, indem ich es ausspreche. Ich möchte Wilde sehen. Um mein Bedürfniß näher zu bezeichnen, will ich sagen: Ich verstehe die Zahmen nicht, bis ich Wilde gesehen habe. Dieser Gegensatz sollte mir, denke ich, erst die Eigenthümlichkeit unsers Wesens tiefer aufdecken. Ich beneide einen Humboldt, einen Prinzen von Neuwied, und andere Männer, die so entfernte Stand- und Gesichtspunkte nehmen konnten, um auf das Wesen des europäischen, des deutschen Bodens herzusehen.

„Es waren vermuthlich eben solche jugendliche fire Begierden, die den Entschluß zu jenen glänzenden Unternehmungen in ihnen weckten. Das Bedeutende, das Folgenreiche sieht oft in seinem Keime dem Thörichten, dem Lächerlichen ähnlich. Neigung, Talent, Studium, Umstände, Glück führen das alles weiter, und so entstehen herrliche Resultate, wie es niemals fehlt, wenn Vieles auf Einen Zweck bezogen wird. Tausende verkümmern über solchen für sie unerreichbaren Wünschen, und müssen sich mit dem Schatten, statt des Körpers, mit dem Selbstgeschaffenen, statt des Gegebenen begnügen. Ich, der ich nun auch die Erfahrung mache, daß, wenn man recht tief in das Leben einer Sache eindringt, einen die besten Schriften im Stiche lassen, ich kann mit eigenen Augen sehen, warum soll ich nicht?" —

So enthüllte sich denn, daß Otto nach Amerika reisen wollte. Wir können füglich das Erstaunen der Mutter, ihre Einwendungen, ihr Bemühen, den Sohn von solchen excentrischen Gedanken abzubringen, mit Stillschweigen übergehen. War er doch auf all dieses schon gefaßt und gewaffnet. Das kleine Gewehrfeuer der Gründe und Gegengründe mühet sich vergebens ab, wenn in der festen Stellung des Entschlusses schon das Resultat liegt, und durch das schwere Geschütz des Willens unabwendbar herbeygeführt wird.

Otto wunderte sich selbst, daß ihn der Sieg nicht mehr gekostet, als die Mutter endlich durch Stillschweigen zu erkennen gab, sie sey überwunden. Vielleicht ahnete sie, daß Otto ein inneres Anliegen auszuheilen denke, daß gewisse Zwiespalte des Gemüths nicht mehr auf dem Wege des Nachdenkens, der Zuflucht zu seinem bessern Selbst, sondern durchaus nur durch ein Bad der Phantasie, durch Orts-Veränderung, durch ein Verweilen bey anders lebenden und denkenden Menschen, ausgeglichen werden können. Sie hoffte auch wohl, daß er früher als er selbst dachte, wieder in ihre Arme zurückkehren werde, weil die Leidenschaft zuerst am liebsten nach dem Aeußersten greift, und nicht mit sich markten läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gefängnisse der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Ich werde jetzt die Gegenstände einzeln aufzählen, welche ich vorzugsweise der Aufmerksamkeit der Verwaltungen und Aufseher der schweizerischen Gefängnisse empfehlen möchte: Es sind die Gesundheitspflege, die Abtheilung der Gefangenen, ihre Beaufsichtigung, die Arbeit, der Unterricht, die Strafarten und die Besserungsmittel.

Gesundheitspflege. Die Nahrung der Gefangenen fand ich ungefähr allenthalben zweckmäßig angeordnet. Die Speiseration besteht gewöhnlich in anderthalb Pfund Brod, mit mehr oder weniger Suppe; an einigen Orten wird auch Fleisch gereicht. Die Brodportion betrug an einem Ort dritthalb Pfund, so daß die Gefangenen davon verkauften, und sich dafür Fleisch kauften. Ich fand dieselben bey meinem Eintritt mit dem Schlachten eines Schaafes beschäftigt, das sie, theils aus jenem Broderlös, theils aus ihrem Arbeitsverdienst bezahlt hatten. Wofern die Aufseher dazu einwilligen, so dürfte eine regelmäßige Lieferung ohne Zweifel zweckmäßiger seyn, als eine Begünstigung, die den Gefangenen einen übermäßigen und solchen Genuß gestattet, der ganzen Klassen von freyen Menschen nicht zu gut wird. Für die nöthige Luftreinigung ist an manchen Orten gar nicht oder schlecht gesorgt, und viele, theils für grose Verbrecher, theils für solche, die kein Geständniß thun wollen, bestimmte Kerker, sind in dieser Hinsicht so beschaffen, daß bey längerem Aufenthalt die Gesundheit darin unvermeidlich zu Grund gehen muß. Eben so widrig fiel mir die hin und wieder herrschende Unreinlichkeit auf. Dieselbe ist in den Kerkern schwerer Verbrecher am größten und fast allein wird nicht hinlängliche Sorgfalt auf den Wechsel des Strohes, auf dessen gänzliche Erneuerung, so oft ein Kerker leer wird, und auf das Scheuren der Fußboden verwandt. In England werden, wo gute Einrichtungen sind, die Fußboden im Sommer wöchentlich zweymal und im Winter einmal gewaschen; dadurch allein wird die Vermehrung von Ungeziefer verhütet, dessen Larven sich zum Theil im Bodenstaube erzeugen. Die Zimmer der Sträflinge sollten, däucht mir, jederzeit in derjenigen Ordnung und Reinlichkeit erhalten werden, die man den Hütten wünscht, worin die Sträflinge nach ihrer Befreyung leben müssen. Die in physischer und moralischer Hinsicht gleich wichtige Gewöhnung an Reinlichkeit, soll eine um so viel angelegenere Sorge seyn, als sie den Gefangenen meist überall mangelt; denn während ihres Verhaftes wird es leichter möglich, ihnen dieselbe beyzubringen, als ohnedieß. Noch ein anderer, für die Gesundheit wichtiger Umstand, ist die Leibesübung. Die Einrichtung und Bauart der meisten Schweizer-Gefängnisse macht dieselbe beynahe ganz unmöglich, und die Weiber sind in dieser Hinsicht noch schlimmer daran, als die Männer: ich habe solche gesehen, die zwölf Stunden täglich sitzend arbeiten mussten, und dabey keine andere Bewegung hatten, als aus dem Arbeitszimmer in's Schlafzimmer und aus diesem in jenes, auch wöchentlich zweymal über einen Hofraum in die Kirche zu gehen; das kränkliche Aussehen dieser Gefangenen musste mir unter diesen Umständen leicht erklärbar seyn; auch vernahm ich, daß ihre Sterblichkeit voriges Jahr in dem Verhältniß von vierzehn auf hundert gewesen sey. Die Krankenzimmer fand ich überhaupt von dem übrigen Gefängniß nicht hinlänglich abgesondert und nicht luftig genug. Die Zahl der Kranken ist zwar in den Gefängnissen der Schweiz geringer, als bey dem Zustand der Gefangenschaften und bey der mangelhaften Gesundheitspflege zu erwarten wäre; allein ich bin überzeugt, daß sie ohne viel Aufwand und Mühe, noch weiter verringert werden könnte.

Abtheilung der Gefangenen. Hierunter verstehe ich eine solche Eintheilung des Gefängnißhauses, wodurch die Trennung der Gefangenen, oder ihre Abtheilung nach der Verschiedenheit ihrer Verbrechen, ihres Alters und ihrer gegenseitig nachtheiligen Einwirkung auf einander, möglich wird. Auf diesen Umstand, welcher allein nur die gänzliche Verderbniß der minder Verdorbenen durch

Digitized by Google

ihre im Laster erhärteten Zimmergenossen verhüten kann, wird allzuwenige Rücksicht genommen, und die schweizerischen Gefängnisse lassen dieselbe auch beynahe gar nicht zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 1. April.

Mit der Académie française geht es ungefähr wie mit der Deputirtenkammer. Die Ultras machen darin die Mehrzahl aus, und suchen allmählig die ganze Gesellschaft mit ihren Mitbrüdern zu bevölkern. Es befinden sich schon eilf Pairs in derselben, und wenn es so fortgeht, so wird aus der Akademie endlich eine zweyte Pairskammer werden. Die Herrn Pairs sind ohne Zweifel sehr achtbare Leute; da aber die Pairswürde kein literarisches Talent verleiht, so sieht man eben nicht ein, was ein Pair in der Akademie zu thun hat, wofern er nicht etwa ein sehr ausgezeichneter Schriftsteller ist; und auch in diesem Falle sollte man, wenn er einen Gelehrten ohne Titel zum Concurrenten hat, letztern vorziehen, erstlich weil dieser die akademische Würde nöthiger hat, als der Graf oder Marquis, und zweytens weil er sicher ein fleißigerer Akademiker seyn wird, als jener, welcher alle akademischen Sitzungen lieber als ein Hoffest zu versäumen pflegt. Zwar stak auch vor der Revolution die Académie française voll von hoch betitelten Herren; allein da man diesen Mißbrauch deutlich erkannt hatte, so hätte man ihn jetzt vermeiden sollen. Denn wozu nützt die Erfahrung der Leuten, wenn man das Veraltete beybehalten oder wieder einführen will, obschon man von der Schädlichkeit desselben völlig überzeugt worden ist? Zu diesen Bemerkungen giebt mir das Ableben des Akademikers Grafen von Fontanes Anlaß, der wahrscheinlich in der Akademie wie in der Pairskammer von einem Ultraroyalisten wird ersetzt werden. Einige ausgezeichnete Schriftsteller freysinniger Meinung haben hinlängliche Ansprüche zu einem Sitze in der Akademie; allein so lange als die Ultras überall die Oberhand haben, werden sie wohl keinen Schritt thun, um ernannt zu werden. Ihr Gedanke trifft vermuthlich mit der Antwort des Abbé de Bernis an den Kardinal Fleury zusammen, welcher dem Abbé erklärte, daß so lange er Minister seye, der Abbé keine Anstellung zu erwarten habe: Monseigneur j'attendrai. Was nun jenen Grafen Fontanes betrifft, dessen Leben nicht ohne Glanz gewesen ist, so habe ich einige Anhänger dieser Partey ganz ernsthaft behaupten hören, dieser sey in der französischen Literatur der lezte der Römer; und so wie er, schreibe und dichte Niemand in Frankreich mehr. Ueberhaupt reden diese Leute stets verächtlich von dem jetzigen Zustande der Literatur; wollte man ihnen glauben, so hätte der Zeitgeist die Literatur ganz zu Grunde gerichtet, und weil man ein Freund der Aufklärung und eines verbesserten bürgerlichen Zustandes seye, könne man nicht einmal korrekt mehr schreiben. Es ist doch eine mißliche Sache um den Parteygeist, da er uns so mit Blindheit schlägt. Wie ist es doch möglich, sich über die Verarmung der Literatur zu beklagen, da man täglich die schönsten Beweise blühenden Talentes vor sich hat? Ich gebe zu, daß Frankreich jetzt keine Bossuet, keine Fenelon, keine Voltaire hat; die Kanzel-Beredsamkeit, die Dichtkunst und andre Fächer der Literatur sind nicht aufs glänzendste besetzt; allein dagegen blüht jetzt die Beredsamkeit in Fächern, die ehemals kaum berührt wurden. In der Deputirtenkammer, in den politischen Schriften muß man jetzt die ausgezeichnetsten Geister Frankreichs suchen: dort beurkunden sie ihr Talent auf die befriedigendste Weise, und — was eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit ist, — dieses Talent dient nicht blos zur Ergötzung müßiger Leser, sondern es wirkt auf den bürgerlichen und moralischen Zustand der Gesellschaft ein; es befördert die Abschaffung der Mißbräuche aller Art, und die Einführung einer bessern gesellschaftlichen Ordnung. Die Schriftsteller und Redner des Zeitalters Ludwigs XIV., so klassisch sie auch seyn mögen, haben sich selten eines solchen erhabenen Einflusses zu erfreuen gehabt; und wenn man die ekelhaften Schmeicheleyen liest, womit alle ihre Schriften angefüllt sind, und wodurch sie die Gunst eines despotischen Herrn zu gewinnen suchten, welcher gesagt hatte: ich bin der Staat! so muß man doch eingestehen, wofern man unpartheyisch urtheilen will, daß in den Schriften und Reden der jetzigen talentvollen Männer eine edlere männlichere Sprache und Gesinnung herrscht; man stirbt nicht mehr vor Gram, wie ehemals Racine, weil man die Hofgunst verscherzt hat, und man kennt eine erhabenere Bestimmung, als einen Titel oder eine Gnadenbezeugung zu erwerben.

(Der Beschluß folgt.)

London den 20. März.

(Beschluß.)

Das neue Werk des Baronets Staunton (Narrative of the Chinese Embassy to the Khan of the Tourgouth Tartars in 1712—1715, by the Chinese ambassador. Murray. 1821 8. 18 Schill.) ist ein angenehmes Geschenk für Orientalisten und Freunde der Völkerkunde. In den Jahren 1712 — 1715 wurde eine Chinesische Gesandtschaft an den Khan der Turgouthischen Tatarn abgeschickt und der Kaiser ließ nachher den Bericht des Gesandten herausgeben. In der ganzen Chinesischen Literatur ist dieß das einzige Produkt der Art, weil bekanntlich „das himmlische Reich" sich um Ausländer wenig bekümmert. Gewiß war der Chinesische Hof damals weit liberaler als der jetzige, weil die Tatarische Dynastie so eben auf den Chinesischen Thron gekommen war. In der ganzen Erzählung spiegelt sich der Chinesische Charakter; sie hat daher viel Interesse. Vorrede und Anmerkungen sind ungemein lehrreich. Angehängt sind Bruchstücke mehrerer Chinesischer Werke, insgesammt desto schätzbarer, je weniger man bis jetzt noch mit der Chinesischen Literatur in Europa bekannt ist. — Brougham, welcher sich während des Prozesses der Königin zu heben schien, hat erstaunlich verloren, seitdem seine Partheyen erfahren hat, daß er es nicht aufrichtig mit der Königin meinte. Auch gelingt es ihm nicht recht, sich ein von der Politik ganz unabhängiges Verdienst durch einen neuen Unterrichtsplan zu erwerben, welchen er dem Parlamente vorgelegt hat, und welcher gewöhnlich Brougham's Education Bill genannt wird. Bisher wurde die Aufsicht über den Unterricht des Volks in den Englischen Städten von angesehenen Leuten geführt, welche blos ehrenhalber die Mühe übernahmen. Nun aber soll, nach seinem Vorschlage, diese Aufsicht Beamten übertragen werden, welche eine Besoldung dafür erhalten. Auch sollen die Eltern gezwungen werden, ihre Kinder in die öffentliche Schule des Kirchspiels zu schicken, ein Zwang, der sich mit den von Brougham im Parlamente laut vertheidigten Grundsätzen gar nicht verträgt. Jetzt werden solche Schulen durch mildthätige Beyträge erhalten; Brougham aber will, daß die Nation hinfüro selbst eigne Schulen erbauen soll. In England und Wales giebt es ungefähr 10.000 Kirchspiele; wenn nun jede dazu gehörige Schule (parochial school) nur 500 Pf. kostete, so würde es fünf Millionen Sterling erfordern, alle diese Schulhäuser zu bauen. Wenn jedes Kirchspiel nur 50 Pf. zum jährlichen Unterhalte einer solchen Schule beysteuerte, so würde dieß eine jährliche Summe von einer halben Million ausmachen, welche die Kirchspiele des Landes verpflichtet seyn würden, außer ihren vielen andern Kosten, zu tragen. Das wäre eine neue Vergrößerung der berüchtigten Armengelder, die bereits kaum erschwinglich sind und deren Schädlichkeit unter andern das Edinburger Review (zu dessen Rezensenten Brougham gehört) bewiesen hat.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 32.

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. April 1821.

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen? —

Goethe.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Bey den meisten Veranstaltungen zu öffentlichen Akten, Schauspielen, Festen pflegt es zu geschehen, daß man mit den nöthigen Vorkehrungen nicht fertig wird, daß aber, weil Zeit und Umstände gebieten, die Sache doch beginnen und ihren Fortgang haben muß. Es wird dann freylich manches, zu was man früher hinreichend Muße gehabt hätte, in aller Eile abgethan, nur damit das Ganze nicht ins Stocken gerathe.

Wer hat nicht schon bey Stadt- oder Liebhabertheatern gesehen und gehört, wie noch mit dem lezten Glockenschlage gezimmert und genagelt, genäht und geschminkt, memorirt und gestikulirt wird. Aber das Publikum wartet, das Zeichen ertönt, der Vorhang fliegt auf, und der Schauspieler tritt, vertrauend auf die Rath und Kraft verleihende Gewalt des entscheidenden Augenblicks, durch welche ja auch, wie wir wissen, dem Besonnenen alles viel besser gelingt, und gediegener aus der Hand geht, als bey der weniger ernsten Probe, hinaus auf die Scene, und thut, etwa unter dem lezten Stoßseufzer und Trostworte: Es wird mit Gott schon gehen! — was er nun nicht mehr lassen kann.

Auf eine ähnliche Weise war es im freyherrlichen Schlosse, als sich eines Tages die v. Mildheimsche Familie zum Besuche ansagen ließ, und nach einigen Stunden wirklich vorfuhr.

Es machte sich unserm Otto nun erst fühlbar, daß von seinem Verhältniß zu Julianen zwischen ihm und seiner Mutter so gut als nichts gesprochen worden, daß sie gegen einander nur flüchtig berührt, wie seine beabsichtigte Reise dieser von ihr gewünschten Verbindung in den Weg trat. Man wusste nicht, hatten die v. Mildheimschen von seinem sonderbaren Vorhaben Kunde erhalten, und beabsichtigte ihr Besuch, in der Sache Gewißheit zu erhalten, oder wußten sie nichts, und war es nur bloße Gegenvisite. Keine Verabredung war für den einen oder andern Fall getroffen. Sollte man die Sache frey eröffnen oder schweigen? Man mußte auf Anspielungen gefaßt seyn, was wollte man dagegen bringen?

Wenn man nicht recht daran kommt, sich über ein Verhältniß, ein Anliegen, das wohl eines vielseitigen Besprechens bedürfte, gegenseitig zu verständigen, und eben, weil man hiezu täglich und stündlich Gelegenheit fände, es Stunden und Tage verschiebt, so ist man wohl endlich genöthigt, wie auf zwey für einen Augenblick sich begegnenden Schiffen, sich kurz zu fassen, und das Wesentlichste in wenige Worte zu drängen.

Als der Wagen in den Hof rollte, und Otto, hinabblickend, die Eltern des Fräuleins mit ihr aussteigen sah, die Baronin aber mit fragendem Blicke vor ihm, dem Verlegenen, stand, vermochte er es gerade noch über sich, ihr zu sagen: „Ich will alles thun, theure Mutter! was ich meiner Neigung abgewinnen kann, nur legen Sie meinem Plane nichts in den Weg, und leiten Sie vor meiner Zu-

Digitized by Google

rückkunft nichts ein, was einer bestimmten Erklärung ähnlich sieht. Ich muß es jezt äußern, ich möchte noch einmal ganz frey ins Weite hinaus treten, ohne eine mir folgende Sorge. So nur werde ich am sichersten zu dem zurückkehren, was die Eltern Vernunft und Pflicht nennen."

Die Baronin hatte nicht mehr Zeit, zu antworten, die Thüre ging auf, und die Gäste traten ein.

Es schien besser zu gehen, als Otto gedacht; heitere Gesichter, ein herzlicher, fröhlicher Ton wurde mitgebracht, und forderten und weckten ein ähnliches Entgegenkommen. Kein fragendes, deutendes, anspielendes Wort fiel; Otto war oft nahe daran, selbst zu eröffnen, was er vorhatte, und es frischweg durchsprechen zu lassen, um es von der Seele zu haben. Es fehlte nur irgend ein Schlagwort, an das er den Faden anknüpfen konnte.

Später verfügte man sich in den Garten, dessen mannichfaltige Partieen Gelegenheit gaben, bald sich zu trennen, bald sich wieder zusammen zu finden. Otto wandelte mit Fräulein von Mildheim. Er stand wieder dem ruhig-klaren, wenn auch nicht jugendlich warmen Geiste, der diese edle, blasse Gestalt bewohnte, verehrend gegenüber.

Fühlte er sich auch, was die höhern Gebiete des Wissens betrifft, ihr ebenbürtig, so imponirte sie ihm doch von Seite der Lebenswissenschaft, der leisen Berührbarkeit und feinen Unterscheidungskraft in der Welt des Gefühls. Ja es drückte ihn fast peinlich, daß er in den täglichen Situationen des Lebens augenscheinlich viel derber einschritt, als diese zarte Seele. Hatte er sich bisher noch wenig vorzuwerfen gehabt, so kam er sich doch, ihr gegenüber, viel zu leicht und locker vor, wie dieß jedem Vielfertigen neben dem streng nach Einem Ziele Gerichteten begegnet. Er that sein Gutes, weil es seiner gesunden Natur angemessen war; bey ihr schien alles, was sie sagte und that, auf Bewußtseyn und Grundsatz zu wurzeln, und Schmerz und Lust mit gleicher Ruhe von ihr empfunden zu werden.

So wie es unserm Otto nicht ganz leicht fiel, seinen körperlichen Schritt dem ihrigen in Mäßigung gleich zu halten, so fühlte er sich auch innerlich gehemmt, und wenn er nun den langen Laubgang hinabsah, und wie der Gärtner auf seinem Breter-Gerüste die üppigen Zweige beschnitt, daß sie gleichsam als Schwungfedern, die man den Bäumen ausgerupft, herabflatterten, — wenn er dann wieder an die Möglichkeit einer nahen, ewig unauflöslichen Verbindung mit der blassen Schönen dachte, so war ihm, als sähe er seinen Lebensgang im Bilde vor sich.

Sie wandten eben um eine Ecke, von wo aus man gegen die Hinterpforte des Gartens, die durch ein kleines Gebüsch auf die Landstraße führte, sehen konnte, als dort die Thür sich öffnete, und ein weibliches Wesen mit einem Körbchen auf dem Kopfe hereintrat, welches niemand anders als Concordia zu seyn schien.

Otto erschrack in sein tiefstes Herz hinein, und wurde glühend roth.

Hatte er sich seit jenem Tage, wo er über eine, wenn auch an sich unschuldige, doch ungehörige Neigung Herr geworden, das Bild des Mädchens mit Ruhe vorgehalten, und sie durch Entsagen seinem bessern Selbst gewonnen, so wirkte ihr Erscheinen, falls sie es wirklich war, jezt fast gegentheilig auf ihn. Sie gehörte der Welt seiner Phantasie an, aber in der wirklichen wollte er ihr nie, oder lange, lange nicht mehr begegnen.

Mit ihr jezt zu sprechen, dünkte ihm so widrig, als etwa der Genuß einer Speise, auf die man schon verzichtet hat, um sie dem Altar zu weihen.

Die Gestalt war hinter den Büschen verschwunden, sie lenkten zu der übrigen Gesellschaft ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unglücksfall bey dem Reinigungsbade im Ganges.

(Aus dem Journal de Voyage, Februarheft 1821.)

Wir haben über diesen, von den Brama-Dienern hochverehrten Wallfahrtsort und damit verbundenen Markt, in No. 196 u. f. f. im Jahr 1819 sehr anziehende Nachrichten gegeben. Diejenigen unter unsern Lesern, welchen sie bekannt wurden, können sich eine lebendige Vorstellung des schaudervollen Eindrucks machen, den der hier zu beschreibende Vorfall hervorbringen musste. Man denke sich eine Versammlung, welche, nach einer von dem Verf. jenes Artikels in No. 196 für zu hochgehaltenen Berechnung, auf zwey Millionen Menschen steigen soll, die in dem geringen Umkreis einer kleinen Stadt, binnen wenig Tagen ab- und zuströmt — und dieses Gewühl von dem Schreckniß eines solchen Vertilgungs-Moment aufgeregt, unter 400 Leichnamen ihre Bekannte ahnend, suchend, oder mit kalter Neugier sie umkreisend! — Wir gestehen übrigens, daß uns in der vorliegenden Beschreibung manches unglaublich vorkommen würde, hätten nicht Beyspiele von den mörderischen Folgen großen Menschengedränges in unsern Zeiten und in unsrer Nähe statt gehabt, die der Fernstehende auch nicht begreifen konnte. Es lebt noch manch einer unter uns, der die Mordscene bey der Hochzeitfeyer der Königin Marie Antoinette von Frankreich, als Tages-Neuigkeit erfuhr, ja an Ort und Stelle erlebte, und Andere erinnern sich anderer. Bey der folgenden ist es schwer, sich eine lebhafte Vorstellung des Lokals zu machen.

Hurdwar heißt die kleine Stadt, in deren Nähe sich der Hari-ca-Pairi oder Reinigungs-Platz im Ganges befindet. Dieser heilige Fluß der Brama-Diener treibt hier vom Gebirg in die Ebene. Der Tempel des Hari steht am Ufer des Flusses am Fuße der Berge. Die Stufen, welche von

dem Städtchen Hurdwar (auch Harduar) in das Reinigungsbecken führen, sind sehr steil, ungefähr sechs Fuß breit und an der einen Seite von hohen Mauern begrenzt. Auf dem Gipfel des Berges, auf der Seite von Hurdwar, ist noch eine sehr breite Treppe, an deren obere Stufe Wachen den zu großen Andrang abwehrten. Den eilften April vorigen Jahrs drängten sich während des gewöhnlichen Jahrmarktes und Reinigungsfestes eine ungewöhnliche Menge Pilger nach dem Wasserbecken hin und veranlassten das Unglück, welches ein Augenzeuge folgendergestalt beschreibt:

Kurz vor Tages Anbruch stritten sich die Sunpassis und Byragis (zwey indische Stämme, welche 1796 heftige Zänkereyen gehabt hatten), auf den obern Stufen der Treppe um den Vortritt zum Bade; plötzlich drängten sie mit solcher einer Heftigkeit die Stufen hinab, daß die unglücklichen Seapoys (Indier in englischem Kriegsdienst) und der ganze auf den Treppenstufen befindliche Haufen fortgerissen und drey Stufen über dem Wasserbecken aufeinander gehäuft ward. Hier verengt nämlich ein Winkel der alten heiligen Peyri Moth, und der Mauer des Mahady den Durchgang dergestalt, daß die Treppe nur gegen sieben Fuß Oeffnung behält. Hinter ihnen ist ein Wasserfall. *) Hier wurden diese Unglücklichen solchergestalt zusammen gedrängt, daß sie sich nicht zu rühren vermochten, ja je mehr sie sich heraus zu arbeiten bemühten, je mehr verschlangen sich ihre Glieder.

Früh um sieben Uhr war ich Zeuge dieses scheußlichen Schauspiels. Das Geschrey, das Stöhnen dieser Menge Elenden war herzzerreißend; alle Versuche ihnen zu Hülfe zu kommen waren vergeblich; ich selbst versuchte mehrere Male ein oder den andern heraus zu ziehen, allein ihre Körper, ihre Arme, ihre Beine waren so in einander geschlungen, daß es mir unmöglich war, nur einen einzigen zu befreyen. Nichts kam dabey der schlaffen Abgestumpftheit der Pojaris Braminen gleich. Angenehmer ists mir, die Seapoys des 5ten und 27sten Regiments zu loben und das Korps der Gorkhiahs, die, obgleich aus Vornehmen bestehend, sich auskleideten und arbeiteten, die Todten heraus zu ziehen — ein höchst mühseliges Geschäft, da man sie aus einer Tiefe von sechszig Fuß bey einem Winkel von sechs und funfzig bis sechszig Fuß, emporheben mußte, ehe man zu den, tiefer wie sie, sich befindenden Lebenden gelangen konnte.

Dem Obersten Patton und mehreren Offiziers gelang es, sowohl durch eigne Anstrengung, als durch Ermuthigung der Seapays, den Leichenhaufen abzuräumen. Um zehn Uhr zog man die, unten befindlichen Lebenden, heraus. Ihr Zustand war fürchterlich! Ihre Gliedmaßen waren geschwollen, mit Eiterbeulen bedeckt, in Fäulniß übergegangen. Nur dreyßig Lebende wurden herauf gebracht. Als ein wunderbares Beyspiel führe ich ein junges Weib an, das lebend aus dem Mittelpunkt des ganzen Haufens erlöst ward, obgleich sie nur den Kopf und die Arme frey behalten hatte. Den Nachweisungen zufolge, welche ich von Augenzeugen erhielt, fand das Unglück um halb vier Uhr des Morgens statt. Der Tod so vieler Elender, die sich auf den Stufen der obern Treppe befanden, hat nur durch die Menge verursacht werden können, welche sich von oben auf sie zustürzte, und erst dann zurück schreiten konnte, wie die Wache den Zugang verwehrte, und so den andern Haufen ihr nachzudringen verhinderte.

Ungeachtet Krankheiten, welche die Braminen prophezeyt hatten, nicht statt gefunden haben, trug doch dieser Unglücksfall sehr dazu bey, ihrer Prophezeyung Heiligung zu geben, und sie werden ihn gewiß noch zum Betrug der unwissenden Menge benutzen. Man kann die Zahl der Todten noch nicht genau berechnen, allein sie muß sich über vierhundert belaufen, worunter viele Sunniassis und Byragis seyn müssen. Ich sah vier Männer aus dem Korps der Gorkhiahs, von denen nur einer in den Winkel des Peyri Moth eingepreßt noch lebte. Wegen der großen Menge an deren Bord befindlicher Menschen, sind zwey Barken auf dem Ganges untergegangen und viele Menschen ertrunken. Die Menge vermindert sich auf dem Markte, die Kaufleute, welche abreisen, sind größtentheils aus den benachbarten Städten, sie haben des Aufkaufs wegen nichts verkaufen können. Der größte Theil der Verkäufe und Einkäufe wird morgen erst anfangen.

(Später.) Nach der nun statt gehabten Zählung beträgt die Zahl der Todten 430. Sobald Lieutenant Boyer vom fünften Regiment erfuhr, daß die Wache (an der Treppe) überwältigt worden sey, ist er mit einer Compagnie angerückt, man sagt er sey aus den Fenstern mit Steinen geworfen worden. Bey Tagesanbruch begann er die Leichname fortschaffen zu lassen. Sie wurden alle in den Ganges geworfen. Unter ihnen befand sich ein Häuptling der Mehuns der Byragis, der mit einer Menge seiner Glaubensanhänger von Dekan gekommen war.

*) Dieses ist die wörtliche Uebersetzung der Lokalbeschreibung, wie wir sie in dem Journal des Voyages vor uns haben. Es heißt: auf der einen Seite der Treppe sey eine hohe Mauer — den Umständen nach muß auf der andern auch ein Hinderniß gewesen seyn, welches das Ausweichen, ja das Herausspringen verwehrte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 1. April.

(Beschluß.)

Leider kann man von dem Grafen v. Fontanes nicht rühmen, daß er zu dieser achtungswerthen Klasse gehörte. Er hat es im Gegentheile an Schmeicheleyen allen bekannten Schriftstellern zuvorgethan, und schwerlich hat man in der Uebertreibung derselben unter Ludwig XIV. weiter gehen können, als er. Wäre er ein gewöhnlicher Schriftsteller gewesen, so würden diese erniedrigenden Floskeln bald vergessen und vielleicht nicht einmal beachtet worden seyn; allein was am beschämendsten schien, war, daß sie von einem der ersten Schriftsteller Frankreichs herrührten, und der Mann, der sich selbst so tief in den Staub warf, eine der höchsten Stellen im Staate bekleidete. Je höher er stand, je kriechender war seine Sprache, und der Schulmeister des germgsten Dorfes in Frankreich hätte in seinen Anreden an Napoleon keine unterwürfigere Gesinnungen an den Tag

leaen thuen, als es der Großmeister der Kaiserl. Universität gethan hat. Er sprach im Namen der Erzieher der franz. Jugend, als ob er an der Spitze freier Sclaven gestanden hätte, deren Daseyn von dem Willen eines Despoten abhienge. In einer seiner Reden trieb er diese Unterwürfigkeit so weit, daß er gelobte, das einzige Streben der Universität werde stets dahin abzielen, wie sie aus der französischen Jugend gehorsame Unterthanen machen könne, welche kein andres Geschäft hätten, als Sr. Maj. dem Kaiser zu dienen, und seine hohen Thaten zu preisen! Glücklicherweise haben die Zeitbegebenheiten diesem Streben ein Ende gemacht, denn sonst würde Frankreich jezt schon mit angehenden Sclaven bevölkert seyn, anstatt freyer Bürger, welche ihre Rechte, so wie ihre Pflichten kennen, und beyde ausüben wollen, wie es die Verfassung verordnet. Ein Mann von Ansehen und Einfluß, wie es Fontanes war, hätte dem Staate einen wichtigen Dienst leisten können, wenn er in dem Departemente des öffentlichen Unterrichts jene edle Reymüthigkeit und Unabhängigkeit beybehalten hätte, welche den Gelehrten so wohl steht, und welche sich unter Napoleons eisernem Zepter in den andern Departementen ganz verloren hatte; statt dessen mußte sein Beyspiel in den Herzen der Lehrer und der Jugend das Gefühl der Menschenwürde und der Bürgerrechte ersticken, und jene sclavische Unterwürfigkeit verbreiten, wodurch die Völker allmählig in politische und geistige Bedeutungslosigkeit versinken, und dem Despotismus oder der Anarchie zur Beute werden. Für dieß schwere Vergehen wurde er nach dem Sturze des Kaiserl. Thrones in den Flugschriften derb bestraft; jedoch darf man ihn nicht völlig nach diesen strengen Rügen beurtheilen; denn man spricht ihm in denselben beynahe alles Verdienst ab, und dieß war nicht recht; denn man muß eingestehen, daß er als Großmeister wenigstens sehr viel gethan hatte, um das Studium der alten klassischen Literatur in Frankreich zu befördern, da sein Vorgänger Fourcroy zu viel Gewicht auf das Studium der mathematischen und physischen Wissenschaften gelegt hatte, und sein Nachfolger Sorbières, wie es scheint, die Messen, Vespern und Predigten als einen Hauptbestandtheil des öffentlichen Unterrichts will betrachtet wissen. Was Fontanes besonders an Bonapartes Regierungssystem lobpries, war, daß dieser die sogenannte Einheit der Macht wieder einzuführen, und die Gesellschaft auf ihre alten Grundlagen wieder zu begründen suchte. Dieß ist die bekannte Floskel aller Anhänger der alten uneingeschränkten Gewalt im Staate. Manche Leute, welche solche Aeußerungen Fontanes mit seiner feyerlichen Lobrede auf Washington, dem Begründer der Nordamerikanischen Freyheit, die er im Jahr 1799 zu Paris gehalten hatte, nicht reimen konnten, vermutheten, er denke nicht was er sage, und lobe nur deswegen den Despotismus, weil ihm dieses Lobpreisen große Ehrenstellen und ein beträchtliches Gehalt einbrächte; indessen hat er doch seit der Wiederherstellung des Königl. Thrones bewiesen, daß er in allem Ernste die Begründung der uneingeschränkten Gewalt befördert hatte; denn er verband sich in den lezten Jahren mit der Ultrapartey, und suchte mit dieser jene Einheit der Macht hervorzubringen, die ihm schon unter Bonaparte's Regierung als etwas Vortreffliches vorgekommen war.

Genf. März.

Am 13. Hornung starb, nach kurzem Krankenlager, im 78sten Altersjahre und bey noch vollem Genuß seiner Geistes- und Körperkräfte, der Professor der Chymie an der Akademie in Genf, Hr. Tingry. Der verdienstvolle Mann war in Soissons geboren, aber seit mehr denn einem halben Jahrhundert in Genf angesiedelt, wo er sich anfänglich als Apotheker und hernach als ein trefflicher Scheidekünstler durch Privatvorlesungen auszeichnete, die zunächst für den Unterricht der Künstler bestimmt waren. Im Jahr 1776 ist er einer der Stifter der seither fortdauernd fröhlich gedeihenden Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste gewesen, die ihm vieles zu verdanken hat. Er trug den Preis davon für die Lösung der Frage: welche Einrichtung der Oefen die Vergolderinnen gegen die Quecksilberdünste am besten schützen möge? Ueber die Verfertigung und Anwendung der Firnisse hat er ein recht gutes Buch in zwey Bänden geschrieben, und manche seiner wissenschaftlichen Abhandlungen sind in verschiedenen Sammlungen gelehrter Gesellschaften abgedruckt. Eine genaue Analyse des Wassers der verschiedenen Quellen in der Umgegend von Genf ließ er auf einem Patent-Bogen drucken. Seit mehreren Jahren hatte er den Apothekerberuf aufgegeben, und er bewohnte ein Landhaus nahe bey der Stadt am See. Sein Charakter war höchst edel, und viele liebenswürdige Eigenschaften haben den Verstorbenen ausgezeichnet.

Unter den in Genf weilenden Britten giebt es fortgehend solche rechtgläubige Zeloten, die zur Zeitkürzung, mit etlichen einheimischen Geistlichen, die, als Fromme und Erleuchtete, getrennt von der Genferischen Geistlichkeit, welche sie des Socinianismus beschuldigen, eine eigne Kirche bilden und absonderlichen Gottesdienst halten — gemeine Sache machen. Diese, unzufrieden mit dem seit mehreren Jahren angestellten Kaplan der brittischen Kirche in Genf, dem Hr. George Rooke, wollten ihn durch einen Fröminler ihres Schlages ersezt wissen; und glaubten dieß am ehesten zu erreichen, wenn sie durch unverdiente Vorwürfe und ungereimte Zumuthungen ihm seine Stelle verleiden würden. Dieß geschah dann auch, Hr. Rooke hat seine Stelle niedergelegt und sein Nachfolger aus der Orthodoxenzunft ist bereits ernannt. Aber zu seiner Rechtfertigung bielt derselbe für dienlich, den Briefwechsel, welchen er mit den Vorstehern der englischen Kapelle geführt hat, drucken zu lassen. Die kleine Schrift (An Appeal to the membres composing his congregation, by the Rev. George Rooke, M. A. Chaplain to the English at Geneva. 1821. 63 S. 8°) enthält charakteristische Züge. Der Präsident der brittischen Vorsteherschaft forderte unter anderm den Kaplan auf, öffentlichen Katechismus-Unterricht den jungen für ihre Erziehung in Genf lebenden Engländern zu geben. „Es sey, schrieb er ihm, dieser Katechismus-Unterricht besonders in Genf erforderlich, wo die brittische Jugend so leicht durch Grundsäze verführt werden könne, welche von denen der englischen Kirche völlig abweichen, und also (!) mit dem reinen Gotteswort und der evangelischen Wahrheit unvereinbar seyen.“ Der Kaplan antwortete: Bey seiner Anstellung seyen Kinderlehren weder von ihm verlangt, noch seit vier Jahren begehrt worden; die brittische Jugend, meist in Pensions- und Erziehungs-Anstalten versorgte Jünglinge von 14 bis 18 Jahren, könne und wolle er nicht zu öffentlichen Katechismus-Uebungen einladen, weil er überzeugt sey, daß damit der Religion ein schlechter Dienst geleistet würde. Wenn die Vorsteher anderer Meinung seyen, so mögen sie ihm einen Nachfolger geben. Das thaten nun diese Herren; doch trennte sich einer derselben, Hr. Marsh, von den übrigen und schrieb (unterm 30. Jenner 1821) an Hrn. Rooke: Er bedaure, was die Vorsteher beschlossen hätten, und halte sich verpflichtet, in seinem eigenen und im Namen vieler andrer in Genf wohnender Britten, den beleidigenden Aeußerungen über angebliche Gefahren einer irreligiösen Ansteckung, welcher die Jugend in dieser Stadt ausgesezt wäre, zu widersprechen. Als Familienvater thue er dieß aufs förmlichste, und bezeuge dabey, daß nicht leicht anderswo Sittlichkeit und Religiosität der Jugend weniger Gefahren ausgesezt seyn dürften, als in der Stadt Genf, deren tolerante und wohlwollende Gesinnungen sich gerade auch der unentgeldlichen Einräumung einer Kapelle an die Engländer so verdankenswerth erprobt habe.

Beylage: Literaturblatt Nro. 33.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. April 1821.

Was iſt Weisheit, und ſchöner welch
Göttergeſchenk den Menſchen,
Als die ſtärkere Fauſt dem Feind'
Halten über dem Haupt allzeit?

Die Bachantinnen von Euripides.

Das Lied von Thrym
oder
Die Wiedereroberung Miellner's, des Hammers des Donners.
(Aus dem Isländiſchen.) *)

Zornig ward Thor,
Als beym Erwachen,
Er ſeinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend ſein Haupt,
Der Sohn Odins ſuchte
Umſonſt umher.

Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Höre nun, Loki,
Hör', was ich ſage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel —
Mein Hammer iſt geraubt."

Sie gingen zum herrlichen
Hauſe der Fraya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Wolle mir, Fraya,
Flügel verleihen,
Ob erlauſchen, vielleicht,
Mein Hammer ſich läßt."

Fraya ſang:

„Und wären von Gold ſie,
Ich gäbe ſie dir;
Und wären ſie Silber,
Du ſollteſt ſie haben."
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Rieſen Reich.

Thrym ſaß auf dem Hügel,
Der Herrſcher der Rieſen,
Fert'gend den Hunden
Feſſeln von Gold,
Glättend den Roſſen
Die Mähnen zu recht.

Thrym ſang:

„Wie ſtehts mit den Göttern?
Wie ſtehts mit den Elfen?
Was reiſeſt allein du
Nach Rieſenheim?"

*) Thrymi quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar. Hafn. 1787. p. 185. Der gelehrte Forſcher des nordiſchen Alterthums möge dieſem Verſuche Nachſicht gönnen: das isländiſche Lied dem Layen und Ungelehrten in einer leichten Verdeutſchung vorzutragen. Man hat den Geiſt und die Weiſe des Originals in unſerer Sprache wieder zu beleben geſucht, und ſich zugleich des Fliſſen, jedes Wort zu entfernen, zu deſſen Verſtändniß es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

Loki ſang:

„Schlecht ſtehts mit den Göttern,
Schlecht ſtehts mit den Elfen.
Du hältſt wohl verborgen
Den Hammer des Thor?“

Thrym ſang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thor,
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, ſoll ihn keiner
Er führe denn Fravia
Zur Frau mir heim.“

Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Rieſen,
Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür ſeiner Halle.
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerſt er ſprach:

„Haſt das Geſchäft du
Geſchafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe mich
Hören die Kunde,
Oft im Sitzen geſtört
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen erſinnt
Lüge ſich nur.“

Loki ſang:

„Hab' das Geſchäft wohl
Geſchafft mit der Arbeit,
Thrym hat den Hammer,
Der Herrſcher der Rieſen,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, ſoll ihn keiner,
Er führe denn Fravia
Zur Frau ihm heim.

Sie gingen zu fragen
Fravia, die herrliche,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Bräutlichen Leinen
Lege dir an, Fravia,
Wir Beide, wir reiſen,
Nach Rieſenheim.“

Zornig ward Fravia,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Pallaſt
Der Götter erbebte,
Es ſprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsſchmuck: —
„Wohl möchteſt du meinen,
Daß mannlich ich ſey,
Wenn beide wir reiſten
Nach Rieſenheim.“

(Der Beſchluß folgt.)

Der gegenwärtige Zuſtand der Griechen.

Aus den beſten neuern Schriften zuſammengetragen.

(Aus dem Quarterly Review Nr. XLVI.)

Wir übergehen die erſten nicht allgemein intereſſanten geographiſchen Bemerkungen über Umfang, Lage, Größe, Bevölkerung (vier Millionen Einwohner), Gebirgsketten, Ebenen, Flüſſe (die, wie Spon treffend bemerkt, zum Theil mehr Lärm machen dans les livres, que dans leurs lits), Klima, Produkte, Vegetation, Handel, für den die Neugriechen entſchiedene Neigung und Gabe haben. Die Griechen des feſten Landes haben ihren urſprünglichen Charakter reiner bewahrt, als die Inſelbewohner; er verändert ſich nur nach dem römiſchen, gothiſchen, cataloniſchen, venetianiſchen und türkiſchen Blut, mit dem ſie ſich vermiſchten. Man muß das Volk einzeln nehmen, wenn man von dem griechiſchen Charakter einen richtigen Begriff faſſen will. Der perſönliche Charakter ihres Aga hat auf ihre Benehmungsart einen großen Einfluß. Ali Paſcha's Einfluß war auf dem griechiſchen Continente ſo groß geworden, daß er der Oberaufſicht der Pforte entwachſen war. Die Gebirgsbewohner von Albanien, aus denen Ali Paſcha ſeine treuſten Wachen und Krieger nahm, werden allgemein als brav, entſchloſſen, unternehmend, unermüdlich geſchildert. Ihnen ſehr ähnlich ſind die Mainoten an der entgegengeſetzten ſüdlichen Spitze von Morea, die kühnſten Wagehälſe zur See. Ihre Seeräubereien haben in den leztern Jahren mit der Verbreitung der Betriebſamkeit und des Handels ſehr abgenommen. Als Guilletiere 1669 Griechenland beſuchte, konnte ſich kein Schiff ſicher dem Vorgebirge Maina nähern. Türken und Chriſten wurden überfallen und zu Sklaven gemacht. Ja ſie waren vor ſich ſelbſt nicht ſicher. Zwey Piraten geriethen in Streit über die Theilung einer Beute; es gelang dem einen, die Frau des andern zu ſtehlen, und einem in der Nähe befindlichen Malteſer-Korſaren zum Verkauf anzubieten. Dieſer fand den Preis zu hoch, und verſicherte, ein viel hübſcheres Weib für das halbe Geld bereits erſtanden zu haben. Aber wie groß war des Mainoten Erſtaunen, als er in dieſer ſeine eigene Frau erkannte, die ihm ſein Kamerad, liſtiger als er, entführt hatte. Beyde ſuchten nun gemeinſchaftlich ihre Weiber wieder auszulöſen, und vertrugen ſich, um nicht ihren Landsleuten zum Geſpötte zu werden. — Gaſtfreyheit iſt unter den Mainoten zu Hauſe; Sibthorp und Morrit fanden 1795 das Volk überhaupt ganz anders, wie man es wohl mit Uebertreibung bis dahin verſchrien hatte. Kriegeriſch ſind ſie freylich nach wie vor, und ſelbſt ihre Weiber ſchön, behend und leicht, ziehen mit ihnen in den Kampf, und wetteifern in

Digitized by Google

Proben der Tapferkeit. Der Umgang beider Geschlechter ist frey und ungezwungen. Die Gattin besizt das Zutrauen ihres Mannes, und theilt mit ihm die Erziehung der Kinder, die Verwaltung des Hauses und die Gefahren des Kriegs. Beyspiele ehelicher Untreue sind selten. Im vorigen Jahre fühlte sich ein hübsches Mainotenmädchen durch einen armen deutschen Violinspieler, der ihre Keuschheit versuchte, so heftig beleidigt, daß sie eine Pistole zog und ihn auf der Stelle tödtete. Sonderbar ist, daß Athen für Neugriechenland nicht das beste Beyspiel von Sittlichkeit giebt. Die Männer werden hier untreuer, und die Weiber häuslicher geschildert, als in andern griechischen Städten. Viele Reisende erzählen von der Schlauheit der Athenienser. Ein französischer Kaufmann sagte Lord Byron von ihnen: „Sir, sie sind eben solches Gesindel, wie in den Tagen des Themistokles. Neben unverkennbar guten Eigenschaften besitzen sie noch dieselbe Eitelkeit, Gezierheit, Unbeständigkeit, Gewinnsucht, Neugier und Eidbrüchigkeit, wie ihre Ahnherrn im Thucydides." Lord Byron bemerkt, ihr Leben sey ein beständiger Kampf gegen die Wahrheit. Nicht zu übersehen als ein guter Zug ist eine wahrhaft arabische Gastfreundlichkeit gegen den Fremdling unter allen Ständen. Dodwell fand bey ihnen die alte heilige Tugend der Gastfreyheit von Homers Zeit unverlezt wieder. Viele Reisende, auch neuerlich wieder Dr. Holland, erkennen es an, daß unter der höhern Bürgerklasse die gegenwärtige Erniedrigung der Nation tief gefühlt, und ihr Enthusiasmus und ihre Verehrung gegen ihre alten Helden, Dichter, Weltweisen und Staatsmänner unerkaltet ist. Der größte Theil ist dem Christenthum zugethan, aber einem durch viele alte abergläubische und heidnische Vorurtheile entstellten Christenthume. Die große Menge der Festtage ist eben so sehr zu beklagen, wie der Ueberfluß an unnüzen Geistlichen und insbesondere an müßigen und unwissenden Mönchen. Dr. Hunt, welcher den Professor Carlyle in Aufsuchung griechischer Handschriften nach dem Berge Athos begleitete, giebt eine interessante Nachricht über das dort höchst pittoresk und in wilder Erhabenheit liegende Mönchskloster. Das weibliche Geschlecht darf den heiligen Gränzmauern nicht nahen; selbst auf die Thiere erstreckt sich dies Verbot, an das sich freylich wild nistende Turteltauben, Schwalben und das Ungeziefer, von welchem die schmuzigen Zellen wimmeln, nicht kehrt. Die Mönche bringen ihre müßige Zeit mit Stricken, Oel- und Essenzen-Bereiten, rohem Heiligenbildermalen oder Psalterabschreiben zu. — Die Hochzeits- und Beerdigungs-Gebräuche werden in dem Aufsatze kurz geschildert. Fast jeder Sommerabend wird von der Jugend mit einem Lieblingstanze Romaika beschlossen, der die Schönheit der menschlichen Form in den vortheilhaftesten Stellungen darzulegen sehr geeignet ist. Ein roher und durch seltsame Figuren entstellter Tanz ist der von Dr. Holland sehr umständlich beschriebene Albanitiko, der in Albanien einheimisch ist und fast nur von Männern aufgeführt wird. Gesellige Freuden der Art sind bey dem weiblichen Geschlecht in den Städten wenig zu finden, ausgenommen in Athen, wo der Verkehr mit Fremden, ganz insbesondere aber die Bemühungen des Lord Guilford, das Frauenzimmer in die Gesellschaften eingeführt haben. Das Bad spielt noch immer eine wichtige Rolle. Man übertreibt unstreitig den Genuß desselben, und es wird dadurch die Hauptursache von dem schnellen Verblühen weiblicher Reize. Die Bäder sind noch jezt die Oerter, wo das weibliche Geschlecht seiner Geschwäzigkeit die Zügel schießen läßt, trotz der Ecclesiazusen und der Lysistrat. Aber wehe noch jezt dem Aktäon, der es wagt, sich solchem Sanktuar zu nahen. Der Disdar oder Gouverneur der Akropolis hatte einst diese Kühnheit, aber er musste, wie Dodwell erzählt, flüchten von Freystatt zu Freystatt, und erst nachdem er monatelang in einem katholischen Kloster zu Athen verborgen gelebt hatte, konnte er Frieden erlangen und sein Kommando wieder antreten. Noch andere Ursachen beschleunigen das Verblühen der Griechinnen. Sie heyrathen in der Regel schon vor dem fünfzehnten Jahre, sie führen noch überdieß ein sitzendes eingesperrtes Leben. Dabey löst das Klima selbst auf. Es verkürzt, sagt Dr. Holland, die Blüthe der Jugend wie die Schönheit des erwachsenen Alters, vermindert die Periode geistiger Ausbildung, und macht daher die lange lezte Staffel des Lebens lästig an sich und weniger reizend und würdig in den Augen Anderer. Auf dem Lande müssen die Frauen das Land bearbeiten; dennoch findet man unter den jungen Mädchen, namentlich in Böotien mehr wie irgendwo, Künstler-Modelle unter ihnen, und dies sind selbst die gewöhnlichen Wäschermädchen, welche die hercynische Quelle zu Livadia oder von Dirce zu Theben besuchen. Trunkenheit ist unter den Neugriechen ein fast unbekanntes Laster; sie leben überhaupt sehr einfach und nüchtern. — Es fehlt den Neugriechen der Sinn für die Belustigungen des Schauspiels und der Musik gänzlich, und die schöne ausdrucksvolle Musik, die Gyps bey ihnen finden will, existirt nicht. Haygarth hörte zu Athen Lieder, die völlig nichtssagend und unbedeutend waren. Dagegen haben sie doch endlich angefangen sich wieder auf literarische Beschäftigungen zu legen. „Nach einer zwölfhundertjährigen Pause, sagt Haygarth, ertönte ihre Harfe wieder, und wie ungeschickt auch die Hand, die in die Saiten greift, und wie schwach auch der Geist ist, der die Töne belebt, so müssen selbst die rohesten Bemühungen von Enkeln so erlauchter Ahnen unsre ganze Theilnahme in Anspruch nehmen." Doch sind diese Bemühungen in intellektueller Hinsicht nicht roh zu nennen. Ihr Fortschritt in der alten griechischen Sprache und in der Literatur überhaupt ist seit den lezten dreyßig Jahren sehr beträchtlich; in gleicher Zeit hat das Romaische

Digitized by Google

oder die Sprache des gemeinen Lebens sich dem hellenischen genähert, und diese Sprache verhält sich in ihrem rohesten Zustande zu der altgriechischen, wie die alte italienische zu der lateinischen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. April.

Es scheint nun beschlossen zu seyn, endlich auch in Paris die Gasbeleuchtung einzuführen; es hat Zeit dazu gehört, ehe man sich von dem Nutzen derselben gehörig überzeugt hat. Es wird jezt unten am Montmartre ein Zubehör zur Erzeugung des Gas angelegt; von da soll es durch Röhren zum neuen Opernhause, zum Vendômeplatze und zu vielen Straßen dieser Gegend geführt werden, und folglich dieses ganze Revier beleuchten. In dem St. Louis-Hospital ist diese Beleuchtung nun schon seit einigen Jahren im Gange, und zwar zum großen Vortheil der Anstalt, welcher freylich die erste Anlegung, eine Summe von hunderttausend Franken gekostet hat, die aber dagegen ungleich besser beleuchtet wird, als zuvor, weit weniger dafür ausgiebt, und noch dazu die ganze umliegende Gegend beleuchten könnte, wenn erst die erforderlichen Röhren angelegt wären. Die zur Beleuchtung des Hospitals verwandten Steinkohlen werden nach der Extraktion des Gas theurer verkauft, als gewöhnliche, und außerdem wird die Entwicklung des Gas zur Erwärmung der Armen-Bäder dieses Hospitals gebraucht. Augenscheinlicher kann also der Vortheil dieses Verfahrens nicht dargestellt werden, und wahrscheinlich hat diese am St. Louis Hospitale gemachte Erfahrung die Stadt dazu angereizt, auch endlich die öffentlichen Plätze, wenigstens in einem Reviere, nach der neuen Art beleuchten zu lassen. — Einer andern neuen Erfindung, der Lithographie, steht eine wichtige Veränderung bevor, oder vielmehr, es scheint, daß der Erfinder auf dasjenige, was er bisher für diese Kunst gethan, weit weniger hält, als auf das, was er noch thun will, und womit er jezt eben emsig beschäftigt ist. Der Erfinder gesteht, daß der eigentliche Steindruck manche Unbequemlichkeit hat, wegen des Unbehülflichen und Zerbrechlichen des Steines, besonders unter dem Drucke der Presse, und noch manche andere Unbequemlichkeit, welche diejenigen sehr gut kennen, die praktisch das lithographische Verfahren betreiben. Doch waren es nicht dergleichen Schwierigkeiten, welche Hrn. Senefelder den Gedanken eingaben, ein Surrogat des Steines aufzufinden. Blos Mangel an tauglichen Steinen, der in mehrern Gegenden herrschte, veranlaßte ihn, dieses Material durch eine künstliche Masse zu ersetzen zu suchen, wie ihm dieß denn auch durch die Verfertigung einer harten Pappe gelungen ist. Er ist in dem neuen Verfahren schon so weit gekommen, daß er jezt überzeugt ist, daß Pappe nicht allein den Stein ersetzen kann, sondern auch, daß der Stein ganz entbehrlich werden soll, und daß sein lezteres Verfahren über das erstere überwiegende Vortheile hat. Eine Pappe, die nicht dicker ist als starkes Kartenpapier, auf deren glatten und weissen Oberfläche sich wie auf Papier zeichnen läßt, die so elastisch ist, daß sie im Drucke nachgiebt, aber nie zerspringt, und die noch dazu Dinte und Farbe weit besser annimmt als ein Stein, muß nothwendig dem unbehülflichen Steindrucke aus hundert Gründen vorgezogen werden. Nähmen also blos die Kosten in Vergleich, so würde ohne Zweifel schon der Pappendruck (so nenne ich ihn einstweilen, da der Verfasser seiner neuen Erfindung noch keinen Namen beygelegt hat) den Vorzug bekommen; um wie viel mehr nun, da er keine von der Unbequemlichkeit des Steindruckes an sich hat?

Paris, den 4. April.

Vorgestern hielt die königl. Akademie der Wissenschaften ihre jährliche öffentliche Sitzung. Aus der Menge von Gegenständen, womit sie sich im Laufe des Jahres beschäftigt hatte, und wovon das Morgenblatt bereits die Monatsberichte eingerückt hat, konnte sie natürlich nichts wichtigeres zum Vorlesen in der öffentlichen Sitzung wählen, als die Entdeckung des Prof. Oersted in Kopenhagen, in Betreff der magnetischen Wirkungen der Volta'schen Säule. Man hat aus den Monatsberichten sehen können, daß, sobald diese merkwürdige Eigenschaft vom Prof. Oersted der königl. Akademie der Wissenschaften bekannt gemacht worden war, die Gelehrten sich sogleich mit derselben sehr ernstlich beschäftigten. Hr. Ampère unter andern stellte eine Reihe von Versuchen darüber an, welche die ersten Resultate nicht allein bestätigten, sondern auch noch neue hinzufügten. Für die öffentliche Sitzung hatte es Hr. Biot unternommen, dem gemischten Publikum, das sich bey solchen Versammlungen einzufinden pflegt, die Geschichte und den Geist der neuen Theorie auf eine faßliche Weise aus einander zu setzen. Doch hat er sehr inständig um Verzeihung wegen eines so kühnen Wagestückes; auch glaube ich schwerlich, daß die Damen sich sehr lebhaft für das Magnetisiren des verbindenden Drahtes, für das Anziehen und Abstoßen der Pole u. s. w. interessiren; allein für den männlichen Theil der Gesellschaft, besonders für solche, welche an den Naturerscheinungen einigen Antheil nehmen (und welcher Gebildete sollte es nicht?) war diese kunstreiche Auseinandersetzung sehr anziehend. Hr. Biot bemerkte, daß, was den experimentalen Theil der neuen Theorie betrifft, dieselbe bereits erschöpft sey; allein um alle Folgen derselben berechnen zu können, dazu sey dieselbe noch zu neu, indem wirklich erst etwas über ein halbes Jahr verstrichen ist, seitdem Prof. Oersted seine Entdeckung bekannt gemacht hat. Hr. Biot bemerkte dabey, wie sehr es zu verwundern sey, daß die Alten, welche doch dieselben Erscheinungen vor Augen hatten als wir, so manche wichtige Eigenschaften der Natur unbeachtet gelassen haben, und wie groß die Fortschritte der Naturwissenschaften in unsern Tagen geworden sind, seitdem man den Weg der Erfahrung und der Beobachtung von Thatsachen eingeschlagen hat, anstatt grundlose Theorien und Systeme aufzustellen, wie es so lange der Fall gewesen ist. Er bestand darauf, daß man diesen Weg nicht verlassen dürfte, wenn man auch künftighin den Geheimnissen der Natur auf die Spur kommen wolle. Hernach verlas auch Hr. Ampère eine Abhandlung über die von ihm angestellten Versuche in Hinsicht der magnetischen Kraft der Volta'schen Säule; da jedoch Hr. Biot schon das Resultat dieser Versuche auseinander gesetzt hatte, so war diese Vorlesung überflüssig, und für die öffentliche Sitzung übel gewählt, wofern nicht etwa die Akademie die Absicht hatte, vermittelst einer doppelten Abhandlung die Aufmerksamkeit des Publikums stärker auf die neue Theorie hinzuziehen. Denn verlas Cuvier eine Lobrede Sir Joseph Banks, oder vielmehr eine lobende Biographie auf den großen Naturforscher. Bey solch einem wichtigen Sujet entwickelt sich gewöhnlich das ganze Talent eines akademischen Redners. Unter Fontanelles akademischen Lobreden sind diejenigen, welche über allgemein berühmte Männer gehalten worden sind, auch die gelungensten. Es war also vorherzusehen, daß auch Cuvier auf die biographische Lobrede Sir J. Banks mehr als gewöhnliche Sorgfalt verwenden, und er hier sein ganzes Schriftstellertalent an den Tag legen würde. So verhält es sich auch wirklich. Seine akademische Rede ist eine der besten, die er je gehalten hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. April 1821.

Ein böser Anfang zeucht ein böses End' herbey.

Euripides.

Das Lied von Thrym

oder

Die Wiedereroberung Mioellner's, des Hammers des Donners.

(Beschluß.)

Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie der Hammer des Thors
Zu holen gelang'.

Da hub Heimdall an;
Der hellleuchtende Gott
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.

Klug laß' er erklingeln
Geklirr der Schlüssel,
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Laß blinken die Brust ihm
Von reichen Juwelen,
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch seyn."

Da hub Thor an,
Der hoch ernste Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt ich das bräutliche
Leinen mir an."

Da hub Loki an,
Lovfevia's Sohn:
„Thor, solche Worte
Woll' dich enthalten, —
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell."

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an,
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüsseln,
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von reichen Juwelen,
Das Haar war gehüllt ihm
Und hochgethürmt.

Da hub Loki an,
Lovfevia's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid,
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim."

Digitized by Google

Hastig die Hirsche
Heimgetrieben
Wurden dem Wagen geschirrt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reiste Odin's Sohn
Nach Riesenheim.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen
„Auf! auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke —
Nun führt mir Frayia,
Die Frau herein."

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,
Fehlte mir Frayia
Zu freien annoch."

Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen das Bier.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Sammt dem was es Süßes
Sonst gab für die Frauen,
Er trank wohl des Methes
Drey Maaße allein.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
Hungriger je gesehn? —
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je gesehn,
Nie Mägdlein des Methes
Mehr genießen als he."

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn: —
„Seit acht Nächte nichts
Genossen hat Frayia,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

Thrym lüftet' das Leinen
Aus Lust sie zu küssen, —
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt: —
„Wie sind doch furchtbar
Frayia's Augen,
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu sehn!"

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächte nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.

Da trat in den Saal Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt: —
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
Verlangt's dich in Lust
Nach Frayia's Liebe,
Und freudiger Huld!"

Da hob Thrym an,
Der Herrscher der Riesen: —
„Bringt zur Weihe der Braut
Bringt den Hammer herbey;
Leget den Mioellner
Der Maid in den Schooß,
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sey mein."

Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.

Da traf er auch Thrym
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt,
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge;
Für tönende Ringe,
Der tödtende Hammer. —
So hat seinen Hammer
Odins Sohn sich geholt.

Adelbert von Chamisso.

Der gegenwärtige Zustand der Griechen.

Aus den besten neuern Schriften zusammengetragen.

(Beschluß.)

Besonders zeichnen sich durch ihre literarische Bildung die Griechen von Joannina unter ihren Landsleuten aus. Sie haben sich bisher auf Uebersetzungen der besten neuern Werke beschränkt. Joannina hat zwey Akademien, die eine unter der Direktion des Athanasius Psalida, den man für den Koryphäen der neuen griechischen Literatur hält, die andere unter der des Valano, dessen Vater, der Verfasser einiger mathematischer Abhandlungen, sein Vorgänger war. Der Arzt Sakallarius hat mehrere Originalwerke neben Uebersetzungen geliefert. Koletti, ein anderer Arzt, hat in romaischer Sprache eine chemische Abhandlung hauptsächlich über die neuen Theorien der Hitze geschrieben, und die Geometrie von Legendre und die Arithmetik von Biot

übersezt. In der blühenden Stadt Volo, welche 700 von Stein erbaute Häuser zählt, in der großen volkreichen Stadt Makriniza und der Dorfschaftengruppe, Zagora genannt, und überhaupt in dem ganzen Thessalien, der Gegend von dem Thal Tempe bis zum Golf von Volo, haben die Einwohner die Vortheile ihrer Lage und ihres Handelsverkehrs so gut benuzt, daß Dr. Holland sagt, der größte Theil der neugriechischen Literatur schreibe sich von dieser Gegend her. Die Verfasser der neugriechischen Geographie, Gazi, der Herausgeber des Ἑρμῆς ὁ Λογιος, Philipidi, Uebersezer von Lalandes Astronomie und Condillacs Logik, sind von Melies gebürtig, und Kaera von Ampelachia hat Eulers Arithmetik und Algebra und Millots Elemente der Geschichte übersezt. Die hellenische Sprache wird in besondern Schulen gelehrt zu Constantinopel, Smyrna, Scio, Patmos, Joannina, Athen und auf mehreren jonischen Inseln, so wie auch auswärts in Venedig, Wien und mehreren Städten Oestreichs und Ungarns. Von der Universität zu Cephalonien, zu deren Kanzler Graf Sullford bestimmt ist, verspricht sich der Verfasser nicht so viel, als wenn das Geld, das sie koste, auf die Erziehung der jungen Griechen in England verwandt würde, wo sie bessere Gelehrte, bessere Männer und folglich bessere Patrioten würden, als durch die Erziehung auf den jonischen Inseln. — So reifen die Griechen im Allgemeinen der Emancipation entgegen; aber man darf nicht glauben, daß schon jezt bey ihrem veränderten Zustande, bey ihrem zerstreuten Interesse, bey ihren abergläubischen Vorurtheilen der Zeitpunkt da sey, das türkische Joch abzuwerfen. Man darf es noch nicht mit Samini und Andern für eine heilige Pflicht aller christlichen Nationen halten, einen zweyten Kreuzzug zur Befreyung der Griechen zu eröffnen. Durch die russische Expedition zur Befreyung von Morea, hat man eine unangenehme Erfahrung gemacht. Mit Recht bemerkt Douglas, der Saame vernünftiger Freyheit gedeihe nicht in einem Boden, der nicht vorher durch Veredlung dazu empfänglich gemacht sey. Die Griechen bereiten sich erst darauf vor durch allgemeine Verbreitung der Wohlthaten der Civilisation, doch haben sie erst das Tagwerk begonnen. Erziehung muß Gemeingut werden, wahre Religion und Sittlichkeit muß sich unter den niedern Ständen verbreiten, die müssigen Ceremonien, die unendlichen Fasttage, die zahllosen Papas und Caloyeren müssen zusammenschmelzen, das Land sorgfältiger bebaut, die Straßen dem Verkehre geöffnet, Fischereyen befördert, der Handel erweitert, der orientalische Gebrauch, ihre Weiber einzusperren und ihnen die Segnungen einer aufgeklärten Erziehung zu versagen, abgeschafft werden, und vor allem müssen diejenigen, die einigen Einfluß im Lande besitzen, ungewöhnliche Sorgfalt anwenden, daß die giftigen Grundsäze von Treulosigkeit sich von den deutschen und italienischen Universitäten nicht unter die Jugend ausbreiten mögen, ehe sie des Genusses einer vernünftigen Freyheit fähig und darum würdig ist.

(Diese Ansicht des Geistes deutscher und italienischer Universitäten, und die etwas weiter oben geäußerte Meynung, daß es besser sey, die Griechen in England zu bilden, als ihnen eine vaterländische Universität zu geben, wirft ein sehr bestimmtes Licht auf die Denkart des Verfassers dieses Aufsatzes. Wenn er es nicht für rathsam hält, die Griechen dem türkischen Joch zu entziehen, bis sie nicht alle bürgerliche Tugenden entwickelt, alle Laster der politischen und religiösen Sklaverey abgelegt haben, so erinnert er doch sehr lebhaft an den Mann, der nicht eher ins Wasser gehen wollte, bevor er schwimmen gelernt hätte.)

Chaucer.

Alles was Chaucer betrifft, ist dem englischen Literator wichtig. Man ist daher sehr erfreut, daß ein Werk dieses alten Dichters, von welchem man glaubte, es sey verloren gegangen, sich in Paris wieder gefunden hat. In welcher Bibliothek und durch wen? weiß man jezt noch nicht. Ein Ungenannter macht blos im Monthly Magazine Monat März den großen Fund bekannt, beschreibt ihn ganz genau und giebt Auszüge. Es ist zwar kein Gedicht, sondern nur eine Abhandlung über das Astrolabium an seinen unmündigen Sohn, aber der Umstand, daß sie von Chaucers Hand kommt und aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist, giebt ihm ein hohes Interesse. Chaucers Sohn studirte im Merton College zu Oxford, unter der Aufsicht des berühmten Nicolas Strode, er nennt ihn hier litle Lewis my son. Diese literarische Seltenheit ist ein kleiner Quartband von 27 Pergamentblättern oder 54 Seiten, auf deren jeder sich etwa 37 Zeilen befinden. Die Buchstaben sind wohlgebildet, frey und gerade; die großen Buchstaben zu Anfange jedes Kapitels oder Absatzes sind blau und roth, zuweilen mit Figuren verziert, und die erste Zeile einer jeden Abtheilung ist mit rothen Buchstaben geschrieben. Die Abbreviaturen sind zwar häufig, und für Unkundige schwer zu lesen, wer aber einige Kenntniß der Wortschreibung in jenem Zeitalter besizt, wird leicht alles entziffern. Bestimmt läßt sich nicht sagen, ob Chaucer selbst oder ein Abschreiber die Feder oder den Pinsel führte, aber da litle Lewis zu der fraglichen Zeit erst zehn Jahre alt war, so läßt sich für gewiß annehmen, daß der Vater mit deutlichen, großen Buchstaben schrieb, so wie sie hier im Manuscripte erscheinen, damit der Knabe bequem lesen könnte, denn in der Anrede an den Sohn, spricht er von dessen Mangel an Schule so: for latyn canst you zit but litel my litel sone. Dem sey wie ihm wolle, das Werk selbst ist ohne Widerrede von Chaucer. Auf der 17ten Blattseite sieht man ein ziemlich plumpes Bildniß, dessen Züge mit Chaucers bekannten Portraits viele Aehnlichkeit haben; auch findet sich das gelockte Haar an beyden

Digitized by Google

Seiten und der sabelförmige Bart: auf dem Körper sind die Zeichen des Thierkreises vertheilt. Seite 19 und 20 erblickt man die verschiedenen Abänderungen der Sonnen- und Mondfinsternisse. Seite 22 steht mit zierlicher Hand also geschrieben: diese Abhandlung über das Astrolabium, „wurde 1391 von Geoffry Chaucer zum Gebrauche seines damals zehnjährigen Sohnes aufgesetzt, welcher im Merton College zu Oxford unter dem berühmten Nikolaus Strode studierte.“ Der Anfang des ersten Kapitels lautet so: Here begynney ye dise peisun of ye astrolabre. Aus etlichen Worten am Ende des Buches erhellt, daß es dem gelehrten Sir Kenelm Digby gehörte. Die erwähnte Anrede an den Sohn fängt so an: Lito Lewis, mysone, I pceyve wel by certeyn evydences yin habylite to lerne sciences. Touchings nubres and as wel considere I ye bisy in specyal to lerne ye tretis of ye astrolabre. Aus folgender Stelle in derselben Anrede ergiebt sich, daß erst damals das Astrolabium in England bekannt wurde: Tryst wel yt all the conclusions yat hav ben founde, or eff possible myat be founde in so noble an instrument as in an astrolabre, hen unknowen pfitzly to any mortel man in yis regioun as I suppose Man kann voraussehen, daß die Londner Druckerpressen bald mit dieser literarischen Reliquie, gehörig erläutert, beschäftigt seyn werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 2. März

Auf die Vorstellung des Kaufmanns von Venedig, welche am 1. Februar statt fand, war das Publikum im Voraus sehr gespannt, da sich die Nachricht verbreitet hatte, daß die Meisterhand Tiecks dieß Meisterstück Shakespears für die Dresdner Bühne eingerichtet habe, und man fand sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Shakespear's Kraft und Herrlichkeit siegte trotz allem Fremdartigen, das seine genialen und excentrischen Bühnenspiele für Zuschauer haben, die an den regelmäßigen Gang neuerer Stücke gewöhnt sind, über alle Gemüther, und der lauteste Beyfall ward am ersten Abend wie bey allen folgenden Wiederholungen dieser klassischen Lustspiele, dem Tiecks Bearbeitung nichts genommen, sondern es nur gedrängter gemacht hatte, gezollt. Aber unverkennbar trug auch die Trefflichkeit der Darstellung selbst dazu vieles bey. In dieser glänzte vor allem Hr. Werdy als Schylock. Man kann diese Rolle nicht mit größerm Studium bis in die kleinsten Details und nicht mit mehr Wahrheit geben, als dieser brave Künstler, sie ohne alles Haschen nach Effekt, welches hier so leicht veranlaßt werden kann, darstellte. Eine nähere Entwicklung würde über die Grenzen dieses Berichts führen, aber schon der bey unserm Publikum so seine Enthusiasmus des Hervorrufens, der in der zweyten, noch gerundetern Vorstellung ihm begleitete, sprach für seine Meisterschaft. Neben ihm stand würdig Mad. Schirmer als Porzia, und so ward sie denn auch mit ihm gerufen. Ihre Schalkheit in der Beschreibung ihrer verschiednen Freyer, die Malerey der abwechselnden Gemüthszustände bey dem Erwählen der verschiednen Kästchen, ihre Haltung als junger Rechtsgelehrter vor dem Tribunal, und die heitre Neckerey am Schlusse mit dem verschenkten Ringe bildeten eine Stufenleiter von Kunstmomenten, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Hr. Julius hatte sehr gute Momente als Bassanio in seinen Hauptscenen. Hr. Hellwig gab den Kaufmann besonnen und edel, doch wohl mit allzuvieler matter Resignation in der Gerichtsscene, welche, obgleich manche Worte des Dichters dahin zu deuten scheinen, doch das Interesse an ihm zu sehr mindert. Hr. Pauli war ein kräftiger Graziano und seine Gattin eine recht liebliche Jessika, nur hätte sie und Herr Caussius, der den Lorenzo gab, in der Gartenscene im letzten Akte bey weitem poetischer über die Sanftheit der Nacht schwärmen sollen, wodurch das köstliche Gegenspiel der Wechselreden: „In solcher Nacht“ u. s. w. in ein helleres Licht getreten wäre. Hr. Kanow war durch äußre Gestaltung ein guter Prinz von Marocco, und Hr. Wilhelmi wäre als Prinz von Arragon eben so zu loben gewesen, wenn er noch weniger sentimental gewesen wäre. Mad. Mayer war eine schalkhafte Nerissa, nur wache sie ja über den Ton ihrer Stimme. Der junge Lanzelot überpolterte sich im Sprechen und ward unverständlich, des alten Rolle ist unbedeutend. Anordnungen wie Kostüme waren mit Sorgfalt und Geschmack gedacht, und das Ganze ging sehr gut zusammen, so daß man der Gen. Direktion für die Wiederbelebung dieses Stücks in der gegenwärtigen Form — vorher hatte man es nach Schröders prosaischer Verarbeitung gegeben, sehr verbunden seyn muß.

Gleiche und noch größere Sensation machte am 22. Febr. Winters große Oper Maria von Montalban. Der Beyfall stieg so sehr und ward zuletzt so stürmisch, daß am Schlusse sämmtliche Darsteller gerufen wurden, ein Fall, der in den diesjährigen theatralischen Annalen noch gar nicht statt gefunden hat. Unstreitig entstand dieser Enthusiasmus durch den Zusammenklang der vier besten Stimmen unseres deutschen Theaters, die man hier zum erstenmale in solcher Vereinigung hörte, der Damen Funk und Willmann und der Herren Gerstäcker und Bergmann. Allerdings waren besonders die Ensembles unter ihnen, und vor allem das Quartett ohne Begleitung im vierten Akte hinreißend. Auch hatte bey der überaus reizenden Musik jedes dieser vier Individuen Gelegenheit in einzelnen Arien seine Bravour, oder den besonders eigenthümlichen Wohllaut seiner Stimme zu entfalten, und so fand sich das Publikum von Scene zu Scene immer mehr begeistert, wozu allerdings auch die treffliche Ausführung der sehr schwierigen Chöre nicht wenig beytrug. Die Oper an sich steht offenbar dem weit genialern Opferfeste nach, ob sie schon zu den gediegenern des deutschen Repertoirs gehört, und so ausgeführt, wie hier, nirgends einer mißwollenden günstigen Aufnahme ermangeln kann.

Nach sahen wir am 20. Febr. ein kleines neues Stück des Hofschauspieler Geyer unter dem wohl etwas gesuchten Titel: der bethlehemitische Kindermord und der Bezeichnung dramatisch-komischer Situationen aus dem Künstlerleben. Der Dichter, welcher selbst die Hauptrolle des Mahler Klaus, mit Feuer und Komik, darin spielte, hatte die Kehrseite des Künstlerlebens, häusliche Beschränktheit, geniale Unordnung, excentrische Unbesorgtheit geschildert, und sonach ein in seiner Art neues Gemälde aufgestellt, welches der heitern Farben, der komischen Situationen, so wie besonders treffender Satyre auf den Ton des Tages in der bildenden wie darstellenden Kunstwelt, nicht entbehrte, und in den zwey kurzen Akten, die es umfaßt, angenehm unterhielt. Durch die obengedachte Bezeichnung hatte er zugleich dem Vorwurfe mangelnder Intrigue zu begegnen gesucht, und ich will ihm hier also auch keinen deshalb machen; ob aber solche Beyspiele Nachahmung verdienen, möchte ich doch bezweifeln, indem sonst leicht alle Regelmäßigkeit dramatischer Haltung zerfallen, und alles nur zerstückelt uns vorgeführt werden dürfte. Mad. Schirmers Malerfrau war ganz allerliebst und der Natur abgestohlen, so wie Hr. Geiling, der Vater, als pedantischer Schulmeister eine höchst ergötzliche Karikatur darstellte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. April 1821.

Die Mutter trägt im Schoße das Kind dreyviertel Jahr,
Die Mutter trägt auf Armen das Kind, weils schwach noch war,
Die Mutter trägt im Herzen das Kindlein immerdar.

Ein alter deutscher Dichter.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Die Baronin wurde abgerufen; — als sie nach einiger Zeit wieder in die Laube trat, wo man sich zu einigen Erfrischungen gesetzt hatte, merkte sie, daß Otto schon im Zuge war, seinen Reiseplan zu eröffnen. Sie gab ihm einen leisen Wink, davon abzustehen, und lenkte das Gespräch, wie Frauen leicht fällt, ohne daß sich eine Absicht verrieth, auf einen andern Gegenstand. Als sie es nachher zu machen wusste, daß man das Gehäge der ausländischen Gewächse und die Versuche neuer, vortheilhafter Kulturen in Augenschein nahm, welche besonders dem Baron von Mildheim aus Liebhaberey sehr am Herzen lagen, zog sie ihren Otto beyseite, und begann in einem etwas feyerlichen Tone: „Höre, Otto! du kannst dir wohl denken, daß eine Mutter die Neigungen ihres Sohnes beobachtet und bewacht. Ein Mann will aber anders behandelt seyn, als ein Knabe. Gleichwohl sucht das Mutterherz auch dem Erwachsenen, Gereiften beyzukommen, nur bedarf es meistens größeren Nachdenkens, als da er noch Kind war. Oft gilt es ein schweres Opfer, damit ihr das Eine werde oder bleibe, was sie nicht missen will."

„Die Minuten sind kostbar, die Umstände vergönnen uns nur kurze Worte, aber man faßt auch seinen Entschluß gewöhnlich in einem Moment. — Du liebst die Mündel Wellbergs. Ich weiß es. Du entfliehst dieser Liebe; darum die abenteuerliche Reise."

„Bringe mir, der liebenden Mutter, die ihren einzigen Sohn nicht noch einmal den Gefahren der Welt Preis gegeben sehen möchte, deinen Plan zum Opfer, und frage dann, was sie — für deine Neigung thun kann und will."

Otto sah die Mutter mit schweigendem Erstaunen an.

Sie standen nicht fern von einigen hochstämmigen Gewächsen der Tropenländer, deren fremdartiger üppiger Blattwuchs den ausländischen Ursprung beurkundete.

Die Baroninn führte ihren Sohn vor sie hin. „Siehe Otto!" sagte sie, hier ist ja auch Amerika! Wir haben es nahe, wir besitzen es selbst. Ich scherze nicht. Nein, wie wir hier Erzeugnisse dieses Welttheils uns nahe gebracht haben, so können wir alles Merkwürdige von dort ohne zu großen Aufwand und ohne Gefahr des Lebens durch Schrift und Bild erwerben. Unsere neuere Länderkunde stellt sich hoch über die alten Reisebeschreibungen, worin jedes Ding von dem unwissenden, abergläubischen Berichterstatter zur Fratze oder zum Wunder gestempelt wurde, weil er nichts nach seiner Herkunft, und in seiner Verbindung zu fassen wusste."

Otto stand in sich gekehrt.

„Ich habe," fuhr die Mutter fort, „wenn etwa meine Worte nicht wirksam genug seyn sollten, eine Fürsprecherin gefunden, die vielleicht eben zur rechten Stunde eintraf. Concordia hat von deiner nahen Abreise Kunde erhalten und dir einige Früchte und anderes Eßbare, was sich hält, und dir auf der Reise zu gut kommen sollte, mitgebracht.

Digitized by Google

Sie war leicht auf meine Seite zu gewinnen, und wird — doch da ist sie schon."

Otto durchfuhr es mit Lieb' und Leid, als er sie hinter sich stehen sah. — Sie nahete mit der holden Röthe jungfräulicher Befangenheit auf der hellen Stirne.

„Herr Baron!" sagte sie, und die süße Stimme drang ihm wieder ins innerste Herz. — „Wir haben vernommen, daß Sie uns verlassen, daß Sie weit, weit reisen wollen. Ich habe Einiges mitgebracht, was ich zum Theil selbst bereitete, und was Sie, wenn Sie es nicht verschmähen, an die freundliche Heimath erinnern soll. Sie sehen, wie man fast zudringlich sich bemüht, Ihr Andenken zu fesseln. Aber ein Stück ums andere werden Sie verbrauchen, und es wird Ihnen vielleicht in den wilden Gegenden von allem Heimathlichen nichts mehr bleiben. Sie werden gewiß das Lezte mit einer schmerzhaften Empfindung fahren lassen. Und was werden Sie dafür eintauschen? Eine schrecklich fremde Natur, und gleichgültige Menschengesichter. Denn was ist die schönste Gegend ohne Herzen, die uns verstehen? und wie begegnet uns der gutmüthigste Mensch, wenn er unser Leben nicht kennt? Warum bleiben Sie nicht, und lassen sich Liebe und Güte im reichsten Maaße zollen? Denn das muß man wohl, wenn man das Glück hat, Sie zu kennen. Bleiben Sie bey uns, Herr Baron! — Ach es schmerzt, wenn man seinem Wort kein größeres Gewicht mitgeben kann, als den heißen Wunsch des Innern, den der Andere vielleicht nicht hoch anschlägt."

Otto verbarg seine innere Bewegung, und schien äußerlich ruhig, gleichmüthig. Gleichwohl konnte er es nicht lassen, ihr tief ins glänzende Auge zu sehen, und mit Wärme ihre Hände zu drücken.

Er winkte seiner Mutter, auf die Seite zu treten. „So sey es denn!" sagte er feurig ernst: — „ich bleibe! — Wägen Sie nicht ab, verehrte Mutter, was Ihr Wunsch, was die einfachen Worte dieses Mädchens hiebey in die Wagschaale gelegt. Ich könnte heucheln und sagen, ein kleines Gewicht habe dem größern den Ausschlag gegeben. Weiß ich doch selbst nicht, wo mein Entschluß wurzelt, und wie mein Sinn sich gewendet. Aber nun hören sie mich, liebe Mutter! — Ihre Aeußerung in Betreff Concordia's sagte mir, daß Sie mir einen Lohn für mein Opfer zugedacht. Dieses Anerbieten gebe ich Ihnen hiemit feverlich zurück. Suchen Sie nun und nimmer ein näheres Verhältniß zwischen mir und ihr, sey es welcher Art es wolle, und wie man es mit den Verhältnissen unsers Standes in Einklang zu bringen versuchen könnte, aus mütterlicher Liebe ausfündig zu machen. Ich bleibe, weil ich diese Reise nun in meinem Innern überwunden habe."

„Komm an mein Herz, Otto!" rief die Baronin, „du bist das beste Lebensgut werth!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gefängnisse der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Die Beaufsichtigung der Gefangnen, um die sichs hier handelt, ist jene anhaltende und ununterbrochene, die das ganze Betragen, die Reden und ich möchte sagen, auch die gewöhnliche Gedanken-Beschäftigung der Gefangenen umfaßt; eine Aufsicht, die den Gefängnißwärter mit dem sittlichen Zustand der Gefangenen innig vertraut macht, und ihn in den Stand sezt, ihren Leidenschaften und lasterhaften Neigungen entgegen zu wirken, oder die Ausbrüche derselben zu verhüten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß vermittelst einer solchen Aufsicht, die Entweichung am sichersten verhütet und auch der Gebrauch der Ketten meist sehr bald entbehrlich wird. Es versteht sich von selbst, daß diese Aufsicht sich nicht auf die Gefangenen allein, sondern auch auf die Bedienung des Hauses, auf die Werkleute u. s. w. erstrecken und ausdehnen muß. In der Schweiz ist dieselbe nirgends eingeführt; die fehlerhafte Bauart macht sie in den meisten Gefängnissen unmöglich, und wo sie möglich wäre, ward sie bis dahin nicht versucht.

Arbeiten. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß ein großer Theil der Sträflinge in der Schweiz beschäftigt wird; es sind aber ihre Arbeiten hinwieder meist von solcher Art, daß sie weder ihnen selbst noch der Verwaltung des Hauses einen bedeutenden Nutzen gewähren. Ihr gewöhnlicher Gebrauch zur Straßenreinigung (auch die weiblichen Sträflinge sogar werden in einem Kanton dazu angehalten) hat mancherley von selbst einleuchtende Nachtheile, und in Bern, wo zweyerley Sträflinge sind, deren die einen zu jener Arbeit gebraucht, die andern hingegen nur im Innern des Hauses beschäftigt werden, ist, nach Hrn. Dumont's Angabe (Théorie des peines et des récompenses, Vol. I. p. 111.) bemerkt worden, daß die leztern nach ihrer Freylassung höchst selten, die erstern hingegen sehr gewöhnlich wiederholte Verbrechen begehen und nochmals in die Strafanstalt kommen. Bey der Arbeit der Sträflinge sollte wohl unstreitig ihre sittliche Besserung der Hauptzweck, der Arbeitsertrag dann aber eine untergeordnete Absicht seyn. Sie sollten zu ehrlichem Broderwerb gewöhnt werden, und dazu sind Werkstätten im Innern des Hauses am besten geeignet. Hier werden sie am ehesten die Gewöhnungen regelmäßiger Arbeit, des Fleißes und des (sehr wichtigen) Stillschweigens während der Arbeit erlangen; es wird zu wesentlicher Aufmunterung für sie dienen, wenn man ihnen einen Theil des Arbeitslohnes überläßt und den andern bis zu ihrer Freylassung aufbewahrt.

Unterricht. Es leuchtet von selbst ein, daß die Gefangenen, als kranke Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, mehr Aufmerksamkeit und größere Sorgfalt erheischen, als die gesunden Glieder, und daß, wenn der Unterricht ein allgemeines Bedürfniß für Alle ist, er es zwiefach für die-

Digitized by Google

Gefangenen seyn muß. Die Pflichten eines Gefängniß-Predigers sind darum eben so wichtig als schwierig; sie dürfen sich nicht auf den sonntäglichen Gottesdienst beschränken, sondern es sollen ihn dieselben täglich und gleichsam unausgesetzt beschäftigen; er darf in seinen Beobachtungen, Belehrungen und Ermahnungen nicht müde werden, und er sollte daher auch, wofern die Zahl der Gefangenen beträchtlich ist, im Gefängnisse selbst wohnen und mit keinen andern Geschäften beladen seyn. Auf alle Fälle muß er sich mit dem Charakter und der Stimmung jedes Gefangenen und Sträflings genau bekannt machen, um darüber den Aufsehern der Anstalt jederzeit Bericht erstatten zu können. In den Gefängnissen der Schweizerkantone habe ich den Unterricht fast allgemein sehr vernachlässigt gefunden; sie sind zwar meistens mit Geistlichen versehen; aber die Verrichtungen derselben sind auch fast überall auf den Gottesdienst beschränkt, und andere Berufsgeschäfte hindern sie, dem Gefängnißhause die erforderliche Zeit zu widmen.

Zu wünschen wäre, daß die Gefangenen in ihren von der Arbeit freyen Stunden unter die Aufsicht eines Schullehrers gestellt würden, um auch diese Zwischenzeit zu benutzen, indem es höchst wichtig ist, daß sie nie müßig gelassen werden; ihr Geist ist ununterbrochen thätig, und wofern er mit keinen nützlichen Dingen beschäftigt wird, so verfällt er nur allzu leicht auf schlimme. Man soll den Gefangenen allerdings Bücher geben, weil sie aber nur wenige Zeit auf Lesereyen zu verwenden haben, so kann auch nur von religiösen und moralischen Büchern die Rede seyn, und unter diesen hinwieder muß eine Auswahl getroffen werden. In England gebraucht man einige sehr zweckmäßige, welche die Wahrheiten der Religion in der Einkleidung von Lebensbeschreibungen darstellen, und mir für Gefangene vorzüglich passend zu seyn scheinen. Ich habe fast in allen Gefangenhäusern, die ich besuchte, zu meinem großen Vergnügen die Bibel angetroffen. Ihr Inhalt ist auch für Gefangene von unschätzbar hohem Werth. Mag man immerhin durch angemessene Beschäftigung sie viel nützliche Dinge lehren, und Gewöhnungen des Fleißes und der Ordnung bey ihnen erzielen; wofern man auf's Herz wirken will, und eine gründliche Besserung bezweckt, so muß die Lehre des Evangeliums zu Hülfe genommen, der Sonntag muß dem religiösen und moralischen Unterrichte gewidmet, und es darf dieser auch an den Wochentagen nicht versäumt werden, indem sich neben der Arbeitszeit immer noch freye Augenblicke für ihn werden finden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

In Ferara hatte Odoardo e Christina von Rossini schläfrigen Beyfall, das Ballet gefiel. Zu Parma hatte Elisabetta von Rossini den glücklichsten Erfolg, das Ballet aber wurde ausgezischt. In Cremona gefiel die alte Musik von Farinelli in Lauso und Lidia nicht, destomehr das Ballet L'ottavia von Finti. Zu Verona erhält sich die Oper le Danaide von Pavesi beyfällig, weniger das Ballet la Vestale. Die in ganz Italien gefällig aufgenommene Gazza ladra von Rossini, konnte in Triest keinen Anspruch finden, das man der nicht angemessenen Stimme der ersten Sängerin Ekeulin, zuschrieb; ihr folgte il Barbiere in Seviglia und gefiel, nicht so das Ballet von Panzeni, Sedeslavo König von Dalmatien. Zu Venedig wurde, wie gewöhnlich am 26. December v. J. der herrliche Musiktempel la Fenice mit einer neuen Oper Seria, la conquista di Granada Musik von Niccolini und dem Ballet l'ingreso di Alessandro in Babilonia von Rossi, eröffnet. Der erste Akt dieser langen, (denn das Schauspiel dauerte volle fünf Stunden) und eben so langweiligen Oper endigte mit fast allgemeinem Mißvergnügen; den zweyten hielten einige schöne Arien von den braven Sängerinnen Ferron und Pasta, und dem Tenor Crivelli vorgetragen, so wie die ganze Oper, nachdem einige Veränderungen vorgenommen worden waren, aufrecht. Der Text, von einem Ungenannten, ist unter aller Kritik, und dieser thut sehr wohl, dem größeren Publikum verborgen zu bleiben, wenn ihn auch ein kleineres schon früher, als die Oper aufs Theater kam, bereits bezeichnet hat. Die Handlung des Ballets war die fadeste, die man sich denken kann und ohne allen Zusammenhang, aber die der Theaterwelt bekannten Tänzerinnen Leon, Brugnolli, so wie die Herren Lachouque und Labottier wussten durch ihre Kunst das Fade um so mehr in Interesse zu verwandeln, als man zugeben muß, daß dasselbe mit größerer Pracht gegeben werden konnte. Dieses Ballet wechselte anfangs Februar mit Ifigenia in Aulis, eine historisch-mimische Handlung, gleichfalls von Rossi. Auch hier entsprach Rossi den Erwartungen des Publikums nicht, das Trauerspiel Racine's bot ihm in seinen vielen Charakteren und entfalteten Leidenschaften Gelegenheit dar, zu glänzen, wenn er dieselbe gehörig zu benutzen gewußt hätte; eben so wenig verstand er von den vortrefflichen Mimikern Brugnoli, Baldangi und Trigambi gehörigen Vortheil zu ziehen. Einige Scenen, besonders eine nächtlich erleuchtete Vorhalle von Orsi gemahlt, machte den täuschendsten Effekt, und erntete allgemeines Lob. Die Musik von Vacay gefiel in beyden Balleten.

Am 10. Februar kam die neue Oper, Arminio ossia l'Eroe Germano; Musik von Pavesi, aufs Theater, und erntete den ungetheiltesten Beyfall. Der nicht genannt seyn wollende Verfasser des Textes hat sich die Geschichte dieses deutschen Helden ganz eigen zu machen gewußt. Der junge kühne Hermann, Haupt der Cherusker, konnte nicht länger den Verrath Segests, Haupt der Katten erdulden, der, um seinen Ehrgeiz zu frohnen, die Freyheit der Deutschen geopfert, und sich unter das Joch der Römer gebeugt hatte; er kehrt in sein Land zurück, woraus ihn der römische Prokonsul Varo vertrieben hatte, vereinigt die Zerstreuten, um Freyheit und Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Nachdem dessen gütliche Unterhandlungen mit Varo fruchtlos geworden, entflieht er aus dem Lager greift ihn an, siegt, und nöthigt ihn, sich selbst den Tod zu geben; und indem er das Vaterland von einem Tyrannen befreyt, befreyt er sich zugleich von einem Nebenbuhler; denn Segest hatte seine Tochter Thusnelda (bereits heimlich mit Hermann getraut) dem Varo zur Gemahlinn versprochen.

Dieß ist die Geschichte dieser in drey Akten ausgesponnenen Handlung, worin jedoch die eingeflochtene obwohl

schöne Episodie des Sigismund, Sohn Segest's, der zwischen Liebe zum Vaterland und der den Römern geschworenen Treue kämpft, überflüssig war.

Traurig ist es, daß Operndichter hier zu Lande fast beständig Sklaven der Theaterunternehmer sind, nach ihren Mitteln müssen sie Arien und Chöre schaffen, sie mögen zur Handlung gehören oder nicht; so mußten bey dieser Oper Arien mit Chören für vier Hauptsänger eingewebt werden, was dann zur Folge hatte, daß die Oper sehr lang wurde, das vielleicht ihr einziger Fehler ist.

Paesiello hat den würdigen Text mit einer eben so würdigen originellen Musik versehen, und wenn er manchmal dem Rossinischen Flitter huldigt, so verdient er deswegen nicht zu strengen Tadel, denn diese Passagen waren es gerade, die fast am meisten beklatscht wurden, und beweisen, daß der Zeitgeist leider eine solche Musik haben will.

Text, Musik, Orchester, Sänger, die magischen Scenen, die Pracht der Kleidungen, das Volle der Chöre, das brillante große Publikum, alles vereinigte sich, den ersten Abend dieser Oper zu einem der schönsten der Theaterwelt zu schaffen, alle Glieder wurden abwechselnd gerufen und mit ungemeinem Beyfall belohnt, mit einem Wort die Oper machte furore.

Die Sängerinnen Pasta, Ferron, Lachouque (Arminio, Tosnelda, Sigmondo) Crivelli, (Varo) Bianchi, (Segeste) übertrafen sich selbst; unter den Stücken, die die meiste Würdigung fanden, zeichneten sich die Cavatinen der Pasta und Ferron, ihr Duett, ein anderes zwischen Pasta und Crivelli, der Chor der Barden, ein Quintett und das Finale im ersten Akte aus; im zweyten erntete gerechten Beyfall eine Arie der Lachouque, und die meisterhaft vorgetragene große Scene von Crivelli. Im dritten die beyden Rondo's der Pasta und Ferron, die aber zu lange dauerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 2. März.

(Beschluß.)

Eine Reihe von Gastrollen gab Hr. Unzelmann aus Weimar. Sein Talent ist bekannt, er bewährte es auch hier, ob er gleich im Anfange noch ein wenig unsicher zu seyn schien, wie er sein Publikum zu nehmen habe, und daher als Junker Birken vielleicht zu wenig, als Truffaldino vielleicht zu viel that. Vollkommen genügte er als Johann in Maske für Maske, wo er seines Spiel mit ächt komischer Laune vereinte, und als Thomas im Geheimniß, den er mit einer köstlichen Trockenheit gab, die um so mehr zum Lachen hinriß, je weniger sie die Absicht dazu verrieth. Auch als Plumper und als Paul in der Schweizerfamilie gefiel er sehr und mit Recht. Seine letzte Rolle war der Philipp von Montenach. Das gute Johannen-Schauspiel ist doch gar zu veraltet, und will nicht mehr ansprechen, so hatte auch der fremde Künstler, trotz braven Spiels, Mühe, den verdienten Beyfall zu erhalten. Er ward mehr als einmal in den andern Rollen gerufen, und ist das Gerücht wahr, daß er ein Mitglied der hiesigen Bühne werden wird, so kann man dieser Glück dazu wünschen.

Eine Dlle. Hufeland machte einen theatralischen Versuch in dem kleinen Matrosen und zeigte recht gute Anlage.

Die italienische Oper gab mit stetem Beyfall Otello und die Vestalin, mit dem wieder aus der Vergessenheit vorgesuchten großmüthigen Feinden von Cimarosa, wollte sie aber kein Glück machen. Noch ist eines Konzerts auf dem Pianoforte, das ein Hr. Passy aus Stockholm im Theater gab, zu erwähnen.

Privat-Maskenbälle waren in diesem Monate an der Tagesordnung, die öffentlichen um so unbesuchter und gemeiner. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vergnügungen wieder in das Schauspielhaus verlegt, und durch neue, die äußere Unsitte beschränkende Einrichtungen genießbarer gemacht würden.

Rom, den 10. April.

Sie können sich leicht vorstellen, daß die Neapolitaner, nachdem ihre Revolution wie ein schlecht erfundenes Mährchen geendet hat, um so mehr poetisch von den Römern ausgepfiffen werden, als man über ihre Haltung und Wohlredenheit erstaunt war, und sich von ihnen wirklich täuschen ließ, was bekanntlich ein Italiener schwer verzeiht. Früher hatten Pasquin und Marforio sich mit einander besprochen. P. will endlich wissen, was für eine Krankheit die Konstitution seye? M. antwortet;

E lue terribile
Con convulsioni
Che tutto esulura
Meno i c —

Wer die Cicceide kennt, wird den Vers leicht ausfüllen können. Einer der besten Lustspieldichter Italiens soll die folgende Versen gedichtet haben:

Pulcinella malcontento
Disertor dal reggimento
Scrive a Mamma a Benevento
Della patria il triste evento;
Movimento, Parlamento
Giuramento, Sgiuramento
Gran fermento, poco argento,
Armamento, e nel cimento
Fra spavento, e tradimento,
— Me ne pento, me ne pento —
Siam fuggiti come il vento.
Mamma mia, mamma bella,
Prega Dio per Pulcinella!

Diese lakonisch abgefaßte Geschichte der neun Monate verdiente in Musik gesetzt zu werden!

Das Manifest für die Opera buffa, welche diesen Frühling in Argentina spielen werde, weil Valle in der höchst nothwendigen Wiedergeburt begriffen ist, — wurde vor einigen Tagen ausgegeben, und die Prima Donna, Sgra. Mombelli, ist uns eine bekannte, aber sehr willkommene Erscheinung. Sie hat bereits in einer Akademie bey der Gräfinn Appony bewiesen, daß ihre Stimme eher gewonnen als verloren hat.

Sir W. Gells Werk über die Mauern Roms, herausgegeben von Nibby, ist mit vielen Kupfern versehen erschienen und kostet 4 Scudi. Von dem Kataloge des vaticanischen Museums ist endlich der erste Theil ans Licht getreten, aber rücksichtlich vieler Notizen, welche gebildete Beschauer interessiren müssen, z. B. Art der Auffindung, Restauration, vorige Besitzer, sehr mager ausgefallen.

Kommende Woche wird der König von Neapel auf seiner Rückreise hier erwartet. Der Prinz Maximilian von Sachsen ist bereits hier eingetroffen, und kehrt nach der heiligen Woche nach Florenz zurück. Prinz Heinrich von Preußen kehrt gegen Ende dieses Monats nach Neapel, der Kronprinz von Bayern nach Würzburg zurück. Der Prinz Christian von Dänemark und seine Gemahlinn haben uns vor einigen Tagen verlassen. M.

Beylage: Literaturblatt Nro. 34.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. April 1821.

Was soll ich mich kümmern? das Leben ist klein,
Wir wandeln so sorglos hinaus und herein.
Wir tändeln wie Kinder im wonnigen Spiel,
Und hegen der lieblichen Täuschungen viel.

Georg Fellinger.

Menschenloos.

Hart sind deine Wechselloose,
Menschenherz, du armes Herz!
Ahnst du kaum den Preis der Rose,
Blüh'n dir Rosen allerwärts;

Doch, wenn endlich, ganz empfunden,
Ihre Herrlichkeit dich rührt,
Wird von neidischbösen Stunden
Schnell sie dir zum Nichts entführt.

Und die Rosen sind die Freude,
Sind der Jugend Liebesglück.
Endlich ganz erkennst du beyde; —
Ach da flieh'n sie schon zurück!

J. R. Wyß.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Während dieß zwischen Mutter und Sohn vorging, hatte sich Concordia den übrigen Gästen genähert. Sie stand neben dem Fräulein von Mildheim, welche zutraulich mit ihr zu reden schien.

Otto, nach dieser Seite sich hinwendend, fixirte die Gruppe fest und fester. — „Sehen Sie nur, Mutter!" sagte er, „den anziehenden Contrast, wenn diese beyden weiblichen Gestalten einander gegenüber stehen."

„Jene Lilie, etwas ragender als diese Rose. Ein Streben im Innern, die Seele immer mehr von den Banden des Leibes loszumachen, den Blick fast immer nach oben gerichtet, als wäre das Leben nur ein nothwendiges Uebel, ein kurzes Weh, um damit den Himmel zu erwerben. — Diese, wie hold sich freuend, daß ihr sterblicher Leib solches Liedreizes gewürdigt worden, wie emsig auf der schönen Erde umherspähend, wie treu beflissen, dem mannigfach wechselnden Leben mit heiterm Geiste zu dienen, um es zu einem irrdischen Himmelreich zu machen. Es sind Schwesterseelen, jede in der andern herrlich sich spiegelnd, beyde sich innig liebend, und doch nicht begreifend. Ach es könnten Schwestern seyn, bey Gott! es sollten Schwestern seyn."

Während Otto in diesen Gedanken mit Antheil und Liebe sich versenkte, hing sein Auge unausgesezt an den beyden Gestalten. Die Eltern des Fräuleins waren zu ihnen getreten. Otto starrte fest hin, und wechselte die Farbe.

„Was ist das, Mutter!" rief er, „wäre es möglich? welch ein Licht geht mir auf? Concordia stammt aus dieser Familie. — Sie ist ein Kind dieser Beyden. Sehen Sie nur, wie sich die Züge des Vaters und der Mutter in ihr aufs Schönste vereinten. Sie ist die Schwester des Fräuleins. Ach Sie wissen es ja! Nicht wahr, sie ist es?"

„Du sagst's;" erwiederte die Baronin.

Otto wankte in leidenschaftlicher Aufwallung, ob er die Mutter für die Entdeckung umarmen, oder zu jenen hinstürzen, und sich völligen, entschiedenen Aufschluß holen sollte.

„Mein Gott!" rief er, „wie treibt mir's das Blut zu Kopf und zu Herzen. Aber machen Sie nur, daß

Digitized by Google

ich mich drein finde. Woher denn diese sonderbare Umgestaltung? War es eine bloße Vermummung zum Spaß? Warum solche weitläufige Anstalten, und diese lange Dauer? Oder liegt ein Ernst zum Grund? Was hat er zu meinen Wünschen, zu meiner Ruhe für eine Beziehung? Soll ich mich freuen? Soll ich besorgen? Soll ich ferner entsagen? oder darf ich dem farbenhellen Bilde einer sich herrlich öffnenden Zukunft mich hingeben? Darf ich dorthin, um mich des besten Gutes zu versichern?"

„Halte dich ruhig, mein Otto!" sagte die Baronin. „Du gehörst mit ins Spiel, das ahnest du, und es ist Zeit, daß ich dich ins Klare setze."

„Man hat mit deinem Herzen keinen Spaß getrieben, und doch war es auf dich abgesehen. Die Täuschung hat zum schönsten Ziele, zur erfreulichsten Wirklichkeit geführt, und doch war sie nicht ganz frey gewählt, sondern zum Theil von den Umständen aufgedrungen."

„Die Sache verhält sich so:

„Juliane von Mildheim, denn das ist Concordia, und du hast ihre Schwester Cöleſtine, die früher in einem Kloster der englischen Fräulein, und dir ganz unbekannt war, für sie gehalten — also, Juliane von Mildheim hat sich aus einem unbedeutenden Kinde zu einer herrlichen Jungfrau entwickelt. So wie ich sie kennen lernte, mußte ich sie in meinem mütterlichen Herzen dir bestimmen. Ihr waret euch gegenseitig würdig, ja in gewissen Stunden drang sich's mir auf, sie sey eigentlich vom Himmel für dich auf die Erde, und in unsere Umgebung gesetzt."

„Aber jetzt trat die Besorgniß ein, du möchtest diesen Edelstein nicht nach seinem Werthe schätzen. Es war darum zu thun, ihm eine Fassung zu geben; die dein Auge ihm zuwendete und gewann. Hiezu gab ein sich entwickelndes bedenkliches Verhältniß Veranlassung, wie denn oft etwas Widriges uns zum Entschluß bringen und den Anstoß zum Rechten geben muß."

„Der reiche, junge, eben so lockere als tapfere Graf Löwenschild, in seiner glänzenden Rittmeister-Uniform ein süßer Schrecken der Weiber und Jungfrauen, kam in die Nähe des Schlosses Mildheim in Cantonirung, sah Julianen, und übte, aber wie es schien mit ernsthaften Absichten, seine Eroberungskünste an ihr. Ob er gleich nicht der Mann nach Juliänens Herzen seyn mochte, so hatte ich doch für meinen Plan von seiner Entschlossenheit alles zu befürchten, denn schon glaubte man einer bestimmten Erklärung von seiner Seite mit nächstem entgegen sehen zu müssen, und zu einer verneinenden Antwort hätte sich die Familie der Mildheim wohl kaum entschlossen, weil es so gefährlich war, ihn persönlich zu beleidigen, als seine angesehene Familie vor den Kopf zu stoßen."

„Wie leicht konnte Juliane auf seine Seite treten, und die Partie meines Gegners verstärken; denn auch dem verständigsten jungen weiblichen Herzen ist einem schönen Krieger gegenüber nicht weit zu trauen, und Unsittlichkeit wird bey einem vornehmen Jünglinge, besonders seines Standes, unglaublich ignorirt."

„Juliane, das holde Kind in den Armen des schon sehr verwilderten Grafen zu wissen, der wohl durch kein heiliges Band in Schranken zu halten war, ja eben weil es ihn binden wollte, nach Gelüsten herauszutreten versucht seyn mußte — der Gedanke war mir unerträglich! — Wir Eltern können es nun einmal nicht lassen, im Namen unserer Kinder Bündnisse zu schließen. Es ist vielleicht gut, daß die unbesonnene, eigenwillige Neigung der Jüngern mit der kalten Erwägung der Alten in dieser Angelegenheit ringen muß, so entsteht ein gemeinschaftliches Ergebniß, und das ist am Ende das Beste."

„Ich stand mit Julianens Eltern auf dem herzlichsten Fuße, gleichwohl schwebte, wie du wissen kannst, über den beyden Geschlechtern von vielen Jahren der ein Geist der Zwietracht, den keine gegenseitige Zuneigung einzelner Glieder zu verbannen im Stande war. Unser gutes Vernehmen war dem der Vorposten im Kriege zu vergleichen, während die Mächte feindliche Stellungen behaupteten. Juliane sollte der die Eintracht stiftende Friedens-Engel seyn, eure Verbindung sollte jenen finstern Dämon auf immer austreiben. Die verständigen Eltern gingen vollständig in meinen Plan ein. Juliane mußte aus den Augen des Grafen unter einem triftig scheinenden Vorwande entfernt, und dir näher gerückt werden. Der redliche und kluge Wellberg wurde in das Geheimniß gezogen; es hat mich manchen Botenlohn gekostet, mit ihm und Mildheims in Rapport zu bleiben."

„Es geschah in den ersten Tagen deines Hierseyns, und brauchte nicht viel Leitung von meiner Seite; du fandest bald selbst das Thälchen, wo sie als einfaches Landmädchen dir entgegen trat. Die gewählte Verkleidung nur dem Sohne, nicht aber den Dienstboten bekannt, war Juliänens Gedanke; sie wollte unerkannt dich sehen, deine Neigungen, deine Grundsätze erforschen, und sich, gefielst du ihr nicht, den Rücktritt so am bequemsten offen behalten. Dabey schien diese Metamorphose in Absicht auf des Grafen mögliches Nachspüren, und besonders auch in Beziehung auf deine Liebe zum Romanhaften zweckmäßig gewählt zu seyn. Du, der immer frey zu wandeln glaubte, wirst, zurückdenkend, jetzt erst errathen, wo und wie du zuweilen durch hingeworfene Worte und Winke geführt wareſt. Wie nun im Leben gewöhnlich nach dem Erfolge tadelt und straft, so erwarte ich von dir nun nach dem günstigen Erfolge Lob und Lohn."

Otto nahm sich hiezu keine Zeit. Mit einem dankenden Blicke legte er seine Hand auf die Brust, und strebte nach jener Seite hin, wo ihm ein so schönes Glück blühte. Und doch hielt ihn eine leise Stimme ab, dem Zuge des Herzens zu

folgen. Drohte nicht ein köstlicher Moment, durch Zeugen, und wenn sie auch die theilnehmendsten waren, erkältet zu werden, und kehrte so ein unschätzbarer Augenblick im Leben wieder? Die Mutter las dieß in seinem Innern.

„Ihr Männerseelen!“ sagte sie, „wißt nur viel zu begehren, aber nicht es auf die rechte Weise einzurichten. Geh' in jene Laube, wo mir deine Romantik die ersten Bedenklichkeiten gemacht hat, Ich sorge für das Weitere.“

Er schlich sich auf einem kleinem Umwege hin. Die Baronin fand nach Frauenweise leicht einen Weg, auch Julianen dahinzubringen, während sie sich mit den Zurückbleibenden über den Stand der Sachen unterhielt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gefängnisse der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Ganz vorzüglich empfehlenswerth, insbesondere für den Unterricht und die moralische Besserung der weiblichen Gefangenen, wäre die Errichtung einer Frauenpflege (comité de Dames) nach dem Vorbilde derjenigen von Newgate. Die Pflichten, welche diese Frauen übernehmen, bestehen darin, daß sie die Erkenntniß des Guten und die Neigung dazu unter den Gefangenen zu wecken und zu verbreiten suchen, dieselben dafür ermuntern und unterstützen, mit ihnen lesen, sie wo möglich aus ihrer sittlichen Versunkenheit herauszuziehen, und auf eine ehrliche und löbliche Lebensbahn zurückzuführen, sich Mühe geben. Eine milde Theilnahme und jene Sanftmuth, welcher das Himmelreich verheißen ist, sind die kräftigen Mittel, wodurch dieser Zweck mag erreicht werden. Den Frauen ist die Gabe verliehen, davon den besten Gebrauch zu machen, und selten nur entsteht ihnen der glücklichste Erfolg. Ich weiß wohl, daß mancherley Einwürfe gegen die Stiftung solcher Pflegen gemacht werden, und daß man beynahe allenthalben die Schwierigkeit, eine hinlängliche Zahl dafür geneigter Frauen zu vereinbaren und den großen Zeitaufwand, der dazu erforderlich ist, entgegnen hört. Dem ersten Einwurf antworte ich, daß in verschiedenen Schweizerstädten ich die Bekanntschaft von Frauen zu machen Anlaß hatte, welche völlig bereit waren, sich einem so schönen Geschäft zu unterziehen, und die nur die Gutheißung der Regierung nebst einiger Anleitung wünschten, um sich in eine Pflege zu bilden. Was den Zeitaufwand betrifft, so macht man sich davon übertriebene Vorstellungen, zumal die beständige und ununterbrochene Aufsicht der Gefangenen, allerdings einer dafür eigens bestellten und im Hause selbst wohnenden Person, übertragen seyn muß.

Die befriedigendste Widerlegung aller dem Vorschlag gemachten Einwürfe dürfte sich jedoch in der Hinweisung auf die seit einiger Zeit in Genf wirklich bestehende Frauenpflege dieser Art finden; was ich von ihrer Einrichtung, ihren Arbeiten und Bemühungen sowohl, als hinwieder von dem bisherigen und weiter zu hoffenden Erfolg derselben hier mittheilen kann, wird, wie ich denke, der Aufmerksamkeit nicht unwerth gefunden werden, und die Ausführbarkeit sowol als die wichtigen Vortheile der Einrichtungen solcher Art gehen daraus sattsam hervor.

Gewissermaßen reicht die neue Stiftung in eine etwas frühere Zeit hinauf. Schon vor siebzehn bis achtzehn Jahren hatten zwey menschenfreundliche und wohlthätige Frauen, denen die Vernachlässigung und das Elend der Gefangenen zu Herzen ging, den Entschluß gefaßt, einen Theil ihrer Zeit zum Vortheil dieser Unglücklichen zu verwenden. Sie lieferten hinlängliche Wäsche für die Gefangenen, um diese an Reinlichkeit zu gewöhnen; den Weibern gaben sie Arbeit, und die Kranken verpflegten sie mit rührender Hingebung, auch ohne sich, sogar durch eine ansteckende Krankheit, die unter den Gefangenen herrschte, abschrecken zu lassen. Dieß Verhältniß hatte bis im Hornung 1819 gedauert, als etlichen andern Frauen die Schicksale zwey frühzeitig verdorbener und jezt gefangener Mädchen von dreyzehn und funfzehn Jahren bekannt wurden und sie, mit Zustimmung des Staatsraths und des der Anstalt zugeordneten Geistlichen, sich zu dem Versuche entschlossen, diese unglücklichen Kinder dem Laster zu entziehen und nützliche Glieder der Gesellschaft aus ihnen zu bilden. Die übrigen weiblichen Gefangenen, welche während der zweymonatlichen Verhaftzeit der erstern, Zeugen der auf sie verwandten Sorgfalt gewesen waren, baten alsdann die Wohlthäterinnen der jungen Mädchen aufs flehendste, mit ihnen selbst auch noch weiter die angefangnen Uebungen im Beten und Lesen fortsetzen zu wollen. Der mit diesen Bitten übereinstimmende Wunsch des Oberaufsehers der Anstalt, veranlaßte die Frauen sich um Gehülfinnen umzusehen, die sie in Kurzem auch fanden. Nunmehr bildete sich der ausgedehntere und regelmäßige Verein, der jezt wirklich besteht, und der seine Geschäfte anfing, sobald die Mitglieder die Verrichtungen untereinander also vertheilt hatten, daß ein täglicher Besuch des Gefängnisses möglich ward.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim.

Da das hiesige Theater in frühern Zeiten einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung der meisten Bühnen Deutschlands hatte, indem aus diesem Institute ein Iffland, Beil, Boek hervorgingen, ihre reine Anschauung der Kunst durch die Darstellung in's Leben treten ließen und hiedurch ihren Zeitgenossen eine neue Kunststraße bezeichneten, so dürfte wohl eine rücksichtslose aufrichtige Andeutung des Standpunktes, auf welchem sich das Mannheimer Theater jetzo befindet, in diesem Blatte ein Plätzchen verdienen.

Seit dem Abgange des Intendanten, Freyherrn von Ungern Sternberg, welcher der unaufhörlichen Ankämpfungen gegen Kabale und Mißgunst müde, sich der Intendanz selbst entzog, werden die Obliegenheiten derselben durch eine vom Hofe autorisirte Comité besorgt. Die innere Geschäftsleitung glaubten die-

Digitized by Google

Glieder dieser Comité mit gutem Erfolg einem Manne anvertrauen zu können, welcher sich beynahe seit einem Jahre als Schauspieler in der Gunst des Publikums zu erhalten wusste, (wie negativ diese Auszeichnung sey, sieht jeder Beobachter des Theater-Barometers ein) und der noch während der Intendanz des Frhrn. von Sternberg manches Stück mit vielem Glück in die Scene setzte. Dieser Mann ist der bekannte Schauspieler Hr. Löve, der früher am Leipziger Stadt-Theater angestellt war. Die Regie des Schauspiels besorgte er allein, die der Oper wurde gemeinschaftlich von ihm und Hrn. Kapellmeister Ritter verwaltet. Nicht zu läugnen ist es, daß in der Eintritts-Periode des Löve'schen Regie das Publikum den günstigen Einfluß einer geschmackvollen scenischen Ausstattung mit Vergnügen bemerkte und sich dabey sehr wohl befand — aber — die Kasse kränkelte, ja es war sogar zu befürchten, daß Löve's sich immer mehr ausbreitende Sucht: „durch äußern Prunk und blendenden Glanz sein eigen Ich, so wie die Ichheit seiner Freunde und Freundinnen zu verklären" die letzten finanziellen Kräfte dieser ohnehin in ihren Grundpfeilern erschütterten Bühne erschöpfen, und auf diese Art den unausbleiblichen Verfall derselben herbey führen würde. Die Comité, diese traurige Zukunft berücksichtigend und nebstbey bemerkend, daß die Oper hinsichtlich der scenischen Besorgung ganz nachlässig, fast verächtlich behandelt wurde, nahm Hr. Löve vorerst die Regie der Oper ab, und beschränkte seinen Wirkungskreis dermaßen, daß er selbst die Regie des Schauspiels niederlegte. Nun wurde die Schauspiel- und Opern-Regie getheilt; die erste wurde Hrn. Thürnagel die zweyte Hrn. Lay übertragen. Bedeutende Kräfte, welche richtig benützt, der Bühne vielleicht einen Theil des alten Glanzes zu verschaffen im Stande wären, sind vorhanden. Es ist nöthig, die vorzüglichern Glieder dieses Theaters zu nennen. Hr. Löve vermag im Fache der jugendlichen Helden und im Bereiche des feiner'n Lustspiels durch seine anziehende Figur sowol, als auch eine außergewöhnliche Routine Bedeutendes zu leisten. Hr. von Zahlbas ist ein verständiger Schauspieler und giebt den Philipp in Don Carlos, Sesostris im Moses, Dorner in der Heimkehr und mehrere Anstandsrollen in der höheren Tragödie mit ausgezeichneter Umsicht, möchte es ihm doch gelingen seinem Organ hin und wieder mehr Weichheit abzugewinnen. Hr. Blumauer, welcher gleich in seinen Antrittsrollen (Odoardo in Emilie Galotti, Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht, Lieutenant Stern im Spieler) sich die Gunst des Publikums zu erwerben verstand, bewies merklich in den Darstellungen des Zriny, und Sifreddy, daß er, die Geheimnisse der Kunst mit der Natur sinnig vermählend, den Namen Künstler im wahren Sinne des Wortes verdient. Die Vielseitigkeit des Hrn. Thürnagel, der heute als Coof Schauder erregt, morgen als Geiziger die Lachlust aufs Höchste reizt, und endlich als Axöe de l'Epée unser Zartgefühl in Anspruch nimmt, würde noch viel schätzenswerther seyn, wenn sie sich nicht einer gewissen Manier anschmiegte, welche das innere geistige Leben zu ertödten im Stande ist. Würdig schließen Hr. Het und Hr. Müller verdienstvolle Veteranen diese Bühne, (ersterer spielt zärtliche Väter und Greise, lezterer schleichende Bösewichter im bürgerlichen Schauspiel) die Kette. Fräulein Müller im Fache der zärtlichen Liebhaberinnen und jugendlichen Heldinnen. Frau Rüpell im naiven Fache, und Frau Nicola als komische Mutter, würden jede Bühne zieren. In der Oper können wir uns zum Besitze der Frau Strauß, ersten Sängerin, und Hrn. Nieser, ersten Tenor, Glück wünschen. Beyde sind in der theatralischen Welt durch ihre Darstellungen auf auswärtigen Theatern zu ehrenvoll bekannt, als daß sie meines Lobes bedürften. Auch Fräulein Ringelmann die ältere berechtigt zu schönen Erwartungen; wir hoffen mit Zuversicht, daß sie das seltne Geschenk der Natur, ihre metallreiche Stimme, zu würdigen wisse, und durch fleißiges Studium sich bestreben wird, Richtigkeit und Geschmack zu erlangen. Hr. Lay ist als Buffon sehr brauchbar. Ein braves Orchester, an dessen Spitze der verdienstvolle Kapellmeister Ritter steht, verleiht jeder Oper durch ein äußerst zartes Accompagnement und richtiges Auffassen des Charakters eines Tonstücks, ein höheres Interesse. Manche aufkeimende Talente stehen außer den Benannten dem hiesigen Theater zu Gebote, und — trotz alle dem entbehren wir die meisten neuen Erzeugnisse der dramatischen Dicht- und Tonsetzkunst, unsre Repertoirs wimmeln von veralteten Stücken und Opern — das schöne Ensemble, an das wir früher gewohnt waren, suchen wir vergebens. Was ist die Ursache hievon? — Rücksichtlos, unbefangen will ich diese Frage lösen. Mangel an Consequenz, ein ewiges Schwanken zwischen Wollen und Verwerfen ist's. Klar muß sich die Kunstansicht erheben, rein aufgefaßt werden, und steht sie lebendig im Gemüthe, so darf weder ein Hr. Vetter, noch eine Frau Mutme (es mag so gesprächig, sie so schön, als nur möglich seyn) sie verwischen, oder ihr eine andre Folie unterlegen. Die Mitglieder der Comité dürfen nicht den Glauben fassen, die Leitung einer Kunstanstalt sey leichter oder geringfügiger, als irgend eine Verwaltung im öffentlichen Staatsdienste. Sie müssen sich überzeugen, daß Sie der Anstalt wegen, nicht die Anstalt Ihretwegen da sey, stets muß der Gedanke: „daß Sie für das Vergnügen des ganzen Publikums sorgen" Sie bewahren, eine eigenwillige, Ihren Privat-Absichten gefällige Anordnung zu treffen, oder eine eben entsprungene Idee ohne Ueberlegung der möglichen daraus entstehende Nachtheile zu realisiren. Es liegt Ihnen ob, die Wünsche des Publikums, nicht die Ihrigen zu befriedigen. Als Regisseur muß ein Mann ausgerüstet mit Beharrlichkeit, erprobter Sachkenntniß und strenger Unparteylichkeit an das Ruder dieses leckten Schiffes gestellt werden. Nicht das Einzelne, sondern die Gesammtheit in's Auge fassend, muß er streng rechtlich seinen Weg verfolgen, jede Klippe besonnen umschiffend das vorgesteckte Ziel zu erreichen suchen. Die Intendanz muß, hat sie ihn tüchtig für diesen Posten gefunden, seinen Ansichten nicht entgegenstehn, nicht seine Macht, durch Vorliebe für diesen oder jenen eingenommen, beschränken, sondern ihn kräftig unterstützen. Nur so kann das möglichste Beste erzweckt werden, und Mannheims Theater wieder einen ehrenvollen Rang unter den deutschen Theatern einnehmen.

Sincerus.

Charade an Sophie v. L.

Mein Erstes stützt oft Säulenpracht,
Doch in ihm manche Mignon wacht,
Mit bleicher Wang' und krankem Herz,
Der Welt es bergend unter Scherz. —
Oft ist dies Holz und Lehm sein Grund,
Margot bewohnt's frisch und gesund,
Zwar arm, doch Lieb' und Einfalt würzt
Die Zeit, so Bastian ihr verkürzt. —
Der höchste Zauberklang im Chor
Der Schöpfung für ein zärtlich Ohr,
Wird in dem Zweyten ausgedrückt. —
Das Ganze mich im Geist entzückt,
Wenn ich darin im schönsten Kreis
Dich schaltend, bald beglücket weiß.

Auflösung des Räthsels in Nro. 96.
Punkt.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. April 1821.

Wenn Vernunft mit Reiz verbunden
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel schwingt;
Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach, so ruft aus vollem Herzen,
Lieber heut als morgen, Ja!

Gotter.

Mutter und Sohn.

(Beschluß.)

Es ist zu bedauern, daß ein Erzähler nicht immer weiß, was in jeder heimischen Laube vorgeht, und so muß er auch jezt, wie der Leser, blos durch Hülfe der Einbildungskraft nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen sich malen, wie Concordia, sich noch als solche geberdend, durch Otto's schlaue Fragen gedrängt, unter Erröthen und Geständnissen in das Fräulein Juliane von Mildheim sich umsezte. Daß Otto ihr, als seiner dem Schaum der Täuschung entstiegenen Liebesgöttin mit so viel zärtlichen Betheurungen huldigte, wie sie anzuhören nur immer geneigt seyn mochte, und dagegen das beglückendste Gegengeständniß eintauschte, sind nothwendige Forderungen unserer schaffenden Phantasie.

Es dauerte eine bescheidene unverfängliche Zeitlänge, als Beyde mehr wie von Flügeln getragen, als gehend, den hellen Himmel in den Augen, zur Gesellschaft kamen. Niemand konnte sprechen, aber auf jedem Angesichte malte sich's, daß es drum nicht stille war. Juliane, noch am ebesten geneigt, die Bewegung ihres Innern unter einer naiven Aeußerung zu verbergen, wandte sich wie anfragend zu Otto, erhob dann ihre Hand mit der seinen verschlungen ein wenig, und sagte halblaut: „Da sind Wir eben!"

Wie zuweilen einem stockenden Gespräch durch einen gesunden Einfall abgeholfen wird, so ist es das Herz, das die peinlich bedächtlichen Schritte der Convenienz mit einem kräftigen Sprunge überholt.

Es war zum Lachen und Weinen. Beydes geschah auch von den Alten und der theilnehmenden Schwester.

Otto schloß Julianen an sein Herz, und rief, aber viel lauter als diese vorhin: „Graf Löwenschild soll nun kommen, und sie mir entreißen!"

Jedes brachte aus überströmender Brust seine besten Segenswünsche dar, aber es entzieht sich auch hier wieder eine selige Gegenwart der Beschreibung, wie jedesmal, wenn Leben und Liebe ihre Tiefen aufschließen, wenn sich das Rechte nach langem Suchen und Entbehren zum Rechten findet, wenn dem Würdigen sein Lohn wird.

„Nun begreife ich erst" sagte Otto, als man in der Laube sich zusammensezte, um jezt mit einiger Ruhe der hell sich öffnenden Aussicht auf schöne Tage zu genießen, — „nun begreife ich erst, in welch' einer gefährlichen Lage ich war. Wie gut ist es, wenn man nicht weiß, daß man heimlich beobachtet und erforscht wird. Ich rufe mir wirklich mit einiger Beklemmung die nächstvergangene Zeit zurück, und jedes Wort, das ich gesprochen. Was ich sage und thue, ist für die Gegenwart und die Gegenwärtigen berechnet, nie für ein hinter der Gardine oder Maske verstecktes und auf mich spannendes Wesen. Sie haben mich auf eine gefährliche Probe gestellt."

„Ist etwa der verborgen Lauernde weniger peinlich daran, lieber Otto?" sagte Juliane. Muß er nicht in jedem Augenblick eine Aeußerung erwarten, die seine Liebe oder Eigenliebe verwundet, die den unbeobachtet, unbehorcht sich Glaubenden in einem ungünstigen Lichte zeigt, die auf

Digitized by Google

die lange Zukunft hinaus einen fatalen Schattenstreifen wirft? „Nun Theure!“ sagte Otto, „wie sind Sie aber mit mir zufrieden?“

„Ich war eine getheilte Person,“ erwiederte Juliane. „Wenn Sie dem Landmädchen Concordia gleich einer Ebenbürtigen huldigten, so konnte das Fräulein Juliane dieß bedenklich finden, und doch wollte sie es nicht besser. Wenn Sie sich aufs würdigste gegen jene betrugen, und statt von Entführung und dergleichen etwas fallen zu lassen, Resignation übten, ja sie zur vermeintlichen Verlobung mit dem jungen Landmanne antrieben, so konnte Concordia an der Gewalt Ihres Leidenschaft zweifeln, aber Juliane gewann einen Mann von Charakter, einen vernünftigen Gatten.“

Es war nun nöthig, wegen des auch im Angesicht der Welt und der Kirche zu schließenden Bündnisses Verabredung zu treffen. Die Alten stimmten für das Umständliche, Ceremoniöse. Die Liebenden schwiegen, und beschlossen zu dulden, denn dem innern Bunde wird durch all dieses Leute doch nur wehe gethan. Da nahm Cöleſtine das Wort: „Ein geistreicher Mann behauptet,“ bemerkte sie, „ein merkwürdiger Lebensabschnitt, ein wichtiges Beginnen soll nicht mit Prunk und lautem Jubel gefeyert werden. Und jedermann wird auch die Leerheit kennen, die auf solche Vorgänge einzutreten pflegt. Ich stimme für eine stille Feyer.“

„Und ich,“ äußerte Juliane etwas verschämt, „wünschte, daß wir der Sitte der Schweizer folgen dürften, welche unmittelbar nach dem Trauungsakt in den Reisewagen steigen.“

Otto rief fast auffahrend vor freudigem Schrecken: „Das haben Sie mir aus der Seele gelesen, und so möge es auch geschehen.“

Er wurde durch die Ankunft des redlichen Wellberg unterbrochen, der an den Eingang der Laube herangetreten war, und herzlich empfangen wurde.

Er merkte bald, wie weit die Sache, zu der auch er geholfen, gediehen sey. Otto gestand, daß er seine fixe Reise-Idee doch im Grund noch nicht ganz losgeworden, daß er mit seiner holden Juliane eine Fahrt den schönen Rhein hinab nach Holland zu machen wünschte, und daß er, weil nun einmal seine Phantasie an jenem fremden Welttheile mit mannigfaltigen Interessen hänge, sogar beschlossen habe, durch Aktien sich einige Ländereyen in Nordamerika zu erwerben, um mit Grund und Boden daselbst eingebürgert zu seyn. Durch diese Reise sollte nun erwähntes Geschäft eingeleitet, und ihm vergönnt werden, einige Hauptanschauungen von der Welt des Oceans und des Verkehrs mit der zweyten Halbkugel in sich aufzunehmen, und eben so die Seele seiner Juliane durch diese großen Bilder zu erweitern.

Wellberg, dieses vernehmend, ergriff mit Wärme seine Hand, und sagte: „Theuerster Herr Baron! da wäre es nun recht an der Zeit, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Die Auswanderungslust hat, wie Sie wissen, auch in unserer Nachbarschaft mehrere Familien ergriffen. Wenn in unsern Tagen so mancher Betriebsame sich nicht mehr zu nähren vermag, so deutet dieß doch auf örtliche Uebervölkerung. Es läßt sich nicht verhindern, daß sich dann das Auge nach fernen Zonen richtet, wo das dankbare Erdreich den Schweiß reichlicher zu lohnen verspricht. Der Gedanke ergreift freylich auch manchen Schwindelkopf, der mit nichts zufrieden, auch an keinem Orte Ruhe findet, manchen Armen, der auch in Amerika ein Bettler bleibt, wenn er nicht früher durch Verkümmerung untergeht. Aber auch mancher Tüchtige, der wohl die nöthige Kraft besäße, in der neuen Welt ein neues Daseyn zu gründen, unterliegt, weil ihn Unkenntniß, Unbeholfenheit, und wie wir leider hören müssen, schändlicher Betrug von seinem Ziele zurückhalten.“

„Nehmen Sie sich mit Ihren Kenntnissen, Ihrem Einflusse, Ihrem menschenfreundlichen Sinne wenigstens der Caravane an, die in diesen Tagen aus unsern Gegenden dahin abgegangen ist, und die Ihr Herz durch Landsmann- und Nachbarschaft näher angeht. Sie beginnen Ihre Ehe mit dem schönsten guten Werke, und Gott wird es Ihnen mit wachsendem Wohlstande und einem zahlreichen Kindersegen lohnen.“

„Topp!“ sagte Otto lächelnd. „Meine gute Mutter, die verehrten Eltern Julianens, diese selbst werden einwilligen. Aber — das Sprichwort sagt, die schnellen Reisen seyen die besten. In drey Tagen, meynte ich, könnten wir reisefertig seyn.“

Juliane erröthete, die Uebrigen traten mit mancherley Einwendungen hervor. Aber Otto bestand auf seinem Wunsche. „Es geht nichts leichter,“ sagte er, „als was seyn muß. Wir verbieten unsern Leuten alle Zurüstungen zur Vermählung. Bis zu unser Zurückkunft hat unser Hofpoet, der Hausmeister, Zeit, das Gedicht, das er an dem mit Guirlanden verzierten Portal überreichen wird, zu gebären, der Schulmeister den Willkommen, die Jugend ihren Gesang zu lernen.“

„Aber was meynt Ihr,“ sagte die Baronin, „wenn Otto mit Julianen — nach Amerika segelt. Sagte er doch neulich, er verstehe die Zahmen nicht gehörig, bevor er nicht das Leben der Wilden gesehen.“

„Sorgen Sie nicht, liebe Mutter!“ erwiederte jener, während er Julianen an seine Brust zog, „so im Einzelnen verstehe ich die Zahmen schon, und dabey will ich's vor der Hand bewenden lassen.

Digitized by Google

Analekten.

Alexander und Caracalla.

1.

Unter die Sultansstreiche Alexanders des Großen, gehört wohl auch der, den er sich noch in erster königlicher Jugend, gleichsam unter der geistigen Vormundschaft seines langst so angebeteten Lehrers, des Summus Aristoteles, entwischen ließ, daß er diesem darüber sehr bitter grollte, als er von ihm vernahm, auch die höhern spekulativen Lehren, in die Alexander sich gleichfalls neben dem Unterrichte in minder abstrakten Wissenschaften hatte einweihen lassen, trage der Weise nur im Lyceum zu Athen vor; als ob solche arcana philosophiae nur für Könige, nur für den großen Macedonischen Koniz, und damals schon adspirirenden Welterobere wären. Man sieht daraus, was es mit seiner Liebe für die Wissenschaften in der ersten Quelle für eine Beschaffenheit hatte. Mag er immer, auch auf seinen abentheuerlichen Zügen noch, ihnen gehuldiget haben, mehr zur Parade war's; mag er seinem Lehrer, dem großen Stagyriten, noch so schmeichelhafte Briefe geschrieben, ihn bey seinen naturhistorischen Untersuchungen durch die kostbarsten Geschenke und Exemplarien von Thieren, Pflanzen u. s. w. aus allen Gegenden, die er durchwanderte, unterstüzt und auf den zu diesem Ende dem Philosophen geschenkten Landgute Nymphaeum, wie wir bey Plinius finden (h. n. 8, 17.) ihm die gehörige Muse verschafft haben — dieß alles ist verdienstvoll, edel, nachahmungswerth von Großen, die so etwas leisten können, aber nur die Quelle davon war schwerlich eine reine. Und mit dieser Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Lehrer konnte es auch darum schon nicht rein und tief genug gegründet seyn, weil derselbe Mann, wie verbürgte Nachrichten versichern, als die spröde sauertopfische Laune des Reisephilosophen Kallisthenes, eines Vetters und gleichsam Vermächtnisses von Aristoteles auf dem romantischen Zug, fast aus keiner andern Ursache, als weil er nicht auf gut persisch, wie Alexander wollte, die Knie vor ihm beugte und ihm sonst wenig schmeichelte, des Welteroberers Galle und — bey einer ausgebrochenen Verschwörung seinen Verdacht reizte, er möchte mit an derselben Theil gehabt haben, weil derselbe Mann jezt eben dieses auch dem Aristoteles, aus dessen Händen er diesen Begleiter erhalten hatte, entgelten ließ, und ihm mit einem ähnlichen Schicksale in einem Briefe an Antipater in Macedonien, wie Plutarch bezeugt, nicht undeutlich drohte. Bekannt ist's, daß Kallisthenes seinen philosophischen Eigensinn mit der grausamsten und zugleich schimpflichsten Strafe büßte.

2.

Toller jedoch als alle Sultanslaunen des in manchen Beziehungen großen Alexanders, ist die des blos übermuthvollen, nie einen Funken von Größe und Menschlichkeit bemerkundenden römischen Weltherrschers Caracalla, der Alexander in Allem nachäffend sich selbst nur zum scheuslichsten und verächtlichsten Zerrbilde überall darstellte. Auch hier wollte der Thor Alexandern, als er die Geschichte von diesem Kallisthenes las und dann noch die Mährchen, mit dem mehrere Anekdotenjäger des Alterthums sich trugen und trugen, in seinem Dumpfsinn aufbinden ließ, — Aristoteles sey Schuld an dem frühen Tode des Alexanders, und hätte durch das bekannte stygische Gift aus der arkadischen Quelle, wovon Plinius (Hist. n. XI.) und Vitruvius (de archit. VIII. 3.) melden, das er ihm in einem aus Maulesselshufen fabricirten Horne zugesendet, die grausame Behandlung an seinem unschuldigen Neffen also rächend bewirkt, als er jezt — alle peripatetische Philosophen aus Alexandrien verjagen und ihre Bücher verbrennen ließ. (Xiphil. Carac. p. 329.)

Die Wäsche.

Einem lustigen Studenten
Wurde Wäsche jüngst gestohlen,
Die er eben, weiß gewaschen,
Von der Wäscherin bekommen.

Er nicht wußte, was für Stücke
Der geleerte Korb enthalten,
Doch der Dieb hatt' unvorsichtig
Das Verzeichniß da gelassen,
Und so fandt' er das Verzeichniß,
Nett von Hannchens Hand geschrieben,
Unter der Rubrik: Gestohlen,
In den Zeitungen zu prangen.

Plözlich ward er abgeholet
Zu dem Landrath Perobtuius,
Der die Zeitungen censirte,
Und der schalt ihn demagogisch.

Er, sich keiner Schuld bewußt,
Durfte frey die Stirn erheben,
Und verachten den Verdacht;
Doch der Landrath hatte Macht,
Den Studenten nicht zu trauen,
Die gern Staats-Luftschlösser bauen.
Darum frug er: Sind Sie nicht
Ordensglied geheimen Bundes?
„Nein." Weswegen tragen Sie
Symbole und Ordenszeichen?
„Wo?" Auf Ihrem nackten Leibe.
„Außer ein Paar Schlägernarben,
„Für die Landsmannschaft erworben,
„Ist da nichts von Ordenszeichen."
Doch Sie haben eins getragen;
Denn wir haben den Beweis,
Daß man's Ihnen jüngst gestohlen,
Hier in diesem Manuscripte,
Das zur Zeitung Sie gesendet.

Der Student sieht das Verzeichniß,
Nett von Hannchens Hand geschrieben,
Und der Landrath deutet ernst
Auf die Zeil': „Ein Bundeshemde."

Sieh, da platzt der Musenjünger,
Ob den Landrath es befremde,
Schier vor Lachen. „Bundeshemde?
„Hannchen hat geschickte Finger,
„Doch sie sind nicht orthographisch,
„Ich, obwohl nicht eben slavisch,
„Denke doch nicht demagogisch,
„Und erkläre philologisch:
„Das geschriebne Bundeshemde
„Will ein buntes Hemd' bedeuten.

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 27. März.

Hr. Hone Wronsky, ohne Zweifel derselbe, welcher vor zwey Jahren den berüchtigten Prozeß gegen den armen jungen Pariser Kaufmann Arson gewann, dem er gegen das Versprechen, ihm „das höchste Gut" kennen zu lehren, nach und nach um sein ganzes Vermögen brachte, hat gegenwärtig einen Streit mit dem Collegium der geographischen Längen in London, der von der Art ist, daß nur sehr wenige sich einen Begriff davon

machen können, und der eben anfängt, Aufsehen zu machen. Auf der einen Seite behauptet Wronski, dem man diese mathematische Gelehrsamkeit nicht abspricht, daß er es nicht mit dem ganzen Längen-Collegium, sondern blos mit dessen Sekretär, dem Dr Young, zu thun habe; daß dieser nicht die gehörigen Kenntnisse besitze, um ihn zu widerlegen; daß Young selbst einen ihm nachgewiesenen Fehler im Nautical-Almanach eingestanden habe; daß andre englische Mathematiker, außer Young, ihm Gerechtigkeit wiederfahren liessen; daß seine sieben mathematischen Werke, in denen er es mit Männern, wie la Grange, la Place und Carnot, zu thun habe, wohl bewiesen, daß seine Ansprüche begründet wären; daß er nicht Aerzte, wie Young sey, sondern Mathematiker von Profession zu seinen Richtern fordere; daß die Messungen in England, welche von Mudge angefangen worden, und nun fortgesezt würden, auf ganz irrigen Prinzipien beruhten und zu keinem befriedigenden Resultate führen könnten; daß, da diese Messungen amtlich unter der Aufsicht des General-Feldzeugmeisters Herzogs von Wellington stünden, er bereits von dem großen, keine kleinliche Rücksichten kennenden Helden aufgefordert worden sey, seine Ideen darüber dem Board of Ordnance vorzulegen; daß er, Wronski, lezthin eine von einem Engländer in der Schiffahrt gemachte Entdeckung, die ebenfalls der Dr. Young verworfen, dermaßen durch sein Zeugniß zu ihrem verdienten Ansehen verholfen habe, daß der Dr. Young seine Mißbilligung habe zurücknehmen müssen; daß aber dieß dem Entdecker nicht genüge, welcher die ganze Sache bekannt machen werde; daß man ihm (Wronsky), in Betreff seiner mitgebrachten Instrumente, offenbar zu viel gethan habe u. s. w. Von der andern Seite nimmt man sich wenig Mühe, diese Ausstreuungen des Hrn. Wronski zu entkräften; man sagt blos, sein Ton sey viel zu hoch, er wolle die bekannten Theorien umwerfen, und gebe ziemlich arrogant zu verstehen, daß alle mathematische Weisheit in ihm concentrirt sey; man müsse sich Zeit nehmen, solche Anforderungen zu prüfen, ehe man über ihre Gültigkeit entscheiden könne. Wronski appellirte schon voriges Jahr ans Publikum in einer Schrift, welche folgenden Titel führt: address of M. Hoene Wronski, to the British Board of Longitude, upon the actual state of the Mathematics? their reform, and upon the new celestial mechanic, giving the definite solution of the Problem of longitude. Translated from the original French, by W. Gardiner. London, Egerton. 1820. 8. Preis 5 Schill.

Die Londner Kunstliebhaber bedauern sehr den Tod des Hrn. Michael Bryan, der eine Art von Orakel war, in allem, was Gemälde, Sculptur und Geschmack betraf. Der Mann hatte nicht allein ausgebreitete Kenntnisse in diesem Fache, sondern besaß auch einen Eifer für die Kunst, welcher jeden, der ihn kannte, erwärmen mußte. Daher war es kein Wunder, daß auf seine Meinung viel Werth gelegt wurde: „Bryan hat das gesagt," galt für einen Ausspruch, gegen den sich wenige auflehnen mochten. Auf seine Billigung eines Kunstwerks thaten sich die Börsen der Großen willig auf, und Bryans Urtheil hat manchem Künstler sehr belohnende Anweisungen auf ansehnliche Summen von Guineen zuwege gebracht. Da seine Gattinn die Schwester des Grafen von Shrewsbury war, so ging er mit den vornehmsten Leuten um. Leider ließ er sich in einige Unternehmungen ein, die fehlschlugen und großen Verlust nach sich zogen. Aber aus diesem für ihn so nachtheiligen Umstande entsprang ein literarisches Werk, welches von besonderem Nutzen war, nämlich Biographical and Critical Dictionary of painters and engravers in zwey Quartbänden, welches, nachdem er vier Jahre daran gearbeitet, 1816 erschien. Es ist das beständige Handbuch aller derer, die sich in England um die Kunst bekümmern, und verdient das Ansehen, in welchem es steht. Sein Bildniß, von Pope gemahlt, steht vor dem Werke. Er hatte viele Freunde, die seinen Verlust aufrichtig bedauern. — Wenn man seine eigene Nation mit einer andern vergleicht, so sorgt gewöhnlich die Eigenliebe dafür, daß das Geburtsland dabey gewänne: dieß ist der Fall wieder bey folgender Parallele eines reisenden Engländers in Frankreich. „Ein Franzose kann nicht seinen kranken Sohn oder Verwandten zwanzig Miles von Paris besuchen, ohne einen Paß aus dem Polizeyamte dazu zu haben. Wenn ein Pariser des Morgens eine Spazierfahrt in die Gegend der Hauptstadt machen will, so muß er sein Cabriolet oder seine Kutsche an der Barriere untersuchen lassen, ob er nicht etwa ein Brod, eine Flasche Wein, eine Kalbskeule, oder so etwas hinausschwärzen und les impôts de la ville umgehen will? Die Engländer würden gar sehr murren, wenn sich ein Accise-beamter bey Hydeparkcorner oder am Schlagbaume bey Shoreditch in gleicher Absicht an ihre Wagen drängen wollte. Die französischen Subaltern-Offiziere tragen ihre Epauletts auf der linken Schulter, die englischen Lieutenants und Fähndriche auf der rechten. Nicht selten sieht man die französischen Offizire mit ihren Gemeinen in ein Kaffeehaus gehen, mit ihnen trinken, die Gläser anstoßen, und sich ihnen ganz gleichstellen. In der englischen Armee geschieht das nicht, es wäre auch nicht rathsam: aber vielleicht liegt das Gehörige und Rechte wieder in der Mitte, und vermuthlich wird der gemeine Soldat in Frankreich zu hoch, der englische aber zu gering geschäzt. Frauenzimmer aller Stände in Frankreich nehmen keinen Anstand daran, in öffentlichen Kaffeehäusern zu speisen: die englische Lady würde vor Schaam versinken, wenn man sie nur in einem solchen Hause sitzen sähe. In Frankreich ist der Sonntag lauter Jubel, Lärm und Ausgelassenheit, alle Theater, alle Speise- und Trinkhäuser, alle Tanzböden, alle Ausstellungen ꝛc. sind voll, und Feuerwerke, Spielklubs werden besucht: in England ist am Sonntage alles todt, alles still, alle Theater geschlossen, alle Läden zu, und in Familien, wo alte Sitten herrschen, rührt man nicht eine Spielkarte an. Der Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüte in Frankreich, vermiethet sein palais royal stückweise an Spieler, Lederhändler und ***, ein Gewinn, dessen sich sogar der englische Gentlemen schämen würde. Bey jeder großen religiösen Feyerlichkeit in Frankreich stehen in den Kirchen doppelte Reihen der Gensd'armes und Nationalgarden mit aufgepflanzten Bajonetten und bedeckten Häuptern, damit sich Niemand ungeziemend betragen möge. In England ist so etwas unerhört, und würde nicht geduldet werden. An einer Tafel hat man einen Franzosen, ein Huhn zu zerlegen, er nahm sein Taschenmesser heraus, trenchirte damit, hatte nichts arges daran, etwas aus seinen Zähnen damit zu stochern und zulezt mit demselben Messer einen Teller eingemachte Früchte zu vertheilen. Bey den ersten Restaurateurs in Paris muß man sich während des ganzen Essens mit denselben Messern und Gabeln behelfen; in England würde man alles das für die höchste Unsauberkeit und Ungedährlichkeit halten. Wenn in Frankreich der König ins Schauspiel geht, muß man ganz still zuhören; in Gegenwart Sr. Maj. zu klatschen wäre wider die Hochachtung: in England könnten alle Könige der Welt das Volk nicht abhalten, seinen Beyfall oder seine Abneigung im Theater erkennen zu geben. Wenn die Franzosen in einem Wirthshause Thee oder Kaffee trinken, nehmen sie den nicht gebrauchten Zucker, und stecken ihn, sorgfältig in Papier gewickelt, in die Tasche. Eben das sieht man auch wohl in den englischen Theegärten und andern Oertern, wo der gemeine Mann hingeht. In allen mittlern und bessern Gasthäusern werden volle Zuckerschalen hingesezt, und Niemand denkt daran mehr zu nehmen, als er dießmal nöthig hat.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. Mai 1821.

Hasst das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen giebt? —

Heloise an Abeillard von Pope.

Julia's Abschiedsbrief.

(Aus Lord Byron's Don Juan.)

Man sagt, es sey gewiß: du gehst von mir!
Das ist wohl gut, und dennoch, welche Pein!
Zurück gab ich dein junges Herze dir;
Ich bin das Opfer, möcht' es wieder seyn:
Verbrechen nennt zu große Liebe ihr?
Dann bin ich schuldig. — Nur die Stund' ist mein,
Wenn Sachen meiner Hast im Brief erscheinen,
Nimm nicht für Thränen sie; ich kann nicht weinen.

Ich liebt', ich liebe dich; für dieses Gut
Gab Ehr' und Ruh' ich, Erd' und Himmel hin;
Und nie bereuet Lieb', was Liebe thut,
So gerne denkt des Traums der treue Sinn:
Nicht nenn' ich meine Schuld aus Uebermuth,
Denn ich bin meine strengste Richterinn;
Ich schreibe, weil mich Schlaf und Ruhe meiden,
Ich klag' und flehe nicht, mein ist mein Leiden.

Des Mannes Lieb' und Leben sind getrennt,
Das Weib lebt liebend nur: in freyer Luft
Beweget ihn ein jeglich Element;
Von Ehrgeiz, Stolz und Ruhm schwillt seine Brust,
Zu dürfen, was er will, ward ihm vergönnt,
Des Vorrechts ist er freudig sich bewusst;
Doch uns ist nur der Eine Trost geblieben,
Stets freudelos, und dennoch stets zu lieben.

Du wirst in Stolz und Wonne weiter gehn,
Geliebt, oft wieder liebend; mir entschwand
Der Erde Glück; nichts wird mein Auge sehn,
Als stündlich meine Qual und meine Schand';
Auch der vergäß' ich, doch des Herzens Wehn,
Mein Lieben trag' ich bis zum Grabesrand.
Leb' wohl! Vergib mir, liebe mich — Nein, nimmer!
Vergebens ist's, doch sagen laß mich's immer!

Ganz Schwäche war mein Herz, noch jetzt ist's schwach,
Doch denk' ich, daß es Fassung wohl gewinnt;
Mein Blut strömt noch dem Drang des Geistes nach,
Wie Fluthen wild dem raschbewegten Wind:
Stets bleibt für Ein Bild die Erinn'rung wach,
Für alles Andre ist mein Auge blind.
Die Nadel bebt, der Pol steht ohne Wanken —
So zuckt mein Herz und fest stehn die Gedanken.

Nun weißt du Alles — Warum zögre ich?
Das Blatt zu siegeln, fehlet mir der Muth;
Doch so vollendet, was begonnen, sich,
Und nichts mehr fürcht' ich von des Schicksals Wuth:
Brächt' Gram zum Grabe, längst umfasst' es mich;
Umsonst ersehnt' ich dieses einz'ge Gut!
So muß ich dich für ewig scheiden sehen,
Und leben, liebend Gott für dich zu flehen.

Adrian.

Die Gefängnisse der Schweiz.

(Beschluß.)

Die bisher von diesen würdigen Frauen eingeschlagene und übrigens den jedesmaligen Umständen angepasste Verfahrungsart ist folgende. Zunächst wird in einzelnen Unterredungen mit den Gefangenen, denselben Theilnahme an ihrem Schicksal bezeugt und sie werden zum Nachdenken über ihren Gemüths-

Digitized by Google

zustand und über die traurigen Folgen ihrer Verirrungen angeregt; ihr Verhaft wird ihnen als eine Fügung Gottes dargestellt, welcher straft, weil er liebt und weil er die Bekehrung seiner Kinder wünscht. Sanftmuth und Mitleid sind die einzigen Mittel, die man gebraucht, um ihr Herz zu rühren, ihr Zutrauen zu gewinnen, und sie zum offenen Geständniß ihrer Fehler und Laster zu bewegen. Dieses Letztere darf jedoch nicht den Gliedern der Frauenpflege, sondern es muß dem Geistlichen der Anstalt gemacht werden. Die Unterredungen der ersteren verweilen niemals bey diesen Verirrungen; sie trachten vielmehr die Tugend liebenswürdig als das Laster häßlich darzustellen, und sie sprechen ungleich öfter von Gottes Barmherzigkeit und Liebe, als von seinem Zorn und seinen Strafen.

Diesen einzelnen Gesprächen folgen solche allgemeine Versammlungen, in denen die besuchende Pflegerin ein Kapitel aus der Bibel oder dem neuen Testament lieset, und daran kurze, für die Zuhörerinnen passende Betrachtungen knüpft. Die Handlung wird mit einem knieend verrichteten Gebete eröffnet und beschlossen. Befindet sich unter den Gefangenen eine, die einen großen Fehler begangen hat oder sich halsstarrig und unbesserlich aufführt, so bittet man für sie, und benuzt den Anlaß, um Mitleid und Theilnahme an ihrer sittlichen Besserung gegenseitig unter den Sträflingen zu erzielen. Wenn eine schlechte Aufführung, anstößige Zänkereyen oder dergleichen etwas, statt gefunden hat, so werden alsdann Gebet und Vorlesung eingestellt, und diese Maßregel hat schon bey manchen sich als eine wirksame Strafe gezeigt. Es werden die Gefangenen auch niemals gezwungen, diesen religiösen Versammlungen beyzuwohnen; man ladet sie dazu blos ein, und gewöhnlich kommen sie alle; wenn eine ausbleibt, so ist daran meist, entweder Zorn und Haß gegen eine ihrer Unglücksgefährtinnen, oder eine gegen Gott und Menschen feindselige Gemüthsstimmung schuld, die zu herzlichem und fruchtbarem Gebet unfähig macht. Das Neue Testament und die Andachtsbücher von Osterwald und Doddridge befinden sich in den Händen der Sträflinge, auch wird ihnen zuweilen ein gewählter Abschnitt aus der Nachahmung Christi vorgelesen. Eine der Pflegerinnen war so großmüthig, im Winter von 1819 bis 1820, einem vierzehnjährigen zu einjährigem Verhaft verurtheilten Mädchen, alltäglich eine Stunde Religions-Unterricht zu ertheilen; der schöne Zweck ist hoffentlich erreicht, — indem die Herrschaft, in deren Dienst das Mädchen seit verwichenen April gekommen ist, ihm ein sehr befriedigendes Zeugniß ertheilt. Nebst dem moralischen Unterricht ist die Beschäftigung mit angenommener Arbeit und die Anleitung zu verschiedenen weiblichen Arbeiten, wodurch jedes Müßigseyn vermieden wird, die Hauptsorge der Frauenpflege. Von dem guten Erfolg ihrer Bemühungen könnten manche rührende Vorfälle in dem Gefängnißhause zeugen, deren Erzählung aber zu weit führen würde.

Ueber das Betragen der Sträflinge wird ein Buch geführt, und in ein zweytes Buch zeichnen die Pflegerinnen ihre Bemerkungen ein. Je zu drey Wochen versammelt sich die Pflege, um über die Verhältnisse der Gefangenen zu rathschlagen, die gemachten Beobachtungen sich gegenseitig mitzutheilen und nüzlichen Ideentausch zu veranlassen. Die Bemühungen dieser Frauenpflege erhalten übrigens wesentliche Unterstüzung, durch zwey andere neuerlich in Genf zu Stand gekommene, verwandte Einrichtungen, deren eine die verführten und reuigen Mädchen unter Aufsicht hält (l'asile des repenties) und die andere (Comité de secours pour les prisoniers) den entlassenen Sträflingen mit Rath und That beystehet, um ihnen einen ehrlichen Broderwerb zu verschaffen.

Strafarten. In vielen schweizerischen Gefängnissen sind Ruthenstreiche, die zuweilen auch bey Weibern wie bey Männern angewandt werden, das einzige Zuchtmittel; die abgesonderte Einschließung und die völlige Einsamkeit werden seltner und nicht leicht mit hinlänglicher Umsicht und in gehöriger Ausdehnung angewandt. Wenn die Vermeidung der Willkühr und die Uebung strenger Gerechtigkeit auch in den Gefängnissen statt finden soll, so wird hiergegen in denjenigen der Schweiz häufig gefehlt, und was in Bezug auf die Mittel zur Handhabung guter Mannszucht bemerkt wird, gilt noch ungleich mehr, hinsichtlich der zu Ersparung von Geständnissen gebrauchten Maßnahmen. Die eigentlich sogenannte Folter ist zwar meist in der Schweiz abgeschafft und sie wird es hoffentlich bald gänzlich seyn; aber dunkle und enge Kerker ohne Lufterneuerung; überaus schwere Ketten; Fesseln, womit Füße und Arme der Gefangenen in einer mühseligen Lage erhalten werden, und von denen sie auch auf ihren Lagerstätten nicht verschont bleiben, sind als Mittel Geständnisse zu erpressen, doch wohl auch Foltern, welche an barbarische Zeiten erinnern, und unter einem so aufgeklärten und gesitteten Volke, wie die Schweizer sind, nicht sollten angetroffen werden.

Besserungsmittel. Ich weiß recht gut, wie mancherley Schwierigkeiten sich einer befriedigenden Reform der Gefängnisse dieses Landes widersetzen. Die meisten Gebäude, die zu Gefangenschaften gebraucht werden, hatten ursprünglich eine ganz andere Bestimmung. Es waren Klöster oder Schlösser, oder anderweitige Gebäude, denen alles mangelt, was für eine zweckmäßige Aufsicht, Abtheilung und Beschäftigung der Gefangenen erforderlich ist. Somit würde es eine vergebliche Mühe seyn, die innere Einrichtung der meisten dieser Häuser ändern zu wollen, und in mehreren Kantonen bleibt anders nichts übrig, als neue zu erbauen. Die Vortheile guter Gefängnisse sind jedoch so groß, daß das darauf verwandte Geld immerhin

Digitized by Google

wohl angewandt seyn wird. Die Kantone Bern und Waadt haben neuerlich sich dazu entschlossen, und im leztern ist man auch bereits über einen allen Bedürfnissen entsprechenden Plan einverstanden; die trefflichen Eigenschaften der Personen, denen die Ausführung übertragen ward, lassen am guten Erfolge nicht zweifeln, und es wird dieses Werk der Schweiz zuverlässig Ehre machen. In Genf will man dem guten Beyspiele folgen. Die Gefängnisse dieser Stadt waren vormals der Pallast der Bischöfe; ihre Lage mitten in der Stadt und ihre Gesammtverhältnisse machen sie für jede Besserung unbrauchbar; somit ist dann sehr zu wünschen, daß ein eignes Besserungshaus außer den Mauern erbaut und die bisherigen Gefängnisse ausschließlich als Verhaftort für Angeklagte gebraucht werden mögen. Wenn es unstreitig der Fall ist, daß für manchen Schweizerkanton die Erbauung und Einrichtung zweckmäßiger Besserungshäuser allzukostbar nnd auch außer Verhältniß mit dem Bedürfnisse für eine nicht große Zahl Sträflinge seyn würde, so bleiben alsdann angemessene Vereinbarungen und Einverständnisse mehrerer Kantone für gemeinsame Anstalten übrig, die den Theilnehmern gleichmäßig zum Vortheil und zur Ehre gereichen müssten.

Auszug aus einem ungedruckten Briefe Pedro vas de Caminhas über die Entdeckung von Brasilien.

(Ein, vor Kurzem von Rio Janeiro zurückgekehrter Reisender hatte das Glück, von diesem Brief, dessen Original sich in Lisbonne, in den königlichen Archiven von torre do Tombo, aber eine Abschrift davon in dem Kriegs-Archiv von Rio Janeiro befindet, eine Copie zu erhalten. Pedro vas de Caminha war ein Begleiter des Pedro Alvarez Cabral, welcher auf einer Reise nach Ostindien vom Sturme verschlagen, Brasilien entdeckte; sein Brief ist an den damaligen König Emanuel den Großen gerichtet, den er nach der Zeitsitte nur Hoheit nennt — denn erst viel später nahmen die portugiesischen Monarchen den Titel der Majestät an. Da unsre Absicht einzig dahin geht, den Leser mit dem Zustand von Brasilien, wie ihn seine Entdecker fanden, bekannt zu machen, übergehen wir den Anfang des Briefs in welchem der Verfasser das Schicksal der Expedition von ihrer Abfahrt von Belem den 19. März 1500, bis zu ihrer Ankunft in Porto Seguro, wie sie den Hafen der Küste von Brasilien nannten, in welchen sie gegen Ende Aprils 1500 vor Anker gingen. Hier fanden die Portugiesen späterhin das Holz, welches sie seiner Farbe wegen mit Brasa, auf Portugiesisch: eine Kohle, verglichen, und deßhalb dem Lande der Name Brasilien erfunden ward. Wir beginnen Caminhas Brief mit seiner Landung daselbst.)

Die vorausgeschickten Schaluppen fanden einen guten, zwischen den Riffen verborgenen Hafen, mit einem bequemen Eingang; die Flotte ging hier in eilf Klafter Tiefe vor Anker. Alfonso Lopez, einer der Steuermänner, ruderte in einem Boot ans Ufer, wo er ein Canot mit zwey jungen, gut gebildeten, kräftigen Wilden mit Bogen und Pfeilen bewaffnet antraf. Andere eben so bewaffnete, liefen am Strand umher; diese beyden jungen Leute kamen aber an Bord des Admiralschiffs, wo man sie sehr gut empfing. Die Eingebornen dieses Landes sind braunroth, ihre Züge sind nicht unangenehm, ihre Gestalt oft schön. Sie gehen ganz nackt und denken dabey durchaus nichts Arges. Ihre Unterlippe ist durchstochen und mit einer Zierrath von Knochen, von einer Handbreite in der Länge, geschmückt. Oft sieht sie einer Baumwollespindel ähnlich; sie wird innerhalb der Lippen eingelegt, und diese schließt sich fest an sie an. Die beyden herausstehenden Enden haben ungefähr die Form eines Thurms der Schachbrettsteine. Beym Essen, Trinken oder Sprechen, scheint ihnen diese Zierde gar nicht im Wege zu seyn. Ihr Haar ist schwarz und glatt, sie tragen es in langen Flechten, allein ein wenig über den Ohren scheeren sie es ab. Der eine von ihnen trug eine Perrücke von gelben Federn, die jede einzeln mit etwas Wachs Aehnlichem in sein Haar befestigt war; es bedurfte nur ihm den Kopf zu waschen, um sie abgehen zu machen.

Wie diese Wilden sich nahten, bestieg der Admiral eine Art Thron und trug eine kostbare Kette um den Hals. Mehrere seiner Offiziere, zu denen auch ich gezählt wurde, saßen auf einem Teppich um ihn her. Die Indianer traten mit brennenden Fackeln hinzu, ohne irgend eine Begrüßung, nicht einmal an den Admiral, auch richteten sie sich nicht mit Worten an ihn. Der eine von ihnen betrachtete die goldene Kette, berührte sie mit der einen Hand, indem er die andere auf den Boden legte, wahrscheinlich um anzudeuten, daß die Erde Gold enthalte. Beym Anblick eines silbernen Leuchters machte er dieselbe Bewegung. Man zeigte ihnen einen Papagay; sie gaben zu verstehen, daß sich dergleichen auch in ihrem Lande befänden. Der Anblick eines Schaafes schien sie gar nicht zu befremden, allein wie ihnen eine Henne zu Gesichte kam, geriethen sie in großes Schrecken. Man bot ihnen Brod an, Fisch, eingemachte Früchte, trockne Weintrauben und Feigen, das alles schien sie anzuwidern; denn kaum berührten es ihre Lippen, so spuckten sie es wieder aus. Eben so wenig konnten sie sich Wein zu trinken entschließen; sie verschluckten, um sich, nachdem sie ihn geschmeckt hatten, den Mund zu spülen, sogar etwas Wasser. Der eine von ihnen erblickte einen Rosenkranz von weißen Körnern, der ihm ganz außerordentlich gefiel. Er schlang ihn um den Hals, dann wieder um den Arm, und deutete bald auf die Kette des Kommandanten, dann Boden und den Rosenkranz, — wie wir es erklärten, um zu verstehen zu geben, daß er Gold dafür geben wolle. Andere meynten, der Wilde wolle den Rosenkranz gern n[illegible]

nehmen — welches sich viel weniger zu unserer Absicht, einen Tauschhandel einzugehen, paßte. Der Wilde gab aber den Rosenkranz seinem Eigenthümer zurück, und nach wenigen Augenblicken streckten sich unsre Gäste, ohne alle Sorge für die Anständigkeit ihrer Stellung, auf einer Matte zum Schlaf aus. Der Admiral befahl ihnen Decken und Hauptkissen zu geben, worüber sie sehr zufrieden schienen. Derjenige mit der Federperrücke nahm sich wohl in Acht seinen Hauptschmuck durchs Liegen nicht zu verderben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 4. April.

(Fortsetzung.)

Die Cuvier's Lobrede auf Sir J. Banks im Drucke erscheint, möge einstweilen ein sehr kurzer Auszug aus derselben hier stehen, oder vielmehr wünsche ich nur einen schwachen Begriff dieses literarischen Meisterstückes hier zu geben. Was Fontenelles akademischen Lobreden einen besondern Werth gibt, ist die philosophisch-ruhige und heitere Ansicht aller Dinge, und die anscheinlich unbefangene, wiewohl im Grunde künstlich berechnete Darstellung derselben. Diese an einem Geschichtschreiber der Wissenschaften sehr lobenswerthe Eigenschaften hat Cuvier seinem Vorgänger sehr gut abgemerkt und ahmet sie vortrefflich nach. Bey der Lobrede auf Banks hatte er aber ein großes Hinderniß zu beseitigen: er hatte einen englischen Gelehrten, englische Einrichtungen, englische Thaten vor einem französischen Publikum zu loben, das heißt, vor Leuten, welchen von Jugend auf Vorurtheile wider das Nachbarland beygebracht werden, und bey welchen sich diese Vorurtheile bey zunehmendem Alter durch alles, was sie sehen und hören, noch vermehren. Er hielt es deßhalb auch nicht für unnöthig, gleich beym Eingange zu bemerken, daß er als Geschichtschreiber der Wissenschaften spreche, und als solcher Wohlthaten aufzuzeichnen habe, welche denselben durch einen fremden Gelehrten zu Theile geworden. Auch hatte er sehr klug vorne an das hohe Verdienst gestellt, das sich Sir J. Banks um die französischen Gelehrten erworben hatte, da er mitten in den langen und blutigen Kriegen zwischen Frankreich und England, als so viele Menschen- und Völkerrechte verletzt wurden, sich stets und unablässig wie einen großmüthigen Beschützer der Gelehrten und Reisenden, und der wissenschaftlichen Unternehmungen Frankreichs bewiesen, und auch eben so die Fürsprache des französischen Instituts zu Gunsten der gefangenen englischen Gelehrten in Anspruch genommen hatte. Während Lapeyrouses Seefahrt, bewog Banks die englische Regierung, sie, des Krieges ungeachtet, in allen Meeren ruhig fortsetzen zu lassen. Er selbst benutzte seine weitläufige Korrespondenz zur Einziehung von Nachrichten über den Erfolg dieser Seefahrt. Als der französische Botaniker Broussonet seine Reise antrat, fand er überall Empfehlungen des englischen Beschützers der Wissenschaften vor. Die beträchtliche Naturaliensammlung, die Labillardiere auf seiner Seefahrt nach Frankreich geschickt hatte, war den englischen Kapereyen in die Hände, und der Regierung anheim gefallen. Banks, ohne sie einmal zu eröffnen, schickte sie ungesäumt nach Frankreich, da sein Einfluß bey der englischen Regierung allvermögend war. Der König Georg III. hatte für Sir J. Banks eine unveränderliche Zuneigung, und Cuvier meint, daß die vielen friedfertigen und wissenschaftlichen Unternehmungen, welche die lange Regierung dieses Königs bezeichnet hätten, zum Theile dem Rathe Banks zuzuschreiben seyen. Ueberhaupt hat Niemand je die Naturwissenschaft thätiger und wirksamer befördert als Banks, obschon er beynahe nichts geschrieben hat. Ueberall, wo ein nützliches Unternehmen zu diesem Zwecke zu Stande kam, half er mit Rath und That; wer ihm ein würdiger Schüler oder Gelehrter schien, dem eröffnete er mit ungemeiner Liberalität seine großen Naturschätze; eine Menge von Gelehrten haben aus denselben mit vollen Händen geschöpft, und so hat es sich ereignet, daß die außerordentlich reichhaltigen Beobachtungen und Sammlungen des englischen Gelehrten großentheils der Welt mitgetheilt worden sind, wenn er auch selbst nichts davon bekannt gemacht hat. Doch ließ Cuvier verlauten, daß es für die Naturgeschichte zu bedauern seye, daß weder Banks noch Solander, sein Reisegefährte, die Geschichte ihrer auf der Reise um die Welt gemachten Beobachtungen geschrieben habe. Von Banks läßt sich diese Sorglosigkeit begreifen; sie lag in seinem Charakter, und es war ihm genug, wenn das Gesammelte nur aufbewahrt und der Welt mitgetheilt wurde, gleichviel, ob durch ihn oder durch Andere. Aber wie ist es zugegangen, daß auch der Schwede Solander, der doch noch über zehn Jahre nach der ersten Cookschen Weltumseglung gelebt hat, keine Reisebeschreibung herausgegeben hat? Auch herrscht einige Dunkelheit über die Ursachen, welche Banks und Solander verhinderten, an der zweyten Cookschen Seefahrt Theil zu nehmen. Sie hatten sich schon zu dieser Reise vorbereitet, und sogar auf dem Schiffe die nöthigen Anstalten getroffen, als es zwischen Cook und Banks zu einem Bruche kam, und ersterer die gemachten Anstalten auf dem Schiffe zerstören ließ. Cuvier gestand, daß er sich nicht getraue, zwischen dem Seefahrer und dem Naturforscher zu entscheiden; da jedoch Cook sich auch mit den beyden Forster entzweyet, und auf seiner dritten Reise gar keinen Naturforscher mehr habe mitnehmen wollen, so müsse man wohl daraus schließen, daß die nöthigen Bequemlichkeiten und die Unabhängigkeit eines Naturforschers mit der eben so nöthigen Ordnung und Zucht auf einem Schiffe schwer zu vereinbaren seyen. Von aller Eifersucht wollte Cuvier übrigens den berühmten Seefahrer auch nicht freysprechen. Das betriebsame, humane und wohlthätige Betragen Banks auf der ersten Reise, seine Abenteuer u. s. w., die Cuvier elegant schilderte, bekannt sind genug. Er war der Vermittler, der Friedensstifter; er schaffte das Gestohlne wieder herbey; nur einmal, als die in seiner Nähe schlafende Königinn einer der Inseln des stillen Meeres ihm seine Kleidung gestohlen hatte, mußte er sein Recht fahren lassen; jedoch in einem solchen Falle, bemerkte der muthwillige Sekretär der Akademie, sey es leicht zu entschuldigen, wenn man nicht auf seiner Hut sey. Wie er auf jenen Inseln die Sämereyen der europäischen Welt ausgestreuet, und von denselben wiederum eine Menge Sämereyen nach Europa mitgebracht, und an alle große Pflanzengärten vertheilt habe, weiß jedermann. Für Island, das er nach seiner Weltreise mit Solander besucht hatte, ward er in der Folge auch ein Wohlthäter, indem er auf eigne Kosten bey einer Hungersnoth Schiffe mit Lebensmitteln dahin schickte. Auf Neuholland hat Banks zuerst die Aufmerksamkeit der englischen Regierung gerichtet, und das vernünftige und zweckmäßige Kolonialsystem, welches daselbst eingeführt worden, schreibt Cuvier ebenfalls der Wirkung der Beobachtungen Banks zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 35.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Mai 1821.

Die Welt war nimmer froh,
Seit niedres Heucheln galt für Artigkeit.

Schakespear.

Die Geächteten.

Amtmann Hofmüller fuhr an einem schönen Sommerabend mit seiner Frau aus Dülsen nach Tiefenteich, seiner Amtey zurück. Sie hatten einem, zu Ehren des Geburtstages ihres gnädigsten Landesherrn veranstalteten Mittagessen beygewohnt, wo ein Gespräch über die häufigen Auswanderungen die Männer sehr erhizt hatte. Ein großer Theil der Gäste, von ihrem eigenen falschen Herzen bethört, hielt einen andern, in ihrer Mitte, für spionirend und rapportirend, glaubte deshalb, und des Landesherrlichen Geburtstages zu Ehren, seine Loyautetsgefühle verdoppelt ausdrücken zu müssen, brachte bey Gelegenheit der Auswanderung sehr lobenswerthe Ansichten vor, von denen wir wirklich wünschten, sie wären am rechten Fleck berichtet worden, indem es immer fatal ist, seine Seele um Nichts zu verkaufen. Eine kleine Gegenpartey sprach der Auswanderung das Wort; doch wie der Streit am heftigsten war, hielt ein Reuter am Gasthof und trat schnell ins Speisezimmer. — Es war Rudolph Erle, des Amtmanns Schwager, Besitzer schöner ehemaliger Klostergüter, eine Stunde vom Städtchen Dülsen. Die Auswanderungs-Partey jauchzte dem Ankommenden entgegen. Da kommt unser Mann! der soll unsre Sache besser wie wir gegen Euch verfechten, riefen die Gäste einander zu. — Aber woher so spät? — Weil ich's nicht genug kriegen kann, antwortete der kräftige, heitere Mann — er mochte gegen funfzig seyn. — Ich habe zu Hause unsers Herrn Festtag mit meinen Bauern und meiner Familie gefeyert; so bald ich mit meiner Frau den Tanz eröffnet, stieg ich zu Pferd, um wenigstens den Abschiedstrunk mit Ihnen zu thun. — Mit weniger Ausnahme nickten alle dem Sprechenden freundlich zu, nur Hofmüller machte ein säuerliches Gesicht, legte die flache Hand auf den Magen und sagte: ey, ey, Herr Schwager, an Werkeltagen sollte das Volk nicht zum Uebermuth gereizt werden. Daß der Einzelne ins Wirthshaus geht, können wir leider nicht mit Gewalt wehren... Nein, Schwager, ich hab's gerade damit gewehrt, daß ich die Bauern in meiner Scheune tanzen ließ, und Ihr Herr College hat den Tanz froher gemacht, weil er den Leuten vorher eine Rede hielt und ein Gebet für unsern Herrn sprach, bey dem den Leuten die Augen glänzten. — Hofmüller ließ die Hand langsam über den Magen gleiten, hob sein Glas an den Mund, streckte, seinen stieren Blick über das Glas hinaus richtend, die Lippen weit hinaus, und schlurfte den Wein mit sichtlicher Unlust hinunter.

Doch worüber stritten sie sich, meine Herren? fragte Erle, sich rasch zu der Gesellschaft wendend, von der viele ihren Beyfall über das Dorffest zu erkennen gaben. Man unterrichtete den Fragenden und er wusste den Streit in eine Erörterung zu verwandeln, bey welcher die argen Schreyer stillschwiegen, worauf, nachdem sie ohne alle Leidenschaftlichkeit lange gedauert hatte, die fernen Gäste sich meistens verabschiedeten.

Hofmüller begab sich sehr verdrießlich auf den Weg. Erles heitre Gutmüthlichkeit machte es ihm unmöglich, sich

ed by Google

mit ihm zu entzweyen, zum Theil weil auch der verkehrteste Mensch jenen Eigenschaften nicht widerstehen kann, und darum weniger bösartig ist, wie er gern möchte, theils auch, weil Erle um seiner Frau willen, deren Bruder mit unendlicher Langmuth ertrug. Er hatte noch einen andern Grund, keine Spaltung aufkommen zu lassen — er lag in der herzlichen Freundschaft seiner Tochter mit Hofmüllers Cunigunde — einem Mädchen, in welchem des Vaters Starrsinn in edle Festigkeit und der Mutter stumpfer Gehorsam in Engelmilde ausgeprägt war. Die Amtmännian machte sich während der Rückfahrt so schmal in ihrer Wagenecke, wie möglich, um dem sich immer mehr aufblasenden Gatten Raum zu lassen, und so fuhren sie ins Dorf hinein.

Hm! was für eine Chaise kann das seyn, die da vor dem Wirthshaus steht? der Herr Oberforstmeister wird uns doch nicht den Schimpf anthun, seine Chaise ins Wirthshaus zu stellen? brummte der Amtmann, indem sie am Gasthof vorbey fuhren. Jezt hielten sie am Amthause — Ja wahrlich! der gnädige Herr ist da, rief die Frau Amtmänninn bestürzt und deutete auf ein Paar erleuchtete Fenster. Ihr Gemahl half sich aus dem Wagen und fragte nach die mit Licht herbey eilende Magd: ist Besuch gekommen? — Ja wohl, gestrenger Herr! Ein amerikanischer Baron, sagt sein Johann; übers Weltmeer. Er hat eine Kutsche wie ein Graf. . . Hofmüller stieg die Treppe hinauf, indeß die Frau Amtmänninn in die Küche eilte, um die ersten Schrecknisse des Ueberfalls abzuwehren. Oben saß Gundel am Klavier und ein Fremder in feinem Reiseanzug, lehnte sich wie ein alter Bekannter, über ihre Stuhllehne. Der Vater! rief das Mädchen, dem der Spiegel vor ihr das runde, rothe Gesicht des Eintretenden zeigte. Lieber Hofmüller, sprach der Fremde, lebhaft aber mit milder Stimme, ich kann gar nicht erwarten, daß Sie mich noch kennen. Ich bin Walter aus —ch, der mit Ihnen in Erlangen studierte; politische Vorfälle nöthigten mich — wie Ihnen vielleicht damals zu Ohren kam — vor mehr als zwanzig Jahren mit meiner Familie nach Amerika zu gehen; der Wunsch, mein Vaterland noch einmal zu sehen, bewog mich zu einem Besuch Europas; eine ferne Aussicht, hier einen alten Freund, einen ehemaligen Unglücksgefährten zu finden, führt mich in diese Gegend, die mir als Ihr Geburtsort bekannt war, und da bin ich nun, um bey Ihnen vielleicht Nachweisungen über den lang Vermißten zu finden. — Walter hielt im Reden ein paar Mal ein, als hoffe er unterbrochen zu werden; Hofmüller that aber nichts dergleichen, sondern ließ seine dicke Hand schlaff in der treuherzig schüttelnden des Fremden liegen, und machte nur, vor sich hinstarrend, von Zeit zu Zeit eine steife und dennoch servile Verbeugung. Am Schlusse sagte er verlegen: entsinne mich wohl der Ehre, doch nicht des Unglücks — werde erfreut seyn, wenn ich dienen könnte, doch habe zweydeutige Personen immer vermieden. Hoffe, Sie werden mein niedriges Dach — — — Nur für mich ein Nachtlager, unterbrach ihn der Fremde, weil ich — recht als wären wir noch Studenten — auf Sie zählend, das Wirthshausbett ausgeschlagen habe. Meine Leute sind versorgt, und Ihre liebe Cunigunde hat der Mutter schon alle Mühe erspart. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem ungedruckten Briefe Pedro vas de Caminhas über die Entdeckung von Brasilien.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Samstag segelte der Admiral in eine sehr schöne Bay, die einen herrlichen Eingang und fünf bis sechs Klafter Tiefe hat. Mehr wie 200 Kriegsschiffe lägen hier in Sicherheit. So bald die Flotte vor Anker gegangen war, begaben sich alle Hauptleute zum Admiral; er befahl zweyen von ihnen, die Indianer ans Land zu bringen und dort ihrer freyen Willkühr zu überlassen. Man schenkte ihnen bey ihrem Abschied sechs Hemden, sechs rothe Mützen und zwey solche Rosenkränze, wie der, welchen sie so sehr bewundert, auch einige Schellen und Glöckchen. Alfonso Ribeira, der verschiedener Unthaten wegen zur Verweisung verurtheilt war, erhielt Befehl, sie zu begleiten und ihre Sitten und Gewohnheiten so viel möglich zu beobachten. Ich begleitete die beyden Hauptleute. So bald wir ans Land kamen, wurden wir von ein Paar hundert Indianern umgeben, alle nackt und mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Die beyden Wilden, welche wir mitbrachten, geboten ihnen durch Zeichen, sich zu entfernen und ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es sogleich. Ribeira, der unter ihnen zu bleiben verurtheilt war, begab sich nun mit unsern beyden Gästen zu ihnen, allein sobald sie den Haufen erreicht hatten, fing dieser an, aus allen Kräften und ohne inne zu halten davon zu laufen, die Wilden schwammen durch einen ziemlich ansehnlichen Fluß und standen erst an einem Palmen-Wäldchen still, wo mehrere der Ihren sie zu erwarten schienen.

Dahin begab sich nun auch Alfonso Ribeira von einem Manne begleitet, der ihn beym Landen empfangen hatte und jezt mit sich unter die Palmen nahm. Dessenungeachtet kam er bald wieder zu uns zurück; die zwey Wilden, welche alle ihre geschenkte Kleidungsstücke wieder abgelegt hatten, begleiteten ihn, eine große Anzahl ihrer Landsleute folgte ihm nach, sie gingen bis unter die Schultern ins Wasser, umgaben unsre Schaluppen und boten uns eine Art Flaschenkürbisse mit süßem Wasser, welches uns auf den Gedanken brachte, ihnen unsre Wasserfässer zum Füllen anzuvertrauen. Sie thaten es gern, brachten sie bald wieder und forderten etwas für ihre Mühe. Nicolas Coelhos, einer der Offiziere, hatte zu diesem Endzweck eine Menge Klei-

nigkeiten mitgenommen, er vertheilte sie unter dieselben und machte ihnen damit eine so unermeßliche Freude, daß ihre Dankbarkeit gar keine Gränze kannte. Sie waren erbötig ihre Pfeil und Bogen gegen Mützen und Hüte unserer Matrosen zu tauschen. Nach einigen Augenblicken verließen uns unsre zwey frühern Gäste; und wir sahen sie nie wieder.

Ich beobachtete, daß die meisten aller dieser, jezt sehr zahlreich versammelten Wilden, eine oben erwähnten Zierath in der Unterlippe trugen; die, welchen sie fehlte, hatten die Lippe dennoch durchbohrt und trugen ein Stückchen Holz von der Größe eines Korkstöpfels darin. Verschiedene hatten drey dergleichen, in der Mitte und auf beyden Seiten der Lippe; auch hatten viele Wilde den Leib gemalt, halb weiß halb schwarz, andere in weiß und schwarzen Würfeln, wie ein Schachbrett. Da alle die guten Leute unsre Fragen gar nicht verstanden, konnten wir ihre Besuche gar nicht benutzen. Wir bedeuteten sie bald, uns zu verlassen, worauf sie sich wieder jenseits des Flusses begaben, wir uns aber, sobald unsre Wasserfässer gefüllt waren, anschickten auf das Schiff zurück zu kehren. Dieses geschah, allein die Wilden brachten Alfonso Ribeira, den sie durchaus nicht bey sich behalten wollten, zu uns zurück. Wir hatten ihm jedoch ein kleines Gefäß und einige Mützen mitgegeben, um diese Dinge, wenn er einen König unter diesen Leuten finden sollte, demselben zum Geschenk anzubieten. Die Indianer nahmen durchaus nichts an, sondern schickten ihn mit allen seinen Habseligkeiten uns wieder zu. Wie ihm Bartholomeo Dias befahl, nochmals zurückzukehren, um seine Geschenke anzubieten, stellte er sie vor unsern Augen dem alten Indianer zu, der ihn gleich anfangs so gut behandelt hatte. Dieses war ein ältlicher Mann, sein ganzer Leib war mit Federn geziert, die so sonderbar befestigt waren, daß man ihn für einen mit tausend Pfeilen durchbohrten heilgen Sebastian hätte halten können. Einige seiner Landsleute trugen Mützen von grün und gelben Federn, ein junges Mädchen war über den ganzen Leib, Gesicht, Hände und Füße ausgenommen, auf die oben erwähnte Weise angemalt. Auch muß ich erwähnen, daß wir keinen einzigen Mißgestalteten unter ihnen wahrnahmen, sie auch dem Anschein nach viel rüstiger schienen wie wir. Nach diesem begaben wir uns hinweg und sie thaten dasselbe. Gegen den Abend ließ sich der Admiral in einem Boote längs des Ufers der Bay umher rudern, litt aber nicht daß einer von uns, obschon sich kein Eingeborner am Ufer sehen ließ, ans Land stiege; nur bey einer kleinen Insel durften wir landen, die weit genug von der Küste entfernt ist, um nicht ohne Canot dahin zu gelangen. Hier verweilten wir bey anderthalb Stunden, während daß unsre Matrosen sich mit Fischen beschäftigten, worauf wir an Bord zurückkehrten.

Da der Admiral sich entschlossen hatte, den Ostersonntag die Messe und Predigt auf der vorher erwähnten Insel zu feyern, erhielten alle Hauptleute Befehl, sich in den Chalupps dahin zu begeben. Man hatte daselbst ein Zelt und unter ihm einen prächtigen Altar errichtet, wo der Pater Henique von allen Priestern der Expedition umgeben, uns die Messe las. Wir Alle hörten sehr andächtig zu, besonders der Admiral, welcher, um die Ceremonie feyerlicher zu machen, die Christusfahne, mit welcher er von Belem ausgezogen war, und die stets nach dem Evangelium aufgepflanzt wurde, hieher hatte bringen lassen. Nach Beendigung des Gottesdienstes legte der Priester die heiligen Gewande ab und bestieg einen erhabenen Sitz, um allen seinen auf dem Sande vor ihm knieenden Zuhörern die heiligen Worte des Evangeliums und die nühlichen Betrachtungen, die ihm unsre Ankunft in diesem fernen Lande eingaben, welches wir, durch unsre unumschränkte Liebe zum wahren Christuskreuz angetrieben, zuerst entdeckt hatten, allgemein hörbar zu machen.

Während der Messe sahen wir aus dem Innern des Festlandes eben so viele Indianer als die vorigen Tage an die Küste ankommen. Sie waren auf die gewöhnliche Weise bewaffnet und schienen sich am Ufer zu kurzweilen; da wir aber ihre Aufmerksamkeit sehr anzogen, sezten sie sich endlich nieder; sobald aber der Gottesdienst beendigt war, in dem Augenblick, wo wir dem Prediger aufmerksam zuhörten, standen mehrere von ihnen auf, stießen in eine Art Bockshorn und tanzten nach dem Ton, den es hervorbrachte.

Unter ihren Fahrzeugen waren drey oder viererley Arten von denen, die ich bisher gesehen hatte, ganz verschieden; sie bestanden nur aus drey neben einander befestigten Balken, und konnten nur in der Nähe der Küste und in ganz seichtem Wasser gebraucht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 4. April.

(Fortsetzung.)

Für einen Naturforscher mußte nothwendig ein Land, worin alle vegetabilische und animalische Wesen anders gestaltet sind, als in der übrigen Welt, wo nur der Mensch und der Hund als bekannte Geschöpfe vorkamen, die noch dazu erst in neuerer Zeit dahin gelangt seyn müssen, wo die Natur die sonderbarsten und ihren gewöhnlichen Gesezen widerstrebend scheinenden Formen hingeworfen hat, ein solches Land mußte natürlich das äußerste Interesse darbieten. Was für einen wichtigen Einfluß eine englische Kolonie in einem so fruchtbaren Lande, unter einem so reinen und gesunden Klima, mitten oder neben einer so großen Inselwelt haben müsse, läßt sich wohl ahnen aber nicht bestimmt vorhersagen; sey es nun, sagte Cuvier, daß sie von England abhängig bleibt, oder daß sie ein selbstständiges Land wird. Allein ich glaube nicht, daß die Engländer diese Selbstständigkeit so bald zu befürchten haben. Es gibt nicht viel Völker, welche Kraft und Energie genug besitzen,

ihre Selbstständigkeit mit Aufopferung alles ihnen Theuren zu behaupten. Cuvier kam endlich auf die Ernennung Sir J. Banks zum Präsidenten der Londner königl. Gesellschaft zu sprechen, und hier fand er Mittel, die Zuhörer durch eine ironisch-witzige Darstellung des großen Streites, der diese Ernennung veranlasste, außerordentlich zu belustigen, und den Franzosen Ersatz für das Lob zu geben, das er zuvor den Engländern beygelegt hatte. Den komischen Streit, der in England so ernsthaft behandelt wurde, schilderte er in folgendem Sinne. Es war die Rede davon, auf dem akademischen Gebäude einen Blitzableiter anzulegen. Ueber die Art des Anlegens waren alle zu Rathe Gezogene einig, außer einem einzigen Gelehrten, welcher statt der spitzen Stange eine mit einem Knopf vorschlug. Zu andrer Zeit würde vermuthlich diese Opposition eines Einzigen nicht das mindeste Aufsehen erregt haben; allein England lag damals im Kriege mit den nordamerikanischen Kolonien, und Franklin, der Nordamerikaner, hatte die Blitzableiter mit Spitzen erfunden. Die Spitzen wurden daher übel angesehen, und wer seinen englischen Patriotismus zeigen wollte, nahm die Knöpfe wider die Spitzen in Schutz. Die Politik mischte sich in die physikalische Angelegenheit, und es kam dadurch zu einem sehr heftigen Streite, in welchem selbst eine erhabene Person (Cuvier nannte den König nicht, allein aus seiner Erzählung war er deutlich zu erkennen) es nicht unter ihrer Würde hielt, auch Antheil daran zu nehmen, und sich zu Gunsten der Spitzen zu erklären. Bey dieser Gelegenheit bemerkte der Redner, daß es allerdings sehr lobenswerth sey, wenn Fürsten an den Fortschritten der Wissenschaften Antheil nehmen, und zur Beförderung wissenschaftlicher Zwecke beytrügen; nur müssten sie nicht ihr Ansehen dazu brauchen, um dieselben nach ihrer Meinung zu lenken. Während des Sturmes, welchen der Streit über Spitzen und Knöpfe in der königl. Gesellschaft veranlasst hatte, gab der Präsident Pingle seine Entlassung. Cuvier weiß nicht, ob Banks zur Partey der Spitzen oder zu der Knopfpartey gehörte; so viel ist aber gewiß, daß er, der heftigen Spaltung ungeachtet, von den meisten zur Präsidentenwürde erhoben wurde, die übrigens in jener freyen, blos aus ihren eignen Mitteln bestehenden, Gesellschaft vielmehr ehrenvoll als einträglich und angenehm war. Er hatte den leidenschaftlichen Widerstand einiger Wenigen zu erdulden gehabt; diese zogen sich zurück, und so kam wieder Ruhe und Friede unter die Gelehrten. Nur ein einziger, Horsley, behielt einen heftigen Groll wider Banks bey, und als dieser in der Folge dem französischen Institut für seine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede in einem Schreiben dankte, welches bekannt wurde, nahm Horsley, welchen nicht einmal seine bischöfliche Würde zur Mäßigung verpflichten konnte, davon Anlaß, den berühmten Naturforscher mit einer neuen Schmähschrift zu verfolgen, und sogar nach seinem Tode hat er, wie Cuvier versichert, seinen Groll den Erben seines Vermögens hinterlassen, welches vermuthlich so viel sagen will, als daß Horsley seinen Erben aufgetragen hat, seine nachgelassenen Schriften herauszugeben, die wohl den schon bekannten gleichen mögen. Mit leichtern Waffen war Sir J. Banks angegriffen worden, als er zum Staatsrathe berufen worden war; einerseits richtete man einen vorgeblichen Brief der Insel-Königinn an ihn; anderseits stellte man ihn auf einem Karrikaturbilde nach Schmetterlingen haschend dar, indeß die andern Räthe über wichtige Staatsangelegenheiten berathschlagen. Banks traf, wie Cuvier sagt, das wahre Mittel zur Heilung der Wunden, die man ihm schlug; er lachte darüber, und sie wurden vergessen. Es gibt Länder, in welchen man die Sachen ernsthafter würde genommen, und die Spottvögel, die sich einen leichten Scherz über einen Staatsrath zu Schulden kommen liessen, ins Zuchthaus geschickt haben würde, und zwar, ohne die bestehenden Verordnungen zu verletzen. Eine sehr geschickte Uebersicht des Redners über die vielen wichtigen Arbeiten der königl. Londner Gesellschaft während des 40jährigen Vorsitzes des Naturforschers muß ich übergehen. Früherhin hatte Banks in seinem Hause eine Versammlung von Gelehrten gebildet, die in London, wo die Zusammenkünfte wegen der Scheidung der Stände nicht so allgemein statt haben als in Frankreich, etwas seltnes waren, und um desto mehr Nutzen stifteten. Der Sekretär der Akademie schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß Banks Leben ein beständiges Beyspiel eines thätigen überall nützlich wirkenden Gelehrten sey; ein Beyspiel, welches diejenigen beschäme, denen es zwar nicht an Mitteln fehlt, humane Zwecke zu befördern, die aber lieber ihr Leben in nutzloser Unthätigkeit zubringen.

(Der Beschluß folgt.)

London, den 27. März.

(Beschluß.)

Wie der König vor Kurzem seit seiner Thronbesteigung zum erstenmal die Oper besuchte, so hatte man ein eignes Ballet veranstaltet. Als der Vorhang aufgieng, sah man einen grossen erleuchteten Triumphbogen, welcher sich von einer Seite der Bühne bis auf die andre erstreckte, und worauf vive le Roi mit goldenen Buchstaben geschrieben stand. Es wurde Weihrauch geopfert und Gottheiten stiegen herab. Aber dieß war zu französisch; der französische Balletmeister hatte es angegeben und die englische Zuhörerschaft sah es stillschweigend an. Die Tänze waren jedoch vortrefflich und gefielen sehr. Mlle. Mélanie erntete wieder reichlich den Beyfall ein, welchen sie so sehr verdient. Dieß Theater hatte nie ein glänzenderes Auditorium. Alle Damen, und unter ihnen viele von großen persönlichen Reizen, prangten mit reichen Juwelen und hohen Federn. Hervorstechend war die Fürstinn Esterhazy. Dieser ganze Abend erhielt nicht wenig Interesse durch die entschiedene Beiferung des gegenwärtigen Publikums, dem Könige durch die beste Aufnahme zu beweisen, daß die Auftritte des vorigen Sommers auf dasselbe keinen Eindruck gemacht haben. Das Konzert vorige Woche in den Argyle Rooms wurde merkwürdig durch den Benefiz-Abend der unglücklichen Miß Naldi, Tochter des braven italienischen Sängers, welcher in Paris vor etlichen Monaten so schrecklich ums Leben kam. Unabhängig davon, daß sie als geborne Engländerinn besondere Ansprüche auf das Mitleid der englischen Nation hat, besitzt sie alle musikalische Bildung, welche sie von einem so geschickten Vater erhalten konnte. Ueberdieß wusste man, daß gleich nach Ankunft der Nachricht von dem schrecklichen Unfalle Naldi's von den Schuldnern, welche achttausend Pfund zu fordern hatten, eine Exekution ins Haus gelegt, und daß mithin Mutter und Tochter aus dem Wohlstande und der allgemeinen Achtung, deren sie genossen, in Mangel, Elend und Kummer versetzt worden waren. Diese Umstände hatten die höchsten und reichsten Personen beyderley Geschlechts bewogen, sich bey diesem Benefiz-Konzert einzustellen, wobey auch die besten Tonkünstler, durch unentgeldliche Hülfe ihre Achtung an den Tag legten. Als nun Miß Naldi heraustrat und ihre Züge sowol als ihre tiefe Trauer an den unglücklichen Vater erinnerten, zerflossen die Damen in Thränen, und das gute Mädchen verlor selbst ihre Fassung, bis man durch langes Klatschen und Zurufen ihr wieder Muth einflößte. Sie trug Rossini's Arie di tanti palpiti vortrefflich vor, und sang nachher mit der Camporese das schöne Duett Lasciame, non t'ascolto. Miß Stephens gab die Arie bid me discourse mit ihrer gewohnten Grazie. Die Einnahme war beträchtlich. Ueberhaupt wird das Loos dieser unglücklichen Künstlerinn dem Musikliebenden Londner Publikum immer empfohlen bleiben.

Beylage: Monats-Register April.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Mai 1821.

Denn ein solcher giftiger Mensch schadet ihm selber und wird seinen Feinden ein Spott.

Jesus Sirach.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Weile saß man am Abendessen, und nachdem dieser Gebrauch beobachtet war — denn nach so einem Mittagmahl konnte es bey dem Amtmann unmöglich ein gestilltes Bedürfniß seyn — forderte dieser die von der —ch Botinn abgegebenen Pakete. Indeß er, nach einigen Entschuldigungen gegen den Gast, ein Paar Briefe durchbuchstabirte, schwazte Walter mit der Frau Amtmänninn von seinem amerikanischen Anbau und Landesprodukten, und beantwortete geduldig ihre albernen Fragen. Zuletzt wollte sie wissen: ob es wahr sey, daß es dort ein Land gäbe, wo die Kiesel Edelsteine und der Sand Gold sey? — Nicht durchaus, erwiederte Walter, aber hübsche Steinchen giebt es hie und da, dagegen mangelts uns an Fabriken dieser Art Dinge — er nahm das verschabte Schnupftabak-Döschen der Frau Amtmänninn aus ihrem Strickkörbchen, und schüttete den darin enthaltenen St. Omer in eine sehr niedliche mit Gold gezierte Dose vom schönsten Muschelmarmor — an solchen Fabriken haben wir Mangel, deßhalb bitte ich, meine werthe Wirthinn, mir diesen Tausch zu erlauben; und Sie, liebe Gundchen, damit das niedliche Halskrägelchen immer so jungfräulich anschließe, müssen des Papa's Universitäts-Kameraden die Ehre erzeigen, dieses amerikanische Kieselchen als Nadel daran zu stecken. Damit zog er einen schönen Smaragd mit großen Perlen eingefaßt unter seiner Reise-Weste heraus und reichte ihn dem hocherröthenden Kinde. Waltern mochte Hofmüllers Habsucht von Erlangen her beurtheilt haben, denn jezt entstand von seiner Seite eine fast rührende Weigerungs- und Dankes-Scene, die sich mit einem sultanischen Befehl des Hausvaters, die kostbaren Geschenke des werthen Herrn Universitäts-Bruders anzunehmen, beschloß.

Haben wir denn nicht Brüderschaft getrunken? fragte Hofmüller schmunzelnd, indem er, nach wieder hergestellter Ruhe, ein mit den Briefen eingelaufenes Bücher-Päckchen öffnete. — Ich glaube nicht, antwortete Walter trocken, und griff nach einem zum Packen gebrauchten Makulatur-Blatt, und bey uns ist's gar nicht üblich, um uns von den Quäkern zu unterscheiden, mit denen wir übrigens friedlich zusammen wohnen. — Das ist löblich, meynte Hofmüller, da diese Sekte doch eine von dem reinen Lutherthum — Walter hörte ihn nicht mehr, er hatte die Augen auf das Makulatur-Blättchen gerichtet und schien in heftiger Bewegung. Auf diesem fand er folgendes, im gewöhnlichen Romanen-Format gedruckte Signalement:

„N. N. von — — circa 22 Jahr alt, ist ungefähr 5 „Fuß 9 Zoll hoch, schlanker hagerer Gestalt, glatten Ange„sichts, röthlicher Farbe; hat hellbraune, rund abgeschnittne, „über die Stirn hangende Haare, dunkelbraune feurige „Augen, und ist in seinen Geberden sehr lebhaft. Er trug „bey seiner Entweichung einen dunkelblauen Frack mit „paillefarbnen Unterkleidern u. s. w." Hier war das Blatt abgerissen und die Rückseite enthielt einige, in gar keiner Beziehung mit diesem Steckbriefe stehende Zeilen, eine Fa-

Digitized by Google

milienscene schildernd. Bald schien sich aber der Fremde aufzuraffen, er steckte das zerknitterte Blatt, nur von Gundchen bemerkt, in den Busen, als der Amtmann, der die empfangene Prozeßordnung bey Seite gelegt und ebenfalls in den Makulatur gelesen hatte, mit hochrothem Angesicht rief: Herr Walter, danken Sie Gott, daß Sie in Amerika leben, wo die belletristischen Freybeuter und Romanen-Faßler noch nicht wagen, die vertrautesten Familien-Vorfälle zum Ausmahlen leichtfertiger Liebesbücher zu brauchen. — Das hat der französirte Renegate, der von seiner Mademoiselle la Regle unter dem Pantoffel gehaltene alte Uluf gethan. — Walter horchte auf, Frau Hofmüller „zitterte vor dem Schnauben seines Zornes" indeß Gundchen mit schmerzlichem, festem Blicke den Vater fragend ansah.

Der Fall war freylich ärgerlich. Hofmüller fand in dem Makulaturbogen eine sonderbare Geschichte erzählt, die vor einigen zwanzig Jahren in seines Vaters Hause stattgefunden hatte. Es hatte sich ein Taubstummer daselbst als Bettler eingefunden, war seines guten Verhaltens und ganz ungemeiner Geschicklichkeit wegen erst Knecht geworden, dann zum Zimmerdienst gebraucht, nach einem Jahre aber plötzlich entwichen, wobey er den sonderbaren Verdacht zurückgelassen habe, als sey sein Unglück Verstellung, und er in ein politisches Interesse verwickelt gewesen.

Hofmüller gab Walter, so eifrig er ihn befragte, durchaus weiter keine Erklärung, schloß sodann zornig den Makulatur-Bogen in seinen Schreibtisch und sagte: wenn ihn dieser Taubstumme interessire, so wolle er ihm einige Worte an seine Schwester geben, die einige Stunden hinter dem Walde einen Gutsbesitzer geheyrathet habe — „auch einen Fremden, der zur Zeit seines ersten Auftretens keine Bürgschaft gehabt hätte wie sein Geld, einen Tyroler oder Bündner, der sich freylich als redlicher Mann und guter Landwirth ausgewiesen. — Vertraut sind wir weiter nicht, schloß Hofmüller, bey welchem die Aufgeblasenheit wieder das Gewicht über den Zorn gewonnen hatte, er ist auch ein Neurungs-Mann, ein Konstitutions-Mann, wie manche Andre." — Diese hämische Bemerkung verdroß Waltern doch zu sehr, um das Gespräch fortsetzen zu können. Nun, gute Nacht, Herr Amtmann, sagte er gleichgültig, da eile ich mit dem frühsten zu dem Konstitutions-Mann, denn das bin ich auch. Haben Sie indeß Dank für Ihre Gastfreundschaft. Ehe ich das Land verlasse, sehe ich Sie wieder. — Hofmüllern fiel die Tabatiere und die Schmuck-Nadel ein, und er suchte durch die möglichst milde Auslegung seinem Konstitutions-Mann durchzuhelfen. Walter sagte lachend: lieber Pandekten-Mann, lassen Sie uns doch ein jeder den Namen unsers Sinnens und Treibens führen — nur frey bildet man sich zu etwas Ganzem. — Wie der Amtmann am andern Morgen, seine Nachthaube über die Augen gezogen, den Kammerladen öffnete, fuhr die elegante Chaise mit einem eben so eleganten Bedienten aus dem Hofthor; Walter grüßte mit Hand und Huth, und die Chaise verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alexander Scotts Gefangenschaft in Afrika.

(Fortsetzung M. s. Nro. 25.)

Ungefähr einen Monat nachdem die Horde Araber, zu welchen Scott gehörte, beym Bahar angelangt war, erließen sie El Hezsh, nachdem sie von einigen andern Pilgern durch Händedrücken und das Küssen des oberen Theils des Kopfes, Abschied genommen hatten, in derselben Barke, in welcher sie herüber gekommen wären, und welche inzwischen noch andere Pilger herübergebracht hatte. — Scott bemerkte, daß selbst bey heiterem Wetter, der Fläche des Landes wegen, das entgegengesetzte Ufer von El-Hezsh aus nicht sichtbar war. Da der Wind etwas frisch wehete, so kreuzten sie zwey Ruder als Mast gegen einander, woran sie eine lange enge Decke, wie sie um den Leib zu wickeln pflegen, als Segel spannten. Sie fuhren ein wenig nach Mittag ab, und erreichten das entgegengesetzte Ufer am folgendem Morgen gegen sechs Uhr. Auf dieser Ueberfahrt hatte Scott keine Gelegenheit mit den Bootleuten zu sprechen. Es wurde ihm, so wie jedes andere Vergnügen untersagt, weil er seinen Glauben nicht hatte ändern wollen.

Während ihrer Abwesenheit waren mehrere Kameele gefallen, nach Scott's Vermuthung, durch die Steine und den Kies, welche sie im Weiden an den ganz dicht am Boden wachsenden Stauden mit verschluckt hatten, und wovon man beym Oeffnen eine große Menge in ihren Eingeweiden fand. Sobald die Bootmiethe bezahlt war (welche sich auf drey Kameele für jedwede Familie belief,) trat die Horde in derselben Richtung, woher sie gekommen war, den Rückzug an. Sie reisete ungefähr einen Monat lang, ohne daß sich etwas Merkwürdiges ereignet hätte, bis sie in den oben erwähnten Wald kamen. Hier begegneten sie einigen von den Schwarzen vom Volke der Bambarras, welche mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und ganz nackt waren. Die Araber griffen sie an, und nach einem kurzen Gefechte, worin mehrere der Araber verwundet wurden, mußten die Schwarzen mit dem Verlust von acht Gefangenen das Feld räumen. Diese wurden, an Händen und Füßen gebunden, in die Zelte gebracht und des andern Morgens, als die Caravane weiter gieng, mitgeschleppt. Die Neger waren tatowirt, oder mit drey Quer-Schnitten auf jedweder Wange und einem wagerecht laufenden Schnitt über die Stirne bezeichnet.

Nach diesem zog die Caravane ungefähr anderthalb Monate lang über harten hügeligen, mit niedrigem Gebüsch bewachsenen Boden ohne Bäume; in den Thälern, durch welche sie aber zuweilen kamen, standen deren von bedeutender Höhe. Um diese Zeit ungefähr kamen sie in ein großes Thal, wo es kurz zuvor stark geregnet hatte, und

Digitized by Google

sich eine Menge frisches Wasser befand. Die Bäume und Sträuche waren ganz grün, man sah kein Gras, aber ein Kraut, wie Green-sauce (?) in England, eine Blume wie die Gänseblumen und eine andere ungefähr acht oder neun Zoll hohe gelbe Blume, welche das Vieh fraß. Die Horde lebte hier vorzüglich von jenem Kraut- und Ziegenmilch. Sie blieben ungefähr sechs Monden in diesem Thale, während welcher Zeit die Männer oft auf Raub ausgiengen und Kameele, Getreide u. s. w., von ihren Streifereyen mitzurückbrachten. Als sie endlich in diesem Thale keine Nahrung mehr für's Vieh fanden, wurden einige von der Truppe ausgesendet, um einen neuen Lagerplatz aufzusuchen; als sie einen solchen gefunden, brach die ganze Horde dahin auf und erreichte solchen in drey Tagen. Hier blieben sie an drey Monate, bis die Bäume ihre Blätter verloren, alle Pflanzen verwelkten und der Boden austrocknete, worauf die Horde geradeswegs nach El Ghiblah aufbrach. — Ungefähr eine oder zwey Wochen lang zogen sie über harten Boden hin, alsdann kamen sie in gänzlich unfruchtbare Sandthäler, wo sich kein anderes Gewächs zeigte, als der oben beschriebene palmenähnliche Baum El Myrreh genannt. In etwas mehr als einer Woche hatten sie diese sandige Gegend zurückgelegt, und nach einer Woche mehr kamen sie wieder nach El Ghiblah; aber nicht gerade auf die vorige Stelle zurück.

Sie schlugen indessen ihre Zelte bey einigen Brunnen auf und schienen sich zu Hause zu fühlen. Sie vermieden es immer zu weit nördlich zu gehen, aus Furcht, den Mauren des Kaisers von Marokko, zwischen welchen und den nomadischen Arabern der Wüste ein tödtlicher Haß und ewige Fehde herrscht, in die Hände zu fallen. Die Horde, bey welcher sich Scott befand, lebte auch mit den südlich wohnenden Arabern im Kriege.*)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Von Franz Sales Kandler.

Der opernschwangere Carneval bot auch dieß Jahr eine so reiche Ausbeute in Italien dar, daß ich mich genöthigt finde, bey Uebersicht des Ganzen kürzer als gewöhnlich zu Werke zu gehen, und nur dem Neuen im engsten Sinne, wo nöthig, verweilende Aufmerksamkeit zu widmen.

Venedig hatte auf der Fenice wieder zwey neue Opern und Ballets, wie es die Statuten jenes Theaters verlangen. Die erste: la conquista di Granata; Poesie von Romanelli, Musik von Nicolini, wurde im Ganzen mit Kälte aufgenommen; das wenige Beyfallswerthe muß weniger der Musik als dem klassischen Sänger Crivelli zugeschrieben werden. Ersterer fehlt es an Erfindung, Frische und überhaupt an dem, was man für das große Publikum braucht, an Neuheit des Geschmackes; sie gleicht den achtfach umgeänderten Theaterkleidern und abgeriebenen Dekorationen, die in Ermangelung eines bessern ihre Rolle spielen sollen. Indeß, wie gesagt, einige Scenen des Crivelli, so wie ein vierstimmiger Canon im 2ten Akt, die Scene der Pasta (Munico) nebst den Schluß-Variationen der Mad. Feron (die jedoch von Puccita gewesen) erregten Beyfall, und letztere insbesondere Bewunderung. Für Mad. Feron sollten aber von Rechtswegen die Operntheater geschlossen seyn, da sie ihres sonderbar gepreßten Organs und der stummen Aussprache wegen, allenthalben die dramatische Wirkung verfehlen muß. Crivelli hat durch die Jahre in der Höhe und Festigkeit des Tons gelitten; aber er ersetzt das Fehlende durch sehr ästhetische Gesangs-Vorzüge, weßhalb er auch hier als König des Festes oft und laut gerufen wurde. — Das Ballet: l'ingresso trionfale d'Alessandro in Babilonia, vom 70jährigen Rossi, ist vielleicht ohne alle corographische Vorzüge, und ums allerwenigste zu sagen, matt und langweilig. Bianchi (Alessandro) ist vielleicht der schlechteste von allen, die diese Rolle auf ebenbürtigen Theatern je vorstellten; Sgra. Brugnoli und Sgra. Leon, erste Tänzerinnen, tanzten ziemlich gut; aber die zweyten Tänzerinnen, die zufällig nichts weniger als mittelmäßig waren, wurden schlecht benützt. Dekorationen und Scenen, vom Professor Bagnara, fanden Beyfall. — Weit glücklicher war die zweyte Oper Arminia; Poesie von Co. Kraglianovich, Musik von Pavesi, welch' Letzterer sich dießmal übertroffen zu haben scheint. Text und Musik verdienten ausführliche Erwähnung, da sie wirklich über dem gewöhnlichen standen, und die Krone der in ganz Italien erschienenen Leistungen waren. Der echt interessante Gesang dieses Schülers des unvergeßlichen Piccinni ward dießmal wie vier Jahre früher in den Danaiden sehr liebgewonnen, und fast in jeder Scene jubelnd ausgezeichnet; jede bedeutende Situation der Handlung durch gut motivirte Musik gehoben, die Sänger leisteten mit hohem Interesse, was sie vermochten, weil ihre Individualität von dem wohlerfahrnen Meister vortrefflich benuzt war, kurz die Oper machte furore. Die Hauptstücke waren freylich wieder die des sinnvollen, denkenden, dramatischen Sängers Crivelli (Varro) dessen Scenen so wie das Duett mit Arminio (Sgra. Pasta) in dessen Duett mit Tosnelda (Sgra. Feron), nebst dem herrlichen Canon des Quintetts im zweyten Akt, ohne Ende applaudirt wurden. Pavesis Musik gleicht mehr dem geistvollen gereiften Wein, der sich vom jungen berauschenden Moste auffallend unterscheidet. Wäre das übrige Neue

*) Auf diesen langen Reisen sah Scott noch manche Thiere, deren oben nicht erwähnt worden, z. B. Affen, Eichhörnchen, Stachelschweine, Wölfe, Füchse, Leoparde, welche sehr furchtsame Thiere sind, Haasen, Rehe, mit und ohne Hörner, verschiedne Arten wilden Rindviehes, und ein Thier gleich einem Bären. Auch Vögel von der Adlerart, — einen größeren von diesem sah Scott junge Ziegen davon tragen. Verschiedene Arten von Weihen und Kräben. Ein Vogel wie ein Adler, nur größer, welcher nur auf Hasen Jagd macht. Ferner sah er viele Strausse, Pfauen, Kraniche, rothfüßige Rebhühner, Papageyen und grüne und rothe Vögel mit langen Schwänzen und einen großen grünen Vogel, mit dem unteren Theil des Schnabels wie ein Löffel.

der italienischen Musik auf diese sinnvolle der Wahrheit und Natur entsprechende Weise alt, man könnte ihr längeres Leben versprechen. Alles, Meister, Sänger, Mahler, selbst auch der edle Dichter, (welcher jedoch den angenommenen Namen Dalmiro Tavario nicht ablegt, folglich auch nicht erschien) wurden stürmisch gerufen.

Das zweyte neue Ballet: Ifigenia in Aulide, von demselben Rossi (nach Racine), welches etwas früher in Scene ging, hatte wieder sehr sparsame Handlung und war wenigstens in den drey ersten Akten ohne Interesse, aber der vierte Akt, wo Agamemnon, Klitemnestra, Ifigenia, Achilles und Kalchas, Natur, Pflicht, Liebe, Ruhm und Religion personificirend den merkwürdigen moralischen Kampf eben so einfach als wahr unter sich führen, ergriff das Publikum dergestalt, daß es den Nestor auf die Scene rief. Auch der fünfte Akt ward ziemlich warm durchgeführt, doch blieb das Publikum nach dem Schlusse des Ballets ganz passiv.— Die übrigen Theater hatten blos Schauspiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 10. April.

Es ist jedem noch aus der Schule bekannt, was für einen Lärm die Mönche erhoben, als durch die Erfindung der Buchdruckerkunst das Abschreiben der alten Autoren aufhörte, wodurch die Klöster sich so ansehnliche Summen verdienten. Mit eben dem Widerwillen betrachtet eine gewisse Klasse von Kopisten in London, law clerks, welche für Gerichtsagenten und Sachwalter Abschriften machen, den Steindruck. Dieser fängt an, ihnen das Brod wegzunehmen, und es haben daher an zwey bis dreytausend derselben dem Parlamente eine Bittschrift wider die lithographischen Institute eingereicht, obgleich Hobhouse bey Uebergabe der Supplik bemerkte, daß ihnen das Parlament schwerlich würde helfen können. — Am 24. vorigen Monats starb Alexander Stephens im 64sten Jahre, ein Mann, der sich der Literatur aus Leidenschaft widmete, ohne auf Vortheil oder Ruhm zu achten. Vermögend und sorgenfrey schrieb er beständig bald Bücher, bald Pamphlets, bald Ausarbeitungen für Freunde, bald Aufsätze für Monatsschriften und Zeitungen. Eben so, wie unser von Thümmel, fand er nur Ruhe an der Brust der Musen. Seinen Namen mochte er außer dem Kreise seiner Freunde nicht bekannt werden lassen, weil der Neid etlicher Kunstrichter im Monthly und in andern Reviews ihm zu nahe getreten war, als er the History of the wars of the French Revolution in zwey Quartbänden herausgab. Außer vielen guten Recensionen im Analytical Review, schrieb er mehrere Biographien für das Monthly Magazine. Von ihm sind auch zwey Bände von Founders of the French Republic, neun von den eilf Bänden der so bekannten public Characters und die Biographical Indexes to the Houses of Lords and commons; desgleichen the Annual Necrology 1799, und das unlängst angefangene Annual Obituary, wovon er kurz vor seinem Tode den Band für 1820 vollendet hatte. Biographie war sein Lieblingsfach, und weil er da mit Liebe arbeitete, so gelangen ihm solche Aufsätze über die Maßen. Auch war dieser Literator eine Art von lebendem biographischen Lexicon, wo man alles an Ort und Stelle fand. Einer der edelsten Züge dieses wahrhaft würdigen Mannes war, daß er nie Jemanden durch seine Feder wehe thun, oder kleine Schwachheiten ans Licht ziehen mochte. Er war zu Elgin in Schottland geboren, studirte in Aberdeen, und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit im Middle Temple, und sein erstes literarisches Produkt war eine juridische Zeitschrift. Er nahm dann Militärdienste, und stand als Offizier bey einem Infanterie-Regimente in Jamaica. Bey seinem Abschiede auf halben Sold gesetzt, heyrathete er in die Familie Dryden und ließ sich zu Chelsea, einer Vorstadt von London nieder, wo er seine Zeit zwischen der Literatur und den Freuden der Geselligkeit theilte. Durch seine Conversationstalente, seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den biographischen Umständen der Zeitgenossen, und seine feine Sitten war er das Leben freundschaftlicher Kreise. — Der berühmte Missionär und Orientalist Dr. Will. Carey, zu Serampore, in Ostindien, welcher sich auch (wie man aus seiner Theilnahme an Roxbourgh's Flora Indica sieht) für Botanik interessirt, hat einen merkwürdigen Prospektus einer Land- und Gartenbaugesellschaft in Indien bekannt gemacht (datirt Mission-house, Serampore, 15. April 1820) welche wegen der noch so wenig bekannten Gewächse des ungeheuren Indiens in diesem Fache Epoche machen wird. Sie ist zwar jezt nur erst empfohlen, aber die Idee hat großen Beyfall gefunden. Carey schlägt vor, daß die Verhandlungen nicht blos in englischer, sondern zum wenigsten auch in zwey der inländischen Sprachen gedruckt werden sollten. — Die ostindische Compagnie hat einen ungewöhnlich großen und schönen Diamant, 89¼ Carat am Gewicht, erhalten, wofür sie 30,000 Pf. Sterl. fordert. Man kennt nur zwey in Europa, die sich ihm an Größe nähern, nämlich den Pitt-Diamant, welchen jezt der Kaiser von Rußland besitzt, und den Sancy, der sich in Frankreich befindet. Der Londner Mineralienhändler Mawe sah unter den Diamanten des Königs von Portugal (welche beynahe drey Millionen Sterl. werth sind) einen von 365 Gran und einen noch schwerern — einen andern merkwürdigen Diamant hat jezt der Berganter Bullock zu verkaufen. Er ist in dem ehemaligen Siegelringe der Maria, Königin von Schottland, ziemlich groß und von einfacher Fassung, in welche die Anfangsbuchstaben M. R. und die Wappenfelder eingegraben sind, deren Annahme einen der Anklagepunkte wider sie ausmachte. Diese Merkwürdigkeit besaßen Jakob I. Carl I. und Carl II. Lezterer versezte den Ring in Holland für nicht mehr als 300 Guineen. Nachher brachte ihn der Prätendent käuflich an sich, von welchem er an den Lezten seiner Familie, den Kardinal York kam. Nach dessen Tode schickte man ihn nach London zum Verkauf, und der Käufer läßt ihn nun von Bullock versteigern. — Das Edinburger Philosophical Journal enthält eine kurze Nachricht von dem neuentdeckten antarktischen Festlande; es ist äußerst öde und felsigt; die Gebirge sind fast durchaus mit Schnee bedeckt. Man erblickt nicht die mindeste Spur von Menschen oder Landthieren. Es könnten sich auch hier nur Raubthiere aufhalten, weil man keine Gewächse antrifft, außer hier und da ein wenig elendes Gras. Auf die nackten Felsen hatten Myriaden von Schwimmvögeln ihre Eyer gelegt, welche sie gerade brüteten. Diese Vögel, welche nie ein andres lebendiges Geschöpf gesehen hatten, ließen sich so wenig durch die Ankunft der Entdecker stören, daß sie dieselben gar nicht ans Land lassen wollten, so daß man nur mit Gewalt durch sie eindringen konnte. Sie bestanden hauptsächlich aus vier Gattungen von Penguinen, aus Albatrossen, Mewen ꝛc. Dieß neuentdeckte Land ist jedoch sehr bedeutend wegen der vielen an den Küsten befindlichen Wallfische, Robben und Seelöwen. Nirgends hat man schönere Felle gesehen als die, welche die hiesigen Robben haben; und wegen ihrer Seltenheit stehen sie jezt in hohem Preise. Bey dieser Gelegenheit läßt sich denen, die gern absprechen, ein Wink geben. Der Weltumsegler Cook glaubte zwey Aufgaben für immer gelöst zu haben; erstlich, daß es kein Land am Südpol, und zweytens keinen Fahrweg in das Meer des Nordpols gäbe. Beyde voreilige Behauptungen wurden, wie jeder weiß, 1820 widerlegt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. Mai 1821.

Den Weisen selbst berückt
Des Gefühls empörter Drang;
Darum fragt er bey dem Himmel an.
Pindar.

Der arme Wanderer.

An dem vollen Strom des Lebens
Saß ein Wandrer matt und bleich.
Armer Wandrer hoff'st vergebens,
Hoffnung zeigt auf's Schattenreich.
Jene finstere Gewalten
Rühret nicht dein Schmerzgeschrey,
Und die freundlichen Gestalten
Ziehen schweigend dir vorbey.

Schön verzierte Schiffe wogen
Auf der wildbewegten Flut,
Und er fühlt sich angezogen
Von der frischen Farben Glut;
Doch mit höhnendem Verneinen
Weis't der Schiffer ihn zurück;
Armer Wandrer kannst nur weinen,
Nicht im Glanze ist dein Glück.

Helle Klänge hört er schallen,
Und ergriffen von dem Ton
Will er zu den Froben wallen,
Denn die Freude scheut den Hohn.
Armer, mit den Todes-Zügen,
Mit dem bleichen Angesicht,
Nahe nimmer dem Vergnügen;
Ach, es kennt das Leiden nicht.

Unter jungen Rosenhecken
Auf der ewig grünen Au,
Wo sich Liebesgötter necken,
Ruhet eine holde Frau.
Keinen sah man seufzend scheiden,
Jedem spendet sie Gewinn,
Jedes Wehe, jedes Leiden
Weicht der milden Trösterinn.

Lauschend dieser schönen Sage,
Findet er die Rosenspur
Und, geschieden von der Klage,
Naht er ihrer Zauberflur.
„Bringst du Blüthen? Bringst du Schimmer?"
Ach, er brachte nur ein Herz:
Armer Wandrer, kehre immer
Nur zurück in deinen Schmerz.

Und so schleichet er verlassen
Durch das tosende Gewühl,
Keinen Freund kann er erfassen,
Kein versöhnendes Gefühl. —
Armer Wanderer, die Götter
Haben deine Spur verflucht,
Und du findest kalte Spötter,
Wo du Thränen dir gesucht.

Da erwacht mit mächt'gem Grimme
Die Verzweiflung seiner Brust,
Und, gehorchend ihrer Stimme,
Suchet er nicht mehr die Lust.
Und dem nassen Schoß der Wellen
Nahet sich sein matter Fuß,
Wie sie toben, wie sie schwellen
Zu dem dunkeln Todesgruß.

Doch, es streift sein Aug' nach Oben,
Wo der Zug der Wolken zieht
Und er fühlet sich erhoben,
Und Verzweiflung entflieht.
Seht, ein heller Regenbogen
Zeigt sich dem verklärten Blick,
Auf des Lebensstromes Wogen
Strahlt er seinen Trost zurück.

Digitized by Google

Heller Bogen, hoher Glaube,
Bist des armen Wandrers Schild;
Daß dich nicht das Leiden raube,
Strahlt am Himmelszelt dein Bild.
Ziehe muthig durch das Leben,
Armer Wandrer, matt und bleich,
Denn dir ist ein Pfand gegeben
Morgen bist du froh und reich.

Schnabel.

Alexander Scotts Gefangenschaft in Afrika.

(Fortsetzung.)

Zu El Ghiblah wurden die gefangenen Schwarzen an einige Männer von Wadnoon verkauft, welche für jeden achtzig Thaler gaben. — Die Horde wurde jezt von ihren Nachbarn in weit größerem Ansehen gehalten, als vor ihrer Wallfahrt, und die Männer hießen Sidi El Hézsh Hezsh. Für Scott aber war diese Reise eine Quelle des Elends, denn seitdem er sich geweigert, ein Mahomedaner zu werden, behandelte man ihn weit grausamer, und gab ihm fast täglich Stockschläge. Indessen gestehet er ein, daß er sich zuweilen diese Strafe durch sein langes Schlafen des Morgens zuzog, wenn er hätte bey der Herde seyn sollen. — Scott sah mehrere Male die Horden Orghefet und Scarnas aus der Nachbarschaft des Bahar El Tieb in El Ghiblah und dem benachbarten Bezirk Sachal, welche entweder des Krieges halber, oder um Getreide zu holen aus dieser Entfernung gekommen waren. Dies wunderte ihn um so weniger, da sein eigener Herr einmal ein ganzes Jahr lang auf einem solchen Zuge aus war, und die Einwohner von El Ghiblah zuweilen weit, nach Süden hin, nach einem Orte hinzureisen pflegten, den sie Elumgaufra nannten, dessen Oberhaupt Wildibacaab hieß, und wo die Araber Sklaven gegen Pferde, in dem Verhältniß von drey oder vier Sklaven für ein Pferd eintauschen. Die Sklaven werden nachher nach Wadnoon verkauft. Zu Elumgaufra, hörte Scott, sey ein sehr großer Fluß, welcher das Land weithin durchströme, und daß die Bewohner auf der andern Seite des Flusses keine Mahomedaner seyen. Auch diesen Fluß nannte man Bahar El Tieb, eine Benennung, welche nur großen Flüssen gegeben wird, und kleinere Flüsse Illimou Gacharab, fließendes Wasser, genannt werden; keinen speziellen Namen konnte er erfahren. — Scott bemerkte auch, daß die Feindseligkeiten immer von den Arabern angefangen werden, denn die Schwarzen kommen nie in feindlicher Absicht unter sie. — Die Araber bleiben gewöhnlich auf einem Lagerplatz so lange, bis das Vieh alle Kräuter aufgezehrt hat, oder solche aufgetrocknet sind; alsdann ziehen sie weiter, bey welcher Gelegenheit einige Schaafe und Ziegen geschlachtet und gegessen werden. Diesen werden die Felle, welche allzeit zu Schläuchen aufbewahrt werden, mit besonderer Sorgfalt abgezogen. Zuerst wird der Kopf herausgenommen, und während das Thier noch warm ist, fährt man mit der Hand zwischen das Fell am Halse hinein, und wühlt so lange darin herum, bis die Vorderfüße heraus sind, wo dann das ganze Fell ohne einen einzigen Schnitt, abgestreift wird. — Die ganze Bekleidung der Araber besteht aus einer um den Leib gewickelten Decke oder Shawl. Die dicken, starken nennen sie Lirja und die dünnen Haick. Nur diejenigen, welche die Ehrentitel Siri führen, gewöhnlich ältliche Leute, so wie die Häupter der Horden, gleichviel ob alt oder jung, tragen den Turban. — Die Frauen tragen dieselben Decken, nur daß bey ihnen zwey Enden durch ein silbernes Schloß über die Schultern und durch einen Gurt um die Lenden zusammengehalten werden. Gewöhnlich tragen sie blaue Leinwand um den Kopf. Die Frauen unter den Nomadenstämmen tragen keine Schleyer. Sie sind von Person schlank, die alten besonders runzlicht. Die Heyrathen unter diesen Arabern gehen sehr einfach von statten. Der Mann hält beym Vater um die Tochter an und giebt ihm mehrere Kameele, zuweilen zehn. Hierauf nimmt er das Mädchen zu sich, und die Heyrath ist vollzogen. Es schien Scott, daß die Gatten sich nach Belieben von einander trennen können, und ein Mann nimmt so viele Weiber als er erhalten kann. Die Haut der Knaben und Mädchen ist weit lichter als bey den erwachsenen Personen. Die Geschlechter kommen frühzeitig zur Reife, und die Mädchen werden zuweilen im zehnten oder zwölften Jahre verheyrathet. — Die Begräbnisse sind von keinen Feyerlichkeiten begleitet. Am selben Tage, wo jemand stirbt, wird der Körper gewaschen und ins Grab gelegt, welches man mit Zweigen und Steinen bedeckt, um es gegen wilde Thiere zu verwahren. Die Kinder lernen schreiben vermittelst schwarzer, aus Kohle und Milch gemachten Dinte, welche sie mit einem gespaltenen Rohr auf ein glattes Brett anlegen. Auch Scott war auf diese Art unterrichtet, hat aber nicht sonderlich dabey gewonnen, indem er zwar die Buchstaben alle zu nennen, aber nicht alle zu schreiben weiß. Die Mundart von El Ghiblah aber, welche ein verdorbenes Arabisch seyn soll, spricht er mit Geläufigkeit. — Zehn oder zwölf Tage nach der Horde Ankunft in El Ghiblah ging sie auf eine Streiferey aus, worin sie Scott begleiten mußte. Die Waffen bestanden aus Flinten und kurzen aber breiten Säbeln mit messingenen Scheiden und Griffen. Der Befehlshaber der Horde hatte ein Paar Pistolen und einen Säbel, welche zu dem Schiffe Montezuma gehört hatten. In drey Tagen erreichten sie die Zelte, welche sie zu plündern wünschten, und bereiteten sich, solche in der Nacht anzugreifen; die wachsamen Hunde aber verhinderten den Ueberfall, und am Morgen kam es zwischen beyden Horden zum Gefecht. Scott's Horde schlug die andere, tödtete

Digitized by Google

mehrere davon, nahm ihre Kameele und verbrannte ihre Zelte. Fünf Tage nachher aber wurde sie von ihren Gegnern angegriffen, und mit dem Verlust ihrer ganzen Habe in die Flucht getrieben, worauf sie sich in das Was Seyghi dicht am Meere zurückzog. Hier blieb sie zwey Monate lang und wurde einmal beynahe vom Hunger aufgerieben; bey dieser Gelegenheit leistete Scott ihr große Dienste; die Araber haben einen solchen Widerwillen gegen Seewasser, daß sie ihre Füße nicht damit naß machen wollen, wenn sie es vermeiden können; und geschieht es ja einmal aus Noth, so ergreifen sie die erste Gelegenheit, um sich wieder mit süßem Wasser abzuwaschen; da aber jezt Fische ihre einzige Aushülfe waren, so wurde Scott von den hohen Felsen am Ufer hinabgelassen, wo er Muscheln und Fische für sie auflas. — Endlich verließen sie Wad Seyghi wieder, verschafften sich einen neuen Waffenvorrath, und suchten ihre alten Feinde auf, welche sie nach vierzehn Tagen fanden und angriffen. Scott bekam bey dieser Gelegenheit seinen Stand bey seinem Herrn, welcher ihn zu tödten drohte, wenn er (was er das vorigemal unterlassen hatte) seine Flinte nicht abfeuerte. Der feindliche Befehlshaber kam auf Scott's Herrn los, und dieser erschoß ihn mit einer Pistole. Zu gleicher Zeit kam ein anderer auf Scott los, und sein Herr befahl ihm zu schießen, er that es, und der Mann stürzte vom Pferde. Die Uebrigen wurden nun bald geschlagen und zerstreut. Bey dieser Gelegenheit hieß es, Scott habe den feindlichen Anführer getödtet, obgleich dem nicht also war, indessen hielt man ihn eines besondern Namens würdig, da er einen Feind im Treffen erschlagen; und statt ihn wie bisher Christian, oder, wie sie seinen Namen abzukürzen pflegten, Alewk zu nennen, nannten sie ihn jezt „Mahomed der Christ."

Ein andermal mußte Scott drey Araber auf einem Raubzug begleiten. Als sie bey den feindlichen Zelten angekommen waren, warteten sie bis gegen Tagesanbruch, wo sie ihren Raub zu begehen hofften; das Bellen eines Hundes aber verrieth sie; sie wurden verfolgt, gefangen genommen, und, nachdem man sich ihrer Waffen bemächtigt, drey Tage lang festgehalten, während welcher man Scott zu ermorden drohete. In der dritten Nacht bemerkten sie, daß ihre Wache eingeschlafen war. Es waren fünf mit Flinten bewaffnete Männer; diese erschlugen sie, nachdem sie sich ihrer Waffen bemächtigt, und ergriffen mit siebenundzwanzig Kameelen die Flucht, wurden aber verfolgt und eingeholt, einer von Scott's Kameraden getödtet, und ein anderer verwundet, während er mit dem Dritten nur mit Mühe davon kam. Fünf Tage lang streiften sie umher, ohne irgend eine Nahrung als die Kräuter, welche sie zuweilen fanden, und am sechsten erst erreichten sie ihre Horde wieder.

Nicht lange nachher sah Scott, als er die Schaafe an den Brunnen am Seeufer tränkte, ein Schiff im Meere, und fiel auf den Gedanken, zu entfliehen. Er lief wirklich davon; während der Nacht nahm er seine Zuflucht in einer Felsenhöhle, welche er, nach den Fußstapfen im Sande urtheilend, für den Aufenthalt eines Raubthiers ansah. Die Furcht, eingeholt zu werden, siegte aber über jede andere Furcht; zum Theil verließ er sich aber auch auf ein wenig Schießpulver, das er bey sich hatte, gegen dessen Geruch, wie er gehört hatte, selbst Löwen den größten Widerwillen haben. Indessen aber hatten die Araber die Zeichen seiner Fußtritte verfolgend, ihn ausgefunden; er wurde ergriffen und mit einer glühend heißen eisernen Stange auf die Fußsohlen bastonirt, so daß es zwey bis drey Monate dauerte, ehe er von seinen Wunden geheilt war.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

In Baldwin's London Magazine steht eine Nachricht von Napoleons Unterredung mit dem verstorbenen Präsidenten West, welcher 1802 während des kurzen Friedens nach Paris reiste, aber sich aus besondern Ursachen dem ersten Konsul nicht wollte vorstellen lassen, so sehr ihn auch Napoleons Minister anlockten. Unerwartet erhielt er einen Besuch von einem der Direktoren des Louvre, welche ihn ersuchen ließen, sich in die Gallerie desselben zu begeben, weil sie dort einige Brustbilder aufzustellen hätten und sein Urtheil darüber zu vernehmen wünschten. Das ließ sich nicht abschlagen. Als er dort war, kaum auf Einmal Napoleon, einfach gekleidet, aber von dreyzehn Generalen umringt. „Wo ist der Präsident der Künste in England?" rief er. West war äußerst betroffen. „Da Sie mich nicht besuchen wollen, Herr West, sagte er, so muß ich zu Ihnen kommen, und es sollte mir leid thun, wenn Sie wieder abreisten, ohne daß wir uns kennen lernten: wir haben bereits einen von Ihren Bekannten hier, auf welchem ich sehr viel halte." Sogleich wurde ihm zum größten Erstaunen sein erster schöner Umriß des „Todes auf dem fahlen Pferde" (Offenb. Joh. 6, 8.) vorgezeigt. Der erste Konsul erkundigte sich, ob diese Skizze jemals nach Verdienst ausgeführt werden würde, und für wen? West antwortete: „Für den König „(Georg III.)." „Ah, sagte er, der König von England ist ein guter, ein sehr religiöser Mann." Sie giengen dann zusammen durch das Louvre, und als sie an den Ort kamen, wo die Büsten aufgestellt werden sollten, blieb Napoleon still stehen, schlug die Arme in einander, wie er in seinen Standbildern vorgestellt ist, und schien, die Augen auf Ein Brustbild heftend, in tiefes Nachdenken versunken. Dann sagte er zu dem englischen Präsidenten: „Herr West, wenn es bey mir stünde, so wollte ich lieber das Original zu jener Büste seyn, als irgend ein Mensch, von welchem ich jemals gelesen oder gehört habe." Es war

Digitized by Google

Washington's Brustbild, und West wünschte sehnlich, er hätte ihm sagen dürfen, daß es blos an ihm läge, seinem Ehrgeize zu entsagen und sich durch die Befreyung Frankreichs einen gleich großen Namen zu erwerben. Napoleon erinnerte sich hierbey gewiß, daß West ein geborner Amerikaner war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 4. April.

(Beschluß.)

Von Banks gehe ich zu einem andern freylich bey weitem nicht so berühmten englischen Reisenden über, dem Hr. Bowditch, welcher indessen durch seine Reise nach dem afrikanischen Königreich Aschantie der Gelehrtenwelt hinlänglich bekannt ist. Er hat so eben in Paris einen Versuch einer Geographie des nordwestlichen Afrikas auf Englisch drucken lassen, die auch zugleich eine Art von Klageschrift ist, woraus man erfährt, daß Hr. Bowditch mit der englischen Regierung und mit den ministeriellen Journalisten Englands sehr unzufrieden ist. Vermuthlich ist es diese Unzufriedenheit, die ihn bewogen hat, sich nach Frankreich zu begeben. Hr. Bowditch hatte gehofft, wie es scheint, von seiner Regierung als Resident oder in einer andern diplomatischen Fähigkeit bey dem Könige von Aschantie, dessen Hof er auf eine so anziehende Weise beschrieben hat, angestellt zu werden, und alsdann wichtige Verbindungen zwischen Europa und Afrika einzuleiten, durch das so zu sagen neuentdeckte Königreich Aschantie ins Innere von Afrika vorzudringen, und auf diesem Wege das so lange verborgen Gebliebene dieses Welttheils aufzudecken. Allein diese Hoffnungen sind fehlgeschlagen, und in dem Quarterly Review, das bekanntlich nach dem Sinne der englischen Regierung abgefaßt ist, wird gegen Bowditch sogar eine Beschuldigung in Hinsicht seines Betragens erhoben. Dieß hat den Reisenden sehr entrüstet. Er behauptet in seiner Klageschrift, daß er, obwohl ein bloßer Begleiter der englischen Gesandtschaft beym Könige von Aschantie, eigentlich das Wort geführt, und als der Gesandte in einem wichtigen Augenblicke still geschwiegen, er, Bowditch die Antwort gegeben, und durch die Energie seiner Erklärung die Ehre seines Vaterlandes gerettet habe. Er meint also, solch ein Betragen habe vielmehr Belohnung als Tadel verdient. Es folgen darauf in den Anmerkungen eine Menge Auszüge aus Zeitschriften und aus Privatbriefen bekannter Gelehrten, welche ihm alle ihren innigen Antheil an seinen Reisen und Ansichten, und an seinem Schicksale zu erkennen geben. Unter diesen Schreiben befindet sich auch eins von Hrn. v. Humboldt, welcher ihm abräth, wider die Journalartikel zu schreiben, weil die Zeitungsschreiber „in geschlossenen Reihen" vorwärts rückten, und ein Privatmann also ihnen nicht wohl beykommen könne. Das französische Ministerium hat sich die Unzufriedenheit des Hrn. Bowditch mit seiner Regierung zu Nutze machen wollen, und daher denselben Anerbietungen thun lassen, um, wahrscheinlich als Reisender in Afrika, in den französischen Dienst zu treten. Hr. Bowditch versichert aber, daß er, seiner fehlgeschlagenen Erwartung ungeachtet, doch seinem Vaterlande die größte Anhänglichkeit geschworen, und die Anerbieten des französischen Marine-Ministers abgelehnt habe, wiewohl seine Freunde diese Uneigennützigkeit für übertrieben hielten. Er will nun ein Werk drucken lassen, worin die Gebräuche der alten Aegypter und Ethiopier mit denjenigen der heutigen Aschantier verglichen, und die Aehnlichkeit zwischen beyden dargestellt werden soll, woraus dann vermuthlich zu schließen wäre, daß alle diese Völker eines und desselben Ursprungs, nämlich des Ethiopischen sind. Wenn dieser Plan gut ausgeführt wird, so muß die Abhandlung des Hrn. Bowditch die Gelehrtenwelt über seine Nichternennung als Resident beym Könige der Aschantier trösten. Auch in Paris haben wir mehrere Männer, welche wider ihre Erwartung in den Ruhestand versetzt sind, und ihre Muße mit literarischen Arbeiten ausfüllen. So beschäftigt sich der vormalige Directeur général des droits réunis, Baron v. Barante, mit einer Uebersetzung Schillers, der Erstaatsrath Guizot besorgt eine neue Ausgabe Shakespeares, und der Staatsrath Benoit, welcher als Ultraroyalist zur Zeit des Decazesschen Ministeriums, so wie jetzt Guizot, abgesetzt worden war, aber dann wieder, bey einer plötzlichen Veränderung des ministeriellen Systems, nicht allein angenommen, sondern sogar zum Staatsminister erhoben worden ist, hat seine Muße zur Uebersetzung von Malcolms Geschichte von Persien benutzt. Wer weiß, wie manche andre Staatsräthe, Liberale oder Ultras, noch in Shakespeare, Schiller, Malcolm oder andern Schriftstellern ihren einstweiligen Trost suchen werden, bis eine neue Fluth sie wieder von dem Sande, worauf die letzte Ebbe sie versetzt hatte, erhebt, und sie ans Staatsruder führt!

Dg.

London, den 10. April.

(Beschluß.)

Aus einem amerikanischen Blatte vom 11. März sieht man, daß die American Academy of Language and belles Lettres nun völlig eingerichtet ist. Der Staatssekretär John Quincy Adams ist zum Präsidenten gewählt. Man sammelt Geschenke, um die Akademie zu dotiren. Unter den ordentlichen Mitgliedern findet man die berühmtesten nordamerikanischen Gelehrten, unter andern Hrn. Washington Irving, jetzt in London, welcher sich unter dem Namen, Crayon, auch in England einen so großen Ruf erworben hat: Die Liste der Ehrenmitglieder besteht aus den bekannten Veteranen John Adams, Jefferson, Madison, Jay, Pinckney, Monroe und Trumbull. — Nichts kann die häufigen Auswanderungen aus allen Theilen von Europa, besonders aus dem brittischen Reiche, nach Nordamerika aufhalten; es ist daher wichtig, so viele Berichte als möglich über die dortigen neuen Niederlassungen zu erhalten. Den neuesten hat so eben William Tell Harris in seinen Remarks made during a Tour through the United states of america in the years 1817, 1818 and 1819. (Sherwood. 1820. 8. 4 Schill.) bekannt gemacht. Außer einer Menge interessanter Bemerkungen, wird der Deutsche mit Vergnügen lesen, mit wie vielem Lobe Harris von den dortigen deutschen Kolonien spricht. z. B. S. 78: Fleiß, Ordnung und Wohlstand herrschen bey ihnen durchaus; viele werden in Kurzem reich, (S. 80.) und haben blühende wohlerzogene Familien. Am merkwürdigsten war ihm die deutsche Kolonie zu Harmony, 23 Miles von Princetown und 33 vom Flusse Wabash, wo eine ansehnliche Menge Deutsche glücklich und zufrieden unter Hrn. Rapp aus Würtemberg lebt, dem sie, wie einem Patriarchen, einmüthig die Oberherrschaft anvertraut haben und pünktlich in Allem Gehorsam leisten, aber wegen dieses Gehorsams von den Amerikanern bedauert werden! Der bekannte Birkbeck befindet sich in seinem neuen Wohnorte sehr wohl. Harris fragte eine von dessen Töchtern, ob sie sich nicht nach England zurückwünschte? Sie antwortete: „so lange die Ursachen fortdauern, „welche uns bewogen, England zu verlassen, können wir nicht „wünschen, dorthin zurückzukehren; wir finden geselliges Vergnügen in unsrer Familie und bey unsern Nachbarn, und daß „uns die große Welt keine Genugthuung gewähren kann, wissen „wir schon aus der Erfahrung." Auch Harris erstaunte über das schnelle Entstehen und den frühen Flor ganzer Dörfer und Städte, als er Louisville sah, welches noch keine zwölf Jahre alt ist.

Digitized by Google

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Mai 1821.

Viele Wege, gebahnt von der Gottheit, führen zum Heil.

Klopstock.

Die Missions-Gesellschaft in Basel.

Der dritte, die Verhandlungen vom Jahr 1820 befassende Bericht dieser, wie sich ergeben wird, jezt selbstständiger als zuvor auftretenden Gesellschaft, ist umständlich und wortreich abgefaßt; sein Redeschmuck gehört der eigenthümlichen Schreibart an, die sich allenfalls am kürzesten mit dem Namen des Kanzleystyls der Missions-Vereine bezeichnen ließe, und die gleich in der Einleitung gar ausführlich bey einer Vergleichung zwischen der Erscheinung des Welterlösers vor achtzehn Jahrhunderten und dem verweilt, „was in unsern Tagen in verschiedenen christlichen Ländern, und seit wenigen Jahren auch im geliebten deutschen und schweizerischen Vaterlande, zur Ausbreitung des Reiches Christi in der Heidenwelt begonnen hat.“ Ohne darauf weiter zurückzukommen, soll hier eine kurze Uebersicht seiner historischen Angaben dem Bericht enthoben werden.

Von den sieben aus der evangelischen Missionsschule von Basel im vorigen Jahr nach Holland gesandten Zöglingen, sind zwey (Daniel Müller aus der Schweiz und Ferdinand Bormeister aus Kurland) nach der Insel Java, und zwey andere (Johann Kindlinger aus Vorder-Oestreich und Lacroix aus der französischen Schweiz) nach der Missions-Station von Chinsurah in Bengalen abgereist, und von den älteren in der Nähe dieser Station, zu Burdwan, als Lehrer zahlreicher Kinderschulen, unter der Leitung des Kapitain Stewart angestellten Zöglingen, Jetter u. C. Dürr sind erfreuliche Berichte eingegangen. Von neunzehn Zöglingen, womit die leztjährige Schule sich eröffnete, ward einer (August Dietrich aus Sachsen) zur Erlernung der arabischen und persischen Sprache unter de Sacy und Kilzer nach Paris gesandt, von wo er sich nach London und Cambridge begab. Das neue geräumige Missionshaus in Basel ward im Juni (1820) geweiht, und im October von der Anstalt bezogen, welche in dem würtembergischen Prediger und Rector Handel gleichzeitig einen neuen Gehülfen erhielt. Um die biblische Theologie nicht aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft allein nur, sondern auch aus der Erbauung aufzufassen, sind die einst berühmten Spenerschen Collegia biblica eingeführt worden, und mit dem Missions-Seminar eine Präparanden-Klasse zu verbinden beschlossen, die zu Anfang 1821 mit ungefähr einem Dutzend frommer Jünglinge eröffnet ward. Noch findet sich aber auch mit einer bedeutend vermehrten Zahl von Missionszöglingen das volle Bedürfniß dieser Gesellschaft nicht erfüllt, indem die Arbeiter, welche sie in die Heidenwelt aussenden soll, nur durch das Maas der Geldunterstützungen begränzt werden darf, die dafür in ihre Hände gelegt werden.

Wenn bis dahin die Missionsanstalt in Basel nur Lehrer bildete, welche sie durch Vermittelung anderer Gesellschaften an ihre Bestimmung abgehen ließ, so wird sie von nun an einen für sich bestehenden und für sich wirkenden Verein bilden. Dahin führte die Wahrnehmung in der neuesten Missionsgeschichte, daß zunächst nur die Küstenländer der fremden Welttheile es sind, welche bis jezt den seefahrenden Britten für die Verbreitung des Evangeliums

Digitized by Google

zugänglich waren, und daß unermeßliche Strecken der Festländer übrig blieben, zu denen bis jezt das Licht der himmlischen Wahrheit nicht vorzudringen vermochte. „Wie wir es alle natürlich finden (sagt der Bericht), daß unsere christlichen Freunde in Großbritannien sich zunächst und hauptsächlich ihr fernes Judäen und die zahlreichen Inselgruppen des stillen Oceans zum Schauplatze ihrer evangelischen Missionsthätigkeit erwählen; sollte es wohl weniger natürlich seyn, wenn die Christen des Continents ihre menschenfreundlichen Blicke nach Oberasien hinlenken, und in jenen weiten Gebieten die angemessensten Wirkungskreise für die Verbreitung vom Reiche Gottes finden?“ Die brittische Gesellschaft kam mit der freundlichen Versicherung entgegen, ein solches den Forderungen der Zeit und dem Bedürfniß der Völker so angemessenes Beginnen, bereitwillig mit Rath und That zu unterstützen. Die neue Missions-Gesellschaft will dem Grundsatze treu bleiben, daß ihre Bemühung und die von ihr auszusendenden Missionarien nur den eigentlichen Heiden- oder mahomedanischen Welt angehören; inzwischen bietet sich, dazu gleichsam Bahn öffnend, die erwünschte Gelegenheit dar, eine Anzahl evangelischer Prediger und Schullehrer nach den Gegenden des schwarzen Meeres abzusenden, denen die Kaiserlich-Russische Regierung Reisekosten und Jahrgehalt zahlt, und die zunächst für die deutschen Kolonien bestimmt sind, von denen Herr Superintendent Böttiger aus Odessa im Oktober v. J. folgendes meldete: „Auf meiner Reise durch die Krimm oder Taurien, von welcher ich so eben zurückkomme, fand ich die deutschen Kolonien mitten unter den Tartaren angesiedelt, welche mit diesen deutschen Kolonisten in der freundlichsten Eintracht leben. Ja ich war erstaunt, als ich hörte, wie fast alle Kolonisten, besonders die jüngern und die Kinder, tartarisch, und zwar servisch-tartarisch redeten, ohne es jedoch lesen oder schreiben zu können. Noch mehr! Bey der Ansiedelung wurde der Fehler begangen, daß man die Kolonisten zerstreute, hier zehn, dort fünf Familien u. s. w. ansiedelte; so geschah es auch, daß solche kleine Häuflein von Kolonisten mitten im Gebirge unter Tartaren wohnen, deren Kinder noch deutsch, aber besser tartarisch reden, von den Tartaren sehr geliebt werden, und überhaupt mit ihnen im besten Einverständnisse leben. Diese armen Häuflein sind nun ganz verlassen. Wenn auch bey den größeren Kolonien Geistliche und Schullehrer wären, was bis jezt nicht der Fall war, so könnten sie doch selten zu diesen zerstreuten Familien kommen, etwa des Jahres einmal. Scheint nicht der Herr selbst durch die Mißgriffe der Menschen hier die Spur vorgezeichnet zu haben, welcher wir nachgehen sollen? Hier sind die herrlichsten Standpunkte für die Boten des Herrn, den gutmüthigen aber armen und verlassenen Tartaren das Evangelium zu verkündigen. Hier in Neusalz, in Zürichthal (einer Schweizer-Kolonie), so wie in Sudak, in Krotenthal, im Gebirgsthal u. s. w., wo solche angesiedelte Familien sich finden, hat der Herr selbst eine weite Pforte für das Evangelium unter die Tartarenstämme aufgethan; und die Missionarien ihrerseits könnten gar leicht hier in Odessa, oder auf den Pfarrgemeinden, die tartarische Sprache erlernen.“ Es soll aber auch, wie gesagt, diese Station nur als Uebergang dienen; denn: — fährt der Bericht fort, — jeder Seehafen des schwarzen Meeres führt in wenigen Tagreisen an die Gränzen von Persien hinab, nach Georgien hinüber, und mitten in das große Ländergebiet der ottomanischen Pforte, bis vor die Thore ihrer Hauptstadt. Von hier aus liegen selbst Egypten, Abyssinien und die Uferländer des nördlichen Afrika nicht zu ferne, als daß sie nicht leicht und gefahrlos erreicht, und wieder, sobald es nöthig ist, verlassen werden könnten.

(Der Beschluß folgt.)

Alexander Scotts Gefangenschaft in Afrika.

(Beschluß.)

Von dieser Zeit an, bis zu seiner endlichen Flucht, zog Scott mit der Horde umher, welche fast immer in Fehden verwickelt war, bald siegte und ihre Feinde plünderte, bald besiegt und selbst ausgeplündert ward. Gegen das Ende des Juli oder im Anfange des August 1816, lagerte die Horde an einem Orte Lah Thien genannt, etwas südlich von dem Wad Ourerah, im Bezirke Till. Scott hütete, wie gewöhnlich, mit der Tochter seines Herrn die Schaafe und Ziegen. Es trug sich zu, daß beyde zugleich schliefen. In der Zwischenzeit kam ein Wolf, zerriß drey Schaafe und versprengte die übrige Heerde, so daß, als Scott und seine Gefährtinn aufwachten, die todten Schaafe allein noch im Gesichte waren. — Die Furcht vor der Strafe, welche ihn seiner Nachlässigkeit wegen erwartete, bewog ihn aufs neue zur Flucht. Er sagte dem Mädchen, sie solle die Schaafe nach einer Seite hin suchen, während er nach der andern ginge. Er lief sogleich nach dem Seeufer, das er vier Tage und vier Nächte lang nach Norden hin verfolgte. — Während dieser Zeit fristete er sich das Leben mit etwas frischem Wasser. Am Morgen des fünften Tages erblickte er gegen Osten einen großen Rauch und ein hohes Gebirge; er ging schnell auf den Rauch zu und begegnete in einem Hohlwege nahe bei einigen steinernen Häusern einem Mauren, welcher seine Flinte auf ihn anschlug und ihm befahl, sein Messer und seine Kleider abzuwerfen, und als er sich weigerte, ihn zu erschießen drohte. Scott sagte, dieß möge er thun, wenn er Lust habe. Als ihn der Mann arabisch reden hörte, hob er die Flinte auf und fragte Scott wer er sey. Diese Frage war bald beantwortet, worauf der Maure ihn bey der Hand nahm und mit der Versicherung, daß er nichts zu befürchten habe,

Digitized by Google

nach seinem Hause führte, wo er ihm zu essen vorsetzte. — Nachher ließ er Scott an den englischen Consul zu Mogador, Hrn. Willshire schreiben, dem er den Brief selbst zu überbringen übernahm, während er Scott der Sorgfalt seines Bruders und Sohnes übergab. Nach acht Tagen kam er zurück und brachte Scott nebst einer Einladung vom Consul ein Pferd und 27 Thaler zum Ankauf von Lebensmitteln. — Scott blieb noch drey Tage, um sich völlig zu erholen, und reisete alsdann mit seinem Wirthe nach Mogador ab, welches er nach fünf Tagen glücklich erreichte, während welcher sie wenigstens 30 englische Meilen des Tages zurückgelegt hatten. Da der Ort, wo Scott dem Mauren begegnet war, nicht über anderthalb englische Meilen von Wadnoon liegt, so muß die Entfernung dieses Orts von Mogador auf ungefähr 130 Meilen angeschlagen werden. Des Mauren Haus lag bey einem Flusse, ungefähr von der gewöhnlichen Breite eines Kanals in England. Dieser Fluß fließt durch die Stadt Wadnoon, und ist frisch bis wo ihm die Meeresfluth entgegentritt. — Aus der Nachbarschaft von Wadnoon sah Scott gegen Osten ein Gebirge, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt waren, der, wie man ihm sagte, nie schmilzt (die Kette des Atlas). — Die Sprache, welche man zu Wadnoon und Mogador redet, nennt Scott Schlech (nach Major Rennell vielleicht Shilah). Scott fand eine sehr gütige Behandlung von Hrn. Willshire, während seines Aufenthaltes zu Mogador, welcher dem Mauren das Lösegeld für ihn für die Rechnung der Londoner Eisenhändlerzunft, bezahlte. Scott war am 31. August nach Mogador gekommen, verließ es am 11. November in einem englischen Schiffe und erreichte London am 9. December 1816.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Mailand hatte vor Anfang des Carnevals eine nicht uninteressante Akademie, welche der in Bergamo als Kapellmeister angestellte Virtuose Rovelli, in Deutschland bereits sehr vortheilhaft bekannt, zu seinem Vortheil gab. Die Mailänder hatten ihn bereits als Knabe gehört, und ermunterten seine bedeutenden Fortschritte durch lauten Beyfall. Auch die dortige Zeitungs-Kritik ließ ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. — Der Carneval wurde mit der neuen Oper: Pedro, Text von Romanelli, Musik von S. Mayer eröffnet. Da am ersten Abende des ungestümen, der jungen Debutante Adelaide Tosi zugedachten, Beyfallrufens wegen im zweyten Akte das Sipario herabgelassen und geschlossen werden mußte, und somit ein guter Theil desselben verloren ging, so schien bey dem in Komposition und Ausführung bey weitem geringeren Gehalte des ersten Akts, anfangs das Schicksal der Oper unglücklich, und der arme Mayer ging ganz betrübt von dem Claviere; aber am zweyten Abend gewann die Sache ein besseres Ansehen. Manches gefiel weit besser, darunter eine Cavatine der Madame Belloc, und ein Duett zwischen dieser und der oben erwähnten Ad. Tosi, nebst der mit Force und vieler Gewandtheit gesungenen Cavatine des Basses Botticelli; im zweyten die beyden Rondo's der Tosi und Belloc (welches das Publikum am ersten Abende nicht gehört hatte), machten furore und wurden sowohl diese Sänger als der Maestro gerufen. Indeß die Physiognomie und Conduite des Mayerschen Styls sind zu bekannt, als daß hier nochmals darüber gesprochen werden sollte. Mayer, wie ich bey einer frühern Gelegenheit bemerkt habe, besitzt mehr das Talent, die gegebenen Massen zu verarbeiten, als das Genie, jene Massen aus Nichts zu erfinden; er ist Gestalter aber nicht Schöpfer; das verständige Talent der Anordnung trägt bey ihm über das geistige Genie der Erfindung den Sieg davon. Neues gibt es auch hier wenig oder nichts; das was die bloße Routine, und dem, der viel Musik treibt, von selber aufliegt, ist jezt so auf allen Straßen zu finden, daß man es nicht weiter beachten, sondern eben gelassen seine Straße ziehen lassen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April.

Zum Erstenmal sahen wir (im vorigen Monat) auf einer hiesigen Bühne ein Schauspiel von C. v. Houwald: Fluch und Segen, welches auf dem Theater an der Wien unter dem Titel: Das Opfer kindlicher Liebe gegeben wurde. Was die Abänderung veranlaßt haben mag, ist leicht einzusehen; nicht so der Bewegungsgrund. Genug, das Drama hat gefallen, obwol der erste Akt die Theilnahme wenig noch in Anspruch nahm. Aber die Scene zwischen Mann und Frau ist auch viel zu umständlich, und die folgende, zwischen den Kindern, muß des Unvermögens solcher kleinen Mimen wegen, nothwendig etwas im Hintergrunde bleiben. Dazu kam, daß in jener der Pächter sich nicht genug von seiner Wanderung gesammelt hatte. Im zweyten Akte wird die Handlung durch das Triebwerk rührender Motive lebendiger. Die Darstellenden erkannten und benuzten ihren Vortheil, und die frommen Schlußworte wirkten kräftig auf die Herzen und die Hände. Selten erwirbt der Inhaber eines Benefize (das Stück wurde nebst dem Ballet Oberon zum Vortheil des Regisseurs Heurteur gegeben) durch seine Wahl den Dank der Beysteuernden, darum hatte man es hier vielleicht für gut befunden, ein Reziproce in Reimen abzufassen, worin der Erfolg dem gnädigen Beyfall zugeschrieben wurde; eine ganz neue Art, die Dichter zu krönen!

Bald darauf gab das Hoftheater ein neues Lustspiel: Liebe und Irrthum, in vier Aufzügen. Dieß dramatische Werk erschien in einem ungünstigen Zeitpunkt, wo man etwas Tüchtiges erwartete, weil man sich lange nach einer Neuigkeit gesehnt hatte, und mit Ungeduld dem goldnen Vließ entgegensah. Einige, die das Stück kannten und sich leicht von brillanten Rollen, wie man zu sagen pflegt, hinreißen lassen, waren zu voreilig mit günstigen Berichten gewesen; dann trug auch der vorher bekannt gewordene Name des Verfassers vieles bey, der hier verschwiegen werden soll, weil er selbst am Tage der Vorstellung sich bescheiden der Publizität entzog, kurz, die Spannung war zu groß, das Stück zu unbedeutend, und es fiel, wie auf dieser Bühne ein Produkt nicht leicht zu fallen pflegt, ohne doch wenigstens die zweyte Vorstellung zu erleben. Der Inhalt ist ohne Zweifel aus einem Roman von Lafontaine entlehnt. Grell kontrastirende Charaktere, wie sie in unsern tragi-komischen Familiengemählden von allen Seiten schon zur Schau gestellt wurden, machen den Hauptzweck der Behandlung aus, da aber die Handlung keinen Werth und keinen Halt hat, so reiben die zwecklosen Figuren sich unter einander auf, ehe sie

zum Ziel gelangen, und je mehr der Zuschauer von ihnen sich verspricht, desto weniger kann er die Täuschung verzeihen. Krüger trat in der Rolle eines mit seinem neugebackenen Ritterthum sich spreizenden Philisters sehr imponirend auf, doch wie gewöhnlich nur von vorn herein und mit einem Aufwand von theatralischer Ausstaffirung, als da sind: sardinischer, sogenannter Carbonari-Sommermantel, aus gewürfeltem Zeuge, wie's die modernen Damen tragen, mit weissem Merino aufgeschlagen, (göttlich! rief die schöne Welt und auch die minderschöne;) ein altfränkisches, enorm glitzerndes Galakleid — wie paßt das? — ein modischer Leibrock mit schmalen Borten besetzt (?) u. s. w. Die Ausführung entsprach diesem Apparat nicht, und die immerfort als müßiges Bühnenstück paradirende Figur ermüdet obnehin. Die Hauptrolle, ein junger Mensch, der, um sein Erbtheil nicht zu verlieren, ein Mädchen heyrathen soll und anfangs will, das an einem Andern hängt, ist eine ganz verfehlte Zeichnung, die durch Wothe keine feste Stellung gewinnen konnte. Costenoble war als Schulmeister bequem placirt; aber beym Himmel! was will ein alter Schulmeister, der mit seiner Tochter vom Ovidius spricht, in der modernen Bühnenwelt? — Die Löwe hatte eine gewöhnliche Liebhaberin, das ist etwas Ungewöhnliches; das zwischen Sympathie und Antipathie schwebende Liebchen affektirt aber einmal, um den aufgedrungenen Bräutigam abzuschrecken, eine Prezidse, und diese Scene gefiel. Der Verfasser, dem Gaben und Liebe nicht abzusprechen sind, wird hoffentlich seinen Irrthum wieder gut zu machen wissen. Auf dem früher genannten Vorstadt-Theater hat sich unlängst ein junger Tenorist, Rauscher genannt, als Ramiro in Aschenbrödel, nach Isouard's Musik, mit Glück versucht. Die Stimme ist klanglos, aber sie hat Umfang; die Mitteltöne sind noch schwach, doch muß vieles auch auf die mit einem ersten Probestück verbundne Schüchternheit gerechnet werden. Empfänglichkeit und Sinn für die Wahrheit des Ausdrucks lassen bey fortgesetzter Bildung Brauchbares erwarten, das durch eine artige Liebhaberfigur noch mehr gewinnen muß. Die Canzi trat wieder als Gast auf und sang die Parthie der Cendrillon einfach und gefällig, die Herzlichkeit aber fehlte. In der Darstellung zeigte sich freylich eine gewisse Naivetät, die gewöhnliche theatralische, die wie ein Kleid nur angezogen ist und nicht recht passen will, während aus den unbewußten Gesichtszügen, wie auf einer weiß und roth bemalten Larve, keine Spur von innerm Leben schimmert. Das Uebrige muß einer Anfängerinn obnehin erlassen werden. Dem Darsteller des Dandini (Spitzeder) mußte man es dießmal danken, daß er nicht plump übertrieb, sondern der Rolle einen Anstrich von süßlicher Affektation gab, die aber auch zugleich in eine höchst langweilige Besonnenheit ausartete. Die Feindinn des Humors, der zum Theil in einem heimlich schalkhaften Verständniß zwischen Schauspieler und Zuschauern besteht, wobey man nicht erst anzunehmen braucht, daß die mithandelnden Personen vor den Kopf geschlagen sind. Wenn man auch abgenutzte Späßchen übersehen wollte, wie Pretium affectationis, Monteconfusionis, statt Montefiascone, Paris die Stadt, für den Namen des Schäfers, so können doch folgende Verdrehungen: Thipse statt Thispe, Windel statt Clorinde, nur für Schnurren gelten; als ein unverzeihlicher Mißbrauch des wirklich komischen Talents sind aber die Faxen anzusehen, die sich der verstellte Prinz mit Kron und Scepter, die er eigens dazu bringen ließ, erlaubte. Man hat diese Darstellung übrigens gelobt, was wahrscheinlich nur für ein Benefize-Kompliment zu halten ist. Selten gelingt es den deutschen Artisten, diese und ähnliche Rollen richtig aufzufassen.

Der Schauspieler Töpfer ist vom Hoftheater abgegangen, um eine Kunstreise zu unternehmen. Vor der Hand gibt er Gastrollen auf dem Paiffyschen Theater und hat den Anfang mit dem Herzog, in dem von ihm selbst verfassten Drama: Der Tagsbefehl, gemacht. Dießmal war die sichtliche Erstürmung der vormals nur in Rede stehenden Batterie eine lodernde Zugabe; sie fiel aber kleinlich aus und sah gleich einer einem Kinderspiel, was auf diesem Terrain sonst nicht leicht der Fall ist. Ein neues Vorspiel: Die Rettung, sollte zur Einleitung dienen. Die Zuschauer erfahren hier den Grund jenes strengen Befehls auf folgende Art. Zuerst heißt es: „Der Prinz ist gefangen!" dann wieder: „Nein, er ist gerettet!" — und zwar durch Dennewitz, der nachher den Befehl übertritt — das geht! Nun kommt die Ordre an: durch Feuer und Licht den Marsch des Heeres und den beschlossenen Ueberfall nicht zu verrathen. Das ist zu viel und zu wenig; dennoch marschirten beyde Stücke bereits fünf Mal nacheinander über die Bühne.

Der Klarinettist Bärmann hat ein zweytes Konzert gegeben; der Erfolg war wie das Erstemal, will so viel sagen: der Beyfall gleich groß, die Einnahme gleich unbedeutend. Einige Kunstrichter eifern, bey Gelegenheit der Beurtheilung einer von der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Aufführung des Oratoriums von Weigl: Das Leiden unsers Herrn Jesus Christus, nachdrücklich gegen das Publikum, daß es sich nicht zahlreich genug dazu eingefunden und das Spazierengehen vorgezogen habe. Mein Gott! Der Tage zum Spazierengehen in dieser Jahreszeit sind wenige, und die Zahl der Konzerte, Akademien und musikalischen Produktionen aller Art in dieser Jahreszeit heißt Legion! — Der Klavierspieler Carl Schunke hat endlich auch sein letztes Konzert gegeben, si fabula vera est. Man bemerkt nicht, daß der junge Mann während seines hiesigen, zweyjährigen Aufenthalts Fortschritte gemacht habe. Fertigkeit hat er mitgebracht, diese scheint er für den Gipfel der Virtuosität zu halten; aber leider besteht sie nicht im bloßen Herumtrommeln auf dem Fortepiano.

Wir haben hier zwar keine belle Limonadière, besitzen aber eine hübsche Kastanien- (Kästen-) Braterinn, die in der Kärnthnerstraße, unter ihrem einfachen Gewölbe (sous son humble toit) die Winterabende hindurch großen Zuspruch und Händevoll zu thun hatte, ihren blühenden und beschneiten Kunden mit freundlichem Gesicht die Waare abzuwägen, um die es ihnen just am wenigsten zu thun war.

Charade.

„Sieh, Mäynchen," sprach Frau Lotte zu Lubinen:
„Wenn du mir Kutsch und Pferde wolltest halten,
„Zwey Kammermädchen, die mich stets bedienen,
„Und mit dem Geld mich willig liessest schalten,
„Daß ich nicht knickern muß beym Pharospiel;
„Dann gäb ich dir der Küsse gern so viel,
„Als die zwey ersten Silben dir verrathen!" —
„Du glaubst, wir hätten Plutus auch zum Pathen!"
So murrt Lubin; doch bald mit sanftem Wort
Spricht er zu Lotten: „Du bist fort und fort
„Die Letzte doch in ihrem holden Glanze
„Und die gibt dir der Frauen höchste Zier.
„Du scherzest nur! Der Eitelkeit Begier
„Ist deinem Geiste fremd. Da nimm das Ganze!
„Ein Kind der Gartenflur, so zart und mild,
„Sey es dir deiner Reize holdes Bild!"
Da bot die Gattinn freundlich ihm die Lippen,
Um nach Gelust die süße Kost zu nippen.

Dr. Georg Doering.

Auflösung der Charade in Nro. 102.
Hausmutter.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. Mai 1821.

— — — (So stand die Schöpfung vor dem Wilden.)
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden.
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Schiller.

Auszug aus einem ungedruckten Briefe Pedro vas de Caminhas über die Entdeckung von Brasilien.

(Fortsetzung.)

Nach beendigter Predigt begaben wir uns in feyerlichem Zuge, die Fahne an der Spitze, in unsere Boote, welche nach dem Ufer, auf dem sich die Wilden befanden, hinsteuerten. Bartholomeo Dias fuhr uns voran, und brachte ihnen, auf des Admirals Befehl, eines ihrer Ruder zurück, welches die Wogen ihnen entführt hatten. Wir folgten ihm auf eines Steinwurfs Weite; die Wilden gingen so tief wie möglich in die Wellen, um sich an unsere Schaluppen zu drängen, allein man deutete ihnen an, ihre Waffen abzulegen, welches auch einige von ihnen thaten, andere aber nicht. Einer von ihnen schien sie lebhaft zum Weggehen zu ermahnen; meines Erachtens hatte er aber keine Berechtigung über sie, auch gehorchten sie ihm nicht. Er führte dieselben Waffen wie die übrigen, seine Brust, Schultern, Schenkel und Beine waren aber roth gefärbt, indeß seine übrigen Glieder ihre natürliche Farbe hatten; die Färbung war sehr haltbar, das Wasser wusch sie nicht ab, schien ihr gegentheils neuen Glanz zu geben. Einer von Bartholomeo Dias Matrosen hatte den Muth, das Boot zu verlassen und sich unter sie zu begeben; weit entfernt ihn zu mißhandeln, gaben sie ihm verschiedene Flaschenkürbisse mit süßem Wasser und machten den übrigen im Boote befindlichen Lenten Zeichen, auch ans Land zu kommen. Nach der Rückkehr des Matrosen stieß Dias wieder vom Ufer, und wir ruderten unter dem Schall der Trompeten und Flöten an Bord der Schiffe zurück. Auf der kleinen Insel, wo wir die Messe gehört, ließ die zurücktretende Fluth eine große Menge Sand und Kiesel zurück; beym Austersuchen fanden wir Krabben von ungemeiner Größe.

Während des Mittagsessens ward nach einigem Widerspruch beschlossen, dem König durch das rückkehrende Proviantschiff Nachricht von der gemachten Entdeckung zu senden. Auch warf man die Frage auf, ob man nicht einige Indianer durch Gewalt oder List zum mitgehen bewegen solle, indem man ihnen eben so viele Verbannte als Geissein hinterließ. Man antwortete darauf, daß dieses die Indianer zwecklos beunruhigen würde, daß diese Leute, wenn sie die europäischen Sprachen zu verstehen anfingen, alle Fragen, die man ihnen über ihr Land thue, nur bejahend beantworteten, indeß zwey Verbannte, die einige Zeit in ihrem Lande lebten, im Stande seyn würden, weit bessere Nachrichten zu sammeln. Dieser Rath gewann die Oberhand und es ward beschlossen, daß zwey Verbannte hieselbst zurückgelassen werden sollten.

Nach dieser Berathschlagung lud uns der Admiral zu einem Spaziergang an das Ufer ein, wobey wir zugleich den Fluß untersuchen sollten. Wir bestiegen wohlbewaffnet die Boote und stiegen bald bey der Mündung des Flusses an der mit Wilden bedeckten Küste ans Land. Ungefordert legten sie ihre Waffen ab und winkten uns zu sich; allein in dem Augenblick, wo wir ans Land stiegen, eilten sie alle nach Jenseits des, hier nicht sehr breiten Flusses. Einige

Digitized by Google

der Unsern folgten ihnen nach und mischten sich unter sie, verursachten aber dadurch einige Verwirrung. Nach und nach beruhigten sich jedoch die guten Leute und tauschten ihre Bogen gegen allerley Kleinigkeiten aus. Wie sich die Zahl unserer Leute zu vermehren begann, zogen sie sich zu ihren Landsleuten zurück. Nun ließ sich der Admiral selbst von zwey seiner Leute über den Fluß tragen und gebot allen Andern zurück zu gehen; wie die Wilden dieses wahrnahmen, versammelten sie sich um ihn, nicht weil sie ihn für unsern Anführer hielten — von Unterschied des Ranges schienen sie gar keinen Begriff zu haben — sondern weil sie die Andern hatten zurückgehen sehen. Sie brachten eine solche Menge Pfeile, Bogen und kleine Halsbänder, daß dergleichen an alle Welt vertheilt werden konnte; bald darauf ging der Admiral wieder über den Fluß zurück, und einige Wilde folgten ihm nach. Sie waren alle auf die mannigfachste Weise gemalt; unter ihnen befanden sich auch mehrere junge Frauenspersonen. Ich nahm eine Mutter wahr, die ihr kleines Kind also mit einem Stücke Zeugs an den Busen festgebunden hatte, daß nur seine kleinen Füße herausstanden. Der Befehlshaber ging den, stets mit der Küste parallel laufenden Fluß, hinaufwärts, wo wir einen Greis fanden, der ein Ruder trug. Wir thaten ihm mehrere Fragen, aber leider vergeblich — denn wir hätten gar zu gerne gewußt, ob es Gold in diesem Lande gebe? — Dieser alte Indianer hatte ein so großes Loch in der Unterlippe, daß man den Daumen hätte hinein stecken können; er trug einen garstigen grünen Stein darinnen, der es von außen zudeckte. Der Admiral bewog ihn, denselben heraus zu nehmen, worauf der Wilde einige Worte sprach und ihn in jenes Mund zu stecken suchte. Wir lachten herzlich darüber, unserm Befehlshaber gefiel es aber nicht. Einer von den Unsern tauschte den Stein gegen einen alten Hut ein, und er wird wahrscheinlich unter andern Seltenheiten Ihrer Hoheit zugeschickt werden. Der Fluß ist ziemlich tief, hat gutes Wasser und an seinen Ufern herrliche Kohlpalmen, deren wir eine Menge mit an Bord nahmen. Beym Ausfluß des Stromes sahen wir viele Indianer am Ufer, die, jeder einzeln, ohne sich die Hände zu fassen, umher tanzten. Da winkte der Almo Schrif (?) Diego Dias, ein sehr fröhlicher Mann, einem Guitarren-Spieler unter unsern Leuten, ihm zu folgen, begab sich zu den Wilden, und begann — wie es schien, zu ihrem großen Vergnügen — eine Runde mit ihnen zu tanzen. Wir bemerkten sogar, daß sie den Takt des Instruments richtig beobachteten. Diego Dias machte ihnen nachmals auf dem Rasen eine Menge Tanzfiguren vor, und zuletzt den Königssprung, über den sie die lebhafteste Bewunderung äusserten. Nachdem sie dem, der sie so angenehm unterhalten, ihre Zufriedenheit bezeigt hatten, kletterten sie die Hügel hinan, und wir sahen sie nicht wieder. Wir begaben uns nun wieder auf das entgegengesetzte Fluß-Ufer, wo wir, indem unsre Schaluppen uns stets am Ufer nachfolgten, bis zu einem süßen Wassersee nahe am Meere fortwanderten. Ueberhaupt ist diese Küste sehr morastig, und das Wasser quillt allerwärts hervor. Nachdem wir über den Fluß gesetzt, stießen wieder sechs oder sieben Indianer zu uns und mischten sich unter die Matrosen, die einen Hayfisch trugen, den Bartholomeo Dias gefangen hatte. Die Seeleute ließen ihn aber fallen, und da verschwand er unter ihren Händen. Man nahm die Wilden gar nicht darum in Anspruch, aus Furcht sie zu erschrecken, sondern ließ alles gut seyn, damit sie sich nur erst an uns gewöhnen sollten.

Der Befehlshaber gab einem Greis, mit dem er sich unterhalten hatte, eine rothe Mütze; kaum hatte er sie erhalten, so schwamm er über den Fluß hinüber und kam nie mehr zu uns. Alle andern Indianer, die wir so gut empfangen hatten, machten es eben so, woraus ich schließe, daß dieses wilde Volk wenig Dankbarkeit, und noch weniger Scharfsinn besitzt; denn dieser Mangel veranlaßte doch wohl die Art von Fahrlässigkeit, die sie uns bezeigten. Doch muß ich gestehen, daß sie für ihren Leib sehr viel Sorgfalt haben, und äußerst reinlich sind.

Nach meiner Ansicht würde ich dafür halten, daß die Indianer, wie das Wild des Waldes, ihres Naturzustandes wegen, kräftiger sind wie wir. Sie scheinen der vollkommensten Gesundheit zu genießen, dennoch bin ich gewiß, daß sie keine Wohnung haben, in welcher sie gegen die Witterung eine Zuflucht suchen mögen; wahrscheinlich verdanken sie demnach ihre Kräftigkeit dem gesunden Klima des Landes, das sie bewohnen. Der Admiral befahl dem verbannten Alfonso Rebeira, abermals sich zu diesen Wilden zu begeben, allein vergeblich versuchte dieser von ihnen geduldet zu werden. Sie thaten ihm nichts zu leid, beraubten ihn keiner seiner Habseligkeiten, sondern schenkten ihm im Gegentheil eine Menge Bogen und Pfeile. Nur einer von ihnen entfloh, nachdem er ihm einen Rosenkranz von gelben Körnern gestohlen; allein seine Landsleute eilten ihm nach und zwangen ihn, denselben heraus zu geben. Ribeira sagte uns, daß er keine Art von Wohnungen unter den Wilden entdeckt habe, einige kleine, von grünen Zweigen roh aufgerichtete Hütten ausgenommen, jenen ähnlich, die man zwischen Doiro und Mino erblickt. Da es spät war, begaben wir uns der Nachtruhe zu genießen, an Bord zurück.

Wie wir am Montag die Wasserfässer zu füllen ans Land gingen, wurden wir alsobald von den Indianern besucht, aber in geringerer Anzahl als den vorigen Tag; sie hatten wenige Waffen mitgebracht, und hielten sich, ehe sie sich zu uns gesellten, eine Weile in einer ehrerbietigen Entfernung. Bald wurden sie aber dreister, ja so sehr, daß sie uns umarmten und mit uns spielten; doch zogen sie sich auch schnell wieder zurück. Wir tauschten ihre Waffen — wie es schien zu ihrer großen Zufriedenheit — gegen einige Bogen Papier ein. Bald vertrugen wir uns so gut,

Digitized by Google

daß einige zwanzig unserer Leute mit ihnen an den Ort gingen, wo ihrer eine große Anzahl mit Weib und Kind versammelt waren. Dort belustigten sie sich eine Zeit lang und kamen zurück mit Federmützen und Bogen beladen, von denen der Befehlshaber gewiß Seiner Hoheit welche vorlegen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Missions-Gesellschaft in Basel.

(Beschluß.)

Um die neuen Plane zu begründen, unternahmen im Sommer 1820, der Inspector der Missionsanstalt, Herr Blumhardt, in Gesellschaft des Herrn Dr. Steinkopf aus London, eine Besuchsreise durch Deutschland, die vom erwünschtesten Erfolge begleitet war. „Um aus der stillen Geschichte unserer Anstalt einen historischen Anfangspunkt für die evangelische Missionsanstalt zu bezeichnen, glaubt unsere Committée um so mehr in dem Heidenfeste des verflossenen Jahres 1820 (Fest Epiphaniä, den 6. Jänner) den eigentlichen festlichen Stiftungstag derselben anzutreffen, da ihr an diesem, aus der Hand eines ungenannten verehrungswürdigen Predigers im Königreich Würtemberg, ein der evangelischen Missionssache geweihtes Legat (von 3000 Gulden) eingehändigt wurde, das sie mit Recht als einen von der Hand des Herrn ihr zugewiesenen Stiftungsbrief für die evangelische Mission dankbar zu ehren sich bewogen fühlt. Die Gesellschaft besteht aus einzelnen Wohlthätern, welche Mitglieder derselben sind, aus Hülfsvereinen, welche die Unterhaltungskosten eines oder mehrerer Zöglinge der Missionsschule für die Dauer seines Aufenthalts in derselben auf sich nehmen, und endlich aus Hülfs-Missions-Gesellschaften, welche die Kosten der Unterhaltung eines oder mehrerer Missionarien auf dem Gebiete seiner Missionsthätigkeit zu leisten sich anheischig machen. Mit Ausarbeitung des nähern Entwurfs aller Einrichtung, ist die Committée, welche die einstweilige Geschäftsführung übernommen hat, wirklich beschäftigt. Ein sehr thätiger Hülfsverein in Genf unterstützt durch die Ausgabe des der neuesten Missionsgeschichte gewidmeten Magazin évangelique, die Sache des Vereines in Frankreich. Nicht ohne tief empfundenes Wonnegefühl reichen uns viele unserer protestantischen Brüder in Frankreich, und zunächst in dem benachbarten Elsaß, und wir ihnen hinwieder die Hand herzlicher Liebe, zur treuen Förderung eines Werkes, das vom anbetungswürdigsten Oberhaupt seiner Kirche, mit dem sichtbaren Stempel seiner Huld besiegelt ist, und das Er selbst als ein gesegnetes Mittel auszezeichnet hat, den Frieden Gottes unter den Völkern der Erde zu befördern. Auch in den verschiedenen Waldensischen Gemeinden der piemontesischen Gebirge, hat die evangelische Missionssache ihre Freunde gefunden, und wir freuen uns, in den Kindern den frommen Sinn in liebenswürdigen Thatsachen erwachen zu sehen, der ihre Väter als ein Salz der Erde und ein Licht der Welt bezeichnet hat. — Unsere brüderlichen Hülfsvereine in dem in so mancher Hinsicht gesegneten Königreiche Würtemberg, haben in der freundlichsten Uebereinstimmung mit den beyden unermüdet thätigen Hülfsgesellschaften in Stuttgart und Tübingen, für die evangelische Missionssache fruchtbare Saatfelder in ihren verschiedenen Kreisen auch in diesem Jahre angetroffen, und unsere Committée fortwährend ein ermunterndes Beyspiel des reinen Missionseifers und der aufopfernden Gottes- und Menschenliebe vor die Augen gestellt."

Was Liebe zu Pflanzen vermag.

Wie viele tausend und tausend Tassen Martinique-Kaffee, werden nicht täglich mit Behaglichkeit hinabgeschlürft, ohne daß man sich auch nur einmal des braven Mannes erinnerte, dessen hoher Selbstverläugnung wir diesen Genuß verdanken! Herr v. Jussieu, Director des botanischen Gartens zu Paris, vertraute im Anfange des vorigen Jahrhunderts einige wenige Kaffeebäumchen, welche er aus einigen Saamenkörnern, die der wackere Amsterdamer Bürgermeister Witsen aus seinem Privat-Garten ihm sandte, dem Herrn von Declieux, der sie auf Befehl der französischen Regierung von Paris nach Martinique bringen sollte. Auf der unglücklichen Fahrt des Schiffes, auf welchem diese Kaffeebäumchen nach Martinique die Reise machen sollten, fing es an, an Trinkwasser zu fehlen, und das Schiffsvolk erhielt nur noch kleine Portiönchen desselben. Declieux wollte lieber vor Durst verschmachten, als seine Bäumchen zu Grunde gehen zu sehen, und theilte das ihm sparsam zugedachte Wasser väterlich mit den kleinen Bäumchen. Ohne diese Selbstverläugnung eines braven Mannes würde Europa den Martinique- und vielleicht allen Antillen-Kaffee, der von Martinique aus sich auf den westindischen Inseln verbreitete, vielleicht noch Jahre lang haben entbehren müssen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig den 31. März.

In diesem Monate war die heimliche Entfernung eines hiesigen Handlungsbesitzers Namens Kopf, der mit 170,000 Rthlr. theils baar aufgenommen, theils auf der Reise gezogene Gelder, in Begleitung seiner alten Mutter, über Holland nach England gegangen war, um sich dort nach New-York einzuschiffen, so lange Stadtgespräch, bis die Nachricht der ihn in Auftrag der Kreditoren verfolgenden Reisenden, daß man sich seiner und der mitgenommnen Gelder noch in dem Schiffe glücklich bemächtigt, und nach nur wenigen Tagen die verfolgte Person selbst vor dem Polizeyhause ankam. Ein ungünstiger Wind hatte das Schiff nicht auslaufen lassen, auf welchem man ihn und die besagten Gelder fand; und nachher war es bloßen Vorstellungen der ihm bekannten Reisenden gelungen, ihn zurückzubringen, da er sich der Haft nicht einmal gewärtigte und den größern Verdacht nicht zu ahnen schien, der sich unterdessen gegen ihn erho-

Digitized by Google

ben hatte. — Während dieser Zeit regnete es Singgedichte im hiesigen Tageblatte, welche den Kopf auf den Nagel zu treffen sich angelegen seyn ließen.

Ich komme zu etwas Anderm, zu den Bühnenvorstellungen dieses Monats; doch finde ich mich zuvor bewogen zu erklären, daß der in Nro. 66. dieser Blätter ohne Unterschrift erschienene Bericht aus Leipzig über des Hrn. Gerhard Sophronia nicht von mir herrühret. Eine Redoute im Theater in Form eines geschlossenen Maskenballs, die zweyte und letzte in diesem Winter, übergehe ich, da ich nichts davon zu sagen wüßte. Dagegen ist zu bemerken, daß Houwalds Fluch und Segen am 7ten zum ersten Male auf die Bühne kam, und bald darauf mit großem Antheil wiederholt wurde. Man kann, wenn man sich einmal hingegeben, der Rührung nicht widerstehen, welche dieses Drama erweckt; obgleich die fast geflissentliche Erinnerung an den 24. Februar die Zuschauer auf den Leitfaden hinzuweisen scheint, der aus ähnlichen Verhältnissen zur Ehre Gottes einen andern Ausgang bereiten wollte, durch welche Erinnerung die Reflexion erweckt wird. In der Zeichnung der Hauptpersonen finde ich Wahrheit — selbst in dem hier getadelten Günther, der kein Ideal seyn sollte, und dessen Unruhe, fast möchte ich sagen Verwilderung, mir in der That recht tief aufgegriffen zu seyn scheint. Der edle Seiltänzer, der am Schlusse hereintritt, stört den Glauben ein wenig, und die häuslichen Details (wie z. B. daß die Pächterinn dem Mann für das Gefängniß eine Decke aus ihrem warmen Rocke schneidert) könnten zum Vortheil des Totaleindrucks gespart seyn. Die Vorstellung gehörte zu den besseren. Mad. Miebke als Margarethe hatte den Kontrast, in welchem die Pächterin mit ihrem Manne steht, recht wohl aufgefaßt. Letztern stellte Hr. von Zieten dar. Nur im Anfange schien mir des Pächters Verdruß sich allzuhart gegen das Weib zu kehren, deren Anblick doch sonst immer eine mildernde Wirkung auf ihn hervorbringt. Auch der Knabe wurde (von Emma Jahn) recht gut vorgestellt; sonst pflegen dergleichen Rollen nur Deklamationsübungen für die Jugend zu seyn. — Ferner war neu: Peter und Paul nach dem Französischen des La Marteliere von Castelli, gefiel ungeachtet einiger Längen. Als Oper war neu Rossini's Barbier von Sevilla. Hier ist der melodienreiche Italiener in seiner Sphäre; er öffnet sich siegend die Ohren, in die er triumphirend einzieht; Lust und Muthwillen begleiten ihn, vor welchen selbst die grämlichsten Gesichter sich erheitern müssen. Einzelne Stücke, werden selbst von Kennern, welche strenge Anforderungen machen, vortrefflich gefunden (z. B. ein Duett zwischen dem Grafen und Figaro). Wenn dessen ungeachtet der Eindruck, mit welchem man am Schlusse entlassen wird, kein befriedigender ist, so liegt dieß wohl darin, daß auch hier die musikalische Charakteristik mangelt, durch welche die angenehmen und lieblichen Melodien zum Ganzen zusammengehalten werden sollten, daß die bekannten Spielereien des Komponisten auch hier oft störend eingreifen, daß wir durch Mozarts Figaro ꝛc. das Bessere in dieser Art kennen und lieben gelernt haben. Die Aufführung, welche unter der Leitung des Hrn. Musikdirektors Präger erfolgte, durch welchen die Stelle des abgegangenen Musikdirektors Schneider sehr glücklich besetzt worden ist, war feurig und sorgfältig. Noch in demselben Monate wurde Mozarts Figaro, Isouards Joconde und das Zauberglöckchen mit Musik von Herold wiederholt. Von Schauspielen wurden Houwalds Bild, mit vielem Beyfall Schillers Räuber, Lessings Nathan (bey sehr leerem Hause) wiederholt; auch die Kreuzfahrer, Klingemanns Faust und die (neueinstudirte) Bestürmung von Smolensk lockten die Menge.

In Konzerten wurde uns in diesem Monate nicht minder geboten. Wir hörten in den Abonnementskonzerten Beethovens Symphonie aus Fdur (Nro. 8.), in welcher des genialen Komponisten Humor sich doch allzusehr ins Barocke verliert, und die Ohren zu wenig schont; Bernh. Rombergs Trauersymphonie J. Haydns Esdur-Symphonie, eine Ouvertüre von Winter (aus Cmoll) vom ersten kräftigen Charakter, aber im Schlusse zu lärmend, eine neue Ouvertüre von Neukomm (kräftig und recht aus einem Guß; unter allen Kompositionen, die wir in den letzten Jahren von diesem, jetzt in Brasilien lebenden Komponisten, gehört haben, das Gediegenste und Ansprechendste) und eine von Stunz (affektvoll, aber voll frembartiger Gedanken, und durch Rossini'sche Figuren dem Modegeschmacke schmeichelnd). Einen vor allen ausgezeichneten Genuß aber verschaffte uns in dem Konzert am 8. März die Aufführung der Beethovenschen Musikstücke zu Goethe's Egmont. Da diese den Geist des Goethe'schen Egmont tief auffassenden Musikstücke, welche zu Beethovens größten Werken gehören, durch die dramatische Handlung getrennt, im Aeußeren kein Ganzes bilden, und also bisher nur bey der theatralischen Darstellung der Goethe'schen Tragödie, welche ohnedieß selten die deutschen Bühnen betritt, an einigen Orten, und wie dieß mit Zwischenmusiken immer geht, nur unvollkommen aufgeführt und genossen werden konnten; so hat sich Hr. Konsistorialrath Dr. Mosengeil in Meiningen um die Freunde dieser großen Musik ein Verdienst erworben, indem er dieselben durch poetische Zwischenreden, in welchen der Gang der Goethe'schen Tragödie nach den einzelnen Abtheilungen angedeutet wird, zu einem mittelst des deklamatorischen Vortrages zu bewirkenden Ganzen verbunden, und dadurch zur öfteren Benutzung und Würdigung jenes Meisterwerks beygetragen hat. Die gedachten Zwischenreden machten, in Verbindung mit dieser Musik, auf alle, welche Goethe's Egmont kennen, und Beethovens Geist zu würdigen wissen, den tiefsten Eindruck. Sie werden den vor mehrern Jahren bey Breitkopf und Härtel im Druck erschienenen Orchesterstimmen und dem Klavierauszug von dem Verleger künftig in einem besondern Abdruck beygelegt werden. Hr. Schauspieler Stein zeigte uns bey jener Aufführung sein treffliches deklamatorisches Talent.

Außerdem trug Hr. Stadtmusikus Barth Mozarts gediegenes Konzert für die Klarinette (besonders das Adagio sehr ausdrucksvoll); Hr. Grenser ein Flötenkonzert von B. Romberg; Hr. Heinze ein dem Instrumente sehr angemessenes Klarinettkonzert (b. Härtel erschienen); und ein Hr. Haake, als Gast, ein Andante und Rondo für die Flöte von Dupuy recht nett und gefällig vor; doch hört man noch zu viel Wind.

Von großen Vocalmusiken wurde A. Rombergs ächt kirchliche Preiskomposition (CX Psalm) mit beyfälliger Anerkennung wiederholt, und dessen neueste bey Simrock erschienene Komposition des ambrosianischen Lobgesangs ebenfalls in deutschem Texte, zum ersten Male aufgeführt. In letzterer ist der erste Theil etwas eilend behandelt. Der zweyte Theil, „Weltenrichter" ꝛc. ist sehr schön, erinnert aber einige Mal an Mozarts Requiem. Der dritte enthält eine prächtige Fuge. Der Vorrath guter neuerer Kirchenkompositionen ist auch durch diese beyden Stücke in der That bereichert worden. Die Aufführung des Mozart'schen Requiems kann ich, namentlich in Hinsicht des Chors nicht loben. Ueberhaupt ist der Chor in unserm Konzert schlecht aufgestellt, und wird bey der jetzt gewöhnlichen starken Besetzung von den Messing-Instrumenten fast immer überschrieen. Er steht im Hintergrunde, als wenn er das Orchester begleitete; und doch ist ja bey Vokalmusiken die vox humana die Hauptsache.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage; Kunst-Blatt Nro. 37.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 8. Mai 1821.

Ihr, meines Lebens erste Wonne,
Ihr Lieben, die mein Arm umschloß.
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß — —

Gotter.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Erles Landgut, Eichthal, lag in einem weiten Thal, dessen unebner Grund von einigen klaren, zwischen den umgebenden Hügeln hervorströmenden Bächen durchschlängelt ward, die endlich vereint, als ansehnliche Wassermasse dem nicht weit von seinem Ausgang fließenden Strome zueilten. Im Hintergrunde des Thales wuchsen die Hügel zu Bergen, eine alte Ritterburg mit wohl erhaltenen Thürmen und Mauern lag links an dem senkrechten Abhang des Thalrandes; unter ihr schäumte der Waldstrom, aber an Eichthal breitete er sich in ein liebliches Becken aus, das einen klaren Forellenbach aus einer nahen Felsenschlucht aufnahm. Von duftenden Wiesen bedeckt, stieg ein vorspringender Hügel hinter dem Gute empor, in dessen Mitte ward er von dem Dorfe Eichelberg wie von einem Gürtel umschlossen, und wo dessen Baumgärten aufhörten, stiegen röthliche Kleefelder bis zu einzelnen Mauertrümmern, welche den Raum, der ehemals eine Ritterburg eingenommen hatte, bezeichneten, empor. Jezt war die kleine Bergplatte mit Flieder, wilden Rosen und Epheu eingefaßt, die das Steingerölle bekleideten; nichts zeugte innerhalb dieses Raums von Zerstörung. Ein alter Hirt, der gern seine Ziegen dahin führte, machte fremde Besucher aber gerne aufmerksam, daß auf der einen Seite der Boden unter festen Fußtritten dröhnte, und antwortete auf die Frage; ob Keller da unten wären? mit geheimnißvoller Kürze: da unten mag vieles verborgen seyn.

Durch Landwege, die sich über und zwischen den Hügeln durchwanden, gelangte Walter an das freundliche, einfache Landhaus von Hofmüllers Schwager, denselben Erle, der, nach des Amtmanns strengen Begriffen, seine Bauern zum Müßiggang verführte. Auch heute war der Mann nicht zu finden. Alles, auf Feldern und in Gärten, war thätig, aber Herr, Frau und Kinder sämmtlich auf die Höhe des Eichelbergs gezogen, um dort ein Familienfest zu feyern. Aergerlich über die neue Fehlschlagung, wollte Walter im nächsten Thaldorfe den Abend abwarten, als ein junger blühender Mensch eilig ins Haus trat und mit ungezwungener Höflichkeit nach Walters Begehren sich erkundigte. Mit Herzlichkeit widersezte er sich seinem Fortgehen; Sie sind ein Fremder, Sie kommen vom Oheim, das ist nicht Sitte, daß man unser Haus also verlasse, scheuen Sie den Weg nach Eichelberg nicht! dort sind meine Eltern, ich blieb zurück, um die Arbeiten anzuordnen; jezt geh' ich ihnen nach. — Walter betrachtete mit steigender Bewegung den Jüngling, er ward zauberisch von ihm angezogen, ließ abspannen, ließ seine Leute von Rudy und des Gutsherrn Haushälterinn zu Kost und Wohnung empfehlen, und hatte die Hälfte des Hügels erstiegen, ehe er, von Ahnung erfüllt, zum Sprechen gelangen konnte. Rudy? fragte er plözlich, wie aus dem Traume erwachend, seinen jungen Begleiter, man nennt Sie Rudy? — ja, Rudolph; in meines Vaters Lande sagt man Rudy. — Und das ist? —

Digitized by Google

Vorarlberg. Nur meine Schwester hat einen Landes-Namen: Mielchen, von Maria, der Mutter Name. Mein Bruder heißt Decius; — Das ist ein großer Name, lieber Rudy, bemerkte Walter und blickte in des Jünglings Antlitz. Das ist er! hieß mein Vater nicht wis ich, ich möchte Decius heißen. — Walter verfiel von neuem in seine Träumereyen. Jezt waren sie dem Gipfel nahe, sie hörten lachende Stimmen, und wie sie um eine hohe Mauertrümmer bogen, auf der lange Zweige wilder Rosen sich wie zu einem Portal herabneigten, erblickten sie Rudy's Geschwister, die in fröhlicher Bewegung auf ein über große Mauersteine gelegtes Bret den Tisch deckten, indeß Erle mit der Mutter zur Seite sitzend, ihrem fröhlichen Leben zusah. Mit Freudenzuruf ward der Bruder empfangen, Walter schritt rasch, die beyden Eltern zu begrüßen. — Aber er war ihnen noch nicht nahe, so standen sich beyde Männer mit dem Ausdruck des versteinerten Erstaunens einander gegenüber; nach einigen Sekunden faßten sich ihre beyde Rechte, und ihre Blicke schienen jeder den andern in der innern Seele zu lesen, und erst nach einer langen, stummen Weile umschlangen sich ihre Arme. Die Kinder sahen erstaunt von ferne dem Vorgange zu, und Rudolph! — Walter! riefen mit erstickter Stimme die Männer. Die Mutter, eine anmuthige noch blühende Matrone, schien ängstlich eine Erläuterung zu suchen. Jezt richteten sich die Freunde auf, Walters Blicke suchten die Umstehenden. Erle fragte, noch immer des Freunden Rechte haltend: bist du noch Vater? — Ich bins, glücklich wie du, morgen hol ich dir meine Kinder. — Diese Worte schienen ein Freuden-Signal gegeben zu haben, Walter ward Frau Erle, ward den Kindern als des Vaters theuerster Freund dargestellt, und die Trümmer des Eichelbergs versammelten heute sehr glückliche Menschen.

In einem Zeitpunkt, der jezt vergessen ist, versuchten irgendwo einige Männer in Jugendmuth schöner Hoffnungs-Träume für ihr kleines Ländchen zu gewinnen, wozu jezt Nationen sich berechtigt halten. In jenem Ländchen, wie bey diesen Nationen, hätten Einzelne Opfer bringen müssen für das Wohl des Ganzen; das wollten diese nicht, und waren stark genug, ihre Vorrechte zu behaupten. Ein Paar jener Träumer starben auf dem Blutgerüste, andere entflohen; unter ihnen Walter und Erle. Die Bevorrechteten handelten, wie alle, die durch halbe Großmuth beym Unrecht die Nemesis von ihrer Ferse verscheuchen wollen: sie stellten sich blind bey den Mitteln, durch welche die Verwandten der Geflüchteten deren Vermögen ihnen zusicherten, Walter sammelte einen ansehnlichen Theil des seinen, nahm Weib und Kinder in seine Arme und segelte nach Amerika ab. In den schweren Jahren des ersten Anbaues seines erkauften Grundstücks, starb sein Weib im Kindbett mit einer Tochter. Das war ein schrecklicher Verlust! in den öden Wäldern der kleinen Kolonie, mußte Benona, so hatte im Andenken der leidvollen Mutter im Evangelium Walter seine Waise genannt, mußte Benona aufwachsen. Allein Gott ließ alles gedeihen, was Walter im Vertrauen auf ihn unternahm. Die Europäer, die er um sich versammelt hatte, schienen alle durch ihr Betragen beweisen zu wollen, daß der Geist, der sie aus ihrem Vaterland geführt hatte, ein guter Geist sey; die Weiber ersezten bey Benonas Pflege die fehlende Mutter; Otto, der älteste Bruder, vom Vater in Schulwissenschaften unterrichtet, war gerade zehn Jahr alt, wie die fünfjährige Schwester einen Lehrer bedurfte, und er ward dieses mit unausgesezetem Fleiß. Nun war Benona achtzehn Jahre alt, Otto mit einer eingewanderten Landsmännin verheyrathet, als glücklicher Gatte und tüchtiger Landmann fähig, die jezt blühenden Ländereyen zu verwalten; er beredete selbst seinen Vater, Europa noch einmal zu besuchen, schöne wohlthätige Plane, welche sich jezt allmählig vor unsern Augen entwickeln, waren die Haupttriebfeder der Reise, Benona und Nicolas, der zweyte Sohn, begleiteten ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem ungedruckten Briefe Pedro vas de Caminhas über die Entdeckung von Brasilien.

(Fortsezung.)

An diesem Tage hatten wir Muse, die Gestalten der Wilden zu betrachten; die wunderbare Mahlerey auf ihren Körpern, und ihre durchbohrten Lippen. Einige von ihnen hielten eine, der Kastanie, wenn sie noch in ihrer grünen Schaale ist, ähnliche Frucht; doch war sie kleiner und enthielt eine Menge kleine rothe Körner, die, wenn man sie zwischen den Fingern zerdrückte, eine schöne rothe Farbe geben. Mit dieser malen sich diese Wilden, und das Wasser, statt sie zu bleichen, macht sie noch glänzender. Ich bemerkte auch, daß sie alle das Haar bis über die Ohren abgeschnitten haben, auch Augenwimper und Augenbrauen vertilgen. Von einer Schläfe zur andern ziehen sie meistens einen zwey Finger breiten schwarzen Streifen.

Der Admiral befahl Alfonso Ribeira und zwey andern Verbannten, nochmals sich zu ihnen zu begeben, und Diego Dias erbot sich freywillig, sie zu begleiten. Nach einem Weg von ungefähr anderthalb Stunden kamen sie an eine Art von Dorf, aus acht oder neun Häusern bestehend, die so lang waren, daß das größte davon wohl die Länge unsers Admiral-Schiffs haben mochte. Sie waren ziemlich hoch von Holz gebaut und mit einem Strohdache bedeckt; das Innere bestand aus einem einzigen Raum mit einer Menge Pfähle, an welche ihre Hangematten zum Schlafen aufgehängt waren. Um sich vor der Nachtkühle oder den Insekten zu schützen, machen sie Feuer darunter; jede Hütte mochte dreyßig bis vierzig Menschen enthalten. Wie unsere Leute beobachteten, hatten sie an beyden Enden einen

Digitized by Google

Ausgang. Die Fremden fanden den besten Empfang, man bot ihnen Yams- und andere Wurzeln an; da es aber spät ward, konnten sie nicht die Erlaubniß eines längern Aufenthaltes unter ihren neuen Gastfreunden erhalten; sie mußten deshalb zu den Schiffen zurückkehren, doch begleiteten sie einige Indianer, die uns nicht verließen, bevor sie nicht einige Kleinigkeiten gegen Papageyen, Federmützen und einem Stücke sehr künstlichen, von verschiedenfarbigen Federn verfertigten Zeuge, eingetauscht hatten, welches letztere Ihre Hoheit, da es der Admiral Ihnen schicken wird, nach Muse betrachten können.

Tags darauf stellten sich beym Wasserplatz wieder eine so große Anzahl Wilde ein, daß sie an 200 stieg. Sie mischten sich ohne alle Furcht unter uns, und waren uns beym Wasserfüllen nicht unnütz. Einige übten sich mit unsern Leuten im Ringen, welches ihnen viel Vergnügen zu machen schien. Beym Holzfällen beschäftigten sich zwey Zimmerleute, aus einem an diesem Tage gefällten Stamme ein großes Kreuz zu verfertigen. Die Indianer versammelten sich bald um sie, ich meyne nicht sowohl das Kreuz zu betrachten, als das Handwerkszeug; denn sie arbeiten gewöhnlich mit keilförmigen Steinen, die sie zwischen ein gespaltenes Holz solchergestalt befestigen, daß sie sich deren, nach dem Zeugniß der Personen, welche sie Tags vorher in ihren Hütten besucht hatten, wie einer Hacke bedienten. Die Neugier der guten Leute stieg endlich so hoch, daß sie uns bey unsrer Arbeit gar sehr belästigte. Der Admiral befahl nun den zwey Verbannten und dem Diego Dias, nochmals sich in die nächste Aldea oder indische Dorf zu begeben, und von da diejenigen, von denen sie reden hören würden, zu besuchen, gebot ihnen aber vor allen, selbst wenn man sie dazu würde zwingen wollen, nicht wieder an Bord zu kommen. Während der Arbeit sahen wir eine Menge gelbe und grüne Papagayen über den Wald fliegen. Wir nahmen daraus ab, daß sie sehr zahlreich seyn müssten. Dennoch fliegen sie immer nur in Haufen von neun und zehen zusammen. Auch eine Gattung Tauben nahmen wir wahr, größer wie die Portugiesischen. Ueberhaupt muß es bey der Größe der Wälder eine große Menge Thiere daselbst geben.

Ich habe Ihrer Hoheit die Waffen der Wilden noch nicht beschrieben. Ihre Bogen sind sehr lang, und von einem schwarzen, sehr harten Holze verfertigt, die Pfeile ihrer Größe angemessen, an ihrer Spitze mit einem Stück Schilf in Form eines Eisens bewaffnet.

Am Mittwoch blieben wir alle an Bord, weil der Admiral mit Vertheilung des Proviants für die Flotte beschäftigt war. Die Wilden hatten sich, nach unsern Ermessen zu 300 an der Zahl, versammelt, und sich ans Ufer gelagert, wo sie schliefen. Sancho de Toar, welcher ans Land ging, bestätigte diese Beobachtung und brachte Diego Dias und die zwey Verbannten mit zurück, welche versicherten, daß sie genöthigt gewesen wären, zum Ufer zurück zu kehren, indem die Wilden ihr Bleiben in der Aldea durchaus nicht gestattet hätten. Sie hatten viele Papagayen und eine Gattung schwarzer Vögel wahrgenommen, welche der Elster glichen, aber einen weißen Schnabel hatten, und kürzeren Schwanz. Wie Sancho de Toar an Bord zurückkehren wollte, wünschten viele Indianer, ihn zu begleiten, er nahm aber nur zwey junge Leute mit sich, die er während der Nacht sehr gut zu pflegen gebot. Sie waren sehr geneigt, ihm Ehre zu machen, aßen von Allem, was man ihnen anbot und gingen darauf sehr wohlgemuth in für sie bereiteten Betten zur Ruhe. Den folgenden Donnerstag, welches der 1ste April war, kam Dias mit seinen beyden Indianern, die mit vielen Appetit bey uns (am Admiralsbord) frühstückten. Den Wein allein verweigerten sie. Darauf nahmen wir sie mit in unsre Schaluppen. Einer unsrer Offiziere gab einem von ihnen einen Eberfangzahn. Er steckte ihn sogleich in seine Lippe, solchergestalt, daß die Spitze heraufwärts stand. Wie er sich nicht halten wollte, gab man ihm ein Stückchen rothes Wachs, womit er diese prächtige Zierrath in Stand sezte, und so zufrieden damit schien, als über das kostbarste Kleinod. So bald wir ans Land kamen, gingen beyde Wilde davon und ließen sich nicht wieder sehen. Anfangs befanden sich sehr wenig Wilde am Ufer, bald wuchs ihre Anzahl wohl auf 600, welche den gewöhnlichen nichts bedeutenden Tauschhandel trieben. Es waren sehr schöne Menschen unter ihnen, die ihre Hautmalerey gar nicht entstellte. Sie halfen uns gutwillig bey unserm Geschäft, Wasser zu füllen und Holz zu schneiden; speisten, was wir ihnen anboten, ja einige von ihnen tranken sogar Wein, und ich glaube, man hätte sie mit weniger Mühe alle dazu vermocht. Im Ganzen schienen sie geneigter unter uns zu kommen, wie wir es waren, uns zu ihnen zu gesellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. März.

(Beschluß.)

Endlich fielen in diesen Monat drey außerordentliche Konzerte. Das erste im Hotel de Saxe, gegeben von Hrn. Doyauer und seinen zwey Kindern. Hr. Doyauer ist uns als wackerer Violoncellspieler von früherer Zeit bekannt. Unser Orchester hat seinen Verlust empfunden, seitdem er in die Dresdner Hofkapelle berufen wurde, und das musikalische Publikum kennt ihn durch fleißige und gründliche Kompositionen für sein Instrument. Auf diesem Instrumente bildet er seinen jüngern Knaben (acht Jahre alt), der seine Polonoise auf dem Cellino recht fest und sicher spielte. Sein älterer Knabe (eilf Jahre) zeigte an den beliebten Alexandersvariationen für das Pianoforte von Mosaeles einen ziemlichen Grad von Fertigkeit auf lezterm Instrumente; endlich spielten Vater und Kinder Variationen für zwey Violoncells und Pianoforte mit vielem Beyfall. Demois. Wohlbrück die Aeltere trug eine Arie mit obligatem Baßtone aus Mozarts Titus recht gelungen vor. Das Publikum nahm beyfällig und aufmunternden Antheil an diesem Konzerte. — Das zweyte Konzert wurde von einem wackern Schüler des berühmten Field, Hr. Passy aus Stockholm, im Classischen Saale gegeben, welcher auf einem kräftigen englischen Instrumente ein Konzert und ein Quintett mit Rondo von Field, von seiner eignen Komposition aber eine Phantasie und Variationen über schwedische Volkslieder, und ein Potpourri für sechs Hände vier sind fast nur begleitend) und zwey Pianoforte geschrieben, vortrug. Sein Spiel ist energisch und voll Ausdruck, weniger auf Leichtigkeit und Nettigkeit gerichtet; zuweilen noch etwas eilend. Das Naive, das den Fieldschen Kompositionen eigen ist, hebt er gut heraus. Seine eignen Kompositionen verriethen ein noch nicht vollkommen ausgebildetes Talent. Schade, daß die Theilnahme an dem Konzert des wackern Künstlers seinen Leistungen nicht entsprechend war. Hr. Grenser trug im

demselben auch ein Flöten-Divertissement von B. Romberg vorfeurig, aber mit einem etwas forcirten Tone. — Der letzte musikalische Gast dieses Monats war der Dresdner Kapellmusikus Kummer, ebenfalls mit seinem (zehnjährigen) Sohne. Hr. Kummer ist als braver und fertiger Fagottist rühmlich bekannt; sein Ton ist vorzüglich in der Höhe angenehm; er spielt mehrere eigene Kompositionen, und führte zwey Ouvertüren mit acht russischen Jagdhörnern begleitet, auf, die er an mehrern Stellen zu ganz eigenthümlicher Wirkung benutzt hat. Sein Söhnchen, auf dem Zettel, „der kleine Kummer" genannt, welcher ein Pianofortekonzert von Dussek, und Solovariationen von Klengel spielte, ein Kind von entschiedenem Talent, zeigte, wie weit es ein Knabe im Lernen, selbst des Vortrags bringen kann. Nur muß man verhüten, daß das starke Markiren des Knaben nicht Manier wird. Das Konzert war ziemlich stark besucht. —

Aus Italien.

Von Venedig nach Triest macht nun das Dampfschiff, la Carolina alle zwey Tage regelmäßig seine Reise. Ein zweytes Dampfschiff, l'Eridano vollführt periodisch die Reise von Pavia nach Venedig auf dem Po und geht mit solcher Schnelligkeit, daß zu dieser Fahrt gewöhnlich nicht mehr als sieben und dreyßig Stunden erfordert werden. Ganz kürzlich hat ein Dampfschiff zu Triest, während eines heftigen Sturmes, der keinem andern Fahrzeuge gestattete, sich von der Küste zu entfernen, einem reich beladenen Kauffahrteyschiff rettende Hand geleistet.

In dem, auf einer der Lagunen-Inseln gelegenen armenischen Kloster zu Venedig wird gegenwärtig eine Zeitung in armenischer Sprache gedruckt, deren Artikel dem größten Theile nach aus den vorzüglichsten italienischen Tageblättern übersezt sind. Diese Zeitung ist in der ganzen Levante im Umlauf, zählt unter ihren Abonnenten mehrere Konstantinopolitaner und soll den Weg bis in das Serail des Großherrn gefunden haben. Mit Hülfe eben dieser Zeitung werden auch die politischen Bülletins redigirt, welche die Hospodars der Wallachey und Moldau dem Sultan wöchentlich müssen zugehen lassen.

Unterm 20. Oktober v. J. hat Sgra. Cäcilia de Luna Folliero zu Neapel, eine Freundinn und Dilettantinn der italienischen Sprache und Literatur dem Parlament ihrer Nation eine durch Correktheit und Eleganz sich auszeichnende Saphische Ode über die Vortheile der neuen Staatsveränderung adressirt. Dieselbe Dame kündigte zu gleicher Zeit ein Werk an über die physische und moralische Erziehung der Töchter, die berufen sind, dem Vaterlande einst starke und tugendhafte eines freyen Landes würdige Söhne zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, April.

Die auf einmal und zuverlässig für die erste Hälfte des May angekündigte Rückkehr Ihrer Majestäten, wird der Hauptstadt nach so langer und oftmaliger Abwesenheit, wieder jenen verdoppelten Pulsschlag der Wärme und der Bewegung zurückgeben, welcher dem lebensfrohesten Ort einer, nach kurzer trügerischer Ruhe wieder vielfach durchstürmten Welt, zu seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit nothwendig ist. —

In literarischer Hinsicht ist es vielleicht höchst merkwürdig und folgenreich, daß der bisher in der praktischen Heilkunde so scharf verpönte Magnetismus unter gewissen Beschränkungen und Vorsichten erlaubt seyn soll! — Er hat hier viele Verehrer, die zum Theil, Magnetismus und Katholicismus seltsam durcheinander mengen, und jeder Redliche wünscht, daß dieses Riesenschwert ja nie in Zwergeshände gerathen, oder religiöser Secretären, zum Hebel dienen möge!

Die Jahrbücher der Literatur (bey Gerold) werden mit dem Schlusse dieses Jahres aufhören. — Schon früher hatte die liberalere Censur, deren sie genossen, cessirt, und sie wurden der gewöhnlichen unterworfen. — Der Redakteur Matthäus von Collin, Erzieher des Herzogs von Reichstadt, bat hierauf, ihn der weitern Führung dieser geachteten Zeitschrift zu entheben, was auch auf der Stelle erfolgte. Die weitere Führung, bis zum Ende des Jahrgangs, ist Hrn. von Buchholz, einst Legationssekretär am Frankfurter Bundestage, übertragen. — Da auch die zwar unbedeutende Chronik der österreichischen Literatur, zugleich mit den eingegangenen vaterländischen Blättern aufgehört hat, wird es der Kaiserstadt und der Monarchie, in der gegenwärtigen Constellation des Buchhandels, gänzlich an kritischen Blättern fehlen, wenn nicht irgend ein wissenschaftlicher deus ex machina dazwischen tritt!

An die Stelle der Jahrbücher, soll, unter der unmittelbaren Leitung des Hofraths von Genz, ein politisches Journal erscheinen. Es soll die bisher von Seite des Staates den Jahrbüchern zugewendete Unterstützung genießen, und zuförderst den Hofrath von Genz selbst, Adam Müller, Friedrich Schlegel, die Herren Werner, Haller, Pilat und Buchholz, in geschlossenem Vereine, als seine Mitarbeiter zählen.

Mit der hiesigen Akademie der vereinigten bildenden Künste, wird jezt zugleich eine Kunsthandlung verbunden, welche für unsere zahlreichen Kunstjünger in mehrfacher Hinsicht vom wohlthätigsten Einflusse seyn kann. — Sie wird nämlich die angehenden Künstler von dem harten Joche der Kunsthändler und Spekulanten erlösen, ihnen alle möglichen Materialien in den billigsten Preisen liefern, und ihre Kunstwerke für den Kenner und Liebhaber in einer permanenten Exposition vereinigen. — Man sezt die wirkliche Eröffnung dieser schönen Anstalt, an deren geschmackvollen Vorbereitungen rastlos gearbeitet wird, auf den halben May, beyläufig in die Epoche der Wiederkehr des Kaisers.

Der Hofrath Ritter von Hammer hat von dem Schach von Persien den Orden der Sonne und des Löwen erhalten. — Sämmtliche Minister des Schach haben dieses in den Jahrbüchern der diplomatischen Relationen Oesterreichs mit dem Orient, sehr interessante Diplom unterfertigt. — Bey dem jetzigen Zustande der Dinge in der Moldau und Wallachey, im Peloponnes und auf den Inseln, bey der Aufstellung einer russischen Armee in Ungarn und bey dem Geiste, der in den Reichen überall aufzulodern scheint, hat Alles vermehrtes Interesse, was mittel- oder unmittelbar auf den Orient Bezug hat, auf welchen in diesem Augenblicke das Augenmerk beynahe eben so scharf gerichtet ist, als gegen Westen.

Man spricht jezt, da die neue Direktion der beyden Hoftheater, zu ihrer steigenden Vervollkommnung, die zweckmäßigsten und eifrigsten Anstalten macht, sehr viel davon, der kunstliebende Graf Ferdinand Palffy werde mit dem Theater an der Wien auch jenes in der Leopoldstadt vereinigen, dessen bisheriger Pächter, trotz der reichen Einnahme dieser lokalen Bühne, unter Sequester gerathen ist. — Ja man redet sogar von Verschmelzung und Aufhebung auch des Josephstädter-Theaters unter den nemlichen Unternehmer, da es (auch auf Ballete, welche Oper ꝛc.) ein weit ausgedehnteres Privilegium besizt, als die durch Schikaneder entstandene Bühne an der Wien. — Eine besonnene und durchgreifende Oberleitung, mit steter Rücksicht auf Mannigfaltigkeit und auf den vorherrschenden Geschmack des Augenblicks, könnte allerdings die, besonders für das recitirende Schauspiel, in der neuesten Zeit ziemlich gesunkenen Fittige des Theaters an der Wien wieder neu beschwingen. —

Digitized by Google

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Mai 1821.

Sie sagte ihre Liebe nie,
Und ließ Verheimlichung wie in der Knospe
Den Wurm an ihrer Wange Purpur nagen.

Shakespear.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Erle war mit Walter entflohen, als Gatte und Vater hatte dieser seine Rettung bey möglichem Mißlingen seiner Plane voraus berechnet, und eilte nach deren Fehlschlagung unmittelbar in einen westeuropäischen Hafen. Erle, um einige Jahre jünger, ledig, durch kein geliebtes Weib, keine Kinder unter das schwere Joch des Lebens gebeugt, durch den Henkerstod seiner Freunde furchtbar erschüttert, irrte eine Weile planlos in Deutschland umher, seine Gemüthsheftigkeit hatte ihn bestimmt, sich auf eine Weise unkenntlich zu machen, die ihm jede halbe Uebereilung unmöglich machte! Er gab sich für einen Taubstummen aus, gelangte also in Bettlerkleidung auf einen Amthof am Fuß des Arlbergs, und erhielt dort Dienste als Knecht. Maria, oder wie der Volksgebrauch sie nannte, Mielchen, des Amtmanns einzige Tochter, legte noch eine — die schwerste Last — auf Erles Brust. Er liebte sie und mußte Taubstummer seyn als Liebender, wie schon als geächteter Rebell. Mielchen hielt alle Empfindungen, die der Taubstumme in ihr erregte, für Mitleid, aber dieses Mitleid war der Inhalt ihres Lebens. Nach Jahr und Tag erhielt Erle Mittel, sein in Sicherheit gebrachtes Vermögen, aus seinem Vaterlande zu ziehen. Die Furcht, welche seine Obrigkeit unmenschlich gemacht hatte, war zerstreut, die Mitglieder verschiedener Partheyen verständigten sich; man durfte Erle wissen lassen: daß ihm im Auslande keine Nachfrage beunruhigen sollte. Plötzlich verschwand der Taubstumme von Herrn Hofmüllers Amthof, aber nach wenigen Wochen kam ein ansehnlicher Fremder, der, um Güter in der Gegend zu kaufen, des Amtmannes, als Gerichts-Person, Dazwischenkunft bedurfte. Niemand als Mielchen erkannte in ihm den Taubstummen, und Niemand ward je Theilhaber dieses Geheimnisses, als Mielchens vortreffliche Stiefmutter, die von des Taubstummen ersten Eintritt in ihr Haus, sein und Mielchens Schutzengel gewesen war. Der Fremde, den wir jetzt unter dem Namen Erle kennen lernten, erkaufte die Güter und machte Mielchen zur glücklichsten Frau; er war einer der begünstigten Sterblichen, die nach dem Ausdruck der Schrift, „wohlgefällig sind vor Gott und vor Menschen;" nur Mielchens Bruder, den jetzigen Amtmann Hofmüller, konnte er nie gewinnen. In vollkommenster Unwissenheit über seines Schwagers früheres Schicksal, schien dieser von jeher zu seinem bösen Engel bestimmt; denn ehe er als Taubstummer auf dem Amthof erschien, hatte der von seiner Obrigkeit erlassene Steckbrief den damaligen Rechtskandidaten, in dem eigentlich ein Groß-Inquisitor verloren gegangen war, zu scharfer Aufmerksamkeit auf alle Fremde, Wanderer und Landstreicher vermocht. Als Taubstummer spürte er etwas Verdächtiges in ihm, und seit der wohlhabende Gutsbesitzer Erle um seine Schwester warb, ward er ein Gegenstand seines Mißfallens, — einzig weil die Natur sie beyde an zwey entgegengesetzte moralische Pole gefesselt hatte. Wer mehr davon wissen will, muß in der Erzählung: „Der Taubstumme oder der Steckbrief" nachlesen, die, wie der Amtmann beym Lesen des Makulatur-Bogens, ganz richtig

Digitized by Google

errieth, der oben erwähnte Pfarrer Uluf in Hubers Erzählungen zweyte Sammlung, eingeschwärzt hat. Er führt sich bey dem heiligen Dreykönigs-Essen, wo der Taubstumme die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich zog, selbst unter den Gästen auf, er muß also von einigen Dingen doch ziemlich genau unterrichtet gewesen seyn, und hat der jezt allgemein statuirten Verletzung des Gastrechts: Familien-Interessen auf der Leipziger Messe zu verkünden, um zwanzig Jahre vorgegriffen.

Hofmüller ging nach Walters Abreise tückisch im Hause umher, herrschte in der Amtsstube wie ein Satrape, und haute, wo er an Kornäckern, Blumenbeeten und Krautfeldern herging, mit seinem spanischen Rohr allen hohen Gipfeln die Krone ab. Das war immer ein Zeichen, daß es recht schwarzgallig in ihm aufgähre. Nach ein Paar Wochen befahl er seiner Frau, Cunegunde den folgenden Tag mit ihm zum Schwager fahren zu lassen, er müsste bey ihm und in der Gegend umher nachforschen, ob die vielen Auswanderer nach Amerika, die sich meldeten, irgendwo einen mächtigern Rückhalt hätten. Cunigundens ernstes Gesicht ward von einer leichten Röthe überzogen, den Blick ihres schimmernden Auges barg sie aber, indem sie sich einen ihrer kleinen Geschwister einen Dienst zu erzeigen bückte. In Eichthal war ihr eigentliches Vaterhaus. Erle hatte ihren Verstand gebildet, seine Gattinn ihrem Herzen Kraft gelehrt; Marie, Erles Tochter, war ihre einzige Freundinn, aber von jeher war ihr der Umgang mit dem geliebten Eichthal erschwert worden, und seit einigen Monaten hatte Hofmüller, durch seine Gehässigkeit gegen seinen Schwager geblendet, seiner Familie allen Verkehr mit ihm verboten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ababdeh-Araber.

Ein gewisser Römer fragte einst sehr vorlaut: was ist Wahrheit? — und wenn es gleich tief ins zweyte Jahrtausend geht, daß diese Frage gethan ward, ist wenigen Fragern je eine Antwort hinreichend gewesen. Seit einem halben Menschenalter erörtern unsre Zeitgenossen nun die zweyte Frage: was ist Freyheit? — im Großen aber, nicht wie jener Römer der seinen Privat-Zweifel äußerte, durch Thränen, Verbrechen und Tod. Die Frager sind auch größtentheils Experimentirer — da war mirs um so angelegener auf die Beschreibung eines Menschenhäufchens zu kommen, der Freyheit genießt, indem er durch etwas Eigenthum und einige Uebereinkunft mit seinesgleichen aus dem Zustand des Thieres des Waldes gehoben, durch Einfachheit seines Besitzes und Beschränkung jener Uebereinkunft aber, von aller Kultur ferne geblieben ist. Dieses Menschenhäufchen sind die Araber vom Stamm Ababdeh, welche der egyptische Reisende Belzoni auf seinem Weg zu den alten Smaragdgruben des Herodot und Plinius antraf. Sie wohnen in dem Landstrich von der Erdenge von Suez, dem rothen Meeres Ufer entlang, bis zum 23°. — Wohnen! das heißt, sie durchziehen in kleinen Haufen die Wendungen der verbrannten Felsengebirge, wo ihre wenig zahlreichen Heerden von Kameelen und Ziegen die dürren Pflanzen abweiden, die in den engen Thälern unter den spärlichen Schatten von Dattelbäumen wachsen. Hie und da finden sich Brunnen, die lezten Spuren von belebter Natur; meistens ist ihr Wasser brackisch, wie der Seemann es nennt, das heißt: bitter; selten sind es Quellen, sondern Vertiefungen in Felsen und Geklüfte, und wenn hie und da das Wasser aus dem Felsen springt — das wahre Bild dieses erfrischenden, belebenden Elementes! — so muß es sehr sparsam seyn, denn Belzoni spricht einmal von einer Quelle, der reichsten, die er in Egypten gesehen, welche in einem starken Daumen dicken Strahl aus dem Felsen geschossen sey. Diese Wasserplätze sind die Wegstationen der Reisenden; sie sind der Zankapfel der wandernden Stämme; sie sind bey ruhigen Besitz aber auch ihre Freudensäle. „Wie in den Tagen der Väter" ist der Gang der jungen Dirnen zum Brunnen die einzige Gelegenheit zum Gespräch, zur Bekanntschaft mit den Jünglingen, welche ihre Kameele dort zu tränken kommen. Wir finden hier die Scenen der Mosaischen Geschichte wieder, wir finden Gemählde aus dem herrlichen Gedichte Antar, das für uns so alt, und gegen Moses so neu (es sollen alte Volkssagen seyn, die unter Harun Al Raschid zuerst gesammelt wurden) zwischen diesem Lezten und Belzonis Reisen mitten inne stehen, um zu beweisen, daß sich die Sitten dieser Volksstämme in vielen tausend Jahren nicht änderten. Reichere Stämme mögen die ersten Bedürfnisse in reicherem Maße besitzen, aber deren Gebrauch bleibt sich gleich.

Die Ababdeh haben in ihren Felsengeklüften keine Nahrung als Durrah (eine Art Hirsen) und Wasser; wenn sie von Zeit zu Zeit eine magere Ziege verzehren, so ist das ein Leckerbissen; allein sie genießen sie mit dem Bewußtseyn der vollendetsten Unabhängigkeit, die keiner Gewalt der Erde verpflichtet ist. Ihr einziger Handelszweig sind die Kameele ihrer Zucht, die sie gegen Durrah verkaufen, denn weder ihre Neigung, noch ihr verbranntes Felsengestein erlaubt ihnen einen Anbau. Besonders Betriebsame unter ihnen, brennen Kohlen aus einem Baume, den Belzoni Sount nennt, welcher zahlreicher wie die Palmen in den Felsen-Schluchten gedeihen soll. Diese Kohlen tragen ihre Kameele ans Nil-Ufer, und bringen dagegen Durrah, Unschlitt, Leinwand zu Zelten, zurück. Allein diese Betriebsamen sind nach unserm Bedünken schon ausgeartet. Zu der Fülle einer Ababdehs-Glückseligkeit gehört vollkommner Müßiggang. Eine Pfeife Tabak ist ihnen ein Luxus-Artikel, sie gehen fast nakt, sind klein, schlecht gebaut, haben aber schöne Augen; die Weiber, welche Belzoni beym Brunnen versammelt sah, waren sehr hübsch; die verheyratheten

waren bedeckt. die Jungfrauen ganz unbekleidet, allein ihren Kopfputz ließen sie sich sehr angelegen seyn. Sie lassen ihre Haare lang wachsen, und flechten sie dann in so feste Flechten, daß kein Kamm hinein dringen kann; können sie Schaafsfett habhaft werden, so streichen sie es über den ganzen Kopf und überlassen dann der Sonnenwärme solches in die Haare hinein zu schmelzen. Um diesen Kopfputz unter dringenden Umständen nicht zu zerstören, bedienen sie sich zum Kratzen sehr geschickt eines spitzen Hölzchens und beweisen damit, wie gleiches Bedürfniß gleiche Erfindung hervorbringt. Vor einigen vierzig Jahren, wie unsre Mode-Schönen ihren Haarbau über ein Gerüst von Roßhaaren, Drath und Leinwand aufführten, das keineswegs bis auf den Grund täglich abgenommen wurde, bedienten sie sich langer Spiese — meistens zarter Stachelschweinborsten — an denen ein verzierter Knopf, oft ein kostbarer Edelstein, befestigt war, dessen sie sich unter den Namen gratte tête zum Kopfkratzen bedienten. Das Haar der Abaddeh ist sehr kraus, ihre Haut dunkel Chokolatenfarb, ihre Zähne schön, aber sehr lang und vorstehend.

(Der Beschluß folgt.)

Musikälisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Das große heroische Ballet: il Ratto delle Sabine von E. Vigano in Mayland entsprach den Erwartungen nicht. Auch die Musik, woran selbst ein bekannter deutscher Komponist, den wir für dießmal mit dem Mantel der Schonung bedecken wollen, Antheil hatte, trug Schuld daran. Indeß erhielt Garzia's Balletchen: il pellegrino negromante anhaltenden Beyfall. Zur zweyten Carnevalsoper hatte man Rossini's brillante Donna del Lago, welche außer Neapel noch nirgends gehört wurde, gewählt, und der Wurf war, ungeachtet mehrere Sänger nicht den erforderlichen Diapason für diese Musik hatten, nicht ungelungen. Nach dem, was in meinen früheren Berichten zum Vortheile dieser Oper gesagt worden, wird es nicht uninteressant seyn, auch das Urtheil der Mailänder in Kürze darzulegen. Die Kenner rechnen diese Partitur unter die originellsten und schönsten der Rossinischen Muse; auch jene finden darin edle interessante Einfachheit in den Melodien, angenehme den Gesang meisterhaft hebende Instrumentirung, welche vorzugsweise in den Chören, Cavatinen und Duetten ausgezeichnet da steht. Dieser Styl sagen sie, trägt einen so originellen Stempel, daß er alle Nachahmer in Verzweiflung bringen muß, einen Stempel, der den Ruhm des Tonsetzers mit Blitzesschnelle in ganz Europa gegründet hat. Mad. Belloc (anfangs durch Kränklichkeit gehindert) entwickelte in den späteren Vorstellungen einen ungemein süßen ausdrucksvollen Gesang, der zum Herzen sprach. Jene Adeln Tosi, Ihren schöner in guter Schule gebildeter Mezzo Sopran ungeachtet der nicht immer ganz sichern Intonation so großen Beyfall erhielt, erfüllte hier in noch höherem Grade die Ansprüche des Publikums. Ihre einfache, gedachte scenische Haltung verdient alles Lob. Erlangt sie höhere und freyere Ausbildung im Gesange, und wird erst das Gefühl ihr in das Herz und aus diesem in den Vortrag kommen; wird sie dabey bescheiden und fleißig bleiben, dann kann sie eine große Sängerin werden. Vorzüglich gefiel das berühmte Duett der Zoraide, welches sie mit Mad. Belloc im zweyten Akt sang; auch Tacchinardi, den die Mailänder durch gänzliches Nichtbeachten disgustirt hatten, erstand hier wieder zu neuen Lorbeern; doch hatte er nicht mehr Muth sich seiner alten Lieblings-Manier zu überlassen. Auch Botticelli wurde nebst den genannten drey Sängern auf die Scene gerufen.

Im Vorbeygehen berühre ich Vicenza, weil ich dort die ächt-dramatische Musik der Imboscata von Weigl, ungeachtet mancher Verstümmlungen mit Vergnügen, gehört habe. Schade daß der interessante Gesang oft von den Instrumenten übertönt wird. Melodie und Begleitung scheinen hier gleichsam eine konstitutionelle Monarchie zu bilden; wo erstere befugt ist, das Gesetz vorzuschlagen, letztere aber das Recht hat, diesem Gesetze zu widersprechen; das Accompagnement steht oft als Opposition, die nothwendige Einheit des Gemüthes wird nicht erreicht. Die Hauptstücke sind die Ouverture, Introduktion, das Finale des ersten Akts; im zweyten die Aria marziale der Primadonna Cavalli, die bey weniger aber gebildeter Stimme ein schönes Schauspielertalent besitzt, die Arie des Buffo Zaccoli, der mit einem hölzernen Basse ein erträgliches Spiel verbindet; das Duett der beyden Frauen Cavalli und Cerioli, die Cavatine des mittelmäßigen Buffo Celli; so wie der Chor der Richter, wo bey dem Rathe die Musik das Yah des Esels mit Laune nachahmt; schade daß noch manches Gute weggelassen wurde. Das Orchester, besonders aber der Direktor der Violine, verdienen alles Lob.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Wien am 24. April.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“

Schiller.

Berlin und Wien? Für dießmal muß ich so datiren; denn ein Wiener hat von mir Vergunst begehrt, ein Theater-Bulletin mit Hülfe der sogenannten 24 Pfünder zu publiciren. Er meint, das eigentliche Ziel der Batterie sey denn doch die Praxis der Theaterkunst im Allgemeinen (und darin hat er freylich recht), es komm' also auf den Ort wenig an, und diese Monatsberichte hätten vor den Wiener Tagesberichten in vorigen Zeitschriften den doppelten Vortheil voraus, daß sie weiter gelesen würden, und daß kein Theatersecretär sie censirte. Da er dem Anmerke-Rechte, in dessen verjährtem Besitze ich gegen meine Berliner Korrespondenten mich befinde, stillschweigend sich unterworfen hat; so hab' ich geglaubt, seinen Bericht

aufnehmen zu müssen. Doch die Berliner gehen der Ancienneté halber billig vor.

Brief des Kurzen.

„Haben Sie die lange Abhandlung über Wolffs Pretiosa in der Eleganten gelesen?“ (Ja.) „Was sagen Sie dazu?“ (Nichts.) „Wer mag der unterzeichnete K.... seyn?“ (Ein Kenner, wie es scheint.) „Unsere Weinhändlichen (!) Theaterrecensenten sind weiblich über dem Stück her.“ (Desto besser.) „Lemm hat für Mauer die undankbare Rolle des Zigeunerhauptmanns gespielt.“ (Das macht ihm Ehre.) „Uebrigens nichts.“ (Zu berichten, meint der Kurze unfehlbar.)

Brief des Dramaturgen.

„In einem hiesigen Sudelblatte, das mir in die Hände fiel, las ich zu Anfange dieses Monats die Theaterkritik: Calderons Leben ein Traum habe hier aus gespielt, ein träumender Prinz sey heutzutage selbst auf der Bühne kein interessanter Gegenstand mehr. Es ist leider wahr, daß das Stück nicht mehr zieht; aber woran liegt es? An Weyl's Bearbeitung? Oder am Prinzen Siegmund? Der Stoff hat doch so unendlich viel Reiz.“ (Man mache nur eine Oper daraus, das wird schon ziehen.) „Es verleidet mir alles Theater, daß stets das Mittelmäßige, wenn es nur bunt ist, mit Malerey, Gesang, Tanz u. s. w. untermischt, über das Vortreffliche siegt, ja daß selbst die fremdartige, spanische Form zu gefallen scheint, wenn eine gewöhnliche Intrigue darinnen steckt. Sie sehen, daß ich nicht aufgelegt bin, zu berichten.“ (Das seh' ich.) „Oder soll ich Ihnen schreiben, wie es aussieht, wenn die brave Stich als Pretiosa Solo tanzt, während die Lemiere und Hoguet — figuriren?“ (Ich will nicht glauben, daß man Mad. Stich in einen Wettkampf geführt hat, wo sie nothwendig geschlagen werden muß. Wenn die L. und H. in dem Stücke tanzen, wie würde dann M. St. sich als Tänzerin ausnehmen?)

Brief der konstitutionell-gesinnten Damen.

„Wenn Sie sich herausnehmen, den Censor zu spielen, mein Bester, und meine Briefe zu streichen, vom Anfang bis zu Ende; so werd' ich Ihnen keinen mehr schreiben. Damit Sie sehen, daß das mein Ernst ist, schreib' ich Ihnen einen, der so gut ist, wie keiner. Adieu!“

„N. S. Haben Sie denn das Aprilheft der Dresdener Muse vom Advokat (Hofrath!) Kind gelesen?“ (Nein.) „Haben Sie gelesen, daß der Hr. Kind nicht mehr leiden will, daß jemand über die Albaneserin schreibe?“ (Da hat er recht.) „Das Publikum, sagt er, sey über diesen Gegenstand völlig gesättiget! Ey, das ist mir ja ein naseweisses, ungezogenes Kind, das! Ist er denn das Publikum? Wenn Eins von meinen Kindern in großer Gesellschaft, wo's laut hergeht, rufen wollte: Stille! nun so wüßt' ich, was es setzte. Ich will doch sehen, ob dieses Kind mir wehren soll, über Ihre Alberne zu schreiben!“ (Wenn Frau Jeanne Pauline und Herr Brockhaus es thun; so hat F. Kind wahrscheinlich nichts darwider.) „Wenn das Kind artig wäre, und mir ein gut Wort gäbe, nun, so thät' ich seinen Malerschauspielen auch die Ehre an, sie zu bürsten! Daß dich!“

Brief des Wieners.

„Im Burgtheater drey Schlachten in zwey Tagen — zum Glück vor der Erfindung des Pulvers — nämlich: der Gastfreund und die Argonauten den 26. und Medea den 27. März, das Ganze eine tragische Trias von Fr. Grillparzer. Eine Trilogie ist es nicht, da der Dreyheit die verbindende Einheit mangelt; man müsste denn auch einen dreyeckigen Hut wegen der Divergenz seiner Extremitäten zu einer Trilogie erheben wollen. Eine durchgreifende Grundidee sucht man umsonst. Es ist nicht einmal eine Fügung darin, vielweniger ein Schicksal, denn was sich nicht fügt, schickt sich natürlich auch nicht, in der Tragödie. Damit ist den Christen und Heiden ein arger Anstoß gegeben. Zuweilen steckt indessen das Schicksal auch seinen Kopf als minirender Maulwurf in die Höhe, z. B. wenn die volksthümlichen Heroen Flüche aussprechen. Freylich sind diese Flüche nur Windeyer, aber eben deßwegen tragisch gut. Das Fatum macht sich auf diese Weise über sich selbst lustig und stirbt noch eher als die Opfer, die es kraft des gegebenen Wortes begraben soll.

Unter den drey genannten Trauerspielen ist auch nicht ein wirkliches vorhanden.

Pyrrhus stirbt nur so bey Gelegenheit, weil der feige, berechnende Aietes die Ermordung des Gastfreundes weniger fürchtet als den Fluch, der doch nur durch die erste die Kraft der höhern Vollziehung erhält. Hier gilt die Variante: „Aus Furcht zu tödten hat er gar getödtet.“ Auch der Tod des Absyrtus ist ein leeres Impromptu. Nur gut, daß Absyrtus schneller aus dem Schiffe als Sappho vom Felsen springt! Medea ist eine tragische Schraube ohne Ende. Der fünfte Akt, der durch Medea das goldne Vließ wieder nach Delphi bringen soll, von wo es durch Pyrrhus ausgegangen war, um so den tragischen Kreis zu schließen, ist ein Ansatz ohne Halt, ohne Beruhigung, ohne Geist, kurz ohne irgend ein Interesse. Die Schicksalsidee, die der Dichter gern umgangen hätte, rächt sich durch Parodien, an dem Helden Jason, der zur Strafe auf den Boden hingestreckt, Staub ist, und an Medea, der Kolcherin, die nach solchen Thaten noch den Muth hat, der Sühne wegen mit den Delphischen Priestern zu unterhandeln. Die endliche Ausgleichung zwischen Nothwendigkeit und Freyheit, dieser letzte Zweck der Tragödie, ist durchgehends unberücksichtigt geblieben. Die Größe des heldenmüthigen Jason, des Führers der Argonauten, besteht einzig in seinem ungeheuern Schilde und beträchtlichen Barte, im Punkte der Liebe ist er ein untergetauchter, bey den Beinen wieder aus dem Wasser hervorgezogener Phaon. Medea bildet ein schillerndes Quodlibet von Barbarey, Griechenthum, Modernität und Zigeunerwesen. Aietes vereinigt in seiner tragischen Natur als König den Wolf, den Luchs und den Hasen. Absyrtus der Sohn geht an. Die Argonauten haben kaum den Fuß ans Land gesetzt, so treiben sie hinter Jasons Rücken feige Meuterey. Sie gleichen Ueberläufern, die unterwegs überlegen, wo sie für ein gutes Handgeld sich frische Speerknechte holen wollen. Gora, Medeas Amme, Kreusa und Kreon zeichnen sich dagegen aus. Um das Mitleid für Medea zu erregen, sind ihren Kindern die unnatürlichsten Empfindungen untergeschoben. Die Sprache ist theilweise schön, mehr dem Kostüme als der Empfindung nach griechisch. Da bey dem Streben nach oberflächlichen Effekt dießmal nicht soviel Confekt als in der Sappho herumgegeben werden konnte, so fehlte die Hauptwürze. Die äußern Mittel der Darstellung erinnerten in diesem griechischen Thema häufig an den Spiegel von Arcadien. Das Auge der Phantasie bekommt fast gar nichts zu sehen; dafür umzüngelt aber der Drache in leibhafter Gestalt das goldene Vließ und Medea macht im Angesicht des Publikums Kunststücke trotz Philadelphia. In den Argonauten ist die Taktik bewundrungswürdig. Das Trauerspiel dieses Namens hat entschieden mißfallen und wird sich schwerlich auf dem Repertoire halten können. Der Drache erweckte die Schlange im Parterre. Vom dritten Akte der Medea stellt sich beym Publikum die Langeweile ein, und arbeitet crescendo. „Auch die bedeutende Kürzung hat bey der zweyten Vorstellung nicht viel gefruchtet. Sie war, obwol zum Vortheile des Dichters, nur mäßig besucht. Sappho wird in Wien Medeen überleben.“

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Mai 1821.

Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jezt erkenne ichs stückweise; dann aber werde ichs erkennen gleich wie ich erkennet bin.

Paulus an die Corinther.

Der Mensch im Spiegel.

Wer bist du, Form, die mir entgegen schimmert,
Die still und klar vor meinen Blicken schwebt?
Bist du mein Ich? und wirst auch du zertrümmert,
Du Himmelskraft, die in mir denkt und lebt.

Wird das Gemüth, das in mir wohnt und waltet,
Das heiß und stark die ganze Welt umschlingt;
Die Phantasie, die glühend sich entfaltet,
Und Seeligkeit auf ihren Flügen trinkt,

Mit dir begraben, räthselhafte Hülle?
So war ich blos Erscheinung in dem Raum?
So bleibt mir nichts mehr? nicht der ernste Wille?
So war das Daseyn nur ein schöner Traum?

Doch wie das Bild, das mir das Glas entrückte,
Auch ohne dieß lebendig in mir lebt,
Weil ich mich schon getreu in ihm erblickte,
Und treu es noch vor meinen Sinnen schwebt,

So wird der Mensch, der einst in tiefen Gründen
Sich in den Quell der Liebe hat getaucht,
Das Urbild seiner Seele wiederfinden,
Das heil'ge Wesen, das ihn angehaucht.

Mr.

Eine Revolutions-Scene der alten Welt.

(Nach Xenoph. Gr. Gesch.)

Die nach dem Siege bey Angos Potamos und der Uebergabe Athens, von dem Lysander eingeführte oligarchische Regierung der Dreyßig, erwarb sich Anfangs den Beyfall des Volks, weil sie Leute, welche sich während der Democratie, als Angeber und Feinde aller Gutgesinnten, verhaßt gemacht hatten, hinrichten ließen. Kaum aber hatte ihnen Lysander, auf ihr Begehren, eine zur Leibwache dienende Besatzung bewilligt, so verriethen sich ihre wahren Gesinnungen, und sie fingen an, jeden zu verfolgen, von dem sie irgend ein Hinderniß in Ausübung willkührlicher Gewalt befürchteten. Theramenes und Kritias, zwey der Vornehmsten unter den Dreyßig, waren Anfangs Freunde. Als aber Kritias viele Athenienser blos aus Rachsucht für seine frühere Verbannung ums Leben brachte, widersezte sich ihm Theramenes, und sagte: es sey nicht Recht, Leute hinzurichten, welche bey dem Volke in Ansehen stünden, wenn sie die Gutgesinnten (d. h. hier die herrschende Parthey der Oligarchen) auf keine Weise beleidigt hätten; „haben doch" sezte er hinzu: „wir beyde selbst vieles gesagt und gethan, um den Beyfall der Bürger zu erwerben." Jener hingegen meynte, wer auf die oberste Gewalt Anspruch mache, müsse nothwendig diejenigen, von welchen er den stärksten Widerstand zu erwarten habe, aus dem Wege räumen, „wenn du aber glaubest, so sagte er, weil wir nicht Einer, sondern Dreyßig sind, es dürfe uns darum weniger nach unumschränkter Herrschaft gelüsten, so bist du ein Thor." Indessen vermehrten sich die willkührlichen Hinrichtungen, und es war kein Geheimniß, daß viele, aus Besorgniß, die Sachen möchten noch weiter gehen, zusammengetreten waren. Daher rieth Theramenes wieder, mehrere an der Verwaltung Theil nehmen zu lassen, weil sonst die Oligarchie sich nicht behaupten könnte. Kritias und seine Mit-

Digitized by Google

regenten fingen an zu befürchten, Theramenes möchte unter den Bürgern Anhänger finden. Sie wählten daher, um einen Schein von Democratie beyzubehalten, Dreytausend, welche gewissermaßen an der öffentlichen Verwaltung Theil nehmen sollten. Auch gegen diese Maaßregel stellte Theramenes, obwohl vergeblich, vor: wenn man die besten unter den Bürgern bey den Geschäften zuziehen wolle, so scheine es ihm ungereimt, gerade Dreytausend auszuwählen, als ob diese Zahl nothwendig alle guten Bürger in sich schließen müßte, und es ausser jenen keinen rechtschaffenen, unter ihnen keine schlechten Bürger geben könnte. „Ihr" sagte er, „verbindet zwey Dinge, welche einander schnurgerade entgegen stehen: eine willkührliche, und doch für die Beherrschten zu schwache Macht." Nach beendigter Wahl wurde sogleich jeder andere, welcher nicht zu jener Zahl gehörte, entwaffnet. Jezt glaubten die Dreyßig, es seye ihnen alles erlaubt. Viele wurden aus Feindschaft, viele ihres Reichthums wegen, hingerichtet. Um die Kriegsknechte besolden zu können, gaben sie einander auch die ansäßigen Fremden Preis, sie nach Willkühr zu tödten und ihr Vermögen einzuziehen. Auch Theramenes sollte sich bemächtigen, wessen er wollte: „Nein" erwiederte er, „für uns, die sich rühmen die Besten zu seyn, geziemt es sich schlecht, die ehemaligen Angeber an Ungerechtigkeit zu übertreffen. Jene ließen denen, welche sie ihres Vermögens beraubt hatten, das Leben; wir aber tödten Unschuldige, um ihre Güter zu besitzen. Ist das nicht weit ungerechter als jenes?" Jezt schien es den Uebrigen hohe Zeit, einen Mann, der ihren Absichten überall entgegentrat, aus dem Wege zu räumen. Sie versammelten den Rath, nachdem sie den kühnsten ihrer Anhänger befohlen hatten, heimlich mit Dolchen bewaffnet, sich dort einzufinden. Kritias suchte in einer weitläufigen Anklage zu beweisen, Theramenes, der ihnen überall im Wege stehe, müsse sterben, sonst würden alle Uebelgesinnte durch sein Beyspiel ermuthigt werden. Mit seinem Tode hingegen falle die lezte Hoffnung der Gegner in und außer der Stadt. Theramenes vertheidigte sich mit so hinreißender Beredsamkeit, daß Kritias einsahe, er werde, wenn man es zur Abstimmung kommen lasse, unfehlbar losgesprochen werden, was ihm seiner selbst wegen allzugefährlich schien. Nachdem er sich daher heimlich mit den Dreyßig besprochen, und seinen Dolchträgern befohlen hatte, sich vor den Augen des Raths an die Schranken zu stellen, sagte er: „Senatoren, ich achte es für „Pflicht eines Vorstehers, nicht zu gestatten, daß seine „Freunde getäuscht werden. Dieser Verpflichtung werde ich „also auch jezt Genüge leisten. Jene Männer dort (er „meynte die Dolchträger) erklären, nicht zugeben zu wollen, „daß wir einen offenbaren Feind der Oligarchie lossprechen. „Nun aber darf nach den neuen Gesetzen, keiner aus der „Zahl der Dreytausend, ohne eure Zustimmung zum Tod „verurtheilt werden; nur wer nicht in jenem Verzeichniß „steht, den mögen die Dreyßig hinrichten lassen. Daher „lösche ich den Namen dieses Mannes, mit euer Aller Zu„stimmung, aus dem Verzeichniß aus, und wir werden „ihn dann mit dem Tode bestrafen." Bey diesen Worten sprang Theramenes auf den Altar und rief: „Ich bitte um „nichts weiter, ihr Männer, als was der höchsten Billigkeit „gemäß ist, daß es nicht bey dem Kritias stehe, weder „mich, noch jemand von euch aus dem Verzeichniß zu strei„chen, sondern daß jeder von uns nach dem genannten Ge„setz behandelt werde. Wohl weiß ich, daß dieser Altar „mich nicht schützen wird. Ich möchte nur jedem einleuch„tend machen, daß diese nicht nur gegen Menschen höchst „ungerecht, sondern auch die ruchlosesten Verächter der „Götter sind. In Ansehung eurer, edle Männer, wun„dere ich mich nur, daß ihr euch selbst hülflos lassen wollt, „obschon ihr wisset, daß mein Name nicht leichter auszulö„schen ist, als jeder andere unter euch." Auf den Wink der Dreyßig traten jezt die eilf Männer *) mit ihren Gehülfen, unter Anführung eines sehr frechen und schamlosen Menschen, Namens Satyrus, herein, und Kritias redete sie folgendermaßen an: „Wir übergeben euch diesen Thera„menes, welcher nach dem Gesetz verurtheilt worden ist. „Führt ihn weg, und thut ihm, wie sichs gebührt." Da rissen Satyrus und seine Gesellen den Theramenes, während er Götter und Menschen zu Zeugen des Verbrechens anrief, von dem Altar herab. Der Rath, aus Furcht vor den das Rathhaus umringenden Wachen und vor den Spießgesellen des Satyrus; welche, wie man wohl wußte, mit Dolchen bewaffnet, vor den Schranken stunden, sah dieser Gewaltthätigkeit stillschweigend zu. Theramenes wurde über den Markt geführt, und hörte nicht auf mit lauter Stimme über die an ihm verübte Gewalt zu schreyen. Als Satyrus ihm drohte, es würde ihm schlimm ergehen, wenn er nicht schweige; erwiederte er: „Wenn ich aber schweige, wird es mir nicht schlimm gehen?" Auch im Tode verließ ihn Muth und Heiterkeit nicht. Als er den Giftbecher bis auf wenige Tropfen geleert hatte, goß er diese klatschend auf den Boden aus und sagte: „Dieses sey dem edeln Kritias gebracht!" Das Omen blieb nicht lange unerfüllt. Auch hier nahm das Reich der Willkühr, wie immer, ein schnelles und klägliches Ende.

M** N*** V***.

Die Ababdeh-Araber.

(Beschluß.)

Den Physionomisten mache ich hier aufmerksam, daß dieser Bau des Mundes — der ohne alle Entstellung statt finden kann, ja bey einem schönen Munde — dem Gesichte immer einen wilden Ausdruck giebt; ja daß manches Ge-

*) Denen es in Athen zukam, für Vollziehung der Todesurtheile zu sorgen.

Digitized by Google

ficht, wenn sich wilder Zorn auf demselben ausdrückt, die Zähne entblößt zeigt, so wie auch arme Wahnsinnige in ihren heftigen Anfällen oft mit zurückgezogenen Lippen athmen. Diese Entstellung, welche dem Munde seine menschliche Schönheit benimmt, scheint demnach einen rohern Gemüthszustand, der endlich sich der Thierheit nähert, anzudeuten.

Der Winter ist bey diesem Volke die gesellschaftlichere Jahreszeit — Belzoni sagt uns nicht, worin er sich äußert; — ob das Ufer des rothen Meeres und dessen angrenzende Gebirge Regengüsse kennt, oder den nie bewölkten Himmel Egyptens theilt? genug; im Winter, sagt Belzoni, versammeln sich die Ababdeh zahlreicher um die Brunnen. Der junge Araber sieht dort die Tochter des Landes; hat er sich eine von ihnen erkiesen, so sendet er dem Vater ein Kameel, wird das Geschenk angenommen, so erhält er Erlaubniß, das Mädchen zu besuchen; er stellt sich von einem Zeugen begleitet bey ihr ein, und bringt seine Werbung an, wird sie genehmigt, so bestimmt man den Hochzeittag, und während sieben Tagen darf der Bräutigam seine Verlobte nicht sehen, den achten endlich wird sie ihm in dem Zelte des Vaters dargestellt; man speist einige magere Schaafe, und Wettrennen zwischen Kameelen feyern das Fest. Das Kameel, welches der Bräutigam dem Vater seines Mädchens zuschickte, macht den Mahlschatz der Braut; wird der Gatte späterhin ihrer überdrüssig, so schickt er sie und dieses Thier in ihres Vaters Zelt zurück. Diese Araber haben noch einen sonderbaren Gebrauch, der sittlich die Idylle einer Ababdeh-Familie eben so sehr entstellt, wie die mit Schaaffett getränkten Flechten es sinnlich gethan haben: die Schwiegermutter darf nie mit ihrem Schwiegersohn sprechen. — Unsere herzlose Familienpolitik kann das sehr weise finden, die Natur und das Mutterherz muß so einen Gebrauch verabscheuen. Wenn dem Vater ein Kind geboren wird, schlachtet er ein Lamm und giebt dem Neugebornen einen Namen. Sind diese Araber krank, so sagen sie „Hulla Kerim," legen sich nieder, und verharren in dieser Stellung, bis sie genesen oder todt sind. Belzoni sah viele Greise, die ihr Alter nicht anzugeben wussten, denn jede Art von Zeitrechnung ist ihnen fremd; sie meynten alle zwischen achtzig und neunzig Jahren inne zu stehen. — Eine solche Reihe Jahre in diesem Zustande wandelloser Beschränkung! — was ist da das Leben? — wie muß da der Tod angesehen werden? Die Ueberlebenden scheinen ihn sehr vertraulich zu behandeln, denn wenn ein Araber stirbt, legt man ihn in eine Grube, meist auf den Platz, wo er gestorben ist, streut Sand über ihn her und rückt das Zelt ein Paar Schritt von ihm weg. — — Die Mädchen heyrathen immer Jünglinge ihres Stammes; eine Tochter des Haufens, mit dem Belzoni bekannt ward, war von einem türkischen Cascheff zur Frau begehrt worden; er ward verworfen, und wie er sie zu entführen versuchte, versammelten sich plötzlich über 300 Ababdeh, und zwangen ihn zum Rückzug. Das Mädchen heyrathete nachmals einen ihrer Verwandten und zog die Kalkfelsen und die rauhen Pfade zum Brunnen der Wüste, den grünenden Ufern des Nils vor. Schon oft suchte die türkische Regierung diese Araber durch Versprechungen unter ihre Herrschaft zu bringen; sie erklärten aber noch kürzlich in einem Schreiben an den Bey von Esné, daß sie frey seyn wollten, wie ihre Väter, und dafür ihr Leben zu wagen bereit wären.

Ist so eine Freyheit ein Gut? Für den, der sie besitzt, ja! Allein konnten wir auf unserm Standpunkt sittlicher und geistiger Cultur in sie die Bestimmung des Menschen setzen? Ich glaube nicht! — wir müssen uns eine andere Art Freyheit erwerben. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Wien am 24. April.

(Beschluß.)

In einer Wiener-Zeitschrift hab' ich eine sehr ausführliche Darlegung des Inhalts von diesen drey Trauerspielen gefunden, und in der Hoffnung, daß sie treu ist, will ich aus derselben den Stoff zu den Bemerkungen schöpfen, die ich diesem Berichte anhängen zu müssen glaube.

Das erste Stück, der Gastfreund, enthält den verrätherischen Mord, welchen der König Aietes unter zauberischer Beyhülfe seiner Tochter Medea am Phrixus verübt, um sich des geheimnißvollen goldenen Vließes zu bemächtigen, welches dieser zu Delphi, im Traum, von dem colchischen Gotte Pesronto als Zeichen des Sieges und der Rache empfangen zu haben erzählt. Das scheint freylich keine Tragödie zu geben, soll aber auch wohl keine seyn, sondern nur ein Vorspiel. Im zweyten Stück, die Argonauten, landet Jason mit seinen Gefährten, (den Herkules, Orpheus, Kastor und Pollux scheint er zu Hause gelassen zu haben) um das Vließ zu erobern, welches der Sage nach von den Urvätern der Hellenen herrühren, und ein theures Pfand für Hella's Heil und Glück seyn soll. Medea, die den Schatz durch die ihr inwohnenden, magischen Kräfte sicher stellen soll, fühlt Liebe für den griechischen Helden. Nachdem dieser sie zur Gefangenen gemacht und sie dem verbeyeilenden Vater Aietes zurückgegeben hat; entreißen ihr Jasons Abschiedsworte das Geständniß ihrer Liebe; sie wird vom Vater verstoßen und verflucht, und bleibt nun bey Jason zurück, der sie zu bereden sucht, ihm den Ort anzuzeigen, wo das verhängnißvolle Widderfell verwahrt ist. Nach langem Widerstreben, welches die Erinnerung an den Gräuel und an den Fluch motivirt, die an diesem Talisman hängen, reicht sie ihm den Zaubertrank, um den bewachenden Drachen einzuschläfern. So erobert er das Fell und eilt mit demselben, und mit Medeen, nach dem Schiffe zu. Im Kampfe mit Absyrtus, des Aietes Sohne, macht er diesen zum Gefangenen, und will ihn als Geissel gegen des Königs Angriffe auf das Schiff schleppen. Er springt in das Meer. Der zum Kampfe verbeyeilende Aietes kommt zu spät, und Jason segelt mit dem Vließ und mit Medeen ab.

Das dritte Stück, Medea, zeigt das Walten der Nemesis über Jasons und Medeens Häuptern. Jason verstößt Medeen mit Fluch um Kreusa's willen; sie nimmt an ihm die bekannte furchtbare Rache: Ermordung der Kinder und der Nebenbuhlerinn; mit ihrem Entschlusse, das Vließ nach Delphi zurückbringend ihr Haupt den Priestern als Opfer anzubieten, und mit der Mahnung an Jason, auch seinerseits zu büßen, endiget diese Dichtung.

Wenn man von einer Trilogie fordert, daß jede ihrer drey Abtheilungen in Fabel und Ausführung eine vollständige Tragö-

die sey, die auch für sich allein bestehen könnte, und daß zugleich unter allen dreyen ein Zusammenhang bestehe, der ihre Gesammtheit zur Ausführung einer höher liegenden Grundidee, einer weiter greifenden, mehr umfassenden Ansicht der moralischen Weltordnung möcht (wie dieß etwa bey Aischylos in der Ermordung des siegreich heimkehrenden, aber mit Tochteropferung belasteten Agamemnon, der Ermordung seiner Mörderinn Klytemnestra durch ihren Sohn Orest, und der Ausgleichung des, in diesen Fabeln sich darstellenden, Zwistes zweyer Götterwelten, des Olymp und des Reiches der Nacht, der Fall seyn möchte) — wenn man das von der Trilogie fordert; so scheint dieses „goldene Vließ" freylich keine zu seyn. Aber durch Schillers Wallenstein sind die Theaterfreunde bereits an mäßigere Ansprüche an die Trilogien gewöhnt, und man scheint jetzt unter diesem Namen nicht viel mehr zu verstehen, als drey Folgestücke, deren Zusammenhang etwa dem von Kotzebue's Cora und Rolla's Tod ähnlich ist. Als eine dergleichen moderne Trilogie wird das Werk wohl seinen Werth haben. Spricht es das Theaterpublikum nicht recht lebendig an; so kann das sehr leicht an den Darstellern liegen, deren Stärke eben nicht in der Poesie der Darstellungskunst zu liegen scheint. Auch ist es unendlich schwer für den tragischen Dichter, das Theaterpublikum in der antiken, zumal in einer durchaus fabelhaften antiken Welt, wo den Helden Zauberkräfte und Wunderthiere dienen und resp. widerstreben, so vollkommen heimisch zu machen, daß die Fremdartigkeit des Elementes das Interesse an den menschlichen Geschöpfen nicht schwäche, welche sich darinnen bewegen. Was übrigens den leibhaftigen Drachen und dergleichen Dinge betrifft; so ist einem angestellten Theaterdichter (poëte gaffé) wohl nicht zu verargen, daß er dem schlechten Opergeschmacke seiner Zeit nachgibt. Er wird es schon nach und nach einsehen lernen, was der Beyfall werth ist, den man dadurch erzwingt, oder vielmehr stiehlt, weil er (nach Aristoteles Poet. VI. 28.) eigentlich den Handwerksleuten gebührt. Er wird es fühlen lernen, daß für den guten Geschmack, selbst auf dem Theater ein dichterisch beschriebener Drache, wie etwa der in der Phädra des Racine, oder auch in Schillers Kampf mit dem Drachen weit wirksamer ist, als ein gepappter. Inzwischen umzüngeln jenen wie diesen kritische Schlangen; nur haben sie zum Glück noch keinen Laokoon getödtet, welcher gesunde Söhne an seiner Seite hatte. Und ob sie es vermöchten, ein wahrer Laokoon stirbt ja nicht: denn den erwürgten ruft der Meisel in ein unsterbliches Leben. Es kommt mithin nur auf die Kleinigkeit an, ein Laokoon zu seyn, d. h. ein Mann, der über der Sphäre der gemeinen Meinung, über den blinden Neigungen und Leidenschaften seiner Zeit steht, und von keinem Schauspieler, von keinem Dekorateur, von keinem schreibenden Hauptquartier der Theaterarmee, sich etwas einreden läßt. Müllner.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

Ein italienisches Blatt schließt seine Beurtheilung des neuen, kürzlich zu London erschienenen Trauerspiels Ricciarda von Ugo Foscolo mit nachstehender merkwürdiger Apostrophe an den Verfasser: „Mann, wie es wenige gibt! wir haben deine Ricciarda gelesen und sie deiner würdig befunden. Aber warum verbarrest du so hartnäckig dabey, dein Genie in einen Kreis von Betrübnissen und Jammer zu verschließen? Die Briefe der Jacopo Ortis, die Gräber und diese deine neue Tragödie werden deinen Namen der Nachwelt in einem düstern Todtenlichte erscheinen machen. Vergiß nicht, daß deine Leser Menschen, und daß es bessere Eigenschaften seyen, die dem menschlichen Herzen Stärkung und Trost bringen. Höre einmal auf, das Verbrechen mit allzu reizenden Farben zu schildern. Begierig liest Italiens Jugend deine Schriften und deine Briefe haben ihr sehr bedeutenden Schaden gebracht. Auch deine Ricciarda ist nicht völlig unschuldig. Indem wir deine Talente bewundern, fühlen wir uns verpflichtet, es den Unvorsichtigern zu Gemüthe zu führen, daß es nicht immer der Klugheit gemäß sey, sich solchen Regungen des Gemüthes, wie du sie zu wecken weißt, hinzugeben. Inzwischen sey du selbst auch auf deine Wohlfahrt bedacht. Hast du dich doch bis jetzt genug gemühet! Der Name deiner Neider und derer, die dir übel wollen, ist Legion. Diese magst du schwatzen lassen, wie und was ihnen beliebt: ihre Stimmen vermögen dich nicht zu erreichen. Du aber komm' zu uns, in unserer Mitte das Lob der Tugend und von den Schönheiten der Natur zu singen, und wenn du in Italien nicht solltest glücklich seyn können, so müsse deine Seele sich empor schwingen in die Regionen einer bessern Welt!" — Von Neapel aus hat Hr. Salvadore Fabbricheſi, vormals Direktor der italienischen Schauspielergesellschaft zu Mailand, und dermaliger Unternehmer und Direktor des Theaters Fiorentini zu Neapel, einen weitläufigen, nicht zum Besten stilisirten Aufruf an alle komische und tragisch-dramatischen Schriftsteller der italienischen Halbinsel ergehen lassen, worin er einen Preis von 200 Ducati auf die vorzüglichste derjenigen Komödien und Tragödien sezt, die im Laufe dieses Jahres nach Neapel zum Concurse werden eingesandt und nach vorher geganener, durch sieben Gelehrte vorzunehmender, sorgfältige Prüfung, auf der genannten Bühne aufgeführt werden. In seiner Kundmachung thut Hr. Fabbricheſi neben andern die Erklärung, daß die Preisbewerbung unter den Auspizien der Regierung, und unter Dazwischenkunft einer königlichen Superintendentur und eines dramatischen Areopagus geschehen werde. Stücke, die ihrer ganzen Anlage nach (nel di loro assieme) offenbar schlecht sind, bleiben von dem Concurse ausgeschlossen. Jedes Buch (libro) d. h. jedes der eingekommenen Lust- oder Trauerspiele soll zwey Male aufgeführt werden. Die Kommission wird über das Mehr oder Minder des Effekts eines jeden der eingelaufenen Bücher (ciascun libro) ein Urtheil fällen und der Sekretär (l'attuante?) der königlichen Superintendentur die Stimmen sammeln. Ganz besonders verpflichtet sich Hr. Fabbricheſi gegen das neapolitanische Publikum, um dieses von seinem Eifer und seiner Erkenntlichkeit zu überzeugen, bey den Aufführungen solcher um die 200 Ducati ringenden Stücke durchaus keine Erhöhung der Logen-Preise Statt finden zu lassen.....

Auf den beyden Universitäten des lombardisch-venetianischen Königreichs und auch in den Lyceen desselben, und wo es dergleichen noch nicht hat, selbst in den Gymnasien finden sich gegenwärtig Lehrstühle für die deutsche Sprache und Literatur errichtet. Zu diesem Unterricht hat jeder, dem um solches Wissen Noth ist, unentgeldlichen Zutritt. Man rechnet die Zahl der Deutsch lernenden Studenten in den beyden Lyceen zu Mailand im Durchschnitt jährlich auf zweyhundert. Neben dem mag eben dieses Studium von etwa dreyhundert jungen Leuten betrieben werden, die ohne mit den Lyceen in Verbindung zu stehn, zerstreut in der Stadt herum leben: die Gesammtzahl aber der zu Mailand lebenden Individuen, welche die deutsche Sprache verstehen und im Falle sind, die deutschen Schriftsteller ohne Hülfe einer Uebersetzung im Originale zu lesen, beläuft sich ohne Uebertreibung, auf mehr als fünftausend. Manche von den italienischen Studierenden begannen noch jezt ihren deutschen Cursus mit dem Studium des Naturdichters Salomon Geßner, der auch noch neuerlich an dem jungen Ritter Andr. Maffei einen sachkundigen Uebersetzer gefunden hat. (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. Mai 1821.

Unterlasst nicht, die Götter, die Genien und die Helden zu ehren und diejenigen hochzuachten, von welchen ihr Leben oder Wohlthaten empfingt.

Pythagoras.

Leben und Schriften des Hrn. Dupont de Nemours.

(Auszug aus der am 28. Juli 1820. in der französischen Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften, von Hrn. Dacier gehaltenen Rede.)

Peter Samuel Dupont, Sohn achtungswürdiger Eltern, ward zu Paris im December 1739 geboren; er fand im Schooße seiner Familie die Vereinbarung von Lehre und Beyspiel der sittlichen Tugenden, welche er sein ganzes Leben durch geübt hat. Ein ausnehmend lebhafter Geist und eine feurige Wißbegierde öffneten dem Knaben früher als gewöhnlich die Bahn der Studien, und förderten die Fortschritte, welche der Jüngling darinnen machte; in allen Klassen beynahe wurden ihm Ehrenpreise zu Theil, und als er den der Rhetorik empfing, war er noch so jung, daß seine Schulgenossen, die ihn sehr lieb hatten, ihm ihre Theilnahme auf keine seinem Alter ziemendere Weise, als durch Ueberreichung eines Körbchens mit Obst, wie die Jahreszeit bot, darthun zu können glaubten. Mit dem sich erweiternden Umfang seiner Kenntnisse vermehrte sich seine Lernbegierde; kein Fach des menschlichen Wissens sollte ihm fremd bleiben, und um desto schneller vorzuschreiten, befaßten seine Studien deren gleichzeitig viele. Neben den philosophischen Wissenschaften und der sogenannten schönen Literatur, die ihn jederzeit am meisten anzogen, widmete er sich schon damals den Naturwissenschaften, nicht sowohl in der Absicht, dieselben gründlich zu erforschen, als vielmehr, um sich dasjenige davon anzueignen, was seinem Geiste, seiner Phantasie und seinen Bestrebungen verwandt und anpassend schien.

Was Herr Dupont mittelst seiner ausgebreiteten und mannigfaltigen Studien suchen wollte, und hinwieder auch fand, oder wenigstens zu finden glaubte, der Umfang der Gesetze des Weltalls, die physischen und moralischen Verhältnisse seines Daseyns; die Stelle, welche dem Menschen darin eingeräumt und angewiesen ist; die Ausmittelung dessen, was in den Gesellschafts-Einrichtungen von jenen ursprünglichen Bestimmungen abweicht oder damit in Widerspruch gerathen ist; das Bedürfniß endlich und die Mittel für die Herstellung der gestörten Harmonie. Mit diesen philosophischen und moralischen Vorstellungen, deren Verbreitung seine Herzensangelegenheit war, beynahe ausschließlich beschäftigt, drückte er sich im Umgange, wo die anziehende Eigenthümlichkeit seines Geistes und die liebenswürdige Gefälligkeit seines Charakters ihn bereits sehr bekannt gemacht hatten, mit solcher Freudigkeit, Vertrauen und Ueberzeugung darüber aus, daß ihm überall leichtes und williges Gehör zu Theil ward, wenn auch die meisten seiner Zuhörer nur einen redlichen und geistvollen Träumer, dessen philanthropische Sätze recht schöne aber unausführbare Dinge darstellte, zu sehen glaubten.

Die Zahl solcher Träumer war damals beträchtlich: Malesherbes und Turgot träumten nach der Weise des großen Sully, um zu erforschen, ob die Regierungen den öffentlichen Wohlstand nicht besser gewährleisten und auch wohl befördern könnten, wenn sie sich mit Landbau und

Digitized by Google

Handel anders als um ihnen lästige Taxen und willkührliche Verordnungen aufzulegen, beschäftigen würden. Man erinnerte an die Grundregel von dem Minister und Freunde des guten Königs, welcher zu sagen pflegte: Feldbau und Viehzucht seyen die Milchbrüste des Staats. Der Marquis d'Argenson hatte das nicht zu viel regieren, hinzugefügt. Herr von Gournay, der Sohn eines Kaufmanns, faßte die ganze Lehre der Handels-Verwaltung in den Worten: ungehemmter Verkehr und ungehemmter Durchgang (laisser faire et laisser passer) zusammen; der Doctor Quesnay endlich, welcher in einer Meierey geboren war und den Landbau für die erste, wenn nicht einzige Quelle des National-Reichthums hielt, wollte sie durch Stammvermögen und Einsicht groß gezogen wissen, und er war so glücklich gewesen, daß Ludwig XV. in Versailles eigenhändig jene die Landwirthschaft verherrlichende Maxime abdruckte: Armer Bauer, armes Königreich; armes Königreich, armer Selbstherrscher. Diese Lehrsätze und diese Versuche alle, die vielfältig zum Scherz dienten und mitunter auch lächerlich gemacht wurden, waren indeß die Vorläufer einer ganz neuen Wissenschaft, welche ihnen zunächst ihr Daseyn zu verdanken hat, wenn gleich ihre jetzigen Grundlagen von denen jener Versuche gutentheils abweichen, und welche unter der Benennung des Staatshaushalts, die Ursachen des Reichthums und Wohlstands der Nationen erforscht, und die Verhältnisse sowohl als den Einfluß ihrer Staatseinrichtungen, deren materielle Ergebnisse die Statistik nachweist, untereinander vergleicht. Weil die Urheber jener Versuche das Gute im Großen stiften und das Schicksal der Völker verbessern wollten, so trat Herr Dupont schnell in ihre Reihen, und arbeitete für ihre Zwecke mit dem Eifer und der grenzenlosen Hingebung, deren wahre Quelle die Reinheit und Güte seines Herzens gewesen ist. Was ihn dafür noch weiter anfeuern mochte, ist vermuthlich auch jene ehrenvolle Freundschaft von Männern gewesen, deren Einsichten und Bestrebungen er, so jung er auch war, dennoch vollkommen zu würdigen verstund, deren Namen und Gedächtniß Frankreich in großen Ehren zu halten seither gelernt hat, und deren Grundsätze und Lehren zu verbreiten, seine große und erste Herzensangelegenheit ward. Er hatte vielen Antheil an der Besorgung des Journal d'Agriculture und er hat fast ganz allein die Ausgabe der sechs und dreyßig Bände der Ephémerides du Citoyen besorgt. Gleichzeitig hat er die Abhandlungen über den Fruchthandel und über den großen und kleinen Feldbau bekannt gemacht, und die Königlichen Intendanten von Soissons und Limoges, welche in ihren Generalitäten Verbesserungen einzuführen bemüht waren, dabey wesentlich unterstützt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem ungedruckten Briefe Pedro vaz de Caminhas über die Entdeckung von Brasilien.

(Beschluß.)

Nachdem der Admiral einen Umkreis der Gegend besichtigt hatte, begab er sich an den Platz des Waldes, wo das gezimmerte Kreuz in Erwartung morgen aufgerichtet zu werden an einen Baum gelehnt stand. Um den Indianern zu zeigen, wie sehr wir es verehrten, knieten wir nieder und küßten dasselbe; ja wir bedeuteten die nächsten um uns her, ein gleiches zu thun, wogegen sie sich auch keinen Augenblick sträubten. Diese guten Leute sind so sanftmüthig, daß ich gar nicht zweifle, sie würden, könnte man sich ihnen nur verständlich machen, sich sehr bald zum Christenthum bekehren. Wenn die bey ihnen zurückgelassenen Verbannten ihre Sprache lernen, so zweifle ich gar nicht, daß sie nach Ihrer Hoheit heiliger Absicht unsre Religion annehmen und an die katholische Kirche glauben werden, deren Vortrefflichkeit ihnen unser Heiland um der unschuldigen Einfalt ihres Herzens willen, seiner Gnade gemäß, gewiß begreiflich machen wird. Ich glaube, sie werden jeden beliebigen Eindruck annehmen. Gott, der ihnen einen gesunden und kräftigen Körper, und ein andern Menschen gleiches Angesicht gab, hat uns nicht ohne Absicht zu ihnen gesendet; ich darf deßhalb hoffen, daß Ihre Hoheit, welcher die Verbreitung des katholischen Glaubens so sehr am Herzen liegt, an ihrer Seligmachung arbeiten werden.

Die Indianer kennen den Vortheil des Landbaues gar nicht: sie verstehen keine Pflege der Heerden, und wir haben kein einziges Hausthier unter ihnen erblickt; ihre einzige Nahrung scheint die Yamswurzel zu seyn, die sie sich in großer Menge verschaffen können, und die Früchte wildwachsender Bäume. Dessenungeachtet genießen sie einer so guten Gesundheit, daß wir Europäer, die wir uns mit Brod und tausend andern Dingen ernähren, ihnen an Kraft und Gewandtheit nicht beykommen.

Heute tanzten die Wilden nach dem Ton einer Trommel, und gesellten sich vertraulicher, als es uns lieb war, zu unsern Leuten. Wenn wir sie durch Zeichen an Bord zu kommen einluden, willigten sie so vergnügt ein, daß ich nicht zweifle, wir hätten sie alle dahin führen können. Dennoch nahmen wir deren nur fünf mit uns; aus zweyen von ihnen wollten ein Paar unserer Officiere Bediente zu bilden suchen. In einem dieser fünfe erkannten wir einen derjenigen Indianer, die uns gleich bey unserer Ankunft besucht hatten. Er trug das ihm geschenkte Hemd, und war von seinem Bruder begleitet. Sie konnten sich ihres Empfanges nur rühmen; man gab ihnen zur Schlafstätte, sogar Matratzen und Leintücher, welches ihnen gewiß noch nie vorgekommen war.

Heute, am ersten Mai, haben wir uns gleich am Morgen mit unsrer Fahne unterhalb der Mündung des Flusses

Digitized by Google

gegen Süden zu ans Land begeben, weil uns dieses der am mehrsten in die Augen fallende Platz schien, um das Kreuz aufzupflanzen. Nachdem der Befehlshaber die zu diesem Zweck nöthige Grube zu graben befohlen, begaben wir uns an den Ort, wo sich das Kreuz befand, und Priester und Geistliche der Expedition betend um dasselbe versammelt waren. Es standen schon siebzig bis achtzig Wilde da herum, die uns, da ihnen unsre Absicht das Kreuz fortzuschaffen deutlich ward, Handreichung leisteten. Während des Wegs zu dem uns angewiesenen Ziele vermehrte sich die Zahl der Indianer bis auf 200. Das Kreuz ist mit dem Wappenschild und Wahlspruch Ihrer Hoheit errichtet worden, und Pater Henrique hat, von allen Geistlichen bedient, die Messe dabey gelesen. Gegen sechzig Wilde knieten nieder und schienen den ganzen Vorgang mit der größten Aufmerksamkeit zu beobachten. Wie das Evangelium verlesen wurde, und wir alle mit aufgehobenen Händen aufstanden, thaten sie das Gleiche und warteten, um wieder nieder zu knieen, bis wir ebenfalls knieten. Ich versichere Ihre Hoheit, sie haben uns durch ihr Betragen erbaut. Nachdem die Priester das Abendmahl genossen, nahten sich die Geistlichen, der Admiral und mehrere andere Personen dem Altar, allein die Sonne war so heiß, daß viele Wilde hinweg gingen. Einige blieben jedoch, unter ihnen ein Mann gegen sechszig Jahr, welcher sie zu bleiben einlud und die andern zurückrief; er zeigte sogar, bald auf den Altar, bald auf den Himmel und schien über Religion mit ihnen zu sprechen, — so kam es uns wenigstens vor. — Nach vollendeter Messe legte Pater Henrique seine Meßgewande ab, und predigte über das Evangelium des Tages und Ihrer Hoheit heilige Absichten bey der Sendung dieser Expedition. Während der ganzen Predigt suchte der oben erwähnte alte Indianer seine Landsleute zum Bleiben und zur Aufmerksamkeit zu ermuntern. Manch einer gab ihm Gehör. Nach beendigter Predigt stellte Nicolas Coelho dem Pater eine Menge von ihm mitgebrachter kleiner zinnerner Kreuze zu, damit er sie unter unsre neue Freunde vertheile. Der Pater sezte sich zu den Füßen des Kruzifixes und hing einem jeden der Wilden ein solches Kreuz, nachdem er es ihn vorher hatte küssen lassen, um den Hals. Ungefähr fünfzig Wilde empfingen dieses Geschenk, und es war Mittag, wie diese Ceremonie zu Ende war. Wir begaben uns darauf an Bord zurück, wohin der Admiral den Wilden, welcher auf den Himmel und den Altar gedeutet hatte, mitnahm. Er vergönnte ihm sogar, sich von seinem Bruder begleiten zu lassen, und beschenkte einen jeden mit einem leinenen Hemd. Wir alle hatten die Ansicht, daß uns diese Leute nur zu verstehen brauchten, um Christen zu werden, weil sie alles, was sie uns thun sahen, nachahmten, welches zu beweisen scheint, daß sie noch an keiner Art von Abgötterey hangen. Ich bin deßhalb überzeugt, wenn Ihre Hoheit Jemand zu ihnen senden will, so wird Dieselbe alsobald durch deren Gehorsam belohnt werden. Es wäre besonders wichtig, dieser Expedition einige Priester zuzugeben, um die Bekehrten zu taufen; denn bis dahin werden sie durch die beyden Verbannten, welche wir ihnen zurücklassen, deren Herz durch den Genuß des heiligen Abendmahls gereinigt worden ist, eine genauere Kenntniß unserer Religion erhalten haben.

Ich habe unter den Wilden, die heute die Messe anzuhören zu uns kamen, nur ein junges Weib bemerkt. Man gab ihr ein Stück Zeug zu ihrer Bedeckung, sie schien aber dessen Nutzen nicht zu kennen. Daraus ersehen Ihre Hoheit, daß diese Menschen sich noch in dem Unschuldstand unserer ersten Eltern befinden, und die trostvolle Lehre, welche ihnen die Himmelspforten öffnen soll, schleunig annehmen werden.

Ich glaube die beyden Verbannten, welche wir hier zurücklassen sollen, bleiben nicht allein; zwey unsrer Matrosen sind diese Nacht entwischt, noch fand man sie nicht wieder, und morgen segeln wir weiter. u. s. w.

Pedro vas de Caminha.

Porto Seguro auf der Insel Vera Cruz, Freytag den ersten Mai 1500.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Zu Verona hörte ich wiederholt und mit gesteigertem Interesse die Seria: Le Danaidi Romane von Paresi, worin Sgra. Malanotte als Proconsole triumphirte. Eine tiefdenkende, allen Leidenschaften gewachsene Schauspielerinn, weiß sie ihrem Gesange bey übrigens spärlich zugemessenem Reichthum der Stimme, einen so ausdrucksvollen und allgemein ergreifenden Reiz zu verschaffen, daß man sich ihr ganz hingibt. Alle ihre Gesangstücke, vorzüglich das Duett und Rondo: Nume perdonami (aus den Baccanali) im zweyten Akt erhielt reichen Beyfall. Die junge Primadonna Bonsignori, hat von Mad. Malanotti augenscheinlich in scenischer Hinsicht gewonnen, aber dem guten Mädchen fehlt die wahre Genialität, ohne welche auch der Sänger vergebens nach dem Allerheiligsten in der Kunst strebt; Bianchi that, was er konnte, aber der Zahn der Zeit! — Das berühmte Ballet: La Vestale von Vigano, hatte, ungeachtet der Mitwirkung eines Vestris, nicht sehr angesprochen, woran wohl die mittelmäßige Umgebung und die arme Ausstattung an Scenen und Kleidern schuld gewesen seyn mag. Die zweyte Oper Ciro in Babilonia gefiel, weniger das Ballet. — Zu Mantua fand ich Torvaldo von Rossini, so wie den inhaltsleeren Borone di Dolsheim von Pacini, ganz unter aller Kritik. Das Ballet war mittelmäßig. — In Parma gefiel Rossini's Elisabetta; weniger das Ballet. — In Rimini und Macerata hat Torvaldo nebst den resp. Ballets gefallen. Diese Erscheinung kann nur durch eingelegte gelungenere Einschaltungen erklärt werden, denn nur zwey Stücke der ganzen Oper sind Rossini's werth. —

Digitized by Google

Modena hatte den Turco in Italia und Gazza Ladra nebst Adelina mit einigem Beyfall auf der Scene; aber die Sänger waren sämmtlich mittelmäßig. — Zu Ferrara hatte im T. com. Eduardo e Cristina von Rossini, mittelst Anstrengung der Sgra. Marchesini des Ten. Campitelli einigen Beyfall. Die Ballets mißfielen. — Bologna hatte keine Oper. — In Cremona hatte unter den mittelmäßigen Reproduktionen, Mayers verstümmelte Rosa rossa den meisten Beyfall. Sgra. Elis. Coda, welche wegen fortwährender Unpäßlichkeit der Tosi Manfredini den Part der Primadonna übernahm, gefiel; auch der Tenor Sirletti sang das berühmte Duett und Terzett zu Aller Verwunderung ziemlich gut. — In Bergamo überflügelte Otello die nächstfolgenden Reproduktionen und erhielt sich vorzüglich durch die Manfredini. — Livorno, Reggio, Siena, Pisa und viele andere Städte Mittel- und Unter-Italiens, die ich der Kürze halber übergehe, hatten Reproduktionen bekannter Opern und Ballets.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der kürzlich in St. Gallen ausgegebne Jahresbericht der Verhandlungen der schweizerisch-gemeinnützigen Gesellschaft vom Jahr 1820, bildet einen Oktavband von beynahe 300 Seiten, und da derselbe nur Auszüge gehaltener Reden und der Gesellschaft vorgelegter Berichte enthält, so ergibt sich daraus, daß es wenigstens an schriftlichen Mittheilungen und Arbeiten nicht fehlte, deren Gehalt freylich von sehr ungleicher Beschaffenheit ist. Das erweiterte Feld der Gesellschaft befaßt nebst dem Armenwesen, auch Erziehung, Industrie und Handel, und unter allen diesen Fächern ist keines, worin nicht für Klagen und Beschwerden, für Wünsche und Hoffnungen, für Entwürfe und Vorschläge, ein reicher Stoff zu finden wäre. Gutgemeint sind die hier vorkommenden alle, wenn auch unter den ersten manche ungegründet oder übertrieben, unter den zweyten verschiedene zweydeutig oder eitel, und unter den dritten einige unausführbar oder verwerflich gefunden würden. Aber neben diesem allem kommen noch viele werthvolle historische Angaben und Notizen in den der Gesellschaft erstatteten Berichten vor, deren man einige hier ausheben will.

Einer Darstellung der Gewerbe und Handelschaft des Kantons St. Gallen im Jahr 1820, von Hrn. D. Steinmann, ist eine Geschichte des St. Gallischen Leinwandgewerbes vorausgesandt, deren Hauptzüge folgende sind: Die dortige Leinwandfabrikation reicht in's Jahr 1160 hinauf. Ein Jahrhundert später wurde die erste Walke erbaut. Aber erst im Jahr 1415 blühte der Gewerb, durch Veranlassung der Kirchenversammlung in Konstanz, herrlich auf. Die konstanzischen Leinwandfabrikanten, dem großen Kirchengeräusche abhold, zogen sich nach St. Gallen, und dieses besiegte dadurch seine gefährlichste Nebenbuhlerinn, Konstanz selbst. Im Jahr 1452 wurde die Leinwandschau eingeführt, welche den Kredit der Waare bis auf die gegenwärtige Zeit gesichert hat. Im Jahr 1528 wurden schon 4000 Tücher in St. Gallen gebleicht, und im Jahr 1535 wurden 10329 gute Tücher gewaut. Lange konnte die Stadt St. Gallen diesen Gewerb wie ein Monopol auf solcher Höhe erhalten; aber im Jahr 1578 unternahmen auch die benachbarten Appenzeller die nämliche Fabrikation mit Erfolg, und als Abt Bernhard XI., freylich mit großen Opfern, den Leinwandhandel in Rorschach, dem schönen am Bodensee wohlgelegenen Marktflecken, einführte, erlitt der St. Gallische einen empfindlichen Stoß. Während des dreyßigjährigen Krieges war sein Schaden am größten. Man versuchte das möglichst, demselben zu begegnen, und milderte allzustreng scheinende Fabrikgesetze, doch blieb die Willkür in engen Schranken gehalten. Man stellte gegen Falliten scharfe Gesetze auf und vollzog dieselben. Mehrere Falliten wurden des Landes verwiesen, und einige sogar am Leben gestraft. Maßregeln dieser Art mochten das übrige dazu beytragen, den Kredit des St. Gallischen Leinwandhandels zu erhalten, der wirklich noch lange blühte bis im vierten Jahrzehent des verflossnen Jahrhunderts das Weben der Barchente und im fünften die Fabrikation der Mousseline, den ersteren an Kraft und Ausdehnung schwächte. Barchent und Mousseline fanden bald starken und ausgebreiteten Absatz, und verschafften dem Arbeiter sogleich einträglichern Verdienst, dem Kaufmann größern Gewinn. Bald wurden viele tausend Hände vom alten Leinwandin den neuen Baumwollen-Gewerb und Verkehr hinübergezogen. Der Leinwandhandel nahm nun dermaßen ab, daß im Jahr 1807 nur noch 2900 Leinwandtücher, hingegen 15561 Baumwollentücher zu 32 Ellen, und 79000 Stück Mousseline zu 16 Ellen auf den acht Bleichen von St. Gallen gebleicht wurden. Im Jahr 1816 nahm die Leinwandfabrikation wieder zu, und die der Baumwolle ab. Es wurden wieder 3700 gute Tücher gebleicht, im Jahr 1818 jedoch nur noch 2000, im jüngsten Jahr 2300.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Italien.

(Beschluß.)

Daß die Regierung die Schulen des wechselseitigen Unterrichts zu Mailand hat schließen lassen, ist einer großen Anzahl von Schülern sehr nahe gegangen. Mehrere derselben sollen sich an die alte Methode der so gepriesenen Normalschulen durchaus nicht mehr gewöhnen wollen, und es sogar versucht haben, die mit der neuen Methode verbundenen, zur Entwicklung des Verstandes so sehr geeigneten Uebungen in Privat-Zusammenkünften fortzusetzen.

Von Rom aus hat der Dr. Hamel, ein eifriger Freund und Beförderer der wechselseitigen Unterrichtsmethode, der Pariser Erziehungsgesellschaft interessante Notizen über die italienischen Schulen und namentlich über die zu Rom in Betreff der neuen Methode angestellten Versuche eingesandt. Ebendaselbst ist aus der Feder des Abbate Bagutti eine Schrift erschienen, in der sich sinnreiche Vorschläge zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts enthalten finden.

Zufolge der Behauptungen des Hrn. Ritter Lucas de Samuel Cagnazzi in seinem Saggio sulla popolazione etc. d. h. Versuch über die Bevölkerung des Königreichs Apulien, in ältern und in den neuesten Zeiten (Neapel bey Angelo Trani 1820) einem Werke, worin manche Ansichten der berühmtesten neuern Oekonomisten, eines Malthus und Andrer berichtiget und als Fingerzeig für das jetzt lebende Geschlecht die Ursachen auseinander gesetzt werden, welche, in verschiedenen Epochen, zum Wohlstande sowol als zum Verfall der Nation beygetragen haben, hätte sich die Bevölkerung des Königreichs Neapel im Jahre 1465 unter Alfons I. auf 1,597,376 Seelen belaufen, von da wäre sie, unter der Regierung der Aragonier fortwährend höher gestiegen bis im Jahr 1505, in der Folge, unter dem österreichischen Scepter etwas minder, alsdann aber nach der Besitznahme Karls III. zusehends immer stärker geworden. Im Jahr 1766 belief sie sich, nach Hr. Cagnazzis Angabe, auf 3,953,098, im Jahr 1775 auf 4,249,430 und im Jahr 1791 auf 4,925,381 Seelen. Seither hat diese Volkszahl neuerdings immerfort zugenommen und im Jahr 1804 ward sie, trotz dem Bestreben, sie geheim zu halten, auf 4,974,659 Köpfe gerechnet.

Beylage: Literaturblatt Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Mai 1821.

Da die dummen Eingeengten
Immerfort am stärksten pochten,
Und die Halben, die Beschränkten
Gar zu gern uns unterjochten;
Hab ich mich für frey erkläret
Von den Narren, von den Weisen,
Diese bleiben ungestöret,
Jene möchten sich zerreißen.

Goethe's westöstlicher Divan.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Hofmüller nahm nicht den nächsten Weg nach Eichthal, sondern sprach bey einigen Collegen ein, und zuletzt bey einem seiner ehemaligen Schreiber, der jetzt als Amts-Aktuar bey Erls Amtsobrigkeit arbeitete. Cunegunde las mit Schaudern auf ihres Vaters Gesichte, daß er, wohin er kam, eine Gift-Ernte einthat. Er hatte sich von einem Auswanderungs-Complot überzeugt, und suchte dessen Agenten. Der Glanz, den diese Entdeckung seiner Amtsführung geben würde, beschäftigte ihn schon lange. Von allen Wackern gemieden, bildete er seine Ansichten nach dem Geschwätz von Zuträgern und Verläumdern der gemeinsten Gattung; ein solcher war jener Amts-Aktuar, von ihm hörte er — erstaunliches Faktum! — daß Walter seit seinem Besuch in seinem Amthause, in Eichthal ganz einheimisch, ja nicht er allein, sondern nebst einem Sohn und einer Tochter, dort wie angesessen sey. In Hofmüllers Kopf ging es wie ein Stern auf! Was konnte Walter nach Europa geführt haben, was konnte ihm am Fuße des Eichelbergs halten? Ein Auswanderungs-Complot! — und Erle, welcher noch an des Fürsten Geburtstag diesen schändlichen Landesverrath, der die Beamten aller Vortheile der Verarmung, Vergantung, Verlumpung der Unterthanen beraubte, in Schutz genommen hatte, war sein Mitschuldiger.

Jetzt näherte sich Hofmüller seines Schwagers freundlichem Landsitz. Es war der Anfang der Heuernte, die Mäher zogen heiter in die Dörfer zurück, die Luft duftete balsamisch; aus den hohen Heuhaufen, die hie und da noch von fleißigen Händen gebildet wurden, zirpten die Grashüpfer; die westlichen Hügel zeichneten sich scharf ab im glühenden Abendroth, und röthlich flimmerte auf den kleinen Wellen des breiten Bachbettes sein goldner Widerschein. Cunegundens Herz betete für die geliebten Menschen, denen sie nahte, sie fragte sich nicht warum? — Dunkel ahnete sie, daß sie ihnen das Unglück ins Haus führe. „Sie speisen im Baumgarten" hieß es, wie der Wagen am Wohnhause vorfuhr, und ehe sich Gundy getraute, vom Vater, der bustend und brausend seine Corpulenz aus den Wagenpolstern erhob, wegzueilen, liefen zwey junge Mädchen herbey, Hand in Hand, jede mit einem Bedarf zur Abendtafel beladen, — die eine war Miekchen, die das Weidenkörbchen mit dem Tischbrod aus lauter Freude statt auf, in das nahe Brunnenbecken setzend, augenblicklich an Cunegundens Halse hing; Benona blieb erschrocken stehen, — eine lange, schlanke Gestalt mit dunkeln Locken, mit der blühendsten Farbe bey Lilienweiße. Neben dem deutschen Landmädchen sah sie etwas steif aus, und unter Fremden auch etwas stolz, aber wenn sie ein kleines Pferd bestieg, das ihr Erle verschafft hatte, oder den Rechen zum Heuraffen in die Hand nahm, oder nach Frau Erles Gesang mit Rudy auf dem Grasboden walzte, war niemand behender wie sie. Jetzt sah sie schüchtern auf die sich umhalsenden Mädchen, noch schüchterner auf den Amtmann, der, ohne auf diese Kinderpossen zu achten, und des mangeln-

Digitized by Google

den Empfangs empfindlich entbehrend, sehr hochmüthig auf den Garten zuwanderte.

Unter den Bäumen, die mit den gerötheten Kirschen prangten, oder an anderem Obst die reichste Ernte versprachen, an einer Wand blühender Gesträuche stand der Tisch gedeckt; das Abendroth färbte das weiße Tischtuch, ein Paar Jünglinge tummelten sich auf der gemäheten Wiese in kraftvollem Jugendmuth, Frau Erle bereitete eine ungeheure Schüssel goldgelben Kopfsalats, indeß ihr Gatte mit Walter in einer nahen Laube, welche den ganzen Raum überschaute, an einem Tischchen saß, auf welchem Landkarten und Bücher ihre Beschäftigung bewiesen. Hofmüller ward mit treuherziger Höflichkeit empfangen, die jungen Leute kamen herbey, zogen die Ermel zurecht, zupften sich das Heu aus den Haaren, und Erles Söhne, so wie Nicola, Walters Zweitgeborner, schüttelten des Oheims halb widerstrebende Hand mit offnem, zuversichtlichem Blicke. So oft Hofmüller in dieses Haus kam, war es ihm wie einer Schnecke, wenn sie auf einem von der Sonne gewärmten Stein geräth; der liebliche Strahl des wärmenden Lichtes quält sie und benimmt ihr zugleich die Kraft, ihm zu entgehen.

Bald kamen die drey lieblichen Mädchen herbey, und vollendeten das Bild einer glücklichen Familie. Cunegunde in ihrer sanften Schwermuth, Benona mit der bedeutungsvollen Kälte eines noch nie angeregten Herzens, Mielchen in der Fülle sorgloser Heiterkeit, Gesundheit und thätigen Lebens beysammen, schien jede von der andern die ihr fehlende Eigenschaft zu borgen, und durch die ihr eigenthümliche die andern zu beglücken. Hofmüller mußte seinen Campagneplan gemacht haben, denn er zwang sich zu einer passiven Größe, nahm seiner gutmüthigen Schwester Aufmerksamkeiten mit schweigendem Wohlgefallen an, und ward von den Männern bald als abwesend behandelt. Den folgenden Tag ließ es sich Erle gefallen, dem Herrn Schwager zu Ehren die ganze Nachbarschaft zu bewirthen; Beamte und Landadel besuchten gerne den freundlichen Erle, der bey jeder Gelegenheit ihr Rathgeber, und zu allem Guten ihr Beyspiel war. Den Abend brachten die Jünglinge ein Paar Dorfmusikanten herbey, der Tanz ward auf der Wiese eröffnet, und der Mißvergnügteste in der Gesellschaft fühlte sich in dem freundlichen Kreise erheitert. Frau Erle bemerkte wohl, wie ihr Decius um die stolze Benona bemüht war, und seufzte bey dem Gedanken, daß der Ocean diese Liebe trennen könnte; sie machte aber auch ihren Mann aufmerksam, wie Nicola und Rudy unzertrennlich um Cunegunde geflattert, so daß sie fürchteten, die lebhaften Knaben haben sich zu einer Geckerey verleiten lassen, weil es doch unmöglich im Ernst seyn könne, daß zwey Freunde sich um dasselbe Mädchen bewürben. Erle strich seiner Gattinn das Haar von der noch glatten Stirn, und drückte einen Kuß auf sie, wie er in dem Mai ihrer Ehe gethan. „Sorge doch nicht, Mütterchen, ermahnte er. Rudys freudiges Gemüth und Nikolas heroischer Sinn müssen gleich angezogen seyn von Cunegundens lieblicher Schwermuth. Mielchen hat über ihrer Cousine drückende Lage gewiß aus der Schule geschwatzt, denn seit das junge Volk beysammen ist, ergießen sich ja die Herzchen wie in den englischen Romanen. Walter behauptet selbst, Benona würde ihm unkenntlich durch ihr endloses Geschwätz, und mir scheint der derbe Rudy hier nur der Vertraute zu seyn. Laß Gott walten, meine Liebe!" schloß er, sie an sich drückend, und ging in sein Schlafgemach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben und Schriften des Hrn. Dupont de Nemours.

(Fortsetzung.)

In jener Zeit erhielt Frankreich von verschiedenen europäischen Staaten eine der schmeichelhaftesten Huldigungen, welche die, ihrer Natur nach friedfertige und großherzige, ächte Philosophie sich vorzugsweise wünschen mag. Seine Staatsmänner, seine Weltweisen und Schriftsteller wurden von mehreren fremden Selbstherrschern zu Rath gezogen, einberufen und ehrenhaft ausgezeichnet. Der König von Schweden, Gustav III., wollte den Herrn Dupont persönlich kennen und er beehrte ihn mit seinem neugeschaffenen Wasa-Orden; der Markgraf von Baden wählte ihn zu seinem Legations-Rath, und der König von Polen, Stanislaus Poniatowsky, hatte ihn zum Secretair seines Erziehungs-Rathes ernannt. Allein Herr Dupont, welcher die Philosophie im Leben nicht minder übte, als er ihre Lehren empfahl, machte sich von diesen auswärtigen Verbindungen bald wieder frey, durch andere angezogen, die mächtiger auf sein Gemüth wirkten, und ihn beyneben ins Vaterland zurückführten. Herr Turgot, als er zum Finanzminister ernannt war, wünschte, durch die umfassenden Einsichten und den warmen Eifer des Herrn Dupont, wie durch die für ihn hegende Freundschaft und Zutrauen geleitet, denselben zum vertrauten Gehülfen zu erhalten, und Herr Dupont entsagte allem andern, um diesem ehrenvollen Rufe zu folgen. Es ist bekannt, wie viele Irrthümer zu bekämpfen Herr Turgot unternahm, wie viel selbstsüchtigen Widerstand und Verdrießlichkeiten er zu überwinden hatte; wie viele Schlingen ihm gelegt wurden, vor denen er sich in Acht nehmen mußte; eben so weiß man, durch was für geheime Künste und Anschläge es gelungen ist, das Vertrauen des tugendhaften Fürsten in einen Minister, welcher ihm mit eben so viel Muth als Hingebung diente, erst zu erschüttern, hernach Zweifel in ihm zu erregen und ihn glauben zu machen, es sey der gewandte General-Controleur nur ein Systematiker, der vom Finanzwesen nichts verstehe, und endlich diesen zu nöthigen, seine Entlassung zur nämlichen Zeit zu geben.

Digitized by Google

wo auch diejenige des Herrn von Malesherbes angenommen ward.

Herr Dupont konnte unter diesen Umständen nicht vergessen bleiben, die Ungnade, welche seinen Gönner traf, mußte auch ihn befassen. Weil er keine Entlassung zu geben hatte, begnügte man sich, ihm zu bedeuten, er möchte sich aufs Land begeben. Er wählte sich seinen Aufenthalt in der Landschaft Gatinois, wo er Landwirth ward, durch Vorgang und Beyspiel lehrte, und manche Verbesserungen des Feldbaues einführte. Dieser angenehmen Beschäftigung ward er jedoch bald wieder durch wichtige Aufträge entzogen, die ihm der Graf von Vergennes ertheilte, so wie nicht minder durch vielfache Verbindungen, welche zwischen ihm und den Herren von Calonne und d'Ormesson, die einander im Finanz-Controleur-Amte gefolgt waren, sich gebildet hatten. Ein Paar Jahre später ward er zum Secretär der Notabeln-Versammlung ernannt; in der Folge wählte die Valley Nemours ihn zu ihrem Abgeordneten an die Generalstände; er ward Mitglied vom Rathe der Alten, und in allen diesen Stellen hat er sich mit gränzenlosem Eifer, öfters auch nicht ohne guten Erfolg, mit den Fächern der Finanzen, des Handels und der Diplomatik, voraus aber und jederzeit mit der Vertheidigung der ordnenden und erhaltenden Grundsätze beschäftigt, die durch Unverstand und Verkehrtheit anderer, leichter Gehör findender Leute, so oft und vielfältig leider! untergraben und zerstört worden sind. Der unerschütterliche Widerstand, welchen Herr Dupont dieser zerstörenden Gewalt, die tyrannisch, streng, und selbst grausam war, wie es alle unrechtmäßige und vorübergehende Gewalten sind, entgegensetzte, ward seinem Leben gefährlich. Er war geraume Zeit flüchtig und ohne Obdach gewesen, als die entschlossene Freundschaft eines Zöglings der Astronomie des Hrn. Harmond (jezt im Finanzministerium angestellt) ihm zu Hülfe kam, und Mittel fand, ihn in der Mazarinschen Sternwarte zu verbergen, wo sein ganzes Hausgeräth in zwey schlechten Strohsesseln bestund, und er zuweilen an Brod, öfters an Wasser Mangel litt, der thätigen und sinnreichen Wachsamkeit seines Wohlthäters ungeachtet, welcher sich bald auch selbst bedroht sah, zur Armee abgehen zu müssen, und dadurch am meisten nur für seinen Gefangenen besorgt ward. In dieser angstvollen Lage eilte jener, dem Hr. De Lalande von der Sache Kenntniß zu geben, bey welchem es keiner Bitten für die Erreichung seines Wunsches bedurfte. Der berühmte Astronom, bey dem Herz und Thun nicht hinter dem Geiste zurückstunden, anerbot sich, die gefährliche Sorge für die Rettung des geächteten Mannes selbst zu übernehmen; und wenn dieß nachher nicht nöthig ward, so hatte er immerhin den Willen dafür zu Tage gelegt, und dadurch den Gefangenen sowol als seinen großmüthigen Wärter beruhigt.

Auf der Mazarinschen Sternwarte, die ihn den Mordscenen des 2ten Septembers entzogen hat, schrieb er seinen Dromasis, und in einem andern nicht bequemern Zufluchtsorte, wo er an Allem Mangel litt, hat er seine Philosophie de l'Univers aufgesezt. Die Barbarey jener Zeit einer schrecklichen Erinnerung würde es sehr verzeihlich machen, wenn Hr. Dupont in seinen Schriften einige Bitterkeit gegen die Menschen zu Tage gelegt und mit dem witzigen Candide der Meinung gewesen wäre, es sey zweifelhaft, ob alles auf dieser Welt zum Besten beschaffen sey; es geht aber seine gänzliche Selbstverläugnung in den Betrachtungen über die sittliche und intellektuelle Weltordnung so weit, daß, während er ein Opfer der Ungerechtigkeit und Verkehrtheit der Menschen war, er nichts desto minder zu beweisen versuchte, es sey keineswegs ausgemacht, daß etwas wirklich böse sey. In beyden Werken, die sich das gleiche Ziel vorsetzen, ist es eine milde und trostreiche Sittenlehre, welche er als den Geist der physischen Gesetze des Weltalls darstellt: seine Zusammenstellungen begreifen alle Glieder der Schöpfung; er entwickelt ihre Rechte und ihre Pflichten aus den verschiedenen Graden ihrer Intelligenz, betrachtet das Leben und den Tod als Zwischenstände, bringt die Gesammtverhältnisse der Schöpfung auf eine Art Einheit zurück, die er durch das Wort lieben (aimer) bezeichnet; er stellt die Liebe dem Tod gegenüber, weist in dem einen den Ersatz (compensation) des andern nach, sucht den Beweis hiefür aus der Stärke dieses Gefühls herzuleiten, welches sich reiner und zärtlicher in dem Verhältnisse darstellt, wie die Geschöpfe über die Nothwendigkeit des Sterbens unterrichteter sind, und die Sittlichkeit seiner Lehre dient ihm für den Beweis ihrer Wahrheit. Es ist darin nichts übergangen, weder der Schmerz, „diese häßliche aber gute Freundin (sagt er), die treue Schildwache des Lebens, die Sturm läutet, so oft Gefahr droht, und die den Geist dem Körper zur Hülfe ruft; noch die Hoffnung, ein reicher und großmüthiger Rentner, welcher dem gegenwärtigen Unglück auf das künftige Glück leiht, und dieß so gefällig und auf eine so edle Art thut, daß man das Unterpfand wider eignes Befinden für gut hält."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote von Peter dem Großen.

(Aus Clarkson Life of W. Penn.)

Während seines Aufenthalts in England, hatte Peter eine lange Unterredung mit Penn, die einen solchen Eindruck hinterließ, daß der Czaar nachher, als er in Deptford war, gelegentlich die Versammlung der dortigen Quäker besuchte, und sich dabey mit großem Anstand und Herablassung betrug. Auch war dieser Eindruck nicht von kurzer Dauer. Denn als er im Jahr 1712 d. h. sechszehn Jahre später, mit fünftausend Mann zu Friedrichsstadt in Holstein war, um den Dänen gegen die Schweden beyzustehen, war eine seiner ersten Fragen, ob es Quaker an dem Orte gebe? und auf die bejahende Antwort, erklärte er sich, eine

Digitized by Google

ihrer Versammlungen beywohnen zu wollen. Es wurde daher eine solche veranstaltet, welche er, in Begleitung des Prinzen Menzikoff, des Generals Dolgorucki und anderer Großen, besuchte. Bald nachdem sie sich gesezt hatten, fing der Gottesdienst an. Philipp Desair, ein Quäker, stand auf und predigte. Die Moscowitischen Herren beobachteten ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen, obschon sie kein Wort von dem Gesagten verstanden. Um dem abzuhelfen, verdollmetschte ihnen der Czaar selbst hin und wieder, was gesprochen wurde, und als die Rede zu Ende war, lobte er sie mit den Worten: „Jeder, der solchen Lehren gemäß leben könnte, würde glücklich seyn.“

M**. A***. W***.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Hinwieder wird über den Verkehr und Gewerb in Baumwolle und Baumwollewaaren von St. Gallen, wesentlich folgendes berichtet. Nie wollte der Verkehr in roher Baumwolle gedeihen, und jezt noch, wie vor zwanzig und dreyßig Jahren, wird ein großer Theil des hiesigen Bedürfnisses von Winterthur und Zürich befriedigt. Fehlte es unserm Plaze an Spekulationsgeist für diesen Handelsstoff, oder an Glück im Spekuliren? Aber den Verkehr in englischen Garnen betreffend, kann St. Gallen als Hauptmarkt der Schweiz angesehen werden, indem jährlich bey zehntausend Centner daselbst eintreffen. Dagegen kennt man aber auch die früher dem Kanton so wichtige und gewinnreiche Handspinnerey in Baumwolle jezt bald nur noch dem Namen nach, weil auch das Bedürfniß in groben Sorten durch die mechanischen Spinnereyen befriedigt wird. Dieser leztere Fabrikationszweig aber ist dagegen sehr bedeutend geworden. Siebenzehn solcher Spinnereyen waren in der für den Handel günstigen Zeitepoche, im Kanton St. Gallen, und sieben zum Theil auf Rechnung St. Gallischer Bürger im Kanton Appenzell errichtet. Diese 24 Spinnereyen enthielten 347 Spinnstühle mit 62,400 Spindeln, die täglich 2250 Pfund, und in Jahresfrist 700,000 Pf. Garn, Nro. 50 als ungefähren Maßstab angenommen, geliefert haben. Durch alle Spinnereyen wurden etwa 550 Erwachsene und 1150 Minderjährige, also etwa 1700 Personen beschäftigt. Der Arbeitslohn belief sich im Durchschnitt wöchentlich auf 3600, im Jahr also auf 172,000 fl. Die größte Thätigkeit und günstigste Epoche dieser Spinnereyen war zur Zeit des Continentalsystems eingetreten; durch die Aufhebung desselben aber und die freye Zufuhr fremder Garne, vorzüglich der in der Niedrigkeit des Preises kaum erreichbaren englischen, wurden die St. Gallischen Spinnereyen erdrückt. Bereits stehen acht Spinnereyen mit etwa 170 Maschinen ganz still; ein Theil der Maschinen ging ins Ausland, namentlich ins nahe Vorarlberg über, und den Kantonen St. Gallen und Appenzell wurden dadurch unmittelbar etwa 75000 fl. Arbeitslohn entzogen. So mögen auch einige tausend Gulden damit verloren gehen, daß nun weniger Arbeit für Reparaturen u. s. w. erforderlich wird.

Eine der Fragen, worüber die Gesellschaft aus verschiedenen Gegenden der Schweiz Stimmen gesammelt hatte, betrifft die Lancasterschr Unterrichtsmethode. Die Summe des Ergebnisses der eingekommenen Antworten ist kürzlich diese: Wenn erwiesen worden kann, daß die Lancasterschr Methode vortheilhafter als andere ist — daß sie, weil sie eigentlich nur Disciplinar-Methode ist, sich mit jeder Schule verbinden und nach der Individualität jeder Schule modificiren läßt, so sollte sie allerdings angenommen und angewandt werden. Aber nur modificirt, und jeder besondern Schule besonders angepaßt darf dies geschehen. Des deutschen Rochow und Zerrenner, des Schweizer Pestalozzi, des Franzosen Gauttier Methoden sollen ja auch so wenig als diejenige des Britten, unbedingt und unverändert, wie sie sich in ihren Instituten finden, angenommen und in jede Schule, in jedes Institut verpflanzt werden. Die Form werde modificirt, der Geist, das Wesen werde angenommen, was bey der Lancasterschen um so leichter möglich ist, weil sie sich allen, auch den verschiedensten Unterrichtsmethoden anpassen läßt. Dies bringt ihre Natur mit sich, denn sie betrifft nicht die innern Mittel des eigentlichen Unterrichts, sondern sucht nur den Unterricht durch äußere Mittel fruchtbarer zu machen. Das Wesentliche ist ja nur: der wechselseitige Unterricht und die Klasseneintheilung nach verschiedenen Stufen der Geschicklichkeit der Schüler; dann auch die genaueste Aufsicht zu steter Beschäftigung eines Jeden. — Das bis dahin in der Schweiz befolgte System, bey der Anhäufung der Schulkinder in einer Gemeinde, eine zweyte, dritte Schule u. s. w. zu errichten, hat namentlich auf dem Lande ungemeine Vorzüge vor der Einrichtung, vermöge welcher 80 bis 200 Kinder in einer Schule lancasterisch versammelt sind. Ueberhaupt wird ein Lehrer, der in einer Schule von 25 bis 30 Kindern, um den Ausdruck zu gebrauchen, solche Arbeit liefert, für die er gut steht, in einer lancasterischen von 100 Kindern nur Fabrikarbeit liefern. Trefflich aber paßt diese Methode für zahlreiche Armenschulen in Städten. Für solche ist sie ja aber auch erfunden, und bisher am häufigsten (in der Schweiz zu Zürich u. s. w.) angewandt worden.

Ein Bericht über die Industrie-, Erziehungs- und Armenverhältnisse des Fürstenthums Neuenburg enthält manches Eigenthümliche. Die zu Locle und Chaux de fond neuerlich errichteten Schulen für Waisen und Armenkinder werden anziehend geschildert. Das Sinken des Arbeitslohnes der Industriezweige in den neuenburgischen Thälern hatte viele Auswanderungen nach den nordamerikanischen Freystaaten verursacht. Allein sie hatten, namentlich für die Uhrenmacher, nicht den besten Erfolg, weil ihre Kunst auch dort der englischen Konkurrenz unterliegt. Besseres Gelingen fanden einige Familien in Russisch-Polen, wo ihnen Ländereyen eingeräumt wurden. Dieß ermunterte Einige, ihrem Beyspiel zu folgen. Weil auch von diesen gute Berichte anlangten, bereiten sich neue Auswanderungen. Bedeutendere Folgen aber (sagt der Berichterstatter) für die schweizerische Industrie dürfte es haben, wenn sich die Sage verwirklichte, daß einige der größten Indienne-Fabriken im Neuenburgischen einen Theil ihrer Fabrikation, wie es auch schon von andern geschah, ins Ausland verpflanzen wollen. Möchten sie dann nur auch für die Anstellung ihrer jezt schon halb brodlosen Arbeiter besorgt zu seyn sich geneigt und verpflichtet fühlen!

Charade.

Uns Alle freut der Ersten Schein;
Sie stellet mit dem Tag sich ein,
Mit ihr wird Wald und Aue wach,
Und lästern greift das Kind darnach.
Die Zweyte dient bey Sonnenbrand
So wie bey Regengüssen immer,
Und wenn Versuchung euch umwand,
Versagt der Himmel sie euch nimmer.
Das Ganze braucht ihr in der Nacht,
Wenn ihr nicht müßig tändelnd wacht.

Auflösung der Charade in Nro. 108.
Tausendschön.

Digitized by Google

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Mai 1821.

Leise geht der ernste Weise
Durch des Lebens laute Kreise.
Aber er verhört es nicht,
Was der Weltgeist leise spricht.

Georg Sellinger.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Was der Herr Amtmann Hofmüller seinerseits in dieser Gesellschaft beobachtet hatte, wissen wir nicht. Die Bekanntschaft eines benachbarten Beamten hatte er aber gemacht, der eben so mager wie Hofmüller dick, eben so demüthig wie Hofmüller hochfahrend, eben so beweglich wie jener steif, dennoch der Bassa seines Amtsbezirks war, wie Hofmüller des seinigen. Eine sichtliche Sympathie zog diese Bruderseelen an einander, sie saßen an dem Gesellschaftstage in manchem eifrigen Gespräche versammen, und am folgenden Morgen bat der Amtmann seinen Schwager, zu dessen großer Verwunderung, um Erlaubniß, Cunegunde in Eichthal zu lassen, während er zu erwähntem Herrn Collegen hinüberfahren wolle, um den Plan des neuen Gefangenhauses in Augenschein zu nehmen, das in seinem Amte erbaut werde. Der Abend, welchen Cunegunde jezt vom Auge des Vaters befreyt in Eichthal zubrachte, war ein allgemeines Fest. Jugendheiterkeit färbte ihr Antlitz, wie eine Blume sich färbt, wenn ein Hinderniß, das ihr die Sonne benahm, entfernt wird. Vertraulich schmiegte sie sich an die freundliche gute Tante, mit töchterlicher Aufmerksamkeit wetteiferte sie mit Benona, Waltern Freude zu machen. Rudy hatte gutmüthig seinem ältern Bruder ein Geschäft auf einem Vorwerke abgenommen, ließ ihm in der Hausnähe die Aufsicht, und war bey seiner Rückkehr am Abend, zu Frau Erles großer Beruhigung, nicht so eifrig, wie den vorigen Tag, Cunegunden zu unterhalten, welches diese, von Nicola um keinen Schritt breit allein gelassen, nicht zu bemerken schien.

Schauderlich freundlich kam Herr Hofmüller von seinem Amtsbruder zurück, und verließ endlich Eichthal mit einer dringenden Einladung an die ganze Familie, ihn auf dem Amthause zu besuchen. Alle vermißten Cunegundens milde Gegenwart, Nicola aber war, wie ein Büßender, die ersten Tage gar nicht aus den Wäldern zu bringen, wo er mit stiller Freundlichkeit und seltner Körperkraft den Köhlern half die Meiler zu schichten. Die Männer schüttelten den Kopf und deuteten gegen ihre Weiber: es möge wohl nicht richtig im Oberstübchen seyn; diese hingegen nahmen sorgfältig seiner schönen Jacke wahr, die er, um leichter zu arbeiten, auf die Stumpfen warf, und ächzten über die feinen Hemden, die in Fetzen rissen von dem Tragen der Holzblöcke. Walter sah das lächelnd an: wie der arme Junge durch müde Glieder ein stürmisches Herz bändigen wollte. Nach einigen Tagen, wie Nicola wieder beym Abendbrod fehlte, fing er endlich sehr heiter zu Erle und seiner Frau an: hört Freunde, wir müssen Mittel finden, den Hofmüller seine Tochter für Nicola zu kapern; — Rudy lachte auf, die Andern blickten mit dem verschiedensten Ausdruck auf den sonst ernsthaften Sprecher. — Nun, du willst sie doch nicht entführen? fragte Erle. — Nein, das nicht, aber Umstände herbey führen, die ihn bewegen, sie mit Nikola nach Amerika ziehen zu lassen. — Muß denn das seyn? — fragte Decius mit glühendem Gesicht und schüchterner Stimme. Es muß seyn, weil das Weib dem Mann folgen soll, aber

nicht umgekehrt, antwortete Walter etwas streng. — In einem Satz stand Decius vor dem Amerikaner in stehender Stellung und sprach: Werther Herr, wenn dem also ist, und ich wäre nach Waterhill gekommen und hätte um Venonas Hand gebeten . . . Rasch, aber ernst, ergriff Walter seiner neben ihm sitzenden Tochter zitternde Hand und reichte sie dem Jüngling. — Ich hätte gesagt, unterbrach er diesen: „ziehe fort mit diesem Weibe, und der Gott unserer Väter möge dich segnen." — Das liebende Paar stürzte verstummt zu Walters Füßen, alle Andere drängten sich in der tiefsten Rührung um sie her, denn obschon Jeder Decius Liebe kannte, und diese Auflösung seines Schicksals gehofft hatte, war dieser Auftritt doch einzig von Decius Uebereilung herbeygeführt worden.

Es war Walter und Erle seit ihrem Wiedersehen gegangen, wie es dem Menschen im Verhältniß zum Schicksal immer geht; sein freyer Wille zieht die Begebenheiten herbey, und diese bedingen wieder seinen Willen. Walter war nach Europa gekommen, um noch einmal seine Berge, seine Gewässer zu sehen. Schon lange war der Bann gegen ihn aufgehoben, allein die Jahre hatten seinen Geist gereift, er wollte daher dort, wo er schon so lange bürgerlich todt war, keine Bürgerrechte wieder ansprechen, er wollte auch den gereizten Gemüthern nicht das Schauspiel eines Freyheitsmärtyrers geben, sondern unbekannt an den theuern Ufern wallen, die Sonne am Aufgang von den Alpen begrüßen, die Schnee Firsten im Abendstrahl glänzen sehen, und dann zurückkehren in das Jugendland der neuen Welt. Das Schicksal aller seiner ehemaligen Unglücksgefährten war ihm bekannt worden; es lebte keiner mehr der kleinen Zahl, Rudolphen allein, uns unter dem Namen Erle bekannt, hatte er nur bis nach dem Arlbergischen nachspüren können. Meere, Wälder und Jahre bannen gar bald alle Freundschaftsbande in die bloße Erinnerung; mehr wie zwanzig Jahre hatte diese treu in Walters Brust geruht, und bey seiner Ankunft in Europa, eilte er in den Winkel von Deutschland, wo er seinen Rudolph aus den Augen verloren hatte. — Wir haben erzählt, wie er die erste Spur seines Freundes in dem Romanmakulatur fand, auch das Wiederfinden der Freunde haben wir erzählt. Walter machte sich in Eichthal zuerst wieder mit den europäischen Dingen, vor allen mit der Lage seines Vaterlandes bekannt. Was er über die Auswanderungen erfuhr, bestärkte ihn in dem Plane: den bessern, besonnenern Auswanderern ein bestimmtes Ziel, eine sichere Aussicht zu eröffnen. Erle, der in seiner gegenwärtigen Eigenschaft als B***scher Gutsbesitzer schon lange wieder Verhältnisse mit seinem Vaterlande angeknüpft hatte, verständigte sich schriftlich mit einigen würdigen Bürgern desselben, und die Sache kam hierüber zu einer Oeffentlichkeit, welche sie dem Gebiet dieser kleinen Erzählung entzieht. Walter erlas sich ein Dutzend wackrer Familien, die er nach und nach seinem Sohne nach Walterhill schickte, und einige von diesen Auswanderern, welche, um ihren Patron in der neuen Welt kennen zu lernen, über Eichthal zogen, veranlaßten durch ihre Geschwätzigkeit das Gerücht: als mache Erle und sein Freund sich des Werbens zum Auswandern schuldig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Laybach.

(Von H. Charles Nodier.) *)

Laybach, die Hauptstadt von Krain, auf die Europa jetzt ein gespanntes Augenmerk richtet, liegt in dem alten vindelicischen Illyrien, unter dessen ansehnlichste Städte es von jeher gehörte. Die Alten, welche ihre Gründung Jason zuschrieben, nannten es Armona, die Oesterreicher heißen es Laybach, die Italiener Lubiana, und die Innländer Lublan. Eben diese verschiedenen Namen hat der Fluß Lublan, welcher die Stadt ihrer ganzen Länge nach, in zwey fast gleiche Theile durchschneidet. Diese beyden Theile sind durch drey Brücken verbunden, die ihrer vielen Heiligen-Bilder und ihrer frommen Sinnbilder wegen merkwürdig sind, und immer eine Menge Volks zur Andacht um sich versammeln. Laybach enthält höchstens 20000 Seelen, das Illyrisch-vindelicische ist hier Volkssprache, sie weicht vom Croatischen und eigentlich Istrischen wenig ab, allein es giebt wenig Menschen hieselbst, die nicht das Deutsche und Italienische damit verbänden, oder des Neugriechischen, und oft aller dieser Sprachen zusammt mächtig sind. Der lange Aufenthalt der Franzosen hat ihre Sprache ebenfalls hier sehr verbreitet, so daß die gewöhnliche Erziehung hier zu Lande allgemein polyglottisch ist, und der gemeinste Bürger Unterrichts-Elemente besitzt, die wir vergeblich in manchen Akademien suchen würden; denn außer diesen verschiedenen Idiomen und den verschiedenen sclavonischen Dialekten, ist die Kenntniß des Lateinischen und Altgriechischen hier allgemeiner unter alle Klassen verbreitet, als bey uns unter den höheren Ständen.

Die Straßen in Laybach sind breit, wohl gebaut und ausnehmend reinlich. Mehrere öffentliche Gebäude sind, ihrer zierlichen Einfachheit wegen, der Aufmerksamkeit der Reisenden werth, die auch die zahlreiche Provinzial-Bibliothek mit Theilnahme betrachten werden.

Die Krainer sind groß, kräftig, ein bischen gebogen, sie haben sanfte, edle, ausdrucksvolle Gesichter, ihre Weiber sind merkwürdig wegen der ausnehmenden Feinheit

*) Nicht alle Beschreibungen, die uns von Laybach gemacht wurden, stimmen in Hrn. Nodiers durchgängige Bewunderung ein; allein viel Augenblickliches muß der Ort haben, d. h. wie verlautet, die glänzende Versammlung, die sich dort so unerwartet vereinigte, über ihren Aufenthalt höchst zufrieden ist. Obschon wir also das Gemälde etwas verschönert glauben, halten wir es doch der Bekanntschaft unsrer Leser werth.

Digitized by Google

ihrer Haut, ihrer frischen Farbe, den zarten Schattirungen derselben; allein in Folge einer unter den Einwohnern der Subalpinen-Ebenen allgemeinen Klage, die sich, wie man sagt, auf die Eigenschaft des Wassers gründet, ist ihr Mund meistens schlecht mit Zähnen versehen. Sie haben eine ausschweifende Neigung für Putz, Tanz, Schauspiel; ihre Nationalkleidung ist allerliebst! Rücksichtlich der moralischen Eigenschaften dieses Volks, ist es nicht möglich ein vollkommeneres zu sehen. Nüchtern, fromm, gastfrey, mäßig in allen seinen Neigungen, gilt der Krainer bey den östlich-illyrischen Völkerschaften, weil er den Vortheil der Civilisation vor ihnen voraus hat, für verschlagen. Die Geschichte seines Volks bewahrt das Andenken keiner Revolution, keines politischen Sturmes, nicht einmal einer vorübergehenden Unordnung; ja noch mehr: Menschen, die mehrere Jahre in Laybach lebten, erinnern sich nicht von einem Verbrechen reden gehört zu haben. Die Landessprache hat für einige, die wir am häufigsten begehen sehen, gar keinen Namen. Im Jahr 1812 waren ein und fünfzig Jahre verflossen, ohne daß Laybach eine Hinrichtung gesehen hatte; die Gestalt der in Europa zur Hinrichtung von Verbrechern üblichen Werkzeuge war unbekannt.

Laybach steht durch seine Lage mit drey großen Städten in regelmäßigem Verkehr. Wien und Venedig, von dem es nur sechzig Stunden, und Constantinopel, von dem es zwar weiter entfernt ist, wohin aber der Handel regelmäßige und häufige Verbindungen erhält. Die nächsten illyrischen Städte sind Adelsberg, wegen des Zirknizer Sees berühmt, in dessen Umfang im Laufe des Jahrs gefischt, gejagt und geerntet wird; Idria, durch seine Bergwerke bekannt, und Krainburg, dessen herrliche Lage an die schönsten Schweizer-Aussichten erinnert; das schöne Triest, das durch seine Paläste mit Genua und in glücklicheren Zeiten durch seinen Handel mit den reichsten Hafen des Festlandes wetteiferte; das lachende Gonizza, welches den Lauf des reizenden Isonzo beherrscht, den Dichtern wohl bekannt, dessen fruchtbare Felder in weiterer Ferne von den Wassern des Trinaro benezt werden, die Virgil uns besang. Ein an sinnreichen und stark ansprechenden Rückerinnerungen reiches Land, welches allenthalben das geschichtliche Andenken von Kastor und Pollux zurückruft, der ersten Schiffenden auf der Sava (Sau), das des Eroberers des goldnen Widderfells, der auf seinem Zuge Städte erbaute, das Andenken Japir, des ersten Gesetzgebers, Diomedes, des ersten Königs von Tergeste,*) und Antenors, der seinen Weg noch weiter fortsezte, und an den Ufern der Brenta, das gelehrte Padua baute, — das Land endlich, das von dem Felsen, der ehedem Epidauriens Mauern trug, bis zu den, der geschichtlich merkwürdigen Ebenen von Passeriano, der Ruhm der französischen Krieger durchflog.

Laybach ist von einem, auf einem angenehmen, vom schönsten Pflanzenwuchse geschmückten Hügel gelegenen Castell bestrichen, die ganze Gegend ist an herrlichen Buchen- und Tannenwäldern reich; drey viertel Meilen von der Stadt fließt die Sau, von der eine noch bekannte Sage behauptet, daß die Argonauten hier ihr Schiff zuerst den Wellen vertraut hätten.

Kein Land der Welt übertrifft Krain an natürlichen Schätzen. Es ist nicht möglich, sich einen Begriff von seinem Reichthum an Insektengattungen zu machen, eben so an botanischen Ueberfluß, wie ihn die Flora und die Fauna Carniola beschreibt, zwey sehr schätzbare Werke, die aber an neuern Entdeckungen sehr zurück stehen. Die Füchse und Bären dieser Gegend sind wegen ihrer schönen Felle in dem Handel berühmt, das Wald- und Sumpfwild ist sehr zahlreich, See- und Flußfische bietet der Markt zu Laybach in Ueberfluß dar. In dem durch die Stadt fließenden Gewässer werden die größten Krebse in Europa, ja vielleicht in der ganzen Welt gefangen, sie sind zehn bis fünfzehn Zoll lang und machen, nebst einer sehr geschäzten Landschildkröte, die Leckerbissen der Volksfeste. Die Jahrbücher der antiken Eßlust erzählen, daß Lucullus seine Schnecken aus Illyrien erhielt, und die lumache illiriche machen noch jezt die Seligkeit der venetianischen und neapolitanischen Leckermäuler aus.

In eben dem Grade, wie die Krainer von der Natur begünstigt worden sind, scheinen sie die Bequemlichkeiten des Luxus und der Künste zu scheuen. Wie die französischen Armeen in ihr Land kamen, musste man alles Hausgeräth aus der Fremde kommen lassen; die mehrsten uns gewöhnlichen Geräthschaften waren ihnen unbekannt; die größte Zierde ihrer Zimmer ist eine weißgekalkte Wand, die höchstens mit der Art italienischer Malerey versehen ist, die vermittelst eines ausgeschnittenen, auf die weisse Wand gelegten Musters, mit einem Pinselstrich aufgetragen wird. Ihre sehr schmalen Betten gleichen Särgen. Die in Frankreich zum Zeitvertreib der Gesellschaft dienenden Spiele sind ihnen unbekannt; wir haben sie zuerst einige Hazardspiele kennen lehren, *) obschon dem ihnen so nahe Venedig seit so vielen Jahrhunderten alle Verfeinerungen des geselligen Lebens bekannt war.

Die Spaziergänge um Laybach sind nicht merkwürdig, die Annehmlichkeiten aller seiner Umgebungen machen sie entbehrlich. Die herrlichen Wälder von Leopolds Ruhe sind nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt; Krakau,

*) Der Uebersezer gesteht aufrichtig, daß ihn hier seine Geschichtskenntniß und seine Nachschlagebücher im Stiche lassen. Er weiß nicht, wer Japir war, noch was Tergeste gewesen ist; nur so viel findet er, daß diese Landschaft im Alterthum Japyde genannt wurde.

*) Das alles sagt der gefühlvolle Nodier ohne die geringste Bemerkung, oder Empfindung der Schuld die seine Landsleute unwillkürlich auf sich luden, indem sie dieses Völkchens glückseelige Unwissenheit und Beschränktheit vernichteten! —

Digitized by Google

Obirkha, die angenehme Gegend des heiligen Grabes, die schönen Buchen von Strobloff vervielfältigen die bezaubernd-sten Aussichten und die reizendsten Zufluchtsörter.

Diese unbekannte Stadt nahm in der Reihe der gelehr-ten Städte schon lange einen ansehnlichen Rang ein; die Naturforscher Scopoli, Panzer, Fabricius und Patkull wur-den hier geboren; zu unsrer Zeit lebte hier Baron Zois, einer der größten Mineralogen, eben so der gelehrte Pez-neigger, der mehrere griechische Dichter übersezte, Wodnik, Adelunk, der vindelizisch-illyrische Johnson und Gränz, ein sehr gelehrter Sprachforscher, auch Doktor Jenniker, der in diesem entfernten Winkel in früher Jugend den Fortschrit-ten der Arzneykunde vorauseilte, und der bescheidene Kali-ster, jezt Bibliothekar in Laybach, dessen Kenntnisse einen würdigern Schauplatz verdienen, und dem ich das Gelingen wünsche, welches Gelehrsamkeit ohne Charlatanismus in Deutschland immer erhält. —

(Zum Schlusse rühmt Hr. Nodier das gute Vernehmen, in welchem die Franzosen mit den Laybachern gestan-den, die Achtung, welche sie ihrem Andenken widmen, und das Leidwesen, mit denen man sie das Land verlassen sah, so lebhaft die Krainer das Glück ihrer Befreyung zu schätzen wussten.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kischinoff in Bessarabien, April.

Da uns in der Mitte von Deutschland der Zustand dieser fernen Provinzen und die Bemühungen um ihre Verbesserungen, sehr unbekannt bleiben, hoffe ich Sie durch die Nachricht von den Bestrebungen eines jungen Mannes zu verbinden, dessen Namen durch seinen Vater der gelehrten Welt rühmlichst bekannt ist. Dieser ist ein junger De Carro, Sohn des, um die poli-zeyliche Medizin, so wie um die Wissenschaftsforschung selbst, höchst verdienten Arztes in Wien. Er stiftete in Gemeinschaft mit einem Genfer, Du Pont, vor einigen Jahren hieselbst ein Handelshaus, welches alle Bedürfnisse der Gemächlichkeit und des Luxus herbeyzuschaffen strebt, um sie gegen baares Geld den genußsüchtigen, auch wohl nach Kultur jeder Art verlangenden Bojaren des Landes und der anstoßenden Provinzen, zu verkau-fen. Die Artikel dieses Handels sind nicht herzuzählen. Diese Menschen haben Nichts der Art und möchten Alles. Was bis-her zu ihnen gelangte, ging durch die Hände der Juden, die schlechte Waare um unmäßiges Geld feilboten. Die Pointe des neuen Handelshauses Dupont und De Carro besteht darin, sich Waaren zu verschaffen, welche jenes Handelsvolk nicht führt und aus eigner Rohheit und gänzlicher Unkunde westeuropäischer Sitten nicht einzukaufen versteht. Während einer der beyden jungen Unternehmer in Kischinoff verkauft, reist der andere einen Theil des Jahrs zwischen Wien, Genf und Paris umher, Waa-ren herbeyzuschaffen. Alles, was von den beyden lezten Orten abgeschickt wird, geht auf der Are bis Ulm, von da auf der Donau nach Wien, worauf es zu Wagen über Lemberg durch die Buckowina nach Kischinoff gebracht wird. Ihnen wird es unerhört scheinen, zwey Schenkel eines Dreyeckes auf wüstseli-gen Landwegen zu befahren, da die herrliche Donau mit ihren länderverbindenden Fluthen den dritten Schenkel des Dreyecks be-zeichnet. Nichts deutet so grell, wie dergleichen Hindernisse, auf die Verkehrtheit und Barbarey der politischen Verhältnisse der angrenzenden Länder, und die Fehlerhaftigkeit ihres Regiments, als diese Vernachlässigung der Vortheile, welche die Natur dem Verkehr der Menschen darbietet. Bey der Donaufahrt fin-den sich Schwierigkeiten, welche die Kosten des Landwegs auf-wiegen, besonders der Weg durch türkisches Gebiet bey Galacz, der zu einer Quarantaine zwingen würde. Die Stifter dieses Handelshauses haben nicht ihren Vortheil allein im Auge; sie haben zugleich die, von Georg Forster in der Sammlung seiner kleinen Schriften in einem Aufsaz über Nordamerika so herrlich dargestellte Ansicht, den Handel zum Werkzeug der Kultur zu gebrauchen, aufgefasst. Zu diesem Endzweck versuchten sie deut-sche Handwerker in und um Kischinoff anzusiedeln, um inlän-dische oder vom Osten herbeygeführte Stoffe zu verarbeiten; al-lein diese Menschen hatten größtentheils nicht Tugend und Kraft genug, die Widerwärtigkeiten des Anfangs zu überwinden, und dieser Zweig des Instituts glückte sehr wenig. Ein, wie mich bedünkt, noch wohlthätigeres, und auf dem reellsten Wege zu der Verbesserung des Landes abzweckendes Unternehmen, ist die unter dem Schuz der russischen Regierung gestellte Anlage einer unermesslich großen Baumschule und eines Pflanzengartens, der nun, da in der nächsten Jahrszeit Setzlinge und Sämereyen jeder Art verkauft werden sollen, schon als ein bestehendes Unter-nehmen angesehen werden kann. Die Herren Eigenthümer wa-ren so glücklich, dasselbe einem vortrefflichen Gärtner anzuver-trauen, der mit genauer Kenntniß des Bodens und Klimas seine Pflanzungen berechnete. An Absaz kann es ihm nicht feh-len, da die Bessarabier und alle angrenzende Bewohner Früchte, und besonders eingemachte Früchte, über alles lieben. Bisher bezogen sie dieselben mit großen Kosten aus dem Ausland, das Impfen und Pfropfen der Bäume war ihnen gänzlich unbekannt. Die jezt in der Wallachey u. s. w. ausgebrochenen Unruhen kön-nen die Betriebsamkeit des Hauses begünstigen. Viele Bojaren flohen mit ihren Schätzen herüber, und kaufen mit Begier; las-sen sie sich in Bessarabien, wo der russische Zepter Sicherheit verspricht, nieder, so bleiben sie gute Kunden, kehren sie nach wieder hergestellter Ruhe in ihre Wohnsize zurück, so nehmen sie neue Bedürfnisse mit, und kennen den Weg, auf dem sie die-selben befriedigen können. Allein auch das ganze angränzende Rußland und österreichische Polen muß sich, wenn der Zustand der Besizthümer schon der Ostkultur fähig ist, aus dieser Pflanz-schule bereichern können, da keine nähere und seinem Klima analogere, diesen Gegenden gleichen Vortheil anbietet. Die Pflanzschule der Herren Dupont und De Carro, von welcher in den nächsten Wochen ein Katalog gedruckt werden soll, enthält schon jezt 80,000 Obststämme jeder Art, aus den der Obstzucht günstigen französischen Provinzen nach Bessarabien verpflanzt; sie kann jährlich 50,000 Obststämmchen von 400 Gattungen ab-geben, nebst dem noch viele tausend andre, zum Wege Bepflanzen, und Garten-Anlagen geeignete Bäume. Außer Bäumen und Büschen, bietet der Gärtner an die siebzig Gattungen Rosen an. Blumen jeder Art und an hundert Gattungen Sämereyen zu Küchenkräutern. Es macht mir eine sonderbare Empfindung, diese friedliche Arbeit zu beobachten — Wermuth und bittrer Ernst wechseln in mir. Aus einem Gesichtspunkt betrachtet, bildet dieser geordnete Fleck, diese Jugendnatur, diese Bäumchen mit blühenden Kronen, trotz dem Reichthum des Bodens eine Oasis — der Kultur — in einem Lande der Barbarey; werfe ich aber meinen Blick dorthin, wo die Donau die Landesgränze macht; so scheint mir der herrliche Garten am Rande eines Kraters zu liegen, dessen Lavaströme von einem Moment zum andern ihm Verderben drohen. — —

Digitized by Google

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. Mai 1821.

Wort gehalten wird in jenen Räumen,
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Schiller.

Leben und Schriften des Hrn. Dupont de Nemours.

(Fortsetzung.)

Die Philosophie de l'Univers, hatte Herr Dupont aus seiner geheimen Zufluchtstätte einem vertrauten Freunde überschrieben, und dieser Freund war der berühmte und unglückliche Lavoisier, den Herr Dupont gegen sein Erwarten überlebt hat, um ihn mit allen Freunden der Wissenschaften zu beweinen. Als die jammervolle Zeit, die so viele gute und vortreffliche Bürger wegraffte, einer kurz dauernden Ruhe auf dem staatsthümlichen Boden gewichen war, betrat auch Herr Dupont die fortwährend gefährliche Stätte von neuem, und ihre Tücken trafen ihn nochmals, indem er, als Mitglied des Rathes der Alten, und als Herausgeber eines vortrefflichen Tagblattes (L'Historien, welchen er in sechszehn Bänden vom 22. Novbr. 1795 bis zum 18. Fructid V. herausgab) auf die Deportationsliste des 18. Fructidor 1796 gebracht ward, und ihren Folgen einzig nur durch das Ansehen und den Einfluß einer seiner Amtsbrüder im gesetzgebenden Rath und im Institut der Wissenschaften entzogen ward. Herr Chenier hatte das Glück, ihn für einen achtzigjährigen Greis gelten zu machen, während er kaum noch ein sechsziger war. Herr Dupont wollte diese unschuldige List nicht für sich allein benutzen, und wie sehr auch, aus Furcht sie möchte entdeckt werden, in ihn gedrungen ward, daß er alsbald nach der Entlassung aus dem Gefängniß sich entfernen sollte, verlangte er, unbekümmert um eigene Gefahr und beharrlich, verschiedene seiner Unglücksgefährten, die nicht schuldiger als er selbst waren, gemeinsam zu retten, und erst nachdem diese ihn zu begleiten verweigert hatten, verließ er Paris, um auf einem dafür bereit gehaltenen Schiffe nach den vereinten Staaten abzureisen. Der Graf Boissy d'Anglas war einer jener Freunde, und ihm verdankt man die Kenntniß dieses Zuges von Herrn Dupont's muthvoller Freundschaft.

Es hatten ihn seine zwey Söhne nach Amerika begleitet, wo er selbst durch seine Schriften, durch seinen offenen und redlichen Charakter bereits auch gekannt war, er ward daselbst mit der Achtung und Auszeichnung empfangen, die er in so vielfacher Hinsicht, besonders auch durch den Antheil verdiente, welchen er an den Verträgen von 1783 für die Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinten Staaten genommen hatte. „Es sind keine Staatsgeschäfte, mit denen ich mich beschäftigen werde, sagte er, ich habe mich davon gänzlich losgesagt. Aber wenn Ehr- und Geldsüchtler, wenn Heerführer und Gesetzgeber, die ihr Handwerk nicht lernen wollen, Trümmer über die Erde verbreiten; alsdann sind Handelsleute und Landbauer die einzigen Retter in dem mannigfachen Unglück, sie sind der Welt, was die Spritzenleute bey Feuersbrünsten und die Krankenwärter in Spitälern sind. Wir wünschen im Dienst der Freunde und der Menschheit zu sterben." Dem Dienste der Wissenschaften ist Herr Dupont aber auch nicht minder treu geblieben, und er hat aus dem Lande, wo er während der Unruhen seines Vaterlandes friedlich lebte, der Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften des Institutes,

dessen Mitglied er von Anfang gewesen ist, eine Reihenfolge von Abhandlungen aus der Naturgeschichte und Erdbeschreibung eingesandt, welche die Früchte seiner Beobachtungen und Forschungen in der neuen Welt enthalten. Mit der hergestellten Ruhe im Jahr 1802 kehrte er nach Frankreich zurück; allein es sollte diese Rückkehr abermals nur ein Besuch seyn, und er schien bestimmt, fern von dem zärtlich geliebten Vaterlande sterben und von dem Boden desselben nochmals über das Weltmeer flüchten zu müssen.

In Paris waren es auch dießmal die gewohnten Beschäftigungen, denen er sich ungetheilt und mit jugendlichem Feuer widmete, indem er eines der thätigsten Glieder jener ächt patriotischen Vereine war, worin eine Anzahl durch menschenfreundlichen Eifer, durch Uneigennützigkeit und durch Einsichten ausgezeichneter Männer, mit der rühmlichsten Anstrengung ununterbrochen alles dasjenige sich zur angelegenen Sorge machen, was zur Verbesserung und Vervollkommnung des Landbaues, des Kunstfleißes, des Handels und der öffentlichen Erziehung beytragen kann. Es waren dieß seine Lieblinge, und er fühlte sich glücklich, so oft er von Menschenwohl träumen konnte; seine thätige Seelengüte genoß das mögliche Gute auch in der größten Ferne schon, und seine fruchtbare Phantasie vervielfältigte ihm diese Genüsse, indem sie der Hoffnung die Gestaltung der Wirklichkeit darreichte.

Als treuer Freund hat er mehrere Jahre auf die Sammlung der politischen und literarischen Werke des Herrn Turgot verwandt, die er in neun Bänden herausgab. Er hat dabey einen einzigen Umstand vergessen, nämlich von dem Antheil zu sprechen, den er selbst an der so vieles auf die richtige Bahn zurückführenden Verwaltung des philosophischen Ministers gehabt hatte.

Noch ein anderer, der Eigenthümlichkeit seines Geistes genau sich aneignender, Studien-Vorwurf des Hrn. Dupont konnte gewissermaßen auch nur für eine Entwicklung dessen gelten, was er in seiner Philosophie de l'Univers über die lebendige Schöpfung vorgetragen hat. Er glaubt, Gott habe, so wie er Leben und Empfindungsvermögen allen lebenden Wesen zu Theil werden ließ, hinwieder einen großen Theil derselben Intelligenz, Freyheit und Moralität, welche Urtheilskraft voraussetzen, zugetheilt; einigen sogar auch das Vermögen, sich bis zu seiner Erkenntniß zu erheben; und er reihet sie nach einer einzigen Stufenleiter, welche die Quantität der Intelligenz jeder Art, ohne die Qualität derselben zu unterscheiden, bezeichnen soll. Um diese Meynung, wenn nicht mit befriedigenden Gründen, doch wenigstens mit Beobachtungen und Betrachtungen, durch die sie wahrscheinlich werden mag, zu unterstützen, legte er sich auf die Erforschung dessen, was er die Wissenschaften, die gesellschaftlichen Einrichtungen und die Sprache der Thiere nennt. Dafür weilte er Tage lang in einem für geheime Beobachtungen eingerichteten Pavillon, worin er ganz unbeweglich, mit gespanntem Aug' und Ohr, kaum zu athmen wagte, um die verschiedenen ihm genäherten Thierarten zu beobachten, dem Raben das Wörterbuch seiner aus fünf und zwanzig Wortformen gebildeten Sprache abzulauschen, unserer europäischen Spinne die Reihe einsylbiger für ihre Zweygespräche gebrauchter Laute; den Ameisen genaue Angaben über ihre Intelligenz, die Wissenschaften, mit denen sie sich abgeben und die staatsthümlichen Einrichtungen, unter denen sie leben; dem Wolf, welchen man (sagt er) nicht nach dem Zeugniß der Hirten beurtheilen darf, die Beweise seiner Geselligkeit, seiner Sittlichkeit und seiner Einsichten über Theorie und Praxis und die getreue Erfüllung der mit seinesgleichen abgeschlossenen Verträge; der zärtlichen und melancholischen Nachtigall endlich, das Lied, womit sie Abends auf einem Ast in der Nähe ihres Haushalts sitzend, diesen durch den rührenden Ausdruck aller Gefühle der Gattenliebe und älterlicher Zärtlichkeit zu ergötzen sucht. „Ich habe (sagt Herr Dupont) dieß Lied ganz übersezt, und ich bitte meine Leser um Nachsicht; wären sie Nachtigallen, so müßt' ich dieß noch viel mehr thun; in jeder Uebersetzung verliert die Urschrift, ich kann nur die Worte übertragen. Man denke sich den Abbé Desfontaines, welcher den Virgil übersezt."

(Der Beschluß folgt.)

Lebensart, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Wald- und Berglandes Perche. *)

Die Bewohner dieses Ländchens leben größtentheils in isolirten Häusern, mitten in ihren Feldern, Wiesen, Wal-

*) Im Auszuge aus: Description du Bocage Percheron, des mœurs et coutumes des habitans, par M. Dureau de la Malle, membre de l'Academie des inscriptions. Paris 1821.

Das Ländchen, von welchem hier die Rede ist, bildet einen der höchsten Punkte des Innern von Frankreich. Der Boden desselben ist größtentheils bergig, und mannigfach durchschnitten, mit vielen Erhöhungen und Vertiefungen. Die Berge liegen 100 bis 200 Klaftern höher, als die Meeresfläche. Die Gipfel und Gräthe, welche das Departement Orne von den Departements Sarthe und la Manche abtrennen, bilden zugleich die Scheidelinie zwischen den Gewässern, die sich nordwärts theils unmittelbar, theils durch die Seine in den Kanal und südwärts durch die Loire in den Ocean ergießen. Auf der einen Seite sind es die Huine, der Iton, die Eure, die Rille und die Orne, auf der andern die Sarthe mit ihren Nebenströmen, welche alle in der Landschaft Perche oder im Departement Orne ihren Ursprung haben, und entweder in den Kanal, oder in den Ocean ausfließen. Es ist dieß der Culminations-Punkt dieser Abtheilung des Innern von Frankreich, mit welchem auch die Enden der Urgebirgskette, die, von Brest ausgehend, Bretagne in zwey Theile theilt, und bey Alençon aufhört, zusammenstößt. Der vorherrschende Wind ist der West und alle Bäume neigen sich von

bungen, und jederzeit in unmittelbarer Nähe der von ihnen bebauten Grundstücke. Die Städte sind ziemlich weit entfernt und eben nicht von großer Bedeutung, *) zahlreicher, doch sich ebenfalls nicht über das Mittelmäßige erhebend, die Flecken; die Sitten, Gebräuche und Lebensart dieser Landleute sind seit etwa achthundert Jahren unveränderlich dieselben geblieben, und der Umgang mit den Städten hat ihre Sprache, Manieren und Sitten nur wenig verfeinert. Sie pflegen zwar wöchentlich einmal ihre Consumtions-Artikel nach der nächsten Stadt zu tragen, wo sie wegen ihrer lauten und rauhen Stimme, ihres groben Patois, ihrer Unbeweglichkeit unter der Menge, ihrer grauen Kleidungen und langen ungepuderten Haarlocken unter dem Spottnamen Eber (Sangliers) bekannt sind. Inzwischen verstehen sie, wie die Menschen, welche in den Anfängen des gesellschaftlichen Umganges lebten, und wie heut zu Tage noch die Wälderbewohner von Nordamerika, von allem etwas, und sind nicht selten Schmiede, Wagner, Zimmermann, Böttcher, Weber, Feldbauer und Viehhändler in einer Person. Die Besorgung des Korns, Roggens, Hafer, der Gerste, der Esparsette, des Klees, der Erbsen, Wicken, Wurzelgewächse, des Hanfes und Flachses, der Aepfel, Birnen, der Waldungen, das Aufziehn der Ochsen, Hammel, Pferde, Schweine, Gänse und andern Hausgeflügels, beschäftigen die ländliche Haushaltung das ganze Jahr hindurch, und finden sich öfters in einem fünf und zwanzig Morgen haltenden Pachthofe vereinigt.

In diesem Lande ist der bekannte Ausspruch:

Du côté de la barbe est la toute-puissance,

noch in voller Kraft. Die Frau des Pächters, Meisterinn**) genannt, die den Mann ihren Meister heißt, setzt sich, wenn sie auch noch so ermüdet ist, niemals mit ihrem männlichen Gesinde zu Tische. Sie kocht für dasselbe und bedient es, speist aber selbst, so wie alle Weiber und Töchter ohne Ausnahme, stehend.

Wenn die Meisterinn niedergekommen ist, so frägt man: Ist es ein Knabe? Ist dem nicht also, so heißt es: Ouon; ce n'est qu'une créature (ein Mädchen). In der That hat hier zu Lande ein Mann wirklich vier bis fünfmal so viel Werth, als eine Weibsperson. Eine noch so starke und handfeste, zu allen groben Arbeiten taugliche Magd, verdient sich neben ihrem Unterhalte jährlich nicht über 36 Francs, während ein Arbeiter 150 bis 200 Francs Jahrlohn erhält. Knechte und Mägde haben für ihre Kleidung selbst zu sorgen.

Mildthätigkeit und Gastfreundschaft sind in dem Ländchen Perche zu Hause. Wenn ein Unbekannter oder ein zerlumpter Bettler des Abends in eine Wohnung eintritt, so erhält er den Ehrenplatz am Kaminfeuer. Er sizt neben dem Hausvater, speist von den gleichen Gerichten, wird von der, so lange die Mahlzeit dauert, stehenden Meisterinn bedient, und sezt den andern Morgen nach eingenommenem Frühstücke, seinen Stab weiter, um anderwärts dieselbe Gastfreundschaft gegen seine Person üben zu lassen.

Noch vor kaum zwanzig Jahren gebrauchte der hiesige Landmann zu seiner Kleidung so viel als nichts von Industrie-Produkten und Manufactur-Gegenständen. Seine Birken, Erlen und Wallnußbäume, vor allen aber seine Buchen lieferten ihm und liefern ihm noch gegenwärtig starke und leichte Holzschuhe, als die zweckmäßigste Fußbekleidung bey einem kühlen und lehmigten Erdreiche, wo der durch die häufigen Regen erzeugte Koth, wegen der Menge von Bäumen nicht trocknen kann. Auf Reisen hingegen, auf der Jagd, oder um mit Fuhrwerk in die Ferne zu fahren, bedient er sich grober, mit Eisen beschlagener, fünf bis sechs Jahre dauernder Schuhe, deren Sohlen aus zwey Stücken des stärksten Ochsenleders, die Obertheile aber aus Kuhleder, das nicht allein für das Wasser, sondern selbst für den Thau so viel als undurchdringlich ist, verfertigt sind. Zu Pferde trägt der Percheron lederne Kamaschen und eine Art starker, unbeschuheter Stiefeln, die mit Riemen angeschnallt werden. Seine Socken und Strümpfe sind von einer fetten, weiß und grauen Wolle gemacht, wie seine Schaafe ihm dieselbe liefern. Aus eben dieser Wolle wird sein Rock, Weste und Beinkleider verfertigt. Weiber und Kinder spinnen sie während der langen Winterabende, und in eben der Wasser- und Walkmühle, die seine Münze, d. h. die Portion Korn mahlt, welche die Familie während acht Tagen zu verbrauchen pflegt, wird auch die Wolle gewalket.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die drey ansehnlichsten Ortschaften dieser Gegend sind die Städte Mans, Alençon und Evreux; die erste von 18,533, die zweyte von 13,234, die dritte von 9,238 Einwohnern.

**) Würde wohl mit Herrinn besser gegeben seyn?

D. R.

Westen nach Osten. Die Winter sind herber als zu Paris, die Frühlinge kälter, die Herbsttage sehr schön. Der Schnee bleibt nicht lange liegen. Sehr häufig regnet es, die Nebel sind selten.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 17. April.

Hazlitt ist einer von den Schriftstellern, die sich durch ihr Genie ausgezeichnet haben. Ob ihn gleich das Quarterly Review wegen seiner heftigen Oppositionstendenz bitter und mit Recht getadelt hat, so ist ihm dieß doch eben so wenig nachtheilig gewesen, als das Lob des Edinburger Review, welches ihn wegen seiner Neigung zur Demokratie wie einen Freund behandelnd, viel zu seiner Celebrität beygetragen hat. Lob und Tadel der Recensenten thun zwar etwas, aber am Ende wird der Ruf doch nur durch das wahre Maß des Verdienstes bedingt. Dieß ist nun bey Hazlitt beträchtlich. Aus allem, was er schreibt, leuchtet der denkende Kopf hervor. Dann hat er eine fruchtbare Einbildungskraft, eine ansehnliche Masse von Kenntnissen und einen lebhaften Styl. Besonders gelingen ihm Charakterschilderungen. In seinen gesammelten Aufsätzen, die er

Tischgespräche benannt hat, stellt er die Charaktere freyer Männer, Cobbett, Owen und Cartwright auf, die in England jedem, und außer der Insel vielen bekannt sind. Offenbar malt er Cobbett mit Vorliebe, aber doch ohne der Aehnlichkeit zu nahe zu treten. Er schildert ihn ungefähr so: „Aus Cobbett häuderreichen Schriften erinnert man sich zwar keiner witzigen oder auffallenden Bemerkung, aber wohl bleibt in frischem Andenken, was er diesem und jenem für einen Spitznamen, oder für ein Beywort gäb. Hierin sucht er Seinesgleichen. Konnte wohl etwas kurzweiliger seyn, als da er ein Jahr nach dem andern Erskine mit seinem zweyten Titel eines Baron Clackmannan zusezte? Er führt nichts auf Prinzipien zurück, sondern achtet blos auf kleine und örtliche Umstände. Er scheint gar nicht nachgedacht zu haben, als bis er sich hinsezt, um seine Gedanken niederzuschreiben; aber dann fließen sie wie ein unwiderstehlicher Strom, eben weil er sich an kein System bindet. Er erläutert und erörtert immerfort, als ob er gar nicht aufhören wollte; der Gegenstand scheint ihm völlig bekannt zu seyn, er zeigt ihn von unzähligen Seiten, und sein Styl ist gerade so, als ob er die Sache immer gerade vor Augen hätte. Er häuft Thatsachen: Schlüsse daraus sind sparsamer. Ein systematisches Werk über die Staatswissenschaft zu schreiben, würde er nicht im Stande seyn, aber eine politische Wochenschrift so viele Jahre nacheinander, so von Geist sprudelnd, mit solchem Beyfalle und mit immer gleichem Interesse herauszugeben, wie er that, wird nur wenig Andern gelingen. Ueber Alles, was vorgeht, macht er seine Glossen, sey die Frage noch so verwickelt. Unermüdet im Zusammenstellen, voll politischer Kenntnisse und vollendeter Meister im gemeinfaßlichen Vortrage, scheint er niemals anzufangen noch zu endigen. Er schreibt so, daß ihn alle Parteyen lesen, ob er sie gleich alle abwechselnd beleidigt; selbst die lesen ihn, welche er auf das heftigste angreift. Sein Blatt findet man bey Tories, Reformers und Whigs: die lezten geißelt er unbarmherzig. Keiner kann es mit ihm als politischer Parteygänger aufnehmen; weder einzelne Menschen, noch ganze politische Systeme sind im Stande, es lange wider ihn auszuhalten; aber mit derselben Keule schlägt er Freunde und Feinde zu Boden: eine sehr schlimme Gewohnheit! Ihm ist es eben so unangenehm, wenn man ihm helfen, als wenn man sich ihm widersetzen will. Er theilt Schläge aus, sein Ruf mag noch so sehr dabey leiden. Der Grund davon liegt darin: Er kann es nicht leiden, daß etwas gelingt und gedeihet, nicht einmal seiner eigenen Ansicht und Partey gönnet er guten Erfolg. Sobald irgend eine Meinung herrschend wird, bereitet er sich zum Kampfe, um zu zeigen, daß er sie niederschlagen könne; kurz, wo Macht ist, da rüstet er sich zum Streite. Den Meinungen und Wünschen der ganzen übrigen Welt zu widerstreben, darauf geht sein ganzes Bemühen. Er ist keiner von denen, die am liebsten stromabwärts fahren. Könnte er eine Parlamentsreform bewirken, so darf man beynahe darauf wetten, daß er sein eignes Werk wieder umwerfen würde. Er zankt sich mit seinen eigenen Kreaturen, sobald er sie ein wenig emporgebracht hat. Sein ganzes Wesen ist Streitsucht; er steht in beständigem Widerspruche mit sich selbst. In England schimpft er unaufhörlich auf die ganze englische Staatsverfassung; in Amerika aber verdrießt ihn die ausgelassene Freyheit der Republik, und wäre er nur ein wenig länger dort geblieben, so würde er einer der altertreuesten Unterthanen des Königs von England geworden seyn."

Kopenhagen, Januar.

(Verspätet.)

Daß Handel und Literatur, wenigstens in einer seefahrenden Nation, in genauer Verbindung stehen, und daß mithin Merkurius gar sinnreich ein merkantilischer und literarischer Gott zugleich ist, dieß lehren uns hieselbst die Zeiten immer mehr. Während die übrigen Zweige des Handels in Dänemark blühten, blühete auch der Buchhandel. Die Lust, Bücher zu kaufen und zu lesen, hatte sich fast bis zu allen Ständen verbreitet; es fanden sich mehrere bedeutende Privatbibliotheken; einige Buchhändler sammelten durch Verlag dänischer Schriften bedeutende Reichthümer (z. B. der vor mehrern Jahren verstorbene Agent Gyldendal, dessen Buchhandlung, unter Leitung seines Schwiegersohns, noch den alten Ruhm erhält); selbst Schriftsteller, was nur selten der Fall ist, wurden reiche Männer, wenigstens erwarb Holberg in der frühern Zeit, da aber der dänische Handel schon sehr lebhaft war, mittelst des Selbstverlags seiner Schriften ein Vermögen von mehr als hundert Tausend Rthlr. Cour. und starb als Freyherr und Besitzer eines der schönsten freyherrlichen Güter in Seeland. Jezt, da ein bedeutender Theil des Handels darniederliegt, und einige der ansehnlichsten Handlungshäuser zu Grunde gehen, kauft fast niemand Bücher, die vorher gegründeten Privatbibliotheken sind meistens alle verschwunden, die Buchhändler, wenige ausgenommen, verarmen oder erhalten sich nur dürftig; einen starken Absaz finden gewöhnlich nur Schulbücher u. dergl., und selbst die Werke beliebter Schriftsteller hüten nun den Laden viel länger als vormals. Man hat behauptet, daß auch die Verordnung vom 27. Sept. 1799, „nähere Bestimmungen der Grenzen der Druckfreyheit" enthaltend, einen nachtheiligen Einfluß auf die dänische Literatur gehabt habe. Dieß kann jedoch nur eigentlich mit Rücksicht auf Schriften politischen Inhalts gelten, und die vorgeschriebenen strengern Maßregeln in Hinsicht der Herausgabe der Schriften im Allgemeinen hat eigentlich nur auf Flugschriften Beziehung. Zu bedauern ists aber, daß man bey Abfassung gedachter Verordnung es auch für nöthig hielt, ein gänzliches Verbot gegen alle Anonymität festzusetzen, und daß man es bisher nicht rathsam gehalten hat, dieses Verbot wieder zurückzunehmen. Jedoch sind in den lezten zehn Jahren mehrere Ausnahmen von dieser Regel verstattet worden, so daß jezt die periodischen Schriften und Blätter stets anonyme Beyträge aufnehmen, unter der Verantwortlichkeit der Herausgeber. Auch sind überhaupt die Vorschriften dieser Verordnung meistens immer von der Regierung nach sehr liberalen Grundsätzen ausgeübt worden. Die nicht erfreuliche Folge des noch bestehenden Verbots der Anonymität bey Herausgabe einzelner Schriften, ist die Pseudonymität, welche besonders in einigen Perioden der Literatur, wo Gegenstände des Tages von allgemeinem Interesse debattirt wurden, uns mit einer Menge Produkten vorgeblicher Autoren überschwemmte. Blickt man übrigens auf die jezige Zahl unserer Tageblätter, so müßte man beynahe einen blühenden Zustand der Literatur vermuthen; denn diese Blätter haben sich in kurzer Zeit so vermehrt, daß einem darüber fast bange werden möchte, wenn uns die Erfahrung nicht gelehrt hätte, daß diese meistens unnüze Erzeugnisse der Literatur, Pilzen gleich, schnell emporschießen, dagegen aber — wenn sie wirklich unnüz sind — auch eben so plözlich verschwinden als sie hervorkamen. In diesem Augenblick machen allein die in Kopenhagen erscheinenden Tageblätter ein Dugend aus. Sie kommen entweder wöchentlich oder zweymal die Woche, oder auch täglich zum Vorschein. Wenn man aber drey bis vier, die alle schon früher bestanden, ausnimmt, schränkt sich das Publikum der übrigen nur auf die Hauptstadt ein, und selbst da haben sie nur eine sehr dürftige Existenz. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 39.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Mai 1821.

Der Feldbau, der in seinem Kreise
Sich immer kräftig still bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weise,
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,
Den Menschen lehrt sich selbst genügen,
Gefesselt gern am Boden bleibt,
Indem er mit gewissen Zügen,
Die lange, reine Furche schreibt.

Goethe.

Lebensart, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Wald- und Berglandes Perche.

(Fortsetzung.)

Bis auf kurze Zeit trugen die Männer keine Halsbinden, auf dem Kopfe eine rothe oder graue Mütze, und an den Festtagen einen breiten Hut à la Basile, der von einem Geschlecht auf das andere überging. Auch das weibliche Geschlecht ging durchgängig in Wollenstoffe gekleidet, und der Hanf, den sie selbst pflanzten, spannen und woben, musste das Tuch zu ihren Hemden liefern. Demnach blieben die Männer dem Handel und der Industrie einzig für ihre Taschentücher, die Weiber für ihre Taschen- und Halstücher, und außerdem noch für ihre Schnürbrüste, die sie vor Kurzem noch gerade so trugen, wie man sie zur Zeit Franz I. getragen hatte, zinsbar.

In den neuesten Tagen hat dem sich auch in die ländlichen Hütten einschleichenden Luxus manches von diesen uralten Moden das Feld räumen müssen. In Folge der in dem Lande eingeführten Baumwollenspinnereyen hat das weibliche Geschlecht den gefärbten Baumwollenzeugen Geschmack abgewonnen. An die Stelle der verehrlichen Schnürbrust ist ein einfaches, fischbeinloses Corsett gekommen. Feine Bändelschuhe, goldene Kreuze, Hauskleider von bunten Stoffen, Fürtücher von Musselin, große Hauben von gesticktem Musselin und weiße oder blaue, baumwollene Strümpfe müssen an Hochzeiten, Markt- und Festtagen den altmodischen Schmuck und Anzug ersetzen. Auch die Männer gehen an besondern Tagen in baumwollenen Gilets, Röcken von Manufactur-Tuch und gepudert einher. Man fängt an im Takte zu tanzen und mit Präcision Contre-Tänze auf der Violine zu spielen. Auch rücksichtlich auf die Sprache ist man der alterthümlichen Mundart verschiedentlich untreu geworden.

Desto beharrlicher haben die Sitten dem Wechsel der Zeiten Widerstand geleistet. Sie sind in der ganzen Landschaft noch sehr rein, zumal in dem aristokratischen Ländchen der sogeheißenen Bocage, wo die Stände genau unterschieden sind, und ein eigentlicher Adel unter den Bauern Statt findet; dieser Adel besteht aus der Gesammtheit der Pächter und der auf dem Lande wohnenden Grundeigenthümer. Diese Klasse unterscheidet sich im Allgemeinen durch rauhere und strengere Sitten, bessere Einsichten, mehr Zuversicht, Keckheit, Geradsinn, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft; betrachtet aber dabey die Kaufleute, Lohnarbeiter und Manufacturisten der Städte und Flecken, in sofern sie nicht zugleich Grundbesitzer sind, als unter sich. Unter dieser Klasse kommen wenig Prozesse und so zu sagen keine Verbrechen oder Vergehungen zum Vorschein. Es ist eine äußerst seltene Erscheinung, wenn eine Pächtertochter vor ihrer Verheyrathung einen erklärten Liebhaber gehabt, oder gar sich noch etwas Aergeres hat zu Schulden kommen lassen. Im letztern Falle hält sich die ganze Familie für geschändet und trägt zwey Jahre lang Trauer. Ein solches Beyspiel bleibt für die niedrige Klasse der Dienstmädchen nicht ohne bedeutende Wirkung. Wenn eine Magd auf einem

Digitized by Google

Nachthose einen Liebhaber hat, auf verdächtigem Umgange ertappt wird, oder gar sich Folgen eines solchen Verhältnisses verspüren lassen, so wird sie sofort und ohne Barmherzigkeit aus dem Hause gejagt. Eine solche Person findet nicht leicht wieder einen Dienst, kann sich nirgends verheyrathen, und wenn der Verführer, der kein solches Strafurtheil auszustehen hat, sie nicht zur Frau haben will, so ist sie genöthigt, selbst für ihr Kind zu sorgen und außerhalb des Bezirkes durch Betteln ihre Tage zu fristen. Unter den Einwohnern der Flecken und noch mehr der Städte sind die Sitten weniger rein; daher auch die Bauern gegen die Städter eine Art von Verachtung bezeigen, die durch eine gewissermaßen müßige Lebensart, der sich diese lezteren überlassen, wenigstens nicht vermindert wird.

Trotz dieser untadelhaften Sitten und eines geregelten Betragens, herrscht in dem Ländchen Perche eine große Ungebundenheit im Reden, und eine gewaltige Derbheit im Ausdruck.

Die Behandlung des Viehes und Geflügels, ist den Weibern und Töchtern gänzlich überlassen. Sie nöthigt sie zu Beschäftigungen, und macht sie zu Zeuginnen von Auftritten, welche die Schamhaftigkeit beleidigen. Das weibliche Geschlecht dieses Ländchens denkt nichts Böses dabey. Zugleich lassen es die Männer und Junggesellen ihrer Seits an unfeinen Späßen nicht fehlen, dann lachen die Töchter aus vollem Halse, fügen etwa selbst auch ein kräftiges Wort bey, und bleiben nach wie vor ehrbar und züchtig. Zur Abendunterhaltung werden nicht selten ausgelassene, pöbelhafte, ja selbst obscöne Lieder gesungen und von dem sittsamsten Mädchen mit laut schallendem Gelächter aufgenommen. Aergerliche Anekdoten und Geschichten von hintergangenen Ehemännern, in Patois erzählt, werden von den Anwesenden mit Herzenslust angehört. Meist ist der Erzählende eine Mannsperson; der Held der Geschichte aber ein Stadtbürger oder ein städtischer Kaufmann, und sehr häufig ein Hälcher, den sie Sergeant oder auch „Grenier à coups de bâton" heißen. Die Ernte- oder August-Lieder beziehen sich entweder auf die Mahlzeit, welche die Hausfrau für das Schnittervolk (acuterons) rüstet; oder sie haben zum Inhalte einen Vorfall mit einer Tochter, die mit einem Kriegsmanne davon gegangen, ihr Vaterland verlassen und ihre Ehre verloren hat, (a cassé son sabot) oder die Geschichte eines armen, in einen Fluß oder Graben gefallenen Mädchens; es gehen Bursche vorbey, sie bietet ihnen hundert Thaler, daß dieselben sie den Fluthen entreißen; allein diese verlangen als Lösegeld ihre Ehre, und sie faßt den Heldenentschluß, lieber im Wasser zu verbleiben. Eine solche Tugend wird eben so einmüthig belobt und beklatscht, als man über die schmuzigen Ausdrücke, womit der Gesang verziert ist, aus vollem Herzen gelacht hat. Die leztgenannten Lieder werden alljährlich einmal, nämlich zur Erntezeit, und außerdem nie, in Chören abgesungen und haben sich in dem Bocage Percheron seit undenklichen Zeiten erhalten.

Die Bewohner des Bocage sind große Liebhaber von Calembourgs, Anspielungen und Metaphern. Nachstehender Calembourg wäre eines Brüneks nicht unwürdig. An welchem Orte in der Welt giebt es am meisten Katzen ohne Haare? In der Kirche; weil da jede rechtschaffene Frau ihren chapelet (chat-pelé) mit sich führt. Den Kaiser (Napoleon) pflegte man hier zu Lande statt l'empereur, l'empireur zu nennen. — Noch eine Probe ihres Witzes. Um ganz vortreffliche und wasserfeste Schuhe zu haben muß, sagen sie, das Oberleder aus einer Musikantenkehle verfertigt seyn, als welche kein Wasser einläßt, die Sohlen aus Weiberzungen, denn diese nützen sich niemals ab, und die Nähte mit Zwirn genäht, der aus Priestergroll gedreht ist, denn solcher dauert ewig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben und Schriften des Hrn. Dupont de Nemours.

(Beschluß.)

Das Ergebniß seiner Beobachtungen, denen eine Menge mehr und minder zuverläßiger Thatsachen hinzugefügt wurden, die er zur Unterstützung seiner Meynung gesammelt hatte, war eine Abhandlung über den Instinkt, in welchem er drey Theile unterscheidet, die Wahrnehmung des Gegenstandes, die Ueberlegung durch Schlüsse, und die Entscheidung des Willens; was dann also von dem, so man beym Menschen Vernunft heißt, nicht sehr verschieden ist. Der geistvolle Beobachter, welchem die von älteren und neueren Weltweisen den Thieren eingeräumte Intelligenz und ihre Unterscheidung von den Verstandeskräften der Menschen nicht genügt, verwirft diesen Unterschied, welcher seinen Lehrsätzen von der Einheit der Intelligenz wie von der Einheit des materiellen Stoffes zuwiderläuft; seinem Systeme treu, stellt er dasselbe voll Zuversicht dar, und construirt damit gleichsam eine neue Welt. Dem scharfsinnigen und thätigen Geiste gelingt es, öfters sehr kunstreich und allezeit mit eigenthümlicher Anmuth, die Theile des von ihm aufgeführten neuen Gebäudes untereinander also zu verbinden, daß das Ganze zunächst Erstaunen erregt, zuweilen hinreißt, und mindestens allezeit auch denen selbst Theilnahme einflößt, die sich nicht hinreißen lassen.

Man hat ohne Zweifel bereits schon wahrgenommen, daß Herr Dupont, in verschiedenen seiner Schriften, ebenso sehr Dichter als Prosaiker ist; denn er konnte seine Lehrgebäude nicht erschaffen, ohne die Mitwirkung einer lebhaften und glänzenden Phantasie, welche den Gegenständen eine völlig dichterische Färbung ertheilen, ihnen eine wun-

Digitized by Google

dorbare Hülle verleihen, sie dem Gang der Handlung anpassen, und die Entwickelung durch sie befördern konnte, gleich als wollte er in seinem Schauspiele die Poesie vielmehr als die Philosophie des Weltalls darstellen.

Herr Dupont blieb jedoch nicht allein bey prosaischen Dichtungen stehen, früher schon hatte er Verse gemacht und solches nie ganz aufgegeben; er hatte deren sogar an Voltaire gerichtet, als Begleiter von Finanzplanen, von denen er glaubte, sie sollten die Staatseinkünfte vermehren und die Lasten, welche das Volk drückten, mindern. „Sie senden mir, antwortete ihm der Weltweise in Ferney, mit recht hübschen Versen Rechnungen über 740 Millionen. Eine solche Einnahme sieht der Poesie ziemlich ähnlich und ist eine sehr ehrenwerthe Dichtung; um die Schönheit des Plans zu vollenden, sollte der Verfasser die Summe vorschießen." Seit jener Zeit haben die Dinge sich sehr verändert, wir wissen jezt, daß die Finanzplane des Herrn Dupont noch mehr Werth hatten, als seine Verse, und jene Einnahme, die dem großen Manne als eine ehrenwerthe Dichtung erschien, trägt für uns gar nichts poetisches mehr an sich.

Auch eine gereimte Uebersetzung des rasenden Rolands hatte Herr Dupont unternommen, und wenn von dieser unvollendet gebliebenen Arbeit hier Meldung gethan wird, so geschieht es nicht als ein neuer Beytrag zu seinem gelehrten Verdienste, sondern vielmehr um des seltsamen Zusammentreffens dieser Uebersetzung mit den merkwürdigsten Vorfällen seines Lebens willen. Die Gesänge, die er in französische Verse übertragen hat, sind nämlich Früchte der verschiedenen politischen Rechtungen, von denen er betroffen ward. Der erste Gesang erschien im Jahr 1781. „Ich verfertigte ihn, sagt der Verfasser in seiner Vorrede, als ich um der Ehre willen der Freund eines großen Mannes (des Herrn Turgot) zu seyn, und durch die Gunst des Hrn. von Maurepas, geächtet war; es ist dieß eine gute Zeit zum Versemachen. Wenn diejenigen, welche armen Schriftstellern dadurch Kränkung zuzufügen glauben, daß sie dieselben aufs Land senden, den Werth der ihnen damit gewährten Muse kennten, sie hätten dieselben im Strudel von Paris gelassen." Späterhin, als Herr Dupont mit der Deportation nach Cayenne bedroht war, nahm er den Ariost wieder vor und steckte das Buch in seine Tasche. Und als endlich die Ereignisse von 1815 den Eifer, welchen er im Jahr zuvor für die Herstellung der rechtmäßigen Dynastie zu Tage gelegt hatte, beynahe zum Verbrechen machten, kehrte er nach Amerika zurück und beschäftigte sich nochmals mit der Uebersetzung des rasenden Rolands, von dem er ganze Gesänge im Gedächtniß behielt und dieselben nicht eher als nach ihrer gänzlichen Vollendung niederschrieb. Die drey ersten wurden im Juni 1817 ausgegeben; die drey folgenden sandte er einem seiner Amtsbrüder mit dem Versprechen der Fortsetzung, obgleich er in einem zur nämlichen Zeit an den Sekretär der Akademie gerichteten Briefe meldet: „Ich will Ihnen einige Notizen über meine Familie und über meine Jugendjahre senden, da sie bald mit mir zu thun haben werden."

Daß, durch die seit einiger Zeit eingetretenen Altersbeschwerden veranlaßte Vorgefühl war leider nur allzurichtig: die verheißenen Notizen trafen nicht ein und bald vernahm man, daß Hr. Dupont am 6. August des nämlichen Jahres an den Folgen einer nach dem Unterleib zurückgetretnen Gicht verstorben war. Wenn gleich ohne Aufträge der Regierung abwesend, hatte er jedoch seine Stelle im Staatsrath, womit der König seine Ergebenheit und geleisteten Dienste belohnt hatte, so wie diejenige in der Akademie beybehalten. Die weite Entfernung des Landes, wo er sein Leben endigte, hat den Schmerz über seinen Verlust nicht gemindert, und Alle, die ihn kannten, haben die Trauer der Seinigen mitempfunden. Er ist zweymal vermählt gewesen, und wie glücklich er es war, geht am zuverlässigsten aus der zarten Ehrfurcht hervor, welche er allezeit für die Frauen hegte; ihr Lob ist fast auf jedem Blatt seiner Schriften ausgedrückt. Im Weibe erblickte er das vollendetste Werk der Schöpfung; er erkannte darin ohne Zweifel jene geheimnißvolle Einheit, die er in dem Wort lieben ausgedrückt hat; ihm, sagte er, verlieh der Schöpfer ein Bedürfniß, die Liebe, ein Geschäft, die Liebe, eine Pflicht, die Liebe, eine Belohnung, die Liebe; er selbst war von diesem Gefühle mehr oder minder lebhaft für alle seine Mitmenschen belebt; lieben war das Bedürfniß seines Herzens; wissen dasjenige seines Geistes: die zwey Worte (aimer et connaitre) waren sein Wahlspruch, und dieser stellt sein treues Bild dar, wie er auch seine ganze Philosophie enthält.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die wie immer nur für ihre Mitglieder gedruckten Verhandlungsblätter der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau. Jahr 1820 (164 S. 8.) zeugen abermals von dem rühmlichen Eifer, womit achtungswürdige Männer im Aargau, das Gemeinwohl ihres engern Vaterlandes durch Privatanstalten und Unternehmungen, wie durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse uneigennützig befördern helfen, ohne dabey das Wohl und die Bedürfnisse des gesammten schweizerischen Bundesstaats je aus dem Auge zu verlieren. Der bürgerliche Lehrverein in Aarau, dessen Gründung und Bestimmung das Morgenblatt vor einem Jahr erzählt hat, gedeiht sehr gut. Die Wintervorlesungen des ersten Lehrkurses wurden am 25. März 1820 geschlossen; 40 Jünglinge des Kantons zum Theil auch Männer (von 19 bis 30 Jahren) hatten dieselben angehört und als eine wohlthätige Wirkung der Anstalt wird mit gutem Grund auch die geschlossene freundschaftliche Verbindung so vieler junger Männer aus so verschiedenen Bezirken des Aargaus gerechnet. Der zweyte Kurs ward am 6. November eröffnet und es hatten sich damals 58 Genossen dafür gemeldet. In 32 Lehrstunden wöchentlich werden physikalische Erdbeschreibung und Staatswirthschaft von Hrn. Zschokke, allgemeine Weltgeschichte von Hrn. Menzel, Geschichte der Schweiz von Hrn. Bock, Naturrecht von Hrn. Tanner, Geometrie durch die Herren Strauß und Jäger, Mechanik von Hrn. Brenner, Mineralogie von Hrn. Wanger, geometrische Zeichnung von Hrn. Belliger vorgetragen. Die von der Gesellschaft gegründete zinstragende Ersparnißkasse, welche nicht nur unentgeldlich verwaltet, sondern auch durch begünstigte Gesellschafter gewährleistet wird, besteht nun seit neun Jahren. Am 1. Jenner 1820 waren der Theilnehmer 754; die Einlagen überstiegen die Summe von 39,000 Fr., das Vermögen der Anstalt nach Abzug der Passiven war 1790 Fr.; seit der Gründung der Ersparnißkasse waren den Theilnehmern zurückbezahlt worden 7967 Fr. Einem Bericht des Hrn. Pfarrer Brentano in Lenzburg über die Armuth der Mitglieder im Fricktal und über die Verhältnisse dieser Landschaft entheben wir einige Be-

anerkungen. „Die Austheilung der vorjährigen (sehr ansehnlichen und im ganzen Kanton Aargau gesammelten) Steuer für die hagelbeschädigten Frickthäler, erregte in allen unterstützten Gemeinden Zank und Undank. Die Quelle solchen Benehmens ist nicht bloße Rohheit, sondern harter Eigennutz und niedriger Neid; der Reichere will Entschädigung, der Arme Rettung vom Mangel und Nacktheit; Keinem genüget die Gabe, und ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß milde Beysteuern oft mehr moralische Uebel erzeugen, als sie physische heilen; ja daß sogar die unter Thränen des Mitleids gebrachten Gaben des Menschenfreundes zuweilen muthwillig beym Zechtische verjauchzet werden. Gewöhnlich begleitet den Anfang eines Unglücks Betäubung. Nach meiner Erfahrung sollte bey Brand, Hagel, Ueberschwemmung, vorerst nur Nahrung, Kleidung, Saatkorn beabsichtigt werden, hingegen sollte die Baarschaft Nachwehen heilen. Eine gepfändete Kuh dem jammernden Hausvater lösen, die Kinder bekümmerter Mütter zur Schule und Kirche kleiden, den durch Schrecken Erkrankten dem heilenden Arzt zuführen, solches Elend nachher zu mildern, ist gewöhnlich dringender, als blos die erste Betäubung zu erheitern... Die Verbildung junger Theologen muß ich nochmals beklagen. Die Klerisey des Frickthals musste sich ehemals nach einem bestimmten, gesetzlichen Studienplan bilden, jezt überspringt beynahe jeder ungerügt die Bildungsstufe; man jagt von dem Pflug unwissende Menschen ins ehrwürdige Gewand des Clerus, und bedenkt nicht, daß der blos fromme Blinde noch keinen Blinden führen kann. Man überlegt nicht, wie sehr Volkssitten — und hiemit auch das bürgerliche Wohl, mit dem Pfarrberuf verbunden sind. Sittenverderben des Volks wird oft nicht ohne Grund bejammert. Um dieses zu beschränken, will man jezt nur fromme Priester erziehen; man will der Ausartung eine schüchterne, blos frömmelnde Ascetik entgegensetzen, die man noch mit Mysticismus aller Art würzet. Dabey jammert man über das unbändige Burschenwesen, von welchem die Klerisey wenig zu befürchten hat; denn der eigentliche Bursche kleidet sich nicht in den Talar; und jener Theolog, der auf Universitäten seine Tugend geprüft, seine Kenntnisse gemehrt hat, wird mehr paulinisch, wird kräftiger wirken, als der Unwissende, dessen Tugend nur durch des Meisters Ruthe hervorgerufen wurde, und nicht selten fällt, wenn die Ruthe verschwindet. Zwar sind jene Theologen, welche vom Staate Stipendien genießen, verpflichtet, sich auf Universitäten zu bilden, allein diese Vereinzelung stiftet ein Reich der Trennung unter den Geistlichen; das Hell und Dunkel erzeuget ein unmäßliches Auftauschen, ein niederträchtiges Anschwärzen, ein unchristliches Verketzern. Einzelne Ausgebildete können, dürfen nicht wirken, und das, was man ihrem Mund und ihrer Feder als Klugheit empfiehlt, ist am Ende nichts anderes, als ein unthätiges Zurückziehen." — Wie neuerlich in der Waadt, so hat sich nun auch im Aargau, zu Beförderung und Besserung des Weinbaus, eine Gesellschaft von Rebenbesitzern vereinbart.

Kopenhagen, Januar.

(Beschluß.)

Unter den obengedachten hieselbst fallirten Handlungshäuser machte der Bankerott des Hauses Ryberg und Comp., und derjenige von Meyer und Trier am meisten Aufsehen, wegen des Alters, des Ansehens und der vormaligen Reichthümer derselben. — Der einzige Zweig des Handels, welcher noch hier in einem gewissen Grade blüht, möchte wohl der Handel mit westindischen Produkten seyn, indem nach unsern fruchtbaren Inseln in Westindien (St. Croix, St. Thomas und St. Jan) eine bedeutende Zahl großer Schiffe von hieraus expedirt werden, auch einige wenige von den Provinzstädten gehen dahin. — Ueber den vormaligen Zustand des Handels und der Schiffahrt Dänemarks werde ich nächstens einige Notizen liefern. —

Die in einer besondern kleinen Schrift empfangenen Angriffe des Professors T. Baden auf die nordische Mythologie, setzt er in den Tageblättern fort. Eine neue Anschauung der Sache, oder ein merkliches Resultat, werden diese Angriffe, nach ihrer Art und Weise, schwerlich liefern. Jenes Schriftchen, worin er es für unentschieden hält, ob es wirklich eine nordische Mythologie gibt, hat außer der gründlichen Widerlegung von Professor Finn Magnusen, auch in der dänischen Literatur-Zeitung eine scharfe Kritik gefunden. Der Recensent zweifelt daran, daß Hr. Torkel Baden die nöthigen Kenntnisse, um mit Gewicht in dieser Sache zu sprechen, besitzt, welches Hr. Baden jedoch ganz unumwunden behauptet hatte. Uebrigens ist von Prof. Baden wirklich eingestanden worden, daß er die eddaische Mythen, welche er unter andern „isländische Spinnstuben-Lieder und Kinder-Mährchen" nennt, nicht gelesen habe; auch räumt er, wie er sagt, dem Recensenten sehr gerne ein, „daß er die Werke, welche der dänischen Literatur zur schönsten Zierde gereichen, nicht kenne." Ihm ist die klassische Literatur der Griechen und Römer über Alles; „ich bin Humorist," und ziehe die Zierden der griechischen und römischen Literatur vor," sagt er, und bemerkt dann schließlich, daß „Sujets aus der Edda zu nehmen, sich nur für Rhyparographen (Dreckmaler) schickt."

Für die Meinung des Professors T. Baden haben sich die Maler Eckersberg und Hoyer (ersterer Mitglied der Kunst-Akademie, deren Sekretär Baden ist) öffentlich erklärt. Man ist aber nicht immer Kunstrichter, weil man Künstler ist. —

Ewald, Pram und Oehlenschläger (drey der genialsten Dichter Dänemarks) haben umfassende poetische Darstellungen aus der eddaischen Mythologie entlehnt, und besonders Oehlenschläger hat sein Epos Nordens Götter und seine übrigen nordischen Dichtungen treu aus den Urquellen geschöpft. Auch haben Männer, deren Kenntnisse und Geschmack allgemein anerkannt sind, den eddaischen Mythen kritische Untersuchungen und Erläuterungen gewidmet; sie haben die Aechtheit der Asalehre hinlänglich dargethan und die Schwächen der in ältrer und neuerer Zeit dagegen angeführten Einwendungen genugsam beleuchtet. Eddaische Mythen, wovon mehrere in der Grundsprache herausgegeben worden, sind demnach wenigstens so bekannt, daß es kaum gewagt seyn dürfe, diejenige Meinung, welche jezt die eddaische Götterlehre für unächt oder untergeschoben erklärt, selbige für eine sinnlose Erfindung dummer Barbaren, und als völlig unbrauchbar für die schönen Künste verschreyen will, unreif und an sich unbedeutend zu nennen. Uebrigens ist es ja die Frage nicht: ob die nordische Mythologie, als Gegenstand der Maler- und Bildhauerkunst, die griechische verdrängen solle? sondern: ob nicht auch jene Götterlehre den Künstlern mit bedeutungsvollen Ideen und sinnreichem Stoff versehen, ob nicht ein schöpferischer Geist, durch Studium der Antiken ausgerüstet, mittelst der eddaischen Mythologie eine neue Kunstbahn einschlagen und eine neue Kunst- und Ideen-Welt eröffnen könne? Die Dichter haben, wie es sich gebührt, den Künstlern bereits vorgearbeitet; sie haben praktisch bewiesen, daß die nordische Mythologie für die Dichtkunst brauchbar ist, und wer, z. B., Oehlenschlägers Nordens Götter mit unbefangenem Kunstsinn gelesen hat, der wird kaum zweifeln, daß diese Mythen auch von dem bildenden Künstler mit Erfolg benutzt werden können. — Es haben sich auch in Deutschland während unserer Zeit, Stimmen von Gewicht für die nordische Mythologie vernehmen lassen. —

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Mai 1821.

Ich soll das Glück in meiner Heymath finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland — — — — — —
Ach wohl hab' ich es stets geliebt: ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.
Wilhelm Tell von Schiller.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Erle, dessen tiefes Gefühl den Gedanken, sein Vaterland, daß er unter so schrecklichen Umständen verließ, wieder zu sehen, bisher nie gestattet hatte, ward von Walters Nähe so beglückt, daß er ihn nun bat, die dringendsten Feldgeschäfte bey ihm abzuwarten, um dann ihm nach — — zu begleiten; nachher wollte Walter den Winter in Eichthal verleben, und im Frühjahr nach Amerika zurück segeln. So waren seine Entschlüsse, allein wie der Keim der Pflanze gar nicht ähnlich ist, die aus ihm sich entwickelt und doch ihre Gestaltung hervorbringt und bestimmt, so entfaltete die Zeit ganz etwas Anderes, als Walter beschlossen hatte, ohne seine Gedanken zu verändern. Rudys Liebe zu Venona war der erste Schoß des entwickelten Keims. Erle sagte gieb mir die Tochter, dir bleibt ja ein Sohn, der dir eine andere bringt. — Das ist in der Ordnung, antwortete Walter. Ich mögte wissen, wie es anders hätte kommen können zwischen unsern Kindern; aber überlaß es den jungen Leuten, ihre Vereinigung zu erbitten. — So hatten nun die Väter ein Geheimniß und saßen oft und besprachen die Zukunft der Kinder, und gingen in ihre Vergangenheit zurück. Erles Gattinn war immer sehr weich bey dem lezten, und sagte oft: „Rudolph, ich denke immer, dich zieht es endlich wieder hin: alt zu werden, wo deine Jugend so schön war." — Die Besuche der Auswanderer und ihre Erzählungen erweckten manches entschlummerte Bild des Lokalzaubers jenes Verglandes, den keine Vernunft erklären kann, weil er mit ihr nichts zu thun hat. Da saßen einst die beyden Freunde auf der Platte des Eichelbergs, wo Walter seinen Rudolph wiedergefunden hatte, und übersahen die weite, jezt durch den hohen trocknen Sommer schon dürr erscheinende Gegend. Ein Theil der Ernte war unter Dach, die Obstbäume prangten mit Früchten, aber gaben durch ihr bräunliches dürres Laub der Landschaft eine leblose Tinte. — Dagegen unsre jugendgrüne Thäler! rief Walter, und erinnerte seinen Freund an das Lauterbrunnenthal und das paradiesische Hirtenland des Emmenthals, und beschrieb die lebendigen Ströme und die riesengroßen Nußbäume, die sich über sie wölben, und den Duft der ewig grünen Matten und den Silberschaum der rauschenden Wasserfälle. — „Und das Läuten der Kühe, wenn sie Abends zur Sennhütte ziehen, und aus den Felsenwindungen die Glöcklein bald leise, bald lauter erschallen" sagte jezt Erle, fast weichmüthig. — Und die Bauern die im vorübergehen das: Guten Abend! rufen, das kein Ton auf Erden ausdrückt, wie diese Menschen ihn sprechen! mahlte Walter das Bild aus. — Stille folgte; Beyde blickten nach Abend, wo die Sonne hinter leichten Dünsten strahlenlos wie ein goldner Schild hinter die Hügel hinabsank. Jezt verschwand sie. — Guten Abend, sagte Walter, die Sprache seiner Landsleute nachahmend und reichte dabey, in der Absicht die Rührung hinweg zu scherzen, seinem Freunde die Hand. Aber dieser alte Zauber wirkte das Gegentheil, Erle legte stürmisch

Digitized by Google

beyde Arme um Walters Hals, und die beyden starken Männer schluchzten einen Augenblick wie die Kinder.

Von da an bildete sich eine Sehnsucht in der Freunde Brust, die Frau Erle wohl verstand, und wehmüthig wachsen sah, und wie sie das Widerstreben der Männer gegen das, was sie Schwäche nannten, wahrnahm, großmüthig sie beym Namen nannte. „Warum, sagte sie einst, wie alle junge Leute entfernt waren, zu den beyden Freunden, warum geht ihr nicht offen mit euch selbst um? Ihr habt das Heimweh. Männer, wie ihr, kränkeln nicht darum, wie junge Rekruten, aber es quält euch. Rudolph, du wolltest Rudy ein Eigenthum kaufen, weil Dec.. Eichthal soll anbauen — kauf's in deinem alten Vaterland, und Sie, Walter, stehen Sie zu ihm im Kaufe und leben dort und hier bey Venona, wenn sie Decius Weib ist." — Wahrlich! die Sehnsucht hatte sich zum Bilde gestaltet! — Anfangs schämten sich die Männer, Erle wollte von keinem Heimweh etwas spüren, Walter sprach von der Atlanta, als sey eine Brücke darüber, die er an jedem schönen Sommerabend überschreiten könnte. Ich komme wieder, sagte er, was ist uns Amerikanern eine Seereise? ich komme wieder und sterbe bey euch. — „Das ist ein trüber Gedanke, sagte Frau Marie, die leichte Seefahrt soll uns für Ihre Söhne trösten, diese müssen uns wieder besuchen; aber Sie, lieber Walter, verlassen meinen Rudolph nicht mehr."

Was aus weiblicher Gutmüthigkeit ersonnen war, ward von männlicher Herzlichkeit ergriffen, und mit männlicher Vernunft beschlossen. Es ist wahr, der Amerikaner sieht eine Seereise als ein sehr ungefährliches Unternehmen an, und das Weltmeer, oder hundert Meilen Landes, als geringe Hindernisse. Indeß Walter und Erle berathschlagten und überlegten, was das Herz ihnen eingab und die Vernunft gestattete, ging die Welt ihren Gang und belehrte sie immer mehr, wie das Auswandern nach einem festen Plane geleitet werden müßte, und bald würde; und einige böse Gesichter von Engköpfen geschnitten, und einige Machtstreiche von Querköpfen angerathen, das Ganze wenig aufhalten würde. Sie dachten sich, wie Walter durch seine lange, gründliche Kenntniß der neuen Welt, die zur Auswanderung Entschlossenen vor Täuschung bewahren könnte, wie Otto sein ältester Sohn, bey ihrer Ankunft in Waltershill ihre Ansiedlung könnte erleichtern, wie im schönen edeln Sinn der Alten, Mutterland und Colonie Hand in Hand in die Geschichte eingehen würden. Ehe man sichs versah, war der Entschluß reif, im alten Vaterland ein Besitzthum zu kaufen; Nikolas Liebe zu Cunegunde brachte allein neue Zweifel hervor, denn konnte der Jüngling seinem Herzen nicht gebieten, oder wollte Hofmüller seine Tochter nicht übers Meer ziehen lassen, was beschloß man alsdann? — Erle hätte wohl seinen Rudy gegen Nikola ausgetauscht, denn ihm zog der Gedanke an, seinen Sohn zum freyen Bürger der neuen Welt werden zu sehen, aber seine Gattinn sagte mit weinenden Augen: „O beschließt nichts! laßt doch Gott etwas zu thun übrig. Seht! wie er euch bis daher so ganz ohne eure Weisheit geführt hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Versöhnungs-Feyerlichkeit bey den Montenegrinern.

(Aus der Voyage historique et politique au Montenegro. Par Mr. le Colonel Vialla de Sommieres.)

Erbfeindschaften, Blutrache, finden wir bey allen kräftigen, freyen Völkern der Vorzeit, und finden sie noch bey solchen, die in Vergleich unserer Kultur rohe Völkerschaften heißen. Bey vielen stirbt die Feindschaft erst mit dem Stamm des einen oder andern Feindes; oft wird sie durch Geldbußen gesühnt, hie und da durch das Ansehen eines Oberhauptes geschlichtet; bey den Montenegrinern fand Herr Vialla eine Feyerlichkeit gebräuchlich, die nach bestimmtem Herkommen der Blutrache ein Ende machte.

Wenn unter den Montenegrinern zwey Familien beschlossen haben, ihrer Feindschaft ein Ziel zu setzen, so bitten sie um die Zusammenberufung eines Kmeti (außerordentlicher Gerichtshof), der aus vier und zwanzig angesehenen Greisen, zwölf von jeder der feindseligen Familien gewählt, besteht. Der Pfarrer des Dorfs des zuletzt Beleidigten oder Getödteten, oder eine andere achtbare Person, steht dem außerordentlichen Gerichtshof vor, und giebt im Fall gleicher Theilung, durch seine Stimme den Ausschlag; dieser Fall tritt aber selten ein, weil vor der Zusammenkunft die Sache schon erörtert und die Uebereinkunft beynahe abgeredet ist.

Am Tage der Zusammenkunft wird eine feyerliche Messe gehört, die Fahnen flattern um die Kirche her und an deren Zugängen; merkwürdig aber ist es, daß bey dieser Gelegenheit, bis zum Schluß der Versammlung kein Schuß gehört wird. Alle Mitglieder des Kmeti nehmen bis nach der Versammlung keine Nahrung zu sich, und alle Anwesende, Männer und Weiber, lassen es sich angelegen seyn, in ihrem schönsten Putz zu erscheinen.

Eine Stunde vor der Messe versammelt sich der Kmeti um „das vergossene Blut zu berechnen." Eine Wunde, die sie „ein Blut" nennen, wird zu zehn Zechinen angeschlagen. Der Tod eines Menschen, welcher „ein Kopf" heißt, gilt zehn Wunden, also hundert Zechinen; der Kopf eines Priesters oder Gemeinoberhauptes wird siebenfach bezahlt. Diese Schätzung besteht seit undenklichen Zeiten, doch geht man heut zu Tage unter gegebenen Umständen von ihr ab; zuweilen wird der Preis vermöge eines Vermittlers durch Uebereinkunft beyder Theile festgesetzt. Der Kmeti hat das Recht, von der verabredeten Summe vierzig Zechinen für den Lohn seiner Mitglieder abzuziehen; allein dieses geschieht stets zum Besten des Strafbaren, dem man sie

Digitized by Google

gleich nach der abgeschlossenen Versöhnung zustellt. Nach bestimmter Schätzung theilt der Kmeti seine Verhandlungen den Partheyen mit, die den Tag der Ceremonie selbst bestimmen. Sogleich werden Freunde und Verwandte davon in Kenntniß gesezt, damit sie allseitig aufs glänzendste erscheinen können. Man unterrichtet die Anhänger beyder Theile sorgfältig vom Stande der Dinge, damit durch den fehlgeschlagenen Versuch einer Versöhnung keine schmerzliche Demüthigung herbeygeführt werde. Darauf wird Zeit und Ort bestimmt, wo der Ausspruch die öffentliche Anerkennung erhalten soll. Zuvörderst muß aber die Einwilligung des Wladika (Bischofs) und des Gouverneurs erhalten werden, die sie nie verweigern; sie benachrichtigen die ganze Provinz davon und sind mit zahlreicher Begleitung selbst gegenwärtig.

Am bestimmten Tage sendet der Gerichtsschreiber am frühen Morgen zwölf Säuglinge auf den Armen ihrer Ammen an das Haus des Beleidigten. Einem jeden wird ein kleines leinwandenes Tuch in die Hand gegeben, sie klopfen an die Thür, und nun nimmt man an, daß sich der Beleidigte durch ihre Unschuld habe rühren lassen, denn nachdem er eine Weile ihr Geschrey und ihre Bitten angehört, öffnet er die Thür und nimmt die zwölf Schnupftücher an.

An demselben Tage findet darauf eine feyerliche Messe statt; Fasten, Aufstellung der Fahnen, Glockengeläute. Nach Beendigung der Messe versammeln sich die vier und zwanzig Schiedsrichter an dem anberaumten Ort; gewöhnlich wählt man diesen in einem Klosterbezirk oder neben der Kirche, im Dorf wo der Beleidigte wohnt; dieser langt in Begleitung seiner Verwandten und der Greise des Orts, unter Vortritt des Popen an. Am äußersten Ende des angewiesenen Raums bildet sich ein von der Menge getrennter, gleichsam eine Schranke bildender Halbkreis, innerhalb dessen die Mitglieder des Kmeti ihren Platz nehmen.

Der Beleidiger erscheint gleich darauf, von seinen Verwandten begleitet, am Eingang des Platzes auf den Knien, die Waffe, mit der er den lezten Mord beging, um den Hals hängend, und also auf seinen Knien, sich mit den Händen forthelfend, schleppt er sich bis zum Kmeti. Der Pope löst jezt das Mordwerkzeug ab, läßt es zwischen seine Füße auf den Boden fallen, und wirft es dann, so weit möglich, von sich. Die Anwesenden raffen es auf und brechen es sogleich in Stücke. In demselben Augenblick erklärt der Reuige, daß er seinen Ausspruch nach Herkommen zu empfangen willig ist. Er fragt seinen Gegner: ob er geneigt sey, aller Feindschaft und Rache zu entsagen. Der Beleidigte zeigt große Unruhe, weint, sinnt nach, blickt gen Himmel, seufzt, zögert, seine Seele scheint von den widerstrebendsten Empfindungen zerrissen. Die Freunde, die Verwandten beyder Theile, reden ihm zu, ermahnen zur Versöhnung; man spricht, man erhizt sich, man fürchtet die Verwirrung, welche eine Weigerung, die noch in des Beleidigten Macht steht, hervor bringen würde; die Ansehnlichsten aus der Versammlung drängen sich um ihn. Bey einer Feyerlichkeit dieser Art, von der ich Zeuge war, sagt Hr. Bialla, ließ sich eine Stimme — es war die des Aeltesten unter den Greisen — mit kräftigem Unwillen hören. „Was zögerst du, Herz von Eis?" rief er.— „Meine Seele ist noch nicht bereit (pas prete, nicht fertig, heißt der Text) antwortete stolz der Beleidigte. — Alle Anwesende traten zurück; man überließ ihm eine Weile seinem Nachdenken, indeß der Beleidiger noch zu seinen Füßen kniete, mit gebücktem Haupt seinen Blick vermeidend. Während dieser Stille näherte sich ein Priester dem Zürnenden, sagte ihm leise einige Worte, und streckte dann schweigend die Hand deutend zum Himmel auf. Das mußte den Zürnenden gerührt haben, er half seinen Gegner mit der einen Hand vom Boden auf, hob die andere zum Himmel und rief: „Gott sey Zeuge, daß ich ihm vergebe!" Nun streckten beyde Feinde die Arme gegen einander, umschlossen sich fest und lange beym Jauchzen der Anwesenden, die sich von Theilnahme hingerissen ebenfalls unter einander umarmten. Während dieses frohen Rausches gaben der Pope und der Vorsitzer des Kmeti den beyden Versöhnten den Bruderkuß. Der Vergebende versicherte nochmals vor der ganzen Versammlung mit dem Ausdruck der herzlichsten Aufrichtigkeit, daß er aller Feindschaft, aller Rache entsage, und gleich darauf begaben sich die Schiedsrichter, die Verwandten beyder Partheyen, die versöhnten Feinde an ihrer Spitze, in das Dorf des Beleidigers, der ein reichliches Mal bereitet hatte. — Bey diesen Gelegenheiten sieht man zuweilen ganze Hämmel, Schweine, ja ganze Ochsen unter freyem Himmel braten. Alle Freunde, Bekannte alle Anwesende, ja alle Vorübergehende haben das Recht, an diesem Fest Theil zu nehmen; es findet auf einem freyen Platze statt, wo Raum zu Tänzen und jeder Freudenfeyer gelassen ist. Während der Mahlzeit wird der Sühnepreis herbey gebracht; Gold, Silber und Kostbarkeiten befinden sich in einer zum Kirchengeräth gehörigen Schüssel, größere Stücke bringt man in der Hand. Zuweilen weist der Beleidigte aus Großmuth alles zurück.

Der Urtheilsspruch wird, auf dasselbe Blatt zweymal geschrieben, dem Pfarrer überreicht, der jeder Partey eine Abschrift davon übergibt, die sie als ein Ehrendenkmal bewahrt; die zwey Hälften des Blattes sind durch eine Schnur verbunden, die, durch eine sehr dünne türkische Geldmünze gezogen, beyde Papierränder vereinigt. Der Pope schneidet diese durch, also daß eine Hälfte derselben an jedem Blatte hängen bleibt, deren Vereinigung mit der andern Hälfte, die Identität beweist. Man hat kein Beyspiel, daß solche Verträge verlezt worden wären; dieselben Familien können sich von Neuem entzweyen, aber des Vergangenen wird nicht mehr gedacht. Den Beschluß des Festes machte ein donnerndes Gewehrfeuer, das die heimkehrenden Gäste in allen Richtungen ihrer Wege Stunden weit hören lassen.

Digitized by Google

Seethiere in der nördlichen Polargegend.

Kapitain Scoresby, der in seiner „Beschreibung der Polar-Gegenden" so manche naturhistorische Beobachtung mitgetheilt hat, macht besonders von den Seethieren jener öden Regionen eine Darstellung, welche die Phantasie ergreift. Er spricht von der Aehnlichkeit einiger Amphibien, des Wallrosses und Seekalbs, mit der menschlichen Gestalt als wirklich stattfindend. Diese Thiere heben ihre runden Köpfe über die Wasserfläche empor, und betrachten mit ihren wasserhellen, glanzlosen Augen, die vorüberrudernden oder segelnden Fahrzeuge, so daß der menschenentwöhnte Schiffer wohl leicht versucht seyn kann, das garstige Gebilde auf der öden, nur von Eisschollen umgränzten, Wasserfläche für Zauberthiere, Sirenen und Meermänner zu halten. Scoresby und sein Schiffswundarzt sahen einige solcher Köpfe sich über die Wellen recken und gestanden selbst ein, daß sie Menschengestalten ähnlich gewesen. — Ueber die Unempfindlichkeit gegen Schmerz, welche dieser Gattung von Geschöpfen als trauriger Ersatz ihres farblosen Lebens in Kälte und Dunkel, gegeben ist, erzählt Scoresby das Beyspiel von einem Seehund, der an einem todten Wallfisch fressend, angetroffen ward. Man stieß ihm ein langes Messer in den Leib; mit diesem entwichte er, kehrte zu seinem Fraß zurück und praßte weiter. Ein schwarzgalliger Dichter könnte dieses kaltblütige, hartnäckige Thier, das mit der Todeswunde verletzt, noch seinen blutigen Genuß fortiezt, zu einem tragischen Vergleich brauchen. Rechnen wir dazu, daß des Seehunds sehr kleines Herz nur sieben oder achtmal in einer Minute klopft, aber der Brust entrissen noch einige Stunden also zu klopfen fortwährt; auch der Körper, in Stücken zerlegt, hört lange Zeit nicht auf, sich in den getrennten Theilen zu bewegen; und nicht ohne Gefahr darf man wagen in den Rachen des abgeschnittnen Kopfes die Hand zu stecken, weil er noch beißend zusammenschnappt. — Ein furchtbar sinnvolles Bild! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 19. April.

Im März äußerte ich — s. d. Mgbl. Nro. 88. — sehr gute Vorsätze in Betreff von Franz Grillparzers drey Verbindungs-Stücken oder sogenannter Trilogie, das goldene Vließ, ich wollte keine brühwarme Kritik schreiben, wollte mich erst recht satt daran sehen, und dann recht gründlich berichten und begutachten. Aber l'homme propose, Dieu dispose. Satt hab' ich mich zwar so ziemlich gesehen, aber zum Gründlichseyn doch lange nicht genug. Es geht dießmal mit den ersten Aufführungen nicht so geschwind. Die Argonauten sind als ertrunken zu betrachten, und ich bekenne, daß mir dieß ganz recht ist, denn sie würden widrigenfalls dem deutschen Kunst-Kolchis, der Oper, ein goldenes Bockfell rauben. Der Drache, der hier auf die Bühne kommt, wie in der Zauberflöte, der Zauberapparat, den Medea in einer Truhe mit sich herumschleppt, und der lichtschimmernde Zauberthurm (der Gerda aus Fouque's Zauberringe ungefähr), aus welchem Jason die jungfräuliche Herre oder (nach Schillers Macbeths-Bearbeitung) Schicksalsschwester herbey gevolt — kurz, das Ganze muß über lang oder kurz irgend einen Theaterdichter zu einem Opernterte begeistern. Medea wurde erst am 2. April zum zweyten Male gegeben, und zwar — (was hab' ich in Nro. 88. prophetisch vom Zusammenschmelzen geschrieben?) abgekürzt, und vom dritten Akte an tüchtig zusammengezogen, nicht unähnlich einem prächtigen Garderobestück, welches, weil es dem derzeitigen Schauspieler nicht passen wollen, vom Theaterschneider eiligster Weise eingenähet wird. Da die Vorstellung Benefiz für den beliebten inländischen Dichter war, so füllte sich das Haus so ziemlich, aber der rechte Effekt wollte nicht kommen, es war selbst im Beyfall etwas Absichtliches, wie wenn eine Partey sich kein dementi geben will. Die dritte Vorstellung der Medea war schon sehr wenig besucht, und ich fürchte, meine aus Voltaire abgeschriebene Prophezeyung wird schneller eintreffen, als ich selbst geglaubt.

Seitdem ist nun von der ganzen Trilogie noch nichts wieder gegeben worden, und man wird wohl mit dem Geschmacke des Publikums sehr ökonomisch spekuliren müssen. Wenn man, auf einige Zeit wenigstens, die Mißernte verbergen will, darf man natürlich sich nicht darauf einlassen, leeres Stroh zu dreschen. Ich kann also zu meiner gründlichen Kritik jetzt nicht gelangen, wenn ich nicht die merita causae, die mir noch nicht recht klar eingeleuchtet haben, aus dem gründlichen Sammler abschreiben will, der vermuthlich so glücklich gewesen ist, sie geliefert zu erhalten: denn er ist in der Erzählung des Inhalts sehr freygebig, obwol nicht allzu patriotisch. Ich muß mich also beschränken auf — wenig.

Die Zusammenziehung der Medea, welche der Dichter einer andern, bekannten Bearbeiterhand überlassen haben soll, ist ohne allen günstigen Erfolg geblieben. Den fünften Akt, der wirklich nicht viel mehr als die Vorbereitung und resp. Ermahnung zur Buße enthält, streicht gewissermaßen das Publikum — ein großer Theil geht vor dem Anfang desselben fort, ungefähr wie in Berlin nach dem Krönungszuge in der Jungfrau von Orleans, dessen sich denn der Dichter getrösten mag. Die ersten Akte gefallen allerdings durch angenehme Schilderungen; aber bald macht der Mangel an wahrem tragischen Interesse sich fühlbar. Wenn Medea — Mad. Schröder — von Kreusen das Spiel der Leyer lernen will und ihr das Instrument dann mit den (sapphischen!) Worten zurückgibt: „Es geht nicht" u. s. f. so lacht, wer Muth hat, und wenn sie später im Rücken Jasons ihre Zauberkünste zu machen eilt und dieser sie abweist, so vermehrt sich die Zahl der Muthigen. Kurz, das Streben nach dem verwünschten Theatereffekt, welches auch hier überall durchleuchtet, verdiente eine eigne, durchgeführte Beleuchtung. Nie ist wohl ein junger Dichter auf dem falschen Wege, den er am Arme des Publikum fortzuschlendern glaubte, ärger aus dem Traume geweckt worden. Das beweist etwas Gutes: es beweist, daß der talentvolle Dichter blos dem dunkeln Gefühl gefolgt ist, aber nicht einer guten Effektberechnung, womit z. B. Kotzebue, unbekümmert um die wahre Dichtkunst, Requisitionen auf das Herz und die Sinnlichkeit auszuschreiben pflegte, denn diese Berechnung trog Kotzebue nie für den Moment der Neuheit auf dem Theater. Hier stünde denn vielleicht der junge Herkules am Scheidewege! Medea, denk' ich mir, sollte die Ansprüche derer befriedigen, die in der Sappho Mangel an Kraft fanden. In den Argonauten troffte der Verf., im voraus Raum zu gewinnen für das Treiben und Weben seiner Romantik, auf welche keine der neuesten Erklärungen passen will. Da er, aus sich heraus, seine Landsleute kennt, so wollte er das Gräßliche mildern durch einen künstlichen Stufengang, leute aber eben dadurch die Zuschauer, die er schonen wollte, auf die ausdehnende Folterbank. Gleichwol verdient er, ungeachtet dieser Nemesisstrafe für den Epikureismus der Sappho, als Dichter große Achtung, und ist beyläufig ein Appollo neben demjenigen, welchen einmal das Lit. Bl. mit allzufreygebigem Lobe einen gebornen Dichter genannt hat, bey Gelegenheit eines nicht mißlungenen — Liedchens.

Nach dem Feste sollen wir die Klytemnästra eines Berliner Dichters jüdischer Nation zu sehen bekommen. Wir müssen antik werden, oder es geht nicht mit rechten Dingen zu!

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 40.

Google

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. Mai 1821.

Es tritt die seel'ge Hoffnung ein, die still vertrauend
Zu jener Seligkeit Gefild hinaufschaut,
Das, wer es aufsucht, auch gewinnt; was immer
Hienieden er gefehlet, sühnt ers anders —
Und dieser Stärke Anbeginn ist: fühlen,
Daß sie Bedarf ist.

Lord Byron in Manfred.

An Sie.

So wie der Schwan einher rauscht auf den Fluthen
In seines Flügelschlages Silberklange,
Und fühlt sein Herz in stiller Wehmuth bluten,
Bis in der Sehnsucht übermächt'gem Drange
Sich endlich die Gefühl' in Töne ergossen
Ausströmend in melodischem Gesange, —
So lebt' in mir, von zartem Duft' umflossen,
Ein dunkles Bild des Wohllauts und der Schöne,
Mir selber unbewußt und dumpf verschlossen;
Da neigte sich die göttliche Camöne,
Geschmückt mit deinen Engelzügen, nieder,
Und dich begrüßten die gesund'nen Töne.
Und sieh'! mir ward, als ob ich meine Lieder
Gesungen einst in andern Himmelsstrichen,
Und fände jetzt die wohlbekannten wieder;
Doch der Gestalten Fülle war entwichen
Und Alles in ein Nebelmeer versunken,
Worin die letzten Strahlen matt erblichen.
Nun aber fühl' ich klar: ein Götterfunken
Erglänz' in dir aus meiner Vorwelt Trümmern
Und meine Seel' erkannt' ihn wonnetrunken. —
So sieht der Wandrer in der Sterne Flimmern,
Die spärlich seines Pfades Nacht erhellen,
Erfreut den Wiederschein der Sonne schimmern. —
Denn schwebten wir, Geliebte, nicht im schnellen
Gedankenflug' in seel'gen Regionen
Umleuchtet von des ew'gen Lichtes Wellen?
Wir lebten unter reineren Dämonen
Vor Gottes Angesicht ein Götterleben
Vereinigt seit undenklichen Aeonen.
Wann sich der Geist aufschwingt in kühnem Streben,
So fühlt er, edelzürnend, in dem Staube
Des Erdenlebens noch den Körper kleben,
Und nach des Friedens amaranthner Laube
Entbrennt ein unermeßliches Verlangen,
Der Menschheit ewiger und tiefer Glaube. —
Was hält auf Erden länger mich gefangen?
Was hindert mich die Hülle zu vernichten,
Um zu der Klarheit Urquell zu gelangen?
Du bist allein es nur, die mir im schlichten
Gewand' erscheint als Königinn der Sphären
Und übt in Einfalt ihre schweren Pflichten. —
So mußt' in stiller Demuth sich bewähren
Der Jungfrau Würde, die der Herr erkoren,
Als Gottesmutter herrlich zu verklären. —
Wie könnt' ich Bande lösen, die geschworen
Im Angesicht der Himmel und der Erde
Und eine höh're Welt in mir geboren?
Eh' duld' ich selbst die härteste Beschwerde
Und harre, bis versiegt des Lebens Quelle
Und ich in deinen Armen selig werde.
Denn ohne dich ist an des Himmels Schwelle,
Dem Lechzenden der Labetrunk entzogen,
Und Seligkeit die tiefste Qual der Hölle.
Doch mit dir zieht des Friedens holder Bogen
Versöhnend durch des Orkus graufe Nächte,
Und stillt der aufgeregten Zwietracht Wogen.
So will ich muthig denn im Irrgeflechte
Des Lebens kämpfen für das ewig Wahre,
Und mir ersiegen meine Götterrechte. —
Und wenn ich glorreich fallend am Altare
Der Menschlichkeit, des Abgrunds Saat zermalme,
So schmücke mit dem Lorbeer meine Bahre
Und reiche jenseits mir die Siegespalme!

Roderich Schneider,
von Cöln am Rhein.

Digitized by Google

Lebensart, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Wald- und Berglandes Perche.

(Fortsetzung.)

An mancherley Volkswahn, Aberglauben, Glauben an Gespenster, Geister, Kobolde, Währwölfe u. s. w. fehlt es im Bocage Percheron auch nicht; doch mag es in dieser Hinsicht seit dreyßig Jahren sich merklich gebessert haben, aus dem natürlichen Grunde, weil die Leute gegenwärtig etwas mehr Handelsverkehr haben, als ehemals, des Nachts öfter gehen und dadurch mit den Gegenständen ihres Schreckens vertrauter werden, als in ältern Zeiten. Ich habe, erzählt der Verfasser dieser Nachrichten, im Jahr 1785 einen jungen Menschen an einer solchen Gespensterfurcht sterben gesehen. Ich war bey meinem Vater in seinem Landhause zu Landres. Man erzählte von der vormaligen Gutsbesitzerinn, einer gewissen Frau von Hauteville. Sie erschien, hieß es unter andern von ihr, in dem Garten-Pavillon, in der Gestalt eines Hermelinwiesel. Der junge Bursche machte den Großsprecher und spottete überhaupt über den Glauben an Gespenster. Jemand geht eine Wette mit ihm darauf ein, daß er den Muth nicht habe, allein in dem Pavillon zu schlafen. Der junge Mensch speist zu Nacht und begiebt sich unter Scherzen und Lachen nach dem Pavillon, wo ein gutes Bett ihn erwartet. Den andern Morgen findet man ihn todt, und ganz schwarz; eine durch Furcht hervor gerufene Apoplexie hatte seinem Leben ein plötzliches Ende gemacht. Da hieß es denn freylich überall, den Burschen habe das Thier oder Hermelin-Wiesel (laitice) zertreten. Und noch jetzt haben die Frauen vor diesem, einzig für ihr Hausgeflügel furchtbaren, niedlichen Thierchen eine gewaltige Furcht. Das Hermelin-Wiesel ist von blendender Weisse, sehr lebhaft in seinen Bewegungen, wandelt meistens zur Nachtzeit, sein Erscheinen und Wiederverschwinden ist das Werk eines Augenblicks. Die Gutsherrinnen pflegten zur Winterszeit Pelzwerk von diesem Thierchen zu tragen, daher der Glaube, daß Frau von Hauteville ihre Geisterwanderung als Hermelin-Wiesel vornehme. Noch kürzlich — führt Herr Dureau de la Malle fort — haben mich vier bis fünf Weiber versichert, die erwähnte Dame am 22. December 1819 als Laitice in dem Pachthofe umher wandeln gesehen zu haben. Die feurigen, über den Morästen einher schwebenden Dünste, das phosphorische Holz, die sonderbar gestalteten Baumstumpfen, die durch solchen Schein beleuchteten Ufer sind es hauptsächlich, welche den Glauben an Pechpfannen, Ungeheuer, Währwölfe u. s. w. zumal unter dem weiblichen Geschlechte erzeugt und ununterbrochen erhalten haben. Letzteres wagt sich auch heut zu Tage noch des Nachts nur selten auf die Straße, wenigstens allein nicht. Dagegen setzen die Müller und Viehhändler ihren Weg durch das Dunkel desto sorgloser fort.

Die Pachtvermiethungen gehen auf sehr lange Termine, manchmal bis auf sechszehn Jahre. Gute Pächter bleiben meist fortwährend auf demselben Pachthofe. Der Verfasser weiß aus dem Gebiete seiner eigenen Besitzungen zwey Beyspiele von Pächterfamilien anzuführen, welche zwey Jahrhunderte hindurch, ungeachtet einer fünfmaligen Veränderung des Besitzthums, dasselbe Pachtgut beworben haben. Auch betrachten solche Pächter sich als nutznießende Eigenthümer und werden nach dem Namen des von ihnen bewohnten Gutes benannt, als z. B. der Mann von Pincaloup, der Mann von Bernil, vom Arcissa u. s. f.

Unter dieser Klasse hört man, wie gesagt, äußerst selten etwas von Verbrechen. Nicht minder selten sind die Prozesse. Wohl können zuweilen Eingriffe in Durchgangs- oder Wässerungsrechte Zwistigkeiten veranlassen; übrigens ist jedes Feld mit einem Zaun umfaßt, und Marksteine bestimmen die Gränzen der Erbgüter. Auch die Theilung von Erbschaften kann, wo niemand der Gesetze kundig ist, zuweilen Prozesse herbey führen. Doch hat der Verfasser auch Kinder von mehreren Ehen, eine theils Mobiliar- theils Güterverlassenschaft von sehr veränderlichem Werthe und schwer zu bestimmenden Preisen, ohne einen Notar, und ohne daß etwas geschrieben worden, oder ein ungutes Wörtchen dabey gefloßen wäre, theilen sehen. Ueberhaupt weiß man hier zu Lande wohl, wie viel die Gerechtigkeit kostet, und will lieber die Prozeßkosten als Dünger auf das Feld hinaus tragen, als es den Rechtsgelehrten in die Hände spielen.

Der Verkehr und Umgang der Landleute mit den Städten, beschränkt sich größtentheils darauf, daß der Pächter an den Markttagen seine Verbrauchsartikel zu Markte bringt. Bevor er nach der Stadt abgeht, nimmt er ein Frühstück zu sich, und sein Lastthier ebenfalls. Letzteres trägt auf dem Victualien-Sack auch noch den Bund Heu, der ihm zum Mittagmahle dienen soll. Die Pächterinn verkauft die Eyer, die Butter und das Geflügel. Alles dieß steht unter ihrer Gerichtsbarkeit (guermont). Beyde Ehegenossen suchen ihre Artikel abzusetzen, und der einzige Gegenstand, über den sie sich mit dem Stadtbürger unterhalten, sind die Preise. Das Pferd wird indessen gegen zwey Sous Standgeld (place) in den Stall gestellt. Gegen zwey Uhr, oft noch früher, besteigt der Mann das seiner Vorräthe nun entlastete Thier, läßt seine Frau hinter sich aufsitzen und kömmt auf diese Weise nicht selten nach Hause, ohne daß im Wirthshause irgend etwas verzehrt worden, oder auch von dem Gewinn, den ihn seine landwirthschaftliche Betriebsamkeit abwirft, irgend etwas aufgegangen ist. Ueberhaupt werden die, für einen Landbauer so äußerst wesentlichen Tugenden der Ordnungsliebe und Sparsamkeit in einem sehr hohen Grade ausgeübt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Gefahren der Wallfischfänger.

Kapitain Scoresby, aus dessen „Beschreibung der Polargegenden“ wir gestern ein Bruchstück mitgetheilt haben, erzählt: im Jahr 1809 traf ein Harpunirer des Schiffs Resolution, einen jungen Wallfisch, den seine Mutter säugte; wie diese sich von unsern Schaluppen umgeben sah, schloß sie ihr Junges in die Kreise ein, welche sie schwimmend mit so einer erstaunungswürdigen Schnelligkeit beschrieb, daß wir nicht vermögend waren, ihr zu folgen. Dennoch machten wir Jagd auf sie, und da ich selbst die Harpune führte, gebot ich mit Rudern inne zu halten, weil ich glaubte, der Wallfisch werde jezt wieder auf der Wasserfläche erscheinen. Plötzlich empfand die Schaluppe einen ungeheuern Schlag; fünfzehn Geviertfuß wurden eingebrochen, das Wasser strömte herein und sie sank augenblicklich. Zum Glück war Hülfe in unserer Nähe, andere Schaluppen nahmen uns auf, und wir hatten keinen andern Schaden davon, als einige Minuten im Wasser gesteckt zu haben.

Den 29. Mai 1807 harpunirte ein Offizier desselben Schiffes einen Wallfisch, der, nachdem er Anfangs in eine große Tiefe niedergefahren war, auf die Wasserfläche kam und mit Floßen und Schwanz solchergestalt um sich schlug, daß sich ihm niemand zu nahen wagte. Der Kapitain verwies der Mannschaft ihre Schüchternheit und warf ihm eine zweyte Harpune zu. Eine Schaluppe, welche der seinen nachruderte, kam dem wüthenden Ungeheuer zu nahe, sein Schwanz hob sich drohend über dem Haupt eines unserer Matrosen, der nur eben sich retten konnte, indem er über Bord sprang; allein der Schlag des Schwanzes traf die Mitte der Schaluppe, wo dieser Mann gestanden war, und machte sie sogleich unbrauchbar; Kiel und Bord waren zertrümmert, alle Bretter zerspalten, zwey ausgenommen, obschon die Gewalt des Schlages durch einen Haufen abgetakelter Taue, den er zuerst traf, sehr geschwächt werden mußte.

Scoresby sezt hinzu: daß diese Zufälle sehr häufig seyn und viele Menschen kosteten; ja er sagt, daß er während wenigen Jahren oft wahrnahm, wie die Wallfische gegen jede ihnen nahende Schaluppe eine regelmäßige Angriffs-Linie bildeten, und sie zertrümmerten; wobey mancher der darauf befindlichen Seeleute von ihnen getödtet ward, oder in den Wellen umkam. Rechnen wir nun hinzu, wie viele Wallfischfahrer, nach unsers Gewährsmanns Bericht, mit Schiff und Mann bey dem Wallfischfang in den Eisschollen ihren Tod finden, so sollten wir bey allem Gewinn, den der Wallfisch unserm Wohlbehagen liefert, den Manen der Verunglückten einen sühnenden Wunsch nachsenden; ja wir könnten sogar die Leiden, welche sich unsre Schönen vermöge ihrer verdammlichen vertikalen Rippen, Blanschets (le busc) genannt, die ihnen der Wallfisch liefert, zuziehen, für eine solche von dem Schicksal verordnete Sühne halten.

Die Memnons-Säule.

Ein englischer Reisender, Sir Arthur Smith, dem Belzoni schon bey seinen Streifereyen in Egypten begegnete, schreibt dem russischen Gesandten in Rom aus Theben, daß er nun auch die berühmte Memnon-Statue besucht habe. Er behauptet früh um sechs Uhr den Ton, von welchen die Alten so vieles gesagt, deutlich vernommen zu haben. Seiner Ueberzeugung nach kommt derselbe nicht aus der Bildsäule, welche ein Erdbeben umstürzte, sondern aus dem Fußgestell; er sieht ihn als die Wirkung des Luftzugs auf die Steine des Fußgestells an, welche absichtlich zur Hervorbringung dieses Tons geordnet waren.

Korrespondenz-Nachrichten.

London.

Schon oft sind durch öffentliche Blätter Nachrichten von Erfindungen und Versuchen mitgetheilt, um Menschen aus Schiffbrüchen und Wassersnoth zu retten, allein schwerlich wird die Mehrzahl der Leser sich aus jenen kurzgefaßten Beschreibungen eine richtige Vorstellung von Rettungs-Böten und Maschinen ꝛc. haben machen können. Folgende Beschreibung eines im vergangenen Jahre in England erfundenen und mit vielem Beyfall aufgenommenen Rettungs-Boots, wird daher vielleicht manchem angenehm seyn. Sie ist in einem hier ins Deutsche übersezten Briefe des Erfinders (Kapitain Marryat von der königl. Marine) an die Royal Humane Society enthalten.

Die nothwendigen Eigenschaften eines Rettungs-Boots sind folgende:

Es darf nicht so leicht umschlagen wie andere Böte, indem es nur dann zu Hülfe genommen wird, wenn der Gebrauch der andern zu gefahrvoll geworden ist. Es muß hinlängliche Schwimmkraft haben, um jede Anzahl Menschen, die darin zusammengepreßt sind, zu tragen, indem sonst ohne diese Eigenschaft, bey dem panischen Schrecken eines Schiffbruchs, nicht nur die Schiffsmannschaft, sondern auch die Bootleute, welche ihr Leben zu deren Rettung wagen, umkommen könnten. Im Fall es mit Wasser angefüllt würde, muß dieses sogleich wieder auslaufen können, und das Boot durch seine specifische Leichtigkeit wieder auftauchen. Dieses sind die nothwendigsten Eigenschaften eines Rettungs-Boots, allein noch gibt es andere, welche gleichfalls in Betracht zu ziehen sind, und zwar muß das Boot viele Leute aufnehmen können, ohne die Ruderer zu hindern; am Vorder- und Hintertheil darf es nicht beschwert seyn, indem dadurch seinem Bestreben, sich über die Wogen zu heben, Einhalt geschieht, es auch beträchtlich geschwächt wird und verursacht, daß es viel Wasser schöpft. Die Gestalt muß diejenige eines Wallfischfänger-Boots seyn. Vorder- und Hintertheil völlig gleich, der Boden fast flach, wodurch das Prinzip der Schwimmkraft mehr unmittelbar in Wirksamkeit gebracht wird. Der Kiel muß tief seyn, um dadurch einen bessern Halt im Wasser zu gewinnen, und da Rettungsböte immer gegen Wind und Wellen ankämpfen müssen, so würde auch alles überflüssige herausstehende Holzwerk zu vermeiden seyn, worauf der Wind sonst einwirken und die Anstrengungen der Ruderleute im Sturm beträchtlich erschweren würde. In der innern Bauart des Boots muß Schwimmkraft mit Sicherheit verbunden seyn. Obgleich Luft durch ihre specifische Leichtigkeit der stärkste Agent ist, den man anwenden kann, so ist sie doch von zu trüglicher Natur, um sich ganz allein darauf verlassen zu dürfen.

Digitized by Google

Man hat einige Rettungsböte erbaut, wobey Luft als der einzige Agent der Schwimmkraft angewandt iſt; um der anerkannten Gefahr des Entfliehens der Luft abzuhelfen, hat man in dem Boote verſchiedene luftdichte Abtheilungen angebracht, in der Meynung, daß die Luft der einen Abtheilung entfliehen könnte, ohne daß dadurch eine andere leiden würde, ſollte dem Boot ein Unfall begegnen. Dieſes iſt nicht ganz richtig, hinſichtlich der Seiten des Boots, wo die Abtheilungen den größten Dienſt leiſten würden, denn ſollte ein Stoß gegen die eine oder andere Seite ſo heftig ſeyn, um eine der Abtheilungen zu zertrümmern, ſo würde auch dadurch die ganze Seitenplanke dermaßen erſchüttert und gelockert werden, daß das Waſſer bald Eingang in alle übrigen finden würde, worauf dann das Boot ganz unbrauchbar ſeyn und auf einer Seite liegen würde.

Nur ſechs Abtheilungen können von Nutzen ſeyn, da dann die eine Seite des Vorder- oder Hintertheils, oder eine der Seiten eingeſtoßen werden kann, ohne daß die übrigen dadurch Schaden erleiden.

Um einem Rettungsboot die gehörige Sicherheit zu geben, müſſen zwey Agenten angewandt werden: Luft und Korkholz. Dieſes leztere muß allein hinreichend ſeyn, durch ſeine Schwimmkraft das ganze Gewicht der Ruderleute, des Eiſenwerks ꝛc. zu tragen, wenn alle luftdichten Abtheilungen zertrümmert ſeyn ſollten, und es muß ſo angebracht ſeyn, daß unter allen Umſtänden das Boot Gleichgewicht genug behält, um die Menſchen wieder an die Küſte zu bringen. Das Modell, welches ich die Ehre habe, vorzulegen, iſt nach der Scala von 30 Fuß Länge 8 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe. Die Geſtalt iſt faſt flach, Kiel tief, und Vorder- und Hintertheil ſind ſich gleich. Um dieſem Boote die oben zuerſt erwähnte Eigenſchaft zu geben, ſind die Ruderleute dicht an die Seiten placirt, wodurch ſie ſoweit wie möglich von dem Centrum der Bewegung entfernt werden, und indem ſie auf das äußerſte Ende von dem fulcrum wirken, ſich gegenſeitig vereinigen, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, welches das Boot durch die Gewalt der Wellen verlieren könnte. Die Ruder werden auf einem eiſernen Rahmen bewegt, wodurch (obgleich das Boot etwas mehr Gewicht erhält) die Leute mehr Kraft gewinnen und in den Stand geſezt ſind, mit Leichtigkeit zu rudern. Ich will annehmen, daß das Boot mit Menſchen angefüllt ſey, von dem Vorder- und Hintertheil ſind 5½ Fuß gedeckt und jedes wieder in zwey luftdichte Abtheilungen geſchieden, welche unbeſezt bleiben müſſen, damit das Boot ſich deſto leichter über die Wellen heben könne; der mittlere Theil, wo die Menſchen ſich befinden, iſt ſo ſicher, daß ſie nicht herausgewaſchen werden können, wenn das Boot nicht umſchlägt. Die innere Bauart iſt folgende: der mittlere Theil iſt 19 Fuß lang und 4 Fuß breit; der Boden dieſes mittlern Theils beſtehet ſeiner ganzen Ausdehnung nach aus einer ſoliden Grundlage von Korkholz, welches durchlöchert und überher vergattert iſt, damit das Waſſer, welches etwa hineinfließt, wieder ablaufen könne. Dieſes Korkholz iſt im Stande ein Gewicht von 3550 Pf. zu tragen, alſo 836 Pf. mehr als das ganze Gewicht der Ruderleute und des ſämmtlichen Eiſenwerks beträgt, und da es eine Fläche von vier Fuß Breite an den Boden des Boots einnimmt, ſo würde es hinlänglich ſeyn, das Gleichgewicht zu erhalten, ſollte die luftdichte Abtheilung einer der Seiten eingeſtoßen werden, und die Leute könnten immer noch ihre Ruder gebrauchen und die Küſte erreichen. Der übrige Theil des Boots beſteht aus ſechs luftdichten Abtheilungen. Das Vorder- und Hintertheil iſt der Länge nach geſchieden, welches die Abtheilungen vermehrt und das Boot beträchtlich ſtärker macht. Die luftdichten Abtheilungen an den Seiten enthalten zugleich die Plätze für die Ruderleute, welche darin mit einem ledernen Schurz um den Leib ſizen, um das Eindringen des Waſſers abzuhalten. Dieſes Boot kann nebſt ſeinem Eiſenwerke das Gewicht von 128 Menſchen tragen, alſo ungefähr doppelt ſoviel, als man darinnen zuſammendrängen kann, und ſollte auch die See darüber gehen und es füllen, ſo iſt ſeine ſpecifiſche Leichtigkeit doch ſo, daß es ſogleich wieder auftauchen und das Waſſer durch die Löcher am Boden unmittelbar wieder ablaufen würde.

Frankfurt, May.

Mad. Catalani hat dieſen Sommer ihren Reiſeweg den Main abwärts genommen. Von Würzburg aus ließ ſie der Fürſt von Löwenſtein Wertheim in ſeiner Equipage holen, um ihr die romantiſchen Ueberbleibſel des Schloſſes von Wertheim und das wilde Thal der Tauber zu zeigen. Sie ſang in einem muſikaliſchen Verein, den der Fürſt in ſeiner Hofhaltung gab, und zu welchem ſich manche gebetene und ungebetene Gäſte einfanden, wie er es ſogar in öffentlichen Blättern bekannt machen ließ. Mancher ſtille Bewohner des Mains wurde nun nach Frankfurt gelockt, um die Sängerinn zum Erſtenmal zu hören, oder doch ſie nach fünf Jahren und ihrem Aufenthalt in dem ſo verderblichen Klima von Rußland, wieder zu hören. Das erſte Konzert war vorüber, und 4000 Perſonen, die ihr Opfer brachten, legten eine Summe von 16000 Gulden zuſammen. Am Montag, 7. Mai, erfuhr man, das heutige und lezte Konzert, vor ihrer Abreiſe nach Paris, werde ohne Orcheſter zu Stande kommen, da das hieſige Orcheſter mit der Künſtlerinn im Streit verwikelt ſey und dieſe vor der Polizey verklagt habe. Mancher Muſikfreund, der in Berathung mit ſeiner Kaſſe gefunden, daß ſelbſt vier Gulden für ein Konzert das Gleichgewicht mit andern Bedürfniſſen ſtören würde, tröſtete ſich durch dieſen Unfall ſo wie durch die Verſicherung, ihre Stimme ſey um ein Paar Töne in der Höhe vermindert, ſeit dem Luſtrum, wo ſie zum Erſtenmal alle Seelen entzückte. Für mich, der ſie ſchon ohne Accompagnement gehört hatte, wäre ein Konzert ohne Orcheſter ein viel minderer Genuß geweſen. Schon um ſechs Uhr war der Saal, da das Konzert doch erſt um neun Uhr beginnen ſollte, gefüllt — dem Auge nach — obgleich im Hintergrunde noch viele Bänke unbeſezt waren. Eine Reihe wohlriechender Blumen beſezten den Saum des Orcheſters, aber Muſiker fehlten ganz. Endlich langten ſechs von auswärts hergekommene Inſtrumentiſten an, die auch das Konzert nicht auf die glänzendſte Weiſe eröffneten. Doch ein Konzert der Catalani kann lange Eingänge am erſten miſſen, denn jeder möchte nur den Zeitpunkt erreichen, ſie ſelbſt zu hören. In dieſer Hinſicht ſtellt ſich jeder, der ein Zwiſchenſpiel übernimmt, nur mit einiger Aufopferung hin, denn das geſpannte Publikum würdigt in der Erwartung ſelbſt das Beſſere nicht, und obgleich Hr. Clement ein gut komponirtes rondeau brillant von ſeiner Kompoſition ſpielte, war jeder zufrieden, daß es kein langes Konzert war, obgleich Mad. Catalanis häufige Ausrufe: il joue comme un ange, ihm ſtets Beyfall zuklatſchten. Das nach der Ouverture auf dem gedruckten Zettel angekündigte Gratias agimus tibi, welches in einer Geſellſchaft, die Graf Reinhard zu dem Tauffeſt des Herzogs von Bordeaux gegeben hatte, von Mad. Catalani geſungen wurde, und, von Guglielmo in einem grandioſen Styl komponirt, zur Ehre der ſtarken Töne der Catalani in der Art des God save the King beyträgt — dieſes Gratias wurde mit einer Bravour-Arie von Hrn. Clement vertauſcht. Gegen die Kompoſition wäre nichts zu ſagen geweſen, aber eine rauſchende Bravour ohne Blasinſtrumente, nun gar, wenn der Suon della tromba durch Worte verkündigt, die Trompeten und gewohnten Gänge der Waldhörner durch die Blasinſtrumente angegeben werden — dann ſchwindet die Täuſchung.

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Mai 1821.

Wem nicht zur Religion sich verklärt Erkennen und Wissen,
Nimmer suche du Gold, glänzenden Sand nur, bey dem.

X.

Zur altdeutschen Sittengeschichte.

1.

Von Halberstadt berichtet Aeneas Silvius in seinem interessanten Werke: „in Europam" überschrieben (Argentor. MCCCCXCI 1491). In einer dortigen Kirche, deren Erbauer Karl der Große gewesen seyn soll, habe folgende Gewohnheit geherrscht. Jährlich wurde einer, den man mit größern Sünden belastet glaubte, von der Gemeine abgesondert und in Bußkleider gehüllt, mit umbundenem Haupt am ersten Tage der Fastenzeit in besagte Kirche geführt. Nach vollendetem Gottesdienste wurde er aus derselben hinausgestoßen. Sofort mußte er vierzig Tage nacheinander baarfuß die Stadt durchwandern und um alle Kirchen herumgehen, ohne daß es ihm erlaubt war, in eine hinein zu treten. Auch anreden durfte er niemanden; eben so sprach niemand mit ihm. Als ein Auswürfling aus der Kirche und bürgerlichen Gesellschaft so behandelt, abgeschnitten von allem Verkehr, gewann er seinen nothdürftigen Lebensunterhalt blos von dem, was ihm die Domherren, denen dies oblag, wechselsweise zu thun, als Speise vorsetzten, und blos durch ihre Winke eingeladen durfte er essen.

Zu schlafen war ihm erst nach Mitternacht auf den Straßen erlaubt. Am h. Donnerstag nach der Consecration des Oels wurde er wieder in die Kirche eingeführt, und nach einer feyerlichen Rede von seinen Sünden losgesprochen. Das Volk nennt einen solchen Menschen Adam und glaubt, daß er nach einem solchen Vorgange jezt ganz makellos, sey von aller Schuld.

2.

Das Ruthenfest.

In einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Eppingen in der Pfalz, war es ehmals Sitte, daß die Kinder jährlich einmal mit ihrem Schulmeister einen Umgang durch die Stadt hielten, indem sie mit Birkenruthen in dieselbe einzogen, anzudeuten, daß sie so gerne der Strafe der Ruthen, wo sie derselben bedürften, sich unterzögen. Wahrscheinlich war dies eine Art christlichen Maienfestes, das unsere moderne Pädagogik freylich nicht der Nachahmung würdig halten wird. Wir wünschten übrigens, genaueres über diese Sitte zu wißen. Daß sie aber da und dort einheimisch war, beweist ein altes Lied, ohne Namen des Verfassers, überschrieben:

Ein Lied, wölches die Schüler zu Eppingen in der Pfalz gelegen, etwa gesungen, wann sie mit Ruthen durch die Stadt eingezogen, deren Schulmeister ich zwölf Jahr gewesen bin.

Im Ton: „Wölcher das Elend bauen will."

Es fängt folgendergestalt an:

Ihr Väter und ihr Mütterlein
Nun sehend, wie wir geh'n herein
Mit Birkenholz beladen:
Wölches uns wohl dienen kann
Zu Nutz und nicht zu Schaden.

Digitized by Google

Ewer wil und Gots Gebot
Uns darzu getrieben hot:
Das wir jtzt unsre Ruten,
Ueber unsern aigen Leib,
Tragen mit leichten Muthe.

Der heilg Vater Abraham,
Von Got ein solch Gebot vernam:
Nimm hin dein liebes Kinde,
Und opfers auf an jenem Ort:
Thu im das Holz aufbinden.

Da zog der Jsak sein daher
Als wann er gleich ein Schüler wer,
Vor Got wolt' er sich bücken:
Und trug zugleich, als wie wir jetzt,
Das Holz auf seinen Rücken.
u. s. w.

Das Lied findet sich in:

Poëseos aliquot piae exercitationes, conscriptae in gratiam generosorum adolescentum, Wirichi et Sebastiani fratrum germanorum de Dhaun, Comitum de Falkenstein, Baronum in Oberstein et Bruch etc. per Leonardum Engelhardt Halensem. Tubingae apud viduam Ulrici Mothardi Ao. 1565. in 4to.

einem für Literatoren nicht uninteressanten, jezt sehr seltenen Buche, worin mehrere alte, geistliche Lieder, die sich größtentheils auch noch in den ältern Gesangbüchern finden, sammt andern erbaulichen Gedichten von Engelhardt und Andern, lateinisch übersezt, gegenüber dem deutschen Originale stehen, so wie auch verschiedene lateinische Gedichte von fremden Verfassern durch Engelhardt deutsch gereimt hier auftreten, nicht ohne Gewandtheit der Sprache für die damalige Zeit. — Von diesem Engelhard, Lehrer am Pädagogium in Tübingen, findet man bey Crusius, seinem Freund und Gevatter, in dessen Annalen noch viele Nachrichten, z. B. I. 608. II. 19, 218, 252, 304, 319 u. s. w. (Moserische Uebersetzung). Auch in der angeführten Sammlung sind manche griechische Gedichte von Crusius durch Engelhard in lateinische Verse übersezt. —

Das eben erwähnte Gedicht aber, zu Ehren des Ruthenfestes, ist nicht von Engelhard, sondern, wie die Aufschrift besagt, von Aquarius ins Lateinische übersezt — (redditum latine) à Theodorico Aquario Lubecensi, Medicinae Studioso und fängt an:

Hue oculos patres, oculos huc vertite matres.
Quid sibi natorum, cernite, pompa velit.
Adsumus et lentas gestamus corpore virgas,
Quae possunt nostro nil nocuisse choro.
etc.

C. .

Lebensart, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Wald- und Berglandes Perche.

(Beschluß.)

Die Revolution ist wie ein reißender Waldstrom über Bocage Percheron hingegangen. Die Einwohner sehen davon nichts, als die Besizthümer aus einer Hand in die andere wandeln, ihre Priester verfolgen und den Familien ihre Kinder entreißen. *) Durch Aufhebung der Zehnten fanden sie sich zwar geschmeichelt; doch waren es blos die Grundeigenthümer, die davon einen Gewinn zogen, indeß die Pächter fortwährend alle an die Stelle der Zehnten und der Steuern eingeführten und noch einzuführenden Abgaben zu bezahlen haben. Die Feudalrechte waren nichts weniger als lästig und kaum dem Namen nach bekannt. Einige Pächter haben den Mißcredit der Assignate zum Ankaufe von Kirchen- und Emigrirten-Gütern zu benuzen gewußt. Das gemeine Volk kennt die Besizungen lediglich unter dem Namen von guten und schlechten, d. h. Erb- und Nationalgütern. Die leztern gelten kaum halb so viel als die erstern und finden wenig Käufer, liegen übrigens dem größten Theile nach in den Händen der Stadt- und Fleckenbewohner: nur sehr weniges davon ist Eigenthum der Landleute geworden.

Noch vor zwanzig Jahren war es im Bocage Percheron eine Seltenheit, wenn ein Bauer oder ein Pächter lesen oder schreiben konnte. Gegenwärtig sind alle Schulen mit Lernenden angefüllt. Viele Eltern strengen sich beynahe über Vermögen an, um ihre Kinder in einer benachbarten Stadt in die Kost zu thun und sechs bis sieben Jahre daselbst unterrichten zu lassen, allein sie verfehlen größtentheils ihre Absicht. Bis ins siebente Jahr lernen nämlich die Kinder das Patois ihrer Eltern, Ammen und Dienstboten. In der Schule lernen sie mit Mühe Französisch lesen und sprechen. Mit dreyzehn oder vierzehn Jahren können sie lesen, schreiben, ein wenig rechnen, begehen ihre erste Communion, kommen nach dem Pachthofe zurück und werden Viehhändler oder Feldbauer. Von nun an wird neuerdings Patois mit ihnen gesprochen, und das Französische hört auf, für sie eine lebendige Sprache zu seyn. Sie lesen nichts mehr, schreiben noch weniger, handhaben dagegen die Sichel, den Pflug, den Karst und die Hacke, die Schulkenntnisse gehen wieder verloren, und kaum daß sie, zur Zeit, da sie sich verheyrathen oder einen Miethvertrag abschließen, mehr im Stande sind, ihren Namen zu unterzeichnen.

Zu den Wundern von Frankreich gehören, ihrer außerordentlichen Vegetation wegen, die Wälder von Perche.

---

*) Das war eben der Grund, warum Napoleon hier zu Lande l'empereur genannt zu werden pflegte, weil er alle jungen Leute in Requisition sezte und dadurch an der Verschlechterung (empirement) des Ackerbaues Schuld war.

Digitized by Google

Sie bestehen aus Buchen und Eichen, untermischt mit wenigen Ulmen, Erlen und Kastanien. Diese Hochwälder werden je zu neunzig und hundert Jahren umgehauen. Man findet daselbst glatte und gerade Stämme, deren Höhe bis zu den Aesten hundert bis hundert zwanzig Fuß beträgt. Es sollen dieß die schönsten Wälder in Europa seyn, und Napoleon, als er im Jahre 1811 vor dem Russischen Feldzuge, die Waldgegend von Belleisme besuchte, äußerte sich, noch nirgends so schöne Hochwälder gesehen zu haben. Diese Hochwälder, von denen in einem Lande, das zu Wasser kein Holz absetzen kann und an Brennholz einen Ueberfluß hat, die Hektare gleichwohl schon mehrmals 12 bis 15,000 Francs gegolten hat, liefert den ganzen Holzbedarf für das See- Genie- und Artillerie-Wesen, nicht weniger als für alle bürgerlichen und militairischen Bedürfnisse und Bauten. Sehr zu wünschen wäre es, daß der Grund und Boden, auf welchem die Waldungen so vortrefflich gedeihen, von Seiten der Regierung besser besorgt und die leeren und gelichteten Stellen jedesmal wieder frisch angepflanzt würden.

Die Wohnung eines Pächters, der unter gänzlicher Steuerfreyheit einen jährlichen Pachtzins von 1000 bis 5000 Francs zu entrichten hat, ist folgendermaaßen zusammengesetzt: Erstlich das Haus (Maison) d. h. die Küche, wo man speist, sich wärmt und zwey Betten stehen hat. An diese stoßen auf der einen Seite das Waschhaus und der Milchkeller, auf der andern das Schlaf- und Spinngemach der Mädchen, welches keinen andern Eingang als durch die Küche hat. Diese vier Zimmer sind getäfelt und haben breite Fenster mit Laden. Dann folgen mehrere, dem Umfange des Guts angemessene Ställe; einer für die Pferde, ein zweyter für die Ochsen, ein anderer für die Kühe und Rinder, ferner Schwein- und Hühnerställe, Stallungen für die Enten und Gänse; weiterhin ein bis zwey Speicher für Getreide und Sommerkorn, die groß genug sind, um die ganze Ernte zu fassen; sodann eine geräumige Kelter und eine Reibe von Granit oder Eichenholz, wo das Mostobst vermittelst eines durch ein Pferd in Bewegung gesetzten Rades gequetscht, alsdann auf das Trottbett geschüttet und unter einem ungeheuern, vermittelst einer Schraube sich auf- und abwärts bewegenden Kelterbaume ausgepreßt wird. Auch einen Schaafstall für vierzig bis hundert Stück Wollenvieh begreift der Pachthof in sich; dann noch einen oder zwey Keller, wo die Mosttonnen, sowohl für den Hausgebrauch, als was davon zum Verkaufe bestimmt ist, aufbewahrt werden, und endlich eine isolirt stehende Backstube, wo das Brod für die Haushaltung gebacken wird. Die Knechte schlafen bey dem Vieh, in den Lagerstätten der Pferde- und Kuhställe. Ebendaselbst wird auch den Armen und Bettlern, die um ein Nachtlager bitten, ihr Quartier angewiesen. Die Betten des Pachthofes bestehen aus einem guten Strohsacke und einer Matratze, oder einem, auch mehreren Federbettstücken und Kissen, wozu die Gänse der Wirthschaft die Federn liefern müssen. Das Bett des Meisters steht in dem Hauptzimmer (Maison) und ist mit Vorhängen von wollenem Zeuge versehen.

Die Regenzeit über, oder wenn es schneyt und bey großer Kälte, beschäftigen sich die Männer damit, in den Scheunen ihr Korn zu dreschen, ihren Obstmost zu bereiten, Reife zu machen, ihre Tonnen frisch zu binden, das schon ausgedroschene Getreide aufzurühren, Körbe zu flechten und des Viehes zu warten. Die weiblichen Glieder des Haushaltes, mit Ausnahme der Meisterinn, welche mit ihrer Küche, dem Geflügel, den Milchkühen, dem Milchgewerbe, der Zubereitung des Käses, der Butter, der Nahrung für die Schweine, Kälber, Lämmer, u. s. w. vollauf zu thun hat, spinnen die Wittwen und Mädchen am Rade den Hanf, der innerhalb der Gränze des Pachthofes gewöhnlich in einem Morgen Landes gewachsen ist, und den sie selbst im Sommer eingesammelt, getrocknet, geröstet und gebrochen haben. Auch das Brodbacken ist ein Geschäft der Mädchen, die übrigens der Frau vom Hause in Besorgung ihrer Geschäfte und des Viehes an die Hand gehen. Noch eine Arbeit für die Winter- und Schneetage ist das Herausziehn des Mergels aus den Ziehbrunnen und denen an diese anstoßenden Gewölben. Die schönen Wintertage benutzt man dazu, das Erdreich aufzulockern und durch Vorarbeiten zum Empfange des Sommerkorns zu bereiten, die Zäune und Gehaue zu schneiden, Reisigbüschel aufzubinden, die Wässerungskanäle und Scheidungsgraben neu aufzuthun, die Wege und Gänge des Pachthofes auszubessern, den Dünger aufzuschichten; Heidekraut, Kehrig und Unkraut zum Faulen unter den Ablauf des Düngwassers zu bringen (zum Erzeugen künstlichen Düngers); in guten Jahren die Klee- Heu- und Getreideschober, die das Gebäude wegen überschwenglicher Ernte nicht hatte fassen mögen, unter das Dach zu bringen, die Materialien zu allfälligen Bau-Reparationen herbey zuführen u. s. f. Mit einem Worte, der Wahlspruch des Percheron ist: Qu'on nechomme jammais de quoi faire, et on fait toujours quelque chose d'utile.

Luther Sprüchlein.

Auf der Büchersammlung am Dom zu Halberstadt ist eine lateinische gedruckte Bibel vom Jahre 1483 vorhanden, welche einst Luthern angehörte und worin dieser Gottesmann eigenhändig seinen Namen und folgendes schöne Sprüchlein geschrieben hat:

„Es ist kein streuchlein ohn' der Bibel, wenn mans „klopffet, das nicht einen gülden apffel gebe."

Büsching's Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands. (Leipzig 1819). S. 263.

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 24. April.

Der Premierminister hat endlich den Kuratoren des brittischen Museums eine ansehnliche jährliche Summe zum Bauen bewilligt. Das Museum hat einen schönen, ziemlich großen Garten, welchen es nun für die beabsichtigten Anlagen aufopfern muß. Aber vorher wird es einige Mühe haben, sich mit dem reichen Herzog von Bedford zu vergleichen. Die neuen schönen Straßen, welche dieser Herr in der dortigen ihm als Grundherrschaft zugehörigen Gegend (the Bedford estate) erbauet hat, stößt an diesen Garten und umringt ihn von drey Seiten, und die Häuser verlieren natürlich ihre freye Aussicht durch die vorhabenden Bauten. Doch wahrscheinlich wird sich die Sache ausgleichen lassen.

Wie in England fast Alles zehnmal theurer ist als auf dem festen Lande, so finden auch Buchhändler das Ankündigen ihrer Bücher überaus kostspielig. Große Häuser, wie Longman u. Comp., Cadell, Murray, Baldwin, Colburn und Andere, bezahlen dafür an die Zeitungen jährlich Summen, die man kaum glauben würde. Das Wohlfeilste ist noch eine Ankündigung auf den Umschlägen der Magazines und Reviews, oder einzelne hinten eingeheftete Blätter, ob gleich auch diese hoch zu stehen kommen. Wenn man z. B. ein einziges Blatt an das Quarterly Review anheften läßt, so bezahlt man fünf Guineen für die Aufnahme desselben, und muß fünfzehntausend Exemplare (denn so groß ist die Auflage des Quart. Rev.) liefern. Murray verdient dadurch so ansehnlich, daß ihm diese Ankündigungen oft die Hälfte der Kosten eines Stücks bezahlen. — Das Trauerspiel Marino Faliero von Lord Byron, dessen Bearbeitung der beliebte Dichter Theodor Hell zu übernehmen vorigen December in der Abendzeitung ankündigte, kam vor etlichen Tagen heraus, war aber schon zwey Stunden nach der Erscheinung nicht mehr zu haben. Die Geschichte ist diese. Sobald ein Buch in London heraus kommt, ist der erste Schritt des Verlegers to subscribe it, d. h. er schickt gleich zu den übrigen Buchhändlern, vornehmlich nach Pater-noster Row, und dort gemeiniglich zuerst zu Longman und Comp., dem größten Hause, den Titel des neuen Buchs nebst dem Verkaufs- und dem Nettopreise, und bittet das beschickte Haus für so viel Exemplare zu unterzeichnen, als es etwa brauchen kann. Murray hatte von Lord Byrons Marino Faliero 3500 Exemplare gedruckt. Als der Zettel von seinem Diener zu Longmans gebracht wurde, unterschrieben diese Herren gleich für tausend Exemplare. Der Diener ging nun zu Baldwin und Comp. Diese nahmen fünfhundert. Die nächsten Häuser nahmen 400, 300, 200 u. s. w. Als der Diener nach Fleetstreet und in den Strand zurückkam, wo es auch mehrere solide Häuser gibt, ging die noch vorrätdige Anzahl schon so sehr zusammen, daß die in der Gegend von Coventgarden wohnenden Häuser mit genauer Noth noch zehn Exemplare erhielten. Nun blieb also für das ganze sogenannte West — end of the town, wo es besonders in und um Bondstreet sehr ansehnliche Häuser gibt, auch nicht Ein Exemplar mehr übrig, so daß Hof, Minister, hoher Adel, Gentry, nebst der ganzen schönen und galanten Welt, welche nach dem neuen Byronschen Produkte hungerten, vergebens darnach schickten, und nun mit ihren Buchhändlern deßwegen schmollen. — Durch die eben erwähnte Gewohnheit der Londner Buchhändler (to subscribe their publications) werden sie jedoch nur eine gewisse Anzahl los: es herrscht unter ihnen noch eine andre Sitte für diesen Zweck, nämlich die Buchhändlerschmäuse (dinners, booksellers' sales, or auctions.) Während der Saison (die season der Londner Buchhändler währet von Oktober bis Anfang Mai's) gibt es sechzig bis siebenzig solcher Schmäuse. Ein Haus, oder zwey, auch wohl drey Häuser lassen Kataloge der zu versteigernden Bücher auf große Foliobogen mit breitem Rande drucken und schicken diese an (the trade) die Buchhändler. Auf einem solchen vorliegenden Katalog heißt es: „Ein Katalog roher Bücher" (inquires) welche an „die Buchhändler in London und Westminster Dienstag den — „in der Albion Taverne, in Aldersgatestreet verauktionirt werden „sollen." Gleich darunter stehen die „Bedingungen der Versteigerung," nämlich vier Monate Kredit für Käufer zu zehn Pfund; vier und acht Monate für zwanzig Lst.; vier, acht und zwölf Monate für funfzig Lst.; vier, acht, zwölf und sechszehn Monate für hundert Lst. und darüber. Diese Schmäuse sind eben so kostbar, wie wenn die vornehmsten Leute zusammen speisen; das Gedeck zu einem Carolin (a guinea per head). Es sind gewöhnlich sechzig bis siebenzig Buchhändler gegenwärtig, selten nur vierzig. Im Durchschnitt kostet ein solches Gastmal dem Buchhändler, welcher es zur Versteigerung seines Verlags bestellt, über hundert Pfund, und man wählt dazu die ersten und vorzüglichsten Hotels, z. B. the Albion, the London etc. Die Einladungen dazu sind, wie sich denken läßt, sehr dringend, und jemehr Häupter oder doch Affocie's der ersten Häupter sich einstellen, desto ehrenvoller ist es, und desto bessere Aussicht für die Versteigerung hat man. Man speist um zwey Uhr hier, eine sehr frühe Stunde, um Zeit zu gewinnen. Nach Tische läßt man alle Aufwärter abtreten, und die Auktion hebt an.

Charade.

Die beyden ersten Sylben zu errathen.
Erinn're dich an Romas hohe Retter,
Die zwar wie Pepe's muthige Soldaten,
Der Zung' nicht schonten als das Krieges-Wetter
Erfrachte; doch geschlagen ward der Feind,
Des neu Geschlecht nicht gleicher Ruhm bescheint.

Prometheus auch gedenk' des göttlich kühnen,
Der kläglich an den Felsen hingeschmiedet,
Doch nicht vermocht' den Frevel zu entsühnen.
Wenn dich vielleicht mein hoher Flug ermüdet,
So lasse dich, die Meermale zu mehren,
Vom kranken Melancholikus belehren.

Die letzte Sylb' bezeichnet Leckerbissen;
Doch vorgesetzt den ihr einst eignen Namen,
Hast du ein Männchen da, das viele missen,
Die sonst zum Lachen in's Theater kamen.
Auf Räder stellt man es in andern Ländern,
Um Welt und Aufenthalt schnell zu verändern.

Der Schlange ist das Ganze zu vergleichen.
Zu dem Geschlecht gehört's der vor'gen Sylbe,
Darum trifft jene auch genau dieß Zeichen.
Doch würgt das Ganze nicht 'mal eine Mücke,
Wenn jener Sylb' Bedeutung oft besieget,
Selbst ihrem Gift der Elephant erlieget.

Auflösung der Charade in Nro. 114.
Lichtschirm.

Berichtigung.

In Nro. 115 ist der Name unter dem Motto Georg Tellinger zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. Mai 1821.

Und niemand frug, was da geschah:

Der Anblick selbst erzählte die Geschichte.

Gellerts Fabeln und Erzählungen.

Der Geiselstein. *)

Eine Volkssage.

Was schauet vom Felsen ins Thal herein?
Es ist der Graf von Geiselstein.
Er schaut so wehmuthsvoll mich an,
Was hat man dem armen Grafen gethan

Es ist um das heilige Osterfest,
Als fröhlich der Graf sein Schloß verläßt;
Er reitet auf die Jagd hinaus,
Die Knaben bleiben allein zu Haus.

Sie sahen wohl lange dem Vater nach,
Als Hugo zu seinem Bruder sprach:
„Sieh, Albert, es scheinet die Sonne so schön,
„Komm, laß uns hinab an den Burgsee gehn."

„„Nein, Hugo! sieh, wie die Wolken nah'n!
„„Es zieht ein schweres Gewitter heran." "
„Der Vater ist fern im dunkeln Wald,
„Und die schwarzen Wolken verziehen sich bald.

„Der ruhige See, er ladet uns ein;
„Komm, Albert, und laß das Sorgen seyn!" —
„„O sieh, wie die Woge den Fels bespritzt!
„„Sieh, wie es da hinten so schaurig blitzt!" " —

„So geh' ich allein zum See hinab,
„Und fänd' ich im Wasser mein frühes Grab." —
„„Nein, Hugo, zusammen gehen wir,
„„Und solltest du sterben, so sterb' ich mit dir!" "

Es hat der Vater nicht Ruhe, nicht Rast,
Er durchjaget den Wald in ängstlicher Hast;
Bald stößt er ins Horn, es ist ihm so bang;
Es dünket die Zeit ihm unendlich lang.

Er eilet nach Haus, er stürzt in den Saal,
Er suchet die Knaben wohl überall.
„Wo seyd ihr, o Himmel, wo seyd ihr?" — es bricht
Des Vaters Herz, denn er findet sie nicht.

Da sieht er hinaus mit sehnendem Blick,
Erblicket die Knaben und bebet zurück,
Denn sie suchen umsonst auf schwankendem Kahn
Im Sturmesgeheule dem Ufer zu nah'n.

Es hallet der Donner, die Woge braust,
Die Blitze zucken, der Sturmwind saust;
Da beten die Knaben zu Jesu hinauf:
„Nimm gnädiglich unsere Seelen auf!"

Und wie sie so beten, der Donner schweigt,
Und im Nachen ein holdes Knäblein sich zeigt.
Es spricht umgeben von Himmelsschein:
„Geht nun in das Reich des Vaters mit ein!"

Da schauen die Knaben zum Schloß hinan:
„Lieb Vater, leb wohl!" — Da sinket der Kahn,
Da erkaltet des liebenden Vaters Herz,
Er erstarret zu Stein vor unendlichem Schmerz.

Die Burg ist zerfallen, der See ist nicht mehr,
Doch blickt noch heute schauerlich hehr
Ins Thal herab das Haupt von Stein
Des armen Grafen vom Geiselstein.

Gustav Hohbach.

*) Bey Geislingen, einer romantischen Gegend auf dem Weg von Stuttgart nach Ulm.

Die Geächteten.

(Fortsetzung.)

Ganz anders als mit so freudigen Entschlüssen, Liebes-Verbindungen und Freundesbündnissen, beschäftigte sich Amtmann Hofmüller seit seiner Rückkehr von Eichthal. Er schickte und erhielt Boten, vernahm in Geheim einiges schlechtes Gesindel, das, wenn gleich von den Gensdarmes gebracht, doch mit Wein und Speise reichlich bewirthet ward; endlich reiste er in die Kreisstadt, und Cunegunde, die ihn begleiten mußte, um für die Mama und alle elegante Frauen der Umgegend Putz und Gewürz für ein ganzes Jahr einzukaufen, nahm mit Angst wahr, daß er Leuten den Hof machte, vor denen allen ihr Inneres, wie Margarethens in Mephistophles Gegenwart, erbebte. Nach seiner Rückkehr hielt er sich still, wie die Spinne in ihrem vollendeten Gewebe wartet, bis die arme Fliege dem Morgenstrahl entgegen eilend, sich in die überglänzten Fäden verwickelnd, ihr Opfer wird.

Die Sommererndten waren beendigt, das Land sah einem reichen Herbste entgegen, der Bauer war froh. — Da erhielt der Amtmann einen Brief von Erle, der ihn mit seiner Familie aufs freundlichste zu Decius Verlobungsfest mit Berona einlud. Cunegunde erbleichte, und rief doch mit himmlischer Heiterkeit: Gott segne sie! und die lieben Eltern, die ihr Glück machen! — Die Frau Amtmännin sah sich ängstlich nach Verhaltungsvorschriften auf ihres Mannes Gesicht um; dieser lächelte aber hämisch, legte den Brief langsam in seine alten Falten, zog ihn durch die Finger und sagte, den Kopf zurücklehnend vor sich hin: „Wir wollen kommen, wir wollen kommen. Das ist eine vernünftige Heyrath.“

Erle hatte mit seinen Freunden diese Verlobungsfeyer sehr wohl ausgesonnen. Dieser Tag ist dem liebenden Herzen und dem zarten Gefühl nicht so wichtig wie der Hochzeittag, und da der Besitzer von Eichthal an einem der beyden Tage seine Nachbarn und Bekannte nach guter Landessitte bewirthen musste, gewann er den Vortheil, den Schwager Amtmann von der Hochzeit zu entfernen, wenn er ihn zum Tumult der Verlobungsfeyer einlüde. Dieser Tumult, von einen halb hundert Landedelleuten und Beamten im frohen Muthe erzeugt, brachte manches Gute hervor. Er entzog Nicolas Entzücken beym Wiedersehen seiner Cunegunde, und die zitternde Freude dieses, des Glückes ungewohnten tief fühlenden Geschöpfes, er machte aber auch die Gegenwart des Amtmanns weniger merklich, der lauernd und lächelnd mit stierem Auge unter den fröhlichen Gästen umher schlich. Das Mittagsmahl war vorüber, der Tanz sollte beginnen, als ein fremder Wagen von einigen Gensdarmes begleitet in den Hof fuhr, und zwey Fremde ausstiegen, die etwas verwundert die vielen ledigen Chaisen der anwesenden Gäste auf dem Hofe zu bemerken schienen. Das herbeyeilende Gesinde bedeutete die Fremden von der Veranlassung zum statthabenden Fest, worauf sie sich einander verlegen ansahen. Hofmüller, den kein Gespräch festhielt, hatte sich fleißig an den Fenstern aufgehalten, wo er seiner alten Knabensitte getreu, Fliegen gemordet und die Landstraßen überschaut hatte; er nahm den Wagen mit der Begleitung der Gensdarmes sehr früh wahr, allein statt die Aufmerksamkeit der Umstehenden auf sie zu ziehen, schlich er vom Fenster weg, und ward nachher im lezten Zimmer auf der Gartenseite, bey einem Schachbrett sitzend gesehen, wo er, sein eigner Gegner, Schach zog. Das Geräusch auf dem Hof machte jedoch aufmerksam, mehrere Gäste schauten aus dem Fenster, unter andern auch der Justiz-Präsident Flad, der einzige Residenzbewohner, der, in dem benachbarten Curort sich aufhaltend, durch einen Zufall von einem der Gäste eingeführt worden war. Befremdend sah er sich nach dem Hausherrn um, dieser war indessen auf die Einladung der so eben angekommenen Fremden mit Walter in ein unteres Zimmer gegangen, und die Gensdarmes hatten die Ausgänge des Hauses besezt. Es entstand eine allgemeine Bestürzung, die jungen Leute vom Hause versammelten sich alle um die Mutter, welche sichtbar angegriffen ihre Fassung dennoch behauptete und den Kindern befahl, die Gäste zu unterhalten. Jezt schickte Erle einen Diener herauf und bat den Justiz-Präsidenten um seine Gegenwart. Der Mann nahte sich mit offenbarer Gemüthsbewegung der Hausfrau, faßte ehrerbietig ihre Hand, drückte sie an seine Lippen: und sagte, auf ihre noch immer bang um sie versammelte Kinder deutend: „werthe Frau, ich habe hier genug gesehen, um der Freund ihres Mannes zu werden.“ — Jezt brach Frau Marie in Thränen aus. Mielchen stürzte in ihre Arme, Cunegunde, Berona faßten ihre Hände und knieten zu ihren Füßen, undeutliches Angstgefühl ergriff sie. Decius hatte seinem Bruder und Nicola einige Worte ins Ohr gesagt, und die drey Jünglinge standen wie junge Löwen, die den Angriff des Jägers erwarten. Der Moment war peinigend, die guten Nachbarn wollten trösten, die Fremden zogen sich in die anstoßenden Zimmer, und besprachen leise, in Gruppen gesondert, den zweydeutigen Vorfall. Stiller ward es und stiller in der Nähe der bangen Gattinn. Jezt hörte man die Thüren der untern Zimmer sich öffnen, erschrocken richteten alle den Blick zur Treppenthür, und die Jünglinge verschlangen, glühende Blicke auf einander heftend, ihre Rechte wie zu einem Bundesschwur. Da trat der Präsident herein, Walter und Erle an der Hand haltend, und führte sie zur zitternden Hausfrau. — „Das war ein schöner Tag, sagte er mit lauter Stimme, der mich hierher führte, um Zeuge des Siegs der Rechtschaffenheit zu seyn. Meine Herren, rief er, zu der sich neugierig nahenden Gesellschaft gewendet, belieben Sie in Gegenwart, und mit Vergünstigung des hier anwesenden Herrn Commissärs und Aktuars, die Veranlassung dieses Vorfalls zu hören, der

die ganze Nachbarschaft interessiren muß. Sehr schlechte Diener unsers guten Landesvater hatten diese beyden ehrenwerthen Männer in der Residenz angeschwärzt, als werben sie Auswandrer nach Amerika an; die Gesetze verpängen darüber verdiente Strafen. Durch Ränke wußten jene Angeber alle Formalitäten zu umgehen, auf ihre bloße Anklage erhielten diese Herrn den Befehl, unsern edlen Wirth und seinen Freund ins Kreisgefängniß abzuführen." — — Mit lautem Schreckensruf drängten sich die Gattinn, die Töchter um Gatten und Väter, stolz und mit verzehrenden Blicken auf den Regierungskommissär traten die Jünglinge mitten in den, um die Familien gebildeten Kreis. — Der Justiz-Präsident fuhr fort: „doch unsre Freunde hatten alle Mittel in Händen, den Auftrag dieser Herren unnöthig zu machen; der wirkliche Sachbestand befindet sich also: Unser wackerer Wirth hat seinem zweyten Sohn Ländereyen in ** gau gekauft, und wird mit seinem Freund zum Theil hier, zum Theil dort den Lebens-Herbst genießen. Walter hat mit mehreren ** Regierungen eine offenbare, loyale Unterhandlung angeknüpft, um die, nicht mehr vom Auswandern abzuhaltende Landleute, von ihren eigenen Obrigkeiten angeleitet, in die neue Welt abzuschicken; dort hat der wohlthätige Mann seinen Credit und ansehnliche Geldsummen verwendet, um sie sichre Wohnplätze in günstigen Gegenden finden zu lassen. Sein eigner hier gegenwärtiger Sohn wird im nächsten Frühjahr diese Auswanderer führen. Darauf beruhte demnach die Beschuldigung der verächtlichen Angeber. Diese Herren sind durch die vorgelegten Dokumente von dem wirklichen Sachbestand so klärlich überzeugt, daß sie ihren Auftrag für beendigt halten, und mir erlauben, nach Beendigung meiner Badekur, diese beyden Männer selbst nach der Residenz zu führen, um sie unserm gütigen Fürsten vorzustellen." — Der Kommissar bezeugte die Wahrheit dieser Erklärung mit lauter Zustimmung; noch mehr, indem er aus Fenster trat und den Gensdarmes zurief, daß ihr Geschäft geendigt sey, und sie den Hof unverzüglich zu verlassen hätten.

(Der Beschluß folgt.)

Todesboten.

Vor einigen Jahren verfielen die Einwohner von Reading in England, durch gewisse ahnungsvolle Zeichen, die sich auf dem Brode vom Backofen eingeprägt fanden, in große Besorgnisse. Eine alte Dame sah ganz deutlich auf der untern Seite eines Laibes die Umrisse eines Todtenkopfes mit kreuzweis gelegten Beinknochen, und war durch dieses Zeichen, welches sie als einen unfehlbaren Todesboten ansah, so erschrocken, daß sie krank wurde. Eine andere Frauensperson in der Blüthe der Jahre, sah ganz deutlich die Worte: „Gestorben den 20. September," und schloß daraus, daß ihr das Schicksal auf diese Weise ihren Sterbetag verkünden wolle. Auf dem Brod einer Dritten stand in großen Buchstaben das Wort: „Resurgam." Die erstaunte Frau zeigte das Brod einem verschmitzten Nachbar, welcher, ohne an etwas Uebernatürliches zu denken, es für eine unschuldige Devise des Bäckers hielt, um damit seinen Wunsch, daß das Brod aufschlagen möchte, anzudeuten. Indeß zerbrach man sich im ganzen Ort die Köpfe, um die Ursache dieser wunderbaren Erscheinungen herauszubringen, und nach einigen Erkundigungen löste sich das Räthsel auf eine sehr natürliche, obgleich für den Bäcker nicht sehr ehrenvolle Art.

Durch einige in dem St. Giles-Kirchhofe vorgenommene Veränderungen waren nämlich einige flache Grabsteine überflüssig geworden, indem die Personen über deren Gräber sie gelegen, das enge Haus schon so lange bewohnten, daß kein Freund mehr vorhanden war, um sie im Besitze ihres lezten Rechtes, des steinernen hic jacet zu erhalten, das einst Liebe oder Pflicht ihrem Andenken gewidmet. Es ereignete sich aber, daß gerade der damalige Kirchenvorsteher der vornehmste Bäcker des Ortes war, und mit lüsternen Augen sah er diese schönen geglätteten Steine, die sich so sehr für seinen Ofen zu passen schienen, welcher gerade eines neuen Bodens bedurfte. Ging er in die Kirche oder kam er aus der Kirche, so war es immer dasselbe, er konnte nie die Steine sehen, ohne zugleich an seinen durchlöcherten Ofen zu denken. Die Versuchung war zu groß, in einer schwachen Stunde entschloß er sich kurz, schaffte die Steine nach Hause und befriedigte sein Verlangen, indem er sie in den Ofen maurerte, wo sie kein anderes Auge erblicken sollte als sein eigenes. Aber die stummen Steine bekamen Zungen. Obgleich durch die Länge der Zeit glatt abgerieben, waren doch die Spuren ihrer ersten Bestimmung nicht ganz verwischt, und diese druckten sich ganz natürlich an dem Boden des Brodes ab.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, May.

(Fortsetzung.)

Die ersten Leistungen der gefeyerten Sängerinn waren heut mit einiger Anstrengung verbunden. Bekannt ist, daß nichts so sehr als die Gemüthsstimmung auf die Stimme wirkt: Schreck oder Aerger können sie ganz rauh machen. Wie sehr mußte dieß der Fall seyn an einem Tage, wo indeß eine zahlreiche Versammlung ihre für manchen unter ihnen nicht unbedeutende, Opfer brachten, diese so berühmte Person vor die Polizey gefordert ward, und von dieser des streitigen Gulden à Person wegen zur Bezahlung angewiesen wurde. Dieser Vorfall konnte der Kunde des Publikums nicht entgangen seyn. Natürlich, daß die Verlegenheit, ohne Orchester zu singen, und der Widerwillen sich von den fremden Musikern begleiten zu lassen, eine Bewegung in ihr erregt haben mußte, die ihrer Stimme leicht eine Alteration geben konnte. Die Sache war folgende: vor fünf Jahren, als die Konzerts-Entree fünf Gulden betrug, zahlte die Catalani jedem Musiker eben so viel. Dießmal blieb sie in eben dem Verhältniß, um so mehr, da der verdiente Kapellmeister Guhr von Kassel, wie Hr. Clement sagte, der zwar selbst nichts nahm, aber

für die Andern dieß angab, ihnen hierin zur Richtschnur diente. Das Orchester klagte; die Oberbehörde aber entschied, daß, weil die schlecht bezahlten Musiker sich durch Lectionen ihre Bedürfnisse erwerben müßten — sollten auch die fünf geforderten Gulden ihnen nicht geschmälert werden. Da nun Mad. Catalani von keinem einzigen dieser Musiker accompagnirt seyn wollte, strafte sie sich und das Publikum durch die fremden Instrumentisten; denn obgleich sie nichts äußern durfte, sah man doch die zuweilen nicht zurückgehaltene Ungeduld der Sängerin, deren Enthusiasmus durch Mißgriffe oder störenden Verstoß der accompagnirenden Instrumente gehemmt ward. Nach der ersten Clement'schen Bravourarie spielte dieser junge Mann, Direktor des Theaters an der Wien, sein rondeau brillante sehr gut. Der Klang des Namens hatte manchen Kenner hervorgezogen, der sich an so manchen Genuß am Klavier erinnerte, den Clement ihm geschenkt hatte; allein bey weiterer Nachfrage, entdeckte sich keine Verwandtschaft mit ihnen. Als viertes Musikstück war die Arie povero cor perche von Blumenthal angekündigt. Mad. Catalani trug statt ihrer ein einfaches italienisches Thema vor mit Variationen, wo eine ihrer Hauptfertigkeiten: die Schnelle, die dem Zuhörer fast den Athem nimmt, glänzt. Als sie zurückkam und die Bemerkung wieder erscholl: es wäre nicht das angezeigte Tonstück, sagte sie, „diese Variationen sind von mir selbst komponirt." Ganz vorzüglichen Effekt machten die Halbtöne, hier, wo sie nicht in willkührlichen Ausdehnungen, sondern in dem Takt rein wie Perlen hervorrollten. Die Phantasie des Hrn. Clement auf dem Piano war ein pot pourri, wie ihn mancher Dilettant zur Ausfüllung gegeben hätte. Nun kamen die Rhodischen Variationen, die die Kunstfertigkeit der Violin-Passagen mit den Tönen der Stimme einten; immer mehr wurde Angelica belebt, und ihre Staunen erregenden Töne wirkten nicht allein auf die Zuhörer, sondern auch auf sie selbst. Als sie kam, war sie so leidend, daß sie selbst bekannte: sie sey so krank, daß sie die größte Furcht habe, sie werde nicht singen können. Ihre Furcht war nicht ganz ohne Grund, da sie dem verlangenden Publikum nichts zu bieten hatte, als ihre Stimme, indem kein würdiges Ensemble für diesen Abend möglich war. Ihr häufiges Trinken einer bavaroise, Essen von Pastillen, oder wohl gar Räuspern und öfteres Husten, was eigentlich jeder guter Singmeister verbietet, da es das Hinderniß nur scheinbar wegzuräumen sucht, indem es wirklich die Rauhigkeit vermehrt — konnte nichts bessern. Nur die gewohnten Huldigungen ihrer vornehmern Bewunderer, die wohl fanden, daß es eine Schande für Frankfurt sey, den Saal nicht mehr gefüllt zu sehen — konnten ihr die Bedrängnisse des Tages vergessen machen. So sehr an Beyfall gewohnt, ist es zu verwundern, daß der Weihrauch noch so ihr Element, und ihr Streben so sichtbar auf Stern und Orden gerichtet ist. Statt der polacca (la placida campagna von Portogallo) wurde eine Arie von alt-italienischer Melodie gesungen, die nicht das in sich fasste, was man unter alt-italienischer Musik versteht, die auch das: c'est de Mr. Clement nur in einigen variirten Beylagen rechtfertigen konnte. Bey der Frage: warum Portogallos polacca nicht gesungen würde? meinte Mad. Catalani: sie sey zu bekannt und es sey viel mehr Ausdruck in dem, was sie jetzt sänge. Doch wurde wohl die Wahl nach den Umständen getroffen, wo die Blasinstrumente am leichtesten entbehrt werden konnten und nicht etwa Solo's hatten, was sich mit so einem schnellen Zusammentreten von einem Personale, das nicht zu den erstern Meistern gehörte, sich am leichtesten thun ließ. Die Herzoginn von Strelitz, eine Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen, der im Winter in Hessen-Kassel, im Sommer unweit Frankfurt, in Rumpenheim am Main wohnt, und die Schwester der Herzoginn von Cambridge ist, veranlasste das Publikum, den Gesang des durch die Catalani so berühmt gewordenen God save the King zu begehren, welches in Wien durch das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser." ersetzt wurde, und in welchem die Worte „Francesco l'imperatore" so unnachahmlich von ihr gesprochen wurden, daß sie allen Zuhörern einen großen Eindruck machten. In den gehaltenen Tönen solcher Volkslieder glänzt die starke Stimme der Sängerinn. Bey der grossen Singakademie in Berlin mag indeß der Effekt größer gewesen seyn, weil da ihre Stimme durch die vielen andern sich durchhören ließ. Auch mich ließ das Lied kalt gegen den Eindruck, den es in Coventgarden machte, wo alles mit sang. — Auch war ihre Aussprache nicht rein. Die Drucke, um die Gewalt der starken Stimme zu verstärken, thun nicht wohl, und auch eben so wenig beym Anfang einiger Passagen, was der Franzose durch elan de voix forcé, ausdrücken würde. Mehr noch würde ich die Töne halten, und jede italienische Verzierung beleidigt in dem einfachen Volksliede das Gefühl. Unmäßiges Klatschen ging vor dem Liede her, so daß es, bey dem Schlusse wiederholt, seine Bedeutung verlor. Jetzt reist Mad. Catalani nach Paris, wo sie ein Schloß, fünf Stunden von der Hauptstadt, gekauft hat, das einen schönen Park und achtzig Morgen Land haben soll. Ihr Gatte ist voraus gereist, wie Mad. Catalani sagte: pour recevoir la dame du chateau de 80 arpens de terre. Ihre Villa Catalani bey Florenz, ist ihren Eltern zum Genuß gegeben; aber, sagte sie, mein Vater ist zu alt, um die Bauern in der Ordnung zu halten, die machen, was sie wollen. Den Morgen des Konzerts wurden keine Besuche bey der regina dell canto angenommen, die dießmal, obgleich ein Gulden in der Einnahme ausgefallen, dennoch von der zweyten, in die erste Etage des englischen Hofes gestiegen war, wo man sonst nur die höchsten Gäste hinlogirt. Die Herzoginn von Strelitz war an dem Morgen nach dem zweyten Konzert auch unter den besuchenden Damen. Kein Wunder, wenn durch so viel Aufmerksamkeit ihre Eitelkeit geweckt wird, und daß sie den geringsten Andenken ihrer Hand eine Zauberkraft und Reliquien-Eigenschaft beylegt. Ein Riechfläschchen mit Eau de Cologne, dessen Stöpsel sich einsenkte, als einer der Herren ihn öffnen wollte, und nun keinen Tropfen mehr herausließ, von welchem sie dem silbernen Kapseldeckel verloren hatte, schenkte sie in der Ueberzeugung, daß es ihr unschätzbar seyn würde, der neben ihr sitzenden Gräfinn M. mit dem Beysatz: Gardes cela en mon souvenir. Die beyden Kinder der Catalani sind auch in Frankfurt. Wenn sie zwey Monat in Paris geblieben, geht sie nach Baden, das Wasser für den Rheumatismus zu brauchen — und Erntezeit zu halten. Leicht verkältet sie sich in dem Mittelpunkt des Halses und muß ihn darum sorgfältig bedecken. Sobald sie aufs Orchester tritt, erhebt sie sich auf einer Stufe, die in der Mitte wie der Piedestal einer Statue steht, wodurch sie sich hoch über dem Publikum, auch den hinten Stehenden zeigt. Beym God save the King hält sie sich grad und steif in der Erhöhung, und sichtbar schwellen bey der Anstrengung der starken Töne die Muskeln des Körpers. Den Damen wird es wohl nicht unangelegen seyn, auch etwas von ihrem Aeußern zu hören. Ein sehr einfacher großer Kamm und ein Diadem von Brillanten verklärte die Stirn, die braunen Locken wallten einfach, das Gesicht bey einer kleinen Blässe, die nur beym Gesang belebt wurde, ganz ohne Roth. Weiß war ihre ganze Bekleidung; das lange blonde Unterkleid war durch den verkürzenden Absatz einer garnirten Blonde geziert; beym Gesang war sie unbedeckt, allein so wie sie zu ihrem Sitz wiederkehrte, warf sie einen Flor Shawl um, und außer dem Saal war sie mit einem großen weissen ostindischen mumisirt, um jeder Erkältung vorzubeugen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 41.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. Mai 1821.

Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Gotter.

Die Geächteten.

(Beschluß.)

Jezt winkte der Präsident die Tanzmusik herbey, und führte, trotz der Rheumatismen, die ihn zu so gelegener Zeit in das benachbarte Bad geführt hatten, die noch immer tief erschütterte Hausfrau zu einem Ehrentänzchen auf. „Kommen Sie, werthe Frau, zischelte er ihr zu, lassen Sie uns, der Menge wegen, Ihrer Freude ein grobes Gepräg geben. Ich schaffe Ihnen die Gäste dann bald aus dem Haus.“ Die jungen Leute folgten gern dem Winke, denn wie gefällig bietet sich der Tanz um das auszudrücken, was Decius und Benona, Nicola und Cunegunde sich jezt nicht mit Worten mittheilen konnten! — Walter und Erle versammelten den ältern Theil der Gesellschaft um Trink- und Spieltisch und Pfeifen, und hier trat endlich auch Herr Amtmann Hofmüller nahe zu seinem Schwager und sagte mit seinen gewöhnlichen starren Gesichtsmuskeln: „das war ein fataler Schreck, Herr Schwager; da war dem Glück zu wünschen, der sich wie Sie, unversehrt wusste.“ — Apropos, ja! rief Erle, wie sich plötzlich besinnend, mit Ihnen habe ich doch noch ein Wörtchen zu sprechen! Ihro Excellenz, sagte er zu dem, eben vom Ehrentänzchen abtretenden Präsidenten, auf ein Wort, wenns gefällig ist! Damit öffnete er eine nebenan befindliche Thür, komplimentirte den Staatsmann hinein, schob den Schwager hinter drein, und machte, ihnen folgend, hinter sich zu. Herr Präsident, fing er jezt an, die Vorsehung sandte Sie heute zu meinem Segen in mein Haus, lassen Sie sich gefallen, Ihre schöne Sendung zu vollenden. Seyn Sie einziger Zeuge meines Vorschlags an den Herrn Amtmann! Schwager Hofmüller, fuhr er zu diesem gewendet fort, die Commission, welche meine Verhaftung beschloß, hat eine sehr alberne Unvorsichtigkeit begangen. Sie legte zu den Beweisstücken meiner Schuld einen Brief von Ihnen, welcher die Hauptpunkte der gegen mich angebrachten Beschuldigung enthält. Ich habe ihn in Händen. Sie begreifen nun alle Folgen, die ich dieser Sache geben könnte. Ich verklage die Commission und Sie, und Sie als der kleinere Dieb, müssen, dem Sprichwort zu Folge, hängen. Allein Ihre Schuld traf nur mich, ich darf Ihnen verzeihen; doch Ihre Lage zum Besten Andrer benutzen, das will ich. So werde ich denn für meines Freundes Sohn Nicola um Ihre Tochter Cunegunde. Ich weiß Alles, was Sie als Vater an diesem Kinde verschuldet haben, ich vergesse es nie, so wenig wie Ihren Verrath an mir, verschweige aber auf immer die Schande von meiner Gattinn Bruder; auch der Herr Präsident wird sich diesem Schweigen unterziehen, ob ich ihn gleich, gegen Sie, als Zeuge bedurft habe. Willigen Sie in Cunegundens Heyrath? . . . Dem Mann wird übel, rief der Präsident, und riß ein Fenster auf, um Hofmüller Luft zu machen. Erle trat ihm näher, und sagte sanft, laß mir dir dein Halstuch lösen, Schwager, und beruhige dich, — und der von Zorn Erstarrte ließ es geschehen. — Da ist kalt Wasser, sagte der Präsident, indem er einen zufällig da vergessenen Kühlkessel herbey trug; — und nach

Digitized by Google

einigen Sekunden half sich die von keinem warmen Herzschlage nie ermüdete Amphibien-Natur des Kriminal-Menschen — er fand Worte, und sagte trotzig: Nun ja, ich bin in Ihrer Gewalt, ich gebe dem Amerikaner meine Tochter zur Frau, aber diese Banditen-Manier, mir die Hände zu binden, beweist mir, daß Sie und Walter dieses Mal klüger, aber keineswegs ehrlicher sind, wie ich. . . . Herr — rr — ! rief der Präsident, das R lang haltend, indem er den wüthenden Amtmann fest anblickte. — Hier, Schwager, sagte Erle besänftigend, hier führt eine Thür in das ihnen angewiesene Zimmer, beruhigen Sie sich. — Noch heute Abend geben Sie Ihre Tochter einem braven Manne zur Frau. — Mit diesen Worten ging er mit dem Präsidenten zur Gesellschaft zurück, die sich auf des Letztern geschickte Veranstaltung ziemlich früh verabschiedete.

Dieses Verlobungsfest hatte wie ein üppiger Frühlingstag im Freudesonnenglanz begonnen, furchtbar hatten Schwefeldünste seinen Mittag umlagert, und sich in unglückschwangere Wolken gethürmt; von Gottes Vatermilde geführt, war das Verderben vorüber gezogen, und wie nun am späten Abend der Familien Kreis versammelt war, öffneten sich alle Herzen, wie die Blumen ihre Kelche, und hoben sich gen Himmel blickend Aller Häupter, wie der Bäume Gipfel im Abendhauche, wenn die Sterne über die regengetränkte Erde heraufziehen, und die ganze Natur feyert. Frau Marie glaubte heute ihrem Gatten von neuem angetraut zu seyn, nachdem sie ihn einer Gefahr entgangen sah, die ihre Phantasie sich, seine frühern Schicksale hineinmischend, furchtbar ausgemahlt hatte; Benona und ihr Bruder beugten sich mit liebender Ehrfurcht vor dem Vater, der abermals in Ruhe und Kraft seinen Weg durchschritten hatte. Erst spät kam Hofmüller, der sich Unpäßlichkeit wegen einige Stunden in seinem Zimmer gehalten hatte, hinzu. Nachdem man ihm achtungsvoll seinen Schwager- und Oheims-Ehrenplatz einnehmen lassen, trat Walter zur unbeschreiblichen Ueberraschung der jungen Leute, vor allen des Liebespaares, vor ihn, und brachte mit wenig Worten, Namens seines Sohnes seine Werbung um Cunegunde an. — Mein Schwager hat mich unterrichtet, antwortete der Amtmann ziemlich gefaßt, und ich habe es ihm überlassen, für Cunegundens Vortheil zu stipuliren. Ich habe mehrere Kinder, und bin kein reicher Mann. . . Sie geben meinem Sohn eine gute Gattinn, jede andere Anforderung überläßt er Ihren übrigen Kindern. . . Nur Ihre Liebe! mein Vater, nur Ihren Segen! rief Cunegunde, die herbeygeeilt und zu seinen Füßen gesunken, flehend ihre Hände aufhob. Nicola faßte treuherzig seine widerstrebende Rechte, Schwiegervater, sagte er, versuchts nur, mich lieb zu haben, beobachtet nur, wie wohl es euch thun wird, wenn ihr alle Abende denkt: in Amerika beten meine Kinder für mich. — — Welches Herz konnte solch einen Auftritt widerstehen?

So ein Mensch, wie Hofmüller, lernt nicht lieben, aber nachdenklich ward er, und sah es von da an gern, wenn man ihn nicht haßte und vermied. Darum kam er öfter wie sonst zum Schwager, auch nachdem im nächsten Frühjahr Nicola mit seiner Cunegunde nach Walterhill abgereist waren, und Decius und Benona in Eichthal wirthschafteten, ja er besuchte sogar die beyden Freunde in ihrem Bauerhause am ** See. Bald mochte ihm der Wunsch, sich immer ihrer Verschwiegenheit von neuem zu versichern, dahin führen, bald ist es aber ein Gefühl von Selbstrechtfertigung, das ihn antreibt und seinen Haß gänzlich verlöschen zu sehen seinen Verwandten Hoffnung giebt. Vom Glücke der jungen Ehepaare, von den Liebes-Boten, Gebeten, Gedanken, die von dem kleinen Winkel Deutschlands seitdem übers Weltmeer hin und her flattern, sagen wir nichts; das fühlt Jeder, der uns liest; er wisse aber nur zugleich, daß die freudigen einfachen Herzen unserer Freunde nicht, weil ihnen allen noch Wünsche übrig blieben, im Genuß der erfüllten, noch im Danke zu Gott, gestört sind.

Die Arche der griechischen Sprache.

Dieses ist der Titel des „allgemeinen griechischen Wörterbuchs," von welchem der erste Theil vor Kurzem in Constantinopel, in der Druckerey des Patriarchats in dem Fanal erschienen ist. Es führt folgendes Epigraph:

> Anscheinende Hindernisse dürfen nicht vermögen, einem nützlichen Unternehmen zu entsagen; gegentheils muß man sich die Beharrlichkeit auferlegen, welche dem Menschen allein zu allem Guten fähig macht; besonders wenn es Dinge betrifft, welche oft die Grundpfeiler des Daseyns und der Erhaltung sind. Polybius 10r. B. 44. Hauptstück.

Wie sich auch die — vielleicht jezt schon entschiedne — Bewegung des alten Hellenen-Volkes entwickelt, seine Bemühungen um Wiedererlangung von Bildung und Bildungsmitteln sind so merkwürdig, und werden endlich doch so folgenreich seyn, daß wir des Danks unsrer Leser gewiß sind, indem wir ihnen die Umstände mittheilen, welche ein französisches Journal über die Entstehung dieses wichtigen Buches enthält.

Wie sich unter Selim III. Regierung die Civilisation heimlich in das türkische Reich einschleichen zu wollen schien, machte der Fürst Demetrius Morosini, einer der glorreichsten Wohlthäter des heutigen Griechenlands, den Plan, eine National-Akademie zu errichten. Unter dem Schutz einer kaiserlichen Erlaubniß, stiftete er 1805 die Akademie von Kourou Tchesme, der Name eines kleinen Dorfes am Ufer des Bosphorus, eine Stunde von Konstantinopel, zu

Digitized by Google

deren Präsidenten er ernannt ward; neben und unter Aufsicht der Academie ward zugleich ein Collegium gegründet.

Das erste Augenmerk des neuen Instituts war die Sprache, welche in einem Volksdialekt unterzugehen Gefahr lief. Die großen politischen Umwälzungen Griechenlands, die Vertilgung alter Gebräuche, Gesetze und Einrichtungen musste nothwendig eine Sprache verändern, die keiner ihrer alten Schriftsteller in feste Regeln zu bringen gesucht hatte. Keine gleichzeitige Sammlung hat die Ausdrücke, die Wortfügungen, welche jedem Heroen der griechischen Literatur besonders eigen waren, zusammen getragen; einige Gramatiker des achten und neunten Jahrhunderts, hatten ohne Uebereinstimmung einige wenige griechische Schriftsteller einzeln compilirt, und eine Anzahl, allgesammt unvollständiger Anmerkungen daraus gezogen.

In Frankreich ward in Ludwig des Vierzehnten Zeitalter durch die französische Akademie das für die französische Sprache vollbracht, was die Griechen versäumt hatten; sie glaubten, die schöne Mundart, welche ihre größten Dichter und Redner ausgebildet und bestimmt hatten, in einen sichern Ort niederlegen und so vor Verderbniß und Ausartung sichern zu müssen. Die heutige griechische Sprache ist dagegen der Willkühr der Schriftsteller Preis gegeben; man findet in ihr barbarische Wortfügungen und die zierlichen, harmonischen Ausdrücke der alten Hellenensprache vermischt; man machte einige Versuche, sie zu reinigen, vielleicht trafen die Verbesserer aber nicht die rechte Mittelstraße zwischen der Sprache ihrer Vorfahren und ihrer Zeitgenossen: es gelang ihnen nicht, und der Ruhm des Unternehmes, welches um so gefahrvoller ist, da es der erste Schritt zur Wiedergeburt der Griechen zu seyn scheint, blieb noch zu erringen. Fürst Demetrius Mirosini ließ sich durch nichts abschrecken; alle Rücksichten literarischer Hindernisse und persönlicher Gefahr traten vor seinem Eifer und seiner Vaterlandsliebe zurück.

Während der vorläufigen, zu dieser Arbeit nothwendigen, Nachforschungen erfuhr er, daß der Cretenser Johannes Blastos, ein Arzt, sich schon seit langer Zeit mit einem griechischen Wörterbuche beschäftige. Er kam mit diesem gelehrten Lexikographen mehrere Male zusammen, und gab seiner Arbeit, die nichts wie eine vergleichende Compilation der schon vorhandenen Glossarien war, seinen Beyfall. Durch ihre beyderseitigen Beobachtungen angetrieben, entwarfen diese beyden Männer bald ausgedehntere Plane, und nahmen Stephani Thesaurus zur Grundlage ihrer Arbeit. Sie beschlossen, ihn ganz zu übersetzen, ihn mit Noten aus andern Wörterbüchern zu bereichern, die Citationen zu mehren, und solchergestalt ein allumfassendes Wörterbuch zu bilden. Die Ausführung dieses Plans ward Blastos anvertraut, und unverzüglich legte er die Hand an das Werk.

Nach kurzer Zeit erfuhren sie, daß ein Einwohner von Jassy, Namens Johannes aus dem Dorf Zagrab in Croatien gebürtig, sich vorgenommen habe, ebenfalls Stephani Thesaurus zu übersetzen, und nur durch die ungeheuren Kosten des Druckes von der Arbeit abgeschreckt worden sey. Weitere Erkundigungen belehrten sie, daß sich seine Arbeit allein auf die griechischen Zeitwörter beschränkt habe, und sie in diesem unvollkommnen Zustande kurz vor Johannes Tod dem Fürsten Scarlato Gika anvertraut worden sey. Dieser eilte, die erwähnte Uebersetzung der Akademie mitzutheilen, die sich schon in Besitz von Johannes von Zagrabs Handschriften befand; mit ihnen vereinigten sie die verschiedenen bekannten Wörterbücher und die gänzliche Sammlung griechischer Schriftsteller in Prosa und Versen, welche sie zum Theil aus Europa kommen ließ, oder in den Kloster-Bibliotheken vorfand. — Alle diese Materialien wurden der Verfügung von vier Professoren übergeben, den Herren Neophytos Bambas, Paisius Carapatas, Nicolas Logades und Constantin Psomakes. Obgleich sich die beyden ersten zurückzogen, ließen sich die beyden übrigen nicht entmuthigen, und hatten nach zehn Jahren ihre mühselige Arbeit beendigt. Nun wars noch nothwendig, die Handschriften der vier Grammatiker zu vergleichen, zu vereinigen, und in ein einziges Werk zu verschmelzen. Dieses Geschäft ward Anfangs Joachim, dem Erzbischoff von Epsicum aus Paros gebürtig, anvertraut; nach seinem bald erfolgten Tod übernahm einer der ersten Mitarbeiter, Nicolas Logades, die Vollendung der ganzen Arbeit, die er nach vielen Anstrengungen auch wirklich zu Stande brachte.

Dieses ist die Entstehung der Kibotos oder der Arche der griechischen Sprache. Wirklich enthält sie den ganzen Schatz derselben und wird ihn der Nachwelt übermachen. Nun kam es darauf an, die beträchtlichen Druckkosten herbey zu schaffen; dieses Hinderniß ward durch das Wohlwollen und den Schutz des damaligen Patriarchen Cyrillus von Adrianopel, dem Ex-Dragomann der Pforte, Jakob Argiropulo und Michael Soutzo, gegenwärtigen Fürsten der Moldau, gehoben. Diese Umstände sind zum Theil in der in altgriechischer Sprache geschriebenen Vorrede zur Arche, von Hilarion von Creta, dem Prior des Klosters auf dem Berge Sinai, enthalten; er läßt ihr eine kleine metaphysische Exposition vorangehen, die bey diesem gelehrten Sprachwerk an ihrem Platz ist. Der Druck selbst ward aus Mangel an Pressen oft unterbrochen; man brauchte diese zu theologischen Werken, so daß der erste 1816 angefangne Theil, erst 1819 beendigt ward, er hat 763 Seiten und geht bis über den Buchstaben Δ. Von diesem, vorzüglich der Jugend bestimmten Werk, sollen 2250 Exemplare gedruckt werden; der Preis des ersten Theils ist fünfzig türkische Piaster (gegen acht und dreyßig Franken) der des zweyten Theils nur von vierzig Piastern. Da die Handschrift vollendet ist, wird die Fortsetzung schnell erfolgen.

Dieses Wörterbuch ist in reiner, neu-griechischer Sprache geschrieben; es enthält aber auch die gemein-griechischen

Digitized by Google

Bedeutungen der Worte; die ganze Redensart der angeführten Schriftsteller ist stets beygesezt. Dieser Umstand muß sie für den Ausländer sehr unterrichtend rücksichtlich der jetzigen Landessprache machen. Diese Entstehungs-Geschichte der Arche macht zugleich die Fortschritte der Buchdruckerkunst bey den Griechen deutlich. Konstantinopel hat darin das größte Verdienst; die Druckerey in Scio und Cydome ist noch sehr unfruchtbar. Der Druck des Wörterbuchs hat die Aufmerksamkeit auf die Pressen des Fanal gelenkt; verschiedne große Bojaren wollen altgriechische Werke, deren Seltenheit sie den Lesern entzieht, neu aufsiegen lassen; die Werke des heil. Chrisostomos sollen den Anfang machen. Da es dazu an mechanischen Mitteln fehlte, legte Hr. Alexander Argyramus eine neue Druckerey an, und ist jezt bemüht, sich Arbeiter zu erziehen. Unter seiner Aufsicht bildet sich eine dritte Druckerey, die der Londner Bibelgesellschaft; unzufrieden mit der 1810 in London gedruckten griechischen Bibel, hat diese Gesellschaft dem oben erwähnten Herrn Hilarion von Creta, der die Vorrede zur Arche schrieb, eine neue Bibelübersetzung aufgetragen, und dieser unermüdliche Mann hat sie auch schon größtentheils beendigt. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, April.

Wie feyerlich und herzlich der Namenstag unsers allverehrten Königs im Anfang des verflossnen Monats gefeyert wurde, haben so viele Blätter erzählt, daß mein Bericht zu spät kommt. Ich gehe daher zu meinem Theaterbericht über. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in drey Akten nach Calderon und Gozzi, von Lembert, eröffnete im Monat März den Zug der Neuigkeiten auf unsrer Bühne. Nach einer Gotterschen Bearbeitung war es schon in ältern Zeiten auf derselben gegeben, seit mehr als zwanzig Jahren aber beygelegt worden. An diesem Tage konnte sich weder der Beyfall noch das Mißfallen des Publikums laut aussprechen, da es der 5te März, jener oben erwähnte Namenstag war, an dem unser geliebter König laut und jubelnd begrüßt in das Schauspielhaus trat, und mithin jede Aeußerung nur dem Gefeyerten gelten konnte. Bey der bald darauf folgenden Wiederholung aber bestätigte sich der kalte Empfang, den es, nach der geringen Begier, welche für die abermalige Aufführung bezeigt worden war, doch auch schon damals erhalten hatte. Man beweis nur ein einzigesmal Mad. Schiemer, als Laura, und Hrn. Julius als Federico, seinen Dank für ihr zartes und feines Spiel, und schweig übrigens ganz. Eine solche Aufnahme hatte das Stück wohl nicht verdient. Die Intrigue desselben ist bekannt, und gewiß nicht ohne Interesse, welches sich mit jedem Akte steigert, die Charaktere sind lebendig gehalten, zeigen Verschiedenheit, entfalten sich angenehm, und die Sprache ist zwar nicht überall gleich wohllautend, doch aber im Ganzen fließend, angemessen, witz- und gefühlreich. Unstreitig war bey uns das Verhältniß der Fürstinn zu ihrem Geheimschreiber, und dann wieder die herablassende Vertraulichkeit zu dem Diener Vito das, was den Sinn von dem Stücke entfremdete. Man konnte oder wollte nicht einsehen, daß man gegenwärtige Verhältnisse größerer Höfe nicht mit denen an diesem kleinen Salernitanischen Hofe im Mittelalter in Vergleichung stellen müsse, daß der Vito nun einmal der unverläßliche Grazioso sey, mit dem man es nicht so genau zu nehmen habe, und daß das Nachtwandeln einer Fürstinn in ihren Gärten, im heissen Klima Unteritaliens, weit weniger zu bedeuten habe, als zehn Grade weiter nordwärts. Die Darstellung selbst ließ wenig zu wünschen übrig.

(Der Beschluß folgt.)

Frankfurt. Mai.

(Beschluß.)

Die Umgebungen Frankfurts sollten eine ewig dankbare Erinnerung an den Fürst Primas erwecken. Frey grünts und blühts, ohne daß eine unbescheidene Hand nur ein Blatt berührte, denn unsichtbar wallet die Polizey unter tausend Formen in diesen Anlagen, den Frevel ohne Ansehn der Person, das Geschlechts und Ansehens zu rächen. Alle Mineral-Wasser findet man in einem artigen Gebäude der Anlage. Der schöne Cecilien-Verein zog mich heute an, in welchem der Davide penitente von Mozart, von welchem ein Theil noch ganz unbekannt ist, gegeben ward. Doch trug Zemire und Azor von Spohr die Palme davon. So leer es gestern in Trinp war, so überfüllt war das heutige Schauspiel im Mittwochs-Abonnement, wo alle die, die nicht zu oft ihre Zeit im Schauspiel verlieren wollen, sich abonnirt haben. Trefflich ist die Musik! ein Canon göttlich! Das Orchester wogt in völliger Einheit, und Guhr, der lange Kapellmeister in Cassel war, dirigirt vortrefflich, und ist auf sechs Jahre in Frankfurt gefesselt.

Die junge Bamberger ist eine schöne Acquisition für die hiesige Bühne; im 17ten Jahre ist eine solche Stimmeureinheit, Stärke und Leichtigkeit selten. Man merkt in ihrer Kehle, daß ihre Großmutter eine Italienerin war. Ihre Mutter, die nicht mehr auf dem Theater ist, aber Singstunden giebt, hat eine Familie von zehn oder mehreren Kindern, denen es bey solchen Talenten nicht an Fortkommen fehlen wird. Die neu komponirte Zemire erinnerte an Gretrys Komposition. Die Schwestern, die bey der Arbeit in der Nacht den theuren Vater zurück erwarteten, sangen bey Gretry das bekannte: veillons mes amis veillons encore, hier aber gehen sie am Meere spazieren und schauen, ob er wiederkehrt, in einem schönen Trio das hierdurch viel Leben erhält. Aber die Scene, als der Vater weinend, von den beyden Töchtern getröstet, im Zauberspiegel sich zeigt, wird durch den einfachen Zusammenklang des Terzets: Ah laisses moi, laisses moi la pleurer bey Gretry so rührend, daß alle Kunst, womit das Trio von Spohr geschmückt ist, diese nicht im Effekt erreichen kann. — Eine Flugschrift: Kayensprung oder Sprünge, von Frankfurt nach München, unter erborgten Namen, zog mich so an, daß ich sie schnell lesen musste, ohne abzubrechen; für den Fremden faßt sie viel zusammen, da sie alles berührt, obgleich der Einheimische wohl manches auszusetzen haben mag. Sie ist leicht und witzig geschrieben. — Herr von Holzhausen, der viel Vorzügliches in seiner Gemälde-Sammlung hat, wird Frankfurt verlassen, um künftig in Mannheim zu leben. Viele seiner Bilder zogen mich an, Margarethe mit der Palme z. B. ist göttlich. Der Kupferstich dieses Bildes, neu erschienen bey Artaria, ist dem Raphael so ähnlich, der in der Wiener Sammlung seyn soll, daß ein großer Wiener Kenner hier das Original vermuthete, indem es in der Revolution verloren gieng und sich sehr leicht zu Jude Aberle in Mannheim, wo es verkauft wurde, hin verirren konnte.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Mai 1821.

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.

Die Götter des Griechenlands von Schiller.

Der Schwan.

Stiller Träumer auf den Wellen,
Die sich eb'nen dir zur Bahn,
Die sich dir zum Lager schwellen,
Weißer, königlicher Schwan.

In der Wellen Zauberflimmer
Wird die Sonne Sternenlicht,
Du erblickst nur Widerschimmer,
Aber Schatten siehst du nicht.

Mag der Aar um Sonnen schweben,
Ueber Sterne schwebt dein Kahn;
Mag der Aar im Blitze leben,
Doch unsterblich ist der Schwan.

Fruchtlos rufen die Syrenen
Von des Ufers Blumenplan,
Mit des Echo's schönsten Tönen
Dich von deinem Ocean.

An des Busens weiche Fülle,
Schlummert süß die klare Flut,
Wann der Herold heil'ger Stille
Ueber den Gewässern ruht.

Kühn wie dieser Hals gebogen,
Wie vom Zephyr nur belebt;
Stand die Säule sanft gebogen,
Eh' zum Himmel sie gestrebt.

Hör' ich keine Lieder rauschen
Aus der Vorwelt Hain zurück?
Aber nein, der Wehmuth Lauschen
Und nicht Sinnen ist dein Blick.

Jener Vorwelt Heldenklängen,
Schwebtest du begeistert vor,
Und unsterblichen Gesängen
Lauschet immer noch dein Ohr.

Ja, vor diesem Götterzeugen,
Wenn des Sehers Geist entglüht,
Sterbliche, in diesem Schweigen,
Lauschet auf des Sängers Lied!

von Maltitz.

Der Vatermörder.

(Aus London Magazine.)

Vor ungefähr dreyßig Jahren kam ein junger Mann mit seinem Vater und dessen alten Mutter in die Gegend des Forts Cumberland, an der Küste von Hampshire; sie nahmen ihre Wohnung in einer Hütte in der Nähe des Forts, und zogen ihren kärglichen Unterhalt vorzüglich von einem ungewissen Fischfang. Sie hatten früher ein ansehnliches Geschäft zu Portsmouth betrieben, waren aber durch unvorhergesehene Unfälle in gänzliche Armuth gerathen, und zuletzt zu ihrer gegenwärtigen Lebensweise getrieben worden. Während der ersten Monate nach ihrer Ankunft verschaffte ihnen der tägliche Absatz, den sie im Fort für ihre Fische fanden, ein ziemlich gemächliches Leben, als ein Orkan ihr Fischerboot gegen die benachbarten Felsen zertrümmerte, und ihnen auch ihren letzten armseligen Erwerbszweig raubte. Um Elend aufs höchste zu treiben wurden beyde alte Leute

krank und schmachteten hülf- und freudenlos im größten Mangel. Der junge Mann würde sein eigenes Elend haben ertragen können; aber der Anblick seiner theuersten Verwandten, welche im eigentlichsten Sinne des Wortes verhungerten, und auf ihrem Schmerzenslager kaum einige Lumpen zur Bedeckung ihrer erstarrten Glieder übrig hatten, trieb ihn zur Verzweiflung. Wenn er das eingesunkene Auge, die eingefallenen Wangen, den ausgemergelten Körper seiner Großmutter betrachtete, sie nach einem einzigen Bissen Brod zur Erquickung schmachten sah, da ward sein Schmerz zur völligen Raserey. Er benuzte die Gelegenheit, als sein Vater, der sich eben ein wenig von seiner Krankheit erholt hatte, und in das Fort gegangen war, um des Gouverneurs Beystand anzuflehen, und stürzte mit dem verzweifelten Entschlusse sich an die Landstraße zu stellen und alle Vorübergehende zu berauben, mit einem Paar Sattelpistolen in der Tasche, aus der Hütte. Die Nacht war besonders zur Ausführung eines solchen Unternehmens geeignet. Es war finster, die Winde heulten und das ferne Brüllen der Meereswogen und das einzelne Krächzen der Seevögel vermehrte das Schreckhafte der Scene. Indeß eilte der junge Mann zitternd vorwärts, und seine Seele nahm nach und nach das düstere Gepräge der umgebenden Nacht an. Jezt brach ein Gewitter, welches schon lange gedroht hatte, los, furchtbar rollte der Donner über dem Haupte des Unglücklichen, und zuckende Blitze kreuzten sich vor seinen Augen. Als er unter dem Hochgericht vorbeyging, wo das unbegrabene Gebein vieler Verbrecher ausgestreut lag, und ihm das Klirren der Ketten in die Ohren klang, woran noch die Gebeine des zulezt Gerichteten hingen, da zeigte sich ihm sein eigenes Geschick im Fall der Entdeckung, und zum ersten Mal sank ihm der Muth. In diesem Augenblick vernahm er den Schall von Fußtritten, welche über die Heide her auf ihn zukamen; die Klänge kamen näher und eine dunkle tief verhüllte Gestalt strich an ihm vorüber. Er zog eine seiner Pistolen hervor, während der Wanderer langsam vorwärts schritt; zweymal versuchte er sie loszudrücken, und zweymal versagte ihm die zitternde Hand den Dienst. Zulezt aber kam ihm der Muth der Verzweiflung wieder, er dachte an seine sterbende Großmutter, an seinen hülflos verschmachtenden Vater; diese Gedanken trieben ihn zur Raserey. Der unselige Schuß fällt, und mit einem Schrey, der ihm wie zerschmetternd aufs Gehirn fällt, stürzt sein Schlachtopfer leblos zu Boden. Halb sinnlos trägt er den blutigen Leichnam in seine Hütte und sezt ihn auf einen Stuhl, bis er sich ein Licht angezündet, wobey er ihn zu berauben gedenkt.

Mitternacht war vorüber, die Großmutter hatte sich schon längst zur Ruhe begeben, und tiefe Stille herrschte in der Hütte, die nur des wilden Sturmes Geheul und das entfernte Toben der Wellen unterbrach. Bald kehrte der Unglückliche mit Licht zurück, beleuchtete zitternd sein Schlachtopfer, und er erblickte die gebrochenen Augen seines Vaters! — des Vaters, für den er sich so tief ins Verbrechen gestürzt, und den er auf der Rückkehr vom Gouverneur, der ihm Hülfe zugesagt, ermordet hatte. Der Wahnsinn ergriff ihn. Er hob die Leiche vom Boden, und mit einem bittern Schrey, dessen Klang etwas furchtbar-unnatürliches gehabt haben soll, stürzte er damit in die Kammer seiner Großmutter. Ein trübes Nachtlicht brannte in der Ecke des Kamins, als er hineintrat, und die Fetzen des alten Vorhangs waren dicht ums Bett hergezogen. Er riß ihn auf, und schreckte die Unglückliche durch sein wildes Gelächter empor. Zitternd fuhr sie in die Höhe, und ihr Blick fiel — auf die blutige Gestalt ihres Sohnes, und auf ihren wahnsinnigen Enkel. — Mit einem Blick sah sie all diesen Jammer, und hatte dann zu sehen und zu fühlen aufgehört. — — Mit einem Seufzer, welcher noch Segen auf das Haupt ihres unseligen Mörders herabzurufen schien, sank sie ohne Leben auf ihr hartes Kissen zurück.

Indessen zog das Gejauchze des Rasenden einige Soldaten des Forts herbey, welche in ihrer Runde eben vorbeykamen. Sie traten ein, um nach der Ursache zu forschen, und erblickten eines der gräßlichsten Schauspiele, die man je auf Erden gesehen. Nur erst nach mancherley Versuchen gelang es den Wachen, sich des Wahnsinnigen durch List zu versichern, und sie brachten ihn auf das Gefangenenschiff, welches dem Fort gegenüber lag. Die Leichen der Mutter und des Sohnes wurden in der Stille in einer kleinen Erhöhung an der Küste begraben.

Tage und Monde verstrichen, und während die Zeit, wo ihm der Proceß gemacht werden sollte, sich näherte, schien die Raserey des unglücklichen Vatermörders sich in einen unwandelbaren Tiefsinn auflösen zu wollen. Man nahm ihm daher die schweren Klötze, woran bisher seine Füße befestigt gewesen waren, ab, und räumte ihm eine Kajüte ein, die ihm eine Aussicht aufs Ufer gewährte. Hier pflegte er stundenlang zu sitzen, und dem Flug der vorübersegelnden Schiffe nachzusehen, während schwere Thränen beym Andenken an die Vergangenheit ihm über die bleichen Wangen rollten. In der Entfernung erblickte er das Hochgericht, zugleich der Ort seines Verbrechens und seiner vermuthlichen Strafe. Ein fürchterlicher Schauder überlief ihn jedesmal, so oft er dahin blickte und Wahnsinn ergriff seine zerrüttete Seele aufs neue. War dieser Anfall vorüber, so fand er wieder Erleichterung in seinen Thränen und verhielt sich still und abgezogen. Sein von Natur gutmüthiges Herz war durch Unglück nur noch milder geworden, und selbst seine Mitgefangenen empfanden Mitleiden für den Unglücklichen, wenn er so einsam da saß, ins Leere hinstarrend und vor sich hin murmelnd. Indessen nahm seine Gesundheit sichtlich ab, und man bemerkte deutlich in seiner zunehmenden Niedergeschlagenheit, so wie in der schwindsüchtigen Röthe seiner Wangen, daß er dem

Digitized by Google

Ziele seiner Leiden nahe war. Er selbst schien sich immer bey dem Gedanken seines herannahenden Todes zu freuen, und oft bemerkte man ein schwaches Lächeln auf seinen Lippen, wenn er seine eingefallene Gestalt betrachtete und die zunehmende Hinfälligkeit seines Körpers fühlte. So wie sich die Stunde seiner Auflösung näherte, wünschte er noch einmal die Stelle zu sehen, wo alles, was ihm einst auf Erden theuer gewesen, begraben lag. Mit diesem Wunsche tief im Herzen, benuzte er eines Abends, als sein Fenster offen war und die Wache sich entfernt hatte, um sich von den leichten Fesseln die ihn hielten zu befreyen und ans Ufer zu schwimmen.

In der stillen Mitternachtsstunde sah man plözlich Lichter auf dem Gefangenen-Schiffe hin und her bewegen, die Sturmglocke erklang, der Donner des Geschüzes schallte über die Wellen hin, und die allgemeine Verwirrung unter den Soldaten und Matrosen verkündigte die Flucht eines Gefangenen. Ein wohl bemanntes Boot, worin sich zwey Bluthunde befanden, kam ans Ufer, und die Hunde, denen die Verfolger auf dem Fuße folgten, wurden der Spur des Wahnsinnigen nachgesandt. Sie hatten sie bald aufgefunden und verfolgten sie eifrig bis zur kleinen Hütte, wo der Arme einst gewohnt, und welche jezt als der Aufenthalt böser Geister allgemein vermieden wurde. Die Wache kam ihnen gleich nach, sie waren aber kaum hineingetreten, als sie einen schwachen Schmerzensschrey vernahmen. Er kam von dem Unglücklichen, welcher schluchzend vor dem armseligen Bette kniete, worauf sein Vater zum leztenmal geruhet. Die Bluthunde stürzten auf ihre Beute los, die ihrer Wuth widerstandslos erlag. Man begrub ihn neben seinen Verwandten in dem kleinen Hügel; der Aberglaube hat von seinem Grabe Besiz genommen, und wenn die dunkle Welle brausend ans Ufer schlägt und ein herannahender Sturm die Landschaft verdunkelt, heißt es, steige sein Geist aus dem Grabe hervor, frohlockend über das Schauspiel der Zerstörung.

Neue Erfindung.

Seit dem November 1818 hat Hr. Tonboulic, Chef de l'atelier de boussole des Havens von Brest, ein selbst erfundenes Instrument verfertigen lassen, das auf der See zur Genauigkeit die Beobachtungen bey Nacht, sowol in Lenkung des Schiffs als Betrachtung der Gestirne und der Bestimmung ihres Standpunktes, sehr nüzlich seyn muß. Dieses ist ein Kompaß (boussole a-variation?) dessen Rose auf Talk (ein halb durchsichtiger Stein) gezeichnet ist. — Eine kleine Laterne, welche hinter der Schachtel angebracht ist, wirft ihr Licht durch in dieser Schachtel und dem Futteral des Kompaß gebohrte Löcher, bis auf die Rose; deren Eintheilungen dem Beobachter alle in einem sanftem Lichte sichtbar werden, welches ihn nicht hindert, den Punkt, den er aufnimmt, zu beobachten. Der unschäzbare Vortheil dieses Instrumentes ist, daß es in jedem Wetter und sogar im Angesicht des Feindes Beobachtungen zu machen erlaubt. Auch ist es schnell in Gebrauch gekommen; in Brest sind deren schon dreyßig verfertigt, Toulon, Rochefort, Lorient lassen ähnliche machen.

Zu eben der Zeit hat Hr. Tonboulic auf der Fregatte Cleopatra ein Kompaßhäuschen (habitacle) nach einer neuen Erfindung bauen lassen; das Licht desselben, welches auf der Batterie (der Stückwall wo die Kanonen stehen) steht, fällt bis auf die auf Talk gezeichnete Rose, so daß der Steuermann diese sieht, ohne dessen Widerschein auf die Segel, und ohne daß sein Glanz sein Auge angreife. Daraus entsteht der Vortheil, daß eine einzige Lampe die Batterie, oder bey kleinen Schiffen, die Kajüte des Kapitains, und beyde Kompässe hinlänglich erleuchtet, auch der Wache bey der ihr aufgetragenen Bewegungen dient; daß Wind und Regen nicht auf diese Lampe wirken, daß das Kompaßhäuschen durch seine Größe die Schiffsmanöver nicht hindert, daß bey dem Bau- und bey dem Erleuchtungs-Material fünfzig vom Hundert gewonnen wird, und daß es endlich eine gefälligere, festere Gestalt hat. Ein Linien-Schiff, drey Fregatten, und sechs Corvetten oder Gabarren wenden bereits dieses neue System an.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. April.

(Beschluß.)

Weit besser gefiel das zweyte neue Stück dieses Monats, Peter der Große und Alexis, Trauerspiel in vier Akten von E. Gehe. Unser junger Mitbürger Gehe fährt mit steigender Sicherheit fort, sich der tragischen Muse zu widmen. Im vorigen Jahre sahen wir seinen Heinrich IV. mit vielem Interesse, in den ersten dießjährigen Heften der von Fr. Kind herausgegebenen Zeitschrift, die Muse, befinden sich zwey Akte seines Trauerspiels Dido, und im Kindschen Almanach auf dieses Jahr, lasen wir Hirten-Scenen aus einer Niobe von ihm. Nicht ohne Erwartung sah man daher diesem Trauerspiele entgegen, und fand diese recht erfreulich befriedigt. Der Dichter stellt dem Kampfe zwischen Peter und Alexis, seinem Sohne, den Kampf der Aufklärung mit der Finsterniß vor, das alte Rußland kämpft mit dem neuen, der Sohn steht dem Vater gegenüber als Vertheidiger der alten, rohen, aber kräftigen Sitte, während dieser durch Kunst und Wissenschaft, Handel und Verfeinerung allerdings Kultur, aber auch Verweichlichung einführen will. Daß Alexis, nachdem seine offnen Kämpfe scheitern, endlich unterliegt, ist der Geschichte gemäß beybehalten worden. Der Dichter läßt ihn aber nicht vom Henkerbeile fallen, sondern im Moment, als er zur Hinrichtung abgeführt werden soll, von einem ehemaligen Mitverschworenen getödtet werden, damit er von Soldatenhand, nicht von der des Scharfrichters falle. Katharine steht als schöne Vermittlerinn zwischen Vater und Sohn, aber

Digitized by Google

leider fruchtlos. Sie ist unstreitig der gelungenste Charakter, und ihr Auftreten ist jedesmal von der wohlthuendsten Art. Peter könnte man vorwerfen, daß ihn der Dichter hie und da zu weich gehalten habe, daß wir seltner den Kaiser in ihm erblicken, öfter den gerührten Vater. Alexis dagegen ist zwar sehr consequent in der Handlung durchgeführt, aber seine Art der Rede ist nicht ganz im Einklang mit der Rohheit seiner Ansichten. Doch bleibt den Schauspielern selbst dabey vieles zur richtigen Zeichnung überlassen, und sowol Hr. Hellwig, der den Zaar, als Hr. Julius, welcher den Alexis gab, leisteten auch in dieser Hinsicht vieles Verdienstliche, wie denn die ganze Darstellung mit Liebe gegeben, und mit theilnehmender Wärme aufgenommen ward. Besonders gut in Scene gesezt waren die Auftritte mit den gemeinen Russen im ersten Akte, und wir wünschten, daß Volksscenen in andern Stücken mit gleichem Fleiße eingeübt werden möchten. Die ehemaligen Vorstellungen des Egmont gaben darin vielen Wünschen Raum. — Von Gästen trat ein Herr Röckel aus Prag als Seneschall und Adrian von Ostade auf, entfaltete gute musikalische Kenntnisse, schwache aber angenehme Stimme, hinterließ jedoch kein bleibendes Andenken. — Um so mehr bedauert man den Verlust des Gesangshelden Gerstäcker, welcher mit Schluß des Monats März die hiesige Bühne verließ. Dem Vernehmen nach soll er ein glänzendes Engagement in Wien angenommen haben. Man sagt, die hiesige Generaldirektion habe sich alle Mühe gegeben, ihn den hiesigen Verhältnissen gemäß, auf längere Zeit für die Dresdner Bühne zu gewinnen, und es sey ihm zulezt ein Kontrakt auf sechs Jahre mit einem jährlichen Gehalte von 2700 Thlr. angeboten, auch ansehnliche Urlaubszeit verwilligt worden; bereits in Wien eingegangene Verbindungen hätten ihn aber abgehalten, seine Talente ferner dem hiesigen Theater zu weihen. Wir rufen ihm ein freundschaftliches Lebewohl nach, und geben die angenehme Hoffnung nicht auf, ihn vielleicht künftig wieder den unsrigen nennen zu können. — In der italienischen Oper war Leonore von Pär neu einstudiert worden. Die Hauptrollen wurden vortrefflich gegeben; dessen ungeachtet wollte diese Oper nicht mehr die Wirkung hervorbringen wie vordem, als sie von Pär für das hiesige Theater geschrieben ward — Ein Hr. Kimercati aus Mayland gab ein Konzert auf der Mandole. Er behandelt dieses Instrument mit einer Fertigkeit, welche Bewunderung erregt, aber es ist an sich so undankbar, daß trotz dieser Meisterschaft der Vortrag darauf keinen wahren musikalischen Genuß gewähren kann, sondern man blos die Geschicklichkeit des Meisters anstaunt. — Es war in diesem Monate auch der Kopfabschneider Schumann, der sich einen Professor der Magie! nennt hier, ohne daß sein „außerordentlich mechanisch-automatisches Schauspiel" vielen Zulauf gehabt hätte.

Ein großes Verdienst um die Armen-Anstalten dieser Stadt hat sich der im März verstorbene Präsident des Appellationsgerichts, Geheimerath von Hünerbein, erworben, welcher, da er unverehlicht und kinderlos starb, das hiesige Stadt-Krankenhaus zum Universalerben seines höchst bedeutenden über 100,000 Thlr. betragenden Vermögens eingesezt hat. So hocherfreulich diese milde Stiftung, und so ehrend sie für das Andenken des Erblassers ist, so sehr darf man auch hoffen, daß der hiesige Stadt-Magistrat, unter dessen Aufsicht dieses Institut steht, in den jährlich ohnedieß erfolgenden Berechnungen, zu seiner Zeit, dem theilnehmenden Publikum Dresdens einen genauen Bericht, sowol über den Betrag des Zuwachses am Stammvermögen, als über die Art der Anlegung und Verwendung ablegen, und dadurch, nicht nur das von dem edlen Stifter in ihn gesezte Vertrauen vollkommen rechtfertigen, sondern gewiß auch einen rühmlichen Nacheifer zu ähnlichen Unterstützungen der hiesigen öffentlichen Anstalten wecken wird.

Paris, den 30. April.

Neulich hielt die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie eine öffentliche Sitzung. Die Fabrikanten hatten, wie gewöhnlich, ihre Neuigkeiten in dem Vordersaale ausgestellt; es war aber dießmal wenig merkwürdiges zu sehen; der Verfertiger falscher Edelgesteine war wieder da mit einem großen Vorrathe von Rubinen, Diamanten und Smaragden, die man zu einigen Franken per Pfund ankaufen, und so gut wie die feinsten Juwelen zum Schmucke brauchen konnte. Ob dieser Wundermann vielen Absaz mit seiner schimmernden Waare hat, weiß ich nicht; vermuthlich rühmen sich seine besten Kunden wohl ihres Kaufes nie. Dann waren, aus roher Seide verfertigte Mannshüte ausgestellt, die mit dem Beynamen imperméables (undurchdringliche) bezeichnet waren. Will man dadurch zu verstehen geben, daß das Wasser nicht durchdringt, so ist dieß eine sehr überflüssige Bemerkung; denn durch die gewöhnlichen Filzhüte dringt es auch nicht durch; will man aber damit sagen, daß sie dem Regen Trotz bieten, so ist die Behauptung unrichtig; denn der Regen verderbt die Seidenhüte sehr schnell. Ueberhaupt scheint mir der Nuzen dieser neuen Erfindung eben nicht wesentlich zu seyn; nur kann sie in Frankreich, wo es an roher Seide nicht fehlt, den Arbeitern eine neue Beschäftigung geben, wenn Mode oder neue Industriezweige die bisher gebräuchlichen Seidenwaaren außer Gang bringen sollten; für die Stadt Lyon insbesondere wäre der neue Erwerbzweig desto ersprießlicher, da hier die Verarbeitung der Seide und die Hutmacherey mit gleicher Thätigkeit betrieben werden. Bekanntlich werden auch jezt in Frankreich die italienischen Strohhüte der Damen in französischer Seide sehr gut nachgeahmt; eine Dame kann also jezt vom Kopfe bis zu den Füßen ganz in Seide gekleidet und geschmückt seyn, und für keinen Heller ausländischen Zeuges an sich haben. Ferner war noch eine schöne Tafel von gelbgeflecktem Marmor zu schauen, die aus einem neu eröffneten Marmorbruche in den Pyrenäen genommen, und sehr schön verarbeitet worden war. Die Inschrift besagte: Dieß sey der erste Versuch der Bearbeitung des französischen Marmors, vermuthlich wollte man sagen des Marmors dieser Art; denn andre Gattungen inländischer Marmore werden ja zu hunderten in Frankreich verarbeitet; nur an weissem, zum Bildhauen tauglichen Marmor fehlte es bisher; es sind zwar mehrere Probestücke, meistens aus den Pyrenäen, zu verschiednem Malen nach Paris gesandt worden; allein bey der Untersuchung hat sich jederzeit gefunden, daß sie nicht rein weiß, sondern von grau weissen Adern durchdrungen waren, welche nicht dieselbe Härte besaßen, wie das übrige. Man ist daher gezwungen, den Bildhauermarmor aus Carrara zu verschreiben. Dieses ist aber mit so ungeheuren Kosten verbunden, daß, wenn der Marmor in den Pariser Werkstätten angelangt ist, jedweder Quadratschuh auf mehrere hundert Franken zu stehen kommt. Daher beschränken sich auch fast alle Bildhauerarbeiten in Frankreich auf dasjenige, was auf Kosten des Staates verfertigt wird. Dann waren in dem Vordersaale der Gesellschaft noch einige neue gestreifte Zeuge ausgestellt, die das Eigene hatten, daß die Streifen nicht parallel liefen, sondern, wie Radien eines Zirkels von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausgiengen, und sich nach allen Richtungen entfernten. Wozu nun diese Erfindung dienen mag, kann ich nicht ausmitteln, es möchte denn etwa seyn, um einige Neuerung im Anzuge der Damen hervorzubringen. Vielleicht hat auch der Erfinder blos zeigen wollen, wie er große Schwierigkeiten überwunden habe; nur schade, daß er bey Beseitigung der Hindernisse zu keinem nüzlichern Resultate gelangt ist; vielleicht hat er mehr Zeit und Mühe verloren, als die Sache werth ist.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Mai 1821.

Ich machte mich auf und ging hinaus ins Feld, und siehe, die Herrlichkeit des Herrn stand daselbst, und ich fiel nieder auf mein Angesicht.

Ezechiel.

Sommer-Morgensegen. *)

Es dämmerte der Morgen aus der lauen Mondnacht in den beginnenden wolkenlosen Tag hinüber, als ich, — recht selig daheim in meiner vaterländischen Flur, — zu ihrer schönsten Waldhöhe hinaufstieg.

Hier und da wurde in den Gärten, an welchen ich auf feuchtbethautem Pfade vorüberschritt, ein Singvogel wach; als ich aber in den hohen Forst trat, da lebten schon tausend fröhliche Stimmen auf. Es flatterte von Zweig zu Zweig um mich her, und allmählig kamen die Bienen hergezogen zur honigreichen Haide. Da und dort raschelten bunte Eidechsen durchs hohe Waldgras, erschrocken vor meinem Fußtritt, ins Gestein, und schüchternes Wild eilte flüchtig durch die Büsche. „Fliehet nicht vor mir! — hätte ich diesen Waldbewohnern zurufen mögen, welche die Erfahrung den Menschen zu scheuen gelehrt hat, — fliehet nicht! der frohe Wandrer meynt es herzlich gut mit euch!"

In Stunden frommer Freude möchten wir so gern Frieden schließen mit allen Naturwesen, und den ewigen Krieg beschwichtigen, in welchen das Bedürfniß, — oft aber auch Laune und Uebermuth, — uns mit einem großen Theil derselben verwickelt hat. Der Wald ist die anmuthige Heymath unzähliger, sich ihres Lebens freuender Geschöpfe. Sie bauen, arbeiten, genießen dort, jedes nach seiner Art und nach dem Maße der ihm verliehenen Kräfte. Warum sieht doch der selbstsüchtige, alles Irdische mit Gier an sich reißende Mensch überall nur sein Eigenthum! — Mir war es an diesem heiligen Morgen, als dürfte ich mich nur betrachten wie ein bescheidner Gast im großen, grünen Wohnhause aller dieser Wesen, die hier ihren kurzen Tag hindurch fröhlich und thätig sind.

Welch ein wimmelndes Leben um mich her; — fliegend, laufend, schwirrend; hastig eilend und langsam schleichend. — Hier lebt und stirbt das Eine im Umkreis der Pflanze, die seine Welt ist, dort schwingt sich das Andre mit blitzschneller Kraft von Wipfel zu Wipfel. Hier stillt es friedlich an einem Tropfen Blumensaft die Bedürfnisse des Tages; dort bemächtigt sich's mit Gewalt seiner Waffen der ihm angewiesenen Speise. Aber das Auge ist zu klein, der Blick zu kurz, alle die Gestalten zu fassen, — das Ohr zu eng, alle die vielartigen Töne aufzunehmen, die ringsumher vom Boden herauf, und von den dichtverzweigten Bäumen herab jeden meiner Schritte begleiteten!

Als ich heraus auf die offene Höhe trat, — mir zur Seite die alten grauen Mauern des öden Bergschlosses; — vor mir das weite lachende Thal mit seinem blauschillernden Strom; an allen Hügeln schwankende Aehrenfülle; um jedes Dörfchen dichtes, fruchtreiches Grün der Obstbäume, auf jedem Pfad kommende Arbeiter, die das gefällte Gras dem schon heißer werdenden Strahl der Sonne zuzuwenden, oder die noch stehenden hohen Halmen in Maden hinzustrecken

*) Aus den nächstens bey Kesselring in Hildburghausen erscheinenden „gottgeweihten Morgen- und Abendstunden, in ländlicher Einsamkeit gefeyert."

eilten; — dort Hirten mit ihren Heerden, manche, die auf dem Felde übernachtet, andere, die aus den Dörfern herzogen; — da ward mir alles so herrlich und neu, ich fühlte mich entrückt weit in des Orientes lebenreiche Gefilde, und sah dort den hohen, heiligen Sänger betend wandeln. *)

Wie dränget nun der Ausruf sich von selbst hervor, den uns der Dichter aus der Seele nimmt:

„Wie viel sind deiner Werke, Gott!
„Sie alle hast mit Weisheit du geschaffen.
„Die Erd" ist deiner Güte voll!"

So rief es unablässig auch aus meinem Herzen, wenn ich hinausschaute in das vom Morgenthau erquickte, mit glänzenden Farben überkleidete Thal, das sich im goldenen Duft des Osten weit in der Ferne verlor; so daß es anzusehen war, als ob dort die Erde ende, und der Himmel beginne.

Nach langem Schauen stieg ich wieder hinab, dem Leben näher zu kommen, das uns Menschen zunächst anspricht. Da schallten die Stimmen der sich grüßenden Arbeiter über Felder und Wiesen einander zu, und freundliches Gespräch knüpfte sich zwischen Kommenden und Gehenden an. Eine Mutter schritt, von jubelnden Kindern umringt, zum Tagewerk der duftenden Wiese hin. Ein Freund harrte winkend des Freundes, der aus der Ferne ihm entgegen eilte. Ein Greis hob den ihn begleitenden Enkel, den die kleinen schnellen Schritte schon ermüdet hatten, zärtlich hinauf an sein Herz. — Von der Trift erklangen Hirtenlieder, und auf der fernen, am Gebirg hinlaufenden Straße tönte vom fortziehenden Reisewagen her des Hornes muntrer Schall.

Wie hatte uns Alle der himmlische Morgen so einig und froh gestimmt!

Einmal nur zog ein trübes Erdenwölkchen über diesen glanzvollen Morgenhimmel. — Ein junges Weib eilte, ihren Berufsweg verlassend, über ein Brachfeld hin der niedern Kirchhofsmauer zu. Dort stand sie lange und blickte weinend hinüber auf ein kleines Grab, das noch schwarz und nackt sich aus dem grünen Rasen erhob.

„Mutterthränen um einen früh heimgegangenen Liebling!" sprach ich theilnehmend in meinem Herzen. — Wohl ein herber, lange nachbebender Schmerz! Aber zeuget nicht auch er von des Vaters milder Gnade? O wie selig ist des Menschen Herz, daß es seine Liebe und seine Sehnsucht bewahren darf, so lang es schlägt! Wie hat uns Gott so reich beschenkt, daß unsre Einbildungskraft die Gestalten der Geliebten so treu und gegenwärtig erhält, die uns verlassen haben! Wie wohlthätig und süß wird selbst der Kummer um die Verlornen im Gedanken: daß unter den Engeln, die in der himmlischen Heymath auf uns warten, auch die sind, die wir auf Erden schon mit zärtlichen Namen unser nannten!

„Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist!" Dieß Wort der Schrift will ich nun aus dem schönen Morgen mit hinüber nehmen in die Geschäfte des Tages!

Haben wir auch keine Sprache für den Ausdruck göttlicher Größe, so haben wir doch ein Herz für das Gefühl göttlicher Liebe.

Welche Summe wohlthuender Gefühle ist um uns her verbreitet! Wie sind so viele Gesetze des Herrn der Natur darauf berechnet, daß seine Geschöpfe fröhlich seyn können! Alle Töne, die mir heute nah und ferne entgegenschallten, waren Töne der Lebenslust, des Wohlseyns! Und wo ein Laut des Schmerzes die Harmonie zu unterbrechen scheinen mochte, da deutete auch er darauf hin, wie theuer und lieb das Leben sey, da Schmerz nur seine Störung ist. — Freuen, fortfreuen will ich mich im Herrn; — so nur fröhlich seyn, daß der Gedanke an das Höchste und Ewige meine Lust erhöht, nicht durch Schreck und Reue zerstört. Das ist der klare Wille des Vaters der Freude! Dieses Glück hat er auch heute in den genußreichen ersten Tagesstunden mir zum Segen der kommenden geschenkt. Da war keine Stimme, die Ihn nicht nannte; keine Blume, die nicht zu Seiner Ehre blühte; kein Läftchen, das Ihn nicht lobte; kein Lichtstrahl, der mir nicht als blitzender Juwel, — kein Thautropfen, der mir nicht als Perle am Saume Seines Kleides erschienen wäre!

O könnte ich mir diese selige Stimmung erhalten! dürfte doch keine eitle Sorge, kein selbstsüchtiger Uebermuth, keine pflichtverletzende Neigung während der Geschäfte des Tages mir die Erinnerung rauben oder trüben, wie glücklich, fromm und froh ich ihn begonnen!

Einen Becher süßer Erdenlust
Schöpf' ich froh nach meines Vaters Willen,
Doch des Geistes ew'gen Durst zu stillen,
Rinnt ein andrer Quell zu dieser Brust.

Selig, wem er seine Labung beut;
Selig, wem der Gott im Herzen thronet,
Daß die Unschuld bey der Freude wohnet,
Und das Rechte sich des Schönen freut!

Fröhlich dann! — Das Tagewerk beginnt.
Muthig, — wenn des Mittags Schwüle drücket!
Unverdrossen, — wenns nicht immer glücket!
Hoffend, — bis der Stundensand verrinnt!

Abends, wenn der Herr dem Diener winkt,
Geht er müde zwar, doch ohne Sorgen,
Durch die kurze Nacht zum lichten Morgen,
Dessen Sonne niemals untersinkt.

Friedrich Mosengeil.

*) Psalm 104, hier nach Herders Uebersetzung angeführt.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

Bekanntlich wird die Landschaft, welche die Hauptniederlassungen der brittischen Kolonie von Neusüdwales enthält, westlich durch eine Bergkette begrenzt, der die Kolonisten den Namen der blauen Berge gaben. Manches

Jahr seit Gründung der Kolonie gieng vorüber, ohne daß ein Versuch gemacht ward, diese Schranke, welche ihr Gebiet von dem innern Lande trennte, zu überschreiten. Die außerordentliche Trockenheit des Sommers von 1813, bey der die Kolonisten einen Theil ihres Viehstandes einbüßten, veranlaßte die Herren Lawson, Blarland und Wentworth einen Weg in's Gebirg zu suchen, um auszumitteln, ob sich daselbst nicht ein für ihre Heerden nutzbares Land fände. Sie sezten über den Nepean-Strom, erstiegen die erste Bergreihe, und nach mehreren mühsamen Tagreisen gelangten sie in ein mit reichem Graswuchs bedecktes Thal. Ein kleiner östlich fließender Strom bewässerte dasselbe und überzeugte die Reisenden, daß sie den westlichen Abhang noch nicht erreicht hatten; weil aber ihre Vorräthe beynahe erschöpft waren, beschlossen sie, dießmal nicht weiter zu gehen, und trafen nach vierwöchentlicher Abwesenheit wieder in Sydney ein.

Etliche Monate später beauftragte der Statthalter der Kolonie, Hr. Macquarie, den Hrn. Evans, die gemachten Entdeckungen weiter zu verfolgen. Am 20. Nov. 1813 sezte dieser über den Nepean-Strom und am 26. desgleichen Monats hatte er das Reiseziel seiner drey Vorgänger erreicht. In westlicher Richtung durchwanderte Herr Evans hierauf verschiedene fruchtbare und gut bewässerte Thäler, und am 30. entdeckte er ein kleines westlich abfließendes Gewässer, welches er Fish-river nannte. Sieben Tage folgte er dem Laufe desselben durch eine zum Feldbau und zur Viehzucht gleich-gut geeignete Landschaft, wo sich alsdann ein anderer von Süden kommender kleiner Fluß mit dem Fish-river vereindarte. Die Vereinigung der zwey Flüsse nannte er, dem Statthalter zu Ehren Macquarie. Dem Flusse weiter folgend kam er nochmals durch fruchtbare und gut bewässerte Ebenen, die von Känguruh's und Kasuaren bewohnt sind und für neue Ansiedlungen mancherley Vortheile darboten. Auf dieser ganzen Reise hatte er inzwischen mehr nicht denn sechs Landeseingeborne gesehen, zwey Weiber und vier Kinder. Am 8. Jenner 1814 traf er zurück ein, nachdem er bey hundert Millen westlich vom Nepean-Strome seine Wanderungen fortgesezt hatte.

Um den Kolonisten die Benutzung dieser Entdeckungen möglich zu machen, ertheilte nunmehr der Statthalter dem Hrn. Cox den Auftrag, durch die Schluchten und Felsen der blauen Berge eine für Wagen fahrbare Straße anzulegen. Als diese mit großen Schwierigkeiten verbundene Arbeit zu Anfang 1815 vollendet war, wollte der Statthalter sich von der Wahrheit der ihm darüber erstatteten Berichte selbst überzeugen und verreiste am 26. April 1815 diesen Augenschein einzunehmen. Am 4. May hatte er eine schöne Ebene, unfern vom Reiseziel des Hrn. Evans erreicht; er gab ihr den Namen Bathurst und bezeichnete sie als die Grenze, wo die westwärts der blauen Berge zu gründenden neuen Niederlassungen anfangen sollten. Während seines dortigen Aufenthalts, ließ er durch Hrn. Evans die südwestlich von Bathurst befindliche Gegend erforschen, und das Ergebniß dieser Untersuchungen veranlaßte zwey größere Reisen, wozu in den Jahren 1817 und 1818 Hr. John Oxley den Auftrag erhielt, und deren Beschreibung, welche dieser Uebersicht zum Grunde liegt, im Jahr 1820 zu London im Druck erschien. *)

Die erste Reise des Hrn. Oxley hatte zur Absicht, weiter als bisher geschehen war, in das innere Land von Neu-Süd-Wales vorzudringen, insbesondere aber den Lauf des von Hrn. Evans entdeckten Lachlan-stroms genauer auszumitteln. Der Reisende konnte in dem beynahe ganz unbewohnten und ziemlich einförmig aussehenden Land keine mannigfachen Beobachtungen anstellen. Ohne darum bey seiner umständlichen Beschreibung des durchwanderten Landes zu verweilen, mag es hinreichen, einen allgemeinen Begriff von den ausgedehnten, jezt noch öden und unfruchtbaren Ländereyen zu geben, die durch menschlichen Arbeitsfleiß vermuthlich einst in ein fruchtbares und bebautes Land verwandelt werden.

Herr Oxley Sydney verließ am 6. April 1817, und am 14. des gleichen Monats traf er in Bathurst ein. Hier hatte bereits alles schon ein anderes Aussehen gewonnen, als zur Zeit von des Statthalters erstem Besuche im Jahr 1815. Ein gut gebautes Haus, die Wohnung des Oberaufsehers, war inzwischen aufgeführt worden; der zum Anbau gewählte Boden fand sich eingezäunt und wie es schien wohl bearbeitet; der Ertrag der lezten Ernte war in Scheunen gesammelt, und zahlreiche Heerden von Groß- und Klein-Vieh zeugten durch ihre Gesundheit und Stärke für die Güte der Weiden. Hr. Oxley verließ Bathurst am 20. um nach der am Lachlan-Strom errichteten Station abzugehen, wo er die für seine weitere Reise nöthigen Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse in Empfang nehmen sollte. Er legte den Weg in fünf Tagen zurück, während denen er abwechselnd, bald ansehnliche Ebenen und bald von niedrigen Hügeln eingefaßte Thäler, die überall gute Weiden darboten, durchwanderte. Die Bäume, welche er auf diesem Wege traf, gehörten alle zur Familie der Eucalyptus, sie waren mit Ausnahme der zunächst am Flusse stehenden, insgesammt klein und verkrüppelt. Sobald die Reisenden auf der Station eingetroffen waren, kamen eine bedeutende Zahl Eingeborner am jenseitigen Ufer zum Vorschein, und etwa zwanzig derselben ließen sich bereden, über den Fluß zu schwimmen. Als sie das Land erreicht hatten, lezten sie ihren Galengar oder das steinerne Beil vor Herr Oxley auf die Erde nieder, um damit zu zeigen, daß auch sie, wie er selbst und sein Gefolge, unbewaffnet seyen. Es waren große und starke Männer von ziemlich gutem Aussehen mit langen Bärten. Einige trugen aus Opossum-Fellen verfertigte Kleider. Die Leichtigkeit, mit der sie die an sie gerichteten Fragen verstunden, war ein Beweis ihrer mit den in Bathurst niederzelassenen Britten bereits angeknüpften Verbindungen. Ihre Sprache war übrigens von derjenigen der Bewohner der Ostküste von Neu-Wales gänzlich verschieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Journal of two expeditions u. s. w. Beschreibung zweyer Reisen in's Innere von Neuwales, in den Jahren 1817 und 1818; auf Befehl der brittischen Regierung unternommen, durch John Oxley, General-Intendant und Lieutenant des k. Seewesens. London, 1820. Ein Quartband mit Kupfern und Karten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im April.

Nachdem ich längere Zeit über unsere gute Stadt geschwiegen, ergreife ich einmal wieder die Feder, um einige Worte darüber zu schreiben. Erlaubt möge es nun seyn, mit dem Theater für dießmal zu beginnen. Dieses bot uns in der lezten Zeit manche neue, zum Theil erfreuliche Erscheinung dar, und man wird erstaunen, wie thätig unsere Direktion ist, wenn

ich die Anzahl der neuen Stücke aufzähle, die sie in kurzer Zeit ins Repertoire gebracht hat. Von Houwald sahen wir nicht allein „das Bild, meisterhaft, entzückend schön auf unsrer Bühne dargestellt, sondern auch den „Leuchtthurm" und „Fluch und Segen." Bey den ersten Aufführungen schien „das Bild" einen außerordentlichen Eindruck auf unser Publikum zu machen und das Haus war immer voll, so oft es angekündigt ward; hinterher schien jedoch die Lust an diesem ausgezeichnet vortrefflichen Stücke sich zu vermindern, und jezt wird es meist nur vor leeren Bänken gespielt, daher auch nur überaus selten gegeben. Ein gleiches Schicksal scheint dem „Leuchtthurm" eben dieses Dichters hier zu drohen, gegen welches Stück sich nicht allein Herr Professor Zimmermann in seinen vortrefflichen dramaturgischen Blättern aufs nachdrücklichste erklärt hat, sondern das auch im Publikum viele Tadler fand. So mißbilligten es Einige höchlichst, daß man darin einen Cadaver — diese Tadler konnten kaum ein Wort finden, das ihren Widerwillen hinlänglich gegen diese Scene auszudrücken vermochte — aufs Theater bringe; sie mochten aber nicht bedacht haben, daß in mehrern unserer schönsten Trauerspiele Leichname aufs Theater gebracht werden, namentlich in der „Braut von Messina." in „Wallensteins Tod" u. a. m., ohne daß man Anstoß daran genommen. Referenten erging es mit diesem Stücke seltsam. Am ersten Abende, da man es aufführte, war er im Theater gegenwärtig und überaus ergriffen, begeistert fast, von der Dichtung; aber wie ein Rausch schwand diese Begeisterung vorüber, sobald die gediegene Kritik des Herrn Professor Zimmermann in den dramaturgischen Blättern erschien, die den Zauberhauch des Romantischen von der Dichtung abstreifend, nur ein verkrüppeltes Gerippe zurück ließ; daß Herr Professor Zimmermann Recht habe, mußte man eingestehn, aber erfreulich, wohlthuend war es keineswegs, hier nackt und verbildet zu erschauen, was bekleidet und mit Schmuck behangen so schön und rührend gewesen war; wie Referenten ist es Mehreren ergangen. Wenn irgend etwas dasselbe im Repertoire erhalten kann, so ist es das treffliche Spiel der darin auftretenden Künstler und Künstlerinnen; unser Schwarz gibt den Ulrich Hort mit einer Wahrheit und einem Studium, die vielleicht unübertrefflich seyn möchten; wenn auch nicht in dem Grade, doch auch ausgezeichnet gut, wurden die andern Rollen in diesem Stücke gespielt; Frau Doktorin Reinhold als Dorothea und Hr. Weiß als Wächter des Leuchtthurms, so wie Hr. Kühne als Holm waren ganz an ihrem Platze; überhaupt bietet dieß Stück ein seltenes Zusammenspiel ausgezeichneter Künstler dar; nur Hr. Jacoby als Walther nahm seine Stelle zu naiv und hatte, leider! wieder schlecht memorirt; trotz dem ist er unverkennbar der Liebling des Publikums, das zu Zeiten große Nachsicht gegen ihn ausübt, wie weiterhin auseinander gesezt werden wird. Mit ungetheiltem Beyfall nahm man das herzergreifende Stück; „Fluch und Segen" hier auf, und in der That verdient es diesen so ganz, daß wir nicht umhin können, bey dieser Gelegenheit dem geist- und gemüthvollen Dichter den herzinnigsten Dank für sein Meisterwerk zu bezeugen. Wahrlich, wer nicht von demselben ergriffen, tief gerührt und mächtig angezogen wird, ist sehr zu bedauern; Auch dieses Stück erfreut sich einer trefflichen Darstellung, und besonders Frau Doktorin Unger, diese denkende, geniale Künstlerinn, ließ als Margaretha zu demselben keinen Wunsch übrig. Sie gab ihre schöne Rolle mit einem Gefühle, einer Herzlichkeit und Gemüthlichkeit, die zu Herzen dringen mußten; dabey hatte sie vollkommen gut memorirt, und selbst bey der ersten Aufführung schien der Souffleur ganz überflüssig. Bey solchen Stücken ist es immer erfreulich, wenn Rollen, wie Margarethens, in die Hände von Künstlerinnen fallen, die auch im bürgerlichen Leben geachtet und achtungswerth dastehen, und dieß ist nicht allein mit Frau Doktorinn Unger, sondern mit den meisten Mitgliedern unserer Bühne der Fall, die eine Zierde unserer ersten Gesellschaften sind und einer Achtung genießen, wie man sie nur in Deutschland, allenfalls auch in England, den Histrionen zu zollen gewohnt ist. Herr Direktor Schmidt gab den Günther vortrefflich, eben so Hr. Schwarz den Amtmann und Hr. Lebrün den Seiltänzer Sebaldo. Andre neue Stücke waren: „Der Prinz kommt!" „das öffentliche Geheimniß" nach Calderon und Gozzi von Lembert; „die Kunst „wohlfeil zu leben." Die wunderliebliche Oper: „die Räuberburg" mit Musik von Kuhlau, gedichtet von Adam Oehlenschläger, ward wieder gegeben und endlich „die Schauspieler" nach dem Französischen des Delavigne, alle mit Beyfall aufgenommen und gut dargestellt; die „Theatersucht" von Schall ist hier wie an andern Orten durchgefallen und wird wohl fürs Erste nicht wieder hervorgesucht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Paris den 30. April.

(Fortsezung.)

Die Sitzung begann mit dem Verlesen des Berichtes über die lezthährigen Arbeiten und Verhandlungen der Aufmunterungs-Gesellschaft, und über die neuerlichen Fortschritte des Gewerbsfleißes in Frankreich, von Hrn. Degerando, Generalsekretär der Gesellschaft. Bey der Uebersicht des jetzigen Zustandes des Handels und Gewerbsfleißes in diesem Reiche, gestand Hr. Degerando, daß Frankreich sowol als andre Länder den Druck fühle, womit die Zeitumstände jezt auf beydes wirkten; jedoch fühlte es die Folgen derselben minder, weil ihm mehrere Hülfsquellen zu Gebote ständen als andern Staaten. Und so ist es auch wirklich; man bemerkt mit Erstaunen, wie ungeachtet der Kriegsgefahren, womit gewisse Begebenheiten Europa bedrohen, doch in mehrern Industriezweigen eine sehr große Betriebsamkeit herrscht. Ich führe zum Beweise nur eine zu meiner Kenntniß gelangte Thatsache an. Ein Reisender, der kein Handelsmann ist, kam neulich aus Florenz nach Paris mit Bestellungen, deren Werth sich über zwanzigtausend Franken belief, und als er sich dieser Bestellungen entledigen wollte, erfuhr er bey den hiesigen Fabrikanten, daß mehrere ihm erst, wegen überhäufter Arbeit, nach Verlauf von einigen Monaten die bestellten Waaren liefern könnten. Kommen nun aus einer einzigen Stadt Italiens, und von einigen Privatleuten so beträchtliche Bestellungen ein, wie ungeheuer muß dann nicht der Betrag alles desjenigen seyn, was von allen Ländern aus Frankreich bezogen wird! Hr. Degerando gestand jedoch, daß das jetzige Handelssystem in Europa auf sämmtliche Reiche sehr nachtheilige Wirkungen äußere, daß die überall eingeführte Mauthsperre auch überall allen Handel aufheben müsse, indem jedwedes Land gern seine Waaren absetzen möchte, aber dagegen keine fremden Waaren annehmen wolle, wodurch dann fremde Waaren von allen Seiten zurückgestoßen würden, und folglich der Gewerbsfleiß jedweden Landes nothwendig gelähmt werden müsse. Die Aufmunterungsgesellschaft hofft, daß die Regierungen endlich das Nachtheilige und Widernatürliche dieses Zustandes einsehen, und nachdem sie sich überzeugt haben, daß das jetzige System sie alle unglücklich macht, und daß man andre nicht zwingen kann, von uns zu kaufen, wenn wir von ihnen nichts kaufen wollen, sich gegenseitige Vortheile einräumen, und dadurch ihrer aller Wohl befördern werden. Deßhalb räth auch die Aufmunterungsgesellschaft den französischen Handelsleuten an, sich neue Märkte aufzusuchen, besonders in Amerika; St. Domingo verspricht vortheilhafte Aussichten für die Zukunft.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 42.

Digitized by Google

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. Mai 1821.

„Sag nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßlich Wesen?“
Fürwahr sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

Goethe.

Der Engländer in Frankreich.

(Eine Geschichte aus dem siebenzehnten Jahrhundert.)

Wir sind oft bey sehr ernsten Gelegenheiten zu der Bemerkung genöthigt, daß die Erfahrung der lezten dreyßig Jahre wenig Vorurtheile vertilgte. Folgendes Geschichtchen, aus einem sehr geschäzten englischen Blatte (dem European Magazine) gezogen, belehrt uns auf eine erheiternde Art von eben der Wahrheit. Der ehrliche Erzähler, der von den Heeren seines Landes leicht besser hätte benachrichtigt werden können, behandelt darin den französischen National-Charakter, wie seine Landsleute und die unsern dazu nach der Schlacht von Roßbach glaubten thun zu dürfen. Doch ist der Scherz noch gutmüthig genug.

Die Einwohner des Städtchens Aſſel in Frankreich haben sich immer durch eine Selbstgefälligkeit und einen hohen Begriff von ihrer eigenen Wichtigkeit ausgezeichnet, welche sie oft zum Spiel von Abentheurern machten, die ihre Schwäche zu ihrem Vortheil oder ihrer Unterhaltung benuzten; im Jahr 1659 aber wurde ihnen ein Streich gespielt, welcher viele Jahre lang der ganzen Umgegend Stoff zum Lachen gab.

Nach der gänzlichen Niederlage Karls I. in England mußten sich seine Anhänger, welche so glücklich waren, der Rache der Rebellen zu entgehen, auf das Festland flüchten. Unter diesen befand sich ein junger Britte, Namens Sir Hugh Raschleigh, den der hohe Muth, womit er das Königthum vertheidigen half, eben so sehr auszeichnete, als sein lebhaftes Temperament und eine unüberwindliche Neigung zum Scherz, welche ihn zu den kühnsten Abentheuern verleitete, wenn sie nur seiner Lieblingsleidenschaft Nahrung zu liefern versprachen. Er hatte sich in der Stadt Harville niedergelassen, wo er troz seines geringen Einkommens, das blos aus dem kärglichen Almosen des französischen Hofes und dem ungewissen Zuschuß, den ihm seine Freunde in England zuzuschicken vermogten, bestand, seine Munterkeit beybehielt, und jedwedem Vergnügen nachging. In Harville lebte eine reiche schöne Wittwe, Frau von Argencourt; zwar war sie die größte Coquette, welche je über ein Paar schöne schwarze Augen zu gebieten hatte. Sir Hugh aber war bezaubert und machte ihr aufs emsigste den Hof. Sie war eine zu wünschenswerthe Parthie, als daß sie nicht mehr als einen Liebhaber gehabt haben sollte. Ein genaues Verzeichniß aber davon zu geben, würde eine zu schwierige Aufgabe seyn. Die vorzüglichsten darunter waren, nebst einem zahllosen Schwarm von Abbés, ein reicher General-Pächter, ein Gasconischer Offizier, der zwar nur Lieutenant gewesen, seiner Meynung nach aber den Hauptmannsrang verdiente, und sich also selbst die Gerechtigkeit erwies, die ihm Andere verweigerten, indem er sich als Capitain Millebombe ankündigte. Dieser selbstgestempelte Capitain hätte sich in der Länge seines Stammbaumes, seines Bartes und seines Säbels mit dem größten Eisenfresser der Welt messen dürfen. Ein zweyter von der Dame Liebhabern war ein Advokat, ein listiger einschmeichelnder Schlaukopf, unter dessen Perrücke mehr Schelmerey zu finden war, als in einem ganzen Jesuiten-Collegium; und endlich, obgleich nicht der

geringste in seinen Augen, der Graf Sansterre, dessen Vorfahren einst eine große Herrschaft besaßen, ihrem würdigen Abkömmling aber wenig übrig gelassen hatten, als den Namen, und den zwar nur, weil er sich nicht verkaufen ließ. Die Wittwe war eine lustige Seele, völlig bekannt mit der Gewalt ihrer Reize und der Anziehungskraft ihres Vermögens, und obgleich äußerst gutmüthig, so machte ihr keine weibliche Unterhaltung so viel Vergnügen, als wenn sie ihre Liebhaber quälen konnte. Selbst der Lust, eine neue Bekanntschaft durch die Hechel zu ziehen, wollte sie entsagen, wenn sie einen davon in Harnisch jagen konnte. Bald zweifelte sie an dem Reichthum des Generalpächters, bald klagte sie den oft beschworenen Muth des Gascogners an, dann wieder schien ihr des Advokaten Rechtsgelehrsamkeit nicht weit her zu seyn, oder sie erkundigte sich über die Lage von des Grafen Gütern, den sie einmal sehr boshaft fragte, ob das Schloß, dessen Schönheit er ihr besonders rühmte, nicht auf etwas luftigem Boden erbaut sey; ein andermal wollte sie nicht an Sir Hughs feste, männliche Liebe glauben. Indessen war sie doch nicht ganz so selbstsüchtig, als Coquetten zu seyn pflegen, und ob sie sich gleich über ihre Liebhaber der Reihe nach lustig machte, so konnte sie doch nicht den wohlgemeinten Aufmerksamkeiten des Sir Hugh widerstehen, so verschieden von den Wegen, welche ihre andern Liebhaber einschlugen. Offen, frohsinnig und treu, tapfer wie sein Degen, trug er seine Liebe anspruchlos und ohne Uebertreibung vor, und bot der muntern Wittwe die Huldigung eines so redlichen Herzens dar, als es sich nur unter der Herrschaft des französischen Königs finden ließ; er gab ihr Aufschluß über den Verlust seines Vermögens und seine jetzige Armuth, und es glückte ihm, wenigstens die Eifersucht der erwähnten vier Herren rege zu machen, welche sich mit einander verbanden, um seine Bewerbung zu vernichten. Er aber verfolgte, ohne etwas von ihren Kabalen zu ahnen, seine Liebe mit Wärme, und er war schon so weit gekommen, daß er die Dame dahin vermochte, zehn Minuten lang ernsthaft auszusehen (welches vorher noch keinem Sterblichen gelungen war), als sie plötzlich die Unterhaltung mit der Erklärung abbrach, sie habe sich entschlossen, nie einen andern als einen Prinzen zu heyrathen. Umsonst suchte er sie zu ihren vorigen Gefühlen zurückzubringen, sie waren entflohen, und er nahm endlich mit gekränktem Gefühle Abschied, indem er schwur, weder der Mond, der Wind, noch der Aprilregen seyen so veränderlich als eine französische Wittwe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Nach zweytägiger Rast auf der Station von Lachlan River, die unter 33° 40′ südlicher Breite und 148° 21′ östlicher Länge von Greenwich, ungefähr 600 Fuß über der Meeresfläche liegt, setzte Herr Orley seine Reise weiter fort. Ein Theil seiner Leute fuhr mit dem Gepäcke auf Kähnen den Fluß hinab, während er selbst mit den andern längs des Stromes den Weg zu Pferd einschlug. Die Ufer waren niedrig, stellenweise mit ausgedehnten Sümpfen besetzt, worauf Enten, Trappgänse und schwarze Schwäne hausten. Der Graswuchs war mitunter so hoch und dicht, daß die Pferde durchzukommen Mühe hatten; die einzigen Bäume, welche auf der Ebne wuchsen, waren Zwerg-Buchsbäume, Gummibäume und Camarinas; auf den felsigen Spitzen der seitwärts liegenden Hügel stunden einige Cypressen. Der dreyßig bis vierzig Ellen (Yarden) breite Strom, hatte viele Krümmungen und die Schiffahrt ward durch eine Menge ins Wasser gefallene und seinen Lauf hemmende Baumstämme erschwert. Spuren von Menschen bemerkten die Reisenden öfters, aber am siebenten Tage erst, nach der Abreise von der Station am Lachlan, stießen sie auf ein Häufchen von acht Landeseingebornen, die sich ganz furchtlos ihnen näherten. Sie trugen Kleider aus Opossum-Fellen, hatten ihr Antlitz mit einer Art roth und gelber Schminke gefärbt und die Haare in niedlich geflochtene Netze gehüllt. Die oberen Schneidezähne besaßen sie alle unversehrt, außer ihren steinernen Beilen trugen sie keine Waffen. Das wenige Befremden, welches dieselben beym Anblick weißer Menschen zeigten, ließ vermuthen, daß sie deren auch schon gesehen hätten. Am folgenden Tag (6. Mai) traf Herr Orley bey einem am Ufer des Lachlan stehenden hohen Felsen ein, dem er den Namen Mount Ampot gab. Von der Höhe desselben sah er einen zweyten ähnlichen, jenseits des Flusses, welchen er Mount Stuart nannte; südwärts dehnten sich sehr weite Ebenen aus, die von Baumwuchs völlig entblößt und mit ziemlich beträchtlichen Hügeln eingefaßt waren, und denen er den Namen Hamiltons Ebenen gab; die Fernsicht nach Westen war nicht minder ausgedehnt, sie glich einem Ocean von Bäumen, worin hin und wieder einzelne Lichtungen bemerkt wurden, und deren Einförmigkeit nur durch abgesonderte Hügel unterbrochen war, wovon die nächsten, 25 bis 30 Millen wenigstens von Mount Ampot entfernt stunden. An einigen Stellen sah man Rauchsäulen aufsteigen, ohne Zweifel von den Feuern, welche die in diesen Einöden herumziehenden Eingebornen angezündet hatten.

Die ganze östlich von Mount Ampot gelegene Landschaft, welche Hr. Orley Princeß Charlottes Crescent genannt hat, scheint öfteren Ueberschwemmungen ausgesetzt zu seyn, von denen ohne Zweifel die vielen da befindlichen Sümpfe, Moräste und Pfützen herrühren. Der Boden ist mager und unfruchtbar, die Bäume sind krüppelig, aber der Fluß ist sehr fischreich; innerhalb einer Stunde hatten die Begleiter des Herrn Orley achtzehn Fische gefangen, wovon einer

Digitized by Google

der siebenzig Pfund, und mehrere andere deren fünfzehn bis dreyßig an Gewicht hatten.

Westlich vom Mount Ampot fand Hr. Oriey ungleich fruchtbarere Ebenen als die östlichen nicht sind; er nannte sie Fields Plains an einigen Orten sind dieselben niedriger als die Stromufer, und darum den Ueberschwemmungen ausgesezt. Der öftere und plözliche Anwachs des Flusses, welcher während der ganzen Reise, und obgleich fast immer trockne Witterung herrschte, wahrgenommen ward, scheint darzuthun, daß diese Ueberschwemmungen nicht vorgesehen werden können; daraus erklärt sich's, warum die Landeseingebornen keine bleibende Niederlassungen in der Nachbarschaft des Stromes errichtet haben, so sehr auch die Menge der Fische und des Geflügels dazu einladen mochten; sie wohnen ohne Zweifel auf solchen Höhen, die das Wasser nicht erreicht, hingegen zeigen die mit Muschelschaalen umgebenen Feuerstätten, welche Herr Oriey an vielen Orten antraf, daß sie unterweilen auch die Ebenen durchstreifen.

Nach einer vierzehntägigen, ohne große Schwierigkeit fortgesezten Wanderung längs des Lachlans, gelangte Herr Oriey am zwölften Mai an eine (33° 15′ 34″ südliche Breite und 157° 16′ östliche Länge von Greenwich gelegene) Stelle, wo der Strom sich in zwey Aeste theilt, deren einer nordwestliche, der andere südwestliche Richtung nimmt. Er versuchte längs des einen und des andern weiter zu kommen, überzeugte sich jedoch bald, daß beyde in einen ungeheuern Sumpf auslaufen, in welchem es völlig unmöglich gewesen wäre, fortzukommen. Er entschloß sich also, einen andern Weg einzuschlagen, und in südwestlicher Richtung wo möglich die Küste zu erreichen. Wenn aus den Sümpfen ein Fluß hervorging, welcher sich zwischen dem Golfe Spencer und dem Cap Ostway in die See ergösse, so hoffte er, es sollte ihm derselbe nicht entgehen; somit ließ er die Kähne ans Land bringen und alle seine Vorräthe den vierzehn Pferden, welche er besaß, aufladen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pompeji.

Die Arbeiten in Pompeji sind jezt so weit gediehen, daß man in den meisten Straßen der Stadt umhergehen kann. Hr. Williams, ein englischer Reisender, hat vor Kurzem diese Ruinen besucht; er kam von der Seite des appischen Wegs durch eine enge Gasse wohlausgehauener Grabsteine, deren Inschriften deutlich zu lesen waren. Dicht am Thor, in einem Schilderhaus, fand man das Gerippe eines Soldaten, mit einer Lampe in der Hand. In einem Ort, wo wahrscheinlich gesellschaftliche Vereine statt fanden, bemerkte Hr. Williams noch die Spuren der Trinkgeschirre auf den Steinen. Die meisten Häuser und öffentlichen Gebäude haben noch ihre architektonischen Verzierungen und Malereyen frisch und unversehrt behalten; auf den Gaßen nimmt man noch die Wagenspuren im Pflaster wahr, — überall hat nur das Leben aufgehört, überall erscheinen die Spuren eines betriebsamen, mitten in seinen Geschäften niedergestreckten Volks. Hier erblickt man eines Blechschmieds Werkstatt; der Hammer liegt auf dem Ambos und erwartet den Gesellen; dort arbeitete ein Bildhauer, angefangne Statuen und Marmorblöcke stehen umher; weiterhin befindet sich ein Beckerladen, ein Weinschank, wo das Geld noch im Zahltisch liegt. Eine Schule, ein großer Gerichtshof, ein Amphitheater von 220 Fuß Länge, Tempel, eine Kaserne, deren Pfeiler mit Soldatennamen und gemeinen Scherzen von den sie damals bewohnenden Soldaten beschrieben sind. Brunnen, Cisternen, Triclinien, schöne Altäre von Mosaik, Statuentrümmer, Wasserröhren von gebrannter Erde, Gefängnisse und Fesseln der Gefangnen — darin bestehen die Ueberreste dieser Zerstörung. Die Häuser waren sehr niedrig, viele nur zehn Fuß hoch; die Straßen gegen sechszehn Fuß breit mit drey Fuß breiten Fußwegen (trottoirs). Diese sind hoch, man gelangte auf Stufen dahin; die schmälern Straßen sind nur sechs bis zehn Fuß breit und die Fußwege danach abgemessen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 19. May.

Es ist unsrer Stadt einer ihrer verdientesten Bürger, unsern öffentlichen Anstalten eines ihrer wirksamsten Mitglieder entrissen. Hr. Levrault, Ritter der Ehrenlegion, Rektor der hiesigen königl. Akademie und Präfekturrath, auch Mitglied der Handelskammer, hat in einem Alter von 58 Jahren sein thätiges Leben geendet, während noch so viele Hoffnungen auf ihm beruhten, noch so manche gute Zwecke seiner Umsicht und Regsamkeit zu ihrem Gedeihen bedurften. — Unlängst in die öffentliche Laufbahn als Rechtsgelehrter in der Eigenschaft eines Generals-Advokaten beym vormaligen Magistrat eingetreten, mit allen Erwerbungen fleißiger Studien ausgeschmückt, von der Natur mit reichen Talenten und angenehmen äußern Formen begabt, lebhaften Geistes, und für alles Gute offenen Gemüths, so fand ihn die Revolution; die schönen Strahlen, die ihre Morgenröthe auf alle Hoffnungen des Menschenfreundes warf, da er in ihr die Wiederherstellung der Rechte der Völker, die Festsetzung der Regierungsgewalt auf die von der Natur des Menschen, von den Zwecken der Gesellschaft selbst angewiesene Grundlagen sehen mußte, begeisterten auch ihn, wie jeden jungen Mann warmen Herzens, der sich frey von den Fesseln des Vorurtheils bewegen geternt, den nicht der Egoismus des Kastengeists und der Privilegiensucht umfing. Die Freundschaft des geistvollen, für gleiche Ansichten glühenden Dietrichs, ersten Maires von Strasburg, sezte ihn in ein näheres Verhältniß mit vielen der besten und reinsten Beförderern der entblühenden Freyheit. Volkswahl rief ihn bald zu den bedeutendsten Stellen, zuerst in der Gemeindeverwaltung und bald in der Distrikts- und Departementsbehörde. So wie aber die Freyheit von der Zügellosigkeit entthront ward, schloß sich Levrault mit unerschütterlicher Festigkeit an die Konstitution, an den konstitutionellen König und protestirte, allen Gefahren trotzend, gegen die Greuel des 10. Augusts. Nur durch Flucht, zuerst in die Einsamkeit der Vogesen, endlich

in die Schweiz, rettete er sich vor der blinden Wuth, vor der Rache der Jakobiner und ihrer Schreckensherrschaft. Nur erst nach dem 9. Thermidor, da denen durch Verfolgung vertriebenen Handwerkern und Ackersleuten des Elsaßes die Heimath wieder eröffnet ward, kehrte er in der Eigenschaft eines Buchdruckers, wovon er sich in der That in der schönen Buchdruckerey-Anstalt, die sein Vater mit der Buchhandlung verband, auch die mechanischen Fertigkeiten, schon in den Knabenjahren angeeignet hatte, zurück, in den Schoß einer ihn mit Sehnsucht erwartenden Familie, und widmete sich jezt ausschließend eben diesen von seinem Vater in Gemeinschaft mehrerer Brüder ererbten Handlung und Druckerey, wozu auch eine treffliche Schriftgießerey gehört. In der That bedurften diese Anstalten, die so manche Einbuße durch die Revolution erlitten, eines so einsichtsvollen und thätigen Oberhaupts. Lange verharrte Levrault bey dem Vorsatz, sich durchaus von allen öffentlichen Geschäften fern zu halten; nur für die Handelskammer machte er eine Ausnahme, und er übernahm geraume Zeit die Stelle ihres Sekretärs. Nur endlich, als eine feste Regierung wieder Zuverlässigkeit in den Geschäftsgang gebracht, und die Revolutionsstürme, die Levrault so hart mitgenommen, beschworen zu haben schien, entsagte er seinem Entschlusse, und nahm zuerst eine Munizipalstelle, und bald diejenige als Präfekturrath an. Mit der Errichtung der kaiserl. Universität erhielt er eine der Inspektorstellen bey der hiesigen Akademie. Seit der Restauration ward er in allen diesen Stellen bestätigt, und endlich in den lezten Jahren zum Rektor der Akademie befördert. In alle diese zugleich verwalteten Aemter brachte er seine unermüdliche Thätigkeit, seine heiße Liebe für alles Gute, seinen, sich jezt ausschließend der Vaterstadt und seinem Departement widmenden, Patriotismus, durch Erfahrung überzeugt, daß auch Völkerglück sich, wie Gebäude, nur von unten hinaufbauen lasse. Er verstund es, allen seinen vielfachen Geschäften zugleich vorzustehen, und alle nach Gewissen zu erfüllen. Hätte nur auch seine so stark scheinende Gesundheit mit seinem Willen und seinen Anstrengungen gleichen Schritt gehalten; allein bereit, alle seine Geschäftslasten zu übernehmen, unterlag seine Körperkraft, und es entspann sich eine Leberkrankheit, die ihn in wenig Monaten wegraffte. Vorzüglich hart trifft sein Verlust die Akademie, und nicht leicht wird sie wieder einen Vorsteher finden, der so sehr alle, durch die Natur der Sachen und Personen verwickelte, Lokalverhältnisse mit so unparteyischer, sachkundiger Gewandtheit wird zu leiten verstehen. Wie viel haben nicht alle unsre wissenschaftliche und Erziehungs-Anstalten überhaupt unter seiner Führung gewonnen! — Bürger, Gelehrte, Geschäftsmänner betrauern ihn zumal; wie tief aber erst ist der Schmerz für seine näheren Freunde und seine Familie. —

Heute ward sein Leichenbegängniß mit den Ehrenbezeugungen und Feyerlichkeiten, die seine Aemter mit sich brachten, unter Beywohnung aller Behörden, aller Mitglieder und Zöglinge der Gelehrten- und Erziehungs-Anstalten, und einer Menge Bürger aller Klassen begangen. — Sanft ruhe seine Asche!

E. M. F.

Freyburg in der Schweiz, April.

Von den **Kolonisten in Brasilien** treffen von Zeit zu Zeit Briefe ein; einem der lezten, welchen Jean Grand-Jean an seinen Bruder zu Morlon bey Bell geschrieben hat, sind folgende Nachrichten entnoben. „Durch Fieber und Durchfall, welche hier herrschende Krankheiten sind, ist die Bevölkerung der Kolonie um ein Drittheil verringert worden. Unserem Pfarrer, Hrn. Jove, hat Se. Maj. den königlichen Christorden verliehen und ihm einen Jahresgehalt von 200 Dublonen ausgesezt. Für den Bau eines Pfarrhauses hat der König 480,000 Reis anweisen lassen. Für Greise und Waisen soll auf königl. Befehl ein Krankenhaus errichtet werden, zu dessen Unterhalt der Ertrag des Pachtes der Schlachthäuser, Mühlen u. s. w. bestimmt ist. Mehrere Kommissionen für öffentlichen Unterricht, Landwirthschaft, Straßenbau und Forstverwaltung sind durch den König bestellt worden, und unverzüglich wird man ein Kollegium bauen, in welchem die Schuljugend auch in der Landessprache Unterricht erhalten soll. Das Fest des Heil. Johannes, des Königs Patron, wurde sehr feyerlich begangen. Die Kolonisten waren unter den Waffen und man gab uns ein Pferderennen zum Besten, was uns neu und sehr ergötzlich war. Am Tage des heil. Peters, der Name des Kreskanzlers von Miranda, Direktors der Kolonie, bewaffneten sich die Kolonisten wieder, vier derselben trugen unsern Beschützer und Wohlthäter im Triumph herum, wobey ihm das Volk, reich an Zahl, jauchzend begrüßte und beehrte. Abends gabs ein Feuerwerk, dann eine Gasterey, und zulezt wurde getanzt, wobey der Wein, obschon sehr theuer, reichlich floß. Die vier Männer, welche den Hrn. von Miranda getragen hatten, erhielten ein Geschenk von 100 Franken. Ueber Hr. Gachet (den brasilianisch-schweizerischen Kommissär für die Auswanderung) hört man nichts als Klagen. Der Prozeß wird ihm gemacht; er geht zwar frey herum, allein man weiß nicht, wie das enden wird."

Ein vormaliger Trappiste, **Nicolas Darquier**, aus Frankreich, jezt Kaplan zu Wippingen bey Bulle, und beynebens auch Arzt für allerley Leibesgebrechen, hat deutsch und französisch ein **Gespräch über die Gesundheit**, als Lesebuch fürs Stadt- und Landvolk, mit obrigkeitlicher Gutheißung (Freyburg. 1821. 12.) herausgegeben, das über den Werth der Gesundheit und die Mittel ihrer Erhaltung recht gute und allgemein verständliche Säze enthält, obgleich es an den Gesundheitskatechismus von Doktor Faust lange nicht reicht. Der Pater **Gregor Girard**, der hochverdiente Schulreformator von Freyburg, hat zum Vergnügen seiner Mitbürger, welche Haydn's Jahrszeiten aufführten, ihren deutschen Text ins Französische übersezt (Les saisons, d'après Thomson, mises en musique par Joseph Haydn, exécutées en allemand, par la Societé de Musique de la ville de Frybourg en 1821. 8.), wobey die Bemerkung gemacht ward, daß der Chor der Winzer und Winzerinnen, welcher lezten Jahr im frommen Basel unterdrückt ward, im altkatholischen Freyburg unbedenklich gesungen werden durfte. Es endet derselbe in der Uebersezung also: „Vive le vin, le noble vin qui chasse la bile et les soucis; que sa louange eclate dans la jubilation! allons, soyons joyeux et chantons: Vive, vive! de toutes nos forces."

Späte nur und seit einigen Wochen erst, ist hier, der schon im Weinmonat vorigen Jahrs im Kanton Freyburg erfolgte Uebertritt des bernischen Geheimenraths, vormaligen Professor und als Restaurator der Staatswissenschaften bekannten, Hr. **Carl Ludwig Haller**, zur katholischen Kirche, allgemein bekannt geworden. Die dabey zunächst interessirten Personen hielten die Sache geheim, und der Neophyte selbst schien eine Zeit lang dem Gerüchte widersprechen zu wollen. Doch that er es nur zweydeutig, und als er dann plözlich, ohne daß man wußte wofür und warum, nach Paris abreiste, drangen seine Verwandten auf bestimmte Erklärung. Er gab diese in einer ausführlich motivirten Darstellung des lange schon beabsichtigten Schrittes. Daß die Sache viel Aufsehen erregt, läßt sich denken. Ein geistvoller Berner ist, wie man versichert, mit einem Seitenstück zu dem Aufsaze des Kirchenrath Paulus: „Wie Frz Stollberg ein Unfreyer war?" beschäftigt. Ein Karikaturbild, das man herumbietet, zeigt den Collateral des Reformators Berchtold Haller und den Abstämmling des Heidelbergers Katechismus Apostels Albrecht Haller, vor dem Kapuziner-Bischofe von Freyburg auf den Knien liegend.

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Mai 1821.

Es geht ein ſtiller Bund durch die Welt, der die Herzen vereinigt, wo die Köpfe ſich trennen. Er iſt alt wie die Menſchheit, ehrwürdiger wie das Geſetz, und heiliger als Schwüre.

F. W. Meyer.

Am Grabe eines deutſchen Kriegers, der bey der Einnahme von Paris in einem Garten fiel.

(Frey nach dem Franzöſiſchen der Frau von —.)

Schlummre ſüß im fremden Lande,
Junger Krieger, wo dein Loos dich traf;
Blumen wiegen an dem Rande
Deines Grabes dich in ſanften Schlaf:
Blumen, unter deren Hülle
Mutterhand verſammelt dein Gebein.
Schlummre in des Grabes Stille,
Ruhe ſanft, ſo fern den Lieben dein.

Sagt mir, ob dort für den Armen
Eine Mutter, eine Schweſter bebt,
Eine liebe Gattinn um Erbarmen
Himmelan die Hände weinend hebt?
Ach, ſie finden den nicht wieder,
Der hienieden ihre Luſt, ihr Glück,
Sinken an der Fahne nieder —
Sieg bringt ſie, den Theuern nicht zurück.

Dachten mit dem Lorberkranze
In der Sieger ſchönen frohen Reihn
Zog aus blut'gem Waffentanze
Der Geliebte in die Heimath ein —
Weint, euch kehrt der Arme nimmer;
Hier im Park, in ſtolzer Kampfesluſt,
In des Sieges freud'gem Schimmer
Sank er an des Todes kalte Bruſt.

Wer möcht' hier des Feindes denken?
Ruhig würd' ich im Gewühl der Schlacht
In ſein Herz den Stahl verſenken —
Jezt umhüllet ihn des Todes Nacht;
Um den Todten darf ich trauern,
Mitleid, Liebe und Gebet ihm weihn:
In des Grabes düſtern Schauern
Eint ſich alles, wohnet Lieb' allein.

Schlummre ſüß! Im ſchönern Lande
Werd' ich dich und deine Lieben ſehn,
Und dann knüpfen ſanfte Bande
Alle uns in jenen Friedenshöhn:
Was auf Erden bang geſchieden,
Wird in Liebe droben hold vereint,
Und das Aug' umſtrahlet Frieden,
Das hier trauernd, freudelos geweint.

Adrian.

Der Engländer in Frankreich.

(Fortſetzung.)

Als Sir Hugh nun verdrießlich durch die Gaſſen ſeiner eigenen Wohnung zuſchritt, ſah er beym Mondſchein vier Männer auf ſeinem Wege ſtehen. Es war nahe um Mitternacht und die Straßen waren leer und ſtill. Als er ihnen nahe kam, zogen ſie alle vier, und befahlen ihm ſtille zu ſtehen. Schnell entſchloſſen zog Sir Hugh ſeinen Degen, und, indem er ſich mit dem Rücken gegen einen Thorpfoſten ſtellte, fragte er, was ſie wollten. Der gröſte trat hervor, und, indem er die Degenſpitze ſenkte, redete er ihn kaum an, als er auch ſogleich ſeinen Gaſconiſchen Nebenbuhler erkannte.

„Fremdling" ſagte er, „ehe der ſchnelle Blitz meines treuen Degens, und der meiner Freunde, deine ketzeriſche

Seele von deinem bereits mehr als halbtodten Körper trennt, fühle ich mich durch Mitleiden bewogen, dir Bedingnisse anzubieten, wodurch du dein Leben erhalten kannst. Ihr macht der Frau von Argencourt den Hof, gebt sie auf, und athmet unsere Luft in Sicherheit; weigert ihr euch, so fällt in einem Augenblick Verderben auf euer unglückliches Haupt. Sprich, das Schicksal begleitet deine Antwort." — Sir Hugh, den die Gefahr doch nicht am Lachen verhindern konnte, erwiederte: „Ich habe euch nichts über diesen Punkt zu erwiedern, so ihr aber euern Kopf liebt, geht aus dem Wege. Alle andere Antwort müßt ihr von der Spitze meines Degens holen." — „Drauf denn" schrie der Gascogner seinen Freunden zu, indem er selbst den Angriff begann. Sir Hugh wandte den Hieb ab, und mit einem kräftigen Stoß streckte er den unglücklichen Capitain zu seinen Füßen nieder. Die drey andern standen einen Augenblick erstarrt, als Sir Hugh aber auf sie eindrang, liefen zwey davon, und der andere warf sich um Gnade flehend ihm zu Füßen. Dieser war der Generalpächter, von dem er erfuhr, daß die andern der Graf und der Advokat waren. — Er ließ ihn aufstehen, und ihm in der Besichtigung des Capitains helfen, sie wandten ihn um, aber er war leblos.

„Mein Herr," sagte Sir Hugh, „dieses Unglück haben Sie sich selbst zu verdanken; ich werde es immer bedauern müssen, ob es gleich in meiner eigenen Vertheidigung geschehen ist." — "Ach!" sagte der General-Pächter, „es war unsere Absicht gar nicht, Ihnen zu schaden. Der arme Mann da zu ihren Füßen, sagte, Sie würden nicht gegen uns Alle fechten wollen, und es würde leicht seyn, Sie von der schönen Wittwe wegzuschrecken." — „Er hat sich verrechnet," sagte Sir Hugh: „Indessen muß ich mich für jezt aus dem Wege machen, bis die Sache in Ordnung gebracht ist." — „Schenken Sie mir das Leben" sagte der Pächter, „und ich will Ihnen zu Ihrer Flucht behülflich seyn." — „Topp!" sagte Sir Hugh, welcher nach gerade das Gefährliche seiner Lage einzusehen begann, und es am rathsamsten hielt, sich die Furcht seines entwaffneten Nebenbuhlers zu Nutze zu machen. Sie trugen nun den noch warmen Körper des Erschlagenen durch eine Hinterthür des Gartens in des General-Pächters Haus, wo sie ihn niederlegten und sogleich in den Stall eilten. Der leztere sattelte Sir Hugh sein bestes Pferd, und indem er ihm eine hohe Hecke am Ende seines Gartens zeigte, sagte er ihm, daß er, da die Stadtthore jezt geschlossen seyen, über dieselbe setzen, und dann durch einen Fluß, welcher sich in einer kleinen Entfernung dahinter befinde, schwimmen müsse. Sir Hugh machte sich nichts aus dem Sprung, und der Pächter kehrte zu seinem todten Waffenbruder zurück.

Sir Hugh, dem die Gegend wohl bekannt war, kam bald auf die Landstraße. Zuerst wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte, als er sich aber bald darauf einer Einladung erinnerte, die er vom Grafen Baussou erhalten, ihn auf einer Wildeschweins-Hetze zu begleiten, so drehte er sein Pferd dessen Schlosse zu. In zwey Stunden eines starken Gallops brachte ihn sein gutes Pferd an den Ort seiner Bestimmung. Es war um zwey Uhr des Morgens, und der männliche Theil der Gesellschaft war noch im Zechen begriffen. Er ließ den Grafen heraus rufen, erzählte ihm den Vorfall und bat ihn um eine Herberge in seinem Hause, bis er weitere Nachrichten von dem Schicksale des Verwundeten einziehen könnte. Der Graf bedauerte den Zufall aufs lebhafteste und versprach ihm seinen Beystand für den schlimmsten Fall; und als dieses in Ordnung gebracht war, mußte es sich Sir Hugh gefallen lassen, mit ihm zur Gesellschaft zu gehen. Hier kam das Gespräch auf die ausserordentliche Einfalt der Einwohner des zwey Stunden von dort gelegenen Städtchens Assel. Unter den Gästen befand sich ein Herr Chabanes, der Amtmann von Assel. Er war der erste, der sich über seine Mitbürger lustig machte, und manches Beyspiel von ihrer Thorheit erzählte; ja, sagte er, kein Betrug ist für sie zu stark, und irgend einer von der gegenwärtigen Gesellschaft möchte sich, ohne Gefahr entdeckt zu werden, für den Priester Johann, den Chan der Tartarey oder irgend einen andern eingebildeten Potentaten ausgeben. — „Was sagen Sie dazu," rief der Graf, „wenn wir uns mit diesen weisen Spießbürgern einen Spaß machten. Wir haben noch zwey Tage bis zur Jagd, könnten wir diese nicht auf diesem Wege angenehm hinbringen?" — Die ganze Gesellschaft stimmte dem Einfall bey, und die Schwierigkeit lag nur noch in der Art, wie er ausgeführt werden sollte. Chabanes schlug endlich vor, daß einer einen Griechischen Prinzen vorstelle, welches um so glaublicher erscheinen würde, da vor Kurzem ein Prinz von dieser Nation bey seiner Durchreise durch Frankreich dem Könige zu Versailles einen Besuch abgestattet habe. Der Vorschlag ward einstimmig angenommen, und die Wahl fiel auf Sir Hugh, sowohl seiner bekannten Vorliebe zum Scherz wegen, als auch darum, weil er das Französische mit einer fremden Aussprache redete. Dieser übernahm die Rolle sogleich, welche am folgenden Morgen ausgeführt werden sollte, und da seine Ankunft im Schlosse nicht bemerkt worden, so beschloß man, außer der gegenwärtigen Gesellschaft niemand ins Geheimniß zu ziehen, und ging zu Bette.

Als sich die Herren am folgenden Morgen wieder versammelten, hatte einer bereits Empfehlungsbriefe vom Hofe an den Amtmann von Assel verfertigt, worin demselben aufgetragen wurde, den Prinzen, der auf seiner Reise in der Provinz durch seine Stadt kommen dürfte, mit aller der seinem hohen Range gebührenden und der Würde der alten Stadt Assel angemessenen Achtung zu empfangen. Der Plan zur Maskerade wurde nun völlig entworfen, die Rollen ausgetheilt, und Chabanes ging sogleich ab, um zum Empfang des Prinzen Anstalten zu treffen. Man hielt es indessen für rathsam, die Damen zu Rathe zu ziehen, und

sich ihres guten Geschmackes und Beystandes bey der Ausrüstung des Prinzen und seines Gefolges zu bedienen. Sie billigten den Plan und nahmen sogleich die nöthigen Arbeiten zu dessen Ausführung vor.

Chabanes, entzückt über die Gelegenheit, einige der eingebildetsten seiner Mitbürger zu Narren haben zu können, ließ sogleich bey seiner Ankunft zu Assel den Maire und den Stadtrath zusammen kommen. Mit dem größten Ernste legte er ihnen in einer pomphaften Rede alle Lügen über den Prinzen vor, die er nur ersinnen konnte, welcher, wie er sagte, sich in diesem Augenblick incognito auf dem Schlosse des Grafen aufhielt; er zeigte ihnen die Briefe vom Hofe vor, und beschrieb mit den glühendsten Farben die Vortheile, welche die Einwohner durch die Fürsprache des Prinzen beym König erlangen dürften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Botanische Schätze in Madrit.

Don Mariano la Gasca, Professor und Director des Pflanzen-Gartens zu Madrit, ist ein enthusiastischer, sehr tüchtiger Botaniker. Nicht nur die Flora hispanica, welche er eifrig bearbeitet, (er zählt darin 6000 Arten), sondern auch die von Mexico und Chili kennt er aus den Herbarien von Cavanilles und Nee sehr genau. Er ist scharf und analytisch. Blos seine Abgetrenntheit von der Literatur des übrigen Europa läßt ihn manchmal kleine Fehler begehen. Er dirigirt nächst dem Garten auch die ungeheuer großen Herbarien von Cavanilles, Nee, Mutis und andere, die im botanischen Garten aufgestellt sind, so wie eine Sammlung von 6000 Pflanzen-Abbildungen, welche Mutis in Santa Fé de Bogota verfertigen ließ. Die Reise von Mutis, welche dreyßig Jahre dauerte, und oft eine Menge Maler beschäftigte, hat dem spanischen Gouvernement 1,500,000 Piaster gekostet. Es finden sich hier 2000 Species theils colorirt, theils schwarz abgebildet und gut analysirt. Der Bibliothekar des botanischen Gartens ist Don Simon de Rocca Clemente, gegenwärtig Mitglied der Cortes, ein unterrichteter wackerer Mann, der eine gute ökonomische Geschichte der Weinrebe geliefert hat. Pavon, nach Ruiz Tod der einzige Herausgeber der Flora peruviana, setzt mit Galvez, dem Pflanzenmaler, der ihn begleitet hatte, das Werk sehr langsam fort. Das Herbarium dieser peruvianischen Expedition ist in einem eigenen Hause aufgestellt, daneben wohnt Pavon selbst. Mehrere hundert Platten sind zum Abdruck fertig, eben so wie sechzig Platten von Cavanilles Hortus madritensis, die la Gasca in Verwahrung hat. Die spanischen Gelehrten hoffen jetzt durch ihre Cortes das benöthigte Geld zur Herausgabe dieser Schätze zu erhalten. Höchst wünschenswerth wäre dies allerdings für die Wissenschaft, denn von den in Madrit vorhandenen Reichthümern macht man sich keine Vorstellung. Mociños Sammlung von 1600 Pflanzenabbildungen, die de Candolle (wie das Morgenblatt im vorigen Jahre erzählt hat), in Copie besitzt, kommt, da ersterer neuerlich in Barcellona gestorben ist, ebenfalls nach Madrit.

In Lissabon ist Brotero, der achtungswürdige und verdiente Professor der Botanik, jezt alt und schwächlich geworden, so daß er allmählig das Interesse für die Wissenschaft zu verlieren anfängt, vorzüglich auch weil er in dem großen Lissabon, was kaum zum glauben ist, keinen einzigen Schüler hat, der ihn anregte. Von seiner Phytographia lusitanica (der Anlage, Form und Ausführung nach ein Seitenstück zu Cavanilles Plantæ rariores hispaniæ), ist ein Band fertig geworden, aber schwerlich dürfte davon noch ein zweyter erscheinen.

Theater in Odessa.

Vor Kurzem ward hier eine griechische Uebersetzung von Voltaires Trauerspielen, Mahomed und Cäsars Tod, aufgeführt. Die sehr zahlreichen Zuschauer bestanden fast gänzlich aus Griechen. Beyde Stücke wurden gleich gut gespielt und mit unbegränztem Beyfall aufgenommen. Besonders gefiel Herr Drakuli von der Insel Ithaka, der auch den Beyfall der unter den Zuschauern befindlichen Europäern gewann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brasilien.

Denen von Hrn. Hofrath Langsdorff, in Betreff der Kolonie von Leopoldinia bekannt gemachten Aeußerungen, sehe ich mich genöthigt und verpflichtet, öffentlich zu widersprechen, da solche höchst unrichtig sind. Sollte Hr. Hofrath Langsdorff, was höchst unwahrscheinlich seyn muß, jenen Schritt aus Unwissenheit gethan haben, so schäme ich mich, ihn, der so lange in Brasilien war, belehren zu müssen; denn wenn er behauptet, und die portugiesische Regierung beschuldigt, daß sie überhaupt keinem einzigen Fremden, der sich in Brasilien habe niederlassen wollen, auch nur den mindesten Vortheil zugestanden habe, so kann ich nicht genug über die Keckheit dieser Behauptung erstaunen, besonders da ihm die Widerlegung derselben in vielfältigen Beyspielen, wo fremden Ansiedlern bedeutende Ländereyen und selbst Vorrechte zugesichert wurden, bekannt seyn mußte; wenn es ihm auch nicht bekannt war, daß man uns, den Gründern besagter Kolonie, Ländereyen und alle erbetene Vortheile zugestanden habe, ohne zu fragen von welchen Glaubensbekenntnisse wir sind. Auch ist es erdichtet, daß die bey Rio-Janeiro sich niedergelassenen Schweizer Katholiken seyn müssen, da beynahe die Hälfte derselben Protestanten sind, die nicht nur Duldung, sondern auch gleiche Rechte mit jenen genießen.

Uebrigens scheint es mir, daß Hr. Hofrath Langsdorff obige Unwahrheiten zum Nachtheil eines Privatmanns habe ausstreuen gesucht; dieses Betragen ist von einer Art, die mich der Mühe überhebt, ihn auch hierin zu widerlegen, sondern ich überlasse solches dem rechtlichen und unpartheyischen Publikum, welches bereits auch seine über Brasilien früher bekannt gemachten Ansichten zu würdigen wissen wird.

Leopoldinia in Brasilien am 12. Juni 1820.

(Eingesendet von W. F. Baron von Dem Buschc.)

Digitized by Google

Aus Rom.

Sehr häufige, faſt tägliche Gelegenheit nationale Muſik zu hören, bieten die ſehr häufigen Madonnen-Bilder an den Straßen-Ecken oder in Winkelgaſſen dar, indem am Vorabend jedes Feſtes und beſonders der Madonnen Tage, die Nachbarſchaft ſich vereinigt, um durch Abſingung der Litaneyen ihre Andacht zu verrichten. Wer den Geſang dieſer Leute nur einmal gehört hat, wird ihn in ſeinem Leben nicht wieder vergeſſen. Wie kann ein einfacher, kindlich frommer Geſang das Herz ſo ſchnell umſtimmen! Wie oft ſah ich, daß beſonders fremde Künſtler, wenn ſie auf dem Wege in die Oper zu gehen begriffen, vor einer ſolchen ſingenden Geſellſchaft ſtehen geblieben, und Oper und alles darüber vergeſſen haben. Das macht, daß die Kunſt, die, nicht ſich ſelbſt als Götzen frönend, blos ſich bemüht, das, was ſie ſoll, auszudrücken, allein im Stande iſt, Vernunft und Gemüth zu ergreifen und zu veredeln. Wie kommt es doch, daß die Muſiker bis jezt ſo wenig auf dieſe ungekünſtelte, aber den wahren Zweck der Kunſt in ſich enthaltende Muſik Acht gehabt haben? Es iſt wahr, es ſind keine Diſſonanzen zu hören, ſondern lauter reine Harmonie, keine Modulationen, ſondern es bleibt immer in einem Ton, aber am wenigſten gibt es enharmoniſche Verwechslungen (unharmoniſche Wechſelbälge zu deutſch) darin; keine Sprünge von mehrern Oktaven, ſondern einen Umfang von — fünf bis ſechs Tönen, die aber jedermann in der Kehle hat, und zwar ohne ſie herauszupreſſen, ſondern ganz natürlich. Daher kommt es, daß die gemeinen Leute, die nur dieſe ihre religiöſe Nationallieder ſingen, nicht allein ſehr ſchöne Stimmen haben, ſondern ſie auch bis ins Alter rein und klar behalten, dahingegen diejenigen, welche die neueſte Theatermuſik zu ihrem Götzen gemacht haben, da dieſelbe mit Trillern und gewaltſamen Tonſprüngen überladen, einen ungeheuern, von der Natur höchſt ſelten verliehnen Umfang von Stimme erfordert, die übrige bald erſchöpfen, oder durch Bruſtſchwächung gar ihr Leben verlieren. — Auch die profane Nationalmuſik iſt ſehr eigenthümlich. Die allgemeinſte iſt der Saltarello, der aber nur aus einem gewiſſen Rythmus beſteht, zu dem bey jeder beſondern Gelegenheit auch eine beſondere Melodie und Text unterlegt wird. Wenn Abends im Sommer die Leute vom Feld nach Hauſe ziehen, ſo ſieht man gewöhnlich dreyßig bis vierzig Mädchen, wovon zehn Tamburine ſpielen und die übrigen ſingen, den Zug anführen. Merkwürdig iſt, daß dieſe Melodien noch ziemlich nach den griechiſchen Tonarten geſungen werden, die ſich bey dem Volke, in abgelegenen Gegenden beſonders, noch ziemlich rein erhalten haben. Dieſe Melodien haben aber etwas Wildes, Ungeſtümes, und der heftigere ſinnliche Affekt, der ohnehin darin liegt, wird durch die immer ſteigende Heftigkeit, womit die Mädchen ihre Stimmen und Tamburine erſchallen laſſen, noch ſehr erhöht; ſo daß ein ſolcher ſingender Trupp oft einem Haufen Bachantinnen, wie ſie in der alten Zeit in dieſer Gegend geweſen ſeyn mögen, ſehr ähnlich wird. Die Melodie, womit der junge Menſch ſeiner Geliebten ein Ständchen bringt, drückt die ſinnliche Liebesgluth im höchſten Grade aus, und es iſt herzzerſchneidend in der Nähe eines ſolchen Ständchens zu ſeyn. Der junge Menſch ſingt ſich aber ſo ab, daß er zulezt ganz heiſer wird. Aber ſo wie ſeine Stimme abnimmt, ſo greift er ſeine Gitarre immer ſtärker an, und weicht nur, wenn er die Stimme und dieſe die Saiten verloren, es habe denn ſeine Schöne es nicht ſo weit kommen laſſen. — Ein ſchöner Gebrauch war es ehmals in Rom, daß, wer etwas zu verkaufen hatte, es durch Geſang in den Straßen anpries, ſo daß es ſich oft ergab, daß, wenn mehrere Verkäufer an den Ecken zuſammentrafen, ſie ſich ſogleich harmoniſch zu einem Canon vereinigten; von dieſem iſt nur noch in den Blumenhändlerinnen und dem Manne der aqua acetosa verkauft, eine kleine Spur übrig. Die unmuſikaliſche Polizey hat der Fröhlichkeit, wie überall ſo auch hier, das Maul geſtopft. —

Nach und nach geht die ſtille Faſtenzeit vorüber, denn ſchon vermehren ſich die Fremden, um die folgenden glänzenden Kirchenfeſte mitzumachen, und das heutige Feſt der Verkündigung Mariä macht gleichſam den Anfang, und iſt durch das Gemiſch von Altem und Neuem ſehr merkwürdig. Die Kirche, in der es gefeyert wird, heißt Maria sopra Minerva, weil ſie auf dem Grund eines jener Göttinn geweihten Tempel erbaut iſt; ſie befindet ſich auf einem viereckigen Platze, in deſſen Mitte ein Obelisk ſteht. Die Bauart iſt gothiſch, beſonders das Innre ſehr ſchön. An beyden Seiten des Hauptaltars ſtehen Statuen in Lebensgröße, wovon die eine „Chriſtus den Herrn" von Michel Angelo vorſtellt, und eins der ſchönſten Werke dieſes großen Künſtlers iſt. Um aber den wahrhaft heiligen Eindruck, — den eine gothiſche Kirche, derm Eintritt in dieſelbe erregt, den gar viele und beſonders die Italiener nicht ertragen können, weil ſie ſich nun einmal in den Kopf geſezt haben, daß deren Anblick barbariſch ſey, — ſo zu vermindern, daß zarte Seelen nicht zu ſehr davon überraſcht und angegriffen werden möchten, baut man an dieſem Tage ein mit rothem Tuch ausgeſchlagenes Gerüſt, das einem Triumphbogen gleicht, hauptſächlich um das Schiff der Kirche von den Nebengängen abzuſchließen, und die Pfeiler zu verdecken; zugleich dient es auch zu erhabenen Sitzen für die vornehmeren Zuſchauer. — Auf dem Platze iſt in der Runde Militär aufgeſtellt, um den ſehr großen Andrang des Volks in Ordnung zu halten. Der Pabſt zieht vom Quirinale in nobile Cavalcade, d. h. in Begleitung der Nebelgarde, in einem goldnen Staatswagen mit großen Fenſtern rechts und links den Segen reichlich austheilend, nach der Kirche, wo ſich das Kardinals-Kollegium bereits verſammelt hat. Während deſſen ſpielt die Militärmuſik ein Dutzend luſtiger Märſche, zum Vergnügen des Volks, und wie man an den Geſichtern bemerken kann, auch der Geiſtlichkeit. Der Zug des Pabſtes geſchieht auf folgende Weiſe: Voraus auf einem weiſſen Eſel reitend, trägt ein Prälat das Kreuz, dann folgt mit gezogenem Schwerte die Nobelgarde, dann der Pabſt, umgeben von dem Senatore di Roma und vier Conſervatoren ſchwarz gekleidet. Vor der Kirche begibt ſich der Pabſt in einen Seſſel, um, wie gewöhnlich, durch die Kirche auf ſeinen Thron getragen zu werden. Mit dem Eintritt fängt der Gottesdienſt folgendermaßen an: der Organiſt phantaſirt eine halbe Stunde über etliche Thema's aus Roſſiniſchen Opern, und verſezt die Zuhörer mit ſeinen Tönen in das komiſche Theater, mit oder wider Willen derſelben, iſt ihm gleichgültig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Das iſt nun Brauch ſo und der Dinge Lauf:
Dem ſchönſten Bund drückt man die Erſten auf,
Wenn man das Zweyte gibt als Unterpfand,
Daß bis zum Tode Lieb' und Treue währen;
Das Ganze dient als Eſſtes an der Hand,
Doch iſt's als Modezier leicht zu entbehren.

Auflöſung der Charade in Nro. 120.
Lederwurſt.

Berichtigung.

In Nro. 23. bittet man unter dem Motto zu leſen: Die Götter Griechenlands.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. Mai 1821.

Wer einen Narren lehret, der flicket Scherben zusammen: und thut eben als wenn man einen Mann aus einem tiefen Schlaf weket. Wenn er ausgeredet, so spricht er: was ist das?

Jesus Sirach.

Der Engländer in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Die drey größten Männer in Assel waren der General-Lieutenannt, der Pfarrer und ein kleiner Arzt. Ohne Argwohn gingen diese in die Falle, und nachdem ein jeder eine Rede gehalten, worin er seine Beredsamkeit sowohl, als seine Erhabenheit über alle Regeln der Sprachlehre an den Tag gelegt, gingen sie an die Vorbereitung zum Empfang des glorwürdigen Griechen. Des General-Lieutenannts Haus sollte ihm während seines Aufenthaltes zur Wohnung dienen, alle Leckerbissen auf dem Markte wurden für seine Tafel in Beschlag genommen, und da ihnen Chabanes besonders zu verstehen gegeben, daß der Prinz incognito reise, so beschlossen sie ihm einen öffentlichen Empfang zu geben. Hierauf eilten sie ihre Perrücken zu pudern und ihre Sonntagsröcke anzuziehen. Der Lieutenant ließ seine Milizen aufmarschiren, ein buntscheckiger Haufen, dem es noch nie mit einer Salve hatte gelingen können, indem sie immer in ein Rottenfeuer zerstückte. Vor diesem Heere marschirte der Pfarrer mit dem Chor, dem Küster, Sertant, Sacristan und Glöckner. Der Arzt sah noch einmal so wichtig aus, und schritt mit einem Stock, der über ihn hinausreichte, dem Pfarrer zur Seite. Ein Vorreiter berichtete die Ankunft des Prinzen. Zuerst kamen zwölf mit des Prinzen Gepäck beladene Maulthiere. Dann zwölf von des Grafen Jägern in langen Satteldecken und Tüchern, welche sie beynahe ganz bedeckten; diese, sagte man, seyen Araber. Eine Truppe von zwanzig Herren in Jagdkleidern, welche zu des Grafen Jagd eingeladen waren, dienten ihnen zur Bedeckung. In einer kleinen Entfernung hinter ihnen ritt Sir Hugh mit dem Grafen Bansson an der Seite. Er trug ein morgenländisches Kleid, ritt auf einem sehr schönen Pferde, und sah so sehr einem Prinzen ähnlich, daß er wohl klügere Leute als die Asseler betrogen haben dürfte. Des Grafen Kammerdiener, gleichfalls in griechischer Kleidung, folgte, und stellte des Prinzen Vertrauten vor, mehrere andere Diener schlossen den Zug.

Sobald sie an dem äußeren Stadtthore angekommen waren, ward eine alte Kanone, die seit einem Jahrhundert kein Pulver gerochen hatte, gelöst, und die geistliche Truppe des Pfarrers und die bewaffnete des Lieutenans besezten die beyden Seiten der Straße, wo die eine Parthey ein Te Deum anstimmte und die andere ihr Rottenfeuer hören ließ. — Mit diesem Gepräng ward der Prinz nach der für ihn bereiteten Wohnung geführt. In dem großen Saale erwartete ihn ein prächtiges Mahl auf einem in der Eile nach morgenländischer Weise zusammengezimmerten Tische von einem Fuß Höhe. Sir Hugh sezte sich auf eine zierliche Art mit ausserordentlicher Gravität nieder. Der Graf war ihm zur Linken und die Uebrigen um den Tisch her. Die Gallerien waren mit den Asselern Schönheiten angefüllt; in dem untern Theil des Saales hatten sich diejenigen Einwohner versammelt, denen ihr Rang nicht gestattete, dem Prinzen näher zu kommen. — Das Essen ging mit großer Ernsthaftigkeit vorüber; der Prinz sprach Französisch in

Digitized by Google

seinem fremdartigen Accent. Als er den Pfarrer, den General-Lieutenant und den Arzt neben sich sah, lehnte er sich gegen den Bedienten, welcher den Günstling vorstellte, zurück, und redete mit ihm in fremdartigen Wörtern, welche dieser eben so geschickt beantwortete. Sie konnten sich Beyde nicht des Lächelns enthalten, als sie die ungemeine Neugierde der Herren bemerkten, und dieß ließ dieselben vermuthen, der Prinz und sein Günstling scherzten miteinander. Der Lieutenant lächelte, der Pfarrer that, als wenn nur Bescheidenheit ihn hinderte alles zu verstehen, während der Arzt seine glanzlosen Augen bald zuschloß und gewaltsam seine Ernsthaftigkeit zu behaupten suchte. Er hatte Hippocrates im Original gelesen, aber das war lange her, und mit der wichtigsten Miene wandte er sich an seinen Collegen, dem er sagte, sie redeten Griechisch, es wiche aber ein wenig von der alten Reinheit ab. Der Seelsorger, welcher die Klänge einiger griechischen Wörter, die ihm in der Schule waren eingeprügelt worden, noch nicht vergessen hatte, glaubte in des Prinzen Sprache einige alte bekannte Laute zu erkennen, und pflichtete dem Arzte bey, während der Lieutenant, kühner als seine Freunde, ohne Umstände behauptete, es sey nicht nur rein Griechisch, sondern das reinste, und zierlichste, das er je gehört (und hier sprach er wahr), er habe aufs vollkommenste verstanden, was Se. Hoheit gesagt, und daß, wenn es die übrigen nicht verstanden, so geschähe es darum, weil sie nur aus Büchern gelernt, wodurch sich die natürliche Aussprache nicht mittheilen lasse.

(Der Beschluß folgt.)

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Am 18. Mai ward das Gestade des Lachlans verlassen. Sieben Tage wanderte Herr Oxley durch ein flaches und unfruchtbares Land, welchem Wasser mangelte und worauf zwischen magerem Gras hin und wieder Cypressen angetroffen wurden, nebst einer Akazienart, welche er die niederhängende (pendula) hieß, um ihrer Aehnlichkeit mit der Trauerweide willen. Am 25. traf er am Fuß eines ziemlich ansehnlichen Hügels ein, dessen Westseite eine senkrecht abgestutzte 250 bis 300 Fuß hohe Felsenmauer bildete, und welchen er Mount Aiton nannte. Auf dem Gipfel dieses Hügels fand sich eine nach allen Richtungen weit ausgedehnte, aber auch höchst einförmige Fernsicht. Das Auge übersah ungeheure Ebenen, worauf nur selten kleine Erhabenheiten merklich waren, einen magern und elenden Pflanzenwuchs, und in weiten Entfernungen etliche Rauchsäulen, die das Daseyn menschlicher Wesen andeuteten. Die Zahl der Einwohner dieses Landes scheint überall sehr klein zu seyn, und man begreift dieß, wenn man seine geringen Hülfsmittel bedenkt. Die Landschaft besitzt wenig Wasser, und die einzigen Thiere, die den Reisenden begegneten, waren Känguruh's und einige Vögelarten; Fruchtbäume fanden sich gar keine, und öfters kostete es Mühe, auch nur das kärgliche Futter für die Pferde zusammen zu bringen.

Siebenzehn Tage ungefähr setzte Herr Oxley seine Wanderung in süd-westlicher Richtung fort. Sandige, völlig unfruchtbare Ebenen, wechselten mit dem dichten Gehölze flachlichter Akazien, durch die mit dem Beile Bahn geöffnet werden mußte, und hinwieder mit einem rohen steinigtem Boden. Die Reisenden bekamen nur einen einzigen Eingebornen zu Gesicht; es war ein großer und starker Mann, mit langem Barte, ohne Waffen und Kleider, der schnell fortlief, als man sich ihm nähern wollte. Am 3. Juni erreichte Herr Oxley das südliche Ende einer Hügelkette, der er den Namen Peels Range gab. Seit mehreren Tagen hatte es an Wasser für die Pferde gemangelt, welche äußerst erschöpft waren; er beschloß darum, sie hier einige Zeit ausruhen zu lassen. Der Ort liegt unter 34° 13′ 33″ südlicher Breite und 146° östlicher Länge von Greenwich. Auf den Bericht einiger seiner Leute, die auf Kundschaft ausgesandt waren, daß sie süd-westlich keine Spur von Wasser, hingegen eine völlig undurchdringliche Waldung angetroffen hätten, entschloß er sich zu dem Versuch, in nord-westlicher Richtung die Reise fortzusetzen. Anfangs schien auch dies nicht zu glücken, indem sich überall die nämliche Unfruchtbarkeit und Wassermangel darstellten. Am 18. Juni endlich gelangten die Reisenden in ein kleines Thal, worin sich kräftiger Graswuchs und am Fuß eines Granitfelsens in einigen Höhlungen angesammeltes Regenwasser fand. Zwischen zwey Hügelreihen, deren einen Herr Oxley Macquarie's Range und den andern Barrow's Hill's nannte, gelangten sie alsdann auf eine freye Ebene, die sich westlich, so weit das Auge reicht, ausdehnte. Seit den Ufern des Lachlan zeigte sich hier auch zum erstenmal wieder eine zahlreiche Känguruh-Heerde, nebst vielen Kasuaren und Trappen. Der Boden verrieth Spuren öfterer Ueberschwemmungen; dieser Umstand gab Hoffnung, bald fließendes Wasser zu erreichen, und dieses fand sich dann auch. Am 23. Juni ward unversehens ein Strom entdeckt, welchen Herr Oxley für eine Fortsetzung des Lachlan hielt. In einem bey dreyßig Fuß breiten Bett nahm er seine Richtung mit starkem Falle westlich, und seine zwölf bis vierzehn Fuß über dem Wasser erhöheten, mit dichtem Gesträuch bewachsenen Ufer, hatten ihn von weitem unsichtbar gemacht. Diese Entdeckung endigte die Ungewißheit, in welcher Richtung die Reise fortzusetzen sey; Herr Oxley entschloß sich, dem Strome zu folgen, so weit seine Vorräthe es möglich machen würden, und gleich folgenden Tags wurde die Wanderung angetreten. Die Stromufer waren sumpfig, durch Teiche und zum Theil trockne Höhlungen unterbrochen, mit Sumpf-

pflanzen bewachsen, zwischen denen einzelne Akazien, Buchs- und Gummibäume, nebst einigen andern Arten, aber alle niedrig und krüppelhaft stunden. Ein Faulgeruch, welcher den Reisenden beschwerlich fiel, und der zur Zeit der großen Hitze auch sehr gefährlich seyn muß, entstieg dem Boden überall. In einer Ausdehnung von beyläufig fünfzig Millen hat Herr Orley nicht einen einzigen Stein gesehen. Auch kein vierfüßiges Thier traf er an, wohl aber verschiedene Vögelarten: Krähen, Kakadus und Tauben. Weil das Land immer sumpfiger und dadurch für die mit Gepäck und Lebensmittel beladenen Pferde ermüdender ward, fand Hr. Orley für gut, sein Gefolg nun größtentheils zurück zu lassen, und nur mit dreyen seiner Begleiter nebst dem Lebensbedarf für drey bis vier Tage, desto schneller vorzurücken. Er hatte jedoch kaum sechs Millen in der Richtung des Flusses zurückgelegt, als die Strombewegung zusehends langsamer ward und zuletzt völlig aufhörte. Ein ausgedehnter nach allen Richtungen unübersehbarer Sumpf, mit seinem unerträglichen Gestank, verschloß den Weg vollends, und raubte jede Hoffnung des Weiterkommens. Es ist wahrscheinlich, daß hier der Lachlanstrom sich endigt, dessen Länge, wenn man seine sämmtlichen Krümmungen in Anschlag bringt, wohl bey zwölfhundert Millen betragen mag. Allem Anschein nach führt dieser Kanal jenem ungeheuren mittelländischen Sumpfe alle Gewässer von der Westseite der blauen Berge zu; die Wasser dieses Gebirges sind es auch wohl ausschließlich, die ihn unterhalten, indem er während seines ganzen Laufs keine Seitenäste mit sich vereinbart. Die Masse des Wassers muß in der Regenzeit äußerst beträchtlich seyn, um die ausgedehnten Ueberschwemmungen zu bilden, von denen die sumpfigen Ufer, so wie die vielen übrig gebliebenen Teiche und Pfützen zeugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Zu Florenz hatte Meyerbeers Emma in der Pergola ein zweydeutiges Schicksal, obwohl Sgra. Mombelli und Sgra. Cortesi (eben die, welche bey der ersten Aufführung dieser Oper zu Venedig, als Edemondo so ungemessenen Beyfall erntete), und der eben nicht mittelmäßige Tenor Cardini die Hauptrollen besezt hatten, ungeachtet das Orchester, wie ich mich persönlich genau überzeugte, sehr achtungswerth, und alles übrige, den Chor ausgenommen, ganz erwünscht war. Trotz alle dem sprach die Oper nicht an, und herrschten im Publikum eben nicht die günstigsten Urtheile über diese Musik. Man hat es in der Florentiner Zeitung an Tadel nicht fehlen lassen, und dieser war, wenn man ihm die weiche Hülle wegnimmt, sehr hart und ungegründet, daß ich Lust hätte, ihn antikritisch zu mildern, wenn es mir der Raum dieses Blattes verstattete. Blos der vierstimmige Canon des ersten Aktes erhielt Beyfall. Zur zweyten Oper wählte man Emilia (das Sujet der Vestalin) vom March. Zampieri. Ich konnte trotz meines besten Willens keinen einzigen Zug von Genialität, technischer Kenntniß, oder sonstigen guten Eigenschaften darin finden. Keine Hand bewegte sich. Die Ballets: Agamemnon und la Rosa rossa hatten wegen der mimischen Vorzüge der Sgra. Pezzoli und kraft der ehrenwerthen Leistung des als vorzüglicher erster Tänzer bekannten Chochus Beyfall. Uebrigens hatte das Maskengewühl in diesem Theater besonders gegen Ende des Carneval einen solchen Grad Jovialität erreicht, daß man von der Musik wenig oder keine Notiz nahm.

Genua hatte unter andern Mosè in Egitto von Rossini und das Ballet: il Califfo di Bagdad von Angiolini auf der Scene. Die Oper hatte hier nicht den glücklichen Erfolg wie in Neapel. Als Hauptstück wurden das erste Duett (das Bertozzi mit Pellegrini die Introduction zur dritten Scene des zweyten Akts mit dem folgenden Rezitativ, so wie die preghiera der Israeliten im dritten Akt ausgezeichnet, doch das Publikum blieb im Ganzen kalt. Aber wie groß sind die Schwierigkeiten der Uebersiedlung einer solchen Oper von S. Carlo auf andere Theater, und noch dazu einer biblischen im Carneval! Der Ausgang des Ballets war ebenfalls zweydeutig. — Turin hatte zwey neue Opern mit dem Sängerpersonale: Velluti, Morandi, Donzelli. — Die erste vom braven Maestro Stunz war nicht glücklich, die zweyte vom Maestro Nicolini gefiel etwas mehr, besonders die Scenen Velluti's, doch schien die Musik bey weitem nicht das Verdienst der ersten zu besitzen. Was beyden abging, Erfindung und Genialität, ist doch immer die unnachläßige Bedingung für das Gelingen! Die nicht verdienstlose Musik unseres Stunz war karg an Gedanken, und er sollte die vorhandenen hübsch in das von der Tradition gegebene, dem Lande eigene Kleid hüllen. Gewiß ist's, daß die Qualität der Musik der Quantität nicht nachgestanden. Aber der gute Stunz kennt noch nicht den Schlußstein jedes musikalischen Künstlerthums; er weiß nicht Effekt zu machen. Schade, daß deßhalb so viel Schönes wie spurlos übergangen wurde. Der gewiß unpartheyische Nicolini äußerte mir in einem Briefe ganz unverdolen: Stunz schrieb eine vortreffliche, seiner würdige Musik, allein dieses Publikum läßt ihm nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im April.

(Beschluß.)

Herr Jacoby gab zu seinem Benefiz am 31. März Grillparzers „Ahnfrau" zum Besten, und hatte sich, wie zu vermuthen stand, eines überaus zahlreichen Publikums zu demselben zu erfreuen. Nicht allein das Parquett hatte für die Damen eingerichtet werden müssen, sondern auch die Plätze des Musik-Chors waren besezt, ja selbst auf dem Theater sollen Sitze eingerichtet worden seyn. Hr. Jacoby scheint sich in der Rolle des Jaromir überaus zu gefallen, und doch ist sie keineswegs eine seiner gelun-

Digitized by Google

genſten, denn er übertreibt die ohnedieß grell und ſcharf gezeichnete Rolle noch mehr, als es ſelbſt der Dichter in dieſem noch etwas unreifen Dichtwerk gewollt hat. Am 9. April gab man die Ahnfrau bey ſehr vollem Hauſe nochmals, denn natürlich wollte nun Jeder das Stück ſehen, der zur Benefiz-Vorſtellung keinen Platz mehr hatte finden können. Tadelnd muß bemerkt werden, daß Hr. Jacoby an dieſem Abende Sprachfehler machte, die nur die Nachſicht des deutſchen Publikums ungerügt hingehen laſſen konnte; ſo kam unter andern der unverzeihliche aus ſeinem Munde hervor: Er hat mir verflucht!!! Sollte man nicht wenigſtens ſo viel Kenntniß und Bildung von unſern Schauſpielern fordern dürfen, daß ſie die Mutterſprache rein ſprächen? Wie würde es Hrn. Jacoby in Frankreich ergangen ſeyn, wenn ihm dort dergleichen begegnet wäre? — Wenn aber das deutſche Publikum milder und nachſichtiger als das franzöſiſche iſt, darf es darum mit weniger Achtung von den Künſtlern behandelt werden? und wir behaupten, daß es gegen die demſelben ſchuldige Achtung gefehlt ſey, ſolche Sprachſchnitzer zu machen. Coſtenoble ſoll für jeden in ſeine Rolle eingeſchobnen witzigen Einfall 4 ß. haben an die Armen zahlen müſſen, und ſolche Zahlung, zum wahren Ergötzen des Publikums, oft geleiſtet haben; wäre es nicht paſſend, für jeden ſo groben Sprachfehler eine größere Buße den Künſtlern aufzuerlegen? — Die Kobleriſche Spring-Familie hat uns verlaſſen und gab in Altona ſeitdem mehrere Tanz-Beluſtigungen — das Wort Ballet paſſt nicht für das, was ſie zur Anſchauung bringen — wobey ſich der gewiß höchſt ſelten vorkommende Umſtand ereignete, daß man die Statiſten herausrief. Man hatte nämlich eine Anzahl von den zu Altona in Garniſon liegenden königl. däniſchen Soldaten zu militäriſchen Evolutionen eingeübt, und dieſe wackere Degen machten ihre Sachen bey der Aufführung ſo vortrefflich, daß ein Uniſſimo Heraus! Statiſten heraus! ſich hören ließ; das war denn überaus hübſch und ergötzlich zugleich. —

Eine junge vielverſprechende Sängerinn, Demoiſelle Paaſche, gab am 9. April ein großes Konzert im Apollo-Saal, wobey nicht allein ein ſehr zahlreiches, ſondern auch höchſt befriedigtes Publikum ſich eingefunden hatte. Mit Leidweſen vernimmt man aber, daß die junge talentvolle Künſtlerinn, die von der Natur mit einer wunderlieblichen Stimme begabt worden, an einem Bruſtübel leide; möge ſie ſich denn ſehr mit der Ausübung ihrer zauberiſchen Kunſt in Acht nehmen, und ja nicht wieder ſingen, bis dieſes Uebel aus dem Grunde geheilt worden. Die kleine neunjährige Louiſe David ſpielte in dieſem Konzert ein überaus ſchweres Konzert von Kublau mit Präciſion, Leichtigkeit und Geſchmack; die kleine beſcheidene Künſtlerinn verdient Lob und Ermunterung: ſie wird dereinſt Großes leiſten, wenn ſie auf der rühmlich betretenen Bahn unermüdet fortſchreitet; aber ſie glaube nimmer, das Ziel ſchon erreicht zu haben, denn jetzt bewundert man noch mehr ihre Jugend bey der Kunſt, als dieſe ſelbſt. —

Merkwürdig iſt die Dicht-Manie, die jetzt unſre niedern Klaſſen ergreift; ſollte das vielleicht ein Zeichen ſeyn, daß ſie ſich in den höhern Ständen abzukühlen beginnt? Möchte es doch damit ergehen, wie mit gewiſſen Theater-Liedchen, die, wenn man ſich müde daran geſungen hat in den Boudoirs und Geſellſchafts-Zimmern, erſt an die Dudel-Kaſten-Männer kommen. — Alles will jetzt Gedichte haben und ſogar machen, und ein Dienſtmädchen feyert nicht ihr Geburtsfeſt, ohne von dieſem oder jenem guten Freunde ſich beſingen zu laſſen; auch gibt es hier in der Stadt Leute, wie mir glaubhafte Freunde verſichert, die um Geld Verſe nach dem Ellen-Maaße zu ſolchen wichtigen Gelegenheiten verfertigen. Nur die liebe Kaufmannſchaft bleibt noch immer proſaiſch und wird ſelbſt durch die immer ſchlechter werdenden Zeiten nicht einmal zu einer Jeremiade begeiſtert. —

A. S.

Aus Rom.

(Fortſetzung.)

So wie der Pabſt auf ſeinem Sitze angekommen, ſchweigt der leidige Organiſt und die Meſſe beginnt. Die päbſtliche Kapelle, die nur aus Sängern beſtehen darf, und in der weislich jede Inſtrumentalmuſik auf ewige Zeiten verboten iſt, ſtimmt das Kyrie der Meſſe Papa Marcelli an, von der Claudius (im Wandsbecker Boten) ſagt, daß ſie mit langſam erhabenem Schritt einhergehen und ihre Augen unverrückt gen Himmel richte. Wer irgend noch ein reines Gefühl mitbringt für das, was die gottesdienſtliche Feyer auch in muſikaliſcher Hinſicht erfordert, der kann bey Anhörung dieſer Meſſe nicht ohne Erbauung bleiben. Bey ihr denkt man ſich den Chorgeſang der himmliſchen Heerſcharen, wenn ſie um den Thron Gottes das drey-mal „Heilig" anſtimmen. Kein menſchlicher Affekt wird da erregt, ſondern alle werden durch die himmliſche Harmonie aufgelöst und zum Einklang mit der Gottheit gebracht. Welche himmliſche Wonne liegt doch im Geſang, wenn er wahrhaftig und zum Lobe ſeines Schöpfers angeordnet wird. Aber wie weit ſind wir doch in jetziger Zeit vom Ziele. Wie wenig wollen die Menſchen die Kunſt, die nicht ihr ſinnliches Vergnügen zum Zweck hat! Das iſt bey dem heutigen Feſte, ſo wie bey jedem andern, deutlich zu ſehen; während der Organiſt aus Roſſini ſpielt, iſt alles aufmerkſam, nur hie und da ſcheint einer oder der andre die Herabwürdigung der Kirchenfeyer durch ſolche Tonſtücke zu empfinden, und erſtaunt, daß das geiſtliche Kollegium dieſelbe duldet. — An dieſem Tage werden ungefähr 400 junge Mädchen, die das Zeugniß des Wohlverhaltens haben und armer Eltern Kinder oder Waiſen ſind, in das Buch einer Stiftung eingeſchrieben, welche ihnen zu ihrer Verheirathung eine Summe Geldes von 100 Scudi zuſichert. Sie verſammeln ſich in einem Kloſter, wo ſie mit weiſſen Kleidern angethan werden, ſo daß nur ein wenig die Wangen und die Augen ſichtbar bleiben, der lange weiſſe Schleyer, der auf dem Rücken herunter hängt, das Kreuz auf der Bruſt und die brennenden Kerzen in der Hand, machen ihren Aufzug ſehr feyerlich. Das Alter von zehn bis ſiebzehn Jahren, die anſnehmende Schönheit und auch Sittſamkeit macht dieſe Prozeſſion zu einem der lieblichſten Gegenſtände, die hier zu ſehen ſind. Unter dieſen 400 waren ungefähr ſechszig, die ſich zum Nonnenſtande beſtimmten, dieſe hatten außer jener Kleidung noch goldne Kronen auf dem Haupte. Mitten in der Meſſe kam der Zug in der Kirche an, und nachdem die Schweizer der päbſtlichen Leibwache, vermittelſt der Hellebarde, durch den dichteſten Haufen hinreichend Platz gemacht, paſſirte er langſam und feyerlich in eine Seitenkapelle, wo ſie vom Notario des Sacro Palazzo aufgezeichnet, und durch einen Geiſtlichen am Pabſte vorbeygeführt wurden, um von ihm den Segen zu empfahen; darauf zogen ſie eben ſo feyerlich ab. Wäbrend deſſen ſingt die Kapelle das Sanctus und das Uebrige der Meſſe; es war aber ein ſolcher Lärmen, daß man ſein eigen Wort nicht hört, viel weniger die Meſſe, denn Niemand kam um dieſelbe zu hören, ſondern das Schauſpiel zu ſehen. Nach Beendigung der Meſſe beginnt der Organiſt eine Buffoarie zu ſpielen, und der Pabſt und das Sacro Collegio zieht wieder ab, auf die nämliche Art wie ſie gekommen. Draußen vor der Kirche paſſt die Militärmuſik mit allerley neuen luſtigen Stückchen, um die abziehenden Hoben und Niederen damit zu unterhalten.

Wunderlich, aber wenig erfreulich iſt einem zu Muthe, nachdem man ſo das bunteſte Gemiſch von wahrhaft großem und heiligem, mit dem profanſten Unſinn geſehen und gehört hat; mit Wehmuth aber wird einem das Herz erfüllt, wenn man ſieht, wie das Letztere das Erſte immer mehr und mehr zu verſchlingen droht. — — — (Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. Mai 1821.

Und die Erde war wüste und leer, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.

Mosaische Schöpfungsgeschichte.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Von der Unmöglichkeit jedes weitern westlichen Verdringens überzeugt, kehrte Herr Oxley nach der Station zurück, wo seine Leute geblieben waren, und die den angestellten Beobachtungen zufolge, unter 33° 53′ 19″ südlicher Breite, und 144° 33′ 50″ östlicher Länge von Greenwich gelegen war. Am 9. Juli ward unter einem Baume eine Flasche vergraben, welche ein Papier enthielt, mit der Zeitangabe der Ankunft und Abreise, nebst den Namen aller Reisegesellschafter — worauf dann aber von diesen die Rückreise stromaufwärts begonnen wurde. Am 19. gelangten die Wanderer an die Stelle, wo sie einen Monat zuvor den Strom zuerst entdeckt hatten. Die einzige Merkwürdigkeit, welche auf diesem ganzen Weg sich ihnen darbot, war das häufige Steigen und Fallen des Wassers, obgleich durchaus kein Regen fiel.

Statt den früheren Weg wieder einzuschlagen, ward jetzt vorgezogen, dem Strome zu folgen, um Gewißheit zu erhalten, daß es wirklich der Lachlan gewesen sey, der bey seinem Ausgang aus den Sümpfen, die Reisenden ihren Weg in südlicher Richtung fortzusetzen genöthigt hatte. War man hierüber gewiß, so sollte alsdann die Reise nordöstlich fortgesetzt, wo möglich der Macquarie-Strom erreicht und längs desselben die Rückkehr nach Bathurst vollendet werden. Am 21. Juli ward dieser Theil der Reise angetreten, noch am nämlichen Tage begegneten zwey der Begleiter, die eine Mille Weges voraus gegangen waren, einer Familie Landeseingeborner, die aus einem Mann, zwey Weibern und drey Kindern bestund, wovon das älteste drey Jahre zählen mochte. Der Mann war groß, schlank und völlig nackt, mit Ausnahme einer kleinen Schürze um den Leib; die Weiber waren mit Thierhäuten bekleidet und trugen ihre Kinder auf dem Rücken. Der Mann hielt eine Lanze in der Hand, welche er durchaus nicht ablegen wollte; eben so wenig gab er zu, daß die zwey Engländer sich ihm nähern durften, und nachdem sie sich entfernt hatten, riß er die kleine aus Baumrinde gebaute Hütte nieder, in der seine Haushaltung die Nacht zugebracht hatte, und schlug, unter lautem Geschrey, als wollte er jemand zu Hülfe rufen, den Weg nach dem Fluß ein.

Sieben Tage verfolgte Hr. Oxley den Strom in nordöstlicher Richtung. Das Land war etwas minder einförmig, als das früher durchwanderte. Hügelketten, einzelne Berge, große von zahlreichen Wasservögeln belebte Seen, feuchte und sumpfige Ebenen, ertheilten der Landschaft mancherley Wechsel. Am 29. Juli hatte er einen ziemlich hohen Hügel erstiegen, von welchem aus er die nämlichen Berge wieder erblickte, die er zehn Wochen zuvor von der Stelle aus gesehen hatte, wo der sumpfige Boden ihn das Stromufer zu verlassen zwang. Weil also nun kein Zweifel übrig blieb, daß der Fluß, an dessen Gestade er sich befand, wirklich der Lachlan sey, und weil er sich nicht in diese großen Moräste vertiefen wollte, so entschloß er sich, an dieser Stelle über

Digitized by Google

den Fluß zu setzen, eine nördlichere Richtung einzuschlagen, und den Macquarie-Strom aufzusuchen. Dazu war ein Floß erforderlich, um die Vorräthe und das Gepäcke der Reisenden auf's gegenüberstehende Ufer zu bringen, und es ward demnach ein für diese Arbeit schicklicher Platz gewählt.

In der Nähe des kleinen Lagers entdeckte Herr Oxley einen Grabhügel, welcher noch gar nicht alt schien, und seine Neugierde reizte. Er hatte eine längliche Form und auf ungefähr fünf Fuß Höhe, neun Fuß Länge; die eine Seite desselben war von drey halbkreisförmigen aus aufgeworfener Erde gebildeten Sitzen eingefaßt. Nachdem etwa zwey Fuß Erde von dem Hügel abgehoben worden, fanden sich drey bis vier übereinander gelegte Holzbretter; unter diesen kamen andere Lagen von Baumrinde, dürrem Gras und Kräutern zum Vorschein, welche die in einer ovalen etwa vier Fuß langen und zwey Fuß breiten Höhlung verwahrte Leiche deckten. Die Füße berührten das Haupt, die Arme lagen zwischen den Schenkeln, das Haupt war ostwärts gerichtet und das Antlitz nach unten gekehrt. Der ganze Körper fand sich sorgfältig in Opossum-Felle eingewickelt. Aus dem Zustand von Fäulniß, worin er getroffen ward, ließ sich vermuthen, er sey vor sechs bis acht Monaten beerdigt worden, und die Zähne sowohl als die langen und schwarzen Haare schienen den Leichnam eines Mannes zwischen dreyßig und vierzig Jahren anzudeuten. Von zwey Cypressen-Stämmen, welche in einer Entfernung von fünfzig bis sechszig Fuß, nordwärts und westwärts vom Grabe standen, war die Rinde der dem letztern zugekehrten Seite abgeschält, und seltsame Schriftzüge sehr künstlich eingeschnitten.

Die Arbeit etlicher Tage brachte das Werk zu Stand; die Flöße konnten ins Wasser gebracht und alles Reisegepäck auf das nördliche Gestade des Lachlan übergesetzt werden; der Ort, wo dieser Uebergang bewerkstelligt ward, lag unter 30° 40′ 2″ südlicher Breite und 146° 31′ 50″ östlicher Länge von Greenwich.

Aus allen während seiner Reise gemachten Beobachtungen schließt Herr Oxley, daß der Lachlan-Strom seine Gewässer einzig nur von dem, auf den blauen Bergen den Winter durch, das will sagen vom März bis zum August fallenden, Regen erhält. Der westwärts von den blauen Bergen fallende Regen, wird von dem flachen, leichten und sandigen Boden zu schnell verschluckt, um das Wasser des Stromes vermehren zu können, und da mit diesem sich, wie schon bemerkt, auch kein anderer Fluß vereinbart, so müssen wahrscheinlich den Sommer über, das will sagen vom September bis zum Februar, seine Gewässer beynahe stille stehen. Dieses periodische Steigen des Flusses erklärt uns wahrscheinlich auch die vielen Krümmungen desselben, da er bey gleichmäßiger Strömung das ganze Jahr durch, sein Bett ohne Zweifel in gerader Richtung gegraben hätte, zumal auch der sandige, auf seinem ganzen Lauf nirgends felsige Boden, ihm keinerley Widerstand entgegensetzte. An den Gestaden des Lachlan finden sich ungefähr die nämlichen Thiere, welche auch in der Gegend von Bathurst angetroffen werden; zwey Arten des Kanguruh ausgenommen, deren eine sich durch ihre rothe Farbe, die andere durch ihre Kleinheit und Kopfgestalt auszeichnet; auch zwey Nachtvögel, von denen einer das Geschrey der Landeseingebornen, und der andere das Bellen der wilden Hunde nachahmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Spur der versunkenen Atlantis. *)

So beliebt es uns die im letzten Sommer auf Newfoundland gemachte Entdeckung zu nennen. Dort fand man, etwa eine halbe Viertel-Meile vom Ufer der Gander Bay, ein Bruchstück von einer kleinen weiß-marmornen Säule. Es ist achteckig, achtzehn Zoll lang, hat zehn Zoll im Durchmesser. Seine Oberfläche ist durch die Luft so sehr angegriffen, als die am meisten beschädigten Theile der Statuen des Parthenon. Als Schiffs-Ballast kann es nicht zurückgeblieben seyn, da es eine Viertel-Meile vom Strande gefunden ward, und kein Schiff sich in dieser Gegend auf drey Viertel-Meilen dem Ufer nähern kann. Der Theil des Ufers ist bis tief ins Land hinein unbewohnt; der Marmor sieht keiner der dem Einsender dieser Nachricht bekannten Gattungen ähnlich; er ist gelblich weiß, hat kornige Krystalle u. s. w. Der Einsender trägt den Newfoundländ'schen Alterthumsforschern auf, den Ursprung dieser Kunst-Trümmer von einer Stadt herzuleiten, welche eine von Asien aus gegangene Bevölkerung ehemals hier gebaut haben soll. — Wir bitten um Vergünstigung, diese zierliche kleine Säule als eine Spur der versunkenen Atlantis dem Nachsinnen unserer Vorwelts-forscher zu empfehlen. Daß uns die Atlantis nach Westen lag, wissen wir; wie weit sie reichte, weiß niemand, daß „wie unsre Weisen sagen" die Inseln des atlantischen Oceans die sichtbar gebliebenen Bergrücken der Atlantis gewesen seyn können, ist bekannt; dazu gehören die Azoren. Auf einer der Azoren soll, bey ihrer Entdeckung vor vier Jahrhunderten, ein Standbild zu Pferd gefunden worden seyn, das mit der Hand nach Westen zeigte. — Das Versinken der Atlantis verhindert dieses Stehenbleiben des Standbilds gar nicht; es blieb manches recht feste Ding stehen, wenn das Uebrige versank und; — nun ziehe man eine Linie von ? . . nun . . von Madeira nach den Azoren, von da nach Newfoundland, und beweise uns dann die Unmöglichkeit, daß die Atlantis, von welcher die Alten mit Bewunde-

*) Siehe Journal of Science, Literature and the Arts. Nro. XXI.

Digitized by Google

rung sprachen, und die Reiter-Statue auf den Azoren, und die Säulen-Trümmer auf Newfoundland nicht in Zusammenhang stehen können.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Der Oper des nunmehr 60jährigen Nicolini in Turin fehlte es ebenfalls an Gedanken, doch wusste er den spärlichen Vorrath gut zu verwenden, und mit weit geringeren Mitteln mehr als sein Vorgänger zu erreichen. Indeß Nicolini wird alt, er hat sich ausgeschrieben; es ist auch in Italien überhaupt nicht leicht, originelle Opernmusik zu schaffen. Wenn die ästhetischen Momente eines Zeitalters einmal dichterisch, malerisch, plastisch, musikalisch ꝛc. ꝛc. durchgearbeitet sind, so fühlt auch der kräftige Geist diesen geschehenen Verbrauch, und wenn es ihm und Minderbegünstigten leicht gemacht ist, nachzubilden, wird es ihm schwer Original zu seyn, weil er fast überall auf bekannten Wegen, in betretenen Fußstapfen wandelt. Die Sänger sind bekannt, und leisteten einzeln, besonders der wackere Velluti, selbst in den gefährlichen Momenten, noch über Gebühr, aber das Ensemble scheiterte der höchst ungleichartigen Organe halber, leider nur gar zu oft!!

Rom zeichnete sich durch namhafte Leistungen aus. Das Theater Argentina ward mit der neuen Oper: Scipione in Cartagine eröffnet; die Dichtung von Ferretti, Musik von Mercadante. Ein günstiges Schicksal krönte abermals die Bemühungen des jungen Meisters; von der Symphonie bis zum Schlusse des ersten Finale fand Alles, darunter vorzüglich das Quartett und Finale, Beyfall. Im zweyten Akt zeichnete man zwey Duette und die Arie des Lucio (Sgra. Carol. Bassi) aus. Die Musik wird von Kennern wegen ihrer Solidität und Angemessenheit für Sänger und Orchester in Ehren gehalten, sie ist nicht so reich an Erfindung als lebendig und ausdrucksvoll. Die berühmte Bassi hatte weniger gelungene Stellen und gefiel nicht wie gewöhnlich, indeß errang sich die früher todt geglaubte Passerini durch ihre ausserordentliche Geläufigkeit der Kehle in allen Stücken, vorzüglich in den mit der Violine konzertirenden Variationen, allgemeine Bewunderung. Bonoldi wurde weniger in dieser als in der darauf folgenden Oper La rosa rossa o la Rosa bianca ausgezeichnet, in welcher er zum Gelingen des wunderschönen Duetts und Terzetts das Meiste beytrug. Unter den Ballets war Gundeberga das vorzüglichere, auch das Balletchen gefiel. — Herr Meyerbeer hätte kontraktmäßig die zweyte Oper für dies Theater schreiben sollen, er musste jedoch Unpäßlichkeit halber sein Vorhaben auf das nächstkünftige Jahr verschieben. Man sagte mir in Rom, daß Sgra. Bassi, welche eine Art Verbindlichkeit übernommen, dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt worden sey.

Im Theater Valle hat die neue Oper des Pacini: La gioventù d'Enrico V. den Kennern mißfallen. Im großen Publikum waren die Stimmen getheilt. Die erbärmliche Charakterzweydeutigkeit der früheren erweisen sich auch hier wieder auffallend. Das beste darin für den theatralischen Effect war die Cavatine des Sbigoli, das Terzett des ersten Aktes, und das erste Finale. Der zweyte Akt ist theilweise ausgezischt worden. — Die zweyte neue Oper: Le nuovi Amazzoni von Trento, hatte dasselbe Schicksal. Die Musik war allenthalben um zwanzig Jahre zu alt, und bot auch übrigens keine Ressource dar. Der arme Trento wird wohl nie wieder Opernmusik schreiben! Ein Glück für ihn, daß er durch die Munifizenz des Ludwig Bonaparte eine Pension genießt, welche ihn in den Stand sezt, von der geräuschvollen großen Welt entfernt zu leben. Er hält sich jezt in einem Schlosse seines Mäzens zu Albana, fünfzehn Meilen von Rom entfernt, auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik und Poesie.

Ach, warum sogar vereinen,
Was Gesang und Dichtung schafft?
Wogt doch voll in jedem Einen
Himmelsgluth und Himmelskraft!

Wie denn, Herz! willt du bestehen,
Wenn sie beyde treu vermählt,
Nun in Wonne, nun in Wehen,
Armes, dich zum Ziel erwählt?

J. R. Wyß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April.

(Beschluß.)

Der Herr Sekretär machte noch auf eine Art von Umwälzung aufmerksam, die im französischen Handel seit mehrern Jahren vorgefallen seye. Diejenige Klasse, welche die rohen Materialien liefert, das heißt die landbauende Klasse, hat sich der verarbeitenden oder industriellen Klasse immer mehr und mehr genähert. Die beyden Klassen haben sich zuletzt angewöhnt, sich ohne die kaufmännische Klasse zu behelfen; die Fabrikanten beziehen direkt von den großen oder kleinen Landwirthschaftern ihre Materialien, und bedürfen keiner jener Niederlagen mehr, die sonst in den großen Städten vorhanden waren; folglich geschieht der Ankauf aus der ersten und nicht mehr aus der zweyten Hand, ist folglich wohlfeiler, und nicht so vielen Verfälschungen mehr unterworfen als zuvor. Auch bekommt der Fabrikant die Materialien gerade so wie er ihrer bedarf, wenn er einmal weiß, wo er die rechten zu suchen hat. Daher sieht man jezt in ganz Frankreich eine Menge von Handelsdienern umherreisen, was sonst keine gewöhnliche Erscheinung war. Indessen weiß ich doch nicht, ob die Vortheile unser Neuerung wirklich so groß sind, als sie Hr. Degerando anführt. In den großen Handelsstaaten sind, dünkt mich, die Produkten-Niederlagen immer als eine sehr bequeme Einrichtung angesehen worden. Der Kaufs-

Digitized by Google

mann, der sich einzig damit abgibt, die Materialien aufzusuchen und zu assortiren, muß es natürlich weiter in der Auswahl bringen, als der Fabrikant, der besser seine Zeit auf seine Fabrik verwendet; jener muß freylich daran gewinnen; allein da er eine große Menge von Materialien bezieht, so kann er sie auch wohlfeiler bekommen. Eben so muß es für den Landwirth seyn, er brauchet seyn, wenn er sich an Handelsleute wenden kann, die ihm zu jeder Zeit seine rohen Materialien abnehmen, und nicht zu warten braucht, bis der Fabrikant ihrer bedarf. Hr. Degerando schreibt es dieser Veränderung im Handel zu, daß jezt die Bankgeschäfte unbedeutend werden, und an manchen Orten ganz eingehen. Der Hr. Sekretär gestand, daß sich das lezte Jahr durch keine einzige wichtige Entdeckung bemerklich gemacht habe, daß man aber emsig mit der Vervollkommnung der bereits geschehenen Erfindungen beschäftigt seye, weßhalb auch wohl zu keiner Zeit so viele Vervollkommnungspatente ausgetheilt worden seyn, als in gegenwärtiger. In der That bezogen sich die Belohnungen und Aufmunterungen, welche die Gesellschaft in jener Sitzung austheilte, und welche in Gold- und Silbermedaillen bestunden, auf bloße Verbesserungen, die an verschiedenen Maschinen oder Fabrikaten angebracht worden waren. Senefelders lithographisches Papier wurde blos erwähnt, ohne sonderliches Lob; es sollte scheinen, daß die Aufmunterungsgesellschaft von dem Vortheil dieser Erfindung noch nicht hinlänglich überzeugt ist. Auch im Publikum wird sie noch nicht mit Eifer aufgenommen; erstlich weil man daran zweifelt, daß die Pappeplatten eine bedeutende Anzahl von Abdrücken liefern können, und zweytens, weil Hr. Senefelder mit seiner Pappe kleine Handpressen verkaufen will, welche den Apparat sehr vertheuern, und die man füglich entbehren kann. Der Erfinder wird also hier einige Schwierigkeit zu überwinden haben, ehe seine lithographische Pappe so allgemein verbreitet wird, als seine erste Entdeckung.

Nach dem Berichte des Generalsekretärs wurden einige andre Berichte verlesen. Aus der Berechnung der Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft erfährt man, daß sie sich in sehr blühendem Zustande befindet und seit ihrem Entstehen, das heißt seit zwanzig Jahren, ein beträchtliches Vermögen aufgehäuft hat. Sie gibt bekanntlich ein periodisches Werk unter dem Titel Bulletin de la societé d'encouragement heraus, worin die vorzüglichsten Aufsätze und Berichte, die in ihren Versammlungen verlesen und gutgeheißen worden sind, abgedruckt und mit Kupfern begleitet werden. Ohne dieses Bulletin würde die Gesellschaft einen weit geringern Wirkungskreis haben; vermittelst desselben nuzt sie nicht allein den Einheimischen, sondern auch den Fremden. Graf Larochefoucault-Liancourt hielt eine kurze Rede über den blühenden Zustand der Gesellschaft, und schloß in seiner gewöhnlichen kräftigen und bündigen Sprache mit dem Wunsche, daß in Frankreich Freyheit, Ordnung und bürgerliche Wohlfahrt stets gleichen Schritt mit einander halten mögen. Es wurde darauf noch eine Lobrede auf ein neulich verstorbenes Mitglied der Gesellschaft, Hrn. Scipio Perrier, vom Hrn. Degerando verlesen; allein diese Rede war so gedehnt, daß sie den Zuhörern etwas Langeweile verursachte. Scipio Perrier, Bruder des Bankiers und vortrefflichen freysinnigen Deputirten Casimir Perrier, war einer der einsichtsvollsten und unternehmendsten Handelsleute Frankreichs, und verdankte großentheils sein beträchtliches Vermögen dem Erfolge seiner wohlangelegten Unternehmen. Er besaß große Eisenhämmer im Isère-Departemente, war einer der Theilnehmer an den großen Steinkohlenbergwerken zu Anzin, wovon einige tausend Menschen leben; er hatte die Pariser Pompes à feu an sich gekauft, und war noch in der lezten Zeit mit der Vermehrung der Kanäle in Frankreich beschäftigt; die Bank, der Manufakturrath am Ministerium des Innern, die Aufmunterungsgesellschaft und noch andre Versammlungen erfreuten sich seines weisen Raths und seiner tiefen Kenntnisse in allem, was auf den Gewerbsfleiß Bezug hatte: kurz überall, wo von gemeinnüzigen Anlagen die Rede war, fand man ihn thätig und willig zur Hülfe. Die Lage eines Mannes, wie Scipio Perrier, gehört in einem großen Staate, wie Frankreich, zu den beneidenswerthesten für einen Bürger. Sie sezt ihn in den Stand, oft mehr Gutes zu wirken, als ein großer Beamter, der von einer Menge von Privatrücksichten abgehalten wird; er macht einen edeln Gebrauch von seinem großen Vermögen; keine Hosianne kann ihm dieses rauben, er ist unabhängiger wie das Oberhaupt des Staates, und in der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger findet er die Belohnung seiner gemeinnüzigen Betriebsamkeit.

Dg.

Schaffhausen, April.

Die im Weinmonat 1816 gestiftete Hülfsgesellschaft in Schaffhausen hat kürzlich die vierte Rechenschaft ihrer Verrichtungen vom Jahr 1820 bekannt gemacht (60 S. 8.). Im Ganzen haben die wohlfeilen Lebensmittel das Publikum lau gemacht und seine Beysteuern vermindert, wogegen der Bericht recht gut erinnert, daß der Bedrängnisse, denen eine verständige Hülfsgesellschaft abhelfen soll, eine Menge auch da übrig bleiben, wo für Suppenaustheilung kein Bedürfniß weiter obwaltet. Es scheint denn aber in der That auch, daß es einer solchen höhern Wirksamkeit des wohlthätigen Vereines in Schaffhausen an Hülfsmitteln nicht fehlt. Sein Bericht rühmt den glücklichen Fortgang und das erwünschte Gedeihen der Versorgungs- und Erziehungs-Anstalt für gemeine Bürgertöchter, deren Einrichtung die Anzeige des vorjährigen Berichtes im Morgenblatt darzustellen Anlaß nahm. Zwey Töchter sind nach vollendetem Unterricht und Erziehung bereits entlassen worden, vier andere verlassen die Anstalt noch in diesem Monat, und neue Zöglinge harren mit Sehnsucht der Aufnahme. Völlig mißglückt ist hingegen das von der Gesellschaft ausgehende Unternehmen einer von der Regierung privilegirten öffentlichen Leihbank, und man überzeugte sich: „daß von der weitern Fortsezung des Geschäfts, welche einem gewagten Trotz gegen die Ungunst der Umstände und gegen gewisse gehässige Vorurtheile und Machinationen, von Seite der im Finstern schleichenden Privatbanken gleich sähe, nichts Vortheilhaftes für das Unternehmen selbst zu erwarten und kein erwünschter Zweck zu erreichen wäre.“ Die Liquidation der Leihbank wird demnach dem Publikum kund gemacht und dabey bemerkt: „So augenscheinlich diese Anstalt in den Theurungsjahren, da sie eröffnet wurde, sich durch die lebhafte und zahlreiche Theilnahme als wohlthätig erprobt hatte, so sehr scheint sie bey den gegenwärtigen Zeitumständen, zumal die Theilnehmenden sich bedeutend vermindert haben, entbehrlich geworden zu seyn. In den ersten sechszehn Monaten wurden 746 Pfandnummern ausgegeben, worauf Gl. 7246 angelegen werden sind; in den zwölf folgenden reducirten sich die Pfänder auf 400 Nummern, gegen Gl. 3293. und im lezten Jahr vollends auf 250 gegen Gl. 1817. Unter denen, welche die Anstalt benuzten, fanden sich mehrere Unwürdige, die von dem entlehnten Gelde nicht immer den besten Gebrauch gemacht haben mögen, und bey solchen Verhältnissen scheint der Aufwand von Zeit und Mühe, welchen die Anstalt erfordert, mit der Nuzbarkeit derselben in keinem Gleichgewichte mehr zu stehen, und von Zeit zu Zeit ein Deficit unvermeidlich zu werden, das sich am Ende nur durch die unzweckmäßigsten Aufopferungen ersezen ließe.“ Die Ersparnißkasse findet besseres Gedeihen. Ein weiteres Detail der Rechnungen kann sich jedoch für diese Blätter nicht eignen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 43.

Digitized by Google

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Mai 1821.

Rund umher von Nacht umflossen,
Ach von Schauern übergossen,
Wall ich bebend an mein Grab.
Leite mich im dunkeln Thale,
Quell des Lichts! mit einem Strahle
Sende Licht zu mir herab!

v. Gerstenbergk im Ugolino.

Des Blinden Frühlings-Lied.

Wieder ist der Lenz gekommen,
Und der Sonne milder Strahl
Weckt die Blumen wieder alle
In dem schönen Wiesenthal.
Lämmer grasen an dem Hügel,
Lerchen singen in der Luft,
Neubelebet stieg die Schöpfung
Aus der kalten Todtengruft.

Schön ist, Vater, deine Erde,
Wenn der Frühling sie begrüßt;
Alles freuet sich des Lebens,
Alles jubelt und genießt.
Mir allein blüht keine Freude,
Wenn die Flur, der Hain erwacht,
Und der Strahl des neuen Lebens
Hellt mir nicht die graue Nacht.

Einstens war ich doch so selig,
Als der Blick noch offen war,
Fröhlich hüpft' ich durch die Schöpfung,
Wenn der Lenz sie neu gebar.
Ach mein Auge hat jetzt nichts mehr,
Als nur bittre Thränen noch;
Wenn ich klage, wenn ich weine,
Vater, ach, vergieb mir doch!

Alles ist mir abgestorben
In der fröhlichen Natur,
Und der laute Ruf der Freude
Mehret meinen Jammer nur.
Einsam wall' ich an dem Stabe,
Tiefgebeugt vom schweren Fluch,
Eingehüllt ist mir die Schöpfung
In ein düstres Leichentuch.

Ach die Sonne strahlet Allen,
Auch dem schlimmsten Bösewicht;
Aber meine Nacht durchdringen
Ihre Strahlen ewig nicht.
Ach mir grünet keine Wiese,
Ach mir glüht kein Abendroth!
Und der Baum in voller Blüthe
Ist dem blinden Auge todt.

Doch einst wird der Blick geöffnet —
So verheißt's der innre Blick —
Helle wird mirs jenseits tagen,
Jenseits blühet mir mein Glück.
Wenn mein Geist auf Engelflügeln
Froh der Erdennacht entfliegt,
Wird mir alles, alles helle,
Was mir hier im Dunkeln liegt.

Moll.

Der Engländer in Frankreich.

(Beschluß.)

Die Unterhaltung ward jetzt allgemeiner und in französischer Sprache geführt; der Prinz hielt den Tugenden, Talenten und dem Muthe des Königs eine warme Lobrede. Unter andern sagte er, der König habe ihm nie etwas abgeschlagen. Der General-Lieutenant flüsterte hierauf jetzt seinen Collegen zu, und nach einer kurzen Berathung traten sie auf den Prinzen zu, und ersuchten Se. Hoheit mit den tiefsten Bücklingen, daß er geruhen wolle, seinen mächtigen Einfluß bey Sr. Majestät zu verwenden, um den Erlaß der

Digitized by Google

Steuern, welche die Stadt zu bezahlen habe, für sie zu erhalten. — Nach einigen Erkundigungen versprach ihnen der Prinz mit vieler Leutseligkeit die Gewährung der Bitte. „Erinnere mich," sagte er zu seinem Günstling, „daß ich sogleich an meinen guten Freund und Bruder den König schreibe." Die Bittenden zogen sich zurück, und indem sie den Leuten am untern Ende des Saales einen Wink gaben, schrien sie aus Leibeskräften: „Es lebe der König! wir werden keine Abgaben mehr bezahlen! Es lebe der griechische Prinz! er hat versprochen für uns zu reden, hoch!" Die Damen ließen ihre Taschentücher wehen, und der Prinz hatte alle Herzen gewonnen. Gleich nach diesem Auftritt ereignete sich ein Vorfall, welcher für Se. Hoheit üble Folgen hätte haben können, wären seine Freunde im Ende des Saales weniger hartnäckig gewesen. Der Advokat, welcher ihm die vergangene Nacht zu Harville das Ferengeld gegeben, befand sich unter den Zuschauern. Er erkannte im Prinzen seinen Nebenbuhler Sir Hugh, und theilte seinen Verdacht sogleich den Umstehenden mit. Der Pöbel aber statt ihm zu glauben, antwortete ihm mit Rippenstößen, um ihm seinen schändlichen Verdacht gegen Se. Hoheit auszutreiben. In diesem Geschäft wurde er aber etwas laut, der Lieutenant und Chabanes kamen herbey, und da man sie von der Ursache des Lärms unterrichtet, meynten sie, der Verbrecher sey in guten Händen, und empfahlen ihn hinaus zu werfen. Was sollen wir mit ihm anfangen? fragte ein kleiner rothnasiger Schuster den Herrn Amtmann, als sie den unglücklichen Advokaten die Treppe hinunter schleppten. Chabanes Auge fiel auf einen großen Wassertrog im Hofe, woran man Pferde zu tränken pflegte, und er erwiederte in einem angenommenen mitleidsvollen Tone: „Oh, taucht ihn doch nicht ins Wasser." Der geringste Wink ist für Jan Hagel oft genug; sie schleppten den Advokaten zum Trog, und ehe er zwey Worte zu sagen vermochte, schlug schon das Wasser über ihn zusammen. Man wollte die Operation wiederholen, als sich Chabanes ins Mittel schlug, und der Advokat schlich sich, triefend wie ein Pudel, davon. Als sie in den Saal zurückkamen, fanden sie den Prinzen im Begriff, sich zur Mittagsruhe zurückzuziehen. Sobald er aber mit Chabanes allein war, erkundigte er sich nach den Anstalten zum Abzug. Der Amtmann sagte ihm, er habe die Pferde der ganzen Gesellschaft in einer geringen Entfernung ausserhalb der Stadt untergebracht, und alles sey bereit, um sich, sobald die Stadt stille geworden seyn würde, aus dem Staube zu machen. Er erzählte ihm alsdann zu seiner großen Lust die Geschichte des Advokaten, und sagte ihm, daß man ihm zu Ehren einen Ball veranstaltet habe. Als der Prinz nach einer kurzen Siesta in den Saal zurück kam, ward er von dem Prior eines benachbarten Klosters aufs feyerlichste angeredet; Se. Hochwürden schrieben ihm alle Tugenden unter der Sonne zu, und schlossen mit der Bitte um eine milde Beysteuer für die armen Mönche. Der Prinz nach einigen Lobsprüchen auf die Beredsamkeit des ehrwürdigen Bettlers, befahl seinem Günstling, das Kloster mit zehn Pistolen anzuschreiben, und der Prior entfernte sich mit eben so viel Bücklingen, als wenn er sie schon in der Tasche hätte.

Der Lieutenant trat jezt mit seinen Collegen hervor, und überreichte Sr. Hoheit mit großer Feyerlichkeit das Bürgerrecht der Stadt Assel, mit der Erlaubniß, innerhalb ihres Bezirkes alle die darin aufgezählten Handwerke treiben zu dürfen. Der Prinz versicherte sie von den warmen Gefühlen, womit er diese Ehre empfange, und der übrige Theil des Abends ward mit Tanzen zugebracht. Auf einen Wink des Amtmanns, daß der Prinz von der Reise ermüdet sey, entfernte sich die Gesellschaft, und die wohlweisen Mitglieder des Stadtrathes, entzückt von dem freundlichen Benehmen des Prinzen, träumten von nichts als den hohen Ehrenbezeugungen, welche sie am andern Morgen von dem vornehmen Fremdling erhalten würden.

Sobald die Stadt stille geworden, und das melodische Schnarchen ihrer Bewohner die Festigkeit ihres Schlafes verkündete, brach der Prinz mit seinem Gefolge auf. Sie erreichten bald das Schloß, wo sie die Damen äußerst begierig fanden, den Verlauf des Unternehmens zu erfahren. Sobald diese Neugierde befriedigt war, sagte die Gräfinn mit ernsthaften Blicken zu dem Exprinzen, sie habe ihm eine böse Nachricht mitzutheilen: „Der General-Pächter hat Ihren Weg hierher ausgewittert, und ist mit einer Person hier angekommen, deren Ansehen Sie gehorchen müssen, und welche geschworen hat, daß sie ohne Sie nicht weggehen wolle." Sir Hugh, wie sich's erwarten läßt, war ein wenig erschrocken; indessen sagte er, wenn es sich nicht vermeiden ließe, so würde er sich wohl ergeben müssen. Er wandte sich um, um mit dem Grafen zu sprechen, als der Generalpächter, welcher sich hinter einen von der Gesellschaft gestellt hatte, mit einem freundlich lächelnden Gesicht auf ihn zutrat und ihn versicherte, alles was ihm die Gräfinn gesagt hatte, sey wahr. — „Herr," sagte der Ritter zornig, „wenn ich bedenke, unter welchen Bedingungen wir uns trennten, so ist es nicht genug, wenn ich sage, daß ich über Ihr ehrloses Betragen erstaune. Ich mag nicht mit Ihnen sprechen, erinnern Sie sich aber, daß, wenn diese Sache nur erst abgethan ist, ich strenge Rechenschaft von Ihnen fordern werde." Erlauben Sie mir gnädige Frau, fuhr er zur Gräfinn gewandt fort, „daß ich meine Kleider wechsele und der Person folge, die, wie ich höre, meiner wartet."

„Nein!" rief eine Stimme, die Sir Hughs ganzes Herz erschütterte, „ich gebe es nicht zu." Der Vorhang eines Alkoven öffnete sich, und Frau von Argencourt stand vor ihm. „Ich hatte geschworen" fuhr sie fort, „niemand als einen Prinzen zu ehelichen, und ich bleibe dabey." — Sir Hugh, ausser sich vor Erstaunen, bat, man möchte ihm

Digitized by Google

doch diese Räthsel lösen. Die schöne Wittwe erzählte ihm dann, der Generalpächter fand bey seiner Rückkehr ins Haus, zu seinem großen Erstaunen den Kapitain auf den Beinen, und bey einer genauern Untersuchung entdeckte es sich, daß der Stoß nur durch den Mantel gegangen war, und ihn selbst völlig unberührt gelassen hatte. Der tapfere Mann versicherte, daß, da er nicht verwundet sey, ihn eine Ohnmacht befallen haben müsse, welches oft bey solchen Gelegenheiten bey ihm der Fall gewesen. Der General-Pächter, mit dieser Erklärung Milbombes eben so wenig, als mit dessen ganzen Benehmen zufrieden, wies ihm die Thüre, und begab sich des andern Morgens zur Wittwe, der er den ganzen Vorfall erzählte. Sie gestand frey, daß Sir Hughs Benehmen ihre gute Meinung von ihm erhöht habe. — „Um Sie für seinen Angriff auf Sie zu entschädigen," fuhr die schöne Wittwe fort, „erbot er sich, mich zu Ihnen zu begleiten, und wenn Ew. Hoheit plötzliche Erhebung Ihre Gesinnungen gegen mich nicht verändert hat, so dürften Ihnen die Folgen dieses Abentheuers vielleicht nicht unangenehm seyn."

Sir Hugh warf sich ihr zu Füßen und schwor ihr ewige Liebe. Dann schüttelte er des General-Pächters Hand und versicherte ihn, daß er ihn, nach Milbombe, welcher das Abentheuer erfunden, für seinen besten Freund halte. Der Graf, welcher sich vorsätzlich während dieser Scene entfernt hatte, kam nun zurück und erklärte, das Brautpaar dürfe sein Haus nicht eher verlassen, bis die Hochzeit vorüber sey. Die Wittwe war zu weit gegangen, um zurückzutreten, also — willigte sie ein, und der folgende Tag ward zur Hochzeit bestimmt.

Ehe noch die Bewohner des Schlosses sich aus den Armen des Schlafes gewunden hatten, wußten die armen Asseler schon, daß man sie zu Narren gehabt hatte, und nachdem man sich von allen Seiten gewundert und auch ein wenig geärgert hatte, beschlossen sie für die Zukunft weiser zu seyn. — Chabanes schien den Betrug am meisten zu fühlen, und schämte sich, wie er sagte, sich sehen zu lassen; daher verließ er Assel, um bey der Hochzeit auf dem Schlosse seinen Schmerz zu ertränken. — Die Verbindung des edeln Paares ward aufs feyerlichste begangen, und da die Thronbesteigung Karls II., welche nach einigen Monaten erfolgte, Sir Hugh wieder zum Besitz seiner Güter verhalf, begab er sich sogleich mit seiner geliebten Gattinn nach England zurück, wo die Erinnerung an dieses glückliche Abentheuer ihnen an dem eigenen Heerd für manchen Winterabend Unhaltung gewährte.

Ansicht der Braminen über ein, diesem Leben vorhergegangnes Daseyn.

Die Braminen in Indien geben vor, eine Kenntniß zu besitzen, die sie Currembeybak nennen, wodurch sie den Charakter erkennen, den die Menschen in einem früheren Leben besessen, und wornach sie eine besondere Sühne für jedes Vergehen vorschreiben. Diese Kunst wird in vier Arten abgetheilt; und das Ayeen Akberry gibt besondere Beyspiele von jeder, wovon die folgenden ausgehoben sind. — Krankheiten, welche Strafen für Vergehungen im vorigen Daseyn sind. — Lahmheit ist die Strafe, wenn jemand einen Braminen getreten hat. — Heilmittel: man nehme einen Tolah Goldes, in der Gestalt eines Pferdes und gebe es den Armen, und speise 180 Braminen. Ein Fieber ist die Strafe, wenn jemand einen unschuldigen Kheteree getödtet. — Heilmittel: Wiederhole hundert Mal die Gebetformel des Mahadeo, speise dreyzehn Braminen und besprütze das Bild Mahadeos hundert Mal mit Wasser. Ein Husten ist die Strafe, wenn jemand einen Braminen getödtet. — Heilmittel: Mache ein Lotus von vier Tolahs Gold und nach der Wiederholung gewisser Gebetformeln, und nachdem man die Ceremonie des Howm damit angestellt, gebe man sie einem frommen Braminen. — Eine Frau, die ihren Gatten verliert, war in ihrem vorigen Daseyn von guter Familie, die sie verlassen, um mit einem Fremden zu leben, mit dem sie sich bey seinem Tode verbrannte. — Heilmittel: sie muß ihr ganzes Leben in Buße zubringen, oder ihrem Daseyn dadurch ein Ende machen, daß sie sich in Schnee begräbt. — Eine Frau, die nur Töchter hat, wird dafür bestraft, weil sie in ihrem vorigen Leben sehr stolz gewesen und ihrem Gatten nicht die gebührende Achtung bezeugt hat. — Heilmittel: sie muß einen weissen Ochsen mit Gold u. s. w. behängen und hundert Braminen satt zu essen geben: oder sie muß zehn goldene Maschen (?) in der Gestalt einer Gottheit machen, und solche nach gewissen Ceremonien den Armen geben, und funfzig Brahminen speisen. Menu gibt unter andern folgende Zeichen als Strafen für früher begangene Sünden an, wofür Buße gethan werden muß, wenn der Bestrafte nicht aufs Neue mit schmachvollen Zeichen geboren werden soll. — Einer, der einem Braminen Gold gestohlen, sagt er, hat Nägelgeschwüre; ein Branntweintrinker schwarze Zähne; wer einen Braminen erschlagen, die Schwindsucht; ein boshafter Angeber, stinkende Geschwüre in den Nasslöchern; ein falscher Verläumder, stinkenden Athem; ein Getreidedieb, irgend ein gebrechliches Glied; einer der schlechte Waaren mit guten vermischt, irgend einen Auswuchs; einer der zubereitetes Getreide gestohlen, Unverdaulichkeit; ein Dieb heiliger Worte, oder ein unberechtigter Leser der Schriften, Stummheit; ein Kleiderdieb, Aussatz; ein Pferdedieb, Lahmheit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Fortsetzung.)

Der Palmtag *) wird in der Kapelle des Quirinals gefeyert. Schon morgens früh versammeln sich die anwesenden

*) Dieser Abschnitt unsers Korrespondenten, enthält eine so lebendige Beschreibung der Feyerlichkeiten der katholischen Kirche,

Fremden auf zwey Tribunen, wovon die eine für die fürstlichen Personen, die andere für die Damen errichtet ist. Auf dem Altar stehen sechs Lichter; das silberne Kreuz und das Altarblatt ist von nun an mit einem dunkeln Schleyer verhüllt. Um neun Uhr erscheint der Pabst mit der Mitra von Silberplatten. Bey seinem Eintritt in die Kapelle beginnen die Sänger den Introitus im Canto fermo, der, wenn sie denselben langsam und mit seiner erforderlichen Würde vortragen, das Gemüth sehr zur Andacht stimmt. Weil der Gesang aber mit den Ceremonien zusammentreffen muß und diese oft sehr schnell vor sich gehen müssen, so wird er mit solcher Eile gesungen, daß er anstatt wohlthätig zu seyn, sehr störend ist. — Nach einem kurzen Gebet, das der Pabst auf einem Sessel kniend vor dem Altar spricht, begibt er sich auf den Thron, wo er die Huldigung der Kardinäle empfängt. Während dieser Ceremonie wird ein Psalm, von Palästrina gesezt, gesungen. Ungeachtet das Singchor nicht mehr stark ist, denn es sind nur noch dreyßig, auch die guten Stimmen sehr selten sind, so ist die Gewalt dieses Gesangs unendlich größer, als von einem dreyfach stärkern Orchester, so sehr ist die dem Menschen anerschaffene Stimme über jedes Instrument erhaben. Und vollends Palästrina's gewaltiger Kirchengesang; da ist kein Notenhaschen, keine künstliche Ausweichungen, kurz kein bloßes Musikmachen, das nur die Phantasie kizelt, sondern er stand vor Gott und wollte sein Herz vor ihm ausschütten. Da war ihm die Kunst nicht Zweck, sondern Mittel zu einem unendlich höhern Zweck, als die Kunst je seyn kann. Und in diesen Zustand versezt sie jeden, der diesen Gesang mit religiösem Gemüth anhört; weil das aber nicht immer angetroffen wird, so ist dieser Psalm nicht gehörig gewürdigt noch erkannt worden. — Nach dieser Ceremonie legen alle Priester andere Kleider an, die Kardinäle violetfarbige, die andern je nach Stand und Rang, verschiedene, und bereiten sich zur Prozession und Benedikion der Palmen. Die Bedeutung dieser Prozession ist die Vorstellung des Einzugs Christi in Jerusalem. — Nachdem sich die ganze anwesende Geistlichkeit, so wie es das Rituale vorschreibt, umgekleidet hat, steigt der Diakonus und Subdiakonus mit den Palmen und Oelzweigen auf die lezte Stufe des Throns. Der Pabst liest von seinem Sitz die vorgeschriebenen Gebete, segnet darnach mit Weihwasser die Palmen und Oelzweige, und schwingt dreymal das Rauchfaß gegen sie. Einen Theil der geweiheten Oelzweige verbrennt man, um die Asche am nächsten Aschermittwoch den Gläubigen aufs Haupt zu streuen. Der Monsignore Guvernatore nimmt die ersten Palmen, gibt sie dem Kardinal-Dekan, der sie dem Pabst überreicht, von dessen Hand sie dem zweyten Kardinal-Dekan gegeben werden. Der Senator von Rom, der immer am Thron des Pabstes steht, behält die Palmen in der Hand, bis die Ceremonie zu Ende ist. Der Ceremonienmeister bedeckt dem Pabst mit einem kostbar gestickten Schleyer die Knie. Darauf geben von den Kardinälen an bis auf den lezten der Kirche, alle vor ihm vorüber, küssen ihm die Palme, die Hand und die Knie, und empfangen die Palme. Auch vornehme Fremde wurden zum Empfang der Palme zugelassen, müssen ihm aber die Füße küssen. Während der Austheilung wird gesungen Pueri Hebraeorum, und weil unter dem Volk, das Christus mit Palmen und Oelzweigen begrüßt, die unschuldigen Kindlein sich besonders ausgezeichnet, so werden auch deren Worte und das Hosianna gesungen. Nach Beendigung reicht der Senator dem Pabst das Waschbecken, er wäscht sich die Hände und der erste Kardinal reicht ihm das Handtuch. Hierauf begibt sich das Singchor hinaus in den großen Saal vor der Kapelle, der von der Miliz der Stadt besezt ist, und die Prozession beginnt, womit des Christen Pilgerschaft gegen die Ewigkeit angedeutet wird; das Kreuz wird voraus getragen, weil Christus allein sein Führer seyn soll auf dieser Reise. Alles, was zum römischen Hof gehört, folgt nach Rang und Würde. In der Mitte folgt der Pabst, die Palme in der Hand, unter dem Baldachin auf dem Sessel getragen. Sobald der Subdiakon, der das verschleyerte Kreuz trägt, mit demselben zur Thüre hinaustritt, fangen die Sänger den Hymnus Quum appropinquaret an und gehen denselben endigend mit der Prozession im Saale umher. Sobald der Pabst mit seinem Gefolge aus der Kapelle getreten, und nachdem sich einige von den Sängern wieder hinein begeben, wird die Thür verschlossen. Die Sänger von innen und außen singen abwechslungsweise den Hymnus Gloria, Laus et Honor bis zu Ende. Nach dem symbolischen Begriff der Kirche ist der Einzug Jesu Christi ein Vorbild der Auffahrt in den Himmel, dessen Pforten er den Auserwählten zuerst wieder eröffnet, nachdem die Sünde Adams sie verschlossen und die Palmen ein Zeichen des Siegs; deßwegen werden die Thüren der Kirche verschlossen und öffnen sich, indem der Subdiakonus mit dem Stamm des Kreuzes gegen sie stößt. Das Singchor zieht wieder herein, singend Ingrediente Domino, während dessen der ganze Zug herein geht und alle wieder ihre Plätze einnehmen, um die jezt beginnende Messe zu hören, zuvor aber nehmen die Priester in einem Nebengemach wieder ihre vorigen Kleider. Der Pabst kehrte nicht wieder zurück, weil er das lange Stehen, wegen seines hohen Alters nicht mehr ertragen konnte.

Nun beginnt die gewöhnliche Messe, das Kyrie wird im Canto fermo gesungen. Nachdem die Epistel im gewöhnlichen Ton gesungen, treten aus dem Singchor drey, die zugleich Priester sind, vor den Altar, um die Passion zu singen, die heute aus dem Evangelisten Matthäi gezogen war. Der erste, ein Tenor, singt den Text, der zweyte ein Contralt, stellt die Magd, und der dritte ein Baß, Jesum vor. Jeder hat eine besondere, sehr ausdrucksvolle Melodie zu singen, die gewiß eine der ältesten ist, die existirt. Das, was das Volk spricht, wird von dem übrigen Singchor und mehrstimmig vorgetragen. Wer hier mit religiösem Sinn mehr auf die Sache und aufs Ganze sieht, als auf die bloße, übrigens sehr naive Form, der wird das Erhabene dieses dramatischen Gesangs nicht verkennen. Bey der Stelle, „Er neigte das Haupt und verschied," fällt die ganze Versammlung zur Erde, der Gesang schweigt, damit jeder Zeit habe, sein Herz dem jezt vollendeten Erlöser und seinem Werke zuzuwenden! — Nach Endigung der Passion und einigen in der Messe gewöhnlichen Ceremonien, stimmt der Messe lesende Priester das Credo an, das das Singchor fortfahrend vollendet. Nach dem Offertorium wird an diesem Tage das herrliche Stabat Mater von Palästrina, das Alles weit übertrifft, was von Andern über diesen Text geliefert worden, aufgeführt. Das sind Töne, die erkannt oder nicht erkannt, ewig wahr, und ewig Muster des Kirchengesangs bleiben werden. — Nach Beendigung der Messe ertheilt der Priester die den Anwesenden vom Pabst zugestandne Indulgenz von dreyßig Jahren. Jeder nimmt seine Palme mit und bewahrt sie als ein Segen bringendes Mittel für sich und für Alles, was ihm angehört. Zwey davon mit dem Wappen des Pabstes, werden bis zum Fest der Himmelfahrt in der Kapelle aufbewahrt.

(Die Fortsezung folgt.)

---

daß er vielleicht manchem, der ihnen sogar beywohnte, erst ihre Bedeutung erklärt. Diesen Umstand berücksichtigend, haben wir nichts von dem auslassen wollen, was die lebhafte Aufmerksamkeit unsers Korrespondenten aufgefaßt hatte, sollte ers auch hie und da in zu glänzendem Lichte gesehen haben.

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Mai 1821.

Dahin entflieht den bleichern Zeiten,
Wenn sich der mystische Cyclus gerundet,
Wenn einst die Formen der Bildung veraltet,
Wenn in dem Alten das Alte versunken,
Vater Saturn, dein gegründetes Reich.

Friederike Brun.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Beschluß.)

Am 4. August nahmen die Reisenden ihren Weg nordöstlich in der Absicht, den niedrigen und sumpfigen nördlichen Ufern des Lachlan zu entgehen, um hernach sich weiter östlich zu wenden, um Bathurst zu erreichen. Sie kamen wechselnd durch niedriges und feuchtes mit herabhängenden Akazien bewachsenes Land, über Hügelflächen, die mit Eucalyptus dumosa dicht beholzt, mühsam zu durchwandern waren, und über sanfte mit Mimosa und Akazien-Gebüschen besezte Abhänge, deren Blumen und Blätter gegen das dunkle Grün der Cypressen und Buchsbäume erfreulich abstachen. Weiterhin fanden sich kleine mit zerbröckeltem Quarz bedeckte, völlig nackte und mit einer Art Siderorilon (iron bark) beschattete Hügel; es hielt überall schwer, das benöthigte Wasser sowohl als das Futter für die Pferde zu finden. Am 8. August erst gelangten die Reisenden in ein Thal, das, von einem kleinen Flusse bewässert, üppigen Graswuchs besaß. Die astronomischen Beobachtungen gaben die Lage an, von 32° 47′ 58″ südlicher Breite und 147° 23′ östlicher Länge von Greenwich; es erhielt dasselbe den Namen Emmeline's Valley. Fünf Tage später gelangten sie an einen kleinen Fluß, der seine Richtung nördlich nahm und dem sie den Namen Allan Water gaben. Sie hatten jezt vom Lachlan weg über 100 Millen allzeit in nord-östlicher Richtung zurückgelegt, ohne den Macquarie zu erreichen. Die Besorgniß, an Lebensmitteln erschöpft zu werden, bewog nun den Herrn Oxley, diese Richtung zu verlassen, um Bathurst auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Er hatte zwar öftere Spuren von Eingebornen, aber nie diese selbst angetroffen; am 14. August, als eben seine Leute das Gezelt aufzuschlagen beschäftigt waren, hörten sie in der Nähe Beilschläge, und als sie nach der Stelle hingingen, woher die Töne kamen, erkannten sie einen vom Baume herabsteigenden Eingebornen. Kaum hatte dieser sie erblickt, als er wieder auf den Baum kletterte, seine Gefährten zu Hülfe rief und ein eben gefangenes Opossum den Reisenden zuwarf. Alsbald erschien ein zweyter, welcher drey oder vier junge Opossums und eine Schlange trug, die er, als wollte er ihnen eine Gabe darbringen, den Britten vor die Füße legte. Der erstere kam jezt auch vom Baume herunter, und beyde zitterten am ganzen Leib. Es waren wohlgewachsene ungefähr zwanzigjährige Jünglinge, von angenehmer Bildung, aber am ganzen Leib mit länglichten Narben überdeckt, deren einige neun Linien tief waren. Das Erstaunen dieser Wilden über alles, was sie in dem Gezelt der Reisenden zu sehen bekamen, leistete sattsamen Beweis, daß sie noch nie weisse Menschen gesehen hätten. Sie steckten nun ihre Opossums zum Braten über das Feuer, boten, als ihnen solche gar däuchten, sie den Reisenden dar, und bedeuteten zugleich, daß sie nicht länger bleiben möchten. Herr Oxley schenkte ihnen also zum Abschied einige Kleinigkeiten; leider verstunden sie kein einziges Wort aus dem kleinen Wörterbuche,

Digitized by Google

welches jener sich während des Aufenthalts auf der Station am Lachlan gesammelt hatte, so daß keinerley Aufschlüsse von ihnen zu erhalten möglich war.

Statt der sumpfigen Niederungen und den mit dichter Waldung bewachsenen Hügeln, befanden die Reisenden sich jezt in einer sehr fruchtbaren Landschaft, die, dem aufsteigenden Rauch mehrere Feuerheerde nach zu schließen, auch keineswegs unbewohnt seyn mochte. Am Tage nach dem eben bemerkten Zusammentreffen, begegneten ihnen neun unbewaffnete Landeseingeborne, die vermuthlich auch schon weisse Menschen gesehen, oder wenigstens von solchen sprechen gehört hatten, indem sie sich ihnen ganz ungescheut näherten. Alle trugen ein durch den Nasenknorpel gezogenes Stück Holz oder Knochen; es schienen sanfte und friedliche Leute zu seyn, die nichts anrührten, ehe sie dafür durch Zeichen um Erlaubniß gebeten hatten. Fünf Tage setzte Herr Oxley seine Wanderung durch Thäler fort, deren fruchtbarer Boden zu jeder Art Anbau tüchtig und durch mehrere kleine Flüsse bewässert war; am 19. August gelangte er nun aber an einen viel größeren, in süd-östlicher Richtung fließenden Strom, welcher ohne Zweifel der so lange vergeblich gesuchte Macquarie seyn musste. Sein Wasser war hell und klar, die leicht eingesenkten mit Gras bewachsenen Ufer gingen in ein Sand- und Kiesel-Gestade über, das zweyhundert Fuß breit, oder viermal breiter war, als in Bathurst. Den Beobachtungen des Herrn Oxley zufolge, liegt der Ort, wo er den Macquarie erreichte, unter 32° 32′ 45″ südlicher Breite und 148° 51′ 30″ östlicher Länge von Greenwich.

Bevor er strömaufwärts nach Bathurst zurückkehrte, machte Herr Oxley noch einen kleinen Ausflug in umgekehrter Richtung, längs des Stromes abwärts. Wechselnd fand dieser sich zwischen beträchtlich hohen Felsen eingeengt, und hinwieder mitten auf einer fruchtbaren Ebene ausgebreitet, oder längs der schönsten grünen Hügel vorbeyfließend. Hochstämmige Bäume, vorzüglich Gummibäume, Casuarina's und Cypressen, alle zu Bauholz wohl tauglich, wuchsen in Menge; Granit, Kalk- und Schiefersteine mangelten hier keineswegs. Der Strom ist reich an Fischen und Flußmuscheln; Kasuare, Schwäne und Enten kommen in Menge vor. Die beyden Ströme, der Lachlan und der Macquarie, unterscheiden sich übrigens verschiedentlich und sehr wesentlich von einander. Der leztere nimmt auf seinem Laufe vier verschiedene ihm zufließende Ströme auf, und befruchtet eine sehr ausgedehnte Landschaft, während der erstere, auf seinem ganzen langen und krummen Lauf keinerley Zuwachs erhält, sondern sein schlammigtes Wasser über eine flache und öde Landschaft ergießt, die er in unzugängliche und unbewohnbare Sümpfe verwandelt.

Bey fast gänzlich erschöpften Vorräthen, konnte Herr Oxley seine Entdeckung nicht weiter ausdehnen, und war genöthigt, möglichst schnell gen Bathurst zurückzukehren. Zwey Tage wanderte er längs des Stromes aufwärts, und fand sein Gestade durchaus fruchtbar, zum Behufe von Niederlassungen in jeder Hinsicht überaus wohl geeignet. Am dritten Tage bewog ihn das hügeliger gewordene Ufer, sich davon zu entfernen und einen minder beschwerlichen Weg südwärts einzuschlagen. Dieser führte abwechselnd durch mehr und minder fruchtbare Thäler, welche mit Hügeln besezt und wasserreich waren; die Wasser sammeln sich in Bäche, welche alle dem Macquarie zufließen, tiefe Schluchten, mit senkrechten Granit- oder Schieferwänden, hielten zuweilen die Reisenden auf, die dann endlich nach einer neunzehnwöchentlichen nicht wenig beschwerlichen Reise, am 29. August wieder in Bathurst eintrafen.

Die beyden Schwestern.

Schon wieder so trübsinnig, liebes Fräulein? so rief der ernsten stillen Marie die treue Pflegerinn ihrer Kindheit Johanne zu, als sie ihre junge Herrschaft im Gartenhause, zwar mit der Hand am Stickrahmen, aber mit ihren Gedanken weit weit von ihm entfernt, antraf. Gewiß! Sie werden es noch bereuen, diesem Hange zu schwermüthigen Grillen nachgegeben zu haben. Ihr Vater liebt Sie, Ihre Geschwister sind fröhlich und heiter, was fehlt denn nur Ihnen allein, um es auch zu seyn?

„Ach! antwortete Marie mit einem leisen Seufzer, den sie vergeblich zu unterdrücken strebte, mir ist freylich viel gegeben, aber sehr, sehr vieles muß ich doch auch entbehren. Ich habe ja keine Mutter mehr! Sieh mich darum nicht so traurig an, liebe Alte! fuhr sie fort, indem sie mit dem unverkennbarsten Ausdruck stiller Gutmüthigkeit Johannens Hand faßte. Ich weiß wohl, daß du seit unserer frühesten Jugend alles gethan hast, was nur in deinen Kräften stand, um mich und Anna die Mutter nicht entbehren zu lassen. Verzeihe mir, wenn ich die Sehnsucht nach der sanften, frommen Frau, die du mir so oft geschildert hast, dennoch nicht unterdrücken kann. Sieh! Anna ist schön und blühend, ihr kommt alles mit Wohlwollen, mit Zuneigung entgegen; ich stehe dann oft von ferne, ohne daß nur ein einziges Auge mit Theilnahme auf mich blickt. Ach, dann denk' ich zuweilen, die liebe, sanfte Mutter würde mich den Mangel äußerer Vorzüge, an dem ich ja unschuldig bin, nicht entgelten lassen; ihre Liebe würde mir Ersatz dafür geben, und dann würde ich's vergessen, daß mir ihn andere oft so hoch anrechnen. — Geh, Liebe! überlaß mich nur noch einen Augenblick mir selbst, dann werde ich ruhiger und stiller wieder zu euch hereinkommen."

Kopfschüttelnd ging die alte Dienerinn, die im Lauf

der Jahre sich fast gewöhnt hatte, auch Rathgeberinn zu seyn, ein Paar Schritte; dann kehrte sie nochmal wieder zurück. Sie hatte im Sinn, noch ein leise tadelndes Wort zu sagen, daß solcher verzärtlicher Harm zu nichts führe, und daß Marie sich das Nachtheilige ihrer Lage übertreibe; doch als sie ihr nun recht fest in das traurige Gesicht sah, da erstarb ihr jedes Wort auf der Lippe. Sie zu trösten, darauf verstand sie sich auch nicht so, wie sie es in diesem Augenblick gewünscht hätte; drum ging sie dann lieber wieder ins Haus zurück, nur noch dem Fräulein empfehlend, daß sie doch ja bald nachkommen möge. —

Was Marie so eben in unwillkührlichen Aeußerungen verrathen hatte, das empfand sie oft noch weit tiefer und schmerzlicher, als sie es jezt aussprach. Ihr Aeußeres war nicht angenehm, ein sehr blasses und etwas düsteres Ansehn raubte ihr ganz die Lieblichkeit der ersten aufblühenden Jugend, welche ihr sonst den Jahren nach hätte zu Theil werden müssen. Dabey war sie still und verschlossen, und so war es freylich kein Wunder, daß sie sich neben der lebhaften blühenden Anna, dem wahren Bilde der Heiterkeit und Lebensfreude, nur gar zu oft zurückgesezt sah. Auch am heutigen Morgen hatte sie eine ähnliche Zurücksetzung erfahren, und auf eine doppelt schmerzliche Weise, da sie von einem Manne kam, auf dessen Bekanntschaft sie sich schon seit Monden gefreut hatte, auf dessen Wohlwollen sie mit jugendlicher Begeisterung den höchsten Werth sezte; einen weit höhern, als die um zwey Jahre jüngere Schwester, deren Sinn für das, was dieser Mann als Maler und Sänger edler Lieder war, sich noch bey Weitem weniger entwickelt hatte. —

Wie oft hatte Marie an seinen schönen harmonischen Landschaften, deren ihr Vater einige besaß, sich im Stillen gefreut! Wie oft hatte ihr poetischer Geist und ein leiser Hauch von Schwermuth, welcher über sie verbreitet schien, sie immer aufs Neue zu ihrem Anschauen zurückgeführt! Nach solchen Augenblicken, oder wenn sie ein einfach kräftiges, inhaltreiches Lied des verehrten Mannes gelesen hatte, stieg oft ihre Sehnsucht zur lebhaften Ungeduld, daß er, der ein Jugendfreund ihres Vaters war, doch endlich Wort halten, und ihn mit dem lange verheißenen Besuch erfreuen möge. Nun kam er gerade an einem Morgen an, wo sein Freund in Geschäften außer Hause seyn mußte; auch Anna war ausgegangen, und so konnte Marie denn nicht wohl anders als ihn ganz allein empfangen.

Etwas schüchtern zwar, doch auch mit dem deutlichen Gepräge der achtungsvollsten Bescheidenheit, suchte sie ihm die Zeit bis zur Heimkehr ihres Vaters auszufüllen. Und da sie gerade von dem sprach, was sie vor so vielen andern lebhaft interessirte, so unterhielt sie ihn wirklich gar gut. Besonders schien ihm das recht wohl zu gefallen, was sie über eine schöne in Sepia gezeichnete Landschaft von einem andern Künstler sagte, welche im Zimmer hing. Sonst war er, wie viele, denen die Kunst hold ist, mit Laien im Gespräch über sie gewöhnlich einsylbig und abbrechend, weil es ihn langweilte, nicht eben die Klarheit wieder zu finden, die er selbst zu geben vermogte; doch jezt ließ er sich herab, mit Marien zu der Landschaft zu treten, und sie noch auf manche Schönheit, so wie auf kleine Mängel derselben aufmerksam zu machen, welche ihrem ungeübten Auge entgangen waren, wobey er denn an ihr die aufmerksamste und lernbegierigste Zuhörerinn fand.

Indem sie noch so vor dem Bilde standen, ging die Thür auf, seinen Freund erwartend, wandte sich der Fremde um; allein es war Anna, welche, von einem Morgenspaziergang heimkehrend, in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit hereintrat. That nun jenem, dessen Gemüth in seiner verborgenen Tiefe eigentlich etwas Schwermüthiges hatte, der wirklich sehr anziehende Ausdruck von Frohsinn und Heiterkeit in ihren Zügen so wohl, oder war es ihm, dem Künstler, überhaupt unmöglich, der Schönheit nicht, wo er sie traf, zu huldigen. Genug! er trat ihr sogleich mit den verbindlichen Worten entgegen, sie sey das völlige Ebenbild ihres Vaters, den er in seiner Jugend zu malen gar nicht habe müde werden können. Darauf fragte er sie scherzend, ob sie ihm auch wohl einmal ihr Köpfchen als Modell leihen wolle? dann versuche er es noch einmal mit dem Portrait, obgleich er es sonst ganz mit der Landschaft vertauscht habe. Kurz, das frühere Gespräch war völlig abgebrochen, und Marie stand traurig und ganz vergessen am Fenster allein.

Bald kam nun auch der Vater zurück, sie hatte jezt keine Verpflichtung mehr, das Wort zu nehmen, und auch der Fremde richtete es nicht wieder an sie, aber desto öfter an ihre Schwester. Immer beklemmter und wehmüthiger ward ihr zu Muth, und als nach kurzer Zeit ihr Vater den Freund auf sein Arbeitszimmer führte, eilte sie sogleich ins Gartenhaus, um sich ganz ungestört ihren traurigen Gedanken zu überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues Rettungsmittel für Schiffbrüchige.

Ein Franzose, H. Touboulac, hat dem Seewesen neulich eine neue Rettungs-Boje (bouée de sauvetage) vorgelegt, welche alle von ihr gefaßten Hoffnungen erfüllt hat. Durch diese Boje geht in ihrer Mitte eine Röhre, welche eine Rakete enthält, die durch das Anschlagen eines Pistolenschlosses entzündet wird; dieses Schloß aber springt ein, indem man die Boje ins Wasser wirft. Die Rakete brennt dreyßig

Minuten, erleuchtet den Ort um sich her, und erleichtert das Auffinden der Schiffbrüchigen, indem sie ihnen zugleich das erste Mittel zur Rettung bringt. Auf dieser Boje ist nämlich auch eine acht Pfund schwere Glocke befestigt, deren Klüpfel durch die Bewegung der Boje auf den Wellen hin und her geschwenkt wird. Zugleich schlägt aber auch ein, durch ein Windrad bewegter metallner Hammer auf die Glocke und vermehrt das Getön; der Schiffbrüchige und seine Retter, die ihn suchen, sind durch das Feuer oder die Glocke geleitet. Man begreift, wie diese beyden Mittel die Möglichkeit des Gelingens mehren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Beschluß.)

Vom Aschermittwoch an wird der Gottesdienst im Vatican gefeyert. der Pabst wohnt gewöhnlich bis zum Sonnabend daselbst. Die alten Christen feyerten das Todesbegängniß des Erlösers, Officium Tenebrarum, genannt, um Mitternacht, und endigten am Morgen, deßwegen heißt es auch Nocturnium und Matutinum. Aber um Unordnungen, die sich nach und nach einschlichen, zu verhindern und überhaupt der Menschen Schwachheit zu Hülfe zu kommen, hat man es auf den Nachmittag verlegt, doch so, daß es, weil man die alte Benennung beybehielt, nach Sonnenuntergang erst endigt. Außer den sechs Lichtern auf dem Altar und eben so viel auf dem Gitter, das in der Mitte der Capelle sixtina steht, sind auf einem dreyeckigen Leuchter noch funfzehn gelbe Kerzen, so daß sie einen Winkel bilden, auf der rechten Seite des Altars aufgestellt, wovon am Ende eines jeden Psalmen eines vom Ceremonienmeister ausgelöscht wird. Mit diesem wird das Wanken und Verschwinden des Glaubens und Vertrauens der Jünger Jesu ausgedrückt, welche, um sich selbst zu retten, ihren Meister und Herrn flohen. Das letzte Licht wird nicht gelöscht, sondern brennend unter dem Altar verborgen, und die heilige Jungfrau, die den Glauben an ihren Sohn und besonders an seine Auferstehung nicht verlor, so wie ihres göttlichen Sohnes Auferstehung am dritten Tage bedeuten soll. Zwey Stunden vor Sonnenuntergang erscheinen die Kardinäle in violetten Mänteln und der Pabst mit der Kapuze auf dem Haupte, sein langes Gewand von zwey Bischöffen getragen. Der erste Sopran beginnt die erste Antiphone „Zelus" des ersten Matutinum, welche der Chor abwechselnd beantwortet, alles im Canto fermo; nachdem die Anzahl Psalmen gesungen, die zum ersten Matutinum gehören, erhebt sich der Pabst, um ein stilles Paternoster zu beten; wenn er sich wieder auf den Thron gesetzt, beginnen darauf die Lamentationen Jeremiä, von Allegri vierstimmig gesetzt. Schwerlich wird dieser Gesang auch den leichtesten Sinn unangeregt lassen. Selbst die Sänger des Chors, die die Psalmen, die nach dem Canto fermo gesungen werden, unverzeihlich überbudelten und den Ausdruck und das Verständniß der Worte dadurch stören, konnten bey diesem Gesang nicht umhin, mit wahrem Gefühle zu singen, nicht um ihre schönen Stimmen und Kunst zu zeigen, sondern weil ihr Gesang ihr eignes Herz ergriff. Das einzige, was in unsrer Zeit störend seyn könnte, ist, daß der Titel und die Buchstaben, womit die Verse, anstatt der Zahlen, nach Art der Alten bezeichnet sind, auch gesungen werden. Das zweyte und dritte Matutinum wird in der nämlichen Ordnung fortgesetzt, nur thut das zu schnelle Singen der Canti firmi gewiß jedem weh, der die Worte zu schätzen weiß. Doch wird der letzte, welches der Gesang des Zacharia ist, als er seine Sprache wieder bekam, wieder mit Würde vorgetragen und dient dem unvergleichlichen Miserere Allegri's zur herrlichen Vorbereitung. Bey dem letzten Vers dieses Gesangs werden die Lichter des Altars und auf dem Gitter gelöscht, und da die Sonne auch schon untergegangen ist, so erregt die Dunkelheit, die nur durch den geringen Schein der unter dem Altar verborgenen Kerze ein wenig gemildert wird, einen feyerlichen Schauer, und erinnert also abermal bildlich an die große Finsterniß bey dem Tode des Heilandes. Hier betet der Pabst, und die tiefe Stille ladet alle Anwesenden dazu ein. Nun beginnt, wie vom Himmel der Engelchor, Allegri's Miserere. O! welche Macht hat des Menschen Stimme, wenn er singend vor seinem Gott steht! Da die Kraft der Sänger es nicht vermöchte, den ganzen Psalm so zu singen, so werden sie in zwey Chören vertheilt, welche abwechselnd einen Vers im Canto fermo und den andern von Allegri singen, aber zuletzt vereinigen sich beyde, um mit der ganzen Macht des Kirchengesangs die Erschütterung unsers Gemüths zu vollenden. Still und anständig geht die ganze Gesellschaft aus der Kapelle, selbst die, welche bis zum Miserere sich wie in einer Assemblee betragen haben.

Lausanne, April.

Der Professor de Candolle in Genf hat so eben den Entwurf einer physikalisch-geographischen Flora des Lemaners-Thals (projet d'une flore physico-géographique de la vallée du Leman) bekannt gemacht, der für dieß schöne und reiche Thalgelände eine botanische Statistik (wenn der Ausdruck erlaubt ist) hoffen läßt, wie sie keine andere Landschaft noch besitzt. Die großen Entwicklungen, welche die Pflanzen-Erdkunde in der jüngsten Zeit erhalten hat, begründen den Nutzen und die Wichtigkeit der einzelnen Beobachtungen sattsam, die nur demjenigen als Spielerey und kleinlicher Tand erscheinen können, der es nicht weiß, daß eben diese genauen und mühsamen einzelnen und ihm klein erscheinenden Beobachtungen es sind, welche die einzig zuverlässige Grundlage von Forschungen werden mögen, die der Scharfsinn der Naturforscher bis an die Gränzen der menschlichen Erkenntniß hinaufsteigert, und deren Anwendung im Leben sich rückwirkend hinwieder in der mannigfachsten Nutzbarkeit darstellt. Das Thal des Lemans begreift die ganze vom Rhonestrom durchzogene Landschaft, von der Landenge der Brücke bey St. Mauriz an bis zum Fort l'Ecluse. Die Herren Dufour und Baucher haben ein Relief dieses Beckens geliefert und eine geographisch-physikalische Karte desselben soll nächstens ausgegeben werden, um den Arbeiten der Flora zur Grundlage zu dienen. Für diese letztere sucht nun Hr. Decandolle Mitarbeiter in jeder einzelnen Gemeinde, und er wird den minder gebildeten durch umständliche Anweisung ihr Geschäft erleichtern; die unbewohnten Gegenden, wo Mitarbeiter zu finden unmöglich wäre, sollen jährlich zu verschiedenen Zeiten besucht und durchforscht werden; die sämmtlichen auf dem Boden jeder Gemeinde vorkommenden Pflanzen werden mit allen darüber gewünschten Angaben gesammelt und getrocknet, an's Museum von Genf zur Vergleichung und Bearbeitung eingesandt, von diesem aber hernach die Doubletten-Sammlungen wieder an andere Institute oder an die vorzüglichsten Mitarbeiter abgegeben. Schon haben sich den Genfer Naturforschern manche Kenner und Liebhaber im Kanton Waadt für die Ausführung des Entwurfes angeschlossen.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Juni 1821.

In allen Pflichten sey uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber. so geräth uns
Unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frey
Und groß und ewig und allwirkend macht.

Herder.

Die beyden Schwestern.

(Fortsetzung.)

Daß auch auf so vorzügliche, in so vielfacher Rücksicht ausgezeichnete Menschen der Zauber der Schönheit diesen mächtigen Einfluß übe; daß auch hier der lieblichen Blume, die neben ihr blüht, alles das gleichsam von selbst zufalle, was sie vielleicht in langer Zeit mit allen Wünschen und Streben nicht würde erreicht haben, — das hatte Marie erst jezt in seiner ganzen niederschlagenden Klarheit erfahren. Immer tiefer verstrickte sie sich in schwermüthigen Vergleichungen ihres Loses mit dem ihrer Schwester, und diese waren es, denen sie zu entreißen, wir vor wenigen Augenblicken die treuherzige Johanne zwar gutmeynend, aber völlig vergeblich bemüht sahen. —

Anna war nichts weniger als kalt oder unfreundlich gegen ihre Schwester gesinnt; allein wer immer fröhlich gewesen ist, an dem gehen leisere Aeußerungen des Schmerzes oder der Trauer leicht unbeachtet vorüber. So war es auch hier geschehen; sie hatte bisher gar keine Ahnung von dem, was Mariens Seele oft so niederschlagend beschäftigte; sie versezte sich gar nicht in ihre Lage, und so acht- und sorglos wie sie war, bemerkte sie selbst auch weit weniger, als diese, die großen Vorzüge, die ihr in allen gesellschaftlichen Verhältnissen mit jedem Tage mehr zu Theil wurden. Erst jezt, nach jenem Besuche des Fremden, da das Stille und Traurige in Mariens Wesen immer auffallender ward, blieb es auch von ihr nicht mehr ganz unbemerkt, und mit freundlicher Gutmüthigkeit fragte sie sie um die Ursache ihres Trübsinns. Allein diese konnte und wollte ihr freylich Marie fast weniger als jeder andern sagen. Anna, die gar nicht gewohnt war, so schnell aufzugeben, was sie einmal gewollt hatte, wandte sich nun an Johanna, und es ward ihr nicht schwer, erst in halben Worten und dann in vollständiger Erklärung, alles von ihr zu erfahren, was sie selbst aus einzelnen Aeußerungen Mariens über den Grund ihrer Schwermuth erfahren hatte. Denn das Verlangen zu erzählen, ließ sie völlig vergessen, wie oft diese sie dringend gebeten hatte, ihrer Schwester von jenen Aeßerungen nie, auch selbst die allerleiseste zu verrathen.

O das ist doch zu hart, rief Anna, als Johanna ausgesprochen hatte, mit ihrer ganzen kindlichen Lebhaftigkeit aus. Ich fühle recht gut, daß Marie weit mehr als ich verdient, immer froh und glücklich zu seyn, und nun sollte ich gar selbst Anlaß geben, daß sie es nicht ist? Nein, nein, das muß anders werden! Gewiß, ich will mein Möglichstes thun, sie zu erheitern, und dann wird es mir ja auch gelingen. Der Vater sagte erst gestern, was man ernstlich wolle, das könne man auch. Nun hier will ich gewiß recht ernstlich! Denn wahrlich, ich wüßte es ja jezt kaum zu ertragen, wenn ich Marien nicht bald wieder heiterer sehen sollte! —

Wirklich war seit dem Tage das liebe Mädchen augenscheinlich verändert. Sie, die sonst oft rasch und achtlos an der ernsten Schwester vorübergeeilt war, suchte sie jezt mit der liebevollsten Herzlichkeit auf, und strebte mit so

Digitized by Google

freundlichem Eifer, sie zu zerstreuen und ihr Freude zu machen, daß Marie eben so überrascht als gerührt ward. War jezt eine ermüdende Arbeit, welche sie schon lange scheute, von fremder Hand in heimlicher Geschäftigkeit für sie vollendet; fand sie neue Musikalien, welche sie sich gewünscht hatte, doch ganz ohne Hoffnung ihren Wunsch erfüllt zu sehen, nach einigen Tagen auf ihrem Notenpult; schimmerte ihr von ihrem Arbeitstisch bald eine schöne Blume, bald eine geschmackvolle Stickerey entgegen, die mit dem sorgfältigsten Fleiße für sie gearbeitet war — dann war es immer Anna und keine andere, welcher sie diese liebevolle Aufmerksamkeiten zu danken hatte. Und sie thaten Mariens Herzen um so mehr wohl, da sie ihr im Laufe des Lebens bisher noch sparsam und selten zu Theil geworden waren.

Auch im geselligen Leben suchte Anna der stillen, oft schüchternen Schwester wohlzutun, wo sie nur konnte; und ihr Herz lehrte sie bald die Schonung und Feinheit, deren es dabey bedurfte. Nie Marien aus dem Auge verlierend, war sie die erste, sie aufzusuchen, und bald durch heitern Scherz, bald durch leicht gefundene Frage wieder mit ins Gespräch zu ziehen, wenn sie sie übersehen und einsam fand. So lernten manche, welche die nur zu sehr in sich Zurückgezogene bisher fast gar nicht bemerkt hatten, sie jezt erst kennen; und so gewann sie allmählig das Wohlwollen mehrerer, welche sie bisher gleichgültig behandelt hatten.

Gerührt und dankbar, aber auch nicht ohne ein schmerzliches Gefühl von Beschämung, erkannte Marie den treuen Willen der Schwester. Mit bitterem Vorwurf gestand sie sich selbst, wie sehr viel edler Anna jezt erscheine, als sie mit ihrem doch immer etwas selbstsüchtigen Grübeln über die Nachtheile einer Lage, die nicht zu ändern war; und der feste Vorsatz, ernstlich gegen ähnliche Grübeleyen zu kämpfen, war die Folge davon. Diese von Egoismus genährten Feinde wurden auch nun immer stiller und stiller in ihrer Brust. Anna war ja jedes Lobes, jeder Auszeichnung so werth! Schon einigemal hatte Marie sich über den Beyfall, der ihr zu Theil geworden war, fast so herzlich mitfreuen können, als habe sie selbst ihn geerntet, und durch dies Gefühl in sich selbst erhoben, strebte sie die edlere Richtung sorgsam mit Liebe und Innigkeit zu nähren, und so brachen schon die ersten Strahlen eines neuen schöneren Tages in ihr bisher so trübes Leben hinein.

(Der Beschluß folgt.)

Einige Bruchstücke aus Briefen über England von Heinrich Meidinger. *)

Ankunft in England.

Es war an einem schönen, frischen Morgen, als ich in Begleitung einiger Franzosen und Engländer in Dover an's Land stieg. In Calais mußte ich mehrere Tage verweilen, weil der stürmischen Witterung wegen kein Paquetboot im Hafen war, und erst eins von der englischen Küste erwartet wurde. Bey der Ueberfahrt über den Kanal ist die Eifersucht zwischen Frankreich und England noch immer sichtbar, so wie die Ueberlegenheit der englischen Schiffahrt über die französische. Jedes französische Paquetboot muß in Dover bedeutende Hafengebühren entrichten, und so umgekehrt jedes englische in Calais, daher kein Paquetboot, wenn es nicht gerade das Brief-Felleisen (mail) führt, abfahren kann, ohne sich durch eine gewisse Anzahl Passagiere oder erhöhten Preis für seine Reise gedeckt zu sehen *). Dabey blickt der englische Capitain mit Stolz und öfters Verachtung auf den französischen, der seinerseits mit Hitze über den englischen eifert. Gewöhnlich geht jedoch lezterer in Hinsicht der Abreise ehrlicher zu Werke, da man sich jederzeit auf die Stunde der Abfahrt bey ihm verlassen kann, während die französischen Schiffe öfters noch einen ganzen Tag über die versprochene Zeit liegen bleiben, um immer noch neu ankommende Passagiere einzunehmen. Auch herrscht auf den englischen Schiffen weit mehr Ruhe und Bekanntschaft mit dem Meere, als auf den französischen, wo oft bey der geringsten Windveränderung Unruhe und Durcheinanderlaufen sichtbar wird, welches auf die ohnehin ängstlichen Reisenden nachtheilig zurückwirkt. Die schnellste Zeit der Ueberfahrt ist 2½ Stunde, der gewöhnliche Preis im Sommer ½ Guinee, oft auch nur 8 Schilling; im Winter dagegen ein bisweilen auch zwey Guineen. Der Banquier Baring aus London war bey meiner Ankunft in Calais, und wartete mit mir auf das Paquetboot. Da es ihm aber zu lange währte, miethete er an einem windstillen Nachmittag für sechs Guineen ein offenes Boot mit sechs Ruderern, und sezte mit seinem Bedienten in vier Stunden hinüber. Ein Wagestück, das bey gutem Wetter nichts zu bedeuten hat, bey eintretender schlechter Witterung aber traurige Folgen haben kann.

Die ganze französische Küste, die bekanntlich von Brest bis Holland keinen einzigen sichern Hafen darbietet, war durch den schrecklichen Sturm wenige Tage vorher, mit

---

*) Briefe von einer Reise in England, Schottland und Irland im Sommer 1820, von Heinrich Meidinger; welche in wenigen Monaten in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erscheinen werden.

*) Zwischen Calais und Dover, und Boulogne und Dover gehen im Sommer vier englische und drey französische Paquetboote — zwischen Dieppe und Brighton blos zwey englische, und zwischen Ostende und Margate und Dower zwey englische. Von Harwich gehen jeden Mittwoch und Sonnabend drey englische Paquetboote, eins nach Holland, eins nach Hamburg und eins nach Gothenburg mit den Briefstelleisen (mails). Diese fahren regelmäßig Sommer und Winter, doch wechseln sie unter einander ab. Die nach Hamburg und Gothenburg fahren das nächste Jahr zwischen Holland und so umgekehrt.

Nach Antwerpen geht von London direkt alle acht Tage ein Schiff mit Gütern und Passagieren.

Trümmern von Schiffen bedeckt. Nur allein zwischen Calais und Dünkirchen lagen 42 meistens englische Schiffe, die zwar nur auf den Sand getrieben waren, aber so hoch an's Ufer, daß sie nie wieder flott gemacht werden konnten, und deßhalb auf den Abbruch verkauft werden mußten. Ein herrlicher Amerikaner lag dicht vor dem Hafen von Calais, und theilte gleiches Schicksal mit den übrigen.

Bey dem ersten Tritt auf englischen Boden glaubt sich der Neuankommende im ersten Augenblick in einen fernen Welttheil versezt. Bauart und Kleidung sind von denen der gegenüber liegenden Küste gänzlich verschieden. Die Häuser sind mehr nach italischer Art und mit flachen Dächern. Mädchen und Frauen tragen spanische Mäntel mit Hüten und Schleyern. Die Männer sind fast alle in dunkler Kleidung und bis auf den geringsten Beamten und Krämer sauber gekleidet. Eine frische, muntere Jugend spielt auf dem Strande. Ueberall kräftiges und gediegenes Wesen, überall Leben und Thätigkeit, und doch mitten im Leben Ruhe.

In Dover bestieg ich das weitläuftige alte Schloß, das, wie eine Wetterwolke, dräuend und gewaltig nach Frankreich hinüberleuchtet. Eine ungeheure Kanone 24 Fuß lang von van Tolburg in Utrecht 1544 gegossen und der Königin Elisabeth von den holländischen Staaten zum Geschenk gemacht, liegt dicht vor dem Schlosse auf einem kleinen freyen Platz, und scheint Tod und Verderben dem entgegenzusenden, der es wagen möchte, ohne Zuthun und Wissen seiner Regentin den englischen Boden zu betreten. Vor 38 Jahren wurde sie das leztemal bey der Genesung des Königs abgefeuert. Jezt ist sie, durch mehrere Sprünge an der Mündung nicht mehr brauchbar und blos der Zierde wegen vorhanden. Das alte Schloß — welches als der Schlüssel von England betrachtet wird, — war schon zu Julius Cäsars Zeiten ein römisches Castell, wovon noch zwey alte Thürme sichtbar — wurde späterhin durch Wilhelm den Eroberer stark befestigt und in den neueren Zeiten erweitert und verstärkt, so daß es jezt im Nothfall über 10,000 Mann fassen kann. Die gewöhnliche Garnison in Kriegszeiten ist jedoch nur 2000 Mann, und in Friedenszeiten nur 300 Mann. In der Mitte des Schloßhofs steht das von Wilhelm dem Eroberer erbaute viereckige Castell mit dicken Mauern und 60 Kanonen besezt, als eine eigene kleine Festung von den übrigen Gebäuden völlig abgesondert, mit großer Rüstkammer im Innern. Der ganze Felsen, worauf das Schloß steht, ist unterminirt und mit Kasematten versehen, und hängt mit einer starken Schanze auf einem gegenüber liegenden Hügel zusammen, zu welcher aus dem Städtchen Dover selbst eine besondere steinerne Doppeltreppe von 250 Stufen führt. Auf dem Schlosse und in der Schanze liegen zusammen 300 Stück Kanonen und 60 Mörser.

Die Wohnung des Souverneurs ist einfach und die Wände blos mit Holz bekleidet. Die Zimmer dienen jezt dem Bruder des Königs, Herzog von Clarence, zum Sommeraufenthalt. Aus den Fenstern hat man die herrlichste Aussicht. Vor mir lag klar und deutlich im hellen Morgenschimmer die weiße französische Küste mit den Thürmen von Calais und Boulogne. Unzählige Schiffe durchzogen, mit leuchtenden Segeln nach allen Richtungen hin, den Kanal. Draußen auf der Rhede lagen drey stolze Kriegsschiffe vor Anker, und unten in der Tiefe rauchte still und friedlich das Städtchen Dover mit seinen sich hart an die Kreidefelsen schmiegenden Häusern.

Londner Kaufläden.

Der Reichthum und immer zunehmende äußere Glanz der Kaufläden ist außerordentlich. In Fleet Street hat sich seit Kurzem wieder ein Laden eröffnet, wo die feinsten indischen Gewebe und Tücher auf Tischen von lauter Glas ausgebreitet liegen. Dazwischen prächtige Spiegelpfeiler und sogar die Decke von Glas, die von allen Seiten die Gegenstände hundertfältig zurückstrahlen. So ist auch im Strand ein Goldhändler und Juwelier, der im Besitz aller Reichthümer zu seyn scheint, die Aladdin's Lampe je an's Licht der Welt gezaubert hat. Hunderte von Dosen und Uhren, mit schimmernden und blitzenden Diamanten bedeckt, liegen hinter den Fenstern. Dazwischen ganze Bestecke von goldnen Messern und Gabeln, in blausammtnen Futteralen, und Löffel von allen Größen, vom kleinsten Theelöffel bis zum großen Vorlegelöffel, nebst Tellern und Leuchtern von gediegenem Golde. Sogar besizt derselbe mehrere goldne Schalen von 1½ bis 2 Schuh im Durchmesser, deren Preis bis zur ungeheuren Summe von 1000 Guineen hinauf steigt. Der ganze Laden dieses Mannes soll über zwey Millionen Gulden werth seyn, und so giebt es vielleicht dreyßig und mehrere, zwar von geringerer Bedeutung, aber noch immer sehr reich, ohne der erstaunlichen Anzahl Silberhändler zu gedenken, die gerade das in Silber besitzen, was ihre reichern Brüder in Gold aufzeigen. Ein Mann, der in diesem Artikel bewandert ist, glaubt in seiner Angabe nicht übertrieben zu seyn, wenn er den Werth sämmtlicher Juwelen und Gold- und Silberwaaren in London auf funfzig Millionen Guineen oder sechshundert Millionen Gulden anschlägt, eine Summe, deren bloße Erwähnung schon im Stande wäre, einen echten Geizhals von Sinnen zu bringen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 3. Mai.

Um die landwirthschaftlichen Anlagen eines Bekannten, des Hrn. v. ** ehemaligen Präfekten eines der Rheindepartemente, zu besichtigen, beschloß ich, die Ostertage zu Vieux-Maisons, einem Dorfe an der Straße nach Nancy, zehn Meilen von Paris zuzubringen, und nahm am Sonnabend vor Ostern die Nancyer Diligence. In der Woche vor und nach Ostern sind fast alle französischen Diligencen mit Schauspielern aus den Provinzen angefüllt, und beynahe das ganze dramatische Korps rollt auf den Landstraßen einher; Tragiker und Komiker, Liebhaber und

Duegnen durchkreuzen sich in allen Richtungen. Die im Süden lebten, ziehen gen Norden, und die westlichen reisen nach Osten. Alle theatralischen Engagements beginnen nämlich in Frankreich mit Ostern; vermittelst der Theateragenten, die in Paris wohnen, werden also die Sujets auch auf diese Zeit bestellt, und sobald im Anfange der Charwoche die Theatervorstellungen geschlossen worden sind, so fliegen die Schauspieler rechts und links auseinander, um sich auf ihren neuen Posten zu begeben, und sogleich nach Ostern, vielleicht hundert Meilen von ihrem vorigen Standorte wieder aufzutreten. Die Theaterdirektoren zahlen, wie es scheint, die Kosten dieser Versetzungen; zusammengerechnet müssen sie sich auf eine ungeheure Summe belaufen, und den Unternehmern der Fuhrwerke sehr einträglich seyn. Vermittelst dergleichen Transporte kann sich ein Schauspieler in Zeit von vierzehn Tagen das Vergnügen verschaffen, an einem Orte ausgepfiffen, und an einem andern tüchtig beklatscht zu werden. Wer an einem Orte dem Publikum nicht gefällt, erwartet mit Ungeduld die kommenden Ostern, um sich weit wegzubegeben, und anderswo sein Heil zu versuchen, und das Publikum, das eines Schauspielers müde ist, sieht auch mit Ungeduld der Wiedereröffnung der Bühne und der Wiedererneuerung der Truppe entgegen. Es ist nichts seltenes, daß, wenn das Publikum allzulaut sein Mißvergnügen über einen Schauspieler zu erkennen gibt, der Direktor es ergebenst bittet, bis Ostern Geduld zu haben, da er vor dieser Zeit den mißfallenden Schauspieler nicht ersetzen könne; und dieser Beweggrund ist so vollwichtig, daß sich die Zuschauer damit zu begnügen pflegen. Aber schlimm ist der Direktor daran, wenn einer der neu auftretenden Schauspieler das Unglück hat, dem Publikum zu mißfallen; denn alsdann muß er ihn den Zuschauern gleichsam aufdringen, weil er bis zum folgenden Jahre nicht leicht Mittel findet, einen tauglichern auftreten zu lassen. Da jedoch die Direktoren meistentheils das Privilegium eines ganzen Theaterarrondissements haben, so bleibt ihnen noch ein Hülfsweg offen, derjenige nämlich, daß sie den mißfallenden Schauspieler auf einer andern von ihrer Direktion abhängigen Bühne auftreten lassen; mehrere Direktoren lassen auch eine einzige Truppe einen Theil des Jahrs hindurch in den Städten ihres Arrondissements umher reisen, und auf dieser Wanderung gehen dann die schlechten Schauspieler mit den bessern ziemlich leicht durch. Solche wandernde Truppen sind daher auch gewöhnlich sehr mittelmäßig, und gute Schauspieler machen es zur Bedingung, daß sie nicht zu wandern brauchen.

Die Nancyer Diligence war diesmal voll von Schauspielern und Schauspielerinnen, die aus Hâvre, Caen, Orleans u. s. w. kamen, und nach Nancy, Metz und Strasburg verschrieben waren. In den französischen komischen Romanen werden die Schauspieler aus der Provinz als armselige mit den Ueberresten ehemaliger Herrlichkeit gekleidete, pedantische Leute geschildert; vielleicht war diese Schilderung ehemals richtig, als die Sitten noch nicht so verfeinert waren wie jetzt. Die heutigen Schauspieler legen in ihrer Kleidung sowol als in ihrem ganzen Betragen eben so viel Anstand an den Tag, als die andern Klassen der Gesellschaft, und aus ihrem Aeußern würde sich ihr Stand schwerlich errathen lassen, wenn nicht ihr Gespräch sich unaufhörlich auf ihre Beschäftigung hinlenkte. Das Theater wurde auch sogleich bey meinen Reisegefährten der Angelpunkt, worauf sich die ganze Reise hindurch ihre Unterhaltung drehte. Alles Uebrige schien ihnen völlig fremd, und auch nicht von dem mindesten Interesse zu seyn. Sie verriethen eine gänzliche Unkunde in der Reiseroute, die sie hinter sich zu legen hatten, und konnten kaum die Namen der Städte im Gedächtnisse behalten; ein Beweis von der Einseitigkeit ihrer Bildung, da sie wahrscheinlich von Jugend auf sich blos auf ihren Stand verlegt hatten. Nicht wenig auffallend für mich war es, wie eine Schauspielerinn ihrem vierjährigen Kinde in der Ferne eine Heerde Schaafe und den Schäfer mit den Worten zeigte: Siehst du, mein Kind, dieß ist eine wirkliche Heerde; und wie das Kind antwortete: O der Schäfer ist nicht so schön wie auf dem Theater! Ich hatte bisher geglaubt, daß es eine Uebertreibung wäre, wenn man behauptete, daß es Pariser gäbe, welche Berge, Felsen und Thäler blos durch die Theaterdekorationen kennten; allein nunmehr sehe ich ein, wie es Leute geben kann, welche die Natur und das Land blos auf der Bühne gesehen haben. Diejenigen Schauspieler, welche aus Hâvre kamen, klagten außerordentlich über die Unbarmherzigkeit des dortigen Publikums, welches in Zeit von einem Jahre, ich weiß nicht wie viele Elleviona, Triats, Martins u. s. w. ausgepfiffen und verworfen habe. Ich bemerke im Vorübergehen, daß in der französischen Schauspielersprache die Rollen der Operetten nach denjenigen benannt werden, die sich in denselben auf der Operettenbühne zu Paris ausgezeichnet haben. Wenn man aus diesen Ausdrücken nicht vertraut ist, so lautet es komisch, daß man einen Ellevion verschrieben habe, daß zwey Martins durchgefallen seyn u. s. w. Das Hâvrer Publikum soll mit den armen Schauspielern außerordentlich barsch verfahren, und bey einem Versteße derselben sie sogleich zwingen, öffentliche Abbitte zu thun. Sogar der Musikdirektor, dem bey dem Gepolter des Parterre einmal eine unsanfte Aeußerung wider dasselbe entfahren war, hatte sollen im Orchester um Verzeihung bitten; er aber hatte sich dieser Demüthigung nicht unterworfen, sondern lieber den Stab von seinen Füßen geschüttelt, und anderswo seine harmonische Laufbahn fortgesetzt. In Frankreich ist solch ein Betragen allerdings auffallend; allein man muß sich erinnern, daß Hâvre eine Seestadt ist; wahrscheinlich wird das Theater dort häufig von Seeleuten besucht, die natürlich etwas matrosenartiges mit hineinbringen. Der Gehalt eines Schauspielers von gewöhnlichem Schlage scheint sich monatlich auf hundert Franken zu belaufen: was drüber ist, wird ab- und zugedungen, je nachdem der Direktor oder der Schauspieler benöthigt ist, schnell abzuschließen. Ist der Schauspieler nun verheirathet und verdient seine Frau ungefähr eben so viel, so kann das Paar ordentlich leben. Trauer- und Lustspiele scheinen in den Provinzstädten, die größten abgerechnet, wenig Glück zu machen; in der That müssen diese sehr gut aufgeführt werden, um allen Klassen zu gefallen. Dagegen finden die meisten Operetten und Vaudevilles der Pariser Bühnen auch Beyfall auf den Provinzialbühnen; von den neuern großen Opern sind hauptsächlich die Vestalen und die Nachtigall (?) in den Provinzstädten zu Lieblingsstücken geworden; in diesen versuchen sich daher auch häufig, die neu eintretenden Sänger und Sängerinnen. Ehe ich meine Reisegefährten verlasse, kann ich nicht umhin, die Unparteylichkeit und Gerechtigkeit zu rühmen, die sie dem Talente ihrer entfernten Mitbrüder und Mitschwestern, wie auch dem Betragen ihrer Direktoren, widerfahren ließen. Von einer ihrer Mitschauspielerinnen, die im Laufe des Jahres gestorben war, erzählten sie, sie sey so sehr bedauert worden, daß die ganze Stadt sie zu Grabe geleitet habe, und daß, als der Bischof sich geweigert habe, das Seelenamt über ihren Leichnam zu halten, das Volk ihn dazu gezwungen habe. Sonderbar ist es, daß die Polizey, die sich doch in alles mengt, bey diesen so häufig sich ereignenden Beyspielen geistlicher Intoleranz und Herrschsucht in Frankreich still schweigt, und daß die Regierung der Clerisey keine allgemeinen Verhaltungsbefehle ertheilt, wodurch solchem Aergernisse vorgebeugt würde. Man sollte glauben, die Regierung habe nicht den Muth, der Clerisey hierüber etwas vorzuschreiben, und überlasse es dem Volke, bey ähnlichen Auftritten die Geistlichkeit zurechtzuweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Juni 1821.

O wie süß sind alle Sorgen,
Jede Mühe wie so leicht,
Wenn man hoffet, morgen, morgen,
Wird vielleicht der Wunsch erreicht.

Gotter.

Jacob's Dienstjahre.

(Sonett nach Camoens.)

Als Hirt', die schöne Rahel zu erringen,
Dient Jakob sieben Jahr in Sorg' und Müh'n;
Um Lohn nicht trägt er Kält' und Sommerglühn,
Er fühlt, sie würd' den schönsten Lohn ihm bringen.

Und was er hofft und wünscht, sieht er gelingen,
Die lang ersehnte Stunde schön erblühn —
Da täuschet grausam Rahel's Vater ihn,
Nicht ihre — Lea's Arme ihn umschlingen.

Und traurig ging der Hirt', in seinen Mienen
Mahlt' sich der Gram, daß seiner Hoffnung Licht
Entflohn und seine Liebe doch geblieben.

Beginnend andre sieben Jahr zu dienen,
Sprach er: ich diente länger, wäre nicht
So kurz das Leben für so langes Lieben!

Adrian.

Die beyden Schwestern.

(Beschluß.)

Da ward plötzlich Anna von den in der Gegend ziemlich allgemein verbreiteten Blattern befallen. Marie hatte sie schon gehabt, doch auch ohne das würde sie sich nicht haben abhalten lassen, unzertrennlich von ihr zu seyn. Die Krankheit war zwar nicht bösartig, aber heftig; man fürchtete für Annas Schönheit, und selbst der ältliche, sonst etwas finstere Arzt äußerte gegen Marien mit der freundlichsten Theilnahme: es würde doch Jammerschade um das einnehmende Gesicht des armen Schwesterchens seyn, wenn es durch Narben entstellt werden sollte. Auch die Kranke selbst hatte etwas von Besorgnissen dieser Art gehört, allein sie scherzte nur darüber und äußerte nicht die mindeste Unruhe. Das befremdete Marien, sie begriff nicht, wie man ein Gut, das ihr so wünschenswerth schien, mit so vieler Sorglosigkeit in Gefahr wissen könne. Würde es dir denn gar nicht leid seyn, Liebe, fragte sie, wie Anna einst in lebhafter Fieberbewegung über diesen Gegenstand scherzte, wenn dein schönes helles Auge matt würde, und dein liebes zartes Gesicht von den Blattern entstellt? — „Ach Marie, antwortete Anna, unwillkührlich das aussprechend, was ihr sonst wohl im Innersten des Herzens verschlossen geblieben wäre, — nein! ich glaube es würde mir nicht sehr leid thun. Laß mich dir's nur gestehen! Seit einiger Zeit habe ich bemerkt, daß man mir manchen Vorzug vor dir gab, weil ich hübsch war; ich sah auch, daß du zuweilen traurig darüber warst — und wie sehr ich das bedauerte, kann ich dir nicht sagen. Sieh! wenn ich nun Narben von Blattern bekäme, so wäre das alles auf einmal vorbey, und gewiß, ich wollte, was ich vielleicht verlieren könnte, gern ertragen, wenn ich dich nur heiterer und zufriedener wüßte. Es ist ja ohnehin mit der Schönheit immer schnell zu Ende, und ich brauchte dann doch nicht anzusehen, daß so mancher Tag der heitern Jugend für dich nur trübe und traurig dahin gehen muß."

O lieber, lieber Engel! rief Marie, und ein heißes Roth der tiefen, innern Beschämung färbte ihre sonst so bleiche Wange — wie demüthigst du mich! wie wenig ver-

Digitized by Google

diene ich diese reine innige Liebe! Wolle doch Gott dir alles erhalten, was nur immer dazu beytragen kann, daß dein Leben so hell und heiter bleibe, als es bisher war! wie könnte ich je glücklicher dadurch werden, dich etwas entbehren zu sehen? Ach gewiß! ich schämte mich ja schon meiner unedeln Unzufriedenheit; ich erkannte ja schon mein Unrecht, ihr nachgegeben zu haben. Und jezt, nach dieser Stunde? — Ach erhole dich nur bald, blühe schöner und lieblicher auf, als je vorher! und nie sollst du mich wieder mißmuthig sehen über den Mangel eines Gutes, das du vor so vielen andern verdienst, das du durch die Schönheit deiner Seele so rührend veredelst!"

Helle Thränen rollten bey diesen Worten über ihre Wangen; und auch Anna vermochte nicht, die ihrigen zurück zu halten. Doch in schneller Besorgniß, daß diese Thränen, so sanft und milde sie auch waren, den leidenden Augen der geliebten Kranken schaden möchten, faßte sich Marie sogleich, begann ein ruhigeres Gespräch, und vermied mit der schonendsten Behutsamkeit alles, wodurch Anna aufs Neue zu lebhaft bewegt werden konnte; sich nur noch im Herzen an den schönen kindlichen Worten erfreuend, welche sie, beynahe zu sehr für die Ruhe der Kranken, erschüttert hatten.

Allein durch bittre Sorge ward bald diese sanfte innige Freude verdrängt. Annens Krankheit ward bedenklich, und sie war einige Tage wirklich sehr in Gefahr. Doch ihr kräftiger Körper, Mariens treue Pflege, und des Arztes Geschicklichkeit — vor diesen mächtigen Streitern erlag der drohende Feind. — Die Genesende erholte sich schnell, und ihre liebliche Schönheit hatte von der drohenden Krankheit nicht gelitten.

Aufs Neue trat nun, in ruhigen, von keiner Sorge getrübten Tagen, das Bild jenes schönen Augenblicks am Krankenbett in seiner ganzen rührenden Gewalt vor Mariens Seele. Sie hielt aufs vollständigste, was sie damals mit tiefbewegtem Herzen gelobte. Auch Anna blieb unwandelbar sich selbst und der Schwester getreu; und so ward ein Verhältniß, das so oft nur als traurig und drückend erscheint, eins der edelsten und schönsten, das auf dieser Erde zu finden seyn konnte. Mögten sich ähnliche nur oft so umwandeln im Leben! —

Liebe, ungleiche Schwestern! ihr habt das Mittel dazu in eurer Hand. Er, dessen klarer Blick in das Innerste der menschlichen Brust wohl nur von Wenigen erreicht ward, nennt es auch mit einem einfachen, tiefeindringenden Wort: „gegen große Vorzüge eines andern ist kein Rettungsmittel, als die Liebe!"

Allein diese Liebe bedarf auch von zwey Seiten der milden belebenden Pflege. Und dieß gedenkt, ihr schönen, holdblühenden Mädchen! denkt auch, daß ihr die vom Schicksal Begünstigten seyd. Folgt Annens freundlichem Vorbilde nach, in sanfter schonender Zartheit, in dem aufrichtigen Streben, die zu erheitern und zu erfreuen, welche das Glück weniger mit seinen Gaben schmückte. Hat doch die feste Anhänglichkeit derer, die überall aufgesucht sind, an den ersten schönen Banden des Lebens in unsern Augen so leicht doppelten Werth! Thut nur das Eure, und gewiß! manches bessere Gemüth wird sich über jede Regung der Eifersucht, über jeden Druck eines ungünstigen Looses durch Liebe erheben, und ihr reines Licht wird auch da Helle verbreiten, wo sonst nur trüber und trüber eine unheilbringende Wolke sich drohend zusammenzog.

Caroline Stille.

Einige Bruchstücke aus Briefen über England von Heinrich Meidinger.

Londner Schauspielhäuser.

Wenden wir uns nun zu den beyden großen Theatern in Drurylane und Coventgarden. Hier erblickst du eine Pracht, die nahe ans Fürstliche grenzt, ja von manchen darüber hinaus gesezt wird. Vier Reihen reich verzierter Logen, von versilberten Pfeilern getragen, erheben sich in geschmackvoller Wölbung über einander. Vor jeder Loge hängt ein Kronleuchter, aus welchem zwölf bis funfzehn blendende Gasflämmchen hervor strömen. An den Seitenlogen befindet sich ein schön durchbrochenes Gitterwerk, und oben an der Gallerie läuft ringsum ein reich vergoldetes Geländer. Der Grund auf den Brüstungen ist von mattblauer Farbe, mit heitern Gruppen aus der Mythologie. Das Ganze wird mit so viel Sorgfalt unterhalten, daß sogleich nach Beendigung des Schauspiels alle Logen mit Tuch behangen werden, um allen Staub davon entfernt zu halten. Oefters fällt jedoch auch diese Sorgfalt ins Uebertriebene. So kommen in der großen Oper zwey Bediente in den Zwischenakten mit Kehrbesen, und kehren den Staub von der Bühne. Der Preiß einer Loge in der Oper ist für den Winter 200 Guineen.

Das Theater Coventgarden faßt, nach Cook, 3015 Personen, nämlich

1200	in den Logen:
632	Parterre
822	erste Gallerie
361	zweyte Gallerie
3015.	

Das Theater Drurylane 3948 Personen, nämlich

1960	in den Logen:
930	Parterre
632	erste Gallerie
426	zweyte Gallerie.
3948.	

Digitized by Google

(Um acht Uhr findet in beyden Theatern ein halber Preis Statt, d. h. der Eintritt kostet dann nur die Hälfte)

Die große Oper (Kings Theatre) faßt nur 2500 Personen, nämlich

900 in den Logen
800 Parterre (Preiß 1 Guinee)
800 Gallerie

2500

Die übrigen kleinen Theater sind unbedeutend. Die Oper ist blos Dienstags und Samstags, und nur vom December bis in Juni oder Juli geöffnet.

Ein großer Abbruch geschieht den beyden großen Theatern durch den unvergleichlichen Künstler Matthews (ein zweyter Garrik, aber blos im Komischen), der seit zwey Wintern in einem eigenen ehemaligen Schauspielhaus im Strand ganz allein das Publikum unterhält, und zwar auf eine höchst originelle Weise durch eine erstaunliche Fertigkeit der Zunge, Gesichtsveränderungen, schnelle Verkleidungen, Bauchrednerkünste und Nachahmung der Sprachen. Am meisten Beyfall erntete er in der Erzählung und lebendigen Darstellung seiner Reise nach Paris (a trip to Paris), ein Gewebe von launigten Einfällen und komischen Abentheuern. Sein Auftreten kündigt er jedesmal durch die Anzeige „Mr. Matthews at home" an.

Neu entdecktes Arzneymittel.

Herr Girard, ein Arzt in Lyon, glaubt ein Mittel gegen das Betrunkenseyn erfunden zu haben; er erinnert seine Amtsbrüder an den Gebrauch des Alcali volatil fluor (flüssigen Salmiak) in Wasser gemischt, als eines wirksamen, krampfstillenden Mittels. Er wendet es mit Vortheil gegen die Trunkenheit an, die er für eine Nervenkrankheit hält, und vertrieb mit sieben bis acht Tropfen diesen krankhaften Zustand. Ein Pariser Arzt, den die medizinische Societät in Paris die Untersuchung dieser Wirkung auftrug, findet sie nicht darin, daß der Salmiak den Wein zersetze, er meynt, er habe nur Einfluß auf die Reizbarkeit der Schleimhaut des Magens, und wirke auf die zahllosen Nerven, die sich auf ihn verbreiten und den Anstoß, den sie erhalten, auf das Gehirn übertragen. Hier dürften also die Betrunkenen sich eines schnellen Nüchternwerdens getrösten; einer unserer Landsleute schrieb dagegen vor nicht langer Zeit ein Werk, in welchem er bewies, daß die Liebe zum Trunk eine Krankheit sey, deren Paroxismus, das Betrinken, man, wo sie einmal schon Statt fände, nicht widerstreben dürfe. — Da hätte also der Trunkenbold seine Entschuldigung bey der Hand. Er ist krank und der flüssige Salmiak kommt ihm in seinen Paroxismen zu Hülfe. Was ist weiter Unrechtes dabey? —

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 1. Mai.

Lord Byrons neue Tragödie, Marino Faliero, erregte schon als Gedicht viel Aufsehen, aber die unerwartete Aufführung derselben hat sie in den gebildetern Kreisen beynahe zum ausschließlichen Gegenstande des Gesprächs gemacht. Alle unsre öffentlichen Blätter sind voll davon. Lord Byron hat vier Jahre an dem Stücke gearbeitet. Es kommt zwar dem Manfred nicht bey, hat aber viele sehr schöne Stellen, und gehört im Ganzen unter die besten Hervorbringungen des Dichters. Kenner und Liebhaber dramatischer Schöpfungen, denen daran liegt zu wissen, was von dem neuen Werke des so viel besprochenen Dichters zu halten sey, müssen es selbst lesen; auf englische Beurtheilungen dürfen sie sich diesmal nicht verlassen, weil hier fast jeder, und zwar heftig, entweder für oder wider den sonderbaren Mann Partey genommen hat. Den ausgelassensten Feind hat er in der Literary Gazette gefunden, deren Erbitterung über alles Maß geht. Aber solche Ausfälle verfehlen ganz ihren Zweck. Lord Byrons Laster, Fehler, Verstöße und Inconsequenzen werden weit überflügelt von seinem Genie, seinen Kenntnissen, seiner Charakterstärke, seiner kühnen Freymüthigkeit, seiner Wohlthätigkeit, seinen geselligen Talenten und einigen zufälligen Vorzügen, worunter Vermögen und Rang keine unbedeutende Stelle einnehmen: durch die Summe von Vortheilen und Nachtheilen, die sich in ihm vereinigen, hat er einen solchen Ruhm bey Freunden, einen so übeln Ruf bey Feinden, und eine solche Celebrität in dem ganzen gebildeten Europa erreicht, daß ihm ein armer Wicht von literarischem Miethling (?) nicht mehr schaden kann. Für Literaturfreunde, welche blos naschen, ist die Vorrede beynahe noch merkwürdiger als das Trauerspiel selbst. Lord Byron zeigt sich da ohne alle Scheu in seiner wahren Gestalt, wie das so seine Art ist, verachtet die englischen Zeitungen und Reviews, will nichts von den Besuchen der Tausende von Landsleuten wissen, die mit Addressen kommen, um ihn anzugaffen, lobt Horace Walpole's Tragödie the mysterious mother vielleicht eben, weil sie von allen andern rechtlichen Leuten verabscheuet wird, und zeigt überhaupt eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Meinung derer, die mit ihm nicht übereinstimmen. Besonders erklärt er ausdrücklich, sein Trauerspiel sey nicht für die Bühne geschrieben, welche er in ihrem jetzigen Zustande ziemlich geradezu verachtet. Trotz dieser ausdrücklichen Erklärung wurde es in Zeit von etlichen Tagen einstudirt und am 25. April im Drurylanetheater aufgeführt. Murray, der Verleger, hatte sich vergeblich bemühet, es zu verhindern und mußte seine Zuflucht zum Lord Kanzler nehmen, der ein Verbot (injunction) der fernern Aufführung ergehen ließ. Bey der nachherigen Anhörung der Parteyen, bemühte er sich, einen Vergleich zu bewirken; da aber keine von beyden nachgeben wollte, erkannte er am 29sten darauf, daß die Rechtsfrage, „ob ein gedrucktes Trauerspiel gegen den Willen eines Autors auf die öffentliche Bühne gebracht werden dürfe?" in dem Gerichtshofe der King's bench entschieden werden müsse, bis wohin es dem Drurylanetheater freystünde, die gedachte Tragödie aufzuführen. Ein solcher Vorgang würde einem jungen dramatischen Schriftsteller von nicht geringem Nutzen seyn; auch für Lord Byron ist er nicht gleichgültig, nur daß er dieser Hülfe nicht mehr bedarf. Dennoch muß es ihm angenehm seyn zu erfahren, daß die Vorstellung des Stücks, ob man es gleich sehr beschnitten und durch die Weglassung wesentlicher und überaus schöner Stellen verunstaltet hatte, von einer ungewöhnlich zahlreichen Zuhörerschaft zum erstenmal gut aufgenommen wurde. Gestern Abends, wo man es wieder aufführte, waren der Mißvergnügten schon mehr, und es scheint, Lord Byron hatte ziemlich Recht zu wünschen, daß sein Marino Faliero nie öffentlich vorgestellt werden möge.

Digitized by Google

Paris, den 2. Mai.

(Fortsetzung.)

Meaux ist, obgleich es im Kriege von 1814 hart mitgenommen, immer noch eine äußerst betriebsame Handels- oder vielmehr Krämerstadt, in ihrer sehr langen Hauptstraße reiht sich Bude an Bude, und kaum ist es begreiflich, wie alle ihre Krämer gewinnen können; tritt man aber in die Nebenstraßen ein, so findet man alles öde und stille. Schöne, nach englischer Art eingerichtete Landkutschen fahren täglich zwischen Paris und Meaux hin und her; die sechs Meilen werden in fünf Stunden zurückgelegt. Jedwede Kutsche faßt vierzehn oder funfzehn Reisende in sich; demnach sind sie fast immer besetzt; außerdem zieht die Nancyer oder Straßburger Diligence täglich durch Meaux, an einem Tage nimmt sie den Weg über Chateauthierry, und am andern über Montmirail. Letzterer war der Weg, den die unsrige nahm. Laferté, ein hübsches Städtchen an der Marne, liegt zur Linken der Landstraße, und treibt einen beträchtlichen Handel mit Mühlsteinen, den besten im Reiche. In der ganzen Gegend erblickt man ganz oder halbfertige Steine dieser Art, besonders längs der Marne, auf der sie weiter geschifft werden.

Zu Vieux-Maisons nahm ich von meinen Reisegefährten Abschied, welche schon die Stunden zählten, bis zur Zeit da sie an ihrem Bestimmungsort anlangen, und Thaliens Dienst wieder antreten könnten. Vieux-Maisons ist ein Dorf von sieben bis achthundert Seelen an der Südspitze des fruchtbaren Aisne-Departements. Die ehemaligen Gutsherrn des Dorfes besaßen hier ein Schloß und sehr beträchtliche Anlagen; während der Revolution wurden diese, wie die andern adelichen Güter in Frankreich, verkauft; ein Notar der Gegend kaufte dieses große Gut für ein Spottgeld, und riß, nach dem Beyspiele andrer Aufkäufer, das Schloß nieder, um aus dem Verkaufe der Baumaterialien sogleich den Kaufpreis wieder zu lösen. Da diese Gegend aber an Steinen einen solchen Ueberfluß hat, daß auch die Häuser der Aermsten daraus erbaut sind, so schlug seine Spekulation fehl, wie sie es verdient hatte; späterhin kaufte Hr. v. ** das ehemalige Gut an, nachdem blos ein Theil desselben veräußert worden war. Der alten Schlösser wird es bald in Frankreich nur noch wenige geben: auch kann man sich nicht verhehlen, daß sie oft in Vergleich mit den daneben stehenden ärmlichen Hütten ein verhöhnendes Ansehen hatten. Einen befriedigendern Anblick gewährt ein Dorf, in welchem auch das kleinste Haus Bequemlichkeit und Reinlichkeit darbietet. Dieß ist ungefähr der Fall zu Vieux-Maisons. Die Bauern leben fast alle von Ackerbau, und besitzen einiges Land, oder haben einiges in Pacht. Fette Wiesen, beträchtliche Gehölze mit großem und kleinem Wildprett, schöne Aecker nehmen die ganze Gegend ein, und kein Fleckchen liegt unbebaut. Hr. v. **, welcher während seiner Präfekturzeit manche Verbesserung der Landwirthschaft hat einführen helfen, hat dieselben auch hier eingeführt; er umgibt seine Güter mit schönen Pflanzungen, und dieß ahmen die Bauern allmählig im Kleinen nach. Er veredelt die Viehzucht, verwandelt regelmäßig seine Teiche in Ackerland, und dann wieder in Teiche, wie dieß in mehrern Gegenden Frankreichs üblich ist, hält durch Einzäunungen, die nach und nach die Festigkeit von Dämmen annehmen, die alles verwüstenden Waldbäche in Schranken, bepflanzt die Wege mit Obstbäumen u. s. w. Ein großer Park, welcher dem ehemaligen Gutsherrn mehr zur Pracht als zur Landwirthschaft gedient zu haben scheint, vereint unter dem jetzigen Besitzer das Angenehme mit dem Nützlichen. Dieß ist eine allgemeine Wirkung der französischen Revolution; die unnütze Pracht wird vermieden; dagegen sucht jeder Landeigenthümer nunmehr aus seinen Besitzungen den höchsten Nutzen zu ziehen. Holz, Kohlen, Schaafe, Fische, Geflügel, alles findet hier guten Absatz, und wird zu den Pariser Märkten gebracht, die alles verschlingen, was die Erde weit und breit hervorbringt. — In Hinsicht des konstitutionellen Geistes, erblickt man in französischen Dörfern noch gar keine Spur! und wie sollte auch das Landvolk an einer Regierungsform hangen, die es bisher höchstens nur durch Hörensagen kennt? Der Bauer hängt sehr an dem Besitze desjenigen, was er seit der Revolution erworben hat, und freuet sich, der ehemaligen Plagen los zu seyn, womit die Gutsherrschaften ihn belasteten. Seit der Wiedereinsetzung der königl. Regierung ist es ihm auch lieb, daß er die verhaßte Konscriptionsgeißel nicht mehr fühlt, und die Kolonialwaaren wohlfeiler bekommen kann; allein dagegen wird er jetzt zuweilen durch das Gerücht erschreckt, als wolle man ihn wieder in den alten dienstbaren Zustand versetzen; auch findet er, alles Rühmens der konstitutionellen Regierung ungeachtet, sehr wenig in der Art verändert, wie er regiert wird. Die Auflagen sind noch sehr drückend; man erkennt ihm einen Maire, ohne daß er irgend einen Antheil an der Gemeindeverwaltung hat, und wenn es darauf ankommt, eine Veranstaltung zum allgemeinen Besten zu treffen, so muß das Gesuch durch den Unterpräfekten an den Departementspräfekten gelangen; dieser sendet es zum Minister des Innern nach Paris; nun kommt es in das Labyrinth der Bureaux, und bleibt da gewöhnlich Monate lang liegen, ohne daß sich jemand darum bekümmert, bis endlich wiederholte Nachfragen nach dem Erfolge des Gesuches geschehen. Diese Vernachlässigung der Gemeinde-Angelegenheiten ist in Frankreich ein Uebel, das allenthalben laute Klagen verursacht. Es ist in der That abgeschmackt, daß in einem ministeriellen Bureau zu Paris über eine Lokalangelegenheit eines Dorfes muß entschieden werden. Es ereignet sich daher auch sehr oft, daß die Entscheidungen ganz verkehrt ausfallen, oder daß gar keine Entscheidung erfolgt. Unbegreiflich ist es, wie die Regierung nicht sogleich im Jahr 1814 die Nothwendigkeit eingesehen hat, vor allem ein freyes Munizipal- und Gemeindewesen einzuführen, und dadurch der mit Recht verhaßten Bureaukratie ein Ende zu machen, und den konstitutionellen Geist bis in den geringsten Weiler des Reichs zu verbreiten. Allein bisher ist nicht das Geringste geschehen, um diese Verbreitung zu befördern; man beschuldigt die Ultras, daß sie dieselbe hintertrieben haben, indem sie der Regierung Mißtrauen wider die Gesinnungen des Volks eingeflößt, und sie vor sogenannten revolutionären Folgen einer freyen Gemeindeverwaltung gewarnt haben. Das Munizipalgesetz, welches neulich der Deputirtenkammer vorgelegt worden, scheint ganz unter dem Einflusse dieser Parthey abgefaßt worden zu seyn, und wird daher auch schwerlich großen Nutzen stiften. Unter den jetzigen Umständen wird das Wohl der Gemeinden von den Präfekten fast ganz vernachlässigt, da sie von den Ministern mit ganz andern Geschäften belastet werden; z. B. mit dem Hintertreiben der Wahlen der Freysinnigen u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Des Ersten Kind umschwebt stets Lust und Freude,
Ihm zeigt sich nicht des Lebens Schattenseite:
Am Wagen hilft mein Zweytes dir zum Ziel;
Des Ganzen Lauf vertraue nicht zu viel,
Weil es, vom launenhaft'sten Weib gebrebt,
Im vollsten Schwung gewöhnlich stille steht.

Auflösung der Charade in Nro. 126.
Siegelring.

Beylage: Monats-Register Mai.

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Juni 1821.

Gesegnet bist du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süßer, süßer Lust!
In deinem Ernst, in deinen Spielen,
Laß mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust.

An die Eifersucht, von Gerstenbergk.

Der Papagey und der Dichter.

Papagey.

Der du die Wälder durchirrst, Amaliens Fesseln entronnen,
Blick in die Höh, es begrüßt freundlich ihr Papchen dich hier!

Dichter.

Strahlender Sittig, was konnte des Käfiges Gold dir verleiden,
Und Amaliens hold azenden Finger und Mund?

Papagey.

Ach, gern hätt' ich gedient im Kerker der Herrinn, wenn immer
Unter den Vögeln allein Treue nur mir sie geschenkt.

Dichter.

Ach, wie hätt' ich so gerne gedient, leibeigen, der Holden,
Hätte die Falsche nur mich unter den Männern geliebt!

Papagey.

Doch es schenkt' ihr ein Geck den immer schwatzenden Jaco,
Brachte den Cacadu, gleichen Gelichters mit ihm.

Dichter.

Ja, das war der Verräther, der schenkend die lustigen Vögel,
Sich mit fadem Geschwätz stahl in Amaliens Herz.

Papagey.

Papchen, da warst du vergessen. Sie hört nun Nichts, als des grauen
Jaco's welsches Geschwätz, immer um ihn nur bemüht!

Dichter.

Schlimmeres mußt' ich erfahren, des schönsten Hexameters Tonfall
Klingt ihr hölzern und steif gegen des Gecken Sonett.

Papagey.

Doch nun ist es vorbey und Haß nun schwör' ich der Falschen.
Glücklich dem Gitter entwischt, flieg' ich zum Ganges zurück.

Dichter.

Kühn abstreifend die Fessel der Neigung, flieh' ich zum fernen
Mississippi und dort schwör' ich ihr ewigen Haß.

Papagey.

Freund! nicht gleiches Geschick traf dich, denn Zeuge noch war ich
Häufiger Thränen, die sie dir, dem Entwichenen, weint.

Dichter.

Sittig! darf ich dir trau'n? Auch dich vermißt sie mit Schmerzen,
Oft dich beweinend, mir hat's heute der Nachbar erzählt.

Papagey.

Ach, wie liebt' ich sie stets! Wie war ich der seligste Vogel,
Wenn mit der niedlichen Hand neckend sie Zucker mir bot!

Dichter.

Glückliche Zeit, da Vertrauen erwiederte kosende Lockung,
Da ihr Händchen, so süß, spielt in des Seeligen Haud!

Digitized by Google

Papagey.
Da mit dem knöchernen Schnabel des Vogels ihs schwellender Mund sprach,
Reden verständig, wie sie Platon den Jüngern vertraut.

Dichter.
Da des Hexameters Maaß ihr oft beym schnurrenden Rädchen
Fuhr in den tretenden Fuß, daß ihr der Faden zerriß.

Papagey.
Unglückseeliger Vogel! Nun fliege zum finstern Brahmanen,
Bete bey trauriger Kost Sprüch' aus dem Vedam mit ihm!

Dichter.
Unglückseeliger Dichter! In nadowessischer Zunge
Nun versuch' es, wie schön kling' ein tibullischer Vers!

Papagey.
Ach auf Palmen des Ganges wird mir vom Ufer der Elbe
Stets nachtönen der Ruf: Papchen o kehre zurück!

Dichter.
Ach! nachtönen wird mir am Morgen über das Weltmeer,
Lieblicher lockend der Laut: Liebender kehre zurück!

Papagey.
Wenn auch andern Gefieders geschicktere Wendung sie liebte,
Blieb ihr Papchen doch stets Hähnchen im Korbe bey ihr.

Dichter.
Wenn auch des Gecken Sonett- und gallischer Sprung sie erfreute,
Blieb ihr Herzens-Poet dennoch begünstigt wie sonst.

Papagey.
Freund! wenn beyde zurück wir kehrten, sollte Gewohnheit
Aeiterer Neigung uns nicht freundlich eröffnen die Thür?

Dichter.
Zürnt sie Reuigen wohl, die wiederkehrend ihr sagen:
Hole den Käfig herbey, schlinge die Fessel wie sonst?

Papagey.
Sieh! auf die Schulter dir flieg' ich. So trage zurück mich zur Holden!
Kehret ihr Dichter zurück, wird sie dem Vogel verzeih'n.

Dichter.
Komm, du strahlender Sittig! du altklug redender Vogel!
Sollte sie zürnen, so wirst du mir Verzeihung erflehn.

Ernst Tittmann.

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

Herr Pictet reiste in mehreren Wägen mit seiner ganzen Familie, weshalb er in seinem ersten Brief sehr heiter sagt, sein Zug habe den Reisen der Patriarchen geglichen. Sein erstes Ziel war Florenz, nach welchem er den 24. Oktober v. J. von Genf abreiste; da ihn die Zeit sehr drängte, bedurfte es seines thätigen aufmerksamen Geistes, um dennoch gleichsam im Durchflug, manche sehr unterrichtende Bemerkung zu machen. Wir theilen unsern Lesern einige derselben mit.

Die Reisenden hatten die Nacht in Gliß zugebracht, und traten den Weg nach dem Simplon an. Herr Pictet sagt: mit meinem Barometer und Hammer versehen, trat ich jezt den Weg allein an, um desto ungestörter die mit so viel Recht berühmte Straße betrachten und bewundern zu können. Ich hatte sie schon einmal, jedoch mit der Post und also gleichsam nur im Fluge gesehen; man lernt aber eine Straße nur als Fußgänger gehörig kennen, und diese hier verdient mehr als irgend eine gekannt zu seyn. Man freut sich seiner Menschheit und ist gewissermaaßen stolz darauf, wenn man sieht, was der Wille eines Einzelnen, mit den Hülfsmitteln, welche die Wissenschaft darreicht, gegen die dem Anschein nach unübersteiglichsten natürlichen Hindernisse auszurichten vermag. Senkrechte Felsen, Gletscher, Abgründe, scheinen zwey sonst angrenzende Gegenden völlig zu trennen; ein einzelner Mensch spricht seinen Willen aus; verständige Einsicht zeichnet die Bahn; Schießpulver gewährt die Ausführung; in wenig Jahren sind alle Schwierigkeiten überwunden, und wo der kühne Jäger und die leichtfüßige Gemse sich kaum hinwagten, da wird für Fuhrwerke aller Art eine breite Straße, mit sanfter und gleichförmiger Senkung geöffnet; Gebäude, zum Schutz bey schlimmen Wetter, sind in geringer Entfernung von einander aufgeführt; durch Felsen werden überall, wo sie der vorzüglichsten Richtung im Wege stehen, lange Gallerien gesprengt, und eine wohl eingerichtete Pferdepost steht den Reisenden zu Gebot. Dies ist das wunderbare Ergebniß eines kräftigen Willens, und der Hülfsmittel, welche menschliche Kunst gewährt. Ich werde später wieder darauf zurückkommen.

Das erste dieser Meisterwerke, welches man eine Viertelstunde von Gliß und 270 Fuß über diesem Standpunkt antrifft, ist eine bedeckte Brücke über die Saltine, einen Strom, der von der Nordseite der Simplonkette abfließt und dessen tief ausgehöltes Bett, theils durch natürliche Felsen, theils durch zwey gewaltige Kunstmauern, die dem Zimmerwerk des Brückengewölbs zur Widerlage dienen, eingefaßt ist. Da fängt der erste jener kunstreich durch die Ingenieure gezeichneten Zickzake an, welche durch ihre Ausdehnung die steilsten Abhänge nach Gutfinden sanfter machen; eine geraume Zeit steigt man ostwärts, in der Richtung einer Einsiedeley, die mit einem halb Dutzend dahin führenden kleiner Kapellen oder Ruhealtäre, von weitem her sichtbar ist; in ihrer Nähe wendet sich die Straße westwärts, in großer Erhöhung über jener Saltine, worüber man anderthalb Stunden zuvor gekommen ist. Der Barometer zeigte eine Erhöhung von 1488 Fuß über der Saltine-Brücke. Hier wendet die Straße, nachdem sie eine kleine Weile am Rand der tiefen Schlucht, worin die Saltine fließt, fortgegangen ist, sich wieder ostwärts, und nach einem Steigen von nicht mehr als 235 Fuß, gelangt man an das Zufluchtshaus Nro. 2. Auf diesen zwey ersten Stunden Weges sind die, theils von selbst, theils in Folge der Straßenarbeiten zu Tage auslaufenden Gebirgsarten feinkörnige Schiefer-

Digitized by Google

mit sehr deutlichen, unterabgetheilten, öfters gekrümmten und verdrehten Blättchen, die durch Eisenoxyd nicht selten goldgefärbt erscheinen.

Vom Zufluchtshaus Nro. 2. bis zur Gantherbrücke beträgt die Entfernung eine Stunde, und die Erhöhung nicht mehr als 306 Fuß; die Straße läuft zur Seite eines hohen Berges, in welchem sie ohne besondere Schwierigkeit eingehauen ist. Die Gebirgsart bildet da einen allmähligen Uebergang vom Schiefer zum Gneiß, dessen Einsenkungen verschieden sind. Ueber der Brücke erst gelangte ich zum bleibenden Schnee, welcher nun fortgehend tiefer ward bis zum Zufluchtshaus Nro. 3, wo die Post-Station befindlich ist. Ich traf da kurz vor eilf Uhr ein, und wenige Minuten nachher folgten unsere Wagen. Der Ort heißt Brival und seine Erhöhung über der Ganther Brücke beträgt 366 Fuß. Wir machten hier einen Halt und nahmen Erfrischungen ein. Um halb ein Uhr ward die Reise fortgesetzt, und die Wagen fuhren bergan über den Schnee, der allmählig einen Fuß tief ward; ein Viertel nach drey Uhr hatten wir den höchsten Punkt der Straße erreicht. Hier ist ein Schlagbaum, wo ein Zoll bezahlt wird, dessen Ertrag für den Unterhalt der Straße dient, die wir überall in sehr gutem Zustande fanden. Von Brival waren wir 1546 Fuß gestiegen, und wenn man die ganze Erhöhung von Gliß bis zum höchsten Punkte zusammenrechnet, so ergiebt sich die Erhöhung von 4211 Fuß. Noch vergaß ich eines großen Gebäudes zu erwähnen, das bis an die Balken des ersten Stockwerks einschließlich aufgeführt ist, und zu einer weitläufigen Herberge für Reisende bestimmt war. Die allzugroße und prachtvoll berechnete Anlage hat die Vollendung gehindert, die nun auch wohl kaum je zu Stande kommen wird. Die Lage des Hauses war gut gewählt. Der ganze, etwas steile Theil der Straße ist zurückgelegt, und bis zum Schlagbaum führt der Weg nur noch über eine große Bergebene. In zwey Stunden sind wir von jenem ins Dorf Simplon herabgestiegen, welches 1664 Fuß unter dem Culminations-Punkt liegt, und wo wir mit Einbruch der Nacht anlangten. Wir fanden ein gutes Wirthshaus, einen warmen Speisesaal und ein treffliches Nachtessen. Der Thermometer stund auf Null und der Barometer zeigte 23 Zoll 5½ Lin.

Am 29. Oktober 1820 Morgens kündigte der die Nacht über gestiegene Höhemesser schönes Wetter an, und der Tag war in der That auch prachtvoll. Mit Tagesanbruch reisten wir ab. Nach einer Viertelstunde Bergabfahrens war kein Schnee mehr zu sehen. Wir verliessen den Wagen und bestiegen ihn wenig mehr. Die auf diesem italischen Theil der Straße entwickelten Wunder der Kunst sind zu oft schon beschrieben worden, um hier nochmals ihre Darstellung zu versuchen. Feder, Bleystift und Pinsel haben dafür miteinander gewetteifert; aber man muß sie als Fußgänger gesehen und erforscht haben, um einen deutlichen und nicht unter der Wahrheit zurückstehenden Begriff davon zu erhalten. Oft wandert man einem ungestümen Bergstrome zur Seite, den man bey seinem Ursprunge gesehen hat, und den die von den nahen Gletschern abfließenden Gewässer, so wie man vorschreitet, anschwellen; einer dieser Gletscher zeigte sich links in kleiner Entfernung. Hin und wieder verändert das die Nacht über im Niederfallen gefrorne Wasser die Felsen mit zierlichen Zacken oder gewaltigen Kämmen vom reinsten Eise, dessen Glanz durch die Sonnenstrahlen noch gehoben ist. Dort wird der Waldstrom zum Flusse (die Doveria), der sich zur Seite des Wanderers schäumend fortwälzt; hundert Fuß weiter brüllt derselbe in einer Tiefe, die das Auge nicht zu ergründen wagt. Von den sanften und zierlichen Windungen der Straße bald wieder erreicht, entzieht er sich ihr wieder eben so schnell durch einen neuen Fall; weiterhin reicht die Abdachung der Kunststraße an den Fluß hin und hängt auch wohl über. Was war da zu thun und wie vorwärts kommen? durch den Felsen. Allein dieser besteht aus Granit, und es mußte ein Berg durchbrochen werden! — Immerhin, mittelst Geduld und Schießpulver wird das Werk möglich; es ist möglich geworden, und das neunzehnte Jahrhundert hat dadurch seinen Eintritt in die Reihenfolge der Zeiten mit unvergänglichen Denkmälern bezeichnet; diese Gewölbe sind in der That wahrhafte Triumphbogen! Sie bezeugen, nicht daß irgend ein Theil von zwey Armeen die gegenseitige Metzeley überlebt hat; nicht daß dieser oder jener Heerführer geschickter oder glücklicher als sein Gegner war, sondern daß menschliche Einsicht und Kunst einen edeln, nützlichen und fortdauernden Sieg über die Natur errangen, welche Völker von einander getrennt hatte, deren Bestimmung ist, sich einander behülflich zu seyn und durch Handelsverkehr wechselseitig ihren Wohlstand zu mehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Zu den ausgezeichnetsten Kunstfreuden gehörten im Monat April zwey von dem Kapellmeister N. Hummel mit großem Enthusiasmus aufgenommene Konzerte. Mehr als die Ouvertüre zu seiner Oper Mathilde interessirte sein noch in Manuscript befindliches und nächstens im Druck erscheinendes Pianoforte-Konzert, welches darauf folgte. Vorzüglich schön ist der in einem ernsten Styl gehaltene erste Satz. Im gesangvollen Mittelsatz bringt die Begleitung von vier Hörnern und deren Abwechselung mit der Hauptstimme eine neue und höchst ansprechende Wirkung hervor. Ueber den gediegenen, bis ins Kleinste ausgefeilten Vortrag dieses Meisters der Wiener Spielart etwas zu sagen, würde nur den Raum beschränken, da diese Meisterschaft allgemein anerkannt ist. Das Credo aus einer Messe Hummels wollte vielen zu weltlich bedünken, als Musik für sich betrachtet, hat es glänzende Verdienste. Im zweyten Theile spielte der Meister sein großes Trio sehr zart durch Violine (von Hrn.

Konzertmeister Matthäi und durch Violoncell begleitet. Der Wirkung schadet es sehr, daß einzelne Sätze durch zu große Ausdehnung einzelner Passagen ermüden. Das Graduale von Hummel, welches darauf folgte, ist im ernstern Kirchenstyle geschrieben, und wirkt durch seine kräftigen Unisono's eigenthümlich. Die freye Phantasie, in welcher der Konzertgeber viele liebliche Themen aus Mozarts Figaro und Don Juan mit meisterhafter Leichtigkeit zu einem humoristischen Ganzen verwebte, entzückte das lauschende Publikum aufs höchste, und der Schluß: der Vogelfänger bin ich ja, konnte zugleich als witzige Pointe gelten. In seinem zweyten Konzert am 7. April trug er sein herrliches A-Moll-Konzert und am Schlusse eine freye Phantasie im höhern Style vor, in welchem er seine völlige Herrschaft über die Töne und eine Gewandtheit in klaren harmonischen Ausführungen beurkundet, welche wohl jetzt einzig genannt werden kann. Sein Polymelos russischer Volkslieder habe ich schon früher als Gelegenheitsstück angeführt, und gestehe, daß ich diese Volkslieder für sich und am gehörigen Orte lieber, als in diesem Zusammenhange hören möchte. Zu bemerken ist noch, daß an diesem schönen Konzerte auch der Violinist Hr. Wiele, Königl. Würtembergischer Kammermusikus, Theil nahm. Er trug ein Violinkonzert von Lafont (gewöhnliches französisches Produkt) und selbst komponirte Variationen für Violine vor. Das Streben dieses Virtuosen scheint etwas zu sehr auf Kraft und glänzende Fertigkeit gerichtet zu seyn; manche Härte des Vortrags, die noch der Milderung bedarf, wird durch die Art seiner Bogenführung veranlaßt. Wird sich der talentvolle Mann hierin noch vielseitiger ausbilden, dann kann ihm die allgemeine Anerkennung nicht entgehen.

In diesem Monat wurden im Abonnentskonzerte Haydn's kirchliches Meisterwerk, die sieben Worte des Erlösers am Kreuze, leider in Hinsicht des Gesangchors nicht so tadellos, wie wir sie früher hier vernommen haben, aufgeführt, und Fr. Schröders kürzlich erwähnte neue Ostercantate mit kräftiger Wirkung wiederholt. Zum Besten der hiesigen Armen gab das Konzerts-Direktorium Beethovens Oratorium Christus am Oelberge; darauf wurden die vor Kurzem mit vielem Beyfall aufgenommene Musikstücke desselben Meisters zu Goethes Egmont, durch poetische Zwischenreden von Fr. Mosengeil (abermals vom Schauspieler Stein gesprochen) verbunden und erläutert, den Wünschen des musikalischen Publikums gemäß wiederholt. Man sehe hierüber meinen letztern Bericht.

Auf der Bühne war zum erstenmal: die beyden Peter, oder der Bürgermeister von Sardam (letzterer ist nicht die Hauptrolle) Lustspiel in drey Aufzügen von Römer. Das in meinem letzten Berichte genannte Lustspiel Peter und Paul könnte in Hinsicht des Sujets als Fortsetzung angesehen werden. Die ersten Akte unterhalten angenehm; in dem letzten wird die Sache politisch ernsthaft und verdrießlich, und man möchte fast den Czaar tadeln, daß er sich muthwillig in die bunte Jacke gesteckt, oder vielmehr so lang in diesem Incognito geblieben. In der Darstellung sind vor allen Hr. Wohlbrück als Bürgermeister (nur leider nicht ganz fest im Gedächtniß), Hr. Genast als Lefort, Hr. Thieme als Czaar und Dem. Böhler als Maria zu loben. Die scenische Anordnung im Eingang des zweyten Akts war malerisch und voll Charakter, aber leider wollte es mit dem darauf folgenden sehr unterbrochenen Dialog noch nicht recht klappen, wodurch die Scenen im Wirthshause an Lebhaftigkeit sehr verloren. Das Stück schien zu gefallen und wurde bald darauf wiederholt. — In der Oper war neu der lustige Schuster, komische Oper nach dem Italienischen mit Musik von Paer. Der komische Stoff, der zuerst durch Hillers Komposition auf die deutsche Operabühne kam, that auch hier seine volle Wirkung. Nur der zaudernde Pfleger, der in die bürgerliche Welt herringeschneit wird, ist eine störende Figur, deren man vielleicht durch eine andere Wendung der Intrigue, z. B. durch einen Schlaftrunk entrathen seyn könnte. Uebrigens sollte man ein Paar Nummern der Musik herauswerfen, welche den Gang der Handlung bis zur Ungeduld aufhalten, wenn auch die Wahl schwer werden dürfte. Die bekannte Musik ist im Ganzen lebendig, sogar charakteristisch und überaus gefällig und klar; ein Quartett im ersten Akte, ein Duett und eine Polonoise im zweyten gehören zu dem Angenehmsten, was Paer geschrieben hat, die Ouverture dagegen zu dem Fadesten. In der Darstellung strebte alles recht erfreulich zu einem Ziel. Nicht nur Hr. Fischer spielte den lustigen Schuster mit wahrer Laune, und ohne die hohle Bearbeitung, die er sich zuweilen zu Schulden kommen läßt, gleichsam in einem komischen Zuge fort, sondern auch Mad. Neumann-Seffi zeigte im Spiel der Baronin die auf der Bühne seit einiger Zeit erworbene Freyheit zu allgemeinem Vergnügen; sie war lebhaft und beweglich und blieb im Ausdruck der verschiedenen Situationen nicht zurück hinter ihrem vortrefflichen Gesang. Hr. Höfler sang die Rolle des Hausfreundes (besonders auch die Polonoise) recht rund und sorgfältig. Ebenso Hr. Gay die Parthie des Pilgers; Hr. Genast hatte das Verdienst, die etwas undankbare Parthie des Barons mit Sorgfalt auszuführen. Da der liebenswürdigen Dem. Böhler der Beyfall des Publikums immer gewiß ist, so trägt Unterzeichneter um so weniger Bedenken, zu gestehen, daß dieselbe als Weib des Schusters in der Uebertreibung ein wenig zu weit zu gehen schien, da diese Bemerkung ihrem Talente nichts schaden kann. Die fast unausgesetzten Manöver's mit der Schleppe, welche sie nach ihrer Verwandlung trägt, der mehrmals versuchte Baßton konnten diese Parthie leicht zum Unangenehmen zwingen und die Verlegenheit in ungrazidse Einfalt verwandeln. Im Uebrigen gestehe ich dieser Schauspielerin einen Reichthum von Mimik und drolliger Laune zu, welcher auf der deutschen Bühne selten ist. Der Bedientenball, welchen Hr. Fischer zu allgemeinem Lachen einem thé penchant (?) nannte, wurde so lustig, wie die ganze Oper in und über dem Orchester gegeben. Von Opern wurden überdem noch das beliebte Zauberglöckchen, die heimliche Ehe, die Vestalin (eine vortreffliche Aufführung auch von Seiten des Orchesters), Barbier von Sevilla, von Scheffler, Johanna von Montfaucon, wobey Hr. Schmidt, als neu angestelltes Mitglied den Philipp zur Zufriedenheit des Publikums dargestellt haben soll, die Bestürmung von Smolensk, Jungfrau von Orleans, Leben ein Traum, gegeben.

Auf den ersten Ostertag fielen zwey Deklamatoria, deren eines der beliebte Deklamator Solbrig, das andere die Theaterdirektion, wie ich höre, mit geringem Erfolg veranstaltete. Es wird daß man in dieser Art der Kunstübung leicht zu viel thun kann. — Am letzten d. gab der neue Musikdirektor des Theaters, Hr. Präger, im Saale des Gewandhauses ein Konzert, in welchem er mehrere Stücke von seiner Komposition und unter andern ein neues Violinkonzert und eine Cantate, im geistlichen Style gab. Beydes waren die ausgezeichnetesten Stücke. Sein Spiel auf der Violine zeigt durch ungemeine Fertigkeit in Erstaunen, und ist dagegen im gehaltenen Vortrag am schwächsten. — Die vom Konzertmeister Matthäi veranstalteten herrlichen Quartett-Unterhaltungen schlossen mit einer braven Aufführung von Spohrs Nonett (Wien bey Steiner erschienen), in welchen sich die Eigenthümlichkeit des Komponisten auf eine jedes Gefühl ergreifende Weise mittheilt; ich glaube diese Eigenthümlichkeit am passendsten auszusprechen durch den Ausdruck: Er lächelt durch Thränen.

Digitized by Google

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. Juni 1821.

Doch es schmiedete
Ein Gott um ihre Stirn ein ehern Band,
Rath, Mäßigung, und Weisheit und Geduld.
Verbarg er ihrem scheuen düstern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.

Goethe's Iphigenia.

Liebestreue bey moralischer Verderbniß.

Vor Kurzem ward in einer englischen Provinzialstadt ein Weib Namens Johanna Wilson, die des Gattenmords überwiesen, hingerichtet. Diese Unglückliche war die Frau eines geachteten Handwerkers, den sie vor ungefähr zwey Jahren verließ und sich einem häßlichen schmutzigen Kesselflicker hingab, mit dem sie das Land durchstrich. In dem Laufe ihrer Wanderungen kamen sie auch durch ihren vorigen Wohnort, wo ihr ihr Gatte begegnete und sie nach vieler Mühe überredete, zu ihm zurückzukehren. Nicht lange aber, so fiel der arme Mann ein Opfer seiner Güte und Nachsicht, die Elende ermordete ihn Nachts im Bette, und zog dem Kesselflicker mit der geraubten Baarschaft des Gemordeten nach. Beyde wurden bald ergriffen und vor Gericht gestellt, wo beyde die That eingestanden und nur darauf bedacht waren, einer vom andern die Schuld abzuwälzen. Die Jury verurtheilte indessen nur das Weib, während der Mann aufs lauteste auf ihrer Unschuld und seiner Schuld bestand; und sie auf der andern eben so feyerlich die Gerechtigkeit des Ausspruches anerkannte. Am Tage der Hinrichtung stellte er sich unter den Zuschauern dicht unter das Blutgerüst und schrie laut gegen das Urtheil. Das Weib schien ihre schreckliche Lage ganz zu vergessen und sah sich nur ängstlich nach ihm um; und ihr gegenseitiger Trost schien in dem lezten Blick zu liegen, den sie sich einander zuwarfen.

Diese Anekdote, welche ich aus englischen Provinzial-Zeitungen geschöpft, erinnert mich an eine ähnliche Begebenheit, welche sich vor einigen Jahren in London selbst ereignete, und wo möglich, die Gewalt der thörichten und verbrecherischen Liebe in noch grellerem Lichte zeigt. — Ein Mädchen von ungemeiner Zartheit in Wesen und Person und von bedeutender Schönheit, verliebte sich in einen Mann, der von allem gerade das Gegentheil war. Sie hatte eine gute Erziehung genossen und lebte im Hause ihrer Eltern, wohlhabende und angesehene Leute. Der Gegenstand ihrer Zuneigung war ein nichtswürdiger Landstreicher. Seine Sitten waren ungemein roh, und ein schwarzes narbiges Gesicht und rollendes Auge waren ein treuer Spiegel von der unwiderruflichen gewohnheitsmäßigen Schlechtigkeit seines Charakters. Wo und auf welche Art sie mit ihm bekannt geworden, hat die Unglückliche nie gestehen wollen. Gegen ihre sonstige Gewohnheit suchte sie auf einmal so oft wie möglich allein auszugehen, und blieb bis spät des Abends weg; dieß flößte den Eltern den ersten Verdacht ein, daß sie irgend eine Bekanntschaft gemacht, deren sie sich zu schämen habe. Als man endlich die Ursache entdeckte und die gehörigen Erkundigungen einzog, erwies es sich aufs unbezweifeltste, daß ihr Liebhaber ein gemeiner Dieb war. Die klarsten Beweise, die man dem Mädchen hiervon vorlegte, blieben ohne Erfolg; alles was nur auf das Herz oder den Verstand eines sittlichen und gebildeten Weibes Eindruck machen konnte, ward angewandt, aber vergebens. Alle Bitten, Verweise und Drohungen der Eltern blieben fruchtlos; sie hing nur desto fester an der Verblendung, welche zu ihrem

Digitized by Google

Verderben führte. Der fortdauernde Widerstand trieb sie zuletzt dahin, daß sie ihre Heimath verließ, und sich dem Elenden in die Arme warf, der weder sie selbst, noch das Opfer zu schützen wusste, das sie ihm brachte. Ihr unglücklicher Vater überlebte diesen Schritt nur kurze Zeit. Ihre Mutter sah sie zurückkehren unter ihren Schutz — elend, verworfen, verlassen — aber reuig. Nicht lange aber war ihr der Friede der häuslichen Stille vergönnt. Ihr Verführer, als er sie aufs neue in einer Lage sah, wo sie ihm nützen konnte, suchte sie auf; — und die Unglückliche ward noch einmal das Opfer seiner Künste, ungeachtet der Erfahrungen, welche sie jetzt von seiner Rohheit und Undankbarkeit gemacht hatte. Die Erneuerung ihrer geheimen Zusammenkünfte konnte nicht lange verborgen bleiben; und sie war nun so tief gesunken, daß sie sich dazu bereden ließ, ihn mit seinen Gefährten zur Nachtzeit ins Haus zu lassen, um solches zu plündern, und es gelang ihnen, einen bedeutenden Raub davon zu tragen. Das elende Mädchen entfloh mit ihnen, ein Umstand, welcher sogleich den Verdacht auf den rechten Mann hinzog. Er ward ergriffen, gerichtet und verurtheilt; die Vermittelung der Familie brachte es indessen dahin, daß die Todesstrafe in eine lebenslängliche Deportation verwandelt wurde. Das unglückliche Geschöpf aber war jetzt für die Tugend erstorben. In Verzweiflung und untröstlich über die Trennung von dem heißgeliebten Bösewicht, beschloß sie ihm zu folgen; und sie, die selbst mitten unter den schändlichsten Auftritten der Ausschweifung, worin sie der Elende eingeführt hatte, sich allzeit von dem entferntesten Verdacht der Untreue gegen ihren Verführer frey erhalten hatte, wie er es selbst oft gerühmt, überließ sich schamlos dem rohesten Schiffsvolke, um nur die Ueberfahrt zu ihm zu erhalten. Dies gelang ihr, und einen natürlichen Widerwillen gegen die See überwindend, unternahm sie eine lange und gefahrvolle Reise, um zu einem Mann zu kommen, welcher nie wieder von ihr zu hören wünschte. Weder Gefahren noch Leiden konnten die Beständigkeit ihrer Liebe erschüttern. — Ihr Körper aber war zu schwach für das Unternehmen, sie starb, noch ehe sie das ersehnte Gestade erreicht hatte. Ihr Unglück rührte selbst die rohen Söhne des Meeres, und mit Bedauern begruben sie ihre Hülle auf einem kleinen Eilande, dessen Oberfläche sich kaum über die Wellen des östlichen Oceans erhebt.

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Dem Bergstrome entlang bietet sich für den Freund der Geologie mancherley Stoff zu Bemerkungen dar. Es fragt sich, ob wohl dieß Wasser selbst auch das Bett gegraben haben sollte, worin es hüpft und wirbelt? Bey näherer Prüfung findet er, daß in dem wirklichen Bett, worin gegenwärtig und seit so viel Jahrhunderten als man anzunehmen für gut findet, der Strom sich fortwälzt, seine Wirkung auf die Abrundung der Winkel der Felsblöcke beschränkt bleibt, um die seine Wellen schäumen; daß der Gußrand seiner Cascaden sich nur unmerklich erniedrigt hat, und daß die Stellen, wo sie niederfallen, auch nur wenig ausgehölt sind; daß unmittelbar über dem jetzigen Wasserbett die Wände der mehr und minder tiefen Schlucht, deren Grund das Wasser einnimmt, die scharfen Ecken ohne irgend eine Spur von Zerfressung ihrer ganzen Höhe nach darstellen. Diese Thatsache beweist offenbar, daß die Trennung der Wände der Bergschlucht die Wirkung irgend einer großen, frühern und dem schwachen Wasserstrom, welchem sie später und seither Durchgang gewährt hat, fremdartigen Erschütterung seyn muß; daß im Laufe einer unbekannten Zahl von Jahrhunderten, die ganze Wirkung des durchfließenden Wassers sich auf einige Abrundung der Winkel des harten Gesteines beschränkt, von dem der höchst unregelmäßige Grundtheil der Schlucht gebildet wird, der sich im Lauf der Zeiten hinwieder auch weder verebnet noch merklich verändert.

Richtet man, von dieser Betrachtung der Wirkung der Gewässer in der Tiefe des Strombettes den Blick zu den Gipfeln der Bergkette, welche man durchwandert, empor, so stellen sich dieselben in einer abweichenden Gestaltung von denjenigen dar, die der Centralkette der Montblancs-Alpen angehören; sie erscheinen nicht, wie diese, in schmale Zacken ausgespizt (en aiguilles), sondern sie bestehen aus mächtigen Bänken oder Schichten, die ziemlich parallel am Horizont auslaufen, und deren verschiedentliche Färbung ungleiche Gebirgsarten vermuthen läßt, obgleich sie wahrscheinlich alle den Urgebirgen angehören. Eine dieser ungeheuren Massen, der man, wenn drey Viertheile des Niedersteigens zurückgelegt sind, gegenüber steht, erscheint von oben bis unten fast senkrecht, in einer Höhe von 700 bis 800 Fuß gespalten. Hätte, statt der bloßen Trennung des Zusammenhangs eine völlige Losreißung statt gefunden, so wäre dieß ein neues Beyspiel der Zerstörungen geworden, die der Bildung von Strombetten in den Alpenländern vorangehen und sie herbeyführen.

Während wir den Berg abstiegen (alle zu Fuß, Große und Kleine) ward das Wetter heller, wärmer und ganz vortrefflich; die Vegetation kam zusehends wieder zum Vorschein; Ziegenheerden bevölkerten und belebten diese Einöden; bald fanden sich auch belaubte Nußbäume ein, wir wanderten über grüne Weiden wie im Sommer, und in italischem Klima, noch am nämlichen Vormittag, den wir im norwegischen begonnen hatten, so gelangten wir zu der schönen Crevola-Brücke am Fuß des Berges. Sie besteht aus zwey hölzernen, auf einem gewaltigen Mauerträger ruhenden Jochen. Zunächst bey der Brücke liegt ein Steinbruch von feinkörnigem Gneiß, der von selbst in großen

Digitized by Google

Platten spaltet, woraus nachher Pfähle gehauen werden, die man in der Gegend zu Rebengeländern braucht.

Unfern von der Straße und beym Herabsteigen links, findet sich ein Marmorbruch von schönem, zu Bildhauerarbeit sich eignenden Gestein, von welchem zum Behuf der in Mailand angefangenen Arbeiten prächtige Blöcke gezogen wurden; noch steht ein solcher Block seitwärts von der Straße auf dem nämlichen Schlitten, worauf er vor mehr denn zehn Jahren vom Steinbruche hergeführt ward. Es ist ein Säulenschaft, welcher fünfthalb Fuß im Durchmesser und bey zwey und dreyßig Fuß Länge hat, demnach eine Masse von fünfhundert und neun Kubikfuß bildet, die, den Fuß zu hundert und achtzig Pfund gerechnet, ein Gewicht von 91,620 Pfund oder 916 Centner haben muß. Es ist eine der Säulen, welche für den durch Bonaparte in Mailand angefangenen Siegesbogen bestimmt war; sie hat das Schicksal des Denkmals getheilt, welchem sie angehören sollte, und sie ist hinwieder selbst ein Denkmal der getäuschten Ehrsucht und des wankelmüthigen Glückes geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Beschluß.)

Im Theater d'Apollo fingen die Vorstellungen mit der Cenerentola an, die jedoch, weil sie bereits vor Jahren in Rom zur Welt kam, und schon damals wie jetzt zu oft wiederholt wurde, ohne Publikum blieb. Nicht viel glücklicher, aus demselben Grunde, war der Barbiere di Seviglia. Man nahm in Ermanglung einer Oper zur Tragödie Aristodemo, von Monti, seine Zuflucht. Nun erschien die neue Oper: il Pellegrini bianco, von Grazioli, der, wenn ihm auch kein Platz unter den berühmten Komponisten zu Theil geworden, doch dießmal die Erwartungen des Publikums übertroffen hat. Seine Musik hat nichts Meisterhaftes, nichts Originelles, nichts Geniales, aber sie gab den Sängern Gelegenheit ihre Talente glänzen zu machen. So hatte z. B. die Debütante Annetta Parlamagni in der Rolle des Knaben Giustino effektvolle Gesangstücke mit Grazie vorgetragen; die Arien der Primadonna Lipparini, so wie jene des Ambrogi, Parlamagni (Vaters der Vorigen) und Guiosioravanti wurden sehr günstig aufgenommen. Indeß ist das Ganze ein gehaltloser Schaum. Alles wäre verspielt, wenn man dabey die Kritik zur Besinnung oder gar zum Worte kommen ließe. — Gegen Ende des Carneval erschien endlich die sehnsüchtig erwartete neue Semiramis Rossini's: Matilde di Shabran ossia Bellezza e cuor di ferro, dasselbe Sujet, welches unter dem Titel Corradino bereits von mehreren Dichtern bearbeitet wurde. Der nicht talentlose Ferretti, von dem wir die Cenerentola, il Pellegrino bianco und andre haben, verstund sich jedoch nicht ganz auf die rechten Theatercoups, daher die langweiligen Episoden, daher die ungemessne Länge des handlungsarmen Drama. Doch hierüber nicht mehr. Rossini's Musik hat wenigstens im zweyten Akt einiges Verdienst, und auch der erste wurde nach und nach etwas beyfällig aufgenommen; wenigstens erhielt die Introduktion des Ambrogi die Arie des Moncado. Das Duett zwischen der Lipparini und Parlamagni fand Beyfall. Die Ouvertüre war mit weniger Abänderung dieselbe des Eduardo; sämmtlichen Stücken des ersten Akts fehlte es an Gründlichkeit und Kraft der Originalität; man hörte sie einigemal und sie gefielen theilweise, dann legte man sie ruhig und gesättigt bey Seite. Die Hauptstücke des Ganzen aber sind ein Quintett und Sextett im zweyten Akt, die alle Gegner, deren Rossini in Rom nicht wenige fand, zum Schweigen brachte, und hohe Schönheiten darbieten. Obzwol nicht neu, liegt darin ein Talisman sowol für das gebildete als ungebildete Publikum. Rossini zeigte hierin, daß er seine Situation ästhetisch aufzugreifen wusste, daß er nicht nur die körperlichen Züge, sondern auch den feinsten Ausdruck der Seele zu suchen, zu finden und wieder zu geben verstand. Welcher Genuß, wenn ein geistreicher Künstler dem reingeistigen Ausdrucke auf der Spur folgt und ihn zu würdigen versteht! Nach dem ersten Akte kämpften zwey Faktionen, und der Streit war wenigstens in den ersten Abenden unentschieden, aber dem zweyten ließ man Gerechtigkeit widerfahren. Indeß beyde Theile hatten Recht; die einen wollten von Rossini's Talente ein originelles Kunstwerk, und fanden sich natürlich nicht befriedigt; die andern, welche unbekümmert um das Vergangene und Zukünftige nur augenblicklichen sinnlichen Genuß suchten, fanden größtentheils ihre Rechnung; somit ging es in der unruhigen Opernwelt, wie es in der politischen zu geschehen pflegt; die erhitzten Gemüther, endlich des Streites müde, legten sich zur Ruhe, und gegen Ende der Vorstellungen stellte sich eine gänzliche Apathie gegen Alles ein. Rossini scheint indeß mehr für seine Neapolitaner Sänger, (diese Oper wird nächstens zu Neapel gegeben werden) als für die hiesigen (römischen) geschrieben zu haben, denn diese Leutchen waren einer solchen Arbeit bey weitem nicht gewachsen. Die Vocalausführung war also mittelmäßig, jene des Orchesters gelungener, da Paganini, aus Gefälligkeit für seinen Freund, die eben nicht ausgezeichneten Musiker anführte. Paganini hatte gegen Ende des Carnevals ein sehr belobtes und besuchtes Konzert allhier gegeben.

Vergleichende Tabelle über die Zahl der von den Assisen-Höfen, während der Jahre 1817, 1818 und 1819, in Frankreich gefällten Urtheile.

Die Freunde der Menschheit werden mit Zufriedenheit wahrnehmen, daß die Zahl der Verbrecher, ungeachtet der

Verderbniß unsrer Zeit, in diesen drey Jahren wirklich abnahm.

	1817.	1818.	1819.
Auf Lebenszeit zu Zwangarbeit und Entehrung verurtheilt	511	393	398
Auf eine bestimmte Zeit	2645	1992	1421
Auf bestimmte Zeit mit Entehrung, wegen Verfälschung und Landstreicherey	117	184	196
Zusammen	3273	2569	2015

Doch muß dabey angemerkt werden, daß diese Tabelle die zu Gefängnißstrafe, Landesverweisung und Deportation Verurtheilten, nicht enthält.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Mai.

(Beschluß.)

Die geistlichen Angelegenheiten stehen ebenfalls in einem klägl[ichen] Zustande. Zu Vieux-Maisons war am Ostertage kein Gottesdienst, weil das Dorf mit drey andern Dörfern einen gemeinschaftlichen Pfarrer hat, und dieser unmöglich in allen vier zu gleicher Zeit sein Amt verrichten kann. Zwey Messen an einem Morgen zu lesen, ist einem Pfarrer in solchen Fällen erlaubt; also bleiben doch immer zwey Dörfer ohne Gottesdienst. Die Bischöffe sollten an Feyertagen wenigstens die jungen Seminaristen zum Predigen auf die Dörfer schicken, die keine eigne Pfarrer haben; das geschieht aber nicht; man hatte den Bischof ersucht, er möge wenigstens das Absingen der Chorgesänge, bey Abwesenheit des Pfarrers, erlauben; dieß ist abgeschlagen worden. Zu diesem Mißverständnisse zwischen Geistlichkeit und Volk kommt noch, daß die Gemeinden mit ihren Pfarrern wegen des Beytrages zu dem Unterhalte derselben im Streite liegen. Zu Vieux-Maisons verlangt der Pfarrer 300 Franken; die Gemeinde will aber nur 200 geben. Das Pfarrhaus ist während der Revolution verkauft worden, und der jetzige Eigenthümer ist gar nicht Willens, es wieder abzutreten, so daß der Pfarrer nicht einmal eine anständige Wohnung mehr hat; natürlich zieht er daher unter den vier Dörfern dasjenige vor, wo er sich am besten befindet.

In einem so vernachlässigten Zustande steht jetzt der Religionskultus eines großen Theils des französischen Reichs, und man sieht nicht ein, wie die Geistlichkeit, die sich in Paris so sehr bemüht, ihre vorige Herrschaft wieder zu erlangen, es in den Provinzen anfangen wird, um nur die alten Pfarrerstellen wieder in Ordnung zu bringen. Es hat mich daher auch nicht gewundert zu vernehmen, daß in jener Gegend noch viele abergläubische Vorurtheile herrschen, daß man an Weissagungen, Hexenmeister und Gespenster glaubt, und daß man abgeschmackte Mittel anwendet, um das Gelingen eines Vorhabens zu befördern. Die Geistlichen sollen zuweilen zu solchen Mitteln ihre Zustimmung geben, da ihnen einiger Nutzen davon zufließt. Hr. v. ** hat sich die Mühe gegeben, alle abergläubischen Gebräuche und Meinungen der Gegend aus dem Munde der Bewohner zu sammeln und aufzuzeichnen. Es ist eine furchtbare Liste von Verirrungen des menschlichen Geistes.

Im J. 1814 sind oberhalb Vieux-Maisons, von L'Epine-aux-bois und Marchais an, bis Montmirail blutige Gefechte zwischen Franzosen und Verbündeten vorgefallen, und manches Russe hat in dieser Gegend sein Grab gefunden. Obschon die Eroberung der Gegend mit so vieler Ordnung statt gehabt hatte, daß die Zeitungen der verbündeten Mächte die vortreffliche Mannszucht ihrer Truppen gerühmt hatten, so sind die Bewohner doch nichts desto weniger ihrer besten Habseligkeiten beraubt worden, und sie erwähnen noch mit Bitterkeit den erlittenen Verlust. Freylich hatten die Franzosen nirgends besser gehandelt.

Am 1. Mai Abends kehrte ich mit der Nancyer Diligence, welche am folgenden Morgen früh zu Paris anlangt, wieder zur Hauptstadt zurück; in den Dörfern herrschte die gewöhnliche Stille; denn, wie gesagt, die Dörfer nehmen an den öffentlichen Begebenheiten wenig oder gar keinen Antheil: aber Lagerté und Meaux war ganz erleuchtet wegen der Feyer der Taufe des Herzogs von Bordeaux; zu Meaux lag schon die gesammte Bevölkerung im Schlafe, und nur die Lampen dienten zum Zeichen der Feyer; doch wurde in einem Privathause an der Hauptstraße bey offnen Fenstern weiblich getanzt und gefidelt; vermuthlich lag dem Hausherrn daran, daß seine Freude kund wurde, und die Stadtbehörde wird nicht ermangelt haben, den Namen des freudigen Mannes dem Präfekten mit einer empfehlenden Note zu übersenden.

Bey meiner Rückkunft in Paris hörte ich über das schlechte Feuerwerk des vorigen Tages, und über das fürchterliche Gedränge im Tuilleriengarten klagen, und sah große Anstalten treffen zu dem Feste, welches die Stadtbehörden, oder eigentlich die Regierungsbeamten mit dem Geide der Stadt geben wollten, und welches wirklich prächtig gewesen ist. Zu gleicher Zeit betranken sich Köhler und Lastträger mit dem Weine, der ihnen Eimerweise auf öffentlichen Plätzen zugesoffen wurde; es wurden ihnen wie gewöhnlich Brod und Würste zugeworfen; sie ergötzten sich an den Kletterstangen und den kleinen Schauspielerbühnen unter freyem Himmel; am folgenden Tage wurden die Fischweiber und Köhler abermals, wie vor einigen Monaten, sehr höflich auf ihren Märkten zu Gaste und zu Tanze gebeten; alsdann wurden die ministeriellen und Ultra-Blätter mit prunkenden Beschreibungen aller dieser Feste angefüllt; und aus ihren Beschreibungen hätte man schließen können, daß bey solchen Feyerlichkeiten den Franzosen nicht das Geringste mehr zu wünschen übrig bleiben könne. Die liberalen Blätter verbargen aber, aus Furcht vor dem Censurzwange, ihren Unmuth über die erst so eben in der Deputirtenkammer beschlossene Einschränkung der Redefreyheit, und über die verschwenderische Austheilung von Gnadenbezeugungen an diejenigen Deputirten, Schriftsteller und Beamte, welche sich am heftigsten oder am geschicktesten der Ausübung der verfassungsmäßigen Volksrechte widersetzt, und an die Dichter, welche die besten Liedchen und Theaterstückchen zu den Festen gedichtet haben. Und kaum waren die Feste zu Ende, so wurde der öffentliche Lustgarten des Luxemburger Schlosses mit Soldaten angefüllt, und in dem Schlosse selbst begann vor dem Pairshofe der Kriminalprozeß wegen der Militärverschwörung vom Augustmonate vorigen Jahres. Die wahre oder verstellte Freude einer Partey, der Unmuth der andern, welche mit jedem Tage die Macht und Kühnheit der Ultras wachsen sieht; die verschwenderischen, prachtvollen Feste, und sogleich darauf ein Kriminalprozeß, worin über Leben und Tod von dreyßig Personen entschieden werden soll; dieser grelle Abstich spricht die Seele des ruhigen Beobachters sonderbar und widerlich an, und er kann sich nicht erwehren zu denken, daß es besser wäre, wenn statt jener ausgelassenen und kostspieligen Festlichkeiten eine allgemeine ruhige und stille Zufriedenheit unter den Bürgern geherrscht hätte.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 45.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Juni 1821.

Durch Zeiten und Alter wird weben und wehen
Des höhern Wesens verklärendes Wort.
Uns dämmert es drüben — der Zauber der Wahrheit
Erhellet das Dunkel mit siegender Klarheit,
Und glimmt von Seelen zu Seelen stets fort.

Georg Fellinger.

Pomare, König von Otaheiti.

(Aus dem Evangelical Magazine.)

Der jetzige Pomare ist nicht derselbe, welchen Kapitain Wilson besuchte, sondern dessen Sohn, welcher damals Otoo (Otuh), so wie sein Vater, bevor er zur Herrschaft kam, genannt wurde. — Der ältere Pomare ward am 3ten September 1803 durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft, worauf der gegenwärtige König an die Regierung gelangte; seit welcher Begebenheit er sich freundlicher gegen die Missionarien bewiesen, als sein voriges Benehmen hätte erwarten lassen. Er hat sich vor dieser Periode eine geraume Zeit auf Eimeo aufgehalten; bey seiner Rückkehr nach Otaheiti nahm er seine Wohnung nahe bey dem Missionshaus zu Matavái. Hier brachte er oft ganze Tage in dem Zimmer irgend eines der Brüder zu, wo er sich mit Schreiben beschäftigte, worin er damals (1806) bereits bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Sein Benehmen gegen die Brüder war alsdann gütig und sogar freygebig; aber noch immer zeigte er keine Neigung, das Christenthum anzunehmen, oder irgend einen religiösen Unterricht zu empfangen, und so oft der Gegenstand im Gespräch oder im Schreiben berührt wurde, wußte er ihn immer geschickt zu beseitigen. Im August 1806 verlor Pomare seine erste Königinn, Tetuas. — Im folgenden Jahre schrieb er seinen ersten Brief an die Direktoren, datirt Januar 1807, woraus es schien, als hätten seine Vorurtheile gegen das Christenthum einigermaaßen abgenommen; wenigstens daß sein Herz in gewisser Hinsicht eine Ueberzeugung davon erhalten. Dieser Brief, den er ganz allein aufgesetzt hatte, fing mit folgenden Worten an: „Ich wünsche Euch allen Segen, Freunde, in Eurer Wohnung, in Eurem Lande, nebst guten Erfolg in der Belehrung dieses bösen Landes, dieses thörichten Landes, dieses Landes, welches das Gute nicht kennt, dieses Landes, das den wahren Gott nicht kennt, dieses nachläßigen Landes. Freunde, ich wünsche Euch Gesundheit und Glück, möge auch ich leben, und möge uns Jehovah erlösen."

Im Jahr 1808 wurde Pomare mit einem Theil seiner Unterthanen, welche ihn der Herrschaft zu entsetzen suchten, in Krieg verwickelt. Bey dieser Gelegenheit wurden die Häuser, Gärten u. s. w. der Missionarien zerstört; und sie sowohl als Pomare waren gezwungen, sich auf die benachbarten Inseln zu flüchten. Da sich im folgenden Jahr noch immer keine Aussicht zur Wiedereinsetzung des Königs zeigte, begaben sich die Brüder, mit Ausnahme der Herren Hayward und Nott, nach Neu-Süd-Wales, von wo indessen fünfe auf die dringenden Vorstellungen des Pomare, dessen Macht nachmals wieder hergestellt wurde, im Jahr 1811 zurückkehrten. Jezt zeigte der König eine noch größere Anhänglichkeit für die Missionarien, und schien sich nur in ihrer Gesellschaft glücklich zu fühlen. Im Juli 1812 erklärte er ihnen seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, und seinen Entschluß, für die Zukunft Jehovah anzubeten. Er drückte zugleich seine Reue über seine frühere Sündlichkeit aus, warf seine Götzen hin-

Digitized by Google

weg *), suchte seine Verwandten zur Annahme des christlichen Glaubens zu bereden, und schlug den Missionarien vor, sogleich dem wahren Gott eine Kirche zu erbauen. — Im Jahr 1814 betrug die Anzahl der Eingebornen, welche dem Götzendienste entsagt und die christliche Religion angenommen hatten, ungefähr funfzig, worunter sich einige Oberhäupter befanden; von jezt an aber vermehrte sich ihre Zahl so schnell, daß man im folgenden Jahr bereits deren 500 zählte. Einige der götzendienerischen Oberhäupter von Otaheiti wurden indessen über die Verbreitung des neuen Glaubens so aufgebracht, daß sie die Christen ohne Ausnahme eines Einzigen auszurotten beschlossen; glücklicher Weise aber erhielten die Lezteren noch früh genug Nachricht davon, und flüchteten sich auf Eimeo. Es war auf dieser Insel, wo Pomare damals (Juli 1815) wohnte, und da er sich endlich versichert, daß die Oberhäupter nichts gegen ihn im Schilde führten, begab er sich nach Otaheiti, wo er die Geflüchteten unter seinen Schuz nahm. Am 19. November aber wurden die Christen während des Gottesdienstes von den Götzendienern wüthend angegriffen, und es erhob sich ein hizziges Gefecht, worin Pomare einen vollkommenen Sieg erhielt. Die beyspiellose Milde, womit Pomare bey dieser Gelegenheit die Besiegten und deren Familien behandelte, machte einen mächtigen Eindruck auf die Gemüther der Götzendiener, welche einstimmig beschlossen, das Christenthum anzunehmen und ihren Göttern nicht länger zu vertrauen. Der König ward hierauf von Allen anerkannt, und ist seitdem nicht im Geringsten im Besiz der Herrschaft beunruhigt worden.

Seitdem hat sich Pomare bey jedweder Gelegenheit als ein Freund des Christenthums und der Missionarien bewiesen, und ihnen zu jedem Unternehmen, den Götzendienst unter den Insulanern auszurotten, und die christliche Religion bey ihnen einzuführen, die Hand geboten. Auch hat er sich bey der Druckanstalt sehr hülfreich gezeigt. Am 10. Juni 1817 kam er nach Eimeo herüber, wo die erste Setzung für den Druck statt finden sollte; und unter der Anweisung der Missionarien, sezte er selbst das Alphabet im Anfange des Taheitischen Buchstabierbuches, welches die erste Operation dieser Art war, welche noch in seinem Staate vorgenommen worden. — Im folgenden Monat schrieb er Briefe an mehrere Geistliche, welche die Insel im Jahre 1809 verlassen und sich in Neu-Süd-Wales niedergelassen hatten. In einem derselben sagt er: „Gesundheit und Glück Euch und gleichfalls Eurer Familie; und die Erlösung Jesu Christi, welcher der wahre Erlöser ist, durch den wir selig werden können. Das Wort Gottes hat hier auf Taheiti große Wurzel gefaßt, und auch wahrlich auf Raiatea und den andern Inseln wird das Wort des wahren Gottes allgemein geglaubt; Er selbst ließ sein Wort Wurzel fassen, und darum gedeihet es in diesen Ländern. Von alten Zeiten her waren diese Länder in grober Finsterniß eingehüllt, in dieser lezten Zeit aber sind sie erleuchtet; durch Jehovah selbst wurde das Licht mitgetheilt, folglich sind sie aufgeklärt und dahin gebracht das vortreffliche Wort zu kennen; der Herr selbst sandte uns gnädig zu seinem Worte, darum sind wir jezt belehrt. Die Götzen dieses Landes sind gänzlich abgeschafft, sie sind verbrannt im Feuer, gleichfalls sind die damit verbundenen mannigfaltigen Gebräuche abgeschafft, sie sind gänzlich vom Volke weggeworfen. Alles dieses ist nur durch Gottes Wort zu Stande gekommen." — Am 6. December desselben Jahres wurde ein von den Missionarien erbautes Schiff von ungefähr siebenzig Tonnen Last, im Hafen Oponohu auf Eimeo vom Stapel gelassen. Bey dieser Gelegenheit übte Pomare die gewöhnlichen Gebräuche aus, und sprach indem es an ihm vorbeyschoß die Worte: Jaorana Haweis aus (d. h. Glück dem Haweis). Es war nämlich der besondere Wunsch Pomares gewesen, daß das Schiff nach dem seligen Dr. Haweis genannt würde, welcher sich immer als ein besonderer Freund der Otaheitier gezeigt. — Am 13. Mai 1818 wurde auf Eimeo eine allgemeine Versammlung gehalten, worinn die Errichtung einer Taheitischen Hülfs-Missionarien-Gesellschaft, zur Unterstüzung der Muttergesellschaft in England, beschlossen wurde, wovon das Evang. Magazine vom lezten August ausführlichen Bericht giebt. — Pomare ist ungefähr sechs Fuß hoch und verhältnißmäßig stark, geht aber gebückt und ist etwas schwerfällig in seinem Ansehen. Er ist ungefähr fünf und vierzig Jahr alt. In seinem gewöhnlichen Ansehen liegt etwas Finsteres; dieß verschwindet aber, sobald er sich in eine Unterredung einläßt. Seine Stimme ist sanft und angenehm; sein Wesen einnehmend, sein Betragen frey und leutselig, und seine Gemüthsart gütig, großmüthig und vergebend. Er bringt einen großen Theil seiner Zeit mit Reisen durch die verschiedenen Theile seines Landes zu, wobey er von einem großen Gefolge begleitet wird. In seinem Hause sizt er auf einer Matte, welche über Gras, das zuerst auf dem Boden ausgebreitet wird, hingelegt ist. Er schreibt viele Briefe, hält

*) Der Kloz, welcher den Körper des großen Gottes Oro bildete, welcher so viele Kriege in Otaheiti verursacht hatte, ward in des Königs Küche aufgestellt, um Körbe mit Lebensmitteln daran aufzuhängen: eine der verächtlichsten Bestimmungen nach Otaheitischen Begriffen. Seine Familiengötzen stellte er in 1816 den Missionarien nebst einem Briefe zu, worin er sich folgender Gestalt erklärte: — „Freunde, möget Ihr durch Jehovah und Jesum Christum unsern Erlöser erlöset werden. Dieß ist meine Anrede an Euch, meine Freunde. Ich wünsche, daß Ihr diese Götzen nach England an die Missionariengesellschaft schicket, damit sie sehen, wie die Götter gestaltet sind, welche Tahiti angebetet. Wenn Ihr es für gut haltet, so mögt ihr sie alle im Feuer verbrennen; oder, wenn Ihr wollt, schickt sie nach Eurem Lande; zur Besichtigung des europäischen Volkes, daß es seine Neugierde befriedige, und Thitis thörichte Götter erkenne." Die Missionarien schickten sie nach England, und sie befinden sich jezt in dem Museum der Gesellschaft.

ein Tagebuch, und verfertigt ein Wörterbuch seiner Muttersprache. Wenn er schreibt, legt er sich der Länge nach auf dem Leib an den Boden. Er stehet seinem Vater weit in Geistesstärke nach, und zeigt wenig von dessen Neigung, den Zustand der Wohnungen und des Ackerbaues bey seinen Unterthanen zu verbessern.

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsezung.)

Ich hatte den Wunsch geäußert, eine Anstalt zu besuchen, von der ich viel Gutes hörte, und deren Oberaufseher einer von des Ritter Morosi Freunden war, sehr gefällig begleitete er mich in das Arbeitshaus, welches für Gefangene beyder Geschlechter bestimmt ist. Das ansehnliche Gebäude würde noch ungleich größer seyn, wenn dessen ursprünglicher Plan nach Maria Theresia's Anordnung vollständig wäre ausgeführt worden. Es ist dasselbe in abgesondertem Mauerumfang und gleichsam außer der Stadt erbaut. Der Aufseher besaß keineswegs das kalte und ernste Aeußere, welches ein langer Aufenthalt unter verdorbenen Geschöpfen, die mit Strenge behandelt werden müssen, ertheilt, sondern es stellte sich vielmehr auf seinem Gesicht der eigenthümliche Ausdruck philanthropischer Sinnes- und Handlungsweise unzweydeutig dar; er empfing uns mit liebenswürdiger Herzlichkeit und beantwortete meine vielen Fragen während des langen Besuches aller Theile des Hauses mit unermüdlicher Geduld.

Der Zweck, welchen man in dieser schönen Anstalt zu erreichen sich hauptsächlich vorgesezt hat, ist nicht zunächst oder allein nur die sichere Aufbewahrung der Sträflinge, sondern eine solche Behandlung derselben, die ihre Besserung erzielen möge. Für diesen löblichen Zweck werden mancherley Mittel angewandt. Das erste und wirksamste unter allen ist die Arbeit. Die Gefangenen werden überhaupt mit Wollespinnen und verschiedentlicher Weberey beschäftigt, die, welche vor ihrer Strafzeit ein Handwerk betrieben, werden wo möglich zur Fortsetzung desselben in Stand gesezt; jedem wird eigne Rechnung geführt, worin ein Theil des Arbeitsertrags ihm gutgeschrieben, und bey seinem Austritt überliefert wird, wogegen er den Ueberschuß wöchentlich zu gutfindender Verwendung empfängt. Dadurch wird in den Sträflingen die Begierde, sich durch Arbeitsfleiß ein Eigenthum zu erwerben, neu aufgeregt. Neben der Geldrechnung wird jedem hinwieder auch eine Rechnung guter Merkzeichen eröffnet, deren Ergebniß eine Besserung seiner Verhältnisse im Hause nach einer festgesezten Stufenordnung ist; man hat diese kleinen Auszeichnungen zweckmäßig zu vervielfältigen und bis zu solchen Bedienstungen, welche Vertrauen erheischen, zu steigern gewusst. Ein dadurch aufgeweckter und thätig erhaltener Geist der Nacheiferung bringt die besten Wirkungen hervor, während die vertheilte aber geregelte Aufsicht die Erhaltung der Ordnung des Hauses befördert. Die Küche, in der ich die höchste Reinlichkeit gefunden habe, wird vom Küchenmeister bis zum Küchenjungen einzig nur durch Sträflinge bedient. Die sanftmüthige Behandlung, welche im Charakter der Verwaltung liegt, wird hinwieder als ein kräftiges Besserungsmittel betrachtet. Der Aufseher ward von den Sträflingen überall mit fröhlichem und grüßendem Ausdruck empfangen, und man konnte einen väterlichen Freund unter seinen Hausgenossen zu sehen glauben. Die Nahrung ist gesund und das Brod vortrefflich. Alle sind einförmig gekleidet, und ihr Aussehen kündigt Gesundheit und beynahe Zufriedenheit an. Etlichemal in der Woche erhalten die Gefangenen einen ihrer Lage angepaßten religiösen und sittlichen Unterricht. Die in dieser Anstalt befolgeten Grundsätze sind insgesammt ungemein freysinnig; der auf ihren Unterhalt verwandte Theil des Arbeitslohns der Sträflinge beträgt nur den fünften Theil der Gesammtausgabe; die vier anderen Fünftheile sieht die Regierung mit gutem Grund als eine der wohlthätigsten Verwendungen der Staatseinkünfte an.

(Der Beschluß folgt.)

Ehrwürdiger alter Klubb in Breslau.

Im Jahre 1696 traten in Breslau zwölf Freunde zur gemeinsamen geselligen Unterhaltung wöchentlich einmal und dann zu fröhlichem Abendbrod nachher zusammen. Bis zum Jahre 1706 blieben es nur Zwölfe; da wurde die Zahl auf vierzehn vermehrt, die späterhin noch einmal auf achtzehn erhöht wurde. Als im Jahre 1796 die Gesellschaft ihr hundertjähriges Jubelfest feyerte, (wahrlich eine seltene Erscheinung für eine solche Verbindung!) wurde eine Denkmünze für die Dauer der Gesellschaft geschlagen und die Zahl der Mitglieder ward auf vier und zwanzig erhöht. Am 5. April 1821 feyerte diese Gesellschaft der zweymal Zwölfen (obgleich sie noch immer sich nur Zwölfer nennt), ihr einhundert fünf und zwanzig jähriges Jubelfest. Da die Gesellschaft sich fortdauernd in der geringen Anzahl hält, und nicht dem Untergang der meisten solcher Vereine, der zu großen Ausdehnung, nachjagt, werden unsere Enkel und Urenkel wohl noch manches Jubelfest derselben erleben, und das Morgenblatt vom Jahre 1896 wird nicht verfehlen, über die zweyhundertjährige Feyer zu berichten.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mitau, Februar.

Es iſt zwar wahr, daß deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft hier ihre Gaben etwas ſpät vertheilt, dagegen von hier zur fernen Heimat nicht gern etwas hinüber nimmt, weniger glaube ich, weil ſie uns zu arm zum Geben, als ſich zum Empfangen zu reich fühlt. Daß wir hier die Künſte lieben und ehren, die alte deutſche Sprache, klänge ſie auch nicht allbeutſch genug, nicht verlernt haben, ſie vielmehr von dem großen Staate, dem wir gehören, geachtet ſehen, mag jeder Reiſende berichten, wenn er unparteyiſch ſeyn will und kann. Auch für die Liebe zur Kunſt haben wir achtungswerthe Zeugen im Auslande, von welchen man nur den Bildhauer Launitz, die Maler Egging und Bienemann in Rom; den Maler Buetner in Dresden, ſämmtlich Kuriänder, nennen will, denen bald ein ſehr talentvoller junger Mann, Namens Schubert, folgen wird, der als Maler viel zu leiſten durch Talent und Fleiß verſpricht. Die literäriſche Geſellſchaft und das Muſeum, welche in drey Jahren ſeit ihrer Entſtehung, nicht nur manche gute wiſſenſchaftliche Arbeit geliefert haben, ſondern deren Sammlungen an Büchern, Gemälden, Denkwürdigkeiten der Vorzeit, Merkwürdigkeiten der Natur und dergleichen, bald ſehenswerth ſeyn werden, verdienen ſchon um des reinen uneigennützigen Beſtrebens für wiſſenſchaftliche Zwecke, alle Achtung. Es gab in Mitau ſchon ſeit langer Zeit, zwey nicht unbedeutende Gemälde-Sammlungen, dem Hrn. Geheimerath und Präſidenten von Offenberg und dem Hrn. von Berner gehörig, jetzt ſind zwey andere hinzugekommen, von denen die eine dem Hrn. v. Ropp auf Neu-Autz gehörig, die viele und ſeltene Meiſterwerke enthält, und von welcher vielleicht künftig nähere Nachricht mitgetheilt werden wird. Die zweyte beſaß ehemals der rigaiſche Kaufmann Klein, und iſt jetzt von dem Kammerherrn Grafen Johann von Medem erkauft worden, und hat viel ſchöne Werke, beſonders aber mehrere Original-Gemälde von Kügelchen, die man nach deſſen Tode wohl noch immer mehr ſuchen und achten wird. Körner hat in ſeinen Liedern mehrere Bilder aus dieſer Sammlung verewigt, die aus Deutſchland nach Riga und jetzt hieher gelangt ſind. Muſik wird von Perſonen des erſten Ranges mit ausgezeichnetem Talent geübt, und es iſt natürlich, daß, wo der Genius einer Kunſt weilt, ſich viel der Jünger ihm zugeſellen, daher ſind die Liebhaber-Konzerte hier ſo vorzüglich gut, und zahlreich von Kennern der Muſik beſetzt und beſucht.

Die vaterländiſche Literatur Kurlands, hat manche ſelbſt dem Auslande nicht unbekannte Namen, die Profeſſoren Trautvetter, Pancker, Kruſe, Libau, Bilderling und Braunſchweig, ſind Männer von anerkanntem gelehrten Verdienſte; der Landrath und Oberrath Freyherr von Schlippenbach, Staatsrath von Buck, Freyherr von Schilling, Kreismarſchall von Fircks, Probſt Richter, Doktor Niemſchneider, die Paſtoren Krüger und Launitz, Profeſſor Lindner, Notarius Albers, ſind dem Auslande als geſchätzte Schriftſteller nicht fremd und ein noch junger Dichter, der Inſtanz-Sekretär Kolbe in Goldingen, verdient es, bekannt zu werden, durch manches treffliche Gedicht, das er in hoher Begeiſterung mit einer ſehr lebendig glühenden Phantaſie geſungen. Noch gibt es Andere, die manches Gute ſchon geleiſtet haben, und Andere, von denen ſich viel erwarten läßt.

Da ſich der Sinn der Architektur immer mehr verbreitet, fängt Mitau ſich immer mehr zu verſchönern an. Zur Verſchönerung des Marktplatzes, wo ein überwölbter Kanal ſich in einem mit Quadern ausgemauerten und mit eiſernem Gitterwerk verſehenem Baſſin ergießen ſoll, und alle ehemaligen, den ſchönen freyen Platz verunſtaltenden Buden, Wachhäuſer und Stadtwagen niedergeriſſen und anderweitig verſetzt werden, hat der Kaiſer Alexander auf Vorſtellung des General-Gouverneurs die nicht unbeträchtliche Summe von 80,000 Rubel angewieſen. Alle neuen Gebäude müſſen ihre Façaden aus einer reichhaltigen Sammlung von Aufriſſen, welche die Regierung in den vorzüglichſten Städten niedergelegt hat, herauswählen, und in drey Jahren hat Mitau allein mehr als funfzig dergleichen Häuſer façadenmäßig erbaut, unter denen es palaſtähnliche Gebäude gibt. Bald wird es ſich, da ſeine Straßen mehrentheils geräumig ſind, zur ſchönen nordiſchen Stadt gebildet haben. Auf dem Lande ſind die Paläſte im neueſten Styl nicht ſelten; Eitey, Remmten, Kazdangen, Meſorten, dienen zu hinreichendem Beweis. Schöne Gebäude von geringerer Größe und Umfang ſind auf dem Lande zahlreich erbaut worden. Daß ſo viele mit großen Koſten erbaute Prachtgebäude, auch in architektoniſcher Rückſicht, wohlgelungen vorhanden ſind, iſt Verdienſt des Hrn. Geheimeraths und Präſidenten von Offenberg, der ſeine Kenntniſſe und Geſchmack durch viele Reiſen ausgebildet und die mehreſten Riſſe der ſchönſten Gebäude in England entworfen hat.

Von der hieſigen Schauſpielkunſt kann Referent nicht ſo viel Gutes ſagen, als er wohl wünſchte, doch will er auch im Zeugniß über ſie gerecht und unparteyiſch ſeyn. Ein ſchon ſeit zwanzig Jahren in Goldingen beſtehendes Liebhaber-Theater, auf welchem ſich oft glänzende Talente darſtellen, eignet ſich, eben weil es ein Liebhaber-Theater iſt, nicht zur öffentlichen Beurtheilung. Zu Johannis erſcheint in Mitau gewöhnlich die Rigaiſche Schauſpielergeſellſchaft, in der ſich das Gute mit dem Schlechten auch wohl gemiſcht hat, nur hat das Erſtere dort das Uebergewicht; ganz umgekehrt aber iſt es bey der ſchon ſeit drey Jahren beſtehenden Mitau'ſchen Bühne. Dieſe Bühne, wo auch Opern dargeſtellt werden, hat manche gute Schauſpieler, z. B. Hrn. Arnſtein und deſſen Gattin, letztere eine ausgezeichnete treffliche Künſtlerin; Mad. Heſſe, iſt nicht nur als Schauſpielerin zu achten, ſondern auch eine ſehr gute Sängerin, deren Stimme ſchön iſt und viel Umfang hat. Hr. Heſſe dirigirt das Orcheſter und iſt ein geſchickter Künſtler. Wenn aber, beſonders, Opern gegeben werden; ſo entſteht oft ein wunderbares Getön! Mad. Heſſe, die, wie geſagt, eine gute Sängerinn iſt, thut wohl alles mögliche, um mit ſtarker vollkönender Stimme dieſen Wirrwar zu überſchallen, wird aber unwillkürlich fortgezogen, und die Melodien geben nur in harmoniſchen Bruchſtücken hervor, immer durch ſchneidende Diſſonanzen getrennt. Die Bühnen-Direktion hat aufgehört und das Schauſpiel ſteht jetzt unter einer beſondern Adminiſtration; es heißt indeß, daß mit dem Frühling die ganze Schauſpielergeſellſchaft ſich auflöſen wolle. In den kleinern Städten ziehen ein Paar wandelnde Bühnen umher, aus Gliedern beſtehend, welche wie Meteor-Steine aus dem Memelſchen und Mitauſchen Schauſpiel-Planeten heruntergefallen, und ſo lange herumſtreifen, bis ſie die Kraft der Schwere (unſrer Schulden) feſtſetzt und nun irgend ein anderes Meteor ergriffen wird. Der Schneider Fibs oder Schuſter Jobſt ſiedelte ſich mit andern Namen an und es heißt dann — „aber ach! „die frühern Künſte wurden nach und nach Natur.“ So wurde der Theater-Direktor einer ſolchen wandelnden Bühne Handlanger eines Arztes, und an die Stelle eines dramatiſchen Theaters, lernte er ein anatomiſches bedienen, vielleicht deßhalb weil es ihm bey erſterem auch nicht an leblosen Körpern gefehlt hatte.

Druckfehler.

In der Charade von Nro. 120. Sp. 2 Zeile 6 lies Daß ſtatt Deß und Zeile 18 Ort ſtatt Bett.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Juni 1821.

Psyche trinkt, und nicht vergebens.
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens.
Wie ein Traumgebild hinab.

v. Matthison.

Frühlingts-Klage.

Marci XVI.

Bist du auferstanden
Von der Grabesruh,
Von den Todesbanden,
Lebenbringer du?
Engel Gottes stehen
An der off'nen Thür,
Frühlingsdüfte wehen:
„Er ist auferstanden,
Und ist nicht mehr hier."

Aber ach! der Lieben
Stilles, ödes Grab
Ist ja zu geblieben,
Niemand wälzt mir ab
Ihren Stein vom Grabe,
Schon bedeckt ihn Moos,
Und ich Armer habe
Nichts, als eitle Klagen,
Denn der Stein ist groß.

Immer hin zur Stätte
Komm' ich früh und spät,
Ob vom kühlen Bette
Sie nicht auferstieht.
Winter ist vergangen,
Bettlein wird schon grün;
Aber ihre Wangen
Wollen immer, immer
Noch nicht auferblüh'n.

Jüngling dort zur Rechten
Im schneeweißen Kleid,
Licht in Gradesnächten,
Trost in Traurigkeit,
Engel an der Pforte!
Wann erschein'st du mir,
Mit dem Osterworte:
„Sie ist auferstanden,
Und ist nicht mehr hier!"

Aberglaube und Grausamkeit. *)

(European Magazine.)

Am Abend des 29. Juni 1555 sprang plötzlich in einer der engen Gassen des Poultry-Gefängnisses in London, ein starker Kerl mit hoher Mütze und einer ledernen Jacke hervor, und stieß mit aller Gewalt seinen Dolch gegen die Brust eines vorbeygehenden Mannes. „Bey der Jungfrau," sagt der Mann, „dieß würde keinen Dank verdient haben,

*) Unsre Leser werden sich erinnern, daß Gardiner, Bischof von Wincheſter, den diese sonderbare Erzählung darstellt, das Hauptwerkzeug in der Königinn Maria der Ersten von England Händen war, bey Verfolgung und — wie alle Verfolger hoffen — Vertilgung des Protestantismus, der unter den beyden vorhergehenden Regierungen sich verbreitet, geduldet und unter Eduard den Sechsten, sogar eingeführt ward. Maria wollte die Reformation vertilgen — sie belud ihr Andenken mit Fluch, und unter ihrer Nachfolgerinn ward sie die Stütze des Staats und der glorreichen Regierung Elisabeths.

Digitized by Google

wenn der Stoff von meinem Rocke dünner gewesen wäre, du sollst aber eine Schelle haben, woran dein Herr dich erkenne." Indem er so sagte, schwang er mit seiner Linken einen zweyschneidigen Dolch, während er mit der Rechten, an welcher er einen eisernen Handschuh zutragen schien, dem Mörder ins Gesicht zeichnete und im nächsten Augenblick verschwand.

„O du ungeschickter Kerl!" rief ein anderer aus einem Winkel hervorkommend, „diesmal sind deine zwanzig Pfund beym Henker." — Der Teufel hole seinen Mantel, Coniers, er muß einen Keller darunter angebracht haben; du magst dir das Geld selbst verdienen; du hast schon einen goldnen Ring und zwanzig Schilling voraus erhalten." — Geh wieder zu deiner Nadel und Scheere, wie's einem Schneider, wie dir, geziemt, du hast den Unrechten angepackt, und er hat deine Nase mitgenommen, daß er auf den Rechten schwören könne. — „Mein Meister ist noch scharf genug für dich," murmelte der beschämte Gesell, während er seinen Mantel über das blutige Gesicht hielt, und sich in einen dunklern Winkel zurückschlich. — Inzwischen schritt der Gegenstand ihres Gesprächs und beabsichtigten Büberey mit vermehrter Eile aufs Gefängniß zu, und fragte nach dem verurtheilten Gefangenen John Bradford. Der Kerkermeister kannte Bischof Gardiners Sekretair, denn das war der meuchlings Angefallene, und ließ ihn ohne Zögern ein, in der Hoffnung, daß er dem frommen Manne Gnade zu bringen käme, dessen demüthiges Benehmen im Gefängnisse ihm die Liebe Aller erworben hatte. Der Sekretair fand ihn seiner Gewohnheit nach, auf den Knieen, in welcher demüthigen Stellung er sein karges Mahl einnahm, und mit dem Hut über den Augen in Betrachtungen versunken lag. Er stand auf, um den Besuchenden zu empfangen, und die große schlanke, edel gehobene Gestalt trug ein Gesicht, welches von einer schwachen Röthe und einem glänzend braunen Bart, einen Ausdruck von Jugendschönheit erhielt, welche ein Maler zum Vorbild eines Christus, für dessen Glauben er itzt, nicht unwürdig gehalten haben würde. Gardiners Sekretair entblößte das Haupt, und bückte sich demüthig auf seine Hand herab, welche er mit Thränen küßte. „Sey gutes Muthes, Bruder, hob Bradford an, ich habe in diesem Königreiche nichts geübt, als religiösen Frieden, es sey denn, daß ich mich zu eifrig am St. Paulskreuze bemühte, um den zu reißen, welcher jezt Bischof von Bath ist, als seine unbedachtsame Predigt das Volk aufbrachte." — „Ja wohl, ja wohl, Bradford, du rettetest denjenigen, welcher dich jezt verbrennen läßt! Wär' es nicht um dich gewesen, ich würde ihn an jenem Tage mit meinem Schwert durchstoßen haben." — Bradford fuhr mit einem ernsten Blick zurück. — „Jezt erst erkenne ich deine Stimme, und ich erinnere mich derselben, wie sie mir beym Aufruhr am St. Paulskreuze dieselben Worte ins Ohr raunte. Wozu kommst du jezt? Ein Mann des Blutes ist keine passende Gesellschaft für einen Sünder, der zum Tode gehet." — „Nicht, so lange ich lebe, mein theuerster Lehrer! — Ich bin Rufford von Edlesburgh."

Der Greis warf sich an seine Brust und hielt ihn einen Augenblick lang fest umarmt. „Es ist nun zwölf Jahre, seitdem ich dich zum leztenmale sah, und mein Herz blutete, als ich eine Stimme, wie die deinige, bey dem wilden Tumult am Paulskreuz vernahm. Bist du es selbst, oder träume ich nur? Es ging die Sage, dein alter Feind Coniers habe dich im vergangenen Jahre zu Huntingdon erschlagen." — „So meynte er es, Johann Bradford; ich hatte aber eine dickgesteppte Jacke an, und eine harte lederne Mütze auf dem Kopfe. Ich habe seinen Helfershelfern mehr als einmal begegnet, und sie wissen, welche Sparen meine Hand zurückläßt. Genug hiervon. — Ich bin jezt nicht in England als Giles Rufford; ich werde dir bessere Dienste leisten, als es dir scheinen mag." — „Der Schein war nie ein guter Dienst. Was hast du mit mir zu schaffen, der ich in Gottes Händen bin?" — „Er bereitet Heilmittel aus Gift, erwiederte der Schüler. — Ich werde ihm dienen, wenn ich seinen Diener rette, und sollte es auch durch Betrug geschehen. Ich habe mich durch meine Erfahrung in fremden Sprachen und hebräischen Geheimnissen in Gardiners Gunst eingeschlichen, darum bin ich jezt sein Schreiber, und ich habe eine Verbündete im Gemache der Königinn selbst." — „Diese Königinn," erwiederte Bradford, „ist in Dingen, die nicht an ihren Glauben rühren, weder unvernünftig noch unbarmherzig; ich will mir aber durch kein schlechtes Verfahren gegen sie helfen lassen. Gnade mit Gottes Gnade wird mir willkommen seyn, lieber aber will ich sterben, als sein meineidiger Diener werden." — „Meister, die Frucht sammeln, welche die Vorsehung für uns hat reif werden lassen, kann keine Sünde seyn. Gardiner war einst Wolsey's Schüler und besizt mehr heidnische Gelehrsamkeit, als katholischen Eifer. Es ist ihm von seinen alten Studien ein Sauerteig geblieben, welcher zu unserm Besten arbeiten soll. Er glaubt an die Kabale der Juden, und liest seltsame Bücher von Padua und Antwerpen, welche ihm die glücklichen und unglücklichen Tage angeben. Ich werde ihm den morgenden Tag als einen voller böser Zeichen vorzustellen wissen, und sein Aberglaube soll seine Grausamkeit erschüttern. — „Du bist nur noch ein unreifer Jüngling, versezte Bradford, wenn du nicht weißt, daß Grausamkeit das Kind des Aberglaubens ist. Nimm dich in Acht, daß diese heidnische Hexerey dich nicht um deinen Verstand und Sicherheit betrüge. Denn ob ich gleich nur wenig schlafe, und selten von irdischen Dingen träume, so kam doch, wie ich glaube, von keiner heiligen Kunst erzeugt, gestern Nacht eine Erscheinung in meinen Kerker. Sie hatte einen solchen Zug von himmlischer Schönheit in ihrem Gesichte und solche

Digitized by Google

seltene Musik in ihrer Stimme, daß sie mich fast bewogen hätte, ihrem Versprechen zu glauben. Aber ich erinnerte mich meiner Schwäche, und war sicher."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Damals war die berühmte Domkirche (il Duomo) lange nicht vollendet, obgleich ihr Bau bereits im vierzehnten Jahrhundert begonnen hatte. Der Ertrag ihrer reichen Stiftung ward nur zum Theil und nachlässig darauf verwandt, und der Zahn der Zeit hatte einzelne Theile des Gebäudes schon wieder angegriffen, während andere noch überall mangelten. Bonaparte wollte, die Mailänder sollen aus seiner Hand ihren Dom empfangen; er übernahm des Werkes Kosten und Ausführung, und in Kurzem war dasselbe zu Stande gebracht. Am Eingang des dahin führenden Platzes ertheilen seine gothische Bauart, seine pyramidenförmigen Zierrathen und die weiße Farbe seines Marmors, ihm eher das Ansehen eines unserer von ferne gesehenen Alpengletscher, als dasjenige einer Stiftskirche. Die Einzeltheile mag man erst, wenn man näher kömmt, unterscheiden, und alsdann ist die Menge der theils in Nischen aufgestellten, theils gleichsam in der Luft schwebenden Bildsäulen von Heiligen so übergroß, daß der Blick gestört und das Auge verwirrt wird; mit Bedauern findet man, daß die Künstler sich umsonst bemüht haben, vorzügliche Arbeiten zu liefern, die auch nur aufzufinden dem Beschauer schon Mühe macht.

Die gleiche Aeußerung thue ich ein für allemal, über jene gepriesenen Kuppeln, wobey so viele große Maler in mehr oder weniger überladenen Kompositionen ihre Kunst versucht haben, deren Allegorien oder historische Anspielungen mehr oder minder leicht zu errathen und die Einzeltheile vom Auge kaum zu unterscheiden sind. Nachdem man den Hals lange peinlich gedreht, und in dem halbkugelförmigen Gemälde, ungewiß wo das Bild anfängt oder endigt, das regellose Gemengsel von Beinen, Armen und fliegenden Gewändern mit ihren schimmernden Farben betrachtet hat, fühlt man sich in nicht geringer Verlegenheit, anzugeben, was man eigentlich gesehen habe, und man fragt sich mit schmerzlichem Seufzer: Wie mochte die Kunst ihre Bestimmung und was sie zu leisten vermag, in solchem Grade verkennen? Wie viel besser wäre sie angewandt worden, im Innern dieser Kuppeln die scheinbare Höhe derselben durch jene Täuschungen zu verstärken, welche die Feenkunst und wohlberechnete Abstufungen des Kolorits erzielen können; um den Sternhimmel in ihren Gewölben darzustellen, oder mit einem Worte, um sie dem über unsern Häuptern ausgebreiteten Himmelsgewölbe, so weit möglich ist, ähnlich zu machen.

Hier (auf dem von Bonaparte angelegten neuen Spaziergange und Waffenplatz) sollte die neue Simplon-Straße auslaufen, und der von den Ansichten des Bergpasses ermüdete Blick der Reisenden sollte mit Entzücken und Bewunderung auf dem Triumphbogen, einem Denkmale des Sieges der Kunst über die Natur, verweilen. Leider, kann das nur noch zu zwey Drittheilen zu Stand gebrachte Denkmal jezt einzig ein Zeugniß ablegen von der Eitelkeit menschlicher Plane und von der Wandelbarkeit des Glückes. Der fertige Theil des Werks ist schön, ich möchte sagen bewundernswerth, und man bedauert die Einstellung der Arbeit um so mehr, als alle zu ihrer Vollendung bestimmten Marmorblöcke, die flach erhabenen Werke, die Karniesse, die Einsetzrosen und der ganze reiche Schmuck des Bauwerks, aufs vortrefflichste gearbeitet, bereit liegen. Sie sind in nahen Schoppen aufbewahrt, wo wir dieselben gesehen haben. Das Ganze dieser unterbrochenen Arbeiten, mit den bereits daran spürbaren Angriffen der Zeit, stellt das völlig naturwidrige Bild einer der Schöpfung vorausgehenden Zerstörung dar. Entweder sollte, scheint es, das angefangene Werk überall weggeschafft, oder auf eine würdige Weise vollendet, und der Reisende nicht länger in Ungewißheit über einen so räthselhaften Zwischenzustand gelassen werden.

Unfern von dem unterbrochnen Werk steht ein anderes, das durch Erfindung wie durch Ausführung dem Imposantesten und Populärsten zugleich, was das Alterthum geleistet hat, nahe reicht. Es ist ein, für Nationalfeste bestimmtes Amphitheater, von elliptischer Form, dessen Umfang auf dreyhundert und fünf Fuß Breite, siebenhundert und zehn Fuß Länge hat. Zehn Stufenbänke aus Granit umgeben seine Arena, und die unterste, etliche Fuß über die Grundfläche erhaben, ist wasserdicht zusammengefügt, so daß, nachdem die Rundbühne für gymnastische Spiele und Wagenrennen ist gebraucht worden, dieselbe in wenig Minuten, mittelst des aus naheliegenden Kanälen herbeygeführten Wassers, als Naumachie für Schiffgefechte dienen kann. Die zehn Stufenbänke nebst dem obern Parterre mögen bey dreyßigtausend Zuschauer sehr bequem fassen. Am einen Ende der kleinen Achse der Ellipse und auf der Höhe des obern Bodensaums steht eine geräumige Säulenhalle, deren Eingang mit acht Granitsäulen verziert ist, und unter welcher die Zuschauer, von oben gedeckt, die zwiefache Uebersicht, einerseits der zu ihren Füßen liegenden Rundbühne und anderseits der für militärische Uebungen bestimmten sehr ansehnlichen Ebene vor Augen haben. Man kann da, in einem Tage und ohne den Platz zu ändern, drey verschiedenartige große Schauspiele genießen. Die Halle enthält einen sehr ansehnlichen wohlgeformten Sallon, dessen Decke und Wände mit zierlichen Fresco-Malereyen geschmückt sind.

Digitized by Google

Am einen Ende der großen Achse des Circus befindet sich eine Terrasse, in deren Gewölben wir römische Wagen und alle Gerätschaften der Schauspiele des Alterthums aufbewahrt fanden, die nur noch aus Beschreibungen der Dichter und numismatischen Forschungen gekannt waren, als der Mann der Geschichte in unseren Tagen den Gedanken fasste, auch dieses Blatt des Ruhmes allen übrigen, die sein unersättlicher Ehrgeiz vereinbaren wollte, hinzuzufügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, Mai.

Neben mehrern zum Erstenmale gegebenen Stücken hat sich unser Theater auch drey ganz neuer zu erfreuen, welche durch den Umstand, daß ihre drey Verfasser unsere Mitbürger sind, unser Interesse steigerten. Aber derselbe Umstand ist es hinwieder, welcher mich hindert, in deren nähere Beurtheilung einzugehen, da Lob und Tadel zu sehr als eine Rede pro domo angesehen werden möchte. Es genüge daher, ihre Namen zu erwähnen, und zu melden, daß sie keine ungünstige Aufnahme fanden. Dieselben heißen: der Sekretär, eine Familien-Scene in einem Aufzuge, von Adam (Redakteure der hier erscheinenden deutschen Schaubühne); die beyden Mittel, ein vaterländisches Schauspiel in sechs Aufzügen, von Schmid, und die sizilianische Vesper, eine Tragödie in fünf Akten, von Delavigne, frey übersezt, von Ecker. Unter jenen zum Erstenmale gegebenen Stücken waren, sowol an sich, als des Erfolges wegen, die merkwürdigsten Erscheinungen: Demetrius, nach Schillers hinterlassenem Entwurfe von Maltiz bearbeitet; die falsche Catalani, und der Schicksalsstrumpf. Demetrius fand, und zwar billiger Weise, nur in so weit Anerkennung, als dieselbe der hohen Idee Schillers gebührt; Catalani machte Furore, gleich der wahren; und der Schicksalsstrumpf ward mit Beyfall aufgenommen. Mit Beyfall? wird man fragen. Doch die Antwort ist leicht. Diese Lust ist nämlich eine von den guten Eigenschaften des jezigen Zeitgeistes, welchen Goethe in der Stelle des Faust: „Ich bin der Geist, der stets verneint," u. s. w. trefflich charakterisirt. Ein geistreiches Gedicht ist heut zu Tage nicht das Höchste und Ehrwürdigste, was in den Staub gezogen wird. Aber — warum sich ereifern? Ist doch vielleicht dem genialen Müllner selbst diese erbärmliche Parodie erträglicher, als manche Kritiken über seine Albaneserin, welche durch ihre Mephistopheles-Natur die bitterste Empfindung in den Herzen erregen. Es soll mich freuen, wenn der deutschen Kritik nächstens wieder von England der der Staar gestochen und der Schaz gezeigt wird, welchen wir an dieser Albana besizen. Stolz wäre ich, wenn man dort mit mir die Meinung theilte, daß mit derselben keine andere deutsche Tragödie in die Schranken treten dürfe, Schillers Marie Stuart, Goethes Iphigenia und Tasso, und wenige andere etwa ausgenommen, welche fast isolirt neben einer Unzahl, zum Theile hochgepriesener dramatischer Ungeheuer stehen. Nachsicht für diese Abirrung von meinem Wege! Rücksichtlich unsers Theaterwesens überhaupt darf von der gegenwärtigen, unter Hrn. Schemenauers Leitung hier anwesenden Gesellschaft gerühmt werden, daß sie, besonders im Conversationsstücke, jeder billigen Anforderung, trotz der nicht gar günstigen Lokalverhältnisse entspricht. Einen neuen Aufschwung gab ihr das Auftreten eines willkommenen Gastes, der Frau v. Busch, vom Frankfurter Theater. Ein, in öffentlichen Blättern bereits besprochener Vorfall verscheuchte diese ausgezeichnete Künstlerinn von ihrer heimatlichen Bühne, und führte sie zu unserm Vortheil in unsere Mitte. Sie hat sich nun nach Wien begeben, und unsere dankbare Bewunderung begleitete sie. Die Zeit ihrer Abreise war zugleich der Anfang der gewöhnlichen Pause in den Theaterunterhaltungen, welche der Feyer der Charwoche wegen Statt findet. Eine milde Frühlingswitterung begünstigte den überaus zahlreichen Besuch der, in unsern katholischen Kirchen, meistens geschmackvoll aufgerichteten, sogenannten heiligen Gräber. Fromme und Neugierige jedes Bekenntnisses und Standes wallten in Schaaren dahin. Selbst Nichtkatholiken wurden bey dieser Gelegenheit über das unanständige Betragen einiger (noch überdies fast nur katholischer) Aufklärlinge empört, welche hier und dort durch Schwätzen, Lachen, freche Geberden und Stellungen die Heiligkeit der Tempel und der Gebräuche verachten, und auf diese ungeeignete Weise ihre Bildung und ihren Rang bemerklich machen zu müssen glaubten. Nahe war es daran, daß einige handfeste, unberufene Fäuste die Kirchenzucht gehandhabt hätten, da der dazu Berufenen keiner den Unfug abstellte.

Mit dem Frühlinge begannen auch wieder, und zwar auf das eifrigste, die Verschönerungen unserer Stadt, und ihrer Umgebungen. Man muß darüber erstaunen, was unser Magistrat in so kurzer Zeit geleistet hat. Keine Mühe und Kosten wurden gescheut, überall, so viel als möglich, das Nüzliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und das Tüchtigste hervorzubringen. Bald wird man rings um unsere große Stadt auf kein Plätzchen mehr stoßen, wo es nicht reinlich und niedlich aufgeräumt aussähe, wo nicht irgend eine neue englische Anlage oder eine frisch gepflanzte Allee das Auge erfreute, und die im besten Stande gehaltenen Wege und Ruhebänke die Lustwandler anlockten. In der Stadt selbst ist die Einrichtung eines großen Wasserleitungswerkes, welches dem Vernehmen nach über 100 000 Gulden kosten soll, und eine zweyte, längst als nothwendig befundene, Verbindung der Stadt mit der Vorstadt, dann eine herrliche Linden-Allee auf dem obern Graben, das Wichtigste, was unternommen wurde. Bey einem so kräftigen und zweckmäßigen Einschreiten der Behörden ist kaum noch der, übrigens nahe liegende, Wunsch erlaubt, daß die innere, zwecklose Stadtmauer (die Grenze der ehemaligen Stadt) auch auf dem untern Graben vollends verschwinden, und einer neuen Häuserreihe Platz machen möge, gleichwie bereits zum Behufe der erwähnten Verbindung ein Theil derselben, nebst einem alten, düstern Gefängnißthurme (Mausthurm nach einer grausen Sage benannt) weichen musste. Die Zeit der Erbauung dieses Thurmes wird verschieden angegeben; einige halten ihn gar für ein Römerwerk, was indessen die Form desselben, — ein umgekehrter Kegel, — und die innere Einrichtung nicht zu bestätigen scheinen, vielmehr auf eine barbarische Zeit hindeute.

Zum Schlusse melde ich Ihnen eine tragische Begebenheit, welche sich jüngst in unserer Nähe zutrug. In Türkheim, einem Marktte auf der Straße nach Mindelheim, liessen wohlhabende Bürgersleute ihr einziges, dreyjähriges Kind unter Aufsicht der jungen Schwester der Mutter zu Hause, während sie sich in Geschäften auf einige Stunden entfernten. Diese Schwester, ein braves häusliches Mädchen, bereitet zum vorhabenden Ausfegen der Stube, einen Kübel heissen Wassers. Es hatte unglücklicher Weise die Siedhize erreicht. Das Mädchen trug aus der Küche Wasser zum Abkühlen herbey, und unterdessen stürzte das Kind in das Gefäß. Einige martervolle Stunden vergingen, ehe es verschied. Die Empfindung der heimkehrenden Eltern war unbeschreiblich; das Mädchen aber musste mit Gewalt vom beabsichtigten Selbstmorde zurück gehalten werden.

M.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 46.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. Juni 1821.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Schiller im Wallenstein.

Aberglaube und Grausamkeit.

(Fortsetzung.)

Des Sekretairs Augen glänzten und ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen, aber er unterdrückte dieses und schlug jene nieder, indem er fragte: „Was versprach die schöne Erscheinung?“ — „Sicherheit und Befreyung, wenn ich ihr vertrauen wollte.“ — Nach einer langen Pause hob der junge Mann aufs neue an: „Erinnert Ihr Euch nicht, mein Pflegevater, des wilden Lorbeerbaumes, welcher bey meiner Geburtsstätte wuchs? Ein Sterndeuter zu Pisa verkündete mir, er solle nicht verdorren bis an meinem Sterbetage. — Und es schien mir, wenn ich unter seinem Schatten wandelte, daß seltsame Töne von den Blättern kommen, als berührte sie ein Geist. Er ist grüner und voller, als die nebenstehenden Bäume, und der Quell, welcher an seiner Wurzel entspringt, hat, wie man allgemein glaubt, eine sonderbare, heilsame Kraft. Die Träume, welche ich habe, wenn ich darunter liege, sind immer die Erscheinung eines lieblichen Geistes. Wie wenn die Sagen Griechenlands und Syriens wahr redeten? Könnten wir nicht beyde Schutzengel haben, die uns in irdischen Gestalten erschienen?“ — „Mein Sohn,“ erwiederte Bradford, „diese Gedanken sind die Perltropfen, welche über die jungen Rosen des Lebens zerstreut liegen. Die Sonne der Wahrheit und Vernunft sollte sie aber zerstreuen. Der Mensch hat nur einen Beschützer, und er bedarf keines andern, es sey denn, er vergesse dieses Einen. Man nannte dich in deiner Jugend den seidenen Fürsprecher, weil deine Worte wie die sanft gesponnene Fäden in einem reichen Gewebe waren. Hüte dich, damit sie dich nicht selbst ins Garn ziehen, und ein Fallstrick werden, statt eines Banners, das da geeignet sey, einen Christen zu leiten. Ich bin ein abgestorbener für's Feuer bestimmter Baum, und du kannst mich nicht retten, und wenn du auch die Frische deines jungen Lorbeerbaumes darum versengen wolltest.“ — „Ich will den Astrologen morgen beschämen,“ sagte Rufford; „deßwegen muß ich diese Stunde abkürzen. Das Weib, welches über der Königinn Geheimnisse gebietet, ist bestochen, um Marien barmherzig zu machen. Es ist Hoffnung zu einer Stelle am Hofe da, und der Tod muß nichts zu schaffen haben. Lebe wohl! Mißtraue aber der schönen Erscheinung nicht, wenn sie morgen die Thüren dieses Kerkers öffnen sollte.“ — Mit diesen Worten eilte der junge Mann hinweg, ohne auf Bradfords verweisende Geberde zu achten.

Stephan Gardiner, Bischof von Wincheſter und Großkanzler durch der Königinn Gunst, saß diese Nacht allein und gedankenvoll in seinem Kabinett. Er hatte als Obercommissarius bey Bradfords Prozeß vorgestanden, und ob er gleich seine Collegen eifrig angetrieben, ihn zu verdammen, so verabscheute er doch in seinem Innern die höfische Grausamkeit des Bischofs Bonner und die Feigheit Bournes, welcher nicht den Muth hatte, das Leben des Wohlthäters zu retten, den er einst um die Rettung des seinigen angefleht. — „Ihr seyd lange ausgeblieben,“ sagte der Bischof zu seinem eintretenden Sekretair —

Digitized by Google

„die Sterne sind im Abnehmen, und ihre Belehrung wird unvollständig seyn.“ — „Ich spürte vor Mitternacht nach, erwiederte dieser, ich bedurfte aber der Hülfe von Ew. Herrlichkeit Wissenschaft.“ — „Es ist sonderbar,“ sagte Gardiner, auf einem Bande Roger Bacons gestützt, „daß Menschen in jedem Zeitalter und Glauben diesen Geschmack für eine unnütze Kenntniß haben, und es würde noch sonderbarer seyn, wenn die heilige und profane Geschichte uns nicht sagte, daß eine solche Kenntniß manchen geworden, obgleich umsonst. Was ist das für ein Papier in deiner Hand?“ — „Es ist eine schlechte Berechnung, Mylord, von den Aspecten dieser Nacht. Ich habe, wie Ew. Herrlichkeit wissen, in Arabien etwas weniges von der chaldäischen Sternkunde aufgefangen; ich halte aber die Charaktere und Zeichen der Hermetiker (Schüler des Egyptischen Hermes) für kräftiger, um die verständlichen Himmelskörper festzuhalten. Sie waren die Symbole, welcher sich Zoroaster und Pythagoras, so wie ihr großer Lehrer Apollonius bediente.“ — „Ignatz von Loyola und Athanasius Kircher haben sie nicht gering geschätzt,“ sagte der Bischof, indem er ein Kreuz schlug. — „Indessen, was war das Resultat deiner Berechnung?“ — „Nichts,“ erwiederte der Sekretair demüthig. „Nichts wenigstens, das nicht schon einem Geschickteren als ich bekannt wäre. Der erste Juli ist ein Tag böser Zeichen, und der letzte Tag im Juni hat einen zweifelhaften Einfluß. Mein Bericht sagt mir, wenn an diesem Tage ein Leben geopfert wird, soll sich eine Bischofsmütze in der Asche finden.“ — „Ha! — und das werden die Ketzer glauben, wenn Bradford stirbt, — denn sie pflegen zu sagen, er sey des Bischofstabes würdiger, als wir der Stelle eines Dorfpfarrers. — Du hast noch nicht Alles gesagt.“ — — „Das Uebrige, Mylord, erscheint mir nur trübe. — Es sind Zeichen da von einem fallenden Sterne und einer von Blute ausgelöschten Flamme. Sie reden von einem baldigen prächtigen Leichenbegängniß.“ — Gardiner verstummte einige Minuten lang, ehe er wieder das Haupt erhob. „Du weißt, Ravenstone, begann er wieder, daß ich, wie der Jesuit Loyala, die irdischen Dinge studiert und in profanen Kriegen gedient hatte, ehe ich das Kreuz aufgenommen. Darum beging ich keine Sünde, als ich das lernte, was ich weiß. Und du weißt, er hielt viel von heidnischer und egyptischer Zauberey, dieß aber ist mein Geheimniß nicht. Plato und Sokrates hatten ihre vertrauten Dämonen. Ich habe vielleicht einen solchen die vergangene Nacht im Traume gesehen. Es kam mir vor, als stünde neben mir in meinem Oratorium ein Weib von königlicher Gestalt und seltener Schönheit. Sie zeigte mir, wie durch einen Nebel, einen grünen Baum, welcher bey einer Quelle stand, und der Stern, welcher sich in der Quelle spiegelte, war der glänzendste am Himmel; plötzlich aber verbreiteten sich die Aeste des Baumes und der Stern ging hinter ihm unter. Dann sah ich in meiner Domkirche zu Winchester mein eignes Bild auf einem Grabmale, aber die ganze Inschrift war ausgelöscht und zerbrochen, ausgenommen der Datum, und ich las den ersten Tag im Juli. — Ist es nicht sonderbar, Ravenstone, daß ein Traum so genau mit deiner astrologischen Berechnung übereinstimmen solle? Und doch prophezeyte mir einmal eine Hexe, der Bischof von Winchester würde der Königinn Maria Leichenpredigt halten.“ — „Das mag er auch, Mylord,“ sagte der Sekretair, welcher jezt den Namen Ravenstone trug; „aber ein White könnte Bischof von Winchester seyn.“ — Oh! ich verstehe dich, White ist ein listiger Geistlicher und wartet auf eine Stelle. Höre denn, es ahnet mir, daß sich diese Nacht Böses gegen mich vorbereitet; um mir meinen Traum zu Nutze zu machen, will ich London in dieser Stunde noch in der Stille verlassen, und mich heimlich in Winchester aufhalten, bis die Idus des Juni vorüber sind. Nimm du aber mein Petschaft und setze meine Unterschrift und Siegel unter Bradfords Todesurtheil, wenn es vom Hofe kommt.“ — „Glauben Sie, Mylord, daß es kommen werde?“ fragte der Sekretair mit gleichgültiger Miene, „man sagt der Königinn Kammerfrau habe ihr prophezeyt, sie werde die Mutter keines lebendigen Wesens werden, wenn sie irgend ein lebendiges Wesen beschädigt.“ — „Pah, dieses Weib ist eine verschmitzte Kreatur, aber wir bedürfen ihrer Bundesgenossen, wenn eine Königinn regiert. Es war sehr weise, Ravenstone, daß du ihr Giles Raffords Ländereyen versprachst. Da der Mann todt ist und sein Erbe ihn ermordet hat, so wollen wir Elise Aline von Huntingdon zu seiner Erbinn machen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus Briefen über England von Heinrich Meidinger.

Edinburg, im Juni 1820.

Aus der hohen Gebirgsstadt Schottlands, lieber Freund, schreibe ich dir diese Zeilen; aus jenen rauhen aber interessanten Hochlanden, schon in grauer Vorzeit der Aufenthalt eines großherzigen und tapfern Volkes, von dem uns die Geschichte so manche schöne Sagen und herrliche Lieder aufbewahrt hat. Ehe ich dir aber über die Nachkommen dieses Volkes und ihre merkwürdige Hauptstadt etwas sage, will ich vorher noch einiges von meiner Reise nachholen.

Gleich hinter Newcastle beginnt eine breite schöne Heerstraße, welche die Gemeinde der Stadt auf ihre eigene Kosten hat errichten lassen.

Von der alten Römermauer (Picts Wall) sieht man in der Nähe der Landstraße keine Spur mehr. Blos im Innern des Landes findet man hie und da noch ansehnliche Trümmer und Bruchstücke *). Das Land nimmt nun einen

*) Diese Mauer lief drey Meilen östlich von Newcastle bis zwey Meilen westlich von Carlisle und bestand aus zwey besons

öderen und rauheren Charakter an. Auf einem Hügel steht hart am Wege eine einfache Denksäule zu Ehren Nelsons.

Sechs und dreyßig Meilen von Newcastle liegt mitten im Gebirge das Städtchen Alnwick mit dem alten gothischen Schlosse der Herzoge von Northumberland. Auf den Mauern dieses Schlosses stehen unzählige Streiter mit Kolben, Schwertern, Schildern und Lanzen bewaffnet, alle in drohender Stellung. Die steinernen Figuren sind alle in Lebensgröße, daher das getäuschte Auge in der Ferne wirklich ein Heer von Reisigen auf den Zinnen der Burg zu erblicken glaubt. Das Städtchen treibt ziemlichen Ackerbau, der besonders durch den Herzog begünstigt wird. Die Pächter haben ihm deßhalb auf einer kleinen Anhöhe eine Ehrensäule errichtet mit einem Löwen auf der Spitze, und dem Motto des Herzogs:

Vertrauen auf Gott!
Esperance en Dieu!

Alle Häuser in Städten und Dörfern sind nun von Stein, und besitzen darin viel Aehnlichkeit mit dem Norden von Deutschland. An den Landstraßen bemerkt man auch mehrere Brunnen und Bäume. Viele Kinder und Weiber sieht man barfuß auf Straßen und Feldern. Das Land ist nur dünn bevölkert. Zur Linken des Wegs erheben sich hohe kahle Berge (Cheviot hills), von denen einige oft bis in Juli mit Schnee bedeckt sind. Rechts hat man dagegen bey heiterm Wetter einen prachtvollen Anblick; denn hier spült das vom hohen, unentdeckten Pole herabrauschende Nordmeer seine blauen, krystallhellen Wogen heran.

Vor der alten Stadt Berwick liegen fünf kleine Inseln im Meer, wovon zwey mit Leuchtthürmen versehen, die übrigen aber unbewohnt sind. Weiter hinauf liegt die heilige Insel (holy Island) mit einem Fischerdorf von 500 Einwohnern und einem Castell mit fünf Kanonen. Der Kanal zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist bey der Ebbe so seicht, daß man ihn bequem durchwaten kann.

Berwick, 8000 Einwohner, an der Mündung des Flusses Tweed, über den eine lange schmale, steinerne Brücke führt, ist eine kleine alte Stadt mit engen Straßen. In der etwas breitern Hauptstraße bemerkt man das Rathhaus mit zwey in Stein gehauenen Bären auf der Vorderseite. Die alten, festen Wälle sind noch rings um die Stadt sichtbar. Der Hauptverkehr von Berwick besteht im Salmen-Fischfang. Die Fische werden in Eis verpackt und durch schnellsegelnde Fahrzeuge nach London versandt, die bey günstigem Winde oft früher wie die Postkutsche eintreffen.

Außerdem hat die Stadt einige Leinwand-Manufakturen und Bleichen für Rechnung verschiedener Edinburger Häuser.

Von hier an tragen die Knaben kleine blaue schottische Mützen mit einer weiß und roth gewürfelten Einfassung.

Zwischen Berwick und Dunbar kommt man über zwey steinerne Brücken, Pease bridge und Cockburns path, die über zwey sogenannte gleen (Klüfte) geworfen sind. Die Gegend ist hier kahl und wild.

Sechs und dreyßig Meilen von Berwick liegt ebenfalls hart an der Küste das Städtchen Dunbar mit einer breiten Hauptgasse und den Ruinen eines alten Schlosses, worüber die See bey der Flut wegspült. Unter dem Schlosse liegt eine dunkle, grause Höhle, die bey stürmischem Meer von den schäumenden Wellen benezt wird. Dieß soll früher das Burgverließ gewesen seyn. Die Stadt hat einen guten sichern Hafen. Blos der Eingang ist durch die vielen Klippen gefährlich. Die Einwohner nähren sich meistens vom Heringfang. Auch gehen mehrere Schiffe auf den Wallfischfang.

Nahe bey Dunbar ragt die Felsen-Insel Baß aus dem Meere empor, auf deren Spitze die Ruine eines alten Thurmes liegt, der früher zum Staatsgefängniß gedient hat. Diese Klippe, die blos auf einer Seite zugänglich ist, hat eine englische Meile im Umfang. Merkwürdig ist die süße Quelle und das schöne Gras auf der Fläche des Felsen. Hier halten sich viele Kaninchen und eine große Zahl Wasservögel auf, worunter am häufigsten die Solandgans (Soland goose, Pelecanus Bassanus Linn.), die blos hier und auf den Orkaden getroffen wird, und gewöhnlich zur Heringszeit eintrifft. Die Daunen dieser Vögel liefern den Küstenbewohnern, — die sich zu den Nestern mit Lebensgefahr an Stricken den Felsen hinunterlassen, — einen einträglichen Erwerb.

Der landeinwärts liegende Flecken Haddington ist blos als Geburtsort des Reformatoren John Knox berühmt.

Jezt nähert man sich Edinburg, und von allen Seiten gewinnt das Land ein schönes und sorgfältig unterhaltenes Ansehen. Bey Musselburg (von den Schotten das zweyte Montpellier genannt) sieht man schon viele artige Landhäuser. Dieser Ort liegt dicht am Meerbusen von Edinburg (sechs Meilen), hat eine gesunde Luft und viele Seebäder. Die Einwohner sind größtentheils Fischer und Gärtner, die die Hauptstadt mit grünem Gemüse und Fischen, meistens Kabliau (Haddocks), versehen. Am thätigsten sind dabey die Musselburger Weiber, gewöhnlich von starkem, vierschrötigem Bau, die, wie die Pariser Poissardes, jeden Abend in den Straßen von Edinburg mit heller Stimme ihre frische Waaren ausschreyen. Bey verspäteter Ankunft der Fische haben sie eine Eilpost unter sich errichtet, wobey sie, wie die Chinesen, von einer Strecke zur andern ihre

dern Linien. Die erste, unter Kaiser Hadrian erbaut, war blos ein Erdwall, acht Fuß dick und zwölf Fuß hoch; die zweyte, von Severus, war ein Steinwall, sieben Fuß dick und eilf Fuß hoch. Während des schottischen Aufruhrs im Jahr 1715 und 1745 sollte eine Heerstraße über die alten Trümmer dieser Mauer errichtet werden, wo man überall auf alte Thürme, Castelle und Ueberbleibsel von Lagern und Städten stieß. Die projectirte Straße kam nach Unterdrückung der Unruhen nicht zu Stande.

Posten stehen haben, und im vollen Lauf die schweren wicker baskets (Körbe) aus einer Hand in die andere bis zur Hauptstadt weiter befördern.

(Der Beschluß folgt.)

In ein Stammbuch.

Von der Wiege bis zur Bahre
Locket uns der irre Schein,
Und das Gute und das Wahre
Hüllen düstre Wolken ein.

Doch dem steten, reinen Streben,
Und des Geistes freyer Kraft
Wurde die Gewalt gegeben,
Die im Dunkel Sonnen schafft.

Hohe Tugend, klares Wissen
Und ein freyer, froher Muth —
Dann magst du das Glück vermissen,
Denn du stehst in besserer Huth.

Adrian.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Zu Lausanne verstarb im verflossnen Februar nach einer langwierigen Krankheit, der gelehrte und verdienstvolle Professor Louis Vrbel, im 61sten Altersjahre. Nebst gründlicher Wissenschaft besaß er Scharfsinn und Geschmack, und vereinte damit viele Welt- und Menschenkenntniß, die er auf zwanzigjährigen Reisen, als Begleiter von Jünglingen aus höhern Ständen durch die meisten europäischen Länder, sich zu erwerben im Fall war. Von 1803 bis 1808 war er Pfarrer an der französischen Kirche in Basel, und seit 1809 begleitete er das Lehramt der orientalischen Sprachen und der Schriftauslegung an der Akademie in Lausanne; er war zugleich Mitglied des großen Raths vom Kanton Waadt. Unter den von ihm erschienenen Schriften zeichnen sich die französische Uebersetzung vom Buche Hiob, diejenige der Psalmen und eine wohlgelungene des 5ten Buches von Dante's Hölle aus, eine Abhandlung über die jüdische Zeitrechnung, Aufsätze im Conservateur suisse u. s. w.

Die Feuilles d'Agriculture et d'Economie générale, welche seit 1814 in monatlichen Heften zu Lausanne ausgegeben werden, haben mit dem gegenwärtigen Jahrgang ihren Plan erweitert und demselben gemäß die Aufschrift angenommen: Feuilles du Canton de Vaud ou journal d'agriculture pratique, de sciences naturelles et d'économie publique. Sie wollen insbesondere auch von den Kantonal-Instituten zum Behuf des Unterrichtwesens, die mehr und mehr in Aufnahme kommen, Berichte erstatten. Ein erster begreift das, was neuerlich für die Naturwissenschaften geschehen ist. Bey der alten Akademie von Lausanne waren dieselben so gut wie völlig vernachlässigt. Nicht einmal für die Mathematik war eine Lehrstelle vorhanden, und weder über Experimental-Physik, noch Chemie, oder Mineralogie, Zoologie und Botanik wurden Lehrvorträge gehalten. Jezt hingegen werden alle diese Fächer, die Botanik allein ausgenommen, welche noch im Rückstande blieb, an der Akademie gelehrt, und Anlagen der für ihre Vorträge erforderlichen Sammlungen sind gleichfalls vorhanden. Die Instrumente, deren die Professoren der Chymie und Physik bedürfen, sind angeschafft und erhalten jährlichen Zuwachs; für den Professor der Sternkunde sind die wichtigsten Werkzeuge bereits auch eingetroffen. Was die Regierung eines kleinen Freystaats nicht thun kann, das leistet der Bürgersinn der Privaten. Einige begüterte Männer traten zusammen, um eine in Lausanne verkäuflich gewordene ansehnliche Fossiliensammlung zu kaufen und dem Kanton zum Geschenk anzubieten. Der Staatsrath nahm dasselbe mit Freuden an und räumte der Sammlung ein Lokal ein, worin sie eine große Ausdehnung erhalten kann. Nicht aus Eitelkeit, sondern um einen rühmlichen Nacheifer zu wecken, ward der kleine Anfang ein Kantonal-Museum genannt, und die dabey genährte Hoffnung fängt bereits an in Erfüllung zu gehen. Der mineralogische Theil des neuen Museums hat viele und reiche Beyträge erhalten, unter denen sich eine nach Werner's und eine zweyte nach Hauy's System geordnete Reihenfolge gewählter Stücke auszeichnen; aus den Bergen vom Bezirk Aigle sind vortreffliche Kristallisationen von Gips und Strontianit vorhanden, wie sie sonst nirgends angetroffen werden; nicht minder vorzügliche Suiten vom Gotthard und von der Alpenkette, die sich vom Simplon zum Montblanc ausdehnt, so wie eine andere von vulkanischen Produkten der Auvergne, zieren das Museum; einen reichen Vorrath russischer Mineralien, den der Kaiser Alexander im verflossenen Jahr dem General Laharpe sandte, hat dieser der akademischen Sammlung geschenkt. — Auch ein Kunstkabinet ist als Bestandtheil dieser leztern gegründet worden, und abermals waren es begüterte Kunstliebhaber, welche den Grund dazu legten, indem sie den Nachlaß des vor etlichen Jahren in Lausanne verstorbnen berühmten Malers Louis Ducroz ankauften, um ihn der Akademie zu schenken. Er besteht aus vielen Oelgemälden und einer großen Menge Aquarellzeichnungen, welche die schönsten Landschaften Italiens und die wichtigsten Denkmäler dieses klassischen Bodens der Künste darstellen; es sind dieselben eine Frucht von Hrn. Ducroz vierzigjährigem Aufenthalt in jenem schönen Lande. Eine Auswahl seiner Gemälde sollte in London gestochen werden, als der Tod des Künstlers das von ihm eingeleitete Vorhaben zerstörte.

Rom, den 23. Mai.

Die Räuber hindern mich, den Mai auf dem Lande zuzubringen, oder auch nur einen etwas weitern Ausflug zu wagen. Neulich hat Vettori's Bande den Convent von Camalduli hinter Frascati aufgehoben, und noch sind vier oder fünf Mönche in ihren Händen. Auch in der Macchia di Nettuno, auf dem Wege nach Siena, und hinter Tivoli zeigen sich Banden. Das päbstliche Militär, in Allem 7000 Mann, kostet den Staat gegen zwey Millionen Gulden. Man scheint nicht gesonnen, österreichische Hülfe zu requiriren.

Dank sey es den Sorgen des Msgr. Nicolai, Presidente delle strade, Rom wird täglich reinlicher. Der Weg vom Corso nach St. Peter wird neu, und mit Trottoirs gepflastert, und zwischen S. Giovanni Laterano und S. Maria maggiore wird eine Allee gepflanzt. Auch der spanische Platz soll gepflastert werden.

Die Erneuerung des Theaters Valle geht rasch vorwärts, ich zweifle jedoch, daß man schon im künftigen Fasching es werde eröffnen können. In Argentina wird beynahe immer vor halbleerem Hause gespielt und gesungen. Gegenwärtig ist der Barbiere di Seviglia von Rossini an der Tagesordnung. In S. Mayr's Elisa hatte man den Mönchen des Bernhards-Berges ein ganz komisches Costum gegeben.

Die Fremden sind beynahe alle abgereist, und der Drang nach Neapel ist um so stärker, als Viele bis jezt durch die politischen Ereignisse waren verhindert worden, hinzugehen.

Die Akademie der Alterthümer wird nun bey di Romanis eine Auswahl ihrer Verhandlungen in Quarto herausgeben. Der erste Band ist bereits unter der Presse.

M.

Beylage: Literaturblatt Nro. 46.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Juni 1821.

Erde mag zurück zur Erde ſtäuben,
Flieht der Geiſt doch aus dem morſchen Haus.

Schiller.

Der Kirchhof.

Im Lenze, wenn des Morgens Purpurſtrahl
Die Erde freundlich füllt mit neuem Leben,
Wenn ſchüchtern ſich vom Berg herab ins Thal
Die erſten duft'gen Blüthenkränze weben:

Dann wandl' ich gerne zu des Gartens Flur,
Wo unſre Todten ruh'n, und nicht vergebens
Ruft ewig ſich verjüngend die Natur
Mir zu: dem Tod entkeimt der Kranz des Lebens.

Eppreſſen rufen dort zur Trauer mich,
Mit düſtern Zweig zur Erde niederſinkend,
Doch an ſie reiht die ſtolze Pappel ſich,
Mit friſchem Wipfel nach dem Himmel winkend.

In ihre Schatten nehmen ſie mich ein,
Worin ſo Viele ruh'n im Todesſchlummer,
Auf deren Gräbern ein beredter Stein,
Verewigt ihrer Lieben bittern Kummer.

Hier ruht ein Greis von ſeines Lebens Harm,
Den in der Locken ſanftem Silberkranze
Der Tod entführend aus der Menſchen Schwarm,
Geleitet zu des Himmels ſchön'rem Glanze,

Und hier ein Kind, das rein und unbekannt
Mit ird'ſchen Freuden und mit ird'ſchen Sorgen,
Des eignen Geiſtes Kraft noch nicht verſtand,
Und ſtill entſchlief an ſeines Lebens Morgen.

Der Unſchuld Lilie kränzt ſein kleines Grab,
Die Roſenknoſpe ſchweigend und verſchloſſen;
Als eine Knoſpe ſank es ſelbſt hinab,
Und ſchlummert hier von Blüthen ſchön umſproſſen.

Dort unter jenem reichern Blumenbeet,
Dort wo die Roſen freudiger ſchon blühen,
Am Hügel Blüth' an Blüthen üppig ſteht,
Gleich Hochzeitkränzen in Aurorens Glühen —

Dort ruht die Jungfrau, die des Herbſtes Hand
Den ſchönſten Schmuck von unſrer Flur genommen;
Ihr Herz, das hier der Liebe Glück nicht fand,
Des Himmels Liebe hat es aufgenommen.

Und hier der Jüngling, dem die Freude kaum,
Die Ehre kaum geöffnet ihre Reiche,
Er modert ſchon im eng verſchloſſnen Raum;
Dem Blitz erlegen iſt die Kraft der Eiche.

Doch iſt des Buſens innrer Reichthum nicht
Mit ſeines Lebens Hauch dahin geſunken;
Der Muth, der gegen Böſes freudig ficht,
Und der Gefühle hehre Götterfunken:

Denn alles Edle floh des Grabes Zwang
Und hat entfeſſelt ſich hinauf geflüchtet.
Dort wirkt ſein hier entflammter Thatendrang
Und ſeine Träume — ſie ſind nicht vernichtet.

Die zarte Mutter deckte dieſes Grab;
Sie hielt den Säugling ſterbend noch im Arme,
Den bald des Todes Dunkel auch umgab,
Als ob der Tod der Mutter ſich erbarme.

Der Vater mit dem Kind, das ihn beweint,
Die Garben, die ſich oft in Lieb' umſchlungen,
Den Ahnherrn und den Enkel — hier vereint
Hat ſie der Tod, ſie haben ausgerungen.

Sie blicken jetzt herab aus beſſ'rem Land
Auf ihre Gräber, die in Blumen prangen,
Auf alle, denen Liebe ſie verband,
Auf ihrer Freunde ſchmerzliches Verlangen.

Digitized by Google

Sie freuen sich, wenn wir, mit Festigkeit,
Der innern Ahnung glaubig uns vertrauen,
Und, durch den Schleyer unsrer Sterblichkeit,
Zum Reich des Lichts getrost hinüberschauen.

W. v. Breitschwert.

Anekdote von Jefferson, dem vorigen Präsidenten der Vereinigten Staaten.

(Views of the America, London 1821.)

Jefferson suchte während seiner Präsidentschaft selbst in Kleinigkeiten die Einfachheit beyzubehalten, welche ihm für eine Republik unentbehrlich schien. Bey dem Antritt seiner Würde fand er die kleinliche Etiquette, welche die fremden Gesandten und besonders deren Gemahlinnen auch in seinem Gesellschaftszimmer einzuführen suchten, sehr beschwerlich; es war ihm besonders bange, daß die Weiber und Töchter seiner Amtsbrüder dadurch angesteckt werden möchten; er ließ daher keine Gelegenheit unbenuzt, um dieselbe in Verwirrung zu bringen. Sehr weislich, schloß er, daß in dieser Sache, wie in jedweder andern, das Beyspiel mächtiger wirken würde, als die Vorschrift, und fing daher die Sittenverbesserung der Stadt ungefähr auf die Art an, wie Franklin sie unternommen haben würde. Hatte er einen Morgenbesuch abzustatten, so kam er ohne einen Bedienten geritten, band sein Pferd an die Stakete und trat als Thomas Jefferson ins Haus. Wenn die verschiedenen Gesandtschaften bey ihm speiseten, empfing er sie mit gleicher Höflichkeit, bewillkommte alle, und überließ es der Gesellschaft, sich selbst um seinen Tisch zu ordnen, dem er auf eine Weise vorstand, daß sich jedermann wie zu Hause fühlen mußte, und alle Gäste mit sich selbst sowohl als mit den andern zufrieden waren. Die Gemahlinn des Spanischen Ministers indessen fing an, als sie nach Hause kam, über die Begebenheiten des Abends nachzudenken. Sie hatte unter der Gemahlinn eines Gesandten gesessen, dessen Herrn sie als weit unter ihrem Monarchen stehend ansah. Se. katholische Majestät, erklärte sie, sey in ihrer Person beschimpft worden; denn sey nicht eine Beleidigung gegen die Frau gleichfalls eine Beleidigung gegen den Mann? und in diesem Falle müßte eine Beleidigung gegen ihren Gemahl als eine Beleidigung gegen den König von Spanien gemeynt seyn. Am folgenden Morgen berief der Don einen Rath, bestehend aus seinen vertrautesten Freunden unter dem auswärtigen diplomatischen Korps. Man legte diesem die Sache vor und fragte einen jeden um seine Meynung. Einer davon versuchte es, den Präsidenten damit zu entschuldigen, daß er als ein Republikaner die Vorschriften der Etiquette nicht kenne. Hierauf aber ward erwiedert, die Würde Sr. katholischen Majestät dürfe nicht einem jeden Preis gegeben werden, der sich ein Republikaner zu nennen beliebe. Die Frau Gesandtinn besonders bestand auf Genugthuung. Es ward also beschlossen, daß der Herr Gesandte selbst hingehe, um solche zu fordern. Die Gesellschaft trennte sich, und einer davon gab dem Präsidenten einen Wink von dem Vorgefallenen. Einige Stunden darauf ward Herrn Jefferson, der sich eben in seiner Bibliothek befand, gemeldet, der Spanische Gesandte befinde sich im anstoßenden Zimmer; sogleich verlangte er seine Stiefel, und nachdem er den einen angezogen, ging er mit dem andern in der Hand hinein, wo der Lezrere auf ihn wartete. In der Thür rief er seinen Bedienten hinter ihm zu, sein Pferd fertig zu halten, dann trat er hinein, und indem er im Gehen den Stiefel anzog, bewillkommnete er Se. Excellenz mit seiner gewohnten Freundlichkeit. „Bitte, setzen Sie sich! setzen Sie sich! Keine Umstände, mein Werthester, freut mich, Sie zu sehen.“ Ohne auf die Verwirrung des Stellvertreters von Spanien und der beyden Indien zu achten, fing er mit seiner gewöhnlichen Ungezwungenheit ein allgemeines Gespräch an, wobey er die natürliche Würde des Philosophen dem kalten Stolz des Diplomatikers entgegensezte. Der Streit war bald entschieden. Der Gesandte ging weg, und berichtete seiner Gemahlinn und seinen diplomatischen Freunden, daß sie, wenn sie zum Amerikanischen Präsidenten gingen, die Würde ihrer Herren zu Hause lassen müßten.

Einige Bruchstücke aus Briefen über England von Heinrich Meidinger.

(Beschluß.)

Der Eingang in Edinburg ist bis jezt noch durch die alte Stadt *) durch enge und schmuzige Straßen. Das erste, was dem Fremden auffält, sind die steinernen Treppen vor den Häusern, die bey vielen bis in den ersten Stock gehen. Von hier zieht sich die alte Hauptstraße (High-Street) eine Meile weit bergaufwärts bis zum Schlosse hin. In dieser Straße sind die höchsten Häuser, die jedoch blos an der Seite des Hügels zehn bis zwölf Stock hoch sind, in der Straße selbst aber nur fünf bis sechs Stock zeigen. Hier ist die Börse, das Parlament Haus, die große Gerichtshalle, die Advokaten-Bibliothek und der Zusammenfluß alles Gewühls in der Altstadt. Hier wohnten auch noch vor funfzig Jahren die ersten und angesehensten Familien des Landes, die aber jezt meistens in die Neustadt gezogen sind, und ihre Wohnungen an kleinere Kaufleute, Krämer und Handwerker abgetreten haben. Alle Häuser sind bis unters Dach mit steinernen Treppen versehen, und fast in jedem

*) Die neue Straße um Calton hill wird in Kurzem eröffnet, und führt über die Regents bridge zur Princes Street in der Neustadt.

Digitized by Google

Stock wohnt eine besondere Familie. Bey Feuersgefahr sind die steinernen Treppen von unendlichem Werth, daher man auch in den schönsten Häusern der Neustadt diese heilsame Einrichtung beybehalten hat.

Auf der Spitze von High Street angelangt, sieht man sich auf einmal an einem großen Felsen, der sich von drey Seiten lothrecht in die Tiefe senkt, und auf diesem Felsen liegt das alte Castell oder Schloß (castle), das mit einer Zugbrücke versehen und durch zwey kleine halbmondförmige Batterien den einzigen Zugang, von der Hochstraße her, beherrscht.

Zwischen den lezten Häusern der Straße und dem Schlosse ist ein kleiner freyer Platz, 350 Fuß lang und 300 Fuß breit, mit einem Geländer auf der Nordseite. Der Felsen hat ungefähr sieben englische Acres und liegt 383 Fuß über der Fläche des Meers. Das Schloß war in frühern Zeiten Residenz sowol als Gefängniß der Könige von Schottland, auch wird noch das Zimmer gezeigt, wo Maria Stuart Jakob VI., den nachherigen Jakob I. von England, gebar, und in dem Kronzimmer (Crown room) liegt der seit 1818 ans Licht gezogene alte Reichsschmuck (Regalia), aus Krone, Zepter, Schwerdt und einem silbernen Stab des Lord Schatzmeisters bestehend. Das Schloß faßt 2000 Mann Garnison, wird aber in den neuern Zeiten nicht mehr für unüberwindlich gehalten.

Gleich hinter der Zugbrücke liegt am ersten Thor eine Hauptwache mit einem Wasserbehälter. Nach den zwey andern Thoren folgt das Zeughaus, worin Raum für 30,000 Gewehre, das Haus des Commandanten, und die Barracken der Soldaten, nebst dem alten tiefen Brunnen einer Kapelle und einem freyen Platz zum Exerciren. Dann folgen mehrere Batterien über einander, und auf dem höchsten Wall weht die brittische Flagge. Die Aussicht von hier ist unvergleichlich und hat so etwas Magisches und Romantisches, wodurch sich die Seele unwiderstehlich und ohne daß sie sich selbst Rechenschaft dafür zu geben weiß, angezogen und gefesselt fühlt. Hier steigen duftige und seltsam geformte Berge empor, an deren Fuß sich dichtgedrängte Massen von hohen steinernen Häusern hinziehen, dort ruht der Blick auf grünen Wiesen und heiterer Landschaft und in der Ferne ergießt sich der weite große Meerbusen (Frith of Forth) *) wie eine Schweizersee, voll leuchtender Segel und mit Gebirgen umkränzt. Es ist ein Gemisch von Kühnem und Elegischem, von Großem und Wunderbarem, von Heiterm und Lieblichem, was in der Poesie wie in dem ganzen Leben der Schotten, von der frühsten Vorzeit an bis herab zu unsern Tagen sichtbar ist.

Das Parlament-Haus (Parliament house) liegt etwas versteckt hinter einer alten Kirche (St. Giles's), dicht bey der Hochstraße. Das Gebäude hat von aussen nichts Besonderes. Auf dem kleinen freyen Platze steht die Bildsäule Carls II. zu Pferd. Im Innern ist vieles verändert; blos die Halle (Outer hall), 122 Fuß lang und 49 Fuß breit, mit einer schön verzierten Decke von Eichenholz, und einer Marmor-Statue des verstorbenen Lord Melville, worin ehemals das schottische Parlament zusammen kam, ist geblieben, und dient jezt zu Gerichts-Versammlungen und zum Vereinigungspunkt der unzähligen Advokaten, die sich hier, wie in Westminsterhall, in weiten schwarzen Mänteln und langen, gepuderten Lockenperrücken herumtreiben. Das Gewühl ist hier fast noch stärker wie in London. Dort schreiten welche im lebhaften Gespräch einher; hier sitzen mehrere ganz vertieft mit Papieren und Rollen in den Händen, während sich andere eilfertig durchdrängen und die Pedellen von erhöhtem Standpunkte aus die begehrten Namen ausrufen. Um neun Uhr muß jeder Richter auf seinem Posten seyn. Ueberall hängen kleine Tafeln und Anschlagzettel. In dieser Halle halten blos zwey der Lords ordinary in kleinen Nischen, mit Schranken umgeben, Gericht. Die übrigen Richter sitzen in den anstoßenden schönen Gerichts-Zimmern. Im Erdgeschoß, oder vielmehr darunter, da das Parlament-Haus an einen Hügel gebaut ist, haben die Advokaten ihre zahlreiche und treffliche Bibliothek, wo sie sich, in zweifelhaften Fällen, gleich Raths erholen können. Diese Bibliothek ist die beste in Schottland, weit bedeutender und gewählter wie die Universitäts-Bibliothek, und besizt auch mehr deutsche wissenschaftliche Bücher aus der neuern Zeit, als alle übrigen Büchersammlungen in Großbritannien zusammen. Man findet auch darunter alle deutsche Classiker, sämmtliche Litteraturzeitungen, Ersch und Gruber's Encyclopädie, Conversations-Lexicon ꝛc.

Der thätige Sir Wm. Hamilton, der mehrere Jahre in Göttingen zubrachte, thut alles Mögliche, um die deutsche Literatur und Sprache mehr in Aufnahme zu bringen. Er klagte mir nur, daß noch so viele Vourtheile unter seinen Landsleuten dagegen herrschten, und führte besonders an, was ich dir schon früher von London aus mittheilte. Die ganze Advokaten-Bibliothek enthält über 120,000 Bände und viele seltne Manuscripte. Ein neuer Catalog ist in der Arbeit. Aus den untern, dunkeln Zimmern wird sie jezt einen Stock höher, in einen schönen, hellen und geräumigen Saal verlegt.

Jeder Advokat zahlt bey seiner Aufnahme 100 L. Sterl. an dieselbe.

Man hat allgemein einen gründlichen Mann aus Deutschland an die Stelle des vor Kurzem verstorbenen ersten Bibliothekar gewünscht, und auch dem Dr. Benecke in Göttingen den Antrag gemacht, der ihn aber, seiner vorgerückten Jahre wegen, ablehnte.

In einem Seitenflügel ist die kleine, aber ebenfalls

*) Frith oder auch Firth bedeutet Mündung, und Forth ist der Name des Flusses.

Digitized by Google

schätzbare Bibliothek der königlichen Siegelschreiber (Writers to the Signet) von 5000 Bänden. Der 136 Fuß lange Saal ist, von Pfeilern getragen, mit einer Gallerie versehen, und wird von unten durch eiserne Röhren und mehrere im Fußboden angebrachte durchlöcherte Eisenplatten gewärmt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. Mai.

In den lezten Tagen des Monats April, über welchen ich zu referiren habe, wurden die Freunde der Kirchenmusik durch mehrere Genüsse erfreut. Seit den so laut gepriesenen Aufführungen des Apelschen, von Fr. Schneider in Musik gesezten Oratorium, das Weltgericht, wünschten auch wir sehnlich, dieses vielversprechende Werk zu hören; es hieß auch im Sommer des vorigen Jahres, daß der Tonsezer selbst im Sinne gehabt habe, es in Dresden in einer Kirche aufzuführen, dieß war aber nicht in Erfüllung gegangen. Um so zahlreicher war am Palmsonntage die Versammlung, als der Kantor Schwarz im Gewandhaussaale uns dieses Oratorium hören ließ. Wäre nur die Ausführung besser gewesen! Zwar konnte man mit der starkbesezten, aus mehrern Musikchören der Regimenter und der Stadtmusikanten zusammengesezten Orchester, unter Leitung des Stadtmusici, ziemlich zufrieden seyn, aber schon die Chöre schwankten gewaltig hie und da, und standen in keinem günstigen Verhältnisse zu einander, die einzelnen Stimmen aber leisteten noch weniger. Besonders galt dieses von dem Basse und dem Tenor. Am schlimmsten machte es noch der Herr Kantor selbst, als er im zweyten Theile das schöne Tenor-Solo selbst, mit einer sonderbar krächzenden Stimme sang, und zugleich mit Händen und Füßen — das that er überhaupt nicht ohne gewaltigen Schall — dirigirte. Ueberdieß gab er uns blos zwey Drittheile des Ganzen. Es wäre daher für die wahre Würdigung dieser Musik sehr zu wünschen, wenn sich einer unsrer Herrn Kapellmeister, mit den ihm zu Gebote stehenden trefflichen Hülfsmitteln entschlösse, uns auf eine Art dieses Werk vorzuführen, wie es wohl der Tonsezer und der Dichter verdiente. Da ein lateinischer Text, der nun im Stich erschienenen Partitur untergelegt ist, so könnte es sich wohl selbst zu einer Aufführung am Charsonnabende in der katholischen Kirche eignen. Und welch ein hoher Genuß müßte das seyn!

Der verdiente Kantor Fr. Uber an der Kreuzkirche gab in dieser am Charfreytage ebenfalls ein neues Oratorium seiner Komposition. Der einfache aber ächt dichterisch gehaltene Text, des Erlösers lezte Worte, von Arthur vom Nordstern, ließ vieles Schöne erwarten, wir wurden aber nur zum kleinen Theil befriedigt. Zu verkennen war ein lobenswerthes strenges Halten am ächten Kirchenstyl in der ganzen Tonsezung nicht, aber das für fehlte ihr Leben und Feuer, mit Ausnahme der Introduktion und des lezten Chors, und eine gewisse ermüdende Monotonie war über das Ganze verbreitet, die weder das Herz rührte, noch dem Geiste Schwingen gab. Leider waren auch die Solostimmen nicht gut besezt. Unsere Kreuzschule wird überhaupt jezt mehr als gelehrte Schule behandelt, und in der Parthie des Gesangs zurückgesezt. Dawider ist nun auch nichts zu sagen, und die trefflichen Früchte des regen Studiums der Klassiker fangen schon an sich sehr vortheilhaft zu zeigen. Aber hat man diese Absicht mit diesem Institute, so sollte man für die Gesangspartbie ein ganz abgesondertes errichten, dann aber verdoppelten Fleiß auf diesen Zweig wenden, damit gute Kantoren darin erzogen würden, und Dresden auch in der lutherischen Kirchenmusik die Virtuosität fortbehauptete, welche es zur Zeit der Weinliche hatte, wo Gerstäcker, Pillwitz, Bergmann, Adam, und andre wackre Sänger das Chor füllten.

Ich komme zu dem dritten neuen Oratorio, welches am Charsonnabende in der röm. kathol. Hofkirche aufgeführt ward. Es war die Metastasische Dichtung, der Tod Abels, und von Kapellmeister Morlacchi ganz neu in Musik gesezt. Das Dramatische dieser Oratorien Metastasio's erlaubt vielleicht eine freyere Haltung, als die Art der deutschen Oratorien, wie sie jezt in den lutherischen Kirchen meist aufgeführt werden. Darum hatte sich Morlacchi gehalten, und allerdings hie und da den ernsten Kirchenstyl etwas überschritten, so daß man ihm den Vorwurf zu theatralischer Behandlung machte. Auf der andern Seite hatte er aber auch wieder den Text so gut zu benutzen verstanden, daß er aus demselben ohne Wortveränderungen, die darin ganz fehlenden Duette, Terzette und Quartette, welche der neuere Geschmack so unausweichlich fordert, mit wahrer Kunst herbeygeleitet, und zum größten Theil mit Wärme, Innigkeit, Wahrheit und Kenntniß in Musik gesezt hatte. Auch das Recitativ war durchgängig melodisch gearbeitet, und zeigte in einzelnen Stellen sehr viele Gediegenheit. Ausgezeichnet waren Abels Arien, quel bon pastor son io, und, questi al cor, finor ignoti u. s. w. das Quartett, o piacere, o contento! die Fuge des Schlußchors im ersten Theile, Adams Arie, con miglior duce u. s. w. und der Eva Gesang, non so, che sia pitta. Die königl. Kapelle führte die schwierigsten Parthien mit der an ihr gewohnten Virtuosität aus, und die Kirchensänger, Sassaroli, Cantù, Bennicasa und Tibaldi leisteten allen Forderungen Genüge. Bey dem Sänger des Engels, Sgr. Gentili, war dieß freylich nicht der Fall, obschon der Komponiteur, um dessen unangenehme Stimme nicht vorhören zu lassen, gegen die Anforderung des Textes, dessen Parthie mit Instrumentirung überlegt hatte; zum Glück ist er aber wieder in seine Erdenheimat zurückgeflogen, und wird uns nicht mehr mit seiner Stimme ärgern.

Lassen Sie mich nun zu unserm Theater übergehen. Es endete vor Ostern bereits mit dem 7. April. Die italienische Oper gab da noch zum erstenmale le donne curiose, die neugierigen Frauen, eine komische Oper in drey Aufzügen mit Musik von Rastrelli, einem hier sich aufhaltenden jungen Italiener. Er hatte manches Gute darin. Fleiß und Mühe und wohl auch einiges Talent war nicht zu verkennen; hätte er einen bessern Text gehabt, so würde er gewiß auch mehr wahres heitres Leben darin gezeigt haben. Die Oper ward gut gegeben und gesungen, man wollte dem jungen Ausänger nicht übel, und so war man zufrieden, doch das Haus bey der zweyten, der Schlußvorstellung, sehr leer. Im deutschen Theater gab es noch an zwey Abenden die Piccolomini und Wallensteins Tod, und eine wohl aufgenommene Wiederholung von Gehe's Peter dem Großen und Alexis.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Siehst durch der Ersten Kraft die Zweyte du entfalten,
Ist dieser väterlich ein Erbtheil aufbehalten.
So wird nach ihrer Brüder thät'gem Walten,
Das Ganze sich zur Ruhe dir gestalten.

Auflösung der Charade in Nro. 132.

Glückrad.

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. Juni 1821.

Doch dem Verhängniß entfliehn ist verwehrt, und nicht
Weisheit verjagt es;
Fruchtlos hat ewige Müh'n der Verwegne,
Der es bekämpft.

Euripides in Herakliden.

Aberglaube und Grausamkeit.

(Fortsetzung.)

Ohne eine Muskel zu verziehen, erwiederte der angebliche Ravenstone mit festem und ruhigem Blick: „Es wird wohl gethan seyn, Mylord, wenn Else treu ist. Um welche Stunde soll Johann Bradford sterben.“ — „Befiehl dem Aufseher des Gefängnisses, daß er Acht auf ihn habe, bis morgen um vier Uhr, denn er ist ein feiner Schwätzer, wie sein Namensvetter, der verrückte Johann von Münster, (Johann von Leiden, welcher im Jahr 1533 zu Münster hingerichtet worden) selbst unter glühenden Eisen war. Besorge du das Todesurtheil, und mache, daß es bald nach Newgate geschickt werde. Wenn das geschehen — komm doch näher — ich muß dir ins Ohr sprechen. In meinem Kabinet stehet ein Koffer, den ich offen gelassen. Befestige meinen Siegelring an die silberne Kette, die du darin erblicken wirst, und sage mir dann, was du hören wirst; thue dieß aber in der tiefsten Stille der Nacht, wenn weder ein Auge noch ein Ohr als das deinige in der Nähe ist.“ — Ravenstone versprach's, und seine Hand zitterte vor Freude, als er den Ring empfing. Es war schon nahe um Mitternacht, und Gardiner, der sich eben aus seinem Hause schlich, blieb stehen, um einen Mondregenbogen zu betrachten, welcher damals für eine seltene und schreckhafte Erscheinung galt. „Else von Huntingdon ist geschäftig,“ sagte er mit einem grinsenden Lächeln, „aber des Ermordeten Ländereyen werden die blauäugige Hexe hinlänglich belohnen — ohne dieselben kann sie sich keinen Gatten kaufen.“ — Und mit einem verstohlenen Blick auf Ravenstone, entfernte sich der Kanzler-Bischof. — „Bin ich doch ein Thor,“ sagte Ravenstone zu sich selbst, „und schlimmer noch als ein Thor, daß ich mich bekümmere, wie diese listige Dirne sich für eines Schurken Bestechung geschickt macht, und doch, daß dieser dumme Andächtler, dieser mürrische, selbstsüchtige Müßiggänger, solche Blicke in das Dichter-Paradies zu werfen vermag, ist ein beneidenswerthes Wunder. Ich habe Männer gehört und gesehen, welche für den platonischen Aberglauben eingenommen waren; aber dieß war unter dem heißen Himmel Spaniens, wo die Luft sich wie das Athmen wohlthätiger Geister anfühlt und die Wasser klar genug sind für ihre Wohnungen. — Aber hier auf dieser nebelichten Insel — in dieses Greises dunkelm Kopf und eisernem Herzen! — Ich muß doch sehen, welcher Geist sich herabläßt, um mit einem solchen Hexenmeister zu verkehren.“

Mit diesem Entschlusse schloß sich Ravenstone in sein Zimmer ein, vergnügt, daß sein besserer Zweck ihm auch zum Mittel dienen solle, in seines Beschützers Geheimniß einzudringen. Er legte die Kleidungsstücke an, worin er den Bischof vorstellen wollte, und konnte sich nicht eines verächtlichen Lächelns enthalten, als er sie über die eigenen seiner schlanken Person eng anliegenden Kleider warf, und dabey an die Häßlichkeit und Hinfälligkeit dachte, welche er nachzuahmen hatte. Um die eilfte Stunde, als die Dunkelheit der engen Gassen, welche nur einige wenige Lampen unterbrachen, die über seinem Haupte schwankten, seinen

Digitized by Google

Weg ſicher machte, ſchlich er ſich durch die Hinterthüre, wovon er den Hauptſchlüſſel hatte, ins biſchöfliche Haus. Vermittelſt deſſelben Schlüſſels ging er auch in ſeines Gebieters Gemach, wo er durch die ſilberne Klingel den Pagen herbeprief. Dieſer vertraute Diener fand es nicht auffallend, als er beym Eintritt den vermeinten Biſchof in ſeinem großen Talar gehüllt, hinter dem lederuen Schirm ſitzen ſah, als ſey er, ſeiner Gewohnheit nach, im Stillen vom Rath zurückgekehrt. „Iſt kein Bote vom Hof da geweſen?“ fragte der angebliche Prälat. — „Nein, Mylord, denn man ſagt, die Königinn ſey ſehr unpaß.“ — „Säume nicht einen Augenblick, wenn einer kömmt, und ſieh zu, daß der Aufſeher des Gefängniſſes hier warte, um meinen Befehl zu empfangen, welchen er auf ſeine Verantwortung vor Tagesanbruch zu vollziehen hat.“ — Der Page entfernte ſich, und Ravenſtone, der ſich jezt allein befand, ſah den Koffer auf dem einſamen Geſtelle neben ſich ſtehen. Er war unverſchloſſen, und er fand nichts als eine tiefe ſilberne Schüſſel darinn, in welche eine ſilberne Kette genau in der Mitte hinabhing. Ravenſtone war die Art, wie man mit ſolchen Inſtrumenten die Zukunft zu erforſchen ſuchte, bekannt. (Sie ward von einem Nachfolger des Roger Bacon benuzt, welcher vorgab, daß der Ring eben ſolche Antworten gebe, als der berühmte eherne Kopf. „Die Zeit iſt, die Zeit war, die Zeit vergangen“ u. ſ. w.) — Was wagte er, wenn er den Ring, wie ihm Gardiner befohlen, an der Kette aufhing? Seine Neugierde behielt den Sieg, und der Ring fing, ſobald er an der Kette hing, von ſelbſt an ſich zu bewegen, und gab drey deutliche Schläge gegen die Seiten der Schüſſel. Er horchte begierig auf die hellen tiefen Töne, in der Erwartung irgend eine Antwort zu vernehmen, und als er aufblickte ſtand Elſe von Huntingdon ihm zur Seite.

Dieſes Weib hatte eine königliche Geſtalt, welcher die Höhe des in Geſtalt eines Turbans um ihr Haupt geſchlagenen Schleyers, noch ein majeſtätiſcheres Anſehen gab. Ihr Oberkleid, von einem dicken Stoffe, den man damals Stammel nannte, fiel in reichen Falten über ihre Schultern hinab. „Ihr riefet mich, ſprach ſie, und ich erſchien.“ — Ravenſtone glaubte zwar, er ſpiele mit Gardiners Aberglauben als mit einem Werkzeuge, aber ihre plözliche Erſcheinung überraſchte ihn, und ein abergläubiger Schauer, den er in ſeinem Gebieter verſpottet hatte, überlief ihn. Aber er erinnerte ſich ſeines Zweckes und ſeiner Verkleidung, und indem er die gebückte Stellung beybehielt, welche dem Biſchof geziemte, erwiederte er: „Wo iſt deine Kunſt, wenn du nicht weißt, was ich wünſche?“ — „Ich habe deinen Planeten ſtudiert,“ ſagte Elſe von Huntingdon, „und da deine Wünſche ſo zahllos ſind, ſo haben ſie auch keine Stelle in deinem Schickſal. Ich habe aber die Zeichen Maria Tudors geleſen, und weiß, wer von ihren Beamten dieſe Nacht ſeinen Stab verlieren wird.“ — „Weißt du die Kennzeichen ſeines Geſichtes, Elſe?“ fragte der Repräſentant des Biſchofs, indem er den Kopf hinabbeugte, und ſeine Kappe noch tiefer übers Geſicht zog.“ — „Höre ſie,“ erwiederte Elſe, „eine gelbe Farbe, tückiſchen Blick, zuſammengezogene Augenbraunen, die Augen einen Zoll tief in den Höhlen, gekrümmte Naſe, weite immer ſchnüffelnde Naſenlöcher, ein Spatzenmaul, große Hände, lange Klauen vielmehr, als Nägel an den Füßen, welche ſeinen Gang ſo unſtät machen, als ſeine Handlungen ſind, — dies ſind die Zeichen ſeines Geſichtes und ſeiner Geſtalt, — ſein Witz läßt ſich durch nichts bezeichnen, denn er nimmt alle Geſtalten an. Erkennſt du das Gemälde, Mylord von Wincheſter?“ — „Vollkommen, Weib,“ erwiederte Ravenſtone, und er ſezte ſein Vertrauen in eine Hexe, deren blaue Augen den Himmel ſchamrot machen, da er ſeine Farbe der Heucheley geliehen hat, und ihre Schmeicheley hat Knaben zum Glauben verleitet, daß ſie den Baum, welchen ſie liebte, und die Quelle, welche ſie anlächelte, heilige. Und nun dient ſie zweyen Herren, wovon den einen ſeine Thorheit und den andern das Alter blendet.

(Der Beſchluß folgt.)

Bruchſtücke aus des Profeſſor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortſezung.)

Parma iſt in zwey ungleiche Hälften getheilt, durch einen Fluß oder vielmehr durch einen Bergſtrom gleichen Namens, welcher bald ungeſtüm fluthet, bald trocken liegt, und vermuthlich der Stadt mehr Schaden als Vortheil bringt. Zunächſt wurden wir in die Taufkapelle *) geführt, wo die überaus große, aus einem Stück Marmor gehauene, Taufwanne als Merkwürdigkeit gezeigt wird. In der Stiftskirche ſahen wir einige hübſche Gemälde. Die von Correggio gemahlte Kuppel ſtellt, ſagt man, die Himmelfahrt Mariä vor; es mag ſeyn, aber die Angabe zu beweiſen hält ſchwer, indem die erbleichten und erloſchenen Farben überall nichts mehr zu unterſcheiden geſtatten. Recht deutlich hingegen und mit Vergnügen ſahen wir eine Grabſchrift zum Ehrengedächtniß des berühmten Buchdruckers Bodoni, der ſeine Kunſt in Italien rühmlichſt vervollkommnet hat, und deſſen Ausgaben allen großen Büchersammlungen Europa's zur Zierde gereichen. Der ſogenannte kaiſerliche Pallaſt, welchen wir auch beſahen, iſt nicht die Reſidenz der Landesfürſtinn (Marie Louiſe), ſondern er wird für die Beſuche des Kaiſers von Oeſterreich bereit gehalten, und iſt für dieſe Beſtimmung auch möblirt; man

*) Faſt in allen großen Städten Italiens bildet die Taufkapelle ein abgeſondertes Gebäude, unfern von der Hauptkirche, von polygoniſcher Form und Kuppeldachung; ſein Inneres iſt reich verziert und wird hauptſächlich zu Taufhandlungen gebraucht.

ed by Google

hatte sich kürzlich zu einem solchen Besuche Hoffnung, und die Stadt hatte große Vorbereitungen dafür gemacht, die aber vergeblich waren; wir sahen da schöne Fresco-Malereyen von Correggio. Die Lage dieses mit ansehnlichen Gartenanlagen versehenen Pallastes ist völlig ländlich.

Auf dem Rückwege ward uns die berühmte Farnesische Schaubühne gezeigt. Ihr Name, welcher große historische Erinnerungen weckt, stehet mit den innern Verhältnissen und dem Grandiosen der Formen dieses Architektur-Kolosses in Uebereinstimmung. Auf 300 Fuß Länge hat das Gebäude sechs und neunzig Fuß Breite, und sechzig in der Höhe. Um das Parterre, welches eine Halb-Ellipse bildet und mit einem Teckengeländer versehen ist, erheben sich amphitheatralisch vierzehn Stufenbänke, in alterthümlicher Manier, und weiter oben ist der Umkreis mit Säulen und Bildern verziert, worunter zwey zu Pferde, nächst der Vorbühne, zwey Farnese's (Alexander und Ranuzio) vorstellen; zwischen den Säulen sind zwey Logenreihen befindlich, und über ihnen befindet sich die letzte Gallerie; der weite Raum kann, wie versichert wird, nahe an achttausend Zuschauer fassen.

Allein, wie prachtvoll dieß alles in der Zeit der Größe des Fürstenhauses der Farnese seyn mochte, ein so trauriges Bild der durch die Zeit herbeygeführten Zerstörung stellt leider das völlig hölzerne Gebäude jezt dar. Ich dachte mir den stolzen Nebenbuhler von Heinrich IV., wenn er nunmehr auf dieser Schaubühne erscheinen könnte (deren wurmstichige Bretterboden nur von körperlosen Schatten gefahrlos betreten werden mögen), wie er um sich herblickend, überall Bilder der Zerstörung, verstümmelte Statuen, durchlöcherte Dachungen, nichts als Staub, Spinnengewebe und Fledermäuse erblicken würde. „Eitelkeit der Eitelkeiten! würde er ausrufen, was soll mein Name mit diesem Schutthaufen weiter zu thun haben?" Ganz nahe dabey steht eine kleine Gesellschaftsbühne, ein Miniaturbild, ziemlich gut erhalten und reich verziert. Es scheint, die regierende Familie habe auf solchen Zeitvertreib vielen Werth gesezt.

Von den modernen Alterthümern gingen wir zu wirklichen Denkmälern, zu den Ueberbleibseln der alten Stadt Velleia über, deren ich so eben gedacht habe; sie sind in bedeutender Zahl und in einem Saal des Museums aufgestellt. Es finden sich darunter architektonische Bruchstücke, Statuen, und gut erhaltene, wohl gearbeitete Brustbilder aus weissem Marmor, bronzene Zierrathen und Werkzeuge aller Art, Schaumünzen, deren Alter nicht über das Jahr 327 hinauf reicht. Ein höchst merkwürdiges, unter dem Namen der trajanischen Tafel bekanntes, Stück zog unsere Aufmerksamkeit vorzüglich an. Es ist eine etliche Fuß lange, bronzene Platte oder Tafel, mit einer weitläufigen in Spalten abgetheilten und vortrefflich erhaltenen Inschrift. Diese enthält eine Stiftungsurkunde des Kaiser Trajan für zwey Schulen, die eine von 500 Knaben, die andere von funfzig Töchtern. Alle umliegende Ortschaften und Dörfer, welche zu den Kosten der Anstalt beytragen mußten, sind mit ihren Namen, deren einige jezt noch fortdauern, genannt. Ein fac simile dieses köstlichen Denkmals ist kürzlich in einem Hefte erschienen, wovon jedes Quartblatt genau eine Spalte der Urschrift und in eben der Größe, wie diese, darstellte, so daß, wenn die einzelnen Blätter nebeneinander geklebt werden, man in Form und Text ein treues Bild der Tafel besizt.

Bologna. Der Weinbau hat hier Aehnlichkeit mit der auch zuweilen in der Gegend von Genf angewandten und unter dem Namen hautins oder hautins bekannten Kultur. Die Reben werden nämlich in Reihen gepflanzt und die zwischen inne liegenden breiten Streifen mit Korn besaet. Hier aber sind diese Streifen noch breiter und statt unserer niedrigen Pfähle, dienen schlanke, in Gestalt eines Y geschnittene Ulmen den Reben zur Stütze. Man pflanzt diese Bäume in einer solch angemessnen Entfernung von einander, daß die neben ihnen wachsende und an jedem ihrer Aeste befestigte, Rebe sich von einem zum andern hinüberziehen mag. Das Ganze stellt das groteske Bild eines Tanzes kopfloser Riesen dar, deren lange Arme durch Rebengewinde zusammenhalten. Es dürfen also die Bologneser Leser (denn wir sind jezt auf päbstlichem Gebiet angelangt) beym Traubensammeln sich nicht wie die unsrigen bücken, dagegen sind sie aber auch auf ihren hohen Leitern Gefahren ausgesezt, welche diesen nicht drohen; mais, ne décidons point entre Genève et Rome.

Was in jedem Lande Uebung ist, hat meist auch seine guten Gründe. Nur weiß ich deren keine für den Strassenbettel zu finden, welcher hier allgemein herrscht, sobald man auf römisches Gebiet kommt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. Mai.

(Beschluß.)

Das Portrait der Mutter eröffnete am 25. April die Vorstellungen wieder. Es war fleißig neu einstudiert worden. Ein Hr. Urban aus München gab als erste Gastrolle den Rolau mit Beyfall, und verdiente ihn auch. Um so weniger ward ihm dieser am Tage drauf als Raphael zu Theil, der er ohne Leben und Kunstwärme, selbst in der äußern Haltung vernachlässigt darstellte. Sein Don Carlos bald darauf hatte gute Stellen, doch war er nicht aus einem Guß. Sein Aeußeres war dabey angenehm, die Sprache melodisch, nur etwas tief, und die Haltung muß anständig, bis auf den zu oft gebogenen Leib und vorwärts geneigte Knie, eine fehlerhafte Stellung, die mir leider bey manchem jungen Künstler jezt nur zu häufig vorgekommen ist, und den Mangel an höherer Tanzkunst bezeugt, oder hie und da auch eine örtliche Nachhülfe bey kleinern Gestalten, durch zu hohe Absätze. Wir werden den in vieler Hinsicht achtbaren Künstler noch in drey Gastrollen sehen. Auch eine Demois. Kolein vom Breslauer Theater ging einmal als Johanna von Arc über unsre Bühne, fand sich aber so wenig heimisch darauf, daß sie ihr weiteres Gastspiel einstellte. Das sind solche Wagstücke junger, unberathner oder übelberathner Künstler, welche glauben, daß ein solches hohes Meisterwerk Schillers in all seiner Tiefe und Höhe blos durch etwas Theaterfertigkeit und Uebung im Sprechen würdig ins Leben zu stellen sey. Hätte das junge, artige Mädchen eine andre, leichter zu lösende, ihr angemessenere Aufgabe gewählt, so wäre sie dem hiesigen Publikum vielleicht eine liebe Erscheinung geworden. Im Wettkampf von Dampia, große Oper von Poißl, debütirte Mad. Unzelmann als Aricia. Sie wollte mit ihrer und etwas fremden, Gesangs-Manier in den ersten beyden Akten nicht recht ansprechen, im dritten aber siegte sie durch die Gewandtheit, Rundung und Sicherheit, mit der sie ihre höchstschwere Bravour-Arie und

ein gleiches Duett mit der liebenswürdigen Haase, welche die Agene ganz idyllisch vortrug, über alle Vorurtheile und ward rauschend beklatscht.

Zwey Konzerte im Laufe dieses Monats April waren sehr interessant. Das erste durch die Persönlichkeit des Konzertgebers, Hrn. Boucher aus Spanien, in dem die sprechende Aehnlichkeit in Gesicht und Gestalt mit Napoleon höchst auffallend war. Fast wie dieser seine Armeen, behandelte er auch sein Instrument, die Violine. Er brachte das Ungeheuerste, Ueberwindung von Schwierigkeiten hervor, aber wie viele Noten rechts oder links liegen blieben, wie mancher Mißgriff das Ohr zerriß, wie sich Gesicht und Leib dabey aufer regten, wie unartig Fuß und Hand das discrete Orchester dirigirten, darauf achtete er sich nicht. So war sein Spiel oft auch ungemein lieblich und wohltönend, dann aber fiel ihn die Feldherrnlaune plötzlich wieder an, und alles ging bunt und wirr durcheinander. Seine Frau zeichnete sich dagegen als solide und rühmlich festige Pianoforte- und Harfenspielerinn aus. Einen reinen, hohen Kunstgenuß gewährte das zweyte Konzert, welches unser trefflicher Karl Maria von Weber zum Besten der hiesigen Blindenanstalt gab. Sein schöner Zweck war durch die zahlreichste Theilnahme erfüllt. Vor allen entzückte Weber durch ein von ihm selbst komponirtes und gespieltes Konzert für das Pianoforte, in welchem er sich als doppelten Meister zeigte. Die Tonsetzung war klassisch und ward mit einer Virtuosität ausgeführt, welche zur Bewunderung hinriß, und in überströmenden Beyfall sich entband. Gleiches ward ihm auch für seine Ouvertüre zu der Oper, der Freyschütz zu Theil. Hr. Dotzauer spielte ein braves Violoncello-Concertino und Demoiſ. Funk sang eine Arie aus den Jahreszeiten von Haydn. Dessen Frühling ward im zweyten Theile des Konzerts von derselben, den Herren Toussaint und Bergmann, und dem Theatersingchor sehr gut und gehalten vorgetragen, und das Ganze schloß mit einem rührenden Dankliede, welches die Zöglinge der Blindenanstalt sangen.

Gestern fand ein Verein der Männer statt, welche auf der Fürstenschule Pforta den ersten Unterricht in den Wissenschaften erhalten hatten. Mehr als 150 Personen durch Rang und Alter wohl sehr unterschieden, aber alle in dankbarer Erinnerung an die frühern Jahre der Ausbildung des Geistes und Gemüths und die Lehrer, die dazu hinwirkten, versammelten sich auf einem unweit Dresden gelegenen Weinberge, in einem für Gesellschaften neu eröffneten sehr schönen Hause zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle, wobey Gesänge mit Trinksprüchen, Ernst und Scherz, Rührung mit Heiterkeit wechselten, und der Name Klopstocks, der auch einst der Pforte angehörte, nicht ungefeyert blieb.

Stuttgart.

Unsere Bühne wird nach dem Pfingstfest, über die Sommermonate geschlossen. Als Abschiedsfest gab sie uns noch drey genußreiche Abende durch das Erscheinen der Demoiſ. Fischer vom Braunschweiger Theater. Der Ruf verkündete eine gute Sängerinn. Wir haben mehr gefunden: Demoiſ. Fischer ist von der Natur ausgestattet mit einer reinen, vollen, starken Stimme, reich an Umfang, vorzüglich in der Höhe, ausgezeichnet in der Tiefe. Ihr Vortrag ist durch ein angebornes, natürlich richtiges und lebhaftes Gefühl geleitet, ihre Schule endlich wird in neuern Zeiten selten gefunden, indem sie in Deutschland nie ihr Vaterland hatte, in ihrer Heimath Italien aber durch die neuere Methode verdrängt ist, und nur noch in den Schülern eines Nigbini, Sattere ꝛc. fortlebt. Diese Schule, verbunden mit einem eminenten Talente als Schauspielerinn (wie es scheint einem Erbstück ihrer Familie) hatten wir in den Rollen der Julia in der Vestalin, der Vitellia in Titus, und der Desdemona in Othello zu bewundern, Gelegenheit. Die Wahl dieser verschiedenartigen Kompositionen, von denen jede in ihrer Art vorzüglich ist, setzte uns in den Stand, in drey Abenden die Verdienste der Demoiſ. Fischer würdigen zu können. Anders nahm sie den vollständig komponirenden Spontini, anders Rossinis neumodisches Genie, anders endlich den Triumph der deutschen Komposition über alle ausländische, stets in den Styl des Komponisteurs sich findend, nirgends karg, immer in edler Einfachheit groß, und doch am rechten Orte reich und prächtig — dem Weisen gleich, der den Schatz zurückzuhalten weiß, bis die Zeit kommt, ihn würdig zu verwenden. Bald zart, — bald feurig und stark, wechselte ihre Colloratur nach dem Geiste der Melodie — dann riß sie wieder durch die kühne Festigkeit, mit der sie einsetzte, zur Bewunderung hin, bis die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit welcher sie die schwierigsten Passagen vortrug, am Ende ein freudiges Erstaunen zurückließ. Im Recitative, dem wahren Probiersteine einer Sängerinn, ist sie einzig. Wenn wir Demoiſ. Fischer als Schauspielerinn in der Vestalin den Vorzug geben, so schien sie uns als Sängerinn doch am allervorzüglichsten als Vitellia. Unwillkührlich drang sich das Gefühl auf: „so muß Mozarts Meisterstück genommen werden.“ Es war das höchste aller Opernmusik, mit der besten Methode vorgetragen.

Am Ende dieses Stücks wurde Demoiſ. Fischer herausgerufen — eine Auszeichnung, die hier seltener ist als anderswo. — Da keiner unserer übrigen Sänger, mit Ausnahme des Hrn. Häser, italienische Methode hat, so war die Verschiedenheit des Vortrags oft etwas fühlbar. Mad. Müller, welche den Sextus sang, und welcher das Lob einer gelehrten und fleißigen Sängerin nicht versagt werden kann — stach dennoch mit Demoiſ. Fischer wohl am meisten ab. Im Anfangsduette schien es bevnahe, als habe sie sich zu einem einfachern Style verstanden, aber bald überzeugten uns ihre Solopartien, daß sie durch allerley verschwenderische Brodirungen den Gegensatz von Demoiſ. Fischer aufstellte, welche auch nicht eine Mordente unnöthig anbrachte.

Eine bequemere Manier in Gesang und Spiel, mit weniger Verdienst in der Benützung, würde vom Publikum mehr belohnt werden, und mehr den Weg zum Gefühl finden. Man sollte glauben, nichts sey leichter, als es sich bequem machen, wenn es überhaupt bey einmal formirten Style leicht wäre, diesen noch zu ändern. Hr. Kreb zeigte zwar als Titus in mehrern Stellen, daß seine einst einzig schöne Tenorstimme, (welche eine lange Reihe von Jahren das noch dankbare Publikum entzückte) in den Mitteltönen noch viel leisten könne, ließ aber in dieser Rolle besonders bemerken; daß seine Kopfstimme nicht angenehm ist. Bruststimmen von Metallgewalt sind selten mit guter Kopfstimme, gewöhnlich aber mit einem widerlichen Uebergang in dieselbe gepaart, der nur durch große Gewandtheit gemastet werden kann. Hrn. Hambuchs Kopfstimme ist ungleich angenehmer. — Als Licinius hat Hr. Krebs brav gesungen, und als Othello mit ungewöhnlichem Feuer gespielt. Wir können den Wunsch nicht unterdrücken: daß wir gerne Hrn. Häser als Titus gesehen hätten, obgleich diese Rolle, so wie sie geschrieben ist, für seinen natürlichen Umfang gleichfalls zu hoch liegt. Von Hrn. Pezold, dessen Stimme einst viel versprach, ist zu wünschen, daß dieselbe sich wieder erhole.

Jede Recension des hiesigen Theaters möchten wir immer mit einem Lob unsers vortrefflichen Orchesters beginnen und endigen; so auch für heute. Es hat sich, wie allezeit, besonders auch in den Ouvertüren bewährt; obgleich es gerade in diesem interessanten Augenblick der Direktion seines Kapellmeisters, Hrn. Lindpaintners, beraubt war, dem es so viel verdankt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 47.

Digitized by Google

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 12. Juni 1821.

Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Schiller.

Etwas über England.

(Auszüge aus dem Tagebuche des Herrn Jonathan Kentucky, eines Amerikaners, aus dem New-Monthly Magazine, 1. Februar 1821.)

Besuch der Bank, unter dem Schutze des Herrn T—. Wie Herr T., welcher zu der Sekte gehört, die man in diesem Lande Evangelisch nennt, Widersprüche vereinen, und zu gleicher Zeit Gott und Mammon dienen kann (denn die Bank dürfte wohl für den eigentlichen Tempel des Mammon gelten), ist seine Sache und nicht die meinige. Diese ungeheure Anstalt beschäftigt beständig 1000 Personen unter ihrem Dache, welche sie im lezten Kriege, unter dem Namen der Bank-Freiwilligen in ein Regiment gebildet hatte. Sie enthält nicht weniger als sechszig Kanzlisten zum Unterschreiben, deren jeder 300 Pf. jährlich hat. Diese beträchtliche Summe von 18000 Pfund, heißt es, werde bey den neuen Noten erspart werden, worauf die Unterschriften durch eine Maschine eingewirkt werden sollen. Alles was zum Druck u. s. w. der Noten gehört, wird innerhalb des Gebäudes getrieben. Hier finden sich auch die verschiedenen Bureaus, wo die mit den Staatspapieren verbundenen Geschäfte betrieben und die vierteljährigen Zinsen bezahlt werden. Viele derselben sind aufs prachtvollste und zu gleicher Zeit aufs bequemste eingerichtet, und die neueren machen dem architektonischen Talente des Herrn Soana Ehre. Es giebt keine Platte von mehr als 1000 Pfund; denn dies sind die beträchtlichsten gedruckten Noten, welche im Umlauf sind. Alle Noten, welche an die Bank bezahlt werden, werden sogleich durch Abreissung der Unterschrift vernichtet, nachher aber zwanzig Jahre lang aufbewahrt, um nöthigen Falls bey vorfallenden Prozesse auf Verlangen produzirt werden zu können. Das unterirdische Gewölbe, wo diese zerfezten Reliquien in hoch aufeinander geschichteten Kisten aufbewahrt liegen, brachte uns die Pariser-Catacomben ins Gedächtniß. — Als eine der Curiositäten des Ortes zeigte man uns die Tausend-Pfund-Note, womit Lord Cochrane seine Buße bezahlt hatte, und auf deren Rückseite er folgende Worte geschrieben: „Da meine Gesundheit durch eine lange und enge Einkerkerung gelitten, und meine Feinde entschlossen sind, mich entweder um mein Vermögen oder ums Leben zu bringen, so lasse ich mir die Räuberey gefallen, um mich gegen Mord zu beschützen, in der Hoffnung, daß ich's noch erleben werde, die Verbrecher bestraft zu sehen. Cochrane."

Im Bullion-Departement befand sich eine Menge Goldes in Barren und Sechszig-Unzen Stücke, welche leztere ungefähr die Größe einer großen Scheibe Windsor-Seife haben, und die einen beynahe in Versuchung brachten, gegen das achte Geseß zu sündigen. Große Haufen Spanische Thaler, in einem roheren und niedrigern Metalle, reizten kaum die Aufmerksamkeit neben diesen goldenen Schätzen. Die Gewohnheit mag, wie es den Krämern mit den Feigen geht, alles dieses den Hütern dieser Gewölbe ziemlich gleichgültig machen; ich möchte aber doch den Direktoren rathen, die Besuchenden wenigstens der Tanzübung zu unterwerfen, dessen Zadig in der Beschreibung der Wahl von König Babuffan's

Digitized by Google

Schatzmeister erwählt. — In des Schatzmeisters Bureau lagen eine Menge Säcke mit 1000 Souverains in einem jeden aufgethürmt, es war mir vorher nie aufgefallen, wie unbequem es seyn müsse, eine solche Summe bey sich zu tragen. Wir litten hierauf die Strafe des Tantalus, indem man uns ein Päckchen Noten in die Hand gab, welche an neun Millionen betrugen. — Die Bank besitzt gleichfalls eine reiche Sammlung von alten und neuen Münzen, und keine der unbedeutendsten Seltenheiten des Ortes, ist eine vollkommene Folge der London Gazette von ihrer Entstehung unter der Regierung Karls II. wo sie, beyläufig gesagt, Oxford Gazette genannt wurde, wo sich damals der Hof, wegen der in London herrschenden Pest, aufhielt.

1. Februar. Covent-Garden. Schauspielhaus. Ein englisches Theater ist einem der unsrigen so ähnlich, daß ein Amerikaner kaum etwas darin sieht, welches ihn daran erinnern könnte, daß er sich nicht in seiner Heimath befindet. Indessen sagt man, die histrionische Kunst sey im Verfallen. Unser Zeitalter scheint mir nicht die Bühne zu begünstigen, und in den Künsten, so wie in allen andern Dingen, werden die Produkte allzeit mit der Nachfrage gleichen Schritt halten. In England ist das Schauspiel nicht mehr Mode, und die Gewalt der Mode ist in diesem Lande weit größer, als die Gewalt ihrer gerühmten Parlaments-Akten, welche, wie man sagt, alles zu thun vermögen, nur nicht einen Mann zum Weibe oder ein Weib zum Manne machen. Das zunehmende Interesse an politischen Gegenständen, die Parlamentssitzungen, und die vollkommene Umwälzung, welche in den Stunden statt gefunden, haben alle dazu beygetragen, um die elegante Welt aus den Schauspielhäusern zu entfernen. Die eigentlichen Einwohner Londons sollen wenig Geschmack für die Bühne haben, und die Zuschauer bestehen gewöhnlich aus der beweglichen Masse der Besuchenden, deren viele, wie ich, am Abend hinausgetrieben werden, um in dem bunten Gewühl und dem Glanz des Schauspielhauses eine Zuflucht gegen die Langeweile der Kaffeehäuser zu suchen. Auch hat die Affektation des neuern Geschmacks die Produkte der besten komischen Schriftsteller von der Bühne verbannt; und gezwungen anständig zu seyn, wird die Bühne schwerfällig. Die Gesetze, welche den zwey großen Londoner Bühnen das Monopolium gegeben, haben gleichfalls bedeutend zu dieser Herabwürdigung des Nationaldramas beygetragen. Die ungeheure Größe derselben, welche inzwischen unentbehrlich ist, wenn ganz London in den zwey Häusern zusammengedrängt werden soll, hat eine große Veränderung in der Art zu spielen hervorgebracht. Der Schauspieler muß jezt allen Leidenschaften einen höhern Anstrich geben, er muß den Ton seiner Stimme und den Ausdruck seiner Gesichtszüge, nicht nach den Anweisungen der Natur, sondern darauf einrichten, daß er auf die Augen und Ohren der Zuschauer eine Wirkung hervorbringe, die sich zum Theil eine halbe Meile von ihm befinden; — so daß die eine nothwendig ein Gebrülle und die andere Verzerrung wird. Wäre es nicht um dieses Monopolium, welches jeder Verbesserung entgegensteht, so würde schon längst eine Veränderung in den Theatern gemacht worden seyn, um die Eigenschaft und Zeit ihrer Vorstellungen nach der veränderlichen Mode des Tages einzurichten. Die Einrichtung der Logen, Parterre, und Galerien unter einem Dache fortwährend zusammenzubehalten taugt augenscheinlich nichts; und dieß ist wieder eins von den Uebeln, welche aus dem Monopolium entspringen. Jede Klasse der Zuschauer würde in einem besondern Hause eine bessere Unterhaltung finden. So wie's jezt ist hat man zu viel für sein Geld. Das Spiel dauert zu lange. Das Schauspiel, welches die Logen zu sehen wünschen, fängt so früh an, daß man das Mittagsmahl aufopfern muß, um beym Anfang zugegen zu seyn. Das Nachspiel, welches vorzüglich für die Galerien bestimmt ist, dauert viel zu lange für Leute, welche am andern Morgen wieder früh auf seyn sollten, um an ihre tägliche Arbeit zu gehen. Die arbeitenden Klassen also, welche dann und wann das Theater zur Erholung besuchen, sollten Theater für sich haben, wo das Spiel um sechs anfinge und um zehn Uhr aufhörte; und die elegante Welt würde mehr als ein Theater erhalten, das dem englischen Drama gewidmet, wo ein Schau- oder Trauerspiel zwischen neun und zwölf Uhr vor Zuschauern aufgeführt werden sollte, für welche es weder Parterre noch Galerien bedurfte. Ich habe noch nicht das lezte und vielleicht das schlimmste erwähnt, welches sich gegen die Schauspielhäuser in ihrem gegenwärtigen Zustande einwenden läßt: die Lobbies (obere Logen). Die öffentliche, freche Verletzung alles Lebensanstandes sowohl, als aller Gesetze der Sittlichkeit, in den schamlosen Auftritten, welche man abendlich in diesen privilegirten Treibhäusern des Lasters sieht, sind ein Schandfleck in dem Charakter einer Nation, die sich einen Vorzug in der Sittlichkeit über alle andere Nationen anmaßt, und sind gewiß hinlänglich, um eine sittlich gesinnte Frau aus einem andern Lande, die an den Anblick dieser Gräuel nicht gewöhnt ist, hinwegzuscheuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aberglaube und Grausamkeit.

(Beschluß.)

Indem Ravenston so sprach, warf er die Hülle ab, schüttelte sein langes rabenschwarzes Haar hinab, und stand vor ihr in der ganzen Fülle und Anmuth seiner Jugendgestalt. Elise bewegte sich nicht. Sie lachte, aber ihr Lachen war so harmonisch und von einem entzückenden Blick des lieblichsten Frohsinnes begleitet, daß Ravenstone ihren Mantel fahren ließ, den er zuerst mit drohendem Ernst gefaßt.

Digitized by Google

hatte. „Den Verhaftsbefehl, Else," rief er, „den Verhaftsbefehl! — Es ist Mitternacht und der Gefängniß-Aufseher war. Wo ist der Befehl zu Johann Bradfords Loslassung?" — „In meiner Hand," sagte sie, „und bedarf nur deiner Unterschrift und Besiegelung; hier ist die Unterschrift unserer Königinn." — Ravenstone riß ihr das Pergament aus der Hand, wollte es aber doch nicht unterzeichnen, bis er den Inhalt gesehen. — „Du bist entweder betrogen, Else, oder du willst mich betrügen. Dieß ist ein Ehekontrakt, welcher dir Giles Rufords Ländereyen als Morgengabe zusichert." — „Und wem," fragte sie lächelnd, „erlaubt mir meine königliche Gebieterinn durch ihre eigene Unterschrift, solche zu geben?" — Ravenstone sah noch einmal hinein, und erblickte seinen eigenen Namen und sich selbst als den Gatten bezeichnet, den die Königinn Maria ihrer Ehrendame bestimmte. — „Hat sie auch," fragte er, „Johann Bradfords Befreyung unterzeichnet?" — „Sie ist in meiner Hand und vor deinen Augen; aber das Siegel das deinen Freund retten soll, darf nicht daran geheftet werden, bis du diesen Kontrakt unterschrieben und gesiegelt hast. — Wähle!" —

Der Befehl zu Bradfords Befreyung lag offen vor ihm und in der Hand hielt sie den Ehekontrakt. Er lächelte, als sein Blick ihrem scharfen blauen Auge begegnete, und schrieb den Namen Heinrich Ravenstone in die dafür offen gelassene Stelle. Ohne ihren Blick von dem seinigen abzuwenden, fügte sie ihren eigenen hinzu; und indem sie das Pergament in den Busen verbarg, erlaubte sie ihm den Befreyungsbefehl hinzunehmen. Er war in allen Theilen richtig und bestimmt; als Ravenstone sich aber nach des Kanzlers Siegelring umsah, hatte sich der Koffer-deckel darüber geschlossen. „Schreib' es dir selbst zu, Ravenstone," sagte Else von Huntingdon, „du hast der Geister- und Feensagen gespottet, und hattest doch Weiberschwäche genug, in diesem Kasten zu wühlen und Wunder zu erwarten. Als wenn dein Herr nicht Verstand genug hätte, einen Sicherheitsort für seinen Ring auszumitteln, den dich deine Neugierde, mehr als dein Gehorsam hier hinein hängen ließ! Glaubst du, ich sey wie eine Sylphe oder Else in dieses Gemach gekommen, ohne die Schläge vernommen zu haben, welche mir verkündeten, daß du hier warst? Wahrlich Ravenstone, des Menschen Eitelkeit ist die einzige Zauberinn, welche ihn beherrscht." — „Schöner Teufel! Wenn dein verschmitzter Priester, welcher deiner List die Richtung giebt, ihrer nicht mehr bedarf, wird dich dein anderer Herr, der große Fürst des Feuers, vom Scheiterhaufen retten?" — „Mein Vertrauen liegt in mir selber," erwiederte sie, indem sie ihren Mantel und Schleyer abwarf, und ihr goldenes Haar über den entblößeten Nacken und das dünn-seidene, enganliegende himmelblaue Unterkleid, bis zu den Füßen herabrollen ließ. Ihr Auge, groß und blitzend, wie das des wilden Leopards, glänzte in solcher herrlichen Schönheit, daß es beynahe den Triumph errungen hätte, den es forderte. „Widerstehe meiner Macht nicht, Ravenstone, denn in ihr beruhet deine Sicherheit. Gardiner hat Bradfords Tod unwiderruflich beschlossen, und seinen Traum von Gefahr blos erfunden, um dich hierher zu locken! Ich habe mir aber durch meine Verdienste um ihn ein schönes Gut erworben, das du mit mir genießen kannst." — „Dein Lohn ist noch nicht ausbezahlt, Else! erwiederte er knirschend. — Jenes schöne Gut gehört mein und dieser Kontrakt dient dir zu nichts, ohne meinen Willen. Heinrich Ravenstone ist ein Name, eben so falsch als dein Versprechen, Johann Bradford zu retten." — Else verstummte einen Augenblick, alsdann klatschte sie mit lautem Gelächter dreymal in die Hände. In diesem Augenblick füllte sich das Zimmer mit Bewaffneten, welche ihr Opfer umringten, und ungeachtet seiner verzweifelten Gegenwehr, unbarmherzig niederstießen. — „Dieß ist nicht der Bischof!" rief einer der Mörder, „dies ist nicht Stephan von Wincheſter, für diesen kriegen wir nichts." — „Es ist Giles Rufford von Huntingdon," erwiederte sein Gefährte, der Schurke Corniers. „Ich habe schon meinen Lohn." — Else würde entflohen seyn, hätte nicht die Länge ihres aufgelösten Haares sie ihren verrätherischen Genossen in die Hände geliefert. Sie wickelten es ihr um den Hals, um ihr Geschrey zu ersticken, und machten ihre gerühmte Schönheit zum Mittel ihres Verderbens. (Corniers und seine Bande bekannten ihre Schuld vor dem geheimen Rath der Königinn im November 1555). Man schleppte sie als eine Hexe nach Newgate, wo sie des andern Morgens neben Johann Bradford, in männlicher Kleidung, damit ihre ungemeine Schönheit beym Volk kein Mitleiden erregen möge, hingerichtet wurde. Bradford erkannte sie, und als er Lorbeeräste zwischen den Reisern des Scheiterhaufens erblickte, sagte er, als ahnete er seines jungen Freundes Tod: „Ach! der grüne Baum ist um meinethalben umgekommen!" Es war wirklich sein Lieblingsbaum, der aus besonderer Bosheit zu diesem Zwecke war umgehauen worden. Das Volk, das selbst in seinem Aberglauben gern dem Andenken der Guten huldigt, glaubt noch auf diesen Tag, daß der Boden, worauf Johann Bradford am ersten Juli 1555 das Leben verlor, dürr und unfruchtbar bleibe, und sein Herz, welches wie das Herz des andern Märtyrers, Erzbischof Cranmers, den Flammen entging, wurde einbalsamirt und in Lorbeerblätter gewickelt. Sein Andenken ist durch den Glauben geheiligt, den er verehrte, während das Andenken von Else von Huntingdon in Staub und Asche versank, ein würdiges Sinnbild der Kabale, welche sie übte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 14. Mai.

Wer den Bigotismus einer gewissen Aristocratenpartey, erzählt Fischer in seinem „Gemälde von Madrid," recht vollkommen kennen lernen will, der muß unter andern auch wäh-

Digitized by Google

rend der Fasten in Madrid seyn. Ich habe nun diese Fasten mit angesehen, ohne durch den Bigotismus der Spanier im geringsten gestört worden zu seyn. Daß heute der Bruder Antonio hier, morgen der Doctor Tamago dort predigte, was Hrn. Fischer entsetzlich ärgerlich gewesen zu seyn scheint, dagegen habe ich durchaus nichts einzuwenden, bedauere im Gegentheile nur, daß diese Predigten nicht gemüthvoller und erbauender waren. „Am unterhaltendsten sind indessen, fährt jener Schriftsteller fort, die sogenannten Missionarios, die alle acht Tage aus einer Parochialkirche in die andere ziehen, und häufig, besonders Sonntags Abends, auch an den Straßenecken zu predigen pflegen. Ihre tirschbraunen Gesichter, ihre heftigen Gesticulationen, ihre brüllenden Töne — man glaubt einen Rasenden vor sich zu sehen. Dazu kommt dann der Inhalt ihrer Predigten selbst, der im hohen Grade empörend ist. Hier wird alles mit Namen genannt, alles aufs lebendigste abgemahlt; und die schändlichsten Anekdoten und die scheußlichsten Verbrechen andern hier mit klaren Worten erzählt, u. s. w. Man muß sie gehört haben, um sich von ihrer heiligen Wuth einen Begriff machen zu können.“ Ich kann mir leider keinen Begriff von diesen Marktschreyern machen, da ich sie nicht gehört habe, weil sie schon längst aus Spanien verschwunden sind. Man wird durch nichts, auch nicht einmal durch ein Gericht Mehlspeise in den Fondas, an die Fastenzeit gemahnt, selbst die Theater waren mehrere Wochen hindurch wieder offen, und nach den Verbotzetteln fragte keine Seele; man war daher selbst der Mühe überhoben, sie bey Damen einer gewissen Klasse, die einen ordentlichen Handel mit denselben treiben sollen, wie Hr. Fischer weiß einzukaufen. Diese Umwandlungen rühren indessen nicht, wie man vielleicht zu glauben versucht werden möchte, von der Einführung der Konstitution her, sondern sind die natürliche Folge einer allmählichen Entwicklung des Begriffes von dem, was der Religion Wesen und Würde ausmacht. Höchstens hat man's der Konstitution zu danken, daß einem durch die Straßen ziehenden Rosario eine Musikbande begegnet, die das Tragala und Lairon spielt, wodurch ein in den Händen der Gerechtigkeit sich befindender Priester mit den unsittlichsten Ausdrücken verhöhnt wird; der Menschheit dürfte übrigens mit diesen empörenden Canciones patrioticas so wenig gedient seyn, als der Religion mit jenen wenig erbaulichen Rosarios, und ich fände es ungemein rühmlicher, wenn man das Oberhaupt der katholischen Kirche vermocht hätte, jene Rosarios abzustellen, als daß man Recht und Sitte insultirt.

Endlich kam der Palmsonntag mit seinen zierlichen Zweigen von Dattelpalmen. Der ehrwürdige Bürgerstand, dem große Erinnerungen Jahrhunderte durch heilig sind, schmückte, wie sonst, seine Stuben und Balkone mit diesen bedeutungsvollen Sinnbildern des Märtyrerthums und ewiger Verklärung. Der Arme holte sich für seinen letzten Quart eine Palme, und die Kinder der Straßen von Fuencaral und Hortaleza begrüßten sich processionsweise mit diesen Symbolen himmlischen Friedens. In unsern Tagen, wo die sogenannte öffentliche Meynung heute ihr „Kreuziget ihn!“ über so manchen ausruft, den sie gestern noch mit Siegeskränzen und Bürgerkronen geschmückt, sollten diese Palmen manchen an die Vollendung des Siegs der guten Sache durch das Märtyrerthum erinnern!

Der Charfreytag hat mich wenig erbaut. Zwar schwiegen die Glocken, zwar rasselte keine Kutsche durch die Straßen, zwar dröhnten die Trommeln gedämpft und dumpf, aber im Gesichte und Benehmen der Madrider, und vorzugsweise der Madriderinnen, habe ich nichts von jener frommen Wehmuth bemerkt, welche die Erinnerung an die Leiden des Welterlösers, von der Kirche an diesen Tagen gefeyert, in jedem fühlenden Gemüthe anregen sollte. Man rennt von Kirche zu Kirche, nicht, wie ein gewisser Reisender meint, um Messen zu hören (die an diesem Tage gar nicht gelesen werden), sondern um die sogenannten heiligen Gräber zu sehen. Die Katafalken, die man aufzurichten pflegt, haben nichts von dem Charakter des Rührenden und Großartigen, wie ich sie hie und da in Deutschland gefunden. Trauercantaten habe ich nirgends gehört. Da man übrigens gewiß seyn kann, an diesem Tage alles, was Madrid an reizenden Frauen und lieblichen Töchtern aufzuweisen hat, auf der Straße und in den Kirchen zu sehen, selbst die nicht ausgenommen, welche eifersüchtige Männer oder sorgsame Mütter stets verborgen halten, so finden sich alle junge Leute an den Kirchthüren ein. Und da jene ihrer Seits gewiß sind, an diesem Tage bemerkt zu werden, so wissen sie alle Künste der Koketterie doppelt geltend zu machen. In der That muß ich gestehen, daß ich die Madriderinnen nie schöner, nie reizender, nie verführerischer gefunden habe! — Der König verrichtete am grünen Donnerstage die herkömmliche Fußwaschung an zwölf Greisen mit erbaulicher Frömmigkeit. Die an diesem Tage, so wie am Charfreytage gewöhnliche Prozession durfte dieß Jahr nicht Statt finden, weil man den Ausbruch von Unruhen befürchtete und wenigstens die Gelegenheit dazu beseitigen wollte.

Der Ostertag, dem in Deutschland das Hervorziehen der besten Kleidungsstücke und das erste Erscheinen der farbigen Frühlingskleider einen gewissen Charakter von Festlichkeit zu geben pflegt, unterscheidet sich hier kaum von einem Werktage, viel weniger von sonst einem Festtage. Die zahllosen Eßwaarenbuden, Weinschenken u. s. w. stehen den ganzen Tag offen, die Puerta del Sol belegen die Ciudadanas mit ihren Körben voll Zeitungen, der Aguador schleppt seine Wasserkrüge von Haus zu Haus, der Lastträger altes Geräth, kurz es geht alles seinen gewohnten Gang. Die Theater öffnen sich und das erste Stiergefecht zieht eine zahllose Menschenmasse nach dem Amphitheater.

Die lange, weite Straße von Alcala ist mit Menschen bedeckt, alles eilt nach dem Circus, dem Stiergefechte beyzuwohnen. Acht Stiere von der berühmten Zucht sollen geopfert werden.

Im Kreise der Liebhaber war seit dem Morgen von nichts die Rede, als den vortrefflichen Matadoren; dieser erhebt seinen Liebling hervor, jeder vertheidigt die Vorzüge des seinigen. Ich liebe Nationalschauspiele und habe bisher immer für die Stiergefechte gegen diejenigen Partey genommen, welche sie als ein grausames Schauspiel verbannt wissen wollen. Der Circus ist mit unzähligen Zuschauern angefüllt; alles schwatzt, lärmt, bewegt sich; aus dem wilden Getöse vernimmt man nur zuweilen den Ruf des Wasserverkäufers: Quien quiere agua? oder ein gellendes: El naranjero! Es schlägt vier Uhr, und der Aufzug beginnt. Eine halbe Schwadron Jäger zu Pferde, dem Alcalden mit zwey Alguazilo in altspanischer Tracht an der Spitze, reinigen den Circus von dem Volke, das sich bisher darin herumgetrieben; die Picadores in ihrem halb maurischen Kostüme, die Banderilleros in der üppigen Tracht der Andalusier, und die stolzen Matadores treten auf den Schauplatz. Die Schranken werden geöffnet, und der wilde Stier stürzt hervor. Doch man erlasse es mir, das grausame Schauspiel zu schildern, das jetzt erfolgt! Ich habe mehr als einmal die Augen von den eben so ekelhaften als empörenden Scenen abgewendet, und finde es erklärbar, wie bey dem Spanier das „Mord“ kein Entsetzen erregt; er ruft es ja tausendmal mit Empfindungen der höchsten Lust und Befriedigung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 47.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Juni 1821.

Doch wohl, Befreyte! wohl dir; ach! dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Matthisson.

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

Eine Erzählung.

Schweigend und in tiefes Nachdenken versenkt, ritt Schönau am Saume eines Waldes die Anhöhe hinan. Staunend warf er noch einmal den Blick zurück, in die weite Ebene voll freundlicher Städte und lachender Dörfer, umkränzt mit den blühendsten Fluren. Seine Seele schwelgte im Genuß der wunderherrlichen Aussicht, und ungern trennte er sich von dem lieblichen Fleckchen, von wo aus seine Blicke so frey hinschweifen konnten über die sonnige und anmuthige Fläche, um seinen Weg durch das Gebirge fortzusetzen.

Die Höhe war erreicht, und nur noch wenige Schritte lief der Weg am waldigen Abhange dahin, um sich dann um eine vorragende Waldecke zu biegen. Da öffnete sich zur Rechten Schönau's ein Thal, oder vielmehr ein weithin sich dehnender Waldgrund, der seine Schritte unwillkührlich wie mit einem unwiderstehlichen Zauber an den Boden fesselte.

Trunken vor Entzücken, schwebte sein Blick über das heitere Gemälde hin, und dunkle, aber süße Bilder der Vergangenheit, glitten dem sinnenden Geiste vorüber.

Der Tag neigte sich zu Ende, es war ein schöner Septembertag, und die am Horizonte niedersinkende Sonne warf scheidend noch einige freundliche Strahlen in das Thal, und verbreitete ein zauberisches Licht über die ganze Gegend. Nur das Brausen des Waldstromes, der sich aus dem Gebirge durch eine enge Schlucht in das Thal hinabstürzte, und unfern seines jähern Falles lustig und munter eine Mühle trieb, unterbrach das feyerliche Stillschweigen der Natur, und harmonisch tönte von Zeit zu Zeit das Glockengeläute der an den untern Bergabhängen weidenden Rinder dazwischen.

In stummem Anschauen verloren, vermochte Schönau nicht, sich loszureißen von dem herrlichen Anblicke, und lange stand er wie an den Boden gewurzelt. — Da wandte er sich, wie von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen, schnell zu dem ihm folgenden Reitknechte um:

„Sind wir nicht hier am Eingange des Klostergrundes?" —

„Wohl sind wir das," erwiederte dieser, „und die dort unten tief im Thale im Glanze der Abendsonne fern her schimmernden Dächer gehören zu dem Kloster Marienrode; — kennt der Herr die Sagen, welche man von dieser Gegend erzählt?" —

Die verneinende Antwort Schönau's setzte sogleich die Zunge des bisher stummen Dieners in Bewegung, und mit Erstaunen und sinnigem Lächeln hörte er der Erzählung von Begebenheiten zu, die ihm zum Theil selbst begegnet waren, in der er selbst eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Eine Jungfrau, wahrscheinlich eine Prinzessin, so meynte wenigstens der redselige Erzähler, habe vor uralten

Digitized by Google

Zeiten das Jungfrauenkloster Marienrode gestiftet. Einer der edelsten Ritter des Gaues liebte sie, aber ihr kaltes Herz empfand nur Liebe für die Freuden der Jagd, die sie täglich übte. Nicht selten fand sich der unglücklich Liebende in ihrem Jagdgefolge ein, und folgte ihr durch die undurchdringlichsten Wälder über die steilsten Gipfel des wilden Gebirges nach. Eines Tages war sie im Verfolgen eines blendend weißen Rehes, wie ihr Auge noch nie eines erblickt hatte, so tief in den Wald gerathen, daß sie ihr Gefolge gänzlich aus dem Gesichte verloren hatte. Schon glaubte sie das Wild, das spielend vor ihr hersprang, eingeholt zu haben, als plötzlich ein Abgrund, über den es mit Leichtigkeit hinflog, ihr klaffend entgegen gähnte, und bäumend ihr Roß zurückprallte."

„In diesem Augenblicke erschien ihr getreuer Ritter, sie mit Liebe mahnend, abzulassen vom gefährlichen Spiel, und nicht länger Preis zu geben der Gefahr ihr kostbares Leben. Da flammte die wilde Jagdlust nur noch heller in der Brust der Jungfrau auf, und mit dem Jagdspeer auf das jenseitige Ufer deutend, wo friedlich und harmlos das Reh auf dem grünen Anger unter den Bäumen des Waldes weidete, sprach sie: ‚Nicht umsonst nennt Euch der ganze Gau den kühnsten und gewandtesten Ritter, bringt Ihr mir das Thier, so gebietet Ihr über mein Herz und meine Hand! — Wollt Ihr den Sprung wagen?" — Furchtlos schaute der Ritter hinab in die Tiefe des reißenden Stroms, und maß dann mit prüfendem Auge die Weite des Abgrundes. Noch ein Blick voll Liebe in das Auge seiner Herrinn, und — dahin flog er mit dem schäumenden Gaule."

„Der Sprung wäre gelungen, wären nicht höllische Geister im Spiele gewesen, ein Stück Erde riß sich los, und hinab sanken Roß und Reiter. Des Rehes Gestalt löste sich in ein neblichtes Luftgebilde auf, und weit in die Gebirge hinein hallte ein höhnendes Gelächter wieder."

„An der Stelle, wo der zerschmetterte Körper vom Strome an das Gestade geschwemmt ward, erhoben sich binnen Jahresfrist die stattlichen Gebäude eines Klosters, das der Mutter Gottes zu Ehren, der es geweiht ward, den Namen Marienrode erhielt. Noch jetzt zeugen die Ueberbleibsel und das grau halb verfallene Gemäuer, unweit des neuern Amthofes, von dessen ehemaligen Pracht und Größe."

„In den heiligen Klostermauern gedachte Luitgard ihr Vergehen abzubüßen und des Herzens Frieden wieder zu gewinnen; aber umsonst! Zu spät ward sie ihre Liebe für den unglücklichen so schmählich hingeopferten Jüngling inne, und zu tiefe Wurzel hatte die Leidenschaft für die Jagd in ihrem Herzen geschlagen. Ein Jahrzehend hatte sie schon als Schwester Klara unter harten, selbst aufgelegten Büßungen in den Klostermauern verlebt. Still und ungerühret sah die fromme Dulderinn den Frühling und Sommer eines jeden Jahrs dahin schwinden, aber wenn der Herbst und mit ihm die Freuden der Jagd zurückkehrten, dann ward ihr Geist irre. Die Luft hörte sie allmählich vom lauten Jagdgetöse wiederhallen, und ein innerer Drang trieb sie, dem Halloh der Jäger zu folgen. Nur die Wachsamkeit der Schwestern hatte bisher vermocht, sie von Verirrungen abzuhalten."

„Schon fing man an, ihren Geist für beruhigter zu halten und sie deshalb weniger zu bewachen, da hörte sie eines Nachts den bekannten Jagdruf dicht vor den Fenstern ihrer Zelle, und eine unwiderstehliche Gewalt riß sie hinaus ins Weite."

„Tief ins Gebirge hinein lockte sie der höhnende Jagdruf. Da fand sie ihre Schritte mit einem Male gehemmt, und siehe! — der Abgrund, welcher ihr Liebstes verschlang, starrte ihr Grausen erregend entgegen." —

„Auch sie hat er verschlungen, und obgleich der Körper in der Klosterkirche zur Ruhe bestattet wurde, so suchte ihr Geist doch bis auf den heutigen Tag dieselbe umsonst," fuhr der Erzähler fort, „denn seit mehrern Jahren hat sich die Erscheinung im Klostergrunde wieder gezeigt, und jeder junge Jägersmann darf sich wohl wahren, wenn ihm um die Herbstzeit hier eine weiße Jungfrau erscheint."

In höherem Grade hatten diese lezten Worte Schönaus Aufmerksamkeit erregt. Fragend wandte er sich zu seinem Begleiter um, und erfuhr zu seinem Erstaunen, zwar verstellt, aber doch ziemlich getreu, was ihm selbst in diesen Gegenden widerfahren war, und worüber er bisher vergeblich nach Aufschluß gestrebt hatte.

„Zwey Jahre hintereinander, am Tage der Eröffnung der Jagd, habe sich die Jungfrau einem jungen schönen Jäger, den Niemand in der Gegend kenne, gezeigt. — Zuerst in der Gestalt eines weißen Rehes, das sich plötzlich in eine Jungfrau verwandelt, als der Jäger darauf angeschlagen habe, und dann plötzlich verschwunden sey, — nachdem dreymal der Name Klara mit klagendem Tone bebend die Luft durchzittert und ihn tief erschüttert habe."

„Das folgende Jahr, an dem nämlichen Tage, sey sie ihm über der Thalmühle, unfern des verrufenen Abgrundes erschienen, und würde ihn unfehlbar hinein gelockt haben, wenn nicht der bekannte Klageruf ihres Namens sie zum Scheiden gemahnt hätte, worauf eine Wolke sie eingehüllt und in die Luft geführt habe. Einige glaubten indeßnicht, daß die Jungfrau dem Jäger habe schaden wollen, sondern dieser vielleicht bestimmt sey, sie zu erlösen, und sie ihm sicher noch einmal erscheinen werde."

Einen tiefen Eindruck hatte die ganze Erzählung auf Schönau gemacht, denn er war ja selbst der junge Jäger, der jene Erscheinungen gehabt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Florenz. Seit acht Tagen meines Aufenthalts in Florenz, habe ich diese Stadt fleißig durchwandert, um vorerst einen Begriff ihrer äußeren Verhältnisse zu erhalten, ehe ich zu andern Dingen übergehe. Ihr Aussehen ist von demjenigen aller übrigen italienischen Städte, die ich bisher zu sehen bekam, verschieden. Sie hat zwar keine Straßen, die mit den schönen Straßen von Paris, London oder Edinburgh Vergleichung aushalten, aber es sind dieselben mit großen Steinplatten gepflastert, wodurch sie ein ungemein reinliches Aussehen erhalten, und für Fußgänger bequem und angenehm werden. Diese nicht sehr breiten und auch nicht völlig geraden Straßen sind wechselnd mit Palläſten und mit einfachen, zuweilen auch ärmlichen Häusern besetzt, und es kann diese Mischung gewissermaßen als ein Bild des bürgerlichen und politischen Zustandes von Florenz, zur Zeit der Erbauung der Häuser, gelten. Durch Handelsverkehr reich gewordene Patrizier-Familien, eifersüchtig und zum Theil feindselig gegeneinander gestimmt, führten wetteifernd Palläſte da auf, wo vormals ihre bescheidenen Häuser standen. Die Bauart der meisten dieser Palläſte trägt einen Charakter von Schwerfälligkeit und ein so gesuchtes Uebermaß von Festigkeit an sich, daß einige derselben eher in Felsen gehauene Häuser, als von gehauenen Steinen aufgeführte Gebäude zu seyn scheinen. Viele Vorderseiten erhalten durch die hervorstehenden, beynahe völlig roh gelassenen, fast ganz unbehauenen Blöcke, das Aussehen cyclopischer Mauern aus einer vorhistorischen Zeit. Aus den Verhältnissen ihrer Bauart könnte auch der Schluß gezogen werden, sie seyen einem ungleich größeren Menschenstamme, als der jetztlebende nicht ist, zur Wohnung bestimmt gewesen. Die Verschiedenheit zwischen diesen Palläſten erklärt sich zum Theil aus der Geschichte von Florenz und aus den Familien-Eifersuchten, die in den Zeiten der Republik oder Oligarchie öfters in blutige Fehden übergingen. Ein Strozzi läßt mitten in der Stadt ein großes und schönes Gebäude aufführen; dann spricht ein eifersüchtiger Pitti zu ihm: „Jetzt will ich einen erbauen, in dessen Vorhof dein ganzer Pallast Platz hat, und jedes Fenster soll so groß seyn wie deine Hausthüre.“ Er wählt dafür einen Platz, der ein ganzes Stadtquartier beherrscht, und baut einen Pallast, der einer Citadelle gleicht, und in der That auch wohl das imposanteste Gebäude ist, das ein Privatmann je aufführen zu lassen den Einfall hatte. Er richtet sich damit aber auch zu Grund, und das Gebäude (worin gegenwärtig der Landesfürst wohnt) steht nach Abfluß von drey Jahrhunderten immer noch unvollendet. Das Innere der meisten dieser Palläſte sticht gegen die äußere Rohheit der Bauart gewaltig ab, durch Malereien, Bildsäulen und Zierrathen aller Art, die in Menge darin anzutreffen sind; dafür mangelt das nutzbare und was man comfortable nennt; auch für den Winter vertraut man auf das Klima, das doch manchmal täuscht.

Von zwanzig zu zwanzig Fuß Abstand, sechs bis sieben Fuß vom Boden erhöht, sind in den Mauern der Vorderseiten dieser Gebäude bewegliche eherne Ringe befestigt und über ihnen steht ein eiserner Arm, dessen vorderes Ende senkrecht durchbohrt ist, wie zur Aufnahme einer Fackel oder eines Fahnenschafts; ihre eigentliche Bestimmung konnte ich bis dahin nicht erfahren; dagegen ward mir der Gebrauch kleiner Schiebfenster (guichet) erklärt, die einen Fuß hoch, etwas weniger breit, mit einem Thürchen und Klopfer versehen, in der Mauer der Vorderseite fast aller Palläſte angebracht sind. Die Eigenthümer lassen da im Kleinen den Ertrag ihrer Weinberge um Florenz her verkaufen. Die Oeffnung ist in der Größe von sehr dünnen und mit Stroh umwundenen Glasflaschen (fiasco) ausgehauen, die man füllen läßt oder schon gefüllt kauft; es wird geklopft, das Schiebfenster öffnet sich, und man weiß nicht wer kauft oder verkauft, und das Geschäft ist in wenig Augenblicken vollendet. Die Flaschen werden nicht zugepropft, der enge Hals gestattet wenig Verdünstung, und diese wird, woferne der Wein länger soll aufbehalten werden, durch eine zwey bis drey Linien betragende Oelschichte verhindert. Um gute Ordnung zu handhaben, müssen alle Flaschen geeicht und bey Strafe für die Unterlassung mit dem Zeichen versehen seyn, das ein dazu bestellter Beamter, mittelst des Löthröhrchens eindrennt.

Die Vergleichung mit Paris, wovon Florenz ein Miniaturbild ist, dürfte für viele Leser am deutlichsten gefunden werden. Der Arno theilt die Stadt in zwey Hälften, indem er, gleich der Seine, von Osten nach Westen läuft. Vier Brücken sind über den Fluß erbaut; die Brücke Rubaconte entspricht derjenigen des Pflanzengartens; der Ponte vecchio stellt die neue Brücke, die von Trinita die Königliche, so wie diejenige von Carraia die Brücke vom Platze Ludwigs XV. vor. Der Stellung der Kirche St. Sulpize entspricht die des Pitti-Pallastes; der Garten von Boboli wäre in Paris das Luxemburg; das Belvedere die Salpetrière; der piazza del Carmino der Invalidenpallast, und sofort. So weit die Vorstadt St. Germain.

Auf der andern Seite des Flusses findet sich der Großherzogliche Pallast als Stellvertreter des Palais Royal und seiner berüchtigten Gallerie; der Duomo statt der Börse; die Kirche Santa Croce (das Pantheon von Florenz) auf dem Platz der Bastille; die ansehnlicheren Schauspielhäuser im Quartier du Marais; der Siegesbogen an der Pforte St. Martin, das Fort von Johannes dem Täufer (denn es gibt zwey Festungen in Florenz) an der Barriere Montmartre; der Prato, wo die elysäischen Felder stehen und endlich der schöne Spaziergang der Cashines im Boulogner Wäldchen.

Hinsichtlich der Umgebungen wird die nördliche, östliche und südliche Aussicht durch am Fuß der Apenninen gelegene und mit sehr zahlreichen Lusthäusern bebaute Hügel beschränkt. Westlich verfolgt das Auge weithin den Lauf des Arno, bis wo er sich zuletzt gegen Pisa hin am Horizont verliert. Sollte ich in meinen folgenden Briefen auf Florenz und seine Landschaft zurückkommen, so wird es leicht seyn, sich im vorstehenden Bilde zurecht zu finden.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 14. Mai.

(Fortsetzung.)

Vielleicht danken mir es die Leser, wenn ich aus einer dem Jovellanos zugeschriebenen berühmten Brochüre: Pan y Toros, die auf dieß Schauspiel, die Stiergefechte, Bezug habende Stelle (so wahr und so treu) ausbebe:

„Die Stiergefechte, sagt Jovellanos, sind die Glieder in der Kette unsers Gesellschaftslebens, die Nahrung für unsern Patriotismus, die Werkstätten unserer nationalen Sitten. Diese Feste, welche uns charakterisiren und uns unter allen Nationen der Erde auszeichnen, vereinigen so viel Angenehmes und Belehrendes in sich, als man nur wünschen kann; sie mäßigen unsere wilden Begierden, sie klären unsere Begriffe und Einsichten auf, sie machen uns sanfter und menschlicher, sie zerstreuen unsre Liebe zur Thätigkeit, und bereiten uns zu edlen und erhabnen Handlungen vor; alle Wissenschaften und Künste wirken auf ihre Vervollkommnung hin, und sie ihrer Seits tragen zur Ausbildung der Künste und Wissenschaft bey; sie geben selbst der untersten Volksklasse Gelegenheit zur Zerstreuung und zum Müßiggange, der eine Wohlthat ist; und verhindern die Arbeit und Thätigkeit, die ein Uebel ist; sie helfen den Spitälern auf, diesen Denkmälern, welche die neuern Nationen ehren, indem sie ihnen nicht blos Fonds verschaffen, die Kranken heilen zu lassen, sondern auch Kranke, um die Fonds anzuwenden, also die beyden zum Bestehen eines Spitales unumgänglichen Erfordernisse; sie mortificiren den Körper durch Ermüdung und Ertragung von Ungemächlichkeiten und härten die Gemüther ab, durch den Anblick der fürchterlichsten und scheußlichsten Scenen. Wer sich daran gewöhnt hat, es mit kaltem Blute zu sehen, wie ein Mensch von den Hörnern eines Stiers in die Luft geschleudert oder aufgeschlitzt wird, wie ihm die Eingeweide heraushangen und er die Erde mit seinem Blute färbt; wie ein verwundetes Pferd seinen Reiter abschüttelt, wie ihm die Gedärme herausrollen und es mit dem Tode ringt — wird dem vor einer Schlägerey oder einem Gefechte grauen? Wer muß nicht eine große Idee von unserm Adel bekommen, der sich keine Mühe verdrießen läßt, diese barbarischen Schauspiele zu veranstalten, der die Stierfechter ehrt, die Verzweiflung und den Wahnsinn belohnt, und die verächtlichsten Menschen im Staate in besondere Protektion nimmt? Wer erfreut sich nicht beym Anblick einer unzählbaren Menschenmasse, wo die beyden Geschlechter ohne Unterschied gemischt sind, die Frau aus der Kneipe neben der Gemahlinn des Grande, der Barbier neben dem Herzog, die öffentlichen Mädchen neben ehrbaren Matronen, der Lave neben dem Geistlichen; wo sich die Verschwendung, die Unsittlichkeit, die Schamlosigkeit, die Ausschweifung, die Tollkühnheit, die Dummheit, die Hanswursterey, kurz alle Laster, welche die Menschheit und die Vernunft verabscheuen, in vollem Glanze zeigen? wo der wollüstige Petitmaitre die unvorsichtige Unschuld mit unanständigen Stellungen und schamlosen Aeußerungen reizt, wo der ehrlose Ehemann seine Gattinn dem entehrenden Arme des Cortezo anvertraut, wo der rohe Majo mit seiner Unverschämtheit prangt, wo der schmutzige Feuerarbeiter noch schmutzigere Reden im Munde führt, als er selber ist, wo der ewige sinnlose Lärm jeden Kopf betäubt, wo man im Gedränge, vor Pferdeflüssen, Staub und Hitze fast erstickt, wo man die Wohlgerüche des Tabacdampfes und der verschiedenartigen Ausdünstungen einathmet? Wem sind die unzähligen Wohlthaten dieser Spiele unbekannt? Ohne sie würden der Schneider, der Schuster, der Schmidt, den Montag mit gottesdienstlicher Arbeit hinbringen, würden die Mütter nicht die Verwegenheit haben, ihre Häuser und ihre Töchter irgend einem Verführer preis zu geben und den fürchterlichsten Markt der Sittsamkeit entbehren; die Edelleute die Quelle der Unannehmlichkeiten und der Schande; die Aerzte den fruchtbarsten Boden von Krankheiten; die Frauen die Gelegenheit, ihre Verschwendung und Dummheit zu zeigen; die Geistlichen die Veranlassung, das Sündengeld zu Gunsten der Sünder auszugeben; die Bauern den Trost, einige Bestien sterben zu sehen, die lebendig sie in immerwährender Arbeit hielten; und das ganze Reich die Vortheile, welche ihm die vorzüglichen Tristen bringen, die einzig und allein zur Zucht von Stierheerden dienen, die man hier zum Zeitvertreibe umbringt. Diese Spiele dienen der ganzen Welt zur Schule; hier preist der Gottesgelehrte das unerschöpfliche Erbarmen des Herrn und seine unerforschbare Vorsicht, indem er jeden Augenblick ein Wunder und einen Strahl seiner Gnade sieht, da er die in der Gefahr nicht umkommen läßt, welche sie lieben; sieht der Gesetzgeber die Schule des Gutenverderbens, die Quelle der Prozesse und Streithändel, wodurch Familien unglücklich wurden; studiert der Arzt die lebendigen Samen der Lungenkrankheiten und der Fieber; sieht der Wundarzt wiederholte Sectionen von lebendigen Menschen, scheußliche Wunden, schmerzhafte Beinbrüche; beobachtet der Philosoph die seltenen Phänomene der Elektricität der Leidenschaften; unterrichtet sich der Musiker von den Tönen und Mißtönen der tausend Stimmen, deren Ruf bis zu dem Himmel drängt; ja selbst die Betschwester kann ihr Lüstchen kühlen, wenn sie die heiligen Namen hört, mit welchen das gottesfürchtige Volk den Stierfechter, den es auf den Hörnern des Stieres sieht, in seinem Todesstündlein beyspringt. O ihr herrlichen, ihr nützlichen, ihr angenehmen, ihr frommen Feste! Ihr seyd der Stempel unserer Weisheit! Die Fremden verabscheuen euch, weil sie euch nicht haben, aber der Spanier schätzt euch, weil er allein euch kennt!“ —

Der April und die ersten Maytage waren überaus kalt und widrig; seit ein Paar Tagen aber ist plötzlich die Hitze eingetreten. Die Strohdecken verschwinden aus allen Zimmern, und die Vorhänge wehen farbig über die Balkone nieder. Die Natur ist in das herrlichste Grün gekleidet, Madrid scheint ganz verwandelt. Die Straßen fangen an, um die Zeit der Siesta leer zu werden, und der Prado ist alle Abende mit Lustwandelnden angefüllt. Abends, wo die Straßen im Winter wie todt und die Stadt wie ausgestorben scheinen, sind sie jetzt wie belebt, auf den Balkonen erscheinen schäkernde Mädchen und an der Hausthüre ertönt die Guitarre. Wer Madrid durchwandelt, sollte glauben, daß wir uns hier im Zustande der größten Ruhe befinden. Tritt er aber einen Augenblick in die Fontana de Oro und sieht er die tobenden Redner auf den Tischen stehen, dann gewahrt er bald, wie alle Leidenschaften entzündet sind; hört er von den Gallerien des Saales der Cortes den heftigsten Rednern Beyfall klatschen und mit diesen Zeichen des Beyfalls sie zu noch heftigere Aeußerungen hinreißen, dann fängt er zu besorgen an; und sieht er endlich gar in das Innere von zahllosen Familien, die im Elend schmachten, weil keine Gehalte, keine Gnadengelder bezahlt werden, die einen verhafteten oder vertriebenen Vater oder Verwandten mit stillen Thränen beweinen, oder wo der liberale Sohn mit dem servilen Vater und der gottesfürchtigen Mutter in ewigem Hader lebt, so gewinnt das Schauspiel eines Volkes, das es wagt, durch die Zerstörung alles Vorhandenen etwas Besseres zu erzwecken, einen fruchtbar ernsten Anblick.

Am 2. Mai wurde das Erinnerungsfest an die bey dem Aufstande gegen die Franzosen 1808 an diesem Tage gefallenen Schlachtopfer feyerlich begangen. Man hat vor, ihrem Andenken ein Denkmal zu errichten, und hat an diesem Tage den Grundstein dazu gelegt. Der Theil des Prado, wo das Denkmal erbaut wird, soll in Zukunft den Namen des Campo de Lealtad führen. Die Zeitungen waren mit Poesien auf diese Märtyrer der Vaterlandsliebe angefüllt, allein keine verrieth auch nur ein mittelmäßiges poetisches Talent.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Juni 1821.

— Liebesglück ist wie der Sonne Bild
Im Wasserspiegel, das sogleich verschwindet,
Wenn schwarz die Wolke vor die Sonne tritt.
Raupach in „den Gefesselten.“

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

(Fortsetzung.)

Es waren nun vier Jahre verflossen, seit Schönau das erstemal mit der gräflichen Familie, in deren Schooße er als Erzieher des jungen Grafen die glücklichsten Tage verlebte, den Baron Wolfsegg, einen Bruder der Gräfinn, auf seinen Gütern besuchte. Beyde Familien, nicht nur durch das Blut, sondern auch durch die Sinnesart einander nahe verwandt, pflegten sich regelmäßig im Jahre zweymal auf ihren Gütern gegenseitig einen Besuch von mehreren Wochen abzustatten. Die Freuden des Blüthe tragenden Frühlings genossen Wolfseggs in dem freundlichen anmuthigen Lindenhayn, wogegen Lindenhayns der Jagdlust und den Ergötzlichkeiten, welche der fruchtbringende Herbst spendet, in dem rauheren waldumgebenen Wolfsegg entgegen eilten.

Hier nun war es, wo Schönau, der schon durch seinen Freund Tiefenbach, mit dem er Hand in Hand die frohen Tage der Jugend und die glücklichen Jahre seiner academischen Laufbahn durchwandelt hatte, wenn er in den Ferien mit ihm zu dessen Eltern reiste, für die Freuden der Jagd gewonnen war, vor vier Jahren die Ruhe seines Herzens einbüßte.

Alles im Hause des Barons war zur bevorstehenden Jagd gerüstet, der morgende Tag sollte sie eröffnen. Heiter brach er an und fröhlich setzte sich der Zug der Jäger, an dessen Spitze der Baron sich befand, in Bewegung. In der Ferne sah man vom Dorfe her den Zug der Treiber der Waldecke entgegen ziehen, wo sich beyde Theile jauchzend mit einander vereinigten. Die Bauern kannten die Freygebigkeit des Barons schon aus Erfahrung, da er des edeln Korngeistes nicht schonte, um die Ermüdeten zu stärken und zu laben, und frohnten deßhalb mit Freuden ihrem Herrn.

Die neun Kämpe am Klostergrunde sollten heute zuerst abgetrieben werden, so ward es im Jagdrathe beschlossen, denn dort war wegen der anstoßenden königlichen Forste immer ein vorzüglicher Wechsel für das Wild.

Schönau, als ein guter Schütze bekannt, bekam in der Nähe des Barons einen Hauptposten an der Grenze, und zwar auf dem äußersten Ende der Linie. Noch war an keine Jagd zu denken, denn still und schweigend zog unter Anführung eines alten Jägers der Haufen der Treiber erst den dunkeln Waldweg dahin, um auf der entgegengesetzten Seite das Treiben zu beginnen. Noch ein Viertelstündchen mochte es leicht dauern, ehe sie an Ort und Stelle kamen; Schönau durfte es also schon wagen, sein Gewehr an die alte ehrwürdige Eiche zu lehnen, die ihm zu seinem Standpunkte angewiesen war, um einige Schritte weiter zu gehen und der herrlichen Aussicht zu genießen.

Entzücken durchbebte den Jüngling beym Anblick der schönen romantischen Gegend. Alle Wunder der Natur eröffneten sich hier vor seinen Blicken, und seltsame Ahnungen und Gefühle strömte die frische Morgenluft in sein empfängliches Herz. Er befand sich an einem waldigen

Digitized by Google

Bergabhange, an dessen Fuße eine Mühle, vom reißenden Waldstrome getrieben, mächtig durch die Stille des Morgens rauschte. Die Sonne trat eben hinter den Bergen hervor, und drückte die nächtlichen Nebel in das Thal hinab, das sich von der Mühle abwärts weit zwischen den beyden Bergreihen dahin zog. Immer mehr enthüllten sich die Gestalten aus dem Nebelmeere, und aus der Ferne blinkten die von der Morgensonne vergoldeten Fenster des Amthauses von Marienrode, wie lohe Flammen herüber, während in geringerer Entfernung in einer Waldecke sich zwar minder prächtig, aber ungemein freundlich, das Forsthaus zeigte.

Die feyerliche Stille, die Heiterkeit des schönen Morgens, die überschwengliche Fülle bezaubernder Naturschönheiten, mußten jedes Gemüth mit Entzücken und dankbaren Empfindungen für den allgütigen Weltenschöpfer beleben; wie sollte Schönaus kraftiger Geist nicht tief davon ergriffen seyn? — Im Anschauen verloren stand er innigst bewegt da, und schier hätte er Jagd und Alles vergessen, wenn ihn nicht der Ton eines Hifthorns, das Zeichen, daß das Treiben beginne, gemahnt hätte, schnell auf seinen Posten zurück zu eilen.

Schon wurden einzelne Stimmen der Treibenden hörbar, und still wie stemerne Bilder stand die lang hingedehnte Reihe der Schützen, die tödtenden Geschosse in den Armen haltend, mit brennenden Augen hinschauend in die Gegend, von wo die Jagd kam.

Schönaus Herz pochte wie ein Hammer an seine jugendliche Brust, als er in dem vor ihm befindlichen Dickigt, von welchem ihn ein offener Platz trennte, ein Geräusch vernahm. Ein Reh trat vertraulich aus dem Gebüsche hervor, war aber noch außer Schußweite. Schon wollte Schönau darauf anschlagen, da verschwand es, wie von einem plötzlichen Anblicke erschreckt, durch einen mächtigen Satz schnell im nahen Seitengebüsche.

Hoffend, es werde ihn vielleicht unter den hinter ihm befindlichen einzeln stehenden Bäumen noch einmal zu Gesicht kommen, wandte sich Schönau rasch nach der entgegengesetzten Seite um. Aber! Welch' Erstaunen, welcher Schreck durchbebte seine Glieder, als er, kaum zehn Schritte von sich entfernt, eine weibliche Gestalt in jungfräulicher Schöne prangend, mit allen Reizen der zarten Jugend ausgestattet, erblickte! — Ein weißes Gewand umfloß die schlanken Glieder, und langes blondes Haar ergoß sich ringelnd den blendend weißen Nacken hinab; am linken Arme hing ein Strohbütchen herab und die rechte Hand hielt schmeichelnd einen Vogel an den Busen gedrückt.

Einige Minuten standen die beyden Erschrockenen sprachlos gegen einander über, da erscholl es im nahen Gesträuch: Klara! Klara! — und wie ein Vogel flog das Mädchen dahin, und war im nächsten Augenblicke verschwunden. —

Mit der lieblichen holden Erscheinung war dem betroffenen Jäger alle Lust zum fernern Jagen verschwunden; kaum vermochte er das Ende der Jagd abzuwarten, um Nachforschungen über das seltsame Abenteuer anzustellen. Gern hätte er sogleich den Wald durchstreift, und die entschwundene Gestalt wo möglich aufgesucht, allein das verboten ihm seine Verhältnisse, die ihm nicht gestatteten, die Gesellschaft zu verlassen.

Tiefsinnig und in sich gekehrt ging Schönau, der dem jungen Morgen mit lebensfrohem Jubel entgegen gejauchzt hatte, nun an der Seite des Barons und seiner Freunde, wenig Antheil nehmend an der allgemeinen Freude, die lange Wildbahn hinab, welche die adlichen Forsten von den königlichen trennte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderjahren. *)

(Viele unserer Leser werden sich erinnern, wie das Taschenbuch für Damen von 1808 in einem Bruchstück von „Wilhelm Meisters Wanderjahren," dieses phantastischen alten Bekannten Aufenthalt bey einer romantisch mystischen und doch himmelklar geschilderten Zimmermanns-Familie erzählt, deren Gestalten und Umgebungen ihm den Hausstand des heiligen Josephs auf das überraschendste darstellten. Hier theilen wir ihnen Wilhelms nächstes Abentheuer mit, das ihm zustößt, wie er seinem abgelegten Gelübde: nie länger als drey Nächte unter demselben Dache zu verbleiben, gemäß, die heilige Josephs-Familie verläßt, und von einem schelmischen Bergknappen geleitet, mit seinem Felix an der Hand, das Gebirge durchstreift.)

Die Nachricht, daß Montan sich in der Nähe befinde, hatte Wilhelmen nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht blos dem Zufall zu überlassen sey, ob er einen so werthen Freund wiedersehen solle, und erkundigte sich daher bey seinem Wirthe, ob man nicht wisse, wohin dieser Reisende seinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte darum nähere Kenntniß, und schon war Wilhelm entschlossen seine Wanderung nach dem ersten Plane fortzusetzen, als Felix ausrief: Wenn der Vater nicht so eigen wäre, wir wollten Montan schon finden. Auf welche Weise? fragte Wilhelm. Felix versetzte: der kleine Fitz sagte gestern, er wolle den Herrn wohl aufspüren, der schöne Steine bey sich habe und sich auch gut darauf verstünde. Nach einigem Hin- und Wiederreden entschloß sich Wilhelm zuletzt, den Versuch zu machen und dabey auf den verdächtigen Knaben destomehr Acht zu geben. Dieser war bald gefunden und brachte, da er vernahm worauf es angesehen sey, Schlegel und Eisen und einen tüchtigen Hammer nebst einem Säckchen mit, und lief in seiner bergmännischen Tracht munter voraus.

*) Werde nächstens von der Cotta'schen Buchhandlung ausgegeben werden.

Digitized by Google

Der Weg ging seitwärts abermals bergauf. Die Kinder sprangen mit einander von Fels zu Fels, über Stock und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor sich zu haben, drang Fix, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm und besonders der bepackte Bote nicht so schnell folgten, so machten die Knaben den Weg mehrmals vor- und rückwärts, und sangen und pfiffen. Die Gestalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerksamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lerchenbäumen und Zirbelnüssen zuerst Bekanntschaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und so fehlte es der beschwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung. Aber auf einmal legte sich ihnen ein Verhau entgegen, den ein Sturm gewaltsam übereinander geworfen hatte. — Das war nicht in meiner Rechnung, sagte Fix. Verweilet hier, bis ich mich wiederfinde; nur nehmt euch vor der Höhle da droben in Acht! Niemand darf hineingehen, oder auch nur sich nähern, ohne beschädigt oder geneckt zu werden. — Der Knabe entfernte sich gegen die Höhe zu; der Bote dagegen, murrend über den ungewöhnlich beschwerlichen Weg, suchte, nachdem er das Gepäck niedergesezt hatte, seit- und abwärts einen betretenen Pfad.

Kaum sah sich Felix mit dem Vater allein, als seine Neugierde rege wurde, und er, ohne dergleichen zu thun, sich der Höhle sachte zu nähern suchte. Wilhelm, der es geschehen ließ, bemerkte erst nach einiger Zeit, daß der Knabe nicht mehr zu sehen war. Er stieg selbst zur Höhle hinauf, an deren Mündung er zulezt das Kind erblickt hatte, und fand sie leer als er hineintrat. Sie war geräumig, aber zu übersehen. Er forschte nach einem andern Ausgange, fand aber keinen. Die Sache kam ihm bedenklich vor. Er nahm deßhalb das Pfeifchen zur Hand, das er am Knopfloch trug, und hörte eine Antwort auf sein Pfeifen die aus der Tiefe erscholl, so daß er nicht wusste, ob er es für ein Echo nehmen sollte; als kurz darauf Felix aus der Erde hervorguckte. Man konnte wirklich sagen, aus der Erde, denn die Felsenspalte, durch die er herausschaute, war kaum breit genug, um seinen Kopf durchzulassen. Was machst Du da? rief der Vater. — Still! sagte Felix. Bist Du allein? — Ganz allein, versetzte Wilhelm. — So gebe geschwind, rief der Knabe, und dole mir ein paar tüchtige Knüttel. Wilhelm ging und hieb mit seinem Hirschfänger aus dem Windbruche ein paar derbe Knorren heraus; Felix empfing sie und verschwand, nachdem er dem Vater zugerufen hatte: Laß Niemanden in die Höhle!

Nach einiger Zeit rief Felix: noch ein paar Knüttel und längere! Auch damit versorgte ihn der Vater, und wartete geduldig auf die Lösung dieses Räthsels. Endlich erhub sich der Knabe schnell aus der Spalte und brachte ein Kästchen mit, nicht größer als ein kleiner Octavband, von prächtigem, alten Ansehen; es schien von Gold zu seyn, mit Schmelz geziert. Stecke es zu Dir, Vater! sagte der Knabe, und laß es Niemand sehen. Wilhelm hatte nicht Zeit viel zu fragen, denn sie hörten schon den Ruf des zurückgekommenen Boten; und kaum waren sie mit diesem zusammengetreten, als der kleine Knappe von der Höhe zu rufen und zu winken anfing.

Als sie sich ihm näherten, rief er aus: Montan ist nicht weit, ich wette wir treffen ihn bald. — Wie kannst Du dieses behaupten? fragte Wilhelm: in einem so wilden Walde, wo kein Mensch seine Spur zurücklässt. Das ist meine Kunst, versetzte Fix, und wie ein Irrlicht hin und wieder sprang er abermals seitwärts, um seine Herren den wunderlichsten Weg zu führen.

Felix indessen, höchst vergnügt über den gefundenen Schatz, höchst glücklich ein Geheimniß zu besitzen, hielt sich an den Vater, ohne dem Gefährten, wie bisher, lebhaft zu folgen. Er winkte dem Vater mit blinzenden Augen, indem er nach seinem kleinen Gefährten hinzielte und allerley Gesichter schnitt, um anzudeuten, wie viel er nun vor jenem voraus habe, da er ein Geheimniß bewahre, dessen Kenntniß jenem völlig abgehe. Er trieb es endlich so weit, daß jener, der manchmal still hielt und sich umsah, es bald hätte merken müssen. Wilhelm sagte daher zu Felix: Mein Sohn, wer ein Geheimniß bewahren will, muß nicht merken lassen, daß er eins besizt. Die Selbstgefälligkeit über das Verborgene hebt die Verborgenheit auf. — Felix that sich Gewalt an, aber zu einem muntern freyen Betragen gegen seinen Gespielen konnte er nicht wieder gelangen.

(Der Beschluß folgt.)

Zuchthaus in London.

Aus den dem Unterhause vorgelegten Berechnungen ergiebt sich, daß sich jezt in dem neuerbauten Zuchthause in Mill-Bank 551 Gefangene befinden, deren Unterhaltung im vergangenen Jahre nicht weniger als 14,880 Pfund, 3 Schillinge und 6 Pfenninge gekostet, welches 26 Pfund 17 Schillinge für einen jeden ausmacht, also ungefähr eine halbe Guinee die Woche für die Beköstigung dieser würdigen Gesellen. Das Quartier dieser Herren kostet aber noch mehr. Der Bau dieses Gefängnisses hat bereits 400,000 Pfund gekostet, welche Summe durch 551 getheilt, ungefähr 722 für die Wohnung eines jeden ausmacht. Ein Hausbesitzer erhält hier gewöhnlich zehn Prozent von seinem ausgelegten Gelde, wodurch der Hauszins eines jeden dieser Gefangenen 72 Pfund 2 Schillinge des Jahrs machen würde, so daß ihre Erhaltung im Ganzen viermal mehr kostet, als wohlbezahlte Arbeiter mit ihren Familien in den meisten Gesellschaften Englands erhalten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 14. Mai.

(Beschluß.)

Das Theater hat eine bedeutende Umwandlung erlebt. Einige Mitglieder der beyden Bühnen und Kunstliebhaber haben das Theater auf ihre Rechnung übernommen, die aber leider sehr ungünstig ausfallen dürfte. Die Mitglieder der beyden Gesellschaften sind in eine verschmolzen, und am Ostersonntage die Vorstellungen eröffnet worden. Im Theater del Principe wird täglich gespielt, in dem de la Cruz nur des Sonntags; die sonst gewöhnlichen doppelten Vorstellungen des Sonntags haben gänzlich aufgehört. Ein Paar der geachtetsten Schauspieler haben uns verlassen, indeß ist der beliebte Komiker Guzman uns noch geblieben. Die neue Direktion gibt sich alle Mühe, durch Mannigfaltigkeit der Vorstellungen das Publikum anzuziehen, allein vergebens, die weiten Theater sind leer und öde. Selbst Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" wurde wieder hervorgezogen und in die Scene gebracht. Wir haben es nur aus der dritten Hand. Dionisis Solis hat es nach der Mad. Molé'schen Bearbeitung übersezt; viele Scenen sind verändert und von der Eigenthümlichkeit des Styles ist wenig oder nichts übrig geblieben. Das Stück kam 1800 zuerst hier auf die Bühne, damals entzückte unsre nun in stiller Zurückgezogenheit lebende spanische Bethmann, Sennora Rita Luna, Eulalia, jezt war diese Rolle der Sennora Manuela Carmona zugetheilt, einer Schauspielerinn, welcher für diesen Charakter aller Sinn und alles Geschick mangelt. Wie manches wechselvolle Jahr ist dahingegangen, seit ich in München Mad. Lang die rührende Sentimentalität dieses Charakters mit unübertrefflicher Wahrheit wiedergeben sah! Diese Charaktere sind so ächt deutsch, daß es nur dem Deutschen vorbehalten zu syn scheint, sie in ihrer ganzen Klarheit und Zartheit darzustellen. Es sind wenig Monde, daß ich dasselbe Stück auf der holländischen Bühne sah, aber auch da blieb mir bey manchen Vorzügen der Darstellung noch manches zu wünschen übrig, hier aber alles. Rafael Perez sprach als Fremder einige Stellen nicht ohne Feuer und Wärme, allein die kurze, dicke, unedle Figur mit dem ewig fade lächelnden Gesichte störte wieder, sobald man die Augen aufschlug. Pedro Paz war als Greis etwas tragisch, verdiente aber unstreitig den Kranz. Peter (Tiburcio Sineo) war etwas spanisch, indeß konnte er einen billigen Richter immer zufrieden stellen. Sonderbar fiel es mir auf, daß die Namen Peter und Franz deutsch gelassen waren, und herzlich lachen mußte ich über das Kostüm des Verwalters, bey dem es den Madrider Schauspielern mit dem deutschen Kostüme erging, wie es den deutschen Schauspielern mit dem spanischen Kostüm wohl zuweilen zu ergehen pflegt. Er trug schwarze Beinkleider, vorne und an den Nähten nach Husarenart mit rothen Bändern besezt, und schwarze Kamaschen bis an die Knie, gleichfalls auf allen Nähten mit doppelten rothen Bändern besezt, eine kurze, rothe Bauernweste, und einen sehr kurzen, eckigten, beibraunen Rock, ebenfalls rundum und auf den Nähten mit rothen Bändern besezt. So schlecht die Darstellung war, so verfehlte sie doch nicht, einen Strom von Thränen zu entlocken; in der Gazuela der Sennoras sah man nichts als weisse Tücher, und in den lezten Scenen wurde das Schluchzen auch unter den Männern so allgemein, daß man kaum mehr die Worte der Schauspieler verstand. Was auch eine einseitige Aesthetik systematisiren mag, „das ist des Genius heiliger Götterstrahl, der in die Seele schlägt und trifft und zündet." Das Theater del Principe hat das gefällige Operettchen: El Califa de Bagdad ein Paar Mal zur Vorstellung gebracht. Josefa Espontoni sah aus wie ein Engel, konnte aber nicht singen, Loreto Garcia hat eine klangvolle Stimme, tragirte aber ihre Soubrette unausstehlich, Antonio Gonzalez entschlug sich des Singens ganz und gar. So war denn auch diese Vorstellung so schlecht, als auf einer gewissen deutschen Bühne, wo ich diese niedliche Musik mehrmals auch von einem Opernpersonale zur Aufführung bringen sah, das nicht sechs Töne in der Kehle hatte. Nach der Komödie pflegt nun gewöhnlich eine Arie gesungen zu werden, und ich habe unsere junge und reizende Maria Navarro, und die Sennora Loreto Garcia mehrmals mit Vergnügen gehört. Abwechselnd lassen sich auch D. Soquin Alparez und D. Pedro Broca auf der Oboe und der Klarinette hören; allein ihr Spiel ist zu unvollkommen, als daß die Kunstkritik einen Haltpunkt zur Beurtheilung desselben finden könnte. Das Köstlichste bleibt, Gott sey Dank, immer zulezt, nämlich die allerliebsten Saynette. In diesen so wahr und so treu aus dem Leben aufgegriffenen Scenen sind unsere Schauspieler unnachahmbar, unübertrefflich. Außer den erwähnten Stücken sind auch wieder einige vorzügliche Werke von Calderon, Lope de Vega, Tirso de Molina und Moratin's „El maestro y la ninna" über die Bühne gegangen. Gegenwärtig haben neben den Schauspielern auch noch „gelehrte Hunde" vom Theater de la Cruz Besiz genommen. Unsere Kunstliebhaber sind über das Standal nicht wenig entrüstet, daß der Bretter, welche Maiquez und Rita Luna verherrlichten, jezt durch diese schmuzigen Thiere entweiht werden, allein „die Liebe zum Gewinn!" — In der Ponda del Norte hat eine herumziehende Schauspielertruppe, (Comicos de la legua) aus der Provinz ihren Wohnsiz aufgeschlagen und ergözt für einige Realen die untere Volksklasse. Ich trat eines Abends hinein, und hatte das Unglück, gerade einige Scenen aus einem der zartesten Lustspiele Calderon's von ihnen verarbeiten zu sehen. Die Darstellung hatte allerdings mehr Würde, als etwa unter gleichen Verhältnissen sie, von deutschen Komödianten gegeben, gehabt haben würde, allein auch einen so ekelhaft handwerksmäßigen Schnitt, daß ich mit genauer Noth zwey Akte aushielt. — In dem Kaffeehause von Malta dauern die sogenannten Konzerte noch immer jeden Abend fort, in der Fontana haben sich die Tische wieder in Tribunen verwandelt; so fehlt es denn nicht an Gelegenheit, den Gram zu verscheuchen, mit dem die Zeitumstände die Herzen erfüllen.

Die öffentlichen Vorlesungen über die Botanik haben den 9. April im botanischen Garten ihren Anfang genommen. — D. Severino Riezu hat Vorlesungen über die Statistik eröffnet, wo als Vorkenntnisse erst die Elemente der Arithmetik, Geometrie und Staatswissenschaft gelehrt werden sollen. — Ein Geistlicher aus Bilbao, D. Juan Manuel Calleja, hat ein neues Erziehungsinstitut errichtet, wo zum Behufe einer literarischen moralischen und religiösen Erziehung Lesen und Schreiben, die Anfangsgründe der Arithmetik, spanische Grammatik, Katechismus und Konstitution, die mathematischen, physikalischen, philosophischen, und politischen Wissenschaften, Zeichnung, Deklamation, Musik, Tanz und Gymnastik gelehrt und getrieben werden. Zur moralischen Erziehung soll wenigstens einmal die Woche Dogma und Moral erklärt werden. Die Zöglinge bezahlen 6000 Realen. — In allen Ecken der Stadt entstehen neue Schulen als: Philantropische Schulen, Schulen für die Söhne der National-Milizen, eine Schule, worin des Sonntags für Jünglinge, die sich der Handlung oder den Gewerben widmen, Philosophie und Politik gelehrt wird u. s. w.

M.

Digitized by Google

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Juni 1821.

Wo wir uns der Sonne freuen
Sind wir jeder Sorge los.

Goethe.

Vom Heuberg herab.

(Den örtlichen Umgebungen des Dichters ganz getreu.)

Kennst du das Land, wo kaum die Dornen blühen,
Am magern Laub die Hagebutten glühen,
Ein Schneegestöbersturm im Sommer weht,
Auf kahler Höh' die Fichte einsam steht,
Kennst Du es wohl?
Dahin! dahin
Musst' ich, Geliebte, wider Willen ziehn.

Kennst Du das Haus? dem Einsturz naht sein Dach,
Schwarz ist die Stube, schmutz'g das Gemach,
Alltags-Gesichter sehen dumm mich an;
Was hab' ich denn verbrochen? was gethan?
Kennst Du es wohl?
Dahin! dahin —
Und ohne dich, musst', ich Geliebte zieh'n.

Kennst Du den Berg und seinen Wolken steg?
Durch Nebel geh' ich einsam meinen Weg,
Doch von der Höhe blick' ich wohlgemuth
Ins Thal, wo mein ersehntes Dörfchen ruht.
Kennst Du es wohl?
Dahin! dahin
Geht still mein Wunsch. O Schicksal laß mich zieh'n.

Moll.

Die Ankunft der Araber in Spanien.

(Aus der „Historia de la Dominacion de los Arabes en Espanna" des D. Joseph Antonio Conde, entlehnt und übersetzt von Dr. Pfeilschifter.)

D. Joseph Antonio Conde, einer der wenigen Spanier, welche in unsern Tagen ihrem Vaterlande noch einen Nachklang von Ruhm im Felde der Literatur bewahrten, ward um das Jahr 1770 in Peraleja (Provinz Cuenca) geboren. Er studierte früh mit einem in Spanien seltenen Eifer die alten, besonders die griechische Sprache, und bewarb sich schon 1790, ein Jüngling von zwanzig Jahren, um den Lehrstuhl der griechischen Literatur an der Universität Alcala de Henares. Bald darauf erhielt er eine Freystelle im Collegium Santa Catarina de los Verdes, und die Aufsicht über die Bibliothek dieses Collegiums. Dieses Amt weckte in ihm die Neigung, die alten Handschriften zu durchforschen. Inzwischen vernachlässigte er das Studium der Rechtskunde, dem er sich gewidmet, auf keine Weise, im Gegentheil, er disputirte mit Beyfall und wurde zum Doctor beyder Rechte creirt. Durch seinen ausserordentlichen Fleiß wie durch seine Kenntnisse bereits bekannt, erhielt er eine Stelle an der königlichen Bibliothek zu Madrid. Hier war er ganz in seinem Elemente. Von den zahlreichen arabischen Handschriften, welche hier und im Escorial aufbewahrt werden, angezogen, legte er sich auf das Studium der arabischen Sprache, und machte darin ausserordentliche Fortschritte. Mit einer gründlichen und umfassenden Kenntniß dieser Sprache ausgerüstet, durchforschte er den vorhandenen Schatz an Handschriften, und machte unter andern die besondere Entdeckung, daß mehrere Manuscripte, die man bisher für persisch gehalten, in spanischer Sprache waren, mit arabischer Schrift geschrieben, wie z. B. das Gedicht von Joseph dem Sohne Jakobs; die Anleitung, sich unter jeder Regierung wohl zu befinden u. dgl., welche der jetzige Ober-Bibliothekar D. Francisco An-

Digitized by Google

tonio Gonzalez in spanische Schrift übergeschrieben hat. Er machte sich der gelehrten Welt zuerst 1799 durch seine Emendation und Uebersetzung der „Geographie des Xerif Aledris, des Nubiers,“ bekannt. Er wurde Mitglied der Akademie der spanischen Sprache, der Akademie der Geschichte, so wie auch von auswärtigen Akademien, wie z. B. der Berliner. Während der Invasion der Franzosen machte er sich um sein Vaterland hoch verdient, indem man es besonders seiner Festigkeit zu verdanken hat, daß das unschätzbare Münzkabinet unberührt geblieben ist. Der sonst so stille, fast furchtsame Conde zeigte hier eine solche Entschiedenheit und Charakterstärke gegen die neuen Herrscher, daß seine Freunde jetzt noch mit Bewunderung davon sprechen. Nach der Vertreibung der Franzosen machte man es ihm zum Vorwurfe, im Dienste des Usurpators geblieben zu seyn, und er hatte deswegen von den unduldsamen Patrioten manches Unangenehme zu erfahren. Der fünfte, 1817 erschienene Band der „Denkschriften der Akademie“ enthält seine treffliche Abhandlung über die arabischen Münzen. Während er im vorigen Jahre seine aus arabischen Manuscripten geschöpfte „Geschichte der Herrschaft der Araber in Spanien“ zum Drucke vorbereitete, überraschte ihn am 12. Juni der Tod. Conde hat sich als Gelehrter große Verdienste erworben, und als Mensch sich jeden zum Freunde gemacht, der sich ihm näherte und für die liebenswürdigste Bescheidenheit Sinn hatte. Seine Freunde, wie z. B. der schwedische Geschäftsträger von Lorichs, der Bibliothekar Gonzalez und andere, deren Güte ich diese Notizen zu verdanken habe, reden nur mit Liebe, Hochachtung und Rührung von dem früh hingegangenen Conde.

Der Uebersetzer.

*

Um diese Zeit kamen einige Christen aus Gezira Alandalus, das ist, der Halbinsel Spanien, beleidigt von ihrem Könige Ruderic, welcher des ganzen Spaniens, von dem gallischen Narbonne bis Mauritanien oder dem Lande Tanja, Herr war, zu Muza den Nosair, und redeten ihm zu, mit Truppen nach Spanien überzusetzen, das von Afrika durch eine Meerenge, Algacac genannt, getrennt ist. Sie stellen ihm dieß Unternehmen als leicht und sicher gelingend vor, und erboten sich, ihn mit all ihrer Macht zu unterstützen: solches vermag unbedachtes Verlangen nach Rache. Muza, ehrgeizig, aber so klug als ruhmsüchtig, lehnte den Antrag nicht ab, verhehlte ihnen aber für einige Zeit seine Absichten. Er unterrichtete sich heimlich vom Zustande Spaniens, von seinen Einwohnern und des Bodens Beschaffenheit, von der Verfassung des Regiments und der Macht des Königs, und von den Zwistigkeiten und Parteyen, welche seine Herren trennte. Ein vornehmer Christ von Tanja, so sagt man, hat ihn mit großer Bestimmtheit und Richtigkeit von allem belehret, was er von den Verhältnissen und dem Zustande des Volkes zu wissen brauchte, von der schlechten Regierung des Königs Ruderic, seiner Ungerechtigkeit, und wie er deßwegen von seinen Völkern wenig geliebt sey, sie ihn vielmehr alle für einen ungerechten Räuber des Gothenthrones hielten.

Die anmuthigen Schilderungen, welche die Bewohner von Tanja und andere Afrikaner ihm von Spanien machten, gewannen sein Herz. Sie redeten von des Landes mildem Klima, seinem klaren und wolkenlosen Himmel, großem Reichthum, der Pflanzen und Früchte Beschaffenheit und wunderbaren Tugenden, der Jahreszeiten erquickendem Wechsel, den Flüssen und zahlreichen Quellen, den prachtvollen Resten und Monumenten alter Herrlichkeit, weiten Provinzen und der Städte Zahl und Macht; kurz, daß die Annehmlichkeiten Spaniens die kunstreichste Rede nicht schildern noch darstellen könne, noch daß es in der Reihe seiner Vorzüge einen habe, der übertroffen werde, daß es seinerseits aber alle Gegenden des Morgen- und Abendlandes übertreffe; daß Spanien in Güte des Klimas und Bodens Syrien, in seinen Eigenthümlichkeiten Yemen oder das glückliche Arabien, in seinen Blumen und Wohlgerüchen Indien, in seinen Früchten und Erzeugnissen Hegiaz, in seinen köstlichen und zahlreichen Bergwerke Catay oder China, und den Vortheilen seiner Küsten Adena sey; daß es Städte dort gäbe und zahlreiche Denkmale von seinen alten Königen und den Joniern, dem weisen Volke, daß es jetzt noch Ueberbleibsel von ihnen bewahre, wie von dem großen Herkules ein Standbild in Gezira Cadis, das Idol von Gallizien und die großen Ruinen von Merida und Tarragona, daß man Aehnliches nie gesehen.

Muza, zu so reicher und ruhmwürdiger Eroberung entschlossen und von ihrem Gelingen überzeugt, schickte an den Califen Briefe und stellte ihm des Unternehmens Wichtigkeit vor, und sagte ihm, wie er mit Gottes Hülfe die Zeneten und andere Stämme von Berbere, von Zab und Derar, Sahra, Mazamuda und Sus zinsbar gemacht habe; daß die sieghaften Muselmänner die Paniere des Islam auf den Thürmen von Tanja aufgepflanzt hätten, daß diese Stadt von der gegen überliegenden Küste von Andalusien nur eine Meerenge von zwölf Meilen trenne, daß er mit seiner Bewilligung und Befehl die Eroberer von Afrika nach Spanien senden werde, um die Erkenntniß des wahren Gottes und des Korans Gesetz dahin zu bringen. Der Kalif schenkte dem Unternehmen seinen Beyfall, als gegründet auf die Ueberlieferungen, die man von dem Gesandten Gottes habe, der die Verheißung gab, daß das Gesetz bis in das fernste Abendland getragen werden würde, so wie auf den Glauben an seines Glückes Beständigkeit.

(Die Fortsetzung f. *.)

Digitized by Google

Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderjahren.

(Beschluß.)

Der kleine Fis stand auf einmal still und horchte. Er winkte die andern herbey: Hört ihr pochen? sprach er. Es ist der Schall eines Hammers, der den Fels trifft. — Wir hören's, versezten die andern. — Das ist Montan! sagte er, oder Jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann. Als sie dem Schalle nachgingen, der sich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen sie auf eine Waldblöße und sahen einen steilen, hohen, nackten Felsen über alles hervorragen, die höhen Wälder selbst tief unter sich lassend. Auf dem Gipfel erblickten sie eine Person. Sie stand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten sich die Kinder auf, die schroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beschwerlichkeit, ja Gefahr; denn wer zuerst einen Felsen hinaufsteigt, geht immer sicherer, weil er sich die Gelegenheit aussucht; einer der nachfolgt, sieht nur wohin jener gelangt ist, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeschrey. Es ist Jarno! rief Felix seinem Vater entgegen, und Jarno trat sogleich an eine schroffe Stelle, reichte seinem Freunde die Hand und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten sich in der freyen Himmelsluft mit Entzücken.

Kaum aber hatten sie sich losgelassen, als Wilhelmen ein Schwindel überfiel, nicht sowol um seinetwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuren Abgrunde hängen sah. Jarno bemerkte es, und hieß alle sogleich niedersitzen. Es ist nichts natürlicher, sagte er, als daß uns vor einem großen Anblick schwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unsre Kleinheit und unsre Größe zu fühlen. Aber es ist ja überhaupt kein ächter Genuß als da, wo man erst schwindeln muß.

Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir gestiegen sind? fragte Felix. Wie klein sehen sie aus! Und hier, fuhr er fort, indem er ein Stückchen Stein vom Gipfel loslöste, ist ja schon das Katzengold wieder, das ist ja wohl überall? — Es ist weit und breit, versezte Jarno; und da Du nach solchen Dingen fragst, so merke Dir, daß Du gegenwärtig auf dem ältesten Gebirge, auf dem frühsten Gestein dieser Welt sitzest. — Ist denn die Welt nicht auf einmal gemacht? fragte Felix. — Schwerlich, versezte Montan: gut Ding will Weile haben. — Da unten ist also wieder anderes Gestein, sagte Felix, und dort wieder anderes, und immer wieder anderes! indem er von den nächsten Bergen auf die entferntern und so in die Ebene hinabwies.

Es war ein sehr schöner Tag, und Jarno ließ sie die herrliche Aussicht im Einzelnen betrachten. Noch standen hie und da mehrere Gipfel, dem ähnlich, worauf sie sich befanden. Ein mittleres Gebirg schien heranzustreben, aber erreichte noch lange die Höhe nicht. Weiterhin verflächte es sich immer mehr; doch zeigten sich wieder seltsam vorspringende Gestalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Flüße sichtbar, und eine fruchtreiche Gegend schien sich wie ein Meer auszubreiten. Zog sich der Blick wieder zurück, so drang er in schauerliche Tiefen, von Wasserfällen durchrauscht, labyrinthisch mit einander zusammenhängend.

Felix ward des Fragens nicht müde und Jarno gefällig genug, ihm jede Frage zu beantworten; wobey jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig sey. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, sagte Wilhelm zu seinem Freunde: Du hast mit dem Kinde über diese Sachen nicht gesprochen, wie Du mit Dir selber darüber sprichst. — Das ist auch eine starke Forderung, versezte Jarno. Spricht man ja mit sich selbst nicht immer, wie man denkt, und es ist Pflicht, andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das Beste was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Ursachen.

Es ist ihnen nicht zu verdenken, versezte Wilhelm: Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verwirrt jeden, und es ist bequemer, anstatt sie zu entwickeln, geschwind zu fragen: woher? und wohin? — Und doch kann man, sagte Jarno, da Kinder die Gegenstände nur oberflächlich sehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich reden. — Die meisten Menschen, erwiederte Wilhelm, bleiben lebenslänglich in diesem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt. — Man kann sie wohl herrlich nennen, versezte Jarno: denn es ist ein Mittelzustand zwischen Verzweiflung und Vergötterung. — Laß uns bey dem Knaben verharren, sagte Wilhelm, der mir nun vor allem angelegen ist. Er hat nun einmal Freude an dem Gestein gewonnen, seitdem wir auf der Reise sind. Kannst Du mir nicht so viel mittheilen, daß ich ihm, wenigstens auf eine Zeit, genug thue? — Das geht nicht an, sagte Jarno. In einem jeden neuen Kreise muß man zuerst wieder als Kind anfangen, leidenschaftliches Interesse auf die Sache werfen, sich erst an der Schaale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.

So sage mir denn, versezte Wilhelm, wie bist Du zu diesen Kenntnissen und Einsichten gelangt? denn es ist doch so lange noch nicht her, daß wir auseinander gingen. — Mein Freund, versezt Jarno, wir mussten uns resigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das erste, was einem tüchtigen Menschen unter solchen Umständen einfällt, ist ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenstände sind ihm nicht genug, diese taugen nur zur Zer-

Digitized by Google

streuung; er fordert ein neues Ganze und stellt sich gleich in dessen Mitte. — Warum denn aber, fiel ihm Wilhelm ein, gerade dieses Allerseltsamste, diese einsamste aller Neigungen? — Eben deßhalb, rief Jarno, weil sie einsiedlerisch ist. Die Menschen wollt' ich meiden. Ihnen ist nicht zu helfen und sie hindern uns, daß man sich selbst hilft. Sind sie glücklich, so soll man sie in ihren Albernheiten gewähren lassen: sind sie unglücklich, so soll man sie retten, ohne diese Albernheiten anzutasten; und Niemand fragt jemals, ob Du glücklich oder unglücklich bist. — Es steht noch nicht so ganz schlimm mit ihnen, versetzte Wilhelm lächelnd. — Ich will Dir Dein Glück nicht absprechen, sagte Jarno. Wandre nur hin! du zweyter Diogenes. Laß Dein Lämpchen am hellen Tage nicht verlöschen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor Dir; aber ich will wetten, es geht darin zu, wie in der alten hinter uns. Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannst, so bist Du unter ihnen nichts nütze. — Unterhaltender scheinen sie mir doch, versetzte Wilhelm, als Deine starren Felsen. — Keineswegs! versetzte Jarno: denn diese sind wenigstens nicht zu begreifen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Juni.

Für das Conversationsblatt, hat sein ehemaliger Redakteur, Franz Gräffer, durch großen Fleiß und mancherley gute Verbindungen unstreitig Vieles geleistet und die Geroldische Buchhandlung ein recht schätzbares Intelligenzblatt gewonnen. Allein Gräffers Abgang, wenn er schon durch einen andern tüchtigen Mann ersetzt werden konnte, hat doch dem Blatte unstreitig geschadet und es, trotz aller Protestationen, entschieden zum bloßen Unterhaltungsblatte gemacht. — Die Persönlichkeit des um das Lustspiel und um die volksthümliche Poesie unstreitig recht sehr verdienten neuen Redakteurs Castelli, hat hierin nichts verändert. — Das Gerücht: das Conversationsblatt solle mit Ende des Jahrs aufhören, scheint zwar unverbürgt, aber es kann an und für sich kaum fehlen, daß Modezeitung und Conversationsblatt, wie zwey verschiedene Gattungen Papiergeldes einander auffressen, oder wie zwey chemische Säuren einander ausbeizen. — Die hübschen Kupfer erhalten die Modezeitung am Leben. — In Ungarn ist ihr stärkster Absatz. Manche Theaterkritiken verrathen unstreitig Geist und Witz, aber die Thatsache schlägt doch manchmal zu sehr durch, daß der Herausgeber Lieferant der Stoffe für die beyden Hoftheater ist, denn schon mehrmals „schienen die Stoffe zu leben" — und traten als wirkliche, dramatische Naturen auf. —

Die Concordia hat sich seit unserer lezten Erwähnung immer mehr dem Grabe zugeneigt, seit die Briefe Adam Müllers und die Gehirn-Irrwische Babers, als ein unheilbringendes Meteor, darüber aufgegangen sind. — Hört man allerwärts nur gar zu gegründete Klagen darüber, daß dürre Metaphysikasterey und philosophische Spekulationen in den Köpfen der Menschen so viel Unheil angerichtet haben, so wundert man sich billig, jezt in der Religion hier und da denselben Weg einschlagen zu sehen, wie einst über Politik und Staatsverfassung? Der Optimism der Assemblée Constituante und die Vapeurs und der Somnambulism der heutigen Mystiker scheinen sich oft nur wie verschiedene Krankheitskrisen, nur wie direkte und indirekte Schwäche gegeneinander zu verhalten und nur wieder einen andern Brownianismus herbeyzuführen. —

Des Freyherrn von Hormayr Archiv war für die historische Kritik und für das Quellenstudium, (dem es viele hundert Urkunden und Denkmale lieferte) unstreitig in Oestreich das einzige. — Zwischen den Aktenen und eben so auch zwischen allen Privatforschern bildete es seit lange einen, außerdem gänzlich fehlenden Mittelpunkt, und ebenso bewies sein Inhalt den entscheidendsten Einfluß auf die Gründung und auf den Fortgang solcher Institute, wie das Johanneum in Grätz und wie das Franzensmuseum in Brünn. — Aber gerade dieses einseitige Verdienst schadete ihm kaufmännisch, bey dem großen und gemischten Publikum, das sich wenig um Quellen bekümmert, sondern lieber Anekdoten und Späße liest. Auch von Seite des in frühern Zeiten überaus thätigen Verlegers Strauß geschah schon seit lange gar nichts mehr für dasselbe. Die Wahl des neuen Verlegers Härter, den sein früherer Beruf keineswegs zum Buchhändler bildete, und der als solcher ein berüchtigter Nachdrucker war, würde ganz unbegreiflich scheinen, wenn Härters Handlung etwas mehr von ihm hätte, als den, noch nicht abgewälzten, Namen. Ein Anverwandter des verdienstvollen Hofbankiers Ritter von Steiner, August Rocker, ist der eigentliche Chef dieser Handlung in pekuniärer und in intellektueller Hinsicht. Demnach hat der XII. Jahrgang dem Archiv auch ein Kunstblatt beygefügt, eine Wanderung durch die Ateliers der Wiener Künstler, durch die Gallerien, durch die Kunstschätze der Provinzen. Der treffliche Docen in München, und Primisser, der verdienstvolle Custos der Ambrasser Sammlung, sorgen für alterthümliche Kunst und Poesie. Hofrath Hammer hat das reiche Magazin seiner orientalischen Schätze mehrmals eröffnet. Eine neue Rubrik: „Erinnerungs-Tafeln" soll Lehrern und Schülern der Geschichte hülfreich seyn und das eigentliche Quellenstudium dauert mit unvermindertem Eifer fort. Erst vor wenigen Tagen hat die Wienerzeitung umständlichere Erwähnung dessen gethan. — Gräffer ist nach Pesth gegangen zu dem Versuche, der todgebornen Pasnomie wieder einiges Leben einzuflößen. — Se. M. der Kaiser haben die Anträge des trefflichen Hofbaudirektors Nobile zu den großen Bauten, vor dem ehemaligen Burgthor bewilligt. — Auch erwartet man stündlich die Ankunft von Canovas Theseus. — Die Rückkehr des Fürsten Metternich hat die Akademie der vereinigten bildenden Künste, wie neu belebt. Es werden die Preisvertheilungen statt haben, und die so wohlthätige Anstalt einer permanenten Ausstellung und Kunsthandlung, in den lezten Monaten mit eben so viel Thätigkeit als Geschmack der Vollendung entgegen geführt, sehr bald eröffnet werden. — Es bestätigt sich nicht, daß eine andere treffliche Schöpfung des Fürsten Metternich, die Jahrbücher der Literatur, mit dem Schlusse dieses Jahres eingehen werden. Der bloße Wechsel der Redaktion scheint ohne bestimmten Einfluß auf ihren Fortbestand. Vielleicht werden die enormen Bedingungen etwas herabgestimmt, unter welchen die bisherige Verlagshandlung dieses, sie selbst gar sehr ehrende, Journal unternommen hat.

Die Lithographie in Wien scheint, seit etwa einem Jahre, so ziemlich stille zu stehen. Selbst die Unternehmungen des „lithographischen Institutes" nächst der Burg, welches allein Aufmerksamkeit verdient, erscheinen nicht mit jener Genauigkeit, welche bey allen größern Folgereihen unentbehrlich ist. Der Beytritt des Grafen Ferdinand Palffy, der mit vielen Kenntnissen und mit vielem Geschmack auch die feurigste Kunstliebe besizt und derselben schon öfters große Opfer gebracht hat, dürfte den Schlummer dieser Anstalt am sichersten aufwecken, mehr Plan in die Wahl der Gegenstände und mehr Sorgfalt in die Manipulation bringen, von welcher der Künstler in der direktesten Abhängigkeit steht. Selbstgefällige Nachlässigkeit und immerwährende Ausdehnung auf Kosten der Vervollkommnung, würde dem Steindruck in Oesterreich, wo er ohnehin viele Hindernisse zu bekämpfen hat, nur zu bald ein Ende machen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 17.

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Juni 1821.

Von Thränen nährt sich Amors Felsenherz,
Ihn freut, doch sättigt nie der Liebe Schmerz.

Guarini.

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

(Fortsetzung.)

Es konnte nicht fehlen, daß man endlich die Veränderung von Schönau's Stimmung bemerkte und ihn um die Ursache derselben befragte, ohne jedoch eine Antwort von dem Zerstreuten zu erlangen. Da scherzte Graf Lindenhayn: Es müsse ihm wohl irgend ein Berg- oder Waldgeist erschienen seyn, der ihn seiner Sprache beraubt habe. — „Wäre doch wohl nicht so gar unmöglich," meinte ein alter Jäger von einem benachbarten Gute, als die Gesellschaft über diese Bemerkung des Grafen in ein lustiges und neckendes Gelächter ausbrach, „da der Herr seinen Posten am Klostergrunde gehabt hat, wo sich seit einiger Zeit die weisse Jungfrau wieder sehen läßt?"

„Die weisse Jungfrau?" fragte Schönau mit dringender Lebhaftigkeit, „was hat es denn mit der für eine Bewandniß?"

Nur wenig wußte der Alte von der Sage zu erzählen, er blieb bey der Thatsache stehen, daß seit dem grauen Alterthume eine weisse Jungfrau in diesen Gegenden umgehe, die, nach langer Unterbrechung, jezt wieder anfange sich zu zeigen. Mehrere Jägerburschen wollten sie gesehen haben, aber nur in weiter Entfernung, denn nahe wage Niemand ihr zu kommen.

Schönau schien es nicht in den Kopf zu wollen, daß die liebliche Erscheinung blos geistiger Natur gewesen seyn sollte. Noch einige Zeit blieb er verloren in tiefes Nachsinnen, doch mit einem Male heiterte sich sein ganzes Wesen wieder auf, und wer ihn beobachtet hätte, müßte inne worden seyn, daß jezt ein Entschluß bey ihm reif geworden sey. Die allgemeine Lust verfehlte nun auch auf ihn ihre Wirkungen nicht mehr. Die Jagd war ergiebig gewesen, das erhöhete die Lust und das Vergnügen, und fröhlich ertönten die Hörner in das Jauchzen der Jäger. Aber die Sonne mahnte zum Aufbruch, daheim dampften die Schüsseln des festlich zubereiteten Mahles, und der kommende Tag, der seine Freuden auch hatte, machte einige Erholung nothwendig.

Ein leichtes Fieber verhinderte Schönau am andern Morgen, die Gesellschaft, welche zu einem benachbarten Gutsbesitzer eingeladen war, zu begleiten. Ungern vermißten die Männer den tüchtigen Schützen bey der Jagd, womit auch heute die Freuden des Tages beginnen sollten, aber ungerner noch entbehrten die Frauen die Gesellschaft und Unterhaltung des angenehmen jungen Mannes, dessen schöpferischem Geiste es nie an Mitteln fehlte, einen frohen und launigen Ton in der Gesellschaft zu erhalten. Es tröstete sie indeß, daß Schönau versicherte, sein Uebelbefinden werde nicht von Dauer seyn, und er sicher, wenn auch spät, noch nachkommen.

Kaum war die Gesellschaft abgereist, so war Schönau's Krankheit auch schon verschwunden. In weniger als einer Viertelstunde saß er zu Pferde, und trabte frisch und wohlgemuth zum Dorfe hinaus. Aber draußen wandte er sein Roß, und statt der Gesellschaft zu folgen, eilte er in ent-

Digitized by Google

gegengesezter Richtung dem Walde zu, fest entschlossen, die Spur seines gestrigen Abentheuers zu verfolgen.

Lange durchstrich er vergeblich den Wald nach allen Richtungen und wollte schon seine Rückkehr antreten, da hörte er im nahen Gebüsche von einer weiblichen Stimme im klagenden Tone folgende Worte:

„Armes Thier! zartes Vögelchen! Nimm zurück die süße Freyheit, die man unbarmherzig mit dem Leben dir zugleich rauben wollte: flattere hin in die sonnige Luft und suche dein verlornes Liebchen wieder!“ —

Wie ein Zauber wirkten diese Töne auf Schönau's Herz, und — nur einen Augenblick bedurfte es, da hielt er schon am Eingange des Gebüsches wenig Schritte von einer liebreizenden Mädchengestalt, die ein ängstlich flatterndes Rothkehlchen liebkoste. Das musste seine Erscheinung von gestern seyn, aber noch ehe er ihr ins Gesicht schauen konnte, gewahrte sie seiner, und — so schnell der Vogel ihren Händen entflatterte, so schnell war auch sie seinen Blicken entflohn.

Entschlossen, heute sein Glück besser zu verfolgen als gestern, sprengte er den Weg hinan, der um das Gebüsch lief, hoffend, sie werde den eng verwachsenen Fußpfad durch das dicht verschlungene Gesträuch nicht so schnell durchfliegen, daß er sie nicht mehr sollte einholen können. Er hatte richtig gerechnet, am Ausgange des Waldes liefen beyde Wege wieder zusammen, und noch ehe das fliehende Mädchen das Freye erreichen konnte, hielt er, vom Gaule springend, vor ihr. Aber wie unangenehm war ihm in diesem Augenblicke die Täuschung! — Es war, wenn gleich eine recht liebliche artige Mädchengestalt, doch nicht die holde Jungfrau, die ihm gestern erschien.

Schon wollte er ein Gespräch anknüpfen, um wo möglich Auskunft über diese zu erlangen, da scheuchte ein naher Hufstritt das schüchterne Mädchen von Neuem wieder auf, und wie ein gejagtes Reh floh sie am Walde hinab dem nahen Forsthause zu.

Kaum hatte Schönau, voller Unmuth über die neue Störung, sein Pferd wieder bestiegen, als ein alter Forstmann gemächlich um die Waldecke daher trabte, dessen grämliches Gesicht wenig Einladendes zu einer Unterhaltung darbot. Dennoch wagte er es, ihn nicht nur nach dem Wege, sondern auch nach dem Namen des nahegelegenen Orts zu fragen. Kurz und frostig war die Antwort des alten Oberförsters, denn er war es selbst, der dort seinen Sitz hatte, und nach wenig gewechselten Worten dem jungen fahrenden Ritter den Rücken zuwandte, und seiner Heimath zueilte.

So war Schönau also wieder abgefunden, und es blieb ihm nichts übrig, als seine Forschungen vor der Hand aufzugeben, und der Gesellschaft nachzueilen die seiner harrte, in der Hoffnung, bald eine günstigere Gelegenheit hiezu zu finden. Es musste ihm alles daran liegen, seine Empfindungen nicht kund werden zu lassen, um nicht für einen Abentheuer suchenden Schwärmer gehalten zu werden; er unterdrückte daher mit Gewalt seinen Mißmuth über die fehlgeschlagene Hoffnung, jedoch nicht ohne den heimlichen Wunsch, daß sich ihm bald die ersehnte Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Forschungen darbieten möchte. Aber so gut sollte es dem Armen nicht werden, denn unter den ewig abwechselnden geräuschvollen Zerstreuungen war die Zeit bald entflohn, welche Lindenhayns für ihren Aufenthalt in Wolfsegg bestimmt hatten. Der Zeitpunkt der Reise nahete heran, und Schönau musste mit blutendem Herzen und feuchtem Auge einer Gegend Lebewohl sagen, die ihm die Ruhe seines Herzens gekostet hatte. Sehnsüchtig hing noch lange sein Auge an den durch die stets zunehmende Entfernung in immer duftiger werdende Bläue sich kleidenden Bergen, wo ihm die wunderherrliche Jungfrau erschien, bis sie endlich seinen Blicken gänzlich schwanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ankunft der Araber in Spanien.

(Fortsetzung.)

Nachdem Muza des Kalifen Bewilligung erhalten, befahl er dem Heerführer Taric ben Zayad, mit einer auserlesenen Reiterey an die gegenüber liegende Küste von Andalusien überzuschiffen, um das Land zu besichtigen und zu erprüfen, ob der Mann von Tanja Wahrheit geredet. Mit Rath und Hülfe desselben ging Taric mit 1500 arabischen Reitern in vier großen Barken von Tanja nach Sebta hinüber, und von da nach Andalusien, und der Uebergang wurde mit großem Glücke zu Stande gebracht. Außer andern edlen Anführern gingen mit ihm Abdelmelic el-Moaferi von Wasit, der sich nachher in Gerira Alhadra, niederließ, und Almondar ben Mezeni von Hemosa und Zaide ben Kesid el Sekseki. Diese heldenhaften Muselmänner durchstreiften das Land an dem Meerbusen von Andalusien, und führten Heerden und Menschen hinweg, ohne daß ihnen jemand Widerstand geleistet. Mit dieser Beute und so glücklichem Erfolge kehrte Taric nach Tanja zurück, und wurde sammt seinen Reitern mit allgemeiner Zufriedenheit empfangen. Dieß war im Monde Ramazan des ein und neunzigsten Jahres, (im Juli 710.)

Muza sah diesen Einfall als ein glückliches Vorzeichen des künftigen Sieges seiner Treffen in Spanien an, schaffte in Eile die nöthigen Fahrzeuge herbey, um ein zahlreiches Heer überzuschiffen, übertrug den Oberbefehl dem Helden Taric ben Zeyad, und ließ in Tanja an seiner Statt seinen eignen Sohn Meruan ben Muza zurück. Alle Araber wollten an dem Unternehmen Antheil nehmen. Nachdem alles vorbereitet war, sezten sie glücklich über die Meerenge, und landeten in Gezira Alhadra, der grünen

Insel, deren Lage die Landung begünstigte. Es sezten ihnen die Christen einigen Widerstand entgegen, um die Landung zu verhindern, wurden aber geschlagen, und zogen sich erschrocken zurück. Taric befestigte sich mit seinen Leuten auf dem Berge von Gezira Alhadra, der von nun an zum ewigen Andenken und ihm zu Ehren Gebal Taric oder der Taric-Berg genannt wurde, und wohl auch der Einzugs- oder Stegesberg, weil hier die Eroberung Spaniens glücklich begonnen worden. Es war dieß am Donnerstage, dem fünften im Monde Regeb des zwey und neunzigsten Jahres, und Xerif Edris erzählt, daß Taric seine Schiffe verbrannt habe, um seinen Truppen jede Hoffnung eines Rückzuges abzuschneiden. Jenen Berg und Durchgang haben siebenzehnhundert Christen unter dem Anführer Tadmir vertheidigt, einem der ersten Ritter des Königs Ruderic, und mit diesem Volke fielen die ersten drey Tage einige Gefechte vor; aber geschlagen und in die Flucht getrieben, wagten sie keinen weitern Angriff gegen die Muselmänner.

Man berichtet, daß Tadmir damals an seinen König Ruderic um Hülfe geschrieben und gesagt habe: „Herr! Hier sind von Afrika her feindliche Völker angekommen, ich weiß nicht, vom Himmel herab oder aus der Erde herauf. Ich sah mich unversehens von ihnen angegriffen, leistete ihnen Widerstand mit all meiner Macht, um ihnen das Eindringen zu wehren, sah mich aber genöthigt, ihrer Menge und Gewalt zu weichen. Jezt lagern sie auf unserm Boden. Ich bitte Euch, Herr! kommt uns in größter Eile und mit so viel Volk als möglich zu Hülfe! Kommt selber, Herr, in eigner Person, es wird das Beste seyn.“ Diese unerwartete Nachricht erschreckte den König Ruderic sehr. Er versammelte seine Heerführer und Räthe, und sendete die Blüthe der gothischen Ritter gegen die Feinde aus. Diese Schaar zog in größter Eile aus, vereinigte sich mit dem Volke, das Tadmir befehligte, widersezte sich den Muselmännern, und es fielen zwischen beyden Heeren einige blutige Gefechte vor, aber stets zum großen Nachtheile der Gothen und beträchtlichem Verluste für sie. Die vorausgeeilte Reiterey der Mahomedaner befehligte Mugueiz el Rumi, ein tapferer Held, der sich bey der Eroberung von Afrika und in allen Schlachten hervorgethan. Inzwischen hatte Ruderic aus allen Provinzen Volk versammelt und rückte mit all seiner Macht gegen die Muselmänner heran. Taric durchstreifte das Land von Algezira und Sidonia, und bis an die Ufer des Guadiana, Schrecken verbreitend und Bangigkeit in jenen Flecken, die zur Vertheidigung weder Zeit noch Muth hatten. Nach allen Seiten hin schweiften leichte Reiterhaufen, mit Sengen und Brennen das Land verwüstend.

Da zeigte sich König Ruderic mit einem Heere von 90,000 Mann und dem ganzen Adel seines Reiches in den Gefilden von Sidonia. Doch Taric schreckte das zahlreiche Heer nicht, das den Meereswogen glich; denn wiewohl seine Muselmänner an Zahl ungleich geringer waren, hatten sie doch in Bewaffnung, Gewandtheit und Tapferkeit große Vortheile. Die Christen waren mit Harnischen und Stahlhemden gerüstet, andere, ohne diese Rüstung, waren mit Spießen, Schild und Schwerd bewaffnet, und das übrige Fußvolk hatte Bogen, Pfeile, Schleudern und andere Waffen, Aexte, Streithämmer und Sichein. Die arabischen Feldherrn versammelten ihre Schaaren und zogen die Reiterhaufen an sich, welche das Land durchstrichen. Nachdem die Muselmänner versammelt waren, ordnete Taric seine Schwadronen und ermuthigte sie zum Kampfe mit den Christen. An einem Sonntage, zwey Tage vor dem Monde Ramazan, stießen die beyden feindlichen Heere in den Ebenen zusammen, die der Guadalete durchströmt. Es zitterte die Erde unter ihrem Fußtritt, es wiederhallte die Luft vom Geräusch ihrer Trommeln und Cimbeln, und vom Klange der Kriegstrompete und dem Schlachtruf der beyden Heere. Sie fielen sich einander mit gleichem Muthe und gleicher Wuth an, wiewohl sehr ungleich an Zahl, denn es kamen vier Christen auf einen Araber. Die Schlacht begann mit Sonnenaufgang und währte mit gleicher Standhaftigkeit von beyden Seiten und ohne einigen Vortheil den ganzen Tag, bis die sinkende Nacht dem Blutvergießen Einhalt that. Beyde Heere brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, und erwarteten mit Ungeduld die Morgendämmerung, um den wilden Kampf von neuem zu beginnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Mai.

Bey Ankunft des Frühlings, der diesmal freylich ziemlich auf sich hat warten lassen, haben auch manche angenehme Abendversammlungen aufgehört, welche den Winter über unter den einheimischen und fremden Gelehrten statt gehabt hatten; so gab es regelmäßige Zusammenkünfte bey den Herren Langlès, Gérard, Jullien, Jomard, Malte-brun u. a. Jedwede dieser verschiedenen Zusammenkünfte hatte etwas besonders Anziehendes. Bey Hrn. Langlès, in der ehemaligen Millinschen Wohnung an der königl. Bibliothek, war jeder Gelehrte willkommen, und dieselbe Gastfreundlichkeit, die Hrn. Millin beseelte, ist auf den jetzigen Besitzer seiner Wohnung übergegangen. Auch ist die Art, wie der Abend hier zugebracht wird, noch gerade so, wie sie es zu Millins Zeiten war. Der Gelehrte befindet sich hier ohne den mindesten Zwang, als ob er sich an einem öffentlichen Orte befände; er sucht alte oder neue Bekanntschaften auf, wie es ihm ansteht, und erstaunt zuweilen nicht wenig, sich in der Nähe so mancher merkwürdigen Männer, von denen er sich weit entfernt geglaubt hätte, und mitten zwischen Reisenden aus den verschiedensten Ländern zu sehen. So erblickte man hier lezten Winter Canning, den englischen Minister, Sidney-Smith, den abgesagten Feind der Barbaresken, dann den russischen Konsul in Brasilien, Hrn. v. Langsdorff, dann wieder einen Türken oder Perser, einen jungen russischen Prinzen, einen italienischen Abbate, Orientalisten aus manchen Ländern, und andre französische und deutsche Gelehrte. Alle wurden mit gleicher Höflichkeit behandelt, und keiner hatte den geringsten Vorzug in der Art des Empfanges. Literarische Neuigkeiten standen denjenigen zu Gebote, welche lieber lesen, als ein Gespräch anknüpfen, oder welche gern beyde Vergnügen vereinbaren wollten. So wie Hr. Millin stets mit allen literarischen Produkten im archäologischen Fache versehen war, so besizt Hr. Langlès alles, was nur auf dem Erdboden im orientalischen Fache erscheint. In dieser Hinsicht ist seine Bibliothek wahrscheinlich einer der vollständigsten und kostbarsten, die es gibt. Nicht allein aus England, sondern auch direkt aus Indien, versieht sich der Besitzer mit allen orientalischen Werken, und das Kalkuttaer

Journal und der Indo Chinese Gleaner kommt bey ihm regelmäßig an, wie eine Zeitschrift aus London. Das erstere ist eine sehr gehaltreiche Sammlung, die nicht allein eine Auswahl aus den besten europäischen, hauptsächlich englischen Zeitschriften, sondern auch viele Original-Aufsätze über asiatische Länder und Völker enthält; manches davon wird in dem zu London erscheinenden Asiatic Journal wieder abgedruckt, jedoch dünkt es mich, als ob doch mancher für Europa interessante Aufsatz unbeachtet bliebe. Die kostbarsten im Orient oder über den Orient erschienenen Werke werden, ehe sie in die Bibliothek des Hrn. Langlès kommen, aufs prächtigste eingebunden, und ihnen Meisterwerke der Pariser Buchbinderey abgeben. Solch ein Luxus ist sehr verzeihlich, und ich glaube nicht, daß das Beyspiel desselben je so ansteckend seyn wird, daß Sittengesetze dawider gemacht zu werden brauchen. Hrn. Gerards Abendversammlungen sind besonders wegen der vielen ausgezeichneten Pariser Künstler merkwürdig, die man dort zusammen trifft. Bey Hrn. Jullien, dem Herausgeber der Revue encyclopédique, hat im Winter eine blos monatliche Vereinigung statt, wobey ebenfalls den Lesefustigen allerley literarische Neuigkeiten aus verschiedenen Ländern zu Gebote stehen; hier erscheinen auch Damen, und der Abend verstreicht sehr angenehm unter geistreichen einzelnen Unterhaltungen, Musik und Deklamation. Kleinere Versammlungen hatten den Winter hindurch bey Hrn. Malte-brun statt; was ihnen etwas eigenes gab, war die Anwesenheit mancher nordischen gelehrten Reisenden, als Baggesen u. A. — Die Vorlesungen am königl. Athenäum haben nun ebenfalls meistentheils aufgehört; eine große Anzahl von Zuhörern, Männern und Frauen, fand sich bey der letzten Vorlesung des Hrn. Jouy ein, welche zum Zwecke hatte, den Einfluß der Frauen auf die öffentlichen Sitten zu zeigen. Der Plan dieser Vorlesung war eben so flüchtig entworfen, wie bey den vorhergehenden; der Verfasser durchlief in einer Viertelstunde die sämmtliche alte und neue Geschichte, und alle Welttheile, um den Einfluß des weiblichen Geschlechts darzuthun; bald aber verließ er den abhandelnden Styl, und ging in Lobeserhebungen der Französinnen über, die, wie er sagte, vorzüglich dazu geeignet wären, das gesellschaftliche Glück zu befördern; er lobte ihr entschlossenes, humanes Betragen während der Schreckenszeit, nicht weniger lobte er ihre schriftstellerischen Arbeiten, von der Regierung Ludwig XIV. an, bis zu unsern Tagen hinauf, und beschloß dieß Lobesverzeichniß mit der rühmlichen Erwähnung einiger Damen, welche in Paris Romane und Gedichte schreiben, aber außerhalb Frankreichs wenig oder gar nicht bekannt sind. Frau v. Genlis wurde, wahrscheinlich aus Parteylichkeit, mit Stillschweigen übergangen, wogegen Hr. Jouy aber Fr v. Stael als eines der erhabensten Genies der jetzigen Zeit schilderte. Er sagte unter anderm von ihr, daß, wenn man die größten männlichen Charaktere einen nach dem andern vornähme, man ihnen stets, mit Ausnahme eines einzigen, einen ähnlichen Charakter aus der Geschichte zur Seite stellen könnte; aber einen zweyten weiblichen Charakter, wie derjenige der genialischen Verfasserinn Delphinens und Corinnas, habe die alte und neue Literatur nicht aufzuweisen. Wer mit jener einzigen Ausnahme gemeint seyn sollte, ob nicht etwa Jouys vormaliger Patron, weiß ich nicht. Uebrigens war seine Vorlesung, wie gewöhnlich, mit witzigen und feinen Bemerkungen und sehr freysinnigen Aeußerungen durchwebt. Es sey längst ausgemacht, sagte er, daß die Männer, als die Stärkeren, die Oberhand haben, die Weiber aber, als die Schwächeren, sich müssten leiten lassen. Letztere aber betrügen sich wie der Kardinal Richelieu, welcher das ganze Reich regierte, und einem andern den Königstitel überließ. Die Sitten des weiblichen Geschlechts, behauptete Jouy, ständen mit der bürgerlichen Freyheit in sehr enger Verbindung, und es könne überall bemerkt werden, daß, wo der Despotismus seinen eisernen Zepter über ein Volk ausstrecke, es mit der Aufführung der Frauen schlecht aussehe. Rom, der Freystaat, habe Cornelien hervorgebracht, aber unter der Tyranney der Neronen seyen die Sitten durch Agrippinen, Poppäen und Julien entehrt worden. Wenn der Hofmann sich vor seinem unumgeschränkten Gebieter in den Staub bücke, und mit kriechender Unterwürfigkeit sage: Mein Leben und mein Gut gehört meinem Fürsten an, so sey er auch nicht abgeneigt diesem Gebieter die Ehre seiner Frau und seiner Töchter aufzuopfern. Im Oriente könnte die Tugend der Weiber nur durch Schloß und Riegel gesichert werden, weil dort der Despotismus überall seinen vergifteten Hauch spüren lasse; und sogar in England bemerke man ein zunehmendes Sittenverderbniß, seitdem die Freyheit daselbst immer mehr beschränkt werde. Jedoch gestand er, daß auch in einem despotischen Staate die Weiber, wofern sie einigen Einfluß haben, manche Milderung bewirken können. Ohne die Frauen würde aus dem berüchtigten Frondekriege während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV ein gräßlicher Bürgerkrieg geworden seyn; sie aber machten eine blos lächerliche Fehde daraus; eben so milderten sie die Eroberungssucht und Religionsverfolgungswuth jenes Königs, und wogen den Einfluß seines fanatischen Beichtvaters auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

An ein schönes Mädchen.

Gar vielerley ist die Gestalt,
In der im Ganzen ich erscheine;
Doch leere Form ist die Gewalt,
Die täuschend ich in mir vereine;
Und bist du furchtsam, bin ich keck;
Doch muß ich es auch frey bekennen,
Ein scharfer Blick scheucht mich hinweg.
Nun will ich meine Theile nennen.

Nimmst du das erste Sylbenpaar,
So wirst du mich geschwätzig finden,
Zugleich bescheiden treu und wahr.
Ein Sohn des Lichts verstumm' ich vor den Blinden,
Dem Echo dünk' ich mich verwandt.
Auch ich kann stets nur Antwort geben.
Die Sanftheit hab' ich nie verkannt.
Dieß Zeugniß such' im eignen Leben.

Zwey and're Sylben biet' ich hier.
Mein Ideal in Griechenland entsprungen,
Zeigt sich noch heut' lebendig dir;
Und mancher Ritter wäre leicht bezwungen,
Verachtet er die blut'ge Kunst.
Die Roma's Kaiser einst erfreute
Und stets gewann des Volkes Gunst.
Nun sehe meine lezte Seite.

Mit einer Syld' symbolisch oder wahr,
Zeig' ich den Anfang aller Wesen;
Ein göttlich hohes Brüderpaar,
Zum Sternenbild schon längst erlesen,
Verdankt mir seinen Lebenshauch.
Verwund'rung, Schrecken und Erstaunen
Ruft mich beym Namen auch,
So wie der Mädchen neck'sche Launen.

Auflösung der Charade in Nro. 138.
Sonntag.

Digitized by Google

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Juni 1821.

Wo viel vielseitig schwankt.
Ist graden Sinns entscheiden
Und nach Gebühr, ein schweres Amt.
Pindar.

Die Staats-Ehe.

Es war einmal ein Staatsmann, der hatte das Kopfweh von sehr starkem Nachdenken über „Verfassung, Landstände, Kammern ꝛc.“ denn die Ideen rannten gegen einander, warfen einander zu oberst zu unterst, und sein Kopf hatte es zu büßen. Er fing an, ihnen durch die Feder einen Ausgang zu verschaffen, und der Schmerz ließ nach. Es waren allgemeine Betrachtungen, Geschichtliches, Selbsterfahrnes, und mancherley kurze Reflexionen.

Seine Frau bemerkte, wie er von Zeit zu Zeit an diesem Manuscript fortschrieb, wie er zuweilen von der Tafel weglief, und einiges hinwarf, ja wie er sogar ein Paarmal schon vom Bette aufgestanden und Licht angezündet, um einen Gedanken nicht zu verlieren. Sie war neugierig auf den Inhalt des Heftes, und blickte also einsmals, als der Gatte eben am Schreibpult saß, indem sie sich ihm freundlich auf die Schulter lehnte, hinein.

Er hatte gerade einen Perioden in der Arbeit, den sie, so wie er aus der Feder floß, mit einem launigten Tone ablas. Es machte ihr Spaß, das frisch aus der Seele ihres Gatten Springende mit ihrer Zunge in Empfang zu nehmen, wie man etwa auf einen Flammkuchen in der Küche wartet, und ihn vom Ofen weg mit erhöhetem Appetit verzehrt.

Der Periode lautete aber ungefähr folgendergestalt: „Wir verstehen eigentlich eine Erscheinung der Natur oder Menschheit nicht recht, so lang sie allein steht, die einzige ihrer Art ist. Unsere Einbildungskraft sucht Aehnlichkeiten, unser Geist will vergleichen, und unsere Weisheit besteht meistens blos darin, daß wir wissen, wodurch sich ein Ding von ähnlichen Dingen unterscheidet. Was es „an sich“ ist, nach seinem Weltausdruck, das scheint nur für höhere Geister zu seyn. Nun finde ich aber kein Analogon für Repräsentation, Stände, Kammer ꝛc. Ueberall herrscht, wer Gewalt, Einsicht und Zutrauen hat, in seinem Kreise, richtet ein, führt aus, und verantwortet, ob er es gut oder schlecht gemacht, nur gegen sich selbst, und gegen Gott. Wo finde ich aber in der Welt Etwas, das aussieht, wie Landstände? Sie sind eine ganz eigenthümliche Erscheinung im National-Leben, mit nichts Anderm vergleichbar.“ —

Als der Staatsmann soweit geschrieben, hielt er inne. Die Gattinn ließ ihn los, und ging ihrem Geschäfte nach. Nach einer Weile kam sie aber wieder, und sagte lächelnd: „— mit Nichts vergleichbar? — Laß doch sehen, mein Freund! mir ist über der Arbeit etwas eingefallen; wer weiß, ob du es nicht in dein Heft brauchen kannst.“

„Laß einmal hören!“ erwiederte der Staatsmann in einem Tone, wie man mit Kindern spricht, die etwas unternehmen, was über ihre Kräfte geht.

Sie begann: „Sieh mich einmal an, Hausregent! Ich bin deine Kammer, ja ja, Ich — deine Frau. Die Verfassung ist die Ehe des Regiments mit den Ständen. Sie sind, um in Euerm gelehrten Tone zu sprechen, das weibliche Princip des Staates. Man darf annehmen, daß der männliche Verstand und Wille nur,

durch einen weiblichen ergänzt, ein reinmenschlicher werde. Er kann, je verschlungener, verwickelter die Lebensverhältnisse sind, desto schwerer das rechte Maß treffen. Er muß sich im Spiegel eines weiblichen sehen, im Echo eines weiblichen vernehmen. Das Weib ist nicht die Oppositions-Partie, die Parodie, die Travestirung des Mannes, sondern seine Neben-Partie, sein Gegenstück. Eins wird sich im Andern klar."

„Laß uns bedenken, was du ohne mich wärest, wohin du gerathen konntest, und was du mit mir bist."

„Du hast die Oberaufsicht bey unsern Finanzen; ich halte blos das Schuldbuch in Ordnung, und begnüge mich mit meinem Nadelgelde. Wenn es sich aber um die Ausgaben im Ganzen, um den Aufwand spricht, so muß, und das ist recht und heilsam, mein Wille dabey seyn. Du hast den Schlüssel zur Kasse, aber ich sitze zuweilen auf dem Schlüsselloch und wehre. Ihr Männer seyd so leicht geneigt zu glauben, was Ihr gern hättet, das sey nothwendig, und was nothwendig sey, dazu müsse das Geld her, und wenn man es ausborgen müsse. Das dauert aber oft nur so lange, bis Ihr mit uns gesprochen. Die Frau fragt ernsthaft: Wie? Was? Warum? — Derweil vergeht dem Mann das übereilte Gelüsten, und manches unterbleibt."

„Du wärest für dich allein sehr geneigt, auf einem etwas hohen (Kriegs- Friedens-) Fuße zu leben. Du hast bedeutende, reiche Freunde, denen du es gerne nachthun möchtest; denn es ist dem Manne peinlich, hinter Seinesgleichen zurückzubleiben. Du hast Neider, Feinde, denen du imponiren möchtest; das kostet aber Geld, und hat keine Grenze. Für jedes Bedürfniß ein anderes Zimmer, für jede Arbeit einen andern Diener! Da muß ich wohl mit meinem Hausgeist dazwischen treten, und ein kräftiges Wort sprechen. Soll dir denn meine und deiner Kinder Liebe nicht über all dieses Aussenleben, diese Gesellschaften, Spiele, Wettrennen ꝛc. gehen?"

„Um aufs innere Hauswesen zu kommen; wir beyde rühmen uns davon Einsicht zu haben, aber auch hier gilt es oft, dazu oder davon zu thun, und das Rechte geschieht erst, wenn wir mit einander zu Rath gegangen sind. Willst du z. B. etwas Ueberflüssiges anschaffen, so zeige ich, daß man sich noch behelfen kann; willst du aber einziehen, so beweise ich, daß das Neue bequem wäre, und durch Zeit- Mühe- und Geld-Ersparniß sich in einem Jährchen selbst bezahlte. Das Eine und das Andere will besprochen seyn, kein Theil kommt für sich darauf, weil Jedes die Sache fast nur von der Seite der Neigung, des ersten Eindrucks bedenkt. Erinnere dich nur an den neuen Kochheerd, den Sparofen, das Gesundheitsgeschirr, die Dampfkocherey. Du wolltest zuerst nichts davon hören, und endlich triebst du mich selbst an. Wie gings aber mit deinem alten Sekretär? du bekamst ihn plötzlich satt, und trugst auf einen polirten Walzensekretär an, der viel Geld kostete. Ja nicht genug, weil es dir lästig war, immer ins Mittelzimmer zu gehen, wenn du schreiben wolltest, so bestelltest du gar vier solche Sekretärs, in jedes Zimmer einen. Ich nahm mich des alten an, und fand ihn recht brauchbar, während die beinigen mit ihrem neuen Holz oft weder auf- noch zugingen."

„Ueber die Erziehung unserer Kinder, ihr Schul- und Kirchen-gehen, hast du dich auch schon oft nach meiner Ansicht bequemt. Du weißt wohl, lieber Mann! wenn du einen Gedanken ergreifst, so ist er dir die ganze Welt, und in nichts Anderm dünkt dir Heil zu seyn. Ich kann es aber oft erwarten, daß du kalt wirst, und die Sache liegen lässest. Es gab Zeiten, wo du nicht fragtest, ob die Kinder Etwas oder Nichts lernen, ob sie beten oder nicht. Dann kann dir's kommen, daß du plötzlich aus unsern Jungen lauter Gelehrte, aus den Mädchen lauter hoch gebildete Frauen machen willst, und von einer Menge Lehrer sprichst."

„Und so geht es auch bey unserer Haus-Justiz, bey Zucht und Strafe. Seyd Ihr Männer warm im Kopf, oder genirt Euch was, so dürfen die Kinder kaum laut werden, so gibts Strafpredigten; ein andermal toben die Kinder, daß man kein vernünftiges Wort hört, aber Ihr seyd gerade mit Euch selbst vergnügt, und lasset euch alles gefallen. Auf unser Zureden nehmt Ihr aber zuweilen gleichförmigere Maximen an."

„Denn gesteh es nur, Lieber! daß man Euch im Kämmerchen doch manches sagen kann, was Euch sonst verdrießen würde. Ein Theil unserer Kinder ist herangewachsen; es ist nicht anständig, daß sie ihre Klagen und Einwendungen dem Vater so ins Gesicht sagen; es gibt böses Blut, die Söhne werden leicht grob, die Töchter weinen. Der Mutter steht es an, die Wünsche, die Einsichten der Volljährigen vor den Vater zu bringen. Da bin ich denn die eingefleischte Freymüthigkeit, und du nimmst es nicht übel. Du nennst mich freylich zuweilen im Scherz dein liebes Hauskreuz, besonders wenn ich, wie es bey einer Stube voll kleiner Waare nicht anders seyn kann, von dem (Lands-) Kindergeschrey ein Bischen verstimmt bin, und dir mit Diesem und Jenem, was nicht seyn kann, in den Ohren liege. Du beschuldigst mich dann wohl, ich hätte dich gern anders; und die Liebe sey in einem Theil meines Herzens erstorben. Es ist aber nur so eine weibliche Anwandlung, besonders wenn wir zuweilen einen Roman, ein moralisches oder wirthschaftliches Buch durchblättern, und auf so manches Vortreffliche stoßen, was wir eben nicht haben, wohl auch nicht haben können."

„Es ist ein Vorrecht der Frau, daß sie spricht, wie ihr das Herz eingibt, und wenn es auch nicht immer aufs Ueberdachteste herauskommt. Sie weiß schon, daß sie, an ihre Hauswirthschafterey gewöhnt, die Sachen gern im Kleinen beurtheilt, und nicht, wie der Mann, sie eher von oben

Digitized by Google

und im Ganzen betrachtet. Sie erzürnt ihn manchmal, weil sie ihn oft im Besten zu hemmen scheint. Er fügt sich aber, und hintendrein bemerkt er, daß auch der beste und verständigste Mann bey einem rechten Weib gewissermaßen unterm Pantoffel stehe, d. h. sich der Hausordnung unterwerfe." —

Sie schwieg. Der Staatsmann lächelte spöttisch, und sagte: „Dein Gleichniß ist gerade nicht das schlechteste, aber es hinkt." — „Laß es hinken!" entgegnete Jene. „Alle Gleichnisse hinken und müssen hinken."

„Wie so?" fragte er. — „Je nun." erwiederte sie, „Jedes fängt da an zu hinken, wo es aufhört, auf gleichen Füßen zu stehen."

F. L. Bührlen.

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

(Fortsetzung.)

Wie dem armen Schönau die noch übrigen Tage des Herbstes verflossen, wird Niemand fragen, der das Sehnen eines liebekranken unbefriedigten Herzens kennt. Keine Zerstreuung der Welt vermochte das liebliche Bild seiner Erinnerung zu entreißen, und selbst die mannigfaltigen Freuden des Winters, welchen die Familie Lindenhayn gewöhnlich in der Hauptstadt des Landes, der prachtvollen Residenz verlebte, waren nicht im Stande, seine frühere, lebensfrohe, heitere Stimmung in ihm zurückzurufen.

So rauschte auch der Winter an ihm vorüber, und Schönau beachtete nicht das Glück, das ihm hin und wieder aufblühete; denn mancher freundliche und bedeutende Blick aus schönen Augen wurde dem schönen und trefflichen jungen Manne gespendet.

Der Frühling kehrte wieder und führte die Familie in den Schooß der Natur nach dem freundlichen Lindenhayn zurück. Aller Herzen erschlossen sich mit den Blüthenknospen des Mays, auch das seinige schlug höher, als er in blauer Ferne die Berge wieder erblickte, wo er, wenn auch nur auf Augenblicke, in den Himmel geschaut hatte.

Klara! Klara! hallte es oft wieder in seinem Innern." — Nein! Sie, die du sahst, kann kein Phantom einfältiger Mährchen seyn; der Herbst, der heiß ersehnte Herbst wird dich wieder in ihre Nähe führen, und du wirst sie finden, wirst glücklicher seyn, als im verwichenen Jahre!" — So sagte er sich oft auf seinen einsamen Spaziergängen, die er absichtlich stets auf die naheliegenden Höhen wählte, um seine sehnenden Blicke hinzusenden in die Gegend, die sein Alles umfaßte.

Unter halb frohen, halb ängstlichen Erwartungen rückte die Zeit endlich heran, die sein langes, stilles Sehnen, so hoffte er, befriedigen sollte, und schon wurden die Anstalten zu der gewohnten Reise nach Wolfsegg getroffen. Schon zählte er Tage und Stunden, da drohte das Schicksal mit hämischer Bitterkeit, ihn um alle seine Hoffnungen zu bringen. Die Gräfinn Lindenhayn erkrankte plötzlich und jede Aussicht zur Reise wurde geraubt, da die Krankheit eine ernstere Wendung nahm, als man geglaubt hatte. Der Arzt selbst äußerte Bedenklichkeiten und schlug vor, als seine Kunst nicht mehr hinreichen wollte, der Gräfinn Hausarzt aus der Residenz kommen zu lassen.

Da nicht viel Zeit zu verlieren war, und alles darauf ankam, den sonst nicht allzuschnellen Sohn des Aeskulaps zur Eile zu bewegen, so übernahm es Schönau selbst, ihn zu holen, und zu gleicher Zeit von dem Erkranken der Gräfinn Nachricht nach Wolfsegg zu bringen, welches in gerader Richtung ungefähr auf dem halben Wege bis zur Residenz lag.

Bestürzung und Trauer verbreitete Schönaus Botschaft hier, und tausend Fragen bestürmten ihn mit einem Male; aber seine Eilfertigkeit erlaubte ihm nicht, alle diese Fragen zu beantworten, er stand Niemand weiter Rede, und selbst seine eigene Erschöpfung konnte ihn nicht abhalten, seine Reise sogleich und ununterbrochen fortzusetzen. Angst und Besorgniß, erzeugt durch die innigste und tiefste Verehrung für die edle Gräfinn, die ihm eine mütterliche Freundinn war, trieben ihn unaufhaltsam fort.

Der langsamere Schritt der keuchenden Pferde erinnerte ihn jezt, daß er sich dem Gebirge nähere, und vielleicht der Klostergrund nicht mehr fern sey, denn er wußte, daß der Weg denselben berührte und bey der Thalmühle vorbeyführe. Seine vorjährigen Streifereyen hatten ihn der Gegend kundig gemacht. Hier, wo der Weg eine geraume Zeit steil bergan und dann wieder eben so steil bergab ging, beschloß er auszusteigen, und die bekannten Pfade und Fußsteige durch den Wald, dicht oberhalb des Forsthauses zu Fuße zu gehen. Die Sonne neigte sich bereits am westlichen Horizonte herab, und länger dehnten sich schon die Schatten, als Schönau unter den dunkeln Bäumen einsam dahin schritt, ahnend die Blicke nach allen Seiten werfend, auf jedes säuselnde Lüftchen, auf jedes fallende Blättchen horchend. Mannigfache Gefühle und Empfindungen bewegten sein Herz in der beklommenen Brust. Ahnung und Sehnsucht, Sorge und Bekümmerniß wechselten mit einander ab. Immer bekannter wurden ihm die Gegenstände, freundlich winkten die hohen Eschen und Rustern herüber als alte Bekannte, und sieh — dort stand auch die alte Eiche, die ihm zum Standpunkte auf jener ihm ewig denkwürdigen Jagd gedient hatte. Ein dunkles Gefühl hatte ihn bisher geleitet, und — es war gerade der Jahrestag — lebhaft zauberte ihm seine Phantasie jene Erscheinung vor seine Blicke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Mai.

(Beschluß.)

In einer vorhergehenden Vorlesung hatte Hr. Jouy das Volk zum Gegenstande seiner Betrachtungen genommen. Es ist Gebrauch der jezt mächtigern Partey, daß sie das Volk als verdorben darstellt, um dadurch einen Vorwand zu bekommen, es wieder in alte Fesseln zu schlagen. Jouy nahm sich in seiner Vorlesung des französischen Volkes an, und widerlegte die Beschuldigung, als ob die Revolution es zur Rohheit und Unempfindlichkeit zurückgeführt hätte; er zeigte, wie unendlich sich die Lage des Volkes gebessert habe, wie auch der

Digitized by Google

Geringste sich so viel durch Fleiß und Arbeit zu ersparen suche, daß er seine Wohnung verschönern, sich anständiger kleiden, und besser ernähren könne, welches Eigefühl ihn jetzt beseele, wie zuvorkommend er in seinem Betragen geworden sey, welchen Antheil er an dem Ruhme seines Vaterlandes nehme, u. s. w. Wahrscheinlich wird Hr. Jouy diese Vorlesungen bald drucken lassen, und obschon sie vielmehr Journalartikel als eigentliche Vorlesungen sind, so werden sie sich doch des gefälligen Vortrags und der liberalen Gesinnungen halber, mit Vergnügen lesen lassen.

Das von den Ultras errichtete monarchische Athenäum läßt nichts mehr von sich hören; es scheint, daß alle die Marquise, Grafen und Barone, welche so großen Eifer gezeigt hatten, um diese neue Anstalt empor zu bringen, nichts weiter für dieselbe gethan haben, und blos mit Worten freygebig gewesen sind. Ein Hr. Coriolis de l'Espinouse, von dem man scherzhaft gesagt hat, er sey mit dem Departement des grandes phrases beauftragt, weil er bey allen besondern Ereignissen mit hochtrabenden Aufsätzen in den Ultrablättern angestiegen kommt, hatte eine sehr prunkende Eröffnungsrede gehalten, welche verlauten ließ, daß die französische Nation keinen Menschenverstand mehr behalten würde, wenn nicht die Herren Coriolis und Kollegen ihr die monarchischen Lehren vortrügen, welche diese Herren les bonnes Lettres nennen. Die freysinnigen Journale haben die Mitglieder dieser Gesellschaft unter dem Spottnamen Les bons hommes de Lettres (Bon homme bedeutet im Französischen ungefähr so viel als Einfaltspinsel) so viel herumgezerrt, daß sich das Publikum mit ihnen über die monarchischen Schullehrer lustig gemacht hat. Das Ultra-Athenäum, das sich blos durch Partevgeist aufrecht halten konnte, wird daher wohl bald in Nichts versinken, wie so manche andre unnütze Anstalt. Auch bleibt ja jener Partey der Weg der Zeitschriften übrig, um ihren erhabenen Gefühlen Luft zu verschaffen; ein halbdutzend Journale sind daher bemüht, wöchtlich wider die Freysinnigen zu Felde zu ziehen. So ist neulich ein neues Blatt dieser Art aufgekommen, welches den furchtbaren Namen La Foudre an der Stirne trägt, und seinen Blitz besonders auf ein einziges liberales Blatt Le miroir hinab- oder vielmehr hinaufschleudert. Unter diesen Donnermännern befinden sich wiederum Marquis und Grafen; merkwürdig ist es überhaupt, zu sehen, wie rüstig die hochtitulirten Herren bieselbst wider den Zeitgeist anpoltern, und zwar desto ärger, je weniger sich das jetzige Geschlecht von ihnen will leiten lassen. Dieser Foudre nun weiß gar arge Dinge von den Liberalen und Liberalinnen zu erzählen; von einer Dame, welche sich vermuthlich unter denselben auszeichnet, die er aber klüglich nur mit dem Anfangsbuchstaben G** bezeichnet, sagt er, sie sey libérale d'esprit d'ame et de corps; ferner schreibt er, daß, wenn eine Dame freysinnige Gesinnungen äußere, man immer geneigt sey, zu sehen, ob sie auch einen Schnurrbart trage. Dann versichert er, es sey einem Freysinnigen unmöglich, ein guter Dichter zu seyn, und es sey durch Erfahrung bestätigt, daß nur die monarchischen Grundsätze im Stande seyen, den Dichter wahrhaft zu beseelen, weßhalb auch alles, was während der letzten Jahre in diesem Geiste gedichtet worden sey, unendlich erhaben sey über alles, was der arme Freysinn habe hervorbringen können. Dann gibt er seinen Lesern noch folgendes Anekdötchen zum Besten. Einer der reichsten Liberalen habe nämlich, zur Beobachtung des Gleichheitssystems, einen Marschall, einen Oberst, einen Kaufmann und einen Journalisten zu Gaste geladen. Letzterer habe sich sehr über die égalité der Gesellschaft gefreuet, sey aber nicht wenig bestürzt worden, als der Hausherr schon sogleich beym Rindfleische eine Demarkationslinie gezogen habe, indem er die verschiedenen Gäste auf folgende Art angeredet habe: den Marschall: Kann ich die Ehre haben Sie zu bedienen? den Oberst: Darf ich Ihnen Rindfleisch anbieten? den Kaufmann: wollen Sie von diesem Rindfleische? und den Journalisten blos mit He! He! angerufen habe. Solche Späßchen tischen auch die Herausgeber der Lettres champenoises auf, wogegen der Observateur des modes, und ich weiß nicht welches kleine Theaterjournal wider die Ostsuranten fechten. Dieser kleine Federkrieg, der zwischen fünf oder sechs Journälchen unaufhörlich geführt wird, ist deßhalb unterhaltend, weil die übrigen Tagesblätter jetzt ganz mit ernsthaften und wichtigen Materien angefüllt sind, und da sie unter den Censur-Abbés stehen, nicht so viele Freyheit haben, als diese Plänkler, welche frey das Gebiet der Literatur durchstreifen, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sie sich nicht innerhalb der Gränzen der Politik verlaufen. Das Ministerium hat neulich den Kürzern gezogen, als es eines dieser Blätter, Le Miroir, vor Gericht hatte belangen lassen, unter der Beschuldigung, das Blatt habe sich der Censur entzogen; das Gericht entschied, daß eingestreute politische Bemerkungen noch kein politisches Blatt ausmachten, mithin nach dem bestehenden Ausnahmegesetze auch keiner Censur unterworfen werden könnte. Ich lese in einem dieser kleinen Journale, einer der Hauptjournalisten der Ultrapartey, Martainville, sey neulich durch Chalons sur Saone gereist; sobald als dieses in der Stadt ruchbar geworden, haben sich die jungen Leute zusammengerottet, und dem Ultraschriftsteller ihr Mißfallen bezeugen wollen, weil er sich einmal Schimpfreden in seinem Blatte Drapeau blanc erlaubt hatte, bey Gelegenheit des Unfuges der Missionare, welche die Jugend in der Stadt nicht hatte dulden wollen. Allein die honnêtes gens haben sogleich Martainvilles Partey ergriffen, und ihn beschützt; in einer andern Stadt sey es ihm auf dieselbe Weise ergangen. Man kann überhaupt bemerken, daß die französische Jugend, so oft sie Gelegenheit hat, laut zu werden, sich gegen die gefährliche Ostsurantenpartey ausspricht, welches also hoffen läßt, daß diese Partey, so mächtig sie auch ist, doch endlich dem Zeitgeiste wird weichen müssen, da das heranwachsende Geschlecht mit diesem Geiste aufgezogen wird. Im vorigen Jahre ließ jene Partey hier eine Zeitschrift drucken, welche den wohlverdienten Titel Mémoires des ignorans führte. Obschon sich das Publikum wenig um dieses erbärmliche Machwerk bekümmerte, so wurde dasselbe dennoch in diesen Heften unaufhörlich fortgesetzt. Das Ministerium des Innern hatte auf funfzig Exemplare pränumerirt. Man stellte einem Chef de bureau an diesem Ministerium vor, daß es doch nicht sehr lobenswerth sey, wenn der Minister das Geld, welches die Nation zur Aufmunterung der Wissenschaften seiner Einsicht überläßt, auf so unnütze Pränumerationen vergeudet, indeß die Herausgeber so mancher gemeinnütziger Werke es nicht dahin bringen können, daß das Ministerium sie mit Pränumerationen unterstützt. Der Chef de bureau antwortete darauf, daß die Mémoires des ignorans von der Polizey nachdrücklich empfohlen worden wären, und der Minister nicht umhin könnte, der Empfehlung Gehör zu geben. Dieß Verhältniß der Polizey zu der öffentlichen Aufklärung oder Verdunkelung ist in einem konstitutionellen Staate wirklich sehr auffallend. Unter der vorigen Regierung arbeitete freylich das von der Polizey besoldete Bureau de l'opinion publique darauf los, die öffentliche Meinung nach dem Willen des Herrschers zu lenken. Die Erfahrung hat ja gezeigt daß damit sehr wenig gefruchtet worden ist, und daß keine Polizey einen Zustand aufrecht halten kann, welcher den Menschenrechten und dem gesunden Verstande zuwider ist.

D g.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 49.

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Juni 1821.

Ein edler Mann kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind, es darf der Feind nicht schonen:
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Goethes Tasso.

Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderjahren.

(Wilhelm Meister, dem Felix Unterricht anfängt Sorgen zu erregen, wird durch Jarno, den er (wie unsere Leser im vorigen Bruchstück erfahren) auf dem Gebirg wiederfand, auf eine Erziehungs-Anstalt hingewiesen, von der wir ahnen, daß sie der Anfangspunkt des geheimnißvollen Bundes ist, dessen Faden das ganze Gewebe der Lehrjahre durchlaufen, und die in den Wanderjahren auf das wunderbarste ausgesponnen, anscheinend ein buntes Stückwerk, in der That aber ein vollständiges System der Bildung des Menschen, nach festen Entwürfen und klaren Ansichten, mitten in dem bewegten Weltgange darstellen. Da wir nur den ersten Theil der Wanderjahre vor uns haben, äußern wir diese Ansicht nur als eine bescheidene Vermuthung, um manchen Leser einen Gesichtspunkt für die Uebersicht der bunt verschlungenen Einzelnheiten der ihn erwartenden Lektüre zu geben. Allein auch ohne diesen, kann man in folgendem Bruchstück nicht ohne die lebhafteste Theilnahme Erziehungs-Ideen in Goethes Geist verarbeitet, dargelegt finden, und wir meynen, daß unsre großen und größten Pädagogen von dieser Theilnahme nicht ausgeschlossen seyn dürften.)

Die Wallfahrenden hatten nach Vorschrift den Weg genommen und fanden glücklich die Gränze der Provinz, in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten; beym ersten Eintritt gewahrten sie sogleich der fruchtbarsten Gegend, welche an sanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Schaafzucht, in weiten Thalflächen die Viehzucht begünstigte. Es war kurz vor der Ernte und alles in größter Fülle; das was sie jedoch gleich in Verwunderung sezte war, daß sie weder Frauen noch Männer, wohl aber durchaus Knaben und Jünglinge beschäftigt sahen, auf eine glückliche Ernte sich vorzubereiten, ja auch schon auf ein fröhliches Erntefest freundliche Anstalt zu treffen. Sie begrüßten einen und den andern und fragten nach dem Obern, von dessen Aufenthalt man keine Rechenschaft geben konnte. Die Adresse ihres Briefs lautete: an den Obern, oder die Drey. Auch hierein konnten sich die Knaben nicht finden; man wies die Fragenden jedoch an einen Aufseher, der eben das Pferd zu besteigen sich bereitete; sie eröffneten ihre Zwecke; des Felix Freymüthigkeit schien ihm zu gefallen und so ritten sie zusammen die Straße hin.

Schon hatte Wilhelm bemerkt, daß in Schnitt und Farbe der Kleider eine Mannigfaltigkeit obwaltete, die der ganzen kleinen Völkerschaft ein sonderbares Ansehen gab; eben war er im Begriff seinen Begleiter hiernach zu fragen, als noch eine wunderſamere Bemerkung sich ihm aufthat: alle Kinder, sie mochten beschäftigt seyn wie sie wollten, ließen ihre Arbeit liegen und wendeten sich, mit besondern, aber verschiedenen Geberden, gegen die Vorbeyreitenden, und es war leicht zu folgern, daß es dem Vorgesetzten galt. Die jüngsten legten die Arme kreuzweis über die Brust und blickten fröhlich gen Himmel, die mittlern hielten die Arme auf den Rücken und schauten lächelnd zur Erde, die dritten standen strack und muthig; die Arme niedergesenkt, wende-

Digitized by Google

ten sie den Kopf nach der rechten Seite und stellten sich in Eine Reihe, anstatt daß jene vereinzelt blieben, wo man sie traf.

Als man darauf Halt machte und abstieg, wo eben mehrere Kinder nach verschiedener Weise sich aufstellten und von dem Vorgesetzten gemustert wurden, fragte Wilhelm nach der Bedeutung dieser Geberden; Felix fiel ein und sagte munter: was für eine Stellung hab' ich denn anzunehmen? Auf alle Fälle, versetzte der Aufseher, zuerst die Arme über die Brust und ernsthaft-froh nach oben gesehen, ohne den Blick zu verwenden; er gehorchte, doch rief er bald, dieß gefällt mir nicht sonderlich, ich sehe ja nichts da droben; dauert es lange? Doch ja! rief er freudig, ein paar Habichte fliegen von Westen nach Osten; das ist wohl ein gutes Zeichen? Wienach Du's aufnimmst, je nachdem Du dich beträgst, versetzte jener; jetzt mische dich unter sie, wie sie sich mischen. Er gab ein Zeichen, die Kinder verliessen ihre Stellung, ergriffen ihre Beschäftigung, oder spielten wie vorher.

Mögen und können Sie mir, sagte Wilhelm darauf, das was mich hier in Verwunderung setzt, erklären? Ich sehe wohl, daß diese Geberden, diese Stellungen Grüße sind, womit man Sie empfangt. Ganz richtig, versetzte jener, Grüße, die mir sogleich andeuten, auf welcher Stufe der Bildung ein jeder dieser Knaben steht.

Dürfen Sie mir aber, versetzte Wilhelm, die Bedeutung des Stufengangs wohl erklären? denn daß es einer sey, läßt sich wohl einsehen. Dieß gebührt Höheren als ich bin, antwortete jener; soviel aber kann ich versichern, daß es nicht leere Grimassen sind, daß vielmehr den Kindern, zwar nicht die höchste, aber doch eine leitende, faßliche Bedeutung überliefert wird; zugleich aber ist jedem geboten für sich zu behalten und zu hegen was man ihm als Bescheid zu ertheilen für gut findet; sie dürfen weder mit Fremden noch unter einander selbst darüber schwatzen, und so modificirt sich die Lehre hundertfältig. Außerdem hat das Geheimniß sehr große Vortheile: denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf Alles ankommt, so denkt er, es sey nichts dahinter. Gewissen Geheimnissen, und wenn sie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweisen, denn dieses wirkt auf Scham und gute Sitten. Ich verstehe Sie, versetzte Wilhelm, warum sollten wir das, was in körperlichen Dingen so nöthig ist, nicht auch geistig anwenden? Vielleicht aber können Sie in einem andern Bezug meine Neugierde befriedigen. Die große Mannigfaltigkeit in Schnitt und Farbe der Kleider fällt mir auf, und doch seh' ich nicht alle Farben, aber einige in allen ihren Abstufungen, vom Hellsten bis zum Dunkelsten. Doch bemerke ich, daß hier keine Bezeichnung der Stufen irgend eines Alters oder Verdienstes gemeynt seyn kann, indem die größten und kleinsten Knaben untermischt, so an Schnitt als Farbe gleich seyn können, aber die von gleichen Geberden im Gewand nicht mit einander übereinstimmen. Auch was dieß betrifft, versetzte der Begleitende, darf ich mich nicht weiter auslassen; doch müsste ich sehr irren, oder Sie werden über Alles, wie Sie nur wünschen mögen, aufgeklärt von uns scheiden.

Man verfolgte nunmehr die Spur des Obern, welche man gefunden zu haben glaubte; nun aber mußte den Fremdlingen nothwendig auffallen, daß je weiter sie ins Land kamen, ein wohllautender Gesang ihnen immer mehr entgegen tönte. Was die Knaben auch begannen, bey welcher Arbeit man sie fand, immer sangen sie, und zwar schienen es Lieder jedem Geschäft besonders angemessen und in gleichen Fällen überall dieselben. Traten mehrere Kinder zusammen, so begleiteten sie sich wechselsweise; gegen Abend fanden sich auch Tanzende, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden. Felix stimmte vom Pferde herab mit ein und zwar nicht ganz unglücklich, Wilhelm vergnügte sich an dieser, die Gegend belebenden Unterhaltung.

Wahrscheinlich, so sprach er zu seinem Gefährten, wendet man viele Sorgfalt auf solchen Unterricht, denn sonst könnte diese Geschicklichkeit nicht so weit ausgebreitet und so vollkommen ausgebildet seyn. Allerdings, versetzte jener, bey uns ist der Gesang die erste Stufe der Bildung, alles Andere schließt sich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß, so wie die einfachste Lehre werden bey uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Gesanges mitgetheilt; andere Vortheile zu selbstthätigen Zwecken verschwistern sich sogleich, denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel schreiben zu lernen und nach Anlaß dieser Zeichen sodann in ihrer Kehle wieder zu finden, ferner den Text darunter zu fügen; so üben sie zugleich Hand, Ohr und Auge, und gelangen schneller zum Recht- und Schönschreiben als man denkt, und da dieses alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, so fassen sie den hohen Werth der Meß- und Rechenkunst viel geschwinder, als auf jede andere Weise. Deßhalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ankunft der Araber in Spanien.

(Fortsetzung.)

Als der Tag graute, fing der Kampf mit feindlicher Wuth an, und das Schlachten dauerte vom Morgen bis

Digitized by Google

zum späten Abend. Als am dritten Tage des blutigen Streites der Held Taric sah, daß den Muselmännern der Muth sank, und sie den Christen Feld gewinnen liessen, erhob er sich auf seinem Pferde und rief: „Muselmänner, Sieger von Almagreb, wohin eilt ihr? wohin tragt ihr die Schande eurer übereilten Flucht? Ihr habt das Meer im Rücken, die Feinde vor euch. Es giebt keine andere Rettung als die eurer Tapferkeit und der Hülfe Gottes! Thut Ritter, wie ihr mich thun seht!" Bey diesen Worten wendete er mit seinem wilden Pferde um, schmetterte links und rechts nieder, was im Wege stand, drang vor bis wo die Fahnen der Christen standen, erkannte den König Ruderic an den Insignien seiner königlichen Würde und seinem Pferde, griff ihn an, versetzte ihm einen Lanzenstoß, und der unglückliche Ruderic stürzte leblos vom Pferde, wie wenn Gottes Hand ihn geschlagen hätte, die Muselmänner begünstigend. Diese fielen nach dem Beyspiele ihres Anführers in die Christen, welche mit dem Tode ihres Königs und einiger ihrer ersten Anführer in Unordnung geriethen, und voll Schreckens flohen. Die arabischen Reiter verfolgten die Fliehenden, und der Säbel der Muselmänner färbte sich lange mit ihrem Blute, und es kamen ihrer so viele um, daß nur Gott es weiß, der sie geschaffen hat. Die Schlacht und die Niederlage von Guadalete endigte am fünften Tage des Mondes Zawal, und die Erde war viele Jahre lang mit weißen Knochen bedeckt.

Taric nahm den Kopf des Königs Ruderic und sendete ihn an Muza, und ihm die glücklichen Erfolge, sowohl bey dem Uebergange von Alzarac als die folgenden Siege berichtend, redete er weitläufig von der blutigen und gefährlichen Schlacht von Guadalete, worin die ganze Macht des Gothen-Königs und seine zahlreichen Heereshaufen geschlagen worden, und erzählte ihm, wie der König in den ersten Tagen in einem Heerwagen, mit Elfenbein verziert und von großen weißen Maulthieren gezogen, in die Schlacht gegangen, wie sein Haupt mit einer Krone oder einem Perlen-Diadem geschmückt, und er in einem goldgestickten Purpurmantel gehüllt gewesen; wie am dritten Tage der Blutarbeit Gott seinen Muselmännern einen vollständigen Sieg verliehen habe, und von seiner Hand der König Ruderic gefallen sey, dessen Kopf er ihm schicke. Er bezeichnete ihm auch die arabischen Ritter, welche sich in den Tagen der Schlacht am meisten hervorgethan, und wie die Flucht andere drey Tage gedauert habe, ohne daß der Säbel der Muselmänner geruht.

Der Held, welche diese Berichte an Walid Maza ben Nosein überbrachte, überreichte Taric's Briefe, und erzählte mündlich den Uebergang über die Meerenge, um ins spanische Land zu gelangen, wie sie in Gezira Alhadra gelandet, und, trotz des Widerstandes der Christen, sich des großen Berges Gebal Alfeth bemächtigt hätten, den sie Gebal Taric nannten nach dem Namen des ausgezeichneten Heerführers, der das Volk zerstreut, das den Uebergang wehren und den Berg vertheidigen wollte, auf den die Christen Vertrauen setzten; daß hier ihr Feldherr Tadmir gestanden, welcher vom Christenkönig Ruderic Hülfe begehrt, und ihn unterrichtet habe, welche Leute auf spanischen Boden gelandet seyen; daß der König ihm mit 90,000 Christen zu Hülfe gekommen; daß Taric gegen sie ausgezogen, und daß an der Spitze der Reiterey der Held Mugueiz el Rumi, Walid's Diener, gestanden; daß die Schlacht drey Tage durch mit standhaftem Muthe von beyden Heeren gefochten worden, daß am dritten Tage Taric sie, als er sah, daß schon der Muth zu sinken anfing, angefeuert habe, tapfer zu streiten, und ermahnt, als brave Muselmänner im Kampfe zu sterben, und allen große Belohnung versprochen, und daß er endlich gesagt: „Wo glaubt ihr eine Zufluchtsstätte zu finden? Das wilde Meer ist hinter, der müde Feind vor euch; für uns giebt es keine Rettung als Tapferkeit; thut, wie ich thun werde; wahrlich, ich werde ihren König angreifen, und fällt er nicht von meiner Hand, so will ich durch ihn sterben!" — Er gab seinem Pferde die Sporen, brach durch die Reihen der Feinde, und da er das Pferd und die Insignien des Königs Ruderic erkannte, so that er, wie er gesagt, und Gott erschlug Ruderic durch seine Hand. Darauf richteten sie unter den Feinden ein furchtbares Morden an, von den Muselmännern starben aber wenige; die Christen flohen in Unordnung und wurden drey Tage lang verfolgt. Taric befahl, den Kopf des Königs Ruderic abzuschneiden, und sendet ihn hiemit. — Muza vernahm diesen Bericht mit großer Zufriedenheit, befahl, daß man den Kopf des unglücklichen Königs an den Kalifen Walid senden solle, und sagte, daß solches Unglück den Königen begegne, welche in den Schlachten einen besondern Platz einnehmen.

Muza, den Ruhm des Helden Taric beneidend, feyerte in seinem Herzen jene glücklichen Ereignisse nicht, wie er sollte, und schrieb sogleich an Taric, daß er nicht weiter vordringen, sondern ihn an dem Punkte erwarten solle, wo ihn sein Befehl treffe, um ein so wichtiges Unternehmen mit mehr Stärke und Sicherheit fortzusetzen. Gleichzeitig schickte er Briefe an den Kalifen Walid, stattete ihm von den in Spanien erfochtenen Siegen Bericht ab, und sagte ihm, daß die Schlachten fürchterlich gewesen seyen, wie der Tag des Gerichts, und schickte ihm auch den Kopf des Königs Ruderic. Muza schrieb sich in seinen Briefen die ganzen Erfolge des glücklichen Unternehmens zu. Darauf ordnete er ohne Zaudern die Sachen in Afrika, versammelte Truppen, 10,000 Reiter und 8000 Mann Fußvolk von Arabern und Afrikanern, so sagt man, übertrug die Regierung von Afrika in Cairoan seinem Sohne Abdelaziz, und im Monde Regeb des Jahres drey und neunzig setzte er über die Meerenge und landete in

Digitized by Google

Spanien, begleitet von seinen Söhnen Abdelola und Meruan, von dem nachher der Palast genannt wurde, welcher auf der Abendseite von Cordova am Ufer des Flusses steht.

Mit Muza kamen viele Ritter vom Stamme Corair und andere sehr vornehme Araber, wie Almonazir, Alt ben Rebie Lahmi, Hayut ben Reja Temami, Hanas ben Abdala Asenani, der nachher die große Aljama in Saracusta gründete, nach Spanien.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

So eben ist der dritte Bericht der Hülfsgesellschaft zu Glarus über den guten Fortgang der durch ihre Bemühungen und die Unterstützungen des wohlthätigen Publikums im In- und Auslande, auf dem mittelst der Austrocknung der Linthsümpfe gewonnenen Boden, errichteten Linthkolonie, ausgegeben worden, (Glarus bey Freuler, 74 S. 8.). Er umfaßt die Jahre 1819 und 1820 und zerfällt in drey Theile. Bey dem ersten, welcher die zwey Jahresrechnungen enthält, wollen wir nicht verweilen: er enthält freudige Beweise von der fortdauernden Theilnahme an dem schönen Unternehmen, aus fernen Landen und aus der Nähe; die Zahlenangaben aber, von Einnahme wie von Ausgabe, könnten ohne die Zugabe umständlicher Erläuterungen kein Interesse gewähren. Auch die zweyte Abtheilung, welche von dem Fortgange der Urbarmachung, des Landes und von seiner landwirthschaftlichen Bestellung Rechenschaft gibt, ist eines Auszugs nicht fähig. Hingegen dürften eine kleine Ausbeute des Berichtes von dem Lehrer der Armenschule, über das, was zur sittlichen Bildung seiner Zöglinge von ihm gethan wird, um so eher Vergnügen machen, als diese Glarnersche Armenschule ihrem Vorbilde in Hofwyl, wo auch der Lehrer (Hr. Lätsch) eignen Unterricht erhielt, nach dem Zeugnisse der achtbarsten und sachkundiger Männer, in jeder Hinsicht zur Seite gestellt zu werden verdient, zumal selbst auch die Oberaufsicht und Leitung, welche Hr. von Fellenberg dort führt, hier durch einen von gleichem Eifer und Gemeinsinn beseelten Mann, den Zeugherrn Schindler in Mollis, bey tagtäglichem Besuch der Schule gehandhabt wird. Von den 25 Knaben, welche sich jetzt darin befinden, die auch meist vaterlose Waisen und viele dem Betteln oder schon weit vorgerücktem sittlichem Elend enthoben sind, war der jüngste bey seinem Eintritt kaum sieben Jahre alt.

„Meine erste Sorge (so drückt sich der Lehrer der Armenschule aus) in Beziehung auf die moralisch-religiöse Erziehung der Schüler ist dahin gerichtet, sie so viel möglich vor allen bösen Beyspielen gesichert zu halten. Weil man aber das nie ganz verhüten kann, so lasse ich es nicht ermangeln, sie vor der Nachahmung des bösen Beyspiels zu warnen. Die schicklichste Zeit, auf ihre Herzen wohlthätig zu wirken, ist der Morgen und der Abend. Jeden Morgen nach dem Aufstehen versammle ich demzufolge die Armenschüler in der Schulstube um mich, und mache sie aufmerksam auf die Wohlthaten Gottes im Einzelnen und im Allgemeinen. Ich lenke ihre Herzen zu Gott, indem ich, entweder nur mit eigenen Worten, oder in einigen Versen aus dem christlichen Gesangbuch mit ihnen bete, oder auch einige Strophen eines Morgengesangs mit ihnen singe. Gewöhnlich folgt auf die Erhebung des Herzens zu Gott, nach der Ordnung des Unterrichts, entweder das Auswendiglernen von ein Paar biblischen oder Liederversen, oder ich lese ihnen aus der biblischen Geschichte von Schmid vor, womit ich die nöthigen Erklärungen und Lehren zu verbinden suche. Den Tag über begehen sie freylich noch viele Fehler. Bey moralischen Fehlern strafe ich die Schuldigen im Anfang nur durch Vorstellungen und Warnung, so daß der Betreffende den Fehler und die Folgen, die unvermeidlich daraus hervorgehen, erkennen lernt. Wird ein solcher Fehler wiederholt, oder soll, was so oft geschieht, ein kleines Verseben durch hartnäckige Lüge gedeckt und etwa gar einem Unschuldigen aufgeladen werden, so treten körperliche Strafen ein, aber selten auf der Stelle, theils, damit ich nicht allenfalls in der Hitze zu streng verfahre, und anderseits, damit der Fehlende, in dem Zeitraum, bis die Züchtigung an ihm vollzogen wird, zur Ueberzeugung, daß er gefehlt hat, gelange. Wenn nach reifer Ueberlegung, Ausschließung von einer Mahlzeit oder von einem gemeinschaftlichen Vergnügen, nicht hinlänglich zur Warnung dienen möchte, so erhalten sie mit einer dünnen Ruthe etliche Streiche; dabey laufe ich nicht Gefahr, daß ihnen ein Theil ihres Körpers beschädigt wird. Fehler, bey denen andere unschuldig in Verdacht kamen, z. B. Lügen, strafe ich gewöhnlich in Beyseyn von Allen, welches immer einen wohlthätigen Eindruck hervorbringt. Sind es moralische Fehler, dabey kein anderer verwickelt ist, so nehme ich den Fehlenden einzeln zu mir; ist es möglich, ihn durch Vorstellungen zur Einsicht seines Fehlers zu bringen, daß er darüber wahre Reue bezeugt, so geht es ohne körperliche Strafe ab; ein solcher wird etwa von einer Unterrichtsstunde ausgeschlossen, oder er hat keinen Antheil an einer gemeinschaftlichen Freude, oder muß den nächsten Sonntag, wenn wir in die Kirche gehen, zu Hause bleiben. Bey den ältern Knaben erwecke ich durch solche Züchtigungen weit mehr, als wenn ich sie die Ruthe fühlen liesse. Die kleinen und großen Lügen sind es, mit denen ich am längsten zu kämpfen habe, und auf nichts achte ich auch so genau, als auf dieselben; denn wo nicht Wahrheit ist, kann keine Familie, keine Anstalt, kein Staat bestehen. Aber auch in dieser Beziehung besserte es sich um vieles. Beynahe jeder, der im Anfang sich nicht geschämt hatte, die Fehler mit vielen Bethenerungen zu läugnen, kommt jetzt am Abend zu mir, und gesteht, ohne angeklagt zu seyn, Manches ein, das ich nie erfahren hätte, und bittet um Verzeihung desselben; oder wenn er beym Bewußtseyn seines Fehlers nicht Muth genug hat, mir denselben gleich zu bekennen, so schließt er sich selbst vom Nachtessen aus, und erst auf die Frage, warum er nicht zu Tische sitze, bringt er sein Geständniß zur Sprache. Bey den Abendversammlungen wird immer die Aufführung des vergangenen Tages in's Auge gefaßt; der Leichtsinnige, Träge, Muthwillige oder Unordentliche wird ermahnt und gewarnt. Daß die Morgen- und Abendversammlungen, welche sich jedesmal mit Gesang oder Gebet enden, einen wohlthätigen Eindruck auf ihre Herzen machen, der sich im Thun und Leben derselben äußerte, davon habe ich herrliche Erfahrungen." Zu weitern Bemerkungen gebricht hier der Raum; das Vorstehende kann einen erwünschten Begriff vom Geist des Lehrers, der ein zweyter Wehrli heißen darf, geben; sein Elementar-Unterricht beschränkt sich auf die Bedürfnisse des Landbauers, und der sittliche ist, wie man sich überzeugen konnte, den Bedürfnissen des Menschen angepaßt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 49.

Digitized by Google

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Juni 1821.

Bist du noch fern, gewünschte, stille Stunde,
Bist du noch fern?
Ich stehe jetzt mit meinem Gott im Bunde,
Und stürbe gern.
Mein Geist ist längst befreyt von Nichtigkeiten,
Und schreyt zu Gott:
Entreiße mich dem Wechsel dieser Zeiten,
O Friedensbote, längst ersehnter Tod!

Hermes in Sophiens Reisen.

Die Labung des Sterbenden. *)

Legende.

An des Lebens später Neige,
Duldens satt, nicht Wirkens satt,
Harrt auf seinem Sterbelager
Abt Bertholdus mild und still;
Harrt der göttlich ernsten Stunde,
Von des Frommen Herz ersehnt,
Jener Stunde, die zur Heimath,
Die zum Vater droben ruft.

Und des Klosters Brüder weinen
Zagend an der Krankenstatt.
„Wenn das edle Haupt versinket,
Steh'n verwaist wir, hirtenlos.
Engelberg, du Haus des Friedens,
Wer dann waltet dein, wie Er?!"

Abt Bertholdus schmachtet dürstend
In des Todeskampfes Gluth,
Und er bittet: „einen Becher
Füllt mir aus dem kühlen Born!
Letzte Labung will ich trinken
Von dem oft bewährten Quell,
Und den All-Erbarmer preisen,
Daß er so mein Scheiden labt."

O, die Brüder freu'n sich innig,
Dieß auch, dem geliebten Haupt'
In dem Aeußersten zu reichen; —
Und der Becher kehret schnell.

Dankbar will der Abt ihn kosten,
Sezt ihn lechzend an den Mund,
Hoffet süß sich zu erquicken
Ob dem lautern Perlentrank,
Und berührt mit heißer Zunge
Schon das edle Naß voll Lust.

Aber plözlich senkt die Hand er,
Giebt zurück den Becher stracks,
Hat nicht einen Zug genossen,
Giebt zurück ihn, lächelt sanft,
Bittet, anders ihn zu füllen,
Aber ja doch aus dem Born,
Aus des Klosters reinen Brunnen,
Der so spiegelglänzend quillt.

Und die Brüder stutzen alle:
„Hat denn Einer schändlich träg
Nicht am Born ihn frisch geschöpfet
Unsers Vaters lezten Trunk?"

Vier und Fünf und Sieben hastig,
Eilen selbst zum Wasserschwall,
Und den Becher spülen lang sie,
Daß nicht haftend Weines Schmack
Der so klaren Eis-entsprungnen
Quelle zum Verderben sey.

Jezt dem Kranken — ganz vertrauend —
Bieten sie den reinen Kelch.
Doch noch einmal, heitern Lächelns,
Da des Wassers kaum er nippt,
Zieht die schwache Hand mit Weigern
Abt Bertholdus schnell zurück.

*) Als Probe des zweyten, zum Drucke reifenden Bandes von des Verfassers Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz.

Digitized by Google

„Brüder!“ sagt er, „ich verstehe,
Wie so wohlgemeynt und hold
Ihr den siechen Vater täuschet,
Daß der Tod ihm süßer sey.
Doch nicht Weins bedarf der Matte,
Der ja solchen Gutes längst
Sich aus freyem Trieb entwöhnet,
Ueberfroh des lichten Quells. —
Was mich in gesunden Tagen
Labte, labt gedoppelt jezt.“

Tiefes Schweigen, tiefes Staunen
Bricht ob solchem Wort hervor;
Rings verwundert steh'n die Brüder,
Seh'n sich prüfend an voll Ernst's,
Wissen nicht, ob irr der Kranke,
Ob sie selber irr im Geist.
„Was doch spricht er von dem Weine,
Da des Wassers treu geschöpft
Aus dem alten Quell die Treusten,
Die hinabgestiegen selbst?“ —

Dennoch wollen gern dem Vater
Alle nochmals folgsam seyn;
Und schon fliegen rasch gesammt sie,
Jeder eifrig aufzuschau'n,
Daß des guten Meisters Wille
Nicht getäuscht sey — wenn auch hold. —
Und mit Sprudel perlt der Brunnen,
Bis des Bechers Tiefe voll.
Flüssig Silber schien zu strahlen
In gediegnen Silbers Reif.

Nochmals beut die bleiche Lippe
Dem gefüllten Kelch der Abt,
Und nun denkt er ächt zu finden,
Was zu lang umsonst er heischt'. —
Aber süß auch jezt, und würzig
Duftet Wein, und schmeckt ihm Wein
Auf der fieberdürren Zunge,
Die zu sicher annoch fühlt.

Da nun schmachtet nicht mehr länger
Abt Bertholdus allzustreng;
Dreymal schlürft er ein des Weines,
Giebt zurück den Ueberfluß,
Und gefaltet schon die Hände
Blickt er dankend auf zu Gott.

„Ihr geliebten Brüder,“ spricht er,
„Wahrlich, ihr habt keine Schuld
Laßt mich Den im Himmel loben,
Der mir solche Gnade zeigt,
Und die Scheidestund' erquickend,
Reich des Himmels Vorschmack gönnt!
Wie geschöpft aus Lebensbächen
Floß mir dieser Labetrunk,
Nie ward ich so ganz erfrischet,
Nie zu Großem so gestärkt.“ —
Sprach's, und ließ das Haupt sich neigen,
That das Größte, starb in Gott.

J. K. Wyß.

Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderjahre.

(Fortsetzung.)

Wilhelm suchte sich noch weiter zu unterrichten und verbarg seine Verwunderung nicht, daß er gar keine Instrumental-Musik vernehme. Diese wird bey uns nicht vernachlässigt, versetzte jener, aber in einen besondern Bezirk, in das anmuthigste Bergthal eingeschlossen geübt; und da ist denn wieder dafür gesorgt, daß die verschiedenen Instrumente in auseinander liegenden Ortschaften gelehrt werden. Besonders die Mißtöne der Anfänger sind in gewisse Einsiedeleyen verwiesen, wo sie niemand zur Verzweiflung bringen: denn Ihr werdet selbst gestehen, daß in der wohleingerichteten bürgerlichen Gesellschaft kaum ein traurigeres Leiden zu dulden sey, als das uns die Nachbarschaft eines angehenden Flöten- oder Violinspielers aufdringt.

Unsere Anfänger gehen, aus eigner löblicher Gesinnung niemand lästig seyn zu wollen, freywillig, länger oder kürzer in die Wüste, und befleißen sich, abgesondert, um das Verdienst, der bewohnten Welt näher treten zu dürfen, weßhalb jedem von Zeit zu Zeit ein Versuch heranzutreten erlaubt wird, der selten mißlingt, weil wir Scham und Scheu bey dieser wie bey unsern übrigen Einrichtungen gar wohl hegen und pflegen dürfen. Daß eurem Sohn eine glückliche Stimme geworden, freut mich innigst, für das Uebrige sorgt sich um desto leichter.

Nun waren sie zu einem Ort gelangt, wo Felix verweilen und sich an der Umgebung prüfen sollte, bis man zur förmlichen Aufnahme geneigt wäre; schon von weitem hörten sie einen freudigen Gesang, es war ein Spiel, woran sich die Knaben, in der Feyerstunde, dießmal ergötzten. Ein allgemeiner Chorgesang erscholl, wozu jedes Glied eines weiten Kreises freudig, klar und tüchtig an seinem Theile zustimmte, den Winken des Aufsehers gehorchend. Dieser überraschte jedoch öfters die Singenden, indem er durch ein Zeichen den Chorgesang aufhob und irgend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Stäbchen berührend, aufforderte, sogleich allein ein schickliches Lied dem verhallenden Ton, dem vorschwebenden Sinne anzupassen. Schon zeigten die meisten viel Gewandtheit, einige, denen das Kunststück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade ausgelacht zu werden. Felix war Kind genug, sich gleich unter sie zu mischen und zog sich noch so leidlich aus der Sache. Sodann ward ihm jener erste Gruß zugeeignet; er legte sogleich die Hände auf die Brust, blickte aufwärts, und zwar mit so schnackischer Miene, daß man wohl bemerken konnte, ein geheimer Sinn dabey sey ihm noch nicht aufgegangen.

Der angenehme Ort, die gute Aufnahme, die muntern Gespielen, alles gefiel dem Knaben so wohl, daß es ihm nicht sonderlich wehe that, seinen Vater abreisen zu sehen; fast blickte er dem weggeführten Pferde schmerzlicher nach; doch ließ er sich bedeuten, da er vernahm, daß er es

Digitized by Google

im gegenwärtigen Bezirk nicht behalten könne; man versprach ihm dagegen, er solle wo nicht dasselbe, doch ein gleiches, munter und wohlgezogen, unerwartet wiederfinden.

Da sich der Obere nicht erreichen ließ, sagte der Aufseher: ich muß Euch nun verlassen, meine Geschäfte zu verfolgen; doch will ich Euch zu den Dreyen bringen, die unsern Heiligthümern vorstehen. Euer Brief ist auch an sie gerichtet und sie zusammen stellen den Obern vor. Wilhelm hätte gewünscht, von den Heiligthümern im Voraus zu vernehmen, jener aber versezte: die Dreye werden Euch, zu Erwiederung des Vertrauens, daß ihr uns euern Sohn überlaßt, nach Weisheit und Billigkeit, gewiß das Nöthigste eröffnen. Die sichtbaren Gezenstände der Verehrung, die ich Heiligthümer nannte, sind in einem besondern Bezirk eingeschlossen, werden mit nichts gemischt, durch nichts gestört; nur zu gewissen Zeiten des Jahrs läßt man die Zöglinge, den Stufen ihrer Bildung gemäß, dort eintreten, um sie historisch und sinnlich zu belehren; da sie denn genugsamen Eindruck mit wegnehmen, um, bey Ausübung ihrer Pflicht, eine Zeitlang daran zu zehren.

Nun stand Wilhelm am Thor eines mit hohen Mauern umgebenen Thalwaldes; auf ein gewisses Zeichen eröffnete sich die kleine Pforte und ein ernster, ansehnlicher Mann empfing unsern Freund. Dieser fand sich in einem großen, herrlich grünenden Raum, von Bäumen und Büschen vielerley Art beschattet, kaum daß er stattliche Mauern und ansehnliche Gebäude, durch diese dichte und hohe Naturpflanzung hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von Dreyen, die sich nach und nach herbeyfanden, löste sich endlich in ein Gespräch auf, wozu jeder das Seinige beytrug, dessen Inhalt wir jedoch in der Kürze zusammenfassen.

Da Ihr uns Euren Sohn vertraut, sagten sie, sind wir schuldig Euch tiefer in unser Verfahren hineinblicken zu lassen. Ihr habt manches Aeußerliche gesehen, welches nicht sogleich sein Verständniß mit sich führt; was davon wünscht Ihr vor allem aufgeschlossen?

Anständige, doch seltsame Geberden-Grüsse hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünschte; bey Euch bezieht sich gewiß das Aeußere aufs Innere, und umgekehrt; laßt mich diesen Bezug erfahren.

Wohlgeborne, gesunde Kinder, versezten jene, bringen viel mit; die Natur hat jedem Alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sichs besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sey. Könnt Ihr es selbst finden, so sprecht es aus. Wilhelm bedachte sich eine kurze Zeit und schüttelte sodann den Kopf.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht von einer indischen Sutee,

(eine Wittwe, die sich mit der Leiche ihres Gatten verbrennt.)

(Aus dem Briefe eines Augenzeugen. Burdwan 27. Nov. 1820.)

Gestern Abend war ich Augenzeuge von der schrecklichen Feyerlichkeit der Verbrennung eines Weibes mit der Leiche ihres Gatten. Man führte mich ins Haus des Verstorbenen, welcher zur Ackerbau-Caste gehörte. Ich fand die Leiche auf einer Matte hingestreckt und die Wittwe, der man eben das Haar kämmte, neben derselben sitzend. Als sie mich erblickte, rutschte sie auf den Knien zu mir hin, und bat um die Erlaubniß sich mit der Leiche ihres Gatten verbrennen zu dürfen.

Sobald die Erlaubniß der Obrigkeit zu der schrecklichen Zeremonie angekommen war, legten die Verwandten die Leiche auf eine Bahre, worauf sich auch die Wittwe sezte, und trugen Beyde hinweg. Sie wurde bis auf den Todtenplaz von einer großen Menge Volks begleitet, auf welches sie gedörrtes Getreide ausstreute. Der Scheiterhaufen war in einem ungefähr vier Fuß tiefen Loche errichtet, dessen Oeffnung ungefähr fünf Fuß im Durchmesser hielt. Die Seiten waren mit trockenem Holze umgeben, die Mitte zum Theil mit brennbaren Materialien angefüllt. Nachdem sich die Wittwe in einem benachbarten Teich gebadet, wurde die Leiche in das Loch gestellt. Um diese Zeit war die Wittwe so erschöpft, daß sie einer der Verwandten in seinen Armen tragen mußte.

Als er sie niedergestellt, riß sie ein Stück von ihrem Kleide ab, und wickelte es um ihren ältesten Sohn, ein ungefähr achtjähriges Kind. Hierauf fielen ihr viele Männer und Weiber zu Füßen, und küßten diese. Das Schlachtopfer ermunterte die Weiber, im ähnlichen Falle ihrem Beyspiele zu folgen. Der Knabe warf nun eine angezündete Fackel in das Loch, aus welcher die Flamme prasselnd aufschlug. Die Wittwe gieng dreymal um dasselbe her, wobey sie aus einem Topfe, den sie unterm Arme trug, Pech in das Feuer warf, um es zu vermehren, dann sprang sie schnell in dasselbe hinein und sezte sich neben die Leiche. In einem Augenblick umgaben sie die Flammen, welche das Volk durch das Hineinwerfen von Werg und andern brennbaren Dingen vermehrte, und sie fuhr fort, mit den Händen zu klatschen, bis die Haut beynahe von ihrem Körper weggebrannt war. Endlich fielen ihre Hände und sie war bald todt; der Körper aber blieb in seiner aufrechten Stellung und hatte das Ansehen einer Bildsäule von Ebenholz mitten in den prasselnden Flammen.

Das Volk jauchzte in einem fort, und sagte, eine solche entschlossene Sutee sey noch nie gesehen worden. Der gegenwärtige Polizeybeamte, welcher bey vielen solchen Feyerlichkeiten zugegen gewesen war, versicherte mich, es sey noch keine vorgekommen, wo das Opfer so ruhig und kühn gewesen. Ich stand nur drey Schritte vom Feuer. Die Unglückliche hatte das Gesicht gegen mich gewandt. Nie

Digitized by Google

werde ich des gräßlichen Anblicks vergessen. Als ich sie zuerst sah, war etwas Wildes in ihrem Gesicht; nachher ward sie ruhig und gelassen; zuletzt schwach, erschöpft und bewegt, als sie aber um den Scheiterhaufen herumging, war sie wieder zur vollkommensten Ruhe und Gelassenheit gelangt. — Sie mochte funfzig und ihr Gatte sechszig Jahre alt gewesen seyn. Sie hinterließ drey Kinder, eine zwanzigjährige Tochter, welche verheprathet war und zwey Knaben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Fortsetzung. M. s. Nro. 130.)

Der grüne Donnerstag ist hauptsächlich der Feyer des Abendmahls gewidmet. Vormittags neun Uhr beginnt eine Messe in der sixtinischen Kapelle, worin erstens die reuigen Sünder, die von der Kirche seit dem Aschermittwoch ausgestoßen waren, wieder mit ihr versöhnt und vereinigt werden; dann wird das heil'ge Oel, das man das Jahr hindurch braucht, gesegnet, und zuletzt das eigentliche Andenken der Einsetzung des heiligen Abendmahls und die Erneuerung der Lehren und Vorschriften, die Jesus seinen Jüngern dabey gab, gefeyert. Die Feyer dieser drey ehrwürdigen Dinge macht diesen Tag zu einem der feyerlichsten Festtage des ganzen Jahrs, deßwegen wird an diesem Tage auch das Gloria gesungen, nach welchem aber, bis zur Osterfeyer, die tiefste Trauerstille eintritt, welche nicht einmal durch Schlagen der Uhren unterbrochen werden darf. — Das Christus-Kreuz ist mit einem weissen Schleyer bedeckt. Das Altarblatt ist eine mit Gold gewebte Tapete, vorstellend Jesus Christus todt und von zwey Engeln gehalten, über ihm der heilige Kelch, auf der einen Seite die Vorbilde, aus der die Patriarchen erböt werden, auf der andern der auferstandne Herr, der knieenden Magdalena die Rechte reichend, um sie aufzuheben. — Der Sessel des Pabstes, reich verziert und schön gearbeitet, ist der nämliche, der bey allen Gelegenheiten gebraucht wird, und dem jetzigen Pabst, von dem Prinzen von Sachsen Gotha und der Prinzessinn Dietrichstein verehrt worden ist. Wenn der Pabst erscheint, beginnt eine der feyerlichsten Messen von Palestrina, das Offertorium ist das wohlbekannte Tantus ego enim, eines der größten Meisterwerke von eben demselben. Nach der Elevation theilen zwey Ceremonienmeister Wachskerzen aus, und nachdem die Kardinäle sich zubereitet, beginnt die Prozession von der Kapelle sixtina durch einen großen Saal in die Paulinische Kapelle, wo das Begräbniß begangen wird, auf folgende Weise: Das Singchor begibt sich zuerst in den großen Saal; darauf beginnt der ganze Zug der gegenwärtigen Geistlichkeit, hinter dem mit dunklem Schleyer bedeckten Kreuz, das vorher aus der Sakristey geholt worden, vom Altar aus; sobald der Pabst, der selbst das Sakrament trägt, die Balustrade verlassen, wird von dem Singchor das Pange Lingua *) im Canto firmo angestimmt, während dem kommt der Zug vor die Thüre der mit 567 Wachskerzen äußerst prächtig beleuchteten Paulinischen Kapelle, worauf die Strophe „verbum caro" gesungen wird. Der Altar wird an diesem Tag in ein Grabmal verwandelt, worüber die Lichter eine Art Krone bilden; in der Grab-Urne wird das Allerheiligste aufbewahrt, das der erste Kardinal aus den Händen des Pabstes empfängt. Hierauf wird nach einigen Ceremonien das Grabmal geschlossen, und nachdem das „Tantum ergo" gesungen, erhebt sich der Zug, um in der nämlichen Ordnung nach der Altane des St. Peters zu ziehen, von wo aus der Pabst dem auf dem St. Peters-Platze versammelten Volk den Segen ertheilt. Ein erhabenerer Anblick möchte wohl auf dieser Welt nicht anzutreffen seyn, als an diesem Tage und an Ostern, dieser, unstreitig schönste, Platz der Welt, gewährt. Die alles erdrückende Größe des Gebäudes, die kolossale Colonade, der stolz in die Sonne blickende Obelisk, die gewaltigen Springbrunnen, die mit jedem veränderten Lüftchen andere Gestalten bilden und ihre Regenbogen bald dahin bald dorthin drehen, unbekümmert, ob sie einen Bettler oder einen Fürsten erquicken; kaiserl. österreichisches und päbstliches Kriegsvolk in seinem höchsten Glanze, mit den zum Kampf ermunternden Posaunen jetzt die Schaaren zum Segen des Himmels rufend, alle die Völkerschaften, die um die ewige Roma umher wohnen, und von ihr jetzt im Frieden empfangen werden, in ihren eigenthümlichen Trachten, so den Platz mit 50 bis 100,000 Menschen gefüllt, dazu die glänzende Sonne, die dunkelblauen Gebirge, deren Gipfel blendender Schnee noch bedeckt, zuletzt die Siebenhügelstadt immer noch die schönste, die die Sonne bescheint, stolz umher ausgebreitet. Doch jetzt läuten die Glocken, auf der Engelsburg donnern die Kanonen, die Trompeten und Posaunen schmettern, der Kardinal winkt mit einem weissen Tuche, die tiefste Stille herrscht. Jetzt erhebt der Pabst das heilige Zeichen; — der Chor spricht mit Gesang dreymal Amen; — dreymal wird der Segen wiederholt, damit ihn keiner entbehre; nach dem dritten male wirft der heilige Vater eine Schrift unter das Volk, sie enthält den Aufruf, für die Kirche und ihre Diener zu beten. So endigt dieser erhabene Auftritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Da dieser Kirchengesang wenigen Protestanten bekannt ist, mag er hier in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt stehen.

Preiset, Lippen, das Geheimniß
Eines Leib's voll Herrlichkeit,
Eines Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld der Welt,
Er, der holden Mutter Sprosse,
Er, der Völker Herr vergoß!

Uns geschenket, uns geboren
Aus der reinen Jungfrau Schooß,
Wandelt er voll Huld auf Erden,
Streut des Wortes Samen aus;
Krönt mit wundervoller Stiftung
Seines schönen Tags Schluß.

In der Nacht des letzten Mahles
Sitzt von Brüdern Er umringt;
Kostet des Gesetzes Speisen,
Und erfüllet das Gesetz;
Reichet dann des neuen Bundes
Höh're Speis, den Zwölfen dar.

Er nahm Brod, und sprach mit Segen:
Esset, denn das ist mein Leib!
Nahm den Kelch, und sprach mit Segen:
Trinkt mein Blut im neuen Bund,
Und gedenket mein, ihr Freunde,
Stets bey eurem Liebesmahl!

Laßt uns denn voll Ehrfurcht feyern
Dieß erhabene Sakrament!
Hier sind keine alten Bilder,
Neu ist unser Liebesmahl;
Und der Glaube muß enthüllen,
Was dem schwachen Sinn entgeht.

Dir, o Vater in den Himmeln!
Dir, o eingeborner Sohn!
Euch sey Lob, Preis, Dank und Ehre!
Kraft und Segen strömt von Euch!
Geist des Vaters, und des Sohnes,
Dir gebührt ein gleicher Ruhm! Amen.

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Juni 1821.

Und die ernste Muse der Geschichte —
Die der Tugend gern den Griffel leiht —
Unter Urnen sitzt sie zu Gerichte,
Spendet Kränze der Unsterblichkeit:
Gibt die hohe Lehre —
Nachwelt höre! —
Geist und Muth gestalten sich die Zeit!

Hohlfeld.

Die Ankunft der Araber in Spanien.

(Beschluß.)

Während Muza's Heer in dem Meerbusen von Andalusien bis zum Guadiana hin lagerte, durchzog Taric mit seinen siegbaften Muselmännern das ganze Land, seine Bewohner in Schrecken setzend. Da kamen ihm, was er nicht gehofft, Muza's Briefe zu, welche ihm befahlen, nicht weiter vorwärts zu gehen, bis Walid sich mit ihm vereinigt hätte. Er berief sogleich die vornehmsten Anführer in einen Rath zusammen, und Alle äusserten ihr Mißvergnügen über einen so unzweckmäßigen Befehl; wie war es möglich, so günstige Umstände nicht zu nutzen! Taric sah wohl ein, woher dieser Entschluß kam, aber ohne merken zu lassen, daß er Muza's Neid gewahr werde, fragte er seine Feldherrn, was sie unter diesen wichtigen Umständen für zweckmäßig erachteten? Allen schien es nachtheilig, die so köstliche Zeit zu verlieren. Unter andern redete Julian, der Christ, und sagte: „Nachdem du das große Heer der Gothen geschlagen hast und die vornehmsten Helden der Christen, die mit ihrem König am Quadalete stritten, sich zerstreut haben, darfst du die Zeit nicht verlieren, wo der Schrecken vor deinen Waffen sie noch betäubt; verfolge sie jezt, und laß ihnen weder Zeit noch Ruhe, denn wenn sie sich erholen, ist's leicht möglich, daß sie frische Völker versammeln, und die erschrockenen Truppen wieder mit neuem Muthe beleben. So mußt du ohne Zaudern in ihre Provinzen einfallen, und die vornehmsten Städte besetzen; bist du einmal Herr derselben, und besonders der Hauptstadt, so hast du nichts mehr zu befürchten."

Allen schienen diese Gründe vollwichtig, und sie unterstützten sie mit solchem Nachdrucke, daß Taric, der nichts Anderes wünschte, auf der Stelle seine Truppen versammelte, Heerschau hielt, sie wegen ihrer bisher bewiesenen Tapferkeit mit Lobeserhebungen überhäufte, zu neuen Siegen entflammte, und den Befehl erließ, daß die Truppen sich gegen das friedfertige, wehrlose Volk keine Beleidigung erlauben sollten, nur jene sollen sie verfolgen, welche die Waffen trugen, am Kriege Antheil nahmen oder die hartnäckige Vertheidigung des Landes begünstigten, daß sie nicht rauben und morden sollten als auf dem Schlachtfelde, oder wenn sie eine feindliche Stadt erstürmt hätten.

Taric theilte sein Heer in drey Haufen; den ersten vertraute er Mugueiz el Rumi an, und sandte ihn gen Cordova; den zweyten übergab er Zayde ben Kesadi el Sekseki, daß er gen Malaga zöge; den dritten befehligte er selber, und wendete sich nach dem Innern des Landes, nach Japen und Tolaitola*), das die Hauptstadt der Könige von Spanien war. Ehe er diese Stadt erreichte, stieß auch Kesadi's Heerhaufen noch zu ihm, der nur bey Estija einigen Widerstand gefunden.

*) So mißstalteten die Araber den Namen von Toledo aus dem Worte urbs Toletana, wie sie's von den Christen hörten. So machten sie auch Estija aus Astigi, Saracusta (Zaragoza) aus Cäsaraugusta, und Sevilla aus Spali Esbilia.

Digitized by Google

Allein die Araber besiegten das Christenheer vor den Thoren der Stadt und die erschrockenen Einwohner zeigten sich bereit, Tribut zu bezahlen. Die Vornehmsten derselben als Geißeln wegführend, setzte das Heer seinen Zug fort und stieß zu Taric, wie es angeordnet war. Die Städte Malaga und Elvia befolgten das Beyspiel von Estija. Mugueiz el Rumi lagerte sich vor Cordova, der sehr alten und vornehmen Stadt, und ließ den Einwohnern melden, daß sie sich gegen die Bedingungen und Sicherheiten, welche der Islam gewähre, ihm ergeben sollten; daß gegen Tribut ihre Person und ihr Eigenthum sicher sey; daß der Tribut leicht, die Wuth und Rache der siegreichen Muselmänner aber fürchterlich seyn würde; daß sie nicht durch eitle Hoffnung sich zu hartnäckigem Widerstande verleiten lassen, sondern das Beyspiel von vielen andern Städten befolgen sollten, die sich dem Edelmuthe der Araber anvertraut, und mit leichten Kosten dem Blutvergießen vorgebeugt hätten; daß sie keinen Entsatz hoffen dürften, daß alles in den Händen des Siegers liege. Sie hörten auf diese Vorschläge nicht, verführt von einigen Truppen-Resten der am Quadalete geschlagenen Armee, die sich in die Stadt geworfen und für stark genug hielten, sie zu vertheidigen. Aber was nützten ihnen die Mauern und die Tapferkeit der Krieger, wenn das Glück sich gegen sie erklärt hatte? Mugueiz, unterrichtet von der geringen Zahl der Truppen, welche die Stadt vertheidigte, und daß die Mauern gegen die Seite des Stromes zu leicht zugänglich sey, nutzte die Dunkelheit einer regnerischen Nacht, schwamm mit tausend Reitern, deren jeder einen Fußgänger hinter sich auf dem Pferde führte, über den Fluß, bemächtigte sich in möglichster Eile und Stille jenes Theiles der Mauer, und nachdem das Fußvolk die Wachen einiger Thore umgebracht hatte, öffnete es sie den Reitern, und ein großer Theil des Heeres drang in die Stadt ein, bevor noch der Tag graute. Der Befehlshaber der Stadt zog sich mit 400 Mann in eine Kirche zurück, und verrammelte die Zugänge. Die Einwohner flehten die Gnade des Helden Mugueiz an, und stellten sich unter den Schutz der Araber. Mugueiz ließ die Kirche angreifen, aber die Christen vertheidigten sich mit hartnäckiger Tapferkeit, bis alle umkamen. Nachdem die Stadt gebrandschatzt und Geisseln ausgehoben, und die Regierung dem Vornehmsten anvertraut war, verließ sie der Araber, und durchzog mit seiner Armee die umliegenden Ortschaften, um den Schrecken der Invasion und des Sieges in ihnen zu nähren. Die Feinde waren von der Tapferkeit und Behendigkeit der arabischen Truppen, welche in ein und derselben Zeit in verschiedenen Provinzen waren, überrascht und betäubt.

Taric kam vor den Mauern von Tolaitola an, der Hauptstadt Spaniens, einer sehr alten und festen Stadt am Ufer des Flusses Tajo. Der Ruf seiner schnellen und anhaltenden Siege, und der Schrecken von den traurigen Resten der zerstreuten Armee des Königs Ruderic, war ihm schon vorausgeeilt; die Furcht der am Quadalete geschlagenen Truppen würdigte die Tapferkeit der Araber und übertrieb die Anzahl, den Muth und die Behendigkeit ihrer Reiterey. Die Vornehmsten des Landes, welche ihrem König in den Krieg gefolgt waren, hatten ihren Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, oder durchirrten flüchtig das Land; die, welche in der Hauptstadt zurückgeblieben waren, entflohen auf die Nachricht von der Niederlage des Heeres und der Richtung der Muselmänner, mit ihren Familien, so daß in der Stadt sehr wenig Kriegsvolk lag. Obgleich die Lage der Stadt auf einem hohen und steilen Felsen, von einem großen Strome umflossen, Vertrauen einflößen und die Vertheidigung erleichtern konnte, fehlte doch Muth, Einsicht und Erfahrung in Kriegssachen; in wenig Tagen auch Mundvorrath und Hoffnung des Entsatzes, und so kamen sie, um mit Taric die Uebergabe zu unterhandeln. Er empfing sie mit Güte und auch mit Würde, und man wurde über folgende Bedingungen eins: die Einwohner liefern alle Waffen und Pferde aus, welche sie besitzen; wer nicht ferner dort wohnen will, kann mit Hinterlassung aller seiner Güter abziehen; wer nicht abzieht, bleibt im ruhigen und ungestörten Besitze seiner Häuser und seines Eigenthumes; alle unterwerfen sich einer mäßigen Kriegssteuer und genießen die freye Ausübung ihrer Religion, und den Gebrauch ihrer Kirchen; sie erbauen aber ohne Erlaubniß der Regierung keine neuen, und halten keine öffentlichen Processionen; verwalten nach ihren Gesetzen und durch ihre Richter das Recht, hindern aber keinen, der sich zum Muhamedanismus bekehren will. Die Städter lieferten die Waffen aus, und die arabischen Heerführer zogen mit einen Theil der Truppen in die Stadt ein.

Taric nahm mit seinen Leibwachen den Alcazar der Könige ein, der auf einer Anhöhe am Flusse lag; das Gebäude war groß und kunstreich verziert, und Taric fand viele Schätze und Kostbarkeiten darinn. In einem besondern Gemache des königlichen Hauses fand er fünf und zwanzig Kronen, mit Hyacinthen und andern kostbaren Steinen besetzt, denn es war Sitte, daß nach dem Ableben eines jeden spanischen Königs hier seine Krone niedergelegt, und der Name dessen, der sie getragen, sein Alter und die Zeit seiner Regierung eingegraben wurden; und fünf und zwanzig Gothenkönige hatten bis zur Zeit dieser Eroberung über Spanien geherrscht.

Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderjahren.

(Beschluß.)

Jene, nach einem anständigen Zaudern, riefen: Ehrfurcht! Wilhelm stutzte. Ehrfurcht! hieß es wiederholt. Allen fehlt sie, vielleicht Euch selbst!

Dreyerley Geberde habt Ihr gesehen, und wir überlie-

Digitized by Google

fern eine dreyfache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist Ehrfurcht vor dem was über uns ist. Jene Geberde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sey, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das zweyte, Ehrfurcht vor dem was unter uns ist! Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie giebt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn Andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Lebelang. Aber aus dieser Stellung befreyen wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen.

Es leuchtet mir ein! versetzte Wilhelm; deßwegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, ächte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung. Erlauben Sie mir demohngeachtet, fuhr Wilhelm fort, ein Einziges einzuwenden: hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor mächtigen Naturerscheinungen, und sonst unerklärlichen, ahndungsvollen Ereignissen, für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Gesinnung sich stufenweise entwickeln sollte? Hierauf erwiederten jene: der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Wesen, der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beyde wünschen es los zu werden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freyheit und Unabhängigkeit einigermaßen wieder herstellt. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben, von der Furcht strebt er zur Freyheit, aus der Freyheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß und der sich nur bey besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deßwegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller ächten Religionen, deren es auch nur drey giebt nach den Objecten gegen welche sie ihre Andacht wenden.

Die Männer hielten inne, Wilhelm schwieg eine Weile nachdenkend; da er in sich aber die Anmaßung nicht fühlte den Sinn jener sonderbaren Worte zu deuten, so bat er die Würdigen in ihrem Vortrage fortzufahren, worin sie ihm denn auch sogleich willfahrten. Keine Religion, sagten sie, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bey der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, seine Ehre behalten, er ist nicht mit sich selbst veruneint wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem was über uns ist beruht, nennen wir die ethnische, es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannte heidnische Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben wie sie wollen. Die zweyte Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben was uns gleich ist, nennen wir die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältniß zu seinesgleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdischen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen durchschaut, lebt er im cosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Förderniße des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen. Hievon finden sich freylich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag.

Zu welcher von diesen Religionen bekennt ihr Euch denn insbesondere? sagte Wilhelm. Zu allen dreyen erwiederten jene: denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drey Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.

Digitized by Google

Ein solches Bekenntniß, auf diese Weise entwickelt, befremdet mich nicht, versetzte Wilhelm, es kommt mit allem überein was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß Euch dasjenige vereinigt und Andere trennt. Hiernach versetzten jene: Schon wird dieses Bekenntniß von einem großen Theil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt.

Wie denn und wo? sagte Wilhelm. Im Credo! riefen jene laut: denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweyte christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verderrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drey göttlichen Personen, unter deren Gleichnis und Namen solche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen für die höchste Einheit gelten!

Ich danke, versetzte jener, daß ihr mir dieses, als einem Erwachsenen, dem die drey Sinnesarten nicht fremd sind, so klar und zusammenhängend aussprechen wollen, und wenn ich nun zurückdenke, daß ihr den Kindern diese hohe Lehre, erst als sinnliches Zeichen, dann mit einigem symbolischen Anklang überliefert und zuletzt die oberste Deutung ihnen entwickelt, so muß ich es höchlich billigen.

Ganz richtig, erwiederten jene, nun aber müßt Ihr noch mehr erfahren, damit Ihr euch überzeugt, daß Euer Sohn in den besten Händen sey. Doch dieß Geschäft bleibe für die Morgenstunden, ruht aus und erquickt Euch, damit Ihr uns, vergnügt und vollkommen menschlich, morgen früh in das Innere folgen könnt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Fortsetzung.)

Von hier, dem Petersplatze, aus begibt sich der Pabst und die Kardinäle in den reichverzierten Clementinischen Saal, dessen eine Wand mit einer gewirkten Tapete, das Abendmahl von Leonardo da Vinci vorstellend, bedeckt ist, zur Fußwaschung; er setzt sich auf den für ihn bereiteten Thron. Alles versammelt sich um ihn; besonders die Fremden kommen hiezu in großer Menge, die Damen auf einer für sie errichteten Tribune, die Prinzen auf einer andern, die Uebrigen, wo ihnen die Schweizergarde Platz läßt. Die Ceremonie beginnt mit dem Lesen eines Evangeliums für diese besondere Gelegenheit passend; der Singchor stimmt den Vers „Mandatum novum do vobis“ an, unterdessen wird der Pabst vom Diakon mit einer feinen Leinwand umgürtet, worauf er sich auf die Tribune begibt, um dreyzehn Priestern von verschiedenen Nationen, die in weiße Leinwand gekleidet sind und die Apostel vorstellen, den rechten Fuß zu waschen, der ihm von einem Subdiakon entgegen gehalten wird. Bey diesem Geschäft ist der Pabst von zwey Dienern begleitet, welche zwey silberne Schalen tragen, wovon die eine dreyzehn Handtücher, die andere eben so viele Blumensträuße enthält, welche der erste Kardinal, nachdem der Pabst die Waschung an ihm vollendet, jedem Priester austheilt, so wie der Schatzmeister jedem eine goldne und silberne Medaille zustellt. Nachdem die Reihe aus ist, begibt sich der Pabst auf seinen Thron, das Paternoster wird angestimmt und dieser Ceremonie ein Ende gemacht. Die dreyzehn Apostel begeben sich hierauf in den nächstgelegenen Saal, wo sie an einer wohlbesetzten Tafel, gleichfalls in Gegenwart des heiligen Vaters und von den Kardinälen bedient, gespeist werden. Während der Tafel wird aus einem frommen Buche vorgelesen. Was von der Tafel übrig bleibt, nebst den Kleidern, gehört alles den Aposteln. Hiemit endigt der Vormittag. Nachmittags um die nämliche Zeit, wie am gestrigen Tag, beginnt in der Sixtinischen Kapelle das Mattutinum und wird wie gestern ausgeführt. Michel Angelo's und Palestrina's erhabener Geist, dessen Töne heute angestimmt werden, wüßten und fühlten das ganz anders als die jetzige Schaar winziger Erdenbürmlein, die an diesem heiligen Ort sich versammeln, um wie in einer Assemblée zu plaudern, die Worte des Gesangs gar nicht achtend, sich nur an der Musik zu ergötzen, und auch das nur schön finden, was berühmt ist. Es wurde heute das Miserere von Bai gesungen, das aber von dem gestrigen wenig verschieden ist, daher es auch den nämlichen Eindruck macht. Erfüllt von dem mächtigen Gesang, thut es gewiß jedem weh, sein Gefühl von dem Geräusch, das nach Beendigung desselben gemacht wird und das Zerreißen des Vorhangs im Tempel zu Jerusalem vorstellen soll, gestört zu finden. Von der Sixtinischen Kapelle begibt man sich in den St. Peter, wo in einer Seitenkapelle die nämliche Feyer des Mattutinum begangen wird. Schade, daß hier der Tummelplatz der modernen Komponisten ist, und man die heiligen Worte mit der Theatermusik eines Jomelli, Zingarelli und, dieses Jahr, des dermaligen Kapellmeisters Fioravanti hören muß. Es geschieht aber sehr vielen ein großer Dienst daran, das merkt man an der sehr großen Masse Volks, besonders Italiener, die sich da versammelt. Freylich dient zu der Letzteren Entschuldigung, daß man sie in der Sixtina nicht hineinläßt. Nach Beendigung werden alle Lichter im ganzen Gebäude gelöscht, und dasselbe wird nur von einem Kreuze, 33 Palmen hoch und 17 breit, beleuchtet, welches in der Kuppel an einem Seil hängt und woran auf allen Seiten zusammen 628 Lichter befestigt sind. Diese Beleuchtung soll das Licht, das durch Christus in die Welt gekommen ist, andeuten, und das allein die wahre Leuchte in den Finsternissen des Lebens ist, und so angesehen kann es seine Wirkung nicht verfehlen. Statt diesen Gedanken zu nähren, diene an diesem und am folgenden Abend, wo es wiederholt wird, die Kirche zum Versammlungsort und Spaziergang für Fremde und Einheimische, und wenn nicht hie und da eine Brüderschaft zum Grab des heiligen Vaters betend kniete, so würde man glauben, die Kirche wäre an diesem Abend zum Kasino gemiethet. Dieser Mangel an äußrer Zucht herrscht auch außer den Kirchen, denn anstatt daß die Stille der Fastenzeit an diesem heiligen Tage und das Fasten strenger gehalten werden sollten, haben die Krämer gerade am heutigen und morgenden Tage ihre Laden außerordentlich beleuchtet, und von Käsen, Schinken, Eyern, Würsten ꝛc. ganze Vorstellungen aufgebaut und das mit einer Geschicklichkeit, die manchen Decorateur beschämen würde; da sieht man die zwölf Apostel aufgebaut von Käslaiben, dort von Speck und Würsten die ganze Stadt Jerusalem und wie in einer Laterna magica wandern die Stationen des Leidens Christi zur Freude der Zuschauer, hinter den beleuchteten Glaskästen. Die ganze Stadt ist auf den Straßen und freut sich der fröhlichen Aussicht auf die schön beleuchteten Eßwaaren, die sie so lange entbehrt hat. Da keine Uhr schlägt noch Glocke läutet, und die Leute nicht wissen könnten, wie sie mit der Zeit daran seyen, so ist dadurch gesorgt, daß eine Heerde Gassenjungen, die eine Hälfte mit lärmenden Ratschen bewaffnet, um die Bewohner in den Häusern aufmerksam zu machen, worauf die andere Hälfte mit großen hölzernen Hämmern die Stunden, ja sogar die Viertel, an die Hausthüren so mächtig schlägt, daß einem das Hören wohl vergehen möchte. Um Mitternacht verliert sich jeder; die Straßen werden stille und man geht zur Ruhe, um zur würdigen Feyer des Charfreytags zu erwachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 50.

Digitized by

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. Juni 1821.

Er war ein treuer Freund von deinem Vater.
Obschon sie alle beyde Schneider waren.
Dein Vater nähte Mäntel ganz vorzüglich,
Der Andre hatte mehr Genie zu Hosen.
So saßen sie, in freudenvoller Eintracht,
Ein tücht'ger Mann in seinem Fache Jeder.
Sie kamen nie einander ins Gehäge.

Oehlenschlägers Aladin.

Parabel. *)

Zwey Personen ganz verschieden
Luden sich bey mir zur Tafel,
Dießmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich sagt die Fabel.

Beyden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte
Legt' ich bey geschwollne Trauben.

Lang-gehälstes Glas-Gefäße
Sezt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müsstet ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beym Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren;
Musst, gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz und Schnabel richten.

*) Aus dem so eben erscheinenden III. Bd. 1s Heft: Ueber Kunst und Alterthum, von Goethe.

Einige Nachrichten über die Neu-Seeländer.

Von einem Augenzeugen.

(Imperial Magazine.)

Neu-Seeland liegt zwischen dem 34sten und 48sten Grade südlicher Breite, und zwischen dem 166sten und 180sten Grade östlicher Länge von Greenwich. Dieser Landstrich wurde ehemals für einen Theil eines südlichen Continents gehalten, jezt ist es aber entschieden, daß er aus zwey großen Inseln gebildet wird, welche eine Straße von vier bis fünf Seestunden in der Breite von einander trennet. Alle Arten von europäischen Früchten, Getreide und Pflanzen würde hier aufs reichlichste gedeihen. Die Winter sind milder als in Europa, (?) und die Sommer, obgleich nicht so heiß, doch gleichmäßiger warm. Die Einwohner dieser Inseln sind im Allgemeinen sehr stark und robust, und stehen in Muskelstärke den größten Männern in Europa nicht nach. Man schäzt ihre Zahl auf ungefähr eine Million. Ihre Farbe ist gemeinhin braun, aber nicht viel mehr als die eines sonnverbrannten Spaniers. Beyde Geschlechter haben eine gute Gesichtsbildung. Ihre Kleidung bestehet aus Matten, welche sie aus dem Flachse verfertigen, der in großem Ueberfluß auf den Inseln wächst.

Digitized by Google

und sehr fein von Fibern ist. Die Einwohner haben den Gebrauch, sich den Körper, und besonders das Gesicht zu tatowiren. — Sie haben mancherley Kriegsgeräthe, worunter die vorzüglichsten, Lanzen, Wurfspieße und eine Art von Streitart sind. Ihre Religion ist noch wenig bekannt. Einige Schriftsteller sagen, sie glaubten, daß die Seelen der in der Schlacht Getödteten und deren Fleisch nachher von dem Feinde verzehrt wird, zum ewigen Feuer bestimmt seyen, während die Seelen derer, welche eines natürlichen Todes sterben, oder deren Körper einer solchen schimpflichen Behandlung entgehen, in die Wohnung der Götter gesandt werden. Ihre Todten behandeln sie auf folgende Weise: Wenn der Verstorbene ein Mann von Stand war, so legen ihn seine Freunde einige Wochen oder Monate lang in die Erde, nehmen dann den Körper wieder heraus, schaben das Fleisch sauber von den Knochen ab, die sie sorgfältig bewahren; hierauf bestimmt der Priester einige Männer, welche die Ueberreste in eine entfernte Höhle tragen müssen. Ein jeder, welcher einen Theil des Körpers berührt, ist mehrere Tage lang unrein. Sie haben keine Orte für den Gottesdienst, auch versammeln sie sich nie zur Verrichtung irgend einer religiösen Feyerlichkeit. Sie haben Priester, deren Geschäft es ist, für das Wohl des Volkes in dessen zeitlichen Angelegenheiten, für Sieg über dessen Feinde, oder guten Erfolg in ihren Fischerzügen, zu den Göttern zu beten. Man sagt sie gestatten die Vielweiberey. Ich habe aber während meines Aufenthalts unter ihnen nichts dergleichen bemerkt.

Jede Familie ist in drey Klassen abgetheilt; die erste besteht aus dem Vater, Mutter, Kindern und Verwandten; die zweyte aus dem Verwalter, dessen Frau und Kindern, und die dritte aus dem Koch oder gemeinen Bedienten und dessen Familie. Sie essen nie in den Häusern, sie haben den abergläubischen Begriff, daß Speise das Haus verunreinige, weßwegen sie alle ihre Mahlzeiten unter freyem Himmel nehmen. — Ihre Lebensmittel bereiten sie auf folgende Weise: Der Koch macht ein großes Loch in die Erde, das er mit Steinen belegt, und zündet ein Feuer darin an, um die Steine zu heizen. Wenn das Feuer ausgebrannt, wird die Asche herausgenommen, die Kartoffeln auf die Steine gelegt und auf diese die Fische oder das Schweinefleisch, welches dann mit einer alten Matte zuerst und hierüber mit Erde zugedeckt wird. Wann der Koch glaubt, das Essen sey gar, so giebt er der ganzen Familie Nachricht, die sich in kleine Zirkel bildet. Alsdann deckt er das Essen auf, und wenn es ein großes Stück Fleisch ist, so faßt er es mit der einen Hand, und reißt mit den Fingern der andern Stücke ab, wirft das erste dem Herrn, das zweyte der Frau zu, u. s. w. bis jedes versorgt ist.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Neu-Seeländer Kannibalen sind; dessenungeachtet aber halte ich doch dieses Volk für die Annahme des Religionsunterrichtes und einer Bekanntschaft mit den Künsten im Allgemeinen fähig. Sie sind sehr sinnreich und unternehmend, und zeigen eine erstaunliche Willigkeit sich belehren zu lassen. Ich besuchte nicht ein einziges Dorf, wo mich die vornehmsten Oberhäupter nicht ernstlich gebeten hätten, bey ihnen zu bleiben, und ich bin des Glaubens, daß Gott sie zur Annahme seines heilbringenden Evangeliums vorbereitet. — Folgendes erzählte mir Herr Marsden, während meines Aufenthaltes in Neu-Südwales: „Hinsichtlich der Sagen von dem Mond, habe ich folgendes vernommen: ich sprach eines Abends, während der Mond hell schien, mit einem Neu-Seeländer über die Schöpfung der Himmelskörper, zuletzt kamen wir auch auf den Mond zu reden. Er sagte mir, vor vielen Jahren habe ein Mann, Namens Rona auf Neu-Seeland gelebt, welcher in einer sehr finstern Nacht ausging, um Wasser zu holen, und sich zufällig am Fuß verwundete, und obgleich zur Zeit, wo Rona sich in diesem Zustande befand, weder Mond noch Sterne zu sehen war, und er sich so lahm fühlte, daß er nicht nach Hause gehen konnte, kam der Mond plötzlich auf ihn los. Rona hielt sich an einem Baume fest, aber vergebens, denn der Mond nahm ihn sammt dem Baume hinweg! und nun glauben sie, er befinde sich bis zu dieser Stunde auf diesem Gestirn.“

Die Neu Seeländer glauben, daß alle ihre Genüsse und Freuden von der Gunst des Atua (ihr höchster Gott) kommen. Sie glauben auch, daß er ihnen Gutes thun werde, wenn sie gut sind. Sie halten dafür, daß einem Räuber oder sonstigen bösen Menschen die Kartoffeln nicht gerathen, daß ihm der Fischfang nicht gelinge, und daß auch sein Weib und seine Kinder schlecht seyn werden. — Herr Marsden erzählte mir auch, ein Neu-Seeländer habe zu ihm mit großer Bekümmerniß gesagt, die Neu-Seeländer wüßten nicht den Sonntag zu halten; sobald er aber zurückkehren würde, wolle er ihn halten, und bat mich, ich möchte ihm im Port Jackson eine Fahne kaufen, die er am Sonntag Morgen aufstecken wolle, um den Leuten wissen zu lassen, daß es Sonntag sey. Sie würden ihn schon früher gefeyert haben, setzte er hinzu, wenn sie gewußt hätten, wie.

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

(Fortsetzung.)

Einige Minuten, vom ermüdenden Bergsteigen sich erholend, stand Schönau still und betrachtete mit Ehrfurcht den ehrwürdigen Baum, der vielleicht schon ein Jahrtausend zählte, der schon der Geschlechter so viele erscheinen und verschwinden sah.

Alle die bunten Bilder der ergötzlichen Märchen seiner Kindheit von Elfen und Elfenkeniginnen umgaukelten jetzt seine innern und äußern Sinne; da weckte ihn plötzlich ein auffallendes Gezwitscher vielstimmiger Vogelkehlen aus seinen Träumereyen.

Digitized by Google

Es war im nahen Gebüsche, — dort, so ahnete er, müsse er finden, was er wünsche. — Schnell drang er hinein, die Ursache jenes Geräusches zu erforschen, und — wer mahlt seine Freude und seinen Schreck! — vor ihm stand, einen Vogel auf ihrer Hand haltend — die weiße Jungfrau!

Schlanker war ihr Wuchs und höher ihre Haltung, strahlender ihr Auge und schöner aufgeblüht die Rosen ihrer Wangen; aber sie war es, die in seinem Herzen lebte, zu tief war ihr Bild in sein Gedächtniß geprägt, um einen Augenblick zu zweifeln.

Ein seliger Augenblick! Liebend schauten die Beyden einander in die wonnetrunkenen Augen, und schon wollte der entzückte Schönau den Mund zur Rede öffnen, obgleich es ihm fast an Muth dazu gebrach, da erscholl das bedeutungsvolle Klara! Klara! und — im Hui entflog Vogel und Jungfrau.

Im selbigen Augenblicke ertönte auf der jenseitigen Höhe ein Posthorn, das verabredete Zeichen, daß der Wagen oben sey und ihn erwarte.

Wie einem Schiffbrüchigen zu Muthe seyn muß, der nach unendlichen Anstrengungen schwimmend das sichere Ufer erreichte, und — zurück geschleudert von einer grausamen Welle ins offene Meer, sich neuen Leiden und Kämpfen preis gegeben sieht, so war jezt Schönau zu Muthe. Die Pflicht rief, und betäubt eilte er quer durchs Gebüsch der Gegend zu, von wo der Schall des Horns gekommen war. Ein kleiner offener Rasenplatz umfing ihn jezt, — da umflatterte ihn plötzlich ein Schwarm sich in die Höhe erhebender Vögel, und fast zu gleicher Zeit donnerte ihm von einer entgegengesezten Seite des Gebüsches eine polternde Männerstimme nach, die, wie er im Fluge bemerkte, einem alten daher eilenden Jäger anzugehören schien.

Schönau achtete so wenig auf das Eine wie auf das Andere, denn schon machte er sich derbige Vorwürfe, durch sein längeres Verweilen seiner Pflicht zuwider gehandelt zu haben. Dem kühnsten Gemsenjäger gleich, flog er mit Pfeilesschnelle über Höhen und Abgründe den steilen Felsenpfad hinab und hinan. Nur einmal wagte er es sich umzusehen, da erblickte er am jenseitigen Waldessaum, von wo er gekommen, auf einer grünen sanften Anhöhe stehend, von den Strahlen der scheidenden Abendsonne wundersam beleuchtet, — die weiße Jungfrau! —

Es schien Schönau, als habe sie die Arme nach ihm ausgebreitet, da übermannte ihn seine Rührung und Liebe, und auch er breitete, den fliehenden Fuß hemmend, die seinigen nach ihr aus. Aber eine aus dem Thale aufsteigende Nebelwolke umhüllte sie, und entzog sie seinen Blicken.

Ein zweyter Stoß des Posthorns entriß ihn aus seiner abermaligen Betäubung, und in wenigen Minuten saß er wieder im Wagen, und rollte nun unaufhaltsam ins flache Land hinab, aus dessen unabsehlicher Ebene ihm schon die fernen Thurmspitzen der Residenz entgegen blinkten.

Von der Gemüthsstimmung Schönaus und seinen Träumereyen in dem einsamen Wagen schweige die Erzählung, — umsonst versucht es die Feder, solche Empfindungen zu mahlen. —

Der Weg ward schnell zurückgelegt und mit gleicher Schnelligkeit der ersehnte Arzt der leidenden Gräfinn zugeführt. Seine Hülfe kam nicht zu spät, aber nur langsam genesete die Kranke, ein milderes Klima konnte ihr die Gesundheit wieder geben; es ward daher beschlossen, das freundliche Lindenhayn auf einige Jahre zu verlassen, und den dasigen Aufenthalt mit dem südlichen Frankreich zu vertauschen.

Ein Donnerschlag aus wolkenleerer Luft kann den sichern Wanderer nicht so erschrecken, als dieser Entschluß den armen Schönau erschreckte. Jezt mußte er die süße Hoffnung ganz aufgeben, seine Unbekannte je wieder zu sehen und den Schleyer des Geheimnisses zu lüften, der sie umhüllte.

Was vermag aber der Sterbliche gegen sein Schicksal? Seine Verhältnisse reißen ihn fort. —

Zwey Jahre hatte die Familie Lindenhayn in Frankreich verlebt, da erlaubten die wiedergekehrten Kräfte der neuerblüheten Gräfinn, zurückzukehren ins geliebte Vaterland. War auch Lindenhayns Klima weniger schön, als jenes von Montpellier, so schlugen ihnen dort doch deutsche Herzen entgegen. Welche Empfindungen Schönau durchdrangen, als er die ersten Gebirge Deutschlands von den Vogesen herab erblickte, als sein Fuß bey Straßburg die Brücke des lieben deutschen Rheins betrat, spricht keine Zunge und mahlt keine Feder. Mit der glühendsten Liebe hing er stets an seinem deutschen Vaterlande, und recht sehnsüchtig hatte er oft an die Heimath, an Lindenhayns freundliche Fluren, an Wolfseggs waldige Gebirge und alle die Freunde daheim gedacht, wenn sein Ohr überall, wohin er ging, die fremde nicht befreundete Mundart vernahm, die ihm nicht zum Herzen drang.

„Jauchze, mein lieber Ferdinand!“ — schrieb er an seinen theuern Freund Tiefenbach, — „jauchze! Wir kehren zurück aus dem Lande, wo die Natur ihre Gaben zwar in überschwenglicher Fülle ausstreute, aber den Bewohnern die gutmüthige Herzlichkeit versagte, die sie dem Deutschen gab. Wie werden unsere Herzen einander entgegen schlagen nach so langer Trennung! — O, daß ich schon in deinen Armen läge! — Aber Geduld! Wir kommen, bald, bald!

Dein Gustav.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin den 24. Mai.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Olympia! große Oper! Spontini! Tout est dit. Mad. Neumann aus Carlsruhe, charmante Person.“ (Auch tout est dit?) „Siehe die Beylage aus dem K“

Daraus ist nicht viel weiter zu ersehen, als welche Gastrollen diese Schauspielerin in B. gespielt hat; es ist nämlich ein, aus der Löschpapiernen geschnittenes, Abschieds-Carmen an dieselbe, welches so lautet:

O, wenn Sie hier doch bliebe!
Die rosige Sufett',
Die Eboli voll Liebe,
Die gute Margareth'!
Die rührende Louise, —
Noch ist mein Auge naß —
Und auf der Vogelwiese (!)
Das muntre Lottchen, das;

Die kluge und die feine,
Die wiz'ge Isabell,
Der Benjamin, der Kleine,
Vom Hause Israel!
Die Schottische Königinne, (!)
Nie war Sie reizender,
So fromm und doch voll Minne,
Ach! wär' ich Mortimer! (:)

(Die parenthesirten Ausrufungszeichen hat der Kurze mit Rothstift an den Rand geschrieben; aber das lezte, bey Mortimer, liegt fast horizontal, wie ein Gedankenstrich, welches der Setzer nicht gut wird ausführen können. Der Kurze muß bedenken, daß die Schriftgießereyen auf seine Hieroglyphik nicht eingerichtet sind.)

O, wenn Sie hier doch bliebe,
So ruf' ich noch einmal. —
Dann hochbegeistert schriebe
Ich Verse ohne Zahl.

(Anm. des Kurzen: „Gottlob also, daß sie fort ist.")

Ja würd'ger Sie zu loben,
Würd' ich zum Musen-Chef
Statt des Apolls erhoben,

(Anm. d. K.: „Von wem denn?")

Doch immer Ihr eff eff.

(Anm. d. K.: „Mit dem Umlaut doch wohl?")

Wenn die genannte Schauspielerin als Eboli, als Margarethe in den Hagestolzen und als schottische Königinne in B. gefallen hat; so hat sie wirklich ein geistreicheres Lobgedicht verdient. Das will der K. vermuthlich sagen.

Brief des Dramaturgen Sauerampfer.

„Uebermorgen endlich wird das neue Schauspielhaus eröffnet. Ich werde sobald nicht hingehen: denn man riskirt verhaftet und polizeylich bestraft zu werden, wenn man die rechten Aus- und Eingänge nicht trifft, und ich habe keine Lust, dem Bauriße gegenüber das diesfallsige Reglement zu studieren." (Ordnung muß seyn in der Welt, und es ist besser, daß ein hypochondrischer Dramaturg zu Hause bleibt, als daß ein Paar Dutzend Berliner Etourdis gerädert werden.) „Die Eröffnung, les' ich, wird mit Goethe's Iphigenia auf Tauris gefeyert; ich meyne, diese Ehre hätte Schillern gebührt, theils weil er der dramatischen Kunst mehr gewesen," (non liquet) „theils weil er todt ist." (Darauf hätt' ein recht feiner Festspiel-Takt allerdings Rücksicht nehmen mögen; aber der Herr Festgeber ist ein Hofmann, und Hofleute halten es mit den Lebenden: denn von den Todten — was man auch zu ihrer Ehre thun mag — man bekommt von ihnen keine Komplimente zurück. Ueberdieß — der Regisseur, Herr Wolff, und seine Gattin, sind Goethe's dankbare Schüler, haben dieses, blos für ein sehr gebildetes Publikum berechnete Stück, aus Goethe's Munde in sich aufgenommen, und es ist ihrer ausgezeichneten Geschicklichkeit im Moderatistischen der Theaterkunst gelungen, das Theater-Publikum dieser Dichtung in Berlin ansehnlich zu vermehren, und für die Wirkungen der Redekunst auf der Bühne empfänglicher zu machen. Beyde haben die Hauptrollen in diesem Stücke, und es heißt nicht sowol Goethen, als dieses ausgesuchte Publikum ehren, wenn man es durch die Wahl dieses Drama zuerst in das neue Haus ladet.) „Also, mein Allerwerthester, haben Sie sich denn doch wohl ein wenig lächerlich gemacht, indem Sie in den Fatis libelli der Albaneserin geäußert, daß Sie die vom Herrn General-Intendanten Ihnen zugedachte Ehre, das Haus mit der Albaneserin eingeweiht zu sehen, ausgeschlagen hätten: es ist dem Herrn Gen. Int. niemals im Ernst eingefallen, das auszuführen." (Das dacht' ich eben auch, und hätte mitwin schon darum das schmeichlerische Anerbieten ablehnen müssen, um nicht am End' als chevalier Dupé zu figuriren. Aber Herr Sauerampfer verdreht meine Worte. Sie lauten S. 248 so: „„nachdem ich die von dem Herrn General-Intendanten mir zugedachte Ehre, damit die tragischen Darstellungen in dem neuerbauten Schauspielhause eröffnet zu sehen, abgelehnt hatte."" Der Herr General Intendant schien nämlich zur Zeit seines schmeichelhaften Anerbietens nicht geneigt, der tragischen Muse den Vortritt bey der Einweihung des neuen Tempels zu gestatten, und ist es auch wohl noch nicht: er hält vielleicht Goethe's Iphigenia auf Tauris für ein Aushilfsmittel, weil Goethe der Affichen-Terminologie nachgebend, das Gedicht ein Schauspiel genannt hat, ob wohl es eben so gut eine Tragödie ist, als sein Euripideisches Vorbild, Racine's Berenice, Calderons Leben ein Traum u. a. m. Von der Eröffnung des Hauses mit der Albaneserin konnte daher nie die Rede seyn; aber auch zur Eröffnung der tragischen Darstellungen mußt' ich sie widerrathen: denn sie war neu und von den Brodhäuslern invisis geschmäht; sie hat keinen Prunk, wohl aber mancherley Nüsse, die selbst für die besten Wolfszähne schwer zu knacken sind, und da ich wußte, wie wenig das Stück — und sein Verfasser — nach dem Geschmacke der Schauspieler war, die es über ein Jahr lang hatten liegen lassen; so war es leicht voraus zu sehen, daß es demselben auf der Berliner Bühne, in der Packpapiernen, im Gesellschafter für Geist und Herz, und bey Luther et Wegener nicht besser gehen würde, als mir überhaupt. Das war auf jeden Fall meine Schuld — man kann hier den Accent nach Belieben auf Beywort oder Hauptwort legen — und jene Ehre würde nur die Zahl meiner Brodhäusler vermehrt haben, darum bat' ich sie dankbar abgelehnt, und bin dadurch ein ganzes Jahr früher aus der Sache gekommen.) „Voraus wird ein Prolog, ein Was wir bringen, von Goethe geben. Gott, wenn doch G., der Dichter, seine Gelegenheitsgedichte mehr schriebe!" (Er ist ein Hofmann, da läßt sich das nicht immer vermeiden.) „Und hinterher — was sagen Sie? — hinter der Iphigenia ein Ballet!" (Warum denn nicht? Terpsychore ist doch auch eine Muse.) „Den nächsten Tag Iffland's Jäger! Und dabey proklamirt man privatim, daß nun eine ganz neue Epoche für die dramatische Kunst beginnen soll!" (Das Neue wird am besten auf das Alte gebaut, das gibt historische Begründung.) „Und wenn wir die Batterie noch eine Olympiade lang spielen lassen; es bleibt doch alles, wie zuvor. Ich werde desertiren."

Der Dramaturg warte nur noch, bis ich mit diesem Bericht — es ist wirklich gerade der 60ste — fertig bin, vielleicht desertir' ich dann mit.

Brief der konstitutionell-gesinnten Dame.

„Gott der Gerechte! was ist das für eine Verfassung! Stellen Sie sich vor: das Haus wird eingeweiht, und ich kriege kein Billet. Der Aestvetische ist von Pontius zu Pilatus gelaufen, alles umsonst! alles weg! Nun, ich will mich rächen, ich will kritisiren, ich will keinen guten Bissen an der ganzen Sache lassen. Iphigenia? Langweiliges Stück! Die ganze Katastrophe besteht in einem Abschiede! Oh, das haben wir in Wolfs Pflicht um Pflicht viel besser! Und die erste Tragödie soll das Bild seyn? So haben Sie wenigstens einmal geschrieben. Das hab' ich mir gekauft, das ist alles nicht motivirt, nicht wahrscheinlich, nicht klar, ob die blinde Camille am Ende wieder sehend wird, oder mondsüchtig, clair-voyante, das kritisir' ich alles in tausend Stücke. Laß nur den 24. Junius kommen!"

Wenn ich dann etwa mit dem Dramaturgen desertirt seyn sollte, (s. oben); so kann die Dame die Batterie kommandiren. Sie ist zur Theaterrecensentin geboren. Müllner.

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Juni 1821.

Ach, Wahn lebt nicht blos im Gebild, im Sange!
Auch Furcht und Hoffnung täuschen! ihre Binde
Umstrickt mein Auge in des Lebens Gange.

Metastasio.

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

(Fortsezung.)

Ferdinand von Tiefenbach hatte seinen Freund Gustav Schönau seit fünf Jahren nicht gesehen. Als beyde, von früher Jugend an unzertrennliche Freunde, die Universität verließen und noch einige frohe Wochen zusammen auf Tiefenbachs Gütern verlebt hatten, trat Ersterer seine Hofmeisterstelle im Hause des Grafen von Lindenhayn an, und Lezterer begab sich mit Julius von Hohenthal, der der Dritte im schönen Bunde der akademischen Freunde war, auf Reisen. Eben als diese vollendet waren und den lange getrennten Freunden die Freuden des Wiedersehens blüheten, musste Schönau die Familie, von der er nun schon längst als ein unzertrennliches Mitglied betrachtet wurde, nach Frankreich begleiten. Um so größer war ihre Sehnsucht, sich wiederzusehen, sich mitzutheilen die lange verhaltenen Empfindungen ihrer Herzen.

Tiefenbachs und Hohenthals Tage verschönten die Freuden der glücklichsten Ehen. Ersterer hatte erst seit einem Jahre seine liebenswürdige junge Gattinn heimgeführt, und genoß seit einigen Wochen auch schon Vaterfreuden; ihm fehlte also nichts an seinem Glücke, als die Gegenwart seines Freundes Schönau. Da kam Gustavs Brief und erfüllte ihn und sein ganzes Haus mit der lebhaftesten Freude.

Von Stund' an harrte in der Residenz des ankommenden Freundes ein Reitknecht mit zwey Pferden und einem Einladungsschreiben, welches die dringende Bitte enthielt, unverzüglich nach Moordorf, dem Ritterſize Tiefenbachs, zu eilen, einige Wochen dem Freunde zu schenken, und bey dem herannahenden Herbste die alten gewohnten Jagdfreuden mit ihm zu erneuern.

Gern hatte der Graf dem jungen wackern Manne diese Freude verwilligt, da ihn nothwendige Geschäfte überdieß einige Wochen mit seiner Familie in der Residenz zurück hielten, und — schon am nächsten Morgen nach seiner Ankunft saß Schönau zu Pferde, und trabte munter in die frische Morgenluft hinein.

Es fing bereits an, Abend zu werden, als Schönau am Eingange des Klostergrundes hielt, und durch die Erzählung des Reitknechts aus seinen Träumereyen geweckt wurde. Viele Bilder waren indeß an dem Spiegel seiner Seele vorübergeglitten, und in dem Strudel des Lebens manche Erinnerung der Vergangenheit verloren gegangen. Aber das Bild jener Erscheinung im Klostergrunde wich nie aus seiner Seele. Wenn er die Gegend heute nicht so schnell wieder erkannte, so kam es daher, daß er dieselbe von einer andern Seite her betrat, da ihn der der Gegend kundige Reitknecht überall die nächsten Wege und Fußpfade führte.

Die Erzählung desselben von der weissen Jungfrau, welche er nie so umständlich gehört hatte, und besonders seine eigene Verwebung in dieselbe, hatte doch einigen Eindruck auf Schönau gemacht, und nicht ganz ohne eine gewisse Bangigkeit ritt er in den tiefern dunkeln Hohlweg hinein, der zur Thalmühle und an ihr vorüber nach Ma-

Digitized by Google

rienrode führte. Die Schatten der Bäume vergrößerten sich zu riesigen Gestalten, und oft täuschte seine erhitzte Einbildungskraft der eigene Schatten. Aber die bey seiner jetzigen Stimmung gefürchtete und doch auch ersehnte Erscheinung ließ sich heute nicht sehen.

Die Sonne war bereits untergegangen, der Abend lagerte sich über der Gegend, und noch einige Meilen entfernt war das Ziel der Reise.

Erschöpft von dem angestrengten Ritte und der gestern erst beendigten langen Reise, hätte Schönau gern ein Nachtquartier auf dem nahegelegenen stattlichen Amthofe gesucht, wenn er hätte erwarten dürfen, eine gastliche Aufnahme zu finden. Aber, unbekannt mit den Bewohnern desselben, war er schon im Begriff, weiter zu reiten, als ihm aus dem hohen gewölbten Thore ein Diener entgegen trat, der die schon geschlossenen Flügel desselben auseinander schlug und den gnädigen Herrn mit tiefer Verbeugung ersuchte, einzutreten.

Schönau war schon gewohnt, in diesen Gegenden des Wunderbaren und Seltsamen so Vieles zu treffen, daß er seines Erstaunens über dieses ungewöhnliche, seinen geheimsten Wünschen entsprechende Zuvorkommen, bald Herr wurde.

Ohne Bedenken nahm er die Einladung an, und beschloß, am andern Morgen frühzeitig seine Reise fortzusetzen, wenn die Umstände es sonst erlauben würden. Zwey andere Diener mit brennenden Lichtern traten ihm auf der breiten steinernen Treppe des großen Amthauses entgegen, während ein dritter ihm das Pferd abnahm, und im Hintergrunde ein schon ältlicher Herr erschien, ihn zu empfangen.

Dieß ging weiter, als Schönau begreifen konnte. Man schien ihn nicht allein längst erwartet zu haben, sondern auch einen vornehmen vielgeltenden Mann in ihm zu erblicken.

Der Amtsrath Golding, er war es selbst, der Schönau empfing, erwiederte des Leztern Entschuldigungen mit bedeutsamen Lächeln, und führte ihn mit zuvorkommender Artigkeit in den Speisesaal, wo eine kleine aber treffliche Abendmahlzeit bereitet stand, die eigends seiner zu warten schien.

Der Amtsrath, ein feiner gewandter Mann, wußte über Tisch die Unterhaltung auf einen Gegenstand zu lenken, der ihm sehr am Herzen zu liegen schien. Er behauptete, die landesherrlichen Domainen und besonders Marienrode ständen in so hohen Pachtpreisen, daß den Beamten dadurch alle Gelegenheit benommen wäre, fürs allgemeine Wohl mehr Gutes zu wirken; indeß hoffe er doch, wenn seine bald abgelaufene Pachtzeit nur zu dem alten Preise erneuert werde, die Unterthanen des Amts durch sichere Spekulationen zu solchem Wohlstande und die Landwirthschaft auf solchen hohen Grad von Vollkommenheit zu bringen, daß die Landesregierung sich überzeugen werde, nur im Großen sey das Große ausführbar. Ueberhaupt suchte der alte Herr alle seine Beredsamkeit aufzubieten, seinem Gaste zu beweisen, daß eine Zerstückelung der Aemter, namentlich des Klosters Marienrode, wie die Regierung im Sinn zu haben schien, höchst nachtheilig sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung. M. s. N. 140.)

London ist ein elender Ort im Winter. Der trübe Himmel, die schmuzigen Straßen — mit zwey Worten — Nebel und Unrath vereinigen sich, allen Frohsinn zu verscheuchen, und jenes selbstmörderische Gefühl zu erzeugen, welches den Engländern besonders eigen seyn soll. Von den Engländern selbst aber wird ein Winter in London als der höchste Erdengenuß betrachtet. Das gute Landvolk wird in dem Glauben erzogen, daß die Häuser in der Hauptstadt mit Pfannkuchen gedeckt, und die Strassen mit Gold gepflastert sind; und von ihren Dichterlingen wird sie als der Himmel auf Erden gepriesen. Ich meines Theils muß gestehen, daß ich diese Bewunderung nie theilen konnte; und während der lezten Monate dachte ich oft an eine humoristische Vergleichung zwischen dieser Stadt und der Nachbarschaft von Genf und dem Montblanc, die ich vor einigen Jahren in dem Stammbuch zu Chamouni sah.

Die Engländer sind, was man auch vom Gegentheil sagen mag, ein wahrhaft loyales Volk. Es findet sich sehr wenig von unserem republikanischen Geist unter ihnen. Die, man möchte sagen, angeborene Neigung aller Stände sich vor dem Reichthum, und noch mehr vor Rang zu beugen, hat mich oft in Erstaunen gesezt. Sie haben nichts von dem Gleichheitsgefühl, welches in dem französischen Charakter so sehr auffällt, noch stärker aber sich bey uns zeigt. In Amerika befolgen wir buchstäblich den Ausspruch: „nenne niemand Meister auf Erden," — und selbst unsere häuslichen Gehülfen würden den Namen Diener mit Verachtung von sich weisen. Hier aber scheint man instinktmäßig geneigt zu seyn, diejenigen, welche, ohne irgend einen natürlichen Anspruch auf Achtung durch ihre Talente und Tugenden zu besitzen, ihre Erhöhung dem bloßen Zufall, der Geburt oder den Launen des Glücks zu verdanken hatten, mit beynahe sklavischer Bewunderung zu betrachten. Man reise nur mit dem Postwagen durch England und sehe, mit welcher Nachlässigkeit und selbst Verachtung man den Reisenden überall behandelt, und trüge er des Fortunatus Börse offen in der Hand, und obgleich man glauben sollte, es sey der Vortheil der Wirthe, Kellner und der ganzen Rasse, welche von Reisenden lebt, ge-

Digitized by Google

gen alle gleich höflich zu seyn, welche Geld zu verzehren haben, so würde man doch vergebens und um irgend einen Preis diejenige Höflichkeit und Aufmerksamkeit suchen, welche einzig und allein für den Vornehmen aufbehalten sind. Die Ankunft eines Wagens mit einer Adelskrone (Coronet) auf dem Schlage, setzt alles in Bewegung, und ein jeder drängt sich, dem großen Manu den Hof zu machen; und dieß nicht so sehr um des erwarteten Vortheils willen, als aus angeborner Verehrung gegen hohen Rang, ein Gefühl, welches nur die Aufführung des Adels selbst in dem Engländer dürfte zerstören können.

Diesen Abend sah ich die Aufnahme des Königs im Drury-Lane-Schauspielhaus. Es war sein erstes Erscheinen an einem öffentlichen Belustigungsort seit dem Tode seines Vaters und der Rückkehr der Königinn. Jeder Sitz im Hause war vor der Oeffnung der Thüren bestellt; die Schwierigkeit aber war an die vorausbezahlte Stelle zu gelangen. Das Gedränge war fürchterlich, und die Volksfluth, wie die Meereswogen nach dem Sturme, hin und her bewegt, riß einen jeden vorwärts und rückwärts, und machte alle persönliche Anstrengung unmöglich. Ein solcher Ellbogenkrieg und Gegeneinanderrennen ist noch nie gesehen worden. Männer fielen in Ohnmacht, Weiber — welche das Gedränge immer am besten aushalten — schrien; Verwirrung und ängstliche Erwartung herrschte überall. Endlich erschien der König mit seinen Brüdern York und Clarence auf beyden Seiten. Das Beyfallgeräusch, welches jezt, wie ein Donnerschlag von allen Seiten zu gleicher Zeit losbrach, war in der That erhaben. Das Haus zitterte in seinen Grundfesten, und man konnte sich kaum der Furcht enthalten, daß die Pfeiler, welche die Logen stützen, die Menschenmasse in denselben nicht dürften tragen können. — Einige wollen behaupten, man habe die Plätze mit ausschließlich loyalen Personen angefüllt gehabt (packed); dieß war aber wirklich unmöglich — die Logen waren augenscheinlich ohne Auswahl von Personen aus allen Partheyen besezt. Der Enthusiasmus war indessen allgemein ansteckend; des Königs Name, welcher in diesem Lande ein starker Thurm ist, durch die bezaubernde Gegenwart des Monarchen verstärkt, brachte eine Begeisterung für ihn hervor, welche ein Amerikaner kaum begreifen kann. God save the King wurde von der ganzen Truppe im Chor gesungen, und darauf die Oper Artaxerres aufgeführt. John Bull war aber zu sehr bewegt, um sich ruhig zu verhalten und ein beständiges Geräusch machte es unmöglich, viel von dem ersten Aufzug zu hören. Sobald dieser vollendet, ergoß sich ein neuer Strom in die Logen, jeder leerstehende Sitz ward voll, und die ungeheure Masse fing an etwas stille zu werden. — Jezt fing das Orchester an zu spielen, aber von allen Seiten hieß es Rule Britania! Dieser Ruf blieb eine Zeitlang unbeachtet; zulezt aber stand der König nebst allen Zuschauern auf, und die Musikanten gehorchten. Der Lärm aber war so groß, daß die Schauspieler nicht zu wissen schienen, was vorging; denn als der Vorhang aufging, fing die Farce an. Das Geschrey hinweg! hinweg! erscholl jezt von allen Seiten; die Schauspieler aber beharrten, ungeachtet des zunehmenden Sturmes. Zulezt trieb sie eine Kanonade von Orangenschaalen von der Bühne, und die Sänger, mit Braham an der Spitze, erschienen aufs neue, und sangen den Nationalgesang, in dessen Chor die Zuschauer mit der höchsten Begeisterung mit einfielen. Einige der Loyalisten schienen jezt zu bemerken, daß sie etwas zu weit gegangen, indem ihnen der Chor ein wenig zu radikalisch klang. Es war indessen zu spät zum Umkehren; und in der That war es auch gut, daß der König sahe, daß die loyalen Gesinnungen der Zuschauer gegen ihn nicht von dem Ultra-Schlag waren, welcher seit Kurzem Mode geworden, sondern vielmehr gemäßigt und von einer gleich starken Liebe zur Freyheit begleitet, womit ein Engländer immer beseelt zu seyn scheint, wenn er Rule Britania singt. Ich selbst, als ein Amerikaner, muß bekennen, daß ich diesen Gesang nie ohne einen heftigen Unwillen über den stolzen und tyrannischen Geist, den er athmet, höre: Rule Britania, Britania rule the Waves,— For Britans never shall be slaves. — Hat man je einen größern Schnitzer gehört als in der lezten Strophe? Wenn das Wörtchen denn (for) stehen bleiben soll, so muß man, um dem Ding nur einigermaßen Sinn zu geben, lesen: denn England ist entschlossen, die ganze Welt zu Sklaven zu machen; — Diese Lesart indessen, hoffe ich, wird von den Commentatoren auf unserer Seite des atlantischen Meeres nie angenommen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Juni.

Schon wieder ein neues Theater in Paris! es heißt Panorama dramatique, und liegt auf den Boulevards, wo sich dessen einfache und geschmackvolle Façade sehr schön ausnimmt. Sy befinden sich jezt in einem Raum von sechszig Schritten drey Theater daselbst beysammen; das Ambigu, das Gaieté-Theater und das neue, welches an der Stelle des ehemaligen Café d'Apollon, in welchem vor dem verzehrenden Publikum kleine Stücke aufgeführt wurden, angelegt worden ist. Wahrscheinlich hatte der Unternehmer nicht Fürsprache genug bey dem Ministerium; denn es ist ihm zur harten Pflicht aufgelegt worden, kein einziges andres Theater in Paris nachzuahmen; er kann deßhalb weder Lust- noch Trauerspiele, weder Ballete noch grausende Melodramen, wie seine beyden Nachbarn, weder Vaudevilles noch Opern aufführen; was bleibt ihm also übrig? das beschränkte Fach dramatischer Gemählde und Scenen, in welchem zwey Personen sprechen können; alle übrigen müssen stumm wie Fische bleiben. Ich habe schon neulich bemerkt, wie lächer-

Digitized by Google

ſich mir dieſe, ſich von Alters her ſchreibenden Beſchränkungen vorkommen. Den Komponiſten Champeins, Verfaſſer der Operette La Melomanie, habe ich erzählen hören, daß vor der Revolution, bey der ſogenannten Comédie Italienne, welche franzöſiſche Operetten aufführte, lange Zeit die Muſik von italieniſchen Meiſtern herrühren muſſte. Hatte nun ein franzöſiſcher Komponiſt eine Operette komponirt, ſo verſteckte man ſeinen Namen in eine italieniſche Endung; aus des Hrn. Champeins Namen war bey einer ſolchen Gelegenheit ein Zambuccari oder ein ſonſtiger ächt wälſcher Name geworden. Auch ein Pariſer Journal ſpaßt über dieſe Einſchränkungen der Ausübung der dramatiſchen Kunſt; es verſichert, eben jezt bekomme wiederum jemand die Erlaubniß, eine neue Bühne zu errichten, aber blos für ganz junge Schauſpieler und Schauſpielerinnen, oder eigentlich für Kinder; da nun das Alter nicht wohl zum Maaßſtab dienen könne, weil daſſelbe bey Frauenzimmern insbeſondere oft ſchwer auszumitteln ſeye, ſo werde dem Unternehmer zur unabläſſigen Bedingung gemacht, nur 3' 4'' hohe Schauſpieler anzunehmen; alle, welche dieſes Maaß überſchritten, müſſten unerbittlich abgewieſen werden. Die große Oper wird gegen die Mitte Sommers von ihrem neuen Gebäude Beſitz nehmen, welches ſehr prachtvoll ausgeſtattet worden iſt, obſchon es blos ein proviſoriſcher Aufenthalt ſeyn wird, da ſpäterhin ein noch ſchöneres Opernhaus erbaut werden ſoll, welches jedoch wohl einſtweilen auf ſich beruhen könnte. Nicht ohne Befremden hat man den Miniſter des Innern in der Deputirtenkammer neuen Zuſchuß für den Opernbau fodern hören, unter der Angabe, als ob man ſich bey dem erſten Koſtenanſchlage um drittehalb Millionen verrechnet habe. Hätte ein preußiſcher Calculator dieſen Fehler begangen, ſo würden ſeine Obern wahrſcheinlich nicht angeſtanden haben, ihm ſeinen Abſchied zu geben; allein in einem Miniſterium geht ſo etwas cum cæteris erroribus durch; auch wuſſte der Miniſter Gründe anzugeben, weßhalb die Baukoſten die urſprüngliche Berechnung weit überſtiegen; das Waſſer in der Seine ſey nicht hoch genug geweſen, um die Baumaterialien frühzeitig genug herbeyzuſchaffen (!); dann werde ſo viel in Paris gebauet, daß die Baukoſten beträchtlich im Preiſe ſtiegen. Ein Mitglied der rechten Seite der Kammer hat ſeine Verwunderung darüber ausgedrückt, wie ein Opernhaus in Zeit von wenig Monaten habe fix und fertig ſeyn können, indeß das Denkmal Ludwigs XVI., wozu ſchon vor ſechs Jahren der erſte Stein gelegt worden iſt, um kein Haar vorgerückt iſt. Der gute Mann hat wohl nicht bedacht, daß, wenn man ſich nicht beeilt, ein Opernhaus zu bauen, man das geſammte Perſonale, das heißt über zweyhundert Künſtler aller Art zu unterhalten habe, und daß es ferner der Regierung ſehr erwünſcht iſt, wenn ein Opernhaus vorhanden iſt, indem es Publikum und Journale beſchäftiget, und deren Aufmerkſamkeit zerſtreuet, mithin von der Politik abzieht; das Denkmal Ludwigs XVI. iſt nicht das einzige öffentliche Gebäude, welches in Stocken gerathen iſt; die meiſten auf Koſten der Regierung, das heißt der Nation errichteten Gebäude haben daſſelbe Schickſal. Durch Bureau-Intriguen iſt das ſchöne, während der Revolution errichtete Muſeum der franzöſiſchen Alterthümer zerſtört, und der ſo pittoreſk angelegte Garten deſſelben verheert worden, um an der Stelle deſſelben eine Zeichnungsſchule anzulegen. Im vorigen Jahre wurde der erſte Stein dazu gelegt, und dabey wie gewöhnlich in ſehr zierlichen Reden geſprochen; ſeitdem liegen die Bauten ſtille, und das dazu ausgeſezte Geld iſt, Gott weiß zu welchem andern Zwecke, verwendet worden. Darum hat der Miniſter des Innern recht, daß er behauptet, in Paris werde viel gebauet. Von allen Seiten ſieht man vortreffliche Gebäude emporſteigen; ſeitdem im Innern der Stadt manche alte Häuſer niedergeriſſen. Straßen und Plätze erweitert worden ſind, bauet man in den Vorſtädten ſehr thätig, ſo daß Gegenden, die vor einigen Jahren faſt ganz unbewohnt waren, jezt lange Reihen ſchöner Häuſer darbieten. Auch aus dem ehemaligen Kloſtergrunde der Feuillantiner, wo noch vor zwölf Jahren kein Haus ſtand, wird jezt eine ſehr volkreiche Straße mit Bogengängen zu beyden Seiten. Der Chateleyplatz war zuvor einer der häßlichſten öffentlichen Plätze; jezt wird er einer der prächtigſten; nur Schade, daß man zu den meiſten öffentlichen Plätzen in Paris durch enge Gaſſen gelangt, ſo daß, wenn man ſich auf dieſen geräumigen Plätzen befindet, man in Verſuchung gerathen ſollte zu fragen, wie man wieder herauskommen ſoll. Eine eigne Anſtalt, welche dem Frieden ihr Daſeyn verdankt, iſt das Hotel Meurice, welches das Abſteigequartier der reichſten Engländer iſt, die nach Paris kommen. Die Bewirthung geſchieht hier auf engliſchem Fuße, und die Anſtalt iſt äußerſt groß angelegt; dafür ſind die Preiſe aber auch ganz engliſch; es iſt in dem Hauſe ein beſonderes Komptoir vorhanden, um die ſchriftlichen Geſchäfte deſſelben zu beſorgen; auch hat der Gaſtwirth Meurice ein Reglement drucken laſſen, worin er die Preiſe jedweden Dinges beſtimmt angibt, und den Gäſten ſeine Verhaltungsbefehle ertheilt, unter dieſen iſt mir beſonders ein §. aufgefallen, worin verboten wird, nach eingebrochener Dämmerung ein Frauenzimmer mit einer Schachtel oder mit einem Paquete zu einem Fremden hinauf zu laſſen. Ich habe mich dabey der Stelle aus Yorik's empfindſamen Reiſen erinnert, worin er ſo launig erzählt, wie ſein Pariſer Gaſtwirth ihm die Miethe habe aufſagen wollen, weil er nach Sonnenuntergang die Kammerjungfer auf ſeinem Zimmer empfangen habe, und Yorik ſich nicht genug habe wundern können, daß auf den Unterſchied der Tageszeiten ſo viel in Paris gehalten werde.

(Die Fortſezung folgt.)

Seelbach bey Lahr im Breisgau 12. Juni.

Wenn der kaiſerlich ruſſiſche Herr Geheime Staatsrath Freyherr von Langsdorff, General-Konſul in Braſilien, die in dieſem Blatt unterm 26. Mai dieſes Jahrs gegen ihn erſchienene beleidigende Ausfälle des Hrn. von Dem Buſche in Leopoldinia, nicht ſogleich rügt, ſo muß man dieß der Unmöglichkeit zuſchreiben; indem ſich derſelbe dermalen in St. Petersburg befindet; wo er, laut öffentlichen Blättern, außerdem, daß Se. Maj. der Kaiſer Alexander ihn ſeines Beyfalls wegen bisher geleiſteter Dienſte verſicherte, auf das ehrenvollſte empfangen, und auf das ausgezeichnetſte behandelt wurde.

Bey ſeiner Zurückkunft wird er wohl nicht ermangeln, wenn er es anders der Mühe werth findet, jenen boshaften Verläumdungen eben ſo zu begegnen, ſo wie er früheren ähnlichen Perſonalitäten des Hrn. Freyreiß in Leopoldinia und des jungen Hrn. Heinrich Meidinger in Frankfurt am Main, bereits in ſeinen kürzlich in Druck erſchienenen

„Bemerkungen über Braſilien begegnet iſt.

Langsdorff.

Zweyſilbige Charade.

Wer den Schaden hat, braucht nicht
Für mein Erſtes lang zu ſorgen;
Wenn am Zweiten es gebricht,
Wollt' es nicht bey Dichtern borgen.
Denn uns Ganze wandern Myriaden
Ihrer Verſe in den Bücherladen.

Ab.

Auflöſung der Charade in Nro. 144.

Spiegelfechterey.

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Juni 1821.

(Chriſtum lieben, iſt beſſer wie alles wiſſen.

Bibliſcher Spruch.

Die Weiſen und die Leute. *)

Epimenides.

Kommt Brüder! ſammlet euch im Hayn,
Schon drängt das Volk, es ſtrömt herein,
Von Nord, Süd, Weſt und Oſten.
Sie möchten gern belehret ſeyn,
Doch ſoll's nicht Mühe koſten.
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu leſen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger ſollt uns heut
Zu Rede ſtehn, mit Deutlichkeit,
Und nicht mit dunklem Weſen.
Sagt! — Iſt die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit
Wo ſie noch nicht geweſen
Das wäre Schade geweſen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr bräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! doch mir iſt's nicht Leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was iſt Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannſt du ſo dich quälen!
Geh' in dich ſelbſt! Entbehrſt du drin
Unendlichkeit in Geiſt und Sinn,
So iſt dir nicht zu helfen.

Die Leute.

Wo denken, und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu helfen! —
Der Denker denkt vom Huth zum Schuh,
Und ihm geräth, in Blitzes Nu,
Das Was, das Wie, das Beſte.

Die Leute.

Hauſ't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäſte. —
Denn, ſiehſt du, ich geſtehe dir:
Das artige Weſen, das, entzückt,
Sich ſelbſt und andere gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bey Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann ſich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich du Körper an!
Haſt du dir leiblich wohlgethan,
Wird ſie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was iſt der ſogenannte Geiſt?

*) Aus dem ſo eben erſcheinenden III. Bd. 1ſt Heft: Ueber Kunſt und Alterthum, von Goethe.

Cleobulus.
Was man so Geist gewöhnlich heißt
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.
Erkläre mir was glücklich heißt?

Crates.
Das nackte Kind das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort,
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Beckers Laden.

Die Leute.
Sprich wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.
Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weisen.

Die Leute.
Ist's besser thörig oder klug?

Demokrit.
Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.
Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.
Ich bleib' in meinem Gleiße.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergötz' am Augentrug den Blick;
Hast Nutz und Spaß von beyden.

Die Leute.
Ist uns're Willensfreyheit Lug?

Zeno.
Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest,
Und gehst du auch zu Grund zulezt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.
Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.
Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schoos
Fürwahr ein unerträglich Loos;
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.
Ist Beßrungstrieb uns zugesellt?

Plato.
Wäre Beßrung nicht die Lust der We
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht and're Leute.

Die Leute.
Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epictet.
Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.
So sag', was uns mit Recht gefällt,
Eh wir auf immer scheiden?

Die Weisen.
Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Eine dumme Farce, genannt Wer ist Wer (Who is Who) folgte. Obgleich Georg I., das gerettete Venedig (Venice preserved) aufführen ließ, nicht um mit Jaffier und Belvedera zu weinen, sondern um über den närrischen Senator zu lachen; und obgleich Georg II. in Richard III., selbst als Garrick die Rolle des Richard spielte, den Lord Mayor für die unterhaltendste Person ansah, so haben sich doch die Zeiten ein wenig verändert, und Unsinn ist gewiß nicht mehr „ein Lieblingsgericht für Könige."

Den 8. Februar wurde Sir Francis Burdett vor den Gerichtshof der königlichen Bank (Kings Bench) gebracht, um sein Urtheil zu erhalten. Man muß mit den englischen Gerichtshöfen eine Zeit lang vertraut gewesen seyn, um sich beym Anblick der Richter und Advokaten mit der Last von Puder und Locken auf den Köpfen, des Lachens zu enthalten. Und doch ist die Gewalt des Vorurtheils und der Einfluß der Gewohnheit so groß, daß die Engländer völlig überzeugt sind, der Richter würde sein Ansehen und der Bischof seine Würde verlieren, wenn man ihnen diese Ueberbleibsel des barbarischen Geschmacks voriger Zeiten entzöge. Indessen muß ich gestehen, daß ich noch nie von Jemand gesehen oder gehört habe, daß diese haarigen Ehrenzeichen ihn selbst mit Ehrfurcht erfüllen. Nein, ist immer die Antwort, solche Dinge müssen um des Eindrucks willen, den sie auf das Volk machen, beybehalten werden. Dieß ist einer der gewöhnlichsten Irrthümer des Stolzes, welcher sich einbildet, weiser als andere Menschen zu seyn. Die Wahrheit aber ist, daß niemand mehr durch diese Mummerey getäuscht wird, und das Volk gerade so viel davon hält, als die Vornehmen. Einige Abzeichen mögen vielleicht nöthig seyn, um einen Unterschied in Rang und Würde zu machen; diese Abzeichen aber sollten dann auch mit der Vernunft und der Natur übereinstimmen. Man sehe nur auf das graue Haar der Bischöfe von Irland, oder die schwarzen Locken des jetzigen Pabstes, und sage, ob eine Perrücke nothwendig sey, um ein ehrwürdigeres Ansehen zu geben. Waren die Richter in den Perrückenlosen Zeiten eines Thomas More und Matthias Hale, oder die Bischöfe aus den Zeiten Cranmers und Ridleys weniger geachtet, als sie es jezt sind? Indessen finde ich doch die Perrücken der Richter lange nicht so lächerlich, als die der Bischöfe, welche Leztere die Quintessenz des Komischen darstel-

Digitized by Google

ker, und wenn eine solche gar über einem blühenden Gesichte, schwarzen Augen und dicken schwarzen Augenbrauen sizt, kann man sich gar des Lachens nicht enthalten. — Kehren wir aber von dieser Abschweifung zu den Geschäften des Tages zurück.

Der Generalfiskal schloß eben seine Rede, als ich in den Gerichtssaal trat. Die Richter berathschlagten alsdann mit einander; aber wie es mir auffiel, hielten sie ihre Berathung nicht mit dem gebührendsten Anstand; denn während alle Gegenwärtigen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit das Resultat ihrer Unterredung erwarteten, lächelten sie unter einander, als sey es die unterhaltendste Sache in der Welt. Zulezt wandte sich einer der Richter gegen Sir Francis Burdett und gab in einem gedämpften Ton den wichtigen Ausspruch. Nachdem er sich ziemlich lange über das Ungeheuere des Verbrechens verbreitet, schloß er mit dem drolligsten Anti climax, indem er dem Baronet zu der Bezahlung einer Buße von 2000 Pf. St. an den König, und zu einer — dreymonatlichen (!) Verwahrung in der Haft des Marschalls der Marschalsea verurtheilte. Jezt sah man, was Ihre Herrlichkeiten so lächerlich gefunden, und das Gelächter ward sogleich allgemein; während einige der Zuhörer, in ein unwillkührliches Beyfallrufen ausbrachen, welches der Richter aufs feyerlichste mißbilligte, indem er ausrief, „dieß ist äußerst unanständig.“ Mir schien es, als sey die Unanständigkeit nicht blos auf einer Seite. Wer konnte sich des Lachens enthalten? Die Gesetze sind, wie es scheint, wie die Spinnwebe, stark genug, um Fliegen zu fangen, die Wespen und Hornisse aber brechen hindurch. Wakefield, Cobbet, Hunt von Hampstead und Hunt von Bristol mit einem ganzen Nest voll andern Gesindels werden in entfernte Gefängnisse geschickt, um Jahre dort zu schmachten; Sir Francis Burdett, der Baronet, aber wird auf drey Monate der Verwahrung des Marschalls der Marschalsea übergeben; d. h. er muß im Haus des Aufsehers der Kings-Bench wohnen, wo er es beynahe so bequem haben kann, als in seinem eigenen Hause in Piccadilly!

In Amerika erkennen wir kein Verbrechen, wie das, welches man hier ein politisches Libell nennt; indem wir dafürhalten, daß eine Regierung, die auf die Liebe des Volkes gegründet, von solchen Angriffen nichts zu fürchten habe, — und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß wir uns nicht geirrt. Bey uns also ist die Preßfreyheit unbegränzt, und jedermann kann seine Gesinnungen ohne alle Furcht verbreiten, wie sehr solche auch der Verwaltung oder selbst der Verfassung entgegen seyn mögen. In England macht man auch auf dieses Recht Anspruch; da aber die ausübende Gewalt hier weit stärker ist, als bey uns, und durch eine unwiderstehliche Militairmacht unterstüzt wird, so schreibt derjenige, welcher die Feder gegen die Herrscher ergreift, mit einem Strick um den Hals. Wenn er die öffentlichen Maßregeln tadeln will, ohne sich gegen die Libellgesetze zu vergehen, so stehet er ungefähr in der Lage Shylocks, dem man zwar erlaubte ein Pfund Fleisch auszuschneiden, aber ohne bey der Operation einen Tropfen Blut zu vergießen. Ob Amerika oder England recht habe, will ich hier nicht erörtern. Wenn es aber wirklich ein solches Verbrechen geben soll, als ein Libell, und wenn es recht ist, solches zu bestrafen, wie es in diesem Lande bestraft worden, so gab es gewiß nie ein Libell, das die Strafe, seiner aufrührerischen und entflammenden Tendenz halber, in vollerem Maße verdiente als der Brief des Sir Francis Burdett. Aber — drey Monate! — Wer möchte nicht ein Baronet seyn wollen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Beschluß.)

Am Charfreytage ist alles aus der Kapelle entfernt, was nicht Zeichen der Trauer ausspricht, die Kerzen sind von gelbem Wachs und die Geistlichkeit erscheint in Trauerkleidern zur heiligen Messe, die heute wie gestern Vormittags neun Uhr beginnt, ohne Rauchwerk und ohne Lichter, um die Finsterniß zu bezeichnen, die herrschte, während Christus am Kreuze starb. Die Messe beginnt mit dem Propheten Hosea, dessen Worte von dem Singchor gesungen werden. Dann folgen mehrere Canti firmi mit der größten Würde und Einfachheit vierstimmig gesungen, dann wird anstatt der Epistel im zweyten Buch Mose gelesen, darauf die Passion nach dem Evangelium Johannis, weil dieser Liebling Jesu allein seinem Herrn und Meister bis in den Tod an der Seite blieb. Die Ausführung ist die nämliche, wie am Palmsonntage. Nach den Worten: „Und er neigete das Haupt und verschied.“ fällt die ganze Versammlung abermals auf die Knie, wo sie länger verweilt als die vorigen Male. — Nach Verlesung des Evangeliums hält einer aus der Gesellschaft Jesu (?) eine Rede, nach deren Beendigung der Pabst durch eben denselben Redner allen Gegenwärtigen einen Ablaß auf dreyßig Jahr und vierzig Tagen verkündiget, mit der Aufforderung, für seinen Staat und die Mutterkirche zu beten. Nachdem werden achtzehn Gebete gesagt, für die Kirche, die Geistlichkeit, die Juden, Ketzer, Heiden ꝛc. nach Beendigung jedes Gebetes werden die Knie gebeuget, mit Ausnahme dessen für die Juden, aus Ursach, weil dieselben Jesum Christum mit dieser Stellung verspottet und verlangt haben, er solle ihnen weissagen. Nach diesen Gebeten wird das herbeygebrachte Kreuz nach und nach aufgedeckt, dabey singen vom Singchor zuerst zwey, dann immer mehrere, so wie nach und nach das Kreuz aufgedeckt wird. Zulezt, bey völliger Aufdeckung, fällt der ganze Chor mit starker Stimme ein „Ecce lignum Crucis“ und schließt mit Venite, adoremus. Das Kreuz wird hierauf auf den Altar gestellt und der Pabst erhebt sich nach einigen andern Ceremonien von seinem Sitze, um an verschiedenen Orten herumgehend, dasselbe zu verehren und auf die Knie zu fallen. Während dessen wird der herrliche Gesang, der sogenannten Improperien von Palestrina gesungen; es sind Verse aus dem alten Testament, die Wohlthaten Gottes preisend, und Antworten, die Vorwürfe enthalten, was das israelitische Volk dagegen an seinem Sohn gethan habe. Obgleich der Gesang oft achtstimmig ist, so ist doch der ergreifende Text so einfach und erhaben ausgedrückt, daß man diesen als das höchste Muster des Kirchengesangs ansehen kann. Denn er erfüllt seinen einzigen Zweck, den Hörern die Worte ins Herz zu prägen, vollkommen, und die Kunst erscheint hier in Knechtsgestalt und nicht in aufgeblasenem Eigendünkel, als sey sie sich selbst Zweck. — Zu Ende jedes Improveriums singt ein Chor die Worte „Sanctus Deus, Sanctus fortis, Sanctus immortalis, miserere nobis“ in lateinischer, ein anderer in griechischer Sprache. So wie der Pabst, eben so die Kardinäle verehren das Kreuz mit tiefem Beugen der Knie; an den Stufen des Altars steht eine Schale, worein sowol vom Pabst als

auch den Kardinälen Opfer gelegt wird. Nach den Kardinälen kommen die Prälaten, bey deren Kreuzverehrung werden aber andere Canti firmi gesungen, bis die ganze Ceremonie mit den „Pange lingua“ endigt. Darauf begibt sich der Singchor in den großen Saal vor der Paulinischen Kapelle, wo mit der nämlichen Prozession, wie gestern, das Allerheiligste wieder aus dem heiligen Grabe geholt und unter dem feyerlichen Gesang des „Vexilla regis“ wieder in die Sixtina gebracht wird. Dann folgt die Cumunio des Geistlichen und eine Vesper, die den Morgen-Gottes-Dienst schließt. — Nachmittags ist wieder, wie gestern und vorgestern, Mattutinum, heute wurden wieder Allegris herrliche Lamentationen gesungen, das Miserere aber war ein neues Werk von dem dermaligen Kapellmeister des päbstlichen Singchors: Giuseppe Baini, welcher wohl jezt der einzige ist, der noch die römische Musikschule unterhält; der Psalm wird Vers um Vers im Canto firmo und Canto figurato gesungen; Baini hat jeden Vers, der nicht im Canto firmo gesungen wird, für sich abgesondert gesezt, und zwar meistens im wahrhaft alten großen Kirchenstyl, der nur in der römischen Schule zu Hause ist, und zehnstimmig. Nur in einigen Stellen hat er zu starken Ausdruck in unbedeutendere Worte gelegt, wodurch musikalischer Effekt, durch zu viele Modulationen hervorgebracht, den Bußpsalm überwunden und sich an die Stelle gesezt hat; auch ist an einigen Stellen zu sehr gemalt. Dadurch ist das Ganze in mehrere Theile getrennt worden. Doch waren alle Zuhörer über den unerwarteten erhabenen Gesang erstaunt, und das mit Recht, weil dieser ächte Kirchenstyl, außer in Rom, überall verschwunden und auch hier nur in der päbstlichen Kapelle zu hören ist.

Es ist wahrlich zu verwundern, wie Musiker so wenig auf diesen Kirchengesang Rücksicht nehmen; und während Fremde aller Stände sich in Schaaren hinzudrängen, bekümmert sich selten einer darum, der hier und sonst nirgends mehr in der Welt durch Erfahrung an sich und Andern lernen könnte, was zum Kirchenstyl gehöre, und welche Macht dieser auf das Gemüth ausübt. Hier allein könnten sie sich überzeugen, daß diejenige Musik, worin der Komponist sich nur zeigen will, und deßwegen Uebergänge auf Uebergänge häuft, oder in Trillern und Kuladen wie auf dem Tanzboden einhergeht, kurz, wenn die nämliche Harmonie, wenn ein und dasselbige Instrument im Theater, Tanzboden und im Tempel erscheint, lezterer dadurch entweiht und der fromme Beter wider seinen Willen an die erstern erinnert werde.

Mit dem heutigen Abend hört der Gottesdienst in der sixtinischen Kapelle auf. Der Pabst und die ganze Geistlichkeit geht von hier aus hinunter in den mit Tausenden angefüllten Sankt Peter, in dem, wie gestern, die Kreuzbeleuchtung wiederholt wird, um die ausgestellten Reliquien zu verehren, welche bestehen in dem Schweißtuch der heiligen Veronica, der Lanze und dem Kopf des heiligen Andreas; und dem Kreuz, das aus den Stückchen des von der heiligen Helena gefundenen, zusammengesezt worden seyn soll. Diese drey ehrwürdigen Alterthümer werden in einer Nische unter der Kuppel an diesen Tagen, dem Volke zur Verehrung dargeboten. Außerdem wird auf der linken Seite am Ende der unermeßlichen Kirche ein heiliges Grabmal errichtet und außerordentlich beleuchtet, zu welchem dann Tausende aus dem Volke wallfahrten, um ihr Gebet davor zu verrichten; auch ziehen gewöhnlich die Bruderschaften der Bürger und die der Klöster in der nämlichen Absicht dahin. Es ist deßwegen ein abgelegener Ort gewählt, daß man hier sein Gebet in Ruhe und Fassung verrichten möge und nicht von denen gestört werde, die den Tempel nur zum Spaziergang machen.

München, Juni.

Den 13. dieses Monats starb der junge Brasilier, Jury, den die Herren Spix und Martius bey ihrer Abreise aus seinem Vaterlande mit sich fortgeführt hatten, an einem langsamen Zehrfieber. Gewiß ist das Verwelken dieses Jünglings in so großer Ferne von seinem Vaterlande, in einer ihm gänzlich unbekannten Welt, ein sehr poetischer Gegenstand, der mit den einfachsten und rührendsten Gedanken bereichert werden könnte. Was die wehmüthige Theilnahme an dem Schicksal des Knaben vermehren musste, war seine edle Gestalt, seine sichtbare Schwermuth und die Anhänglichkeit, die er für seine Reisegefährten äußerte. Noch in seinen lezten Stunden verbreitete die Annäherung eines derselben an sein Lager eine milde Heiterkeit über seine zerfallne Züge. Merkwürdig war es, die Gewalt des früh gefaßten Vorurtheils im ungebildeten Gemüth auch hier zu erkennen — der edle Jury beharrte in verächtlichem Widerwillen gegen das ihm am nächsten stehende Wesen, durch Landsmannschaft und Schicksal, — er hasste das, mit ihm nach Europa gebrachte brasilianische Mädchen, das, von festerer Natur, sich dem rauhen Münchner Klima, selbst in diesem rauhen Sommer anzufügen scheint. Unter vielseitiger Theilnahme sah man diese fremde Pflanze verwelken, mit erhebender Ahnung wissen wir, daß sie auf einem mildern Boden wieder aufblühen wird. So weit hat das Gefühl seine Rechte; wenn es aber seinen Namen verleihen muß, um persönlicher Mißgunst schöne Redensarten zu verschaffen, so empört sich der gesunde Verstand. Es gibt Leute, die das Publikum gern bereden möchten, daß die Ueberkunft dieser Brasilianer eine Verletzung der Menschenrechte sey. Sie trugen ihre Theilnahme an Jurys langem Uebel von Anfang an auf eine Art zur Schau, die sie zum indirekten Vorwurf der wackern Männer machte, die ihr König für ihre Mühen belohnte, und die das Publikum von ihren Verdiensten um die Wissenschaft je mehr und mehr überzeugen werden. Belehrten uns auch nicht Erklärungen, deren Quelle Achtung verdient und deren Inhalt sich durch die Natur der Sache rechtfertigt: daß unsre gelehrte Landsleute diese beyde Kinder in ihrem Vaterlande aus der Kriegsgefangenschaft erlöst, sie also von der Vorsehung ihnen zur Pflege übergeben waren, so könnte ja ihre Ueberkunft nach Europa an und für sich einen sehr einfachen, in der tiefsten Natur des rohen Menschen liegenden Grund haben. Die zahlreichen Beyspiele, welche andere Reisende aufstellen, beweisen, daß es gar keiner Gewaltthat bedarf, sogenannte Wilde mancher Gegend zur Begleitung der Europäer zu bewegen, und noch nie weheklagte die Empfindsamkeit über die Insulaner des stillen Meers oder die Bewohner der Australländer u. dergl., welche nach England geführt werden, und zufällig auch dort sterben. Wenn der gute Jury in Folge des Klimas, wenn er am Heimweh starb, so ist das ein ihm eignes Schicksal, kein nationelles, was seine Reisegefährten voraussehen mussten. So viel ich weiß, hat die Erfahrung von den Brasiliern noch nicht erwiesen, was man einzig nur von den Lappen sagt: daß jedes fremde Klima sie tödte. Im Gegentheil beweist uns die Erfahrung (und die Gesundheit des überlebenden brasilischen Mädchens ist ein neuer Beleg), daß der Mensch in jedem Klima gedeiht — und das von München ist doch noch nicht das allerärgste. Vielleicht war Jurys Gesundheits-Anlage von jeher schwach, vielleicht widerstrebte seine Alters-Epoche der langen Seereise, der Luft, Nahrung, dem Gewohnheits-Wechsel — dem sey nun wie ihm wolle, sein kurzes Leben in unsrer Mitte war ein Leben in Liebe, ein Leben das sein geistiges Wesen höher muß gehoben haben, als eine lange Reihe von Jahren unter seinem barbarischen Volk je hätte thun können, und bey der schmerzlichen Wehmuth, mit der seine Reisegefährten ihn scheiden sahen, muß das Bewusstseyn sie über seinen Tod und über die Urtheile jener oben erwähnten Empfindsamen, trösten, daß sein rührendes Schicksal ihn als unsterbliches Wesen weiter geführt hat.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 51.

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 26. Juni 1821.

— — — Dem Menſchen iſt
Ein Menſch noch immer lieber, als ein Engel.

Nathan der Weiſe.

Klara oder die Erſcheinung im Kloſtergrunde.

(Fortſetzung.)

Schönau, deſſen vorzüglichſtes Studium die Kameralwiſſenſchaften waren, fand hier Gelegenheit, tiefe Kenntniſſe im Kameralfache überhaupt, und in der Oekonomie insbeſondere zu entwickeln, und wuſſte auf die feinſte Weiſe ſeine Anſichten mit denen des Amtsraths zu vereinigen, ſo daß dieſer ganz entzückt über den jungen Mann war, und deſſen Händedruck nach aufgehobener Tafel mit der innigſten Herzlichkeit erwiederte.

Unter mancherley Geſprächen floſſen die wenigen Stunden des Abends ſchnell dahin, bis endlich der freundliche Wirth nicht unrichtig bemerkte, daß ſein Gaſt der Ruhe bedürfe, und einem Diener ſchellte, der dann Schönau durch einige lange Gänge in einen neu aufgebauten Seitenflügel führte, wo ihn, nachdem er eine Reihe geſchmückter Zimmer durchwandelt hatte, ein artiges Schlafgemach aufnahm.

Hier angekommen, und zu ſehr mit der ſeltſamen, ungewöhnlich ausgezeichneten Aufnahme beſchäftigt, vermochte er noch nicht zu ruhen. Der aufgehende Mond lockte ihn ans Fenſter. Es war ein milder Herbſtabend und das bleiche Mondlicht erleuchtete den Garten und das daran ſtoßende Gemäuer des alten Kloſters, in dem noch einige brauchbare Zimmer zu ſeyn ſchienen, da ein Licht aus demſelben herüber ſchimmerte, recht wunderſam. Er öffnete das Fenſter und ſchaute tief bewegt, er wuſſte ſelbſt nicht warum, hinaus in die ſtille Nacht, da erklangen vom bemoosten Gemäuer der leiſe die Töne einer Harfe, die wie Geiſterſtimmen in ſeine Seele hinein ſprachen. Süß ſchmiegten ſie ſich an das horchende Ohr, und ſchmeichelnd und koſend drangen ſie tief ins Innere des Herzens ein. Da wollte es den innig bewegten Lauſcher nicht mehr dulden im engen Gemach. Er muſſte hinaus, näher den Tönen, mochten es auch Stimmen aus dem Geiſterreiche ſeyn.

Lebhafter als je ſchwebte jezt die Erſcheinung der verwichenen Jahre vor Schönaus Gedächtniß vorüber, und leiſe durchbebte ihn eine ſüße Ahnung.

Bey ſeinem Durchgange durch die Zimmer, welche zu ſeinem Gemache führten, hatte er einen Gartenſalon und in ſelbigem eine Thür bemerkt; dieſe muſſte nothwendig in den Garten führen. — Er hatte nicht geirrt, ein inwendig ſteckender Schlüſſel öffnete dieſelbe und — er trat hinaus ins Freie. Den Tönen der Harfe folgend, ſchlug er einen Seitenweg ein, der durch ein Luſtgebüſch nach den alten Kloſterruinen zu führen ſchien. Die Dunkelheit des Gebüſches ließ ihn, des Mondlichtes ungeachtet, kaum den Weg erkennen, aber die melodiſchen Töne waren ſeine Wegweiſer, und ſchon war er am Eingange der Ruinen, als ſie plötzlich verſtummten, und den nächtlichen Wanderer ohne Führer lieſſen.

Tiefe Stille herrſchte ringsum, und Schönau vermochte nicht, einiger Schauer und der innigſten Wehmuth ſich zu erwehren. Die Nähe der Ruinen, die Erinnerungen an die Sagen von ihrer unglücklichen Stifterinn, und endlich die ſelbſt erlebten ſeltſamen Begebenheiten hatten ihn in

Digitized by Google

diese Stimmung versezt. Säuselnde Lüftchen umwehten ihn wie Geisterhauch, und küßten von Zeit zu Zeit seine glühenden Wangen kühl.

Was sollte er thun? Vorwärts schreiten oder zurück gehen? —

Ersteres untersagte dem nächtlichen Wanderer das dicht verwachsene Gesträuch, und lezteres sein Ahnen und Hoffen, hier Auflösung aller seiner Räthsel zu finden. Gleichwohl musste er sich entschliessen, einen andern Weg durch das Lustgehölz zu suchen, der auf eine bequemere Weise zu den Ruinen führe.

Kaum war Schönau einige zwanzig Schritte zurück gegangen, und um eine Ecke in einen andern Fußpfad gebogen, als er plözlich zurückbebte, denn — eine weisse Gestalt schwebte den Weg herauf. — Sich schnell wieder ermuthigend, trat er aus dem Gebüsche hervor ihr entgegen.

Ein heller Schrey überzeugte jezt den muthigen Ritter, daß nicht ein Geist, sondern ein leibliches Wesen vor ihm stehe, und ein Blick in das entschleyerte Antlitz der schlanken Gestalt, ließ ihn unverzüglich — die weisse Jungfrau des Waldes erkennen. —

Freudig überrascht, daß ihn einst nicht ein Truggebilde der Phantasie und des Volksglaubens geäfft habe, breitete Schönau liebend seine Arme gegen sie aus, aber — in dem nämlichen Augenblicke tönte von einer andern Seite des Gebüsches der bekannte Ruf: Klara! Klara! herüber, und — wie ein Blitzstrahl war die Jungfrau seinem Blicke entschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine geistliche Komödie.

In Spence's unterhaltender Anekdoten-Sammlung*) findet man folgende Beschreibung einer dramatischen Vorstellung zu Turin, im Jahre 1739.

„Als ich bald nach meiner Ankunft unter den Porticos der Po-Straße wandelte, fiel mir eine Inschrift über dem großen Thore auf, die ich als neugieriger Reisender zu lesen eilte. Es war ein Schauspielzettel. Sie können denken, mit welchem Erstaunen ich folgende Worte las: „Hier unter den Portico's des Spitals für Kranke, die an der Lustseuche leiden, wird heute Abend vorgestellt: Die verdammte Seele — mit angemessenen Decorationen." Ich bezahlte schnell mein Eintrittsgeld und nahm meinen Sitz unter zahlreichen Zuschauern, welche die abendliche Unterhaltung in sehr ernster Stimmung zu erwarten schienen. Endlich rollte der Vorhang auf. Wir sahen die verdammte Seele ganz allein, schwermüthiges Ansehens. Sie war, ich weiß nicht warum, wie eine vornehme Frau gepuzt, in einem Kleide von feuerfarbigem Atlas. In der Hand hielt sie ein weisses Schnupftuch, das sie oft an die Augen drückte, und in dieser Stellung flehte sie mit kläglicher Stimme zu der heiligen, stets gebenedeyten Dreyfaltigkeit um die Gabe, ihre Rolle gut zu sprechen; darauf wendete sie sich zu allen guten Christen in der Versammlung, bat sie um aufmerksames Gehör, und wünschte, daß ihre Worte gute Früchte bringen möchten. Zulezt erzählte sie die Geschichte ihres Lebens, und schien nach ihrer eigenen Erzählung sehr locker gelebt zu haben. Das war die erste Scene. In der zweyten ward ein Hintervorhang aufgezogen, und wir erblickten den Heiland und die heilige Jungfrau zwischen Wolken. Die arme Seele wendete sich zuerst an den Heiland, der sie tüchtig ausschalt und die ganze Zeit sehr strenge war. Sie wünschte nichts, als ins Fegefeuer, statt in die Hölle zu kommen, und bat endlich gar inständig, sie möge in jenes Feuer geschickt werden, auf so viele Jahre, als es Tropfen im Meere gebe. Als sich auf dieser Seite nichts erlangen ließ, wendete sie sich zu der heiligen Jungfrau, die sie um Fürbitte anflehte. Die Jungfrau, die sich sehr anständig benahm, antwortete ernst, aber standhaft, die arme Seele habe den Heiland, ihren Sohn, so sehr erzürnt, daß nichts für sie gethan werden könne. Beyde entfernten sich darauf. Im dritten Auftritte war die verdammte Seele mit drey kleinen Engeln zusammen. Es ging ihr nicht besser, und eben so wenig mit Johannes dem Täufer und allen Heiligen im vierten. Sie wurde im fünften ein Paar Teufeln überlassen, welche, wie es aussah, nach Belieben mit ihr schalten sollten. Einer der beyden Teufel war sehr unartig und hart gegen sie, der andere aber von spasshafter Art, und ich muß sagen, für einen Teufel gutmüthig genug, wiewohl er seinen Gesellen daran fand, die arme Frau ein bischen arg zu quälen. Im sechsten Auftritte erhielt die Sache ein besseres Ansehen. Johannes der Täufer sagte ihr, es wäre noch Hoffnung für sie, wenn sie mit Bitten fortfahren wollte. Die Seele flehte darauf den Heiland und die Jungfrau abermal um Erbarmen. Die Jungfrau ward durch die Thränen der Büßerinn erweicht, und verlangte von ihrem Sohne, sich der Seele zu erbarmen, worauf dann bewilligt wurde, sie sollte nur auf sechszehn bis siebenzehn hundert tausend Jahre ins Fegefeuer kommen, und sie war sehr dankbar für den milden Urtheilsspruch. Der siebente und lezte Auftritt war ein Streit zwischen den beyden oben erwähnten Teufeln und dem Schutzengel der armen Seele. Jene kamen hervor, der Eine die Zähne bleckend, der Andere mit offenem Rachen, sie zu verschlingen. Der Engel sagte ihnen, sie sollten ihrer Wege gehen. Endlich gelang es ihm, nicht

*) Anecdotes, Observations and Characters of books and men — By the Rev. J. Spence — herausgegeben von Singer. London. 1820.

ohne Mühe, sie wegzusagen, worauf er die gute Frau an der Hand hinausführte, mit der Versicherung, es werde nach einigen hundert tausend Jahren ihr recht wohl ergehen.

Nichts unterhielt mich während der Vorstellung mehr, als die Gesichter der Zuschauer im Parterre und in den Logen zu beobachten. Als die Teufel sich anschickten, die arme Seele davon zu führen, war alles in der größten Bestürzung, und als der heilige Johannes so freundlich mit ihr sprach, hätten alle vor Freude aufschreyen mögen. Bey der Erscheinung der heiligen Jungfrau verriethen alle Zuschauer große Ehrerbietung, und bey gewissen Worten, welche auf der Bühne gesprochen wurden, nahm jeder den Hut ab und machte ein Kreuz. Nur eins war mir anstößig. Alle auf der Bühne, die Teufel ausgenommen, waren Weiber. Diejenige, welche die ehrwürdigste Rolle im Stücke spielte, kam gleich nach der Vorstellung, ehe sie noch ihren Anzug geändert hatte, ins Parterre und küßte einen Barbier, den sie kannte. Auch mich beehrte sie mit einigen Worten, aber was hätte ich ihr sagen können. — Ein Schauspiel dieser Art — Adam und Eva genannt — soll bey Milton, als er in Italien war, den ersten Gedanken zu seiner göttlichen Dichtung geweckt haben. Wie klein sind oft die Anfänge großer Dinge!

L.

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

London zeichnet sich durch nichts so sehr aus, als durch die Anzahl und Pracht seiner milden Anstalten. Es giebt kein menschliches Leiden, das nicht in dieser großen Stadt irgend einen Zufluchtsort fände. — Diesen Morgen besuchte ich mit einigen Freunden das Taubstummen-Institut. Es ist ein schönes Gebäude, ungefähr zwey Meilen von London, auf der Straße nach Greenwich. Wir klopften und klingelten so lange und so laut an dem Thore, daß wir zu befürchten anfingen, das ganze Haus leide an derselben Krankheit. Zuletzt aber erhielten wir Einlaß, und nachdem wir dem Vorsteher, Dr. Watson, unsere Empfehlung vorgezeigt, wurden wir in wenigen Minuten in das Schulzimmer geführt. Es überraschte uns bey unserem Eintritt unter diese stummen Wesen ein wenig, dasselbe Gesumse zu vernehmen, welches man in andern Schulen findet. Es befanden sich hier an 200 Knaben und Mädchen, welche an den entgegengesetzten Enden desselben Zimmers saßen. Beym Eintreten musterten sie uns mit sehr auffallenden, scharf durchdringenden Blicken; sie waren ganz Auge. — Man kann sich der Bewunderung nicht enthalten, wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten und Beharrlichkeit es gekostet haben muß, ohne Hülfe der Sprache ein Mittel zur Mittheilung der Gedanken zu lehren. Da aber Wörter nur Zeichen der Dinge sind, so lassen sich natürlich auch andere Zeichen dafür annehmen, und sichtbare Zeichen können also die hörbaren vertreten, da beyde vom Willen abhangen. Auf diese Art verständigen sich die Stummen durch Geberden unter einander. — Der Gesichtssinn aber ist durch Uebung bey ihnen so stark geworden, daß sie den Sprechenden dadurch, daß sie auf die Bewegung der Lippen merken, verstehen; und die Stimme ist ihnen in der That eben so sichtbar als sie andern hörbar ist. — Dr. Watson scheint das System des berühmten Hrn. Braidwood von Edinburgh angenommen zu haben, welcher seinen Zöglingen nicht nur lehrte, das was man ihnen sagte zu sehen, sondern auch selbst zu sprechen; obgleich er, um das Letztere zu bewerkstelligen, so sonderbar es auch klingen mag, den Sinn des Gefühls zu Hülfe nehmen mußte. — Dr. Watson erklärte uns die Art, wie diesen hülflosen Geschöpfen Schreiben, Lesen und Sprechen (denn dieß ist die Ordnung, worin man verfährt) gelehrt werden. Zuerst schreiben sie die Buchstaben des Alphabet, und lernen sie aussprechen, indem sie die Bewegungen des Mundes und der Lippen des Lehrers beobachten, und zu gleicher Zeit mit den Fingern die Bewegung der Luftröhre fühlen, welches alles sie nachahmen. Von einzelnen Buchstaben gehen sie zu Sylben, Wörtern und Sätzen über. Hierogliphische Bilder hängen im Zimmer umher, wodurch sie die Wörter auf die Gegenstände anwenden lernen, und auf diese Weise nach und nach ein Wortregister erlangen. — Ein artiger achtjähriger Knabe, welcher erst vor drey Monaten aufgenommen worden war, hatte die Wörter: Körper, Kopf, Gesicht, Nase ꝛc. auf seiner Schiefertafel, die er eben einstudierte. So wie wir auf ein Wort hindeuteten, sprach er es in einem tiefen Ton aus, und wies zu gleicher Zeit auf den Gegenstand, welchen es bezeichnete. Ein anderer, der schon länger hier gewesen war, beantwortete mehrere Fragen, die wir an ihn thaten. Sie reden, wie es sich erwarten läßt, in einem pfeifenden einförmigen Ton, ohne Fall oder Beugung. Fünf Jahre ist die für die Erziehung bestimmte Zeit, welche hinlänglich ist, um sie in Allem zu unterrichten, was sie unter den Menschen und zur Betreibung irgend eines Handwerks bedürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Mai.

Die so eben (bey Paschoud) ausgegebenen zwey Bände der Betrachtungen über den Menschen (Etudes de l'homme, ou recherches sur les facultés de sentir et de penser) von dem hey uns privatisirenden Hrn. Carl Victor von Bonstetten, können als eine Fortsetzung der jüngsten Werke dieses gefeyerten und edlen Mannes, seines Buches über die Einbildungskraft (Recherches sur la nature et les lois de l'imagination) und seiner Fragmente über gemeinnützige Gegenstände (Fragmens sur divers sujets de bien public) angesehen werden. — Der treffliche Pflanzenforscher Hr. Seringe hat seinen Wohnsitz von Bern nach Genf verpflanzt, wo er für die Kultur der Wissenschaft und zum Behuf seiner literarischen Arbeiten nun ungleich mehr Hülfsmittel und Muße findet. Eine durch den Verein zur Beförderung der Künste

dem Staatsrath neuerlich eingereichte Denkschrift über die Mittel zur Verbesserung der Erziehung der bürgerlichen, keinem gelehrten Berufe gewidmeten Jugend (mémoire sur les moyens d'ameliorer l'education des jeunes gens destinés aux professions étrangéres aux lettres; présenté au conseil d'etat par la société pour l'avancement des arts) ist jezt im Druck erschienen. Die Vorstellung geht von allgemeinen Betrachtungen über die Wichtigkeit der Erziehung für alle Stände und für die bürgerliche Gesellschaft überhaupt aus. Durch Gewohnungen an Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß werde, glauben ihre Verfasser, aus den ärmern Klassen der Einwohner von Genf, künftig ein des Genusses der ächten Freyheit fähiges und würdiges Geschlecht hervorgehen: dazu tragen wesentlich die allgemein eingeführten Schulen des gegenseitigen Unterrichts bey, mittelst deren bald kein Genfer übrig bleiben wird, der nicht lesen und schreiben könnte. Indeß reichen diese Elemente des Wissens für sich allein nicht hin, und weil die vorhandenen Secundar-Schulen ihrer ganzen Anlage nach bereits auf die gelehrte Bildung berechnet sind, so klagt der Gewerbsstand mit Recht darüber, daß seine Söhne mit dem Studium todter Sprachen und anderer Dinge mehr, die für ihre Bestimmung nicht taugen, eine kostbare Zeit verlieren. Daraus geht das Erforderniß eines solchen Secundar-Unterrichts für diese hervor, mittelst dem sie auf kürzerem Weg, als welchen der sogenannte gelehrte Unterricht einschlägt, sich die vorbereitenden allgemeinen Kenntnisse für den spätern ihrem eigentlichen Berufe angepassten höheren Unterricht verschaffen können. Eine eigene geschlossene Schule wird jedoch dazu nicht vorgeschlagen, sondern die Denkschrift beschränkt sich, die zu jenem Zweck erforderlichen Gegenstände zu bezeichnen, wofür Lehrkurse anzuordnen wären, welche nach Auswahl der Eltern, Vormünder oder Wohlthäter junger Leute, von diesen einzeln besucht werden könnten. Es sind dieß, die Muttersprache zur Uebung im richtigen Denken und mit sittlicher Nutzanwendung, wie beydes in der Lehrmethode des P. Girard zu Freyburg auf eine musterhafte Weise vereinbart angetroffen wird; die Erdbeschreibung mit historischen und statistischen Entwicklungen; das Rechnen, zunächst wieder in der Absicht, um die Aufmerksamkeit und Fassungskraft der Kinder nützlich zu üben; die praktische Geometrie, welche die Kenntnisse der Maaße, Messungen und der Grundsätze der Mechanik begreifen soll; endlich dann die lebenden Sprachen, von denen die deutsche, die italienische und, um der vermuthlich bald sich eröffnenden, weiter ausgedehnten Handelsverbindungen willen, auch die spanische vorzüglich empfohlen werden. Für alle diese Fächer müssten die Lehrstunden also bestimmt werden, daß auch Schüler des Gymnasiums sie besuchen könnten, und der Unterricht müsste nicht frey, sondern gegen ein zwar mäßiges und für unbemittelte Eltern oder Kinderfreunde nicht zu hohes Schulgeld ertheilt werden, weil in der Regel überall der Unterricht, welcher ganz unentgeldlich genossen wird, so eifrig und fleißig nicht benuzt wird, wie der, den man bezahlen musste. — Unsere öffentliche Bibliothek ist in den ersten Monaten dieses Jahres verschiedentlich gemeinnüziger gemacht und zweckmäßig bedacht worden. Der Staatsrath und die Société économique (eine Verwaltung von Staatsgeldern zu eigenthümlicher Bestimmung) haben ihr gemeinsam einen jährlichen Zuschuß von 10,000 Genferguldden (etwa 4000 Schweizerfranken) zugesichert, und durch einen Beschluß des Staatsraths ist verordnet worden, daß 6000 fl. davon, nebst den übrigen Einkünften der Anstalt, zum Ankauf von Büchern, die 3000 übrigen hingegen für die Verwaltung der Bibliothek sollen verwandt werden, indem künftig dieselbe drey halbe Tage der Woche für jedermann geöffnet, im Winter ein Zimmer gewärmt ist, und die Bibliothekare einige Entschädigung beziehen.

Paris, den 1. Juni.

(Fortsezung.)

Es ist Zeit, auf die Theater zurück zu kommen. Die übrigen Bühnen, die nicht, wie die große Oper jezt thut, Ferien halten, sondern rastlos fortarbeiten, haben seit Kurzem manches Neue gegeben. Die komische Oper hat Johanna von Arc, Musik von Caraffa, aufgeführt. Dieser Bühne fehlte bisher noch das Mädchen von Orleans; denn fast alle andere sind mit dieser Jungfrau versehen, so daß der Pariser nunmehr singend und redend in Versen und in Prosa auf die Engländer kann schimpfen hören; ein Vergnügen, das mancher von ihnen sehr ungern entbehren würde. Die singende Johanna scheint jedoch weniger Behagen zu erregen, als die sprechende, weil Caraffa sie allzukünstlich singen läßt, und diese Künsteley oder Künstlichkeit auch auf ihre sämmtliche Umgebung verbreitet hat. In Deutschland soll es auch eine tanzende Johanna geben; diese hat in Paris von sich noch nichts hören lassen. Daß eine zweyte Vaudeville-Bühne, die auch Operetten aufführen darf, unter dem Namen Gymnase dramatique errichtet worden, habe ich bereits früher gemeldet, wie auch, daß man diese neue Bühne zum Schaden des alten Vaudeville-Theaters habe empor heben wollen. Diese Nebenbuhlerschaft zwischen den beyden Vaudeville-Theatern ist seitdem sehr eifrig fortgeführet worden. In den liberalen Blättern wird beständig das neue Theater, und in den antiliberalen das alte gerühmt. Mehrere freysinnige Theaterdichter arbeiten für das erstere, welches auch eine Büdrie von Garcia komponirte Operette, die Müllerinn, auf die Bühne gebracht hat. Das alte Vaudeville-Theater scheint deßwald den freysinnigen Ideen gram geworden zu seyn, und hat sich an denselben durch ein Vaudeville rächen wollen. In einem neuen Stücke: die Insel Barataria hat es sich vermessen, den Liberalen die Lehre zu geben, sich nicht mit Verbesserung der Staatsverfassungen abzugeben, sondern diejenigen, welche am Staatsruder sitzen, nach Belieben schalten und walten zu lassen, wie es Ihnen gut dünkt. Dieß ist nicht das Erstemal, daß man versucht hat, von der Bühne herab den blinden Glauben und den unbedingten Gehorsam lehren zu wollen. In den Staatszeitungen, wo dergleichen Lehren auch häufig vorgetragen werden, geben sie gewöhnlich ungerügt durch, weil dort diejenigen, welche sie so freygebig ertheilen, ungehindertes Spiel haben, und allem Widerspruche kräftig vorgebeugt ist. Aber an einem Orte, wo das Publikum für sein Geld sich belustigen will, kommt es ihm doch hart vor, wenn man es mit ministeriellen Predigten langweilet. Es pfiff daher den Sancho der Barataria-Insel sehr derb aus, wogegen einige wenige sehr eifrig darüber klatschten, daß man andern Leuten das Handwerk verbiete, was sie und ihre Patrone so gern allein treiben möchten. Unsinnig aber ist es, wie man den Leuten in einem konstitutionellen Staate zumuthen kann, sie sollten sich aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten enthalten, da ja diese rege Theilnahme eben das konstitutionelle Wesen ausmacht; was kann ihnen mehr am Herzen liegen, als zu wissen, wie es mit der allgemeinen Wohlfahrt aussieht, wie man die Gesetze handhabt, und welchen Gebrauch man von dem Gelde der Nation macht? Der Sancho des Vaudeville-Theaters ist jedoch nicht ganz durchgefallen, da es ihm nicht an Witz fehlt, und dieser den Mangel an gesunder Vernunft, womit ihn Cervantes so reichlich begabt hatte, ersezen muß. Eine Gefährtinn der Donna Teresa, Sanchos Weib, zählt ihr in einem witzigen Liedchen alle die großen Vorzüge auf, die sie als Frau Gouvernantinn genießen werde; diese Vorzüge sind, daß sie nicht mehr lachen, auf einem Stuhle sitzen und gähnen werde u. s. w. und auf jeden dieser Vorzüge folgt als refrain: Ah que tu auras du plaisir! (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 51.

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Juni 1821.

Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Witthoff.

Die neuesten Zeugnisse über Charakter und Sitten der Javanesen, und der übrigen Volksstämme des indischen Archipels.

Der gewesene großbritannische Resident am Hofe des Sultans von Java, Herr John Crawford, hat in seiner History of the Indian Archipelago, (drey Bände, Edinburgh 1820), über Sitten und Sprache, Künste und Handel, Religion und Staatseinrichtungen der Bewohner des indischen Archipels ungemein reichhaltige und schätzbare Nachrichten mitgetheilt. Am besten unterrichtet war er inzwischen über die Verhältnisse der Bewohner von Java, und darum verdient auch sein Zeugniß über diese Insulaner vorzügliche Beachtung, und wir entheben demselben die nachfolgenden Züge.

Der brittische Botschafter schildert die Javanesen als einen kräftigen Volksstamm, der Strapatzen und Mangel recht gut ertragen kann. Wenn sie körperlich nicht frühreifer sind als die Europäer, so geschieht hingegen ihre Geistesentwicklung schneller. Ihre Krankheiten bieten nur höchst selten den entzündlichen Charakter dar, und Wunden oder chirurgische Operationen, die dem Europäer leicht lebensgefährlich werden, sind es für sie ungleich weniger. Zum Beweis dieser Behauptung wird das, häufig als Strafe vollzogene Abnehmen der Arme, Hände, Füße und Beine angeführt, wovon sie leicht und ohne Kunstverband genesen. Nachlassende und Wechselfieber sind zu gewissen Jahrszeiten, als Folge der Sumpfausdünstungen, herrschend. Mörderischer als jede andere Krankheit, zeigen sich die Kinderpocken, woran, nach Herrn Crawfords Angabe, in der Stadt Java der zehnte Theil aller Kinder stirbt.

Die Javanesen sind kein lebhaftes und wohl eher ein träges Volk, dafür aber ungemein beharrlich in ihren Arbeiten. Man findet Lastträger, die schwer bepackt und mehrere Tage hintereinander zehn Meilen täglich zurücklegen. Laufen und Springen aber kann hier zu Land niemand. Ihres öfteren Waschens unerachtet sind sie nichts weniger als reinlich. Sie waschen sich auch mit unsauberem Wasser, wenn gerade kein reines zur Hand ist, und ihre Kleider tragen sie bis sie zerfezt vom Leibe fallen. Im Genusse der Speisen sind sie mäßig, auch wo Ueberfluß vorhanden ist. Betrunkene trifft man nur höchst selten auf den Straßen, obgleich das gemeine Volk sich sehr leicht geistige Getränke verschaffen kann. Die Häuptlinge machen jedoch Ausnahme und ihre festlichen Mahle gehen nicht selten in Bacchanalien über.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit zur Naturanlage dieser Insulaner gehören. Der brittische Beobachter hält dafür, ihre Thätigkeit entwickele sich im Verhältnisse ihrer Kultur, die überhaupt noch gar weit zurücksteht. Sie haben alle entschlossenen Muth, aber gemeiniglich ist es ein duldender. Ihr Ideenkreis ist beengt, aber sie urtheilen meist sehr richtig. Ihr Gedächtniß ist unzuverlässig und ihre Phantasie kindisch. Wenn sie über etwas Zeugniß ablegen sollen, so sind sie nur selten im Stande, den Tag und die Stunde anzugeben,

Digitized by Google

wo die in Frage liegenden Dinge geſchahen. Bey ungebildetem Verſtande und beweglicher Phantaſie, können ſie nicht anders als leichtgläubig und abergläubig ſeyn. Große Anlagen zur Tonkunſt ſind den Javaneſen meiſt eigen, ſie beſitzen ein richtiges muſikaliſches Gehör und können auch die künſtlichſten Geſangweiſen auf ihren Inſtrumenten bald und leicht ſpielen.

Wenn Stärke und Umfang ihren Geiſteskräften abgehen, ſo iſt daran einzig nur Mangel an Uebung ſchuld, und es iſt hier nicht wie bey mehreren andern aſiatiſchen Völkern der Fall, daß ihre Anlagen durch Erziehung verbildet werden. Sie ſind faſt ohne Ausnahme wißbegierig und ihre Neugier iſt überhaupt groß. Herr Crawford führt die Familie des Statthalters der Provinz Samarang, als Beyſpiel und Beweis deſſen an, was durch Erziehung aus ihnen werden könnte. Dieſer Häuptling hatte, der Landesſitte gemäß, eine Prinzeſſinn noch als Kind geheirathet und ihre Erziehung mit der Abſicht angeordnet, ihr die wiſſenſchaftliche Bildung, welche er ſelbſt beſaß, mitzutheilen. Er lehrte ſie, und nebſt ihr drey ſeiner Töchter Arabiſch, ſo daß alle vier in der Literatur dieſes Volkes wohl bewandert ſind. Von ſeinen Söhnen ſandte er zwey ins Seminar nach Calcutta, wo ſie ſchnelle Fortſchritte machen. Der ältere konnte im ſechszehnten Jahre engliſch leſen, ſchreiben und ſprechen, ſo gut wie ein geborner Britte, und ſeine Bemerkungen zeugen von richtigem Urtheil und Scharfſinn.

Die Javaneſen ſind zuverläſſig und wahrhaft; ſie zeichnen ſich dadurch vor andern Indianern rühmlich aus. Es iſt eine gar nicht ſeltene Erſcheinung, daß Verbrecher ſich vor dem Richter ſelbſt anklagen, indem ſie alle Umſtände freywillig eröffnen, die dem Gerichte zu wiſſen erforderlich ſind. Ränke und Falſchheit kennen ſie nicht, und für jene ſchlaue Liſt, die bey den übrigen aſiatiſchen Völkern zur täglichen Gewohnheit geworden iſt, ſcheinen ſie gar keine Anlage zu haben; darum werden ſie dann aber auch von Arabern, Indiern und Chineſen vielfältig und gleichſam in die Wette berückt und betrogen.

Der Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Treue ſind die Javaneſen im hohen Grade fähig, und dadurch ſtechen ſie nochmals gegen die Indianer ſehr ab. Ihre Manieren ſind ernſt, beſcheiden und bis zum Uebermaß höflich; aber es liegt dabey keinerley Liſt oder Abſicht zum Grund, und ihre Zwingherriſchen Einrichtungen erklären dieſen Charakterzug ſattſam. Sie ſind weder habſüchtig noch proceßluſtig, aber ihre Rechte geben ſie auch nicht leicht preis; um dieſe zu verfechten, ſind ſie kühn, beharrlich, und bey ſolcher Gelegenheit geht alsdann ihre gewöhnliche Ruhe in Eifer und Wärme über.

(Die Fortſetzung folgt.)

Klara oder die Erſcheinung im Kloſtergrunde.

(Fortſetzung.)

Ohne Bewegung, mit ausgebreiteten Armen ſtand der Beklagenswerthe, abermals getäuſcht da, nicht wiſſend, ob er folgen oder abſtehen ſolle von ſeinen weitern Forſchungen. Er war wieder ungewiß geworden in ſeinem Glauben, doch entſchied er ſich unwillkührlich für das Erſte, aber kein Stern leitete ihn in der dunkeln Nacht. Der Mond barg ſich hinter dicken Wolken und das früher aus dem Gemäuer hervorſchimmernde Licht war erloſchen; lange tappte er daher in der Finſterniß fort und hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben, ſeine Unterſuchungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt zu ſehen. Da ſchimmerte plötzlich das Licht wieder auf, und leitete ſeinen irrenden Fuß durch das Gebüſch; aber — nicht das Licht aus den Kloſterruinen, ſondern das aus ſeinem eigenen Zimmer im Gartenflügel des neuen Amthauſes hatte ihm geſchienen, und unvermerkt war er bis zur Thür des Saals zurückgelangt.

Das war dem ermüdeten Nachtwandler ein Wink, ſeine Forſchungen für heute einzuſtellen, und ſich zur Ruhe zu begeben.

Die Sonne ſtand bereits hoch am Himmel, als Schönau am andern Morgen erwachte, denn lange hatte ihn der Schlaf geflohen, bis er endlich mitleidsvoll den Müden in ſeine Arme ſchloß. Hatte er geträumt oder gewacht? — Er wuſſte es ſelbſt nicht und konnte es nicht wiſſen, denn ein heftiges Fieber hatte ihn befallen. Die Anſtrengungen auf der langen unausgeſezten Reiſe, da er ſtets mit gänzlicher Hingebung und eigener Aufopferung jegliche Sorge und Bemühung auf ſich genommen hatte, frühere anhaltende Arbeiten und endlich ſeine in der höchſten Geiſtesſpannung unternommene Wanderung der verfloſſenen Nacht hatte ihn faſt gänzlich erſchöpft.

Die Erſcheinung eines Dieners, der ſeiner Befehle harrte und ihn fragte, ob er das Frühſtück auf ſeinem Zimmer genießen, oder mit dem Herrn Amtsrath zuſammen bey dem ſchönen Morgen in einer Gartenlaube einnehmen wolle, gab ihm ſeine Beſinnung wieder, und erinnerte ihn daran, daß er in einem fremden Hauſe ſey.

Beſchämt über ſeinen langen Schlaf, entriß Schönau ſich gewaltſam dem Lager und folgte, nachdem er ſich im Fluge in die Kleider geworfen, dem Diener in den Garten. Schon nahete er der ihm bezeichneten Laube, als er ſeinen gütigen Wirth erblickte, der ihm aus einem entfernten Gange des Gartens entgegen eilte, und wollte eben einen Seitenweg zu ihm einſchlagen, da trat — o Wunder! die holde Geſtalt einer Jungfrau aus derſelben hervor, wo er auf den erſten Blick ſeine Unbekannte, jenes räthſelhafte Weſen erkannte, das er ſeit Jahren wie ein Knabe den Schmetterling, der im Augenblicke flieht, wo man ihn zu haſchen denkt, verfolgt hatte.

Digitized by Google

Wer mahlt Schönaus Entzücken? — Sie sehen und niedersinken zu ihren Füßen, war das Werk eines Augenblicks. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit umschlang er ihre Knie, denn nicht noch einmal sollte sie ihm entfliehen, und mit Liebe flehendem Blicke schaute er in das schöne thränenfeuchte Auge des reizenden Mädchens.

Konnte sie sich losreißen von dem Ungestümen? Ihm abermals, wie so oft schon, entfliehen? —

Schüchtern und verschämt, aber mit liebenden Blicken beugte sie sich herab zu dem Flehenden, da brannte der erste Kuß der Liebe auf dem Purpur ihrer Lippen.

In süßer Seligkeit befangen, hätte das liebende Paar die Welt und sich vergessen, wenn nicht in diesem Augenblicke dicht hinter ihnen der Schönau so oft schreckende Ruf: Klara! Klara! ertönt wäre.

Fürchtend, das geliebte Wesen werde ihm wie ein Luftgebilde entschwinden, erschracken über die Kühnheit, der er sich so eben schuldig gemacht hatte, legte jezt Schönau, entschlossen, Alles für Alles zu wagen, seinen Arm um die liebliche Gestalt. Da sank sie neben ihm nieder in die Knie, und vor ihnen stand — der Amtsrath, des Mädchens Vater.

„Klara! Meine Klara!" wiederholte der Vater sanft, da senkte sich ihr Köpfchen an des beglückten Schönau Brust.

Noch hatten die Liebenden kein Wort mit einander gewechselt, aber sie verstanden sich, ihre Blicke sprachen beredter, als Worte. Des Vaters Blick ruhte mit Wohlgefallen auf ihnen, und segnend erhob sich seine Hand über den Häuptern der geliebten Kinder.

Das Glück der Liebenden wäre jezt vollkommen gewesen, aber Schönau, erschöpft von so vielen Anstrengungen und höchst angegriffen durch die überraschende Scene, sank halb bewußtlos in die Arme des geängstigten Mädchens. Da vernahm er die ersten Laute der süßen Rede aus dem rosigen Munde der Geliebten: — Gustav, mein Gustav! — Und die schnell wiederkehrende Besinnung gab ihm Kraft, sie mit den Worten: — Klara, meine Klara! an das hochklopfende Herz zu drücken.

Wer beschreibt die Seligkeit, die Gustav und Klara genossen? — Im Wonnetaumel der ersten beglückenden Liebe schwanden ihnen die Stunden wie Minuten hin, und Schönaus fieberhafter Zustand vermochte der Wunderkraft von Klaras Theilnahme nicht zu widerstehen.

Ein Diener trat jezt in die Laube und meldete: der Vater harre ihrer im Speisezimmer. — Es war hoher Mittag! —

Wie erschrak Schönau, der jezt des nahen Abschiedes gedachte! — Aber Klara, die in seinem Herzen las, bat so süß, so schmeichelnd, sie nun sodald nicht wieder zu verlassen, daß kein trüber Gedanke Herr in ihm werden konnte.

„Der Vater soll meine Bitten mit den seinigen unterstützen," sezte sie neckend hinzu, und eilte an seinem Arme in den Speisesaal.

Aber welch' Erstaunen fesselten Blick und Fuß der Eintretenden, als eine geräuschvolle Musik und eine zahlreiche glänzende Gesellschaft sie empfing. Doch ihr Erstaunen sollte noch höher gesteigert werden. Lächelnd und mit inniger Zufriedenheit stellte der Vater die beyden Glücklichen, den Herrn Regierungsrath Schönau und seine Tochter Klara der Gesellschaft als Brautpaar vor, dessen Verlobung der heutige festliche Tag bestimmt sey. —

Aus den Armen des Vaters sanken die Liebenden in die Arme der Freunde, und ein Heer von Glückwünschen erhob sich ringsum im Saale. — Aber welche Freunde konnte denn Schönau finden, hier am unbekannten Orte? —

Den Umarmungen des Vaters und der Geliebten entrissen, fühlte er sich vierfach umschlungen und gehalten von den kraftvollen Armen zweyer Männer. Endlich vermochte er es, den Blick zu wenden, und, ausser sich vor Freude, rief er: Tiefenbach! — Hohenthal! —

Wer mahlt das Wiedersehen der drey Freunde, die man einst auf der Universität nur das schöne Kleeblatt oder die Unzertrennlichen nannte! —

Hohenthal war, seit die Freunde sich nicht sahen, Tiefenbachs Schwager geworden, denn lange schon hatte er dessen einzige Schwester geliebt und war von ihr wieder geliebt worden. Dem Glücke der beyden durch die Bande der Verwandtschaft noch näher vereinten Freunde fehlte nun nichts, als ihr Schönau, der ja immer zwischen ihnen in der Mitte stand. „Ach! daß auch Er bald durch Liebe glücklich werden möchte!" — sagten sie oft, wenn sie im traulichen Kreise ihrer Frauen von dem herrlichen Menschen erzählten, wenn sie ihnen mit Begeisterung die Freundschaft schilderten, mit der sein edles Herz sich ihnen stets so ganz hingegeben hatte, wenn sie von seinem hohen Gefühl für alles Große und Edle, von seiner Wohlgestalt und seinen mannigfachen, trefflichen Talenten sprachen. Tief trauerten sie dann über die Schwermuth, die alle seine Briefe athmeten, und auch den gefühlvollen Frauen feuchteten Thränen die schönen Augen.

Hohenthals Laufbahn war glänzend und schnell gewesen. Nach der Rückkehr von seinen Reisen trat er in die Dienste des jungen Fürsten, der ihm wohlwollte, und hob sich in dessen Gunst so schnell, daß er ihm so eben die erledigte Stelle des ersten Regierungs-Präsidenten in der Provinz, zu welcher Marienrode gehörte, verliehen hatte. Durch Tiefenbach von der nahen Ankunft des gemeinschaftlichen Freundes unterrichtet, eilte er, nachdem er zuvor durch seinen Einfluß Schönau eine Anstellung als Regierungsrath bey seinem Collegio ausgewirkt hatte, nach Moordorf, um den lieben Freund nach fünfjähriger Trennung dort zum ersten Male wieder zu umarmen. Von da wollte er dann eine Reise durch seinen Regierungsbezirk machen, um den Zustand der Domainen kennen zu lernen und manche ihm zweckmäßigscheinende Veränderungen zu treffen.

Digitized by Google

Dieß wusste Golding durch einen Freund aus der Residenz, der ihm zugleich meldete, daß auch Marienrode wahrscheinlich große Veränderung bevorständen. Von dem Empfange des neuen Präsidenten, der zwar das Incognito aber doch auch den Glanz liebe, hänge Vieles ab, da sein Einfluß höchst bedeutend sey, und er bey dem Fürsten Alles gelte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Juni.

(Beschluß.)

Picard hat endlich die Direktion des Odéon-Theaters niedergelegt, und beschäftigt sich mit einer neuen Ausgabe seiner Werke; wahrscheinlich wird er in dieselbe nicht diejenigen Stücke aufnehmen, die er während der Revolution hat aufführen lassen, und wovon einige so ziemlich jakobinisch aussehen. Seine Operette Les Visitandines, die auch aus jener Zeit ist, wird seit der Wiederherstellung der königl. Regierung nicht mehr aufgeführt; unter der kaiserl. Regierung wurde sie noch ziemlich oft gegeben, jedoch mit Weglassung eines ganzen Aufzuges, welcher daher auch dem Publikum wenig bekannt ist. Sein Nachfolger am Odeon-Theater ist Hr. Gentil, ein beliebter Vaudevilledichter. Dieses Theater hat unter andern neuen Lustspielen mit vielem Beyfall die Reise nach Dieppe gegeben; einem lustigen Stücke, in welchem man einen Pariser Bürger zum Besten hat, der auch einmal das Seebad zu Dieppe versuchen will, und den man die Nacht hindurch in Paris herumgefahren hat, so daß er zu Dieppe angelangt zu seyn glaubt, da er nicht einmal außerhalb der Barrieren gekommen ist. Demois. Georges hatte sich am Odeon-Theater als erste tragische Schauspielerinn mit einem Gehalt von 12,000 Franken engagirt; da sie aber zuvor vom Théâtre français abgetreten war, und nach den Statuten desselben auf keinem andern Theater auftreten konnte, so ist ihr deßhalb von jenem Théâtre français ein Prozeß angehängt worden. Bis dieser nun entschieden wird, ist das Publikum des Vergnügens beraubt, sie nach langem Ruhestande auftreten zu sehen. Glücklicherweise werden die Prozesse in Frankreich schneller beendigt, als ehemals zu Wetzlar; sonst könnte Demois. Georges gemächlich darüber hinsterben. Die Boulevards-Theater haben dem schaulustigen Volke mehrere neue Melodramen aufgetischt, in welchen Tyrannen, Verrätherey, Mord- und Todtschlag sich wie gewöhnlich auf eine fürchterliche Weise durchkreuzen, und die gewiß, wie ihre Vorgänger, den Weg nach der Wiener Vorstadt finden werden; jedoch denke ich nicht, daß es die Mühe verlohnt, sich hier dabey aufzuhalten. Die italienische Oper hält sich ziemlich gut aufrecht; jedoch da sie mit der großen Oper verbunden ist, so weiß man nicht, wie viel die Regierung zu der Einnahme zusetzen muß. In einer neulich erschienenen Flugschrift wird Viotti der Direktor beschuldigt, seine Verwaltungsart sey viel zu kostspielig, und für das Geld, was die italienische Oper unter seinen Händen verschwendete, hätte man die ersten Sänger und Sängerinnen Ausoniens bekommen können. Mad. Mainvielle-Fodor behauptet immer noch den ersten Platz an dieser Oper, und so oft sie singt, ist der Saal gewöhnlich voll. Rossinis Musik hat endlich über die vorige Ankündigung der Pariser Musikfreunde gesiegt und sein Barbier von Sevilla ist eins der gangbarsten Stücke der italienischen Opernrepertoires. Mad. Catalani ist nun auch angelangt. Ob sie in Paris ihre davon getragne Beute ruhig verzehren, oder neue dazu aufhäufen werde, ist noch nicht bekannt. Da sie bisher den Kongressen nachzugehen pflegte, so hat man aus ihrer Rückkehr freudig geschlossen, daß es keine mehr geben werde. — Die philotechnische Gesellschaft hielt neulich eine öffentliche Sitzung, die wie gewöhnlich aus Vorlesungen und Musik bestand. In einem Aufsatze über die Künste in Frankreich, vom Schevalier (?) ist mir blos folgende Anekdote aufgefallen, die der Verfasser versicherte von dem Maler Casanove gehört zu haben. Ein holländischer Maler, ich weiß nicht welcher, war mit Aufträgen vom Staate nach Wien gesandt worden. Hier befand er sich einst zu Tische in einer großen Gesellschaft, worin sich auch eine ahnenstolze Gräfinn befand. Vermuthlich, sagte diese leise zu Casanove, treibt jener Gesandte die Malerey blos zum Vergnügen? Verzeihen Sie, antwortete ihr Casanove, er ist ein Maler, der blos zum Vergnügen den Bevollmächtigten spielt. — Pigault-Lebrun, der unermüdliche Romanschreiber las einen flüchtigen und lustigen Aufsatz, worin er die französischen Ausdrücke durchechelte, welche Mode und Gewohnheit nach und nach aufgebracht haben, wiewol manche der gesunden Vernunft oder dem alten Sprachgebrauche zuwider laufen. So fand er lächerlich, daß man an den Luxemburger Palast in Paris mit goldnen Buchstaben geschrieben habe: Palast der Pairs-Kammer. Wie eine Kammer ein Theil eines Pallastes sey, könne er wohl begreifen; aber wie ein Pallast in einer Kammer sich befinden, oder Theil einer Kammer seyn könne, dieß überschreite seinen Verstand. Eben so hielt er sich über die Sucht der Krämer, ihre Läden und Boutiken in Magazine umwandeln zu wollen, und über die Anmaßung mancher Professionisten, auf, die sich Künstler nennen, obschon sie blos mechanische Künste treiben. — Unter den Singstücken waren einige Romanzen des Hrn. Romagnesi sehr angenehm anzuhören. In der jetzigen Bedeutung ist fast jedes französische Lied, wenn es in Musik gesetzt wird, eine Romanze. Mit dem Komponiren derselben geben sich in Paris eine Menge von Tonkünstlern ab, denen es meistentheils an Talent zu größern Kompositionen fehlt, und welche im kleinen Liederfache manches hübsche Stück liefern. Hr. Plantade hat sich durch dieselbe ein bequemliches Leben verschafft; denn mit solchem Talente, das jedermann zu schätzen im Stande ist und die Gesellschaften erheitert, bahnt man sich in Paris den Weg zu manchen Vortheilen. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, hat Plantade sich auch an Kirchenmusik versucht; allein seine Messen fielen wie Lieder aus, und man hat allgemein gefunden, daß er doch besser thäte, wenn er sich an seine Romanzen hielte. Romagnesi hat derselben schon einhundert Stück komponirt; doch nur zehn oder zwölf haben einen populären Beyfall erhalten und verdienen ihn. Auch er hat einen höhern Schwung nehmen wollen, und eine Operette in drey Aufzügen komponirt, die am Ende des Sommers gegeben werden soll; wenn sie nur nicht nach den Liederchen schmeckt. Das Athenée des arts, eine freye Gesellschaft von Literatoren und Künstlern, gab letzten Montag eine Soirée musicale, wobey es aber etwas schülermäßig herging. Die Musikstücke wechselten mit fingerlangen Versstücken der Dichter des Athenée ab, die freylich ihren Ruf noch nicht weit über die Gränzen des Sitzes der Gesellschaft ausgebreitet haben, so daß alles Musik und Dichtung, so ziemlich als Familien-Erheiterung betrachtet werden konnte. Der Hauptdichter dieser Gesellschaft ist ein gewisser Fasmin, welcher allerhand Schnurren sehr hübsch zu reimen versteht. So erzählte er in niedlichen Versen, es habe sich einmal eine Katze in eine berathschlagende Versammlung geschlichen, worin man viel geredet, aber wenig ausgerichtet habe; bey dem Anblicke des Thieres habe einer der Räthe gesagt: ich wette, diese Katze meint, es werde hier eine Versammlung von Ratzen gehalten. Nein, habe ein Anderer ausgerufen, sie riecht den Katzenbrey, den wir zubereiten, elle sent la bouillie que nous faisons pour les chats. (Bouillie de chats bezeichnet sprüchwörtlich im Französischen jedwede unnütze Mühe.)

Digitized by Google

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Juni 1821.

Nie sah die Welt so schöne Blüthen-Zweige,
Nie schaukelte die Luft so grünes Laub,
Als in der ersten Liebe, erstem Zeit.

Ein Ungenannter.

Klara oder die Erscheinung im Klostergrunde.

(Beschluß.)

Schönaus Ankunft in Marienrode, sein Aeußeres und so manches Andere stimmte genau mit jener Nachricht zusammen, daher jener Empfang, jene ausgezeichnete Aufnahme, und vielleicht auch des Amtsraths so schnelle und freudige Einwilligung in dessen Verbindung mit seiner Tochter, da er ihn für Niemand anders, als für den Präsidenten hielt.

Aus der Laube war der Alte mit froher Geschäftigkeit fortgeeilt, um den glücklichen Gedanken, der ihm jetzt durch den Kopf fuhr, sogleich zur That zu machen. Es wurden Boten mit Einladungen zu den nächsten Nachbarn und Freunden ausgeschickt, und schnell alle Anstalten zu einem recht fröhlichen Feste getroffen.

Schon war der Vormittag unter diesen Zurüstungen größtentheils verflossen, schon waren der Gäste mehrere angelangt, und noch immer ahneten die glücklichen Liebenden von allem diesem nichts, da rollte mit einem Male eine glänzende, dem Amtsrathe selbst unbekannte Equipage daher, und hielt am Thore, während ein Jäger erschien, der den Herrn Regierungspräsidenten von Hohenthal und den Herrn von Tiefenbach anmeldete.

Wunderbar ward dem Amtsrathe bey dieser Meldung zu Muthe, aber da war keine Zeit, sich in Muthmaßungen zu verlieren. Ungesäumt eilte er den hohen Gästen entgegen.

Nicht lange blieb indeß des Amtsraths bange Unruhe über jenen Herrn, den er so eben mit seiner Tochter verloben wollte, in Ungewißheit; denn Tiefenbach hatte seinen Reitknecht bemerkt, und im Fluge von ihm erfahren, daß Schönau hier sey.

Schnell folgten nun Fragen und Antworten, gegenseitige Mittheilungen und Aufklärungen auf einander, und Golding, schon zufrieden, daß sein künftiger Schwiegersohn ein so vertrauter Freund des Präsidenten sey, tauschte nun ganz willig den Regierungsrath gegen den Präsidenten ein.

Alles dieses erfuhr der glückliche Schonau von seinen Freunden in wenigen Minuten, und Freude und Jubel erfüllte die ganze Gesellschaft. Alles athmete Frohsinn und Heiterkeit, und Vergnügen hatte sich auf jeglichem Gesichte gelagert; das Brautpaar aber schwamm in Seligkeit. Da trübte sich plötzlich, wie von einer Erinnerung erschüttert, Klarens Gesicht, und Thränen entstürzten ihren schönen Augen, die im Kreise der Gesellschaft suchend umherirrten, wie wenn sie einen theuren lieben Gast vermißten.

„Ich weiß, was du suchst, mein Kind," sprach der Vater, „und hoffe deine Thränen zu trocknen!"

Er verließ das Zimmer auf einige Augenblicke, und kaum war eine halbe Stunde entflohen, so öffnete sich die Thür, und herein trat — der Oberförster und seine Tochter.

Da erscholl mit einem Male hinter Schönau, der das Gesicht von der Thür abgewandt am Tische saß, der wohlbekannte Ruf: Klara! Klara! — Mit einem Satze war er in der Höhe, da vernahm er aus Klarens Munde den

Digitized by Google

Freudenruf: Ulrike, meine Ulrike! — und die beyden Freundinnen lagen einander in den Armen.

Jezt naheten auch der Amtsrath und der alte Oberförster einander, und mit einem biedern Händedrucke war die alte Freundschaft erneuert und die Feindschaft, welche nun ein ganzes Jahr zwischen ihnen bestanden hatte, ausgeglichen.

„Konntest du mir es denn nicht gleich sagen lassen, Herr Bruder," strafte der Oberförster den Amtsrath, „daß du deines Mädchens Verlobung feyern wolltest? Nicht wahr, liebes Klärchen, dabey durfte Rielchen und der alte Oberförster nicht fehlen?" —

Ein kindlicher Handkuß war Klarens Antwort, und Alles kam wieder in die alte Ordnung; Alle reiheten sich wieder um die wohlbesezte Tafel herum. Kaum aber hatte der alte Oberförster den ihn gleichfalls wieder erkennenden Schönau recht ins Auge gefaßt, so schrie er überlaut: „Wunder über Wunder! Den Vogel habe ich schon in meinen Garnen gehabt! Oder, sollte das nicht der Herr seyn, der mir da oben bey den neun Kämpen meine schönen Vögel verjagte?" —

Alles lachte laut auf vor Jubel, und tausend Fragen durchkreuzten sich, ehe nur eine einzige Antwort vernommen ward. Schönau, Klara, Rielchen und der Oberförster, Alles fragte, antwortete und erzählte lange in und durch einander, so daß wir erst jezt, da Aller Neu- und Wißbegierde befriedigt und über die Auflösung froh und vergnügt ist, im Stande sind, das Einzelne in ein Ganzes zusammen zu fassen, und dem Leser folgende Aufschlüsse über die Erscheinungen im Klostergrunde zu geben.

Der Amtsrath Golding und der Oberförster Wilden waren von jeher Freunde und treue Nachbaren gewesen. Kein Familienfest konnte gefeyert werden, kein frohes und kein betrübtes Ereigniß dem Einen begegnen, woran der Andere nicht Theil nahm. Es verging kein Tag, wo sie einander nicht sahen, und kein Winterabend verfloß, wo nicht ein Spielchen Toccati gemacht wurde. Wie die Eltern dachten die Kinder; die Ehen der beyden Freunde, die beyde schon geraume Zeit im Wittwerstande lebten, waren nur spärlich gesegnet gewesen, Klara und Rielchen ihre einzigen zarten Sprößlinge. Die Mädchen wuchsen zusammen auf und liebten sich wie Schwestern. Sie genoßen einerley Erziehung, einerley Unterricht, waren also auch von gleichen Gefühlen und Empfindungen beseelt.

Der alte Oberförster, ein leidenschaftlicher Liebhaber vom Vogelfang, eröffnete seinen Vogelheerd gewöhnlich um die Zeit, wann die Jagd aufging. Früh Morgens und spät Abends pflegte er seine Sprenkeln und Garne am liebsten zu besuchen. Da wurde denn manch armer Gefangener eingebracht.

Den lieben gefühlvollen Mädchen klopften die Herzchen, wenn sie das ängstliche Flattern der armen Vögelchen sahen. Ein Complott ward geschlossen und beschlossen, dem armen gefiederten Völkchen, das sich durch die lockenden Beeren bethören ließ, Retterinnen zu werden. Während die Eine den Gefangenen die Bande löste, stand die Andere auf der Wache, um sogleich Nachricht zu geben von des Vaters Annäherung, dessen Zorn und Unwillen im Falle einer Entdekung beyde gleich stark fürchteten.

So fügte es sich, daß Schönau jedesmal den warnenden Ruf der Freundinn: Klara! Klara! vernahm, und das schüchterne Mädchen, die bey aller ihrer kindlichen Liebe zu dem Alten doch dessen Strenge kannte und scheute, mit Blitzesschnelle entfliehen sehen mußte.

Die Sagen von der weissen Jungfrau und das Flüchtige dieser Erscheinungen hüllten sie in das Gewand des Wunderbaren, welches die lose Ulrike gefliessentlich noch zu erhöhen suchte, um ihr Geschäft ungestörter treiben zu können, woher es denn kam, daß Schönaus Begebenheiten im Walde im Munde des Reitknechts so abentheuerlich klangen.

Schönau lebte stets im Zwiespalt mit sich selbst. Die gefesselten Sinne glaubten das Wunder, Herz und Vernunft aber sträubten sich dagegen. Zu genauen Untersuchungen hatte es ihm immer an Zeit gefehlt, so wurde er in einer steten Spannung erhalten.

Seit einem Jahre hatte zum erstenmal in ihrem Leben, eine anhaltende Spannung zwischen den beyden Alten geherrscht, die eine gänzliche Trennung zur Folge hatte, doch theilten die Kinder diese nicht, sondern besuchten sich nach wie vor. Da wollten die lieben Kinder zwischen jenen eine Versöhnung versuchen, allein die Erklärungen rissen, wie gewöhnlich, den Spalt nur noch weiter, und nun wurde auch den Töchtern ihr Umgang aufs strengste untersagt.

Mit schweren Herzen gehorchten diese eine kurze Zeit den väterlichen Befehlen, dann aber sahen sich die Freundinnen zuweilen verstohlener Weise. Endlich wurde ein Plan entworfen, wie sie sich öfters, ja täglich einmal sehen könnten.

In den alten Klosterruinen befand sich die Wohnung des Gärtners, dessen Frau Klara's Amme gewesen war. Zu ihr sollte Rielchen jeden Abend kommen, und Klara wollte dann den Zeitpunkt wahrnehmen, wo der Vater mit den Wirthschaftsinspectoren die Arbeit des morgenden Tages besprach.

So hatten die beyden Mädchen sich eine geraume Zeit jeden Abend gesehen und gesprochen, und darum erschien auch Klara an dem Abende nicht bey Tische, wo Schönau in Marienrode ankam. Eine Unpäßlichkeit hatte sie schon oft bey dem arglosen Vater entschuldigt; aber diesmal hatte derselbe so manches zu befragen und zu besprechen gehabt, daß sie es nicht wagen durfte, ihr Zimmer eher zu verlassen, als bis sie den Vater und den Fremden in Ruhe glaubte.

Darum tönte auch Rielchens Harfe, das verabredete Zeichen, so lange und so klagend.

„Aber woher, mein süßes Mädchen," fragte Schönau, nachdem nun Alles im Klaren war, war dir mein Name Gustav bekannt?" —

„Aus einem Briefe," erwiederte sie erröthend, „den du bey deiner zweyten Erscheinung in jenem Walde mit

Digitized by Google

einem Tuche aus der Tasche gezogen haben mochtest, und den Riekchen nachher fand!" —

Der Brief war von Schönaus Schwester, und hatte nicht wenig dazu beygetragen, ihre Liebe zu dem unbekannten jungen Manne immer mehr anzufachen. Jede Zeile der liebenden Schwester verrieth ihr den herrlichen Charakter des edlen Gustavs, und tausendmal und wieder tausendmal ward der Brief gelesen.

So waren denn nun alle Räthsel gelöst und alle Wunder erklärt. Selig aber pries Schönau sein Geschick, daß die weisse Jungfrau ihn nicht in den Abgrund, in welchem der Ritter versank, sondern in die Arme der Liebe geführt habe. Er war nun auch ihr Erlöser geworden, denn fortan ist sie nicht wieder erschienen.

Mehrere Monden musste indeß der Ungeduldige noch warten, ehe er seine süße Braut heimführen konnte. Aber jezt sizt auch er schon seit einigen Jahren, wenn die Freuden des Herbstes die drey Freunde nach Moordorf locken, im traulichen Kreise derselben, sich gleich ihnen seiner holden Gattinn freuend, und wird vielleicht bald dem alten Schwiegerpapa die Freude machen, in seinem Schwiegersohne den Präsidenten umarmen zu können, denn Hohenthal ist ins Ministerium berufen und Schönau versieht bereits seine Stelle.

Al. Berthüne.

Die neuesten Zeugnisse über Charakter und Sitten der Javanesen, und der übrigen Volksstämme des indischen Archipels.

(Fortsezung.)

Obgleich ihre, theils gesezlichen, theils von der Willkühr der Herrscher abhängenden Strafarten nicht selten gräßlich sind, so ist der Charakter der Javanesen doch keineswegs grausam; denn ihre Sklaven behandeln sie mild, und sie sind auch mitleidig. Der Indianer des Festlandes kann einen zufällig ins Wasser gestürzten Menschen mit den Wogen kämpfen sehen, ohne zu denken, daß er ihm helfen sollte; der Insulaner hingegen wagt in solchem Falle unbedenklich sein Leben, um ihn zu retten.

Die Javanesen besitzen ein aufgeräumtes Naturell und sind nicht zornmüthig; nie hört man sie einander durch Schimpfworte mißhandeln. Sie üben Gastfreundschaft, und Reisende, wären es auch Europäer, finden in ihren Wohnungen jederzeit, auf vier und zwanzig Stunden wenigstens, freundliche und sorgsame Aufnahme. Dadurch unterscheiden sie sich nochmals vortheilhaft von den Indiern des Festlands.

In einer noch so wenig vervollkommneten Staatsgesellschaft überlassen die Gesetze den Einzelnen einen guten Theil der Sorge für die persönliche Sicherheit. Jedermann trägt Waffen. Eine Schimpfrede oder ein Schlag werden durch Dolchstiche gerächt. Dieß Verhältniß erzeugt jene allgemeine Höflichkeit und die diesen Insulanern eigenthümlichen bescheidenen Manieren. Das unter ihnen herrschende Ehrgefühl hält sie auch unbedingt ab, einen Unbewaffneten, der sich nicht vertheidigen kann, zu beleidigen.

Um alle Arten ihres Aberglaubens zu verzeichnen, müsste man ein Buch schreiben. Sie glauben an Träume, an Vordedeutungen, an glückliche und unglückliche Tage, an weissagendes Würfelwerfen, an Bezauberung und Liebestränke, an das Kugelfestmachen und an übernatürliche Künste aller Art. Es ist kein Wald, kein Berg, kein Fels und keine Höhle, die nicht irgend einem unsichtbaren Wesen zum Aufenthalt dienen, und ihre Leichtgläubigkeit dehnt sich über alle Mythen der Perser und Araber aus. Vom Fürsten bis zum Bauer huldigt Alles diesem Wahne.

Die alten javanesischen Gesetze gegen Zauberey, welche in Bali gegenwärtig noch in Kraft sind, erinnern an sehr traurige Folgen dieses Aberglaubens. Eines dieser Gesetze drückt sich folgendermaßen aus: „Wer den Namen eines Menschen auf ein Leichentuch oder einen Sarg, auf ein Teigbild oder auf ein Blatt schreibt, und dieß Blatt entweder vergräbt, oder an einen Baum aufhängt, oder auf einen Kreuzweg hinlegt, der treibt Zauberey. Wer den Namen eines Menschen auf einen Schädel oder auf einen andern Knochen, mit einer Mischung aus Blut und Kohlen schreibt, und diesen Knochen oder Schädel nahe beym Eingang seines Hauses ins Wasser legt, der treibt Zauberey. Die Obrigkeit soll ihn mit dem Tode strafen, und ist die Sache ganz ausser Zweifel, so müssen auch seine Eltern, seine Kinder und Kindeskinder mit dem Tode bestraft werden. Es soll dafür gesorgt seyn, daß keiner sich flüchten möge, und all' ihr Eigenthum soll eingezogen werden. Wofern die Eltern oder die Kinder des Zauberers in einer entfernten Gegend des Landes wohnen, soll man sie für die Vollziehung ihres Todesurtheils einbringen, und wenn sie verborgene Schätze haben, sollen die erforderlichen Nachforschungen, um dieselben aufzufinden, angestellt werden."

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Aprik.

In Nro. 70 ihres geschäzten Morgenblattes hat ein nicht gehörig unterrichteter Korrespondent Nachrichten aus Oesterreich mitgetheilt, welche aus mehrern Rücksichten wesentlicher Berichtigung bedürfen. Besonders ist, so wie es da steht, Alles entstellt, was über den Wirthschaftsrath André in Brünn, über seine Journale und über die Konfiskation seines Nationalkalenders gesagt ist.

Zuförderst sind nicht etwa durch die Mittheilungen der Ackerbaugesellschaft in Brün seine ökonomischen Neuigkeiten erst ein „unläugbar treffliches Journal für alle Zweige der Landwirthschaft geworden." Das Verhältniß ist gerade umgekehrt und da Hr. André selbst ein anspruchloses Schweigen hierüber beobachtet: so wird es um desto mehr Pflicht, die einfache Wahrheit, wie sie ist, vorzulegen. Ich hatte Gelegenheit, mich selbst aktenmäßig gehörig zu unterrichten und berufe mich daher zuversichtlich auf das Zeugniß des bisherigen Directors dieser Gesellschaft, des allverehrten Altgrafen Hugo Salm, *) daß ich nur reine Wahrheit rede.

Schon zwischen den 1760ger und 1770ger Jahren organisirte die ruhmwürdige Maria Theresia in allen ihren böhmischen, deutschen und italienischen Staaten Ackerbaugesellschaften, also auch eine für das Markgrafthum Mähren und Schlesien. Aber wie überall, so auch hier, entschlummerten sie und sanken fast zu gänzlicher Nullität herab. In dieser Unwirksamkeit fand André, als er 1798 nach Brünn berufen ward, die mährische Ackerbaugesellschaft. Sein Geist und Gemeinsinn strebte von jeher über den gewöhnlichen Beruf hinaus; um so mehr als ihm die damals weder sehr gekannten, noch benuzten natürlichen Reichthümer eines großen Staats ein weites Feld eröffneten und ihm der gute Wille vieler trefflicher Menschen mit Redlichkeit und Eifer entgegen kam, die noch fehlende Kultur fördern zu helfen. Er begann seine öffentliche, gemeinnüzige Wirksamkeit mit dem patriotischen Tagblatt, das erste Institut dieser Art in den kaiserlichen Landen, von 1800 bis 1805, das ihm die Gunst des Erzherzogs Karl und die kränkende Ungunst eines nun verstorbenen allmächtigen Ministers erwarb. Eine in Brünn bestehende Privatgesellschaft der Natur und Landeskunde schlummerte ebenfalls; André suchte sie, im Verein

*) Leider legte er bald nach André's Resignation ebenfalls seine Directors-Stelle nieder.

mehrerer Patrioten und guter wissenschaftlicher Köpfe, die jetzt fast alle unter leichter Erde ruhen, zu wecken. Ihr Präses, der würdige Appellationspräsident Graf Mittrowsky (Vater des dermaligen Gouverneurs in Mähren) schenkte André in derselben Periode (1800 bis 1805) sein ganzes Vertrauen, und trug ihm ihre Organisation auf, welche bald nach André's Anträgen mit einstimmiger Zufriedenheit der Mitglieder zu Stande kam und das zu einer Zeit, wo in Oestreich jeder Verein, jede Gesellschaft als verdächtig angesehen und nicht leicht gestattet ward. Um so größer war André's Muth auf gemeinnützige öffentliche Autorisation eines Privat-Instituts zu dringen, das bis jetzt nur innerhalb der vier Wände Früchte brachte. Er beseitigte alle Besorgnisse durch den vorgelegten Plan und erlebte den unerwarteten Erfolg, daß derselbe nicht nur den Beyfall der damaligen, strengen Oberpolizey-Verwaltung erhielt, sondern auch von derselben die Vereinigung mit der alten Ackerbaugesellschaft vorgeschlagen ward. Wieder André war es, der den Vereinigungsplan entwarf, und vornehmlich die Vereinigung im Stillen durch sein kluges Benehmen mit den Chefs beyder Gesellschaften, deren Vertrauen er genoß, obwol sie unter sich in Opposition waren, zu Stande brachte. Hiermit war zugleich der erste Schritt auch zur Wiedererweckung der viele Jahre geschlummerten Ackerbaugesellschaft geschehen. Der zweyte viel wichtigere Schritt aber war André's Darlegung der Nothwendigkeit, daß da nach dieser Vereinigung die theresianische Octroi der Ackerbaugesellschaften nicht mehr passe, eine neue zu erlassen sey. Der Kaiser verlangte den Entwurf dazu von der nunmehr vereinigten mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde. André hatte den freysinnigen Muth, ihn 1806, trotz der damals noch vorwaltenden Aengstlichkeit, so zu verfassen, wie er dem Wohle der Provinz, der Würde und dem Zwecke der Wissenschaft und der Gesellschaft selbst am angemessensten war. Er verlangte deßhalb viel für damalige Zeit, damit, wenn auch das Meiste versagt würde, noch ein ehrenwerther und nützlicher Wirkungskreis übrig bliebe.

Fünf Jahre blieb dieser Entwurf zu einem kaiserlichen Patente unerledigt. In dieser Zwischenzeit wurden die ökonomischen Lehrkanzeln creirt. André bewarb sich, nachdem er von Sr. Majestät selbst persönlich dazu aufgemuntert worden, um die Mährische, ohne sie zu erhalten. Er würde als Professor der Landwirthschaft ausnehmend viel geleistet haben. Man lese in der von ihm seit 1809 herausgegebenen „Belehrung und Unterhaltung" (bald darauf unter dem Titel Hesperus) seinen Plan, nach welchem er als Lehrer der Landwirthschaft gewirkt haben würde. Unter andern zog er darin auch die ersten Linien zu einem ökonomischen Journal, das er in Aufforderung des Buchhändlers Tempsky, der diesen Plan gelesen, mit Jänner 1811 unter dem Titel: Oekonomische Neuigkeiten, ganz auf eigene Hand und ohne alles Zuthun der Ackerbaugesellschaft auch ausführte, und welche bekanntlich schon mit den ersten drey Jahrgängen, in welchen keine Zeile von der Ackerbaugesellschaft enthalten war, allgemeinen Beyfall fand.

Der größte Beweis, daß auch die Ackerbaugesellschaft sein Werk war, liegt in dem 1811 im August publicirten Kaiserlichen Patent, worin wörtlich in allem Wesentlichen der ganze André'sche Entwurf beybehalten worden und wodurch nun diese Gesellschaft eine Stellung im Staate erhielt, mit solchen Rechten, Pflichten, und einem Wirkungskreise, wie keine andere. Von nun an gab sich André bis Mai 1820 ihr mit rastlosem Eifer gänzlich hin, lebte, webte fast nur für sie, immer praktische, gemeinnützige Tendenz, Handeln und Wirken zum Besserwerden, als Hauptziel im Auge. Das schönste Zeugniß hierüber gab ihm die Kaiserinn selbst bey ihrem Besuche des gesellschaftlichen Locals mit den an André gerichteten und vor dem ganzen Hofe ausgesprochenen Worten: „Ich weiß, daß Sie die Seele von Allem hier sind."

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, alle Thatsachen anzuführen, die André's rühmliche Thätigkeit beweisen; hier nur Einiges, das Bezug auf die unrichtige Ansicht des Wiener Korrespondenten hat, welcher zu verstehen gibt, daß das belebende Prinzip des André'schen ökonomischen Journals von der Mährischen Gesellschaft ausgegangen, daher dasselbe, ohne diese Influenz „leider wohl von selbst gänzlich aufhören oder doch sehr von seinem ehemaligen Werthe verlieren müsse." Die ökonomischen Neuigkeiten sind eben so André's Werk, wie die Mährische Gesellschaft selbst. Seine zahlreichen Verbindungen mit den wackersten Männern, sind die belebenden Prinzipien, aus deren Gesellschaft, Neuigkeiten, Hesperus, Nationalkalender, Geographie und Statistik von Oesterreich, so wie die Vereine der Gesellschaft (wozu er Ideen und Plane hergab) für Schaafzucht, Meteorologie, Pomologie, Bienenzucht, die Hagel-Assekuranz, die gesellschaftlichen Schematismen und Kalender hervorgingen. Er sorgte seit sieben Jahren für den Text der beyden letztern, theils durch eigne, theils durch die Arbeiten seiner Freunde. Diese Thatsachen beweisen gegen die Behauptung Ihres Wiener Korrespondenten, wie sicher André seiner Selbstständigkeit als Schriftsteller seyn kann. Was nun aber jene sogenannten „gesellschaftlichen Mittheilungen" in den André'schen Journalen betrifft, so hat es damit eine ganz andere Bewandtniß. Sie sind ebenfalls André's Werk, und zwar aus dem edelsten Motiv. Seine zu einer Zeit, wo man sogar in Mähren selbst noch wenig von den Ansichten und Leistungen der Gesellschaft wusste, bereits in Deutschland verbreiteten und gelesenen Journale, sollten das Vehikel ihrer verstärkten Wirksamkeit und das Mittel werden, sie mit schätzbaren Männern des Auslands in Verbindung zu setzen. Dieser Zweck ist auch auf das vollkommenste erreicht worden, er hat der Mährischen Gesellschaft ihre wichtigsten und geehrtesten Mitglieder zugeführt, und die ruhmwürdigsten Beyträge verschafft.

Ihr Korrespondent sagt ferner: „André sey gänzlich aus diesem Vereine ausgetreten und die Gesellschaft wollte ihre schätzbaren Materialien in einem eigenen Blatte herausgeben." So verhält es sich nicht. André ist so wenig gänzlich aus diesem Vereine getreten, daß vielmehr, nachdem aus vielen wichtigen Gründen André das Sekretariat resignirte, die Gesellschaft, um ihm ihre Achtung zu bezeugen, ihn als ordentlich beysitzenden Mitglied, das er vor wie nach blieb, zum Ehrenmitgliede ernannte und bey der Landesstelle auf Ertheilung der goldnen Medaille für ihn antrug; daß, wie ich im Augenblick erfahre, die diesjährige Versammlung des Schaafzüchtervereins, der ganz sein Werk seit sieben Jahren war, eine eigene Deputation (aus den ehrenwerthesten Männern, einem Grafen Colloredo, Festetics, Baron Bartenstein u. m. a. bestehend) an ihn absendete, welche ihm nicht nur Dank und Achtung für das bisher Geleistete bezeugte, sondern auf das herzlichste aufforderte, denselben mit Rath und That ferner an die Hand zu geben. Wenn der Berichterstatter endlich wusste und erzählte, daß „die Gesellschaft ihre schätzbaren Materialien in einem eigenen Blatte herausgeben wolle" so musste er doch auch wissen, daß die Idee zu einem eigenen Gesellschaftsblatt von André selbst herrührte; daß er auf das uneigennützigste und ganz vergessend, daß er selbst Herausgeber zweyer Journale sey, den Plan dazu bereits 1819 entworfen, der von der Gesellschaft genehmigt worden, und daß dieß Blatt schon seit Jahr und Tag im Gange seyn könnte, wenn nicht Umstände, welche manches Gute verzögern, auch die Ausführung des gegenwärtigen bisher gehindert hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 52.

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. Juni 1821.

Iſts klug, Wohlthäter eines Volks zu werden,
Das nur mit Haſſe zu vergelten weiß?

Raupach.

Bruchſtück aus dem Opfer des Themiſtokles.

Trauerſpiel in fünf Akten, von Auffenberg.

(Die vierte Scene des zweyten Aktes. Thronſaal im königlichen Pallaſte in Suſa.)

Artaxerxes mit den Großen des Reiches. Tiſaphernes. Themiſtokles wird von Wachen hereingeführt, in dürftigem Gewande.

Artaxerxes.

Biſt du der Held von Salamis?

Themiſtokles.

Der Mann,
Der für ſein Vaterland im Kampfe ſiegte.

Artaxerxes.

Iſt dies Gewand die Beute deines Sieges?

Themiſtokles.

Ja, Herr! es iſt der Lohn für meine That.

Artaxerxes.

So ſchnell entſchwanden dir die Glücksſterne?

Themiſtokles.

Nicht einſam ſteh' ich in der finſtern Nacht.

Artaxerxes.

Wie leicht entbehrſt du das verlor'ne Glück!

Themiſtokles.

Auf ſeine Dauer darf der Menſch nicht hoffen.
Erwerb'ner Ruhm lebt in dem Herzen fort,
Wenn auch des Glückes gold'ne Zeichen ſchwinden.

Artaxerxes.

Wer lehrt dich Hülfe ſuchen bey dem Feind?

Themiſtokles.

Ich bin gefolgt dem Willen meines Gottes,
Der mir den Glauben gab an — Menſchenwürde.
Dem Lichte deines Thrones wollt' ich nahen,
Und öde Kerkertiefe nahm mich auf,
Mit Ketten bandeſt ſchimpflich du die Hand,
Die fremder Himmelsmächte Segen bringt.
Verbrecher waren Zeugen dieſer Schmach,
Die ohne Schuld Themiſtokles erlitten.

Artaxerxes.

Mit meinem Willen iſt es nicht geſchehen.

Themiſtokles

(mit einem Blick der Verachtung zu Tiſaphernes.)

So muß ich Dir verzeihen!.

Artaxerxes.

Dein Geſchick
Das räthſelhafte magſt du mir enthüllen.

Themiſtokles.

Als Sieger zog ich heimwärts nach Athen,
Befreyt war Griechenland vom fremden Joche
Und ſeinen Retter nannte mich das Volk.
Die edelſten der Jungfrau'n ſchritten mir
Voran, und ſtreuten Blumen auf dem Pfade,
Der zu Athenen's hohem Tempel führt.
Der Göttinn meine Siegerwaffe weihend
Betrat ich ihn: der kampfvertraute Schild
Erglänzt im Heiligthum', und Lorbeer ziert
Die Stirne deſſen, der ſein Volk befreyte!

Artaxerxes.

Was iſt es, das dich wunderſam bewegt?

Themiſtokles.

Im Orkus wohnen trügeriſche Mächte,
Die zürnend auf das Glück der Erde ſchau'n,
Die unſre Saat mit gift'gem Hauch zerſtören,
Im Keim vertilgend jedes große Werk.
Sie ſteigen aufwärts mit der Nacht verſchworen,
Und ſtehlen ſich in unſ're Träume ein!

Digitized by Google

Von da betreten sie den Weg zum Herzen,
Auf immer ziehen die Verräther nun
Frohlockend durch die unbewachte Pforte!
Ihr Nam' ist — Neid und Undank! Beyde sind
Zum blut'gen Kampfe gegen mich vereint,
Und ihrer Stärke muß ich unterliegen.
Zum Rang der Götter hebe dich empor
Durch deines Ruhmes herrschende Gewalt!
Sey groß wie sie, und streue Segen aus,
Du wirst dem Neid, dem Undank nicht entgehen!
Du nenntest Griechenland dein Eigenthum,
Wär' rettend nicht Themistokles erschienen!
Der Mann, der dieses Erdtheil dir entriß,
Steht nun im — Bettlerkleid vor deinem Throne!

Artaxerxes.

Das Vaterland hat schwer an dir gefrevelt:
Ich ehre Tugend selbst in Feindesbrunst!

Themistokles.

Die Wahrheit herrschet in dem Götterspruch!
Bewährt sind' ich die Stimme des Orkels!
Wie Du mir jetzt erscheinst, so hofft' ich dich
Zu sehen in der Mitte deines Volkes!
Nun höre, wie mein Volk an mir gefrevelt.
Geboren in Athen — für Ruhm und Ehre,
In seiner Weisen Schule großgezogen,
War es mein Wunsch mit ächtem Bürger-Dank
Ein Volk zu lohnen, das ich treu geliebt.
Was unser Leben schmückt, was wir im Kampf
Der wechselvollen Zeit mit Kraft erstreben:
Dem theu'ren Vaterland gehört es an.
Nach fernen Ländern strebt des Mannes Sinn,
Doch mit den Früchten, die der Muth erringt,
Will er die Wiege seiner Kindheit zieren.
So führt das stolze, kampferprobte Schiff
Den Segen, der auf fernen Fluren keimt,
Zurück ins Land, wo es zum erstenmal
Der sturmbedrohten Woge sich vertraut:
So neigt der Stamm, der jugendlich empor
In's Reich der blauen Himmelsluft gestrebt,
Im späten Herbst die fruchtbeladnen Zweige
Der mütterlichen Erde wieder zu.
Ich folgte diesem angebor'nen Triebe,
In meinen Träumen sah ich schon Athen
Zur ersten Stadt von Griechenland erhoben;
Doch Spartas alte, seitenfeste Kraft,
Vom Neid verstärkt kam drohend mir entgegen.
„Erschafft ein neu Gesetz! Thurmt Mauern auf!"
Dieß rief ich mahnend meinen Bürgern zu,
Und Spartas List mit eigner Klugheit täuschend,
Verweilt ich sorglos in der Nachbarstadt,
Bis unsre Mauern himmelan gethürmt,
Die neue Macht Athens der Erde priesen.
Nun kehrt' ich heim, mir folgte Spartas Neid,
Den Undank weckend bey dem eignen Volk!
Als Feind der Freyheit ward ich angeklagt.
„Der Ostracismus richte seine Thaten!"
So rief die hartbetrogene Menge. Frey,
Mit dem Bewußtseyn unbefleckter Ehre
Erschien ich vor der Schranke der Archonten.
Zu groß war der Verläumdung dunkle Macht.
Sie suchte mir als dem geheimen Freund
Des Volkes, das bey Salamis ich schlug,
Ha! Diese Klage wickte meinen Stolz!
Verachtend blickt' ich nieder auf die Menge,
Und stummer Vorwurf sprach aus meinem Blick.
Die narbenvolle Brust enthüllt ich ihr,
Die tief gegrabene Schrift der Heiden Ehre,
Die unbestochne Zeugin meiner That.
Umsonst! Zehntausend Scherben fielen hin
Vor die Archonten, und auf jedem war
Mein Name schand- und fluchbedeckt zu lesen.
Verstoßen, und verbannt vom blinden Volke,
Ging ich zum leztenmal in's Vaterhaus,
Der Schwester meinen Abschiedskuß zu bringen.
Ihr aber war die Kunde schon ertönt,
Und grambetäubt lag sie auf kalter Erde.
Aus meinem Auge floß die erste Thräne:
Wohl rief ich noch ins Leben sie zurück —
Auf kurze Zeit! Der letzte Liebesstrahl,
Verklärte noch das halberstorb'ne Aug' —
Und so — verschied sie sanft in meinen Armen!

(Er verhüllt sein Antlitz.)

(Der Beschluß folgt.)

Armen-Wesen in China.

Dieses ganze China, und noch mehr Japan, wird immer mehr ein Gegenstand des Aergers für einen rechtlichen kultivirten Menschen. Rücksichtlich Japan deuten wir nur auf die neuern Nachrichten von Krusenstern und Golownin, bey denen einem solchen rechtlichen Menschen die Galle überläuft, seinesgleichen, mit so heldenmäßiger Entsagung eines bessern Selbstes, dem rohen Uebermuthe jenes gespenstigen Volkes fröhnen zu sehen, — denn gespenstig kommt uns eine Nation vor, die mit der Zeit gleichsam nichts mehr zu thun hat; denn, sich von allem Einfluß ihrer Mitlebenden ausschließend, ist sie der Zeit entronnen und muß geistig mumisirt seyn, welches bey lebendigem Leibe gespenstig genug heraus kommt. Diese heldenmäßige Entsagung des bessern Selbsts legen auch die Chinesen den Europäern auf, als welche Thatsache die große Englische Gesandtschaft keineswegs widerlegt hat; gegentheils würde der vortreffliche chinesische Hof bey einigen der dahin gehörigen englischen Berichte, wenn diese ihm zur Kenntniß kämen, wahrscheinlich sogleich die Rubrik: „wunderbare Mährchen," nach Fach und Nummer bezeichnen, wo sie niedergelegt werden sollten. Bis diese widrigen Länder der Welt zugefügt sind, welches freylich nur durch eine wackere Eroberung kultivirter Völker geschehen könnte, also — da kein europäischer Fürst sich zu einem Eroberungskrieg entschließen kann — nie geschehen wird, bis sie also der kultivirten Welt zugefügt sind, müssen wir jede Kunde von ihnen sorgfältig sammeln, um unsre Begriffe von ihnen so viel wie möglich zu berichtigen. — Denn wenn es ihnen gleich gelingt, die Kraft des Gedankens bey sich zu fesseln, gehören sie dennoch zu dem Reich der Kenntnisse, das wir kultivirte Menschen, allen Fesseln, Schranken, Wachtschiffen und Quarantainen zum Trotz, über den Erdball und das Weltall ausbreiten.

Digitized by Google

Bisher ward uns dieses widrige China durch jede neue Kunde nur unbegreiflicher — vorzüglich wohl, weil Voltaire aus Possenspielerey, und einige Missionarien aus weniger kurzweiligen Gründen uns ein Ideal von diesem chinesischen Mummenstaate vorgemahlt hatten, mit dem die neuen Nachrichten sich oft gar nicht reimen wollen. Da giebt uns ganz neuerdings ein englischer Missionair, Herr Livingstone, einige Nachrichten über die Armen in China, welche dem Begriff einer guten Staatsverfassung so sehr widersprechen, wie der Zustand des Armenwesens in England — aber freylich aus ganz entgegengesetzten Gründen — auch thut. Er sagt:

Plötzliche Unglücksfälle, der Durchbruch eines Dammes, die Einäscherung eines Dorfs, kann oft eine große Zahl von Familien zum Betteln zwingen. In diesem Fall wird ihnen dazu Erlaubniß ertheilt, (das gliche unsern Brandbriefen, Collekten u. dgl.). Allein diese beyden Fälle ausgenommen, und jedesmal wenn nicht Krankheit die Armuth veranlaßt hat, unterstützt der wohlhabende Theil der Familie den Hülflosen. (Das geschieht bey uns nur gewissermaßen; weil alle menschliche Bande in dem Maße lockerer werden, wie die Polizey sich vervollkommt. Man könnte die Polizey füglich eine Moral-Maschine nennen, weil sie zum Wohl des Ganzen die Moral des Einzelnen ersezt, wie die Fabrikmaschinen die physischen Kräfte desselben. Bey einer idealisch vollkommenen Polizey würde es auch unter einer Gesellschaft von Spitzbuben keine Vergehen geben, so wie die lezte Vollendung des Maschinenwesens — Millionairs ausgenommen, die Menschen sehr entbehrlich machen wird.)

Die durch Krankheit Verarmte sind in China in zwey große Klassen getheilt: Gesunde und Kranke. In die erste Klasse gehören Krüppel, Blinde, Taube und Stumme, in die zweite Aussätzige. Die Zahl der Blinden ist in China, (was weiß der Mann von China, der einzig nur in Canton und da nur beobachtet umherschleichen durfte?) unglaublich groß. Unerachtet meiner Nachforschungen war es mir unmöglich, irgend eine Nachweisung zu erhalten, die mir nur eine ungefähre Schätzung ihrer Zahl für das ganze Reich möglich gemacht hätte. Man wollte oder konnte mir meine Fragen nicht beantworten. Nur so viel sagte man mir, daß die Blinden aus einem andern Theil des Reichs herbey kämen, (allein an welcher Art Blindheit sie litten, hätte der gute Missionar doch erfahren und zum Theil auch ersehen können). Einige lernen Instrumente spielen, andere erzählen Geschichtchen, wofür sie eine Gabe erhalten, und solchergestalt durch eigne Betriebsamkeit leben. Eine Menge von ihnen ziehen in Haufen von zehn bis zwölfen durchs Land, doch öfterer sieht man deren zwey oder drey zusammen, die, mit langen Stöcken vor sich hertappend, ihren Weg suchen. —

Krüppel, Taube und Stumme stehen und liegen auf den Straßen und Heerwegen und sprechen die Vorübergehenden an. Der Aussatz ist in China eine scheußliche Krankheit. Die Unglücklichen, die sie befiel, bleiben selbst nach ihrer vollkommnen Heilung auf immer von ihrer Familie geschieden. Sie sind sehr häufig, man findet sie auf allen Plätzen und Wegen; eine Menge von ihnen ist nahe bey dem Quartier der Europäer in Canton in einem Wohnort vereinigt. Die kühlen Winternächte raffen deren unglaublich viele dahin, da sie bey geringer Sorgfalt gewiß genesen könnten. Allein bey einer so abergläubigen Nation, wie die chinesische, würde sie ihre Wiederherstellung der Gesellschaft gar nicht wieder geben, und niemand würde ihnen je wieder ein Geschäft anvertrauen.

Canton und andre Städte besitzen öffentliche Anstalten, welche Greise, Blinde und Krüppel aufnehmen und zweckmäßig versorgen. (Und doch liegen sie an allen Straßen und ziehen in Banden von zehn, zwölfen herum? Herr Missionar!)

Unsre Kirchgemeinde-Eintheilung ist den Chinesen unbekannt; sie haben nur polizeyliche Distrikte; aber diese bieten der Armuth keine Zuflucht. (Und die öffentlichen Anstalten des vorigen Absatzes?) Unter Umständen werden in den Tempeln Almosen ausgetheilt, allein nach aller Wahrscheinlichkeit ists vielmehr Prahlerey als Barmherzigkeit, welche diese Gaben spendet. (Da würde wohl Saladin sagen: Sey ruhig, Christ!) Es scheint nicht, daß die Tempel eigne Armenfonds besitzen, allein der Grundsatz ist allgemein, daß Almosen etwas Verdienstliches, den göttlichen Zorn Versöhnendes sey. Bey dem sehr niedrigen Preis der Lebensmittel in diesem Lande nährt sich der Bettler leicht, und dem Aussätzigen wird besonders viel gegeben; auch trägt er sein Schicksal mit vieler Ergebung.

Alles hier Gesagte ist vielleicht mehr auf das südliche und gemäßigte China anzuwenden. Im Norden, wo kein Reis gebaut werden kann und der Winter hart ist, mögen es die Armen schlimmer haben, welches mir dadurch erwiesen scheint, daß sie bis nach Macao streifen, wo bey weitem der größte Theil der Bevölkerung in Chinesen besteht.

Der Pater Missionar macht uns das Verhältniß von Krüppeln, Blinden und Aussätzigen zu andern Bettlern gar nicht deutlich, da doch, bey der rühmlichen Vorsorge der Familien für ihre durch Unglücksfälle verarmten Mitglieder, die durch eigene Schuld verarmte weit zahlreichere Klasse gar nicht erwähnt wird, eben so wenig ob der Aussatz nur unter der armen Volksklasse ist. Kurz er beweist wieder, daß der Europäer in China schlecht sieht, oder der Chinese ihm jede Beobachtung unmöglich macht.

Korrespondenz-Nachrichten.

J.... Anfang Juni.

Die Nachricht, daß in der heiligen Woche Viel und Gutes in Dresden zu hören seyn werde, bewog mich, früher von J.... abzureisen, als mein erster Plan war. — Alles war dort, (in

Dresden auf das Oratorium des Hrn. Morlacchi gespannt, und auch Referent, ein leidenschaftlicher Verehrer schöner Kirchenmusik, sah mit Ungeduld der Aufführung desselben entgegen, mit dem festen Vorsatze, durch kein Urtheil sich bestechen, oder bey dem aufmerksamen Achthaben auf die Anlage, den Bau, und die Ausführung des Ganzen sich stören zu lassen. — Der Tag der Aufführung (der Ostersonnabend) kam, die herrliche katholische Kirche füllte sich, die Musik begann.

Nach F.... zurückgekehrt findet Ref., ungefähr vier Wochen später, dort die Leipziger musikalische Zeitung Nro. 20, und in derselben eine Beurtheilung dieses Oratoriums, und zwar eine Beurtheilung, die von ganz Deutschland gelesen zu werden verdient, eine Beurtheilung, die gewiß mit den Gefühlen eines jeden ächten Musikers harmonirt! —

Ja, allen Neidern sey es gesagt, ja, es ist wahr, Hr. M. hat ein Werk geliefert, das man kühn den klassischen Werken eines Rossini, Pacini, Paini, Paesi, Mosca und Carafa an die Seite stellen darf, ein Werk, das mit Paesiello'scher Gründlichkeit Fioravantische Größe vereint, ein Werk, das noch in späten Jahrhunderten ganz Europa entzücken muß. — Ref. geht zu den einzelnen Trefflichkeiten desselben über. Wie verdient hat sich Hr. M. um den Geschmack in der Musik gemacht, da er der Erste war, der die beliebten Crescendos, und die Pizzicatos der Violinen aus dem Theater in die Kirche versetzte! — Mit welcher Einsicht hat er die herrlichen Melodeien des unsterblichen, göttlichen Rossini, besonders und namentlich in dem (auch vom Dresdner Korrespondenten der Leipziger musikalischen Zeitung mit Recht so gepriesenen) herrlichen Duett des zweyten Theils, zwischen Eva und Kain zu benutzen gewußt, welcher Zweygesang Referenten so ganz den Genuß zurückrief, den er bey der ersten Anhörung desselben in Ricciardo und Zoraide hatte. — Welche Höhe und Tiefe des Gemüths beurkundet Hr. M. dadurch, daß er den Engel mit der Musik des gespenstischen Commendatore im Don Giovanni auftreten und erscheinen läßt! Wie überraschend und wirkungsvoll überhaupt ist die Musik Mozarts in Hrn. Morlacchis Komposition verwebt! — Mit welcher Zierlichkeit ist die letzte Fuge gearbeitet, die gleich in ihrem Thema etwas so Freundliches, Rossinisches hat, daß einem jeden wahren Musikfreunde das Herz vor Freude darüber klopfen muß. Hauptsächlich ist noch zu bemerken, mit welcher Originalität und Genialität die Deklamation der Recitative behandelt ist, da z. B. bey Fragen die Singstimme gewöhnlich herumhigend herabwärts geht, und schließt, was höchstens von einem Gluck'schen oder Haydnianer getadelt werden könnte. — Schließlich wünscht Referent Hrn. Morlacchi, Deutschland, und Italien Glück zu diesem neuen Oratorio, das man füglich ein Gegenstück von Händels Messias, Haydns Schöpfung oder Graun's Tod Jesu nennen könnte, und gratulirt auch der Leipziger musikalischen Zeitung zu Korrespondenten, wie der Dresdner in Nro. 20, der so viel tiefe Einsicht mit so viel Wahrheitliebe und Eifer für das Gute verbindet. —

Möge uns der gütige Himmel noch viele Morlacchis und viele dergleichen Recensenten und Korrespondenten verleihen, damit die Deutschen endlich einmal einsehen lernen, daß ihnen nur aus Italien die klassische, die wahre Musik werden könne.

X. Y. Z.

Hamburg, Mai.

Seit meinem lezten Schreiben, sind mehrere und darunter recht bedeutende Neuigkeiten über die hiesige Bühne gegangen. Ich werde sie Ihnen in leichten Bildern vorführen, und sogleich mit zwey anfangen, die an einem Abend gemeinschaftlich auftraten: Der Leuchtthurm, ein sehr tragisches Drama von dem Freyherren von Houwald, und die Kunst wohlfeil zu leben, eine sehr possierliche Posse von Hrn. Lebrun. — Das erste hat den Kunstrichtern, das zweyte dem Publikum wenig gefallen, obgleich das vortreffliche Spiel des Hrn. Lebrun im Letzteren machte, daß er gerufen wurde; in der That, die lebendige Beweglichkeit seines Spiels und die Frische seines Kolorits hatten dieser verlegten Waare einen Glanz verliehen, der wenigstens eine momentane heitere Befriedigung hervorbrachte, wie abgedroschen die Fabel auch selbst sey, welche sich sowol auf der französischen als auf der englischen Bühne mehr oder weniger wiederholt hat. Dieß Stück hat jedoch den Wunsch herbeygeführt, daß Hr. Lebrun sich lieber mit ganz originalen Schöpfungen beschäftigen möchte, und die Ueberzeugung gewährt, daß gewiß ein bedeutender Lustspieldichter sich in ihm entwickeln wird. Als Schauspieler steht er schon auf einer bedeutenden Stufe, und seine Darstellung im vergangnen Sommer in diesem Stücke gibt neuen Beleg dazu; nicht weniger vortrefflich war Hr. Schmidt als Gastwirth Fabel; es ist wirklich bewundernswerth, wie er jeder der verschiedenen Rollen der vielen Gastwirthe, deren wir mehrere haben, ohne sich zu wiederholen, bestimmte charakteristische Züge zu geben weiß. Auch stand Hr. Weiß in dem eingebildeten Kranken, Hr. von Schönburg, keineswegs zurück, — und so bildeten diese drey geschickte Künstler ein Kleeblatt, das genug war, um noch mehr veraltetem Spaßen ein momentanes fröhliches Leben zu verleihen; jedoch bleibt es immer eine Frage, deren Beantwortung hier zu weit führen würde, ob nicht die schroffe Zusammenstellung zweyer so schneidender Kontraste beyden Stücken, besonders dem letztgegebenen, geschadet hat.

Meiner Vorliebe ungeachtet für den gemüthlichen Dichter des Bildes, der Freystätte, und mehrerer kleinen Dichtungen, wollte doch der Leuchtthurm, besonders als Bühnenspiel, nicht recht gefallen. — Selbst als bloße Dichtung scheint mir der Schluß von den sonst so ächt poetischen und menschlich gemüthlichen Gesinnungen des Dichters abzuweichen, und in seichte Weichlichkeit auszuarten. Offenbar theilt hier Caspar Horts lammfromme Gutmüthigkeit sich subjektiv der Dichtung mit; denn wie kann der Dichter sonst nicht allein die Zuschauer, sondern auch diesen Holm, der die Freundschaft verrathen, die Unschuld verführt, Tod und furchtbare Zerstörung hervorgebracht, nur einen Augenblick bereden, daß das Schicksal versöhnt, und er entsündigt sey, weil es ihm gelingt, dem von ihm erzogenen Sohn des verrathenen Freundes die Geliebte zuzuführen? Diese Ansicht geht gar nicht aus den dargestellten Charakteren hervor; daher stößt dieser gar nicht zu erwartende Schluß einer empörenden Begebenheit dem Leser sowol als dem Zuschauer ein widriges Gefühl ein. Die Behandlung der ganzen Dichtung ist mehr episch als dramatisch, und zeigt nur ein einziges theatralisches Moment von herrlicher Wirkung. — Jedoch ist das Gedicht nicht ohne hervorleuchtendes Verdienst, und wurde mehrmals mit Theilnahme gesehen. —

Von der kurz nachher folgenden Darstellung der Ahnfrau ist es besonders bemerkungswerth, daß sie ein schönes Zeugniß von der allgemeinen Liebe, womit das hiesige Publikum den talentvollen Künstler Jakobi umfaßt, deutlich an den Tag legte. Die Einnahme dieses Abends war ihm von der Direktion verwilligt, eine Gottlob hier sehr seltene Erscheinung, und schwerlich möchte das Schauspielhaus mehrere Personen fassen können, als versammelt waren. Es war die Rede davon gewesen, daß er Hamburg verlassen würde, glücklicherweise hat er sich besonnen; denn es würde immer zweifelhaft seyn, ob er an einem fremden Ort, wo er sich einen neuen Ruf erwerben müsste, die Achtung und Liebe, deren er sich hier erfreuet, so leicht gewinnen würde.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 52.

Digitized by Google

Nro. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Juni 1821.

Es iſt oft eben ſo gefährlich Talente zu haben, als deren zu ermangeln. Kaum haſt du die Geringſchätzung vermieden; ſo verfolgt dich der Neid.

Eine Note Napoleon Bonapartes, zu einem Werke das ſeinem Bruder Louis zugeſchrieben wird.

Bruchſtück aus dem Opfer des Themiſtokles.

(Beſchluß.)

Artarerres.

Wer kann ihn haſſen, der ſein Unglück fühlt?

Themiſtokles.

Nun zog ich durch die Thore von Athen,
Mit meinem Jammer einſam in die Welt!
Zum letztenmale wandte ſich der Blick,
Und in der Luft verhallte meine Klage.
„Dir gab ich alles! Freyheit, Glück und Ehre!
„Die Tempel, die ſich leuchtend dort erheben,
„Von meinem Arme wurden ſie beſchützt!
„Mir dankeſt du den Segen deiner Flur,
„Als Hüter deines Glückes ſtand ich da
„An des Cephiſſus hainumwehten Ufern!
„Nun hüllſt du mich in's ſchnöde Bettlerkleid,
„Und gönnſt kein Obdach meinem müden Haupte!!“
Dieß rief ich noch der Undankbaren zu,
Und ſchied für immer von dem Vaterlande!

Artarerres.

Du warſt zu groß für jene kleine Welt,
Sie konnte deinen hohen Sinn nicht faſſen.

Themiſtokles.

Die Zeichen ird'ſcher Größe ſchwanden hin,
Nur in der Bruſt noch trug ich meinen Namen,
Ihn fühlend mit des Wortes voller Kraft
Hob ich das Auge zum Olympos auf
Wo unſ'rer Thaten ew'ge Richter wohnen!
Was uns die Erde kalt und ſtreng verweigert,
Es iſt zu finden in der Gottheit Nähe!
Vertrauend dem Gedanken ſchritt ich fort
Und kam als — Bettler in Dodona's Haine.

Ein Tempel von Deukalion erbaut,
Erhebet ſich aus tiefer Waldesnacht.
Auf ſonnenheller Kuppel ſchwingt der Gott
Des Donners ſeine leuchtenden Geſchoſſe.
Im tiefen Frieden ruht das Heiligthum,
Und graue Prieſter wandeln ſchweigend hin,
Wie dunkler Vorwelt mahnende Gebilde.
In ihrem Haupte wohnet Götterlicht,
Und losgeriſſen von der trüben Erde,
Enthoben längſt dem eitlen Sinnenſpiele
Betrachten ſie der Zukunft fernes Land.
Nur ſelten ſpricht ihr Mund ein Wort des Glaubens
An Seelendauer und Unſterblichkeit.
Doch bald verſtummt der Rede matter Klang,
Denn nur das Herz erfaßt ihr hohes Streben.
Sie wallen tiefer in die Nacht des Haines,
Der Erde fern, den Göttern nah zu ſeyn.
In dieſes Dunkel dringt kein fremder Ton.
Das dumpfe Brauſen volkerfüllter Städte,
Wo tauſendfach mit Luſt die Klage kämpft:
Es reichet nicht bis an die Friedens-Grenze.
Der Gott der Schlachten, der von Land zu Land
Die verderbtreffenden Geſchoſſe ſchleudert,
Er wendet ſich von dieſen ſtillen Hainen,
Wo niemals ihm ein Opfer ward gebracht.
Hier fand ich Troſt. Die Welt ſchien mir verſchloſſen,
Und offen ſah ich des Olympos Thore.
Von neuem Muth beſeelt ſchritt ich voran
Bis in das Heiligthum. Wer ſchuldbefreyt
Durch dieſe Hallen zieht — den ſchützet Zeus!
Und — iſt er werth dem Ewigen zu nahen,
Wird ihm mit einem Blick das Leben klar.
Hat er des Gottes Liebe ſich errungen,
Und Völkerglück genährt durch ſeine That;
Dann mag die Erde neidiſch ihn verdammen;

Es spricht der Gott mit seinem freyen Geist!
So fand auch ich Ersatz für jede Qual,
Und Himmelslicht erhellet meine Pfade!
(Gehoben.)
„Nach Osten zieh'" — so sprach der Donnergott —
„Zum Herrscher, der am Thron der Sonne wohnt.
„Er wird dein Haupt mit seinem Schilde decken,
„Dir wiederschenken das geraubte Glück.
Er sprachs! sein mächt'ger Wille führte mich
An dieses Landes segenreiche Küste.
Und vor dem Thron des Reiches steh' ich nun,
Verkundend, was der Gott zu mir gesprochen.

Artarerres.
(steigt etwas vom Throne.)
Sey mir willkommen Held von Salamis!!
Du nahest mir mit ehrendem Vertrauen
Und Persien soll deine Freystatt seyn!
(Allgemeines Erstaunen; zu den Großen des Reiches)
Vernehmet meinen königlichen Willen.
Die Geister unsrer Väter ruf' ich auf,
Sie seyen Richter dieser großen Stunde,
Ihr Leben war mit Ehre stets vereint,
Und Lorbeer deckt unschattend ihre Gräber!
Ist einer unter ihnen, der nicht so
Wie Artarerres — ihn empfangen hätte: —
(Er reicht dem Themistokles die Hand.)
Dann heb' er sich aus der verschwieg'nen Nacht,
Und komme furchtbar rächend mir entgegen.

Tisaphernes.
Das Grab ist stumm, und schwer der Schlaf des Todes.

Artarerres (feverisch.)
Zu Richtern ruf' ich ihre Geister auf! !
Wer nicht im Menschen das Vertrauen ehrt,
Wird nimmer Glück auf seinem Pfade finden.
Der Glaub' an Tugend stirbt in öder Brust,
Mit ihm versiegt die Quelle großer Thaten.
Themistokles vertraute meinem Ruhm,
Und dieser Schild wird nun sein Haupt bedecken.
Wer kennt die Wege, die das Schicksal geht?
Mit Griechenland wird es den Kampf beginnen,
Vertilgend dieses überstolze Volk.
Im tiefsten Grund leb' ich Athen erschüttert,
Weil seiner Herrschaft mächt'ge Stütze sank.
Die Völkerwage ruht in Götterhänden,
Sie warfen diesen Mann in unsre Schale,
Und schnell entschieden ist der lange Kampf! !
(Zu Themistokles.)
Du sollst erblicken nun, wie Persien
Den Willen deines großen Senders ehret.
Von denen Schultern sinke dieß Gewand,
Mit dem der Undank schmählich dich umhüllte.
Zwey Städte leuen ihre alte Pracht
Zu freyer Wahl vor deine Füße nieder;
Und Lampsakus, die kunstberühmte wird
Erzeugen schnelle, was dein Wink befiehlt.
Der goldnen Stoffe blendendes Gewebe,
Das wie mit Sonnenglanz die Brust umgiebt;
Auch edle Werke vielerprobter Meister,
Die todtem Marmor Leben einzuhauchen;
Und was noch sonst an Schönem Kunst erzeugt,
Du magst es wählen dort, und Persiens Ruhm.
In seinen eigenen Gebilden sehen.
Magnesia, die weltberühmte Stadt,
An der Mäanders windungsvollen Ufern —
Sie nehme dich in ihren Mauern auf,
Und schmücke mit den Reizen der Natur,
Was emsig dir die hohe Kunst erschuf;
Dort, glaub', ich wirst du eine Heimath finden,
Die reich ersetzet das verlorne Glück.
So ehr' ich deines Gottes mächt'gen Willen,
Und reiche dir die Hand des Freundes dar.

Themistokles.
In deiner Nähe, König laß mich weilen!
Im Grabe schlummre die Vergangenheit.
Dich Freund zu nennen sey fortan mein Stolz!

Artarerres.
Und Persiens Jubel krone diese Stunde! !
Hier ist dein Vaterland! Bedenke das!
Du bist nun mein! Themistokles ist mein! !
(Der Vorhang fällt.)

Die neuesten Zeugnisse über Charakter und Sitten der Javanesen, und der übrigen Volksstämme des indischen Archipels.

(Fortsetzung.)

Es läßt sich nichts Ungereimtes denken, dessen die Leichtgläubigkeit der Javanesen nicht fähig wäre. Doch ist der Aberglaube der Küstenbewohner unter den Insulanerstämmen etwas verfeinert, im Verhältniß zu demjenigen der Bewohner des innern Landes. Eines der Beyspiele, die der Verfasser davon erzählt, will man hier ausheben: Im Maimonat 1814 ward berichtet, daß in einer der bevölkerten innern Landschaften der Insel Java eine breite und sehr schöne Straße bis zum Gipfel eines hohen Berges angelegt werde; ihre Breite betrug zwanzig Fuß, ihre Länge erstreckte sich auf zwanzig Meilen, und sie hatte einen durchaus gleichförmigen Fall; um Flüssen und Bächen auszuweichen, wurden viele Umwege erforderlich. Das Eigenthum war dabey keineswegs geschont, sondern Häuser und Bäume unbedenklich niedergerissen worden. Man hatte dafür die ganze Bevölkerung ausgedehnter Bezirke in Anspruch genommen, und innerhalb zweyer Monate war das ungeheure Werk großentheils vollendet. Bey der natürlichen Indolenz der Javanesen mußte diesem außerordentlichen Enthusiasmus für ein Unternehmen, das keinen vernünftigen Zweck haben konnte, etwas Besonderes zum Grunde liegen. Durch angestellte Nachforschungen ergab sich, daß einem alten Weibe geträumt hatte, ein göttliches Wesen werde vom Himmel auf den Gipfel des Sumbeng herabsteigen. Man erachtete die Anlegung einer schönen Straße demnach für ziemend, damit diese Gottheit bequem in die Ebene herunterkommen könne. Die Sage verbreitete sich, der Himmel werde an denen Rache üben, die nicht an der Arbeit Theil nehmen würden. Während der ganzen Dauer des Werks theilte das alte Weib mit magischen Zeichen beschriebene Palmblätter unter die Arbeiter aus, durch die sie gegen Unfälle aller Art geschützt seyn sollten. Als die Ja-

Digitized by Google

vanesischen Behörden von der Sache Kunde erhielten, befahlen sie mit der Arbeit inne zu halten, und dem Befehle ohne Murren gehorchend, kehrte jedermann zu seinen gewohnten Arbeiten zurück.

Zweitens führt die Leichtgläubigkeit der Javanesen schlimmere Folgen herbey. Der Aufruhr ist in dem Land eine gar nicht seltene Erscheinung, und der erste Betrüger, welcher sich da, wo ein Keim von Mißvergnügen in einer Provinz angetroffen wird, an die Spitze stellt, findet alsbald Tausende von Leichtgläubigen, die ihm zu folgen bereit sind. So verhielt sich's in Java von undenklichen Zeiten her. Jeder Landläufer, der sich für einen König, für einen Heiligen oder Propheten ausgiebt, oder der einen neuen Weg in den Himmel zu öffnen verspricht, wird alsbald eine große Zahl Anhänger um sich versammelt sehen.

Vor zwölf Jahren ist das Königreich Cheribon durch religiöse Aufstände verheert worden. Sechs oder acht solcher Betrüger folgten aufeinander, und keinem fehlten Gläubige in Menge. Ein vierzehnjähriges Kind sogar verursachte der holländischen Regierung viel Ungemach, indem es in einer der innern Provinzen die ganze Bevölkerung in unruhige Bewegung versetzte. Der furchtbarste dieser Betrüger war ein gewisser Bagus-Rangen, welcher sechs Jahre lang sein Unwesen trieb; erst unter der brittischen Verwaltung im Jahr 1812 gelang es, seiner habhaft zu werden. Weder durch Talent noch Bildung ausgezeichnet, ward er jedoch der Stifter eines neuen Kultus. Mitten unter Mahomedanern, griff er die Religion Mahomeds keck und unbesonnen an. Deßungeachtet fand er leichtes Gehör und erregte vielen Enthusiasmus. Die Zahl seiner Anhänger stieg auf zehntausend.

Die in der Nähe der Seeküsten lebenden Völker haben ihre eigenthümlichen Arten des Aberglaubens, und sie zeichnen sich durch eine große Vorliebe für Reliquien aus. Auf der Insel Celebes kann der König alsdann nur auf den Gehorsam seiner Unterthanen rechnen, wenn er im Besitze aller, für wesentliche Zubehörden der Königswürde geachteten Reliquien ist, und diese königlichen Merkzeichen bestehen in einigem alten verrosteten Waffengeräth. Vor vierzig Jahren ungefähr befanden sich die königlichen Attribute von Macassar im Besitz der Herrscher von Boni, und dadurch allein nur erhielten diese einen Einfluß auf die Angelegenheiten von Macassar, welcher den der Europäer fast gänzlich zernichtete. Ich war im Jahr 1814 Zeuge (erzählt Herr Crawford) von der Uebergabe dieser Reliquien an die brittischen Beamten, welche dieselben den Bewohnern von Macassar zurückstellten. Diese bewachten jetzt ihre Heiligthümer Tag und Nacht, und verbrannten dabey von Zeit zu Zeit köstliches Rauchwerk zum Zeichen der Ehrfurcht. Das Zimmer, worin dieselben aufbewahrt sind, wird mehr als ein Tempel verehrt, und die Häuptlinge hätten sich einer Ruchlosigkeit schuldig zu machen geglaubt, wenn sie sich, während niedergekauerte Sklaven die Reliquien trugen, auf europäische Stühle niedergesetzt hätten, indem zu fürchten war, daß sie alsdann höher erscheinen möchten, als die Gegenstände ihrer Verehrung. Diese Macassarischen Heiligthümer aber waren: das Gesetzbuch von Goa, das kleine Endstück einer Goldkette, zwey Tassen von Porzelan, ein Zauberstein, einige Dolche und Piken, und endlich eine ganz vorzüglich heilig geachtete Waffe, die den Namen Sudang führt, und ein Messer ist, das zum Bauchaufschlitzen bestimmt scheint. Wie groß indeß auch dieser Reliquienkult bey den Völkern des indischen Archipels seyn mag, so ist er jedoch von der religiösen Verehrung wieder ganz verschieden, und in der That nur eine, durch außerordentliche Leichtgläubigkeit erzeugte, abergläubische und grenzenlose Neigung.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Mai.

(Fortsetzung.)

Mit Anfang Aprils zog eine glänzende Erscheinung über die Bühne: Fluch und Segen. Drama in zwey Aufzügen vom Freyherrn von Houwald. Nicht die gewöhnlichen Thränen einer schwächlichen Rührung wurden dieser lieblichen Idylle entrichtet, und nicht ganz Unrecht hat ein hiesiger Theatertritter, wenn er dieß Gedicht ein fortwährendes Gebet nennt. Eine höchst einfache, allein sehr anziehende Handlung bewegt sich durch diese Dichtung, deren ganze Tendenz sich klar in den Schlußworten ausspricht:

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch;
Drum kennt ihn nur der Mensch. Gott kennt ihn nicht.
Wenn das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
Der glaubt, der Herr geh' mit ihm ins Gericht.
Er aber ist die Liebe und Geduld.
Er scheuchet jedem Sonnenschein und Regen,
Sey du nur rein und frey von aller Schuld,
Dann bringt dir Menschenfluch doch Gottes Segen.

Mehrere haben in diesem Schluß eine Parodie auf die Schicksals-Tragödien finden wollen, ohne zu bedenken, daß die Tragödie eine ganz andre Ansicht darbietet, als die Idylle.

Schwerlich wird diese Dichtung sich einer sorgfältigern Darstellung erfreuen können, als ihr auf der hiesigen Bühne zu Theil geworden ist. Denn abgerechnet, daß der als Komiker so preißliche Schauspieler Hr. Schmidt in diesem Drama als Günther, was nicht oft der Fall ist, in sehr tragischer Würde und Haltung erscheint; abgerechnet, daß Mad. Unger die Rolle der Gattinn mit seiner Innigkeit, Zartheit und Ausdruck durchführt, ist noch eine sehr gefährliche für das Gelingen der Darstellung übrig, nämlich die beyden Kinderrollen, besonders die des Moritz. Gewohnt auf den meisten Bühnen bey dem auftretenden Kindern immer ein Gemisch von Zierereyen und von dem Ausdruck eines verreifen Gefühls zu finden, glaubte ich fast schon im Voraus, wenn ich auf dem Zettel Kinder von zwey oder vierzehn Jahren las. — Hier dagegen hatte mich meine gewöhnliche Furcht auf die angenehmste Weise getäuscht. Die hiesige Bühne, die sonst durch Mangel an mehreren vorzüglichen Künstlerinnen leidet, besitzt in der vierzehnjährigen Dem. Nanette Strohm einen Schatz, der täglich neue Hoffnungen entfaltet, sie wird nun auch ihre Stimme zu beherrschen; der Zuhörer wird durch keine eindringende Unbehülflichkeit gestört, sondern, im Gegentheil, von der einfachen Wärme, womit sie die Rolle spricht, hingerissen. Jede längere Erwähnung trat in ihre Rechte, und so wird die ziemlich lange Scene der beyden Geschwister in der Darstellung eine der vorzüglichsten im ganzen Stücke. — Auch Mr. Lebrun, der in der kleinen Rolle des Seemanns

auftrat, verdient eine ehrenvolle Erwähnung, so wie auch der treffliche Schwarz als Amtmann. Und so habe ich ohne es selbst gewahr zu werden, alle Personen des Stückes genannt, welche alle in gleichem Grade das Ihrige beytrugen, aus der ganzen Darstellung ein vollendetes Kunstwerk zu machen. —

Das dabey gegebene Stück: Der Prinz kommt, aus dem Französischen von Castelli, — eine leichte eben nicht verwerfliche Kleinigkeit, verlor sich so ganz an der Seite der höhern Dichtung, daß es fast nicht erwähnt wurde. Die Darstellung desselben war von den Hauptpersonen untadelhaft und ergötzlich; nicht ganz so von der Seite der vielen Nebenpersonen, welche ein Uebel sind, das in einer Posse nur zu leicht in Possenreißerey ausartet, weil beynahe ein Jeder seine Kleinigkeit durch Karrikatur bemerklich zu machen strebt; sehr unterhaltend war jedoch Hr. Gibe, obgleich mitunter sein Refrain: Dings da, nicht immer innerhalb der Grenzen des Schicklichen verblieb. —

Kurz nachher erschien Don Gutiere, der Arzt seiner Ehre, Trauerspiel von Calderon in fünf Aufzügen, bearbeitet von West. Eine sehr getheilte Aufnahme ward diesem Trauerspiele den ersten Abend zu Theil: den zweyten, bey einem nicht sehr besetzten Hause, — denn der Frühling hatte schon begonnen seine Rechte zu behaupten, und diesen widerstehe vor allen der Hamburger nicht, den die ersten erwärmenden Sonnenstrahlen gleich vors Thor locken, — den zweyten Abend ward der Beyfall allgemeiner. Allerdings haben die hiesigen Kritiker Recht, welche behaupten, daß diese laue Aufnahme keineswegs dem Werth der Dichtung beygemessen werden konnte, sondern nur in der überraschenden ungewöhnlichen Form lag. — Das ist freylich ganz wahr, allein beweiset nicht eben diese Behauptung, daß diese an sich treffliche Dichtung nicht auf unsre gegenwärtige Bühne passe, die eben so wenig für Gelehrte und Kenner eingerichtet ist, als sie durch diese bestehen kann, selbst die große Menge mitberechnet, die bey den Namen Calderon und Shakespeare trefflich! trefflich! schreyt, ohne irgend einen ihrer Vorzüge und Schönheiten einsehen und fühlen zu können? Wir dürfen weder vom Publikum verlangen, daß es sich in die Begriffe vergangener Jahrhunderte zurücksetzen, oder den spanischen Volkscharakter sich eigen machen solle, warum ihm denn Dichtungen aufdringen, die außer seinem Fassungskreise liegen? Die Uebertragungen schätzbarer fremder Gedichte in unsre Sprache sind immer sehr verdienstlich. Sie mögen aber nur den verständigen Leser ergötzen, und so den Betrachtungen der Uneingeweihten entzogen werden. Allein die Darstellungen der Bühne sind ein National-Eigenthum, und die Erscheinungen derselben können nur völlig gelingen, wenn sie dem Geiste der Nation angemessen sind. Die Bearbeitung von Don Gutiere bewies deutlich, daß der verehrte Verfasser, diese Wahrheit erkennend, sich auch bemüht hat, die Dichtung durch mehrere bedeutende Veränderungen dem Geschmack und den Forderungen des Publikums näher zu bringen; allein er hat nicht bedacht, daß er die Dichtung selbst, um sie dem deutschen Publikum gefälliger zu machen, durchaus verstümmelt habe, und eben diese, freylich nothwendige, Verstümmelung, wenn der Schluß keinen widrigen Eindruck hervorbringen sollte, beweist, daß die Dichtung nicht den Forderungen der gegenwärtigen deutschen Bühne entspreche. Der deutsche Ausgang des Stücks deutet gar nicht darauf hin, was der Dichter eigentlich darlegen wollte: daß die Ehre, selbst als Hirngespinst, dem Spanier über Alles geht, und so ganz über Alles, daß die eingebildete Gefahr derselben selbst Verbrechen entschuldigen, und das Schwert des Gesetzes unwirksam machen vermag. — Hier stirbt Don Gutiere reuig, und der Infant, welcher im Original seinen Freybrief als königlicher Jüngling behauptet, bekommt hier noch die Weisung, welche doch als wohlverdienter Vorwurf gar zu milde ist:

Geh, sie mit ihm zur Erde zu bestatten,
Im Grab versöhne die entzweyten Gatten. —

Im Original dagegen, vereinet Don Gutiere nicht, er stirbt nicht, nein er vermählt sich zum zweytenmale mit Donna Leonore, die er vor seiner Vermählung mit Donna Mencia, seiner von ihm ermordeten Gattinn, geliebt, der er sich aber entzogen hat, weil eines Abends bey seiner Ankunft ein Mann von dem Balkon ihres Hauses entfloh — er reicht ihr die Hand mit der Weisung, daß sie nun im Voraus wisse, wie er seine beleidigte Ehre rächt, und sie nimmt seine Hand froh und ohne Zittern an. — Zwar können wir nicht läugnen, daß dieser Schluß die Denkungsart unsers Publikums anekelt; jedoch müssen wir gestehen, daß eben dieser Ausgang der Schlußstein des ganzen gentalischen Gebäudes sey, ohne welchen das Gedicht seine Haltung und Konsistenz verliert, es muß also durch diese Abänderung eine Verstümmelung hervorgebracht werden; folglich wird die sonst glückliche Bearbeitung schwerlich weder den Kenner noch den Layen ganz befriedigen können. — Dem Publikum aber einen Verweis zu geben, wie es in einem hiesigen Blatte auf eine feine Weise geschehen ist, weil es nach seinem natürlichen Gefühl geurtheilt hat, ohne erst das Gutachten der Kritiker abzuwarten, um sich nicht bey gebildeten Ausländern in üblen Ruf zu bringen, heißt doch wohl ein wenig zu viel auf seine Autorität fußen. — Die Darstellung war im Ganzen sorgfältig, ja sogar trefflich zu nennen, doch kam es mir vor, als ließe Hr. Jakobi seine nicht sehr bedeutende Rolle zu sehr fallen. — Ueber das Spiel des Hrn. Kühne, als Don Gutiere, sind die Urtheile der hiesigen Kritiker sehr abweichend. Der eine Kritiker wünscht ihm Glück zu dem so höchst gelungenen Unternehmen, und findet gar keine Fehler darin; der andre dagegen lobt ihn nur sehr bedingungsweise, und rügt mehrere Stellen. Ich stimme auch in das Urtheil des Erstern; denn wo das Ganze so schön und gelungen ist, wer wird dann Anstoß an Kleinigkeiten nehmen. — Auch Mad. Lebrun als Donna Mencia, verdient ehrenvolle Erwähnung, obgleich die Forderungen dieser Rolle noch ihre Kräfte zu übersteigen scheinen. Hr. Schwarz schien sich in der Rolle des Königs verjüngt zu haben, und zeichnete sich durch seine edle feste Haltung, durch die strenge Majestät, die den Spanier unverkennbar machte, rühmlichst aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die beyden ersten Sylben dienen
Zu blut'gem Anariff, wie zur Wehr',
Und Aphroditens süße Mienen
So wie des Kriegesgottes Speer,
Erzielend ähnlichen Gewinn,
Geleiten zum verborg'nen Sinn.

Die letzte Sylbe zu erklären
Berathe man sein eignes Herz;
Was soll das Schicksal uns gewähren?
Die Sylbe sagt es sonder Schmerz.
Doch Jeder sucht's im Nachbars-Haus,
Der Klügste macht sich nicht viel d'raus.

Das Ganze bringt zu hohen Ehren,
Es kö't auch Thränen, Jammer, Fluch;
Und die Geschichte kann nur lehren,
Ob Tugend oder Treubruch
Den Hochgefeierten erhob,
Ob ihm auch ward des Weisen Lob.

Auflösung der Charade in Nro. 150.
Spottgeld.

Beylagen: Monats-Register Juni und Intelligenz-Blatt Nro. 18.

Digitized by Google

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. Juli 1821.

Eine Freude unter allen
Hab' ich stets für wahr erkannt
Und die Leuchte sie genannt;
Sie bleibt wahr, ob alles trügt,
Unbefleckt von Groll und Neide,
Selig der, den sie genügt:
Freude an der Andern Freude.

Theodor Hell.

Das Pathen-Geschenk.

(Aus der Brieftasche eines Freundes, eine ganz einfache Erzählung.)

Eines Tages, als ich in sehr übler Laune am Schreibtische saß, und mich darüber ärgerte, daß es mir nicht einmal gelingen wollte einzuschlafen, wird mir ganz unerwartet folgender Brief gebracht:

„Hochzuverehrenden Herrn Cousin!"

„habe ich die Ehre anmelden zu können, daß meine „liebe Frau den 13. dieses Monats glücklich mit einem „jungen Sohn niedergekommen ist; welcher, so ist es ihr „bestimmter Wille, nach dir genannt werden soll. Obgleich „ich nun gedacht hatte, ihn, nach altem christlichen Gebrauch „und Sitte, so wie meinen seeligen Vater Hans Jacob zu „nennen, so bin ich doch mit Vergnügen der Meynung „meiner Frau beygetreten, weil ich keine bessere Art kenne, „dir meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, besonders da der „Junge nächst Gott und mir selbst, Dir sein Daseyn zu „danken hat. — Komm denn je eher je lieber zu uns her„aus. Dich erwartet mit Sehnsucht dein bis in den Tod „ergebner Oheim und Diener."

Ich mußte über die Wendung lächeln, die mein guter Oheim den lezten Zeilen gegeben hatte, jedoch durch einen einzigen nachdenkenden Hinblick auf die Ursachen, welche jene hervorgebracht hatten, ward mein Lächeln in wehmüthige frohe Thränen aufgelöst, und meine vorige üble Laune ging zu der süßen und reinen Freude über, welche so reichlich den Unmuth einiger trüber Stunden ersezt, sich selbst sagen zu dürfen: da hast du doch etwas Gutes bewirkt. Zum zweytenmale gewährte es mir eine lebhafte Freude, daß ich die Heyrath meines Oheims eingeleitet hatte; manche kleine Erinnerung jener Zeit stand plözlich vor mir und bildete ein Ganzes, das mich nicht allein ergriff und erfreute, sondern mich auch dahin brachte zu erkennen, daß nichts auf der Welt so lächerlich und thöricht sey, welches nicht auch einigen Nutzen mit sich führe! Diese Stimmung flößte mir den Einfall ein, die Heyraths-Geschichte meines Oheims niederzuschreiben, und dieß ist jezt in diesen Blättern geschehen.

In meinem ersten Universitätsjahre war ich hier in unserm lieben Berlin recht übel daran mit meinen Verwandten. Diese hatten sich nun einmal in den Kopf gesezt, daß ihr Herr Vetter ein eigensinniger junger Mann sey, mit dem nichts auszurichten wäre, und aus dem nie etwas werden könne, weil er nur schlechte Gesellschaften besuchen müsse, denn Sie sahen ihn nie bey sich, und Mangel an Zeit könne er nicht vorschützen, denn, allemal wenn sie ihre Loge im Theater einnahmen, wurden sie ihn immer im Parterre gewahr, und er hätte sich dennoch nie erboten, die Damen nach Hause zu begleiten.

Einer der langweiligsten pflichtmäßigen Besuche, den ich einmal monatlich des Anstands wegen machen mußte, war bey einer alten Tante, deren seliger Gemahl nur der Wittwe den Staatsrathstitel, nicht wenige Schulden und eine Tochter hinterlassen hatte. Die Lezte war schon über die Dreyßig heraus, noch unverheyrathet, und eben so sehr

Digitized by Google

im Ruf wegen ihrer Gelehrsamkeit, als sie es ein Dutzend Jahre früher wegen ihrer Schönheit wirklich gewesen war; auch wurde von ihr erzählt, daß sie keinen Mann erhalten, weil sie keinen ihren Forderungen gemäß hatte finden können. — Diese jüngere Tante war mir ganz unerträglich, besonders da ich, weniger von Eitelkeit als von der gemeinen Meynung geleitet, daß man in ihrem Alter noch alle Netze ausstellt, mir einbildete, daß sie mich zu erobern suchte, als mich mehrere Freunde mit meinen Besuchen dort aufzogen. Allein die Spuren tieferen Kummers, die in dem Ton sich äußerten, womit sie einst ein leichtsinniges Wort aus meinem Munde erwiederte, das sie beleidigt hatte, führte mich zum Nachdenken; und ich sah ein, daß ich ihr, wenigstens was mich betraf, Unrecht thäte. Ich glaubte ihr einigen Ersatz dafür schuldig zu seyn, und da ich mit meinem unbilligen Betragen unzufrieden war, erzeigte ich ihr jetzt eine Aufmerksamkeit, die sie auch anzuerkennen schien. — Ob es nun in dem überredenden Ton lag, in dem sie sprach, oder ob es daher kam, daß ich mir fest vorgesetzt hatte, alles zu hören, was sie mir sagen konnte, weiß ich nicht — genug, daß sie mich dahin brachte zu erkennen, daß die Vorwürfe meiner Verwandten doch nicht ganz ungegründet waren, denn darin hatten sie wenigstens Recht, daß ich nur sehr nachlässig meiner Bestimmung nachstrebte. — Sie stellte mir das alles auf eine Weise vor, die mich ergriff, ich versprach ihr fleißiger zu seyn, und hielt Wort.

Um noch leichter meinem Vorhaben getreu bleiben zu können, beschloß ich, mich aus meinen vorigen Verhältnissen ganz herauszuziehen, mich in ein ruhiges Haus einzumiethen, und mit Sorgfalt jeder Zerstreuung aus dem Wege zu gehen, die mich in Versuchung bringen konnte. In dieser Absicht nahm ich die Zuflucht zu einem öffentlichen Geschäftsführer, der mir Wohnung und Kost bey einer Wittwe verschaffte, welche ein kleines Haus ganz allein bewohnte; und nur noch einen einzelnen Herrn in Pension bey sich hatte.

Dieser war von dem Alter, daß man ihn wohl einen alten Hagestolzen nennen konnte, führte ein stilles und sehr eingezogenes Leben, und hatte die ganze Führung seiner Haushaltung der Wittwe übertragen, die auch ohne seine ausdrückliche Erlaubniß mich nicht aufnehmen wollte. Doch erzählte sie mir gleich in den ersten Tagen, daß sie diese ohne die kleinste Schwierigkeit erhalten hatte, worüber sie sich selbst wunderte, und wodurch meine Aufmerksamkeit, in Rücksicht seiner, gewissermaßen erregt wurde, den ich bisher, in den wenigen Stunden, worin wir bey Tische uns gegenüber gesessen, nur beachtet hatte, um einen Anlaß zu finden, auf seine Kosten lachen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Zeugnisse über Charakter und Sitten der Javanesen, und der übrigen Volksstämme des indischen Archipels.

(Beschluß.)

Eine andere Schwäche dieser Insulaner ist der große Werth, den sie auf Kleidungsstücke, und zwar mehr noch auf Umfang und Größe derselben als auf ihre Gestaltung legen. Darnach richtet sich der Grad von Achtung, den sie für Andere tragen, und sie fanden zum Beyspiel, daß die Britten weniger Anspruch auf jene haben als die Holländer, weil die letztern große Perücken, und ihre Frauen Reifröcke nebst einem hochgethürmten Haarschmuck tragen.

Von den Schwachen geht der Berichterstatter zu den Untugenden und Fehlern über. Die Rachsucht ist allen barbarischen Völkern eigen, bey den Javanesen aber ist sie vorherrschend, und ihr Groll zeigt sich sehr andauernd. In einem Gesellschaftsstande jedoch, wo Eigenthum und persönliche Sicherheit keine Gewährleistung finden, und wo jeder zum eignen Schutze einen Dolch führt, kann die Rache nicht füglich ein Verbrechen heißen, und ohne sie würde die Gesellschaft zu Grunde gehen.

Auf allen Inseln des indischen Archipels werden nicht selten Handlungen der Verzweiflung begangen, die unter dem Namen Amuck bekannt sind, und in einer mit der Rache am Gegner verbundenen Selbstaufopferung bestehen. Die Wuth, welche sich dabey zu Tage legt, verfährt zuweilen ganz blindlings und mordet ohne Unterschied. Mitunter besteht der Amuck auch darin, zunächst die Unterdrückten und Unrecht Leidenden, hernach sich selbst zu tödten. Im Jahr 1812 ereignete sich ein Vorfall dieser Art. Eine holländische Kreolin besaß einen Sklaven Bugis, dessen Frau von ihrer grausamen Gebieterinn arg mißhandelt ward. Der Sklave brachte erst seine Frau, dann seine drey Kinder ums Leben, das letzte auf der Straße, in Gegenwart zweyer Engländer, die der verzweifelte Vater alsdann flehend bat, sie möchten nunmehr ihn selbst tödten. Gewöhnlich fallen diese Rasende ohne Unterschied über alles her, was ihnen in den Weg kommt, und morden so lange, bis sie selbst niedergemacht werden. Die Polizeydiener führen darum allzeit eine Art eiserner Gabeln bey sich, womit sie den Mörder angreifen, um seiner habhaft zu werden. Bemerkenswerth ist, daß ein solcher Wuthausbruch sich gewöhnlich durch keinerley Vorzeichen ankündigt. Der Unglückliche schwingt unversehens den Dolch oder Kris, womit die Insulaner alle versehen sind, und er gebraucht denselben unter furchtbarem Geheul gegen alles, was ihm aufstößt.

Ein Häuptling der Insel Celebes hatte sich im Jahr 1814 den Britten und einem Korps ihrer Bundesgenossen ergeben; er ward entwaffnet und in einer bequemen Wohnung, wo ihm der Anführer der siegreichen Truppe Gesell-

Digitized by Google

schaft leistete, unter Aufsicht behalten. Gegen Mitternacht und mitten im Gespräche, steht der Gefangene auf, und läuft nach seinem auf dem Tische liegenden Kris. Der ihn bewachende Offizier kam ihm jedoch zuvor und erstach ihn. Im Jahr 1812, am Tage wo die Hauptstadt des Sultans von Java erstürmt ward, befand sich ein Liebling des entthronten Sultans unter denen, welche sich zuerst den Engländern ergeben hatten, und gemeinsam mit ihnen am Friedenswerke arbeiteten. Der Javanese schien zufrieden, und mit den neuen Einrichtungen einverstanden. Mitten in der Nacht, während er in Gesellschaft anderer Javanesen sich im Hause eines chinesischen Häuptlings befand, greift er dann aber plötzlich nach seinem Dolch, ersticht damit, wen er treffen kann, und zuerst seine eigenen Landsleute, die im gleichen Zimmer schliefen. Er hatte schon mehrere Personen getödtet, ehe es gelang, ihm selbst das Leben zu nehmen.

Das Leben wird unter diesen Insulanern überhaupt gar wenig geachtet. Das gemeine Volk ist so gering geschätzt, daß der Mord eines dahin gehörigen Menschen allzeit mit Geld kann abgebüßt werden, und weil die Rache an die Stelle mangelhafter Gesetze tritt, so sind Morde auch etwas sehr Gewöhnliches. Leute, die für zwanzig Schillinge einen andern umbringen, finden sich in Java, so viel man will, wofern das bezeichnete Opfer der gemeinen Volksklasse angehört; einen Vornehmen morden zu lassen, hält dann freylich viel schwerer. Im Jahr 1812, während meines Aufenthalts am Hofe des Sultans, sagt Herr Crawford, ward ein Javanese von einem Chinesen gedungen, um einen andern Javanesen umzubringen. Dem Missethäter weigerte der Chinese alsdann den bedungenen Lohn zu zahlen, es waren glaub' ich funfzehn Schillinge. Kurz nachher ward der Chinese unsichtbar, und man schöpfte gegen den Javanesen Verdacht; er ward vor Gericht gestellt, und erzählte nun mit der seinem Stamm eigenen Offenheit die ganze Geschichte seiner Verbrechen.

Die Malaien, das will sagen, alle Völkerschaften des indischen Archipels, sind vielfältig der Falschheit beschuldigt worden. Hierbey muß unterschieden werden, sie sind falsch gegen Fremde und gegen ihre Feinde; dieß haben sie mit allen barbarischen Völkern gemein; in ihren Verhältnissen unter sich aber sind sie zuverlässiger und redlicher, als man in ihrer Lage erwarten sollte. Im ganzen Orient steht die Kultur in keinem andern Lande noch so weit zurück. Der große Werth der Erzeugnisse des indischen Archipels und die dem Handel günstige Lage dieser Eilande haben dem Verkehr eine mit der daselbst noch herrschenden Barbarey fast unvereinbare Ausdehnung ertheilt. Die Folge davon müssen Seeräubereyen und Erpressungen seyn, wie man solche überall, wo die Kultur nicht weiter vorgerückt ist, antrifft. Unter hundert barbarischen und von einander unabhängigen Nationen wird die Beraubung eines Ausländers eben so wenig für ein Verbrechen gehalten, als unter den arabischen Nomadenstämmen; und dort, wie hier, wird der unglückliche und beraubte Fremdling doch wieder gastfreundlich aufgenommen. Diebereyen fallen unter der niedrigen Volksklasse häufig vor; die Landbauer hingegen stehen überhaupt im Rufe der Redlichkeit und treuer Erfüllung geschlossener Verträge.

Die Lage der Weiber muß in den Verhältnissen des häuslichen Lebens als das Wichtigste erscheinen. Unter den Eingebornen des Archipels ist dieselbe im ganzen genommen günstiger, als in den übrigen Landschaften des Orients. Sie werden meist weder bewacht noch eingeschlossen behalten, und wo sie abgesonderte Wohnungen haben, finden doch jene eifersüchtigen Vorsichtsmaßnahmen nicht statt, die sonst wohl, wenn von Morgenländern die Rede ist, sprichwörtlich geworden sind. Obgleich unter allen einheimischen Stämmen der Mann seine Frau käuflich an sich bringt, so behandelt er sie darum doch nicht verächtlich. Sie speist mit dem Gatten und lebt mit ihm überhaupt auf einem Fuß von Gleichheit, der bey einem in der Kultur so weit zurückstehenden Volke überraschend ist.

Diese Gleichheit ist unter den Kriegerstämmen am auffallendsten und merkwürdigsten. Auf der Insel Celebes ist der Einfluß der Frauen in allen Geschäften groß; sie werden über Staatsverhältnisse berathen und zuweilen auch durch Wahl zum Throne befördert. Im Innern des Haushalts werden sie achtungsvoll behandelt, doch gehen sie dem Manne zur Linken. Sie nehmen an öffentlichen Festen Theil, und in den Verhandlungen sind es nicht selten ihre Stimmen, welche die Entscheidung geben.

Auf der Insel Celebes liegen zwey Buggiesen-Staaten neben einander: die Reiche Soveng und Lawu. Die Königinn von Lawu ist die Gemahlinn des Königs von Soveng, der sich aber keineswegs in die Angelegenheiten des Nachbarstaates mischen darf. Die Gemahlinn des achtbaren Häuptlings von Macassar, Tarang, ist hinwieder Eigenherrscherinn in dem kleinen Staate von Lipukasi. Sie wird für sehr staatsklug gehalten. Ich habe sie, sagt Hr. Crawford, im Jahr 1814 zu Macassar gesehen; sie mochte funfzig Jahre zählen und hatte ein so verständiges als entschlossenes Ansehen. Etliche Tage vorher war sie mitten unter eine, durch erlittenen Unfall zaghaft gewordene Schaar Krieger getreten, hatte ihnen ihre Feigheit vorgeworfen, und indem sie an ihrer Spitze kämpfen zu wollen erklärte, war es ihr gelungen, dieselben wieder zu ermuthigen.

Celebes ist übrigens nicht die einzige Insel des Archipels, wo die Frauen zum Throne gelangen; es sind Beyspiele davon fast überall bekannt, und am meisten da, wo öftere Umwälzungen statt finden. Die Javanesen wählen sich keine Frauen zu Herrschern, aber sie erweisen ihnen viele Achtung. Diese hinwieder sind verständig und arbeitsam; in Besorgung der Geschäfte des Landbaues und Handels leisten sie öfters mehr als die Männer. In vornehmen

Familien wohnen sie abgesondert, sind aber nicht eingeschlossen. Sie werden dem Auge des Fremden entzogen, aber niemand zwingt sie, sich zu verbergen. So oft brittische Offiziere dem Fürsten des Landes vorgestellt wurden, hat man sie auch zu Begrüßung der Fürstinnen in den Harem geführt. Die Gemahlinn und die Tochter des Häuptlings von Samarang wohnten allen Festen der Britten und Holländer bey, und ihr Betragen war stets ihrem Range entsprechend. Dieser persönlich höchst achtbare Häuptling ist demungeachtet ein eifriger Moslemite.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Eine Reihenfolge biblischer Charaktere, die der vortreffliche Bisthumsverweser von Konstanz neuerlich begonnen hat, verdient auch in artistischer Hinsicht rühmlicher Meldung. Dem ersten um's Neujahr erschienenen Stücke: Jesus der göttliche Kinderfreund, folgte auf Ostern: Johannes der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers von J. H. von Wessenberg. (Konstanz bey Wallis. 8.) Die Auferstehung unsers Herrn und das Abendmahl sollen noch im Laufe des Jahres ausgegeben werden. Jedem dieser Hefte ist ein größeres und ein kleineres Kupfer (dieses als Vignette) beygefügt. Eßlinger in Zürich hat den Christuskopf nach Dannecker und das Bild des Täufers nach Guido Reni in kräftigem und zarten Stiche geliefert; von Lips sind die Gruppen der Mütter, welche dem Heiland ihre Kinder bringen, und das blutende Haupt des Propheten auf der goldenen Schüssel in der Hand der Fürstentochter bearbeitet. Die Leser, welche der Verfasser bey seinen Darstellungen zunächst berücksichtigt zu haben scheint, sind vermuthlich diejenigen, welche sich am Scheidewege befinden; die Jugend, welche sieht und sehen soll, daß sie nicht falle, und auch der verlorne Sohn, welchem die Rückkehr in's väterliche Haus noch möglich ist. Wie (um hier ein kleines Bruchstück auszuheben), wie in Salome, der blühenden Tochter, welcher zum Wahren ihrer Unschuld und ihres Glückes eine tugendhafte Mutter mangelte, der Giftthauch der Eitelkeit jene verdrängt und die Eindrücke verwischt hat, welche die oft gehörten Lehren der Wahrheit und Weisheit aus des Propheten Mund im weichen Kindesherzen unauslöschlich zurücklassen sollten, wird also gemeldet: „Alles in des Mädchens Umgebung schmeichelte der verkehrten Leidenschaft; vor Allen Herodes und die eigene Mutter, welche sich die Eitelkeit der Tochter zum sündlichen Werkzeug bildete, um ihre buhlerische Herrschaft über den schwachen König zu befestigen. Mit der ganzen Schlauheit der Hölle wußte sie in dem Mädchen die Gefallsucht zu wecken und zu nähren, bis die holdselige Scham sich entfernte, und ihr Herz den Anblick zu Gott anfangs scheute, bald aber ihn völlig abgewöhnte. Nunmehr gewann die Eitelkeit eine unbeschränkte Gewalt, und zauberte dem armselig betrogenen Mädchen an die Stelle des verlornen Paradieses der Unschuld ein anderes des Wahns, worin alle Arten der Verführung in den reizendsten Truggestalten sie umschwebten. So gab die Eitelkeit in dem Augenblicke, wo über das Haupt des Johannes der Stab gebrochen werden sollte, dem Frevel das Gewand der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter; dann umhing sie ihn noch den Mantel kindlicher Liebe und Folgsamkeit. Die Tochter, welche ehedem vor dem leisen Scheine des Bösen zurückgeschaudert wäre, fühlte jetzt keine Kraft mehr, auch dem empörendsten Ansinnen der Mutter zu widerstehen; denn seine Vollziehung verhieß ihrer Eitelkeit die ersehnte Krone. Da sagte selbst das noch im Tode seelenvoll beredte Antlitz des Propheten nichts mehr zu dem Mädchen; es machte ihr keine Vorwürfe; sie konnte ohne Beben und ohne Erbeben lächelnd es anschauen, als den Preis ihrer Buhlkünste." — Der Herr Generalvikar von Wessenberg ist gegenwärtig auch mit einem größern historisch-artistischen Werke, über die Bilder und Gemälde der christlichen Kirchen, beschäftigt.

Zu Lausanne hat die Bibelgesellschaft des Kantons Waadt ihre öffentliche Jahressitzung am 8. Mai gehalten, und der umständliche (sechste) Bericht ihrer Verhandlungen ist gleich allen frühern im Druck erschienen (55 S. 8.). Ihr Präsident, der Professor Levade, dehnt seinen Eifer über die engern Schranken der Bibelvereine auch auf die Traktaten-Gesellschaften und ganz vorzüglich auf die Missions-Anstalten aus. „Was in unsern Tagen die Bibel- und die Missions-Vereine thun, das ist ihm die unbezweifelte Erfüllung des adtlichen Rathschlusses (conseil arrêté de Dieu), welchen vor dreytausend Jahren seine Propheten verkündigt und vor zweytausend Jahren sein Sohn, der Abglanz seines Ruhmes, bekräftigt hat." Daß die Vollstrecker dieses Willens nun auf gleicher Reihe stehen, sey es, daß sie Millionen dazu verwenden, wie in England und Rußland geschieht, oder daß sie mit dem Scherflein der Wittwe den Betrag eines einzelnen Buches darreichen, das ist freylich in der Ordnung und niemand wird sich daran stoßen, daß der Berichterstatter kaum irgend einen Geber oder Geberinn im Waadtlande ungenannt läßt, die sich die Aufnahme unter die Mitarbeiter, wenn auch durch noch so kleine Beyträge, verdient haben. Damenvereine für die Bibelausheilungen werden ungefähr in jeder der kleinen Städte des Kantons, in Vevay, Avenche, Nyon u. s. w. aufgezählt. Und wie er vom Großen zum Kleinen herabsteigt, so erhebt sich der Redner auch wieder vom Kleinen zum Großen, indem er mildere und kürzere Kriege, so wie anhauernde Friedensschlüsse, verheißt. „Wer möchte bezweifeln (sagt er), daß Männer wie ein Lord Teignmouth, wie die Wilberforce, die Gambier, die Way, die Hughes, die Owen, die Steinkopf und noch viel Andere in allen vier Welttheilen verehrte Namen, die mit mehrern der europäischen Herrscher in persönlicher Bekanntschaft stehen, nicht in den Kabinetten der Fürsten auf die Schicksale der Völker einigen Einfluß haben sollten." — Eine mühsame Arbeit, welche mehrere Glieder des Bibelvereins in Lausanne seit vier Jahren beschäftigte, und der sie, viele andere Mühen ungerechnet, während dieser Zeit ununterbrochen drey volle Wochenabende gewidmet haben, ist die vollständige Durchsicht und Verbesserung der Osterwaldschen Bibelübersetzung, die nun so gut als vollendet, noch in diesem Jahr ausgegeben werden kann. Eine völlig neue Uebersetzung, sagt der Berichterstatter, wäre unstreitig leichter gewesen, aber aus Achtung für einen mit Recht verehrten Namen, sey vorgezogen worden, von der Osterwaldschen Uebersetzung zu erhalten, was beyzubehalten werden konnte, und die Aenderung eines oder mehrerer Worte in beynahe jedem Satze mit dem behaltenen zu vereinbaren; der mühevollen Arbeit seyen viel einzelne Stücke enthoben und durch anders gefärbte ersetzt worden, ohne damit Störung in die Einheit der Zeichnung zu bringen. Das Revisionswerk ist beynahe unter Mitwirkung und im völligen Einverständniß mit einem hierzu gewählten Ausschusse der Geistlichkeit von Neuenburg zu Stand gekommen. Das Stockvermögen des Bibelvereins in Lausanne beträgt jetzt 21348 Schweizerfranken; die Jahreseinnahme von ungefähr 300 Fr. ward nicht zum dritten Theil durch die Ausgaben erschöpft; aber auf den Druck der neuen Osterwaldschen Bibel müssen 42000 Fr. verwandt werden, die übrigens theils durch brittische Gaben, theils durch besondere Unterzeichnungen gutentheils schon gedeckt sind.

Digitized by Google

Nro. 158.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. Juli 1821.

Ist es Gottes Wille, so kannst du auch auf einem Rohr schwimmen.

Griechisches Sprichwort.

Mein Blümchen.

Mein Blümchen pfleg ich immer
Mit Liebe früh und spät,
Und ruhig stehts im Zimmer,
Wenns draußen stürmisch weht.

Ich pflegs mit vielen Sorgen,
Ich trag es her und hin,
Begieß es jeden Morgen
Mit treuem Wärtersinn;

Doch darf ich kaum mich freuen,
Wie's meine Hoffnung war,
Es will mir nicht gedeihen,
Und kränkelt immerdar.

Ich mag es sorglich pflegen,
Doch frische Luft gebricht,
Und kühler Thau und Regen
Und warmend Sonnenlicht.

Nach ewigen Gesetzen
Ihr Recht die Schöpfung übt,
Nie wird die Erd' ersetzen,
Was nur der Himmel gibt.

Der Mensch mag wohl begießen,
Doch fehlt ihm Göttergunst,
Wird nie ihm Heil erspriessen,
Trotz aller Erdengunst.

Moll.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Der Sekretär Grund, so wollen wir ihn benennen, hatte in seinem Aeußern nichts Einnehmendes, und erst nach einer langen genauen Bekanntschaft ward ich inne, daß er ein unterhaltender Gesellschafter seyn konnte; bey Tische sprach er sehr wenig, und auch dann nur von Gegenständen das Hauswesen betreffend, worin ich kein Wort einmischte. Er war ein gewissenhafter Beamter, und schrieb jeden Abend sehr pünktlich alle die Geschäfte auf, die ihm den folgenden Tag oblagen. In seinen Muße-Stunden, deren er äußerst wenige hatte, machte er entweder einen Spaziergang, oder brachte sie mit Lesen zu.

So verlebte er denn einen Tag nach dem andern, ohne irgend eine Veränderung, wenn ich die sieben verschiedenen Gerichte ausnehme, die in einer ewigen Ordnung jeden Tag in der Woche mit einander abwechselten; und mit wahrem Mitleid sah ich oft diesen Mann an, in dessen Brust doch auch ein menschliches Herz schlagen musste, und der doch, wie es schien, das Leben ohne Wünsche und ohne Sehnsucht hinschleppte.

Da er sich fortwährend in Berlin aufgehalten hatte, kannte er nicht allein meine ganze Familie, sondern wurde sogar gesprächig, wenn er auf diese Materie kam; auch kam er mir immer mit einer auffallenden Güte entgegen, und zwang mich beynahe, jene frohnpflichtige Besuche bey meinen Verwandten zu machen, denen ich mich gern ent

Digitized by Google

ziehen möchte. Dieß schrieb ich natürlicherweise seiner Lust, Stadt-Neuigkeiten zu erfahren, zu, besonders da er gerne nachher mich ein wenig ausholte.

Auch schien er in meiner Familie ziemlich bekannt zu seyn, und die Staatsräthinn, die nie mehr à son aise war, als wenn sie nach ihrer Weise Gelegenheit finden konnte zu moralisiren, hielt mir ihn als Beyspiel vor, und bemerkte: „wie übel man daran wäre, wenn man seine Verbindungen mit solchen Häusern, die einem in der Zukunft nützlich seyn könnten, vernachlässigte. Denn jener hätte jezt auf einer weit höhern Stufe stehen können, wenn er nicht sein Glück mit beyden Händen von sich gestoßen!" Kurz sie sprach von ihm mit einer nur schlecht verhehlten Bitterkeit, deren Ursprung mir jedoch ein Räthsel blieb, besonders da die Tochter, mit der ich in der spätern Zeit auf einem ziemlich vertrauten Fuße stand, zwar immer seine Parthie nahm, mir aber über ihn nie Rede stehen wollte, vielleicht eben darum, weil sie gewohnt war, mich immer mit einem leichten Spott von ihm sprechen zu hören, welcher, wie ich nicht selten bemerkt hatte, ihr wehe that.

Indessen ward mein alter Nachbar mir immer lieber, denn ich erkannte mehr und mehr, daß er mit allen seinen Wunderlichkeiten und Eigenheiten doch nie irgend einem Geschöpf etwas Böses anhatte, als er plötzlich einen Anfall von Gicht bekam, welcher ihn nöthigte das Bett zu hüten und alle Geschäfte zur Seite zu legen. Er lag einige Wochen recht krank darnieder, und ich war Zeuge, wie viel er litt; es that mir wehe, diesen Mann so allein, so gut als von der ganzen Welt verlassen zu sehen; denn so viele Sorgfalt unsre Wirthinn auch für ihn zu haben schien, fehlte doch ihrer Pflege die zärtliche Aufmerksamkeit, die wohlthätiger als alle Arzney ist. Zwar schien es, als sehe er selbst dieses recht gut ein; wenigstens nahm er das unbedeutende Wohlwollen, das ich ihm erzeigen konnte, auf eine Weise auf, die mich zum erstenmal überzeugte, daß er Gefühl besaß.

Das Unangenehme seiner Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß ihm die Wirthinn plötzlich aufkündigte, in so fern die Krankheit sich nicht besserte; denn — das führte sie als Grund an — sie könne als eine alte Frau die Pflege und Wartung, die er bedürfe, nicht übernehmen. Diese wirkliche Undankbarkeit, denn sie hatte ihm viel zu verdanken, machte auf sein Gemüth einen tiefen, herben Eindruck; wenn nicht meine Freundschaft es einigermaßen wieder gut gemacht hätte, wäre seine Krankheit dadurch gewiß schlimmer geworden. Die einzigen Worte, welche ich bey dieser Veranlassung von ihm hörte, waren: „Sie haben mich zu der Entdeckung geführt, daß ich noch Wohlwollen einflößen kann." — „Haben Sie je daran gezweifelt," gab ich zur Antwort. — Er schwieg mit einem Seufzer, und war während einiger Tage mehr als gewöhnlich nachdenkend und einsylbig; endlich fragte er mich eines Tages, wie sanft: ob nichts Neues in der Zeitung wäre? — Diese lag eben auf dem Tisch vor mir, ich nahm sie und lief sie durch. Ich fand nichts Neues, nur etwas, welches damals, wie noch jezt, da es doch nicht mehr selten ist, Aufmerksamkeit und Lachen erregte, nämlich die Anzeige eines Mannes, der eine Frau sucht; der alte Freund ersuchte mich, ihm diese vorzulesen. Sie lautete folgendermaßen:

„Ein Königlicher Beamter, der schon über die Jahre „hinaus ist, worin man Ansprüche auf Liebe machen kann, „wünscht sich eine Begleiterinn durchs Leben, deren Wohl„wollen und Pflege ihm eine freundliche Erleichterung in „einer langen und schmerzlichen Krankheit seyn könnte; die „einzige Mitgabe, die er verlangt, ist Nachsicht und Ge„duld."

„Wenn eine Wittwe, oder auch ein unverheyrathetes „Frauenzimmer von gesezten Jahren, Muth und Neigung „in sich verspürt, sich dadurch ein ruhiges Alter zu versi„chern, (das wenigstens von Sorgen um tägliche Bedürf„nisse nie bedrückt werden soll,) daß es sein Geschick mit „dem seinen verbindet, wird dasselbe sich seinen aufrichtigen „und innigsten Dank erwerben, wenn es ihm in einem „versiegelten Zettel mit Aufschrift an A. B. C., in der Ex„pedition dieses Blattes abzugeben, davon benachrichtiget. „In jedem Falle kann man auf die unverbrüchlichste und „dankbarste Verschwiegenheit rechnen."

„Was halten Sie davon, recht im Ernst?" fragte er eifrig, als ich die Anzeige zu Ende gelesen hatte. — Ich war im Begriff ihm eine leichte spöttische Antwort zu geben, allein die — beynahe möchte ich sagen — Aengstlichkeit, die aus seinen Augen sprach, bewog mich, meinen Worten eine sanftere Wendung zu geben. „Man vergleicht ja die Ehe mit dem Lottospiele," erwiederte ich, „und so kommt es wohl auf eins heraus, auf welche Art man das Loos nimmt!" — „Ist das Ihre ehrliche Meinung?" fragte er langsam. — „Nein! die meinige nicht!" — „Auch nicht die meine," fuhr er fort, „jedoch kann ein Mann in meiner Lage und in meinen Jahren sehr froh seyn, wenn er nur eine tüchtige Haushälterinn und eine geduldige Krankenwärterinn in seiner Frau findet." — „Wird er auch keine größere Ansprüche machen?" fragte ich. — „Ich mache keine größere!" — „Ich glaube es! Allein, eben weil Sie so genügsam sind, nimmt es mich Wunder, daß Sie nicht schon früher gesucht haben, diesen Wunsch zu befriedigen." — „Früher war ich nicht so genügsam!" — Der Ton, womit er dieß sagte, machte auf mich einen unbeschreiblichen Eindruck, und als ich ihn anblickte, und zum erstenmal eine Thräne in seinem Auge bemerkte, konnte ich kein Wort mehr hervorbringen. — „Sie haben mich nie klagen gehört," nahm er das Wort wieder, „man gewöhnt sich ja an Alles; und in solchen Augenblicken, wo ich junge Leute leichtsinnig über mich lächeln gesehen habe, flehete ich nur zu Gott, sie vor meinem Schicksale zu bewahren."

Digitized by Google

Diese Worte erfüllten schon mein Herz mit Mitgefühl und Reue, als er meine Hand faßte und leise fortfuhr: „Ich war ein Jüngling wie Sie, munter und gesund an Leib und Seele, und meine Hoffnungen, ich darf es sagen, waren nicht minder kühn als die Ihrigen. Was bin ich jezt? Glauben Sie mir, es gibt Augenblicke, da ich es empfinde, obgleich man es mir nicht ansehen wird.“ — „Sie sind also unglücklich in der Liebe gewesen?“ — „Sehr unglücklich! Allein der Name meiner Einstgeliebten kömmt nie mehr über meine Lippen; lassen Sie mich darüber schweigen; ich glaube wohl, daß die Wunde geheilt ist, jedoch nicht in dem Grade, daß sie nicht bey der leisesten Berührung aufbrechen würde.“ — „Nur eine einzige Frage: hat der Tod —“ — „Nein, sie lebt.“ Er sprach dieses mit einem Ton, als fürchtete er mehr zu sagen. — „Schenken Sie mir Ihre Freundschaft!“ rief ich bewegt; „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jemals beleidigt habe! Wie gern wollte ich mein Unrecht wieder gut machen.“ — Er drückte meine Hand. „Wüßte ich nur,“ fuhr er fort, „daß das Geschick mir eine Frau ertheilen würde, die mir nur ein wenig getreuer, als unsre alte Wirthinn, wäre, ich könnte mich beynahe dazu entschließen, eine ähnliche Anzeige, wie jene dort, zu schreiben.“ — „Warum eben das! Sollten Sie gar kein Weib kennen, das —“ — „Kein einziges!“ fiel er mir schnell in die Rede. — „Und können Sie wirklich glauben, daß eine Frau von feinem Gefühl dieß in so hohem Grade verläugnen würde, daß sie auf solche Weise hervortrete? daß ein Busen voll Zärtlichkeit und Wohlwollen keinen Gegenstand, beyder würdig, in seinem Kreise fände, ohne nöthig zu haben, solchen aus den Zeitungen zu ergreifen.“ — „Warum nicht?“ erwiederte er ernst, „wenn Sie, was öfters der Fall ist, ihren Umgebungen fremd geworden — einen Hund oder eine Katze, aber keinen Mann — und“ sprach er mit Gefühl, während er mir die Hand drückte, „ich mache ja keine große Ansprüche.“ — „Wohlan denn!“ rief ich schnell, „es kömmt auf eine Probe an. Was meinen Sie? wenn ich dafür sorgte, daß ich zuerst zur Mühle komme, und Morgen ganz in der Frühe die Zettel, wenn übrigens welche eingeschickt sind, abhole; nachher, wenn wir sie gelesen, darüber gelacht, und doch keinen annehmlich gefunden haben, können wir sie alle in einen Umschlag schließen, mit einer neuen Aufschrift an den wohlweisen Herrn A. B. C. Es ist freylich ein kleiner Betrug; jedoch so ziemlich unschuldig; denn Sie müssen mir es verzeihen, ich kann das Ganze für nicht mehr als für einen Scherz halten.“

Gegen meine Erwartung, denn ich hatte in der That nur scherzweise gesprochen, nahm er meinen Vorschlag an, indem er hinzufügte: „Es sollte mich recht freuen, wenn ich meinem Nebenbuhler eine Frau wegfischen könnte!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Freunde.

(Aus einem Briefe an einen Freund.)

— Auch Sie lieben, wie ich, in unsern ältern zum Theil nun beynahe vergessenen Dichtern der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts oft zu blättern, und freuen sich mit mir der schönen Bestrebungen derselben, des redlichen harmonischen Willens, den sie hatten, das Schöne mit dem Guten zu fördern; — Bestrebungen, die man jezt nicht selten mit dem Ekelnamen, falsche Richtungen, oder, wie das fremde anspruchsvollere Kunstwort heißt, Tendenzen mäkeln, wenn nicht gar brandmarken sehen muß. Lassen wir einem jeden seine eigene Schwäche! Mögen unsre jungen Literatoren und Kunstjünger sich zu vornehm dünken, von Gleim, Kleist, Zachariä, Gellert, Cramer u. a. noch Notiz zu nehmen, und etwa nur bey Klopstock, Uz und wenigen andern noch eine Ausnahme machen, doch so, daß man es ihnen bald ansieht, es sey eine Art Herablassung, wenn sie diese noch loben, oder auch, sie fühlten wider Willen noch einigen Respekt gegen dieselben vom Hörensagen her, kämen aber aus lauter Respekt nie daran, sie eigentlich zu lesen, geschweige zu studieren. Wir wollen es halten nach unsrer Weise, und die bescheidenen edeln Dichter, die nach der Verschiedenheit ihrer Talente jeder kräftig auf sein Zeitalter gewirkt, und auch auf unsre Jugend, unsre Bildung so wohlthätigen Einfluß hatten, unbekümmert um das Gerede des heutigen Markts, nach wie vor lieben und ehren. Was ich Ihnen eigentlich schreiben wollte, und was mir nun Veranlassung zu jener Herzenserleichterung gab, ist folgendes:

Ich der Blätterer in müßigen Stunden, als den Sie mich kennen, traf vor einiger Zeit zufällig wieder einen Band der Sammlung vermischter Schriften von dem Verfasser der Brem. neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (III. B. I—V. St. Leipzig 1752—1755), dem das zweyte Stück vom VI. Band angebunden war.

Unter mehrern zum Theil anziehenden prosaischen Aufsätzen, meist im Geschmacke und Ton der damals viel gelesenen und nachgeahmten englischen Wochenschriften des Zuschauers, Erzählers u. a. traf ich ebenfalls auf eine nicht unbeträchtliche Reihe kleiner Poesieen, Fabeln, Oden und Lieder, auch Kantaten in den sechs verschiedenen hier zusammengebundnen Heften, alle ohne Namen der Verfasser, aber meist alte bekannte Freunde. Gellert, Cramer, Zachariä. Von diesem im V. St. S. 351. die wirklich nach Erfindung und musikalischer Sprache reizende Poesie der schöne Schlaf:

Die Göttinn süßer Freuden,
Die Nacht stieg aus dem Meer,
Und auf entschlafnen Heiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit hellem Scheine
Versilberte die stillen Haine u. s. w.

eben so Giseke, Ebert (vielleicht die ältern Schlegels auch), Gleim, Kleist und Klopstock hatten beygetragen. Um mei-

Digitized by Google

sten zogen mich Klopstocks und Kleists Gedichte, und gerade auf diesem Boden und in dieser ersten Form, was beydes ihnen etwas Neues und Fremdartiges gab, wohlthuend an. Wenn ich in Cramers rhetorischen Oden — auch hier finden sich zwey von ihm — die Schicksale der Religion I. S. 56. und III. St. die Erhaltung der wahren Religion, in einer trefflichen numerosen Sprache, von der viele unsrer jüngern Dichter vieles lernen könnten — wenn ich in Cramers Oden früher als Knabe und Jüngling, wo ich Manches von ihm las, die Fülle seiner Elokution und den feurigen Strom seiner Beredsamkeit bewunderte, und er mir immer, ohne daß ich es mir recht erklären konnte, doch eines wesentlichen Etwas zu ermangeln schien, weßwegen ich mich seiner lyrischen Abhandlungen nie recht befreunden konnte; wenn Gleim vorzüglich durch seine treffliche Kriegsgesänge und wenige seiner vielen Lieder mich ansprach; so waren es neben dem als Mensch und Dichter harmonischen Gellert, wie ihn Klopstock, glaube ich, irgendwo nennt, Klopstock und Kleist, die mein Herz gewonnen hatten, die mich am meisten auf meinen Spaziergängen begleiteten, denen ich selbst in der dumpfen Schulstube, zwischen das Schelten eines ehrlichen Polterers von Lehrer hinein, nicht selten, wenn ich darob ertappt wurde, selber gescholten, — hinter dem Schulautor versteckt oder gar unter der Schulbank manche verstohlene Liebes- und Herzensblicke abzustehlen wusste.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Mai.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Posse: Der Weibertausch, nach dem Französischen von Castelli, ist mehr belacht als beklatscht worden. Der Inhalt ist aus dem Decameron von Boccaz entlehnt. Die Frivolität des Originals schimmert so ziemlich hindurch; der projektirte Tausch wird aber nicht zu Stande gebracht, weil die Weiber durch Ohrfeigen ihren Männern die Lust verleiden. Solche leichte Waare wird fast immer hier durch die Darstellung bedeutend gemacht; dieß Glück ward auch dieser Posse zu Theil.

Die letzte Neuigkeit, von der ich zu berichten habe, und auch nur einen sehr unzulänglichen Bericht abstatten kann, ist: Die Wittwe, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Professor Kruse. — Der plötzlich mit belebenden Sonnenstrahlen fast zu warm eintretende Frühling war diesem Stück noch ungünstiger, als früher dem Arzt seiner Ehre. — Auch ich konnte mich trotz dem Rufe, der dieser Dichtung vorranging, nicht entschließen, mich innerhalb der beklommenen Wände des Schauspielhauses, indem das rege Frühlingsleben ins Freye lockte, einzusperren. — Doch hat das Stück bey zwey Vorstellungen sehr vielen Beyfall erhalten; die Kunstreise des Hrn. Kühne hat die Darstellungen desselben unterbrochen, und demnach wird es, so wie Don Gutiere, das auch nur zweymal aufgeführt ist, zum nächsten Herbst wieder so gut als neu erscheinen. Es ist zwar von den hiesigen Kritikern so ziemlich angefochten worden, indem man dieser Dichtung vorwirft, daß die Fabel zu combinirt sey, und daß der Charakter der Hauptfigur nicht mit klarer Deutlichkeit entwickelt ist, dann wird mit viel Achtung davon gesprochen; in den schätzenswerthen, allein außer Hamburg nicht sehr gelesenen dramatischen Blättern, von Professor Zimmermann, wird unter andern davon gesagt: „Den Inhalt der Fabel hat der Dichter mit ungemeinem Scharfsinn, und mit einem regen Aufflug der Phantasie in ein so künstliches Ganzes zusammengestellt, daß die Aufmerksamkeit nicht nur durch immer neue und überraschende Wendungen der Handlung angezogen wird, sondern auch mit Stetigkeit und sich gleichbleibens der Spannung den einzelnen Scenen folgen muß, wenn der Zusammenhang klar und fest und in nothwendiger Einheit erscheinen soll. — Dieses Stück hat einen großen Vorzug vor dem Egelino (bekanntlich ein Trauerspiel von demselben Verfasser, das hier im vorigen Jahre mit vielem Antheil aufgenommen ward) durch mehrere Scenen, in welchen die Phantasie ihren wahrhaft poetischen Aufschwung nimmt, was dort nicht so häufig vorkam. Hätte der Dichter bey dieser Gabe, welche ihn den vorzüglichsten Dichtern der neuern Zeit an die Seite stellt, eine große, klare Idee fest gehalten, und diese mit mehr Einfachheit ausgeführt, so dürfte eine ganz vollendete Dichtung entstanden seyn. Das Stück, wie es jezt ist, enthält mehrere vortreffliche Partien, insbesondere ist der zweyte Akt vorzüglich geeignet, die Theilnahme anzuziehen und die Erwartung zu spannen. Der Ausgang des vierten Akts gleicht einer stürmisch wilden Landschaft und ist eine herrliche poetische Phantasie, ein schauervolles Finale; der fünfte Akt bleibt nicht zurück, und gibt Schlag auf Schlag ergreifende Scenen bis zum Schluß, der freylich aus dem Ganzen gerettet werden muß. Nach diesen gelungenen Scenen ist der Beyfall, welcher in der ersten Vorstellung zu wiederholtenmalen ausbrach, wohl zu erklären; auch die zweyte Vorstellung, bey der jetzigen Jahrszeit freylich nur schwach besucht, endete gleichwohl zur Zufriedenheit der Anwesenden." — Nachdem die Lichtseite des Stücks also dargestellt ist, geht es freylich tüchtig über den Charakter der Wittwe los; — doch sollen wir auch billig den Verfasser darüber hören. Die talentvolle Fr. Dekt. Unger soll die Wittwe, Lady Pembroek vortrefflich dargestellt haben; eine in diesem Augenblicke für sie um so schwierigere Aufgabe, als sie so eben von einer langen Krankheit hergestellt ist, und ein großer Aufwand von Kraft zur Darstellung dieser Rolle gehört. Es verlautet, daß diese Rolle eigentlich für die Schröder geschrieben sey; um so sonderbarer ist es, daß dieses Stück, das schon seit lange bey der Wiener Direktion sich befinden soll, noch nicht zur Aufführung gebracht ist, da doch die dort so mit Fug beliebte Schröder schwerlich eine Rolle finden wird, die sich mehr eignet, ihr seltenes Talent in dem glänzendsten Licht zu zeigen. Auch wird dem Hrn. Kühne und der Frau Dr. Reinhold wegen der Ausführung ihrer Rollen viel Lob ertheilt.

Auf der Stadtbühne hat Hr. Mayer aus Karlsruhe mehrere Gastrollen gegeben; als Carl Moor und Czaar Peter im Mädchen von Marienburg hat er am meisten Beyfall erworben. Jedoch schien er nicht beyden Kennern dem bedeutenden Ruf, der ihm voranging, ganz zu entsprechen; die Reflexion trat manchsmal zu sehr hervor, und dadurch ward der Künstler ein wenig precids — so kam es wenigstens mir vor, allein es ist ungeheuer schwer, einen Schauspieler beym ersten Blick und besonders unter einer fremden Umgebung, zu beurtheilen. — Die Schröderische Schule, deren Spuren hier noch unverkennbar sind, legt eine so anspruchlose Einfachheit an den Tag, daß es dem fremden Künstler sawer wird, denselben Ton zu treffen. Uebrigens ist eine große Festigkeit und Sicherheit bey dem Hrn. Mayer sichtbar. Er ist hier mehrmals heraus gerufen worden.

Die brave Sängerinn Demoif. Braun hat leider von dieser Bühne und dem hiesigen Publikum Abschied genommen. Unzufriedenheit mit ihrer auf vielerley Arten verkümmerten Lage bey diesem Theater, wobey sie in den lezten Jahren als Darstellerinn und Sängerinn bedeutende Fortschritte gemacht, mag wohl die Ursache ihres Abganges seyn. Sie wurde, als sie zum Leztenmal in der Räuberburg auftrat, einstimmig heraus gerufen. Sie hat jezt eine Kunstreise nach Kopenhagen unternommen, und wird sich nachher nach Wien begeben. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Juli 1821.

Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Schiller. An die Freude.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Es blieb bey der Abrede. Ich ging den nächsten Morgen nach der Expedition hin, und wunderte mich nicht wenig über die Menge Zettel, die man mir in die Hände gab; und ganz auf die Unterhaltung erpicht, die sie uns versprachen, eilte ich zu meinem alten Freunde, der mich mit Unruhe zu erwarten schien. — „Nun!" rief er mir ungeduldig entgegen. — „Laßt mir nur Zeit! Ich habe die ganze Tasche voll." — Sein Gesicht wurde sichtbar erheitert, und sein Auge ruhte mit Wohlbehagen auf dem großen Haufen, als umschlösse jeder Zettel eine zärtliche Zusicherung der innigsten Ergebung; jedoch schien es, als fürchtete er selbst, durch ihre Eröffnung seiner Freude ein Ende zu machen.

Ich machte mich schnell darüber her, und in der That meine Erwartung ward nicht getäuscht; allein eben so wie meine gute Laune stieg, wurde die seine immer finsterer, bis uns, — nachdem wir uns durch sechs bis sieben fast unleserliche Zettel abgemartert hatten, in deren theils schwülstigem Unsinn, theils devotem Schnickschnack wir uns nur vergebens bemüheten, den Sinn herauszufinden — einer in die Hände fiel, der auf einmal beyder Aufmerksamkeit fesselte, und uns zum Erstaunen brachte. Hier ist er:

„Mein Herr!"

„Obgleich ich den Schritt, den ich vorhabe, einer strengen Prüfung unterworfen, ergreife ich doch mit Schaamröthe die Feder. — Ich weiß selbst nicht warum; denn indem ich mich erbiete, Ihre Begleiterinn durchs Leben zu seyn, bin ich mir keiner Absicht bewußt, über die ich zu erröthen brauche. Sie wünschen sich zur Mitgabe Nachsicht und Geduld — ich kann Ihnen noch etwas mehr anbieten: ein Herz von tiefem unerlöschlichen Gram erfüllt, welches Ihnen die Versicherung geben muß, daß, während die Jugendgefühle verdünstet, eben die zurückgeblieben sind, die — ich hoffe es — dem Manne wohlthätig seyn werden, der — so wie es scheint, nur Anhänglichkeit und Pflege begehrt. — Es ist nur meine volle Ueberzeugung, diese Eigenschaften zu besitzen, die mir Muth mache, diesen Brief niederzuschreiben, so wie auch nur der Geist, der aus Ihrer Anzeige spricht, mir das Zutrauen eingeflößt hat, welches das Zartgefühl meines Geschlechts besiegt. Eben darum rechne ich auch auf eine strenge Erfüllung des Versprechens, womit Sie schließen, und diesem vertrauend, will ich, insofern ich in diesen Tagen in der nämlichen Zeitung eine neue Anzeige lese, worin ein Ungenannter ersucht wird, eine alte Schuld einzulösen, mich, schwarz gekleidet im schwarzen Schleyer, denselben — und, in der Voraussetzung einer möglichen Verhinderung, den folgenden Abend um sieben Uhr, unter den Linden, auf der Bank der lezten Straße gegenüber einfinden, und werde demjenigen, der eben, so wie ich, schwarz gekleidet, auf diese Schuld fein anzuspielen weiß, mein Vertrauen in dieser Angelegenheit schenken. Mein Herr! Daß ich hier nicht meinen Namen nenne, daß ich Ihnen nicht den

Digitized by Google

„kleinsten Umstand mehr mittheile, werden Sie — hoffe „ich — entschuldigen. Ich halte streng auf meinen Ruf, „und habe keinen einzigen Vertrauten."

Wir schwiegen beyde einige Augenblicke; endlich riß er mir den Brief aus der Hand, las ihn still und sinnend mehrmals durch; gab mir ihn dann mit einer gewissen Feyerlichkeit und den Worten zurück: „Ich lege mein Glück in Ihre Hände!"

„Wie!" rief ich verlegen, „ist es wirklich Ihr Ernst? Vergessen Sie denn, daß ein Brief, wie dieser, dem wahren Eigenthümer zu Händen kommen muß?"

„Der bin ich!" erwiederte er mit Feuer, „ich bin es, der jene Anzeige geschrieben hat! Ich schämte mich, es Ihnen anzuvertrauen, weil ich selbst an dem Erfolg verzweifelte; aber jezt, jezt! Sie haben mir ja Ihre Freundschaft geschenkt?"

Ich gab ihm aufs neue die Zusicherung derselben.

„O!" fuhr er bewegt fort, während seine Blicke noch immer auf dem Zettel ruheten, „der Ausdruck des Ganzen, beynahe dürfte ich sagen, jeder Zug dieser Buchstaben ruft mir die Zeit zurück, wo ich glaubte, daß kein Herz heiß genug für mich brennen könne, und nun bin ich mit einer wohlwollenden Hand zufrieden!"

Er sah mich mit einem so wehmüthigen Blick an, daß ich fühlte, wie viel er hatte leiden müssen, bevor sein Herz von dieser Hülle von Phlegma umgeben worden war, die ich für seinen angebornen Charakter genommen hatte.

Als sein Gemüth etwas ruhiger wurde, theilte er mir seine Pläne für die Zukunft mit, und dieß mit einer Bestimmtheit, die mich vermuthen ließ, daß diese Idee ihm schon lange vorgeschwebt hatte; allein ein unerwarteter und ergreifender Zufall vermochte sie nur in Ausübung zu bringen. Unsere Unterredung endete damit, daß er mir die Ausführung seines Vorhabens überließ.

Ohne Verzug befolgte ich genau die Vorschrift des Briefes, allein obgleich ich der Sache wirklich eine sehr ernstliche Seite abzugewinnen begann, konnte ich mich doch der Neugier und der Lust zum Lachen nicht erwehren, und als ich mich den folgenden Abend zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle verfügte, warf ich einen Mantel über den schwarzen Frack um einige kleine Untersuchungen unbemerkt anstellen zu können, ehe ich mich zu erkennen gab. So wie ich hinkam, war niemand da; doch als ich die Linden einmal auf und niedergegangen war, erblickte ich ein Frauenzimmer an der bestimmten Stelle, und insofern die Dämmerung mir es gestattete, konnte ich nicht bezweifeln, daß es die Erwartete sey. Ich hüllte mich noch tiefer in den Mantel, grüßte sie, und ließ mich auf dieselbe Bank nieder. Es kam mir vor, als werde sie ernst und verlegen, und da ich sie nach einer kleinen Pause darauf aufmerksam machte, daß die Witterung allerliebst sey, bekam ich keine Antwort. Ich machte noch ein Paar Bemerkungen, allein die Dame blieb stumm. — Nun rückte ich ihr näher; so wie ich, während ich den Mantel zurück schlug, ihre Hand, mit den Worten faßte: „Wenn Sie wirklich diejenige sind —" ward ihr plötzlich übel, und sie würde ohnmächtig zu Boden gefallen seyn, wenn ich sie nicht in meine Arme aufgefaßt hätte. — Ich warf schnell ihren Schleyer zurück, und suchte sie wieder zu sich zu bringen, allein man stelle sich mein Erstaunen vor, als ich in der ersten Minute meine jüngere Tante in ihr erkannte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Freunde.

(Beschluß.)

Nach ihnen griff ich auch hier zuerst. Die schöne empfundene Elegie von Gellert auf den Tod seines Freundes Wille in Jena:

„Du, dem ein weiser Gebrauch der Jugend, welche dich schmückte,
Das Ziel der glücklichsten Tage verhieß,"

die wir mit mehrern Verbesserungen des Ausdrucks in der Sammlung seiner Werke aufbewahrt finden, und sie verdient es, denn sie ist wahrer herzlicher Erguß einer liebenden Freundesseele; Klopstocks Ode an Young: „Stirb prophetischer Greis," und der treffliche lyrische Dialog: Hermann und Thusnelde von eben demselben, so wie mehrere liebliche Lieder von Kleist, an Damon, Amynt u. s. w. fesselten vorzüglich meine Aufmerksamkeit und erneuerten das Süße der Jugendgefühle, womit ich sie einst las. Was aber, als ich dieser holden Erinnerung den Zoll hatte bezahlt, meinen kritischen Sinn weiter angenehm beschäftigte, war die Vergleichung der verschiedenen Form, in der ich sie hier fand, mit der späteren. Wäre es nicht lehrreich, dachte ich, für unsre Jünglinge, wenn sie eine solche Vergleichung öfter anstellten, oder zu einer solchen veranlaßt würden, wozu in Lesebüchern, wie z. B. die schätzbaren Vorlesungen über deutsche Klassiker, von Sauer und Neuhofer, (Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1810) sind, und sonsten Gelegenheit wäre. Am meisten verschieden und unvollkommen noch in dieser ersten hier mitgetheilten Form fand ich die Kleistischen Gedichte: z. B. der Anfang von dem zarten idyllischen Gedichte lautet hier fast noch schülerhaft:

Sie meidet mich! es ist um mich geschehen,
Ein fernes Thal raubt sie auf ewig mir.
Dort sah ich sie: die Luft soll mich anwehen,
Sie kommt vielleicht von ihr.

Wie viel besser die Veränderung, in der das Gedicht, wo ich nicht irre, sogleich in der ersten Sammlung so abgedruckt ist!

Digitized by Google

Sie flieht fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: Komm Lust mich anzuwehen;
Du kommst vielleicht von ihr.

Wie viel hat an Bestimmtheit, an Reinheit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks diese Anfangsstelle durch die nochmalige Verbesserung gewonnen! Die übrigen jetzigen Veränderungen in den folgenden Strophen sind minder bedeutend; sie bedurften ihr auch weniger, denn auffallend ist es, daß nach einem so schülerhaften Anfange plötzlich die treffliche Strophe: Wo blüht die Flur ꝛc. ꝛc., die ganz so da steht, wie wir sie jezt noch haben, folgen konnte; indeß sind auch sie z. B. in der vierten Strophe statt ein'ge Blicke, kurze Blicke, und des ebenfalls harten dann stürz Geschicke, dann stürz o Glücke, zweckmäßig und gut. Ebenfalls ist das Gedicht an Damon jezt ziemlich verändert. Mehrere Strophen sind in Eine zusammengezogen; die Anfangsstrophen und die Endstrophen z. B. und einige ungeschickte Ausdrücke und Wendungen, wie z. B.

Mädchen! küß mich, mich verlangt,
O! mein froher Schädel wankt.
Laß mich unter Scherz und Lallen
Sanft dir in die Arme fallen.

gut vermieden, so daß das Gedicht an Kürze, Wohllaut und Feinheit gewann. Wie widrig hier z. B. die Schlußstrophe:

Alles sieht mich lächelnd an,
O Evoë, o Evan!
Laß sich nur zu deinen Ehren,
Damon auch einmal bekehren.

Ein anderes Gedicht, Phyllis Selbstgespräche, das zwischen diesen beyden hier VI. B. II. St. mitten inne steht, und offenbar auch von Kleist herrührt, da es im Ganzen Farbe und Ton der Kleistischen Dichtart hat, ist von dem Verfasser später nicht in seine Sammlung aufgenommen worden; einige Züge daraus aber scheint er anderwärts in seinen Liedern benuzt zu haben, wie z. B. die zweyte Strophe:

Dieß ist das Thal, worin aus Daphnis Augen
Die erste Glut in meine Seele drang:
Hier lag er jüngst, hier will ich jezt mich legen,
Sein Leib hat diesen Klee berührt.

Du würdest mich, wie jetzo dich, bedauren,
Wär meine Qual, o Daphnis! dir bekannt;
Ich sah mein Blut in denen Zähren rinnen,
Du seufzest und mein Geist entflieht.

Man sieht, Pinsel und Farben in diesem Gedichte sind noch ziemlich schwach und matt, und die reimlose Versart hebt das Matte des Kolorits noch mehr hervor.

Vollendeter tritt Klopstock hier auf. Und doch hat auch er Anlaß gefunden, in den spätern Ausgaben der noch etwas mangelhaften Diktion nachzuhelfen. Z. B. sogleich in der ersten Strophe des Dialogs Hermann und Thusnelde ist offenbar der Schluß:

„So hats ihm
Noch nicht vom Auge geflammt!"

sprachunrichtig, und dieß sprachunrichtige noch nicht jezt in niemals (S. Kl. Od. I. Göschen S. 112.)

In der zweyten Strophe, wo wir jezt lesen:

Komm und athm' und ruh hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht.

hat der vor mir liegende erste Abdruck die Lesart

Komm', athm' und ruhe
Von der donnernden Schlacht in
Meinen Umarmungen aus.

Sollte es nicht Leser geben, die vielleicht die erste Lesart stärker fänden? Aber ich glaube, Klopstock änderte eben, weil er die Rede zu wenig einfach in Thusneldens Munde glaubte. In der dritten Strophe ist wieder das unrichtige noch nicht mit Recht jezt abgeändert; — so hat dich niemals Thusnelde geliebt. Der Schluß des Ganzen, wo nun steht: Folg du und wein' ihm nicht nach, lautet undeutlicher und unbestimmter in der ersten Ausgabe folgendergestalt:

„Besser gefolgt, als beweint!"

Die Ode an Young hat gleichfalls in Rücksicht auf Sprache und Diktion in den spätern Abdrücken einige vortheilhafte Veränderungen erfahren: Eine wahre Verbesserung ist gewiß im Anfange statt: sproßte längst schon empor, und dir zu rinnen, steht manche freudige Thräne — das jezt bestimmtere mehr sagende: lang schon empor; daß sie dir rinne, steht schon die — statt fern an die Wolken hin: lesen wir jezt hoch an die Wolken hin: die Posaune, die in der zweyten Strophe ein Wecker der Todten genannt wird, ist nun nach Fug zur Todten-Weckerinn gemacht. Die alte L. A. war: wenn sie von der Posaune diesem Wecker der Todten spricht. — Wie ein Jubellied tönt in der lezten Strophe, wo ein kretischer Fuß unrichtig als ein daktylischer gebraucht ist, mußte nun weichen der richtigen Sylbenmessung: Wie der Jubel ertönt. — Doch ich breche meine weitern Vergleichungen, die ich mit andern Dichtern anstellen könnte, ab, um sie nicht zu ermüden. Leben Sie wohl. —o.

Giebt es Vorbedeutungen?

So möchte man wohl von neuem bey einer Begebenheit fragen, die vor einigen Wochen in Breslau vorgefallen ist, und die gesellschaftlichen Gespräche lange belebte.

Ein Brautpaar wurde in einer Kirche Breslau's öffentlich getraut. Während der Feyerlichkeit ließ sich von der Decke oder dem Kronenleuchter eine große schwarze Spinne über dem Haupte der Braut, und auf dieses nieder. Bald bemerkt, wurde sie hinweggerissen. Als beym fröhlichen Hochzeitschmaus Braut und Bräutigam einstimmend in die Glückwünsche der Versammlung, und dankend auch ihre Gläser zum Anklingen ergriffen, um selbst anzustoßen, zersprangen beyde Gläser in dem Augenblicke der nicht bedeutend starken Berührung. Am Morgen früh findet man Beyde in ihrer Brautkammer vom Kohlendampf tödtlich betäubt; sie war nicht mehr zu retten, er wurde allein mit Mühe dem Tode entrissen! Wir fragen noch einmal: giebt es Vorbedeutungen?

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Mai.

(Beschluß.)

Die sehr gut gemalten und beleuchteten Prospekte mit beweglichen Figuren, die Hr. Gropius aus Berlin, unter dem ein wenig falsch bezeichneten Namen: Theater, hier gezeigt hat, haben allen Zuschauern einige Stunden volle Befriedigung gewährt. — Diese Kunstsachen sind beynahe ganz so eingerichtet, wie die es waren, welche vor etwa zwanzig Jahren die Herren Pierre und de Gabriel in verschiedenen deutschen Städten aufstellten. In Hinsicht der perspektivischen Anordnung, der Zartheit der Malerey und der Wahl der Gegenstände dürfen wohl die Gemälde des Hrn. Gropius Vorzüge besitzen; dagegen haben die mechanischen Vorkehrungen der Herren Pierre und Gabriel, die noch täglich in Paris Darstellungen geben, eine größere Vollendung erreicht. — Es scheint aber nicht, daß diese Kunstsachen hier einen so großen Anspruch gehabt haben, als sie wirklich verdienen.

Der als Schriftsteller und Künstler, unter dem Namen Patrik Peale, rühmlichst bekannte Freyherr von Seckendorf hat in diesen Tagen in zwey Vorträgen ein Abbild des Wesens der deutschen Literatur dargestellt, das mit kräftigen und klaren Farben aufgetragen, eine tiefe Würdigung und nachdenkende Beschauung wohl verdient. Wenn auch die gedrängte Kürze, in der der Redner sich beschränken musste, ihm nicht gestatte, die entworfenen Umrisse auszufüllen, wenn folglich in diesem wahrhaft treuen Gemälde farbelose Flecken die Harmonie des Ganzen störten, wenn ferner auch einerseits der Zergliederungsgeist des Docenten an den ermüdenden Fleiß und die kleinliche Pünktlichkeit der niederländischen Schule erinnerte, während anderseits das Farbenspiel der Definitionen dem Prunkgeiste der französischen Afterschule hie und da nicht unähnlich schien, der Totaleindruck des ganzen in seinen einzelnen Theilen so wohl geordneten Abbildes musste der Erwartung entsprechen, die der berühmte Name des Redners erregt hatte.

Die Literatur schließt im Sinne des Hrn. v. S. das Sprachliche des Wissens ein, aber auch die Theile des darstellend Bildenden, die dem Sprachlichen als Mittel untergeordnet sind. So wie das Wesen alles Erschaffenen Inbegriff des Körperlichen und des Geistigen ist, so umfasst das Wesen der Literatur das Körperliche des Sprachlichen; d. h. die Bücher als Dinge, und das Geistige, d. h. das Innere, Höhere, Gedankenerzeugte — das Buch im Buche. — Als Dinge betrachtet, sind Bücher Gegenstände des Verkehrs und haben ihren Markt; so entstehen Bibliotheken und Buchhandlungen. Das Wesen dieser Städte der Bücherwelt, man erlaube mir den Ausdruck, mit raschen Zügen zeichnend, schien der Lehrer nicht die unmaßliche überhandnehmende Bevölkerung, und das daraus entquellende Verderbniß ahnen zu wollen, und überging stillschweigend den, wenn auch nicht der deutschen Literatur ganz eigenen, so doch sie leider vorzüglich verunglimpfenden Nachdruck: dieser Aussatz, der so lähmend auf das Geistige der Literatur wirkt, verdiente wohl um so eher in einer treuen Schilderung des Zustandes des deutschen Literaturwesens eine Rüge, als sein schädlicher Einfluß nicht von Allen gewürdigt zu seyn scheint, und demnach nur durch Zusammenstellen aller mit der Literatur es redlich meinenden entgegen gearbeitet werden kann.

Die Innenwelt der Literatur zerfällt in zwey Haupttheile: Wissenschaft und Gedicht; jene ist Gegenstand der Vernunft, dieses der Empfindung. — Die Gebiete der Wahrheit und Schönheit, denn auch so glauben wir diese Haupttheile unterscheiden zu können, begrenzen sich beyderseits, aber wie der verehrte Redner sie darstellt, sind keine schroffe Grenzlinien zu ziehen. Ersprießlich und jedem deutschen Herzen erfreuend war das Abbild dieser höhern Welt der Deutschheit; der deutsche Genius weilt heimisch in allen den einzelnen verschiedenen Besitzthümern dieser großen Welttheile, sammelt überall reiche Schätze, streut mit frommem Sinn reiche Saaten, deren Obhut er werdenden Geschlechtern anvertraut, ist nirgends fremd, von keinem Gebiet ausgeschlossen. So stellt uns der Hr. v. Seckendorf in engen Umrissen das schöne Bild der deutschen Literatur dar; und wenn wir ihm auch nicht in seinen Schattirungen überall beypflichten können, wie z. B. in dem Unterschiede zwischen Gelehrtheit und Gelahrtheit, jene will er zum aktiven Vielwissen erhoben haben, diese zum passiven Sammeln der Wissenschaften beschränken — müssen wir dennoch mit Freude seinem reichen und herrlichen Bilde unsre volle Aufmerksamkeit schenken, bis er diese auf das Bild der Charakteristik der deutschen Literatur lenkte.

Dem ehrwürdigen Reinhold beypflichtend, bemerkte der Herr v. S., daß das Charakteristische einer Literatur nicht in dem Eigenen der Sprache, sondern in dem Eigenen der Gedanken begründet ist. So entwickelt sich der Charakter der Literatur aus der Nationalität des Volks, die Eigenheiten jenes Charakters aus den vorherrschenden Temperamenten des Volkes. Hr. v. Seckendorf zeigt uns, wie aus dem ernsten, tiefen, biedern Sinne der Deutschen die deutsche Literatur hervorging, und sich seinem schönen Standpunkt näherte; wie in der Poesie durch die Frommheit, die Bebarrlichkeit und die Liebe zur Freyheit der Väter, das Wiegenlied, das religiöse Sinngedicht, der Bänkelgesang, die elegische Romanze, und mehrere Dichtgattungen erst im Reiche der deutschen Literatur entstanden; wie der unermüdende Fleiß und der tiefdringende Blick der Väter zuerst die Wissenschaften zergliederten und ihre Elemente in mehr als todten Wörterbüchern darstellten; endlich wie der staatsbürgerliche Zweck, den der Deutsche sich als Ziel seines Strebens darstellt, auch der Literatur die Bahn vorzeichnet, wenn diese noch etwas anderes als sich selbst berücksichtigend, ein endliches Ziel ins Auge fasst.

Aus der deutschen Nationalität geht der Charakter der deutschen Literatur hervor; und wir waren berechtigt, viele Hoffnungen für die Zukunft aus dem Streben der Zeit zu schöpfen, würde nur der Geist der deutschen Literatur sich so schön, so rein entfalten, wie uns ihn der Lehrer im herzlichsten Vorgefühle hier zeichnete. Wie der Geist Luthers dem herrlichen Sänger des Messias die Bahn öffnete, auf der er sich zur sonnenumstrahlten Höhe schwang, so sende ein reiner ihm verwandter Geist uns jetzt das Licht, das die Schatten des Aberglaubens, der Afterphilosophie, der neuern Romantik verscheuchen möge, und erhelle das Dunkel, in welches die reinen Tugenden der Natur, Menschenliebe und Duldung in einem entarteten Zeitalter seufzen, über dessen Tiefe der Hr. v. Seckendorf, aus zarter Schonung, vielleicht einen dichten Schleyer warf. — Auch wie die Nationalität der Deutschen sich in ihrer Sprache kund thut, haben wir in dem gegenwärtigen Abbilde vermißt, denn wenn zwar das Charakteristische einer Literatur nicht in der Sprache allein liegt, so muß es dennoch, weil es sich durch die Sprache offenbart, dieser anklebem. — Nicht nur der Reichthum der deutschen Sprache zeuget für den Reichthum der deutschen Literatur; das Vielwissen der Deutschen offenbart sich im Ausdrucke, selbst in der Zusammensetzung deutscher Wörter. —

Uns das schöne Bild des menschlichen Strebens, des wahren Menschen in herrlichen wohlklingenden Versen vorhaltend, beschloß der geehrte Redner rühmlichst seinen Vortrag.

Hr. v. Seckendorf hat in diesen Tagen sich nach Amerika eingeschifft, in der rühmlichen Absicht, dort die deutsche Literatur, besonders durch einen Buchhandel zu verbreiten.

Digitized by Google

Nro. 160.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Juli 1821.

Wähnst du das Daseyn ruhe blos auf Zeit?
Wohl wahr! doch handeln misst die Zeit.

Byron.

Ueber die Feyer des Neujahrstags.

Indem wir so durch das mehr oder weniger bewegte, für einen großen Theil Menschen jedoch ziemlich langweilige tägliche Leben gehen, nehmen wir oft zu unsrer Beschämung wahr, daß wir über manche, stets wiederkehrende Dinge sehr unwissend sind. Unter diese gehört auch die Feyer des Neujahrs, die wir auf verschiedene Weise sämmtlich begehen, ohne daß die Mehrzahl darüber nachgedacht hat, warum das Jahr an diesem Tage neuer wie an einem andern ist; eben so wenig, ob dasselbe auf der ganzen Erde so neu wie in Constanz oder Travemünde ist, oder ob es alle Erdbewohner an unserm Neujahrstag für neu halten. Die Allgemeinheit ist hier wie bey allen Festen (nach Maßgabe der Sache) das eigentlich Feyerliche. Denken wir uns einen unsrer Mitchristen — eine Verbrüderung, die nicht nur Glauben, sondern auch Sittigung in sich begreift — auf dem ödesten Punkte der Schöpfung, etwa in den Einöden Australiens, welche das Morgenblatt vor Kurzen nach Herrn Oxley schilderte, wenn er von einer Höhe herab über das grenzenlose Gipfelmeer unter seinen Füßen blickt und Alles still ist, die Töne der wenigen vorhandenen Thiere in der Weite gar nicht bis zu seinem Ohre gelangen, Menschen ganz fehlen, — wird er sich nicht im All der Schöpfung allein finden? — Nun ist's aber ein Ostersonntag und der Mitchrist weiß, heute feyern mit mir hunderte von Millionen meiner Brüder denselben großen Gedanken, — welche Form die Fassungsgabe jedes Einzelnen ihm giebt — in Glaube, in Sehnsucht, in Ueberzeugung, heute fliegt mein Gedanke mit Millionen Brudergedanken zu eben dem Himmel auf, der diese stumme Schöpfung umschließt, — wird da nicht plötzlich das Gipfelmeer zu seinen Füßen lebendig rauschen, und er die Nähe von Bruder-Geistern vernehmen? Weniger poetisch, nicht weniger herzerwärmend ist jedes Fest, wenn wir es aus diesem Gesichtspunkt betrachten. Das Neujahr, welches das einzige Fest ist, das alle Völker zugleich feyern könnten, da es weder von ihrem Glauben noch ihrer Geschichte, sondern von dem Sternenhimmel bestimmt wird, ist gerade dasjenige, dessen Feyer von jeher auf die verschiedensten Zeiten verlegt wurde. Der Natur der Sache nach ist es ein astronomisches Fest, ein die Wiederkehr einer Jahrszeit bezeichnendes. Dieser Charakter weist ihm zwey verschiedenen Zeiten an. Die Frage war immer: ob das Ersterben oder das Aufleben der Schöpfung als Neujahr gefeyert werden sollte? Das Entkeimen der Pflanzenwelt, oder das Ersterben der Natur; also die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche, oder die des Herbstes. Viele Völker der Vorzeit feyerten das Neujahr im März, weil dann neues Leben in der Natur erwacht, und hatten, wie es uns bedünkt, vollkommen recht. So thaten auch die Römer, bey denen der erste März Neujahrstag war. Bey näherer Beobachtung der Natur ist aber diese Frühlings- Tag- und Nachtgleiche wohl der in die Sinne fallende Anfang des neuen Lebens, allein das wohlthätige Gestirn, das dieses Leben erweckt, ist schon viel früher aus seinen unerforschten Weiten uns wieder näher gerückt, und so schien es der

Digitized by Google

Natur der Sache gemäßer, die Rückkehr zur Sonne als Geburtstag des neuen Jahres zu feyern. Diesen geheimnißvollen Augenblick, wo unsre kleine Erde, uns unfühlbar, jezt ihrem Lebengeber, ihrem Licht-Auge am fernsten rollt, und nun, nach einer Sekunde — nur durch Ueberzeugung des Verstandes, nie durch Wahrnehmung der Sinne zu erkennen, ihm wieder näher kam, Tausende von Meilen auf ihrer Bahn dem belebenden Feuerball zuschwebte, indeß unsre Lippen ihrem und unserm Schöpfer ein Wort des Dankes zu stammeln kaum Zeit hatten. —

Die Rückkehr der Sonne schien demnach die Wahl des Winter-Solstiz als Neujahrsfest zu billigen, und so nahmen auch die Christen dasselbe an. Die fromme Absicht, ihre Religionsbegriffe nach dem Beyspiel ihrer Vorväter, der Heyden, an Naturbegebenheiten zu knüpfen, vermochte sie aber bald zu einer kleinen Abänderung in dem Tag der Feyer. Sie sezten sie auf den Tag der Geburt Christi, den 25. December. Doch bald ging es ihnen wie den Heyden, die von dem Erwachen des Frühlings zur Ursache desselben hinaufgestiegen waren, von der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, zu der Wintersonnenwende; sie gingen von der Geburt Christi zu dem 25. März, Mariä Verkündigung, zurück, und fingen das Jahr neun Monate und sieben Tage früher an wie wir, so daß sie das Jahr 1000 vom 25. März unsres Jahrs 999 an rechneten. Andere gingen nicht zurück, sondern vorwärts, zu Mariä Verkündigung, und so fingen sie ihre Neujahrs-Rechnung um drey Monate sieben Tage später, als das Winter-Solstiz, an, und trafen somit wieder mit den heydnischen Adonis, Horus und andern Frühjahrsfesten zusammen. Endlich kamen Einige sogar, durch fromme Bilder bewogen, auf den Gedanken, Ostern zum Neujahrsfeste zu machen, welches denn, da Ostern ein bewegliches Fest ist, diese Feyer ganz um ihren Charakter brachte.

Unter Karl dem Großen ward, wie mehrere schriftliche Denkmale bezeugen, das Jahr am 25. März angefangen. Der Gebrauch, solches vom Weihnachtstag an zu zählen, entstand erst im zehnten Jahrhundert, und dauerte lange fort. Urkunden von Kaiser Konrad II. beweisen dieses; schon dann, als man den ersten Jenner den Neujahrstag nannte, rechnete man das Jahr selbst doch vom Weihnachtstag an. Was bey kaiserlichen Urkunden im Gebrauch war, galt aber keineswegs als allgemeine Regel. Zu eben der Zeit, wo ein Theil den Weihnachtstag als Neujahr feyerte, fingen die Kölner ihr Jahr zu Ostern an, die Trierer den 25. März, und andere in kleinen Abänderungen auf vielfache Weise. König Philipp der Zweyte, der sich auf das Befehlen verstand, gebot 1575 sämmtlichen Niederländen, fortan das Neujahr am ersten Jenner zu feyern. In Italien fand eben diese Ungleichheit im Tage der Feyer wie in Deutschland statt. In Rom war Weihnachten der Jahres-Anfang, doch gab es verschiedene Päpste, die auch vom 25. März an zählten. Die Florentiner beharrten bis im Jahr 1745, ihr Neujahr den 25. März zu feyern, und uns wundert, daß sie's lassen können, da in diesen Tagen ihre reiche Natur im Ernst sich erneut, ihr Blüthe-, Früchte-, Segens-Jahr in die Sinnenwelt tritt. Doch Kaiser Franz I. gab ihnen den bestimmten Befehl, das Neujahr den ersten Jenner anzufangen. An der Donau ist, im Vergleich der Arno-Ufer, freylich das ideelle Fest des Solstiz besser, als das so oft verschneyte des Aequinoctiums.

Venedig blieb am längsten rein-heydnisch, rücksichtlich dieses Festes; denn es feyerte sein Neujahr (wie Urkunden beweisen) noch 1652, wie die Römer unter Romulus und August, am ersten März. Die Spanier feyerten den 25. März, bis 1350 Alphons II. für Arragonien den Weihnachtstag zur Neujahrsfeyer bestimmte.

England feyerte sein Neujahr vom siebenten bis ins dreyzehnte Jahrhundert am Weihnachtstag; doch schon im zwölften Jahrhundert zeigen sich Spuren, daß es hie und da am 25. März gefeyert wurde. Bald nahm die bürgerliche Zeitrechnung dieselbe Feyerzeit an, und behielt sie bis zur Kalenderverbesserung bey. Uebrigens mußte man in England drey Arten, das Jahr anzufangen, unterscheiden; eine Eigenheit, die durch den Einfluß motivirt wurde, welchen die fremden Herrscher, die nacheinander die Insel in Besitz nahmen, auf die dasigen Einrichtungen hatten. Der Engländer datirte sein historisches Jahr vom ersten Jenner; sein bürgerliches, womit alle öffentlichen Schriften unterzeichnet wurden, nahm am 25. März seinen Anfang, und das liturgische Jahr ward vom ersten Advent an gezählt. Ob noch jezt von diesem Unterschied etwas beybehalten ist, können wir nicht sagen. In gewissen Fällen bleiben Gebräuche dem Auslande unbekannt — so wissen vielleicht sehr viele Deutsche nicht, daß die Bayern ihr Staatsjahr vom ersten Oktober an zählen. Die himmlischen Zeichen haben bey diesem Neujahre mehr zu thun, als der Unkundige meynt. Es ist der große Zins-, Zahl-, Zehnt-Termin, welcher dem landbauenden Bayern — und die Mehrzahl von Maximilians Volk hat das Glück, seine Hoffnungen auf seinen Boden und seinen Gott (beym Landmann unzertrennlich in Freud und Leid) zu gründen — der sämmtlich eingeheimsten Ernten wegen, das Zahlen am leichtesten macht.

In Frankreich feyerte man Neujahr von Karl dem Großen bis ins zehnte Jahrhundert am Weihnachtstag. Vor ihm hatten die Gallier, wenn gleich Christen, doch gut heydnisch, bey der Jahresberechnung die Geburt des Herrn nicht berücksichtigt. Nach dem zehnten Jahrhundert bestimmte man eine Zeitlang den 25. März dazu, drey Jahrhunderte später wählte man den Ostersonntag. In den, lange Jahre von den Engländern in Besitz behaltenen, Provinzen behielt man die Neujahrsfeyer am Weihnachtstag bey; 1448 finden wir den 23. März als Anfang des gallikanischen Jahres bezeichnet. Man begreift, welch eine Unsicherheit dieser

Digitized by Google

Wechsel in die Zusammenstellung historischer Thatsachen bringt, wenn sie auf Urkunden begründet werden sollen; indem die Jahrzahl, je nachdem sie vor oder nach der Wintersonnenhöhe datirt ist, ein Jahr zurück- oder vorschreitet. In Aquitanien, dem Delphinat, Besançon, feyerte man den 25. März; in Narbonne, der Provence den Weihnachtstag u. s. f. Nähere Zeitbestimmungen haben hier kein Interesse, der Leser soll nur die Thatsache kennen lernen; besonders auch, um die Mühen des Geschichtsforschers aus archivarischen Quellen — die aus guten Gründen nicht sehr häufig befragt werden — schätzen zu lernen.

Bey der gegenwärtigen Lage der Dinge wird das allgemein historische Neujahr wohl seinen ersten Jenner behaupten. Wir haben die Feyer des bürgerlichen Neujahrs bey unsern Nachbarn zum Andenken großer Begebenheiten abändern sehen; von Umständen begünstigte Willensgewalt stellte die alte Zeitrechnung wieder her. Das Andenken der sie veranlassenden Begebenheiten konnte sie nicht abstellen; diese ward historisch; das heißt, ein Glied in der unzerreißbaren Kette von Jahrhunderten, die diese Begebenheiten herbeyführten, von Jahrhunderten, auf die dieses Glied hinleitet — keine Willensgewalt kann solche Andenken vertilgen; selbst von versunknen Nationen hallen sie als Heroensagen fort.

Merkwürdige Todesart.

Herr G., ein Mann von großem Vermögen, in der Grafschaft Kent, wohnte in einem großen Hause, das lange in dem Besitz seiner Familie gewesen war. In einem Alter von funfzig Jahren brachte er seine Zeit in glücklicher Einförmigkeit, in der Gesellschaft seiner Gattinn und Kinder, und im Studium hin. Des Morgens stand er gewöhnlich um fünf Uhr auf, worauf er bis zum Frühstück die Zeit in seinem Kabinett oder Laboratorium zubrachte, wenn ein schöner Morgen ihn nicht zum Spaziergang in den Park einlud. Eines Morgens stand er wie gewöhnlich auf. Um die gewöhnliche Stunde trat seine Gemahlinn ins Frühstückzimmer, und befahl den Bedienten, ihren Herrn zu rufen. Nach einigen Minuten kamen sie mit der Nachricht zurück, daß er nicht im Hause sey; sie hatten alle seine Gemächer vergebens durchgangen. Man muthmaßte, daß er ausgegangen seyn müsse, aber der Morgen war kalt und regnerisch. Indessen mußte er doch irgendwo in der Nachbarschaft seyn, und die Dienerschaft ward nach allen Seiten ausgeschickt, aber ohne allen Erfolg. Seine Gattinn war inzwischen zu ungeduldig, um auf ihre Rückkehr zu warten, sie brachte gleichfalls von ihrer Seite den Tag mit Nachfragen hin, und eben so vergebens. Des andern Morgens fand man sie in einem hitzigen Fieber. Man sandte nach den Verwandten des Hauses, alle mögliche Nachfragen wurden angestellt, und immer vergebens. Niemand hatte Herrn G. am Morgen seines Verschwindens gesehen; und sein wahrscheinliches Geschick ließ sich nur muthmaßen. Ein Jahr nach dem andern ging hin, eine gute Körperverfassung brachte seine Gattinn zur Gesundheit zurück, ihre Ruhe aber war entflohen. In stiller Abgeschiedenheit widmete sie sich der Erziehung ihrer Kinder, und hinterließ bey ihrem späten Tode ihre Tochter in glücklicher Ehe. Der älteste Sohn verkaufte den Familiensitz an den Obristen B., welcher ihn bey seinem Tode seinem Schwiegersohn hinterließ. Dieser nahm mit dem großen alten Gebäude bedeutende Veränderungen vor. Des geheimnißvollen Verschwindens des Herrn G. erinnerten sich nur noch wenig alte Leute in der Gegend; jezt aber ward das schreckliche Geheimniß aufgedeckt. Die mit den Umänderungen beschäftigten Arbeiter brachen die Thür eines längst vernachlässigten Kellers auf — und hier entdeckte man das beynahe fleischlose Gerippe des unglücklichen Mannes, nur noch durch seine Uhr und einige andere nicht leicht zerstörbare Gegenstände, die er bey sich hatte, kennbar. Ihm zur Seite lag ein Leuchter und gegen die Wand gelehnt einige Geschirre zum Distilliren. Als man das Schloß untersuchte, zeigte es sich sogleich, auf welche Weise er an diesem Orte eingesperrt worden war. An dem unglücklichen Morgen seines Verschwindens war er, wahrscheinlich in der Absicht, um irgend einen chemischen Versuch darin vorzunehmen, in den Keller gegangen. Im Hineingehen hatte er den Schlüssel mitzunehmen vergessen, und das zuschlagende Schloß, versperrte ihn für immer. Das Daseyn des Kellers war den übrigen Hausbewohnern kaum bekannt, und sein Geschrey, welches ohne Zweifel seine Verzweiflung begleitete, drang nicht zum Ohre derer, welche ihn in der Ferne ängstlich suchten, während er in seinem eigenen Hause den gräßlichen Hungertod litt.

Ein ganz ähnliches Schicksal hatte in den Jahren 1780 bis 1790 ein Pariser Reicher, dessen Sohn als Ausgewanderter nach Deutschland kam. Dieser Harpagon starb ebenfalls durch Zuschlagen der Thür in seinem, aller Welt verborgnen Goldkeller. Nach einigen Tagen erfuhr ein Schlosser, daß er vermißt werde, und erinnerte die Familie, diesen Keller zu eröffnen, bey dessen Thürschloß er vermöge seines Handwerks hatte zum Vertrauten gemacht werden müssen. Bey dem Schicksal des Engländers begreift man nicht, wie der Familie ein Raum, in welchem der Hausvater einen täglichen, unschuldigen Zeitvertreib vornahm, hat unbekannt seyn können.

Unterschrift eines Bildnisses von Napoleon.

In **, wo man unter den Gebildeten schon selten mehr Deutsch sprechen hört, wohnte ich im Hotel **. In meinem Zimmer hieng frank und frey ein Brustbild Bonaparte's mit der, offenbar später hinzugekommenen Unterschrift:

Le caractère des ambitieux ressemble à l'airain: des coins saillans, de l'or couvert de scories, la tête et le cœur sans cesse en conflit.

Sie kam mir ein wenig deutsch-französisch vor, auch die Schriftzüge waren nicht die eines Franzosen, und es war mir, als ob ich die Gedanken schon anderswo gelesen ha-

Digitized by Google

ben müßte. Endlich entsann ich mich, es war offenbar eine Uebersetzung aus dem Gebete des Königs Yngurd:

Wille der Fürsten
Gleichet dem Erz:
Starrende Zacken,
Gold unter Schlacken,
Ewig im Streite der Kopf und das Herz.

Ob ihm die Nachwelt eine so milde Grabschrift wohl gönnen wird?

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 27. Mai.

Die Ostermesse ist eben zu Ende. Unterrichtete Männer, die ihren Blick auf das Ganze zu wenden vermögen, gestehen derselben ihren Werth ein, und nennen sie mit dem üblichen Kunstausdrucke: eine gute Mittelmesse. Die vorhandenen Waarenvorräthe waren ansehnlich, und der Absatz in Tüchern, Leder und Seidenwaaren beträchtlich. Auch hatten sich die sächsischen Fabrikate, besonders die feineren, wieder eines ziemlichen Absatzes zu erfreuen. Allein die durch große Concurrenz und den Stand des Geldes erzeugten geringen Preise, bewirken, daß der Einzelne auf einen großen Gewinn nicht Anspruch machen darf. — Großen Beyfall fand der von dem geschätzten Hrn. Aders in Elberfeld ausgegangene Plan der rheinisch-westindischen Kompagnie, dem sich auch mehrere der angesehensten Fabrikanten Sachsens als Aktientheilnehmer angeschlossen haben. Auch diejenigen, welche dem vaterländischen Gewerbsverein beyzutreten Bedenken trugen, interessiren sich lebhaft für diesen Plan, dem Strom des deutschen Gewerbsfleißes einen neuen Abfluß durch Versendung seiner Produkte in einen fernen Himmelsstrich zu verschaffen, und die in dieser Messe eröffnete Subscription hatte einen gewünschten Fortgang. Man lernt die Sache durch die gutgeschriebne Schrift: Rheinisch-westindische Kompagnie, gestiftet zu Elberfeld im März 1821, ihre Entstehung — Form — Zweck und Folgen. Von einem Aktionair zum Besten der Armen (Pr. 8 gr.) gedruckt bey Eyrich 1821 genauer kennen.

Die große Anzahl anwesender Buchhändler (worunter auch Buchhandlungen von London, Paris, Amsterdam, Kopenhagen ꝛc.) bezeugte die Lebhaftigkeit des literarischen Verkehrs in Deutschland. Man sieht gegen den Schluß der Messe in der Gegend des Paulinums, in welchem die sogenannte Buchhändlerbörse (in dem theologischen Hörsaal der Universität) sich befindet, auf jedem Schritte Leute, welche das Rechnungswesen der deutschen Literatur führen, mit großen Rechnungsbüchern und kleinen Geldsäcken gravitätisch einherschreiten. — Für keinen andern Zweig des Handels gibt es einen solchen Vereinigungspunkt in Deutschland seit vielen Jahren, weßhalb es auch Schade wäre, wenn die kürzlich entstandene Idee einer Buchhändlermesse für Süddeutschland zur Ausführung käme, und eine Spaltung des Literaturwesens von Deutschland begünstigte. — Durch die Leipziger Buchhändlermesse wurden sich die meisten Buchhändler Deutschlands auch persönlich bekannt, und wie angenehm diese Berührung im Ganzen sey, läßt sich schon etwa daraus schließen, daß seit einigen Jahren ein festliches Mahl in einem hiesigen Hotel die einheimischen und fremden Buchhändler zu vereinigen pflegte, und von leztern in dieser Messe sogar ein Ball veranstaltet worden seyn soll.

Die wichtigsten literarischen Neuigkeiten, welche diese Messe im Fache der schönen Literatur geliefert hat, sind unstreitig 1) Goethes längsterwartete Wilhelm Meisters Wanderjahre 1. Bd. — Es ist der Außerordentlichkeit des Falles wegen anzumerken, daß ein anonymer Zeitgenosse des Dichters sich die Freyheit genommen, dessen Meisterroman unter demselben Titel fortzusetzen. Hier stellt sich Wilhelm Meister auf den sogenannten praktischen Standpunkt, und vernichtet somit seinen frühern; so daß dieß Buch gleichsam eine in Fortsetzung eingekleidete Kritik des Goethe'schen Meisters ist, die, der Denkart wegen, vielen Lesern zusagen kann, und sich durch die Ehrlichkeit und Konsequenz, mit welcher dieselbe ausgesprochen und festgehalten wird, gewissermaßen empfiehlt. 2) Heinrich von Kleists hinterlassene Schriften, herausgegeben mit Vorrede von Ludwig Tieck. Die bedeutendste Reliquie in diesem Nachlaß ist das Trauerspiel: Prinz Heinrich von Hessen-Homburg, und möchte schwerlich von einer im lezten Jahrzehend erschienenen Tragödie übertroffen werden. Die einfache Größe dieser Tragödie, und die kühne Kraft der Charakteristik, namentlich der Hauptpersonen, wird die Ueberzeugung verstärken, daß in dem Verfasser eine große poetische Natur zu früh untergegangen ist. Zu seiner und des Werks rechter Würdigung hat der treffliche Tieck in der Vorrede manches beygetragen. 3) Ist von des Leztern gesammelten Gedichten nun der erste Band erschienen; so wie 4) von Friedrich Rochlitz Auswahl des Besten, aus dessen sämmtlichen Schriften, mit dem Bildniß des Verfassers. 5) Houwalds Trauerspiel: das Bild.

Das bedeutendste musikalische Werk, welches diese Messe erschienen, ist wohl des Abbé Stadlers (in Wien) großes Oratorium, die Befreyung von Jerusalem (gedichtet von Heinr. und Matth. von Collin), ein Werk im guten, ältern Kirchenstyle, über welches Hr. von Mosel, nach der ersten und glänzenden Aufführung desselben in Wien, in Nro. 1 bis 3 der Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung (1. Jahrg. 1817) so viel Gutes berichtet hat. Die äußerst saubere und deutlich gestochene Partitur, welche dem Kaiser von Oesterreich gewidmet ist, macht dem Steiner'schen Musikverlag viele Ehre. Uebrigens wird sich dieses Werk auch dadurch empfehlen, daß seine Ausführung nicht durch übermäßige Besetzung erschwert wird.

Unter dem, was noch sonst in der verflossenen Messe schaulustigen Augen dargeboten wurde, zeichnen sich einige Panoramen des Hrn. Enslin (richtiger: vergrößerte Ansicht) berühmter Städte, namentlich das von Verona (augenscheinlich nach dem in der Dresdner königlichen Doublettensammlung befindlichen Canaletto gemalt), von Edinburgh, St. Petersburg und einige Berliner Prospekte aus. Sie wurden sehr besucht. — Geschickte Taschenspieler, im Bülletinsstyle Professoren der Magie und Taschenspielerkunst genannt, zeigten „mechanische und physikalische Vorstellungen" und „außerordentliche mechanische automatische Schauspiele" (z. B. Kopfabschneiden); Zwerge, Wachsfiguren; und die mimischen Künste der Affen, erbaten sich ein zahlreiches Publikum. —

Daß der aus England zurückgebrachte Kaufmann Kopf, von dem ich in meinem lezten Berichte meldete, nun auch einen vor mehrern Jahren als Commis im Reichenbachischen Wechselkomtoire begangenen Diebstahl von mehr als 30,000 Rthlr., dessen man ihn erst seit seiner kürzlichen Entweichung für verdächtig hielt, und über welchen keine frühere Nachsuchung eine zureichende Spur gab, eingestanden hat, hat hier allgemeine Sensation gemacht. — Ein Betrüger, der mit mehr als 20,000 Rthlr. falscher preußischer Treforscheine zur Messe kam, wurde sogleich bey seiner Ankunft festgenommen. — Eine Niederträchtigkeit wurde an einem fremden Tuchmacher verübt, dessen Waaren eine boshafte Hand durch ein Loch in der Thür seiner Niederlage mit Vitriolöl bespritzt hatte.

A. W.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 54.

Digitized by Google

Nro. 161.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. Juli 1821.

Aber Johannes predigte und sprach: es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe löse.

Evangelium St. Marci.

Sonett.

Auf das in der Gallerie zu Florenz befindliche Gemälde des heiligen Johannes von Raphael.

Von seinem Felsensitze hingeneiget,
Dem Kreuze zu, den schönen Jüngling sehet,
Und wie, woher die Welt Errettung flehet,
Die Hand empor, vertrauensvoll uns zeiget.

Und wie des Himmels Gnade niedersteiget,
Den Wunderstrahl, der dort vom Kreuz' ausgehet,
Ein Bild der Weihe, die Er nun bestehet,
Die noch sein Mund geheimnißvoll verschweiget.

Ha! wie die Augen, hergewandt, nun flammen!
Es muß der Fels der Kraft des Fußes weichen,
Die Stirne zieht gefaltet sich zusammen. —

Nun wird er Ihn den Gott der Welten nennen,
Den Helden-Arm wird er der Wahrheit reichen,
Und sie mit Wort, mit That, mit Tod bekennen.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Es ist unmöglich, den sonderbaren Eindruck zu beschreiben, den diese Erscheinung auf meine Seele machte, besonders da schon meine Gedanken auf sie hinführten, in dem Augenblicke, wo es mir klar ward, daß mein alter Freund es ernstlich mit dem Heirathen meinte; denn ich hatte sie in der That liebgewonnen, und in meinem jugendlichen Wahn glaubte ich ihr kein besseres Glück wünschen zu können, als — eine Heirath. Indessen sann ich bisher vergebens darauf, wie ich ihr mein Vorhaben eröffnen könne, ohne diesem zu schaden, und ihr Zartgefühl zu verletzen. Selbst während dem ich mich an den bestimmten Ort hinverfügte, schmeichelte ich mir, daß die Unterredung, die ich mit der Unbekannten haben solle, vielleicht dem Gang meiner Ideen, mit Bezug auf sie, eine glückliche Wendung verleihen würde, und daher wollte ich eigentlich meine Kunst nur an dieser Unbekannten versuchen. Daher erfüllten jetzt Freude, Erstaunen, und sogar eine Art gutmüthiger Ausgelassenheit meine Seele; allein indem meine erste Verlegenheit ihrentwegen gehoben war, fand ich mich in einer neuen verwickelt, weil Grund mir das bestimmte Gelübde abgenommen hatte, ihn nicht zu nennen, und weil er ihr ohnehin nicht ganz unbekannt war. Bevor ich noch einen Entschluß gefaßt hatte, hüllte ich mich aufs Neue sorgfältig in meinen Mantel, damit die Tante nicht den schwarzen Anzug bemerken sollte, indeß sie noch immer die Augen fest geschlossen hielt, obgleich ich recht gut bemerkte, daß ihre Ohnmacht längst vorbey sey. — Endlich erhob sie das Auge wieder, faßte meine Hand, drückte sie fest, und sagte leise: „Guten Abend, Cousin!" — „Mein Gott! Tante!" rief ich mit allem Ernst, welchen diese wahrlich komische Lage mir gelassen hatte: „wo kommen Sie her?" — Sie stand einige Augenblicke schweigend, ihre Hand noch in der meinigen, auf einmal nahm sie das Wort, fest und mit Würde: „Cousin! ich fühle tief, wie äußerst zweyden-

Digitized by Google

tig ich in diesem Augenblicke vor Ihnen stehen muß; wenn ich schweige, würde dadurch mein Ruf, — verzeihen Sie! — Ihre Meinung von mir wollte ich sagen, unwiederbringlich verloren seyn; und, wohl einsehend, daß nur ein höchst billiger, vorurtheilsfreyer Mann mich nicht lächerlich finden kann, will ich Vertrauen in Ihren Edelmuth setzen, und Ihnen Alles bekennen." Jetzt theilte sie mir offen und in wenigen Worten Alles, was ich schon wußte oder doch begreifen konnte, mit. „Nicht wahr," so endigte sie ihren Bericht: „Sie lächeln über das alte Mädchen, das schlechterdings heirathen will?" — „Ja Cousine! ich lächle! aber — bey Gott! ich weiß nicht warum, denn mein Herz ist Ihnen durchaus ergeben." — „Ich danke Ihnen für diese Aufrichtigkeit," fuhr sie gerührt fort, „und jetzt danke ich auch Gott, der Ihren Spaziergang hieher leitete. Denn jetzt, da ich einen Freund habe, auf den ich mich verlassen darf, kann ich diese Sache auf eine Art beendigen, die mit meiner Ehre und Ruhe in Uebereinstimmung steht; wenn ich auf Sie rechnen darf, brauche ich nicht mich wieder hier einzustellen." — Es freute mich in der Seele, daß sie gar keine Ahnung davon hatte, daß ich mit im Spiele sey, und ich hütete mich wohl es merken zu lassen. Ich ließ sogar einige Worte fallen, die dem Verdachte vorbeugen möchten, welchen vielleicht ruhigeres Nachdenken bey ihr erregen konnte; noch größere Freude aber machte es mir, daß sie mir, wenn auch nur aus einer kleinen List, um mich für sich einzunehmen, mit solcher verdachtlosen Aufrichtigkeit entgegen kam, und ich that in der Stille das heilige Gelübde, jene nie zu täuschen.

„Ich bekenne Ihnen frey," nahm sie das Wort aufs neue, nachdem wir aufgestanden waren und die Allee heraufgingen, „daß allein meine Furcht und mein Widerwillen, eine alte Jungfrau zu heißen, den Wunsch mir eingegeben, in die Ehe zu treten. Jedoch würde ich gern und ohne Anstand jenen Namen getragen haben, wenn ich nicht selbst in der Jugend freventlich mein Glück verscherzt hätte; auch darf ich Ihnen feyerlich versichern, daß ich nie diesen Schritt gewagt, wenn nicht die Resignation, womit jene Anzeige geschrieben ist, und die Kränklichkeit, welche sie ankündiget, mir Hoffnung gemacht hätten, einmal einen Mann vor mir zu haben, der im stillen Verzicht auf viele edeliche Ansprüche den Werth eines Wesens, dessen Gefühle wohl gemäßigt, allein darum nicht abgestumpft sind, empfinden würde; und zweytens, daß ich durch treue sorgsame Pflege die selbst aufgebürdeten Pflichten erfüllen, und auf diese Weise, obwohl nur schwach, jene Vorwürfe ausgleichen könne, die mir das Unglück eines sehr braven Mannes ewig machen wird. Dieß schwebte mir vor dem Sinn, als ich, so wie ich Ihnen erzählt habe, mich hieher bestellen ließ, um eine alte Schuld einzulösen. Ach ich werde sie nie gänzlich vertilgen können! — Ein halbes Vertrauen ist mir zuwider," fuhr sie nach kurzem Stillschweigen fort. „Ich werde Ihnen, lieber Cousin! die einfache Begebenheiten meines Lebens mittheilen. Es liegt Trost und Beruhigung für mich darin." — Ich betheuerte ihr, wie hoch ich ihr Zutrauen schätze. — „Mein Unglück ist," begann sie wieder, „daß ich nicht in Berlin erzogen bin. — Es wird Ihnen vielleicht sonderbar vorkommen, allein es ist so. — Sie kennen ja meine Mutter. Unter steifem, fast klösterlichem Zwange erzogen auf einem Gute in einer entfernten Provinz, dessen Umgebungen sie zum erstenmal verließ, als sie meinem Vater angetraut wurde, ohne Belesenheit und Menschenkenntniß, war sie unfähig, den ersten Empfindungen eines jungen feurigen Herzens eine wohlthätige Richtung zu geben; und als nun mein Vater bis in mein siebenzehntes Jahr, leider nicht einmal auf dem Lande, sondern in einer kleinen Landstadt angestellt war, bekam dadurch mein ganzes Wesen jene flache, nichts sagende Sprödigkeit, worein ein junges Mädchen so leicht verfällt, wenn es täglich von der Mutter hören muß, daß es gar nicht anständig sey, auch nur ein Wort mit einem jungen Manne zu wechseln."

„Allein meine ganze Umgebung, selbst die Mutter, hatte mir zu oft wiederholt, wie schön ich sey, als daß ich mich nicht bemühet haben sollte, zu gefallen; obgleich jeder Jüngling, der nur wagte mich anzureden, sicher seyn konnte, entweder eine saure Miene zu sehen, oder wenigstens keine Antwort zu bekommen, als Ja oder Nein!"

„So war ich, kaum sechszehn Jahr alt, ein kleines gnädiges Fräulein, mit einem schönen Aeußeren und einem guten Antheil von Eitelkeit begabt, das bald die Leute floh, und bald sie durch seine beißende Naseweisheit von sich abstieß, allein das zu allen Zeiten eine erschreckliche Langeweile fühlte, und sich vielleicht mehrere Jahre hindurch noch ärger gelangweilt haben sollte, hätte es nicht plötzlich eine Leidenschaft in dem Haus-Sekretär seines Vaters entdeckt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Neapel, den 20. Mai 1821.

Die kolossale Größe, und der prachtvolle innere Bau des Theaters S. Carlo, welches die Neapolitaner geru alterthümlich T. massimo nennen, übertrifft ohne Zweifel Alles, was man in dieser Art in Europa aufweisen kann, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß manche der neuesten Bühnen der Halbinsel und selbst des Auslandes an Geschmack, Zweckmäßigkeit und vielleicht auch an Solidität den Vorzug verdienen. Was die äußere Architektur anlangt, so unterscheidet sich diese von der gewöhnlichen gar nicht, und würde Niemand die Ueberraschung ahnen, welche beym Eintritte in die Platea unwillkürlich die

Sinne ergreift. Als Kunstwerk dürfte vielleicht der vortrefflich a fresco gemahlte Plafond Alles übrige im Theater befindliche übertreffen, obwohl derselbe seines Umfanges wegen nur bey außerordentlicher Beleuchtung gehörig gesehen werden kann. Ganz vorzüglich üppig und orientalischen Luxus athmend, imponiren die von Außen mit Gold überladenen sieben Logenreihen durch ihre Zahl und seltene Höhe, worunter die mittlere königliche, glänzend hervorragt. Nicht minder bemerkenswerth ist der Vorhang, welcher das Werk eines trefflichen Künstlers ist. Das Podium, welches ich bey mehrern Gelegenheiten nach seinem größten Flächeninhalte gesehen habe, steht jedoch nach dem Urtheile der Kenner im Umfange dem der Mailänder Scala merklich nach, so wie überhaupt das Scenarium und die Kleider in der Wahl und zweckmäßigen Verwendung, die Maschinenwerke und das Comparsenwesen an künstlerischer Vollendung und richtigem Takte mit den ähnlichen Gegenständen jener herrlichen Bühne den Vergleich nicht aushalten dürften. In akustischer Hinsicht scheint es keine Vorzüge zu besitzen, im Gegentheile konnte, wenn man es strenger nehmen will, blos die Stentorsbrust des Galli, und in manchen Momenten jene des nervigten Nozzari vollkommen den weiten Raum des Theaters erfüllen. Alle übrigen Sänger schienen der ungeheuern Aufgabe wenig oder gar nicht gewachsen.

In den lezten Wochen der Fastenepoche wurde Rossini's Mosè, über welchen ich bey frühern Gelegenheiten ausführlich gesprochen habe, mit den Sängern: Mad. Colbran, Nozzari, Galli, Benedetti ohne besondere Theilnahme gegeben. Wenn der Satz jenes Philosophen wahr ist, der behauptet, um ein Volk kennen zu lernen, dürfe man nur dessen Schauspiele (und wer sollte in Italien Anstand nehmen, die Oper darein zu rechnen?) beobachten, so kann man wohl nicht die vortheilhafteste Meinung über den gegenwärtigen Zustand dieses Landes hegen. Diese Oper und ihre Schwestern haben wie die Menschen hier zu Lande einzelne sehr vortreffliche Züge, im Ganzen fehlt es jedoch an Tiefe, Konsequenz, Reflexion, Gedlegenheit und Vollendung. Indeß, da die gebildete Welt mit ihrem Urtheile über den melodramatischen Flügelmann unserer Zeit im Reinen ist, und die Schönheiten seiner leckeren Muse, ohne sie zu zählen oder kritisch zu zergliedern, genießen will, so werde ich mich für dießmal nur auf das Gesagte beschränken. Am meisten Auszeichnung wurde den Duetten zwischen Colbran und Nozzari, und jenen zwischen Galli und Nozzari zu Theil; so wie auch Mad. Colbran in der wunderschön gesungenen Aria agitato, welche den Schmerz über den Verlust ihres vom Blitze erschlagenen Geliebten ausdrückt, mit Beyfallssalven entlassen wurde. Die Chöre ergriffen stellenweise, und gingen im Ganzen vortrefflich. Die Ausführung des Orchesters unter Festa's Leitung war präzis.

Ueber die höchst mittelmäßige und nachlässige Aufführung der Cressione del Mondo von Haydn mit Carpani's Worten in S. Carlo will ich den Schleyer der Vergessenheit ziehen, um dem leichtsinnigen Herrn Operndirektor eine mehr als verdiente Strafpredigt zu ersparen. Wo einmal das Publikum keine Notiz mehr von solch unsterblichen Werken nimmt, wie es, zur Schande Neapels sey es gesagt, hier der Fall war, da ist der Untergang der Kunst nicht mehr ferne. Indeß habe ich bey ähnlicher Gelegenheit bemerkt, daß es hier zu Lande (und vielleicht überall) eine halbverlorne Parthie sey, wenn in Theatern, wo das Publikum an eine bestimmte Gattung sinnlichen Genusses gewohnt ist, Werke heterogener Art, besonders tiefgedachte Kunstprodukte, mit Wirkung gegeben werden wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeugniß über Corsika.

(Aus der botanischen Reise nach dieser Insel, die Herr Salzmann im Jahr 1820 unternommen und beschrieben hat.)

Der Corse hat Gefühl, er weiß es, wenn der Schuh ihn drückt, und läßt sich darüber nicht täuschen. Er ist heftig, und giebt ihm der Richterstuhl keine Genugthuung, so verschafft er sie sich mitunter wohl selbst. Das Duell gehört nicht zur Landessitte; aber feig ist der Corse deßwegen nicht. Der Dolch ist verboten, und man trägt ihn nicht im Gurte. Eine Pistole an der Seite, eine Flinte auf der Schulter sind erlaubt. Die Corsen respectiren sich wechselseits, und sind vorsichtig im Scherzen und Reden; der Charakter des Landes ist ernst; Tanz und Musik sind die Sache des Corsen nicht. Die Pflichten gegen den friedfertigen Fremdling sind geehrt; und giebt es gleich eine ziemliche Zahl Eingeborner, welche, wegen eines Verbrechens verfolgt, das Land durchstreifen, so wird ein solcher Bandit doch nur dem, der ihn angreift, und dem persönlichen Feinde, nicht leicht einem Andern gefährlich.

Einen feurigen Wein, ein mittelmäßiges Oel, auch wohl Pomeranzen führt die Insel aus; Getreide hat sie nicht genug für ihren Bedarf. Die mittleren Berge liefern Kastanien, die höhern Schiffsbauholz. Auf den höchsten Weiden, zwischen Felsenblöcken und Schnee, im Angesichte vom klassischen Boden, finden sich schwarzhaarige Ziegen und Schaafe. Die Wolle der Schaafe ist in der That beynahe schlicht wie Haar; die Weiber verspinnen sie, und weben daraus ein grobes Zeug, das der Franzose wohl mit dem Namen Nankin de Corse belegt. Der Corse kleidet sich Winter und Sommer darein. Aus dem Ziegenhaar verfertigt er den Mantel, welcher sich nach oben wie in ei-

Digitized by Google

neu Zuckerhut endigt, und Kopf und Leib, so sagt man, gegen jeden Regen schüzt.

Granit und Glimmerschiefer sind vorherrschend; Kalk bemerkte ich nur bey Bonifacio. Gegen das Ufer hin ist das Land etwas eben; an manchen Orten erheben sich die Berge unmittelbar aus der See, um sich mit der Kette zu vereinigen, die den Rücken des Landes bildet, und nach Osten und Westen hin eine für die Größe der Insel sehr beträchtliche Menge Wasser abgiebt. Das Kleid der Ebene sogar ist großentheils Natur, sie sey nun wirklich nicht urbar gemacht, oder ruhe mit Heiden und Cistrosen bedeckt in langwieriger Brache. Manche Reize, welche die südfranzösischen Fluren darbieten, scheinen der corsischen zu fehlen, manche andere hat sie vor jenen voraus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Mai.

(Verspätet.)

Madame Borgondio gab am 9ten April ihr erstes Konzert im Apollo-Saal, welcher zwar nicht ganz so zahlreich besucht war, als die gefeyerte, mit Recht bewunderte Sängerinn es erwarten durfte, wovon die Schuld einzig und allein auf das eingetretene schöne Frühlingswetter zu schieben seyn möchte, worin sie aber von der Versammlung den ungetheiltesten, enthusiastischsten Beyfall erhielt, den ihr lieblicher, wahrhaft zum Herzen redender Gesang verdient. Alles, was sich zu den Patriziern unserer Stadt, alles, was sich wahrhaft Kunstfreund nennen durfte, war wohl zugegen, daher dürfte man dieß Konzert auch ein brillantes, wenn gleich im andern Sinne als gewöhnlich, nennen. Die Ouvertüre des Orpheus, von Cannabich, eröffnete es ganz vortrefflich; wahrlich, die Ausführung derselben ließ keinen gerechten Wunsch übrig! Mit einer Scene und einem Rondo mit Chor von Zingarelli: „Dolla mia morte, o caro," gewann Mad. Borgondio sogleich alle Herzen der Zuhörer, und das darauf-folgende Duett aus Rossinis Tancredi: „Ah se de' mali miei," ward von ihrer Seite nicht minder trefflich ausgeführt, wenn gleich die sie begleitende Instrumentation sich all zu laut und breit machte und dadurch den Kunstgenuß schmälerte. Herr August Klengel als Arsir in seiner Concertante erntete gerechten Beyfall, besonders durch seine schöne, reine, an Deutschen so ungewohnte, Aussprache des Italienischen, worin er fast Mad. Borgondio übertraf, die als Lombardinn die Consonanten ein wenig zu sehr häufte, wie es dort gegen die Regeln der reinen Aussprache des Italienischen geschieht. Die reine Contra-Altstimme der Konzertgeberinn ist vom schönsten Wohllaut und zum Herzen dringend, und geht ungefähr in gleicher Ausbildung vom tiefen b bis zum zweygestrichenen es; die Declamation ihres Gesanges ist deutlich und affektvoll, welches sie besonders vor vielen ihrer Kunstschwestern auszeichnet. Die Künstlerinn kündigte ein zweytes und lezes Konzert auf Mittwoch den 16ten Mai an, über dessen Erfolg aber Referenten nichts bekannt worden ist, weil er verhindert ward, demselben beyzuwohnen.

Mit dem Baue unsers neuen Krankenhauses wird rastlos fortgeschritten, und man veranstaltete zum Behufe desselben in dieser Zeit eine Sammlung freywilliger Gaben in den kleinen Häusern, Buden und Sälen — leztere sind eine Art von Wohnungen, welche nur einen sehr kleinen Eingang haben und zum Theil sehr hoch gelegen über Häuser, Kutscherställe, Wagenremisen, u. s. w. weggeben und von der Mittelklasse der Einwohner bewohnt werden; die ganz Armen beweisen sich mit Kellern, die nicht selten der Ueberschwemmung der Fleete ausgesezt sind. Viel wird die Sammlung in den Wohnorten der Dürftigkeit und des Mangels nicht einbringen, aber doch etwas, und wenn bey einem solchen Denkmale der Wohlthätigkeit auch nur Sandkorn auf Sandkorn gehäuft wird, so steht es doch am Ende zur Ehre und zum Ruhme seiner menschenfreundlichen Begründer da und trozt Jahrhunderten. Auch die kleinste Gabe wird, nach dem Ausdrucke der edeln Sammelnden, mit Dank angenommen, und dieß ist eben die Art, wie solche Sammlungen veranstaltet werden müssen, wenn sie erfolgreich seyn sollen, denn wie Mancher, der gerne gibt, wird nicht oft durch den Gedanken zurückgehalten, er dürfe so Weniges nicht bieten, und gibt darum gar nichts. Eine andere, nicht freywillige, Contribution ist den Bürgern dieser Stadt vor längerer Zeit auferlegt worden, nämlich die, eine bestimmte Summe zur Abtragung der Festungswerke zu entrichten, die nach dem ungefähren Vermögenszustande der Bewohner bestimmt worden ist; einige haben Tausende dazu beyzutragen, und wenn diese Summen gleich groß und bedeutend erscheinen, so mögen sich diejenigen, die sie zu entrichten haben, damit trösten, daß sie sie eben so leicht geben können, als andere eben so viel Pfennige. Diese Arbeit wird in der Folge, sollte Deutschland je wieder von Kriegen bedroht werden, reichen Segen für die Stadt bringen, denn welcher unermessliche Nachtheil ist in den lezten beyden Decennien derselben durch ihre starken Wälle erwachsen! Es wäre Napoleon vielleicht nie eingefallen, diese fernliegende Stadt zu seinem Reiche zu schlagen, wenn die Möglichkeit nicht vorhanden gewesen wäre, das Werk ihrer vollkommenen Befestigung in kurzer Zeit und mit unverächtlichem Kostenaufwande zu vollenden. Ein Zeitaufwand von eilf Jahren wird dazu erforderlich seyn, diese, wie es scheint, der Ewigkeit trozenden Wälle in den um sie hergeführten Stadtgraben zu stürzen: wie lange mag man daran gearbeitet haben, sie zu errichten?! —

Der Frühling, der mit lächelnder Miene zu uns eingetreten war, nahm späterhin fortwährend eine recht verdrießliche an, und sendet uns nicht selten Hagelschauer und starke Regengüsse; für die Fruchtbarkeit des Landes mag das gut seyn, aber wir Menschen sind gezwungen, entweder zu frieren oder einzuheizen, und das nach der ersten Hälfte des Mais!

Einer unserer ältesten und verdientesten gelehrten Senatoren — wir haben bekanntlich auch merkantilische, — der Doctor J. U. Heinrich Hancke, hat auf sein Anhalten am 18. Mai seine Entlassung aus dem Senate erlangt, weil Alter und Kränklichkeit ihm nicht mehr gestatten wollten, sich in den Reihen der Väter der Stadt zu zeigen. Man hat ihm jedoch seine Amts-Ehre und seine Einkünfte gelassen, und ihn pro emerito erklärt. Dieß ist ein höchst seltener Fall in den Annalen unserer Stadt, denn gewöhnlich ruft nur der Tod unsere guten Väter ab, und an ein freywilliges Zurücktreten wird nicht gedacht.

Die Buchhandlung der Herren Perthes und Besser bietet die Bände 1, 2, 3, 4, 5 und 7 des Wandsbecker Boten (Claudius) in der ältern Ausgabe für die Hälfte des bisherigen Ladenpreises, etwa zur Completirung an. Die Werke des wackern Claudius finden unter uns viele Freunde und Verehrer, zumal da der treffliche Mann so ganz in unserer Nähe, gleichsam unter uns, lebte und wirkte. — Im Steindruck ist das Portrait Leonhard Wächters (im Auslande als Sarritsteller unter dem Namen Veit Weber bekannt), der als geachteter Schulmann unter uns lebt, erschienen und käuflich zu erstehen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 54.

Digitized by Google

Nro. 162.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Juli 1821.

Man weiß die Tugend in denen Zeiten am meisten zu schätzen,
in welchen sie am meisten geübt wird.

Tacitus.

Camille Jordan.

Den 19. Mai d. J. verlor Frankreich einen seiner besten Bürger, die Deputirten-Kammer einen ihrer ersten Redner, die Sache der Freyheit einen ihrer wärmsten Vertheidiger, die Gesellschaft einen ihrer gebildetsten Mitbürger, und die Menschheit eine ihrer größten Zierden.

Camille Jordan wurde den 11. Januar 1771 zu Lyon geboren. Er ging aus einer Familie hervor, deren Namen aufs vortheilhafteste im Handel bekannt war, und deren angeerbte Tugend ihm allgemeine Hochachtung zusicherte. Aber für ihn hatte der Handel keine Reize, vielmehr zogen ihn schon früh die Wissenschaften an, und er widmete sich denselben mit so beharrlichem Eifer als glücklichem Erfolge. Die Grundlage zu seiner literarischen Laufbahn legte er in dem damals berühmten Collège de l'Oratoire seiner Vaterstadt. Er vollendete seine Studien im Collège Saint-Irénée, wo Philosophie und Naturkunde die Hauptgegenstände seines Nachdenkens wurden. Von seinen Lehrern geschätzt, von seinen Mitschülern geliebt, ernteten Geist und Herz schon bey ihrer Entwickelung die süßen Früchte einer sorgfältigen Pflege ein. Schon zu jener Zeit knüpften sich die stets unauflöslich gebliebenen Bande der innigsten Vertraulichkeit mit seinem Busenfreunde Dr. Gerando, mit den Gebrüdern Augustin und Scipio Périer, und mit dem Hospitalprediger zu Roanne, Montanier, einer der würdigsten Lehrer des Evangeliums in der gallischen Kirche. Im Jahre 1788 begab er sich nach Grenoble zu seinem Oheim Claude Périer. Hier war es, wo er zu allererst den Geist der Freyheit in Frankreich erwachen sah; hier war er Augenzeuge der berühmten Versammlung der Landesstände der Provinz Dauphiné, die zu Vizille, im Schlosse seines Oheims gehalten wurde; hier war es auch, wo in seinem Gemüthe der erste Keim der Freyheitsliebe sproßte, eines Gefühls, welches sich stets rein und edel bey ihm erhalten hat.

Im neunzehnten Jahre seines Alters (1790) besuchte er mit seiner vortreflichen Mutter zum erstenmal Paris, und richtete jezt seine ganze Aufmerksamkeit auf die Debatten der constituirenden Versammlung. Schon damals klopfte sein Herz leidenschaftlich für eine gesetzmäßige Freyheit; schon damals war er darauf bedacht, das reiche Talent emsig anzubauen, welches er zur Ausbreitung und Aufrechthaltung der guten Sache in seinem Geiste lodern fühlte; aber schwerlich ahnte er damals schon die wichtige Rolle, die er zu spielen berufen war, und die ihn den großen Männern, deren hinreißende Beredsamkeit er täglich bewunderte, zur Seite setzen, wo nicht über sie erheben würde. Nicht lange, und es bot sich ihm eine durch wichtige Umstände herbeygeführte Gelegenheit dar, einen Beweis von seinen ausgezeichneten Rednergaben abzulegen. Im Jahre 1793 hatte bekanntlich die sogenannte Bergparthey den National-Convent zum Theil unterjocht, und die Stadt Lyon hatte das Beyspiel eines kräftigen Widerstandes gegen jene tyrannischen Maßregeln gegeben. Bey diesen bürgerlichen Bewegungen ließ der junge Jordan, in einer der Sectionen

Versammlungen, die ersten Laute einer Beredsamkeit vernehmen, die die ganze Stadt in Erstaunen sezte. Er sprach mit Begeisterung und unvorbereitet. Seine Landsleute strömten haufenweis hinzu, ihn zu hören. Er erweckte ihren Muth, entflammte aufs neue ihre Vaterlandsliebe, und, durch das Verfahren des Pariser National-Convents der Sache der Freyheit abhold geworden, machte er die Einwohner von Lyon wieder geneigt, ihr Alles aufzuopfern.

Camille Jordan ergriff, wie seine übrigen Landsleute, die Waffen. Bey dem wichtigen Auftritte vom 29. Mai 1793 befand er sich mit unter der Zahl der tapfern Streiter für den väterlichen Heerd, und machte bald darauf als Freywilliger einen entferntern Feldzug, während welchen er die Augenblicke der Muße zum Studium der Staatswissenschaft verwendete. Nach dem unglücklichen Ausgange der Belagerung von Lyon, flüchtete er sich in die Schweiz, durchstreifte sechs Monate lang die Gebirge dieses Freystaats, und begab sich dann nach London. Hier trat er in nähere Verbindung mit einigen andern berühmten Flüchtigen Frankreichs, namentlich mit Malourt, Lally-Tollendal und Cazalès, imgleichen mit einigen berühmten Engländern, als Erskine, Fox, Holland u. A. Zugleich mit der englischen Sprache, suchte er nunmehr die Literatur, die Sitten, die Gesetze und die Constitution Englands zu erforschen. Seine größte Aufmerksamkeit aber war auf die Parlements-Sitzungen gerichtet, wo er in den erhabenen Mustern, die er hier zu bewundern Gelegenheit hatte, einen neuen Antrieb zur Nachahmung fand. Gegen das Ende des Jahrs 1796 rief ihn die kindliche Liebe an das Sterbebett einer zärtlichen Mutter zurück, die in seinen Armen verschied, und im folgenden Jahre wurde er von seiner Vaterstadt zum Deputirten im Rathe der Fünfhundert ernannt. Er hatte damals kaum sein sechs und zwanzigstes Jahr erreicht.

In diesem Rathe der Fünfhundert knüpfte sich seine innige, durch nichts je getrübte Verbindung mit Roger-Collard, Barbé-Marbois, Boissy-d'Anglas und Andern an, und sein Redner-Talent glänzte hier in seiner ganzen Pracht. Stets wird sein Bericht „über die freye Uebung des Gottesdienstes," und sein Vortrag „über die Zurückberufung der geächteten Geistlichen" als ein Meisterstück erhabner und großherziger Beredsamkeit genannt werden.

Während die französischen Heere jeden Tag neue Siege erfochten, sah sich das Vaterland im Innern von Faktionen zerrissen, seufzte es unter einem so furchtsamen und kraftlosen, als mißtrauischen und tyrannischen Direktorium, welches sich nicht scheuete, die Constitution unaufhörlich zu beeinträchtigen. Eine zahlreiche Partey eifriger Anhänger dieser Constitution hatte sich im Rathe der Fünfhundert gebildet, und das Direktorium sprach das Verbannungsurtheil über sie aus. Camille Jordan befand sich unter der Zahl der Geächteten. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten fructidor, während man ihn zur Verhaftung aufsuchte, wurde er, beynahe wider seinen Willen, von einem Freunde, den Händen der Polizey entrissen, und nach Basel geführt. In der Gegend von Neufchatel, wo er eine Protestation gegen die Verfügungen der Regierung am 18. Fructidor schrieb, lief er aufs neue Gefahr, verhaftet zu werden, aber der nämliche Freund, der in Paris sein Schutzengel gewesen war, rettete ihn ein zweytes Mal. Nunmehr suchte der Landflüchtige in Schwaben Sicherheit, hielt sich eine Zeitlang zu Tübingen auf, und begab sich von da nach Weimar. Einige der besten Köpfe Deutschlands, einige der ersten Dichter und Philosophen, lehrten ihn hier die deutsche Literatur schätzen, welcher er, von jezt an, fortdauernd einen großen Theil seiner Muße widmete. Allenthalben wurde er so aufgenommen, wie seine edle Denkungsart es verdiente, allenthalben flößte diese Liebe und Achtung ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prato della Valle zu Padua.

Dieser weite Platz, an einer Ausdehnung von 19188 Quadrat-Klaftern, ist fast durchaus mit gut gebauten Gebäuden umgeben, unter denen sich die große prächtige Kirche der heiligen Justina, von dem Architekten Brioso Padovano, nebst dessen ehemaligem Kloster, die Kirche della Misericordia, berühmt durch ihre Malereyen von Balestra, dann die Kirche zu Bethlehem auszeichnen. Rechter Hand ist er mit hohen Portici umgeben, unter denen sich elegante geräumige Kaffeehäuser befinden, die besonders im Sommer der schönen Welt zu Erfrischungs- und Unterhaltungsorten dienen. Am Ende dieses Platzes ist noch der herrliche, der alten Familie Zacco gehörige Pallast zu bemerken, der von Sanmichele erbaut worden seyn soll, und dessen Façade wenigstens würdig dieses berühmten Baumeisters ist.

Dieser jezt so lachende öffentliche Ort ist aus den ältesten Zeiten berühmt; denn wenn man der mündlichen Ueberlieferung glauben will, so erbaute Antenor bereits 1182 vor Christi Geburt, bald nach der Gründung von Padua, hier einen Tempel der Göttinn Concordia heilig, der später der heiligen Justina als Schutzpatroninn dieser Stadt gewidmet wurde. Beweis seines Alterthums sind aber die Grabmäler und Urnen, die zu verschiedenen Zeiten hier ausgegraben wurden. Unter der Herrschaft der Römer wurde dieser Platz das Marsfeld, auch Marktplatz genannt; im Mittelalter diente er zu Turnieren und andern öffentlichen Kampfspielen, zu welchem Ende ein Theil mit einer besondern Einfassung umgeben war; den Namen Thalwiesen (Prato della Valle) erhielt er, als nach und nach sich die Straßen von Padua, durch dessen oftmalige Verwüstung bey dem Einfalle der Barbaren und in andern Kriegen, immer mehr erhoben (wie Ausgrabungen von Pflaster und

Digitized by Google

Gewölben in einer Tiefe von 16 bis 18 Schuhen beweisen), und das Waſſer ſich in dieſer Gegend ſammelte.

Dieſer Platz wurde nach dem zwölften Jahrhunderte auch Campo santo genannt, theils weil auf demſelben, beſonders unter Kaiſer Maximinian, viele Chriſten, unter anderen auch die heilige Juſtina, der heilige Daniel u. ſ. w. den Märtirertod fanden, theils weil man glaubte, auf demſelben mehrere heilige Leiber gefunden zu haben, die aber nach einer gelehrten Abhandlung des Dr. Abate Sberti in dem innern Raum der Juſtinakirche und dem Kloſter entdeckt wurden, und dort nach der Niederlage Berengar's und dem Einfall der Hungarn um das Jahr 900 vergraben worden waren; in dieſer Zeit diente er auch zu geiſtlichen Feſten.

Die Geſchichte, ſo wie einige vorgefundene Ruinen, beweiſen überdieß, daß auf dieſem Platze auch ein Amphitheater ſtand, in welchem man beſonders ſatyriſche Vorſtellungen gab, daher es Satiro genannt wurde, wie ein Diplom Kaiſer Heinrichs des Dritten beurkundet, der auf die Bitte ſeiner Gemahlinn Beſſa im Jahre 1090 dieſen Platz dem Biſchoffe dieſer Stadt Milo mit dem Ausdrucke arenam quoque cum Satyro ſchenkte. Dieſer Satyro wurde, verdorben, auch Zairo genannt, in welchem nach dem Zeugniß des Sifilius die berühmteſten Männer nicht ſchenken zu rezitiren.

Bey der Kirche Miſericordia war eine Naumachia für Vorſtellungen der Schiffsgefechte, die nach Plinius 10ten Buch im Jahr 879 nach der Erbauung Padua's eingeführt wurden; unweit davon ein Circus castrensis für Landgefechte dem Janus heilig; hier feyerte man auch cretiſche Spiele, ſpäter Zweykämpfe, von denen die berühmteſten im Jahre 775 zu Ehren Karls des Großen waren — Turniere, von denen die merkwürdigſten im Jahr 1165 zu Ehren Kaiſer Friedrichs Barbaroſſa und Friedrichs des Dritten im Jahr 1452 gegeben wurden.

Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert diente dieſer Platz auch zu geiſtlichen Vorſtellungen, und im Jahr 1237 wurde von der Stadt wegen Befreyung von dem Tyrannen Ezzelino allda am 12. Juni ein Pferderennen angeordnet, und für den erſten Preis zwölf Ellen Scharlachtuch (woher dieſe Spiele den Namen Pallio erhielten), für den zweyten eine Falke und den dritten ein Paar Handſchuhe beſtimmt wurden; welche noch heut zu Tage an dem berühmten Jahrmarkt zu St. Antonio unter Zulauf einer ungeheuern Menge Menſchen gefeyert werden, und in Corso di barberi (Wettrennen freyer Pferde), Corso de fanti (der Knaben zu Pferde) und cocchio (Wagenrennen) beſtehen.

Merkwürdig iſt ein Dekret vom 19. April 1668, worin auch von dem Wettrennen die Rede iſt, darin heißt es: „da wir geſonnen ſind, den Statuten von 1420 gemäß fortfahrend das Feſt zum würdigen Andenken unſrer glorreichen Heimat durch Ballſpiele und Wettrennen mit Rennern, Kleppern, Eſeln und Weibern, zu feyern, ſchlagen wir zu Ehren obgenannter glorreicher Stadt folgende Preiſe vor. Dem erſten Wettrenner 25 Ellen gewäſſerten Taffi, dem erſten Klepper 25 Ellen Moor, dem erſten Eſel 25 Ellen feine Leinwand, dem erſten Weibe ein Stück Carmeſinroth-Wollen-Zeug.“

Außer mehrern Gelegenheitsfeſten, die die Republik Venedig und die Stadt Padua verſchiedenen hohen Perſonen auf dieſem Platze gab, wurde derſelbe aufs Neue in unſern Zeiten berühmt, als Napoleon im Jahre 1797 ein großes militäriſches Feſt, eine Schlacht vorſtellend, und im Jahr 1801 das Friedensfeſt hier feyerte.

Allein nicht nur durch öffentliche Feſte und Spiele iſt dieſer Platz merkwürdig, der Prato della valle ſah öfters das Blut ſeiner tapfern Bürger und ihrer Feinde fließen. Die Paduaner lieferten hier im Jahr 409 Alarich König der Gothen, im Jahr 454 dem Attila, im Jahr 601 dem König der Longobarden, Agilai XIII. und ſpäter 1256 dem vom Kaiſer Friedrich dem Zweyten eingeſetzten Vikar Ezzelin, dem Scaliger und Grafen Victor, Herrn von Mailand, blutige Treffen.

Nach der Ueberſchwemmung von 1772 blieb das Waſſer das ganze Jahr über an dieſem Orte; das Geſchrey der häufigen Fröſche war unerträglich, und die Ausdünſtungen dieſes Sumpfes waren ſo ſchädlich, daß ſie dieſen Theil Padua's gänzlich zu entvölkern drohten; da gelang es dem Eifer des edeln kenntnißvollen Andrea Memmo, Procurator d. S. Marco und Proveditor von Padua, im Jahr 1775 zu bewirken, daß der jährliche Antoni-Markt nach dem Prato della valle verlegt wurde; durch ſeinen Einfluß erhob ſich nun an dieſem Orte eine trockene elliptiſche Inſel, die unter der Direktion des Architekten Domenico Cerato mit eleganten Buden umgeben wurde, die vorwärts ein Portico von joniſchen Säulen ſchloß und ein Periſtil nach Palladio in Marmor gemahlt vorſtellte; die ganze Inſel umfloß ein Kanal, den vier Brücken mit Statuen zierten, in dieſer Geſtalt hat dieſen Platz der berühmte Valpato in Rom durch einen Kupferſtich verewigt; indeſſen verfielen die Buden, und man widmete ihn endlich zum öffentlichen Spaziergang; auf den beyden Einfaſſungen des ſchiffbaren Kanals erhoben ſich nach und nach, von den Meiſeln der größten Künſtler, acht und achtzig Statuen großer ausgezeichneter Männer, die entweder geborne Paduaner waren oder mit dieſer Stadt durch Gelehrſamkeit, Verdienſte und Würden in Verbindung ſtanden. Die oval runde Inſel iſt 528 Fuß lang und 324 Fuß breit, der ſie umfließende Kanal verbirgt ſeinen Zu- und Abfluß unter einer der vier ſteinernen prächtigen Brücken, deren jede mit vier Quadratpfeilern prangt, auf denen ſich entweder geſchmackvolle Pyramiden oder rieſenhafte Statuen erheben; die erſte zieren die Statuen von Andreas Memmo und Diedo, die zweyte vier Pyramiden, die dritte vier Päbſte, und die vierte vier Guglien.

Digitized by Google

Sehr angenehm ist der Spaziergang unter den doppelten Alleen von einem Ufer zum andern, mit grünem Rasen durchflochten und von steinernen Bänken oder Piedestalen mit Denkmälern und Rasen durchbrochen. Der äussere Theil der Insel dient für den eigentlichen Corso, das ist für Spazierfahrt in Wagen.

Da es nicht ohne Einfluß ist, was für Denkmale dem Volk öffentlich vor Augen gestellt werden, nennen wir hier die vorzüglichsten Manner, deren Namen durch ihre, auf den doppelten Parapet des umfließenden Kanals aufgestellten Büsten die Aufmerksamkeit erregen können. Antenor, der vermeintliche Gründer von Padua, der römische Konsul Ehrafca Petus, Torquato Taso, der berühmte venezianische Seehelb Victor Pisani, Pabst Paul der Zweyte und Eugen der Vierte, Ludwig Arioso, der berühmte Tonsetzer Tartini, mit einem Medaillon dem Tonsetzer Vallotti gewidmet, Petrarca, Galileo, Andrea Memmo der Gründer dieser Anstalt, Titus Livius, Gustav Adolf von Schweden, Pabst Alexander VIII., Clemens XIII., der Seehelb Emmo, der Geschichtschreiber Giucciardini, Johann Sobiesky, Colonna u. s. f.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg. Mai.

(Beschluß.)

Leider bestätigt sich die Bemerkung immer mehr als wahr, daß die Selbstmorde seit einigen Jahren immer häufiger werden; auch in unserm kleinen Freystaate ist das der Fall. Es vergeht wohl keine Woche, wo man nicht von mehrern, zum Theil schauderhaften, Selbstmorden hört. Menschen aus den niedrigern Ständen sogar verzweifeln so sehr am Leben und an der Hülfe Gottes, daß sie sich durch den Tod zu retten suchen; früher waren die Selbstmorde, wenigstens hier, mehr in den höhern Klassen einheimisch, jezt aber sind sie es offenbar mehr in den niedrigern. Dennoch werden die Kirchen jezt sehr besucht, und besonders haben einige Prediger sich die Gunst des Volks in einem so hohen Grade erworben, daß ihre Kirchen an den Sonn- und Festtagen fast überfüllt sind: aber sie können dennoch nur wenig wirken, nur Sandkorn auf Sandkorn in unserer wunderbar bewegten Zeit häufen; möge ihnen denn der Muth nicht sinken! — Eine wichtige Ursache dieser traurigen Erscheinung ist gewiß der sichtbare Verfall der Sitten, denn wenn gleich durch sehr weise polizeyliche Verfügungen dem Unwesen der öffentlichen Unsittlichkeit sichtbar Einhalt gethan worden, so wuchert das Uebel im Stillen fort; besonders ist die dienende Klasse im höchsten Grade unsittlich und verderbt, und man strebt hier immer darnach, solche sich vom Lande zu verschaffen, wo möglich aus sehr entfernten Gegenden, wo die Sittenreinheit noch größer als hier ist. Eine andere Ursache ist die Nahrungslosigkeit der gegenwärtigen Zeit, denn da in unserm Handelsstaate der Handel fast ganz darnieder liegt, so müssen alle Klassen darunter leiden; unser Fabrik- und Manufakturwesen war nie so bedeutend, daß dadurch der allgemeinen Noth gewehrt werden konnte, und auch dieses sinkt von Tag zu Tage, da die Engländer den Continent mit ihren Fabrik- und Manufakturwaaren fast überschwemmen, und überall jezt selbst auftreten, wo sie sonst der Agenten bedurften, weil sie gern in Ruhe zu Hause blieben. Die Lebensmittel sind dagegen so wohlfeil, wie man in sehr vielen Jahren es nicht erlebte, und das erweckt wieder die Klage des Landmannes und der Güterbesitzer, die um theure Zeiten bitten, um sich einigermaßen zu erholen; so steht es bey uns — und wohl überall nicht besser.

Unsere Steindruckereyen, unter zwey sehr würdigen Vorstehern, den Herren Specter und Hertterich, erreicht einen immer würdigern Standpunkt. Einige ausgezeichnete Portraits gingen aus derselben hervor, gezeichnet durch die Maler Bendixen, Gröger und Aldenrath und einige andere Künstler, die sich mit Glück darin versuchten. Minder gut gelingen aber noch immer die Landschaften, sie sind und bleiben flau, und besonders scheint der Baumschlag unüberwindliche Hindernisse darzubieten. Vom Herrn Hertterich ging jedoch eine Landschaft aus, die mehr leistete, als alles Andere, was bisher in dieser Art bey uns erschien; sie stellt eine nahegelegene Gegend (die des reizend gelegenen Poppenbüttels) dar, und ein großer, sehr schöner Baum ist überaus gelungen zu nennen. Die hiesige Kaufmannschaft bedient sich seit einiger Zeit dieser Kunst sehr häufig zu Circularen und Preiscouranten, worüber denn die Buchdrucker nicht geringe Klage erheben, weil dadurch ein Theil ihres frühern Erwerbes verloren geht. Die Buchdruckerkunst hat bey uns nie Ausgezeichneteres geleistet, und thut es auch jezt nicht, was denn wohl vorzüglich daher rührt, daß nicht allein sehr wenig Bücher von den hiesigen Buchhändlern verlegt werden, die mehr Kommissions- als Verlagsgeschäfte treiben, sondern daß man auch diese wenigen hier verlegten Bücher im Auslande drucken läßt, weil die Preise hier sehr hoch sind, wenigstens höher als an andern Orten. Einige Druckereyen beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Drucke der Zeitschriften, deren wir für unsern kleinen Staat gar viele haben, die ich aber nicht aufführen will, weil dieß bereits früher im Morgenblatte geschehen. Eine willkommene Zugabe sind die dramaturgischen Blätter des Herrn Professor Zimmermann, die einem wesentlichen Mangel abgeholfen haben und jede Hoffnung, die man von denselben hegte, nicht allein erfüllten, sondern durch ihren ausgezeichneten Inhalt bey weitem übertrafen. Sie haben in sehr kurzer Frist — sie erschienen erst in diesem Jahre — sich die Gunst des kunstliebenden, gebildeten Publikums im höchsten Grad erworben.

Es sind in diesem Frühlinge sehr viele Schiffe im hiesigen Hafen angelangt, unter denen sich mehrere große Ostindienfahrer mit Ladungen von Thee und andern asiatischen Erzeugnissen befinden, so daß man erwarten darf, diesen Artikel noch mehr fallen zu sehen, als es bereits seit einiger Zeit geschah. In Hamburg spielt der Thee eine sehr große Rolle; in den großen Häusern der Kaufleute wird er oft drey-, gewöhnlich aber zweymal des Tags getrunken, indem man zum zweyten Frühstück ihn für die Damen bereitet und ihn auch Nachmittags genießt. Man ist sehr eigen auf dieß Getränk, und er wird ganz außerordentlich stark bereitet, muß auch von bester Qualität seyn, wenn er munden soll; dadurch wird er denn oft theurer, als der jezt im Preise so sehr gestiegene Kaffe. Die Engländer haben auch angefangen, Thee-Fabriken von eignen Erzeugnissen ihres Landes, nämlich von Weidenblättern, anzulegen, den sie auch häufig hierher führen, woraus denn der große Nachtheil für die Theehändler entsteht, daß die Preise ihrer guten Waare so sehr sinken, daß sie gar nicht daran denken dürfen, auf diesen Artikel selbst, nach Indien, oder besser nach China, zu spekuliren, und es abwarten müssen, daß chinesische Kaufleute den Thee in Kommission hieher schicken, worauf aber nicht selten von diesen so ungeheure Summen verloren werden, daß es mich in Erstaunen sezt, daß sie nicht schon müde wurden, ihn uns zuzuführen.

A. S.

Anagramm.

Vier Lettern sind's. Mein Wörtchen ist bekannt:
Sey's deiner Thaten Krone,
Und naht' es sich dir selbst, so blick' in's bessere Land,
Wo ich — versezt — bring' Seligkeit zum Lohne.

Auflösung der Charade in Nro. 156.
Waffenruhm.

Digitized by Google

Nro. 163.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Juli 1821.

Wird der Thon nicht geschlagen, so wird kein Topf daraus.

Griechisches Sprichwort.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Meine Tante fuhr fort: „In der Zeit von Dreyvierteljahren ward ich, ohne einen einzigen Roman gelesen zu haben, ohne eine einzige Liebesgeschichte, die länger als bis zum Confirmationstage fortgesezt war, zu kennen, die ausgelernteste Kokette. Mein Herz schlummerte noch, ich folgte nur den Eingebungen meines Stolzes und meiner grenzenlosen Eitelkeit, die sich eben so sehr durch den Liebeshandel geschmeichelt, als durch den Stand des Liebhabers gedemüthigt fühlte; und ich quälte den armen Jüngling, der mich innig liebte, durch jede Laune, die in einem so kindischen Gehirne, wie das meine, entstehen konnte; aber ich wurde auch nachdrücklich dafür bestraft, denn unter diesem Spiele ward ich endlich gewahr, daß jener ein recht schöner Jüngling sey, und als noch obendrein meine beste Freundinn, die Tochter eines pensionirten Majors, der unser Nachbar war, mir ihren Liebeshandel mit einem Schüler, der zum nächsten Ostern auf die Universität abgehen sollte, anvertraute, wurden meine noch schlummernden Gefühle durch die ihrigen erweckt, und binnen drey Tagen war ich und der Sekretair feyerlich verlobt."

„Allein waren auch meine Empfindungen geändert, mein Betragen war es darum nicht. Ich wusste keine einzige meiner Launen zu bezwingen, und der gutmüthige Mensch fand sich immer mit Geduld darein, denn er war von jeher gewohnt, sich mir mit einer Art von Unterwürfigkeit zu nahen. Ich beherrschte ihn unumschränkt, und Gott mag wissen, was die Zukunft über uns gebracht haben würde, wenn nicht die Mutter plötzlich unser Verhältniß entdeckt hätte."

„Der Sekretair ward augenblicklich fortgeschickt, und mir las sie den Text recht derb, den ich jedoch — denn ich war jezt eine Heldinn in der Liebe geworden, — mit kalter trotziger Hartnäckigkeit anhörte; bald ward ich ein Opfer meiner innern Heftigkeit, denn ich fiel in ein heftiges Fieber, von dem ich mich nur sehr langsam wieder erholte. Ich war kaum ausser dem Bette, als mein Vater, der vielleicht auch wegen dieser Begebenheit sich um einen andern Wirkungskreis beworben hatte, in der Residenz angestellt wurde, und wir zogen alle nach Berlin."

„Ich fühlte mich nun in eine ganz neue Welt versezt, und da das Amt und der Rang meines Vaters ihn in Verbindung mit den ersten Häusern brachte, würde ich mit meiner kleinstädtischen Erziehung in den glänzenden Zirkeln, worin wir uns jezt befanden, nur eine jämmerliche Figur gemacht haben, wenn nicht der Gram, der noch an meinem Herzen nagte, mir einen Anstrich von Feinheit und Bildung gegeben hätte, obgleich ich weit davon war, diese zu besitzen, wovon jedoch der leichte Anflug mir die Huldigung unsrer neuen Umgebungen in der Fülle gewann. Um mich zu zerstreuen, nahm ich nun auch meine Zuflucht zu Büchern, doch fehlte mir die Auswahl, wodurch mein Lesen mir nüzlich werden konnte. Ich kannte noch nicht die schwere Schule, die ich durchgehen musste, ehe ich zum Nachdenken kam. Mein Vater sah täglich Gesellschaft bey sich;

Digitized by Google

und es hielt nicht schwer in unser Haus eingeführt zu werden. Mehrere, sowohl Militairs als Manche mit und ohne Titel, hielten um meine Hand an; allein noch hatte ich keinen unter ihnen gesehen, der, meiner Meinung nach, meinem ersten Geliebten das Gleichgewicht halten könnte; auch war ich noch zu stolz auf jene unglückliche Liebe, um sie einer alltäglichen aufopfern zu können."

„Auf einmal aber wurde ein junger Mann in unser Haus eingeführt, zwar ohne Titel und Vermögen, doch machten seine seltne Talente, sein schönes Aeußeres, seine Sitten und vielseitigen Kenntnisse ihn in jedem Cirkel beliebt. Dieser junger Mann — ich habe es mir zur Pflicht gemacht Ihnen nichts zu verhehlen — Sie kennen ihn. Es ist Grund."

„Wie!" rief ich erstaunt! „Dieser Mann, dessen gegenwärtiges kaltes Schreckensleben schon so oft meinen Spott und mein Mitleid erregt hat!"

„O," erwiederte sie schnell mit fast erstickter Stimme, „wüßten Sie nur, wie mich diese Worte durchbohren; den schrecklichen Wechsel habe ich allein hervorgebracht!"

Mein Erstaunen, alle die verschiedenen Ideen, die schnell auf einander meinem Sinn vorschwebten, dulden keine Beschreibung; Vermuthungen, Pläne — und wie viel Hoffnung! — erfüllten meinen Busen. Nur mit Zwang gelang es mir ruhig zu scheinen; mit größerer Theilnahme, mit vermehrtem Verlangen hörte ich meine Tante an, die, nachdem sie sich zu fassen gesucht hatte, nur mit Ruhe fortfuhr:

„Er hielt nicht um meine Hand an, allein er wußte sich meines Herzens zu bemächtigen, dessen stille Innigkeit ihm geweiht war, noch bevor sein Benehmen mir verrieth, daß er mich bemerkt habe. Ach! warum blieb nicht meine Liebe immer so rein, so anspruchslos; damals fühlte ich mich glücklich, wenn nur seine Blicke eine Minute lang auf mir geruht hatten. Sein Lächeln versetzte mich in süße Träume, die Thränen aus meinen Augen lockten. Nachher — o Gott!" — — —

„Ein halbes Jahr nachher, als er in unser Haus eingeführt war, erhielt er die kleine Stelle, die er noch inne hat. Sie sehen also selbst ein, wie weit höhere Stufen er hätte erreichen können, wenn ihm nicht Muth und Lust zu Allem benommen worden wäre; mein Vater liebte ihn wie einen Sohn! Oh! wenn ich nur den nicht verloren hätte! —

„Es ging eine geraume Zeit hin, ehe ich bemerkte, daß Grund mich liebte; wir sollten Beyde uns durch einen unbedeutenden Zufall verrathen; wir verstanden uns; und leider von dem Augenblicke veränderte ich mein Benehmen gegen ihn gänzlich. — Ich fühlte kaum, daß er mich liebe, als ich sogleich zitterte seine Neigung zu verlieren; um mir diese zu erhalten, meinte ich, müßte ich nur seine Eifersucht erregen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mehrere Bewerber hatte, und daß ich mich immer gehütet, einen dem andern vorzuziehen. Jetzt im Gegentheil verließ mich immer der, welcher mir in Grunds Gegenwart seine Aufwartung machte, mit einer Art von Hoffnung, und mein Herz klopfte vor Freude, wenn ich die Eifersucht aus dem Blick des Geliebten hervorlodern sah; allein hatte ich ihn nun aufs Aeußerste getrieben, wußte ich durch einen einzigen Händedruck Alles wieder gut zu machen. — Dieß zog mir, wie ich leider zu spät einsah, den Ruf der Sprödigkeit zu; denn wenn meine Anbeter, durch die zweydeutige Hoffnungen, die mein Benehmen ihnen einflößte, angeregt, endlich eine Erklärung wagten, waren sie immer des Korbes gewiß; auch läugne ich nicht, daß angeborner Stolz und Mangel an feinem Gefühl sehr oft der Weigerung einen höhnischen Anstrich gaben, der mir keine Ehre machte, und den ich oft bitter bereuet habe. An solchem Tage sah ich immer Grund triumphirend an, als wollte ich sagen: es ist keine leichte Sache, dieß Herz zu gewinnen."

„Dieß Verhältniß dauerte lange fort, ich quälte ihn unaufhörlich, zwar fühlte ich zuweilen mein Unrecht, allein ich schmeichelte mir, daß mein Benehmen nothwendig sey, um ihm eine Erklärung abzulocken; es war meine bestimmte Absicht, jenen Neckereyen ein Ende zu machen, sobald diese erfolgt war. Ach! ich sah nicht ein, daß ich selbst ihn abschreckte; endlich kam jedoch dieser Augenblick; ich Thörinn hielt für Wirkung meines Spiels, was doch nur der Zufall herbeygeführt hatte."

„Obgleich bebend vor Freude, nahm ich das Geständniß seiner Liebe zwar nicht mit Hohn, jedoch mit verstellter Kälte auf; erst nachdem er ein Fegefeuer von Zweifeln ausgehalten hatte, sank ich in seine Arme. Das Entzücken dieses Augenblicks machte ihm Alles vergessen. Er war glücklich, ich theilte seine Empfindungen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Camille Jordan.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1800 nach Frankreich zurückberufen, schloß sich Camille Jordan in inniger Vertraulichkeit an Mathieu de Montmorency. Bald darauf suchte der Erste Consul Bonaparte, dessen ehrsüchtige Absichten er auf den ersten Blick durchgeschaut hatte, ihn für seinen Zweck zu gewinnen; er ließ ihm die verführerischsten Anträge machen, die aber alle verworfen wurden. Als kurz nachher für die Consul-Würde auf Lebenszeit gestimmt wurde, gab Camille Jordan eine der beredtesten und muthigsten Schriften, die vielleicht je gedruckt worden sind, unter dem Titel: Vrai sens du vote national, heraus. Er erhob sich in derselben gegen die ermächtigenden Ansprüche des Ersten Consuls, indem er jedoch dessen großen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren ließ; er rügte in derselben die Umtriebe und Bedrückungen der Polizey; er sprach weissagend von den Miß-

Digitized by Google

bräuchen der nachfolgenden kaiserlichen Regierung, und redete mit Nachdruck der so theuer erkauften Freyheit das Wort. Einer seiner Verwandten, Namens Ducheine, fiel in den Verdacht, der Verfasser dieser Schrift zu seyn, und wurde gefänglich eingezogen. Camille Jordan erfuhr es nicht sobald, als er sich nannte; aber die Consular-Regierung fand es nicht für gut, ihm den Prozeß zu machen.

Stets der Sache der Unabhängigkeit getreu, stets Patriot und Royalist im edelsten Sinne des Worts, lebte C. Jordan während des Kaiserreichs in gänzlicher Zurückgezogenheit, und beschäftigte sich blos mit literarischen Arbeiten. Philosophie und Moral scheinen in dieser Zeit einen vorzüglichen Reiz für ihn gehabt zu haben, denn unter seinen Papieren befinden sich viele dahin einschlagende Aufsätze. Im Jahre 1805 verheyrathete er sich, und diese eheliche Verbindung mit einer der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts machte den Reiz seines Lebens aus. Zum Mitgliede der Akademie zu Lyon ernannt, las er in den öffentlichen Sitzungen derselben mehrere mit so vielem Geschmacke als tiefen Forschungen geschriebene Arbeiten vor, unter andern einen Aufsatz über Klopstock und eine Rede über den wechselseitigen Einfluß der Revolution auf die Beredsamkeit und der Beredsamkeit auf die Revolution.

Im Monate März 1814 wurde er als Deputirter der Stadt Lyon nach Dijon geschickt, um den Wunsch seiner Mitbürger für die Wiederherstellung der Bourbons auf dem Throne Frankreichs zu erkennen zu geben, und einen Monat nachher wurde ihm der nicht minder wichtige Auftrag, die Huldigung der zweyten Stadt des Königreichs zu den Füssen des Thrones auszusprechen. Er verdiente diese Auszeichnung, denn seine Anhänglichkeit an Ludwig XVIII. war nicht von neuem Schlage, hatte nicht erst mit dem Sturze Napoleons ihren Anfang genommen; im Gegentheil hatte er nie das wahre Interesse der Bourbons mißverstanden, es nie von dem Interesse des Vaterlandes und der Freyheit getrennt. Er war der königlichen Familie in ihrem Unglücke treu geblieben, hatte sich gerechte Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erworben, und suchte ihr ferner noch mit Eifer zu dienen. Auch blieben in den ersten Jahren der Wiederherstellung des königlichen Thrones seine Dienste nicht unvergolten; in kurzen Zwischenräumen erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion, wurde er in den Adelstand erhoben und zum Staatsrathe ernannt.

Im Jahre 1815 gab er dem königlichen Hause neue Beweise seiner Treue und seines Muths. In dem Augenblicke als Napoleon, von der Insel Elba zurückkehrend, sich der Stadt Lyon näherte, war Camille Jordan der lezte, der dem Grafen d'Artois zur Seite blieb, wofür ihm das Volk die Fenster einwarf, da es seiner Person nicht habhaft werden konnte. Nach der hunderttägigen Regierung des ehemaligen Kaisers, ging er als Deputirter der Stadt Lyon nach London, um das reiche Vermächtniß zu heben, welches der in Indien verstorbene General Martin seiner Vaterstadt gemacht hatte. Auf dieser Reise erneuerte er seine vorige Bekanntschaft und freundschaftlichen Verhältnisse mit vielen der ersten Männer Englands, vergrößerte aber auch zu gleicher Zeit den Umfang seiner politischen und literarischen Kenntnisse.

Nach seiner Zurückkunft wurde er (1816) vom Departemente de l'Ain, bey dessen Wahlkollegium er den Vorsitz hatte, zum Mitgliede der Deputirtenkammer ernannt. Damals folgte das Ministerium keinen andern Grundsätzen, als die mit der Charte übereinstimmten, und ging, wo nicht mit Festigkeit, wenigstens mit Aufrichtigkeit auf einem constitutionellen Wege einher; Camille Jordan machte es sich daher zur Pflicht, die Absichten dieses Ministeriums in Allem, was edel und gerecht war, eifrig zu unterstützen. Im Verlaufe dieser Sitzung redete er zu wiederholten Malen mit dem glücklichsten Erfolg, unter andern in den Debatten über das Wahlgesetz, über die individuelle Freyheit, über die beschränkte Freyheit der Tagblätter u. s. w. In der Sitzung von 1817 zeichnete er sich nicht minder als Redner und warmer Vertheidiger der Grundsätze einer vernünftigen Freyheit aus; seine Reden über den Gesetzesentwurf hinsichtlich der Vollzahligmachung des Heers, über die Ausgaben des Polizeyministers und über die vorgeschlagene Anleihe für das Budget erregten allgemeines Aufsehen, allgemeinen Beyfall.

Unterdessen fing das Ministerium an, sich mißtrauisch zu zeigen und, durch die Kurzsichtigkeit kleinlicher Menschen verleitet, von der Bahn abzuweichen, die es sich bisher vorgezeichnet hatte. Vergebens gab Camille Jordan sich Mühe, den Mitgliedern des Ministeriums, mit denen er vertraut war, die Augen zu öffnen, sie von ihrem Irrthum zurück zu führen, und nicht eher, als bis alle freundschaftlichen Vorstellungen fruchtlos waren erfunden worden, glaubte er nach seiner Ueberzeugung nicht anders handeln zu können, als die ministeriellen Maßregeln öffentlich zu bestreiten. Dieses edle Betragen erhielt alsobald seinen Lohn: er wurde in den Wahlen von 1818 von dem nämlichen Departement, welches er bisher vorgestellet hatte, und zugleich von seiner eignen Vaterstadt, wieder zum Deputirten ernannt. In dem Zwischenraum dieser beyden Sitzungen, gab er seine berühmte Schrift: Sur la Session de 1817 heraus, worin er mit so vieler Kraft als Scharfsinn die Absichten, die Umtriebe, die Hoffnungen und die Hülfsmittel einer geheimen Partey zur öffentlichen Kenntniß brachte. Aber in eben diesem Zeitraume fühlte er auch die ersten Spuren der Krankheit, die ihn leider! hinweggerafft hat, und deren Fortschritte er nicht nur zu hemmen vernachlässigte, sondern durch seine anhaltenden Arbeiten noch um vieles vermehrte.

In der Sitzung von 1818 und 1819 suchte Camille Jordan unaufhörlich das Ministerium mit dem Interesse der Nation wieder in Einverständniß zu bringen; und da auch jezt seine Bemühungen ohne Wirkung blieben, da die falsche Richtung, die den öffentlichen Angelegenheiten gegeben wurde, immer greller in die Augen sprang, stand er im Begriff den wiederholten Bitten seiner Familie nachzugeben, seiner zerrütteten Gesundheit zu Hülfe zu eilen und sich von allen Geschäften zu entfernen; aber er fühlte nur zu wohl, daß seine Gegenwart in der Deputirten-Kammer jezt, mehr als je, nothwendig war, er stand daher keinen Augenblick an, nach seinem Posten zurück zu kehren und sich dem Wohle des Vaterlandes aufzuopfern.

Seine Anstrengungen in den zwey lezten Sitzungen,

Digitized by Google

sind noch in frischem Andenken. Es schien als fühlte er sich von der Zeit gedrängt, um, vor seinem Dahinscheiden, noch ein Denkmal aufzustellen, in welchem die größten Beweise seiner Vaterlandsliebe, unverbrüchlicher Treue und unerzwungener Beharrlichkeit angehäuft waren. Ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, befand er sich, durch die Richtung, die seine Denkungsart allgemein einflößte, an die Spitze der konstitutionellen Opposition gestellet. Man hatte es voraus gesehen, daß die Unabhängigkeit seiner Meinungen ihn vom Staatsrathe ausschließen würde. Er selbst war überzeugt davon und hätte dieser Ungerechtigkeit der Minister zuvorkommen können; aber er verwarf mit ruhigem Stolze jeden Antrag zur Unterhandlung mit seinem Gewissen, und war froh darüber, daß eben diese Ungerechtigkeit seinen Grundsätzen und seiner Freyheitsliebe einen großern Spielraum gewahrte, ohne jedoch seine Anhänglichkeit an den König zu vermindern. Die Geschichte wird das Andenken an seine Ehrfurcht gebietende Stellung und an seine Worte voll Kraft und Muth aufzubewahren wissen, als er in der stürmischen Sitzung der Deputirten-Kammer im Monate März 1820 seinem Rednertalente gleichsam die Krone aufsetzte, und als er, kurz vor seinem Tode, kaum noch fähig sich aufrecht zu halten, vor das Assisengericht sich schleppte, um in einem politischen Rechtshandel ein merkwürdiges Zeugniß abzulegen. Eben so wenig wird seine vortreffliche Rede für die Nachwelt verloren seyn, wodurch er, in einem geheimen Ausschusse, dem Vaterlande das letzte Unterpfand seiner Treue gab. Verehrer seines Talents haben diese aus dem Stegreife gehaltene höchst merkwürdige Rede niedergeschrieben, und sie wird ihren Platz in der Sammlung seiner Schriften finden, wovon eine vollständige Ausgabe veranstaltet wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Fortsetzung von Nro. 148.)

Am heiligen Sonnabend ist das Erste, daß einige Priester jeder Parochie herum gehen und Haus für Haus mit geweihtem Wasser segnen. Darauf begibt man sich in den Lateran, um in dem Baptisterium Constantini die Taufe von Juden, Negern ꝛc. zu sehen. Dieses Jahr wurde ein Neger und ein Jude getauft. Nach der Taufe bekommt ein jeder eine brennende Kerze in die Hand, und die anwesende Geistlichkeit mit den Neugetauften gehen in Prozession über den Hofplatz in die Kirche, um der Messe beyzuwohnen. Während dieser Messe werden auch alle diejenigen, die von der Propaganda zu Missionarien für dieses Jahr bestimmt werden, geweiht. Unordnungen und Aergerniß zu vermeiden, wird die Messe wegen der Auferstehung, die in der Nacht gefeyert wurde, jetzt schon Vormittags um zehn Uhr begonnen, und zwar wegen Alter und Schwäche des Pabstes in seiner Hauskapelle im Quirinale. Der Priester beginnt mit der Weihung des Wassers, dann des Feuers und des Weihrauchs, indem er die letztern mit dem ersten dreymal besprengt und dabey „Adsperge me" singt. Mit dem neugeweihten Feuer wird ein dreyarmiger Wachsstock angezündet, während der Hymnus „Lumen Christi" gesungen wird, auf welchen alsdann fünf Weihrauchkörner in Form des Kreuzes gelegt und angezündet werden. Der dreyfache Wachsstock bedeutet die bey der Auferstehung anwesende Dreyeinigkeit und die fünf Körner die fünf Wunden des Erlösers. Darauf werden von den Sängern die zwölf Prophezeyungen wechselsweise gesungen und mit dem Gebete aller Heiligen, das der ganze Singchor sehr feverlich im Gregorianischen Gesang vorträgt, und in dessen Schluß alle Anwesende einstimmen. Nach Beendigung der Gebete wechselt die Geistlichkeit die Trauerkleider gegen Feyerskleider, der Pabst tritt im prächtigsten Ornat in die Kapelle, alle Lichter werden angezündet. Unterdessen beginnt das Kyrie; eine der herrlichsten Messen von Palästrina. Darauf besteigt der Priester die Stufen des Altars und stimmt mit hoher Stimme Gloria in excelsis an, der Chor fährt in höchster Kraft fort, und im nämlichen Augenblick fällt der Schleyer vom Altarblatt, und die Auferstehung Christi enthüllt sich den Augen der Gemeine, alle Glocken sammt den Kanonen der Engelsburg ertönen, und dieß ist das Signal zur allgemeinen Freude der ganzen Stadt, wo an jedem Fenster jemand bereit steht, eine Flinte oder Schlüsselbüchse abzuschießen. Der allgewaltige Freuden-Lärm wird möglichst von jedem Gassenjungen noch vermehrt, die schon hunderte von Töpfen bereit stehen haben, die von dem unter ihnen befindlichen Pulver zerknallt und in die Luft gesprengt werden. Eine so allgemeine Aeußerung, wenn sie auch nicht immer auf die rechte Weise geschieht, hat doch etwas sehr hinreißendes. — Nach dem „Gloria" tritt ein Subdiakonus vor den Pabst und spricht mit hoher Stimme: Pater sancte, annontio vobis gaudium magnum, quod est Alleluja, worauf der Singchor ein Alleluja anstimmt, dessen Jubelton das Herz zur Freude erhebt. — Der übrige Theil der Messe schließt wie gewöhnlich und beendigt die Feyer dieses Tages.

Der erste Ostertag wird schon bey Tagesanbruch mit Kanonendonner von der Engelsburg der Stadt und umliegenden Gegend angekündigt, um sie zur Feyer der Auferstehung des Herrn einzuladen. Auch versammeln sich von der umliegenden Gegend und aus der Stadt Hunderttausende. Der Pabst wird in feverlichster und prachtvollster Prozession in die Kirche getragen; nachdem er auf den für ihn errichteten Altan angekommen, beginnt der Singchor das herrliche „es Petrus" von Palästrina, nach welchem die Messe beginnt, die der Pabst heut selbst hält. Es wird gewöhnlich eine von dem unlängst verstorbenen päbstlichen Sänger Scillani componirte achtstimmige Messe gesungen, und ist der Pracht des heutigen Tages sehr angemessen. Wer sollte es glauben, daß vier und zwanzig Sänger in dem ungeheuern Gebäude mit 50 bis 60,000 Menschen erfüllt, die ohnedieß mehr des Pomps wegen gekommen als der Andacht, und hin und her gehen, reden und sonst Geräusch machen, dennoch überall ziemlich deutlich gehört werden, während man zu andern Zeiten bey leerem Hause das stärkste Orchester nicht in der Hälfte der Kirche mehr hört? Und doch ist es so. Ein zu beherzigender Wink für diejenigen, die für Kirchenmusik zu sorgen haben, und die hieraus sehen können, um wie viel stärker die Menschenstimme als jedes Instrument ist. — Nach dem Sanctus, während das Volk kniend stille betet, wird oben im Gewölbe mit zwölf bis sechszehn Posaunen ein feverlicher Choral geblasen, welcher sehr ergreifend wirkt, so daß bey dem nachfolgenden Benedictus die ganze Menge still und andächtig zuhört. Nach dem Schluß der Messe begibt sich der Pabst auf die Loge, um, wie am grünen Donnerstag, den Segen zu geben. — Die Beleuchtung der Peterskuppel, besonders der Anfang, wo nur die architektonischen Linien mit Lampen besetzt sind, und das Gebäude mehr als jemals in seiner Größe erscheint, ist prachtvoll, aber plötzlich werden noch mehrere Tausend große Lampen angezündet, wodurch die Kuppel wie eine Krone verwandelt dasteht, obgleich, da durch eine große Menge Menschen das ganze Gebäude in einem Nu im Brande steht, dieser Augenblick einen überraschenden Eindruck macht. Nun werden die Straßen zu eng für die ungeheure nach der Engelsburg treibende Masse, um jenseits der Tiber die weltberühmte Girandola zu sehen, die dem heutigen Tag ein prächtiges Ende macht, wozu aber der Platz das meiste beyträgt.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 55.

Digitized by Google

Nro. 164.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. Juli 1821.

Auf des Weisen Gebot sinket der Natur Gewand,
In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge Licht.
Und die Schätze der Allmacht,
Ihm, beschworen, vor ihm sich auf.

Heydenreich.

Der Morgen am Genfersee. *)

(Im Versmaße des Originals.)

Der Morgen kommt zurück mit Perlenthau,
Mit Balsamathem und mit Blumenwangen,
Mit leichtem Spiel theilt er der Wolken Grau,
Als wär' kein Grab mehr in der Erdenau' —
So lacht er, und ergötzt zu Tages-Prangen!
Dem Wanderstab aufs Neu' ich mich vertrau',
An deinem Strand, du schöner See zu hangen;
Hier findet sich betrachtungsreichster Quell,
Sind ihn zu finden mir, auch Herz und Auge hell.

Clarens! Du süßes Clarens, das gebar
Die höchste Liebe; deine Lüfte wehen
Wie Liebesathem, deinen Hainen war
Sie Wurzel und der Gletscher Schnee sogar
Beut, wie die Sonnenstrahlen untergehen,
Der Liebe Rosenglut dem Blicke dar.
Es spricht ihr Ton von Klippen und von Höhen,
Sie floh hieher aus lautem Weltgewühl,
Wo Hoffnung lockt und quält, und treibt mit uns — ihr Spiel.

O Clarens! Engel deine Pfade weihn,
Hier wohnt der ew'gen Liebe Licht und Leben,
Des Thrones Stufen sind Gebirges-Reih'n,
Auf ihren Gipfeln thront sie nicht allein,
Auch Forst und Höhle fühlt ihr sanftes Schweben;
Ihr Athem mild und ihres Auges Schein,
Hat auch der Blume holden Reiz gegeben.
Und ihres Hauches liebewarmes Weh'n,
Ist mächtiger als Sturm, und als dein Rasen, Föhn! **)

Die schwarze Fichte schuf des Schöpfers Hand,
Ein Geisterschatten ragt sie hoch. — Im Brüllen
Der Ströme rauscht Er, und die Rebenwand
Begleitet seinen Pfad bis an den Strand,
Wo sich die Wogen beugen seinem Willen,
Und murmelnd küssen seines Fußtritts Sand,
Ihn lockt der nackte Wald in Reifeshüllen,
In lichter Blätter jungem Freudekleid,
Und bietet froh ihm dar: Volkreiche Einsamkeit.

„Volkreiche Einsamkeit!" — Der Vögel Schaar
Und manchen Schwarm von bunten Feen-Dingen,
Die ihn mit Tönen preisen, hehr und wahr,
Unschuldig öffnen ihrer Flügel Paar
Und leben ohne Furcht, der Bäche Klingen,
Des Springquells Fall, das reiche Waldeshaar,
Die Knospen, die aus ihren Hüllen dringen,
Der Schönheit Sinnbild nennt sie rasch Gefühl —
Die Liebe schuf dieß All' zu einem großen Ziel.

Hier lernte lieben, wer noch nie geliebt,
Sein Herz wird hier zum Geist, und wer erkannte
Dieß süßeste Geheimniß, mehr ergiebt
Er sich ihm hier, denn Liebe floh getrübt
Vom Tand der Welt hieher, wo sie entbrannte,
Da die Natur ihr ewig Walten übt.
Nie Stillstand war, rück- oder vorwärts wandte
Sie sich — zum Nichts — zu einer Seligkeit,
Wie Licht- und Strahlenvoll die Ewigkeit sie beut.

Der Dichtkunst wegen, wählte wohl allein
Einst Rousseau diese himmlischen Gefilde,
Er fand: hier sey der Ort, wo Liebe rein
Den Gürtel Psyche's löst im Blutverein,
Wo lieblich blühen geistige Gebilde, —
Wohl weht auch hier ein wonnesüßes Seyn,

*) Frey nach Byron's Childe Harald, Canto III.

**) Föhn wird in der Landessprache der die Gletscher umrauschende Sturmwind genannt.

So wunderbar erhaben, doch voll Milde.
Im weichen Lager schläft des Lemans Sohn,
Der Strom der Rhone, und die Alpen sind — ein Thron.

Lausanne! Ferney! Ihr war't einst bewohnt
Von Namen, die euch Namen hinterließen,
Sie strebten nach dem Ruhm, der dauernd thront
Auf wüsten Pfaden, — wurden reich belohnt.
Es waren Sterbliche, doch Geisterriesen,
Titanen gleich, sie haben nicht geschont
Das Heiligste in ihres Sinn's Ergießen,
Mächtig genug den Blitz herabzuziehn,
Doch spricht der Himmel Hohn der Menschen eitlem Mühn.

Voltaire, von Feuer, Leichtsinn ganz erfüllt,
War wie ein Kind, stets wandelbar im Streben,
Und auch im Geist ein wahres Proteusbild,
Bald ernst, bald scherzend, weisheitsvoll und wild,
Historiker und Dichter, auch daneben
Ein Philosoph, doch hat er uns enthüllt
Im Spott sein größestes Talent, erheben
Hieß er die Throne, stürzte Throne, blies
Frey wie der Wind wohin ihn sein Gelüsten hieß.

Rousseau *) erschöpfte tiefes Sinnen fast,
Und häufte mit den Jahren Weisheitsgaben;
Im Denken wohnt er, und erlag der Last
Des Wissens schier, er wurde schwer gebaßt
Um seines Schwerdtes Schärfe — untergraben
That er mit Hohn, in dem ein Zauber rast,
Des Glaubens Ernst, und drob Zeloten haben
Aus Furcht und Haß zur Hölle ihn verdammt;
Die so beredt zerstreut, die Zweifel insgesammt. —

Doch Friede soll mit beyder Asche seyn,
Verdienten Strafe sie — die ist geschehen,
Nicht richten noch verdammen wir den Schein.
Die Stunde naht um uns auch einzuweih'n
Zum Wahrerkennen, Furcht und Hoffnung geben —
Auf einem Pfühl, dem Staub, — zum Schlummer ein,
Und modern, — dieß nur konnten wir erspähen,
Und wird der Staub erneu'n, wie Hoffnung spricht,
So straft Gerechtigkeit — ward uns Vergebung nicht.

Doch nun genug vom Sterblichen, ich geh'
Zurück zu seines Schöpfers Werken, — enden
Soll langes Träumen — dort in blauer Höh',
Die Wolken ziehen zu der Alpen Schnee,
Hinauf, hinauf muß ich die Schritte wenden,
Ob mich auch Nebelwolkenduft umweh',
So weit ich kann die Späherblicke senden,
Zu hoher Alpen höchster Region,
Wo Luft und Erde sich umarmt auf hehrem Thron.

Elise von Hohenhausen.

*) Es ist zweifelhaft, ob Byron hier nicht auch auf Gibbon angespielt hat, der bekanntlich ebenfalls in Lausanne lebte.

Camille Jordan.

(Beschluß.)

Ohne Schrecken fühlte dieser großherzige Patriot seine allmählige Auflösung, standhaft blickte er in das Antlitz des nahenden Todes, und fast nie entfuhr ihm eine Klage; im Gegentheile genoß er mit kindlicher Freude jede Annehmlichkeit, die die wenigen Augenblicke, die er noch zu leben hatte, ihm darboten. In den lezten vier oder fünf Tagen seines Daseyns war er körperlich schon todt, aber seine moralische Kraft, die unablässige Thätigkeit seines Geistes, seine schöne Seele voll Heiterkeit, ließ es niemand wahrnehmen. Noch am 14. Mai hatte er, wie gewöhnlich, des Abends seine Freunde und Collegen um sich her versammelt, und eine lange Unterredung über die Angelegenheiten des Staats mit ihnen gehabt. Im Verlaufe dieser Woche hörte er nicht auf, Besuche anzunehmen, und in den Augenblicken, wo er allein war, bereitete er Materialien zu einer Rede über den Gesetzesvorschlag, die kirchlichen Einrichtungen betreffend, vor. Selbst am Tage seines Todes verließ ihn die bisherige Gegenwart des Geistes nicht, sah man ihn noch in seinem gewöhnlichen tiefen Nachdenken versunken, vernahm man aus seinem Munde kein Wort der Unruhe, keinen Laut des Schmerzes — und so entschlief er sanft in den Armen seiner Familie und zween seiner Freunde.

Der Tod dieses Edlen schlägt dem Vaterlande, für welches er einzig nur zu athmen schien, eine schwer zu heilende Wunde. Selbst von seinen Gegnern geehrt, die nie die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in Zweifel sezten, erregte er in jedem einzelnen Auftritte seines öffentlichen Lebens allgemeine Bewunderung. Die Grundzüge seiner Denkungsart waren Gerechtigkeitsliebe und Liebe der Wahrheit. Er tadelte alle Uebertreibungen, verabscheute alle Heucheley, rügte ohne Rücksicht alle Schwächen, und verdammte alle halbe Maßregeln. Die Freymüthigkeit und Geradheit seines Denkens und Handelns, die Einfachheit seiner Sitten und seiner Neigungen, die Festigkeit seiner Grundsätze, die Reinheit seiner Absichten erinnerten an die Tugenden des Alterthums, die man heut zu Tage so selten antrifft.

Sein Schicksal bietet eine merkwürdige Eigenheit dar. Die öffentliche Laufbahn flößte ihm den größten Widerwillen ein, und nur das Privatleben hatte Reiz für ihn; er suchte stets die Gelegenheit oder die besondern Umstände abzuwenden oder ihnen vorzubeugen, die ihn auf die Bühne der Welthändel führen konnten; und dennoch war er berufen, eine wichtige Rolle auf derselben zu spielen. Mehr denn einmal stand er im Begriff die bedeutenden Aemter auszuschlagen, die ihm angetragen wurden; aber der Gedanke allein, daß er sich nützlich machen könnte, war ihm hinreichend dem Interesse Frankreichs Ruhe und Zufriedenheit aufzuopfern.

Mitten in seinen wichtigen und mühevollen Arbeiten, sogar auf seinem Krankenlager, wußte er noch zu lächeln und sich dem Frohsinne hinzugeben. Die Anmuth seines Umganges, der Zauber seines Gesprächs, die Erhabenheit und Mannigfaltigkeit seiner Unterhaltung, hatten ihm den Ruf eines der liebenswürdigsten und beredtesten Mitglieder der Gesellschaft erworben. Von der Natur mit reichem

Digitized by Google

Witze begabt, liebte er leichte, geistreiche Scherze, und niemand übertraf ihn in der Kunst, sie auf eine geschickte Art anzubringen.

Besonders willkommen waren ihm junge Männer von Geist und Herz. Er hörte sie theilnehmend, er belehrte sie anspruchslos. Auf diese viel versprechende Jugend Frankreichs hatte er seine angenehmsten Hoffnungen gegründet; ihre Anhänglichkeit war ihm theuer, und ihr Beyfall rührte ihn am meisten.

Ueberhaupt nicht gleichgültig gegen die öffentliche Achtung, wovon er jeden Tag neue Beweise einerntete, verleitete sie ihn jedoch keineswegs zum Stolze, und nie würde er Pflicht und Mäßigung seiner Popularität hintangesezt haben. Selbst da noch, als er sich an der Spitze der constitutionellen Opposition befand, mißbilligte er freymüthig und laut den unüberlegten Eifer, die übertriebene Hitze, mit welcher mehrere seiner Kollegen die Sache der Freyheit vertheidigten.

Gottesfürchtig in seinem Wandel, verehrte er das höchste Wesen ohne Geräusch, betete er es im Geiste und in der Wahrheit an. Vielleicht war keine Religion, wie sie das Evangelium lehrte, wie das Herz sie bedarf, und wie der Verstand sie faßt, je reiner als die seinige.

Selbst mit den seltensten und liebenswurdigsten Tugenden begabt, war er kein strenger Sittenrichter hinsichtlich seiner Nebenmenschen, die er schäzte, die das wärmste Wohlwollen stets rein bey ihm fanden. In seinen häuslichen Verhältnissen war er für seine Familie und für seine Freunde, was er in seinem öffentlichen Leben dem Vaterlande war; er liebte sie gränzenlos.

Camille Jordan hinterläßt drey Kinder, die, obwohl noch jung, schon manchen Zug der Aehnlichkeit mit ihrem würdigen Vater blicken lassen und zu den größten Hoffnungen berechtigen. Er hinterläßt viele Freunde und Verehrer, denn Alle, die ihn kannten, gehören zu dieser Anzahl. — Schwerlich widerfuhr je einem einfachen Bürger in Frankreich eine größere Ehre bey dem feyerlichen Hingange zum Grabe, als ihm. Diese Ehre war nicht vorbereitet, nicht angeordnet, sie war der plözliche freywillige Ausdruck der öffentlichen Achtung. Mehr denn zweyhundert Kutschen und über dreytausend Personen zu Fuße, von jedem Alter, von jedem Range, von jeder Meinung, folgten dem Erblaßten bis an seine Ruhestätte. Hier ließen drey seiner Freunde: Saint-Aulaire, Roper-Collard, und Rambaud, Maire von Lyon, ihre Empfindungen laut werden; aber ihre Thränen, die Thränen der Umstehenden, waren beredter, als alle Worte. Einer langen Lobrede bedurfte Camille Jordan in dieser Versammlung nicht, wo jeder seinen Werth kannte, seinen Verlust tief fühlte, und vielleicht hätten die gewähltesten Ausdrücke nicht mehr zu seinem Lobe gesagt, als die Aeußerung eines Vorbeygehenden aus dem Volke, indem er innigst gerührt dem Leichenzug zusehend, ausrief: C'était un grand citoyen!

H — 6.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

„Meine Eltern, besonders der Vater, erzählte die Tante weiter, gaben uns mit Freuden ihren Segen; unsre Verlobung war durch ein großes Fest gefeyert. Grund fühlte sich sehr glücklich; allein ich — ich wollte nicht geliebt, ich wollte angebetet seyn. Sein freyes männliches Benehmen, eben so sehr von der kleinsten Verläugnung der Aufmerksamkeit, die der Braut gebührt, als von der blinden Unterwerfung in meinen Willen, und der Verzichtung auf eigne Würde, die ich heischte, entfernt, erregte meinen Verdruß. Es dünkte mich, daß er das Glück, mein Herz zu besitzen, nicht genug schäze; und doch ging er immer mit mir, als mit einem geliebten Freund um, auf dessen Vertrauen und Zärtlichkeit man zwar stolz ist, allein dem gleich zu seyn man sich auch fühlt, ohne jedoch die zarte Aufmerksamkeit, welche der gebildete Mann unserm Geschlechte nie entzieht, zu verlezen. — Es fiel mir ein, ihn mit meinem ersten Geliebten zu vergleichen; obgleich ich aber nicht umhin konnte, Grund weit höher zu schäzen, obgleich es mir nicht möglich gewesen wäre, diesem das anzumuthen, wozu der junge Sekretär sich bequemen mußte, wollte ich doch, daß er sich unter mein Joch beugen solle."

„Genug, wir wurden Beyde unglücklich. Wenn Grund mit der ganzen Zärtlichkeit der Seele mich erblicken ließ, wie tief ich ihn verwundete, wenn er mich flehend ersuchte auf einen thörichten Einfall, der ihn betrubte, zu verzichten, stellte ich ihm Kälte entgegen, und wenn er seiner vergeblichen Bitten und verschmähten Zärtlichkeit müde, mich endlich, wie es schien, kalt und gleichgültig verließ, weinte ich, und warf ihm Undankbarkeit vor. Es fielen oft Scenen zwischen uns vor, die unsre Trennung unaufhaltsam herbeyführten; mein Vater starb, und die Mutter schürte die Flammen nur mehr an!"

„Grund war zu männlich und edel, um eifersüchtig zu seyn, ich machte ihn aber dazu; ich gab ihm selbst Anlaß an meiner Liebe zu zweifeln, indem ich mich der seinigen versichern wollte. — Doch es mag genug seyn, ich will Ihnen nur die Begebenheit erzählen, die uns auf immer trennte."

„Ich hatte mir nun einmal in den Kopf gesezt, daß er kleine Gefälligkeiten mühsam von mir erflehen solle, welche andre Männer gleich und leicht von mir erhielten. Eines Tages ward mir die Einladung zum Ball in dem Kassino gebracht; ich erwog eben bey mir selbst, ob ich dieser folgen solle oder nicht, theils weil meine Gesundheit nicht zu das Tanzen gestattete, theils auch weil Grund nicht Mitglied jener geschlossenen Gesellschaft war — als dieser hereintrat, und gleich die Karte auf dem Tisch erblickte."—„Nicht wahr, Liebe! Du gehst nicht in das Kassino?" sagte er in einem sehr sanften Ton. — „Warum denn nicht?" gab ich lebhaft aufblickend ihm zur Antwort, die ihn vielleicht doch nicht beleidigt hätte, wenn er nicht schon durch frühere Neckereyen empfindlich gewesen wäre. — „Nun," entgegnete er nicht ganz ohne Bitterkeit, „ich sollte vielmehr sagen: Du gehst doch wohl in das Kassino, so hätte es wenigstens den Anschein gehabt, als wünschte ich, daß auch mein Wille in Erwägung kommen möge!" — Das Wort Wille verlezte mich! „Der wird immer in Erwägung kommen," fiel ich rasch ein; denn er mahnt mich ja daran, daß ich Herr des meinigen sey. Aber warum darf ich nicht auf den Ball gehen?" — „Darf? Gott bewahre! Wer redet von Dürfen? Du darfst ja recht gern, aber ich ersuche dich nur zu bedenken, daß du das Tanzen nicht verträgst." — „Also Sorge um meine Gesundheit?" — „Was sonst?" —

Digitized by Google

„Ich dachte, weil du mich nicht in den Cirkel begleiten kannst.“ — „Auch das, wenn du willst. Du weist ja selbst, wie von den jungen Damen geredet wird, die ohne ihre Eltern, und von Bräuten, die ohne ihren Bräutigam an Lustbarkeiten Theil nehmen.“ — „Wenn nun aber der Bräutigam zufällig nicht in den Gesellschaftskreis aufgenommen ist?“ — „Dann,“ fuhr er kalt und ruhig fort, „sagt man entweder von dem Mädchen, daß sie eine Kokette, oder von dem Bräutigam, daß er ein Thor sey, der es duldet!“ — Diese Worte und seine Kälte brachten mein Blut gleich in Wallung. „Und was meinst du, daß man von uns sagen werde?“ — „Weder das eine, noch das andere? hoffe ich.“ — „Oder auch Beydes, denn ich gehe auf den Ball!“ — Der absprechende Ton, womit ich dieß sagte, brachte ihn beynahe außer sich; ich bemerkte, wie ihm das Blut die Wangen färbte, aber er bezwang den Zorn. — „Amalie! trotze mir nicht! erwiederte er endlich mit vieler Gutmüthigkeit!“ — „Ich will dir nicht trotzen, allein ich gehe auf den Ball!“ — Er ging heftig auf und nieder. — „Nein, bey Gott! sie liebt mich nicht!“ rief er unwillkürlich; auf einmal stund er vor mir still und sagte: „Ist das dein letztes Wort?“ — Lange schwieg ich unentschlossen, getheilt zwischen Liebe und Stolz; mein böser Genius behielt den Sieg! „Ja!“ gab ich ihm rasch zur Antwort. — Es schien ihm nicht unerwartet. Er faßte meine Hand mit einer innern Bewegung, zu der ich vergebens einen Namen suchen würde: „Gehst du auf den Ball, Amalie! sagte er fest, jedoch nicht kalt, so ist es zwischen uns aus. Ich bin des Lebens, das wir jezt führen, müde! Es muß eine Veränderung geschehen! Nenne nicht, was ich sage, eine Drohung; wir verlieren ja beyde gleich viel. Ich liebe dich innig, Amalie! vergiß das nicht!“ — Er verließ mich; es war das erstemal, daß er sich bestimmt erklärte, obgleich er öfters etwas Aehnliches gesagt, und — sonderbar genug — es machte jezt weniger Eindruck auf mich, eben weil ich empfand, daß ich es manchmal früher weit mehr verdient hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Mai.

Wie bey der ersten Jahresversammlung der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris, Hr. Stapfer, vormals Gesandter der helvetischen Republik in Frankreich, als Hauptredner auftrat, so geschah dieß auch für ihre zweyte Jahresfeyer am 4. Christmonat 1820; seine sehr ausführliche Rede ward seither gedruckt (De la lecture de la Bible, particulièrement de l'ancien Testament, et des fruits que les hommes de toutes les capacités peuvent en recueillir, même sans le secours de notes et de commentaires. Paris, impr. de Smith. 1821. 50 Seiten 8.), und ihr gedoppelter Zweck ist einerseits die Vertheidigung der Austheilung und des Lesens der ganzen Bibel ohne Erläuterungen oder Umschreibungen, im Gegensatz der Bibel-Auszüge und Commentare, anderseits die Würdigung des Einflusses der heiligen Schriften auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit. Ein Auszug der Bibel (sagt Hr. Stapfer u. a.) ist keine Bibel mehr, so wenig eine Sammlung von Merkwürdigkeiten der drey Naturreiche die Natur ist. Wohl kann ein solches Museum als Repertorium und Wegweiser für Anfänger dienen, aber wer die Natur ergründen will, muß dieß auf Ort und Stelle, wenn man so sprechen darf, und in ihrem unerschöpflichen Zusammenhange thun. Mit dem Buche der Offenbarungen verhält es sich nicht anders; mag man Noten auf Noten und Commentare auf Commentare häufen, es wird dasselbe dadurch nicht erschöpft, oder vielmehr, was aufgeklärt werden sollte, wird damit nicht selten verdunkelt, und den Sekten wird Stoff zu Mißverständniß und Zwist dargeboten; die Aussprüche der Kirche (de cette autorité dont nous demandons vainement une définition précise et concordante à ses plus illustres défenseurs — drückt sich Hr. Stapfer aus und der redliche Gregoire nimmt ihm die Frage in der Chronique religieuse, ohne jedoch dieselbe zu beantworten, übel auf) mögen hiefür den Beweis leisten. Sind aber auch wohl die, welche Auszüge aus der Bibel verfertigen wollen, mit der unendlichen Vielseitigkeit der Gemüther und Geister vertraut; wissen sie, welche Stelle das Herz dieses Greises, jenes Jünglings, oder dieses verhärteten Sünders aufregen wird; und hätte vielleicht nicht gerade eine der von ihnen ausgeschlossenen Stellen denjenigen seiner Schlafsucht entrückt und den Weg zu seinem Herzen gefunden, dem jezt das Rettungsmittel entzogen wird? Die Dunkelheit gewisser Bibelstellen wirkt vielmehr anziehend und reizend zum Lesen des Buches der Bücher als davon abschreckend, und ein ihm beygegebener literarischer Apparat führt leicht auf Abwege und befriedigt eher die ohnedieß vorherrschende Neigung zur Spekulation, welche alles erklären und begreifen will, als hingegen die Bedürfnisse des Herzens u. s. w. Ohne Zweifel lassen sich die Bibelauszüge noch aus ganz andern Gründen, als die Hr. Stapfer angibt, verwerfen; man gedenke der kastrirten Ausgaben klassischer Schriftsteller durch die Jesuiten. Sind wir etwa von der Nachahmung dieser seiner Zwingherrnkünste besser, als vor derjenigen vieler Anderer mehr geschützt, und welches Mißtrauen müßten darum Bibelauszüge in unsern Tagen erwecken? Wo fände sich gegen die Einmischung des politischen Glaubens eine beruhigende Gewährleistung, und würden nicht bald alle Schattirungen, vielleicht auch alle Uebertreibungen des Partygeistes sich in solchen Auszügen abspiegeln? Ist ja doch der Spruch alt und bekannt: Hic liber est, in quo quisque sua dogmata quærit, — invenit et quisque.

Hinsichtlich auf die Würdigung der Bibel geht Hr. Stapfer nochmals von dem Satze aus: So wenig Grund vorhanden seyn könne, der Erforschung und Bewunderung der Natur Schranken zu setzen, so wenig sey dieß für die Verbreitung und das Lesen der heiligen Schriften der Fall.

Die hier vorgetragne Idee, welche die Bibel zu einer Hieroglyphe der ganzen physischen und moralischen Schöpfung macht, ist bekanntlich nicht neu, und ihre Freunde müssen in die Behauptung eines vielfachen Sinnes, sey es des ganzen Buchs oder einzelner Stellen desselben verfallen, womit alsdann der Willkür und der Phantasie ein grenzenloser Spielraum geöffnet wird.

Vielleicht ist über den allerdings unerschöpflichen Gegenstand der Vortheile, die das Bibellesen, auch in blos irdischer Hinsicht, gewährt, nichts Treffenderes gesagt worden, als die Antwort, welche einer der 650 freywilligen Kommissarien, die im Jahr 1814 in der Hauptstadt Großbritanniens Beyträge für die Bibelsache sammelten, von einem Juden erhielt. Zuvorkommend und unerwartet hatte dieser eine beträchtliche Gabe unterzeichnet, und der Kommissar über diese den Grundsätzen und Verhältnissen des Gebers, wie es schien, wenig entsprechende Handlung erstaunt, hatte darüber einige Verwunderung geäußert. Der Israelite antwortete ihm sogleich: „Ich habe recht gern und freudig unterzeichnet, weil ich wahrnahm, daß die Christen, welche die Bibel lesen, besser und redlicher sind, als die, welche sie nicht lesen.“

Beylage: Literaturblatt Nro. 55.

Digitized by Google

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Juli 1821.

Endlich, endlich leb' ich wieder,
Dank seys deinem Unbestand;
Endlich sahn die Götter nieder
Auf die Qual, die ich empfand.
Abgeschüttelt ist, Gelinde,
Meine Fessel, meine Binde,
Frey der Geist, das Auge frey;
Und mein Glück nicht Phantasey.

Gotter nach Metastasio.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

„Ich gab dem Bedienten über die Balleinladung eine unbestimmte Antwort; denn ich war in der That nicht Willens, ihr zu folgen. Allein Grunds bestimmte Erklärung kränkte meinen Stolz zu bitter, als daß ich nicht den Versuch hätte machen sollen, ihm den Sieg zu entreißen."

„Zwey ganze Tage sah ich ihn nicht, und in diesem Zwischenraum wechselten die ungereimtesten und besten Entwürfe in meinem Gehirn ab. In jedem hellen Augenblicke sah ich mein Unrecht ein, und ich that Buße in meinem Herzen, allein wenn ich mich der Drohung erinnerte, die er deutlich ausgesprochen hatte, glüheten meine Wangen vor Zorn und Erbitterung; doch beschloß ich nachzugeben, insofern es geschehen konnte, ohne was ich Thörinn eine Demüthigung nannte; und um dem Schein zu entgehen, nahm ich mir vor, ihn erst noch mehr zu necken, besonders weil ich sein Ausbleiben als Trotz, oder wenigstens als einen Kunstgriff ansah, der mir Furcht einflößen sollte."

„Den Tag vor dem Balle besuchte er uns gegen Abend; ich hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, meiner Mutter zu erzählen, wie die Sache stand, und nach einer Vergleichung des Ranges ihres seligen Gemahls, mit dem seinen, fand sie: „daß man dem Herrn bey Zeiten solche Grillen abgewöhnen müsse." Es ist daher kein Wunder, daß Grund auf die erste Frage, die er mir that: „Gehst du auf den Ball? Amalie!" ein sehr rasches „Ja!" zur Antwort bekam. — Er erwiederte keine Sylbe, sondern sprach nur von gleichgültigen Sachen mit meiner Mutter, und nach einer Viertelstunde verließ er uns."

„Jezt ward mir zum Erstenmal recht im Ernst bang. Ich stand im Begriff, ihm nachzueilen, um mich in seine Arme zu werfen, wenn nicht eine Bemerkung der Mutter, die sein ruhiges Benehmen ärgerte, meinen Stolz aufs neue rege gemacht hätte; doch sah ich recht bald ein, daß die Reihe jezt an mir sey, nachzugeben; allein ich wollte und mußte erst ein gutes Wort von ihm hören. — Ich zweifelte gar nicht daran, daß er sich noch einmal bey uns einfinden würde; ich versprach daher, auf dem Ball zu erscheinen, legte meinen Putz in Bereitschaft im Zimmer herum, und bestellte den Friseur. Ich wollte es noch bis aufs Aeusserste treiben; aber in dem Augenblick, wo man mir meldete, daß der Wagen vorgefahren sey, wollte ich Grund zärtlich umfassen, ihm meine Reue gestehen, und bey dem, der mich eingeladen hatte, eine Krankheit vorgeben."

„Indessen wurde ich schon unruhig, als ich von dem Bedienten, den ich mit meinem Versprechen, auf dem Ball zu erscheinen, hingeschickt hatte, erfuhr, daß er in demselben Hause Grund angetroffen habe, welcher jezt nothwendig in diesem späten Entschluß einen neuen Trotz erblicken mußte; ja meine Unruhe ward zur Marter gesteigert, als er sich, bis zum folgenden Nachmittag, noch nicht bey uns eingefunden hatte. Ich verlor Muth und Lust meine Rolle fortzuspielen, und als der Friseur kam, ließ ich ihn bitten, in einer Stunde wieder zu kommen; endlich konnte ich es nicht

Digitized by Google

länger aushalten, und unter einem ziemlich schicklichen Vorwand sandte ich zu ihm nach einigen Büchern." — „Befindet sich das Fräulein vielleicht nicht wohl?" fragte er den Bedienten. — „Ich weiß es nicht," bekam er zur Antwort, „allein sie hat den Friseur weggeschickt!" — „Gut!" rief er, „ich werde hinkommen, so bald möglich, in einer Stunde bin ich da!" — „Kaum war mir diese Nachricht gebracht, als ich zu meiner Toilette eilte; meine Furcht war verschwunden, ich freute mich wieder meiner List. Zur bestimmten Zeit kam der Wagen. Meine Mutter empfing indessen meinen Ballbegleiter im Gesellschafts-Zimmer. — Eine Viertelstunde nachher ließ die Mutter mir sagen, daß sie Grund durch das Fenster bemerkt hatte. Sie wußte, daß ich ihn erwartete, ahnete aber meine Absicht nicht. Ich ließ die Kammerfrau schnell die Thür öffnen, die auf die Treppe führte, und stellte mich so, daß er mich sogleich in meinem ganzen Putz sehen mußte. — Grund kam die Treppe herauf; man hat mir nachher erzählt, daß der Anblick des Wagens vor dem Hause ihn schon stutzig gemacht hatte; als er aber mich erblickte, die lächelnd vor dem Spiegel stand, und nur nachläßig den Kopf drehete, als ich die Tritte des Kommenden hörte, stand er einen Augenblick still, sah mir fest ins Auge, verneigte sich tief, ging der Thüre vorbey, und die Treppe weiter herauf. Es wohnte im obern Stock eine Familie, die er mitunter besuchte."

„Stellen Sie sich mein Erschrecken vor, mir ward in der That übel; die Mutter, welche gleich gerufen wurde, flößte mir Muth und auch Zorn ein; und da sie nicht wußte, was zwischen Grund und mir denselben Tag vorgefallen war, erwähnte sie seiner nur in den bittersten Ausdrücken. — Ich wagte nicht ihr zu gestehen, daß es meine Absicht doch gewesen sey, zu Hause zu bleiben; und als die Zeit sich schon über eine Stunde verzogen, und er noch immer nicht zurück kam, als die schmeichelnden Ueberredungen meines Ballbegleiters, die mit Grunds lezten bestimmten Ton in so scharfem Widerspruch standen, mich bestürmten, als die Mutter meine Weigerung Kinderey und Furcht nannte, ward mein besseres Gefühl dadurch beschwichtigt, mein Stolz siegte, ich ging auf den Ball."

„Ich spreche Grund ganz frey. Er nahete mir mit dem Herzen voll Zärtlichkeit und Vergebung, ich gab ihm Ursache, mir alles Böse zuzutrauen."

„Den folgenden Tag ward mir ein Brief von ihm überreicht, worin er erklärte: daß nur die vollkommenste Ueberzeugung, daß er mich eben so wenig glücklich machen könne, wie ich ihn, ihn bewöge, die Verbindung zu lösen, in welcher er gehofft hätte, den Zweck seines Lebens zu erfüllen. Er erbat sich nur, daß er mein Bild behalten dürfe, das nie seinen Werth für ihn verlieren würde. — Die Erbitterung meiner Mutter über diesen Affront, wie sie es nannte, läßt sich nicht beschreiben, und anfangs steckte sie mich unglücklicherweise an: Ich schrieb ihm eine kalte trotzende Antwort, und forderte ihm mein Bild ab. — Er sandte es ohne Widerrede, und ohne ein weiteres Wort."

(Die Fortsetzung folgt.)

Vanderdecken's Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe.

Unser Schiff hatte das Vorgebirg der guten Hoffnung, das es auf der Fahrt berührt, wieder verlassen, und schon verloren wir den Tafelberg aus dem Gesichte, als die See höchst unruhig ward, welche bekanntlich dort stürmischer ist, als in irgend einer andern Gegend des bekannten Oceans. Das Wetter war trübe und nebelicht geworden, und der Wind, welcher vorher frisch gewehet hatte, fiel jezt zuweilen ganz und gar, um sich mit erneuerter Stärke wieder zu erheben und eine Zeitlang mit Heftigkeit zu blasen, bis er aufs Neue fiel, als regiere ihn irgend eine trübe Laune. Furchtbare Wellen kamen von Südosten her. Unsere Segel schlugen gegen die Masten, und das Schiff schwankte von einer Seite auf die andere und bewegte sich nicht von der Stelle. Um zwey Uhr Nachmittags hatten wir einen Windstoß von Donner und Regen begleitet. Die Matrosen fiengen an, unruhig zu werden: und blickten ängstlich vorwärts. Sie sagten, wir würden eine unangenehme Nacht haben, und es sey nicht der Mühe werth, sich niederzulegen. Während einer der Offiziere einen Sturm beschrieb, den er bey dem Cap Race in Neufoundland erlebt, wurden wir plötzlich Alle von einem wüthenden Windstoß rücklings zu Boden geworfen. Mit wenigen aufgerekten Segeln fuhren wir, bis es dunkel ward; dann aber hielt es der Kapitän am sichersten beyzulegen. Die Wache auf dem Verdecke bestand aus vier Mann, wovon einer an der Spitze aufpassen mußte, indem das trübe Wetter uns nur auf eine kleine Entfernung von den Schiffsenden zu blicken erlaubte. Dieser Mann, welcher sich Tom Willis nannte, ging öfters auf das Verdeck, als sehe er sich nach etwas um, und wenn ihm die Andern zuriefen, nach was er sich umsehe, gab er keine bestimmte Antwort. Sie traten daher zu ihm und schienen erstarrt, ohne Anfangs etwas zu sagen. Dann aber rief einer: „geh' Wilhelm, rufe die Wache!"

Die Matrosen, welche bereits in den Hangmatten schliefen, murrten über diesen unzeitigen Ruf, und verlangten zu wissen, was es auf dem Verdecke gebe. „Kommt und seht," erwiederte Tom Willis. „Was wir im Auge haben, ist nicht auf dem Verdecke, sondern vor dem Schiffe." Da sie dieß hörten, kamen sie eilig in den Hemdärmeln herauf, und als sie auf den Bogen kamen, hörten sie die Andern zischeln. — „Wo ist es? ich sehe es nicht," fragte der Eine;

Digitized by Google

worauf ein Anderer erwiederte: „beym lezten Blitz sah ich es deutlich, es hatte nicht ein einziges Segel aufgerollt; wir aber, die seine Geschichte kennen, wissen, daß es mit allen seinen Segeln nie den Hafen erreichen wird.“ — Inzwischen hatte das Gerede der Seeleute einige der Passagiere aufs Verdeck gebracht. Sie sahen aber nichts, denn das Schiff war mit dichter Finsterniß und dem Geräusch der schlagenden Wellen umgeben, und die Seeleute wichen ihren Fragen aus. — Jezt kam auch der Schiffsprediger aufs Verdeck. Er war ein Mann von ernsthaftem und bescheidenem Anstand, und von den Seeleuten sehr geliebt, welche ihn den guten Georg nannten. Er hörte, wie einer der Matrosen einen andern fragte: „ob er je den Fliegenden Holländer zuvor gesehen, und ob ihm die Geschichte dieses Schiffes bekannt sey?“ Worauf dieser antwortete: „Ich habe gehört, daß es sich in diesen Meeren herum treibt. Was ist die Ursache, warum es niemals den Hafen erreicht?“ — Der Erste erwiederte: „die Ursachen, welche man davon angibt, sind mancherley; meine Nachricht davon indessen ist folgende: Es war ein Amsterdamer Schiff, welchen Hafen es vor 70 Jahren verließ. Der Name des Patrons war Vanderdecken. Er war ein tüchtiger Seefahrer, der dem Teufel selbst nichts nachgeben wollte. Die Matrosen unter ihm hatten sich indessen nicht über ihn zu beklagen; obgleich niemand weiß, wie es jezt an ihrem Bord stehen mag. Man erzählt, daß, als sie um das Vorgebirg herum fuhren, sie einen ganzen langen Tag vergebens versuchten, in die Tafelbay einzulaufen, welche wir diesen Morgen sahen. Der Wind aber war ihnen entgegen, und Vanderdecken ging, den Wind verwünschend, auf dem Verdecke umher. Beym Sonnenuntergang sprach ein Schiff mit ihm und fragte, ob er nicht diese Nacht noch in die Bucht einzulaufen gedenke. Vanderdecken erwiederte: „Möge ich ewig verdammt seyn, wenn ich es thue, und sollte ich bis zum jüngsten Tag hier herumfahren!“ Und gewiß ists, daß er nie in die Bucht kam; denn es wird allgemein geglaubt, daß er noch immer in diesen Seen umher treibt, und es wohl noch lang genug thun wird. Man sieht dieses Schiff nie, ausgenommen in stürmischem Wetter.“ — Worauf ein Anderer sagte: „Wir müssen ihm aus dem Wege fahren. Man sagt, der Kapitain schicke, wenn ihm ein Schiff zu Gesichte kommt, eines seiner Böte ab, und suche auf jede mögliche Weise Briefe in dasselbe zu bringen, aber es bringt denen nichts Gutes, die irgend etwas mit ihm zu schaffen haben.“ — Tom Willis versezte darauf, „wir haben jezt eine solche See zwischen uns, daß wir von einem solchen Besuch nichts zu befürchten haben.“ — „Darauf dürfen wir uns nicht verlassen,“ sagte ein anderer, „wenn Vanderdecken seine Leute ausschickt.“ — Einiges von dieser Unterredung war den Passagieren zu Ohren gekommen und verursachte ihnen große Unruhe. Inzwischen konnte man das Geräusch der schlagenden Wellen kaum von dem fernen Donner unterscheiden. Der Wind hatte das Licht ausgelöscht, welches beym Kompaß brannte, und niemand wußte, nach welcher Richtung der Schiffsschnabel lag. Die Passagiere fürchteten sich eine Frage zu thun, weil sie nicht mehr zu wissen verlangten, als was ihnen bereits die Haare zu Berge trieb. Denn während sie ihre Unruhe dem Zustande des Wetters zuschrieben, sah man doch deutlich genug, daß ihre Furcht auch von einer Ursache herrührte, welche sie nicht bekennen wollten. — Als die Lampe beym Kompaß wieder angezündet war, bemerkte man, daß das Schiff mehr nach der Richtung des Windes lag, als es vorher gethan, und die Passagiere wurden etwas munterer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Am Ostersonntage wurde S. Carlo unter Illumination mit Rossini's höchst werthlosem Torvaldo e Dorliska und dem großen Ballete Gl' Inca von Henry eröffnet. Die Oper blieb, ein neues Duett zwischen Colbran und Nozzari abgerechnet, ohne allen Beyfall, obgleich das sehr glücklich gearbeitete Quartett Anerkennung verdient hätte. Im Duett gefiel eigentlich nur die Stretta: Tanto il Fatto a danni miei congiurato non credei, deren gut erfundenes, obgleich sehr einfaches Motiv durch das wohlberechnete Wachsen und Abnehmen der Pizzikato-Begleitung der Violinen gehoben, jeden Abend zum Elektrophor der lauten Freude wurde. Indeß dünkt mich, daß die vier und mehrmalige Wiederholung dieses Motives durch einige Monotonie den Eindruck schwäche; diese Monotonie könnte vielleicht durch bey den lezten Wiederholungen angebrachte kürzere Sektionen (wie ich es in einem für die Allgemeine Musikalische Zeitung in Leipzig aufgeführten Beyspiele Behufs der Musikliebhaber versucht habe) unbeschadet der korrespondirenden Akkordenfolge um so mehr gehoben werde, als durch den naturgemäßen raschern Ausdruck bey tormento der Wahrheit mehr gehuldiget seyn dürfte. Auf den Werth der vortragenden Sänger werde ich später zurückkommen. Das Ballet hatte wenig oder nichts Auszeichnenswerthes, obgleich Tänzer vom ersten Range, wie Henry, Vestris und Frau, Taglioni, und die klassische Mimikerin Le Grue in einzelnen Momenten Beyfall erregten. Die neue Musik von Carlini, geschmacklos und ohne Erfindung, verdient keine nähere Erwähnung. Nach den vier ersten Vorstellungen trat eine Pause von funfzehn Tagen ein, während welcher wegen des eingetretenen Festes des heiligen Januarius alle öffentliche Schauspiele nach alter Sitte verboten waren. Nachher wurde S. Carlo, und zwar am Einzugstage des Königs, bey reicher Beleuchtung mit der Donna Selvaggia von Coccia eröffnet. Diese Oper, ein Aggregat

von eigenen und fremden Reminiszenzen, wurde hier ziemlich mechanisch abgefertiget; sie blieb daher ohne Beyfall, ungeachtet der wackere Galli, die vielversprechende Corelli nebst Rabini an der Spitze standen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

In einer, in den drey ersten Heften der Biblioteca Italiana vom Jahr 1821 enthaltenen, interessanten und reichhaltigen Uebersicht desjenigen, was im Laufe des lezt abgewichenen Jahres im Felde der italienischen Kunst und Literatur geleistet worden, hatte sich der Verfasser, Hr. De Acerbi, da, wo von demjenigen die Rede ist, was in dem erwähnten Zeitraume, theils von fürstlichen Personen, theils von Partikularen oder auch von Seite einzelner Städte geschehen sey, um das Andenken verstorbener Italiener von hohem Rufe zu ehren, klagend darüber vernehmen lassen, daß Mailand noch nichts gethan habe, um das Gedächtniß ihres Appiani zu feyern und zu bewahren. „Mailand allein — heißt es in jenem Berichte — welches noch vor kurzer Zeit einem Bossi, Perego und Montegia Denkmäler errichtet hat, läßt gleichwol das Andenken des großen Künstlers seines Jahrhunderts, eines Fresko-Malers, der seit Raphael kaum seinesgleichen gefunden hat, in Vergessenheit gerathen. Der gelehrte Reisende, der mit erstaunten Blicke die Hofsäle, denen, die des Vatikans ausgenommen, keine andern an die Seite zu setzen sind, mit ihren Wundern in Augenschein nimmt, sieht sich vergeblich nach einem Brustbilde oder Basrelief um, das ihm die Gesichtszüge desjenigen vergegenwärtigte, dessen Pinsel alle diese Wunder geschaffen hat.“ Ueber diese Verunglimpfung der lombardischen Hauptstadt legen in Nro. CXXII. der mailändischen Appendice critico letteraria vom 2. Mai die Herren Verri, Tordoro, Poldi Pezzolli d'Albertone und Somaglia, Namens einer Commissione delegata per l'erezione del monumento alla memoria del su Cavaliere Appiani, welche schon seit dem 6. Juni 1819 bestanden hat, und von dem General-Kongresse der Interessenten bevollmächtigt ist, zur Errichtung eines Monumentes für den Ritter Andreas Appiani die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, ihr Befremden zu Tage, und können es gar nicht begreifen, wie Hr. Acerbi in der erwähnten Berichterstattung es habe ignoriren können, daß sich seit geraumer Zeit eine ansehnliche Gesellschaft mit Anordnung eines würdigen Denkmales für jenen berühmten Verstorbenen beschäftige, daß durch besondere Vergünstigung von Seite der Regierung bereits ein eigenes Lokal dazu angewiesen sey, daß aber eine unvorgesehene Folge ansehnlicher Kommissionen, Reisen und Unfälle, die sich in seiner Werkstätte ereignet, den mit Fertigung jenes Monumentes beauftragten, berühmten Künstler gehindert haben, mit der gewünschten Beförderung Hand an das Werk zu legen. Dieß alles, meinten die Beauftragten, hätte Hr. Acerbi um so eher wissen sollen, da er zu Mailand selbst schreibe und wohnhaft sey. Als Belege, daß sie nicht blos mit Worten, sondern thätlich in dieser Angelegenheit gehandelt, theilt die Kommission einen vom 21. April dieses Jahres von Rom aus datirten Brief des Hrn. Thorwaldsen mit, worin dieser den Hrn. Kommittirten meldet, daß er ihr gefälliges Schreiben vom 7. Februar dankbar erhalten habe, daß das zur Verewigung des Andenkens der unsterblichen Appiani bestimmte Basrelief, so wie er es versprochen und auch zu halten gesinnt sey, nun unverzüglich in Arbeit werde genommen werden, was schon früher geschehen seyn würde, wenn ihn nicht ein widriges Ereigniß in seiner Werkstatte auf eine Zeitlang des erforderlichen Platzes beraubt hätte, und daß er endlich die eintausend Scudi, welche die Kommission ihm, in Folge des abgeschlossenen Kontraktes, als erste Zahlung an die ihm gebührende Summe übermachtrichtig erhalten habe. Diesem allen entgegen behauptet nun hinwieder der Redakteur der Biblioteca Italiana, er habe, abgesehen davon, daß trotz der längst ernannten Kommission der Reisende sich zu Mailand nach wie vor umsonst nach etwas umsehe, das Appianis Gedächtniß zu bewahren bestimmt sey, seinen Bericht über das Jahr 1820 im Jenner dieses Jahrs geschrieben und folglich nicht wissen können, was die Hrn. Kommittirten unterm 7. Februar nach Rom zu schreiben gedächten. Uebrigens scheinen diese von der Sache auch selbst nicht viel Näheres gewusst zu haben, und daß Hr. Thorwaldsen erst unterm 17. April den Empfang des ihm unterm 7. Febr. zugegangenen Wechsels von 1000 Scudi bescheinige, habe ihnen wohl selbst, wenn sie aufrichtig genug seyn wollten, es einzugestehen, rücksichtlich auf seinen Entschluß Besorgnisse erwecken müssen. Mit der öffentlichen Bekanntmachung von Hrn. Thorwaldsens Zuschrift haben sie zwar freylich dem Publikum eine große Freude gemacht; aber dadurch zugleich auch ein Geheimniß geoffenbart, das füglicher unenthüllt geblieben wäre, nämlich, daß eine im Juni 1819 niedergesetzte Kommission es bis und mit dem 17. April 1821 nicht gewusst habe, ob Hr. Thorwaldsen die Fertigung des in Frage stehenden Basreliefs definitiv übernommen habe. Neben dem gehe aus dem Schreiben des Künstlers auch noch das hervor, daß die Kommission vermuthlich bis auf die gegenwärtige Stunde noch nicht wisse, wie das Appianische Denkmal gestaltet, welches der Gedanke des Basreliefs sey, noch auch wann und wie solches an Ort und Stelle werde hingesetzt werden, u. s. w. Auf jeden Fall dürfte diese Fehde dazu dienen, die Kommission in Thätigkeit zu erhalten und sie vermögen, die Vollendung dieses der Stadt Mailand zur Ehre gereichenden Werkes, so viel an ihr steht, zu betreiben. — Der Gelehrte, Hr. Brocchi, welcher seit geraumer Zeit seine Reisen durch Sizilien und seine Beobachtungen über dieses Land fortsezt, hat sich etwas länger in der Nähe von Catanea bey den vier Klippen verweilt, welche heut zu Tage Faraglioni heißen, im Alterthum aber unter dem Namen der Felseneilippen der Cyclopen bekannt gewesen sind. Zufolge dem Scholiasten Eustathius war man in der Meinung gestanden, jene Riesen, deren Häuptling Polyphem war, hätten die Landschaft von Lentini und den Berg Aetna als ihre Wohnsize inne gehabt, und der Scholiast hiesfalls mit Homer dieselben Ansichten gehegt. Hinwieder glaubt nun Hr. Brocchi, was der unsterbliche Dichter von den Cyclopen und von Ulysses vernehmen lasse, passe ganz und gar nicht auf die Aeußerungen des Eustathius und seiner Kommentatoren. Ihm kommt es wahrscheinlicher vor, eben jene Faraglioni seyen, wie solches schon Plinius gedeutet, der eigentliche Aufenthalt der Cyclopen gewesen. Er selbst liefert dann eine neue und mehr als alle frühere ins Umständliche gehende Beschreibung jener berühmten Felsengegend. Einen sich daselbst vorfindenden, sich in eine Breite von zwey Meilen dehnende Felsenbühl hat er einer genauern Untersuchung unterworfen. Auf einem in der Nähe liegenden Felde hat er die Atropa mandragora gefunden, von welcher Pflanze er glaubt, daß sie im südlichen Italien zu Hause sey. In den Lavaströmen, die sich senkrecht ins Meer hinabgossen, haben sich Höhlen von großem Umfange gebildet, die dem Naturforscher zu sinnreichen Bemerkungen Stoff geben. Hier und da tragen die Lavenmassen Spuren eines sehr hohen Alterthums an sich. Zumal die Cyclopen-Inseln geben Stoff zu sehr merkwürdigen Beobachtungen, hauptsächlich in Bezug auf das erstaunenswürdige Alter, worauf die in der Nähe von Acis zusammen gehäuften Lavn schließen lassen.

Digitized by Google

Nro. 166.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Juli 1821.

Drey Wesen sind vom Ew'gen selbst
In diese Sterblichkeit gesezt: der König
Auf seinem Thron, der Priester am Altar,
Der Vater in dem Hause. Diese stellen
Die hohe Drey des Himmels, des Gesetzes,
Der Menschlichkeit uns dar. —

Raupach.

Bruchstück
aus einer Ode von Viennet. Dem Kaiser von Rußland zugeeignet.

Beginne, Sohn der Czaaren! Beyspiel wird dein Thun!
Gedenk', an dir hängt hoffend jedes Auge nun!
Vergiß nicht, daß du sterblich, daß, des Thrones baar,
Des Scepters, deiner Heere und der Schmeichlerschaar,
Die Nachwelt einst dich sieht im Spiegel der Geschichte,
Und daß sie strenggerecht nach deinem Thun dich richte.
Wie groß auch deine Macht, wie fest dein Heil begründet,
Der Zukunft bleibst du, unentrinnbar, doch verbündet.

Dem Herrscher wehe, wehe, der sie stolz verachtet,
Die unbestochnen Augs auf seine Thaten achtet.
Wenn man der Menschheit Schrecken ihn und Geissel nannte,
Dann sezt sich auf sein Grabmal Fluch und ew'ge Schande;
Sein Thun erzählen schaudernd Enkein Enkel nach,
Und seinem Namen wird die Ewigkeit zur Schmach.
Der König aber, der sie ehrt, um dessen Leiche
Die Völker weinend stehn, der Vater war dem Reiche,
Der hat als Vorbild Erdenmächtigen gelebt,
Mit ew'ger Palme hat die Kunst sein Haupt umwebt,
Das Grab hat sich als Himmelspforte ihm erschlossen,
Und Menschen-Dank gibt ihn den Göttern zum Genossen.

Adr.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Hier schwieg die Tante einige Augenblicke, ich war bewegt; aus dem lezten Auftritt, den sie mir erzählte, ging es hervor, daß wohl auch einige Fehler auf der Seite meines Freundes gewesen wären, allein dadurch, daß sie sich alles Unrecht tief bereuend zueignete, war ich von der völligen Herstellung ihrer besseren Seele überzeugt; nun ward es mir klar, warum Grund im Anfang unserer Bekanntschaft mir so viele Güte erzeigt, warum er soviel nach meiner Familie gefragt hatte, und Alles wohl erwogen, gab mir die geheime Ueberzeugung, daß die Tante ihm noch nicht gleichgültig geworden war. In diesem Augenblick empfand ich ein frohes Gefühl meiner eigenen Wichtigkeit.

„Wie soll ich Ihnen," nahm sie wieder das Wort, „den Uebergang von dem, was ich war, zu dem gegenwärtigen Zustand meines Wesens beschreiben. Ich vermag es nicht, ich fühle aber, daß ich nicht dieselbe sey. In den nächstfolgenden Jahren suchte ich dadurch mein Gewissen zu beschwichtigen, daß ich die ganze Schuld auf ihn schob. Mit stummer Befriedigung folgte meine Seele dem Strome von Bitterkeiten, den die Mutter, wenn die Rede von ihm war, immer über ihn ergoß; und in meiner Thorheit beschloß ich, um mich zu rächen, den ersten den besten zu heirathen. Allein — zu meinem Glücke — kein einziger nahete sich mir mehr in dieser Absicht. Ach! ich würde auch jeden Mann unglücklich gemacht haben! Die Leere, die sich nach und nach meines gebrochenen Herzens bemächtigte, die Zeit, Bücher, eine gebildete Unglücksgefährtinn, und ein unvermuthetes, Dank sey dem Himmel, nur kurzes Zusammentreffen mit Grund, vor sieben Jahren, bewirkte die völlige Herstellung meines besseren Ichs. Er verließ das Zimmer,

wenige Minuten nachdem ich hereingetreten war. Ich erkannte ihn nicht einmal eher, als sein Name genannt wurde. Großer Gott! Wie war er verändert! Ich brauche nicht mehr zu sagen, Sie kennen ihn ja!"

„Ich kam zu Hause, den Busen voll schwerer Vorwürfe, von denen ich noch in dieser Stunde schmerzliche Spuren fühle, und ich beschwur die Mutter bey dem Heiligsten, nie mehr meiner vormaligen Verhältnisse zu ihm zu erwähnen; allein in der Stille habe ich mich genau nach dem Leben erkundigt, das er seit der Zeit geführet hat. Gott! jede Nachricht hat mein Herz durchbohrt. Er wurde kurz nach unsrer Trennung von einer Gemüthsschwäche befallen, woraus er zwar den Verstand gerettet hat, allein seine Seelen-Kräfte sind schlaff geworden; sein heiteres Gemüth, seine kühnen Entwürfe, die Kraft, diese durchzusetzen, sind auf immer dahin. Er hofft nichts mehr, und nichts erregt sein Streben. Ich habe den Staat um einen guten Bürger gebracht, einen edeln Mann um sein irdisches Glück, und mich selbst! O! daß ich es sagen muß — um meine ewige Ruhe. — Ich erfuhr, daß er krank wäre. Er ist es noch, und ich kann nicht einmal Sorge für ihn tragen, darf ihm nicht durch theilnehmenden Trost und weibliche Pflege einige Linderung bringen. Ich habe bisher nicht einmal gewagt, mich nach seinem Zustand zu erkundigen, erst jezt in diesem Augenblick, wenn Sie nicht die Freundschaft, die Sie mir vor Kurzem zugesagt haben, mir nun wieder entziehen: Wie befindet er sich?"

Ich weiß selbst nicht, was ich erwiederte; ich merkte nur, daß mir die Thränen in den Augen standen, wir schwiegen Beyde ein Zeitlang; endlich nahm sie wieder das Wort: „Jezt kennen Sie mich ganz. Ich läugne nicht, daß meine Gedanken, besonders seit ich ihn krank weiß, immer mit ihm beschäftigt sind; eben seine Krankheit hat mich tief empfinden lassen, daß ich durch Anwendung der Kräfte, die mir die Natur gegeben, in weiblicher Sorgfalt, in tröstendem Wohlwollen, vielleicht doch nicht als ein ganz unnützes Geschöpf über die Erde gehen würde; und jene Anzeige, die unser gezenwärtiges Zusammentreffen veranlaßt hat, schien mir eine Gelegenheit darzubieten, gegen andere dieß Vorhaben auszuüben, weil ich für ihn doch nichts thun darf. — Was rathen Sie mir?"

Ich hatte schon meinen Plan, doch nicht ganz entwickelt, im Kopfe; jedoch verbarg ich ihn sorgfältig; ich bestärkte sie nur in ihrem Vorhaben, und redete mit ihr ab, daß ich mich den folgenden Abend statt ihrer einfinden sollte, weil nun doch die Absicht ihres Hierseyns diesen Abend vereitelt war. Es gelang mir, ihre Bedenklichkeiten zu beseitigen, und ich versicherte sie — ich konnte es ja mit Gewißheit thun — daß meine Dazwischenkunft die Sache glücklich beendigen würde. Sie vertraute meiner Vorsicht und meinem Zartgefühl, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie nicht zu nennen. Ich begleitete sie zu Hause.

Frohe Empfindungen erfüllten meine Brust, als ich mich wieder zu dem alten Freunde begab. Das Geschick hatte mich auch zu dem einzigen Vertrauten der Tante gemacht. — Die Hände von beyden lagen in der meinen; und doch durfte ich sie nicht gleich zusammen fügen. — Ich wollte ja auch, daß sie mich segnen sollten. —

Es schien, als hätte mich Grund mit noch größerer Unruhe als den Morgen vorher erwartet; das ängstliche Stillschweigen, womit er mich empfing, gab mir zu erkennen, daß ihm die Sache immer wichtiger wurde. Mein Bericht war, wie begreiflich, nicht ganz getreu, doch fügte ich keinen einzigen Umstand hinzu, ich ließ nur weg, was ihn unfehlbar an die Tante hätte erinnern müssen. — Meine Erzählung machte ihn tiefsinnig, ergriff ihn aber nicht, wie ich doch vermuthet hatte. „Ja! so geht's in der Welt," war Alles, was er sagte. — „Mit ihr," fügte er nach kurzem Andenken hinzu, „glaube ich wohl, daß ich zufrieden leben kann, wenn ihre Reue anders aufrichtig ist! Wer ist sie?"

Ich erwiederte, daß Namen und Stand, an denen ihm doch wenig liege, ein Geheimniß bleiben müsste, bis sie sich gesprochen hätten; und ich schlug ihm eine Zusammenkunft vor, worin beyde, mit ihren äußern Verhältnissen ganz unbekannt, sich über das, was sie näher anging, erklären sollten. Er willigte, nachdem einige kleine Bedenklichkeiten beseitigt waren, ein; doch musste ich ihm erst versprechen, daß auch sie nicht erfahren sollte, wer er sey. — Ach! sie durfte es ja auch noch nicht ahnen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Vanderdecken's Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte weder der Sturm noch der Donner nachgelassen, und bald zeigte uns ein Blitzstrahl die bewegten Wellen um uns her, und in der Ferne den Fliegenden Holländer, welcher mit allen Segeln wüthend vom Sturme getrieben die Wogen durchschoß. Wir sahen dieses Schauspiel nur einen Augenblick lang, aber es war genug, um den Reisenden alle Zweifel zu benehmen. Einer der Matrosen rief, „dort fliegt er hin mit gespannten Segeln." — Der Prediger hatte sein Gebetbuch heraufgebracht, damit er etwas daraus schöpfen möge, die verzagenden Gemüther zu stärken. Demnach nahm er seinen Sitz bey dem Kompaß, so daß das Licht auf die weissen Blätter des Buches fiel, und las mit feyerlicher Stimme das Gebet für die, so sich in Sturmesnoth befinden, vor. Die Matrosen standen mit gefalteten Armen um ihn her, und ihre Blicke zeigten, daß sie keine große Wirkung davon erwarteten. Wenigstens aber diente es doch dazu, die Aufmerksamkeit derer, welche sich auf dem Verdecke befanden, eine Zeitlang fest zu halten.

Digitized by Google

Inzwischen zeigten die abnehmenden Blitze nur noch die sich um das Schiff her thürmenden Wogen. Die Matrosen aber schienen doch noch zu glauben, daß das Schlimmste nicht vorüber sey, vertrauten aber ihre Bemerkungen und Ahnungen blos ihrem eigenen Zirkel. — Um diese Zeit kam der Kapitain, welcher bis jezt in seinem Bette geblieben war, aufs Verdeck, und fragte mit scherzender Miene, was sie Alle so bestürzt mache. Das Wetter, sagte er, sey am Abnehmen, und er wunderte sich, daß seine Leute über so ein bischen Wind ein solches Aufheben machen könnten. Als man des Fliegenden Holländers erwähnte, lachte er und sagte: „er möchte gern ein Schiff sehen, das in einer solchen Nacht Topsegel führte.“ Der Prediger faßte ihn bey einem Knopfe und führte ihn auf die Seite, wo er ihm ernstlich zuzureden schien. — Während sie mit einander gingen, hörte man den Kapitain ausrufen: „laßt uns auf unser eigenes Schiff Acht geben und uns nicht um dergleichen Dinge bekümmern;“ mit diesem Entschluß sandte er einen Mann den Mast hinauf, um nach einer der Stangen zu sehen, welche sich mit großem Geräusch gegen den Mast rieb. — Es war Tom Willis, welchem dieses Geschäft wurde; als er wieder herabkam, sagte er, Alles sey fest, und er hoffe, es würde sich bald aufhellen; und daß sie nichts mehr von dem sehen möchten, was sie am meisten fürchteten. — Der Kapitain und einer der Offiziere lachten laut miteinander, worauf der Geistliche sagte, es würde besser seyn, diese unzeitige Lustigkeit zu unterdrücken. Der zweyte Offizier, ein Schottländer Namens Duncan Saunderson, welcher zu Aberdeen studiert hatte, hielt sich für zu weise, um den Matrosen zu glauben, und schlug sich gleichfalls zum Kapitain. Er rieth Tom Willis, seiner Großmutter Brille zu borgen, wenn er wieder ans Aufpassen käme. Tom wandte sich ärgerlich hinweg und murmelte, er wolle doch seinen eigenen Augen bis am Morgen trauen, und stellte sich aufs neue auf den Schiffsrand, wo er mit der größten Aufmerksamkeit hinaus zu sehen schien. Nach und nach verloren sich jezt die Stimmen, denn die Meisten hatten sich wieder in die Hangmatten begeben, und wir hörten nichts mehr als das Peitschen der Taue gegen die Masten und das Brechen der Wellen gegen den Schnabel, so wie das Schiff sich wandte. — Nach einer geraumen Pause aber fing es aufs Neue zu blitzen an, und Tom Willis rief auf einmal: „da ist Vanderdecken wieder! Sie lassen eben ein Boot herab.“ — Alle, die sich auf dem Verdeck befanden, liefen zu Tom. Der nächste Blitzstrahl beleuchtete in weiter Ferne das wüthende Meer, und zeigte uns nicht nur in der Entfernung den Fliegenden Holländer, sondern auch ein Boot mit vier Männern, welches von demselben herkam. Das Boot war nicht über 200 Klafter von unserm Schiff entfernt. — Der Mann, welcher es zuerst gesehen hatte, lief zum Kapitain und fragte, ob sie es anrufen sollten oder nicht. Der Kapitain, welcher in großer Bewegung auf und abging, antwortete nicht. Ein Offizier rief: „wer wirft diesem Boote ein Tau zu?“ Die Seeleute aber sahen sich einander an, ohne etwas zu thun. Das Boot war jezt bis nahe an die Ketten gekommen, als Tom Willis ausrief: „Was wollt ihr? oder was für ein Teufel hat euch in diesem Wetter hierher geblasen.“ Eine gellende Stimme vom Boote erwiederte auf Englisch: „Wir wünschen mit eurem Kapitain zu sprechen.“ Der Kapitain aber schwieg still, und aus Vanderdeckens Boot, das inzwischen bey dem Schiff angelegt hatte, kam ein Mann aufs Verdeck. Er hatte das Ansehen von einem müden, vom Wetter hart mitgenommenen Matrosen, und hielt einige Briefe in der Hand. — Unsere Matrosen zogen sich von ihm hinweg. Der Geistliche aber trat mit festen Blicken auf ihn zu und fragte: „Was ist der Zweck eures Besuches?“ — Der Fremdling erwiederte: „Wir sind schon lange hier von widrigem Wetter festgehalten worden, und Vanderdecken wünscht diese Briefe an seine Freunde nach Europa zu schicken.“ — Jezt trat unser Kapitain hervor und sagte mit aller Entschlossenheit, die er zusammenzubringen vermochte: „Ich wollte Vanderdecken gebe seine Briefe lieber irgend einem andern Schiffe als dem meinigen.“ — Der Fremde erwiederte: „Wir haben manches Schiff ersucht, aber die meisten wollen unsere Briefe nicht annehmen.“ — Worauf Tom Willis murmelte: „Es wird am besten für uns seyn, wenn wir es auch so machen, denn man sagt, es sey zuweilen ein sinkendes Gewicht in eueren Papieren.“ — Der Fremde, ohne ihm zu antworten, fragte wo wir her seyen. Als man ihm erwiederte, wir seyen von Portsmouth, jammerte er: „Wollte Gott, ihr wäret von Amsterdam. O, könnten wir es doch wiedersehen! — Wir müssen unsere Freunde wiedersehen.“ Als er diese Worte sprach, schrien die Männer, welche unten im Boot geblieben waren, mit durchdringender Stimme, indem sie die Hände rangen, auf Holländisch: „O, könnten wir es doch wiedersehen! Wir haben schon lange hier herumgetrieben; aber wir müssen unsere Freunde wiedersehen!“ — Der Kaplan fragte den Fremden, wie lange sie zur See gewesen? — „Wir haben unsere Rechnung verloren, denn unser Kalender wurde vom Winde hinweggeführt. Unser Schiff ist, wie ihr sehet, noch immer hier, warum also fraat ihr, wie lange wir zur See gewesen. — Vanderdecken wünscht nur nach Hause zu schreiben, um die Seinigen zu beruhigen.“ — Worauf der Geistliche erwiederte: „Eure Briefe, fürchte ich, dürften in Amsterdam nichts nützen, selbst wenn sie dort abgeliefert würden; denn die Leute, an die sie gerichtet, sind wahrscheinlich nicht mehr dort zu finden, es sey denn unter uraltem grünen Rasen auf dem Kirchhof.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London im Juni.

Die empörenden Nachrichten, welche in den lezten Jahren über den Gebrauch der indischen Wittwer, sich am Grabe ihrer Männer zu verbrennen, eingelaufen sind, scheinen das Gefühl

Digitized by Google

der englischen Volksvertreter: daß es entehrend sey, unter der Herrschaft ihrer Nation diese fanatischen Morde fortwährend vervielfältigt zu sehen, endlich aufgeregt zu haben. Ein Herr Burton kündigte im Unterhause am ersten Juni eine Motion für den 14ten an, in welcher er um eine Abschrift der zwischen der Regierung und der ostindischen Gesellschaft über diesen Gegenstand statt gefundenen Korrespondenz ersuchen will. Ganz neuerlich meldete ein Missionär aus Calcutta, daß im Jahre 1817 siebenhundert und sechs Wittwen ihren Gatten im Tod gefolgt wären. Ohne Zweifel wird Hrn. Burtons Motion die Aufmerksamkeit des denkenden Publikums auf diesen Gegenstand lenken. — Wenn wir mit Grausen sehen, wie in Indien der Fanatismus in einem Jahre mehr wie siebenhundert Schlachtopfer empfing, so muß die kleinere oder größere Zahl derer, welche in England fehlerhaften Gesetzen geschlachtet werden, das Gefühl noch viel mehr empören. Wir deuten auf die Strafe, welche auf die Fabrikation falscher Banknoten gesetzt ist. Das Wehe, das der Verbrecher billig auf sich zieht, schließt den langen Weberuf, welcher die trift, die von Maßregel zu Maßregel die unnatürliche Kluft zwischen Reichen und Armen eröffnet haben. Die stets erneuten Hinrichtungen dieser Gattung von Verbrechern sind oft von den herzzerreißendsten Auftritten begleitet. Am ersten Juni wurden vor Warwick Gefängniß drey Banknoten-Verfälscher gehangen. Den Abend vorher hatte man ihren Gattinnen und Kindern erlaubt, Abschied von ihnen zu nehmen; sie waren alle drey verheyrathet; die Unglücklichen sahen funfzehn Kinder um sich her, von denen keines über acht Jahr alt war. Der Anblick war herzzerreißend! Wie sie zur Gerichtsstatte kamen, bat Watkins, der eine von ihnen, man möchte ihm vergönnen, das furchtbare Zeichen mit einem Schnupftuche geben zu dürfen; man gestattete es ihm, der Strick lag um den Hals der Armen, die Gebete waren beendigt, nur Watkins betete fort und erklärte endlich: „er könne nicht sterben." — Seine Leidensgefährten drangen in ihn, ihre Qual zu enden; allein er hielt fortwährend das schicksalsvolle Tuch in der Hand. Endlich entriß es ihm einer der Mitgerichteten und rief: „wir lebten wie Männer, lasst uns auch also sterben!" und warf das Zeichen von sich, worauf nach einigen Minuten ihr Leben dahin war. Welch eine furchtbare Nothwendigkeit ist ein solches Gericht, wenn Nothwendigkeit es erheischt! — Der Denker steht in bangem Schweigen vor diesem Nebelflecken in des Menschen Geist; der Fromme glaubt — sonst müsste er verzweifeln. —

Ein Amerikaner, Hr. John Kentuky, welcher vor Kurzem über England schrieb, hat die Britten mit mancher seiner Bemerkungen nicht wenig gedrgert. Dahin gehört besonders die, ihre angeborne Lovauté angehend. Ich bin weder ein Engländer noch ein Amerikaner, leider jezt eine Art Weltbürger, und betrachte die Dinge als rein historische Thatsache; ohne allen Vorwurf muß ich da Hrn. Kentukys Bemerkung beystimmen. Die freywillige Bewunderung der Vornehmen, das willige Beugen vor denselben, drückt sich in manchem Gebrauch aus. Man bemerke nur den Artikel Mirror of Fashion (Modespiegel) in dem Morning Chronicle, und ähnliche Anzeigen in andern Blättern. — Nur Schneider und der Hofzirkel sollten diese Berichte ohne Ekel lesen können; die ersten, um daraus die Apotheose ihrer Händewerke, die andern ihre eigne vermittelst der ersten abnehmen zu können — allein der Morning Chronicle ist eben sowol auch ein Volks-Blatt, ein Allerwelts-Blatt, und der Artikel bestünde nicht, wenn die Mehrzahl ihn nicht mit Andacht läse. Wenn ich mir die Leser denke, wie sie die Listen der Routs, Bälle, Spielgesellschaften, Konversationes bey den Sternen erster Größe angeführt lesen, welche die nächsten acht Tage statt finden sollen, und worin sie in ihrer Unbedeutenheit — ach leider! — nicht Theil nehmen sollen, so fällt mir immer Bil Blas ein, der sich mit hungrigem Magen an des Bischofs Küchenfenster setzte, um die nahrhaften Gerüche, welche da heraus stiegen, einzuathmen. Ich bin zu lange vom Festland entfernt, um zu wissen, ob auch in deutschen Residenzen solche Nachrichten unter solchen Titeln gegeben werden. Ein Neuangekommener versicherte, daß die —r Hofzeitung etwas Aehnliches liefere. Nun — in eine Hofzeitung passte es vielleicht. Ueber das Wort Fashion, welches ich doch nur mit Mode übersezen kann, ließ sich noch manches sagen. Wir Deutschen dürften keinen unsrer Hofzirkel Fashionables, das heißt „Modige" nennen. Die vornehmsten Londner Häuser sind aber damit zufrieden. Worauf beruht das? Ist es ein Beweis des philosophischen Geistes der Britten, daß der Zeitungsschreiber seinen Olymp durch dieses Wort dem Reich der wandelbarsten Göttinn unterwirft? Oder ist es eine sinnreiche Aushülfe, um den unberufenen großen Haufen durch diesen Gesammtnamen zu verbinden, daß er das bunte Gemisch der Namen manches Fashionable mit denen nicht bemerkt, welche Britannien Geschichte in ihren frühsten Jahrhunderten schmücken? — Ein Fest, welches zwar nur in einem geschlossenen Zirkel gefeyert ward, aber unfehlbar bey jedem wackern Britten Theilnahme (deßhalb nicht empfindsamen Enthusiasmus) erregte, war die in dem Freymaurer-Saale durch ein großes Gastmal begangne Feyer von des letzterstorbenen Königs Geburtstag, am vierten Juni. „Auch die Todten sollen leben," sang unser Schiller und sprach damit ein schönes menschliches Gefühl aus. Der Herzog von York (des Verewigten zweyter Sohn) präsidirte, und der Zuschnitt der ganzen Feyer trug das Gepräg der abgeschlossensten Nationalität. Es ist bemerkenswerth zu sehen, wie diese Inselbewohner bey ihren Gelagen hergebrachte Völkerey organisirt haben, und im Fortschritt derselben von ihren Observanzen nicht abgehen. Von ein Viertel auf Sieben, wo der Herzog von York von zween Lords als Ehrenrittern unterstützt, seinen Stuhl einnahm, bis elf Uhr, wo er sich hinweg begab, wurden funfzehn Toasts ausgebracht, jede dreymal dreymal ausgerufen, und dabey getrunken; also hundert und fünf und dreyßig Trunke, welche ein Jeder so bescheiden, oder unbescheiden, wie es sein Durst und seine Kräfte geboten, abmessen konnte. Nach den wichtigsten Toasts ward, von einem guten Orchester begleitet, ein ans passendes Lied gesungen, z. B. bey des jetzigen Königs Gesundheit bey „dem Heer und der Seemacht," bey „dem Andenken Georg III." welcher letztere, da bey den vorhergehenden lautes Jauchzen wiederhallte, in tiefer Stille getrunken ward, worauf aber Hr. Conway einen Gesang anstimmte, der seines Gegenstandes wegen auch wirklich, durch seinen poetischen Werth, die Herzen des feuern musste. Der Admiral Saumarez beantwortete den der Seemacht gebrachten Toast im Namen der Flotte, Sir John Doyle einen andern Toast im Namen seiner Waffenbrüder, mit Würde und Männlichkeit; das von uns Deutschen so fromm nachgebetete Volkslied: God save the King, kam auch an die Reihe, und das hochmüthige Rule Britania, hallte donnernd von den Wänden zurück. Die Gallerien des Saals waren mit schönen Damen angefüllt, die bis zum Abschied des Herzogs verweilt zu haben scheinen; da einer der lezten, mit nationeller Galanterie gegen das Geschlecht ausgebrachte, Toast den Damen gewidmet war. Nach dem Abschied des Herzog nahm ein anwesender Lord den Präsidentenstuhl mit einer zierlichen Rede ein, und das Mahl ward bis in die tiefe Nacht fortgesezt. Wie es den folgenden Tag um der Herrn Köpfe ausgesehen, begreift ein nüchterner Sachse aus dem vorigen Jahrhundert freylich nicht; allein die Derbheit und Bedeutsamkeit dieser Versammlung, hatte in ihrer Form dennoch Etwas, das Menschenkraft aussprach.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 56.

Digitized by Google

Nro. 167.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. Juli 1821.

Daß der Mensch gut gefüttert werde, ist im menschlichen Leben nicht die Hauptsache; sondern daß er die Freyheit behalte, ohne welche der innre Mensch verkommen würde, ist bey weitem das Wichtigste.

Kieler Blätter.

Der Montenegro. *)

Montenegro ist die Berggegend, welche östlich Antivari und das obere Zante, südlich dem Meerbusen von Cattaro, von Pastrowichio bis zur Herzogewine, westlich eben benannten Landstrich, nördlich Bosnien und die Albanischen Berge zu Grenzen hat. Sie mag 318 Quadrat-Meilen enthalten. Das Ansehen des Landes erinnert an die Berge der Schweiz, doch sind die Formen noch milder; der Verkehr ist beschwerlich und gefährlich, gebahnte Wege giebt es nicht, die Felsen häufen sich auf allen Seiten, kahl, zerschmettert übereinander gestürzt. Beym ersten Anblick glaubt der Reisende, dieses Land müßte zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt seyn, und dennoch hat es ziemlich ansehnliche Hülfsquellen, welche durch eine, dem Boden angemessene, Betriebsamkeit noch könnten vermehrt werden. Das Klima dieser Gegend ist im Allgemeinen milder wie in der Schweiz, es gleicht mehr dem von Macedonien.

Der Montenegro ist vielleicht das einzige Land, wo man in einem so großen Umfange keine Stadt erblickt, einzig feste Burgen, Dörfer und Weiler. Die fünf Provinzen, in die es eingetheilt wird, enthalten 53,168 Einwohner jedes Alters und Geschlechts; das Regiment ist in den Händen eines Fürst Bischofs, eines Gouverneurs und fünf Sardars, eine Art Oberbeamten der fünf Provinzen, welche jenen das Gegengewicht zu halten bestimmt sind. Der Gouverneur und die Sardar werden von den Knesen erwählt, diese von den Woiwoden, die Woiwoden endlich von den Gemeinden. Allein seit der Ernennung des lezten Bischofs haben die Knesen viel von ihrem Einfluß verloren; dieser hat sich der Herrschaft ausschließend bemächtigt, doch man muß gestehen, daß er sie zum allgemeinen Besten anwendet.

Die Montenegriner haben weder eine geschriebene Konstitution, noch ein Gesetzbuch. Ihre Händel werden nach Gebräuchen geschlichtet, davon einige durch mündliche Ueberlieferung erhalten, andere in Manuscripten aufbewahrt sind, welche die Archive des Klosters Cettigné besizt. In politischen Fällen entscheiden die Gemeinde-Oberhäupter, in Gemeinschaft einiger Knesen; wichtigere Sachen werden vor den Gouverneur gebracht, der mit den Knesen, Sardars und Woiwoden ein Gericht bildet; der Bischof hat die lezte Entscheidung und Bestätigung des Urtheils; seine Meinung hat überall großes Gewicht, doch nur in bürgerlichen Rechtsfällen; in peinlichen, als Mordthaten, rächt die Familie des Todten, ohne die Dazwischenkunft irgend eines Tribunals zu erwarten, das Verbrechen an der Familie des Mörders, durch Verheerung, Mordbrand und Todtschlag eines seiner Verwandten. *)

Die Einwohner dieser Landschaft sind insgemein schöne, besonders große Menschen. Ihre Züge sind regelmäßig, ihr

*) Auszug aus Voyage historique et politique etc; par le Colonel Vielle de Sommieres. Paris.

*) In Nro. 118 des Morgenblatts v. dies. J. haben wir über diesen Gebrauch der Montenegriner einen interessanten Aufsatz eingerückt.

Digitized by Google

Blick fest, stolz, ja heroisch; er giebt ihrem Gesicht etwas Strenges, Hartes, welches dennoch nicht von ihrem Charakter bewährt wird. Ihre Haltung ist edel, ihr Gang stolz, ja theatralisch und fast kühn. Alle Männer tragen den Lippenbart, er ist nothwendig, und es ist die größte Beleidigung unter ihnen, ihn anzurühren oder verächtlich von ihm zu sprechen. Gewöhnlich schneiden sie das Haar über der Stirn von Ohr zu Ohr bis auf die Hälfte des Scheitels ab. Die meisten tragen einen langen Kinnbart, putzen ihn wenigstens nicht herunter. Die Nägel beschneiden sie sich nie; die Schönheit ihres Beins ist besonders auffallend, auch sind sie sehr behende, bey der Jagd und in allen Leibesübungen. Ihre Kleidung wird aus einem groben Gestrick verfertigt; zuvörderst besteht sie aus der Gunine, einem hellgrauen, nach griechischer Sitte zugeschnittenem Rock mit weiten Ermeln, der über der Brust zugehakt und dessen linker Schoß aufgeschürzt ist; außerdem haben sie eine Jacke, blaue Pantalons und ein Hemd, welches über die Pantalons herabhängt. Statt Schuhen tragen sie ein Stück Ziegenfell, das die Form des Fußes annimmt. Eine rothe oder violette Mütze, um die, in Gestalt eines kleinen Turbans, ein farbiges Tuch gewunden ist, bedeckt Sommer und Winter ihr Haupt. Unter ihrem Gürtel tragen sie einen breiten ledernen Riemen, an dessen rechter Seite zween kleine Patrontaschen mit Pulver und Bley befestigt sind, zur Linken zwey Pistolen und ein Dolch. Ihre Flinte tragen sie im Schulterbande. Ueber alles dieses werfen sie ein großes viereckigtes Stück grobes, aus Ziegenhaaren verfertigtes, undurchdringliches Zeug mit langen Fransen, wodurch sie sich und ihre Waffen vor der Nässe bewahren. Ein Montenegriner geht nie unbewaffnet, noch ohne eine lange Pfeife in seinem Munde, aus seinem Hause.

Die Weiber sind schön gestaltet, haben große Augen, Zähne von seltner Weiße und Regelmäßigkeit. Ihre Haut ist, weil sie sich bey den Feldarbeiten beständig der Witterung aussetzen, etwas bräunlich; die von diesen befreyt sind, haben aber eine frische, weisse Farbe mit dem schönsten Roth gemischt. Sie haben eine breite volle Brust, sind umgänglich, sprechen mit Anmuth und zeigen in Allem viel Sanftmuth des Charakters. Ihre Kleidung ist durchgehends noch schlechter, wie die der Männer; sie tragen eine lange Tunika ohne Ermel über ein noch längeres Hemd, das weite, lange, nach alt-griechischer Sitte gestickte Ermel hat, und ihnen statt Rock dient, unter der offen stehenden Tunika sieht man ein, als kleine Schürze befestigtes, reich mit Wolle gesticktes und mit einer langen Franse geziertes, viereckigtes Stück Zeug. Ueber denselben befindet sich ein breiter lederner Riemen mit allerley Zierrathen versehen. Alle Weiber tragen viele goldene und silberne Ringe an den Fingern; in den Ohren und auf dem Kopf so viel Edelsteine als möglich. Ihr Kopfputz besteht in einer der von den Männern getragenen, ähnlichen Mütze oder Barett, allein ohne das sie umgebende Tuch; außerdem lassen sie das Haar in langen Flechten auf der Seite herabhängen. Mannbare Töchter tragen eine rothe oder schwarze Mütze von Tuch mit einem schwarzen Busch und mit so viel Münzen geziert, daß die vordere Seite davon oft ganz bedeckt ist. Meistens sind es türkische Silbermünzen, oft gemeine Zahlpfennige, Reiche gebrauchen aber Gold, meistens Dukaten zu diesem Zwecke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vanderdecken's Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe.

(Beschluß.)

Der unwillkommene Gast rang hier aufs neue die Hände, und schien zu weinen. „Das ist unmöglich," erwiederte er. Wir können euch nicht glauben. Wir haben lange hier herum getrieben, aber Vaterland und Verwandte sind nicht so leicht vergessen. Es giebt keinen Regentropfen in der Luft, der nicht seine Verwandtschaft mit dem andern fühlte, und sie fallen ins Meer zurück, um sich wieder mit einander zu vereinigen. Wie sollte denn das verwandte Blut seines Ursprungs vergessen lernen? Selbst unsere Körper sind ein Theil vom holländischen Boden, und Vanderdecken sagt, daß, wäre er nur einmal wieder zu Amsterdam, so wolle er lieber in einen steinernen, fest in den Boden gerammten Eckpostem verwandelt werden, als daß er es wieder verliesse, wenn er anderswo sterben sollte. Inzwischen aber bitten wir euch nur diese Briefe mitzunehmen." — Der Geistliche sah ihn mit Erstaunen an und sagte: „dieß ist der Wahnsinn der Verwandtenliebe, welcher allem Maße der Zeit und der Entfernung widerstrebt." — Der Fremde fuhr fort: „Hier ist ein Brief von unserem zweyten Bootsmann an seinen einzigen Freund und Oheim, dem Kaufmanne, welcher im zweyten Haus auf dem Stinken-Yacht-Staaden wohnet." Er hielt den Brief empor, keiner aber näherte sich, um ihn zu nehmen. — Da erhob Tom Willis die Stimme und sagte: „einer unserer Leute hier sagt, er sey im vorigen Sommer in Amsterdam gewesen, und er wisse für ganz gewiß, daß die Straße dieses Namens schon vor sechzig Jahren niedergerissen worden, und nun nur eine einzige große Kirche an der Stelle stehet." — Da sagte der Mann vom fliegenden Holländer: „das ist unmöglich. Wir können euch nicht glauben. — Hier ist ein anderer Brief von mir an meine geliebte Schwester, mit einer Banknote für sie zu einer neuen Haube." — „Sehr wahrscheinlich," sagte Willis, „liegt ihr Kopf jetzt unter einem Grabstein, welcher alle die Veränderungen der Mode überdauern wird. Aber auf was für ein Haus ist euere Note ausgestellt?" — „Auf Vanderdrucker und Kompagnie." — Da sagte der Mann, von dem Tom Willis gesprochen: „ich denke, da wird jetzt ein kleiner Verlust darauf

Digitized by Google

stehen, denn dieses Haus ist schon vor vierzig Jahren zu Grunde gegangen, und Vanderbrucker wurde nachher vermißt. — Aber sich dieser Dinge zu erinnern, ist als wie wenn man den Boden eines alten Kanals aufscharret." — Zornig rief der Fremde: „das ist unmöglich! Wir können's nicht glauben! Es ist grausam, solche Dinge Leuten in unserer Lage zu sagen. — Hier ist ein Brief von unserem Kapitain selbst, an seine geliebte und vielgetreue Frau, welche er in einem angenehmen Sommerhause am Ufer des Harlemer Meeres zurückließ. Sie versprach, das Haus, ehe er zurück käme, prächtig malen und vergolden zu lassen, und neue Spiegel für das Prunkzimmer anzuschaffen, daß sie so viele Bilder von Vanderdecken auf einmal sehen könne, als wenn sie sechs Männer hätte." — Der Matrose erwiederte: „Sie hat Zeit genug gehabt, seitdem sechs Männer zu haben, aber wäre sie auch noch im Leben, so ist es nicht wahrscheinlich, daß Vanderdecken je wieder nach Hause komme, um sie zu beunruhigen." — Als der Holländer dieß hörte, fing er aufs neue an zu weinen und sagte, wenn wir die Briefe nicht nehmen wollten, so würde er sie hier lassen; hierauf reichte er seine Papiere dem Kapitain, dem Schiffsprediger und der ganzen Schiffsmannschaft der Reihe nach hin, aber ein jeder, dem er sie anbot, wich mit zurückgezogenen Händen von ihm. Er legte also die Briefe auf's Verdeck, beschwerte sie mit einem Stück Eisen, das daneben lag, damit sie der Wind nicht hinwegwehen möchte, und schwang sich dann über das Geländer und bestieg das Boot. — Wir hörten, wie die andern zu ihm sprachen, aber ein plötzlicher Windstoß ließ uns nichts von seiner Antwort vernehmen. Das Boot verließ die Seite des Schiffes und in ein Paar Augenblicken war nicht mehr Spur davon vorhanden, als sey es nie da gewesen. Die Matrosen rieben sich die Augen als zweifelten sie an der Wirklichkeit dessen, was sie gesehen hätten, aber die Briefe, die noch immer auf dem Verdecke lagen, bewiesen nur zu deutlich, daß sie nicht geträumt hatten. — Saunderson fragte den Kapitain, ob er sie aufnehmen und ins Brief-Felleisen packen solle, und da er keine Antwort erhielt, wollte er sie aufheben, aber Tom Willis hielt ihn zurück und sagte, niemand müsse sie anrühren.

Inzwischen war der Kapitän in die Kajüte hinabgegangen, und der Geistliche, welcher ihm folgte, fand ihn bey seinem Flaschenkeller, wo er sich ein großes Glas Branntwein einschenkte. „Hier, Charters, ist etwas gegen die kalte Nachtluft," sagte er, um seine Verwirrung zu verbergen, zum Hereintretenden. Der Geistliche aber wollte nicht trinken, und nachdem der Kapitän den Becher geleert, kehrten sie wieder aufs Verdeck zurück, wo sie die Seeleute in Berathung fanden, was mit den Briefen geschehen sollte. Tom Willis schlug vor, sie mit einer Harpune aufzuheben und ins Meer zu werfen. — Ein Anderer aber sagte, er habe immer gehört, es sey weder sicher, sie gutwillig anzunehmen, oder, wenn sie dort gelassen, sie aus dem Schiff zu werfen. — „Rühre sie Niemand an," sagte der Zimmermann, die Art, wie man mit den Briefen des fliegenden Holländers verfahren muß, ist, daß man Bretter darüber nagle, so daß, wenn er wieder darnach schicken sollte, sie sich noch da befinden. — Der Zimmermann ging, um sein Handwerkzeug herbeyzuholen. Während seiner Abwesenheit schlug das Schiff heftig auf die Seite, das Stück Eisen schlüpfte dadurch von den Briefen, und der Wind führte sie stürmend über Bord. Ein Freudengeschrey erhob sich unter den Matrosen, und sie schrieben die Veränderung, welche jezt in der Witterung eintrat, dem Umstande zu, daß wir Vanderdeckens Briefe los geworden. Bald darauf gingen wir wieder unter Segel; und nachdem die nächtliche Wache ausgestellt war, begab sich die übrige Mannschaft beruhigt zu Bette.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, im Mai.

Es sind hier so eben die **Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach in den Jahren 1819 und 1820** gemeinsam im Druck erschienen (bey Orell, Füßli und Komp. 123 S. 8.), und die darin enthaltenen Reden der Vorstände beyder Jahre, des Hrn. Antistes **Sulzberger** in Frauenfeld und des Hrn. Doktor **Schinz** in Zürich, schließen sich durch die in ihnen zu Tage liegende Vaterlandsliebe und republikanischen Sinn den kräftigsten und schönsten an, die vor einem halben Jahrhundert, wo dieser patriotische Verein in seiner ersten Blüthe stund, von Männern unvergessnen Verdienstes in denselben sind vorgetragen und in der Reihe seiner Jahresberichte sind aufbewahrt worden. Zweymal war die Gesellschaft durch den politischen Witterungswechsel unterbrochen worden, das Erstemal während der Schweizer-Revolution, und zum Zweytenmal in den Stürmen, die mit 1813 eintraten. „In jenen Zeiten (sagt der Antistes **Sulzberger**), wo von fremden Kriegsheeren, die sich rings um uns her schlugen, bald eines einen gebahnten Weg durch unser von seinen Grenzvertheidigern verlassenes Land fand — in den Zeiten innerer Spannung, wo die einen den Sturz der Mediations-Akte als einen schweren Verlust fürs Vaterland fürchteten, die andern ihn sehnlich wünschten und mit Eifer einleiteten; bey der leidenschaftlichen Stimmung der Gemüther, durch welche fremde Einmischung, die, komme sie von Süd oder Nord, einem freyen Volk von Herzen zuwider seyn sollte, abermals nothwendig geworden war, wenn nicht entweder die Trümmer des Alten, doch wohl zu enge gewordenen und von dem Zahne der Zeit angegriffenen Staatsgebäudes eilfertig wieder aufgerichtet, oder aus leichtem Geflechte eine neue Hütte in der Geschwindigkeit zusammengestoppelt, oder wohl gar durch Bürgerkrieg entschieden werden sollte, von wem und wie freye Bürger regiert seyn wollen; in Zeiten solch' babylonischer Verwirrung der Sprachen und der Gedanken konnte man die helvetische Gesellschaft nicht füglich versammeln." Die Rede des Vorstehers von 1819 beschäftigt sich mit Rückerinnerungen aus dem frühern Leben der jezt neuherzustellenden Gesellschaft, zuerst in kurzen aber treffenden Charakterzügen ihrer ausgezeichneten Mitglieder, hernach in Aufzählung ihrer Zwecke und der Arbeiten, wodurch sie diese zu erreichen gestrebt hat. „Sie hieß die **Helvetische** (so drückt sich der Redner aus), die allgemein schweizerische, und das nicht erst in späterer Zeit, sondern schon Balthasar, ihr erster Präsident, 1765, hat ihr diesen Namen gegeben, und sie verdiente denselben; denn nicht nur machte sie bey der Aufnahme zu Mitgliedern keinen Unterschied zwischen dem Schweizer, der, wenn er aus einer großen Stadt oder aus einem democratischen Kanton gebürtig war, auch Regierungsfähigkeit hatte, und dem, der sich vom Lande oder aus einer sogenannten gemeinen Herrschaft beschrieb: sondern der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung war, und blieb stets das gemeinsame Vaterland,

und das Glück aller, die, sey es als herrschende oder unterthänige, Söhne, ihm angehörten.

Wie nun in diesem Sinn und Geist und für des gemeinsamen Vaterlands Ehre und Nutzen, die Beförderung des Erziehungswesens, der vaterländischen Geschichtschreibung, der Dichtkunst (Lavaters Schweizerlieder gingen von diesem Verein aus) und zweckmäßiger Volksschriften, der Landescultur, des religiösen Sinnes und der Eintracht zwischen abweichenden Confessionen — wie diese Mittel zum vorgedachten Zwecke durch die Verhandlungen des ehrwürdigen Vereins, nicht ohne mannigfach erfreulichen Erfolg sind angewandt worden, entwickelt die Rede des Hrn. Sulzberger, welcher sich die zweyte, des Vorstandes für 1820 genau anschließt, indem Hr. Schinz, was nunmehr dem Vaterland Noth thue und wie die Gesellschaft zu dessen Befriedigung mitwirken könne, darstellen wollte. Auch er geht dabey von Rückblicken und warnenden Rügen aus: „Es hat die Geschichte der lezten Feldzüge (sagt er) weder unserm Muth noch unserm vaterländischen Sinn große Ehre gemacht. Oder wo sind die Helden, welche im entscheidenden Augenblicke sich groß im Rathe oder im Felde bezeigten? Was that die Neutralitätsarmee im Jahr 1813? sie zog sich zurück, ohne einen Schuß zu thun; sie war zu schwach, sagte man: Warum machte man sie nicht stärker? weil ein verkehrter Sinn sich unser bemächtigt hatte; weil man nicht opfern wollte, denn es fehlte an Eintracht, und der Parteygeist lähmte, was der Muth der Soldaten hätte erreichen können. Was that die viel stärkere Armee im Jahr 1815 für Heldenthaten? etwa, daß sie auf französischen Boden ging, um gleichsam Nachlese zu halten, nachdem die Alliirten den Weg gebahnt hatten. Doch, die Dosen, Orden, Bänder, Grafen- und Baronentitel, welche von fremden Mächten an Schweizer, während dieser Periode des ruhmlosen Wirkens, ertheilt wurden, und womit diese jezt auf unsern Tagsatzungen prunken, zeigen, daß die Mächte wenigstens den Willen nicht verkannten... Dank der Vorsehung, die unsere Freyheit rettete. Aber wehe uns, wenn wir jene warnenden Winke nicht verstanden haben, wenn wir uns nicht bemühen, wieder ein Volk zu werden, achtbar durch Eintracht, Freyheitsliebe, Muth, Anhänglichkeit an das Vaterland, gute Einrichtungen, und durch gute Vertheidigungs-Anstalten.. Der Zweck unsers Vereines sey, diesen Geist zu verbreiten, ihn zu beleben, wo er herrscht, zu wecken, wo er schläft." — An einer andern Stelle drückt sich Hr. Schinz also aus: „Es gibt zweyerley Kantonalgeist: einen löblichen, segenreichen, und einen verdammlichen, verderblichen. Löblich ist der Kantonalgeist, welcher dahin strebt, seinen Kanton groß zu machen, nicht durch geographische Vergrößerung, sondern durch löbliche Einrichtungen aller Art, milde Stiftungen, gute Lehranstalten, passende Gesetze; der sich nicht weigert, zum Wohl des ganzen Vaterlands ein Opfer zu bringen, wenn auch schon für den eigenen Kanton dabey kein bedeutender Vortheil für den Augenblick entspringt, denn der Vortheil des Ganzen fällt immer auf die einzelnen Theile zurück; der sich beeifert in Leistungspflichten, die der eidsgenössische Bund fordert, der erste zu seyn. Das ist der wahre Kantonalgeist, der dem Kanton, in welchem er herrschend ist, zum größten Vortheil gereicht, und ihn zur Zierde und Stütze des Ganzen erhebt. Ein verdammlicher und schädlicher Kantonalgeist ist hingegen derjenige, welcher bey der allgemeinen Noth nur seinen Kanton und dessen vermeinten Vortheil im Auge hat; der zur Zeit der Theurung den Bundesgenossen den Markt schloß; der schlechtes Geld prägt, weil er davon Vortheil zieht; der immer jammert und sich arm stellt, wenn er in die allgemeine Kasse etwas beytragen soll, dagegen ungescheut fordert, wo es um's Nehmen zu thun ist; der nur immer von den Verdiensten seiner Vorväter um die Freyheit spricht, selbst aber kein Opfer dafür bringen will, wenn er nicht unmittelbaren Nutzen für seinen Kanton davon zieht; der andern Eidsgenossen den Aufenthalt in seinem Kanton nicht gestatten will; der so wenig als möglich auf die Bewaffnung seines Kantons verwendet, indem er sich auf die andern verläßt. Dieß und noch viel Anderes ist Kantonalgeist verderblicher Art, der dem allgemeinen Vaterland schaden, und dem Kanton, worin er herrscht, weder Ehre noch Nutzen bringt. Einen solchen Geist nach und nach zu verdrängen, und jenen edlern Kantonalgeist zu wecken, der in seinem Kanton nur ein Glied des Ganzen erblickt; der beym Flor seines eigenen Kantons um so lieber zum Allgemeinen beyträgt; der kein Opfer scheut, welches der Eidsgenossenschaft gebracht werden muß: dieß sey der Hauptzweck unsers Vereines. So wird jeder von uns an seinem Orte, als Staatsmann, als Bürger seinen Kanton zu erheben suchen, seine Verfassung ehren, seine Regierung dadurch stark machen, Bürgerglück und wahre Freyheit verbreiten." Am Schluß der Rede wird das Gedächtniß zwey verdienstvoller im Laufe des Jahres verstorbener Gesellschaftsglieder gefeyert, des Zürcherschen Arztes und Botanikers Johann Jakob Römer, und Robert Glutzens von Blotzheim aus Solothurn, des zu früh verstorbnen Fortsetzers von Joh. Müller's Schweizergeschichten, über den mit Wahrheit bezeugt wird: „Wenn Kenntnisse aller Art, wenn umfassender Geist, strenge Moralität, Vaterlands- und Freyheitsliebe und ökonomische Unabhängigkeit, je einen Mann zum Geschichtschreiber eines freyen Volkes eigneten, so war es Glutz."

Rom, den 17. Juni.

Die Stadt ist ziemlich leer. Nicht nur beynahe alle Zugvögel, sondern auch sehr viele Römer sind abgereist, und es würde noch leerer seyn, wenn nicht das abscheuliche Wetter und die Furcht vor den Räubern viele hinderte, aufs Land zu gehen. Die Räuber sind zwar im Königreich Neapel durch einen von den Oesterreichern unternommenen Generalstreif etwas in ihrer Ruhe gestört, auch 32 gefangen worden, jedoch wird, hier zu Lande wenigstens, der Saame so schnell nicht ausgehen. Vor Kurzem wurde vor den Thoren Roms bey hellem Tage geraubt. Es ist deßhalb sehr wohl gethan, daß man dem Governatore di Roma dictatorische Gewalt, alle Verbrecher wider die öffentliche Sicherheit summarisch zu richten, gegeben hat. In Albano, sonst einem der friedlichsten Orte in der Gegend Roms, haben die Landmilizen einen ihrer Kameraden ordentlich gepürscht, weil er öffentliche Büttelsdienste mit seiner militärischen Auszeichnung gethan hatte. Dieser militärische Geist ist neu und gibt zu manchen Glossen Anlaß.

Das Wetter war den Frohnleichnamsprozessionen bis heute sehr ungünstig, doch hielt der heilige Vater seinen gewöhnlichen Umzug. Da die Oktave des Festes dieses Jahr mit der Vigilie von St. Peter zusammenfällt, so wurde die Infiorata von Genzano schon verflossenen Sonntag gegeben, unter mäßigem Zulaufe von Rom aus. Sie war schön, aber nicht auszeichnet.

Die Herzogin von Devonshire reist in den nächsten Tagen nach Baden bey Rastadt und London ab, wird aber auf den Herbst wieder hieher zurückkehren.

Fea hat in einem eignen Werkchen: L'integrità del Pantheon rivendicata a M. Agrippa 32 S. Text, 6 Kupfer und Vignette, und in einem Artikel im Marzhefte der Effemeridi lett. einen, jedem Alterthums- und Kunstfreunde werthen, Gegenstand behandelt, und die Meinung von successivem Anbau widerlegt. Nibby gibt Nardinis Werk über Rom mit Anmerkungen heraus.

Beylage: Literaturblatt Nro. 56.

Digitized by Google

Nro. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Juli 1821.

Die Frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Götter.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Indessen verhehlte ich meinem Freunde keine einzige Wahrheit, die der Tante zum Ruhme gereichen konnte, und mit Freuden ward ich bald gewahr, daß er sich von der Dame, deren Bekanntschaft ich ihm zugesagt hatte, einen günstigen Begriff machte. Auch nahm seine Achtung für mich und seine Zuversicht allmälig zu, als er bemerkte, wie beharrlich ich mich weigerte, seine Neugierde zu befriedigen, obgleich es auf der andern Seite ihn höchlich wunderte, daß ich das Zutrauen der Unbekannten so schnell gewonnen hätte. — Bey der Tante war ich gezwungen, einen langen Bericht zu erfinden, um es ihr begreiflich zu machen, daß man mich wirklich für ihren Abgeordneten hielte; allein Alles, was ich ihr von dem Freunde erzählte, war buchstäblich wahr, und bewegte sie tief. — „Gott! wenn du mich deines Segens nicht unwürdig hältst," seufzte sie still, „wird vielleicht mein Vorhaben gelingen."

Jezt kam es darauf an, sie zusammen zu führen, ohne daß Eins von Beyden ahnete, wen er finden würde; wenn die Tante zu früh inne ward, daß es Grund wäre, der sie erwartete, würde sie sich ohne Zweifel in demselben Moment zurückziehen, und sein Herz hatte einen elektrischen Schlag sehr vonnöthen, um es aus dem langen Todesschlaf zu wecken, in den sein Unglück es gewiegt hatte. Ich wollte ihm jenen beybringen. — Ich trug der Tante die Zusammenkunft an, wozu ich Grund schon beredet hatte, und fand sie bereiter dazu, als er es gewesen war; sie schien sich sogar zu freuen, daß sie auf diese Art nicht nöthig hätte, ihren Namen preiszugeben, welcher Umstand ihr viel Ueberwindung gekostet haben würde. — Mit hoffnungsvollem vertrauenden Herzen stieg die Tante an dem bestimmten Abend mit mir in einen Miethwagen, der uns durch allerley Umwege nach Grunds Wohnung brachte. Ich hatte ihr nicht einmal den Namen der Straße nennen wollen, und ihre innere Unruhe war viel zu groß, um sie bemerken zu lassen, wohin der Wagen uns führte; auch hatte ich schon vorher Sorge dafür getragen, daß sich in den äußeren Zimmern kein Gegenstand befand, der an die Vergangenheit erinnerte, und wider meinen Willen das Geheimniß vor der Zeit hätte verrathen können. — Sie drückte bebend meine Hand, als ich sie dort verließ, um dem Freund ihre Ankunft zu melden. Sein Gesicht verrieth Furcht und Sehnsucht. — „Noch einmal, ehe es zu spät wird," fragte er mich mit heftiger Unruhe, „was rathen Sie mir?" — Sie hatte mir dieselbe Frage gethan. — „Ich bin überzeugt, daß diese Dame ihre Liebe verdient," erwiederte ich fest und mit Feuer; „sie hat sehr gefehlt, allein sie hat sehr hart gebüßt, — und ich bin überzeugt, daß niemand besser als Sie ihr Herz mit seinem Schicksal aussöhnen kann." — „Gut! Sie komme denn!" —

Ich öffnete die Thüre, sie trat langsam herein; ihre Blicke suchten ihn. Doch sie kannte ihn vielleicht wegen des Halbdunkels nicht. Er dagegen war stumm vor Schrecken und Erstaunen; mit quälender Angst bemerkte ich seinen

Digitized by Google

Zustand; doch noch mehr fürchtete ich die Wirkung dieses Augenblicks auf sie. — Es war ja nicht möglich gewesen, sie vorbereiten zu können. — Sie trat noch einen Schritt näher, und begann bebend: „mein Herr!“ — In demselben Augenblick sank er kraftlos zurück auf das Bett, indem er rief: „Welch ein Geschick! Amalia, — Sie? — —

Die Tante stand wie vom Blitz getroffen, sie starrte ihn an, warf einen strafenden Blick auf mein ängstliches Lächeln, und sank mir zum zweytenmal ohnmächtig in die Arme. Es dauerte lange, ehe sie wieder zu sich kam, es war mir während dessen nicht möglich, Grund zu beobachten, der sich in quälender Verlegenheit befinden mußte. — Als sie wieder die Augen erhob, hefteten sich diese mit schmerzlichen Vorwürfen auf mich. Leise flüsterte sie: „das war grausam!“ — „Ja!“ erwiederte ich, „allein wie konnte ich es anders machen? wie konnte ich nur ein Wort mehr sagen, ohne euch unwiederbringlich von einander zu reißen? und bey dem ewigen Gott, eure Herzen gehören zusammen. Ich kenne sie alle beyde.“ — Die Mühe, die es mich kostete, Beyder Erstaunen, die Scham der Tante, die Verlegenheit des Freundes zu bezwingen, läßt sich nicht beschreiben; doch als die ersten peinlichen Minuten vorüber waren, ging es schon besser. Ich setzte mich zwischen sie, bat mir ein tiefes Schweigen von Beyden aus, und nun erzählte ich ihnen offenherzig und treu den ganzen Zusammenhang; die Geschichte meiner Tante, die ich nur leicht berührte, weil ich dem Freunde schon vorher den spätern Theil derselben sehr umständlich berichtet hatte, machte jetzt, da er die eigene Geliebte darin erkannte, einen tiefen Eindruck auf ihn. Besonders als ich mit der Versicherung endigte: „Sie hat sie immer geliebt!“

„O!“ rief er, indem er ihre Hand ergriff, „diese Ueberzeugung würde mich vor siebenzehn Jahren überschwenglich glücklich gemacht haben!“ — „Wer weiß?“ sagte ich halb laut. — Die Tante sprach nur durch ihre Thränen, aber sie gab ihm willig die Hand hin.

Wir schwiegen Alle, die Beyden unwillkürlich, ich mit Fleiß. — Endlich nahm ich das Wort wieder, ich legte ihnen Fragen vor, die, wie ich wohl merkte, auf ihren Lippen brannten, ohne sich in Worte losreißen zu können. Ich mußte zwar mitunter auch selbst Antwort geben, allein ich sah deutlich, daß ich ihre Herzen traf. — Ihre Hände umfaßten sich noch. Endlich sagte Grund, indem er die Augen langsam gen Himmel richtete: „Sollte es mir wirklich noch gelingen, für etwas auf dieser Welt leben zu können! Es kommt auf dich an, Amalia?“ — „Ja!“ entgegnete sie mit Würde: „Ich nehme deine Hand an, denn jetzt bin ich meiner selbst sicher.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Der Montenegro.

(Fortsetzung.)

Die Montenegriner sind Christen der servisch griechischen Kirche, die von der schismatischen, von der sie sich ableitet, in manchem Gebrauche abweicht. Die Sakramente haben sie mit der katholischen Kirche gemein, aber nicht das Dogma, noch die Ceremonien, noch die Heiligthümer. Ein Montenegriner-Priester würde einen katholischen Altar, bevor er darauf opferte, reinigen lassen; er erkennt auch die katholische Taufe nicht an, und legt einem Bekehrten folgende Fragen vor: Entsagst du dem Pabst? — Entsagst du dem römischen Kreuz? — Entsagst du dem Samstags-Fasten? — Das Volk verwirft die Bilder, insofern sie auf Leinwand gemahlt oder als Statuen gebildet sind. Auf Holz gemalte Bilder, verehrt es. Die Priester gestatten die Simonie in so weit, daß sie einem Räuber die Absolution geben, wenn er mit ihnen den Raub theilt, und daß sie die letzte Wegzehrung fast nie ertheilen, bevor sie eines Kaufpreises dafür einig geworden sind. *) Uebrigens übt der Priester hier, ungeachtet seiner Unwissenheit, vielen Einfluß auf die Gemüther des Volks aus. Ihre Kirchen sind wie die katholischen mit dem Eingang gegen Morgen gerichtet; ihre Bauart ist einfach. Ueber dem Eingang befinden sich drey Bögen, in deren jeden eine von Außen zu läutende Glocke hängen soll. Das Innere ist sorgfältig ausgeweißt, nirgends ein Gemälde, keine Bänke, noch Stühle; der Altar ist nichts als ein drey Fuß hoher Steinwürfel; allein dieser ist nicht sichtbar, oder doch nur selten, denn das Heiligthum ist durch eine roh gemalte bis an die Doppelbögen des Gewölbes steigende Bretterwand verborgen. Diese Wand hat gewöhnlich drey Thüren, wovon die mittlere, größere, doppelte Flügel hat, die beyden Seitenthüren aber nur mit Vorhängen geschlossen sind. Bey der ersten Aufhebung der Monstranz wird der eine Vorhang geöffnet und der Priester zeigt sich, den Kelch mit der Rechten auf seinem Haupte haltend, bey der zweyten fliegen plötzlich beyde Flügel der großen Thüre auf, und die ganze Versammlung scheint in tiefe Andacht versunken. Bey dem Abendmal bedient man sich nicht der Hostie, sondern ungesäuerten Brodes, welches in der Asche gebacken wird, und diese mußte von einem Holze zurückbleiben, welches vermöge eines Brennspiegels von dem Sonnenstrahl angezündet war. Diese Ceremonie hat drey- oder viermal

*) Der Hr. Bialla erlaube uns zu bemerken, daß diese beydem Punkte als Mißbrauch statt finden mögen, allein als Gesetz wohl schwerlich bestehen; daß der Mißbrauch aber nie unter Gebrauch und Gesetz aufgezählt werden soll. Der Verf. sagt selbst, daß der Priester fast nie die Wegzehrung ertheile u. s. w. also ists keine Berechtigung, sondern ein persönlicher Mißbrauch. Diese Stelle würde uns Hrn. Biallas Zuverlässigkeit überhaupt verdächtig machen, wenn nicht der Gegenstand so gar leicht zur Unbilligkeit Veranlassung gäbe.

Digitized by Google

des Jahrs bey den größten Festen unter großen Feyerlichkeiten statt. Dieses Brod wird unter langen Ceremonien in dem Kelche mit dem Weine vermischt, und den Gläubigen in einem silbernen Löffel dargereicht. *)

Die heilige Jungfrau wird von diesem Volke sehr eifrig verehrt; jeder Einwohner stellt ihr auf Holz gemaltes Bildniß an dem Ehrenplatz seines Hauses auf, und zündet Sonntags eine, meistens silberne, Lampe vor ihr an, ja oft brennt diese schon am Vorabend der Festtage, und dieses Geschäft gehört mit in den Gang des Haushalts. Ein vor diesem Bildniß ausgesprochener Schwur wird selten gebrochen.

Die jungen Mädchen erscheinen nur zweymal des Jahrs in der Kirche, zu Ostern und Weihnachten. Die Frauen haben daselbst einen vergitterten Platz, oberhalb des Eingangs, wo bey uns die Orgel angebracht ist. Die ganze Gemeinde, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, steht während des ganzen Gottesdienstes, und beträgt sich höchst anständig und still.

Die Häuser-Weihe, welche allzeit im Frühjahre und im Herbst statt findet, ist ein sehr feyerlicher, ehrwürdiger Gebrauch. Alle Priester einer Gemeinde oder eines Klosters begeben sich unter Gebeten und in Prozession in die Wohnungen und besprengen, vom Eingang bis zum Dach, jedes Gemach mit Weihwasser. Nur die Pfarrer sind hier verheirathet; es wird ihnen ein kleines Feld angewiesen, welches sie nebst ihrer Familie, eigenhändig anbauen; sie dürfen ohne Unterschied alle Fleischarten genießen, sind aber den allgemeinen Fasten unterworfen; die Mönche leben im Cölibat und essen gar kein Fleisch. Außer den geringern Fasten haben die Montenegriner deren zwey sehr lange und strenge; Frösche, die für ein unreines Thier gehalten werden, dürfen sie nie genießen, auch verabscheuen sie solche, und verachten diejenigen, welche sich damit nähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der indische Fakir, Purrum Soatuntre.

Dieser Mann lebte im Jahr 1792 zu Benares von einem kleinen Gehalt, den er von der Regierung bezog. Um sich zum Heiligen zu bilden, ließ er sich ein Bett mit großen eisernen Nägeln beschlagen, deren Spitzen überall lange hervorragten, und auf diese Nägelspitzen legte er sich Jahre lang gemüthlich nieder. Sein eigentlicher Name ist Perkasamud, aber er gab sich den Namen Purrum Soatuntre (ein Mann, der sich selbst in der Gewalt hat). Dem brittischen Missionar, Herr Duncan, der ihn auf seinem Lager sah, erzählte er seine Geschichte, welcher Nachstehendes enthoben ist:

Seine Eltern kamen gerade als Pilgrimme vom Feste des Juggernaut zurück, als er unterwegs geboren wurde. Noch nicht zehn Jahre alt weihte er sich heiligen Betrachtungen und der religiösen Abtödtung, indem er nackt auf Dornbüscheln schlief. Diese Uebung trieb er zehn Jahre lang, als seine Verwandten verlangten, daß er heirathen sollte. Weil ihm dieß nicht gefiel, so ging er auf die Wanderschaft. Er reiste bis tief nach Tibet hinein, und hielt an jedem Tempel seine Andachten. Von dort aus wanderte er nach Caschmire, und von da bis zum caspischen Meere hinauf. An einem Orte unterwegs, sagte er, schloß ich mich in ein Loch ein, wo ich zwölf Jahre lang Buße zu thun gelobte. Würmer wuchsen und nisteten in meinem Fleisch, wovon noch die Spuren vorhanden sind. Als ein Jahr verflossen war, öffnete der Rajah (König) meine Zelle. Dieß brachte mich so auf, daß ich ihm sagte: Entweder sey von mir verflucht, oder mache mir ein Ser-Sedscha (ein Nägelbett). Wirklich ließ mir der Rajah das Stachelbett verfertigen, auf dem ich jezt liege.

Der Rajah hatte Mitleiden mit dem armen Selbstpeiniger, und machte nach zwölf Monaten seine Zelle wieder auf, um ihm zuzureden, von seiner unmenschlichen Strenge gegen sich nachzulassen; aber er wurde von dem Fakir mit fanatischer Wuth aufgenommen. „Unverschämter Störer meiner verdienstlichen Uebungen," rief er aus, „auf dich müsse die ganze schwere Last meines Fluches fallen. Nur unter einer Bedingung lasse ich dich von dem Bannfluche los: setze meinen Entschluß auf schwerere Proben, und gib mir Gelegenheit, ein noch höheres Verdienst zu erreichen; mache noch spitzigere Stacheln an mein Bette, damit ich dir zeige, wie sehr ich über die Sterblichen erhaben bin."

Von diesem Augenblicke an wurde dem Unglücklichen sein Stachelbett ein Triumpfwagen. Er ließ sich auf demselben herumtragen, und machte die weite Reise über die ganze Halbinsel bis zum Tempel des Juggernauts, und von da nach Ceylon hinab und bis nach Surat hinauf. Nachdem er von dort aus zur See Muscat besucht hatte, und nach Surat zurückgekehrt war, brachte er dort zwey Jahre auf seinem Bette zu.

„Es sind nunmehr fünf und dreyßig Jahre verflossen, fuhr der Fakir fort, seitdem ich die Tapisya (religiöse Marter Uebung) auf diesem Stachelbett mache. Ich habe auf demselben alle heiligen Orte in Asien besucht, und will jezt in Benares bleiben. Drey Yugs (Zeitalter) sind bereits vorüber, und wir leben jezt im vierten, wo selbst Rajahs (Könige) uns dienen müssen. Geben Sie mir nun etwas zu meinem Unterhalte, damit ich Sie segne."

Herr Duncan legte aber dem armen Fakir eine unerwartete Frage vor. Er bemerkte ihm nämlich, daß unter den achtzehn Arten religiöser Selbstpeinigungen, welche

*) Tourneforts Reisen enthalten die genaueste Beschreibung der in Griechenland und auf den griechischen Inseln üblichen Kirchengebräuche, der man um so mehr trauen kann, weil die Reisenden zu seiner Zeit noch nicht beweisen, sondern einzig erzählen wollten.

die heiligen Bücher der Hindus den Geweihten vorschreiben, die, welche er erwählt habe, nicht genannt sey; und daß er daher glauben müsse, daß ein sehr großes Verbrechen auf ihm ruhe, weil er es für nöthig finde, einer so unmenschlichen Selbstpeinigung zur Versöhnung seiner Sünden sich zu unterziehen. Er möchte ihm daher sagen, was für ein Verbrechen er begangen habe.

Der Fakir gab eine Antwort, die seinen Stolz und seine Religions-Schwärmerey zugleich beweist. „Im ersten Zeitalter, sagte er, verrichtete ein einziger Heiliger diese Uebung. Im zweyten trieb sie Ramono 10,000 Jahre lang. Im dritten that Bickma dasselbe, und im vierten treibe ich sie jezt fünf und dreyßig Jahre. Ist's um ein Verbrechen zu büßen, so möge mich Wesweischuna diesen Augenblick mit dem Aussatz bestrafen."

Das Stachelbett that indeß dem armen Selbstpeiniger nicht Genüge. „Auf diesem Nägelsitze sagte er, habe ich im Winter vier Monate lang Dschel-Sedscha gemacht." Um nämlich sein Verdienst zu erhöhen, ließ er einen großen Wassertopf über seinen Kopf anbringen, und zur Winterzeit kaltes Wasser Tropfenweise Tag und Nacht auf seinen Scheitel herabträufeln. Ja er ging noch weiter. Bey brennender Sonnenhitze auf seinem Bette liegend, ließ er große Holzklötze um sich herum anzünden und verbrennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juni.

Der Jahresbericht, welcher am 7. Mai der naturforschenden Gesellschaft in Zürich durch ihren Aktuar, den Hrn. Doktor Schinz, über die Verhandlungen vom März 1820 bis dahin 1821 erstattet ward, befaßt unverwerfliche Zeugnisse der rühmlichen Thätigkeit dieses wissenschaftlichen Vereines, der, wie eine der ältesten der zürcherschen und schweizerschen gelehrten Gesellschaften, so auch eine ihrer achtungswürdigsten und verdientesten ist. Die Herausgabe der Schriften einzelner Gesellschaften ist durch die Menge allgemeiner und gar viel schneller verbreiteter Zeitschriften größtentheils überflüssig geworden, und dieß ist auch der Grund, warum der Zürcher Verein keine neue Sammlung seiner Arbeiten veranstaltet, obgleich nicht in Abrede gestellt werden mag, daß durch eine solche Veranstaltung zuweilen auch sehr vorzügliche Aufsätze zur öffentlichen Kunde gelangen würden, die nun ohne sie ungedruckt bleiben. Dahin rechnen wir vor Allem die jährlichen Reiseausflüge durch minder bekannte Alpengegenden, deren Beschreibung Hr. Staatsrath Escher von der Linth der Gesellschaft mittheilt, und deren für Geologie, Geognosie und Kenntniß des Alpengebirgs insbesondere höchst wichtiger Inhalt bis dahin in seinen Kartons meist verschlossen blieb. Die mit einer Menge belehrender Zeichnungen und Ansichten versehenen Reiseberichte des Hrn. Escher würden, nach dem jetzigen Stand der Wissenschaften, für die Kenntniß der Alpen nicht weniger leisten, als die Scheuchzer'schen vor mehr als hundert und die Reisen Saussure's vor bald funfzig Jahren, nach dem damaligen Zustand der Kenntnisse geleistet haben. Dießmal waren das Juragebirg und der Lutmanier die Vorwürfe der Reisebemerkungen. Im Jahr 1820 hat Hr. Escher die Spitze des letztern, in der höchsten bündnerischen Alpenkette, zwischen dem Medelserthale und dem Thale Blegno des Kantons Tessin gelegenen Berges, zuerst erstiegen; seine Höhe über der Meeresfläche fand er zu 9830 Fuß. Die Verhältnisse des Jura- zum Alpen-Gebirg und ihre Verschiedenheiten, sind noch nirgend anderswo so umfassend und in überall aus eigner und oft wiederholter Beobachtung geschöpfter Darstellung behandelt worden. Was gleichfalls Hr. Escher über die Verhältnisse des Bagnethals der Gesellschaft vorlas, ist seither als Bericht an die Regierung der Republik Wallis absonderlich gedruckt worden. Eine historische und statistische Uebersicht des zürcherschen Fabrikwesens, die ein Mitglied des kaufmännischen Direktoriums, Hr. Pestalozzi, der Gesellschaft mittheilte, enthält Angaben, welche das Uebertriebene mancher so oft vernommener Klagen über gänzlichen Zerfall von Fabrikation und Handel in der Schweiz, darthun können. Seit die Baumwollenspinnmaschinen eingeführt wurden, hat die Handspinnerey freylich größtentheils aufgehört, was aber auch ohne die Maschinen ebenfalls durch Einführung der englischen Garne und alsdann ohne Ersatz, hätte geschehen müssen. Jezt hingegen arbeiten 550 bis 560 Spinnstühle im Kanton Zürich, so daß jährlich bey 18000 Centner gesponnen wird. Ein Theil dieser Baumwollengarne wird ausgeführt, während englisches Garn doch noch in bedeutender Menge eingeführt wird; darum ist eine nochmalige und weitere Vermehrung der Maschinen, welche diese lezitere Einbringung entbehrlich mache, unstreitig zu wünschen. Aller Sperrungen ungeachtet, hat doch die Fabrikation der Baumwollengewebe sich nicht vermindert, und zwey einzige Gemeinden nur (Bauma und Hittnau) liefern wöchentlich bey 80.000 Ellen, wobey freylich der Arbeitslohn gering ist. Die zürcherschen Seidenfabriken, welche in vieler Hinsicht mit denen von Lyon Schritt halten, beschäftigen 7 bis 8000 Arbeiter. Auch das Seidengespinnst geht ebenfalls zum Theil nach Frankreich. Die einst blühende Wollenfabrikation ist gegenwärtig unbedeutend. Das sehr einträgliche Strohgeflecht gedeiht zwar ungemein gut, kann aber nur als vorübergehende Mode betrachtet werden. — Der Präsident der Gesellschaft, Hr. Staatsrath Usteri, und ihr Quästor, Hr. Hofrath Horner, lassen nicht leicht eine neue Entdeckung oder Erscheinung in den Fächern der Naturwissenschaften unbeachtet, und sie versäumen nie, die Gesellschaft frühe damit bekannt zu machen. Die zoologischen Bereicherungen theilt ihr Hr. Dr. Schinz, so wie der chemischen der Kantonsapotheker Hr. Irminger, fleißig mit. Von den übrigen arbeitenden Gliedern des Vereins will man hier nur noch die Staatsräthe Pestalozzi und Meyer von Knonau nennen, deren ersterer eine Vorlesung voll erhebender Betrachtungen über das Studium der Natur, der lezitere eine lehrreiche über die Vorurtheile in der Landwirthschaft gehalten hat.

Anagramm.

Tief kann es uns durchdringen,
Zu lichten Höhen schwingen
Mit der Begeistrung Strahlz
Die Ordnung seiner Zeichen
Laß einer andern weichen,
Dann ist es stark an Fabl,
Und zischet auf den Wiesen,
Doch schnattert's auch gepriesen
Im hellem Spiegelsaal.

Auflösung des Anagramm in Nro. 168.

Ende. Eben.

Digitized by Google

Nro. 169.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. Juli 1821.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu.

Bürger.

Der Schwur der Liebe.

Warum verleugnest du die bessern Triebe
Der edlen Menschlichkeit? und nennest — Liebe, —
Die wilde Leidenschaft, die dich entflammt,
Und deren Gluth nur von der Thierheit stammt?

O, wag' es nie, die Regung auszusprechen,
Die dir im Herzen glüht! — sie wird Verbrechen;
Wenn du nur Sinneslust, nicht Liebe fühlst,
Mit Herzen, wie mit Blumenblättern spielst.

Du schwörst mit jedem Augenblick aufs neue
Den heuchlerischen Schwur der festen Treue:
O, scherze nie! Ein ausgesprochnes Wort
Kehrt nie zurück; es fliegt auf ewig fort.

Und dringet tief in unbefangne Herzen,
Und füllt sie mit der Liebe regen Schmerzen;
Und ewig kehrt ihr Friede nicht zurück:
Und ewig flieht auch dich des Lebens Glück.

Und ewig wirst du nicht das Ziel erringen,
Nach dem du strebst. — Der Reue Seufzer dringen
Dir aus der ruhelosen Brust hervor,
Die erst des Menschenwerths Gefühl verlor. —

Doch — fühlst du auch mit inniger Bewegung
So wahr und rein der Liebe leise Regung,
Und hassest Frevelsinn und Schmeicheley:
So bist du doch von jeder Schuld nicht frey!

Du nah'st dich der Geliebten voll Empfindung,
Und weihst dich ihr zu ewiger Verbindung:
O, prüfe streng': ob deine Lieb' auch treu
Und wandellos in jedem Schicksal sey!

Du schwörst ihr Liebe für dein ganzes Leben. —
Sprich: Kannst du ihr auch ew'ge Liebe geben?
Wird nie dein Herz für die Geliebte kalt,
Auch wenn der Schönheit zarter Flor verwallt?

Und kannst du selbst bey Mängeln und Gebrechen
Der Freundin, noch der Liebe Rosen brechen,
Bis jeder Keim, von deiner Hand gepflegt,
In ihrem Herzen schön're Früchte trägt?

Und wirst du nimmer ihren Werth verkennen,
Mit voller Seele sie die Deine nennen,
Auch wenn sie sich auf einem andern Pfad
Als du, dem Ziele der Vollendung naht? —

Du kannst es nicht? — Nun wohl, so geh' und lege
Auf der Erfahrung dornenvollem Wege
Das Vorurtheil erst ab, das dich bethört,
Und deines Lebens beff're Freuden stört.

Dann komm zurück mit reinem Menschensinne
Zum Mutterarme der Natur; beginne
Froh eines bessern Lebens schönen Lauf,
Und heller schließt sich dir die Zukunft auf.

Sie steht vor dir, zwar nicht mit Geistertugend
Geschmückt; doch in dem heitern Glanz der Jugend,
Ein hohes Ideal der Weiblichkeit —
Die Liebliche, die dir sich ewig weiht.

Sie fordert nicht — anbetende Verehrung;
Denn diese führt zu jedes Glücks Zerstörung:
Mit reiner achtungsvoller Zärtlichkeit,
Sey der Geliebten ganz dein Herz geweiht.

Digitized by Google

Geh hin, mit heitrem Ernst und weiser Liebe;
Und findest du ihr Herz, voll sanfter Triebe,
Von der Natur an treuer Mutterhand
Geleitet, ganz dem deinigen verwandt.

Und kannst du jeden bessern Wunsch erfüllen,
Dann darfst du ihr dein ganzes Herz enthüllen;
Und deines offnen Auges Klarheit sey
Der Ausdruck deiner ew'gen Lieb' und Treu'.

Und immerdar von Seligkeit umgeben,
Entfließt dir sanft das blumenvolle Leben,
Und hoffnungsvoll mit innigem Vertrau'n
Darfst du in eine bess're Zukunft schau'n.

Kein Meteor, das Todesflammen sprühet,
Umleuchtet dich, der schöne Himmel glühet
Am Lebensabend unbewölkt und rein,
Nur von der höhern Freude Wiederschein.

Burdach.

Das Pathen-Geschenk.

(Beschluß.)

Schöner Augenblick, worin sich zwey gute Seelen den Gram siebenzehn unglücklicher Jahre einander zum Opfer brachten. Ich brachte ihnen meinen Glückwunsch, und jezt überhäuften sie mich mit dem wärmsten Dank. — Sie verliessen einander mit solcher Innigkeit und solcher Ergebung, als wäre dieser Auftritt den Tag nach dem Balle vorgefallen. — Niemand, nicht einmal die Mutter erfuhr, wie es mit dieser erneuerten Verbindung eigentlich zusammenhange. Amalie besuchte ihren Freund noch verschiedene Male insgeheim; sobald er sich aber wenige Tage darauf besser befand, eine natürliche Folge seiner glücklicheren Gemüthsstimmung, machte er dem mütterlichen Hause einen unerwarteten Besuch, und hielt aufs Neue um die Hand der Tante an. — Die Betroffenheit der Mutter, das Gespötte ihrer Bekannten und bald der ganzen Stadt, machten sie nicht irre. Die Hochzeit ward einige Monate hernach in aller Stille gefeyert. Grund legte seine Stelle nieder, und sie zogen auf ein Gut, das er sich für eine namhafte Summe, die Ersparniß dieser langen Reihe von Jahren, gekauft hatte.

In einem Zeitraum von vier Jahren haben sie mir es oft recht nahe gelegt, sie zu besuchen, um ein Augenzeuge ihres ruhigen, glücklichen Lebens zu seyn; meine Geschäfte haben mich immer daran verhindert, jener Brief aber, der Anlaß zu dieser Erzählung gab, schien mir doch einen Grund darzubieten, dem ich weichen musste. — Sobald also dieser Bericht beendigt war, ließ ich ihn auf schönes Velin abschreiben und in Saffian binden; und mit diesem in der Tasche, fuhr ich hinaus unter den frohesten Erwartungen von ihrem Glücke. — Keine einzige ward getäuscht. Sie nahmen mich auf als den Stifter ihrer ungeheuchelten Zufriedenheit, und es kostete mir Mühe, mich den zahlreichen Beweisen ihrer Erkenntlichkeit zu entziehen. — „Demnach," fragte ich den folgenden Morgen beym Frühstück, nachdem sie mir eine kurze lebendige Darstellung ihres gegenwärtigen Lebens vorgelegt hatten; „demnach fehlt euch jezt nichts an euerm Glück?" — Sie zeigten Beyde auf die Wiege, und erwiederten einstimmig: „Nein." — „Gut!" rief ich, indem ich mich erhob, und legte das Buch leise auf die Brust des Knaben. — „Was ist das?" fragte die Tante. — „Ein Pathen-Geschenk!" gab ich zur Antwort. — Mein Oheim ergriff es schnell: „Unsre Heirathsgeschichte!" rief er verwundert! — „Kommt, meine alten Kinder!" fuhr ich fort, indem ich ihre Hände faßte; „kommt, laßt uns sie bey der Wiege eures Sohnes mit Nachdenken durchlesen."

Es geschah! als ich zu den Worten von mir kam: „Wer weiß?" legte ich das Buch weg und wiederholte lächelnd meine Frage.

„Wir! — ich —" rief die Tante mit funkelnden Augen ihrem Gemahl die Hand reichend: „wäre ich damals deine Frau geworden, hättest du vielleicht noch mit dem eitelsten und undankbarsten Geschöpf auf der Welt eine Hölle verleben müssen; jezt dagegen," fuhr sie fort, „darf ich mit freudigem Stolze sagen: ich mache dich glücklich, mein Freund!"

„Mögen wir nur," sagte mein wieder recht rüstiger Oheim, indem er den Jungen küßte, „dieses Kind noch gedeihen und aufwachsen sehen, so haben wir alle Drey gewonnen!"

„Wohl, lieber Oheim!" rief ich, „geben Sie ihm denn auch den Namen, den er nach altem christlichen Gebrauch und Sitte erhalten hätte, wenn er zwanzig Jahre früher geboren wäre. Ich bin genug belohnt, sein Pathe zu seyn!"

Die Tante lächelte; der Oheim umarmte mich herzig. Ich hielt den Knaben über die Taufe, und er ward Hans Jacob genannt.

λ—ρ.

Merkwürdiger Blitzstrahl.

Der General-Vikar von Digne, Herr Trencalve, hat die nachstehende Erzählung der Akademie der Wissenschaften in Paris übersandt, und zugleich bemerkt, daß, als der Blitz in die Kirche schlug, man ihre Glocken läutete.

Im Bezirk Digne des Niederalpendepartements befindet sich das Dorf Chateauneuf, in süd östlicher Nachbarschaft des Städtchens Moustiers, das durch eine sehr vorzügliche Fayence-Fabrik bekannt ist. Das Dorf steht auf der äußersten Spitze eines der ersten Alpenberge, die sich amphitheatralisch über Moustiers erheben. Es besteht, außer der Kirche und dem Pfarrhaus, aus vierzehn Häusern, auf einer Anhöhe, welche durch die Winkel zwey anderer Berge, deren einer östlich, der andere westlich liegt, abgeschnitten ist. Der Zwischenraum, welcher das Dorf von dem östlichen Berge trennt, ist so eng und tief, daß

Digitized by Google

sein Anblick Grausen erregt. Einhundert und fünf Wohnungen oder Hütten stehen zerstreut, fast alle am Abhang des östlichen Berges, und enthalten eine Bevölkerung von fünfhundert Seelen.

Sonntags den 11. Heumonat 1819, kam der Pfarrer von Moustiers und bischöflicher Commissar, Herr Salomé, zur Einführung eines neuen Rectors, nach Chateauneuf. Gegen halb eilf Uhr zog man in Prozession vom Pfarrhaus nach der Kirche. Das Wetter war schön, nur stunden einige schwere Wolken am Himmel. Der neue Rector hatte die Messe begonnen. Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sich im Begleit des Pfarrers von Moustier befand, sang die Epistel, als drey Donnerschläge ertönten, die einander mit Blitzesschnelle folgten. Das Meßbuch ward ihm aus den Händen und in Stücke gerissen; sich selbst fühlte er von der Flamme am Leibe gepreßt, die ihn alsbald am Halse faßte. Er hatte Anfangs laut aufgeschrien, jezt aber schloß er durch eine unwillkürliche Bewegung den Mund, ward umgeworfen und gegen das in der Kirche versammelte Volk hingerollt, das hinwieder zu Boden sank und zur Kirchthüre herausgeworfen ward, (toutes les personnes rassemblées dans l'eglise, avaient été terrassées et jetées ainsi hors la porte). Sobald er wieder zur Besinnung gekommen war, begab er sich in die Kirche zurück, wo er den Pfarrherrn von Moustiers ohnmächtig und bewusstlos fand. Sogleich rief er die nur leicht verwundeten Personen zur Hülfe; der Seelsorger ward aufgehoben, sein brennendes Ueberkleid gelöscht, und mittelst Weinessig gelang es binnen zwey Stunden, ihn wieder zum Bewusstseyn zu bringen. Er brach beträchtlich Blut weg. Den Donner versichert er nicht gehört, und überhaupt von Allem, was vorging, nichts gewusst zu haben. Man trug ihn ins Pfarrhaus. Die electrische Strömung hatte den Obertheil der Goldborte seiner Stole getroffen, von wo sie herabfuhr, einen seiner Schuhe wegriß, ans Ende der Kirche schleuderte, und die metallne Schnalle zerbrach. Auch der Stuhl, auf dem er saß, war auseinandergerissen.

Am zweyten Tage nach dem Vorfall, ward der Pfarrherr in seine Wohnung nach Moustiers gebracht, wo seine Wunden erst nach zwey Monaten völlig heilten. Er hatte einen Schorf, mehrere Finger breit, auf der rechten Schulter; ein anderer erstreckte sich von der Mitte der Hinterseite des rechten Oberarms bis zur Mitte der Außenseite des Vorderarms; ein dritter tiefer Schorf ging vom mittlern Hintertheil des linken Oberarms bis zur hintern Mitte des gleichseitigen Vorderarms; ein vierter, minder ausgedehnter und mehr oberflächlicher, fand sich an der Aussenseite des Untertheils vom linken Schenkel, und ein fünfter an der Oberlippe gegen die Nase. Eine völlige Schlaflosigkeit quälte den Beschädigten beynahe zwey Monate lang; er fühlte sich an den Armen gelähmt, und seither leidet er beym Wechsel der Witterung.

Ein kleines Kind ward seiner Mutter vom Arme gerissen und sechs Schritte weit geworfen. An der freyen Luft erholte es sich wieder. Jedermann fühlte sich an den Beinen gelähmt. Die erschrockenen Weiber gewährten einen furchtbaren Anblick. Die Kirche war von dichtem und schwarzem Rauch erfüllt, so daß man die Gegenstände nur am Flammenlicht der vom Blitz entzündeten Gewänder unterscheiden konnte.

Acht Personen blieben auf der Stelle todt, ein neunzehnjähriges Mädchen ward bewusstlos nach Hause getragen und starb unter gräßlichen Schmerzen, die sein lautes Jammern verkündete, am folgenden Morgen. Die Zahl der Getödteten war demnach neun, verwundet wurden zwey und achtzig Personen.

Der Priester, welcher die Messe las, ward vom Blitze nicht getroffen, vermuthlich um des seidenen Ornats willen.

Alle Hunde, die in der Kirche waren, fand man getödtet, in der Stellung, worin sich jeder eben befunden hatte.

Eine Weibsperson, die sich auf dem Bardin-Berg, westwärts von Chateauneuf, in einer Hütte befand, sah schnell aufeinander drey Feuermassen niederfallen, die dem Anschein nach das ganze Dorf einäschern sollten.

Wahrscheinlich traf der Blitz zuerst das Kreuz des Glokenthurms; man fand denselben in die Spalte eines Felsens auf 16 Meters Entfernung eingesenkt. Das elektrische Feuer drang alsdann durch einen Riß im Gewölbe der Kirche, den es einen halben Meter von der Oeffnung der Glockenreihe gemacht hatte. Die Kanzel war zertrümmert. In der Kirche fand sich eine Aushöhlung, die einen halben Meter im Durchmesser hatte, unter den Fundamenten der Mauer durchging, und sich bis zum Straßenpflaster fortsezte; eine zweyte ging in einen tiefer gelegenen anstoßenden Stall hin, worin fünf Schaafe und eine Stute todt gefunden wurden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juni.

Am 22. Mai versammelte sich in dem Bade zu Schinznach, als dem Stammorte ihrer Entstehung, in zahlreicher Menge die helvetische Gesellschaft. Es fanden sich alte und neuere Mitglieder aus den meisten Kantonen der Eidsgenossenschaft ein, so daß alte Bekanntschaften mit herzlicher Liebe erneuert und neue mit offenem Sinn geknüpft werden konnten. Dieses allein mag schon hinreichen, um die Frage als überflüssig zu beseitigen: was denn wohl eigentlich der Zweck dieser, im Scheintod gelegenen und nun wieder zu neuem regem Leben erwachten Gesellschaft sey, welcher einst die ausgezeichnetesten Männer aller Stände Helvetiens angehörten, und die noch jezt der vortrefflichen und kenntnißreichen Vaterlandsfreunde viele zählt? Nicht minder aber werden auch Gegenstände zur Sprache gebracht, von deren hoher Wichtigkeit, allgemeinem Interesse und Einfluß auf das Gesammtwohl, jeder Unbefangene überzeugt seyn muß. Die gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft aus der ältern Zeit geben davon die deutlichsten Beweise, und manche Aufsäze aus neuerer Zeit dürfen sich an Werth jenen anschließen. Der dreißigste Vorsteher des

Vereines, Hr. Thaddäus Müller, erster Stadtpfarrer in Luzern, unterhielt denselben mit einer besonnenen Rede, über den wohlthätigen Einfluß, den die Helvetische Gesellschaft vorzüglich auch auf gegenseitige Annäherung und Hochschätzung von Eidsgenossen der verschiedenen Konfessionen jederzeit geübt hat; er stellte dar, wie ächte Toleranz die Pflicht jedes sein Vaterland liebenden Schweizers, die Bedingung der Eintracht und der gemeinsamen Kraft, und besonders auch in der gegenwärtigen Zeit unentbehrlich sey, wenn die Schweizer sich der Achtung des Auslands würdig machen und auf derjenigen Stufe der Kultur stehen wollen, die man mit Recht von einer Tugend und Wissenschaft liebenden Nation erwarten kann. Mit Bestimmtheit und einsichtsvoller Klugheit wurde hinwieder auch dabey die Grenze zwischen religiöser Duldung und Indifferentismus bezeichnet. Der Katholik wie der Protestant sollen an der Religion und dem Glauben ihrer Väter fest halten, ohne einander darüber anzufeinden, oder höhnisch zu bespötteln. Die Kirche soll das Vaterland, und das Vaterland die Kirche beschützen, und Eine Gesinnung, Eine Liebe, Eine Kraft soll unter der Nation für das Vaterland walten; alsdann wird man auch in keinen Zeiten die Rückkehr jener unseligen Fehden zu befürchten haben, die dem Schweizerlande einst blutige Wunden schlugen, und ihm zu nicht geringer Unehre gereichten. Die Behandlung eines so zarten Gegenstandes und die Lösung einer so schwierigen Aufgabe, hätten unmöglich besser gelingen können. Sodann theilte Hr. Professor J. Hottinger von Zürich der Gesellschaft Bruch- und Probestücke einer Arbeit mit, welcher er seit etlichen Jahren einen guten Theil seiner Zeit widmet; es ist die Fortsetzung von Müllers Geschichten der Schweiz. Ist schon der für sein Vaterland und die Geschichtschreibung zu früh verstorbene Glutz rühmlich in Müller's ehrenvolle Fußstapfen getreten, so mag, nach dem Vorgetragenen, welches sich zu keiner Ausbebung eignet, die gerechte Erwartung von dem neuen Fortsetzer nicht getäuscht werden. Wenn Freymüthigkeit mit Wahrheit und Parteylosigkeit, nebst besonnener und kenntnißreicher Untersuchungs-Gabe, nothwendige Eigenschaften des Geschichtschreibers sind; so werden dieselben vollends unentbehrlich, wo das von Vaterlandsliebe glühende Herz eine Geschichtsperiode zu bearbeiten hat, welche eben nicht die glücklichste genannt werden kann. Daß Hr. Hottinger eine solche Aufgabe zu lösen verstehe, dafür bürgte sein Vortrag. Einem der ältesten und würdigsten Mitglieder der Gesellschaft, dem kürzlich verstorbenen Hr. Pfarrer Fischer von Birr, setzte sein langjähriger Freund, Hr. Provisor Fröhlich von Bruck, durch eine gelungene Charakterschilderung ein erwünschtes Denkmal und Hr. Pfarrer Lutz von Lauselfingen lieferte den Nekrolog eines andern Gesellschafters, des Bürgermeister Burkorf von Basel. Die Wahl eines Vorstehers für das kommende Jahr fiel auf den durch seine philosophischen und ärztlichen Schriften bekannten Hrn. Doktor und Professor Troxler in Luzern, so wie diejenige eines beständigen Sekretärs auf den Verfasser der Bildungsgeschichte Huldreich Zwingli's, den Hrn. Pfarrer Schuler von Bözberg.

Der von Hrn. Ludwig Christ aus Emmr unterzeichnete und von der Geßnerschen Buchhandlung in Zürich ausgegebene Plan zu einem schweizerischen Volksblatt besagt unter anderm: „Es soll ein Blatt seyn, in welchem weder sogenannte Ultras noch Liberale ihre Meinungen verfechten; in welchem allein der vernünftige, vom Einen Wohl seines Volkes ergriffene Schweizer sich ausspricht. — sich ausspricht nach den Bedürfnissen der Zeit und der Umstände, in einer offenen unverstellten Sprache, aber leidenschaftlos und von aller Persönlichkeit frey, nur auf das große Interesse des Vaterlandes sein Auge tragend." Die Sprache der Ankündigung ist, wie schon die kleine Probe zeigt, theils geschraubt, theils ungemein wortreich, und schwerlich volksgemäß zu nennen.

Mannheim, im Juni.

Sehr erfreulich muß es jedem Freunde der Bühne seyn, zu vernehmen, daß der unsern endlich einmal wieder ein neuer Glanz verliehen werden soll. — Wie verlautet, wird nächstens das Haus auf einige Wochen geschlossen und diese Zeit zu inneren Verschönerungen angewendet. — Vater Rhein und Nectar, die wirklich lange genug vor uns schwebten, sollen verschwinden und durch einen neuen, modernen Vorhang ersetzt werden. Das ganze Innere wird neu dekorirt; die so finstere, schadhafte Decke ausgebessert und entweder gemalt oder sonst verziert. An die Stelle des kleinen, armseligen Kronleuchters, der das Haus nur äußerst sparsam erleuchtet, tritt ein großer, hell strahlender Lustre. — Von jedem Fremden fast wurde bisher das finstere, (wenn ich mich des Wortes bedienen darf), altfränkische Aussehen unseres innern Schauspielhauses getadelt; und mit Recht, da es dem schönen Aeußern so wenig entspricht, jedesmal beym ersten Eintreten eine unangenehme Täuschung und fast viertelstündige Erblindung hervorbringt. Nirgends fand ich eine so kärgliche Beleuchtung und fast überall waren die, dem Ganzen ein so unfreundliches Ansehen gebenden Logenpartitionen (Wände) verschwunden; welches auch hier sehr erwünscht und in akustischer Hinsicht ersprießlich seyn dürfte. Schade wäre es, wenn die, alle Anerkennung verdienenden Bemühungen unsers jetzigen, so würdigen Intendanten, durch Anhänglichkeit an das Alte, oder durch sonstige Krähwinkeleyen erschwert würden; oder wohl gar vergebens wären. — Die Leitung des Ganzen ist einer, aus vier einsichtsvollen Männern bestehenden Commitee anvertraut, an deren Spitze der, als Kunstfreund rühmlichst bekannte Graf Luxburg steht. Seiner Liebe zur Kunst verdanken wir, seines kurzen Einflusses ungeachtet, schon so Manches, z. B. die bedeutende Acquisition, welche wir an Frau von Busch machten; an Hrn. Obermayer und dem, hier so beliebten Hrn. Brand. In dem erneuerten Engagement des Hrn. Loine wußte der feinsinnige Mann dem Wunsche einiger, der äußeren Schauspielkunst Günstigen nachzugeben. — Aus der Innen eben genannten Reihe von Künstlern, zu denen ich noch unsern braven Heck, den wackern Baumauer und den, in jeder Hinsicht achtungswerthen Thürnagel hinzufügen muß, werden Sie leicht ersehen, wie bedeutend unser Schauspiel seyn muß. Allein die Oper soll ebenfalls berücksichtigt werden. Hier steht an der Spitze der, seit Jahren rühmlichst bekannte Kapellmeister P. Ritter, Komponist mehrerer beliebten Opern und des, als klassisch anerkannten Oratoriums „das verlorne Paradies." Unter seiner Leitung wirkt als Orchester ein Verein von Künstlern. Unter den Sängern und Sängerinnen nenne ich Ihnen nur unsern allgemein beliebten Nieser, die Herren Gerl, Lay, Grua sen. und die Damen Strauß und Ringelmann. Einer Menge viel versprechender Anfänger, zu denen ich den, freylich Fleiß bedürfenden Hrn. Boucher rechne, nicht zu gedenken. Auch haben wir durch die rastlose Thätigkeit des sachverständigen Hrn. Hofgerichtsrath Esser (Mitglied der Commitee) jetzt einen recht braven Chor. — Unter so erfreulichen Aussichten dürfen wir hoffen, daß in Kurzem das Mannheimer Theater mit jedem deutschen Theater (um mit Nro. 18 der Charis zu reden) dreist in die Schranken treten kann.

Fr. v. P...r.

Druckfehler.

Der Leser wird gebeten, in dem Lied von Ibrym Nro. 100, S. 1. Z. 3. statt reichen, breiten zu lesen.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 57.

Digitized by Google

Nro. 170.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. Juli 1821.

Kein Eigenthum ist weniger zu bestreiten, als das Erzeugniß des Geistes, und es ist nur zu verwundern, daß Anerkennung desselben und positive Gesetze zu dessen Sicherung für nothwendig gehalten werden.

Lacanel.

Eingemachte Lesefrüchte.

Ein und dreyßigster Aufsatz.

Byron.

Im neunzehnten Aufsatze, der im neunzehnten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts auf die Tafel meines vorigen Principals kam, (s. Zeit. für die elegante Welt 1819. Nr. 107 und 108.) denuncirte ich den Theaterdirectionen eine gefährliche Verschwörung, welche die Theaterpoeten wider sie angezettelt hatten, und welche ihre Operationen beginnen wollte mit der Einschwärzung des folgenden, aufwieglerischen Artikels in das allbekannte Conversationslexikon.

„Theaterhonorar ist der höfliche Name für denjenigen Kaufschilling, welchen die Directionen den dramatischen Dichtern für die ungedruckten Handschriften ihrer „Stücke bezahlen, um sie aufführen zu dürfen. Daß sie „das überhaupt thun, oder wenigstens versprechen, hat „seinen Grund in dem Vortheile, welchen sie hoffen, wenn „sie etwas Neues, dem Publikum noch nicht durch Lektüre „Bekanntes aufführen. Dieß reizt eines Theils die Neugier, und nimmt andern Theils dem Publikum die Möglichkeit, genau zu beurtheilen, in wieferne die Schauspieler den Zwecken des Dichters entsprechen, oder sein Werk „vor der Darstellung verstümmelt, oder auch bey derselben „verhunzt haben. Das unanständige Verhältniß, in welches dadurch die Dichter zu der deutschen Bühne gerathen „sind, ist eine Frucht des Uebels, daß in Deutschland der „Rechtsbegriff des literarischen Eigenthums praktisch noch wenig ausgebildet ist. Oeffentliche Theater sollten eigentlich auch gedruckte dramatische Werke nicht „befugt geachtet werden, ohne Einwilligung des Verfassers „oder seiner rechtlichen Stellvertreter aufzuführen. Denn „obwohl derselbe durch den Druck und durch die Zulassung „des Verkaufs im Buchhandel sein Geisteswerk dem Publikum zum Mitgenuß übergiebt, so thut er es doch nur unter der stillschweigenden Bedingung, daß er oder sein, „durch Verlag in seine Rechte getretener Verleger, den „Handelsvortheil dieser Mittheilung ziehe; und dem „Käufer des Exemplars ist nach der Rechtsphilosophie nicht „erlaubt, davon einen Gebrauch zu machen, welcher mit „dieser Bedingung des Verkaufers im Widerspruch steht. „Auf diesem Grundsatze ruht die rechtliche Unstatthaftigkeit „des Nachdrucks, der eine offenbare Schmälerung jenes „Handelsvortheils ist, welchen der Autor entweder selbst „ziehen will, oder dem Verleger verkauft hat. Und aus „demselben Grundsatze läßt sich auch ableiten, daß eigentlich die öffentliche Aufführung eines gedruckten Stückes „von einer Schauspielergesellschaft nicht ohne Einwilligung „des Autors oder seines Stellvertreters geschehen sollte; „denn wenn sie schon keine eigentliche weitere Vervielfältigung des Buches ist, so ist sie doch eine öffentliche Feilbietung des Werkes zu erleichtertem, und nach Befinden „erhöhtem Genuß, welche theils das Buch Manchem entbehrlich machen, theils auch, wenn sie das Werk verstümmelt oder verhunzt, leicht dem Verkaufe des „Buches nachtheilig werden kann. Schon allein das rechtliche Interesse des Autors, dergleichen Verstümmelungen

Digitized by Google

„und Verunstaltungen (in welchen oft die Bühnen das „Werk unter seinem Namen öffentlich ausstellen) „nach Möglichkeit zu verhindern, begründet die natürliche „Verbindlichkeit der Direktionen, zu der öffentlichen thea„tralischen Ausstellung zuvor seine Einwilligung zu suchen. „Die rechtlichen achten sich eben um dieser Verbindlichkeit „willen nicht befugt, ungedruckte Stücke von andern Büh„nen zu kaufen und aufzuführen. Sie fühlen, daß diese „Bühnen, wie rechtmäßig sie auch das geschriebene Exem„plar und das Aufführungsrecht vom Autor an sich gebracht „haben mögen, doch nicht befugt sind, das leztere weiter „zu veräußern. Um wie viel weniger können sie es vom „Buchhändler, der es selbst nicht erworben hat, durch den „Kauf des gedruckten Exemplars (welches sie überdieß der „Abänderungen wegen gewöhnlich erst umschreiben lassen) „erlangen? Es würde allerdings mancherley Schwierig„keiten unterliegen, durch Gesetzgebung diese natürliche „Verbindlichkeit zur positiven zu erheben. Das Einwilli„gungsrecht würde auf das Leben des Autors, oder auf „eine gewisse Zeit zu beschränken; von der Pflicht, sie zu „suchen, würden die Direktionen billig zu entbinden seyn, „wo sie aus Unkenntniß seines Aufenthalts, oder um ähn„licher Hindernisse willen, sie nicht füglich suchen könnten. „Allen diesen Schwierigkeiten weicht das in Frankreich (we„nigstens für die Haupttheater) geltende Recht aus, indem „es dem Autor unter gewissen, leicht übersehlichen Modi„ficationen einen Antheil an dem Ertrage der öffentlichen „Darstellungen seines Werkes zuspricht. So wird dort der „dramatische Dichter der Bühne seiner Nation angehörig „und eigen; während er bey uns nicht viel enger mit ihr „zusammenhängt, als der Messerschmied mit dem Barbier, „der mit dem Werkzeuge, welches jener verfertigte, für „eigne Rechnung si bien que mal die Bärte abnimmt. Es „gehört, beyläufig, unter die Vorwürfe, welche Goethe'n „gemacht werden können, daß er während seiner Theater„verwaltung nicht, wie sehr es auch immer im Kleinen hätte „geschehen müssen, den Ton zu einer besseren Einrichtung „angegeben hat. Dagegen erzählt Winklers Tagebuch der „deutschen Bühnen einen Fall, wo die Bühne in Ham„burg ein Stück (die Schuld), dessen Handschrift sie aus„geschlagen hatte, erst nach dem Druck aufführte, und den„noch ungefordert dem Dichter ein Honorar zahlte. Es „erzählt aber auch vom Theater zu München ein gerade „entgegengesetztes Verfahren: Zurücksendung des Manu„scriptes nach Einjähriger Verzögerung, und Aufführung „des Stücks, sobald es gedruckt erschienen war."

Ich war damals so glücklich, diese bedenkliche Machination zu verhindern: denn, wie ich Sp. 362. richtig vorhergesehen hatte, der Verleger, Unternehmer und Eigenthümer des Conversations-Lexikons konnte diesen Artikel, nachdem ich ihn hatte drucken lassen, ohne den Vorwurf des Nachdrucks nicht aufnehmen, und so ist er denn auch wirklich in der damaligen fünften Auflage jenes Allerweltsbuches nicht erschienen.

Aber die gedachte Verschwörung scheint dennoch fortbestanden zu haben; denn in England hat sich neuerlich ihre verderbliche Thätigkeit auf das Deutlichste offenbart, und zwar dergestalt, daß auch die Buchhändler auf die Seite der Poeten getreten sind.

(Der Beschluß folgt.)

Familienzwist.

An einem schönen Sommerabend war Frank bis Havn, einem Dorfe auf dem Weg nach M. gekommen, als seine Chaise in den tiefen Gleisen brach und er zu seinem großen Verdruß vernahm, daß er erst am folgenden Morgen weiter kommen könnte. Es wäre ein Leichtes gewesen, eine Postchaise aus M. kommen zu lassen, ja der rüstige Sechziger hätte den Rest des Wegs zu Fuß fortsetzen können, aber das reinliche Dorfwirthshaus gefiel ihm, oder er hatte überhaupt nicht zu eilen, genug, er befahl seinem Diener, ihm ein Schlafzimmer zu bestellen und machte sich zu einer Wanderung in der Umgegend des Dorfs auf den Weg. Der Mann war vor mehr wie dreyßig Jahren nach Amerika ausgewandert, hatte alle Verhältnisse mit seinem Vaterlande abgebrochen und kam nun in die Nähe seiner Geburtsstadt, in welcher zwar keiner der Seinigen mehr lebte, wo aber doch tausend Andenken ihn bewegten. Er war in einem holländischen Hafen ans Land gestiegen, in den Niederlanden suchte er keine Aehnlichkeit mit Franken auf, von der deutschen Grenze an war er im schlechtesten Wetter Tag und Nacht gereist, nun war er fast am Ziel, und der schönste Abend wollte ihm die väterlichen Fluren recht vortheilhaft zeigen. Er erinnerte sich wohl, in seiner Jugend dieses Dorf besucht zu haben, aber Alles war ihm jezt fremd. Die Menschen, die Wohnungen, der Anbau des Landes, die Natur selbst schien ihm den Charakter von Beengung und Nothbehelf zu tragen. Der gewaltige Strom seines neuen Vaterlandes, die reifen Bäume, zwischen denen man den duftenden Stauden Raum ließ, ihre breiten Blätter zu entwickeln, die Weidenlatze zwischen den üppig wachsenden Mais, Tabak- und Indigo-Felder, die weit um die bequemen Wohnungen verbreitet lagen, aus denen festgerollte Wege mit Bäumen bepflanzt zu den Nachbar Gütern führten, hatte sein Auge an einen Maßstab gewöhnt, bey dem das Gemälde, das diese Hügel einschloß, zur Miniatur wurden. Das Dorf mit seinen kleinen Häuserchen, nach Landesverordnung unlängst mit Ziegeldächern versehen, mit seinen kleinen Gärtchen lag wie eine Christbescheerung vor ihm, und der alte Mann fand, daß sein Vaterland ihm so fremd geworden war, wie die Freude jenes Kinderfestes seinem trüben Sinne. Grübelnd schritt er längs eines Wald-

Digitized by Google

saums hin, der in der halben Höhe einer Hügelreihe die Saatfelder begrenzte; jezt bog er um eine tief ins Thal reichende Ecke des Waldes, von der nicht weit entfernt er den Gottesacker erblickte, und zugleich in dem Schatten der äußersten Bäume einige Kinder, die mit Kränzeflechten beschäftigt waren. Es war die Jahrszeit der Wiesenblumen; zwey kleine Mädchen verbrauchten einen vor ihnen liegenden Haufen derselben zu ihrem kindlichen Spiel, ein schöner neunjähriger Knabe kletterte eben von einem Baume, wo er kleine Eichenbüsche gepflückt, aus welchem das älteste Mädchen mit besonderer Sorgfalt, einzig Vergißmeinnicht dazwischen mischend, einen Kranz wand. Frank blieb, durch Gebüsch ihren Augen entzogen, sie zu beobachten stehen. Frank hatte seit langen Jahren seine Muttersprache nicht von Kindern gehört. „Der ist für Großvater," rief das Mädchen fröhlich wie sie fertig war, und hielt den Kranz in die Höhe. — „Und der für Großmutter, der für Tante Klaire, der für Oheim Karl, und, ich habe den für Vater und Mutter, und ihr müsst die übrigen Blumen in eure Schürzen fassen, um den Boden zu bestreuen," rief der Knabe, zwey Kränze vom Boden aufnehmend, und alle Drey gingen Hand in Hand auf den Kirchhof zu. Frank war sehr angenehm von dem Anblick überrascht; er vermuthete ein Familienfest und schritt den Kindern nach. Bald waren sie ihm in dem längs des Kirchhofs herführenden Hohlweg aus den Augen. Jezt sah er unten ein Monument über die Mauer ragen, und stieg den Hohlweg hinauf, um dieses zu betrachten. Er musste einige Steine zusammen tragen, um über die Mauer sehen zu können, und auch dann konnte er die Namen der Todten nicht lesen, er stand auf der ihm entgegengesezten Seite, und auch die Inschrift ward ihm durch die zarten Zweige von ein Paar Trauerweiden, unleserlich gemacht. Doch wie wunderte er sich, als er die drey Kinder innerhalb des Kirchhofs einher kommen sah, sie naheten sich ernst und schweigend dem Monument, das älteste Mädchen legte ihren Eichenkranz, wie Frank aus der Handlung der Uebrigen verstand, an der Vorderseite der Pyramide nieder, denn diese gränzten die ihren rings um dieselbe auf die Rasenstufe, die sie umgab. Nun gaben sich die Kinder die Hände und sangen sehr leise aber mit zunehmendem Gefühl, das ewig schöne Lied:

Wie sie so sanft ruhen, alle die Seeligen u. s. w.

— Doch sie brachten ihren Gesang nicht bis zum lezten Vers, sondern wendeten sich schluchzend von einander ab, der Knabe besonders ging eine Strecke fort und suchte seine Weichheit durch Lesen von Leichenstein-Inschriften zu zerstreuen, die Mädchen sezten sich nach einer Weile neben einander auf das nächste Grab, und die Aelteste sagte noch weinend: daß Großvater hier liegt, macht mich nicht so weinen; das thut er ja schon so lange, daß ich mich gar nicht recht erinnere, wann wir zum ersten Mal sein Grab bekränzt; aber daß Onkel und Tante nicht gekommen sind, und die Mutter so krank ist — und daß sie heute sagte — ich legte an der offen stehenden Thür Wäsche zusammen: — wenn sie sich vor meinem Tod noch mit dir versöhnten! — hier weinte das Kind so heftig, daß der Knabe herbey kam und recht gebietend rief: Nicht doch, Marie, wie kannst du so laut weinen wo der Großvater schläft? Kommt nach Hause — und die Mädchen folgten ihm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Religions-Sekten.

Eine im Dezemberheft (1820) der Bibliothèque universelle befindliche Anzeige, der Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England, von dem Professor Sack in Bonn (Berlin 1818), schließt sich mit der nachstehenden treffenden und beachtungswerthen Stelle:

Es ist fast unmöglich, daß sich nicht überall Secten bilden sollten, wo die Gewissen nicht unter Vormundschaft gehalten werden; sogar läßt sich's annehmen, daß je mehr Gewicht ein Volk auf Religions-Meinungen legt, desto mehr Neigung zu ungleicher Ansicht der christlichen Glaubenssätze, und zu Bildung von Vereinen übereinstimmend denkender und gleichgestimmter Personen, bey ihm müssen angetroffen werden. So lange als diese Vereine ihrem ursprünglichen Zwecke treu bleiben, indem sie nämlich ihre Glieder in strengerer Zucht halten, als die National-Kirche thut, und einen ihren Ansichten besser angepassten Kultus darbieten, als der allgemein gebräuchliche ist; so darf man auch annehmen, daß sie, weit entfernt der Religion und der Sittlichkeit Nachtheil zu bringen, vielmehr einen löblichen Religionseifer befördern helfen. Schädlich hingegen werden sie, wenn die Häuptlinge einer Secte dieselbe mit theologischen Spitzfindigkeiten beschäftigen, welche, statt der Erbauung eine feindselige Stimmung gegen Andersdenkende erzeugen, und durch gegenseitige Bitterkeit die christliche Liebe austilgen. Hierin liegt wohl die größte Gefahr, welche von den Secten her droht, und die um so mehr zu fürchten ist, als die Sectirer, der Natur der Dinge nach, zu einem gewissen geistlichen Stolze sich hinneigen, welcher unduldsam im Urtheile, hart und schneidend im Ausdruck, mit der ächten Demuth des Christenthums unverträglich wird. Unstreitig ist dieß ein schlimmes Ding, dessungeachtet dürfte es immerhin besser gethan seyn, die Gefahr zu bestehen, als hingegen durch Zwangsmittel eine scheinbare Gleichförmigkeit zu erzielen, welche am Ende nur allgemeine Lauheit herbeyführt. Englands Beyspiel leistet den Beweis, daß mehrere Secten gleichzeitig unter einem Volke bestehen können, ohne Schwächung seiner religiösen Sinnesart, und ohne Störung seiner Ruhe und seines Friedens.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juni.

In diesem Monat fiel wieder ein Auftritt vor, in welchem, gerade wie im vorigen Jahre, die Polizey mit der Jugend zu schaffen hatte. Schon zuvor hatten die Jünglinge sich in großer Anzahl zu dem ehrenvollen Leichenbegängniß gestellt, welches die unabhängigen Bürger dem zu früh seinem Vaterlande durch den Tod entrissenen Camille Jordan bereiten. Auch dieses Leichenbegängniß war ein merkwürdiger Vorfall. Camille Jordan war ein edler Staatsmann, dem an Hofgunst nicht das geringste, an der Achtung seiner Mitbürger und an der Zufriedenheit seines

Digitized by Google

Gewissens Alles gelegen war. Von Napoleon war er stets vernachlässigt worden, weil er diesem nicht schmeicheln wollte. Die Wiedererrichtung des königl. Thrones beförderte er mit Wärme, und ward in den Staatsrath aufgenommen; jedoch als sich die Ultrapartey des Ministeriums bemächtigte, verlor Camille Jordan allen Einfluß, und ward entlassen. Der Verlust der Hofgunst schien die Achtung der Bürger gegen ihn nur noch zu vermehren; auch verdiente er sie durch den Eifer und Nachdruck, womit er in der Deputirtenkammer alle freysinnigen Grundsätze wider die Entwürfe und Vorschläge der Obskuranten unterstützte. Bey seinem Tode wollten die Bürger ihm einen lezten Beweis ihrer Anhänglichkeit geben, und wohnten in solcher Menge seinem Begräbnisse bey, daß man hätte glauben sollen, der Verstorbene habe der ganzen Stadt angehört. Hier war kein Prunk, kein bestellter Aufzug zu schauen; alles geschah freywillig und beynahe ohne Verabredung. Erfreulich war es zu sehen, wie die Jünglinge, besonders diejenigen, welche sich dem Studium der Rechtsgelehrtheit widmen, an dieser öffentlichen Achtungsbezeugung Theil nahmen; welches schönere Muster könnten sich auch diejenigen, die sich künftighin den öffentlichen Geschäften widmen werden, wohl vornehmen, als den verstorbenen Camille Jordan, welcher sein ganzes Talent der Regierung darbot, so lange als sie den freysinnigen Grundsätzen getreu blieb, hernach aber lieber sein Gehalt und seine Titel aufsperrte, als eben diese Grundsätze? Mehrere geschätzte Männer haben Lobreden auf ihn gehalten, und Hr. Degerando hat sich mit der Herausgabe der Schriften desselben befaßt. — Schon seine Theilnahme der Jünglinge an dem Leichenbegängnisse des würdigen Staatsmannes scheint der Polizey mißfallen zu haben; noch mehr aber mißfiel es ihr, als in den Zeitungen angekündigt wurde, die Jünglinge wollten am Jahrstage des (gewaltsamen) Todes ihres Mitgefährten Lallement, welcher bekanntlich bey den Unruhen des Junimonates im vorigen Jahre von einem Gardesoldaten erschossen worden war, und zwar von hinten zu, ohne daß sein Vater wider den Soldaten Gerechtigkeit hat erhalten können, dem Unglücklichen ein Seelenamt halten lassen, und das von ihnen auf dem Gottesacker errichtete Denkmal feyerlich einweihen. Sogleich mußten die Gensdarmen aufsitzen, und zu Fuß und zu Pferde den Gottesacker besetzen; die Kirche wurde militärischer Weise ausgeräumt. Es sollen sogar Kanonen in der Nähe aufgepflanzt worden seyn, und die Gensdarmen Befehl bekommen, sich fährtigfertig zu halten, sie aber keine Lust bezeugt haben, auf ihre jungen Mitbürger einzuhauen. Diese zogen in der größten Ordnung und mit dem besten Anstande zum Leichenhofe; da ihnen aber alle Zugänge verschlossen blieben, so begaben sie sich eben so ruhig nach einem benachbarten Hügel, woselbst einer unter ihnen dem Verstorbenen oder Gethanen eine Ehrenrede hielt. Die censurirten Zeitungen verspotteten wie im vorigen Jahre den ganzen Vorfall; nur durch die Debatten der Deputirtenkammer, und durch die Flugschrift eines der Jünglinge gelangte er zur allgemeinen Kenntniß des Publikums; einige Ultrablätter schimpften nach ihrem alten Brauche auf den bösen Geist der heutigen Jugend; diese fand aber bald Gelegenheit, sich wegen dieser unverdienten Vorwürfe zu rächen. Einer der Verfasser des Ultrablattes Le quotidienne hatte sich einfallen lassen, ein neues Trauerspiel über den alten Stoff des Orestes auf die Odeonbühne zu geben. Dieses Stück wurde nun unbarmherzigerweise und mit wahrem jugendlichen Eifer ausgepfiffen. Es kam bey der ersten Aufführung zu einer tüchtigen Schlägerey im Parterre zwischen den Gegnern und den Anhängern des Verfassers, oder was hier dasselbe war, zwischen Liberalen und Ultras; die Neutralen, welche dabey ins Gedränge geriethen, flüchteten sich durchs Orchester und über die Bühne davon; die empfindsamen Schauspielerinnen, welche so viele unbekannte Personen in den Koulissen erblickten, die nicht zu dem Trauerspiele gehörten, fielen in Ohnmacht; dann wurden, nach löblichem Brauche der hiesigen Polizey, die Bayonette gebraucht, um die Leute zur Ruhe zu bringen; die Ultrablätter beklagten sich, daß die Polizey die honnêtes gens nicht in Stand setze, ein solches Meisterstück von Anfange bis zu Ende ruhig anhören zu können, und die unabhängigen Blätter meinten, jedweder habe für sein Geld das Recht, ein elendes Machwerk auszuzischen, und dieses Recht dürfte die Polizey nicht stören. Bey der zweyten und dritten Aufführung ging es zwar etwas ruhiger, aber nicht viel schmeichelhafter für den Verfasser zu, und dann wurde das Publikum mit dem Meisterstücke des Ultrajournalisten nicht weiter beglückt. Natürlich sind nunmehr die Ultrablätter mehr als zuvor von dem gefährlichen Geiste überzeugt, welcher das neue Geschlecht anwedt, und sie werden bey der ersten Gelegenheit, worin die Jugend handelnd auftreten wird, sicher nicht ermangeln, erbauliche Betrachtungen über das Verderbniß der jetzigen Welt anzustellen.

In Betreff der theatralischen Aufführungen muß ich noch einen Vorfall erwähnen, welcher die hiesige öffentliche Gesinnung deutlich zu erkennen gibt. Auf der Bühne des Variétés-Theaters wird ein niedliches Vaudevillestück: das Wirthshaus zum großen Friedrich gegeben, welchem eine wahre Anekdote aus dem Leben Voltaires zum Grunde liegt: Bekanntlich wurde der große Schriftsteller, als er sich zu Potsdam mit Friedrich II. überworfen hatte, zu Frankfurt aufgehalten, und konnte nicht eher wieder abreisen, als bis er die Gedichte des Königs wieder zurückerstattet hatte, die ein gewisser Hr. Freytag in barschem Tone unter der Benennung Poésies du roi mon maitre ihm abforderte. Er konnte diesen freylich widrigen Vorfall nimmer vergessen, und kommt in seiner Privatkorrespondenz oft auf denselben zurück. „Der König, schreibt er einmal vertraulich, schmeichelt mir jezt, und möchte wieder Freund werden; allein ich vergesse sobald die Grenadiers Bayonette nicht, die meiner Nichte wider die Brust gehalten worden sind. Collini, sein Sekretär, erzählt, Voltaire sey bey dieser Gelegenheit in eine solche Wuth gerathen, daß er dem Wirthe, oder ich weiß nicht wem, eine Ohrfeige gegeben habe, worauf er, Collini, den Geohrfeigten mit der Betrachtung getröstet habe, im Grunde rühre diese Maulschelle doch von der Hand eines großen Genies her. Jene Anekdote nun macht den Vorwurf des kleinen Vaudevillestückes aus. Statt des Potsdam-fodernden Freytags ist ein Bürgermeister Farsmann eingeführt worden. Dieser erscheint im Gasthofe, um Voltaire zu verhaften, und zwar im Namen des Königs. Wie, fragt Voltaire, im Namen des Königs? Der Bürgermeister wiederholt: ja, im Namen des Königs; worauf dann Voltaire folgendes epigrammatische Liedchen singt:

Au nom du roi!
Ce nam sera sacré pour moi;
Mais en vérité, je regrette,
Qu'il soit permis d'être aussi bête
Au nom du roi. (zweymal)

Dieses Epigramm auf die Minister oder wer es sonst auf sich beziehen will, wird immer rauschend beklatscht, und muß unfehlbar wiederholt werden. Eben so geht es immer mit den beyden folgenden Versen, welche der Gastwirth singt, und die an den König Friedrich gerichtet sind:

Et les lois que vous nous donnez,
Vous ne voulez pas les détruire.

In den Ländern, die in unsern Tagen eine Verfassung bekommen haben, ist es heilsam, so etwas von Zeit zu Zeit zu singen, besonders wenn es nicht bequem in den Tagesblättern gesagt werden kann. Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 54.

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Juli 1821.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Matthisson.

Reue.
Ballade.
(Frey nach Wordsworth.)

Mehr werth als Schätze und goldener Tand,
Wär' uns mein freundlich, mein väterlich Gut,
Könnt' ich's noch ordnen mit fleißiger Hand,
Könnt' ich's noch anschau'n mit fröhlichem Muth'.

„Jenny, so schwur ich, wir sterben viel eh'r,
Eh' ich verkauf' einen Zollbreit vom Land!"
Ach! der Versucher bot mehr nun und mehr,
Wägend die blinkende Börs' in der Hand. —

Fröhlich wir lebten, wie Vögel im Hain,
Frey wie die Bienen im Sonnenlicht hell;
Fröhlich bebaut' ich das Feld, es war mein,
Murmelnd für mich floß daneben der Quell.

Nun sind wir fremde am friedlichen Thor,
Wandere zum Garten in heimlicher Pein:
Pförtlein ist offen, ich stehe davor,
Schau' auf die Felder, und darf nicht hinein.

Geh' ich im Sommer am Zaune entlang,
Sitz' ich im Schatten von Großvaters Baum,
Sieht er mich streng an, und Flüstern tönt bang:
„Kommst du dann schleichend zum traulichen Raum?"

Trauer nicht kannte mein sorgloser Sinn,
Schnell war ein flüchtiger Unfall verschmerzt:
Frieden und Freude und Trost sind dahin,
Alles ist hin, und mein Erdtheil verscherzt!

Thörigter Vater des schuldlosen Sohns,
— Ach, der nun fremd wird auf heimischer Bahn! —
Nie mehr erfreu'st du dich heiteren Lohns,
Abends, wenn rüstig das Tagwerk gethan.

Nie mehr nach Stunden, in Mißmuth durchwacht,
Wie sie dir Krankheit, die feindliche gab,
Stärkt dich ein Blick auf die blühende Pracht
Eigener Fluren vom Hügel herab! —

Träg', wie die Schnecke, an's Haus jetzt gebannt,
Horch' ich mit Seufzen dem Sterbglockengruß;
Denke wohl manchmal: „hast nirgend sonst Land,
Da, wo die Voräitern ruh'n, doch sechs Fuß."

Familienzwist.
(Fortsetzung.)

Frank ging schnell um den Kirchhof herum, um sie beym Ausgang zu empfangen, denn der vorgefallne Auftritt hatte ihn tief erschüttert. Die guten Kleinen kamen getröstet aus der Pforte und lenkten zum Dorf hin. Guten Abend, Kinderchen, rief er ihnen zu, ihr habt ja einen betrübten Spaziergang gemacht. Sie grüßten freundlich, antworteten aber nicht. Ihr habt wohl noch keinen nahen Verwandten auf dem Kirchhof, sonst würdet ihr nicht so fröhlich dahin spazieren, fing Frank wieder an. — Wir haben einen lieben Großvater dort schlafen, antwortete der Knabe fast trotzig, und zog die Schwestern schneller fort. — Nun, nur nicht so rasch, du lieber Trotzkopf, sagte der Fremde, indem er ihm fast den Weg vertrat, ich weiß das aus euern Kränzen und euerm frommen Gesang, und wollte euch nur anreden, um euch meine Freude darüber zu bezeigen. Gott wird euch segnen für euern frommen Sinn.

Digitized by Google

— Diese Worte sprechend, legte er seine Hand auf Emils lockigen Scheitel, der nun beschämt die Augen niederschlug und ehrerbietig des Greises Hand küßte. Nun ging Frank neben den Kindern her und hörte, daß heute des Großvaters Todestag sey, den sie jedes Jahr also feyerten, aber mit Vater und Mutter, heute sey die Mutter unpäßlich, der Vater aber bey ihr geblieben, weil alles Gesinde einer nothwendigen Feldarbeit wegen vom Hause entfernt sey. Der Vater war Gutsbesitzer, zugleich aber auch Gerichtsobrigkeit in dem ansehnlichen Dorfe. Jezt war die kleine Karavane an eine Gartenanlage gekommen, durch deren leichte Umzäunung durchblickend, Marie freudig rief: O da ist Mutter im Garten, und der Vater auch! und nun eilten die Mädchen fort, ohne weiter auf den Fremden zu achten, nur Emil regelte seinen Schritt nach dem seinigen, so daß sie zusammen an eine Seitenpforte anlangten, in welche die Schwestern hinein geschlüpft waren. In demselben Augenblick trat der Vater heraus, begrüßte Frank höflich und bat ihn, lieber in seinem Garten als in dem einsamen Gasthof die Nacht zu erwarten. Frank sah sich unvermerkt aus seiner Persönlichkeit, in die er sich die lange Seefahrt über, und während der einsamen Reise über das Festland noch mehr eingewiegt hatte, wie es Greisen ohnehin eigen ist, durch sein kleines Abenteuer herausgehoben. Er hatte nur an sich und sein Schicksal gedacht, diesem aus dem Weg zu gehen, war er vor vierzig Jahren über den Ocean geflohen, jezt trieb es ihn wieder zurück, ohne daß er bestimmt einen Zweck kannte — er wollte ihn in der alten Heimat finden und wie sein Wagen ihn hier zu verweilen nöthigte, hatte er diese Stunden als bestimmt dafür gehalten, um einen Plan für sein nächstes Leben zu entwerfen.

Sein Spaziergang hatte ihn dazu nicht kommen lassen, und nun sah er sich plözlich in einen Kreis versezt, in dem er gar kein Fremder, kein lange Verbannter, kein Vereinzelter mehr schien. Vorzüglich zog ihn Willmers Gattinn an, die liebe, eingebildete Kranke. Denn wie Frank, den seine frühern Studien zum Arzt gebildet hatten, der Worte wohl eingedenk, die aus der Mutter Mund Marien so betrübt hatten, sich von ihrem Gesundheits-Zustand unterrichtete, überzeugte er sich, daß sie ihr Uebel ganz irrig für Brustschwächung hielt, da es allgemeine, und durch Ruhe und Zeit unfehlbar zu heilende Ermattung war. Frank begriff selbst nicht die Hinneigung, welche ihn an diese Frau zog, und wie er nachsinnend immer wieder in der Vergangenheit ein Bild suchte, an das ihn ihre Züge erinnerten. Er fand keines, aber immer zahlreicher stiegen bey ihrem Anschauen, bey dem heitern Treiben der Kinder, dem milden, herzlichen Ernst des Vaters, Erinnerungen an den Freund in ihm auf, den er allein wiederzufinden gewünscht hätte, dessen Aufenthalt aber, wenn er noch leben sollte, noch von hier fern war. Die Kinder wurden nach einem früh genossenen, einfachen Abendbrod zu Bett geschickt, und von ihrem Abschied, der fromme Liebe und kindlichen Gehorsam so deutlich aussprach, von neuem ergriffen, brach Frank in die Worte aus: „O erhalten Sie diesen Geist des Gehorsams und der Liebe! Es ist der einzige, welcher die Segens-Verheißung der Schrift an den Kindern in Erfüllung bringt.“ Frau Willmer sah ihren Gatten mit ausdrucksvollem Lächeln an, reichte ihm ihre Hand und sagte: so haben wirs erfahren, und hoffen auf unsere Kinder die Frucht dieser Erfahrung fortzupflanzen. Jezt fiel Frank die Aeußerung der Frau Willmer ein, welche auf einen Zwist mit Verwandten gedeutet hatte; besorgt, ihre durch die Wendung des Gesprächs veranlaßte Rührung möchte sie zu sehr angreifen, und durch die Gedanken, die seine Seele füllten, dennoch hingerissen, sah sich der fremde Greis gar bald in die Erzählung seiner Geschichte begriffen. Frank war der Sohn eines angesehenen Mannes aus M., in dessen Nähe er sich jezt befand. Seines Vaters Beruf erlaubte ihm nur eine allgemeine Uebersicht bey seiner Erziehung, eine Vorschrift seiner Studien, ohne Aufsicht und Prüfung. Seine Mutter verzog den einzigen talentvollen, wohlgebildeten Sohn. In dem Alter, wo ein Jüngling sich irgend einer Wissenschaft bestimmt widmen soll, und sein Vater seinen Zuschnitt noch erwartete, daß sich sein Sohn dem administrativen Fache widmen solle, zeigte sich, daß Heinrich ein entschiedenes Mißfallen an diesen Studien, und Sprachen, Dichtkunst und Geschichte zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht hatte. Sehr entrüstet bewies ihm der Vater, daß sein Vermögen nicht ausreiche, um ihm eine poetische Muße zu verschaffen, sondern daß ihm das Studium der schönen Wissenschaften nur dann erlaubt seyn könnte, wenn er sich einem Lehrstuhl in diesem Fache zu widmen gedächte. Heinrich versprach dieses, wie aber die Hälfte seiner Universitäts-Jahre verflossen war, bat er den Vater, ihn seines Versprechens zu entlassen, indem er sich mit Unrecht eine hinlängliche Beharrlichkeit im Sprachstudium zugetraut hätte, er glaube seine ganze Anlage berufe ihn zur Naturgeschichte und vielleicht auch zur praktischen Arzneykunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

Ein und dreyßigster Aufsatz.

(Beschluß.)

Lord Byron ließ nämlich seine Tragödie Marino Falieri mit einer Vorrede drucken, worinnen er sich die Aufführung auf der öffentlichen Bühne ausdrücklich verbat. Nichtsdestoweniger führte der Directeur des Drurylane-Theaters in London, Herr Elliston, dieselbe auf — versteht sich, gehörig verschnitten —; aber augenblicklich saß dem loyalen Manne auch ein Mitverschworner auf den Ha-

Digitized by Google

ken. Der Verleger Murray (ist nicht schon der Schall des Namens höchst finister?) verklagte ihn vor dem Lordkanzler, und brachte ein Verbot der ferneren Aufführung gegen ihn aus, worauf denn das leidige Plaidiren begann. Es ist außer Zweifel, daß dieser Proceß ein Ausfluß jener, von mir entdeckten Verschwörung ist: denn die Gründe, die man pro und contra vorgebracht, sind fast buchstäblich aus meiner angeführten, neunzehnten Lesefrucht genommen. Sie finden sich in der Berliner Löschpapiernen 1521. Nr. 59.

„Der Generalfiskal bemerkte: Wenn ein Schauspiel „gedruckt worden, könne es, dem allgemeinen Gebrauche „zu Folge, so gut auf der Bühne dargestellt, als in einem „Privatzimmer gelesen werden, auch sey den Klägern (Byron und Murray) durch die Aufführung kein Schade geschehen u. s. f. Herr Schadewell, Sachwalter des Klägers, „behauptete dagegen, daß wegen der verbietenden Vorrede „es mit diesem Stücke sich ganz anders verhalte, und es „könne einem Verfasser zum großen Nachtheile gereichen, „wenn ein, von ihm nicht für die Bühne berechnetes Trauerspiel, dennoch auf die Bühne gebracht werde, zumal wesentlich verändert."

Zufolge einer anderen Nachricht im Morgenblatte Nr. 332. S. 527. hat des Lordkanzlers Herrlichkeit sich bemüht, einen Vergleich zu stiften; da aber kein Theil nachgeben wollen, hat er, mit einstweiliger Erlaubniß der ferneren Aufführung, am 29. April d. J. entschieden, daß die Rechtsfrage: „Ob ein gedrucktes Trauerspiel gegen den Willen des Autors auf die öffentliche Bühne gebracht werden dürfe? in dem Gerichtshofe der Kings bench entschieden werden müsste.

Das ist nun eine, für die englischen Theaterdirecteurs höchst bedenkliche Geschichte. Versteht der Gerichtshof der Kings bench sich auf die dramatische Dichtkunst, und auf ihren großen Unterschied von der theatralischen; so wird er nothwendig die Rechtsfrage verneinend entscheiden müssen, weil sonst den Dichtern der Gebrauch der dramatischen Form für untheatralische Stoffe gänzlich verkümmert, und den Theaterleuten freye Macht und Gewalt gegeben würde, durch Aufführung verhunzter Bearbeitungen für die Bühne, die Werke der Dichter bey dem Publikum in Mißcredit zu bringen, ja wohl gar ihre Namen dem öffentlichen Auszischen und Auspochen preißzugeben. Und entscheidet er auf diese Weise, so ist der Zweck der Verschwörung, wie er sich in obigem Wörterbuchsartikel ausspricht, vollkommen erreicht. Denn die dramatischen Dichter untersagen dann in den Vorreden die Aufführung ihrer Werke, die Theater-Directeurs müssen auch bey gedruckten Stücken die Einwilligung der Verfasser nachsuchen, und das Unglück ist da, daß sie auch gedruckte Dramen honoriren (i. e. den Autoren bezahlen) müssen.

Deutsche Theaterverständige werden sagen: „Ey nun, da schaffen sie sich vor dem Drucke Copien, und führen diese auf." In Deutschland, wo es bekanntlich noch kein literarisches Eigenthum giebt, geht diese Spitzbüberey zur Noth an; aber in England scheint das ganz anders zu seyn, wie ich aus folgendem Beyspiele wahrnehme.

Der Schotte, Herr Gillies, hat bekanntlich die Schuld in das Englische übersezt, und nach dem Urtheile des Herrn Lockart im Edinb. Magaz. sehr schön. Diese Uebersetzung hat er zwar bey Ballantyne prachtvoll drucken lassen, aber nur in wenigen Exemplaren, die er nicht verkaufen lassen, sondern an seine Freunde verschenkt hat, weil er vermuthlich ein Mann ist, der mehr Geld hat, als braucht. Jüngst ist er nach Deutschland gereist, und ich hab' es mit meinen Augen gelesen, daß er an den Verfasser der Schuld geschrieben hat: „Ein Exemplar meiner Uebersetzung hatte den „Weg nach London gefunden, und an den englischen Küsten „haben die Directoren beyder dortigen Theater mich um „die Aufnahme derselben in ihr Repertoir (adoptation) angegangen; ich hab' es aber nicht gewagt, sie auf diese Art „bekannt zu machen, bevor ich sie in Deutschland umgearbeitet, weil ich überzeugt bin, daß sie noch nicht ist, was „sie seyn soll." Die Londoner Theater-Directeurs besitzen also sogar eine gedruckte Copie der Gillies'schen Uebertragung, und wagen dennoch keine Aufführung ohne den Willen des Uebersetzers, blos weil dieselbe noch nicht öffentlich für das Publikum gedruckt ist. Daraus läßt sich vermuthen, daß die Kings bench schon früher etwas entschieden haben muß, welches den Theatern verbietet, dramatische Werke, die der Autor noch nicht öffentlich bekannt gemacht hat, wider seinen Willen öffentlich aufzuführen.

Zum Glück gelten ihre Entscheidungen in Deutschland nicht, und sie mag also in Sachen Byrons und Murray's contra Ellision entscheiden wie sie will; wir werden vor der Hand in Hinsicht des literarischen Eigenthums unser Zigeunerrecht behalten. Aber bey alledem — man kennt die epidemische Natur der Verschwörungen gegen das Hergebrachte — wer steht dafür, daß nicht am Ende auch bey uns die englischen Rechtsgrundsätze über das Theater- und Dichterwesen sich einschleichen? Hat doch schon Herr Bäuerle in Wien die Aufführung seiner schon gedruckten Prima Donna in Krähwinkel öffentlich und sub praejudicio eines starken Honorars untersagt, falls man nicht vorher seine Einwilligung dazu einholen würde! Mit Einem Worte, hier ist Gefahr, und die deutschen Theater-Großcophta's haben alle Ursache, gegen die Poeten auf ihrer Hut zu seyn. Auf mich, ihren ehemaligen Kollegen, können sie, wie Figura zeigt, hierbey rechnen, obschon ein Lord Byron an der Spitze der Feinde steht.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin am 24. Juni.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Einweihungsfest. Prolog von Goethe — göthisch, aber nicht göthisch, ich will sagen: nicht echt poetisch, sondern theaterdirektorlich." (Das war am Platze.) „Ein Was wir bringen hat es Sauerampfer im Mairiefe prophezeihungsweise genannt; hätt's auch ein Was ihr wollt nennen können oder ein Wie wir wollen: denn in der That ist darinne nicht etwa von der wahren Würde der dramatischen Kunst und von dem Zielideal ihrer Wirkung auf die Menschheit, sondern blos davon die Rede, daß — ja wie geb' ich's? — daß ein Theater ein Kessel ist, worinnen dem Publikum zu gefallen alle schönen Künste zu einem Brey gekocht werden sollen." (Das sollen sie auch. Brey ist eben so bequem anzurichten und vorzulegen als zu essen, man braucht dazu weder Messer, noch Gabel, noch Zähne mitzubringen, folglich nichts besser zu öffentlicher Verspeisung an das Volk.) „Dann Goethe's Iphigenia in Tauris — sonst gute Darstellung, warum eben diesmal so lesern?" (Vermuthlich weil das Publikum mehr die neuen Wände, als die alten Schauspieler angesehen. Kein Mensch spricht gut, wenn keiner darauf merket.) „Herausgerufen — der Baumeister des neuen Hauses, war aber nirgends zu finden." (Klüglicher Weise.) „100 Friedrichsd'or hätt' ich drum gegeben, wenn in dem Augenblick Goethe auf der Bühne erschienen wäre und ihn entschuldigt hätte." (Die 100 Friedr. wären weggeworfen gewesen, ein neues Schauspielhaus voll Leute fühlt so feine Stiche nicht.) „Neues im Hause: der Freyschütz, bekannte Teufelsbolz-Geschichte, von Kind trostlich bearbeitet" (mit trostlosem Ausgange, will der K. sagen) „und von C. M. v. Weber brav komponirt. Viel Beyfall, der Tonsetzer gerufen — kam!" (Voltaire war Dichter, und kam auch, was Lessing freylich sehr tadelte.) „Noch mehr, er dankte in der Löschpapiernen aus tiefergriffenem Gemüthe den edlen Bewohnern Berlins für die mit wahrhaft überschwenglicher Güte und Nachsicht gespendete Theilnahme." (das that Voltaire nicht, so viel ich weiß) „und zollte den freudig schuldigen Tribut einer vollkommen abgerundeten Darstellung" (den Dank dafür, soll das wohl heißen, den Tribut einer guten Darstellung waren die Opernisten dem Tonsetzer schuldig) „sowol den verehrten Solosängern und — innen, als der trefflichen Kapelle, dem thätigen Chor-Personale u.s.w. bis zu dem ausstattenden Herrn Grafen herab." (hinauf! hier ist ein Tonsprung.) „Aber dabey klagte er über einen einzigen bittern Tropfen, der in den Freudenbecher gefallen, und das macht ihm Ehre; denn der Tropfen war ein miserables Lobgedicht, welches man im Theater ihm gestreut hatte, und worinnen über Spontini gewitzelt war, ungefähr so: Der Freyschütz jage nach edlerem Wild, als nach Elefanten — die kommen in der Olympia vor — u. d. m." (Nun, die Elefanten sind ja keine Hasen oder Kaninchen. Sie werden nicht mit Blendkunst erlegt, und die Könige von Indien sind ihre Jäger. Der Witz kann Spontini nicht verwundet haben.) „Houwalds Bild — nicht gesehen."

Darüber schreibt ein anderer scharfer Dramaturg, aber kein Sauerampfer, folgendes:

„Ich habe mich über das liebenswürdige Gemüth des Verfassers gefreut, der sich in diesem Garrenbassin wie ein Goldfischchen freudig bewegt. Mehr Kraft und Saft möchte man der Frucht wohl wünschen; aber man schmeckt doch überall Anmuth und sanfte Begeisterung. Die Darstellung im schönsten Einklang. Die Wolff (Camilla) prima donna. Sie gab das intensive Leben der Blinden mit der höchsten Vollendung, und entzückte durch ihre Zartheit. Wolff (Lenz) primo uomo, eben so durch Einfachheit. Die Stich (Sohn) voll Leben, Seele, Wahrheit. Rebenstein (Graf) der ganze Houwald. Lemm (Marchese) wacker. Devrient (alter Diener) auch gut, etwas zu vornehm, hatte ziemlich gelernt. Kurz, ein Ensemble-Spiel. Viel Rührung im Publikum. Man rief Wolff's, die Stich, Rebenstein, aber nur Ersterer erschien, obwol er todt war."

Brief des Dramaturgen Sauerampfer.

„Auf die Eröffnung des neuen Hauses, das wirklich eine kostbare Zierde Berlins ist, folgte eine Iffländerey, eine Zieglerey (Hausdoktor), auch Ragouts, z. B. Goethe's Prolog wiederholt, die Hintertreppe, der gerade Weg der beste; und das Ballet die Rosenfee. Nachdem das Wiederholen des Prologs aufgehört, gingen die Neuigkeiten an, bis jetzt: v. Webers Freyschütz, von ihm selbst dirigirt, und das viel beliebte Houwald'sche Bild. So weit, wie im Leuchtthurm und im Fluch und Segen, ist hier die wahre, dramatische Zielscheibe nicht gefehlt, aber getroffen ist sie auch nicht. Eine unglückliche Jugendliebe, vom Verhängnisse — vom Standesunterschiede zum Theil — getrennt, wird gleichsam im Sarge gekrönt: das ist der Hauptgedanke, wenn ich nicht irre; also eine Vereinigung der Leichen als Symbol einer ewigen Vermählung der Herzen, ganz (?) wie im Leuchtthurme, wie in der Freystatt. Das ist ein Trost für Liebende, aber keine erhabene, tiefgeschöpfte, tragische Moral, man müßte denn auch die Hoffnung des Christen auf das Wiedersehen in der andern Welt, die wir alle im Herzen tragen, eine tragische Moral nennen wollen; man müßte diesen unbestrittenen Glaubensartikel erhaben finden." (Warum nicht, dafern er nur zur Klarheit poetischer Anschauung gesteigert wird, und über den gewöhnlichen Standpunkt der Sinnlichkeit uns erhebt, wo der Tod als das höchste Uebel empfunden wird?) „Und abgesehen davon, zugegeben, daß ein solcher Ausgang tragisch rühren könne; welche Katastrophe! Wo ist irgend eine, mit der Hauptidee zusammenhangende, Bedingung ihrer Nothwendigkeit? Wenn Lenz, in der Nacht seiner beschlossenen Entfernung aus dem Schlosse, den Hals auf der Treppe brächte; so wäre der Dichter seinem Hauptzwecke, Vermählung der Getrennten durch den Tod, gerade eben so nahe gekommen, wie durch den Mord einer ungerechten, gezwungen und mühselig motivirten Rachsucht." (Man sieht, der Dramaturg schießt auf gut englisch nach dem Rumpfe des Schiffes.) „Ich bekenne, daß mir dieses willkürliche Schalten des Zufalls, wie er in dem Schicksale des Blindes sich ausspricht, von allen Arten des dramatischen Fatalismus die unhaltbarste scheint. Wenn in Werners Februar das Verhängniß der Familie an der Sense und an dem Messer hangt; so sind es wenigstens schwere Sünden und ein frevelhaft gereizter Fluch, die es daran nehestet zu haben scheinen. Wie kommt es aber hier daran? Wo ist des Malers moralische Verschuldung? Mit gleicher ästhetischer Befugniß könnte man an das geschriebene Bild ein tragisches Ende des Dichters heften." (Quid inde? Kotzebue's tragisches Verhältniß hing an seinem Wochenblatte. Wenn einmal ein Tragöd an seiner eignen Tragödie tragisch unterginge, das könnte nicht schaden, es würde die Berufenen erheben, und die Schwachen abschrecken.) „Das Werk ist nun geruckt. Sie können selbst darüber Ihre Meinung sagen, warum thun Sie im Lit. Bl. das Maul nicht auf?" (Alles hat seine Zeit, besonders im L. Bl., wo so wenig seinen Raum hat.)

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Juli 1821.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Heinrichs Vater war jezt alt, er hatte einst ein schönes poetisches Talent der Pflicht, einer betagten Mutter Unterstützung zu verschaffen, aufgeopfert, hatte früh als Advokat gearbeitet, der Mutter zu Liebe spät geheirathet, und noch jezt bey grauem Haar erwärmte sich sein Herz bey dem Gesange der Musen. Darum hatte er Heinrichs Wünschen nachgegeben, er wusste, wie weh das Opfer einer Geistesneigung thut; doch jezt entbrannte sein Unwillen, er machte seinem Sohne die Bedingung, innerhalb drey Jahren sich als Arzt den Doktorhut zu erwerben, im entgegengesezten Falle würde er ihm, nach deren Verfluß, seine finanzielle Unterstützung entziehen. Die Mutter weinte, und sammelte heimlich Mittel, um den Sohn in diesem traurigen Falle zu unterstützen; der alte Vater sammelte Muth, um seinem, von der Vernunft vorgeschriebenen, Entschluß getreu zu bleiben. Heinrich hatte einen Universitäts-Freund, Konrad Erb, er hatte sich, armer Eltern Sohn, einzig durch eignen Fleiß zu einem vortrefflichen Schüler gebildet, war aber dadurch verspätet, und drey Jahre älter wie Heinrich, wie er mit diesem zugleich nach der Doktor-Würde strebte. Konrad fand bey angestrengtem Fleiß Nebenstunden, wo er sich an den klassischen Dichtern mehrerer Völker und Zeitalter erquickte, und seine Phantasie, weich wie sein Herz, veredelte seine, oft an die Herabwürdigung der Menschen erinnernde Wissenschaft — denn Konrads Lage nöthigte ihn, vor Allem nach Praxis zu streben. Geschmack an Dichtkunst und gleiches Brodstudium brachte die beyden Jünglinge zusammen, das Beste eines Jeden verband ihn mit dem Andern, aber Heinrich empfing, Konrad gab mehr in diesem Bunde, Beyspiel, Rath, die herzlichste Bemühung, Heinrich zu ernstlichen Anstrengungen in dem selbst gewählten Fache zu vermögen. Es war umsonst. Heinrich lernte vielerley, aber nie das Zweckmäßige, im Gegentheil eckelte dieses ihn als solches an, wenn er es vielleicht ein Jahr vorher als Zeitvertreib geübt hatte. Auf diesem Wege kam er dahin, nach drey Jahren seinem Vater redlich zu gestehen, daß er zu einem Examen, wie sein Ehrgeiz es verlange, unfähig sey, daß er wohl eingestehe, seinen Zorn zu verdienen, daher er auch freywillig auf seine fernere Unterstützung verzichte. Er theilte Konrad seinen Entschluß zu diesem Geständniß mit. Alles, was gewissenhafte Einsicht der Pflicht, was Mitleid mit dem Gram eines Vaterherzens eingeben kann, wendete Konrad an, seinen Freund zu einer neuen Anstrengung zu vermögen. — Umsonst! Heinrich beharrte starrsinnig, sich nun als einen verlornen Sohn zu betrachten. Nur um Aufschub bat jezt der treue Freund; und um ihn von den ihn verfolgenden Gedanken zu zerstreuen, führte er ihn in einen Garten, wo sie eine englische Familie trafen, die auf einer Reise auf dem Festland begriffen war. Die jüngste ihrer Töchter war im Gasthofe plözlich von konvulsivischen Zufällen überrascht worden. Konrad befand sich eben daselbst am Mittagtisch, man rief ihn zu Hülfe und sein Betra-

Digitized by Google

gen als Arzt und Mensch hatte ihm das Vertrauen und die Achtung der ganzen Familie erworben. Heinrich, der glänzende Eigenschaften hatte, und durch seine jetzige Lage ernster wie gewöhnlich gestimmt war, gefiel den brittischen Leuten, die außerdem selten Menschen finden, die sich der Mühseligkeit, ihre Sprache zu welschen, aussetzen mögen, so daß der Besuch lang und angenehm ward. Den folgenden Abend kam Konrad mit ängstlicher Hast und dennoch durchschimmernder Freude zu Heinrich, der den schicksalsvollen Brief an seinen armen Vater eben beendigt hatte, und kaum über sich vermochte, denselben seinem Konrad gethanen Versprechen gemäß erst morgen abgehen zu lassen. Frank, fing der eintretende Freund an, ich biete dir ein Mittel an, deinen Entschluß auszuführen, und den Kummer deines Vaters weniger drückend zu machen. Burtons (so hieß die englische Familie), fühlen das Hinderniß, ohne Kenntniß der Sprache in irgend einem der Länder, in denen sie reisen wollen, ihren Weg fortzusetzen, der kleinen Liddy Zustand fordert ärztliche Aufsicht, Mstr. Ned merkt, daß er mit einem unterrichteten Gesellschafter sehr viel nützlicher reisen wird — kurzum, sie bitten dich, sie zu begleiten, und erbieten sich, dir auf drey Jahre ein Gehalt festzusetzen, selbst wenn du nach sechs Monaten dich bewogen fändest, sie zu verlassen. Heinrich sprang freudig auf! — Nur hüte dich, daß deine poetische Laune sich mit Miß Jenny nicht aus der Wirklichkeit versteigt. Darüber würde Mr. Burton keinen Spaß verstehen . . . und es wäre eine Niederträchtigkeit, rief Heinrich, also bin ich davor sicher. — Der Brief an den Vater ward nun umgeschrieben, aber des Sohnes Trotzkopf blieb darin sichtbar, indem er seine Unfähigkeit, ein strenges Examen zu bestehen, so wie seine Abneigung, praktischer Arzt zu werden, erklärte, zugleich aber den glücklichen Zufall pries, der es ihm leicht machte, des Vaters Unterstützung zu entbehren; endlich schloß er ziemlich leichtsinnig mit der Hoffnung, daß seine Eltern seine Freude über seine angenehme Zukunft theilen würden. Der Vater antwortete: „Gott macht dir deine Besserung schwer, indem er dir Trübsal erspart. Erlebe ich die Zeit nicht, wo du deinen unwürdigen Leichtsinn einsehen wirst, so gedenke dann, daß ich ohne Groll gegen dich die Welt verlassen habe.“ — Heinrich fand sich durch diese Zeilen beleidigt und beruhigt zugleich.

Nach seiner Ansicht mißkannte ihn sein Vater, und war gar nicht fähig, ihn zu beurtheilen. Er leistete der Familie alle Dienste, die sie von ihm gehofft hatte, ja als Arzt der kleinen Liddy erwarb er sich Ansprüche an ihre Dankbarkeit, auch bildete Mr. Ned seine guten Anlagen zusehends aus. Konrads Ermahnung rücksichtlich Jennys war nicht nothwendig, da der Widerspruchsgeist seines Charakters ihn gegen eine kindische Neigung, welche das junge Mädchen gegen ihn gefaßt hatte, schützte. Das Herz, das sich ihm anbot, hatte keinen Reiz für ihn, er ward ihr Mentor, und sie zog bald einen jungen Irrländer vor, der mit nicht englischen Bedenklichkeiten neben ihr ritt, mit ihr tanzte, und ihr die Herrschaft seiner uralten Burgveste in der Grafschaft Kilkeny anbot. Burtons waren nun bereit, nachdem sie das ganze südliche Europa durchwandert hatten, nach ihrer Insel zurückzukehren; die bezeichneten drey Jahre waren noch nicht verflossen, und die ganze Familie bat Heinrich, sie nach England zu begleiten. Nichts konnte ihm, der um seine Zukunft stets unbesorgt war, erwünschter seyn, denn die Kenntniß Englands vermehrte noch seine Mittel, dieselbe zu sichern. Burtons begaben sich gleich bey ihrer Ankunft in ihr Vaterland zu einer Verwandtinn, der sie ihre zweyte Tochter von Kindheit an als Pflegkind und einstige Erbinn überlassen hatten; Julia erhielt Erlaubniß, die langentbehrten Eltern auf einige Wochen zu besuchen und Heinrich vergaß neben ihr, daß sein Ausspruch: „das wäre eine Niederträchtigkeit,“ sich so wohl auf sie als Jenny anwenden ließ. Sein heftiges Erfassen und sein wandelbarer Wille hatten bisher noch nie Liebe zum Gegenstand gehabt, jetzt bestätigte er die oft gemachte Bemerkung, daß diese Leidenschaft, wenn sie zum Erstenmal in dem Alter ein Gemüth erfaßt, wo die Natur Reife, die Verhältnisse auf Stetigkeit hinweisen, eine viel unwiderstehlichere Herrschaft äußert, als in der ersten Jugend. Nur dem Augenblick lebend, und durch seine bisherige Lage vom Augenblick geschmeichelt, hatte Frank nie für die Zukunft gesorgt, um Julias Hand zu erhalten, hätte sie glänzend seyn müssen, Jenny und Liddy konnten vom Vater Burton nur mäßig ausgesteuert werden, Julia erhielt von ihrer Pflegmutter einen reichen Brautschatz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Montenegro.

(Fortsetzung.)

Wenn ein junger Mann heirathen will, so begiebt sich sein Vater oder einer seiner nahen Unverwandten von zwey andern Personen begleitet in das Haus, mit welchem er sich zu verbinden wünscht; man stellt ihm alle darin befindliche Töchter vor und er wählt, ohne alle Rücksicht auf seinen Sohn, diejenige, die ihm am besten gefällt. Selten erhält er von den Eltern des Mädchens eine abschlägige Antwort, denn in diesem Lande wird der Stand, die Lage, das Vermögen des Freyers wenig berücksichtigt, daher ein reicher Montenegriner wohl seinen Pächter, oder sogar seinen Knecht als Schwiegersohn annimmt. (?) Sobald das Mädchen zugestanden ist, holt der Vater seinen Sohn herbey, empfinden sie bey ihrem gegenseitigen Anblick keinen Widerwillen gegen einander, so ist die Heirath beschlossen. Man beruft einen Priester, der sich mit der Verlobten in das abgelegenste Zimmer des Hauses begiebt und daselbst einschläft, dort beichtet sie, und erhält gegen eine Abgabe

Digitized by Google

von zehn Parahs oder zwey Sous, die ihm die Eltern nach vollendeter Beichte zustellen, gänzlichen Ablaß. Den folgenden Tag werden die Brautleute, fast mit eben dem Ceremoniell, wie in der römischen Kirche, vor der Gemeinde verkündigt, und während dieses geschieht, überreichen die Eltern der Verlobten denen des Bräutigams Kornähren, einen Topf mit Milch und einen Maiskuchen, auf welchen ein Spinnrocken, Stricknadeln und andere weibliche Arbeitswerkzeuge abgebildet sind. Die Aehren bedeuten den Ueberfluß, den die Frau durch ihre Sorgfalt stets im Hause erhalten will; die Milch spielt auf die Charaktermilde und offene Aufrichtigkeit an, die sie in ihren Handlungen beyzubehalten gedenkt; der Kuchen die Betriebsamkeit, die sie in Stand setzen soll, ihrem Haushalt vorzustehen. Die Verwandten des jungen Menschen senden dagegen denen der Verlobten einen Kuchen von reinem Weizenmehl, einige Weintrauben, und wenn es außer der Jahrszeit ist, ein Gefäß mit Wein und einiges Ackerbaugeräth, was zu dieser Absicht von Vater auf Sohn aufgehoben wird. Diese Dinge bedeuten, daß der Verlobte unermüdlich in der Arbeit seyn werde, daß er dem Beyspiel seiner Vorfahren folgen und ihr Andenken durch den Gebrauch der Handwerkszeuge ehren werde, die in ihren Händen eine Quelle der Wohlhabenheit und des Ueberflusses geworden sind.

Die Verwandten beyder Verlobten werden zu der Braut eingeladen, welche sich darauf unter zahlreicher Begleitung in das Haus des Bräutigams begiebt; hier empfängt man sie mit großen Freudenbezeugungen; ihre Mutter folgt ihr auf dem Fuß, einen großen weißen Schleyer in der Hand, welchen sie über sie deckt, um sie zu erinnern, daß Aufrichtigkeit, Sittsamkeit und blinde Folgeleistung des Willens ihres Gatten fortan ihre Richtschnur seyn und ihre Sitten vor jedem Flecken bewahren sollen. Nach empfangenem väterlichen Segen nimmt die Braut ihren Platz zwischen ihrem Schwiegervater und nächstem Verwandten des Bräutigams, welche ihr als Pathen dienen, und von dem ersten gefolgt, begiebt sie sich in zahlreicher Begleitung, unter Abfeurung der Gewehre aller Verwandten und Freunde, in die Kirche; nach empfangener ehelichen Einsegnung, die vorher und nachher von vielen Ceremonien begleitet ist, führt der Zug, dem sich der Priester anschließt, unter abermaligem Gewehrfeuer und dem Zujauchzen Aller, die ihm begegnen, die Neuvermählte erst in ihr väterliches Haus, und dann in das des neuen Gatten, wo ein reichliches Mahl zubereitet ist. Die junge Frau speißt jedoch mit ihren zwey Pathen oder Brautführern, wie wir es nennen würden, an einem abgesonderten Tische.*) — Diese Feste dauern mehrere Tage, während denen das Brautpaar mit seiner Begleitung durch alle Straßen und auf allen Wegen umher zieht, die zu den dem Dorfe anhängenden Weilern führen. In dieser ganzen Zeit darf der Bräutigam seine Braut nur verstohlen besuchen, seine Lagerstätte ist von der ihren getrennt, und die Braut wird von den beyden Pathen, die ihre Ungeduld sehr kurzweilt, sorgfältig in ihrem Zimmer bewacht.

Sollte der Fall eintreten, daß der Vater des jungen Mädchens, oder dieses selbst, den Freyer abwiese, so pflegt dieser seine abgeschlagene Braut mit oder ohne ihre Einwilligung zu entführen, worauf er mit ihr zu einem Priester geht, der sie für die Gebühr, aller Einsprüche zum Trotz, zusammengiebt. Ist aber der Trauring, wie es gewöhnlich geschieht, schon vorläufig gegeben worden, und die Heirath findet nachmals nicht statt, so kann, bis der Ring zurückgestellt ist, keiner von beyden Theilen eine anderweitige Verbindung schließen. Findet das Mädchen einen andern Freyer, so muß sie den Ring zurückgeben; weigert sich sein Vorgänger ihn zurückzunehmen, so bleibt sie gebunden. Will der Verlobte eine Andere heirathen, so läßt er seinen Ring zurückfordern, und eine Weigerung setzt ihn in denselben Fall. Kein Priester würde unter diesen Umständen sein Amt verwalten wollen, wenn man ihm den Ring nicht vorzeigte. Bey Weigerungen dieser Art entstehen oft heftige und blutige Fehden. Die Scheidung ist den Montenegrinern gestattet, allein die Frau kann sie nicht fordern, der Mann allein, und der Orts-Pfarrer hat allein das Recht über die Hinlänglichkeit der Gründe zu entscheiden und das Urtheil zu sprechen. Findet sie statt, so geschieht sie unter folgenden Ceremonien: den Verwandten der Frau wird ein Becher Wein dargereicht, aus welchem ein jeder von ihnen trinken muß, dann bietet man ihn dem Gatten an, der ihn abweist, und damit sein Beharren auf seine Scheidungsforderung darthut. Nun trinkt der Priester den Rest, ergreift die Schürze der meistens in Thränen zerfließenden Gattinn, reicht einen der Zipfel ihrem Vater oder nächsten Verwandten, den andern dem Vater des Gatten, und so theilt er diese Schürze vermittelst einer, nur zu diesem Gebrauch bestimmten, Art von Sichel mitten durch,*) wobey die Scheidung mit folgenden Worten verkündigt wird: „der Himmel hat euch getrennt."

(Der Beschluß folgt.)

*) Diefes abgesonderte Einnehmen des Hochzeitmahls findet in der obern Donau-Gegend ebenfalls statt.

*) Wir können uns nicht erwehren, bey dieser noch vorhandenen Sitte der Montenegriner an eine Stelle in Oehlenschlägers Axel und Walburg zu erinnern, die der vortreffliche Dichter gewiß auf seine feine Bekanntschaft mit den Sitten der Vorzeit gegründet hat. Der norwegische Bischof trennt Axel und Walburgs Ehe eben so wie hier der von Montenegro, indem er ein Gewand durchreißt.

D. Uebers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin am 24. Juni.

(Beschluß.)

Brief der conseil-onell gesinnten Dame.

„Ich melde Ihnen, daß trotz des schönen neuen Hauses noch alles bey'm Alten ist, von einer neuen Theaterverfassung, wie sie haben will, ist nicht die Rede. Und wie will ich sie

haben? Der Intendant soll ja ganz unumschränkt bleiben, er soll nur die Schauspieler antreiben, daß ich hier gleich alles neue sehen kann. Gott, was ist das für ein elendes Wesen mit dem Lesen! Da les' ich von einer Erdennacht, einer Medea, einer Dido, einem Peter dem Großen, einem Scanderbeg, einem offenen Gewissen, einer Sophronia, einem König Erich, einer Johanna Gray und was weiß ich? Und all davon ist hier nichts zu sehen, es läßt sich nach dem Bilde berechnen, daß es 20 Jahre dauert, ehe die letzte dieser Neuigkeiten hier daran kömmt. Uebrigens gefällt mir das Haus sehr, und auch das Gedicht auf den Baumeister, besonders diese Strophen:

Der Tambour wirbelt, die Trompeter blasen,
Der ruh'ge Bürger tritt aus seinem Haus,
Die Menschenmenge füllt den Markt, die Straßen,
Mit Sorg' und Neugier schaut die Frau hinaus.
Was soll dieß Toben; dieß verwirrte Rasen?
In allen Blicken ein entsetzlich Graus!
Mit Eisenhüthen zieh'n die Spritzendiener,
Weh'! ruft Berlin und Wehe! die Berliner.

Die Elemente kennen kein Erbarmen,
Sie brechen in der Menschen Hütten ein
Und tragen kühn mit starken Riesenarmen
Verderben in der Götter heil'gen Hain.
Thalia! Auf dem Markte der Gensd'armen,
Dein Tempel brennt! Willst du nicht hülfreich seyn? —
Die Muse schweigt, und unter gier'gen Flammen
Bricht krachend das gewölbte Dach zusammen.

Und unter dem Gedränge bey dem Brande
Begegnet mir ein wunderbarer Mann,
Ein Magus scheint er fast aus fernem Lande,
Mit langem, braunem Polrock angethan,
Das Haupt bedeckt ein Hut mit breitem Rande,
Behaglich schaut er sich das Unglück an,
Und, weit entfernt dem Feuer zu gebieten,
Reizt er es an zu immer neuerm Wüthen.

Das alte Haus will er den Furien weihen,
Er übergibt es streng dem Flammengrab,
Doch sinnt er schon es schöner zu erneuen,
Und hebt in sichrer Hand den Zauberstab.
Er zeichnet in die Gluth die Säulenreihen,
Die breiten Stufen führt er schon hinab,
Dem Frontispiz bestimmt er seine Winkel. —
Und dieser Magus war? — Du warst es, Schinkel!

Aber nun denken Sie, mein Mann, der hämische Ultra und Aktenreiter, sowohl als mein Aesthetischer, sind ganz dagegen. Jener sagt, das Anfachen der Feuersbrunst, blos um neu zu bauen, das sey criminell, wenigstens eign' es sich zu fiskalischer Untersuchung bey einem Baurathe." (Die poetischen Licenzen sind davon ausgenommen.) „Und dieser, der Aesthetische, spottet über den Vers:

Thalia auf dem Markte der Gensd'armen —

So nämlich liest er ihn. Das ist doch keine Kunst, wenn man den Sinn verdreht, wie?" (Recensentenkunst!) „Im Bilde hab' ich gemeint, also widerruf' ich, es ist gut gemalt. In der Eleganten steht aus Weimar, man wolle im Marchese den Valeros, im Leonhard den Otto, Oskar, Leonz wiederfinden, was ist denn das?"

Reminiscenzenjagd. Bekanntlich hat man sie jetzt auch in England auf Lord Byron's Revier angestellt, und ihn an den Straßenecken von London einen Plagiarius geschmäht. Es wird wohl bey uns auch noch dahin kommen.

Mälkner.

Karlsruhe, den 25. Juni.

Nach einer Abwesenheit von mehrern Wochen ist endlich unser Mayer von seiner Kunstreise zurückgekehrt und gestern, bey überfülltem Hause, in Johann von Calais, zum erstenmale wieder aufgetreten. Rauschender Beyfall, dreyfach wiederholt, empfing ihn bey seinem Erscheinen und bewies, wie sehr unser Publikum seines Lieblings unermüdeten Fleiß, seine herrlichen Naturgaben und seine Kunstfähigkeit zu schätzen weiß. Mit stürmischer Freudigkeit wurde er nach dem Stücke hervor gerufen und ob seines treuen und herzlichen Danks erschallte von neuem der Beyfall. Diese so innige Anerkennung eines süddeutschen Publikums wird den braven Künstler hoffentlich trösten über einen norddeutschen Machtspruch, der, gleich eines kritischen Urtheils, in einer einerwerthen Wiener Zeitschrift erschien und also, durch den Ort, wo er abgedruckt steht, einige Bedeutung gewinnt. Mit eben dem Rechte, mit dem jener Machtspruch den Hrn. Mayer, als Künstler, zu den Alltags-Menschen rechnet, könnte man den Machtsprecher zum Sonntags-Publikum zählen, aber auch mit eben dem Rechte zu den Kunstverständig-Gebildeten, zu den Unbefangenen, zu den Vorurtheilslosen. Wir (ein Kreis von Kunstfreunden) wir wählten höflichkeits halber das Letzte und hörten demnach unserm Mayer gestern doppelt aufmerksam zu, um zu entdecken, wie es sich denn mit der, von dem Herrn Berliner gerügten, süddeutschen Aussprache verhielte. Und wenn wir, um partheylos zu seyn, nicht läugnen dürfen, daß Hr. Mayer die einzelnen Sylben öfters unverhältnißmäßigsbestig artikulirt und stellenweise in einem fortgesetzten staccato spricht, so haben wir hingegen durchaus nicht bemerkt, daß er das stumme e akzentuire und, wie ihm der Berliner Briefsteller vorwerft, jemals, statt Liebe, Lieben ausgesprochen, oder auch nur Gärtnähr, Schuldnähr, Kritikähr gesagt hätte, wie dieses am Ufer der Spree und selbst auf dem kunstheiligen Markte der Schandarmen nämlich auf dem Schandahrenmarchte die bekannte übliche Gewohnheit ist. Was endlich die angebliche Thatsache betrifft, daß Hr. M. das Berliner Publikum gleichgültig gelassen habe, so machen wir hiermit die amtliche Anzeige, daß die bekannte konstitutionelle Dame gar nicht der Meinung des Herrn Briefstellers ist, sondern in ihrer Art teck behauptet, daß Hr. M. der einen Hälfte des Berliner Publikums, und zwar der schönern, fast ebenso gefallen habe, als Madame Neumann der andern.

Die Wahl des gestrigen Stücks wollen wir entschuldigen, weil die Rolle des Johanns von Calais dem Hrn. Mayer treffende Gelegenheit darbot, dem Publikum anzudeuten, wie sehr ihm sein hiesiger Aufenthalt werth sey. Sonst aber waren — obgleich eine naiv-kräftige Natur ganz eigentlich in den Darstellungs-Kreis unseres Künstlers gehört — Rolle und Stück doch allzu flach und unbedeutend.

Theater des dritten Rangs geben in Frankreich derley Dramen und geben sie mit dem grellsten Pathos der Oper und des Ballets, weil das Publikum dieser Theater es also verlangt und der Autor auf stark aufgetragenes Spiel rechnet. Wir können also die Mühe ersparen, von einer sogenannten Darstellung der Charaktere Bericht zu erstatten; und sagen nur, daß Stücke der Art in Deutschland überhaupt zu zahm gespielt werden; daß sie aber dennoch unsern nordischen Effekt-Stücken, wo nur den Schausucht gefrönt wird, gerade so weit vorzuziehen sind, als eine Situation einer Dekoration; ein großer Böswicht einem großen Elephanten; und ein unwandelbarer Tugendheld der schnellsten Verwandlung der Scene. —

Nro. 173.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. Juli 1821.

Der Mensch erfährt, er sey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Goethe.

Neu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen.

Von v. d. Hagen.

Dieselben verdanken wir den gründlichen Forschungen und angenehmen Mittheilungen des Herrn Professors P. F. Müller zu Kopenhagen, im zweyten Bande seiner reichhaltigen Sagabibliothek, welche diesen für uns und den Norden gleich wichtigen, allen Germanen gemeinsamen Kreis der Heldendichtung umfaßt.

Zuvörderst ergänzt derselbe die, von Schreiber dieses verdeutschte Wilkina- und Niflunga-Saga, aus zwey Kopenhagener Handschriften.

1. Etzels Ende.

Nach der Nibelungen-Schlacht und Dietrichs und Hildebrands Heimkehr von Etzeln (Kapitel 380), hat Peringskiolds Ausgabe, und die Verdeutschung mit ihr eine Lücke, welche also ausgefüllt wird:

König Etzel beherrschte, nach der Nibelungen-Schlacht, fürder sein Reich, und bey ihm ward Aldrian aufgezogen, welchen Hagene mit einer Tochter Isungs, Häuptlings der Ritter, erzeugt hatte, dieser Sohn war nun zwölf Jahr alt; König Etzel, welcher ihn sehr liebte, hatte selber einen Sohn von eilf Jahren *), beyde waren von derselben Frau groß gesäugt.

Es begab sich eines Abends, daß Etzel auf seinem Hochsitze saß, und bey ihm stand Aldrian mit einer brennenden Kerze in der Hand, da fiel ein Funke davon nieder auf Aldrians Fuß und brannte durch Schuh und Strumpf bis in das Fleisch, ohne daß Aldrian es merkte, bevor ein Ritter den Funken von seinem Fuße nahm. Etzel sah dieses, und sagte zu ihm: „woran denkest du so eifrig, Aldrian, daß du dich selbst nicht vor dem Brande hüten kannst?" Aldrian antwortete: „Herr, ich dachte daran, daß feines Brot und aller ey Leckerbissen und der beste Wein nun jeden Tag vor Euch steht, daß aber der Tag kommen kann, da Ihr Schwarzbrot essen und Wasser trinken mochtet." Der König antwortete: „Wie verfällst du auf dergleichen? Ich bin oft im Kriege gewesen, und habe beydes, gehungert und gedurstet; nun bin ich alt und schwach, und weiß, daß ich nimmer hinfort zu Felde ziehe, so daß ich nicht nöthig habe Wasser zu trinken und Schwarzbrot zu essen."

Die Verkündigung geht aber in Erfüllung. Aldrian reizt Etzels Habgier auf den Nibelungen-Hort, dessen Schlüssel er vom Vater geerbt hat, führt ihn in den Berg zu demselben, und Etzel muß darin bey dem Golde und Gesteinen verhungern.

2. Dietrichs Kampf mit dem Drachen.

Dieses, und die beyden folgenden Stücke geben über das bisher bekannte Ende der Wilkina- und Niflunga-Saga hinaus, welche nach Dietrichs Heimkehr nach Bern (Verona), und Besiegung Ermenrichs, an dessen Statt er König von Rom wird, mit seinem Uebergange zum Christenthume abbricht; vermuthlich absichtlich verkürzt, zur größeren Verherrlichung

*) Also von einer Frau nach Ehrienhilden Tode in der Nibelungen Noth.

dieſes Haupthelden der Nordiſch-deutſchen Saga, welche nach ihm auch Dietrichs-Saga heißt. Hier vernehmen wir aber noch einige merkwürdige Sagen, welche mit den Geſchichtsſagen von ſeinem Arianismus und deſſen Strafe zuſammenhängen; dergleichen Sagen nicht nur früh in Italien umgingen, und in Verona ſogar bildlich vorgeſtellt wurden *), ſondern im Mittelalter auch in Deutſchland unter dem Volke lebten, wie wir aus geſchichtlichen Zeugniſſen (bey Otto von Freiſingen), und Anſpielungen in andern Liedern des Heldenbuchs (z. B. in Ehels Hofhaltung), und ſonſt, wiſſen, und nun auch durch die aus deutſchen Liedern gezogene Wilkina-Saga, welche ſich eben hier beſtimmt auf ſolche deutſche Lieder und Sagen bezieht. Merkwürdig iſt in der Sage von Dietrichs Drachenkampfe die Uebereinſtimmung mit einem alt-däniſchen Heldenliede, und mit dem Liede von Otnit und Wolfdietrich in unſerem Heldenbuche; welches Lied, beſonders in der Darſtellung Kaſpars von der Roen **), die mythiſche Einheit Dietrichs von Bern mit ſeinem Ahnherrn Wolfdietrich beſtätigt. Die Erzählung von Heime's Ende iſt auch eine wichtige Ergänzung des großen Sagenbuches, wo dieſer Held bisher ungewiß verſchwand (Kap. 266.), da ſonſt das Ende aller bedeutenden Helden darin vorkömmt; jetzo iſt dieſer zuerſt neben Dietrich auftretende Held (Kap. 17.) auch ſein letzter Gefährte. Der Inhalt hat übrigens viel Aehnlichkeit mit den Heldenliedern von Mönch Ilſan, den Legenden von Walther von Aquitanien und Wilhelm von Oranſe, und dem Roman von Ogier dem Dänen, welcher noch däniſches Volksbuch iſt, und einſt auch deutſche und niederländiſche Volksdichtung war.

Der nun folgende Kampf mit dem Drachen geht in den Handſchriften noch der Erzählung von Ehels Tode voran.

In Dietrichs älteren Tagen ward die Irrlehre des Arius von den Chriſten verdammt, und alle die, ſo mit ihm irre gegangen waren, bekehrten ſich zum rechten Glauben, das thaten auch Dietrich und Hildebrand.

Kurz darauf ſtarb Hildebrand im Sichthume. In der ganzen Saga iſt keiner mehr berühmt denn Hildebrand, inſonderheit durch ſeine Treue gegen Dietrich, Kriegstüchtigkeit und Freygebigkeit. Deutſche Männer ſagen, daß er anderthalb Hundert Jahr alt war, da er ſtarb; aber die deutſchen Lieder legen ihm zweyhundert Jahre bey. Kurz nach Hildebranden ſtarb auch die gute und holdſelige Herat, Dietrichs Gemahlinn.

In derſelben Zeit begab es ſich, daß der König Hernit in Babilon *), deſſen Gattinn Iſolde hieß, allein ausritt, einen Drachen zu bekämpfen, welcher ſo groß war, daß er den König verſchlang und wegtrug, und ihn in ſeiner Höhle niederwarf, ſeinen Jungen zum Futter. Es ward ruchtbar, daß Hernit verſchwunden war, und ein Heer von dreytauſend Räubern nahm davon Anlaß, ſeine Burg anzugreifen. Dietrich beſchloß, ſeine Stärke gegen dieſe Räuber zu verſuchen, und ritt allein fort, ſie aufzuſuchen. In der Nähe von ihrem Heere hörte er einen gewaltigen Lärm in dem Walde, und ſahe, wie ein Drache mit einem Löwen kämpfte. Da er ſelber einen Löwen in ſeinem Schilde führte, ſo hieb er auf den Drachen; aber er hatte ſein gutes Schwerdt Eckenſar **) vergeſſen, ſeine Klinge zerbrach, und der Drache ergriff den Löwen mit ſeinem Maule und Dietrichen mit ſeinem Schwanze, und führte Beyde zu ſeiner Höhle, wo er den Löwen ſeinen Jungen vorwarf, welche ſich ſämmtlich an deſſen Leiche ſatt aßen. Als nun die Drachen in Schlaf gefallen waren, ſuchte Dietrich in der Höhle umher, und fand Hartnits Waffen, womit er die Ungeheuer erſchlug, ſich aus der Höhle rettete und Hernits Roß fing, welches in der Nähe davon graſete.

Dietrich ritt hierauf nach Hernits Burg. Die Königinn Iſolde ſah ihn vom Thurme, erkannte Hernits Waffen, und ließ ihre Mannen einen Ausfall thun auf die belagernden Räuber. Dietrich allein fiel dieſe von der andern Seite an, und erſchlug Fünfzehnhundert. Nachdem die Räuber verjagt waren, erzählte Dietrich, wer er war, und wie er dieſe Waffen gewonnen hatte; und nach der weiſeſten Männer Rath, vermählte die ſchöne Iſolde ſich mit ihm.

Hierauf folgt die Erzählung von Ehels Ende, mit der obigen Ergänzung und dem Zuſatze, daß Dietrich nach Ehels Tode das ganze Hunnenland in Beſitz genommen habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Vergleiche meine Briefe in die Heimat aus Italien 2. Bd. 2. S. 62.

**) Dieſe iſt ſo eben erſchienen, in dem von Alois Primiſſer und mir herausgegebenen Heldenbuche in der Urſprache, Bd. 1.

*) In unſerm Heldenbuche iſt es Garten (Garda, am Gardaſee); und in der Nähe von Bern, wie hier, iſt auch Babilonia (Kap. 373 vergl. 12) gedacht, obwol an den Rhein geſetzt (Kap. 372), ſo wie Bechelaren: der dort die Ueberfahrt bewachende Elſung iſt aber wohl der Markgraf Elſe an der Donau in Baierland, in den Nibelungen. Müller hält Babilonia für eine Entſtellung von Abelonia, Burg Amelungs, Elſungs Schweſterſohns. Vielleicht iſt an Bolonia, Bologna, zu denken.

**) Welches er dem rieſenhaften Helden Ecke abgewann: welchen furchtbaren Kampf das Lied Ecken Ausfahrt erzählt, in meinem erneuten Heldenbuche, Bd. 2.

Der Montenegro.

(Beſchluß.)

Wenn ein Montenegriner ſtirbt, hört man in der ganzen Familie nichts wie Weinen und Klaggeſchrey; beſonders

Digitized by Google

legen die Weiber ihren Schmerz mit Haarraufen, Zerkratzen des Angesichts, Zerschlagen der Brust, zu Tage. Der Todte bleibt vier und zwanzig Stunden mit entblößtem Angesicht, von Blumen überdeckt, im Hause ausgestellt. Jeden Augenblick, besonders wenn ein neuer Besuch eintritt, oder der Priester sich sehen läßt, brechen sie in neue Klagen aus. In dem Moment, wo man sich anschickt, den Leichnam fortzutragen, eilen alle seine Verwandten, ihm, an sein Ohr hingeneigt, Aufträge an ihre verstorbene Freunde und Verwandte zu geben, dann wird die Leiche in ein Grabtuch gehüllt, doch mit entblößtem Gesicht, an die Kirchen getragen, auf dem Wege dahin singen die Weiber unter Thränen des Verblichenen Lebensgeschichte, und ehe er in die Erde gesenkt wird, befestigen ihm seine Verwandten ein Stück Kuchen um den Hals und geben ihm ein Geldstück in die Hand. Während dieser ganzen Zeit reden die Umstehenden unter schmerzlichen Seufzern den Todten mit allerley Zurufen an, die durch ihre Wunderlichkeit oft an das Lächerliche grenzen. Sobald die Leiche in die Erde gesenkt ist, kehrt der Pfarrer nebst allen Begleitern in das Sterbehaus zurück, wo eine grose Mahlzeit ihrer wartet, die oft durch Trinklieder und Gebete zum Besten des Verstorbenen unterbrochen wird. Ausserdem ist meistens einer der Gäste mit einer Todtenklage zum Andenken des Beerdigten beauftragt, die er nach dem schneidenden Ton eines Monochordiums absingt. Zum Zeichen der Trauer lassen die Männer ihren Bart wachsen, und die Frauen bedecken, je nachdem der nähere Grad der Verwandtschaft es fordert, ihr Haupt mit einem schwarzen oder blauen Tuche; auch besuchen sie, wenigstens bey allen hohen Festen, die Gräber ihrer Lieben, um sie mit Blumen zu bestreuen. Unterlassen sie es einmal, so bitten sie den Todten um Verzeihung; oft richten sie auch die wunderlichsten Fragen über die Beschaffenheit der andern Welt an ihn, welches immer in einem klagend singendem Tone geschieht.

Der Montenegriner besitzt weder Fabriken noch Maschinenwerke; Schaafe und Ziegen sind alles, was er zur Verproviantirung der venetianischen Schiffe auf dem Weg der Bay von Cattaro ausführt; auch etwas Käse. Einige Montenegriner sind aber betriebsam genug, um sich mit Schiffskapitains auf dem Adriatischen Meer zu verbinden, andere haben eigne Schiffe, mit denen sie die mittelländische See befahren.

Erziehung, Künste und Wissenschaften sind in Montenegro gänzlich vernachlässigt. Es giebt keine Schule, keinen Unterricht; keine Kunst wird geschätzt. Die Ackerwerkzeuge sind so wie sie in den frühesten Zeiten gebräuchlich waren, und man denkt an keine Verbesserung derselben, obgleich sich der jetzige Bischof Peter Petrowitsch darum bemüht hat. Alle Stoffe sind grob, von ungereinigtem, unbereitetem Ziegenhaar gearbeitet; kein Handwerk wird von diesem Volke getrieben. Rücksichtlich der schönen Künste kennen sie einzig die Kirchenmalerey, bey der sie mit der größten Unkunde der Mittel und unklugsten Phantasie zu Werke gehen. Alle ihre Bilder sind auf gleich große Breter gemalt, haben also alle gleiches Größenmaß. Hände, Arme, Beine hängen wie bey Gliederpuppen an ihren Gestalten, die Augen bilden gräßliche Kugeln, und die Nasen stehen in Gestalt rechtwinklichter Dreyecke hervor, indeß der Mund an einem bloßen horizontalen Einschnitt zu erkennen ist. Die ganze Composition erregt mehr Gelächter und Ekel, als religiöse Empfindung. — Geschriebene Musik ist den Montenegrinern unbekannt, doch enthalten ihre Liturgien einigen Chorgesang, der aber von den Priestern allein gesungen wird. Ihre Weisen sind ihnen alle durchs Gehör überkommen, sie bestehen in endlosen Cadenzen und Tremulanten, Ritornellen ohne Plan, wunderlichen Transpositionen und hie und da in einigen glücklichen Anklängen. Ihre Stimmen sind tönend, frey und fest; es ist Schade, daß sie dieselben nicht besser benutzen. Ihre musikalischen Instrumente bestehen im Monochordium, dem Dudelsack und der Panflöte, die sie gut spielen — sonst kennen sie keines. —

Englische Kriegsgefangene in Frankreich.

Das Morgenblatt enthielt früher einen Aufsatz über die Behandlung der französischen Kriegs-Gefangenen in England. Ich kann nicht darüber urtheilen, ob die Farben getreu aufgetragen oder ein wenig überladen sind; nur scheint es mir, als wenn die Franzosen ihre Gefangene nicht besser behandelt haben, wie folgendes Beyspiel, außer zahlreichen ähnlichen (der bekannten barbarischen Behandlung von Sidney Smith, Wright und Flinders nicht einmal zu gedenken), beweisen wird. — Die englischen Kriegs-Gefangenen in Isle de France überließen sich einst bey einer besondern Veranlassung, ich glaube es war zur Feyer eines Sieges ihrer Landsleute, eines sehr geräuschvollen Vergnügens, weßwegen der See-Kapitain William Fitzwilliam Owen von der königl. Marine, ein Mann, der sich durch seinen Charakter, seine Talente und seine Tapferkeit die Hochachtung seiner Landsleute erworben hatte, in einen unterirrdischen Kerker geworfen wurde, und sechs und dreyßig Stunden lang Daum-Schrauben aufgesezt bekam, so daß der kalte Brand hinzutrat, und er erst nach dreymonatlicher ärztlicher Behandlung den Gebrauch seiner Daumen wieder erhielt. Dieses geschah unter dem General de Caen damaligen Gouverneur der Isle de France, dessen barbarische Begegnung der englischen Gefangenen überhaupt, worunter sich Verwundete und Weiber befanden, nicht leicht vergessen werden wird. — Noch im lezten Feldzuge wurden einige bey Quatre-Bras gefangene englische Officiere zum Tragen der Tornister der Garden gezwungen. Man bürdete ihnen mehrere derselben auf, und wenn sie unter der Last hinsanken, so erhielten sie Stöße und Schläge, bis sie sich

Digitized by Google

weiter damit schleppten. Daß die französischen Kriegs-Gefangenen in England so scharf bewacht wurden, hatte wohl hauptsächlich seinen Grund in der notorischen Entweichung so vieler französischen Officiere (Generäle sowol als anderer) trotz ihres gegebenen Ehrenworts. Sie wurden bey ihrer Ankunft in Frankreich ohne Schwierigkeit wieder in der Armee angestellt, besonders in den leztern Zeiten, wie sich jeder Officier, der gezwungen gewesen, den Feldzug der Franzosen in Spanien mitzumachen, sehr gut erinnern wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Juli.

Die mancherley Festlichkeiten, welche die seit Anfang des Monats in Zürich versammelte Tagsatzung veranlaßt, hatte ein sechs Tage andauerndes Ehren- und Freyschießen eröffnet, wozu der Zürcherische Schützenverein alle Schwestergesellschaften und die Liebhaber aus allen Kantonen geladen hatte, welche dann auch ungemein zahlreich, theils in Abordnungen mit ihren Fahnen und mancherley Schmuck, theils einzeln eintrafen. Die Regierung und die Stadtbehörden hatten ansehnliche Ehrengaben goldener Schaumünzen geschenkt, und der Preis der vaterländischen Waffe ward auf mannigfache Weise bey fröhlichen Gastmahlen in Toasts und Liedern gepriesen. Das nachstehende Lied des Rathsherrn Martin Usteri war unter den Blumen, welche an dem das Fest verherrlichenden Dichterkranze gereicht wurden, vorglänzend:

Mel.: Hier sitz ich auf Rasen u. s. w.

Willkommen ihr Schützen, von nah und von fern,
Was führet uns zusammen zur fröhlichen Stätte?
Die Freundschaft, des Ruhmes hellleuchtender Stern.

Der Stern, er erglänzet weit über das Land,
Und sieht ihn der Schütze, so ziehts ihn hinüber,
Es greift zum Geschoß seine sichere Hand.

So zog es die Väter, in früherer Zeit,
Sie trotzten Gefahren, sie zwangen die Wellen,
Kein Pfad war zu mühlich, kein Ziel war zu weit.

So zieht es die Söhne zum nämlichen Ziel,
Sie lieben wie jene das rühmliche Wagen,
Das fröhliche Leben, das männliche Spiel.

Schön schimmert das Silber, schön glänzet das Gold,
Doch schöner noch strahlet die Krone der Ehre,
Des Schützen Verlangen, sein herrlichster Sold!

Kehrt einer mit dieser zur Heimat zurück,
Dann jauchzet sein Land ihm, es schenken die Schönen
Dem wackersten Schützen den freundlichsten Blick.

Wohl necket uns zuweilen ein feindlich Geschick,
Laßt necken! — Es ziehen die Wolken vorüber —
Und heller erglänzt dann das launische Glück!

Der Schütze verlacht seinen weibischen Sinn!
Es spendet die Freude aus goldener Schale
Dem fröhlichen Herzen ja reichen Gewinn!

Und ziert keine Krone des Ruhmes das Haupt,
Wir scheiden zufrieden, die heitere Stirne
Vom duftenden Kränzlein der Freundschaft umlaubt.

Das herrliche Kränzlein, wir tragen es fort,
Und schwören's zu pflegen, dann wird es nie welken,
Denn fest, wie die Hand, ist des Schützen sein Wort!

— Eine ganz andere Dichtung und Sängerweise verheißt ein in Heidelberg studierender Schweizerjüngling aus Sargans im Kanton St. Gallen. Das bardische Heldengedicht, welches Hr. Josef Alexander Anton Henne, unter der Aufschrift: Divico und die Römer am Leman, in alemannisch-hochdeutscher Mundart, in vierzig Liedern herausgeben will, ist die Frucht sechsjähriger Arbeit, und beschäftigt sich mit einer der merkwürdigsten Zeitepochen der urdeutschen Geschichte, der Verbindung der Helvetier und Ambronen, mit den aus Norden ziehenden Kimren und Teutonen, die in Italien Sitze suchen wollten, und mit ihrer Riesenschlacht gegen den römischen Consul L. Cassius, bey Villeneuve am Genfersee, um's Jahr 103 vor Christus, unter dem Heldenjünglinge Divico, aus dem alten Zürichgaue. Männer von Kritik und Erfahrung bemerken dem jungen Verfasser warnend, daß vielleicht nur ein kleines Publikum an einer so ossianisch-nebelichen, so tief zurückschwindenden Epoche, die, in unser wirkliches Geschichtleben so wenig eingreifen möge, Interesse finden werde, daß die Dunkelheit der altdeutschen Mythologie zu viel verlieren dürfte gegen die hehre Tagesvollendung der hellenischen, und daß der Sänger vielleicht allzusehr in das Gebiet der Phantasie eindringen müsse, um Charaktere voll Wahrheit und Leben zu schaffen. Aber er, dem dieß Zeitalter durch Studium in den gar nicht so seltenen Quellen klar und lieb geworden war, konnte die Idee, die seit Langem wunderbar sein ganzes Wesen angesprochen hatte, nicht der Unlust von einem großen und kleinen Publikum hingeben, fest überzeugt: daß nur nebliche Poesie Etwas neblich macht, daß die Darstellung des großen Kampfes freyer, kunstloser Menschen, die unsre Väter sind, gegen den Stolz und die Kriegsart der damaligen Weltherrscher, von Menschen, uns an Gefühl und ähnlichen Leidenschaften so nahe, als die unsrer Tage, was wirklich eingriff in die alte, somit auch neue Volksgeschichte und Volksbildung Deutschlands, an Orten und in einer Natur, die, im Wesentlichen unverändert, noch vor unsern Augen liegen, aufgefaßt in warmer, ungekünstelter, nicht ganz moderner Dichtung und Sprache, Interesse erregen müsse bey Jedem, der in der Poesie die Idee, die Seele zu fühlen und zu finden weiß, und der vom Heldengesange mehr fordert, als eine Reihe kriegerischer Erzählungen, mit Göttern und Episoden durchstrickt. Was die Mythologie betrifft, ist sie, wie Hr. Henne dieselbe betrachten zu müssen glaubt, nicht so dunkel eben, als man meint, sie muß sich aber in jedem Dichter, wie jede andere Mythologie eigens ausbilden und vertheidigen. Erregt Divico nicht das Interesse, das er erregen sollte, so ist (meint er) weder Wodan, Lote, Hildegard, noch das fünfte Weltjahrtausend, sondern der Dichter Schuld. Hinsichtlich der Sprache hat Hr. Henne ein Mittel zwischen der Bestimmtheit des Hochdeutschen und dem Zarten und Melodischen der Nibelungen und Minneleder gewählt, von welchem das alte fränkische, Sassische, Schwäbische, die jetzigen Schweizerdialekte und der mit den leztern besonders verwandte in Hebels klassischen Gedichten u. a. nur Mundarten sind, deren Schwesterschaft der Hochdeutschen gegenüber unverkennbar erhellt. Das vorherrschende Sylbenmaß sind gereimte Strophen zu zehn jambisch daktylischen Versen von vier bis fünf Füßen; nur die vorkommenden lyrischen Stücke sind verschiedener Art. Die minder bekannten Worte soll des Verfassers, ebenfalls in Kurzem erscheinendes deutsches oder allemannisches Wörterbuch erklären, das sich über derselben Deutung und Stamm, auch wenn sie für die Schriftsprache verloren waren, so wie über die merkwürdigsten Verwandtschaften mit alten und neuen Sprachen, verbreiten wird.

Beylage: Literaturblatt Nro. 58.

Digitized by Google

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Juli 1821.

Alle Menschen groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein.
Wo sie mit ihrer Scheeren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie es sey unerhört.
Man habe den größten Pallast zerstört.

Goethe im Divan.

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Von C. L. P. Sievert.)

Das Pariser Intelligenzblat, les Petites-Affiches genannt, hat das mit dem römischen Staate gemein, daß es sich nie seiner Abkunft, noch seines Namens geschämt hat: Rom hieß Rom, als es aus einem Haufen zusammengelaufener Menschen bestand, und Rom hieß Rom, als es die ganze damals bekannte Erde erobert hatte, und die Petites-Affiches hießen Petites-Affiches, als sie damit begannen, die Ankündigungen, welche bis dahin durch Anschlagezettel (Affiches) bekannt gemacht wurden, auf einem winzigen Blättchen nachdrucken und gratis austheilen zu lassen, und heißen auch jezt noch Petites-Affiches, nachdem sie bereits eine der reichsten und ausgedehntesten Intelligenz-Anstalten, die es in Europa geben dürfte, geworden sind. *)

Da das ganze Heer der Bedürfnisse, welche die Pariser Einwohner in der Woche haben, Sonntags vor dem einzigen, sich lustig zu machen, zurücktreten muß, und es ihnen daher an diesem Tage, so wie bereits am Sonnabend Nachmittage, wo die Vorkehrungen zu den Sonntagsfreuden getroffen werden, an Zeit fehlt, theils die Anzeigen für die Petites-Affiches anzufertigen, oder anfertigen zu lassen, theils auch, sie aus ihren oft sehr entfernten Stadtvierteln auf das Bureau zu tragen, so wird dieß Geschäft bis Montags Morgens verschoben, und deßwegen pflegt das Dienstags-Stück dieses Blattes in der Regel das stärkste, nämlich oft über zwey Bogen stark zu seyn.

Ich will einmal ein zweyter Diable boiteux werden, (glücklicherweise ist es, wie das Sprüchwort besagt, schon genug, das Große zu wollen), nicht, um den Leuten von den Dächern herab die Zimmer auszuspähen, (denn so hoch versteigt sich meine Neugierde nicht), sondern um die verschiedenen Manuscripte der Anzeigen zu sehen, welche an einem Montag Vormittage in das Bureau der Pe-

*) Aus dem Bureau-Personale mögen meine Leser auf die Ausdehnung dieser Journal-Unternehmung schließen. Drey Personen sind mit dem Empfange der Annoncen und der Sylbenzählung derselben beschäftigt; ein Controleur trägt die von ihnen numerirten und mit dem Preise versehenen Inserenden in sein Buch ein, und zwey Kassiere nehmen die Bezahlung in Empfang. Außerdem wird noch ein Registrator (Revisor) und zwey Personen angestellt, welche die Journale falzen und mit der aus einer dünnen Papierstreife bestehenden, gedruckten Adresse umgeben müssen. Rechnet man dazu einen Redakteur, einen Korrespondenten und zwey Bureaubediente (garçons de bureau); so ergibt sich, daß sich die Anzahl der bey diesem Journale angestellten Personen auf dreyzehn beläuft. Hierin ist die mit dem Journale selbst verbundene Druckerey, wie sich von selbst versteht, nicht mit begriffen.

Das Bureau der Petites-Affiches ist alle Tage, selbst an Sonn- und Festtagen, von Morgens neun Uhr bis Nachmittags halb fünf Uhr offen. Das Journal erscheint täglich in Heften, welche von einem bis zwey Bogen im größten Oktav, siebenzig Zeilen auf die Seite, stark sind. Der jährliche Abonnements-Preis ist 50 Franken (über 14 Rthlr. sächsisch). Die Zeile der abgedruckten Inserenden (zwölf bis vierzehn Sylben) wird mit sechs Sous (ungefähr zwey Groschen sächsisch) bezahlt.

Digitized by Google

tites-Affiches gebracht werden. Nebenbey (denn diese Lektüre allein könnte ich am Dienstage mit dem gedruckten Stücke derselben bequemer vornehmen), oder vielmehr hauptsächlich, will ich auch die Physiognomien und die Persönlichkeit der Individuen beobachten, welche die Inserenden überbringen. Dieß pflegen in der Regel die Personen selbst zu seyn, welche die Anzeige betrifft, denn theils hat nicht jeder Sucher oder Anbieter einen eigenen Bedienten oder Boten zu lohnen, anderntheils will er sich auch mit eignen Augen sowol von der richtigen Ueberlieferung seiner Anzeige, als von dem Betrage der Insertions-Gebühren überzeugen.

Ich begebe mich also in das Bureau des besagten Intelligenzblattes. Daß dieß im ehemaligen Hôtel des Fermes liegt, ist für die Unternehmer von guter Vorbedeutung gewesen; in diesem prächtigen Gebäude, wo die ehemaligen General-Pächter die Schätze theilten, die sie im Schweiße des Angesichts — der Franzosen gewonnen hatten, haben die Eigenthümer der Petites-Affiches durch den Preßbengel Millionen gewonnen. Auch die Anwesenheit des Taschenspielers Comte, welcher im nämlichen Lokale sein Theater aufgeschlagen hat, deutet nicht unwitzig auf das besagte Journal hin; denn wie viele Frankenstücke mag die Hoffnung, durch dasselbe eine Versorgung zu erhalten, oder sonst zu einem vorgesetzten Zwecke zu gelangen, aus der Tasche armer Teufel in die Kasse der Petites-Affiches gespielt haben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Neu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen.

(Fortsetzung.)

3. Heime's letzte Thaten und Ende.

Die ganze Zeit, daß Dietrich im Hunnenland war, lebte Heime in einem Walde, beraubte Sibichs *) Ländereyen und erschlug dessen Volk. Als er, nach dem Verlaufe von zwanzig Jahren, hörte, daß Dietrich zurückgekommen und Sibich erschlagen war, gereute ihn all das Böse, so er gethan hatte. In seiner vollen Rüstung ritt er auf seinem Rosse Rispa **) zu einem Kloster, nannte sich Ludwig von Amelungenland ***), und erbot sich, dem Kloster sein Roß, seine Waffen und zehn Pfund Goldes zu schenken, wenn man ihn zum Mönche aufnehmen wollte. Er wurde denselben Tag zum Mönche geweihet; aber hätten die Mönche gewusst wer er war, so wäre es nimmer geschehen, wie viel Goldes er auch geboten hätte.

Einige Zeit darauf geschah es, daß der Riese Aspilian *), ein habgieriger und ungerechter Mann, welcher viele Güter in der Lombardey besaß, sich eines großen Landhofes bemächtigte, welcher dem Kloster zugehörte. Der Abt sandte einige Mönche zu ihm, sich zu beklagen, Aspilian aber antwortete, der Hof wäre sein, und er wollte, nach des Landes Gesetz, solches durch den Zweykampf beweisen, der Abt könnte ihm einen Kämpfer entgegenstellen. Da keiner sich daran wagte, und Heime merkte, daß die Mönche alle sehr bekümmert waren, erbot er sich zum Streite gegen den Riesen, und fragte nach seinen Waffen. Dem Abt ahnete, daß er ein großer Kämpe seyn möchte, und er antwortete, daß sein Schwert zu Thürhängsein im Kloster zerhauen und seine übrigen Waffen auf dem Markte verkauft wären.

Da sagte Bruder Ludwig: „Ihr Mönche seyd klug auf Bücher, aber versteht euch nicht auf Ritterschaft: hättet ihr gewusst, wie gut diese Waffen waren, so hättet ihr sie nicht verhandelt;" lief hin zum Abt, ergriff dessen Kutte mit beyden Händen, und sagte: „Du warst ein Narr, daß du nicht anderes Eisen zu deinen Kirchthüren schaffen konntest, als mein gutes Schwert Nagelring **), dessen sollt du entgelten!" und schlug ihn auf die Kutte, so daß vier Zähne aus seinem Munde fielen.

Als die Mönche hörten, daß er Heime war, wurden sie bange, liefen hin und öffneten sie ihre Rüstkammer, wo alle Waffen Heime's in guter Verwahrung lagen. Er fragte nun nach seinem Rosse Rispa. Der Abt antwortete, daß es Steine zur Kirche gezogen habe, und schon vor manchem Jahre gestorben wäre; aber sie wollten ihm das beste Roß im Lande schaffen. Manche gute Streitrosse wurden nun versammelt, aber Heime stieß eins der besten in die Seite und es fiel um; eines andern Rücken zerbrach, indem er seine Hand darauf legte; er verlangte ein besseres. Da befahlen die Mönche, daß man das alte magere Roß hervorziehen sollte, und Heime erkannte seinen Rispa. Er riß ihn aus aller Macht bey der Mähne und zog ihn an dem Schwanze, er stund unbeweglich. Heime sagte: „So alt du bist, Rispa, weiß ich doch kein Roß in der Welt, das

*) Der ungetreue Rath Ermenrichs, welchen er auf Dietrichen gereizt und dessen Vertreibung bewirkt hatte.

**) Er hatte es von seinem Vater Studas aus Brunhilds Stutterey, und es war mit Dietrichs Falke und Wittigs Schemming von einer edlen Stute. Aus Brunhilds Stutterey war auch Siegfrieds Grani. Kap. 38. 148.

***) Das Land der Amelungen, d. i. der Ost-Gothen, deren Könige von edlem Stamme der Amaler oder Amelungen waren; also Italien, besonders die nachmalige Lombardey.

*) Dieser mit seinen drey Brüdern Widolf, Aventrod und Eger, Söhne des Wilkinenkönigs Nordian auf Seeland, ist dem Reußenkönig Oserich (Vater der Holle) dienstbar. (Kap. 50); wir im Gedichte von König Rother diesem, der ihn zuletzt Rheims und La Marche zum Lohn und Lehn gibt.

**) Welches Dietrich durch Zwerg Alberich vom Riesen Grini und dessen Weibe Hilde gewann, und als er darauf das Ecksax bekam, an Heime'n schenkte.

Digitized by Google

ich lieber reiten wollte, denn dich.“ Er zog nun das Roß ihm, und gab ihm Korn. Rispa ſtand ſieben Wochen in dem Stalle, und ward ſo ſtark, als da er jung war.

In dem Zweykampfe hieb Heime dem Rieſen erſt die rechte Hand ab, ſodann ein Stück von dem Schenkel. Deutſche Lieder ſagen, daß er ein ſo großes Stück davon abſchlug, daß ein Roß nicht mehr tragen konnte. Der Rieſe wollte ſich über Heime'n fallen laſſen, aber dieſer kam mitten zwiſchen ſeine Beine zu ſtehen, und die Erde erbebte von dem Falle.

Der Abt zog Heime'n in einer großen Prozeſſion entgegen, und dieſer ſezte ſein Mönchsleben fort.

Als König Dietrich dieſe Heldenthat hörte, kam es ihm in Gedanken, daß kein anderer dergleichen habe ausführen können, als ſein lieber Freund Heime, von deſſen Tode er noch nichts gehört hatte. Dietrich ritt zu dem Kloſter Wadmeuſan (?) und fragte nach Heime'n, dem Sohne des Studas; aber er bekam zur Antwort, daß man den nicht kennte. Indem kam Heime in ſeiner Kappe herausgegangen. Dietrich redete ihn an, aber er that, als wenn er ihn nicht kennte. Dietrich erinnerte ihn daran, wie ihre Roſſe zuſammen tranken in Friſia, ſo daß das Waſſer ſich verminderte*); wie Ermenrich ihn landflüchtig gemacht hatte; wie ſie miteinander die Leiche des Jarls Iron gefunden hatten, wo die Falken ſchrien, die Hunde bellen und die Roſſe wieherten über ihren todten Herrn, und keines ihn verlaſſen wollte. Heime antwortete jedesmal, er wüſſte nichts von allem dieſem. Endlich ſagte Dietrich: „Erinnerſt du dich, wie wir Ermenrichen in Rom beſuchten, wie da unſere Roſſe wieherten, und alle ſchöne Frauen ſtunden und ſahen auf uns? Da hatte unſer Haar Goldesfarbe und unſere Kleider waren ſchmuck; nun iſt unſer Beyder Haar grau, und deines Rockes Farbe iſt wie die meine. Gedenkeſt du nun, Freund, woran ich dich mahne, ſo laß mich nicht länger vor dir ſtehen.“ Da lachte Heime, gab ſich zu erkennen, und ritt mit ihm hinweg in voller Rüſtung.

Einmal ſprach Heime mit Dietrichen über die Lande, von welchen er Schazung erhob. Heime äußerte ſeine Verwunderung darüber, daß Dietrich gar keine Abgabe von dem reichen Kloſter empfing, worin er Mönch geweſen war, und ritt dahin, um Schazung beyzutreiben. Der Abt antwortete, daß alles, was ſie hätten, der heiligen Maria gehörte, und davon könnte keine Abgabe an irgend einen König entrichtet werden. Als Heime mit Dietrichs Zorn dräuete, verwies der Abt ihm, daß er aus dem Kloſter gelaufen wäre, und nun daſſelbe plünderm wollte; er möchte heim zu Dietrichen reiſen und ein Teufel werden, ſo wie jener. Darob ward Heime erbittert, hieb den Abt nieder mit allen Mönchen, und raubte ihren ganzen Schaz, womit er manches Roß belud. Dietrich kam dazu und verbrannte das Kloſter.

Es verlautete hierauf, daß da ein alter Rieſe in einer Höhle wohnte, welcher viel Goldes beſaß, ohne daß er davon irgend eine Schazung an Dietrichen entrichtete. Heime beſchloß, zu ihm zu reiten, um ſie beyzutreiben. Als er zu der Höhle kam, fand er den Rieſen ſchlafend mit ſeinem langen Haare über dem Angeſichte. Heime forderte ihn heraus. Ungern ſtund der Rieſe auf; endlich ergriff er ſeine große Eiſenſtange und hieb ſolchermaßen nach Heime'n, daß dieſer weit hinwegflog und todt war, bevor er nieder zur Erde fiel.

König Dietrich ward ſehr betrübt über dieſe Nachricht, und wollte ihn entweder rächen oder ſterben. Er ritt allein zu des Rieſen Höhle und forderte ihn heraus. Der Rieſe wollte Dietrichen auch mit ſeiner Stange ſchlagen, aber dieſer entwich ihr, und hieb dem Rieſen beyde Hände ab, ſo daß er todt fiel.

Dieſes iſt Dietrichs lezter Kampf, ſo in dieſer Saga erzählt wird.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Von dieſem Abenteuer kommt in dem ganzen Buche nichts vor. Vermuthlich iſt die Weſer gemeint, wo auch Wittig mit ſeinem Roſſe Schwanning ſo wunderſam erſcheint, und die Roßtrappe macht. Kap. 37. Das Folgende erzählt Kap. 266. 245. 100.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf, Juli.

Die Verbeſſerung der öffentlichen Unterrichts-Anſtalten für alle Klaſſen der Bürger iſt gegenwärtig in Genf an der Tagesordnung und wird, wie von den Stellvertretern des Freyſtaats im Repräſentantenrathe und von gemeinnüzigen Geſellſchaften, ſo hinwieder auch in Flugſchriften und Abhandlungen vielfältig, zum Theil gründlich und umſichtig, beſprochen. Aehnliche Zeitpunkte, wo eben dieſer Gegenſtand hier nicht minder lebhaft behandelt ward, ſind im verfloſſnen Jahrhundert die Jahre 1774 und 1791 bis 1794 geweſen. Im erſtern Jahr ward die Bahn durch den berühmten Naturforſcher de Sauſſure eröffnet, der in ſeinem Projet de réforme pour le Collège, ſtatt des beynahe ausſchließlichen Unterrichts in todten Sprachen, die Einrichtung einer Realſchule wünſchte, aber in ſeinem Kollegen Bertrand einen einſichtsvollen Gegner fand. Sauſſure's Vorſchläge wurden im Jahr 1791 erneuert, und der Staatsrath verlangte darüber die Gutachten verſchiedener Behörden, welche gebraucht wurden, und deren Reſultat nochmals im Weſentlichen die Erhaltung des Beſtehenden war. Damals gab jedoch auch einer der erſten Magiſtrate, der Alt-Syndic Julien Deluand, den Entwurf völlig abweichender Einrichtungen heraus. Seine 1792 gedruckte Schrift sur l'Education publique ou nationale hatte ſo ziemlich das Anſehen, aus Xenophons Cyropädie hervorgegangen zu ſeyn. Er verlangte, daß alle Genfer in einer gemeinſamen öffentlichen Anſtalt vom ſiebenten bis zum vierzehnten Jahr erzogen werden ſollen, wo ſie neben den Elementar-Kenntniſſen, in der Religion und Geſezgebung unterrichtet werden, gymnaſtiſche und militäriſche Uebungen treiben, und jeder eine Kunſt oder Handwerk, die ſeinen Broderwerb ſichern könnte, erlernen müſſte. Dadurch ſollten Reiche und Arme, Vornehme und Gemeine, Magiſtrate und Bürger, einander genähert und alle ſtaatsthümlichen Zwecke des Freyſtaats kräftig befördert werden.

Bald hernach traten die Revolutionsstürme für Genf ein, die mit dem Verlust seiner Selbstständigkeit endigten; und nicht eher, als nach der Restauration, und nachdem der sich wieder frey und unabhängig bewegende kleine Freystaat seine politischen Institutionen den nunmehrigen Verhältnissen angepasst hatte, konnten die Bedürfnisse seiner Schulen wieder aufgenommen werden. Was Saussure vor bald einem halben Jahrhundert wünschte, das schlagen jezt vier der ersten Lehrer an den Schulen von Genf, die Herren Willemin, Sorbet, Tourte und Vaillard in einer beachtenswerthen Schrift Du College de Genève (chez Manget et Cherbuliez) auch selbst vor, immerhin jedoch ohne Mißkennung und ohne Hintansezung des Unterrichts der alten Sprachen. Merkwürdig hinwieder ist eine kleine Schrift des unter Andern durch seine arabische Anthologie rühmlich bekannten Professors Jean Humbert: Des moyens de perfectionner les études littéraires à Genève (chez Paschoud), die davon ausgeht, daß seit geraumer Zeit in Genf, durch die sogenannten exacten Wissenschaften, die philosophischen, philologischen und ästhetischen, oder was die Franzosen, jenen gegenüber, mit dem Namen Litterature bezeichnen, gewissermaßen verdrängt seyen, und daß auf Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen, müsse gedacht werden. Dazu glaubt der Verf. müsse ein edler Wetteifer unter den Studierenden durch angemessene, und in den obern Schulen oder der Akademie noch zur Zeit völlig mangelnde Einrichtungen aufgeregt und unterhalten werden, und er schlägt dazu vor: Zuerst, die Stiftung von Ehrenpreisen goldener Denkmünzen, für die besten Lösungen verschiedentlicher Aufgaben, der Philologie wie der schönen Redekünste, nach dem Vorbilde dessen, was in Göttingen und anderswo geübt wird; hernach, Reisestipendien für je zwey ausgezeichnete Zöglinge, deren einer zwey Jahre, zum Behuf des Studiums der griechischen Literatur und der Alterthümer, die Universitäten Jena oder Göttingen, Oxford oder Cambridge besuchen, der andere für Kirchengeschichte und Exegese, in Tübingen, Berlin und Leipzig verweilen sollte; ferner wird die Aussetzung einer Summe gewünscht, zu Bestreitung der Kosten für die Ausgabe von Schriften junger Männer, die dieser Auszeichnung werth erfunden würden, und viertens endlich die Stiftung einer philologischen und philosophischen Gesellschaft, nach dem Muster der naturforschenden und anderer schon bestehender Vereine.

Rom, im Juni.

Es thut mir immer leid, wenn ich in meinen Berichten aus Italien nach den nationellen Gegenständen, die mich beschäftigten, auch unsrer Landsleute zu erwähnen, den lebhaftesten Drang fühle — denn wie herzlich diese Landsmannschaftsliebe im Auslande wird, habe ich erfahren. Begegnen sich die verschiednen Provinzialen bey uns im Vaterland, Züricher, Berner, Waadtländer, so fallen einem jeden zuerst die sprichwörtlichen Verschiedenheiten ein, mit denen sie sich fast spottend einander bezeichnen — so gehts den Bayern, Würtembergern, Würzburgern u. s. f. Aber seit ich die Alpen hinter mir habe, begrüßt mein Herz jeden deutschen Namen mit lebendigerm Schlage. Deßhalb thut mirs leid, von unsern Landsleuten in Italien zu sprechen, weil sie durch seine Vertragsamkeit sich als Nation stempeln. Als einzelne Menschen flößen sie meistens Achtung ein, als Nation richten sie sich selbst zu Grunde. Da las ich kürzlich ein recht artiges Büchelchen: Friedländers Ansichten von Italien, die erst voriges Jahr erschienen sind; der Mann hat einen angenehmen Vortrag, eine lebendige Darstellungsgabe, allein seinen Urtheilen über Kunst und Künstler sieht man es an, daß er sich zu einer Partey seiner Landsleute gehalten, und durch deren Brille gesehen hat. Es ist bekannt, daß man den enthusiastischen Verehrern der Mittelalters-Kunst einen bestimmten Namen gab, der an und für sich ehrenwerth ist, den ich aber als Partenname vermeiden möchte. Genug, H. Friedländer hat sich durch sie unter andern zu dem unbilligsten Urtheil über die wackern Riepenhausen verleiten lassen. Er vermag nicht, ihnen Geschicklichkeit, Geschmack u. s. w. abzusprechen, allein dagegen behauptet er, daß sie keine Künstlerweihe besitzen, daß ihr Cyclus abgeschlossen sey und sie sich wiederholen. Von einem Mann, der nur durch Italien fliegt, ist dieses Urtheil zu gewagt. Hätte Hr. Friedländer ihre neuesten Arbeiten gesehen, so würde er gestehen müssen, daß sie in den lezten Jahren rühmlichst fortgeschritten sind. Ohne Zweifel gebührt Overbeck und Philipp Veit ein gleiches Lob. Der Erste hat die Volta in der Villa Massimi glücklich vollendet, und damit den gespanntesten Erwartungen der Kenner genügt. Philipp Veit hatte voriges Jahr zur Verzierung eines andern Deckengewölbes einen Gegenstand aus dem Dante gewählt; unzufrieden mit seiner Arbeit, hat er sie dieses Jahr vernichtet und ein neues Gemälde begonnen, welches ihm aufs vollkommenste geglückt seyn soll. Derselbe Künstler hat vor Kurzem zwey Staffeleygemälde vollendet, die in der größten Gallerie einen Ehrenplatz einnehmen würden; das eine ist eine Judith mit Holofernes Kopf, ein Kniestück, das jezt Hr. v. Quandt in Dresden besizt — Veit hat diesen widrigen Gegenstand so edel dargestellt, daß er alles Schauderhafte verliert. Das zweyte Gemälde ist das Portrait der schönen Therese von Stein, der Tochter des Ministers; einer Gestalt, die selbst in dem an weiblicher Schönheit so reichen Italien die Augen auf sich zog. Für diesen lieblichen Gegenstand bot Veit sein ganzes Talent auf, und hat ein Bildniß geschaffen, das sein Urtheil, wie Tizians Bildnisse die seinigen, verewigen wird. Friedländer vergißt in seiner Aufzeichnung verdienter Maler die Franzosen gänzlich, denen mehrere doch Achtung verdienen, die ihnen auch von allen vielseitigen Kunstrichtern gezollt wird. Unter ihnen verdient der junge Michelon die Aufmerksamkeit der kunstliebenden Reisenden. Er tritt in Claude Lorrains Fußstapfen, ohne sein Nachahmer zu seyn, denn sein Vorbild ist allezeit die reiche, lebende Natur. — Thorwaldson arbeitet jezt mit unglaublichem Fleiß. Er hat kürzlich in fünf Tagen die Statue eines jungen Grafen Potocky modellirt, die bestimmt ist, in Krakau das Grab dieses jungen Helden zu zieren. Er war einer der schönsten Männer unsrer Zeit, und fiel in seinem sechs und zwanzigsten Jahre in der Schlacht. Der Jason dieses geistvollen Künstlers unter unsern Zeitgenossen, ist endlich, nach zehn Jahren, der Vollendung nahe, ein andres, und zugleich eines seiner schönsten Werke, der Merkur, den er für den Fürsten Esterhazy verfertigte, bedarf ebenfalls nur die lezte Feile. Die Büste des Kronprinzen von Bayern, welche Thorwaldson während dessen lezter Anwesenheit in Rom gemacht hat, ist auch vollendet, und hat, neben dem Werth eines feinen Kunstwerks, das Verdienst einer höchst getreuen Aehnlichkeit von dieses Meisters Hand erhalten.

Logogryph.

Wenn mit den schwarzen Nächten streitet
Aurorens junger Strahl, verbreitet
Es sich auf der entzückten Welt!
Veränderst du das zweyte Zeichen,
Dann wird so mancher es erreichen,
Den man für einen Frommen hält.

J. v. Maltitz.

Auflösung des Anagramm in Nro. 168.
Sang. Gans.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 20.

Nro. 175.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. Juli 1821.

O! wir treiben Unkraut.
Wenn uns kein Sturm durchweht; uns Fehler nennen,
Heißt uns umackern.

Shakspeare.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Heinrich hatte nicht seinen Muth am beharrlichen Streben geübt, er besaß ihn zu kühnen Wagnissen und benutzte des Mädchens Einwilligung, sie auf gut englisch nach Greatna Green zu führen, mit so gutem Erfolg, wie jeder andere Abentheurer; denn die entehrte Tochter beschimpfte die Burtonische Familie viel unleidlicher, wie die, welche die Frau eines Namen- und Heimathlosen Fremdlings geworden war; Namen und Heimath hätte ihm die reiche Tante wohl verschaffen können, allein kein Mitglied der Familie konnte den Mann mehr achten, den sie drey Jahre als Sohn, als Bruder behandelt hatte, und der nun, wie ein feiger Dieb, den Schatz ihres Herzens beraubend, davon ging. Julia erhielt ein anständiges Jahrgehalt unter der Bedingung, mit ihrem Gatten die alte Welt zu verlassen. — Heinrich sehnte sich danach. Seines Vaters Gram, seiner Mutter Thränen hatten seinen Sinn nie gebeugt, jetzt sah er sich verachtet, und da erwachte Gefühl des Unrechts in ihm. — Die Jahreszeit hielt seine Einschiffung nach Kanada auf, so daß er Zeit bekam, noch eine Antwort von Hause abzuwarten, wohin er, mit schonenden Gründen seine Absicht Europa zu verlassen, geschrieben hatte. Er wußte nicht, daß Vater Burton, in dem scharfen Gefühl erlittenen Unrechts, welches uns gleichsam die Pflicht aufdringt, den Uebäter zu entlarven, seinem Vater den eigentlichen Vorgang der Sache geschrieben hatte. Leider war, seit Heinrichs wiederholtem Wankelmuth, nicht Achtung sondern Mitleid der Charakter von des alten Frank Vaterliebe, — bey Mitleid, bloßem Mitleid in der Liebe, erkrankt aber das Herz, und das Auge senkt sich bey dem Namen des Bemitleideten trübe zu Boden. Zwischen diesem Mitleid zur Verachtung liegt für den Liebenden noch ein Abgrund. — Burtons Brief theilte dem alten Frank die seinige mit, für den Selbstsüchtigen, der nie andere Wünsche wie die seinigen gekannt hatte — und das Vaterherz brach. — Hülflos wimmerte ihm die schwache Mutter nach, und ohne fremde Hülfe wäre sie eine Last öffentlicher Mildthätigkeit geworden.

Es war nicht mehr der Welttheil, in dem er je wieder ruhig und glücklich seyn konnte, den Heinrich bey seinem Abschied aus Europa verließ. Ein düsterer Schleyer umhüllte das Land, wo seines Vaters Grab gegen ihn zeugte. Er faßte Vorsätze, er wollte als Gatte, Vater, Bürger sich in seinen eigenen Augen wieder zu Ehren bringen; aber zuerst mußte er vergessen — sein ganzes verflossenes Leben vergessen. Er brach allen Verkehr mit Konrad ab, dem er bisher fortwährend seine Schicksale mitgetheilt hatte; er bemühte sich, in Quebeck angelangt, eifrig, die Kenntnisse eines Bürgers der vereinigten Staaten zu erlangen, alte Handelsverbindungen von Julias Vater waren ihm behülflich, seine englische Gattinn erleichterte es ihm, einheimisch zu werden, seine Kenntnisse und Talente erwarben ihm Freunde, Ehre und ein stets wachsendes Vermögen. Allein die Nemesis folgte seiner Ferse. Er fühlte, wie viel seine Gattinn ihm geopfert

Digitized by Google

und spürte bald, daß er ihr doch das Gut, welches allein jene Opfer lohnen konnte, nicht zu geben im Stande war — jene edlere Liebe, welche das Heiligthum der Ehe gewährt. Sie war eine eitle Frau mit warmer Phantasie und leerem Kopf. Heinrichs Vorzüge erfreuten sie nur, wenn Andere sie lobten, ihre Kinder betete sie an, so lange sie von Zeit zu Zeit deren Schönheit rühmen hörte. — Heinrich ertrug ihre Schwächen mit schweigender Selbstüberwindung; er hatte, indem er sie zum Ungehorsam gegen ihre Eltern verführte, das Herrschaftsrecht über sie verloren. — Nach einigen Jahren einer freudelosen Ehe, beschloß Julia ein farbloses Daseyn, und doch ließ ihr Andenken einen scharfen Si[illegible] in Heinrichs Herzen zurück. Sie hatte ihm nie Kinde[illegible] gegeben, und Heinrich hatte nie danach verlangt, — der Begriff: Vater, machte ihn heimlich erbeben. Aber es stumpft sich ja jedes Uebel endlich ab, sogar das Mißfallen an uns selbst, besonders wenn Bewußtseyn wirklichen Verdienstes und äußere Achtung uns immer Beweise unsers eignen Werthes geben, noch mehr, wenn uns die Versagung der liebsten Wünsche eine hinreichende Büßung für begangene Irrthümer scheint. Das alles traf bey Heinrich zusammen, und im Verlauf der Zeit fühlte er viel deutlicher die Entbehrung der Vaterfreuden, als er sich erinnerte, wie beharrlich wie zwiefach er einst diese Freuden zerstört hatte.

Heinrich war ein wohlerhaltener Vierundvierziger, als er zu einem reichen Kaufmann gerufen ward. Sein Ruf als Arzt war jetzt so begründet, daß man ihm, wohin er trat, als Retter empfing, weßhalb ihn Antonie, des Kranken einzige Tochter, auch so aufnahm. Heinrich gestand, daß nur eine gewagte Operation ihren Vater retten könne; dieser entschloß sich dazu, und sich gleich einem Sterbenden behandelnd, war Heinrich Zeuge eines rührenden Abschieds zwischen Vater und Tochter, durch welchen der Arzt erfuhr, wie vor einigen Jahren Antonie einer jugendlichen Leidenschaft entsagte, um ungeth[illegible]lt sich des Vaters Pflege widmen zu können. Heinrich heftete mit Bewunderung seine Blicke auf die in reifer Schönheit prangende Gestalt der pflichterfüllten Tochter, — ihr Gebet segnete die Hand, die Operation gab dem Kranken das Leben zurück, und Heinrichs geschickte Behandlung sicherte ihm Gesundheit zu. Antonie verehrte ihn wie einen Schutzgeist, und bald wagte Heinrich nochmal auf Glück des Herzens auszugehen, — er ward Antoniens Gemahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Fortsetzung.)

Da stehe ich, lieber Leser, mitten im Bureau, und wärme mich am großen Porzelanofen, denn, ob wir gleich in den ersten Tagen des Juni sind, so ist es doch kühl, und die Bureauschreiber, die noch dazu sämmtlich alte Herren sind, lassen sich an der Wärme nichts abgehen. Ihr befürchtet vielleicht, daß man, da ich im Bureau nichts zu schaffen habe, mich meiner Wege gehen heißen möge? Ihr irrt euch: der Franzose, besonders der Pariser, treibt die Artigkeit so weit, niemanden etwas zu verbieten, was ihm selbst keinen unmittelbaren Schaden bringt. Daher kommt es, zum Beyspiele, daß es immer eine Menge Menschen giebt, die sich Winters in den öffentlichen Bureaux zu wärmen pflegen, wenn sie nur irgend das Ansehen haben, als hätten sie Geschäfte daselbst.

Ich stehe also am Ofen. Der Controleur, dem meine Person zu Gesichte kommt, wendet sich, in der Meinung, ich wisse nicht Bescheid im Bureau, sehr höflich zu mir und sagt: Monsieur, qu'y a-t-il à votre service? Ich antwortete dreist: Monsieur, j'attends quelqu'un. Nun ruft der Controleur laut: Garçon, donnez une chaise à Monsieur. Und der Bureauaufwärter thut, wie ihm jener befohlen. Was sagt ihr dazu, ihr deutschen Büreautisten? Wenn euch der Staub, den ihr während eurer langen Dienstjahre gemacht habt, nicht ganz und gar erblindet hat; so lernt von euren Collegen an der Seine, wie sich Höflichkeit mit der Ausübung der Dienstpflichten sehr wohl vereinigen läßt.

Da öffnet sich die Thür. Eine Dame, in der ersten Blüthe der Jugend, höchst reich und geschmackvoll gekleidet, tritt ein; es ist eine von jenen Gestalten, welche, ohne das Ebenmaß einer vollkommen regelmäßigen Körperbildung zu besitzen, durch Lieblichkeit und Reichheit der Formen den Sinn wohlthuend ansprechen. Besonders ist jener Zauber der physischen und geistigen Haltung, durch welche sich die Pariserinnen vor allen andern Frauen der Erde auszeichnen, über sie verbreitet. Mit unnachahmlicher Grazie reicht sie dem Schreiber ihre Annonce dar, und dieser beginnt die Sylben zu zählen. Ich stehe auf, mache einen langen Hals und lese folgendes: Une Dame, veuve d'un officier supérieur, ayant éprouvé des malheurs, possédant le ton de la meilleure société, réunissant à un extérieur agréable tous les avantages d'un esprit cultivé, désire trouver un Monsieur seul qui ait de la fortune, pour soigner sa maison et faire sa société. Was sagt ihr zu einer solchen Ankündigung, lieber Leser? Deutsche Intelligenzblätter würden sie wahrscheinlich nicht aufgenommen haben; in den Petites-Affiches findet man deren täglich zu Dutzenden abgedruckt. Uebrigens kann es keine der Damen, zu welchen die vorstehende gehört, ohne den Staabs-Offizier und die Unglücksfälle thun; diese sind, wie es heißt, de rigeur. Mit dem Reste mag es immer seine Richtigkeit haben, denn die körperlichen und geistigen Vorzüge, mit etwaigem Ausschlusse der sittlichen, sind und müssen in diesen Fällen erwiesen seyn. Das Resultat einer solchen Annonce ist etwa folgendes. Der Monsieur seul (einzelne Herr) findet sich und schließt einen

Digitized by Google

Kontrakt ab. Man verlebt die Zeit deſſelben mehr oder weniger ſehr anſtändig, das heißt ohne Schlagen und Zanken, und hat ſich nach der Verlaufszeit gegenſeitig ſo müde, daß die Dame am Montage ins Bureau der Petites-Affiches zurückkehrt, und der Monsieur seul am Dienſtage Morgen im Intelligenzblatte aufmerkſamer nach einer neuen Dame de compagnie ſucht.

Die Dame macht einem jungen Menſchen Platz, den ich an ſeiner Papiertaſche für einen Claire de Notaire (Lehrling bey einem Notare) erkenne. Da er ſelbſt mit den Annoncen, welche er überreicht, nichts zu thun hat; ſo kann ich dafür auf dieſe deſto mehrere Aufmerkſamkeit verwenden. Die erſte enthält folgendes: Contrat passé devant Me *) N. N.: notaire à Paris, le . . . . mil huit cent vingt, contenant vente à la Demoiselle Louison Bigottini, actrice de l'Académie royale de Musique: d'une maison, rue Nôtre-Dame-des-Victoires No. 24., moyennant deux cents mille francs. Demoiſelle Bigottini iſt erſte Tänzerinn der großen Oper, und excellirt beſonders in der Pantomime. Von ihrem Gehalte, ob dieſer gleich nahe an zwanzigtauſend Franken jährlich betragen mag, kann ſie ſich ſelbſt, das heißt ihre Perſon, ihre vier Pferde, ihre acht Domeſtiken u. ſ. w. nicht erhalten, noch weniger ein Haus für zweyhunderttauſend Franken kaufen. Woher hat ſie aber den Kaufſchilling genommen? Fragt das nicht mich, ſondern den Lord M., den Ruſſiſchen General R., den Banquier L. und mehrere andere Herren, welche der Demoiſelle Bigottini Angelegenheiten ſtets mit großem Vergnügen obgelegen haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreiſe des Heldenbuchs und der Nibelungen.

(Beſchluß.)

4. Dietrichs Ende.

Dietrich war nun ein ſo berühmter Held, daß niemand ſich mit ihm zu meſſen wagte. Er ſezte inſonderheit eine Ehre darein, große Thiere zu jagen, welche Andere nicht anzutaſten wagten; er ritt oft aus mit wenigen Knappen, und vollführte manche That, welche hier nicht beſchrieben werden kann, dieweil wir nicht mehr davon gehört haben. Er begonnte von Alter ſchwach zu werden, doch war er immer noch kampfdürſtig.

Eines Tages, als er ſich gebadet hatte, an der Stätte, welche jetzo Dietrichs Bad heißt **), rief einer von ſeinen Knappen: „Hier läuft ein ſchwarzes Roß, deſſengleichen ich nimmer ſah an Größe und Schönheit!“ Als der König dieſes hörte, ſprang er auf, warf ſeinen Baderock um ſich, und rief, ſobald er das Thier ins Auge faßte, daß man ſein Roß und ſeine Hunde bringen ſollte. Die Knappen liefen ſo hurtig ſie konnten, aber es währte Dietrichen zu lange, und da er ein großes rabenſchwarzes Roß dicht neben ſich geſattelt ſtehen ſah, ſprang er da hinauf. Die Hunde wurden ſtracks losgelaſſen, aber dem Roſſe konnten ſie nicht folgen, das rannte hurtiger, denn ein Vogel flieget. Des Königs beſter Reitknecht folgte nach auf dem Roſſe Blanke *), und hinter ihm liefen alle Hunde. Dietrich merkte bald, daß es kein Roß war, was er ritt, und wollte abſpringen, aber er merkte auch, daß er ſich nicht rühren konnte. Der Reitknecht rief ihm zu: „Herr, wann willt du zurückkommen, und warum reiteſt du ſo hurtig?“ Dietrich antwortete: „Ich reite übel, es mag wohl ein Teufel ſeyn, darauf ich reite; ich komme zurück, wenn Gott und die Jungfrau Marie will!“ Darauf trennten ſich die Roſſe, ſo daß der Reitknecht Dietrichen aus dem Geſichte verlor. Auch hat man ſeitdem nichts von ihm vernommen, ſo daß keiner weiß, wo er geblieben iſt. Aber deutſche Männer ſagen, daß man im Traume davon unterrichtet worden, daß Dietrich von Gott und Sankt Maria belohnt worden, dafür, daß er ſich ihrer Namen in ſeinem Gebete erinnerte.

v. d. Hagen.

---

*) Dieſe Abbreviatur heißt Maitre. Dieß iſt im franzöſiſchen Gerichtsſtyle der Titel der Notare.

**) Dieß iſt wohl in Bern (Verona) zu ſuchen, wo nach andern Sagen, Dietrichs Ende nahte.

*) Dietrichs Roß, welches er zuletzt von Hildebrands Sohn Alebrand bekam, nachdem er Siegfrieds Grani gehabt (Kap. 333.) und ſein Falke geſtorben war, welchem er zu Rom im Erzbilde aufſtellen ließ, wo es noch lange nach ſeinem Tode ſtand. Kap. 380. Bedeutſam iſt auch wohl der Gegenſatz des blanken (weißen) Roſſes mit dem ſchwarzen Falken (K. 169), wie hier mit dem ſchwarzen Höllenroſſe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schreiben eines Norddeutſchen an einen Freund in Berlin.

Baaden-Baden, den 16. Juli.

Ich habe deiner drängenden Aufforderung, deinem Flehen, wie du es enthuſiaſtiſch nennſt, nachgegeben: ich unterbrach meine Kur, verließ dieſe elyſeiſche Gegend, fuhr nach Karlsruhe und habe nun dem Wunder der Schauſpielkunſt, die geprieſene Mad. Neumann: . . . Geſeh'n?! Nun und was ſagſt du? hör' ich dich rufen. — In welcher Rolle ſie auftrat, verſchweige ich, weil ihr Selbſterkennen dich ſchmerzen würde und weil es überhaupt beſſer iſt, wenn die kleinen, faſt unbeſiegbaren Eitelkeiten liebenswürdiger Frauen nicht bekannt werden. Ich ſage alſo: — Sie hat ein angenehmes Aeußere, eine klingende biegſame Stimme, eine angeborne liebreizende Lebendigkeit und die Gabe Alles darzuſtellen, was ihr Kunſtſinn, ihre Seele, ihr Geiſt aufzufaſſen vermag. So viel nun dieſes geſagt ſcheint und, leider, vergleichungsweiſe auch iſt, ſo iſt es doch, ſtreng und abſolut genommen wenig; da ohne dieſe unerläßlichen Muſengeſchenke Niemand die Bühne betreten, oder doch nicht bedeutende Rollen ſpielen ſollte. — Wäreſt du achtzehn Jahr alt, ſo würde ich glauben, es habe die jugendliche Friſche ihrer glücklichen Naturgaben dich ſo befangen, daß du der reizenden Künſtlerin die Krone der Vollendung reichſt, indem du ſie, zu meinem Erſtaunen, einer genialiſchen Unzelmann beygeſellſt. Darf ich dieß aber bey meinem geſetzten, bey meinem faſt apathiſchen Freund nicht vorausſetzen, ſo möcht' ich dich fragen: was iſt es, das dich, der eine Unzelmann, eine Fleck, eine Baranius, eine Meyer, eine Eunike im Zenith ihrer Kunſt ſchaute, der neben dieſen Sternen erſter und zweyter Größe auch ihre holden Monde: die lieblichen Möbus, Eigenſatz und Willich, ſich reizend bewegen ſah; was iſt es, das an dieſer jungen Fremden dich ſo ſeltſam überraſcht, ſo ungewöhnlich entzückt hat? — Ich

Digitized by Google

möchte fragen, sagt ich, wenn ich es nicht wüßte; ich möchte dich fragen, wenn du es wüßtest. — Eitel? — Nein wahrlich nicht! Ich halte dich für weit einsichtiger, als ich es je seyn kann; aber ich besuche jezt höchst selten, du besuchst noch täglich das Theater, und nur deßwegen weiß ich dießmal, was du nicht weißt: warum nämlich das Spiel jener fremden Künstlerin dich so unverhältnißmäßig bezaubert. — Soll ich dir es sagen? Weil ihr etwas fehlt; oder richtiger, weil sie etwas nicht hat; denn ich wenigstens halte es für keinen Fehler, sondern, wie der Erfolg zeigt, sogar für einen Treffer, daß sie es nicht hat, nämlich — Schule. Was? hör' ich dich wieder rufen, ein Schauspieler, ein Künstler soll keine Schule haben?! — Und ich antworte: Nein! Gehabt soll er sie haben, als Lehrling; hat aber der freygesprochene Künstler noch immer fort Schule, so hat im Grunde die Schule ihn; er ist unfrey, er ist nur frey gesprochen. Ueberhaupt hat der Begriff Künstlerschule, außerhalb der Technik angewendet, zu nicht geringen Mißverständnissen und Mißgriffen Anlaß gegeben. Doch ich kehre zur Beantwortung der Frage zurück, warum Mad. Neumann dich so unverhältnißmäßig hingerissen hat; und will von Thatsachen sprechen. — Erinnere dich der Zeit, da Fleck und die Unzelmann, Beschort und Mattausch, die Bararina und der Fleck und Unzelmann und die Eunike ihre verrückten Künstlernaturen mit glücklicher Willkür, mit dämonischer Eingebung, mit überströmender Kraft walten und wirken ließen. Ich will es dir erlauben, aber auch nur erlauben diese Zeit (auf die doch ein Kritiker wie Engel Einfluß übte) die Epoche des Naturalismus zu nennen. Erinnere dich ferner, wie Iffland zuerst in jenem Kreise erschien; wie sein kunstreiches Studium, seine gereifte Besonnenheit, seine mikroskopische Charakteristik, ja selbst seine artifizielle Negativität dem Publikum, als neue Meisterschaft, als Gegensatz des gewohnten Naturalismus, mächtig imponirte. Erinnere dich, wie, nach dem ersten Staunen und durch Flecks siegreichen Genius, die Stadt wieder zu sich selbst kam und endlich, nach langem Schwanken, keinem der großen Gegner den Sieg, Beyden den Kranz zugestand. — Die Bühne hatte, um in ihrem Schoße die beyden Gegensätze aller Kunst, die sich in der Darstellung des Wallenstein wohl die vollkommenste, die Deutschland je sah, in herrlichstkontrastischer Einheit zeigten. Wie viel war da zu erwarten; was hätte sich da gebildet und entfaltet, wäre Fleck am Leben geblieben — ! — Aber er starb! Mit ihm ging für Iffland das Gegengewicht verloren; er schwebte nicht mehr; die Berliner Bühne sank allmählig von der Höhe des anzustrebenden Ideals und es entstand nach und nach eine Niederländische Schauspielerschule, die bald Deutschland überschwemmte und dem mitgesunkenen Publikum behagte. Die Schule lehrte nicht nur technische Fertigkeiten und einzelne Kunstgriffe, sondern auch allgemeine Regeln und theoretische Maximen, und da es keinen Menschen in der Welt gibt, der durchaus ohne Anlage zur Nachahmung wäre, so gab es auch gleich der denkenden Künstler wie Sand am Meer. Nun kamen die unglücklichen Kriegesjahre; die Franzosen nisteten sich in Deutschland ein. Welches Glück für alle Bühnen, hätte man sie für mehrere Jahre schließen müssen. Aber ach! das Personal wollte leben, die Sieger in's Theater gehen; die Franzosen verstehen nicht Deutsch! was war zu thun? Man mußte für die Schaulust sorgen; und diese Sucht griff so wuchernd um sich, daß in kurzer Zeit Komparsen, Maschinisten, Feuerwerker und Schneider die Koriphäen der deutschen Bühnen und diese — Guckkasten wurden. Gegen dieses Unwesen mußte, besonders nach Vertreibung der störenden Fremden, eine Reaktion eintreten. Es waren die, im Uebermaß vorhandenen, denkenden Künstler, welche diese übten. Aber Iffland war jezt todt, mit ihm die verächtliche Natur zu Grabe getragen, und die versagten Denkenden hatten sich schon bey seinem Leben hoch über der niedern Erde, in die Wolkenregion der Pflanzenmagerie, ja bis in den leeren Aether erhoben. Baumwollweiche Poeten führten ihnen hier allegorische Luftgestalten, charakterlose Nebelfiguren entgegen: unpersönliche, oder allpersönliche Lügengebilde, die, statt fest auf zwey eignen Füßen zu stehen, auf den hundert vier und zwanzig der Metrik umherirrten und ihre allzu nackte Blöße mit dem ärmlichen Flitterstaat wohlfeiler Reimverse mäßig bedeckten. Die dramatische Dichtung löste sich in verflüchtigte Lyrik die darstellende Kunst in standirende Deklamation auf. — Auch diese Verkehrtheit mußte ihre Gegner finden. (Die neuesten treffenden Worte hierüber wirst du in einem Aufsaz von Steffens im Gesellschafter und in Tiecks Vorrede zu Heinr. v. Kleist's hinterlassenen Werken finden, die ich sogleich zu lesen bitte). Ein wackeres Künstlerpaar ward für die Berliner Bühne berufen. Anfangs befremdete ihre Art und Weise; allmählig gab man einander nach und ihr entscheidender Einfluß auf die Kunstanstalt ward allgemein gewürdigt. Aber indem ich früher sagte, daß, wenn der freygesprochene Künstler doch immer fort Schule hat, daß dann die Schule eigentlich ihn hat; so gilt dieses hauptsächlich von diesen beyden Repräsentanten der besten deutschen Schauspielerschule, und also auch von dem, was sie auf ihrem neuen Schauplatz bewirkt, wie sie ihn umgestaltet haben. Sie haben in mancher Hinsicht lobenswerthen Einfluß, theils rein durch ihr Erscheinen, theils auch durch Rath und That geübt. Aber sie sind umfangen von der Schule, versunken in der Zeit, geblendet vom Glanz der Mode. Wegweiser gelehrter Kunstbildung können sie, Muster freyer selbstständiger Kraftentfaltung nicht seyn; sie können den Schüler belehren, aber nicht den Jünger begeistern; sie sind Alexandrinische Künstler. Und so ist denn jezt das Berliner und überhaupt das deutsche Theater in seiner Alexandrinischen Epoche, jedoch mit dem Unterschiede, daß jene alte nach der goldenen Zeit griechischer Kunst eintrat, aus dieser neuen Epoche aber unsere goldene Kunstzeit erst hervorgehen soll. Ich bin überzeugt, daß diese gesteigerte Kälte, welche alle natürliche Vegetation in ein blinkendes Schneegewand hüllt und sich begnügt farblose Eisblumen zu bilden, in die nothwendige Ordnung der Jahreszeiten gehört, und daß nach ihr die allerlebende Frühlingsnatur ihre alten wohlerworbenen Rechte wieder erlangen wird. Wie doppelt aber erfreut uns in Winters Mitten eine farbige duftende Blüthe und wäre es das geringste Feldblümchen, an dem wir Sommers auf grüner Flur unachtsam vorübergehen. Weißt du nun, warum dir Mad. Neumann, die durch seltne Gunst der Umstände in dem allgemeinen Frost der Konvention nicht erstarrte; weißt du nun, warum dir das allerdürftigste Feldblümchen so wohl gefiel, so unverhältnißmäßig überraschte? Gebannt warst du, seit vielen Jahren, durch tägliche Gewohnheit, in einen ehrenwerthen Kreis gemachter Künstler; ein natürliches Feldblümchen übte den Zauber. Aber die Königinn der Blumen, die Rose, eine Unzelmann ist Mad. Neumann nicht. Wäre sie dieß; hätte sie den Geist, die Seele, den Kunstsinn, die in die Tiefen der Tragödie, auf die Höhe des phantastischen Lustspiels führen; sie würde noch anders gewirkt haben, sie würde einen Einfluß auf die Kunst üben, der ihre heutige Gestaltung von Grund aus verändern dürfte. Solch ein Genius aber, so ein von Gottes Gnaden erwählter Herrscher der Bühne wird noch erwartet; und bis er erscheint, verwaltet die Schule, so gut sie es vermag, provisorisch sein Amt. Uebrigens gratulire ich der holden Künstlerinn; das heißt, ich wünsche ihr selbst nach dem Erfolg noch Glück; ich wünsche, daß ihr der Neid nichts anhaben, ich wünsche aber auch, daß sie täglich aus vollem Herzen beten möge: Herr bewahre mich vor Weihrauch!

W. B.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 59.

Digitized by Google

Nro. 176.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. Juli 1821.

O! unglücklicheres Volk, von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrscht! wann wirst du deine glücklichen Tage wieder sehen?

Shakspeare.

An die Griechen.

Jezt oder nie! — Des Schicksals Würfel liegen;
Jezt gilt es, sterben oder siegen;
Euch ruft das Vaterland.
Ergreift die Waffen, Söhne der Hellenen!
Ein schöner Sieg wird Eure Thaten krönen,
Des Nachruhms Unterpfand.

Jezt oder nie — zerbrecht die Sklavenketten!
Setzt alles dran, die Freyheit Euch zu retten,
Des Lebens höchstes Gut.
Hoch aufgelodert sind der Rache Flammen,
Sie schlagen über Mahmuds Thron zusammen,
Löscht sie mit Türken-Blut.

Jezt oder nie — bekämpft die Räuberhorden,
Die Euer Leben, Eure Freyheit morden
In roher Tyranney.
Greift zu dem Handschar, zu dem krummen Schwerde,
Vertilgt den Feind, und macht die griech'sche Erde
Mit Eurem Blute frey.

Jezt oder nie! — Die Geister Eurer Ahnen,
Der Sieger Marathons umschweben Eure Fahnen
In diesem heil'gen Krieg.
Seht ihrer Thaten ew'ge stumme Zeugen,
Wo bey Termopylä die Felsen steigen,
Sie rufen Euch zum Sieg.

Fluch! wer das Joch verweichlichter Despoten,
Die Schmach entwürdigter Heloten
Noch länger sklavisch trägt.
Ermannet Euch! Das Glück ist hold den Kühnen,
Des Schicksals Zorn kann hoher Muth entsühnen,
Der Euch im Busen schlägt.

Löscht das Gedächtniß aus der langen Schande!
Das Volk steht auf, zerreißend seine Bande,
Und keiner bleibt zurück.
Für seine Laren kämpft der Parganote,
Für Ahnenruhm und Freyheit der Mainote
Im Herzen Rache, Tod im Blick.

Des Schlachtrufs harren kühne Streitgenossen,
Wo Hydra's Fels von Wellen rings umflossen,
Die tausend Häupter hebt. —
Der Ruf ertönt — die Anker sind gelichtet —
In froher Hast die Segel aufgerichtet,
Vom Windeshauch belebt;

Sie schwellen an, des Meeres weite Bahnen
Durchfliegt der Schiffer, trotzend den Orkanen
Auf leichtgebautem Kiel.
Nie beugt sein Sinn sich knechtisch dem Gebieter,
Die Freyheit ist das höchste seiner Güter,
Gefahr sein liebstes Spiel.

Aus Suli's Bergen stürmen wilde Krieger;
Da wird das Weib zum Mann, der Mann zum Tieger
Am Tag der Türkenschlacht. —
Wo nordwärts über fruchtbedeckte Auen
Olympos Gipfel fernhin ragend schauen,
In schneebedeckter Pracht,

Wo Palmen weh'n in Joniens milden Lüften,
Die Eiche rauscht in Hämus finstern Klüften,
Wo an der Felsen Rand
Der Servier Adlern gleich in Wäldern nistet,
In Höhlen der Bulgar sein Daseyn fristet,
Bis an des Isters Strand.

Digitized by Google

Ja drüben, wo am Fuße der Karpathen
Die Eb'nen sich vom Lande der Sarmaten
Bis an den Pontus ziehn,
Ertönet Schwertklang, Schlachtgesänge schallen,
Der Halbmond stürzt, die festen Schlösser fallen,
Und die Tyrannen flieh'n.

Wie losgerissen durch der Stürme Wehen,
Die Schneewand rollet von der Alpen Höhen
Mit donnergleichem Schall;
Im Rollen wächst, fortreißend Fels und Wälder,
Zum Bergsturz wird, der Dörfer, Menschen, Felder,
Begräbt in seinem Fall;

So Eure That — in immer weitern Kreisen,
Wird sie die Kraft von Hellas nach sich reißen,
Und stürzen auf den Feind.
Wenn seine Reihen dann zerschmettert liegen,
Wird Euer Ruhm von Mund zu Munde fliegen,
So weit die Sonne scheint.

Auf Stambuls Wälle pflanzt das Glaubenszeichen!
Der Halbmond muß dem Kreuze weichen,
Dem Griechen der Barbar.
Und wären ihrer auch wie Sand am Meere,
Euch bleibt der Sieg, Gott ist mit Eurem Heere,
Drum muthig, tapfre Schaar!

Es kommt der Tag, wo in des Oelbaums Schatten
Die Waffen ruh'n, sich Fried und Eintracht gatten
Im neuen Griechenland,
Die Kräfte, die jezt wild nach außen walten,
Zu Segnungen des Friedens sich entfalten
Im innigen Verband.

Dann oder nie — bringt jene Zeit uns wieder,
Wo Hellas durch den Zauber seiner Lieder,
Dem Leben neue Reize lieh,
In jeder hohen Kunst der Grieche glänzte,
Wo jeder Lorbeer seine Schläfe kränzte,
Und alles Herrliche gedieh.

G

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Seit Frank Europa verließ, waren nun zwanzig Jahre vergangen, seine Erfahrungen waren ihm — wie es thätig im Leben fortschreitenden Menschen nothwendig gehen muß, bis eine ihnen analoge Gegenwart sie wieder, als selbst erlebt, ihnen ins Gedächtniß ruft — waren ihm zu historischen Thatsachen geworden und er wollte sie zu Grundsätzen benutzen. Wankelmuth und Leichtsinn hatten ihn zu Fehltritten verleitet, heftige Leidenschaften hatten ihn zu Irrthümern verführt, er wollte deßhalb der Vernunft die Herrschaft nie mehr entziehen lassen. Antonie war eines der weiblichen Wesen, die jede gute Regung zur Pflicht stempeln, und sich damit aller freyen Bewegung im Reiche des sittlich Schönen berauben. Das Rechtthun behandeln sie wie eine Tagesarbeit, und ihr Bewußtseyn richtet ihre guten Thaten immer als Trophäe auf. Sie sehen deßhalb auch das ganze Leben für eine Gesetzes-Erfüllung an, und fühlen jedes ihnen gethane, wirkliche oder eingebildete Unrecht wie ein Märtyrerthum, für das sie unbedenklich eine himmlische Krone in Anspruch nehmen würden, wenn die Demuth nicht wieder eine Pflicht wäre. Solche Geschöpfe kommen nie zu Athem, stets überzeugt, sich für andre und der Pflicht gemäß abzumühen, und im Grund nur der Selbstsucht nachgehend, weil sie die Tugend zur Selbstsucht gemacht haben, erstirbt noch die lezte weiche Faser ihres Herzens in dem Anblick des Erstaunens, das ihre eisige Nähe verbreitet, und von ihnen als Undankbarkeit gefühlt wird. Ein Mann von Heinrichs Phantasie und Reizbarkeit, ließ ihn nie zum Menschenkenner werden, ihm erschien Antonie lange eine in Hingebung lebende Gattinn, welches sie ihm auch war, und er hatte nicht Zeit, über die Entdeckung, daß sie keine geistreiche Freundinn war, nachzugrübeln, da in den ersten Jahren seiner Ehe sein Schwiegervater, dessen Haus die pflichterfüllte Tochter nicht hatte verlassen wollen, seine häusliche Gesellschaft theilte, und nach dessen Tode, Dina, die einzige Frucht seiner Ehe, eben ins zehnte Jahr getreten, deren Geistesbildung er nun allein übernommen hatte, ihn während der wenigen Stunden, die ihm sein Beruf zum Familienleben übrig ließ, Beschäftigung genug gab. Er war, wie er in diesem Alter des Mädchens Bildung übernahm, erstaunt, schon einen so bestimmten Charakter bey ihr zu finden. Eltern fallen sehr gewöhnlich in den Irrthum, zu glauben, das Kind warte, bis sie ihre Erziehung beginnen. Heinrich hatte übersehen, was der Mutter praktisches Leben, und des Vaters Gespräche auf das kluge Kind, das als einziges sich früh an das gefährliche Zuhören bey den Gesprächen Aelterer gewöhnte, hervorgebracht haben müsste. Der Mutter stete Hinweisung auf die dürre Pflicht lehrte ihr Eigensinn, des Vaters Gespräche Freyheit in jeder Aussicht des Lebens — so fand der Vater, daß Dina im zehnten Jahre schon sehr bestimmt wollte, und oft sehr wunderliche Dinge. Diese Entdeckung freute ihn. Er hatte sich überzeugt, daß ihn diese Denkart eben so gut gerettet, wie ins Verderben gestürzt hatte, um aber Vortheile von ihr zu ziehen, mußte er Dinas Verstand aufklären, ihr früh eine richtige Ansicht des praktischen Lebens geben. Dina bildete sich sehr günstig aus, sie ward des Vaters Gesellschafterinn, ja seine Freundinn; statt kindlicher Unterwürfigkeit bildete sich eine exaltirte Verehrung für ihren Vater in ihr aus, die ihre Ergebenheit zum Erzeugniß ihrer Erkenntniß und freyen Willkür machte. Ihrer Mutter kam das unheimlich vor. Sie wußte ihres Mannes kräftigen Einfluß auf Dina kein Gegengewicht zu geben als ihr Beyspiel, und so übertrieb sie ihren Pflichteifer und ihre Pflichtäußerung, und suchte jedesmal, wenn der Vater das junge Mädchen durch einen großen Gedanken in das All fortrückte, sie durch eine kleine Pflicht an den Augenblick zu binden. Dina gehorchte ohne

Digitized by Google

Widerrede, aber ihr Gehorsam ward, ohne daß sie darüber gegrübelt hätte, bald eine reine Verstandessache. Sie übersah die Mutter, und befriedigte sie, weil die Ordnung im Hause das zum Gerathensten machte. Ohne Erklärung und Abrede hatte Heinrich für seine Frau denselben Gesichtspunkt gefaßt, diese glaubte sich ungestört in ihrem Einfluß, und tadelte in ihrem Herzen die Willkür des Gedankens, die ihr Gatte seiner Dina gestattete, fühlte sich aber doch geschmeichelt, so eine geistvolle Tochter zu besitzen. Dina war sechszehn Jahr alt, wie ihre Mutter starb. Mit Zuversicht konnte Heinrich ihr die Wirthschaft übergeben, aber unaussprechlich wehmüthig blickte er in das Grab seines Weibes. Während ihrer Krankheit — es war ein schnell überhandnehmendes Brustübel — schienen sich die starren Ansichten des Lebens wie Fruchthülsen von ihrem Herzen zu lösen, was sie pflichtmäßiges gethan, schien ihr immer geringer und freute sie doch immer mehr, und was ihr nicht gelungen, bat sie so liebevoll den Ihrigen ab! Die nahende Sonne der Ewigkeit reifte den Kern ihres Herzens so wohlthätig, daß Sterben, und rücksichtlos, rein und beglückend Lieben, für sie Eins ward. Heinrich hätte gewünscht, Dina wäre durch der Mutter Tod mehr erschüttert worden. Daran mahnen wollte er sie nicht, aber es vermochte ihn, mehr von der Verewigten zu sprechen, als er, wäre Dina betrübter gewesen, gethan hätte. Dina widerlegte seine zärtlichen Klagen mit Vernunft-Gründen und der Vater erklärte sich diese Erscheinung durch die Sprödigkeit, welche starken Charakteren vor der Erfahrungsreife eigen ist. Dina führte den Haushalt im Sinn der Mutter fort, mit Ordnung und Thätigkeit, aber als ganz untergeordnetes Interesse, dem man sich wie einer Naturnothwendigkeit beugt, ohne es zu achten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heutige Athen.

Athen, wo einst die Künste und Wissenschaften auf der höchsten Stufe standen, und sich von da aus über ganz Europa verbreiteten, verdient gewiß die ausgezeichnete Aufmerksamkeit der Nachwelt; und da überdieß gerade jezt die politischen Begebenheiten in Griechenland die Theilnahme Aller in Anspruch nehmen, so wird eine kurze Beschreibung der Hauptstadt dieses Landes in ihrem jetzigen Zustande nicht zur unrechten Zeit seyn. Ich glaube dem Publikum um so mehr einen angenehmen Dienst zu erzeigen, weil besonders in Deutschland noch sehr Wenige genau darüber unterrichtet sind, und sich gewöhnlich die Größe der heutigen Stadt, und die Anzahl der dortigen Denkmale zu gering vorstellen.

Man sucht freylich vergebens die gebildeten freyen Griechen; der muhamedanische Despotismus hat die einst Gebildeten in die größte Unwissenheit gestürzt, und auf ihren Saatfeldern tummelt jezt der übermüthige Türke sein Roß. Man sucht vergebens die unendliche Menge der herrlichen Tempel und Statuen, die zu Perikles Zeiten die Stadt und Umgegend schmückten; von allen diesen Schätzen ist vielleicht kaum der tausendste Theil den Verwüstungen und Plünderungen der Barbaren entronnen. Doch bin ich überzeugt, trotz all den Stürmen, die seit 2000 Jahren fast unaufhörlich über Attica ergangen, wird gewiß niemand Athen sehen, ohne von der unerwarteten Anzahl der zum Theil noch so gut erhaltenen Monumente überrascht zu seyn; und noch weniger es verlassen, ohne vollkommen befriedigt, ohne entzückt zu seyn über die grandiose Gegend und den reinen griechischen Himmel.

Den Tag, als ich nach einer langen beschwerlichen Reise endlich zu Athen anlangte (es war der 18te Dezember 1818), halte ich für den glücklichsten, die Zeit meines dortigen Aufenthalts für die genußreichste meines Lebens. Ein heiliger Schauer ergriff mich, als ich von Korinth her kommend zuerst die ehrwürdige Acropolis erblickte, mich der Küste von Attica immer mehr näherte, und endlich in den Piräus, den Hafen meiner Wünsche einlief.

Ich bitte meine Leser, hier mit mir ans Land zu steigen, und so will ich Sie dann, als Cicerone, an den Herrlichkeiten Athens schnell vorüberführen.

Athen hatte bekanntlich drey Häfen: Piräus, Munychia und Phalerus. Ersterer ist sehr geräumig, und selbst noch jezt ziemlich besucht; leztere sind ganz klein, und für unsere heutigen Schiffe unbrauchbar. An vielen Orten sieht man noch die Fundamente der ehemaligen Einfassungen und viel altes Gemäuer, Rudera der piräischen Vorstadt. Die sogenannten langen Mauern zogen sich nordöstlich nach der Stadt, welche zwey Stunden vom Piräus und eine Stunde vom Phalerus entfernt ist. Der Weg dahin führt größtentheils auf den hier und da noch sichtbaren Fundamenten der nördlichen langen Mauer fort, und durchschneidet in schräger Richtung die Ebenen, welche sich vom Meere bis weit jenseits der Stadt hinaufzieht, und westlich durch eine hohe Gebirgskette begrenzt wird.

Wenn wir vor die weitläuftigen Olivenpflanzungen, Weingärten und Felder, womit diese Ebene bedeckt ist, hinausgekommen sind; so haben wir die Acropolis mit dem Minerventempel schon ganz nahe; von der Stadt aber sehen wir noch nichts; sie wird eben durch die Acropolis und mehrere Hügel nach der Seeseite zu verdeckt. Um so überraschender ist der Anblick, wenn wir um den lezten Hügel beugen, und mit einem Male Athen in seiner ganzen Ausdehnung erblicken.

Lassen Sie uns einen Augenblick bey diesem imposanten Bilde verweilen. — Ganz nahe, doch schon innerhalb der Stadtmauern, lacht uns der schön erhaltene Theseustempel entgegen. Hinter demselben erhebt sich die Acro-

Digitized by Google

polis, in deren Mitte der majestätische Minerventempel, und nördlich von demselben der kleine Tempel der Minerva Polias mit dem Erechtheum über die türkischen Mauern hervorragen. Von den Propyläen, welche die westliche, uns zugekehrte Seite der Burg einnehmen, zeigt sich gerade der nördliche, am besten erhaltene Flügel; und unter demselben erkennt man die ganz alten Substructionen. Neben in der Felsenwand ist die Höhle des Pan und Apollo; und gerade vor den Propyläen ist der Felsenvorsprung, worauf ehemals das Gericht des Areopagus gehalten wurde. Zu unserer Linken haben wir die kegelförmige Spitze des Anchesmus; und von der Acropolis bis zu dieser schließt den Hintergrund der bienenreiche Hymettus, dessen sanfte Linien und grüne kräuterreiche Abhänge einen wohlthätigen Kontrast mit den nackten, schroffen Felsenwänden der Acropolis und des Anchesmus machen. Die Stadt zieht sich am nördlichen Abhange der Acropolis hin, und nimmt einen Theil der Fläche gegen den Anchesmus ein. Einen starken Gegensatz mit den prachtvollen Marmordenkmalen der Vorzeit machen die kleinen hölzernen Häuser, und besonders die Moscheen mit ihren Kuppeln und Minarets; und zeigen dem Fremden in einem Blicke den Unterschied der ehemaligen und jetzigen Bewohner Athens. Die Palmen und Cypressen, welche hier und da über die Häuser hinausragen, sind eine angenehme Erscheinung, weil es die einzigen Bäume sind, die das Auge hier erblickt, den Oelwald hat man im Rücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Juni.

Man zeigte mir neulich in der Kupferstich-Gallerie der königlichen Bibliothek einen Kupferstich, den man so eben für eine Summe von tausend Franken angekauft hatte, und der nicht größer ist, als die Banknote, wofür sie angekauft ist. Aber es ist ein seltnes Stück aus den ersten Zeiten der Kupferstichkunst, und von einem unbekannten Meister, dessen Monogramm A. S. ist; einige haben hieraus Andreas Schön, einen Bruder des berühmten Martin Schön gemacht, allein diese Vermuthung ruht auf keinem sichern Grunde. Die königliche Kupferstichsammlung ist ungeheuer reich an vortrefflichen oder seltnen Stücken, und wird mit jedem Jahre reicher. Außer allen in Frankreich erscheinenden Kupferstichen, wovon ein Exemplar an die Sammlung abgeliefert werden muß, kauft sie auch gelegentlich die ihr fehlenden Stücke älterer Meister an, und fördert so unaufhörlich ihrer Vollständigkeit näher. Hr. Millin hatte eine beträchtliche Sammlung topographischer Kupferstiche hinterlassen, die er großentheils aus Italien mitgebracht hatte, und die sich auch fast alle auf Italien bezogen. Bey der Versteigerung seiner Kunstsammlungen wurde dieselbe von einem Spekulanten (einem Engländer, wie ich glaube) angekauft; dieser suchte eine beträchtliche Menge von Kupfern heraus, und verkaufte dann das Uebrige an die königliche Bibliothek. Es ist Schade, daß diese für Italien besonders merkwürdige Sammlung nicht beysammen geblieben ist. Freylich besaß die königliche Bibliothek schon manche Stücke, die in derselben vorkamen. Vortrefflich ist die königliche Gallerie in Ordnung, und kann mit dem geringsten Zeitaufwande zu Rathe gezogen werden. Porträute, Prospekte, Landcharten, Pläne, alles ist nach Zeiten, Gegenden oder Meistern geordnet, und findet sich in Bänden zusammen. Es ist zu bedauern, daß nie ein allgemeiner Katalog über diese so reichhaltige und bequem geordnete Sammlung erschienen ist. Außer einem vor zwey Jahren erschienenen Handweiser zu dieser Gallerie ist bisher kein Werk darüber herausgekommen. Die Ober-Aufseher wollen sich nicht die Mühe geben, eine Arbeit dieser Art zu unternehmen, und ihre Untergeordneten wagen es nicht, weil sie dadurch ihren Obern mißfallen würden, für welche freylich die Arbeit der Untergebenen zum Vorwurfe ihrer Trägheit gereichen würde. Einer eignen Anstalt in Paris muß ich bey Gelegenheit der Kupferstiche erwähnen, deren Daseyn wohl Wenigen im Auslande bekannt seyn möchte. Diese Anstalt ist eine ungeheure Niederlage von Kupferplatten, die ein gewisser Hr. Jean besitzt, der von der Kunst nicht mehr versteht, als der Lehrjunge, welcher die Kupferplatten schwärzt, aber aus derselben vortrefflich Nutzen zu ziehen weiß. In das Magazin dieses Jean gerathen Kupferplatten aller Gattungen, es ist eine Art von Schlund, worin die sämmtlichen ältern, guten und schlechten Produkte der Kupferstecher verschlungen werden. Es sollen sich gewöhnlich dreyßig- bis vierzigtausend Platten in demselben befinden. Tausende sind ganz abgenutzt, und Pfundweise angekauft worden. Aber auch manche lassen sich noch abdrucken, und haben einigen Kunstwerth. Ob sie einen solchen besitzen, davon urtheilt der Hr. Jean auf folgende Weise. Von Zeit zu Zeit nimmt er einige Platten aus seiner ungeheuern Niederlage vor, und läßt einige Abdrücke davon machen, und sendet sie in die Kunstbuden; finden sie Absatz, so fährt er mit dem Abdrucke fort; geht es mit demselben beständig besser, so läßt er so lange drucken, bis auch die Spuren des Grabstichels auf der Platte zu verschwinden anfangen. Finden dagegen die ersten Abdrücke keine Liebhaber, so wird die Platte ins Magazin zurückgesendet, und hernach als altes Kupfer verkauft, oder als Kupferplatte an Kunsthändler abgesetzt. Unter so manchen hundert Versuchen kann es nicht fehlen, daß Hr. Jean zuweilen den Nagel auf den Kopf trifft; daher soll er auch ein reicher Mann seyn. Merkwürdig ist es, daß sich bey ihm nicht allein französische Produkte, sondern auch viele fremde beysammen finden; dieß wird jedoch durch den Umstand begreiflich, daß viele Kupferplatten vom Auslande nach Paris gesandt werden, um hierselbst abgedruckt zu werden; da nun dieses Abdrucken selten auf einmal, sondern allmählig nach dem Bedürfnisse geschieht, so läßt sich vermuthen, daß manche dieser Platten in Paris bleiben, und nach langem Gebrauche, oder nach Absterben der Eigenthümer hier veräußert werden, und in den Schlund des Hrn. Jean gerathen. Die Snyderhoff'sche Platte, den westphälischen Friedenskongreß vorstellend, welche jetzt in Deutschland vorhanden ist und abgedruckt wird, befand sich zuvor in diesem Jeanschen Magazine; aber freylich in einem ziemlich abgenutzten Zustand. Der verstorbene Hr. v. Klein kaufte sie dem Jean ab, und so ist sie nach Deutschland gekommen. Alles zusammen genommen, ist dieser Hr. Jean der Kunst einerseits nützlich, und andererseits schädlich. Nützlich, weil er manche ältere Platte vor dem Verderben schützt, da sie ohne das Daseyn seines Magazins oft aus den Händen unwissender Erben in diejenigen des Kupferschmiedes gerathen würde; schädlich, weil er die Platten guter Meister auf das unbarmherzigste abnutzt, und eine Menge schlechter Abdrücke in Umlauf setzt, welche das Auge der Nichtkenner zuweilen dadurch täuschen, daß sie recht schwarz aussehen, aber deßwegen doch nichts taugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 59.

Digitized by Google

Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Juli 1821.

Der Mensch, der böse Pläne nährte —
Er blickt nach Griechenland, und dräut
Dem Unterdrücker, so geweiht;
Nach Griechenland blickt er, und eilt,
Wo Tod ist, oder Freyheit weilt!

Byron.

Eingemachte Lesefrüchte.

Zwey und dreyßigster Aufsatz.

Neugriechisch.

Da jezt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf alles dasjenige gespannt ist, was neugriechisch heißt; so werden gewiß auch die Leser des Morgenblatts neugierig seyn, zu vernehmen, wie neugriechische Reime klingen. Damit kann ich dienen.

Die neue Berliner Monatsschrift für Philosophie, Literatur und Kunst, welche seit dem Januar 1821 in Berlin bey Christiani erscheint, enthält im fünften Hefte „Briefe und Gedichte aus Griechenland," worunter sich S. 432. folgende Ode befindet.

Εἰς τὴν Προυσσίαν.

Χαῖρε Προυσσία, γῆ ἀγαθὴ,
ἀνδρῶν γενναίων μήτηρ σεμνὴ,
Χαῖρε Προυσσία, ἡ τῶν Μουσῶν
Ἑλλήνων Φίλη καὶ τῶν καλῶν!
Χαῖρε σοὶ λέγουν νέοι Γραικοὶ,
οἱ τῆς Ἑλλάδος νέοι βλαστοὶ,
Κ' εἰς τῆς Ἑλλάδος τὴν ἀλλαγὴν
σε προσκαλοῦσι μὲ' μιὰν Φωνήν.
Σὺ τῶν τυράννων ἐχθρὰ δεινὴ,
καὶ ἐλευθέρων σκέπη πιστὴ,
Βλέψον ἀσμένως, ἂν πίστη νῦν
Τυράννου δέξα, Τούρκου τιμή.
Βλέψον ἀσμένως, ὅτ' οἱ Γραικοὶ
ξητοῦν, ποθοῦσι νέαν ζωήν.
Ὦ σὺ Προυσσία καὶ ἡ λοιπὴ
Εὐρώπη πᾶσα, λαμπρὰ σοφή
Τάχυνον, λάβε συμμετοχὴν
εἰς τοῦ θηρίου, ὕδρας τομήν!
Ἐλευθερίας ἤδη ἠχεῖ,
εἰς τὴν Ἑλλάδα σαλπιγξ καλή,
Ἐλευθερίας ἐκ τοῦ ζυγοῦ
Τούρκου, Βαρβάρου, σκληροῦ, ὠμοῦ!

„Ach Gott," hör' ich die Leserinnen ausrufen, „das ist ja griechisch!" Allerdings; aber es ist weder meine noch der Türken Schuld, daß neugriechisch noch immer griechisch ist, und so ziemlich aussieht, wie das Altgriechische. Das soll mich indessen nicht abhalten, den deutschen Frauen begreiflich zu machen, wie es ungefähr klingt, wenn sie mir erlauben wollen, in Betreff der gelehrten Streitfrage: ob die griechischen Schöpse bi, bö oder bä geblöcket haben, mich für die Aussprache der deutschen Schöpse zu erklären, welche bä blöcken. Die Ode klingt nämlich, wenn ich sie lese, ungefähr so:

Chaire Prussia, gä agadä
androhn gennaiohn mätär semnä,
Chaire Prussia à thon Musohn
Hellänohn philä kai thon kalohn u. s. f.

Da ich die Scansion darunter gesezt habe; so werden sie bald finden, daß dieß sehr wohlklingende Verse sind. „Aber was sagen sie denn?“ Wenn der Uebersetzung zu trauen wäre, welche die gedachte Berliner Monatsschrift davon giebt; so würden sie auf deutsch also lauten:

„An Preußen.“

„Ich grüße dich, Preußen, du gutes Land! würdige Mutter trefflicher Männer. Ich grüße dich, Preußen, Freundinn der Musen und alles Schönen. Dich grüßen die jungen Griechen, Hellas jugendlicher Stamm, und rufen dir mit Einer Stimme die Umwandelung Griechenlands zu. Du der Tyrannen gefürchtete Feindinn und der Freyheit fester Hort. Sieh, ob nun der Ruhm des Tyrannen, der Stolz des Türken sinkt. Sieh! wie die Griechen ringen, nach einem neuen Leben sich sehnend. Du, o Preußen, und du, andres Europa, gerühmt und gebildet, nehmet raschen Antheil an dem Fall des Ungeheuers, des Drachen. Schon tönet die willkommne Dromete der Freyheit durch Griechenland, der Freyheit aus dem Joche des Tyrannen, des Barbaren, des Dürren, des Rohen.“

Aber das ist eine sündliche Uebersetzung, von der ich kaum begreife, wie der Berliner Censor, der doch gewiß griechisch versteht, sie hat durchlassen können.

Erstens ist sie ungereimt. Sollen denn die Griechen glauben, wir könnten nicht reimen?

Zweytens ist es nicht wahr, daß die jungen Griechen Preußen die Umwandlung Griechenlands zurufen, ehe sie geschehen ist. So mundbeutelig sind sie nicht. Der Uebersetzer hat im siebenten Verse das Wörtchen εἰς übersehen.

Drittens hat derselbe zweymal, im 11ten und 13ten Verse, das Wort ἀσμένως unübersezt gelassen, welches von ἥδω, ich ergötze, herkommt.

Viertens hat er aus dem ganzen Europa (Εὐρώπη πᾶσα) das andre Europa gemacht, obwohl in allen Berliner Schulen πᾶς, πᾶσα, πᾶν declinirt wird.

Fünftens endlich — ja, wo soll ich Worte hernehmen, um ihm das Kapitel über den Dürren zu lesen, den er in den lezten Vers der Ode hineingebracht hat? Soll es eine Alliteration seyn, daß er die Türken zu Dürren macht? Σκληρὸς — nun, das Wort mag meinetwegen davon herkommen, wovon es Cornelius Schrevelius ableitet, nämlich von σκέλλω, ich mache trocken; aber in dieser Urbedeutung paßt es weit weniger auf die meist wohlgenährten Türken, als auf die obstehende Berliner Uebersetzung. Jeder gebildete Berliner Jude hätte dem Verdeutscher sagen können, daß es ein Sprößling des Hebräischen kechi (Deuteron. 9, 27.) ist. Aus der allbekannten Stelle der Apostelgeschichte 26, 14: „Es wird dir schwer werden (nicht dürr), wider den Stachel zu lecken,“ hätt' er abnehmen können, daß es noch andere Bedeutungen hat; und die σκληροκαρδία (Hartherzigkeit) bey Matth. 19, 8., so wie die σκληρότης (Gefühllosigkeit) Röm. 2, 5., hätten ihn auf die richtige Uebersetzung führen sollen.

Kurz, die Berliner Verdeutschung ist so gebrechlich, daß ich sofort selbst eine andere machen würde, wenn ich nur reimen könnte. Zum Glück ist da aber ein junger Mensch, der bey mir das Handwerk lernt (das Einmachen) und kaum hatt' ich diesem zu erkennen gegeben, daß ich eine neugriechische Lesefrucht gefunden, die, in deutsche Reime eingemacht, den deutschen Frauen am besten munden, und besonders den poetisch-patriotischen Berlinerinnen schmecken würde; so war er gleich bey der Hand, und reimte, wie folgt:

Höre, Preußen, mich, du Land des Rechts,
Heil'ge Mutter trefflichen Geschlechts,
Die du liebst die Musen der Hellenen,
Hör' mich, Preußen, Freundin alles Schönen.

Grüße senden junge Griechen — wir,
Hella's jugendliche Söhne, dir!
Und, um Hellas schaffend zu erneu'n,
Laden sie dich, Eine Stimme, ein.

Furchtbare Tyrannen-Hasserin,
Du, der Freyheit treue Schützerin,
Freu' des Anblicks dich, stürzt endlich um
Des Tyrannen Macht, des Türken Ruhm.
Freu' des Anblicks dich, die Griechen ringen,
Dürstend, sich das Leben zu verjüngen.

Du, o Preußen, du Europens Welt,
Leuchtende, von Weisheit aufgehellt,
Saume nicht, theil' unters Kampfes Noth
Zu des Ungeheur's, der Hydra, Tod!

Freyheit! jubelnd mit Posaunenton
Hallt durch Griechenlands Gefilde schon,
Freyheit aus des wilden Türken Qualen,
Des Unmenschlichen, des Kannibalen!

Ob ich gleich nicht recht einsehe, warum er Χαῖρε durch höre übersezt hat; so bemerkt er doch dabey, daß es sich nicht schicke, es durch freue dich zu übersetzen: denn zur Freude sey noch zur Zeit um so weniger Ursache vorhanden, da man nicht wisse, ob die Neugriechen durchaus so männlich sich beweisen würden, wie die Reime der obigen neugriechischen Ode. Daß er γῆ ἀγαθή durch Land des Rechts gegeben, das vertheidigte er zwar sehr scharfsinnig: „Gut sey zu matt, ἀγαθὸς heiße probus, und das sey ein Land nur in soferne, als das Recht darin herrsche.“ Indessen ist mir die Sache doch bedenklich, und ich bin sehr geneigt, ihm dieses Grundsaßes wegen seinen Abschied zu geben. Alles andere vertheidigte er damit, daß es nun einmal im Neugriechischen so heiße, und daß er nichts Unrechtes darin finde, da der neugriechische Poet offenbar unter dem Türken nicht die hohe ottomannische Pforte, die nach dem Marquis de Champagny völlig legitim ist, sondern dasjenige unchristliche Volk verstehe, welches, unstreitig wider den Willen der hohen Pforte, die unter ihm lebenden, griechischen Christen auf die

Digitized by Google

grausamste Weise drücke. Nun das läßt sich hören; aber es ist doch immer eine poetische Freyheit, und da ich kein Poet bin; so halt' ich dieselbe für etwas sehr Entbehrliches. Wenigstens sollt' ich glauben, daß die Welt völlig zufrieden seyn könnte, so lange man ihr dieſe Freyheit läßt: denn es ist die beste von allen. Mißbrauch kann freylich auch damit getrieben werden; aber es ist dabey weiter keine Gefahr für die menschliche Gesellschaft, als eine Vermehrung der schlechten Verse. Jede andere Freyheit taugt am Ende doch nur für die Vernünftigen, und da diese ohne Unvernünftige fast nirgends beysammen seyn können, so muß sie, die Freyheit, doch zuletzt dürre (σκληρή) werden, welches sie beyden Theilen ziemlich ungenießbar macht.

Doch halt! daß ich nicht etwa den Theologen und Frommen ein Aergerniß gebe. Die poetiſche Freyheit wäre die beste von allen, hab' ich gesagt? das ist nicht wahr. Es gibt eine bessere, die der Apostel II. Corinth. 2, 17. beschreibt: „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.“ Dieſe verleihe der Herr der Herren uns Allen gnädiglich, Amen!

Das heutige Athen.

(Fortsetzung.)

Das heutige Athen, von den Neugriechen Athinna genannt, zählt 8000 bis 9000 Einwohner, worunter etwa der sechste Theil Türken sind; Juden werden gar keine geduldet. Es steht, wie ganz Attica, unter dem Pascha von Negregent, und wird zunächst von einem Woywoden regiert. Die zweyte Würde bekleidet der Disthar (Commandant der Akropolis), jedoch ganz unabhängig von ersterem. Die Athenienser genießen manches Vorrecht, und der Türke ist hier viel humaner, als an andern Orten Griechenlands, oder gar in Konstantinopel. Man bemerkt bey den hiesigen Griechen, welche sich nicht wenig darauf einbilden, daß sie ächte Abkömmlinge der alten Athenienser sind, einen gewissen Stolz gegen die übrigen. Auch ist wirklich noch etwas von dem Attischen Salze auf sie übergegangen: sie sind besonders verschlagen und witzig, und sprechen das feinste Griechisch. Ihr Wuchs ist schlank und die Gesichter voll Ausdruck. Musik und Tanz lieben sie sehr. Ueberhaupt muß der Hang zur Munterkeit und Lustigkeit bey den Griechen tief eingewurzelt seyn, weil er sich trotz der schmählichen Sklaverey, worin diese Unglücklichen schon seit Jahrhunderten schmachten, immer noch erhalten hat, und bey der geringsten Gelegenheit auflodert. Einen starken Kontrast dagegen macht das Phlegma und der finstre Ernst der Türken, ihrer Unterdrücker, welche gleich Königen in ihren prächtigen bunten Talaren und Turbanen einherschreiten, oder mit ihrer Pfeife am Kaffehause sitzen, und ganze Tage lang hier der Ruhe, die sie allen Vergnügungen vorziehen, genießen. Die Griechen dürfen nur dunkle, traurige Farben tragen: sie schlagen die Augen nieder, wenn sie einem Türken begegnen, und weichen ihm, der doch in ihrem Lande eigentlich Fremdling ist, demüthig aus. Unglückliches Volk! Dein Schicksal muß jedem, der es kennt, Thränen auspressen!

Athen hat eine sehr gesunde Luft, und ist noch nie von der Pest heimgesucht worden, die schon oft bis vor die Thore gekommen war. An Lebensmitteln aller Art, besonders an Wildpret ist Ueberfluß. Der Oelhandel ist bedeutend: indessen gelten die Besuche der wenigen Fremden, welche man hier antrifft, mehr den Alterthümern, als dem Handel. Doch wohnen mehrere Konsuln hier, und der Fremde findet besonders beym Oesterreichischen und Französischen die freundschaftlichste Aufnahme. Die Türken haben fünf Moscheen, und die Griechen viele Kirchen und Kapellchen, welche meist sehr klein und allenthalben in der Umgegend zerstreut sind. In ganz neuern Zeiten wurde die Stadt wegen der häufigen Räubereyen der Albanesen mit einer leichten Mauer umgeben, und die Thore werden des Nachts jedesmal geschlossen.

Die Landschaft Attica zählte ehemals 174 Dörfer, worunter viele Städte waren; jezt hat sie 47, worunter theils bloße Höfe sind: und eben so groß ist der Unterschied zwischen ehemals und jezt bey der Hauptstadt selbst. Das alte Athen zur Zeit seiner höchsten Blüthe umgab nicht allein die Acropolis von allen Seiten; sondern nahm auch noch die naheliegenden Hügel, das Museum und den Pnyx ein: die heutige Stadt füllt nur einen unbedeutenden Theil dieſes Raums aus.

Die Gegend von Athen wird westlich durch eine weit ins Land hineinziehende Gebirgskette geschlossen, welche unten am Meere mit dem Berge Daphne-Wuni (ehemals das Vorgebirge Aegaleus) beginnt, sich durch den hohen Rücken von Kaſchah (wahrscheinlich ehemals Parnes) fortsezt, und mit dem Gebirge von Nozea (Brileſſus) endigt. Oestlich von Athen liegt der Hymettus (jezt Trelo-Wuni genannt), dessen Fuß eigentlich unmittelbar vor der Stadt beginnt. Nordöstlich, etwa eine Viertelstunde entfernt, fängt der Anchesmus an; und bildet mit dem Hymettus ein enges Thal, das Flußbett des Iliſſus, welcher weiter oben den Eridanus aufnimmt, dann die Acropolis und den Berg des Museums rechts läßt, und bey der Rhede von Phaleens ins Meer fließt. Er schwellt nur beym Regen an, den größten Theil des Jahres über ist aber sein Bett ganz ausgetrocknet. Der Cephiſus, ebenfalls ein ganz kleiner Bach, kommt durch die oben erwähnte Ebene herab, welche sich auf der andern Seite des Anchesmus und der Stadt vorbeyzieht; gelangt aber, indem er die Oelbäume tränken muß, nicht einmal bis zum Meere. Der Oelbaum ist der einzige Baum um Athen, scheint aber auch ganz besonders da zu Hause zu seyn. So wie er früher der Minerva geheiligt, und vor allen andern Bäumen geschäzt

Digitized by Google

war: so wird er noch jezt mit der größten Sorgfalt gepflegt, während man die Weinreben ganz nachläſſig auf dem Boden hinranken läßt. Der Athenienſer ſagt: „Der Oelbaum nährt mich, beſchattet mich, und wärmt mich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ermahnung.

So lang es gute Herzen gibt,
Giebt's auch noch gute Stunden;
Und darum liebt, und darum übt,
Was Edle je verbunden:
So wird, was euer Leben trübt,
O ſanfter doch empfunden!

J. K. Wyß.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juni.

(Fortſetzung.)

Nach dem Beyſpiele der engliſchen Bibliomaniacs oder Büchernarren hat ſich auch eine franzöſiſche gebildet, die jedoch, da ſie keine Dibdins in ſich faſſt, den vernünftigen Namen Société bibliographique tragen will; übrigens ſcheint ſie ſich ganz den Roxburgh Club zum Muſter genommen zu haben. Sie will jährlich ein Werk drucken laſſen, und zwar zu einer Anzahl von Exemplaren, welche diejenige der Mitglieder, das heißt fünf und zwanzig, nimmer überſteigen ſoll; und damit dieſe fünf und zwanzig Exemplare nicht in profane Hände gerathen, ſo ſollen ſie, ſo oft ſie nach dem Abſterben der Mitglieder in Verſteigerungen vorkommen, von der Geſellſchaft aufgekauft werden; ſollten Kupfer nöthig ſeyn, ſo werden nach dem Abdruck der fünf und zwanzig Exemplare die Platten zerbrochen. Die Geſellſchaft ſcheint bereits vollſtändig zu ſeyn, und will mit dem Abdrucke einer Sammlung von Briefen Rouſſeau's, Voltaires u. a. anfangen. Sogar eine Dame, die Herzoginn von Raguſa, hat ſich in dieſelbe aufnehmen laſſen; freylich gleicht die Herzoginn nicht allen denjenigen, welche dieſen Titel tragen; denn ſie nimmt lebhaften Antheil an Kunſt und Literatur, und verſteht das Leben auf eine beſſere Weiſe zu nutzen, als manche Dame ihres Ranges. Demungeachtet ſcheint mir die bibliographiſche Geſellſchaft die unnützeſte Anſtalt von der Welt, und kann nur als eine geſellſchaftliche Beluſtigung betrachtet werden. Wollte man einmal die engliſchen Bibliographen nachahmen, ſo hätte es in Betreff ihrer Geldaufopferungen für ſchöne typographiſche Werke, und ihrer Sorgfalt für das Sammlen und Erhalten derſelben geſchehen ſollen. Aber der ſchaale Dibdinſche Einfall eines Roxburgh Clubs, der in einem Schmauſe mit einem Dutzend Toaſten, und in dem Abdrucken von fünf und zwanzig Exemplaren eines Buches beſteht, verdiente wahrlich keine Nachahmung. Jedoch iſt die engliſche Geſellſchaft in ſo weit nicht ganz unnütz, daß ſie von alten, ſelten gewordenen Werken, wenigſtens fünf und zwanzig neue Exemplare hervorſchafft; die Pariſer Geſellſchaft ſcheint aber ganz neue Werke zu dieſer Anzahl von Exemplaren abdrucken zu wollen. Uebrigens zweifle ich, ob die nachahmende Geſellſchaft lange beſtehen wird. Zur Verfolgung eines ſolchen kleinlichen Zweckes haben Franzoſen nicht Ausdauer genug. Nicht viel beſſer wird es wohl mit einer andern Geſellſchaft gehen, die noch im Werden begriffen iſt, und die aſiatiſche heißen ſoll. Dieſelbe will aus freywilligen Mitteln beſtehen, und die nähere Kenntniß Aſiens zum Zwecke haben. Den wohl geſinnten Stiftern hat augenſcheinlich das Daſeyn der engliſchen dießartigen Geſellſchaften dabey vor Augen geſchwebt; allein welcher Unterſchied zwiſchen England und Frankreich! In England beſeelt der Unternehmungsgeiſt die geſammte Nation; ſie hat von ihrer Regierung in dergleichen Fällen keine Unterſtützung zu hoffen, aber dagegen auch nicht das geringſte Hinderniß zu befürchten. Nicht ſo verhält es ſich auf dem Feſtlande, wo der Konſtitutionsgeiſt noch ſo wenig unter den Miniſterien waltet, daß ſie jedwede Verbindung der Bürger zu einem moraliſchen Vorhaben mit ſchaalen Augen anſehen, gegen dieſelben in ihren Zeitungen ſchreiben laſſen, und ſie ſogar als gefährlich ſchildern. Man hat aus den Debatten der Deputirtenkammer erfahren können, mit welchen gehäſſigen Vorurtheilen die Ultras die Verbindungen zur Verbeſſerung des Elementarunterrichts und zur Verbreitung der wechſelſeitigen Unterweiſungsmethode verfolgen; es hatte ſich hier vor einigen Jahren eine Geſellſchaft zur Beförderung der philoſophiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften gebildet, die gleichſam zur Ergänzung des Institut de France dienen wollte, wovon dieſe Wiſſenſchaften beynahe gänzlich ausgeſchloſſen ſind, wiewol nach dem Plane der Stifter das Institut de France das geſammte menſchliche Wiſſen umfaſſen ſollte; allein wahrſcheinlich deßhalb, weil ſie der Regierung mißfiel, iſt ſie nicht zum Wirken gekommen, nachdem ſie bereits die ausgezeichnetſten freyſinnigen Schriftſteller und Redner aufgenommen, und den Plan der Anſtalt hatte drucken laſſen. Es kann unmöglich unter den Bürgern ein thätiger und allgemeiner Verbindungsgeiſt zu Stande kommen, wenn ſie auch bey den übrigſten Unternehmen das Mißtrauen der Obrigkeit erregen, und in ihren geiſtigen Forſchungen polizeymäßig bewacht werden. Während der Paar Jahre als ein liberales Syſtem im Miniſterium herrſchte, war es anders, und damals blühte der Gemeingeiſt ſchon in Frankreich; allein ſeitdem die Ultras ſo emſig alles begonnene vernichten und ſtatt des beſſern neuern das vermoderte aus dem Grabe hervorziehen, und in Aufnahme bringen wollen, ſind dieſe fruchtverſprechende Blüthen wieder verwelkt; kaum wagt es die Geſellſchaft zur Beförderung des Elementarunterrichts noch, zur Verbreitung der neuen Lehrmethoden beyzutragen; die Ultras haben ja von der Rednerbühne herab der franzöſiſchen Nation aufs deutlichſte vordemonſtrirt, daß die Lancaſterſche Lehrmethode aufrühreriſche Geſinnungen einflößt, und daß Mönche die beſten und einzigen Lehrer der Jugend ſeyn müſſen. Ein andrer Grund, weßhalb öffentliche Unternehmen von Privatleuten in Frankreich nicht wie in England unterſtützt werden können, liegt in der Verſchiedenheit der Geſetzgebung beyder Länder, und der daraus erwachſenden Verſchiedenheit in dem Zuſtande der Familien. In England herrſcht noch das Vorrecht der Erſtgeburt. Dort wird noch das älteſte Glied der Familie auf Unkoſten aller jüngern bereichert. Jene Lords, welche Herren des Vermögens ihrer geſammten Familie ſind, können leicht einen Theil dieſes aufgehäuften Reichthums an öffentliche Unternehmen verwenden, und dem Publikum etwas von dem Gute ihrer Brüder und Schweſtern abgeben; es bleibt immer noch genug für den einzigen Sohn übrig, dem ſie das Familien-Erbtheil überliefern werden. Allein in Frankreich hat jedes Kind gleiches Recht an das väterliche Gut; hier befinden ſich die Reichthümer nicht in den Händen einiger wenigen, ſondern ſind auf eine ziemlich gleichmäßige Art vertheilt. Es hat alſo ein jeder nicht ſo viel, daß er dem Publikum große Schenkungen machen könnte; aber dagegen fällt auch der ärmere Theil den übrigen nicht ſo außerordentlich zur Laſt, als es in England der Fall iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 26. Juli 1821.

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet:
Was bestehen kann, bestehet:
Was geschehen will, geschieht.

Herder.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Heinrich hatte nie einen Willen geäußert, weil Antonie jedem seiner Wünsche zuvorgekommen war. Dina schritt fort, ohne ihres Vaters kleine Gewohnheiten je zu Rath zu ziehen. Der Vater wollte ihren Gang nicht gleich beym Anfange stören, er erkannte seine Wünsche für geringfügig, fand sich männlich aufgefordert, an Küche, Wäsche, Zimmerordnung keinen Einfluß zu üben, aber er beobachtete Dina besorgt, denn in ihrem Regiment war keine kindliche Weichheit, keine weibliche Vorsorge zu spüren. Bald war der herrschensgewohnte Mann in seinem Hause zum leidenden Hausgenossen geworden. Er bemerkte es, äußerte einen Willen, setzte ihn auch durch. Da sah er Dina ihre Ansicht aufgeben, wie ein Vernünftiger auch Thoren nachgiebt, oder Kranken, aber den Begriff, fortan den Wunsch des Vaters als Regel zu befolgen, äußerte sie nie. Heinrich war nun ein alter Mann, er war so alt wie sein Vater gewesen war, da er seine Hoffnungen alle durch seinen thörigten Wankelmuth, durch seine willkürlichen Entschlüsse zerstört hatte. So oft Dinas hochfahrendes Wesen ihn kränkte, trat seines Vaters Bild vor seine Seele, und er dankte Gott, daß er ihm keinen Sohn gegeben; den zu behandeln wär' er sich keiner Mittel bewußt gewesen. Das weibliche Herz, dachte er, das sich stets im Kreis natürlicher Pflichten bewegte, mußte sich aus der kleinen Verirrung der Ansichten heraus finden. Dina war achtzehn Jahr alt, als ein sehr liebenswürdiger junger Eingewanderter ihre Neigung gewann. Es war ein Franzose, er hatte Talente, Ehrgeiz, Kenntnisse, aber gar kein Vermögen. Das Mädchen, welches alle Verhältnisse des Lebens mit seltner Klarheit überschaute, faßte für die, worein sie jezt die Liebe versezte, einen ganz leidenschaftlichen Gesichtspunkt. Sie träumte sich ein Paradies, in dem Stand und Vermögen aus den Augen verschwanden; nicht weil sie keinen Werth hatten, sondern weil ihr Werth in Vergleich des Glücks zweyer Liebenden nicht gezählt werden konnte. Der Vater übersah die Folgen der Leidenschaftlichkeit in seinem Kinde; er wußte, daß sie den Mann bald selbst verachten würde, der berufslos sich auf den Reichthum seiner Frau verließ; er wußte, daß der Liebe, welche in der Ehe verraucht, nur dann ein noch herrlicheres Gefühl folgt, wenn Achtung und Seelengemeinschaft im Grunde des Herzens zurück bleibt, und fand sich berufen, hier mit Bestimmtheit zu sprechen. Der junge Mann schöpfte Kraft in seinem Ehrgeiz; er nahm Heinrichs Vorschlag an, in Baltimore in einem großen Handelshause zu arbeiten, wobey ein Kapital, das sein künftiger Schwiegervater ihm vorschoß, ihm Raum zu eigenen Spekulationen gewähren sollte, und erst wenn er sich in einem festen Geschäfts- und Gewinnes-Gang sähe, solle er Dina als seine Gattinn abholen. Dina widersprach ihrem Vater nicht, sie gehorchte ihm wie der personificirten Nothwendigkeit, verbarg ihre Thränen bey dem Abschied ihres Geliebten, und erwähnte seiner nie wieder, obgleich sie ihren Briefwechsel mit ihm als berechtigt betrieb.

Digitized by Google

Heinrich ward bestürzt. Sein Kind war sein einziger Reichthum, sein Halt im Leben. Er hatte sich ihrem liebsten Wunsch widersezt, sie verdiente Nachsicht. Diese gewährte er ihr. Ungetrübt von ihrem finstern Schweigen, zeigte er ihr nur Heiterkeit, bot ihr Freude an, bequemte sich so freudig in ihren Willen, daß sie seine Opfer nie wahrnahm. Geistesübereinstimmung war zwischen Vater und Tochter geblieben, Herzenseinigkeit hatte Dinas starrer Sinn zerstört. Heinrich gedachte seines mit Schmerz über ihn in die Grube gegangenen Vaters und schwieg, und trug alles bey, was Lerour Geschäften in Baltimore bald eine glückliche Gestalt geben konnte. Wenn ihr Herz befriedigt ist, dachte er, wird es wieder zum natürlichen Gefühle zurückkehren. Da kam die Nachricht, daß Lerour am gelben Fieber gestorben sey. Mit unsäglichem Schmerz theilte sie Heinrich seiner Tochter mit. Sein Geist rang danach, sich durch das Bewußtseyn, das Beste gewollt zu haben, zu trösten. Dina empfing den Schicksalsstreich wie ein gewidmetes Opfer. Ob sie in Geheim verzweifelte, wusste niemand, von Aussen blieb sie gefaßt; sie war gegen alle Fremden, in allen Verhältnissen die Güte, die Anmuth selbst, ein Bild leidender Milde, aber gegen ihren Vater schloß ihr Herz sich zu. Sie liebte ihn, sie verehrte ihn, aber sie stand gegen ihn, wie gegen einen Bundesbruder, der das gemeinschaftliche Heiligthum zerstört hätte, — sie mußte ihn feindselig behandeln. Heinrich zählte seine Jahre und daß das Menschenleben, wenns hoch ist, auf sechszig Jahre steigt; er gedachte seines Vaters, und daß er das Kind, dem er kein Glück nicht zu geben im Stande sey, mit jeder kleinen Freude entschädigen müsste. So ward der Mann, der seinen Willen gegen Vater und Gesetze durchgeführt hatte, der nachsichtige beherrschte Vater seines unglücklichen Kindes.

Dinas Gesundheit war dem Gram, noch mehr der innern Heftigkeit erlegen, sie verschwieg ihre Leiden, und verweigerte ärztliche Hülfe; der Vater wusste, daß noch kein Mittel entdeckt ward, den Wurm im Herzen zu tödten, und überließ sie der Natur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites Affiches.)

(Fortsetzung.)

Der Clerc reicht eine zweyte Annonce dar. Sie ist sehr lang und beginnt folgendergestalt: Vente sur folle-enchère ..... d'une belle maison, avec cour, grand jardin .... connue sous le nom de Pavillon Marbeuf, ou Jardin d'Idalie u. s. w. Der Garten Marboeuf in den Elisäischen Feldern, nahe an der Barriere de l'Etoile gelegen, ist der neueste derjenigen öffentlichen Gärten, in welchen man das Publikum von Bergen herab, nicht eigentlich bey der Nase herumgeführt, sondern vielmehr auf die Nase gewarfen hat. Das hat lezteres übel genommen und ist nicht wieder gekommen. Nun sind die Unternehmer bankbrüchig geworden, und die Freuden von Idaliens Garten haben sich in die Wehklagen der respectiven Actionnairs verwandelt.

Auf den Clerc folgt ein untergesezter Kerl, rohen Wesens. Er tritt, um mit einem dramaturgischen Ausdrucke zu reden, im Charakter auf, das heißt, er stößt dem einen Bureau-Aufwärter mit dem Ellenbogen eine Dinten-Bouteille aus den Händen, tritt dem zweyten mit seinem linken Stiefel auf das rechte Hühnerauge, daß diesem ein lauter Schrey entfährt und wirft dem Intelligenz-Secretaire seine Schnupftabacks-Dose vom Tische. Dieser ruft aus: Je vous reconnois bien là, Monsieur Villiaume. Ich sehe auf, es ist wirklich der famöse Heirathsstifter, der so eben Charenton verlassen hat, wo man ihn wegen Tollheit und daraus entstandener großer Gefährdung der Personen-Sicherheit eingesperrt gehalten. Seit die Pariser gelernt haben, sich selbst durch die Petites-Affiches auszubieten, steht die Heirathsboutique des Herrn Villiaume leer und daher die Zerrüttung in den moralischen und finanziellen Angelegenheiten desselben. Uebrigens würde es nicht uninteressant seyn, hier, erlaubte es der Raum, eine Charakteristik dieses Charlatans zu geben; nur anmerken will ich, daß dieser Mensch an Grobheit und Unverschämtheit schwerlich seinesgleichen finden dürfte.

Herr Villiaume hat sich hinwegbegeben, der Bureauschreiber seinen Tabak aufgelesen, der erste Bureau-Aufwärter die Dinte von der Erde aufgewischt, und der zweyte sich von dem Tritte auf sein Hühnerauge erholt, mit einem Worte, die ganze Administration athmet wieder. Jezt tritt abermals eine Dame ein. Da sie nahe an dreyßig Jahre alt zu seyn scheint, gleich einfach im Anzuge wie im Betragen ist; so schließe ich, daß es dieser Dame nicht mehr um einen Monsieur seul zu thun seyn kann. Was sucht sie aber? Das rathe ich auf den ersten Blick: es ist eine sogenannte Maitresse de Pension *), das heißt eine Frau, welche zu essen gibt. Ihre Annonce zeigt, daß ich mich nicht betrogen habe. Sie lautet folgendermaßen: Deux Dames desirent un pensionnaire pour compléter une table bourgeoise très-bien servie et à un prix modique. On dine à cinq heures précises. Il y a une jolie chambre garnie à céder. Aus der Annonce erhellt, daß dieser Table bourgeoise zwey Damen vorstehen. Lezteres geschieht deßhalb, weil ein Paar hübsche Frauen reizender sind, als eine einzelne. Sie wollen ihren Tisch vollzählig machen,

*) Hierunter wird in der neuern französischen Conversationssprache selten mehr eine Vorsteherinn einer Erziehungsanstalt verstanden. Lezlere heißt jezt elegant Institution, und nur noch beym großen Haufen Pensionnat. Die Vorsteherinnen lassen sich Directrices nennen.

Digitized by Google

und deßwegen wünschen sie nur einen Pensionnaire. Da sie aber noch gar keinen haben, so werden sie so viele nehmen als es ihnen gelingen dürfte, silberne Couverts aufzuleihen.

Auf die Dame folgt ein sehr gut gekleideter junger Mensch, den man an seinem bescheidenen, ja unterwürfigen Betragen leicht für einen Bedienten, aber für einen solchen aus einem soliden, ordnungsliebenden Hause erkennt. Ich sehe in die Annonce, der Name Laffecteur ist dick unterstrichen. Wer, der auch nur durch Paris gefahren ist und, wie gewöhnlich geschieht, aus dem Wagen die Häuser betrachtet hat, kennt diesen Namen nicht, der in allen Stadtvierteln und an allen Straßenecken in ellenhohen und handbreiten Buchstaben auf Anschlagezetteln, die einen Rob anti-syphilique ankündigen, zu lesen ist? Ein großer Bogen gestempeltes Druckpapier kostet in Paris zwey Sous, folglich 1000 Anschlagezettel über 25 Thaler, mit Satz, Druck und Anschlagegebühren bey weitem über 40 Rthlr. Sächsisch. Ob nun gleich der Arzt Laffecteur, der Erfinder dieses von der Regierung privilegirten Rob (im Englischen einen aus Früchten zusammengekochten Saft) der einzig aus Ingredienzen aus dem Pflanzenreiche besteht, einen eignen Afficheur besoldet, der die Zettel so hoch klebt, daß sie mit der Hand, selbst mit einer kleinen Leiter nicht abzureichen sind; so zeigt sich der Brodneid seiner Kollegen dennoch so hochstrebend, daß besagter Laffecteur, sagt man, alle acht Tage tausend neue Zettel anschlagen lassen muß. Daher ist dieser Arzt im eigentlichen und uneigentlichen Verstande le mieux affiché du monde *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieses Wortspiel läßt sich nicht übersetzen. Afficher heißt anheften und s'afficher sich zur Schau stellen.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Beschluß.)

Im T. Fondo, einem ziemlich beschränkten, aber akustisch gut gebauten Theaterchen, gefielen die äußerst gelungenen Darstellungen des Barbiere di Seviglia mit Sgra. Corelli, Rubini, Galli (Figaro) Cicimarra (D. Bartolo) einem alten, aber vortrefflichen Neapolitaner Buffo; jene der Cenerantola und Agnese mit Sgra. Lipparini, deren liebliches Stimmchen jedoch täglich dünner und magerer wird. Die Recitative, ausgenommen die instrumentirten, werden wie bekannt in diesem Theater gesprochen. Dieß ist alles, worüber ich während meines bisherigen Hierseyns Rechenschaft geben kann. Jetzt will ich mein Urtheil über einige Sänger, besonders jene versuchen, deren Ruf in den Annalen der Kunstgeschichte verzeichnet werden sollen. Unter diesen steht vor allem Mad. Colbrand, welche die Italiener ohne Bedenken als ihre Opernsängerinn preisen. Diese herbstliche Flora hat noch jetzt ein schönes überaus biegsames Stimm-Material, obgleich die metallische Stärke durch das Vorrücken der Jahre etwas zurückgegangen ist. Dieser Mangel ist bey dem kolossalen Raume dieses Theaters sehr fühlbar; indeß geniert sich diese durch die milde Gunst des Publikums verzärtelte Sängerinn gar nicht, und deutet in den meisten Stücken blos durch den offenen Mund ihren Willen an. Uebrigens steht sie auf einer hohen Stufe künstlerischer Vorzüge, und weiß die allenfallsigen Naturmängel durch musikalische Gewandtheit zu verhüllen.

Nozzari hat eine mehr energische, umfangreiche (vom ungestrichenen bis zum 2 gestrichenen c) als schön klingende Stimme, aber keinen ästhetisch-gebildeten Vortrag; er besitzt in gewissen Passagen Geläufigkeit, aber keine Haltung im Ganzen; er singt sehr laut aber ohne Ausdruck, und trägt das Rezitativ mit keiner Bedeutsamkeit vor. Als Schauspieler hat er keinen Werth. Im Geschmacke steht er einem Crivelli, Tacchinardi, selbst einem Bonaldi bedeutend nach, Forcestücke ausgenommen, wo die Energie und der hallende Laut seiner großen Stimme Alles fortreißen. Rossini hat dessen Gesangsweise so glücklich in das Licht gestellt, da er seit Jahren in Neapel heimisch geworden ist, wo selbst seine auffallendsten Fehler durch die Gewohnheit sanctionirt, mit Beyfall belohnt werden. Dem berühmten Galli kann ich (da er allgemein bekannt ist) keine eigene Lobrede halten, er glänzt in der Seria wie in der Buffa gleich vortheilhaft als Sänger und Schauspieler. Schade, daß seine kolossale Stimme den Raum kleinerer Theater überfüllt. So wie ich von Rossini höre, geht dieser Sänger mit Letzterem nächstkünftiges Frühjahr nach Paris, wo Beyden ohne Zweifel eine recht glänzende Aufnahme werden dürfte.

Für den Ruhm der jungen Cornelli wird, wenn sie so reißend schnell fortfährt, wie sie angefangen, Fama wohl eine eigene Trompete nöthig haben. Dieß eben so hübsche als talentvolle Mädchen hat kraft des leidenschaftlichen Einflusses, welchen Rossini auf ihre Studien und Nichtstudien nimmt, schon jetzt eine gewisse Superiorität im Spiel und Gesang über ihre Nebenbuhlerinnen erhalten, so daß sie gar bald unter die Sterne erster Größe wird gereiht werden können. Ihre umfangreiche, frische, metallische schon jetzt gut gebildete Stimme, ist für lange und glückliche Dauer geeignet.

Der Tenor Rubini singt in kleinen Theatern mit Effekt. Sein angenehmes Stimmchen hat Grazie, er kann aber seiner Rouladen nicht Meister werden.

Der brave Buffo Ambrogi ist bekannt; auch er ist nur für Theater von geringerem Umfange. Schließlich muß ich noch der 2da Donna Cecconi erwähnen, deren metallischer Contre-Alt schon jetzt so weit ausgebildet ist, daß sie jeden Abend durch Beyfall ermuntert wird; sie erregt sehr günstige Erwartungen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 30. Juni.

(Fortsetzung.)

Die Académie française hielt gestern eine öffentliche Sitzung zur feyerlichen Aufnahme eines neuen Mitgliedes, des Hrn Villemain, wie es bey dieser Akademie seit Alters her Brauch und Sitte ist. Diests neue Mitglied ersezt den unlängst gestorbenen Grafen von Fontanes. Die Ultras in der Akademie hatten große Lust, einen Mann ihrer Art auf den Sessel des Verstorbenen zu seyen, und die freysinnigen Schriftsteller hatten dießmal so wenig Hoffnung zur Aufnahme, daß sich fast keiner von ihnen darstellte. Man erwartete daher, es würde die Wahl auf einen mittelmäßigen, aber durch seine ultramonarchischen Grundsäze tüchtig ausgezeichneten Mann fallen. Die Klügern in der Akademie haben jedoch die Sache reiflich überlegt, und gedacht, so etwas würde in gegenwärtigem Augenblicke mehr schaden als nuzen, und besser wäre es, die ultragesinnten Kandidaten einstweilen in petto zu behalten, bis sich eine bessere Gelegenheit zum Hineinschieben derselben in die Akademie darbieten würde. Somit haben sie jemanden aufgesucht, der weder ganz Ultraist noch ganz Liberal ist, nämlich einen ministeriellen, den Hrn. Villemain, welcher sich, obschon noch jung, durch ein außerordentliches Rednertalent an der dießjährigen belletristischen Fakultät ausgezeichnet hat, und während des Decazesschen Ministeriums zu wichtigen Ehrenstellen emporgekommen war, die er, nach dem Austritte seines Patrons, wieder verloren, oder, wie die Staatszeitungen sich ausdrücken, niedergelegt hat. Seine Professorstelle ist ihm geblieben; allein seit seinen Staatsgeschäften hatte er dieselbe durch einen andern versehen lassen. Es war wirklich Schade, daß ihn die Ministergunst dem Lehramte entrissen hatte; jedoch nun als Akademiker wird er hoffentlich auch wieder mit Literatur sich abgeben, woran ihm auf seinen hohen Posten die nöthige Muße scheint gemangelt zu haben. Wahrscheinlich werden auch die jezigen Minister oder ihre Nachfolger nicht versäumen, den tüchtigen Kopf des Hrn. Villemain zu gebrauchen, und ich bin fest überzeugt, daß sie ihn schon zu einem ministeriellen Redner in der Deputirtenkammer ausersehen haben. Hr. Villemain ist gewandt, und hat schon während seines schnellen Emporkommens hinlängliche Geschmeidigkeit gezeigt, so daß er den Ministern unmöglich entgehen kann. Sein schönes Talent wird sich etwas theuer bezahlen lassen; allein eine Stelle mehr oder weniger ist beym Verschenken so ziemlich einerley, zumal wenn man auf eine gelehrige Mehrzahl in der Volksstellvertretung, und auf ihre Bereitwilligkeit, in die ungeheuersten Ausgaben einzuwilligen, rechnen kann. Seine obligate Eintrittsrede als Akademiker hielt Hr. Villemain mit großem Beyfall. Es ist keine kleine Kunst, das abgedroschene Thema, welches seit hundert und mehrern Jahren den französischen Akademikern zum Grundstoffe ihrer Antrittsreden dient, auf eine neue Art zu behandeln. Der verstorbene, welchem der angehende Akademiker nachfolgt, muß lang und breit gelobt werden; eben so muß dem Kardinal von Richelieu, ferner dem Kanzler Seguier, ferner dem König Ludwig XIV. Weihrauch gestreuet werden; dann muß das Weihrauchfaß gegen die gegenwärtigen Herrn Akademiker gerichtet werden, und damit hat die Rede ein Ende, wenn der angehende nichts weiter hinzuzusezen hat, worauf denn der Präsident, oder, wie er in der Académie française genannt wird, der Director seine Antwort nach einer ähnlichen Patrone zuschneidet, mit dem Unterschiede, daß die Antwort auch das Lob des Kandidaten enthält. Voltaire hat dieß auf eine witzige Art folgendermaßen ausgedrückt: „Nachdem der Kandidat versichert hat, daß sein Vorgänger ein großes Genie, der Kardinal von Richelieu ein sehr großes Genie, und der Kanzler Séguier ein ziemlich großes Genie war, so antwortet der Director dasselbe, und sagt hinzu, daß der Kandidat auch wohl eine Art von großem Genie seyn könnte, und daß er der Director für seinen Theil auch Ansprüche darauf macht. Jedoch hat man grade zu Voltaire's Zeit angefangen, auch literarische Materien abzuhandeln, und wenn ich nicht irre, so hat Voltaire selbst das erste Beyspiel dieser Verbesserung gegeben, so daß nunmehr die akademischen Reden, außer den obligaten langweiligen Theilen, welche geistreiche Redner gewöhnlich kurz abfertigen, auch zugleich interessante Abhandlungen oder Aufsäze über literarische Punkte sind. Seinen Vorgänger Fontanes lobte Villemain in einem, jedoch etwas übertriebenen Ausdrücken. Was von diesem Redner, der die Kunst zu loben und zu schmeicheln aufs höchste getrieben hatte, zu halten sey, habe ich in einem frühern Schreiben bereits erwähnt. Villemain konnte ihn mit etwas Uebertreibung loben, denn Fontanes, damaliger Großmeister der kaiserlichen Universität hatte mit seinem Scharfsinne des eben aus seinen Studien tretenden Jünglings Verdienst geahnet, und ihn sogleich von der Schülerbank auf den Lehrstuhl erhoben. Daß dieser Jüngling sein Nachfolger in der Akademie werden würde, daran hatte Fontanes vermuthlich nicht gedacht. Wahrscheinlich wird Villemain eben so hoch emporsteigen, als es Fontanes gethan hatte; dann wird er sich hoffentlich hüten, sein Rednertalent durch ekelhafte Schmeicheleyen gegen die Mächtigen zu entehren, noch wie Fontanes einmal sich hat öffentlich verlauten lassen, die Science du pouvoir für den höchsten Gipfel der Regierungskunst anzupreisen.

Von jenem Grafen Fontanes war kurz vor seinem Tode eine metrische Uebersetzung von Pope's Essai on man erschienen: er hatte diesen kühn gedachten Versuch schon zur Zeit übersezt und herausgegeben, als er noch Republikaner war. Da die republikanischen Gesinnungen sich aber am Ende nicht mehr mit seinen hochmonarchischen und kriechenden Reden vertrugen, so hatte er erstere aus seiner Uebersetzung ausgemerzt, so daß die erste und zweyte Auflage zusammen verglichen, ein ziemlich getreues Bild von der Unstätigkeit dieser politischen Windfahne abgeben können. Von einem andern, unvollendeten Gedichte, das des freyete Griechenland, das er hinterlassen hat, wurde ein gelungenes Bruchstück in jener Sitzung der Académie française vorgelesen. Auf die jezige Lage Griechenlands hat jenes Gedicht keinen Bezug. Andere Dichter aber behandeln diesen Stoff jezt mit vieler Wärme. Ein ideralgesinnter Dichter hat einen Aufruf an die Fürsten der Christenheit dichten lassen, worin er ihnen räth, die Barbaren aus Europa zu vertilgen. Obschon die Ultras die Partey der Türken ergriffen haben, und Gesinnungen äußern, die einem Reichs-Effendi Ehre machen würden, so hat doch auch ein Dichter dieser Partey zu Gunsten der Griechen die Leyer ertönen lassen, wobey er in der Vorrede anmerkt, daß er seine monarchischen Gesinnungen nicht zu verläugnen glaubt, wenn er auch nicht an die Legitimität der Tartaren und an die Unfehlbarkeit des Mufti glaube. Dieß ist ein gewaltig kühner Schritt von Seiten eines Ultradichters: auch haben die Journalisten seiner Partey der poetischen Epistel dieses Freygeistes mit keinem Worte erwähnt; sie bedecken die Verwegenheit ihres Bruders mit dem Mantel der Verschwiegenheit. Die ministeriellen Blätter scheinen vor der Hand neutral bleiben zu wollen, und loben weder Mohamedaner noch Christen, sondern machen sich den Spruch des griechischen Weisen zu Nuze, welcher behauptete, man müsse das Ende der Dinge abwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 60.

Digitized by Google

Nro. 179.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. Juli 1821.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe.

Herder.

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Fortsetzung.)

Jezt tritt Madame Roumette ein. Dieß ist die schöne Frau eines Mannes, der in der Rue des-Fosses-Montmatre ein sogenanntes Bureau de placemens hält, das heißt, eine Anstalt, wo Domestiken und Kapitale nachgewiesen werden, wo aber stets nach erstern weniger Nachfrage als nach lezterm, dagegen an lezterm ein geringerer Vorrath, als an erstern zu seyn pflegt. Herr Roumette schickt allenthalben Madame Roumette, denn er gesteht selbst, daß seine Frau bey Rentirern und Kapitalisten mit einem Besuche mehr ausrichtet, als er mit zwanzigen. Madame Roumette reclamirt fünf Franken, die man ihr im verflossenen Mai-Monate an Insertionsgebühren zu viel angerechnet hat. Während der Revisor die Quittungen mit dem Abdruck der Annoncen vergleicht und die Beschwerde der Dame zu erhärten sucht, will ich meinen Lesern sagen, daß dergleichen Bureaux de placemens oder d'agence die Blutigel sind, welche den hiesigen dienstbedürftigen Leuten das Blut aussaugen. Zuvörderst muß der Sucher einen, zwey, oft auch drey, ja bey dem oben erwähnten Villaume gar fünf Franken Einschreibegebühren bezahlen; dafür verspricht man ihm den ersten Dienst, der sich darbieten wird. Fragt er, wann er einmal vorsprechen soll, so schickt man ihn mit der Antwort: Ce n'est pas la peine; on vous écrira, Monsieur, nach Hause. Der arme Mensch harrt acht, vierzehn Tage, auch wol länger, ohne daß das Bureau etwas von sich hören läßt. Begiebt er sich dann ins Bureau, so ist die Antwort auf seine Klagen in jedem Fall folgende: Monsieur, il y en avoit d'autres avant vous. Mais, c'est votre tour maintenant. Der Sucher begehrt zu wissen, wann er wieder nachfragen soll; ihm wird die vorige Antwort ertheilt: Ce n'est pas la peine, Monsieur; on vous écrira. Darüber vergehen abermals acht, vierzehn Tage. Er kehrt ins Bureau zurück; dann heißt es, man habe sich das lezte Mal geirrt, die Reihe sey noch nicht an ihm gewesen, und auch in diesem Augenblick befänden sich noch drey oder vier Eingeschriebene vor ihm. Mais, sezt dann der Agent de Bureau hinzu, nous vous accorderions une passe-droit, si vous voulies le payer. Dieß kostet abermals einen, zwey und mehrere Franken. Der Sucher bezahlt auch diese, geht heim, kommt nach acht oder vierzehn Tagen wieder, erhält dieselbe Antwort, wird endlich der Sache überdrüssig und wirft dem Agent die Worte in den Bart: Vous êtes un fripon. Darüber scheint sich dieser entrüsten zu wollen; innerlich macht ihm aber der fripon eine wahre Freude, denn nun ist er des Suchers für immer entledigt.

Jezt tritt ein Mensch ein, den ich an der Schwärze seiner Hände und seines Gesichts für einen Hutmacher erkenne. Seine Annonce beginnt mit den Worten: Jamais pareille chose ne s'est vue jusqu'ici. Grande Galerie Montesquieu, on trouve un assortiment de chapeaux à la nouvelle mode, qualité superfine 16 f. 50 c. Dieser Hutmacher ist derselbe, den ich vor etwa drey Monaten vor dem Polizeygerichte gesehen habe, wo er von seinem

vormaligen Gesellen angeklagt worden war, seine, des Gesellen und nunmehr ebenfalls etablirten Hutmachers, Anschlagezettel von den Ecken gerissen und ihn selbst thätlich und gröblich mißhandelt zu haben. Aus diesem Zuge können meine Leser auf den Brodneid der hiesigen Hutmacher schließen. Zur Verständlichkeit der Sache ist es nöthig zu wissen, daß sich die Industrie zu Paris alle Jahr oder zwey Jahre auf einen neuen Handelszweig wirft und denselben nach allen Seiten hin zu exploitiren sucht, bis er endlich bis auf nichts abgenuzt ist (user jusqu' à la corde). So ist es nach und nach mit wollenen Tüchern, Mousselin-Waaren, Ledern zum Abziehen der Federmesser, neuerfundene Pommaden u. s. w. geschehen. Jezt ist die Reihe an die Hutmacher gekommen. Sie suchen sich's einer dem andern an Wohlfeilheit der Preise und an Schlechtigkeit der Waare zuvorzuthun. Ihre Zettel kleben in noch ungeheurerer Anzahl an den Straßenecken, als selbst die Affichen der Restaurateurs. Aber auch dieser Zweig scheint jezt dergestalt abgenuzt zu seyn, daß er bereits anfängt einem andern Platz zu machen. Welches dieser ist, wird uns die Dame sagen, welche dem Hutmacherburschen auf dem Fuße gefolgt ist.

Kennet ihr, lieben Leser, diese Dame eben so genau, wie ich, so würde euch über den Vorzug, der den Pariser Frauen in Hinsicht ihrer Thätigkeit vor den Männern gebührt, kein Zweifel übrig bleiben. Die vorstehende Dame hat der Mode nach Blumen im Palais Royal verkauft, einen Putzhandel in der Straße St. Honoré gehabt, ist einem Generale als Geheimschreiberinn in die Jenaer Schlacht gefolgt, hat einem Monsieur seul Gesellschaft geleistet, eine pension bourgeoise gehalten, ist in die sogenannte Conspiration der Patrioten vom Jahre 1816 verflochten gewesen, und treibt jezt einen Meubelnhandel, wie ihr aus der Annonce sehen könnt, welche sie zum Entrücken in die Petites-Affiches bringt. Lezteres ist folgendergestalt abgefaßt: A vendre pour cause de départ, superbe mobilier d'occasion à bon marché. Mais il faut l'enlever de suite. In dieser Anzeige sind fast eben so viele Lügen als Worte: erstlich will die Dame jezt eben so wenig abreisen, als es seit Jahr und Tag ihre Absicht gewesen, wo sie jede Woche ihren Anzeigen dieselbe Phrase einverleibt hat; zweytens sind die Meubeln nicht schon gebraucht (d'occasion), sondern vielmehr erst vor einigen Tagen von dem Tapezier, welcher die Dame unterstüzt (qui lui fait du bien) neu verfertigt worden; drittens sind es keine vortreffliche Meubeln, sondern das elendeste, mit Mahagoni fournirte Pfuscherwerk, welches je von einer Hobelbank gekommen, und endlich viertens und lezteus ist der Preis (für Commode, Sekretair und Bettstelle gewöhnlich 480 Franken) nicht wohlfeil, sondern um die Hälfte zu theuer. Das augenblickliche Fortschaffen ist der einzige Umstand, mit dem es die Dame ehrlich meint. Denn je eher die Meubeln ab Seite kommen, je eher kann der Tapezier neue senden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

So verflossen einige trübe Jahre, in denen Heinrich mehr wie einmal seiner Tochter Vernunft beyzukommen suchte, denn über ihr Herz wollte er sich nie einen Zweifel erlauben; allein die dürre Heftigkeit, mit der sie ihm bewies, wie sie alle ihre Pflichten erfülle, überzeugten ihn, daß die Zeit noch nicht da sey, wo ihr geholfen werden könnte. Da führten zufällige Umstände einen reichen Ländereybesizer aus Pensilvanien in Heinrichs Haus. Er war über die Jugendjahre hinaus, hatte schöne Plane für die Verbesserung, nicht seiner Güter allein, sondern seiner ganzen Provinz entworfen, und zum Theil schon ausgeführt; Dinas reifer Verstand und lebendiger Geist zog ihn an, er war sich bewusst, wie nothwendig ein geistiger Umgang dem ist, der eine rohe Masse zur Kultur erheben will, und dieser fehlte ihm in seinem Wohnort, — er trug ihr ein Loos an, das Ehrgeiz oder die edelste Menschenliebe wünschenswerth machte. Dina überlegte und willigte ein. Ihr Vater blickte dankend gen Himmel, wie ihm Dina versicherte, daß alle ihre Wünsche erfüllt wären, und glaubte wirklich seinem neuen Schwiegersohn nur Tugenden von seiner Tochter rühmen zu können; er hatte sie immer nur unglücklich, nie strafbar genannt, und dabey gedacht, wenn der Irrthum eines unglücklichen Kindes das Vaterherz also verwundete, wie zerrissen dann seines Vaters Herz über den Undank eines strafbaren Sohnes hatte seyn müssen. Dina und ihr Gatte luden ihn dringend ein, seinen Wohnsiz in der Nähe ihrer Güter aufzuschlagen; — „ich komme zu euch, meine Kinder, sagte er bestimmt verneinend, und sezt und alsdann begleitet und umgiebt euch mein innigster Seegen.“ — Dina war in den lezten Tagen von einer stummen Angst getrieben, dem Vater stets fest und forschend ins Auge sehend, als wolle sie durch das Auge hindringen in seine geheimste Seele. Einst wie er diesen Blick wieder wahrnahm, ergriff er ihre Hand und sagte sehr weich: dringe nur nimmer mit diesem Blick in mein Herz, meine Dina, heute und dann, wenn wir alle einander in den Herzen lesen, findest du nichts wie Liebe darin. Die Tochter sank laut weinend an seine Brust, aber Beyde deckten die Tiefe ihrer Wunde nicht auf.

Nach Dinas Abreise ergriff Erinnerung an seinen Vater Heinrichen mit unwiderstehlicher Gewalt. Er hatte nun seit fast vierzig Jahren keine Nachricht aus seinem Geburtsort gehabt. Regiment und Gesetze hatten sich daselbst umgewälzt, es mochten Geschlechter ausgestorben

seyn, alles Mögliche stellte er sich vor — aber die Erde, die ihn deckt, muß ja noch da seyn, noch die Hügel, auf denen sein treues Auge ruhte, noch der Himmel, zu dem er aufschaute, wenn er sie betend für den ungerathenen Sohn emporhub. Und Konrad konnte leben, obschon er älter war wie Heinrich, und Kinder und Enkel mußten von ihm da seyn, denn Gott hat versprochen, den Saamen des Gerechten zu segnen. — Heinrich nahm an seinem fünf und sechszigsten Geburtstag Abschied von dem Grabe seiner Gattinn, und schiffte sich ein nach Europa.

Wir haben erzählt, wie schnell er seine Reise zurückgelegt hatte, wie er sich nur unmittelbar in die Mauern seiner Geburtsstadt zu versetzen begehrte, und wie ein Zufall ihn eine halbe Stunde davon aufhielt, er sich erst den Plan seines fernern Thuns überlegen wollte.

Jetzt war er nun, in sonderbarem Zauber befangen, in Wilmers Familien-Kreis versetzt; er fand hier, was er sich als das Ideal des Lebens gedacht, und seine Thorheit als Sohn und als Vater zerstört hatte. Das Alter ist mittheilend, sobald das Gemüth erweicht wird, zum Fragen hatte Frank nicht den Muth, wie konnte auch das junge Geschlecht seinen so lange verstorbenen Vater gekannt haben; wie konnten diese einfachen Landleute seinen Jugendgespielen Konrad kennen, der schwerlich seit seinem Austritt aus dem väterlichen Haus wieder in M. gewesen war. Das alles wußte er, aber er war zu weich, um es durch Willmers Antworten bestätigen hören zu wollen. Um so leichter ließ er sich hinreißen von sich selbst zu erzählen. Die altväterliche Ordnung unter den Kindern seines Gastfreundes, der stille Gehorsam, in dem sie vor ihren Eltern standen, die herzliche Freymüthigkeit, die sie belebte, riß ihn hin, vieles von dem, was wir hier von seinen Schicksalen erzählt haben, nach ihrer Entfernung ihren Eltern mitzutheilen. Er klagte nur sich an, gegen Vater, Gattinnen, Tochter, aber nicht wie einer, der Büßung zu fürchten hat, sondern sicher versöhnt zu seyn durch den Schmerz seines Lebens und freudig in das Land der Allvereinigung blickend. Wilmer und Marie hörten ihm in tiefer, stiller Wehmuth zu. Bey manchen von Franks frühern Begebenheiten hatte sie ihren Gatten fragend angesehen, als fordere sie ihn auf, in ihre stummen Gedanken einzustimmen; im Fortgang des Erzählens heftete sie ihre nassen Augen dankbar auf ihn, weil sie das Glück ihres Hausstandes neben Franks ödes Leben gestellt sah. Jetzt schwieg Frank eine Weile. — Werther Herr, sprach Wilmer mit Zuversicht und faßte des Fremden Hand, Ihrer Tochter Liebe ist Ihnen gewiß. Ihr Verstand war verdreht durch eine dem weiblichen Herzen unangemessene Bildung, als Gattinn, als Hausfrau und Ihrer Hoffnung gemäß, nun als Mutter, findet sie sich selbst wieder in der wahrhaften Bestimmung des Weibes. — Ja, ja, das weiß ich, antwortete Frank, aber der Jahrelang zugefügte, der Jahre lang ertragene Schmerz hat die Gewohnheit des Zutrauens in uns getödtet; wir werden bey jedem Wort fürchten, uns weh zu thun, und das ist eben Zutrauen, daß man überzeugt ist, sich gar nicht weh thun zu können. — Aber Ihr Konrad, lieber Vater, unterbrach ihn hier Marie, der kann noch leben wie Sie, er lebt vielleicht in unserer Nähe... Konrad Erd? Nein! Der ward Stadtphysikus in Wi... Gott, mein Vater? rief Marie aufspringend. O mein Vater! Dessen Grab war es, das meine Kinder heute bekränzten. —

Was jetzt zwischen diesen guten Menschen vorging, läßt sich ja ohnehin nicht beschreiben, — wer unternähme es, die Empfindung des vereinzelten, lange Verbannten zu schildern, der statt Jugendfreunde nur ihre Gräber, statt Entfremdung aber sich in ihrer Kinder Liebes-Armen fand? Wir wollen das Schicksal von Konrads Familie erforschen, von der wir schon Liebes und Sorge Erregendes vernommen haben. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

Der fünfzehnte Mai ist im Fest- und Freudentagskalender ein überaus wichtiger Tag. Der heilige Landmann Isidor, von dem der Tag den Namen trägt, lebte am Ufer des Manzanares in schlichter Einfalt ein gottgefälliges Leben. Die Legende erzählt viel von den Wunderwerken, die er im Leben und nach seinem Tode verrichtet, und Madrid verehrt ihn als seinen Schutzpatron. Auf einer Anhöhe jenseit des Manzanares, eine kleine Legua von der Stadt entfernt, steht ein einsames Bethaus, ihm geweiht. Hieher wallfahrtet am 15. Mai die vergnügungssüchtige wie die andächtige Welt. Schon am frühesten Morgen ist der Weg von der Brücke von Segovia aus bis zu jener Anhöhe mit Wagen und Fußgängern belebt, die gewöhnlich wieder heimkehren, sobald der Gottesdienst beendigt ist. Nachmittags wird die Straße zum zweyten Male lebhaft. Zwischen langen Schaaren von Fußwanderern jagen Calesinos hinauf und flüchtige Reiter. Um das Bethaus herum sind Buden und Zelte aufgeschlagen, wo man Eßwaaren und Erfrischungen aller Art darbietet; doch der nüchterne Spanier bringt seinen kleinen Bedarf an Kuchen, Orangen und Wein leicht im Sacktuche mit. Zahllose Gruppen sieht man hier im Grünen gelagert, alles schwatzt, lacht, schäkert. Da dröhnen in hundert Kreisen Guitarre und Kastagnetten. Jung und Alt fängt zu tanzen an, die Augen strahlen heller, die Stimmen werden lauter, die Freude ausgelassener. Ich kenne kein Volk, das fröhlicher ist, keines, das lieber tanzt. Endlich sinkt die Sonne hinter den Spitzen des Guadaramagebirges hinab, die Gruppen brechen auf und ziehen singend und tanzend der Stadt zu.

Ein zweyter ähnlicher Festtag ist der Vorabend des heiligen Antonius. Nordwestwärts in einiger Entfernung von der Stadt liegt hart am Ufer des Manzanares in äußerst romantischer Lage eine Einsiedeley, San Antonio de la Florida. Eine schöne, schattenreiche Allee führt vom Thore von S. Vicente und bis zum Brunnen de Avanico und dieser romantischen Ermitage. Wenn Nachmittags die dringendsten Arbeiten abgethan sind, wandert die mittlere und untere Volksklasse nach dieser einsamen Klause. Sie, die zu einer täglichen Parade im Prado nicht Zeit hat, wohl auch keine Lust daran findet, sucht immer die Stellen auf, wo sie sich zwanglos nach ihrer Weise ergötzen kann. Die Unterhaltung, von der lauen Luft eines Madrider Juni-Abends begünstigt, dauert bis ziemlich spät in die Nacht hinein, wo man endlich, mit jungem Laub bekränzt, unter Sang und Klang wieder heimzieht. Die Leutchen haben in ihren Werkstätten und Trinkhäusern vor der Erinne-

rung an das Vergnügen, das sie in San Isidro und San Antonio de la Florida gefunden, wochenlang einen süßen Nachgenuß; die Alten rufen sich die Jahre ihrer glücklichen Jugend zurück, die Jugend die Bewerbungen eines hübschen und muntern Nachbars oder die Freundlichkeit, womit Sennora Loreto oder Sennora Marigita diese Bewerbungen erwiedert hat, und — die Tage blieben in Ehren!

Das Theater del Principe fährt fort, zur Befriedigung des Publikums lobenswürdige Anstrengungen zu machen. Es hat eine Reihe der trefflichsten Lustspiele der alten Dichter auf die Bretter gebracht, welche durch den Reichthum der Erfindung, Anmuth des Dialoges und der Versification und zum Theil recht glückliche Darstellung alle Freunde der Schauspielkunst erheiterten und entzückten. Ich erwähne nur Lope de Vega's „Lo cierto por lo dudoso," des alten Meisters Tirso de Molina „La Celosa de si misma," „Marta la piadosa" und „Gruebas de amor y amistad," von Solis hie und da, aber mit zarter Schonung des Eigenthümlichen, umgearbeitet. Calderon's Vengas mal cuando vengas solo, von D. Manuel Eduardo de Gorostiza unter dem Titel: Tambien hay secreto en la Muger, umgearbeitet. Moratin's „El Viejo y la Ninna" u. s. w. Lo cierto etc., eines der geistreichsten und anmuthigsten Lustspiele von Lope de Vega wird noch insbesondere durch Juan Carretero's feines und gehaltenes Spiel gehoben. La Celosa de si misma hat man in allen Sprachen so zu sagen nachgeahmt, und mit besonderm Glücke unter andern Aug. Lafontaine in seinem „Mädchen auf Freyersfüßen." D. Melchor, der Sohn eines armen Landedelmanns von Leon, kommt nach Madrid, sich mit der Tochter eines Freundes seines Vaters zu verheirathen. Ehe er in das Haus seines Schwiegervaters tritt, verliebt er sich in der Kirche in eine Dame, von welcher er weiter nichts gesehen, als die edle Figur und die schöne, weisse Hand, welche sie beym Weihwasser nehmen entblößt hatte. Diese Dame ist nun gerade seine bestimmte Braut. Das Mißverständniß führt eine Reihe der belustigendsten Scenen herbey. Wenn Carretero und Autera Baus etwas zu wünschen übrig liessen, so riß Antonio de Gazman dagegen mit seiner überströmenden Laune alles dahin. Man verzeiht ihm das Zuviel gerne, weil er so viel zu geben hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 30. Juni.

(Beschluß.)

In diesen Tagen wurden die Gemüther in Paris mehr noch durch einen Schauspieler als durch die Grichen in Bewegung gesezt. Bey solchen Vorfällen gibt die Geisteslebhaftigkeit der Pariser gewöhnlich ein lustiges Schauspiel ab; so geschah es auch hier; es entstanden Parteyen; die Polizey mengte sich hinein, als ob die Ruhe des Staates gefährdet würde und mehrere Zeitungen behandelten die Sache, als den ernsthaftesten Gegenstand. Der Vorfall war dieser: Ein beym Publikum sehr beliebter komischer Schauspieler, Namens Perlet, hatte sich bey der Aufführung eines neuen Stückes aus Eigensinn in den Kopf gesezt, ein Lied, das er selbst hatte einschalten lassen, nicht singen zu wollen; je heftiger das Publikum das Lied verlangte, desto starrsinniger war Perlet geworden, um es nicht zu singen. Endlich war er verdrüßlich von der Bühne gelaufen. Das Publikum verlangte nun Genugthuung für diese Aufführung; alleine es schrie vergebens; Perlet kam nicht mehr zum Vorschein. Unter dem Wirrwar der Zuschauer ragte endlich ein Polizeykommissär hervor, welcher dem Publikum die Versicherung gab, daß Perlet bereits zur Polizeypräfektur abgeführt worden sey, und daß er nicht eher spielen dürfte, als bis er Abbitte gethan haben würde. Manche Zuschauer meinten, die Polizey hätte sich die Mühe ersparen können, militärisch zu verfahren, und das Publikum hätte sich allenfalls auch sehr wohl ohne die Dazwischenkunft des Herrn Kommissärs beholfen; allein der große Hause behandelt die Theaterverachen mit solcher Wichtigkeit, daß er dem Kommissär durch Klatschen Dank abstattete für den großen Dienst, den er in dieser Staatsangelegenheit leiste. Das Arretiren hatte jedoch nicht viel auf sich; auch wäre es lächerlich in einem konstitutionellen Staate, Jemand wie einen Verbrecher zu behandeln, weil er einmal grob gewesen ist; so müßten ja Leute, die beständig grob sind, ihr Leben im Gefängnisse zubringen! Nun war es eine große Begebenheit, wie Perlet wieder auftreten würde. Einige Tage vergingen, während welcher pro und contra gestritten wurde. Der Anschlagzettel verkündigte zulezt die wichtige Nachricht, daß er wieder spielen werde. Mehr bedurfte es nicht, um das ganze Haus anzufüllen, und der Neugierigen waren so viele, daß sich ein großer Hause vor dem Schauspielhause bildete, welcher wenigstens aus der zweyten Hand das Allerneueste erhalten wollte. Die Theaterdirektion hatte in das Parterre eine Menge breitschäbiger Kerls hineingelassen, welche durch Klatschen die etwanigen Mißfallbezeigungen aufheben sollten. Perlet erschien in seiner Rolle, erklärte in einem eben nicht sehr demüthigen Tone, er habe nicht die Absicht gehabt, das Publikum zu beleidigen; darin bestand seine ganze Entschuldigung. Die besoldeten Klatscher trieben ihr Handwerk; andre pfiffen. Perlet wurde ohnmächtig, oder that als ob er in Ohnmacht fiele; trat ab, und bey seinem Wiedererscheinen begann derselbe Auftritt, wobey einige nochmals Abbitte verlangten. Der Schauspieler wiederholte die vorigen Worte zum zweytenmale, und sogar zum drittenmal; setzte das leztemal aber hinzu, er höre von nun an auf, ein Komödiant zu seyn. Nun fing das Publikum seinerseits an Abbitte zu thun. Der Polizeykommissär erschien wieder, und warf sich zum Vermittler auf. Wie man sich benommen hat, um den Schauspieler zu bewegen, seinen Entschluß zu widerrufen, weiß ich nicht. Genug, er hat die Gewogenheit gehabt, ihn zu widerrufen; noch denselben Abend hat er in einer beliebten Rolle gespielt, und das Publikum ist so entzückt gewesen, daß es, nach der Versicherung des Journal de Paris, eines ministeriellen Blattes, alle seinen Anspielungen, die sich in der Rolle Perlets auf den Schauspieler beziehen konnten, auf das zarteste aufgefaßt und auf ihn angewandt hat. An dem Morgen desselben Tages, da Perlet wieder auftrat, hatte er sich mit einem dramatischen Dichter, welcher für dasselbe Theater, (das Gymnase dramatique) arbeitet, geschlagen, so daß der bedrängte Mann alle mögliche Trübseligkeit aus seinem Eigensinn gezogen hat. Dieser Perlet erinnert mich an den Hrn. Touquet, der auch eine Art von Komödie vor dem Publikum spielt. Der Handausgeben der beliebtesten klassischen Schriftsteller, welche dieser verlegende Obrist dem kauflustigen Publikum zum Besten gibt, habe ich schon mehrmals erwähnt; aber seit der lezten Erwähnung ist dieser Obrist Touquet der thätigste Verleger von Paris geworden: Er gibt verschiedene Voltaires und Rousseaus für die untern, die mittlern und höhern Klassen heraus; er liefert sie ganz oder theilweise, wie man will; er gibt das ganze Repertoire des Théâtre français heraus, und ich weiß nicht, wie viel mehreres noch. Andre Buchhändler, welche auf ähnliche Werke spekulirt hatten, sind genöthigt, die Preise verhältnißmäßig herunter zu sezen, damit sie gegen diesen rüstigen Obrist einkommen können, so daß wirklich das Publikum bey dieser Konkurrenz gewinnt. Um nun diesen Buchhändlern den Rang abzugewinnen, ist der Hr. Touquet auf den Einfall gerathen, einige hundert Voltaire in der Lotterie ausspielen zu lassen; für die Kleinigkeit von zehn Sous kann sich jedweder Liebhaber die Hoffnung erkaufen, einen Touquetschen Voltaire, oder, nach dem Buchhändler-Ausdrucke, einen Voltaire-Touquet zu bekommen.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 60.

Digitized by Google

Nro. 180.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Juli 1821.

Im Beyspiel liegt des Herrschers Kraft.

Huber.

Die Krönung des Königs von England.

(Von A. B.)

Die Krönung der Könige ist in England immer als eine wichtige Feyerlichkeit betrachtet worden, welche, besonders seit der großen Revolution (1668) von weit größerer Wichtigkeit ist, als in irgend einem andern Lande, wo dergleichen Feyerlichkeiten je üblich gewesen; weil der Monarch dabey eine Verfassung beschwört, die das Heil der Nation begründet, und die zu verletzen er nie denken darf; und ob es gleich noch stärkere Bande giebt, um die Verfassung gegen Willkür zu schützen, die Verantwortlichkeit der Minister, und vor Allem der Geist der Nation, so darf man sie doch wenigstens als ein Band mehr, oder doch ein sinnliches Band betrachten, das den Monarchen und die Nation an einander knüpfen hilft; obgleich die heutigen Whigs und Radikals die Sache als eine bloße Schau zur Befriedigung persönlicher Eitelkeit angesehen haben möchten. Der religiöse Theil der Handlung ist von den protestantischen Monarchen fast unverändert beybehalten worden, wie ihn ihre katholische Vorfahren beobachtet, und die Krönung und Salbung u. s. w. wird, wie in den ältesten Zeiten vom Primas des Reichs, dem Erzbischof von Canterbury, verrichtet. Die Krönung bleibt noch immer eine imposante Feyerlichkeit, aber die Salbung mag viel an ihrer Würde verloren haben, seitdem die priesterliche Weihe des Oels aufgehört hat, daß, wie jezt jedes Kind weiß, vom Hofkrämer geliefert wird, der auch des Königs Lampen besorgt. — Die im Laufe der Feyerlichkeit zu verrichtenden Aemter sind mannigfaltig, und ihre Aufzählung würde nur ermüden. Sie sind von uralten Zeiten her an Würden, Stellen, Körperschaften und Besitzthümer geknüpft; und alle sind bey einer herannahenden Krönung eifrig bemüht, ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte vor dem zu deren Entscheidung jedesmal vom König ernannten Tribunal, (Court of claims) geltend zu machen; sowol der Ehre, als, oft auch, des Vortheils willen, indem alles was der König und die Königinn an dem Krönungstag oder die Nacht vorher berühren, so wie Betten, Teppiche, Trinkgeschirre, Tafelservice u. s. w., von den dienenden Personen mit hinweggenommen wird. So erhält z. B. der Lord Mayor von London als Mundschenk den goldenen Becher des Königs, (dessen Gewicht, so wie das Gewicht und Maaß aller andern Gegenstände der Gebrauch genau bestimmt hat); der Kämpfer, (dießmal ein Geistlicher, an dessen Stelle aber sein Neffe tritt), einen andern goldenen Becher, woraus er dem König zutrinkt u. s. w. Die meisten aber verdienen, was sie auf diese Art bekommen, denn schon die bloße Gegenwart bey der Feyerlichkeit, welche gewöhnlich zwischen zehn bis zwölf und vierzehn Stunden dauert, ist, besonders bey heißem Wetter, ein harter Dienst, und der König hat das Härteste dabey, weil er als die Hauptperson immer etwas zu verrichten hat, oder mit sich verrichten lassen muß. Indessen wird alles, so wie in England jedes Herkömmliche, mit religiöser Pünktlichkeit beobachtet, und ein Ministerium

würde sich die bittersten Vorwürfe zuziehen, daß sich irgend eine Abänderung erlaubte in Dingen, die ein ununterbrochener Gebrauch geheiligt. Nun anderds ist es, wenn man sich früher Abweichungen erlaubt hat, daher soll auch dießmal die Westminsterhalle, statt, wie bey der lezten Krönung geschehen, der Plünderung des Pöbels Preis gegeben zu werden, mehrere Wochen lang nach der Krönung zur Besichtigung des Publikums offen bleiben.

So weit die authentische Geschichte geht, hat es kein Brittischer König versäumt, sich so bald wie möglich nach der Thronbesteigung krönen zu lassen; und je zweifelhafter ihre Ansprüche auf den Thron waren, desto eifriger waren sie, sich dieser Feyerlichkeit zu unterwerfen. Auch war der Gebrauch, ihre Gemahlinnen entweder zu gleicher Zeit oder doch bald nachher an dieser Ehre Theil nehmen zu lassen, so allgemein, daß man bis noch vor wenigen Tagen, wo der königliche Geheime-Rath das Gegentheil entschied, solches als ein unbezweifeltes Recht anzusehen gewohnt war. Indessen soll es blos von der Gnade des Königs abhangen, ob die Königinn gekrönt werden solle oder nicht; daher bey der bevorstehenden Krönung die Königinn nicht zugelassen werden wird. Sonst soll alles dabey wie bey der Krönung Georgs III. eingerichtet werden, welche selbst eine genaue Nachahmung der bey der Krönung Jakobs II. beobachteten Feyerlichkeiten war. — „Im J. 1761," sagt eine englische Zeitschrift, „waren die ersten Vorboten Ankündigungen in den Zeitungen zur Vermiethung von Fenstern und Sitzen auf Gerüsten, um den Zug anzusehen. Gewöhnlich ist in dem Miethkontrakt der im Gesichtskreis gelegenen Häuser eine Klausel, welche dem Eigenthümer deren Gebrauch bey der Krönung zusichert. Im J. 1761 zogen einige dieser Häuser zwischen 700 bis 1000 Pf. St. An einigen Stellen wurde der Boden zu Gerüsten zu vier Guineen der Fuß vermiethet. Man hat ein Verzeichniß der Preise in vorigen Zeiten, wodurch wir entweder auf den Werth ihres Geldes oder die Größe ihrer Neugierde schließen können. Bey der Krönung Eduards I. verlangte man für einen Sitz einen halben Farthing (ein Achtel eines Penny's). Bey der Krönung Eduards II. hatte sich entweder des Volkes Reichthum oder Neugierde verdoppelt, denn der Preiß war bis auf einen ganzen Farthing gestiegen. Bey der Krönung Eduards III. war er einen halben Penny. Bey Richard II. einen Penny; und der Chronike scheint der Meinung, die Sache sey nicht des Geldes Werth gewesen. Bey Heinrich IV. war er immer noch ein Penny. Heinrich V. war beliebt, und das Volk bezahlte seine Bewunderung mit zwey Pence. Heinrich VI. der, wie Shakespear sagt, weder Fechten noch Fliehen konnte, war unbeliebt, doch behielt englische Freygebigkeit die Oberhand, und man gab zwey Pence, um ihn krönen zu sehen. Die Krönungen aber wurden jezt zu häufig für die Fensterverniether; der Preis fiel wieder auf einen Penny, dann auf einen halben Penny, und bey manchen jener königlichen Aufzüge hatte man das Sehen sogar umsonst. Die Zeiten wurden besser, und Eduard IV. sah den Preis der Sitze wieder bis auf zwey Pence gesteigert. Hier schien er stehen zu bleiben; und der Preis blieb zwey Pence bey den Krönungen Richards III. und Heinrichs VII. Aber dieß waren Zeiten der Unruhen, und die Engländer waren klug genug, die Paar Pfennige zu behalten, die ihnen die York- und Lankasterischen Plünderungen übrig gelassen hatten. Das Land ward aufs Neue wohlhabend und neugierig; und gab vier Pence um die Krönung Heinrichs VIII. zu sehen. Dieser Preis erhielt sich in den Tagen Eduards VI. und selbst in denen der blutigen Königinn Maria, die freylich beliebt gewesen war, und den Thron mit dem Eide bestiegen hatte, den protestantischen Glauben aufrecht zu erhalten. Die Nation war so entzückt bey der Erscheinung Elisabeths, daß sie in ihrer Freude volle sechs Pence hergab. Von jezt an nahmen die Freygebigkeit und Anhänglichkeit an den Thron schnell zu; denn Jakob I. und Karl I. trugen jeder einen Schilling ein. Karl II. fand die Nation in einem Paroxismus thörigter Freude, und man bezahlte für ihn eine halbe Krone, welche beyspiellose Steigerung einzig und allein dem Entzücken, der Rundköpfe losgeworden zu seyn, zugeschrieben werden muß. Jakob II. erhielt denselben Preiß, denn es ist bemerkenswerth, daß, ausgenommen in der unruhigen und traurigen Periode Heinrichs VI., die Preise, wozu sich die Volksthorheit einmal bequemt hatte, nicht mehr zurückgingen. Wilhelm und Maria sahen den Preis ums Doppelte gesteigert, und sie waren es werth. Das Haus Braunschweig fand eine getheilte Nation, und die Gerüstvermiether wagten es nicht die Preise zu steigern, wo die Jakobiten so entschlossen waren, nicht sehen zu wollen; demnach blieb es damit bey einer Krone. Unter der Regierung Georgs I. verlor sich der Jakobitismus allmählig in der Verbannung und in den Kerkern, oder verbungerte in den (Schottischen) Hochländern; und bey der Krönung Georgs II. zeigte sich die Loyalität entschieden, und bezahlte eine halbe Guinee. Die Krönung des lezt-verstorbenen Königs fand England ruhig im Innern, und im Aeussern allenthalben triumphirend; demnach stiegen die Preise auf eine beyspiellose Weise. In den Gallerien in der Westminsterabtey wurde jeder Frontsitz zu zehn Guineen und darüber vermiethet. Die Sitze in den Straßen galten von einer Guinee bis zehn; und jeder Dachziegel, von wo aus man das geringste von dem Zuge sehen konnte, wurde aufs eifrigste gesucht, und aufs theuerste bezahlt."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites Affiches.)

(Fortsetzung.)

Nach der Meubelnhändlerinn tritt ein glänzend schöner junger Mann ein. Die leichte, liebenswürdige Grazie, mit welcher er nachlässig, aber doch anständig, die anwesenden Personen grüßt, nimmt alle Anwesende für ihn ein. Die Annonce, welche er überreicht, ist in folgenden Ausdrücken abgefasst: Un jeune homme d'une famille distinguée ayant un revenu de 10,000 francs, désireroit s'unir à une Demoiselle de condition possédant la même fortune. Wer ist aber dieser junge Mann von vornehmer Familie? Ursprünglich ein Savoyarde, wie sie hier zu Tausenden in den zerlumptesten Gestalten auf den Gassen und öffentlichen Plätzen herumliegen und, Bilder des Jammers, die Vorübergehenden um ein Almosen ansprechen, bis sie sich so viel erbettelt und erhungert haben, daß sie in ihrem Vaterlande ein Gütchen kaufen können. Der unsrige hat sein Glück auf eine andere Art gemacht. Er kehrt einstens auf dem Boulevard des Italiens einen Fußweg; eine ältliche Dame steigt aus dem Wagen, und unser Savoyarde leyrt sein Gewöhnliches: N'oubliez pas le pauvre balayeur, ab. Die Dame betrachtet den bereits dreyzehnjährigen Knaben und wird von der Schönheit desselben, die weder der Schmutz noch die Lumpen verstecken können, dergestalt gerührt, daß sie ihn auf der Stelle in ihr Hotel kommen läßt. Hier setzen ihn im kurzen Erziehung und Unterricht, von denen der junge Mensch den besten Gebrauch macht, in den Stand, der erklärte Liebling der Dame zu werden. Letztere stirbt nach zehn Jahren und hinterläßt demselben zehntausend Franken jährlicher Einkünfte. Junge schöne Männer machen überhaupt in Paris mehr Glück, als schöne Weiber. Das kommt daher, weil hier das weibliche Geschlecht beständiger ist, als das männliche.

Nach dem jungen Manne tritt ein verschlissener Kauz ein, dem man die Projectmacherey auf der Stirn liest. Das Prahlen scheint ihm dergestalt zur andern Natur geworden zu seyn, daß er sogar hier im Komptoire der Petites Affiches, wo es ihm doch zu gar nichts helfen kann, einen Beweis davon ablegt. Er reicht nämlich dem Sekretair, gleichsam wie aus Versehen, statt der Annonce, einen Wechsel auf dreyßigtausend Franken hin. Der Sekretär gibt diesen zurück, und der Projektmacher sagt: Pardon, Monsieur, mon annonce s'étoit glissée dans un tas de lettres de change que j'ai dans ma poche. Nun zieht er in der That einen ganzen Stoß Wechsel hervor, entfaltet jeden vor den Augen des Sekretärs, bis er endlich seine Annonce findet. Diese lautet: On demande un bailleur de fonds pour une entreprise qui rapporte cent pour cent, et à laquelle on voudroit donner une plus grande extension. Wer da weiß, daß in Paris tausend Unternehmungen gemacht werden, bey welchen die Kapitalisten ihr Geld verlieren, der muß sich billig wundern, wie es noch Leute geben kann, welche ihr Geld auf dergleichen Speculationen leihen. Aber die hundert Procente, ob sie gleich nur eine runde Zahl sind, klingen so verführerisch! So finden sich immer noch Gimpel, welche einem Projektmacher wie dem unsrigen zur Beute werden. Was die Wechsel anbetrifft, welche dieser dem Sekretär vorgezeigt hat, so hat es damit folgende Bewandniß. Es gibt hier eine Bande Kerle, welche Geschäfte machen, (qui font des affaires); mit diesem Kunstausdrucke benennen sie selbst ihr Treiben. Die Geschäfte bestehen darin, daß sie aufborgen und betrügen, was und wen sie nur immer können. Sie stellen Wechsel unter sich aus auf mehr oder minder bedeutende Summen. Diese Wechsel werden entweder nur vorgezeigt, um Zutrauen damit zu gewinnen, oder auch geradezu in Bezahlung gegeben. Ich bin selbst Augenzeuge gewesen, daß ein solcher Schwindler für zehn Franken, die er schuldig war, einen Wechsel von dreytausend Franken zum Unterpfande gesetzt hat. Wird der Wechsel präsentirt, so existirt die Person allerdings; nur sind, wie sie sich auszudrücken pflegt, keine Fonds mehr für den Aussteller bey ihr vorhanden; indessen sey der Mann sicher wie Gold, setzt der Mann hinzu.]

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

(Fortsetzung.)

Die „Mortal la piadosa" ist der Triumph unserer Antera Bausa. Die originelle Idee, ein junges, reizendes Mädchen den Vater, der sie mit seinem Jugendfreunde vermählen will, durch das Vorgeben, sie habe ihrer verstorbenen Amme ewige Keuschheit gelobt und wolle ihr Leben frommen Werken weihen, täuschen und unter dem Scheine, das fromme Werk der Krankenpflege beginnen zu wollen, ihren Geliebten in der Maske eines epileptischen Kandidaten der Theologie in ihr Haus aufnehmen zu sehen, ist vortrefflich durchgeführt, und das Interesse durch eine Schwester, welche auf den Geliebten gleiche Ansprüche macht, noch erhöht. Die Scenen sind voll Leben, voll Bewegung, voll Mannigfaltigkeit; der Dialog poetisch, wie man ihn von Ercilla de Molina nicht anders erwarten kann, und von anmuthigem Tonfalle; das Ganze ist aber so üppiger Natur, daß deutsches Zartgefühl manches zu anstößig finden würde. Die reizende Antera Bausa gibt die stark markirten Züge ihres Charakters vortrefflich, die liebliche Sprache wird durch ihren klaren Vortrag und die Anmuth ihres Organes bezaubernde Musik. Auch Concepcion Rodriguez ist werth, den Triumph mit ihr zu theilen. In „Tambien hay secreto en la Muger" macht Augustina Torres ihr Talent geltend und zeigt sich ihres Meisters, des unvergeßlichen Maiquez, würdig. In Moratin's „El Viejo y la Niña" trat der alte, hochgefeyerte Mariano Querol, der schon seit einigen Jahren im Ruhestand lebt, wieder einmal auf. Der Enthusiasmus, mit welchem man ihn empfing, erinnerte mich an einige ähnliche Scenen, als die Weimaraner ihren Matkind wieder sahen, und in der That,

Digitized by Google

Querol's Spiel, voll Natur, voll Wahrheit diente nur, der Täuschung Dauer zu geben. Concepcion Rodriguez gewann heute Madridern zum Erstenmal den Zoll einer Bewunderung ab, die sie ihr, welche sie täglich und in den alltäglichsten Rollen vor sich sahen, bisher versagt hatten. Die junge Künstlerinn scheint seitdem, wie an Selbstvertrauen und freudigem Muthe, so auch an Kunstfertigkeit gewonnen zu haben. — In El Sordo en la posada erschüttert Gazman das Zwerchfell der Zuschauer mehr als je. Es gelang ihm gleich anfangs durch seine unnachahmliche Drolligkeit ein solches Lachen zu erregen, daß man im Verfolge über das Lachen lachte. — In „Blanca y Moncasin" machte D. Manuel Tellier, ein Franzos, seinen zweyten theatralischen Versuch. Der junge Mann vereinigt alles in sich, um ein vorzüglicherer Künstler zu werden, als die Madrider noch glauben. Ich wünschte, alle Anfänger brächten seine Fehler auf die Bühne mit; aus diesen gährenden Stoffen entwickelt sich zuverlässig Geist und Klarheit. — Man kann sich nicht verhehlen, daß durch die Verschmelzung der beyden Bühnen in eine, das Theater ungemein gewonnen hat, und die Mitwirkung eines mit der französischen Bühne wohlbekannten Litteraten, D. Jose Maria de Carnerero, scheint auf den Gang der Bühne einen höchst günstigen Einfluß auszuüben.

Die italienische Oper hat den 30. Mai mit Rossini's Gazza ladra ihre Vorstellungen eröffnet. Die Oper ist bereits neunmal bey immer vollem Hause wiederholt worden. Sennora Lorenza Correa entzückt noch wie vor dreyßig Jahren; die Jahre haben sie mit seltner Schonung behandelt. Obgleich sie in ihrer Stimme nicht mehr jugendliche Frische und Metall hat, so hat sie doch einige ungemein liebliche Töne und gewährt im Vortrage die ganze Meisterschaft ihres schönen Talents. Sennor Mari, der einzige Italiener unter der ganzen italienischen Operngesellschaft, ist unstreitig ein Sänger des ersten Ranges, der an jeder Bühne, unter diesen Umgebungen aber nothwendig doppelt glänzen muß. Seine Stimme, mehr Bariton als Tenor, ist vollkönend, weich, und von bedeutendem Umfange; er macht von den Fistellönen seltener Gebrauch, als viele der Tenoristen, die ich gehört habe. Ich hoffe, daß andre Parthieen ihm mehr Gelegenheit geben werden, die Größe seiner Kunstfertigkeit zu zeigen, als diese Oper. — Donna Josefa Espontoni hat in der Parthie des jungen Pietro sehr lobenswürdige Anstrengungen gemacht, sich zu halten, kurz, wir müssen gestehen, daß Alles mit großem Eifer zusammenwirkte, um schon das Erstemal eine genügende Darstellung zu liefern, und daß unsere Erwartungen weit übertroffen worden sind.

Vor einigen Tagen ist endlich auch die Liste der für dieses laufende Theaterjahr engagirten Schauspieler und Schauspielerinnen (Breve Idea de las bases adoptados por la Empresa de los Teatros de esta Capital: precedida de una nota dirigida al publico y seguida de la lista de los individuos que forman las Compañias de Versos, de Opera Nacional, de Opera Italiana, y de los dependientes de ambos Coliseos) ausgegeben worden. Die Schauspieler befanden sich hier früher in dem drückendsten Leibeigenschaftsverhältnisse. Die Theater hatten mancherley Lasten zu tragen, die Regierung gab Reglements, und die Schauspieler mussten spielen, und wenn ihnen auch noch so wenig von der Einnahme zum Lebensunterhalte übrig blieb. Sie durften die hiesige Bühne nicht verlassen, oder mussten der Ausübung ihrer Kunst gänzlich entsagen. Im vorigen Jahre, wo die Einnahmen oft sehr gering waren, geriethen die Schauspieler in die traurigste Lage, manche erhielten kaum so viel, daß sie nothdürftig leben konnten. Endlich sah man die Ungerechtigkeit einer solchen Verwaltung ein, und die Theater wurden einer Gesellschaft von Unternehmern überlassen. An der Spitze der Unternehmung stehen einige Schauspieler und D. Jose Maria Canerero (Bruder des spanischen Geschäftsträgers in Wien) ein Mann, dem es gar nicht an Talent gebricht, einem solchen Unternehmen würdig vorzustehen. Er hat früher ohne besondern Erfolg für die Bühne geschrieben und im vorigen Jahre über die Bühne. Während der Regierung des Königs Joseph hat er im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gedient, ist dann ausgewandert und so in die Klasse der sogenannten Afrancesados geworfen. „Die verwickelten Schwierigkeiten, sagen die Unternehmer, welche wir zu besiegen hatten, und die vielen, welche noch nicht gänzlich aus dem Wege geräumt sind, wären ohne den edelmüthigen Schutz der Regierung gewiß noch größer gewesen. Der berühmte Künstler, welcher in seinem Vaterlande den Weg zur guten Deklamation bahnte, und zur Wiederherstellung der Schaubühne die ersten Lehren gab, konnte sein Werk nicht zu Ende bringen. Sein frühzeitiger Tod ließ die Theater verwaiset zurück. Wenn auf der spanischen Bühne noch Spuren von Würde bemerkbar blieben, so hat man es Maynez zu verdanken. In den Stücken, in welchen sich die Ueberlieferungen von seiner guten Schule noch erhielten, konnte das Publikum sich noch für seine gegründete Unzufriedenheit mit andern schadlos halten; aber auch in diesen Stücken hatte es desto mehr Veranlassung, den ungeheuern Verlust zu beklagen, welchen die Bühne durch seinen Tod erlitten hat. Der gänzliche Verfall unserer Theater war nahe."

In der That muß man gestehen, daß die Bühne unter der neuen Verwaltung schon bedeutende Schritte zum Bessern gethan. Wer ihren Gang ohne Vorurtheil oder Eingenommenheit für Personen, verfolgt, kann sich diese Wahrheit nicht verhehlen, obgleich sie nur wenig erkannt ist. Bey der Entfernung von mehrern Schauspielern, welche bedeutende Fächer ausfüllten, war es schwer, gleich wieder ein gutes Schauspiel zu bilden, noch schwerer ist's, in kurzer Zeit eine Oper zu etabliren. Die Unternehmer haben in dieser Beziehung geleistet, was man mit Billigkeit von ihnen fordern kann. Man hat zu diesem Ende die beyden Gesellschaften, wovon die eine im Theater in der Straße de la Cruz, die andere in dem in der Straße del Principe spielte, in eine einzige vereinigt. Nach dem neuen Plane ist das Theater del Principe ausschließend der Tragödie, der Komödie und den vorzüglichsten Stücken gewidmet. In diesem Theater wird täglich gespielt. Nebenbey soll ein Volkstheater bestehen, wozu das von la Cruz bestimmt bleibt; hier können Farcen und Künste aller Art produzirt werden. Außerdem ist eine National- und eine italienische Oper gebildet worden. Die italienische Operngesellschaft (fast gänzlich aus Spaniern bestehend) gibt monatlich zehn Vorstellungen auf dem Theater del Principe und des Jahrs hindurch acht vollständige Opern. Alle Einnahmen fallen in eine Kasse zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Du brauchst um zu schließen
Der ersten Sylben Paar,
Dir muß die dritte büßen
Der Knaben muntre Schaar,
Wenn sich der Abend neiget,
Vom Schattenchor umwallt,
Die Nacht hernieder steiget
Des Ganzen Klang erschallt.

Auflösung des Logogryph in Nro. 174.
Helle. Hölle.

Digitized by Google

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. Juli 1821.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zierte Athen Hellas, und Hellas die Welt.

Herder.

Das heutige Athen.

(Fortsetzung.)

Unter den Denkmalen Athens verdient den ersten Besuch der Theseustempel, welcher nicht sowohl durch seine Größe imponirt (die Säulen sind nur 17 Pariser Fuß hoch); sondern dadurch, daß er sich fast noch ganz unversehrt erhalten hat, und durch seine hohe Schönheit; man bewundert hier die Dorische Ordnung in ihrer höchsten Ausbildung. Er nimmt die gewöhnliche Form eines Griechischen Tempels, ein längliches Viereck, ein; hat vorn wie hinten sechs Säulen mit Frontons, auf jeder Seite dreyzehn; und besteht, gleich allen übrigen Monumenten zu Athen, massiv aus großen Werkstücken weißen Marmors, welche alle ohne Mörtel und mit bewundernswürdiger Genauigkeit zusammengefügt sind, und von der Zeit eine schöne goldgelbe Farbe erhalten haben. Cimon baute diesen Tempel, und weihte ihn dem Helden Theseus. Jezt ist er ebenso einem christlichen Helden, dem heiligen Georg, gewidmet. (Die Griechen benuzen ihn nämlich zu einer Kirche); und Fremde, welche nicht Griechischer Religion sind, und ihr Leben in Athen beschließen, finden ihre Ruhestätte hier.

Wenn wir von der kleinen Anhöhe, worauf der Theseustempel liegt, nach dem Mittelpunkte der Stadt hinabgehen; so finden wir in der Nähe des Bazars, zwischen der Hauptmoschee und dem Pallaste des Woywoden eine Mauer, welche mit korinthischen Säulen verziert ist, und dem Styl nach aus spätereu Zeiten stammt. Es herrschen viele Meinungen über ihre ehemalige Bestimmung; die wahrscheinlichste ist, daß dieses Stück Mauer, wovon man hier und da zwischen den Häusern noch Fortsetzungen bemerkt, zur Umfassungsmauer des berühmten Olympischen Jupitertempels gehörte.

Etwa 200 Schritte südlich von hier steht ein Dorischer Porticus von vier Säulen, mit einem Fronton; nach der Inschrift auf dem Architrave wurde er von den Athenienſern zu Ehren des Kaisers Augustus erbaut, und gehörte allem Vermuthen nach zu einer Agora.

In der Nähe steht auch der bekannte Windthurm des Cyrrhestes; ein achteckiges thurmartiges Gebäude, mit einem hohen Friese oben, worin die acht Hauptwinde abgebildet sind. Er hat sich noch ganz erhalten, und die Derwische halten wöchentlich ihren religiösen Tanz darin.

Unsern Weg gegen Süden weiter fortsetzend, steigen wir zur Acropolis hinauf. Sie ist, wie ehemals, so auch noch jezt, die Citadelle von Athen, und sehr stark befestigt; der Fremde muß die Erlaubniß, hinaufzugehen und zu zeichnen, von dem Türkischen Kommandanten erkaufen. Der Felsen, worauf sie liegt, bietet oben eine Fläche, 1000 Fuß lang und halb so breit, dar; ist etwa 150 Fuß hoch, und von allen Seiten unzugänglich, ausgenommen von Westen. Der Weg hinauf ist sehr steil, und führt durch sechs Thore bis in das Innere.

Wenn wir durch das fünfte Thor gegangen sind, stehen wir vor den Propyläen. Dieser von Pericles erbaute Prachteingang zur Burg, welcher nach Pausanias alles

Digitized by Google

Schöne übertroffen, was er je in der Welt gesehen, hat unter allen Denkmalen Athens am meisten gelitten, und zeigt jezt wenige Spuren seiner ehemaligen Schönheit mehr. Als die Venezianer 1687 die Acropolis belagerten, wurden die Propyläen fast ganz zusammen geschossen, und das wenige noch Uebriggebliebene haben die Türken größtentheils durch ihre Festungsmauern verdeckt. Das Hauptgebäude in der Mitte hatte fünf Durchgänge, und sowol nach aussen, als nach innen einen sechssäuligen Dorischen Porticus. Zu beyden Seiten waren kleinere Flügel angebaut, wovon der nördliche noch ziemlich erhalten, der südliche aber theils zerstört, theils in einen Thurm eingemauert ist.

Beym Eintritt in das Innere der Burg, erhebt sich riesenmäßig über die kleinen, daneben stehenden Häuser der westliche Fronton des berühmten Minerventempels. Einen erhabneren und schöneren Anblick, glaube ich wohl nicht, daß eine andere Ruine darbietet, als dieses ungeheure Marmorgebälke mit seinen starken Dorischen Säulen, leuchtend in der Gluth der Sonne und umgeben von dem blauen südlichen Himmel; ein solcher Anblick allein belohnt die Reise nach Athen. Pericles weihte dieses non plus ultra aller Tempel der Minerva, weßwegen es auch Parthenon genannt wurde; und stellte die kolossale Statue dieser Göttinn aus Gold und Elfenbein, ein Werk des großen Phidias, darin auf. Vorn standen acht Säulen, hinter diesen kamen abermals sechs, (um die Vorhalle von dem Pronaos zu trennen), und an der hintern Façade ebenso; die lange Seite zählte siebenzehn Säulen. Das ganze Gebäude war bis zum Giebel 61 Pariser Fuß hoch, 204 Fuß lang und 97 Fuß breit. Die beyden Giebelfelder waren mit Statuen geziert, die Metopen mit Hautreliefs; und um die Cellamauer lief oben ein Fries herum, den festlichen Aufzug bey den Panathenäen vorstellend. Dieselbe Belagerung, welche die Propyläen zerstörte, legte auch den größten Theil des Parthenons in Trümmer. Es fiel eine Bombe hinein, zündete den darin befindlichen Pulvervorrath der Türken, und die Explosion schlug die Säulen und Mauern zu beyden Seiten hinaus. Noch in ganz neueren Zeiten hatte dieses Gebäude eine große Plünderung auszuhalten; Lord Elgin beraubte dasselbe fast aller Sculpturarbeit, und ließ die Reliefs sogar mit Gewalt herausbrechen.

Nördlich vom Parthenon, ganz nahe an der Ringmauer, liegen drey kleine, aneinander gebaute Tempel; das Erechtheum mit dem Eingange gegen Osten, gegen Norden der Tempel der Minerva Pallas, und südlich der ganz kleine Tempel der Nymphe Pandrosa. Die beyden ersteren sind jonisch, und so ausserordentlich verziert, wie man diese Ordnung sonst nirgends sieht; der lezte wird von Carpatiden unterstüzt, und hat seine Bedeckung noch, die aus großen Marmorplatten besteht. In dem Tempel der Minerva Pallas haben die Türken jezt ein Pulvermagazin.

Das Innere der Acropolis ist ganz mit Türkischen Häuschen angefüllt, und gleicht einer kleinen verlassenen Stadt. Jede Türkenfamilie in Athen besizt eine Wohnung hier, um sich bey Kriegszeiten schnell in Sicherheit begeben zu können; ständig aber wohnt nur der Kommandant nebst einigen Soldaten oben. Die Festung kann ihrer Lage nach nicht leicht eingenommen werden; denn von allen Seiten steigt der Felsen senkrecht in die Höhe, und ist noch überdieß oben mit einer Ringmauer umgeben; die westliche Seite wird durch vielfache und starke Mauern und Batterien gedeckt. Der Wassermangel möchte wohl am ersten zur Uebergabe zwingen, es ist nämlich kein Brunnen da.

Am Fuße der Acropolis, auf der östlichen Seite steht, halb in das französische Kloster eingemauert, ein kleines, überaus zierliches rundes Monument mit sechs korinthischen Säulen, welche ein Gebälke und darauf eine Art von Kuppel tragen. Man nannte es lange die Laterne des Demosthenes; und der Pöbel hegt noch jezt die tolle Meinung, daß dieser große Redner sich darin im Sprechen geübt hätte; es ist zu bemerken, daß der innere Durchmesser kaum sechs Fuß beträgt. Spon und Wehler haben zuerst die Inschrift auf dem Architrave entdeckt, woraus man erkennt, daß es ein choragisches Denkmal, und zum Andenken eines von Lysikrates veranstalteten musikalischen Wettstreites errichtet war.

(Der Beschluß folgt.)

Die Krönung des Königs von England.

(Beschluß.)

Der englische Spekulationsgeist zeigt sich bey der jetzigen Gelegenheit eben so thätig wie vormals. Alle Häuser, die einen Anblick des erwarteten Zuges verschaffen können, sind von ihren Einwohnern verlassen, und das Innere der Zimmer mit Sitzen versehen, die bis an die Stubendecken emporsteigen. Einer hat vor seinem Hause ein Gerüst aufgeschlagen, das bis unter das Dach empor steigt, worüber aber von den Nachbarn ein Prozeß angefangen worden; und ein anderer hat die ganze Frontmauer seines Hauses hinwegbrechen lassen; — jede offene Stelle um die Abtey herum, selbst der Kirchhof der anstoßenden St. Margarethenkirche nicht ausgenommen, sind mit Galerien bedeckt, welche geschmackvoll in Logen abgetheilt sind, und hinten schöne Säle zum Ausruhen und zur Einnehmung von Erfrischungen haben; um ja keinen einzigen Sitz zu verlieren, hat man sogar über den für die Zeit errichteten „Stall des Kämpfers,“ (Champion's-stable), welcher sich gerade der Halle gegenüber befindet, Galerien errichtet. Indessen muß entweder der Reichthum oder die Neugierde bey uns abgenommen haben; indem heute noch (vier Tage vor der Krönung) nicht nur noch sehr viele ganze Logen an den auserlesensten Stellen

Digitized by Goog

frey sind, sondern auch die besten Sitze, öffentlich für zwey Guineen (mit Einschluß aller möglichen Erfrischungen für den ganzen Tag) angeboten werden, und wohl noch billiger zu haben sind.

Die Vorbereitungen zur Krönung sind inzwischen beynahe vollendet. Die Peers versammeln sich des Morgens in der Westminsterhalle um acht Uhr, und der König, welcher die Nacht vorher im nahe gelegenen Hause des Sprechers des Unterhauses schlafen wird, begiebt sich ohne Gepränge dahin, um von da im feyerlichen Zuge nach der Abtey zu gehen. Zu diesem Ende ist von der Halle an, (ein herrliches Gothisches Gebäude, welches in demselben Geschmack verziert, jezt das schöne Ideal eines königlichen Rittersaals des Mittelalters vorstellt) bis zur Abtey ein vier Fuß vom Boden erhabenes, und an 2000 Fuß langes, reich mit Scharlach bedecktes Gerüst aufgeschlagen, welches bey eintretendem Regenwetter mittelst eines kostbaren Maschinenwerkes, in wenigen Minuten bedeckt werden kann. Der Thronhimmel über dem König wird auf diesem Zuge von den sogenannten Baronen der Fünf Hafen (Cinque Ports), zwey und dreyßig an der Zahl, welche jedesmal von den fünf Städten, die diese Benennung führen, gewählt werden, und worunter sich Herr Brougham für Winchelsea befindet, getragen. Die Abtey ist aufs reichste ausgeschmückt, und die Krönungsfeyerlichkeit darin und die darauf erfolgende Austheilung der Krönungsmedaillen unter dem Volke außerhalb, dauert gewöhnlich an sechs Stunden; alsdann geht der Zug nach der Halle zurück, wo den König und seine Peers ein großes Mahl erwartet. Die Tische sind auf den beyden Seiten des Saals aufgestellt, und können über 300 Gäste fassen; über denselben befinden sich doppelte Galerien, von welchen diejenigen, welche so glücklich waren Einlaßkarten zu erhalten, das feyerliche Gelage mit ansehen können. Man scheint darauf gerechnet zu haben, daß das Ganze vor Nacht geendigt seyn wird, denn nirgends sind Leuchter angebracht, ein Umstand, welcher zu bedauern ist, weil die Schönheit des Saales nur erst durch künstliches Licht recht auffallend gemacht werden könnte. Der Haushofmeister (Steward of the house hold), dießmal der Herzog von Wellington, (welcher zu diesem Ende besondern Unterricht im Reiten nimmt), kömmt bey jedem Gang an der Spitze der Dienerschaft in den Saal geritten. Zwischen dem ersten und zweyten Gang erscheint der Kämpfer in voller Rüstung gleichfalls zu Pferde, wirft den Handschuh hin und fordert jedmännuglich zum Kampfe auf, der die Ansprüche des Königs zum Thron läugnet; ein Gebrauch, der in diesen friedlichen, gesetzlichen Zeiten alle Bedeutung verloren hat. Bey der lezten Krönung antwortete dem damaligen Kämpfer wirklich ein weißer Damenhandschuh, welcher von einer der Galerien hinabgeworfen ward; und man sagte damals, er sey von dem jungen Prätendenten gekommen, welcher in Weiberkracht zugegen gewesen seyn soll.

Der Königinn, sagen unsere Zeitungen, habe die Regierung selbst einen Siz als Zuschauerinn in der Abtey und Halle verweigert; dennoch, heißt es, werde sie sich hinbegeben, um zu sehen, ob man ihr den Eintritt gewaltsam verweigern werde. Um auf jeden Fall Unruhen vorzubeugen, hat man eine große Anzahl Truppen in die Stadt beordert, worunter nicht weniger als zehn Regimenter Kavallerie seyn sollen; auch werden alle Straßen, die in die Nachbarschaft der Abtey führen, stark verrammelt werden; so daß der König, der nach den Worten des Gesetzes, mitten unter seinem Volk gekrönt werden soll, nur von seiner unmittelbaren Umgebung und denjenigen, welche für ihre Sitze bezahlt haben, an diesem Tag gesehen werden wird. Um jedoch der Nation nicht des Vergnügens zu berauben, eine genaue Beschreibung der Feyerlichkeit zu lesen, hat man allen Zeitungsanstalten erlaubt, jede vier Personen zu schicken, denen man die zum Sehen und Hören die bequemsten Stellen angewiesen hat, wo sie ungehindert kommen und gehen dürfen, ja um dieses noch mehr zu erleichtern, wird eine besondere Barke auf der Themse zu ihrem Gebrauch da seyn. — Allen diesen Anstalten und des scheinbaren Ernstes der Regierung ungeachtet, die selbst gestern noch die weitern Verordnungen darüber erlassen, gibt es noch Tausende hier, und diese selbst in den höchsten Klassen, die da zweifeln, daß die Krönung wirklich stattfinden werde, und was in diesem Augenblick dem Glauben Wahrscheinlichkeit gibt, ist das Gerücht einer plözlichen Unpäßlichkeit des Königs, welche die Feyerlichkeit für jezt nothwendig würde verschieben müssen, weil es den gesundesten Körper erfordert, die Ermüdung des Tages auszuhalten, indem selbst Georg III., ein äußerst starker Mann, und der sich bey seiner Krönung in der Blüthe der Jugend befand, nachher neun Tage lang das Zimmer hüten mußte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

(Fortsezung.)

Uebrigens ist in der innern Organisation des Theaters fast alles reformirt worden. Es existirt kein ausschließendes Recht mehr auf bestimmte Rollen; die Unternehmer haben sich's vorbehalten, die ersten Rollen auch an solche Mitglieder zu vertheilen, die nicht insbesondere dafür engagirt sind. Nirgends konnte die Abschaffung dieses alten Privilegiums dringendere Nothwendigkeit seyn, als hier.

Die neuen Stücke, welche man auf die Bühne bringen will, werden in einer Versammlung derjenigen Mitglieder gelesen, welche Rollen darin zu übernehmen haben. Der Verfasser vertheilt die Rollen mit Mitwirkung des Direktors. Wenn das Stück von einem Dichter herrührt, von dem noch nichts auf die nemliche Bühne gebracht worden ist, so muß es einer vorgängigen Prüfung und Billigung der Unternehmer unterworfen

werden, ehe es in der Versammlung gelesen werden kann. Das Honorar für die Verfasser wird nach Uebereinkunft bestimmt.

Folgendes ist ein vollständiges Verzeichniß der jetzigen Mitglieder unserer Bühne, ohne Zweifel das erste, das in Deutschland gedruckt wird!

D. Juan Carretero (Er spielt die Rollen des primer Galan. Seine Aeußerlichkeit ist für dieses Fach nicht mehr günstig, sein Organ aber, ist weich, beugsam und angenehm. Er spricht mit Einsicht, aber ohne Innigkeit, ohne Feuer. Wenn der spanischen Bühne, sonderbar genug, eine große Mäßigung und Ruhe eigen ist, so grenzt seine Ruhe gar an Phlegma) — D. Antonio Ponce (ebenfalls primer Galan, ist lebendiger, aber ohne die sonstigen Vorzüge des erstern zu besitzen. Wird oft auch in Saynete gebraucht.) — D. Rafael Perez (Caracter anciano. Ein Künstler von guter Schule, bey dem man mehr über Mangel an Wollen als an Können klagt.) — D. Antonio Guzman (Caracter jocoso. Ein roher Edelstein. Er hat mehr komische Kraft als Reichthum. Er bringt große Wirkungen mit wenig Mitteln hervor; wenige Komiker dürften so viel Wahrheit und Natur haben, wie Guzman.) — D. Antonio Gonzalez, D. Santiago Casanova, D. Antonio Silvestri, D. José Navarro, D. Manuel Tallier, D. Francisco Ronda, D. Juan Arriaga, D. Vicente Fernandez, D. Antonio Rubio, D. Isidoro Pacheco, D. Joaquin Liebó, D. Ramon Lopez, D. Mariano Garcia, D. Gabriel Perez, D. José Alcazar, D. Andres Huerta, D. Manuel Rodriguez, D. Alfonso Navarro, D. Ignacio Hilcostin, D. Ignacio Silvestri. — De carácter anciano: D. José Diez, D. Antonio Campos, D. Luis Fabiani, D. Justo Mas, D. Pedro Paz. — De carácter jocose: D. Gregorio Alverá, D. Juan Orgaz, D. Tiburcio Sineo, D. José Guzman. Es sind unter den genannten noch manche wackere Schauspieler, aber auch viel unbedeutende.

Schauspielerinnen: Donna Anteria Baus (primera Dama. Reizend, obgleich sie über die Gebühr wohlbeleibt ist; ein ausdrucksvolles Gesicht, wunderschöne Augen, stolze Haltung, eine ächte Repräsentantinn der Frauen, die Calderon, Lope de Vega und Moreto zeichnen. Ihr verständiger Vortrag, das Metall ihrer Stimme, der Wohllaut der spanischen Sprache machen die Verse in ihrem Munde zur lieblichsten Musik.) — Donna Augustina Torres (Sie ist minder schön, aber voll Geist, voll Leben. Ihr Spiel hat ein Feuer, das man bey allen andern vergebens sucht.) — Donna Manuela Carmona (Eine Schauspielerinn, die man hören, aber nicht sehen muß. Ich habe sie einige Stellen von Calderon wunderschön sprechen hören.) — Donna Rafaela Gonzalez (Graciosa. Nur im Saynete bedeutend; gibt die spanische Criada mit unnachahmlicher Wahrheit) — Maria Magueda, Concepcion Rodriguez; — Teresa Sanchez, Maria Sabo, Ramona Leon; — Graciosas: Gertrudis Torre, Josefa Virg; — Concepcion Cobo, Rita Pinto.

Die National-Oper hat bisher noch nichts geliefert als den „Calif von Bagdad," den „kleinen Matrosen," und ein Paar ähnliche Operettchen. Unter den Sängern ist durchaus nichts Ausgezeichnetes. Sängerinnen: Donna Loreto Garcia (hat eine metallreiche, silberhelle Stimme, aber, um Sängerinn zu seyn, mangelt ihr die Schule.) — Donna Concepcion Liebó (hat ein nettes Stimmchen, wiewohl von sehr beschränktem Umfange. Sie hat im Vortrage für das Niedliche Sinn. Und — was die Kunst nicht erreicht, erreicht ein feines Kokettiren mit dem Publikum.) — Josefa Espontoni und Maria Navarro (beyde recht hübsch, aber beyde von sehr beschränktem Talente.) — Josefa Virg, Gertrudis Torre und Concepcion Cobo. — Sänger: D. Antonio Lloro, Leandro Valencia; — Eugenio Cristiani; — Justo Mas, Gregorio Alverá, Antonio Rubio, Manuel Rivera, Joaquim Liebó, Tiburcio Sineo.

Bey der italienischen Opern-Gesellschaft befindet sich Donna Lorenza Correa als Primadonna. Ich habe von ihrem Talente schon früher gesprochen, und müßte mich hier nur wiederholen. Die zweyte Donna ist noch nicht angekommen. Von der spanischen Oper singen in der italienischen die Damen Concepcion Liebó, Josefa Espontoni und Maria Navarro. — Gr. Luis Mari (Primer Tenor. Ich werde späterhin Gelegenheit haben, von seinem Gesange zu reden, wenn er in einer bedeutendern Parthie gesungen.) Sgr. Angelo Ferri (Segundo Tenor. Er ist so eben erst von Lissabon angekommen und noch nicht aufgetreten.) Der Name des ersten Buso ist noch nicht bekannt; als zweyten hat man D. Joaquim Garcia engagirt, der hier in musikalischen Vereinen gesungen und sehr beliebt war. Er hat die Bühne noch nicht betreten. Von der spanischen Oper singen in der italienischen Antonio Lloro, Leandro Valencia, Justo Mas, Gregorio Alverá, Manuel Rivera und Joaquin Liebó. — Der Chor zählt zehn männliche und acht weibliche Stimmen und ist noch äußerst unvollkommen. — Das Ballet, hauptsächlich für die Nationaltänze, den Bolero, Fandango etc., besteht aus fünf Tänzern und fünf Tänzerinnen, worunter nur Antonio und Maria Fabiani diesen Namen verdienen, wiewol sie beyde ohne gute Schule sind.

Das Orchester vom Theater del Principe zählt vier erste und vier zweyte Violinen, zwey Violen, drey Bässe, und acht Blasinstrumente. (Unter den Klarinettisten ist ein Deutscher, Benedikt Schindler.) Es steht noch auf der Leiter zur Vollkommenheit wie des Wachtmeisters (im Wallenstein) Korporal auf der Leiter zur höchsten Macht. Orchester-Director ist D. Manuel Gloria, von dem weiter nichts zu sagen ist, als daß er Manuel Gloria heißt. Als Musikmeister sind engagirt D. Manuel Quijano und D. Estevan Moreno, deren Früchte wir erst kennen lernen müssen, um ihre Verdienste schätzen zu lernen.

Die Bühne besoldet ein ansehnliches Heer von Billeteinnehmern, Statisten, Zimmerleuten, Friseurs, Garderobiers ꝛc. 120 Mann stark, und sieben Einbläser (Apuntadores). Theatermaler ist D. Antonio Maria Tadeo, von dem ein Paar artige Dekorationen da sind. Maschinenmeister D. Bernardo Salcedo. Außer diesem zahlreichen Personale hat das Theater noch 32 Schauspieler und Schauspielerinnen, welche im Ruhestand leben (darunter die berühmte Rita Luna.) drey und zwanzig Wittwen und elf Waisen zu unterhalten, ein Personal von 330 Köpfen.

Die Theater haben einige gute Dekorationen, bedürfen aber natürlich weder so viele, noch so mancherley, wie die deutschen Bühnen, welche nicht einmal mit Scenen aus allen Jahrhunderten und allen fünf Erdtheilen ausreichen, sondern zu den Zauberflöten ꝛc. sie noch aus der Märchenwelt holen müssen. Dasselbe ist mit den Kostümen der Fall. Die Kostüme der Hauptpersonen sind prunkvoll, die der Komparsen sind vernachlässigt, wie es aller Orten zu seyn pflegt, etwa die Pariser großen Bühnen ausgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 61.

Digitized by Google

Nro. 182.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. Juli 1821.

Das Andenken aller Dinge wird schnell in die Zeit begraben und von ihr verschlungen.

Mark Aurel.

Die Amerikanische Antiquariengesellschaft.

Diese Gesellschaft verdankt ihr Entstehen sowol als ihr vorzügliches Gedeihen der Freygebigkeit ihres Präsidenten Herrn Isaia Thomas von Worcester, und am 28sten Oktober 1812 erhielt sie ihre Corporationsakte. — Ihre vorzügliche Absicht ist die Entdeckung der Amerikanischen Alterthümer; die Erhaltung der vorhandenen Reliquien und Werkzeuge der Urbewohner, und die Sammlung der Handschriften und gedruckten Urkunden und Bücher, hinsichtlich der ersten europäischen Niederlassungen in dem Lande und dessen späteren Geschichte. — Der größere Theil der in dem ersten Theil ihrer Memoires enthaltenen Original-Artikel, bestehen aus den Beschreibungen alter Werke von Hrn. Caleb Atwater von Circleville, in Ohio, die er dem Präsidenten in Briefen zugeschickt. — Herr Atwater bemerkt: „Unsere Alterthümer gehören in Hinsicht der Zeit, nicht nur verschiedenen Perioden, sondern auch verschiedenen Nationen an; und die in demselben Zeitraum und demselben Volke angehörigen Gegenstände waren von ihren Urhebern zu verschiedenen Zwecken bestimmt. — Wir wollen diese Alterthümer in drey Klassen theilen: 1. die den Indianern angehörigen; 2. die, welche von Völkern von Europäischem Ursprung herstammen; 3. die, welche von dem Volke herrühren, das unsere Forts und Tumili errichtet hat.

Diejenigen Alterthümer, welche im eigentlichen Sinn den Nordamerikanischen Indianern angehören, sind weder zahlreich noch interessant. Sie bestehen aus rohen steinernen Beilen und Messern, aus Mörsern, die man bey der Zubereitung des Mais gebraucht, aus Pfeilspitzen und einigen ähnlichen Dingen, welche den, in allen andern atlantischen Staaten gefundenen so vollkommen ähnlich sind, daß eine Beschreibung davon ganz unnütz zu seyn scheint. — Die Alterthümer der zweyten Gattung bestehen vorzüglich aus Gegenständen, welche von einigen der ersten europäischen Reisenden in diesen Gegenden zurückgelassen, oder mit Indianern begraben worden sind, die sie vielleicht von den frühern Pflanzern in Canada erhalten hatten. — Die dritte Klasse ist die interessanteste; jene militairischen Werke, deren Wälle und Gräben so viele Arbeit gekostet, jene zahlreichen und öfters hohen Aufwürfe, welche ihren Ursprung einem Volke zu verdanken haben, das weit gebildeter als unsere Indianer, aber weit weniger gebildet als die Europäer war. Diese Werke verdienen in mancher Hinsicht die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers, des Philosophen und Gottesgelehrten; besonders wenn man die weite Länderstrecke, über welche sie verbreitet sind, die ungeheuere Arbeit, die sie ihren Urhebern gekostet, die Bekanntschaft mit den nützlichen Künsten, welche dieses Volk im Vergleich mit unsern jetzigen Indianern besaß, die Größe einiger der Werke selbst, die gänzliche Abwesenheit aller geschichtlichen Urkunden, ja selbst gemeiner Sagen über deren Entstehen, das große Interesse, das die Gelehrten daran genommen, und überdieß noch die Zerstörung, die fast allenthalben damit vorgeht, wo man sie findet, in Anschlag bringt.

Digitized by Google

Am häufigsten sind sie in der Nachbarschaft guter Ströme, und sie finden sich selten oder nie, ausgenommen auf fruchtbarem Boden. Man findet sie nicht an den Wiesen am Ohio, und selten in den grasloſen Gegenden (barrens), wo sie klein und an dem Rand derselben in trockenem Boden errichtet sind. — Diese alten Werke bestehen: 1) aus kugelförmigen Aufwürfen oder Tumuli von 5 bis über 100 Fuß Höhe; 2) aus hohen Vierecken, die, wie man vermuthet, zu Opferstellen, oder den Grundlagen der Tempel gedient haben; und diese sind mannigfaltig in Höhe und Umfang; 3) aus Erdwällen von 5 bis 20 Fuß Höhe, die eine Fläche von einem bis über hundert Morgen (acres) Landes einschließen; einige regelmäßig viereckig, andere vollkommen rund, und noch andere von unregelmäßiger Gestalt. Die vorzüglichsten derselben schienen zu Festungswerken oder zur Einschließung großer Städte gedient zu haben, und fünf aus parallel laufenden Erdwällen, die sich oftmals mehrere Meilen weit erstrecken, zu bedeckten Gängen, Rennbahnen oder andern Belustigungsörtern bestimmt gewesen zu seyn. Sie scheinen alle aus Erde erbaut zu seyn, die einförmig von der Oberfläche der Ebene hinweggenommen ward, worauf sie erbaut, so daß keine Spuren zurückgeblieben sind, welche die Stelle anzeigten, wo man dieselbe hergenommen, und sie sind so senkrecht als man die Erde nur legen konnte. Daß diese Werke äußerst alt sind, erhellt aus der Erklärung unseres Verfassers. — Bäume von der größten Gattung, deren jährliche Stammringe man gezählt, haben in vielen Fällen deren 400, und sie scheinen zum wenigsten der dritte Anwuchs zu seyn, seitdem die Werke damit bedeckt sind. — Längs des Ohio-Flusses, wo das Wasser in vielen Stellen das Ufer hinwegspült, kommen Heerde und Feuerstellen zwey, vier und sogar sechs Fuß unter der Erdoberfläche zum Vorschein. Eine lange Zeit muß verstrichen seyn, seitdem sie der Boden bedeckt. Um dieselben her liegen eine Menge Muschelschalen, Gebeine von Thieren u. s. w. zerstreuet. Von der Tiefe vieler dieser Kamine unter der jetzigen Erdkruste, auf welcher bey der Ankunft der jetzigen Landesbewohner Bäume so hoch als irgend einer in den benachbarten Wäldern wuchsen, läßt sich schließen, daß ein langer Zeitraum, vielleicht von 1000 Jahren, verstrichen ist, seitdem diese Heerde verlassen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johann Gottfried Kaltofen, der Mörder des Professors von Kügelchen und des Tischlergesellen Winter.

Aus Akten gezogene Kriminalfälle, haben durch die schreckliche Wahrheit, welche ihnen inwohnt, ein so großes Interesse nicht nur für den Rechtslehrer und Psychologen, sondern für die gesammte Menschheit, daß Beyträge zu einer Sammlung derselben gewiß nicht ohne Dank bleiben können.

In den Berichten aus Dresden ist bereits auch in diesen Blättern Mehreres über die Ermordung des Professors von Kügelchen, des braven Geschichtsmalers und wahrhaft edlen Menschen, dessen Kindessinn und Milde, Hand in Hand mit ächter Geistesbildung und reiner Sitte gieng, und in dem eine liebende Gattinn den Gemahl, hoffnungsvolle Kinder den Vater, treue Freunde den Freund, trauernde Zöglinge den Lehrer verloren, gemeldet worden. Das Urtheil über seinen Mörder ist nun gefällt, die Hinrichtung vollzogen, und um so interessanter waren daher die Auszüge aus den Akten, welche über diesen Mord, und den an dem Tischlergesellen Winter, welchen derselbe Bösewicht verübte, in diesen Tagen erschienen, und aus denen wir folgendes zu näherer Kenntniß des Ganzen mittheilen.

Am 29. Dezember 1819 wurde, Abends gegen sechs Uhr, auf der nach Großenhayn führenden Chaussee, zwischen der Stadt und dem Gasthofe, der wilde Mann genannt, und zwar hundert Schritte von lezterm, ein erschlagener männlicher Körper, von einem daselbst vorüberfahrenden Fuhrmann entdeckt, welcher die auf seinem Wagen befindlichen Personen darauf aufmerksam machte. Der auf diesem Wagen sich befindende Polizey-Gensd'arme fand bey nährerer Untersuchung, daß der daliegende, blos mit Stiefeln, Strümpfen, Beinkleider, Hemde und Handschuhen bekleidete Mensch noch röchle. Er ward auf den Wagen gebracht, um ihn nach der Stadt zu bringen, unterwegs aber den Scheunenhöfen gegenüber, hörte das Röcheln auf, und er war verschieden, ehe ärztliche Hülfe erlangt werden konnte. Zwar ward er ohne Verzug in die Rathsbaderey zu Neustadt gebracht, allein aus den am Kopfe erhaltenen schweren Verletzungen, und der absolut tödtlichen Beschaffenheit der Wunden, ergab sich nach der am folgenden Tage im Stadtkrankenhause statt gefundenen legalen Section, daß alle ärztliche Hülfe unmöglich gewesen wäre. Er wurde von seinem Bruder, einem Schullehrer in Dresden, für den Tischlergesellen aus Eisenberg, Gottlob Lebrecht Winter, anerkannt, und war von diesem am 29. Dezember Abends vor sechs Uhr erst weg nach Hause gegangen.

Am 27. März 1820. Nachmittags war der bey der Akademie der bildenden Künste angestellte Professor, Gerhard von Kügelchen auf seinen Weinberg bey Loschwitz gegangen, und hatte Abends um sieben Uhr wieder zu Hause bey seiner Familie seyn wollen. Da indeß dieß nicht erfolgte, suchte ihn sein siebenzehnjähriger Sohn Abends acht drey viertel Uhr, und dann wieder mit Begleitung eines Senftenträgers einen Theil der Nacht hindurch; aber erst am Morgen des 28. März fand er in Begleitung eines Polizey-Gensd'armen seinen Vater erschlagen und beraubt, ungefähr 180 Schritt von dem an der Bautzner Straße gelegenen Gräflich-Marcoliniſchen Vorwerke, auf dem seitwärts

Digitized by Google

der Straße befindlichen Röhrlager in einer Vertiefung. Er lag auf dem Gesicht, die Arme nach der Brust zu gelegt. Er war blos mit einem Hemde, Unterbeinkleider mit daran genäheten wollenen Strümpfen und einem gestrickten Kamisol bekleidet. Diese Bekleidung war an mehrern Orten mit Blut befleckt, so wie auch unweit davon in dem zwischen dem Felde und dem Röhrlager hinabgehenden Abhange mehrere starke Blutflecken entdeckt wurden.

Am 4. April 1820 überreichten beym Amte zwey Juden eine Taschenuhr, welche für das Eigenthum des von Kügelchen eidlich anerkannt wurde, mit der Anzeige, daß diese Uhr am 28. März früh um neun Uhr, mithin noch vor Auffindung des Erschlagenen, von einem Menschen, den sie seiner Kleidung nach für einen Artilleristen gehalten hätten, verkauft worden sey. Es wurde veranstaltet, daß ohne Verzug bey vorher geschlossenen Kasernen die anwesende Artillerie-Mannschaft jenen Juden vorgestellt wurde; allein sie vermochten nicht, einen davon für den Verkäufer der Uhr zu erkennen. Noch desselben Tages zeigten drey Juden an, daß sie so eben auf dem Neumarkte einen Menschen, den Unter-Kanonier Fischer, getroffen, in welchem einer der Juden, der Käufer der Uhr, besonders rücksichtlich seines blonden Haares, den Verkäufer der Uhr zu erkennen geglaubt. Fischer wurde sofort verhaftet, und noch desselben Abends vernommen; er läugnete jedoch den Verkauf der Uhr beharrlich. Als er den drey Juden vorgestellt wurde, erklärte der Käufer der Uhr: er glaube in dessen Person denjenigen Artilleristen wieder zu erkennen, von welchem er am 28. März die erwähnte Uhr gekauft habe. Tags darauf wurde Fischer nochmals und in der Montur den drey Juden vorgestellt, und diese erklärten nunmehro einstimmig: daß sie Fischern für den Verkäufer der Uhr nicht erkennten. Fischer, welcher zu Folge höherer Vorschrift an das Amt Dresden zu Fortstellung der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung abgegeben war, blieb jedoch in Arrest, obschon andere Anzeigen gegen ihn nicht bekannt wurden.

Am 18. April 1820 Abends gestand jedoch Fischer, (mit dem Vornamen, Johann Georg, aus Deutschbohra bey Nossen gebürtig, dreyßig Jahr alt) vor besetzter Gerichtsbank die Ermordung und Beraubung des von Kügelchen, unter Angabe mehrerer spezieller Umstände, so wie am 19. April auch die Ermordung und Beraubung Winters wirklich ein, welche leztere er Tags vorher geläugnet hatte; verblieb auch dabey, als er am 20. April an die Orte, wo die beyden Raubmorde verübt worden waren, gebracht wurde. Aber schon am 21. April widerrief Fischer beyde Geständnisse, unter der Versicherung, daß, weil er doch so ganz unschuldig in Verdacht gekommen sey, er gern habe sterben wollen; und als man ihm vorhielt, daß sich sein Widerruf mit diesem Wunsche nicht vereinigen lasse, ließ er sich heraus: „er wolle auch jezt noch gern sterben und man möge ihn martern wie man wolle; es kämen ihm alle Abende so viele Gedanken ein, daß er keine Ruhe habe.“

Am 23. April erneuerte Fischer seine frühern Geständnisse, nahm sie jedoch schon am nächstfolgenden Tage wieder zurück.

Immittelst war unterm 21. April eine anderweit öffentlich bekannt gemachte Aufforderung erlassen worden, deren Zweck dahin gerichtet war, durch eine genaue Beschreibung der sowol Winters als den von Kügelchen geraubten Effekten, (von welchen außer der Uhr und dem Mantel des lezteren, welcher schon am 29. März in der Nähe des schwarzen Thores versteckt gefunden worden war, bis dahin keine Auskunft erlangt werden können) darüber, wohin diese Sachen gekommen, Nachricht einzuziehen.

In Folge dieser Bekanntmachung zeigte am 24. April ein jüdischer Handelsmann an: daß er am 3. Februar 1820 von dem Artilleristen Kaltofen einen dunkelgrünen Oberrock, am 4. April aber von ebendemselben einen dunkelblauen Oberrock nebst ein Paar langen Beinkleidern erkauft habe. Beyde Oberröcke träfen mit den beschriebenen Kleidungsstücken, welche Winters und dem von Kügelchen geraubt worden wären, genau überein, und habe der Verkäufer Kaltofen, nachdem er vorher erst Auswendungen gemacht, diese Kleider von dem verhafteten Fischer gekauft zu haben, vorgegeben.

Der Unter-Kanonier Johann Gottfried Kaltofen, welcher sofort verhaftet und vernommen wurde, gestand sowol den Verkauf beyder Oberröcke an den Juden, als auch, daß er demselben auf Befragen, wie er zu diesen Kleidungsstücken gelangt sey, die Wahrheit nicht gesagt habe, behauptete aber, daß Fischer, mit welchem er jedoch weiter nicht bekannt sey, diese Kleidungsstücke zu ihm gebracht habe.

Bey der ersten, am 24. April in Kaltofens Wohnung geschehenen Haussuchung, waren drey Schlüssel aufgefunden worden, welche zum Eigenthum des ermordeten von Kügelchen gehörig, anerkannt wurden. Kaltofen, über diese Schlüssel befragt, wollte selbige noch gar nicht gesehen haben, vielweniger anzugeben vermögen, wie sie an den Ort, wo sie gefunden worden, gekommen seyen. Bey der an dem nämlichen Tage zwischen Kaltofen und Fischern statt gefundenen Confrontation, behauptete ersterer, daß er die Oberröcke von Fischern gekauft habe, dieser aber leugnete es. Zugleich erklärte Kaltofen, wie er sich nunmehr besonnen habe, daß vorgedachte drey Schlüssel in dem blauen Rocke gesteckt hätten, welchen er von Fischern gekauft habe. Fischer, welcher hierauf den vorher mit Bestimmtheit geleugneten Verkauf einiger Sachen an Kaltofen zugestand, jedoch sofort, und noch vor Verlesung des Protokolls widerrief, und die Erklärung wiederholte, daß er gar nichts an

Digitized by Google

Kaltofen verkauft habe, brach endlich, als er über jene Kleidungsstücke und die Schlüssel Auskunft geben sollte, in die Worte aus: „er könne nun gar nichts mehr sagen, sein Verstand stehe ihm still.“ Bey dieser am 24. April 1820 gethanen Erklärung seiner Unschuld ist Fischer auch, aller fernern Vorhaltungen ungeachtet, stehen geblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

(Beschluß.)

Im vorigen Herbste setzte die Akademie von San Fernando (der bildenden Künste) einen Preis auf den Entwurf zu einem National-Denkmal, womit man den 9. Juli, als den Tag, an welchem der König die Verfassungsurkunde in der Versammlung der Cortes beschworen hat, zu verewigen denkt. Es war den Bewerbern gänzlich freygestellt, ob das Denkmal ein Gebäude, eine Bildsäule oder dergl. seyn sollte. Die ersten Tage der vorletzten Maiwoche waren die eingekommenen preisbewerbenden Arbeiten im Saale der Akademie öffentlich ausgestellt. Es waren, wenn ich nicht irre, neun Entwürfe, alle mehr oder minder traurige Beweise von dem unerfreulichen Zustande der bildenden Künste in Spanien. Nro. 1. war ein vierseitiges Piedestal, auf kreisförmig laufende Stufen gestellt, auf dem sich eine Statue in römischem Kostüme erhebt, ohne Zweifel Ferdinand VII. Auf den beyden einander entgegenstehenden Seiten des Piedestals waren Basreliefs, Inschriften, Embleme ꝛc. angebracht. Die gespreizte Stellung der Bildsäule, die dickfüßigen Genien, Gruppirungen, Attribute, alles zeugte von dem verdorbenen Geschmacke der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Kunstrichter tadelten mit Recht die geistlose Erfindung, die Nacktheit des Entwurfes, da er zwey gänzlich entblößte Façaden darbot, den Mangel einer bedeutsamen Anspielung auf den Sinn des Monumentes, da der Akt des Schwures nur so nebenher in einem kleinen Basrelief dargestellt war, die Härte in Vertheilung der Massen und Umrisse, u. s. w. — Nro. 2. war der Entwurf zu einer prachtvollen Brücke, welche über die Calle de Segovia weggehen und zwey Anhöhen, das Plazuela del Mediodia vor dem königlichen Pallaste mit den Vistillas verbinden soll. Sie würde in der Mitte, als der höchsten Höhe, etwas über 300 Schuh hoch seyn. Die Idee ist riesenhaft, und bedürfte, um ausgeführt zu werden, nur die Schätze von Potosi. Und der Zweck dieses ungeheuern Bauwerkes — von einer Anhöhe zur andern auf ebenem Wege zu gehen! Die Gelehrten behaupten, die Idee sey nicht neu, sondern bereits vom bekannten Architekten D. Ventura Rodriguez ausgeheckt worden. — Nro. 3. war der Plan zu einem National-Lyceum. Die Kunstverständigen meinten, die beyden Entwürfe dürften von einer und derselben Hand herrühren, wenigstens verriethen beyde Villanueva's Schule. Der Zweck dieser Berichte erlaubt uns nicht, in die Beurtheilung des letzten Planes genauer einzugehen; die Idee eines Denkmals zur Verherrlichung des 9. Juli ist auch in diesem Entwurfe nur dunkel angedeutet. — Nro. 4. bildeten drey Entwürfe, dorische Säulen auf Stufen und Piedestalen, mit bezugreichen Ornamenten. Die Erfindungen hatten nichts Neues oder Originelles, aber das, was wir an den klassischen Monumenten bewundern, war mit Geschick und Geschmack benutzt, und in so fern fanden diese simplen Entwürfe den meisten Beyfall. — Nro. 5. bildeten eine Reihe allegorischer Bilder, von der Hand eines jämmerlichen Stümpers auf schmutziges Papier geworfen. Da waren La Perfidia, el Pancista auf einer Geldkasse sitzend, in der einen Hand die Weinflasche, in der andern ein Spanferkel, und andrer Lieblings-Ideen unserer Satyriker zu schauen. Das Non plus ultra war aber unstreitig der Leal Patrista, wie er seine Ketten sprengt und sich die Binde vom Munde reißt. Dieß ermuntert seine Anhänger, eine Rotte von Soldaten, den Tempel des Despotismus zu zerstören. Der Despotismus, um welchen die Säulen seines Tempels zusammenstürzen, ist ein Ungeheuer; das sich über die Erdkugel hin ausstreckt. Sein Athem ist verpestend, berichtet uns der Künstler schriftlich, da er den verpestenden Athem bildlich darzustellen verzweifelt zu haben scheint, desto klarer sprechen die Mähnen des Ungeheuers, die in Köpfe endigen, welche päbstliche, kaiserliche und königliche Kronen, Bischofsmützen und andern geistlichen Kopfschmuck tragen. — Die übrigen Entwürfe sind ebenfalls Säulen mit Statuen und Basreliefs, in Modellen ausgeführt, zum Theil von sehr kindischem Geschmacke, oder schwerfällig und geistlos; indeß wurde der eine Entwurf von D. Custodio Moreno, als die Idee der Aufgabe am deutlichsten aussprechend, doch ausgezeichnet und gekrönt.

Vor einigen Tagen hat der hiesige Magistrat das Programm einer Preisaufgabe, den Entwurf zu einem Denkmale betreffend, welches man den Schlachtopfern des 2. Maitages 1808 aus den Mitteln einer zu diesem Zwecke eröffneten Unterzeichnung errichten will, bekannt gemacht. Der Preis für den gelungensten Entwurf ist eine goldne Medaille, sechs Unzen an Gewicht.

In der Fontana de Oro ist dieser Tage ein allegorisches Gemälde von großen Dimensionen aufgestellt worden, von der Hand des Malers Echevarrio in Sevilla mit ungemeinem Fleiße gemalt, aber ohne allen Kunstwerth. Ein Offizier, nach der Uniform zu urtheilen, Rafael del Riego, hebt den Schleyer vom Buche der spanischen Konstitution, das auf einem Altare liegt, auf dem die Religion erscheint, und oberhalb dem Bilde der Religion der heilige Geist. Neben dem Altar schwebt die Wahrheit, von einer Sonne überstrahlt und einen Palmzweig in der Hand haltend, als Zeichen ihres Sieges. Am Fuße des Altars liegen der Despotismus, der Aberglaube und die Inquisition sich jämmerlich geberdend. Es wallfahrten noch tagtäglich viele Menschen zu diesem Bilde.

Die Hauptfaçade des Museums bei Prado (zunächst dem Retiro) ist nun von dem Gerüste entkleidet. Baukundige wissen manches an diesem Werke zu tadeln, allein es ist von so edlem und reinem Style, daß ich keinen Anstand nehme, es für das schönste Bauwerk von Madrid zu erklären. Es muß dem Namen eines D. Santiago Villanueva ruhmvoll auf die Nachwelt bringen. Der Bau war schon vor vielen Jahren begonnen worden, blieb aber, durch den Unabhängigkeitskrieg ins Stocken gerathen, liegen, bis er auf Betrieb und durch Unterstützung der vorigen Königinn (Maria Isabella von Portugal) wieder fortgesetzt wurde. Die drey Säle, worin 300 Bilder der spanischen Schule aufgestellt sind (darunter 44 Murillo, 29 Pannolero und zwey Morales (el divino)) sind einstweilen geschlossen, weil man im Begriffe steht, die italienische Schule aufzustellen.

Die Arbeiten am Plaza oriental (vor dem Pallaste) und dem neuen Opern-Theater (auf diesem Platze) gehen ihren ununterbrochenen, aber langsamen Gang fort.

Verbesserungen.

Nro. 170 S. 678. Sp. 2. Z. 14 v. u. lies: Riesen-Bäumen statt: reisen Bäumen. Nro. 175. S. 698. Sp. 1. Z. 12 lies: Ihre Kinder waren vor ihr gestorben und Heinrich hatte sie nicht beweint, denn der Begriff: u. s. w. statt: Sie hatte ihm nie Kinder gegeben und Heinrich hatte nie danach verlangt u. s. w.

Beylage: Literaturblatt Nro. 61.

Digitized by Google

Nro. 183.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. August 1821.

Die Natur nährt in ihrem Busen kein scheußlicheres Ungeheuer, keines, das sich selbst so entfremdet ist, als der Mensch, der bey dem Unglück seines Nebenmenschen empfindungslos bleibt.

Young.

Jamie Telfer von Fair-Dodhead.

(Aus Minstrelsy of the Scottisch Border. Vol. 1.)

Es war zur Zeit des Martinsfestes,
Wenn Hen man unsern Rossen gibt und Frucht,
Da dacht' der Hauptmann von Bewcastli auszureiten,
Und ging über Tividale, wo er Beute sucht.

Als sie den ersten Wegweiser fanden,
War's doch auf Hardhaughswire's Höh'n,
Als sie den zweyten Wegweiser fanden,
War's tief unten, wo der Borthwick zu sehn.

„Was Neues, was Neues, mein treuer Führer?"
„Nichts Neues, nichts Neues hörst du von mir;
Doch willst du nach Fair-Dodhead gehen,
Zeig' ich dort manchen Kuhstall dir."

Und als sie nach Fair-Dodhead kamen,
Da fingen sie hurtig zu rauben an;
Sie banden die Kühe los nach einander
Und nahmen im Hause, was sie sah'n.

Und Jamie Telfer's Herz war traurig,
Aus seinem Aug' die Thräne quoll,
Er stritt mit dem Hauptmann, seine Haabe wollt' er,
Oder Rache, von der sein Busen schwoll.

Der Hauptmann dreht' sich um und lachte,
Sprach: „Mann, nichts ist in deinem Haus,
Als nur ein Schwerdt, alt, ohne Scheide,
Das kaum jetzt tödtet' eine Maus."

Die Sonn' war nicht auf, doch der Mond war nieder,
Hell glänzt' der Schnee, der in der Nacht gefallen;
Zehn Meilen Wegs lief Jamie Telfer
Von Dodhead bis zu Stobses Hallen.

Und wie er kömmt zum schönen Thurmthor,
Mit hoher Stimm' und laut er schreit,
Bis ihn der alte Gibby Elliot fragte:
„Wer ruft mich draußen auf zum Streit?"

„Ich bins, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann in der That,
Dem nichts als ein klagendes Weib in Fair-Dodhead
Und drey kleine Kinder man gelassen hat."

„Geh', such' dir Hülf' in Branksome's Halle,
Denn Hülf' bekömmst du keine von mir!
Geh', such' dir Hülf', wo du Schutzgeld zahltest,
Denn, Mann, nie bekam ich Geld von dir."

Und Jamie drehet sich herum,
In seinem Auge Thränen stehen;
„Nie zahl' ich dem das Schutzgeld mehr,
Und nie mehr will ich Fair-Dodhead sehen.

„Lauft herrnlos, ihr meine treuen Hunde,
Fliegt frey von Baum zu Baum, ihr Falken mein,
Mein Herr mag meine Lehensgüter nehmen,
Denn hier will ich nicht mehr Vasalle seyn."

Er hat gen Tiviot sich gewendet,
So schnell er nur noch gehen kann,
Bis er nach Cultart Cleugh gekommen,
Und da ruft er laut um Hülfe an.

Und zu ihm sprach der alte Jock Grieve:
„Wer rufet drauß zum Streite mir?"
„Ich bin's, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann, das schwör' ich dir."

Digitized by Google

„Nichts ließ man in Fair-Dodhead mir,
Als ein grüßendes Weib und drey Kinder klein,
Und in dem Stall steh'n noch sechs Kälber,
Die laut nach ihrer Mutter schrei'n.

„O wehe!" Der alte Jock Grieve sagt:
„O weh! Das ist mir zu bittrer Pein,
Denn mir war die ält'ste Schwester vermählt,
Und dir die jüngste von den dreyn."

Drauf that er heraus einen lust'gen Rappen,
Mit Frucht und Heu gefüttert sehr,
Auf diesen sezt' er Jamie Telfer,
Nach Latslockhill zu tragen die Mähr'.

Und wie er kömmt nach Latslockhill,
Mit hoher Stimm' und laut er schreit,
Bis Williams Wat heraus, und fragt:
„Wer ruft mich drunten auf zum Streit?"

„Ich bin's, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann, das schwör' ich dir!
Bewcastle's Hauptmann stahl meine Haabe,
Um Gotteswillen, steh' auf und helfe mir!"

„O wehe!" Williams Wat drauf sagt:
„O weh, das ist mir zu tiefem Gram!
Stets fand ich deine Körbe offen,
So oft ich nach Fair-Dodhead kam."

Zwey Söhne sezt er auf kohlschwarze Rosse,
Er selbst einen schönen Schecken besteigt;
Und reiten aus mit Jamie Telfer,
Hinauf, wo Branksome's Halle sich zeigt.

Und wie zu Branksome's Halle sie kamen,
Da schrien sie laut, man hört es weit:
Stand auf und sprach der alte Buccleugh:
„Wer ruft mich draußen auf zum Streit?"

„Ich bin's, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann in der That,
Dem nichts, als ein grüßendes Weib in Fair-Dodhead
Und drey kleine Kinder man gelassen hat.

Sagt' drauf der gute alte Herr: „O wehe!
Das kränkt im tiefen Herzen mich;
Doch geh' und rufe Willie, meinem Sohne,
Und laß' ihn kommen eiligsich.

„Geh' rufe weit und breit in Eile,
Geh', ruf' die an den Ufernböh'n:
Und wer für Telfers Küh' nicht reitet,
Soll nimmer mir ins Antlitz seh'n.

„Ruf' Wat von Harden und seine Söhne,
Den Borthwick am Strande begleite;
Ruf' Gaudilands und Allanhaugh,
Und Gilmanscleugh und Commonside.

„Reit' an das Thor von Priesthaughwire,
Und rufe auf die Lurrors von Lae;
Kommt ihr herab Einsiedler-Slack,
Ruft auf den muth'gen Willie von Gorrimbery."

Die Schotten reiten, die Schotten laufen,
Sie sammeln wacker sich zu Hauf,
Und freudig hört ihr rings die Losung:
„Wohlauf, für Branksome muthig auf!"

(Der Beschluß folgt.)

Johann Gottfried Kaltofen, der Mörder des Professors von Kügelchen und des Tischlergesellen Winter.

(Fortsetzung.)

Desselben Tages, am 24. April, wurde von einem Artillerie-Sergeant angezeigt, der Kanonier, Karl Gottfried Kießling, habe ihm eröffnet, daß Kaltofen gegen ihn, Kießling, heute, kurz vor seiner Verhaftung, geäußert habe: „es lasse ihm keine Ruhe, er wisse nicht mehr, was er machen solle, er habe den Herrn von Kügelchen mit einem Beile ermordet, und auch noch den Hosenträger und ein Westchen desselben in seinem Quartier versteckt; er wolle aber alles auf Fischern schieben, und sagen: „daß er die Sachen, welche er an einen Juden verkauft, von Fischern gekauft habe." Kießling bestätigte dieß und bemerkte zugleich, daß Kaltofen vor etwa vierzehn Tagen ihm ein Paar Stiefeln zum Besohlen gegeben, selbige aber so eben am 24. April Mittags in seiner, Kießlings, Abwesenheit, noch unbesohlt abgeholt, und ein Paar andere dafür hingestellt habe. Diese leztere überreichte Kießling, und sie wurden, daß sie dem ermordeten von Kügelchen zugehörig gewesen, von dem Verfertiger derselben eidlich anerkannt.

Kaltofen leugnete anfangs, gegen Kießlingen des von Kügelchen Ermordung gestanden zu haben, suchte auch wegen der Stiefeln Ausweudungen. Bey der zweyten Haussuchung in Kaltofens Wohnung wurde ein Paket gefunden, in welchem der größte Theil der Wintern und dem von Kügelchen geraubten Effekten befindlich war.

Am 25. April legte Kaltofen das Geständniß der Ermordung und Beraubung sowol Winters als des von Kügelchen ab, und sprach Fischern von aller Theilnahme frey.

Johann Gottfried Kaltofen ist von Etzdorf bey Roßwein gebürtig, und 24 Jahr alt. Er ist in Arnsdorf, wo sein Vater — die Mutter ist vor fünf Jahren verstorben — sich noch jezt durch Handarbeiten ernährt, erzogen, und ordentlich in die Schule zu Greifendorf, da Arnsdorf keinen Schullehrer für sich hat, geschickt worden, nach beendigtem Schulunterricht und dem ersten Genuß des heiligen Abendmahls, ist er fünf Vierteljahre lang an verschiedenen Orten in Diensten gewesen, und im Jahr 1815 zur Landwehr ausgehoben, nach drittehalb Monaten aber von derselben zum Artillerie-Regiment versezt worden. Von seinen vier Geschwistern sind drey Schwestern in Arnsdorf und in Etzdorf verheirathet, der Bruder hingegen befindet sich als Missionair der Brüder-Gemeinde in Amerika.

Ueber Winters Ermordung hat er Nachstehendes angegeben:

Gegen Ende des Jahres 1819 — des eigentlichen Tages könne er sich nicht mehr erinnern und habe er geglaubt, daß es vor Weihnachten gewesen seyn müsse, — sey er eines

Digitized by Google

Abends — die Stunde wisse er nicht genau — im Mantel und mit einem Beile unter demselben, in der Absicht Jemanden zu ermorden und zu berauben, auf die Straße nach dem wilden Manne gegangen. Winter, welchen er zuvor nicht gekannt habe, sey hinter ihm hergekommen, und bey ihm vorübergegangen. Er, Kaltofen, sey ihm nun gefolgt, und nachdem er ihn eingeholt habe, erst ein Stückchen Weges mit ihm gegangen; sodann aber habe er Wintern, ohne ihm zuvor das Geld abzufordern, einen Schlag mit dem Rücken des Beils auf die rechte Seite des Kopfs gegeben, wovon Winter sogleich niedergesunken sey. Er habe nachher demselben noch einen oder zwey Schläge mit dem Beile auf den Kopf gegeben, so, daß er nunmehro, ob er schon noch Leben an demselben bemerkt, doch geglaubt habe, daß Winter nicht wieder zu sich kommen könne. Hierauf habe er dem Erschlagenen den Rock ausgezogen, und solchen nebst dem Hute, der in der Westentasche gefundenen Uhr, und einem weißen Halstuche mitgenommen, auch das bey ihm gefundene Geld an 1 Rthlr. 10 gr. zu sich gesteckt. In den Kleidungsstücken Winters habe sich noch ein Schraubenzieher, eine Stichsäge und ein Buch befunden. Die übrigen Kleidungsstücke, besonders die Beinkleider, Weste und Stiefeln Winters habe er, theils weil er die leztern nicht gut ausziehen können, theils, weil ein Wagen vom wilden Manne hergekommen, und er sich deßhalb nicht lange aufhalten mögen, zurückgelassen. Mit den geraubten Sachen sey er erst rechts nach den Weinbergen, besonders nach dem Hechtschen Weinberge hinüber, dann bey den Scheunen zurück in die Stadt und in sein Quartier gegangen, wo er solche in seine Kammer gelegt habe. Ungefähr den dritten Tag nachher sey von ihm die Wintern geraubte Uhr an einen Juden auf dem Neumarkte, welchen er nicht namhaft machen könne, auch nicht wieder erkennen werde, so viel er sich entsinne, für 1 Rthlr. 6 gr., der Oberrock aber einige Tage später an den gewöhnlich in die Kasernen kommenden Juden für 4 Rthlr. verkauft worden, wogegen er den Hut, weil er nicht in den Kasernen gewohnt, durch Kießlingen für 7 Groschen verkaufen lassen; doch habe er Kießlingen weder woher der Hut sey, noch überhaupt von diesem Morde etwas eröffnet.

Auf ziemlich gleiche Weise bekannte Kaltofen die Ermordung und Beraubung des Professor von Kügelchen.

Er sey nämlich am Montage vor dem Osterfeste 1820, Abends im Mantel und mit einem Beile unter demselben auf die Bautzner Straße gegangen, in der Absicht, Jemanden aufzulauern und zu ermorden. In der Gegend, wo rechts die Felder aufhörten, und es dann nach dem Meilensteine aufwärts gehe, sey ihm ein Mann in einem blauen Mantel — gekannt habe er den von Kügelchen ebenfalls nicht — begegnet, als bereits der Mond hell geschienen habe. Er, Kaltofen, sey nun wieder umgekehrt, und ihm bis dahin, wo derselbe nachher unterhalb der Straße gefunden worden, jedoch auf der Chaussee gefolgt. Hier habe er, nachdem er erst eine Frau, die vor dem von Kügelchen etwa zwanzig Schritte voraus, und schärfer als dieser, nach der Stadt gegangen sey, ein Stück Wegs bis an die ersten Häuser vorausgelassen, demselben, indem er sich noch hinter ihm befunden, ohne ihn erst anzureden, einen Schlag mit dem Beile auf die rechte Seite des Kopfes gegeben, von welchem der von Kügelchen sogleich, ohne einen Laut von sich zu geben, zur Erde gefallen sey. Hierauf habe er den Erschlagenen am Kragen angepackt und ihn so von der Chaussee quer über das Feld über einen Abhang in die Vertiefung geschleppt, wo man ihn gefunden haben werde. (Bey einer spätern Vernehmung gab er an, daß er ihn unten am Abhange liegen gelassen habe). Hier habe er dem von Kügelchen noch einige Schläge mit dem Beile, auf welche Seite wisse er nicht, gegeben, obschon selbiger gleich nach dem ersten Schlage sich nicht mehr gerührt, und überhaupt keinen Laut von sich gegeben, am wenigsten aber um Hülfe gerufen habe. Hierauf habe er den Ermordeten ausgezogen, und den Mantel, Rock und die Beinkleider, die Weste, die Stiefeln, das Halstuch, die Uhr nebst dem in dessen Westentasche gefundenen baaren Gelde an 3 Rthlr. 17 gr. mit und in sein Quartier genommen, mit Ausnahme des Mantels, welchen er, weil es ihm zu viel geworden sey, und er erst gern die übrigen Sachen fortschaffen, nachmals aber den Mantel holen wollen, an dem Orte, wo er gefunden worden, hinter die Steine versteckt habe.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juli.

Einen besondern Zweig der schweizerischen Kolonisirung in Brasilien, bilden drey ehmalige Militärs von Bern und Glarus, die gegen Ende des vorigen Jahres in Bahia landeten, um für sich und aus eignen Mitteln den Versuch einer Ansiedlung zu machen, und für einmal den Landbau mit Eingebornen zu betreiben, damit sie gelingenden Falls eine um so festere Grundlage für eine Kolonie ihrer Landsleute vorbereiten möchten. Berichte, die kürzlich von ihnen (aus Bahia vom 1. März) eingetroffen sind, lassen nun aber vermuthen, daß keine Einladung erfolgen dürfte, sondern eher die abschreckende Kunde, derzufolge auch der am besten Empfohlene ohne Geld strenger dort arbeiten, und hinwieder der Begüterte weit schlechter und vereinödeter leben muß, als im Vaterlande.

Die drey Freunde hatten ihr gemeinschaftliches Vorhaben, wohl empfohlen, und nicht ohne ein bedeutendes Kapital ausgeführt. Nur zwölf Personen, groß und klein, aus dem Kanton Bern, unter welchen ein Zimmermann, begleiteten sie. Die erste Schwierigkeit ergab sich mit den Douanen, denn von dem Werthe alles Eingeführten werden 25 vom 100 eingefordert; nur die Engländer sind auf 15 vom 100 begünstigt; sie erhielten endlich gänzliche Befreyung. Unter allen Verfahrungs-

Digitized by Google

weisen angebauten oder unangebauten Land kauf- oder pachtweise zu erwerben, ist die unentgeldliche Concession der Regierung die unvortheilhafteste, weil keine Oertlichkeit angewiesen wird; neun Zehntheile des Landes im Innern sind noch herrenlos; so meint man ganz Brasilien zur Verfügung zu haben, und am Ende, nachdem man mit Unkosten weite Strecken und unendbare wild verwachsene Waldungen durchwandert hat, trifft man eine Auswahl, die man später, des nicht zu jeder Kultur geeigneten Bodens, der Lage, der mangelnden Kommunikationen, der Dürre oder der Ueberschwemmungen, oder der ungesunden Oertlichkeit wegen bereuet, zumal dann auch die Vermessungen und Büreau-Gebühren auf 100 Louisd'ors ansteigen. Auf diesen Reisen trifft man blos elende Hütten, und zur Nahrung schlechte trockne Fische, Fleisch vom Sertan (?), Manioc und Bananas an. Da ist dann Heimweh auch unter dem himmlischen Klima wohl die erste und natürlichste Krankheit. Die drey Freunde zogen daher vor, von freyer Hand Land anzukaufen. Sie schifften sich also auf einer Art von Sparonare nach dem Distrikt Ilheos (kleine Inseln) ein, der seinen Namen von den Ramifikationen vieler von dem Meere ausgehender Binnengewässer zieht, und an Größe der Schweiz wenig nachgibt. Die von 2000 Weissen, Schwarzen und Mulatten bewohnte Stadt Ilheos ist gegen schweizerische Dörfer ein elender Ort, doch als Markt und wegen den Verbindungen mit Bahia, von welchem er vierzig Stunden ferne ist, nicht unbedeutend. Nach einigen Umschweifen fanden sie endlich in geringer Entlegenheit und unter manch vortheilhafter Verumständung das, was sie suchten. Sie erwarben sich zwey schon ehmals bewohnte fruchtbare, zu Kaffee-Pflanzungen gut geeignete und auch mit Kokosbäumen besetzte Erdstriche am Flusse do Engenho, nächst dem Taly, wohl eine halbe Stunde lang, St. Trinbade Joao Domingo geheißen. Kaufpreis und Handänderungsgebühren stiegen auf 363 000 Reis an (960 Reis machen 6 fr. Fr.). Für den Anfang kauften sie blos sieben Negers, unter welchen zwey Weiber; den Kopf kostete 160.000 Reis. Den Baumschlag werden sie aber mit Indianern machen, die geschickter für diese Arbeit sind, und sie hoffen nach mehrern Beyspielen, daß ihr Mühen nicht unbelohnt bleiben werde. — Am 22. Jenner verschaffte das Namensfest der Erbprinzessinn den neuen Ankömmlingen Gelegenheit, die Parade der 6000 Mann starken Garnison zu Bahia zu sehen. Sie waren über die Haltung der Truppen, die nach englischer Manier geübt und mit dem Ausschuß der englischen Magazine gekleidet sind, so sehr erbauet, als von den Karikaturen von Nationalgarden angeekelt; die Gemeinen lassen sich in Tragsesseln nach dem Exerzierplatze bringen und Neger tragen ihnen die Gewehre nach. Schon an diesem Tag erwartete man den revolutionären Truppenaufstand, und das Volk drängte sich hin, doch blos um eine Komödie zu sehen. Zu Ilheos erfuhren sie endlich den Ausbruch. Kaum ein Duzend Einwohner machten ihn zum Gespräche; man ist einiger Mißbräuche müde; aber um Regierung und Verfassung kümmert sich Niemand. Die verheißene Soldes-Erhöhung steigerte den Patriotismus der Soldaten, und nur siebzehn wurden bey der bekannten Krise die Opfer desselben. Außer dieser gab es keinen unruhigen Augenblick. In der Proklamation hieß es: „Die Weissagung erfüllt sich, daß ferne Völker ihr Vaterland verlassen werden, den Goldsand unserer Ufer zu küssen, und auf dieser von der Natur geliebkoseten Erde unter dem Schatten einer weisen und wohlthätigen Verfassung sich zu erquicken."

Auch von der Kolonie Neu-Freyburg hat ein unbefangener Berichterstatter, welcher erst dieses Jahr Rio-Janeiro verließ, Kunde überbracht, die mit den in Umlauf gesetzten nicht sehr einstimmend lautet. Ihr zufolge wäre der gute Empfang bennahe das Einzige, was die Kolonisten zu rühmen hätten, und die große Mehrzahl der Unzufriedenen wird zu Rio-Janeiro den gleichen Urhebern als in der Schweiz zugeschrieben. Die Unzufriedenheit muß sich schon zeitlich geäußert haben, da man die Kolonisten bey ihrer Ankunft mit Truppen umstellen mußte, die Desertion zu behindern. Die Glaskisten des Hrn. Bremont (Eigenthümer der Glashütten des Hrn. Senfates wollte dieser brasilianische Konsul in der Schweiz, ein geborner Franzose, seine Waaren kostenfrey nach Brasilien zu Markte bringen) waren auch da, wie bey der Abreise, ein Stein des Anstoßes. Die Mauthleute witterten aus, daß die Schiffsladungen nicht rein in Kolonisten-Gut bestehen, und so wurden auch die Effekten der Schweizer auf eine gute Weile in Beschlag genommen. Freylich ward die Kolonie in der Nähe von Canto Gallo, in einer Art Dorfes, das schnell erbaut worden, untergebracht; da blieben sie aber lange in Müssiggang, ohne Erdreich und zuweilen ohne die nöthigsten Lebensmittel. Die Portugiesen stellten sich vielfältig ein, und man weiß, wie Elend und Lüsternheit nach Gold auf die Sitten wirken. Nach acht Monaten erhielten sie endlich die belobte Erde, die aber ihrer hohen Lage wegen zu wenig Anderm taugen soll, als um Mais und Bohnen zu pflanzen; man verspricht sich eben so wenig von der Viehzucht. Hr. Gachet, der vom König und den Ministern übel empfangen ward, aber noch immer seine Gönner hat, glaubte ohne Zweifel, es erfordere nur ein dergichtes Land, um eine Schweizer-Kolonie blühend zu machen. Der Ort hat auch den Nachtheil, auf achtundvierzig Stunden, wozu es sechs Tagreisen bedarf, von Rio-Janeiro entlegen zu seyn; kein Kolonist darf sich entfernen; das Militär hält alle an, die mit keinem Passe versehen sind; gleichwol sollen einige, und zwar nach Europa, wie es da heißt, entkommen seyn; das Element des Schweizers, Freyheit, mangelt ihnen. Diese Ansichten, richtig oder unrichtig, walten in Rio-Janeiro über das Glück der eingewanderten Schweizer. Mit der seither erfolgten Rückkehr des Königs und einiger Personen des Hofes, die an der Schweizer-Kolonie vorzügliche Theilnahme bewährt hatten, ist für diese vermuthlich nun auch die letzte Stütze gefallen.

Der Doktor Cölestin Segesser in Luzern, welcher vor manchem Jahre schon in einer kleinen Schrift, den Schlüssel zur Witterungs-Vorhersagung in den Gestirnen gefunden zu haben versicherte, und der seither in mehrern Schweizerzeitungen (welche ihm eine nach der andern den Abschied gaben) durch Prophezeyungen, die so richtig eintrafen wie alle Witterungsangaben der Kalender, sich lächerlich gemacht hat, beginnt jetzt eine neue Monatschrift, betitelt: der astrologische Wetter-Anzeiger (Luzern bey Anich), in deren erstem Stück (Jänner 1821) er sich unter anderm also vernehmen läßt: „Verschiedene Wege heißt es, führen nach Rom. Nicht so verhält es sich in Hinsicht der prognostizirenden Witterungskunde. Zu dieser, als dem eigentlichen Heiligthum der Wissenschaft, führt nur ein Weg, und dieser eine Weg ist zusammengesetzt aus vielen einzelnen Fußsteigen, die sich mannigfaltig durchkreuzen, und von denen ebenfalls nur einer der rechte ist. Jener eine große Weg ist der astrologische; dieser eine richtige Fußsteig in demselben ist das System der Dictatoren. Die Ehre der von ihren hebetigen Vorfahrern (?) mißbrauchten, von ihren Widersachern unbillig verbannten Astrologie zu retten von ihrem ehrwürdigen Antlitze die Fratze abzuziehen, die ihr der Charlatanismus und Aberglaube früherer Jahrhunderte angezogen haben; sie in ihrer wahren Größe und Bedeutung darzustellen, wie sie in das Leben der Natur ergründend hineinschaut, und als einzig ächte Grundlage der Witterungs-Prognostik anzuwenden sey, dieß ist der Zweck dieser Blätter." Es ist klar, daß man mit solcher Sprache gar viel besser zum Anziehen der Fratzen taugt, als zu ihrem Abziehen.

Beylage: Monats-Register Juli.

Digitized by Google

Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 2. Auguſt 1821.

Das Menſchenherz verfolgt
Der Ratte gleich, die niederſchlucht ihr Gift,
Mit Durſt ſein Ueber.

Shakſpeare.

Jamie Telfer von Fair-Dodhead.

(Beſchluß.)

Die Heerde ging über Froſtglee-Brücke,
Von Froſtglee hinüber ins Thal;
Und Willie ſah zuerſt die Räuber
Und vor ihnen her die Kühe zumal.

Und Willie ſagt: „Wer treibt die Kühe,
Und wagte das zum Spotte mir?“
„Ich bin's, der Hauptmann von Beweaſtle, Willie,
Nicht läugn' ich meinen Namen vor dir!“

„Willſt Telfer's Küh' du heim gehn laſſen,
Wie, oder thuſt du nichts mir zu lieb?
Da ſchwör ich hoch,“ ſagt Willie Scott,
„Ich ſtraf' dich, wie's verdient hat ein Dieb.“

„Zurück laſſ' ich die Küh' nicht gehen,
Dir nicht zu lieb, noch aus Furcht vor dir;
Heim treib' ich Jamie Telfer's Kühe,
Euch all zum Trotz, ihr Schotten hier.“

„Wohlauf, ihr Jünglinge!“ Willie ſagt:
„Dringt grimmig, Jünglinge, auf ſie ein!
Denn eh' nach Ritterford ſie kommen,
Wird mancher Sattel leer dort ſeyn!“

Hinein ging's nun mit Herz und Hand,
Die Hiebe fielen ſchmetterndem Hagel gleich,
Und manch ein Roß lief herrenlos,
Und manch eine ſchöne Wange war bleich.

Doch Willie hieb man über's Haupt,
Der Hieb war durch den Helm gedrungen;
Und Harden knirſcht' vor wilder Wuth,
Als Willie da mit dem Tod gerungen.

Er nahm ſeinen guten Stahlhelm ab,
Und wirft ihn dreymal in die Höh',
So weiß, wie Harden's Haare ſind
So weiß war nicht des Dinlay Schnee.

„Nun Rache, Rache!“ ſchrie er laut:
„Dringt, grimmig, Jünglinge, auf ſie ein:
Nie wollen wir Tiviotſide wieder ſehn,
Eh' Willie's Tod gerächt wird ſeyn.“

O manch ein Roß lief herrenlos,
Zerſplitterte Lanzen flogen wol auf:
Doch eh' ſie kamen nach Kershopeford,
Da hatte geſiegt der Schottenhauf.

John Brigham, der ward da erſchlagen,
Und John von Barlow — ſo geh die Sag' —
Und dreyßig von des Hauptmann's Leuten,
Die lagen blutend am Boden den Tag.

Den Hauptmann hat eine Lanze getroffen,
Zerſplittert ſein rechtes Schenkelbein,
Und wenn er hundert Jahr noch lebte,
Würd' nimmer Frauenlieb ihn erfreun.

„Haſt wieder die Küh'!“ der Hauptmann ſagt:
Doch, mein' ich, theuer wurden ſie:
Denn wenn ich hundert Jahr noch lebe,
So lächeln doch ſchöne Frauen mir nie.“

Die Sag kam zu des Hauptmanns Braut,
Die in der Kammer ſaß voll Bangen,
Ihr Herr ſey Gefangner in Feindes Land,
Seit er den Weg nach Tividale gangen.

Digitized by Google

„O hätt' ich doch lieber ein Grabtuch gehabt,
Und es um seinen Kopf gewunden,
Eh' er seine Leut' über Liddel geführt
Und bey den Schotten Schmach gefunden."

Da war ein wilder Junge bey uns,
Man hieß nur Watty den Tollkopf ihn;
Rief: „Auf, nach Stanegirthside in sein Haus,
Wenn jemand mit will hinüber ziehn.

Und wie nach Stanegirthside sie kamen,
Da nahmen sie Bäume und sprengten das Thor,
Und führten all des Hauptmanns Kühe
Wohl aus den warmen Ställen hervor.

Da war ein altes Weib am Feuer,
Vom Hauptmann eine Art von Vaas;
„Wer führt heraus des Hauptmanns Kühe,
Vor ihm und den seinen, wer verantwortet das?"

„Ich bin's, Watty der Tollkopf, binde ab die Kühe,
Ich will dir meinen Namen nicht verhehlen:
Trotz ihm und allen seinen Mannen
Will ich des Hauptmanns Kühe stehlen."

Und wie sie nach Fair-Dodhead kamen,
Da wurden sie mit frohen Augen empfangen;
Statt zehn, jezt drey und dreyßig Milchkühe
In Jamie Telfer's Stalle prangen.

Und treu hat er die Hülf' bezahlt,
Mit Gold und blanken Silberstücken;
Und als man Willie Scott begrub,
War wol manch weinendes Aug' zu erblicken.

Adriam.

Johann Gottfried Kaltofen, der Mörder des Professors von Kügelchen und des Tischlergesellen Winter.

(Beschluß.)

Bey einem spätern Verhöre berichtigte Kaltofen die Angaben der Ermordung des von Kügelchen noch dahin, daß, nachdem er den Erschlagenen von der Chaussee seitwärts geschleppt gehabt, er noch einmal zurückgesprungen sey, um dessen Stock, welcher auf der Chaussee gelegen, zu holen, damit man nicht etwa hierdurch der That auf die Spur komme, und daß, als er sodann den Erschlagenen ausgezogen, derselbe sich noch einmal vorwärts bewegt habe, als ob er sich aufrichten wolle; worauf er selbigem noch einige Schläge auf den Kopf gegeben habe.

Nach vollführter Ermordung und Beraubung des von Kügelchen, sey er auf dem Röhrenlager herein, jedoch noch vor dem Lint'schen Bade auf die Chaussee herauf, und auf dieser bis vor das schwarze Thor, in dessen Nähe er, wie gedacht, den Mantel versteckt, nach Hause gegangen.

Von den geraubten Sachen habe er die Uhr schon am folgenden Morgen an einen Juden für 4 Rthlr. und den Rock und die Beinkleider an den Juden, welcher ihn am Tage seiner Verhaftung aufgesucht, in des Juden Quartier für 2 Rthlr. 20 gr. verkauft, die übrigen Sachen aber unter dem Dache in seiner Kammer verborgen.

Noch fehlten damals, ausser der Uhr und Weste Winters, welche auch nicht wieder erlangt worden, die Halstücher der beyden Ermordeten. Bey einer dritten am 26. April angestellten Haussuchung, fanden sich jedoch auch diese in Kaltofens Quartier.

Kaltofen verneinte übrigens beharrlich, bey Verübung seiner Verbrechen einen Mitschuldigen gehabt zu haben; sprach auch insbesondere Fischern von aller Theilnahme daran frey, und ließ sich dabey aus: „er habe sich schon manchmal gewundert, wenn er gehört, daß Fischer diese Mordthaten gestanden, und mitunter Dinge angegeben haben solle, welche zu passen schienen, da derselbe gleichwol von diesem Verbrechen gar nichts gewußt, und durchaus gar keinen Theil daran genommen habe. Blos die Angst müßte Fischern zum Geständniß gebracht haben, denn er, Kaltofen, sey bey beyden Mordthaten ganz allein gewesen, und könne niemanden unschuldig hineinbringen.

Auch beschrieb Kaltofen auf Befragen, wie er ohne Beyhülfe dem von Kügelchen die Stiefeln habe ausziehen können? sein deßhalb angewendetes Verfahren.

Von der Zeit, wo Kaltofen die Verübung beyder Mordthaten bekannt hatte, beharrte Fischer gleichförmig bey dem Widerrufe des von ihm früher bewirkten Geständnisses derselben Verbrechen, und versicherte, daß ihn blos die Furcht vor einem langen schweren Arrest bewogen habe, einen baldigen Tod vorzuziehen.

Nachdem gegen Kaltofen sowol als Fischern mit der speciellen Inquisition verfahren worden war, so trug Fischers Vertheidiger auf Ausmittelung mehrerer Umstände an, und nachdem diesem Gesuch gefügt, sowol über Fischers intellectuelle Fähigkeiten und dessen Seelenzustand ein ärztliches Gutachten zu den Akten gebracht, auch Kaltofen und Fischer vertheidigt worden waren, wurden unterm 24. September 1820, die Akten an den Schöppenstuhl zu Leipzig zum Verspruch versendet.

Allein am 5. Oktober 1820 zeigte der Amtsfrohn an, wie Kaltofen ihm eröffnet habe, daß Fischer an beyden Mordthaten Theil genommen habe, Kaltofen, welcher hierüber am 6. Oktober vernommen wurde, bestätigte solches und gab vor, er habe dieses bisher um deswillen verschwiegen, weil er und Fischer sich gegenseitig verschworen, einander nicht zu verrathen. Dagegen läugnete Fischer sowol bey seiner Vernehmung als bey der Konfrontation diese neuen Beschuldigungen beharrlich.

Die Akten wurden unversprochen wieder zurückverlangt, und, nach weiter eingegangener Erkundigung für beyde, Kaltofen und Fischern, Nachträge zu den frühern Vertheidigungs-Schriften übergeben, hierauf aber die Akten anderweit zum rechtlichen Verspruch versendet.

Das hierauf von den Königlich Sächsischen Schöppen zu Leipzig gesprochene Urtheil verdammte Kaltofen wegen des verübten und eingestandenen doppelten Raubmordes zu

Digitized by Google

der Strafe des Rades, und bestimmte wegen Johann Georg Fischern, daß in Betreff der ihm beygemessenen Theilnahme an der Ermordung und Beraubung Winters und des von Kügelchen in Mangel Verdachts gegen ihn weiter nichts vorzunehmen, derowegen derselbe von der Inquisition wiederum zu entbinden, sowol nach Leistung der Urphedens der gefänglichen Haft zu entlassen rc.

Nachdem Kaltofen mit einer zweyten Vertheidigung gegen das vorige Urtheil gehört worden war, so wurden die Akten an die Juristen-Fakultät zu Leipzig zum rechtlichen Verspruch versendet, von dieser aber das früher von dem Schöppenstuhl gesprochene Urtheil durchgängig bestätiget.

Hierauf ergriff der Vertheidiger Kaltofens, Berufung auf höchste Landesherrliche Gnade um Milderung dieses Urtheils, und der König hat zwar die Strafe des Rades in die des Schwertes zu verwandeln geruht, es jedoch im Uebrigen bey den gesprochenen Erkenntnissen bewenden lassen, mit dem Befehle, ferneres Provociren auf höchste Gnade in dieser Sache, es geschehe von wem es wolle, nicht zu attendiren, auch zu besorgen, daß der Leichnam des Inquisiten nach Verfluß einiger Tage vom Rade abgenommen und verscharrt werde.

Diesem Befehle gemäß ist denn am 12. Juli 1821 auch die auferlegte Strafe an Kaltofen vollzogen worden.

Er ward gegen 9 Uhr aus der Frohnveste vor das Rathhaus zu Hegung des peinlichen Halsgerichts geführt, welches ganz nach den Vorschriften der Gesetzgebung Kaiser Karls des V. gehalten ward, wobey er sein Verbrechen nochmals eingestand, und alsdann den Stab über sich gebrochen sah. So ruhig und fest er auch in den lezten acht Tagen seines Gefängnisses sich bey den häufigen Besuchen gezeigt hatte, die er gern empfing, und sich mit ihnen nicht ohne Besonnenheit unterhielt, so schien ihn doch hier diese Stimmung etwas zu verlassen, wenigstens wagte er selten aufzublicken. Als aber das Halsgericht vollzogen und er den Weg zum Richtplatz wieder begann, ging er zwischen den beyden Geistlichen mit neuer Festigkeit und Ruhe einher, nicht wankend im Schritt, auch schien der Anblick des Schaffots, welches ausserhalb der Stadt auf einer Wiese an der Weisseritz, der Scharfrichterey gegenüber, erbaut war, keinen besondern Eindruck auf ihn zu machen. Er beschritt es standhaft, kniete nieder und betete mit dem Geistlichen, stand dann auf, trat an die äußerste Ecke des Gerüstes vor, und sprach mit lauter und sicherer Stimme zu den Anwesenden herab: „Meine Herrschaften, ich erkläre hiermit nochmals, daß Fischer dieselbe Strafe verdient hat, die ich jezt erleide.“ Und nun trat er einige Schritte zurück, setzte sich auf den Stuhl, es wurden ihm die Haare abgeschnitten, die Augen verbunden, und die Hinrichtung ging mit Einem Schwerthieb sehr schnell von statten, worauf die Flechtung des Körpers aufs Rad erfolgte.

Dieses Verharren in der Anschuldigung Fischers bey den deutlichsten Beweisen der Unschuld desselben in den Akten ist um so sonderbarer, je gewisser es ist, daß Kaltofen ausdrücklich von Obrigkeit und Geistlichen zugesichert ward, daß neue solche Aeußerungen, wo und wie sie auch geschähen, ihm nicht nur nichts mehr helfen, sondern auch seine Hinrichtung nicht um einen Augenblick verschieben würden. Fischer ist dermalen als Knecht im Dienst eines Rittergutsbesitzers in der Nähe von Dresden, der sich des Verlass'nen, welcher nicht mehr wusste, womit er sich ernähren solle, mitleidig angenommen hat, mit seinem Benehmen aber bis jezt sehr zufrieden ist, und ihm das beste Zeugniß giebt. Fischer war auch am Hinrichtungstage in die Stadt gekommen, man hatte es jedoch für besser gehalten, ihn nicht Zeuge der Hinrichtung seyn zu lassen, weil man im Voraus Kaltofens beharrliche Erklärung und eine dadurch leicht bewirkte Aufreizung des gemeinen Volkes gegen Fischer und entstehenden Tumult befürchtete. Er war also in Neustadt bey Dresden geblieben; dessen unerachtet aber hatte ihn der von der Execution rückkehrende Pöbel auch dort an einem öffentlichen Orte entdeckt, und er war genöthigt, sich in das unweit gelegene Haus seines Vertheidigers, des Advokat Eisenstucks, zu flüchten, welches dann eine große Menschenmasse umlagerte, die nur durch polizeyliche Maßregeln zerstreut werden konnte, während man durch eine Hinterpforte Fischern in einem herbeygeholten Wagen wieder aufs Land entfernte.

Vorrücken des Meeres an der östlichen Küste von Amerika.

An der östlichen Küste von Amerika scheint das Meer von Norden bis nach Süden immer mehr Land einzunehmen. Am Vorgebirge May, beym Ausflusse des Delaware in den Atlantischen Ocean, ist ein Haus erbaut, an dessen Wänden folgende wichtige Bemerkungen verzeichnet stehen:

Jahre.	Entfernung des Meeres vom Hause.
1804	334 Fuß.
1806	324 "
1807	294 "
1808	273 "
1809	267 "
1811	259 "
1812	254 "
1816	225 "
1817	214 "
1818	204 "
1819	168 "
1820	180 "

In Brasilien wollen die Bewohner der Küsten ähnliche Bemerkungen machen, wozu aber keine genauen Angaben vorhanden sind. — Bey Jtheos ist ein Gebäude errichtet, das früher ziemlich weit vom Meeresufer entfernt war, jezt kaum noch hundert Schritte von der Brandung steht. — Was kann die Ursache dieser Erscheinung seyn? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 3. Juli.

Da ich Ihnen in Beziehung auf die öffentlichen Musik- und Theater-Belustigungen in den beyden lezten Monaten nichts berichtet habe, so will ich das Hauptsächlichste hier zusammenziehen.

In den lezten Abonnementskonzerten, welche in den Monat Mai fielen, hörten wir zum Leztenmal den sich trefflich ausbildenden Hoboisten Lorenz, der seitdem in die Herzogl. Dessauische Kapelle gekommen ist; er führte ein, nicht eben ausgezeichnetes, aber mit Kenntniß des Instruments geschriebenes Konzert von Abraham Schneider sehr genau und geschmackvoll aus. Hr. Konzertmeister Matthäi trug ein Konzert von seiner eignen Komposition auf der Violine trefflich vor. Demoif. Comet zeigte am Schlusse dieser Konzerte, besonders in dem Recitativ des Sextus, welches das große Finale des Titus von Mozart einleitet, daß man bey ihrem Fleiße von ihrer Stimme etwas Vorzügliches erwarten darf, wenn sie die bessern Muster der neuern Gesangskunst benuzt. — Das lezte außerordentliche Konzert des Musikjahrs wurde von dem Fidisten Sedlatschek aus Wien im Saale des Theaters gegeben. Ein kräftiger Ton, viel Fertigkeit waren die Vorzüge dieses Virtuosen, die man besonders in den von ihm vorgetragenen Variationen wahrnehmen konnte. Das Quintett von Reicha für Blasinstrumente schien etwas einförmig und ohne hervorstechende Gedanken — doch that ihm auch die mangelhafte Ausführung von Seiten der übrigen Stimmen Eintrag. Der Konzertgeber zeigte übrigens zugleich eine neue Erfindung an der Fidle, welcher er durch eine gekrümmte Mündung noch einige Töne in der Tiefe gewonnen und sie deßhalb G-Fidle genannt habe; er trug darauf den beliebten Kuhreigen nebst Variationen auf eine ganz eigenthümliche Weise vor. Recht sehr freuten wir uns auch in diesem Konzerte den sich einige Zeit hier aufhaltenden und durch seine gründlichen Kompositionen bekannten dänischen Musikdirektor, Hrn. Kuhlau, als Pianofortespieler öffentlich zu hören. Die von ihm selbst komponirten Variationen über ein äußerst einfaches Thema, welche er hier vortrug, bewährten auch den solben Vortrag dieses Meisters, — nur durften sie kürzer seyn, um noch kräftiger zu wirken.

Da ich hier einmal von Musik spreche, so will ich auch bemerken, daß das von dem Büchermeßkatalog getrennte Verzeichniß der in diesem Jahre erschienenen Musikalien (Leipzig bey Hofmeister 8.) noch reichhaltiger als das des vorigen Jahres ist, und die Artikel aller nahmhaften Musikhandlungen angibt. Aus dem Steinerschen Musikverlag in Wien ist uns neuerlich zu Gesicht gekommen, eine sehr bravgearbeitete Pianoforte-Sonate des Freyherrn von Lannoy aus As dur (9tes Werk, oder sechstes Heft des Musée musical des Clavicinistes), und ein Rondo desselben aus Cc dur, (7tes Werk); ein Andantino mit Variationen für das Pianoforte von Carl Czerny (Oeuv. 8.) aus E dur, und der 112ste Psalm nach der Cramer'schen Uebersezung als Chor für zwey Sopran- und zwey Altstimmen ohne Begleitung in Musik gesezt von J. F. von Mosel, wegen seiner schönen Einfachheit den kleinern Singchören in Bürgerschulen vorzüglich empfehlungswerth. — Von Spohrs Oper: Zemire und Azor ist ein vortrefflicher Klavierauszug (Hamburg bey Cranz) erschienen, der den Sängern beym Klavier sehr willkommen seyn wird. Zur Geschichte der Musik überhaupt bieten die eben erschienenen Grundzüge der Geschichte der modernen Musik von Franz Stöpel, mit Vorwort von Gottfried Weber (Berlin bey Dunker und Humblot 4.) durch die in denselben enthaltene geschichtliche Uebersicht und durch das tabellarische Verzeichniß der vorzüglichsten Komponisten, Virtuosen, und ältere und neuere Schriftsteller über Musik nebst Notizen über ihre Schriften mancherley Materialien dar.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, im Juli.

Die Prater-Belustigungen sind für diesen Sommer zu Ende, und waren dieß Jahr überhaupt von kürzerer Dauer, als sonst. Mit dem ersten schönen Sonntag des Frühlings fängt gewöhnlich der Zudrang an, und nimmt Anfangs des Juni ab, denn alsdann gehen die Herrschaften aufs Land, Kranke, die gesund, wie Gesunde, die krank werden wollen, in die Bäder, und die Herrlichkeit in Baden, dem Haupt-Tummelplatz dieser Konkurrenten aus der Umgegend, ladet zum Genuß ein. Wenigstens ziehen die Equipagen und Fahrzeuge aller Art fortwährend nicht in so gedrängt langer Reihe, bey immerwährenden Stockungen, die oft gegen zehn Minuten dauern, mehr hinab, nämlich vom Vereinigungspunkt des Stephansplatzes mit der Kärnthner-Straße, bis an's Ende der Prater-Alleen, eine Strecke, die ein tüchtiger Fußgänger kaum in drey Viertelstunden zurücklegen kann. Mehr als Einmal hin und her läßt sich diese Tour an solchen Tagen, in der dazu bestimmten Zeit, etwa von halb vier bis acht Uhr, nicht wohl machen. Ein Strom von Wanderern war früher schon hinunter und verstopft die Ausgänge des Rothenthurm-Thors und die Seitenwege der Donaubrücke bis zum Anfang der Jägerzeile hin, wo er sich rechts und links gemächlicher ausbreitet und seine Richtung in zwey Armen entweder zu den Zelten nimmt, wo die Eleganten und Galanten sich zusammenfinden, oder gegen den lustigen Bezirk der Volks-Spektakel zu, wo es kocht und siedet, prasselt und schmort, ein Krähenschwarm von wälschen Hausirern mit ihrem Salami Salamini! Käs Käs'! herumkreischt; wo die Harfenisten und Bänkelsänger ihre kräftigen Lieder trällern, und die türkischen Dißharmonien der Karroussels in allen Tonarten durcheinander schmetternd, die Nymphen und Dryaden von der freundlich grünenden Insel verscheuchen. Lustig genug ist es zu sehen, wie Ausländer zuweilen vor jenen lokalen Troubadours und Minnesängern gaffend lauschen, und sich schier darob verwundernd, daß sie kein Deutsch mehr verstehen, seit sie im Prater sind; darunter befinden sich oft auch Franzosen und Italiener, die Jahre lang mit den Anfangsgründen dieser Zungen folternden Sprache sich den Kopf zerbrachen, und nun auf einmal in den Wahn gerathen, ihr Lehrmeister habe sie betrogen. Ein Hauptverdruß aber ist die Bekanntschaft mit den Lokalitären. In dieser Gegend des verbrüterten Waldes streift übrigens der einsame Wandrer ungestört umher, als durch die glänzende Allee, wo ihn auf allen Schritten und Tritten zudringliche Brillengucker umschwärmen, denen auf der Nase oft geschrieben steht, daß der Eine diese und jene Zeitschrift dann und wann mit armseligen Erbauken bereichert, oder mit lustigen Charaden, daß der Andre ein Büchlein in kritischen Gemeinplätzen recensirt, der Dritte auch einmal eine Theaterkritik geschrieben habe — schaut's, ihr Herrn! und dem Vierten, daß er zu den rüstigen Tonangebern (gratis) in den Schauspielhäusern sich geselle. Der unfreundliche Jupiter pluvius mit seinen rauhen Stürmen und kalten Tagen hat diese Belustigungen bald nach dem ersten sonnenhellen Osterfesttag unterbrochen und den Wirthen ihre Rechnungen verdorben, die Muße haben, in dem öden Promenaden-Wald die Langeweile zu vertreiben mit arithmetischen Spekulationen, wie im nächsten Jahr der Schaden wieder gut zu machen.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 62.

Digitized by Google

Nro. 185.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. August 1821.

Nur die Moral hat einige Gewalt über den Menschen, welche ihre Vorschriften auf Kenntnisse der Welt und der menschlichen Seele baut.

Garve.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Die Umstände, unter denen Heinrich die alte Welt verließ, machten auf seinen treuen Konrad den schmerzlichsten Eindruck. Nach seiner Denkart mußte die rächende Nemesis unabänderlich der Schuld nachschreiten, und das Bessere, was der Strauchelnde mit edler Kraft aus seinem Fehltritt selbst gewinnen konnte, trägt nie den freudigen Charakter des angestammten Guten. Und wie er seinen Heinrich kannte, rasch, eigensinnig und nur beharrlich zu widerstreben, mußte er fürchten, daß die Vergelterinn streng würde rechnen mit ihm. So sehr ihn sein Beruf als ausübender Arzt drängte, so schwer ihm in ökonomischer Rücksicht eine Reise ward, machte er sich doch sogleich auf den Weg, um bey dem alten Vater seines Freundes Milderung seines Kummers wie seines Zornes zu bewirken. Er fand den alten Frank auf dem Krankenlager, auf das ihn Burtons mitleidslose Nachricht gestreckt hatte. Der Greis streckte ihm die Hand entgegen und rief schmerzvoll: Kommen Sie! Sagen Sie mir, wie mein Gebet den Unglücklichen einst retten kann vor den Furien seines Bewußtseyns! — Heinrichs Mutter war bey Konrads Anblick schon heulend aufgefahren, jetzt trat sie mit biblischen Sprüchen und Ermahnungen hinzu, die den Vater der Härte beschuldigten. Konrad sah, wie dieser Auftritt den Kranken peinigte — er bat ein junges Mädchen, die Handreichung that, die Mutter hinweg zu führen, weil der Kranke Ruhe bedürfe. Die junge Person bezeigte ihm leise und mit auffallender Wärme ihre angelegentliche Theilnahme, wie sehnlich sie schon lange dem [illegible] diese Erleichterung gewünscht hätte. — „Seit dem Moment, wo die [illegible]-Nachricht kam, wandelt der Greis der Gruft zu, und diese unglückliche Frau scheucht den Frieden des Grabes mit Vorwürfen von ihm.“ Konrad blieb nun allein bey dem Alten. Er bedurfte keiner Versöhnung, keines Trostes; klar übersah sein Geist Ursach und Wirkung des Unglücks, das sein Herz brach, und sann nur über die Wege nach, auf welchen der strafbare Sohn in einem andern Daseyn entsühnt wieder zu ihm zurückkehren könnte. „Daß mein altes müdes Herz bey seiner Schuld brach, sagte er, das vermehrt sie nicht, und das kommt mir zu gute, denn es bricht in Liebe. Ich erzog ihn schlecht — er verzeihe mir die Reue, die ihn treffen wird! das Unheil, das er auf seine Kinder fortpflanzen wird! Aber — hier blickte er durch das nahe Fenster zu dem besternten Nachthimmel auf — dort sind Wege genug, auf dem irgend einer uns beyde zu dem Lichtquell empor führt.“

Unter Konrads frommen Gebete schlief er ein. Konrad drückte seine hellen Greisen-Augen zu, und die unendliche Wehmuth seiner Seele faßte sich in die Worte des Dichters: teach me at once and learn of me to die. Die alte Frau war sehr unfähig, dem Begräbniß vorzustehen, sie war ganz der Pflege Beatens, jenes jungen Mädchens, überlassen, welches Konrad bey seiner Ankunft im Krankenzimmer gefunden hatte. Beate war die Tochter eines

Digitized by Google

sehr angesehenen bürgerlichen Beamten, dem das Haus gehörte, von dem der alte Frank einige Hinterzimmer inne hatte. Eine der schönsten Naturen hatte in ihrem Wesen eine seltene Harmonie des Willens und der Kräfte hergestellt — denn ihre Umgebungen waren gemein. Ihre Kirche — ihr Vater war ein katholischer Ausländer — gab ihr eine freyere Handelsweise, wenn es auf gute Werke ankam, als die protestantische Sitte in jenem Theil von Deutschland damals gestattete, sie hatte sich deßhalb, sobald sie hörte, daß dieses alte Ehepaar einsam und bekümmert sey, bey des alten Franks Krankenbett eingestellt. Sie wollte nur Theilnahme bezeigen, sie fand aber die Aufforderung, jede Art von Hülfe zu leisten. Franks jährliche Ersparnisse hatte Heinrich jährlich aufgezehrt, ein kleines Kapital, das der Greis von seinem Vater geerbt und seiner Wittwe zu hinterlassen gedachte, war vor Kurzem durch den Bankerot eines Schuldners verloren gegangen, sein Alter und sein Kummer hatten ihn an gelehrten Nebenverdiensten gehindert, Muthlosigkeit hatte seine alte Gattinn von sorgfältigem Haushalt abgelenkt. — Beate ward helfender Engel in jedem Sinne, und wie der liebe Greis zur Ruhe war, bemühte sie sich, seiner Hinterbliebenen schwaches Gemüth aufzurichten, und sann darauf, wie sie, die auf ihrer Eltern Mithülfe wenig rechnen durfte, den Lebensrest der alten Frau würdig erleichtern könnte. [illegible] beobachtete sie mit Bewunderung [illegible] verließ sie nach des Alten Begräbniß mit inniger Liebe. Dem Seelenforscher konnte zuweilen bedünken, da erschien die Liebe am herrlichsten, wenn ein sittlich und geistig gereifter Mensch sie in seiner Seele aufnimmt, wie die heilige Tiefe der unbewegten Fluth des Mondes leuchtendes Bild. Von Osten nach Westen vollendet dieser seinen Lauf, indeß Myriaden von Welten über ihm sich drehen, strahlt die stille Fluth er unverfälscht, rein zurück. So leuchtete von da an Beatens Bild aus Konrads Herzen zurück, und so still wandelte das Mädchen, den Blick ihrer Seele nur auf ihn geheftet, durch das Leben. Konrad sagte ihr, daß er noch einige Jahre würde arbeiten müssen, ehe er ihrem Vater ein annehmlicher Schwiegersohn seyn könne; sie bliebe daher frey, allein er sey für immer gebunden. Sie bekannte ihm, daß ihr stolzer Vater strenge Bedingungen machen würde, um seine Einwilligung zu geben, daß sie mit kindlichem Gehorsam sich jeder unterwerfe, aber keines seiner Gebote ihr je einen andern Gatten aufdringen solle. Die Hoffarth des Vaters sezte sie auf eine schwere Probe. Beate, die Konrad ihr Herz in ihrem zwanzigsten Jahr geschenkt hatte, sah ihre Jugendblüthe bleichen, ehe die elende Bedingung: daß Konrad wirklicher Leibmedikus seyn müße, um sein Schwiegersohn zu werden, erfüllt wurde.

Konrads Ruf als Arzt ward so glänzend, daß er, der aus niedern und armen Stand entsprossen, keine Protektion genoß, als der Würdigste zum Leibarzt des Fürsten erwählt, nach Beatens Wohnsitz, Heinrichs Geburtsstadt, berufen ward. Erst nach sechs Jahren Treue und Harren vereinte die Ehe ein Paar Herzen, die im ewigen Jugendgefühl von dem Lauf der Jahre keine Spur trugen. Ihr Eheglück war nicht eine schöne Herbstblume, es war der spät grünenden deutschen Eiche gleich, die herrlich und mächtig dem Lauf der Jahrszeiten nachschreitet. Konrad brachte mancherley Sorgen als Erretter und Linderer körperlichen Leidens mit in die Ehe. Beata war schon allein um des Guten willen reich, was sie Jahre lang an Heinrichs verlassener Mutter gethan hatte. Da sie Hülfe bedürftig war, hätte sie in jedem Fall für sie gesorgt, wie sie aber durch ihren Geliebten die nähern Umstände ihres Schicksals erfuhr, empörte sich ihr Herz, daß die Mutter von Konrads Freund der Gemeinheit überlassen bleiben sollte. Sie vermochte ihren Vater, ihr die kleine Wohnung im Hinterhaus um geringe Miethe zu lassen, sie wirkte durch eigenes Zureden und Mithülfe eines wackern Geistlichen so wohlthätig auf sie, daß der leichte Sinn, der früher ihres Sohnes Verderben herbeyführte, ihr nun das Leben tragen half. Beate beredete sie, zu einer kleinen Nähschule den Namen herzugeben, welche sie selbst in der That dirigirte, — aber der Ertrag half der Greisinn fort, und die Beschäftigung erhielt sie heiter, ein durch Beate wach erhaltenes religiöses Gefühl machte sie eifrig, die kleinen Mädchen recht gutmeinend zu behandeln, und also mit gemildertem Schmerz und festem Vertrauen ihren Heinrich entsühnt wieder zu sehen, rief sie nach einigen Jahren der Tod, mitten aus dem Kreis der freundlichen Kinder ab.

Dieser Seegen wirkte aber auch mächtig auf Konrads Leben. Sechs schöne gesunde Kinder wuchsen um ihn auf, er und seine Beata wollten nur Eines — rechtschaffne Menschen aus ihnen ziehen — und das gelang ihnen auf dem einfachen Wege des Gehorsams und des Fleißes; allein auf ihre Charakterbildung und ihren Weg in der Welt, wirkte außer ihren Lehrern auch das Fortschreiten der Zeit. Marie, das erste Pfand ihres Eheglücks, ward sehr einfach erzogen, im lezten Nachhall der altväterlichen Sitte, die Konrad aus seiner beschränkten Lage, Beate aus ihrem steengen Vaterhause herüber nahm. Der junge Wilmer hatte den Landbau wissenschaftlich studiert, er hatte die Gesetze seines Landes erlernt, um seine eigne und die Rechte der Armen zu vertheidigen, und schuf in dem Dorf, wo sein Vater als Amtmann reich geworden war, ein Bauerngut durch Ankauf und Anbau zu einem herrlichen Landgute um. Er sah und liebte Marie, mit Freuden legte Konrad seines Lieblings Hand in die seinige, fröhlich brachten in den ersten Jahren seine jüngern Kinder die Feyertage bey dem freundlichen Schwager zu, und Konrad segnete Wilmers Loos, der im Wohlstand bey den nützlichsten Beschäftigun-

gen noch Muse behielt seinen Geist anzubauen, und seine Gattinn liebend mit zu gleicher Bildung fortzuführen. Allein die Jahre brachten Aenderungen hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Amerikanische Antiquariengesellschaft.

(Fortsetzung.)

Der erste dieser Aufwürfe und Forts, wie man sie zu nennen pflegt, in einer nordöstlichen Richtung, befindet sich auf der nördlichen Seite des Ontario, nicht weit von dem Schwarzen Fluß. Eines an dem Chenago-Fluß zu Oxford ist auf der östlichen Seite des Alleghanies das entfernteste gegen Süden. — Diese Werke sind klein, sehr alt und scheinen die äußersten Grenzen des Volkes anzuzeigen, das sie hier errichtet. Reist man von den obenwähnten Werken in einer westlichen Richtung gegen den Erie-See zu, so trifft man, besonders in der Genesee-Landschaft, auf einige kleinere Werke. Diese sind aber wenig und klein, bis man zur Mündung des Cataraugus-Stromes (Creek) ein Wasser in der Grafschaft dieses Namens, im Staat von Neu-York, kömmt; wo, wie Gouverneur Clinton in seinen Memoirs sagt, eine Linie von Forts anfängt, die nicht mehr als vier bis fünf Meilen (Englisch) von einander entfernt sind, und sich über 50 Meilen gegen Süden erstrecken. Parallel mit dieser soll es noch eine andere Linie derselben geben, deren wenige Fuß hohe Wälle gewöhnlich nur ein Paar Morgen Landes einschließen. Gegen Südwesten findet man noch viele dieser Werke, sie sind aber wie die vorerwähnten, im Vergleich mit andern klein, bis man an dem Licking bey Newark kömmt, wo sich einige der größten und verwickeltsten in diesem Staat, oder vielleicht in der Welt befinden. Folgt man von diesen immer weiter in einer süd-westlichen Richtung, so findet man einige sehr große bey Circleville. Zu Chillicothe gab es welche, die aber die alles zerstörende Hand des Menschen ihres Inhalts beraubt und gänzlich geschleift hat. An dem Paint-Strom (Creek) befinden sich einige, die, in mancher Hinsicht, alle andere übertreffen, und wo wahrscheinlich ehemals eine alte Stadt von großem Umfang stand. An der Mündung des Scioto, so wie auch an der Mündung des Muskingum befinden sich einige sehr große. Kurz diese Werke sind nahe einander über die große Ebene von dem südlichen Ufer des Eriesees bis zum Mexicanischen Meerbusen verbreitet, und nehmen, je weiter man gegen Süden kömmt, an Zahl, an Umfang und Größe zu. Auch um den Meerbusen her durch die Provinz Texas nach Neu-Mexico und weiterhin bis in Südamerika leiten ihre Spuren. — Herr Atwater liefert hierauf eine Beschreibung einiger der vorzüglichsten am Ohio, nach seinen eigenen Untersuchungen und Messungen. Die alten Werke bey Newark in der Grafschaft Licking, sind von großem Umfange. Ein Fort, beynahe von der Gestalt eines Achtecks, mit ungefähr zehn Fuß hohen Wällen, die über 40 Morgen (acres) Land einschließen, steht mittelst parallellaufenden Wällen von gleicher Höhe, mit einem runden Fort von 22 Acker in Verbindung. Aehnliche Wälle bilden nördlich einen Gang zum Fluß Licking, und laufen in einer südlichen Richtung zu einer unbestimmten Ferne. Ein ähnlicher Gang, 300 Ketten lang, führt zu einem viereckigen Fort von 20 Acker, welches wieder auf dieselbe Weise mit einem runden von 26 Acker verknüpft ist. An den Enden der äußersten Oeffnungen befinden sich, was man runde Thürme nennen möchte, und nahe bey einem der Forts steht eine, zum Theil steinerne 30 Fuß hohe Warte, diese beherrschte einen großen Theil, wo nicht die ganze Ebene, worauf die Werke sich befinden, und würde es noch jezt thun, wäre der dicke Anwuchs der Waldbäume hinweggeschafft. Unter der Warte befand sich, dem Anscheine nach, ein bedeckter Gang, wahrscheinlich ein geheimer, nach dem Flusse zu, dessen Bett sich ehemals nahe an dieser Stelle befand, der aber seitdem seinen Lauf geändert. — Ein Paar Meilen von Newark, auf der Südseite des Licking findet man viele sonderbare Löcher in der Erde, die das Volk Brunnen nennt, die aber nicht in dieser Absicht gegraben worden. Es sind deren wenigstens 1000, und viele derselben über 20 Fuß tief.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsetzung.)

Während dieser durch zwey Monate fortdauernden unfreundlichen Witterung fügte sich's, daß unter den wenig regenfreyen Tagen, deren es kaum drey oder vier gab, grade der Frohnleichnamstag einer der heitersten, wiewol noch immer kühl und windig, war. Das diesjährige Fest zeichnete sich durch besondern Glanz aus, indem die ganze hier anwesende kaiserliche Familie nebst dem sämmtlichen Hofstaat daran Theil nahm. Der Zug, von der Metropolitankirche zum heiligen Stephan ausgehend, und durch die Kärntnerstraße über den neuen Markt und den Michaelsplatz, dann über den Kohlmarkt und den Graben, wo bey der heiligen Dreyfaltigkeits-Säule das vierte Evangelium gelesen wird, dorthin zurückkehrend, dauerte von einem Ende der zuerst genannten Straße bis zum andern, weit über eine volle Stunde. Man denke sich aber auch die Menge der Abtheilungen und das zahlreiche Gefolge! Durch die verschiedenen Innungen und Zünfte, achtundvierzig an der Zahl, mit ihren Fahnen und Standarten, wird die Prozession eröffnet. Zuerst kommen die bürgerlichen Zimmerleute, zuletzt die Goldschmiede. In dieser Reihe finden sich unter andern auch die bürgerlichen Käsiedler (Häcker) und Erzeltner (Pfefferkuchenbäcker). Hierauf folgen die Kinder aus dem Waisenhause — ein rührender Anblick! Mit frommen, sittsamen Geberden, rein und zierlich gekleidet, wie man es kaum in den Ferndallets auf dem Thea-

er an der Wien steht, wandeln diese Knaben und Mädchen den Einen Tag im Jahre vor den Augen ihrer erhabenen Beschützer, die ihnen Vater und Mutter sind, auf dem Wege des Herrn im eigentlichen Sinn. Nun kommen die verschiedenen Kongregationen und Pfarreyen, zusammen vierundbreyßig, nach Stand und Würden in festlichem Ornat, oder kirchlichem Gewand und Ordenskleidern. Die P. P. Serviten voraus, zum siebenten die Dominikaner, unter den Pfarren die zu den sieben Zufluchten, ferner zu den heiligen Schutzengeln, zu den heiligen vierzehn Nothhelfern, zu den neuen Chören der Engel, und zuletzt die Pfarre zu St. Michael, bey deren Kirche nächst der Burg das dritte Evangelium gelesen wird. Zwischen den sämmtlichen Pfarren gehen die männlichen Begleiter aus dem Volke Paar und Paar. Nach den Weltpriestern und regulirten Geistlichen folgen die Offiziers vom Bürgerregiment mit ihren Korps; der Magistrat; die kaiserl. königl. Hoflivree, die Edelknaben, Truchsesse, Kämmerer; die geheimen Räthe und Minister (mit Windlichtern); die Ordensritter und Kommandeurs; die Hofsänger; die Thurgeistlichkeit, die Ordensgroßkreuze; die Ritter des goldnen Vließes, mit dem Domkapitel des Erzstiftes. Dann die Dekane der vier Fakultäten, nebst dem Rektor Magnifikus und den vorausgehenden Pedellen. Rechts und links wird diese Abtheilung von der Burgwache begleitet. Nun erscheinen die Erzherzoge mit ihren Obersthofmeistern; ihnen folgt der Weihbischoff (sonst der Erzbischoff) mit dem Venerabile unter einem Baldachin, getragen von den Bürgern des äußern Raths, die Quasten aber von den Kämmerern; Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln zu beyden Seiten. Diesen ganzen Theil des Zuges umgeben die Leibwachen zu Fuße. Der Nächste nach dem Allerheiligsten ist der Monarch, mit dem Orden des goldnen Vließes und dem Militär-Ordensband umgethan. Ihm folgt die Kaiserinn, die einen reichen Schmuck von Diamanten trug, und ein Gewand, worin Glanz und Würde sich vereinigten. Die Garden zu Pferde schließen diesen Zug, dessen lange Reihe nur von abwechselnden Musikchören unterbrochen wird. Gleich nach Mitternacht ertönen fortwährend freudige, festliche Harmonieen in allen Gegenden, durch welche die Prozession vorüber zieht. Hier paradiren auch Abtheilungen vom Militär, den sämmtlichen Bürger- und Stadtmiliz-Regimentern. Auf dem Josephsplatz ist das Korps der Akademie der bildenden Künste aufgestellt, und am Graben feuert das Grenadier-Bataillon nach geendigtem Gottesdienst eine dreyfache Salve ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, den 3. Juli.

(Beschluß.)

Was unsere Bühne anlangt, die jetzt (Anfang Juli) einen Monat geschlossen ist, da die Gesellschaft in dem nahgelegenen Badorte Lauchstädt Schauspiele gibt, so scheint es mir, als habe sie in der letztern Zeit sich mehr in der Oper, als im Schauspiel hervorgethan, woran auch manche Störungen z. B. die Krankheit der Mad. Genast Schuld haben können. Unter den Opern standen noch immer vorzüglich in Gunst das Zaubergiftchen, der Barbier von Sevilla und Paers lustiger Schuster (zwey in jeder Hinsicht gelungene Aufführungen), Aschenbrödel, Joconde; Lodoiska wollte weniger als früher zusagen, es gehört aber wohl zu dieser Musik eine zum Theil kräftigere Besetzung. Im Opferfest machte Demois. Court unsere bisherige Konzertsängerinn, auch einen theatralischen Versuch mit aufmunterndem Beyfall; der schon bedeutende Grad von Gesangsfertigkeit, in Verbindung mit einer wohlklingenden Stimme, fordert bey ihrer Jugend zu Nachsicht mit Vortrag und mimischer Darstellung auf. Außerdem ist nur der rühmliche Aufschwung der Mad. Neumann-Seffi in der höchst schwierigen Parthie der Elvira, und der brave Vortrag des seine Stimme immer glücklicher benutzenden Hrn. Gay als Oberpriester auszeichnungswerth. — Als Gast trat Dem. Willmann vom königl. Hoftheater in Dresden auf, zuerst am 12. Juni in einigen zwischen den Akten des Schauspiels: der Wald von Hermannstadt vorgetragenen Gesangstücken (einer Scene von Rossini, und den sogenannten Catalani'schen Variationen über das Thema o dolce concento aus Mozarts Zauberflöte), und dann als Königinn der Nacht in der letztgenannten Oper. Ihre unverkennbare Schule und bedeutende Bravour erwarben ihr verdienten Beyfall bey den Kennern, wenn auch ihre Stimme, mehr in dem Umfang ihrer hohen Töne, als in den Mitteltönen dem Ohre schmeichelt. Die Leichtigkeit und Nettigkeit, mit welchen sie namentlich die genannten Variationen vortrug, möchte wohl bey unsern Bühnensängerinnen selten seyn. In derselben Oper trat auch Demois. Wagner (vom Frankfurter Theater) in der Parthie der Pamina als Gast auf, und ein Hr. Köbert machte als Sarastro einen theatralischen Versuch. Kenner versichern mich, daß sie, ein wenig Detoniren abgerechnet, seit langer Zeit keine so angenehme Pamina gesehen und gehört haben; es erdürfte also nur der Benutzung einer guten musikalischen Schule. Hr. Köbert soll die seltene Gabe eines sonoren tiefen Basses besitzen und wegen seines gelungnen Vortrags der bekannten Cavatinen jener Parthie ebenfalls sehr günstig aufgenommen worden seyn. — Bald darauf machte das neueinstudirte Donauweibchen (1ster Theil) wieder — furore. Der Glanz des Aeußern, die liebenswürdige, die liebliche Gewandtheit der Demois. Böhler, welche in den wechselnden Gestalten des Donauweibchens erschien, — die zum Theil höchst gelungenen und allgemein ansprechenden Melodien, von denen einige den Rossini'schen Cavatinen auf jedem Fall zu vergleichen sind, und endlich gewiß auch das Poetische des Grundstoffes, was aus der plastern und ungeschickten Bearbeitung noch hier und da hervorschimmert, dieses alles erklärt uns den Beyfall, welcher die Darstellung dieses Stücks erhielt, wenn sie gleich in mancher Hinsicht noch vollkommener hätte seyn können (z. B. in Hinsicht des blos recitirenden Albrecht von Waldsee, dessen Darsteller auf körperliche Haltung und Kraft der Pronunciation sein Augenmerk sehr zu richten hat.

Von Schauspielen heben wir vorzüglich die Darstellungen des Bildes, Fluch und Segen, des Lustspiels die beyden Peter, und Peter und Paul aus. Ein Hr. Wallbach, welcher als Gast in der Rolle des Grafen Werthen (in der beschämten Eifersucht) nicht außerordentlich gefiel, mißfiel als Posa in Don Carlos. In Elise von Valberg trat Mad. Genast zum erstenmale nach ihrer Schwangerschaft und Krankheit mit verdienter Auszeichnung als Fürstinn auf. Ihre Darstellung hat ganz das Edle und Würdige, welches diese Rolle verlangt. Weniger konnten wir mit den übrigen Rollen zufrieden seyn. Die einzige neue nach meiner Einsicht aber sehr mangelhafte Darstellung war die Aufführung des noch im Manuscript befindlichen Trauerspiels von E. Gebe: Peter und Alexis. Ueber das Gedicht will ich nächstens Einiges melden.

A. W.

Berichtigung.

In dem Mgbl. Nro. 133. S. 532 l. Fr. Schneiders statt: Fr. Schröders. — Auf der zweyten Spalte Z. 12 von oben l. Uebertreibung statt: Bearbeitung, und weiter unten Z. 40 ist von Schauspielen statt: von Scheffler zu lesen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 62.

Digitized by Google

Nro. 186.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. August 1821.

Was dem sterblichen Aug' ein Uebel scheinet, ist oftmals
In dem Entwurfe der Weisheit ein Gut; durch göttliche Künste
Zieht sie ein größeres Gut selbst aus den Folgen des Bösen.

Wieland.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Sophie, Mariens zweyte Schwester, ein glänzendes Mädchen durch Geist und Gestalt, heyrathete einen Mann mit vornehmem Titel; neuere Verhältnisse schufen neue Sitten im väterlichen Haus, die Brüder wurden von dem angesehenen Schwager empfohlen; der alte Fürst, dem sein Leben lieber wurde, je schwächer es glimmte, wollte seines Leibarztes Verdienste in seinem Sohne belohnen, und ernannte Mariens ältesten Bruder zum Justizrath, wie er kaum der Doktor-Würde gewohnt worden war; ein jüngerer war Soldat geworden, und hatte gerade Zeit, vor dem Frieden schnell bis zum Hauptmann zu steigen, eben so glücklich wurden ihre übrigen Geschwister versorgt, so daß Konrad im Kreise seiner Kinder das seltne Beyspiel ungetrübten Glückes und reicher Ehre als Gatte, Vater und Bürger aufstellte. Daß in den lezten Jahren seines Lebens seine nächsten Umgebungen nicht mehr waren wie ehemals, bemerkte er wohl; er gestand sich auch ein, daß sie ihm nicht so, wie das Ehemalige, behagten, allein er bedeutete sich, daß die neue Welt nicht mehr so seyn könnte wie die alte, und indeß seine Beate die Abende den Gesellschaftszirkel ihres Schwiegersohn Staatsrath besuchte, oder Gesellschaft bey sich versammelte, wo ihre Kinder Leben und Glanz verbreiteten, fuhr er nach Wilmers stillem Landgute, wo ihn seine Enkel umkreisten — denn ihn zum Großvater gemacht zu haben, war, obschon drey andere seiner Kinder verheirathet wurden, Mariens beglückender Vorzug. Hier bey Wilmers war der Zweck der Zierlichkeit in jeder Einrichtung: Bequemlichkeit und Genuß; die hauptsächlichsten Mittel: Reinlichkeit und Dauer; der Luxus: Blumen, Bäume, Stauden, Ertrag eigner Betriebsamkeit, Gelingen kluger Benuzung der Mittel. Auch Wilmer und seine Gattinn zogen je mehr und mehr vor, den Vater bey sich zu sehen. Freylich hatte sich Wilmer durch seine Individualität bestimmen lassen, diese Lebensweise zu wählen. Die Begriffe über Menschenwohl und Menschenwerth, welche während seiner Jugendbildung zum Gemeingut gestempelt wurden, hatten ihn vom Fürstendienst entfernt, aber, zum Staatsbürger gediegen, der Maaßstab, den seine Schwäger je mehr und mehr an ihn legen wollten, stand ihm demnach nicht an; ohne Zwiespalt wurden sich die Geschwister fremder, Beate, welcher Maria zuerst viel gewesen war, die ihre verdienstliche Thätigkeit, ihr fest gegründetes Glück mit Beruhigung und Dank zu Gott ansah, war doch schwach genug, die Innigkeit zwischen den Geschwistern dadurch herstellen zu wollen, daß sie Wilmer zu bewegen suchte, um die Oberamtmannsstelle, welche sein Vater besessen hatte, einzukommen. Dann hätte er einen Rang gehabt, einen Einfluß. Wilmer küßte ihr lachend die Hände, sie bat, weinte, Marie weinte auch, allein nicht um ihres Mannes Entschluß zu lenken, sondern über den Bruch, der nun zwischen ihm und seinen Schwägern entstehen mußte, nun jenes Denkart sich so scharf in seiner Weigerung aussprach. Allein Wilmer blieb fest, er lachte

Digitized by Google

mit seinem ehrwürdigen alten Schwiegervater bey dessen nächstem Besuch über den „Welttand" und führte ihn durch seine Saatfelder, wo die blühende Frucht die Luft mit balsamischen Düften erfüllte. Der liebe Alte blieb mitten in dem Halmenmeer neben einigen Blüthe übergossenen Hollunderbüschen stehen, und sagte wankend: wahrlich der alte Mensch ist zu schwach für die Weihrauchwolken des großen Altars um uns her — er sprach undeutlich, aber sein Auge lächelte, und so verschied er, und ging aus dem duftenden Tempel in das Allerheiligste ein; — das war die Veranlassung, warum er hier auf dem Dorf-Kirchhof ruhte, und Marie segnete den Zufall, der ihr die Hut seines heiligen Grabes verlieben hatte.

Bald nach seinem Tod trat die denkwürdige Gegenwirkung gegen das Uebergewicht unserer westlichen Nachbarn ein. Wilmer hatte nie gewürdigt die Anspielungen zu rügen, welche seine Schwäger über seine politische Denkart zu machen beflissen waren. Wie in dieser Zeit ein verirrter Haufen der besiegten Heere des großen Eroberers, Unglück und Treuebruch an Unschuldigen rächend, Wilmers Gegend Verderben drohte, berief er Männer und Jünglinge der umliegender Dörfer zusammen, traf die geschicktesten Anstalten, und brachte den ganzen Haufen als Kriegsgefangene in die Residenz ein. Eine Säbelwunde über die Schulter, ein Bajonetstich im Schenkel bewiesen, daß der wackere Häuptling nicht von weitem gefochten. Der alte Fürst schüttelte ihm die Hand, rühmte seines Schwiegervaters Andenken; und fragte womit er ihn lohnen könnte? Wilmer ersuchte ihn, einst, wenn er für seine Söhne zu bitten hätte, an diese Stunde erinnern zu dürfen, und eilte in sein Dorf zurück. Allein bey diesem Anlaß hatte er wohl gegen seine Schwäger Unrecht auf sich geladen. Diese nie wiederkehrende Gelegenheit, Gnaden vom Fürsten zu erlangen, war für diese, in der Welt Eitelkeit befangene, Menschen zu groß, um in ihrem Bestreben Maaß halten zu können. Sie eilten schon bey dem Einmarsch der wackern Landleute, die den Gefangenen zum Geleit dienten, Wilmer entgegen; ihrer Freude über den Tapfern konnte es nicht an schönerm Zusatz fehlen, und das anerkennend, nahm er ihre Bewillkommnung mit Herzlichkeit auf; wie sie aber, nach seinem Zutritt beym Fürsten, in Schmeicheley ausartete, und nachdem sie seine Weigerung, Gnaden zu erbitten, erfahren hatten, eine wahre Wuth sie ergriff, brach sein Unwille los — ein Paar Worte, die seinen ganzen Ekel an dem Patriotismus ausdrückte, der Haß zur Triebfeder und Selbstsucht zum Ziel habe, machte einen Riß in dem Verhältniß der Geschwister, welchen seitdem nicht die Zeit, und nicht Mutter Beatens herzliche Bemühung zu heilen vermocht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heutige Athen.

(Beschluß.)

Wenden wir von hier unsern Weg gegen den Hymettus; so kommen wir an das südliche Stadtthor, durch welches die Straße nach dem Vorgebirge Sunium führt. Links in der Stadtmauer ist der Triumphbogen des Kaisers Hadrian, und ausserhalb derselben überrascht uns eine Gruppe korinthischer Säulen von ungeheurer Größe, wahrscheinlich Ueberreste des von Hadrian erbauten Pantheons. Indem wir das daneben liegende Bett des Ilissus aufwärts verfolgen, kommen wir zu den Trümmern einer Brücke, welche nach dem prachtvollen Stadium des Herodes Atticus führte. Von letzterem ist nur noch die Aushöhlung im Berge zu sehen; von dem Lyceum, den vielen Tempeln und anderen Gebäuden, welche hier herum lagen, zeigt sich keine Spur mehr.

Der Weg, der sich weiter durch das enge Thal des Ilissus hinaufschlängelt, und nach Marathon führt, ist sehr anmuthig, man wandelt immer unter dem Schatten der Olivenbäume zwischen Gärten und Feldern hin; überall sieht man kleine Kapellchen und Klöster, und kommt zuletzt auf ein Dorf. Am interessantesten aber ist die Rückkehr, denn beym Ausgange des Thales öffnet sich die überraschendste Aussicht. Das Parthenon prangt vor allem oben auf der Burg, an deren Fuße sich die Stadt hinzieht, vorn mit den eben genannten Denkmalen Hadrians, am entfernten westlichen Ende mit dem Theseustempel; hinter der Acropolis der Berg des Museums mit dem Monumente des Philopappus, und ganz in der Ferne das blaue Meer mit der Insel Aegina und einem Theile des Peloponnes.

Nehmen wir beym Austritt aus dem südlichen Stadtthore den Weg rechts, so führt uns dieser längs des südlichen Abhanges der Acropolis hin. Hier bemerken wir zuerst eine halbkreisförmige Aushöhlung, die Stelle, wo einst das Theater des Bacchus stand; über demselben an der Felsenwand das choragische Denkmal des Thrasyllus, und weiter westlich die Ruinen eines zweyten Theaters, wahrscheinlich von Herodes Atticus erbaut. Daneben liegt der Türkische Kirchhof.

Hier dreht sich unser Weg etwas gegen Norden, und führt durch das Thal oder vielmehr den Hohlweg, welcher ehemals Cole hieß, und zu unserer rechten von dem Areopagus, zur linken von dem Hügel Lycabettus begrenzt wird. Am Ende kommen wir beym Theseustempel wieder heraus, und hätten also unsere vorgesetzte antiquarische Ronde vollendet.

Doch bevor wir uns trennen, kann ich nicht umhin, Sie auf den Gipfel des Museums zu führen, wo uns eine Aussicht sonder Gleichen erwartet. Ich beginne mit dem Parthenon, das uns nordöstlich gegenüber liegt, und sich

Digitized by Google

hier in seiner ganzen Länge zeigt. Am Fuße der Acropolis ist links das Theater des Herodes Atticus mit dem Türkischen Kirchhofe, rechts das Theater des Bacchus, und über demselben das Denkmal des Thrasyllus. Auf jeder Seite der Acropolis ist ein Theil der Stadt sichtbar, links mit dem Theseustempel, rechts mit dem Triumphbogen und den Säulen Hadrians; über diesen blickt man in das liebliche Thälchen des Ilissus, in dessen Hintergrunde sich der marmorreiche Pentelicus zeigt. An den westlichen Abhang der Acropolis lehnt sich der Areopagus, und weiter westlich haben wir zu Füßen den Hügel Lycabettus, worauf die Ruderа des Pnyx zu sehen sind. Hinter diesem und der Stadt dehnt sich die mit Olivenbäumen bedeckte Ebene aus, wo ehemals die Akademie lag, und wo jezt die Reicheren ihre Landhäuser haben. Den Hintergrund macht hier die hohe Gebirgskette des Brilessus und Parnes, welcher mit dem Vorgebirg Aegaleus zusammenhängt. Zwischen beyden ist der Einschnitt zu bemerken, durch welchen die heilige Straße nach Eleusis führte. Gegen Südwesten sehen wir am Ende des Olivenwaldes den Hafen Piräus mit der Halbinsel Munychia und den beyden kleinen Häfen Munychia und Phalerus; über denselben die Insel Salamis, jezt Colluri, und an ihrer östlichen Spitze die Meerenge, wo einst die große persische Flotte von der kleinen griechischen geschlagen wurde. Zwischen Salamis und dem Berge Aegaleus ist eine Lücke, wodurch man den Isthmus mit Acrokorinth und die weit entfernten hohen Berge von Achaja erblickt. Links von Salamis schwimmt Aegina; und hinter beyden Inseln zieht sich die gebirgige Küste von Argolis hin, die mit dem Vorgebirge Scyllaeum endigt, hinter welchem die Felseninsel Hydra hervorsteht. Von hieraus hat das Auge die offene See bis herüber an das Cap Zoster, wo es wieder auf der Küste von Attica und dem Hymettus ruht.

Und somit hätte ich diesen interessanten Cyclus beendigt, das heißt, die Namen der Berge und Inseln konnte ich nennen, denn ihre großartigen edlen Formen, die Bestimmtheit der Umrisse selbst in der weitesten Ferne, die warmen Farbentöne, die reine Luft, den südlichen Himmel, das klare blaue Meer — dieß alles genau und lebhaft wieder zu geben, vermag kaum der talentvollste Pinsel, vielweniger eine ungeübte Feder.

Nie wird den mir der tiefe Eindruck dieses großen Panoramas verlöschen; und ich bin überzeugt, wer hier steht, wird selbst das schöne Neapel, das feenartige Konstantinopel und alle gepriesenen Gegenden, die er je gesehen, vergessen, und gestehen müssen, daß nur Rom etwas Aehnliches biete.

Viele machen der Gegend von Athen den Vorwurf, sie sey zu kahl. Es ist wahr, man geht über lange Flächen, ohne einen Baum, ohne Spuren des Pflugs zu finden; doch wünschte ich um alles in der Welt keine lebhaften Alleen und lustige Parthieen hier zu sehen. Wer die nackte Campagne um Rom kennt, wird mir beystimmen, daß gerade diese reinen, ununterbrochenen Linien der Athenensischen Berge und Flächen den großen ernsten Charakter der Gegend erhöhen. Auch das Menschenleere, Verlassene harmonirt damit; man lebt hier ganz in der Vergangenheit, und wird nicht so oft, als in Rom, durch moderne Gesichter und Gegenstände beleidigt. Mit einem Worte, die Gegend spricht das aus, was sie ist — ein großer Kirchhof, dessen Marmormonumente dem Wanderer die erhabene Vorzeit anzeigen.

H....

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 20. Juli.

Ich beeile mich Ihnen zu den zulezt eingesandten vorläufigen Bemerkungen über die Krönung des Königs das Resultat, wie diese Krönung wirklich abgelaufen, mitzutheilen. Die Furcht vor einem Aufstand des Pöbels, und der Schwierigkeit zu den Sitzen zu gelangen, und, wohl noch mehr, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Feyerlichkeit, welche beynahe alle Stände zu beherrschen schien, liessen die Forderungen für Sitze so beschränkt, daß man am Abend des 19ten dieselben Plätze für ½ Guinee haben konnte, für die man am Abend vorher noch fünf Guineen verlangt hatte, und am Krönungstage selbst Bediente und anderes Volk für zwey Schillinge und darunter zugelassen wurden; zum großen Verlust der Unternehmer, welche Hunderte, ja selbst Tausende als Miethzins für den Raum bezahlt hatten; besonders für den Erbauer des sogenannten Central-Pavillons, welches auf 10.000 Zuschauer eingerichtet war. Schon um zwey Uhr bezogen die Truppen ihre angewiesenen Posten, von welchen aus sie den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch die Hauptstadt und Vorstädte so wie die zunächstgelegenen Dörfer patrouillirten, nur die Altstadt (City) blieb ihrer alten Rechte gemäß von Soldaten frey. Um dieselbe Zeit fing das Wagengerassel an, und ungeachtet der ungeheuern Menge derselben, welche von den vier besonders klassifizirten Linien herabströmten, ward doch die größte Ordnung beybehalten, so daß gegen acht Uhr jedermann an seiner Stelle angelangt war. Die Anstalten waren auch wirklich so vortrefflich gewesen und der Zudrang des Volkes in Vergleich mit den vorhergehenden Tagen und mit dem, was man erwartet hatte, war zum Erstaunen Aller, so gering, daß Viele, welche die Nacht auf ihren Sitzen zugebracht hatten, aber schon von Mitternacht an auf den Beinen gewesen waren, sich ärgerten, daß sie sich, wie es sich jezt zeigte, unnöthiger Weise, ihrer Nachtruhe beraubt hatten. — Gegen halb sieben Uhr erschien die Königinn in ihrem Staatswagen, begleitet von Lord Hood, dessen Gemahlinn und Lady Hamilton, alle übrigen ihrer vertrautesten Freunde und Rathgeber schienen ihr diesen sonderbaren Schritt widerrathen zu haben und wollten sie nicht begleiten, ja selbst Alderman Wood zog es vor, in der Prozession zu glänzen und in königlicher Gegenwart zu schmausen, als mit ihr — abgewiesen zu werden. Des Auftritts, welcher jezt erfolgte, erwähnen die

Zeitungen zur Genüge — genug man sah eine Königinn, eine Tochter des Hauses Braunschweig von Thür zu Thür um Einlaß bitten und abgewiesen werden. — — Um eilf Uhr verkündigte ein Kanonenschuß, daß der König auf dem Throne in der Westminsterhalle Platz genommen hatte: hier empfing er aus den Händen des Dechanten und Kapitels von Westminster die Regalien, die hierauf die verschiedenen Staatsoffiziere und Edelleute ihrer Bestimmung nach übernahmen, worauf sich der Zug nach der Abtey auf dem früher erwähnten Gerüste (woran 60,000 Quadratfuß Bauholz gebraucht worden seyn sollen) unter dem Donner des Geschützes, dem Geläute der Glocken und Gejauchze der Menge, in Bewegung sezte. Es waren in allem nur 189 Pairs (ungefähr die Hälfte von allen) zugegen, aber dennoch machten der Glanz und Reichthum der Regalien, der Reichsfahnen und des kostbaren Thronhimmels, der über dem König getragen wurde, das Alterthümliche und Prachtvolle in den Kleidungen, besonders der Kronen der Pairs (mit Ausnahme der schwarzen Mäntel der Richter) einen imposanten Eindruck, indem der Anblick des Ganzen Alles übertraf, was wir selbst von orientalischer Pracht gehört und gelesen. Der König schien bey den Wahlen der Aemter, welche das Herkommen nicht vorher bestimmt hatte, alle Parteyrücksichten aus den Augen gesezt zu haben, und nannte er den Herzog von Wellington zum Lord-Oberhaushofmeister und den Marquis von Anglesea zum Lord-Ober-Konstabel erwählt hatte, so erhob er die sechs Pagen, die seine Schleppe trugen, allesammt aus dem Whig-Adel, und gab Irland zum erstenmal einen Stellvertreter bey der Krönung englischer Könige in der Person des Whig-Lords, Marquis von Lansdowne als Lord-Ober-Konstabel von Irland. — Die Feyerlichkeiten in der Abtey dauerten an vier Stunden, und die Hize war so groß, daß der König, welcher fast unter dem Gewicht seiner Kleidung erlag, sich beständig den Schweiß vom Gesichte wischen mußte; dennoch trug er „des Tages Last und Hize" mit ungemeiner Geduld, und, wie die ministeriellen Zeitungen, pomphaft, verkünden, das Lächeln verließ sein Gesicht nicht einen Augenblick lang und er sprach den ganzen Tag über mit einem oder dem andern seiner königlichen Brüder oder andern Herrn, die ihm nahe standen. Eine der beschwerlichsten Ceremonien für ihn mochte wohl die Huldigung seyn, wo er sich von beynahe 300 Personen musste die linke Wange küssen lassen. Als Beyspiele der Anhänglichkeit ans alte Herkommen diene Folgendes: Der König hatte vergessen am Altar die Eidesformel zu unterschreiben, und saß bereits schon wieder auf dem Thron; einige meinten da, man dürfe wohl Sr. Majestät das Pergament auf den Thron bringen und dort von ihm unterzeichnen lassen; aber es ward anders entschieden, und der König musste sich entschließen, noch einmal zum Altar zu treten; eben so als man ihm das Schwert überreicht hatte, das er auf dem Altar opfern sollte, und er es aus der Scheide zog, musste er es, weil dieß gegen das Herkommen war, wieder einstecken. Der Herzog von Norfolk unterstützte des Königs Arm mit dem Taubenzepter, als der wirkliche Eigenthümer des Gutes Worksey; die Ausübung dieses Amtes ward ihm selbst als Katholike gestattet, aber dem erblichen Amte als Erb-Graf-Marschall von England musste er, seiner Religion halber, entsagen, denn dieses wurde von seinem Verwandten dem Lord Howard von Effingham, als Stellvertreter ausgeübt. — Vor dem Ende der Feyerlichkeit wurden goldene Krönungsmedaillen, wovon 1000, jede vier Pf. Sterl. an Werth, geprägt worden sind, unter den Pairs vertheilt, und silberne und kupferne, jedoch nicht reichlich unter die Zuschauer in der Abtey umher geworfen, welches hier und da einige Balgerey verursachte. — Nach beendigten Feyerlichkeiten zog sich der König nach Heinrichs VII. Kapelle zurück, wo er sich einige Minuten lang ausruhete und einige Erfrischungen nahm. Dieser kurze Abtritt war das Zeichen zum allgemeinen Rückzug der Zuschauer, welche den Zug auch durch die Straße sehen wollten, und der König sah bey seiner Rückkehr nichts als leere Bänke und die Rücken der davon Eilenden; auch dauerte es einige Zeit, bis die zur Prozession gehörigen Personen, die alle zu wenig an militärische Mannszucht und Regelmäßigkeit gewöhnt zu seyn schienen, in Ordnung gebracht werden konnten. — Nach seiner Rückkehr in der Halle ruhete sich der König bis gegen sechs Uhr aus, alsdann trat er, immer noch von den Regalien begleitet und mit einer prachtvollen Krone, die, da die St. Eduard's Krone, womit die Krönung geschieht, zu schwer ist, zu diesem Ende gemacht worden war und wozu man die Juweelen geborgt hatte, auf dem Haupt, in die Halle, wo die Tische bereits gedeckt, und wo jezt ein reiches Gastmal aufgestellt ward, das, jedoch mit Ausnahme des königlichen Tisches, fast gänzlich aus kalter Küche bestand. In den Galerien befanden sich die fremden Gesandten mit ihren Gemahlinnen und Gefolge, die Gemahlinnen der Pairs und andere vornehme Personen in den reichsten Kleidern. In der Halle selbst speiseten nur die Prinzen vom Geblüt, die Pairs und Geheime Räthe, mehrere 100 andere Herrn speisten in verschiedenen anstoßenden zu den beyden Parlamentshäusern gehörigen Zimmern. Ueber 250 Köche waren seit mehr als einer Woche mit den Zubereitungen zu diesem großen Feste beschäftigt gewesen, wozu man nicht weniger als 800 Dutzend Flaschen Wein von allen Gattungen bestellt hatte. — Das Mahl ging in gehöriger Ordnung vorüber, zur rechten Zeit erschien der Kämpfer und spielte seine Rolle zum allgemeinen Beyfall. Der Lord-Mayor von London, ein erklärter Cuccnita (Freund der Königinn) welcher auch daher nur finstere Blicke vom König erhielt, überreicht Sr. Majestät den verkhumlichten Becher; ein anderer überreichte eine Schale mit Oblaten u. s. w. Aber als sich der König gegen neun Uhr zurückgezogen hatte, fand eine etwas stürmische Scene statt: die in der Halle gegenwärtigen Personen wünschten eine jede etwas zum Andenken des Tages mit zu nehmen. Tische, Stühle und Flaschen schienen ihnen zu unbequem, sie fielen daher über des Königs Tisch her; zwey Lords von dem Haushalt, die den Sturm herannahen sahen, warfen sich darüber her, und retteten mit Mühe das goldene Service von der angefangenen Plünderung, aber doch nicht so ganz, daß nicht Löffel, Gabeln und Messer vermißt würden; und in der Verwirrung ward der Thron umgeworfen. Auch an Lebensmitteln soll ein bedeutender Vorrath mitgenommen worden seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Wie enteilet so rasch das unwiederbringliche Erste,
Drum sey mit löblicher That es zu bezeichnen bedacht.
O wie erfreuet das Aug' und das Herz das nützliche Zweyte,
Wenn es Kunde uns bringt von dem geliebteren Freund.
Möchte das Ganze doch stets nur Rechtes und Edles verkünden,
Ruhe, Zufriedenheit, Glück fester zu gründen bemüht.

Str.

Auflösung der Charade in Nro. 180.
Zapfenstreich.

Digitized by Google

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. August 1821.

Die Glocke schlägt: wir zählen die Stunden, nachdem sie verflossen sind. — es ist daher sehr weise, daß der Mensch der Zeit eine Stimme verliehen hat.

Young.

Nachtwächters Frauenlob.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen,
Es hat die Glocke zehn geschlagen,
Und zehn Gebote gab uns Gott.
Für Männer nur sind sie gegeben;
Die Frauen üben still im Leben
Von selber jegliches Gebot.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke elf geschlagen;
Nur elf Apostel blieben treu.
Wär' Judas eine Frau gewesen,
Wir würden mit Bewund'rung lesen:
Auch er blieb seinem Heiland treu.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke zwölf geschlagen;
Zwölf Zeichen sind im Himmelskreis.
Allein die Jungfrau glänzt vor Allen;
Auch in des Vaterhauses Hallen
Gebührt nur ihr, nur ihr der Preis.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke eins geschlagen;
Nur Einem gibt das Weib sich hin.
Nur Einem weiht sie ihre Liebe;
Wankt' Alles auch, dem Einen bliebe
Doch treu ihr zarter Minnesinn.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke zwey geschlagen;
Die Zwey nur gibt uns Freud' und Lust.
Das Zweyte ist des Lebens Sonne,
Es fühlt der Jüngling jede Wonne
Nur an des treuen Mädchens Brust.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke drey geschlagen,
Drey ist der Huldgöttinnen Zahl.
Es lindern mit Gesang und Scherzen,
Wie sie, die Frauen alle Schmerzen,
Versüßen jedes traute Mal.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke vier geschlagen;
Es naht der Tag in goldner Pracht.
Und neue Freude kehrt zu Allen,
Wie seine Schimmer näher wallen,
Und schnell entflieht die finstre Nacht.

Und also gleicht der Nacht das Leben,
Das Weib vermag ihm Licht zu geben,
Wallt es die Pfade der Natur. —
Drum kommt des Nachts der Wächter wieder,
Singt euch auf's Neue schön're Lieder;
Denn alle weiht er euch sie nur.

Gustav Hohbach.

Die Harmoniter am Wabash, im Staate Indiana.

(Von einem glaubwürdigen Beobachter.)

Die harmonische Gesellschaft am Wabash, im Staate Indiana, gehört unstreitig unter die merkwürdigsten Vereine in der Geschichte der Menschheit. — Was auch Eifersucht und Neid zum Nachtheile dieser Verbrüderung verbreitet haben, nirgends leuchtet menschliche Größe mit hellerem Glanze hervor. — Was man sich kaum zu denken wagte, hat hier das vereinigte Streben, und die innere

Digitized by Google

Ueberzeugung mehrerer hundert Mitglieder wirklich zu Stande gebracht, — einen auf die Lehren der christlichen Religion allein gestützten Staatskörper — eine Republik, wie sie nur aus Menschen gebildet werden konnte, welche die Armseligkeiten dieses Lebens verachtend, die Grundlage ihres ewigen Glückes schon hienieden zu erstreben hoffen. — Wie helle auch Würtembergs Sterne am Firmamente leuchten, dieser neue Stern verbreitet schönern Glanz, und wird vielleicht einst die Sonne künftiger Geschlechter. —

Die Nachrichten, welche ich über diesen Gegenstand eingezogen habe, sind aus verschiedenen Quellen, und deßwegen um so richtiger, weil sie mit einander übereinstimmen. — Theils verdanke ich sie einem Mitgliede der Gesellschaft selbst, theils amerikanischen, englischen und deutschen Reisenden, die dort gewesen sind. — Möge diese Gesellschaft der Menschheit zur Erbauung dienen, und Deutschlands Völker insbesondere lehren, Achtung zu haben vor dem Stamme, der solche Früchte bringt. —

Die Harmoniter kamen vor etwa 17 Jahren aus dem Würtembergischen in den Vereinigten Staaten an. — Sie ließen sich 25 englische Meilen nördlich von Pittsburg, am Conoquenessing Creek nieder, und erbauten daselbst einen blühenden Ort. — Unzufrieden mit ihrer Lage, verkauften sie, vor sechs Jahren, ihr ganzes Eigenthum für etwa Zweyhundert und fünfzig Tausend Gulden, um ihr gegenwärtiges aus 25,000 Ackern bestehendes Grundstück anzukaufen. Vor fünf Jahren nahmen sie Besitz davon, und in dieser kurzen Zeit haben sie nahe an 3000 Acker Land zum Anbau tauglich gemacht, auch einen Ort mit Namen Harmony erbaut, welcher die ganze, ungefähr 800 Personen starke Gesellschaft aufnehmen kann.

Alles, was zur vollständigen Erhaltung eines kleinen Staates erforderlich ist, wird von den Harmonitern selbst erzeugt. — Sie haben Dampf-, Wasser- und Walkmühlen errichtet, und bedeutende Speicher erbaut. — Sie haben Wein- und Obstgärten, und selbst einen Paradegarten angelegt; doch letztern, wie die Amerikaner bemerken, überall von schwerfälligem, deutschem Geschmacke — „withal of a dull and german taste.“ — Sie treiben alle Gewerbe. — Ihre Schuster, Schmiede, Sattler, Tischler u. s. w. genießen im ganzen Staate den Vorzug; und es gibt im Allgemeinen kein Geschäfte, in welchem sie nicht die besten Arbeiter aufzuweisen hätten. Sie haben auch eine Gemeindeschule zur Erziehung der Kinder, wo jedes nach seinen Fähigkeiten Unterricht und seine künftige Bestimmung erhält. Der Ueberfluß aller Erzeugnisse der Harmoniter wird zum Besten der Gesellschaft verkauft. Jeder Handwerksmann handelt dabey, als gälte es ihm allein, und der erhaltene Preis der verkauften Gegenstände wird in die Kasse der Gesellschaft geschossen. Ueberhaupt aber ist jeder Person ihr eigenes Geschäfte angewiesen, das mit Ordnung betrieben wird. Selbst Kinder sieht man außer der Schule nicht müßig; alle erfüllen ihr Tagewerk mit Freude.

Alle Reisenden stimmen darin überein, daß nirgends eine solche Ordnung und Liebe zur Arbeit angetroffen werde, wie unter den Harmonitern; und daß man durchaus keines jener Laster unter ihnen bemerke, die so vieles Unglück in andern bürgerlichen Vereinen erzeugen. Auch darin stimmen diese Reisenden überein, daß Harmony das Paradies in der Wildniß sey, — die Oasen Lybiens, wo sich der Wanderer erquicke. —

Da unter den Harmonitern Alles Gemeingut ist, so leben auch Alle für Einen und Einer für Alle. Wer Schuhe braucht, geht zum Schuster und erhält sie, und wer einen Hut braucht, erhält einen Hut. Nahrungsmittel werden eben so jeder Familie abgeliefert; Salz und andere Artikel desgleichen. Fleisch wird von den Schlächtern geliefert, und das Vieh dazu aus der Gemeindeheerde genommen. Hanf, Flachs und andere Gegenstände werden vom allgemeinen Vorrathe jeder Familie nach Bedürfniß gereicht, und keine leidet Mangel. Die Gaben des Himmels kommen Allen ohne Unterschied zu. Keiner ist gezwungener Diener des Andern aus Noth, sondern aus einer innern Ueberzeugung, daß sie Alle — Kinder Eines Vaters sind. —

Beym Zusammentritte der Gesellschaft brachte jedes Mitglied seine Habe zum Besten des ganzen Vereines dar. Der Reiche theilte seinen Ueberfluß mit dem Armen, und beyde traten in gleiche Rechte ein. Tritt eines der Mitglieder aus, so erhält es blos die eingelegte Summe zurück. Diese Verordnung hat darin ihren Grund, daß alle Dienste und Arbeiten, welche die Harmoniter einander leisten, um der Liebe, und nicht um des Geldes willen geschehen; daher sie auch keinen Anspruch auf irgend eine Belohnung oder Vergütung ihrer Dienste machen können. — Wie sehr übrigens alle Mitglieder von der Herrlichkeit ihrer Anstalt überzeugt sind, geht daraus hervor, daß in 17 Jahren nur wenige Personen ausgetreten, und auch sogleich wieder durch andere ersetzt worden sind.

Das große Geheimniß, das diesen merkwürdigen Verein begründet, ist in den Lehren unserer Religion enthalten: — „Liebet euch unter einander wie Brüder.“ „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ u. s. w. — Es ist eine in Christo gegründete Einheit, und scheint für die Ewigkeit gebildet. Ihre Ueberzeugung, den rechten Weg gewählt zu haben, ist so innig, und der Glaube an ihre Erhöhung so fest, daß sie schon in dieser Welt den Vorgeschmack eines himmlischen Lebens genießen. Sie betrachten sich als das Vorbild der Zeiten, welche dem Menschengeschlechte in kommenden Jahrtausenden zu Theile werden sollen. Und, wahrlich, wenn man ihre Grundsätze aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, so kann man nicht umhin, sie als

Digitized by Google

die glücklichsten Bewohner dieser Erde zu betrachten. Sie leben in Friede und Eintracht unter einander. Neid und Argwohn sind ihnen fremd. Geiz und Wucher wohnen nicht in ihren Hütten, und die Güter der Wittwen und Waisen lasten nicht auf ihren Gewissen. — Die Stunden, in welchen unzählige Bewohner dieser Erde in Armuth und Elend schmachten, sind ihnen unbekannt. — Welch ein Zustand, wenn ganze Nationen eines solchen Reiches theilhaftig werden könnten! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Fortsetzung.)

Jezt erscheint ein ältlicher Mann, im abgetragenen schwarzen Kleide, Perrücke, kleinen dreyeckigen Hute und mit einem dicken spanischen Rohre. Seine ganze äussere Haltung deutet auf den grassesten Pedantismus hin. Ich wette darauf, es ist ein sogenannter Instituteur oder Directeur de pensionnat. Seine Annonce beweist, daß ich mich nicht geirrt habe. Sie lautet: Externat très-avantageux, à vendre dans un des meilleurs quartiers de Paris. Le Directeur se retire u. s. w. Externat heißt im Französischen jede Unterrichts-Anstalt, in welcher den Schülern nur Unterricht, aber weder Kost noch Wohnung ertheilt wird, und welche also nur externes (dergleichen Schüler) aufnimmt. Der Gegensatz davon sind die eigentlichen Kostschulen (pensionnats). Ich wünschte, es wäre hier der Ort, mich recht weitläuftig über diese Schulen verbreiten, und die Erbärmlichkeit derselben in ihrem ganzen Umfange zeigen zu können. Hier ist der Vorsteher (Directeur) meistens ein wissenschaftlich ganz roher Mensch, der höchstens einige gesellschaftliche Bildung und daneben besonders eine geläufige Zunge besizt. Ein solcher wirbt dann für Kost und einige hundert Franken jährlich einen oder zwey Hungerleider an, die mäßig Lateinisch declíniren und conjugiren, und daneben Griechisch lesen können. Dann wird die Schule eröffnet, wie Krämer eine Boutique öffnen, das heißt, der Vorsteher stellt sich nebst den Lehrern in die Thür des Hauses und ladet die Nachbaren und Bekannten ein, ihre Kinder zu ihm zu schicken, während die wenigen, die bereits vorhanden sind, einen ungeheuren Lärm machen müssen, um den Vorübergehenden recht hörbar zu beweisen, daß da eine Schule sey. Bey dem Unterrichte wird ganz und gar kein Plan befolgt; ein Schüler leyert sein Pensum ab, während die Uebrigen so wenig auf den Unterricht achtung geben, als wenn gar keiner ertheilt würde. In der Regel haben dergleichen Unternehmungen, wie alles Neue in Paris, im Anfange einen großen Zulauf, besonders, wenn es dem Director gelingt, einen bekannten, angesehenen Mann als den Protektor der Anstalt in seiner Ankündigung nennen zu dürfen. Aber, bald fangen die Pensionnaires an, sich zu verringern, und in eine neue Anstalt dieser Art zu wandern, welche unterdessen begonnen hat. Dann sezt sich der Direktor hin, verfertigt eine Annonce, wie die obige, und begiebt sich damit in das Intelligenz-Komtoir. Häufig gelingt es ihm, die Anstalt (le fonds) zu verkaufen, weil er den Kunstgriff gebraucht, sich nur einen sogenannten pot-de-vin (stipulirtes Geschenk außer dem Kaufpreise) baar auszahlen zu lassen. Geht der neue Direktor zu Grunde, so hat der alte doch wenigstens den pot-de-vin in Sicherheit gebracht. Uebrigens „gibt hier jedermann den Handel (das Geschäft) auf" (il se retire), und wenn er auch schon seit Jahr und Tag keinen Sous mehr mit demselben verdient hat.

Da tritt eine Dame von zweifelhaftem Ansehen ein. Sie ist zu alt, um einen Monsieur seul zu suchen, zu jung, um eine garde-malade zu werden, zu anständig gekleidet, um „Unglücksfälle erlitten zu haben," zu solide, um eine pension bourgeoise zu errichten, überhaupt physisch und äußerlich zu wohlhabend, um eine Intrigenmacherinn zu seyn. Aber, was ist sie denn eigentlich? Es ist die bekannte Demoiselle Ginet, welche den Leuten die Haare ausreißt und dafür noch obenein sehr theuer bezahlt wird. Ihre Anzeige lautet: Les filles de Mme. Ginet ont l'honneur d'annoncer au public qu'elles continuent l'épiler et de teindre les cheveux, quelque quantité que l'on en ait. Ihr seht, daß es diese Damen mit den Haaren genauer nehmen, als mit den Worten, denn sonst würde ihre Anzeige nicht zu sagen scheinen, daß sie den Leuten die Haare ausreißen, „so viele sie deren auch haben mögen." Seit die Franzosen aufgehört haben, sich um nichts graue Haare wachsen zu lassen, welches besonders seit 1814 der Fall gewesen seyn soll, haben diese Haarrauferinnen Gelegenheit gehabt, steinreiche Jungfern zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsetzung.)

Ein andrer, freylich lange nicht so prachtvoller und imposanter Zug, dennoch aber, wenn man ihn genau betrachtet, recht erbaulich, hatte vor ungefähr acht Tagen Statt, als die Wallfahrer nach dem berühmten Gnadenort Mariazell zurückkehrten. In zahlreicher Versammlung, Männer und Frauen, ziehen sie, Jeder mit dem Nothdürftigsten beladen, hin, und verstärken sich auf ihrer Heimkehr durch die nächstgelegenen Ortschaften und die vorstädtischen Gründe zu einer beträchtlichen Schaar, die in feyerlicher Ordnung mit Gesang und Musikbegleitung nach der Stephanskirche sich begibt, den bischöflichen Segen zu empfangen. Die meisten sind belagte Leute aus der

ärmern Volksklasse. Knaben und Mädchen folgen ihnen, doch fehlt es auch nicht an erwachsener Jugend: manche dieser Letztern sind zierlich aufgeputzt, mit Bändern und mit Blumen Stirn und Brust geschmückt. Mehrere halten seidne Banderolen, die von einem hoch emporragenden und mit Kränzen gezierten Kreuz herunter flattern. Die eigentlichen Wallfahrer erkennt man vor den Uebrigen an der schlichten Kleidung, Stab und Blumenstrauß, auch tragen sie am Halse Gnadenbilder, die Weiber häufig einen niedrigen Strohhut mit breitem Rand, der ihnen vollends das Ansehen ächter Pilgerinnen gibt; Alle führen Bündel und Gepäck mit, das oft schwer genug die Schultern zu drücken scheint. Zuweilen kontrastirt dieser Aufzug mit der modernen Tracht und dem eleganten Pseudo-Florentinerhut einer jüngern Begleiterinn, der es freylich auf den Schultern leichter, auf dem Herzen oft desto schwerer liegt. Lob- und Dank-Gesänge erschallen in buntgemischten Akkorden und seltsamen Klängen, die man nicht leicht in Noten setzen könnte, ob sie gleich nach Noten sind; überhaupt muß man sich nicht an die Dissonanzen stoßen, denn sie kommen aus der frommen Einfalt des Herzens, besser als die Mißtöne der Bühnensänger, wenn die Donna kokettirende Grimassen, und der Amoroso Gesten wie ein Nachtwandler macht. Dann kommt mir's immer vor, als hört' ich eine grämliche Beate aus irgend einem Winkel rufen: Mit geschmückten Wangen werdet ihr das Reich Gottes nicht schauen! Ich muß gestehen, daß mich die dissonirenden Accente der Männer bey dieser Gelegenheit mehr frappirten, als die der Weiber, ob diese gleich in rectirender Begeisterung die Ohren meistens lästerlich zerreißen. Wenn dieser Zug, der auch wohl eine Stunde währt, nun auseinander geht, und schon vorher, gesellen Freunde und Verwandte sich den Pilgern bey, die fröhlich dann zu ihren Häusern ziehen. Und fragt ihr mich, was sie gewonnen haben? — Hoffnung und Vertrauen! Was sind dagegen Schätze und Verzweiflung?!

Von den Wallfahrern zu den reisenden Künstern, die der Hoffnung und des Vertrauens nicht weniger bedürfen, denen aber Selbstvertrauen Alles nur zu oft ersetzen muß! Ich habe recht viel Liebes und Schönes zu berichten von der Schauspielerinn Müller aus Mannheim, die auf dem Hoftheater eine ziemlich lange Reihe von Gastrollen gab. Eine freundliche Erscheinung! ja gewiß freundliche, denn sie hat ein so unbefangenes, angenehmes Wesen, daß der barscheste Recensent nicht ärgerlich werden kann, wenn sie Mißgriffe macht; und es geschieht ihr zuweilen, gar kein Zweifel! aber dann kommt flugs etwas Geschicktes, gut Getroffnes hinterher, und dann zeigt sich im ersten Fall so viele Anspruchlosigkeit, daß es immer scheint, als ob sie ins Parterre hinunter flüsterte: O Sie gestrenger Herr dort, mit dem Gucker vor dem Auge, verzeihen Sie mir doch ja! es fuhr mir so heraus. Uebermorgen will ich Ihre Recension lesen und recht viel daraus profitiren, wenn ich sie nur verstehen kann. — Aber Scherz bey Seite! Die Schauspielerinnen sollten wirklich die Recensionen erst verstehen lernen, denn jene Herren wissen oft selbst nicht, was sie damit sagen wollen; das dreht sich immer in Gemeinplätzen, oder um Kleinigkeiten herum, und passt auf Alles oder Nichts, und es ist doch kein Spaß, wenn einer nicht weiß, was er eigentlich verbrochen hat, und bekommt so mir nichts, dir nichts, sein Urtheil vorgelesen. Nun, die Müller hat deren sehr liebreiche erhalten, und was noch mehr ist, keine so gar zuckersüßen Bonbons dabey, wie die hübschen Aktricen sonst wohl zu empfangen pflegen, wenn die Herren sich damit brüsten wollen, daß sie in die Reihe ihrer Verehrer treten. Die Natur hat ihr aber auch recht anziehende Gaben verliehen, und zuweilen wirft ihr die Kunst ein Blümchen zu, nach welchen die kunstreichsten Heldinnen vergebens haschen. Und das ist gar nicht wenig, das ist viel! Denn die liebe Natur muß doch zuletzt das Beste bey der Sache thun. Aber es gibt eine so natürliche Natur, daß sie nicht mehr auf die Bühne gehört, und gern auf die Schultern der Bequemlichkeit sich lehnt; vor dieser hütet euch, ihr lieben Künstler!

(Die Fortsetzung folgt.)

London den 20. Juli.

(Beschluß.)

Während aller dieser Vorgänge hatte man auch anderswo für die Unterhaltung des Volks gesorgt. Gegen Ein Uhr ließ man im Green-Park einen Luftballen steigen; gleich darauf gab man auf dem Serpentine-Fluß im Hyde-Park ein Bootrennen, eine Drachenjagd, (versteht sich mit papiernen Drachen) nebst einigen andern Spielereyen. Des Abends war in diesem Park ein Feuerwerk, welches sich durch nichts auszeichnete, als durch die langen Pausen zwischen jedem Losbrennen, und wodurch man das Volk bis spät in der Nacht festzuhalten suchte, damit es die Fenster der erleuchteten Häuser nicht einwürfe, welches auch vollkommen gelang. Denn in den Belustigungen, welche der Park darbot, schien es alle politische Gefühle vergessen zu haben, um nur zu genießen. Auch die Bäume längs des Serpentine-Flusses waren beleuchtet, und chinesische Laternen, Transparente und andere Lichtformen waren an verschiedenen Stellen angebracht und spiegelten sich im dunkeln Wasser, auf dem von papiernen Elephanten (auf dem Wasser!) gezogen, ein glänzender Wagen schwamm, worin mehrere Musiker saßen, die auf Blasinstrumenten spielten; auch an andern Stellen waren Musikbanden aufgestellt; in mehrern hundert Buden waren Erfrischungen aller Art zum Verkauf ausgesetzt, man tanzte, spielte, sang, schaukelte, kurz John Bull war glücklich. Auch von mehrern Böten in der Themse und vom Primrose Hügel warf man den ganzen Abend hindurch Feuerwerke. Die Beleuchtung war nur in sehr wenigen Straßen glänzend und nirgends allgemein, sie bestand meistens aus den Buchstaben G. IV. R. mit einer Krone oder einem Stern; Transparente sah man wenige, und unter diesen zeichnete sich eine am Hause des Herrn Ackermann von 24 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Breite aus; sie stellte den König in der Mitte einer zahlreichen Gruppe allegorischer Gestalten dar. — Das Glücklichste aber bey der ganzen Sache war, daß bey der ungeheuern Menge von Wagen und Pferden, die sich in den Straßen und Parks den Tag und die Nacht über durch die Hunderttausende von Fußgängern, welche sie füllten, hindurcharbeiteten, kein einziges Leben verloren ging, und nur ein Knabe von einem Karren einigermaßen schwer verwundet ward. — Zum Schluß dieser Erzählung, die unter der Hand etwas lang geworden ist, habe ich Ihnen noch eine Anekdote, womit man sich trägt, mitzutheilen, für deren Aechtheit ich mich aber nicht verbürgen kann. — Während des Gastmahls in der Westminsterhalle, heißt es nämlich, habe eine irländische Gräfinn in einer der Damenlogen einen Mann in hochschottischer Kleidung bemerkt, der gegen einen Pfeiler lehnte und eine Pistole in der Hand hielt, mit welcher er auf den Punkt zu steuern schien, nach der königlichen Tafel zu zielen. „Herr, was wollen Sie da thun?“ rief sie ihm zu. Der Mann bat die Gräfinn, sich zu beruhigen, indem die Pistolen nicht geladen seyen. Sie aber befahl einem der Kammerherrn, ihn zu verhaften; er ward sogleich umrungen und hinweggeführt. Bald darauf erschien ein Herr und bat die Damen, sich zu beruhigen, indem die Pistolen wirklich nicht geladen gewesen seyen. Hier endigt die Geschichte. —

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 63.

Digitized by Google

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. August 1821.

Wenn man alle Arten von gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen durchgeht; so findet man keine von einer größern Wichtigkeit und Würde, keine von einem mächtigern Einflusse auf unser Leidenschaften, als die, welche einen Bürger mit dem Staate zusammenknüpft, dessen Glied er ist.

Cicero.

Die Harmoniter am Wabash, im Staate Indiana.

(Fortsetzung.)

Unter andern Albernheiten, die man dieser Gesellschaft angedichtet hat, ist auch diese sehr häufig wiederholt worden, — daß die Mitglieder derselben nicht nach Belieben heirathen dürfen. — Es ist aber Thatsache, daß hierüber kein Verbot unter ihnen besteht; allein da sie mehr mit den ewigen als zeitlichen Gütern zu thun haben, so wird es unter der Würde des Menschen gehalten, einem blos physischen Genusse zu fröhnen. Daher kommt es auch, daß sie Enthaltsamkeit als eine Tugend verehren, welche sogar Eheleute beobachten, um ihre Kräfte für erhabenere Gegenstände aufzusparen. Heirathen und Begräbnisse werden ganz einfach begangen. Keine Leichenzüge begleiten den Sarg, sondern es sind nur so viele Menschen zugegen, als nothwendig sind, die Beerdigung zu vollziehen.

Ein schöner Grundsatz der Harmoniter besteht darin, jeden Augenblick des Lebens auf nützliche Arbeiten zu verwenden. Daher sind sie auch im Stande, Dinge zu verrichten, worüber die Amerikaner in Erstaunen gerathen. Im Essen und Trinken sind sie äußerst mäßig, wodurch sie einen hohen Grad des Wohlstandes erreichen. Ihr gegenwärtiges Grundstück soll sich seit fünf Jahren um eine halbe Million Gulden verbessert haben.

Eine besondere Aufmerksamkeit erregt die Verachtung, welche die Harmoniter gegen den amerikanischen Charakter hegen. Ein Reisender aus dieser Nation, der sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten hat, drückt sich darüber folgender Maßen aus: „Indeed, these Germans have the most thorough contempt of the american character.“ — „In der That, diese Deutschen haben die allerhöchste Verachtung gegen den amerikanischen Charakter.“ — Ein Harmoniter, dem ich diese Beschuldigung mittheilte, um seine Meinung darüber zu erfahren, machte mir die Bemerkung: daß, wenn der Schreiber dieses Artikels weniger von sich selbst gedacht hätte, so würde er besser von Andern gedacht haben; denn ein ächter amerikanischer Charakter — worunter man einen guten verstehe — sey in der Harmonie sehr geschätzt. Daß sie übrigens den geldburstigen, wuchernden Charakter der Amerikaner verachten müssen, ist keinem Zweifel unterworfen; denn welch ein Unterschied zwischen dem fleißigen und gottseligen Leben der Harmoniter, und jener schuldbelasteten Rohheit der Columbiner, vorzüglich in ihren Wäldern! Ein kleiner Zug wird diese Angabe bekräftigen.

In der Harmonie ist nämlich das Schwören verboten. Da nun die Gesellschaft ein Wirthshaus zur Erholung der Reisenden eingerichtet hat, so kommen sehr häufig theils Bewohner jenes Staates, theils Nachbarn der Harmoniter dahin. Nun ist es aber Gesetz im Wirthshause, daß wer schwört, zwey Mal ermahnt werde, und wer zum dritten Male schwört, zu keinem Preise etwas erhalten soll. Da nun die um die Harmonie herum lebenden Amerikaner dieses wissen, so fluchen sie zwar nicht mehr im Wirthshause, stellen sich aber, zum Aerger der Harmoniter mitten a-

Digitized by Google

die Straße, und ſchwören auf die entſetzlichſte Weiſe. — So hauſen Giftpflanzen und Schlingkräuter mitten in der herrlichſten Vegetation, und zerſtören den üppigen Wuchs manches zarten, dem Schooße der Erde kaum entſproſſenen Gewächſes. —

Obgleich die Harmoniter beſchloſſen haben, keine neue Mitglieder mehr anzunehmen; ſo ſind ihre Grundſätze dennoch von ſolcher Reinheit, daß edle und bedrängte Menſchen ſtets als Brüder von ihnen aufgenommen werden. Nur ſie haben den Grad jener erhabenen Geſinnungen erreicht, wo man nicht mehr fragt: Wer biſt du? Oder was biſt du? — Ein armer Unglücklicher, den die Welt verachtet und hinausſtößt in die Wildniß, der findet bey ihnen Balſam für ſeine Wunden. Mit dem größten Neide ſehen die Amerikaner auf dieſen glänzenden Verein; auf ſeine Anordnungen und Erfolge. — Sie fühlen, wie tief ſie unter diesen Deutſchen ſtehen, und daß ihre hochgeprieſene Verfaſſung keineswegs der Verfaſſung dieſer Geſellſchaft an die Seite geſetzt werden kann *). Die einzige Hoffnung, die ihnen daher übrig bleibt, liegt in der Erwartung, daß ſich die Geſellſchaft mit dem Tode ihres Vorſtehers Rapp von Yrſingen auflöſen werde. Die Thoren! Sie können mit ihren verſtockten Herzen nicht einſehen, daß die Harmoniter einen höhern Vereinigungspunkt als ihren Aelteſten haben, und daß ſie auf Den bauen, der die Berge mißet mit der Hand, und die Hügel mit der Waage. —

Uebrigens müſſen die Amerikaner doch eingeſtehen, daß mit dieſer Geſellſchaft weder in Amerika noch in einem andern Theile der Welt verglichen werden kann: „That there is nothing in the United States, or in any other part of the world to be, compared to it.“ — Auf der andern Seite geſtehen ſie auch die Vortheile ein, die dem Staate Indiana durch die Harmoniter zu Theil geworden ſind, indem ſie den Bewohnern deſſelben den nächſten Weg zum Wohlſtande und zur Glückſeligkeit gezeigt haben. — Folgendes ſind ihre eigenen Worte: It has bestowed a great blessing on Indiana; they have taught them the art of agriculture, and every other useful art, and shown them, what patient labour, frugality and sobriety can effect.“

Diejenigen, welche in der Erſcheinung dieſer Geſellſchaft nichts anders als bloßen Sektengeiſt erkennen wollen, mögen ihren Anſichten folgen, deren Gehalt für den denkenden Menſchen von wenig Bedeutung ſeyn kann. Dem Philoſophen aber und dem Staatsmanne — die ſich um gehaltloſe Ideen weniger bekümmern, als um die Erforſchung der Wege, wodurch ein glücklicher Zuſtand für die Menſchheit erzweckt werden kann — wird dieſer Verein Stoff zu den reichhaltigſten Betrachtungen darbieten. — Es iſt keine Geburt neuerer Schwindeleyen, ſondern geſtiftet durch einen Mann, deſſen Erkenntniß über ſein Jahrhundert hervorragt, den keine niedrige Gewinnſucht bey ſeinen Handlungen leitet, und der ſeit achtzehn Jahren die augenſcheinlichſten Beweiſe ſeiner reinen Abſichten an den Tag gelegt hat. Seine Idee, eine Gemeinſchaft der Güter nach einem ausgedehntern Maßſtabe zu erzwecken, iſt, ſowol in politiſcher als moraliſcher Rückſicht, eine der erhabenſten Anſichten, die unſer Geſchlecht verewigen. Dadurch wird das Prinzip der Selbſtverläugnung, das wir als erſtes moraliſches Geſetz anerkennen müſſen, wieder ins Leben gerufen, und der Gemeingeiſt geſtärkt, deſſen ſegenreiche Folgen durch die Selbſtſucht untergraben werden. Daher findet man auch unter den Harmonitern jene innere Ruhe, die ſich nur auf das Bewußtſeyn eines glücklichen Zuſtandes gründet, und daher fallen auch in dieſem Vereine alle jene Leidenſchaften weg, die aus dem Mein und Dein in andern bürgerlichen Geſellſchaften entſpringen. Da übrigens dieſe Behauptungen für manchen Leſer nicht überzeugend genug ſeyn möchten; ſo wollen wir einige politiſche Angaben beyfügen, welche die Herrlichkeit dieſer Anſtalt unmittelbar bekräftigen werden. —

(Der Beſchluß folgt.)

*) Die amerikaniſche Verfaſſung äußert ſich nämlich im Allgemeinen nur als todte Form; jene der Harmoniter aber tritt bey jedem einzelnen Weſen, gleichſam verkörpert, in's Leben hervor. — Sie enthält das ſicherſte Prinzip, gute und rechtſchaffene Menſchen zu bilden. —

Das Pariſer Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Beſchluß.)

Auf Demoiſelle Ginet folgt eine andere jüngere, ſehr ſchöne Dame, ziemlich phantaſtiſch gekleidet, und dem Anſcheine nach etwas hoch auf die Menſchen herabſehend. Lezteres hat ihr zur andern Natur werden müſſen, denn es iſt Demoiſelle Eliſe Garnerin. Will ſie etwa eine neue Luftfahrt machen? Nein, denn ſeit die Erfahrung gelehrt hat, daß man in der Luft nicht allein gehangen, ſondern auch verbrannt werden kann, wie das traurige Schickſal der Madame Blanchard ein Beweis davon geweſen iſt, ſcheinen die hieſigen Aeronauten lieber auf der Erde, als in den Wolken von der Luft leben zu wollen. Da lezteres aber auf die Länge keinen Stand hält, läßt Dem. Garnerin folgende Annonce in den Petites-Affiches abdrucken: Mlle. Elisa Garnerin a l'honneur de prévenir le public, surtout M. M. les Anglois, que l'exhibition de son grand Ballon et du grand Parachute se continue toujours au théâtre du quai Voltaire. Un Franc aux Premières. Das Wort exhibition beweiſt, daß Dem. Garnerin in England geweſen iſt und dort ihre Mutterſprache verlernt; es beweiſt ferner, daß man Redakteur der Petites-Affiches ſeyn und kein Franzöſiſch verſtehen könne. Denn dieſes Wort heißt wohl im Engliſchen öffentliche Ausſtellung, aber nicht im Franzöſiſchen, wo es blos eine

Digitized by Google

Vorzeigung von Documenten vor Gericht bedeutet. Die Sprachverpfuschung des Pariser Intelligenzblatts gehört übrigens zu den Ausnahmen, denn, zur Ehre der Französischen Journalisten sey es gesagt, sie schreiben weniger Kauderwelsch als die Deutschen.

Ein Afficheur tritt ein, wenigstens erkenne ich ihn für einen solchen an dem Kleistertopfe, den er in der Hand, und an den Anschlagezetteln, welche er in der aufgesteckten Schürze trägt. Auf einem der leztern lese ich in erhobenen Buchstaben: Jardin Beaujon, Montagnes Francoises. Daraus sehen meine Leser, daß die Französischen Rutschberge, ob sie gleich den Actionnaires bereits eine große dicke Maus (nämlich eine Banqueroute von einer Million Franken) zur Welt gebracht haben, immer zu zeugen fortfahren, wahrscheinlich um nächstens eine noch größere zu gebähren und im Kindbette dabey zu sterben. Die Annonce besagt: L'administration du Jardin Beaujon a l'honneur de prévenir le public que l'ouverture des Montagnes Francoises aura lieu dimanche prochain. Toutes les mesures de sûreté, prises par les Entrepreneurs, ont été examinées et approuvées par une Commission nommée par le Gouvernement. Ainsi le public pourra jouir, sans le moindre danger, „du plaisir des chars qui sont maintenant construits d'une manière toute différente de la premières. Aehnliche Vorsichtigkeits-Maßregeln waren auch das erstemal getroffen und von einer Regierungskommission untersucht worden. Nichts destoweniger haben ein halbes Dutzend Menschen theils ihr Leben, theils ihre Gliedmaßen darüber eingebüßt. Uebrigens kann unter allen Pariser Speculationen der Garten Beaujon, dessen über ganz Paris wegsehender Pavillon wirklich einem Schlosse gleicht, vorzugsweise und zwar eben so eigentlich, als uneigentlich, ein Luftschloß genannt werden.

Jezt zeigt die Wanduhr des Bureau des Petites-Affiches auf halb fünf Uhr. Die Schreiber stehen auf, nehmen ihre Hüte und gehen nach Hause. Die Bureau-Aufwärter ergreifen die Besen, um die Zimmer zu fegen. Derjenige unter ihnen, der mir am Morgen auf Geheiß des Controleurs einen Stuhl gereicht hat, naht sich mir und sagt satyrisch: Monsieur, vous êtes observateur. Voulez-vous aussi voir comment nous menons le balai? Damit fegt er mir auf eine komische Weise hart an den Füßen weg. Ich lasse mir diese Pantomime nicht zweymal vormachen; sondern suche schleunig die Thür zu erreichen, indem ich eben so satyrisch erwiedere: Pas la peine, mon cher ami, je sais que vous etes l'élève de Madame votre femme. Mit diesen Worten verlasse ich das Bureau. Tiens, sagt der zweyte Aufwärter zu dem ersten; Tiens, camarade, mets celà dans ta poche.

Paris, im Juni 1820.

G. L. W. Sievers.

Gewicht großer Charaktere.

Man legt in Amerika so viel Werth auf das körperliche Gewicht eines Menschen, daß man unwillkürlich hingerissen wird, sein geistiges Gewicht in dem cubischen Inhalte seiner Masse zu suchen. — Eilf amerikanische Martial-Geister — martial spirits — wurden den 19. August 1783 zu West Point gewogen, nämlich: —

General	Washington	209 Pf.
"	Lincoln	224 "
"	Knox	280 "
"	Huntington	132 "
"	Greaton	166 "
Oberst	Swift	219 "
"	M. Jackson	252 "
"	H. Jackson	238 "
Oberst-Lieutenant	Huntington	232 "
"	Cobb	186 "
"	Humphreys	221 "
	zusammen	2359 Pf.

oder 214 Pf. im Durchschnitt. — Die Idee, den Geist nach materiellen Kubikzollen zu berechnen, ist übrigens nichts Neues; denn man sagt allgemein, daß die Chinesen, seit undenklichen Zeiten, mit einer mathematischen Formel dazu versehen seyen. — Es wäre der Mühe werth, wenn wir auch von europäischen Mathematikern eine Formel über diesen Gegenstand besäßen, wobey man auf den Theometer- und Barometer-Stand, auf die Depressionen und Nutationen gehörig Rücksicht genommen hätte. — Wir könnten dann sogleich mit einigen unserer Wundermänner den Anfang machen; allein was auch das Resultat seyn möchte, so wäre doch zu befürchten, daß Friedrich und Napoleon, Blücher und Wellington, in Hintergrund kommen würden. — Die Amerikaner wenigstens sind völlig überzeugt, daß jenen eilf Revolutionsmännern keine andere ähnliche Köpfe an Gewicht gleich kommen werden.

In neuerer Zeit haben diese unvergleichlichen Helden das Prädikat der Mammuth-Geister erhalten. Auch andern Gegenständen wird diese ausgezeichnete Benennung beygelegt. So sieht man jezt Mammuth-Ochsen, Mammuth-Esel, Mammuth-Schweine und sogar Mammuth-Brode, wenn nämlich der Laib 50 Pf. wiegt. Ein Mammuth-Ochse erhält diesen Ehrennamen erst dann, nachdem er ein Gewicht von 3000 Pfunden und darüber erreicht hat. Die Amerikaner selbst bilden jezt eine Mammuth-Nation.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsetzung.)

Die vorzüglichste Rolle der Dem. Müller war die Gräfinn Routtland in Essex, worin sie einige Scenen mit einer solchen Lebendigkeit und physischen Wahrheit entwickelte, wie sie nur aus den tiefsten Fundgruben des Gemüthes hervorgehen können. Auch das Ganze hatte eine sichre Haltung. Sie musste diese Darstellung, so wie andre mehr, wiederholen. Auch als Donna Diana gerieth ihr — der ersten Hälfte wiederspricht ihre Persönlichkeit — mehrere Stellen im dritten Akt sowol, daß ich sie besser nicht gesehen habe; so recht eigent-

Digitized by Google

sich in dem aus der Stimmung selbst entspringenden tragischen Ton; es war kein Trageriren, wie man's nennt, das die pathetisch weinerliche Tonart im Allgemeinen nur berührt, und so wird's allemal das Rechte seyn. Im ersten, und auch größtentheils im zweyten Aufzug, war das Gemälde desto schwächer gehalten. Die Darstellung der Johanna d'Arc zeigte sich als ihre mißlungenste. Sie mochte das Bedürfniß, der Natur nachzuhelfen, allzu lebhaft fühlen, dadurch erweilt Alles eine solche Spannung, eine solche Härte und Erzwungenheit, daß man sogar die Schauspielerinn nicht mehr erkannte. Dennoch gefiel sie hier recht sehr; aber — aber! ich kann es mir erklären, und darum ist es nicht immer das Wahre, was gefällt. Auch diese Darstellung wiederholte sie einige Mal, weil das Stück jetzt nur auf das Repertoire gebracht wird, wenn eine Gastspielerinn darin auftritt. Ihr Vater zeigte sich ebenfalls, doch nur in einigen Rollen. Sein Benehmen ist natürlich, seine Schilderungen sind unscheinbar; verwitterten Gemälden gleich, in welchen man den Styl nicht mehr erkennen kann. Es heißt, daß beyde Gäste dem Hoftheater künftig angehören werden.

Auf dem Theater an der Wien trat eine bekannte Sängerinn als Gast auf, die dem hiesigen Publikum schon im vorigen Herbst lieb und werth geworden war: Mad. Vespermann aus München, die als Mlle. Metzger damals Ohr und Herz bezauberte, und jetzt sogar einen alten Museumpfleger zu einem, dem Lateinischen ungefähr — ja ja, dem Lateinischen! — nachgebildeten, recht schmachten und abretten, poetischen Suspiro begeistert hat. (Eu, Philomela, nuntia veris, adest!) Diese Philomele ist natürlich die Metzger-Vespermann — so nennt sie sich — kein Wunder! Ein prosaischer Referent hat sie gleichfalls mit der Nachtigall verglichen, ja der Herr spricht sogar von Nachtigallschlägen. Da muß doch etwas an der Sache seyn. Und so ist es auch; ihre kräftige Naturstimme und der hohe Grad von Kunstfertigkeit ihres Gesanges, der ungezwungene rührende Ausdruck und der seelenvolle Vortrag, der den kühnsten Passagen, den verschlungensten Figuren Charakter und Bedeutung gibt, machen sie zu einer seltnen Sängerinn. Die mit Schmuck überladenen Rossinischen Prunkstücke entwickeln sich in ihrer Kehle zu Herz ergreifenden melodischen Gemälden, Alles gelingt mit einer Sicherheit und Mannigfaltigkeit, die den Zuhörer nicht in ängstlicher Spannung erhalten, sondern sein Gefühl erweitern. Das richtige Ergreifen der höchsten Töne bey dem Aufschwung aus der Tiefe und dem Uebergang in das schmelzendste Piano, die Nettigkeit der Rouladen und die Zierlichkeit der chromatischen Gänge sind gleichsam nur untergeordnete Vorzüge. Als Rosine im Barbier von Sevilla war jedes Gesangstück ein neuer Triumph und jede bedeutende Stelle erregte rauschenden Beyfall, der mit dem stillern Ausdruck unwillkürlich hervorbrechender Theilnahme immerwährend wechselte. Sie gab diese Oper zu ihrem Benefize, und Fischer aus München, der sich diesmal nur im Fluge sehen und hören ließ, hatte den Figaro übernommen, den er im vorigen Jahre mehrmals gab. Seine Stimme wird freylich immer unbedeutender und verliert alle Anziehungskraft, aber er weiß sich zu behaupten, und seine lebendige Darstellungsgabe leistet manchen schätzbaren Ersatz. Fällt auch hier ein gewisses Schönthun mit sich selbst, und als natürliche Folge davon, das gespreizte Wesen seiner charakteristischen Figuren nicht immer sehr gefällig in die Augen, so muß man ihm doch das Verdienst eines tüchtigen Schauspielers zugestehen. Er wiederholte diese Darstellung — kam und ging, wie der Wind im Evangelium.

Als Prinzessin von Navarra wirkte die Sängerinn schon angenehm bey ihrem ersten Auftritt, weil sie mit anspruchloser Würde erschien, und nicht mit der gewöhnlichen Koulissen-Grandezza einher stolzirte, die sich einmal so recht in's Zeug wirft, und in allen Worten und Bewegungen die Parodie der wahren Hoheit ist. Ihr Gesang war brillant und anmuthsvoll zugleich, ganz dem fürstlichen Charakter angemessen. Im zweyten Akt trug sie die oft wiederholten Variationen von Winter auf ein Thema von Caraffa mit großer Virtuosität und Lebendigkeit vor. Die Melodie ist originell, und sinnreich sind die Veränderungen durchgeführt. Als Zerline befriedigte sie nicht völlig; wirklich war die Stimme Anfangs etwas bedeckt, viel Vorurtheil mischte sich aber auch in's Spiel, weil man diesen Part und diese Rolle von einer sehr beliebten Schauspielerinn so und so gesehen und gehört hat, die, ob sie gleich schon seit geraume Zeit die Harmonie der Sphären klingen hört, doch frisch im Gedächtniß lebt. Großen Einfluß hatte die mißlungene Ausführung der ganzen Oper, und um dieser den ersten unglücklichen Stoß zu geben, mußte ein Don Juan aus Dresden, in der Gestalt des Hofschauspielers Toussaint erscheinen, der weder von Seite seiner musikalischen noch mimischen Vorzüge Beruf zu dieser Rolle zeigte, und dem die Kritik nur Schonung widerfahren lassen kann, nachdem das Theater-Publikum, an jenem Abend in dem übrigsten Humor, weniger geneigt war, ihn mit großer Nachsicht zu behandeln, was doch in Wien ein seltner Fall ist. Er zog noch schneller, als der Wind von hinnen; wie die Windsbraut fuhr er hin. Mit Röschen in der Molinara begann und endigte die stets willkommne Gastspielerinn ihre Leistungen auf dieser Bühne, unter welchen die genannte jetzt und vormals immer die willkommenste geblieben ist, weil sie die erste war, und das alte gemüthliche Werk seit einer langen Reihe von Jahren wieder in die Scene kam. Das Haus war jedesmal so gedrängt voll, daß die Zuhörer zu den Hauptöffnungen wieder hinaus gedrängt wurden, wenn der Vorhang aufging und Alles sich in Positur setzte.

Hr. Vespermann gab auf diesem Theater sechs Gastrollen, und bewährte sich als einen verständigen, gebildeten und vielseitigen Schauspieler. Zuerst trat er als Kammerrath Seger in Erinnerung auf. Was man hier noch vermissen konnte, war die innere Komik und jener Geist der Ironie, der diesen karrikirten Naturbildern, indem er als vermittelnde Person dazwischen tritt, die erforderliche Einheit gibt, oder sie auf Wahrheit zurückführt. Uebrigens war die Darstellung rund, leicht und innerhalb der Grenzen des Schicklichen gehalten. Die Ausführung des Ganzen gereichte den Mitwirkenden zur Ehre, die selten Gelegenheit haben, sich in diesem Konversationskreise zu bewegen. Vespermann hat den seltnen Vorzug im Fache des Intriganten und Bösewichtes, zu dem er mit besonderer Vorliebe sich hinzuneigen scheint, daß er die grelle Scene mildert, nicht durch Außendinge sie verstärkt, und noch weniger als komisches Reizmittel benützt, um die sogenannte theatralische Unbaubarkeit zu vernichten. Den kräftigsten Beweis lieferte seine Darstellung des Koke, den er mit so vieler Konsequenz entwickelte, als es dieses tragikomische Zerrbild immer nur gestattet. Die Schluß-Scene als Christiern, in Gustav Wasa, zeigte seinen künstlerischen Werth in vollem Sinn des Worts. Ein arger Mißgriff war es, als Hugo in der Schuld aufzutreten, den man wohl mehr der Sucht, durch Vielgestaltigkeit zu glänzen, als dem innern Beruf zurechnen muß. Wie sehr möchte hier ein jeder Anderer gesunken seyn, den der doppelte Name Metzger-Vespermann nicht gehalten hätte! Die Tiefe des Gemüths, aus welcher dieser Charakter hervorgegangen ist, und die poetische Höhe, zu der er sich erhebt, scheinen unserm Gast zwey unbekannte Pole noch zu seyn. Es ist viel darüber gewitzelt worden, und Jemand sagte unter Andern, als er doch hervorgerufen wurde: das ist nicht seine Schuld. Er hat sie aber wieder gut gemacht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 63.

Digitized by Google

Nro. 189.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. August 1821.

Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Aus dem Tagebuche eines ehemaligen Offiziers.)

1.

Zur Charakteristik des Priesters Merino, der den Gerichten entgangen seyn soll, wird die Erzählung nachstehender Thatsache aus dem lezten französisch-spanischen Kriege zum schicklichen Beleg dienen.

Zahlreiche Banden von Guerillas, welche troz der wegen Wachsamkeit der umherschweifenden mobilen Kolonnen der Franzosen und ihrer Bundesgenossen heute erschienen und morgen verschwanden, machten die sogenannte alte von Burgos über Lerma und Aranda nach Madrid führende Straße vorzüglich unsicher. Gaspar, Marquizetto, Longa, den Cura von Pampiegla, Merino, an ihrer Spitze, hatten ihre Freykorps, welche Ueberläufer aller Nationen, der Auswurf ihrer Bataillone, verstärkt hatten, zusammengezogen, um, wo möglich, einen eine sehr beträchtliche Summe (nach Frankreich bestimmter Contributionen) mit sich führenden Convoi zu vernichten. An der Spitze, im Rücken, und in den Flanken beunruhigt und angefallen wurde unser Marsch um so schwieriger, als das Geld aus Mangel an Wagen in einzelnen Kästchen auf den Rücken einer ungeheuren Menge von Eseln und Maulthieren vertheilt war, welche durch das Schießen scheu geworden, die Unordnung der escortirenden Peletons vermehrten, oder absichtlich von ihrern Führern und Treibern (dazu requirirten spanischen Bauern) von der Straße abwärts in's Freye getrieben unter dem Kugelregen der uns von allen Seiten umschwärmenden Guerillas von der Kavallerie wieder aufgefangen werden mußten. Die Nacht übereilte uns in der Gegend von Lerma; schon zählten wir eine Menge Verwundeter, schon war der Führer des Vortrabs, der Obriste des 10ten Husarenregiments, hart verwundet zurückgebracht worden, als wir in ein enges Quarré zusammengeschlossen die Biwacht bezogen. Kaum grauete der Morgen, als ein in der Ferne unaufhörlich rollendes Gewehrfeuer uns zu den Waffen, und in den Sattel rief. Dieß galt einem schwachen Bataillone des braven 4ten pohlnischen Infanterie-Regiments (vom Contingente des Großherzogthums Warschau) welches in einem am Eingange der Bergschluchten der Sierra de Cogollos gelegenen Dörfchen die Nachthuth hatte. Patrouillen wurden versendet, man brachte die vierbeinigen Kassirer bestmöglichst in Sicherheit, und machte sich gefaßt, einen harten Angriff zu bestehen. Ungefähr nach einer Stunde kam ein Kavallerie-Detachement zurück, und brachte uns die Nachricht von der völligen Niederlage des pohlnischen Bataillons. Es hatte zwischen den Gebirgen den Wohnplatz mit einer Menge rein ausgeplünderter Todten — die ihrigen hatten die Spanier mitgenommen — gefunden; nach der Vermuthung des Offiziers hatte man den leicht Verwundeten mit dem Bayonette den Todesstoß gegeben. — —

Als nach Wiederherstellung der Dynastie der Bourboniden die aus der Gefangenschaft von den Pontons zu Cadix zurückgekehrten Offiziere dieses unglücklichen Bataillons den über diese Begebenheit umständlich aufgenommenen,

Digitized by Google

und unterzeichneten Prozeß-Verbal in den Büreaus des Kriegsministeriums abgegeben hatten, erzählte mir (der jezt in der Gegend von Bar-le Duc auf seinen Gütern lebende) Major Radomski folgendes:

„Die unsre Verbindung mit dem Centrum der Kolonne haltende Kompagnie, von Ermattung und zu reichlich genossenem Weine eingeschläfert, war in der Nacht von Merino umgangen, überrumpelt, und fast ohne Schuß niedergemacht worden. Aus allen Schluchten, von allen Klippen der uns eng einschließenden Gebirge beschoß uns am Morgen ein mörderischer Kugelregen, bald waren unsere Patronen verschossen, und vergebens suchten wir mit dem Bayonette uns durchzuschlagen. Das feindliche Feuer hatte zwey Drittheile unsrer Leute niedergeschmettert. — wir übrigen wurden gefangen. Während einer der Anführer (Longa) die spanischen Todten und Verwundeten wegschaffen ließ, wurden uns rein ausgeplünderten Offizieren auf Merino's Befehl die Hände auf den Rücken gebunden, und mit reger Geschäftigkeit ließ er unsre leicht oder schwer Verwundeten vor unsern Augen theils erschießen, theils niederstechen. Baarfuß, — nur das Hemde und die Unterziehbeinkleider hatten uns die Barbaren gelassen — wurden wir auf sein Geheiß unter Flintenstößen und Kolbenschlägen an der Spitze unsrer uns paarweise nachfolgenden Leute in die Gebirge getrieben. Nach einem langen mühseligen Marsche, ohne Speise und Trank, und von Staub und Sonnenhitze erstickt, langten wir Nachmittags in der Mitte einer ziemlich großen Waldung an. — Hier sollte uns der gräßlichste Augenblick unsers Lebens erwarten, hier uns der Tod mit aller seinen Qualen erscheinen. Ungeheure Holzmassen wurden aufgethürmt, mit knisternder Flamme loderten sie empor. Als Zeugen des herzzerreißendsten aller Anblicke wurden wir Offizire an einzelne Baumstämme gebunden; denn vor unsern Augen sollten unsre Unteroffiziere und Soldaten, je fünf und fünf auf den Scheiterhaufen durch die Flamme den Martertod sterben. So hatte es unter den abscheulichsten Verwünschungen Merino (der Priester!) befohlen. Kaltblütig hatte — kaum können es die Heiden zu der Zeit der ersten Christenverfolgungen ärger getrieben haben — bereits funfzehn unglückliche Schlachtopfer den Flammen Preiß gegeben, als ein lebhafter Wortwechsel unter den Anführern dem Fortgange des gräßlichen Schauspiels Einhalt that. Longa war es (ein ehemaliger Offizier der Gardes Wallons), welcher sich dieser Todesart mit Hitze entgegensezte, doch konnte er die Unglücklichen nur von langsamen Qualen, jedoch nicht vom Tode erretten. Die noch übrigen wurden je fünf und fünf vor unsern Augen erschossen — zusammen hundert und fünf fielen wehrlos unter den Händen der Mörder. Jezt sollte die Reihe an uns kommen; aber noch einmal sprach Longa mit Wärme, ließ uns halb Leblose losbinden, und wir blieben verschont."

So weit die Erzählung des Majors; — sie ist mir zu verschiedenen Zeiten von vier bis fünf seiner Unglücksgefährten gleichförmig wiederholt und bestätigt worden.

Die Mißhandlungen der unglücklichen Offiziere auf dem weitern Transporte, bis sie von den Guerillas an regulirte Truppen abgeliefert wurden, und ihre Leiden in den Gefängnissen von Cadix gehören nicht hierher.

Nimmt es jezt die Zeitungsleser Wunder, daß Merino mit seinen eigenen Landsleuten nicht glimpflicher verfährt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Harmoniter am Wabash, im Staate Indiana.

(Beschluß.)

Als die Harmoniter im Jahre 1804 zusammen traten, hatten sie ein Kapital von dreyßig Tausend Gulden. Sie kauften damit 900 Acker Land, die nöthigen Ackergeräthe, Vieh u. s. w., womit sie ihre Niederlassung begründeten. Ihre Hauptgrundsätze waren: „Keine Einfuhr fremder Güter, Ausfuhr der Produkte ihres Fleißes." So erweckten sie, in sieben Jahren, eine beynahe siebenzehnfache Vermehrung ihres Kapitals, mit Inbegriff der Verbesserung ihrer Ländereyen, wie es aus folgenden Angaben erhellt, die in Reish's Reisen enthalten sind:

900 Acker Land, zu fl. 250 der Acker	.	fl. 225,000
Vorrath an Lebensmitteln	. . . .	= 62,500
Mühlen, Maschinenwerke und öffentliche Gebäude	. . . . .	= 52,500
Pferde*), Rindvieh, Schweine und Federvieh		= 25,000
1000 Schafe, worunter ein Drittheil Merinos		= 15,000
Vorrath an verschiedenen Waaren, als Branntwein, Tücher, Leder, Ackergeräthe u. s. w.	. . . .	= 120,000
zusammen	.	fl. 500,000

Die Gesellschaft bestand damals aus etwa 700 Personen, worunter sich folgende Gewerbe befanden: 100 Bauern; 3 Schäfer; 10 Maurer; 3 Steinhauer; 3 Ziegelbrenner; 10 Zimmerleute; 2 Sägemeister; 10 Schmiede; 2 Wagner; 3 Drechsler; 2 Nägelschmiede; 7 Küfer; 3 Seiler; 10 Schuster; 2 Sattler; 3 Gerber; 7 Schneider; 1 Seifensieder; 1 Bierbrauer; 4 Branntweinbrenner; 1 Gärtner; 2 Müller; 2 Oehlschläger; 1 Fleischer; 6 Tischler; 6 Färber; 1 Walker; 2 Hutmacher; 2 Hafner; 2 Zettler; 17 Weber; 2 Facher; 8 Spinnmeister; 1 Tuchscherer; 4 Weingärtner; 1 Geistlicher; 1 Doktor; 1 Kaufmann mit 2 Gehülfen; 1 Wirth mit 1 Gehülfen; 1 Schulmeister u. s. w. Sie erzeugten im Jahre 1809, 6000 Büschel Mais;

*) Jezt haben sie eine Stutterey von 70 Pferden, die alles an Schönheit übertreffen, was man in Amerika von dieser Art sehen kann. —

Digitized by Google

4500 Büschel Waizen; 4500 Büschel Roggen; 5000 Büschel Haber; 10,000 Büschel Kartoffeln; 4000 Pfund Flachs und Hanf u. s. w., wovon sie 3000 Büschel Mais, 1000 Büschel Kartoffeln, und 1000 Büschel Roggen verkauften, und aus 1600 Büschel Branntwein machten. Unter den Manufakturwaaren sah Melish 450 Stücke Tuch, das zum Theil aus Merinos-Wolle verfertigt war, und zu fl. 25 die Yard, reißenden Absatz fand. Seit dieser Zeit hat sich die Gesellschaft am Wabash gesezt, und nach den Berichten neuerer Reisender soll sich der Werth ihrer liegenden Gründe und Fahrniß, nunmehr auf eine Million Gulden belaufen.

Aus dem unvergleichlichen Gedeihen dieser Gesellschaft, durch friedlichen Verein und fleißiges Mitwirken aller Glieder des Bundes, deren Beyspiel allein hinreichend ist, Millionen Bände über die Staatswirthschaft zu ersetzen, gehen zwey unumstößliche Sätze hervor, die man als Axiome dieser Wissenschaft betrachten kann.

1. Daß eine verständige Regierung zuerst auf die Beförderung des innern Verkehrs eines Volkes zu sehen habe, weil sich der National-Reichthum durch ihn am schnellsten vermehrt; und
2. daß der auswärtige Verkehr einer Nation als ein untergeordnetes Hülfsmittel zu betrachten sey, den innern Verkehr noch mehr zu beleben, und dem Ueberflusse der Natur- und Kunst-Produkte Absatz zu verschaffen.

Die Befolgung dieser Grundsätze, deren Wahrheit reifliche Erwägung verdienen, und ihrem Fleiße ist es zuzuschreiben, daß die Harmoniter in so kurzer Zeit auf ihren gegenwärtigen Grad des Wohlstandes gediehen sind. *)

Wer diese Erscheinung unserer Tage gehörig zu würdigen weiß, der wird sich freuen, daß sie eine deutsche Blume ist. Wie herrlich müssen aber die Elemente beschaffen seyn, aus denen eine solche Erscheinung hervorgehen kann? — Heil der Nation, die von der Vorsehung zu solchen Zwecken bestimmt ist! —

*) Außer Salz und einigen andern unbedeutenden Artikeln, kaufen die Harmoniter gar nichts von andern. — Jezt sind sie eben beschäftigt ein Dampfschiff zu erbauen, um den Ueberfluß ihrer Güter, wofür nun im Innern wenig Absatz mehr vorhanden ist, nach New-Orleans zu schaffen.

Luft-Schatten auf dem Ben Lomond in Schottland.

(Philosophique Journal.)

Am 19. August 1820 gingen Hr. Menzies, ein Wundarzt von Glasgow, und Hr. Macgregor von Rowardenan auf, und fingen Nachmittags um fünf Uhr an, diesen Berg hinanzusteigen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie von einem starken Regenschauer überfallen wurden. Da solcher aber sich nicht weit zu erstrecken schien, sezten sie ihre Reise fort, und als sie die Hälfte des Weges zurück gelegt hatten, verzog sich die Wolke und es erfolgte einer der reizendsten Abende. Dünne, durchsichtige Dünste, welche von dem See am Fuße emporgestiegen zu seyn schienen, sah man dann und wann vor einem sanften Lüftchen dahin fliegen; in jedweder andern Hinsicht, war, so weit das Auge blickte der Himmel rein und die Luft heiter. Gegen halb acht Uhr erreichten sie den Gipfel, gerade zur rechten Zeit, um die Sonne hinter dem westlichen Gebirge hinabsinken zu sehen. Ihre lezten Strahlen hatten die Bergspitze aufs prächtigste vergoldet, und die Oberfläche des Sees, welchen der leichte Wind sanft kräuselte, spiegelte sich mit einem gelben Glanz. Während sie die benachbarten Berge, Hügel und Thäler, und die schöne Wasserfläche unter ihren Füßen, dessen Spiegel von vielen buschigten Eilanden unterbrochen war, bewunderten, wurde Herrn Macgregors Aufmerksamkeit durch eine Wolke im Osten angeregt; sie war zum Theil von schwarzrother Farbe, dem Anscheine nach an drittehalb Englische Meilen entfernt, und in derselben unterschied er deutlich zwey riesenmäßige Gestalten, die gleichsam auf einem majestätischen Fußgestell standen. Er zeigte die Erscheinung sogleich seinem Gefährten, und sie bemerkten deutlich, wie eine der Gestalten, ihm nachahmend, der andern auf die Schulter klopfte und auf sie hindeutete. Hierauf verbeugten sie sich gegen die Luftbilder, und die Artigkeit wurde augenblicklich von ihnen erwiedert; sie schwenkten ihre Hüte und Regenschirme; die Schatten thaten dasselbe. Wie andere Reisende hatten sie eine Flasche Usquebaugh bey sich, und machten sich jezt den Scherz, den Gestalten zuzutrinken, welches gleichfalls erwiedert wurde. Kurz, jede Bewegung, die sie machten, sahen sie deutlich von den Gestalten in der Wolke wiederholen. Diese Erscheinung dauerte wenigstens eine Viertelstunde lang. Ein sanftes Lüftchen, das aus dem Norden wehete, führte endlich die Wolke, worin sie sich zeigte, langsam hinweg; die Gestalten wurden immer undeutlicher, und verschwanden am Ende ganz und gar.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung der Gastrollen des Hrn. Wesperman in diesem Verein, gab er eine Reihe von Darstellungen auf dem Hoftheater, und wirkte hier bey weitem mehr, weil man von der Umgebung mehr erwartend, zu größerer Theilnahme für den Einzelnen angeregt wird. Grade in der unbedeutendsten Rolle — als Fest in Neue und Erfay — leistete der Gast Vorzügliches, und vor allem Anschein der Gewöhnlichkeit, Ungewöhnliches. Dem Staradub in der unterbrochenen Whistpartie wußte er eine eigne Seite abzugewinnen, ohne einen Zug zu verrücken oder zu verwischen, blos indem er

den bedeutendsten hervorschos. Als Hr. von Uhlen, in der eifersüchtigen Frau, war er an demselben Abend wieder ein ganz Andrer — das will nicht viel sagen, die Charaktere liegen zu weit auseinander — aber ich meine: ganz ein Andrer als er selbst. Denn man hat wohl Schauspieler gesehen, die aus diesem Uhlen eine Art von — Phantasten machten, wie es ihre liebe Art so ist; also gaben sie doch immer nur sich selbst. Besonders gut gelang der Ausdruck des behaglichen Selbstgefallens in der lezten Scene, als es den Kampf um das Hausregiment betrifft, und des widerstrebenden Mitleids gegen die Büßerin, wie der Furcht vor einem Rückfall in die eigne Schwäche. Er wurde, so wie sonst, hervorgerufen. Michael Angelo war eine unbedeutendere Leistung. Zum lezten Mal trat er hier wieder als Seger auf.

Unterdessen gastirte seine Frau auf dem Hof-Theater, zweymal als Rosine, und zum Schluß in Mozarts Figaro, als Susanne. Sie schien hier nicht nur gehoben zu werden, sondern sich selbst noch höher zu erheben. Wie ein neuer, viel versprechender Ankömmling wurde sie empfangen, und Alles, was sie gab, mit erneuter Theilnahme aufgenommen. Einen doppelten Genuß verschaffte sie den Kunstfreunden durch die Wahl des Figaro, worin sie mit der Grünbaum einen für beyde Sängerinnen ehrenvollen Wettkampf ausführte. Die Stimme der Erstern verliert freylich etwas gegen den metallreichen Klang der Fremden; in Ansehung der Kunstfertigkeit aber ist es nicht so leicht entschieden, wem der Preis gebührt. Schwerlich werden jezt auf einer andern deutschen Bühne beyde Partien zu gleicher Zeit so gut gegeben. Man muß das liebliche Duett am Schreibtisch in dieser Reinheit und Eleganz der Aufführung gehört haben. Wenn die Dank- und Abschiedsrede der Bespermann nach Endigung der Oper richtig gedeutet wurde, so äußerte sie Hoffnungen des Wiedersehens als Mitglied dieser Bühne. Ey, Philomela! — bring' uns bald den kurzen Frühling wieder!

Ich habe nun von dramatischen Neuigkeiten zu reden. Für's Erste von einigen Kleinigkeiten. Die Liebeserklärung, Lustspiel in zwey Aufzügen nach dem Französischen, wurde auf dem Hoftheater gegeben. Eine recht lebendige Intrigue einer sehr gewöhnlichen Handlung. Der Bearbeiter hat sich nicht genannt; deßwegen wollen wir seine Arbeit doch nicht verunglimpfen. Nur hätte der Anonymus etwas mehr und etwas weniger thun können. Weniger? — Warum hat er ein Stück von einem Akt unnöthiger Weise in zwey zerschnitten und einen ungeschickten Akt-schluß hervor gebracht! — Mehr? — Warum versezte er die Scene denn nach Deutschland, ließ aber das französische Komödien-Gepräge auch mit übergehn? geringerer Verstöße nicht zu erwähnen. Doch was thut's! Die Liebeserklärung wurde nicht so übel aufgenommen. Die Anschütz spielte den jungen Liebedritter, der die verschleyerte Frau seines Reisegefährten und Mentors entführen will, recht frisch und lebendig, nur zu grell. Das Organ wird so kreischend und die Naivität geberdet sich zu viel — aber sie ist doch so liebenswürdig? — Das versteht sich, und in der Verkleidung einer doppelten Liebeserklärung werth. — Anschütz gehört also nun dem hiesigen Publikum an, wird aber nicht völlig mit dem vorjährigen Enthusiasmus aufgenommen. Das mag sich geben in der Folge. Es ist für einen Gast hier leichter zu gefallen, als für ein engagirtes Mitglied, sich in dem Beyfall zu erhalten. Man sagt, er habe gute Lust gehabt, Theil an der Regie zu nehmen, dieß beweist, daß er seinen Vortheil versteht; dann kann es nicht mehr fehlen. Er hat ganz das Fach von Lange übernommen, der nach seinem Jubiläum-Benefiz, wozu Clytemnestra auf die Bühne kam, in den Ruhestand getreten ist.

Die Wittwe und der Wittwer, oder Treu — bis — in den Tod. Eine dramatische Scene von Holbein. Eigentlich sind es ein halbes Dutzend etwas langwierige Scenen. Die alte Geschichte der Wittwe von Ephesus, auf eine andre Manier; nach Gellert bearbeitet, wie schon auf dem Zettel stand. Die Trauernde läßt das Wachsbild ihres geliebten Gatten, das sie abgöttisch verehrt, am Ende einschmelzen, um Kerzen zur Beleuchtung der Zimmer ihres neuen Bräutigams daraus zu gießen. Diese Pointe ist unwirksam, die Hauptscene, welche die gegenseitige Erklärung herbeyführt, nicht gehalten, sehr lustig aber eine andre, worin ein junger dummdreister Bewerber episodisch auftritt. Die zwey Gedankenstriche des Titels enthalten schon eine epigrammatische Andeutung. Auf völlig unrechtem Wege waren die Hauptpersonen (Löwe und Koberwein), kamen aber doch zusammen. Sie behandelten die Sache als eine handgreifliche Parodie und machten einen Spaß daraus, der dem eigentlichen Spaß entgegenlief.

(Der Beschluß folgt.)

Genf, Juli.

Die dießjährige allgemeine Versammlung der zahlreichen Gönner, Beförderer und Wohlthäter des neuen Pflanzengartens in Genf, ward durch die Aufstellung der eben erst vollendeten und trefflich gelungenen Marmorbüste von Jean Jacques Rousseau verherrlicht. Wir haben ihre Weihe, (so drückte sich der Direktor des Gartens, Hr. Professor De Candolle in seiner Rede aus) auf dieses Familienfest zu verlegen gewünscht. Sie erwarten indeß nicht, meine Herren, daß ich hier von dem zu Ihnen spreche, was sie Alle wissen, was ganz Europa mit ihnen weiß und längst anerkannt hat; es sind nicht Bürger von Genf, die an das Verdienst des Mannes erinnert werden dürfen, welcher eben diese dem Anscheine nach gemeine und alltägliche Benennung zu einem glänzenden Ehrennamen gehoben hat; seine eigenthümliche, hinreißende Schreibart, sein warmer Eifer für alles, was er dem Wohl der Menschheit zuträglich achtete, die großen Dienste, die er der Kinderwelt und dem Erziehungswesen geleistet hat, sind heutzutage unbestrittene seinen Ruhm begründende Rechtstitel; wenn über seine politischen Grundsätze und ihre Ergebnisse die Meinungen noch mannigfach getheilt bleiben, so befinden wir Genfer uns in der eigenthümlichen Lage, daß, abgesehen von jeder individuellen Meinung darüber, wir ihre Quelle, und ich füge hinzu, auch ihre achtbare Entschuldigung, in seinem Gemüthe finden; denn, was ihm als Irrthum ist vorgeworfen worden, das beruht fast überall nur auf einer allzuweit gehenden Anwendung derjenigen Grundsätze der Freyheit, die jene Staatseinrichtungen ihm einflößten, unter welchen er die Jahre verlebt hat, deren Eindrücke am dauerhaftesten bleiben. Wir sind glücklicher Weise nicht im Fall, hier darüber näher einzutreten; wir ehren in Jean Jacques den Mann, welcher den Ruhm der Stadt Genf wesentlich befördert hat. Wir stellen sein Bild in diesem Blumengarten auf, weil ein Theil seiner Talente dem Studium der Pflanzen gewidmet war, und weil er damit auch seine stürmische Lebensbahn beendigen wollte. Wir bringen ihm diese Huldigung, und ich mag ihn eben auch mit ihnen aus diesem Standpunkt am liebsten betrachten, wir bringen ihm diese Huldigung unter den angenehmsten Verumständungen: es ist keine Leidenschaft und kein Partevgeist, die uns dabey leiten; wir sind hier vielmehr Organe, der Regierung sowol als eines völlig freywilligen Vereines, welcher aus der Mehrzahl, ich darf hinzusetzen, aus den vorzüglichsten seiner Mitbürger und aus Männern besteht, die ohne Unterschied, wie aus allen Ständen so aus allen politischen Meinungen sich vereinbart haben. Ein solcher Verein dürfte wohl ohne Zweifel auch gerade die Huldigung seyn, die ihn am meisten erfreut hätte.

Digitized by Google

Nro. 190.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. August 1821.

Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rath.

Schiller.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

2.

Unter allen Passagen auf der Heerstraße von Irun nach Madrid, war, nach den Bergpässen von Pancorbo, der Weg von Olmedo nach Santa Maria de Nieva am unsichersten. Der dicke Wald, welcher ihn von beyden Seiten umschloß, aus dessen Dickigt unerwartete Schüsse die Vorüberziehenden niederstreckten, und ein fast am Ausgange desselben, da wo sich die Heerstraße in einer fast rückwärts gehenden Krümmung durch das Thal windet, und dann wieder jäh emporsteigt, liegendes altes maurisches Schloß, ein den Guerillas immer offen stehender Schlupfwinkel, vergrößerten die Gefahr. Nur erst, als das leztere in eine förmliche kleine Citadelle umgewandelt, eine zahlreiche Besatzung erhielt, welche nichts destoweniger fast alle Nächte beunruhigt wurde, und als die Waldung zu beyden Seiten der Heerstraße abgeholzt und gelichtet worden war, zogen kleinere Truppenabtheilungen etwas sorgenloser vorüber.

Um bey unaufhörlich erneuerten Befehlen die Verbindung zwischen den rings umher errichteten Korrespondenzposten zu erhalten, trieb auch mich der strenge Dienst einige Zeit in diesen Gegenden herum.

Von einem langen Streifzuge ermüdet, traf ich eines Abends in Santa Maria de Nieva ein, und bekam mein Quartier beym Cura (Stadtpfarrer).

Die kriechende Höflichkeit meines Wirths, bey welcher sichtbare Tücke im Hinterhalte lagen, seine undegrenzte Neugier, mit welcher er nach Neuigkeiten von der Armee, nach den Verhältnissen in Madrid, nach dem Befinden des Königs Josephs u. s. w. haschte, hatten mich mißlaunig gemacht, und ich zog mich sehr bald in mein Zimmer zurück.

Zu trinken vollauf! Kapitain, rief mein nach einiger Zeit eintretender Ordonnanz-Uhlane, und polterte mit einem glühendrothen Gesichte zur Thüre herein, — aber — mit rechten Dingen geht die Sache nicht zu. Die alte Hausunke des Pfarrers bringt mir eine Sombra (ein Weinmaaß) nach der andern, und fragt nach Ihnen, und nach, was weiß ich's; und bin ich die alte Hexe los, so kömmt der hochwürdige Herr, und gießt in mich hinein, wie in ein bodenloses Faß, und da geht das Fragen, wie bey der heiligen Inquisition, wieder von vorne an. Dahinter steckt etwas anders — denn umsonst sind diese Herren so freygebig nicht! —

Nimm dich in Acht, erwiederte ich dem alten Schnurrbarte, seine Vorliebe für starke Getränke kennend, und drohte ihm warnend mit dem Finger.

O! was das anbelangt, versezte er treuherzig, da stelle ich, wie Sie wissen, meinen Mann, und habe den Kopf noch niemals verloren — und was das Vergiften anbetrifft, ei! daß ich ein Narr wäre, — bey jedem neuen Kruge muß der Patron de la Casa (der Hauswirth) mir es zutrinken.

Unter nochmaliger Warnung, auf seiner Hut zu seyn, schickte ich ihn fort, und legte mich, jedoch ohne Mißtrauen, da Besatzung im Orte lag, halb angekleidet aufs Bett.

Digitized by Google

Nach kurzer Ruhe störte mich der alte Kauz aufs neue aus meinem Schlummer. Nein, das ist zu toll, rief er, da die Leute sehen, daß ich, was den Wein anbelangt, eine alte ausgepichte Bockshaut bin, so versuchen sie es mit uraltem Aguardiente (Branntwein), der brennt — Gott weiß es! — wie höllisches Feuer. Aber — mich sollen sie nicht übertölpeln, ich lasse ein Paar Kameraden bey Pferden und Gepäck im Stalle schlafen, und ich — ich will meinen braven Herrn bewachen.

Damit schob er ein Paar Stühle quer vor die Thüre, rückte sich einen Mantelsack zum Kopfkissen zurecht, schnallte den Säbel um, und legte sich schlafen.

Eine Stunde mochte vergangen seyn, als mich ein schreckliches Gepolter eiligst herbeyzog. Ein Stoß der nach innen gehenden Thüre hatte den Schläfer von seiner Lagerstätte heruntergeworfen, und ich kam gerade dazu, wie er halb schlaftrunken sich vom Boden aufraffte, und mit gezogenem Säbel und einem grimmigen: Wer da! der Thüre zutaumelte. Deutlich vernahm ich von der Wendeltreppe her eilige Fußtritte, und vor uns stand ängstlich und verlegen die alte Haushälterinn mit einer Lampe in der Hand, und stammelte mit bebender Zunge, sie habe das vergessene Nachtlicht bringen wollen.

Ueber den Vorfall nachdenkend geworden, brachte ich den Rest der lauen Nacht auf dem Balkon zu, und ritt am frühen Morgen — ohne meinen Hauswirth zu Gesicht zu bekommen, von dannen.

Ungefähr acht Tage darauf führte mich mein Dienst zum zweytenmale nach Santa Maria. El senor Cura! schrie mein alter Uhlane zu wiederholtenmalen, als ich vor dem Kommandantenhause abstieg, und ohne mich von seinem wilden Geschrey irre machen zu lassen, hineinging. Als ich nach beendigten Dienstgeschäften heraustrat, stürmte er mit dem nämlichen Geschrey in mich hinein, und wies mit dem Finger nach einem seitwärts gegen die Hauptwache zu stehenden Galgen, an welchem ein Priester in völligem Ornate hing.

Näher den armen Sünder betrachtend, erkannte ich — wie ward mir, als ich an mein lezteres Nachtquartier dachte — zu meinem Erstaunen die Gesichtszüge meines ehemaligen Wirths.

Begierig, die Veranlassung seines Schicksals näher kennen zu lernen, kehrte ich zu dem Platzkommandanten zurück, von welchem ich folgendes erfuhr.

Ein Kabinetskurier, mit wichtigen Depeschen von Bayonne nach Madrid bestimmt, war vor einigen Tagen am späten Abend eingetroffen und von dem Platzkommandanten aus Mangel an zu seiner weitern Escorte nöthigen Leuten zu Fortsetzung seiner Reise auf den folgenden Morgen beschieden worden. Da jedoch noch vor Mitternacht mehrere Streifpatrouillen eingerückt waren, hatte ihm der Kommandant, um seine wichtige Sendung nicht aufzuhalten, auf der Stelle befördern wollen, und im ganzen Städtchen vergebens suchen lassen. Zufällig hatte der Kurier unter der wachthabenden Mannschaft einen Landsmann gefunden, mit diesem ein Quartillo getrunken, und beym Scheiden gegen diesen geäußert, er werde beym Cura, bey dem er schon einmal gewesen, und welcher reinliche Betten habe, sein Nachtquartier beziehen. Auf diese Anzeige verfügte sich der Adjutant zu des Priesters Wohnung, in welcher man noch vor Kurzem Licht bemerkt haben wollte. Er pochte, er lärmte, — Niemand ließ sich weder hören noch sehen; er verdoppelte die Schläge, und drohte Gewalt zu brauchen, alles blieb still und stumm. Nach langen vergeblichen Anstrengungen rief er nach der Wache; diese sprengte die Hausthür mit Gewalt. Still, wie das Grab blieb die priesterliche Wohnung. — als man fast alle Gemächer durchsucht hatte, fand man im obern Zimmer ein leeres mit Blut bespritztes Bett — noch war es lau — die Soldaten entdeckten blutige Spuren auf dem steinernen Fußboden, welche man bis zu einer in den Keller führenden inwendig verschlossenen Fallthüre verfolgte.

Auch diese mußte der Gewalt weichen — beym Herabsteigen fand man auf der Treppe mit zerspaltener Hirnschale den Leichnam des unglücklichen Kuriers. Bald machte man in einem Winkel des Kellers den Cura ausfindig, welcher mit einem Beile bewaffnet auf dem noch unversehrten Fellreisen des Kuriers am Boden saß. Er ließ sich ohne Widerstand gefangen nehmen, und gestand kaltblütig seine ruchlose That. Die alte Haushälterin war nirgends zu finden. Wahrscheinlich waren beyde gleich nach vollbrachter That von den anklopfenden Soldaten überrascht worden, und nur leztere hatte Geistesgegenwart genug gehabt, durch den anstoßenden Garten zu entwischen.

Am Tage vor meiner Ankunft hatte ein Kriegsgericht — dem Volke zum Beyspiel — den Bösewicht zum Strange verurtheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Amerikanische Antiquarien-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

In der Grafschaft Perry ist ein großes steinernes Werk von der Gestalt eines Dreyecks, welches über 40 Acker umgiebt. Von diesem bemerkt Herr Atwater: Es steht auf hochgelegenem Boden und konnte folglich nicht auf irgend eine lange Zeit zur Wohnung dienen. Vielleicht diente es zur Feyer eines jährlichen Festes bey der Völkerschaft, die es erbaut hatte. Der Ort ist jezt mit Waldung bedeckt, und der Boden ist zu schlecht, um je von einem Volke gebaut worden zu seyn, welches immer einen fruchtbaren Boden zur Wohnung erwählte. — Zunächst folgt eine sehr genaue Beschreibung der Werke zu Marietta, aus einem Werke entlehnt, das einige sehr weitläuftige Erörterungen über die westlichen Alterthümer enthält. — Die

Werke zu Circleville gehören unter die vollkommensten und merkwürdigsten. — Hier sind zwey Forts, das eine ein vollkommener Zirkel, das andere ein vollkommenes Viereck. Das erstere ist mit zwey Wällen umgeben, mit einem Graben zwischen beyden, das andere hat nur einen Wall und keinen Graben. Das erstere hielt 69 Fuß im Durchmesser von einer Außenseite bis zur andern des zirkelförmigen Walles; das leztere mißt auf dieselbe Weise genau 55 Quadrat-Ruthen. Die Wälle des ersten Forts waren vor der Erbauung von Circleville, vom Boden des Grabens heraufgemessen, zum wenigsten 20 Fuß hoch. Der innere Wall bestand aus Lehm, welcher wahrscheinlich in dem nördlichen Theil des Forts gegraben worden, wo eine niedrige Stelle war, die jezt noch viel niedriger ist als irgend ein Theil des Werkes. Der äussere Wall war aus dem Graben, der zwischen beyden hinläuft, genommen, und besteht aus vom Wasser geplätteten Kieselsteinen und Sand, aus einer Tiefe von mehr als 50 Fuß. Die Außenseite der Wälle ist jezt nicht über 5 bis 6 Fuß hoch; auf der innern ist der Graben im allgemeinen nicht über 15 Fuß tief. Sie verschwinden täglich vor unsern Augen und werden bald nicht mehr da seyn. Die Wälle des viereckigen Forts sind, wo sie jezt noch stehen, ungefähr 10 Fuß hoch. In dieses Fort führten acht Thore oder Oeffnungen, und in das andere nur eine. Vor jeder dieser Oeffnungen stand ein Erdaufwurf von vielleicht 4 Fuß Höhe, 40 Fuß im Durchmesser am Fuß, und 20 oder mehr an der Spitze. Diese Aufwürfe stehen gerade vor den Oeffnungen, zu deren Vertheidigung sie bestimmt waren. Da dieses Werk ein vollkommenes Viereck bildete, so waren auch die Thore und ihre Vertheidigungen auf gleicher Entfernung. Die Aufwürfe waren in völlig gleichen Linien und liefen mit den Wällen in genauen Paralleien.

Die Wälle dieses Werkes weichen ein Paar Grade von Norden und Süden und Osten und Westen ab; aber nicht mehr als die Nadel abweicht, welches bey den meisten Beschauern den Glauben erzeugte, daß dessen Erbauer mit der Sternkunde vertraut gewesen seyn müssen. Was mich bey der Messung dieser Forts am meisten in Erstaunen sezte, war die Genauigkeit, womit man den Zirkel und das Viereck dabey beobachtet hatte; so daß wir nach den genauesten Messungen keinen Fehler daran entdecken konnten. Man überlege diesen Umstand und bedenke, ob die Vorfahren unserer jetzigen Indier die Erbauer dieser Alterthümer gewesen seyn konnten. — Der Verfasser beschreibt ferner die Werke zu Paint-Creek, welche nicht so regelmäßig gebaut sind, und Aufwürfe von länglicher, dreyeckiger und halbzirklicher Gestalt einschließen; dann die Werke von Portsmouth, die am kleinen Miami, und die zu Cincinati; von welchen allen aber, so wie von vielen der vorgefundenen Geräthschaften u. s. w. die Risse und Zeichnungen, welche den Band begleiten, nur richtige Begriffe zu geben vermögen. — Nach diesen kommt eine Beschreibung der Aufwürfe, welche von dreyerley Arten sind: 1. Tumuli von Erde, welche zu Begräbnissen oder Denkmälern grosser Männer bestimmt gewesen zu seyn scheinen. 2. Kegelförmige Haufen, vorzüglich von Stein, die vielleicht zu Altären oder andern heiligen Zwecken gedient haben mögten; und 3. Pyramidalische Aufwürfe, die man für Sternwarten oder Wachtthürme hält. — Die Erdaufwürfe oder Tumuli, sind von mannigfaltiger Größe und Höhe, denn einige haben nur 4 bis 5 Fuß Höhe und 10 bis 12 Fuß im Durchmesser am Fuße; während andere, wenn wir uns dem Süden nähern, bis zu einer Höhe von 80 bis 90 Fuß emporsteigen. — Sie sind im allgemeinen, da wo sie vollendet, kegelförmig. Die im nördlichen Theil von Ohio sind kleiner und weniger zahlreich als die längs des Flusses. Man will, daß diese Aufwürfe von dem Felsengebirg im Westen, bis an den Alleghanies im Osten; von dem südlichen Ufer des Eriesees bis am Mexicanischen Meerbusen sich finden; und obgleich in geringerer Anzahl und klein im Norden, und zahlreich und hoch im Süden, so zeigen sie doch Spuren von einem gemeinsamen Ursprung. — Auf den folgenden Seiten giebt Herr Atwater Beschreibungen und Zeichnungen von den verschiedenen Gegenständen, welche in diesen Aufwürfen gefunden, als Vasen, Bruchstücke von kupfernen Rüstungen und manchen andern Dingen, wovon das Material sowol als die Gestalt und der Gebrauch den Indianern, welche diese Gegenden, zum wenigsten während den lezten drey Jahrhunderten, bewohnt haben, völlig unbekannt sind, und die einen Grad von Kunstfleiß verrathen, der ihnen ganz fremd ist. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Beschluß.)

Auf dem Hof-Operntheater gab man Waldemar, oder: die dänischen Fischer. Singspiel in einem Aufzug von Castelli. Musik von Weigl. Die geschichtliche Begebenheit ist schon für ein kleines französisches Stück von Theaulon benuzt worden; die Handlung einfach und der Charakter des alten Fischers gut gehalten. Wie sich's denken läßt, kommt es hier auf eine Rettung an, die aber weniger auf Theatercoups berechnet ist, als die gewöhnlichen. Der musikalische Theil, gehaltvoll und gefällig zugleich, zeichnet sich durch Führung der Stimmen und gründliche Instrumentirung aus. Bald nachher folgte: Das Zaubergläckchen, in drey Aufzügen nach dem Französischen des Theaulon, von Treitschke. Musik von Herold. Wollte das erstemal nicht ansprechen, weil man Feenspiele so eigentlich auf dieser Bühne nicht erwartet, freylich Rothkäppchen! ja das ist ein ander Käppchen, hat auf einem Kopf gesessen; war es gleich ein schelmischer, so verstand er doch die Sache. Diese Fabel aber ist leer, uninteressant und auf bloßes Maschinenwerk gestüzt; das Stück hat weder eine ernsthafte, noch eine komische Seite, und die Musik ist zu französisch, aber doch nicht ohne Werth und sehr lebendig. Auf Ariel, dem Luft- und Schutzgeist, (im Original Lucifer, der Titel heißt auch: Le Diable page) kommt Vieles an; die Mio war aber etwas zu stark in's Deutsche übersezt und das Stimmchen nicht recht glockenhell. Der junge angenehme Tenorist Roßner konnte mit dem französirten asiatischen Liebhaber nicht wohl fertig werden. Wilhelmine Schröder sang lieblich, doch ein wenig gar zu schlicht: und mit dem Spiel hielt sie an sich. Die Ausstattung fiel in die Augen. In der Folge hat man sich an den Ton dieses Zäbchens gewöhnt, und man wird es wohl noch fortklingen. Es müssen ja nicht lauter Erfurter Dennalocken oder Moskowiter seyn!

Auf dem Theater an der Wien gefällt die Waise aus Genf, von Victor, bearbeitet von Castelli, sehr, wurde

an zehnmal nach einander gegeben, und kommt faſt immer um den zweyten, dritten Tag noch auf die Scene. Das laß ich mir aber auch ein Theater- und Effektſtück ſeyn! Zur Gattung der Schreckensnächte gehörig, iſt es ſorgfältiger behandelt. Die Scenen ſind gut geführt, jede iſt wirkſam auf eigne Art, und ein Paar davon ſchlagen drein wie Bomben und Kartätſchen. Die Zuſchauerinnen zerfließen in Thränen, die Zuſchauer klatſchen ſich müde, nur die Kritiker wollen ihr verkrachtes Naſenrümpfen nicht laſſen; das wird aber die Spektakelluſtigen aller Orten doch nicht abhalten, der ſchönen Unglücklichen ihr Mitleid zu ſchenken und dem Kaſſierer das Entreegeld zu entrichten. Was wollen denn die Herren? — Das ſoll nun grade ſo ein Mädchen ſeyn, wie ſie es, Gott weiß wo und wann, geſehen haben, und der Ueberwicht abſolut wie ein ehrlicher Mann ausſehen. Ey was wär' mir denn das? — Die Botta iſt in der Hauptrolle ſehr lobenswerth, und Küſtner hat den Schurken recht bey'm Kragen gefaßt.

Der Schauſpieler Töpfer, Verfaſſer des Tagsbefehls, hat nun, nachdem er ſein neuſtes Stück: Die flüchtigen Freyer, oder der Befehl des Herzogs, — ein luſtiges, leichtes, luſtiges und gefälliges Anekdotenwerk! — aufgeführt, ſeine Kunſtreiſe angetreten, mit dem Patent als Theaterdichter dieſer Bühne ausgeſtattet. Man fragt ſich, was für eine Charge das wohl ſey? — Der Bauermeiſter Aumer iſt mit ſeiner Tochter Julie, die im Fache der Charakter-Rollen, z. B. Nina, Johanna d'Arc, ausgezeichnet war, in Paris angeſtellt und bereits vom Hoftheater abgegangen. Der Meiſter des Kinderballets an der Wien hat einen Ruf nach München angenommen; die kleinen Springer und Springerinnen werden alſo nun verwaiſt, jedoch ſind mehrere, vorzüglich die Solotänzerinnen, ſchon in der vortheilhaften Lage, daß ſie ſelbſt kleine Inſtitute gründen können. Man ſpricht wieder ſehr lebhaft von einer Verpachtung der großen Oper nebſt dem Ballet, womit eine italieniſche Oper vereinigt werden ſolle, und nennt die drey künftigen Verwalter, nämlich einen bekannten deutſchen Unternehmer, einen wälſchen Impreſário, und einen berühmten franzöſiſchen Tänzer, der ſich ſeit einiger Zeit hier aufhält. Auch wollte man muthmaßlich wiſſen, wer am meiſten dabey gewinnen werde — ma io non mi ricordo. Das Hoftheater des recitirenden Schauſpiels iſt dieſen Monat über verſchloſſen. Auf dem andern gibt der Weimar'ſche Kammerſänger Moltke gegenwärtig Gaſtrollen, doch ſeine Art zu ſingen und ſich zu geberden will hier, wo man ſich auf den wahren Geſang und gutes Spiel verſteht, im geringſten nicht behagen, obgleich man in der Gegend, woher er kommt, auf muſikaliſchen Kunſtverſtand zu halten pflegt und fremde Sänger ziemlich ſtreng beurtheilt, wenn ſie nicht eben auf den Kammerton geſtimmt ſind. Nächſtens mehr davon.

Die Wiener Zeitſchrift wird in Kurzem die von dem Herausgeber feſtgeſetzten Preiſe bekannt machen. Der erſte kann keiner der eingegangnen Erzählungen, wie es heißt, zuerkannt werden, weil auch nicht Eine ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt. Von zwey Acceſſit ſoll eins für den humoriſtiſchen Aufſatz: „Ukalegons nachtfahrende Gedanken" u. ſ. w. (bey Gelegenheit der Aufſpielung des Palffyſchen Theaters) beſtimmt ſeyn. Der pſeudonyme Verfaſſer unterſchreibt ſich Peregrin. Unter den Gedichten hat ein aus Stuttgart eingegangner Räthſelkranz den Preis, und ein Kranz von Charaden das Acceſſit gewonnen. Erſterer hat poetiſchen Werth; die letzteren ſind zwar keine eigentlichen Charaden, doch aber weit verdienſtlicher, als alle Reimereyen dieſer Art der rüſtigen Charaden-Fabrikanten Philipp M.ll...r et Comp. — Eine Aeffinn hat hier ein Aeffchen zur Welt gebracht. Das iſt wohl kein Wunder, denn man ſieht Erwachſene dieſer Art täglich in der Mittagsſtunde auf Graben und Kohlenmarkt umher ſchwänzeln. Er ſtammt aber von einem afrikaniſchen Affen ab. Es ſoll kurzweilig anzuſehen ſeyn, wie die Frau Mutter das liebe Söhnlein hegt und pflegt und hätſchelt, ihm gehen, ſpringen und klettern lehrt. Einen Stein hätt es erbarmen mögen, wie die Alte ſo kläglich that, als der kleine beym Zahnen Konvulſionen bekam, und wie ſie unter hellen Thränen ihn an's Herz drückte. Wenn das Herrchen aber nicht gehorchen will, gibt ſie ihm Eins an die Ohren, (Täſcher, wie man ſagt) und zauſelt ihn bey den Haaren. Das wird ein wohlgezogenes Aeffchen werden, ein Muſter für die großen ſeinesgleichen, (Laien ſonſt genannt) die durch ihre Brillen in den Tag hineinſtarren und ſich ſo ungebärdig heben, als ob ſie eben erſt aus den afrikaniſchen Wäldern kämen. Im Naturalienkabinet befindet ſich auch ein lebendiges junges Krokodil, aus dem Geſchlecht der Alligatoren, das einzige von ſechs nach Europa gebrachten, das dem Klima bis jezt widerſtand. Es iſt friſch und wohlauf, die Wiener Koſt bekommt ihm gut, und es fängt ſchon an zu ſchnappen, wie ein junger Wigbold. Im Treibhaus ſoll es überwintern.

Aus der Schweiz, Juni.

Einer der nach Braſilien ausgewanderten Freyburger, Hr. Peter Gendre (er reiſte auf eigne Rechnung und gehörte nicht zu den Koloniſten), hat unterm 1. Febr. dieſes Jahrs aus Rio-Janeiro neuen anderm nach Hauſe geſchrieben, was folgt: „Die Vortheile, welche Braſilien dem Einwanderer darbietet, verringern ſich täglich, denn kein Schiff kommt ohne Koloniſten aus Europa. Seit acht Monaten bin ich nun ſchon hier, und wie Pilze ſah ich Buden aller Art hervorgehen, und wenn man die vielen Modehändler, Garköche, Kaffeeſieder, Paſtetenbäcker u. ſ. w. ſieht, die alle Franzoſen ſind, glaubt man ſich nach Paris verſetzt. An Kleinverkäufern aller Gattung fehlt es nicht, und nirgends ſtieß ich auf ſo viele Apotheken wie hier: ſie können aber auch verkaufen wie ſie wollen und den Preis ſelbſt beſtimmen, denn Kranke gibts wenig. So ſah ich bey einem Nachbar einen Aufguß von Bruſtbeer mit ein wenig Salep, den er mit ſechs Franken bezahlen mußte und der bey uns nicht den zehnten Theil koſten würde. Die Kleinverkäufer, welche die beſten Geſchäfte machen, ſind Portugieſen, die man an allen Straßenecken findet; für die Neger und für das gemeine Volk bieten ſie Lebensmittel, gedörrtes Fleiſch, Speck, Kerzen, Reis, Manioksmehl, Bohnen, Branntwein u. ſ. w. feil, und haben ſtarken Abſatz. Wenn ſich aber, wie oben geſagt, die Verkäufer mehren, ſo nehmen hier auch die Käufer verhältnißmäßig zu, da hingegen in Europa gemeiniglich der Verkäufer mehr ſind, als der Käufer. Hier läßt ſich die zweyfache und gleichzeitige Vermehrung leicht erklären. Der Wilde wird civiliſirt, das heißt, ſtatt auf einer Matte zu ſchlafen und mit den Fingern zu eſſen, ahmt er den Europäern begierig nach, und will hübſche Kleider, Matrazen, Tiſche und Teller, Gabeln und Löffel, Meſſer und Gläſer und dergleichen haben, und das thut der Große wie der Kleine, der amerikaniſche Fürſt, wie der Sklave. Paläſte baut man hier mit Lehm und Koth, der aber feſt hält, nur Thüren und Fenſter ſind von Stein. Viele Gebäude werden nur mit Mergelmauern aufgeführt und ſo ſtark mit feſtem Mörtel von Thon überkleiſtert, daß man das Holz nicht ſieht. Faſt alle Tage, Abends um acht Uhr, kann man dem Könige die Hand küſſen. Ländlich, ſittlich. Er ſitzt auf einem Throne, man ſtellt ſich in ſeinem Palaſt in eine Reihe, wie vor einem Beichtſtuhle, und gelangt für und für zur Gnade des Handkuſſes. Wer eine Bittſchrift vorzubringen hat, überreicht dieſelbe, begleitet ſie oft mit ein paar Worten, die dann der gütige Monarch menſchenfreundlich und liebevoll erwiedert.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 191.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. August 1821.

Er der einzige Gerechte
Will für jedermann das Rechte.
Sey, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet! Amen.

Goethe im Divan.

Das Meßglöcklein. *)

Zu Gerlikon, im schönen Thurgau, wohnte
Vor Alters Heinrich, fromm und Gott getreu. —
Des Dorfes Hirt in Demuth lange Jahre
Beharrt zufrieden er in niederm Stand.
„Wer Eines" — sprach er — ganz und treu verrichtet,
Ob hoch, ob tief, der dienet gleich dem Herrn."

Und jeden Tag, von frühen Jugendzeiten,
Bis er zum Manne, ja zum Greis gedieh,
Stand Heinrich früh vor seines Hüttleins Thüre
Gerüstet, daß nach Gachnang's Kirchenstift
Ein Stündchen Weg's er wandle, unverdrossen,
Durch Sonnengluthen, wie durch Winterfrost,
Der Messe stillem Opfer beizuwohnen,
Das vom Altare täglich dort entstieg.

Wohl ward der Greis nun schwächer, wallte leiser,
Und säumte doppelt lang auf seinem Pfad;
Doch Gott gefiel so standhaft frommes Müden,
Er gönnt' ihm wundervoll stets längre Frist;
Denn mehr und mehr anhaltend, lauten Klanges
Jedweden Tag ergieng des Glöckleins Ruf,
Des Glöckleins, das von Gachnang's Kirchenthurme
Die Gläubigen zur Morgen-Andacht mahnt;
Und nie verscholl's, bis Heinrich gar vollendet
Den weiten Gang zum hehren Gotteshaus,
Ja, bis zur Pfort' er eintrat in die Hallen,
Und den Altar, den Gottes-Priester sah.

Lang dauerte das stete Wunderläuten
Zu Nutz dem armen Gottesdiener fort.

Da geht er eines Tag's im Winter-Sturme
Nach langem Regenguß den alten Steig,
Der schlüpfrig, tief durchweicht, nur Wankeltritte
Dem altersmüden Fuße dießmal gönnt.
Und zaghaft, weil ein Sturz gefährlich drohet,
Ergreift der Hirt vom nächsten Scheidezaun
Den Stecken, der zumeist als Stab mag dienen,
Hält fest sich dran, und sichert seinen Schritt.
Das Glöcklein hallt auch jetzt, bis er am Ziele;
Dann kehrt er heim, und nimmt den Stab nach Haus.

Am andern Morgen will er ihn nicht lassen,
Dieweil nur zitternd seine Kniee steh'n.
Hinfort soll dieses Holz ihm Stütze werden,
Bedurft' er längst doch solcher Hülfe schon.

Er rafft sich auf, er nimmt's, er steht und harret,
Und staunt, daß nicht zur Mette klingt der Ruf!
Doch weiß er: dieß ist sonder Fehl die Stunde,
Da sich der Dienst des Herren sonst erhub. —
Urplötzlich fährt ein hochaufschreckend Zucken
Ob einem Lichtgedanken durch sein Herz: —
„Das ist's, o Gott!" — — Er wandelt bebend, thränend,
Am neuen Stab, bis wo er gestern ihn
Dem Scheidezaun, zur Hülf' in Noth, entrissen;
Und stracks der alten Stelle giebt er dort
Zurück den angemaßten, — reudurchdrungen, —
Denn fremdes Gut war er in seiner Hand.

Da horch! in eben diesem Nu beginnet
Des fernen Glöckleins Läuten wiedrum neu;
Und wiedrum neu ist Heinrichs Muth erstanden,
Zum alten Ziel begleitet hell der Klang.

*) Als Probe aus dem bald herauszugebenden zweyten Bändchen der Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, von Joh. Rud. Wyß.

Familienzwiſt.

(Fortſetzung.)

Das war der Kummer, welcher Marie bey dem durch ihre leidende Geſundheit geſchärftem Gefühl ſo drückte. Zweymal hatten ſich, des Vaters Todestag an ſeiner Ruheſtätte zu feyern, die Familie jährlich bey Marie verſammelt, und das Andenken des Verklärten hatte in dieſen wenigen Stunden alle Mißtöne entfernt. Man hatte ſein Grab mit Blumen beſtreut und das Lied geſungen, unter deſſen Leben verheißenden Tönen es einſt aufgehäuft worden war; dann hatte man in ſeiner Lieblingslaube einen ſtillen Abend verlebt, und beym Abſchied meynten alle dieſe Menſchen, von denen keiner Böſes im Sinn hatte, daß ſie ſich mit ihrer Unzufriedenheit Einer über den Andern doch Unrecht thäten. Dieſes Jahr war nun, nach dem Auftritt bey Wilmers Einzug mit den gefangenen Franzoſen, eine ſolche Vereinigung unmöglich, ein jedes fühlte ſich unwürdig, mit Zorn im Herzen an des Vaters Grabe zu ſtehen, und eben in den Tagen dieſer Todtenfeyer ſollten Konrads Kinder alle in der Hauptſtadt vereint werden; denn der Hauptmann, der ſeit ſeinen Dienſtjahren nur auf Momente in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, hatte nun ſeinen Abſchied genommen, und wollte eine bürgerliche Beſchäftigung ergreifen. Seine Ankunft ſollte in dieſen Tagen erfolgen, und Marie hatte vernommen, daß die Mutter ſie durch ein glänzendes Feſt zu feyern gedachte. Dieſe Verhältniſſe waren es, welche dieſe zarte, treue Seele mit einer Wehmuth, deren Lebhaftigkeit Wilmer ein wenig zu tadeln ſchien, Frank jezt mittheilte, als die erſte Ueberraſchung, die Kinder ſeines geliebteſten Freundes zu erkennen, vorüber war. Frank nahm an Mariens Bekümmerniß den lebhafteſten Antheil, und ſann alle Möglichkeiten durch, die Herzen dieſer Menſchen einander zu nähern. Wilmer ſagte zu ihm: die Herzen bedürfen hier keiner Annäherung, mein verehrter Freund; die Köpfe ſind getrennt, und die werden durch keine rührende Auftritte, die werden nur durch verbeſſerte Einſicht genähert. Und ſelbſt alsdann iſt damit keine Innigkeit erlangt — das alte Sprichwort ſagt es: Vergeben will ich, aber vergeſſen kann ich nicht. Der edlere Menſch iſt durch die Sorge, die Narben zu verbergen, die ein verſöhnter Gegner ihm ſchlug, ſeiner Unbefangenheit beraubt, und der Gegner bey dem Anblick dieſer Narben unausbleiblich gedemüthigt. — Marie weinte ſanft, Frank verließ mit den Worten: Sie ſprechen eine furchtbare Wahrheit aus! — ſeinen Platz, und ſtellte ſich im finſtern Schweigen ans Fenſter. Nach einer langen Pauſe fragte Marie: und ſoll dieſer ſchreckliche Zwieſpalt ein ganzes Leben durch fortdauern? Und wenn dort der Vater mich frägt . . . Wilmer unterbrach ſie raſch, ehe ſie das quälende Bild ausmahlen konnte; nicht doch! rief er, die Zeit mildert vieles, ändert vieles! Wir haben ein Leben vor uns, meine Marie, in dem wir durch Rechtſchaffenheit und Milde alle Herzen, die unſern und die ihren, endlich ſo umſpinnen wollen, daß keine Narbe mehr ſichtbar iſt. — Frank ſchritt ſchnell zu den Beyden, legte ſeine Hände auf eines Jeden Haupt und rief wie mit einem Schrey der Verzweiflung: O ihr Glücklichen, die ihr noch ein Leben vor euch habt, euch mit Lebenden zu verſöhnen! — und ſeine Stirn mit der Hand bedeckend, eilte er aus dem Zimmer.

Wilmers ſahen ihn den Abend nicht wieder, und hörten den andern Morgen, daß er nach der Stadt gefahren ſey; zugleich erhielten ſie auch ein Paar herzliche, wehmüthige Zeilen von Mariens Mutter, die ihnen ſchrieb: der Hauptmann ſey angekommen, und habe mit lebhafter Achtung von ſeinem Schwager Wilmer geſprochen. Dieſe arme Mutter nahm erſt, ſeit ein anderer als ihres Gatten weiſer Wille ſie leitete, wahr, daß ſie nicht Kraft hatte, ihre beſſre Anſichten durchzuſetzen; ſie fand ſich noch gequälter, wenn der zahlreiche Kreis der, in der Stadt um ſie verſammelten, Kinder ſie tadelte, Wilmers Anſichten durch ihren Beyfall zu begünſtigen, als ſie es durch die Entſagung war, Marie öfters zu ſehen, und deshalb erſchloß ſich ihr Herz in der Hoffnung, ihrem jezt angekommenen Sohn ſeinem Schwager Wilmer Gerechtigkeit widerfahren laſſen zu ſehen.

Heinrich war wirklich nach der Stadt gefahren, und die Ankunft des Hauptmanns war die erſte Nachricht, die der Lohnbediente ihm auf dem Wege zu ſeines Konrads Wittwe mittheilte. Er ließ ſeinen Namen nicht anſagen, ſein Anſtand und Aufzug verbunderten den Bedienten, eine andere Meldung für ſeine Herrinn zu fordern, als: daß ein Fremder ſie zu ſprechen verlangte. Frank zwang ſich zu einer Faſſung, die ſeinem Herzen fremd war — das ſchwamm in Wehmuth — denn der Greis wie das Kind, hat für ſeine Rührung nur Thränen. Er brauchte keinen Eingang, keine Umſchweife, ſondern fragte die würdige Alte, die mit beſcheidener Höflichkeit zu ihm trat: ob ſie ſich erinnere, daß ihr Gatte einen Freund, Heinrich Frank mit Namen, gehabt habe? — Die Wittwe bejahte es freudig, und ſezte hinzu: bringen Sie Nachricht von ihm, ſo muß ich ſchmerzlich beklagen, daß er ſie nicht noch vernahm. Nur wenige Tage vor ſeinem Tode ſagte er mit der Innigkeit, die das Alter ihm nicht genommen, von einem ſeiner Schwiegerſöhne: Wilmer erinnert mich doch oft an meinen Heinrich! — — Dieſe Worte überwältigten Frank, ſeine Stimme zu beherrſchen, ſondern er ergriff der Matrone Hände und ſprach mit gebrochenen Tönen: dieſer Heinrich bin ich — hier iſt ſein lezter Brief, den ich erhielt, ehe ich vor ſieben und dreyßig Jahren Europa verließ — er bezeuge Ihnen meine Rechte, ſeine Wittwe zu begrüßen.

Die Matrone blickte flüchtig in das Blatt, drückte es an ihre Bruſt und empfing den alten bekannten, doch nie geſehenen Freund mit herzlicher Liebe. Frank verſchwieg, daß er in Kirchdorf ihre Tochter Wilmer geſehen, er konnte mit

Digitized by Google

Recht sagen, erst so eben in die Stadt angelangt zu seyn, und keines von Mariens Familie ahnete, daß er schon von den Verhältnissen des Hauses unterrichtet sey. Mariens Mutter forderte Frank beym Schluß ihrer ersten Unterredung auf, ein Zimmer in ihrem Hause zu beziehen, er nahm es mit einfacher Dankbarkeit an, denn er glaubte durch dieses nähere Verhältniß die Gemüther, auf die er planmäßig zu wirken gedachte, besser kennen zu lernen. Der gute Frank erinnerte sich jezt so wenig wie bey jeder wichtigen Begebenheit seines Lebens, daß er immer geglaubt hatte, seinem Verstande zu folgen, wenn er that, was sein Herz ihm zum Bedürfniß machte. Nach ein paar Stunden, in denen er Straße auf und ab die Erinnerungen seiner Kindheit wieder aufgesucht hatte, erinnerten ihn schwere Gewitterwolken, seine gastfreye Wohnung wieder aufzusuchen, und unter fernem Donner kam er nach Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Amerikanische Antiquariengesellschaft.

(Beschluß.)

Von den Steinaufwürfen sagt Herr Atwater: diese Werke sind wie die Erdaufwürfe, kegelförmig, und bestehen aus kleinen Steinen, welche keine Spur einer Bearbeitung zeigen. In einigen derselben finden sich einige der interessantesten Gegenstände, als Urnen, kupferne Zierrathen, Sperrspitzen u. s. w. von ähnlichem Metall, kupferne Medaillen und Beile von Hornblende. — Von den Schlußbemerkungen über diesen Gegenstand heben wir noch folgendes aus. Eine genaue Untersuchung der erwähnten Werke würde wahrscheinlich zeigen, daß sie alle verbunden waren und nur Theile eines geschmackvollen Ganzen bildeten. — Folgt man dem Ohio Fluß abwärts, so erscheinen die Aufwürfe beständig auf den höchsten Ansätzen des Stromes. Sie werden immer zahlreicher, je näher man dem Mississippi kömmt, bey welchem Fluß sie am größten erscheinen. — Diese Tumuli, so wie die Festungswerke, finden sich an dem Zusammenfluß aller Flüsse längs des Mississippi auf den besten Stellen für Städte und in den größten Strecken fruchtbaren Landes. Ihre Anzahl übersteigt vielleicht 3000, wovon der kleinste nicht unter 20 Fuß hoch ist, und 100 Fuß im Durchmesser an der Basis hält. — Einer der Aufwürfe, beynahe gegen St. Louis über, hat am Fuße 800 Yarden im Umfang, und ist 100 Fuß hoch. Herr Brackenridge sah einen Aufwurf zu Neu-Madrid, der am Fuße 350 Fuß im Durchmesser hielt. Andere große finden sich zu St. Louis, einer mit zwey Absätzen; ein anderer mit drey; an der Mündung des Missouri; an der Mündung des Cahokia-Flusses in zwey Gruppen; 20 Meilen weiter unten, wieder in zwey Gruppen, aber nicht so hoch; an dem Ufer eines Sees, ehemals das Bett eines Stromes, an der Mündung des Maramack, St. Genevieve; einer bey Washington im Staate Mississippi, von 146 Fuß Höhe; zu Baton-Rouge, und an dem Bayou Manchac; einer der Aufwürfe bey dem See besteht meistentheils aus Muscheln, wovon die Einwohner viel als Kalk benuzt haben. — Der Aufwurf am Schwarzen Fluß hat zwey Absätze und eine Gruppe umher. An jedem der obenerwähnten Orte sind Gruppen von Aufwürfen, und es befand sich muthmaßlich einst eine Stadt in der Nähe. Herr Brackenridge hält dafür, daß die größte diesem Volke angehörige Stadt zwischen dem Ohio, Mississippi, Missouri und Illinois lag. Auf den Ebenen zwischen Arkansas und St. Francis giebt es mehrere sehr große Aufwürfe. — Die Zunahme der Aufwürfe an Größe, Anzahl und Schönheit beweist das Zunehmen ihrer Urheber an Anzahl und Geschicklichkeit in ihrer Wanderung nach dem Lande, wo sie sich endlich niedergelassen. . . . Wir finden Götzen, welche zeigen, daß hier dieselben Götter angebetet wurden als in Mexico. — Die hinterlassenen Werke sind denen vollkommen ähnlich, die man in Mexico und Peru findet, und unsere Werke laufen bis in jenes Land fort. — In einigen der Salpeterhöhlen in Kentucky fand man getrocknete Leichname, die man Mumien nennt, ob sie gleich nie balsamirt gewesen zu seyn scheinen. Von diesen sagt Herr Atwater: die Mumien wurden im Allgemeinen in drey Hüllen gewickelt gefunden; erstens in einer groben Art Leinwand, ungefähr von der Dicke und Gewebe des baumwollenen Sacktuches. Es wurde ohne Zweifel auf dieselbe Weise gewoben, die man noch jezt im Innern von Afrika anwendet. Nachdem die Kette auf einen leichten Rahmen ausgespannt war, wurde der Einschlag hindurch gezogen und zwey Fäden der Kette immer zusammengeflochten. Dieß scheint die erste Art zu weben in Asien, Afrika und Amerika gewesen zu seyn. Die zweyte Hülle der Mumien ist eine Art von Netzwerk von groben Fäden, welche in sehr engen losen Maschen geflochten und dann mit den Federn verschiedener Vögel besteckt wurden, die, alle in einer Richtung liegend, eine glatte Oberfläche bildeten. Die Verfertigung des schönen Gewebes war in Mexico wohl bekannt, und findet sich noch auf der nord-westlichen Küste von Amerika und auf den Inseln des stillen Meeres. Auf jenen Inseln bildet es die Staatskleidung. — Die dritte und äußere Hülle dieser Mumien ist entweder wie die zuerst beschriebene, oder sie besteht aus zusammengenähetem Leder. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, am 20. Juli.

Die Zahl der hiesigen Buchhandlungen hat sich in den lezten Jahren um einige vermehrt; die Geschäfte derselben scheinen dagegen sich immer mehr vermindern zu wollen. Die Cen-

Digitized by Google

sur ist strenge und der Geldmangel groß. Selbst unsre Nachdrucker finden bey ihren Unternehmungen nicht mehr, wie einst, ihre Rechnung, indem die Papierpreise und der Druckerlohn verhältnißmäßig noch immer zu hoch sind, der Absatz hingegen bey weitem nicht so groß, als ehemals. Geht dieß so fort, so wird am Ende der Nachdruck von selbst aufhören müssen. Ein katholisches Andachtsbuch von Passy, Priester der neu errichteten Congregation der Redemtoristen, hat hier und auch anderwärts in mehr als einer Hinsicht Aufsehen erregt. Inhalt und Darstellung sind ganz eigner Art; der Verf. scheint ein ganz besonderes Gewicht auf die päbstlichen Ablässe zu legen, und theilt deren am Ende seiner Schrift eine lange Reihe mit. In einem andern Geiste geschrieben ist das Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses von dem Konsistorialrathe Glatz. Es nimmt auf alle Stände, Alter und Geschlechter, so wie auf die wichtigsten Angelegenheiten, Verhältnisse und Bedürfnisse des Herzens und des Lebens Rücksicht, und ist auf eine der fortgeschrittenen religiösen Bildung entsprechende und dem Geiste und Gemüthe aufgeklärter, gebildeter Religionsfreunde zusagende Art abgefasst. Daher ist es auch im In- und Auslande mit so großem Beyfalle aufgenommen worden, daß in kurzer Zeit vier starke Auflagen davon nöthig geworden sind. Die neuste hat der Verleger recht gut ausgestattet, und mit einem schönen Titelkupfer geziert. Unsre Kaiserinn hat in Gesellschaft des Kaisers in der letzten Zeit mehrere Anstalten und Merkwürdigkeiten der Hauptstadt besehen, und überall viel Theilnahme, Geist und Einsicht an den Tag gelegt. Musterhaft, herzerfreuend und in hohem Grade glücklich ist das eheliche und häusliche Verhältniß dieses erhabnen Herrscher-Paares. Es heißt, der Kaiser werde nächstens eine Reise nach Linz, und hierauf nach Salzburg machen, wo er mit der Kaiserinn, die unterdeß dem Könige von Bayern, ihrem durchlauchtigsten Vater, einen Besuch abstatten will, zusammen zu treffen gedenkt. An den Verschönerungen Wiens wird unaufhörlich fortgearbeitet. Das, nach Nobile's Entwurf aufzubauende Thor vor der Burg wird eine große Zierde der Kaiserstadt seyn, und dürfte wohl, wenn daran unausgesetzt und mit Eifer gearbeitet wird, nach drey Jahren vollendet da stehen. Die Straße rings um die Stadt soll nach und nach auch gepflastert werden. Geschieht dieß auch mit den Straßen in den einzelnen Vorstädten, wie zu hoffen, und wie es bereits in einigen wirklich geschehen ist: so wird Wien in Hinsicht auf Schönheit, Annehmlichkeit und Gesundheit bedeutend gewinnen, und des Staubes so ziemlich los werden, der bisher, nach dem Ausdrucke eines Engländers, wie ein Fluch auf Wien gelegen, und so viele Brust- und Augenkrankheiten verursacht oder ihre Heilung erschwert hat. — In Littrow besitzen wir einen trefflichen Astronomen, der unsrer Sternwarte, welche wahrscheinlich hinter dem Belvedere neugebaut werden dürfte, Vertrauen und Ruhm zu verschaffen geeignet ist. — Der botanische Garten unsrer Universität soll um ein Beträchtliches erweitert werden. — Ueber das künftige Schicksal unsrer Josephinischen medizinisch-chirurgischen Akademie, an der in dem laufenden Jahre kein Unterricht ertheilt wird, ist noch nicht entschieden. Die Meinungen darüber, was mit ihr zu machen sey, sollen verschieden seyn. — Ob und wie bald unsre Stadt mit Gas beleuchtet werden dürfte, ist auch noch ungewiß. Es war davon vor ein Paar Jahren wohl stark die Rede, und es sind dießfalls auch amtliche Anträge gemacht worden; allein die Sache schien sich an dem Mangel an Steinkohlen in der Nähe von Wien zu stoßen. Nun aber sind solche, und zwar von der besten Qualität, bey Wienerisch-Neustadt, also uns ziemlich nahe, entdeckt worden, und die Gasbeleuchtung dürfte von neuem in Anregung gebracht werden. — Die Heizung mit erwärmter Luft, die auch hier schon längst bekannt war, hat Professor Meißner in einer kleinen Schrift von neuem zur Sprache gebracht. Diese Art von Heizung war in einer der größten Spinn-Fabriken Europens, in der zu Potstendorf, unweit Wien, vor einigen Jahren wirklich eingeführt, wurde aber bald wieder beseitigt und mit der Dampfheizung vertauscht, mit der man mehr zufrieden ist. — Die Herstellung einer neuen Stuckdoreray hat Reichenbach, in München, der vor Kurzem deßhalb hier war, übernommen. Man verspricht sich viel von ihm.

Aus der Schweiz, Juni.

(Beschluß.)

Rührig und rastlos bearbeiten die Kolonisten zu Neu-Freyburg ihre Felder; sie haben schon die Früchte ihres Fleißes geerntet: ein Theil desselben wird in der Verbindungsanstalt beschäftigt, um den Absatz ihrer Erzeugnisse zu erleichtern. Die Männer in Rio-Janeiro tragen meistens einen Rock und lange Beinkleider von schwarzem, blauem oder braunem Tuch, letztere auch von weisser Leinwand. Die Frauen sind ganz europäisch gekleidet. Die Neger sind größtentheils nur halb mit Lumpen und Lappen bedeckt; die Negerinnen haben einen blauen Rock von Wolle oder Kattun, einen schwarzen großen Shawl (Leibtuch) über Schultern und Brust und ein rothes Tuch um den Kopf, das einem Turban ähnlich sieht. Des Sonntags sind die Schwarzen mit einer Jacke von Kattun und weissen Pantalons angethan; die Negerinnen mit Kleidern von Perkal. Hier würde eine gute Näherinn und Kleidermacherinn sehr viel verdienen; denn alles, was zur Kleidung und zum Hausgebrauche gehört, wird sehr theuer bezahlt. Ein Tagldner verdient täglich vierzig Batzen. Das Pfund Fleisch kostet nur sechs Kreuzer, eine Flasche gewöhnlicher Wein aber funfzehn Batzen.

— Aller Ehre werth ist die so eben erschienene Rede des Hrn. Friedrich Kortum, Professor der Geschichte an der Universität Basel, gehalten am 30. April 1821 (Basel, 20 S. 8.). Da der Text derselben ganz aber mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient, so begnügen wir uns hier, eine zu den Worten: frömmelnder und dichtelnder Aberglaube (S. 9.) gehörige Note anzuführen: „Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, wird in der steigenden Liebe zum beschaulichen Leben, das weder Geist noch Gefühl, sondern gehorsame Knechte der Selbstsucht bilden möchte, eine Vorschule jener ritterlichen Romantik entdecken, die Alles aufbietet, durch Abschwächung die Geister zu beherrschen. Der Parallelismus zwischen Andachtsbüchern und Romanen ist eben so merkwürdig, als der zwischen entarteten Priestern und Adelichen, welche bey sonstiger Verschiedenheit darin übereinstimmen, daß sie nichts außer Gott, d. h. — sich selber, suchen. Aechte Frömmigkeit aber und wahrhafte Ritterlichkeit beziehen jede Handlung auf ein Allgemeines, auf Volk und Vaterland; daher der Mangel an pomphaften Worten und gleißnerischen Ausstellungen. Unsere Frauentaschenbücher, Unterhaltungswörterbücher, Taschenkalender, Traktätlein und wie das überzuckerte Gift weiter beißen mag, sind sämmtlich Aeußerungen des trägen und dennoch anspruchsvollen Gesellschaftstriebes, dessen bequemer Wahlspruch: Laissez faire et laissez passer! Alles um Gottes und des Friedens willen zu thun gebeut. Aber sie wollen thun wie unsers Herrn Gottes Schuhmacher; der stahl das Leder und gab um Gotteswillen die Schuhe. S. Dr. Frichart's Streit der Stadt Bern mit den Twingherren.

Digitized by Google

Nro. 192.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. August 1821.

In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sey das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sey's geweiht.

Schiller.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Frank war sich, so unbekannt und unerkannt durch die ihm fremd gewordenen Straßen streifend, wo ihm sonst Hunderte als Bekannte oder Geipielen begrüßt, wie ein wandelndes Gespenst vorgekommen, und stand versunken in schmerzliche Gefühle, den fernen, trotz des Mittagslichtes auf finsterm Himmel zitternden Blitz als seinen einzigen alten Bekannten in dieser Fremde begrüßend am Fenster seines Zimmers, als ihn der Ruf zum Mittagstisch seiner Wirthinn aus seinen Träumen erweckte. Er fand, Wilmers ausgeschlossen, alle Kinder seines Freundes versammelt — zu Aller Erstaunen und der Mutter Mißmuth, fehlte der Hauptmann, der ziemlich früh ganz allein weggeritten war; allein der Mißmuth ging in Wehmuth über, wie sich Frank neben sie niederließ. Hätte mein Mann seinen Heinrich unter seinen Kindern gesehen! rief sie innig. — Er sieht mich hier unter ihnen — erwiederte Frank gerührt — fühl' ich mich doch zum erstenmal wieder unter den Meinen. — Aber Sie haben eine Tochter, Sie bekommen Enkel, sagten Sie mir? — Ich lebe in Feindschaft mit meiner Tochter, mein Haus ist einsam, antwortete er schneidend, und blickte in den Kreis der Jüngern umher. — Unter diesen fühlten einige ein Grausen, wie sie mit so dürren Worten sagen hörten, was seit einiger Zeit nur zu einheimisch in ihren Herzen geworden war. Junge Leute, nahm Frank nach einer Pause wieder das Wort, wenn meine Tochter einst ihre Kinder um sich versammelt, darf sie meinen Schatten nicht zu sich beschwören, denn sie muß fürchten, daß er mit Vorwurf unter ihnen aufträte. O hütet euch vor dem Moment eures Lebens, wo der Anblick eures Vaters — würde Sterblichen der Anblick Verklärter vergönnt, — euch an Schuld mahnte! — Die Gewitterwolken hatten sich tiefer gesenkt, durch die rothen Vorhangs-Draperien fiel nur spärliches Licht auf die, von den Fenstern entfernten Gruppe der erbleichenden jungen Leute. Alles schwieg. „Doch hier fehlen ja außer dem Hauptmanne noch Kinder, fing Frank jezt wieder an, nachdem er abermals nachsinnend mit ernstem Auge den Kreis überblickt hatte. Mariens Kinder müssen ja schon erwachsen seyn, und welches ist sie und ihr Gatte?" — Die Matrone zögerte, die Kinder schlugen alle den Blick zur Erde. — Mariens Familie fehlt freylich unter uns, sagte endlich bang und schmerzvoll die Mutter. Wie, heute? Bey der Rückkehrfeyer des Bruders? Ist denn Kirchdorf zu weit? Ist Marie denn krank? Verdient denn Wilmer nicht unter Konrads Kindern des Bruders Rückkehr zu feyern? — Der Mutter brach das Herz bey dieser Steigerung von Bedeutung in des alten Freundes Fragen, die er bey der bangen Stille aller Gegenwärtigen mit zunehmender Heftigkeit und angestrengter Bemühung, gefaßt zu bleiben, aussprach. Ist Wilmer nicht werth unter euch zu seyn, rief sie endlich von ihren Gefühlen begeistert, den aufgeschreckten Kindern zu? Wenn eures Vaters milder Geist sich uns sichtbar zeigte und uns fragte: wo ist meine Marie mit dem würdigen Gatten? — Hier sind

Digitized by Google

sie, meine Mutter, hier sind wir! riefen ein paar Stimmen, und Marie und Wilmer schlossen die Mutter in ihre Arme. Die Geschwister waren einen Augenblick, weil zu gleicher Zeit ein mächtiger Donner von blendendem Blitz begleitet herab rollte, von so einer mächtigen Empfindung ergriffen, daß die Frauen, in den Armen ihrer Männer ihr Antlitz an deren Busen verbergend, Schutz suchten, und den Hauptmann gar nicht gewahr wurden, der, Marieus jüngstes Mädchen auf dem Arm, die beyden ältesten zur Seite, nach Wilmers ins Zimmer getreten war und nun die Zeit abwarteten, der Mutter Liebkosungen zu theilen. Sie verweilte nicht — die Mutter ahnete die liebe Gegenwart der Enkel, sie begriff des Hauptmanns Antheil an der Sache, sie sprach auch Frank nicht frey davon, und blickte, von ihren Kindern umfangen, schon nach den Kindern hin. Indeß diese nun an ihr hingen, ging der Hauptmann auf Frank zu, schüttelte ihm kräftig die Hand, und sagte humoristisch oder inspirirt: meines Vaters Zwillingsbruder! Kommen Sie daher, helfen Sie und unsers Verklärten Geist, der gewiß hier auf uns schaut, wie er mich auf dem Schlachtfelde umschwebte, helft ihr Zwillingsbrüder wie euere Sterne den irrenden Schiffer, diese Männer auf rechten Weg bringen. Brüder, Schwäger, rief er nun und führte Wilmer einen Schritt auf die zögernd Nahenden zu, ich würde ohne den herzlichsten Umgang mit diesem meinen Waffenbruder nicht froh unter euch leben, deßhalb habe ich ihn vermocht, das Fest meiner Rückkehr mit uns zu feyern, und wahrlich, ich lese in euern Augen, daß es nun erst ein Fest für uns Alle zu seyn beginnt.

Seit des Hauptmanns Ankunft hatten die Geschwister sich das Mißbehagen, das ihnen ihre Entzweyung mit Marie und ihrem Gatten erregte, nicht länger verschwiegen. Dieser durch den Krieg zur Selbstständigkeit, und durch die in ihn so mannigfach herbeygeführten Ansichten des Lebens zur Klarheit gebildete junge Mann, hatte bey seiner Rückkehr ins Vaterhaus mit Unwillen den Zwiespalt unter seinen Geschwistern erfahren. Mit Erröthen nahm er wahr, daß seine eigenen unreifen Ansichten, die er vor mehreren Jahren bey seiner lezten Anwesenheit geäußert, dazu beygetragen hatte, Wilmer seinen Geschwistern in einem falschen Gesichtspunkte zu zeigen. Die schöne Waffenthat, wodurch dieser seine Umgegend vor Mißhandlung des flüchtigen Feindes geschützt, brachte ihn diesem Schwager vorzugsweise näher, er beschloß ihn zu versöhnen, und dem Entschluß folgte die That. Gleich den Tag nach seiner Ankunft, während Frank in die Stadt fuhr, ritt er nach Kirchdorf hinaus; die Freude war gegenseitig, war unaussprechlich! Sie begeisterte Wilmers Verstandes-Ansicht, so daß er die Ueberzeugung gewann, im Bunde mit diesem graden, herzlichen Menschen seiner Marie Geschwister zuerst die Hand bieten zu dürfen, und fortan alle ihre Schwächen zu verzeihen. Nach einigen beseitigten Hindernissen gelang es dem Hauptmann, die ganze Familie, trotz des heranziehenden Gewitters, in die Stadt zu entführen. Dort hatte ihm indeß das Mutterherz in die Hand gearbeitet. Beate hatte den Kindern während Franks Morgenwanderung die nie gegen sie erwähnte Geschichte von dessen Jugend erzählt; sie hatte mit Wehmuth von dem Jammer gesprochen, dessen Zeuginn sie an des alten Franks Sterbebette gewesen war, und nicht ohne Bedeutung hatte sie gesagt: O meine Kinder, aller Jammer der Erde ist nichtig, gegen die Thränen, die Eltern über das Unrecht ihrer Kinder vergießen! — Und mit gedämpfter Stimme sezte sie hinzu: und kein Unrecht muß so nagende Reue nach sich ziehen, wie das Unrecht, was Kinder an ihren Eltern thun, weil das Altersverhältniß sie so oft am Ersatze verhindert. Es gleicht ja fast dem Selbstmord, dem einzigen Verbrechen, bey dem der Mensch zum Bereuen keine Zeit hat. —

(Der Beschluß folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch des Amerikaners Jonathan Kentucky. M. s. Nro. 152.)

Die Frage über die Nothwendigkeit der Leibesstrafen ist schon öfter in Anregung gebracht worden. Es giebt viele, die aus der zusammengesezten Natur unsers Wesens urtheilend, behaupten, daß während der Mensch unterrichtet, auch etwas vom Thier da sey, das bestraft werden müsse. Dieß ist gewiß eine falsche Ansicht der Sache, denn wir finden, daß die wildesten und unbezähmbarsten Thiere nicht durch Schläge und Gewalt, sondern durch eine geduldige Beharrlichkeit und die milden Künste der Ueberredung gezähmt und unterrichtet werden. Ich kann also nicht glauben, daß der Mensch so ungelehrig seyn sollte, als daß ihn nur die Furcht vor der Peitsche in Ordnung zu erhalten vermögte. Dem sey aber wie ihm wolle, so können doch die wärmsten Anhänger der Ruthe kaum läugnen, daß dieses Marterinstrument auf die frühe Kindheit beschränkt werden sollte, wo keine bessere Gründe verständlich sind, oder, wenn ja in einem spätern Alter, daß sie nur zur Ahndung solcher schweren Vergehungen gebraucht werden sollte, welche eine entehrende Strafe verdienen. . . . In England aber beschränkt man die Ruthe nicht blos auf Fälle dieser Art. Sie ist das regelmäßige, orthodoxe, unwandelbare Strafwerkzeug; und ganze Schulen, von der höchsten bis zur niedrigsten Klasse, werden täglich und stündlich entblößet und zu Dutzenden mit Ruthen gestrichen. Ja so gewiß ist es, daß kein Verdienst gänzlich von dieser Strafe befreyen kann, daß, wie man mich versichert, Birkenruthen einen regelmäßigen Gegenstand in der jährlichen Rechnung für jeden Knaben, welcher zu Eton erzogen wird, bilden. — Die Beharrlichkeit in diesem Prügelsystem hat in manchen Fällen traurige Folgen gehabt. Es ist noch nicht lange her, daß ein Jüngling von der höchsten Klasse

Digitized by Google

in der Westminsterschule sich durch einen Schnitt in den Hals zu ermorden suchte, aus Schaam einer so entehrenden Strafe unterworfen worden zu seyn. Der Selbstmord gelang ihm zwar nicht, indessen war es doch genug, um zu zeigen, welch eine Wirkung diese Strafe auf das Gemüth des Unglücklichen hatte. Seitdem hat sich in diesem Gymnasium noch ein traurigerer Fall ereignet (ein Jüngling tödtete sich nämlich durch einen Sturz aus dem Fenster); ob man gleich mit derselben Gewißheit weiß, daß er von derselben Ursache erzeugt worden. Nichts zeigt die Schwierigkeit lange Gewohnheiten abzustellen in einem stärkern Lichte, als die Fortdauer eines solchen scholastischen Systems bis auf den heutigen Tag. Schon unter der Regierung Karls II. ergießt sich der beredsame South in einer Schulpredigt, welche er in der Westminster-Abtey vor dem König hielt, in einen Strom des bittersten Tadels gegen diesen Gegenstand. Nachdem er den Fall aufgestellt, daß es Naturen geben möge, bey welchen Strenge unentbehrlich seyn dürfte, fährt er fort: „Um dieß aber mit Rücksicht und zum Vortheil dessen zu thun, welcher so unglücklich ist, um derselben zu bedürfen, erfordert, meiner Meinung nach, eine größere Geschicklichkeit, Erfahrung und Urtheilskraft, als man im Allgemeinen glaubt, und als, ohne Zweifel, die meisten Schulmeister besitzen — ich meine jene Plagosi Oribili, jene Henker der Jugend vielmehr, als ihre Lehrer; Leute, die besser dazu geeignet sind, von dem Kutschbock herab um sich zu schlagen, oder Knaben vor oder vielmehr auf einem Spartanischen Altar zu peitschen, als zu christlichen Schullehrern. Ich möchte diesen pädagogischen Jehus denselben Rath geben, welchen der Dichter den Phöbus seinem Sohne Phäeton geben läßt: parcere stimulis. Prügel und Schläge sind das letzte und niedrigste Hülfsmittel, und kaum je für irgend jemand geeignet, als für die, welche ihr Gehirn im Rücken haben, und deren Seelen so trübe und dumm sind, daß sie zu nichts Anderm dienen können, als ihre Körper vor'm Verfaulen zu bewahren. — Man lasse die Strafe des Körpers nie von der Art seyn, daß sie eine Wunde zurücklasse, welche in der Seele eitere und um sich fresse; das heißt, man setze Kinder, welche die Natur selbst durch ein angebornes stolzes Gefühl des Wetteifers aufrecht halten würde, nicht dem Hohn und der Verachtung ihrer Gespielen und Miteiferer aus. Denn dieß heißt sie statt mit Ruthen, mit Skorpionen geißeln; und ist der geradeste Weg, sie dumm und trübsinnig, und gegen sich selbst und alles Gute gleichgültig zu machen, und muß überdieß einen innern Schmerz zurücklassen, der sich nie gutmachen läßt." Und doch ist die Macht der Gewohnheit so groß, daß in einer großen Gesellschaft, wo dieser Gegenstand neulich zur Sprache gebracht wurde, ich kaum einen einzigen Menschen finden konnte, der an dem Unwillen Theil nahm, den ich darüber an den Tag legte; im Gegentheil, das Streichen mit Ruthen (flogging) schien ihnen eine ganz lustige Sache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. Juli.

Unser Landtag ist beendigt. Am 27. Juni war der feyerliche Akt am Throne des Königs, welchen man den Landtagsabschied nennt. Wir hoffen, daß die Resultate der Verhandlungen bald bekannt gemacht werden sollen. Es ist von allen Seiten viel Fleiß und Ernst angewendet worden, und um so erfreulicher müßte es seyn, das Nähere darüber in Druckschriften vorgelegt zu bekommen.

Die Anstalt des hiesigen Apothekers Doktor Struve, eines der vorzüglichsten Chemiker, welche sich mit Nachahmung des Karlsbader Sprudels, Nenbrunnens und andrer Mineralwässer beschäftigt, ist zu einer solchen Vollendung gediehen, daß nachdem Urtheile aller Sachverständigen diese künstlichen Fabrikate alle Eigenschaften der natürlichen Heilwässer vereinigen und auch gleiche Wirkung hervorbringen. In seinem Garten sind bey dem Andrang von Hunderten, welche von dieser Anstalt Gebrauch machen wollen, viele Erweiterungen geschehen, es ist ein bedeckter Gang angelegt, die Fabrikation der Wasser selbst sehr ins Große getrieben, kurz alles so eingerichtet worden, daß mehr als zweyhundert Personen jezt auf einmal und mit der größten Bequemlichkeit dort ihren Brunnen trinken können. Zugleich ward ihm von der höchsten Behörde für Sachsen ein Privilegium auf zehn Jahre für Anlegung ähnlicher Institute in andern Landstädten ertheilt, jedoch mit der Beschränkung, wenn nicht neuere Entdeckungen die Vollkommenheit der Fabrikation noch steigerten, welches jedoch bey der Trefflichkeit dieser Einrichtung wohl unmöglich seyn dürfte. Man spricht daher jezt davon, daß Dr. Struve auch in Leipzig und Chemnitz ähnliche Unternehmungen begründen werde, welche sichtbar von dem heilsamsten Erfolge für alle Theilnehmenden sind, und sich schon in der Abendzeitung einer nähern technischen Beurtheilung des gelehrten Lampadius in Freyberg erfreut haben.

Den 18. Juni starb hier der Hofprediger Jakobi, als Genealoge rühmlichst bekannt. Seine Schriften in diesem Fache zeichnen ihn als einen Mann von dem größten Fleiß und seltenem Forschertalente aus. Er soll treffliche Sammlungen in Bezug auf Genealogie und Heraldik hinterlassen, denen wohl der Ankauf für eine öffentliche Bibliothek zu gönnen wäre. Noch immer ist die Stelle eines hiesigen Superintendenten unbesezt, und mit desto größerem Vertrauen und Hoffnungen sieht man bey so langer Zögerung der neuen Wahl entgegen, welche nun, da der verdienstvolle Konsistorial-Präsident Freyherr von Globig seine neue Stelle angetreten hat, und in seiner Antrittsrede den edelsten Sinn aussprach, gewiß bald und zu allgemeiner Zufriedenheit erfolgen wird.

Wir haben hier mancherley Sehenswürdigkeiten im vorigen Monate gehabt. Am schauderhaftesten sahen auf den Anschlagzettlen die beyden Amphibien, das Krokodil und der Alligator aus, welche Mohren im Rachen zerknirschten, wenn man aber die beyden, anderthalb Ellen langen, trägen, halbtodten Thiere in der Nähe sah, so ging das Grausen in Aergerniß über. Selbst für den Naturforscher war geringe Ausbeute dabey. Mehr Spaß gewährten die abgerichteten Hunde und Affen, welche allerhand artige Sachen zum Besten gaben, aber nicht selten, trotz der stattlichen Kleidung, ihres thierischen Instinkts sich nicht erwehren konnten. Die Panoramen, welche ein gewisser Opig sehen ließ, waren unbedeutend.

Von neuen Stücken sahen wir blos ein Paar Kleinigkeiten, nämlich das Posthaus in Treuenbrietzen, eine alte Kotzebue'sche, und Es spukt, eine nicht viel jüngere Weiss'sche Localposse. In lezterm unterhielt uns noch Hr. Unzelmann als Jakob, dem erstern aber konnten wir vollends keinen Geschmack abgewinnen.

Digitized by Google

Dafür gewährten uns einige Gastrollen reichern Genuß. Wir rechnen dahin besonders Hrn. Löwe's aus Prag Darstellung des Jaromir in der Ahnfrau. Wenn auch hie und da in seinem Spiele etwas Manier vorwaltete, so war doch vieles andre so trefflich, wahr und gediehen, Stimme, Gestalt und Gesicht standen in so schönem Einklange, und eine verständige und verständliche Deklamation machte jedes Wort dem Ohre so angenehm und dem Geiste so faßlich, daß ich mit Freuden in den allgemeinen Jubel einstimmte, der ihn lautschallend herausrief. Leider erfreute er uns nur Einmal durch sein Spiel. Vergessen wollen wir dabey jedoch auch nicht der herrlichen Leistung von Mad. Schirmer als Bertha, welche uns dadurch um so mehr es vermissen ließ, daß wir sie in diesem Monate fast gar nicht auf der Bühne sahen; auch Mad. Reinhold aus Hamburg zeigte in drey Gastdarstellungen ein sehr schätzenswerthes Talent, und ward als Victorin in Waise und Mörder gerufen. Wenn sie nur den Schuggeist nicht gespielt hätte! Solche Rollen liegen durchaus nicht in ihrer Persönlichkeit und dem etwas grellern Ton der Stimme, dagegen gelingen ihr muntre Rollen, naive Partieen, selbst fein schelmische, auf eine Art, wie wenige Künstlerinnen nur mit ihr werden wetteifern können, und wir hätten wohl gewünscht, sie in Maske für Maske oder Cäsares auftreten zu sehen. — Eine recht wackere Vorstellung, welche überdieß wegen plötzlicher Krankheit improvisirt werden mußte, war auch Fluch und Segen, wo Hr. Werdy und Mad. Hartwig sich ungemein auszeichnen.

Bey der italienischen Oper war il Principe di Taranto, der Fürst von Taranto, neu einstudirt. Warum wollen, wie wir bey der Leonore und Camilla schon gesehen haben, doch nur die Paerschen Kompositionen nicht mehr recht ansprechen? Das Lebensprinzip ist jezt in allen Dingen gesteigert, fast verflüchtigt möchte ich sagen, und die breite Basis, auf welcher diese Musik ruht, macht sie zwar solid, aber verflacht sie doch oft zu sehr. Die Anstrengungen der Singenden waren lobenswerth. Dieß fand besonders auch in einer Vorstellung der Pretendenti delusi von Mosca statt, wo Mad. Sandrini mit solchem Feuer spielte und sang, und so ergötzte, daß sie mit freudigem Beyfalle gerufen ward. Auch die Gazza ladra machte wieder einmal ihren Ausflug, und erfreute sich, — mögen die strengen Richter auch schmälen wie sie wollen — einer gesteigerten Theilnahme. — — n.

Paris, den 27. Juli.

Traurige Beweise des Versuches der Verfinsterung und des Zurückschreitens des menschlichen Geistes werden wir hier gewahr, und wenn nicht glücklicherweise stets unvorgesehene Begebenheiten die Plane der Obskurantenpartey vereitelten oder wenigstens in Stocken brächten, so würden wir mit schnellen Schritten wieder zum sechszehnten Jahrhunderte zurückgeführt werden. Zu diesen Obskuranten gehört ein gewisser Abbé Eliçagaray, einer der General-Inspektoren des öffentlichen Unterrichts. Solcher Inspektoren, die ein beträchtliches Gehalt beziehen, gibt es ungefähr ein Dutzend. Sie haben zur Pflicht, einige Monate des Jahres in den Provinzen herum zu reisen, und den Zustand des Lehramtes in den königlichen Kollegien zu untersuchen. Diese amtsmäßigen Besuche pflegen ohne vieles Geräusch vor sich zu gehen. Allein der Abbé Eliçagaray hat dieses Jahr Aufsehen erregen wollen, welches ihm denn auch weit über seine Erwartung gelungen ist. Ob er den geheimen Auftrag hatte, sich diesmal auf eine besondere Weise zu benehmen, oder ob er aus eignem Antriebe sich hat auszeichnen wollen, kann ich nicht entscheiden; genug, der Hr. Abbé hat sich durch seine Amtsreise die Wichtigkeit eines Staatsministers gegeben. In dem königlichen Kollegium zu Marseille hat er damit angefangen, an die Jugend eine Anrede zu halten, die einen politischen Zweck hatte. Er sagte ihr, der König von Frankreich verlange eben so wenig als der Kaiser von Oesterreich gelehrte Leute; Naturwissenschaft, Mathematik, Chemie seyen eitle Wissenschaften in Vergleich der monarchischen und katholischen Grundsätze, welche die Hauptsache wären. Dieß und noch viel mehr trug er auf eine so barocke Art vor, daß die ganze Rede beynahe wie eine Ironie lautete, ob schon der Abbé es sehr ernstlich meinte, und es sich äußerst angelegen seyn ließ, der Jugend die Liebe zu der uneingeschränkten Regierungsart einzuflößen. Von der konstitutionellen Verfassung und der königlichen Charte, worauf sie gegründet ist, sagte der Hr. General-Inspektor kein Wort, wie dann überhaupt kein Geistlicher in Frankreich je das Wort Konstitution oder königliche Charte über seine Lippen kommen läßt. Für die Liberalen kam die ungeschickte Rede des Abbés, welche in einem öffentlichen Blatte zu Marseille erschien, so erwünscht, daß sie dieselbe sogleich in Paris wieder abdrucken ließen, und in ganz Frankreich verschickten, damit man überall ersehen könne, welche die Absichten derjenigen seyen, die sich des Aufklärungs- und Erziehungswesens in diesem Reiche bemächtigt haben. Unterdessen hatte der monarchische Abbé seinen Zug fortgesezt, und war zu Montpellier angelangt. Zu Marseille hatte er es blos mit Kindern zu thun gehabt; zu Montpellier aber hatte er die medizinische Akademie vor sich, die eigentlich nicht einmal in seine Revier gehörte; denn ich zweifle, ob der Abbé je einer medizinischen Vorlesung beygewohnt hat. Mit seinem unermüdlichen Eifer für die Ultrasache hatte sich Eliçagaray kaum von seiner Reise erholt, als er auch schon bereit war, eine zweyte monarchische Predigt zu halten; vielleicht war es dieselbe, die er schon zu Marseille gehalten hatte; wenigstens trug er sie in eben dem dogmatischen Tone vor, als ob er noch mit Kindern, nicht aber mit erwachsenen Jünglingen spräche. Um die Ankunft des General-Inspektoren recht zu feyern, hatten die Professoren an der Akademie eine öffentliche Inaugural-Disputation veranstaltet, bey welcher der Hr. Abbé, obschon er nichts von der Arzneykunde verstand, den Vorsitz führen sollte. Dieß war dem reisenden Inspektor ganz nach Wunsche. Er ließ sich in den Präsidentensessel schieben, und eröffnete die Sitzung mit der einstudierten Predigt. Die Jünglinge, welche meinten, man habe keinen Beruf, ihnen, als der Arzneykundebeflissenen die Lehre des unbedingten Gehorsams und der uneingeschränkten Unterwürfigkeit einzuprägen, fingen an zu murmeln, und als die Predigt zu lange dauerte, ließen sich sogar einige Pfeifchen hören. Der Hr. Abbé, welcher, wie es scheint, an solche Auftritte gewohnt ist, ließ sich dadurch keineswegs außer Fassung bringen, und begann die unterbrochene Stelle von neuem, wurde aber auch wieder von einem ähnlichen starken Luftzuge unterbrochen. Nun begann der Hr. Abbé zum drittenmale.

(Die Fortsezung folgt.)

Charade.

Die erste Sylbe höret
Nicht gern, wer sehnlich hofft,
Doch das Geschüz zerstöret
Die zweyte Sylbe oft.
Das Ganze ist die zweyte,
Von seinem hohen Stand
Beherrschet es das Weite,
Und sichert so das Land.

F. v. Maltiz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 186.
Zeitschrift.

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. August 1821.

Bessere die Bösen und bringe sie zurecht, so du kannst; wo nicht, so bedenke, daß dir um ihretwillen Sanftmuth und Leutseligkeit gegeben ist.

Mark Aurel.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

3.

Unter beständigen kleinen Gefechten waren wir bis in die Gegend von Pampelona vorgerückt. Der hoch in Ehren gehaltenen Bastei, an welcher der heilige Ignatz Loyola, ehe er noch sein Gelübde that, in seinem ersten und lezten Feldzuge, am Fuße verwundet, sein Blut vergossen haben soll, und in deren Nähe späterhin mancher einzelne Franzose, als Opfer des blinden Wahns, unter dem Schleyer der Nacht meuchlings gemordet wurde, zum Trotz rückten wir ohne große Schwierigkeiten in die Stadt. Die Soldaten konnten sich militärisch einquartiren, hatten jedoch die schärfsten Befehle, vor der Hand in den Quartieren nichts als Brot und Wein zu verlangen, und sich aller Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gegen ihre Wirthe auf das gewissenhafteste zu enthalten. Fast alle Offiziere waren in den Straßen, und auf den Plätzen zur Erhaltung der Ordnung vertheilt, indessen die Generale und Obristen in Rücksprache mit den Behörden das Nöthige für die weitere Verpflegung der Truppen, und die Austheilung der erforderlichen Rationen besorgten.

Nach ein paar Stunden meldete plötzlich ein Marechal des Logis (Unterwachtmeister) dem Obristen unsers Regiments, daß zwölf bey einem Geistlichen in der Vorstadt stehende Pferde, nachdem sie aus dem in seinem Hofe befindlichen Brunnen getränkt worden waren, sich in Kurzem unter heftigen Convulsionen zu Boden geworfen hätten, und in Zeit von einer Viertelstunde todt liegen geblieben wären.

Einige Offiziere wurden beordert, den Vorfall genauer zu untersuchen; der Veterinaire (Thierarzt) des Regiments fand schon bey der ersten Section augenscheinliche Spuren der Vergiftung.

Ein Hund, dem man aus dem nämlichen Brunnen geschöpftes Wasser darreichte, endete in Zeit von zehn Minuten unter schrecklichen Verzuckungen, und bestätigte den schrecklichen Verdacht.

Welch ein Glück, daß die Soldaten — da sie, wohl zu merken, Wein im Ueberflusse gefunden hatten! — für dießmal trotz der drückenden Hitze dem Grundsatze des burschikosen Liedchens: abeit ab humano gutture potus aquae treu verblieben waren, welch ein glücklicher Zufall, daß die Vertheilung der Fleischportionen sich verspätigt hatte; denn sonst hätten, wie es der heimtückische Giftmischer wohl berechnet haben mochte, zwölf Menschen das Schicksal der armen Thiere getheilt.

Die Stadt musste, mit der Weisung, sich an das Vermögen des Cura zu halten, zwölf brauchbare Pferde liefern.

Den Cura selbst ließ der (sonst so milde) General Lasalle — dießmal war das Urtheil weniger gerecht, denn der Delinquent blieb beharrlich bey dem Ableugnen der ihm angeschuldigten That — an den Brunnen aufhängen, und den lezten verschütten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch des Amerikaners Jonathan Kentucky.)

Es ist ganz erbaulich, wenn man die Engländer, nachdem man ihre eigenen Gebräuche gesehen hat, über die Verkehrtheiten anderer Völker spotten hört, und sieht, wie sie sich als die Führer und Aufklärer der Christenheit ausgeben. In der That giebt es kein Land, wo die Verbesserung langsamere Fortschritte gegen den hartnäckigen Widerstand der Unwissenheit und des Vorurtheils macht. Trotz des Beyspiels anderer Völker, scheinen sie bis auf diesen Augenblick noch nicht überzeugt zu seyn, daß sich die Mannszucht eines Heeres, ohne die lebendige Schinderey eines Theils der Soldaten, zur Ermunterung der Uebrigen, erhalten läßt. Erst vor Kurzem haben sie sich entschließen können, das Gesetz abzuschaffen, welches (horresco referens!) Weiber nackend dem öffentlichen Peitschen unterwarf. Die Fortschritte, die sie wirklich in der Bildung und Verbesserung gemacht haben, haben sie den beharrlichen Anstrengungen unternehmender Einzelnen zu verdanken, welche ihren Zweck mit unvermindertem Eifer durch alle Schwierigkeiten hindurch verfolgt haben. Aber wie oft sind die wohlwollenden Absichten solcher Männer zerstört worden! Herr Grattan opferte die spätere Hälfte seines Lebens auf, um die Befreyung der Katholiken von dem Druck der Gesetze, deren gleichen in Intoleranz sich in keinem andern Europäischen Gesetzbuch finden, — und er opferte sein Leben umsonst. Beynahe die einzige Verbesserung in den Kriminalgesetzen, die man Sir Samuel Romilly durchzuführen erlaubte, war die Veränderung in der Strafe gegen Hochverrath; und selbst dieser einzige Sieg kostete einen harten Kampf. Selbst im Unterhause fanden sich Menschen, die für die Beybehaltung des alten Gebrauchs sprachen und stimmten, obgleich die barbarische Schändlichkeit der Strafe (welche kaum jemand glauben könnte, der nicht die Staatsprozesse gelesen) von der Art ist, deren sich selbst eine Nation von Wilden zu schämen haben würde. Ja, am Ende noch, als man die Abänderung nicht mehr zu hindern vermochte, wußte die Opposition eine Klausel hineinzuwerfen, die einen großen Theil der guten Absicht zerstörte. Herr Wilberforce genießt das seltene Glück, seine Bemühung gegen den Sklavenhandel in seiner Lebzeit gekrönt zu sehen; aber ehe die Engländer sich solche Bitterkeiten gegen uns erlauben, weil wir die Benutzung von Negersklaven dulden, — eine Sache die wir nicht zu vertheidigen, sondern blos dadurch zu entschuldigen suchen, daß res dura et regni novitas, — sollten sie sich des hartnäckigen Widerstandes, welcher in ihrem eigenen Parlamente gegen deß n Abschaffung in ihren Kolonien gemacht wurde, erinnern, so wie auch dessen, daß vor nicht langer Zeit noch dieser Sklavenhandel auf ihrer eigenen Insel statt fand. Damit dieß nicht vergessen werde, will ich nur eine der vielen ähnlichen Ankündigungen anführen, welche noch unter der Regierung Georg III. in den Zeitungen erschienen. — „Zu verkaufen. Eine gesunde Negerinn von ungefähr 15 Jahren, spricht gut Englisch, versteht mit der Nadel zu arbeiten, wäscht gut, thut Hausarbeit und hat die Blattern gehabt. Publicirt Ledger, 31. Dezember 1761. —

April 23. Dieß war Ostermontag, und eine Gesellschaft von Feyertagsfreunden lud mich ein, sie in einer Wasserfahrt nach Greenwich zu begleiten. Dieser Theil seiner Umgebung ist es, welcher London einen so großen Vorzug vor Paris giebt. Der majestätische Gang des Flusses, die feste Pracht der Brücken und der unübersehbare Wald von Masten, zwischen welche man hindurchfährt, füllen die Seele mit Begriffen von unbegrenztem Wohlstand und Macht. Ein Engländer, welcher einen Fremden mit Bewunderung für London erfüllen möchte, sollte ihn mit einem Boote von der Waterlooprücke zum Zollhaus führen, dessen großer Saal wahrlich prachtvoll ist. — Das Wetter war schön, und nichts konnte günstiger für die Belustigungen des Parks seyn. Die Bäume waren in ihrem frischesten Grün, das Gras sanft und trocken, kurz der Tag schien ganz dazu gemacht zu seyn, damit die Landmädchen nach altem Brauch sich den Hügel hinab wälzen könnten. Die Engländer zeigen sich aber in ihren Volksbelustigungen nicht zu ihrem Vortheil. Die, welche nicht betrunken waren, waren trübsinnig, und in der Lustigkeit der erstern war zu viel Rohheit und Brutalität. Die Aussicht vom Hügel bey Greenwich ist unvergleichlich. Sie erinnert mich an die Beschreibung des Berges in der heiligen Schrift, von wo aus der Teufel alle die Königreiche der Welt in einem Augenblick zeigte. — Nichts unterhielt mich mehr als den Kanzler des Schatzes mit einem andern Kabinetsminister Arm in Arm mitten im dichtesten Gedränge zu sehen. Ich dachte, welch ein Schrecken seine Gegenwart unter dem lustigen Völkchen verursacht haben würde, wenn er, als der „Herr, der alle die Steuern auflegt," erkannt worden wäre, aus Furcht, er sey auf einer Entdeckungsreise zur Deckung seines nächsten Budgets aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Familienzwist.

(Beschluß.)

Durch diese Erzählung vorbereitet, hatten Franks Reden die Gemüther noch mehr erschüttert. Wenn das Gefühl einem Irrthum widerstrebt, so gelingt es dem lebhaften Mißfallen Anderer am leichtesten, die Vernunft von ihm zu überzeugen. Wie Frank die Frage that: „verdient denn Wilmer nicht unter Konrads Kindern des Bruders Rückkehr zu feyern?" war mehr oder minder lebhaft in ei-

Digitized by Google

nes jeden Herzen ein bitterer Vorwurf über ihre Ungerechtigkeit laut geworden, so daß die Schwestern von Reue ergriffen bey Mariens Erscheinung, in dem Augenblick wo ihre Mutter in dem Namen ihrer Verklärten fragte: wo ist meine Marie mit dem würdigen Gatten? — das Natürliche nicht mehr von der Erscheinung zu unterscheiden vermochten.

Unter diesen Umständen konnte sich der Hauptmann nicht irren, wie er in der Seinigen Augen die Bereitwilligkeit zu lesen glaubte, jeden Zwiespalt in Vergessenheit zu begraben. Die Männer bekannten sich mit rechtlicher Offenherzigkeit das Bedürfniß ihrer Ehre und ihres Herzens: ihre Familienbande durch Einigkeit zu ihrem bürgerlichen Wohl, durch Liebe zu ihrem Lebensglück, zu befestigen; die Weiber umhalsten sich, weinten, gelobten, — waren unaussprechlich glücklich und fanden die Sprache zu arm für ihr Gefühl. Frank, der wenig aber kraftvoll und wirksam mit des Hauptmanns Brüdern und Schwägern gesprochen hatte, warf sein Auge plötzlich auf die Kinder, die ängstlich, erhizt, weinend, ohne recht zu begreifen was all diese Bewegung veranlaßte, aus den Armen der Großmutter in die der thränenreichen Tanten gezogen wurden — er schritt schnell auf sie zu, sammelte sie, und führte sie an der Hand in ein Nebengemach. Erstaunt sahen die Frauen ihm nach, besonnen folgte ihnen Wilmer und fragte besorgt was ihnen fehle? — Den Kindern fehlt nichts, sagte der Alte, die Jüngste auf seine Knie setzend, die beyden Aeltesten wie sie vor ihm standen leicht umfassend, den Kindern fehlt nichts, aber ihr konntet sie krank machen. Meine Lieben, wißt ihr warum eure Mutter, eure verehrte Großmutter alle so weinen, sich so freuen? — Freuen sie sich wirklich? fragte der Knabe in sehr bestimmtem Ton. — Gewiß freuen sie sich, denn sie haben liebe Kinder um sich. Eure Oheime und Tanten hatten einen Streit gehabt, heute versöhnten sie sich; — begreift wie furchtbar Zwietracht unter Geschwistern ist, wenn so fromme, wackere Menschen, wie euere Verwandten, sie so bitter bereuen, wenn ihre Versöhnung sie so unendlich entzückt. Allein ihr bleibt hier, bis sie sich beruhigt haben. Es geziemt der Ehrerbietung, die ihr euren Eltern schuldig seyd, nicht müßige Zuschauer ihrer Thränen zu seyn. — Bey diesen Worten ergriff er Wilmers Arm und lehnte die Thür des Gemachs zu, in dem er die Kinder zurückließ. Mein väterlicher Freund, sagte Wilmer, indem sie in das Gesellschaftszimmer zurückgingen, wie weise haben Sie mich und meine Kinder belehrt! — O mein Sohn, rief Frank stillstehend und sein Auge schmerzvoll zum Himmel hebend, ich bin der verarmte Goldmacher. Mein Gut liegt alles in der Asche, jezt bin ich wohl im Stande meinen Bruder Adepten zu sagen: das Rezept betrügt dich.

Es war nicht ganz wie ers vermeinte. Der Frieden, die Freude, die in seines verklärten Freundes Familie von da an heimisch ward, weil keines der verschieden denkenden Geschwister, seine Verschiedenheit mehr als Trophäe dem andern vor Augen stellte, gaben dem Greis Glauben an die Möglichkeit seine Tochter wieder finden zu können; die Liebe war nie geschwächt gewesen, und so führte ihn die Hoffnung nach einem Jahre wieder dem neuen Welttheile zu. Er stieg in Neuyork ans Land, nicht die heiße Sonne der Jahrszeit, nicht die Ermattung der langen Seereise hielt ihn ab, er eilte auf seines Schwiegersohns Güter. Guter Gott, habe Dank, daß du ihm seine Tochter lebend finden liessest! daß seine Tochter den Vater lebend wieder sah!.. Davaux, Dinas Gatte, war ein ernster Mann, mit allen Eigenschaften eines weisen Herrschers, sichern Freundes, eines erfreulichen Gesellschafters ausgerüstet. An seiner Seite war Dina nicht ohne manchen Widerstand, den Davaux nicht beachtete, nicht ohne manchen bittern Selbstvorwurf wegen ihres Betragens gegen ihren Vater, über welche er sie männlich tröstete, in die Schranken der Weiblichkeit zurückgetreten, an die Stelle des Unmuths gegen ihres Gatten Oberherrschaft war nach und nach Zerknirschung gegen ihren Vater getreten; die Geburt ihres ersten Kindes gab ihr zuerst ein Gleichgewicht wieder; sie ward sich wahrer Würde bewußt, sie sah in ihrem Sohn das Mittel, die Nemesis zu entwaffnen, welche Uebel aus Uebeln folgen zu lassen bedroht. Er sollte der beste Sohn werden, und unvermerkt ward ihr der Vater theuer, dem sie wollte diesen Sohn erziehen. Wie Frank in der neu geschaffenen Wohnstätte fleißiger, genießender Menschen anlangte, welche sie, welche Davaux ihre Wohlthäter nannten, spielten zwey Kinder um sie her, und sie hatte das Glück, ihres Vaters Dankgebet für wiedergefundenen Frieden, erst mehrere Jahre darauf, von seinen sterbenden Lippen zu küssen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Juli.

(Fortsezung.)

In einem Berichte, der über diesen Auftritt in die Ultrablätter eingerückt worden ist, wird gerühmt, daß die Stimme des Redners die Aeußerungen der Mißbilligung übertönt habe, und seine Geistesgegenwart und Charakterfestigkeit die Uebelgesinnten außer Fassung gebracht habe. Er wird in diesem Berichte mit einem kühnen Reuter verglichen, der ein sich bäumendes Pferd drey- oder viermal auf denselben Ort zurückführt, welchen zu überschreiten das stolze Roß sich geweigert hat. Damit hatte der Auftritt noch kein Ende. Während der Disputation ließ der zu promovirende Kandidat den Ausdruck fallen, Cabanis sey ein philosophischer Arzt gewesen. Sogleich riefen zwey oder drey Professoren, es sey ein verdammliches Urtheil, einen Mann, wie Cabanis war, einen philosophischen Arzt zu nennen, worüber sie zu gleicher Zeit heftig wider die Philosophen loszogen. Der Abbé billigte diesen frommen Eifer; allein die Pfeilworte sagen ihm noch hart auf dem Herzen, und obschon nach der Sizung, wie der Bericht meldet, eine Menge Studenten dem Abbé nachgelaufen waren, und ihn hoch und theuer versichert hatten, sie wären unschuldig an diesem ärgerlichen Auftritte, so ließ sich der beleidigte Abbé dadurch doch nicht beschwichtigen, sondern setzte, sobald er wieder in seiner Wohnung angelangt war, im Namen des ganzen Unterrichtscorps ein Dekret auf worin unter Strafe des Nichtpromovirens den Studenten anbefohlen wird, einen Brief um Abbitte zu unterschreiben;

diejenigen, welche sich weigerten, diesen demüthigenden Schritt zu thun, sollten nimmermehr Doktoren werden. Darauf zog der Hr. Abbé weiter, mit dem vergnüglichen Bewusstseyn, in der Stadt Montpellier ein Denkmal seiner Charakterfestigkeit hinterlassen, und in dem Weinberge der Ultras ein gutes Stück Arbeit vollbracht zu haben. Er hatte aber nicht vorhergesehen, daß man sein unsinniges Betragen von der komischen Seite aufgreifen, und sich auf seine Unkosten in Paris belustigen würde. Die witzigsten Journalisten zogen den unbefangenen Abbé aufs lächerlichste durch, und ein Spaßvogel gab ein kleines Spottgedicht heraus: die hochwunderbaren Reden des Pater Eliçagaray, aufgeschrieben von Jerome Bedrû, Pförtner des Kollegiums, worin die Erziehungswanderschaft des General-Inspektors in kleinen Liedern besungen wird. Eliçagaray versicherte nun zwar im Moniteur, er habe der Jugend auch den Gehorsam gegen die Verfassung empfohlen; allein da in den offiziellen Berichten seiner Sendung hievon kein Wörtchen vorgekommen war, so schien es doch, als ob der Abbé seine Ueberredung durch eine nachgeschobene Erklärung wieder gutmachen wollte. Benjamin Konstant, dessen Scharfblicke nicht leicht ein Unfug im Staate entgeht, spielte in einer Rede der Deputirtenkammer auf das abgeschmackte Betragen des Inspektors an; die Regierung mochte wohl fühlen, daß der Abbé zu weit gegangen sey, ließ es sich aber nicht vermerken, und schwieg still. Die Ultras hatten die Authenticität der ersten Rede des Abbés gradeswegs verneint; allein nach dem, was zu Montpellier vorfiel, konnten sie doch nicht länger mehr läugnen. Man muß solche Vorfälle kennen, damit man sich einen Begriff davon machen kann, wie offenbar in und außer Frankreich von einer starken Partey gegen Wissenschaft und Aufklärung gearbeitet wird. Man hat aus den Debatten der Deputirtenkammer ersehen können, wie viele Mühe es gekostet hat, um die Ultras dahin zu bewegen, daß sie einen schwachen Theil der ungeheuern Staatsausgaben zu dem Volksunterrichte aussetzen, wie wüthend einige derselben gegen die Volksaufklärung zu Felde gezogen sind, und wie unverholen einige ihren Vorsatz geäußert haben, das Volk in der Unwissenheit zu lassen, damit es besser gehorche, und damit man desto leichter mit demselben verfahren thune, wie man wolle. Besonders hat der wechselseitige Unterricht harte Angriffe von diesen monarchischen Leuten ausstehen müssen. Die grausendsten Beschuldigungen haben sie wider diese unschuldige Lehrmethode vorgebracht; und nur unter der Bedingung sind Gelder dazu ausgesetzt worden, daß auch die Schulen der frères ignorantins, die wohl sehr gute Gesinnungen haben mögen, aber mehr Aberglauben als Wissenschaft zu besitzen pflegen, dieser Gelder theilhaftig werden sollen. Hängt mithin das Vertheilen der Gelder von den Ultras ab, so wird der Antheil des wechselseitigen Unterrichts sehr kärglich ausfallen. Wenn man zurückdenkt, wie noch vor wenigen Jahren ein allgemeiner Eifer für den Volksunterricht die Bürger beseelte, wie sie wohlmeinend zusammentraten, und sich zu Unterstützungen erboten, damit unter öffentlicher Leitung alle Klassen der Gesellschaft unterrichtet und aufgeklärt würden; und wenn man nun sieht, wie dieses so schön begonnene Werk muthwillig von einer fanatischen Partey zerstört wird, so kann man nicht umhin, über die falsche Richtung unwillig zu werden, welche der Regierungsgeist in mehrern Ländern bekommt. Allgemein bestürzt aber sind die französischen Gelehrten über den unerwarteten Zwang, welcher nun der sämmtlichen periodischen Literatur auferlegt werden soll. Dies überschreitet die allgemeine Erwartung. Man hoffte, es würde endlich mit der Censur ein für allemal ein Ende haben; statt dessen wird dieselbe durch eine von dem Ultradeputirten Bonald eingeschobene Klausel des Gesetzes auf sämmtliche periodische Schriften ausgedehnt, zwar nur angeblich bis ans Ende des dritten Monats der folgenden Session, aber wer weiß, unter welchem Vorwande man diesen Termin verlängern kann. Vergebens haben alle Freysinnigen ihre Kräfte aufgeboten, um dieses große Uebel abzuwenden. Vergebens haben die Herausgeber der periodischen Schriften in einer zweckmäßigen gedruckten Vorstellung bewiesen, daß Wissenschaften durchaus nicht von der schwachen Beurtheilungskraft einiger Leute abhängen dürfen; vergebens hat Prinz Talleyrand den Ministern dargethan, daß die Preßfreyheit eine unumgängliche Nothwendigkeit des jetzigen Zeitalters ist; vergebens hat Chateaubriand gezeigt, daß eine Censur über Modejournale in einem konstitutionellen Staate etwas Lächerliches ist; vergebens hat sich die öffentliche Meinung wider diesen mächtigen Rückschritt des freyen Konstitutionswesens aufgelehnt; das furchtbare Gesetz ist mit Hülfe der ministeriellen Stimmenmehrheit durchgegangen und soll in diesen Tagen in Ausübung gebracht werden. Vielleicht wird die Nachwelt kaum glauben können, welche außerordentliche Schwierigkeiten die Preßfreyheit zu bekämpfen gehabt hat, um auf dem Kontinente festen Fuß zu fassen. Man glaubt allgemein in Paris, und es ist auch auf der Rednerbühne mehrmals geäußert worden, daß jene Maßregel eine Rache der Ultras und Serviten wider ein Literaturblatt le Miroir ist, welches täglich seinen beißenden Witz gegen diese beyden Parteyen ausließ, und einen ziemlichen Anstrich von Bonapartismus an sich trug. Bekanntlich fürchtet der Franzose nichts so sehr, als lächerlich zu werden; l'arme du ridicule ist in Frankreich die furchtbarste Waffe; daher ist es selbst einem Minister höchst empfindlich, wenn man auf seine Unkosten lacht, so sehr ihn auch die ihm ergebenen Journale dagegen vertheidigen. Die witzigsten Journale sind deßhalb in Paris auch stets verfolgt worden. Der Miroir wurde in dem Geiste des bekannten Nain jaune geschrieben, und hatte zum Theile auch dieselben Verfasser. Natürlich mußte die Redaktion alle diejenigen witzigen Schriftsteller an sich ziehen, welche wegen der Censur an den politischen Tagesblättern nicht arbeiten konnten, und es mußte darum manch derselben auf die Leute fallen, die sicher seyn konnten, daß in den politischen Blättern Niemand ihre Ruhe stören würde. Ein erster Versuch wurde deßhalb von den Ministern gewagt, um dieses Blatt zu unterdrücken. Man beschuldigte es nämlich vor Gericht, es habe sich mit Politik befaßt, und folglich das Censurgesetz umgangen. Das Gericht sprach den Verfasser frey. Anstatt sich mit diesem Urtheile zu begnügen, wollte man mit aller Gewalt Recht haben wider den Miroir, und appellirte an ein höheres Gericht; und um hier zu gewinnen, stellte man die Behauptung auf, bloße Anspielungen auf politische Gegenstände müssten als Politik betrachtet werden. Der gewichtige Advokat Dupin, der beständige und unermüdliche Vertheidiger der bedrängten Liberalen widerlegte diese Lehre mit vielem Scharfsinn, und zeigte, in welche gefährliche Irrthümer eine Regierung verfalle, wenn sie alles als Politik auslegen, und sogar in den unbefangensten Worten eines Journalisten einen versteckten Sinn suchen wolle. Das Gericht stimmte völlig der Meinung des Advokaten bey, und wies zum zweyten und letztenmale die Klage der Regierung ab. Es scheint, daß man diesen doppelten Unfall nicht hat verschmerzen können, und um nun jenem Blatte auf eine andre Art beyzukommen, hat man durch einen Ultradeputirten die Censur über alle Zeitschriften ohne Ausnahme in Vorschlag bringen lassen, wodurch man also dem Miroir den Untergang bereitete, ohne sich den Anschein zu geben, als ob man sich hauptsächlich an diesem Blatte rächen wolle. Aber was soll man von Leuten denken, denen ein Literaturblatt ein solches Schrecken einjagt, daß sie die ganze Macht der Gesetze in Bewegung setzen, um die Verfasser desselben zum Schweigen zu bringen?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 65.

Digitized by Google

Nro. 194.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. August 1821.

Ich stand über den Trümmern von Athen, wie der Altersmann auf dem Brachfeld. Liege nur ruhig, dacht' ich, schlummerndes Land! Bald grünt das junge Leben aus dir, und wächst den Segnungen des Himmels entgegen. Bald regnen die Wolken nimmer umsonst, bald findet die Sonne die alten Zöglinge wieder.

Du frägst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur spielt, weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden kommen, seine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird dich auch wieder verjüngen, und du wirst werden, wie seine Braut und der alte Bund der Geister wird sich erneuren mit dir.

Es wird nur Eine Schönheit seyn; und Menschheit und Natur wird sich vereinen in Eine allumfassende Gottheit.

Hyperion von Fr. Hölderlin.

Gesichte einer griechischen Mutter.

Ein Traum;

in den letzten Tagen des Juli-Monats.

Von Jean Paul.

Der Traum trägt gern den Menschen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jetzo eher zurücktreiben, als in die griechische aus einer mörderischen Gegenwart hinweg, wo Christen von Thieren den Thieren vorgeworfen werden, und die Enkel der Lehrer Europa's zu neuen tiefern Sklaven alter despotischer Sklaven nieder gekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Thiergarten losgelaßner auf gebundne Christen losstürzender Tieger mit ohnmächtigen Thränen stehen muß, und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun: mein Geist war im alten Athen, als noch alle Freyen und alle Tempel aufrecht standen, und Philippus von Macedonien blizte, und Demosthenes donnerte. Am Tage, wo Diana's Tempel zu Ephesus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengestalt, eine wahnsinnige Seherin, durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit fest zugepreßten Augen, damit keine Thränen durchdrängen; aber das blühende Gesicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne seine Linien einschnitt. Sie rief: „Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren! O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt Jahrtausende an Ketten. Sie kommen jezt aus der Nähe, nun aus der Ferne, und wieder aus der Ferne." — Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen Griechenlands und rief: „seht hinaus in die Zeit, Heroen, lauter Knechte-stummen von euch ab." — Sie rannte zu den Gräbern Miltiades und Kimon, und der gefallenen Sieger des Perserkönigs und rief: „erhebt euch wieder, dort steht der König auf dem Hügel Aegaleos *) und zählt seine Kettenschmidte von neuem. — Nein, es sind sieben Hügel und drey Könige stehen auf ihnen, die Kerkermeister des Vaterlandes; ach meine tausend Söhne knieen."

Je länger sie umher irrte, desto heller und näher traten die Gesichter der Zukunft vor sie; sie hatte Rom auf seinen sieben Hügeln mit Sylla, August und Vespasian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römischen Reichs verkauften.

„O ihr Götter! (rief sie, und sah schon Konstantinopel) O wieder eine neue Siebenhügelstadt mit sieben Kerkerthürmen, und alle meine Kinder liegen gefangen in den Thürmen. Ach Athena, Athena, Besiegerinn der Titanen, hilfst Du uns nicht?"

Und sie rannte zu Minervas Kolossbildsäule, welche Phidias aus den Schätzen der besiegten Perser gegossen und kniete nieder, und schloß die Augen und die Thränenströme auf, und betete: „Athena, Minerva, Schirmgöttinn deines Athens, lasse deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolfenbruche der Barbaren, lasse deine stumme-

*) Auf dem Berge Aegaleos soll Xerxes bekanntlich sein Heer überschauet haben.

Digitized by Google

den Altäre nicht überdecken, und wegschwemmen durch die Sündfluth!" Aber während sie betete, wankte und zitterte der Koloß — die Schlangen des Medusenschildes auf Minervas Brust wurden lebendig und krochen wachsend um den glänzenden Leib, und besudelten ihn mit Gift, und Arachne in Gestalt einer Riesenspinne überwebte die Brust, — da heulte die Eule auf Athenas Helme ein Todtenlied — und der Koloß stürzte darnieder.

Der Schrecken trocknete alle Thränen weg, und sie flüchtetete zu Minervas allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios; aber als sie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen sich alle Säulen und das Wunderwerk der Welt zerschlug sich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten sich der Seherin immer fürchterlicher die schwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel, und sie wollte sich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgstadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben sie die tempelräuberischen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgstadt war mit zerbrochnen Tempelsäulen und abgerißnen Götterarmen und umgeworfnen Siegbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin stand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie starrte hinab nach Athen und die Jahrhunderte verflossen vor ihr, und sie sah ihre Vaterstadt durch einander geworfen von den Erdbeben der Zeiten — Theater und Tempel zerrissen — und ihre Enkel schlichen in dunkeln Kleidern, mit gesenkten Köpfen aus niedrigen Häusern in niedrige Kirchen, *) aber zwischen den alten hohen Tempelsäulen wandelten drohend ihre Herren in glänzenden Talaren; und in den Thränentropfen der Griechin brachen und krümmten sich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten sich riesenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen, und das ganze Olivenland der Friedengöttin Minerva war ein blutiger Oelgarten eines leidenden Volks, und wo ein Kopf sich aufrichtete, wurd' er abgeschlagen für den Garten voll Blutspringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos stand in Purpur dort, aber nicht wie sonst von der untergehenden Sonne, sondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben stand der Halbmond Diana's, der Göttin des Todes, und des Jagens, und die Mondsichel hing blutroth vom Niedermähen ihres Volkes herab.

Nun sank ihr Blick ohne Trost, und ohne Götter vom Himmel zur Erde zurück; aber jetzo sank sie selber nach, das Entsetzliche erschien ihr zuletzt; ihre Töchter in der Zukunft von den Thierarmen der Barbaren verschlungen und von grimmiger Wohllust erwürgt — und sie schrie: so gibt es denn keinen Gott.

Da ruhte plötzlich und wunderbar die sterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem unbekannten Gott gewidmet hatte, den Paulus *) für den Altar des Christen Gottes erkannte. Das starre Gesicht erweichte sich, eine Freude überflog es, und die Augen thaten sich auf: unbekannter Gott betete die Seherin, bist du der Gott meiner Kinder? — Und stehest ihnen bey, und die wilde Riesenschlange hat sie nur umwunden, nicht vergiftet? — Ja, ich seh' es, sie sprengen die Ketten und Kerker — sie schwimmen durch das blutige Todtenmeer ihrer Geliebten, und versinken nicht — tausend Jünglinge fallen und als Blüthen, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen — O, du großer Gott, ich seh' es, die Schiffe Themistokles kommen wieder, und bringen neue Donner, und schlagen mit ihnen auf die Barbaren herab — O, du gütige Gottheit, ich seh' es, ein anderer Alexander ist meinen Kindern geboren, und kommt zu ihnen, und er deckt seine Krone als Helm auf mein Vaterland.....

— Da erweckte mich die Seligkeit des Traums; aber sie überlebte ihn; Alexander zieht den Griechen zu Hülfe.

*) Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Thüren ihrer Kirchen sind (wie die ihrer Häuser) sehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

*) Apostel Geschichte. 17, 23.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

4.

Unter wehmüthigen Gefühlen, drang sich dem gebildeten, menschenfreundlichen Offiziere im Laufe der spanischen Feldzüge nur zu oft die Bemerkung auf, Haß, Grausamkeit, Mord und Verrath in dem Gefolge von Priestern, den Verkündigern unsers so milden Glaubens, unsers eine reine allumfassende Liebe predigenden Evangeliums zu finden. Diese sich auf häufige Erfahrungen gründende Bemerkung mußte für jeden Gefühlvollen um so schmerzlicher werden, wenn er sah, daß das Andenken an eine begangene grausame That unter den gemeinen Soldaten eine allgemeine Verachtung, einen allgemeinen Haß und eine Erbitterung ohne Unterschied gegen jenen so ehrwürdigen Stand zur Folge hatte; welche sie auch sogar wackern aufgeklärten Männern gegenüber — und frey muß es Referent bekennen, daß er deren in Spanien in einem Zeitraume von beynahe vier Jahren, vorzüglich in Andalusien, wo ihm nicht ein einziges, einem Priester oder Mönche nachtheiliges Faktum erinnerlich ist, kennen gelernt hat — welche sie, sag' ich, auch gegen achtungswerthe Männer dieses Standes in ihrer wilden Rohheit kaum zurückzuhalten vermochten.

Wie weit jedoch Priesterwuth im Gefolge von Fanatismus und excentrischer Vaterlandsliebe gehen kann, davon möge nachstehende Erzählung einen neuen Beweis abgeben.

Unter Anführung des Generals Loison — eines rauhen Kriegers, welchen man von dem Vorwurfe nicht frey-

Digitized by Google

sprechen kann, daß er trotz seiner unerbittlichen Strenge im Dienste, seinen Soldaten, wenn sie nur kühn und muthig den Gefahren trotzten, und ihn rasch zu seinen Zwecken führten, auf Kosten der Bürger und Bauern sehr oft den Zügel schießen ließ, hatte unsre mobile Kolonen mehrere Wochen lang in den Gebirgen von Riora und Altkastilien auf Guerillas, Insurgenten, Briganten, und wie der erbitterte Soldat die Vertheidiger des Vaterlandes nur immer nennen mochte, Jagd gemacht.

Einst hatten wir in einem großen, wohlgebauten, in der Gegend von Soria gegen die Grenze von Navarra zu gelegenen Dorfe (trotz alles Nachsinnens kann mein sonst ziemlich getreues Gedächtniß seinen Namen nicht wiederfinden, und einer Menge kleiner schriftlichen Notizen hat mir Boreas auf den russischen Schneehügeln entführt) biedere Leute, gute Aufnahme und vortreffliche Nachtquartire gefunden. Sehr heiter, und besonders guter Laune ritt am folgenden Morgen General Loison an der Spitze des Vortrabs, und mehr als gewöhnlich arbeitete heute der Stummel seines linken Arms, den er früher bey Marengo (doch kann ich mich irren, wo?) eingebüßt hatte, und dieser war immer, wie wir wohl wußten, bey Ausbrüchen von heftigem Zorn, oder ungewöhnlicher Heiterkeit ein mobile perpetuum. Von dem alten Alkalde (dem Maire) des Dorfs, einem sehr rechtlichen Manne, bey welchem er übernachtet hatte, war er ganz enchantirt; nur der finstere Cura, der einige der heldenmüthigen Vertheidiger Saragossa's zu seiner Familie zählte, hatte schon aus diesem Grunde seine Gunst verscherzt.

In einer mäßigen Entfernung vom Dorfe bat ein Fourier, der sein die Kompagnieliſten enthaltendes blechernes Futteral vergessen hatte, um Erlaubniß, zurückzukehren. Ungern gab ihm sein Kapitain (beyde hatten zusammen bey dem Cura im Quartier gelegen), da er seine zu große Empfänglichkeit für die edeln Gaben des Vater Bachus, welchem im Durchschnitte fast alle Soldaten in Spanien, da wo er volle Tempel hatte, nur zu häufige Libationen brachten, sehr gut kannte, die verlangte Erlaubniß.

Wir machten mehreremal Halt, die Nachhut rückte nur langsam und in großer Entfernung nach, allein der Fourier kam nicht wieder.

Nicht ohne Verlegenheit, und in der bangen Voraussetzung, der strenge General möge leztern für einen Deserteur erklären, meldete der Kapitain im Nachtquartier den Vorfall.

Wo stand der Fourier im Quartier? fragte schnell der General. — Mit mir, bey dem Cura des Orts, war die Antwort. — Nun, so hat ihn dieser ermordet — ich trüge mich nicht — versezte rasch der General, und Sie haben das Unglück zu verantworten. — Ungewöhnlich heftig arbeitete der Stummel, und der Kapitain hatte auf 24 Stunden Arrest.

Drey Tage darauf, — denn wir kreuzten auf dem festen Lande, wie die Korsaren auf offner See, unstät umher — erblickten wir vom Abhange eines anmuthigen Hügels das nämliche Dorf. Der General wurde sehr ernst, — nach einigem Nachdenken befahl er der Kolonne die Biwacht zu beziehen. — Wir campiren, sagte er, mich, der den Vortrab führte, bey Seite nehmend; Sie aber begeben sich mit dem Vortrab, und 25 Voltigeurs in den Ort, und besprechen sich der Herbeyschaffung der Rationen für das Lager halber mit dem Alcalde und dem Cura; Beyde lassen Sie nicht aus den Augen, bis ich selbst komme. Beobachten Sie scharf, Sie haften für Beyde. —

Mißmuthig befolgte ich den unangenehmen Befehl. Freundlich, doch mit einer ängstlichen Verlegenheit empfing mich der redliche Alcalde an der Thür seines Hauses, und traf auf der Stelle mit zuvorkommender Bereitwilligkeit Anstalten, zur Verpflegung der campirenden Truppen. Auf den Cura mußte ich lange warten; nicht ohne Mühe hatte der nach ihm abgeschickte Sergeant ihn in die Wohnung des Alcalden bringen können. Ich selbst mußte alle meine Beredsamkeit aufbieten, ihn zu Geschäfte zu verwickeln, und, da auf den Dörfern die Ortsgeistlichen an dem Municipalrathe (Ajuntamiento) Theil nehmen, bis zur Ankunft des Generals aufzuhalten. Mit einer gewissen Scheu und den sichtbaren Spuren eines bösen Gewissens, suchte er unter dem Vorwande kirchlicher Geschäfte sich loszumachen — indessen waren vier von mir dazu beschligte Leute seine unbemerkten Wächter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Juli.

(Beschluß.)

In den lezten Tagen, während der Untergang des Miroir in den beyden Kammern debattirt wurde, war er unerschöpflich an Witz über die Censur und über die Beschützer derselben, und that sich noch vierzehn Tage lang recht gütlich. Während dieser Frist wurde er mit Begierde in ganz Paris gelesen, und wirklich war er nie so witzig, so beißend, so geistreich gewesen. Einmal beschuldigte er die medizinische Zeitung, sie sey Schuld an dem Censurgesetze, indem sie beständig aufrührerische Aufsätze einrücke; wenn sie z. B. von einer herrschenden Bauchkrankheit rede, so sey dieß eine versteckte Anspielung auf den übeln Zustand des Bauches oder Centrums der Deputirtenkammer (in welchem, wie man weiß, diejenigen sitzen, die gar keine Meinung haben, sondern stimmen, wie es das Ministerium will). Ein andermal erfolgte auf diese Beschuldigung eine vorgebliche Antwort des Redakteurs der medizinischen Zeitung, welcher behauptete, nicht er, sondern der Herausgeber des unter dem Titel Petites Affiches erscheinenden Intelligenzblattes sey der gefährlichste Journalist in Paris, indem alle seine Anzeigen nichts als Allegorien und Anspielungen seyen: So oft er „Jemand der lesen, schreiben und rechnen kann, einiges Vermögen besizt, und eine Anstellung sucht" ankündige, so sey dieß nur so ein Schein, um sich ungestraft über die Steuerhascher lustig zu machen, die aus allen Ecken von Frankreich herbeylaufen, und sich in den Dienst der Regierung begeben wollen. Noch ein andermal wurde die Aufmerksamkeit der Regierung auf das Modenjournal hingewiesen, welches den Leuten durch den Ausdruck Hüte à la Bolivar, à la Morillo u. s. w. allerley revolutionäre Gedanken eingebe. In andern Nummern wurden neu erfundene Scheeren angekündigt, womit sich ein literarischer Aufsatz eben so kurzig als vollkommen aus einem Blatte wegschneiden lasse, so daß kein Stumpf noch Stiel des gesunden Menschenverstandes zurückbliebe; oder es hieß, Cato, sobald er in der Unterwelt von dem neuen Gesetze gehört, habe befohlen, ihm künftig nicht mehr den Titel Censor beyzulegen. Auch gaben die Verfasser ein kleines Wo-

Digitized by Google

räthlich zum Verstehen gewisser Ausdrücke, deren sich das Blatt künftig werde bedienen müssen: Vaterland werde hinführo bedeuten Partey, Ruhe Unterwerfung oder Unterjochung, u. s. w. — Merkwürdig war die Wirkung, welche die Nachricht von dem Tode Napoleons in Paris hervorbrachte. Dieser Vorfall schien auf einmal das Volk aus seiner Zerstreuung zu erwecken; lebhaft trat das Bild des Mannes, welcher lange das Schicksal Frankreichs in Händen gehabt hat, wieder Jedermann vor den Sinn, und es war, als ob man es bereuete, mehrere Jahre lang ihn fast aus dem Gedächtnisse verloren zu haben. Das Volk sagte: er war doch ein großer Mann, und dieß doch sollte heißen, ungeachtet alles des Unheils, was wir unter ihm ausgestanden haben. Es ist ein Nationalzug, daß die Franzosen Bonaparten verzeihen, daß er sie in die erniedrigendste Knechtschaft gebracht hat, und dieß Verzeihen beruht auf dem Grunde, weil er ihnen Siege und Oberherrschaft über ganz Europa verschafft, dem Ruhme der französischen Heere den höchsten Glanz gegeben hat. Indessen gibt es auch viele, welche in der Stille bedauern, daß ein Mann, welcher dazu geboren schien, in Europa die durch die französische Revolution, oder wenn man lieber will, durch den Zeitgeist hervorgebrachte neue gesellschaftliche Ordnung dauernd zu begründen und zu verbessern, die unbegreifliche Ungerechtigkeit begangen habe, alle ihm zu Gebote stehenden ungeheuern Mittel blos zum Werkzeuge seiner eignen Erhebung und seiner Herrschsucht zu gebrauchen, und so die ganze gesellschaftliche Ordnung dem Zufalle und dem Partygeiste wieder Preis zu geben, der jezt daraus macht, was er will oder was er kann. Sein Tod erinnerte lebhaft an alle die großen Hoffnungen, wozu seine ersten Thaten berechtigt hatten, die er fast alle auf eine so unerwartete Weise darnieder geschlagen hat, und welche sein Untergehen nun auf immer zu vernichten scheint. Wie so manche heilsame Anstalt für das allgemeine Wohl Europas hätte seine Macht, sein fester Charakter durchsetzen können; welche nun äußerst mühsam zu Stande kommen wird! Für diejenigen Franzosen, welche etwa geneigt seyn sollten, sich eine Herrschaft wie die seinige zurück zu wünschen, erscheint zu rechter Zeit die von der Frau v. Stael selbst geschriebene Geschichte ihrer Verbannung. Die abscheuliche Polizey Bonapartes erscheint hier in ihrer völligen Gehässigkeit; und es läßt sich in der That kaum etwas Grausameres denken, als eine Polizey, welche ihre ganze Macht aufbietet, um eine alles Schutzes beraubte Frau, die sich durch ihre genialischen Schriften die Achtung der Welt erworben hat, nicht öffentlich zu verfolgen, sondern heimlich und langsam zu quälen, ihr jeden Trost, jede Stütze zu rauben, sie überall, wohin sie den Fuß sezt, mit Spähern zu umgeben, und ihr sogar noch außer Frankreich die Härte der kaiserlichen Hand fühlbar zu machen; und diese Art kleinlicher Rache hätte keinen andern Grund, als daß Frau von Stael es wagte, eine unabhängige Meinung zu haben, und über die Regierung und die Begebenheiten zu denken, nicht wie besoldete Zeitungsschreiber oder angestellte Redner ihr vorschwazen, sondern wie es ein hoher Geist ihr eingab, und wie ein heller Verstand ihr die Sachen darstellte. Man müßte wahrlich eine außerordentliche Vorliebe zur willkürlichen Macht haben, wenn man eine Regierung bedauern könnte, welche sogar diejenigen verfolgte, die einer Verbannten Theilnahme an ihrem Schicksal bezeugten. Ein sonderbares Gegenstück zu Frau von Stael's Memoiren ist die gleichzeitig erschienene Reise der Lady Morgan in Italien, worin sehr gewandt alles Gute, was die französisch-kaiserliche Regierung den Italienern hatte zufließen lassen, und die unendlichen Verdienste, die sie sich trotz ihres Despotismus um dieses Land erworben hat, und wovon noch nicht alle verloschen sind, hervorgehoben werden. Beynahe alles, was jezt über Bonaparte erscheint, ist zu seinem Lobe. Gedichte, Trauerreden, historische Darstellungen; und obschon fast alles gesagt war, was sich über ihn sagen ließ, so sind die Schriftsteller doch durch das Untergehen des großen Gestirns so bewegt worden, daß ihnen mancher erhabene Gedanke glückt, und daß ihre Urtheile von überraschender Wahrheit sind. Zu seinem Nachtheile war nach seinem Sturze so viel gedruckt worden, daß in dieser Hinsicht wenig zu sagen übrig blieb. Deßhalb ist die Trauer seiner Anhänger auch durch wenig Widerspruch gestört worden. Den zum Theil symbolischen Bildern, welche über seinen Tod erschienen waren, hat die Polizey nachgestellt, nicht so sehr, wie ich vermuthe, des Gegenstandes halber, als weil man Nebenumstände eingeflochten hatte, welche immer noch etwas Beunruhigendes für die jezige Regierung haben. Der oben erwähnte Miroir, der nach Bonapartes Tode beynahe pathetisch wurde, so gerührt waren die Verfasser, erzählt, man habe bey der Aufführung eines Melodrams lebhaft eine Stelle beklatscht, worin von einem Helden gesagt wurde: Lasst uns die unglücklichen Zeiten vergessen, und nur des Glanzes erinnern, womit seine Regierung gestrahlt hat. Dasselbe Blatt versichert, bey der lezten Aufführung des Britannicus habe dieser Vers des Racineschen Trauerspiels: non non, Britannicus est mort empoisonné, eine außerordentliche Sensation erregt. Ein Artillerie-Offizier, Namens Goujon, sagt von Bonaparte; als Weltbürger mißbillige ich ihn, als Franzose achte ich ihn, als Soldat verehre ich ihn. Dieß ist so ziemlich die Gesinnung aller derjenigen, die unter ihm gedient haben; nur ist die Stimme des Weltbürgers bey ihnen sehr schwach und leise, wogegen diejenige des Franzosen und Soldaten sehr laut wird. — Eine nicht unerhebliche Tagesbegebenheit der leztern Zeit war noch die Beendigung des langwierigen Kriminalprozesses an der Pairskammer über die der Militärverschwörung beschuldigten dreyßig Bürger und Offiziere. Seit zwey Monaten hatte dieser Prozeß gedauert; während dieser ganzen Zeit war das Spazierengehen in dem schönen Luxemburger Garten dadurch gestört, daß der Palast mit einem Gehege und mit Schildwachen umgeben war. Die außerordentliche Feyerlichkeit, womit die Regierung diesen Prozeß hatte beginnen lassen, ließ auch vermuthen, daß das Ende eben so feyerlich seyn und die außerordentlichen Maßregeln der Regierung rechtfertigen würde. Statt dessen hat das Publikum nicht wenig erstaunt, als sich zulezt ergeben hat, daß ein Komplot, wovon man so vieles Aufsehen gemacht hatte, sich auf die unvorsichtigen Aeußerungen einiger mißvergnügten Offiziere beschränkt, und daß nur zwey der Verhafteten zur Gefängnißstrafe haben verurtheilt werden können. Zwar sind drey geflüchtete zur Todesstrafe verurtheilt worden; allein solche Kontumazurtheile bedeuten in Frankreich nicht viel, und werden gewöhnlich aufgehoben, wenn sich der Verurtheilte vor Gericht stellt. Alle Freygesprochenen wurden sogleich von der Pairskammer losgelassen, und man sah am Tage, als das Urtheil gesprochen wurde, mehrere wohlgekleidete Damen, welche am Eingange eines Nebengebäudes des Luxemburger Palastes, in welchem während des zweymonatlichen Prozesses die Gefangenen aufbewahrt wurden, ungeduldig das Ende abwarteten, um die Freygelassenen, die ihre Brüder, Männer oder Geliebte seyn mochten, sogleich bey ihrem Austritte aus der Gefangenschaft in ihre Arme zu schließen, und nach Hause zu führen. Eine Unschuld, die erst nach zehn- oder eilf-monatlicher Verhaftung anerkannt wird, ist freylich etwas theuer zu stehen gekommen. Indessen wird die Entscheidung der Pairskammer die heilsame Folge haben, daß man künftighin nicht mehr so rasch mit Beschuldigungen in Betreff von Verschwörungen hervorkommen und sich erst zweymal bedenken wird, ehe man die Pairskammer mit ähnlichen Kriminalprozessen belastet.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 65.

Digitized by Google

Nro. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. August 1821.

O Himmel und Erde! rief er, das ist Freude! — das sind andere Zeiten, das ist kein Ton aus meinem kindischen Jahrhundert, das bleibt nicht der Boden, wo das Herz des Menschen unter seines Treibers Peitsche taucht. — Ja! bey deiner herrlichen Breite, Mensch! du wirst mit mir das Vaterland erretten.

Hyperion von Fr. Hölderlin.

Zuruf an Griechenland.

Du schönes Land, durch das die Götter-Sagen,
Gleich klaren Strömen, freudig wallend ziehn!
Des Himmels heitre Bläue deinen Tagen
Und schön're Sterne deiner Nacht verlieh'n.
Wo Zevs gepflegt ward, Maja's Sohn geboren;
Aus dem Alcid sich zum Olympos schwang,
Indeß, von Phöbus zum Asyl erkoren,
Ein Hirt, der Gott in deinen Thälern sang.

Gefild, das Plato zeugte, Solon nährte,
Wo, schön versprizt Epaminondas Blut
Getränkt den Schoos der freyen Mutter-Erde,
An dem verblutend gern der Sohn noch ruht.
Ihr Haine! — d'raus bedeutsam, reich verschieden
Für jedes Fest erschwillt der Blätter Glanz —
Dem Siege Lorbeer, Pallas Zweig dem Frieden;
Am schönsten doch der Liebe Myrthenkranz. —

Dich liebt' ich schon, als mit dem Schmuck der Wies'
Bekränzt, ich hüpft' in der Gespielen Reihn! —
Und meiner Kindheit Blumen-Paradies
Verwebten sich mit deinem Lorbeer-Hayn.
Ja, der Begeistrung erster Traum entrückte
Mich hier auf deiner Sänger ernste Spur,
Die zarte Jungfrau, scheu doch selig, pflückte
Im Frühroth ich ein Blatt auf Lesbos Flur.

Und jedes Eiland draus mit Lenzes Weben
Der Balsamduft von Blüten-Wäldern haucht —
Die Küste dir, bey günst'ger Segel Blähen,
Im goldnen Duft aus Purpurfluthen taucht,
Sie kannt' ich all' — ein sinnvoll Mährchen drückten
Gereiht die Sagen sich in Bild und Spiel,
Wo Götter liebend Sterbliche beglückten,
Ein Held gesiegt — und wo er, schöner fiel.

Dort rief's zu lang umsonst mit tausend Stimmen,
Auch Hellas Söhn' aus dumpfem Schlummer wach.
Erstickt versank des kühnern Funkens Glimmen
Matt in gewohnter Knechtschaft Ungemach.
Bis dieser Zeit allmächtige Bewegung
Von Meer zu Meer den fernsten Strand erreicht —
Und Wunsch der Freyheit in erneuter Regung
Ein schimpflich Joch verhaßter noch gezeigt.

Und kaum als Griechen fühlt Ihr Eure Rechte,
Erstrebt mit Euch die alte Tugend schon.
Ihr seyd nicht mehr des Moslems feige Knechte! —
Die vor der Geissel ihres Drängers floh'n.
Nein! — Auf erhabnen Trümmern hoch zum Streite,
Im Angesicht der aufgeregten Welt,
Groß kämpft ein Volk, dem mahnend sich zur Seite
Der Helden Schatten heilge Schaar gestellt.

Sie schwebt heran, von jenen Termopylen,
Ein hehrer Traum vom alten Vaterland.
Dort von Platäa, wo sie siegend fielen;
Im wilden Schmuck von des Eurotas Strand.
Und eh sich die Geschicke noch erhellen,
Wie vormals dräuend mit Barbaren-Wuth,
Schwebt Griechenland von neuem auf den Wellen,
Läßt Haus und Flur um höh'rer Freyheit Gut.

Horch! — wie's durch Pelions uralte Wipfeln
Mit stolzer Lust in allen Zweigen rauscht! —
Ein freud'ger Geist umweht Parnassos Gipfel,
Indeß das Thal auf Siegeskunde lauscht.
Zu ihres Tempels lang entweihten Hallen,
Herab schwebt Pallas schützend wie zuvor,
Und trägt, die für der Laren Schutz gefallen,
Auf goldnen Wolken zum Olymp empor.

Digitized by Google

Das Recht ist Euer! — ringet muth'ge Streiter! —
Wie ungleich auch der Kampf Euch auferlegt.
Mit jedem Schritt wird Eure Siegesbahn weiter,
Und Kraft verleiht her Boden, der Euch trägt.
Entzünd', Tyrtäus, neu durch deine Lieder
Den Flammengeist von Sparta's trotz'gem Sohn! —
Gieb Skyros *) dem Achill sein Troja wieder! —
Fiel wie in Aulis, ach manch Opfer schon.

Doch wie? — Ihr seht mit flehender Geberde
Zum kahlen Nord nach fernem Beystand aus? —
Bedenkts! — Ihr seyd die Könige der Erde,
Entführt Ihr das befleckte Vaterhaus.
Nicht Hülfe sucht, wo in gelahmten Reichen
Des Willens Kraft zerfloß in Form und Schall.
Blieb ungerächt — O Frevel sonder Gleichen! —
Sonst Eurer Kirch' und ihrer Diener Fall? —

Nein: jener reine Muth, längst ging er unter,
Der zu des Christenbruders Rettung fliegt. —
Die matte Welt, sie schläft — und träumet — Wunder,
In thatlos frommen Dünkel eingewiegt —
Die kühne Wallung, schon ist sie verschwunden,
Die, rennenden Gewittern gleich, gedroht. —
Dem fremden Geist ward bald der Bann gefunden,
Und Themistokles ißt der Perser Brod! —

Getrost! — Allein steht, Griechen, Eurer Sache! —
Kämpft um der fernsten Zukunft edles Glück.
Berauscht, begeistert Euch in heil'ger Rache! —
Mit Blut kauft Eure Jungfrau'n Euch zurück! —
Erhebt sie, die zertrümmerten Altäre! —
Wölbt Eure Tempel neu mit stolzrer Pracht.
Im Sieg verherrlicht unsres Heilands Ehre,
Er ist der Gott des Tapfern in der Schlacht.

Holt Euch zurück den Schmuck der Propyläen,
Zum Nebel-Eiland frevelnd jüngst entführt. —
Daß unter reinem Himmelslicht gesehen,
Die Kunst belebend neu die Herzen rührt.
Ja, wenn der Willkühr winzige Tyrannen
Den bessern Mann gelästert und verkannt,
Aus allen Räumen schonungslos verbannen,
Find' er bey Euch ein schön'res Vaterland.

Und du, o Schmerz! — beschränkt, doch herb nicht minder,
Der trostlos ein verlornes Glück beweint;
Bezähme dich! — Ihr Thränen strömt gelinder,
Wie die erhabne Hellas mir erscheint:
In Schmach die Töchter — blutend ihre Söhne —
Das Kind als Waise, — Wittwe schon die Braut, —
Und ihres Jammers — ihres Jubels Töne
Erstücke meiner leisen Seufzer Laut.

A. v. Helwig, geb. v. Imhoff.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

Unterdessen kam der General mit seiner Escorte. Unbefangen höflich gegen den Cura, zuvorkommend freundlich gegen den Alcalde, äußerte er, daß er nach einer Rast von wenig Stunden mit seiner Kolonne wieder aufbrechen würde, und lud den Leztern zugleich mit seiner eigenen Suite in eine an dem Platz gelegene Posada (einen Gasthof), zu einem bereits bestellten Frühstück ein.

Einer seiner Adjudanten lud sich eben so unbefangen beym Cura zur Chocolade ein, und so blieb auch Lezterer nicht unbeobachtet.

Mitlerweile meldete mir ein Voltigeur, er habe sich auf dem Platze einen Tschako voll Feigen gekauft, ein Paar davon einem armen zerlumpten Knaben gegeben, und diesen wie im Scherz gefragt, ob er nicht wisse, was der furiele de los Lanceros (der Fourier der Lanzenreiter) mache? — Aengstlich habe ihm der Knabe: esta morte (er ist todt) geantwortet. Darauf habe er ihm ein Paar Ochawas (eine kleine Kupfermünze) gegeben, und einem Kameraden aufgetragen, auf ihn Acht zu geben.

Ich eilte in die Posada, dem General den Vorfall zu berichten. Er befahl mir, den Knaben zu ihm in ein besonderes Zimmer zu führen. Als er ihm liebreich zugesprochen, und einen Duro (fünf Pieçetten, einen Thaler sechs Groschen) geschenkt hatte, erfuhr er: der Fourier sey bald nach unserm Abmarsche zu dem Cura zurückgekommen — wegreiten habe ihn niemand gesehen — wie er gehört, habe er sich so betrunken, daß er an einem plötzlichen Blutsturze gestorben sey — jedoch habe er, (der Knabe) als er das Vieh gehüthet, bey einbrechender Nacht einen ihm unbekannten Mann das Pferd desselben in die Gebirge reiten sehen. —

Der General kehrte zum Frühstück zurück. — Nach einer kurzen Pause sprang er auf, faßte den Alcalde grimmig bey der Brust, und rief mit donnernder Stimme: Wenn Dir und den Deinigen das Leben lieb ist, und euer Dorf nicht in wenig Stunden ein Aschenhaufen seyn soll — so schaffe den vermißten Fourier herbey! —

Bebend stürzte der ehrwürdige Greis zu den Füßen des ergrimmten Generals, schwur bey dem ewigen Heile seiner Seele, er und die Bewohner des Orts wären vor Gott und allen Heiligen rein und unschuldig an dem Schicksale des Fouriers; doch — sezte er stockend und mit steigender Angst hinzu — vermuthe er nicht ohne Grund, lezterer habe in der Behausung des Cura einen schnöden Tod gefunden.

Besänftigt ließ ihn der General los, bat ihn, sich zu fassen, und Platz zu nehmen, und schickte die Wache nach dem Cura.

Bald kam der Lezlere unter wüthenden Geberden, sezte frech dem General darüber, wie man mit ihm, einem gesalbten Diener des Herrn, so verfahren könne, zur Rede, und stieß Bannflüche und Verwünschungen aus.

Croisés les bayonettes sur la poitrine de ce miserable — rief der Wache winkend mit steigender Wuth der General, — bekenne, heimtückischer Mörder, wo ist der

*) Bekanntlich hielt sich Achill in Skyros am Hofe des Laomedon auf, ehe er von Ulysses dort entdeckt und den Griechen gegen die Barbaren zugeführt.

Fourier? ich weiß alles! — Das Zeichen des heiligen Kreuzes machend, starrte der Cura in dumpfem Hinbrüten vor sich hin.

Bey deinem und meinem Heilande! rief der General, auf ein an der Wand hängendes Crucifix deutend, — bekenne!

Da erwachte er, wie aus einem Traume. — Ja! rief er, zur Ehre Gottes habe ich ihn, den verruchten, im Schooße der verworfensten aller Revolutionen gebornen Ketzer, den Feind meiner Religion, meines Königs und Vaterlandes ermordet! — Die Schatten der zu Zaragossa gefallenen Märtyrer sind versöhnt! — Könnte ich deinen Napoleon, dich und alle die Deinigen erwürgen, setzte er zähneknirschend und vor Wuth schäumend hinzu — ich würde selig sterben, und mir hier und dort ewiges Heil bereiten. —

Luft schöpfend trat der General ans Fenster — Elender! Du stehst am Rande des Grabes, sagte er zu dem Cura gewendet, gieb deine Mitschuldigen an, bekenne alles, und schaff den Leichnam herbey.

Kopfschüttelnd und mit einem teuflischen Lächeln, verfiel er in sein voriges, unverbrüchliches Stillschweigen.

Da ergrimmte der General auf's neue, rief nach zwey Korporals mit Stöcken, ließ ihn auf eine Bank legen, und — wir Alle wagten es nicht, diese unmenschliche Behandlung durch Fürbitte abzuwehren — unbarmherzig zerprügeln.

Bekenne! rief der General, wenn die Korporale inne hielten, doch nicht einen Laut konnte er dem Verstockten erpressen. Die barbarische Behandlung begann aufs neue; nach öftern Pausen und Wiederholungen stammelte der Erschöpfte: über mich allein komme das vergossene Blut. — Nenne die Mitschuldigen und recognoscire den Leichnam, wo ist er? stürmte der General auf ihn ein. En mi Casa (in meinem Hause) stöhnte er, und zeigte schmerzhaft mit der Hand über den Platz.

Der General überließ ihn einige Zeit lang der Pflege des Chirurgen. — Unterdessen erfuhren wir, der Küster und noch ein Innwohner des Orts mit seiner Familie, hätten sich in möglichster Eile und Stille geflüchtet. Nun ward es klar, daß der Böswicht Mitschuldige gehabt hatte, denn allein konnte er das Bubenstück unmöglich vollbracht haben.

Soldaten trugen auf einer Tragbahre den jämmerlich zugerichteten Cura in seine Behausung, der General, wir Alle folgten.

Einen in der Mitte des Gartens stehenden Brunnen bezeichnete uns, ohne ein Wort zu sprechen, der Erstere. Er schien ausgetrocknet zu seyn, und war bis an den Rand mit Schutt und Steinen angefüllt. Fast eine Stunde arbeiteten die Soldaten, ehe sie auf den Grund kamen, endlich brachten sie den nackten Leichnam ans Tageslicht. Ein schauderhafter, gräßlicher Anblick! — Die ausgeschnittene Zunge hieng durchbohrt an einer Schnur an seinem Halse; an andern Theilen seines Körpers — der Anstand verbietet mir, den Anblick weiter auszumalen — unmenschlich verstümmelt, zeigte der Körper außer ungefähr zwanzig etwa einen Zoll breit in den Unterleib eingedrungenen Messerstichen keine andere tödtliche Verletzung. Unter den fürchterlichsten Qualen mußte der Unglückliche — ein junger Mann von guter Familie — seinen letzten Seufzer ausgehaucht haben.

In stiller Wehmuth warf der General den Mantel des Cura über den Entseelten. Priester! bereite dich zu deiner letzten Stunde, sagte er mit furchtbarem Ernste, und entfernte sich von dem schauderhaften Anblick.

In der Wohnung des Alcalde angelangt, tröstete er den ehrwürdigen mit der Verzweiflung ringenden, und für das Schicksal seines Dorfs zitternden Greis, ermahnte ihn, empfahl ihm Treue gegen seinen jetzigen König, und schenkte ihn zum Andenken seine goldne Tabatiere.

Den unschuldigen Angeber, den armen Knaben, eine Waise, nahm er, um ihn vor der Rache der Insurgenten, mit welchen der Cura einverstanden seyn mußte, zu schützen, als Joley zu sich.

Darauf befahl er in der Mitte des Platzes ein Grab zu graben. Als es vollendet war, wurde das unglückliche Schlachtopfer des fanatischen Priesters, in des Cura eignen Mantel gehüllt, und von vier Unteroffizieren getragen der Mutter Erde übergeben; ein Detaschement gab nach üblichem Gebrauche eine Salve auf sein Grab.

Kaum war der Grabhügel aufgeworfen, als die Wache den Cura auf den Platz brachte, wo sämmtliche Einwohner des Dorfs versammelt waren.

Bete! Mörder, bete, wenn du kannst, rief ihm der General zu, und als ihn die Soldaten in den Kreis führten, befahl er diesen, ihn auf den frisch aufgeworfenen Grabhügel niederknieen zu lassen.

Da, an den Pforten der Ewigkeit ermannte sich der schreckliche Mann noch einmal die Strafen del inferno (der Hölle) über den Kaiser Napoleon und alle Franzosen herbeywünschend, strömte sein Mund von den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen über; da schossen sechs dazu kommandirte Voltigeurs ihn nieder. —

Eine furchtbare Stille herrschte, als die Schüsse verhallten, unter dem versammelten Volke; mit abgezogenen Hüten beteten die Männer für die arme Seele des Verbrechers.

Den sechs Voltigeurs, und dem bey der Beerdigung zugegen gewesenen Detachement gab der General die Häuser des Cura, des Küsters, und des entflohenen Innwohners zur Plünderung Preis.

Vergebens beschwor der Alcalde den General, der nach der Plünderung diese Häuser niederzubrennen befohlen

Digitized by Google

hatte, um Schonung; vergebens stellte er ihm vor, daß vielleicht der ganze Ort (wiewol die leztern vom Dorfe fast gänzlich abgesondert hinter der Kirche lagen) ein Raub der Flammen werden könnte; schweigend und unerbittlich ritt der Strenge auf die Wiwacht. —

Als wir vom Hügel des Lagers bey einbrechender Nacht die Flammen lodernd an den Giebeln der Priesterwohnung emporsteigen sahen, und der General mit einem fürchterlichen Hohngelächter ausrief: „eine schönere Fackel hat wohl noch nie einem französischen Unteroffiziere zu Grabe geleuchtet!“ da ward uns Umstehenden schauerlicher um's Herz, als im Gewühle der Schlacht.

Wie wir später erfuhren, hatte eine Guerillas Bande das arme Dorf und den ehrlichen Alcalde arg heimgesucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im Juli.

Neuere Nachrichten über den Charakter der Javaneser *) beschreiben uns dieses Volk als sehr milde, ja harmlos, melden aber, daß Einzelne aus ihm bey gewissen Veranlassungen von einer Mordwuth ergriffen werden, während der sie ohne alle Rücksicht auf eigne Gefahr, einzig Opfer zu schlachten bestrebt sind. In Havanna ereignete sich im lezten Mai-Monat ein Vorfall, der eine ähnliche Wuth bey dem strafbaren Thäter voraussetzen läßt, indem dieselbe mit der angegebnen Veranlassung in gar keinem Verhältniß steht. Der Kutscher eines vornehmen Mannes — ich wünschte zu wissen, ob es ein Weisser oder Farbiger war, — ward von seinem Herrn eines Vergehens wegen gestraft. Der Unglückliche empfand dieses so tief, daß er von Verzweiflung getrieben eines Schwerts habhaft zu werden wußte, mit dem er aus dem Hause eilte, und was ihm begegnete niederhaute; so tödtete er drey Personen, und verwundete drey andre, bis er endlich einen Offizier angriff, der ihn mit seinem Gehestock entwaffnete. Der Wüthende äußerte, selbst nach seiner Verhaftung, daß er gern noch mehr Menschen geopfert hätte. Der Seelenkundige kann in dieser schrecklichen That unmöglich etwas anders als einen Anfall von Tollheit erkennen, so wenig wie in den Wuthanfällen der friedlichen Javanesen; allein diese Anfälle werden ohne Zweifel von dem Volks- und individuellen Charakter des Thäters motivirt. Immer werden sie sich bey Menschen finden, deren Leidenschaften durch Erkenntniß des Rechten ungezügelt bleiben, können aber bey den zwey Extremen: Unterdrückung und zügellose Freyheit statt finden; der Javaneser Mordbegier-Anfälle, und die, durch unsre Nordlands-Dichter bekannter gewordne Berserker-Wuth, in ihren Wirkungen sich ähnlich, möchte wohl von den beyden, ganz verschiednen Ursachen ausgehen können. Beydes ist aber Raserey, nicht böse That. Dieser Betrachtung, die kaum in eine Korrespondenz gehört, füge ich noch bey, daß ich leider sehr zarte Kinder durch nachdenkenlose, unwillige Behandlung untereinander, und noch schlimmer! — von ihren Vorgesezten, in eine Art Berserker-Wuth habe ausbrechen sehen, in der ihre Wuth weit über ihre arme Kräfte erhöht war. Schrecklich, wenn Mütter und Erzieher diese Momente übersehen! —

Den 20. Juni hat Hr. Burton im Unterhause wirklich den Opfertod der indischen Wittwen zu Sprache gebracht und das Parlament um nähere Nachweisung über diesen Gegenstand gebeten. Er versicherte dabey mit sehr anständigem Eifer, wie fern es von ihm sey, der Regierung von Indien damit den mindesten Vorwurf machen zu wollen. Seiner Darstellung nach ist das Uebel noch viel ärger, wie mein voriger Brief erwähnte. In der Präsidentschaft von Fort William allein sind seit vier Jahren 2366 Wittwen neben den Leichen ihrer Gatten geschlachtet. Unter ihnen Unmündige von vierzehn, zwölf, ja sogar von acht Jahren. — Denn die Sitte erlaubt den Indiern, ihre Töchter noch früher, wie die schon überfrühe Natur es gestattet, in den Ehestand zu versetzen. — Ja! was fürchterlicher ist, als alles dieses: schwangre Frauen werden in die Feuergrube gestoßen. Dem unbefangenen Beobachter entgeht es nicht, wie oft Zwang dabey obwaltet, wie oft das Schlachtopfer durch betäubende Mittel stumpf gehen die Außenwelt von seinen Henkern zum Tod geführt wird. Herrn Burtons edler Eifer fand Widerspruch mancher Art. Man wollte beweisen, daß die gänzliche Sicherheit, welche die Regierung der Religionsübung in ihren ostindischen Eroberungen zugesichert habe, eine so ruhmwürdige, edle Politik sey, daß sie durch kein Einschreiten von ihrer Seite entstellt werden dürfte. Die Mahomedaner haben wohl während ihres Besitzes dieses Landes diese blutigen Religionsübungen zu verhindern gewußt „allein unsre Politik und die ihre, sind glücklicherweise von verschiedner Art“ sagte H. Bathurst. In Madras und Calcutta durften wirklich keine Wittwen mehr geopfert werden; allein indem sie die Braminen aus der Gerichtsbarkeit dieser Städte hinwegführten, erreichten sie doch ihren Zweck. Dabey versichert Hr. Bathurst, daß die Beamten der Ostindischen Compagnie Alles anwendeten, um sich in jedem vorkommenden Fall der freyen Einwilligung der Wittwen zu versichern, und meint, daß der Regierung gar kein anders Mittel erlaubt, noch von seinem andern Erfolg zu hoffen sey, als von der Beförderung eines bessern Unterrichts, zu welchem er die Missionairs am zweckmäßigsten hält. Ein andres Parlamentsglied führte die Thatsache an, daß unter dem Gouverneur Duncan von 1793 bis 1795 in Benares die Verbrennungen auffallend abgenommen hätten. Hr. Burton antwortete seinem Gegner, welcher die Passivität der Indischen Regierung als eine eben so große Klugheits-Maßregel, als Beweis von treuer Beobachtung der Verträge mit den überwundnen Völkern rühmte, durch Darlegung einiger Thatsachen; die Regierung ließ ihre eroberten Unterthanen nicht in jeder Rücksicht bey der Ausübung ihrer abergläubigen Gebräuche. So wurde die Ermordung von den Kindern der Rajah gänzlich abgeschafft, sie wird wenigstens jezt als ein Todverbrechen angesehn und gestraft. Eben so ging es dem Coonb, einem indischen Zauberer, durch welchen man sich an seinem Feind rächen zu können glaubte. Man errichtete zu diesem Endzweck einen Scheiterhaufen, auf dem man ein oder zwey Thiere sezte, z. B. eine Kuh, oder ein altes Weib (dieses waren Herrn Burtons Worte), diese bestiß man sich in den langsamsten Qualen sterben zu lassen, in der Ueberzeugung, daß der Feind, auf den es abgesehen war, gleiche Leiden empfinden müßte. Diese schändliche Handlung wird nie mehr geübt. Eben so ist es gelungen, die Braminen der Ahnung der peinlichen Gesetze zu entwerfen, welche ehemals von keinem Gerichtshofe belangt werden konnten. Die Heiligkeit eines Braminen wurde einzig von der des Gottes Jugernaut übertroffen, und selbst an diesen wagte es die indische Regierung Hand zu legen. Es trat nämlich eine Verspätung in der Zahlung der Abgaben ein, und die Regierung bemächtigte sich des Gottes, den sie als Pfand im Besitze behielt, bis die rückständigen Summen erlegt waren. Diese Beweise, daß die heilige Beobachtung der Verträge die indische Regierung nie gehindert habe, ihren Willen durchzusetzen, schloß die Erörterung, und da Hrn. Burtons Motion durchgieng, steht zu hoffen, daß „Lanassa oder die Malabarische Wittwe,“ den kommenden Geschlechtern allein einen augenscheinlichen Begriff der gräuelvollen Sitte der Wittwenverbrennung geben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir haben Auszüge wahrscheinlich des hier gemeinten Werkes unsern Lesern in Nr. 153 ff. mitgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 196.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. August 1821.

Auch Träume sind zuweilen wahr.

Cicero.

Geisterseherey oder Ahnungen (second-sight) der Hochschotten.

(Ein Bruchstück aus dem Europ. Magazin.)

Wir hatten einen sehr angenehmen Tag zugebracht, und als sich die Damen entfernt hatten, fiel die Unterhaltung durch ein Ungefähr auf den in den Hochländern Schottlands herrschenden Aberglauben. . . . Unter den mannigfaltigen Beyspielen von übernatürlichen Begebenheiten, welche als wirklich stattgefundene Ereignisse erzählt wurden, war eines von einer Person, welche das Vermögen besaß, Dinge im Geiste zu sehen, ehe die Ereignisse, welche sie verkündeten, sich noch zugetragen, welches Ahnungsvermögen oder Geisterseherey man in Schottland second-sight (wörtlich: zweytes Gesicht) nennt. Der Erzähler derselben war ein Prediger der Schottischen Kirche, ein siebenzigjähriger Greis, und seine eigene Mutter der Gegenstand der Erzählung. Sie war die Tochter eines jüngeren Zweiges der Familie Livingstone, und war vom zwölften Jahr an in Frankreich erzogen worden; er sagte, er erwähne dieses Umstandes blos um zu zeigen, daß sie eine Person war, auf welche örtliche Vorurtheile nicht leicht einen Einfluß haben konnten. Sie hatte bey verschiedenen Gelegenheiten, und zwar von früher Kindheit an, erzählt, daß sie, wann sie sich allein befunden, Dinge gesehen, die sich nachher, und zuweilen erst nach Monaten, wirklich zugetragen hatten. Lady Anna Livingstone, welche nachmals den Grafen von Kilmarnock heirathete, hatte sie aus der Taufe gehoben, und bey ihrer Rückkehr aus Frankreich, welche in ihrem 18ten Jahre statt fand, lud sie diese Dame ein, eine kurze Zeit bey ihr zuzubringen. „Meine Mutter" fuhr der Geistliche fort, „kam in dem merkwürdigen Jahr 1745 auf dem Schlosse an, gerade zu einer Zeit, wo sich der Graf auf einigen fern gelegenen Gütern abwesend befand. Das Land war in der größten Verwirrung, indem der Chevalier de St. George kurz vorher gelandet, und gerade in diesem Augenblick im wirklichen Besitz von Edinburgh war. Der Graf von Kilmarnock hatte den Bitten aller seiner Freunde widerstanden, wovon die meisten sich zu des Prinzen Heer zur Vertheidigung seiner unglücklichen Sache gesellt hatten. Die Gräfinn machte dieser Entschluß sehr glücklich, denn sie hatte immer eine so üble Meinung von deren Erfolg gehegt, daß sie den Frieden und das Glück ihrer Familie auf einmal als zerstört angesehen haben würde, hätte ihr Gemahl sich mit derselben vermengt. Meine Mutter, welche seit ihrem 12ten Jahre aus der Heimath entfernt gewesen war, hatte den Grafen nie gesehen. Eines Tages saß sie bey Lady Kilmarnock und meinem Vater, damals ein juristischer Student, mit dem sie sich ein Jahr nachher vermählte, da sagte die Gräfinn: „o meine liebe Fanny, hast du wieder seit Kurzem Anfälle von deiner alten Krankheit, deiner Geisterseherey gehabt, worüber wir so oft lachen; weißt du nicht mehr, mein Vater pflegte dich seine kleine Sybille zu nennen?" — In der That, sagte meine Mutter, ich habe erst heute eine Erscheinung gehabt, deren ich nicht erwähnt haben würde, wenn

Digitized by Google

sie nicht so sehr sonderbar gewesen wäre; denn der Besitz dieses Vermögens ist so schmerzhaft, um nichts von den Spöttereyen zu sagen, denen es mich zuweilen ausgesetzt, daß ich mir vorgenommen hatte, alle meine Eingebungen zu verschweigen! — Komm, sagte die Gräfinn, laß uns deine Geschichte hören. — „Es ist niemand zugegen, der es wieder erzählen oder mich auslachen würde, so hören Sie denn: Ich saß diesen Morgen allein in der Bibliothek, als die Stunde der Inspiration mich befiel — sie war von einem lähmenden Gefühl begleitet, welches mir alle Bewegung versagte — alles war stille, selbst mein Odem schien stille zu stehen, obgleich ich das Blut durch meine Adern fließen hörte, oder doch zu hören glaubte. Die Erscheinung stieg alsdann empor — Ich sah ein Schlachtfeld mit zwey fechtenden Heeren; ich sah die anrückenden Kolonnen, den Rauch des Geschützes, und vernahm den Klang der Waffen und der Feldmusik, als wie durch die Entfernung erstickt und gedämpft. Die Hoch-Schottländer, welche sich auf der einen Seite befanden, wurden von den Soldaten in Englischer Uniform aus dem Felde getrieben. Ich sah einen hagern, langen jungen Mann, mit einem Sterne auf der Brust in Verwirrung und Schrecken, von einem Haufen Offiziere in Schottischer Kleidung umgeben, davon sprengen. Unter diesen stach einer vorzüglich hervor, welcher der Gegenstand der Erscheinung zu seyn schien, auf den meine Aufmerksamkeit am tiefsten gerichtet werden sollte. Jede andere Gestalt war in eine neblichte Trübe gehüllt, eine Dunkelheit, welche mich zwar nicht verhinderte, sie in allen ihren Theilen zu sehen, sondern dazu diente, sie in dem, was ich sah, dem Zwecke (wenn es anders einen hatte) unterzuordnen. Er war von mehr als gewöhnlicher Mannsgröße mit großen blauen ausdrucksvollen Augen, eine lange gerade Nase, hohe Stirne, und ein Uebermaaß von blond gelocktem Haare. Auf einmal war alles still und leer, während einer kurzen Pause sah ich nichts, als eine zweyte Erscheinung vor mich trat. Die erste war in der Entfernung gewesen, als hätte ich von einem Berge hinab ins Feld geblickt. Diese aber war als ereigne sie sich in dem Zimmer selbst, worin ich mich befand. Ein Gerüst war mit schwarzem Tuche bedeckt, ein Block und ein Beil lagen auf demselben, und ein Korb mit Sägespänen stand daneben. Ein wild aussehender Mann kam herauf, und schien die Stelle vorzubereiten — er streute Sägespäne neben den Block — dann kam ein Priester aufs Gerüst, welchem der Herr folgte, den ich vorher beschrieben, er war schwarz gekleidet, aber so lebhaft war der Eindruck, den der erste Theil der Erscheinung auf mich gemacht hatte, daß ich ihn sogleich erkannte, obgleich sein jetziges Ansehen von jenem sehr verschieden war, vorher hatte er eine Schürze (Kilt) und Plaid (Mantel) angehabt, ritt auf einem brausenden Schimmel, und seine männliche Stirne zog die Wuth und Verzweiflung über das Mißgeschick des Tages in düstre Falten. Jetzt war sein Gesicht blaß, seine langen Locken fielen über die Schultern herab, sein Auge hob sich bald gen Himmel, bald blickte es auf die Anstalten, welche vor ihm gemacht wurden, und auf das Volk, welches umher stand — aber wohin es auch fiel, war es dieselbe unauslöschliche Flamme, welche es belebte, und war eben so frey von Furcht, als es in der Mitte der Schlacht gewesen war. Nach einigen Augenblicken des Gebetes, schien er mit dem Priester zu reden und sprach dann mit dem Nachrichter; während dieses ganzen Auftritts vernahm ich keinen Ton, ob ich gleich sah, wie sich die Lippen bewegten. Bald kniete der Herr nieder, und der Nachrichter trennte ihm mit einem Streich das Haupt vom Rumpfe — mit einem lauten Geräusch, das ich deutlich vernahm, fiel es aufs Blutgerüst — und die Erscheinung floh. Das Blut kam zu meinem Herzen zurück, ich athmete wieder, und tief bewegt und verwirrt eilte ich ins Freye zu kommen, wo ich mich in Kurzem erholte; aber es scheint als fühlte ich noch die Wirkungen der Erscheinung, denn Sie erinnern sich wohl, daß Sie mich meiner Blässe halber für krank hielten." — Ich erinnere mich, erwiederte die Gräfinn; und wäre ich geneigt an die Erfüllung deiner Träume zu glauben, meine liebe Fanny, so würde ich denken, du habest in der Person, welche deine Einbildungskraft beschäftigt, und unser aller Mitgefühl erregt hat, meinen eigenen Gemahl beschrieben. Indessen ohne deine prophetische Fähigkeit angreifen zu wollen, habe ich auch noch den wirklichen Trost, zu wissen, daß er, so wenig wie ich selbst, an des Prinzen Gelingen glaubt, und daß er beschlossen hat, sich keiner der beyden Parthieen anzuschließen.

Gegen Abend kam der Graf an, und die Gräfinn flog ihm entgegen. Nachdem sie ihn bewillkommt, stellte sie ihm meine Mutter vor, welche blaß und unbeweglich dastand, und etwas hervorzustammeln suchte, aber ohne Besinnung dem Grafen in die Arme fiel. Durch die Anwendung der gewöhnlichen Mittel erholte sie sich und ging hinaus in den Garten. Dem Grafen wunderte und beunruhigte diese unerwartete Unpäßlichkeit; die Gräfinn erklärte sie ihm dahin, daß ihr am Morgen ein Zufall begegnet, wovon sie sich noch nicht völlig erholt hätte; dann flüsterte sie meinem Vater zu, ihr zu folgen, welches dieser auch that. Als er sie nach der Ursache ihres Schreckens fragte, sagte sie ihm, in dem Grafen habe sie die Person erkannt, welche ihr in der Erscheinung vorgekommen war, und daß die Ueberraschung, welche ihr sein Anblick verursachte, sie überwältigt habe. Indessen bat sie ihn, solches nicht zu verrathen, weil es sonst die Gräfinn beunruhigen möchte; in dieser Meinung stimmte er ihr bey, und sie schrieb ihre Unpäßlichkeit derselben Ursache zu, welche die Gräfinn dafür angegeben hatte. Sie hatte sich bald soweit erholt, um vor dem Grafen erscheinen zu können, und seine angenehme Unterhaltung und Sitten (denn er war als der artigste

und wohlerzogenste Mann seiner Zeit anerkannt), beruhigten sie bald vollkommen. — Bald hierauf kehrte meine Mutter zu ihren Eltern zurück, und da sich ihr Vater für die Regierung erklärt hatte, so wurde sie mit der Familie des Lord-Präsidenten Fordes an einen Sicherheitsort geschickt, bis die Unruhen geendigt waren. — Der Graf von Kilmarnock aber ließ sich durch die Arglist des Advokaten Alves und die Anerbietungen, welche ihm der Prinz durch den Herzog von Perth machen ließ, trotz der Warnungen seiner Gemahlinn, verleiten sich mit dem rebellischen Heer zu vereinigen, und erfüllte buchstäblich das Schicksal, das meine Mutter vorhergesehen hatte." — Der Greis endigte hier seine Geschichte; und ob ich mir gleich nicht gern den Vorwurf des Aberglaubens möchte zu Schulden kommen lassen, so muß ich doch gestehen, daß, so wie ich an die Wahrhaftigkeit des Erzählers glaube, und da ich nicht im Stande bin irgend einen Fehler oder schwache Seite in der Erzählung zu finden, ich schlechterdings nicht weiß, wie ich entscheiden soll; denn ich bin nicht kühn genug, einer solchen Geschichte entgegen geradezu zu behaupten, sie sey unmöglich. H.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

Zweyte Reise des Herrn John Oxley.

(Den Bericht von der ersten Reise gab das Morgenblatt, 1821. Nro. 124 bis 130.)

Aus den Beobachtungen, welche Herr Oxley auf seiner ersten Reise hinsichtlich des Maquarie-Stromes gesammelt hatte, ließ sich die Hoffnung schöpfen, es dürfte, wenn man seinem Laufe folgen würde, eine Verbindung mit dem Ocean, oder wenigstens mit einem großen und schiffbaren See entdeckt werden. Eine solche Verbindung konnte der Kolonie von Sydney wichtige Vortheile gewähren, und diese bestimmte den Entschluß ihres Statthalters, des Herrn Maquarie, eine zweyte Reise zu veranstalten, deren Hauptzweck die Ausmittelung eben jener Verbindung war. Sie wurde nochmals dem Herrn Oxley übertragen, und Nachstehendes enthält die Hauptzüge des darüber erstatteten Berichtes.

Die Abreise von Sydney geschah am 20. Mai 1818, und am 2. Juni traf Herr Oxley im Thale Wellington am Maquarie-Strome ein, wo alle Zurüstungen zum Reiseunternehmen getroffen waren. Wie bey der ersten Reise, so sollten auch dießmal ein Theil der Begleiter auf eigens verfertigten Barken stromabwärts fahren, während die andern zu Pferd dem Ufer folgten. Am 4. Juni ward die Wanderung angetreten, und siebenzehn Tage ohne irgend ein Hinderniß fortgesetzt. Das helle und reine Wasser des Stromes floß über Sand, Kies- oder Felsengrund; seine mittlere Tiefe wechselte zwischen acht bis sechszehn Fuß, und die Flußbreite hinwieder zwischen hundert und dreyhundert. Von Süden und Norden der vereinbarten sich zahlreiche Flüsse und Bäche mit dem Strome, dessen natürliche Uferdämme überall so hoch waren, daß nirgends Spuren von Ueberschwemmungen angetroffen wurden. Desungeachtet war die Landschaft ziemlich flach und niedere Hügel begränzten in ziemlicher Entfernung erst den Horizont. Herr Oxley bemerkte ungefähr die nämlichen Pflanzen, die er auch an den Ufern des Lachlan gefunden hatte; mancherley Arten des Eucalyptus, des Gummibaums, Cypressen und Rauschbeeren (Camarines); im Ganzen aber fand er den Boden fruchtbarer und zum Anbau tüchtiger als am Lachlan. Der Strom gewährte den Reisenden Fische und Wasservögel im Ueberfluß. Die Kängurus kamen in Menge vor und waren leicht zu erlegen. Das Geheul wilder Hunde ließ sich zur Nachtzeit weithin hören. Seiner Fruchtbarkeit ungeachtet ist das Land fast unbewohnt; wenigstens traf Herr Oxley nur seltene Trüppchen von Eingebornen an, die sich, wenn er ihnen nahe kam, meist flüchteten. Wo sie am jenseitigen Ufer in Sicherheit zu seyn glaubten, da ließen sie es an Feindseligkeits-Aeußerungen aller Art nicht fehlen.

Am 21. Juni erhellte aus den von Herrn Oxley angestellten Beobachtungen, daß die Reisenden sich unter 31° 49′ 60″ südlicher Breite, und 147° 52′ 15″ östlicher Länge von Greenwich befanden. Die Declination der Magnetnadel war 8. 22 östlich. So wie man stromabwärts weiter fuhr, ward das Flußufer niedriger und die Spuren der Ueberschwemmungen mehrten sich. Am 27sten erreichte die Gesellschaft zwey, von den in der Entfernung wahrzunehmenden Bergketten ganz abgesondert stehende Granithügel, deren einem Herr Oxley den Namen Harris, dem andern Forster gab. Vom erstern aus sah man westwärts eine weit ausgedehnte mit Waldung bedeckte Ebene, worin von Zeit zu Zeit einige Sümpfe und Lichtungen bemerkt wurden. Der östliche Horizont ward durch eine Bergkette begränzt, welcher er den Namen der Arbuthnot-Kette gab, und deren Entfernung von seinem Standorte auf dem Hügel Harris er auf ungefähr siebenzig Millen schätzte. Diese Gegend schien bevölkerter, als die bisher durchwanderten, wie dieß wenigstens aus den vielen Feuern zu schließen war, die sonderheitlich nordwärts sichtbar wurden. Er überraschte ein kleines Lager von Eingebornen, das aus acht Weibern und zwölf Kindern bestand. Sobald diese armen Geschöpfe die Reisenden ansichtig wurden, knieten sie sämmtlich nieder, deckten sich das Antlitz mit ihren Händen und stießen Jammertöne aus, als wollten sie um Gnade flehen; die Männer, obgleich sie in nicht großer Entfernung stunden, versuchten doch nicht zu Hülfe zu kommen. Herr Oxley betrat ihr Lager; er fand darin sehr gewichtige Lanzen mit gezähnten Spitzen, Schilde, Keulen, Scheeren und Säcke mit allerley zum Frauenschmuck erforderlichen Geräthschaften, Schminke, Federn, aus Thierknochen verfertigte Halsschnüre, Haarnetze und Flechten vom Schwanze des Opossum, die als Nähfaden gebraucht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 20. Juli.

(Fortsetzung.)

Ein armer blinder Schotte hat in Edinburg ein musikalisches Instrument erfunden und zu gänzlicher Vollkommenheit vollendet, welches die Kraft zweyer Violoncells vereinigt. Es hat eine Reihe von vier und sechzig halben Tönen, denen nöthigenfalls noch mehrere hinzugefügt werden können, er selbst spielt dieses Instrument mit vieler Fertigkeit. — Der Rücksichtlich seiner

Großmuth noch immer sehr bestritten) Eifer des englischen Parlaments den Sclavenhandel abzuschaffen, veranlaßt eine Beobachtung, die nicht ohne Interesse ist. Die Sclaven, welche den weltpolizeylichen Verfügungen der englischen Seemacht gemäß auf offner See von fremden Schiffen weggenommen werden, erfreuen sich wirklich einer sehr menschlichen Behandlung. Einige wurden zum Seedienst gebraucht, andere traten in das Korps von Negern im englischen Dienst, und wurden nach dessen Auflösung nach Sierra Leona gebracht und dort in die Dörfer vertheilt, wo sie sich aufs beste betragen und Religions-Unterricht empfingen. Jezt fängt aber die Menge der also in den englischen Kolonien vertheilten, befreyten Neger an, den Engländern selbst bedenklich zu werden, und es ward im Parlamente von ihnen gesprochen. Diese Vorgänge haben mich auf die Betrachtung gebracht, ob die Erzeugung der mancherley Mestizengattungen durch die Vermischungen, welche aus den freundschaftlichern Verhältnissen mit den Negerngeschlechtern immermehr vervielfältigt werden müssen, endlich einen nachtheiligen Einfluß auf die europäische Gestaltung haben könnte? Wenn Südamerika bürgerliche Ruhe gewinnt, muß sich das verschiedne Blut dort so vollkommen vermischen, wie Britten, Angeln, Dänen, Normanen in England, oder Gallier, Römer, Franken in Frankreich, und ein ganz neues Volk entstehen, in dem das farbige Blut den Haupt-Charakter geben wird. Sollte nun aber die gemeine Londner Volksbildung, durch die Einwandrung einer hinreichenden Zahl von Negern, nicht wirklich entarten können? Anfangs sahe man wenig aber unverkennbare Halb-Neger, aber im vierten Geschlecht eine zunehmende Anzahl häßlicher Engländer — und das schien mir doch ein Uebel, dem vorzubauen wohl der Mühe werth seyn könnte.

Wenn in öffentlichen Blättern*) auf dem Festland Irland genannt wird, ließen sich fast Popes Worte aus Heloisens Epistel an Abelard anwenden: „Wenn ich deinen Namen erblicke, folgt ihm ein bittres Unglück nach," denn kaum kann von Irland gesprochen werden, ohne seiner Leiden zu erwähnen. Um so lieber verweilt der Menschenfreund bey einem Manne, der, selbst ein Irländer, sein langes Leben zum besten seines armen Landes anzuwenden, Mittel fand. Dieser Mann war Doktor Beaufort in Collon, der vor Kurzem in seinem drey und achtzigsten Jahre starb. Er versah während sechzig Jahren ein geistliches Amt, und ist nicht nur England sondern auch dem Festlande durch seine „Civil and Ecclesiastical Map of Ireland" (bürgerlicher und geistlicher Atlas von Irland) bekannt. Er baute Kirchen, stiftete Schulen (auch war er einer der ersten Begründer der königl. Akademie von Irland) und war Allen, die sich an ihn wandten, Freund, Rathgeber, Versöhner, Helfer. Die Vorsehung lohnte ihn durch ein ungeschwächtes Alter, in dem er mit seltener Kraft zu wirken fortfuhr. Noch in den lezten Jahren seines Lebens war er beschäftigt, eine ungeheure Menge von Materialien zu einem Commentar zu seiner Map zu ordnen. Hoffentlich hat jedes Land solche Männer aufzuweisen, aber dennoch sollten sie dem Publikum immer wieder genannt werden, damit jeder Einzelne ihnen nachzueifern gesporne würde. Seine Pfarrkinder in Collon und Navan wollen ihm ein Denkmal errichten. — Als Gegensatz zu einem Denkmal, wie eine dankbare Gemeine es ihrem sechzigjährigen Lehrer und Wohlthäter sezt, erwähnen wir hier der Verkaufs-Anzeigen von Grab Denkmalen, die täglich in Londoner Blättern stehen. Es heißt da „bey N. N. sind in Steine gehauene Monumente von verschiednem Werth und Preisen zu verkaufen, die als artige Andenken (handsome memorials) an verstorbne Freunde dienen können." — Wie viele Schritte muß die Kultur im Menschen thun, von der Mutter, die mit zitternder Hand ihren Schmerz ungeweihtem Blicke entziehend, im Abenddunkel einen Rosenstrauch auf ihres Kindes Grab pflanzt, zu dem Käufer, oder der Käuferin eines fix und fertigen handsome memorial bey Hr. N. N!

Alle diese Erscheinungen sind nothwendige Folgen des Zusammenwohnens einer so ungeheuren Menschenmasse, wie unsre großen Städte vereinigen. Zu ihnen gehören auch die Londner Gefängnisse und das Leben in ihnen. Dahin gehört ein Rechtsstreit, der im Monat Junius vor dem Gericht von Kings-Bench anhängig war. Ein Hauptmann Bayley, der dort verhaftet war, miethete eine Wohnung daselbst, die der Beschreibung nach, welche vor Gericht gemacht wurde, einem recht zierlichen Logis unsrer zierlichen Herrn gleich kam, und ihn wöchentlich zwey Guineen kostete, (also über 1100 fl. des Jahrs und bekanntlich dauern dergleichen Kingsbench-Verhaftungen oft mehr wie übers Jahr). Nachdem er vier Monate daselbst zugebracht, und seine Gesundheit Ruhe und Stille erforderte, fing ihm an der Lärm lästig zu werden, welcher in dem Gefängniß Kaffeehause, das sich unglücklicherweise unmittelbar unter seinen Zimmern befand, geführt wurde, indem die daselbst versammelten Gefangnen bis zwey, drey Uhr in der Nacht jubilirten und Unfug trieben. Kapitän Bayley bemerkte gegen den Gefangenwärter, daß dieses Betragen den Gesezen des Gefängnisses entgegen laufe. Allein das half dem Uebel nicht ab; dieser Wärter ward sogar unverschämt genug, um zu dem Klagenden endlich zu sagen: „er liebe solche Miethsleute nicht, die wenig essen und noch weniger tränken; er solle ihm wenigstens seine bessere Kunden nicht stören." Hatte die Klage ihren Zweck bey dem Wärter verfehlt, so wirkte sie noch viel übler bey der lustigen Bande im Kaffeehause. Diese, welcher sie nicht verborgen blieb, vermehrte ihren Unfug und kurzweilte sich endlich Spottlieder auf den Kapitän mit so lauter Stimme anzusingen, daß dieser ihren Inhalt nicht verkennen konnte. Kapitän Bayley eilte herab in das Kaffeehaus und ertappte den Sänger mit dem saubern Liederblatt in der Hand, worauf eine Herausforderung folgte, die dem Marschall der Kingsbench hinterbracht ward. Der Gerichtshof, vor dem die Klage statt fand, war nicht wenig verwundert des Marschalls Antwort zu hören, in welcher er dem Kapitän Bayley befahl, sich eine andere Wohnung auszusuchen, weil sonst die sämmtlichen Gefangnen über ihn her fallen möchten. — Der weitre Fortgang des noch nicht beendigten Prozesses gehört nicht hierher, ist kommen schändliche, der Nachlässigkeit des Gefängniß-Marschalls zuzuschreibende, Dinge ans Licht, allein bisher schien der Buchstabe des Gesezes diesen Herrn der wohlverdienten Strafe entziehen zu wollen. Ich erzähle den Vorfall, um ein Bild dieses Gefangenhauses zu geben, welches den gigantischen Charakter (man vergesse nicht, daß die alttestamentlichen Riesen so wie die heidnischen Giganten den Kindern der Menschen entgegengestellt wurden) mancher englischen Einrichtung bezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ich habe mich gewundert in den deutschen Blättern und Pamphlets, die mir hier zu Gesicht kommen, bey Gelegenheit der griechischen Angelegenheiten noch nie eine Anspielung auf das Schicksal Irlands gefunden zu haben. Wir Deutschen haben, bey unsrer Allgemeinheit von Kenntnissen, doch sonst ein artiges Talent mit solchen historischen Parallelen unsre Gegner zu plagen. Hinken würde der Vergleich wohl an mehr wie einer Krücke, aber zu einer Bemerkung würden die Irländer wahrscheinlich Anlaß geben, welche uns auch bey dem jetzigen Bemühen der Griechen das Herz im Busen schwellt: Bewunderung des unzerstörbaren Adels im Menschen, da ein Volk nach langen Jahrhunderten, bald im Kampf, bald in Ermattung unter ungerechtem Joche verlebt, dennoch mit lebendiger Kraft sich aufzurichten vermag, wenn endlich seine Stunde schlägt.

Der Korrespondent.

Digitized by Google

Nro. 197.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. August 1821.

Unaufhaltsames war über euch
Liebende sich wieder findend.

Goethe im Divan.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Von Joseph Buonaparte.)

Ich war abgereist von Paris, wenige Tage nach eingegangener Kunde von dem Uebergang der französischen Armee über die Brücke bey Lodi.

Es war noch im Anfange dieses Feldzuges, dessen Gedächtniß so bald nicht erlöschen wird. Ungeduldig, nach Italien zu kommen, zählte ich die Augenblicke, die für den Ruhm verloren giengen.

Schon hatte ich die Savoyischen Berge überstiegen, und der Mont-Cenis erhob sich majestätisch vor mir; da begegnete ich einem jungen Manne vom Militärstande.

Er erholte sich unter einem Kastanienbaum, nach dem heißen Tage, der in einen köstlichen Abend endete; er schien mit Entzücken die Schönheit der Gegend zu betrachten.

Er sagte mir, daß er, in Italien verwundet, nach Klein-Bramans zurückgehe. Er antwortete nur kurz auf meine vielfachen Fragen über die Lage der Armee, zu der meine Bestimmung mich rief; doch ein Zufall war mir günstig. Er stand in freundschaftlicher Verbindung mit einem meiner Brüder, der öfters mit ihm von mir gesprochen hatte; sie hatten die Gefahren des Krieges getheilt, er gab mir kostbare genauere Nachrichten. Sein Herz öffnete sich, es zog das meine mit Macht an.

Der junge Mann liebte; er suchte mir die Gewalt der Empfindungen nicht mehr zu verbergen, die auf ihn einstürmten, indem er seiner Heimath näher kam, der Heimath Moina's.

„Sie sollen sie sehen, sprach er zu mir; kommen Sie mit, im Dorfe zu übernachten; es ist nicht sehr weit hin, dieser Felsen schützt es vor dem Südwind, es ist zum Theil versteckt durch diese Kastanienbäume, die Sie auf dem Abhange sehen, bespült von diesen Wasserrinnen, die so still über die Wiese fließen, die sie ehrerbietig zu küssen scheinen. Vor wenigen Augenblicken stürzte dasselbe Wasser in schäumenden Wellen über die vorspringenden Spitzen dieser Berge. Ach! unsere Tage alle sind sich so gar ungleich. — Wie entfernt war ich damals, die Stürme vorauszusehen, die die andern Zeiten des Lebens trüben!"

Er sprach mit so viel Feuer und Hingebung von seiner ersten Liebe, daß ich beschloß, ihren Gegenstand kennen zu lernen. Meine Reisegefährten waren weit hinter mir, ich ließ ihnen einen Führer zurück, und schlug mit dem jungen Manne den Weg zum Dorfe ein.

Ich konnte nicht satt werden, bey jedem Schritte den Reichthum an mannigfaltigen Formen zu bewundern, in denen die Natur auf allen Punkten des Weges prangt.

Wälder von schwarzen Tannen, hängend über den Rücken der schneegebleichten Berge; weiter unten, umgränzt von wunderlich geformten, durch den Hauch des Alters geschwärzten Felsen, grünende Rasenplätze, wo die Schaafe im Schooße des Sommers weiden, während in kleiner Entfernung das Eis in Zapfen herabhängt, den kühnen Jäger und das furchtsame Reh bedrohend.

Digitized by Google

Das Dorf ist auf einem Hügel gelegen, der sich um den Berg her ausdehnt. Zur Rechten ragen in die Wolken Bergspitzen empor, deren silberne Stirnen zuweilen die Sonne enthüllt; zur Linken Abgründe, die das Auge kaum zu untersuchen wagt. Senkrecht abgeschnittene Kalkfelsen stützen die Seiten des Gebirges. Mitten aus den Spalten treten Stämme von Haselstauden, Eichen und Lerchbäumen hervor, bewohnt von Eulen und Raben, die ihr Trauer-Gekrächz mit dem Geräusche des Waldstroms mischen, der seine bewegten Fluthen bis zu einer Mühle wälzt, wo er ruhiger wird und das Thal wässert, in welches unvermerkt das Gebirg sich verliert. Dann gleicht er jenen unbeweglichen Kanälen, womit die Hand des Kunstfleißes der Lombardey fruchtbare Ebenen bereichert hat.

Hier ist es, rief der junge Mann, hier erfuhr ich was Glück ist, hier, im Schooße der Erde, wo nur für mich Moina lebte! Wie oft hatte ich auf diesem Felsen an ihrer Seite gesessen! Als Kinder noch empfanden wir schon das Bedürfniß zusammen zu seyn. Moina umging den Felsen, erreichte die Höhe, sie sezte sich, und ich strengte mich noch an um dahin zu gelangen, auf geradem Wege die schroffen Wände erkletternd.

Ich will Ihnen nicht von dem Glück meiner ersten Jahre sagen, Sie werden ja Moina sehen. . . . Ich lebte mit ihr, ich war ihr Bruder, ihr Begleiter; ich sah nur sie.

Von diesem Felsen trug ich sie herab. Jener Tag ist auf ewig gegenwärtig meinem Gedächtniß. Ich trug sie auf diesen schon erstarkten Armen, ihr Gesicht berührte mein Gesicht; meine geschlossenen Hände drückten sie recht fest gegen mein Herz; ich wankte unter einer so lieben Bürde, wir fielen umschlungen auf die unebene Erde, unsere Herzen klopften, uns quälte der brennende Durst nach einem unbekannten Glück.

Die Nacht hatte das Firmament mit Sternen bedeckt; uns weckte aus diesem Zustande der Betäubung ein Geschrey, das aus einem Gesträuche kam, welches den Absturz begränzt. — Moina zuerst bemerkt ein junges Mädchen, das sich vergebens anstrengte, sich an dem Gesträuche zu halten. Fortgezogen durch ihr eigenes Gewicht, war sie schon in dem Strome, sie konnte weder seiner Gewalt widerstehen, noch das Ufer erreichen. Wir kamen vor ihr an den Ort, wo ein Theil des Wassers, in ein engeres Bett eingeschlossen, sich mit Geräusch in den Kanal der Mühle wirft. Wir versahen uns mit Stangen, die, zur Befestigung der Ränder des Kanals neu bereitet, in der Nähe lagen; sie bilden eine Art von Floß, welcher die junge Clore aus der augenscheinlichsten Gefahr rettete, womit sie bedroht war. Schon hatte sie diese vergessen, und zitterte nur noch über dem Gedanken des Empfangs, der ihr von einer grausamen Stiefmutter bevorstand; wir fanden aber unterwegs eine Heerde, die dem Vater Moina's gehörte.

Sie ersezte nun der jungen Clore den Verlust der Milch, die sie ins Dorf bringen sollte, beruhigte so die Kleine vollständig, und umarmte sie zärtlich. Die junge Hirtinn verließ uns mit Thränen im Auge, und es war uns nun noch wohler als zuvor.

Wir kamen spät zum Dorfe. Armond, Moina's Bruder, war böse auf sie. Neidische Hirten hatten uns beym Felsen umschlungen gesehen. Sie hatten ihren Frauen erzählt, was sie gesehen, und diese hatten keinen Augenblick verloren, es auszuklatschen.

Man begnügte sich nicht zu sagen, was wahr war: „Und noch so jung!“ seufzten mit falschem Mitleid manche der Weiber.

Man hatte beschlossen, mich in das Dorf R . . . . . zu schicken, welches sechs Meilen hinter den Bergen liegt, die Sie vor sich sehen. Mein Vater befahl mir abzureisen, ich wurde von seinem Bruder aufgenommen, der Pfarrer des Dorfs war.

Vergebens suchte ich mich seiner Aufsicht zu entziehen. Hier schmachtete ich sechs Monate, ohne Moina zu sehen. Unaufhörlich mit ihr beschäftigt, sprach ich nur von ihr, ich konnte den sonderbaren Beweggrund unserer Trennung nicht begreifen; doch die Ermahnungen des Pfarrers belehrten mich unvermerkt über das, was ich nicht wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australandes.

(Fortsetzung.)

Am 28. und 29. Juni zeigten sich die Flußufer dermaßen sumpfig und von tiefen Schluchten durchschnitten, daß es unmöglich ward, ihnen nahe zu bleiben; am 30sten ward es vollends unthunlich, den Weg weiter fortzusetzen, indem der Fluß allenthalben aus seinen Ufern getreten war, und das Land ganz überschwemmt hatte. Sich weiter zu wagen, wäre sehr unvorsichtig gewesen, weil eintretender Regen leicht die Gewässer noch mehr anschwellen und die Rückkehr unmöglich machen konnte. Herr Oxley entschloß sich demnach, sein sämmtliches Begleit mit Pferden und Reisevorräthen zum Hügel Harris zurückzusenden, für seine Person aber mit vier Freywilligen auf einer der Barken flußabwärts zu fahren, so weit der Strom schiffbar blieb, um wo möglich auszumitteln, wohin er seine Gewässer absetze.

Am 2. Juli bestieg er das Fahrzeug, nach wenigen Meilen fand sichs, daß der Strom in viele Arme spaltete, die von Zeit zu Zeit sich wieder in eine tiefe und schnelle Strömung vereinbarten. Wechselnd war der Fluß auf ein Bett beschränkt, dessen Ufer mit Bäumen besezt waren,

Digitized by Google

aber er zog durch Sumpfgründe hin, über welche sechs bis sieben Fuß hohe Schilfrohre sich ausdehnten. Am folgenden Tag ward die Fahrt anfangs durch die vielen in den Fluß gestürzten Baumstämme gefährlich. Nach zurückgelegten zwanzig Millen verengte sich der Strom wieder in einen etwa drey Fuß tiefen und mit Schilf besetzten Kanal. Drey bis vier Millen weiter ging er in einen See über, welcher abwechselnd drey bis vier Fuß Tiefe hatte, und ganz mit Schilfrohren bedeckt war. Die Frage, ob dieses wirklich der See oder das Binnenmeer sey, in welchen der Macquarie seine Gewässer entleert, und den er durch seine Geschiebe allmählig ausgefüllt hat, glaubt Herr Oxley, zwar nicht mit Gewißheit, doch aber mit Wahrscheinlichkeit bejahen zu dürfen. Auf jeden Fall wäre es allzugefährlich gewesen, sich in den dichten Schilfwald weiter hinein zu wagen; er verzichtete daher auf die Fortsetzung der Fahrt und schlug den Rückweg ein; auf diesem zeigten sich nun keinerley Schwierigkeiten und am 7. Juli hatte er seine beym Harris-Hügel lagernden Gefährten wieder eingeholt. Die Station befand sich unter 31° 18′ südlicher Breite und 147° 31″ Länge von Greenwich. Die Declination der Nadel war 7. 48.

Während Herr Oxley hier verweilte, damit Menschen und Pferde ausruhen konnten, beauftragte er den Herrn Evans, in nord östlicher Richtung die Landschaft zu recognosciren, durch welche er seinen Weg weiter zu nehmen wünschte. Alsbald nach Herrn Evans Abreise fing der Macquarie zu steigen an, und in Kurzem ward das flache Land überall bis nahe an das Zelt des Herrn Oxley überschwemmt, so daß er sich Glück wünschen konnte, zu rechter Zeit einen Hügel erreicht zu haben, der ihn vor aller Gefahr schützte. Die Gewässer zogen sich wieder eben so schnell zurück als sie gestiegen waren; aber besorgen mußte man, sie möchten die Ebenen unzugänglich machen, durch welche die Reise fortgesetzt werden sollte. Nach zehn Tagen kam Herr Evans zurück und berichtete, er sey bis an einen in der Nähe der Arbutnoth-Berge gelegenen kleinen Fluß gelangt, welchem er den Namen Castlereagh gab, und er habe das Land, wenn nicht überall trocken, doch immerhin gangbar befunden. Hierauf entschloß sich Herr Oxley diesen Weg wirklich einzuschlagen, um das Gebirge Arbutnoth zu erreichen, von wo aus er das Land in nord-östlicher und östlicher Richtung sattsam kennen zu lernen hoffte, um alsdann entscheiden zu können, ob rathsam wäre längs des Castlereaghs flußaufwärts zu ziehen. Am 20. Juli ward diese Wanderung angetreten; die Kähne mußten zurückgelassen werden, weil sie über Land fortzubringen unmöglich war, so nützlich sie in der That vielleicht seyn konnten. Nachdem man Gepäcke und Lebensmittel auf die Pferde geladen hatte, ging es langsam genug vorwärts. Bald waren es Sümpfe, worein man bis an die Kniee versank, bald dichtes Akacien- und Cypressen-Gesträuch, welches aufhielt. Von Zeit zu Zeit machten Pfützen und Schluchten Umwege erforderlich. Nach sieben beschwerlichen Reisetagen endlich traf die Karavane am Ufer des Castlereagh ein; allein dieser Strom, welchen Herr Evans vierzehn Tage ohne alle Schwierigkeit durchwatet hatte, fand sich jezt so breit und sein Lauf war so schnell, daß an kein Uebersetzen gedacht werden konnte, ehe er sich wieder bedeutend gesenkt hätte. Glücklicher Weise waren seine Ufer hoch und gegen Ueberschwemmung vollkommen sichernd, so daß die Reisenden ihre Gezelte aufrichten und den günstigen Zeitpunkt abwarten konnten. An Futter für die Pferde, und an Gewild, Kängurus nämlich und Kasuaren, fehlte es nicht, auch schien die Landschaft ziemlich bevölkert, wenigstens sah man viele Gunjahs oder aus Baumrinden verfertigte Hütten. In der ersten Nacht nach ihrer Ankunft stieg das Wasser noch um mehr als acht Fuß, die Schnelligkeit des Stroms betrug über sieben Millen auf die Stunde und seine Fluthen führten viele Stämme, Baumäste und andere Dinge mehr. Am 29. nahm das Sinken des Wassers seinen Anfang, und am 2. August konnte man den Uebergang wagen. Der Ort, wo dieses geschah, befindet sich unter 31° 14′ 14″ südlicher Breite und 148° 18′ östlicher Länge. Die Deklination der Magnetnadel betrug 18. 14. östl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juli.

Vorigen Freytag hielt die königliche Académie des Inscriptions et belles Lettres ihre jährliche öffentliche Sitzung. Zwey junge Advokaten erhielten den Preis wegen der besten Schrift über die von König Ludwig dem Heiligen eingeführten Staats-Einrichtungen; eine andre Preisfrage, in Betreff der Vergleichung der alten persischen und chaldäischen Denkmäler mit den Lehren und religiösen Allegorien im Zend avesta, wurde, da sie nicht zur Genüge beantwortet war, nochmals gegeben; eine andre, die im vorigen Jahre aufgestellt worden war, für das folgende Jahr bestimmt ist, und die Wanderungen und Ansiedelungen der Normänner in Frankreich betrifft, wurde wieder in Erinnerung gebracht, und eine vierte Preisfrage, betreffend den Zustand der Juden in Frankreich, Spanien und Italien, vom Anfange des fünften bis Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Hinsicht des bürgerlichen Rechtes, des Handels und der Wissenschaften, wurde für das Jahr 1823 zum erstenmal aufgestellt. Dann wurden drey Goldmedaillen an die Herren Schweighäuser, Delpon und Dumège vertheilt, wegen der besten Abhandlungen über die alten Denkmäler der Departemente, welche sie bewohnen. Diese Aufmunterungsmedaillen sind kürzlich vom Minister des Innern bewilligt worden, und der Akademie war es überlassen worden, dieselben denjenigen zuzuerkennen, welche sich unter den vielen Alterthumsfreunden der französischen Provinzen durch ihre eingesandten Abhandlungen am meisten ausgezeichnet hätten. Der Minister wurde sehr gelobt, daß er die Alterthumskunde in Frankreich so sehr in Aufnahme bringe; die königliche Gesellschaft der Alterthumsfreunde wurde aber mit keinem Worte erwähnt, obschon diese freye Gesellschaft, welche nicht die mindeste Unterstützung von der Regierung bekommt, am meisten beygetragen hat, das Studium der französischen Alterthümer zu befördern, und die Aufmerksamkeit des Publikums auf die noch vorhandenen zu lenken. Allein durch Bureau-Intriguen aufgehalten, hat diese Gesellschaft es nie so weit bringen können, daß der Minister des Innern auch nur auf einige Duzend Exemplare der gedruckten Sammlung ihrer Abhandlungen

subscribirte, ob schon er Hunderte von Exemplaren mancher unnützen Werke nimmt, die hernach in die Bureaux des Ministeriums vertheilt werden, und womit die in den Bureaux angestellten Schreiber verfügen, wie es Ihnen gut dünkt. Und da nun diese freye Gesellschaft, die ganz aus eignen Mitteln besteht, bey dem Minister in keinem großen Ansehen steht, so hält auch die königliche Akademie aus hofmännischer Sitte es nicht für gut, derselben Erwähnung zu thun; dieß ist ganz in der Ordnung. Indessen hat der Wetteifer zwischen der königlichen Akademie, die sich sonst wenig um französische Alterthümer bekümmerte, und der freyen Gesellschaft, die sich beständig damit abgibt, das Gute, daß die Gelehrten in den Provinzen doppelt aufgemuntert werden, Nachforschungen anzustellen, und unbekannte Denkmäler ans Tageslicht zu fördern, oder die schon bekannten kritisch historisch zu beleuchten. Als die Preisvertheilung geendigt war, begann das Vorlesen verschiedener gelehrten Aufsätze; zuerst eine biographische Notiz über den Hrn. Millin, vom Generalsekretär der Akademie, Hrn. Dacier. Der vormalige Sekretär Millins, Hr. Krafft aus Strasburg, hat über den verstorbenen Akademiker bereits vor zwey Jahren eine so ausführliche und befriedigende Biographie drucken lassen, daß dem Generalsekretär weiter nichts übrig geblieben ist, als diese zu benutzen, und dieselben Thatsachen in etwas patriotischerem Style vorzutragen. Dem Verdienste des unermüdlichen Millins um die Alterthumskunde ließ Hr. Dacier volle Gerechtigkeit wiederfahren, wiewol er auch nicht verhehlen wollte, daß Hr. Millin zuweilen allzuflüchtig gearbeitet, und die Gelehrsamkeit etwas oberflächlich behandelt habe. Die Hauptwerke des Verstorbenen ging der Generalsekretär lobend durch, und hielt sich besonders bey dessen Monumens inédits, Dictionnaire des beaux arts und dessen Reisen in Frankreich und Italien auf. Das Annuaire du Republicain, welches Hr. Millin selbst in der Folge nicht unter seine Schriften anführte, übergieng der kluge Hr. Dacier, und bemerkte blos, Hr. Millin habe die Revolution anfangs gefeyert; als er sie aber hernach nicht so human befunden wie er es erwartet hatte, habe er sich derselben widersetzt, und sey beynahe ein Opfer derselben geworden. Von der Histoire métallique de la révolution française schwieg der vorsichtige Generalsekretär nun vollends; von der Histoire métallique de Napoléon Bonaparte war gar nicht die Rede. Dagegen nahm der Redner von der Reise Millins in Italien Anlaß, um zu behaupten, Hr. Millin sey innig überzeugt gewesen, daß die erhabene Stufe, worauf in Italien die Künste gelangt wären, der Religion beyzumessen wäre, und daß in jenem glücklichen Lande eine bewunderungswürdige Verbindung zwischen Kultus und Kunst herrschten; hierauf folgte, vermuthlich um der Gesinnung der herrschenden Partey zu schmeicheln, ein großes Lob des italienischen Kultus. Ich habe Millin nach seiner Rückkehr aus Italien oft gesprochen, aber nie bemerkt, daß er für die kirchlichen Ceremonien, die er daselbst gesehen, besonders eingenommen war. Millin dachte über diesen Punkt sehr frey, und er würde nicht wenig erstaunt gewesen seyn, daß man ihm so andächtige Gesinnungen untergeschoben habe. In Betreff des von Millin herausgegebenen Magazin Encyclopédique bemerkte der Generalsekretär der Akademie, mit welcher rastlosen Thätigkeit der Herausgeber eine lange Reihe von Jahren hindurch dieses Inventarien der Wissenschaften und Künste unterhalten habe, wie ihn seine ausgebreitete Korrespondenz mit den ausgezeichnetesten Gelehrten aller Länder in Stand gesetzt habe, dem Publikum stets die merkwürdigsten Nachrichten aus allen Fächern der Gelehrtheit mitzutheilen. Aber billig hätte der Lobredner hinzusetzen sollen, wie wenig Ermunterung der Herausgeber vom französischen Publikum für diese mühsame und unangenehme Arbeit erhielt, daß diese nützliche Zeitschrift beynahe mehr im Auslande als in Frankreich verbreitet war, und daß der Absatz nur so eben die Druckkosten einbrachte; dieß war ungefähr der ganze Lohn, den Millin für seine zwanzigjährige Redaktion einernotete. Allerdings hatte ihm die Regierung sehr einträgliche Stellen ertheilt, die ihm wenig Zeit raubten; und eigentlich sollte jeweder Gelehrte, dem die Regierung große Ehrenstellen gibt, mit eben der Gewissenhaftigkeit als Millin that, nicht allein die ihm vorgeschriebenen Pflichten erfüllen, sondern sich auch noch auf andern Wegen, die in seiner Macht stehen, dem Publikum nützlich erweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, im Juli.

(Beschluß.)

Eine für den Schiffsbau sehr wichtige Erfindung hat die englische Seemacht einem ihr angehörigen, Lord Exmouth sehr wohlbekannten, Offizier zu danken. Es ist bekannt, daß man zur Ausbesserung der Schiffe bisher keine andere Methode kannte, als sie auf die Seite zu legen. Ein Verfahren, das höchst mühseelig und oft mit Gefahr verbunden war. Um diese Arbeit zu erleichtern und ungefährlich zu machen, erfand erwähnter See-Offizier ein auf dem Wasser ruhendes Werft, welches nur eben so tief untersinkt, als es nöthig ist, um das auszubessernde Fahrzeug aufzunehmen; dann werden die Oeffnungen, vermöge deren das Werft unter Wasser gesetzt wurde, geschlossen, und dasselbe durch eine Dampfmaschine ausgeschöpft. Nun steht das Schiff trocken und den Arbeitern vollkommen zugänglich da. — Bey den Ausbesserungen, die man zum Behuf der Krönungsfeyerlichkeit in der Westminsterhalle vornahm, mußte man einige Balken wegnehmen, die der höchsten Wahrscheinlichkeit nach unter der Regierung Wilhelm des Rothen (er regierte von 1086 an) eingesetzt wurden. Die Zimmerleute bewahrten mehrere Stücke davon auf, sie sind von englischen Eichen, und spanischen Kastanien-Bäumen, man verarbeitet sie jetzt zu Schnupftabaksdosen, die theuer verkauft werden. Einige enthalten eine Inschrift, die das Material, aus dem sie verfertigt wurden, bescheinigt, und die Zeit der Krönung Georg IV, bey deren Veranlassung solches gefunden ward, anzeigt. — In Brighton fand in diesen letzten Tagen ein Vorfall statt, der einem eifrigen Jäger wohl das Herz bluten machen könnte. Der König hat schon vergangnes Jahr seine Jagdhunde an diesen Badeort geschickt, um der Hundswuth vorzubauen, und das Seebad dagegen gebrauchen zu lassen. Das geschah auch dieses Jahr. Fast täglich tauchte man sie in die salzige Fluth, und da sich Zeichen der Wasserscheu bey ihnen blicken ließen, wurden sie, um das Gegenmittel noch wirksamer zu machen, bis zur Erschöpfung in den Wellen zu wenden gezwungen; ein Hund ward bey dieser Gelegenheit ersäuft, ein und der andre wurde nur mühsam wieder ins Leben gebracht. Allein alles war vergeblich, das Uebel griff dergestalt um sich, daß es gefährlich wurde, sich in den Hundsstall zu wagen. Es wurde darüber gehörig berichtet, und der Marquis von Cornwallis, der Oberjägermeister des Königs, ertheilte den Befehl, die ganze Meute ohne Schonung zu tödten. Der Befehl ward vollzogen und vier und zwanzig Koppeln der allerschönsten und kostbarsten Hunde fanden in derselben Stunde ihren Tod. Einer ihrer Wärter, der sie täglich besorgt, gepflegt, erzogen hatte, der sich gleichsam mit ihnen zu unterreden verstand, konnte den Jammer ihres Hinschlachtens gar nicht mit ansehen. Die Unwirksamkeit des Seewassers gegen die Hundswuth ist durch diese Erfahrung aber hinlänglich erwiesen.

Digitized by Google

Nro. 198.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. August 1821.

Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Schiller.

Gedichte von Friedrich Rückert.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ichs und bestellt.
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.

*

Freunde, die mich traurig sehn,
Gaben diesen Text mir an:
Sey vergnügt! Im Weltenlauf
Baut zerfallnes neu sich auf.
Seufzend sagte ich sofort
Ihnen dieses andre Wort:
Nützt es wol dem todten Fisch,
Wenn die Flut kehrt wieder frisch?

*

Jeder Frühling muß vergehn,
Und kein Winter kann bestehn.
Und der Trutz des Winters machet,
Daß der Lenz so schöner lachet.

Doch ich Blume baure mich,
Blühnd im Herbste kümmerlich,
Zeugniß vor'gen Lenzes gebend,
Und den künft'gen nicht erlebend.

*

Ach o der Welt, wie treulos ganz
Sie ihren Hauch
An meinem Herzen übet.
Gott wahre jedes Spiegels Glanz,
Daß ihn nicht Rauch
Unreiner Kerzen trübet.

*

Diese Welt mit zwey Gesichtern,
Die gar oft ihr schlimmes macht
Frommen, und den Bösewichtern
Mit dem andern freundlich lacht,
Weis't vor allen meist den Dichtern
Nur das erste mit Bedacht;
Doch, umspielt von Himmelslichtern,
Geben sie darauf nicht Acht.

*

Eine stattliche Braut
Ist freylich das Glück der Erde,
Wäre sie nur so traut
Wie reizend von Geberde.

Sie hat ein Gesetz gemacht,
Wenn sie lüpfet den Schleyer,
In derselbigen Nacht
Mordet sie ihren Freyer.

*

Der Liebe Meer
Hat kein Gestade,
Die Wüste leer

Ist ohne Pfade;
Man kommt nicht dort
Durch Klugheit fort,
Sondern durch Gottes Gnade.

*

Lieb' eine Führung ist des Herrn;
Bald vor euch gehet her ein Stern,
Bald Feuer in der Wolke.
Sie führt euch wo und wie sie will,
Und immer Folge still,
Ziemt dem erwählten Volke.

*

Morgen warten Huri's
Auf dich in Edens Gefilde,
Und heut der Schenke mit dem Glas.
Was dir wählst du, Hafis?
„Gelobt sey Gott für die Milde!
Heut gibt mir dieß und morgen das."

*

Nimm dein Glas und geh allein,
Daß sie dir's entzwey nicht schlagen.
Trau in diesen falschen Tagen
Keinem Freunde als dem Wein.

Sinne nicht, wie du die Welt,
Die zu Grund will gehn, errettest,
Sondern los von ihr dich kettest,
Daß sie nicht auf's Haupt dir fällt.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Eines Tages gelang es mir, Bramans zu sehen; am andern Tage sah ich die junge Clore, ich stürzte ihr entgegen. Sie hatte Moina in der Mühle gesehen, wohin sie manchmal ging. Sie war untröstlich; sie wollte, ich wäre immer ihr Bruder. Sie hatte Cloren ein Papier gegeben, auf dem ich schwarz gezeichnete Linien bemerkte; sie hatte es ihr über Alles empfohlen.

Ich hatte nichts gelernt in meines Oheims Schule, ich war ärgerlich über meine Unwissenheit, da mich die junge Clore versichert hatte, die Linien seyen von Moina's Hand. Ich hütete mich wohl, ihre Auslegung zu verlangen; aber in wenigen Tagen war ich im Stande die Worte zu lesen: „Moina kann nicht mehr leben ohne Leander."

Vergebens wartete ich auf die junge Clore. Schon waren vierzehn Tage verflossen; mein Oheim ging mir nicht mehr von der Seite. Ich hatte die Schwierigkeiten der ersten Anfangsgründe besiegt, ich war im Stande alles zu lesen, was Moina mir hätte schreiben können, und ich sah nicht Clore, nicht Brief.

Schon waren die Bäume entblättert, schon hörte man nur das dumpfe Gemurmel der Winde, weithin verlängert in den Schluchten dieser Gebirge, statt des Geräusches der Ströme, deren Stimme das Eis gehemmt. Alles war verändert in der Natur, und Moina lebte mächtiger als je in meinem Herzen. Ich rief mir alle Zeitpunkte meines Lebens zurück, sie verschönte sie alle. Glück, Moina, ich konnte das eine nicht ohne das andere denken.

Eines Tages ruft mich mein Oheim, und befiehlt mir, mich zu rüsten, um mit ihm nach Bramans zu gehen. Mein Herz zitterte bey dieser ungehofften Nachricht. Ich soll denn Moina sehen! rief ich aus in der Trunkenheit meiner Freude.

Angekommen auf dieser Berge Gipfel, wunderte ich mich schaudernd über die Verwüstungen des Winters. Ich sah nicht mehr die alten Eichen, die die erhabensten Spizen bedeckten. Die Ströme, geschwellt durch geschmolzenen Schnee, hatten sie fortgerissen in die Tiefe des Thales. Ein ungeheurer Damm vereinigte die entfernten Ufer. Die Mühle war verschwunden unter den aufgehäuften Felsen, Erden, Bäumen; sie schien mir im Mittelpunkt dieser ausserordentlichen Lawine zu liegen.

Der Strom drängte sich mühsam unter dieser ungeheuren Masse hervor, in nicht sehr weiter Entfernung von der Mühle, die ich mit Schmerz begraben sah, und wo ich nicht mehr hoffte, Moina wiederzusehen.

Als ich im Dorfe angekommen, war man nicht mehr Herr über mich. Ich forderte sie mit großem Geschrey, man antwortete mir nur mit Seufzern: „Junger Mensch, sagte mir der Vater, sind wir nicht unglücklich genug! Seit acht Tagen ist Moina nicht mehr für uns." — „Barbar, seit sechs Monaten sterbe ich fern von ihr."

Seit acht Tagen waren alle Nachforschungen vergeblich gewesen. Moina war verschwunden. „Ihr unwürdige Eltern Moina's," rief ich mit der Stimme des Schmerzes und mit dem Tone der Herrschaft, „wo ist Moina? Ach! bin ich denn nur darum hier, weil sie weit aus diesem Dorfe verbannt ist?"

Unsere Eltern, bestürzt, standen um mich her; sie bemühten sich, mich zu beschwichtigen, sie suchten Kraft, um mir Trost zu geben, den sie selbst nöthig hatten.

Sobald ich mich versichert hatte, daß Moina nicht mehr im Dorfe war, verließ ich es. Ich irrte in der Gegend umher. Das war nicht mehr das schüchterne und gelehrige Kind; man wollte vergebens mich zurückhalten, ich riß mich los, ich kam zu diesem Felsen hier, ich küßte ihn mit Entzücken, ich bat ihn um Moina. Es war Nacht und ich irrte noch auf dem Felde, ich suchte Trost und sah nur Angeber, nur Feinde in diesem ruhigen Dorfe, der Wiege meiner Kindheit. Ich nahm den Weg nach Clorens Weiler, ein Strahl von Hoffnung war mir noch übrig, und ich fürchtete den Augenblick, nach dem mich verlangte. Ich ging mit großen Schritten. Schon hatte ich die trägesten Schäfer erreicht, als ich ein junges Mädchen bemerkte, die eben von einer Quelle aufgestanden war, und mit der Eile der lebhaftesten Theilnahme auf mich zulief. Ich erkannte die junge Clore. Wir fragten uns im gleichen Augenblick um Nachrichten von Moina. . . Die Verzweiflung kehrte

Digitized by Google

Bitter in mein wundes Herz zurück. Clore wollte mich in das Haus ihres Vaters fortziehen, ich widerstand ihrem Drängen. Sie verschwendete an mich alle Tröstungen der zärtlichsten Freundschaft; aber sie gestand mir, daß am andern Tage, nach dem des Sturzes, als sie die von Moina häufig besuchten Plätze, in ein furchtbares Chaos versunken sah, sie sich des trauervollsten Vorgefühls nicht erwehren konnte; daß ein unwillkürliches Zittern sich all' ihrer Glieder bemächtigt habe. . . . Sie sprach nicht aus. Ich lief sogleich weg, ein unüberwindlicher Trieb führte mich auf meinen Weg zurück. Der Mond war eben aufgegangen, sein blasser Schein verbreitete über das schneebedeckte Feld ein schwaches und ungewisses Licht, meine Augen unterschieden nichts. . . . .

Ich zweifelte nicht mehr, daß Moina zu leben aufgehört, daß ihr himmlischer Körper unter diesem aufgehäuften Schutte begraben liege. Ich bewaffnete mich mit einem spitzen Holz, die Verzweiflung gab mir eine nie gekannte Gewandtheit und Stärke. Ich glaubte jeden Augenblick Moina's Leichnam zu finden, unter diesen Eisschollen ausgestreckt, in jedem Augenblick stieß das Fantom des Schreckens meine Füße und meine Hände auf Haufen von Schnee, die in meinen Augen der eisige Leichnam meiner Geliebten geworden.

Ohne so viele krampfhafte Bewegungen zu bemerken, befand ich mich nun neben dem Strome, gerade an dem Orte, wo das eingezwängte Wasser sich in den Kanal stürzt, der es zum Mühlgerinne führt.

Es war dieselbe Stelle, wo wir, sechs Monate früher, Clore herausgezogen hatten. Ich war verzweifelt an meinen Bemühungen; meine Augen suchten ohne Furcht den Abgrund, der so vieles Unglück begraben konnte. Ich war nicht mehr Herr genug über mich, um mich heute noch erinnern zu können; ob ein überdachteres Gefühl meinen Entschluß erleuchtet hatte.

Es blieb mir nur eine verwirrte Erinnerung an den Augenblick, wo, fortgerissen durch den Strom, angehalten durch die Hindernisse, die den Durchgang sperrten, ich durchbrach . . . . . und auf einem mit Eisschollen bedeckten Kiesplatz strandete, fast besinnungslos; meine gerädterten Glieder versagten alle Bewegung, ich fühlte nichts, ich unterschied nichts, ich war in der Behausung des Todes und der ewigen Nacht. . . . Ein dumpfes Rauschen weckte mich aus der Fühllosigkeit, in die ich gesunken war, ich erhob mich zitternd. Ein Schatten schien sich vor mir zu verlängern, mein Blut erstarrte wieder in meinem klopfenden Herzen. . . . O Gott! O himmlische Seligkeit! Es war Moina.

Moina in Lebensfülle, erwärmt mich mit ihrem Athem, drückt mich an ihr zitterndes Herz, und es träufeln über mich ihre liebeheißen Thränen. Ihr Königs-Paläste, und du selbst, strahlender Olymp, was seyd ihr neben solchem Grabe! Sie nennt mich mit gebrochener Stimme. Am Rande des Wassers strahlte auf uns ein schwaches Licht, es war mir gegönnt diese Moina, die vielbeweinte, zu sehen! Wir waren in dem Erdgeschoß der Mühle, wir stiegen hinauf in den großen Raum, wo die unthätig gewordenen Mühlgänge standen. Ein Lichtstrahl zog hindurch wie ein Flammenschwert, dessen Glanz uns zeigte, wie dunkel unsre Behausung sey. — „Allein mit dir hab' ich die ganze Welt." Moina saß, ich stürzte mich in ihre Arme. „O du Gefährte, du Freund, du Bruder meiner Kindheit! Drücke mich an dein Herz. Wir sind ferne von den Menschen, doch drängt es mich näher zu dir. Geliebt durch dich, allein mit dir, zittert unter deiner Hand mein Herz."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin den 24. Juli.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Neuigkeit: Das öffentliche Geheimniß — nämlich das Calderon'sche, von Lembert bearbeitet. Gut gespielt, aber — Bearbeitung! Wer an Calderons Intriguenstücken die musikalische Form zerstört, ohne eine gleich zierliche an ihre Stelle zu setzen, der bliebe besser davon. Konnte denn Hr. L. nicht, statt der langen Alexandriner und Mengverse, kurze Trochäen oder auch Jamben machen? Hätte doch fühlen sollen, wie viel hier der rasche und regelmäßige Fall der Reime thut. Und wenn er nun einmal am Original bessern wollte, warum nicht den Hauptanstoß weggenommen: die zu ernstliche Liebe der Fürstin zum Diener, und den zu plötzlichen Uebergang ihres Herzens an den Herzog?" (Das ist nicht leicht.)

Der Dramaturg Sauerampfer

verbreitet sich in einem Briefe von fast 2 Bogen über die „Scheußlichkeit verschiedener Berlinischen Theaterkostumes." Er spricht mit äußerst saurem (aigre) Witz über die Sucht der Schneider, auf dem Theater archäologisch glänzen zu wollen. Er weiset der sogenannten Correctheit nach, daß sie eines Theils die phantastischen Schöpfungen berühmter Maler unwissend für historische Wahrheit verkauft, und andern Theils der Freyheit des dramatischen Spieles schadet, indem sie den Darstellern die Last aufwirft, unbequeme Kleidungen und Behängsel zu tragen und zu handhaben. Er nennt es Unsinn, zu verlangen, daß schwerbehangene Schlittenpferde im warmen Klima der Kunst wettrennen sollen; und er unterstützt seine Mystificationen mit einigen Handzeichnungen, deren Anblick mich gezwungen hat laut aufzulachen. Da er aber am Schlusse seiner Kapuzinerpredigt selbst sagt: „daß dieses Uebel, von welchem die wahre dramatische Kunst abgemagert und ausgesogen werde; ein völlig unheilbarer Hauptkrebs sey;" so find' ich nicht zweckmäßig, seine Epistel hier abdrucken zu lassen. Ueber den neuen Schauplatz, den er endlich zu beschauen sich entschlossen hat, schreibt er nicht viel günstiger, als der Berliner Korrespondent der Eleganten in Nr. 145 und 146. Da er aber einräumt, daß der Schauplatz klein ist, und daß man gut darinnen hört; so begreif' ich nicht recht, was er eigentlich will. Das sind zwey große Vorzüge, welche der wahren dramatischen Kunst gewiß Vortheil bringen werden, wäre es auch erst alsdann, wenn der „unheilbare Hauptkrebs" von der Hand der alles heilenden Zeit kurirt seyn wird.

Digitized by Google

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ganz gewiß waschen Sie jetzt, statt fremder Pelze, Ihren eignen, das heißt, Sie sitzen wieder im Bade zu Lauchstädt.“ (Ich komm' eben heute, den 6ten August, heraus) „und ich kann bis zum September warten, eh' ich meinen Julius-Brief gedruckt sehe.“ (Das kann sich zutragen.) „Deswegen werd' ich Ihnen auch gar nichts über unser Theater schreiben: denn wenn die Kritik so langsam nachhinkt, was hilft sie?“ (Genau soviel, wie die schnelle in den Ortsblättern: nichts!) „Berichten Sie lieber mir! Beschreiben Sie mir das Bade-Diner vom 3ten August: denn ich wette, daß Sie es diesmal mitgemacht haben. Zwar ist Ihnen das vorjährige, nicht genossene, schlecht bekommen; aber eben darum! Darauf kenn' ich Sie schon. Sie bleiben diesmal dort, Sie diniren mit dem Regierungs-Collegium, und wenn die Einladung dazu noch so offiziell wäre.“ (Getroffen! Aber doch auch geirrt. Es gab diesmal ein sehr gutes Diner, aber keine offizielle Einladung in dem Sinne, wie die vor'm Jahre in Nr. 208 des Morgenblatts 1820, sondern in einem bessern, i. e. schicklicherem Sinne. Die diesjährige Einladung, das Geburtsfest des Königs zu feyern, ging von keinem Collegium aus, sondern von dem souverainen Oberhaupte der Küche, dem Badewirthe. Keine Regierung dinirte in corpore; aber viele, wahrscheinlich alle, Mitglieder der benachbarten nahmen als geladene auswärtige Gäste mit den Badegästen daran Theil. Ein geschickter Tafeldecker, den ich der Dame als constitutionell empfehlen zu können glaube, hatte die Tafel en carré gedeckt, so daß niemand eigentlich obenan sitzen konnte. Und so gab's denn ein frohes Mahl, das eben so wenig offiziell aussah, als die obengedachte Einladung. Abends war Feuerwerk, wo der Namenszug des Gefeierten in dunkelblauem Feuer brannte, und zwar brannte er weit länger, als der sprühende Stoff, der ihn umgab. So stehen die Namen guter Könige in den Herzen ihrer Völker. Sie überdauern selbst den Glanz ihrer Kronen, um wieviel mehr also auch alles, was unter und neben ihnen zischet, sich dreht, bläht oder verpufft.) „Auch über das Leipziger Theater können Sie mir berichten, wenn es wieder dort gespielt hat.“ (Es hat. Und wirklich möcht' ich über Eine Vorstellung meiner constitutionellen Kunstfreundin recht ausführlich berichten, wenn es F. Kind *) in Dresden mir nicht übel nähme. Es war eine Vorstellung der Albaneserin, so gut, daß ich sie von Anfange bis zum Ende mit ungestörtem, immer steigenden Vergnügen angesehen habe. Da mir dieß, bey'm Anschauen meiner dramatischen Produkte auf der öffentlichen Bühne, hier zum ersten Male begegnet ist — ich will sagen, da ich hier zum ersten Male ein ganzes Stück von mir ohne Anstoß, in gutem Einklange, und mit stets wacher Phantasie in allen darstellenden Personen, habe spielen sehen; so wird F. Kind mir wenigstens erlauben, diese Thatsache zu erwähnen. Früher sah' ich eine Darstellung von Houwalds Bild, sie war gut; doch hätt' ich rathen mögen, das Tempo zu beschleunigen. Die Vorstellung von Fluch und Segen war mir ansprechender.)

„Nachschrift. Ei, was ist denn das? Eben kommt der Juniusbericht in Nr. 171 an, und gleich dabey steht eine Korrespondenz aus Karlsruhe, worinnen von mir die Rede ist, von der bekannten constitutionellen Dame. Ich soll behauptet haben, daß der Gast, Herr Mayer aus Karlsruhe, der schönern Hälfte des Berliner Publikum fast eben so gefallen habe, als Madame Neumann der andern. Ei, wo hab' ich denn das behauptet? Ich weiß kein Wort davon. Werd' ich so was behaupten! Das hieße ja soviel, als daß ich fast eben so verliebt in Herrn M. gewesen, als die Herren von Berlin in Mad. N.! Gott bewahre mich! Ich weiß von Herrn M. nichts, als was mein Aestbetischer mir von ihm gesagt hat, und der ist gar nicht in ihn verliebt. Das lassen Sie mir buchstäblich drucken, der Karlsruhische Korrespondent mag Herrn M. loben nach Belieben; aber er soll die constitutionelle Dame in Ruhe lassen.“

Er hat vermuthlich eine andere gemeint.

Müllner.

*) M. s. den Theaterbericht vom 24. April, wo die constit. Dame selbst darüber sich beschwert, daß Kind von der Albaneserin gar nicht mehr gesprochen wissen will. M.

Rom, den 28. Juli.

Seit langer Zeit ist es in Rom nicht so stille gewesen als jetzt. Auch unter uns Deutschen ist eine sehr starke Ebbe eingetreten.

Die Schauspieltruppe von Argentina fährt mit ihren Vorstellungen fort, der unbändigen Hitze ungeachtet. Als neulich Monaghin Pescena gegeben, und trotz Vestris sehr ergötzlichem Spiele das Haus sehr leer war, so kündigte dieser in einer sehr langen launigen Rede dem Publikum an, daß das nächstemal Jedem am Eintritte ein Fächer verehrt werden werde. Ich weiß nicht, warum dieses unterbleiben mußte.

Der Bau von Valle rückt vor. Ich möchte jedoch noch immer wetten, daß dieses Theater auf den Fasching von 1822 noch nicht wird eröffnet werden können.

Die Effemeridi enthalten im Juniushefte eine sehr interessante Abhandlung des Professor de Matteis über eine Inschrift, welche aus Fallari im Pitinum hieher in den Vatican versetzt wurde, und wo die Namen der Straßen, Plätze und Märkte sammt dem Capitole ganz genau auch für Rom passen würden, ein Beweis, wie die alten Kolonien die Mutterstadt im Kleinern nachzubilden suchten.

Der Mann, welcher groß genug war, die Revolution auf zehn Jahre stille stehen zu machen, aber nicht groß genug, sie ihrem wahren und ursprünglichen Zwecke zuzuführen, wird bey Ihnen noch mehr besprochen, aber nicht mehr betrauert werden als hier. Seine Familie ist untröstlich, und selbst der heilige Vater soll diesem Todesfalle Thränen gezollt haben.

Recht zur Stunde erscheint demnach nachstehendes noch ungedrucktes Sonnet des berühmten Annibal Caro.

Jo pur travaglio, è sò ch'il mondo è un gieco
Che, se alcun più di me vive beato
Non è virtu, non e valor, ma fato:
Che contro il ciel il nostr'operar val poco.
Nascon due legni 'n un medesim loco,
D'uno se ne fa un Dio grande e ornato
Che ognun adora, e l' altro è destinato
Ad esser forco, o condannato a foco.
Così ciascun quaggiù segue sua stella
Ciascun è in terra a quelche fin produtto
E per tal variar natura e bella
Chi sparge il seme, e chi racoglie il frutto
E così va, fin che si giunge a quella
Che colla falce adunca adegua il tutto!

M.

Logogriph.

Zu des Vielgeliebten Grabe,
Meiner einzig letzten Habe,
Floh ich, treu dem heiligen Bund;
Nimmst du mir das erste Zeichen,
Dann wie aus der Hölle Reichen
Sprüht der Tod aus meinem Schlund.

F. v. Maltitz.

Auflösung der Charade in Nro. 190.
Wartburg.

Nro. 199.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. August 1821.

Das aus dem Herzen kommt,
Das ist das ärgste Uebel.

Drey kleine Gedichte.

1.

Verborgene Thränen.

Als du vom Schlaf erstanden
Gewandelt durch die Au',
Da lag ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Doch als du ohne Sorgen
Schliefest auf weichem Pfühl,
Vergoß er bis zum Morgen
Der schweren Thränen viel.

In stillen Nächten weinet
So Mancher aus den Schmerz,
Daß es am Morgen scheinet
Stets fröhlich sey sein Herz.

2.

Antwort des Kranken.

Daß du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenstrahls,
Kein Schlummern und kein Träumen
Im Blüthenbeet des Thals.

Kein Trunk vom Felsensteine,
Kein Wein aus weitem Glas,
Der Bäume Früchten keine,
Keine Blume und kein Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun,
Natur ließ mich gesunden,
Der Mensch läßt mich nicht ruh'n.

3.

Der todte Müller.

Die Sterne überm Thale steh'n,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich geh'n,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun,
Todt liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Starr bleibt sein Herz und kühle.
Die Wasser rauschen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Justinus Kerner.

Ueber die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Aus einem Schreiben des Herrn Professor Heine in Würzburg, vom 7. August 1821.)

Die Fürstinn von Schwarzenberg kam Ende Oktobers 1819 mit mancherley äußerlichen Abnormitäten an dem

Thorax, Verkrümmung des Rückgrads, der Rippen ꝛc. bisher in meine Behandlung. Auch konnte sich dieselbe von der Sitzlage gegen den aufrechten Stand nicht erheben, und nicht erhoben werden, jedoch nicht in Folge einer Schwäche, oder einer Contraction oder irgend einer Verwachsung eines Theils; denn sitzend oder liegend, selbst horizontal flach liegend, hatte sie alle freye Bewegung und alle natürliche Kräfte in den untern so wie in den obern Extremitäten. Das Hinderniß, welches ihr das Erheben gegen oder in den aufrechten gestreckten Stand unmöglich machte, war ein heftiger Schmerz, der bey der geringsten Erhebung von der Sitzlage im Kreuzbeine erregt wurde, und bey einer Erhebung in einen Winkel von 100° so heftig wurde, daß ein Zittern der Extremitäten und eine plötzliche momentane Lähmung erfolgte, die jedoch nur so lange dauerte, bis die Patientinn wieder im rechten Winkel saß, oder irgend eine andere Lage annahm. So viele große Aerzte, Physiologen und Anatomen, die über diesen Zustand berathen wurden, konnten den eigentlichen Charakter und die wirkende Ursache dieser Krankheit nicht erkennen und bestimmen. Schon im dritten Lebensjahre verlor diese Fürstinn in Folge eines Lenden-Abceßes das Geh-Vermögen. Um ihre Gesundheit und das Geh-Vermögen wieder zu erlangen, lebte sie acht Jahre in Frankreich und Italien, sie kam endlich in Paris so weit, daß sie, mit beyden Füßen hüpfend, und sich mit Krücken unterstützend, in den Zimmern herumbewegen konnte. In dieser Lage kam sie im Jahre 1813 in die Arme ihrer Familie nach Wien zurück. Hier verlor sie wieder alles Vermögen, ihre Extremitäten zum Stehen oder Gehen zu gebrauchen. Sie reiste darauf unter obengenannten Umständen und Zeit nach Regensburg, wo sie vom bekannten Fürstlich Wallensteinischen Herrn Hofrathe Dr. Schäfer und mir gemeinschaftlich untersucht wurde. Beyde erkannten wir die Nothwendigkeit, daß die obenbeschriebenen Difformitäten des Thorax zunächst behandelt und gebessert werden müssten, wobey man die unbestimmte Hoffnung hegte, daß obengenannte Hindernisse bey der Erhebung in den aufrechten Stand mit den bestehenden Contraktionen der Muskeln und Difformitäten des Gerippes des Thorax in Complikation stehen möchten, oder daß man vielleicht bey der Behandlung dieser Difformitäten der Diagnose dieses Uebels näher kommen möchte. Nach diesen gefaßten Prinzipien entwarf ich meinen Heilplan, den ich in einer eignen Schrift umständlicher beschreiben werde. Ich erkannte bald gute Wirkung in Bezug auf die Difformitäten und Contraktionen, und verfolgte meinen Heilplan bey einer ausserordentlichen Gleichmuth und Standhaftigkeit der Patientinn, die hier eine bewundernswürdige Charakter-Stärke bewies. Schon im April 1821 erhob sich die Prinzessinn, nach gewöhnlichen Manipulationen, schon alle Tage von der Sitzlage ausstreckend auf ihr Lager, welches jezt in eine schiefe Ebene, oder mit der Horizontal-Fläche in einen Winkel ungefähr von 50° — gebracht war, ohne irgend eine Ahnung von dem sanft bey der Streckung eintretenden obenbenannten Schmerzen. Ende Mai erhob sich dieselbe von der Sitzlage schon vollkommen in den senkrechten Stand, ohne eine Spur von den vorhergehenden Schmerzen zu ahnen, und stand des Tages 4 — 5 Stunden ununterbrochen so gestreckt, wobey sie alle Bewegungen der Füße zum Gehen machte; d. h. einen Fuß um den andern aufhob, vor- und rückwärts bewegte, und höchstens nach 4 — 5stündigem Stehen auf ihren Beinen, klagte sie über allgemeine Müdigkeit in den Extremitäten, Brennen oder Schmerzen an den so gebrauchlosen Fußsohlen. Hiebey wurde die Patientinn noch am Kopfe mit Abhaltung von 8 — 10 Pfund des Gewichtes ihres Oberkörpers unterstützt. Diese Bewegungen waren bey diesem Falle nichts mehr und nichts weniger als Stehen und Gehen, indem sie den einen Fuß aufhob, schwang sie denselben, als wie beym Schrittmachen vorwärts, und so lange wurde das Gewicht vom stehenden Fuße getragen, bis jener sich wieder zurück auf die Basis stellte, denn es hat sich hier in diesem Falle nicht um Stärke der Muskeln, oder um den erforderlichen Antagonismus derselben gehandelt, wie es bey vollkommner oder unvollkommner Lähmung der Fall ist. Die Extremitäten hatten unter allen Stellungen ihre natürliche Bewegungen, und die Muskeln ihre natürlichen gesunden Kräfte. Die Lähmung wurde hier nur momentan durch einen krankhaften Druck oder Spannung auf eine Nerve erzeugt, indem die Patientinn die Muskeln beym Aufrichten des Körpers in den gestreckten Stand anspannen wollte, oder durch die Senkung der Eingeweide im Becken zur gleichzeitigen Streckung im Hüftgelenke; auch durch Druck auf einen verkürzten Theil erzeugt. Dieser krankhafte Zustand ist nun erweislich von jener Zeit an geheilt, als sich die Patientinn von der Sitzlage in die gestreckte aufrechte, ohne jene vorherige lähmende Schmerz-Empfindung, erheben konnte. Während dieses mehrstündigen Stehens machte sie auch die verschiedenartigsten Bewegungen auf ihrem Stande. Sie schwang oder erhob nicht selten ihren Körper in die Höhe, so daß der Stift, der ihre Kopfvorrichtung mit der Haltungsfeder vereinigte, herausprang, wobey sie bey der, hiedurch freygegebenen mehr oder wenigern Senkung oder auch Prellung keine unangenehme Empfindung erregt zu haben glaubte. Es ist nun zu bemerken, daß ich während den lezten anderthalb Jahren der Behandlung keinen weitern Versuch zum Gehen mit ihr gemacht habe; denn dunkel und unbestimmt war der Zustand, und keine ähnliche Erfahrung gab mir eine Basis; wieviele Aerzte hatten hieran ihre Kunst versucht, und was hatten sie erlangt? Nichts als Ungewißheit. Auch die Geschichte der Medizin und Chirurgie schweigt von einem solchen Falle. Ich mußte also in der Behandlung dessen sorglich seyn, indem ein allenfalls fehlgeschlagener Versuch sowol mich als die Prinzessinn hätte

Digitized by Google

muthlos machen können. Deßhalb wollte ich hierin vorausſichere und beſtimmte Zeichen eines glücklichen Erfolges haben, und wollte alſo die Patientin erſt in dem ſenkrechten Stand nach dem entworfenen Plane allmählig bringen, und in dieſem Stande genüglich prüfen; denn ertrug ſie dieſen ohne Schmerz, ſo war man des ungehinderten Gehens ſicher. Ferner konnte ich nicht ohne Sorgen ſeyn, daß bey einer ſolchen Bewegung bey noch nicht gänzlich gehobenen Hinderniſſen, das Gewonnene leicht wieder verloren, und neuer Schaden verurſacht werden könne, ſo wie wir das Beyſpiel bey den Verſuchen der Wiener Aerzte zum geraden Gehen vorliegen hatten. Ich konnte meiner Vorſicht um ſo ungehinderter folgen, indem ich nicht im Mindeſten von Jemand zu einem ſolchen Verſuche veranlaſſt oder aufgefordert wurde. In Beziehung dieſer Sorgfalt und bey den endlich erreichten Zeichen, woraus wir die Heilung zuverläſſig ſchließen konnten, dachte ich inzwiſchen auf Vorſichtsmittel zu dem erſten Verſuche zum Gehen, welcher das lezte Moment des befolgten Gradation-Planes zu ihrer Heilung ſeyn ſollte, und vor einer aus der vollen Bewegung allenfallſig entſtehenden nachtheiligen Affektion auf das Beſtimmteſte ſichern ſollte. Je näher ich dieſe Gedanken fixirte, um ſo eifriger erkundigte ich mich jeden Tag nach dem Befinden der Prinzeſſinn in Betreff ihrer ſonſtigen Schmerzen im Kreuzbeine, als der ſonſtigen Hinderniſſe des aufrechten Stehens und Gehens. Schon mehrere Wochen klagte ſie gar nicht mehr über dieſelben. In den lezten Tagen des Mai kam ich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit einige Tage nicht zu ihr; den 30. Abends machte ich wieder den erſten Beſuch und Manipulation. Hier ſagte mir die Gouvernante, ſie hätte mir etwas Beſonderes zu zeigen, weßhalb ich ja am folgenden Morgen den Beſuch nicht verſäumen ſollte. Als ich am andern Morgen mit meinem gewöhnlichen Geſchäfte fertig und die Prinzeſſinn auf die Matratze geſtiegen war, die ungefähr in einem Winkel von 80° ſtand, ſtellte ſich die Gouvernante derſelben gegen das Fußbret der Bettlade, reichte der Prinzeſſinn die Hände, und zog dieſelbe in den ſenkrechten Stand oder in den Winkel von 90°, welches die ſchon lange erſehnte Stellung war. Die Prinzeſſinn empfand hiebey gar nichts Widriges, und die Gouvernante bemerkte, daß ſie dieſe Stellung während einiger Tage mehrmal gemacht habe. Ich ließ nun in dieſer Stellung die Prinzeſſinn die Füße wechſelsweiſe vor- und rückwärts ſchwingen, wie es beym Schrittmachen geſchieht, welches für nichts mehr und nichts weniger als für wirkliches Vermögen zu Gehen betrachtet werden konnte, welche Geh-Bewegungen ihr ebenfalls nicht den mindeſten Schmerz machten. Hierbey beſchloß ich nun, daß die Verſuche zum Gehen gemacht werden könnten und müſſten, und in einigen Stunden darauf war ich mit der Erfindung zu einer Vorrichtung, die ich bey dem erſten Verſuche zum Gehen anwenden wollte, fertig. In voller Freude theilte ich der Prinzeſſinn den folgenden Abend meinen Entwurf mit, mit dem Bemerken, daß ich nun ein Sicherheitsmittel erfunden hätte, durch welches wir aller Sorgen bey dem Geh-Verſuche enthoben würden, der nun in wenigen Tagen nach Verfertigung der Vorrichtung gemacht werden ſollte. Dieſe frohe Nachricht brachte ich allen ihren Freunden und namentlich ihrem Sachwalter, dem Herrn Fürſten von Wallerſtein, und ich ſäumte keinen Augenblick, dieſer Vorrichtung die Ausführung zu geben. Als dieſe bereits fertig war, bekam ich den 15. Juni eine hohe Einladung zu einem Conſilium an einen ungefähr zehn bis eilf Poſten von hier entfernten Ort, wo ich unfehlbar am 20. bis 21. erſcheinen ſollte. Wegen der vielſeitigen unverſchiebbaren Vorbereitungen mußte ich den Verſuch des Gehens bey der Prinzeſſinn bis zu meiner Zurückkunft auf den 23. bis 24. verſchieben, was ich ihr und ihren Freunden ſogleich anzeigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Jun.

(Fortſetzung.)

Die archäologiſchen Vorleſungen, die Millin hielt, waren ein andres Mittel, wodurch er die Franzoſen für das Studium der Alterthumskunde zu gewinnen ſuchte; und da ſein Nachfolger in der Aufſicht des königl. Medaillenkabinetts weder ſeinen raſtloſen Eifer noch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe beſitzt, ſo haben dieſe Vorleſungen ganz aufgehört, und es befindet ſich gegenwärtig im geſammten franzöſiſchen Reiche kein Profeſſor der Archäologie; dagegen iſt neulich eine Ecole des chartes errichtet worden, um junge Leute im geläufigen Leſen der alten Diplome zu üben. Witzlinge haben mit Anſpielung auf den Mangel an konſtitutionellen Schulen in Frankreich bemerkt, es wäre beſſer geweſen, eine Ecole de la charte anzulegen. Von Millin rühmte Hr. Dacier mit Recht, daß er den Geſchmack des Studiums der Alterthümer bey den Großen wie bey den Kleinen, in die Kabinete wie in die Säle zu verbreiten und ſelbſt der Frivolität Neigung zu dieſem ernſthaften Studium einzuflößen gewußt habe. Eine Anekdote, die Hr. Dacier freylich nicht erzählt hat, die ich aber von der Hauptperſon derſelben vernommen habe, beweiſt aber, wie ſelbſt einer der geſchickteſten Archäologen ſich in Acht nehmen muß, um nicht in ſeinen zahlreichen Verhältniſſen mitten in einer großen Hauptſtadt einmal angeführt zu werden. Ein ſehr geſchickter Zeichner in Paris, welcher viele alte Stücke abgezeichnet hat, ſich aber bey einer Gelegenheit über Millin hatte zu beklagen gehabt, brachte ihm, als Millin in ſeinen Peintures de vases étrusques arbeitete, ſchöne Zeichnungen intereſſanter antiker Darſtellungen, die er vorgeblich zu Neapel nach der Vaſenſammlung eines gewiſſen Kanonikus Zuppi mit der größten Genauigkeit abgezeichnet hätte. Millin war äußerſt froh, daß er der Erſte ſeyn könne, welcher dieſe intereſſanten Denkmäler herausgebe, ließ die Zeichnungen ſchnell ſtechen, und begleitete ſie mit einer ſehr gelehrten Erläuterung über die Bedeutung dieſer uralten Darſtellungen. Als er ſpäterhin auf ſeiner Reiſe durch Italien nach Neapel kam, wollte er die Sammlung des vorgeblichen Kanonikus Zuppi beſuchen, niemand wußte aber das Geringſte von dieſem Zuppi;

er merkte nun Unrath, und erkannte, daß man ihn mit den alten Zeichnungen angeführt habe, die wirklich eine Erfindung des Zeichners waren. Vermuthlich hat sich Millin mit dem Beyspiele P. Kirchers und andrer gelehrten Alterthumsforscher getröstet, denen ähnliche Unfälle zugestoßen sind. Nach der biographischen Notiz über Millin wurde eine trockne Abhandlung über die Regierung der Arsaciden von Hrn. St. Martin, einem unlängst zum Akademiker erwählten jungen Orientalisten, verlesen; es wurde darin erzählt, wie Alexander zu Babylon gestorben, wie es seinen Hauptleuten an seinem Genie gefehlt habe, und andre Neuigkeiten mehr. Ein zweyter junger Akademiker, Naudet, welcher bereits mit einigen einträglichen Stellen gesegnet ist, las eine kleine Abhandlung über die ehemalige Knechtschaft in Frankreich vor, die ihm wohl nicht viele Zeit und Mühe musste gekostet haben. Das Interessanteste der Sitzung war, meinem Dünken nach, eine Abhandlung des Hrn. Remusat über die ursprünglichen Schriftzeichen der Chinesen. An dem tüchtigen Remusat hat die Akademie in der lezten Zeit ein wichtiges Mitglied erworben. Bey jeder öffentlichen Sitzung beschenkt er die Zuhörer mit einer philosophischen Abhandlung über das Volk, das er sich zum Hauptzwecke seiner Studien erwählt hat. Diesmal waren es Betrachtungen über die ursprüngliche Schrift desselben. Ehemals waren die Schriftzeichen der Chinesen bey weitem nicht so zahlreich, noch so zusammen gesezt, als sie es jezt sind. Sie besaßen 200 ursprüngliche Zeichen, wodurch eben so viele Begriffe ausgedruckt wurden; und diese Zeichen geben einen vollständigen Begriff von dem gesellschaftlichen, moralischen und wissenschaftlichen Zustande der Chinesen vor ungefähr 4000 Jahren, denn so alt sind jene Zeichen, die freylich sehr roh aussehen, wie man es, bemerkt Remusat, von Zeichnern aus der Zeit Abrahams erwarten muß. Sie sind, ihrer Bedeutung nach, in verschiedene Gruppen getheilt, die uns jedwede ein besonderes Fach des Wissens der Chinesen zu erkennen geben. In der einen Gruppe kommen Sonne, Mond, Himmel und Sterne vor, dann ein Schlachtopfer, aber kein Götze; eine andre Gruppe stellt mehrere Hausthiere vor, eine andre die wilden Thiere; aber von beyden nur wenige Gattungen; andre Gruppen enthalten Ackergeräthe, eine Hausthüre, ein oder zwey Metalle, worunter das Eisen fehlt, einen langen und einen runden Fisch, einige wenige Gewächse, worunter noch keine Theestaude begriffen ist; eine gebeugte Figur stellt schon die Unterwürfigkeit dar, allein die Figur eines Königs fehlt; die menschlichen Fehler und Laster werden, den Gesinnungen barbarischer Völker zufolge, durch die Figur der Frau angedeutet.

(Der Beschluß folgt.)

Luzern, 8. August.

Es strömen für die auf den 10. dieses Monats festgesezte Einweihung des zum Andenken der Schweizer vom 10. August 1792 errichteten Denkmals, eine solche Menge schaulustiger Menschen herbey, daß man sie unterzubringen Mühe findet. Den sämmtlichen Reisenden durch die Schweiz, die gerade jezt ihre größte Zahl erreicht haben, diente die überall verbreitete Ankündigung des Festes zum allgemeinen Stelldichein; die fremden Gesandten in der Schweiz, welche der Tagsatzung wegen in Zürich weilen, treffen alle von da ein, etliche Mitglieder der Tagsatzung folgen ihnen, und die zahlreichen Subscribenten in der ganzen Schweiz haben besondere Einladungen erhalten. Bekanntlich ist das Ganze das Privatunternehmen eines Liebhabers, und Hr. Oberst Pfyffer, welcher das Denkmal in seinem Garten errichten ließ, hat dabey alles nach eignem Gutfinden angeordnet. Wie verschieden und ungleich nun zwar die Urtheile über sein Unternehmen sich aussprechen, so ist dingegen unstreitig das Denkmal selbst, oder die Bildhauerarbeit des genau nach Thorwaldsen's Modell in den Felsen gehauenen Löwenbildes, vortrefflich gelungen, und es bringt dieselbe dem Künstler (Ahorn) viele Ehre. So kühn gedacht das Werk war, so musterhaft ist die Ausführung, zu der es großen Fleißes und beharrlicher Anstrengung bedurfte.

Dem eben ausgegebnen Programme des Festes zufolge, wird dieses am 9. durch große Mittagstafel und einem auf die Tagesfeyer Bezug habenden Konzerte eröffnet. Am 10. Vormittags, wird in der Kathedralkirche ein feyerliches Todtenamt zum Gedächtniß der am 10. August, 2ten und 3ten Septembers gefallenen Schweizer gehalten. Während dem Requiem wird durch zwey Soldaten der ehemaligen Schweizergarde eine Collecte aufgenommen, die bestimmt ist, theils zur Abreichung einer Gabe an diejenigen Unteroffiziers und Soldaten, welche am Gefecht vom 10. August Theil genommen haben und sich in Dürftigkeit befinden, theils zum Beytrag an die Stiftung eines Invaliden Platzes, dessen Inhaber künftig die Verrichtung eines Hüters oder Wärters bey dem Monument und seiner Kapelle zu versehen haben wird. Um fünf Uhr Abends versammeln sich alle Subscribenten und wer sich ihnen anschließen will, im Cassino, um von da im Feyerzuge sich zum Monument und für seine Einweihung zu begeben; bey einbrechender Nacht wird dasselbe beleuchtet. Deutsche und französische Lieder, die dabey gesungen werden sollen, werden ausgetheilt, und man will von den kleinern jeder Sprache eines hersetzen.

I.

Aus den lichten, blauen Höhen
Schwebt herab ein hoher Geist,
Der mit leisem Schöpferwehen
Allgewaltig sich erweist.

So wir seinen Hauch empfinden,
So der Blick sein Leuchten schaut,
Werden in des Busens Gründen
Die verschwiegnen Geister laut.

Und mit stillem Schöpferwalten
Regt sich die verborgne Macht,
Steigt in göttlichen Gestalten
Aus der tiefen, dunkeln Nacht.

Sieh vollendet ist erschienen,
Was den nicht'gen Staub verschmäht,
Was unwandelbar besteht,
Wenn Jahrhunderte zerrinnen.

2.

Autour de ce Lion dont la force enchaînée
S'epuise en combattant un monstre furieux,
Suisses nous célébrons la fatale journée
Dont l'emblême frappe nos yeux.

Monument colossal que le deuil et la gloire
Couronnent à la fois de cyprès, de lauriers;
Que ton superbe aspect retrace à la memoire
Le dévouement de nos guerriers.

D'un Monarque opprimé défenseurs magnanimes,
Derniers soutiens des Lis, par l'orage abattus
Quand le sol de la France etoit souillé de crimes
Ils l'honoroient pas leurs vertus.

De graver leurs exploits, Clio doit être fière,
Ses fastes publieront aux siècles à venir,
Pour conserver intact l'honneur de la bannière
Le Garde Suisse a su mourir.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 67.

Digitized by Google

Nro. 200.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. August 1821.

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, gibt uns das Anschaun des Unmöglichen.

Goethes Wahlverwandschaften.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Die Reisenden verfolgten nunmehr ihren Weg ostwärts, um die Gebirgskette des Arbuthnot zu erreichen. Der sumpfige und von Schluchten vielfältig durchschnittene Boden gestattete nicht mehr als sechs bis sieben Millen im Tage vorzurücken. Am 6. August erreichten sie einen Hügel, dessen Abhänge mit Gras bewachsen und durch Quellen bewässert waren. Sie nannten ihn den Känguru-Hügel, weil mehrere Hunderte dieser Thiere, Heerdenweise gleich Schaafen darauf weideten. Am folgenden Tag ward am Fuß eines andern Hügels zum Nachtlager Halt gemacht. Hr. Oxley erstieg den Hügel, um einige Beobachtungen anzustellen. Als er seine Boussole zufällig auf den Felsen stellte, welcher die höchste Spitze des Hügels bildet, nahm er mit nicht geringem Erstaunen wahr, daß die Magnetnadel sich erst ungemein schnell im Kreise drehte, und alsdann plötzlich, die Spitze gen Süden gerichtet, stille stund. Nachdem er die Boussole emporhob, erfolgte eine neue unruhige Bewegung der Nadel, deren Spitze die nördliche Richtung mit der Deklination von beynahe acht Grad wieder annahm. Im Abstande von etwa hundert Klafter südwärts, zeigte die Boussole nochmals eine sehr merkliche, obgleich mindere Störung, wogegen sie in geringer Entfernung vom Fuß des Hügels wieder ihre natürliche Richtung annahm. Hr. Oxley schlug einige Bruchstücke von dem Felsen ab, um sie genauer zu untersuchen; sie schienen ihm kein Eisen zu enthalten; wenigstens war kein Einfluß des Magnets auf den Stein wahrzunehmen; seine Farbe erschien als ein dunkles Eisengrau.

Ehe er diese Station verließ, erstieg Herr Oxley einen benachbarten Berg, welchem er den Namen Exmouth gab, und dessen Höhe er auf dreytausend Fuß schäzte. Er brauchte drey Stunden zum Anzeigen, dann aber fand sich seine Mühe durch die ausgedehnteste Fernsicht vollkommen belohnt. Westwärts in einer vermuthlichen Entfernung von etwa neunzig Millen erkannte er ganz deutlich die Hügel Harris und Forster, deren Höhe nicht über zwey bis dreyhundert Fuß beträgt. Mit Ausnahme dieser zwey Anhöhen war die ganze Landschaft von Süden bis Norden eine ungeheure zusammenhängende Ebene, eine Gattung Erd-Ozean. Von Nord-Ost gen Süden hin traten aus dem ziemlich unebnen Boden ansehnliche Hügel hervor, deren Felsengipfel ungemein malerische Gestalten darboten. Nord-östlich ward der Horizont durch eine schöne Bergkette begränzt, welcher Herr Oxley den Namen Hardwick gab. Die ganze, zwischen dieser Kette und dem Berge Exmouth befindliche, Landschaft erschien von tiefen Thalgründen und holperigen Hügeln durchschnitten. Die im Osten und Süd-Osten gelegenen hohen Ebenen, neigten sich unvermerklich gegen Nord-West und gingen in ausgedehnte Thalgründe über.

Am 10. August setzten die Reisenden ihren Weg in nord-östlicher Richtung weiter fort. Vierzehn Tage hatten

Digitized by Google

sie mit Hindernissen aller Art zu kämpfen. Sümpfe, tiefe Schluchten, bewegliche Sandebenen, dichtes Gesträuch, fast undurchdringliche Wälder, hielten die Wanderer auf und nöthigten sie bald zu großen Umwegen, bald zum Rückschreiten, oder zu veränderter Richtung; dazu kam noch Mangel an Pferdefutter. Am 26. August endlich erreichten sie glücklich ein fruchtbares, zwischen waldigen Hügeln gelegenes Thal, worin Kängurus und Kasuare hausten, welchem Hr. Orley den Namen Lushingtonthal gab, und worin Menschen und Thiere sich einigermaßen erholen konnten. Auch diese Gegend schien ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet nur wenige Einwohner zu haben.

Auf der fernern Wanderung gelangten die Reisenden noch in mehr andere dem von Lushington ähnliche Thäler; überall fanden sie ein fruchtbares und üppiges Land, Wasser und Futter im Ueberfluß, schöne Bäume, hauptsächlich Acacien, Eucalyptus, Cypressen und Gummibäume; die zu Hunderten weidenden Kängurus und Kasuare zeigten sich dermaßen zahm, daß sie ungescheut den Reisenden nahe kamen. Nachdem diese über verschiedene kleinere Bergströme gesetzt hatten, wurden sie von einem Flusse aufgehalten, der in Breite dem Macquarie und Castlereagh ähnlich kam, und dem der Name Peel ertheilt ward. Er war zum Durchwaten zu tief, und es mußten etliche Bäume gefällt werden, um eine Brücke zu bilden, die den Uebergang möglich machte. Es bietet der von diesem Strom bewässerte ungefähr zwanzig Meilen breite Thalgrund alle Vortheile dar, die zum Behuf einer neuen Kolonie-Anlage gewünscht werden können. Unfern vom Peelstrome erstieg Hr. Orley einen ziemlich hohen Hügel, auf welchem verschiedene, bey zwölf Fuß im Durchmesser haltende und etwa fünf Fuß tiefe Löcher bemerkt wurden, die mit Basaltfelsen umgeben waren; worunter mehrere sechsseitige und regelmäßige Eckſäulen befindlich waren. Der Kies oder Sand, welcher am Fuß des Hügels den Boden deckte, glich zerbröckeltem Granit, und im Thale fanden sich große Granitblöcke, die durch irgend eine unterirrdische Explosion ausgeworfen zu seyn schienen. Einer derselben war ein 26 Fuß hohes sechseckiges Prisma, oben zugespizt und 42 Fuß im Umkreis haltend.

Nachdem Herr Orley einen, unter 31° 04′ 35″ südlicher Breite, und 151° 05′ 30″ östlicher Länge gelegenen Fluß, welchem er den Namen Cockburn gab, überstiegen hatte, gelangten die Reisenden in ein sehr felsigtes Thal. Auf ziemlich sanft ansteigendem Wege erreichten sie eine Berghöhe, von der sie hofften, es möchte sich da der Scheidepunkt zwischen dem östlichen und westlichen Abhange finden. Beym Absteigen auf der Ostseite ergab sich eine auffallende Verschiedenheit des Bodens; statt einer schwarzen und leichten Erde, war der feste und harte Lehmboden nur mit magerm Grase bewachsen. Etliche der Begleiter überraschten ein Lager von Eingebornen und führten zwey derselben ins Zelt des Herrn Orley. Ihr sehr ärmliches Aussehen ward durch den höchsten Grad von Unreinlichkeit noch erhöht; ihre dünnen Füße vermochten kaum den Körper zu tragen, und ihre ganze Gestaltung war sehr abstechend gegen diejenige ihrer Landsleute, welche Herr Orley im Innern des Landes gesehen hatte. Unfern von dem Ort dieses Zusammentreffens mußten die Reisenden wieder über einen Fluß setzen, dem der Name Sydney gegeben ward, und sie gelangten jezt in einen durch Reichthum des Pflanzenwuchses ausgezeichneten Thalgrund; hinwieder gab es da nochmals Kängurus, Kasuare, Schwäne und Enten in Menge, deren viele von den Reisenden erlegt wurden. Hr. Orley bemerkte hier Baumarten, welche gewöhnlich an den Küsten wachsen, und schloß daraus, er dürfte sich in der Nähe des Meeres befinden.

(Die Fortsetzung folgt.).

Ueber die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Fortsetzung.)

Den 19ten Abends bey meinem Besuch sprach ich mit der Fürstinn über meine bevorstehende Reise, die auf den darauf folgenden Abend festgesezt war. Sie bat mich besonders, so wie auch die Gouvernante, daß ich den folgenden Morgen doch kommen möge. Um zehn Uhr früh, als ich in das Vorzimmer der Prinzessinn kam, fand ich einen von mir noch nie gesehenen Herrn in der Mitte des Zimmers stehen. Die Thüre des Schlafzimmers der Prinzessinn war angelehnt; als ich nun diese, um hineinzugehen, öffnete, sah ich die Prinzessinn, statt wie gewöhnlich auf ihrem Bette liegend, auf einem Sessel sitzen, und die Gouvernante neben ihr stehen, und mit ihrem Ankleiden beschäftigt. Diese leztere bat mich, noch etwas zurückzutreten, indem die Prinzessinn gleich fertig sey. Nach einigen Minuten ging die Thüre des Schlafzimmers auf, in welches ich nun eintrat, wobey sich die Prinzessinn von ihrem Sessel erhob, und mir mit kurzen, etwas schwankenden Schritten entgegen trat. Ich verbeugte mich mit Zeichen und Ausdrücken der innigsten Freude und Dankerhebung zu Gott.

Uebrigens fand ich aber weder die Prinzessinn noch die Gouvernante in besonderer Gemüthsbewegung, vielmehr war ihr Gemüths-Zustand jenem in gewöhnlichen Momenten gleich, auch äußerte sich keine von beyden in einem gefälligen oder freudigen Wort, welches sich unter diesen Umständen doch erwarten ließ; eben so wenig hörte ich etwas von ihnen über die Veranlassung des Aufstehens der Prinzessinn sagen.

Der oben erwähnte Herr trat unmittelbar mit mir in das Schlafzimmer, beobachtete diesen Auftritt mit Stillschweigen; endlich sprach er die Prinzessinn an und sagte:

Digitized by Google

„Nicht wahr, Mathilde! Sie hatten Vertrauen auf Gott und die heilige Dreyfaltigkeit?“ Die Prinzessinn antwortete: „Ja ich hatte und habe volles Vertrauen.“ Der Herr sagte darauf: „Dann ist Ihnen, und Gott hat Ihnen geholfen. Vertrauen auf Gott ist hier Bedingung. Warum hat Gott in alten Zeiten diese Thaten gethan, und warum sollte er sie jezt nicht mehr thun? Glauben Sie, sagte er, indem er die Hand an seine Seite legte, unlängst sind sogar Krebsschäden, wo die Rippen blos da lagen, und schon Alles zerfressen war, so geheilt worden.“ Aus diesen Reden merkte ich, daß etwas Fremdartiges im Spiele seyn müsste. Nun trat ich auf den bis jezt noch mir unbekannten Herrn zu, und fragte ihn, was dieß bedeute; und der Hergang davon sey? Er antwortete mir mit aufgestreckter und in die Höhe gehobener rechter Hand, und sagte: „Bey der Consecration und Aufhebung der heil. Hostie hätte er an die Prinzessinn gedacht, und es sey ihm eingegeben, daß ihr geholfen werden müsse, er habe sodann solches mit dem Herrn Fürsten von Wallerstein verabredet.“ Ich konnte hierüber nur staunen, aber nicht zum Nachdenken kommen.

Ich bat inzwischen die Prinzessinn, nochmals zu gehen, was sie auch wieder wie vorbesagt that. Mehrere gleichgültige und nicht zusammenhängende Reden wurden gewechselt, wobey sich besagter Herr verneigend empfahl und das Zimmer verließ. Unmittelbar nach seinem Abtritte wurde er mir als Fürst von Hohenlohe genannt. Ich unterhielt mich mit der Prinzessinn noch einige Minuten, sie ging noch einigemale im Zimmer hin und her, wornach ich sie verließ, ohne einen nähern Aufschluß über diese Begebenheit zu erhalten. Auf meinem Nachhausewege begegnete mir ein Lakey Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, welchen ich bat, die glückliche Begebenheit, welche sich mit der Prinzessinn von Schwarzenberg zugetragen, der Frau Oberhofmeisterinn (von Redwitz) zu sagen. Da meine oben erwähnte, auf diesen Abend 6 Uhr bestimmte Abreise durchaus nicht verschoben werden konnte, und ich zu derselben noch so unverhältnißmäßige und unumgänglich nöthige Vorbereitungen zu machen hatte, gestattete es die Zeit nicht, über diesen Fall nachzudenken, vielweniger darüber zu sprechen; ich hörte nur zufällig als Gerücht erzählen, daß am Morgen ein Bauer bey der Fürstinn gewesen, und daß sie durch Solchen geheilt worden sey. Doch sah ich dieselbe vor meiner Abreise noch einige Augenblicke, wo sich Herr von Reinach und einige Damen bey ihr befanden. Auch hier wurde kein Wort über den Hergang dieser Sache gesprochen. Weiter war mir nichts von dem Vorgang bekannt, als ich Abends halb sieben Uhr von hier abreiste; erst im Wagen fand ich Ruhe, diese Begebenheit zu durchdenken, worauf mir durch die Zusammenstellung ihres Vorganges mit einigen in den lezten vierzehn Tagen vorhergegangenen und hieher zu beziehenden Umständen, Zusammenhang und Klarheit erschien. Ich fand es für zweckmäßig, das Wahre von dem Resultate dieser Kur, mit Hindeutung auf die Person, jedoch ohne Benennung derselben, in einigen öffentlichen Blättern bekannt zu machen. In Werneck, als der ersten Poststation, schrieb ich einen kurzen Aufsatz darüber, und schickte ihn meiner Frau mit dem Auftrage, ihn in den Korrespondenten von und für Deutschland und in die Allgemeine Zeitung einrücken zu lassen. Sie werden ihn wohl in Nro. 177 des Korrespondenten gelesen haben. Wie ich am 23sten Abends von oben benannter Reise zurückkam, war es mir sehr unerwartet zu vernehmen, daß das Gerücht über den vorbeschriebenen Vorgang bey der Fürstinn von Schwarzenberg so vieles für sich gewonnen und ein so allgemeines Interesse erregt habe, daß es die ganze Stadt in Bewegung gesezt hatte, und daß eine Menge Hülfsbedürftiger aus derselben und vom Lande herbeyströmten, um auf diesem Wege Heilung durch den oben erwähnten Bauern, und jezt auch schon durch den Fürsten selbst zu erhalten. Noch denselben Abend kam dieser Bauer, Martin Michel, mit dem Herrn Fürsten von Hohenlohe, von mir unerwartet, in mein Institut; beyde versuchten gemeinschaftlich ihr Heilungswerk an drey Individuen, wovon zwey mit Rückgradskrümmungen und innern Krankheitszuständen, das dritte mit sogenannten Leberbeschwerden behaftet waren; ihr Zustand blieb unverändert, und ist jezt noch ganz gleich. Schon denselben Abend erfuhr ich eine Menge erwirkter Heilungen und Wundergeschichten, von Lahmen die gehend, von Blinden die sehend, von Tauben die hörend, und von sonstigen Krüppelhaften, die hergestellt seyn sollten.

Das sonderbarste bey diesen Begebenheiten schien mir zu seyn, daß in der Zwischenzeit der Herr Fürst die Eigenschaften dieser sogenannten Heilmethode erhalten oder erlernt habe, und solche jezt schon selbstständig und sogar noch mit höherer Kraft als Martin Michel ausübe. Uebrigens traf ich bey meiner Zurückkunft meine ehemalige Kranke, Fürstin von Schwarzenberg noch in ihrem ungehinderten Geh-Vermögen. Die begleitenden Umstände dieses Falles machen es leicht erklärbar, daß solche das Publikum, selbst aufgeklärte Männer, ja sogar Aerzte in Verwunderung setzen mussten. Es sind nun sieben Vierteljahre verflossen, als genannte Fürstinn hieher zu mir in die Kur kam. Es war im Publikum bekannt, daß dieselbe weder gehen noch stehen konnte, man sah sie damals und in der Zwischenzeit oft, aber nur in der Sitzlage, und wurde sie gefahren, auf den Armen der Dienerschaft in den Wagen getragen. Ihr eigentlicher Zustand und das Hinderniß am Stehen und Gehen, war dem Publikum unbekannt, selbst mir blieb es dunkel. Eben so wenig war auch mein Heilverfahren, welches in Versuchen meiner eigenen Ideen und Ansichten bestand, und die Fortschritte in demselben, wie auch dessen Erfolg niemand in seinem Zusammenwirken bekannt, selbst dem mittlerweile besuchenden Arzte hatte ich es nicht anvertraut.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juli.

(Beschluß.)

Hr. Remusat bemerkte, daß man aus diesen Gruppen ersehe, daß die Chinesen in allen Fächern auf derselben Stufe der Unvollkommenheit gestanden haben; die Schriftzeichen aber hätten sie vor andern Völkern voraus, die sich auf derselben Stufe befunden hatten. In der Folge wurden diese Sinnbilder zum Ausdrucken neuer Gegenstände und neuer Begriffe auf eine erfinderische Art vergrößert. Wollte man nämlich ein bisher noch unbekanntes Thier bezeichnen, so gebrauchte man dasjenige alte Sinnbild, was die Gattung bezeichnete, und fügte ein Zeichen hinzu, welches eine besondre Eigenschaft der neuen Thierart anzeigte. Somit vereinigte das neue Sinnbild das Genus und die Species, das alte Schriftzeichen, und was hinzugefügt worden war, um eine neue Art zu bezeichnen. Mich dünkt, Hr. Remusat hat durch das Studium der ursprünglichen Schriftzeichen der Chinesen ein äußerst sinnreiches Mittel erfunden, die Bildungsgeschichte dieses so merkwürdigen Volkes aufzuhellen. Es wird dieser philosophische Kopf wahrscheinlich noch manche wichtige Entdeckung in dem Felde der asiatischen Völkergeschichte machen. Ueberhaupt wird die morgenländische Literatur jezt in der Académie des Inscriptions et belles Lettres, die wahrlich einen bessern Titel, als diesen veralteten verdient, sehr emsig betrieben, und es sollte scheinen, als ob das Studium derselben dasjenige der klassischen allmählig verdunkelte. In den öffentlichen Sitzungen wenigstens hört man schon eben so viel Abhandlungen über die Erstere als über die Leztere. Ich denke nicht, daß man sich hierüber zu beklagen habe. Das klassische Fach ist in den zwey lezten Jahrhunderten so allgemein betrieben worden, daß in demselben wohl wenig wichtige Entdeckungen mehr zu machen sind; in dem orientalischen hingegen ist fast alles Terra incognita, und hier steht nicht so bald zu befürchten, daß die Quelle erschöpft werden wird. Vor zehn oder zwölf Jahren wurden noch zuweilen in den öffentlichen Sitzungen Abhandlungen über die Gestalt des Oberkleides der Alten und über andre unbedeutende aber sehr gelehrt ausgeführte Vorwürfe verlesen; ich wage zu behaupten, daß philosophische Untersuchungen über die Geschichte der Menschheit in einem so merkwürdigen Welttheile, als Asien ist, doch etwas mehr Wichtigkeit haben, als jene Kleidergelehrsamkeit.

Die Pariser Zeitungen haben neulich viel von einem gewissen Vicomte d'Arlincourt gesprochen, welcher seines mittelmäßigen Talentes ungeachtet die Kunst gehabt hat, sich in den meisten Blättern als ein Genie loben zu lassen. Dieser Herr Vicomte hatte vor zwey Jahren ein dickleibiges Gedicht La Caroleide herausgegeben, und vermittelst eines frischen Titelblattes eine neue Ausgabe veranstaltet, ehe noch die erste gelesen war. Der Verfasser hat zwar kein großes Dichtertalent, besizt aber ein beträchtliches Vermögen, ein angenehmes Haus, und schöne Gesellschaft, und weiß die Journalisten durch sein zuvorkommendes Wesen so zu seinen Gunsten einzunehmen, daß er von ihnen ausposaunt wird, als ob Frankreich einen neuen Voltaire oder Rousseau bekommen habe. In diesem Jahre hat sich Hr. Vicomte auch im Fache des Romans versuchen wollen, und zu diesem Behufe eine Reihe grausender schwülstig erzählter Abenteuer zusammengestoppelt, die er unter dem Titel Le solitaire ans Licht gefördert hat; kaum waren acht Tage seit der Herausgabe verstrichen, so war auch schon eine zweyte Ausgabe fertig, acht Tage hernach eine dritte und dann nach einer ähnlichen Frist eine vierte. Dabey wurde in den Zeitungen alle Wochen angekündigt, welche eine außerordentliche Aufnahme der Roman des Hrn. Vicomte in den Sälen der großen Häuser gefunden habe, und dergleichen Aufschneidereyen mehr, die der Verfasser einigen Londner Buchhändlern abgemerkt zu haben scheint. Dann wurden auf Veranstaltung des nimmer ruhenden Verfassers Romanzen aus seinem Roman komponirt, und zulezt zwey Melodrame aus demselben zugeschnitten, die beynahe zu gleicher Zeit aufgeführt wurden. Da man jedoch nicht jedermann zu Freunden haben kann, so haben auch einige Journalisten, die Hr. d'Arlincourt wahrscheinlich nicht mit Einladungen beigesucht hat, und die folglich ihre Unabhängigkeit beybehalten haben, sich erlaubt, über den Hrn. Vicomte, über seinen romantischen Bombast und über seine Methode neue Auflagen zu veranstalten, gespaßt, und unter andern genau vorhergesagt, zu welcher Zeit Le solitaire eine siebente und achte Auflage erhalten werde. Der Held des Romans ist Karl von Burgund mit dem Beynamen der Verwegene, welcher nach der Niederlage seines Heeres, bey Mürten, Nancy belagerte, und vor der Stadt umkam. Vicomte d'Arlincourt hat aber die Geschichte verdreht, und anstatt den Herzog umkommen zu lassen, hat er ihm das Leben gerettet, und ihn in eine Klause der Schweiz versezt, in deren Umgegend niemand die Geschichte des Zellenbruders kennt. Dann kommt die Liebe mit ins Spiel. Der Klausner will ein Fräulein von einer benachbarten Burg heurathen, allein als zur Hochzeit geschritten werden soll, erfährt man, daß der Bräutigam der schreckliche Karl von Burgund, der bitterste Verfolger dieses Geschlechts, sey. In dem Melodram, welches aus diesem Roman für das Gaietétheater zubereitet worden ist, und den großen Melodramenschreiber Pixérecourt zum Verfasser hat, folgt, wie ich höre, auf die schreckliche Entdeckung des Namens des Klausners ein Versinken desselben, und ein Vergehen aller Elemente mit ihm, zur großen Belustigung der Liebhaber dieses Theaters, denen die zulezt erfolgende Katastrophe immer desto lieber ist, je schrecklicher sie ausfällt. Wasserfluth und Feuersbrunst hatte Pixérecourt schon einigemal angewandt, um also etwas neues zu bekommen, ist er dießmal zum Zermalmen aller Elemente geschritten. Wie er diese lezte Frucht seiner Phantasie in einem folgenden Stücke noch wird überbieten können, sehe ich nicht wohl ein, er möchte dann etwa das Zermalmen der ganzen Bühne vornehmen. Diejenigen, welche an dergleichen Spektakelstücken kein Vergnügen finden, wohnen lieber der Aufführung eines neuen Lustspiels im Théâtre français bey, welches den Titel führt: die Mutter und Nebenbuhlerinn, und worin der in der großen Gesellschaft nicht sehr seltne Fall der Eifersucht einer koketten Mutter auf ihre aufblühende Tochter sehr geschickt dargestellt wird; oder sie besuchen das Gymnase dramatique, um daselbst die kleine Leontine Dufay, die sich auch schon, wo ich nicht irre, in Deutschland hat sehen und hören lassen, mit einer für ihr Alter bewunderungswürdigen Einsicht spielen zu sehen; oder sie horchen der Musik einer neuen Operette, Emma, komponirt von Aubert, zu. Der Miroir versichert, daß, als bey der ersten Aufführung des Stückes eine der Hauptpersonen desselben, ein Offizier, in einer österreichischen Uniform hervorgetreten sey, ein allgemeines Murren sich habe im Saale hören lassen. Man hatte neulich an der komischen Oper zwey Operetten von Dalayrac, die seit mehrern Jahren nicht waren gegeben worden, wieder auf die Bühne gebracht; allein das Publikum fand dießmal die Musik so einfach und kunstlos, daß es dieselbe nicht mehr hören wollte, und man genöthigt war, die Partituren wieder in die Vorrathskammer der Oper niederzulegen, wo sie wahrscheinlich Zeit haben werden, sich unter dem Staube zu verbergen. Und dennoch hatten diese Operetten ehemals den größten Beyfall erhalten. Aber das im Allgemeinen gerechte Publikum hat auch seine Launen.

D. G.

Beylage: Literaturblatt Nro. 67.

Digitized by Google

Nro. 201.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. August 1821.

Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, ächten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern blos so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Lessings Nathan.

Ueber die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Beschluß.)

Man sah die Fürstinn noch wenige Tage vor dem 20. Juni so wie vor sieben Vierteljahren, wie immer in und aus dem Wagen auf den Armen tragen. Plötzlich kam, wie gesagt, am 20sten das Gerücht in das Publikum, daß die Kranke durch die Segnung des Bauers Martin Michel im Beyseyn des Fürsten von Hohenlohe von ihren Uebeln geheilt, und in demselben Momente zum Stehen und Gehen gebracht worden sey. Die Fürstinn und ihre Umgebungen bezeugten diese Thatsache bey den sich häufig darbietenden Gelegenheiten. Se. Königl. Hoheit unser Durchlauchtigster Kronprinz, der stets viel Antheil an dem Schicksale der leidenden Fürstinn nahm, so wie er an allen ähnlichen Uebeln, auch an Allem, was auf unser neues Institut Bezug hat, mit hohem Zartgefühl unablässig edelmüthigen Antheil nimmt, schickten, wie man sagt, sogleich nachdem Sie diese Begebenheit erfahren, Ihren Arzt zu der Fürstinn, um sich von der Wahrheit ihres Zustandes zu unterrichten. Derselbe überzeugte sich augenscheinlich von dem vollkommnen Stehen und Gehen der Fürstinn, und empfing die einfache Erzählung von derselben, daß sie durch Einwirkung des besagten Bauers Martin Michel und durch das Mitgebet des Herrn Fürsten von Hohenlohe geheilt worden und zum Gehvermögen plötzlich gebracht worden sey. Zu noch überzeugendern Beweisen ihrer Heilung erfuhr man einige Stunden darauf, daß sie schon über das Pflaster im Hofe, in den Garten spazieren gegangen sey.

Den Tag darauf, als am Frohnleichnamstage, ging die Fürstinn in Gesellschaft mehrerer Personen von Stande in feyerlichem Zuge in die, weit von ihrer Wohnung liegenden Kirche, zu St. Hugo, um in einem vorbereiteten öffentlichen Gottesdienste, gleichsam als durch ein Te Deum dem Himmel für ihre glückliche Heilung öffentlich Dank abzustatten. Bey dieser Feyerlichkeit stellte der Herr Fürst den erwähnten Bauer Martin Michel als Werkzeug dieser wirklichen Gnade Gottes dar; wodurch denn diese Thatsache allgemein, augenscheinlich dargelegt und erwiesen zu seyn schien. Während meiner Abwesenheit war Niemand vorhanden, der über den indessen statt gefundenen Vorgang weder öffentlich noch privatim Aufklärung, weder schriftlich noch mündlich gegeben hätte; also war keine Beobachtung gemacht, die dem sogenannten Mirakel widersprach. Unmittelbar nach diesen Erfolgen fehlte es nicht an mancherley Berichten von weiter auf ähnliche Art erwirkten Heilungen und Wunder-Kuren. So wird es erklärbar werden, wie das Publikum, selbst der aufgeklärte Mann, in Ungewißheit kommen, ja selbst hingerissen werden mußte. Bis meine oben erwähnte kleine Anzeige, die ohnehin zur Aufklärung über diesen Umstand nicht beabsichtigt war, erst nach Verlauf von acht Tagen ins Publikum kam, waren schon eine Menge von sogenannten bewirkten Wundern bekannt worden, und hatten Bewunderer gefunden; so daß

Digitized by Google

in diesem Augenblicke eine gründlichere Berücksichtigung der Dinge keinen Eingang mehr finden konnte.

Interessant war es mir, nun aktenmäßig zu erfahren, daß der Fürst Hohenlohe mit dem Bauern schon zwölf bis vierzehn Tage vor dem 20sten, gemeinschaftlich von Bamberg über Haßfurt nach Würzburg gekommen war, und sich so lange, ohne etwas von dem Zwecke ihres Aufenthaltes anderweitig anzugeben, aufgehalten haben; daß man auch bis jetzt nur soviel wusste, daß in dieser Zeit Fürst Hohenlohe bey Herrn v. Reinach mit der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg und Fürsten von Wallerstein ꝛc. gespeist habe, und daß diese Ankunft mit der Zeit, wo ich der Fürstinn obengenannte offizielle Anzeige gemacht habe: daß in wenigen Tagen die Versuche zum freyen Gehen mit der Fürstinn vorgenommen werden sollten, beyläufig zusammentraf.

Ew. Hochwohlgeboren werden begreifen, daß unter diesen Umständen, bey meiner Ueberzeugung, eine kluge Leitung meiner Gefühle von meiner Seite erfordert wurde, um mich in den politischen Verhältnissen zu behaupten, ohne jedoch der Sache etwas zu vergeben. Inzwischen kam der Fürst von Hohenlohe verschiedentlich zum Besuche einiger Kranken in mein Institut. Ich machte in demselben bekannt, daß es mein Wunsch sey, daß jeder sich darin befindliche Patient die Heilversuche des Fürsten von Hohenlohe oder des Martin Michel gefallen lassen möge, welche Versuche auch am 29. Juni an allen Individuen (mit Ausnahme von vier, von verschiedener Glaubens-Confession), und nach dem Wunsche des Fürsten, nach Ablegung aller Bandagen, und zum Theil wiederholt, jedoch ohne allen Erfolg vorgenommen wurden. Deßgleichen machte er auch an dem nämlichen Tage an den aus der Stadt ins Institut in Menge herbeyströmenden Kranken aller Art Heilversuche, wobey ich mir nach Beginnen dieser Heilung die Freyheit nahm, um mich von den Resultaten derselben genau zu überzeugen, mich mit meinem Gehülfen an die Gangthüre zu stellen, um die hereindrängenden Kranken zu examiniren, und ihre Zustände schriftlich aufzunehmen. Bald nachher stellte der Fürst seine Heilung ein, von denen ich auch hier keinen Erfolg ausmitteln konnte.

Nach allen diesen Vorgängen kam am 21. Juli die fürstliche Tante Eleonore von Schwarzenberg mit drey Prinzessinnen, um die Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg zu besuchen, und in die Arme ihres Herrn Vaters zurückzuführen. Gleich den zweyten Tag nach ihrer Ankunft, beglückte diese Fürstinn sammt der Prinzessinn Mathilde, und ihren Durchlauchtigen Schwestern, mich mit einem Besuche, wobey mir die Erste ihre vollkommenste Zufriedenheit und Dankbarkeit über den Erfolg meiner Bemühungen bey der Prinzessinn Mathilde ausdrückte. Ich machte einige Bemerkungen über die Gefahr, in welche die Prinzessinn durch den unvorsichtigen Vorgang vom 20. Juni versetzt worden sey, und daß ihr Zustand keineswegs von der Art wäre, um sich vollkommen darüber beruhigen zu können; besonders in Bezug auf die Rückgratskrümmung. Von diesem Tage an machte ich wieder meine gewöhnlichen Besuche, ohne jedoch die Prinzessinn Mathilde zu behandeln. Inzwischen berief ihre Fürstliche Tante den berühmten Herrn Hofrath Schäfer, der die Prinzessinn Mathilde, ehe sie nach Würzburg kam, mit mir gemeinschaftlich in Regensburg untersuchte, wieder zur Consultation über ihre Umstände bieher, worauf dieser auch gemeinschaftlich mit Herrn Professor Textor und mir meine bisherige Kranke untersuchte. Das war seit dem 20. Juni das erste Mal wieder, daß mir dieses vergönnt war. Herr Hofrath Schäfer fand eine große und vortheilhafte Veränderung in der Gestalt ihres Thorax, seit den sieben Vierteljahren, wo er sie in Regensburg gesehen hatte. Mir fiel hingegen eine nachtheilige Veränderung desselben seit dem 20sten Juni auf, von welcher Zeit an die Prinzessinn ohne allen Gebrauch von Bandagen oder Verwahrungsmitteln sorgenlos lebte. Es wurde in dieser Berathung beschlossen, daß die Prinzessinn, wenn es ihrer Neigung entgegen sey, sich länger hier aufzuhalten, und einer methodischen Behandlung bis zu der vollkommnen Befestigung ihres Rückgrats sich zu unterziehen, wenigstens während der Nacht sich in ihre Extensionslage begeben, oder bey Tage mit einer Unterstützungs-Maschine bekleidet werden solle, wobey Herr Hofrath Schäfer auf das Ueberzeugendste bestätigte, daß der wichtige Erfolg bey der Prinzessinn ein reines Produkt meiner Behandlung sey, und daß das sonst bestehende Hinderniß des Gehens schon lange vor dem 19ten Juni gehoben gewesen war.

Dieses ist ein Auszug der wahren Thatsache, die Begebenheit der Fürstinn von Schwarzenberg und die Heilungen in meinem Institute betreffend, von denen Sie jeden beliebigen Gebrauch mit der Unterschrift meines Namens zu machen autorisirt sind.

Heine.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Am 9. Herbstmonat setzten die Reisenden nochmals über einen Fluß, dessen Richtung ost-süd-östlich war, und also die Vermuthung bestärkte, daß sie sich am östlichen Bergabhang befänden. Noch zwey Tage ging die Wanderung durch eine unebene Landschaft, worin fruchtbare Thäler mit steinigen Hügeln und dichten Wäldern vom Gummibaum wechselten; aber am 11. Herbstmonat ward der Zug durch eine breite, in der Richtung von Nord gen Süd laufenden Schlucht aufgehalten. Die senkrechte

Digitized by Google

Tiefe derselben schien mindestens dreytausend Fuß zu betragen; ihre Breite, die oben auf zwey bis drey Meilen geschätzt ward, nahm allmälig ab, so daß sie ganz unten mehr nicht als zwey bis dreyhundert Fuß zu betragen schien. Das Herabsteigen auf dem überaus steilen mit Rollsteinen bedeckten Abhang war um so weniger zu denken, als derselbe wieder durch viele kleine Seitenschluchten, die dem Wasser zum Abflusse dienten, durchschnitten war. Die Tiefe der Schlucht war mit dichtem Gebüsch so bewachsen, daß die Richtung der Gewässer, denen sie als Bett diente, zu unterscheiden unmöglich war. Von der Vergebene aus, auf der sich die Reisenden befanden, erblickten sie eine Hügelreihe, von welcher Herr Orley vermuthete, sie gränze ans Meer; der ganze zwischen ihm und der Hügelkette befindliche Raum schien von Schluchten und tiefen Abgründen zerschnitten zu seyn. Es blieb anders nichts übrig, als längs der großen Schlucht so lange fortzuwandern, bis die Möglichkeit hinüberzukommen eintrat; allein selbst dieß war mit vielen Schwierigkeiten verbunden; denn Seitenschluchten, welche in die Hauptschlucht ausliefen, so wie mehr und minder bedeutende Bergströme, hielten die Reisenden öfters auf und nöthigten sie, die Richtung ihres Marsches zu ändern. Nach einer vollen Tagreise gelangten sie an einen Strom, welcher über einen bey hundert und fünfzig Fuß hohen senkrechten Felsen in ein weites Becken herabstürzte, und dann kaskadenförmig sich vollends in die Tiefe der Hauptschlucht versenkte. Sie nannten ihn den Wasserfall von Beckett. Ein heftiger Regen zwang in der Nähe desselben einen Tag zu verweilen. Am folgenden Morgen ward die Wanderung fortgesezt, und endlich gelang es, den Ausgang der Schlucht zu erreichen. Was die Reisenden hier zu Gesicht bekamen, war indeß geeignet, die überstandenen Beschwerden gutentheils vergessen zu machen. Ein bey siebenzig Klaftern breiter Strom, stürzte über eine zweyhundert fünf und dreyßig Fuß hohe Felswand, mit furchtbarem Getöse herunter, und bis auf dreyhundert Klafter Entfernung ward der davon ausgehende Regen fühlbar. Seine schäumenden Gewässer wälzten sich alsdann bey vierhundert Klafter weit in mannigfachen Wasserfällen bis auf den Grund der großen Schlucht, wo sie sich dem Auge völlig entzogen. Die scheinbar schwarze Farbe dieser Gewässer rührt wahrscheinlich von dem Schiefergrund her, über den sie ihren Lauf nehmen. Alle Umgebungen der schönen Erscheinung müssen die Ueberzeugung begründen, daß diese ganze Gegend vormals gewaltsame Umwälzungen erlitten hat.

Den Wasserfall nannte Herr Orley Bathurst und dem Strom gab er den Namen Apsley. Nach dem Uebergang dieses lezten, sezte er seinen Weg nochmals in östlicher Richtung fort, um desto schneller die Küste zu erreichen. Leider ward die Witterung ungemein stürmisch, regnerisch und kalt, so daß das Fahrenheitsche Thermometer mehrmals bis zu 5 Grad über dem Eispunkt herabsank; eine für den Herbstmonat unter 31° Breite, ganz ungewöhnliche Witterung, welche Herr Orley auf Rechnung der hohen Bergebene brachte, auf der er sich befand, und die er zwischen vier und fünftausend Fuß Erhöhung über der Meeresfläche schätzen zu können glaubte. Die Wanderung blieb fortdauernd beschwerlich, theils durch tiefe Schluchten, welche den Pferden im Auf- und Niedersteigen ungefähr gleich gefährlich waren, theils durch die den Weg überall sperrenden umgestürzten Baumstämme, deren einige über hundert und fünfzig Fuß Länge und bis auf zehn Fuß Durchmesser hatten. Am 22. Herbstmonat, nachdem sie den ganzen Tag durch stetes Auf- und Niedersteigen steiler Abhänge ermüdet waren, befanden sie sich mit eindrechender Nacht im Grund einer tiefen Schlucht, wo vier und zwanzig Stunden Halt gemacht werden musste, um den völlig erschöpften Pferden einige Ruhe zu verschaffen; der Aufenthalt war sehr mißlich, weil ein heftiger Sturm gewaltige Bäume zu entwurzeln drohte, deren Sturz den ermüdeten Wanderern lebensgefährlich werden konnte. Während seine Begleiter einiger Ruhe genossen, benuzte Herr Orley in Gesellschaft des Herrn Evans die Zeit, wo der Sturm nachgelassen hatte, um den Rand der Schlucht zu ersteigen, und einen gangbaren Weg ausfindig zu machen. Nach zweystündigem Aufsteigen hatten sie den Gipfel des Berges erreicht, und zu ihrer nicht geringen Freude, erblickten sie von da aus, in einer auf ungefähr fünfzig Meilen berechneten Entfernung das Meer. Das Niedersteigen auf der Ostseite schien schwierig, jedoch nicht unmöglich. Das Land bis zum Meeresufer bestand aus beholzten Hügeln und nicht sehr tiefen Thalgründen. Aufsteigende Rauchsäulen verriethen das Daseyn von Lagerstätten der Eingebornen. Dieses beruhigte den Herrn Orley über die Fortsetzung der Reise, er kehrte zu seinen Begleitern zurück und frischte ihren Muth neu auf, durch Aussichten auf das nahe Ende der Mühseligkeiten. Am 24. Herbstmonat ward die Fortsetzung der Reise angetreten, und in zwey Stunden der Berg erstiegen. Wenn dieser Theil des Weges mühsam und beschwerlich war, so galt das noch vielmehr vom Niedersteigen; in viertehalb Stunden indeß ward die Ebene erreicht, und in einem ziemlich schmalen Thale, das von einem Flusse bewässert wurde, dem Herr Orley den Namen Hastings gab, wurde Halt gemacht. Der Länge des zurückgelegten Weges und den Senkungswinkeln zufolge, glaubte er, die Höhe des Berges annähernd auf 6000 Fuß berechnen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Juli.

Des eingetretenen Sommers und andrer Zugmittel wegen sind auf der hiesigen Bühne seit meinem lezten Schreiben nur

wenig Neuigkeiten gegeben. Ferdinand Cortez von Spontini ist so bekannt, daß ich nur wenig Worte darüber zu sagen brauche. Die Opern sind eben nicht die brillante Seite unsers Theaters, und die äußeren Verzierungen betreffend dürfte man vielleicht bey diesem behaupten, daß die darin angebrachte militärische Evolutionen, wovon ich übrigens kein Freund bin, die gelungensten waren; da man hier keine andre Tänzer, als lauter Kinder und den Balletmeister selbst hat, waren diese, geschickt genug, unter den übrigen Comparsen vermischt, obgleich ihr wahrhaft komischer allein zugleich ungratioser Tanz unter den großen bärtigen Mericanern und den langen spanischen Soldaten immer an sich lächerlich war. Die Darstellung selbst könnte gelungener gewesen seyn; die Dekorationen waren höchst mittelmäßig und was aus den Händen des Machinisten hervorging, schlecht. — Sonderbar genug, daß die sonst so aufmerksame Direktion die Geduld des Publikum in dieser Rücksicht so lange prüfet. Uebertriebene Pracht und gar zu großen Aufwand darf man nicht von einer Privat-Unternehmung fordern, und sollte es eigentlich von keiner Bühne verlangen, allein wohl die Vermeidung aller solcher Dinge, die eine kunstwidrige Störung hervorbringen können; und dieser ist man leider hier von der Seite des Dekorations-Wesens und des Machinisten immer ausgesetzt. Die zweyte Neuigkeit ist wirklich so unbedeutend, und so leicht, um nicht leichtfertig zu sagen, daß es zu wünschen wäre, daß dieselbe ihren Flug über die Bühne hinweg, ohne sich nieder zu lassen, fortgesetzt hätte: Sie nennt sich: der Einsiedler im Lerchenwalde, wurde auch nicht con amore gegeben, und auch nur von dem obern Theil der Zuschauer con amore gesehen. —

Dagegen hat die Bühne einen großen Ueberfluß an Gästen gehabt; Hr. Mayer aus Karlsruhe war der erste Fremde, der diesen Sommer auftrat; ein empfehlender Ruf, eine imponirende Gestalt, ein kräftiges Sprachorgan nahmen bey seinem ersten Auftreten für ihn ein. Es ging ihm aber die schöne Simplicität ab, welche die Schröderische Schule auszeichnet, und seine nicht zu läugnende Sicherheit und Gewandtheit artete mitunter in Precidität aus; — als Carl Moor, und Czaar Peter, so wie auch in mehrern Rollen wurde er gerufen, ohne eben einen großen Enthusiasmus zu erregen.

Nach ihm trat ein Hr. Röckel aus Prag auf, in einer kleinen Scene aus Rossinis Barbier von Sevilla, die er zwischen den Akten eines andern Stückes in Costume dramatisch vortrug, erwarb er sich allgemeinen und ungetheilten Beyfall; er schien darin ein wahres Buffo-Talent zu beurkunden, und erregte Erwartungen, die er leider, da er kurz nachher in einer ganzen Rolle auftrat, als Don Juan in Mozarts Oper, gar nicht befriedigte. Die Wahl dieser Rolle ist für einen Fremden bey jeder guten Bühne eine gefährliche Aufgabe; ich habe noch keinen Don Juan gesehen, der alle Forderungen dieses Charakters erfüllt hat; und es wird folglich schwieriger, diese Aufgabe befriedigend zu lösen, weil alle Kenner und Nichtkenner, freylich nicht ganz gerechter Weise, seit Hofmann über diesen Charakter geschrieben, ihm eine Bedeutung unterlegen, die der gewöhnliche Künstler nicht aufzufassen vermag. Hr. Röckel machte nur den Wunsch in uns rege, ihn als den Barbier von Sevilla zu sehen, woran selbst sein Don Juan ein wenig streifte; dieser Wunsch wurde aber nicht erfüllt, denn er trat nicht mehr auf. —

Ein glänzender Erfolg krönte die Bestrebungen des Hrn. Cornets, ersten Tenoristen bey dem National-Theater zu Braunschweig; nicht allein eine schöne, kräftige und sonore Stimme steht ihm zu Gebote, sondern man kann von ihm sagen, daß Lehrer und Schüler sich gegenseitig Ehre machen; und Salieri war sein Lehrer. Dieser junge schon bedeutende Künstler trat zuerst als Tamino in der Zauberflöte auf, und machte in dieser Rolle Erwartungen rege, die er nachher als Sargino vollkommen bewährte. Nach dem hochgefeyerten Versuche in einer diesen, seinen beliebtesten, Rollen aufzutreten, war in der That eine bedenkliche Sache, die jedoch mit glänzenden Erfolg belohnt war. Wegen Unpäßlichkeit der Demois. Poblmann betrat die Mad. Cornet, gegen ihre erste Absicht als Sophie die hiesige Bühne, damit — wie es auf dem Zettel stand — die Darstellung zu Stande gebracht werden könne. — Sie zeichnete sich zu ihrem Vortheil aus, und das Publikum bezeigte ihr seinen Dank, wegen ihrer Gefälligkeit, dadurch, daß sie nach ihrem Gatten gerufen wurde. Uebrigens hat lange nicht das wahre Künstlertalent ein so begeistertes Applaudissement hervorgebracht, wie an diesem Abend; und öffentlicher sowol als Privat-Bitte zufolge, hat Hr. Cornet diese Rolle wiederholen müssen.

Kaum hatten die leider durch die Zeit beschränkten Vorstellungen dieses verdienstvollen Künstlerpaares aufgehört, als ein neuer glänzender Meteor am Theaterhimmel auch uns aufging; die Mad. Neumann aus Karlsruhe; es scheint als sey die Kunstreise dieses Ehepaars, denn auch Hr. Neumann ist hier aufgetreten — durch Nord-Deutschland ein wahrer Argonauten Zug. — Von einem seltnen Rufe vorausgegangen trat Mad. Neumann hier auf, von mancherley Huldigungen begleitet, die im Schauspielhause sich in lauten Beyfallsäußerungen verkündigten, und außer demselben sich enthusiastisch — sogar mitunter in ziemlich seichten Gedichten, aussprachen. — Sie ist allerdings sehr liebenswürdig, und dieser bezaubernden Eigenschaft ist wohl mehr ihre glänzende Aufnahme zuzuschreiben, als die Vorzüge, welche sie vor uns als Künstlerinn entwickelt hat; denn obgleich sie schon in der Kunst auf einer ehrenvollen Stufe steht, scheint sie dennoch noch nicht diejenige erreicht zu haben, die auf einen hinreißenden Enthusiasmus Anspruch machen können. Die Uneinigkeit, worin mehrere Kenner mit sich selbst begriffen sind, ob die Künstlerinn größere Anlagen für das komische oder tragische Fach besitzt, beweist schon jene Voraussetzung; denn wo Anlage vorhanden ist, ist noch nicht die Kunst auf ihre Höhe gebracht; ich habe viele, sehr viele schöne Einzelheiten von ihr gesehen, allein sehr wenige Rollen, die im Ganzen eine strenge Kritik aushalten können; gegen das Urtheil der hiesigen Kritiker bin ich entschieden der Meinung, daß ihr Talent im Komischen vorherrschend ist; Fanchon war ohne Zweifel ihre vorzüglichste Rolle, und man kann sie wohl vortrefflich nennen; auch ihre Rosine im Prokurator und Bauer, Margarethe in den Hagestolzen, Lisbeth in Peter und Paul, (obgleich sie unserer vortrefflichen Reinhold, die jetzt auf einer Kunstreise Lorbern sammelt), in der letzten nicht gleich kommt, sind alle bemerkenswerth. Auch Isabelle in den Quälgeistern, und Baronin Wiburg in Stille Wasser sind tief, hatte allerdings vortreffliche Stellen, minder glücklich waren gewiß Donna Diana, Maria Stuart, und vor allen Beatrice in Braut von Messina, ich nenne ausdrücklich alle diese Rollen, außer welchen sie noch mehrere darstellte, um zu zeigen, daß die Künstlerinn nach einer Universalität strebt, wozu allerdings ihre viele Naturgaben berechtigen; eine andere Frage ist es, ob dieser Zweck einer ernsten Ausbildung in der Kunst nicht widerstrebt. Obgleich er nicht die Theaterkritik angeht, die sich nur mit der Künstlerinn als solcher befassen soll, kann ich doch nicht umhin, der schönen Anspruchslosigkeit, die diese liebenswürdige Frau im Leben begleitet, und den Neid verstummen macht, zu erwähnen; möge sie nur immer die wahre Quelle so vieler Huldigungen anerkennen, und sich nie durch übermäßigen Beyfall verleiten lassen, sich selbst zu früh auf der Kunsthöhe zu sehen, wozu der Enthusiasmus der Menge sie schon so gern erheben will; es wäre ewig Schade, wenn so viel persönliche Liebenswürdigkeit eine so talentvolle Priesterinn Thaliens, der wahren Kunst untreu machen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 202.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. August 1821.

Wer unterliegt mit Heldenmuth,
Deß Nam' ist Namen eingewebt,
Wer denen der Despot erbebt,
Und Enkel lernen noch durch ihn,
Tod ist der Schande vorzuziehn! —
Der Giaur von Lord Byron in Arthur von Nordsterns Uebersetzung.

Chorgesang der Freunde Hella's.

O Hellas, Hellas im blut'gen Kranz,
Wie bist du schön!
In dem kühnen Pyrrhichischen Waffentanz,
Furchtbar zu sehn!

O Hellas, Hellas in Todesnoth
Rührend und schön!
Dir helfen nicht Christen, so helfe dir Gott,
Es zu überstehn.

Hoch schwinge das heilige Kreuz empor,
Aus Blut und aus Mord;
Dir winkt der Heroen unsterblicher Chor:
Gott ist Dein Hort!

Ihr Töchter der heiligen Meeresfluth,
Schließet den Kranz!
Beginnet mit kühnem unsterblichen Muth
Salamis Tanz!

Du Hydra tauch' in der Wunde Mund,
Durstenden Pfeil!
Tief treff' er des Wütherichs Herzensgrund
Trunken voll Eil!

(*) Maria entreiße der Heidinn den Speer,
Den furchtbaren Schild;
Schwebe hoch über Meer und Land daher,
Jungfrau so mild!

Sende Todesangst dem Barbaren herab,
Aus dem Schreckensschild!
Werde Insel und Meer und Land sein Grab,
Schauerumhüllt!

(*) Panagia, der Pallas Lanze und Aegis. Unter dem ersten Namen wird die heilige Jungfrau jezt, unter jenem ward die Schreckenverbreitende Aegisträgerinn sonst vom ganzen Griechenland als Schützerinn verehrt.

Siegesreihn der Griechen.

Wir tanzen Pyrrhichischen Todesreihn
Leicht unter gekreuzter Schwerter-Schein!
Wir sterben für Dich, o Vaterland,
Den Blick auf die heiligen Höh'n gewandt,
Wo die Palme sprießt.

Die Greiß' im gerötheten Silberhaar,
Getödteter Frau'n und Kindlein Schaar,
Sie winken zum Kampf, sie winken zum Sieg';
Wer ist, dem das Herz im Busen schwieg,
Wo die Palme sprießt?

Von Menschen verlassen, beschirmt von Gott,
Nicht läßt er uns werden Feindes Spott!
Uns leuchtet die Jungfrau im Kampfe voran,
Die Friedensfürstin bricht uns die Bahn,
Wo die Palme sprießt!

Tief stürzet des Halbmondes blutiges Horn
Geröthet aus unsers Lebens Born:
Wir sterben für Hellas, sterben fürs Recht,
Nicht mehr des Barbaren, des Türken Knecht
Soll der Grieche seyn!

Schnell wog' ihn hinüber o Hellespont!
Das hat Hellenen-Eintracht gekonnt!
Nun nimm ihn entnervtes Asien auf;
Europa Du staune dem Siegeslauf,
Dem die Palm entblüht!

Friederike Brun geb. Münter.

Digitized by Google

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Ich blickte Moina mit Entzücken an; ich schöpfte Trunkenheit aus ihren zärtlichen Augen; kostbare Thränen des Gefühles flossen aus ihnen. Fern von den Menschen, hatten wir ihre Vorurtheile nicht; wir kannten keine Rücksichten; die Schande und ihre Tochter, die Schaam, waren zurück auf der Erde geblieben. Die Innigkeit, dieser Drang, sein Wesen mit dem Wesen der Geliebten in Eins zu schmelzen. . . . . .

O! der weiß nichts von Glück, der nicht in dem Grabe Moina's war. . . . Ungerechte Menschen, die ihr sagt: „Es gibt kein Glück auf Erden," ihr habt denn nie geliebt? . . . . In des Elends Fülle, in der Verzweiflung Schoos, wenn euer Herz eines Menschen Herz ist, wenn ihr es tauschen könnt mit dem Herzen der angebeteten Geliebten, o! was vermögen da gegen euch die verschworenen Elemente, die verdorbenen Menschen! . . . Können sie, ohne euch zu zernichten, euch Gefühle entreißen, die allein hinreichen, unser Daseyn göttlich zu machen?

Dem wohlthätigen Lichtstrahle folgte bald ein tiefes Dunkel. Ich sah ihn lange nachher wieder erscheinen, ohne ein anderes Bedürfniß empfunden zu haben, als das, bey Moina zu seyn. Wie reissend schwand diese Nacht des Glückes dahin! Die Natur leitete unsere Unerfahrenheit. Die süße Geistes-Verwirrung, die kaum empfunden wieder flieht, und zurückkehrt auf den Flügeln des Verlangens, versezte uns auf Augenblicke in den Himmel, und führte uns wieder in die Arme der Liebe . . . der treu beständigen Liebe, deren flüchtige Gefährtinn sie ist.

Endlich kam der Moment, wo wir die Augen auf die Wohnung warfen, die das blinde Geschick uns gegeben hatte; schon fingen wir an die Gegenstände besser zu unterscheiden.

Moina hatte mir erzählt, wie sie von dem Waldsturz überrascht worden, in diesem entlegenen Orte, wohin sie sich zuweilen zurückzog, um mir zu schreiben. Wenige Augenblicke zuvor war die Müllerinn in den Garten gegangen, der an das Haus anstößt. Da seit sechs Tagen oben niemand etwas von ihr gehört hatte, so waren wir überzeugt, daß sie unter den Eisschollen begraben worden. Moina hatte sich lange über das Loos dieser unglücklichen Frau betrübt, einer Wittwe, deren Söhne in der Armee des Königs von Sardinien dienten, der damals gegen die französische Republik verbündet war.

Moina hatte Lebensmittel genug gefunden, um ihr trauriges Daseyn die ersten acht Tage hindurch zu verlängern; ich beeilte mich zu untersuchen, was übrig war. Die Mühle war reichlich mit Allem versehen, was am nothwendigsten zum Lebens-Unterhalt gehört. Wir hatten kein Feuer, aber soll ich es Ihnen gestehen, ich hatte gar keine Unruhe für die Zukunft; ich lebte im gegenwärtigen Augenblicke, meiner Einbildungskraft genügte, die Freuden, die Moina mir gab, zu vereinigen und zu vervielfältigen.

Eines Tages jedoch stieg ich in das Erdgeschoß hinab; ich wollte mich überzeugen, ob es möglich wäre, aus diesem Gefängniß durch den Kanal zu entkommen. Alle meine Anstrengungen waren vergeblich. Der ungestüme Strom stieß mich mit Macht zurück; er hatte gehäuften Kies mit sich geführt, der den Durchgang unthunlich machte. Mein Glück ward alsdann gestört, durch den Gedanken, Moina bald des Nöthigsten beraubt zu sehen; oft verbarg ich ihr Thränen, die wahrlich nicht Thränen der Freude waren. Doch vergebens unternahm ich es, ihr meine Seele zu verstecken; sie trug sie ja ganz in ihrem Herzen. „Wie! sagte sie mir mit dem rührenden Tone der Unschuld, du bist bey Moina und du fürchtest den Schmerz? Du bist unschuldig, bist fern von den Menschen, und fürchtest das Unglück? Der, der die Berge stürzt, bricht nicht das Herz des Gerechten. Er ließ dich im Grabe, Moina, im Schooße des Todes das Leben finden. Wir haben hier Vorräthe, um lange noch unser Daseyn zu fristen; wir sind sicher, hier allein zu leben, und, auf alle Fälle, miteinander zu sterben. Der Tag des Unglücks war der, wo ich, begraben ohne dich, mir sagte: Er bleibt allein auf der Welt. Du hast gleich unrecht, wenn es dir an Muth oder an Achtung für mich fehlt. Fürchtest du um mich? Kenne die, welche dich liebt; ihr Muth lebt in deiner Treue, in deiner Liebe; sie weiß, daß der Böse nur sich zu fürchten hat. Eines Tages gewiß werden wir unsere Hügel und Heerden wiedersehen; einst noch unsere Eltern umarmen, die bis jezt durch ihre Vorurtheile verblendet sind; einst werden sie erröthen. . . . . Doch nein, sie sollen nicht erröthen, sollen uns diesen neuen Kummer sparen; sie werden ihr Unrecht vergessen, werden uns ihre Kinder nennen; sie werden Thränen der Rührung über unser Glück weinen, nachdem sie sie bitter genug über unsern Tod vergossen haben. Dieser Gedanke, der einzige der uns betrüben kann, wird aufgewogen durch die Hoffnung der Freude, die sie einst an uns haben sollen."

Sie begleitete ihre tröstende Rede mit dem rührendsten Kosen der Liebe; die Achtung meiner Geliebten verdoppelte meiner Liebe Feuer, und gebar in meinem Herzen das Verlangen, ihrer würdig zu seyn. Ich fühlte, daß mein Muth mir wieder kam.

Schon war es zwey Monate, daß wir uns in dieser Lage befanden; inzwischen war unsere Gesundheit blühend.

Der Lichtstrahl erschien nicht mehr, wir urtheilten über Tag und Nacht blos noch durch die mehr oder weniger empfindliche Kälte, die uns traf. Einmal war ich so glücklich, auf einem vorspringendem Steine Schwefel zu finden, den ich anzündete. Bey dieser ersten Helle bemerkte Moina eine Lampe, die bald in ihrer Hand ihre geliebten Züge erhellte. Welch ein köstlicher Augenblick! Wie ich mir Glück

Digitized by Google

wünschte zu diesem herrlichen Zufall! Wie ich seinen Werth fühlte in Moinas feurigen Blicken! Gleich den kostbaren Pflanzen, die das Hochroth ihrer fremden Farben auch in den Treibhäusern behalten, wo der sorgfältige Gärtner sie einschloß, schien mir Moina schöner, prachtiger als je. Ihre Reize waren mit neuem Glanze geschmückt, ihre Gesichtsfarbe verklärter, ihre zarten Wangen hatten neue Fülle, neue Feinheit, neues Roth gewonnen; Liebe und Unschuld schien es, haben die Farben gemischt. Ihre großen, blauen, schön gespaltenen Augen waren zierlich bedeckt mit zarten Wimpern, die, sich öffnend, leichte Falten bildeten, aus denen das Verlangen der Liebe, wie ein Blitz hervorgeschossen, schon gezündet hatte in meinem Herzen.

Die Heiterkeit der Unschuld, und die Verwirrung der Leidenschaft herrschten da zusammen, eine um die andere sichtbar. Meine Phantasie hatte einen Ruhepunkt gewonnen; wo hätte sie mehr Frische und Fülle gefunden!

Ich fühlte zu sehr den Werth der Entdeckung, die ich gemacht hatte, um nicht Mittel zu suchen, ihren Genuß zu verlängern. Ich fürchtete jeden Augenblick, das Licht, möchte auslöschen, und uns wieder in das Chaos versenken, aus dem wir hervorgegangen waren: aber Moina, besser als ich im Hause bekannt, hatte im oberen Zimmer alles gefunden, was nöthig war, es zu nähren. Schon verwandelten ihre zarten Hände in Dochte die vielen Fäden, die sie aus einer leichten Leinwand gezogen. Sobald wir der Erhaltung des Lichtes sicher waren, dachten wir an seine Benutzung. Wir untersuchten mit Sorgfalt alle Winkel unserer Wohnung; wir sahen den Herd, doch wagten wir nicht ein Feuer anzuzünden, unwissend, ob der Rauch einen freyen Ausgang finden würde.

Inzwischen fieng seit einigen Tagen Feuchtigkeit an, durch das Dach zu dringen, und durch die Fenster, deren zwey im Augenblick der Verschüttung offengestanden hatten, und durch Baumstämme und unordentlich aufgehäufte Stücke Holz verdeckt waren. Sie waren wie Kanäle, welche die Feuchtigkeit von außen in das Zimmer führten. Ich bemerkte Kastanien-Stämme, deren bereits gefüllte Knospen die nahe Ankunft des Frühlings verkündeten. Ich machte Moina auf diesen Umstand aufmerksam, und wir zweifelten nicht mehr, daß das Thauwetter des Frühlings, eingedrungen in die Masse, die unsere Wohnung begraben hatte, die wahre Ursache der ungewohnten Feuchtigkeit sey, die wir empfanden. Ich hielt es für möglich, daß die Entwicklung einiger Frühlings-Pflanzen dem Lichtstrahl den Zutritt abgeschnitten habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Beschluß.)

Menschen und Pferde waren von den überstandenen Mühseligkeiten des Bergsteigen dermaßen erschöpft, daß die Karavane mehr nicht als sechs bis acht Millen im Tage zurücklegen konnte. Die Landschaft ward milder, und obgleich immer noch vielerley Hindernisse sich darstellten, so trat doch weiter kein Mangel an Futter und Gewild ein. Der Boden war durchaus fruchtbar und er schien gutentheils aus Pflanzenerde zu bestehen. Hin und wieder sah man kleine Haufen von Eingebornen, ohne sich ihnen jedoch nähern zu können. Am 8ten Oktober endlich ward die Küste erreicht, ungefähr eine halbe Meile von der Ausmündung des Hastingsstromes, welcher an dieser Stelle eine Art Hafen bildet. In zwölf Wochen hatten die Reisenden einen Weg zurückgelegt, der vom Macquarie-Strom bis zum Meer wohl ungefähr dreyhundert und funfzig Meilen Länge in gerader Richtung betragen mochte.

Der vom Hastings-Strom gebildete natürliche Hafen, welchem Herr Oxley den Namen Macquarie-Hafen gab, besitzt hinlängliche Tiefe für Fahrzeuge, die zehn bis zwölf Fuß im Wasser gehen, und der Strom scheint hinwieder, wenigstens bis auf eine gewisse Entfernung vom Meere fahrbar zu seyn, wodurch eine Niederlassung in dieser fruchtbaren, und wie man glauben darf, mannichfacher Kultur fähigen Landschaft erleichtert würde. An Hülfsmitteln aller Art fehlt es dem Lande keineswegs; dasselbe besitzt vortreffliche Quellen; die Hügel sind mit schönen Bäumen bewachsen; in den Ebenen kommen Kängurus von der größten Art in Menge vor; die Sümpfe in der Nähe des Hafens sind mit zahlreichen Wasservögeln besetzt, und der Hafen selbst ist sehr fischreich. Die Landeseingebornen, welche den Reisenden zu Gesicht kamen, zeigten sich anfangs überaus furchtsam und scheu. Durch freundschaftliche Behandlung gelang es jedoch, sie einigermaßen umgänglich zu machen. Die Wirkungen des Schießgewehrs scheinen ihnen bekannt zu seyn; jedesmal wenigstens, wo einer von Herrn Oxleys Leuten eine Flinte ergriff, eilten sie in schnellem Laufe weg, und wollten eher nicht zurückkommen, bis die Flinte weggelegt war.

Am 12. Oktober ward vom Macquarie-Hafen aus, die Rückreise nach Sydney, längs der Küste angetreten. Der Weg war abermals beschwerlicher, als man vermuthet hatte; tief ins Land tretende Meerengen, Süßwasser-Seen, Flüße und Sümpfe, hielten die Reisenden öfters auf, und die Überwindung aller dieser Hindernisse, ward wesentlich nur dadurch erleichtert, daß sich am Gestade ein verlassener Kahn fand, der von einem an dieser Küste gestrandeten englischen Schiffe herrührte. Obgleich zur Hälfte im Sand vergraben, war er doch sattsam gut erhalten, um leicht ausgebessert werden zu können. Er ward also von einem See zum andern auf den Schultern getragen, und so ging es, obgleich langsam, doch vorwärts. Die Eingebornen, welche man ansichtig ward, blieben allzeit in einiger Entfernung. Einmal hatte sich einer der Britten von seinen Gefährten getrennt, um einen Baum zu erklettern und eine Kohlpalme abzuschneiden; unversehens traf ihn ein

Digitized by Google

von einem Wilden abgeschossener Wurfpfeil; sein Beil fiel ihm aus den Händen, der Wilde hob es auf, und lief schnell damit fort. Vermuthlich war es das Verlangen nach diesem Werkzeug, welches den Angriff veranlaßt hatte. Seit diesem Vorfall waren die Reisenden etwas mehr auf ihrer Hut. Einige Tage nachher, während sie gerade mit Aufrichtung ihrer Gezelte am Fuße eines kleinen, die See beherrschenden Hügels beschäftigt waren, kamen bey dreyßig Eingeborner auf sie zu, die völlig unbewaffnet waren, und ganz friedfertig aussahen. Man suchte sie in guter Stimmung zu erhalten, indem man den Männern den Bart scheerte, den Kindern die langen Kopfhaare zuschnitt und kleine Geschenke unter sie austheilte; die erstern ließen sich mit Vergnügen ihrer Last entledigen. Diese Wilden blieben die Nacht über und verließen die Britten am folgenden Morgen erst. Als etliche Stunden nachher Herr Evans und der Doctor Harris in kleiner Entfernung von ihrem Zelt sich badeten, und eben mit Wiederankleiden beschäftigt waren, erschienen auf einer nahen Felsenspitze vier jener Wilden, welche bey ihnen übernachtet hatten, und schossen ihre Wurfpfeile gegen sie ab; zum Glück traf keiner, und sie zogen sich ins Zelt zurück. Alsbald folgten dann aber auch eine Menge Pfeilschüsse gegen das Zelt, worin sich Herr Orley befand, welcher nun seine Leute zur Recognoscirung des Hügels, wo die Wilden sich bargen, aussandte; bey ihrer Annäherung ergriffen diese die Flucht. Offenbar mochten sie einen offenen Angriff auf die Britten nicht wagen, hingegen suchten sie Einzelne und Unbewaffnete aus ihnen zu überfallen. Am folgenden Tage trafen die Reisenden im Stephens-Hafen ein, und am 6. November erreichten sie Newcastle, die nördlichste Niederlassung der Kolonie, von der sie zu Schiff nach Port Jackson übersezten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Juli.

(Beschluß.)

Hr. Neumann, der nur in wenigen Rollen aufgetreten ist, scheint unser Publikum nicht recht ansprechen zu wollen, nur in Baron Wildburg ist er mit entschiedenem Beyfall gesehen. — Vergebens strebten viele Bewunderer, das Ehepaar länger hier zu behalten; es darf aber nicht unbemerkt vorbeygegangen werden, daß unser Publikum in seinem Enthusiasmus für die neue liebliche Erscheinung, doch darum nicht die Schätze übersieht, die es sein Eigenthum nennen kann. — So wurde wenige Tage nach der Abreise der Mad. Neumann, die durch lange Unpäßlichkeit von der Bühne entfernte Mad. Lebrun, die auf der Bühne weder in der Kunst noch in der Schönheit der Abgereisten nachsteht, bey ihrem ersten Wiederhervortreten mit so anhaltenden Beyfallsbezeigungen empfangen, daß sie lange nicht vor herzlicher Rührung Worte finden konnte.

Zu gleicher Zeit mit Mad. Neumann, trat auch Hr. Urban von München auf. Obgleich noch sehr jung hat er sich doch als einen Künstler in des Wortes ächtester Bedeutung bewährt; — jede seiner Rollen steht selbstständig, und aus einem gelungenen Gusse da. Nie läßt er sich von der Leidenschaftlichkeit hinreißen, immer schimmert die kräftige Besonnenheit durch, die den wahren Künstler beurkundet, ohne welche diese Benennung nie erreicht werden kann. Sein stummes Spiel ist beynahe das vortrefflichste, was ich noch auf der deutschen Bühne gesehen; und was ich mitunter auch für fehlerhaft in seiner Darstellung erkennen muß, liegt weniger an der Ausführung, als an einer verschiedenen Ansicht des Künstlers. — So wie Fanchon zum Benefiz der Mad. Neumann, so wurde Iffland's Verbrechen aus Eifersucht zu dem seinigen gegeben. Wir haben also auch dem Hrn. Urban die Wiederaufführung eines längst vergessenen Schauspiels zu danken, das, obgleich wenig Poesie, doch um so mehr psychologische Wahrheit besizt, und mit dem entschiedensten Beyfall wieder aufgenommen wurde. Das Haus war fast überfüllt, und die Darstellung wurde so trefflich ausgeführt, daß alle Spielende gerufen wurden, ein höchst seltner Fall, und um so mehr selten, da es verdient war. — Weniger gefiel der Künstler mir doch in dieser höchst schweren Rolle, er gab nämlich den Rudberg, so wie den Fähnrich, den er höchst vortrefflich ausführte. Allein denselben Abend vergriff er sich auf eine merkwürdige Weise in der Rolle des Bedienten Wind in dem Kotzebueschen Stück: Verlegenheit und List. — Ich sage, merkwürdig, weil die Aufführung dieser Rolle deutlich zeigt, wie weit die süddeutsche Behandlung eines komischen Bedienten, von derselben auf den norddeutschen Bühnen abweicht. Hr. Lebrun, der sonst hier diese Rolle spielt, gibt sie mit der lustigen Feinheit eines Franzosen; sollte man ihm etwas vorwerfen können, ist es, daß der Bediente, seiner Bemühung ungeachtet, nicht genug durchschimmert, welches freylich diesem feinen und geschmackvollen Darsteller um so schwerer fallen muß, weil so viele Anstands-Rollen von mehrern Künstlern, nicht viel voraus vor einem französischen Kammerdiener haben. Hr. Urban dagegen hatte sich den italienischen Arlechin oder vielmehr den süddeutschen Casperle zum Vorbild gemacht; dieser Fehlgriff aber schien weniger von seiner Persönlichkeit, als von einer angewohnten Ansicht herzurühren, denn wir müssen ausserdem einen sehr tiefdenkenden Künstler in ihm anerkennen. — Durch diese Behandlung aber verlor das Stück allen inneren Zusammenhang und Haltung. Als Don Carlos hat Hr. Urban aufs neue sein seltenes Künstlertalent bewährt, und unvergleichlich war sein stummes Spiel, während Posa im fünften Akt ihm sein Betragen erklärt. — Er wird uns noch mit einigen Gastrollen erfreuen.

Nächstens wird hier eine kleine Gesellschaft englischer Schauspieler, die bisher zu Coventry und Windsor gespielt hat, erwartet; dem Vernehmen nach hat sie schon einen Kontrakt mit der Direktion abgeschlossen. —

Ein erfreuliches Schauspiel wird den Bewohnern Hamburgs alljährlich unter dem Namen Waisengrün gewährt; nicht ohne einige Rührung habe ich es in verwichner Woche mit angesehen. Die Waisenkinder ziehen nämlich in Prozession Paarweise durch die mehrsten Straßen der großen Stadt; mehrere von ihnen mit Kränzen und Bändern geschmückt, tragen lange Stäbe, woran ein Beutelchen befestigt ist. — So nehmen sie alle Häuser, auch selbst Vorbeygehende in Anspruch; und die Bewohner, selbst Fremde, versäumen nicht, durch eine kleine Gabe, Antheil an der Wohlthat dieser öffentlichen Einrichtung zu nehmen, die einen blühenden Beweis ihrer guten Organisation abgibt. Die Kinder werden hernach vor dem Thor im Grünen gespeist; und die Hamburger strömen wie zu einer Feyer gekleidet haufenweise heraus, um sich durch den Anblick des aufblühenden Völkchens zu erfreuen, das ohne ihre reiche Fürsorge dem schmählichsten Elend anheimgefallen wäre. — So wird dieser Tag zu einem wahren Volksfest, und die alte Sitte dieser herkömmlichen Umwanderung, statt aufdringlich und bettelhaft zu scheinen, bekommt etwas Ergreifendes und Erhebendes. —

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 68.

Digitized by Google

Nro. 203.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. August 1822.

Und jezt . . . . . .
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freyheit, wird gerungen.
Prolog zu Schillers Wallenstein.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

5.

Massena hatte Badajoz, seinem alten König treu ergeben, und von den Engländern unterstüzt starrsinnig auf seiner Vertheidigung beharrend, mit seinem Heere überzogen. Er war zwar nicht immer ein guter Vater seiner Kinder zu nennen; sehr oft wurden leztere in Hinsicht auf Verpflegung und Lebensmittel, wenn sie nicht, was er gerade nicht ungern sah, selbst Rath schafften, ziemlich stiefväterlich behandelt. Wenn der weit uneigennüzigere Soult, und mehr noch als dieser der edle Suchet für Tuch, Hemden, Schuhe u. s. w. redlich sorgten, bedachte Massena nur seine Kasse allein mit klingender Münze.

Seine bey Badajoz und Ciudad-Real stehen den Korps, hatten der Strapazen ohne Zahl, und litten Mangel an Allem.

Weit hinter dem Rücken und zu beyden Seiten der Armee mußten kleine Truppenabtheilungen die Gegend durchstreifen, eifrig die Zufuhr betreiben, und nach Massena's Lieblingssysteme, wenn sie nicht immer wurmstichigen Zwieback essen wollten — requiriren.

Eine ähnliche Wallfahrt hatte ein Infanterie-Kapitain, ein junger, entschlossener, lebenslustiger Mann, angetreten. Mißmuthig, die durchzogenen Landschaften ziemlich mager und ausgesaugt gefunden zu haben, überschritt er unbedachtsam die Grenzen des ihm angewiesenen Distrikts, und verlor sich, nach dem Manna des gelobten Landes lechzend, in der von Estremadura nach Algarbiens Grenzen laufenden Gebirgskette.

Eines Abends gewahrte er in der Veja Valverde auf dem Gipfel einer Felsenhöhe ein stattliches Kloster. Der Anblick eines Klosters, und der Gedanke an eine fette Küche und volle Weinkrüge, war für ihn unzertrennlich. Der Tambour führte wirbelnd die bewaffneten Pilger bis an des Klosters Pforte. Der Prior empfing den Kapitain mit besonderer Höflichkeit; in Kurzem erquickten weingefüllte Bockshäute, und Körbe mit Lebensmitteln, die in dem Vorhofe auf Tornistern lagernde Mannschaft. So gut war es ihr lange nicht gegangen. Dem Kapitain wurde zum Nachtlager eine reinliche Zelle angewiesen; in dem Refectorium erwartete ihn ein köstlicher Labetrunk, und nach einiger Vorbereitung eine reichlich besezte Tafel. Der muntere Kapitain, dem es an gesundem Appetite nicht fehlte, ließ sich nicht zweymal bitten. Bey dem heitern, und von vortrefflichem Weine gewürzten Tischgespräche wusste der schlaue Prior geschmeidig ihm die Bitte vorzutragen, die heiligen Mauern seines Klosters mit der nächtlichen Einquartirung seines Kommando's zu verschonen, und schlug ihm vor, dasselbe in das nahe, kaum einen Flintenschuß von dem Kloster am Abhange des Berges gelegene Dorf zu verlegen, wo alles zu der Verpflegung der Soldaten bereitet wäre, und diese morgen die zum Transport der für die Armee verlangten Zufuhre requirirten Bauern gleich bey der Hand haben würden. Freudig über seine glücklichen

Geschäfte, und im Voraus auf den Dank seines Obristen für den bewiesenen Dienstei[f]er stolz, willigte er, ohne zu überlegen ein, ließ seinen Sergeantmajor kommen, und gab diesem den nöthigen Befehl. Bedächtig schüttelte der alte Praktikus den Kopf, und wollte Vorstellungen machen; allein der vom Wein Erglühte verwies ihn kurz zu seiner Pflicht. Freundlicher wurde der Prior, heiterer die Mönche, öfterer kredenzte der Guardian. Erst spät ging man auseinander, worauf ein Mönch den Kapitain zu seiner Zelle geleitete. Ein schmales Bettchen, ein Tisch, ein Stuhl, ein großer Schrank waren der leztern einziges Hausgeräth. Der Mönch wünschte gute Nacht, und verschwand mit seinem Leuchter.

Jezt war er allein in der einsamen Zelle, hell schien der Mond durch die Eisenstäbe der Gitterfenster, und jezt erst vermißte er, bisher immer gewohnt in der Mitte der Seinigen zu schlafen, als er sich ein wenig auskleiden wollte, seine Ordonanz. Er eilte an die Thür; ein vorgeschobener Riegel schien sie von aussen zu verschließen; er pochte, er rief mit lauter Stimme seinem treuen Diener; unbeantwortet hallte seiner Stimme Ton aus dem Kreuzgange wieder.

Jezt erst fing er an, seine Unbedachtsamkeit zu bereuen, heftiger stieß sein Blut, das ohnehin der starke Wein beflügelt hatte, ans pochende Herz. Er untersuchte den Schrank, und fand ihn leer, und als er an das Gitterfenster der Zelle trat, an welchem der ferne Jubel seiner singenden und wahrscheinlich zechenden Leute, aus dem unten liegenden Dorfe zu ihm emporzusteigen schien, lachte er über seine Furcht, legte seine scharf geladenen Sackpistolen und seinen Degen auf den Tisch, und warf sich mit dem festen Vorsatze, nicht zu schlafen, auf die Matrazze. Lange blieb er seines Entschlusse getreu. Doch als am Ende die öde Stille, das trauliche Halbdunkel der von dem Monde matt erleuchteten Zelle, und sein halber Rausch ihn einzuschläfern begannen, da regte ein dumpfes Geräusch die matt gewordenen Lebensgeister auf. Der große Schrank schien sich zu bewegen, und allmälig nach innen vorzurücken; kaum wollte er seinen Augen trauen. Vorsichtig sich aufrichtend, und nach den Pistolen greifend, schlich er sich leise auf den Zehen heran, und schon gewahrte er zu seinem Entsetzen, zwischen dem Schranke und der Wand eine hohe, fast handbreite Oeffnung. Ohne sich lange zu besinnen, schoß er seine Pistole in selbige ab. Ein lautes: Jesus Maria, von einem dumpfen Gemurmel begleitet, ließ sich vernehmen — lange hallte der Nachhall des Schusses in den Gewölben sich verlierend, wieder. Da war's ihm, als höre er zugleich unten im Dorfe den Tambour wirbeln. Rasch, und mit Anstrengung aller seiner Körperkräfte, drängte er den Schrank wieder an die Wand, rammelte den Tisch quer vor, und sich mit den Füßen an diesen stemmend, erwartete er mit dem Degen in der einen, und der Pistole in der andern Hand, unerschrocken den Anbruch des Tags. So wie der Morgensonne erste Strahlen das Thal vergoldeten, trat er ans Fenster; einzelne seiner Soldaten zwischen den Dorfhütten gewahr werdend, schoß er seine zweyte Pistole in die Luft, und rief und winkte den Seinigen. Fast eine halbe Stunde musste er ihrer Ankunft harren; endlich hörte er Fußtritte in den Kreuzgängen, donnerte mit beyden Fäusten an die Zellenthür, und lockte so die Herumirrenden herbey.

Gott sey Dank! rief der alte Sergeantmajor, als er in die Zelle trat, daß wir Sie noch am Leben finden; Thor und Pforte waren verschlossen, wir mussten über die Mauern klettern, und Thüren sprengen; im Kloster selbst ist weder Prior noch Mönch, nicht eine menschliche Seele zu hören und zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Wir durchsuchten mit schmerzlichem und widerstrebendem Gefühl eine Kiste, die alle Kostbarkeiten der armen Müllerinn enthielt. Wir fanden da einiges Frauen-Weißzeug, Windeln, Briefe von den bey der sardinischen Armee befindlichen Söhnen der Müllerinn, ein Exemplar von Kempis Nachahmung Christi, und eines von Tasso's befreytem Jerusalem; Sie wissen, daß dieses Buch von den größten Kennern bewundert, auch die einfachsten Bäuerinnen ergözt; es gibt hier Hirten, die ganze Gesänge davon auswendig können. Wir hatten nie ein Buch gelesen, dieses öffnete sich in den Händen Moinas an der gelesensten Stelle; es war im siebenten Buche, das mit diesen Versen anfängt, die in aller Italiener Munde sind:

Intanto Erminia infra l'ombrose piante
D'antica selva, dal cavallo è scrota
Ne più governa il fren la man tremante
E mezza quasi par trè viva e morta, etc.

Moina, geübter als ich, war bald im Stande, diesen schönen Abschnitt zu lesen, wo der Dichter der Natur mit so viel Wahrheit und Gefühl die unschuldigen Gewohnheiten des Hirtenlebens beschreibt, wo jede sanfte Zuneigung sich entfaltet im Schooße der Ruhe und des häuslichen Friedens, fern von dem Ehrgeiz der Höfe und den Leidenschaften der in volkreichen Städten angehäuften Menschen. Die liebende Seele Moina's war lebhaft gerührt durch die Erzählung von Herminiens Schicksal; wenn sie an die Leiden dieser Heldinn dachte, schien sie die ihrigen zu vergessen.

Ich gewann unvermerkt Geschmack an dieser neuen Uebung, ich überwand die ersten Schwierigkeiten; wir un-

Digitized by Google

terstützten uns mit unsern gegenseitigen Einsichten; wir fanden z. B. die Episode von Olindo und Soffronia sehr natürlich, welche beyde dem Unglück, einander zu überleben, den Tod und die Schmach der Hinrichtung vorzogen.

Aus dem fühlbaren Fortschritte der Pflanzen, die uns umgaben, und der gemäßigteren Temperatur der Atmosphäre schloß ich, daß der Frühling vorgerückt sey. Ich beschloß einen Ausgang aus dieser Wohnung zu versuchen, und einen Zeitpunkt zu benutzen, in dem wir noch mit allen Lebensmitteln versehen waren, die uns einst ausgehen konnten. Ich fing meine Arbeit an der Seite eines der durch das Gehölz verdeckten Fenster an. Ich bewaffnete mich mit der Axt und arbeitete so eifrig, daß es mir in acht Tagen gelang, mir einen Weg bis zum Dache zu öffnen, und dasselbe vom Wasser und dürren Blattern zu befreyen.

Moina begnügte sich nicht, mir mit den Augen zu folgen, und die meiste Zeit sich mit Kleiderarbeit zu beschäftigen, die ihre kunstreiche Thätigkeit zu vervollkommnen wußte. Sie wollte auch die Versuche mit mir theilen, die ich nach außen zu unserer Befreyung machte.

Eines Tages, als wir zur Erholung uns einen Augenblick auf das Dach sezten und ausruhten, drang in mein Ohr der Gesang eines Vogels, meine Augen konnten nichts unterscheiden; aber indeß ich Moina auf dieses neue Ereigniß aufmerksam machte, schlugen uns Zweige ins Gesicht, die eben bewegt worden waren. Ich suchte noch die Ursache davon, als der wiederholte Gesang des Vogels, der nahe an uns vorbeygekommen war, sie mir anzeigte. Ich erhob mich und zog mit Kraft an den Zweigen; sie machten sich los und fielen auf uns. Moina that einen Schrey, ich zitterte für sie; doch es war ein Freudenruf, — sie hatte den Lichtstrahl wieder entdeckt, den wir so lange vermißten; ich verdoppelte meine Bemühungen, und bald drang die Sonne durch bis zu uns; es war uns nun gegönnt, das Holzwerk zu sehen, unter welchem wir uns befanden.

In dem Augenblick des Bergsturzes hatten sich ganze Reihen von Tannen und über einander hingefallene Kastanienbäume wie Strebe-Pfeiler gegen einander gesperrt, und bildeten über der Mühle eine Verrammelung, fähig das ungeheuerste Gewicht zu tragen.

Seit einigen Tagen schien die Gesundheit Moinas zu wanken; ich wußte damals nicht, daß die größten Freuden, welche uns die Natur bereitet, durch Ungemächlichkeiten angekündigt werden, und daß Schmerz ihr Vorläufer ist.

Ich arbeitete nun mit Hartnäckigkeit an Abräumung des versperrten Kamins, und sobald ich den Luftzug darin wieder hergestellt sah, so zweifelte ich nicht mehr an der Möglichkeit, mich des Feuers zu bedienen. Ich stieg freudig in das erste Zimmer hinab, zerbrach die trockenen Bretter, welche die Mühlsteine umgaben, sammelte die unter der Asche begrabenen Kohlen; es gelang mir, Feuer anzumachen.

Wir hatten nun gesundere Nahrung. Das Fleisch, getrocknet und geräuchert nach der Weise der Hirten dieser Berge, hatte sich vollkommen erhalten; das Wasser befreite es von dem Salze, womit es durchdrungen war, und das Feuer gab ihm wieder einen angenehmen Geschmack. Inzwischen verbesserte diese neue Lebensweise die Gesundheit der zarten Moina nicht; zwar hörte ich nie eine Klage aus ihrem Munde, aber ich las in ihren Augen, denen Verstellung fremd war, das Uebelbefinden, das sie mir umsonst zu verbergen suchte.

Schon dauerte dieser Zustand mehrere Monate, ohne daß es schlimmer wurde. Moina, die mir zuerst abzunehmen geschienen, war außerordentlich stark geworden.

„O mein guter Freund! sagte sie mir eines Tages, als sie auf meinem Gesichte den Kummer las, den ihre Lage mir verursachte, warum runzelt Sorge deine Stirn? Der Zustand, in dem ich mich befinde, obgleich ungewöhnlich, ist doch ohne Zweifel natürlich, weil ich keinen schneidenden Schmerz empfinde. Die äußerste Gewalt des Uebels scheint die Zerstörung anzuzeigen; wenn es aber lange mäßig fortwirkt, so bereitet es ohne Zweifel größere Genüsse. O mein Vielgeliebter! Wir sind nicht bestimmt, immer allein zu bleiben; wenn Moina krank würde, so würde eine andere Moina, die von mir entstehen muß, dir deine Last tragen helfen. Ich kann nicht mehr daran zweifeln, bald werde ich Mütter seyn; ich fühle das Kind meines Vielgeliebten, es ist in meinem Schooß. Du erinnerst dich jener Augenblicke süßer Geistes-Verwirrung, wo brennend von Liebe und Verlangen du ich seyn wolltest, ich du seyn wollte! Ja, der Gott, der die Wünsche des guten Menschen erhört, hat auch unsere Wünsche erhört. Das Kind, das uns geboren werden wird, soll unsere Zuneigung vermehren, und wenn es möglich ist, ihr einen neuen Werth für uns geben. Laß uns ruhig seyn, der unsere Herzen eins fürs andere schuf, wird nicht zugeben, daß sie sich entrissen werden. Seit einiger Zeit ist ja auch unsere Wohnung schon bewohnbarer, hoffen wir zunehmende Hülfe, im Vertrauen gestärkt durch die schon uns gewordene, haben wir doch frische Luft Licht und Feuer wieder."

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus Tamerlans Leben.

II

Der Name Tamerlan bedeutet in der persischen Sprache einen Lahmen und wurde diesem berühmten Eroberer gegeben, weil er lahm war. Ein persischer Gefangener, der einst mit vielen andern hingerichtet werden sollte, wandte sich an Tamerlan mit der Bitte, ihm das Leben zu schenken, weil er ein Maler sey, und fähig in Tamerlans Bildniß selbst das größte Meisterwerk seiner Kunst zu liefern. Tamerlan versprach ihm das Leben, wenn er leiste, was er verheißen habe. Der Maler malte ihn, der mit dem rechten Fuße lahm und auf dem linken Auge blind war, in der Stellung, daß er sich auf den rechten Fuß beugte, das linke Auge schloß und das rechte auf die

Digitized by Google

Armbrust legte, als wenn er auf der Jagd sey und nach einem Wild ziele. Tamerlan fand diese Art, seine körperlichen Gebrechen zu verstecken, so sinnreich, daß er ihm zu dem Leben auch die Freyheit schenkte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Aug.

Ich blieb in meinem letzten Berichte noch einige Worte über das neue Trauerspiel Peter und Alexis schuldig, welches auf unserer Bühne vor Abgang der Gesellschaft in das Bad Lauchstädt gegeben wurde. Der Vf. hat mit demselben einen Fortschritt in seinen dramatischen Arbeiten gemacht. Er hat einen Stoff gewählt, in welchem ein tragischer Keim sichtbar enthalten ist, welcher ihm gestattete, den Kampf alter und neuer Zeit und Sitte, der die Gemüther gewaltsam auseinanderreißt, mit lebhaften Farben zu schildern. Vater und Sohn stehen sich hier gegenüber, wie bey ähnlichem Thema in Raupachs Erdennacht; hier wie dort hält der Sohn am Bestehenden fest, der Vater wirkt für einen neuen Zustand der Dinge; aber der Vater ist hier im Besitz der Gewalt und des Rechts, der Sohn vertritt die Macht der Gewohnheit, die in ihrer Ruhe aufgestört, der Neuerung sich um so heftiger entgegenstellt, da diese der verjährten Sitte oft in Gestalt der Herrscherlaune erscheint; und die kämpfenden Partheyen werden hier wirklich repräsentirt, und dem Zuschauer vor Augen gebracht. Endlich fällt hier der Sohn als Opfer; aber das Wie scheint mir nicht dringend zu seyn, und dieß liegt in der Schilderung beyder Hauptpersonen. — Alexis kehrt mit feindlichen Absichten gegen seinen Vater von seinen Reisen in sein Vaterland zurück. Catharina des Czaars Gemahlin sucht umsonst die Streitenden zu versöhnen. An Alexis schließt sich die Schaar der Mißvergnügten an, die falsche Nachricht von dem Ertrinken des Czaars treibt die Absicht des Jünglings hervor; er gebietet sogleich die neuen Einrichtungen seines Vaters aufzuheben — da tritt ihm der Czaar lebend entgegen (die wirksamste und imposanteste Scene des Stücks) der ihn erst zürnend niederschlägt, aber bald durch Catharina besänftigt, Gnade und Verzeihung anbietet. Ein Kampf entsteht in Alexis Brust, das Signal des Aufruhrs ertönt, und zieht sein Herz vom Vater ab, zu seinen treuen Russen hin: der Aufruhr wüthet, aber der Czaar siegt, nimmt den Sohn gefangen und übergibt ihn seinem Staatsrath, damit dieser ihn nach dem Gesetze richte; gleichwohl kämpft er mit sich selbst, und lauscht sogar vor der Thüre mit bangem Herzen auf diese Entscheidung. Der Staatsrath verurtheilt seinen natürlich zum Tode. Der Czaar besucht ihn im Gefängnisse. Hier treten beyde Ansichten einander noch einmal gegenüber, es eröffnen sich die Herzen. Alexis bekennt sich zwar für besiegt, aber dennoch nicht fähig, von seinen Gesinnungen abzugehen, und so verläßt ihn der Vater im Kerker. Ein Offizier, Alexis Freund, meint ihm die Schande des Henkertodes zu ersparen und ersticht ihn, was den zurückkehrenden Czaar mit Trauer erfüllt. — Alexis sollte als Beschützer der — rohen — Sitte seines Volkes dastehen, aber doch durch seine Kraft und durch sein wohlgemeintes Streben interessiren — eine schwere Aufgabe, die dem Dichter zu lösen nicht gelungen ist. Denn indem Alexis das Licht, wie von ihm gesagt wird, nicht sehen will, indem er sich für besiegt erklärt, es durch seine Absichten nicht aufgeben kann, ist er im Widerspruche mit sich selbst, er hat reflectirend sich auf einen höhern Standpunkt erhoben, aber bleibt mit gemeinem Eigensinn und egoistischer Hartnäckigkeit auf einem niedern stehen, womit das Interesse an ihm verloren ist. Es ist sogleich von einem wahren Kampf des Vaters gegen ihn nicht mehr die Rede. Peter, der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge in seinem Reiche, ist in die Nothwendigkeit versetzt, den Sohn als Gegner zu bekämpfen, und seine Absichten auf das Reich unwirksam zu machen. Hatte er ihn im äußern Kampfe besiegt, so konnte nur die Frage seyn, ob er ihn gesetzlich richten lassen wollte oder nicht (d. h. ob er ihn zum Tode verurtheilen oder begnadigen wollte, wie ihm als Oberherrn zustand, gesetzt, wir nähmen auf den Charakter des russischen Alleinherrschers auch keine Rücksicht) — nicht darnach, wie ihn der verordnete Staatsrath richten würde, noch weniger von lauschender Erwartung, die des Czaars Verhältniß fast ins Lächerliche stellt. Der Zuschauer würde es weit natürlicher finden, wenn der Czaar im heftigen Zorn über das von seinem Sohn hartnäckig bereitete Blutvergießen, ihn schnell hinzurichten befähle, als daß er auf eine Weise ihn handeln sieht, bey der man den Verdacht der Zweydeutigkeit nicht völlig entfernen kann. Von Begnadigung konnte den Vater der Gedanke abhalten, daß der Begnadigte seinem Werke nicht aufhören würde gefährlich zu seyn; aber dieß schloß immer die Möglichkeit nicht aus, durch Festhaltung im Gewahrsam oder Thronentsetzung einerseits, andrerseits durch die Gewalt der Aufklärung selbst kräftig zu seinem Ziele zu gelangen, und den feindlichen Widerstand zu entwaffnen. Da diese Möglichkeit nicht abgeschnitten ist, so läßt der Vf. am Ende mehr den Zufall wirken, und Peter steht als müßiger Zuschauer da. Diese mangelnde Nothwendigkeit, und das Schwankende der Charaktere, worauf sie gegründet ist, ist der Grund, warum das in einzelnen Partien lobenswerthe Stück nicht befriedigen kann. Die Sprache des Gedichtes ist rein, und mit Gewandtheit gehandhabt, aber nicht individuell genug, indem zu häufig Gedanken und Phrasen, die der gegenwärtigen Zeit angehören, angewendet sind, welche die Personen aus einer ungebildeteren aber kräftigeren Zeit fremdartig kleiden. —

Während unserer Theaterpause hat der Declamator Solbrig in Verbindung mit dem hier durchreisenden Komiker Wurm eine sehr besuchte declamatorisch-humoristische Abendunterhaltung im Saale des Hôtel de Prusse mit vielem Beyfall gegeben. Ersterer sprach besonders die Gedichte: der Stieglitz (von Kind), Auswanderung (von Roos), die heiligen Hallen, von demselben, und mit Hrn. Wurm die travestirte Scene der Königinn Elisabeth und Maria Stuart, letztere (so viel ich weiß ungedruckte) Variationen von Clemens Brentano über die Worte Goethe's: Sehe jeder wie er's treibe ꝛc. mit unwiderstehlicher Laune.

Im Uebrigen scheint die in diesem Sommer herrschende unbeständige und unfreundliche Witterung, die sich jetzt in starken Gewittern entladet, die Badereisen von hier aus sehr vermindert zu haben. Wenn indessen die Bäder selbst in unserer Nähe sich, wie bisher, vermehren (im vorigen Jahr wurde in dem anderthalb Stunden von hier gelegenen Dorfe Miltitz ein Bad eingerichtet, in diesem Sommer aber ein neues Mineralbad bey dem 6 Stunden von hier, zwischen Grimma und Borna liegenden Städtchen Lausigk, nach dem Entdecker das Hermannsbad genannt, eröffnet), so scheint dieß in der Folge noch mehr der Fall zu seyn.

Von literarischen Neuigkeiten kann ich berichten, daß eben der erste Theil von Busby's Geschichte der Musik a. d. Engl. übers. von Michaelis (Leipz. b. Baumgärtner); und Franz Stöpels, Grundzüge der Geschichte der modernen Musik (Berlin b. Dunker) 4. — (der Hauptsache nach eine tabellarische Uebersicht zur Literärgeschichte der Musik) erschienen sind. Der Musikhändler Steiner in Wien hat wegen Zusendung seiner schönen Ausgabe von Stadlers letzthin erwähnten Oratorium: die Befreyung von Jerusalem, von Sr. Maj. dem König von Bayern eine goldene Medaille empfangen.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 68.

Digitized by Google

Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. August 1821.

Er will und spricht, so sind und werden Welten.
Und Er gebeut, so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Gellert.

Das zerstörte Thal.

Mein Großvater war einer der ersten Pflanzer in Kentucky. Er war von Profession ein Müller, und baute sich eine Kornmühle in einem Dorfe, in jenem Staate. Es hieß Thiatira, nach einer alten Stadt, deren die Schrift erwähnt; und er und seine Nachbarn, die Stifter dachten, es würde einst eine große Stadt werden; aber keine Spur, weder vom Dorfe noch von der Mühle ist jezt mehr vorhanden — aber ich erinnere mich noch dessen alles. Es war ein schöner Ort, am Fuße einer, oben mit Gehölz bedeckten Hügelreihe — ein schöner Strom floß an ihnen vorüber, und die Mühle stand neben einem anmuthigen Wasserfall. — Mein Großvater hinterließ sein Eigenthum in einem blühenden Zustand meinem Vater, der ein unternehmender Mann war. Er nahm thätigen Antheil an dem Unabhängigkeits-Krieg, und als endlich Friede wurde, kehrte er nach Thiatira zurück, wo er die alte Getreidemühle erweiterte und noch eine andere zum Sägen des Bauholzes anlegte, wovon die Hügel einen reichlichen Ueberfluß lieferten. Jedermann prophezeyte meinem Vater, daß er bald einer der reichsten Männer im Staat seyn würde, wozu auch jeder Anschein vorhanden war. — Im Sommer, ehe das gelbe Fieber in Philadelphia ausbrach — ich war, während das Fieber in jener Stadt wüthete, dort, weßwegen ich mich's so genau erinnere — fehlte meinem Vater das Wasser zu seinen Mühlen. Die regenlose Witterung hatte den Strom aufgetrocknet, und die Räder stockten. Einige seiner älteren Nachbarn waren in ihrer Jugend an dessen Quelle gewesen. Er kam aus einem See, weit oben im Gebirge hinter den Hügeln, und mein Vater dachte: könne er nur die Oeffnung im See, wo der Strom hervorkam, weiter machen, so würde er Wasser genug kriegen. — Der Plan war ausführbar, und er dingte eine Anzahl Arbeiter, die er in dieser Absicht mit zum See nahm. Ich war damals jung, liebte jede Art von Abentheuer, und begleitete die Helden der Beile und Schaufel auf ihrem Zuge. Wir hatten eine lustige Wanderung durch die Wälder. Schwärme von Fliegenfanger flogen vor uns auf, wie die im Wind flatternden Aepfelblüthen; des Nachts schliefen wir im Walde, und wir kamen durch mehrere alte indische Kriegerbahnen (war-tracks) an den Inschriften in den Felsen kennbar; wir sahen auch im Walde künstliche Wälle, auf welchen uralte Bäume wuchsen. Sie waren die Werke der Einwohner vor dem jetzigen Geschlecht — die vielleicht vor der Sündfluth hier gehaußt. Zuweilen kommt mir der Gedanke, Amerika sey die alte Welt, die damals zerstört wurde. Dem sey aber wie ihm wolle, so enthält es doch viele Ueberreste eines unerforschten Alterthums. Auf den Kriegergürteln der Indianer sieht man Hieroglyphen. Die Egyptier schrieben in dieser Sprache. Lehrten sie wohl die Indianer? — Um mich indeßen nicht bey einem solchen verwickelten Gegenstand aufzuhalten, so sage ich nur blos, daß wir am zweyten Tag den See erreichten, welcher dem Strom sein Wasser gab. Er war ungefähr zehn Meilen lang, und fünf breit — ein Kessel mitten zwischen mehre-

Digitized by Google

ren Hügeln. Die Berge und Wälder ragten hoch darüber empor, aber gegen unser Dorf zu schien ihn ein mächtiger Damm aufzuhalten, über welchen der Thiatira-Strom herabfloß. — Es war Abend, als wir oben auf den Damm anlangten; wir nahmen einige Erfrischungen, und mein Vater schlug vor, bis am Morgen zu warten; das ganze Geschäft hatte das Ansehen einer Jagdpartie, unser Zweck war Arbeit, aber wir milderten die Mittel durch Vergnügen. Demnach begab sich jeder nach dem Essen, wozu ihn sein Hang einlud. Ich bestieg einen Felsen, welcher sich über den See erhob, und setzte mich nieder, um die Landschaft zu beschauen, welche in stiller Pracht vor mir ausgebreitet da lag. Der Geist des Ortes berührte den meinigen, und ich ward von schrecklichen Ahnungen ergriffen. Wie ein Leichnam lag die Ruhe auf dem Wasser; stumm wie das Grab saß die Stille auf dem Gebirge; die Wälder schienen beym Hinschwinden des Tageslichts allmälig die Gestalt der Federbüsche auf dem Leichenwagen anzunehmen; und als ich hinab nach dem heimatlichen Dorf hinsah, da dachte ich an das Thal Jehosaphat und den jüngsten Tag. Welch ein sonderbarer Sinn des Geistes, schärfer als das Aug' und schneller als das Ohr, gab mir am ganzen Abend das Vorgefühl dessen, was da geschehen sollte. — Meine Begleiter lagen in sanftem Schlummer, ich aber vermogte kein Auge zu schließen. Sobald ich solches that, entdeckte mir auch das immer rege Gefühl meiner Seele die Zeichen dessen, was da kommen sollte, und schreckte mich auf. Es ist erstaunlich, wie dergleichen Dinge geschehen! — Was mich betrifft, so bin ich der Meinung, daß die Seele einschläft, und daß unsere Träume blos das bildliche Mittel ihrer Gedanken sind, wenn die fünf physischen Sinne verschlossen sind. Träume, möchte ich sagen, sind blos die Bilder, worin die Seele denkt. Aber die Geheimnisse des Reiches der Seele sind dunkler als die Geheimnisse aller andern Naturreiche; und ich vermag sie nicht zu enträthseln.

Bey Tagesanbruch rief uns mein Vater munter an die Arbeit. Ich weiß nicht was für ein Gefühl mich bewegte. Ich war von einem sonderbaren Mann erzogen worden — ein tiefer Gelehrter in klassischen Schriften, der sich in Thiatira niedergelassen hatte. Er hatte zu Oxford studiert, und er schrieb allen organischen Körpern eine lebendige Kraft zu. Für ihn besaßen die Wälder ihre Geister, die Ströme hatten ihren Sinn, und die Felsen das Gedächtniß Zeugniß zu geben. Diese Einbildungen fielen mir auf einmal aufs Herz, ich lief zu meinem Vater, faßte seinen Arm und sagte: „Haltet ein, es dürfte wohl sündlich seyn den uralten Lauf dieses einsamen Wassers zu stören.“ Mein Vater lachte und hieb aufs neu mit seiner Haue in den Boden. Es war ein verderblicher Hieb, denn als er das Werkzeug herauszog, schien der Boden zu schaudern, und sogleich hörten wir ein Krachen, als bräche der ganze Damm zusammen. — Mein Vater hatte durch den Hieb seiner Haue eine Sandkruste gespalten, die so zu sagen den Rand des Sees bildete. Das Wasser rauschte in die gemachte Oeffnung und erweiterte den Spalt mit großer Gewalt. Der Damm, welcher den See einhemmte, war durch eine allmälige Anhäufung gefallener Baumstämme gebildet worden. Das Wasser drängte sich durch die Oeffnung zwischen die Masse hinein, wusch den Schlamm und Sand zwischen den angehäuften Stämmen hinweg, und die Masse verlor ihren Zusammenhang. In wenigen Minuten, Gott weiß, durch welche verborgene Macht, fing der mächtige Damm sich zu bewegen an; er gerieth in heftige Zuckungen, ein furchtbares Gebrülle erschallte aus seinen Eingeweiden; die Wasser des Sees kochten aus der Tiefe empor; ich stürzte hinweg, mein Vater und seine Freunde standen bewegungslos vor Schrecken; unten im Walde flogen die Vögel mit Gekrächze empor — ich rief meinem Vater und den andern zu, mir um Gotteswillen zu folgen; ich blickte nach dem See — es schien mir, als werde dessen ruhige Oberfläche wie abschüssiges Glas; ich faßte den Zweig eines Baumes, welcher auf dem Felsen wuchs, von welchem ich den Abend vorher die Gegend überschaut hatte; es war mir als fühlte ich den Erdball unter meinen Füßen hinwegeilen; ich machte eine Anstrengung, ich erreichte den Felsen; alles um mich her taumelte; Hügel und Wälder flogen abwärts. — Ich schloß meine Augen mit Entsetzen, und, indem ich die Hände übers Gesicht schlug, warf ich mich auf den Felsen nieder, als läge ich zu den Füßen des Engels des Verderbens. Jezt hörte ich einen Schall, lauter denn Donner; meine Sinne waren eine Zeitlang betäubt. Was inzwischen geschah, weiß ich nicht; als ich aber endlich Muth genug fand, um mich zu blicken, sah ich mich am Rande eines furchtbaren Abgrunds — ein schwarzes, schlammiges Thal, gewächslos wie das Grab, lag statt des Sees vor mir; und statt des Dammes, wo ich meinen Vater und die Arbeiter zurückgelassen, erblickte ich eine gräßliche Spalte! Furchtbare Zerstörung, wie die Sündfluth rauschte das Thal hinab gegen Thiatira zu. Der Schall nahm ab, während ich ihr nachstarrte, und es erfolgte eine Stille, wie sie der Rabe Noahs auf der Erde gefunden haben mogte, als er hinausflog — um sich an den zerstörten Geschlechtern der alten Welt zu mästen.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Der in der Mitte der Seinigen wieder aufstehende Kapitain erzählte ihnen nunmehro die Abentheuer der vergangenen Nacht.

Mir ahnete schon gestern Abend nichts Gutes, erwiederte der alte Krieger, seit meinen Feldzügen in Neapel und Calabrien traue ich aus Erfahrung den Mönchen

Digitized by Google

nicht. Als ich noch nach Mitternacht in den einzeln Häusern die Bauern den Soldaten unmäßig zutrinken, und das sämmtliche Klostergesinde mitzechen sah, ließ ich Appel schlagen, und versammelte in meinem Quartier die ganze Mannschaft; das schien den Bauern nicht recht zu seyn. Hätte ich dieß nicht gethan, und fleißig patrouilliren lassen — Gott weiß es! Wir Alle wären diesen Morgen um einen Kopf kürzer gewesen!

Soldaten eilten mit Lampen und brennenden Kerzen herbey, man schob den Schrank bey Seite, und begann die Wanderung in den finstern Bogengang, in welchem blutige Spuren bis zu einer Wendeltreppe geleiteten, die sich in einen großen Keller verlor.

Die Soldaten durchstöberten alle Winkel, und fanden nichts — eine Seitentreppe führte in die offen und völlig leer stehende Klosterküche herauf. Wahrscheinlich waren also die Mönche entfloh'n! —

Schon wollte man weiter gehen, als einer der in dem Keller zurückgebliebenen Grenadiers zwischen zwey hohen steinernen Weinkrügen eine niedrige, mit Eisen beschlagene Thür entdeckte.

Mehrere Flintenschüsse sprengten das Schloß, und siehe da! auf den Knieen liegend, und ängstlich um Gnade flehend, fand man die ganze Klerisey; in ihrer Mitte die Leiche des Priors, dem die Kugel durch die Brust gegangen war.

Sehr schwer wurde es dem Kapitain, einen Entschluß zu fassen. Die Mönche nach eigenmächtig gehaltenen Standrechte niederschießen zu lassen, konnte er nicht wagen; sie gefangen mit wegzuführen, war für sein schwaches Kommando eben so gefährlich; und er mußte fürchten, unterwegens von den gereizten Bauern angegriffen und aufgerieben zu werden; das reiche Kloster ungeplündert oder unbewacht zu verlassen, widerrieth ihm die Furcht vor dem so rach- als habsüchtigen Marschalls Zorn.

Ein Soldat, Piemontese von Geburt, und der spanischen Sprache vollkommen mächtig, erbot sich eines der Maulthiere des Klosters zu besteigen, und in estramaduriſche Bauerntracht verkleidet, den Rapport des Kapitains ins Hauptquartier zu überbringen.

Dieß geschah, — mittlerweile schaffte man Stroh in den kleinen Keller, den nunmehrigen Kerker der Mönche, versorgte sie von Zeit zu Zeit mit nothdürftigen Lebensmitteln, und stellte Schildwachen an die fest verschlossene Pforte.

Das Kloster selbst wurde zu einer kleinen Citadelle, Posten standen am Thore und auf den Mauern, man öffnete die vollen Speicher und Keller, und was fehlte, mußten die Bauern liefern. Die Grenadiere kochten und drehten den Bratspieß, an der Tafel repräsentirte der Kapitain den Prior, die Soldaten die Mönche, und das Refectorium wurde zum Speisesaale einer Kaserne. Lustig und guter Dinge erwartete man die Antwort aus dem Hauptquartier.

Nach einigen Tagen erschien ein Aide de Camp des Marschalls, und ein Kriegskommissair; mit ihnen ein Bataillon. Die Schätze und Kostbarkeiten des begüterten Klosters, (kurz alles, was dem Kommissair nicht nieder-, band-, wand- und nagelfest dünkte), wurden auf Wagen geladen, die Mönche paarweise zusammengekuppelt, (die Zeitumstände hinderten mich, ihr weiteres Schicksal zu erfahren), und so ging der Zug ins Hauptquartier.

Der nimmersatte Massena — nicht immer kann der unpartheyische Erzähler dem: de mortuis nil nisi bene treu verbleiben — brachte den reichlichen Fischzug für sich ins Trockne. —

Der Kapitain wurde — ob zur Belohnung für lezterm, oder für die ausgestandene Todesangst? — Bataillons-Chef.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

Der Kammersänger und Operist Moltke aus Weimar ist sechs Mal in Allem auf dem Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor aufgetreten. Zehn Gastrollen waren ihm zugestanden, er fand für gut, auf die übrigen Verzicht zu leisten, gewiß unter so vortheilhaften Bedingungen für ihn, wie es die Liberalität der Hoftheater-Direktion erwarten läßt. Sein Gesang, oder bestimmter zu reden, seine Manier zu singen, wollte nicht ansprechen, sein Spiel noch weniger, und lezteres verdarb vollends, was auf der andern Seite noch zu schätzen war. Daß er sich, wie es scheint, für einen bedeutenden Schauspieler hält, und durch sein sonderbares, meistentheils ganz widersprechendes, überladenes Gestikulationswesen glänzen will, gereicht ihm zum größten Nachtheil. Diese Erscheinung wird noch auffallender durch die obligate Kopfbewegung, und jemand bemerkte bey einer solchen Gelegenheit, es gemahne ihn an jenen Vogel in der bekannten allegorisch-satyrischen Dichtung, der sich über sein eignes Ich verwundert. Als Murney erinnerte er indem Duett mit Myrrha wirklich an jenen Ausdruck: David tanzte vor der Bundeslade, so seltsame Pas und Gesten machte hier der Sänger. Es wurden überhaupt mehrere nicht begünstigende Vergleichungen angestellt, und man fand unter anderm Aehnlichkeit zwischen ihm und einem gewissen Caché, der komische Bediente spielt, nach altväterisch gespreiztem Zuschnitt. Sein Tenor ist kräftig, biegsam, hat angenehme Höhe, und beträchtlichen Umfang; der Vortrag zeigt sich ungleich und fehlerhaft. Bald übernimmt er sich, und stößt einen Satz übermäßig stark heraus, bald markirt er einen andern wieder so schwach, daß man ihn nur singen sieht. Er deklamirt zu viel und deklamirt unrichtig, weil er, wie im Rezitativ, Accent und Zeitmaß oft verwechselt. Für den rechten Ausdruck mangelt ihm die richtige Empfänglichkeit und die Schule des Geschmacks. Als Tamino wurde der Gast mit Wohlwollen aufgenommen, wie dieß überhaupt hier jeder zu erwarten hat, sobald ihm nur einigermaßen ein guter Genius berührte; das ist Folge der Gutmüthigkeit; der sichre Takt behauptete sein Recht nachher. Die Arie sang er größtentheils gut, das Solo im 2ten Finale vortrefflich. Eben so die zweyte Arie als Belmonte: in der ersten: „Wenn der Liebe Thränen" u. w. er sie macht mehr zu kennen. Das rührt von der vorhin erwähnten Ungleichheit, und dem Bestreben, sich selbst zu

übertreffen, der. Im Joseph von Mehul, trug er Manches so piano vor, daß man hätte glauben können, er wolle das nicht hören lassen, was er singen sollte. Noch trat er im Othello auf, als Rodrigo, und schloß seine Gastrollen mit Tamino, worin er zuerst erschien, verlor aber immer mehr und mehr die Theilnahme, so, daß endlich auch das Auerkannte nicht mehr wirken wollte.

Während dieser Zeit und kurz vorher trat eine junge Sängerin von hier in ihren ersten Versuchen auf: Demois. Fröhlich, die nun eine schätzbare Acquisition der Bühne geworden ist. Kaum hat man je bey einer Anfängerinn so große Schüchternheit bemerkt, die, statt der immer wachsenden Aufmunterung zu weichen, durch sie nur noch vermehrt zu werden schien. Jezt geht es aber immer besser. Konstanze ist ein Wagestück für ein junges Frauenzimmer, das zum ersten Male die Feuerprobe des Theaters zu bestehen hat, einem Kreis von fünf, mit neugierigen Menschenköpfen besezten Stockwerken gegenüber. Es muß ihr vorkommen, wie an den Pforten des Serails. Und vollends nun die tausend Brillen und Gucker, alle wie die Feuerschlünde auf die Aermste hingerichtet, dann auch noch der verzweiflungsvolle Gedanke an die kritischen Notizen in den Zeitschriften — gibt es für ein junges Mädchen wohl einen kritischeren Augenblick, ausgenommen an dem Trauungstag vielleicht! — Die Stimme ist besonders stark, der Ton aber noch zu streng, sie hat ungemein viele Höhe und bereits große Geläufigkeit, die musikalischen Kenntnisse nicht zu vergessen. Das Benehmen ist für eine Anfängerinn sehr lobenswerth, und Gelegenheit zu lernen hat sie hier genug, ich will nicht eben sagen, von den Kritikern, denn die Lehren dieser Herren schlägt man gewöhnlich in den Wind, und große Künstlerinnen — will so viel heißen als die „Sterne erster Größe" (ein romantisch-kritischer Ausdruck!) — pflegen den kleineren hierin mit gutem Beyspiel vorzugehen. Auch das Theater an der Wien hat einen neuen Tenoristen gewonnen, der gut musikalisch ist, große Biegsamkeit der Stimme besizt, und für den Rossini selbst zu hoch nicht seyen wird; aber das Gesicht dieses Sängers (Heizinger) eignet sich für einen Liebhaber wenig, versteht sich auf der Bühne, in andern Fällen will ich nicht entscheiden, ich könnte mir sonst eine weibliche Antikritik auf den Hals ziehen, die einen galanten Referenten in Verlegenheit seyen würde. Unterdessen von etwas Anderm.

Unsre Feuerwerke, die auf einem bestimmten Platz im Prater abgehalten werden, ihrer fünf alljährlich an der Zahl, leiden diesen Sommer durch das Wasser. Sonst folgt im jezigen Monat schon das vierte; dießmal erwarten wir das dritte noch, das seit dem Annenfeste von Tag zu Tage, der Witterung wegen, aufgeschoben wurde. Dieses Namensfest gehört zu den beliebtesten im ganzen Jahr, und pflegt daher in einem bunt schimmernden Feuer vergoldet zu werden. Mit Annen und Nanetten sind wir reich gesegnet, und ich glaube, wenn man zehn hübsche Kinder nach der Reihe fragt, so rechnen sich wenigstens vier solche „liebe Narren" in diese Namens-Kategorie. Denn nicht nur die genannten, sondern auch alle Nanerl, Nettel, Netti, und sogar Nina und Ninerl gehören hieher. Besonders einige Tage vor dem Feste selbst, hüte dich, lieber Leser, diese und jene artige Grisette nach ihrem Taufschein zu befragen; es kostet dich ein Angebinde, wenn du Ehre im Leibe hast. Indessen gibt es mancherley sinnreiche elegante Gratulations-Karten und ähnliche papierne Galanterien, daß man leicht einen Ausweg finden kann. Schon am frühen Morgen laufen die Annen und Nanetten einander zierlich geputzt, und freudenvoll entgegen mit einem „gräß Ihnen Gott, Nettel!" Man sollte glauben, es sey von einer dritten Person die Rede. Abends führt jeder ehrenfeste Ritter — hieher sind auch die sogenannten Fiaker-Chevaliers zu rechnen, eine Art von Kartoffel-Rittern, mit den allereleganteſten Frak, Brillen auf der Nasen, damit sie die Leute recht über den Haufen rennen, und oftmals ohne Strümpfe in den Stiefeln, aber Sporen daran — führt, sag' ich, jeder galante Ritter sein holdes Fräulein Ninerl in's Theater, auf die Burgbastey, in den so geheißenen Parabeisgarten, oder zum Feuerwerk im Prater, wo unser pyrotechnischer Meister, Prof. Müller, denn er ist wirklich ein Meister seiner Kunst, der den Handschuh weit und breit hinwerfen kann, um ihn selbst wieder aufzuheben, dieß Mal zur Feyer des Festes sein Glanzwerk angekündigt hatte, unter dem Titel: Amors feuriger Herzensregen, der die Hauptdekoration ausmachen sollte; auch: „das erschütterste Angebinde der Nanetten" genannt. Er hatte „folgende Idee" dazu gewählt: „Säulen, Bogen und Guirlanden verbinden sich zum Paradeplatz der Liebenden." (Unser werthgeschäzter Meister muß den alten Spruch vergessen haben: Verliebte brauchen keine Zeugen!) „Die Herzen werden in großer Anzahl herabfallen, so zwar, daß der Boden in der ganzen Länge des Gerüstes mit feurigen Sinnbildern der Liebe bedeckt seyn wird — zur beliebigen Auswahl für die Schönen bestimmt, denen nichts erwünschter seyn wird, als ein feuriges Männerherz." (Abermals verrechnet.) — „In der Mitte — heißt es zuvor — erhebt sich der von allen Schönen so hochverehrte Amor unter einem prächtigen Baldachin." — Ein wenig stark, aber recht orientalisch, und kaum ist das Diplom des persischen Ali Schah an den gelehrten Hammer in einem blühenderen Styl geschrieben. Uebrigens sind diese Ankündigungen auf das Volk berechnet, und der Verfasser ist ein tüchtiger Mann in seiner Kunst; wie viele armselige Reimgesellen, die so gar Fouqué und Andere nachäffen wollen, können weiter nichts, als stümpern in der Reimerey und kauderwälschen in der Prosa.

Ein Seitenstück möchte folgende Affiche seyn, die ich lezthin in der Kärnthnerstraße angeheftet fand, um das Benefice eines Schauspielerpaares in Baden anzukündigen. Was mich stutzen machte, war die Benennung der zweyten Hälfte sämmtlicher Produktionen, welche lautete: Der Beobachter und der Sammler. Bey Licht besehen war das Uebrige ein Quodlibet, worunter folgende Stücke sich befanden. Ouvertüre aus der Kaiserrose. (Man denke sich!) Die Pantoffel-Brüderschaft. Der heurige Wein in Paffstädten. (Komisches Ehestandsgespräch.) Der Pudel als Kindsweib. (Aus einer Parodie des Drama: der Hund des Aubri.) Hannibal, das Husarenpferd. Der Ochsenbauer vom Heiligenkreuz. (Schwank aus den Gebirgen des Helenenthals bey Baden.) Scene aus Othello, der Mohr in Wien. Den Anfang machte Abraham und Isaak, biblisches Gemälde ꝛc.; den Schluß des Ganzen: Der Schlachtsturm bey Aspern und Eßlingen. — Solche Mittheilungen könnten für die Herren Beneficianten deutscher Bühnen als neue Modelle zu Einladungs-Zetteln, von großem Nutzen seyn; daher gab ich mir die Mühe, diesen durchzustudiren.

(Die Fortsezung folgt.)

Räthsel.

Das Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen.
Das Zweyte ist ein Bild von Ewigkeit und Welt.
Willst du das Ganze sehn, so mußt du dich befleißen,
Zum Himmel aufzusehn, von Phöbus nicht erhellt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 198.

Thecla. Hecla.

Digitized by Google

Nro. 205.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. August 1821.

Wird auch mein Kind von den Unsterblichen verlassen — auch das hat seinen Grund.

Sophokles.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Jeden Augenblick beriethen wir uns zusammen über die Mittel, Moina's Zustand weniger beunruhigend zu machen. Ich sah auf den Augenblick ihrer Entbindung mit einem heimlichen Gefühl von Freude und Unruhe hin; aber wir waren weit entfernt, die Schmerzen, die Bangigkeiten und die Verlegenheiten vorauszusehen, die damit verbunden seyn mussten. Inzwischen kam dieser Augenblick, und so groß auch meine und Moina's Unruhe war, so wurde sie doch weit glücklicher entbunden, als die meisten Frauen, von denen ich seitdem sprechen hörte. Der heftige Schmerz gieng nur wenige Augenblicke der Geburt meiner Tochter voran.

Ich nahm sie in meine Arme. Das Schreyen verkündete ihren Eintritt ins Leben; ich kannte die Mittel nicht, es zu beruhigen, aber so wie ihre Mutter allmählig ihre Kräfte sammelte, fand das Kind einen Beystand und Hülfleistungen, wobey nur ausschließlich die Zärtlichkeit einer Mutter lange Erfahrung entbehrlich machen kann.

Schon hatte die kleine Zenaide aus den mütterlichen Quellen des Lebens eine gesunde und reichliche Nahrung getrunken, und wir, wir hatten uns überall helfen gelernt, wo man sonst in der Welt die Kunst der Hebammen zu Hülfe ruft.

Warum sollte auch die Natur, unterstützt durch die Zärtlichkeit eines Vaters und einer Mutter, nicht ebenso erfinderisch seyn, das Kind von den ersten Unbequemlichkeiten zu befreyen, und die Quellen anzuzeigen, woraus es die Verlängerung seines Daseyns schöpfen muß, als sie geschickt ist, solche Quellen in der Brust der Mutter durch Mittel zu bereiten, welche uns unbekannt sind?

Ich erfuhr jezt die Wahrheit dessen, was Moina mir einige Wochen früher gesagt hatte. Meine Liebe zu ihr, weit entfernt, schwächer zu werden, hatte einen neuen Grad von Wärme erlangt, dessen ich sie nicht fähig geglaubt hätte.

Mitten unter den heftesten Leiden schien sie nur für die Zärtlichkeit Gefühl zu haben; der Schmerz nahm auf ihrem himmlischen Gesichte den Ausdruck der Sanftmuth und Güte an. Die anhaltendste Anstrengung, die ermüdendste Sorgfalt, schien denjenigen Reiz für sie zu haben, den auf das gemeine Volk unter den Frauen vielfältige Lustbarkeiten ausüben.

Der Kreis unserer Zuneigungen und unserer Freuden hatte sich erweitert, doch mit ihm auch der Kreis unserer Bedürfnisse und unserer Besorgnisse.

Unsere Seelen waren nicht mehr durch ein einziges herrschendes Gefühl bemeistert. Unser Kind machte uns einander nicht theurer, aber es knüpfte uns fester ans Leben.

Wir fühlten inzwischen immer mehr das Gefährliche unserer Lage. Zufrieden mit dem gegenwärtigen Augenblick, fürchteten wir die Zukunft. Die Lebensmittel, die uns übrig waren, mussten endlich ausgehen; ach! wie wa

Digitized by Google

der Gedanke zu ertragen, Zenaide und Moina an Erschöpfung sterben zu sehen!

Eines Tages, als mir diese Furcht den Muth gebrochen, und ich nicht wusste wie sie los zu werden, entschloß ich mich an das über das Haus erhabenste Gehälz Feuer anzulegen, in der tollen Hoffnung, die verzehrende Flamme würde die ungeheuren Massen, die uns gefangen hielten zerstören, und unsere Freystätte verschonen.

Moina kam noch zu rechter Zeit, um mich von diesem unsinnigen Vorhaben abzubringen. Unsere Zenaide lag in ihren Armen. Dieses Kind, schon das Bild seiner Mutter, schien aus ihren Augen den Ausdruck zu schöpfen, den die Mutter der Zärtlichkeit so schön zu geben wusste. Ihre Kindes-Händchen bewegten sich in derselben Weise, und harmonirten mit den Bewegungen ihrer zarten Lippen, woran sich schon das Lächeln der Unschuld entfaltete.

Ich schauderte über mein Vorhaben. Moina zeigte mir, daß wir noch für einige Monate Lebensmittel haben, daß eine neue Jahrszeit uns unerwartete Früchte bringen könne, daß bereits das Dach unserer Wohnung mit frisch gefallenen Kastanien belaet sey.

Es geschah wenige Tage nach dieser Unterredung, daß ich, aufmerksam gemacht durch das Geschrey einiger in den Zweigen verborgenen Vögel eine Flinte abschoß, ohne auf einen bestimmten Punkt zu zielen. Ich tödtete einen derselben, er fiel auf das Dach. Auf einmal glaubte ich Donnerschläge zu hören. . . . . Ich kannte die Kanonen noch nicht. Bald darauf unterschied ich ein fernes Geräusch, das unvermerkt näher kam, und mir durch schneidende Instrumente, die auf die Masse des Sturzes gerichtet wären, verursacht zu seyn schien.

Ich wusste nicht, welchem Umstande ich ein so günstiges und neues Ereigniß zuschreiben sollte. Ich theilte mein Erstaunen und meine Hoffnungen Moinen mit. . . . . In Kurzem vermuthete ich, daß einige Landleute, die unweit des Dammes gewesen wären, den Flintenschuß, den ich so eben gethan hatte, gehört, und meine Eltern und das ganze Dorf davon benachrichtigt haben; diese Vermuthung schien mir bald untrügliche Gewißheit zu seyn. Ich drückte meine Frau an mein Herz, ich küßte meine Tochter, ich war schon bereit, sie beyde trostlosen und geliebten Eltern vorzustellen. Ich bedauerte nur, die Thätigkeit der Arbeiter nicht anfeuern zu können; meine Stimme wäre nicht hörbar geworden. Wie gar leicht öffnet sich doch die Seele der Hoffnung. . . Doch ich muß horchen, um das Geräusch der Arbeiter zu vernehmen. Die Schläge folgen nur noch langsam auf einander, dann höre und verstehe ich nichts mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Beschluß.)

6.

Ein biederer, in jeder Hinsicht sehr achtungswerther Priester, der Cura von St. Salmon wirft in den Schatten der vorhergehenden Schilderungen, welchen der Pinsel der Wahrheit bisweilen grelle Farben auftragen mußte, ein sehr erfreuliches Licht.

Den Franzosen, als Siegern, nicht knechtisch fröhnend, sondern, der Anarchie und dem Fanatismus männlich entgegen zu arbeiten, aus reiner Vaterlandsliebe bewogen, hatte er in mehr als zwanzig Ortschaften eine, fast möcht' ich sagen polizeyliche Ordnung eingeführt. Er war mit den Alcalden derselben, um den unter den Namen der Patrioten in dem Lande herumziehenden zügellosen Banden, welche den eignen Landsmann oft noch schonungsloser behandelten, als die siegreichen Fremdlinge, kräftig die Spitze bieten zu können, in enge Einverständnisse getreten, und hatte von seinen bewaffneten Bauern eine Art Landmiliz gebildet, welche nicht allein den Franzosen, sondern auch dem spanischen Bürger und Landmanne sehr wesentliche Vortheile verschaffte. Ein großer Strich des zwischen Burgos und Valencia gelegenen Landes, war Zeuge seiner Thätigkeit. Oft sezte er sich persönlich bey Escortirungen von Transporten und andern Streifzügen an der Spitze seiner Landmilizen, welche er von Dorf zu Dorf schnell in größere Haufen zusammenziehen konnte, den größten Gefahren aus, und keine Bewegung der unstät im Hinterhalt lauernden Guerillasbanden entging seinem spähenden Geiste, und seinen unbemerkt wirkenden Kundschaftern. Mehr als einmal dankten französische Kommando's oder ausgestellte kleinere Posten seinem thätigen Beystande, oder seinen noch zu rechter Zeit eintreffenden Nachrichten ihre Rettung. Und doch war er kein knechtischer Franzosenfreund. Denn mit gleicher Gewissenhaftigkeit ließ er die Nachzügler und Marodeurs der leztern verhaften, und durch seine bewaffneten Bauern an ihre Behörden abgeben; thätig, jedoch mit genauer, fast nach der Zahl der Köpfe berechneten Gewissenhaftigkeit sorgte er auf gemeinschaftlichen Streifzügen zu Vermeidung von Zwistigkeiten und zur großen Zufriedenheit der Truppen und der Dorfrichter für die nöthige Verpflegung; mit edler Unerschrockenheit widersezte er sich den übertriebenen Anmaßungen einzelner Offiziere, und übersendete in diesem Falle an ihre Chefs die bündigsten Rapports.

Den von den Generalen Reile, Ferrier, Dorsenna und Caffarelli sehr Geschäzten belohnte der Kaiser mit dem Kreuze der Ehrenlegion für seine ersprießlichen Dienste.

Als Spaniens Schicksal eine andere Wendung nahm, mußte der wackere Mann, wie mehrere seiner Landsleute nach Frankreich flüchten, und lebte geraume Zeit in Paris.

Digitized by Google

Zwar ließ Ludwig XVIII. dem General Mina und Andern ziemlich ansehnliche Pensionen auszahlen; den arme Cura hätte aber in der großen Hauptstadt mit dem drückendsten Mangel kämpfen müssen, hätten nicht einige begüterte Josephinos und die Großmuth einiger französischen Generale den braven Mann unterstützt.

Wahrscheinlich wird ihm jezt sein guter Stern über die Porenäen hinweg wieder in seine Heimath geleuchtet haben! —

B— m—t.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

1.

Auf dem Quai de l'Ecole liegt ein Hund, und nagt sehr vergnügt an einem Knochen. Ein armer Teufel kommt und schlägt ihm den Knochen mit seinem Suchstock aus dem Maul, sie schlagen sich ein Zeitlang um ihn. Eine brillante Equipage fährt dazwischen und quetscht den bestrittenen Knochen dermaßen in den Koth, daß weder der Hund noch der Mensch ihn mehr mag. Der Hund hat bey der Geschichte einige Tritte gekriegt und heult erbärmlich; gleich laufen alle Hunde aus der Gegend zusammen, stellen sich um den Hund und den armen Teufel, und kondoliren sehr; sogar die kleinen Hunde, die längs des Quais in Käfigten ausgestellt sind, wimmern aus Zartgefühl mit. Der arme Chiffonier zieht ab, wird ausgelacht, und sucht im nächsten Kehrichthaufen mit seinem Harkenstock nach neuen Schätzen. Die Hunde verlaufen sich auch wieder. — Zulezt kommt ein gar zerlumpter schäbigter Hundebettler oder Bettlerhund, nimmt den Knochen ins Maul und trägt ihn fort.

2.

Eines der grimmigsten Höckerweiber auf dem Pont Neuf, die immer mit aller Welt sich herumschimpft, hat einen kleinen Jungen neben sich stehen, dem sie mit der größten Ruhe und Freundlichkeit Lesen lehrt, mitten unter dem ärgsten Gedränge, Koth und Staub; dazwischen findet sie immer wieder jemanden, den sie herunter machen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, 15 August.

Die auf schöne Witterung berechnete Feyer der Einweihung des Denkmals der Schweizergarden vom zehnten August, ist durch endlosen Regen getrübt und auf die allzuengen Räume der Kirche und Gesellschaftssäle beschränkt worden. Was in diesen lezteren zu leisten möglich war, hat am Vorabend des Festes die melodramatische Darstellung im Casino, oder das von der Musikgesellschaft veranstaltete Concert geleistet, worin ein schönes, von dem Professor und Chorherrn Güggler verfaßtes Gedicht, mit Musik begleitet, deklamirt ward.

Den Preis und Ruhm vom Tode für's Vaterland verkünden die ersten Strophen des hehren Gesanges; dann fährt er also fort:

Aber ach, wen das Geschick,
Wen eigne Wahl,
Des Herzens dunkler Drang und Durst
Nach Gefahr, nach That, nach Ruhm,
In der Mannheit Blüthe
Fortreibt aus der Heimath stillem Schooß,
Fort in die Fremde,
Die ferne Fremde,
Fremd ihm an Herzen, Sinn und Geist!
Wehe! wenn da auf ihn lauert der Neid,
Der giftige Haß, die bleiche Furcht,
Wie lauert im Verborgnen der Jäger
Auf das hohe Wild,
Das da unkundig der Gefahr
Herschreitet die Bahn!

Sechs andere Strophen zeichnen die schauerlichen Bilder der Umgebungen des Tages, von dessen Thaten die Rede ist, und weiterhin heißt es:

Wer ist es denn, der da steht vor dem Thron,
Den alle sonst verlassen,
Dem Löwen gleich? —
Auf dessen Gesicht keine blasse Furcht,
Dessen Arm nicht laß, dessen Knie nicht wankt?
Der allein in der wilden Brandung
Dem Felsen gleich, nicht achtet des Sturms;
Der da schwingt gleich dem Ajax das Schwert,
Der die hochgewölbte Brust,
Wie ein mächtiges Schild,
Stellt vor den Thron
Vor den hohen Gesalbten?
Es ist der Fremdling.
Wer erstünde so Hohes um Gold,
Um alles Gold, so die Erde beut?
Wer erschaffet mit Würden der Ehre,
Hohen Zartsinn, des Mannes Adel?
Nein, ihn bindet ein ander Band,
Es ist der heilige Eid, den er geschworen,
Die Treu' vor Gott!
Wissen müsse die Nachwelt,
Daß Männer gelebt,
Deren Wangen vor gewissem Tod nicht bleich geworden;
Daß Etwas, das da mehr denn Leben,
Ueber Seyn und Nicht! —

Eilf neue Strophen beklagen den Fall der Helden, und die Klage endigt sich nochmals:

Ach, daß Ihr fallen mußtet fern von der Heimath!
Nicht für das Vaterland, nicht für die Euren!
Fallen, gefällt von Verrath und Hohn! —
Sieh! nicht folgen Eurem Sarg die Freunde,
Nicht die Söhne, die Töchter,
Das Weib nicht! —
Ach! nicht nezt die Thräne des Dankes
Die Erde, die Euch decket!
Nicht hebt sich der bekränzte
Grabhügel Euch;
Und so nach Jahren der Wanderer kommt,
Zu schauen das Denkmal
Und fragt nach dem Grabe
Der so Gefallnen,
So kennt man es nicht!
Ach! was der Ueber größtes,
Ach! was Eurer That Höchstes,
Spurlos schwand sie im Gange der Zeit!

Und nun die sechs Schlußstrophen (der Gesang befaßt drey und dreyßig).

Heil dir Land, dem hohen Sinn,
Dem des Höchsten Scheu,
Der Tugend Ehrfurcht und ernste Liebe

Tief, nicht verwüstlich durch Druck und Zeit,
Von Weltalter zu Weltalter frisch und jung,
In die Seele gelegt.
Geschrieben Gott!

Dem, wenn auch Stürme vorüberrauschen,
Wenn auch Nacht decket jeden Stern,
Nie aus dem Sinne entschwindet die Sonne,
Das Ewige, Gott!
Denn sieh' o Volk! es vergehet die Nacht,
Es enteilet der Sturm!
Still hebt das Morgenroth den Schleyer,
Heiter geht hervor die Sonne
Und es feyern die Auen auf's neue
Der Schöpfung Tag! —

Wo seyd ihr Stürme der Zeit, der Nacht?
Sie sind vorüber!
Heiter strahlet uns heute die Sonne und hehr!
Darum laßt uns gedenken jener Helden,
Die sie heut höher bestralet,
Deren That einzig und ewig,
Die im ewigen Kreisen der Zeit
Das Heute erheben und halten
Zum dauernden, festlichen Tag! —

O ihr Felsen, die ihr himmelan ragt,
Die ihr beglänzt in reinem Schnee
Von der Abendsonne Stral,
Wie in himmlischer Brautfeyer stralet
Weit in der Sterblichen Länder hinaus!
Ihr Berge, so rubig, so fest, so hoch,
An denen der Wettersturm,
Der Donner, der Blitz sich versuchen,
An denen die Weltalter
Bleichen und stürzen, die Geschlechter,
Dem Laube des grünen Waldes gleich,
Vorübergehen, und ihr wißt es nicht! —
O! ihr Hohen, wie waren die Helden
Euch gleich, sie, eure Söhne! —

Ruhet sanft, große Todte!
Und decket auch Euer Grab,
Statt des Steines Rasen nur, der es birgt,
Strahlt doch Euer Ruhm, Eure Treu
Weit durch alle Zeiten,
Von Geschlecht zu Geschlecht! —
Blutbesprengtes Panier,
Bestaubt zwar, zerstückt von der Zeit,
Doch nie gesunken, gebrochen,
Ewig müsse das Volk zu Berg und Thal
Dich wehen seh'n in den freyen Lüften.

Möchte, o Volk! solcher Helden Bild
Prangen an allen deinen Felsen!
Aus jeder Grotte, von jeder Höh'
Dich begeisternd ansprechen!
Daß du nie vergäßest der großen alten Zeit,
Daß du sinnend bedächtest
Auf allen Wegen
Des Pfades, des steilen, des schmalen,
Den starke Helden-Füße nur stiegen,
Durch den du zur Höhe
Hinan gestiegen:
Gedächtest der Stürme, die im Lauf der Zeit
Vorübergerollt zu deinen Füßen,
Der Tiefe Länder verheerend,
Während dir hold die Sonne beschien! —

Möchte doch zünden in Herz deiner Jünglinge,
Wie ein Stral ewiger Glut
Die Vergangenheit und alles Große,
Das je geschah! —
Ja, zu neuen, frischen Saaten
Müsse keimen die große, ewige Zeit
Der hehren Väter!

Denn, o Volk! würde leuchten dies Licht
Wieder, wie einst,
Fürchten würde der Feind deine Grenzen,
Wie man fürchtet des Grabes Schlund:
Würde ihnen dein Name
Von Ost zu West! —
Und, o laßt uns nicht zweifeln,
Würden die Alten wir seyn,
Gott nur fürchtend, die Menschen ehrend,
Glücklich und frey. —

Am zehnten August wurde Vormittags in der Stiftskirche, in deren Mitte ein auf drey Kanonen und vielen Flinten ruhender, mit den Wappen und Namen der gefallenen Offiziere, so wie mit zwey Schweizer und eben so viel französischen Fahnen gezierter Katafalk errichtet war, die Todtenmesse gehalten, und durch ein zahlreiches Orchester ein Requiem von Cherubini aufgeführt. Nachmittags konnte die Weihe des Monuments selbst, eben auch nur in der Kirche geschehen. Unter wechselnder Militär-Musik, Absingung der für den Anlaß verfertigten Gedichte, dem Wirbeln der Trommeln und Kanonensalven, wurden die Namen sämmtlicher, am 10. August, 2. und 3. Sept. gefallenen sowohl als geretteten Offiziere und Soldaten des gewesenen Garderegiments verlesen, und alsdann die Einweihungsakte von den noch lebenden und anwesenden Offizieren des Regiments, von dem das Fest durch seine Gegenwart beehrenden Kronprinzen Christian von Dänemark, den Gesandten von Frankreich, Rußland, Preußen, Spanien und Sardinien, und noch anderen vorzüglichen Gästen mehr unterzeichnet. Eine kurze Unterbrechung des, übrigens den ganzen Tag anhaltenden Regens, erlaubte gegen Abend der Gesellschaft, das Denkmal selbst noch in flüchtiger Eile zu besuchen, wo dann der Maréchal de Camp von Gady, dem geschickten Bildhauer Ahorn von Konstanz, ein Lebehoch ausbrachte, dem die Anwesenden fröhlich zustimmten.

Zwey Empfindungen drängten sich dabey auf: die eine über das Schicksal des Künstlers, der, mit großer Anstrengung und Ausharrung ein kühnes und schweres Unternehmen ausführte, um geringen Lohn, der ihm zu Theil ward, und der jezt mit einem kalten Dank verabschiedet wird; die andere über den Anblick von beyläufig dreyßig der Unteroffiziere und Gemeinen des 10 August, die zum Feste eingeladen waren, und ihre lezte Anstrengung gemacht zu haben schienen, um in einem nicht zerrissenen Kleide sich dabey zeigen zu können. Von ungefähr 360, die durch sonderbare Verumständung in jenen Tagen gerettet werden konnten, mögen nach dreyßig Jahren nur wenige unter den Lebenden noch wandeln. Ihre That wird durch Denkmale gefeyert, und das Gefühl der Nation wie des Auslandes äußert sich in Stolz und Bewunderung. Aber wer gedenket derer, welche diese That vollbrachten, der Noth, in der die Meisten versunken sind, und der kleinen Summe, die es bedürfte, um ihre lezten Tage der Härte des drückenden Elends zu entreißen. Dieser Anblick bricht den Stab über die Sentimentalität unserer Zeit, die ihr Gefühl in schönen Worten und eitler Ziererey ausdrückt, aber in der das Herz ohne Wärme, ohne Theilnahme, ohne Erkenntlichkeit, sich gefühllos abstumpft.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 69.

Digitized by Google

Nro. 206.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. August 1821.

Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht: denn ihre Werke waren böse.

Worte der Schrift.

Der Jesusknabe.

Eine Parabel.

War ein Sternlein niedergefallen
Von den vielen Sternlein allen
Aus der lichten Sternenpracht
In die finst're Erdennacht.
Engel sahen's und thätens drum loben,
Klatschten ins Händchen und winkten von oben;
Meinten, es würde der Himmel auf Erden,
Wenn aus dem Sternlein viel Sternlein nun werden.

Aber die Freude darob war nicht groß;
Wären auf Erden das Sternlein gern los,
Aergerten sich drüber gar über die Maaßen,
Hätten es gern wieder ausgeblasen;
Haschten danach, und traten es aus:
Siehe, da wurden zwölf Sterne daraus;
Einer thät immer den andern anzünden,
Bald da leuchtet's auf Höh'n und in Gründen,
Sternlein, Sternlein, Sternlein licht,
Wachsen und leuchten und löschen uns nicht.

Sondershausen.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Nicht lange, so fühlen wir eine erstickende Hitze um uns her; der Rauch, der überall durchdringt, läßt uns nicht mehr ungewiß über die Ursache davon. Die verzehrende Flamme glänzt in unsern Augen; von der untern Seite des Dammes ausgehend erhebt sie sich in Wirbeln von Licht. Unsere süßeste Hoffnung wird in einem Augenblick zur schmerzlichsten Bangigkeit. Zenaide, Moina, unsere Wohnung, Alles wird ein Raub der Flammen werden! Doch, so wie sie vordringen, genährt durch ungeheure Massen dürren und aufgehäuften Holzes, gereizt durch einen Sturm, der sie mit Wuth gegen die Mühle treibt; entdecken sie uns den Lauf des Stromes, den wir endlich mitten aus Asche und Trümmern heraus erblicken.

Wir hatten uns in das Erdgeschoß der Mühle geflüchtet, an den Ort wo das Rad war, mitten ins Wasser, das mir bis an die Wade reichte, sitzend auf dem Kiese, Moina mir, Zenaide ihr auf dem Schooße, beyde fest umschlungen haltend, erwartete ich, was aus dieser neuen Zerstörung werden würde. War uns Leben oder Tod, war uns Freyheit oder Knechtschaft beschieden? Ich verlor keinen Augenblick die nöthige Fassungskraft zu Erhaltung meines dreyfachen Daseyns. Unter dem Schutze der Mauern der Mühle gegen die Wuth der ersten Flammen, bemerkte ich, daß der Wind, der mit Wuth in diesem Schlunde sich fing, den Brand auf den aufgehäuften Schutt zur Rechten und Linken richtete, und das Bette des Stromes frey ließ. Die über dem Dach befindliche Masse von Balken und Holz hatte schon Feuer gefangen, und drohte uns zu zermalmen. Ich zauderte nicht, ich nahm Moina auf einen Arm, wollte Zenaide auf den andern nehmen; aber Moina wollte sie nicht von sich lassen, fest an ihre Brust sie andrückend; vergebens wollte ich ihr Zenaide entreißen. Dieser Kampf hätte uns können das Leben ko-

Digitized by Google

ſten , ich ſah, daß die mütterliche Liebe nur ſich ſelbſt vertraut. Schon ſtand das Dach im Feuer. Auf meinem Arme Alles, was mich ans Leben feſſelte, in der Hand die entladene Flinte, mit der ich die Brände entfernte, die auf meinem Wege ſich fanden, ſchritt ich mit raſchem und ſicherem Tritte den Strom hinab. Das Waſſer, bald ſiedend, bald kalt, gieng mir bis um die Mitte des Leibes. Angelangt an dem Orte, wo der Strom ſich gegen die Ebene wendet, wo der Brand nicht hingekommen war, glaubte ich mich in Sicherheit; ich war den verſchwornen Elementen entronnen, was hatte ich weiter zu fürchten? . . . . . Ich Unglücklicher! . . . . Ich kannte die Menſchen noch nicht. Eine grüne Ebene, mit Blumen geſchmückt, war bedeckt mit Leichnamen, mit Sterbenden, mit Verwundeten, mit Trümmern von Waffen, mit Helmen und Rüſtungen, mit Pferden die in dem Felde umher raſ'ten, und Alles was ſich auf ihrem Wege befand unter ihre Füße traten; Rinnen von Blut, von einem Stumpf eines Todten zum andern rieſelnd, Soldaten mit viehiſcher Luſt mitleidslos die Beſiegten plündernd, die zerſtreuten Zugthiere mordend, trunken von dem Greuel der Verwüſtung. . . . . .

Moina fiel ohnmächtig in dieſes Schreckens Gefilde hin. Ich ſelbſt, ich geſtehe es, hatte nicht die heroiſche Verruchtheit, bey einem ſo gräßlichen Anblick unempfindlich zu bleiben. . . . . .

. . . . . .

Ich wurde gepackt, entwaffnet, geknebelt; mein Mund wiederholte unaufhörlich die heiligen Namen Moina und Zenaide.

Man entfernte mich von ihnen; entkräftet von Mattigkeit, die Beine geſchunden, verbrannt, bluttriefend, fiel ich in Ohnmacht. Ich erwachte endlich, rief Moina, ſtreckte die Arme aus, um Zenaide von ihr zu empfangen. Aber wo bin ich? Ich bin von Fremden umgeben, deren Sprache mir unbekannt iſt. Harte Leute, deren Seele dem Mitleiden, wie ihr Körper den Strapatzen unzugänglich, und gefühllos für Geſchrey und Seufzer iſt. Das ſchreckliche Geheul des raſenden Schmerzens, blaſſe Fackeln in Menge, beſtändiges Gelärm, viehiſches Hohngelächter, die dummſte Gleichgültigkeit, das Blut, die Verwirrung, eine verpeſtete Luft, das Lärmen einer Menge Menſchen mit blutigen Schürzen angethan, mit ſchneidenden Inſtrumenten verſehen, umgeben von Schlachtopfern, die mitten unter den ſchauervollſten Martern ſtarben, oder durch die grauſamſten Leiden die Verlängerung ihres Daſeyns erkauften. . . Das war der Ort, wo ich wieder zur Beſinnung kam. Unter den Bangigkeiten des Schmerzens wagte ich es, nach Moina zu fragen. Das Lager, auf dem ich mich befand, theilte mit mir ein Unglücklicher, von dem ich bey meinem Erwachen Zenaide verlangte. . . . . Dieſer Unglückliche hatte eben zu leben aufgehört, er erröthete nicht mehr, ein Menſch zu ſeyn.

O! ihr unſinnigen und nichtswürdigen Menſchen, ihr kennet den Krieg nicht, wenn ihr es waget, die ſchreckliche Lehre davon auszubreiten!

Seit ich das glückliche Grab Moina's verlaſſen hatte, welches unfaßliche Schauſpiel hatte meine Augen gepeinigt, meine Sinne verdorben, mein Weſen vernichtet!

O! ihr ehrgeizigen und kalt gräßlichen Menſchen, die ihr die Menſchen treibet, einander zu erwürgen, die ihr die unfaßliche Metzelepen, von denen ich euch oben nur ein ſchwaches Bild gab, das Feld des Ruhmes und das Bett der Ehre nennet, ſeht hier, was ein Schlachtfeld, und was ein Militär-Hoſpital iſt.

Ich fand in dem Hoſpiz der Geſundheit von Grenoble, wohin ich gebracht worden war, eine Sorgfalt, die mich bald wieder herſtellte. Seit zwey Monaten war ich unter den Geneſenden, ſchon fieng ich an, die Sprache meiner Gefährten zu lernen, und unvermerkt wurde ich frey von dem allzuungünſtigen Vorurtheil, das ich gegen ſie gefaßt hatte. Ich fing an, ihre Sitten und ihre Grundſätze zu würdigen; ich überzeugte mich, daß der Menſch im Kriegs-Zuſtand überall derſelbe iſt, jeden Augenblick allen Entbehrungen, den Schmerzen und dem Tode ausgeſetzt; wie könnte er für andere ein Mitleiden haben, das er ſich ſelbſt verſagt?

Einmal, als ich von einem Spaziergange zurückkam, den man hie und da den Geneſenden erlaubt, erhielt ich einen Brief von Moina; er war aus Bramans vom 3ten Mai 1793 datirt.

Sie gab mir Nachricht, daß, nach langer Unruhe über mein Schickſal, ſie endlich den zehnten meiner Briefe erhalten; daß ſich ihr Herz der Freude wieder geöffnet habe. Sie lud mich dringend ein, kein Mittel unverſucht zu laſſen, das meine Rückkehr beſchleunigen könnte. Sie verſicherte mich, daß ungeachtet der Unfälle des Krieges ich in Bramans das Glück wiederfinden würde. Sie erzählte mir, wie ſie, am Tage unſerer Trennung der Aufſicht einiger Bauern überlaſſen, und in dieſes Dorf gebracht worden ſey. Erweckt aus dem Zuſtande der Ohnmacht, in dem ſie verſunken war, hatte ſie eine neue, heftigere Criſe überfallen, bey dem Anblick ihrer um ſie bemühten Eltern und der jungen Clore, die ihr nicht mehr von der Seite gegangen war. Sie müſſen fühlen, auf welche Proben ſie geſtellt wurde, bey ihrer Rückkehr unter das väterliche Dach, neben ihrer Tochter und ihrem Vater, welche ſie in der Trunkenheit des Glückes ſah. Aber ich war ferne von ihr, alle anderen Zuneigungen der Natur vereinigten ſich umſonſt. Dieſer Zuſtand von Bangigkeit hatte nun kaum aufgehört; und um ihrem Herzen die Ruhe wieder zu geben, forderte ſie meine Rückkehr.

Moina ſprach weder von ihrer noch von Zenaidens Geſundheit, ich konnte mir jedoch nicht verhehlen, daß ſie be-

Digitized by Google

deutend geschwächt seyn müsse, weil sie sich begnügte, ihrem Freunde zu schreiben, statt in seine Arme zu eilen.

Gequält von Furcht und Hoffnung bat ich, mich zurückzulassen in meine Heimath; alle meine dringenden Bitten waren vergeblich. Jeden Augenblick erstaunte ich mehr über die Kälte, mit der man meine Bitten aufnahm, um eine Sache, die mir jedes Menschen innigste Theilnahme anzusprechen schien, der Gatte und Vater gewesen war; statt aller Antwort erhielt ich den Befehl, nach Grasse abzureisen.

Ich war in ein Bataillon getreten, das beynahe ein Jahr lang in Nizza in Garnison blieb. Ich befand mich unter der Zahl der jungen Männer, welche das Requisitions-Gesetz von ihrer Heimath entfernte, und zu Vertheidigung der damals von den Feinden der Französischen Republik angegriffenen Gränzen berief; unser Land war gerade für einen integrirenden Theil der Republik erklärt worden.

Die Gesellschaft vieler jungen Leute, die, wie ich, ihre Heimath vermißten, das Aufbrausen des gesteigerten Jugendgefühls, die Wahrheit der Grundsätze und die Gerechtigkeit der Sache, die ich zu vertheidigen berufen war; dieser Geist der Selbstverläugnung, damals der Hebel der Großthaten der französischen Krieger, diese erhabene Begeisterung, die jeden von ihnen der Reihe nach zum Soldaten, Redner, Richter, selbst zum Feldherrn machte, und fast immer mit Erfolg; die häufigen Briefe Moinas und selbst die muthvollen Erinnerungen von ihr, meine Aufgabe als Bürger zu lösen; endlich ein entschiedener Geschmack für die schönen Künste, Lektüre und Theater, ... es bedurfte wahrlich nichts Geringeres als die Vereinigung aller dieser Antriebe, um mich das Leben ertragen zu lehren — fern von Moina und Zenaide.

Im folgenden Jahre befand sich das Bataillon, in welchem ich diente, in dem Armee-Corps, das zu der Expedition von Oneille, von Savorgio, von Cairo, bestimmt war, zu diesem Vorspiel des merkwürdigen Feldzuges, der vielleicht Italien seine alte Unabhängigkeit wiederzugeben bestimmt ist.

Bey Eröffnung dieses Feldzuges befand ich mich in der Redoute von Montenesino; auch ich schwor in die Hände des tapfern Rampon den Eid, sie zu vertheidigen bis in den Tod.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

3.

Auf dem Quai steht Abends um halb zehn Uhr ein Mann in der einen Hand ein Talgstümpchen, in der andern ein Blatt Papier, und predigt sehr vor einem großen Kreis von Zuhörern besonders Charboniers u. s. w. Im Vorbeygehen hör' ich ihn sagen; Henry IV. de glorieuse memoire apres avoir victorieusement combattu la ligue, entra dans Paris u. s. w. Der Kerl liest förmlich ein collegium publicum über französische Geschichte. Gleich dabey hat Einer fast mitten auf der Straße einen großen Tubus auf drey Beinen aufgestellt, und läßt jedermann für 2 Sous in den Mond sehen.

4.

Ein Mensch zieht die Rue poissonnière herauf, hinter ihm her drey angezogene Hunde, die drollig genug aussehen, einen hat er unterm Arm. An einer Ecke sind die heutigen Theaterzettel und sonstige Festivitäten angeklebt, es stehen eine Menge Leute dabey, um sie zu lesen. Wie sie an der Ecke vorbey kommen, bleiben die drey angezogenen Hunde (zwey Herren und eine Dame) zurück, stellen sich ganz reputirlich auf den Hinterbeinen zu den andern Leuten, und lesen eben auch die Anschläge. Glücklicherweise wird es vorne etwas frey, gleich drängen sich die drey Hunde hervor, und stellen sich vor alle Welt hin; dabey drängt einer immer den andern fort, so trippeln sie eine ganze Weile von einem Zettel zum andern, wedeln zuweilen sehr, horchen ängstlich nach dem Herrn, der sie ruft, und reißen sich endlich mit Mühe los, um wieder auf vier Beinen ihrem Herrn nachzulaufen; der sie auf dem nächsten Boulevard tanzen läßt — (das tollste war, daß kein Mensch etwas Auffallendes an den drey Hunden finden wollte, sondern alle Leute thaten, als wenn sie eben dahin gehörten — mich sah alle Welt an, weil ich so ungeheuer lachen mußte.)

5.

An der Ecke der Rue des Mathurins sitzt ein Schuhputzer mit seinem Kasten, Bürsten u. s. w. Wenn er gerade nichts zu putzen hat, so macht er mit der größten Mühe auf ein Stück Papier Buchstaben mit einer Feder, die er gewiß im Kehricht gefunden hat, so wie ein zerbrochenes Arzneyglas, worin er statt Dinte dünne Stiefelwichse hat. — So habe ich ihn schon mehreremale sehr emsig seine Schreibübungen treiben sehen, dabey kniet er auf den Steinen vor seinen Wichskasten, und die Wagen und Leute fahren ihm beynahe über den Leib weg.

6.

Einem meiner Bekannten gegenüber, im siebenten Stock, wohnen ein Paar Leute, denen ich zuweilen zusehe. Ob sie verheurathet sind, weiß ich nicht, verliebt sind sie wenigstens bis über die Ohren; sie sind übrigens beyde weder jung noch hübsch, wohnen auch schon lange dort. Wenn ich Morgens gegen Zehne aus Fenster trete, sitzen sie beyde an einem Tischchen, er feilt an etwas, (ich weiß nicht ob er Knopfmacher oder Formenschneider ist), und sie zeichnet, wahrscheinlich Stickmuster. Dabey lachen sie und scherzen beständig; bald hilft sie ihm etwas halten, bald zieht er ihr Linien, dabey liebkosen sie sich, so oft es sich thun läßt, er sieht oft nach der Uhr. — Endlich schlägt es zehn, nun ziehen sie mit großem Eifer beyde an einer alten Kommo-

Digitized by Google

den Schublade, nehmen ein Papier heraus und legen es auf den Tisch — es wird mit großer Wichtigkeit aufgewickelt, und drinnen ist eine kalte Kalbskotelette, ein Stück Brod kommt dazu, und nun frühstücken sie sehr vergnügt, — a propos, vorher hat sie noch ein Stückchen Toilette gemacht. Das Frühstück dauert unter lauter Küssen und Lachen eine gute halbe Stunde. — Darnach fangen sie wieder an zu arbeiten.

7.

Lezten Sonntag, als ich um 4 Uhr bey Taber, Restaurateur Rue de Rohan, für 23 Sous dinirte, kam herein ein sehr süßer, ehrbarer, süffisanter Pariser Bürger, mit einer ziemlich dicken Frau, einem Kinde und einem Hund, sezten sich neben mich und dinirten eben auch — dabey sagte der Pariser a Madame die schönsten Sachen über „les charmes d'un tel diner.“ Ueberhaupt kriegt man, besonders Sonntags, wunderliche Käuze bey diesen Restaurateurs zu sehen.

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

(Fortsezung.)

Die Sängerinn Marianna Sessi, die sich mehrere Jahre hindurch in Portugal aufgehalten hat, ließ sich vor kurzem in einer auf dem Theater an der Wien gegebenen Akademie hören. Sie ist bereits zu demjenigen Alter vorgerückt, wo eine Sängerinn, deren vorzüglicher Werth noch in der Anwendung ihrer Kunst besteht, nicht mehr bezaubert, auch mußte man sich erst daran gewöhnen, dasjenige zu entbehren, was die Zeit unwiederbringlich mit hinweggenommen hat. Die Intonation war zuweilen etwas scharf, und es kostete der Sängerinn Mühe, die höheren Tonstufen zu erklimmen; aber der grobartige Charakter des Gesanges wirkte noch mit imponirender Kraft. Das edle Tragen der Stimme, würdevoller Ausdruck, und ein kunstgerechter Triller, zeugten für die ächte Virtuosität. In dem Vortrag einer Preghiera offenbarten sich diese Vorzüge besonders. Sie verstieg sich zuweilen, und zeigte Vorliebe für Bravouren, die ihr vielleicht nie in hohem Grade eigen waren, und deren sie auch leicht entbehren kann. Zulezt wurde ein Volkslied durch einen Marsch angekündigt, beyde von ihrer eignen Komposition, und lezteres, das mit den Worten anfieng: Viva Francesco! ausdrucksvoll gesungen und begleitet von einer wahrhaft theatralischen Darstellungsweise, wirkte freylich mehr, als die harmonische Ausführung.

Ein neues Ballet: Loboiska, von Taglioni, dem Nachfolger des Balletmeisters Aumer, und zugleich erster Tänzer, hat allgemeinen Beyfall erhalten. Mit der technischen Anordnung des Ganzen, die ungemein glücklich auf den dramatischen Effekt berechnet ist, vereinigt sich die werthvolle Musik — der erste und zweyte Akt von Umkauf, der dritte von Gyrowetz — so wie die Kunstfertigkeit der Tänzer und der geschmackvolle Glanz des reizenden Nationalkostüms. Der tartarische Waffentanz und der Kampf zwischen Polen und Tartaren sind in der ersten Abtheilung besonders wirksam. Die zweyte wird zwar blos durch Pas de deux und Entrées ausgefüllt, wozu das Fest Gelegenheit gibt, welches Durlinsky der Loboiska zu Ehren anstellt, aber sehr sinnreich ist die Zusammenkunft zwischen den beyden Liebenden (die Rossiers und Taglioni) benuzt, die während eines trefflich ausgeführten pantomimischen Tanzes durch Zeichen eine Stunde der Zusammenkunft verabreden, und so an einem zarten Faden die Handlung fortgeführt. Das lezte Pas de deux wird von Rossiers und der Millières getanzt, jener durch Kraft und Gewandtheit, diese durch die hohe Grazie ihrer Kunst ausgezeichnet. Ein Sextett mit einem allgemeinen Schlußtanz verbunden und von einer lieblichen Musik im Polonaisentakt begleitet; machen das Ende dieser Abtheilung. Im dritten Akt ist lauter Handlung. Sehr lebendige Scenen folgen auf einander, worin die Kraft der Darstellung mit der Anlage wetteifert. Interessant ist vorzüglich der Moment, worin der Tyrann die Liebende in ein unterirdisches Gewölbe mit sich hinab zieht, und Beyde, sobald die Fallthüre niedersinkt, worauf sogleich die hintere Gardine in die Höhe rauscht, weit zurück, hoch oben auf derselben lang gewundenen Treppe, Durlinsky mit der flammenden Fackel, wieder sichtbar werden. Zur Erklärung dieses Phänomens bedarf es weder Wirgleys noch Anderer Offenbarungen aus dem Gebiet natürlicher Magie. Die Mauer stürzt durch die Gewalt des heraindringenden Feindes ein, tief im Hintergrunde zeigt sich die zerstörte Burg in Flammen, und eine kunstreich gebildete Gruppe schließt die Vorstellung.

Wenden wir uns nun zu einem andern Schauspiel, das an der Wien gegeben wurde, nämlich: Heinrich der Vierte vor Paris, Drama in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Morton, von Vogel, so finden wir ein sogenanntes Spektakelstück, wo es durchgängig auf den Knalleffekt abgesehen ist, und das keinen andern Effekt hervorbringt, als Lachen, wo man weinen sollte. Alles ist nach dem Schlendrian der gewöhnlichen Theaterwirkung so zusammengestellt, daß jeder ernsthafte Augenblick nur dem Possenhaften zur Unterlage dient. Es ist schwer zu bestimmen, was aus der deutschen und der englischen Feder geflossen ist; doch nimmt man deutlich genug wahr, daß Jemand die Hand mit im Spiel gehabt, der etliche Dutzend paar Schuhe auf den Brettern zerrissen hat. Besonders ist da ein Kerkermeister, der eine ächte Theaterfigur spielt, ungefähr von der Art, wie ihn schriftstellerische Künstler für sich selbst auf den Applaus zuzurichten pflegen. Es ist traurig zu sehen, wie sich dieser Held in der Komik deßwegen zerarbeitet. Wahrend die entscheidendste Schlacht geliefert wird, worauf der König in Paris einzieht, spielt er selbst auf einem Dorf Komödie mit den Bauern. Er stellt unbekannter Weise seine eigne Person vor, ein schnakisches Gewächs von Menschen macht den Sully, der wirkliche Sully schaut zu, ein Bauermädchen spielt die Sorel, und der König muß einige Mal sein beliebtes ventre saint gris anbringen. Ein Paar Freunde duelliren sich gegen das Verbot bey Lebensstrafe. In der Eile verwechseln sie die Kleider, der Flüchtling findet einen Befehl in der Tasche, der dem Verwundeten galt, vollzieht ihn, und bedeckt sich mit Lorbern. Jener wandert in's Gefängniß, wo der eben angestellte Kerkermeister sich seiner erbarmt, und ihn in der Nacht auf kurze Zeit entfliehen läßt, weil er auf einer nah gelegenen Burg einen Heirathskontrakt unterschreiben muß. Auf dem Rückweg trifft er im Walde Unglückliche, die von Räubern angegriffen werden, diese jagt er in die Flucht, und wird des andern Morgens, als er zur Hinrichtung gehen soll, zum König geladen, der eben seinen Einzug hält, mit einer Prozession im Style der Krönungsfeyer Karls VII, und wird sofort begnadigt, weil der Monarch das Leben ihm verdankt. Die Sprache ist so platt wie möglich, das Stück gefiel im Ganzen nicht. Die zweyte Einnahme war zum Vortheil des Bearbeiters, der sich dafür verbindlich gemacht, außer diesem noch drey andere zu liefern; der Ertrag mochte ungefähr dem Honorar für zwey entsprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 207.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. August 1821.

Einen Tag nur dauert der Rühmende und der Gerühmte.

Mark Aurel.

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch des Amerikaners Jonathan Kentucky in Nro. 192.)

Welch ein anderes Thier ist doch der Engländer zu Hause und im Auslande. Im Auslande kann er keinen Schritt thun, ohne gegen jedweden Gegenstand und jedwede Person zu schimpfen, während er dem Alten-England beständig Loblieder singt; zu Hause schimpft er mit gleicher Heftigkeit gegen die Gewohnheiten und Einrichtungen seines Vaterlandes. Zu Hause ist er ein Freund der Freyheit und ein Vertheidiger der gleichen Rechte der Menschheit, im Auslande verfährt er wie die Römischen Proconsuln in ihren Provinzen, als sey der größere Theil des Menschengeschlechtes zu keinem andern Zwecke geboren, als seinen Wünschen zu fröhnen. In kleineren Gegenständen ist der Unterschied eben so auffallend. Im Auslande ist er ein unermüdlicher Beschauer, und in dem unbedeutendsten Städtchen muß er Alles sehen, was nur ein Lohnbedienter zeigen kann; — zu Hause verliert er alle diese Wißbegierde, und ich glaube, es giebt viele Engländer, die die Hälfte ihrer Zeit in London verlebt haben, und die doch weniger von dessen Merkwürdigkeiten wissen, als von Rom, Theben oder Athen. — Diesen Morgen, gerade als ich meine tägliche Wanderung anfangen wollte, kam einer meiner Englischen Freunde zu mir, welcher drey Theile der Welt durchreist hatte; als ich ihn aber bat, mir in der Auswahl der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten behülflich zu seyn, gestand er mir, daß mit der Ausnahme der Westminsterabtey, der Menagerie, des Towers und des brittischen Museums, die man ihm als Schulknabe gezeigt, er nichts in London gesehen hätte. Ich nahm ihn also mit mir. Zum erstenmal in seinem Leben besah er die St. Paulskirche mit der Aufmerksamkeit, die ein so edles Gebäude verdient. Diese Kirche steht nur der St. Peterskirche zu Rom nach, und bey deren Vergleichung muß man nicht vergessen, was die Engländer mit so vielem Rechte rühmen, daß, während es 12 Architekten, 19 Päpste und 145 Jahre bedurfte, um die Peterskirche zu vollenden, die Paulskirche innerhalb 35 Jahre, unter einem Bischoff, Dr. Compton und einem Architekten, Sir Christoph Wren, erbaut wurde, denn dieser legte den ersten Stein im Jahr 1675, und sah den letzten Stein in der Laterne von seinem Sohne im J. 1710 einsetzen. Nichts scheint schwerer zu seyn, als die Erlangung einer genauen Kenntniß von der Größe einer Kirche, und die Sache ist auch nicht der Mühe des Erforschens werth. Kaum zwey Schriftsteller kommen in ihren Angaben bey der Vergleichung der Peters- und Paulskirche überein. Wren's Parentalia und Penants London, beydes Werke von Ansehen, widersprechen sich fast überall, wo vom Maß die Rede ist. Wo soll nun der arme Reisende die Wahrheit suchen? — Wenn das Aeußere der Paulskirche der Peterskirche nachsteht, so ist dieß noch mehr im Innern der Fall. Als wir die öden schmutzigen Schiffe durchgingen, wo Alles nachlässigen Verfall ankündigte, konnten wir nicht umhin an die Sorgfalt zu denken, welche der römische Tempel von seinen katholischen

Digitized by Google

Aufsehern erhält. Die Denkmäler, mit wenigen Ausnahmen, entstellen die Kirche. Eine dieser Ausnahmen liegt in den unterirdischen Gewölben vergraben — Dr. Donne im Todtenhemde. Kurz vor seinem Tode zog er dieses Sterbekleid an, und schloß seine Augen wie ein Todter, in welcher Lage ihn ein geschickter Maler malte; und dieses Gemälde diente nachher dem Denkmal zum Muster. Dieses Denkmal möchte mit geringen Kosten an's Tageslicht gezogen werden, aber es scheint, als dürfe nichts von den Einkünften der Kirche an deren Verschönerung verwendet werden. Hier liegt auch die Blume der Ritterschaft, Sir Philipp Sidney, begraben; und hier zeigt man ebenfalls den Sarg des großen Admirals Nelson, der Stolz der englischen Marine; — Männer aber, wie Sidney und Nelson gehören dem ganzen Menschengeschlechte an, und keiner, wessen Landes er auch immer seyn mag, kann ohne eine innere Regung auf die sterblichen Ueberreste des hingeschiedenen Heldenmuthes blicken. Hier in einem finstern Winkel desselben Gewölbes liegen auch unter einem gemeinen Stein die Ueberreste Wrens begraben; und an der Mauer darüber ist eine von seinem Sohne verfertigte Inschrift, welche mit folgenden Worten schließt, die aber freylich in dem dunkeln Loche, wo sie sich jezt befinden, nicht an ihrer Stelle sind: — Lector, si monumentum requiris, — Circumspice. Der Erbauer dieses Gotteshauses hätte gewiß eine mehr ins Auge fallende Verewigung seines Namens und seines Ruhmes verdient. Warum sollte nicht der spätere Gedanke seines Sohnes, den er in der Parentalia gegeben, nicht ihre geeignete Stelle unter der großen Kuppel erhalten? — Lector, si tumulum requiris, — Despice — si monumentum, — Circumspice. —

Der Besuch der verschiedenen Schulen in London hat mir viel Vergnügen gemacht.... Die Vortheile, die eine englische öffentliche Schule gewährt, sind zu einleuchtend, um vielerley Erklärung zu bedürfen. Obgleich vielleicht zu viele Jahre dem ausschließlichen Studium der Classiker darin gewidmet werden dürften, so lernen doch die Schüler wenigstens das, was nirgends so gut gelernt werden kann, und was alle Gelehrsamkeit übertrifft — Selbstbeherrschung. Ein Knabe, der sich in denselben befindet, lernt bald einsehen, daß er nur durch die Güte seiner Gemüthsart und Aufführung die Achtung seiner Mitschüler erlangen kann, und er richtet sich darnach ein. Auf den Stolz des Knaben haben Rang und Vermögen wenig Einfluß, daher bestrebt sich jeder, seine Ansprüche durch persönliches Verdienst zu begründen. Ueberdieß ist England so beschränkt, daß drey oder vier der großen Gymnasien hinlänglich sind, um den meisten von denen, welche sich im späteren Leben auszeichnen, ihre Erziehung zu geben; so daß der Charakter, den sich der Knabe erworben, auch dem Manne den größten Vortheil bringt, wenn er im Leben mit denselben Personen die Rollen noch einmal zu durchgehen hat, die sie in der Schule im Kleinen zusammengespielt. Es ist ein allgemeiner Gebrauch, die unteren Klassen zu den Dienern der höheren zu machen, und ob sich gleich manches dagegen einwenden ließe, so dürfte doch das praktische Resultat davon gut seyn. Wenn es eine Sklaverey ist, so lehrt es doch wenigstens die Gleichheit der Sklaverey, und da Rang und Vermögen nicht davon befreyen können, so dürfte es zuweilen dazu dienen, Ahnenstolz und den Trotz auf Reichthum herabzustimmen. Und die öffentliche Meynung, welche nirgends mehr Einfluß hat, als bey der Schuljugend, wird schon dafür sorgen, daß die Strenge des Systems nicht die Gränzen der Mäßigung überschreite.

In der Charterhaus-Schule ist Bell's Lehrsystem eingeführt; aber wie wohl dieses System auch geeignet seyn mag, die Anfangsgründe des Unterrichts schnell und allgemein zu verbreiten, so scheint es doch nur schlecht auf die Mittheilung eines höhern Unterrichts berechnet zu seyn. Als ein Beweis von den Vortheilen dieser Lehrmethode hat man mir die außerordentlichen Fortschritte der Charterhaus-Schüler zu Oxford und Cambridge angeführt; ich bin aber der Meinung, daß sie diese Vorschritte nicht in Folge des Systemes, sondern trotz demselben machen, und daß solche mit größerm Rechte der Geschicklichkeit der jetzigen Lehrer und ihren unablässigen Bemühungen zugeschrieben werden könnten, durch Privatunterricht die Lücken auszufüllen, die bey dem gegenseitigen Unterrichte der Schüler unter einander nothwendig gelassen werden müssen. Die vorzügliche Vortrefflichkeit dieser Schule scheint mir aber darin zu bestehen, daß sie die Leibesstrafen abgeschafft hat. Wird man es glauben, daß es in England im Jahr 1821 noch der allgemeine Gebrauch ist, in den Gymnasien Schüler von jedwedem Alter, von 9 bis 19, täglich einer Art von Strafe zu unterwerfen, welche sowohl den Anstand empört, als sie dem gesunden Menschenverstand beleidiget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Beschluß.)

In Millesimo, Mondovi, Saint-Michel, beym Uebergang über den Po, hatte ich den Muth meiner tapfern Gefährten, und die unermüdliche Thätigkeit unsers jungen Feldherrn bewundert; aber bey der Brücke von Lodi begriff ich die moralische furchtbare Wirkung, die das kühne Genie eines Anführers hervorbringen muß, der um so sicherer ist zu siegen, als den gewöhnlichen Menschen der Sieg unmöglicher scheint.

Verwundet mitten auf der Brücke, wollte ich den Ruhm haben, mit der triumphirenden Armee hinüber zu

Digitized by Google

geben. Doch, angelangt bey den vom Feinde verlassenen Batterien, geschwächt durch Blutverlust, konnte ich unsern siegreichen Truppen nicht folgen. Gezwungen, zurückzubleiben, ward ich nach Mailand geführt, wo ich meine Ernennung zum Kapitain erhielt, und einige Zeit darauf die Erlaubniß, mich in den Schoos meiner Familie zurückzuziehen, mit dem Versprechen eines Festungs-Kommandos in der Lombardey, wenn ich den Feldzug fortsetzen wollte. Meine Wunde, weniger gefährlich, als sie anfangs geschienen hatte, erlaubte mir bald zu reisen. Viele gediente Militärs wünschten die Stelle, die man mir anbot, andere in gleich großer Anzahl waren durch die Vereinigung mehrerer Korps in Reduktion gefallen. Die meisten dieser Offiziere verließen ungern die Armee; ich aber nicht also. Ich hatte dem allgemeinen Besten das schmerzliche Opfer aller meiner Liebe gebracht, durch die Entfernung von Moina; aber von dem Augenblick an, wo ich mit Ehre zu ihr zurück konnte, schwankte ich nicht. Ich verließ ohne Bedauern eine volkreiche Stadt, und die rauschenden Gesellschaften. Die Augen gewandt nach dem Mont-Cenis sah ich nichts mehr als Moina und Zenaide, ich reiste ab. Ach! wie so oft hat mich verlangt, am Ufer dieses Stromes zu sitzen, auf dieser mütterlichen Erde, zu der die heilige Vorliebe sich nie zerstört. . . . . Und du, o Moina, Moina! meine schwache Augen wagten es nicht, dich fest zu fassen. Ich hätte gezittert für mein allzuschwaches Herz: die gefühlte Nothwendigkeit, bey dir zu seyn, hätte mir können zu feiger Pflichtvergessenheit rathen, und diese hätte mich deiner auf immer unwürdig gemacht. O Moina, Moina, du Gefährtin, du Freundin meiner Kindheit, dich hab' ich vergeblich in den verfeinerten Ländern gesucht, die ich durchzog. Ihnen hat die Natur Reichthum und Fruchtbarkeit, Civilisation, Künste und alle Bequemlichkeiten des Lebens gegeben;, du wurdest diesem ländlichen Canton geschenkt, und du ersetzest hier die Mängel der Natur.....

Inzwischen waren wir dem Dorf ganz nahe gekommen. „Sie ist 's, rief der junge Mann entzückt, sie ist es, doch Sie kennen Moina nicht!"

Die jungen Gatten erkannten sich zuerst; eingeschlungen, Eines in des Andern Arme, ließen sie den Nachbarn Zeit, sich im Kreise um sie her zu drängen. Alle Dorfbewohner fanden sich durch die lebhafteste Theilnahme versammelt; alle sezten sich im Kreise um einen weiten Herd. Die liebenswürdige Zenaide, bald an der Brust der Mutter, bald auf dem Arme des Vaters, lächelte beyden zu, und schien durch ihre Liebkosungen des Glückes volle Schaale auf die guten Gatten auszugießen.

Schon hatte sich der neugierige Haufen zerstreut; die nächsten Verwandten saßen zu Tische. Moina, mit ihrem Herzen voll Glück, wußte doch der Zubereitung des Abend-Essens noch ihre Sorgfalt zu widmen. Noch vermißte ich meine Reisegefährten, als wir an die Thüre klopfen hörten. Ich erkannte sogleich die junge Clore an den Liebkosungen, womit beyde Liebenden sie überhäuften. Sie zeigte uns die Ankunft mehrerer Fremden an, denen sie vorangelaufen war.

Ich sezte mich zur Seite meiner Reisegefährten, denen ich in wenigen Worten erzählte, was ich eben erfahren hatte. Sie waren vergnügt über meiner Erzählung, und wünschten mir Glück zu dem Gedanken, die große Straße verlassen zu haben, um auch sie zu Zeugen dieser Scene von Glück zu machen.

Man stand vom Tische auf, man lief in die Kirche: die beyden Liebenden, seit lange Gatten, wurden es noch vor dem heiligen Altare. Ich begab mich in das Zimmer, das man mir angewiesen hatte.

Die Sonderbarkeit dieser Begegniß, die Macht der Vernunft, die ich bey diesen beyden jungen Leuten bewunderte, die rührende Schönheit Moinas, die Harmonie, die in dieser Familie glücklicher Landbewohner herrschte, rührte mich lebhaft. In jeder Nacht glaubte ich eine geheime Stimme zu hören, die mir sagte: „Wohin willst du, Unsinniger? Warum in die weite Welt laufen, das Glück zu suchen? Die Natur hat es dir zur Seite gestellt; es befindet sich unter deiner Hand, wie die erfrischende und stärkende Milch der Mutterbrust unter der Hand des neugebornen Kindes. Unabhängig von äußeren Ereignissen ist es die Belohnung dessen, der meine Stimme hört: Sey gut, so wirst du glücklich seyn."

Wir hätten mit Tagesanbruch abreisen sollen, aber ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, unsre neuen Gatten noch wiederzusehen.

Diese glückliche Familie begleitete uns bis zum Felsen der Erinnerungen. Ich warf einen lezten Blick auf die Mühle, deren Dach ausgebessert war; meine Augen begegneten den Augen Moina's und ihres Lieblings; ich umarmte sie noch einmal, und wir reis'ten ab — reis'ten ab, und verließen die Freystätte des Friedens und der Unschuld. Ich ging über den Mont-Cenis, und da bin ich nun mit den Wassern der Doire in dieses berühmte Italien hereingeschwemmt, in das Theater so vieler Kämpfe, so manchen Unglücks.

Es ist wohl ein traurig Geschenk um einen fruchtbaren Boden und einen bezaubernden Himmelsstrich: er ladet Kriegsgeschrey und Waffen ein, indeß Moina's Geliebter, im Schooße der glücklichen Mittelmäßigkeit, zwischen Bramans Felsen ein selig Leben genießt.

Neueste Nachricht von der Nordpol-Expedition.*)

Am Bord des Fury in der Hudson-Meer-Enge schreibt einer der Offiziere vom zehnten Juni 1821: Unsre bisherige Fahrt war sehr glücklich; seit acht Tagen stießen wir auf Eis und versuchten zweymal Schwer Geschütz-Vorräthe vom Nautilus auf unser Schiff zu bringen; da dieses Fahrzeug aber nicht so, wie das unsere, zum Widerstand gegen Eisschollen befestigt ist, mußten wir uns eine Zeitlang von ihm entfernen. So eben machen wir einen dritten Versuch, und hoffen dieses Schiff in zwey oder drey Tagen zurückziehen zu können. Auf den Orkaden blieben wir gegen vierzehn Tage und beschäftigten uns mit der Jagd. Unsre frischen Lebensmittel und Schlachtvieh jeder Art werden bis Weihnachten ausreichen; wir haben viel Eis um uns,

*) Das diese Unternehmung begleitende Schiff, der Nautilus, welches zurückgeschickt wurde, brachte diese Nachrichten nach England.

jedoch nicht in dem Grade, daß wir nicht, hätten wir den Nautilus nicht bey uns, durchsegeln könnten. Vor acht Tagen trafen wir auf die Insel Resolution, wo wir Indianer zu finden hofften, allein zwischen der Küste und uns war so viel Eis, daß wir nicht landen konnten. Wenn Sie keine sehr gute Charte haben, kann ich Ihnen von der Fortsetzung unserer Reise keinen Begriff geben, indem die gewöhnlichen alle unrichtig sind, und unsre Richtung größtentheils vom Eise abhangen wird. Können Sie sich aber eine gute Charte verschaffen, so würde Sie folgende Andeutung leiten: von den Orcaden segelten wir auf das Cap Farewell an der südlichen Spitze von Grönland 60° N. Br., von da in die Hudsons-Enge, zwischen Cap Chidley und der Resolutions-Insel, ungefähr westlich von Cap Farewell, wo wir uns jezt befinden. Zunächst gedenken wir, wenn Wind und Eis es erlauben, N. W. zu steuern, um zwischen den Einschnitten des Landes an der nördlichen Küste der Hudsonsbay eine nördliche Durchfahrt zu suchen; von da gerade nach Norden in das von Hearne in der Gegend des Kupferflusses gesehene Meer, wo wir wahrscheinlich überwintern; dann zu dem von Makenzie gesehene Meer, von diesem zur Behringsstraße, von wo wir nach England über Cap Horn zurückzukehren hoffen.

Wir rüsten unsre Flinten, um Dambirsche und Rennthiere, welche sich hoffentlich auf der nächsten Küste, die wir berühren, finden werden, zu schießen. Indeß nähren wir uns sehr gut; wir haben Rindfleisch in Ueberfluß, eben so Hammel- und frisches Schweinefleisch, Federvieh, Eyer, Fisch u. s. w. auch noch vierzehn bis funfzehn Schöpse, zwey und zwanzig Ochsen und eben so viele Schweine, auf dem Nautilus. Auch bleibt uns noch in Töpfen aufbewahrtes Fleisch, so daß wir vielleicht während der ganzen Reise nicht im Fall kommen könnten, unsre gesalzne Vorräthe anzubrechen. Die Offiziere sind sehr einträchtig, und dem Kapitän Parry herzlich zugethan. Alles dieses betrachtet, zweifle ich nicht, daß wir den Winter sehr angenehm zubringen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

(Beschluß.)

Ein kleines Lustspiel aus dem Französischen, von Castelli: Die seltsame Lotterie, dreht sich um den seltsamen Einfall eines jungen Menschen, sich selbst auszuspielen. Dieß gibt zu einigen komischen Scenen Anlaß, unter andern mit einem Dienstmädchen, das sammt der ganzen weiblichen Mitdienerschaft ein Loos in Kompagnie verlangt. Die Geliebte des jungen Abenteurers, als Engländerinn verlappt, nimmt alle Nummern, baar bezahlt, er aber weist sie ab, der Auserwählten wegen, und wird ihr Mann, wird glücklich lebenslang. Das Lustspiel ist auf französische Art mit Zartheit und Geschick behandelt, aber sehr theatralisch und sehr gemischt, ein wenig zu gedehnt. Auf dieser Bühne werden öfter auch Volksopern vom Leopoldstädter Theater gegeben; zuweilen dort schon ausgediente, letzthin eine nagelneue nach einem Mährchen von Musäus, bekannt unter dem Titel: Der Schwanenteich. Diese Zauberposse nennt sich aber die Reise durch die Luft. Das ist eine entsetzliche Dalterey, wie wir andern Wiener sagen! (So viel wie Läpperey!) Daß man darüber lachen kann, find' ich sehr natürlich; daß man den Spaß aber für Witz hält, ist doch ein wenig verdrießlich. Der meiste Spaß liegt überhaupt in der lokalen Mundart und den örtlichen Beziehungen. Ein Schneider spielt die Hauptrolle; die vornehm thuenden Schneider kriegen ihre Tappen, was machen die sich draus? Sie schreiben nächsten Samstag ihre Rechnungen um eine Viertels-Elle länger. Ein Mädchen verwandelt sich in eine Wildgans — Gelegenheit genug, die Mädchen per licentiam poeticam mit Gänsen zu vergleichen. Der Schneider kommt mittelst eines Wunschhütleins in die arabische Wüste, soll dort reiten und sezt sich verkehrt aufs Pferd. Das macht sich drollig genug, neu ist es nicht, denn man hat es mehr als hundertmal am Circus gymnastikus des Hrn. de Bach gesehen. Eins in's Andre zu reden, so wird ihm eine Bratgans präsentirt, die er für sein Liebchen hält, und zärtlich an das Herz drückt. Ei wie witzig! — aber närrisch? — à la bonne heure. — Seit mehrern Monaten haben die bestallten Theaterdichter an der Leopoldstädter Bühne für ihren Grund und Boden nichts Neues geliefert, weil die jetzige Kommittee während der Sequestration ihre gesteigerten Forderungen nicht bewilligt hat. Das Theater ist gleichsam in Blokade-Zustand erklärt. Wir werden umsehen, welcher von beyden Theilen den ersten Schritt zur Aufhebung machen wird. Der vorige Pächter Hensler macht alle Anstalten, die Direktion zu übernehmen, und stand letzthin als Führer des Werks bereits auf dem Zettel, mußte jedoch wieder abtreten, weil eine Schuldenmasse von vielleicht einer halben Million Gulden zu berichtigen ist, und die Gläubiger vorher auf Sicherheit bestehen. — Das Kinderballet leidet schon wieder Einbuße. Die erste Tänzerinn, Therese Herberle, tanzte kürzlich zum letztenmal, und hat im vollen Verstande jetzt die Kinderschuhe ausgetreten. Sie unternimmt eine Bildungsreise nach Paris; es wird nicht gesagt, ob zur Erweiterung ihrer Geschicklichkeit, oder ihrer Intelligenz. Und doch käme es darauf an, um zu wissen, wie lange der Aufenthalt wohl dauern möchte. Auf der Bühne ist diese junge Tänzerinn recht anziehend.

Fr. Wähner ist nicht mehr Mitarbeiter an der Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. Seine Beurtheilungen hatten Vorzüge, die ihnen niemand absprechen wird; diesen aber standen schwankende Ansichten und leidenschaftliche Strenge größtentheils entgegen. Es wird nicht an solchen fehlen, die in der Folge, weil sie nicht mehr in Berührung mit ihm kommen, dasjenige vermissen werden, was sie früher besser wünschten. Ich höre sie von weitem. Man muß indessen nicht vergessen, daß unbefangene Ansichten und Mäßigung, zu dieser Zeit besonders, wünschenswerthe Eigenschaften sind. Der Herausgeber dieser Zeitschrift achtet weder Mühe noch Kosten, um sie zu einem würdigen Rang unter den bessern literarischen Erscheinungen des Tages in Deutschland zu erheben, und hat seinen Bestrebungen kein Ziel gesezt, wie die immerfort erweiterten Korrespondenzen beweisen. — Nachdem die Vorstellungen auf dem Hoftheater nächst der Burg wieder begonnen, und die Oper für diesen Monat, der Gewohnheit nach, die übrigen geschlossen hat, sind neuerdings verschiedne Gastspieler aufgetreten, wovon ein andres Mal. Nächstens wird Houwalds Tragödie: Das Bild, zur Aufführung kommen.

Ein Quidam rühmt sich hier, die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben, und zeigt das Instrument, womit dieß Kunststück ihm gelang, am Hals getragen, wie ein Ordenszeichen, indem er ganz bestimmt den Datum wie die Stunde nennt, und den von der Londner Societät auf die Entdeckung festgesezten Preis verlangt. Wenn man diesen Wundermann so reden hört, bemerkt sich's leicht, ohne daß es nöthig wäre, auf dem Kopf herum zu tasten, welche Erhöhung dort, nach Gall's Lehre von den Organen des Gehirns, am hervorragendsten ist, und welche Figur der innere Raum beschreiben mag. Vor einigen Tagen hat es unweit Schönbrunn Insekten geregnet, die man häufig in chirurgischen Gläsern auf den Straßen beschaut, wie man vor einigen Jahren in die Kaleidoskope guckte. Es sind Tausendfüßler, die sich zahlreich in den Sümpfen hier herum vermehren.

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. August 1821.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann,
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihr voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laben
Fröhlich zum Genusse ein.

Schiller.

Weinlied.

Chor.

Auf des Weines Heimathhügeln
Thronet Evan-Evoe!
Fröhlich schwebt auf goldnen Flügeln
Psyche drüber in der Höh! :,:

Solo.

Auf des Berges Doppelgipfel
Herrschet Bachos und Apoll!
Horch! es rauscht der Lorberwipfel
Seel- und Harmonienvoll.
Aber wo der goldnen Reben,
Muntre Reihn am Hügel stehn,
Da nur wird dir erst das Leben
Recht belebt entgegen geh'n.

Chor.

Und in dieß belebte Leben
Stürzen wir uns froh hinein!
Bachos, Bachos, gibt uns Reben,
Musagete, gib uns Wein! :,:

Solo.

Um des Feuers reges Leben
Neiden uns die Götter noch!
Kann Prometheus nimmer geben,
Gibt uns Vater Evan doch!
Und mit dieses Feuers Schwingen
Götterschmucke, angethan,
Flattern wir — mit Schmetterlingen
Den Olympos froh hinan.

Chor.

Süßer Gott, um uns zu laben,
Kehre oft noch bey uns ein,
Spende deine Göttergabe,
Spende immer deinen Wein! :,:

Solo.

Einsam, Ariadne Psyche,
Weilst du an der Wellen Strand —
Hart ist Theseus, hart ist Treche!
Bachos nur reicht ihr die Hand.
Und erst unterm Thyrsusstabe,
Aus der Rebe Sonnengold
Winket ihr der schöne Knabe,
Nahet Amor sich recht hold.

Die Felskapelle an der Waag.

Alt und häufig waren sie, die Sprüchwörter und Gleichnisse der Oberungarn über stürmische Unbeständigkeit, entlehnt von der stürmischen und unbeständigen Waag, die das von ihr benannte, durch viele Wunder der Anmuth und Heilkraft, durch große Erinnerungen magiarischer Vorwelt, durch viele romantische Sagen berühmte Thal durchwindet, sich beynahe jedes Jahr ein neues Bette gräbt, und nur zu oft ein Schauder erregendes Nachbild jener, in aller Völker urältesten Mythen fortlebenden, allgemeinen Fluth gibt. — „Die Waag sey zu spät gekommen, als der Schöpfer die Gewässer regelte und ordnete, daher sey sie verurtheilt worden zu irren, ohne bestimmte Ufer, daher auch dieses Flusses

Name, „Vagus, der Herumirrende," ist ein eben nicht glücklicher Witz der Sage nicht nur, sondern auch mancher alten Chronik. — Aber irre und schäume und tobe der mächtige Waldstrom auch immer, nimmer kann man dem Zürnenden zürnen, wenn er oft, nur mit äußerster Gewalt, sich zwischen himmelansteigenden Felsblöcken den schmalen Durchgang brausend erzwingt?

Eine solche Stelle zeigt sich unter andern an den Gränzmarken der Trentsiner Gespannschaft gegen die Thurotz. Zwey mächtige Felswände drängen sich ganz nahe an einander, und kaum begreift man, wie sich die Wogen hier einen, wenn auch noch so schmalen, Durchgang gebrochen? — Die von schwarzem Nadelholz finster umlockte Scheitel dieser starren Riesenhäupter krönten einst sturmfeste, trutzige Burgen, sich so nahe, daß die eine, über den tosenden Abgrund hinüber, mit einer Feldschlange die andere gar leicht erreichen konnte. Oft waren Erb- und Ahnenfeinde die Besitzer. — Strecsen und Owar sind auch jezt noch, da sie längst in Schutt und Trümmer gesunken, nicht unbekannt, nicht unberühmt in der Umgegend, als die Hauptsitze ansehnlicher Güter, die diesen mächtigen Schlössern huldigend, als Zugehörden, auch von ihnen benannt wurden.

Strecsen war in den unruhvollen Tagen der Ferdinande ein Eigenthum Franzens Wesselenyi von Hadad, der in der Jugend und im früheren Mannesalter, da er noch wenig Anderes sein nennen mochte, als einen altadelichen Namen und sein gutes Schwert, alldort wohnte.

Durch des Cardinal Primas Peter Pazmann Feuereifer, ein zwanzigjähriger Götterjüngling, zum Uebertritt vom reformirten Bekenntniß zum Glauben seiner Väter bestimmt, mit Schönheit und Stärke, mit List und Kriegesmuth gerüstet, ein unbändiges Blut in den Adern, im Haupt die größten Entwürfe, einen ungeheuern Trieb raschen Wirkens durch große Mittel in der ewig bewegten und dennoch verschwiegenen Brust, Jahr aus Jahr ein, auf flüchtigem Rosse, wider den türkischen Erbfeind im Kampf, Berge und Auen und einsamen Wald und gesellige Burgen vorüberfliehend, suchte Wesselenyi allmählig, — (die ersten Schritte sind immer die schwersten) einen festen Grund- und Schlußstein weiteren Emporsteigens. — Den fand er bald in einer reichen Heirath, in der engen Verbindung mit einem angesehenen Hause. — Glühende Rosen wollte er seinen frühen Lorbeern gesellen.

Als Feldobrister zu Filek, hatte der mächtige Thomas Bosnyak, ein wider die Türken siegerprobter Kampfesheld, geehrt am Ferdinands Hofe, in Ungarn geliebt und gepriesen, eine längere Reihe von Jahren mit dem Ruhm seines Namens erfüllt. Doch dieser Name reifte mit ihm dem Grabe entgegen. Aus zwey Ehen war kein Sohn ihm geblieben, wohl aus der ersten drey liebliche Töchter, denen einst all sein großes Besitzthum heimfallen sollte.

Hieher wendeten sich des jungen Wesselenyi Blicke. Des Greisen Bosnyak und des kühnen Jünglings feurige Augensterne, treue Hände und freudige Herzen begegneten sich, hielten sich fest, ließen sich nimmer. — Bevor Wesselenyi noch gesehen, war ihm Sophie, die älteste Tochter, durch des Vaters ernsten Willen, zugesagt, und solchem Willen für das ganze Leben sich zu fügen, war in jenen sturmerregten Tagen der zarten Töchter dunkles Loos und unterwürfige Sitte. — Doch zündete bey der Anwerbung des schönen, feurigen Helden der ersten Liebe heiliger Götterstrahl die einer milden Neigung, wie die Blumen des Sonnenlichtes, bedürfende Engelseele. — Der Kindheit eintönige Wünsche schwanden, wie Seifenblasen, auf einmal alle. Ein plötzlicher Frühling duftete und blühte in dem frommen, warmen Herzen. Vor der eignen Liebe ihrer nur halb bewußt, zaghaft erröthend, durchzitterte die Holde ein einzig freudig-süßer Zweifel, wie das Wanken der Schatten, wie Waldesrauschen, wie der Gießbäche fernes Gespräch. — Kaum wagte sie's zu athmen, zu schauen, zu fühlen, denn ihr Alles war auf einmal fein geworden, so wähnte sie, sey auch die Luft fein und das Licht und alles Leben!

Auch Wesselenyi war einen Augenblick im Innersten mächtig ergriffen. Selbst eine rauhere Heldenbrust widersteht sehr schwer dem Maygeschenk der Liebe. — Nur, wer geliebt wird, sollte den Himmelsklang: „Mein!" aussprechen, der Sieger nicht, und nicht der Reiche, auch nicht der Künstler und nicht der Wissende! — Dein und Mein sind die Angeln, die beyde Welten bewegen, und das erste schüchterne: „Unser!" ist ein Geheimsiegel der Himmel. — — Sophiens Liebe-Verwirrung, das süße Ringen jungfräulicher Unschuld mit der willkommenen Uebermacht der Liebe dehnten und weiterten sein stolzes Herz, — und Beyder Flammen brannten zusammen; seine, wie aus dem Dunkel die rothe Fackel glüht; ihre, wie dem weißen, milden Mondlicht die Blumen stärker duften und der Thautropfe voller erglänzt! — Alles klagte über Strecsens einförmige Einsamkeit, man sey ja, wie außer der Welt! — Sophien war diese Einsamkeit ein theures Glück, ihre Welt war Er.

Die Liebe der Wittwe des Siebenbürger Fürsten, (einst Gegenkönigs) Bethlen Gabor, Catharina, Prinzessinn von Brandenburg zu Stephan Csaky, — Gustav Adolfs beständige Aufreitzungen Georg Rákhys, — des lezteren Feindschaft wider die Bethlens, — des Palatins Esterhazy üble Laune — und die öfteren Türkengefechte bewegten Ungarn in diesen Jahren. — Oft riß sich Wesselenyi aus den Armen der sanften Sophie. — — Lieben, wachen, weinen, beten war ihr Thun. Sie hatte in den

froh verflossenen Jahren zweymal Mutterfreuden erlebt. Um so inniger hing ihr Herz an dem, ins wilde Leben stracks hinausellenden Gemahl, der Anfangs immer ein unverändert Herz mit heimzubringen schien.

So blieb es aber nicht immer. — Aus Wesselenyy's dunklem, wildem Auge glühte eine verzehrende Sehnsucht, dem Waldbrande gleich, der, wenn jeder Baum schon verbrannt ist, noch in den Wurzeln unter der Erde wüthet. — Sein stundenlanges träumerisches Schweigen glich einem fernen Wassersturzes kaum mehr hörbarem Fall; — manch plötzlich rasches Wort, dem räthselhaften Donner im heitern Himmelsblau. — Sophie verdoppelte ihre Zärtlichkeit, und die Wolken an seiner Stirne versinsterten sich nur desto mehr; er wollte fliehen, und blieb wie angewurzelt. Eine Höllenangst durchzuckte ihn, wenn die Arme der holden Frau ihn umwanden. Schon vor ihren Tritten erbebte er, gleich einem scheuen Reh. — Seiner Kinder Lallen scholl ihm furchtbar — Und als Sophie einst mit süßen Worten ihr vergebliches Liebesflehen beklagte, brach der Gewaltige, an allen Gliedern zitternd, und auf den kalten Boden hingestreckt, in einen Strom von Thränen aus!? — Aber sie linderten nicht. Die Brust war ihm zu — sein Mund blieb verschlossen. — Als er ausgebebt und sich allein sah, schritt er gesenkten Blicks zur Burg hinaus, befahl, ihm seinen alten Emmerich mit dem schnellen Barberroß nachzuschicken, und bot, bis dieser mit ein Paar Knechten, mit Rossen und Waffen herbeysprengte, vom Toben der Elemente, wie gelüftet und gelezt, den heißen Kopf, die zerrissene Brust, unbedeckt den Blitzen und den Strömen des Himmels dar, schwang sich aufs schäumende Roß, und ritt, wie von seinem bösen Engel fortgerissen, spornstreichs davon. — Sein Geist strebte nach Hoheit, nach Besitz, nach Gewalt. — Sophiens zärtliche Liebe war ihm noch Frost. Er bedurfte einer irdischeren Flammenbrust, Glut in Gluten unterzugehen und sich wechselseitig zu verzehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

8.

Wenn ich den Don Giovanni gehört habe, so kommt es mir immer wieder vor, als wenn ich doch Sinn für Musik hätte. — Warum versteh' ich nur hier die Sprache der Töne, und kann ihrem Sinne beynah von Anfang bis zu Ende folgen, als wenn ich es in Worten ausgesprochen hörte? — So eine Oper von Rossini geht mir dagegen zu einem Ohr hinein, zum andern heraus, es klingt mitunter hübsch, aber ich kann mir nichts dabey denken. — Ich habe noch nie solche Entzückungen gesehen, wie bey einigen Franzosen, bey der Aufführung des Don Giovanni; ein ältlicher Herr besonders schnalzte, und heulte und schnurrte und wimmerte, und rang die Hände und hielt sich den Leib und den Hals zu, um nur nicht zu zerspringen vor lauter Entzücken; zuweilen konnte er es gar nicht mehr aushalten, und fing mitten in einem Solo an, unter der Hand zu klatschen und Bravo zu rufen, dann schalt er sich aber wieder selbst wegen der Unterbrechung noch viel lauter, und hielt ordentlich seine Hände fest und wimmerte wieder — kurz zum Todtlachen! Nachher sprach er aber recht vernünftig mit seinem Nachbar über die Musik, und es schien wirklich, als wenn es nicht blos hübsche Airs gewesen, sondern daß er wirklich den Sinn des Ganzen, wenn auch nicht eigentlich verstanden, doch wenigstens gefühlt habe, daß einer drin sey, in jeder Musik seyn müsse — auch schrie er sehr laut, daß Rossini gar nichts dagegen sey, und daß ihm etwas fehle, er könne selbst nicht sagen was? — Dagegen hatte ich den Jammer beym Herausgehen, einen jungen Laffen zum andern sagen zu hören: ah mais il y a des passages assez remarquables. Dabey strich er sich die Haare zurecht und sah sehr albern aus. — So sehr mir die Franzosen in Masse recht sind, so unausstehlich sind' ich im Durchschnitt die jungen Leute hier in der Hauptstadt; noch nie hab' ich so viele nichtssagende, gehaltlose, windbeutlige Gesichter gesehen, die nicht den Ausdruck der Leidenschaft, sondern nur den des Lasters haben, das sich noch dazu sehr breit und prazig macht. — Du weißt wohl, daß ich unsere Studentchen eben nicht sehr verehre, aber da findet man doch so viele Gesichter, wo man denkt: es ist ein Kloß, aber man kann noch etwas aus ihm schnitzeln — hier ist aber schon alles verarbeitet, aber schlecht. — Das beste an ihnen ist, daß sie beynah alle, gewissermaßen aus Instinkt, liberal sind. — Das ist recht gut, aber nicht alles — wenn sie übrigens nicht so schlimm sind, als sie aussehen, so ist es ihr Verdienst — warum sehen sie fatal aus, wenn sie es nicht sind. — Da bin ich aber sehr von meinem alten Herren abgekommen, von dem ich übrigens auch nichts mehr zu sagen weiß, als daß ich schon mehrere von der Art angetroffen habe. — Zu meinem großen Triumph hab' ich lezthin einen Franzosen dahin gebracht, daß er sagen mußte, nous sommes des barbares dans la musique.]

9.

Bey ***** sah ich lezthin einen italienischen Prinzen von *** mit einem recht klugen trockenen Gesicht. Der erklärte einem Fremden, was es mit den Parteyen hier in der Kammer auf sich habe; und meinte aber, daß die Ultras, wie die Liberalen und Ministeriellen, den Teufel nach dem Staate fragten, und alle nur nach den Plätzen der Minister jagen. Die Liberalen hielt er nur deßhalb für die klügsten, weil sie sich am besten hinter Redensarten versteckten, u. s. w. — Ich denke aber, das alles klingt viel gescheuter, als es eigentlich ist; denn es bleibt immer eine

Digitized by Google

sehr beschränkte, einseitige Ansicht. Ich bin wahrlich kein Enthusiast für die Freyheit, eben so wenig wie ich enthusiastisch für das Athemholen portirt bin — ich halte nicht einmal viel von dem Enthusiasmus, weil es ein gar bequemes Ding für Schwache ist — aber grade darum glaub' ich, daß recht viele Menschen, die dabey so menschlich seyn mögen als tausend andere, aus Ueberzeugung ihrer Vernunft, die Freyheit wollen und bereit sind, sich dafür aufzuopfern. — Ganz lächerlich ist es aber, daß viele Leute von den Liberalen eine übermenschliche Uneigennützigkeit und Tugend verlangen. — Ich glaub's gern, sie möchten uns weiß machen, die Freyheit sey nicht für Menschen, den Engeln lassen sie sie eher passiren. A propos oder vielmehr mal à propos! In der Uebersicht der Leipziger Meßliteratur fielen mir die vielen Schriften für gebildete Leser, für gebildete Stände, für höhere Klassen, für Gebildete u. s. w. auf; hier in Paris, d. h. in Frankreich, ist mir noch keine einzige Schrift vorgekommen, auf deren Titel so was gestanden hätte. — Was beweist das? — Ich denke gar nichts — aber übel nehmen würden es die Leute hier gewiß.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Juni.

Zu den im Ausland minder bekannten, aber sehr beachtenswerthen, wissenschaftlich zugleich und gemeinnützig thätigen Vereinen gehört die in Zürich längst schon bestandene, seit fünf Jahren aber restaurirte mathematisch-militärische Gesellschaft, eine Schwester oder Tochter der naturforschenden, mit der sie auch ein gemeinsames Lokal benutzt. Weil die Kultur der Kriegswissenschaften in dem Bedarf der schweizerischen Eidgenossenschaft der eigentliche Vorwurf ihrer Arbeiten ist, und weil sie für diesen Behuf durch Abordnung einiger ihrer Glieder alljährlich irgend einen wichtigen Theil der Schweizergrenze beaugenscheinen und würdigen läßt, so kann sie in der That auch den Namen einer schweizerischen und nicht blos zürcherischen Gesellschaft verdienen. Wir haben den gehaltreichen Jahresbericht ihrer Verhandlungen vom März 1820 bis dahin 1821 vor Augen; weil aber einzelne Nachrichten denselben zu entheben unthunlich wäre, und eine bloße Namen-Aufzählung der gehaltnen Vorlesungen oder erstatteten Berichte nur wenige Theilnahme wecken könnte, so mag es gerathener seyn, eine Stelle der Einleitung, welche befriedigenden Aufschluß über Geist und Ziel der Arbeiten des Vereines gibt, hier mitzutheilen. „So wie es (sagt der Stabshauptmann Ryscheler, als Referent der Gesellschaft) in der Kriegskunst Grundsätze gibt, die allen Zeiten, so gibt es auch solche, die allen Völkern gemein sind, allein so wenig man die ältere Kriegskunst ohne wesentliche Veränderungen auf unser Zeitalter anwenden darf, eben so wenig wäre es möglich, eine allgemeine Form oder System zu erfinden, welches die Kriegsverfassung aller Völker nach dem gleichen Urbilde gestalten könnte. Jedes Volk besitzt seine individuelle Eigenthümlichkeit, welche bey zarter Schonung und weiser Benutzung wesentlich dazu beyträgt, seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu sichern." Allein diese Eigenthümlichkeit scheint weniger in der Form der Waffen, in der Eintheilung des Heeres, in der langen oder tiefen Schlachtordnung zu liegen, als in der ungeschwächten moralischen Kraft, in der unauslöschlichen Anhänglichkeit an den Boden und die Sinnesart seiner Vorfahren, und in der Entfremdung von den physischen und moralischen Entartungen anderer Völker und Staaten. So lange ein Volk diese Nationalzüge bewahrt, so kann es zwar wohl im Frieden durch unpassende Nachahmung fremder Kriegsformen belästigt werden; allein im wirklichen Kampfe wird es von selbst sich alles überflüssigen Tandes entledigen, und nur das beybehalten, was mit seinem physischen und moralischen Wesen vereinbar ist. Wenn hingegen das Grundwesen eines Volkes durch stufenweise Angewöhnung fremder Sitten, durch Gewerbe, welche die Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden einem größern Wohlstand zum Opfer bringen, erschüttert ist, und wenn dasselbe durch zu genaue Kenntniß mit vormals unbekannten, aber verführerischen Genüssen vollends umgeschaffen ist, alsdann mag es auch weder durch die Schwerter und Helme, noch durch die Streithaufen der Vorfahren wieder hergestellt werden. Durch eine solche Umschaffung suchten sich einst die Römer das Volk der Deutschen zu unterwerfen, weil sie wohl einsahen, daß die Waffengewalt zwar im Stande sey, dasselbe zu besiegen und eine Zeitlang zu unterdrücken, aber nicht sein politisches Daseyn zu vernichten. Diese moralische Taktik würde ohne Zweifel ihren Zweck erreicht haben, wenn das ungeschwächte Auge der Deutschen ihr künstliches Gewebe nicht durchschaut und zerrissen hätte. Unstreitig kann auch durch zweckmäßige wissenschaftliche, praktische und technische Bildung und Gestaltung der personellen und materiellen Streitkräfte, die militärische Kraft eines Volks wesentlich gehoben, durch unzweckmäßige Einrichtungen hingegen sehr nachtheilig gehemmt werden. Allein die Bestimmung dessen, was das Zweckmäßigste und Beste, was ganz abzuschaffen und was dagegen neu einzuführen sey, kann nicht Sache eines plötzlichen genialen oder poetischen Aufschwungs, sondern nur eines gründlichen Studiums, ruhiger Ueberlegung und reifer Erfahrung seyn. Wenn daher unsere Gesellschaft zu diesem Zweck ihre Kräfte verwendet, so ist es nicht durch voreiligen Tadel und Herabsetzung der bestehenden Einrichtungen, sondern durch dankbare Anerkennung der wesentlichen Fortschritte, welche unser Kriegswesen seit wenigen Jahren gemacht hat, durch Entwicklung der Ideen über die beste Benutzung der bereits vorhandenen Hülfsmittel und durch bescheidene Vorschläge über diejenigen Punkte, wo noch Verbesserungen sehr wünschbar wären, daß sie denselben zu erreichen sucht." — Drey merkwürdige, seit Anfang dieses Jahres erschienene, auf das schweizerische Militärwesen und das Vertheidigungssystem dieses Landes Bezug habende Schriften, dürfen hier nur genannt werden. Die erste: De la Suisse dans l'interêt de l'Europe, ou examen d'une opinion énoncée à la tribune par le général Sebastiani (Paris ch. Anselin et Pochard. 125 S. 8°) rührt von einem einsichtsvollen Genfer her; die zweyte: Sur la troupe soldée, dite Garnison, et sur les dépenses militaires du canton de Genève, par Pasy-Pasteur, membre du conseil representatif (ch. Paschoud. 130 S. 8.) geht meist nur Genf an; und die dritte: Bestand und Geist der eidsgenössischen Kriegswesen, wie sie seyn sollten (Bern. 43 S. 8.), hat den bernischen Hauptmann von Tavell zum Verfasser, und sie soll ohne Zweifel die oftstehende Rüge des genialen oder poetischen Aufschwungs im Munde des Referenten der Zürcher Gesellschaft treffen.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 69.

Digitized by Google

Nro. 209.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. August 1821.

Sie bebt zu dem Lichte die leuchtenden Augen,
Schüchtern empor, und schaut mit dem Himmel zugleich den Geliebten.
Ovid.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Sophie war betrübt bis in den Tod. — Doch nicht den Gatten klagte ihre tiefe Herzenswunde an. Mild gegen den Geliebten, gegen den Vater der lächelnden, blühenden Kinder, die sie ihm geboren, strenge gegen sich selbst, durchforschte sie jeden Tag und jede Stunde, jeden Schritt und jedes Wort, einen Fehler (unwillkührlich zwar und unbewußt) zu ergründen, der des Gemahls Tiefsinn verschuldet, der seine Neigung ihr entzogen habe? — Umsonst! — Einsam, die schönen Hände in den Schooß, den feuchten Blick zur Erde gesenkt, aufgelöst die langen güldnen Flechten, die Wesseleny in den Stunden des ersten Minneglückes, oftmals trunken, als einen unauflöslichen Knoten um seinen Hals und Arm geschlungen, mit wehmüthigem Lächeln vor sich hinstarrend, saß sie oft stundenlang, aber ein Ruf, ein Liebesblick, ein Küssen und Kosen der Kinder nahm den Stachel aus der Seele, den Schmerz aus dem Herzen, goß ihn aus in brünstigem Gebet.

Wesseleny war bey der Wiederkehr gefaßter, gehaltener. Noch wetterleuchtete es in seinem Innern; aber es erfolgte kein Ausbruch. Desto entschiedener war er für Sophien durch und durch erkältet und erstorben. — Achtungsvolle Höflichkeit, sanften Anstand schien ihm sein Gewissen strenge zu befehlen, — aber ihre Nähe machte ihn unruhig und unglücklich. — Wo man innig geliebt hat und nicht mehr liebt, sollte man auch nicht mehr leben; — man hat ja sich selbst überlebt! —

Hätte Sophie auf Streesen nicht beynah' in undurchdringlicherer Einsamkeit gelebt, als einst Genofeva in dicht'ster Wildniß, so wäre auch ihr kein Geheimniß geblieben, was aller Welt längst keines mehr war, Wesseleny, der feurig-stolze Kriegesheld, schmachte in den Banden eines stolzen Weibes! In dem Liebestrank, den sie ihm zugebracht, habe sie das Mark seines Daseyns ausgetrunken. — Sein Gehirn glühe, Fieberwehe durchzucke seine Adern, sein Herz brenne ohne zu verbrennen. Er lebe ein beständig Sterben, ohne zu ersterben. Gleich der Windesrose folge Er ihren Augenwinken, ihre Nähe labe und verzehre ihn zugleich! — Doch ohne sie zu leben — sey ihm unmöglich, der Kopf wüste, das Herz verdorret, alle Lebenskraft weggegossen! — Der ewig Bewegte, der nie Ausgefüllte bringe (ein anderer Herkules bey Omphalen) jetzo Stunden und Taze damit hin, zu ihren Füßen an ihren Blicken zu hängen, gen, ihren Bewegungen zu folgen, ihre ungebornen Wünsche zu erspähen, verlebe Wochen im Schweigen und in müßigen Träumen von ihr! — Wie sie die Augen von ihm wende, wie sie den Fuß aus dem Gemache setze, wähne er die Himmelspforte vor ihm zugeschlagen und sich, zähneklapperud und verzweifelud, draussen in der ewigen Finsterniß! — Die anmuthstrahlende Zauberinn, ihren Sklaven durch Furcht und Hoffnung, durch herrische Launen und durch unterwürfige Zärtlichkeit, durch

Digitized by Google

Gunst und Strenge, nun anziehend, nun zurückstoßend, lasse ihn sogar mit gräßlichen Gedanken gierig spielen, wie Kinder mit dem Messer, mit dem Gedanken der Trennung von Sophien, des Abfalls vom Glauben, der Wiederkehr zur abgeschwornen Lehre, um der ersten Ehe Ueberdruß zu lösen, und die ersehnte zweyte anzuknüpfen!! — — Ist denn, kraft jenes ewigen Widerspruches in dem trotzigen und verzagten Menschenherzen, den Herrschsüchtigen nur wohl, nicht wo sie herrschen, sondern gerade wo sie beherrscht werden?!

Noch war das von warnender Schwesterhand geschriebene Blatt, welches diese unheilsvolle Kunde ertheilt, nicht zu Ende, als es der Herrinn heftig zitternden Händen entflatterte. — Langsam wie ein fliehendes Glück, das noch zum ewigen Abschiede Zeit lassen will, sank es zur Erde. Schneller war in schmerzlicher Ohnmacht, auf ferner einsamer Kammer vergehend, Sophie ihm nachgesunken, das Herz dicht an dem Briefe zuckend, wie an dem Mordstahl die Todeswunde! — Ins Leben und Bewußtseyn zurückgekehrt, schaute sie, wie in eine höher und höher gegen sie heraufsteigende Fluth des Verderbens. Ringsum überall nur schwarze Wolken und kaltes Gewässer. — Ihr Blick fiel auf den Gekreuzigten. Sie sank nieder vor dem erhabensten Bilde des Liebens und Leidens, und in heißen Thränen löste sich allmählig der stumme, starre, unendliche Schmerz, den sie nicht aussprechen, nicht einmal ahnen lassen durfte vor ihren Kindern, vor ihren Frauen. — Wie dem Irdischen bereits entrückt, umgab ein höherer Glanz ihre holden Züge. — Kein Gotteshaus der Umgegend blieb ohne reichere Spende, kein Altar ohne Zierden von ihrer kunstreichen Hand, — kein Gefangener ohne Trost, kein Kranker ohne Hülfe, kein Armer ohne Gabe, von dieser „neuen Elisabeth!"

Ein dunkler Liebeszug kettete Sophien schon lange mit besonderem Vertrauen an die nahe Felskapelle an der Waag, auf einer steilen Spitze über den brausenden Wasserschlund und die gefahrvolle Durchfahrt herabhängend, gegenüber der schmalen, unsichern, in die Thurotz führenden Bergstraße, deßhalb ein Gegenstand der Bitten und Gelübde der Reisenden zu Wasser und zu Lande. — Am späten Abend war sie einst vom gewohnten Bittgang zur Mutter aller Gnaden, müde und matt, zur einsamen Burg gekehrt und entschlummert, als sie sich im Traume noch immer da sah, woher sie eben erst gekommen, in der Felskapelle, vor der Hochgebenedeyten. Der Glanz der Himmel und die Harmonie der Sphären verherrlichte die Jungfrau mit ihrem Sohn. Mild und hülfreich schien sie auf die Dulderinn zu blicken, und mit jedem dieser Blicke eine schwere Last abzurollen von der bedrängten Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pompejussäule.

(Mit einem Steindruck.)

So nennt man gewöhnlich eine antike Säule zu Alexandrien, die nach Saudys bey den Arabern Hemadeslare heißt. Die ziemlich zerstörte Inschrift am Fußgestell derselben hat seit Pococke, der den ersten Versuch zur Entzifferung machte, den Scharfsinn mehrerer Alterthumskenner beschäftigt. Wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten in früheren Zeiten christliche Reisende zu kämpfen hatten, die es versuchten, die Alterthümer Aegyptens zu untersuchen, so wird man leicht entschuldigen, daß Pococke's Deutung verfehlt war. In der kurzen Zeit, die er der Untersuchung widmen konnte, erwarb er sich doch das Verdienst, die beyden ersten Buchstaben der dritten Zeile und die drey ersten der vierten richtig zu bestimmen. Auffallend aber ist es, daß die französischen Gelehrten während ihres langen Aufenthaltes in Alexandrien nichts weiter von der Inschrift gedeutet haben, da sie doch wissen mußten, daß es Pococke gelungen war, etwas davon zu lesen, und andere Reisende versichert haben, sie sey lesbar. Norry sagt dagegen in seiner Abhandlung im 18ten Band der Memoires sur l'Egypte ganz bestimmt, sie sey unleserlich. Späterhin ward behauptet, der Franzose Jaubert habe die Inschrift gelesen, und Villoison zuerst sie erklärt; es ist aber nicht zu bezweifeln, daß jener eine Abschrift der, von den Engländern Leake, Squire und Hamilton im Jahr 1801 gelesenen Inschrift in Händen hatte. Chateaubriand bestätigt dieß in seiner Reise nach Jerusalem, wo er sagt, er glaube der erste Reisende zu seyn, der die Inschrift nach Frankreich gebracht habe, aber die Deutung verdanke man einigen Engländern. Die Obersten Leake und Squire fanden schon 1801, daß die Inschrift leserlich sey; erst im folgenden Jahr aber gelang es ihnen, in Verbindung mit Hamilton, dem Verfasser der Aegyptiaca, dieselbe zu entziffern. Im Jahr 1806 war der thätige Salt mehrere Tage beschäftigt, die Inschrift zu lesen und abzuzeichnen, und bey einer wiederholten Untersuchung gelang es ihm, auch die drey von seinen Vorgängern unentziffert gelassenen Worte zu lesen. Leake und seine Reisegefährten mittelten zuerst das Wort ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ (Diokletian) aus; Jaubert und Chateaubriand behaupten gleichfalls, diesen Namen deutlich gelesen zu haben, und dasselbe bestätigt Salt's Abbildung, wodurch es nun ausgemittelt ist, daß die Säule dem Kaiser Diokletian gewidmet wurde. Nach dieser Entzifferung lauten die vier Zeilen:

ΤΟΝ ΤΙΜΙΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ
ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ ΤΟΝ ΑΝΙΚΗΤΟΝ
ΠΟΣΙΔΙΟΣ ΕΠΑΡΧΟΣ ΑΙΓΥΠΤΟΥ,

d. i. dem hochgeehrten Kaiser, dem Schutzgott Alexan-

Digitized by Google

Digitized by Google

driens, Diokletian dem Unüberwindlichen, Kosdios, Präfekt von Aegypten.

Von einer fünften Zeile fand der Graf Mountnorris, der in einem Brief an den Herausgeber des Quarterly Journal of Science, literature and Arts (Nro. 19) jene Entzifferung mittheilt, keine Spur, (die Widmung der Säule ist in jenen Zeilen völlig ausgesprochen), und Salt's genaue Abbildung, die zur Rechtfertigung jener Deutung hier beygefügt wird, zeigt, daß auch er bey seiner zweyten Untersuchung nichts davon entdeckt hat. L.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

10.

Auf dem Boulevard Bonne nouvelle sah ich lezthin eine sehr lustige Puppenkomödie, auf einem von den Theatern, die von dem deus ex machina und Regisseur auf dem Rücken herumgetragen werden. Personen: eine Katze (aber eine wahre), ein Advokat und eine Art von Scharfrichter oder Polizeyperson. Erst kommt die Katze und stiehlt eine Wurst, dann wird ihr von dem Advokaten der Prozeß gemacht, der Scharfrichter bringt einen Galgen herbey, und nach vielem Spektakel und Widerstand wird die Katze gehängt. — Uebrigens war es zum Todtlachen! Die Katze spielte ganz fürtrefflich, wehrte sich recht zierlich mit den Tatzen, ließ sich von den Puppen hin und her schleppen und schnitt endlich am Galgen erbärmliche Gesichter; zulezt wurde sie von den Puppen vom Galgen herunter genommen und außerordentlich gestreichelt und geliebkost, sie schien dagegen ordentlich ein Attachement für die Puppen zu haben, leckte sie und wedelte und spann — und da war die Komödie längst aus. — Ein Weib ging herum mit einem Teller und rief: n'oubliez pas le petit chat! — Wieder mal à propos: an den großen Feyertagen, Pfingsten, Himmelfahrt u. s. w., stellen die Kinder hier auf den Straßen, tant bien que mal kleine Duodezaltärchen mit allerley dazu gehörigen Puppen und Geschirr auf; und laufen einem nach mit: n'oubliez pas la petite chapelle.

11.

Im Palais royal waren lezthin ein Dutzend Kinder, Knaben und Mädchen von fünf bis zehn Jahren, die tanzten sehr vergnügt. Die zwey lezten von der Reihe machen mit den Armen einen Bogen, worunter die andern durchschlüpfen, dabey sangen sie: je file mon eglise oder so was — aber Gott sey es geklagt, was sind die Kinder in Deutschland hölzern gegen diese. Das ging immer: passez s'il vous plait messieurs, par ici mes domoiselles s'il vous plait, und so allezeit aufs allerzierlichste. Dabey blieben denn die Leute stehen, so daß zulezt ein großer Kreis um die Kinder sich gebildet hatte, meistens unvornehme Leute, und hatten ihre große Freude dran. Ueberhaupt gibt es gar nichts niedlicheres als die vielen kleinen Kinder, die man besonders in dem Garten der Tuilerien sieht, so hübsch angezogen, und gescheid und munter, und doch ganz Kinder. A propos. Wer vor einiger Zeit und auch jezt noch hier am meisten Lärm machte, war ein Kind von zehn Jahren, Mlle. Leontine Fay, die auf dem Gymnase dramatique spielt, für jeden Abend (20 Abende) bekömmt sie 500 Fr. Ich bin nur mit Widerwillen hingegangen, aber ich versichere, es ist rein unbegreiflich, wie ein Kind so spielen kann und ich bin ganz bekehrt worden — du hast aber auch keine Idee von dem Enthusiasmus, womit sie das Publikum aufnimmt. Ihre beste Rolle ist la petite Sœur (in einem Stück gleiches Namens); ich setze dir hier ein Paar Verse hin, die ihr auf die Bühne zugeworfen wurden, sie sind selbst hier wenig bekannt, und vielleicht finden sie bey euch manchen Amateur; auch sind sie recht hübsch:

„Quel est l'enfant offrant des jeunes fleures
Dans le temple ou Thalie est Adorée,
Jouant encore avec la poupée,
Jouant déja avec nos pauvres cœurs?“ —
Ainsi demande mein admirateur,
„Tu ne le sais?“ dit la Muse etonnée —
„Ne vois tu pas, c'est ma petite sœur.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 13. August.

In einer ehrenwerthen Wiener Zeitschrift stand unlängst ein Berliner Korrespondenzartikel, das Gastspiel des Hrn. Mayers betreffend, auf welchen von hier aus erwiedert wurde; jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß dieses, nicht sowol wegen der Kritik, die keine war, als des Orts halber geschah, wo sie abgedruckt stand. Drob ereifert sich der Berliner Gesellschafter so heftig, als ob er es selbst gewesen wäre, der jenen Artikel nach Wien gesendet hätte; welches aber ein zu abgenuztes Kunstgriffchen wäre, als daß wir es einem feinen Berliner Gesellschafter zutrauen dürften. Genug er wird ungebener böse, daß man in dem kleinen Karlsruhe sich unterstehe, an der Unfehlbarkeit einer Berliner Kritik zu zweifeln, die ja schon deßhalb tiefe Ehrfurcht gebeut, weil sie aus einem brandenburgischen Gänsekiel floß. Aber so sehr wir sorgendes Unrecht üben, uns über die heilige Autorität eines Märkischen Theaterrecensenten ungläubig hinweg zu setzen, eben so unrecht ist es von dem Gesellschafter, daß er darüber böse wird, dieweil ja ein böser Gesellschafter kein guter Gesellschafter ist. Um ihn nun nie mehr in diesen Widerspruch mit sich selbst zu bringen, so versprechen wir ihm hiemit, daß wir künftighin alles Mögliche, was er wird drucken lassen, es sey worüber es wolle, auch über Dinge, die er nicht versteht, es sey auch noch so absprechend, anmaßend, noch so diktatorisch, suffisant und arrogant, daß wir das Alles aus grober Unwissenheit höflich glauben wollen. Und um ihm gleich einen Beweis davon zu geben, so versichern wir, daß uns seine gewichtige Prose mit Centnerlast zu Boden geschmettert, und sein witziges Wortspiel mit „fasten und fast“ wie ein Pfeil vom Bogen Apollons getroffen hat. Was die Verse betrifft, die wie aus der Luther- und Wegnerischen Schule klingen, so wird sich Hr. Mayer furchtbar darüber ärgern; mehr aber noch Goethe, weil sie sein bekanntes Gedicht: Musen und Grazien in der Mark, so schlagend widerlegen.

Hamburg.

Nachdem unsere Bühne durch die Abreise und Kränklichkeit mehrerer ausgezeichneter Mitglieder derselben eine Zeit lang

gezwungen war, nur Wiederholungen kleinerer Stücke zu geben, erscholl plötzlich für die Theaterfreunde der Freudenruf, es werde ein neuer Stern für sie in der Erscheinung einer ausgezeichneten Künstlerinn aufgehen; dieß war Mad. Neumann vom Großherzogl. Badenschen Hoftheater, die hier eine Reihe von Gastrollen zu geben verheißen hatte. Von Berlin aus hatte sich ihr Ruhm bisher verbreitet; dort hatte die Künstlerinn einen völligen Triumph gefeyert, indem man sie nicht allein bat, für immer ein Mitglied des Berliner Theaters zu werden, sondern sie in den Wagen und zu Hause nach Beendigung des Schauspiels mit eben dieser Bitte von Seiten des Publikums begleitete; auch Se. Majestät der König von Preußen und Se. königl. Hoheit der Kronprinz hatten ihr großen Beyfall gezeigt. Man kann denken, mit welcher Begierde man dem ersten Auftreten dieser Künstlerinn entgegensah; wirklich war auch das Haus bey ihrer ersten Gastrolle so angefüllt, wie es selten in jetziger Jahreszeit zu sehen ist. Mad. Neumann hatte zu ihrem Debüt die Rolle der Isabelle in den „Quälgeistern," von Beck nach Shakespeare bearbeitet, gewählt. Das Stück führt eigentlich im Original den Titel: „Viel Lärmens um Nichts" (Much ado about nothing), und unter diesem sahen wir es zu des unsterblichen Schröder Zeiten, von diesem bearbeitet, öfterer auf unserer Bühne. Shakespeare nahm den Stoff zu diesem höchst interessanten Lustspiele aus einer Erzählung des Franzosen Belleforest, deren Inhalt ungefähr folgender ist: Bey der Anwesenheit König Pedros von Arragonien zu Messina verliebte sich der Freund und Günstling desselben, Don Timbreo, in Donna Fenicia, die Tochter Lionato's, und wußte ihre Gunst zu erwerben, so daß man den Tag der Vermählung festsetzte. Hierüber ergrimmte Timbreos unbegünstigter Nebenbuhler, Don Giraldo, und dieser wußte geschickt dem Verlobten ein so heftiges Mißtrauen gegen die Braut einzuflößen, daß er ihr am Tage der Vermählung den Kauf aufsagte, worüber sie in eine solche Ohnmacht versank, daß man sie für todt hielt. Als sie endlich ins Leben zurückkehrte, lag sie ihrem Vater an, sie für gestorben auszugeben und ihr zu gestatten, auf einem einsam gelegnen Landhause ihre Tage in tiefster Verborgenheit zu verbringen. Nach ihrem vermeinten Tode fühlt Don Giraldo aber Gewissensbisse und entdeckt dem Timbreo seine Verrätherey und die Unschuld der verstoßenen Geliebten. Voll Betrübniß und Reue begibt sich dieser nun zu ihrem Vater Lionato und trägt ihm Genugthuung an, indem er ihm sein ganzes Vermögen anbietet. Lionato lehnt dieß Anerbieten aber ab und fordert blos von ihm, daß er es sich gefallen lassen solle, eine Gattinn aus seiner Hand zu empfangen; dieß ist dann Fenicia und das Ganze löst sich höchst anmuthig. Schon Shakespeare fand es für gut, alle Namen zu verändern, und dieß geschah auch bey der deutschen Uebersetzung von Schröder, welche im Oktober 1792 fast zu gleicher Zeit mit der von Beck erschien und hier aufgeführt ward. Schröder selbst spielte in diesem Stücke unübertrefflich, und schwebt noch jetzt den Schauspielfreunden als das Ideal eines ausgezeichneten Künstlers in der Rolle des Breitenau vor. Unser Herzfeld gibt diese Rolle (bey Beck heißt Breitenau Hauptmann von Linden) ganz außerordentlich gut, und Schmidt den imbecillen Anwald Dupperich nicht minder treffend. In der Hauptrolle, der Isabelle, trat Mad. Neumann auf; die Natur hat diese Künstlerinn in jeder Hinsicht auf das reichste und anmuthigste ausgestattet, denn ihr Körper ist so schön, ihr Gesicht so interessant, als ihre Stimme wohllautend, ihr Organ stark und rein. Eine edle Haltung und ein sehr sorgfältiger, geschmackvoller Anzug erhöhen den Werth dieser seltenen Erscheinung, so wie das Gepräge der Jugendlichkeit, welches sie an sich trägt, reiche Hoffnung für die Zukunft verheißt, wenn erst das Talent mehr in ihr zur Reife gelangt ist, was jetzt nur noch in einzelnen Stralen durch verfehlte Momente sligt. Die Rolle der Isabelle erfordert eine sehr gewandte Darstellerinn; der Hauptzug ihres Charakters soll nach dem Willen des Verfassers Muthwille, spöttische Laune und sogar einige Dreistigkeit seyn, wie man sie oft bey den weiblichen Charakteren der Shakespearischen Lustspiele antrift, als die Viola im „Was ihr wollt," die Clelia im „Wie es euch gefällt," u. a. m. Das warme, liebende Herz sucht Isabelle unter einer alles Heilige höhnenden Spottsucht zu verstecken; aber dennoch gelingt ihr dieß nicht immer, und auf Momente durchbricht der bessere Geist auch äußerlich die ihn einengenden Schranken. Eine solche Charakterzeichnung ist wahrlich keine kleine Aufgabe für den Mimen, und nur sehr erfahrene sollten sich an solche wagen. Mad. Neumann hatte viele überaus gelungene Augenblicke, obgleich das Ganze Den nicht befriedigen konnte, der mit sehr hohen Ansprüchen an ihre Leistungen hineingekommen war; man rief sie am Schlusse, und zollte ihr den angemessensten Beyfall, den sie auch in eben diesem Stücke zweymal gleichfalls in Berlin einerntete, wo sie damit begann und endete. Zur zweyten Gastrolle erwählte Mad. Neumann die Louise in „Kabale und Liebe." Wer wird nicht darin mit mir einverstanden seyn, daß diese Rolle eine der schwersten, ja vielleicht die Klippe sey, woran auch das größeste Talent scheitern muß? Der Charakter der Louise ist ganz und gar Sentimentalität, eine solche, wie man sie vor vierzig und mehrern Jahren in den höhern und niedrigern Ständen überall antraf und jetzt nur mit Ekel betrachtet; Schillers Stück erschien gerade in jener Periode und machte natürlich viel Glück, weil das damals wie aus dem Leben gegriffen war, was uns jetzt als Unnatur erscheinen muß. Dieses Stück trägt überhaupt neben großen, unverkennbaren Schönheiten den Stempel hoher Jugendlichkeit und Unreife des Talents an sich; der Redeschwall darin, die herbeygezogenen Gleichnisse und Wortspiele, besonders im Munde Ferdinands und Louisens, kommen uns seltsam im Vergleiche mit dem vor, was wir jetzt lieben und schön nennen, und was selbst Schiller uns bey höherer Reife seines Talentes bot. Es ist bey dem Obenangeführten daher auch wohl begreiflich, daß die wackere Künstlerinn, Mad. Neumann, eben kein Glück in dieser Rolle machte, zumal da die einfache, fast ärmliche Kleidung, worin die Tochter des Stadtmusikanten Miller erscheinen muß, die Blässe des Grams auf ihren Wangen, sie auch noch aller Vortheile beraubte, welche sonst ihre anmuthige Gestalt ihr in jeder Rolle leihen müssen. Ueberdieß spielte sie den Charakter noch ärger in die Sentimentalität hinüber, und, statt zu mildern, wo der Dichter entweder zu stark aufgetragen hatte, oder was wir jetzt kaum mehr begreifen, erhöhte sie die grellen Tinten noch um ein Beträchtliches. Ihr Gatte als Ferdinand zeigte gar geringe theatralische Anlage überhaupt, denn er scheint zu den unverbesserlich schlechten Schauspielern zu gehören, weil er mit einer ins Erstaunen setzenden Süffisance auftritt; für diese blüht keine Hoffnung mehr! Die schöne Scene mit der Lady Milford, worin unsere Unzer als Lady ein Stern erster Größe glänzt, war so verfehlt, daß sie Widerwillen erregte, auch scheint Hr. Neumann der Muttersprache wenig mächtig, denn es schlichen sich arge Sprachfehler ein, eine Sache, die an Schauspielern nicht genug zu rügen ist. Wir ertheilen dem Künstlerpaare den Rath, „Kabale und Liebe" ein- für- allemal aus der Reihe ihrer Gastspiele zu streichen, denn es scheiterte selbst das schöne Talent der Madame Neumann daran, und das thut uns leid, weil es uns sonst so große Freude gewährte, wenn gleich die Kritik sich nicht durch persönliches Interesse für den Künstler bestechen lassen darf, und offen reden muß, wo jenes vielleicht Schweigen erheischte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Ein Steindruck. Literaturblatt Nro. 70.

Digitized by Google

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. September 1821.

— — Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinen, kränklichen Verdiensts entweihen.
Den Göttern weih' ich mich wie Decius.
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertraun — — —

Herder.

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

Von ihrem Sohn herausgegeben.

(Der erste Theil führt den Titel: dix années d'Exil, fragmens d'un ouvrage inedit composé dans les années 1810 à 1813. (Zehn Verbannungsjahre u. s. w.)

Vielleicht werden die wahren zart fühlenden und ruhig urtheilenden Freunde der merkwürdigen Verstorbenen wünschen, daß dieses Buch nie erschienen wäre. Dem Uebersetzer dieser Bruchstücke geht es so. Es war ihm stets sehr leicht, die giftige Verläumdung, die seichte Verkennung, das unverständige Lobposaunen über Frau von St. unbeachtet walten zu lassen; ihr Geist und ihr Herz schwebte über diesem Allem. Nun gibt aber, sehr mißverstanden, ihr Sohn dem Publikum einen Beweis ihres zehnjährigen auf Persönlichkeit gegründeten, durch lauter Persönlichkeit genährten, mit der kleinlichsten Persönlichkeit ausgedrückten Hasses, und mischt damit eine Farbe in Germainens Bildniß, die ich nicht zu mildern weiß. Das ganze Buch ist ein Gallen-Erguß gegen den Mann, der jezt so, wie sie, in die Schaar aufgenommen ist, die

„Herrlich mit einander,
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut." *)

Ich kann mich, so herrliche Geistesfunken in manchem Kapitel dieses Buchs zerstreut sind, nicht entschliessen, in diesem Blatt die, ihre überspannte Reizbarkeit besonders darstellenden, Bruchstücke zu wählen, sondern lege den Lesern ein Paar, hohe Theilnahme einflößende, aber milder gezeichnete Situationen dar.

„Die Unterdrückung meines Werks über Deutschland." *) Da ich in dem Schlosse Chaumont (in der Nähe von Blois), weil dessen Eigenthümer aus Amerika zurückgekommen waren, nicht länger bleiben konnte, nahm ich meinen Aufenthalt auf einem Landgute Fossé genannt, das ein edelmüthiger Freund (H. v. Salaberry) mir lieh. Dieses war von einem alten Vendeer-Krieger bewohnt, der seinen Aufenthalt wenig aufpuzte, dessen seltne Güte aber alles erleichterte, dessen origineller Geist alles kurzweilig machte. Gleich nach meiner Ankunft spielte ein italienischer Musikus, den ich zum Unterricht meiner Tochter mitgebracht hatte, auf der Guitarre, meine Tochter begleitete die süße Stimme meiner Freundinn Recamier auf der Harfe; — schnell versammelten sich die Bauern unter den Fenstern, über die Kolonie von Troubadours, welche ihres Gutsherrn Einsamkeit zu beleben kamen, erstaunt. Hier verlebte ich mit einigen Freunden, deren Andenken noch in meinem Herzen wohnt, meine lezten Tage in Frankreich. Gewiß! Dieser innige Verein, dieser einsame Aufenthalt, diese süße Beschäftigung mit den schönen Künsten thaten niemanden Schaden. Wir sangen oft ein allerliebstes, von der Königinn von Holland gedichtetes Liedchen, das den Schlußreim hat: Pais ce que

*) Goethes Iphigenia. 3ter Aufzug 2ter Auftritt.

*) Fr. v. Stael hatte seit dem Jahr 1804 den Befehl Bonapartes, sich auf vierzig Stunden von Paris entfernt zu halten.

Digitized by Google

dois, advienne que pourra. (Thue das Rechte, es möge daraus entstehen was da wolle). Uns war in Sinn gekommen, uns nach der Tafel alle um einen grün behangenen Tisch zu setzen, und statt des Gesprächs einander zu schreiben. Diese vielfachen und vielartigen Zwiegespräche kurzweilten uns dergestalt, daß wir stets ungeduldig das Ende der Mahlzeit, wo wir zusammen sprachen, erwarteten, um einander zu schreiben. Traf ungefähr ein Fremder bey uns ein, fiel es uns nicht ein, unsere Gewohnheiten zu ändern, sondern unsre „kleine Post" (so nennten wirs) ging ihren Gang. Die Einwohner von Blois wunderten sich ein bischen über diese neue Sitte, und hielten sie für pedantisch, da doch dieses Spiel nichts wie ein Mittel gegen die Einförmigkeit unserer Einsamkeit war. Eines Tags kam ein benachbarter Edelmann, der nie einen andern Gedanken als die Jagd gehabt hatte, meine Söhne in seine Wälder abzuholen; er blieb eine Zeit lang neben unserer thätigen, aber schweigenden Tisch-Gesellschaft sitzen, Madame Recamier schrieb diesem derben Jäger mit ihrer niedlichen Hand ein kleines Billet, damit er in dem Kreise worein er sich versezt sah, nicht so fremd seyn möchte; er lehnte es mit der Entschuldigung: bey Lichte nicht lesen zu können, ab. Wir lachten ein bischen, die wohlthätige Koketterie unsrer schönen Freundinn verunglücken zu sehen, und dachten, daß ein Billet von ihrer Hand nicht immer ein solches Schicksal gehabt haben würde. *) So lebten wir, ohne daß, nach meinem Bedünken, uns die Zeit lästig wurde. Die Oper Cendrillon (Aschenbrödel) machte viel Aufsehen in Paris, ich wollte sie auf einer schlechten Bühne in Blois aufführen sehen. Wie wir das Schauspielhaus zu Fuße verliessen, folgten mir die Stadteinwohner, neugieriger, mich als Verwiesene zu sehen, als um anderer Ursache willen. Diese Art von Beyfall, den ich mehr dem Unglück, als dem Talent, schuldig war, machte den Polizey-Minister böser Laune, so daß er dem Präfekten von Loir et Cher nach einiger Zeit schrieb: ich sey von einem Hofstaat umgeben. „Gewiß, sagte ich zu diesem, es ist nicht die Macht, welche ihn mir verschafft."

Ich war immer willens über England nach Amerika zu gehen; wollte aber vorher mein Buch über Deutschland beendigen. Die Jahrszeit rückte vor, wir hatten den funfzehnten September, und ich sahe, daß die Hindernisse, mit meiner Tochter zu Schiff zu gehen, mich noch den nächsten Winter in irgend einer Stadt, vierzig Stunden von Paris, aufhalten würden. Damals zog ich Vendome vor, ich kannte dort einige gescheide Leute, und genoß eines sehr leichten Verkehrs mit der Hauptstadt; nachdem ich einst eines der glänzendsten Häuser in Paris gehabt, fand ich Wohlgefallen daran, in Vendome zu wohnen. — Doch das Glück gönnte mir dieses bescheidene Vergnügen nicht.

Den drey und zwanzigsten September corrigirte ich meinen lezten Bogen „über Deutschland." Nach sechsjähriger Arbeit war mir's eine wahre Freude, das Wort: Ende, unter den dritten Band zu setzen. Ich machte das Verzeichniß von hundert Personen in mehreren Theilen von Frankreich und Europa, denen ich das Werk senden wollte; ich legte vielen Werth darauf, ich hoffte, es sollte Frankreich mit vielen neuen Begriffen bekannt machen. Mir däucht, ein Gefühl, das erhaben, aber nicht seelig ist, habe es mir eingeflößt, und es herrsche eine Sprache darinn, die man nicht mehr zu reden gewohnt ist. Da ich einen Brief von meinem Buchhändler erhalten hatte, der mich versicherte, es habe die Censur bestanden, so glaubte ich nichts mehr fürchten zu müssen, und reiste mit meinen Freunden nach einem Gute von Hrn. Mathieu v. Montmorency, fünf Meilen von Blois, ab. Es liegt mitten im Wald, ich durchstrich die Umgegend mit dem Mann, den ich, seit mein Vater todt ist, am meisten verehre; das schöne Wetter, der prachtvolle Wald, die geschichtlichen Andenken dieser Gegend, wo die Schlacht von Fretteval zwischen Philipp August und Richard Löwenherz vorfiel, alles trug bey, meine Seele zur mildesten Ruhe zu stimmen. Mein würdiger Freund, der sich auf dieser Erde mit nichts beschäftigt, als den Himmel zu verdienen, gedachte in unserer Unterhaltung jezt so wenig wie in jedem andern Gespräch, der Zeitangelegenheiten, er suchte nur meinem Gemüth wohlzuthun. — Den folgenden Tag reisten wir wieder ab, und in diesen Ebenen von Vendemois, wo keine einzige Wohnung zu finden ist, die all überall den nämlichen Anblick darbieten, verloren wir den rechten Weg. Es war Mitternacht, wir wußten nicht wohin uns zu wenden, in einem Lande, dessen überall gleiche Fruchtbarkeit eben so einförmig ist, wie an andern Orten die Unfruchtbarkeit, als ein junger Mann zu Pferd, der unsre Verlegenheit wahrnahm, uns einlud, die Nacht auf seines Vaters Schloß zuzubringen, (es war das Schloß Conan, Herrn Chevalier, jetzigen Präfekten des Var, gehörig). Wir nahmen die Einladung, die damals ein sehr wesentlicher Dienst war, an, und fanden uns plözlich in allen Luxus Indiens und alle französische Zierlichkeit versezt. Die Hauseigenthümer waren lange in Indien gewesen, und hatten ihre Wohnung mit allem, was sie von daher mitgebracht hatten, geschmückt. Dieser Aufenthalt reizte meine Neugier, und ich befand mich sehr gut daselbst. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Und diese kluge Frau glaubte wirklich, eine Kurzweil, die einem ehrlichen Landjunker so ungastfreundlich vorkommen mußte, in dem Schloß eines Vendeers, von Seiten einer Verwiesenen, die Napoleon zu frondiren stets beflissen war, sey unschädlich gewesen? —

*) Unruhig, meine Mutter nicht zurückkehren zu sehen, ritt ich ihr entgegen, um die Nachricht, welche sie bey ihrer Rückkehr finden sollte, nach Kräften zu versüßen; allein ich verirrte mich, wie sie, und erst nach Mitternacht führte mich ein glück-

Digitized by Google

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Ich habe nemlich mehr, als mir lieb war, von dem gesehen, was man in London Leben nennt. Man möchte sich schwerlich einen herzloseren gesellschaftlichen Zustand denken können, als derjenige ist, welcher jezt in dieser übergroßen Hauptstadt herrscht, indem solche meistens aus einem Gedränge ohne Gesellschaft, und Ausschweifung ohne Genuß bestehet. In diesem allgemeinen Tadel begreife ich freylich nicht jene auserlesenen, heiteren, gesellschaftlichen Versammlungen, worauf die Londoner Gastfreyheit besonders stolz ist. Vor allen Orten in der Welt lade man mich zu einem Mittagsmahl in London. Essen dürfte man vielleicht am besten bey einem Pariser Restaurateur, es gibt aber kein Volk, welches es, wie das englische, versteht, ein Mittagessen zu geben; wo Tischgebräuche und Tischgespräche — Speisen und Unterhaltung — Wein und Witz, und alle die beglückenden Genüsse des gesellschaftlichen Lebens zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden. Der Grundsatz des Lord Chesterfield scheint noch immer zu herrschen, daß eine solche Gesellschaft nie aus weniger, als die Zahl der Grazien, und nie aus mehr als die Zahl der Musen bestehen solle. — Was kann aber mehr unausstehlich langweilig und einfältig seyn, als das ganze System der Abendgesellschaften? Ein Haufe Menschen, bestehend in einem bunten Gemisch aus allen Graden und Ständen, wird zusammengebracht, und in einigen Zimmern eingezwängt, die kaum für die Hälfte davon geräumig genug sind, wo sie stehen, und sich drey bis vier Stunden lang anstarren, und so beginnt und endigt eine Abendgesellschaft! Da der größere Theil der Gesellschaft einander nicht kennt, so findet kein anderer als Blickeswechsel statt; und selbst zwischen denen, welche einander kennen, ist in einem solchen Gedränge weder an Stühle, noch an Unterhaltung zu denken. Nie werde ich das Erstaunen vergessen, das ich nach der ersten Einladung dieser Art empfand. Denn wie hätte mich eine Karte mit der Aufschrift: Mistreß .... zu Hause, mit den Worten eine sehr kleine Gesellschaft sorgfältig in einem Winkel angemerkt, darauf vorbereiten sollen, einen gedrängten Haufen von 300 Personen anzutreffen, wobey es der Dame vornehmste Absicht zu seyn schien, ihr Haus voller zu machen, als es halten konnte. Meine Freundin, Mistreß ... stand an der Thüre des ersten Zimmers und bewillkommte mich, als ich bey ihr vorüberging, mit einer freundlichen Verbeugung, und dieß war alles, was ich weiter von meiner Wirthin zu sehen bekam. Man sagte mir, in einem der Zimmer werde getanzt, und ich würde mich gern hinein gearbeitet haben, um in dem Zimmer, wo ich mich während des großen Theils des Abends eingeklemmt fand, einem ziemlich schlechten Gesang zu entkommen. Als ein völliger Fremdling hatte ich den Leuten nicht viel zu sagen, und konnte mich daher nicht wundern, daß niemand mir etwas mitzutheilen hatte; aber ich muß gestehen, daß mich die beynahe allgemeine Stille um mich her etwas in Erstaunen sezte. Zur Gesellschaft geneigt, ohne gesellschaftlich zu seyn, schien niemand seinen nächsten Nachbar zu kennen. Nachdem ich diese Stehebuße so lange ausgehalten hatte, bis meine Kräfte und Geduld erschöpft waren, wagte ich's zulezt, mich stillschweigend davon zu machen; und fand jezt auf meine Kosten, daß ich, ohne die Etikette zu verletzen, dasselbe hätte schon früher thun können. Denn als ich am Fuß der Treppe meinen Hut vergebens suchte, fragte mich ein Bedienter, was für ein Hut meiner gewesen sey. „Ein ganz neuer," erwiederte ich. „O, mein Herr," sagte er, „so wählen Sie nur einen von denen, welche noch da sind, denn alle die neuen Hüte sind schon seit zwey Stunden fort."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, August.

Die Rundgemälde aus der Schweiz haben durch das so eben (bey Christen in Aarau) erschienene Panorama vom Schlosse Habsburg, nach Belliger's Zeichnung von Scheuermann gestochen, einen erwünschten Zuwachs erhalten. Ein reisender Britte hatte die herrlichsten Gegenden des Erdkreises, Italien, Sicilien, Griechenland und Kleinasien, durchwandert: da kam er in die Schweiz und bekannte: „die Lage von Windisch sey eine der schönsten, die er jemals gesehen, und das Schloß Habsburg gewähre von seiner Sommerhöhe herab die glänzendste Aussicht auf eine höchst prachtvolle Landschaft." Dieser zur Seite steht die geschichtliche Erinnerung, welche der klassische Boden weckt, denn es ist das im Jahr 1020 gebaute Schloß, das Stammhaus der Urväter des österreichischen Kaiserhauses. Seine Trümmer werden jezt sorgfältig erhalten, und von ihnen der ward das Rundgemälde gezeichnet, in der Manier des beliebten Pfyfferschen vom Rigi, als ein trefflicher Wegweiser für alle Besucher und zur lieblichen Erinnerung an den Besuch. Die Ausstattung ist eben so gefällig als geschmackvoll.

---

licher Zufall nach demselben Schloß, welches sie gastfreundlich aufgenommen. *) Ich ließ Hrn. v. Montmorency aufwecken, und nachdem ich ihn von dem Uebermaß der Verfolgung, welche die kaiserliche Polizey gegen meine Mutter ergehen ließ, unterrichtet hatte, eilte ich zurück, um ihre Papiere in Sicherheit zu bringen, und überließ es ihm, sie auf den neuen Schlag, der sie erwartete, vorzubereiten.

Anmerk. d. Herausg.

*) Das klingt doch wie ein Feenmährchen! Wär' es denn nicht vielleicht ganz zweckmäßig gewesen, wenn Frau v. Stael, von der ihr drohenden Unannehmlichkeit unterrichtet, um den ersten Eindruck davon den Gerichtspersonen zu entziehen, von ihren Freunden entfernt worden wäre?

Anmerk. d. Uebers.

In den Vier-Ecken, welche auf der Tafel des Rundgemäldes frey blieben, sind die Ansichten des Schlosses von Nordost und Südwest, und zwey Bilder des allernächst gelegenen Bades Schinznach angebracht. Der erklärende Text (ein Heft von 55 S. 8.) ist mit einem Umschlage versehen, worauf, in ansprechenden Gruppen, die Landestrachten beyder Geschlechter in den Umgegenden, des reformirten Aargaus nämlich, des Freyenamts, Bader-Gebiets und Frickthals, die Juden von Endingen und Lengnau nicht vergessen, vorgestellt sind, und es begleiten ihn ein in Tuschmanier niedlich gearbeitetes Bild von der in der Kirche zu Königsfelden befindlichen vormals kaiserlich-österreichischen Gruft, und eine nach Bentzgers Zeichnung von Meigelt gestochene große Ansicht der Stadt Brugg von der Nordseite gegen Königsfelden und Habsburg. Die Erklärungen selbst sind, was sie seyn sollten, ein Memorandum, welches, dem Schauer im Kreise des Panorama folgend, auf jedem denkwürdigen Punkte die Fragen, die er zunächst gerne thun mag, beantwortet. Bey Windisch ist u. a. bemerkt: „Noch immer werden in seinen Umgebungen römische Alterthümer ausgegraben, welche für die, sie meist an durchreisende Fremde verkaufenden Landleute einen kleinen Erwerbszweig bilden. Die Menge der hier schon gefundnen alten Münzen ist zahllos; sie sind meist von Kupfer oder Silber, selten von Gold, und zeigen die Bildnisse der römischen Kaiser von Augustus bis Honorius; am häufigsten ist Vespasians Münze. Grabsteine, so wie auch flache und hohle gebrannte Steine mit der Zahl XXI und XI. (weil die XXI. Legion beständig und einmal auch die XI. Legion hier ihr Standlager hatte), trifft man im Ueberfluß. Der Grabstein eines Kriegers der XI. Legion steht gegenwärtig unter dem Hauptthore zu Königsfelden aufgerichtet. Unter den übrigen da gefundenen Alterthümern kommen noch vor: Aschenkrüge und andere Gefäße von gebrannter Erde, Wasserleitungsröhren von gleichem Stoffe, Lampen von Thon und Metall, Bruchstücke von Waffen, geschnittene Steine, dann silberne und goldene Bildnisse der Ceres, Venus, Minerva, Mars, Apollo, Mercur und Isis. An einer Ecke der Pfarrkirche zu Windisch ist ein in erhobener Arbeit verfertigtes Bild vom gallischen Mercur zu sehen, und an der nämlichen Kirche auf der Seite des vordern Eingangs, steht folgende Inschrift aus der Zeit der hier wohnenden Bischöfe:

† In Onore S C I
Martini Elpi Ursinus Ebresenbus it Detibaldus,
† Linculfus filit.

welches barbarische Latein zu deutsch lautet: „Zur Ehre des heiligen Martinus, des Bischofs, der Bischof Ursinus und Detibaldus. Linkulfus hat es verfertigt."

Wie früher den Hymnus an die Freude, so hat jetzt der Professor am Lyceum in Luzern, Hr. Leonz Füglistaller, auch das Lied von der Glocke in gereimten lateinischen Rhythmen nachgesungen, und das köstliche Stück ist, Original und Uebertragung gegenüber stehend, in einer niedlichen Ausgabe (bey Anich, 43 S. 8.) so eben gedruckt erschienen. Die Uebersetzung erscheint, wie sie nur ein gründlicher Kenner beyder Sprachen und ihres Geistes geben konnte; weil sie aber ungefähr Zeile für Zeile und Wort für Wort wiedergibt, so fällt sie nothwendig auch in die Klasse derer, wo die Vergleichung des Urtextes fast unentbehrlich, und der Genuß des Kunstwerkes dadurch verdoppelt wird. Ein paar kleine Ausbeugungen mögen davon Probe geben. Es sind solche, die man von dem allbekannten lyrisch-didaktischen Meisterwerke sich immer gerne wiederholen mag: Die Theorie des Ehebandes im Lied von der Glocke, das in eines Juden Händen ist, hat unser Dichter also gegeben:

Cum asperis teneritudo,
Cum duris juncta mollitudo,
Concentum dant euphonicum.
Aeternus nexus initure,
Te bene probes et mature,
An cordi cordes congruum.
Sunt brevia phantasmata,
Ast longa pœnitentia.

Wer die Vergleichung der in eben diesem Gedicht enthaltenen Episode: die erste Liebe, (Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe u. s. w.) mit Tibulls Elegien machen will, um dem deutschen Dichter den Kranz zu reichen, und in lieblicher Anmuth und gefühlvoller Herzlichkeit beyde vorzüglich, diesen aber vortrefflich zu finden: der thut ohne Zweifel besser, beym Urtexte stehen zu bleiben; davon jedoch abgesehen, kann die Vergleichung des letztern mit der Uebertragung ein anderes und eigenthümliches Vergnügen gewähren; sie lautet also:

A puella separatur
Sibi fidens puer;
Foras ruit, pervagatur
Terras ardens studio.
Peregrino, ad paterna
Redeunti limina,
Illa, virgo, ut superna
Species, stat obvia
Venustate est decora,
Est augusta lumine;
Verecundæ rubent ora,
Casto candent numine.
Jam infanda occupatur
Juvenis cupidine;
Lacrimando delectatur,
Mœsta solitudine
Vitat, labidus mœrore,
Fratrum sodalitia;
Adamata, cum pudore,
Sequitur vestigia.
A salute, si sit data,
Obvio ab obvia,
Quanto gaudio beata
Trepidant præcordia!
Serta legit: ad amoris
Casta sanctuaria
Offert, quidquid læti floris
Habent viridaria.
O delicias dolorum!
Spei o elysium!
O, quod primos das amorum
Ignes, tempus aureum!
Oculis inebriatis
Patet cœli claritas;
Undat luxu voluptatis
Cordium beatitas.
Dies, o! amoris verni,
Quidni estis sempiterni!

Räthsel.

Das Ganze ist, so spricht ein großer Dichter
Der Menschheit ewige Beglaubigung;
Nimm ihm den Kopf, so ists von anderem Gelichter,
Und dient den Hungernden zur Sättigung.

Auflösung des Räthsels in Nro. 204.
Thierkreis

Digitized by Google

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. September 1821.

Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch wer den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann,
Ihr seyd noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wirds euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch auch die andern Seelen.

Goethe's Faust.

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Als ich am folgenden Morgen mit meinem Freund.... frühstückte, welcher einer der besten Ausspeiser und der angenehmste Gesellschaftsmann der Stadt ist, ergoß ich meinen Unmuth in vollem Maße, indem ich die Scene der vergangenen Nacht beschrieb. „Freylich," sagte er, „mag alles das wahr seyn; indessen wenn man einmal im Strudel der Moden verwickelt ist, so findet man es schwer, sich aus demselben heraus zu ziehen, selbst wenn die Erfahrung jedes Tages diese Ueberzeugung verstärken sollte. Dieß ist schon längst mein eigener Fall gewesen. Beynahe wider Willen werde ich durch denselben Zirkel langweiliger Einladung umher geschleppt. Ueberall zugelassen und nirgends bemerkt, fühle ich, daß Niemand nach seinem wahren Verdienste, sondern nur blos nach dem Range, den er im Modekalender inne hat, geachtet wird. Die Mode stempelt eines Mannes Werth und gibt ihm Umlauf — und um Mode zu seyn, muß man entweder neu oder berüchtigt seyn. So lange die Neuheit oder Berüchtigtheit dauert, ist er, was man in dem Dialekt des Tages ein Löwe nennt, und keine Dame hält ihre Gesellschaft für vollständig, wenn er nicht dabey ist; sind aber diese Reizungen einmal abgenutzt, so muß er dem ersten Neuntagswunder der Stadt Platz machen, und es sich gefallen lassen, unter die Zahl derer hinabzusinken, deren Gesellschaft weniger gesucht als gestattet wird..." „Aber sagen Sie mir doch," hob ich wieder an, „Sie, der Sie die Kunst zu gefallen so wohl verstehen, wie muß ich mich in diesen Gesellschaften benehmen? Ich möchte mich gern angenehm machen, wenn ich nur wüßte, wie; und ich kann mich nicht entschließen, dem Beyspiel der stummen Gaffer von gestern Abend zu folgen." — „Nichts in der Welt ist einfacher," erwiederte er; „Sie sollen hören, wie ich in die Welt trat, und dann selbst urtheilen. Ich habe Ihnen zu erklären gesucht, daß in der Modewelt nichts um seiner selbst willen geschätzt wird. Ein Mann wird eingeladen, nicht um des Vergnügens halber, das seine Gesellschaft gewähret, sondern um des Ansehens willen, welches seine Gesellschaft gibt. Diesem Grundsatze gemäß, erkundigte ich mich an dem ersten Abend, wo ich mich in einer Gesellschaft befand, welche andere Assembleen dieselbe Nacht gehalten würden; ich entschied mich kühn für der modischen Lady . . . . s Masquerade, und beschloß den Glauben zu verbreiten, als gehöre ich mit zu dem Schwarme, welcher diese Bienenkönigin der Mode umflattert. Demnach war alles, was ich zu den Leuten sagte: „wie befinden Sie sich? Ich hoffe, Sie befinden sich wohl. Gehen Sie heute Nacht zu Lady . . . . s?" Die allgemeine Antwort war verneinend, begleitet von einer ähnlichen Frage an mich; worauf ich antwortete, — „vielleicht gehe ich noch nachher hin." — Diese Formel wiederholte ich wohl hundertmal; und für diese Phrase wurde ich sogleich als einer der höflichsten, angenehmsten, witzigsten, gebildetsten jungen Männer in der Stadt angeschrieben; ich säete Winterlarien und ern-

Digitized by Google

tete Frühlingsmittagsessen, und von allen Seiten flogen die Einladungen auf mich zu; — also sehen Sie, was für ein närrisches Ding der Ruhm ist." — Einige Zeit nach dieser Unterhaltung erhielt ich eine Einladung zu einem Ball und Nachtessen in den Argyleschen Zimmern, welche eine prachtvolle Scene des Luxus und der Zierlichkeit darboten. Es war unmöglich dem Glanz brittischer Schönheit, welcher von allen Seiten her die Augen blendete, seine Huldigung zu versagen; obgleich ich nichts sah, das nicht, mit Ausnahme einiger Individuen, wo aber doch der Tanzmeister und der Schneider das Meiste gethan hatten, in Neuyork hätte übertroffen werden können. — Wir erblickten . . . unter den Tanzenden, mit steifer Halsbinde und engeschnürtem Leibe. Er kam bald zu uns." „So können Sie doch," sagte er, „trotz Ihrem Predigen, nicht aus dem Strudel wegbleiben." „Ei," erwiederte ich, „ich dachte, ich müßte als Ausländer unter Ihren übrigen Sehenswürdigkeiten auch einem Ihrer besten Bälle beywohnen." „Wie gleichgültig," sagte er, „scheinen Sie die Ehre anzusehen, die man Ihnen durch diese Einladung angethan! Sie haben wohl keinen Begriff von der Mühe und Geduld, dem Schmiegen und Kriechen, die man oft anwendet, und zwar erfolglos anwendet, um unter jene selbstgeschaffenen Autokraten aufgenommen zu werden, welche in London die Gesellschaft leiten und ihr den Ton geben. Ich zweifle wirklich, ob es nicht eben so viel Interesse erfordern würde, Sie zum Parlamentsmitglied als zum Mitglied in Almacks zu machen. Es ist nicht einmal leicht, ein Billet für das freytagige französische Theater zu erhalten, welches doch selbst, seines geringern Modegrades wegen, spottweise die Zuflucht für die Dürftigen genannt wird. Von den siebenhundert Personen, die Sie jezt hier sehen, wie viele, meinen Sie wohl, daß von der Dame eingeladen worden, in deren Haus und auf deren Kosten die Fete gegeben wird?" — „Wie viele? rief ich; ich weiß nicht, was Sie sagen wollen. Wer sonst sollte sie eingeladen haben?" — „Lassen Sie mich Ihnen diese Sache erklären," fuhr er fort; „und dann werden Sie sehen, wie nützlich es für einen ausländischen Reisenden ist, allzeit einen eingeborenen Dolmetscher bey sich zu haben, damit er durch die Oberfläche der Dinge schauen könne; sonst sieht er nur die Puppen sich bewegen, ohne die verborgenen Dräthe zu ahnen, die sie in Bewegung setzen. Sie haben vielleicht bereits bemerkt, daß in England wenige Leute gerade vor sich hinsehen; in der politischen Welt sehen einige abwärts; in der Modewelt aber sehen alle aufwärts. Der große Zweck der sogenannten Wirthinn dieses Abends, Mistriß — war, sich um eine Stufe auf der Gesellschaftsleiter zu erheben, und innerhalb des Bezirkes jenes magischen Kreises zu gelangen, von welchem sie bisher ausgeschlossen war. In dieser Absicht hat sie diesen großen Gala-Abend gegeben; sie mußte aber das Geschäft, die Einladungen auszutheilen, vier schützenden Damen überlassen, welche es großmüthig über sich nahmen, ihr den Besuch des haut-ton zu verschaffen, und der Frau selbst, aus besonderer Gunst, erlaubten, funfzig von ihren eigenen Freunden zu laden, die übrigen 650 aber sich selbst vorbehielten. Die Frau hat indessen ihren Zweck so weit erreicht, daß morgen alle diese stolzen Damen und Stutzer von Stande ihre Karten an ihrer Thür zurücklassen werden, und daß sie vielleicht in Zukunft von ihnen eingeladen werden dürfte; auf jeden Fall aber verliert sie das Wohlwollen ihrer alten Freundinnen, welche sich durch ihre jetzige Ausschließung beleidigt fühlen müssen; so daß, von ihren alten Gefährtinnen verachtet, und von ihren neuen Bekannten geringgeschäzt, sie nicht viel bey der Sache gewinnen wird." — „Nun, Jonathan," sagte ich zu mir selbst, „so weit sind wir doch noch nicht in Amerika gekommen;" und nachdem ich . . . eine gute Nacht gewünscht, kehrte ich nach Haus zurück, um über die Eitelkeit der menschlichen Dinge zu moralisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Morgen übergab mir Hr. von Montmorency ein Billet, in welchem mir mein Sohn meldete, daß die Censur meinem Werke neue Schwierigkeiten entgegen sezte. Meine Freunde, die mit mir in dem Schloß waren, beschworen mich abzureisen; ich verstand nicht, was sie wollten, hielt mich an das, was mir August (Schlegel?) geschrieben, und vertrieb mir die Zeit, die indischen Seltenheiten zu betrachten, ohne zu ahnen, was mir bevorstand. Endlich stieg ich in den Wagen, und mein wackrer, geistreicher Vendeer, den seine eigne Gefahr nie erschreckt hatte, drückte mir mit Thränen in den Augen die Hand. Nun begriff ich, daß man mir irgend eine neue Verfolgung verschwieg, und Hr. v. Montmorency sagte mir, daß der Polizey-Minister seine Agenten geschickt hätte, um die zehntausend Exemplare, die von meinem Werk abgedruckt waren, zu vernichten, daß ich selbst aber Befehl erhalten habe, Frankreich in drey Tagen zu verlassen. Meine Kinder, meine Freunde, hatten nicht gewollt, daß ich diese Nachricht bey Fremden empfing; sie hatten alle mögliche Vorsicht angewendet, daß man sich nicht meines Manuscripts bemächtigen konnte, und es gelang ihnen, dasselbe einige Stunden, ehe man es mir abzufordern kam, in Sicherheit zu bringen.

Dieser neue Schmerz ergriff mächtig mein Gemüth. Ich hatte mir mit einer ehrenvollen Aufnahme dieses Werks geschmeichelt. Daß die Censur dessen Druck untersagt hätte, wär' mir einfach vorgekommen, allein nachdem

Digitized by Google

sie alle ihre Beobachtungen darüber, nachdem ich alle gewünschte Abänderungen darin gemacht hatte, zu erfahren, daß es vernichtet werde, daß ich mich von meinen Freunden, die meinen Muth aufrecht hielten, trennen sollte — das entlockte mir Thränen! Diesesmal suchte ich aber doch noch mich zu besiegen, um über mein Benehmen in einer Lage, wo mein Entschluß einen so wesentlichen Einfluß auf meine Familie haben konnte, nachzudenken. Bey der Annäherung zu meiner Wohnung gab ich mein Schreibzeug, das noch einige Noten zu meinem Werke enthielt, meinem jüngsten Sohn, er sprang über eine Mauer, um durch den Garten ins Haus zu kommen. Eine Engländerinn, meine vortreffliche Freundinn Miß Randall, kam mir entgegen, mich von Allem zu unterrichten; ich erblickte von fern Gensd'armes, die umherschlichen, aber nicht mich zu suchen schienen; wahrscheinlich verfolgten sie irgend einen andern Unglücklichen, irgend Jemand, dem man aufpaßte, Einen aus der Zahl der Unterdrückten, welche Frankreichs jetziges Regiment erzeugt hat.

Der Präfekt von Loir et Cher kam, um mir mein Manuscript abzufordern. Um Zeit zu gewinnen, gab ich ihm eine schlechte Abschrift, die ich übrig hatte und mit der er sich begnügte. Ich erfuhr, daß er einige Monate später, weil er Rücksichten auf mich genommen hatte, sehr schlecht behandelt wurde; die Ungnade des Kaisers kränkte ihn dergestalt, daß sie, wie man sagt, eine der Ursachen der Krankheit gewesen seyn soll, die ihn in der Blüthe des Alters dahin raffte. Unseliges Land, wo die Umstände so gestaltet sind, daß ein Mann von so vielem Verstand, so vielen Talenten, wie er, aus Kummer über eine Ungnade erliegt!

Ich sah aus den Zeitungen, daß amerikanische Schiffe in den Hafen am Kanale lagen, und beschloß, in der Hoffnung in England ans Land gehen zu können, von meinem Reise-Paß nach Amerika Gebrauch zu machen. Da meine Reisevorbereitungen Zeit erforderten, war ich in der Nothwendigkeit, den Polizeyminister um einige Tage Aufschub zu bitten. Man hat schon gesehen, daß die französische Regierung gewohnt ist, den Frauen, wie den Soldaten, nach vier und zwanzig Stunden abzureisen zu gebieten; die Antwort des Ministers ist lesenswerth*) — — — —

Der süßliche Ton, in welchem der Minister mir sagte, daß die Luft des Landes mir nicht zusage, die Verneinung der wirklichen Ursache: warum mein Buch unterdrückt ward, sind merkwürdig. Mündlich hatte sich der Minister mit mehr Freymüthigkeit ausgedruckt; er hatte gefragt: warum ich in meinem Werk über Deutschland weder des Kaisers noch der französischen Heere erwähne? — Man antwortete ihm: „da das Werk einzig literarisch ist, kann ich nicht einsehen, wie diese Gegenstände darin hätten Platz finden können." — „Denkt man denn, erwiederte er, daß wir zwanzig Jahre in Deutschland Krieg geführt haben, damit eine so allbekannte Frau ein Buch drucken lasse, in dem wir gar nicht erwähnt werden? Dieses Buch soll vernichtet werden, und wir hätten dessen Verfasserinn nach Vincennes schicken sollen."

Beym Empfang von des Ministers Brief, bemerkte ich nur eine einzige Phrase: — die Worte, welche mir die Häfen von La Manche verboten. Ich hatte schon erfahren, daß man mich der Absicht nach England zu gehen im Verdacht hatte, und mich daran zu verhindern suchte. Dieser neue Kummer überstieg wirklich meine Kräfte. Wenn ich mein natürliches Vaterland verließ, so bedurfte ich das Vaterland meiner Wahl; wenn ich mich von Freunden losriß, die es meine ganze Lebenszeit durch gewesen waren, so bedurfte ich doch der Freunde alles Edeln, alles Guten, mit denen die Seele ohne persönliche Bekanntschaft allezeit sympathetisch verbunden ist. In einem einzigen Moment sah ich alles, was meine Einbildungskraft aufrecht hielt, zusammenstürzen. Anfangs wollte ich mich auf einem amerikanischen Fahrzeug einschiffen, in der Hoffnung, es könne unterwegs von den Engländern genommen werden; allein ich war zu erschüttert, um mich zu einem so kräftigen Schritt zu entscheiden. Da man mir keine Wahl übrig ließ, als Amerika und Coppet, so wählte ich das letzte; denn so weh man mir daselbst that, zog mich dennoch ein tiefes Gefühl allezeit dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Da sie in der Vorrede des Werks „Ueber Deutschland" abgedruckt, und dadurch allgemein bekannt ist, lassen wir sie aus.

Grabschrift.

Des Schwertes und der Krone Trümmer,
Des Lorbers abgewelkte Blätter,
Die, Wandrer, diesen Hügel decken,
Sie zeigen dir, wen er umschließt! —

Auf rauhem Eiland, Korsika,
Der Welt gegeben, — großgenährt
Auf Frankreichs wildbewegtem Boden,
Liebt' ich des Krieges blutig Spiel. —
Das Schwert gab mir den Sieg, — der Sieg
Des Ruhmes Lorber, — eine Krone
Des Glückes ungemessne Gunst! —

So um mich selbst vom Glück betrogen,
Betrog ich um das Glück die Welt!

Da fiel der Lorber welk vom Haupt' mir,
Das Schwert zerbrach, der Sieg entwich,
Das Glück zertrümmerte die Krone! —

Einst Herrscher, — in des Feindes Macht
Jetzt, — strenger Hut vertraut, — beschloß
Ich hier auf ödem Meeresfels, —

Digitized by Google

Einsam, — in fremder Zone, — früh —
Den raschen, arbeitvollen Lauf! —

Nun Alles dir bekannt, so geh', —
Versöhnt durch solches Loos mit mir! —

J. K. Bernard.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Die dritte Gastrolle der Mad. Neumann waren Ifflands „Hagestolzen", und der „Kuß und die Dortige" von Scholl; letzteres Stück sah Ref. nur zum Theil, und kann daher nicht zur Genüge darüber urtheilen. Also zu den Hagestolzen, worin Mad N. die Margarethe gab. Hier war die Künstlerinn ganz und gar in ihrem Elemente; die liebenswürdige Naivetät des Characters gelang ihr bey der Darstellung so vollkommen, daß man nicht satt ward, das liebliche Bild zu betrachten; auch das Liedchen ward so angenehm von ihr vorgetragen, daß sie mit Recht den größesten Beyfall erntete. Die ganze freundliche Figur paßte so ganz und gar für diese Rolle, sie hatte den Character ländlicher Unschuld und Einfachheit so tief aufgefaßt, daß es wirklich eine Freude, ein hoher Kunstgenuß war, sie im Zusammenspiele mit den Künstlern unserer Bühne zu sehen; auch rief man sie am Schlusse einstimmig, welche Auszeichnung auch unserm Herzfeld an diesem Abend um Recht widerfuhr, der den Hofrath Reinhold machte. Madam Marschall als Beata Reinhold ließ keinen Wunsch übrig; die Zeichnung der alten Jungfer und Betschwester war eine der gelungensten, welche ich je gesehen, überhaupt verdiente diese denkende, treffliche Schauspielerinn mehr Beyfall, (d. h. laut geäußert,) als er ihr im Ganzen zu Theil wird; man verwechselt so oft die Kunstfertigkeit des Mimen mit den von ihm dargestellten Rollen, und beklatscht nicht selten letztere, wo die erstere ausgezeichnet werden sollte, vergißt aber undankbar die Kunstfertigkeit oft ganz über dem dargestellten Charakter; dieß hatten wir öfter Gelegenheit bey den Leistungen der Mad. Marschall von Seiten des Publikums zu bemerken. Unser Herzfeld genießt nun schon seit dreyßig Jahren die Gunst der hiesigen Schauspielfreunde unwandelbar, eine Bemerkung, die er mit Bescheidenheit und Rührung am Schlusse der Hagestolzen beym Hervorrufen in einem sehr treffenden Gleichnisse machte. — Die vierte Gastrolle war „Maria Stuart." Referent muß gestehen, daß die Louise in „Kabale und Liebe" einiges Vorurtheil gegen das tragische Talent der Künstlerin in ihm erweckt hatte, und daß er der Darstellung der Maria Stuart mit einiger Furcht und Beklemmung entgegensah. Um so angenehmer aber ward er überrascht, als Mad. Neumann diese höchst belohnende, aber darum nicht minder schwierige Rolle ganz vortrefflich gab. Die größeste Anlage zu einem ausgezeichneten tragischen Talente beurkundete sich in derselben, und erregte die gerechteste Hoffnung für die Künstlerinn, sie dereinst als einen Stern erster Größe am Bühnenhorizonte glänzen zu sehen. Haltung, Kostüm und Deklamation waren vortrefflich, besonders gelang die sechste Scene des dritten Aktes über alle Erwartung, und man übersah es gern freundlich, daß sich einige kleine Fehler — nicht der Sprache, sondern des Memorirens — eingeschlichen hatten. Mad. Neumann hat die Rolle der Maria Stuart erst in Berlin von ihren Gastrollen aus Gefälligkeit gegen das dortige Publikum, das es wünschte, einstudirt, wie sie Referenten erzählte; um so mehr ist es zu bewundern, daß sie so fest darin war, als wir sie fanden. Ueberhaupt scheint Fleiß eine Haupttugend der Künstlerinn, denn wir ertappten sie nie darauf, auf den Souffleur zu warten, sondern sie hatte ihre Rollen so fest inne, daß sie desselben gar nicht bedurfte; ein Umstand, der dem Spiele Wahrheit und Leben gibt, und die Verse fließend macht, welche sonst oft durch das Hinhorchen nach dem Souffleur Einschnitte bekommen, die den Sinn ganz und gar entstellen. Die Königinn Elisabeth war unserer Unger zur Freude Aller zu Theil geworden; ein Meisterstück ward das durch zur Anschauung des Publikums gebracht, denn es ist nicht möglich, den Character — wie er nämlich vom Dichter gezeichnet ist, der mit dem wirklichen der Elisabeth fast keine Aehnlichkeit hat — richtiger aufzufassen, als es hier geschah. Würdig standen Maria Stuart und Elisabeth an diesem Abend einander gegenüber, und wenn ein Paris hier den Apfel hätte ertheilen sollen, so wäre es ihm wahrlich schwer geworden. Das Kostüm der Elisabeth war überaus prachtvoll und richtig gewählt, das der Maria nicht minder schön, besonders in dem letzten Akte, wo sie noch einmal im Glanze der Königinn erscheint. Die Besetzung der männlichen Rollen war an diesem Abende ziemlich dürftig ausgefallen, welches daher rührend war und wodurch manche Lichtseite des trefflichen Stücks verdunkelt ward. Wir sahen früher Herzfeld als Lester so gern, daß wir ihn ungern vermißten; Lemün, so wacker er auch in feinkomischen Rollen ist, war nicht dazu geeignet, ihn uns zu ersetzen, auch schien er nicht recht zu wissen, was er aus der Rolle zu machen habe, und darüber muß der Darsteller des Lesters mit sich recht sehr einig seyn. Sonntag wurden die Gastrollen der Mad. Neumann durch einen neuen Gast, Herrn Urban aus München, unterbrochen, den Referent jedoch zu sehen verfehlt. Schließlich habe ich noch nachzuholen, daß Herr Neumann den Mortimer überaus verfehlt gab; besonders mißlang die Erzählung im ersten Akte, und das war betrübt, da ein guter Schauspieler uns einen so hohen Kunstgenuß durch dieselbe gewähren kann, indem sie zu den schönsten Stellen des Stücks gehört. Noch sey mir die Bemerkung erlaubt, daß ein großer Uebelstand für aufmerksame Theaterfreunde in unserm Theater nicht allein besteht, sondern immer mehr Wurzel faßt; es ist dieß das Kommen und Gehen einzelner Herren hinter den offenen Logen während des Spiels, wodurch nicht allein die Aufmerksamkeit gestört, sondern selbst das auf dem Theater Gesprochene unhörbar gemacht wird. Die Thür, welche zu den Logen führt, bleibt keinen Augenblick geschlossen, wodurch auch noch für die Damen, namentlich im Winter, der Nachtheil der die Gesundheit untergrabenden Zugluft entsteht. Zahlreiche junge Herren, die nicht Lust haben, zu bezahlen, schleichen sich unter dem Vorwande, Bekannte in den Logen zu haben, bey den letzten Akten der Stücke ein, und erhaschen nicht allein, wie wahre Freybeuter, so einen Theil des Genusses auf eine unrechtmäßige Weise, sondern verkümmern ihn sogar denen, die rechtmäßig im Genusse desselben sind. Am Schlusse bekannter Stücke wird das Uebel gar arg, denn dann verlassen Herren und Damen in ganzen Schaaren schon die Logen, lang ehe noch der Vorhang gefallen, eine Unart, die eben so schmerzlich und wenig schmeichelhaft für die Künstler ist, als sie erwünscht für die seyn kann, die auch ein bekanntes Stück gern bis zu Ende anhören mögen, denn die Schluß-Scenen gehen natürlicher Weise ganz und gar für die Zuhörer durch dieß Gerenne verloren. Ist dieß überall so, oder nur bey uns, und gibt es kein Mittel dagegen? —

— A. S. —

Druckfehler.

In Nro. 210 S. 840 Sp. 1 Z. 4 von unten, lies: jedem statt Juden.

Digitized by Google

Nro. 212.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. September 1821.

O du Heilige,
Hochbenedeyte,
Süße Mutter der Liebe!
Trösterin in Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

Sicilianisches Schifferlied.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Sophie erwachte; — schaute, fühlte um sich, sah sich in ihrem Schlafgemach, zweifelte an den eigenen Sinnen. Doch raffte sie sich augenblicklich empor, im leichten Nachtgewande, mit bloßen Füßen, in der kühlen Herbstnacht, durch die Finsterniß, durch die heulende Windsbraut und die an den Fenstern sich kündenden Regenströme hindurch zur Kapelle zu eilen. Nur ein Kreuz hieng sie um den zarten Nacken, und ein schwacher Stab war in ihrer Hand.

Erst dem wiederholten, ernsten Befehl der geliebten Herrin gehorchten die erstaunten und besorgten Wächter, Thor und Zugbrücke zu öffnen, und sie — allein! — ziehen zu lassen.

Ein schmaler Lichtstreif zitterte durchs Dunkel vor ihr her. Sie fliegt ihm nach; — abenteuerliche Gestalten spuken am Fels und an des Abgrundes Rand, — sie folgt furchtlos; — die Natur ist im Aufruhr, — in ihr war jetzt Friede; — die spitzigen Kiesel saugen der zarten Füße rosiges Blut, — das wunde Herz war geheilt. — Hell schimmerte die Kapelle ihr entgegen, — nun war sie da, — nun zu den Füßen der Gnadenmutter. — Sie meinte, jetzt habe segnend ihre Wunderhand sie berührt, — und die ganze schmerzvolle Vergangenheit sey ein schwerer Traum, hinuntergesunken ins Nachtmeer einer trüben Vergessenheit.

Wie lange sie in süßer Selbstvergessenheit der Freude und des Dankes an des Altars Stufen gelegen, wie konnte sie's ahnen? Aus den Glücklichen ist der Liebende der Glücklichste und für die Glücklichen ist keine Zeit, am wenigsten also für die Liebenden; — denn die Zeit — ist ja ein Maaß! — Ueber den lichten Morgen erschrocken, eilte Sophie heim, den freudig aufschreyenden Dienern begegnend, die, dem Verbote zuwider, der greise Kastellan, als die Herrin länger ausblieb, ängstlich nachgesendet, und die sie überall gesucht, nur da nicht, wo sie war. — Wenige Stunden waren verflossen, seit Sophie in die Burg zu den lieben Kindern im Morgenroth der Hoffnung rückgekehrt, als Strecfens Gewölbe von dem Freudenrufe tönten: „der Herr, der Herr, unser Herr ist wieder da!" — Der böse Zauber schien wie durch ein mächtiges Wunder gelöst, die Binde von Wesselenyi's Augen gefallen. — Innige Erkenntniß und Reue hatten ihn zurückgeführt, hatten Frieden und Liebe zurückgeführt.

Alle Jahre feyerte Sophie den Tag ihrer Erhörung. — Dasselbe Kreuz an der Brust, denselben Stab in der Hand, in demselben Gewande, — die Sohlen aus den Schuhen geschnitten, pilgerte sie zu der, mit den herrlichsten Gaben geschmückten Felskapelle an der Waag. — Von nah und fern nahten sich Dürftige, reiche Spende zu empfangen. — Sie machte aus diesem Jahrestage der Andacht und Wohlthätigkeit eine förmliche Stiftung.

Allein „das Loos des Schönen auf der Erde," blieb nicht lange aus. — Wesselenyi hatte sieghaft wider die Türken gestritten, er hatte eben Rakoczische Völker heimgewiesen. — Da traf ihn die Botschaft von Sophiens schwe-

Digitized by Google

rer Erkrankung. Er eilte herbey, leider nur um diesen milden Stern seines Lebens untergehen zu sehen!

Rakoczy's Unternehmungen wären indeß, als Wesselenyi sich dem ersten Schmerz über den großen Verlust überließ, bedeutend vorgerückt. Seine Kriegsobristen Gabriel Bakas und Paul Bornemissa waren über die Bergstädte und über Liptau vorgedrungen, Johann Kemeny hatte Kaschau entsezt, Saros ravitaillirt, Sverents wieder erobert, Hommonays polnische Völker aufgerieben, und Puchheim, Ferdinands besten Feldherrn, zum Rückzug über Leutschau und Baymots genöthiget. — Wesselenyi als Grenzhauptmann zu Filek, seines Schwiegervaters, des alten Bosnyak, Nachfolger, war der erste, der sich Rakoczy's Fortschritten entgegenstellen mußte. Er mit der Schaar, die ihn blindlings anbetete, Niklas Zrinyi mit seinen Kroaten, Laszlo Barkotzi mit Polen vereinigten sich mit Puchheim und siegten bey Onod über Kemeny und Ibrany. — Da ward Wesselenyi durch den Oberfeldherrn Puchheim ein wichtiger und höchst überraschender Auftrag. Er sollte Murany belagern, durch Natur und Kunst fast unbezwinglich. (Zapolyas Ueberwinder, Mirus Erretter, Graf Niklas Salm, hatte vor mehr als hundert Jahren Murany's Belagerung, trotz übermenschlicher Anstrengung, mit großem Verlustr aufgeben müssen und beynahe einen ganzen Feldzug darob verloren.) Es war mit Besatzung, Mund- und Kriegsvorrath reichlich versehen, der wichtigste Waffenplatz, nicht nur in der Gemörer Gespannschaft, sondern unter den damaligen Umständen in ganz Oberungarn, einst die Hauptburg Georg Szótsis, eines der ersten Helden seiner Zeit, aber auch des lezten seines Geschlechtes. — Murany hatte jezt keinen Herrn, wohlaber eine desto gewaltigere Herrin: jenes greisen Heroen älteste Tochter, Maria Szótsi, eine Juno an Schönheit, Kraft und Stolz, an Muth und Geistesschwung eine Pallas, der evangelischen Kirche eifrige Stütze, der ungrischen Freiheit glühende Verfechterin und Vorfechterin, von der Natur gleichsam zum Ersatze für das Erlöschen ihres Heldengeschlechtes also ausgestattet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Fortsezung.)

Meine zwey Söhne versuchten den Kaiser in Fontainebleau, wo er sich damals aufhielt, zu sehen; man bedrohte sie mit Verhaft, wenn sie daselbst verweilten; um so viel mehr war es mir, mich dort zu zeigen, verboten. Ich mußte, ohne mich Paris auf vierzig Meilen zu nähern, von Blois aus in die Schweiz zurückkehren. Der Polizeyminister hatte auf gut Korsarisch gesagt: acht und dreyßig Meilen von Paris, sey ich „eine gute Prise." Wenn also der Kaiser das eigenmächtige Recht der Verweisung übt, kann weder der Verwiesene, noch seine Freunde, noch selbst seine Kinder, Zutritt bey ihm erhalten, um die Sache des Unglücklichen zu führen, die man seinen Freunden, seinen Bequemlichkeiten entreißt! Diese Verweisungen, die jezt, besonders wenn sie Weiber angehen, unwiderruflich sind, diese Verweisungen, die der Kaiser mit Recht selbst „Proscriptionen" nennt, werden ausgesprochen, ohne daß es möglich ist für eine Rechtfertigung Gehör zu finden, selbst wenn man annehmen wollte, daß das Unrecht, dem Kaiser mißfallen zu haben, eine solche zuließe.

Ungeachtet der anbefohlnen vierzig Meilen, mußte ich durch Orleans reisen. Eine traurige Stadt, wohin sich aber viele fromme Leute zurückgezogen haben. Indem ich durch die Straßen wandelte, blieb ich bey der Bildsäule der Johanna von Orleans stehen; wahrlich, dachte ich, wie damals Frankreich unter englischer Botmäßigkeit lag, war es freyer, war sehr viel mehr Frankreich als jezt. Es ist eine sehr sonderbare Empfindung, in einer Stadt umher zu wandern, wo man gar Niemand kennt, wo Niemand uns kennt. Ich fand eine Art bittern Genusses darin, mich mit meiner Vereinzelung zu durchdringen, dieses Frankreich, das ich vielleicht auf immer verlassen sollte, anzuschauen, ohne einen Menschen anzureden, ohne von dem Eindruck, den das Land selbst auf mich machte, zerstreut zu werden. Zuweilen blieben Vorübergehende stehen und sahen mich an, weil ich, wahrscheinlich, ohne mein Wollen, den Ausdruck des Schmerzes darlegte; allein bald sezten sie ihren Weg fort, denn man ist seit langer Zeit gewohnt leiden zu sehen.

Funfzig Meilen von der Schweizergrenze ist Frankreich mit Festungen, mit Gefängnissen und Städten, die statt Gefängnissen dienen, besäet (herissé). Allenthalben sieht man nur Menschen, die unter dem Joch eines Einzigen stehen, nur Mitgenossen des Unglücks, die alle an einen andern Ort, als da, wo sie leben möchten, angefesselt sind. In Dijon kamen spanische Gefangne, die den Schwur verweigert hatten, auf den Marktplatz, um die Sonne ein bischen zu genießen, die ihnen dann ihre Landsmännin schien. In einen, oft zerrissenen, Mantel gehüllt, den sie aber auf eine edle Art zu tragen verstanden, brüsteten sie sich mit ihrem Elend, es war die Folge ihres Stolzes, sie gefielen sich in ihren Widerwärtigkeiten, denn sie stellen sie mit ihrem unerschrocknen Vaterland in gleiches Verhältniß. Zuweilen traten sie in ein Kaffeehaus, um Zeitungen zu lesen, in denen sie, mitten unter den Unwahrheiten ihrer Feinde, das Loos ihrer Freunde errieth. Ihre Züge waren dann unbeweglich, aber nicht ohne Ausdruck, man nahm in ihnen die Kraft wahr, welche der Wille unterjocht hielt. In Auronne befanden sich gefangne Engländer; sie hatten den Tag, ehe ich durchreiste, ein Haus, in welches man sie einschloß, vor einer Feuersbrunst gerettet. In Besançon wa-

Digitized by Google

ren wieder Engländer; unter den verwiesenen Franzosen, die man durch ganz Frankreich antrifft, befand sich in der Citadelle von Besançon Fräulein von St. Simon, ein engelgutes Geschöpf, die ihren Vater während seiner Verhaftung nicht verlassen wollte. Beym Eingang der Schweiz in den hohen Bergen die sie von Frankreich scheiden, erblickte man das Schloß Jour, wo Staatsgefangne, deren Namen selbst ihren Verwandten nicht bekannt sind, aufbewahrt werden. Hier starb Toussaint-Louverture aus Kälte*); er verdiente sein Schicksal, denn er war grausam gewesen, allein von allen Menschen durfte der Kaiser es ihm am wenigsten anlegen; er hatte ihm seine Freyheit verbürgt. Ich reiste an diesem Schloß im allerschlechtesten Wetter vorüber, und dachte, was ein Neger leiden mußte, der plötzlich in diese Alpen versezt wurde — für ihn waren sie eine eisige Hölle. Allein ich dachte an viel edlere Wesen, die dort geschmachtet hatten, und sagte mir, daß ich, einmal dort eingesperrt, nie mehr heraus kommen würde. Nichts kann der kleinen Anzahl noch auf Erden freygebliebner Völker einen Begriff von dieser Abwesenheit aller Sicherheit geben, welche der gewöhnliche Zustand aller unter Napoleons Herrschaft lebenden menschlichen Geschöpfe ist. In andern despotischen Reichen gibts Gebräuche, Gesetze, eine Religion, welche der Herrscher, wie eigenmächtig er sey, nie verlezt (?); allein da in Frankreich, in dem französischen Europa, alles neu ist, kann das Ehemalige nicht Bürge seyn; man kann alles fürchten und alles hoffen, je nachdem man dem Vortheil des Mannes dient, der sich selbst und sich allein zum Endzweck des ganzen Menschengeschlechts aufgestellt hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Fr. v. Stael erregt durch diese schwankende Art, diese Sache zu erwähnen, den Begriff: Toussaint sey aus Mangel an Mitteln sich zu erwärmen gestorben. Ein Neger von St. Domingue könnte, trotz ihrer, von dem kalten Clima des Jura sterben. — Andre Nachrichten sagen übrigens, Toussaint habe sich selbst vergiftet, oder, um auch einer Auslegung Raum zu lassen: sey an Gift gestorben.

Ueber die Rafflesia Arnoldi.

(Aus den Transaction of the Linean Society. Vol. XIII.)

Da in mehrern deutschen Zeitschriften der auf der Insel Sumatra entdeckten riesengroßen Blume Erwähnung gethan worden ist, so werden vielleicht einige nähere Nachrichten darüber nicht ohne Interesse seyn.

Diese Blume wurde im Frühjahr 1818 von Hrn. Dr. Joseph Arnold auf einer Reise ins Innere der Insel Sumatra entdeckt, und nach seinem bald darauf erfolgten Tode ihm und seinem Freunde Sir Stamford Raffles zu Ehren, (Gouv. der Kolonie auf Sumatra) Rafflesia Arnoldi genannt. Der Durchmesser der Blume beträgt 3 Fuß, nämlich von der Basis eines Blumenblattes zu dessen Spitze 1 Fuß, und die Entfernung der Basis der entgegengesezten Blätter auch 1 Fuß: ihre Schwere beträgt 15 Pfund, und sie konnte 12 Pinten enthalten. Der Kelch der Blume ist becherförmig und nach oben zu sich verengend, seine äußere Fläche ist mit mehreren über einander liegenden, braunen, lederartigen Hüllen bedeckt. Die Blumenblätter, deren 5 sind, haben eine gelblichrothe Farbe mit vielen unregelmäßigen weißen Erhöhungen oder Warzen; sie sind lederartig und zwischen ½ und ¾ Zoll dick, ihre Gestalt ist ziemlich unregelmäßig oval, doch am äußern Rande etwas eingedrückt. Die Geschlechter sind bey dieser Pflanze getrennt. Die weibliche Blume hat einen sehr dicken, kurzen Pistill, der in mehrere hochrothe Spitzen ausgeht, wenigstens hat man diesen Theil der Blume nach neuern Nachrichten für den Pistill gehalten; die männliche Blume hat ungefähr 40 Staubfäden mit blauen Staubbeuteln. Der Rand des Kelches, der sich etwas über die Basis der Blüthenblätter erhebt, ist an der innern Fläche gelblich. Die Blume gehört nach den Untersuchungen, die Robert Brown der Linean Society im Jahr 1820 vorgelegt hat, zu den Aristolochien oder Passifloren: sie wächst als Schmarotzerpflanze ohne Stiel auf den Wurzeln einiger rebenartiger Schlingpflanzen. Die Eingebornen nennen sie Krübût oder Ambum Ambum. Uebrigens ist sie nicht sehr häufig, doch mehr im Innern des Landes. Die Blüthe soll nur einmal jährlich am Ende der Regenzeit erscheinen, sie braucht vom ersten Ausschlagen der Knospe bis zum völligen Aufblühen 3 Monate. Die Früchte und Blätter sind bis jezt noch unbekannt. Bekanntlich war die größte bis jezt entdeckte Blume eine Aristolochia cordisfolia, die Hr. v. Humboldt an den Ufern des Magdalenenflusses gefunden hat, und die 6 Zoll im Durchmesser beträgt. (Humbold tableaux de la nature T. II. p. 62).

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

IX.

Die Außenseite der meisten Häuser ist freylich sehr schmuzig, und schwarz; aber durch die großen Thorwege, (die sie häufig haben) sieht man meist in einen recht freundlichen Hof, wo möglich mit Bäumen, Blumen, Weinlauben und Allerley, und oft in einen sehr schönen Garten hinter dem Hause, mit Springbrunnen u. s. w. — Das macht sich recht hübsch. Das ist aber gar nicht blos bey reichen Leuten, sondern erstlich bey den meisten der unzähligen hotels garnis, die oft ärmlich genug sind, dann bey den meisten Buchdruckereyen und andern weitläufigen Handwerken, und überhaupt bey fast allen alten Häusern. Die Reichen auf der Chaussée d'Antin machen sich's noch angenehmer: da sieht man durch den Thorweg in eine lange, schattige,

Digitized by Google

dunkle, kühle Allee von schönen Bäumen, und am Ende ist ein sehr zierliches Haus, rings herum ein Garten; es thut einem ordentlich wohl, wenn man aus der staubigen, heißen, oder kothigen Straße da hinein sieht.

13.

Ich fürchte, die Pariser haben von der Revolution bald nichts mehr, als eine große Gleichgültigkeit bey Hinrichtungen übrig behalten; lezthin wurde ein Vatermörder hingerichtet (daß ihm zuerst die Hand abgehauen wurde, ist wohl auch ein Anfang zur Wiedereinführung der bon vieux tems. Viertheilen und Foltern u. s. w. werden bald genug dazu kommen, — es konnte mir niemand recht sagen, ob diese geschärfte Todesstrafe im code penal steht — desto schlimmer.) — Dabey war unter den Zuschauern kein Augenblick von Ernst oder Ruhe, alles trieb sein Wesen fort, man blieb zwar stehen, aber wie bey jedem andern Spektakel. — Ueberhaupt ist es eben nichts Erfreuliches, dieser Mangel an Theilnahme an den öffentlichen Ereignissen bey der großen Masse der mittlern Klasse; auch während der lebhaftesten Debatten in der Kammer hab ich nie und nirgends irgend ein Gespräch darüber gehört — thut das die bloße Furcht vor Spionen? — desto schlimmer. Recht wohl gefällt mir dagegen die Freyheit und Gleichheit, die man hier im gegenseitigen Verkehr von Menschen aller Stände findet. Der gemeinste (wir haben im Deutschen leider nur ein so zweydeutiges Wort) Kerl verlangt provisorisch von jedem, er mag so vornehm und reich seyn als er will, dieselbe Höflichkeit, die er ihm gibt; jedermann ist vous und monsieur, auch der garçon und Bediente und Stiefelputzer, sobald er dich nicht gerade ex officio bedient. Frägt ein übermüthiger ausländischer Geck eine alte Chiffoniere auf der Straße nach dem Weg, und dankt nicht für die Antwort, so wird er gewiß ausgelacht oder nach Umständen gehörig ausgescholten. Nur allein die öffentlichen Mädchen werden ohne Unterschied geduzt, sobald sie Abends en fonction sind. — Das sind alles bloß Aeußerlichkeiten, aber sie haben doch einen tiefen Grund, und wir werden noch lange warten, ehe wir so weit sind. Was die Betrügerey und Unredlichkeit der Pariser betrifft, so hab ich freylich gefunden, daß in gewisser Hinsicht etwas dran ist; es kommt mir aber mehr vor wie eine Art von Naturstand, es ist ein ehrlicher Krieg Aller gegen Alle, und wer sich nicht vorsieht, mag es denn hinnehmen — zu arg ist freylich immer zu arg. — In andrer Hinsicht behaupte ich aber, daß die Pariser sehr redlich und gewissenhaft oder vielmehr zartfühlend sind — nicht um das zu beweisen, sondern blos im Vorbeygehen, erzähl' ich dir Folgendes. Ich ließ mir lezthin auf dem pont royal, wo ich gar nicht oft vorbeygehe, die Stiefel putzen; als der Mensch fertig war, merkte ich erst, daß ich kein Geld bey mir hatte, und suchte es ihm eben so gut wie möglich beyzubringen; er ließ mich aber gar nicht ausreden, sondern sagte gleich sehr zierlich: ah monsieur, je me fie tout à fait à vous u. s. w.; und als ich ihn am folgenden Tag bezahlte, that er auch, als wenn es sich ganz von selbst verstände, und machte weder ein albernes noch ein unverschämtes Gesicht, sondern gar keins.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., im August.

Ein Fremder, der am 13ten August nach Frankfurt gekommen wäre, und gesehen hätte die wogende Menschenmenge auf einem der größten und schönsten Plätze der Stadt, das lebendige Mienenspiel der Gruppen, alle Fenster mit vergnügten und neugierigen Gesichtern umstellt, die hundertfüßige Polizey ungemein beschäftigt, und was sonst bey großen Volksversammlungen erscheint — Er hätte vielleicht gedacht: „Sollte „ich mich etwa im Tage irren? Wäre heute der 15te August, „und man feyerte hier immer noch, wie vormals ganz Europa, „den Geburtstag des großen Mannes, der kürzlich und nach „dem Ausspruche der englischen Rechtsgelehrten am Fideikommiß-Uebel seiner Familie, am Magenkrebse, gestorben ist? „Wahrlich, Liebe und Ehrfurcht, als Zeichen eines empfänglichen Gemüths, rühren immer, und das Frankfurter Volk „ist so gut als erhaben." . . . Aber das ist es nicht — ich meine, das ist der Anlaß der allgemeinen Bewegung nicht. Der Fremde befand sich auf dem Platze des Komödienhauses, das heute eine Stunde früher geöffnet, und zwey Stunden früher angefüllt war als gewöhnlich. Denn Jeder, der ein vaterstädtisches Herz im Busen trug, drängte sich herbey, um den alten Bürger-Capitain zu sehen, „ein Frankforter heroisch-dorferlich Lustspiel in zwey Aufzüge," das zum ersten Male gegeben wurde. In Paris, Wien, und wahrscheinlich auch in andern großen Städten, geschieht es oft, daß Scenen aus dem öffentlichen und Familien-Leben dieser oder jener Klasse der Ortsbewohner an einander gereiht und auf die Bühne gebracht werden. Bey uns aber hat dieses noch kein Dichter gewagt, ob wir zwar Spaß verstehen, und an Stoff zu Lustspielen gewiß keinen Mangel haben. Hr. Maß, einer der hiesigen Theater-Directoren, ist Verfasser des genannten Stückes. Das, worauf hier am meisten ankömmt, die Porträt-Aehnlichkeit, ist ihm im hohen Grade gelungen. In einem ganzen Jahre mag vielleicht in Frankfurt nicht so viel gelacht werden, als während der Aufführung des Bürgercapitains geschah, und das war nicht blos das Verdienst der Neuheit und der Ueberraschung, denn das Stück ist schon längst gedruckt und bekannt — es war das Verdienst der naturtreuen Darstellung desjenigen, was in Sprache, Gesinnung und in den gesellschaftlichen Verhältnissen des Frankfurter Klein-Bürgers Launiges enthalten ist. — Was unser Schauspiel im Allgemeinen betrifft, so ist es immer noch wie es war, doch haben sich einige leichte Anwandelungen von Neue und Besserung von Zeit zu Zeit bemerklich gemacht. Der Stillstand eines Uebels ist oft ein gutes Zeichen. Aber die Oper hat eine ganz neue Richtung genommen, seitdem sie von Herrn Kapellmeister Guhr geleitet wird. Hr. Guhr besizt alle Gaben, die zu einer solchen Stelle erforderlich sind, Kunstsinn und Kunstfertigkeit, Ausdauer, Ernst und Gewandtheit, und bey dem Allem auch jenen Schein, womit man die unkundige, ungelehrige und launische Menge leitet, blendet und verführt, jenen Schein, der nur von solchen Menschen nicht geachtet wird, die es nicht wissen, daß selbst die größten Männer der Geschichte ihn bedurften, um ihre Zwecke zu erreichen.

Aus öffentlichen Blättern ist bekannt, daß in dem uns nahen Offenbach deutsche Männer sich versammeln, um nach Griechenland zu ziehen. Wir besuchen täglich dieses angenehm gelegene Städtchen, aber nur um Pfeffernüsse zu kaufen; es hat sich noch keiner von uns anwerben lassen. Man glaube darum nicht, daß wir keiner Begeisterung fähig wären; wir haben nur unsere eigenen Waffen, mit denen wir für die gute Sache streiten. Die türkische Regierung wird gewiß bald eine Anleihe suchen, und dann wollen wir ihr solche Bedingungen machen, daß das ottomannische Reich unausbleiblich dabey zu Grunde gehen soll. Bis dahin verhalten wir uns ruhig. D. B.

Digitized by Google

Nro. 213.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. September 1821.

Ja bitter ist doch vom Geliebten,
Jammervoll ist die Scheidung, der keine Stunde gesetzt wird,
Ach, zum Wiedersehn! ist seelenerschütternd, durchdringet
Bis zum innern Mark und Gebein des Bleibenden Leben,
Senkt es, stürzt es nieder, zu welcher Wonne der Freude er auch
Komme. — —

Klopstock's Messias.

Die Trennung.

Ich seh' auf unsre Trennungsstunde
Den Dolch des Zeigers schon gezückt,
Ich biete still mein Herz der Wunde.
Verlasse mich — doch sey beglückt!

Wenn der Sirenenruf der Ferne,
Melodisch deine Zukunft schmückt,
So folge deiner Sehnsucht Sterne;
So opf're mich — doch sey beglückt!

Wie fern die Fluthen dich verschlagen,
Wie weit die Irrfahrt dich entrückt;
Das still verblutende Entsagen
Hat nur ein Flehen, — sey beglückt!

Wenn dir am Rande falscher Wellen
Ein Schein des Trugs entgegenblickt,
Das Bild des Freundes zu entstellen,
Verkenne mich, — doch sey beglückt!

Und wenn mit Sehnsucht glühnden Wangen
Die Liebe die Geliebte schmückt;
Dann eile schnell sie zu umfangen,
Vergiß mich — aber sey beglückt!

v. Maltitz.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Eine dem greisen Vater höchst mißfällige Leidenschaft für einen durch seine Vorzüge, mehr als durch Macht und Reichthum glänzenden, bereits vermählten Magnaten hatten ihn bestimmt, Marien, den alternden Stephan Bethlen zum Gatten aufzudringen. Sie widersprach, er befahl. Sie widerstand, Georg Szörsi drohte. Sie wich kein Haar breit dem Befehl noch der Drohung. Er ließ sie in den Kerker werfen. Sie trug die Haft, Wochen, Monden lang sonder Wanken. — Da führte man sie an des Vaters Sterbelager, da vernahm sie, der Geliebte habe sie verlassen, sey längst heimgeritten, in die Kinderstube, an den Rocken seiner thränenreichen Frau. Der sterbende Heldengreis befahl nicht mehr, er drohte nicht mehr, er flehte. Des Hauses Bethlen Gewicht in der Wagschale war groß. — Maria gab die Hand dem Stephan Bethlen. Nach kurzer kinderloser Ehe ward sie Wittwe. — Dieß mächtige Weib sollte Wesselenyi bezwingen, Er, den früher sie bezwungen hatte, denn — sie war es, deren Zauber Er unterlegen war.

Der Aufruhr in seiner Brust läßt sich denken, Worte gab er ihm nicht. — Sie hatte ihn einem ungleich minder Würdigen nachgesetzt. Sein Stolz war tödtlich beleidigt. — Er nannte ihren Namen nicht, Er wollte ihn auch nie nennen hören. — Was galten ihm Umstände, Ferne, Zwang, Zeit? — Das Unmögliche war geschehen, die nächste Vergangenheit hinter ihm eingesunken, so war auch Er wieder der Alte geworden.

Murany war nicht nur durch die Rotten der Szétki, sondern auch von Rakoczischen Völkern stark besetzt. Während der Palatin Esterhazy dem Hauptheere des Siebenbürger Fürsten mit Vorsicht nachfolgte, umschwärmten Wesselenyi zahlreiche Haufen die gefürchtete Felsenburg in immer engern Kreisen. Sein Abgeordneter erhielt für

seine Aufforderung Muranys gar schlechten Dank und schmählichen Bescheid, er brachte die seltsame Kunde mit: wie er nach dem Kommandanten der Feste gefragt, habe der Hauptmann der Außenwerke ihm trotzig geantwortet: „Die Burgfrau Maria Szörsi sey selber Kommandant. Auch die Siebenbürger Völker gehorchten ihren Befehlen.“ — Man habe ihn also in das innere Schloß, Treppen auf und nieder zu Maria geführt, die ihm die Binde von den Augen nehmen heißen, und den Stahlpanzer um den schönen Leib, die feurigen Augen von einem prächtigen Helmbusch beschattet, ihn an der Spitze ihrer Hauptleute empfangen. Wie er aber das Wort: „Uebergabe“ auf die Zunge gebracht, habe sie ihn schweigen heißen, und mit schnöder Drohung zur Burg hinausgewiesen: sich nicht zum zweytenmale mit solchem Antrag blicken zu lassen, wenn er sein Leben liebe! — Wesselenyi knirschte vor Unwillen, bis der kommende Morgen ihm erlauben würde, die Donnerkeile seiner zahlreichen Geschosse gegen die hohen Thürme und Mauern zu schleudern. — Ihm zum Hohn kehrten die Belagerten manchen Flecken mit dem Besen ab, wo seine Kugeln machtlos hingetroffen. — Rasend vor Ungeduld versuchte Er nach mancher listig einschläfernden Täuschung an der zugänglichsten Seite nächtlichen Sturm. Aber die Herrinn war gar wohl auf ihrer Hut. Ihre hohe Gestalt und ihr Zuruf blizten und donnerten durch die Verwirrung und Finsterniß der Blutnacht hindurch. Der Sturm war abgeschlagen, und der nächste Morgen röthete noch glühender Wesselenys Erröthen über das, was er als unmöglich verspottet: — einem Weibe gewichen zu seyn. Eben so scheiterte an Mariens Wachsamkeit und römischer Strenge der Versuch, zwey siebenbürgische Rottenführer zu bestechen und zwischen den Ungarn und den Rakoczischen Zwiespalt zu stiften. Wesselenyi hatte sich in sein Zelt eingeschlossen, bey seinem schwersten Grimm, bey blutiger Rache verbietend, ihn zu stören. — Alles, was reichliche Mittel, aufgestachelter Muth und Empfindungsgeist vermochten, war bereits erschöpft. Sein Verstand stand stille. Um so empörter pochte das Herz wider das tief auf die Brust gesunkene Haupt. Sein vertrautester Diener wagte seinen Zorn und trat ein. Auf die Kunde von den Erfolgen Torstensons wider Gallos, den zu verstärken General Götz von Puchheims Heere abberufen sey, rücke Rakoczy allmählig wieder von Tokay vor und auf Muranys Entsatz gehe sein erster Zug, — so melde ein Eilbote Barkotzis! — Rasch entschlossen stand Wesselenyi auf, befahl des bösen Boten gute Bewirthung, schickte einen Herold an die Vorwache Muranys, sicheres Geleit und Gehör für einen seiner Unterfeldherrn fordernd und während dessen beyderseitige Waffenruhe sichernd.

Maria Szörsi gestand Beydes zu, und war bald auf einer der äußersten Schanzen zu schauen. Bald stand auch der Abgesandte vor ihr, dessen Rolle Wesselenyi selbst übernommen hatte.

Von Maria's Umgebungen kannte ihn Niemand. — Er hatte Murany nie gesehen. Jener unseligen Leidenschaft eines halben Jahres Heerd und Wiege war Kaschau gewesen, wo Maria und der Vater länger verweilten in den wichtigsten Geschäften ihres Hauses und ihrer Parthey. — Für dieses Wiedersehen genügt keine Sprache, so wie der Donner keine Sylben hat, das Erdbeben keine Worte, der aus undurchforschten Höhen und Tiefen heranbrausende Sturm brauset, erschüttert, und Eichen bricht wie Schilf, aber nicht redet. — Maria wußte seit lange Alles, was in der Zwischenzeit vorgieng. — Sie war minder liebesfähig, minder abhängig, also auch viel ruhiger. — Erst nach dem unglücklichen Treffen bey Onod, aus Puchheim's Munde, hörte Er ihren lange von Ohr und Lippe geflohenen Namen zum erstenmale wieder, hörte alle ihre Begegnisse. — Wesselenyi nahm nun gleichsam sich selbst in die Arme, nahm sich selbst gefangen, nahm sein Herz gefangen, vor der gewaltigsten der Mächte, vor der gebietenden Stunde. — Alles stand jezt auf einem, dem nächsten Wurf!

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Juni 1. — Endlich habe ich doch einem Lever beygewohnt, welches wohl einmal gesehen zu werden verdient, da es einen so auffallenden Kontrast mit der schlichten Einfachheit unseres obersten Beamten bildet, der nur als Mensch unter Menschen dastehet, der ohne Gefolge ausgehet, ohne Prunk lebt, seine Mitbürger, als seine Gefährten und Gleichen, mit einem Handschlag begrüßet; die Erholung von den Arbeiten des Kabinets in seinem Familienkreise sucht, einen Augenblick von dem Drang der öffentlichen Geschäfte stiehlt, um die Arbeiten seiner Meyerey zu übersehen, und alle die Ausgaben seines hohen Amtes mit 6000 Pf. Sterl. jährlich bestreitet! Wie verschieden ist die Scene im Carlton-Palast mit all ihrem militärischen Pomp und Parade, und all die schimmernde Trödeley ihrer Hofgala. Ich ging unter dem Schutze unseres ehrwürdigen Ministers, und es war ungefähr zwey Uhr, als wir in den großen Vorsaal des Palastes traten, welcher bald mit Bischöfen, Richtern, Generalen und Admiralen, Aerzten und Wundärzten, Advokaten und Schriftstellern vollgepfropft war — die alle nach dem Glück schmachteten, einen Augenblick lang sich in den königl. Strahlen zu sonnen und im Vorbeygehen ein herablassendes Lächeln von dem großen Mann zu erhaschen. Der Pöbel bey einem Lever ist wie aller andere Pöbel, jedoch vielleicht

nicht ſo gutlaunig und unterhaltend. Nachdem wir ungefähr eine Stunde in geſpannter Erwartung zugebracht hatten, ging die Flügelthüre auf und die Maſſe fing an ſich in Bewegung zu ſetzen. Zollweiſe arbeitete ich mich vorwärts, bis ich endlich den König zu ſehen bekam. Er ſtand, ſo zu ſagen, unter einer Durchfahrt, mit allen ſeinen Kabinetsminiſtern ihm gegenüber in Reih und Gliedern aufgeſtellt, und der enge Raum dazwiſchen, durch welchen kaum zwey Perſonen hätten neben einander zu gehen vermocht, war gerade hinreichend, um das Gedränge hindurch zu laſſen. Ich kann den Auftritt mit nichts ſo wohl vergleichen, als mit dem Eintritt ins Parterre an einem vollen Abend. Der aufwartende Lord, der die Karten, und der König, welcher die Bücklinge empfängt — wenn ich mich eines ſolchen Vergleiches bedienen darf — glichen den Perſonen, welche das Geld und die Billets in Empfang nehmen; der Ruf: „haltet euere Karten bereit!“ würde hier eben ſo paſſend geweſen ſeyn, wie dort: „haltet euer Geld bereit;“ und der Druck von hinten ließ einem kaum einen Augenblick Zeit in der königlichen Gegenwart zu verweilen. Das Geſchäft der Vorſtellung war in einem Moment angefangen und zu Ende; der König lächelte gnädig, indem er ſagte: „Wie befinden Sie ſich, Hr. Kentucky? Es freut mich Sie hier zu ſehen,“ — und ich befand mich im nächſten Zimmer, ehe ich recht wußte, ob die Ceremonie angefangen habe. Hier wünſchte mir ein Freund zu der gnädigen Aufnahme Glück, die mir wiederfahren war, — ein Umſtand, welcher mir vielleicht entgangen ſeyn würde, wenn er mich nicht davon in Kenntniß geſetzt hätte. — Die nächſte Schwierigkeit war das Weglommen; denn ich hatte keinen Wagen, und da ich meinen miniſteriellen Führer verloren hatte, wußte ich kaum, was ich anfangen ſollte. Zuletzt ſetzte ich meinen Hut trotzig auf ein Ohr, wie einſt mein Namensvetter wilden Andenkens beym Auftritt im Boot, und drängte mich durch das gaffende Volk, das ſich mit einigen gutmüthigen Scherzen über die Steifheit, womit ich meine Hofkleider trug, begnügte, bis ich eine Miethkutſche fand, die mich den Blicken entzog. — Am andern Morgen fragte mich Hr. R., wie ich mit meiner Aufnahme zufrieden geweſen ſey, worauf ich ihm geziemend meinen Dank abſtattete. „Sie haben in der That Urſache, zufrieden zu ſeyn, denn ich glaube nicht, daß Se. Majeſtät zu irgend jemand anders ſo viel geſagt hat. Ich finde, daß es eine ſtufenmäßige Wagſchaale gibt, worauf man dieſe Dinge mit der pünktlichſten Genauigkeit abmißt. „Wie befinden Sie ſich,“ iſt eine gnädige Aufnahme; aber „wie befinden Sie ſich; es freut mich, Sie hier zu ſehen,“ iſt der höchſte Grad der Herablaſſung und Freundlichkeit. — . . . . . .

Juli 1. Kein Wunder, daß der franz. Reiſende während ſeines Aufenthaltes in England ausrief: „Quel etrange pays! vingt réligions et que deux sauces!“ Ich finde hier ſo vielerley Religionen als in Amerika. Dieß iſt merkwürdig; denn die Umſtände in beyden Ländern ſind ſehr verſchieden. In Amerika gibt es keine Staatsreligion. Das Geſetz verpflichtet zwar einen jeden, ein Gewiſſes zur Erhaltung eines Religionslehrers beyzutragen, läßt ihm aber die Freyheit, ſeinen Theil jeder beliebigen Sekte zuzuwenden. Bey einem ſolchen Geſetz darf man ſich über die Mannigfaltigkeit der Lehren nicht wundern. In England aber, wo alle dem Geiſtlichen die Zehnten entrichten müſſen, ob ſie ſeinen Predigten folgen oder nicht, gibt es ein zweifelloſes Zeichen vom Ernſte und der Aufrichtigkeit der religiöſen Gefühle, welche dieſes Land auszeichnen, wenn man ſo viele Sekten ſieht, die aus Gewiſſensdrang durch beſondere freywillige Steuern ihre eigenen Prediger unterhalten. . . . . Bey einer vielleicht eben ſo großen Trennung herrſcht mehr Fanatismus in England als in Amerika. Die Irrenhäuſer ſind voll von unglücklichen Perſonen aus jener trübſinnigen Schule, die ein wahnſinniges Vergnügen darin findet, den Sinn der Schrift über ſeine wahre Abſicht hinaus zu foltern; ſo daß, ſtatt Milch daraus zu ſaugen, ſie Blut aus derſelben preſſen. Man erzählte mir im St. Lukas-Hoſpital, daß zur Zeit des Johanna Southcot'ſchen Wahnſinnes eine große Anzahl ihrer Schüler in demſelben aufgenommen wurde. Dieß aber iſt das Unkraut, von welchem ſelbſt der beſte Boden nicht immer frey bleibt; und vielleicht haben die Anſtrengungen, welche dagegen haben gemacht werden müſſen, die Sache der wahren Gottesfurcht geſtärkt. Eines der großen Wunder der gegenwärtigen Zeit iſt das Inſtitut der Bibelgeſellſchaft, deren Zweige ſich nach allen Ländern hin erſtrecken. Durch ihre ungemeinen Anſtrengungen iſt die Bibel in 63 verſchiedene Sprachen überſetzt worden, und die Apoſtel — als wäre ihnen eine neue Gabe der Zungen mitgetheilt worden, ſind bis in die entfernteſten Theile der Erde verbreitet worden. Es iſt ein Forſchungsgeiſt unter die Menſchen getreten, der ſich nicht mehr unterdrücken läßt, und das Glück des Menſchengeſchlechts wird von der Richtung abhängen, die man ihm geben wird. Wie Großes und Gutes aber auch dieſe Geſellſchaft gethan haben mag, ſo iſt es doch nicht ohne einen gewiſſen Zuſatz von Uebel, welches ſchon in den Zeiten Karls II. von einem alten Schriftſteller angegeben ward, deſſen Anſehen bey einem ſolchen Gegenſtand Achtung verdient: „Die Abſicht, die Bibel in einen ſo kleinen Band zuſammen zu drängen, mag gut ſeyn, theils um ſie deſto tragbarer für die Taſchen zu machen, theils um den Preis ſo weit herabzubringen, daß die Armen ſie beſſer kaufen können. Aber wiſſet, daß vilis, im Lateiniſchen, im erſten Sinn meinet, was wohlfeil iſt, und im zweyten, was verächtlich iſt. Und ſo iſt der geringe Preis der Bibel die Urſache ihrer Geringachtung geworden.“ . . . .

Züge aus Tamerlans Leben.

2.

Als Bajazet I. den griechischen Kaiser Palälogus vom Thron zu stoßen drohte, sandte dieser Gesandte an Tamerlan, und bat, unter dem Versprechen, sein Reich von ihm zu Lehn nehmen zu wollen, um seinen Beystand. Tamerlan erklärte sich bereit ihn vertheidigen, und gegen seine Feinde beschützen zu wollen; allein, setzte er hinzu, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, das Eigenthum eines Andern zu begehren, und ein so altes und großes Haus, wie das Eures Herrschers, unter das Joch einer fremden Regierung zwingen zu wollen.

3.

Als Tamerlan auf seinem Kriegszug gegen Bajazet sich der Stadt Zengischir in Kleinasien näherte, ließ er den Aesop der Türken, den Fabeldichter Naseruddin Chodscha, zu sich holen, und fand an seinem Antlitze und seinen Erzählungen so viel Gefallen, daß er drey Tage vor der Stadt verweilte und dann, ohne sie anzugreifen oder Tribut von ihr zu fordern, vorüberzog.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 17. August.

Die Sommermonate sind bey uns nicht die todte Jahrszeit der Bühne. Reisende von nahe und fern, die das herrliche Baden-Baden besuchen, verweilen dann in unserer Stadt, und bilden mit den zahlreichen Abonnenten eine so glücklich gemischte Menge, daß man sie von aller Einseitigkeit frey sprechen, und wahrhaft ein Publikum nennen kann; ein Zerrname, den oft eine einzelne Kotterie, öfters ein einziger Recensent anmaßlich sich giebt. Die jetzt verflossenen vier Wochen waren für die Freunde des Theaters in jeder Hinsicht erfreulich und bemerkenswerth. Zwey der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne: Mad. Neumann und Hr. Mayer, traten nach langer Abwesenheit wieder auf, und wurden ehrenvoll und freudig empfangen; der Letztere jedoch rauschender als die Erstere. Woher mag das kommen? — Von Beyden war bereits die Rede in diesen Blättern; Herr Mayer wurde hochgepriesen, zu hoch, so wie er in auswärtigen Zeitschriften zu tief herabgesetzt wurde. Hier sagt eine allgemeine Stimme von ihm, daß er ein ausgezeichneter Künstler sey, aber daß er zu viel und zu Vieles spiele, und daß er, des Beyfalls gewohnt und gewiß und sicheres Kunststudium vernachlässigend, Gefahr laufe, zu einer handwerksmäßigen Routine herab zu sinken; Mad. Neumann wurde dagegen in höfischen Formen getadelt, es wurde ihr alle Kunst mit großem Unrecht abgesprochen, und nichts als ihre unbestreitbare, ihre siegreiche Künstlernatur gelassen. Woher mag das kommen? Referent glaubt, daß diese Kritiken und jene Stimmung im Theater Folgen eines feinen Rechtgefühls unsers Publikums waren: Beyden Künstlern ist im Auslande zu viel geschehen, das empfand man, das wollte man wieder ausgleichen. Zwar hat der Berichterstatter auch sagen hören: die Karlsruher hätten deshalb Mad. Neumann nicht so enthusiastisch als Herrn Mayer empfangen, weil sie ärgerlich waren, unbewußt einen Schatz zu besitzen, dessen unschätzbarer Preis ihnen erst aus Preußen bekannt wurde; doch ist dieß offenbar eine boshafte Verleumdung unsers gerechten Publikums. Der Leitung des Theaters kann kein wahrhafteres und würdigeres Lob ertheilt werden, als durch die einfache Anzeige der in den letzten vier Wochen vom 15. Juli bis 16. August aufgeführten Stücke. Trauerspiele: Maria Stuart. Egmont. Otto von Wittelsbach. Die Jungfrau von Orleans. Kaiser Max auf der Martinswand, vom Freyherrn Franz von Schlechta, zum ersten Mal. — Lustspiele: Das Alpenröslein. Ich bin mein Bruder, zum ersten Male und wiederholt. Ein Tag in der Hauptstadt. Das letzte Mittel, zum ersten Mal. Donna Diana. Die großen Kinder. — Opern: Der Mandarin, in einem Aufzuge, vom Kapellmeister Ritter. Die Zauberflöte. Italienerin in Algier. Don Juan. Das Mädchen aus Valvella, in zwey Aufzügen, vom Musikdirektor Brandel. — Ballet: Ein neues Divertissement. Referent denkt, daß auch dem empfindlichsten Recensenten dieses Repertorium genügen wird. Aus Wunderbare grenzt es, daß in demselben kein Stück von Kotzebue zu finden ist; doch will man durch diese Bemerkung kein Lob aussprechen. Ueberhaupt bittet Referent sowohl das Publikum, als die Mitglieder der Karlsruher Bühne, zu bemerken: daß er weder lobt noch tadelt, sondern eben nur referirt: Bericht erstattet von den hiesigen dramatischen Darstellungen und ihrer Wirkung und Nichtwirkung. Fühlt sich bey Erzählung dieser Thatsachen dieser oder jener Künstler, oder auch das Publikum getroffen, so wird ihn das, als Beweis daß er gut erzählt hat, höchlich freuen. Also: Von den neuen Vorstellungen haben der Mandarin und das letzte Mittel den höchsten Preis des Beyfalls erhalten. Das letztere Lustspiel ist in ganz Deutschland bekannt, und gewann sich hier wie überall dieselben Freunde, die es mit großer Behaglichkeit genossen. Nur eine sehr geringe Minorität beklagte sich über Langeweile. Man sagt, es sey dieß die äußerst rechte gewesen. Mad. Neumann, als Baronin von Herrn Demmer sehr brav unterstützt, fand man ganz vortrefflich, so vortrefflich, daß sie wieder ganz sie selbst war; „wieder," sagt die öffentliche Meynung, welche anfänglich meynte, ihre Lieblingsschauspielerin hätte auf ihrer letzten Reise ein wenig von ihrer schönen Natürlichkeit eingebüßt und dagegen eine fremde Künstlichkeit aus der Ferne mitgebracht. Die öffentliche Meynung hat sich geirrt! — Die kleine Oper, der Mandarin, fand ganz ungemischten, ungetheilten Beyfall; jedes einzelne der melodienreichen und frischen Musikstücke wirkte begeisternd. Referent hat seit langer Zeit das Publikum nicht so lebendig ergriffen gesehen, und hätte er nicht versprochen nur zu erzählen, so würde er sagen, daß wir, außer Himmels Fanchon, keine lieblichere Oper der Art besitzen, und daß die deutschen Bühnen sich dieses musikalische Kleinod ja recht bald anschaffen möchten, indem er dafür haftet, daß es sie nicht gereuen wird. Den zweyten Preis unter den neuen Darstellungen erhielten Contessa's Lustspiel: Ich bin mein Bruder, und die Oper: Das Mädchen aus Valbella. Am Ende der letztern Vorstellung wurde der Komponist, unser Musikdirektor Herr Brandel, von dem dankbaren Publikum hervorgerufen. Ein dritter Preis für neue Darstellungen wurde nicht ertheilt; Kaiser Max auf der Martinswand glenz wie ein Schattenspiel an der Wand spurlos vorüber. Publikum und Stück waren gegenseitig sehr artig: sie ließen einander unangefochten. Das neue Divertissement war sehr divers von einem Divertissement, und divertirte keineswegs. Referent ist aber deßhalb nicht der Meynung vieler im Publikum, daß unsere kleine Tanzanstalt unnütz sey; er hält im Gegentheil eine Tanzschule für ein höchst nöthiges Bildungsmittel bey jeder wohl eingerichteten Bühne; die Tanzschule ist das für das Schauspiel, was der Chor für die Oper ist; wie aus diesem Sänger, so gehen aus jener zuweilen brave Schauspieler hervor; und wann sich die Eleven zu ihrer Uebung und Aufmunterung öffentlich zeigen, so soll man Nachsicht mit ihnen haben, vorausgesetzt, daß diese Uebungen durch ihre Kostspieligkeit nicht andere nothwendigere Ausgaben beschränkten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. September 1821.

Es zieht mich hinauf mit der Sehnsucht Gewalt,
Der finstern Vorzeit zerstörte Gestalt,
In Trümmern noch groß, zu beschauen.

Unbekannter.

Osman der Erste,
Stifter des Osmanischen Reiches.

(Eine Skizze aus dem Ende des dreyzehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.)

Einsam saß Aladdin, der Sultan von Ikonien, auf seinem Throne und musterte vergeblich die Reihen seiner Großen und der Befehlshaber seines Heeres, um unter ihnen den Helden zu finden, der dem kinderlosen Herrscher Sohn zu werden verdiente, weil er mit ihm die Last der Herrschaft zu theilen vermochte. Von Treulosigkeit und Verrath umgeben, ohne Bundesgenossen, von mehrern Seiten durch die Annäherung eines feindlichen Heeres bedroht, konnte sich Aladdin die Gefahr seiner Lage nicht verhehlen; der Geist des grauen Helden war noch kühn und feurig, allein sein Arm erlahmt und er unfähig geworden, seinen Kriegern im Kampf voranzuleuchten auf der Bahn des Sieges. Die Gefährten seiner Jugend und seines früher erworbenen Ruhmes waren gefallen — was er in ihnen geliebt hatte, strahlte ihm aus der Heldenkühnheit Droguls, eines Sohnes des großen Suleiman Schah, wieder entgegen, der die Länder zwischen Aleppo und Cäsarea mit allen ihren Städten und Schlössern durch die Gewalt der Waffen erobert hatte und sie durch Klugheit und Weisheit zu behaupten verstand. Ein Bündniß mit Drogul war der Wunsch des Sultans; allein dem vielleicht siegestrunkenen, wahrscheinlich eroberungssüchtigen jungen Fürsten mit dem Anerbieten desselben entgegen zu kommen, hieß ihm in einem höchst gefahrvollen Augenblick eine Schwäche verrathen, die Aladdin kaum sich selber gestand, und um den Preis seines Thrones und seines Lebens keinem Andern zu verrathen sich entschlossen haben würde. Da traten in einer seiner sorgenvollsten einsamen Stunden seine Diener ein, und meldeten ihm die Ankunft Osmans, des Sohnes Droguls, der, von einem glänzenden Gefolg begleitet, im Auftrag seines Vaters komme und sich von dem Sultan Gehör erbitte. Der Sultan winkte bejahend, die Teppiche des Eingangs flogen zurück, und der blühend schöne, goldgelockte, kaum sechszehnjährige Jüngling trat ein, und begrüßte Aladdin mit einer Ehrfurcht, von der man fühlte, sie gelte mehr dem berühmten Helden als dem Sultan. Er kam, um diesem im Namen seines Vaters Friede und Freundschaft anzutragen. Der Sultan sah in diesem Entgegenkommen ein Unterpfand von der Gunst des Himmels, und verhieß Drogul das gerade von den Tartaren bedrohete Ankyra zum Unterpfand des Bündnisses, das er mit ihm zu schließen bereit sey. Eine Gesandtschaft, aus den Edelsten seines Reiches erlesen, mußte sich rüsten, Osman zurück zu geleiten, um Drogul den Wunsch des Sultans, ihn persönlich kennen zu lernen, vorzutragen und ihn an seinen Hof einzuladen, wo er ihn empfangen werde, wie es einem so großen Feldherrn gezieme, von einem grauen Helden empfangen zu werden. Doch ehe noch Aladdin Droguls Antwort erhalten konnte, bekam er die Nachricht, daß ein Schwarm Tartaren, ehemals zu dem Heere des großen Eroberers Dschingis-Chan gehörig, der nun nach dem Tode

Digitized by Google

desselben planlos nach Raub und Beute umherschweifte, in die Landschaft Ankyra eingefallen sey. Aladdin sah sich genöthigt ihnen entgegen zu ziehen; ihr Heer war dem seinen an Zahl und Tapferkeit überlegen, und schon begannen Aladdins Truppen zu fliehen — als Drogul, der von dem Einfall der Tartaren Nachricht erhalten hatte, an der Spitze von 5000 auserlesenen Kriegern auf dem Schlachtfeld erschien. Die Tartaren stuzten und sandten einige ihrer Führer an ihn ab, die ihm die Krone Aladdins boten, wenn er den Oberbefehl ihres Heeres übernehmen und seine Truppen zur völligen Niederlage des schon weichenden Feindes vorrücken lassen wolle. Droguls eigne Krieger unterstützten dieß Gesuch, das ihnen leichten Sieg und reiche Beute versprach; doch Drogul antwortete den Führern des tartarischen Heeres: Es stehet keinem rechtschaffenen Mann an, sein Wort zu brechen, und eben so wenig ziemt es sich für einen tapfern Soldaten, gegen den Besiegten das Schwert zu ziehen, wohl aber dem Verzagten und Schwachen beyzustehen und sie zu ermuthigen. Er hieß darauf den Tartaren zu ihren Schaaren zurück zu kehren, und gab seinen Kriegern Befehl diese anzugreifen.

Droguls Schwert leuchtete Aladdins Haufen als Siegesblik voran; sie sammelten sich neu geschaart um ihn, und bald war jezt die Schlacht entschieden, die Tartaren geschlagen und ihre Flucht wurde zur entscheidenden Niederlage. Der Ruf hatte Droguls Glük und Tapferkeit gepriesen; allein dieser Tag gab Aladdin die Ueberzeugung von seinem Feldherrnblik und seiner Feldherrngröße, und er übertrug ihm zum Lohn des erkämpften Sieges den Oberbefehl über sein Heer. Drogul vereinte nun seine Kriegesmacht mit der des Sultans, und während dieser die innere Staatsverwaltung lenkte, that er den Streifereyen und den Einfällen der Tartaren Einhalt, besiegte sie in vielen kleinen und großen Gefechten, und zwang sie sich von den Gränzen des Reichs zu entfernen. Den glänzendsten seiner Siege erfocht er im Jahr 680 der Hedschira (1281), wo er die berühmte Stadt Kjutohi von den Griechen eroberte; doch wurde dieser Sieg zugleich der Markstein seines Ruhmes und seines Lebens, denn noch in demselben Jahre entriß ihn der Tod seinen Söhnen, seinem Volk, dessen Namen er zuerst durch seinen Namen aus der Dunkelheit hervorgehoben hatte, und seinem Freund Aladdin, dessen Seele groß genug war Droguls Werth neidlos anzuerkennen und zu würdigen.

Von seinen drey Söhnen, Osman, Gündus und Serwiß, hatte Drogul den ältesten, Osman, zum Erben seiner Schätze und seiner Länder erklärt. Dieser ließ das Grabmal des hochverehrten Vaters im Schlosse Sugjutschik errichten, wo es noch jezt von den Verehrern des osmanischen Hauses mit vieler Andacht besucht wird.

Hier schon erhielt Osman eine Gesandtschaft, die Aladdin ihm sandte, um ihm mit der Zusicherung des Besitzes aller Länder und Reichthümer, mit denen er Droguls Tapferkeit gelohnt hatte, auch den Täbli Alem, als ein Zeichen des ihm ertheilten Oberbefehls über Aladdins Heer, zu überbringen. Neun Täblschane, *) eben so viele Surnassen, **) sieben Baruszen. ***) vier Sstldschi. †) drey mit Silber reich gezierte Roßschweife, gingen den Alem ††) voran, die nur in der Farbe von Mohameds Alem verschieden war, denn diese ist roth, jene war grün, und eröffneten den Zug, den zwey andre glänzend verzierte Standarten, Bairek genannt, schlossen. Zugleich sandte Aladdin dem Jüngling, den er liebte und dem er vertraute, die von ihm noch nie an einen seiner Fürsten ertheilte Erlaubniß, Geld mit dem Gepräge seines eignen Namens schlagen zu dürfen, — in all den Städten, die sein Vater erobert hatte, so wie in denen, die Osman selbst künftig erobern würde, gestand er ihm das Recht des Chutbe zu, d. i., daß seiner in den öffentlichen Gebeten namentlich gedacht werden solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Trommeln.
**) Art von Schallmeyen.
***) Trompeten.
†) Beckenschläger.
††) Eine große, breite mit einem silbernen halben Monde gezierte Standarte.

Das Buch Henoch.

Der wackre Schotte Bruce hat seine Rechtfertigung vor dem Publikum nicht erlebt. Nachdem er über seine Reise durch das nördliche Afrika und Egypten, seinen Aufenthalt in Abyssinien und alles, was er über diese Länder erfahren, im Jahre 1790 dem Publikum Bericht erstattet, erging es ihm wie vielen Menschen, die als Erfahrung erzählen, was andre an ihrem Schreibtisch noch nicht geträumt haben — man bezweifelte, bekrittelte und widerlegte ihn mit überströmender Weisheit und seichtem Spott. Dieses Lezten machten sich die Engländer gegen ihn, den Schotten, besonders schuldig. George Forster ließ sich, mir däucht in seiner Vorrede zu der Uebersetzung von Benjowsky, einmal über die Bereitwilligkeit Reisende der Unwahrheit zu bezüchtigen aus — er durfte das, denn er ward nie der Unwahrheit beschuldigt, vertheidigte aber auch Bruce, den er persönlich gekannt hatte, dagegen. Der wackre Schotte nahm sich die erfahrne Ungerechtigkeit sehr zu Herzen, und vorenthielt dem Publikum, was er noch von den Früchten seiner Reise in Händen behalten hatte. Erst seit einigen Jahren, wo mehrere Europäer die von Bruce in Ostafrika gemachten Wege durchkreuzen, wird die Wahrheit vieler seiner Nachrichten von ihnen gerechtfertigt. Vielleicht war dieses ungerechte Vorurtheil auch schuld, daß „das Buch Henoch," von welchem er (in einer ethiopischen Version) drey Abschriften aus Ethiopien mitbrachte, deren eine er der königlichen Bibliothek in Paris, die andre der Bu-

Digitized by Google

bellanischen zu Oxford schenkte, die dritte aber selbst behielt, die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde nicht beschäftigte. Einer unsrer Landsleute, Hr. Gesenius, veranlaßte vor Kurzem dessen Bekanntmachung. Dieser nahm eine Abschrift von dem in Paris befindlichen Exemplar; Dr. Lawrence in Oxford, dem dieses zur Kunde kam, fiel nun darauf, diesen wichtigen Fund, den die gelehrte Welt einem seiner Landsleute verdankt, in einer englischen Uebersetzung dem Publikum zu schenken.

Das Buch Henoch war uns bisher nur durch Anführungen in der Epistel Judä (V. 14. 15.) des heiligen Clemens, Tertullians*) u. a. bekannt; unter die heiligen Bücher ward es nie aufgenommen, und einige Kirchenväter behandelten es als apokryphisch. So ward es denn vernachlässigt und fast vergessen; Scaliger allein führt einige Bruchstücke davon in seiner Chronologie des Eusebius an. Dr. Lawrence sucht, in der Vorrede zu der nun erschienenen Uebersetzung desselben, zu beweisen, daß solches ursprünglich in hebräischer Sprache von einem Juden geschrieben wurde, der wenige Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, etwa unter Herodes, gelebt hat. Dieser Jude muß zu einem der, durch Salmanasar in Knechtschaft geführten, in die Länder Helah und Habor, die Gegenden von Colchis und Iberien verwiesenen Stämme gehört haben, — die von da aus nie nach Judäa zurückkehrten. Sollten nicht diese zwey Thatsachen, welche Dr. Lawrence genügend erwiesen zu haben scheint, auf die Vermuthung führen, der Verfasser der fraglichen alten Schrift habe Henoch geheißen, und man habe ihn mit dem Propheten verwechselt? Zwar nennt er seinen Sohn Methusalem, allein es läßt sich wohl denken, wie ein Jude, der Henoch heißt, seinen Sohn eben so gut Methusalem nennen könnte, wie zu unsrer Zeit ein Philipp seinen Sohn Alexander u. s. f. Unter den vielen Aehnlichkeiten, die zwischen diesem Buch Henoch und dem Zendavesta und andern Schriften die uns von der alten Perser-Religion übrig geblieben sind, in die Augen fallen, bemerken wir besonders die Menge der Namen guter und böser Engel, ihre Schicksale, ihren Beruf, ihren Verkehr mit den Menschen. Aus ihrem Umgang mit den Töchtern der Menschen entsprossten jene Riesen, von welchen das erste Buch Mose spricht, die eine erstaunliche Aehnlichkeit mit den Acuras der Hindus haben, wie es Hr. Langles in seinem Werk über die hindostanischen Denkmale erwiesen hat. Man findet in dem Buch Henoch sehr bestimmte Begriffe über die Unsterblichkeit, welche die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft entbehrten. Eben so über die Dreyeinigkeit, welche die Hindus und Plato, lange ehe die Kirchenväter sie aussprachen, wenn gleich in den verschiedensten Vorstellungsarten, annahmen. Endlich spricht es auch von der Erwartung eines Messias, Gottes und des Menschen Sohn, wie Daniel, welcher mit den babylonischen Magiern in Verkehr gestanden seyn muß, ihn beschreibt. Auch viele Spuren astronomischer Kenntnisse, populärer Meinungen, und verschiedene Glaubensansichten des jüdischen Volkes vor Christi Geburt, bietet dieses Buch dar.

*) Tertullian hat es jedoch für inspirirt gehalten, und schreibt es dem Propheten Henoch zu.

Der feste Hort.

Morgen, hell den Osten malend,
Kündet trüglich heitern Tag;
Abend, klar im Westen stralend,
Dennoch Falschheit bergen mag.

Stillen Silberfluthen trauend
Scheitert manches feste Boot,
Und empor zum Sternbild schauend
Bleibt der Schiffer trugbedroht.

Eichenkrone, weit verbreitet,
Die dem Wandrer Obdach gab,
Ach! in andrer Stunde leitet
Sie den Blitz auf ihn herab. —

Aber du, von Licht umwoben,
Lehrend, sterbend, fester Hort,
Du bist wahr, o Führer droben,
Wie dein treues, ew'ges Wort.

Flehend bog an deinem Throne
Frieden suchend, sich mein Knie.
Dank sey dir, der Lebens Krone,
Frieden, Glauben, Muth verlieh!

Caroline Still.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, August.

In den Gymnasialschriften des Hrn. Rector Hanhardt zeichnen sich vorzüglich verschiedene Reden aus, welche die Verdienste mehrerer seiner edlen Mitbürger, als des oft verkannten, wirklich aber um das Wohl seines Vaterlands hochverdienten, um verstorbnen Oeds anerkennen, eben so des Pfarrers zu Fisibach, Sebastian Sporlin. Doch die merkwürdigste Rede ist die, welche Hr. Hanhardt (am 10. Juli d. J.) bey der Gymnasialfeyer „von der wissenschaftlichen Bildung als Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit" gehalten hat. Die kräftigen Worte, welche darin gegen die lichtscheue Frömmeley und einen jede Verkehrtheit des Geistes und Herzens begünstigenden Mysticismus gesprochen werden, sind der Beachtung um so mehr werth, als jene Seuche nicht um in Basel selbst mehr und mehr um sich greift, sondern von dieser Stadt aus, als einem Mittelpunkt, durch gestiftene theils öffentes theils geheime Bemühungen und durch Missionarien und Verbindungen aller Art sich immer weiter ausbreitet. Man höre das Zeugniß, welches über Basel's Verdienkter (viri obscuri) in dieser, vor den ersten Behörden des Staates und der Stadt, durch den Rector ihres Gymnasiums gehaltenen Rede abgelegt wird. Sie geht von dem Verdienst der Vorfahren aus, welche in den Zeiten der Reformation die jetzt noch bestehenden Anstalten für die wissenschaftliche Bildung der Jugend gestiftet haben, und sie übernimmt ihre Rechtfertigung gegen den Vorwurf, „daß jene damit zwar zur Bildung guter Staatsbürger, nicht aber frommer Christen beygetragen haben." Die wahre Frömmigkeit, meint der Redner, könne aus reinerer Quelle nicht hervorgehen, als aus der Erkenntniß des Schöpfers und seiner Eigenschaften, welche zur ehrfurchtvollsten und dankbarsten Liebe desselben führt. „Wie also gelehrte, fährt er fort, einzig-

mit der Wissenschaft lebende Männer, wie die Bernoulli, Euler und andere Zierden dieser Stadt, die Erforschung auch nur eines kleinen Theils des unermeßlichen Naturreichs und der Naturkräfte zur Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht haben, lehrten und wirkten sie deßhalb weniger zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reichs? Wahrlich, wer solche wissenschaftliche Forschungen — wie von den neuesten Dunklern geschieht, als das Herz austrocknend verdächtigen will, der drückt sich damit selbst das Brandmal der Unwissenheit, der Heucheley und der Verworfenheit auf die freche Stirn. Mag es einzelne sogenannte Gelehrte geben, welche der tiefern Forschung, die von der Natur zu ihrem Schöpfer auf der Wesenleiter emporsteigt, sich entzogen haben, und ihre Ungläubigkeit zur Schau trugen, eben so wie heut zu Tage Viele zur Schau tragen ihre Gläubigkeit — das beweist nichts gegen den hohen Werth der Naturwissenschaft, die uns zur Kenntniß der Schöpfung, also auch des Schöpfers führt, und in uns weckt und belebt das Vertrauen zu ihm, den Dank und die Liebe, welche die sichersten Kenntnisse wahrer Frömmigkeit sind." — Aber, sagen die Dunkler, wenn auch die strengern Wissenschaften der Vorwurf nicht treffen sollte, so trifft er hingegen die historischen Wissenschaften, die Länder- und Völkerkunde, die Geschichte der alten und neuen Welt: diese führen ab vom Glauben und ersticken die Ehrfurcht gegen das Heilige. „Wie (so antwortet ihnen der Redner)? die Geschichte der Länder- und Völkerkunde? Verdanken nicht Tausende, die ihre Erziehung von andern ernsten Studien fern gehalten, und in einen engern Kreis gebannt, doch diesen in unsrer Zeit durch allerley Lehranstalten mehr als früher verbreiteten Studien, daß, mit der Erweiterung ihrer Erkenntniß von dem Schauplatz der Allmacht und Weisheit Gottes, auch herzlicher und inniger geworden ihre dankbare Liebe gegen den Allvater, der in allen Sprachen und Zungen, der unter allen Himmelsstrichen seit Jahrtausenden auf tausendfache Weise verehrt seyn will; und dem das Stammeln des Indianers, der, von den Wundern seiner Allmacht ergriffen, sich in den Staub niederwirft vor dem in des Wasserfalls Donnersturze sich offenbarenden großen Geiste, eben so wohlgefällt, als des hochgebildeten Europäers kunstreichste Litaney. Verdanken nicht Tausende diesem Studium der Länder- und Völkerkunde ihre Befreyung von den schädlichsten, auch die Liebe des Nächsten entehrenden Vorurtheilen, mit welchen behaftet der kurzsichtigste Sterbliche, in dem liebevollen Vater und Erhalter aller Wesen, einen schwachen, partheyischen Familienvater erblickt, der aus bloßer Laune dem einen seiner Kinder seine Liebe und Fürsorge gerade für ihre wichtigsten, die geistigen Bedürfnisse entzieht, und über andere seinen Fluch aussprechen, noch ehe sie geboren sind. — Und die Geschichte, welche uns in dem so mannigfaltigen Entwicklungsgang der Völker eine Weisheit des Weltregierers enthüllt, vor der alle menschliche Weisheit in Nichts verschwindet; — die ernste Geschichte, welche in den Folgen der menschlichen Handlungen uns erkennen lehrt die belohnende Güte Gottes, der die von ihren Zeitgenossen oft Verkannten durch den lauten einstimmigen Ruf der dankbaren Nachwelt lohnt, aber eben desselben Weltenrichters strafende Gerechtigkeit, die den frevelnden Böswicht oft langsam, aber sichern Schrittes verfolgt, erreicht und bestraft, und ihn dem Abscheu der Spätergeborenen Preis giebt — das Studium der Geschichte, die uns mit den edelsten Männern aller Zeiten und Völker als Werkzeugen der göttlichen Vorsehung bekannt macht, sollte es uns andere Gesinnungen einflößen, als Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu dem Regierer der Welt, der von jeher die Anschläge der Bosheit zernichtet, und seinen allmächtigen Schutz nie einem Volk entzogen hat, das die ihm anvertrauten Güter treu bewahrt?"

Und nun noch die schöne Schlußstelle der Rede: „Es ist und bleibt aber die wissenschaftliche Bildung (so drückt sich Herr Haubart aus) auch deßhalb für alle Zeiten eine Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit, weil den Hindernissen dieser letztern, weil dem, was den religiösen Sinn und die Ehrfurcht für das Heilige nebst der thätigen Liebe zum Nächsten schwächt, auf keinem andern Wege, als durch sie, kräftigst entgegen gewirkt werden kann. Die Macht der Sinnlichkeit überwältigt, besonders in unserm an Nervenschwäche leidenden Zeitalter, im schwächlichen Körper des Knaben und Jünglings alles Andere, und erstickt auch die religiösen Empfindungen, besonders wenn das Gefühlsvermögen auf Unkosten anderer Seelenkräfte in Anspruch genommen, von allen Seiten auf dasselbe losgestürmt wird. Diese Macht wird verstärkt und auf den höchsten Grad gesteigert, wenn der Knabe und Jüngling an Müssiggang gewöhnt wird, oder, was demselben gleich kommt, an Zerstreuungen, die Kopf und Herz leer lassen, aber desto freyern Eingang allem verstatten, was Zerrüttung an Leib und Seele herbeyführt, in dem Menschen alles Gefühl für Religion ertödtet, und ihn ganz unfähig macht zur Ausübung des thätigen Christenthums, zur Erfüllung der Bürgerpflichten, zur Aufopferung für Vaterland und Gemeinwohl, nach dem Beyspiel Christi, der sein Leben gelassen für seine Brüder, ja endlich eine Muth- und Kraftlosigkeit erzeugt, die keine Abhülfe zuläßt. Was hindert das Versinken in diesen traurigen Zustand? Die wissenschaftliche Bildung, die harmonische Entwicklung aller Seelenkräfte, die Stärkung der geistigen Kraft durch Gewöhnung an Ordnsamkeit, an Ausdauer, an Selbstüberwindung."

Karlsruhe, den 17. Aug. 1821.

(Beschluß.)

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, sich über die Darstellung der andern bekannten Stücke zu verbreiten. Nur so viel, sie wurden im Ganzen würdig gegeben, obgleich manche Einzelnheit zu rügen wäre. Nur dieses noch, daß es mit Freude bemerkt wurde, daß wir zwey Opern von Mozart hörten. (Einige auch sahen wir, denn die Decorationen der Zauberflöte, von unserm geschickten Gassner ausgeführt, sind trefflich.) und daß wir Hoffnung haben, auch bald Figaro, cosi fan tutte und Titus zu hören. Dadurch wird die Direktion thatsächlich das bäufige Gerede widerlegen, als ob sie ausschließlich dem neueren italienischen Geschmack huldige. Daß Hr. und Mad. Weichselbaum in den obengenannten Opern vortrefflich und mit großem Beifall gesungen haben, bedarf wohl kaum der Erwähnung, da es sich von selbst versteht. Doch daß Jeder, der das Glück hat, (Referent hat es nicht,) der Mad. Neumann zu nahen, entzückt ist ob ihrer großen Bescheidenheit nach so großem Erfolg ihrer Kunstreise, das verdient, der großen Seltenheit wegen, öffentliche Anerkennung. — Und nun zum Schlusse noch eine theatralische Neuigkeit aus unsrer Nähe. In Durlach wurde nämlich jüngst von einer wandernden Gesellschaft Unser Verkehr gegeben. Nun, das ist nichts Neues! Ja, aber die Rolle des Jakobs wurde von einem jungen Juden aus unsrer Gegend zum höchsten Spaß der versammelten Menge sehr brav dargestellt. Diese That ist so großartig-witzig, daß sie tacitisirig ist; sie ist die praktisch-ironische Darstellung jenes Spruchs unsere Dichters: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." Es wäre jedem Theater zu rathen, sich einen wirklichen Juden für Judenrollen anzuschaffen. Aller Scherz, der, weil er den Schwachen trifft, mehr oder minder die Nicht-Roben empört, würde dadurch gemildert werden; besonders wenn ein solcher Judenspielender Jude ein weichhabender Mensch wäre, der ohne Gage, rein aus Liebe zur Kunst und zu seinen Glaubensgenossen, sich auf der Bühne mißhandeln ließe. Sollte sich nicht hie und da ein solcher großmüthiger und talentvoller Jude finden?

C. P.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 72.

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. September 1821.

Das Schicksal bedient sich oft des dicken Süßholzes, an dem die Menschen saugen, als eines guten Prügels, und prügelt sie selbe damit.

Jean Paul.

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Fortsetzung.)

(Fest entschlossen sich nach England zu begeben, glaubte F. v. Stael, daß ihr kein andrer Weg offen stehe als über Konstantinopel oder Stockholm. Sie zog den lezten vor und begab sich in dem Sommer, wo sich Napoleons Zug nach Rußland bereitete, über Wien und Petersburg nach Schweden. Sobald man ihre durch Furcht vor und Haß gegen Napoleon aufgeregte Schreckbilder abrechnet, findet man lauter Züge der seltensten Beobachtungsgabe, lauter Darstellungen voll Leben in der Beschreibung der von ihr gesehenen Gegenstände. Wir heben ihre Schilderung der Sitten der russischen Großen aus.)

Petersburg. Ich war eines Tages bey Hrn. v. Narischkin, Oberkammerherr des Kaisers, eingeladen. Ein liebenswürdiger, umgänglich und höflicher Mann, der aber ohne Feten gar nicht leben kann. Er gibt eigentlich einen Begriff von der Lebhaftigkeit des Geschmacks, welcher die Fehler und Eigenschaften der Russen bezeichnet. Sein Haus ist immer offen, und wenn nur zwanzig Gäste in seinem Landhause sind, so beklagt er sich über diese philosophische Einsamkeit. Verbindlich gegen Fremde, immer in Bewegung und der Ueberlegung doch sehr fähig, die es, um sich bey Hofe geschickt zu betragen, bedarf, gierig nach Genüssen der Einbildungskraft, findet er doch diese Genüsse nur in Dingen, nicht in Büchern; er ist überall ungeduldig, nur nicht am Hof; geistreich, wenn es ihm einen Vortheil bringt; mehr prächtig als ehrgeizig, und sucht in Allem eine gewisse asiatische Pracht, in welcher Vermögen und Rang sich mehr wie persönliche Vorzüge auszeichnen. Sein Landsitz ist so angenehm, wie Menschenhände ihn schaffen konnten, das ganze Land umher ist unfruchtbar und sumpfig, dieser Aufenthalt ist eine Oasis. Von der Terrasse herab sieht man den finnländischen Meerbusen und in der Ferne den Pavillon, den Peter I. an dessen Gestade aufbauen ließ. Allein der Boden bis ans Meer ist fast gänzlich unangebaut, der Park des Hrn. v. Narischkin gewährt den einzigen erfreulichen Anblick. Wir speisten in dem moldauischen Haus, das heißt, in einem nach dem Geschmack dieses Volks gebauten Saal. Seine Bauart beabsichtigte Schutz gegen die Sonne — eine in Rußland ziemlich unnütze Sorgfalt; allein die Einbildungskraft ist von dem Begriff, sich bey einem Volke zu befinden, das nur durch Zufall ins Nordland versetzt wurde, so ergriffen, daß man die Gebräuche des Südens ohne Verwunderung um sich erblickt; gleichsam als würden die Russen das Klima ihres alten Vaterlandes sich einst nach Petersburg nachkommen lassen. Die Tafel war mit Früchten aller Länder bedeckt, wie es die Sitte des Orients heischt, wo nur Früchte aufgestellt werden, indeß ein Dienerhaufen den Gästen Fleisch- und Gemüse-Schüsseln zur Genüge darreicht.

Wir wurden mit der oft erwähnten den Russen eignen Musik unterhalten: wo von zwanzig Tonkünstlern ein jeder nur eine und dieselbe Note auf seinem Horn bläst, jedesmal, wenn dieselbe in dem aufzuführenden Stücke vorkommt;

Digitized by Google

jeder dieser Menschen wird nach der Note genennt, die er bläst; man sagt, wenn sie vorbeygehen: da ist der Sol, Re, Mi (französische Namen der Tonleiter) des Hrn. von Narischkin. Das Horn nimmt von Oktave zu Oktave an Größe zu, und Jemand nannte diese Musik mit Recht eine lebendige Orgel. Von fern ist sie sehr schön, die Richtigkeit und Reinheit der Harmonie regt zu edeln Gedanken auf; sieht man aber die armen Tonkünstler in der Nähe, die wie Orgelpfeifen da sitzen und nur eine Note anstimmen, wie sie durch eigne Rührung an der Rührung die sie erregen, gar keinen Antheil nehmen können, so schwindet der Genuß. Man mag die schönen Künste nicht zu einer Mechanik, die wie das Exerzieren sich mit Gewalt lehren läßt, herab sinken sehen.

Nach dieser Musik kamen die Bewohner der Ukraine, uns ihre Nationallieder zu singen; sie sind sonderbar angenehm! bald heiter, bald traurig, bald beydes zugleich. Zuweilen hören sie mitten in der Weise auf, als wenn die Einbildungskraft dieser Menschen über das ermüdete, was sie so eben noch sehr vergnügte, oder es reizender fänd', den Zauber in dem Moment seiner größten Wirksamkeit zu unterbrechen, so wie die Sultanin in Tausend und einer Nacht ihre Erzählung immer im anziehendsten Augenblick abbricht.

Mitten in diesen mannigfachen Vergnügungen schlug Hr. v. Narischkin einen Toast auf das Heil der vereinten russischen und englischen Heere vor, wobey er seiner Artillerie einen Wink gab, welche sogleich so viel Lärm machte, wie die irgend eines gekrönten Hauptes. Die Trunkenheit der Hoffnung ergriff alle Gäste, indeß ich in Thränen zerfloß. Mußte mich ein fremder Tyrann zu dem Wunsche bringen, daß die Franzosen überwunden werden möchten! — „Ich wünsche, sagte ich, den Sturz dessen, der Frankreich wie Europa unterdrückt, denn die wahren Franzosen siegen, wenn er unterliegt!" Die Engländer, die Russen und Hr. v. Narischkin gaben mir Beyfall, und der Name Frankreichs, der ehedem Armidens Namen gleich wirkte, ward von den Rittern des Aufgangs und des Meers, die gegen sein Volk zu fechten gerüstet waren, mit Wohlwollen gehört.

Die russischen Großen ziehen breitnasige Kalmücken auf ihren Gütern auf, gleich als wollten sie an diesen von den Slaven überwundenen Tartaren eine Probe aufbehalten. In Narischkins Palast liefen mehrere solche Halbwilde umher. In der Kindheit sind sie recht angenehm, allein mit dem zwanzigsten Jahr ist ihre Anmuth verschwunden; eigensinnig trotz ihres Sklavenstandes, kurzweilen sie ihre Herrn durch ihren Widerstand, wie ein Eichhörnchen, das in sein Käfiggatter beißt, thun würde. Der Anblick dieser herabgewürdigten Menschen ist peinlich; mir däuchte, ich sähe in Mitte alles Luxus-Gepränges ein Bild dessen, was der Mensch ist, wenn ihm die Würde der Gesetze fehlt und die der Religion, und dieser Anblick setzt dem Stolz herab, den Genuß und Glanz einflößen könnten.

(Der Beschluß folgt.)

Osman der Erste,
Stifter des osmanischen Reiches.

(Fortsetzung.)

So sah sich der Jüngling schon im Anfang seiner Laufbahn geschmückt mit allen Ehren, die diesseits des Throns der Sultane der Ehrgeiz zu erstreben vermochte. Die Lorbern, die sein Vater erkämpft hatte, schienen sich für den Sohn freywillig zur Krone in einander schlingen zu wollen, und es fehlte nicht von manchen Seiten an Anmahnungen, dem Greis Aladdin zu nehmen, was er nicht mehr mit Waffenmacht gegen ihn zu behaupten vermochte; doch Osmans Treue gegen den Schutzherrn und Verbündeten war über diese Versuchung erhaben. Rein wandelte er die Bahn, die das Geschick ihm vorgezeichnet hatte; an der Spitze seiner Truppen zog er gegen die mongolischen Tartaren, die in das Land eingefallen waren, schlug sie zurück, und wandte seine Waffen dann gegen mehrere Fürsten, die sich gegen Aladdin empört hatten. Sieggekrönt und bewährt als der heldenkühne Sohn eines heldenmüthigen Vaters wählte er nun Karobisar zu seiner Residenz. Der Ruf seiner Milde, seiner Freygebigkeit und seines Ruhmes zog aus allen entlegenen Gegenden viele Ansiedler herbey; er ließ die Stadt mit Mauern umgeben, in deren Umfang sich als Denkmale seiner Prachtliebe und seines Reichthums zahllose Palaste und Moskeen erheben.

Doch zu strahlend war Osmans Ruhm, zu ungetrübt sein Glück, als daß nicht Schlangen des Neides und des Hasses sich um das Gebäude seiner Größe hätten flechten sollen. Der Fürst von Biledschik wollte sich mit Holophira, der Tochter des Statthalters Dsarbisar, vermählen, die der Ruf als das schönste Mädchen des Morgenlandes pries. Mit vielen andern Fürsten lud er auch Osman zu dem Fest; und dieser bereite sich, der Sitte des Landes gemäß, der Braut und dem Bräutigam seine Hochzeitsgeschenke zu übersenden. Die kaiserliche Pracht und die Freygebigkeit, die er in der Wahl und dem Reichthum derselben zeigte, reizten den Neid und die Eifersucht der übrigen Fürsten und Statthalter in jener Gegend so, daß sie sich verschworen, Osman bey Gelegenheit der Feyer dieses Hochzeitfestes durch Meuchelmord zu tödten. Holophira erfuhr den Plan der Verschwornen; zu tief empfand sie die Schwärze ihres Verraths, zu tief den Frevel verletzter Gastfreundschaft, um nicht nach Mitteln zu forschen, den von ihr hochverehrten Helden warnen zu lassen. Osmans Entschluß war schnell gefaßt; er beschloß, auf die erhaltene Einladung zwar zu erscheinen, aber der List List entgegenzusetzen, und ließ daher den Statthalter von Biledschik ersuchen, während der Dauer

Digitized by Google

des Hochzeitfestes seine Gemahlinn, so wie seine Schwiegermutter und einen Theil seiner Schätze, in Biledschik aufzunehmen, weil er, von einem benachbarten Fürsten mit Krieg bedroht, während seiner Abwesenheit einen Ueberfall von Seiten desselben befürchte. Freudig wurde ihm dieses zugestanden, da man in diesen Schätzen den Lohn des Verraths zu finden hoffte. Osman ließ nun vierzig junge Krieger, als Frauen verkleidet nach dem Schloß Biledschik führen, das der Statthalter schon verlassen hatte, weil es die Zahl der eingeladenen Gäste nicht zu fassen vermochte und man daher in einiger Entfernung von demselben zur Feyer des Hochzeitfestes eine hinreichende Anzahl Zelte aufgeschlagen hatte. Osman selbst traf bey diesen an dem bestimmten Tage ein; doch statt sich am Abend in dem ihm angewiesenen Zelt zur Ruhe zu begeben, bestieg er sein Roß, und sprengte, von seinem Gefolge begleitet, nach Biledschik, das, seiner Anordnung nach, jezt schon in den Händen seiner Getreuen seyn mußte. Allein seine Entfernung wurde zu bald bemerkt; die sämmtlichen gegen ihn verschworene Fürsten eilten ihm mit ihren Kriegern nach, deren Zahl den Kampf sehr ungleich machte; doch trotz der Menge seiner Feinde gelang es Osman, sie zu besiegen; er erlegte im Zweykampfe den Statthalter von Biledschik selbst, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Osman eilte nun nach Biledschik, dessen Besatzung seine vierzig Krieger schon überwältigt hatten, und wandte sich von dort nach dem nachbarlichen Dscharbisar, das er überrumpelte, und wo er die Braut mit sammt ihrem Vater gefangen nahm. Hier erkämpfte Osman den schönsten seiner Siege über sich selbst; von seinem Sohn Orchan begleitet, trat er in das Gemach der Jungfrau, deren Hochsinnigkeit sein Leben vor Meuchelmord geschüzt hatte. Nie war ihm Frauenschönheit strahlender erschienen, nie hatte sein Herz einem Weibe so heiß, so sehnsuchtsvoll entgegengeschlagen; doch aus seines Sohnes entzücktem Blicken strahlte ihm seine eigene Empfindung hervor — die Vaterliebe siegte, und er vermählte dieß strahlende Wunder der Welt, wie das Morgenland sie nannte, mit Orchan.

Von diesem Hochzeitfeste weg eilte er an die eine Grenze des Reichs, um von neuem Aladdin's Feinde, in denen er stets die seinen sah, zu bekämpfen; doch während er hier siegte, fiel von einer andern Seite ein Schwarm gogauischer Tartaren in die Staaten des Sultans ein; zum zweyten Male empörten sich seine Fürsten gegen ihn; Aladdin mußte fliehen und eilte nach Constantinopel, um dort bey dem griechischen Kaiser Michael Palälogus Schuz zu suchen; doch statt des gehofften Schuzes fand er schmähliche Treulosigkeit, da der Kaiser niedrig genug gesinnt war, den unglücklichen Greis in einen Kerker werfen, und ihn zu ewiger Gefangenschaft verdammen zu lassen.

An Tapferkeit, Macht, Ansehen und Reichthümern, war Osman der erste unter den Fürsten, die Aladdins Obergewalt anerkannten, und einstimmig wurde er von ihnen allen zu seinem Nachfolger auf den Thron der Sultane von Ikonien erwählt. Aladdin war kinderlos, das Reich verwaiset, und unter diesen Umständen fühlte sich Osman verpflichtet den Thron zu besteigen; doch that er es nur, um sich um so kraftvoller für die Befreyung Aladdins verwenden zu können. Seine Drohungen schreckten den feigen Kaiser der Griechen; Aladdin sah seine Hauptstadt wieder; allein die Täuschungen irdischer Hoheit hatten keine Gewalt mehr über ihn; er schlug es aus, den Thron wieder zu besteigen, und starb kurze Zeit nach seiner Rückkehr in Osmans Armen, im Jahr 703 der Hedschira (1303).

Osman verlegte seinen Kaisersiz von Karahisar nach Jeng-isheri, das er mit Pallästen, Bädern und andern prachtvollen Gebäuden schmücken, mit einer Mauer umgeben, und stark befestigen ließ. Ihm ward das Glück sich von tapfern, muthigen Söhnen umgeben zu sehen, unter denen er die Verwaltung seiner Länder theilen konnte. Jezt erst fand er, der bisher als Feldherr geglänzt hatte, Gelegenheit die Tugenden eines milden und gerechten Herrschers zu zeigen; er suchte die innere Verwaltung des Reichs nach festbestehenden Grundsäzen zu regeln; doch die unruhige Thätigkeit seiner Feinde zwang ihn nach kurzer Frist von Neuem das Schwert zu ziehen. Die Statthalter der angrenzenden griechischen Landschaften Honorius, den Statthalter von Prusa, der Hauptstadt von Bithynien an ihrer Spize, verbündeten sich gegen ihn. Auch in diesem Feldzug blieb Osman Sieger, und die strenge Mannszucht, die er in seinem Heer eingeführt hatte, bewog fast alle Einwohner jener Gegenden sich freywillig seiner Herrschaft zu unterwerfen. Doch er selbst hemmte seinen Siegesflug, um den neueroberten Ländern das Glück des Friedens zu verschaffen, und ihre Ruhe durch Gesetze zu sichern, und begnügte sich, seine Feinde besiegt zu haben, wo es in seine Macht gegeben schien, sie vernichten zu können. Doch kaum hatte er einige Jahre in friedlicher Ruhe zugebracht, als sein Heer dieser überdrüssig wurde und in ihm drang, dasselbe zu neuen Siegen zu führen und den Griechen den Krieg anzukündigen. Ja, antwortete ihnen Osman, doch nur zur Ehre des Propheten und nicht um irdischen Gewinnes willen, dürfen wir das Schwert ziehen, und der Koran muß uns Richtschnur unsers Betragens bleiben. Er bewies ihnen darauf aus demselben, daß es seine Pflicht sey, die christlichen Fürsten zur Annahme der Muhamedanischen Religion zu ermuntern, und daß es nur in dem Falle, wo sie sich derselben weigerten, erlaubt sey, sie kraft des Gesetzes des Propheten für Feinde Gottes und der Wahrheit zu erklären, und sie um ihrer Hartnäckigkeit willen mit Feuer und Schwert zu verfolgen und zu züchtigen. — Osman sandte nun an alle Fürsten in Kleinasien Botschafter, die ihnen die Aufforderung überbrachten, entweder den mohamedanischen Glauben anzunehmen, oder ihm Tribut zu

Digitized by Google

bezahlen, und im Verweigerungsfall eines Angriffs von ihm gewärtig zu seyn. Gleich einem Donnerschlage traf diese Botschaft die Fürsten, die sie erhielten. Einige derselben gingen zur mohamedanischen Religion über; andere blieben ihrem Glauben treu, aber sie verstanden sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an Osman. Die aber, die beydes zu thun verweigerten, wurden von ihm bekriegt und besiegt. Doch mitten im Lauf dieser Siege erhielt er die Nachricht, daß ein Tartarnstamm, Tschawdor genannt, der aus Phrygien kam, in seine Staaten eingefallen und schon bis an die Mauern von Korahisar vorgerückt sey; Osman übertrug darauf den Oberbefehl des Heeres, das gegen die Griechen im Felde stand, seinem Lieblingssohne Orchan, der alle seine Brüder an Tugend und Tapferkeit überglänzte, und flog an der Spitze einer auserwählten Reiterschaar den Tartaren entgegen, die er bey Korahisar traf, sie mit großer Kühnheit angriff, viele erlegte, und den ganzen Rest ihres Heeres gefangen nahm. Diese Gefangenen nahmen sämmtlich die mohamedanische Religion an, worauf er ihnen die Freyheit schenkte, und ihnen in der Umgegend von Korahisar einen Bezirk zur Ansiedelung anwies.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Juli.

Ein Polizeyvorfall machte vor einiger Zeit hier sehr viel Aufsehen, indem er es, leider! aufs Neue bestätigte, daß noch immer, und mit Recht, die Klage geführt werden darf, daß unsere Polizey-Einrichtung noch sehr mangelhaft sey, und eine vollkommene Reform bedürfe. Ein Mann, der die Befreyungskriege als Rittmeister — wenn ich nicht irre — mitgemacht hatte, war seit Beendigung derselben in den Civilstand zurückgetreten, und baute auf dem Gebiete unserer kleinen Republik den Boden an, dessen Freyheit er mit erringen helfen. Da er aber kein großes Vermögen besaß, sah er sich gezwungen, den Ertrag seines kleinen Gütchens wöchentlich an den Markttagen selbst zur Stadt zu bringen, und denjenigen zu überliefern, die diese Produkte im Kleinen wieder verkauften. Er hatte zu diesem Endzwecke sich einen kleinen Einspänner gekauft, (hier recht passend demi-fortune genannt,) auf dem er diese Geschäfte abmachte. Ungehindert, und ohne je nach einem Passe befragt zu werden, dessen er, als Bewohner des Hamburger Gebiets, auch nicht benöthigt war, hatte er dasselbe bisher regelmäßig betrieben; aber plötzlich tritt vor einiger Zeit ein Polizeybeamter an seinen Wagen und befragte ihn um seinen Paß. Auf seine Antwort, er habe keinen, und glaube dessen auch nicht zu bedürfen, zeigte der Frager ihm an, so müsse er ihn in Arrest nehmen, und ward, da der Rittmeister ihn bat, ihm wenigstens zu erlauben, erst seine Viktualien an Ort und Stelle zu bringen, und ihn dann vor die Behörde zu führen, mit Schimpfreden und Schmähungen überhäuft. Ein hiesiger angesehener Bürger, der zufällig vorüberging, und den Gemüsehandelten als einen redlichen Mann kannte, erbot sich zur Bürgschaft für ihn, aber vergebens! Ein Trupp Nachtwächter, die hier zum Theil den Dienst mit versehen, und besonders dazu gebraucht werden, Verbrecher zu eskortiren, zog vorüber, und diesen befahl der Polizeyagent, den Rittmeister fest zu nehmen, ja er ermahnte sie, „den Kerl recht tüchtig durchzuprügeln," wozu sie sich nicht lange auffordern ließen, denn es waltet ein eigener Haß zwischen diesem respectablen Corps und denen ob, die den Befreyungskrieg mitgemacht haben. Unter dem Ausrufe: „Schlagt zu, er hat gedient!" ermunterte sie der Polizeyagent zur fürchterlichsten Mißhandlung des Unschuldigen, und nachdem sie ihn halbtodt geschlagen hatten, schleppten sie ihn zur Wacht, wo sie ihn den Händen eines Officiers übergaben, der nicht weniger Unmenschlichkeit und Grobheit besaß, als sie selbst geäußert hatten. Der Bürger, welcher sich schon früher zum Bürgen für den Rittmeister erboten hatte, folgte dem Zuge zur Wache, nachdem er vergebens den Versuch gemacht hatte, den Unglücklichen aus ihren Händen zu befreyen, und hier angelangt, forderte er mit Ernst und Nachdruck, man möge ihn mit verhaften und sogleich vor die Polizeybehörde führen, weisen man sich nicht weigern könnte. Der oben erwähnte Polizeyagent führte ihn also dahin, wohin er verlangt hatte, versah es sich aber nicht, daß jedem rechtlichen Bürger das Audienz-Zimmer offenstehe, in welches sich der wackere Vertheidiger der Unschuld sogleich begab, um dem Polizey-Herrn die Anzeige des Geschehenen zu machen. Man nahm jetzt gleich den Agenten fest und setzte den Rittmeister auf freyen Fuß — wo aber wird er eine Entschädigung für die Leiden und Schmerzen finden, womit man ihn überhäufte? und sollte es genug seyn, einen Verbrecher, wie der in Rede stehende Polizeydiener es ist, seines Amtes zu suspendiren, um ihn für das zu bestrafen, was er gethan? Sollte man nicht vielmehr ein Exempel an ihm statuiren, so wie an seinen Helfershelfern, den Nachtwächtern, die einen Mann auf diese Weise mißhandelten, weil er im heiligen Befreyungskriege gedient hatte? Der Haß, den man fast allgemein, entweder öffentlich, oder im Geheim, gegen alle diejenigen hat, die die Feldzüge mitmachten, ist eben so erstaunenswürdig, als lächerlich — und unwürdig! In allen andern deutschen Ländern überhäuft man diese bessern, begeisterten Bürger des Vaterlandes mit Auszeichnung — hier umgekehrt; woher mag diese Ungereimtheit kommen, wodurch entstand sie? Dieß sind Fragen, die Referent nicht zu beantworten vermag, wenn er sie nicht etwa einem erbärmlichen, kleinlichen Neide zuschreiben darf, womit die Feigern und Schlechtern stets die Tapferkeit und den Patriotismus verfolgen, eben weil sie jene schönen Tugenden nicht erwerben können.

Die Nachricht von Napoleons Tode hat hier eine ganz eigene Wirkung auf die Gemüther hervorgebracht, und viele liebelose Vermuthungen gegen die ihn bewachenden Engländer laut werden lassen. Die Art seiner Krankheit läßt freylich dergleichen zu, und da man jetzt die Engländer fast eben so sehr haßt, weil sie allen Handel fremder Nationen unterdrücken, als früher die Franzosen, ist man überaus geneigt, sie mit Beschuldigungen aller Art zu überhäufen, was denn freylich sehr ungerecht ist. Unser Handel liegt insbesondere ganz darnieder, und wir sehen, wenn es so bleibt, der traurigen Aussicht entgegen, ganz und gar unterzugehen, wie die Schwesterstadt Lübeck, und zum Theil auch Bremen. Alle Gewerbe stocken, und besonders erliegt das Fabrik- und Manufakturwesen dem Druck der Zeiten. Das benachbarte Holstein, dieser segensreiche Boden, diese Speisekammer des nördlichen Europas, ist nicht glücklicher, und die Gutsbesitzer sehen ihrem nahen Ruin fast mit Gewißheit entgegen. Täglich sinken alle Lebensmittel im Preise, und doch sind die Staatsausgaben dieselben, die sie früher waren, da noch der Landmann die Produktionen seines Bodens überaus reichlich bezahlt bekam. Könnten wir uns nicht vor dem unvermeidlichen Verfall unserer Industrie vielleicht dadurch bewahren, daß wir einfacher in unsern Bedürfnissen würden, daß wir uns feverlich und öffentlich dazu anheischig machten, nur die Produktionen des Kunstfleißes des theuren Vaterlandes zu unserer Kleidung, unsern Wohnungen u. s. w. zu benutzen? Wäre es nicht an der Zeit, daß gewichtige Männer, die mit Recht hoch in der öffentlichen Meynung stehen, mit Ernst und Nachdruck über diesen Gegenstand redeten?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 73.

Digitized by Google

Nro. 216.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. September 1821.

Die Lehre des Weisen ist eine lebendige Quelle, zu meiden die Stricke des Todes.

Sprüche Salomonis.

Sprüche des Orients.

(Deutsch bearbeitet von Leopold Haupt.)

1. Nach dem Arabischen des Löwekirk.

Das was du sprichst, erwäge;
Und wann und wo? das überlege.

Handle so, als sähst du Gott;
Halte hier dich schon für todt.

Das Schwert zu schwingen werde nicht satt,
Das Gott selbst herausgezogen hat.

Der halbe Glaube ist Geduld,
Der halbe Wahnsinn ist die Schuld.

Wer Steine dir, dem wirf du Speise zu:
Wer Böses dir, dem thue Gutes du.

Will sich die Zeit nicht nach dir bequemen,
Musst du die Müh' auf dich selber nehmen.

Ein Fisch hat einen Andern gefressen;
Der Fischer hat sie Beyde gegessen.

Eseln und Hunden
Fehlt's niemals an Wunden.

Wer viel weiß zu sagen,
Geräth in viele Plagen.

Wenn einer etwas Gutes sieht,
So schaut er's eben an;
Wenn einer etwas Böses sieht,
Flugs hat er's schon gethan.

Sorgen früh und Sorgen spat
Vollbringen keine Viertelsthat.

Thue alles zu jeder Frist,
Aber nur was billig ist.

Lügen sind immer gekrümmt und gebogen;
Vor Gericht werden sie grade gezogen.

2. Nach Jetimi.

Falle nicht in's Meer des Kummers,
Viele Stürme hat es, die vorübergehn;
Trage standhaft dein Verhängniß,
Magst du hülflos auch in Leidenswüsten stehn.

Osman der Erste,

Stifter des Osmanischen Reiches.

(Beschluß.)

Der griechische Kaiser, geschreckt durch die Siege der Osmanen, schickte seinen Fürsten und Statthaltern ein Heer zur Hülfe; allein Orchan schlug nicht nur, sondern er vernichtete dieß Heer in einer Schlacht so, daß kaum Einzelne entrannen, die ihrem Kaiser die Nachricht von dieser Niederlage zu überbringen vermochten. Honorius, der Statthalter von Prusa, war der tapferste und muthigste unter den griechischen Fürsten, die Osman bekriegte. Orchans Sieg machte es ihm unmöglich, ihm länger im freyen Felde die Spitze bieten zu können; er warf sich mit dem Rest seiner Krieger in Prusa, das er stark befestigt und auf acht Jahre mit Lebensmitteln hatte versehen lassen. Orchan

schloß die Stadt ein und ließ mehreremale stürmen, doch die Besatzung schlug alle seine Angriffe tapfer zurück. Nach langem und hartnäckigem Widerstand übergab Honorius, da er keine Hoffnung auf Entsatz nähren konnte und die Streitkräfte seiner Gegner sich täglich mehrten, endlich die Festung auf Bedingungen, die allen ihren Einwohnern Leben, Freyheit und Eigenthum sicherten, und Orchan zog im Jahr der Hedschira 726 (1326) siegreich in Prusa ein, das er späterhin zum Hauptsitz seines Reiches erhob.

Doch mitten unter diesen Triumphen erhielt er die Nachricht, Osman sey dem Tode nahe und wünsche ihn noch zu sehen. Wie von Windesflügeln getragen eilte er nach Jeng-ishehri zurück, wo er nur noch zeitig genug ankam, den lezten Segen seines Vaters zu empfangen, der ihn zu seinem Nachfolger ernannte.

Der Geschichtschreiber Sadi gibt von dieser Zusammenkunft einen Bericht, den wir hier mit buchstäblicher Treue unsern Lesern mittheilen wollen:

„Als Vater und Sohn sich erblickten, wallten beyder Herzen auf von Liebe für einander. Orchan sank vor seinem Vater auf die Knie nieder und begann zu klagen.“ „O Osman,“ rief er, „du Sonne aller Kaiser und Herren der Welt! Ueberwinder und Sieger der Völker! du Fürst der Helden! muß ich dich jezt eine Beute des Todes werden sehen! — Der unvergleichliche Kaiser hub seine Augen zu ihm auf, blickte den herzlich geliebten Sohn an und antwortete: Klage nicht, du Labsal meiner Seele! denn dieser mein lezter Kampf ist das Loos aller Sterblichen, und Junge und Alte, Große und Kleine, alle die mit einander die Luft dieser vergänglichen Welt genießen, müssen ihn bestehen. Wenn ich jezt zur Unsterblichkeit hinübergehe, so lebe du dafür desto länger ruhmvoll und glückselig, und da ich dich als meinen Sohn und Nachfolger hinterlasse, habe ich keine Ursache mich wegen meines Abschiedes von dieser Welt zu grämen. Ich will dir jezo meine lezten Lehren geben: höre sie aufmerksam an. Begrabe die Sorgen dieses Lebens in Vergessenheit. Ich beschwöre dich, du mit Glückseligkeit Gekrönter! Lenke dich nicht zur Tyranney und werfe keinen Blick deines Auges auf die Grausamkeit; befördre vielmehr die Gerechtigkeit und schmücke mit ihr dein Reich aus. Erquicke meine abgeschiedene Seele mit dem Ruhm deiner Siege, breite die Religion mit den Waffen aus, werde der Bezwinger der Welt, allein übe stets eine großmüthige Freundschaft gegen die rumischen Königreiche.*) Befördre die Gelehrten zu Ehrenstellen, denn durch sie wird das göttliche Gesetz befestiget. Wenn du von einem gelehrten Mann höreſt, ſo wende ihm Ehre, Ansehen und Gnade zu. Dünke dich nicht groß mit deiner Heeresmacht und sey nicht stolz auf deinen Reichthum. Laß die Gesetzeskundigen nahe um deine Person seyn, und da die Gerechtigkeit die Stütze des Thrones ist, so wende dich von Allem ab, was sie verlezt. Das göttliche Gesetz sey und bleibe dein einziges Augenmerk, und dein Lebenspfad der Weg des Herrn. Mische dich nicht in eitle Unternehmungen, meide unnütze Streitigkeiten, denn Ehrgeiz war es nicht, was mich antrieb, die Reiche der Welt zu erobern, sondern die Ausbreitung unsers Glaubens war mein Zweck und muß nun der deinige werden. Befleißige dich gegen Jedermann, ohne Ansehen der Person, dich gnädig zu beweisen, und trage Sorge, daß du die Pflichten deines Amtes erfüllest; denn ein König, der sich nicht durch Gerechtigkeit und Gnade hervorthut, verdient den Namen eines Königes nicht. Laß das Wohl deiner Unterthanen deine beständige Bemühung seyn und bleiben, so wirst du immerfort Schutz und Gnade bey Gott finden.“ —

„Nachdem Osman, die Zuflucht der Gläubigen,“ so schließt Sadi, „diese Ermahnungen geendigt hatte, so schied seine Seele in die Gefilde der Ewigkeit.“

Osman starb im 69sten Jahr seines Alters, nachdem er sechs und zwanzig Jahr, drey Monate und zehn Tage regiert hatte. Als man seine Schatzkammer eröffnete, fand man darin kein Gold und Silber, denn er war ein Vater der Armen und der freygebigste Fürst seiner Zeit. Der Schatz, den er seinen Kindern hinterließ, bestand in seinem Ruhm, seinem Beyspiel, und in den durch seine Siege vergrößerten Staaten; außerdem auch noch in einer Menge von Pferden, in einem Reichthum der vortrefflichsten Waffen aller Art und in großen Viehherden. Noch jezt weiden in den Ebenen von Prusa — heut zu Tage Bursa in Natolien — eine Schaafherde, die dem türkischen Kaiser zugehört und die noch von Osmans Schaafen herstammen soll.

Osman liegt in Bursa begraben, wo noch in der Kapelle eines alten Klosters sein Grab zu sehen ist. Alle Grabmäler der dort begrabenen Sultane bilden einzelne Kapellen. Inwendig sind sie mit Marmor und Jaspis ausgelegt; die Kuppeln sind himmelblau, in Gold und Roth reich und bunt verziert, und der Boden ist mit Teppichen belegt, auf denen die Särge mit den Leichnamen der Sultane stehen, zu deren Füßen ihre Waffen und der Bund, den sie getragen haben, liegt.

F. T.

*) Aus Ebn Elwardis Beschreibung von Rum ist zu ersehen, daß hier unter den rumischen Königreichen die christlichen Königreiche in Europa zu verstehen sind.

Digitized by Google

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Beschluß.)

Lange, mit den schönsten Pferden bespannte Wagen führten uns nach der Tafel in den Park. Wir waren am Ende Augusts; dennoch war der Himmel blaß, der Rasen hatte ein erkünsteltes Grün, denn er ward nur durch künstliche Mittel erhalten; selbst die Blumen schienen ein aristokratischer Genuß zu seyn, da sie nur durch viele Kosten erzeugt werden konnten. Kein Vogel sang in dem Gehölz, sie schienen diesem flüchtigen Sommer nicht zu trauen; auch keine Herde sah man auf den Wiesen; man konnte ihnen so mühsam gepflegtes Gras nicht preisgeben. Das Wasser floß kaum, die künstlichen Maschinen im Garten gaben ihm seine Richtung, und die ganze Natur sah wie eine Theater-Dekoration aus, die eingehen würde, sobald sich die Zuschauer entfernt hätten. Unsere Wagen hielten bey einer Anlage, welche das Tartaren-Lager hieß; alle hier wieder versammelten Tonkünstler ließen sich von Neuem hören; der Lärm von Pauken und Trompeten berauschte den Sinn; um den Schwindel zu vermehren, ahmt man zur Sommerzeit die Schlittenfahrten nach, deren Schnelle die Russen für den Winter entschädigt, indem sie auf Bretern mit Blitzesschnelle von einem hölzernen Berge herabrutschen. Dieses Spiel entzückte die Frauen wie die Männer, es gab ihnen einen kleinen Begriff von der Freude am Krieg, welche auf dem Gefühl der Gefahr und der allgemein lebendigen Bewegung beruht. So verging die Zeit, denn man wiederholte täglich das, was mir ein Fest schien. Mit wenig Unterschied leben alle Große in Petersburg auf diesem Fuß. Dabey kann, wie man sieht, von keinem zusammenhängenden Gespräche die Rede seyn, es ist in dieser Gesellschaft von gar keinem Nutzen, Kenntnisse zu besitzen, — doch wenn man eine Menge Menschen bey sich versammeln will, sind Feste freylich das einzige Mittel, der Langenweile, welche ein Salons-Haufen herbeyzieht, zuvor zu kommen.

Und liebt man denn bey all' diesem Lärm? würde eine Italienerinn fragen; denn sie kennt kein andres Interesse in der Gesellschaft als den Mann, dem sie Liebe einflößen will, dort zu sehen. — Ich bin nicht lange genug in Petersburg gewesen, um mir von dem Innern der Familien einen deutlichen Begriff zu machen; doch däucht mir, es gäbe mehr häusliche Tugenden hier, als man sich deren rühmt; doch gefühlvolle Liebe scheint mir hier wenig bekannt. Die asiatischen Gewohnheiten, denen man hier allenthalben begegnet, veranlassen es, daß sich die Frauen nicht mit dem Haushalt befassen, der Mann ordnet alles an, die Gattinn schmückt sich mit seinen Gaben und empfängt die Besuche, die er einlädt. Die Sitten werden schon jezt viel mehr hier gelehrt, wie zur Zeit der Fürsten und Fürstinnen, welche die Meinung durch ihr Beyspiel verdarben. Beyde jezt lebende Kaiserinnen haben die Tugenden, welche sie üben, lieben gemacht; allein in diesem Punkt wie in andern sind die moralischen Grundsätze in den Russen nicht fest eingeprägt. Das Ansehen des Herrschers hat immer so viel Einfluß gehabt, daß sich diese Grundsätze über jeden Gegenstand von einer Regierung zur andern ändern können. Die Russen beyderley Geschlechts behandeln die Liebe gewöhnlich mit dem ihren Charakter bezeichnenden Ungestüm; allein ihr Wankelmuth macht auch, daß sie ihre Wahl leicht wieder aufgeben. Etwas Ungeordnetes in ihrer Einbildungskraft verhindert sie in der Dauer Glück zu finden. Geistesbildung, welche durch Kunst und Wissenschaft das Gefühl vervielfältigt, ist bey ihnen sehr selten, und in diesen abenteuerlichen, gewaltthätigen Naturen ist die Liebe mehr ein Fest, ein Wahnsinn, als ein tiefes besonnenes Gefühl. Die gute Gesellschaft ist deßhalb in Rußland ein steter Strudel, und die größte Klugheit, zu welcher eine despotische Regierung gewöhnt, macht vielleicht, daß die Russen froh sind von dem Reiz des Gesprächs sich nicht zu Aeußerungen hingerissen zu sehen, die für sie nicht ohne Folgen seyn könnten. Diese Zurückhaltung, deren sie unter einigen Regierungen nur zu sehr bedurft haben, muß man dem Mangel an Wahrhaftigkeit zuschreiben, dessen man sie anklagt. Die höchste Sittigung thut überall der Einfalt des Charakters Eintrag; hat aber der Fürst die unbeschränkte Macht zu verweisen, einzusperren, nach Siberien zu schicken, so ist seine Gewalt zu groß für die menschliche Natur. Man hätte Menschen finden können, stolz genug, die Gunst zu verschmähen, allein um der Verfolgung zu trotzen, bedarfs Heldenmuth, und der ist nicht einem Jeden gegeben.

Bekanntlich ist keine dieser Betrachtungen auf die jetzige Regierung anwendbar; ihr Oberhaupt ist so gerecht als Kaiser, wie edel als Mensch. Allein die Unterthanen behalten die Gebrechen der Sklaverey lange, nachdem der Fürst sie ihnen abnehmen wollte. Man hat jedoch in diesem Kriege gesehen, wie viele Tugenden die Russen, selbst die Hofleute, an den Tag legten. Wie ich in Petersburg war, sah man fast keine junge Leute in der Gesellschaft; alle waren bey der Armee. Ehemänner, einzige Söhne, große Herren, Besitzer unermeßlichen Vermögens dienten als bloße Freywillige, und wie sie ihre Güter, ihre Häuser zerstört sahen, gedachten sie ihres Verlustes nur um sich zu rächen, nie um mit dem Feind zu unterhandeln. Solche Eigenschaften überwiegen Alles, was eine noch sehr fehlerhafte Staatsverwaltung, eine neue Civilisation, und despotische Satzungen an Mißbräuchen, Unordnungen und Verkehrtheiten haben nach sich ziehen können.

Digitized by Google

Sackkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

14.

C'est une femme! ist wirklich ein Zauberwort für die Franzosen; und in dem ärgsten Gedränge, (was besonders bey der Illumination und bey der Speisevertheilung am 2. und 3. May, sogar für Pariser in einigen Augenblicken, ängstlich war, so daß man sehr anfing ein Unglück zu fürchten,) wurde auf eine unbegreifliche Art Raum gemacht und erhalten, wenn es hieß: C'est une femme qui se trouve mal — und nicht nur gemeine Leute, sondern, was noch mehr sagen will, auch junge Elegants machten mit Händen und Füßen place aux dames. . . Ein pauvre vieillard qui va mourir wurde schon kaum beachtet; — bey einem pauvre enfant qui va être ecrasé, wurde tüchtig auf die Aeltern geschimpft de l'avoir porté dans la presse — car il n'y a pas moyen de le retirer — freylich war es nicht so arg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Juli.

(Beschluß.)

Der wunderbare Frühling, so reich an trüben, regnigen Tagen, als arm an belebender Wärme, hat die in diesen Gegenden seltene Erscheinung hervorgebracht, daß die Fruchtbäume an einigen Stellen zum zweyten Male in Blüthe stehen und wirklich Frucht ansetzen; haben wir daher einen recht warmen Herbst, wie fast zu erwarten steht, da der Himmel doch bemüht seyn wird, uns seine Schuld abzutragen, so sehen wir einer doppelten Fruchternte entgegen. Man hat gewiß keinen Begriff davon, welche unendliche Menge von Kirschen, Erdbeeren und andern Früchten hier im Sommer verbraucht und aus den nahgelegenen Vierlanden zur Stadt gebracht werden. An den Wochen-, namentlich an den Markttagen, kommen aus jenen an und zum Theil in der Elbe belegenen Vierlanden zahlreiche Schiffsladungen jener Früchte hier an, und die, sauber in Körben gepackt, die pyramidenförmig auf einander gesetzt werden, von den Brücken einen überaus lieblichen Anblick gewähren. Die Vierlander tragen fortwährend eine sehr auffallende Nationaltracht. Die Männer haben runde Hüte, lange Wämser mit breiten Schößen, die an die ältere Schweizertracht erinnern und mit Stickereyen besetzt sind, und dickgefaltete, kurze Pumphosen, so wie blaue Strümpfe, und Schuhe von eigener Form, mit großen silbernen Schnallen; auch die Wämser sind reich mit sehr großen silbernen Knöpfen versehen. Der Anzug der Frauen und Mädchen ist noch auffallender; er besteht in einem großen runden Hute, der zugleich zum Sonnen- und Regenschirm dienen kann, knapp anliegende Jacken ohne Aermel, die vorn mit einem Bruststück versehen sind, das mit silbernen Ketten überschnürt wird, und sehr kurzen, fast nur bis zum Knie gehenden, scharlachrothen Röcken, die, da die Bäuerinnen selbst im Sommer sehr viele über einander tragen, und ringsum dicht gefältelt sind, ihnen fast eine Kugelform geben. Ihre Mützen, welche eine eigene Form haben, sind hinten mit ungeheuer großen Schleifen versehen, die den Haarbeuteln nicht unähnlich sind, welche in ältern Zeiten von den Herren getragen wurden. Nur den Unverheiratheten wird gestattet, hinten im Nacken lange dünne Haarflechten zu tragen, die eine besondere Zierde ihrer Gestalt sind; eine Frau muß sie abschneiden oder verstecken. So sehr auch die Bewohner Hamburgs an den Anblick dieser auffallenden Kleidertracht gewöhnt sind, weil sie täglich mehrere Hunderte dieser Landleute sehen, so auffallend und seltsam kömmt sie allen Fremden vor, und man sieht diese nicht selten in den Gassen stehen, und den wunderbaren Figuren mit Erstaunen nachsehen; dies Erstaunen wird noch dadurch erhöht, daß man Kinder von zwey bis drey Jahren ganz so wie die ältern Vierlander, auch in den kleinsten Theilen des Anzugs, gekleidet sieht. Die Vierlande, halb zum Hamburger, halb zum Lübecker Gebiet gehörend, gehören mit unter die fruchtbarsten und best angebautesten Gegenden Europas; da ist auch kein Fleckchen zu finden, das nicht mit Einsicht und Sorgfalt benutzt ist, und das nicht sowohl zum Getreide- als zum Frucht- und Gemüse-Anbau dient. Im Frühling gehört es mit zu den Hauptvergnügungen der Hamburger, Lustfahrten zu Wasser und zu Lande in die Vierlande zu machen, besonders zur Erdbeeren- und Kirschenzeit, wo alles entweder in Blüthe herrlich prangt, oder mit lockenden Früchten bedeckt ist. Man baut dort die Erdbeeren nicht etwa in Gärten, sondern in unabsehbaren Feldern, wie sonst das Getreide, von vielen Morgen Landes; die Wege sind mit Kirschbäumen und andern Obstarten besetzt, und die Gärten prangen mit den köstlichsten Blumen, die auch ein Handelsartikel jener fleißigen Landleute sind. Da die Erdbeeren einen feuchten Boden erfordern, sind überall Gräben gezogen, die zum Theil ihr Wasser aus der Elbe erlangen, und Jung und Alt ist an heißen Tagen bemüht, diese unermeßlichen Felder zu begießen, wahrlich, eine saure Arbeit! Viele tausend Pfund dieser Früchte werden aber auch in der besten Zeit täglich zur Stadt gebracht, und dort und in den Umgegenden verkauft; ich behaupte auch, daß man vielleicht nirgends auf der Welt so viele und so köstliche Erdbeeren genießt, als hier, denn man wußte diese Frucht so zu veredeln, daß sie eine erstaunliche Größe und einen überaus lieblichen Duft erhielt; Fremde, die zur Erdbeerenzeit in Hamburg sind, sollten es nicht versäumen, jene Vierlande zu besuchen; sie würden dort wirklich überrascht werden, obgleich die Gegend nicht eben romantisch ist. Die Menschenklasse in den Vierlanden gehört aber eben nicht zur bessern, denn der Handel hat ihr die sonst den Landleuten so eigenthümliche Ehrlichkeit und Einfachheit der Sitten geraubt, auch treibt der weibliche Theil derselben nicht selten Wucher mit seinen Reizen; besonders ist dieß der Fall mit den oft wunderbar schönen Sträußermädchen, die an der Börse, am Schauspielhause und an allen öffentlichen Orten, die von Herren häufig besucht werden, zu finden sind; bey aller Verderbtheit der Sitten bewahren aber diese eine ländliche Naivität, die sie um so anziehender und gefährlicher für die männliche Jugend macht. Seit mehrern reichen Fruchtjahren treiben diese Bauern einen Aepfelhandel en gros mit den Engländern und Schotten, und es gehen zehn Schiffsladungen von 100.000 Säcken dieser Früchte dorthin ab, die reichen Gewinn geben.

— A. G. —

Anagramm.

Wieler Menschen bleiche Wangen,
Die des Unglücks Hauch umfangen,
Meines Daseyns Stempel weiht;
Meine Glieder nur verrenkt,
Mich zu mischen in's Getränke,
Das Arabien uns beut.

F. v. Matlis.

Auflösung des Räthsels in Nro. 210.
Zähren. Aehren.

Digitized by Google

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. September 1821.

Nur
Die Einfalt der Vernunft erkennt der Gottheit Spur,
Hier in dem ahnenden Gewissen,
Dort in der heiligen Natur.

Liedge.

Die Bewohner des indischen Archipels.

«Fortsetzung der Auszüge der History of the indian Archipelago von dem vormaligen brittischen Residenten am Hofe des Sultans von Java, John Crawfurd. 3 Bände. Edinburgh, 1820. 8.)*)

Bey der großen Mehrzahl der malaiischen Volksstämme, werden die Frauen nur da in's Innere des Hauses verschlossen, wo ein großer Zusammenfluß von Fremden ist, und wo die West-Araber Ueberreste ihrer Lebensweise hinterlassen haben. Für Reiche und Große besteht die Vielweiberey auf allen Inseln des indischen Archipels, aber auch nur für diese, weil sich's bey dem ungefähr gleichen Zahlverhältniß beyder Geschlechter schon gar nicht denken läßt, daß unter der ganzen Volksmasse die Polygamie in Uebung wäre. Immerhin wird dadurch unstreitig der sittliche Charakter des Weibes erniedrigt. Die erste Gattinn bleibt Herrinn im Hause, und die übrigen Frauen sind ihr untergeordnet. Die Sittlichkeit der Weiber ist bey den verschiedenen Stämmen sehr ungleich. Auf Sumatra, Borneo, Bali, Celébes und auf der Halbinsel, ist die Lebensart der Frauen züchtig und eingezogen, wogegen auf Java die Sittenlosigkeit groß und allgemein angetroffen wird. Die Trennung der Ehen ist auf allen Inseln zulässig, sie findet jedoch höchst selten statt, außer auf Java, wo sie häufig und meist von den Frauen verlangt wird. Die Fälle von Weibern, welche vor ihrem dreyßigsten Jahr von zwey und drey Gatten geschieden wurden, sind gar nicht selten, und man zeigte mir eines, das mit dem zwölften Manne vermählt war.

Unter der vornehmen Klasse herrscht, vorzüglich in den Städten von Java, eine fast gränzenlose Sittenlosigkeit, und dem Aergerniß strafbarer Verbindungen der Weiber, wird von den Gatten selbst ziemlich gleichgültig zugesehen. Die Eifersucht ist dem Charakter dieser Insulaner fremd; nicht nur lassen sie ihre Frauen nach Belieben ausgehen, sondern sie sprechen auch von ihnen mit Ausländern, und sie kennen die, sonst bey den Morgenländern herrschende Scheu, ihre Frauen von andern Männern bemerkt zu wissen, gar nicht. Wenn der Javanese zwar nicht eifersüchtig ist, so hält er sich hingegen verpflichtet, die Ehre seiner Gattinn zu schützen, und Beleidigungen derselben, nöthigenfalls auch mit Lebensgefahr, zu rächen. Ihr leidenschaftliches Zartgefühl bey solchen Gelegenheiten mag man aus nachstehendem Vorfalle abnehmen, der zwar alt, aber auch für die Bezeichnung der gegenwärtig herrschenden Denkart und Stimmung noch völlig passend ist.

Ein Fürst oder Häuptling der Insel Madura, welchem im Jahr 1718 ein durch seinen Bruder angezettelter Aufstand zur Flucht genöthigt hatte, suchte Schutz bey den Holländern, und verfügte sich mit seiner Familie an Bord eines holländischen Schiffes im Hafen von Surabaya. Der Schiffskapitän empfing ihn mit zuvorkommender Höflichkeit, und, damaliger holländischer Sitte gemäß, umarmte er die Fürstinn. Diese, durch seine dem morgenländischen Cere-

*) Vergl. Morgenbl. 1821. Nr. 153 bis 157.

Digitized by Google

moniell zuwiderlaufende Freyheit erschreckt, schrie laut auf, und ihr Gemahl, um den Frevel zu rächen, erdolchte den Schiffskapitain auf der Stelle. Sein Gefolge fiel alsdann über die Mannschaft des Schiffes mit jener Wuth her, die sie in ihren Mucks zu Tage zu legen gewohnt sind. Die Schiffsleute aber waren die stärkern; sie tödteten den Fürsten nebst einem guten Theil seines Gefolges, und sandten ihre Köpfe nach Surabaya. Es ist dieß Ereigniß wörtlich der Landeschronik enthoben.

In allen civilisirten Staaten des indischen Archipels, wird zwischen Eltern und Kindern ein durch Zärtlichkeit und ehrfurchtsvolle Achtung liebenswürdiges Verhältniß angetroffen. Das Ansehen des Vaters und das gehorsame Betragen der Kinder dauern lebenslänglich. Mir ist kein Beyspiel, weder von väterlicher Härte, noch von Uebermuth oder Verachtung der Eltern von Seite der Kinder bekannt geworden. Vater und Sohn werden als untrennbar angesehen, so daß, wenn einer zum Tode verurtheilt ist, der andere selten dieser Strafe entgeht. Im Jahr 1811 ließ der Sultan von Java seinen ersten Minister zum Tode verurtheilen, und bald nachher ward auch dessen Vater hingerichtet, obgleich er kein öffentliches Amt bekleidet hatte und mit allem Vorgegangenen unbekannt geblieben war. Als der muthmaßliche Thronerbe des nämlichen Sultans in des Vaters Ungnade gefallen war, beraubte ihn dieser seiner Würden und ließ auch die Mutter des Jünglings in's Gefängniß setzen. Nachdem späterhin, bey des Vaters Tod, der junge Fürst zur Regierung gelangt war, ertheilte er seiner Mutter den Vorrang vor seinen eignen Frauen, und bewies ihr, wie ich selbst mehrmals zu sehen Anlaß hatte, unter allen Umständen die größte Ehrfurcht.

Bey der Heimkehr der für ihre Erziehung (wie in früherer Mittheilung erzählt ward) nach Calcutta gesandten Söhne des ehrwürdigen Häuptlings von Samarang, bemerkte der Vater an dem ältern Sohne einigen Mangel der ziemenden Achtung; er machte ihm darüber Vorstellungen, und diese hatten einen gewünschten und dauernden Erfolg. Es liegt etwas sehr Anziehendes in diesem Charakterzug der Insulaner.

Auch die Geschwister leben meist in freundschaftlichen und zärtlichen Verhältnissen zu einander, vorzüglich diejenigen, welche eine gemeinsame Mutter haben. Es enthält die Geschichte von Java kein Beyspiel von Bruderzwiste mit so gräulichen Umständen, wie die Jahrbücher Asiens deren die Menge enthalten. Wenn um den Thron gestritten wird, so verzeiht der Sieger gewöhnlich dem unterliegenden Gegner, und nur seine Anhänger werden mit dem Tode bestraft. Als im Jahr 1645, unter der Regierung des Sultan Talagarum, des schlimmsten Fürsten einer schlimmen Dynastie, sein Bruder einen Aufstand erregte und darin ums Leben kam, gab sich der Sultan das Ansehen tiefer Trauer; eine Wunde, die er sich in den Arm schnitt, sollte ein Sühnopfer bezeichnen, und der öffentlichen Meinung huldigen. Im Jahr 1714 trat die Königinn von Boni, einzig durch Schwesterliebe bewogen, die Krone an einen Bruder ab, und als dieser, zur Regierung unfähig, entsetzt wurde, wählte die Königinn seinen zweyten Bruder zum Nachfolger.

Die Freundschaft, in dem Sinne wie wir sie nehmen, ist diesen Insulanern ein ganz unbekanntes Gefühl, und ich glaube sogar auch, es findet sich in ihrer Sprache kein Wort, um dieses Verhältniß auszudrücken. Ihr Wohlwollen dehnt sich weiter nicht, als über die Glieder der Familie aus. Zwischen einem Krieger-Häuptling jedoch und seinen Geführten herrschen Anhänglichkeit und ein treuer Verband.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Hoch und herrlich, als wäre der Kriegsgott selber in seiner ewigen Jugend heruntergestiegen, trat, trotz seiner innern Verwirrung, dieser seltsame Machtbote auf. Er sprach, wie er pflegte, mit feuriger Beredsamkeit, aber wider Gewohnheit lange, von Ungarns Heil, von des Bürgerkrieges Schrecknissen, von der Türkengefahr, von der dringenden Nothwendigkeit engen Zusammentretens, von Rakoczys Ehrgeiz und Schwäche, und wie er und die Schweden aus schnödem Eigennutz Ungarns Zwiespalt und Leiden ins Unendliche zu verlängern strebten, und die Geissel dereinst undankbar wegschleudern würden, die ihnen jetzt wider den Kaiser und König Ferdinand freylich willkommen sey! — Die Neuheit der Lage, das Abenteuerliche seines Schrittes, Mariens Schönheit und Geistesmuth, vor Allem der Vergangenheit dunkle Gluthen, steigerten Wesselenys innerste Bewegung, steigerten somit auch den Strom seiner Rede, — dennoch umsonst! — Maria sprach nicht minder feurig von Nationalfreyheit, von Wahlrecht und Glauben, von dem willkommenen Bund mit Schweden und Siebenbürgen, den man nur aus gleichem Grunde verunglimpfe, wie die Wölfe den Schaafen riethen, nur zuvörderst die verdrießlichen Hunde abzuschaffen, Alles andere gebe sich dann von selbst! — Sie bedaure den jungen Helden von Filek, den die allgemeine Stimme längst als eine Zierde des Vaterlandes gepriesen und der, wenn er mehr als Einen solchen Diener habe, höchlich zu beneiden sey, als Feind ihres Glaubens und ihrer Person, vergeblich vor ihren sturmfesten Wällen harren und die frühern Lorbern schmälern zu sehen! — Damit brach sie die Zwiesprache ab, der Abgesandte zog eilig ein versiegeltes Schreiben, als das Ultimat seines Feldherrn Wesseleny aus dem Busen, bat um reife Ueberlegung und bal

dige Antwort — und eine leichte Staubwolke zeigte seine pfeilschnelle Rückkehr ins Lager. —

Selbst Marias oft geprüfter und stets erprobter Gleichmuth war überrascht, als sie in dem Schreiben las, „Wesselenys, der sie bekriege und vergöttere, höchster Wunsch und Stolz sey, die Königinn der ungarischen Frauen seinem Vaterland und sich selber zu gewinnen. — Er biete ihr Herz und Hand zum unauflöslichen Bund!"

Nicht minder schnell brachte ein feindlicher Trompeter Mariens Antwort ins Lager: „Wolle ihr Widersacher und Brautwerber ernstliche Antwort, möge er sie selbst holen. — Sey sein Wille redlich und sein vielgerühmter Muth wahr, so finde er zur Mitternachtsstunde an der Nordseite der Feste ein erhelltes Fenster und eine dahin führende Strickleiter. Doch nur Er ganz allein dürfe diese schwachen Stufen betreten. Jedem Nachfolgenden würden Steine und Kolben gar bald die Rückkehr weisen. — Listigen Ueberfall spotte die Felsenburg. Ihr scharfes Auge wache aller Orten!"

Wie so oft in den größten Geschäften und bey der besten Berechnung, war gerade das, was geschah, Wesseleny höchst unerwartet. — Vor ihm stand die ganze schwere Verantwortlichkeit des Befehlshabers, der aus einseitiger Klügeley, der zu einseitiger Absicht seine Schaaren verläßt, sie jedem Wechsel unvorgesehenen unvorbereiteten Mißgeschickes preisgegeben. Vor ihm stand seines Namens Schmach und die Verachtung eines oft bewährten und dennoch geckenhafter Versuchung unterliegenden Kriegsruhmes. — Er wankte, aber er wich nicht. — Einem Einzigen, seinem nächsten Unterbefehlshaber vertraute er sein Geheimniß. Der widerstand, aber als Wesseleny festen Willen ausgesprochen, gelobte er die äußerste Wachsamkeit, — er wolle sich des Vertrauens würdig zeigen, gerade in so verwickeltem Augenblick, dem Könige so wichtig, des Feldherrn Herzen und Ruhm so theuer! — Wesseleny untersuchte noch einmal alle Posten, unaufhörlich hinter den Feuern der mittlern, hinter den Zelten der lezten, hinter Busch und Erdwall der vordersten Posten herumschleichend. — Als er alles geprüft, war er etwas ruhiger. Dennoch wühlten ihm, wie die eilfte Stunde ausgetönt, Gedanken und Wünsche, wie Ameisen unter den Fersen, in den Pulsen, im Herzen, im Gehirn. Nicht ohne Grauen, wenn auch noch so entschlossen, schlich er der verhängnißreichen Stätte zu, sezte er mit dem ersten Schlag der Geisterstunde den Fuß auf die wankende Strickleiter, schritt rasch hinan, faßte des kleinen, hellen Fensters Rahmen, schwang sich mit einem kecken Sprunge hinein.

Es war ein leeres Kämmerlein, sparsam erleuchtet, plözlich ganz finster. Auf einmal sah er sich von rückwärts ergriffen und trotz einer riesenhaften Gegenwehr zu Boden gerissen. Mehrere Vermummte warfen sich über ihn. Es war stockfinster. Er fühlte Schwert und Dolch sich entreißen, und eine hohle gespenstische Stimme befahl ihm ganz ruhig zu seyn, oder an Händen, Füßen und Mund den bändigenden Knebel zu tragen. — Wesseleny regte sich nicht, er antwortete nicht, voll Ingrimms, voll Verachtung. — Man wies ihm ein kleines, festes, eng und hoch vergittertes Gemach an. Da saß er durch eigene Schuld, ein Feldherr ohne Heer, in aller Schwere der Verantwortung, in aller Schmach der Ueberlistung, in entschiedener, unwiederbringlicher Verdunklung seines Ruhmes. — Die düstere Stille währte aber nicht lange. — Aufflog ein Fensterlein seiner Kerkerpforte und eine hohle Stimme brauste herein: „Maria Szetsi, die hohe Burgfrau, biete dem Gefangenen Leben und Freyheit, ja selbst diese Burg, ja selbst ihre Hand, wenn er seinem König Ferdinand abschwöre und der unter Rakoczys Bannern obsiegenden Nationalfreyheit sich anschließe. — Die Weigerung koste seinen Kopf und bringe seinem schlaftrunknen Häuflein sicheres Verderben. — Inzwischen sey ihm noch ein Stündlein Bedenkzeit vergönnt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus Tamerlans Leben.

4.

Nicht weit von Prusa, der Hauptstadt von Bithynien, war es, wo Tamerlan im Jahr 1401 an Bajazet eine Schlacht lieferte, in der von beyden Seiten 340,000 Mann auf dem Platze geblieben seyn sollen. Bajazet selbst wurde gefangen, sein ältester Sohn getödtet: der zweyte, Sulejman, floh nach Nicäa, wo er von den noch übrigen europäischen Truppen zum Kaiser ausgerufen wurde. Hier erhielt er einen Brief von Tamerlan, worin ihm dieser schrieb: „Er bedaure das „Schicksal seines Vaters, dessen tiefer Sturz nicht nur unerwartet, sondern fast unbegreiflich sey; allein solches „Schicksal bereite Gott oft denen, die, durch Hochmuth verblendet, alles für recht und billig erklärten, was ihnen zu „thun gelüste. Er selbst sey freylich bisher so glücklich gewesen, daß es fast unmöglich sey, sich eine größre Glückseligkeit zu erdenken als die, die er genieße; aber er „habe sich das Beyspiel seines Feindes zur Lehre genommen, und sey Willens seinem Glück selbst Schranken zu „ziehen und, statt eines Feindes, der Freund, ja der Vater „der Söhne Bajazets zu werden, wenn diese seine Güte erkennen wollten. Denn er habe genug an dem schon früher von ihm eroberten Ländern, und werde niemals den „Reizungen des unbeständigen Glückes trauen." — Sulejman begegnete dem Ueberbringer dieses Briefes sehr unanständig, und schickte ihn mit einer groben Antwort zurück. Als man sie Tamerlan überbrachte, sagte er: Wohlthaten

muß man Keinem wider seinen Willen aufdringen, und schickte zu Bajazets jüngstem Sohne, Musa Tschelebi, und übergab diesem das Reich mit den Worten: Nimm deines Vaters Erbschaft hin; denn nicht Königreiche, sondern ein königliches Herz ist es, was ich suche.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. August.

In der Mitte dieses Monats pflegt es stets in den Unterrichtsanstalten von Paris sehr geschäftig herzugehen; Buchbinder arbeiten Tag und Nacht an der ungeheuern Menge von Büchern, welche zu Preisen bestimmt sind; Tapezierer schlagen Gerüste zur Preisvertheilung aus; der Musikanten gibt es kaum eine hinlängliche Menge, um überall, wo sie verlangt werden, aufzuspielen; die Mütter und Schwestern der Schüler suchen den besten Putz hervor, um am Tage der Preisvertheilung in stattlichem Aufzuge zu erscheinen. Den Anfang der hundert und einen Vertheilungen macht die königl. Universität; dann folgen die königl. Kollegien, und dann die große Schaar der Privatanstalten, männlichen und weiblichen Geschlechts. Eine gute Einrichtung scheint mir das Zusammenkomponiren der besten Schulen aus allen Kollegien von Paris zu seyn, wozu auch noch das Kollegium von Versailles gezogen wird. Aus jedweder der höhern Klassen der Kollegien werden acht bis zehn Schüler gewählt, die wenigstens einmal im Jahr den ersten Platz müssen erhalten haben. Doch ist für jedwede Klasse ein gewisses Alter bestimmt; auch der beste Schüler wird nicht zum Konkurs zugelassen, wenn er dieses Alter überschritten hat. Auszeichnungen, welche die Schüler in diesen Konkursen erhalten haben, geben hernach, falls sie sich dem öffentlichen Unterrichte widmen wollen, Anspruch auf die Aufnahme in die Normalschule, wo sie sich ausbilden und dann als Lehrer an den königl. Kollegien der Departemente oder der Stadt Paris angestellt werden. Die ausgezeichnetsten behält man für die Hauptstadt, und schickt die andern der Provinz zu. Jedoch hilft bey der Universität, wie bey allen möglichen öffentlichen Anstalten, Vorsprache in so weit, daß ein mittelmäßiger junger Lehrer, der nicht gern in die Provinz gehen will, wo er wenig Hoffnung hat, schnell heraufzurücken, dadurch zu Wege bringt, daß man ihn in Paris anstellt, und dafür einen geschickteren Gefährten 50 Meilen von der Hauptstadt entfernt, wohin er schwerlich wieder gelangt, wenn er sich nicht auch in Bewegung setzt, und einige geheime Triebfedern arbeiten läßt, damit man ihn wieder in das geliebte Paris, das Ziel der Wünsche aller Angestellten in Frankreich, versetze. Die Preisvertheilung der Konkurrenten der Pariser Kollegien geschieht immer mit einer großen Feyerlichkeit. Den Vorsitz dabey führt das Oberhaupt des öffentlichen Unterrichts im Reiche. Zuvor war es der Großmeister der Universität, Fontanes, der sich durch seine hochtrabenden Reden dabey auszeichnete. In diesem Jahre sollte es der Minister Corbières seyn, welcher bekanntlich zum Präsidenten des Unterrichtsrathes vor mehrern Monaten ernannt worden ist. Allein da die Ultras, wozu sich Hr. Corbières rechnet, mit dem Gange des Ministeriums nicht zufrieden sind, weil es nicht völlig so rasch verfahren will, als sie es wohl wünschten, so hat Hr. Corbières seine Ministerstelle und den öffentlichen Unterricht im Stiche gelassen, und ist, um freye Luft zu schöpfen, in die Provinz gereist. Somit traf dießmal die Ehre des Vorsitzes den Hrn. Cuvier. Von einem Gelehrten wie Cuvier sollte man erwarten, daß er den öffentlichen Unterricht in den Kollegien nach den deutschen Unterrichtsanstalten, die er doch zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat, verbessert habe; allein vermuthlich war dieß ein zu geringfügiger Gegenstand für den berühmten Naturforscher; obschon er großen Einfluß im Unterrichtsrathe hat, so scheint er sich doch sehr wenig um die Einzelnheiten des Unterrichtswesens zu bekümmern. Irrig glaubt man jedoch im Auslande, daß die klassischen Studien in den franz. Kollegien schlecht betrieben würden; auf diese wird im Gegentheil sehr viel gehalten, und alles Uebrige wird denselben aufgeopfert, anstatt daß, wie auf den meisten deutschen Gymnasien, alles, was zum öffentlichen Unterricht gehört, in den Lehrvortrag mit eingegriffen wird.

Auch erschien dießmal bey der Preisvertheilung des Konkurses der zum Rektor der Academie de Paris ernannte Abbé Nicole, der vor einigen Jahren das Lyzäum zu Odessa leiten sollte, und auch wirklich dahin abgereist war, aber kurz darauf wieder in Paris erschien, weil, wie es heißt, die russische Regierung seinen Proselytismus lästig und schädlich fand. Mit Hülfe der Ultras, seiner Freunde, gelang es ihm, sich bey Hofe zu produziren, und die Stelle als Rektor der Akademie zu erhalten. Da in dem franz. Unterrichtswesen ein stufenweises Aufsteigen, wie beym Kriegswesen, statt findet, so wurde dieses Einschieben eines Mannes, der nicht zur franz. Universität gehörte, und nicht einmal den Geist der jetzigen Lehrart und der heutigen Jugend kennen konnte, da er beständig ausgewandert war, mit Unzufriedenheit angesehen; sogar in der Deputirtenkammer sind deßfalls sehr bittere Klagen geführt worden. Allein die Hofgunst schützte den Abbé, der sich seitdem auch auf seinem Posten völlig so beträgt, wie man von einem Emigranten und Abbé erwarten konnte. Glücklicherweise ist sein Einfluß sehr beschränkt, und im Grunde mag wohl der Gehalt das wichtigste an seiner Rektorstelle seyn. Seit seiner Ernennung wurde eine Stelle des Proviseur oder Direktors einer der Pariser Kollegien, durch den Tod des Hrn. Wailly, eines Sohns des berühmten Sprachlehrers, erledigt; die Ultras, welche sich in das Erziehungswesen eingeschoben haben, hätten gern wieder einen Abbé hervorgezogen; allein die kalte Aufnahme, welche die Ernennung des Abbé Nicole erfahren hatte, machte sie scheu, und sie waren dießmal rechtlich genug, die Stelle mit einem Lehrer desselben Kollegiums zu besetzen. So viel bewirkt doch die öffentliche Meinung, welche Mühe sich auch immer eine gewisse Parthey giebt, ihre Stimme zu überschreyen. Bey der Preisvertheilung des Konkurses war auch der Herzog v. Orleans gegenwärtig, welcher seinen Sohn in einem der Pariser Kollegien unterrichten läßt. Er ist der einzige Prinz von königlichem Geblüte, welcher solchen öffentlichen Sitzungen beyzuwohnen pflegt; sonst hat noch kein Mitglied der königlichen Familie einer gelehrten Sitzung beygewohnt. Indeß muß dieses Beywohnen eines Prinzen von königlichem Geblüte, welcher einen Sohn unter den Schülern hat, jedoch die Lehrer in einige Verwirrung setzen, da es nicht wohl thunlich ist, den Sohn ohne einen Preis ausgehen zu lassen. Dies ist auch bis jetzt noch nicht geschehen. Zu bemerken ist es, daß der Herzog v. Orleans, während der Emigration, selbst Unterricht gegeben hat. In England hatte er sich in die zu Gunsten armer Schullehrer gestiftete Gesellschaft einschreiben lassen, und hielt vor mehrern Jahren, bey einer jährlichen Sitzung jener Gesellschaft, eine sehr bescheidene, gefühlvolle Rede, die aber nicht in die Pariser Zeitungen durfte eingerückt werden. Ueberhaupt wird von diesem Prinzen in den franz. Zeitungen so wenig gesprochen, als nur immer möglich ist. Auch scheint er selbst alles Aufsehen geflissentlich zu vermeiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 73.

Digitized by Google

Nro. 218.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. September 1821.

— Die reichste Phantasie,
Selbst wenn die Gluth des Fiebers sie beflügelt,
Ist bettelarm dem Schicksal gegenüber.

Raupach.

Die unglückliche Mahlzeit.

(Aus Blackwood's Magazine.)

Wir waren an fünf Wochen auf dem Meere gewesen, als der Kapitän durch angestellte Beobachtungen fand, daß wir uns 130 Meilen von der nördlichen Küste von Jamaika befanden. Günstige Winde und eine stille See waren bisher unsere beständigen Begleiter gewesen, und Alles im Schiffe vereinigte sich, die Enge und Eintönigkeit einer langen Seereise weniger unangenehm zu machen, als sie zu seyn pflegen. Die Kajüte-Passagiere bestanden aus dem Major und Mistriß L—, ein junges Ehepaar; Miß P— der lezteren Schwester; Hr. D— ein junger Irländer, und mir selbst. Unser Kapitän war ein Mann von angenehmen Sitten und aufgeklärtem Sinn, und ein äußerst angenehmer Gesellschafter. . . . Indessen hatte er doch manche der Schwächen und Vorurtheile der Seeleute. Die Damen hatten ihn oft gebeten einen von den Vögeln zu schießen, welche die Matrosen Mother Carey's Chickens nennen, um eine Zeichnung davon zu nehmen; dieß lehnte er aber immer ab, ohne einen befriedigenden Grund für seine Abgeneigtheit, ihnen in diesem Punkt gefällig zu seyn, anzugeben. Zulezt schoß Hr. D. zwey derselben, nachdem er zuvor vergeblich zwischen große Heerden derselben hineingeschossen hatte. Der Kapitän schien äußerst erschrocken, als er die Vögel ins Wasser fallen sah. „Wollen Sie so gut seyn und das Boot hinablassen, um sie aufzuheben?" sagte Hr. D—. „Ja, mein Herr," erwiederte er, „wenn Sie damit abfahren und nie mehr zum Schiff zurückkommen wollen — dieß ist eine ernsthafte Sache — wir haben gewiß noch nicht das Lezte davon gesehen." Mit diesen Worten ging er weg, ohne einen Befehl hinsichtlich der Hinablassung des Bootes gegeben zu haben; und die Matrosen, welche zugegen gewesen waren, sahen aus, als wenn sie nicht gehorcht haben würden, selbst wenn er es befohlen hätte. — Ob wir gleich kein Land sahen, so zeigte doch Alles an, daß wir uns in den westindischen Gewässern befanden. Der Himmel hatte seit einigen Tagen einen hellern Glanz angenommen, und lange Ketten kegelförmig gestalteter Wolken flogen am Gesichtskreis hin. Landvögel mit prachtvollem Gefieder flatterten oft um das Schiff her, und es schien uns zuweilen als könnten wir in dem Wind, welcher unsere Segel schwellte, einen Kräutergeruch wahrnehmen. — An einem lieblichen hellen Morgen, als wir mit jeder Stunde das Land zu erblicken hofften, zeigten sich einige Delphine vor dem Schiff. Wir fingen eine große Menge derselben und einer andern Fischart mit Angeln, und gaben sie dem Verwalter, mit dem Befehl, einen Theil davon zum Mittagsmahl bereiten zu lassen, und das Uebrige unter der Mannschaft zu vertheilen. — Es war gerade St. Georgstag, der Kapitän hatte dem Tag zu Ehren reichlich auftragen lassen, und das Glas ging munter im Kreise herum. Nach Tisch schlug der Kapitän mit allgemeinem Beyfall einen Tanz auf dem Verdeck vor, wozu zwey Matrosen, welche das Klarinet bliesen, spielen sollten. Eben hatte er hierzu Befehl gegeben, als man ihn benachrichtigte, daß der Mann am

Digitized by Google

Steuerruder beynahe sinnlos niedergestürzt, und ein anderer Matrose so krank sey, daß er kaum den Mund öffnen könne. Der Kapitän wurde blaß und eilte aufs Verdeck. All unser Frohsinn war auf einmal dahin, ohne daß wir recht wußten warum; und der Major bemerkte stotternd, die Matrosen pflegten unter beißen Himmelsstrichen oft plötzlich krank zu werden. — Nach einer kurzen Pause sandten wir den Bedienten aufs Verdeck, um nachzusehen, wie es dort stehe. Er kam sogleich zurück mit der Nachricht, die Matrosen seyen viel schlimmer, und ein dritter habe so eben auch einen Anfall bekommen. Kaum hatte er ausgeredet, als die Majorinn einen Schrey ausstieß und rief, ihre Schwester sey ohnmächtig geworden. Dieß vermehrte unsere Besorgnisse und der Major und Hr. D. zitterten so sehr, daß sie kaum die Dame in ihr Zimmer zu bringen vermochten. — Alle Unterhaltung war nun zu Ende, und Niemand sprach ein Wort, bis die Majorinn von ihrer Schwester Zimmer zurückkam. Während wir uns nach dem Befinden derselben erkundigten, trat der Kapitän in der schrecklichsten Unruhe in die Kajüte. „Welch ein Unglück," rief er; „die Sache ist — es ist meine Pflicht es Ihnen zu sagen — ich fürchte, wir sind alle durch den Fisch, den wir gegessen haben, vergiftet. — Einer der Matrosen starb vor ein Paar Minuten und fünf andere sind gefährlich krank." — „Vergiftet! lieber Gott! vergiftet? Müssen wir alle sterben?" rief die Majorinn auf die Knie stürzend. „Was ist zu thun?" schrie der Major in Verzweiflung; „gibt es keine Gegenmittel?" — „Keine, so viel ich weiß," erwiederte der Kapitän. „Alle Mittel sind vergeblich. Das Gift ist allzeit tödtlich, ausgenommen — aber ich fühle schon dessen Wirkung — halten Sie mich — kann dieß Einbildung seyn?" Er taumelte auf die Seite, und würde zu Boden gefallen seyn, hätte ich ihn nicht gehalten. Die Majorinn hing sich, ungeachtet seiner scheinbaren Fühllosigkeit, an seinen Arm, und rief im verzweiflungsvollen Ton: „gibt es keine Hülfe — kein Erbarmen — Niemand, der uns rette?" und sank dann ohnmächtig in die Arme ihres Gatten, der sich mit zitternden Lippen gegen mich wandte; „Sie sind ein glücklicher Mensch; Sie haben nichts das Ihre letzten Augenblicke verbittern könnte. — O Vorsehung! mußte ich so vielen Gefahren entgehen, blos um diesen Jammer zu erdulden!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Fortsetzung.)

Bey den in der Sittigung am weitesten vorgeschrittenen Völkern des Archipels legt sich eine große Ergebenheit der Einzelnen für das Wohl desjenigen Stammes oder Gesellschaft zu Tage, welchem sie angehören. In dieser Hinsicht stehen die Insulaner weit über den hindostan'schen Völkerschaften, bey denen die größte Gleichgültigkeit hierüber angetroffen wird. Auf ihre Unabhängigkeit legen sie allerdings Werth, doch hört man sie nicht leicht mit Wärme und Eifer davon sprechen, und ich zweifle, ob sie große Opfer ihr zu bringen bereit wären. Darum mag dann auch dieses Gefühl den schönen Namen der Vaterlandsliebe schwerlich verdienen.

Aber eine große Anhänglichkeit an ihren Geburtsort trifft man vorzüglich bey den Landbau treibenden Stammen an. Es hält überaus schwer, einen Javanesen zur Verlassung der väterlichen Grabstätten zu bereden, und wenn er seinen Wohnort ändern soll, muß ihm gewissermaßen Gewalt angethan werden.

Die Leidenschaft für Spiele ist den Insulanern des Archipels, wie allen Völkern, die ihre Zeit nicht mit geregelter und nothwendiger Arbeit füllen, eigenthümlich. Am stärksten herrscht sie jedoch bey den Bewohnern der Celebes-Eilande. Vom Fürsten bis zum Bauer herab spielt Jedermann auf der Insel Java. In denjenigen innern Provinzen der Insel, die einen bedeutenden Verkehr haben, gibt es eine zahlreiche Klasse wandernder Taglöhner, welche in Arbeit und Nichtsthun wechseln. Sobald sie ihren Arbeitslohn empfangen haben, setzen sie sich auf Land- oder Nebenstraßen in einen Kreis, um das erhaltene Geld zu verspielen. Den Reisenden begegnen solche Spielerkreise überall. Auf Messen und Jahrmärkten bilden sich Männer und Weiber von jedem Alter in Spielgruppen, die ihr Geschäft so lebhaft und geräuschvoll treiben, daß sie der Aufmerksamkeit des Fremdlings nicht entgehen können. Wenn Dienstboten für irgend einen Zweck wachen müssen, so ist das einzig sichere Mittel, sie vom Schlaf abzuhalten, daß man Geld zum Spiel unter sie vertheilt. Diese Beschäftigung scheint den Charakter der Javanesen völlig zu verändern; denn wie sie sonst ernst, still und wortkarg sind, werden sie durch das Spiel alsogleich aufgeweckt, zänkisch und heftig. Es kennt diese Leidenschaft bey den Malayen keine Grenzen mehr. Nachdem ihr Geld verspielt ist, spielen sie um ihren Schmuck, ihre Waffen, ihre Sklaven, zuletzt auch um ihre Frauen und Kinder, und endlich um ihre eigne Person. Zwiste, die das Spiel veranlaßt hat, werden nicht selten mit Dolchstichen beendigt, und die Feindschaften, welche daraus hervorgehen, erben sich in den Familien fort.

Sie lieben einzig nur Hazardspiele; die Combinationsspiele sind ihnen unbekannt, und athletische gestattet das Klima nicht. Die Spielkarten brachten ihnen die Chinesen, und sie spielen eine Art Pharao. Die Würfel lernten sie von den Portugiesen kennen, und das Errathen der Anzahl Bohnen, welche der Gegner in seiner verschlossenen Hand hält, macht ein Nationalspiel aus. Zu mehrern ihrer Spiele wird auch ein Damenbret gebraucht.

Digitized by Google

Man glaubt ziemlich allgemein, das Schachspiel stamme aus Indien her. Seine Geschichte bey den Insulanern kann jedoch diese Vermuthung nicht bestätigen. In Java ist dasselbe nur dem Namen nach bekannt, während die Verhältnisse der Javanesen zu den Indianern doch die allerältesten sind. Die Malayen hingegen kennen und lieben das Schachspiel, und sie haben dasselbe erst in neuerer Zeit von den Telingas erlernt. Die Telingas ihrerseits erhielten es von den Persern. In ganz Indien wird das Spiel Chatur genannt, und dieß ist kein indisches, sondern ein persisches Wort. Der König im Schachspiel heißt Shah, welches im Persischen einen König bedeutet. Das Wort Bidah, welches den Bauer bezeichnet, stammt vom persischen Wort Piadah her, das einen Fußgänger bedeutet, u. s. w. Wäre das Schachspiel den Indianern bekannt gewesen, so würde solches zweifelsohne von ihnen an die Insulaner des Archipels, welche alle Spiele leidenschaftlich lieben, übergegangen seyn. Sir William Jones hat sich überzeugt, daß in den Schriften der Braminen vom Schachspiele nirgends die Rede ist.

Ein Zeitvertreib der Javanesen, den sie mit einer Art von Wuth lieben, besteht in dem Schauspiel von Thierkämpfen. In diesen wird der Hahn, um seines Muthes willen, vorzugsweise von ihnen bewundert, und Hahnenkämpfe sind die Lieblingsunterhaltung der Insulaner von Bali. Ihre Dichtungen und Lieder sind vom Lobe dieses Thieres voll, und sein von den Celebes-Eilanden herkommender Stamm wird am meisten geschätzt. Die Javanesen lassen die Hähne ohne künstliche Sporuen kämpfen; die Bugis und Macassaren hingegen bedienen sich derselben immerhin, aber so mörderischer nicht, wie die in England gebräuchlichen.

Auch Wachtelnkämpfe sind bey den Javanesen stark im Schwunge. Es gibt eine besondere Abart dieser Vögel, die von der Insel Lombok geholt und zu diesen Kämpfen gebraucht wird. Ein seltsamer Umstand dabey ist dieser, daß keine Männchen, sondern nur Weibchen zu diesem Schauspiele taugen.

Der Spielgeist der Insulaner hat etwas sehr kindisches. Sie setzen große Summen auf Wetten über die verhältnißmäßige Härte einer Art Nusse, und über den Weiterflug papierner Drachen. Bey schönem Wetter kann man auf der Insel Java deren bey funfzig oder sechszig über die Städte hinfliegen sehen.

Die Hetzen wilder Thiere sind nicht weniger beliebt, und oben an steht der Kampf des Tigers gegen den Büffel. Dieser besitzt eine ausnehmende Stärke, und gewöhnlich bleibt er als Sieger auf dem Kampfplatz. Man kann nicht ohne Vergnügen den Sieg dieses friedlichen und lenksamen Thieres über seinen Gegner betrachten. Muth zum Angriffe besitzt keiner von beyden. Der Tiger vereinbart List mit Stärke. Um sein Unterliegen zu erzielen, muß er in einem Raume behalten werden. Das Büffelthier wird zuerst dahin gebracht. Wenn der Tiger eingelassen ist, wird er alsbald angegriffen, und nicht selten geschieht es, daß ihn der Büffelochs an den Gitterstangen, die den Raum einschließen, zerdrückt. Dieses war der Fall, als ich zum ersten Male einem solchen Kampfe beywohnte: dem Tiger wurden die Rippen zerbrochen, und er fiel todt nieder. Dagegen sucht der Tiger den Nacken und Kopf des Büffels durch Sprung zu gewinnen. Ich habe einen gesehen, dem dieses gelang, der hierauf seinen Feind alsbald niederwarf, und ihn nun dermaßen zerfleischte, daß ein zweyter geholt werden mußte. Es ist dieß Schauspiel eben so grausam, als ekelhaft, zumal durch die Mittel, welche angewandt werden, um die Wuth der Thiere aufzureizen.

Minder blutig und unterhaltender ist der Kampf des Ebers mit dem Ziegenbock; es sind nämlich die wilden Schweine auf der Insel Java ein häufig vorkommendes und ungefährliches Thier. Die Stierkämpfe, welche in Bengalen vorzüglich getrieben werden, sind auch auf der Insel Madura bekannt.

Leibesübungen aller Art sind den Insulanern dieses Archipels zuwider, und sie besitzen keinerley Geschicklichkeit darin, wie sie denn überhaupt ein sehr weichliches Volk sind. Sie spielen nie anders, als sitzend, und wenn ihre Häuptlinge zum Beyspiel Pfeile schießen, so geschieht auch dieß niemals stehend. Wie sie selbst schlechte Reiter sind, so sind hinwieder auch ihre Pferde plump, klein und schlecht. An Festtagen und bey ihren ziemlich lächerlichen Turnieren werden dieselben mit reichem Schmuck angethan.

Für alle civilisirten Stämme des indischen Archipels ist die Zeit längst vorüber, in der sie von Jagd und Fischerey lebten; dagegen gibt es im Innern der größern Inseln annoch Völkerschaften, welche Berg- und Waldgegenden bewohnen, und einzig nur von der Jagd leben. So verhält sich's mit dem Negerstamm, welcher die Berge der Halbinsel Malacca bewohnt.

Die Einwohner der Insel Célébes sind geübte Jäger. Der Tiger und der Leopard, welche auf den übrigen Inseln häufig angetroffen werden, kommen auf den Célébes-Eilanden nicht vor. Wilde Ochsen, das wilde Schwein, der Damhirsch, weiden hier friedsam auf den grasreichen Ebenen. Die Eingebornen sind auf die ihnen gemeinsam offene Jagd dermaßen eifersüchtig, daß ein Fremder nicht ohne Lebensgefahr daran Theil zu nehmen wagen dürfte. Sobald die Zeit der Reißsaat vorüber ist, nimmt die Jagd ihren Anfang. Man macht sich keinen Begriff von dem Enthusiasmus, womit Jedermann an diesem Vergnügen Theil nimmt. Väter und Gatten vergessen darüber ihre Kinder und Weiber. Für Hirschjagden zu Pferd vereinbaren sich alsdann bis auf zweyhundert Jäger. Die Pferde der Insel Célébes sind, obgleich klein, doch besser, als die der übrigen Eilande. Sie lassen sich nicht gut zur Jagd

Digitized by Google

abrichten. Man reitet dieselben ohne Sattel, und hält sie blos an der Trense. Der Jäger ist mit einer Lanze und einem Strick mit Schleifknoten bewaffnet. Diesen wirft er gegen den wilden Ochs oder Hirsch, und wenn die Schleife faßt, springt er vom Pferd und tödtet das Thier mit der Lanze.

(Der Beschluß folgt.)

Sprüche des Orients.

3. Nach Suchdi.

Wirf ins Meer der Liebe
Deines Lebens Kahn;
Stürme gehn vorüber,
Sonne lacht dich an:
Doch nicht Sturm noch Sonne
— Eitler, irr'scher Wahn! —
Gott nur kann's vollenden,
Er, der Alles kann.

4. Nach Hambi.

Kommst du zu Weibern, mein Bruder, so trau ihnen nicht;
Heil'ge Propheten schon führten sie hinter das Licht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

Das Fronleichnamsfest, wo die katholische Kirche das Mysterium der leiblichen Gegenwart des Herrn in dem geweihten Brode feyert, ist in der Hauptstadt der katholischen Monarchie, wie billig, prunkvoll und erhaben. Die Katholiken begehen dieses Kirchenfest überall, wo ihnen die Landesgesetze die öffentliche Ausübung ihres Kultus gestatten, mit einem feyerlichen Umzuge, gleichsam als einem offenen Glaubensbekenntnisse, abgelegt Angesichts des Himmels und der Menschen. Dergleichen Umzüge haben natürlich den Charakter des Landes und der Zeit angenommen, und in jenen Jahrhunderten, wo in Bild- und Bauwerken sich ein kleinlicher, kindischer Geschmack verrieth, entstellte er auch die erhabenen Feste der Religion durch ihrer Bestimmung fremde Beywerke. Die „verkleideten Engel und angeputzten Heiligen," von denen uns Ch. A. Fischer und andere Reisende erzählen, wenn sie von den Prozessionen in Madrid reden, ließen mich also nicht die glänzende, aber einfach-erhabene Prozession erwarten, deren Augenzeuge ich an diesem Tage war. Hier waren weder verkleidete Engel und angeputzte Heilige zu schauen, noch andere unwürdige Kleinlichkeiten, die noch in manchem deutschen katholischen Lande die Kirchenfeste wahrlich nicht rührender und erhabener machen.

Bereits einige Tage vor dem Feste waren über die weite Calle mayor, de las Carretas, einen Theil der Calle de Atocha und über den Konstitutions-Platz hin Tücher ausgespannt, um die Prozession gegen die Einwirkungen jeder Witterung zu sichern. Am Morgen des Festtages, den der reinste blaue Himmel begünstigte, waren alle Balkone auf das herrlichste geschmückt, das prunkende Roth und Gelb der Tücher, womit sie behangen waren, die goldnen und silbernen Franzen, die in der Sonne flimmerten, die Blumen- und Laubgewinde machten die langen Straßen zu einem wahren Zauberpallaste. An den Nationalgebäuden, wie z. B. dem PostHause, der Nationalbuchdruckerey u. dergl., waren die Fenster und Balkone mit weiß und blauer Seide in den geschmackvollsten Drapprirungen behangen. An den öffentlichen Plätzen, vor den Kirchen und den Häusern der Grandes flatterten reiche Tapeten, die schönsten (in Bezug auf Farbenfrische und Zeichnung) an dem Hause des Grafen von Santa Clara, eine Reihe von Scenen aus Telemaque. Alle Balkone wimmelten mit Zuschauern, in den Straßen wälzte sich eine bunte Volksmasse hin und her, es war das erste Mal, daß ich Madrid in wahrhaftem Feierkleide sah. Endlich gegen eilf Uhr fingen alle Glocken zu läuten an, und die Prozession zog aus. Voraus die Knaben der Waisenhäuser, dann die zahlreichen Brüderschaften, jede mit ihrer reichgestickten Fahne und Gonfalon, die Brüder mit den silbernen Stäben und den Bruderschaftsinsignien, darauf die geistlichen Orden, die Brüder vom heiligen Franziskus in der groben, grauen Kutte, die demüthigen Kapuziner, alle gesenkten Blicks, die Mönche vom Berge Karmel mit dem malerischen weißen Mantel, die Mercenarier, deren fliegendes Kleid mit dem roth und blauen Kreuze besetzt uns die Zeiten der kühnen Kreuzfahrer zurückruft, die Dominikaner, Augustiner, Trinitarier und wie die Orden alle heißen, die zwanzig Pfarrer von Madrid, endlich das Allerheiligste*), von zwölf Priestern getragen, und hinter denselben die Bischöfe von Madrid und Guadix, und der Cardinal-Erzbischof von Toledo im Pluvial, welchem die Mitglieder des Stadtrathes folgen. Hinter dem Zuge folgt ein Bataillon Garde-Grenadiere mit entblößtem Haupte, und die Truppen, welche in der Straße aufgestellt sind, fallen bey der Annäherung des Allerheiligsten auf die Knie, senken die Waffen und entblößen das Haupt. Das Ganze ist frey von aller Ueberladung und kindischem Prunke, und hat eine Würde, einen Anstand, eine Erhabenheit, die dem entschiedensten Gegner gottesdienstlicher Feste nichts zu tadeln übrig läßt. Da in diesem Jahre der König und die Infanten die Prozession nicht begleiteten, so fehlten nicht nur der ganze Hofstaat, sondern auch alle Civil- und Militär-Beamten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Tabernakel, in welchem das Allerheiligste sich befindet, verdient um der Kostbarkeit und der kunstreichen Arbeit willen besondere Aufmerksamkeit. Seit fast drey Jahrhunderten bewahrt ihn die Stadt Madrid zu der erhabenen Bestimmung, die er an diesem Tage hat. Er besteht aus einem Gebäude von acht korinthischen Säulen, zwey zu zwey, von kunstreicher Arbeit, mit Blumengewinden, kleinen Figuren und Genien verziert. Auf den vier Façaden sieht man die Statuen der vier Apostel, an den Ecken kleine Urnen, und dazwischen sitzen Engel. Ueber diesem Baue erhebt sich ein runder Tempel, in dessen Mitte eine Gruppe von Figuren die Himmelfahrt darstellt. Das Dach des Tempels ist ein Globus mit den sphärischen Bogen, von acht Säulen getragen, auf dem sich das Kreuz, als das Sinnbild des Christenthums, erhebt, und um dasselbe knien vier anbetende Engel. Innerhalb dieses großen Gebäudes ist ein kleineres, in ähnlicher Form. An dem Fundamente des untern Gebäudes sieht man vier herrlich gearbeitete Basreliefs, als das letzte Abendmahl, die Fußwaschung, das Gebet auf dem Oelberge und die Gefangennehmung. Zwischen den paarweise gestellten Säulen stehen die Apostel, und im Innern dieses Tempels knien vier Engel, die Blicke nach dem Allerheiligsten gerichtet, und auf den Piedestalen liest man die Worte: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank." Der obere Theil bildet ein rundes Tempelchen mit salomonischen Säulen, in dessen Mitte man die Auferstehung erblickt. Der ganze große Tabernakel ist von Silber, nur das Strahlengefäß im Umriß vergoldet und mit kostbaren Steinen besetzt. Die Arbeit ist überaus reich und geschmackvoll, von der Hand des D. Francisco Alvarez, Goldschmied der Königin, aus den Zeiten, wo die Kunst der Religion fromm und freudig diente.

Beylage: Literaturblatt Nro. 73.

Digitized by Google

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. September 1821.

Bis zur Vollführung einer furchtbarn That
Vom ersten Antrieb, ist die Zwischenzeit
Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum.
Der Genius und die sterblichen Organe
Sind dann im Rath vereint; und die Verfassung
Des Menschen, wie ein kleines Königreich,
Erleidet dann den Zustand der Empörung.

Shakespear.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Der Bote wollte Wesselenyi schnell verlassen. Zürnend rief der hohe Gefangene: „Auf einer Heldenfrau Wort und Schrift, blindlings vertrauend, habe er sich hieher gewagt, nicht ahnend so schwarzen Verrath. — Nie werde er sein Leben erkaufen, durch Eidesbruch, an seinem mit der heiligen Krone gekrönten König und durch Treulosigkeit. — Das Leben sey ihm nimmermehr das Höchste.“ — Hohnlachend schlug der Bote das Fenster zu. — Seine Tritte wiederhallten noch fern durch die langen und weiten Gänge.

Ewig lang in dichter Finsterniß verging diese Stunde dem gefangenen, betrogenen verspotteten Helden. — Durch das eigene Pulver sollte der Feuerwerker auffliegen, die eigene List sich wider ihn selber wenden. — Doch sein Schicksal war in seiner eigenen Hand gelegen, er selber hatte die eisernen Würfel geworfen. — So zu fallen und nicht einmal einen parteylosen Zeugen, einen gleichgesinnten Bekenner seiner Todesstunde zu haben, fiel ihm doch schwer.

Es war ein Uhr vorüber. — Schlösser rasselten, Tritte hallten, Thüren knarrten, der kecke Frager trat wieder herein. — Ein Wink des Gefangenen gebot ihm zu schweigen. — Das Aug Wesselenys sah sich um nach dem Mann, der das blinkende Schwert erheben sollte wider sein heldenherrliches Haupt. Im raschen Ausruf, die Seele dem Himmel empfehlend, gebot er dem unbekannten Mörder rasch aus den meuchlerischen Reihen hervorzutreten und durch schnellen blutigen Streich der unerhörten verrätherischen Lockung die Krone aufzusetzen, — als der Gebieterinn gerühmte Stimme sich vernehmen ließ: — „Du hast gesiegt und ich bin überwunden. — Hand und Herz sind Dein, — Dein ist das Höchste, meine Freyheit! — Mit mir ist diese Burg zu Deines Königs Dienst.“ — Betäubt und zitternd sank Wesselenys zu ihren Füßen. Da mahnte Maria still und ernst: auch Rakoczysche Völker seyen in der Burg. Schnell sollten auf dem bekannten Pfade Wesselenys Tapferste das Schloß ersteigen. Sie würde nicht unterlassen, das Ihrige zu thun — und binnen einer Stunde war Murany erstiegen und die Siebenbürger entwaffnet, Kaspars Illyeshazy wüthendes Widerstreben vergeblich. — Diese Gefangenen durften frey heimziehen mit ihrem Hauptmann, nachdem Er von Marias und Wesselenys Trauung ein unwilliger Zeuge gewesen! —

Schnell nach einander erhob Ferdinand III. den Freyherrn Franz Wesselenyi zum Reichsgrafen und zum Erbherrn von Murany. Er wurde königlicher Statthalter durch ganz Oberungarn (1647) nach dem Tode Pauls Palffy von Erdöd, auf Leopolds I. Inaugurations-Reichstage wählten ihn die Stände zur erhabenen Würde ihres Palatins mit der entschiedensten Stimmenmehrheit vor seinen Mit-Candidaten, Stephan Csaky, katholischer, Stephan Tökölyi und Markus Rhedey evangelischer Seits. — Der Orden des goldnen Vliesses vollendete den Glanz

Digitized by Google

und Schimmer, der das Haupt des glücklichen Helden umgab.

Vielleicht nicht ein Palatin hat eine unheilvollere, verwickeltere, traurigere Zeit gesehen. Ungarns größerer und schönerer Theil noch fortan unter dem türkischen Joch, — die Plane Heinrichs IV. zur Demüthigung der spanischen und der deutschen Linie Habsburgs, in Ludwig XIV. mit mehrern Mitteln, mit größerer Wahrscheinlichkeit wieder erwacht! Ehrsüchtige Emporkömmlinge, verläumderische Angeber, furchtsame Biedermänner, wohldienerische Hofschranzen thaten Alles, um den Hof und um die Ungarn mit wechselseitiger Abneigung und Mißtrauen zu erfüllen. — Jeden Monat kam zu Wien eine andere, wahre übertriebene, oder ganz erdichtete Verschwörung aufs Tapet. Die Ungarn wurden dagegen unaufhörlich allarmirt, ihr Reich in ein absolut monarchisches Erbreich zu verwandeln, ihre obersten Würden durch Deutsche, ihre festen Plätze durch Deutsche zu besetzen, durch deutsche Truppen, deren schlechte Mannszucht alle Parteyen aufreizte, die lezten Reste ihrer Nationalfreyheit niederzutreten. — Ihre sogenannten Associationen unter sich und ihre unläugbaren Einverständnisse in Versailles, in Konstantinopel, in Venedig, in Krakau und an den meisten protestantischen Höfen, mußten in Wien allerdings schwere Besorgnisse erregen. — Rakoczys ruheloser Ehrgeiz nahm bald einen unglücklichen Ausgang. — Montecuculli war unstreitig mit der Feder stärker, als wenn dieser klare, schlaue Mann ohne Geistesmuth und Zauderer aus Temperament, neckender Feind der Ungarn und Verkleinerer ihrer edelsten Helden, (so selbst zu seinem einzigen Siege von St. Gotthard nur durch die Ungarn und durch die französischen Hülfstruppen gezwungen) den Stab des Befehls erhob! — Die Apathie des Fürsten Portia, der vergnügungssüchtige Leichtsinn des Fürsten Lobkowitz, wogegen selbst Montecuculli gar oft schwerer zu ringen hatte, als gegen den Feind, die, obschon dem Hof oft nützliche, dennoch einseitig einen Staat im Staate bildende Politik der Jesuiten und die vorzüglich durch sie gesteigerten Religionsbeschwerden, alle diese höchst folgenreichen Umstände mit ihren Rück- und Wechselwirkungen führten endlich eine höchst gefährliche Verschwörung herbey, deren Häupter die obersten Reichswürdenträger waren.

(Der Beschluß folgt.)

Die unglückliche Mahlzeit.

(Fortsetzung.)

Die Majorinn erholte sich bald wieder, und ich suchte ihr Gemüth durch die Bemerkung zu beruhigen, daß Gifte nicht für alle Menschen gleich verderblich seyen. „Ist dann doch noch einige Hoffnung da?" rief sie. — „O Gott, möge dem doch also seyn! Wie schrecklich mitten auf dem Ocean, fern von Freunden und Verwandten zu sterben, und dann in die Tiefe geworfen zu werden!" — „Eine Sache gibt es," sagte der Kapitän mit leiser Stimme, „ich wollte Ihnen sagen, daß — aber die er Schmerz! ich meine ein Heilmittel." — „Sprechen Sie aus!" schrie der Major in schmerzlicher Erwartung. „Es möchte Sie vielleicht retten können," fuhr jener fort; „Sie müssen sogleich" — mit einem tiefen Seufzer ließ er das Haupt auf die Brust fallen, und schien kein Wort weiter hervorbringen zu können. „O, das ist schrecklicher als alles!" rief die Majorinn in Verzweiflung; es war auf dem Punkt uns zu sagen, wie wir der Wirkung des Gifts entgegen arbeiten könnten. — War das die himmlische Barmherzigkeit, die ihn der Sprache beraubte? Kann man das Barmherzigkeit nennen?" — „Stille, stille! du rasest," erwiederte ihr Gemahl. „Jezt bleibt uns nichts als Unterwerfung übrig — laß uns wenigstens zusammensterben." — Die Mannschaft hatte anderthalb Stunden vor uns gegessen, und fühlte folglich die Wirkung des Gifts weit früher als wir. Jezt zeigten sich aber bey jedem bedenkliche Symptome. Hr. D— wurde wahnsinnig; der Major lag in völliger Gefühllosigkeit am Boden der Kajüte; und der Kapitän hatte alle Gedanken in einem großen Glase Branntwein ersäuft. Die Majorinn beobachtete eins ums andere ihren Gemahl und ihre Schwester in stiller Verzweiflung. Ich litt im Vergleich mit den übrigen nur wenig, und leistete ihnen also meinen Beystand, bis sie keiner Hülfe mehr fähig schienen, und setzte mich dann nieder in der Erwartung aller Schrecknisse, welche aus dem Tod der ganzen Mannschaft erfolgen müßten. — Während ich so da saß, hörte ich wie der Steuermann rief: „der Wind hat uns ganz herum geworfen." Worauf eine Stimme, die ich als die des Unterbefehlshabers erkannte, erwiederte: „nun was geht das uns an! leg' es vor den Wind, und laß' es laufen, wohin es will." Ich bemerkte bald an dem Geräusch des Wassers, daß das Schiff um vieles schneller segelte, und ging aufs Verdeck, um zu sehen, was die Ursache davon sey. — Ich fand den Unterbefehlshaber (Mate) am Boden liegen, und konnte kein Wort von ihm herausbringen. Der Steuermann band ein Seil um das Ruder, und sagte mir, er sey so blind und schwindlich, daß er weder steuern noch den Compaß sehen könne, daher wolle er das Ruder so binden, daß der Schiffsschnabel so nahe am Winde bliebe als möglich. Die ganze Mannschaft lag auf dem Verdecke umher, entweder wirklich gefühllos oder gleichgültig gegen die gefährliche Lage, worin sich unser Schiff befand; und alle meine Vorstellungen über diesen Punkt blieben unbeantwortet. Wir hatten bey weitem zu viele Segel aufgezogen, denn wir hatten ein günstiges Lüftchen gehabt, ehe uns der Wind auf die erwähnte Art entgegen sprang. Ungefähr eine Stunde nach Sonnenunter-

Digitized by Google

ganz schien ein jeder an Bord schlimmer geworden zu seyn. Ich allein behielt meine Sinne frey. Der Wind blies sehr frisch, und wir legten an zehn Meilen die Stunde zurück. Der Himmel war mit großen Flocken zerrissener Wolken bedeckt, und die Sterne warfen zornig ihr Licht hindurch, während sie der Wind heftig an sie vorbey trieb. Die See fing an starke Wellen zu schlagen, und die Masten zeigten durch ihr beständiges Krachen, daß sie mehr Segel führten, als sie wohl ertragen konnten. — Ich stand allein bey dem Schiffsschnabel. Weder über noch unter dem Verdeck hörte man etwas anders als das Schlagen der Wellen und das Heulen des Windes. Alle Menschen an Bord waren für mich so gut als todt; und ich wurde ohne irgend einen Leidensgefährten auf der wilden Wasserfläche umhergetrieben. Das Schiff, als es so, unbeherrscht von menschlicher Hand, über die brausende Tiefe dahin schoß, schien unter der Gewalt eines unerbittlichen Geistes zu seyn, dessen Launen die unglückliche Mannschaft auf eine geheimnißvolle Art durch eine höhere Macht hingegeben war. — Ich zitterte aus Furcht gegen einen Felsen oder ein Ufer geworfen zu werden, und oft erschien mir das schwarze Gewölke, das sich am Gesichtskreis auftürmte, als die furchtbaren Klippen irgend einer unwirthbaren Küste. Zuletzt sah ich deutlich ein Licht — ich befürchtete augenblicklichen Untergang — ich wurde unschlüssig, ob ich dem Tode auf dem Verdeck begegnen, oder denselben unten im Schiff erwarten sollte. Bald entdeckte ich ein Schiff, eine kleine Strecke vor uns — instinktmäßig lief ich ans Steuer, und band das Ruder los, welches, im Umschnellen, mich zu Boden warf. Jetzt vernahm ich ein schreckliches Krachen und ein lautes Geschrey, und ich sah, daß wir mit einem andern Schiffe verwickelt waren. Die Schnelligkeit aber, womit wir dahin flogen, machte uns in einem Augenblick wieder frey; und indem ich zurücksah, erblickte ich ein Schiff ohne Bogspriet, das unregelmäßig zwischen den Wellen herum trieb; auch hörte ich das Rasseln von Tauen und ein verwirrtes Geschrey von Stimmen. In Kurzem aber verlor sich alles aus dem Gesicht und Ohr. Meine Lage erschien mir doppelt schrecklich, wenn ich bedachte, daß ich eben erst Menschen so nahe gewesen, daß sie uns alle hätten retten können, hätte uns nicht ein übles Geschick vorwärts gejagt und uns zum Mittel gemacht, denjenigen zu schaden, die uns allein Hülfe zu bringen vermochten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

15.

Das: qui veut boire und regardez cela! hätte Mercier in seinem cris de Paris gewiß nicht vergessen, wenn sie damals schon zu den cris gehört hätten. — Jedem Fremden müssen die Menschen auffallen, die in vielfach gezierten zinnernen Gefäßen ein Getränk herumtragen, das gewiß nur ein Pariser trinkbar finden kann: es ist Lakrizienfaft in Wasser aufgelöst — du kannst dir denken, wie das schmecken mag, nachdem es den ganzen Tag in der Hitze herumgetragen und geschüttelt worden ist. Die Gefäße, worin dieses Labial umhergeschleppt wird, sind auf die vielfachste und wunderlichste Art verziert; die einfachsten und gemeinsten bestehen aus einer sehr hohen Butte, die der Träger auf dem Rücken trägt, und an der eine Röhre mit einem Hahn sitzt, die nach vorn gebogen unter dem Arm des Trägers durchgeht, so daß er bequem den Hahn auf und zu machen kann; an den Tragriemen sind Haken, worin die Becher hängen; in der einen Hand trägt er eine Art von Krücke, die er unter seine Butte stemmt, wenn er ruhen will; in der andern eine Glocke, womit er sein beständiges Geschrey: Qui veut boire! — tout frais! accompagnirt. — Es sucht aber einer den andern durch den Glanz und die Zierlichkeit seines Etablissements zu verdunkeln, da sieht man Butten von buntem lackirten Zinn, mit Glocken und Bändern behängt; manche haben auch zwey Abtheilungen und zwey Hähne, für mehr oder minder treffliche Sorten dieses Nektars der Pariser. — Viel vornehmer, als diese Herumträger, sind die alten Weiber, die besonders in der Gegend des Pont neuf ihre Niederlassungen haben, und auf allerley Art Milch und Honig, oder doch Lakrizienwasser fließen lassen; — besonders brillant ist ein solches Institut in Gestalt eines kleinen Tempels, ganz mit Spiegeln belegt, vorn mit vier Hahnen und Bechern von aller Größe. — Ueberhaupt ließe sich hier durch fast unmerkliche Veränderungen die Stufenleiter vom Café des mille colonnes bis zu den Hökerweibern verfolgen. — Wenn hier in allen Dingen so von oben bis unten alle Zwischenglieder vorhanden sind, so haben die Pariser freylich Recht, Paris für den Sitz der eigentlichsten Kultur zu halten.

Mais regardez cela! — ist das Feldgeschrey der Leute, die besonders auf den Quais und in der Gegend des Palais royal auf fahrbaren Tischen eine Menge der verschiedenartigsten Dinge à peis fix verkaufen, also Stück für Stück 5 Franken, 10, 20 — 50 Sous, je nachdem sie nun vornehmer sind. — Für dieses regardez cela haben sie aber einen ganz eigenen Ton, der sich nicht beschreiben läßt — als wenn sie nicht begreifen könnten, daß man nach etwas Anderem sehen können, als nach ihrem Kram, und es ordentlich übel nehmen. — Regardez cela! schreyt aber auch ein Junge, der am Pont neuf sitt und alte Schuhsolen, alte Stiefeln, überhaupt Kehricht verkauft; dabey hat er Abends ein Talgstümpchen, und macht einen gewaltigen Lärm, deklamirt mit Händen und Füßen, und ruft fein: regarde donc cela! so ausdrucksvoll und ermahnend, daß man wirklich selbst nicht begreifen kann, wie man an dieser Herrlichkeit hat

Digitized by Google

vorbeygehen können, und ordentlich erschrickt. — Ein neues Improvement (wie es Böttiger nennt) ist bey den Stiefelwichsern eingeführt (wovon übrigens die wenigsten Savoyarden sind); damit den Gewichsten die Zeit nicht zu lang wird, haben die Matadors dieser Künstler zugleich einige Journale auf ihrem Wichskasten, so daß man zugleich oben und unten profitirt für 3 Sous.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Aug.

(Fortsetzung.)

Die Vorabende von San Juan und San Pedro sind nur noch ein schwacher Nachklang von dem, was sie sonst waren. Das Nationale verwischt sich an den Spaniern mit jedem Tage mehr und mehr, wenig Jahre noch, und Europa ist von der Newa bis zu den Säulen des Herkules, nicht blos in den höhern Ständen, sondern auch im Leben der untern Volksklassen, ein und dasselbe. Die Reisenden tragen dann als wahre Ausbeute ihrer Wanderung im eigentlichsten Sinne das „tout comme chez nous" mit sich heim. „Alle Thürme, sagt Fischer, indem er vom Vorabend des Johannestages spricht, alle Häuser sind erleuchtet, alle Straßen mit Menschen angefüllt, die ganze Stadt erschallt von Musik und Fröhlichkeit. Wer es nur irgend aufbringen kann, veranstaltet ein Johannesfest. Man putzt das Vorhaus mit Spiegeln und Tapeten auf, man errichtet kleine Altäre, die mit Kränzen, Fällhörnern u. s. w. geschmückt sind, und giebt seinem Freunde eine glänzende Abendmahlzeit. Die Klöster erleuchten ihre Kuppeln und lassen die päpstlichen Insignien in brillantirtem Feuer brennen; die Wirthe der Botellerias und Tabernen wetteifern in komischen Illuminationen, mit einem Worte, alles feyert eine fröhliche Johannisnacht." Von alle dem war dieses Jahr nichts mehr zu sehen. Die Klöster haben weder Geld, dergleichen Festlichkeiten zu veranstalten, noch würde man ihnen, wenn sie es hätten, erlauben, es auf diese Weise zu verwenden, die liberalere Volksklasse spottet über der Väter Zeiten und ihre Sitten, und die minder liberale wagt es nicht, ihre Anhänglichkeit an das Vormalige zu äußern, um nicht als servil verfolgt zu werden. Nur eines ist uns noch geblieben, jene Wanderungen in den Alleen des Prado und nach der Florida, wo, wie Fischer meint, „die milde Luft, das zauberische Mondlicht, die schwärmerische Sommernacht mehr als einen Genuß begünstigten." Da aber bey der jetzt höchst liberalen Polizey den Dryaden jener Haine das Spinnhaus von San Fernando nicht mehr droht, so gleichen hier der Johannisnacht auch alle übrigen. Wenn es sonst den für die öffentliche Sittlichkeit höchst wachsamen Behörden an einem solchen Abende nicht gelang, jede Ausschweifung zu verhüten, so mußte das Laster doch in eine Dunkelheit flüchten, wo es vor den Blicken der Welt sicher war, und keine Mutter brauchte zu befürchten, daß die Sittlichkeit ihrer Tochter Gefahr lief, wenn sie an einem solchen Abende hier erschien, während jetzt keine rechtliche Familie sich hier zeigen kann, wo die Unsittlichkeit sich schamlos brüstet. Sonst wurden, einem seit Jahrhunderten bestandenen Herkommen gemäß, für diese beyden Abende sehr strenge polizeyliche Verordnungen erlassen, allein in diesem Jahre erklärten die Behörden, unter einem freyen Volke bedürfe es dergleichen Verordnungen nicht, denn mit dem Umsturze des Despotismus müssen auch dessen insipide Herkommen verfallen.

Das Theater del Principe hat wieder eine Reihe der trefflichsten Werke der alten spanischen Schauspieldichter auf die Bretter gebracht, wie z. B. Sancho Ortiz de las Roelas; la Villana de Balleces; dar la vida por su dama; lo cresto por lo dudoso; donde no hay agravios, no hay zelos; D. Gil de las Calzas verdes u. s. w.

Sancho Ortiz de las Roelas ist eigentlich die Estrella de Sevilla des Lope de Vega. Da in Spanien die französische Aesthetik den Sieg errungen hat, so können die ältern Werke, besonders die Tragödien, wegen der Verletzung der Regeln der Einheit und der Einmischung komischer Scenen und des Gracioso nicht ohne große Veränderung auf die Bühne gebracht werden. Die bey der Estrella de Sevilla nöthig gewordene Umarbeitung hat der bekannte Bibliothekar D. Candido Maria Trigueros übernommen und nicht ohne Glück vollendet. Der Stoff dieser Tragödie dürfte übrigens nicht großartig genug seyn, um eine tiefgreifende Kritik zu befriedigen. Die beyden unglücklichen Liebenden, der leichtsinnige König Sancho und der niederträchtige D. Arias, der jenen zu einem Morde verleitet, böten zu einer tragischen Oper günstigen, zu einer Tragödie aber nicht ausreichenden Stoff dar. Lope's Hand hat indeß den unglücklichen Stoff mit rührenden Scenen und lieblichen Versen reich ausgeschmückt. Die Darstellung war in keiner Rücksicht befriedigend; man hatte bey der Vertheilung der Rollen unverantwortliche Mißgriffe gemacht, wie das wohl zuweilen bey allen Theatern zu geschehen pflegt. Man hat es sehr getadelt, daß die Direktion diese Tragödie wieder auf die Bretter brachte, indem dieselbe voll von aristokratischen Sentenzen ist. Die Censur wird jetzt nur in einem andern Sinne, aber eben nicht liberaler gehandhabt. — Das Dorfmädchen von Balleca (Balleca ist ein Dörfchen, etwa zwey Leguas von hier) ist reich an romantischen Verwicklungen, aber nicht wahr und klar genug. Einige ungemein hübsche Scenen und liebliche Verse verrathen des Meisters Tirso de Molina Meisterhand, und Semnora Antera Baus gibt die Rolle der Villana mit einer Wahrheit und Charakteristik, die wir an unsern Schauspielern selten zu rühmen haben. Selbst Juan Carretero, der sich stets begnügt, geredet zu haben, hatte heute einen leichten Anstrich von liebenswürdiger Galanterie. Es ist in der That sonderbar, daß bey den Spaniern, welche den Franzosen so gern nachahmen, die Idee herrschend geworden, daß in der höhern Komödie und in der Tragödie der Schauspieler ganz auf den Vortrag sich beschränken und selbst in diesem so zu sagen jede Charakter-Individualisirung vermeiden müsse. — „Für die Geliebte sterben" ist unter den vielen Tragödien und Komödien, welche dem König Philipp IV. zugeschrieben werden, nicht nur eine derjenigen, welche die Kritik mit Zuversichtigkeit als sein Werk erklärt, sondern welcher sie auch unter denselben den Vorzug zugestehen müssen dürfte. Diese Tragödie hat ungemein poetische Stellen, die sich den gelungensten, die wir von Calderon kennen, wohl an die Seite setzen dürfen. — Von Lope's witzigem: „Das Gewisse für das Ungewisse," das uns Carretero's und der Antera Baus feines Spiel stets frisch erhält, glaube ich bereits in einem frühern Berichte gesprochen zu haben. — „Don Gil mit den grünen Hosen" ist ein wirres Intriguenstück von dem sogenannten Meister Tirso de Molina, voll von ächtem und unächtem Witze, und lieblichen Versen, welche alle Werke dieses geistvollen Mönchs charakterisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Nr. 188. 3te Spalte 22ste Linie v. o. lies: Iptingen (O. A. Maulbronn), statt Ypsingen.

Digitized by Google

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. September 1821.

Ein Parthey-Häuptling gleicht dem Kahn auf den Fluthen, er hält sich nicht empor, sondern steigt und fällt mit der Welle die ihn trägt.

Walter Scott in Kenilworth.

Die Felskapelle an der Waag.

(Beschluß.)

Marias Szetfi unumschränkte Gewalt über den sonst so kühnen, unbändigen Wesselenyi war durch ganz Ungarn zum Sprüchworte geworden, und in ihr glühte schwärmerische Begeisterung für das, was sie Nationalfreyheit nannte, — „Ungarn ein reines Wahlreich unter türkischem und französischem Schutze" (wie Heinrich IV. einst gewollt) war ihr und ihres Anhangs geheimster Wunsch und Rückgedanke. Wohl mögen Wesselenyi's heldenstolzem Gemüth Mathias Corvins glanzvolle Zeiten häufig vorgeschwebt haben, aber er hieng mit dem innersten Herzen so sehr am Hofe, so sehr an der Persönlichkeit seiner Monarchen Ferdinand und Leopold, als seine Gemahlin Maria eine abgesagte Feindin des Hofes war und ihrem schlecht verhaltenen Groll bey jeder Gelegenheit ungescheut Worte lieh. — Montecuculi's Feindschaft, die unglaublichen Ausschweifungen der fremden Truppen, die oft erfahrene, wegwerfende Geringschätzung, das Versäumniß seiner bestgemeinten Vorschläge, mit Marias listigen Einstreuungen und beständigen Aufstachelungen, zogen immer engere Schlingen um den Fuß des mit Allem ringsum und mit sich selber höchst unzufriedenen Wesselenyi. — Er verblendete sich gegen die Türkengefahr. Ihn warnte nimmer der Bürgerkrieg durch Zapolyas unheilige und und unheilvolle Ehrsucht, nimmer Rakoczys, auch nicht Kemenys blutiges Ende, auch nicht Appaffys endlose Entwürdigung im nahen Siebenbürgen! — Schritt vor Schritt, gleichsam unbemerkt und unbewußt, hatte Maria den Palatin und Gemahl, durch Apaffy mit dem Pascha von Ofen und mit dem Großvezier selber im Einverständnisse, gebraucht. — Wesselenyi und Maria wurden Stifter des in Wien höchst mißfälligen Ehebandes zwischen Helena Zrinyi und dem jungen Rakoczy. Der Banus Niklas Zrinyi, jener liebens- und neidenswerthe rasende Ajax, war mit im Geheimnisse, auch Franz Csaky, nach Wesselenyi, Generalkapitän in Oberungarn, Stephan Tökölyi, Vater des berühmten Emerich, Franz Nadasdy, Judex Curiae, der eine Weile den Hof und die Mißvergnügten wechselsweise aneinander verrieth, zuletzt aber dennoch, zur Ehrenrettung des alten Kernspruches „vom Verrath und vom Verräther," sein Haupt auf das Blutgerüste trug.

Auf der Zusammenkunft der oberungrischen Gespannschaften zu Neusohl hielt endlich weder Maria noch die übrigen Häupter es länger für nöthig, den Palatin zu schonen. Sie bekannten frey ihre Plane und alle in deren Gemäßheit bisher gethanen Schritte. Wesselenyi, noch rein von Verbrechen, erschrack tödtlich.*) Im verzweifelnden

*) Welch furchtbar treues Bild der ganzen Lage in Wallensteins berühmtem Selbstgespräche vor der Uebereinkunft mit dem schwedischen Obristen:

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte

Ringen zwischen der Pflicht, den Hof zu warnen, — der Unmöglichkeit, die Verschwörung folgenlos und unschädlich im Keime zu ersticken, — der Gefahr, Gattin und Freunde dem Schaffot zu überliefern, verzehrte ihn der Schmerz. — Die Gefährten traten ihm, wie blutige Unthatsgenossen, Maria gleich einer furchtbaren Schicksalsschwester in den Weg. — Hat er in diesen entsetzlichen Stunden, der engelmilden Sophie gedacht und der Felskapelle an der Waag? —

Er floh wie von Rachegöttinnen getrieben, schwer erkrankt, von Neusohl hinweg. — Seine Lady Macbeth, Maria, folgte seinen Fersen. — Sie fürchtete: er sende Vertraute, Er eile selber nach Wien? — In wenigen Tagen brach ihm das Herz. — Er starb am 28. März 1667 zu Deutsch-Prona, kaum sechzigjährig.

Sein Tod gab die Verschwörung in die Hände gemeiner Ehrgeiziger, ohne Wesselenyi's Waffenruhm und Geschmeidigkeit, ohne festen Plan, ohne starkes Gemüth, von getheilter Popularität und von durchaus mittelmäßigen Eigenschaften. — Zrinyi und Frangipany fielen zu Neustadt unter dem Schwert des Nachrichters, den zweydeutigen Nadasdy traf am nämlichen Tage in Wien das nämliche Loos. — Mit einem Schlage zersprengte General Spork des jüngern Rakoczy zusammengeraffte Macht. — Muranyi umschloß Herzog Carl von Lothringen und Maria Szetsi übergab es, wie sie Gewalt sah! — Sie und ihren Vertrauten, Franz Nagy de Lessenye, mit überaus wichtigen Papieren, sendete der Herzog nach Wien. — Sie starb in gefänglicher Haft. — Acht und Konfiskation fielen auf sie und auf den todten Palatin. — Das friedlich fromme Eiland seiner und Sophiens Liebe, Strecsen die Burg und die Felskapelle an der Waag, wurden in den Tökölyschen Unruhen der Erde gleich gemacht! —

Unter Rauch, Schutt und Trümmern suchten Greise und Kinder, Mann und Weib, ängstlich den Leichnam der Heiligen des Ortes, der theuern Wohlthäterinn Sophie. — Er wurde unbeschädigt aufgefunden und war unversehrt. — Der Ruf dessen breitete sich durch die Gegend. Es geschah ein großer Zulauf des Volkes. — Man brachte den Leichnam in die Kirche des nahen Dorfes Teplitz, wo er in einer Seitenkapelle noch ruht. — Das Volk wallfahrtet seitdem dahin, und betet an Sophiens Sarge um Zeichen und Wunder. — Der Küster öffnet den Sarg auf Jedermanns Verlangen, und man erblickt den vollkommnen, unversehrten Leichnam in einem schwarzen Taffetkleide, das jedes dritte oder vierte Jahr erneuert wird. — Darüber hängt ihr Bildniß mit einer einfachen Inschrift*).

Drey und zwanzig Jahre hat Franz Wesselenyi Sophien Bosnyak überlebt. — Sieg und Waffenruhm, und Gut und Glück, Ehren und Würden, haben erst seit ihrem Hinscheiden recht bey ihm eingekehrt, aber der Schutzengel seines edlern Selbst war mit ihr zum verwandten Himmel entflohen!

Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Gehört mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!
Strafbar erscheint' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen.
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
— — — — — — — — — — der Unschuld.
Des unverführten Willens mir bewußt.
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weltsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt.
Und nur Gewaltthat kann es rettend lösen.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch rein:
Einmal verlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tückschen Mächten an,
Die keines Menschen Gunst vertraulich macht.

---

*) Sophia Bosnyák, Francisci Liberi Baronis Wesselenyi Conjux, mortua in arce Strecsen, die 28 Aprilis 1644. — Anno 1689 incorrupta reperta.

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Beschluß.)

Auf der Insel Java hat sich das Wild aus den Ebenen nach den waldreichen Bergen zurückgezogen. Die Javanesen mögen darum so bequem nicht jagen, wie die Einwohner von Celebes; doch gibt es Bezirke, wo man zu Pferd aufs hohe Wild Jagd macht; allein es ist dieß mehr ein Treibjagen als eine edle Jagd. Man versammelt eine Menge Bauern, die das für die Metzeley bestimmte Gewild umzingeln.

Die Tigerjagd der Javanesen geschieht auf eine dieser Insel eigenthümliche Weise. Die mit Piken bewaffneten Jäger bilden einen weiten Kreis um den von diesen Thieren besuchten Ort, und sie schreiten, denselben allmählig verengend, vorwärts. Das Thier sucht mittelst Durchbre-

Digitized by Google

dung des Königs zu entfliehen; wird aber meist getödtet, weil die Jäger ihre mörderischen Lanzen mit vieler Gewandtheit zu gebrauchen wissen. Die javanesischen Fürsten lassen das Schauspiel einer solchen Tigerjagd öfters vor ihren Pallästen geben; es werden alsdann die in Fallen gefangnen Tiger in den eben beschriebenen Kreis gebracht, und mit Lanzenstichen getödtet: das Thier vertheidigt sich meist nur schlecht.

Der Tanz ist nicht blos ein Lieblings-Zeitvertreib der Insulaner des Archipels, sondern auch eine zur Feyer der wichtigsten Lebensverhältnisse übliche Sitte. Sie unterhalten, wie in Indien, bezahlte Sängerinnen, und sie tanzen bey öffentlichen Festen hinwieder auch selbst. Es sind aber ihre Tänze nie munter und lebhaft, sondern allzeit nur ernst und langsam. Sie tanzen nicht sowohl mit den Beinen, sondern mit dem ganzen Körper, mit Armen und Fingern. In allen ihren Bewegungen herrscht etwas Feyerliches, wie dieß überhaupt bey den Völkern der Tropenländer der Fall ist: unsere lebhaften Tänze würden ihnen eben so unziemend, wie uns ihre Art schleppender Menuets langweilig vorkommen müssen.

Diese Tänze sind übrigens von dreyerley Art; die ernsten Tänze bey öffentlichen Festen; die besondern Tänze der häuslichen Feste, und endlich diejenigen der Tänzerinnen von Berufs wegen. Zu den ersten gehören die kriegerischen Tänze der Insel Celebes. Diese sind ein Geberdentanz, wobey der Krieger seinen Feind auffordert, indem er die Lanze schwingt, oder ihn mit seinem Kris bedroht. Wenn ein Bewohner dieser Insel von einem Muck befallen wird, das will sagen, wenn er von Wuth getrieben alles, was in seinem Bereiche liegt, umbringen will, so nimmt er für diese Mordanschläge meist Tanzgeberden an. Wer seinen Feinden endlosen Haß schwört, oder seinen Freunden unwandelbare Liebe gelobt, der thut dieß tanzend, und bey solchen Gelegenheiten sieht man die lebhaftesten Tänze.

So oft auf des Landesherrn Befehl etwas öffentlich vollzogen werden soll, so wird dabey getanzt. Wenn ein Bote vor den König gelangt, so geschieht es tanzend, und nicht anders macht er auch seinen Rücktritt. Gesandte, die von einem Fürsten an den andern abgeordnet wurden, nähern sich tanzend, und entfernen sich wieder eben so von dem, der sie empfänzt. Wem bey öffentlichen Thierkämpfen, obliegt, den Behälter der Thiere zu öffnen, um sie auf den Kampfplatz zu bringen, der darf seinen Rückzug nur in feyerlichem Tanze machen, wenn er auch Gefahr läuft, vor vollendeter Pantomime durch eine der Bestien zerrissen zu werden.

Vor der Einführung des mahometanischen Glaubens auf den Inseln des indischen Archipels scheint es Sitte der Vornehmen gewesen zu seyn, nach eingenommener Mahlzeit vom Wein erhizt zu tanzen. Auch jezt noch geschieht das öfters bey den Javanesen. Die Häuptlinge sehen den Tanz für eine ihnen recht wohl zustehende Verrichtung an, in völligem Widerspruch mit dem, was in Westindien hierüber herrschende Meinung ist. Vornehme Frauen zwar tanzen nicht; hingegen thun dieß die Männer, wenn sie vornehme Fremde bewirthen, und unbedenklich tanzen sie mit den bezahlten Tänzerinnen, die zugleich Lustmädchen sind. Der Sultan von Madura, ein achtbarer und liebenswürdiger Fürst, hat dieß öfters, um uns Vergnügen zu machen, gethan.

Die Tänzerinnen sind den indischen Bajaderen ähnlich, doch weniger kunstreich. Ihre Musik ist besser, der Gesang jedoch allzeit nur mittelmäßig. Mitunter findet sich bey ihnen eine wohlklingende Stimme, die aber meist durch das für große Versammlungen angewöhnte laute Schreyen verdorben ist. Die Javanesen besitzen National-Balladen, deren poetischer Charakter dem der berühmten persischen Oden zur Seite stehen mag.

Die schönsten Frauen des Sultans von Java tanzen öffentlich. Diese, mit dem Bericht des Kommodore Beaulieu über die Gebräuche am Hofe des Königs von Achem zusammentreffende Thatsache kann meine früher gemachte Bemerkung bestätigen, daß Eifersucht keineswegs im Charakter dieser Insulaner liegt.

Ihr geistiger Zeitvertreib beschränkt sich auf's Anhören von Erzählern, und aufs Anschauen dramatischer Spiele. Von wirklichen Schauspielen und theatralischer Täuschung haben sie keinen Begriff. Die Männer spielen gewöhnlich verlarvt, die Frauen jedoch niemals nicht. Von Marionetten machen sie vielen Gebrauch, und zuweilen bedienen sie sich auch der Schatten für ihre mit wenigem Gespräch begleiteten Pantomimen-Spiele.

Auch ihre Schauspieler beschränken sich meist nur aufs Geberdenspiel. Von gelernten Rollen wissen sie nichts, sondern sie sagen, was ihnen auf der Bühne einfällt. Doch folgen sie dem Mährchen, wie der Dalang dasselbe angekündigt hat. Dieser ist nämlich eine Person, die mit den alten Barden verglichen werden kann. Ehe das Stück anfängt, und hernach vor jedem Auftritt, erklärt er singend, was vorgestellt werden soll. Das nämliche thut er auch bey den Schattenspielen. Man ersieht hieraus, daß es keineswegs eigentliche dramatische Vorstellungen, sondern bloße Mährchen sind, deren Inhalt der Dalang ankündigt.

Die Schauspieler hinwieder suchen keineswegs die Natur nachzuahmen. Sie tanzen statt zu gehen, und ihre Sprache ist ein näselndes Schreyen. Ihre Kleidung ist glänzend, und eine Musikanten-Bande befindet sich allzeit in ihrer Gesellschaft. Die Vorstellungen sind insgesammt aus dem Ramayana und dem Mahabarat, oder auch der Fabelgeschichte der Inseln enthoben. Die Sitte, welche unter den barbarischen Völkern unbeschränkte Herrscherin ist, gestattet die Wahl keines andern, als der Landesgeschichte angehöriger Vorwürfe.

Als Zwischenspiele dienen zwey andere Schauspiele; das eine ist ein Possenspiel, dessen stehende Rollen zwey Herren Samor und Bagong, mit zwey Bedienten Arjuna und Rama sind. Ihr Spiel ist zuweilen sehr drollig, und verräth Anlage zum ächten Lustspiel; im andern Zwischenspiel werden Thierhetzen dargestellt. Es geschieht dieß von Schauspielern mit einer Gewandtheit, die mitunter eine vollkommene Täuschung hervorbringen kann.

Dem europäischen Geschmack thun freylich diese Schauspiele der Javanesen kein Genüge; um so lebhafter ist die Freude, welche sie den Insulanern bringen, und beynebens gewähren sie ihnen den wichtigen Vortheil, daß auch die Unwissendsten mit den Hauptzügen der Landesgeschichte bekannt werden. Es dürfte nicht schwer halten, etwas regelmäßigere Stücke, bey einer vorsichtigen und anfänglich ihren Gewöhnungen huldigenden Wahl, einzuführen, und es ließe sich dieß Mittel zu Beförderung der Sittigung ohne Zweifel wirksam anwenden.

Türkische Etikette.

Kein Sterblicher wird für würdig gehalten, die Hand des türkischen Kaisers zu küssen. Wenn selbst der Groß-Vezir vor ihm erscheint, so beuget er drey Mal das rechte Knie, leget die rechte Hand auf den Boden, und berührt hierauf mit derselben Mund und Stirne. Eben so verfährt er beym Weggehen. Auch würde es sich nicht schicken, in Gegenwart des Kaisers langsam zu gehen — denn ein langsamer Schritt zeigt in den Augen der Türken etwas Vornehmes und Majestätisches an, das in der Gegenwart des Kaisers für Jeden unziemlich seyn würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. August.

(Beschluß.)

Ungeachtet der Gegenwart des Herzogs v. Orleans entstand während der Preisvertheilung ein lautes und lang anhaltendes Gemurmel unter den Schülern über ich weiß nicht welche Verfügung des Abbé Nicole, die sie als ungerecht ansahen. Der Hr. Abbé, welcher sich nicht leicht außer Fassung bringen läßt, bot dem Sturme Trotz, und ließ sich zu einer Rechtfertigung seines Betragens herab. Dergleichen Vorfälle sollten den Beschützern des Abbé die Augen öffnen, und ihnen zeigen, daß solche Männer in jetzigen Zeiten nicht an der Spitze des öffentlichen Unterrichts stehen müssen. An den folgenden Tagen wurden die Preise in jedwedem Kollegium insbesondere vertheilt. Zuerst wurden diejenigen Preise gegeben, welche der König für die Schüler, deren lateinische Gedichte auf die Geburt des Herzogs v. Bordeaux als die besten anerkannt worden waren, bestimmt hatte. Die Bücher waren vom Könige selbst ausgesucht worden; sie bestanden in einem Tacitus, Anacharsis Reisen, Gaillards Geschichte Königs Franz I. und Kaiser Karls des Großen, und Lacretelles Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Letzteres Werk wird in den unabhängigen Journalen als eine fri[illegible] Schmeicheley des Geschichtschreibers dargestellt, der während der republikanischen Zeit zu Gunsten der Freyheit, während der kaiserlichen Regierung zu Gunsten des Despotismus, und jetzt wider die Republik und das Kaiserthum zu Gunsten der königlichen Regierung schreibe. Die Schüler, welche jene Preise erhielten, wurden in den Reden der Vorsteher der Anstalten sehr gelobt wegen der religiösen und monarchischen Gesinnungen, die sie in ihren Gedichten geäußert hätten. Bey den Preisvertheilungen in den königlichen Kollegien sucht man gewöhnlich einen bedeutenden Mann zum Vorsitzer bey der Feyerlichkeit zu bekommen. Das St. Louis-Kollegium hatte dießmal sein Augenmerk auf den Hrn. Bellart, Generalprokurator, geworfen, welcher bekanntlich einer der heftigsten Anhänger der Ultrapartey geworden ist, und die freysinnigen Schriftsteller mit seinen gerichtlichen Anklagen unermüdlich verfolgt. Ich erwartete von diesem Manne, als ich ihn bey der Preisvertheilung den Vorsitz führen sah, eine tüchtige Rede mit Ausfällen wider die Liberalen; denn bey solchen Leuten fließt der Mund von demjenigen über, wovon das Herz voll ist. Diese Erwartung hat Hr. Bellart auch nicht getäuscht. Seine Rede war ein merkwürdiges Stück Arbeit, und er gerieth bey dem Vortragen derselben in einen solchen Eifer wider die Liberalen, daß er in ein heftiges Husten verfiel, welches ihn mehrmals zwang, einzuhalten, um nicht zu ersticken. Er warnte die Knaben vor Leuten, welche der Jugend ihre Gesinnung mittheilen wollten, und sie auf andere Gedanken zu bringen suchten, als diejenigen, die sie haben sollte. Nur zwey Dinge müsse die Jugend kennen, Gott und den König: Gott, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, und den König, dessen Weisheit den Staat regiere. Nur von ihren Lehrern müsse sich die Jugend lenken lassen, und sonst von Niemand; ihren Lehrern müsse sie unbedingten Gehorsam leisten; im Uebrigen aber in jener glücklichen Sorglosigkeit leben, die der Vorzug des Jugendalters sey; nur zu bald komme die Zeit, wo sie sich selbst überlassen sey, und über ihr Handeln und Denken in der Gesellschaft eine Entscheidung fällen müsse. So von allen Nebengedanken entblößt, nimmt sich eine solche Rede noch so unvernünftig nicht aus: allein die ganze Tendenz läuft doch auf das Lieblingsthema der Ultras hinaus, deren Ermahnungen ungefähr folgenden Inhalt haben: Ihr lieben Leute, jung und alt, groß und klein, laßt mit euch schalten und walten, wie es uns gut dünkt, und kümmert euch weiter um nichts, als wie ihr die Steuern herbeyschaffen könnt, die wir euch auflegen, und wovon uns, so Gott will, ein guter Theil zufließen wird. Wer mit dieser Ordnung der Dinge unzufrieden ist, den erklären wir für einen gefährlichen Mann, und warnen euch gegen ihn, als gegen einen Aufrührer. Man sollte denken, unter einer verfassungsmäßigen Regierung stehe es einer Magistratsperson wohl an, der Jugend nicht allein vom Könige, der nur einen Theil der Regierung ausmacht, nicht aber die Regierung selbst, sondern auch von der Verfassung ein Wort zu sagen, worauf das ganze Regierungsgebäude beruht, damit die Jugend sich angewöhne, auch diese liebzugewinnen, und die Verfassung und Regierung nimmer von einander zu trennen. Diesen wichtigen Punkt übergehen aber die Ultras in allen ihren Anreden an die Jugend; sie sprechen ihr von dem Könige vor, als ob er noch so unumschränkt herrschen könne wie Ludwig XIV. Dieß wissen die Eltern gar wohl; deßhalb sehen sie auch gerne, daß die Jugend anderswo die konstitutionellen Lehren bekomme, die man ihr in den öffentlichen Erziehungsanstalten versagt; aus dieser Ursache verlangte Hr. Bellart von der Jugend unbedingten blinden Gehorsam nicht gegen die Eltern, die dem Hrn. Bellart und seiner Partey wenig zugethan sind, sondern gegen die Lehrer, d. h. gegen von der Regierung besoldete Leute, die Hr. Bellart und seine Partey absetzen würden, wenn sich jene Lehrer vermessen sollten, der Jugend allzu konstitutionelle Ermahnungen zu geben.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. September 1821.

Wer die Wahrheit erkannt, steht, folgsam der Stimme des Herzens,
In dem Wirbel der Welt immerdar friedlich und groß.

Georg Fellinger.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

Muñoz-Torrero (D. Diego), erwählter Bischof von Guadix, ist zu Anfang der siebenziger Jahre in Cabeza de Buey, in der Provinz Estremadura, geboren worden. Seinen ersten Schulunterricht bekam er in Badajoz, vollendete seine Studien auf der Universität Salamanca und erhielt dort später den Lehrstuhl der Philosophie. Ohne durch seinen Vortrag und verwegene Neuerungen Anstoß zu geben, studierte er für sich mit großem Eifer die philosophischen Werke der Franzosen, und gab sich denselben mit ganzer Seele hin. Nachdem er einige Zeit gelehrt hatte, suchte er eine Lage, wo er sich ganz und ungestört seinen Studien hingeben konnte, bewarb sich um ein Kanonikat an dem Kollegiatstifte von Villafranca del Bierzo, und erhielt es auch. Den Frühling des Jahrs 1808, der für Spaniens Schicksal so folgenreich war, befand er sich in Madrid, begab sich aber im Spätherbste, als die Franzosen zum Zweytenmale in die Hauptstadt einrückten, wieder nach Villafranca, wo er bis zum Jahre 1810 zurückgezogen lebte. In diesem Jahre wurde er zum Abgeordneten der außerordentlichen Cortes gewählt, die sich in Cadix versammelten. Ein Leben, das ohne diesen Umstand ohne Zweifel unbemerkt und folgenlos abgelaufen wäre, wurde dadurch plötzlich bedeutend und in das Schicksal der spanischen Nation für Jahrhunderte tief eingreifend. Muñoz-Torrero betrat jetzt ein Feld, wo seine behutsame Klugheit und seine bescheidene Kühnheit unvergängliche Siege davon getragen. Estremadura hat durch seine freysinnigen Abgeordneten, seine Torrero, Oliveros, Golfin, Calatrava, Herrera, Luran und Martinez Spaniens neuer Aera herbeygeführt. Kaum war Muñoz-Torrero in Cadix angekommen, so fing er an, die dort vorhandenen Elemente zu prüfen, und alles, was durch Geist und liberale Gesinnungen sich auszeichnete, um sich zu gruppiren. Man war einig, daß man jetzt die günstige Gelegenheit nützen, und der spanischen Nation ihre unveräußerlichen Menschenrechte wieder geben müsse. Auf den Cortes ruhte das Vertrauen der Nation, der König befand sich in feindlicher Gefangenschaft, der gemeinsame Feind verhinderte den Ausbruch innerer Zwiste; jetzt oder nie konnte die große Umwandlung in Spanien vorgenommen werden. Der Kongreß war voll von jungen Männern, denen die Vorurtheile ihrer Nation und die Verachtung, in welcher sie bey den übrigen stand, eine unerträgliche Last war; das Pfaffenthum sollte gestürzt, und in Spanien ausgeführt werden, was den Franzosen zwanzig Jahre früher mißlungen war. Er verband sogleich zu seinem Zwecke mit sich die Arguelles, Garcia Herreros, Quintana, Meria, Luran, Perez de Castro und Andere, und nichts ward verabsäumt, den Zweck zu erreichen. Da man den Gesinnungen der damaligen Regentschaft, besonders dem alten, fünf und siebzigjährigen Bischof von Orense, mißtraute, und befürchtete, es dürfte der Eid, welchen die Cortes zu leisten hatten, ihrer künftigen Thätigkeit Zügel anlegen, so schickte Muñoz-

Digitized by Google

Torrero am Tage vor der Eröffnung der Cortes drey seiner Freunde an den Regentschaft-Rath, um sich nach dem Inhalte des Eides zu erkundigen. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß in der Eidesformel das bourbonische Haus nicht erwähnt ward. Nachdem am 24. Sept. die Cortes feyerlich eingesezt und im Saale versammelt waren, erhob sich Munoz-Torrero, und sezte die Nothwendigkeit auseinander, zu dekretiren, daß die allgemeinen und außerordentlichen Cortes gesetzlich eingesezt seyen; daß die Souverainetät in ihnen ruhe; daß die Macht in die drey Gewalten, die gesetzgebende, ausübende und richterliche zerfalle, wornach die Cortes, als im Besitze der gesetzgebenden Gewalt, als ersten Akt ihrer Souverainetät Ferdinand den Siebenten als König von Spanien anerkannten, und dessen Verzichtleistung auf die Krone nicht nur wegen Mangel an Freyheit, sondern hauptsächlich wegen Mangel an Einwilligung der Nation für null und nichtig erklärten. Nachdem er durch eine eindringende Rede, von seinen Freunden unterstüzt, die Gemüther hinlänglich vorbereitet hatte, zog der Abgeordnete Luzan ein Papier hervor, worauf diese Punkte bereits in ein förmliches Dekret gebracht waren, und man sezte die Annahme desselben ohne Schwierigkeit durch. Man ließ der Regentschaft, welche bisher die souveraine Gewalt ausgeübt, noch um Mitternacht melden, daß sie sich auf der Stelle nach dem Saale der Cortes zu begeben, die Souverainetät der Nation in ihnen anzuerkennen und zu huldigen habe. Nachdem dieser große Sieg erfochten war, blieb nur noch übrig, ihn zu nutzen und seine Folgen bleibend zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die unglückliche Mahlzeit.

(Fortsezung.)

Gegen Mitternacht brach unser Vordermast und fiel mit einem fürchterlichen Gekrache aufs Verdeck. Das Schiff flog sogleich herum, und fing an auf eine schreckliche Art umherzutaumeln, während mehrere Wellen hinter einander sich über dasselbe herbrachen. — Ich wollte eben in den Raum hinabsteigen, um dort Schutz zu suchen, als eine weisse Gestalt mit einem wilden Gekreisch bey mir vorbeyflog und über Bord sprang. Ich sah sie zwischen den Wogen treiben und gewaltsam mit den Armen zappeln, hatte aber kein Mittel ihr beyzustehen. Eine Zeitlang bemerkte ich noch, wie ihre gichterische Anstrengungen immer schwächer und schwächer wurden, zulezt aber verlor sie sich zwischen dem Schaum der brechenden Wellen. Die Dunkelheit gestattete nicht denjenigen zu erkennen, der sich in einem Augenblick des Wahnsinnes dem Tode in die Arme geworfen, und ich hatte nicht den Muth der Sache weiter nachzuforschen, und wünschte vielmehr, daß es ein Gespenst meiner verwirrten Einbildungskraft gewesen seyn möchte, als ein menschliches Wesen. — Da sich das Meer noch immer über dem Schiffe brach, so ging ich in die Kajüte hinab. Hier herrschte eine völlige Finsterniß. Ich rief den Kapitän und meine Reisegefährten bey Namen, erhielt aber von keinem eine Antwort, obgleich, wie mir, so oft das Geräusch der Wellen etwas nachließ, vorkam, ich ein schnelles Athmen und Aechzen vernahm. Dieß hielt ich aber für Einbildung und dachte, sie seyen wohl alle todt. Ich fing an nach Luft zu haschen, es war mir als befände ich mich in einem großen Sarge mit mehrern Leichen eingeschlossen, an deren Seite ich mein Daseyn hinschmachten müsste. Mit dem Geräusch des Donners schlug die See gegen die Seiten des Schiffes, und das Gekrache der einbrechenden Planken gab schreckhafte Beweise von der Gefahr, welche uns drohete. Das Schwanken des Schiffes hatte mich mehreremale gegen die Wand geworfen, ich tappte daher nach meinem Bette, wo ich, ungeachtet der Schrecknisse, die mich umgaben, allmählig einschlief. — Bey meinem Erwachen bemerkte ich bey den hereinfallenden Sonnenstrahlen, daß der Morgen schon weit vorgerückt war. Das Schiff taumelte noch immer heftig umher, das Geräusch des Windes und der Wellen hatte aber gänzlich aufgehört. Ich stand auf und wagte es kaum umher zu blicken, aus Furcht ich möchte meine Besorgnisse hinsichtlich meiner Gefährten bestätigt finden. — Das erste, was ich erblickte, war der Kapitän, welcher völlig todt auf einer Seite der Kajüte lag. Ihm gegenüber lag der Major L— am Boden ausgestreckt, und hielt die Klinke an seiner Gemahlinn Stubenthüre fest in der Hand. Er hatte vermuthlich im Todesschmerz von der geliebten Gattinn Abschied nehmen wollen, vermochte aber nicht sich weiter zu schleppen, als wo er jezt lag. Er schien in den lezten Zügen zu seyn, und seine Gemahlinn, welche bey ihm saß, schien von Kummer und Angst erschöpft. Sie versuchte mehreremale zu reden, und zulezt gelang es ihr mir zu sagen, daß ihre Schwester sich besser befinde. Den Hrn. D— sah ich nirgends, und schloß also, daß er es gewesen seyn müsse, der sich die Nacht zuvor ins Meer gestürzt. — Als ich aufs Verdeck kam, fand ich den Himmel heiter und wolkenlos, und in der Luft war nicht das leiseste Wehen eines Windes zu spüren. Die See hatte die schönste hellgrüne Farbe und war so glatt wie ein Spiegel, ausgenommen wenn sich das Wasser von der Seite her, von welcher die Nacht vorher der Wind gewehet hatte, ein wenig kräuselte, und so klar, daß man bis an den Boden hinab sehen konnte. — Vier Matrosen waren todt; der Unterbefehlshaber und die drey Uebrigen aber hatten sich so weit erholt, daß sie sich auf den Beinen halten konnten. Das Schiff war beynahe ein Wrack; und nach allen Anzeichen befanden wir uns bey den Bahama-Inseln,

Digitized by Google

ob wir gleich nicht genau wissen konnten, in welcher Gegend derselben. — Der Tag ging traurig vorüber. In jedem aufsteigenden Wölkchen sahen wir den Vorboten des wiederaufspringenden Windes, wovon wir alles zu befürchten hatte. Den größten Theil unserer Zeit brachten wir mit den Vorbereitungen zur Bestattung der Leichen zu. Der Zimmermann bereitete eine hinlängliche Anzahl Diele, auf deren jedes wir eine der Leichen mit den nöthigen Gewichtern festbanden, um sie in die Tiefe zu versenken. — Gegen zehn Uhr Abends fingen wir an die Leichen hinabzulassen. Den ganzen Tag über hatte eine Todtenstille geherrscht, und nicht ein Wölkchen verdunkelte den Himmel. Die Sterne spiegelten sich so rein in dem Elemente unter uns, daß es schien als übergäben wir unsere hingeschiedenen Gefährten einem eben so glänzenden Himmel als der, welcher sich über uns wölbte. Unsere Handlung sowol als unsere Lage hatte etwas Schauerlich Feyerliches. Ich las das Todtenamt, alsdann senkten wir die Leichen hinter einander an der Seite des Schiffes hinab. Die See zitterte um eine jede, als ihr Fall anzeigte, daß die Wasser sich über dieselbe schlossen, und sie sanken alle langsam und eine nach der andern, von einem traurigen Helldunkel umgeben, durch welches wir ihrem Versinken durch die unbewegliche Tiefe nachsehen konnten, auf den Meeresgrund. Als diese letzten Pflichten erfüllt waren, begaben wir uns in tiefer Stille hinweg. — Gegen Mitternacht liessen die Matrosen den Anker hinab, welches sie bis jezt noch nicht zu thun vermocht hatten. Auch gelang es ihnen, die meisten Segel einzureffen, und wir gingen mit der tröstlichen Hoffnung zur Ruhe, daß, wenn auch der Wind sich wieder erheben sollte, wir demselben würden widerstehen können. Früh des andern Morgens weckte mich ein verwirrter Lärm auf dem Verdecke. Ich eilte hinauf und fand die Matrosen unverwandt an der Seite des Schiffes hinabstarren, — ich fragte, ob unser Anker festbielte? — „Ja wohl," erwiederte einer derselben; „viel fester als wir wünschen." Als ich mich dem Geländer näherte und gleichfalls hinabsah, erblickte ich zu meinem größten Erstaunen und Entsetzen die Leichen am Boden des Meeres, als wenn sie eben erst hinabgelassen worden wären. Wir konnten sogar unter der Wassermasse ihre Gesichtszüge dunkel durchschimmern sehen. Zufällig fiel ein großes Stück Holz ins Wasser, und die Bewegung, welche dieses verursachte, erzeugte eine scheinbare Vermehrung ihrer Anzahl und eine schreckhafte Verzuckung ihrer Glieder und Gesichtszüge. Hundert Leichname schienen sich empor zu heben und unter einander zu zappeln und nach und nach in dem kreiselndem Wasser zu verschwinden, so wie es in den Stand der Ruhe zurücktrat. — Wir waren jezt zwar von den Verheerungen und der wirklichen Gegenwart des Todes frey, aber dessen Gestalt verfolgte uns ohne Unterlaß. Wir wagten es kaum über die Seiten des Schiffes hinabzusehen, aus Furcht, die verzerrten Züge eines unserer vorigen Gefährten zu erblicken. Die Matrosen flüsterten sich unter einander zu, daß wir nie würden aus dieser Stelle kommen können, und daß das Schiff mit den todten Körpern, die darunter lägen, wegfaulen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

16.

Versailles. Von der Pariser Seite aus hat das Schloß eigentlich gar keine Façade, sondern zeigt eine Menge ziemlich unregelmäßiger Vorsprünge; den Mittelpunkt bilden die von Louis XIII. aufgeführten Gebäude, die mit roth und weiß gewürfeltem Anstrich sehr gemein aussehen. — Louis XIV. soll sie aus Achtung des Andenkens seines Vaters haben stehen lassen und seinem Bau einverleibt haben. Das Beste an dieser Seite sind zwey Flügel oder Vorsprünge, den einen ließ Louis XV. aufführen; den andern Pautre (so nennen die Hofbedienten und überhaupt vorsichtige Leute Napoleon — per euphemism). Die Gartenseite des Schlosses, und überhaupt die ganze Anlage imponirt im ersten Augenblick wirklich durch die ungeheuern Dimensionen; aber endlich wird man diese ewig langen sich durchkreuzenden schnurgraden Wege und Durchsichten gewaltig satt, man weiß immer, daß man links gerade dasselbe sehen wird, was man rechts gesehen hat, und hinten, was vornen. Eigentliche Alleen sind nicht da, sondern lauter durch den Wald gehauene Gänge; recht gut nehmen sich die vielen zum Theil recht guten Statuen und Vasen von weißem Marmor auf dem grünen Hintergrunde aus. Am besten gefiel mir ein Bosquet von lauter blühenden Gesträuchen, in der Mitte mit einem schönen Rasenplatz. Von Springbrunnen aller Art wimmelt es, mit Figuren von Bronze, die von allen Seiten Wasser lassen; man muß nur die Arbeit und das Material bedauern, die so wenig schöne Formen hervorgebracht haben. — Ein kurioser Einfall ist eine Göttin (welche, weiß ich nicht), die terrassenförmig von allem nur denkbaren Wasserungeziefer, Froschen, Schildkroten, Eidexen, Kröten u. s. w. umgeben ist, die alle Wasser nach ihr speyen, so daß sie wie in einer Laube von Wasser sitzt. Alles das Zeug, die Einfassung der Becken, die zum Theil 2—300 Schritt im Durchmesser haben, die ungeheuern Treppen u. s. w. sind von weißem Marmor. Auch das Innere des Schlosses imponirt auf gewisse Art, oder drückt vielmehr durch materielle Größe und Kostbarkeit des Materials, und ermüdet, weil es eben nicht schön ist. — kurz, die ganze Geschichte läßt am Ende einen trostlosen Eindruck, oder vielmehr eine Leere. Ich verglich dieses Werk eines unumschränkten Herrschers mit so unendlichen Hülfsmitteln, mit dem Straßburger Münster, dem Werke einer kleinen Stadt seines Reiches. — Die späte Nachwelt wird uns doch am Ende aus Ruinen beurtheilen, und so lange noch ein Stein vom Münster steht, wird er schon leben, dagegen Versailles schon jezt aussieht wie eine Kaserne — und doch ist es eine ganz ungeheure Steinmasse. — Ich glaube, dem Teufel macht's mehr Spaß, Versailles anzusehen, als mir; denn ein recht artiger Haufen Sünden ist doch da begangen und von da ausgegangen. — Item. Es war doch der Mühe werth, einen Platz zu sehen, von dem aus so lange und so oft das Schicksal von Europa bestimmt worden ist — Louis XIV., und dann der Zug des Volkes nach Versailles um Louis XVI. zu holen, und die Leute werden doch nicht klug. — Bey den Tuilerieen hatte ich zwar keinen allgemeinen Jubel, aber doch einen Partejubel zu finden er-

Digitized by Google

wartet; und wie viele schreyen in einer großen Masse ihr vivat, wenn auch blos aus Gewohnheit; aber ich kann versichern, daß von der ganzen ungeheuern Menschenmasse, die sich längs der Quais bey den Tuillerien zudrängte, als der König u. s. w. vorbeyzog, höchstens hundert vive le roi riefen; ich will so viel annehmen, denn gehört hab ich nur fünf bis sechs Stimmen. Solche platitudes, wie eine gewisse Partey mit dem kleinen Herzog treibt, in Versen, Brochüren, Schau-, Lust- und Trauerspielen u. s. w. würden doch in Deutschland wirklich bey ähnlichen Gelegenheiten nicht statt finden. Es hat Jemand seine Biographie angekündigt und versichert, daß über ihn jezt schon die wichtigsten Sachen zu sagen und Aufschlüsse zu geben seyen. — Der Mann will, wie es scheint, wie Tristram Shandy, vor der Geburt anfangen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf.

Der zweyte, durch den Professor de la Candolle erstattete, Jahresbericht über den neuen Pflanzengarten in Genf ist durch seine Einzelnheiten nicht minder anziehend, als der erste war, dessen das Morgenblatt vor einem Jahr Meldung gethan hat. Was anderswo königliche Freygebigkeit Mühe hat, mit ungleich größerm Kostenaufwand zu Stande zu bringen, hat hier die, man kann sagen allgemeine, Theilnahme der Bürger des kleinen Freystaates, durch einen geliebten und ausgezeichneten Mitbürger angefacht, im Zeitraume von drey Jahren erzielt. Mit Ausnahme etlicher Gegenstände, die entweder beynahe vollendet, oder von der Zeit allein nur zu erwarten sind (so drückt sich der Berichterstatter im Eingange aus), kann die Einrichtung unsers Gartens vollständig genannt werden, seine Verhältnisse sind wie die einer längst bestehenden Anstalt geregelt; der Garten erfüllt seine verschiedenen Zwecke, und in seiner Verbindung mit den europäischen Gärten hat er bereits auch angefangen einen Theil der Schuld abzutragen, welche er gegen dieselbe bey seiner Stiftung eingehen mußte. Die Wohlthäter des Gartens haben sich von 284 auf 508 vermehrt, und die Summe ihrer Unterzeichnungen oder freywilligen Beyträge ist auf 77,354 Genfergulden (zu ungefähr 4 Groschen der Gulden) angestiegen. Darin ist unbegriffen das Geschenk von 2000 Gl., welches ein großer, um die Wissenschaft verdienter Pflanzenfreund, von dem auch eine Gattung den Namen trägt, Hr. Hermes, welcher lange in Genf angesiedelt war, und kürzlich verstorben ist, dem Garten gemacht hat. Der Bau des Gewächshauses ist vollendet. Die Brustbilder verdienter Mitbürger, welche den Garten schmücken sollten, glaubte man anfangs in gebrannter Erde und bronzirt aufstellen zu müssen, weil für Marmorbilder die erforderlichen Summen mangeln würden. Da trat der Director der Zeichnungsschule, Hr. Reverdin, ins Mittel, und eine durch ihn veranstaltete außerordentliche Unterzeichnung machte möglich, was zuvor ganz unthunlich geschienen hatte. Bereits sind die Brustbilder von Jean Jacques Rousseau, Trembley, Senebier und Saussure vollendet, die drey leztern durch geschickte italienische Bildhauer, und die erste durch einen noch jungen, aber schon rühmlich ausgezeichneten Genfer Künstler, Hrn. James Pradier. Es bleiben noch die Brustbilder von Chabrey und Bonnet zu verfertigen übrig, und in Kurzem werden alle sechs die Façade des Gewächshauses zieren. Bey einem dem Publikum offenen Zutritt des vielbesuchten Gartens ist doch kaum je irgend etwas durch Unvorsichtigkeit, und noch weniger absichtlich beschädigt oder entfremdet worden. Neben den Pflanzengärten anderer Länder und vielen einzelnen Botanikern oder Fremden, die sich in Genf aufhielten, sind es solche Bürger dieser gewerbfleißigen Stadt, welche in allen Ländern zerstreut leben, die den heimathlichen Garten mit seltenen Gaben aus der Fremde bedacht haben. In den Gewächshäusern leben jezt 940 Arten. Der im Freyen wachsenden methodisch geordneten Pflanzenarten waren im vorigen Jahre 3400, die agronomische Abtheilung enthielt bey 1400 Arten und merkwürdige Abarten: somit besizt der Garten 4340 botanische Arten, und 1400 agronomische Varietäten, hauptsächlich Spielarten der Obstbäume und Weinreben. Die größten europäischen Gärten übersteigen, wie bekannt ist, nicht leicht 7000 Arten. Daher werden in Genf keine Pflanzen angekauft, und die 6000 Gulden, welche der große Rath alljährlich dem Garten bewilligt, sind ausschließlich für den Unterhalt der Anstalt und die Besoldung der Gärtner bestimmt. In diesem Jahre sind zu vergleichenden Versuchen und Beobachtungen, in der landwirthschaftlichen Abtheilung des Gartens, 153 Spielarten der Kartoffel gepflanzt worden.

Der Professor Pictet hat durch einen Aufruf, den er zuerst der Gesellschaft der schweizerischen Naturforscher überreicht und seither allgemeiner verbreitet hat, eine Unterzeichnung eröffnet, mittelst welcher die erforderlichen Kosten für einen die Gesundheit seiner Bewohner sichernden Bau des Hospitiums auf dem großen St. Bernard gedeckt werden sollen. Die Beyträge werden von den Banquiers de Candolle und Tourtral in Genf gesammelt, und es soll über ihre Verwendung öffentlich Rechnung abgelegt werden. Bereits sind die Bauplane für die Besserungen, deren das Hospitium bedarf, verfertigt. Reisende aller Länder und jeglichen Standes und Glaubens, finden in der menschenfreundlichen Anstalt Aufnahme, Herberge, Erquickung und Unterhalt, vielen hat sie das Leben gerettet. Hr. Pictet hofft darum mit Recht, die Unterzeichnung möge eine europäische werden, wie denn wirklich auch, noch vor ihrer Eröffnung, für den Zweck derselben aus Rußland die ersten Beyträge eingekommen waren. In der Schweiz selbst fand der Aufruf sehr geneigte Entsprechung, und die Gesellschaft, der er zuerst vorgelegt ward, unterzeichnete sogleich 400 Schw. Franken.

Durlach.

(Eingesandt.)

— Ich traf unsern Freund Z. recht wohl an, doch theilte er mir sogleich den Grund eines großen Kummers mit. Man hat sich, nach seiner Behauptung, vorgenommen, dieser Stadt durch Niederreißen der Thore eine Art von wohlfeiler Verschönerung angedeihen zu lassen, die von dieser reichen Gemeinde dem Anscheine nach nicht zu befürchten war. In der That wäre ein solches Verfahren immer unbegreiflich, und ich kann jetzt um hin, meinem gerechten Mißmuth über diesen, leider nur zu häufig bemerkten, Vandalismus Luft zu machen. Wie schön läßt alten Städten der ehrwürdige Schmuck der Mauern und Thürme, Denkmäler früherer, wenn auch vergangener Größe, und Mahnbilder zu deren Erhaltung und neuer Verherrlichung; und wie schön hat dieß Goethe in Herrmann und Dorothea jedem Bürger an's Herz gelegt, der sich gern heimisch fühlt im alten Zwinger, und, ohne der Liebe zum Vaterlande zu vergeben, doch sein bestes Wirken der Vaterstadt widmet; weißt du, wo im dritten Gesange der alte Löwenwirth sich der wohlerhaltenen Mauern und Thore seiner Heimath freuet, und seine Obrigkeit darum preist. Abgesehen davon, und von dem wirklichen Vortheile dieser Zierden, begreife ich noch viel weniger, wie man diesen unglücklichen Verschönerungsplan auf eine Stadt anwenden könnte, die, nicht auf neuere Art gebaut, und noch die Spuren der Louvois'schen Zerstörung zeigend, neben der modernen Residenz Karlsruhe sich lediglich durch ihren alterthümlichen Anstrich und Umgebungen, wodurch beyde Städte gewonnen werden, auszeichnen kann, und die, dieses lezten Schmuckes beraubt, traurig neben ihrer jüngern Schwester an der Landstraße stehen würde, unfähig, ihr je an moderner Zierlichkeit gleich zu kommen.

Digitized by Google

Nro. 222.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. September 1821.

„ — Und was ewige Zeit
Als Recht geehrt, das hat Natur auch
Selber gegründet.

Die Bachantinnen von Euripides.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Bey den Verhandlungen über die Preßfreyheit, welche die Cortes sogleich beschäftigte, nahm Muñoz-Torrero jenen Antheil, den man nach seinen liberalen Gesinnungen von ihm erwarten durfte. Er erklärte, daß es gegen die Tyranney keine andere Sicherheitswache gebe, als das friedliche Tribunal der öffentlichen Meinung, d. h. der Befugniß zu reden und zu schreiben; diese sey die Schutzwehr gegen die ungeheuere Gewalt der Krone. Indem er von den Vortheilen der Preßfreyheit sprach, führte er an, daß, wenn die Presse frey gewesen wäre, so wäre Ferdinand VII. als Prinz von Asturien nicht eingesperrt worden, das Urtheil, das jene würdigen Richter im Escorial gefällt haben, wäre nicht geheim geblieben, Ferdinands Freunde hätten nicht verbannt werden können, Godoy würde nie die Stufe von Macht erreicht haben, worauf er die edelmüthige Nation mißhandelte. Die Nachtheile der Preßfreyheit, welche man so groß schildere, wären nichts im Vergleiche mit den Vortheilen derselben; ihre Einführung sey nur ein Akt der Gerechtigkeit gegen die Nation und den Menschen. — „Gebenedeyte Preßfreyheit!" rief er, als man in Folge einer Anzeige des Conciso die Unterschleife, welche bey dem Militärspitale in San Fernando vorgegangen, untersuchte. Er trug auf den Tod aller bey jener Verwaltung angestellten Personen an. „Ich sage, so drückte er sich aus, daß alle, welche zum Ableben jener tapfern Krieger und Vertheidiger des Vaterlandes zusammen verschworen waren, den Tod verdienen, und ich trage darauf an, daß der Kongreß sie zum Galgen verurtheile. Sind sie an dem Tode jener armen Kranken Schuld, so sollen sie auch sterben, und darauf trag' ich trotz meiner Priesterwürde an."

Als endlich eine Kommission ernannt wurde, das Projekt zu einer Konstitution für Spanien zu entwerfen, ward er mit seinen Freunden Oliveros, Espiga, Arguelles u. s. w. zu dieser Kommission ernannt und von dieser zu ihrem Präsidenten gewählt. Das Resultat dieser Kommission ist zu bekannt, als daß wir hier weiter davon zu reden brauchten. Muñoz-Torrero hatte an der Aufstellung und Entwickelung der Hauptideen dieser Konstitution wichtigen Einfluß. — Nachdem die außerordentlichen Cortes ihre Sitzungen beendigt hatten, und der größte Theil von Spanien wieder frey war, kam er nach Madrid, um bey der neuen Gestaltung und Befestigung der Dinge mit seinem Rathe und Einflusse immer noch bey der Hand zu seyn. — Die Rückkehr des Königs 1814 änderte Alles. Muñoz-Torrero wurde am 10. Mai, wie viele seiner Freunde, verhaftet, und die Untersuchung seines Betragens eingeleitet. Mitte Dezembers desselben Jahrs wurde er in das Franziskaner-Kloster von Erbon in Gallizien gebracht, wo er bis zum 27. Februar 1820 verblieb. An diesem Tage wurde er auf Befehl der Junta von Gallizien durch den Obristen D. Fe-

Digitized by Google

für Acedebo an der Spitze eines Bataillons in Freyheit gesetzt. Die Stadt Coruña empfing ihn bey seiner Ankunft mit außerordentlichen Freudenbezeigungen, und ernannte ihn zum Mitgliede der Junta suprema, welche in dieser Provinz regierte. Nachdem der König den so laut ausgesprochenen Wünschen seines Volks Gehör gegeben, beeilte er sich auch, die Männer, welche ihrer liberalen Gesinnungen wegen verfolgt worden waren, zu belohnen, und ernannte ihn zum Bischof von Guadix. Die Provinz Estremadura ernannte ihn zum Abgeordneten für die Cortes von 1820 und 1821. Gleich am Tage nach der Eröffnung der Sitzung von 1820 machte er den Antrag, das Dekret der außerordentlichen Cortes vom 8. März 1812, das den Infanten D. Francesco de Paula und die Infantinn Donna Maria Luisa, Herzoginn von Parma, von der Thronfolge ausschloß, zurückzunehmen. Er bewährte seinen alten Einfluß bey verschiedenen Anlässen auch in dieser Versammlung wieder, und wurde am Schlusse derselben zum Präsidenten des beständigen Ausschusses gewählt. — Munoz-Torrero redet selten in den Verhandlungen der Cortes, obgleich er eine sonore Stimme und Beredtsamkeit genug hat. Er theilt seinen Freunden seine Ansichten mit, und kann versichert seyn, daß sie berichtet werden. — Munoz-Torrero ist von regelmäßigem untersetztem Wuchse und ernster Miene, seine Haltung ist majestätisch, seine Bewegungen sind behende, sein Blick scharf und streng. Männer von seiner Stellung werden von ihren Zeitgenossen selten ruhig und richtig beurtheilt; während die Einen zu viel tadeln, loben die Andern zu viel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die unglückliche Mahlzeit.

(Beschluß.)

Gegen Abend erhob sich ein frischer Wind und ließ uns hoffen, daß wir bald ein Schiff erblicken dürften, welches uns Hülfe reichen könne. Bey Sonnenuntergang, als der Unterbefehlshaber einige Befehle gab, rief einer der Matrosen: „Gott sey Dank, hier sind sie!“ — „Wo, wo?“ fragte der andere, indem er zu ihm hinlief. Er zeigte auf einen Flug Sturmmeven (Mother Carey's chickens in der Matrosensprache), welche eben vor dem Schiffsschnabel erschienen waren, und fing an zu zählen, wie viel derselben seyen. Ich fragte, was es gäbe. „O, Patron, daß nun das schlimmste vorüber ist, das ist alles. Es ahnet mir, daß wir, ehe zwanzig Stunden vergehen, ein Schiff sehen werden.“ — „Habt ihr irgend einen Grund für diese Meinung?“ fragte ich. „Zuverlässig,“ erwiederte er; „sind nicht jene Vögel dort die Geister der braven Kerls, die wir gestern Abend über Bord warfen! Ich wußte wohl, daß wir nicht von dieser Stelle kommen würden, bis sie sich über dem Wasser gezeigt.“ Indessen, weiß ich doch noch nicht ganz gewiß, wie es mit uns gehen dürfte,“ fuhr er mit einem besorgten Blick nach den Vögeln fort; „sie bleiben etwas zu lange in der Nähe des Schiffes.“ — „Ich habe immer gehört,“ sagte ich, „diese Vögel seyen die Verkündiger von schlechtem Wetter, oder irgend einer unangenehmen Begebenheit, und dieß scheint mir allerdings der Fall zu seyn.“ — „Freylich, freylich,“ versetzte er, „man sagt: die Erfahrung macht die Narren klug, und ich habe es so gefunden; es gab eine Zeit, wo ich nicht glaubte, daß diese Dinger etwas anders seyen, als gemeine Vögel; jetzt bin ich aber eines bessern belehrt. — O, ich habe solche wunderbare Dinge erlebt! — Ist es nicht natürlich zu vermuthen, daß diese kleinen Geschöpfe, welche einst das waren, was wir sind, eine Art von Freundschaft für die Matrosen fühlen, und sie warnen sollten, wenn böses Wetter oder ein Unfall vor der Hand ist, damit ein jeder aufs schlimmste gefaßt sey?“ — „Glaubt ihr,“ sagte ich, „daß auch andere als Seeleute in solche Vögel verwandelt worden sind?“ — „Nein, gewiß nicht,“ versetzte er; und keine andere als ertrunkene Matrosen, oder solche, die nach ihrem Tode über Bord geworfen worden. In der Gestalt der Sturmvöden leiden sie eine Art von Fegfeuer und werden für ihre Sünden bestraft. Sie fliegen über dem weiten Ozean umher, weit hinweg vom Lande, und finden nimmer eine Ruhestätte, bis es dem Allmächtigen gefällt, sie von ihren Fesseln zu befreyen und sie zu sich zu nehmen.“ — Am folgenden Morgen weckte mich die frohe Botschaft, daß ein Schooner im Angesicht sey und unser Signal beantwortet habe. Er kam mit gutem Winde auf uns zu, und in einer Stunde legte er bey und sprach mit uns. Sobald wir den Kapitän von unserer traurigen Lage benachrichtigt hatten, ließ er ein Boot herab und kam mit drey seiner Leute zu uns an Bord. Es war ein stark untersetzter Mann von dunkler Gesichtsfarbe, und seine Sprache verrieth ihn als einen Amerikaner von den südlichen Staaten. Unser Unterbefehlshaber erzählte ihm der Länge nach unsere Begebenheit, worauf jener aber wenig zu achten schien, und ihn bald mit der Frage unterbrach, worin unsere Ladung bestehe. Als man ihn hiervon berichtet, sagte er: „wie die Sachen stehen, so ist es wohl euer ernstlicher Wunsch, sobald wie möglich in einen Hafen zu kommen.“ — „Ohne Zweifel,“ erwiederte der andere, „ist das unser Wunsch; und wir hoffen, solchen mit eurer Hülfe auszuführen.“ — „Freylich,“ erwiederte der Kapitän, „wir müssen alle einander beystehen. Nun, ich dachte eben, daß es euer Plan seyn würde nach Neu-Providenz zu segeln, meine Bestimmung ist nach St. Thomas, und ihr könnt nicht erwarten, daß ich mit euch umkehre, oder euch einige von meinen Leuten abtrete, denn das Gedeihen meiner Geschäfte

Digitized by Google

hängt von meiner schnellen Ankunft im Hafen ab. Nun, ich habe drey Schwarze bey mir an Bord, — die verfluchten Kerls verstehen freylich wenig vom Seewesen, und sind faul wie der Teufel, aber peitscht sie nur brav, Patron, peitscht sie nur, sage ich, und sie sind gut genug. Nun, was ich sagen wollte, ich will euch diese Schwarzen überlassen, wenn ihr mir einen ordentlichen Preis dafür gebt, und sie mir baar bezahlt." — „Dieser Vorschlag klingt sonderbar genug in ein englisches Ohr," sagte unser Unterbefehlshaber; — „indessen, wie viel fordert ihr für euere Sklaven?" — „Ich kann sie nicht unter 300 Thaler das Stück gehen lassen. Ich sollte denken, man gebe mir mehr dafür auf St. Thomas, denn hol mich der T— es sind tüchtige Burschen." — Unser Unterbefehlshaber protestirte gegen eine solche Forderung, indem er sagte, ein brittischer Seemann würde seinen Beystand ohne Bezahlung gegeben haben. Der Amerikaner erbot sich hierauf, zwanzig Thaler für den Mann nachzulassen; da man ihm erklärte, es sey kein Geld auf dem Schiffe, so sprang er ohne Weiteres in sein Boot, und mit der Versicherung, er habe keine Zeit über Menschlichkeit zu schwatzen, fuhr er nach seinem Schiffe zurück, das wir bald aus dem Gesichte verloren. — Eine Zeitlang sahen wir uns in stiller Verzweiflung an, dann brachen die Seeleute in Flüche und Verwünschungen gegen den herzlosen Amerikaner aus, der uns auf diese unmenschliche Weise verlassen hatte. Der Major und seine Gemahlin befanden sich unten im Schiffe und hörten alles, was vorging. Als der Kapitain zuerst an Bord kam, waren sie voller Entzücken, indem sie nicht zweifelten, daß er uns von den Gefahren und Schwierigkeiten, welche uns umgaben, erlösen würde; bald aber schwanden alle ihre Hoffnungen, und als ich hinab kam, fand ich die Majorin in Thränen schwimmend. — Indessen ermunterten wir die Seeleute zur Anstrengung. Sie schafften die Trümmer des zerbrochenen Mastes vom Verdeck, errichteten einen Nothmast an dessen Stelle, und nachdem dieses in Ordnung gebracht war, lichteten wir die Anker und steuerten auf Neu-Providenz zu. Der Unterbefehlshaber war glücklicher Weise mit den Schwierigkeiten der Fahrt in diesen Meeren bekannt. Das Wetter blieb günstig, und nach zweyen Tagen der Hoffnung und Sorgen warfen wir nahe am Ufer der Insel Exuma Anker. — Die Ankunft unsers Schiffes und die mit diesem Umstande verknüpften Begebenheiten wurden bald auf der Insel bekannt, und verschafften uns eine freundliche Einladung in die anmuthige Wohnung eines Pflanzers, welche wir annahmen; und die Reize der Landschaft machten uns bald alle die auf dem Meere ausgestandenen Leiden vergessen.

Sprüche des Orients.

5. Nach Kjatibi Rumi.

Dein Herz sey eng, dein Herz sey weit,
Es treibt zum Ziele dich die Zeit.

Wohl niemand hat jemals in Osten und Westen
Den wahren Werth des Lebens recht erkannt,
Der an der Kälte der Welt nicht erfroren,
Und nicht an ihrer Hitze sich verbrannt.

6. Nach dem türkisch-tartarischen des Oghuz.

Tausend Köche zu einem Braten,
Und ein Feldherr zu tausend Soldaten.

Was du auch für gut gehalten,
Böses wird's in sich entfalten.

Wer zwey Dinge nicht begehrt,
Dem wird auch nicht eins gewährt.

Schön lobt den Wein der Säufer zwar,
Allein sein Leib ist lobesbaar.

Tritt nicht über wie das Meer,
Und umfasse nichts, was dir zu schwer.

Ehe sich der Wind nicht regt,
Wird der Splitter nicht bewegt.

Sind die Ströme all' verronnen,
Bleib' uns Wasser nur im Bronnen.

Wer in Vers und Reimen spricht
Hat viel Freunde eben nicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Fortsetzung.)

Auch Moratin's El si de las niñas haben wir wieder gesehen, unstreitig die beste unter den neuern spanischen Komödien. Man hat „das Kaffeehaus" und „die Heuchlerin" desselben Dichters sehr gerühmt, aber was ist jene lange dramatisirte Abhandlung über die spanische Schaubühne, und jener viel verbrauchte Charakter der Heuchlerin, gegen diese so einfache und wahre Handlung, diese schön contrastirten Charaktere, diese ungezwungene Entwicklung, ausgeschmückt mit allem Reize eines feinen und lebhaften Dialoges? Gennora Virg, Concepcion Rodriguez und Rafaela Gonzalez erwerben sich in diesem Lustspiele immer neue Ansprüche auf unsere Dankbarkeit. D. Manuel Eduardo de Gorostiza hat das bekannte franz. Lustspiel: „Der Koch und der Sekretär" (el Secretario y el Cocinero) für unsere Bühne bearbeitet. Es hat unter seiner Hand nicht verloren, und die pikanten Anspielungen und Guzman's maliziöses Spiel haben ihm hier eine freundliche Aufnahme verschafft. — Das kleine Lustspiel des bekannten Abgeordneten in den Cortes Martinez de la Rosa: „Was nicht ein Amt vermag" (lo que puede un em-

plos), gefiel, weil es unsere politischen Verhältnisse berührt, und den sogenannten Servilismus lächerlich macht. — Die Darstellung des „Abbé de l'Epée" macht ich nicht versäumen, es versetzt gleichsam in die heimathlichen Kreise, wenn man die wohlbekannten Gestalten auf den Brettern vorüberschreiten sieht. Die Uebersetzung ist ungemein treu und gelungen. Aber die Darstellung! — Am Graff und Wohlbrück, Stein und Durand, was sind unsere Rafael Perez und Santiago Casanova gegen euch? Wie dürfte man die indezente und widrige Erscheinung unserer Auguſtine Torres mit einer Lorzing vergleichen, die, wie ich höre, Thalien und Melpomenen wieder geschenkt ist! —

Endlich haben wir auch eine neue Tragödie erhalten unter dem Titel: Padilla ó los Comuneros. So selten unter den Spaniern in der neuern Zeit tragische Dichter*) waren, so hat man doch auch keine Hoffnung, an dem Verfasser dieser Tragödie einen zu finden. Sie ist nach französischem Zuschnitte, im ersten und zweyten Akt tauschen die drey Anführer der Comuneros die gewöhnlichen Redensarten, die man täglich in der Fontana de Oro hört, von Freyheit, Vaterland und Verrath, gegen einander aus; im dritten kommt der Bischof von Zamora dazu, und nun wiederholen sie zu vier dieselben Redensarten; im vierten erscheint Padilla's Gemahlin mit einem Kinde von zehn Jahren, das in einem Harnisch steckt und wie die Mutter bramarbasirt; im fünften wird Padilla verwundet auf die Bühne gebracht, und damit der Zuschauer, der eben den unglücklichen Helden beklagt, der für das Vaterland sein Blut vergießt, auch den Helden bewundern lerne, der seine Niederlage nicht überleben will, so endet das Schauspiel wie billig mit Selbstmord. Der Dialog ist gänzlich aus den kursirenden, unter die spielenden Personen vertheilten patriotischen Redensarten zusammengeflickt, von Kontrastirung der Charaktere ist keine Ahnung, alle sind gleich patriotisch gesinnt, alle gleich furchtsam, alle gleich mißtrauisch, denn so müsse, sagen die Redner der Fontana, ein guter Giudadano seyn. Bravo insbesondere sieht in jedem Soldaten einen Verräther, und gebt dem armen Bischof Acuña, der mit einem Dutzend geistlichen Herrn zu Hülfe kommt, recht zu Leide, bis der Bischof wie ein Kärrner schwört, daß er ein guter Comunero sey. Die Gemahlin des Padilla ist eine Furie, die nichts als Cuchillo (Dolch) und matar (morden) im Munde führt, und die selbst der Tod ihres Gemahls nicht rührt. Von der Poesie des Dialogs folgendes Pröbchen:

Bravo (sagt Padilla), no puede ser lo que me dices.
Acuña es incapaz de estar mezclado
En ninguna traicion. El buen obispo
Es muy buen español, mejor soldado
Y antes yo mismo á mi deber faltára,
Que sospechar siquera que á un tirano
Auxiliare tan noble comunero;
No lo puedo creer**).

Die Gebildeten waren mit diesem Machwerk, das von einem gewissen Mendoza herrühren soll, auch allgemein unzufrieden, aber es enthält Redensarten, wie z. B. „Die Tyrannen können zu gleicher Zeit Eide leisten und brechen!" und das reichte hin, um die Hände in Bewegung zu bringen. Ein Rezensent sagte im Universal: „Die Absicht des Dichters ist sehr patriotisch und sehr lobenswerth, aber leider begnügen sich die Freunde der Bühne nicht mit guten Absichten. Der Plan des Gedichts ist, wenn es wirklich einen hat, unserer Meinung nach so mangelhaft, wie die übrigen Theile desselben." Man hat ihm das sehr übel genommen; eher würde der einfältigste Devote erlauben, den Kunstwerth eines Gnadenbildes zu tadeln, als ein guter Patriot, daß man den Kunstwerth eines so poetischen Schauspiels antaste. — Man hat dieser Tragödie die bekannte Tragödie: La Viuda de Padilla (Padilla's Wittwe) von Martinez de la Rosa folgen lassen. Griechen und Römer haben die Rache allerdings für einen würdigen tragischen Stoff gehalten, die neuern oder christlichen Dichter müssen sich nothwendig von dieser Ansicht entfernen, wenn sie nicht gegen die heiligsten Empfindungen und die Denkweise ihres Volkes anstoßen wollen. Die Rachsucht eines Weibes verletzt die innersten Gefühle, und zerstört die Idee, welche die Modernen mit dem Begriff Weib zu verbinden pflegen. M. de la Rosa glaubte dies nicht berücksichtigen zu müssen, sondern der Sache des Liberalismus in Spanien zu dienen, wenn er in dem Charakter dieser unglücklichen Wittwe die Rachsucht als eine edle, des freyen Menschen würdige, erhabene Leidenschaft schilderte, und hat in der That eine wahre Megäre aus ihr gemacht.

Hiere, mata, destruye, arruina, incendia
Quanto se oponga á tu furor!

läßt er sie zu einem alten Freunde Padilla's sagen,

Dichoso,
Del traidor Laso, que á los viles guia,
Si el pecho infame á traspasar acierta
Como envidio tu suerte! Oh! Si pudiera
Blandir el hierro, y derramar su sangre
Y mi rabiosa sed saciar en ella!*)

Der Verfasser hat übrigens seinen Stoff nicht ohne, obgleich mit mehr rednerischen als dichterischem Talente behandelt. Die Darstellung dieser beyden Tragödien zeichneten sich nicht aus, indem es unserer Bühne an tragischen Künstlern fehlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Jovellanos hat sich ohne günstigen Erfolg versucht. Huerta's „Stachel." Quintana's „Pelagius." Ayala's „zerstörtes Numantia" und Moratin's „Guzman der Gute" werden zwar gepriesen, sind aber frostige Kompositionen.

**) „Bravo, es kann nicht seyn, was du mir sagst. Acuña ist unfähig, sich in eine Verrätherey zu mischen. Der gute Bischof ist ein sehr guter Spanier, noch besserer Soldat, und eher würd' ich selber gegen meine Schuldigkeit fehlen, als muthmaßen, daß es seyn könnte, daß ein so edler Comunero einen Tyrannen unterstütze; ich kann's nicht glauben!"

*) „Erdolche, morde, zerstöre, verwunde, vernichte, was deiner Wuth sich widersetzt! Glücklicher, wenn dir's gelingt, des Verräthers Laso, der die Elenden führt, niederträchtige Brust zu durchbohren, wie beneid' ich dein Loos! O, könnt' das Schwert ich zücken und sein Blut ausströmen lassen, und sättigen mit demselben meinen rasenden Durst!"

Anagramm.

In Wielem bin ich nütze,
Und vor Zerstörung schütze
Ich, was man mir vertraut;
Versetzest du die Glieder,
Dein Blick mich munter wieder
Auf meiner Weide schaut.

F. v. Mallitz.

Auflösung des Anagramms in Nro. 217.
Harm. Rahm.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken der gestrigen Nummer ist S. 882 die letzte Zeile der zweyten Spalte als erste Zeile der ersten Spalte zu lesen, die aus Versehen versetzt worden ist.

Digitized by Google

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. September 1821.

Nur der gelaßne Mensch ist Herr des Lebens,
Und Ruh' im Innern zwingt den äußern Sturm.
Raupach in „der Erdennacht."

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Romero Alpuente (D. Juan) ist zu Valdecuenca in Aragonien geboren, und stammt von einer Familie ab, welche der Justizverwaltung zahlreiche Diener geliefert hat. Nachdem er auf der Universität Alcala de Henares die Rechtswissenschaften studirt hatte, ließ er sich in Saragossa zum Doktor der Rechte creiren und in die dortige Advokateninnung aufnehmen. Er privatisirte hier einige Zeit, trat aber später in Staatsdienste und wurde zum Fiscal des Gerichtshofes (Audiencia real) von Valencia ernannt. Hier bekam er seiner heftigen und eigensinnigen Gemüthsart wegen Händel mit dem General-Kapitän der Provinz, der zugleich auch die Würde eines Präsidenten des Gerichtshofes bekleidet, und wurde in Folge dieses Zwistes eingesperrt. Nach kurzer Haft wurde er wieder freygelassen und als Rath (oidor) zum Gerichtshofe (Chancilleria) von Granada versetzt. Hier trat derselbe Fall wieder ein, er zerfiel mit dem Regenten und dem General Kapitän, und wurde nun zum Gerichtshof der kanarischen Inseln versetzt, während auch seine Gegner in Folge dieses Streites entfernt worden sind. Romero Alpuente sperrte sich gegen diese Art von Exil, und zog sich in seine Heimat zurück. Um diese Zeit hatten die Ereignisse von Aranjuez und Bayonne statt, und der Unabhängigkeitskrieg brach aus. Romero Alpuente zauderte nicht, in den Gang der Dinge thätig einzugreifen, trat mit einigen seiner Bekannten zusammen, und bildete in dem Städtchen Terruel eine Regierungsjunta. Die Schritte, die er hier that, verläugneten seinen Charakter nicht. Er ließ unter andern die in Bayonne entworfene Konstitution und die Proclamation des Rathes von Kastilien sammt ähnlichen Papieren zu Terruel auf öffentlichem Markte durch die Hand des Scharfrichters verbrennen. Als diese Junta zerfiel, schloß er sich in Andalusien an eine andere an, welche die Armee des mittlern Spaniens mit Waffen und Kleidung versorgen sollte. Da er glaubte, von der Centraljunta, die damals gebildet worden war, nicht hinlänglich unterstützt zu werden, auch mit der Apathie derselben unzufrieden war, so arbeitete er ein Schriftchen aus, worin er alle Schuld der unglücklichen Ereignisse auf diese Junta wälzte. Allein diese, über seine Widerspenstigkeit aufgebracht und vielleicht von seinem Vorhaben unterrichtet, wollte ihn verhaften lassen; es fielen ihr aber nur seine Papiere in die Hände, denn er selber war nach Sevilla entkommen. Die Gefahr machte ihn nicht behutsamer, die Erfahrung nicht kälter; er schloß sich hier mit ganzer Seele an die Gegner der Junta und damals schon sehr thätige sogenannte republikanische Partey an. Die Centraljunta sah sich endlich doch genöthigt, ihn einsperren zu lassen. Im Gefängnisse schrieb er eine Flugschrift, welche unter dem Titel: El grito de la razon (der Ruf der Vernunft), erschie-

Digitized by Google

nen ist, und worin er seine republikanischen Ideen entwickelte. Als die Centraljunta durch einen Volksaufstand zerstört wurde und die Franzosen nach Sevilla kamen, erhielt Romero Alpuente seine Freyheit wieder. Er zog sich anfangs nach Alicante zurück, gerieth aber später auf die Idee, einen Spion zu machen. Er ging nach Granada, huldigte dem König Joseph, und ließ sich von den Franzosen als Präsident einer Junta anstellen, welche für die Bedürfnisse der Armee sorgen sollte. Indeß wurden seine Absichten und Verbindungen bald bekannt, und er entrann dem Tode nur durch eilige Flucht, wozu ihm einige Freunde in Granada behülflich waren. Die Franzosen verurtheilten ihn in contumaciam, und verbrannten sein Bild auf öffentlichem Markt.

Romero Alpuente wendete sich jezt nach Cadix. Hier schloß er sich an die damaligen Freyheitsmänner an, und ward der Busenfreund von dem General Ballesteros. Als dieser mit den Engländern zerfiel und wegen seiner Weigerung, mit seiner Division unter einem englischen General zu stehen, nach Ceuta geschickt wurde, vertheidigte er ihn in einer Flugschrift: Ballesteros en Ceuta y Wellington en España. Als die Cortes nach Madrid verlegt wurden, folgte ihnen Romero Alpuente nach. Nach der Rückkehr des Königs blieb er von der damaligen Polizey nicht lange unbemerkt. Sein bekannter Charakter, seine Gesinnungen und die Rollen, welche er gespielt, zogen ihm ihre Nachforschungen zu. Um ihr zu entgehen, wechselte er in Madrid täglich die Wohnung. Indeß wurde bald darauf sein vertrauter Freund Ballesteros ins Ministerium berufen. Der Einfluß, den er auf diesen ausübte, bestimmte die Regierung, ihm, noch ehe Ballesteros das Portefeuille verlor, die Stadt Murcia zum Aufenthaltsorte anzuweisen. Er ermüdete indeß nicht, seine Ansichten auszubreiten, und dem großen Werke, das man im Auge hatte, vorzuarbeiten, fiel aber hier als eifriger Maurer der Inquisition in die Hände. Er blieb bis zum März 1820 in dem dortigen Inquisitionshause eingesperrt, wo ihn endlich ein Haufe seiner Freunde in Freyheit sezte.

Der König ernannte ihn zum Lohne für seine vielen Verdienste zum Rathe bey dem Gerichtshofe von Neu-Kastilien, und die Provinz Arragonien erwählte ihn zum Abgeordneten für die Cortes vom Jahre 1820 und 1821.

Schon bey den vorbereitenden Zusammenkünften, welche einige Abgeordnete veranstalteten, äußerte sich wieder sein hartes, unversöhnliches Gemüth. Als man verabredete, daß man auf die Verbannung jener 69 Deputirten, welche 1814 dem König die Nichtannahme der Konstitution riethen, antragen wolle, sezte er sich allein gegen diese Veranstaltung, weil sie nach seiner Ansicht insgesammt den Tod verdient hatten. Sein erster Antrag in den Cortes ging dahin, die Zahl der Geistlichen zu vermindern, ein Dekret der außerordentlichen Cortes vom Jahre 1810, welches die Verleihung aller geistlichen Pfründen, mit Ausnahme derer, womit Seelsorge verbunden war, suspendirt, so wie ein anderes, das für alle Gehalte ein Maximum von 2000 Piaster sezte, auch auf die auszudehnen, welche im Besitze geistlicher Pfründen seyen. Er begehrte darauf die Suspendirung aller geistlichen, Militär- und Civilbeamten, welche während der lezten sechs Jahre angestellt worden, bis sie ihre Anhänglichkeit an das konstitutionelle System bewiesen, und dargethan hätten, daß sie zum Umsturz desselben nicht beygetragen. — Als Moreno Guerra einige Tage später in Bezug auf ein Schreiben des Bischofs von Orihuela den Antrag machte, daß man den politischen Zustand der Nation untersuchen sollte, hielt er eine äußerst heftige Rede, worin er von dunklen Gerüchten sprach, welche die öffentliche Ruhe bedrohten, und begehrte, daß die Cortes sich für permanent erklären möchten und zugleich die Minister gerufen werden sollten, um Rechenschaft zu geben, welche Mittel sie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe ergriffen hätten. — Ein anderer Antrag ging dahin, alle Mitglieder eines Ordens, wenn derselbe an einem Orte mehrere Klöster besizt, in eines zu vereinigen, so wie alle diejenigen aufzuheben, welche weniger als zwölf Ordens-Mitglieder zählen. — Als die Frage über die Pensionsbezüge der außer Dienstesthätigkeit gesezten Beamten zur Verhandlung kam, brachte er es dahin, daß die zu irgend einem Orden gehörigen Ex-Inquisitions-Beamten ohne Pension blieben.

Zum besondern Belege seiner eigenthümlichen Beredsamkeit wollen wir eine Stelle aus der Rede ausheben, die er bey Gelegenheit der Verhandlungen über die Grundherrlichkeitsrechte hielt. „Alle Schwierigkeiten, sagte er, die man bisher machte, betreffen die Artikel 1 und 2, welche besagen, daß die Eigenthümer von Grundherrlichkeiten nicht zu denen gehören, die ihrer Natur nach Eigenthum der Nation sind, und daß sie die Bedingungen, unter welchen sie ihnen zugestanden worden, erfüllt haben. Ueber diesen Artikel macht man der Kommission den Vorwurf, daß sie das Eigenthum antasten wolle und einen Besitzstand, der aus undenklichen Zeiten herstammt. Man beruft sich auf die Grundsätze des Eigenthumsrechts, man droht mit den Folgen der Gewalt und Rache, und behauptet, daß fast die Welt einstürzen würde, weil man das Hauptglied der Kette des Staatsverbandes breche, das geheiligte Eigenthum. Geheiligtes Eigenthum! Wohl gesprochen. Glied der Kette, oder Grund- und Eckstein des Staatsgebäudes! Noch besser. Der Angriff auf das Eigenthum ist ein Angriff auf das Heiligste einer Nation! Ganz in der Ordnung. Aber, Sire, greift man hier das Eigenthum der Großen an, oder vertheidigt man das der Kleinen, das der unglücklichen Landleute? ...

Digitized by Google

Man schreyt vom Besitzstande, von undenklichen Zeiten, daß dieß allein schon der ehrwürdigste Eigenthumstitel sey! Aber ist hier Besitzstand? Nennen die Gesetze die Vorenthaltung so? Ist ein Volk, eine Stadt, oder ein Dorf in einem Staate verjährbar, wo die Nation, oder alle Einwohner zusammen keines Menschen Privatgut seyn können? Wenn das Ganze es nicht seyn kann, können es die Theile? Unsere gutmüthigen Könige verkauften und verschenkten zuweilen ganze Städte und Flecken sammt Zugehör, Häusern, Ländereyen, Mühlen, Gewässern, Lust, ja Weibern und Männern! Darf man einen so empörenden Besitz ruhigen Besitzstand nennen, wenn die Grundgesetze des Staats und der Natur ihn stets widerrufen: Waren diese Herren vom Galgen und Schwerte ruhige Besitzer? War das Schweigen ihrer Vasallen Ausdruck ihrer Einwilligung oder ihrer Ohnmacht?"

Romero Alpuente hat an allen Verhandlungen thätigen Antheil genommen, zu jedem Gesetze Zusätze in Antrag gebracht, wenn auch von zehn immer neun verworfen wurden, in jeder Sitzung wenigstens ein Paar Mal gesprochen. Der Verf. der Lemblanas meint, „daß er gewisse originelle Einfälle habe und mit der Zeit ein mittelmäßiger Redner werden könnte, wenn man ihm nur ein anderes Gesicht gäbe, wenn er im Vortrage nicht so gemein würde, und den Anstand mehr beobachtete."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Charakteristik der Frau von Stael, wie sie sich selbst schildert.

(Aus dix Années d'Exil.)

Frau v. Stael mahlt ihren Seelenzustand in den Jahren 1811 bis 1812 ihres Aufenthalts in Coppet. Wahrscheinlich sind dem Publikum alle Ursachen ihrer Bekümmernisse in jener Zeit nicht bekannt geworden; man muß sich daher nicht wundern, wenn in diesem Abschnitt kein Gleichgewicht zwischen Ursache und Wirkung vorhanden zu seyn scheint. Dem unerachtet ist die Schilderung ihrer Eigenthümlichkeit von großem psychologischen Interesse.

Ich brachte acht Monate in einem Zustande zu, den ich vergeblich zu schildern versuchen würde. Täglich setzte ich meinen Muth auf die Probe, und täglich schwand er vor dem Gedanken an Gefangenschaft. Gewiß ein Jeder fürchtet sie, aber mein Geist verabscheut die Einsamkeit dergestalt, meine Freunde sind mir, wenn ich bey dem beharrlichen Anschaun eines schmerzlichen Gedankens zu unterliegen Gefahr laufe, mich aufzurichten, mich zu unterstützen, mir eine neue Aussicht zu zeigen, so unentbehrlich, daß der Tod selbst mir nie so schrecklich vorgekommen ist, wie das Gefängniß, der Verließ (le Secret), wo man Jahre lang verbleiben kann, ohne daß je eine Freundesstimme uns erreicht. Man hat mir gesagt, daß einer der Spanier, welcher Saragossa mit erstaunenerregender Tapferkeit vertheidigt hat, in dem Donjon von Vincenne, wo er eingeschlossen ist, laute Schreye ausstößt. So erschüttert diese fürchterliche Einsamkeit selbst die muthigsten Menschen. Außerdem konnte ich mir gar nicht verhehlen, daß ich nicht herzhaft war. In der Einbildungskraft habe ich Kühnheit, aber in meinem Charakter hat Schüchternheit das Uebergewicht, und jede Art von Gefahr steigt wie ein Gespenst vor mir auf. Die Gattung meines Talents gibt den sich mir darstellenden Bildern eine solche Lebendigkeit, daß, wenn die Schönheiten der Natur dabey gewinnen, die Gefahren um so schreckenvoller werden. Bald fürchtete ich die Gefangenschaft, bald Räuber, wenn politische Ursachen mir Rußland verschlossen, und ich den Weg durch die Türkey nehmen müßte, bald erfüllte mich das ungeheure Meer, das ich von Konstantinopel bis London durchschiffen mußte, meiner Tochter und meinetwegen mit Entsetzen. Dennoch hatte ich stets das Bedürfniß abzureisen, ein innerer Stolz trieb mich an, allein ich konnte wohl, wie ein sehr bekannter Franzose, sagen: „Ich zittre vor den Gefahren, denen mein Muth mich aussetzen wird." Gewiß, die Barbarey, Weiber zu verfolgen, wird dadurch noch abscheulicher, daß sie ihrer Natur nach reizbar und schwach sind; sie fühlen das Leiden heftiger, und haben weniger Kraft, ihm zu entgehn.

Noch eine andere Art Furcht war in mir mächtig; ich fürchtete, der Kaiser möchte in dem Augenblick, wo er meine Abreise erführe, einen jener Zeitungsartikel gegen mich einrücken lassen, die ihm, wenn er moralisch morden will, so wohl zu Gebote stehen. Ein Senator sagte mir einstmals, Napoleon sey der beste Journalist, den er kenne. Wirklich, ist man das vermöge der Kunst einzelne Menschen und Nationen zu beschimpfen, so war er es im höchsten Grad. Nationen wissen sich schon zu helfen; allein er hat während der Revolutionszeit, in der er lebte, eine bey dem Pöbel zugängliche Art von Verläumdung erlernt, vermöge welcher er gerade den Ausdruck braucht, der unter den Menschen am meisten wirkt, die nur die Redensarten, welche die Regierung zu ihrem Gebrauche in Umtrieb setzt, wiederholen. Wenn der Moniteur von jemand sagte, daß er Straßenraub begangen, könnte keine französische, deutsche, italienische Zeitung seine Rechtfertigung einrücken. Man glaubt gar nicht, was ein Mensch ist, an der Spitze von einer Million Krieger, und einer Milliarde Einkünfte, der über alle Gefängnisse Europa's gebietet, Könige zu Kerkermeistern hat, sich der Buchdruckerey bedient um zu sprechen, indeß die Unterdrückten kaum im Kreis der nächsten Freunde antworten dürfen, kurz ein Mensch, der das Unglück lächerlich zu machen vermag — eine verabscheuungswürdige Gewalt, deren ironischer Genuß die letzte Schmach ist, wel-

Digitized by Google

che höllische Geister dem Menschengeschlecht erleiden machen können*).

Welche Unabhängigkeit des Charakters man auch besitze, so kann man sich doch nicht des Schauderns bey den Gedanken erwehren, daß man sich solche Maßregeln zuziehen könnte. Ich gestehe wenigstens, daß mich diese Furcht quälte, und so traurig meine Lage war, (in ihrem Schlosse zu Coppet) dachte ich doch oft: ein schützendes Dach, eine hinreichende Mahlzeit, ein Garten zum Lustwandeln sey ein Loos, mit dem man sich befriedigen könne. Allein so wie es war, hatte ich keinen Bürgen es in Ruhe genießen zu können; es konnte mir ein Wort entwischen, es konnte ein Wort wieder gesagt werden, und wie hoch kann der Unwille des Mannes, dessen Macht täglich zunimmt, endlich steigen? Wenn es schönes Wetter war, ward ich wieder muthig; bedeckten aber Nebel den Himmel, so erschreckte mich das Reisen; häusliches Leben, meiner Natur zuwider, aber von Furcht veranlaßt, ward mir plötzlich lieb, körperliches Wohlseyn schien mir wichtiger, als ich es bisher geschätzt hatte, und Ermüdung kam mir schrecklich vor. Meine durch so vielen Gram erschütterte Gesundheit schwächte auch meine Seelenstärke, und wirklich mißbrauchte ich damals die Geduld meiner Freunde, indem ich meine Plane stets von Neuem überlegte und sie mit meiner Unentschlossenheit quälte. —

*) Wenn bey eines menschlichen Wesens Leiden, auch wenn die regelloseste Leidenschaft es steigerte, gescherzt werden dürfte, so könnte einem hier Treufreund aus Goethe's Vögeln einfallen: „Nun hat er die Leiter erstiegen!“ Der ernstere Vergleich wäre aber die Erinnerung, daß nie ein Gegner Napoleons, seu sie nach Herzensgelüst über ihn sprechen dürfen, uns gesagt hat, daß er einen seiner Feinde geschimpft habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wiesbaden.

Der Königliche Preußische Hofrath Herr Dorow, ein fleißiger und beharrlicher Sammler von Ueberresten des Alterthums aller Art, durch deren Aufbewahrung und Bekanntmachung er sich um das antiquarische Publikum große Verdienste erwirbt, hat uns mit dem zweyten Hefte seiner Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer in laufendem Jahre beschenkt. Zu gleicher Zeit gab er zwey Hefte morgenländischer Alterthümer heraus, und bald wird das erste Heft, welches sich über das Großherzogthum Niederrhein verbreitet, der Opferstätte u. s. w. sich anschließen. Sein unermüdeter Fleiß ist sehr verschieden beurtheilt worden. Ungerecht ist es auf alle Fälle, wenn man seine eigene Erklärung vergißt: daß er blos Sammler und Referent seiner Funde seyn will, und das Aufstellen von Muthmaßungen darüber denen, die Geschick und Beruf dazu zu haben glauben, gern überläßt. Er ist seinem gegebenen Worte treu geblieben, und Niemand wird es ihm verargen, wenn er manchmal dem Drange, seine Privatansichten einzustreuen, nicht widerstehen konnte. Ein Mann, der so warm und thätig für seine Sache ist, kann nicht anders, ist aber weit entfernt, seine Meinung Andersdenkenden aufzudringen. Schon das ist Ruhm genug für ihn, daß Wärme für die schöne, lehrreiche, und noch immer nicht genug bearbeitete Sache aus jeder Zeile dieser beyden Hefte hervorleuchtet. Sie reißt ihn zuweilen hin, Meisterwerke zu erblicken, wo sie der Kältere nicht finden kann. Von ganzem Herzen wäre indessen vielen Gelehrten, Besitzern und Vorstehern von dergleichen Museen Dorow'scher Geist und Eifer zu wünschen, damit sie, wie er, ihre für Tausende unzugängliche Schätze durch Steindruck und Beschreibung gemeinnützig zu machen suchen möchten. Nie ist Theilnahme und Liebhaberey an Gegenständen des Alterthums in allen Ständen größer gewesen, als jetzt, und alle Schriften dieser Art, wenn sie auch weiter nichts wären, als Catalogues raisonnés, finden überall frohe und dankbare Abnehmer. Diese Zeit sollte jeder Besitzer und Vorsteher solcher Museen weislich nützen, nicht sowohl in Hinsicht seines eigenen Vortheils, als vielmehr zum großen vaterländischen Gemeingut und Nutzen der Wissenschaft sein Scherflein beyzutragen. Wer kann überall herumreisen; und sind alle Sammlungen Jedem offen? — Der Herr Verfasser hat seine Sammlung durch den Steindruck Allen geschenkt. Sollten ein Gleiches nicht Alle thun? — Viele Funde sind räthselhaft, und jede individuelle Ansicht ist interessant. Es müssen nicht allemal Oberpriester der Wissenschaft seyn, die das „non plus ultra“ erfinden. Nichts weiter für Wahrheit annehmen zu wollen, als was die Klassiker ausdrücklich in allegirten Büchern und Kapiteln sagen, heißt wahrlich aller Vernunft, aller Combination, aller Lokalkunde Thür und Thor verschließen und die Alten als völlig geschlossen ansehen. Wer aber könnte diese Ansicht unterschreiben? Ist nicht die Mehrzahl der Klassiker über diese Materie verloren gegangen, und läßt sich aus Funden kein Gedanke an Ergänzung und Wiederherstellung der vorhandenen Lücken denken? — Nein, gearbeitet muß werden, wie es der Hr. Verfasser that; das Gefundene muß gemeinnützig und das Eigenthum Aller werden. Erst müssen Materialien vorhanden seyn, ehe man an Aufrichtung eines Gebäudes denken kann. Zum Bauen braucht man viele Hände; eine Hand ist nicht hinreichend. Sey vollends, wie es allgemein noch immer zu häufig der Fall ist, die Materialien vergraben, verborgen, unbekannt, so ist alle Hoffnung verloren. Aufsuchung, Bekanntmachung der Funde, das sind die schönen Verdienste des Hrn. Verfassers, mag man in den Ansichten mit ihm zusammenstimmen oder nicht. Freylich hätten seine Funde das größte Interesse für die Fundorte selbst gehabt; da er sie aber nicht in große Fernen transportirte, und wenigstens die Copien zurückließ, so ist er wenigstens des Vorwurfs der Indolenz nicht schuldig. Nach vierhundertjähriger Unterwürfigkeit und unaussprechlichen Leiden der Uebermacht, was es den Germanen nicht zu verdanken, daß sie mit wahrer Wuth alles Römische zerstörten, und nichts den Nachkommen übrig ließen, als Ehrendenkmäler der deutschen Tapferkeit. Daher ist es einleuchtend, daß alles unverletzt gebliebene Römische 6 Fuß unter der jetzigen Oberfläche aufgefunden wird. Was oberliegt, ist Schutt oder mit Schutt vermischt. Das Alles läßt sich in Wiesbaden und Victoria deutlich dokumentiren. Hätte man nur nicht seit vielen Jahren alle Funde der unbarmherzigsten Zerstörung und Vernichtung überliefert. (S. Heft 2. Seite 8. und 10.) Wahre Verdienste werden anerkannt. Der Hr. Verfasser hat sich durch eigene Thätigkeit eine glänzende Laufbahn eröffnet, während Andere entweder die Hände in den Schooß legten, oder, was zu bedauern ist, nicht erkannt wurden, und folglich für dieses Fach vegetiren und Nichts sind.

Nro. 224.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 18. September 1821.

— Gleich einer uralten Eiche, unter der vor tausend Jahren die Heiden ihre Opfer verrichteten. Die Heiden sind bekehrt, allein ihre Schreckniße sind so tief gewurzelt, daß Keiner gefunden wird, der die Axt an ihren Stamm dürfte legen.

Aus dem Französischen.

Anrede, welche der kaiserliche Gesandte von Blumberg an die moscowitischen Czaaren bey seiner den 28. Mai 1683 gehabten Audienz in lateinischer Sprache gehalten, und wie sich dieselbe in Londorph's acta publica abgedruckt findet.

Ihre Römische Kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, befleißigen sich, Dero warhafftig Brüderlichen Gemüths, Brüderliche Zeichen überflüssig zu bezeugen, nicht zweifflende, es werden Ew. Ew. Czaar Maj. Majestäten, in Nachfolge Dero löblichen Vorfahren, gleichmäßig zu aller Lieb und Freundschafft geneigt seyn. Hierzu seynd nun bequeme Zeiten vorhanden, so, daß die Zeiten mit der Zeit gemäßiget werden können. Schweeden hat einen ewigen Frieden, und Pohlen einen sichern Stillstand gemacht. Der schlechte Zustand der Ottomannischen Pforten, und deren aufgemergelte Macht zeigen an, daß es mit ihnen bald werde gethan seyn. Nach erlittener Wienerischen Schlacht seynd ihre Kräffte nicht mehr, als wie für Mücken zu achten, ein unversehener Schrecken hat ihre Lebensgeister zerstreuet, und die schändliche Flucht hat ihr Geblüt angesteckt und verdorben, dahero dann ihre Seuche entstanden, daß sie nicht wieder auffkommen werden. Der Kern ihrer besten Mannschafft ist bey Barkan erschlagen, und was noch entfliehen wollen, hat die Donau verschlungen. Was ist denn noch übrig? anderst nichts, als ein Fleisch sonder Bein, ein Leib sonder Leib, und ein Haupt sonder Haupt. Der eine Arm, welchen die Morlacken, Croaten, Albaner, und der andere, so die Moldauer und Wallachen machetten, ist von den Venetianern und Sarmatianern abgeschnitten. Es scheinet, daß die gantze Last deß Ottomannischen Reichs, als sich selber zu schwer, unter der Last werde erliegen und umkommen, und das zu viel eingenommene nicht sonder Erschütterung des gantzen Leibs wieder auswerffen. Nun ist die allergewünschte und bequemste Gelegenheit, die mit Händen zeiget, durch welchen Weg der Weg nach dem Ponto Euxino geöffnet werden könne, massen zum Septischen Meer gar wenig, und zum schwartzen Meer gar nichts im Wege lieget. Das rothe Meer verlanget Euch mit ausgestreckten Armen zu empfangen. Gantz Griechenland und Asien wartet Euer, und da Euch sonsten beschwärlich gefallen, nacher Crim zu kommen, und dasselbige zu überwältigen, das könnet ihr nun leicht thun. Nun ists Zeit, selbige Raub-Vögel und mörderische Völker unter Euere Bottmäßigkeit zu bringen, und zur Anbetung Euers Scepters zu zwingen. Wie lang wollet Ihr gedulten, daß die Crimische Tartarn Eure Gedult mißbrauchen? Leget dem Wolff ein Gebiß ins Maul, damit ihr nicht auffgefressen werdet. Eure Stadt Czechrin ist schon verschlungen, und Affoff ausgeschöpfft. Sie trachten jetzo nach dem innersten Eurer Gedärme; greiffet damit ihr nicht gegriffen werdet, dann der Türk berühret mit der einen Hand jezt den Orient und mit der andern den Occident, und weiß nicht, woher eines so großen Gottes Glantz entsteht. Wann der Himmel hätte

Digitized by Google

gewollt, daß sein Leib der Begierlichkeit seines Gemüths gleich seyn solte, würde die gantze Welt ihn nicht erfüllen noch begreiffen. Er spielet mit Eyden als mit Würffeln, hält weder Frieden noch Stillstand, sintemahlen nach dem Ungarischen Krieg er alsofort Candia angefallen, nicht als ein ehrlicher und auffrichtiger Potentat. Als Candia kaum erobert, fällt er in Podolien ein; wie dieses noch nicht völlig verdauet, hat er Euch nicht einen geringen Theil Landes abgenommen. Da der Stillstand noch nicht verflossen, hat er Oesterreich sammt dem schönen, festen und fruchtbaren Ungerland mit Schwert und Feuer verheeret, und in die Asche geleget. Nun ist das gewünschte End herankommen, solchen falschen Gott mit Füßen zu tretten, und dessen Glantz zu vertilgen. Deß halben Mondes Liecht ist von Leopoldo schon verfinstert: Luna der Mond, heisset per anagramma Ulna, eine Elle, welche, weil der Mond halb, und diese auch halb, leicht außzumessen ist. Der halbe Mond weiß von keiner Finsternuß, aber wol gar zu verschwinden. Seine Halbscheid müsse abnehmen, und Euer Glantz wieder zunehmen. So ihr Eure tapffere Ehlen werdet ausstrecken, werdet ihr dadurch machen, daß der Ottomannische Drache zur Helffte der Ehlen gebracht werden wird. Das Eyß ist nun zerbrochen, der Löw ist dem Adler zur Speise verurtheilet, des Sultans Schwert fänget an stumpff zu werden; glaubet und haltet für gewiß, daß der jetzige Sultan seye wie ein alt Weib, das nicht wisse zu nähen aber zu weynen. Lasset durch die Stärke Eurer Arm die Pforte zerbrochen werden: Lasset durch Eure Wehr und Waffen die Thür eröffnen zu großen Landen. Es sind nicht ohne sonderbahre und geheimbte Versehung der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit zween Brüder, Johannes und Petrus zu Regenten gesetzet und verordnet; worauß zu muthmaßen, daß gleich wie unser Heyland zween Jünger dieses Namens zur ewigen Wollust, und zur Verrichtung großer Dinge erwehlet hat, also auch beschlossen habe, daß durch die große Czaaren etwas großes geschehe, und dieselbe sehr groß werden sollen. Den einen hat er sonder Zweifel verordnet zum Gebäu und Gericht, und den andern ins Feld; den einen zum Kriegskleid und den andern zum Rock: den einen zur Kunst, und den andern zum Krieg. Beyden Leibern ist eingegossen eine einhellige, nicht aber zwieträchtige oder unsinnige Seele. Wer dörffte und sollte sich nun wol wieder solche Zweene setzen. Der Großmächtigste Römische Kayser wünschet ihnen alles großes; Er wünschet, daß, was Eure Groß-Väter ins besonder inne gehabt und besessen, von Euch in einem Haufen zusammen besessen werden möge; Er wünschet Euch den Himmel allezeit hell und schön, und nimmer feucht oder trüb, Er wünschet Euch einen festen Stul, Sitz und Thron, sonder Zwist und Zank, aber mit großer Beut vom Feind. Er wünschet beyden eine Krone, sonder Dornen, und einen sieghafften herrlichen Scepter. Kurtz, Er wünschet beyden allenthalben alles glückseliges; wir aber, nach Gewohnheit deß Basilii, der vor Zeiten den Griechischen Königen pflag zu weissagen, wünschen, daß Euer Herz mit Weißheit möge überfüllet werden, gleichwie sich ergiesset der Euphrates, der Jordan zur Zeit der Erndten, und der Nilus im Herbst. Bezeiget vor dem Herbst Euren Willen, so Euren Kräften gleichförmig ist; Lasset hören Eure Pfeiffen und Trommen. Wehe demjenigen König oder Fürsten, der die Blüthe seiner kindlichen Jugend läst matt werden, die Blume seines wachsenden Alters verwelken, und die Früchte seiner Mannlichkeit verdorren; damit Christi Reich vermehret werde, muß man die Blüthe, Blume und Früchte aufopffern.

Euer Macht ist gröser dann Euer Will; werdet ihr Euren Willen mit der Macht vereinbahren, so werdet ihr der Gottheit gleich werden, massen Gottes Macht und Wille Gott selber ist. Werdet ihr solches nicht thun, so wollet ihr keine Götter, und auch sonsten geringer seyn, als ihr sonsten seyt. Diß stehet nicht fein. Der Will so geringer ist als die Macht, ist löblicher; dann eine Macht, die gröser ist als der Wille. Alle christlichen Potentaten befleissigen sich jetzund, deß türkischen Mondes Hörner zu zerbrechen. Werdet ihr, die ihr euch rühmet, gantz allein aus der christlichen Zunfft schändlich ausgeschlossen seyn. Was werdet ihr für einen Titul verdienen, wann ihr nicht seyt unter der Zahl der streitenden Christen? Ihr werdet nicht für einen Sultan wie der ander, sondern für einen Sathan ausgeschryen werden, und zwar recht und billich, ob ihr zwar unbillich darwieder protestirt, wann ein Christ dem andern gegen der Christen Erblichen Feind nicht hilfft, so ist er selber Feind. Keiner muß mehr Freund seyn als ein Christ dem andern, dann so er seiner Glieder nicht eingedenket, ist er wie ein todter Leib. Wöllet ihr zugeben, daß eure Glieder, die Christus gezeuget hat, unter dem tyrannischen Joch getrucket werden? Wer seinen Freund (so er kann) gegen dessen Feind nicht vertheidiget, der erzürnet Gott, dann wer etwas kann verhüten und es dannoch geschehen lässet, der thut so viel, als wann er es selber thäte: Streitet für Christi Creutz, gehet voran, damit die grausamen Leute vertrieben werden. Rettet Christi Creutz, und zündet an dessen Liecht. Nehmet Konstantinopel ein, allwo euren Patriarchen zu wohnen gebühret. Es ist eine Schande, daß man von einem Unglaubigen, der eurer Kirche Rächer ist, und daselbst einen Stul der Abgötterey gesetzt hat, die Richtschnur des Glaubens nehmen soll. Wer da kann, und nicht will, und es unterläßt, da er soll, derselbe begehet eine doppelte Sünde. So ihr begehret von den Christen, deren Götter und Liechter ihr seyt, geliebt zu werden, so müsset ihr auch wieder lieben. Man muß nicht nur den Namen, sondern die That eines Christen führen. Ihr werdet Zeichen der Liebe geben, wann ihr nicht zweiffelt zu begehren, damit ihr begehret, und zu suchen, damit ihr findet. So ihr im Fliehen suchen wollet, werdet ihr nimmer

Digitized by Google

finden. Lasset die innerliche Begierde euch anreihen, daſſelbige wieder zu erobern, was ihr verloren. Streitet, alsdann werdet ihr große Czaaren, der ganzen Christenheit Phari oder Thürne, worinn die Nacht-Liechter gehalten, genannt werden: Streitet auff Erden, damit ihr im Himmel triumphieret. Handelt recht, daß euch nicht unrecht gereue. Mit eurem Bruder Leopold müsset ihr brüderlich umgehen; so Ihr Ihn verlasset, werdet ihr wieder verlassen werden, und so ihr nicht helffet, wird euch wieder nicht geholffen werden. Catilina Verres und Sylla sitzen im Schoß eurer Reiche, deren feindlicher und wütender Gifft nicht auf euch, sondern auf den Mahomet muß außgeworffen werden. Der stinkende und garstige Wust in dem Schiff eures Reiches gießet sich noch auß, und kann solcher vorher mit einem Krieg gegen die Türken außgeschöpffet werden. Man muß sich Freunde machen, damit man die Feinde nicht zu förchten habe. So euer Schiff anfanget zu gienen, und lech zu werden, wo und woher wird man Waitzen bekommen, euer Kriegsvolck auffs trockene zu führen? Wo sind die zusammen geheffteten Trabanten, und die Barbarische Sprach redende Schiffleute? Wann das Meer still ist, muß man auff den Anker, auff das Segel, so unten und oben im Hintertheil des Schiffs gespannet wird, und im Vordertheil deß Schiffs auf einen Stock, worinn ein Poignard stecket, bedacht seyn. Wer wird auff euer Zuschreyen auferwecket werden, wann ihr auff dem ungestümmen Meer euren Freunden nicht die hülffliche Hand bietet? Mäßiget an der rechten Seite den Gewicht-Staab eurer Anschläge, damit ihr an der linken nicht herunter fallet; hütet euch, daß die Schärpffe eures Verstandes durch die gar zu suptile Spitze nicht anfange stumpff zu werden. Ihr sehet zwar, aber ihr unterscheidet nicht, welche es angehe. Ihr habt zwar Vernunfft, aber ihr lasset euch mit Falschheit verführen. Ihr begehret was lieblich und theuer ist, aber ihr verwechselt und gebet das gute für das schlimme; das gute betrachtet ihr übel, und wisset das böse nicht wol zu meiden. So ihr nicht wollet ins Feld, werdet ihr auch nicht obsiegen; Ihr fürchtet den Fall, und folget dem schädlichen Abgrund. Zur Allianze, zu Waffen, leget den Schild an, so werdet ihr herrschen über Meer, und über die Erde. Der Sieg ist euch gewiß, dann ihr werdet mit Pöbben, und nicht mit Löwen zu streiten haben. Ihr werdet Säbel und Schwerdter sehen, die euch aber nicht verletzen werden. Ihr werdet vor euch bekommen viel Kräffte, aber sonder Männer, deren Hertz im Würffel-spiel, und nicht im Helm stecket. Es wird viel Volk da seyn, aber ungeübet: Es wird ein Hauffen Troß vorhanden seyn, aber die Handhabe wird mangeln. Ergreiffet jetzt das Glück, welches hernach euch entgehen wird. Die Venetianer und Pohlen stehen in Bereitschafft zu helffen, beyde sind gleich klug, mächtig und kriegisch. Ihr schiffet in des Kayſers Schiff, die Engel sind die Steuerleute, und Christus ist der Schiffmann, ja der Hafen: Versaumet ihr diese Gelegenheit, und lasset uns (die wir euch bitten, daß ihr eurem Glück nachjagen wollet,) unverrichter Sachen wieder wegziehen, so werdet ihr euren guten Namen und Glück verlieren. Wir bitten gehorsamst, wollet uns nach Wunsch und Verlangen bald abfertigen, damit wir uns erfreuen, und frölich sagen mögen: Lebet wol, und bleibet gesund.

Römische Skizzen.

Die Diener.

Eher hundert Diener wirst du auftreiben, als Einen tüchtigen Mann für eine Arbeit, welche Schweiß und Geistesanstrengung kostet. Auch hier zeigt sich der Mangel an edlerem Ehrgefühle und Selbstständigkeit. In keinem Rocke fühlt der gemeine Römer sich behaglicher, als in der Livree, in welcher er unverschämt seyn, Trinkgelder einfordern, protegiren und müssig gehen kann. Daher hat der Gesandte, der Konsul, der vornehme Fremde das Aussuchen, selbst unter Leuten von einigem Vermögen, auch die Kardinäle und Prälaten, obgleich sie wenig Löhnung geben, und oft ganz auf die Incerti certi und Incerti incerti anweisen. Am besten von diesen sind die Msgrs. bedient, welche sich der Kardinalswürde nähern. Sind sie einmal mit dem Purpur bekleidet, so geht die einzige Hoffnung der Dienerschaft auf das Mortorio und die Pension. Hier hat man nämlich das fehlerhafte Prinzip, daß man seine Leute bey Lebzeiten schlecht bezahlt, und dafür lebenslängliche Pensionen nachläßt. Mancher hat deren drey zusammen.

Es wird manchen Freund und Verehrer der heiligen Etikette betrüben, darf aber hier nicht verschwiegen werden, daß nur wenige Häuser ihre Famille in die Wappenfarbe kleiden, wie z. B. Colonna, Piombino, Bonaparte-Canino. Die übrigen bekümmern sich um diesen Punkt so wenig, daß sie oft zweyerley Livreen von verschiedenen Farben und Aufschlägen für Alltag und Festtag geben, woraus an einem minder friedlichen Hofe ungebührliche Verstöße entstehen könnten. Die Diener der Offiziere der Bürgergarde tragen Kokarden, gleich den Soldaten. Jetzt fangen Jäger an Mode zu werden, welche natürlich größtentheils nie ein Gewehr abgedrückt haben.

Von alten Zeiten her ist Sitte, viele Bediente zu haben. Diese beschäftigen sich in der Sala lediglich mit Spielen, Spioniren und Gespötte über ihre Herrschaften oder die Besuchenden. Der Aelteste wird Decano genannt, und übt eine Art von Jurisdiktion über die andern aus. Er führt die Kasse der Trinkgelder, welche nach gefertigten Heberollen halbjährig, oder sonst bey außerordentlichen Gelegenheiten, Entbindungen, Beförderungen u. dergl. gesammelt wird. Diese Decani haben ein eigenes Kaffeehaus, wo sie gemeinschaftliche Angelegenheiten besprechen und Remakeiten für die Herrschaften austauschen. Die Decani der Kardinale tragen spanische Mäntel, Kragen und Degen. Die Köche haben eine eigene Kasse, aus welcher der Dienstlose Unterstützung erhält, dafür eine Herrschaft, welche selbst einkauft, auch um schweres Geld kaum einen erträglichen Koch bekömmt.

Die Diener werden ohne viele Prüfung angenommen, und wechseln gleichmüthig die Livreen; jedoch werden strenge Herrschaften trefflich bedient, wenn sie zugleich gut bezahlen. Die Mehrzahl ist sehr pfiffig, heuchlerisch, und zu Allem zu brauchen, was sich mit guter Manier verüben läßt.

Natürlich hat in einem Lande, wo die Regierenden unverheirathet seyn müssen, der Kammerdiener überwiegenden Einfluß. Auch der Livreediener macht oft und gern den guten Freund der Herrschaft. Wehe dem Herrn, welcher seinen Diener wegen des Bewußtseyns irgend einer Schwäche schonen muß. Der Kammerdiener des Kardinal Gianfrancesco Albani lebt noch im Munde des Volks, und ist auch uns aus Goethe's römischen Elegieen bekannt. Da alle laufenden Ausgaben etatsmäßig gemacht werden, so ist an diesen nicht so sehr viel zu gewinnen; desto meisterhafter wird der Einfluß zu Empfehlungen bey Anstellungen, Gnaden- und Almosen-Ertheilungen u. s. w. benützt.

Die Kutscher bilden eine eigene Klasse. Ein hiesiges Sprichwort sagt: Wer Kutscher und zwey Pferde hält, hat drey Bestien im Stalle. In Mißhandlung der Thiere, schnellem und gefährlichem Einlenken, und Stolz auf alte Privilegien, suchen sie ihresgleichen. Dem Ex-Gouverneur Pacca sagte ein berühmter Rosselenker auf, weil er im Fasching nicht nach alter Art zwischen den Wagenreihen fahren durfte. Er versicherte, er habe nur deßhalb die Stelle angenommen.

So nöthig es besonders hier wäre, diese mit Kindern sehr gesegnete Menschenklasse ein wenig in Ordnung zu bringen, so ist dennoch hiefür bis jezt nichts geschehen. Nicht einmal eine Sparkasse ist errichtet, dagegen wird durch das liebe Lotto ein bedeutender Theil des Dienerlohns der päpstlichen Kasse zugewendet. Es zeugt für den friedlichen Charakter der Römer, daß dieses zahllose Volk —(unter zehn Männern auf der Straße wird man in der Regel einen Livreebedienten und einen Geistlichen finden)— im Augenblicke einer Umwälzung wie die von 1808 ruhig blieb, ohne Hülfsmittel, und mit dem jedem Römer angebornen Abscheu wider jede Veränderung des Aufenthalts. Hiezu kam noch, daß die Fremden beynahe ganz ausblieben, also auch die Platzbedienten brodlos waren. Diese sind trotz einigen neuern Polizeyverordnungen eine höchst verderbliche Klasse. Wie weit besonders bey ihnen der Unfug mit Procentnehmen und geben geht, ist unglaublich, und G. G. de Rossi hat die Sache in seinem Calzolajo inglese wahrlich nicht übertrieben. Von ihnen sind jedoch die Kouriere wohl zu unterscheiden. Diese sind größtentheils Mailänder, Genfer oder Turiner, ein ganz eigener Schlag, derb, grob, wohlhabend, dem Weine in der Regel ergeben, sonst aber tüchtig und erträglich treu. M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Fortsetzung.)

Genügenderes, ja Erstaunliches hat die italienische Oper geleistet. In der Darstellung von Portogallo's „Alzire oder Guzmann's Triumph" feyern Sra. Correa und Sr. Mari wahrhaft ihren Triumph. Alzire's Arie im ersten Akt, (in Mollтönen, so ganz für die Stimme der Sra. Correa,) das entzückend schöne Duett zwischen Alzire und Guzman, und die große Arie des leztern kann man auf keiner Bühne mit größerer Vollkommenheit hören. Mari entwickelt in dieser Partie den ganzen Umfang seiner ungemein starken, metallreichen, entzückenden Stimme, und verräth in der Behandlung derselben so viel Sicherheit, Geschmack und Einsicht, und eine so seltene Kunstfertigkeit, daß ich ordentlich froh bin, mir früher kein Urtheil über ihn erlaubt zu haben. Selbst die Ensemble-Stücke und die Chöre gehen bereits mit großer Präcision und viel Ausdruck. Sra. Liedó (Zamora) und Sra. Navarro (Emire) gewinnen, jede auf ihre Weise, das Publikum, die Schwäche ihres Gesanges zu vergessen. Dem. Liedó hebt die niedlichern Stellen ihrer Parthie mit so viel Zelubeit hervor, und kokettirt mit dem Publikum mit so viel in Paris erlernter Gewandheit, daß ihr immer Beyfallsäußerungen zu Theil werden, und Dem. Navarro singt eine (unglücklicher Weise gerade nach der großen Arie der Mad. Correa) eingelegte Arie mit einer so liebenswürdigen Aengstlichkeit, und mit so anspruchloser Unschuld, daß man nicht umhin kann, sie zu ermuntern. Es ist ordentlich rührend, zumal da ein Paar andere Sänger gewöhnlich gar unzart behandelt werden, mit welcher freudigen Beschämung sie dankt; ja das lezte Mal sah ich sie, so wie sie die Koulissen erreicht hatte, vor Freude hüpfen. Das Orchester verbessert sich täglich, und wir könnten uns schmeicheln, bald im Besitze einer vorzüglichen italienischen Oper zu seyn, wenn die Direktion nicht einige unglückliche Engagements getroffen hätte. Erst hat man einen gewissen Angelo Ferri als zweyten Tenor von Lissabon kommen lassen, der mit einer Arie von Simon Mayer debütirte und wie völlig durchfiel. Vor einigen Tagen kam die zweyte Prima Donna, Sra. Vorgueſi, die in einer Scene von Farinelli debütiren wollte, aber das Publikum ließ sie gar nicht recht zum Singen kommen.

Auf dem Theater de la Cruz unterbieten Professor Robertson und der bekannte Junker Coffoni nach ihrer Rückkehr das schau- und hörlustige Publikum. Professor Robertson produzirte unter andern einen Automaten (einen Trompeter), der viele Neugierige lockte. Coffoni entzückte nicht nur mit seinen Tellern und goldnen Kugeln, sondern spielte auch mehrere Violinkonzerte, wobey er ziemliche Geläufigkeit der Finger erprobte, aber Strich und Vortrag sind von der Meisterschaft noch ferne. Auf demselben Theater haben wir auch ein Paar Opernchen, nämlich: Los dos presos (die beyden Gefangenen), und: El Secreto (das Geheimniß) zu unserer vollkommenen Zufriedenheit ausführen. Der alte Eugenio Ristani gab den Thomas mit der ergözlichsten Laune. Mit Vergnügen gewahrten wir, daß er zur Erzweckung komischer Effekte nicht zu einem angeschmackten und abenteurlichen Kostüme seine Zuflucht nahm, ein Mittelchen, das der Dorfkomödianten würdig ist, in dem sich aber auch einige der berühmtesten deutschen Komiker zu gefallen scheinen. Endlich ist auch „El Desembarco de los rusos en Motril" (die Landung der Russen in Motril), zum Trost aller Patrioten, auf die Bühne gekommen. Die Scene ist ein Dörfchen in den Alpujarras, wohin sich ein Ex-Inquisitor und ein Edelmann geflüchtet haben, weil sie sich nicht zum Koran des Liberalismus bekehren wollten. Diese hoffen, und der Alkade des Dorfes mit ihnen, auf die Ankunft der Russen, die — denn auch wirklich erscheinen. Ein D. Policarpo, ein vormaliger Kapitän, Liberal von Leib und Seele, macht den Plan, die Anhänger der Russen zum Besten zu haben, schreibt von Granada aus, daß sie bereits in Motril gelandet seyen, und erscheint endlich mit einigen verkleideten Milizen als russischer Kommandant in dem armen Dörfchen. Nachdem er den Edelmann und den Alkaden mit Requisitionen aller Art und der Drohung, sie erschießen zu lassen, genug gängstigt hat, gibt er sich endlich zu erkennen, und die Komödie schließt mit einer langen patriotisch-moralischen Nutzanwendung, worin den „stupiden Reichen, den unempfindlichen Großen" gesagt wird, daß sie „ihre Renten, Reichthümer und Bequemlichkeiten den Landleuten zu danken hätten. Ja ohne Handwerker, ohne Maurer, Zimmermann und Anstreicher könnten sie nicht einmal ihre Häuser und Paläste so schön ausschmücken," u. s. w. Wir sind hierin mit dem Verfasser gänzlich gleicher Meinung, und lachten herzlicher über diese seine gründliche Philosopple, als über irgend eine Scene seines Lustspiels. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 225.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. September 1821.

— — — — — — — —
Das Heer in Hellas angelangt hält keine Scheu
Zurück, der Götter Bilder zu berauben, noch
Die Tempel anzuzünden. — Der Altar liegt,
Es liegt der Götter alter Sitz zerstört.
Für solche Thaten dulden gleiches Weh
Die Frevler jezt und künftig. —
Dort harren sein der Leiden schrecklichste,
Der Lohn ruchlosen Sinn's und Uebermuth's.

Jakobs Uebers. der Perser des Aeschylos.

Den Kriegern, die nach Hellas ziehn.

Zeucht aus ihr Adler von Germaniens Höhen,
Lasst eure Blitze leuchten durch die Nacht,
Lasst eure Fittige Verderben wehen
In todeskühner stolzer Heldenpracht. —
Zeucht aus, verlasst die heimathlichen Hallen,
Beginnt den ernsten gottgeweihten Zug. —
Hört ihr des Glaubens heil'ge Stimme schallen
Seht ihr der Freyheit Oriflamme wallen?
Hoch über Zeit und Erde geht ihr Flug.

Ihr kennt den Schmerz, euch sind die finstern Klagen
Der edlen Kämpfer Griechenlands bewusst. —
Ihr habt sie einst wie jene auch getragen,
In eurer edlen männlich kühnen Brust. —
Deum auf mein Volk! des Kreuzes heilig Zeichen
Sey dein Panier in wilder Türkenschlacht,
Umzieh es stolz mit einem Kranz von Eichen,
Den kommenden Jahrhunderten zu zeigen,
Wie Du des Herzens Heiligstes bewacht.

Ich kenne dich, — was in dem Graus der Nächte
Dich glühend stürzte, was in Kampf und Tod,
Als deine starke freygewordne Rechte
Dem Franken blut'ge Lorberzweige bot,
Das wird auch jezt dich führen und geleiten,
Auf, folge deines Herzens edlem Zug!
Du weißt wohl für das Herrlichste zu streiten
Und kennst sie auch des Edlen schwerste Leiden,
Den Mord der Freyheit und Tyrannenfluch.

O Volk, das in dem glüh'nden Flammenherzen
Ihr Ideal in Götterhoheit trägt,
Und noch in dieser Zeiten Kampf und Schmerzen,
Sich kühn und stolz in edler Kraft bewegt,
Kannst du es dulden, kannst du es ertragen,
Daß jene Schaaren, Mord gewöhnt und Raub,
Sich an das Heiligste der Menschheit wagen,
Und unsre Tempel frevelnd niederschlagen,
Und unsern Glauben treten in den Staub?

Du kannst es nicht! — Sieh! — aus der Vorwelt Tagen,
Aus einer dunkeln längst vergangnen Zeit,
Seh ich ein Bild hinauf zum Himmel ragen,
In strahlenheller Unvergänglichkeit:
Es ist dein Bild, wie du des Kreuzes Fahnen
Hochprangend trugest an des Bosphors Fluth.
Wie du des Ruhmes todesfinstre Bahnen,
Um einen Traum, um ein begeistert Ahnen
Betratest, kühn mit schwärmerischem Muth! —

Längst hat die Zeit mit leisem Schwanenflügel,
Den Traum verweht vor deinem Angesicht;
Und eingesunken sind der Helden Hügel,
Von denen des Jahrtausends Stimme spricht —
Du bist gereift, in männerstolzem Prangen
Schaust du zurück nach deiner Jünglingszeit,
Ernst ist die Zeit an dir vorbeygegangen,
Doch viel der Kränze hast du aufgehangen
Im ew'gen Tempel der Unsterblichkeit.

Du bautest herrlich in dem Reich des Schönen
Dir einen ewig flammenden Altar,
Als Hellas Dienst der freundlichen Kamönen,
Auch in Germaniens Fluren heimisch war.
Als deine Brust von heil'ger Gluth durchdrungen,
Sich an den Helden Ilions gestählt,
Die selbst die Zeit, die tödtende, bezwungen,
Als du empfandest, was Homer gesungen
Und seinem Geiste liebend dich vermählt.

Digitized by Google

Dich ruft sein Volk, — das größte einst zu nennen,
Als noch Athen der Welt Gesetze schrieb,
Es will wie du die Sklavenketten trennen,
Mit seines Schwertes allgewalt'gem Hieb.
In heil'ger Glorie durch die Nacht des Lebens,
Bricht seiner Freyheit schönes Morgenroth,
Schon heller wird's am Ziele seines Strebens
Und seine Edlen sterben nicht vergebens,
Im Sturm der Schlacht den frühen Heldentod! —

Drum auf mein Volk, es ist so groß zu fechten,
Wo's kräftig einer edlen Sache gilt,
Wo's gilt zu kämpfen mit Tyrannenknechten,
Und wo der Freyheit hohes Götterbild
Rein von dem Rauche schmacherfüllter Zeiten,
Von dem Altar der Tugend widerglänzt,
Wo für das Edelste die Edlen streiten
Und freudig von dem Traum des Lebens scheiden,
Wenn ihre Stirn ein blut'ger Lorber kränzt.

Schon seh' ich, wie des Kreuzes heilig Zeichen
Von Stammbuls Thürmen hoch hernieder blickt,
Ich sehe Mahom's halben Mond erbleichen,
Den Roßschweif und den Reigerbusch geknickt. —
Und in den ernsten hochgewölbten Hallen
Der heiligen Sophia wird das Wort
Des falschen Koran's nimmermehr erschallen. —
Der Sieger stolze Fahnen seh' ich wallen,
Zu ihres Dankes brausendem Accord.

Und andre bessre Zeiten kehren wieder
Auf Hellas weites blühendes Gefild;
Der Sänger stimmt die goldne Leyer wieder,
Er hat sein Schwert sein flammendes verhüllt,
Und singt die Thaten seiner Leoniden,
Der Zeit, die noch im Dunkeln vor uns liegt —
Und Liebe darf die zarten Rosenblüthen
Den edeln Streitern freudig wieder bieten,
Die in dem Kampf der Freyheit obgesiegt.

Adelheid v. Stolterfoth.

Tagebuch einer jungen Schriftstellerinn.

(Nach dem Englischen.)

Montag. Nach einer schlaflosen Nacht, die ich damit zubrachte, die Schwierigkeiten meiner Lage zu überdenken, stand ich sehr früh auf. Mein Vormund nahm beym Frühstück wahr, wie trübe mein Auge, wie blaß meine Wangen waren, und sagte mir: ich müsste bald eine gefälligere Miene annehmen, um Mortimer, der in wenig Tagen ankommen würde, zu bewillkommen. Nochmals wendete ich alle meine Ueberredungskraft an, um meinen Vormund zu vermögen, daß er den, zwischen mir und diesem verhaßten Mortimer bestehenden Vertrag, selbst auf Kosten meines halben Vermögens, vernichte; allein er blieb unerbittlich; „es thut mir leid, sagte er, daß dieser Vertrag geschlossen wurd; doch da es so ist, so sollen Sie den Gemahl, den Ihnen Ihr Vater bestimmte, doch vorher sehen; können Sie alsdann irgend eine vernünftige Ursache, ihn zu verwerfen anführen — nun! so mag Ihr Vermögen das Opfer seyn! Allein es aus einer rein romanhaften Grille von sich zu schleudern, ist eine Thorheit, die Sie, so lange ich Einfluß auf Sie habe, den übrigen Thorheiten nicht zugesellen sollen, deren Sie Ihre abgeschmackte Erziehung schuldig gemacht hat." — Bey diesen Worten verließ er das Zimmer, indem ich in wahrhafter Verzweiflung zurück blieb.

Nach langem Nachdenken, wie es mir doch möglich seyn könnte, Mortimers verhaßtem Anblick zu entgehen, bin ich endlich auf einen ganz herrlichen Plan verfallen. Ich bin gewiß, jezt so viele Lieder, Elegien und Sonette gedichtet zu haben, daß sie, sorgfältig geordnet, ein recht artiges Bändchen ausmachen würden; gelänge es mir nun, meinen Vormund auf eine falsche Fährte zu bringen und nach London zu entfliehen, so verkaufte ich sie für eine hübsche Summe, von der ich die zwey, bis zu meiner Mündigkeit noch übrigen Jahre, in stiller Zurückgezogenheit auf einem zierlichen Fuß leben könnte.

Um eilf in der Nacht. Alles ist zu meiner Flucht vorbereitet. Ich habe meinem Vormund in einem Brief glauben machen, daß ich bey meiner Tante in Northumberland Schuz suchte; gelingt es mir jezt unbeobachtet bis ans Ende der Wiese zu gelangen, wo die Postkutsche vorbey fährt, so ist alles Nachsehen vergeblich.

Dienstag. Ich bin glücklich in London angelangt und habe endlich eine Wohnung gefunden. Aber in welcher verdorbenen Welt leben wir! Wie viel Schmach und Plage habe ich in den wenigen Stunden erlitten! Glücklicher Weise fand ich endlich doch eine gute, menschlich gesinnte Frau, die nicht allen Fremden im Voraus schon mißtraut. Sobald ich Thee getrunken, begann ich meine Gedichte zu ordnen. Ich fürchte, sie machen nur einen sehr kleinen Band aus, aber was thuts! — In zwey Jahren bin ich mündig, und zu dem Preis wie die Buchhändler jezt Gedichte bezahlen, kann es mir gar nicht fehlen, eine hinreichende Summe für die meinen zu erhalten, um in Wales, vielleicht in der Schweiz anständig davon zu leben. Was das für ein Triumph seyn wird, wenn ich dem, was mein Vormund, „meine verdammte Reimmuth" nannte, die Mittel schuldig bin, dieser verabscheuten Heirath zu entgehn!

Dienstag Abend. Guter Gott, wie hinderlich! Da will ich meiner Wirthinn etwas Geld geben, und nehme wahr, daß mein Geldbeutel verloren ist. Im ersten Augenblick ward mein Muth von diesem Vorfall überwältigt; nach einigem Nachdenken sah ich aber doch das Glück ein, daß der Verlust nicht größer sey; denn der Beutel enthielt nur wenige Guineen Was wäre nun aus mir geworden, besäße ich nicht meine kostbaren Gedichte! Ich will mich mit dem Gedanken an das, was mir noch übrig bleibt, trösten.

Mittwoch früh. Ich borgte von meiner Wirthinn etwas Silbergeld, nahm eine Miethkutsche und fuhr zu dem Buchhändler N. Einer seiner Associe's kam mir entgegen, er warf nur einen Blick in mein Manuscript und sagte,

Digitized by Google

„leider wären Gedichte jezt eine wenig gesuchte Waare!“ — Empfindlich über diese Aeußerung ließ ich ihn stehen und fragte bey verschiednen andern Buchhändlern an; aber — wunderbar genug! — keiner las weiter als das erste Sonett, und wollte nicht einmal das Manuscript zum Durchsehen behalten. Ich habe mir doch nicht zu viel versprochen? — Nein. das ist unmöglich! — Meine Freunde würden mich doch nicht immer so himmelhoch erhoben haben, hätten die Gedichte gar keinen Werth. Ich muß morgen einen neuen Versuch wagen.

Mittwoch Nacht. Meine Wirthinn kam in mein Zimmer, um mich zu fragen, was mir zur Abendmahlzeit lieb sey? — Ich weiß nicht warum? allein sie gefällt mir nicht mehr so gut wie anfangs. Es ist etwas Rohes in ihrem Betragen, und mir schien es, als hätte sie Lust mich auszulachen, wie ich ihr von meinem Mißlingen bey den Buchhändlern erzählte.

(Der Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Palarea (D. Juan) ist in Murcia geboren, und erhielt seine erste Erziehung in dem dortigen Collegium von San Fulgencio, das nicht nur der ausgezeichneten Männer, die es bildete, sondern auch der liberalen Grundsätze wegen berühmt ist, die man dort selbst in den Tagen der Unterdrückung den Schülern einpflanzte. Palarea zeichnet sich hier sowohl durch seine glücklichen Anlagen, als auch durch ununterbrochenen Fleiß aus. Nachdem er in Madrid und Saragossa seine medizinischen Studien vollendet, und zuletzt noch unter dem gelehrten Severo Lopez ein Jahr die Klinik studirt hatte, wurde er 1804 zum praktischen Arzte begutachtet. Er ließ sich in Villaluenga de la Sagra (Provinz Toledo) nieder, nachdem er zuerst noch verschiedene wichtige Aufträge, womit ihn die Regierung für die damals von der Epidemie angesteckten Ortschaften beauftragt, besorgt hatte.

Die Revolution von 1808 und der verzweiflungsvolle Krieg, der ihr folgte, fanden ihn in diesem friedlichen und menschenfreundlichen Wirkungskreise eines praktischen Arztes. Die Gewaltthaten, welche die französischen Truppen begingen, das Geschrey der Gemeinden, welche das Opfer ihrer Grausamkeit wurden, entflammten die glühenden Leidenschaften dieses Patrioten, der unfähig noch leidender Zuschauer zu bleiben, sich aufmachte, sie zu rächen, oder einen ruhmvollen Tod zu finden in einem verwegenen Unternehmen, zu welchem ihn blos das heilige Feuer der Vaterlandsliebe treiben konnte. Weder der sichere und schmachvolle Tod, den er zu erwarten hatte, wenn er in die Hände des Feindes fiel, noch die Entbehrung und beständigen Beschwerden eines Krieges dieser Art, noch die Unfälle, welche er im Streite gegen einen so geübten und mächtigen Feind voraussehen mußte, konnten ihn bewegen, seinen Plan aufzugeben.

Im Juli 1809 wagte er, von neun Männern begleitet, und mit den Waffen, welche sie gerade auftreiben konnten, versehen, auszuziehen. In wenig Monden war die kleine Schaar zu einem regelmäßigen Korps geworden; die Franzosen erlitten beträchtlichen und beständigen Verlust, die Gesinnungen ermuthigten sich wieder, denn Palarea verkündigte den Gemeinden unablässig, daß es der großen Niederlagen und Unfälle ungeachtet noch ein Vaterland gäbe und eine Regierung, welche die Waffen nicht niederlegen würde, bis sie die Unabhängigkeit gesichert hätte. Die Franzosen, unversöhnliche Feinde der Guerillas, welche ihnen keinen Augenblick Ruhe gönnten, und denen der Name Medico, unter dem man Palarea kannte, bald furchtbar geworden, ließen mehrere von seinen Soldaten, welche sie gefangen gemacht hatten, erschießen. Dieses, eines Kriegers so wenig würdige, Betragen zwang ihn, Repressalien zu gebrauchen. Darauf fingen die Franzosen ihn zu respektiren an, und der Krieg wurde nach hergebrachten Gesetzen geführt, und Palarea fand dann bey seinen Feinden das Lob, das seine Bravour und die strenge Disziplin seiner Truppe verdienten. Diese war so strenge, daß sich nie ein Dorf über irgend eine Art von Gewaltthat beklagte; im Gegentheil, alle waren bereit, 1812 den kommandirenden Generalen, und 1814 und 1815 der Regierung zu bekennen, daß der Krieg, den Palarea führte, nur den Feinden des Vaterlandes furchtbar gewesen.

Vom Jahr 1809 bis Ende 1813, wo er mit einem Kavalleriecorps von 700 Mann, aus feindlicher Beute gekleidet, beritten und bewaffnet, in die Armee eintrat, und 600 Mann Infanterie zur Division des Generals Morillo stoßen ließ, konnte er so viele Tage, so viele Gefechte zählen. Nie hat das Glück einen Krieger so beständig begünstigt. Wohl ist's auch wahr, daß er nie einen Angriff ohne genaue Kenntniß der Lage des Feindes und kluger Berechnung machte, und dem Zufalle im strengsten Sinne nichts preis gab, als was nicht vorausgesehen werden konnte. Daher unterschieden die Franzosen sein Corps auch von andern, bey denen der Krieg nur den günstigen Vorwand gab, die unglücklichen Einwohner zu berauben und zu plündern. Daher sah man es bald als ein altes Corps an, die spanischen und verbündeten Feldherrn überhäuften es mit Lobeserhebungen, und der Prinz-Regent von Großbritannien selbst bezeugte ihm seine Zufriedenheit.

Bey der Beendigung des Krieges wurde er zum Brigadier befördert, und da sein Regiment bald darauf aufgelöst wurde, so wurde ihm Madrid zum Wohnort angewiesen. Er sah die Uebel, unter welchen damals das Vaterland schmachtete, nicht mit Gleichgültigkeit an, und wie hätte er auch ohne Schmerz das Land, für dessen Unabhängigkeit er so viel gethan, in Ketten liegen sehen können? Seine Wohnung war der Sammelplatz der Patrioten, und als in San Fernando der Ruf der Freyheit ertönte, bot er Alles auf, die gute Sache in Madrid zu unterstützen und zu befördern. Alle haben ihn in den denkwürdigen Tagen vom 7., 8. und 9. März stets in den ersten Reihen gesehen; von den Freunden der Freyheit unzertrennlich scheute er keine Beschwerde, keine Gefahr.

Digitized by Google

So hervorleuchtende Proben seiner Liberalität konnten in seiner Provinz nicht übersehen werden. Sie wählte ihn zu ihrem Repräsentanten, und ertheilte ihm so die größte Ehre, auf welche ein Bürger Anspruch machen kann. Palarea's Gesinnungen konnten sich im Nationalkongresse nicht verläugnen. Er zeigte sich stets als Freund des Volkes, er wankte in seinen Entschlüssen niemals: Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, seiner Freyheiten, seiner Souveränetät, das ist die Summe der Gegenstände, welche er stets vor Augen hatte.

In der Sitzung der Cortes vom Jahre 1820 sprach er ziemlich selten, desto öfter dagegen in der von 1821. Er nahm an allen großen politischen Fragen Antheil, welche die Würde Spaniens gegen äußere Mächte, die Herrschaft der liberalen Ideen in Europa und die innere Ruhe betrafen. Die Behörden, welche in ihren Maßregeln nicht Festigkeit und Energie genug zeigten, die Geistlichen, die nicht mit der Aufklärung gleichen Schritt hielten, und die fremden Regierungen, die sich für die Angelegenheiten Neapels und Piemonts interessirten, hatten einen lebhaften Gegner an ihm.

Seine Sprache ist kräftig und voll Enthusiasmus. Wie alle diejenigen, welche die Freyheit mit Entschiedenheit lieben, kann er gewisse Discussionen nicht mit Kaltblütigkeit ansehen. Ihm ist's mehr darum zu thun, seine erhabenen Gesinnungen auszusprechen, als zu glänzen; er trachtet daher nicht nach den Reizen einer spielenden Beredsamkeit, welche verführt, aber das Vaterland nicht rettet.

Palarea ist von regelmäßigem Wuchse, im kräftigsten Mannesalter und von starkem Körperbau. Sein Blick ist leutselig, aber imponirend, und alle seine Bewegungen verrathen seinen Muth und seine Entschlossenheit zu Projekten, wo es Hindernisse zu besiegen und Gefahren zu überwinden gibt. Gäbe es in unserm Kongresse unglücklicher Weise eine linke Seite, er würde ganz zuverlässig dort Platz nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

Seit einem Jahre war Paris opernlos; eine ganz neue Erscheinung für die Müssiggänger, die regelmäßig den Montag, Mittwoch und Freytag in die große Oper zu schlendern pflegten. Zwar hatte die Verwaltung versucht, die Oper nach einem kleinern Maaßstabe zu verjüngen, und sich bis zur Erbauung eines neuen Hauses mit einem gewöhnlichen Schauspielsaale zu begnügen; allein damit wollte es nicht gehen; die Sänger, die an das ungeheure Opernhaus gewohnt waren, konnten ihre Stentorstimmen nicht genug dämpfen, und die Tänzer fürchteten mit ihren Pirouetten ins Orchester oder gar ins Paterre hineinzufallen. Auch schien es, als ob sich die großen Opern nicht so wohl auf einer gewöhnlichen Bühne darstellen ließen, als auf einer großen. Man hat also den Bau des neuen Hauses beschleunigen müssen, damit bey Ermangelung an Beschäftigung nicht alle Tänzerinnen davon liefen, da man ihnen in London die glänzendsten Verheißungen gab, und damit das Pariser Publikum, das vor allen Dingen belustigt werden muß, nicht Langeweile und politische Grillen bekäme. Weil es nun aber nicht wohl möglich ist, in wenig Monaten ein großes Operngebäude aufzuführen, so verfiel man auf den sonderbaren Einfall, eine provisorische Oper zu errichten, wie man provisorische Ausnahmes-Gesetze aufstellt. Dieß provisorische Wesen, das sich überall einschleicht, ist ein wahrer Krebs, dessen üble Folgen die Nachwelt auszustehen haben wird. Beynahe drey Millionen sind für dieses bekleisterte Gebäude aus der Tasche des Volks in diejenige der Unternehmer gerathen, und will Paris in der Folge ein dauerhaftes Opernhaus haben, so wird das Reich wenigstens noch doppelt so viel beytragen müssen. Den leichtfertigsten Dingen ein glänzendes Aeußere zu geben, versteht man aber in Paris vortrefflich; wer daher die neue Oper anschaut, sollte meinen, dieß sey eins der festesten und dauerhaftesten Gebäude dieser Hauptstadt. Aber hier laufen auch die kleinen Unternehmungen sogleich in ungeheure Summen: bey der Taufe des Herzogs v. Bordeaux haben die bloßen Ausschmückungen in der Notre-Dame-Kirche eine halbe Million Franken gekostet, so daß dieses Fest in seinem gesammten Umfange der Nation mehrere Millionen weggenommen hat. Für das schwere Geld, das die neue Oper gekostet hat, haben sich die Pariser aber auch weidlich lustig gemacht über den Bau und die Einrichtung; die Journale haben ihren ganzen Witz darüber ergossen; denn obwohl eine Censur vorhanden ist, und zwar eine unleidliche, so hat sie es doch nie gewagt, ihre Geißel über die Theaterkritiken zu erstrecken, wie es anderswo der Fall seyn soll. Zuerst hat man die Lage des neuen Opernhauses schlecht gefunden; es liegt wirklich in einer ziemlich engen Straße, und hat keinen Platz vor der Façade; jedoch ist man so höflich gewesen, und hat auch für die Fußgänger gesorgt, an die man lange Zeit in Paris gar nicht gedacht hat. Für die Wagen und Pferde waren stets sehr gute Polizeyanstalten getroffen worden, allein die Fußgänger mußten sich behelfen, wie sie konnten: die väterliche Polizey hatte sich mit ihnen nicht abgeben können; für diese nun ist ein bedeckter Gang angelegt worden, der ihnen aus der Oper herauspilft, ohne daß sie Gefahr laufen, beym Herausgehen gedrückt zu werden; der Gang führt sie nämlich auf eine andere Gasse. Diese Fürsorge für den Pferd oder den Troß ist schon ein Beweis, wie die konstitutionellen Begriffe sogar in die Polizey hineindringen und es ihr zur handgreiflichen Pflicht machen, das Publikum überall, wo es sich zeigt, mit Achtung und Fürsorge zu behandeln, da nicht die wenigen Leute, die in Gefahr kommen, sondern die Mehrzahl, welche den eigentlichen Kern des Publikums ausmacht, die Hauptaufmerksamkeit der Obrigkeit erheischt. Außerdem ist ein äußerst geräumiger und schöner Foyer zum Spazieren der Zuschauer während den Zwischenakten angebracht worden. Das Parterre ist bequem und geräumig; der Saal ist kostbar ausgeschmückt worden; aber in den Logen soll man weder gut sehen noch hören können, und die Sänger, denen ein falscher Ton entfährt, behaupten, daß die allzu geräumige Bühne sie verhindert, das Orchester genau zu vernehmen. Am meisten ist aber die Vorseite der neuen Oper bekrittelt worden; erstlich weil sie mit der engen Straße nicht im Verhältniß steht, dann weil sie das Ansehen eines Privathauses hat. Der Baumeister hat die Sachen hübsch mythologisch einrichten und die neun Musen aufstellen wollen. Allein zum Unglück fehlte ihm der Platz zu den neun; er hat daher gedacht, die acht übrigen könnten schon hinreichen. Die neunte fehlende Muse ist die Veranlassung zu allerhand Späßen geworden; der eine sagt: aus Bewußtseyn seiner Schuld habe der Baumeister die Muse der Baukunst nicht aufstellen wollen, weil sie wirklich mit dem Plane des neuen Gebäudes nichts zu schaffen gehabt habe; ein anderer meint, die keusche Muse der Tanzkunst habe man geflissentlich übergangen, aus Schonung für die Opernläuzerinnen, deren der öffentliche Ruf die strenge Enthaltsamkeit nicht als hervorstechende Tugend belegt; ein dritter findet eine tiefsinnige Allegorie in dieser Abwesenheit der neunten Muse, und stellt einen Preis darüber auf, um zu erratben, welche Muse bey dem Baue der neuen Oper nicht zu dem Schwesterchor gerechnet worden sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. September 1821.

Ariadne kam mit blauem Auge
Dieses Mal noch so davon!

Gotter's Romanze: Blaubart.

Tagebuch einer jungen Schriftstellerinn.

(Beschluß.)

Donnerstags. Meine Hoffnungen sind gescheitert! — Gott weiß, was fortan mit mir werden soll! — Ich habe nun, ich glaube bey allen Buchhändlern in London, angefragt, und keiner hat ein Gebot auf meine Handschrift gethan. Ich weiß keine Hülfe! —

Donnerstag Abend. Wie irren wir uns doch! Meine Wirthinn, die mir so bösartig geschienen hatte, kam, da ich zu Mittag zu speisen verweigerte, selbst in mein Zimmer, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich vermochte nicht ihr die Ursache meiner Abneigung vor allem Essen zu verschweigen; die gute Frau war über meine Fehlschlagung ganz entrüstet, glaubte aber doch, es habe mir im Wege gestanden, als Dichterinn noch ganz unbekannt zu seyn; dann bat sie mich dringend um die Vergünstigung, meine Gedichte einem Mann, ihrem ehemaligen Miethsherrn, zeigen zu dürfen, der als Schriftsteller bekannt zu seyn scheint; ich konnte es ihr unmöglich abschlagen, und die wackre Frau war so eifrig mir Trost zu verschaffen, daß sie darauf bestand, sogleich zu ihm zu gehen.

Um acht Uhr Abends. Sie ist wieder da und es ist ihr über Erwartung gelungen! Der erwähnte Mann ist von den Gedichten entzückt, und zweifelt nicht daran, sie um eine ansehnliche Summe anbringen zu können. Nur Ein Punkt steht mir nicht an, und ich hätte ihn gern vermieden; er scheint darauf zu bestehen, meine Bekanntschaft zu machen, und will morgen kommen, um mir selbst den Erfolg seiner Bemühung zu melden. Meine Wirthinn ist so vergnügt wie ich selbst. Die gütige, theilnehmende Frau! So bald ich das Geld erhalten habe, will ich etwas recht Hübsches für sie zu einem Geschenk einkaufen.

Freytag. Das war ein schrecklicher Tag! Ich ging ins Haus herab, um mit meiner Wirthinn zu sprechen; da hörte ich zwey fremde Mannsstimmen im Ansprachzimmer, trat deßhalb in ein anstoßendes Gemach, um eine Dienstmagd zu suchen, der ich meinen Auftrag an ihre Herrschaft geben könnte; allein ehe ich die Schwelle erreicht hatte, erregten einige Worte, die ich von dem Gespräch der beyden Männer im Ansprachzimmer vernahm, einen solchen Abscheu und Schrecken in mir, daß ich bewegungslos stehen blieb. „Wie ist es möglich, sagte der eine, daß Sie die Unerfahrenheit und Thorheit eines armen Mädchens zu ihrem Verderben benutzen wollen?“ — „Warum sollte ich nicht? antwortete der andre, wenn sie ihre Heimat verläßt und aus literarischer Donquitschotterey in der Welt umher läuft, verdient sie für ihre Thorheit zu büßen. Außerdem ist es noch die Frage, ob sie so unschuldig ist wie sie sich anstellt; sie kann ja auch eine recht abgefeimte Abenteurerinn seyn.“ — „Schäme dich, Georg! rief der Erste, ihre Unschuld ist augenscheinlich; wäre das nicht, so hätte sie den Charakter der alten Harpie, die sie verkaufen will, gar bald durchschauen müssen.“

Mehr hörte ich nicht, die Sinne vergingen mir, und mein Fall mochte die beyden Sprechenden herbey gezogen

Digitized by Google

haben; denn wie ich wieder zu mir kam, befand ich mich in den Armen des einen derselben, und der andre stand vor mir. Ich blickte erschrocken um mich; aber das niederträchtige Weib, das ich fürchtete, war nicht gegenwärtig. Anfangs konnte ich mich gar nicht besinnen, wie ich in diesen Zustand gekommen sey; nach einigen Momenten trat es hell vor meine Seele, und ich brach in Thränen aus. „O mein Herr! rief ich, um Gottes Willen, retten Sie mich aus diesem Hause!“ — „Gern, antwortete der Fremde, der mich unterstützte, ich will Sie sicher herausführen, sobald Sie sich erholt haben.“ — Der andre Herr nahte sich jezt und brachte einige Entschuldigungen vor; allein der erste, den ich meinen Ritter nennen muß, mochte ihm bemerken, daß ich sie nicht zu vernehmen im Stande sey, und der verhaßte Mensch verließ das Zimmer.

„Jezt, sagte nach kurzer Pause mein Vertheidiger, da der Wagen uns erwartet, wollen Sie mir erlauben, Sie in Ihre Heimat zu führen?“ — Mein Herz zog sich bey diesen Worten zusammen. Wie lebhaft bereute ich jezt meine Thorheit, ja meine Tollheit, meine Heimat verlassen zu haben. Allein wie ich, von allem Gelde entblößt, dahin zurückkehren sollte, wußte ich nicht. Der Fremde sah meine Angst: „vielleicht, sagte er, machen es Ihnen die Umstände jezt peinlich, nach Hause zurück zu kehren; wollen Sie sich mir anvertrauen, so führe ich Sie zu einer Tante, einer ehrwürdigen Matrone, unter deren Schutz Ihr Ruf gesichert ist, und von deren Hause aus Sie die Mißhelligkeiten beylegen können, die Ihre augenblickliche Rückkehr zu Ihren Verwandten erschweren mögen.“

Diese Großmuth richtete mich auf; ich gestand ihm die Wahrheit, so unendlich sie mich auch beschämte; doch seine Geldhülfe anzunehmen, bis ich nicht wußte, wer er wäre, konnte ich mich nicht entschließen — was empfand ich aber, da er mir eine Karte mit seinem Namen in die Hand gab, und ich sah, er sey derselbe Mortimer, vor dem ich geflohen, der mich nun vor dem Verderben errettete? — Bey dieser Entdeckung hätte ich mich fast verrathen; dennoch gelang es mir, meine Fassung zu behalten und seinen dringenden Bitten, mich begleiten zu dürfen, zu entgehen. Noch an demselben Abend kam ich ungefährdet in „meine Heimat“ zurück; mein Vormund begegnete mir besser, wie ich erwartete und verdiente; allein morgen erwarte ich einen furchtbaren Sturm; denn wie kann ich, nachdem Mortimern meine Thorheit bekannt ist, je einwilligen ihn als Bewerber zu sehen?

Um Mitternacht. Ich habe meine Gedichte alle verbrannt, und mir zugeschworen lebenslang nicht eine Zeile mehr zu dichten. Nun der Schleyer von meinen Augen gesunken ist, begreife ich nicht wie ich so einen unsinnigen Plan entwerfen konnte. Ach, Mortimer hatte wohl recht, mich thöricht und romanhaft zu nennen!

Samstag früh. Es ist, wie ich vermuthete, gekommen. Mein Vormund ist unmäßig erzürnt; ich habe mich in mein Zimmer flüchten müssen — da hör' ich seinen Fußtritt. . . .

Ich hätte mich um Mortimers Ansprüche nicht zu ängstigen gebraucht; es scheint, er hat so eben in einem Schreiben an meinen Vormund förmlich auf mich verzichtet. Sonderbar, daß dieser, dem alles an dieser Heirath zu liegen schien, jezt über diese Nachricht ganz erfreut ist.

Samstag Abend. Ich weiß nicht, wie ich selbst mir meine Empfindungen erklären soll? Gewiß, nach dem, was vorgegangen ist, könnte ich Mortimer nicht mehr ohne die tiefste Demüthigung sehen, und dennoch — ohne daß er mich je erblickte, daß er mich zu sehen verlangte, verworfen zu werden. — — — Mein Vormund sagte mir so eben: ich schien über meine Befreyung gar nicht recht froh, er habe erwartet, ich solle vor Freuden tanzen und singen, und nun ließ ich den Kopf hängen wie ein liebekrankes Mädchen. — Ich, ein liebekrankes Mädchen! — Das ist ein alberner Einfall! Gewiß, ich bin dankbar gegen Mortimer, allein Liebe — Liebe werde ich nie empfinden.

Um zehn Uhr Abends. Mein abgeschmacktes Abenteuer hat mir die Nerven unglaublich geschwächt! Eben sagte mir mein Vormund ganz unerwartet, Mortimer werde sich in wenig Tagen verheirathen — ich fuhr zusammen, und ward bleich wie eine Thörinn. Was geht mich sein Heirathen an?

Sonntag. Ich saß neben meinem Vormund, als die Thüren geöffnet wurden und der Diener Mortimern anmeldete. Ich hatte nicht Zeit zu entfliehen; er trat auf mich zu und faßte meine Hand, — „halten Sie ein! rief mein Vormund, bedenken Sie, daß Sie der jungen Dame entsagt haben; höre selbst, was er schrieb, Luise“ — und er zog einen Brief heraus, aus dem er las: „Meiner Vernunft und Ueberlegung zum Trotz, habe ich mein Herz einem Frauenzimmer geschenkt, die ich nur auf einen Augenblick sah, von der ich nicht weiß, ob ich sie je wieder sehen werde, um derentwillen ich aber Ihrer vortrefflichen Mündel entsagen muß. Wie schön diese seyn mag — ich fühle zu gut, daß mein Herz den einmal empfangnen Eindruck nie vergessen kann.“

„O mein Herr, unterbrach ihn Mortimer, können Sie einen Augenblick in Zweifel seyn, wer jenes Frauenzimmer ist?“ — „Nein, sicherlich nicht, und deßhalb sendete ich Ihnen einen eignen Boten, um Ihnen zu melden, daß Ihre Gegenwart zur Aufhebung des Vertrags hier durchaus nothwendig sey. Luise, wünschst du nicht von ganzem Herzen diesen verhaßten Vertrag zu vernichten?“

Ich vermochte nicht zu antworten. Mortimer bat mit unwiderstehlicher Ueberredung — ich sprach, zitternd vor Scham, von meiner Thorheit, Mortimer suchte großmüthig sie zu entschuldigen, doch mein Vormund unterbrach ihn: „Halt, halt, was die Thorheit anbetrifft, da scheint mir

Digitized by Google

das Eine dem Andern nichts vorwerfen zu können. Luise entfloh aus Mißfallen an einem Mann, den sie nie gesehen, und den sie allen Nachrichten zu folge für achtungs- und liebenswürdig halten mußte; Sie, Mortimer, entsagten einer Braut und einem großen Vermögen, um eines Mädchens Willen, das Sie nur einmal sahen und das Ihnen die Klugheit nie wieder zu sehen gebot. Doch tröstet euch, Kinder, der müßte sehr weise seyn, der nie eine Thorheit beging, und die eure hat sehr glücklich geendet. Doch damit ihr in Stand gesezt werdet, euern Kopf und euer Herz abzukühlen, gebe ich euch den Rath so bald möglich in den Stand der Ehe zu treten.

Die Gebirge Ararat und das irdische Paradies. *)

In alten und neuen Erdbeschreibungen liest man, es habe sich die Arche Noah's auf dem Berge Ararat niedergelassen. Dabey waltet aber ein Irrthum. Die Schrift spricht keineswegs von einem Berge, der diesen Namen führt, sondern im ersten Buch Mosis (VIII., 4.) ist in mehrfacher Zahl von den Bergen Armeniens die Rede; so hat die Vulgata übersezt (requievitque arca super montes Armeniae), hinwieder auch Nicolao de Malermi in seiner Biblia volgare (Venedig, 1541, fol.) wie er sich ausdrückt, della hebraica verita tradotto in lingua toscana. Martin Luther aber, der das alte Testament gleichfalls unmittelbar aus dem Hebräischen ins Deutsche übertrug, drückt sich aus: „Die Arche ließ sich auf dem Gebirge Ararat nieder." Also sprechen übereinstimmend alle Uebersezter nicht von einem Berge, sondern in mehrfacher Zahl von Bergen oder vom Gebirge. Woher kömmt nun aber der Name Ararat? Der hebräische Urtext spricht zunächst allerdings von Bergen in mehrfacher Zahl, und er befaßt den Namen Ararat; er bezeichnet hingegen damit weder einen Berg, noch mehrere Berge, sondern eine ganze Landschaft, nämlich Armenien. Man nimmt wohl oft einen Theil für das Ganze, hier aber wird das Ganze für den Theil genommen. Im zweyten Buch der Könige (XIX., 37.) ist von den Vatermördern die Rede, welche Senacherib, den König in Assyrien, erschlugen und sich ins Land der Armenier flüchteten; der hebräische Text sagt jedoch wörtlich: „und sie entrannen in das Land Ararat." In der Prophezeihung Jeremiä (LI., 27.) ist nochmals von dieser Landschaft die Rede, und an dieser Stelle hat die Vulgata nicht Armenien übersezt, sondern den Namen Ararat beybehalten: (annunciate contra illam regibus Ararat, Menni et Ascenez), oder wie Luther übersezt: „berufet die Königreiche Ararat, Menni und Ascenas wider sie." Von diesem Königreiche Menni, und von Ar, welches Berg bedeutet, stammt nun, wie vermuthet wird, der Name Armenien, das will sagen, Berge von Menni her.

Solcher qui pro quo gibt es sehr viele in den Uebersezungen aus todten Sprachen; von daher sind mancherley Mißverständnisse ausgegangen, welchen Geschichten und Erzählungen zum Grunde liegen, die, wenn die ursprüngliche Bedeutung des Wortes längst vergessen ist, bey der Menge noch fortleben und sich erhalten. Solche Bewandniß hat es mit dem Thale Josaphat, welches die Erdbeschreiber wechselnd in Palästina, in der Gegend des todten Meeres, in der Wüste von Thecue, oder in der Nähe von Jerusalem gesucht und gefunden haben. Allein Josaphat ist kein geographischer, sondern der Name eines Königs der Hebräer, welcher in einem Thale die Ammoniten und Moabiten überwunden hat (Buch der Chron. II., 1.). Es bedeutet dieß Wort ein Gottesgericht, und es stammt der Name von zwey hebräischen Worten her, von Joah, Gott, und von schaphat, urtheilen, woraus das Wort Joahschaphat gebildet ist. Das nämliche Thal wird im Buch der Chronika das Thal der Segnungen genannt, und die Prophezeihung Joels (III., 2, 12 und 14.) nennt dasselbe, nach der Vulgata, vallem concisionis, oder, wie Andere übersezt haben, das Thal des Gerichts und das Dreschthal. Es ist dieß also eine metaphorische Benennung, eine Redefigur und kein geographischer Name. Die biblische Sprachweise ist die natürliche, sie kömmt überall zu Tage, wo man am wenigsten daran denkt, unter allen Völkern der Erde, auch bey den Wilden sogar, vorzüglich aber bey den Morgenländern, wo alles in bildlicher Gestaltung und als Allegorie erscheint, und dann eben darum auch die Kenntniß dieser Sprachen so schwierig wird. Johann Georg Wachter's germanisches Glossarium der Quellen und Alterthümer der deutschen Sprache (Leipzig, 1737. 2 Folianten), kann in dieser Beziehung als wichtige Fundgrube dienen.

Ein, zwar übel berüchtigter, holländischer Reisebeschreiber, Hans Struys, will in seinen Reisen durch Moscau, die Tartarey, Persien und Indien (Amsterdam 1681 und 1718) die Leier glauben machen, er habe den Berg Ararat erstiegen, und dort einen Einsiedler in seiner Einsiedley angetroffen, von dem er Kunde erhielt, daß annoch Trümmer der Arche auf dem Berge vorhanden seyen, und von dem er vollends auch ein aus ihrem Holz verfertigtes Kreuz geschenkt empfieng. Die Leichtgläubigkeit und die Unzuverlässigkeit dieses Reisenden sind sattsam bekannt; sein Buch ist eines der vielen Tausenden von Belegen jener Leichtgläubigkeit, welche Plinius schon zu seiner Zeit fabulosa tot saeculis genannt hat, und die in der That mit Geschichte und Ueberlieferung gleich alt ist. Ein Reisender von ganz anderem Schlage als Struys, der berühmte Pflanzenforscher Tournefort, hat jene Landschaft gleichfalls besucht, und er meldet von dem Berge, welcher heutzutage allerdings der Berg Ararat genennt wird, es sey derselbe so hoch, so steil, und mit ewigem Schnee bedeckt, daß seine Ersteigung unmöglich wäre. Er hat einen gedoppelten Gipfel und erhebt sich abgesondert und einzeln, auf einer weiten Thalebene, zwölf Meilen ostwärts von Erivan.

Es ist nun in eben diese Landschaft auch das irdische Paradies verlegt worden, was freylich eben nicht viel sagen will, da bald kein Winkel der Erde ist, wohin nicht irgend ein berühmter oder unberühmter Erdbeschreiber alter oder neuer Zeit sein Eden verlegt hatte. Inzwischen hat ganz neuerlich ein brittischer Theologe, in einem merkwürdigen und gelehrten Werke, das mit der Aufschrift Notice of the origin of pagan idolatry, ascertained from historical testimony and circumstantial evidence. By George Stanley Faber B. D. Rector of long Newton, zu London im Jahr 1818 in drey Quartbanden erschienen ist, sein Para-

*) Correspondance astronomique du Baron de Zach, 1821. Vol. 5, pah. 2.

dies, in eine überaus mahlerische und also nothwendiger Weise auch bergige Landschaft, am Fuße des Ararat hinverlegt. Der Britte eifert darin gewaltig und widerspricht nachdrucksam allen denen, die jenen Garten vielmehr in die Ebenen von Babylon versetzen mochten, in das ausgedehnte, todte und einformige flache Land, worin seiner Meinung nach, außer einem holländischen Bürgermeister, ganz unmöglich sich noch irgend jemand gefallen könnte. Daß der Verfasser kein besonderer Freund der Holländer ist, erhellet noch aus einer andern Stelle, worin er die herrliche Gegend und die entzückenden Panoramas der armenischen Berge den traurigen Ebenen von Babylon gegenüber stellt, und diese nochmals the monotonous Batavian aspect of Babylonia nennt. Auch hier möchte man fragen: wo weiß sich volksthümlicher Haß nicht einzunisten? Hr. Faber bemerkte bey diesem Anlaß: Milton habe in seinem verlornen Paradies, als Dichter, Maler und Romantiker unmöglich anders gekonnt, als seinen Garten in ein Bergland versetzen. Um diese Bemerkung ihrer vollen Kraft nach zu würdigen, sollte man wissen, ob Hr. Stanley Faber etwa wirklich ein Highlander, das will sagen, ein geborner Schottländer oder Walliser ist?

Immerhin bleibt Armenien noch heutzutage ein durch Naturvorzüge aller Art ausgezeichnetes Land; wollte Gott es verhielte sich auch also in sittlicher Hinsicht. Ein neuerer Reisender (memoire d'une carte des pays placés entre la mer noire et la mer caspienne, pag. 46) drückt sich darüber also aus: „Die ganze Landschaft ist so herrlich schön, daß viele Reisende von lebhafter Phantasie hier die eigentliche Stelle des Paradieses zu erkennen geglaubt haben. Die Hügel sind mit Waldungen von Eichen, Linden, Birken, Kastanien, Nuß- und Erdbeerbäumen bedeckt, und mit wilden Reben umrankt, welche völlig ohne Pflege wachsen und dennoch sehr reichliche Trauben tragen. Es wird daraus so viel Wein gepreßt, als man zum Jahresbedarf braucht, das übrige fault am Stamme. Die Baumwollenstaude und schöne Obstbäume wachsen wild. In den Ebenen gedeihen Reis, Korn, Hirse, Flachs und Hanf fast ohne Pflege; die schönsten Weiden füllen die Thalgründe. Die Flüsse sind reich an Fischen, die Berge schließen Schätze von mancherley Erz in ihrem Schoße ein, und das Klima ist vortrefflich: so daß die Natur dieser Landschaft Alles verliehen hat, was den Wohlstand seiner Bewohner erhöhen mag. — Wenn die Phantasie bloßer Reisender allein schon, gleichsam unwillkürlich, das Bild des irdischen Paradieses da zu finden veranlaßt wird, was müssen dann nicht erst gelehrte Männer da finden, welche absichtlich auf die Entdeckung des seligen Wohnsitzes, worin unsre ersten Eltern gesündigt haben, ausgehen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

(Fortsetzung.)

Das Odeontheater ist nunmehr vermittelst des Kohlengases erleuchtet; allein vor einigen Tagen ließ das Licht die Zuschauer im Stiche, und gab einer schwachen Dämmerung Platz, der alles Schrauben und Drehen an den Röhren nicht abhelfen konnte. Ein Journal meint, diese Finsterniß komme manchen angesehenen Leuten gelegen, welche dafür hielten, es sey immer Licht genug vorhanden. Die Witze über die Schauspiele abgerechnet, bieten aber jetzt die Pariser Journale einen traurigen Anblick dar. Seit der Einführung des letztern provisorischen Censur-Gesetzes ist es, als ob ein giftiger Hauch alle Blätter und Blüthen verdorrt habe; der ächte Witz, die nützlichen Anspielungen auf Mißbräuche der Macht sind verschwunden; hie und da sieht man leere Stellen, wo die Censoren wie mit der Baumart zugefahren sind, um alles zu verheeren. Am übelsten ist der Miroir daran, der aus dem witzigsten Blatte zu einem der langweiligsten geworden ist. Er hat als Anspielung auf seinen Namen und seinen jetzigen gezwungenen Zustand einen verschleyerten Spiegel zur Vignette genommen. Es steht zu hoffen, daß in der nächsten Session dem ewig wiederkehrenden Censurunfuge auch ein ewiges Ende werde gemacht werden. Solch einen Einfluß hat schon die öffentliche Meinung erlangt, daß fast kein achtbarer Schriftsteller sich hat wollen zum Censor brauchen lassen, und daß die Regierung die Namen derjenigen, die sich haben anwerben lassen, gleichsam geheim halten muß. Obschon das lezte Gesez die Censurräthe über alle Journale ohne Ausnahme verhängt, so hat sie sich bisher nur ein halb Dupend zur Züchtigung ausersehen, und läßt alle übrigen laufen, vermuthlich, um nicht die Lächerlichkeit zu begehen, Moden und Wissenschaften zu censiren, worüber bey den öffentlichen Debatten der Kammern einige Furcht geäußert worden ist. Am unbarmherzigsten verfährt die Censur in Betreff der Anzeigen der vielen Flugschriften, die beständig über Napoleon Bonaparte erscheinen. Alle dahin gehörenden Ankündigungen werden aus den Zeitungen sorgfältig ausgemerzt, weßhalb die Verleger genöthigt sind, besondre Ankündigungen drucken zu lassen mit dem Beysatze: „Die Censur hat die Ankündigung vorstehender Flugschrift aus den Tagesblättern ausgestrichen," damit das Publikum doch wisse, warum in den Tagesblättern nicht die geringste Meldung von der Neuigkeit geschehen ist. Nun möchte ich doch wohl erfahren, was denn die Regierung bey diesem Verfahren gewinnen kann. Auch hindert das von der Censur auferlegte Stillschweigen den Absatz der Flugschriften so wenig, daß einige, welche die allgemein herrschenden Gesinnungen in Anspruch nehmen, bereits zwey bis drey Mal aufgelegt worden sind, obschon kein Journal derselben mit einer Silbe erwähnt hat. Dieß ist unter andern der Fall mit einem neuen Schreiben des Generals Berton an den Polizeydirektor. Kurz nach dem Anlangen der Nachricht von Bonapartes Tode hatte die hiesige Polizey den gemeinen Kerls und Weibern erlaubt, ein elendes Machwerk auszuschreyen, das ein vermuthliches von Bonaparte abgelegt seyn sollendes Bekenntniß seiner Vergehen enthielt. Wäre das Ausrufen von Flugblättern allgemein erlaubt, so würde jener Wisch auch kein Aufsehen erregt haben; allein da die Polizey bey den ausgeschriebenen Flugschriften stets die Hand unter der Decke zu haben scheint, und nur dasjenige auszurufen erlaubt, was in ihren Kram paßt, so brachte das vorgebliche Bekenntniß die alten Anhänger Bonapartes heftig auf. Sie hielten es für eine Unanständigkeit, einen Mann, welcher mit vielem Glanze auf dem Throne Frankreichs gesessen hatte, auf eine so niedrige Art im Grabe zu verhöhnen; und in diesem Sinne ließ General Berton, ein blinder Anhänger des Militär-Despotismus, ein heftiges Schreiben an den Polizey-Direktor drucken, worin er ihm ohne Schonung vorwirft, daß er, Herr Mounier, den Bonaparte aus Achtung für das Verdienst seines Vaters zum Baron und Mitglied der Ehrenlegion ernannt habe, sich so weit habe vergessen können, und eine so armselige Schandschrift, als das Bekenntniß Bonapartes sey, in ganz Paris habe ausschreyen lassen, wiewohl alle Bürger den größten Abscheu gegen jene Schrift bezeigt hätten. Nun hat sich zwar Jemand dienstwillig gefunden, das Bekenntniß und das Ausschreyen desselben zu rechtfertigen; diese Gegenschrift heißt: Pourquoi M. Berton se fâche-t-il? allein sie hat nicht die Aufnahme gefunden, deren sich der Angriff zu erfreuen gehabt hat, vermuthlich, weil man sie als eine ministerielle Schrift angesehen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 76.

Digitized by Google

Nro. 227.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. September 1821.

Das Höchste erringt, wer muthig das Höchste wagt.

H. Leibl.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Quiroga (D. Antonio) ward im Jahre 1788 zu Betanzos, einer Stadt in der Provinz Galizien geboren, und kam als ein Jüngling von kaum sechszehn Jahren unter die Marine-Garde. Nach zweyjährigem Dienste wurde er zum Unteroffizier in derselben befördert und im Sommer 1808, nach dem Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges, erhielt er die Stelle eines Unterlieutenants im Bat. Vitoria. Er rückte schnell vor, so daß er schon nach einem Jahre im Regiment de la muerte Kapitän war. Er stand dama's mit seinem Regimente unter der Armee des Grafen Noroña und befand sich in den Gefechten von Kalmaseda, Espinosa und Villamuriel. An der Brücke von San Paya erhielt er am 7. Juni 1809 einen Streifschuß und in der Bergschlucht von Navia gerieth er im Juli 1810 als damaliger zweyter Adjutant des Generalstabs in feindliche Gefangenschaft. Er entkam aber nach wenigen Tagen wieder und kehrte noch in demselben Monate ins Hauptquartier zurück. Im Dezember 1811 wurde er erster Adjutant im Generalstab und im Dezember des folgenden Jahres wirklicher Obrist. Er befand sich als solcher in der Belagerung von Burgos, so wie früher in der von Astorga.

Als nach der Beendigung des Kriegs der Generalstab aufgelöset wurde, ward er dem ersten leichten Bataillon von Katalonien beygegeben, und da dieses Bataillon, abgesondert von der Expeditionsarmee des Grafen del Abisbal, nach Lima eingeschifft werden sollte, so traf ihn bey der zufälligen Abwesenheit des Brigadiers das Loos, nach Amerika zu gehen. Als ein junger Mann von noch nicht dreyßig Jahren, durch seinen Rang und seine Aeußerlichkeit berechtigt, in der Gesellschaft eine glückliche Rolle zu spielen, vertauschte er ungern das Vaterland mit den öden Wüsten von Lima. Er schloß sich daher freudig an jenen Bund an, welcher jene Expeditionsarmee nicht zur Bekämpfung der Freyheit der Amerikaner, sondern zur Erkämpfung der Freyheit in Spanien zu gebrauchen beschloß. Aber noch waren die Vorbereitungen nicht weit genug gediehen, als er sich im Februar 1819 mit seinem Bataillon auf dem San Telmo einschiffen mußte. Da kamen ihm glückliche Stürme zu Hülfe und verhinderten vierzehn Tage lang das Auslaufen dieser kleinen Expedition. Inzwischen waren andere Befehle eingetroffen und er stieg wieder an das Land.

Die sonderbare Rolle, welche der Graf del Abisbal am 8. Juli 1819 spielte, wo er die Häupter einer Verschwörung, an deren Spitze er selber stand, verhaften ließ, ist bekannt. Den Obrist Quiroga traf um so mehr dieß Loos, da er in der Nacht vom 5ten auf den 6ten, als das Zögern des Grafen schon verdächtig zu werden anfing, darauf gedrungen hatte, auch gegen den Willen desselben loszubrechen. Quiroga wurde von seinem Bataillon getrennt und nach Kadix in das Augustiner Kloster gebracht, wo er zwey Monate in enger Haft blieb. Als das gelbe Fieber ausbrach,

Digitized by Google

sendete man ihn in das Dominikaner-Kloster von Alcalá de los Gazules. Hier genoß er nebst seinen Gefährten fast gänzliche Freyheit, und benutzte sie dazu, die Gemüther zu entflammen und neue Entwürfe zu bilden.

Inzwischen hatten sich mehrere der bedeutendsten Agenten der Verschwörung wieder zusammen gefunden, und bildeten in Kadix, Gibraltar und bey der Armee neue Plane. Man hatte Anfangs den Brigadier Omlin an die Spitze stellen wollen, allein als dieser in San Fernando am gelben Fieber starb, schlug Alcalá Galiano, der Quiroga in seiner Haft hatte kennen gelernt und bey ihm gewohnt, diesen als Anführer vor. Der 1. Januartag 1820 war zum Ausbruche bestimmt, und der Kommandant del Riego verkündigte in Las Cabezas an der Spitze seines Bataillons die 1812 von den Cortes eingeführte Konstitution. Am andern Morgen verließ Quiroga mit dem Bataillon Spanien, dem seine Bewachung anvertraut gewesen, Alcalá de los Gazales, und brach nach Medina Sidonia auf, wo ihn die Offiziere des Bataillons der Krone, die sich genöthigt gesehen, ihren Kommandanten zu verhaften und durch einen Kapitän zu ersetzen, bereits mit Ungeduld erwarteten. Von hier wendete man sich gegen die Insel Leon, wo man, ohne Widerstand zu finden, einrückte. An den Thoren von Kadix, die man in Folge der getroffenen Anstalten offen zu finden hoffte, stieß man zum Erstenmal auf ein Hinderniß. Man mußte sich also in San Fernando setzen, wo am 6ten auch der Kommandant del Riego mit seinen Bataillonen eintraf.

Hier erließ Quiroga an die Truppen, die jezt an 2500 Mann betragen mochten, einen Aufruf, worin er sagte: „Unser Spanien neigte sich seinem Untergange entgegen; euer Verderben wäre durch das des Vaterlandes vollständig geworden; ihr waret zum Tode bestimmt, mehr um die Regierung von der Angst, die euer Muth ihr einflößte, zu befreyen, als um die Eroberung der Kolonien zu bewirken, die unmöglich geworden ist. Mittlerweilen blieben euere Familien in der schrecklichsten Sklaverey unter einer willkürlichen und tyrannischen Regierung, die über Eigenthum, Leben und Freyheit der unglücklichen Spanier nach Gutdünken verfügt. Soldaten! Diese Regierung mußte die Nation zerstören und damit euch, sich selbst zu zerstören; sie länger zu dulden ist unmöglich." In einem zweyten Aufrufe versprach er den Soldaten, daß sie innerhalb zwey Jahren alle verabschiedet werden und jeder, der acht Dienstjahre zählt, ein Feld von zehn Fanegas (Mezen) Aussaat und 1000 Realen erhalten solle. Die Wittwen, Mütter und Kinder derer, die in diesem Feldzuge sterben, werden gleiche Vergünstigungen erhalten. „Die Truppen, schloß er, die gegenwärtig sich noch außerhalb befinden, werden sich nächstens an euch anschließen, wie bisher alle gethan, die sich gezeigt haben; vereinigt werden wir alsdann das Vaterland retten und meine Versprechungen werden dann erfüllt werden." Da inzwischen Kadix Widerstand leistete, keine Truppen weiter sich an das Nationalheer anschlossen, im Gegentheile die Desertion einzureißen anfing, so sendete er gegen Ende Januars den General-Kommandanten del Riego mit einer Division von 1500 Mann aus, theils um zu sehen, ob die benachbarten Städte sich nicht an die Sache der Freyheit anschlössen, theils um Geld und andere Resourcen aufzutreiben. Die ersten Tage des Februars rief er Riego wieder zurück, allein dieser fand den Rückweg schon versperrt und das traurige Ende seiner Kolonne ist bekannt.

Die Lage in San Fernando wurde mit jedem Tage verzweiflungsvoller; die wenige Mannschaft, welche Quiroga behalten hatte, reichte kaum hin, die Stadt hinlänglich zu besetzen, gegen Kadix konnte man nichts unternehmen; indeß Quiroga blieb standhaft und verlor den Muth nicht. Die Ereignisse in Galizien flößten wieder neue Hoffnungen ein, die Ereignisse in Madrid und in der Mancha vollendeten endlich den Sieg der Freyheit.

Nach der Einführung der Konstitution wurde der Obrist Quiroga zum Marschall de Campo und zum General-Adjudanten des Königs befördert, Kadix und Madrid empfingen ihn mit großer Auszeichnung und die Provinz Galizien erwählte ihn zu ihrem Abgeordneten für die Cortes vom Jahr 1820 und 1821. In den ersten Tagen nach der Eröffnung derselben nahm er das Wort, und begehrte, daß man die Vorfälle, in deren Folge ein Garde-du-Corps in der Nacht vom 8. Juli das Leben verloren, strenge untersuchen und den Cortes täglich davon Rechenschaft geben solle. Späterhin sprach er sehr selten, hielt aber im Klub Lorenzini eine Rede, welche viel Beyfall fand. „Wo die Armee nur das Werkzeug eines Despoten ist, sagte er, da gibt es keine Ehre und keinen Ruhm für sie; aber wo sie mit dem Volke Eins ist, wie der Arm des Mannes mit dem Körper, da gibt es keinen schönern Schmuck als den Soldatenrock. Die Armee dem Volke entgegen setzen zu wollen, ist ein großer Irrthum. Die Armee ist die Waffe, die Schutzwehr des Volkes selbst; denn sie ist aus seiner Blüthe zusammengesezt, wie sie auch durch seine Arbeit erhalten wird. Wenn ich Volk sage, so unterscheide ich die Nation und das, was man Pöbel nennt. Unter dem Pöbel aber verstehe ich Alles, was sich nicht der Sitte, der Ordnung und dem gesetzmäßigen Gehorsam unterwerfen will. Gegen diesen Pöbel muß dann das Volk sein Schwert ziehen, d. h. die gesetzmäßige Armee! Wir Spanier werden den alten Ruhm behaupten, den uns ganz Europa zugestanden hat: Männer von Eisen zu seyn. Aber eben deßwegen werden wir uns auch nie zu politischen Knaben-Streichen erniedrigen, wie eine benachbarte Nation nur zu häufig gethan hat. Wir haben eine konstitutionelle Verfassung gewollt, wie dieselbe vor Philipp II. statt gefunden. Diese ist eingeführt und alle unsere Wünsche sind erreicht." Man behauptete

Digitized by Google

diese Rede sey von Arguelles, damaligem Minister des Innern und vormals unter den Cortes zu Kadix seiner Beredsamkeit wegen der Göttliche genannt, verfaßt gewesen.

Als Riego im Herbst nach Madrid kam, und zu den bekannten Deklamationen in den Cortes Veranlassung gab, ward die Kluft, welche zwischen den beyden Anführern der National-Armee von San Fernando der schon bestand, zu offner Feindschaft. Es wurden ein Paar Schriften gewechselt, welche aber die Meinung der Gemäßigtern auf Quiroga's Seite brachten.

In den Sitzungen der Cortes von 1821 nahm er bey Gelegenheit der Ermordung des Hofkapellan Vinuesa das Wort, und sagte, daß es ihn sehr wundere, daß man von der Ermordung dieses Mannes, der sein Vaterland habe unglücklich machen wollen, so viel Wesens mache, während man über die Ermordung zweyer Soldaten vom Regiment Katalonien, die in Cobarubias statt gefunden hatte, kein Wort verliere. Bey dieser Gelegenheit erzählte er auch, daß der Infant D. Francisco zu ihm geschickt und ihn habe fragen lassen, ob er glaube, daß der König sicher sey? Er habe geantwortet, daß er nicht begreife, wie der König sich mit Vinuesa in Eine Kategorie stellen könne! — Als die Cortes seine Belohnung, bestehend in einer Rente von 80,000 Realen und dem Titel eines Grafen oder Marquis, ausiprachen, wollte Quiroga sie ablehnen, aber der Graf Toreno sagte, er dürfe nicht edelmüthiger seyn als die Nation.

Der General Quiroga ist jezt in der Blüthe der Jahre. Er ist von mittlerer Größe, wohlbeleibt und von gefälligem Aeußern. Er liebt das Leben und dessen Freuden, Putz und Aufwand. Der Verf. der Condiciones y Semblanzas de los Diputados nennt ihn deßwegen auch den „zweyten Petitmaitre in den Cortes."

(Der Beschluß folgt.)

Freundschaftsprobe.

(Aus dix Années d'Exil de Mad. de Staël.)

(Unter den Tribunen, welche nach dem 18. Brümaire eine Opposition gegen Bonaparte zu bilden bemüht waren, trat Benjamin Constant als Wortführer hervor. Frau v. Stael erzählt bey diesem Anlaß:)

Einer dieser Tribunen, ein Freund der Freyheit, und mit mehr Geiste begabt, als die Natur vielleicht irgend einem andern Menschen mittheilte, Benjamin Constant, zog mich wegen einer Rede zu Rath, die er, um die Entstehung der Tyranney zu bezeichnen, halten wollte. Ich trieb ihn mit aller Kraft der Ueberzeugung dazu an; da er aber mein Freund war, konnte ich mich nicht erwehren, zu bedenken, welche Folgen sie für mich haben könnte. Mein Geschmack für die Gesellschaft war meine verwundbare Seite. Montaigne sagte einst: „Ich bin von Paris aus Franzose!" — wenn er das vor dreyhundert Jahren sagte, was würde er jezt thun, seit wir so viele geistreiche Personen in dieser Stadt versammelt sahen, so viele, die sich ihres Geistes zur Annehmlichkeit der Unterhaltung bedienten. Das Gespenst der Langenweile hat mich von jeher verfolgt; aus Entsetzen vor ihm hätte ich mich endlich der Tyranney gebeugt, hätte nicht das Beyspiel meines Vaters und sein Blut, das in meinen Adern fließt, über diese Schwäche gesiegt. Wie dem seyn mochte, Bonaparte kannte diese Schwäche; er entdeckt leicht eines Jeden schwache Seite, denn er unterwirft die Menschen durch ihre Fehler seiner Herrschaft. Mit der Macht, die ihnen droht, mit den Schätzen, die er hoffen macht, vereint er die Langeweile, welche er auferlegt, und diese ist für die Franzosen nicht weniger ein Schreckniß. Eine Entfernung von vierzig Stunden von der Hauptstadt, im Vergleich der Vortheile, welche diese angenehmste der Städte bietet, bringt den meisten Verwiesenen, welche von Kindheit an den Zauber des Pariser Lebens gewohnt waren, Nachgiebigkeit ab.

Den Tag, ehe Benjamin Constant seine Rede sprechen wollte, war Lucian Bonaparte bey mir und die Herren . . . . . , deren Unterhaltung in verschiedenen Graden den immer neuen Reiz hat, welche kräftige Gedanken und zierlicher Vortrag erregt. Sie alle, Lucian ausgenommen, waren der Achtungen des Direktoriums müde und beeilten sich, der neuen Regierung auf die einzige Bedingung, daß sie die Ergebenheit für ihre Gewalt gut bezahlen möge, zu dienen. Benjamin Constant näherte sich mir und sagte leise: „Ihr Salon ist jezt von Leuten angefüllt, die Ihnen gefallen. Spreche ich morgen, so wird er leer — bedenken Sie das wohl!" — „Man muß seiner Ueberzeugung folgen," antwortete ich. Es war Ueberspannung in diesen Worten; allein ich gestehe, wenn ich auch vorausgesehen hätte, was für Leiden mir von diesem Tage an drohten, hätte ich doch nicht vermocht, Constants Anerbieten, der, um mich zu schonen, sich nicht auszusprechen mir anbot, anzunehmen. Um der Meinung willen ist es in diesem Augenblick sehr gleichgültig, Bonaparte's Mißfallen auf sich zu ziehen; er kann euch das Leben nehmen, aber eurem Ansehen keinen Abbruch thun; damals aber kannte die Nation seine tyrannischen Absichten noch nicht, und Jeder, welcher durch die Revolution gelitten hatte, hoffte von ihm die Rückkehr eines Bruders, oder Freundes, oder die Rückgabe seines Vermögens. Damals belegte man Jeden, der ihm zu widerstehen wagte, mit dem Namen eines Jakobiners, und die gute Gesellschaft entzog sich euch zugleich mit der Gunst der Regierung. — Dieses ist eine unerträgliche Lage, am meisten aber für eine Frau, und Niemand, als der sie selbst erfahren hat, kann ihre Peinlichkeit beurtheilen.

Digitized by Google

An dem Tage, wo das Zeichen der Opposition von einem meiner Freunde gegeben ward, wollte ich einen Zirkel von Personen bey mir versammeln, deren Gesellschaft ich sehr angenehm fand, die aber alle der neuen Regierung ergeben waren. Um fünf Uhr erhielt ich zehn Absagekarten; die erste ertrug ich ziemlich gefaßt, auch die zweyte, allein wie immer mehrere kamen, fing ich an, bestürzt zu werden. Vergebens rief ich mein Gewissen auf, welches mir gerathen hatte, allen Annehmlichkeiten, die mit Bonapartes Gunst zusammenhingen, zu entsagen; ich ward deßhalb von so vielen wackern Leuten getadelt, daß mir meine eigne Ansicht nicht mehr zur Stütze hinreichte. Bonaparte hatte noch nichts positiv strafbares gethan, viele Leute glaubten, er würde Frankreich von der Anarchie retten, — kurzum hätte er mir in diesem Augenblick Versöhnung anbieten lassen, hätte es mich fast gefreut. Allein er will sich niemals jemanden naben, ohne eine Niederträchtigkeit von ihm zu begehren, und um diese abzunöthigen, versetzt er sich willkürlich in die Wuthanfälle, welche solchen Schrecken einflößen, daß man ihm nachgibt. Ich will damit nicht sagen, daß Bonaparte nicht wirklich heftig sey; was bey ihm nicht Berechnung ist, ist Haß, und Haß drückt sich gewöhnlich durch Zorn aus. Allein die Berechnung hat bey ihm dergestalt das Uebergewicht, daß er sie nur stets so weit äußert, als es Zeit und Umstände erfordern. Einer meiner Freunde sah ihn einst gegen einen Kriegskommissär, der in seinem Dienst gefehlt hatte, aufs Heftigste erbost; kaum war dieser arme Mensch zitternd abgetreten, so wendete sich Bonaparte lächelnd zu einem seiner Adjutanten und sagte: „Ich hoffe, daß ich dem tüchtig Angst gemacht habe;" und einen Augenblick vorher hätte man geglaubt, er sey ganz außer sich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. August.

Die Nachrichten von der Schweizer-Kolonie in Brasilien lauten immer trauriger und verkünden ihre nahe Auflösung. Unterm 17. März d. J. schrieb einer der Freyburger Auswanderer aus Neu-Freyburg an den Polizey-Direktor des Kantons Freyburg was folgt: „Als ich im Jahr 1819 mein Vaterland verließ, wünschten Sie einige Nachrichten vom neuen Welttheile zu erhalten, den ich aus eigenem Antriebe gegen den alten vertauschte, in welchem ich (als Heimathloser) ein halber Fremdling war. Erst heute erfülle ich mein Versprechen, eher konnte ich es nicht, weil anfangs der Zustand der Kolonie zu schwankend und mir das Thal von Canto-Gallo noch nicht hinlänglich bekannt war. Herr Gachet, dem die Wahl im ganzen ungeheuer großen Königreiche frey stand, warf sein Auge auf eine der unzweckmäßigsten Gegenden, die zu Ansiedelung von Schweizern nichts weniger als tauglich ist. Das ist eines der ersten Uebel, dem ohne beyspiellose Großmuth und ohne bedeutende Aufopferung nicht abgeholfen werden konnte. Der Inspektor der Kolonie, Hr. v. Miranda, hat zwar Alles gethan, was von ihm abhing, um den Pflanzern alle mögliche Vortheile zu gewähren; allein er ist ein mit Geschäften überhäufter großer Herr, der mit dem besten Willen nicht Alles thun kann, was er will; dann haben die bösen Köpfe seine Abwesenheit und die Nachgiebigkeit seiner Untergebenen benuzt, um Alles wieder zu verderben, so daß die ehrlichen Leute unter den Kolonisten nicht länger mit dem schlechten Gesindel hausen wollen, und im Begriff stehen, Canto-Gallo zu verlassen, um anderwärts ihr Glück zu versuchen. Rechnen Sie dazu noch verschiedene schlechte Strecken Landes, die mehreren Kolonisten zugefallen; eine schädliche Temperatur; den Mangel an Erwerbsquellen aller Art; den hohen Preis der Lebensmittel; die Krankheiten, welche lange anhielten und viele Menschen hinwegrafften, und endlich die wahrscheinliche (seither bekanntlich eingetroffene) Gefahr, nächstens den königlichen Hof und mit ihm unsern Inspektor zu verlieren, weil Brasilien, wie Portugall, sich konstituirt hat: so können Sie sich das bedauerliche Schicksal unserer Kolonie vorstellen, die einem vom Sturmwinde auf hoher See gepeitschten Schiffe gleicht, das Gefahr läuft, jeden Augenblick zu versinken und zu verschwinden, oder zu zertrümmern! Es fehlt der Kolonie an einem festen, einsichtsvollen, biedern Manne, um die lockern Theile zusammenzuhalten und in ein Ganzes zu verschmelzen, und wenn es deren auch unter uns gibt, so ist ihre Zahl klein, ihr Wirkungskreis zu beschränkt, und nun der günstige Zeitpunkt unwiederbringlich verloren, in welchem sie, mit gehöriger Vollmacht ausgerüstet, Gutes für das Gesammte dauerhaft hätten wirken können; denn jezt sind die Gemüther der Meisten verkehrt und aus dem ordentlichen Geleise gekommen. Sie können also leicht begreifen, daß es mir hier nicht behagt, weil ich die gänzliche Auflösung der Kolonie und alle Uebel, die damit verbunden sind, voraussehe. Ich bin daher entschlossen, ungefähr 28 Schweizerstunden von hier, an den Ufern des Flusses Paraiba ein besseres Loos zu suchen, wo das Land ergiebiger ist, alle Kolonialgewächse besser gedeihen u. s. w. An sich selbst ist der Grund des Canto-Gallo-Thales zwar nicht schlecht; denn alle Pflanzen sprossen da üppig und kräftig empor, und mit Fleiß und Mühe ließe sich schon etwas erwerben; bey der Menge von Wasserfällen und Bächen könnten auch Manufakturen aller Art mit gutem Erfolg angelegt werden; allein die Kolonie ist so in sich selbst zerfallen, so auf Abwege gerathen, daß, wer noch das Herz auf dem rechten Fleck hat, in diesem Körper ohne Seele nicht länger ausharren kann. Wenn daher die Kolonisten die Lage von Canto-Gallo als überhaupt an sich selbst schlecht im Wahne ihrer Thorheit und Beschränktheit geschildert haben mögen, so liegt die Ursache wohl mehr in ihnen, als ausser ihnen, oder vielmehr in dem Mangel eines Anführers und Leiters, obschon, wie ich gleich anfangs gesagt, Hr. Gachet eine bessere Wahl hätte treffen können. Das brasilische Volk ist sehr religiös, höflich, von starkem Körperbau, lebt mäßig, ist gastfreundlich und mitten im Ueberfluß hat es einen dürftigen, ärmlichen Anstrich. Die Wälder sind herrlich, voll wilder Thiere; die Affen sehr zahlreich und liefern eine gute Speise. Papagayen gibts ganze Schwärme, wie bey uns Krähen und Dohlen. An Gold-, Silber- und Zinn-Minen fehlt es nicht, eben so wenig an Schwefel, Diamanten u. dergl. Aller Sand glänzt und flimmert. Der Botaniker würde hier eine reichhaltige Fundgrube finden; allein um Wissenschaften kümmert man sich wenig; bald hätte ich gesagt: c'est tout comme chez nous! — Welche Mannigfaltigkeit in den Baumgattungen! Im Ganzen ist das Gemälde groß, erhaben, düster und oft zum Erschrecken wild: Von Rio-Janeiro u. s. w. erzähle ich Ihnen nichts; mehr aber, wenn ich zurück bin von meinem Ausfluge am Paraiba. Wir haben zwölf Abgeordnete an den Hof geschickt, um vom Könige die Fortsetzung der Unterstützungen (Subsidien) an Geld und Lebensmitteln zu erflehen. Hoffnungsvoll erwarten wir sie täglich von der Hauptstadt zurück."

Beylage: Literaturblatt Nro. 76.

Digitized by Google

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. September 1821.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihm die Muse gelehrt;
Weil der Gott ihn belehrt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige seyn.

Schiller.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

I.

Von Napel ging ich nach Putroli.
Mich schleppen ließ ich hergebrachtermaßen
Durch alle Steine, die einst Römer die
Der Pracht gehäuft, und nun dem Schutt gelaßen.

Die Tempeltrümmer ließ ich hinter mir:
Ich stütz' euch nicht, ihr mögt nur ferner sinken!
Da sah ich rechts am Weg in stiller Zier
Mir eine kleine Gotteskirche winken.

Und eine Inschrift, die daran sich fand,
Hielt meinen Blick, es ging mein Fuß nicht weiter.
Hier als der Kirche Schutzherr war genannt
Sankt Rafael, der Reisenden Geleiter.

O wie du einstmal des Tobias Sohn
Hast heim geleitet zu der Eltern Hause,
So wirst du mich auch heimgeleiten schon,
Den müden Wandrer, aus der Fremde Brause.

Ich trat hinein. Ein heil'ges Dunkel barg
Den innern Raum. Und als mein Blick nun forschte,
Da sah ich ausgestellet einen Sarg,
Drin eines Pilgers müder Leib vermorschte.

Sankt Rafael! Dieß ist der Reise Ziel;
Und diesen hast du heim mit Gott geleitet.
Nun führ' hier den auch, der durchs bunte Spiel
Des Lebens noch und seine Trümmer schreitet.

Der Tyroler Landstreicher.

(Nach seiner eigenen Erzählung, im Londoner Magazin.)

Gervasio, Präbasio Santuari wurde in einem Dorfe in der Nähe von Trient am 21. Oktober 1772 geboren. Er wurde in einer der Landesschulen erzogen, wo ein Theil der Zöglinge ihre Zeit mit Literatur und der andere mit mechanischer und Feld-Arbeit ausfüllen. Von da schickten ihn seine Verwandten in ein Kollegium, um zum geistlichen Stand erzogen zu werden, dieser Studien ward er aber bald überdrüssig, und statt ein Priester zu werden, verheirathete er sich im frühen Jünglingsalter. Seine erste Beschäftigung nach seiner Verheirathung war die Feldmessrey. Bald nachher aber als Joseph der Zweyte einen Zug gegen die Türken unternahm, ließ er sich unter Laudon anwerben, ging mit dem Heer nach Belgrad, und wohnte nachher der Belagerung von Mantua (?) bey. Nach der Kapitulation dieser Stadt desertirte er vom österreichischen Heere, um der Strafe eines Duells zu entgehen, worin er sich verwickelt hatte. Er ging zu den Franzosen nach Mayland unter dem Namen Carlo Hassanda, wurde aber bald des Verdachts, in den er gerieth, als sey er ein Spion, müde, vergiftete seine Wache durch Opium, das er ihnen ins Getränk that, und flüchtete sich in ein Dorf in der südlichen Schweiz. Hier nahm er, um der Entdeckung zu entgehen, den Namen Johann Eugen Leitensdorfer an, und ließ seine Familie seine Lage wissen; diese sandte ihm Geld, womit er Uhren und Modewaaren einkaufte und als Tabulet-

Digitized by Google

krämer durch Frankreich und Spanien zog. In dieser Eigenschaft kam er nach Toulon, wo ihn seine Furcht und die Noth zwangen, sich auf ein nach Egypten bestimmtes Schiff zu begeben. Bey seiner Ankunft in diesem Lande, wanderte er nach Cairo, wo sich damals das französische Heer unter Menou befand, und leistete den ökonomischen Plänen des Instituts große Dienste. Inzwischen landeten die englischen Truppen, und nach dem Siege, welcher dem General Abercrombie das Leben kostete, sah er ein, daß die Sachen eine andere Wendung nehmen würden, und desertirte ohne Umstände zu den Engländern. Die Offiziere dieser Nation ermunterten ihn, daß er ein Kaffeehaus für ihre Unterhaltung errichtete, und er sammelte bald eine Summe Geldes, welche er zu der Errichtung einer Bühne verwendete, worauf die militärischen Liebhaber zu spielen pflegten. Hier heirathete er eine Coptinn. Beym Abzuge der Engländer fand er es nothwendig, Alexandrien zu verlassen, und mit der Zurücklassung von Weib und Kind und Eigenthum landete er, nach einer gewöhnlichen Reise, in Messina in Sicilien. Hier, wo es ihm an Arbeit und Unterhalt gebrach, trat er als ein Noviz in ein Kapuzinerkloster, und beobachtete dessen Disziplin und genoß dessen Milde, bis sich eine Gelegenheit zum Weglaufen eröffnete, die er mit seiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit ergriff und nach Smyrna segelte. Er kam bald nach Konstantinopel, wo er in die äußerste Dürftigkeit versank und drey Tage und drey Nächte ohne Nahrung und Obdach in der Stadt umherwandelte. Von einem Kapuziner erbettelte er sich endlich ein Spiel Karten und eine Pistole, mit deren Hülfe er Taschenspielereyen trieb, die ihm einigermaßen wieder auf die Beine halfen. Ungefähr um dieselbe Zeit kam General Brüne, welcher bey Leitensdorfers Flucht die Franzosen zu Mayland befehligt hatte, als französischer Gesandter nach Konstantinopel; und da er fürchtete, daß ihn einer aus des Gesandten Gefolge erkennen möchte, ließ er sich unter den türkischen Truppen anwerben. Er ging mit der Expedition gegen Elfi Bey nach Egypten, und nach der Niederlage des Korps, wozu er gehörte, rettete er seinen Kopf durch die Flucht in die Wüste, wo er sich in den Schutz der Beduinen begab. Er kam endlich wieder nach Konstantinopel zurück, und hielt vergebens bey dem russischen Minister um einen Paß nach Rußland an, und da ihm auch seine Versuche, wieder in die türkische Arme zu treten, nicht gelingen wollten, ward er ein Muselmann und Derwisch. Unter seinem neuen Namen, Murat Aga schloß er sich an die Karavane von Trebisond am südlichen Ufer des caspischen Meeres an. Auf dieser Reise verschrieb er, seinem Amte gemäß, für die Kranken, und verkaufte für schweres Geld Papierschnitzel, worauf Stellen aus dem Koran geschrieben waren, und die er durch die Berührung seiner geschorenen Glatze heiligte. In Trebisond erfuhr er, daß der Pascha gefährlich krank sey und mit Blindheit bedrohet würde; und wurde zugleich aufgefordert diesem großen Kranken ein Heilmittel zu verschreiben, welches er aber nicht anders thun wollte, als in der Gegenwart des Patienten selbst. Als der Derwisch ins Krankenzimmer gekommen war, richtete er zuvörderst ein feverliches Gebet an Gott und den Propheten; dann erkundigte er sich an was für einer Krankheit der Pascha leide und erfuhr, daß er ein Fieber mit heftiger Augenentzündung hatte. Nach den Symptomen zweifelte er nicht, daß der Pascha seine Gesundheit sowol als sein Gesicht wieder erlangen würde, und erklärte kühn, es sey Gottes Wille, daß beydes nach dem kommenden Neumond statt finden werde, wenn er sich entschließen wolle, inzwischen gewisse Heilmittel zu gebrauchen. Hierauf zog er aus einer Tasche, wo er seine Quacksalbereyen hatte, ein weisses Pulver hervor, welches er befahl, dem Kranken in die Augen zu blasen, und solche dann fleissig mit Milch und Wasser auszuwaschen. Schwitzen, mittelst warmer Getränke und Decken, ward gleichfalls empfohlen. Er erhielt eine gute Belohnung in Geld und Güter, und reisete den andern Morgen mit der Karavane nach Persien zu, in der Absicht neun bis zehn Tagereisen von Trebisond entfernt zu seyn, ehe der neue Mond eintreffen würde, so daß man ihn nicht mehr einholen könne, im Fall seine Prophezeyung fehlschlagen sollte. Die Karavane wurde von einer Räuberbande überfallen, und mußte ihre Freyheit mit Gold erkaufen. Nachdem diese Sache in Ordnung gebracht war, hörte er zwey der Räuber von dem großen Derwisch reden, welcher den Pascha von Trebisond geheilt habe. Man erwarte, sagten sie, dessen völlige Heilung, da bereits die heftigern Symptome nachgelassen hatten, und die Aussichten täglich besser würden. Der Erfolg rechtfertigte ihre Bemerkung, und bey der Rückkehr der Karavane, wurde der Derwisch mit offenen Armen aufgenommen, und vom Pascha selbst für einen großen und frommen Mann erklärt, und aufs Neue mit Geschenken überhäuft. Hier blieb er bis eine andere Karavane nach Mecca abging, und er begleitete dieselbe in seinem einträglichen Charakter als Derwisch.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus des Professer M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Vom Unterrichtswesen in Toscana (Hornung 1821).

Es gibt wohl kaum einen wichtigern Vorwurf des Nachdenkens unserer Tage, als die Verhältnisse des Volksunterrichts; von der Lösung dieser europäischen Aufgabe hängen die Fortschritte der Sittigung überhaupt ab. Darum sey mir vergönnt, ehe ich von den Einrichtungen spreche, wel-

Digitized by Google

che ich hier fand, ein paar allgemeine Betrachtungen vorauszusenden.

Der Zweck der Gesellschaft besteht ohne Zweifel in dem größtmöglichen und dauerhaften Glück ihrer Glieder: was versteht man aber unter Glück? — Ich meine, für einzelne Menschen und für Völker besteht das Glück im Wohlstand*) mit Ruhe vereinbart (le bonheur est l'intérêt dans le calme): je mehr man dieser Erklärung nachdenkt, die von einer geistvollen Frau herrührt, desto richtiger und vollständiger wird sie, ihres lakonischen Ausdrucks ungeachtet, gefunden werden.

Das Zusammentreffen beyder Bedingungen ist nothwendig: denn Ruhe ohne Wohlstand gewährt das Glück der Chinesen, welches für Europa nicht mehr taugen kann: Wohlstand ohne Ruhe aber erblicken wir in der Geschichte der Freystaaten Italiens, deren Stürme der beredsame Sismondi geschildert hat, und die durch eben diese Stürme zu Grunde gegangen sind. Wenn wir uns nun umsehen, bey welchem Volke unter den Zeitgenossen beyde vorgenannten Grundlagen des Glücks in vorzüglichem Grade vereinbart gefunden werden, so dürfte dieß, glaub' ich, in Schottland der Fall seyn; der Wohlstand des Menschen ist nämlich das Ergebniß der Entwicklung und Uebung seiner sittlichen Kräfte; diese hinwieder aber sind das Ergebniß des Unterrichts; und der leztere ist für die große Volksklasse nirgends besser bestellt, als in Schottland. Die Ruhe hinwieder ist, wie man sogleich sehen wird, natürliche Wirkung eines zweckmäßig eingerichteten Unterrichts; und nirgends lebt man in staatsthümlicher und bürgerlicher Hinsicht ruhiger, als in Schottland; zumal sattsam bekannt ist, daß nirgends anderswo weniger Verbrechen begangen werden.

Ein unwissendes Volk gleicht dem vernunftlosen Thiere, das der Sklave seiner Leidenschaften und Bedürfnisse, von diesen getrieben, leicht in Wildheit übergeht, und das, damit es weder Andern noch sich selbst Schaden zufüge, in Ketten gehalten werden muß; aus Freyheits-Instinkt zerrt und beißt es in die Kette, aber weh' denen, welche dieselbe halten, wofern sie zerreißt: die Zügellosigkeit mit ihrem Wahnsinn und all' ihrer Wuth ist alsdann losgelassen.

Ein Volk hingegen, das von Jugend auf die, seiner natürlichen Bestimmung und seinem Standorte im Gesellschaftsverband angemessene, Bildung erhalten hat; ein Volk, das sittlich, gerecht und religiös durch Angewöhnung eben so geworden ist, wie es gehen und sprechen gelernt hat; ein Volk, welchem Ordnung, Gehorsam und Arbeitsfleiß zur andern Natur wurden; welchem gute Grundsätze, in dem für dauernde Eindrücke empfänglichen und für die Bildung des Charakters entscheidenden Alter eingeprägt worden sind; ein Volk endlich, das für die Staatsgesellschaft durch Institutionen gebildet ward, die ihm im Innern seiner Schulen das Vorbild und die Verhältnisse der erstern darstellten; ein auf solche Weise erzogenes Volk, sage ich, wird leicht zu regieren und auch unschwer glücklich zu machen oder zu erhalten seyn; es wird dasselbe insonderheit gegen jene gefährlichen Täuschungen gesichert bleiben, wodurch unwissende und müßige Völker so leicht bethört und mißbraucht werden, wenn demagogische Aufwiegler ihren Köder gebrauchen, um auf Unkosten derselben die Selbstsucht oder eigennützige Plane zu befriedigen.

Es ist ein unverkennbares und unwiderstehliches Streben nach dieser Ansicht und nach dem durch sie begründeten Volksunterricht bey den verschiedenen europäischen Nationen vorherrschend geworden. Diejenigen, welche ihm, weil sie den Neuerungen abhold sind, widerstehen wollen, mögen sich in Acht nehmen; wenn Schiffe zusammen flußaufwärts fahren, so bleiben die, welche nicht rudern wollen, keineswegs auf ihrem Standorte stehen, sondern sie weichen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Ausdruck intérêt scheint uns mit Wohlstand nicht richtig übersezt. D. R.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Beschluß.)

Um dem Publikum, das die Stiergefechte zu besuchen gewohnt ist, auch in der Jahreszeit, wo dergleichen nicht gegeben werden, Zerstreuung zu verschaffen, hat man eine Kunstreiter-Gesellschaft, unter der Direktion eines Mr. Joanny aus Frankreich kommen lassen, die, allen Aussagen nach, höchst mittelmäßig ist. Dessen ungeachtet scheint es ihr nicht an Besuch zu fehlen, denn ihre Einnahme betrug am ersten Sonntage 30,000 Realen.

Seit einigen Tagen haben wir nun auch unser Tivoli. Man kann nicht läugnen, daß wir auf der Bahn der Kultur mit Riesenschritten vorwärts gehen. Aber ohne die industriösen Franzosen wären wir wahrlich so weit nicht gekommen. Sie liefern unsern Politikern Ideen und Phrasen, unsern Uebersetzern dicke Bände von Philosophie, schmücken unsre Straßen mit Musées de lecture und de modes, und endlich unsern Prado mit einem Tivoli. Der Carrera von San Geronimo gegenüber haben sie in traulicher Nähe von dem Grundsteine zum Denkmale, das hier „den Opfern des zweyten Maitages" errichtet werden soll, einen leichten Bau aufführen und übertünchen lassen, einige Tische ins Grüne gesezt, und — das Tivoli ist fertig. Die Madrider drücken sich todt, es zu sehen, eröffnen in den Terrulien die Conversation nicht mehr mit dem Wetter, sondern mit Tivoli, werden nicht müde, es zu rühmen, obgleich ihnen ein Franzose mit der größten Selbstgefälligkeit versichert, daß dieß, ma foi, gegen Paris eine Bagatelle sey.

Der Sommer ist entzückend schön, obgleich überaus heiß; wir haben seit mehr als vier Wochen nicht ein Wölkchen am Himmel gesehen, das Thermometer steht um 5 Uhr Nachmittags selbst im Schatten fast immer auf 30°. Madrid hat daher jezt auch eine ganz andere Physiognomie als des Winters. Das Düstere, Traurige, Farbloſe ist verschwunden, und überall Luft und Leben. Des Winters sonnen sich an der Puerta del Sol eine Masse Müssiggänger aller Klassen, in große, braune Mäntel eingehüllt, unbeweglich da stehend; im Prado treibt sich in den Mittagsstunden ein Häufchen Spaziergänger auf und ab; die

Dunkelheit bricht an, die Thüren der Kaufläden und Balkone schließen sich, in den weiten, ausgestorbenen Straßen kein Licht als die mattflimmernden Laternen, die Kaffeehäuser leer, die Stadt in ein Todesschweigen begraben. Aber wie ganz anders ist es jezt, sobald die Stunde der Siesta vorüber ist! Die Thüren der Häuser und Kaufläden öffnen sich, die Puerta del Sol füllt sich mit Menschen an, in dem Lärmen von tausend Sprechenden und Lachenden vernimmt man nur noch das Geplätscher der Wasser, Limonades und Cigarrenhändler; Alles strömt nach den Badehäusern, dem Kanal und dem Prado, Equipagen rollen hin, Calesinos jagen her, das Gewühl und der Lärmen ist unbeschreiblich. Im Prado selber kann man sich im Strome der Lustwandelnden, bevor es gänzlich dunkel wird, kaum bewegen. Ein großer Theil von müden Spaziergängern zieht nun in die Stadt zurück, in die Tertulien, Theater und Kaffeehäuser, die von Durstigen wimmeln. Die Laternen von Tivoli werden angezündet und leuchten romantisch durch die dunkle Nacht der Bäume, der Schall der Musik und das Summen von tausend verworrenen Stimmen tönt lockend herüber. Die langen Reihen von Stühlen in der Hauptallee sind noch bis spät in die Nacht mit Menschen besezt, welche die frische, kühlende Luft, die Tonströme und der Nacht erquickende Wonne in stiller Ruhe einsaugen. — Gegen Mitternacht endigen die Tertulien und Theater, die Puerta del Sol ist noch voll von Menschen, ein großer Theil der Buden stehet noch offen, von den Balkonen tönen noch Guitarren und Gesang, in den entferntern Straßen tanzt das Volk noch seinen Boleros und Fandangos, es scheint, als hätte die Nacht erst die Menschen wach gerufen. Erst nach Mitternacht fängt es an still zu werden, und bald begegnet man nur noch den Nachtwächtern, die ihre: Las doce y media, y sereno! rufen.

Kopenhagen, Juli.

Neulich kam ein Schiff der „königlich oktroyirten dänischen asiatischen Kompagnie" hieselbst von China zurück, und brachte eine Ladung chinesischer Waaren, deren Werth zu etwa 500,000 Spezies oder beynahe eine Million Rthlr. geschäzt wird. Die Hauptbestandtheile dieser Ladung sind Thee, Nanquin und seidene Stoffe (Damasten, Tafften und Sattinen), Porzellain, Puder-Zucker, Radix-China ꝛc. — Der Thee, in zwölf verschiedenen Sorten, machte zusammen 338,694 Pfund aus, der Zucker 239,158 Pfund, die verschiedenen Stoffe 40,650 Stück, das Porzellain 358 Kisten ꝛc. Das Ganze wird am Schlusse des nächsten August-Monats öffentlich verkauft werden. Nachdem die dänischen Staaten, so wie das nördliche Deutschland, schon lange mit dem schlechten Thee, welchen besonders die Amerikaner nach Hamburg ꝛc. brachten, sich haben begnügen müssen, wird es wenigstens den Theetrinkern eine schöne Hoffnung seyn, bald reinen, frischen, kräftigen und wohlschmeckenden Thee erhalten zu können. Im vorigen Jahre kam ein Ostindienfahrer der Kompagnie zurück. Die Reise nach China und zurück nach Kopenhagen hat das oben erwähnte Schiff in neunzehn Monaten vollbracht. — Die Geschichte der dänisch-asiatischen Kompagnie ist meistens auch die Geschichte des dänischen Handels, jedoch nicht so, daß der Handel der Kompagnie der einzige blühende in Dänemark gewesen wäre, (denn in den verschiedenen Perioden der Blüthe unsers auswärtigen Verkehrs war die Seefahrt der Particuliers nach allen Häfen nicht weniger stark, als die der Kompagnie nach den entfernten Welttheilen,) sondern nur in so weit, daß die Blüthezeit der Kompagnie auch die des übrigen Handels war. So kann man wohl den eigentlichen Anfang des dänischen Seehandels von der Zeit des großen Königs Christian IV., der erste Begründer der Kompagnie, rechnen. Er gab derselben i. J. 1616 ihre ersten Privilegien. Das Territorium, welches die Dänen noch in Ostindien besizen, wurde unter Christian IV. für die Kompagnie erworben; bis zu 1777 war die Territorial-Verwaltung der Kompagnie übertragen, von dieser Zeit an kam aber gedachte Verwaltung an die Regierung. Dieß war gewiß für den innern Zustand der Kolonien eine glückliche Veränderung, indem sie dadurch von dem monopolistischen Handelszepter, welches die Kolonien der Engländer und Holländer drückt, befreyt wurden. Der Handel der Kompagnie ist jezt nur etwa der sechste oder achte Theil von dem, was er ehedem gewesen, und so auch der übrige Handel, die Fahrt auf Westindien vielleicht ausgenommen. In diesen Tagen sind wieder neue Westindienfahrer angekommen. Die ganze Zahl der jährlich von Kopenhagen ausgehenden Schiffe nach den dänisch-westindischen Inseln dürfte wohl im Allgemeinen bis auf vierzig zu berechnen seyn. Es wird dieser Handel theils mit dreymastigen Schiffen (Fregat-Schiffen), theils mit Briggs (zweymastigen Schiffen) getrieben. Von den Provinz-Städten gehen nur selten Schiffe nach Westindien, jedoch senden auch diese Städte (vorzüglich in Jütland und Fünen) Schiffe von bedeutender Größe nach den fernern Häfen Europas, sogar ehemalen, jezt aber weniger, nach den andern Welttheilen. So kam im Oktober des vorigen Jahres zu Aarhuus in Jütland ein Fregatschiff, einem dortigen Handelshause gehörig, von Bahia in Brasilien an. Die Ladung, welche in Zucker bestand, und einen Werth von 50,000 Spezies ausmachte, war die erste, welche dort direkte von Brasilien angekommen ist.

Die königliche landökonomische Gesellschaft hieselbst hat ein sehr elegantes Exemplar des neuen in Nordamerika von Wood und Freeborn erfundenen Pfluges, welcher Sensation in den Annalen des Ackerbaues macht, erhalten. Dieser Pflug, der nach dem Anschlag Sachverständiger, von hiesigen Mechanikern für einen Preis von etwa dreyzehn Spezies geliefert werden kann, übertrifft, angestellten Proben zufolge, selbst den Baileyschen, bisher den zweckmäßigsten aller Pflüge neuerer Erfindung, weit, und erfordert nur eine Kraft von zehn Lispfund, wenn dagegen zu dem Baileyschen eine Kraft von neunzehn Lispfund nöthig ist.

τλ.

Charade.

Das Erste ist grausam, es reißet, verzehret;
Das Zweyte besänftigt, ist mild und ernähret.
Das Erste ist unstät, gefährlich und wild;
Das Zweyte erscheint als der Unschuld Bild.
Im freundlicher Hülle wenn Jenes verweilet,
Dann flieht die Gefahr, eh' sie dich ereilet.
Die Liebe reicht Dieses dem hülflosen Kind,
Das Leben und Kraft von der Gabe gewinnt.
Es hat dem Nomaden die Freyheit gegeben,
Er sieht dessen Spur am Himmel schweben.

Das Ganze hat einst zwey Brüder gerettet,
Und Tugend und Laster vielfach verkettet.
Erstand aus dem Keime, der es genährt,
Sein weitumfassend Gebäu hat bewährt
Im Laufe der Zeiten des Ursprungs Wunder,
Es blieb der Größe, dem Verderbniß ein Zunder.
Doch weithin krachend stürzte es ein,
Und Neues erstieg aus altem Stein.
Mit giftiger Kraft auch blüht eine Pflanze,
Die zeigt im Symbol noch das Ganze.

Auflösung des Anagramms in Nro. 223.
Essig. Geiß.

Digitized by Google

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. September 1821.

Und du, du Menſchenſchifflein dort,
Fahr' immer, immer zu.

Goethe's Geiſtergruß.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

II.

Ich fuhr von Neapel am frühen Morgen,
Ich warf ins glänzende Meer die Sorgen.
Ich ließ mich wiegen im ſchwanken Kahn,
Und ſchaute links zum Veſuv hinan,
Der ſeinen Dampf zu einem holden
Duft von der Sonne ließ vergolden.
Ich ließ den Rieſen hinter mir;
Die Stadt entfaltet' ihre Zier,
Ihre Scheitel gekrönt mit Kaſtellen,
Ihren Saum gebadet in Wellen.
Weit ſah ich lagern die Königin,
Und fuhr am Saume des Kleids ihr hin.
Das Brauſen des Toledo verklang,
Ich hörte nur meines Ruders Gang.
Mein kleines Segel ſchwellte der Wind;
Ich war, wo die letzten Häuſer ſind,
Die von den Straßen hinaus ſich dehnen,
Still an den Poſilipo ſich lehnen.
Vorüberfahrend, einen Gruß
Gab ich dem Grab des Virgilius:

O der du ſangeſt laut genug
Die Waffen und den Mann, der ſie trug,
Der du ſangeſt den Pflug und die Felder,
Die Gärten, Wieſen und die Wälder,
Den Gott der Hirten und die Herde,
Das Meer, den Himmel und die Erde!
Mit Recht, o Sänger, hat man dieſen
Platz zum Grabe dir angewieſen,
Der hoch vom luftigen Gebiet
Meer, Erd' und Himmel überſieht.

O ſtehſt du jetzt im Morgenglanz
Auf deiner Gruft, mit dem Lorberkranz,
Und ſiehſt heller, als ich es kann,
Die Welt mit Dichteraugen an?
Hier liegt, hier um den Golf herum,
Das du beſangſt, Elyſium;
Und hinterm Poſilipo fern,
Dem Blick verdeckt, liegt der Avern.
O Poſilipo, du Sorgen-Ende,
O Poſilipo, du Kummer-Wende!
Des Dichters Kummer iſt gewendet,
Dem du das ſchöne Grab geſpendet.
Ich aber fahre ſorgenfrey,
Als ob ich auf dir begraben ſey,
Mit morgenhellem Jugendſinn
An deinen blühenden Rändern hin.

Der Tyroler Landſtreicher.

(Beſchluß.)

Als ſie im Yemen ankamen, erfuhren die Pilger den Ueberfall der heiligen Stadt durch die Wechabiten, und da ſie ſich nicht dem Eifer dieſer Fanatiker ausſetzen wollten, ſo blieben ſie in einiger Entfernung von derſelben halten. Aber Murat verließ ſich auf ſeine Geſchicklichkeit und prieſterlichen Charakter und ging zu ihnen über und fand eine gute Aufnahme. Nachdem er, ſo lange es ihm beliebte, in Mecca geblieben war, begab er ſich nach einem Hafen in der Nähe von Jedda am rothen Meer, von wo er nach der Weſtſeite überfuhr und ſich dann längs der Küſte nach Suez

Digitized by Google

begab. An diesem Ort trat er als Dolmetscher in den Dienst des Lord Gordon, eines schottischen Reisenden, mit dem er nach Cairo und von da nach Nubien und Abissinien und wieder zurück nach Cairo ging, wo er als sein lezztes Geschäft für den Lord, den Sail, worin derselbe dem dortigen Residenten und Konsulen eine Fete gab, mit Blumen, Zweigen und Lichtern auszierte. Von da kehrte er nach einer sechsjährigen Abwesenheit nach Alexandrien zurück, wo er sich förmlich von seiner koptischen Gattinn scheiden ließ, und ihr gestattete, sich mit einem Kopten zu verheirathen. Hierauf ging er wieder nach Cairo zurück, gab seine Derwischwürde auf und nahm das Amt und die Uniform eines Ingenieurs an. Hier entwarf er militärische Werke und wachte über deren Ausführung, als er die Nachricht erhielt, der amerikanische Kapitän Eaton sey angekommen, und suche einen unternehmenden und zuverlässigen Mann, um ihn als einen Agenten an Hamet Cavamelli, den Expascha von Tripoli in der Barbarey, zu senden. Bey der Zusammenkunft, welche zwischen ihnen statt fand, ließ ihn der Amerikaner zuerst bey dem Coran Verschwiegenheit angeloben, ehe er ihm seine Botschaft anvertraute. Nachdem sie über die Bedingungen einig geworden, nahm Murat die erste Gelegenheit wahr, die Türken zu verlassen, und drang bis zum Lager der Mameluken, wo Cavamelli sich befand, arm und abhängig aber geachtet. Mit einem einzigen Begleiter und zwey Dromedaren, reiste er mit der Schnelle des Windes, indem er die Thiere mit kleinen aus Mehl und Eyern verfertigten Klösen fütterte, und nicht mehr Schlaf genoß, als was er auf dem Rücken des harttrabenden Thieres, worauf er sich fest gebunden hatte, erhaschen konnte, und er erreichte wohlbehalten das Lager der Mameluken.

Der Scheik gab ihm einige Zechinen als ein Zeichen des Willkommens, und erfrischte ihn mit Kaffee. In Kurzem richtete er seine Sache so ein, daß Cavamelli eines Nachts mit ungefähr 150 Begleitern, wie zu einer gewöhnlichen Streiferey das Lager der Mameluken verließ und, statt nach demselben zurück zu kehren, durch die Sandwüste hinflog, und mit dieser Mannschaft auf dem von dem unternehmenden Amerikaner bestimmten Ort eintraf. Mit allen Streitkräften, die sie zusammen aufzubringen vermochten, durchzogen sie, unter unsäglicher Mühe und Leiden, die Wüste Barka, um zu Gunsten des bewaffneten Geschwaders eine Diversion zu machen, welches die vereinigten Staaten gegen die Stadt Tripoli abgesandt hatte. Nach der Ueberwindung unglaublicher Beschwerden, erreichten sie Derna und trugen in einem Gefecht mit den Truppen des regierenden Paschas den Sieg davon. Gleich darauf wurde mit dem amerikanischen Konsul Lear Friede gemacht; in Folge dessen das Geschwader der vereinigten Staaten an der Küste sowol als die unter Eaton mitwirkenden Landtruppen Befehl erhielten, die Feindseligkeiten einzustellen. Die egyptischen Truppen wurden aufgefordert, sich in den amerikanischen Fahrzeugen einzuschiffen. Ein Theil derselben that es; und die übrigen blieben auf dem Lande, der Laune und Grausamkeit des hintergangenen und wüthenden Despoten ausgesezt. Leitensdorfer war einer von denen, welche sich an Bord begaben. In dem Schiff, wo er sich befand, befehligte er als Obrist, und begab sich mit demselben über Malta nach Syrakus. — Von Syrakus ging er nach Albanien, nachdem er unter Weges Corfu und Salona berührt hatte, um sich dort durch Briefe nach einem Sohn aus seiner ersten Ehe zu erkundigen, den er in Tyrol zurück gelassen hatte. Sobald er aber unter den Türken landete, bemächtigten sie sich seiner als eines Abtrünnigen und er wurde zur Sklaverey verdammt. Das Elende seiner Lage wurde indessen dadurch gemildert, daß er auf der Reise einigen kranken Matrosen geholfen hatte. Nebst diesem gab er auch noch als eine Entschuldigung an, daß er unter der amerikanischen Armee in Afrika sich habe zu der Kleidung und den Sitten des sonderbaren Volks von Westen bequemen müssen, in dem Glauben, daß die Nothwendigkeit seinen Betrug rechtfertige, und daß er den Amerikaner spielen könne, ohne als ein Christ fühlen zu müssen. Nach und nach ließ man also an Strenge gegen ihn nach, und zulezt wurde er zu der völligen Freyheit eines gläubigen Muselmannes hergestellt. Sobald er sich frey fühlte, begab er sich nach Palermo, wo er eine Zeitlang mit einer schönen Sizilianerinn lebte. — Ungefähr um diese Zeit drohete der neue König von Neapel, trotz all dem Widerstand Ferdinands VI. und der Engländer, Sizilien zu erobern, und da Leitensdorfer sich von den Franzosen keine Gunst versprechen durfte, so wünschte er, sich nach Amerika einzuschiffen. Aber da er auf keinem Schiff als Passagier unterzukommen vermochte, so begab er sich als Matrose auf ein Fahrzeug, das nach Salem in dem Staat Massachusetts bestimmt war. Hier lernte er den Seedienst und ward bald ein flinker Seemann. Er landete zu Salem im Dezember 1809 und begab sich sogleich zu seinem alten Freund und Kriegsgefährten nach Brimfield; von diesem empfing er eine gastfreundliche Aufnahme, und mit hinlänglichen Zeugnissen hinsichtlich seiner Tapferkeit und der den Staaten geleisteten Dienste an den Präsidenten und Staatssekretär versehen, schickte er ihn nach Washington. Von diesem Beamten ward er an den Kriegssekretär verwiesen, und er lebte eine Zeitlang in dem Himmel seliger Hoffnungen. Durch das Hin- und Hersenden von einer Person zur andern, ward seine Fähigkeit in der Landmesserey, im Zeichnen und Ingenieurwesen dem Aufseher der öffentlichen Bauten, Hrn. Latrobe, bekannt, welcher ihn einigermaßen unter seinen Schuz nahm. Hier lebt er nun als eine Art von Kanzleyaufseher in einem der leeren Gemächer des Kapitoliums, wo er sein eigener Koch und Aufwärter ist, und sich beynahe jeder Art von Beschäftigung widmet, vom

Schuhmachen und Vogelfangen bis zum Entwerfen von Landkarten. — Dieſer außerordentliche Mann iſt ungefähr 5 Fuß 10 Zoll hoch, mit dunkeln Augen, ſchwarzen Haaren und brauner Geſichtsfarbe. Seine Blicke ſind lebhaft und ſeine Glieder äußerſt gelenkig und ſtark. Seine Stirne iſt hoch, ſeine Geſichtszüge ausdrucksvoll, und ſeine Geſtalt etwas hager. Mit dieſen Naturfähigkeiten iſt er im Stande geweſen, nach einander die Rollen eines Juden, Chriſten, Mahomedaners; eines Soldaten, Sprachkenners, Ingenieurs, Oekonoms, Taſchenſpielers, Handelsmanns und Derwiſchs, alle mit ſcheinbarer Leichtigkeit zu ſpielen. Er ſpricht die hebräiſchen Gebetsformeln, mit der Geläufigkeit eines Rabbiners aus; die chriſtlichen Kirchengebete ſagte er her wie ein Kapuziner; und die Stellen aus dem Coran wiederholt er auf Arabiſch mit dem Eifer eines Muſti. Zum Schluß dieſes merkwürdigen Lebenslaufes hat ihm der amerikaniſche Kongreß, auf den Antrag des Hrn. Bradley, welcher ſeine außerordentliche Geſchichte vor dem Senat erzählte, durch ein eigenes Geſetz, eine halbe Section (320 Acker) Landes, und vom 15. September 1804 an bis zu derſelben Periode 1805, während welcher Zeit er als Adjutant und Inſpektor bey der amerikaniſchen Armee in Egypten und auf der afrikaniſchen Küſte gedient hatte, den Sold eines Hauptmannes, verwilligt. Leitensdorfer iſt nur erſt 48 Jahr alt, und dürfte, ſollte ſeine Luſt zum Wandern fortdauern, bey ſeiner Stärke und Geſundheit noch manches Blatt zu einem Lebenslauf liefern, deſſen gleichen wohl es wenige gibt.

Etwas über des Herrn Gillies engliſche Ueberſetzung der Schuld.

Von dem Prachtabdrucke dieſer Ueberſetzung, deſſen früher im Morgenblatte Erwähnung gethan worden, und wovon überhaupt nur 50 Exemplare abgezogen worden ſind (the present impression being limited to fifty copies, ſagt das voranſtehende advertissement), iſt endlich doch ein Exemplar auch nach Deutſchland gekommen, und Ref. kann als Augenzeuge darüber berichten, daß der Abdruck zwar ſehr ſchön, aber die Pracht daran ganz einfach iſt: geglättetes Velin, ſcharfe Lettern und vollendete Korrektheit. Der Titel iſt: Guilt; or the anniversary, a tragedy, in four acts. From the german of Adolphus Müllner. „Nec verbum verbo curabis reddere fidus interpres.“ Edinburgh: printed by James Ballantyne and co. 1819. Voran ſtehen Stanzas introductory, wovon die folgenden theils eine, der Arbeit günſtige, poetiſche Stimmung des Ueberſetzers ſchildern, theils von einer außerordentlichen Beſcheidenheit zeugen, die manchem unſerer hochfahrenden Verdeutſcher engliſcher Dichtungen zu empfehlen wäre.

Most pleasant is it, Müllner! to recline
In some deep vale, beneath autumnal skies,
And meditate mysterious lore like thine,
And listen to the south wind's pensive sighs,
While Nature's fading beauties all around,
Give to each page an interest more profound.

For sadness and even pain itself so long
As they are cherish'd, and come not unsought,
Have their own charms, and for poetic song
Unfold a treasury of lofty thought;
Though sometimes may the gifted Bard at last,
Even at his own creations stand aghast.

Now for plain prose. — 'Twas on a lovely day,
When first I read „Die Schuld;“ and rashly then
Resolv'd the volume not aside to lay,
Till I had proved its worth to Englishmen. —
But had I known of Capitain Prye's new version,
It would have damp'd my spirit of exertion.

And, all at once, how did the smiling skies
Their influence change! Relentless winds arose,
And swept away the forests' varied dies,
And hurried the sweet season to a close; —
Then like the wither'd leaves, poetic flowrs
Lay numb'd with frost in our cold northern bowers.

And therefore, in such weak exhausted mood,
Feebly thy likeness, Müllner, have I traced; —
Yet may the Silhouette, itself so rude,
Ere long by glowing colours be replaced,
If Sotheby or Coleridge should awake
A portrait full of life and truth to make.

But while the storm, without, raged loud and chill,
Bright eyes were gleaming on me, and sweet voices
Strove with encouragement my heart to fill.
(In praise even a translator's heart rejoices,)
And though even with such aid the work may fall,
Yet withouth this, it had not lived at all.

Am Schluſſe hingegen ſteht folgendes Sonnet valedictory.

My task is done, that sweetly wore away
Some evening hours, to solitude resign'd,
While moan'd around me the cold wintry wind,
And visions wild held unresisted sway! —
For this I owe one valedictory lay! —
Nor, Müllner! will it thee displease to find,
That the pure light of thy creative mind
Can, from afar, its influence display. —
And of the Bard this is the lofty meed, —
(„No prophet in his native land,“ and worn
Perchance by woes, that on his vitals feed, —
By sickness, poverty, neglect, and scorn,)
From laws of time and space his numbers freed,
On their own wings, from pole to pole are borne!

Für diejenigen Recenſenten Müllners, die etwa nicht Engliſch verſtehen, ſtehe hier eine ungebundene Ueberſetzung:

Vollbracht iſt mein Werk, das lieblich mir vorüber führte
Einige Abendſtunden, der Einſamkeit geweiht,
Indeß rund um mich her der kalte Winterwind wehklagte,
Und wilde Erſcheinungen unwiderſtehlich herrſchten.

Ich bin dafür einen Abſchiedsgeſang ſchuldig.
Auch wirſt du, Müllner, nicht ungern erfahren,
Daß das reine Licht deines ſchöpferiſchen Geiſtes
Auch aus der Ferne ſeine Wirkung entwickeln kann.

Und das iſt des Barden erhabner Lohn, —
(„Kein Prophet in ſeinem Vaterlande,“ aufgerieben
Vielleicht durch Kummer, der an ſeinem Leben nagt,
Durch Krankheit, Armuth, Vernachläſſigung und Verſpottung)
Daß ſeine Geſänge befreyt von den Geſetzen des Raumes und der Zeit
Auf ihren eignen Schwingen von Pol zu Pol getragen werden.

Digitized by Google

Die Parenthese des Sonetts gibt zu vermuthen, daß Herr Gillies den Verfasser seines Originals blos aus dessen Tragödien kennt, nicht aus den — eingemachten Lesefrüchten.

Denn wie ihn die Kritik auch neckt,
Kein Kummer scheint ihn drum zu nagen,
Und hat er über was zu klagen,
So ist's auf keinen Fall neglect.
Was ihm der Neid sucht einzubrocken,
Er weicht es auf, wenn es zu trocken,
Und führt es aus auf eignem Karrn:
Reciproce braucht er to scorn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

(Beschluß.)

Unzählig sind übrigens die Schriften, worinn sich die Gesinnungen der Franzosen über den Tod Napoleons äußern. Die meisten sind lobenden und enthusiastischen Inhalts; einige führen sonderbare Titel, als: Sentimens d'un citoyen sur les cancers héréditaires. — Les 17 cancers, par sans Gêne, étudiant. — Il n'est pas mort, par un citoyen ami de la patrie. — Accusation contre les meurtiers de Napoléon. — Hymne à la vierge d'Août. — Eine kurze Flugschrift: Les accens de la liberté au tombeau de Napoléon, mit diesem Motto: César fut un tyran, périsse sa mémoire! zeichnet sich durch eine edle, kräftige und männliche Sprache, und durch freysinnige, unabhängige Gesinnungen aus, und hat bereits zwey Auflagen erhalten. Der Verfasser nennt sich einen Rechtskandidaten. Er bezeigt seinen Unmuth darüber, wie Bürger Napoleons Tod beweinen können. Daß Soldaten seinen Verlust beklagen, findet er natürlich; allein mit Unwillen erfüllt es ihn, wenn er sieht, wie die und da ein Bürger seinen Schmerz ausdrückt! War nicht Napoleon der größte Feind der bürgerlichen Freyheit? Hat er sich nicht aller der Vortheile bemächtigt, welche aus der Revolution dem Franzosen in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen zugewachsen waren? Hat er nicht den unerträglichsten Despotismus in Frankreich eingeführt, wovon alle Spuren noch nicht vertilgt sind? Hat er nicht die Censur wieder eingeführt, und die Bürger des Rechts beraubt, ihre Gedanken und Gesinnungen laut werden zu lassen? Hat er nicht jene kaiserliche Universität gestiftet, wo die Jugend nie zu den Rechten und Pflichten freyer Bürger, sondern beständig nur zu einer kriechenden Unterwürfigkeit angewiesen wurde? Hat er nicht die Gerichte, wie die Volksversammlung, zum Verstummen gebracht? Hat er nicht jene endlosen Kriege und Verwüstungen begonnen, welche ganz Europa unglücklich gemacht haben? u. s. w. So geht der Verfasser mit raschen Schritten das Betragen des vorigen Kaisers durch, und zeigt, wie alle seine Handlungen dahin zielten, die unleidlichste Sklaverey einzuführen. Daß diese Schrift von keinem Anhänger der Ultrapartey herrührt, sieht man daraus, daß er es Napoleon zu einem Hauptvorwurfe macht, daß er die alten Hofschranzen wieder um sich versammelt, und so einer Kaste den Weg gebahnt habe, welche Frankreichs Unglück zubereite. An Kupferstichen über Napoleons Tod hat es auch nicht gefehlt; allein nachdem die Polizey die ersten Tage die Herausgabe derselben ohne Schwierigkeiten erlaubt hatte, hat sie auf einmal der andringenden Fluth Einhalt gethan, und alle die Kupferstichhändler, welche ihre Kupferstiche ohne die nach dem Ausnahmegesetze erforderliche Bewilligung herausgegeben hatten, vor Gericht gefordert. Was man allen diesen Leuten wird thun können, ist nicht einleuchtend, da ihnen ja die Polizey anfangs erlaubt hatte, ihre Blätter ohne vorhergehende Bewilligung herauszugeben. Seit der Aufhebung der kaiserlichen Regierung waren Kupferstiche von allem Einfluß der Polizey befreyt; allein als im vorigen Jahre eine provisorische Censur über Frankreich verhängt wurde, fiel es einem gewissen Pair, Fitzjames, ein, zu verlangen, auch die Kupferstiche sollten diesem einstweiligen Joche unterworfen werden; vermuthlich hatte irgend ein Spaßvogel eine lustige Karrikatur über ihn oder seine Freunde herausgegeben. Die eingeschobene Klausel des Fitzjames wurde angenommen, und seitdem erleiden die Kupferstiche dasselbe Schicksal als die Tagesblätter. Die Angelegenheiten der Griechen fangen nun auch an, Flugschriften hervorzubringen; sogar die Ultras stimmen mit ein, und wollen, daß man die Türken verjagen solle, obschon sie sich anfangs außerordentlich über die Widerspenstigkeit der Griechen wider die bestehende alte Ordnung der Dinge entrüstet hatten. Es scheinen ihnen auf einmal die Schuppen von den Augen gefallen zu seyn. Sogar der Moniteur ist nicht abgeneigt, den Ottomannen den Garaus machen zu wollen, wofern es nur mit großer Ehrbarkeit geschehen könnte. Unter andern ist eine Messenienne erschienen, worin folgende Strophe zu bemerken ist:

Lève toi! sur ces mers que ton regard domine
Vois tu ces flots? c'est Salamine!
Vois-tu ces champs? c'est Marathon!
Ces monts? ce sont les Thermopyles!
En souvenirs tous ces champs sont fertiles;
Ces rochers ont leur gloire, et ces flots ont leur nom.
Oui, l'air même que l'on respire
Est imprégné de gloire et d'immortalité!
Et dans ce flot bruyant qui sur la grève expire,
Sur ces eaux, dans les airs, sur ce roc tourmenté,
Il est un Dieu qui les inspire.
Ils ont une voix pour te dire:
Gloire, vengeance et liberté.

In der vorigen Woche wurde das Ludwigsfest zum siebenten Male seit der Wiederherstellung der Königswürde gefeyert, und zwar gerade mit denselben Lustbarkeiten, wie in Paris alle öffentlichen Feste gefeyert werden: man wirft dem Volke Speisen zu, läßt es sich nach Belieben betrinken und die Kletterstangen hinaufrutschen, und am folgenden Tage versichern die Regierungszeitungen, das Volk sey vor lauter Freude außer sich gewesen, und habe ein Vivat über das andre gerufen. Bey dem vorigen Volksfeste hatte man Pastetchen unter das Volk ausgetheilt, worüber der witzige Miroir bemerkt hatte, man habe 6000 Leute, die kein Brod hätten, mit Pasteten bewirthet. Als die Minister den Miroir vor Gericht zogen, unter dem Vorwande, er habe politische Materien abgehandelt, und folglich sey er dem Censurgesetze unterworfen, wurde auch die Pastetennachricht als Beleg der Beschuldigung mit angeführt. Allein der Advokat des Beklagten bat die Richter, die Hand aufs Gewissen zu legen, und zu entscheiden, was für Politik denn in jenen Pastetchen enthalten gewesen sey. Die Richter fanden wirklich auch keine Politik darin, eben so wenig als in andern Stellen des Journals, und sprachen bekanntlich die Verfasser frey. Bey dem letzten Feste wurde das Abendkonzert auf der Terrasse des Tuillerienschlosses unter freyem Himmel, beynahe mit denselben Stücken aufgeführt, wie unter der kaiserlichen Regierung; der König zeigte sich der unten stehenden Menge an demselben Flecke, auf welchem Bonaparte erschien; das Volk oder ein Theil des Volkes rief dem Einen Heil zu, gerade wie dem Andern; kurz, Alles war dasselbe mit Ausnahme der Personen. Nichts beweist so deutlich, daß die Welt immer derselbe Schauplatz bleibt, auf welchem nur die handelnden Personen einander abwechseln. D.

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. September 1821.

Saat von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen.

Klopstock.

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Von diesen Wahrheiten durchdrungen, haben zu Anfang des Jahrs 1819, sechs edle Florentiner, von gemeinnütziger Denkart, durch Bücher und Reisen gebildet, und von den Vortheilen überzeugt, welche der gegenseitige Unterricht für die Elemente des Wissens gewährt, so wie von dem Gewinn der zu Beförderung der Sittlichkeit daraus gezogen werden mag, den Entschluß gefaßt, ihr Vaterland dieser Wohlthat theilhaft zu machen. Einer aus ihnen, der Marquis Ridolfi, welcher ausserdem die Naturlehre und Scheidekunst mit Erfolg bearbeitet, hat in einer am 5. Jenner in der Akademie der Georgofili gehaltenen Rede, die Vortheile dieser Methode des Elementarunterrichts entwickelt, und kund gemacht, daß: „weil die Unwissenheit eine Mutter aller Laster ist, ein guter Unterricht hingegen Tugend einpflanzt, und weil es für jeden guten Bürger heilige Pflicht ist, zu Verbreitung guter Grundsätze unter allen Volksklassen mitzuwirken, die Stifter einer Primarschule des wechselseitigen Unterrichts in Florenz allen denen, welche dafür unterzeichnen wollen, die Befugniß einräumen, ein oder mehrere Kinder ihr als Zöglinge zu übergeben. Ein achtbares Verzeichniß von 156 Theilnehmern kam hierauf in wenigen Tagen zu Stande, und die Eröffnung der Schule begann mit 343 Zöglingen einen Monat später, sobald nämlich die erforderlichen Einrichtungen in einer vormals der heiligen Klara geweihten Kapelle getroffen waren.

Der Zeitfolge nach und wenn ich meiner zufälligen Besuche nicht Rechnung tragen wollte, hätte der durch den Grafen Girolamo de Bardi, Aufseher des kaiserl. königl. Museums in Florenz, am 3. Christmonat 1818 gestifteten, am 3. Hornung 1819 eröffneten und seither auf seine Kosten unterhaltenen Schule des wechselseitigen Unterrichts, zuerst gedacht werden sollen; sie besitzt mancherley Vorzüge und ich werde alsbald darauf zurückkommen. Eine dritte gleichartige Schule wird unverzüglich in einem von den zwey erstern entfernten und mit ihnen ein fast gleichseitiges Dreyeck bildenden Stadtquartier eröffnet. Die Kosten der Stiftung und Unterhaltung trägt die nämliche Gesellschaft, welche die zuerst genannte Schule errichtet hat; einige reiche und wohlthätige Personen haben das ihr eingeräumte Gebäude erkauft, damit sie keinem Ortswechsel ausgesetzt werden möge. Eine vierte Schule endlich, die für junge Töchter bestimmt ist, ward von einer andern Gesellschaft gestiftet, worin sich viele der vornehmsten Damen befinden; sechs derselben bilden die Aufsichtsbehörde.

Um nun auf die Schule der heiligen Klara, die ich mehrmals und jederzeit mit neuem Vergnügen besucht habe, zurück zu kommen, so steigt die gegenwärtige Anzahl ihrer Zöglinge auf ungefähr zweyhundert, im Alter von vier bis zwölf Jahren. Der Lehrer ist ein junger, eifriger, sanfter und verständiger Geistlicher. Ich habe darin die nämlichen Grundsätze angewandt und meist auch die gleichen Ein-

richtungen befolgt gefunden, wie in Freyburg und Genf. Einiges war mir hinwieder auch neu und dessen will ich hier kürzlich gedenken. Einem dafür erkohrnen Zögling liegt jedesmal die Pflicht ob, die Fremden, welche die Schule besuchen, einzuführen und zu begleiten. Dieß gibt Anlaß zur Uebung in Höflichkeit und geselliger Sitte. Andere Zöglinge, welche Krankenwärter heißen, müssen ihre kranken Schulgenossen besuchen, und dem Lehrer über ihr Befinden sehr täglichen Bericht erstatten. . . In der Oberklasse ist dem Lesen, Schreiben, der Rechtschreibung und dem Rechnen die Linearzeichnung als Unterrichtsgegenstand hinzugefügt. Diese Lehrstunden werden von den Zöglingen am liebsten besucht, und sie machen darin bedeutende Fortschritte *). Es wird auch Gesangunterricht ertheilt. Verschiedene Uebungen, und hinwieder auch die Gebete zu Anfang und am Schluß der Schule geschehen musikalisch, und ich fand die kurzen Choralgesänge ungemein rührend.

Eine andere, dieser Schule eigenthümliche Einrichtung, ist die aus Zöglingen gebildete Jury, welche gröbere Fehler beurtheilt. Die dabey angewandten Formen sind folgende: Der Lehrer versammelt bey eintretendem Fall die Jury, welche er allezeit aus Schülern der nämlichen Klasse bestellt, welcher der Beklagte angehört, und aus Moniteurs, wenn sich's um einen solchen handelt, damit der Beschuldigte nie anders, als durch Seinesgleichen beurtheilt werde. Die Glieder der Jury werden zur Hälfte vom Lehrer, zur Hälfte vom Beklagten gewählt. Die Versammlung wird zu aufmerksamer Stille ermahnt, und der Lehrer trägt ihr den begangenen Fehler vor; Jeder gibt darüber seine Meinung, der Lehrer sammelt die Stimmen und spricht das Befinden der Mehrheit der Jury aus. Der Oberaufseher führt das Protokoll und faßt das Urtheil in Schrift. Ich habe zwey derselben diesem Urtheilbuche enthoben, die ich, mit Weglassung der Namen, hier abdrucken lasse:

„. . N., der dritten obern Klasse und Moniteur, hat sich in Gegenwart der Klasse gegen den Ober-Moniteur unehrerbietig erzeigt. Es ward eine aus fünf von N. selbst gewählten Moniteurs bestehende Jury versammelt. Ihr Strafurtheil geht dahin: er soll öffentliche Abbitte thun, diesen Tag über auf der Ungehorsamen Bank sitzen, während eines Monats seine Ehrenstelle bekleiden können, und bey etwaigem Rückfalle aus der Schule weggewiesen werden."

Strenger ist nachfolgendes Urtheil:

„Die Brüder F. . . und N. . ., beyde aus der obern Klasse, wurden beschuldigt, achtungswidrige Reden gegen die Schule sowol als gegen den Lehrer geführt und sich fortdauernden Ungehorsams gegen ihre Moniteurs schuldig gemacht zu haben. Es wurden zwölf Anklagszeugen vernommen, und eine aus fünf Schülern bestehende, durch den Beklagten gewählte Jury versammelt. Diese hat, nach Anhörung zwey früherer, gegen die nämlichen Fehlbaren unterm 8. und 25. November gefällter Strafurtheile, denen zufolg sie im Wiederholungsfall aus der Schule weggewiesen werden sollten, diese Wegweisung bestätigt. Es wurden zu dreymalen, solche Mitschüler, welche zu Gunsten der Schuldigen etwas vorbringen wollten, zum Sprechen aufgefordert. Weil aber Niemand das Wort nahm, ward das Urtheil gefällt und sogleich vollzogen; die Verurtheilten haben die Schule verlassen, und sollen nie in dieselbe rückkehren."

Mir scheint diese Anstalt gut zu seyn und mancherley Vortheile zu gewähren; es ordnet und verstärkt dieselbe den bey Kindern fast überall vorhandenen Instinkt der Gerechtigkeit; sie pflanzt ihnen Hochachtung für die Wahrheit ein; sie gewöhnt dieselben, nicht leichtsinnig und mit Verletzung der die Unschuld schützenden Formen anzuklagen und zu urtheilen; endlich dann, und dieß ist ein bedeutender Vortheil, enthebt sie den Lehrer des unangenehmen Amtes, gegen angeklagte Schüler die Strafen selbst aussprechen zu müssen, und dabey, was kaum zu vermeiden ist, sich dem Verdacht von Leidenschaft oder Parteylichkeit auszusetzen.

Die Oberaufsicht dieser Schulen steht bey einer Pflege, der ich als Ehrenmitglied beyzuwohnen eingeladen ward, und worin ich verschiedene sehr anziehende Berichte vortragen hörte. Es steht diese Schulpflege in Briefwechsel mit wenigstens zwanzig in verschiedenen Städten und Flecken von Toscana gebildeten Vereinen, welche die Verbreitung der Methode des wechselseitigen Unterrichts und die Eröffnung von Schulen nach dem Vorbilde der als Normalschule geltenden in Florenz beabsichten. Verschiedentlich haben Mitglieder dieser Schulpflege sich zu Eröffnung der neuen Schulen persönlich in die Städte verfügt, wo ihre Gegenwart gewünscht ward. Jüngsthin, als gerade keines der Mitglieder sich entfernen konnte, wurden zum Behuf der Einrichtung einer Schule in Pescia, sechs Moniteurs aus der Schule der heiligen Klara, auf deren Einsicht und Klugheit man sich verlassen konnte, dahin abgeordnet. Ich habe den Bericht dieser jungen Missionare über ihre Verrichtungen angehört und bin damit recht gut zufrieden gewesen.

Jährlich einmal versammelt sich die ganze Gesellschaft, um die Berichte ihrer Beamten über die Fortschritte des Elementar-Unterrichts anzuhören. Auch dieser Versammlung hatte ich das Vergnügen beyzuwohnen; der Marquis

*) Man bedient sich des für die französischen Schulen bestimmten Werks des Hrn. Frémeaux, welches der Vice-Präsident der Gesellschaft, Marquis Tempi, für die toskanischen Schulen übersetzt hat. Der Marquis Gaypont, Mitglied der Aufsichtsbehörde, hat eine vortreffliche Schrift über die Methode des P. Girard in Freyburg bekannt gemacht, und der Ritter Inconstri liefert eine Uebersetzung der Methode des Abbé Gautier für den Elementar-Unterricht.

Digitized by Google

Tempi hatte dafür seinen schönen Sallon eingeräumt, und es war diese zahlreiche Versammlung von Männern und Frauen aus den ersten Familien von Florenz, zum Behuf der Ausbreitung und Besserung des Unterrichts der dürftigen Volksklasse, meinem Gefühle nach, eine eben so merkwürdige als freudige Erscheinung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sohn stummer Eltern.

(Ein Bruchstück aus dem Englischen.)

Ich bin der einzige Sohn eines stummen Ehepaares — beyde waren von ihrer Geburt an taub und stumm gewesen und ich war sechs Jahr alt, ehe ich die vernünftige Stimme des Menschen vernahm — jene Stimme und Organ, wodurch sein Geist mit seinesgleichen Gemeinschaft pfleget. Freylich hatte ich das Geplapper jener Erdklösse vernommen, die, wie die Rechenpfennige von schlechtem Metall, denen man den Stempel der Goldmünzen aufgedrückt hat, das Gepräg der Menschheit an sich tragen — keine lebendige Seelenergießung aber hatte mein Ohr erreicht.

Meine Eltern bewohnten eine kleine alleinstehende Hütte an den Ufern des Combermege-Sees in Cumberland. Kein Pfad führte zu ihrer Wohnung. Die Natur hatte ihnen Stillschweigen auferlegt, und ihnen jede geistige Verbindung mit ihren Nebenmenschen untersagt. Ich blieb daher ohne Lehrer. Sie hatten mir nichts zu sagen; und die Dinge um mich her veränderten ihre Gestalten, und täglich gingen Erscheinungen an mir vorüber, die ich mit Wunder anstarrte, deren Ursprung und Bestimmung ich aber nicht zu erfahren verlangte. Die Barken, welche auf dem See segelten, hielt ich für Vögel, ich verstand aber den stummen Ausdruck in den Augen des weidenden Viehes, so wie ich die stillen Blicke meiner Eltern verstand.

Ich war ungefähr sechs Jahr alt, als meine Mutter starb. Damals wusste ich noch nicht, was Sterben hieß, ich habe aber seitdem die traurige Erfahrung davon erlangt. Ich sah sie schwach und ächzend auf dem Bette liegen, mein Vater saß bey ihr und lehnte beständig über sie hin. Seine Thränen strömten häufig, während er sie so ansah; zuletzt machte sie eine schwache gichterische Bewegung und rührte sich dann nicht mehr. Eine Zeitlang beobachtete sie mein Vater mit ängstlichen, kummervollen Blicken, dann fuhr er plötzlich in die Höhe, nahm mich bey der Hand, führte mich aus der Hütte, die er sorgfältig hinter sich verschloß, und trug mich dann nach einem drey Meilen von unserer Hütte, einsam gelegenen Weiler. Durch Zeichen gab er den Leuten zu verstehen, daß sie auf mich Acht geben möchten, dann legte er sich auf den Boden und streuete Erde über sich. Alle, die ihn sahen, schienen gerührt. Darauf ging er weg, und ich sah ihn nie wieder.

Ungefähr eine Woche nachher kam ein Greis, der, wie ich später erfuhr, der Geistliche des Orts war, nahm mich bey der Hand und führte mich in ein Haus, wo viele Landleute versammelt waren, welche, als sie uns erblickten, zwey große schwarze Kisten herausbrachten, welche einige auf die Schultern nahmen, während alle übrigen in ernster Stille nachfolgten. In meinem jugendlichen Erstaunen wusste ich nicht zu errathen, was die Feyerlichkeit meyne, aber es befiel mich eine grause Furcht, und mein Herz schlug so schwer, daß ich kaum zu athmen vermochte. — Der Zug ging in eine eingezäunte grüne Stelle, in deren Mitte ein altes, großes Haus stand. Es hatte ein sonderbares, wüstes Ansehen, und unter dem Geräth in demselben war nichts, wovon ich in meiner Einfalt den Nutzen einsehen konnte. Hier sezte man indessen die schwarzen Kisten nieder; und der alte Mann, der mich bey der Hand geführt hatte, verrichtete eine wunderliche Feyerlichkeit über denselben. Ich verstand nichts von deren Meinung, seine Lippen bewegten sich; ich hörte einen Schall; aber dieser erfüllte nur meinen Geist mit Verlangen, während mein Herz eine unbeschreibliche Furcht zusammenpreßte. — Als dieß vorüber war, wurden die zwey geheimnißvollen Kisten in den eingezäunten Ort zurückgebracht. Ich bemerkte alsdann, daß, ob er gleich grüner war als die Wiesen, er doch nichts ähnliches mit denselben hatte, sondern in grasigen Hügeln aufgehäuft dalag, deren einige mit mosigen Steinen bekleidet waren, die die Furchen des Alters an sich trugen. Ich konnte nicht begreifen, wozu man sie hier aufgestellt haben könnte, aber in den Gesichtern der Leute war eine Traurigkeit, die meinen Geist niederschlug. — Als wir diesen Platz durchschritten hatten, sah ich nahe am Rande desselben ein tiefgegrabenes Loch, — in dieses wurden die schwarzen Kisten langsam hinabgelassen, und ein wenig Erde darauf gestreuet. Wie schrecklich war mir der hohle Schall dieser fallenden Erde auf diese furchtbaren Laden. — Ich hatte den Sommerdonner von allen Bergen zurückschallen hören, aber dieß war nicht so schrecklich als der Klang dieser Schaufel voll Erde. — Das Loch wurde dann gänzlich aufgefüllt, und ich von dem Geistlichen zurückgeführt und der Obhut eines armen Weibes im Dorfe anvertrauet, welches mich reden und mit meinen Mitmenschen Gemeinschaft halten lehrte; das Andenken jenes Auftritts aber blieb immer vor meiner Seele — es stand tief in meinem Herzen, ob gleich ich erst lange nachher erfuhr, daß es das Begräbniß meiner stummen Eltern war.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

Houwalds Bild ist endlich vor ungefähr acht Tagen auf dem Hoftheater dargestellt worden. Wie es so vielen Lesern dieser dramatischen Dichtung geht, die sich von den Reizen der Diktion und einzelnen poetischen Zügen hinreißen lassen, so geschah es auch den am ersten Abend zahlreich versammelten Zuschauern, die manche schöne Stelle mit der den Wienern eigenen Empfänglichkeit, wie sie sich besonders in den Hoftheatern äußert, würdigten. Die größte Aufmerksamkeit herrschte vom Anfang bis zum Ende, rege Theilnahme begleitete die Handlung, doch ergreifend war die Wirkung nicht, und kann es auch nicht seyn. Indessen läßt sich an jede bedeutende Bühne mit Recht die Forderung machen, daß sie solche Stücke in die Scene setze. Die zweyte Vorstellung zog auch noch ein ansehnliches Publikum herbey; den nächsten beyden wurde schon ein weit schwächerer Besuch zu Theil; dennoch wird das Stück so schnell nicht vom Repertoir verschwinden. Ueber den Gehalt dieses Werks ist bereits so viel gesprochen und geschrieben worden, es liegt im Druck der ganzen deutschen Lesewelt und den kritischen Instanzen jetzt vor Augen, es wäre also überflüssig, hier noch eine Spezialuntersuchung anzustellen. Man hat von der einen Seite, wie mir dauchi, dieses Bild mit zu vieler Härte, von der andern mit zu vieler Prädilektion behandelt, und ich möchte jenen beyden Frankfurter Schätz- und Waagemeistern, weder dem bitterbösen, noch dem herzensguten, unbedingt beytreten, sondern so recht mitten inne stehen bleiben. Jener scheint sich darin zu gefallen, mit Schwert und Speer gewappnet auf kritische Abenteuer auszuziehen; in der poetisch-prosaischen Paraphrase des letztern möchte man zum Theil den Geist der allermildesten Opposition ueben durchdringender Ueberzeugung erblicken. Der Dichter verdient allerdings Achtung, ohne ihm jedoch zu nahe zu treten, darf man ihm mehr poetisches, als dramatisches Talent zugestehen. Betrachtet man das Bild mit flüchtigen Blicken, so ist das Kolorit ungemein anziehend, und die Zusammenstellung aller Theile mit vielem Fleiß geordnet; tritt man aber etwas näher, dringt man nur ein wenig tiefer, so zeigt sich ein mühsam verschlungenes Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten, das weder eine tragische Handlung, noch eine tragische Katastrophe bildet, und wie man sich nach einem einzigen Motiv umsieht, so fällt die Unzulänglichkeit, oder der Mangel aller übrigen in die Augen, von der ersten Voraussetzung unauslöschlicher Rache eines Bildes wegen, dessen verderbliche Bestimmung grundlos ist, und weiter noch zurück, bis zur Verwechslung der Briefe, ja über diesen Punkt hinaus, und dann vorwärts, bis zu den Schlag auf Schlag erfolgenden Begebnissen am Schlusse, wovon Eines so gewaltsam, wie die andern ist. Der Charakter aber des Marchese, der alle diese Erscheinungen zusammenhalten soll, von welcher Seite faßt man ihn, damit er Stand hält? — Zuletzt ist das Bedeutendste, was übrig bleibt, die reizende Blumenhülle, die sich um das Ganze breitet, an der man aber auch nicht überall zu unbehutsam rütteln darf, weil manche Knospen und Blümchen leicht herausfallen. Von unsern Referenten dürfte man nicht fordern, daß sie die Hand aufs Herz legen sollten, sie würden den Finger auf den Mund legen, und sich weiter nicht erklären, aus Bescheidenheit, um gegen die gute Meinung der Mehrzahl nicht anzustoßen, und einem achtungswerthen Dichter, wie Ernst v. H., nicht mit der Thür ins Haus zu fallen. Der Abänderungen waren wenige und keine wesentlichen. Sehr vortheilhaft kann der auch hier absichtlich veranlaßte Anachronismus des übrigens geschmackvollen Kostüms genannt werden. Und die Darstellung? — gefiel. Es mag dem Fragenden wenig daran liegen, zu erfahren, welchen Eindruck sie auf mich gemacht, weil der Grund des möglichen Mißfallens am Einzelnen keinen Einfluß auf die Wirkung im Allgemeinen hatte. Und da mein' ich so: Die Löwe war eine liebliche Erscheinung, wie immer. Im Tragischen ist ihre Sphäre nicht, das fühlt sie selbst, und macht ihnen Anspruch auf eine Stelle unter den tragischen Musen Deutschlands, den Melpomenen der deutschen Bühne, an deren Größe und Breite die Kritiker schwindelnd hinauf und hinüber schauen. Die L. also war nicht ganz an ihrem Platz. Anschütz fand als Marchese Gelegenheit genug, sein künstlerisches Talent in Wirksamkeit zu setzen. Dennoch drang sich mir gleich anfangs ein Zweifel auf, den ich nur durch folgende Alternative beantworten konnte, indem ich zu mir selbst sagte: entweder vergreift er diesen Charakter, und doch sieht es ihm nicht ähnlich, oder er will sich eine sogenannte dankbare Rolle schaffen; das gelang ihm wirklich, bis — zur Katastrophe. Da heißt es umgekehrt! Und das Benehmen des Marchese von oben herab ruft abermals: wend' um! Da muß der Künstler, wenn er diese beyden Punkte fest ins Auge faßt, doch wohl einen andern Weg einschlagen. Ich gestehe freymüthig — und es gibt Leute genug, die Freymüthigkeit von Ungezogenheit zu unterscheiden wissen — daß die Scene des vierten Akts mit dem Mahler, wo die künstlerische Behandlung sich am meisten offenbarte, aus diesem Tone vorgetragen, mir etwas matt vorgekommen ist, das hat aber nur auf mich Bezug. Koberwein bringt in Trauerspielen immer seltsame Ansichten mit auf die Bühne; hat man sich an diese wieder von neuem gewöhnt, so bemerkt man immer Studium und Fleiß. Sollte jemand denken, daß er in der Rolle des Grafen einen Moment erhaschte, der einen solchen donnernden Applaus bewerkte, daß der verrufene Donnerschlag in der Nacht des zwölften August wie ein Echo dagegen klang? — Ich suchte diese Stelle in meinem Exemplar nachher vergebens. Am andern Abend schrieb ich mir sie hinter's Ohr, und fand sie richtig — in der Scene des fünften Akts mit Julie. Die Wirkung war aber schwächer, das Wetter hatte sich abgekühlt. Wer den Erfolg versuchen will, der suche. Korn traf die düstern Farbentöne in Spinarosa's Lebensgemälde glücklich; diesen Theil der Darstellung begünstigt seine Eigenthümlichkeit. Uebrigens war er zu weich, zu einförmig, und der Aufschwung fehlte ihm.

Auf diesen Bericht folgt, wie billig, der über die zweyte Produktion der Sängerin Marianne Sessi, die sich neulich wieder auf dem Theater an der Wien hören ließ, und einige Scenen aus Cimarosa's Oper: Die Horazier und Curiatier, in italienischer Sprache vortrug. Hier zeigte sich der ächt dramatische Gesang in seiner vollen Kraft und Größe, und die Macht der Kunst, die den widerspenstigen Sinnen zum Trotz den Weg zum Herzen findet, lockte Jedem, der Empfänglichkeit besitzt, hohe Bewunderung ab. Welch ein erhabener Charakter des Vortrags! Dieses unübertreffliche Portament, die Beredsamkeit des Ausdrucks, und der Triller in seiner höchsten Vollkommenheit, dessen Bedeutung hier eigentlich recht klar wird! Es muß etwas Außerordentliches seyn, wiederholte ich mir oft im Stillen, weil es die Augen überreden kann, das nicht zu sehen, was sie wirklich sehen, nämlich, daß jener Kopf des Curiatius dem alterthümlichen Bilde eines Geharnischten gleicht, der in halber Lebensgröße, das Haupt unter den Augengegenstand, die Feder in der Hand, vor einem hochgeahrten Werke prangt. Zuletzt sang sie auf Verlangen nochmals das beliebte Viva Francesco, das von Aeußerungen der wärmsten Theilnahme begleitet wurde, wie sie der Gedanke an den menschenfreundlichen Monarchen, der zugleich das Muster aller Familienväter in seinem weiten Reiche ist, immer zu erregen pflegt.

Auch der junge Mozart ist jetzt hier und hat wieder in einem Konzert die Anerkennung der Kunstverständigen davongetragen, die Gründlichkeit und Solidität von Rumor und Blendwerk wohl zu unterscheiden wissen. Er will sich nun in seiner Vaterstadt fixiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 231.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. September 1821.

Das, dacht' ich immer, sey das Ewige,
Das weder wechselt, noch zerstört kann werden,
Das heilige Gesetz in unsrer Brust!

Die Gefesselten, von Raupach.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Morena Guerra (D. Josef) ist 1777 in La Rambla (in der Provinz Cordova) geboren. Nachdem er im Kollegium von Archidona seinen ersten Schulunterricht bekommen, studierte er im Kollegium St. Pelagius zu Cordova die Philosophie und in dem von St. Michael zu Granada die Rechtswissenschaften. Als Erbe zweyer großer Majorate in Sevilla und Cordova bedurfte er weder eines Erwerbes noch eines Staatsdienstes, und genoß daher nach vollendeten Studien zu Madrid einige Zeit die Zerstreuung einer Residenzstadt. Im Jahr 1808 verheirathete er sich in Cadix und zog sich mit seiner jungen Gemahlinn nach La Rambla zurück. Als die Franzosen 1810 Andalusien eroberten, wanderte er mit seiner Gemahlinn nach Cadix aus und schloß sich hier an die liberalen Patrioten, deren er mehrere schon von Madrid aus kannte, mit Leib und Seele an. In Folge dieser Verbindungen wurde er auch 1814 verhaftet, und der Fiskal Sandoque trug sogar auf Todesstrafe gegen ihn an. Er ward zu sechsjähriger Einsperrung in einer Festung und zu einer Geldstrafe von 3000 Piaster verurtheilt, fand aber bald Gelegenheit, unter dem Vorwande von Kränklichkeit seine Freyheit zu begehren und zu erhalten.

Er nahm nun an den Entwürfen, welche man in der Expeditionsarmee vorbereitete, den thätigsten Antheil. „Er arbeitete, sagt sein Biograph, in dieser Beziehung mit allem Eifer, aller Wärme und Thätigkeit, welche man von einem so ausgezeichneten Patrioten, der mit seltnen Tugenden und großer Seelenstärke ausgerüstet ist, erwarten durfte. Da er das Vertrauen der Guten sich erworben hatte, so nahm er an allen ihren Planen, Berathungen und Arbeiten Antheil. Als der General Sarsfield nach Xerez kam, wurde er mit dem Obristen Gutierrez und Graces beauftragt, dessen Gesinnung zu erforschen und ihn für die große Sache des Vaterlandes zu gewinnen, erntete aber, so wie jene beyden, leider die traurige Frucht eines eben so verderblich als gewagten Vertrauens. Der 8. Juni 1819, welcher so viele Entwürfe vereitelte, und so süße Hoffnungen zerstörte, stellte ihn auf eine Weise blos, welche ihn auf Rettung zu denken nöthigte. Seine Mitwirkung zu dem Plane eines allgemeinen Aufstandes war zu bekannt, sein Besuch bey dem General Sarsfield allein hätte hingereicht, ihn zu verderben. Er flüchtete denselben Tag noch aus Cadix und kam glücklich nach Gibraltar."

Indeß waren seine Hoffnungen nicht zerstört und sein Eifer nicht erkaltet. Mit seinen Freunden in Kadix und bey der Armee ward schnell ein Briefwechsel angeknüpft, er verzweifelte keinen Augenblick an dem glücklichen Erfolge eines zwar gestörten aber nicht aufgegebenen Entwurfes. Seine Wünsche wurden erfüllt. Der 1. Januar 1820 kam und gab ihm Gelegenheit, seine Thätigkeit zu verdoppeln. Er fing an, die kleine Armee nach Kräften zu unterstützen. Als del Riego mit seiner Kolonne nach Algezuas kam,

Digitized by Google

eilte er von Gibraltar herüber, um sich dort mit ihm zu unterreden, und verschaffte ihm von Seite der Patrioten einige Unterstützung und versäumte keinen Augenblick und kein Mittel, um ihm Notizen und Nachrichten zu verschaffen. Sobald er den Aufstand in Galizien erfuhr, eilte er nach San Fernando, um Quiroga davon in Kenntniß zu setzen.

Nachdem der Zweck so großer Anstrengungen erreicht und die Konstitution der Cortes von Cadix eingeführt war, erwählte ihn die Provinz Cordova zum Abgeordneten für die Cortes vom Jahre 1820 und 1821.

„Moreno Guerra, sagt der erwähnte Biograph, täuschte im National-Kongresse die hohe Idee nicht, welche sich seine Freunde von seiner Liebe zur Freyheit und seiner Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes gemacht hatten: die Guten geben seinen Gesinnungen und Grundsätzen Beyfall, und die ganze Nation sieht in ihm einen der muthigsten und zuverlässigsten Vertheidiger ihrer geheiligten Rechte.“ Moreno Guerra machte gleich nach Eröffnung der Sitzung der Cortes den Antrag, allen Spaniern, welche wegen Napoleon ausgewandert seyen, die Rückkehr ins Vaterland zu gestatten, ihnen den Genuß aller Staatsbürgerrechte zu gewähren und die confiscirten Güter zurück zu geben, da Bonapartes Einfluß nicht mehr bestehe und viele sich in einer höchst traurigen Lage befänden. — Ein anderer Antrag, welcher dahin ging, daß alle Richter erster Instanz vorläufig suspendirt werden sollten, bis die Richter de partido ernannt wären, wurde verworfen. Gleiches Schicksal hatte sein Antrag zur Ernennung eines Ausschusses, welcher die außer Dienstesthätigkeit befindlichen Beamten klassificiren sollte, damit die, welche zur Bildung jener Korporationen, die durch die Konstitution zerstört gewesen, mitgewirkt, vom Pensionsgenuß ausgeschlossen blieben. — Als der General del Riego nach Madrid kam, wollte er denselben durch eine Abgesandtschaft des Kongresses bekomplimentirt wissen, nahm aber zwey Tage später diesen Antrag zurück, nicht weil Riego nicht Verdienste genug hätte, um solcher Ehre würdig zu seyn, sondern weil dieser Held und mehrere Abgeordnete in ihn gedrungen hätten, diesen Antrag zurückzunehmen, und um die vom Neide und der Mißgunst ausgesprengten Gerüchte Lügen zu strafen, da man unter andern behaupte, Quiroga begehre die Grandeza und den Orden des goldnen Vliesses. Er werde dagegen den Antrag machen, daß die Cortes Niemanden, wer er auch seyn möge, bekomplimentiren sollten, den König ausgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstück aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Der Marquis Pucci, als Vorstand, eröffnete die Sitzung mit allgemeinen und treffenden Betrachtungen über den Geist gemeinnütziger Vereine, deren Vortheile er nicht theoretisch nur, sondern auch durch sprechende Beyspiele darstellte. Alsdann nahm der Marquis Tempi das Wort, und verlas einen gedrängten Bericht über die Jahresarbeiten der Aufsichtsbehörde, und über die in den Einrichtungen wie in der Lehrmethode der Normalschule vorgenommenen Verbesserungen. „Es wird (so drückte er sich u. a. aus) zum Glück der Menschheit die Zeit kommen, wo der Wahrheit göttliches Licht die Finsternisse verdrängt, welche die Lobredner der Unwissenheit und der Vorurtheile in den untern Volksklassen gerne unterhalten möchten! Alsdann wird man unsern Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und es werden dann zumal alle Väter ihre Kinder gerne in unsre Schulen senden, von der Ueberzeugung geleitet, daß ein leichtes und einfaches Verfahren für den ersten Unterricht und für die Bildung des Herzens zur Sittlichkeit, welche beyde sich einander unterstützen, das sicherste und beste bey der Volkserziehung anzuwendende Mittel ist.“

Einer der Sekretäre, der Marquis Ridolfi, entwarf nun in kräftigem Umrisse die Geschichte des Vereines von seinem Ursprunge an, wobey er das offene Geständniß that, es gebühre das Verdienst der Einführung und der ersten Anwendung des wechselseitigen Unterrichts in Florenz nicht ihr, sondern dem Grafen Bardi. Er durchging kürzlich die fortschreitende Erweiterung der Gesellschaft, welche anfangs, als sie nur noch aus sechs Gliedern bestand, eine kleine Schule eröffnete, bis sie, zahlreich und kräftig geworden, ihre Anstalt verhältnißmäßig ausdehnte, und dieselbe zur Normalschule, worin Moniteurs gebildet werden, erhob; alsdann erst gab man ihr Namen und Amt einer Gesellschaft zu Aufmunterung des Elementar-Unterrichts, und nachdem sie einige Notizenblätter über die Fortschritte der Methode des gegenseitigen Unterrichts ausgegeben hat, will sie jetzt eine „Zeitschrift für das Erziehungswesen“ eröffnen, von der alle zwey Monate ein Heft (beym Buchhändler Piatti in Florenz) erscheinen soll. Der Redner fügte an, die Gesellschaft lasse eine Denkmünze schlagen, zur Belohnung derer, die sich um den Unterricht verdient machen, und er that hierauf ehrenvolle Meldung derjenigen Glieder des Vereines, die an seinen Arbeiten und an seinen Gelingen durch Schriften Theil genommen haben, welche in mittelbarem oder unmittelbarem Verhältniß zu seinen Zwecken stehen. Es sind dieß die Herren Tartini, Capponi, Inconti, Riccardi und Hr. von Ridolfi selbst, welcher einen Bericht über die verschiedenen in Frankreich

in der Schweiz und in Italien von ihm besuchten Unterrichts-Anstalten bekannt gemacht hat.

Der mit dem Briefwechsel zunächst beauftragte Sekretär, Hr. Tartini, nahm hierauf das Wort, um die zahlreichen, seit einem Jahre in Toscana, theils durch gesellschaftliche Vereine, theils von Particulären, nach dem Vorbild der Mutterschule in Florenz gestifteten Elementarschulen einzeln zu durchgehen. Hernach gab er eine gedrängte Uebersicht der höchst wichtigen Ergebnisse, da der wechselseitige Unterricht in Frankreich, in den nordischen Staaten, vorzüglich aber auf den brittischen Schulen von 450,000, die schottischen von 180,000 und die irländischen von 80,000 Zöglingen besucht werden. In Afrika, in Amerika, auf den französischen und brittischen Inseln, in Indien und bis tief in Siberien, wird der Elementar-Unterricht zu Ehren gezogen und die Methode des wechselseitigen Unterrichts angewandt. Sein Vortrag endigte mit verbindlichen Dankesäußerungen, welche er im Namen des Vereines gegen verschiedene Gesellschaften und Individuen aussprach, deren Eifer und Thätigkeit das Schulwesen in Toscana befördert hat, sonderheitlich aber gegen die Damen in Florenz, deren Edelsinn man die Stiftung und Leitung einer Mädchenschule zu verdanken hat.

Diese Berichte alle wurden mit immer steigender Theilnahme angehört. Es wirkt in solchen zahlreichen, gemeinnützige Vorwürfe behandelnden Versammlungen, schnell und hinreißend ein philanthropischer Einfluß, eine Art moralischer Elektrizität, die das Herz erwärmt und zu Opfern aller Art geneigt und bereitwillig macht. Gleich nach Beendigung der Vorträge traten zwey neben mir sitzende Ausländer (von denen einer ein Brite) zum Tische hin, um der eine für 100, der andere für 120 Fr. zu Gunsten der Kasse der Anstalt für junge Töchter zu unterzeichnen.

In der Schule des Grafen Vardi, die ich zwey Mal besucht habe, fand ich Verschiedenes eigenthümlich und bemerkenswerth. Sie faßt ungefähr zweyhundert Kinder, sämmtlich aus der ärmern Volksklasse, welche nur gegen Armuthszeugnisse ihrer Pfarrer, die außerdem in dem Ansehen der meisten Kinder ihre Bestätigung finden, angenommen werden. Das Zimmer ist groß und luftig und es könnte eine Doppelzahl von Kindern fassen. Zum Buchstabirenlernen bedient man sich einer mechanischen Vorrichtung, durch die sich jedesmal nur einer auf einmal darstellt. Sie besteht in einem Rad oder Rondelle, das alle Buchstaben trägt, und beym Umdrehen hinter einer kleinen Oeffnung allezeit nur einen zeigt. Das kleine mechanische Spiel fesselt den Blick des Kindes, und die Gattung Lotterie, welche die Erscheinung des Buchstabens darbietet, beschäftigt seine Aufmerksamkeit. Die vier Regeln des Rechnens werden ebenfalls mittelst eines sinnreichen und einfachen Mechanismus erlernt, welcher indeß ohne Umständlichkeit hier nicht erläutert werden konnte. Der Graf Vardi hat ihn in einer ferner kleinen Schulschriften deutlich beschrieben, und er nennt als den Erfinder desselben einen Schweizer, Hr. Mulhousen. Jedes Kind wird in der Schule durch eine Nummer bezeichnet; und am Ende jeder Sitzung werden durch einen Moniteur die Nummern laut ausgesprochen, welche gutes oder schlechtes Zeugniß verdient haben. So hört denn jeder Schüler sein Urtheil, ohne daß die übrigen ihn kennen. Ein halb Dutzend Moniteurs zeichnen das Ergebniß dieser Gattung von Tagesaufruf sogleich mittelst eines einfachen Merkmals zu den Nummern der Zöglinge in ein großes Buch, das jährlich zweymal durchgangen wird, und die Preisaustheilung begründet, von der ich Zeuge war. Die Preise bestehen in Büchern und in Zeug für Ueberröcke. Für die, welche sich durch gute Schriftproben auszeichnen, besteht die Belohnung im freyen Zutritt zum Unterricht im Zeichnen und Schönschreiben, welches außer der Schule ertheilt wird. Wem dieses Urtheil zu gut wird, der ist verpflichtet, von Zeit zu Zeit Proben seiner Fortschritte einzureichen, die als solche und zur Aufmunterung für Andere im Zimmer ausgestellt werden. Jeder Schüler hat seinen Wochenbogen, welchen er Sonnabends den Eltern vorweist und worauf die Zeugnisse über sein Betragen und Fortschritte bemerkt sind; der Bogen hat fünf Spalten: Lesen, Schreiben, Rechnen, sittliches Betragen, Klassenabtheilung.

Der Preisevertheilung ging eine Prüfung voran, welcher ich mit andern Fremden mehr beywohnte, und bey der wir nicht allein Zeugen, sondern auch Theilnehmer waren, indem wir eingeladen wurden, die Schüler über Gegenstände, die in ihre Lernfächer einschlagen, zu befragen. Die Richtigkeit und die Zuversicht ihrer Antworten überraschten uns alle auf eine höchst angenehme Weise. Wir hatten unsre Fragen kaum ausgesprochen, als dieselben auch von allen, die sie hören konnten, mit solcher Lebhaftigkeit und Vergnügen beantwortet wurden, aus denen sich ergab, daß sie ihrer Sache völlig sicher zu seyn glaubten.

(Der Beschluß folgt.)

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

III.

Ich fuhr dahin am blühenden Rand,
Den Posilipo zur rechten Hand;
Zur linken fernhin schloß den Golf
Die Insel Capri, wo der Wolf
Tiberius, versteckt im schroffen
Geklipp, in scheußlichen Lüsten ersoffen.
Ich aber wandte rechts den Blick,
Wo nun ein liebliches Verstrick
Von ewig blühender Natur
Mein Kahn auf glatter Woge hinfuhr.
Vorsprünge von Felsen vielgestaltig,
Abhänge von Hügeln mannigfaltig;
Hier Reben, dort Getreidehalmen,
Hier Pinien und dort die Palmen;
Die Häuser zwischendurch gestreut,
Hier alt, hier neu, hier alterneut;
Die Trümmer aus dem Meere ragend,
Von untergegangner Prunkwelt sagend,
Als hier der Römer gebaut am Strand,
Dem zu eng war das feste Land,
Und der belasten das Meer gemußt
Mit den Gebäuden seiner Lust.
Nun waren stiller hier die Scenen;
Ich sah sie an mit stillem Sehnen:
Die Gärten, die ins Meer her hiengen,
Wo oben die Gärtner, die Winzer giengen,
Die Treppensteige, die schmal sich wanden
Herab, wo die Kähne, die Fischer, standen.
Ein Fischer irgend stieg hinauf,
Er trug die Fische zum Verkauf.

Oder er tauschte vom Gärtner wohl
Um den Fisch die Frucht und den Kohl.
Zwey Alte saßen im Geschwätze,
Und besserten zerrissene Netze,
Seitab vom Strand das Fischermädchen
Spann auf der Spindel ein feineres Fädchen.
Der dürfte, wenn sie wollte angeln,
Gewiß der beste Fang nicht mangeln;
Sich liesse wohl ein noch so blöder
Fisch gerne locken vom zierlichen Köder.
Doch Knaben wateten im Wasser,
Sie suchten Austern für die Prasser,
Oder Muscheln für sich zum Spiel;
Bis ihnen mein Kahn ins Auge fiel.
Den Fremdling mit den langen Haaren
Sahen sie stumm vorüber fahren,
Und starrten ihn an mit Blicken stir,
Als sey es ein meerentstiegner Nix.
Ich bog um eine Felsenwand,
Da glaubten sie, daß ich ins Meer verschwand.
Vom Land her wehte Sommerluft,
Mit lauem Hauch und Blüthenduft,
Dazwischen gastliche Gerüche
Von einer nah versteckten Küche.
Die Augen waren nun zu Gaste,
Nicht gut ist auch, daß der Magen faste;
Ich legte meinen Nachen bey,
Und ging zu sehn, wo die Küche sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Fortsetzung.)

Auf dem Hoftheater hat der Schauspieler und Regisseur Thürnagel aus Mannheim eine ziemlich lange Reihe von Gastrollen gegeben. Sein Spiel zeichnet sich durch Ruhe und Bedachtsamkeit aus; doch ist er glücklicher im Kopiren, als im Erfinden oder Schaffen. Seine Charakteristiken sind weniger von dem Geist innerer Anschauung belebt, als durch detaillirte äußere Bezeichnungen anschaulich gemacht; daher oft einseitig und mangelhaft, zuweilen unter der Bedeutung des Charakters, zuweilen etwas überspannt. Indessen kann er für einen gemachten Schauspieler, im besten Sinn des Worts, gelten, und es wird ihm oft gelingen, in einer Rolle ungemein zu täuschen, wenn es ihm in einer andern wieder begegnen kann, nicht einmal zur Hälfte zu befriedigen. Als Geiziger war sein Bestreben, sich die Darstellungsweise eines unersetzlichen Meisters anzueignen, klar und deutlich auf den ersten Blick. Der Ton, der Zug am Mund, die krampfhafte Bewegung der unterwärts hervorgebognen Hände, alles sprach dafür; diese Darstellung war unter den gelungenen dem Range nach die zweyte; was sich aber in die Kopie nicht übertragen läßt, die komische Kraft, ging ganz verloren. Es war zu viel Ernst sichtbar, hin und wieder zu viel Anstrengung, die den Effekt noch mehr verminderte. Gerade das Gegentheil zeigte sich in doppelter Hinsicht in seiner letzten Gastrolle, als Oberrichter Kole, den er drey Mal nach einander gab, weil das Stück früher wohl auf dem Vorstadt-Theater an der Wien, aber noch nicht auf dem Hoftheater in die Scene gekommen war. Eine fleißige Entwicklung, doch innerlich zu leer, und äußerlich zu grell. Wenn die komische Wirkung hier die Oberhand behält, schrumpft der Oberrichter selbst zum förmlichen Popanz ein. Am verfehltesten war seine Darstellung des Abbé de l'Epee. Gedrückte Haltung, schleppende Sprache, halbe und verrenkte Gesten, bey aller Weitschweifigkeit der Bewegungen — ganz das Ansehen eines protestantischen Landpfarrers. (Es würde unschicklich seyn, die ausgezeichneten Kanzelredner dieser Konfessionen, deren wir in Wien einige haben, die auch von den Römisch-Katholischen hoch in Ehren gehalten werden, sich hier in irgend einer Beziehung zu denken.) Man soll keine Vergleichungen anstellen, aber die treffliche Kunstleistung unsers würdigen Darstellers Koch, als Abbé, wurde uns bey dieser Gelegenheit wo möglich noch viel werther. Thürnagels gelungenste Darstellung war Graf Balken in der Schachmaschine. Man sagt, es sey ebenfalls eine Kopie; gleich viel. Solche Kopien haben das Verdienst der Originale, oder sind ihnen wenigstens nahe bey zu stellen.

Eine Mlle. Herbst aus Prag ging an einem Abend zwey Mal über die Bühne und ward nicht mehr gesehen. Zuerst trat sie als Toni, dann als Amalie in Haß allen Weibern auf, beyde Darstellungen, die im Drama und die im Lustspiel, hatten ziemlich eine und dieselbe Farbe; es war gewöhnliches Komödienwesen und gezwungenes Theaterspiel, nichts Empfehlendes von außen, und nichts Belebendes von innen. Brauchbarkeit ist das Beste, was man sagen kann. Ihr folgte ein Schauspieler aus Brünn, Wohlbrück Sohn; zuerst als Freund und Diener in dem Lustspiel: Die falschen Vertraulichkeiten, dann als Kaufmann Herb in jenem: Der Amerikaner, und außer diesen in zwey andern Rollen, doch keine Leistung zeichnete sich besonders aus. Die Persönlichkeit ist unvortheilhaft, der physiognomische Theil vorzugsweise; die alltägliche Konversationssprache hat er in seiner Gewalt, das eckige und unbeholfene Geberdenspiel kontrastirt damit. Routine zeigt sich überall, Gewandheit darf man eigentlich nicht sagen, weil sich keine Verschiedenheit in den Formen darbot, und alles auf Domestikenmanier und bürgerliche Halbkomik hinausläuft, die aber kalter und trockner Art ist, und wenn es auch, was selten geschieht, zu einer größern Anregung kommt, doch nicht recht aus sich heraus will. Jenes bemerkte man vorzüglich im ersten, dieses im zweyten Gastspiel. Auf Provinzialbühnen kann er vielfach zu verwenden seyn, und hat sich dort, woher er kam und wohin er ging, beliebt gemacht. Das Theater an der Wien wird seinen Heldenspieler Heurteur verlieren, der, wie es heißt, zum Hoftheater kommt, wo er früher als Hugo, in Müllners Schuld, vorzüglich glänzte; doch zweifle ich, daß es mit dieser Promotion im Reinen ist. Einen Stellvertreter, Namens Rott, hat man bereits engagirt, der etwas leisten wird, ob er gleich schon jetzt für keinen Anfänger gelten kann, wie Einer jener unbärtigen Kritikuse, die da meinen, nichts sey leichter, als recensiren, in den Tag hineingeschrieben hat. Der Held schreitet bereits gegen fünf Jahre auf den Brettern umher, seine Ausbildung steht aber mit den Anlagen nicht in gehörigem Verhältniß; wer weniger hätte, würde mehr scheinen. Die Natur hat ihn recht zum Theaterhelden gestempelt. Eine kräftige Gestalt, ein donnerndes Organ, und Ahnungen von dem, was besser ist, als die Bretterwelt verwerfen und zerstören. Muß aber noch lernen, aus Einzelnen ein Ganzes machen, nur nicht gerade von dem oder dem, sondern von diesem und jenem, durch Dichten und Trachten, üben und versuchen, am allerwenigsten von einem Recensentenlehrling, der das Gelbschnäbelchen zum ersten Mal in die Bühnenwelt hineinsteckt. Dieser Heldenspieler trat als Karl Moor, Zrinis, Tell und Faust auf. Ueberall zeigte sich manches Lobenswerthe, im Allgemeinen blieb noch viel zu wünschen übrig. — Von einer Mad. Hoppe, die als Waise in Genf erschien, verlohnt es sich der Mühe nicht, zu reden. Eine Anfängerin, die bey dem Anfange stehen bleiben wird, weil sie durchaus kein theatralisches Geschick hat. Auf dem Theater an der Wien, wo alle Proben und Versuche zugelassen werden, wurde sie dennoch drey Mal vorgeführt, und fand ihrer würdige Lobpreiser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag 27. September 1821.

(Und Pilatus sprach: Was ist Wahrheit? —

Berichtigung des in den Nummern 199, 200 und 201 des Morgenblattes enthaltenen Aufsatzes über die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Von Sr. Durchl. dem Prinzen von Oettingen-Wallerstein-Soetern eingesandt.)

In den Nummern 199, 200 und 201 des Morgenblatts ist ein Aufsatz über die Heilung meiner Cousine, der Prinzessinn Mathilde von Schwarzenberg eingerückt, von Herrn Heine, Vorstand des orthopädischen Institutes zu Würzburg mit seiner Unterschrift versehen. Hr. Heine erweiset mir die Ehre in diesem Aufsatze sich wiederholt auf meinen Namen zu berufen, und selben seiner Erzählung der Art einzuweben, daß ich im Falle des Schweigens den von Hrn. Heine angeführten Thatumständen als bejahender Zeuge zur Seite stehe. Kann ich dieses nicht, ohne der Wahrheit wissentlich zu nahe zu treten, und sehe ich mich deßhalb durch Hrn. Heine's eigene Aufforderung dazu gedrungen, ein öffentliches Bekenntniß über jene, auf die Heilung meiner Cousine Bezug habende Thatumstände abzugeben, die sich auf meine eigene Wahrnehmung gründen, so wird Niemand, am wenigsten Hr. Heine, den Vorwurf feindseliger Leidenschaft auf mich werfen. Hr. Heine wird sich noch der Zeit erinnern, in welcher er mich nicht nur zu denjenigen, die Interesse an seiner Anstalt nehmen, sondern selbst zu jenen rechnete, deren freundschaftlicher Rath und Beystand, wie er sagte, ihm vom Werthe waren.

Durch lange Zeit hatte ich Gelegenheit, Hrn. Heine's wirklich seltene Gabe mechanischer Erfindung in gleichem Maße, als die rastlose Thätigkeit zu bewundern, mit welcher er nur dahin strebte, alle seine Kräfte dem Wohle der leidenden Menschheit in einem Fache zu weihen, welches ihn als Schöpfer erkennt, oder ihm wenigstens ein neues Leben verdankt. Würde Hr. Heine hierüber ein Zeugniß von mir verlangen, mit Vergnügen würde ich es öffentlich abgeben. Auch dieses könnte ich mit Freuden bezeugen, daß Hr. Heine die Behandlung meiner Cousine sich mit vorzüglichem Eifer angelegen seyn ließ, und daß sein Wunsch, durch ihre Heilung ihr und ihren Angehörigen einen Trost, auf den sie beynahe verzichtet hatten, zu geben, so groß war, als die Gefühle der Freude und des Hrn. Heine gezollten Dankes, welche alle Verwandte der Kranken bey jedem Fortschritte der Kur erfüllten. Begreiflich finde ich es, wenn Hrn. Heine unter diesen Umständen das Dazwischentreten aller Verhältnisse, wodurch ihm das ausschließende Verdienst und die Ehre der Heilung geschmälert werden können, unwillkommene Erscheinungen sind. Wenn er aber, wahrscheinlich nur von jenem obenberührten edeln Wunsche ausgehend, sich die Aufgabe setzt, die Existenz solcher dazwischentretender Umstände zu läugnen, wenn Hrn. Heine für diesen Zweck die Facta nun anders, als wenige Tage vor erfolgter Heilung erscheinen, so thut es mir leid, mein Zeugniß mit Hrn. Heine's Erzählung im Gegensatz zu sehen.

Auf die in dem Aufsatze nur angedeutete in mündlichen Erzählungen oft ausgeführte Beschuldigung eines auf Kosten der Wahrheit und des Interesses des Hrn. Heine

zwischen dem Fürsten Alexander von Hohenlohe und mir stattgefundenen Einverständnisses mich einzulassen, halte ich unter meiner Würde. Wäre ich nicht überzeugt, daß Hr. Heine bey ruhiger Ueberlegung selbst einsehen wird, wie gänzlich sinnlos und selbst dem Zusammentreffen aller Umstände zuwider, diese Behauptung ist, so würde ich Hrn. Heine entgegen halten, daß er nach einer langen freundschaftlichen Erörterung, in der ich mir die Mühe gab, ihn eines Bessern zu belehren, sich freute, zu sehen, daß er, wie er sagte, die Meinung, die er früher von mir hatte, wieder gewinnen könne. Ich würde, sage ich, ihn hierauf erinnern und anführen, daß das Wiederaufgreifen solcher mährchenhaften Andeutungen mich zwar nicht beleidigen könne, im glimpflichsten Tone aber die Rüge einer unbescheidenen Befangenheit verdiene. Welchen Bestimmungsgrund könnte ich haben, Hrn. Heine's Verdienst an der Heilung meiner Cousine verkleinern zu wollen? Ich war es, der die Verwandte der Kranken auf Hrn. Heine, durch den allein ich Hülfe noch möglich hielt, aufmerksam machte — ich war es, der die ganze Zeit der Behandlung hindurch ihr Vertrauen aufrecht zu erhalten und zu stärken suchte. — Wem konnte also nebst Hrn. Heine mehr an dem Gelingen der Kur gelegen seyn als mir, um eben durch dieses Gelingen jene Erwartungen, die ich rege gemacht hatte, gerechtfertiget zu sehen.? Wollte also jemand mich für partheyisch halten, so hat gewiß Hr. Heine dazu keinen Grund, da, wenn auf dem Gebiete der Wahrheit überhaupt nur von irgend einem Interesse die Rede seyn könnte, das meine nothwendig mit jenem des Hrn. Heine zusammenfallen muß. Dieses anzuführen schien mir nöthig, damit mein Standpunkt nicht mißkannt werde, wenn ich nun berichtigend jene aus Hrn. Heine's eigener Heilungs-Behandlung angezogene Thatumstände in das Auge fasse, bey welchen sein Gedächtniß ihm treue Dienste zu versagen scheinet.

Herr Heine scheint nach dem Tone seines Aufsatzes den glücklichen Ausgang der Kur durch Wiederherstellung des Gehevermögens meiner Cousine, und durch deren völlige Genesung bestimmt vorausgesehen, und zu dieser auffallenden Genesung meine Cousine der Art vorbereitet und reif gefunden zu haben, daß der nach verrichtetem Gebete erfolgte Befehl, aufzustehen, dem Versuche, den Hr. Heine hatte anstellen wollen, nur um wenige Tage vorauseilte. Diese Ansicht bestätiget Hr. Heine durch die Behauptung, die Schmerzen im Kreuzbeine, welche bisher allen Versuchen entgegen gestanden seyen, wären in den lezten Wochen völlig ausgeblieben.

Jenen Versuchen zum Stehen sah Hr. Heine keineswegs mit jener Zuversicht entgegen, von der er sich nun rückdenkend überzeugt hält. Diese Zuversicht stand vom ersten Augenblicke an Hrn. Heine nicht zur Seite, von dem ersten Augenblicke bis zur lezten Stunde äußerte er: Versprechen könne er nichts, all sein Handeln in diesem so wichtigen als verwickelten Falle könne nur Versuch seyn. — Und eben dieses war, was ich so hoch an Hrn. Heine ehrte, daß er mit schlichter Einfachheit hierüber stets offenes Bekenntniß gab. Oftmals haben im Laufe der Kur sich die Aussichten verändert, öfters, wenn die Hoffnung zu wachsen schien, zerstörten wenige Wochen das Werk mehrerer Monate. Hr. Heine selbst bedurfte wiederholt unserer Aneiferung, um nicht alles als fruchtlose Mühe aufzugeben.

Seit dem Frühjahre des laufenden Jahres begannen die Fortschritte anhaltender und rascher zu werden, und die Liegestätte stand wirklich auf jener Höhe, welche Hr. Heine in seinem Aufsatze bezeichnet. Doch immer noch konnte meine Cousine diese Lage nur dann ertragen, wenn sie angelehnt an der Fläche der Matratze und durch die am Kopfe befestigte, nach obenziehende Feder unterstüzt war. Durch funfzehn Monate persönlicher Anwesenheit in Würzburg hatte ich genau den Gang der Kur verfolgt. Als ich endlich am 15ten des Monates Juni Würzburg verlassen mußte, wollte ich die frohe Hoffnung mit mir nehmen, die Kluft von dem damals Errungenen zur gänzlichen Heilung seye nicht mehr so groß, daß ich ohne feste Zuversicht abreisen müßte. Ich bat Hrn. Heine und bat Hrn. Professor Textor, welcher Leztere als Arzt meiner Cousine während ihres ganzen Aufenthaltes seine Bemühungen und Beobachtungen widmete, mir zu sagen: wie die Sache stehe, und welche Aussichten ich dem Vater und allen Verwandten der Kranken eröffnen dürfe: Hr. Professor Textor antwortete mir: Bestimmtes ließe sich nichts sagen: ruhig müsse man den Versuchen ihren Lauf lassen, und abwarten; bürgen könne man für nichts. Diese Sprache fiel mir nicht auf, denn es war dieselbe, in der sich Hr. Professor Textor, dessen theilnehmende Sorgfalt dankbar anerkannt werden muß, stets konsequent geblieben war. Hr. Heine wird sich noch erinnern, wie viel Anstände er nahm, mir zu erlauben, daß ich den Verwandten der Kranken äußere: er habe bestimmte Hoffnung der Herstellung, weil aus dem Worte Hoffnung eine größere Zusicherung gefolgert werden könne, als er als ehrlicher Mann zu geben im Stande sey. Wie die Sachen stünden, sagte er, davon könne mich der Augenschein überzeugen. — Für alles Weitere könne er nicht mehr aussprechen, als daß er nicht im Falle sey, eine unbedingte Unmöglichkeit annehmen zu müssen. Es zeige sich ein leuchtender Funke, welchen sein Eifer gewiß nie aus den Augen verlieren würde. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so war Herr Hofrath Martin in Würzburg zufälligerweise Zeuge dieser Unterredung, die fünf Tage vor jenem 20sten statt fand, an welchem meine Cousine das Bett verließ, um seitdem ungestört des so lange entbehrten Gehevermögens sich zu erfreuen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Beschluß.)

Die der Freyheit wahrhaft huldigende Seele des Patrioten Moreno Guerra äußerte sich besonders in der Verhandlung über die Majorate. „Weder die Indier, sagte er, noch die Magier und Chaldäer, weder die Egypter noch die Griechen und Römer kannten diese barbarische Institution, ich werde dagegen reden, obgleich es zu meinem eignen Nachtheile ist, da mein Vater in zweyter Ehe lebt und ich sieben Brüder habe, ich werde dagegen reden nicht als Mensch, den Leidenschaften ausgesezt, sondern als Repräsentant, der sich höher stellt. Dieses Institut hat sogar den ursprünglichen Zweck ihrer Stifter, nämlich Namen und Besitzthum zu vererben, verfehlt, denn in Cordova sind weder Pferde noch Ritter (ni caballos, ni caballeros) geblieben. Dieses Institut ist eine Nachgeburt der hebräischen Gesetzgebung und des Feudalwesens; wir müssen das Uebel sammt der Wurzel ausrotten, und mit den Grandes und Titulos keinen Unterschied machen, denn dieß wäre sonst die Aristokratie einführen, welcher der konstitutionellen Gleichheit entgegen ist. Es ist zur Erhaltung der Monarchie nicht nöthig, denn in Asien gibt es keine Republiken, sondern nur unumschränkte Monarchien oder Republiken, und dessen ungeachtet kennt man weder Adel noch Majorate. Ich stimme für die Abschaffung und hoffe, die Regierung wird diesem Gesetze seine Sanction nicht versagen, denn man müßte ihm sonst die Subsidien versagen." —

Bey den Verhandlungen über die Säculariſation der Mönche äußerte er, daß er anfangs nicht Willens gewesen sey, in dieser Verhandlung das Wort zu nehmen, indem er Laye sey und es viele Geistliche im Kongresse gäbe, indeß könne er doch nicht umhin, zu bemerken, daß man von Rom nicht mehr als eine Bulle begehren müsse, nämlich eine Bulle, wodurch die Bischöfe zur Säculariſation der Mönche bevollmächtigt würden, wodurch überdieß verhindert würde, daß das Geld nach Rom ströme. Die Worte des Dekrets „blos zur Notiz" sollten Sr. Heiligkeit sagen, daß die Nation durchaus keine Bullen bedürfe, um zu thun, was sie für nützlich hält, denn sonst wäre sie ja nicht frey und unabhängig. Die Bullen seyen in finstern Jahrhunderten gut gewesen, wo man, weit entfernt, von der Volkssouverainetät einen Begriff zu haben, nur des Pabstes Universal-Souverainetät in geistlichen und weltlichen Dingen kannte. Die Regierung brauchte vor den Skrupeln von einem halben Dutzend Mönchen keine Furcht zu haben, wenn sie das Heer der Insel nicht aufgelöset hätte, denn auf dieses hätte man immer zählen können.

Seine wahrhaft volksthümlichen Grundsätze äußerte er am klarsten in der Verhandlung über die Ernennung der Geschwornen für die Vergehen der Preßgesetze. „Ich rede zu einem Volkskongresse, sagte er, welcher Freund und Kind des Volkes ist, und nicht zu einem Rathe von Kastilien, zu einer Inquisition, welche dem Volke feind waren, daher hab' ich nur wenig zu sagen. Man glaubt in Spanien, nur die Rechtsgelehrten taugten zu allem, während Andere, und wenn sie auch Salomons Weisheit besäßen, gegen diese nichts seyen. Ich habe selber die Rechte studiert, darf also gegen diesen Mißbrauch reden, ohne parteyisch zu erscheinen. Das spanische Volk ernennt seine Abgeordneten, warum soll es seine Geschwornen nicht ernennen können und dürfen? Die Institutionen müssen sich ändern, weil die Regierung sich geändert hat; Sonst ist alles von den Canzejos, den Audienzen, bestandigen Regidoren u. s. w. ausgegangen, denn alles hieng von einem unumschränkten König ab; jezt muß alles durch den Kongreß, die Provinzial Deputationen, die Ayuntamienten und die Geschwornen geschehen, denn dieß Volk ist souverän, darum muß das Volk thun, so viel ihm nur immer überlassen werden kann."

Doch wahrhaft beredt erschien Moreno Guerra erst da, wo es sich um Verräther gegen das Vaterland, um die auswärtigen Verhältnisse, um die Sache der Freyheit handelte. Da ergriff ihn der Enthusiasmus eines wahrhaften Patrioten so, daß weder das Murren seiner Kollegen noch der Ruf zur Ordnung des Präsidenten ihn irre machen, höchstens bewegen konnten, die getadelte Stelle noch einmal zu wiederholen.

Moreno Guerra ist in der Blüthe seiner Kraft, und von martialischem Wuchse und Proportionen. Das Ungestüm seiner Empfindung theilt sich in seinem Vortrage allen seinen Bewegungen mit. Seine Stimme ist kräftig und sonor, die Worte strömen ihm zu, die Zunge hat eine unbeschreibliche Volubilität, sie auszusprechen. Sein Geist basst Regeln und Fesseln; daher ist seine Rede so schmucklos und natürlich.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

IV.

Ich stieg auf Spuren der Gerüche
Hinauf zur wunderbarsten Küche.
Dünn überschattete den Raum
Ein weit geasteter Feigenbaum;
Da war der Eingang mäßig groß
In einem gebölten Felsenschooß,
Der vorn vom Tageslicht dämmernd tief
Hinten sich in die Nacht verlief.
Das sollte nicht die Küch' allein,
Sondern Alles in Allem seyn.
Vorn wo gedämpftes Sonnenlicht
Matt mit den innern Schatten ficht,
Da war der gastliche Herd bereit,
Bratspieß und Pfann' in Thätigkeit.
Von draußen die Sonn' und drinn ihr Gesell,
Das Feuer, machten es mäßig hell.
Das Klima war hier sommerlich;
Dann kam ein anderer Himmelstrich,
Zehn Schritte tiefer in die Gruft
Wehte des Herbstes lieblicher Duft,
Da lagen die Früchte kühl verwahrt,
Und die Vorräthe jeder Art.
Da hingen in der köstlichen Frische
Die Schinken vom Gewölb und die Fische.
Eine goldgefleckte Muräne
Wies mir Staunendem ihre Zähne.
Ich trat ins Dunkel weiter hinter,
Da war nun ein vollkommner Winter,
Wie nur am heißen italischen Tag
Man sich im Sommer ihn wünschen mag.
An Flaschen und Fässern ward mir klar,
Daß ich im Reiche des Kellers war.
Es ward mir gleich ein Trunk gebracht,
Dann vorn die Anstalt zum Mahl gemacht.
Dem mußte die Muräne dienen,
Der Fisch, dem kostbare Pfirsichen
Einst hier herum Lucull gedant,
Wovon ich im Meer die Trümmer geschaut.
Er galt für den edelsten Leckerbissen;
Und wenn die Gelehrten recht es wissen,

Digitized by Google

So hat man dem goldgefleckten Drachen
Einst, um ihn schmackhafter zu machen,
Gegeben Menschenfleisch zum Fraß.
Der aber, von welchem jezt ich aß,
Der hatte kein Menschenfleisch gefressen,
Ich konnt' ihn mit gutem Gewissen essen.
Der Wirth versorgte mit Wein den Tisch,
Damit auch schwimmen möchte der Fisch.
Und als der Hunger war gedämpft,
Und nur der Durst noch nicht bekämpft,
Die Sonn' am Himmel höher rückte,
Und schwüler herein der Mittag drückte,
Verfügt' ich, um zu löschen schneller,
Mich selber statt des Wirths in den Keller,
Sezte zurecht mich am besten Faß,
Und goß mir zu ohn' Unterlaß.
Drauf hab' ich, an mein Faß gelehnt,
Zu der Siesta mich ausgedehnt.
Und als sich draußen gekühlt die Luft,
Trat ich wie neubelebt aus der Gruft,
Ließ meinen kleinen Kahn vom Stapel,
Und war am Abend in Neapel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. August.

Wäre der königliche Pflanzengarten nicht so sehr vom Mittelpunkt der Hauptstadt entfernt, so würde er wahrscheinlich einer der Lieblingsspaziergänge der Pariser seyn; denn es läßt sich nirgends angenehmer lustwandeln, als unter so manchen fremdartigen Gewächsen, sowohl Bäumen, als Stauden und Pflanzen, die aus allen Welttheilen hier zusammengebracht worden sind, brüderlich neben einander stehen, und die mannigfaltigsten Blätter, Blüthen und Wüchse darbieten. Nur zuweilen wird der einsam wandelnde Beobachter in dieser Pflanzenwelt durch das Gebrüll der wilden Thiere unangenehm gestört. Man hat in denselben neulich eine neue Menagerie gebaut, zu welcher sich die schaulustigen Pariser und Fremde neugierig hinzudrängen. In den Gruben des Pflanzengartens gewährten die unbehülflichen Kunststücke des Bären Martin und seiner Gefährten sonst dem Pöbel viele Belustigung. Allein seitdem der Bär Martin im vorigen Jahre einen Menschen, der sich, man weiß nicht, ob aus Verrücktheit, oder aus Lebensüberdruß, in die Grube gestürzt hatte, erwürgt hat, war es nicht mehr möglich, den Kunststücken des wilden Thieres mit Vergnügen zuzuschauen. Man hat ihn daher, wie die andern wilden Thiere, in einen geräumigen Käfich gesperrt. Man sagt, dieser Bär habe schon zwey oder drey Menschen erwürgt; es war also hohe Zeit, daß man ihn verhinderte, ferneres Uebel zu stiften. Ueberhaupt sind alle Bären aus den Gruben entfernt worden, und an ihre Stelle hat man Schweine von dem Vorgebirge der guten Hoffnung hineingesezt, die wahrscheinlich friedfertigern Charakters sind. Eine Gymnote oder elektrische Schlange befindet sich seit Kurzem im Thiergarten; mehrere Neugierige haben bereits ihre elektrische Kraft versucht, und es wird in einer Pariser Zeitung erzählt, daß ein Arzt, welcher die Schlange in seine Hände gefaßt, so heftige Schläge empfangen habe, daß er davon ohnmächtig geworden sey, und daß er auf dem Punkt gestanden, umzukommen, da sich die Schlange krampfartig um seine Hände festgezogen habe, so daß er dieselben nicht mehr habe rühren können; man habe ihm unaufhörlich zugerufen, er solle das Thier loslassen, weil man geglaubt, dies hänge nur von ihm ab. Endlich habe er den glücklichen Einfall gehabt, die Hände mit der Schlange wieder ins Wasser zu tauchen, wodurch das Thier plözlich wieder seine Lebhaftigkeit bekommen und sich losgemacht habe; dadurch sey der Arzt gerettet worden. Auch eine Ziege mit Seidenhaar, das sich zum Verfertigen der Shawls zu eignen scheint, befindet sich seit einem Jahre in jenem Thier- und Pflanzengarten. Sie kömmt, wie ich glaube, vom Kaukasus her. Die thibetanischen Ziegen und Schaafe, welche der reiche Kaufmann Ternaux, in Verbindung mit der Regierung, hat kommen lassen, haben schon so viel Junge abgeworfen, daß Hr. Ternaux eine beträchtliche Versteigerung alter und junger Thiere dieser Abkunft hat halten können; die neu eingeführte Thierart wird sich also eben so leicht, als die Merinos-Schaafe in Frankreich fortpflanzen lassen. Herr Jaubert, welcher den Ziegenankauf selbst in Asien besorgt hat, läßt nun seine Reisebeschreibung drucken, die wahrscheinlich sehr anziehende Nachrichten über das Innere Asiens enthalten wird. Hr. Ternaux hat sich durch seine Unternehmung, wovon er hoffentlich die verdienten Früchte einernten wird, ein dauerndes Verdienst um das französische Industriewesen gestiftet. Dieser vortreffliche Bürger hat ein wahrhaft populäres Ansehen erhalten, seitdem er in der lezten Session der Deputirtenkammer erklärt hat, der König habe zwar die Güte gehabt, ihn in den Freiherrnstand zu erheben; er, Ternaux, habe aber nicht geglaubt, das Adelsdiplom einlösen zu müssen, da er lieber ein nüzlicher Kaufmann, als ein unnüzer Edelmann seyn mögte. Man kann nicht glauben, wie außerordentlich dieser Zug den Franzosen gefallen hat, und wie lange man sich über die Einfältigkeit eines alten Edelmanns belustigte, dessen Betragen Hr. Ternaux haben ans Licht zog. Dieser Geck ließ sich nämlich vor zwey Jahren von den Ministern ein sogenanntes Diplom de relief geben, wodurch erklärt wird, daß ob zwar seine Voreltern Handel getrieben haben, dadurch sein alter Adel doch unbeschadet bleibe. Dieses, in der jezigen aufgeklärten Zeit ganz unerhörte Aktenstück war ganz geheim geblieben; allein da es überall wachsame Augen gibt, so ist es auch Jemand gelungen, dasselbe aus der Verborgenheit hervorzuziehen; dieser hat es Ternaux mitgetheilt, und von lezterm ist es dann zur Kenntniß des Publikums gekommen, das nicht wenig erstaunt war, zu erfahren, daß Jemand in Frankreich noch eitel genug sey, sich der ehrenvollen Beschäftigung seiner Eltern zu schämen, und daß Minister eines konstitutionellen Königs solch eine Eitelkeit durch ein feyerliches Aktenstück haben bestätigen können. Der bisher ganz unbekannte oder ganz vergessene Ausdruck Diplom de relief hat den Parisern mochenlang zum Spaße gedient und zu allerley Witzeleyen Anlaß gegeben. Was nun ferner den Pflanzen- und Thiergarten betrifft, so kann es nicht fehlen, daß derselbe in diesen Friedenszeiten beträchtlich bereichert werde. Es sind junge Naturforscher beynahe nach allen Weltgegenden gesandt worden, um noch fehlende Pflanzen- und Thiergattungen aufzusuchen und der Anstalt zuzusenden. Einige dieser Sendungen sind bereits angekommen; andere werden noch erwartet. Alle Reisen dieser jungen Gelehrten sind jedoch nicht geglückt. Einige sind in den fremden Himmelsstrichen ein Opfer ihres Eifers für die Wissenschaften geworden; andere haben mit unerwarteten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Diejenigen, welche nach dem indischen Meere gesandt worden sind, beklagen sich in einem hiesigen Journale, daß ihnen ein englischer Befehlshaber, unter dessen vorgeblichem Schutze sie angefangen hätten, Sammlungen zu veranstalten, ihnen ihre Schäze vorenthalte, und sie also nöthige, von vorn wieder zu beginnen. Der schöne und alte Cederbaum breitet noch immer im Pflanzengarten majestätisch seine nach gerichteten langen Aeste nach allen Seiten aus, obschon eine Kanonenkugel ihn während der Revolution seines Gipfels beraubt hat. Sein Stamm soll jährlich noch um einen halben Zoll dicker werden. Er steht am Abhange eines Hügels, von wo aus man die reizendste Aussicht auf einen Theil von Paris und auf die umliegende Gegend hat: es läßt sich kein schöneres Panorama finden, als dieses natürliche.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. September 1821.

Wie Natur im Wirkgefilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art.
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt,
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellstem Tag entgegenblickt.

Goethe, in Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Die Lilie unterm Berge.

Grieseli saß hoch auf einem Felsen unfern des tyrolischen Städtleins Imst und hütete zwey Kühe, die am Abhang weideten; sie hörte ein fernes Betglöcklein anschlagen, warf ihr Geflecht neben sich hin, und kniete, sich bekreuzend, nieder zum stillen Gebet. Die Augen erst hoch empor gehoben zum hellen Himmel, sah sie aus wie ein schönes Engelbild; doch, als sie die Blicke langsam sinken ließ auf ihre gefalteten Hände, glich sie einer verschämten Jungfrau; als sie aber die Augen fast zudrückte, woraus eine sanfte Thräne rann, und zugleich gar wunderlieb lächelte, da war sie lieblich anzusehen, wie eine Braut. Während dieses leztern Augenblicks aber war sie ein wenig vorgerutscht, die unter ihr locker werdende Erde kam ins Rollen, und ehe Grieseli sich besinnen konnte, schoß sie den hohen, jähen Abgrund schnurgerade herunter. Der Schreck über die pfeilschnelle Niederfahrt hatte ihr auf Augenblicke das Bewußtseyn genommen, darum glaubte sie aus einem Traum zu erwachen, als sie sich im Thalgrund unterm Berge auf den Knieen eines schönen jungen Mannes wiederfand, der ihr eine jener starkduftenden Wasserlilien vorhielt, die dort die Bäche so anmuthig umkränzen, damit der starke Geruch sie erweckte. Grieseli war auch gleich wieder bey sich und schaute, noch liegend, das fremde Menschenbild mit großen Augen an, dann schlug sie den Blick zur Höhe empor, und sagte mit einem gar herzigen, kindlichen Lächeln: „Da herunter? das isch a lünschtlicher, g'spaßicher Rutsch.“ Darauf aber fühlte sie, daß der, auf dessen Knieen sie lag, heftig zitterte; da hob sie sich rasch empor, zog ihn eben so mit sich auf, und sprach mit theilnehmend-freundlichem Ton: „Vien dier schwaer g'worde, Bue! sollschi biedankt sapu!“ Der Fremde aber stand verdutzt in ihrem Anblick da, und reichte ihr schweigend die Lilie hin, so wie man Jemand willenlos etwas darbietet, weil man sich dazu gedrungen fühlt, ohne zu wissen, warum?

Grieseli zog die Mundwinkelchen, hinter denen die kleinen Schelmengrübleln saßen, zu einem halbspöttischen Lächeln, stemmte eine Hand in die Seite, und frug drollig: „Du! fremder Bue! hosch no kai so Lili g'sähn, daß du si so anschauschst? Schau diech um, s'wachse g'nug, raechts und links!“ — Indeß hatte sie die Blume doch genommen, den Stiel abgekürzt, die Lilie ins Mieder gesteckt, die langen Haarzöpfe aber, die sich vom Fallen um ihren Nacken geschlungen hatten, zurückgelegt, und ihre Schürze mit kleinen runden Fingern wieder eingefaltet. Auch der Fremde, der bis jezt noch keinen Laut von sich gegeben hatte, fand die Sprache wieder, erzählte, wie er, dem Berge gegenüber im Wiesengrund Kräuter suchend, sie oben auf dem Felsen erblickt habe als sie dort betend kniete, wie die Lilie unter ihr ihm zu winken geschienen hätte, und er herüber gesprungen sey, die Blume für die Beterinn zu pflücken; während er sich nun darnach gebückt habe, so sey sie pfeilschnell, wie vom Himmel herab, gefahren und vor ihm niedergesunken, worauf er sie auf seine Knie gelegt, und ihn ein Zittern befallen habe, welches erst der Schreck, dann die Freude

Digitized by Google

veranlaſſten; da lachte das Grieſeli hell auf, „du narriſcher Bue! ich bien g'ſund!“ Plötzlich ward ſie aber ernſthaft, und, den Fremden anſtarrend, rief ſie: „Heiliger Joſeph! wo ſiend aber meine Kühe?“

„Du biſt gar zu güttig, mein lieblich ſüßes Dirnleinl Joſeph heiß ich zwar, aber der Heilige bin ich nicht, nur ein Italiener aus Verona, und dein demüthiger Knecht; was aber die Kühe betrifft, ſo ängſtige nur nicht, ich will dir ſie ſchon ſuchen.“ Und damit ſprang er eilig zwiſchen die Felſen hinein. Umſonſt rief ihm Grieſeli noch: „Dummer Maar! Du waiſcht nit wie ſie heiße:“ Er hörte ſie nicht mehr; ſie rief nun empor ſteigend: „Bibi! Ruggi!“ und bald fanden ſich die gehorſamen Thiere zuſammen; ſie hob nun ihre Arbeit vom Boden auf, wo ſie von vorhin noch lag, und als ſie den Felſen herunter ſah, ſo grauete ihr doch ein wenig über den „g'ſpaſchen Rutſch!“ indeß verlor ſich die Sonne hinter den Bergen, und ſie zog langſam mit den Thieren abwärts, ſich überall umſchauend nach dem Fremdling; doch obgleich ſie ſchon ein Paarmal ängſtlich gerufen hatte: „Joſeph! Herr Joſeph!“ auch zuletzt „lieber Herr Joſeph!“ er war und blieb fort. Da gewahrte ſie im Thalgrund drüben, wo er die Kräuter geſucht hatte, ein bunt ſeidenes Halstuch im Graſe liegend, daneben ein Stöckchen mit einem ſilbernen Häkchen; haſtig flog ſie darauf zu, hob beyde auf, betrachtete ſie mit großer Luſt, und flüſterte fröhlich für ſich: „Schau! ſchau! der Seppel wird's ſchon merke könne, wer's ihm g'ſtohle hat!“ Nun hüpfte ſie damit fort, doch ſchaute ſie ſich oft um und ſchüttelte auch wohl ein Paarmal das Köpfchen, ſo, als verwunderte ſie ſich über Etwas. Schon ſtand ſie an Jery Biel, ihres Bruders Wohnung und wußte es nicht; geſchwind brachte ſie Bibi und Ruggi unter Dach, und trat wieder vor die Hausthüre, den Fußſteig ungeduldig hinſchauend, ſo, als wartete ſie auf Jemand. Die Schwägerinn aber kam mit dem Säugling auf dem Arm hinzu, und als ſie das ſeidene Tuch und das Stöcklein erblickte, da fragte ſie: Woher? und's Grieſeli erzählte, und der Jery kam vom Obſtpflücken heim mit den ſchweren Körben, und als er von dem „g'ſpaſchen Rutſch“ hörte, ſo pries er Gott und alle Heiligen, daß das Dienterl, welches er herzlich lieb hatte, noch lebte! Dann aber beſann er ſich auf den Fremden, der wahrſcheinlich verirrt war, und lief ſtracks fort, ihn aufzufinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berichtigung des in den Nummern 199, 200 und 201 des Morgenblattes enthaltenen Aufſatzes über die Heilung der Fürſtinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Beſchluß.)

Von den Verſuchen zum Gehen hatte mir Herr Heine vor meiner Abreiſe allerdings geſprochen, nicht aber von Verſuchen zum freyen Gehen. Herr Heine wollte nämlich nur verſuchen, ob nicht eine Vorrichtung erfunden werden könne, die meine Couſine in den Stand ſezte, ſich außer dem Bette in jener aufrechten Stellung zu erhalten, die ſie im Bette ertrug. Dieſe Maſchine ſollte ganz von oben die Stütze der an dem Bette angebrachten Feder durch gleiche Feſthaltung des Kopfes enthalten — durch andere Stützen ſollte dem Körper die Anlehnung an die Matratze erſezt werden. Der Hauptvortheil dieſer Vorrichtung ſollte darin beſtehen, daß, indem die Füße unmittelbar auf dem Boden aufſtänden, durch die Beweglichkeit der Maſchine nicht nur die dem Gehen angemeſſene Beweglichkeit der Beine, ſondern auch das wirkliche Weiterbewegen durch Schritte verſucht werden könnte. Wie weit von dieſem Verſuche noch zum freyen Gehen und freyen Stehen ſey, mißkannte Hr. Heine gar nicht. Er wiederholte mir vielmehr öfters, daß er ſelbſt an dieſen Verſuch nur mit dem gemiſchteſten und bangſten Gefühle denke. Ob dieſe Vorrichtung am 15ten bereits vollendet war, und ob Hr. Heine den Verſuch zum Gehen nur ſeiner Abreiſe wegen verſchieben muſſte, laſſe ich dahin geſtellt. Wie viel hätte ich darum gegeben, der Zeuge dieſes ſo wichtigen Verſuches ſeyn zu können! — Wiederholt äußerte ich dieſen meinen Wunſch Hrn. Heine, bevor er den angeführten Ruf erhalten hat. Ich erhielt von ihm die Zuſicherung, er würde ſo viel möglich eilen, — noch müſſe er aber erſt die Maſchine, deren Plan er erſt entworfen habe, ausführen, und im ſchnellſten Falle würde er mir darüber vor vierzehn Tagen keine Auskunft geben können. Daß meine Couſine mehrere Wochen vor erhaltener Geneſung von Schmerzen völlig frey war, muß ich durchaus widerſprechen. Oftmals haben im Laufe der Kur die Schmerzen an Stärke und Dauer ſich verändert. In den leztern Zeiten waren ſie allerdings bedeutend ſchwächer, als ſie ſonſt oft waren. Insbeſondere genoß meine Couſine in jener Zeit ſanfterer und ruhigerer Nächte. Hr. Heine ſcheint aber völlig vergeſſen zu haben, daß noch in den lezten Tagen ſeiner Behandlung meine Couſine die erhöhte Lage in dem Bette ohne Unterſtüzung der öfters erwähnten bednenden Feder nie länger als einige Minuten ertragen konnte, ohne Müdigkeit und das Wiederkehren jener Schmerzen, die ſtets hemmend im Wege ſtanden, empfunden zu haben. Ich berufe mich auf die tägliche Aeußerungen meiner Couſine, deren ſich auch Hr. Profeſſor Tertor bey der ſtattgehabten ärztlichen Unterredung in Gegenwart des Hrn. Heine und des Hrn. Hofrathes Doktor Schäfer deutlich erinnerte.

Hr. Heine vergißt, daß er noch wenige Tage vor meiner Abreiſe es nur höchſt ungerne ſah, wenn meine Couſine das Theater oder einige ihrer Bekannten beſuchte, weil

Digitized

er sich überzeugt hatte, daß die Erschütterung des Wagens selbst bey einer so kurzen Dauer die Müdigkeit und Schmerzen auf eine ihm unerfreuliche Weise hervorrief. Aus diesem Grunde fällt es noch heute billig jedem, der die ganze Krankheitsgeschichte kennt, auf, daß sogleich des andern Tages meine Cousine die schnellste Bewegung des Wagens auf dem Pflaster ertrug, daß sie ferner seitdem täglich an allen Excursionen Antheil nimmt, und dabey des Ausruhens aller Schmerzen sich zu erfreuen hat.

Zu Bestätigung der Thatsachen, die ich anführte, füge ich in der Anlage die Antworten bey, die meine Cousine auf die, unter Leitung der königlichen Polizeystelle zu Würzburg an sie gerichteten, Fragen zu Protokoll gab. Dieses Protokoll wurde im Beyseyn des Hrn. Heine aufgenommen, welcher ohne den Beantwortungen eine Protestation beyzufügen, selbes unterfertigte.

Zur Beurtheilung der Frage: Mit welchem Grunde Hr. Heine annimmt, daß von dem durch ihn bezeichneten Augenblicke an, die Heilung als vollendet zu betrachten gewesen sey, füge ich nur der Vollständigkeit wegen an, daß meine Cousine, bevor sie Hrn. Heine's Behandlung übergeben wurde, in den Bädern zu Baaden, von der größeren Masse des Wassers unterstützt, an den Wänden sich anhaltend, sich gehend von einer Stelle zur andern bewegen konnte, ohne darum außer dem Wasser sich auch nur aufrichten, oder in aufrechter Stellung erhalten zu können. Gerade diese Beobachtung weckte die Hoffnung, Hr. Heine würde durch seine Erfindungsgabe jene Unterstützung auffinden, und nach und nach vielleicht entbehrlich machen, welche die Wirkung der unterstützenden Wassersäule ersetzen und erhöhen könnte.

Ich habe nun über eine Thatsache, die der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden ist, alles gesagt, worüber ich zum Zeugnisse aufgefordert werden kann. Ueber die Sache selbst mag jeder urtheilen, wie er will, ich will keinem Urtheile vorgreifen, und ich bin überzeugt, daß das Meine nicht lieber gehört. Dazu aber forderte die Pflicht mich auf, nicht zuzugeben, daß unter der Firma meines Namens die Thatsache entstellt, und in einem Lichte dargestellt werde, durch welche selbst der unbefangenste Blick nicht zur Wahrheit gelangen kann. Ich erfülle diese Pflicht, indem ich die Wahrheit meiner Angabe durch Unterschrift meines Namens verbürge.

Was nun immer darauf geantwortet werden mag, ich könnte nichts erwiedern, als den Inhalt dieser Blätter wiederholen. Dieses erachte ich für unnöthig, und erkläre hiemit feyerlich, daß ich fest entschlossen bin, mich in keinen Federkrieg einzulassen, sondern es lediglich bey dieser meiner Berichtigung bewenden zu lassen.

München, den 7. Sept. 1821.

Karl Prinz zu Oettingen und Wallerstein Soetern.

* * *

Actum Würzburg den 11. Juli 1821, in dem Baron v. Rheinachischen Hofe, auf dem Wohnzimmer der Prinzessinn v. Schwarzenberg.

Praes. v. k. Mag. Rath Wiltemann, Act. Hofmann.

Dann:

Ihro Durchl. die Prinzessin v. Schwarzenberg,
Deren Gouvernante Dem. Nannette Kemper,
Herr Baron von Rheinach,
Herr Professor Textor und
Herr Heine.

Auf das von dem königlichen Stadtphysikate anher übermachte Kommunikat vom 8. l. M. begab sich heute obenbenannte Kommission, nachdem die Prinzessinn von Schwarzenberg auf die ihrem Stande angemessene Art von dem Zwecke ihrer neuerlichen Vernehmung in Kenntniß gesetzt, und zu diesem Akte Hr. Prof. Textor und Hr. Heine eingeladen worden waren, in die Wohnung gedachter Prinzessinn, benachrichtigte sämmtliche Anwesenden von den — von dem königlichen Stadtphysikate zur weitern Erörterung aufgestellten besondern Fragpunkten, worauf man Punkt für Punkt die Fragen aufstellte, und sowohl von der Prinzessinn als den Sachverständigen die Beantwortung in Folgendem gegeben wurden.

1.

Wie war die Matratze als Lagerstätte für Euer Durchl. im Verhältniß zur horizontalen Fläche eines gewöhnlichen Ruhebettes im Dezember 1820 erhöht gestanden?

In gedachter Jahreszeit wurde der Magnetismus an mir angewendet, und das Ruhebett stand damals nicht so sehr erhöht gegen die gewöhnliche horizontale Lage.

Ihre Durchl. ließ hierauf das Bett, welches durch Maschinerie in die Höhe gezogen werden kann, in die ohngefährige damalige Lage setzen.

Die angegebene Stellung wurde von Hrn. Prof. Textor und Hrn. Heine ausgemessen, und es ergab sich, daß die Lage einen Winkel von 9° hatte.

2.

In welcher Erhöhung von der horizontalen Fläche eines Ruhebettes stand die Matratze, als Hr. Heine im März 1821 das Fußgestell oder Querbett an die Matratze befestigte?

Die Prinzessinn ließ das Ruhebett in diejenige Höhe stellen, welche solches im März 1821 gehabt hatte.

Nach geschehener Ausmessung wurde die Höhe von den Hrn. Kunstverständigen auf 27—30° bestimmt.

3.

Welche Stellungen des Körpers konnte man wahrnehmen, als Euer Durchl. im März 1821 von der horizontalen Lage und von der Sitzlage auf die erhöhte und mit Fußgestell versehene Matratze verlangten?

Als ich im März 1821 das Fußbrett bekam, und in der oben genannten Höhe der Matratze liegen mußte, konnte ich mit meinen Füßen jene Bewegungen machen, welche zum Gehen nothwendig sind.

Dabey war die Körperlage ausgestreckt auf der Matratze.

4.

In welcher Erhöhung, und wie lange stund täglich die Matratze im Anfang Juni d. J. und wie befanden sich Euer Durchl. in einem so hoch gestellten Stande während dieser Zeit?

Das Ruhebett befand sich damals schon in einer sehr großen Erhöhung, und blieb ich täglich 4—5 Stunden lang in dieser Lage.

Hiebey hatte ich wie gewöhnlich einige Schmerzen, welche aber in der sehr erhöhten Stellung der Matratze keineswegs sich vermehrten, und muß ich hiebey besonders bemerken, daß ich die Nächte ganz ruhig und schmerzenlos geschlafen habe.

Die Matratze wurde sodann nach der selbst eigenen Angabe Ihrer Durchl. in eine Stellung gebracht, welche sie am 1. Juni einnahmen. Die Ausmessung ergab einen Winkel von 65°.

5.

In welcher Erhöhung stand das Bettlager am 19. Juni d. J. und welche Zufälle begleiteten das Befinden von Ew. Durchlaucht?

Digitized by Google

Die Stellung der Matratze wurde in die Höhe gebracht, in welcher sie nach der Angabe der Prinzessinn am 19. Juni gestanden war.

Die Ausmessung ergab 80—85°.

Die Prinzessinn bemerkt hiebey.

Auch in dieser Lage, in welcher ich mit der Kopfmaschine oben angeheftet war, wodurch die Last des Körpers zum Theil getragen wurde, hatte ich keine vermehrten Schmerzen, und die Matratze wurde sogar manchmal zwey Minuten lang in die perpendikuläre Lage gezogen.

6.

Konnten Ihro Durchlaucht bis zum 19. Juni d. J. noch gar keinen Versuch zum Gehen und Stehen machen, und sind von Hrn. Heine noch keine solche Versuche gemacht worden?

Im Monate April versuchte ich einmal vom Sessel aufzustehen, vermochte aber kaum in etwas in die Höhe zu kommen, als ich schon Schmerzen im Rücken empfand, und musste mich auch sogleich wieder niedersetzen.

7.

Waren Ihro Durchlaucht vor dem Eintritte der Heilung schmerzenfrey, und wie lange schon vorher hatten Sie keine Schmerzen im Kreuzbeine?

Vor dem Eintritte der Heilung war ich nicht ganz schmerzenfrey, nämlich: im Rücken hatte ich eine unangenehme Empfindung, die sich aber durch die erhöhte Lage der Matratze nicht vermehrt hatte.

8.

Welche Hindernisse der Verrichtungen am Körper bemerkten Euer Durchlaucht, so bald Sie Versuche zum Stehen machten?

Wie schon angegeben, hatte ich bereits im April l. J. einen Versuch zum Stehen gemacht, welcher aber mit Schmerzen im Rücken und mit Schwäche am ganzen Körper, vorzüglich in den Füßen und Armen, begleitet war, welche das Aufstehen gänzlich verhinderten.

Nach Aufnahme dieser Aussage begab sich die Prinzessin zur Frage 3 nachträglich in jene Stellung, in welcher sie von der Sitzlage des Körpers auf die erhöhte, und mit Fußgestell versehene Matratze gelangte.

Sie wurde nämlich, ihrer eigenen Angabe und jener sämmtlicher Anwesenden zufolge, auf einen unmittelbar neben der Bettlade und der in derselben in einem Winkel von 80—85° aufgestellten Matratze beygerückten Tisch gesetzt, und von diesem Tische aus stellte sie vorderjamst die Füße auf das angebrachte Fußbrett, und erhob sich unter Beyhülfe ihrer Gouvernante, Dem. Kemper, und anhaltend an die Riemen der Matratze, nach und nach selbsten in die oben bemerkte perpendikuläre Stellung des Körpers.

Diese Bewegung in die aufgestellte Matratze machte die Prinzessinn in Gegenwart der Kommission, und bemerkt hiebey noch insbesondere: Bey dem Hinaufsteigen auf das Fußbrett hatte ich, so lange der Körper nicht in die stehende Lage kam, keine Schmerzen, bekam solche aber im gewöhnlichen Grade, so lange ich mit der Kopfmaschine nicht angehängt war.

In diesem Standpunkte konnte ich einen Fuß um den andern aufheben und die Bewegung des Gehens damit verrichten, wurde aber die Kopfmaschine losgemacht, so trat die gewöhnliche schmerzhafte Empfindung in den Körper ein.

Hierauf forderte man die Anwesenden, Hrn. Baron v. Rheinach und Fräul. Kemper auf, ihre Wahrnehmungen in Bezug auf die äußern Erscheinungen und die statt gehabten Veränderungen des Ruhebettes anzugeben. Beyde bestätigten, daß der aufgenommene Befund sich ganz in Richtigkeit verhalte.

Hiermit wurde der Akt geschlossen, und nach geschehener Ablesung desselben von sämmtlich anwesenden Personen zur Genehmigung unterzeichnet.

Mathilde, P. z. Schwarzenberg,
Frdr. v. Rheinach, Dom-Kapitular,
Nanny Kemper, Gouvernante,
Dr. Textor, Professor,
Herr Heine.

Zur Beglaubigung
Wiskemann,
I. Mag. Rath.

Hofmann.

In fidem Copiae
Wiskemann.
I. Mag. Rath.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

(Beschluß.)

Gerade am Fuß dieses Hügels und dicht am Pflanzengarten liegt das St. Pelagie-Gefängniß, wovon ein Theil die Schuldner in sich fasst. Vom Hügel des Pflanzengartens, wo ein Mann die Neugierigen durch ein Fernglas gucken läßt, kann man sich das Vergnügen verschaffen, Leute aus verschiedenen Weltgegenden im Schuldnerhofe versammen zu sehen. So hörte ich neulich einen Cicerone auf dem Cedernhügel einigen Fremden folgende Aufklärung über die spazierenden Schuldner geben: „Der junge Mann in russischer Kleidung ist der Sohn des berühmten Gouverneurs von Moskau. Der Vater hat ihn zwey Mal losgekauft; das dritte Mal aber hat er blos gesagt: nun sitze, bis du bezahlen kannst. Der dicke Herr daneben ist ein englischer Lord, welcher am Spieltische das Ende seines großen Vermögens gefunden, und dann eine Schuldverschreibung ausgestellt hat, die er nicht bezahlen können. Der magere Herr, der ganz allein steht, ist ein Pariser Schriftsteller, welcher für einen Freund gut gesagt und von dem theuern Freunde im Stich gelassen worden ist. Der andere mit dem blauen Rocke hat es sich in den Kopf gesetzt, seine Gläubiger nicht bezahlen zu wollen. Um eben so hartnäckig zu seyn, als er, haben sie sich vereinbart, ihn jedweder einzeln verhaften zu lassen; hat er also für eine Schuld die gesetzmäßige Zeit gebüßt, so erscheint ein andrer Gläubiger und läßt ihn eben so lange sitzen. Die Fremden, welche diese Musterungen mitleidig anhörten, riefen ein ums andere Mal aus: O die armen Schuldner! allein der Cicerone, der wahrscheinlich an diese Schuldnergallerie so gewöhnt ist, als an sein täglich Brod, meynte, die Herren seyen nicht immer so sehr zu beklagen, als die Kaufleute, denen sie ihr Geld vorentheilten; auch fehle es ihnen nicht an Zeitvertreib: sie hätten Billards, lebten mit ihrem Gelde wohl auf, mietheten sich in ihrem Gefängnisse hübsche Zimmer, zierten dieselben recht artig aus, wenn sie lange Zeit zu bleiben gedächten, empfingen ihre Freunde und Freundinnen u. s. w. Er führte einen Schuldner an, welcher ein ganzes Gemach, mit Vorzimmer, Saal, Schlafzimmer u. s. w. gemiethet, und wirklich Auslagen gemacht habe, so daß den andern Schuldnern nicht einmal für ihr Geld Zimmer zur Miethe übrig geblieben sey; dieser Unfug werde aber jetzt nicht mehr geduldet. Uebrigens, versicherte der Cicerone, fände man zu St. Pelagie sehr hübsche Gesellschaft; es gebe da Gelehrte, Künstler, Offiziere, Kaufleute, kurz, Männer aus den gebildetsten Ständen, so daß sich, die Freyen abgerechnet, recht artig daselbst leben lasse. Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 78.

Digitized by Google

Nro. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. September 1821.

Die Freude, die nicht vor, nicht rückwärts schauet,
Ein sorglos Kind der süßen Gegenwart,
Die auf Ruinen ihre Tempel bauet,
Die jeder neue Tag schmückt, hold und zart,
Sie nur — — —
Die heute stirbt und heute auferstehet,
Sie ist's, — — —
Die herrschend durch des Herzens Reiche geht.

Die Lili unterm Berg.

(Fortsetzung.)

Das Grieseli sprang nun wie ein Rehböcklein vor Freude umher, und machte mit der Schwägerin einen blanken Tisch zurecht, und deckte ihn sauber, und sezte darauf die fetteste Milch, und Brod, Aepfel und frischen goldenen Honig. Doch die Müde war vergebens; der Jery kam, müde und heiß wieder, und hatte keine Spur gefunden. Da seufzte das Grieseli, es mochte nicht essen, und ging still zu Bette; aber die Hoffnung ging doch auch mit dem Dienterl ins Kamerl, und tröstete sie mit dem Gedanken: „Der Seppel muß doch sain Tuchel und sain Stöterl abhole!" Damit schlief sie ein, und war auch wieder wach am Morgen früh, und zog mit den Kühen hinaus; das Tuch schlang sie um den Hals, das Stöcklein steckte sie wie einen Degen zur Seite in das Schürzenband, und das ließ dem Grieseli gar wohl! Sie saß wenig, sondern lief immer hin und her auf dem Felsen und um die Felsen; sie sang auch laut hoch in die Luft hinaus und rief bald Seppel und bald Joseph — doch alles umsonst! Da fing sie an zu weinen, und weinte bitterlich als Jery Biel, der nach Imst gehen wollte, zu ihr kam; sie hing sich an seinen Hals und bat flehentlich: „Wenn due das Blauängeli siehscht, so schick mer's här, und sag: zum Grieseli soll er komme und zur Lili unterm Berg; und weis ihm dä raechte Weg, daß er niet verirret!"

Jery versprachs, und ging. Das Grieseli war nun wieder muntrer, mochte aber nicht recht arbeiten; es spielte mit dem Stöcklein und mit dem Halstuch wie ein Kind, schwenkte es, an einander gebunden, wie eine Fahne in der Luft herum, steckte es bald in die Erde, bald ins Schürzenband, und wenn dieß so ein Weilchen gewährt hatte, dann seufzte sie wieder und sang:

„Seppel! bischt wol wait von hie!
Buebeli! Buebeli!
Wenn ich dier thut schrepe
Muscht du di au freue!
Buebeli! Buebeli!
Bischt wol wait von hie!"

Aber keine Stimme antwortete dem armen Kind; blos das Glockenspiel der Kühhalsbänder begleitete ihren natürlichen Gesang. Da wurde sie immer düsterer; manchmal schrie sie plötzlich laut auf: „Seppel!" und dann wieder gar leise auffeufzend: „Herr Joseph!" aber der Herr Joseph und der Seppel kamen immer nicht!

So ging der Tag hin und wieder einer, und noch einer, und der Jery kam auch nicht von Imst zurück, und s' Grieseli sammt der Schwägerin waren ganz still geworden, und wenn das kleine Buebeli weinte, weinten die beyden auch gleich mit, und das Häuslein, sonst die Wohnung der Freude, war gar finster geworden, obgleich die liebe Sonne recht freundlich herein schaute zum Fensterlein.

In der vierten Nacht endlich, als die betrübten Inwohnerinnen schliefen, klopfte es von außen am Fenster, und die junge Frau glaubte, es sey ihr lieber Jery; da sprang sie aus dem Bette und rief freudig: „Jery! bischt du's!" Eine fremde Stimme antwortete: „Nein! Jery heiß ich

nicht, aber wir sind zwey Fremde, die verirrt sind in den Bergen, und euch um ein Obdach und ein Lager bitten; die Nacht ist so kühl!"

„Gleich komm ich!" erwiederte die Hausfrau, schlug daselbst Feuer an, machte eine Lampe brennen, und öffnete die Hausthüre; ein junger Mensch bot ihr die Hand mit einem treuherzigen Blick, ihm folgte ein älterer Herr, der sehr blaß und ernsthaft aussah; dieser letztere sprach: „Nehmt uns gut auf, Frau! ich will auch gut bezahlen!" Da schaute ihn die Hausfrau scheel überhin an, denn sie war gastfrey, ohne an Lohn zu denken, brummte vor sich hin, und sagte zu dem jüngern: „Niederg'sessen! ich will euch die Lagerstätt vorrichte." Dabey öffnete sie eine kleine Thür ins Kamerl und rief gegen ein Bettlein hin! „Aufsteh! g'schwind!" Da guckte ihr der junge Mensch über die Achsel nach hinein, und wer mahlt sein frohes Staunen, als er zwischen einer hölzernen Stuhllehne vor demselben sein Stöcklein mit dem daran geknüpften Halstuche gleich einer Fahne aufgesteckt sah, aus dem Bette aber ein kleiner Engelskopf schaute, der ihm ganz kürzlich erst so lieblich vorgekommen war! Schnell zog er sich zurück und sagte dem blassen Herrn einige Worte auf italienisch; in demselben Augenblicke frug die Frau: „Ob sie eine Suppen mögten?" und als die Fremden es bejahten, ging sie mit einem Spahn in die Küche, Feuer anzumachen.

Aus dem Kamerl aber kam das Grieseli herausgeschlichen, der Schlaf lag ihr in den Augen, aber kaum war sie über die Schwelle gestiegen, so rief sie mit freudigem Schreck: „Heiliger Joseph!" und der junge Mensch lächelte aus dem Herzen heraus, und bot ihr einen Guten Morgen; das Dienterl aber hüpfte hoch auf, und reichte ihm mit gar holdem Blick das Patscherl hin, wobey es drollig ausrief: „Ey! Seppel, Seppel! wo schweifschst du denn? Wo hosch du g'steckt?" — Drauf sezte sie sich zu ihm auf die Holzbank, that sehr eifrig, und erzählte ihm ihre Angst, ihre Sehnsucht, und eben Alles. Dann sprang sie ins Kamerl, holte die Fahne, reichte sie ihm hin, und schaute plötzlich so wieder auf das Tuch, als mögte sie es gerne behalten; dann aber gab sie ihm doch beydes hin; bey allem dem war sie aber so drollig und so geschwätzig und so freundlich, daß der blasse Herr auch oft lächelte, obgleich sein Lächeln keine rechte Art hatte. Der Joseph aber war ganz selig und erzählte dem Grieseli auch, daß, wie er zwischen die Felsen gesprungen sey, um ihre Kühe aufzufinden, so habe sein Herr, der auf einer Felsenspitze gesessen, ihm mit dem Tuche gewinkt, und als er heraufgeklettert sey, so habe sich die Sonne gesenkt, und der Herr nach Barmies gewollt, dem er gehorchen müssen, darum habe er sie, die Kühe, das Halstuch und das Stöcklein im Stich gelassen; am folgenden Tage seyen sie nach Imst gekommen, und er habe Abends, da sein Herr unwohl geworden, ihm etwas holen wollen; auf der Straße habe ihn ein Landmann scharf angesehen, angehalten und gefragt: „Ob er 's Grieseli nicht kenne und die Lilie unterm Be[illegible], und ob er ein Stöcklein verloren habe?" Als er nun zu dem dem Ja gesagt, so sey der Landmann gar treuherzig zu ihm geworden, worauf er ihn zu seinem Herrn geführt habe, der viele Kurzweil gemacht, weil ihm die tyrolischen Redensarten gar wohl gefielen. Am zweyten Tage habe denn der Herr noch einen Spaziergang hieher beschlossen, und Jery Biel sey als Hüter ihres Gepäcks in Imst geblieben; aber sie seyen, obgleich Jery den Weg ihnen treulich und genau beschrieben, dennoch zwischen den Bergen verirrt, bis sie zufällig hier herausgekommen und diese Wohnung gesehen hätten, daran geklopft, und ohne es zu wissen, am Ziel gewesen seyen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Beschluß.)

Noch bleibt mir übrig, vom Unterricht selbst zu sprechen. Der Graf Baldi hat ein kleines Schulbuch für seine Anstalt ausgegeben, das in drey Abtheilungen zerfällt. Die erste ist ein einfaches „Syllabierbuch," zunächst für's Lesenlernen des Italienischen, dann aber auch des Lateinischen, wegen der in dieser Sprache verfassten Gebete der Katholiken; die zweyte führt die Ueberschrift, „kleine Aufsätze für Kinder" und die dritte enthält einen zweckmäßigen „Abriß der heiligen Geschichte" in Katechismusform.

In der zweyten Abtheilung, welche, so viel sich aus den Antworten der Kinder schließen läßt, ihrer Bestimmung vollkommen entspricht, ließ der Verfasser, von der Ueberzeugung geleitet, daß die Religion die Grundlage der Sittlichkeit ist, und daß diese hinwieder aus der innigen Ueberzeugung vom Daseyn eines Schöpfers und Erhalters aller Dinge ausgehen muß — sich hauptsächlich angelegen seyn, in Geist und Gemüth der Kinder eine gleichsam anschauliche Ueberzeugung jenes Daseyns zu wecken, die in der Folge nie wieder erlöschen möge.

Anstatt, wie gewöhnlich in den Katechismen, vielleicht ohne genugsame Rücksicht auf die Fassungskraft der Kinder, geschieht, gleich anfangs von einem höchsten Wesen und von dessen Vollkommenheiten zu sprechen, ist es hier das Kind selbst, von welchem gesprochen wird; es wird ihm bemerklich gemacht, wodurch es sich von den Thieren unterscheidet; es werden, in wohlberechneter, gemeinverständlicher und anziehender Reihenfolge, die Wunder der Pflanzen- und Thierwelt, der Sittigung und Kultur, der ganzen Schöpfung überhaupt, seinem Auge dargestellt, und die darin Vorhandene weise Uebereinstimmung von Zweck und Mitteln wird ihm angedeutet. Erst, wenn alsdann Geist

Digitized by Google

und Gedächtniß des Kindes eine hinlängliche Masse von Thatsachen inne haben, die beyläufig gesagt einen kleinen Abriß der Naturkenntnisse bilden, und wenn das Kind gleichsam ein Bedürfniß der Lösung von funfzig Seiten an's Wunderbare gränzender Räthsel fühlt, alsdann und eher — oft spricht er folgendermaßen von ihm:

„Wer kann ein so wunderbares Geschöpf wie der Mensch ist, das durch Körper und Geist über alle Thiere so weit emporsteht, erschaffen haben? Wer verlieh ihm die Kraft der Erkenntniß und des Urtheils? Wer konnte seine Bedürfnisse voraussehen, was zu ihrer Befriedigung diente hervorbringen, und ihm alles, was seine Wohlfahrt heischte, darbieten? Wer hat ihm den starken Stier, das muthige Roß, den kühnen und treuen Hund unterworfen? Wer hat ihm über alle Geschöpfe Gewalt gegeben? Wer anders hat dieß alles gekonnt, außer ein Wesen, dem wie der Mensch und seine Bedürfnisse, so hinwieder auch die Eigenschaften und Erzeugnisse der Erde genau bekannt waren; ein Wesen, das die Kraft und den Willen vereinbarte, um Thieren, Gewächsen und Fossilien die erforderlichen Eigenschaften zu Befriedigung der Bedürfnisse und Genüsse des Menschen zu ertheilen? Dieses nämliche Wesen, welches den Menschen, die Thiere und Pflanzen, auch die Erde und den Himmel erschaffen hat, ist es allein auch, das, auf eine gleich wunderbare Weise, für alles, was dem Menschen nützlich und nöthig seyn mochte, sorgen und denselben mit auszeichneten Vorzügen begaben konnte. Dieses Wesen ist der Schöpfer der Welt; alles geht von diesem Schöpfer aus; der Mensch nennt ihn Gott; Er ist der Vater des Menschen, weil er ihn erschaffen, und ihm alles, was zu seiner Erhaltung nöthig ist, zugetheilt hat u. s. w." — Der Verfasser sezt nun weiter die göttlichen Eigenschaften also auseinander, wie sie sich dem Kinde, aus allem, was ihm über den Reichthum der Schöpfung und ihre Wunder bekannt worden ist, unmittelbar darstellen können und müssen; er schließt alsdann mit einem Gebete, welches für die kindlichen dazu vorbereiteten Gemüther, das auf dem Wege des Gebetes fürderhin zu unterhaltende Verhältniß des Geschöpfes zum Schöpfer gewissermaßen eröffnet:

„Weiser und guter, allmächtiger und gerechter Gott; wie dankbar müssen wir Dir für so vielfache Wohlthaten seyn. Du hast uns zu ewiger Glückseligkeit geschaffen, wofern wir uns derselben würdig machen. Wir sind ein Nichts im Verhältniß zu deiner unendlichen Herrlichkeit, aber Du hast uns deines väterlichen Wohlwollens gewürdigt. Du willst, wir sollen Dich lieben; wie könnten wir das nicht von Herzen thun? Und weil wir ohne Dich nichts Gutes vermögen, so erleuchte Du unsern Geist zur Erkenntniß des Guten, und leite unser Herz auf den Pfaden der Tugend."

Ich zweifle, ob es möglich sey, den Begriff von Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, auf eine folgerechtere und eindringendere Weise dem kindlichen Gemüth einzuprägen, als in diesem kleinen Buche geschieht; vor dem gewöhnlichen Verfahren hat das hier empfohlne außerdem auch den Vorzug, daß gemeinsam mit den religiösen Vorstellungen, das Kind hinwieder auch eine Menge nüthlicher Kenntnisse erhält, von denen es alltäglichen Gebrauch machen kann, und daß es zum Beobachten und Nachdenken über seine nächsten Umgebungen gewöhnt wird.

Ich wende jezt mich an die redlichen Gegner der Volksbildung (ich glaube es gibt solche, und ich will sie darum nicht Obscuranten nennen), um ihnen auf der einen Seite, eine beliebige Zahl Kinder der untern Volksklasse zu zeigen, die in den vorbeschriebenen Schulen lesen, schreiben, rechnen und messen gelernt, Gewöhnungen an Ordnung, Gehorsam und Fleiß sich angeeignet, religiöse Gefühle damit vereinbart und in Geist und Herz somit Grundsätze aufgenommen haben, wie dieselben oben sind angedeutet worden; ihnen gegenüber zeige ich eine gleiche Zahl junger, unlenksamer und roher Müssiggänger, wie deren in den gewöhnlichen Schulen sich in Menge finden, die in denselben nichts lernen und meist nur Tangentchise werden. Ich denke mir beyde Abtheilungen in's männliche Alter übergegangen, und durch Umstände, seyen diese Noth und Mangel, oder eigne Leidenschaften, oder Aufwiegler, welche Unordnung wünschen und sich dafür Gehülfen suchen, die sie täuschen und betrügen, auf die Probe gesezt. Ich frage alsdann: welche der zwey Gruppen mag der Verführung besser wiederstehen; welche von beyden möchte ein Fürst lieber zu Unterthanen haben? Kann drüber ein Zweifel walten?

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. September.

Verschiedene kleine Reisen und andere Geschäfte haben mich abgehalten, Ihnen wie gewöhnlich auch am Schlusse des Monats Juli meinen Monatsbericht einzusenden, und ich umfasse dann dieses mal zwey dieser Zeiträume, ohne daß Sie deßhalb wegen der Länge meiner Mittheilung sich zu fürchten nöthig haben werden.

Im Juli verlor Stadt und Land einen der würdigsten Männer durch den plötzlichen Tod des Kreishauptmann v. Zeschau. Auch in der Dichterwelt war er unter dem Namen Wilibald vortheilhaft bekannt, und seine vor zwey Jahren erschienenen Jehova-Blumen bezeugten ein edles, tiefes, frommes, kindliches Gemüth. Dieß befreundete ihn auch innigst mit dem trefflichen Hauwald, dessen vertrautester Freund er war, und mit dem er gemeinschaftlich den Waisenfreund herausgegeben hatte, dessen verspätetes Erscheinen er leider nicht erlebte. Denn in der Blüthe seiner Jahre — er zählte kaum 35 — riß ihn ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde in Dohna, einer kleinen Stadt bey Dresden, wo er sich seit dem Frühjahr aufhielt, aus seinem vielfachen Wirkungskreise. Die Stellen der Kreishauptleute sind in Sachsen, in Bezug auf ihren wohlthätigen und allgemein sich verbreitenden Einfluß, höchst wichtig, und wahre Posten eines ächten Vertrauens in Kraft, Thätigkeit, regen und reinen Willen, Wohlwollen und Hingebung der damit Betrauten. Alles dieses vereinte sich auf das Herrlichste in ihm, geläutert und erhöht durch Alles, was ein höchst edles Gemüth nur noch dazu beytragen kann. Seine Untergebenen verehrten, seine Freunde liebten, sein Fürst ehrte ihn, den Seinen war er Alles. So verbreitete sein Tod allgemeine und tiefe Trauer. Wir dürfen hoffen, daß sein Freund Hauwald seinen dichterischen Nachlaß sammeln und herausgeben werde.

Die Vorlesungen des Hofrath Böttiger im Auditorio haben mit dem Monat Juli wieder begonnen, und es hat sich von neuem ein Kreis der gewähltesten und aufmerksamsten Zuhörer ge-

Digitized by Google

ler Stände und beyderley Geschlechter um ihn versammelt, welche er wöchentlich zweymal belehrend unterhält. Er hat diesesmal den Herkules zum Gegenstande seiner Mittheilungen gewählt, und bereits das Gediegenen, Neuen und Interessanten so viel über die Mythe sowohl von diesem Heros, als die Kunstbildungen desselben und aus dessen Geschichte gesagt, daß es der allgemeine Wunsch ist, er möge diese Vorlesungen dem Druck übergeben, und sie dadurch allgemein nutzbar machen. Er ist auch jetzt damit beschäftigt, den Prinzen Klemens und Johann von Sachsen eine Propedäutik für antiquarische und Kunststudien in Italien überhaupt zu lesen. Möchte es ihm doch Gesundheit und Verhältniß erlauben, selbst einmal eine Reise nach Italien zu machen, die trefflichsten, neuesten Resultate würden gewiß eigener Beschauung entsprießen. Man darf hoffen, daß Hofrath Böttiger im künftigen Winter, wie er es bereits vor einigen Jahren that, wieder einer großen Zahl von Freunden des klassisch-römischen Alterthums Vorlesungen über einen Schriftsteller des goldnen Zeitalters Roms halten werde, da schon vielfache Aufforderungen deßhalb an ihn ergangen sind.

Mehrere Selbstmorde und Unglücksfälle bezeichnen leider die vergangenen Monate. Die schauderhafteste That war aber die Ermordung eines jungen Dienstmädchens durch eine ihrer Freundinnen, leider ein Werk der Schwärmerey und falsch geleiteter Gemüthsbewegungen. Auguste Wilhelmine Strohmin, eine Person von nahe 30 Jahren, kräftig, gesund und ohne Kennzeichen irgend einer Schwermuth, früher in Dienstverhältnissen, jetzt von weiblichen Arbeiten sich nährend, allein, in hiesiger Neustadt wohnend, und ihren Nachbarn durch nichts auffallend, vielmehr der Frömmigkeit halben, mit welcher sie früh und Abends betet und singt, beliebt, lud eine jüngere Bekannte von sich, Sophie Flügel, aus Pirna gebürtig, ein 24jähriges, hübsches, gesundes, lebenslustiges Mädchen, das in der hiesigen Badeanstalt des Raths diente, am 12. August zum Kaffee zu sich ein. Erschöpft von der langen Arbeit des Vormittags — es war eben Sonntag, wo die Badeanstalt sehr besucht zu werden pflegt — findet sich die Flügelin auch bey ihrer Freundin ein, trinkt heiter und fröhlich mit ihr und einem Kanonier, den man, weil er neben an wohnte, dazu gebeten hatte, den Kaffee, gemischt dabey Arrack in denselben, weil der andere Gast dieses Getränk liebt, und legt sich dann, als jener spazieren gegangen, um sich auszuruhn, und wohl auch vom selten genossenen Arrack etwas betäubt, aufs Bett. Die Strohmin belauscht den Schlaf der Ruhenden, die lange wegen Erhitzung des Bluts nicht in festen Schlummer fallen kann, und als sie endlich bemerkt, daß dieser eingetreten, geht sie in die Küche, holt ein Beil und ein vorher zu diesem Zwecke geschliffenes Messer herbey, und gibt nun zuerst der schlafenden Freundin mehrere Schläge mit dem erstern auf den Kopf. Als diese, davon nicht gleich getödtet, aus dem Schlafe erwacht, und die letzten Lebenskräfte zur Gegenwehr anwendet, ergreift nun die Strohmin das Messer und ermordet sie vollends durch vielfache Stiche in den Hals und die Brust. Ruhig steht sie nun vor dem Schlachtopfer, wäscht das Blut dann von der Erde auf, legt ein Bette auf die Diele, und den Leichnam der Ermordeten, den sie möglichst noch selbst vom Blute reinigt, darauf, bringt das Bett selbst wieder in Ordnung, und will nun so bis zum andern Morgen neben der Gemordeten darin schlafen. Da übermannt sie aber, als die Dämmerung vollends hereinbricht, doch ein Grauen, und sie beschließt nun das gleich zu thun, was sie erst bis zum nächsten Morgen verschieben wollte, nämlich sich den Gerichten zu übergeben. Sie zieht sich also reinlich an, nimmt ein Gebetbuch mit, steckt Geld zu sich und Wäsche, indem sie voraus sieht, alles dieses im Gefängniß zu brauchen, und meldet sich bey dem Raths-Wachtmeister mit der Anzeige, daß sie ihre Freundin gemordet habe, und man den Leichnam in ihrer Stube finden werde.

Und was trieb die Mörderin zu der That? Die unselige Gemüthsverirrung. Schon in ihrer frühern Jugend wohnte sie der feverlichen Hinrichtung einer Mörderin, Namens Schäfer, in Dresden bey, deren Vorbereitung zum Tode, Hinführen zum Schaffot und Hinrichtung auf demselben einen tiefen Eindruck auf sie machten, daß sie von diesem Augenblicke an [illegible] nichts Erfreulichers denken konnte, als ihr Leben auf gleiche Art zu enden, oder, nach dem gemeinen Wahnbegriffe dieser Leute, ebenso gut vorbereitet zu werden, und eben so selig zu sterben, als [illegible]. Den Gedanken an einen solchen Tod trug sie seitdem immer mit sich herum, die bessere Natur in ihr sträubte sich aber stets vor einer That, wodurch er zur Ausführung hätte kommen können. Endlich trat ungefähr sechs Wochen vor dem eben erzählten Morde die Hinausführung und Hinrichtung von Küttelchens Mörder ein. Die Art, wie vorher schon Kattofen im Gefängniß bey den zahlreichen Besuchen sich benahm, das stete Beten der Geistlichen mit ihm, die Scheinheiligkeit dieses Böswichts selbst, dann aber das festliche, durch zahlreiches Militär imponirende Gepränge bey seiner Hinführung zum Tode, die zahllose Menge der Zuschauer, das Mitleid, das sich trotz der verruchten That doch noch in den Augen Vieler mahlte, die ruhige Haltung des Delinquenten, seine Rede an die große Versammlung, der abermalige Beytritt der Diener des Ewigen, um ihm den letzten Augenblick zu erleichtern, und die Schnelle und anscheinende Schmerzlosigkeit der Hinrichtung selbst, wirkten von neuem so lebhaft auf ihr schon vorher durch ähnliche Anklänge verstimmtes Gemüth, eine falsch geleitete, oder sich mindestens selbst falsch leitende Andächteley trat noch hinzu, und so ward die früher vorherrschende Idee bis zum Entschluß gesteigert, und dieser mit furchtbarer Kaltblütigkeit ausgeführt. Denn nicht Haß oder Unwille scheint sie in der Auswahl ihres Opfers geleitet zu haben, vielmehr war die Mörderin stets eine treue Freundin der Ermordeten, und sie hat sie vielleicht nur ausgezeichnet, um auch ihr nach dem Wahnglauben solcher Verirrten ein schönes Ende zu bereiten. Die Untersuchung gegen die Strohmin ist jetzt im Gange, und bietet psychologische Aufgaben höchst wichtiger Art dar. Wir hoffen diesesmal nicht den Wunsch vergebens zu hegen, daß zur Belehrung und Warnung, die Resultate derselben öffentlich vorgelegt, ja eine reinere Ansicht des Gottwohlgefälligen recht populär vorgetragen, auf die allgemeinste Weise zu Nutzen und Frommen armer Verirrten, oder auf dem ächten Wege ungewiß Schwankender mitgetheilt werden möge. Uebrigens ist der Einfluß, welchen, nach der kurzen Nachricht im Nürnberger Korrespondenten, ein hiesiger Religionslehrer auf die Mörderin gehabt haben soll, gänzlich unwahr, und jene Folgerung daraus unstatthaft, da sie nie dessen Vorträge besuchte, und ihre Geistesverirrung sich mehr durch äußern Eindruck, als innere Aufregung bildete.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Es steht im Wald ein Schilderhaus,
'S guckt keine Wache je heraus,
Auch trut bey heiterm Sonnenschein
So leicht kein Wandrer wohl hinein,
Doch kommt ein arger Regenguß,
Dann sucht er's auf mit frohem Gruß.
Nun sagt mir, wie es heißen mag,
Das Schilderhaus mit grünem Dach?

Auflösung der Charade in Nro. 228.
Wolfmilch.

Beylage: Monats-Register, September.

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Oktober 1821.

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Herrschet über alles Thier, das auf Erden kreucht.

Genesis.

Der empfindsame Wolf in der Menagerie des Pflanzengartens zu Paris.

Der Wolf liefert einen höchst merkwürdigen Beleg für die Behauptung, daß der Charakter der fleischfressenden Thiere sich je nach den Verhältnissen und Umgebungen, in denen sie leben, gar verschiedentlich ausbildet. In ihrem Naturstande sehen wir, wie sie, von grausamen Begierden getrieben, mit einer für die Befriedigung desselben erforderlichen Intelligenz, so wie mit den nöthigen Waffen für ihre Raubthaten ausgestattet, über alles herfallen, was Leben hat, Schrecken oder Abscheu um sich hin allenthalben verbreiten, und gleichmäßig ihre Feinde wie ihre Gegner vervielfältigen. Weil sie jedoch ungefähr eben so verständig sind, als die Thiere, von denen sie sich nähren sollen, und die sich durch List und Flucht zu retten suchen, so müssen sie alle Umstände zu würdigen, sich darnach zu richten und nach Maßgabe derselben zu handeln lernen; somit werden sie sich bald der Stärke, bald der Verschlagenheit bedienen, das eine Mal kühn und das andere Mal furchtsam seyn; und weil das Bedürfniß der Liebe von Natur allen mit Empfindlichkeit begabten Geschöpfen, die sich für ihre Fortpflanzung vereinbaren, einwohnt, so wird es möglich seyn, sogar in den wildesten Thieren mildere Gefühle zu wecken, und dieselben vollends auch sanft, zutraulich und empfindsam zu machen, wofern man sie in eine Lage versetzen kann, in der sie ihre Begierden weder gewaltsam befriedigen noch Feinde bekämpfen müssen, und hingegen nur Wohlthaten empfangen und eine völlige Sicherheit genießen.

Was hier als Vermuthung gesagt wird, findet sich durch die Erfahrung bestätigt; es gibt kein fleischfressendes und wildes Thier, das durch zweckmäßiges Verfahren nicht gezähmt werden mag, das will sagen, dem nicht ein gewisser Grad von Liebe und Anhänglichkeit für seinen Nährer und Pfleger eingeflößt werden könne: diese Gefühle stellen sich jedoch keineswegs bey allen im gleichen Grade dar, und nicht blos die Arten, sondern auch die Individuen, legen darin auffallende Verschiedenheiten zu Tage.

Der Wolf ist eines der wilden Thiere, bey denen Anhänglichkeit und Zuneigung am meisten gesteigert werden mögen, und in dem das Bedürfniß der Liebkosungen den höchsten und einen so außerordentlichen Grad erreicht, welchem der Hunger und der Geschlechtstrieb sogar sich unterordnen.

Die Menagerie des Museums (so erzählt Hr. Cuvier im vierundzwanzigsten Heft der Histoire naturelle des mammifères 1821) besaß einen Wolf, der, wie ein junger Hund erzogen, gegen alle Personen, die er oft sah, vertraulich geworden war; er begleitete seinen Meister überall, er war traurig, wenn er von ihm getrennt wurde, gehorchte seiner Stimme, erzeigte sich gegen seine Befehle folgsam, und war in allen diesen Beziehungen vom zahmsten Haushunde beynahe gar nicht zu unterscheiden. Eine Reise, die sein Meister unternehmen mußte, veranlaßte diesen, das Thier der königlichen Menagerie zu übergeben,

wo es, in einem Käfig verwahrt, mehrere Wochen alle Munterkeit verloren hatte und fast gar keine Nahrung zu sich nahm; allmählig jedoch stellte seine Gesundheit sich wieder her, es ward zutraulich gegen seine Wärter, und schien alle frühere Anhänglichkeit völlig vergessen zu haben, als nach achtzehn Monaten sein Meister zurückkam. Beym ersten Wort, das er sprach, hatte der Wolf, obgleich er ihn unter der Menge nicht sehen konnte, denselben auch schon erkannt, und seine Freude durch Geschrey und unruhige Bewegungen kund gethan; sobald man ihn freygelassen hatte, überdeckte er seinen alten Freund mit der Fülle zärtlicher Liebkosungen, wie der vertraulichste Hund nach der Trennung etlicher Tage nur thun könnte. Eine nochmalige Abwesenheit zog eine neue Trennung nach sich, und diese war von wiederholter tiefer Betrübniß begleitet, die dann auch wieder der heilenden Zeit wich. Drey Jahre verflossen; und der Wolf lebte fröhlich und vergnügt mit einem Hunde, der ihm als Spielgenosse zugegeben war. Nach Ablauf dieses Zeitraums, welcher gewiß zureichte, um auch beym treuesten Hund seinen Meister vergessen zu machen, kam der des Wolfes zurück; es geschah dieß an einem Abend, alles war verschlossen und das Thier konnte nichts sehen; aber die Stimme seines geliebten Meisters war in seinem Gedächtniß nicht erloschen; sobald es jene hörte, hatte es diesen auch erkannt und durch ein, Ungeduld verrathendes Geschrey seinem Rufe geantwortet; dieses verdoppelte sich, sobald das Hinderniß der Trennung gehoben war, das Thier eilte herbey, legte seine zwey Vorderfüße auf die Schultern des so zärtlich geliebten Meisters, bestrich mit der Zunge sein ganzes Antlitz, während es den eignen Wärtern, gegen die es vor wenig Augenblicken noch zutraulich gewesen war, drohend die Zähne wies, sobald einer aus ihnen ihm nahe kam. Ein solcher Hochgenuß, dem zur Erschöpfung nicht sattsame Zeit gestattet werden konnte, mußte schmerzlich gebüßt werden. Eine abermalige Trennung ward erforderlich, und von ihrem Augenblick an blieb der Wolf traurig und unbeweglich; alle Speise verweigernd, zehrte er ab; sein Haar sträubte sich, wie bey kranken Thieren gewöhnlich ist; nach acht Tagen war er unkennbar geworden, so daß man lange Zeit ihn zu verlieren fürchtete. Dieß geschah jedoch nicht, seine Gesundheit kehrte zurück; er ward nochmals fett und seine Haare wieder glänzend; seine Wärter läßt er wieder zu, nimmt hingegen von niemand anderm Liebkosungen an, und erwiedert dieselben gegen Unbekannte mit Drohungen.

Was hier, in keineswegs übertriebenen, sondern vielmehr gemilderten Ausdrücken erzählt wird, steht allerdings in ziemlichem Widerspruch mit allen gewöhnlichen Angaben über den Charakter des Wolfes. Wir kennen aber in der That dieses Thier auch einzig nur aus seinen in unsern Wäldern lebenden Individuen, bey denen, mitten unter Feinden und Gefahren, sich keine andern Gefühle, als die der Furcht, des Mißtrauens und des Hasses entwickeln konnten; und hinwieder hat die Erfahrung dargethan, daß auch Hunde, unter gleichen Verhältnissen erzogen, zwar nicht völlig, aber doch beynahe eben so wild und eben so grausam werden: zum deutlichen Beweise, daß zu Beurtheilung des Naturells einer Thierart, das will sagen ihrer intellectuellen Grundanlagen; jene unter allen Umständen, wodurch diese angeregt und entwickelt werden mögen, beobachtet seyn will.

Die Lilie unterm Berge.

(Fortsetzung.)

Bey Josephs letzten Worten sah der Herr den Joseph und das Dierndl sehr freundlich an; worauf sich der Diener ihm näherte, seine Hand ergriff, sie küßte und ihn fragte: „Bereut es mein gütiger Herr noch, daß wir den Weg heute machten?“ —

Mit sanft bewegter Stimme sagte dieser: „Nun nicht mehr, mein guter Joseph!“ — Dabey wandte er das große schwarze, thränenvolle Auge wieder auf Grieseli, und lächelte so betrübt auf sie hin, daß das Grieseli zu ihm trat, ihm die Wangen streichelte und fragend rief: „Thut dier 's Herzerl so gar weh?“ Da sank er mit dem Kopf in beyde Hände nieder auf den Tisch, und seufzte so unendlich tief aus der engen Brust, daß dem Mägdlein bange wurde und sie hinaus lief zur Schwägerin in die Küche und sagte: „Der Jerp ischt g'sund in Imst, er büth der Fremde G'räth; aber der blasse Mann ischt gar so betrübt, mach das der sain Suppen kriegt!“ Und auf der Schwägerin Gesicht war die Freuden-Sonne aus dem Herzen herauf gestiegen, und sie und das Grieseli eilten sich, bedienten die Fremden, und brachten sie zur Schlafstätte; bey der guten Nacht nun steckte der Joseph dem Grieseli das Halstuch in die Hand, drückte ihr das weiche, runde Patschert, und küßte sein Stäblein mit entzücktem Blick. Das Grieseli ward darüber feuerroth, lief ins Kamerl, und wie es zu Bette lag, so mußte es weinen vor einer Art Freude, die ihm noch ganz neu war, küßte das Halstuch auch, und schlief nur wenig, aber gar süß!

Am Morgen war das Grieseli zur rechten Zeit wach, schlich auf den Zehen heraus, und weil die Kühe fort mußten, so mußte es auch fort; aber es machte doch vorher an Josephs Lager-Seite ein Schieberl auf, warf ihm einen Apfel auf die Hand, und, indem es die Kühe hinaus ließ, sang es: „Wenn ich in der frueh aufsteh ꝛc., die Schellen der Kühe läuteten im Akkord dazu, und Joseph, der darüber erwacht war, zog sich schnell an, und bat die eben auch aufgestandene Schwägerin, recht leise zu seyn und seinem Herrn noch einige Stunden Ruhe zu gönnen, weil er hinaus wolle, um die Sonne heraufsteigen zu sehen. Die junge Frau

Digitized by Google

sagte neckend und lachend: „Poz Tausig! ich glaub der Bue lauft meinem Dienterl nach!“ Er wurde verlegen über die Antwort und sprang dem Grieseli auf der Spur nach. Diese hatte heute keine Eile gehabt, denn noch war sie kaum hundert Schritte weg; auch wartete sie wohl auf Jemand, denn sie sah sich immer um, und wie sie ihn kommen sah, lachte sie ihm entgegen, klappte die Patscherl vor Freude zusamen, und rief, stehen bleibend: „Du dieschd à g'scheidter Bue! komm mit, wir welle schwäze!“ so gingen sie zusammen, aber manchesmal stockte das Gespräch. Endlich kamen sie an der Stelle vorüber, wo die Lilie gestanden hatte, und Joseph bat das Grieseli mit ihm hinüber zu gehen. Sie folgte ihm gern dahin, und sie sprachen zusammen vom g'spaschen Ratsch, und Joseph kniete nieder wie damals, und zog das Grieseli auf sein Knie, und schaute sie mit der unendlichen Sehnsucht an, die nur die Liebenden kennen, und sie gaben sich den ersten Kuß der ewigen Liebe; da sah ihn das holdselige Kind aus klaren Augen an, und frug gar treuherzig: „Ob er denn nun da bleiben wollte für immer, und ihr Maan werden?“ Dabey erzählte sie ihm, daß damals, als sie da oben gekniet und gebetet habe, es ihr zum Erstenmal in den Sinn gekommen, die heilige Mutter Gottes um einen guten Mann zu bitten; worauf sie im Beten herunter gerutscht sey, nun merke sie es daraus, daß dieß die heilige Mutter mit Fleiß gethan habe, um ihr Erhörung zu gewähren! —

Joseph schlang seinen Arm um Grieseli's Nacken, und, neben ihr sitzend, erzählte er ihr, daß er des armen blassen Marchese einzige Stütze sey, daß dieser seine wunderschöne und geliebte Gemahlinn Angelika vor zehn Monden durch den Tod verloren habe, und darüber so schmerzlich leide; daß er den unglücklichen Mann nicht eher verlassen könne, als bis sie wieder zu Verona seyen, und ein anderer Diener seine Stelle ersetze; dafür wolle er nun sorgen, und über ein Jahr wiederkommen, um ihr Mann zu werden. Da lächelte das Grieseli und sagte wohlgemuth: „No, no! s' hat keine Eil! an Jahr will ich schon warte könne, aber du! halt mers' Wort!“ Da gab der Joseph dem Dienterl so viel Küsse, als sie nur haben wollte, zum Unterpfand; die Sache war nun zwischen ihnen Beyden richtig, und er lief zu Hause, weil er fürchtete, sein Herr sey erwacht. Aber den fand er noch schlafend und von Angelika träumend, denn im Schlafe sprach er ihren Namen aus. Darauf ging der Joseph mit der Schwäzerin in die Küche, das Frühstück zu bereiten, welches späterhin der Marchese unter einem Apfelbaum vor dem Hause einnehmen sollte. Bey dieser Gelegenheit sprach Joseph mit der jungen Frau, die es gern zufrieden war, daß er das Grieseli lieb hatte und heirathen wollte; daher, als der Marchese unter dem Baume saß, so sprach ihn Joseph um seine Entlassung an über ein Jahr, das Glück seines Herzens ihm verkündend. Der traurige Mann antwortete erst gar nichts, dann reichte er späterhin dem Diener die Hand voll Liebe, zog ihn an sich, küßte ihn auf die Stirne, und sagte mit einem weichen, milden Tone: „Geh zu deinem Mädchen, solche Augenblicke seliger, reiner Liebe sind kostbar; ich will hier sitzen bleiben und lesen.“

Joseph war tief gerührt von der Güte des Marchese, dankte und lief pfeilschnell wieder zum Grieseli hin; das kniete eben oben auf dem Felsen und dankte der heiligen Jungfrau für den guten Maan, den sie ihr zugeschickt hatte. Als sie den Lieben nun von Ferne heneilen sah, sprang sie herab ihm entgegen, und er fing sie in seine Arme auf, und das Kosen hatte kein Ende, und Beyde waren hochselig am Frühlingsmorgen ihrer Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

Lese-Anstalten in England.

In den drey vereinigten Reichen Großbritannien und Irland gibt es 6500 Lese-Anstalten. 260 derselben sind fortbestehend, so daß die neu angekauften Bücher sie jährlich vermehren; in 600 andern cirkuliren sie bey den Theilhabern, und werden jährlich verkauft, um das Kapital der Anstalt zu vermehren. Von diesen Instituten sind die großen öffentlichen Bibliotheken ganz getrennt, man hält sie zur Verbreitung allgemeiner Kenntnisse nicht für so nützlich, weil sie nicht das besondere Bedürfniß einzelner Leser beabsichtigen können, noch sollen. Man rechnet, daß die 260 fortbestehenden Bibliotheken 8000 Familien Lektüre verschaffen, die 600 cirkulirenden aber 14000 Familien. Außerdem gibt es 150 Journalgesellschaften, an denen über 900 Familien Antheil haben, woraus man schließt, daß es in England über 30,000 durch Lektüre unterrichtete Familien gibt*). Der Geldbeytrag für diese Anstalten steigt von einer halben zu zwey Guineen.

Diese Institute stehen unter der Leitung ihrer Theilnehmer, und sind von den öffentlichen Leihbibliotheken ganz verschieden. Dieser soll es 1500 geben, die regelmäßig 100,000 Leser mit Büchern versehen, welche Zahl aber durch die zufälligen Leser verdoppelt werden soll. Außerdem gibt es in jedem Städtchen, Dorfe, Weiler, kleine Journalgesellschaften, deren Zahl man zu 5000, ihre Leser aber zu 50,000 anschlägt. Hiebey sind nun die Pfarr-, Schul-, Kapellen- und frommen oder politischen Gesellschafts-Bibliotheken nicht gezählt, welche meistens nur einen bestimmten Zweck haben. Auch gibt es noch 150 Privat-Gesellschaften zur Ausbildung physischer Wissenschaften, welche sich mit den ihnen nützlichen Büchern und Instrumenten versehen. Da kämen also auf die zwanzig Millionen Einwohner der drey Reiche gegen 280,000 Theilnehmer dieser Institute, indem wir die Familie zu vier Menschen anschlagen, und somit höchst liberal dem Kinde in der Wiege seine Lektüre zutheilen. Der vor uns liegende Bericht gibt den zehn Millionen Engländern zehn Lese-Institute; drey Millionen Schotten vier; fünf Millionen Irländern drey; einer Mil-

*) An dieser Zahl unterrichteter Familien wollen wir gar nicht zweifeln, allein die Rechnung scheint doch Einwürfen ausgesetzt. Wir sehen bey uns wohlhabende Familien an mehr wie einer Lesanstalt Theil nehmen; das möchte in England bey reichen Gutsbesitzern, oder solchen, die einen Theil des Jahrs in diesem, einen andern in jenem Theil Englands zubringen, auch der Fall seyn.

Digitized by Google

lion Wallisern ein Institut dieser Art. — Haben wir Deutsche schon so eine Berechnung unsers Bedarfs und Verbrauchs? — sonst beschenke uns doch ein Wissender damit. Mephistopheles würde seinem Freund Wagner diese Arbeit vorschlagen; für einen Geist höherer Ordnung gibt die Geschichte des Zeitalters einst Rechenschaft davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. September.

(Beschluß.)

Doch ich wende die Blicke von diesem schauderhaften Gegenstande ab, und wende mich zu der Kunst:

Der höhern Gefährtin des menschlichen Lebens,
Mildernd die Sitten, die Wildheit verbannend,
Himmel und Erde mit Liebe umspannend,
Würdig des stillen, beseligenden Strebens.

Seit dem 3. August, dem Namenstage unsers geliebten Königs, ist die Ausstellung der Gemälde und andrer Kunstwerke für dieses Jahr wieder eröffnet worden. Da Sie jedoch darüber von andrer Hand ausführlichere Mittheilungen zu erwarten haben, so sollen Sie von mir hier weder Lob noch Tadel darüber hören, obgleich zu beyden mannichfacher Stoff vorhanden seyn dürfte.

Also zum Theater. Da mögen denn, der Höflichkeit gemäß, vor allem unsere Gäste zuerst die Musterung passiren. Am 1. Juli beschloß die Frau Doktor (!) Reinhold ihre Gastrollen mit der Wilhelmine im Shawl, der Henriette in der Beichte (bey uns das Geständniß getauft) und der Lisbeth in Peter und Paul. Drey Rollen, die ihrem Talent ganz angemessen waren, und in welchen sie den entschiedensten Beyfall einärntete. Bald darauf trat Herr Maurer aus Stuttgart in Bayard auf. Wir konnten uns nicht gleich mit seiner Darstellung befreunden, sie schien uns viel Manier zu haben, etwas zu sehr ins Breite zu gehen, zu eklairisiren, und der Beyfall war daher gering. Weit besser gefiel er jedoch als Herr v. Staar in den Vertrauten, wo er ein sehr gelungenes Karikaturbild hinstellte, und die Verse musterhaft vortrug. Auch als Graf Werthen in der beschämten Eifersucht hatte er mehrere gelungene Momente. Um diesen Künstler recht würdigen zu können, scheint es nöthig, ihn öfter zu sehen. Rauschenden Beyfall aber ärntete am 31. Juli Dem. Kainz vom Theater an der Wien in Scenen aus Rossini's Barbier von Sevilla, die sie mit Hrn. Röckel spielte. Diese sanfte, melodische, in allen Tönen gleich wohllautende, umfangreiche, Tiefe wie Höhe ohne Anstrengung benutzende, und die schwierigsten Passagen mit der höchsten Leichtigkeit hervorbringende Stimme muß bey der trefflichen Musikkenntniß, mit welcher sie verbunden ist, und der ächt italienischen Art des Vortrags überall enthusiasmiren, wo sie in ihrem ächten Wirkungskreise sich hören läßt, und ich erinnere mich in der That seit langer Zeit eines so excentrischen Applauses, als dieser Künstlerin, welche mit ihrem Talente zugleich eine höchst liebenswürdige Bescheidenheit vereint, in jenen Scenen zu Theil ward. Die Emmeline, welche sie darauf sang, lag weniger in der Glanzpartie ihrer Stimme, desto mehr aber sprachen ein paar Tage darauf eine Arie aus der Cenerentola, und Variationen von Caraffa, besonders die letztern, an, und der Wunsch, sie als die Unsere zu besitzen, war der allgemeine. Leider gab sie uns aber nur noch zwey Mal die Elorinde in Aschenbrödel, und schied dann, wir hoffen jedoch nicht auf lange. Eine gleich angenehme Erscheinung in einem andern Fache jedoch ist ihr gefolgt. Am 24. Aug. trat nämlich Frau von der Klogen aus Hamburg als Gretchen in den Verwandtschaften auf. Als Gretchen Mayer hatte sie, ein hoffnungsvolles Kind, im Jahre 1815 uns verlassen, als Gretchen Vollmuth sahen wir sie sechs Jahre darauf wieder. Und der letztere Name gebührte ihr mit Recht, denn sie kann voll Muth seyn, daß sie durch die schöne Einfachheit und Natürlichkeit ihres Spiels, durch die ächte Empfindung, mit der sie Alles vorträgt, durch ihr schönes Organ und den reizenden Ausdruck ihres seelenvollen Auges überall sich Lorbeern pflücken wird. Diese wurden ihr auch bis jetzt in der Hedwig, im Stück gleiches Namens, und dem Mädchen von Marienburg reichlich zu Theil, in welchen beyden Vorstellungen sie mit entschiedenem Beyfall belohnt, und beydemale hervorgerufen ward. Wir freuen uns, sie noch in einigen Vorstellungen auftreten zu sehen, und wünschten nur, daß sie solche wählen möchte, welche ihre, und, wie es uns bedünkt, für das Sentimentale sich besonders entscheidenden ausgezeichneten Talente noch mehr Gelegenheit zur Entfaltung gäben.

Jetzt zu den Neuigkeiten unserer Bühne, nach denen man aber ja nicht den Thermometerstand des Geschmacks beurtheile, da die Nothwendigkeit, in diesem Sommer nur das Badtheater zu Vorstellungen zu benutzen, ganz andere Rücksichten beobachten heißt, als wenn das Stadttheater schon wieder in brauchbaren Stand gesetzt wäre, wohin es erst Ende dieses Monats kommen wird. Den Reihen eröffnet der Nachtwächter von Körner, in welchem nur Unzelmann gefiel, und der wohl nicht zu blasen gebraucht hätte. Der Wildfang, abermals durch Unzelmanns höchst lebendiges Spiel als Fritz von Wellenhorst gehoben, der auch verdientermaßen gerufen ward. Der zweyte Theil des Donauweibchens. Mögen die Kritiker die Nase rümpfen, wie sie wollen, der unbefangene Zuschauer ergötzt sich doch weidlich an dieser heitern, lustigen, phantastischen Erscheinung, und huldigt gern den lieblichen Tönen, wie dem graziösen Spiel der Donauixe, Mad. Haase, und der wahrhaft komischen, doch nie ins Niedere überschreitenden Laune des Lartsari — Unzelmann, dieses liebenswürdigen Proteus. Der Oberst, nach dem Französischen, ist ächt französisch, und hat eigentlich nur ein paar witzige Stellen, welchen von Mad. Schirmer, die einer der reizendsten Obersten war, die man sehen konnte, ihr volles Recht widerfuhr. Ob das mit den übrigen Rollen derselbe Fall war, stellen wir anheim. Ganz in derselben Gattung ist auch der Secretär und Koch, und hier that Unzelmann, was dort die Schirmer that, so daß er auch bey wiederholten Vorstellungen vorgerufen ward. Doch auch die Thränenlustigen sollten nicht leer ausgehen, und fanden in Johann von Finnland einen vollen Krug. Wir wollen daher dem Beyfall, den das Stück bey mehr als einer Vorstellung erhielt, nicht entgegentreten, müssen ihm aber doch mehr aus dem trefflichen, fleißigen und anerkannten Spiele der Damen Schirmer und Werdy, und der Männer Hellwig, Julius, Kanow, Pauli und Werdy, als aus dem Verdienstlichen des veralteten Stücks selbst herleiten. Dem Weinen folgte wieder das schallendste Gelächter in den Drillingen, welche Unzelmann, besonders in der Partie des albernen Burschen aus Gera, mit voller Kraft des Komischen darstellte, und deßhalb auch gerufen ward. Sonst ist das Stück selbst doch auch gar zu albern, und die Nebencharaktere mit unerklärlicher Bundheit geschlagen.

Die italienische Oper gab zum Bedauern der anwesenden Fremden nur sehr wenige Vorstellungen, denn wir haben während dieser zwey Monate nur einmal Leonora von Paer, und zwey Mal Elisabetta von Rossini. Badereisen und Unpäßlichkeiten sollen an den langen Intervallen schuld gewesen seyn. Möge der Winter uns dafür desto reicher entschädigen, da viele Freunde der Musik sehr ungern diesen Genuß auf längere Zeit entbehren!

— u.

Beylage: Kunstblatt Nro. 79.

Digitized by Google

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Oktober 1821.

Die Völker und die einzelnen Menschen sind nur am besten, wenn sie am frohesten sind, und verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen.

Jean Paul.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

V.

Auf der Magdalenenbrücke,
Wo Neapels kleiner Fluß
Sich zum großen Golfe windet,
Steht Sankt Januarius.
Und, die schöne Stadt im Rücken,
Die zu schirmen sein Beruf,
Wendet er den steingehau'nen
Finger auf nach dem Vesuv,
Ihn bedräuend, daß verschonen
Er mit Aschenregen muß
Diese Stadt, die pflegbefohlne
Des Sankt Januarius.

* * *

VI.

Beym Blut des heil'gen Januarius,
Napoletan'sche Schöne, schwör' ichs dir:
Daß meines Herzen Blut vertrocknen muß,
Wenn du nicht nahst mit frommer Liebe mir.

Beym Blut des heil'gen Januarius,
Napoletan'sche Schöne, sieh' ich dich:
Komm, bringe mein vertrocknet Blut in Fluß!
Komm, mit geweihter Lippe küsse mich!

* * *

VII.

Der Vesuv, an dem wir hausen,
Der mit einem Ausbruch droht;
Bis die Lavaströme brausen,
Schreckt uns weiter keine Noth.

Wer in hohen Häusern wohnet,
Hat vom Einsturz mehr Gefahr;
Meines wird vielleicht verschonet,
Weil es immer niedrig war.

Sollen räumen wir die Hütten,
Wo die Väter wohnten? Nein!
Bis der Sturm sie wird zerrütten,
Reißen wir nicht selb sie ein.

Süße Vaterlandes-Erde,
Zwar von Lava schwarz gestreift,
Wo noch weidet meine Herde,
Wo noch meine Traube reift.

Meine Herde will ich weiden,
Meinen Most in Fässer thun;
Was da kommt, ich will es leiden,
Und so lang in Frieden ruhn.

Als die Asche kam zu regnen,
Wurden Städte dort bedeckt:
Dieses kann uns auch begegnen,
Doch es hat uns nicht geschreckt.

Fruchtbar wird der Boden werden,
Wenn der Sturm vorbeygeflohn,
Enkel weiden meine Herden,
Trauben keltern wird mein Sohn.

Knabe sieh, die Nacht will dunkeln,
Treib die Herde langsam ein.
Nächtlich soll im Becher funkeln
Unser Christusthränenwein.

Die Lilie unterm Berge.

(Beschluß.)

Der zu Hause gebliebene Marchese aber befahl der jungen Frau sich nicht um ihn zu bekümmern; er schrieb etwas in seine Schreibtafel, weinte, las mehrere Briefe durch, zerriß sie in kleine Stücke und warf diese in den sprudelnden Bach; dann nahm er ein Bild aus seinem Busen, betrachtete es, küßte es und steckte es, rasch aufstehend, wieder ein; sofort trat er zu der jungen Frau, gab ihr die Schreibtafel, seine Uhr und seine Börse, und gebot ihr Alles dieß wohl zu bewahren, weil er einen ziemlich hohen Felsen ersteigen wolle, den er gestern gesehen habe; die Frau nahm die Sachen, bat ihn aber ja nicht zu lange zu bleiben, wegen des Essens; er ging, und sie legte Alles in ihren Kasten. Dem Dienterl hatte sie anempfohlen, daß es zeitig heimgehn sollt zu Mittagläuten, damit sie helfen könnt beym Speisenzurichten, wenn etwa das kleine Büberl schreyen thät; daher schlenderte Grieseli an Josephs Arm, hinter sich die Kühe am Stricklein führend, um eilf Uhr zur Wohnung; da nun Alles gerichtet war, fehlte der blasse Herr; die Schwägerin ärgerte sich ein wenig, und als der Joseph fort wollte, ihn zu suchen, so berichtete die junge Frau, was er gethan und gesagt hatte. Joseph erschrak heftig; wie ein Blitz fuhr eine Ahnung durch seine Seele; er forderte die Schreibtafel, sie war unverschlossen; auf der ersten Seite stand folgendes:

„An meinen guten Diener und Freund Joseph! Nimm Alles, was ich habe, mein treuer Joseph, und sey nur recht glücklich mit deinem lieblichen Mädchen; pflege sie ja wohl, daß sie nicht stirbt, denn wenn sie stürbe, müßtest du ihr auch nachfolgen, so wie ich meiner Angelika folgen muß. Es gibt Herzen, die vereint geboren werden, und liegt auch das eine noch so tief im Schoos der Erde, das andere muß auch hinab. Verdamme mich also nicht, daß ich das Leben nicht länger ertrage, mein Augenblick ist da, Angelika ruft!“ —

„In dem Mantelsack, der in Imbst ist, findest du Geld, Wechsel, und mein Testament, auch einen Brief an die Gerichte des Orts oder die Regierung zu Brixen, damit du und der ehrliche Tyroler vorwurfsfrey erkannt werden.

„Begrabe mich an die Stelle, wo die Lilie stand, die du als erstes Liebeswort der Jungfrau reichtest; dann setzt euch oft auf mein Grab und lasst es den Tempel reiner Liebe bleiben. Angelika's und Pietro's Geister werden segnend euch umschweben; Gott lohne dir, mein Joseph, durch Grieseli deine Thränen um uns und deine treuen Dienste!

„Gute Nacht, Joseph! — Gute Nacht, Grieseli! — ich gehe zur ewigen Ruhe, und erwache bey Angelika!“

Pietro, Marchese di Piatti.

Joseph schrie laut auf! Alle drey liefen nach der Gegend, wohin er gegangen war; ach! sie fanden ihn unter dem nächsten Felsen herabgestürzt liegen; er war weich ins Gras gefallen, nicht zerschmettert, doch todt; ein einziger kleiner, spitziger Stein, auf den die linke Schläfe getroffen, hatte seinen Wunsch erfüllt und ihn getödtet. Umsonst versuchten sie ihn zu erwecken; nicht Joseph's Rufen, nicht Grieseli's Thränen, nicht der Schwägerin Angstgeschrey waren mächtig genug, den freywillig Geschiedenen zurückzubringen ins Bewußtseyn des Lebens! Mit tausend Thränen hoben sie den Leichnam auf und trugen ihn ins Haus. Grieseli wollte gar nicht weg von ihm, und konnte sich in solch Ungeheures gar nicht finden. Joseph nahm einen Boten mit nach Imbst, suchte Jery Biel auf, und that in Allem nach seines Herrn Gebot. Der Jery war ganz trostlos und verdutzt über die Nachricht, und schalt auf Grieseli's und Joseph's Liebe, und meynte, ohne sie lebte der Unglückliche wohl noch; doch endlich begriff er es, daß diese beyden Unschuldigen nur indirekte Veranlassung eines Todes waren, der ohne sie schon längst das Ziel des armen Marchese gewesen war; nun half er Joseph treulich alle Anstalten treffen. Mehrere Gerichtspersonen und Wundärzte mußten hinaus, um den Körper zu besichtigen; und als Alles richtig befunden wurde, so begruben sie den Marchese ganz nach seinem Willen.

Späterhin pflanzte Joseph eine Lilie zwischen zwey Rosenbüschen auf sein Grab; hinter ihnen steht ein hohes Kreuz mit der einfachen Inschrift:

„Pietro Marchese di Piatti ging hinüber zu seiner Gat-
„tin Angelika di Piatti. Ihnen errichteten dies kleine
„Denkmal zwey treue, dankbare Herzen.

Joseph und Grieseli sitzen recht oft auf dem Hügel, der ihn deckt; sie sind ein glücklich liebendes Paar, aber ihr Glück hat doch immer einen Wehmuthsschein, denn die unbefangene Freude ist von ihnen gewichen durch den Schauerblick der Gewaltthat des Marchese, welcher so einfachen Gemüthern einen unauslöschlich trüben Eindruck geben mußte.

Die Pilgerin nach dem Heimatland.

Ueber das Armenwesen in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Der Menschenfreund hoffte, daß die weisen Gesetze des freyen Amerikas die in allen Staaten Europas so drückende Klasse der Almosen Bedürfenden ganz verhindern würden zu entstehen; allein diese Hoffnung ward nicht erfüllt, sie entstand und nahm dergestalt zu, daß die Staatsverwaltung auf Mittel sinnen mußte ihr zu steuern. Wir führen, unsre Leser von diesem Gegenstand zu unterrichten, einige Auszüge aus den zwey ersten Berichten der in Neu-York „zum Zuvorkommen der Armuth errichteten Gesellschaft“ vom 26. Okt. 1818 und 29. Dez. 1819 an.

Die Verwalter der Gesellschaft spürten zuvörderst sorgfältig den Ursachen der Verarmung nach. Die Gesetze, Gebräuche und Sitten der vereinigten Staaten sind denen

in England, ihrem Mutterlande, in vielen Stücken ähnlich; in beyden Staaten ist die Zahl der Armen, und die Beysteuern zu ihrer Unterhaltung von Jahr zu Jahre gestiegen. Der von der Gesellschaft in Neu York entworfne Plan ist mit der größten Umsicht nach den besten Vorbildern, besonders den Anstalten zu Hamburg, entworfen. Nach diesem berühret der erste Bericht einige der Ursachen der Verarmung. Die Verwalter bestehen vor allem auf der Verminderung des Verkaufs geistiger Getränke, da deren Gebrauch dem sittlichen und körperlichen Wohlseyn besonders nachtheilig sind. Der zweyte Bericht geht über die Ursachen zur Armuth, in mehrere Einzelnheiten ein, die höchst wichtig und jeder Regierung zur Beherzigung zu empfehlen sind; denn allenthalben werden sie, in verschiednem Maßstabe, als die Wurzel des gleichen Uebels gefunden werden.

Die Verwalter der Gesellschaft schreiben in Neu-York die Verarmung folgenden Ursachen zu: 1) Der Unwissenheit. Auf die 75000 Einwohner der Stadt Neu-York rechnete man, im Jahr 1818, 21000 Kinder im Alter der Schulzeit; 8000 von ihnen sollen des Unterrichts gänzlich ermangelt haben. Ein Drittel der Bevölkerung kann dem zu Folge nicht lesen und schreiben. Die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes vermehrt noch die Unwissenheit und Gottlosigkeit; von 25000 Familien besuchen nicht 10000 regelmäßig die Kirchen. — 2) Der Unmäßigkeit. In Neu-York allein sind 1431 patentirte Trinkstuben (Schenken); es wird jährlich für 1,612,000 Dollars (etwa zu 2 fl. 30 kr.) starkes Getränk verbraucht. Demnach hat der Magistrat sich auf mancherley Art bemüht, diesen abscheulichen Mißbrauch zu vermindern, es ist auch einigermaßen gelungen und die Staatsverwaltung hat den gesetzgebenden Körper neuerlich einen Plan zu diesem Zwecke vorgelegt. — 3) Dem Borgen auf Pfänder. Dieses Borgen befördert unläugbar die Verarmung. Der Maire von Neu-York hat dessen Bedingungen sorgfältig bestimmt; die Zinsen sind für ein Pfand von mehr wie 25 Dollars auf 7 p. Ct., für eines von geringerm Werth auf 25 p. Ct. festgesetzt. — 4) Die Lotterien. Man erstaunt, wie Lotterien in einem Lande haben Eingang finden können, wo der Staat anderweitig hinreichende Einkünfte hat. Es dürfen nur von den durch den Staat berechtigten Lotterien Billette verkauft werden; 1820 waren in Neu-York nur vier Lizenzen zu solchen ertheilt. — 5) Den Armenanstalten. Auch in Neu-York hat man die traurige Erfahrung gemacht, daß diese Einrichtungen Armuth befördern. Nur der zu keiner Arbeit mehr fähige Arme soll Unterstützung erhalten, sonst tragen sie zur Faulheit und Unsittlichkeit bey.

Die Verwalter haben eine Bibliothek der zu ihrem Unterricht über ihren Beruf zweckmäßigsten Werke gesammelt, sie haben die Bevölkerung von Neu-York in Viertel eingetheilt, um in den verschiednen Klassen die Sitten, Bedürfnisse, Gewohnheiten der einzelnen Menschen und Familien besser kennen zu lernen. — Die Sparkasse hat schon wohlthätig gewirkt; es sind dergleichen in Philadelphia, Boston, Baltimore und Salem gestiftet, und überall haben sie zur Haushältigkeit ermuntert.

Außer den oben bemerkten Ursachen zu Armuth, welche sich wohl überall antreffen lassen, hat die Gesellschaft noch andre Gründe für dieselbe in Neu-York entdeckt.

6) Die Einwanderung aus der Fremde. Diese war in Neu-York vom 1. März 1818 bis zum 1. Nov. 1819 besonders häufig. In achtzehn Monaten trafen 36,560 Reisende ein, darunter waren 18,930 Fremde. Eine große Menge kam durch das Innere über Canada; viele, die der Aufmerksamkeit des Publikums entgingen, sind nicht in dieser Zahl begriffen. Die Zunahme dieser Einwanderung beweist die zunehmende Verwirrung in Europa — denn auch in Canada waren 1818 in weniger als fünf Monaten 13,000 Einwanderer angelangt. Die schlechten Sitten dieser Menschen, ihr Elend, ihre kläglichen Gewohnheiten wirken sehr nachtheilig auf die Sitten der Neu-Yorker Bevölkerung. Elend und Verzweiflung führen Unfug und Verbrechen in ihrem Gefolg.

Die Verwalter fordern rücksichtlich dieser unglücklichen Fremdlinge, um des Wohls ihrer Mitbürger willen, neue Gesetze von ihren Gesetzgebern.

7) Die zahlreichen Prozesse vor den Kriminal-Gerichten, deren Gang zu langsam ist. Die oben angezeigten Ursachen häufen die Zahl solcher Fälle zum Uebermaß an; die Gesellschaft fordert die Gesetzgebung dringend auf, diesen wichtigen Zweig der öffentlichen Ordnung zu beachten. — 8) Die schlechte Einrichtung der Gefängnen- und Zuchthäuser. Hier sind junge und alte Verbrecher, unverbesserliche und reuige, auf immer und nur auf beschränkte Zeit Verurtheilte, unter einander eingesperrt, woraus die traurigste moralische Wirkung entsteht. Bey diesem Theile des Berichts erwähnen die Verwalter mit Bewundrung die Bemühungen und das Gelingen der edeln Frauen, Elisabeth Fry und Howard, die in dem Londner Gefängniß Newgate den Verbrechern tröstende und rettende Engel geworden sind, und fordern die Frauen ihres Landes zu gleichen, frommen Anstrengungen auf. — 9) Die Spielhäuser vermehren ebenfalls die Verarmung. Die Ursachen sind in diesem Punkt so einleuchtend, daß sie keine Motivirung bedürfen. — 10) Der Mangel an Reinlichkeit ist ein weiterer Grund, den die Verwaltung angibt; sie messen der Unreinlichkeit einen Theil der zunehmenden Armuth, so wie den Gesundheitszustand des Volkes, bey. *)

Allen diesen Uebeln abzuhelfen, ist eine sorgfältige Erziehung das förderndste Mittel, und zu dieser hat der Ansicht nach, welche die Berichterstatter aufstellen, die Lan-

*) Auf den Gesundheitszustand hat ohne Zweifel die Armuth den größten Einfluß, allein von der Unreinlichkeit möchte sie doch wohl mehr Folge, als Ursache seyn. Unreinlichkeit entsteht besonders aus der Vereinzelung, in welche die Armuth stürzt; wenn der Arme nirgends mehr Mitgenoß ist und seyn darf, nicht in der Kirche, in der Schenke, vor der Hausthür, verliert er die Scham für seinen eignen Körper. — Reinlichkeit ist eine gesellige Tugend, sie ist der erste edlere Sinnengenuß, deßhalb entsteht sie erst, wenn die groben Bedürfnisse befriedigt sind im Menschen.

Digitized by Google

kasterische Unterrichts-Methode sich schon als sehr zweckmäßig erprobt.

Diese beyde Berichte zeichnen sich durch aufgeklärten Eifer und warme Liebe für das öffentliche Wohl aus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Fortsetzung.)

Die neueste Oper auf genannter Bühne war: Torwalbo und Dorliska, Musik von Rossini. Den Text kann man nicht einmal eine schlechte Nachahmung, sondern nur eine schwache Anmahnung an Lodoiska und Fanisca nennen; die Musik aber einen Catalogue raisonné Rossinischer Themata's und ganzer Gesangstücke, worunter einige Effektstücke sind, wie immer. Für die Sänger gibt es Schwierigkeiten, die hier glücklich überwunden wurden. Besonders zeichnete sich der Tenorist Heilzinger wieder aus, durch seine seltene Höhe und die Sicherheit der Intonation. Er nahm das hohe E mit großer Leichtigkeit. Man hat diese Oper hier ein wenig zugestutzt, und sie gefiel, vielleicht zum ersten Mal seit ihrer Entstehung.

Die auf der untersten Stufe der Literatur stehende Zeitschrift Pannonia, die in Pesth herauskommt, will sich auch unter ihrem jetzigen Mitredakteur noch nicht heben. Was für exotischmachte, indische Notizen von hieraus! Man darf aber nur einen Theil der Lieferanten kennen, die dort eine Niederlage für ihre Schreibereyen finden, darf nur sehen, wie sie schreiben, um einen Begriff von dem zu haben, was sie schreiben. Die lächerlichen Ausfälle eines verwickten Hi-ho-hopp gegen den ersten Dichter Deutschlands grenzen an Wahnsinn. Das Blatt wird fast allein von jenen Mitarbeitern gelesen, und hier überhaupt nur geduldet.

Der unlängst erwähnte Alligator hat gegen diese Benennung indirekte protestirt, indem er durch das Organ eines Naturkundigen uns versichertę, er gehöre zur Art der wirklichen Krokodile (Crocodilus acutus), die dem Nil-Krokodil am nächsten verwandt, und von den All. oder Kaimanen durch den langschmalen Rüssel unterschieden wären. Der Irrthum entstand daher, weil man glaubte, daß die in Amerika und Westindien befindlichen Amphibien dieser Art ausschließlich den angeführten Namen trügen. — Auch über jene der Volksmeynung nach also genannten Tausendfüßler, die mit dem Regen sollten herabgekommen seyn, erklärt sich ein andrer Naturkundiger, und rechnet sie zur Klasse der Crustaceen. Es sind demnach krebsartige Kiefenfüße. Schon mehrere Autoren sollen übertriebener Weise die Zahl ihrer Füße auf einige Hunderte, ja Tausende angegeben haben. Es wird bemerkt, daß, da die Eyer einige Jahre lang das Vermögen, ausgebrütet zu werden, beybehielten, diese Thiere leicht unter günstigen Umständen zuweilen in bedeutender Anzahl zum Vorschein kommen könnten. So sollten sie sich diesen Sommer auch in Böhmen gezeigt haben. Sie halten sich am liebsten in stehenden Wassern auf, und leben in der Gefangenschaft nur wenige Tage; auch ist von diesen vielfüßigen Insekten hier nicht mehr die Rede.

Der Kurort Baden ist dieses Jahr, des späten Sommers ungeachtet, sehr lebhaft, und es wimmelt auf den Straßen dieses freundlichen Städtchens, besonders an Sonntagen, vergestalt von Fremden, die aus der Nähe die Zahl der ordentlichen Gäste noch vermehren, daß man sich in eine Vorstadt der Residenz oder auf den Weg zum Prater hin versetzt glaubt. Unter den Versammelten befinden sich mehrere Glieder der kaiserlichen Familie. Die Gebäude, so wie die Anstalten zur Pflege der Kranken, gewinnen immer neuen Zuwachs. Außer dem Karolinenbad empfiehlt sich durch Geschmack in der Anlage und Bequemlichkeit der Einrichtung ganz vorzüglich der neu erbaute Sauerhof, mit dem dazu gehörigen Bade gleiches Namens. Es sollen sich für mehrere Hundert Ankömmlinge Wohnungen darin befinden, und die Genesung Suchenden brauchen während der ganzen Kurzeit den Umkreis des Gebäudes nicht zu überschreiten, weil für die nöthigen Lebensbedürfnisse und für anständige Unterhaltungen hinreichend gesorgt ist. Glänzend erhebt sich am Eingang des romantischen Helenenthals der Palast des österreichischen Helden Karl seiner Vollendung entgegen, und wird nach dem Stammhaus der erzherzoglichen Gemahlin den Namen Weilburg führen. Um diese liebenswürdige Fürstin versammelt sich die feine Welt in zahlreichen Kreisen an den zum geselligen Vergnügen bestimmten Reunionstagen, nachdem sie erklärt hat, daß es ihr Vergnügen machen würde, Theil daran zu nehmen, wofern die Damen sich's gefallen ließen, ohne grande parure und in den einfachsten Promenadenkleidern zu erscheinen. Die Reunions haben im Redoutensaale Statt, andere Vereine im großen Kasino, wo auch öffentliche Bälle gegeben werden. Bey heiterer Witterung findet sich in der Mittagsstunde Alles in dem sogenannten Park zusammen, der am Fuße des Kalvarienberges seit 1792 angelegt ist, und mehrere um Wasserplätzen umgebene Alleen bildet. In der Hauptallee wird oft das Gewühl so groß, daß man kaum von der Stelle kann. Zunächst diesem Spaziergang befindet sich der im Jahr 1800 auf Veranstaltung einer Gesellschaft von ausgezeichneten Personen, nach der Angabe des damals in Wien anwesenden Gesandten der hohen Pforte, erbaute orientalische Kiosk, wo die Spazierenden Schutz vor der Sonnenhitze und dem Ueberfall des Regens suchen können. Die Kuppel ist trauerfarbig, zwischen der äußern Balustrade und den innern Säulen sind Sitze angebracht, und dessen ungeachtet fehlt es nicht an Raum für einige Hundert Ambulirende. Er ist ganz im morgenländischen Geschmack angelegt; Inschriften in deutscher, französischer, italienischer und türkischer Sprache zeigen an, daß dieses Gebäude von einer Gesellschaft zum Vortheil des Publikums bestimmt wurde. Am Ende der großen Promenade erhebt sich der Tempel des Aesculap. Es ist begreiflich, daß Spaziergänger, die besonders für die Sache der Hellenen enthusiasmirt sind jetziger Zeit lieber hier, als im türkischen Kiosk, rasten werden. Gegen vier Uhr Nachmittags eilt die Menge in das reizende Helenenthal, also genannt von einer der heiligen Helena geweihten Kapelle. Hohe, waldbewachsene und mit Felsen untermischte Bergreihen ziehen sich auf beyden Seiten majestätisch hin, in der Mitte rieselt ein kleiner Strom mit plätschernden Wellen über Kiesel und Sand, sein Name ist unpoetisch, daß ich ihn nicht nennen mag. Rechts und links am Eingange in das Thal stehen die Trümmer der Veste Rauhenstein, Rauheneck und Scharfeneck. Die erste, auf einen hervorragenden Felsen gestützt, hat der Zeit am meisten widerstanden. Noch hält der Thurm und auch die ganze Vorwand, das Dach ist eingestürzt, und wenn du in der Frühe einsam so hinunterschreitest, Wandrer, blicken durch die öden Fenster dich die Wolken an, wie Geister, die der Morgen überraschte; sie fliehen, und du glaubst den Ruf der Liebe zu vernehmen, ein weißer Arm streckt sich heraus und winkt hinüber, wo der schwarze Hollunbusch von der finstern Warte Rauheneck herunter weht, der starke Ritter seinem Liebchen den Morgengruß entgegenbietet und sich dann aufs Jagdroß schwingt. Doch siehe da! Moderne Gestalten kommen uns auf dem Pfad entgegen, der sich an der linken Bergwand hinschlängelt; ein männliche mit kurzer, die weibliche mit langer Taille und einem breiten Band umgürtet: alte und neue Zeit, oder die verkehrte Welt! Still: es ist ein liebendes Pärchen, das sich von den Uebrigen entfernte, und dort, wo die Ruinen ragen, in jugendlichen Träumen Hütten baut, die — es nie bewohnen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Oktober 1821.

— — Kurz, ungleich, wie die Gattungen der Schöpfung,
So streben diese mächt'gen Tannen, Olaf,
Und dieser hohe Fels. Die rasche Art,
Das stolze Haupt zum Himmel dreist zu heben,
Ist so zu sagen ihre Glaubensweise. —

Oehlenschlägers Hakon.

Rigspattr oder Rigsmal.

(Ein isländisches Gedicht aus dem Pergamentkodex oder dem Codice Wormiano der Edda.)

Diese einfache Mythe ist kein unwichtiger Beytrag zu der Geschichte und der Kenntniß der nordischen Vorzeit. Die Ungewißheit über den Aufenthaltsort des Dichters vermindert ihren Werth nicht, weil in den Gemälden der nordischen Länder die Züge sich gleichen. Da es hier nicht auf eine genaue Angabe geschichtlicher Thatsachen ankommt, so bedarf es auch keiner scharfen Bestimmung des Alters dieses Gedichtes. Wahrscheinlich gibt es uns Bilder aus dem neunten und zehnten Jahrhunderte. Es erzählt zwar von einer für jene Zeit hochgetriebenen Pracht, aber die scandinavischen Reiche waren im zehnten Jahrhunderte schon in enger Verbindung mit England, und über dessen Prachtliebe in damaliger Zeit belehren uns die leges walicae. Die in dem Gedichte vorkommende Begießung mit Wasser muß nicht als eine Taufhandlung gedeutet werden; es war eine heidnische Sitte, Neugeborene mit Wasser zu besprengen. Auch war der Waizen kein Erzeugniß des Landes, aber Seeräuberey und Handel brachten ihn dahin.

Ein Hauptzug des Gedichtes ist die Darstellung der drey Stände des Volkes: der Leibeignen, der Freyen, der Edeln, in ihren Verhältnissen und Beschäftigungen.

Auf grün bewachsnem Pfade wandelte
Ein Äse; vieler Dinge kundig, und
Obwol noch rüstig wie in Jugendkraft,
Doch der Erfahrung und der Weisheit voll:
Der Wandrer Erich überall genannt.

I.

Nicht rastend schritt er unaufhaltend fort,
Ablenkend oft von viel betret'nem Pfad;
Da traf er, als die Abendsonne sank,
Ein Obdach, angelehnt des Hofes Thor.
Er schritt hinein; am Boden flammte Glut;
Und an der Glut, in Lumpen eingehüllt,
Der Wohnung beyde Insten*) saßen da,
Ermüdet von des Tages Arbeitslast:
Der Aji**) und die Edda.***) Erich setzt'
Sich in des Ehepaares Mitte hin,
Gewann durch gute Red' der Beyden Herz.
Und Edda bracht, mit Asche überstreut,
Das Brodlaib, schwer und breit, von Kleie dicht;
Und stellte auf des Tisches Mitte dann,
Mit Suppe angefüllt, ein hölzern Napf;
In breiter Schüssel ein gesottenes Kalb.
Und nach der Sättigung stand Erich auf,
Begehrt, nach weitem Weg, des Lagers Ruh;
Gewann durch gute Red' der Beyden Herz,
Und legt' sich in des Ehpaars Mitte hin;
Verweilte so in dreyer Nächte Lauf;
Dann wandelt er des Heerwegs Pfade fort.
Und als der neunte Mond den Lauf vollbracht,
Genas von einem Knaben Edda; sprengt'
Des Wassers Tropfen auf das junge Kind.
Deß Haut war braun; und sie benannten's: Thrall.
Der Knabe wuchs empor und wurde stark.
Doch rauhig ward der Hände Haut, und dick

*) Bewohner.
**) Großvater.
***) Großmutter, mütterlicher Seite.

Digitized by Google

Die Finger, spitz die Backenknochen und
Das Antlitz widerlich, der Rücken krumm,
Die vielgebrauchte Ferse breit und platt.
Er übt die Kraft und lernt geschmeid'gen Bast
Und Hürden flechten, trägt die Reiser heim.
Da kam zu Fuß ein Mädchen an den Zaun
Mit Schrammen an den Händen und verbrannt
Die Arme von dem heißen Sonnenstrahl,
Die Nase niederhängend, und genannt
Die Sklavinn. Zu dem Sohn des Hauses setzt
Sie auf der Bretterbänke Mitte sich;
Nun koseten die Sklavinn und der Sklav,
Bereiteten am Abend sich das Bett,
Und zeugten Kinder, baueten ein Haus.
Sie nannten dann die Söhne: Hirt und Knecht,
Den Knocheneſſer und den Schlepper und
Das Lastthier, Pückling und den Keucherhals.
Sie pflanzten Hecken und bedüngten Land,
Erzogen Schwein und Geis und gruben Torf.
Und hatten Töchter, die sie auch genannt:
Die Dumme, Schiefe, Adlersnase, Magd,
Die Aufgeschürzete, der Brettertrog,
Die Freche; und aus deren Blut entsprang
Der Sklaven ungeachtetes Geschlecht.

2.

Und Erich, wandernd auf des Heerwegs Pfad,
Erblickt ein Haus mit angelehntem Thor;
Er schritt hinein, am Boden flammte Glut.
Arbeitend saßen beyde Hausleut' da:
Der Mann behobelt Holz zum Webestuhl;
Ihm war der Bart mit glattem Strich gekämmt,
Und um die Stirn das Haupthaar. Und das Hemd
Anliegend, aufgeschlitzet an dem Hals,
Saß, Faden ziehend, neben ihm das Weib,
Und streckt den Arm, zum Zwirnen, hoch hinauf —
Das Haar war auf dem Kopf in Eins gedreht,
Am Busen öffnete das Leibchen sich,
Und ihren Nacken deckt ein Kragen rings;
An jeder Achsel hielt ein Knopf das Kleid.
Sie hießen: Afi *) er, und Amma **) sie.
Und Erichs Wort in Beyder Herzen drang:
Nach langem Weg begehrte er der Ruh,
Und legt' sich in des Ehpaars Mitte hin;
Verweilte so in dreyer Nächte Lauf;
Und als der neunte Mond den Kreis vollbracht,
Genas von einem Knaben Amma; sprengt'
Des Wassers Tropfen auf das junge Kind,
Und nannt ihn Karl; ***) die Mutter wickelt ihn,
Die blonde, roth von Wangen, hell von Aug'.
Der Knabe wuchs empor und wurde stark,
Und schnitzte Pflüg' und bändigte den Stier,
Verzimmert Holz zum Haus- und Scheuer-Bau,
Verfertigt Wagen, furcht das rohe Feld.
Da führten sie ihm zu, die fremde Maid,
Die hatte zum Gewand den Ziegenpelz,
War rings mit Schlüsseln um den Leib behangt,
Und gaben sie dem Karl zum Weibe dann.
Man hieß sie Schnöra: †) willig nahm sie hin
Den Schleyer, fügte sich und wechselt' Ring'.
Zur Wohnung rüsteten sie dann ein Haus,
Und zubereitet ward das Ehebett.
Sie zeugten Kinder, hausten eintrachtsvoll;
Die Knaben hießen: Krieger, Bube, Mann,
Und Pächter, Eigner, Schönbart, Hauswirth, Schmidt.
Die Töchter: Klüge, Bräutliche, Geschwätz,
Und Muntre, Plaudrinn, Hüpfrinn, Schmeichlermaid:
Des frey geachteten Geschlechtes Quell.

3.

Und Erich wanderte geraden Pfad!
Vor seinen Blicken eine Halle stand,
Nach Süden öffnete die Pforte sich.
Das Thor war angelehnt, daran ein Ring.
Er schritt hinein; mit Stroh bedecket war
Der Boden. Beyde saßen arbeitslos,
Des Hauses Leut', und sah'n einander an:
Ein Edelmann und eine Edelfrau,
Mit ihren eignen Fingern spielten sie.
Zum Bogen eine Sehne umzudreh'n
Begann der Edelmann und spannte dann
Den Ulmenbogen, schiftete den Pfeil.
Auf ihre Hände sah die Edelfrau;
Dann regt sie sich und mangt ihr Linnen aus,
Und stärket ihre Linnenärmel ein.
So saß die Auserwählte! an der Brust
Ein funkelnd Kleinod, eine Spleppe hing
Um himmelblauen Kleide lang hinab;
Der Augenbrauen Paar war hell,
Des Busens Rundung hochgewölbt und voll,
Der Nacken weiß wie frisch gefallner Schnee.
Und Erichs Wort gewann der Beyden Herz!
Er setzt' in ihre Mitt' sich auf die Bank;
Da deckte mit geblümtem Tuch den Tisch
Die Edelfrau, von weisser Leinewand;
Und dünn gerollte Kuchen, Backwerk bringt
Von weissem Waizen sie und setzt es drauf;
Mit Silber überlegte Schüsseln setzt
Sie hin, gefüllt mit Zugemüs und Speck,
Gebratne Vögel und in Kannen Wein;
Und Kelche, die mit Silber überlegt;
Man trank und sprach, zu Ende ging der Tag.
Und Erichs Wort gewann der Beyden Herz;
Und als er aufstand, war bereit das Bett;
Er schlief und blieb allda drey Nächte lang;
Dann zog er auf des Heerwegs Mitte fort.
Als drauf der Mond den neunten Lauf vollbracht,
Genas die Mutter eines Junkers; legt
In Seidenzeug das Kind und wickelt' es,
Und sprengte Wassertropfen auf das Kind,
Und nannt es Jarl; *) ihm glänzt' der Backen Paar,
Das Haar war blond, wie Feuer brannt das Aug',
So wie des Schlangenauges Feuer brennt.
Und in der Halle wuchs der Jarl empor,
Und lernte Rinde von dem Lindenbaum
Abschälen, lernte zähe Sehnen dreh'n,
Und spaltet' Bogen aus dem Ulmenstamm,
Konnt' Pfeile schiften, schwang den Speer und warf
Den Spieß, konnt' Rosse zähmen, bezt' den Hund
Zur Jagd, konnt' durch die Wogen schwimmen, zog
Zum Zweykampf und zum Krieg das blanke Schwert.
Da kam zu Fuß zur Halle wiederum
Der Wandrer Erich, anerkannt' den Sohn,
Lehrt' ihn die Runen kennen, that Gelübd;

*) **) Großvater und Großmutter väterlicher Seite.
***) In der Ursprache mit Bauer synonym.
†) Die Rasche.

*) Edler, Herr, Graf.

Digitized by Google

Gebot ihm dann: ergreife nun Beſitz
Von Schlöſſern und von allem Odalsgut! *)
Der Jarl gehorcht' und ritt alsbald davon,
Die ganze Nacht durch thauigtes Gebirg,
Bis an er bey der Ahnen Schlöſſern kam,
Und da begann er ſeines Spießes Wurf,
Und ſchälte Linden, bändigt' Roſſe an,
Erregte Streit und ſchwang das ſtarke Schwert,
Und ſtreckt' den Feind zu Boden, färbt' mit Blut
Die Felder, greift der Andern Länder an.
Von achtzehn Schlöſſern ward er Herrſcher dann,
Und ſchichtete geraubte Schätze auf;
Verſchenkt Kleinodien und andres Gut:
An den ein Schwanenpferd, dem einen Ring,
Und jenem Stücke eines güldnen Reifs.
Auf korbigem Wege zogen Edle aus
Zur Halle, wo der edle Herſe **) herrſcht;
Jum gegen über in der Halle ſaß
Das Fräulein, weiß, und hoch und ſchlank von Wuchs,
Das ſchöne, welches Erna ***) ward genannt.
Die Edeln warben um des Fräuleins Hand,
Und willig ging es unterm Schleyer; und
Sie führten es zu ihrem Jarl ins Haus.
In gleicher Gegenliebe lebten ſie,
Und pflanzten fort das edele Geſchlecht,
In ihres Lebens glücklichem Genuß:
Des ältſten Sohnes Name der war Bur †).
Der andern: Adal, Arfi, Moger, Joad,
Und Nidjungen, Nider! Soner, Sweine,
Die ſpielten bald auf Schachbrett und im Sund;
Und Koner hieß der Jüngſte, Einer Knud.
Der Edeln Söhne wuchſen bald empor
Zu Roſſebändigern; ſie fertigten
Sich Schilde, ſchäleten den Eichenbaum;
Doch Koner nur verſtand die Runenſchrift,
Der abgefloſſnen und der jetzigen Zeit.
Auch das verſtand er, was zur Rettung nützt'
Den Helden, zaubert' ſcharfe Schneiden ſtumpf;
Unſchädlich, hoch entflammten Feuers Wuth,
Und deutete dem Waldesſänger Sprach',
Und ſtillete das Meer und Herzensſchmerz;
Und bann' Achtmänner Stärk' und ihre Kraft.
Der Junker fordert Erich ſtolz zum Kampf!
Und Erich kam und prüft des Junkers Kunſt
Und Runenweisheit, und gewann im Kampf;
Es ſtritten Beyde um die Wette viel;
Des Junkers Schätze all gewann der Gott,
Und ward der Runenkundige genannt,
Ein hoch Geehrter! Darob faſſte Groll
Der Junker und verließ das Runenwerk:
Ritt aus, durchs Moor, zum nahen Wald,
Schoß Pfeile ab und ſtellte Vögeln nach.
Da ſang die Krähe von dem Zweig' herab:
„Das Vogelſtellen nicht den Junkern ziemt!
„Auf wildem Roſſe ſollſt du ſitzen hoch
„Und ſtürzen in den Staub der Völker Heer!
„Iſt Dauer nicht und Daeper dir bekannt?
„Die reicher ſind, als Koner jemals war;
„Sie ſchwingen Schwerter, ſchiffen auf dem Meer.

Darauf der Junker Koner kehrte heim,
Und faſſte gleich den Bogen und den Pfeil,
Hing um die Schultern ſich das breite Schwert,
Und zog, des Ruhms begierig, in den Krieg.

* * *

Ein Gott, der vieler Dinge kundig war,
Von Menſchen Erich Wanderer genannt,
Hat ſo der Menſchenarten drey erzeugt,
Den Edeln, Freyen und das Sklavenvolk,
Jedwedem fiel von ihm das eigne Loos,
Jedweden rüſtet' er dazu mit Kraft.
Nicht herrſchen ſoll der Sklav, ihm ziemt der Frohn;
Dem Freyen ward die Muße und die Kunſt;
Der Edle ſoll nicht müßig ſeyn und ſtill;
Mit Weisheit herrſchen und erkämpfen Ruhm.

*) Eigenthümliche Landbeſitzung.
**) Gaugrat.
***) Gevierterm.
†) Beyname Odins.

Notizen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Indem man im Staate Ohio in der Gegend von Circleville, Ridgeville und den Ufern des Scioto Brunnen grub, fand man in verſchiedenen Tiefen menſchliches Gebein und Schädel, die augenſcheinlich nicht durch Menſchenhände dahin gebracht ſeyn konnten. Eben ſo fand man 22 Fuß tief Mammuthzähne von 9 bis 12 Pfund am Gewicht, die ſämmtlich zu einer Zeit, wie die ganze Gegend noch unter Waſſer ſtand, verſchüttet ſeyn mußten; ſie müſſen lange Zeit hier verborgen geblieben ſeyn, denn 17 Fuß unter der jetzigen Oberfläche findet man Lager von Kieſeln, die, ſo wie Flußkieſel, von der Bewegung des Waſſers abgerundet ſcheinen. Herr Atwater von Circleville bewahrt in ſeinen Sammlungen eine Zahl ſolcher Knochen, die nach ſeiner Meynung zu beweiſen ſcheinen, daß der amerikaniſche Boden nichts als eine große Anſchwemmung iſt, ein weiter Gottesacker längſt untergegangener lebendiger Weſen.

In Philadelphia iſt im Februar 1820 für den Staat Penſylvanien ein Taubſtummen-Inſtitut eröffnet worden, das ſeine Entſtehung dem Eifer der Bürger für das allgemeine Wohl zu danken hat. Es iſt unter die Aufſicht eines Präſidenten, vier Vice-Präſidenten, eines Sekretär und eines Büreau von vier und zwanzig Direktoren geſetzt. Ein Jeder kann, mittelſt eines Beytrags von 20 Dollars, Mitglied werden; bey der Eröffnung zählte es deren 442, außerdem wird noch ein Ausſchuß von zwölf wohlthätigen Frauen der Verwaltung beytreten. Der geſetzgebende Körper ertheilte dem neuen Inſtitute 8000 Dollars, die dem Präſidenten ſogleich ausgezahlt wurden; außerdem verſprach er für jeden unvermögenden Zögling während drey Jahren 160 Dollars, doch mit der Bedingung, beyzutragen, daß dieſe Beyträge der Regierung jährlich nicht die Summe von 6000 Dollars überſchreiten ſollten. Das Inſtitut darf Le-

gate und Geschenke annehmen, Ländereyen besitzen und verpachten, bis zur Summe von 30,000 Dollars jährlichem Einkommen. Im November des Stiftungsjahrs befanden sich schon achtzehn Zöglinge beyderley Geschlechts in dem Institut.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Beschluß.)

Noch einen Blick in das Schauspielhaus — klein, aber niedlich! Die Vorstellungen sind im strengsten Sinne gemischt; von der höhern Tragödie und dem feinen Lustspiel bis zur derben Farce, von den Meisterwerken der dramatischen Tondichtung bis zur lokalen Posse und den Spabifanterln (Popánzchen — Quodlibets). Die Truppe ist unter die besten Provinzial-Gesellschaften zu rechnen, der Direktor Hensler wird verdienter Weise von dem Publikum geachtet, und, was noch seltner eintrifft, von seinen Mitgliedern geschätzt. Uebrigens findet ihr unter Andern im Parterre manches langweilige Gesicht aus der Hauptstadt wieder, dem ihr euch kaum entronnen wähntet. Zum Beyspiel dort den Chevalier Lysander, der nach seinen wohlbekannten Kielien und Lismenen sich umberschaut; da drüben das Titularfräulein Rosalinde, zugenannt die Schwarze, die hier für eine Dame aus der Fremde zu passiren und mit einem fremden Gimpel ein Abenteur anzuspinnen sucht, denn die meisten dieser galanten Frauen, oder Glücksritterinnen, wie ihr sie nennen wollt, sobald sie in der Hauptstadt zu alltäglich werden, suchen in Baden einen Coup de fortune zu machen, oder wenigstens mit Hülfe der Abwesenheit neues Interesse zu gewinnen. Auch ein Vortheil dieser segensreichen Quellen!

Der durch seine österreichischen Volkslieder bekannte Literator J. M. Schottky, ein Schüler Büsching's und Hagen's, der sich hier mit Forschungen zur Erweiterung der Kenntnisse des Mittelalters beschäftigte, erhielt unlängst von der preußischen Regierung einen Ruf nach Posen, als Professor der Literatur des deutschen Mittelalters, und verläßt Wien, nach einem fünfjährigen Aufenthalt, mit einer reichen Beute für sein Fach, die er in öffentlichen und Privatbibliotheken, besonders in Klöstern und Abteyen gesammelt hat. Zu einer auf Befehl des Kaisers veranstalteten Beschreibung Laxenburgs wird er den Text liefern. Dieses Prachtwerk in Folio erscheint mit hundert Kupfern ausgestattet. — Ein reisender Katechet aus Dänemark hat in der hiesigen jüdischen Synagoge einige deutsche Predigten gehalten. Literarische Israeliten konnten bey dieser Gelegenheit der Versuchung nicht widerstehen, Spiele des Witzes mit den Wörtern Mosaismus und Mosaik anzustellen. Die Predigten selbst waren, wie man sagt, weder belehrend noch erbauend, sondern polemischer Natur, Kontroversen gegen Talmudismus und Rabbinerthum. Es soll hier, nach dem Muster einiger norddeutschen Städte, ein Tempel mit deutschem Ritus, Sang und Musik eingerichtet werden.

Lausanne, den 28. Aug.

Ich komme von einem sehr befriedigenden und vom schönsten Wetter begünstigten Ausflug nach dem großen St. Bernard zurück, den ich in Gesellschaft des eifrigen Pflanzenforschers Hrn. Louis Reynier, nunmehrigen Direktor der waadtländischen Poste, gemacht habe, welcher leicht die größte und merkwürdigste Sammlung getrockneter Pflanzen in der Schweiz besitzen dürfte, die er, theils auf den vaterländischen Alpen, theils in Italien, in Sicilien, in Griechenland und in Aegypten zusammengebracht hat, und durch seine ausgebreiteten Verbindungen mittelst Tauschverkehr noch täglich vergrößert. Aber der Aufenthalt im Hospitium ist traurig und abschreckend, wie freundlich man immerhin darin empfangen wird, und wie viel Gutes man auch daselbst genießt. Der Propst, ein ehrwürdiger Mann, welcher gewöhnlich in Martinach sich aufhält, war zufällig anwesend, und der Erbprinz von Toskana traf unversehens ein, von einem einzigen Kavalier und einem Wegweiser begleitet. Der Zusammenfluß von Reisenden ist sehr bedeutend. Man speiste an drey Tafeln, wovon eine, zu 25 Gedecken, recht gut bedient war. Ueber 60 Personen brachten die Nacht da zu, und die Bewirthung stund derjenigen des besten Gasthofes nicht nach. Bedenkt man, daß aller Bedarf des Hospitiums auf Mauleseln zugeführt wird, und daß das Brennholz sogar aus der Entfernung von vier Meilen geholt werden muß, so erstaunt man, wie es möglich ist, in der kurzen Zeit, in welcher die Vorräthe herbeygeschafft werden müssen, so Vieles zu leisten. Auf die Gesundheit der da wohnenden Ordensmänner wirkt das Klima nachtheilig, so daß sie selten acht Jahre ausdauern, und öfters schon nach drey oder vier Jahren vom Berg in die Ebene versetzt werden müssen. Zwey derselben geben sich mit der Pflanzenkunde ab, und haben gute Kenntniß von den Standörtern der seltnern Gewächse der Umgegend. Hr. Reynier hatte sich ihrer Gefälligkeit zu erfreuen, und er konnte sich derselbe in vollem Maaße zu Nutze machen, während ich nur bey kleinen Ausflügen folgen durfte. Die Luft kam mir so dünne vor, daß ich keine hundert Schritte thun konnte, ohne eine Pause zu machen, um wieder Athem zu schöpfen, was mir sonst gar nicht begegnet ist, als ich z. B. den Aetna erstieg; damals war ich freylich jünger. Was mir hier eigentlich schauderhaft vorkam, war das Nichtvorhandenseyn irgend eines Baumes oder Strauches im Umfange von zwey Meilen, und die Schnee-Einfassungen der dunkeln Felsengruppen. Es bedarf nicht geringer Entschlossenheit und Hingebung, um mitten in einer solchen Einöde einen Winter durch zu wohnen, welcher zehn Monate andauert, wo man keine 50 Fuß sich vom Hause entfernen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Beute einer Lawine zu werden. Das Denkmal von Desaix ist recht schön und an wohl gewähltem Orte aufgestellt. Welche Erinnerungen weckt dasselbe, zumal heutzutage! Sind es Träume, die wir durchlebt haben? Das Thal Entremont, wodurch der Weg führt, ist erhaben und lieblich zugleich, auch recht gut angebaut. Die Landstraße von St. Branchier nach Martinach ist so gut, als die Kräfte der Walliser erlauben konnten, wieder hergestellt, und eine sehr hübsche Gallerie ward bey 300 Fuß lang durch den Felsen gebauen, über die furchtbare Drause hört darum nicht auf, ihre Umgebungen zu bedrohen.

Ein junger Waadtländer, Hr. François Recordon, hat so eben eine durch die Zeitumstände veranlaßte Schrift herausgegeben: Lettres sur la Valachie, ou observations sur cette province et ses habitans, écrites de 1815 à 1821, avec la relation des derniers événemens qui y ont eu lieu. Des Verfassers Vater hatte als Handelsmann mehre Zeit in der Wallachey gelebt, als er vor einigen Jahren daselbst starb. Frau und Kinder waren in Lausanne geblieben, und der ältere Sohn, welcher hier die Akademie besuchte, mußte nun, um die Angelegenheiten des Vaters in Ordnung zu bringen, eine Reise unternehmen; er blieb drey bis vier Jahre in der Wallachey, ward durch die Unruhen zur Heimkehr bewogen, und theilt jezt seine, den jugendlichen Charakter nicht verläugnenden Beobachtungen mit.

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Oktober 1821.

Lasst Opferer uns seyn, nicht Schlächter, Cajus.
Wir Alle stehen gegen Cäsars Geist,
Und in dem Geist des Menschen ist kein Blut.
O könnten wir denn Cäsars Geist erreichen,
Und Cäsarn nicht zerstückeln! Aber, ach!
Cäsar muß für ihn bluten. Edle Freunde,
Lasst kühnlich uns ihn tödten, doch nicht zornig.
Zerlegen lasst uns ihn, ein Mahl für Götter,
Nicht ihn zerhauen, wie ein Aas für Hunde.

Shakespeare's Julius Cäsar.

Einzelne Urtheile der Frau von Stael über Napoleon.

(Aus den dix Années d'Exil.)

Wenige Tage nach dem 18. Brümaire sagte man Bonaparte, daß ich in meinem Cirkel über die aufkeimende Unterdrückung gesprochen hätte, deren Fortschritte ich so deutlich voraus sah, als wäre sie mir offenbart worden. Joseph Bonaparte, den ich um seines Verstandes und Unterhaltungsgabe willen liebte, besuchte mich und sagte: „Mein Bruder klagt über Sie; warum, sagte er gestern zu zu mir, will sich Fr. v. Stael nicht meiner Regierung anschließen? Was will sie? Die Rückzahlung von ihres Vaters deponirten Geldern? Ich will sie befehlen. Will sie in Paris leben? Ich erlaube es ihr. Was will sie denn eigentlich?" — „Mein Gott antwortete ich, es kommt hier nicht auf das an, was ich will, sondern was ich denke." — Ich weiß nicht, ob ihm diese Antwort hinterbracht worden ist, aber dessen bin ich gewiß, daß er, wenn er sie erfuhr, keinen Sinn damit verbunden hat, denn er glaubte an keines Menschen Aufrichtigkeit, u. s. w.

Ich glaubte nicht, daß Bonaparte, indem er an die Spitze der Geschäfte trat, den Plan der Universal-Monarchie entworfen hatte, allein wohl, daß sein System das war, was er wenige Tage nach dem 18. Brumaire einem meiner Freunde mittheilte. „Man muß, sagte er, um sich der Einbildungskraft der französischen Nation zu bemächtigen, alle drey Monate etwas Neues machen; wer bey ihr nicht vorwärts schreitet, der ist verloren." Er hatte sich vorgenommen, sich täglich mehr der Freyheit Frankreichs und der Unabhängigkeit Europas zu bemächtigen; ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, mußte er sich in die Umstände zu fügen, er umgieng das Hinderniß, wenn es zu mächtig war, er hielt plötzlich still, wenn der widrige Wind ihn zu überwältigen drohte. Dieser von Natur so ungeduldige Mensch hat das Talent, wo es die Nothwendigkeit fordert, unbeweglich zu seyn. Das hat er von den Italienern; diese wissen sich, um ihren Zweck zu erhalten, zu beherrschen, als wenn sie bey dessen Erstreben ganz kalten Blutes wären. Durch ein steles Abwechseln zwischen Gewalt und Hinterlist hat er Europa unterjocht. Doch, Europa! das ist ein großes Wort! In was bestand es damals? In einigen Ministern, von denen keiner so viel Verstand hatte, wie einige aufs Ungefähr aus der Nation, die sie regierten, herausgegriffene Menschen.

(*) Man nahm in Bonaparte's Kleidung wie in seiner politischen Lage (er war damals erster Konsul) ein Ge-

(*) Was kann man sagen, wenn man diese Beschreibung mit den Aeußerungen so Vieler zusammenhält, die des Mannes Stimme, Lächeln, Blicke, Worte bezauberten? Läßt sich das vielleicht durch folgenden, aus der Wirklichkeit aufgefaßten Zug erklären? Eine Frau machte einer Freundin die

misch der alten und neuen Zeit wahr; er trug ganz mit Gold bedeckte Kleider und glattes Haar, er war klein und hatte einen großen Kopf, war linkisch und doch anmaßend, blickte mit Verachtung und war doch verlegen; so daß er alles Abgeschmackte eines Glückspilzes mit der Keckheit eines Tyrannen verband. Man hat sein Lächeln als angenehm gerühmt — gewiß ich glaube in jedem Andern hätte es mißfallen. Dieses Lächeln, welches von Ernst ausging um wieder in Ernst überzugehen, sah aus, als würde es durch den Druck einer mechanischen Feder hervorgebracht, und der Ausdruck seines Auges stimmte nie mit dem seines Mundes überein. Da aber sein Lächeln seinen Umgebungen das Herz leicht machte, sah man diese Erleichterung für einen Zauber an, von jenem bewirkt. Ich erinnere mich, daß ein Mitglied des Instituts, zugleich Staatsrath, mir sehr ernsthaft sagte: Bonapartes Nägel seyen von vollkommener Schönheit;*) ein Anderer rief: „der erste Konsul hat allerliebste Hände!" — „Ach, antwortete ein junger Herr vom höchsten Adel, der damals noch nicht Kammerherr war, ich bitte! sprechen wir nicht von Politik!" — Ein Hofmann, der mit Zärtlichkeit von dem ersten Konsul sprach, sagte: „was er oft ausdrückt, ist eine kindliche Sanftheit." — In seinem vertrautesten Kreis überließ er sich zuweilen unschuldigen Spielen, man sah ihn wohl tanzen mit seinen Generälen; man sagt sogar, daß er zu München im Palast des Königs von Bayern, dem diese Lustigkeit etwas befremdlich vorgekommen seyn mag, das Kostum Kaiser Karls V. anlegte, und also gekleidet einen alten französischen Tanz, die Monaco *) getanzt haben soll. —

ernsthaftesten Vorstellungen gegen ihre Neigung für einen Liebhaber, dessen Verdienste sie abstritt, endlich schloß sie mit den Worten: Kurzum, er scheint mir unerträglich! — Die Freundin hörte mit Fassung diese Vorwürfe an, auf diese lezte Behauptung antwortete sie aber mit großer Ruhe: Hat er Sie je geliebt? — Die Nutzanwendung überlassen wir dem Leser.

*) Könnte sich denn nicht eine Beziehung denken lassen, in der ein Mitglied des Instituts und zugleich Staatsrath, höchst vernünftiger Weise diese Bemerkung machen konnte? Der Physiognom hält die Form der Nägel keineswegs für gleichgültig; der Mystiker sollte, da Krallen eine sehr sichere Charakter-Bezeichnung sind, des Staatsraths Bemerkung nicht ohne Verwunderung hören; Hermes hat uns schon in Sophiens Reisen auf den Bau der Nägel, als sehr bedeutsam, aufmerksam gemacht. — Des Staatsraths Bemerkung war vielleicht sinnvoller, als Frau v. Stael sie auffaßte. Beyneveus erinnert die Verwunderung der Frau v. Stael, daß man Napoleons Hände wie andrer Menschen Hände behandeln könnte, an einen tragischen Augenblick: wie die Girondisten am 31. Okt. aus dem Convent zum Blutgerüst geführt wurden, ließen sich im Hofe des Gebäudes Vergniaud, Brissot, Gensonne u. A. etwas Speise reichen; denn ihre Seele war heiter genug, um ihre irdische Hülle zum lezten Gang noch einmal stärken zu wollen. Das umstehende Volk, an diesem verwerflichen Tage aus blinden Werkzeugen des Berges bestehend, sah den Todesopfern zu und zu scholte erstaunt: Sie essen! — Es wird hoffentlich keinem Leser vorkommen, daß hiermit Napoleon mit den Gewehrten der Preußen verglichen werden soll. —

*) Diese Anekdote kann von München aus am leichtesten bestätigt oder widerlegt werden, und also zum Criterion anderer in diesem Buch enthaltenen Anekdoten dienen. War der König von Bayern, dessen Heiterkeit einer der Charakterzüge ist, die sein Volk am innigsten an ihn knüpfen, wirklich Zeuge dieses Auftritts, so stellt ihn die Einbildungskraft mit unaussprechlichem Schauder neben den Schauplatz von Napoleons einsamen Tod.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Der Doktor Lemming war Einer der hoffnungsvollsten, jungen dänischen Orientalisten, dessen früher, im 29. Jahre zu Madrid, im Oktober 1820 erfolgten Tod die Musen beweinen. Da seine Reise, die er sehr schnell fortsezte, bis an die Grenze von Spanien, nur bekannte Gegenstände erwähnt, beginnen wir unsre Auszüge unmittelbar mit seiner Ankunft in Perpignan, welche im November 1819 statt hatte.)

In Perpignan ist man wie jenseits der Pyrenäen. Sogar das Patois dieser Gegend nähert sich so sehr dem Katalonischen, daß diese beyde Völker sich, jedes in seiner eigenen Sprache, mit einander unterhalten können. Wir mußten, wegen des hohen Einbringungszolles auf französische Wagen, hier einen spanischen nehmen, und fanden eine sogenannte Tartane; eine Benennung, die solcher Art Wagen wohl zukommt wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Wagen, auf welchen die Tartarn ihre Weiber und Kinder den wandernden Horden nachführen. Ihre beste Eigenschaft ist die, daß sie den Reisenden nicht hindern, mit Bequemlichkeit neben her zu gehen; Fußreisen andrer Art sind in Spanien ungebräuchlich. Wir kamen gegen Mittag, auf einer der höchsten Spitzen der Pyrenäen, die lezte französische Zollstätte vorbey. Meine Furcht, in Junquera auf der spanischen Linie angehalten zu werden, war voreilig. Diese Sennores mit Sandalen an den nackten Füßen und in ihren alten Mänteln waren nicht unerbittlich. Am andern Tage kamen wir nach Figueras. An dem ersten Tage unserer Reise über die Pyrenäen hatten wir das schönste Sommerwetter. Schön ist die Gegend, aber ich gebe der Schweiz den Vorzug. Die Natur zeigt ihre Größe hier nicht so. Wir fanden in niedergeschmetterten Häusern, umher liegenden Schädeln, noch die Spuren des Krieges. Nachdem wir am folgenden Morgen diese Grenzfestung Figueras besehen hatten, reisten wir weiter nach Gerunna; die Wege wurden fast unfahrbar. Da es in der Nacht geregnet hatte, wateten wir bis an die Knie im Kothe; auf dem hohen cuesa rigia fielen unsre Maulthiere bey jedem Schritte, und waren endlich ganz ermattet. Regengüsse stürzten unaufhörlich nieder. In einer am Wege liegenden Hütte

Digitized by Google

ward uns ein burrico, ein kleiner Esel, zur Hülfe mitgegeben; dennoch mußten wir einige Koffer selbst den Berg hinan tragen, da der gemiethete Eseltreiber nicht weiter gehen wollte. Wir arbeiteten uns in der Finsterniß mit dem ermüdeten Maulesel weiter fort, bis wir in einem Dorfe noch einen dazu miethen konnten. Wir fanden die Thore von Gerunna verschlossen. Der Thorwächter entschloß sich, den Schlüssel holen zu lassen, nachdem wir ihm zwey Francs durch eine Spalte zugesteckt hatten. Wir fanden ein gutes Wirthshaus, das ein Italiener hielt. Ein Gasthof solcher Art, der einem französischen Hotel gleicht, heißt Fonda; eines von geringerer Art und in einer Stadt, Posada; eines an der Landstraße, Venta. In Gerunna bestürmten uns neue Tartaniers, deren Jeder, auf sanfte und harte Weise, unsre Wahl auf sich leiten wollte. Wir hatten schönes Wetter; die Gegend war abwechselnd. Die höchsten Spitzen der Pyrenäen waren mit Schnee bedeckt; in den Thälern rief die Sonne den Sommer hervor. Allenthalben die Wirkungen des Fleißes, welche die Katalonier auszeichnet. Die Nähe der Wohnungen stillte meine Furcht vor Räubern, die ich seit Avignon fühlte; denn selbst im südlichen Frankreich gehörten Plünderungen der Diligencen zur Tagesordnung. Grünende Felder, schöne Wälder, abwechselnde Ansichten erheiterten unser Gemüth. Als ich von den Strahlen des Mondes beschienen in Calilla ankam, fand ich einen guten Gasthof. Die ungeheuern Gebäude sind zwar der Bequemlichkeit am wenigsten günstig, aber sie sind doch in Katalonien nicht ganz unangenehm, und man ist nicht übel daran, wenn man nur Knoblauch und ranziges Oehl, mit denen alle Gerichte zubereitet werden, genießen kann. Je tiefer man in Spanien hinein kommt, desto schlechter werden die Gasthöfe; in Neu-Kastilien sind sie zu arabischen Karavanserais herabgesunken. Mein Kutscher, ein Katalonier, der etwas Kastilisch sprach, erzählte mir von dem Flüchten der Einwohner in die Gebirge, und daß ihre Freude gewesen sey: paff, paff, mater franceses (Franzosen zu tödten). Wir fuhren am andern Morgen noch in der Dunkelheit ab, und ich schlummerte, in meiner Tartane ausgestreckt, als ich von einem Geräusche wie eines schweizerischen Wasserfalles aufgeweckt ward. Ich sprang aus dem Wagen und sah das mittelländische Meer vor mir, das seine Wogen mit Gewalt an den Fuß der Klippen trieb, die sich wie eine steile Wand niedersenkten, in welche der Weg mühsam eingebauen war. Dieser mahlerische Weg war etwa eine italienische Legua lang. Hier sah ich zum Erstenmale den Lichtschimmer, der von dem sternenhellen Himmel diese reinere Luft durchscheint. Ich ging zu Fuße weiter. Die Dörfer längs dem Meergestade treiben fast alle Seehandel und gehören mit ihren regelmäßigen, niedlichen Gebäuden zu den schönsten, die ich gesehen habe. Fast alle ihre Kirchen sind Meisterstücke der Baukunst. Die sonntägliche Trauerkleidung der Weiber beleidigt das Auge. Während die Jünglinge sich auf den offnen Plätzen im Ballspiele üben, versammeln sich die Frauenzimmer vor den Thüren und kämmen ihr langes schwarzes Haar, welches die jüngern Mädchen in Gesellschaften von dreyen und vieren gegenseitig nachahmen. Auf meine Frage nach der Ursache dieses sonderbaren Schauspieles antworteten sie mir: daß das Kämmen in der Sonne angenehmer sey. Auch die schnarrende Sprache, die fast gar keine Aehnlichkeit mit der kastilischen hat, gehört zu den Unannehmlichkeiten für Fremde. In manchen Worten nähert sie sich der lateinischen mehr als jene, von der sie mehr als von andern Sprachen angenommen zu haben scheint. Die Endungen neigen sich fast alle zu avs, evs und ovs, z. B. bavs Trinken, introvs hereinkommen, pevs Füße, ovs Eo. Wenn ich mich in kastilischer Sprache nicht verständlich machen konnte, halfen mir lateinische Worte.

Die ganze Küste längs den Pyrenäen ist von hohen Bergen umgeben, auf deren Spitzen man runde Thürme und Kastelle findet, und man sagt von diesen Ruinen wie von allen der Art, daß sie von den Mauren herstammen. Da sie mit vielen Thürmen in Städten übereinstimmen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie theils zu Signalthürmen gedient haben, von denen man christliche Geschwader, die von Frankreich oder Genua kamen, beobachtete, deren Ankunft dann von den Bergen signalisirt ward; theils zu festen Stellungen, in die man sich zurückziehen konnte. Dagegen sind manche Festungen im Innern des Landes vermuthlich Werke christlicher Könige, da die Mauren sich doch nicht lange in Katalonien hielten. Mein Paß ward an den Generalkapitän gebracht; und da am andern Tage das Fest der Empfängniß gefeyert ward, so mußte ich länger als ich wollte in Barcellona bleiben, und auf den zweyten Abgang der Diligence warten. Mit einer Tartane wäre ich auf den schlechten Wegen mehrere Tage länger unterwegs geblieben. Ich besah nun die Merkwürdigkeiten Barcellonas, einer der merkwürdigsten Städte Spaniens: besonders die große Kathedralkirche, eine ehemalige maurische Moschee, ein riesenhaftes Gebäude. Sie enthält unter demselben Dache vier oder fünf verschiedene Kirchen oder Schiffe, deren jede einzelne schon Bewunderung erregt. Die in der Mitte ist der eigentliche Tempel; unter der Orgel hängt ein Türkenkopf. Außerdem enthält sie viele Kapellen und an der einen Seite einen kleinen Garten mit einem Springbrunnen, der den Mauren vermuthlich zu dem Abwaschen nach ihren Religionsgebräuchen gedient hat. Die ungeheuern Pfeiler von gebauenen Steinen verlieren durch ihre Höhe die Gewalt des Eindruckes, den ihre Stärke machen würde. Die Erleuchtung der Kirche an diesem Festtage war prächtig und die Menge der Zuhörer groß. Wenn man aus dem Portal tritt, sieht man an der rechten Seite ein andres ungeheures Gewölbe; hin und wieder in der hohen Mauer sind kleine Fenster mit eisernen Gittern. Die Lei-

denksgeräthschaften in Basrelief über der Thüre zeigen, daß es der Palast der heiligen Inquisition ist.

Man hat aus dem Fort Montjouy eine herrliche Aussicht über das Meer, den Hafen Barcelonetta, und Barcellona mit den umliegenden Bergen. Ein römisches Bad, und einige Säulen, die da seyn sollen, aufzufinden, gelang mir nicht. Ich machte eine dreytägige Reise nach Montserrata. Dieser Berg verdient noch gesehen zu werden, wenn man über die Alpen und Pyrenäen gekommen ist, und selten unterlassen Reisende es. Der Weg war anmuthig und abwechselnd; besonders erfreulich ist der Anblick der Aloen, die den Weg einfassen, zwar selten blühen, aber zu Bäumen anwachsen, die zwey bis drey Menschen nicht brechen würden. Die Brücke bey Molinos del Rey ist eine neuere Arbeit, aber römischen Werken an die Seite zu stellen. Die Spanier lieben das Bauen nicht, aber sie bauen für die Ewigkeit: einen Beweis sah ich an einem von den größten behauenen Steinen aufgemauerten Kanal; Gebäude in der Stadt waren wie römische Werke. Klärt uns dieses nicht über Phänomene bey den Alten auf? In Martorell sollten wir die Teufelsbrücke sehen. Man erwartet kaum eines der ältesten Denkmäler Europas diesen Namen tragen zu hören. Diese Brücke ruht auf zwey kleinen und einem sehr großen Bogen, so daß die Last fast allein den einen Pfeiler drückt. Man sieht dieser Brücke gleich an, daß sie eine wieder hergestellte alte Brücke ist. An dem Bogen, am Ende der Brücke bemerkt man noch Reliefs, Cornichen und andre Verzierungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im September.

In Nr. 161 und 162 Ihres Blattes vom 6. und 7. Juli 1821 befindet sich eine Korrespondenz-Nachricht aus Hamburg, die jeden unterrichteten Leser mit Wehmuth, aber auch mit Unwillen erfüllen muß. Nicht ohne eine traurige Empfindung wird man sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, einzugestehen, daß in Hamburg, wie in jeder größern Stadt, das Sittenverderbniß zunimmt; aber mit Unwillen wendet man seine Augen von einer Schilderung, die, fast möchte ich sagen, auf eine parthevische Weise die meist verdorbenen Sitten als besonders in Hamburg zu finden darstellt. Der Hamburger ist in der Regel mehr religiös, als irgend ein andrer Großstädter, und sein Vertrauen auf Gott und dessen gütige Vorsehung möchte schwerlich durch die jezt wieder um sich greifenden fatalistischen Grundsätze gestört werden. Dieß geht meiner Meynung nach daraus schon hervor, daß die hier vorfallenden Selbstmorde größtentheils von Ausländern begangen werden, die hieher kamen, ein Glück zu suchen, das zu Hause zu finden sie verzweifelten, und welches sich ihnen hier nun auch nicht darbot.

Daß Ihr Korrespondent es mit der Unpartheylichkeit nicht sehr genau nimmt, beweist der folgende Satz, in welchem er gern der hiesigen Steindruckerey einen Tempel des Ruhms bauen möchte, und dieses auf Kosten der hiesigen Buchdruckereyen zu thun versucht. Jeder unpartheyische Kenner, Steindrucker, Buchdrucker, oder keins von beyden, wird den kunstreichen Leistungen des hiesigen lithographischen Instituts Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne deßhalb auf die Idee zu kommen, die Buchdrucker herunterzusetzen. Der Korrespondent scheint zu glauben, weil hier wenig für Buchhändler gedruckt werde, müsse hier schlecht gedruckt werden, obgleich er selbst den Grund des theuren Preises mit anführt. Er ist aber sehr irrig; es werden hier in den Officinen der Herren Meißner, C. Müller, Nestler und einiger andern kaufmännische Arbeiten verfertigt, die kühn mit den typographischen Erzeugnissen der Hauptstädte Englands und Frankreichs in die Schranken treten können, und diese Arbeiten, von denen die meisten Buchdrucker in Deutschland kaum eine richtige Ansicht haben, machen die Hauptbeschäftigung der Hamburgischen Buchdrucker aus; zu diesen Arbeiten sind die Buchdruckereyen vorzugsweise eingerichtet, und können sich also oft nicht einmal mit Buchhändlerarbeiten befassen, bey denen sich ohnehin selten Gelegenheit findet, typographische Kenntnisse und Kunstfertigkeit zu zeigen. Ueberdem hängen die Buchdrucker, wie allenthalben, so auch in Hamburg, bey solchen Arbeiten von der individuellen Ansicht, ja sogar von den Launen der Autoren und Buchhändler zu sehr ab. Dies Alles scheint der Korrespondent nicht zu wissen, und wagt doch ein so absprechendes Urtheil. Bey Kennern muß ein solcher Tadel natürlich auch Verdacht gegen die Lobsprüche eines solchen Berichterstatters erregen; wenn also der Ruf der hiesigen Steindruckerey nicht sonst schon gegründet wäre, möchte ihr ein solches Lob eher schaden, als nützen; so wie ein solcher Tadel den Hamburgischen Buchdruckern bey unbefangenen Beurtheilern schwerlich Schaden bringen wird.

Ueberhaupt erfährt der Hamburger aus dieser Korrespondenz-Nachricht so Manches, wovon er in Hamburg nie etwas gehört hat. Da sind z. B. bey einem Konzert der Mad. Borgendio alle gegenwärtig gewesen, „die sich zu den hiesigen Patriziern zählen.“ obgleich hier nie Patrizier existirt haben, und auch unserer so schönen Verfassung nach nicht wohl existiren können. Wer sich hier durch Rechtschaffenheit, Kenntnisse und Eifer für das allgemeine Wohl die Achtung seiner Mitbürger erwirbt und die gesetzlichen Eigenschaften besitzt, kann zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, und wenn er der Sohn eines Bettlers wäre; so weit ich die Geschichte Hamburgs kenne, ist hier nie ein Geschlecht besonders privilegirt, und dadurch dem Entstehen der Patrizier für immer vorgebeugt. — Ferner erfährt man, daß hier die Mittelklasse in Buden und auf Sälen wohnt, die ärmere Klasse sich aber mit den Kellern behilft. Dieser Satz enthält eine große Lokal-Unkenntniß, da zwar auf Sälen wohl zur Hälfte, in Buden aber fast nie die sogenannte Mittelklasse wohnt; hingegen in den Kellern, der verhältnißmäßig hohen Miethe wegen, selten Arme wohnen können. Was nun die hierauf sich beziehende Bemerkung wegen der Sammlung zur Erbauung eines neuen Krankenhauses betrifft, so glaube ich, daß sie verhältnißmäßig in diesen Wohnungen eben so bedeutend ausgefallen ist, als die Unterzeichnung in den Häusern, da in diesen vielleicht Mancher, der ein großes Haus macht, wie man es hier zu nennen pflegt, sehr wenig zu einem solchen Zweck gibt; wogegen in jenen, nach Art der ächten Hamburger, Mancher die Linke nicht wissen läßt, was die Rechte thut, und gern und reichlich beysteuert.

Das ausgebreitete Publikum des Morgenblatts wird diese Bemerkungen, die freylich aus keiner gelehrten Feder geflossen sind, um so mehr mit Nachsicht aufnehmen, wenn ich noch die Versicherung hinzufüge, daß nur der Wunsch, mein geliebtes Hamburg gegen schiefe Urtheile im Auslande nach Kräften zu wahren, die Niederschreibung derselben veranlaßte.

G. E.

Beylage: Kunstblatt Nro. 80.

Digitized by Google

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Oktober 1821.

Aber Jüngling wünscht sich, so zu lieben;
Jedes Mädchen, so geliebt zu seyn.

Dannekers Amor und Psyche.

Soll sich des Lebens Funk' erheben zum Urquell des Lichtes,
Soll die Seele bewußt, fassen ihr eigenes Seyn,
Muß von Liebe entflammt, Liebe die Glückliche fühlen.
Doch der Unschuld nur blühet der Wonne Gewinn.
Zarte Vermählung hält alsdann sie gefesselt und Sehnsucht
Bildet ihr Wesen, das Ziel schwebt ihr lebendig dann vor.
Mögen Welten zertrümmert stürzen in Andacht versunken,
Leben und Lieben verschmelzt, pflegt sie des theuren Gefühls.
So stand Psyche, den Blick auf dich unabwendbar geheftet,
Als mit jungfräulicher Scheu, weltenbezwingender Gott,
Sie dich erkannte am Strahl der heimlich genäherten Lampe.
Seelig, dem Schönheitsgefühl höh're Erkenntniß enthüllt:
Denn zu ewigem Bund ist Schönheit und Wahrheit vereinet;
Liebe zeigt uns die Bahn, ihr sey geöffnet das Herz.
Liebe! himmlische Kraft, die du das Weltall durchdringest,
Dein ist des Lebens Reich, außer dir herrschet nur Tod.
Zart belebst du den schwankenden Halm, du stärkest der Eiche
Trotzende Wipfel, durch dich fügt sich Atom zu Atom;
Ja, in lebloser Hüll' wirkt noch der Liebe Geheimniß.
Was sich aber, bewußt, schöneren Daseyns erfreut:
Dem hat ihr wärmerer Strahl das Streben und Bangen gelehret,
Und das sanfte Gefühl zwinget die rohe Gewalt.
Doch mit dem edelsten Feuer ergreift sie die reine Seele,
Wird geläutert durch sie höh'rer Empfindung geweiht.
Amor umfaßt dann Psychen die Braut in ew'ger Umarmung,
Fühlend den Liebesschmerz, senkt er den flüchtigen Pfeil.
Willst du den Amor, willst du Dannekers Psyche verstehen,
O so suche den Sinn nur im vereinten Symbol.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Fortsetzung.)

Escurial, im März.

Ich wählte zu meiner Reise hieher, die Art zu reisen, die man a caballo nennt, d. h. zu Pferde; aber wirklich sitzt man nur auf einem Maulesel mit dem Mantelsacke hinter sich. In jedem andern Lande würde ein solcher Don-Quixottenzug Lachen erregen, aber hier ist er — wenn man nicht die Post erwählt, da man auch zu Pferde geführt wird, die gewöhnliche Art zu reisen, und es ist für keinen Fremden heilsam, sich von den Spaniern auszuzeichnen. Man hat auch den Vortheil, in dem begleitenden Sancho einen treuen, mit allen Oertlichkeiten bekannten Diener zu finden. Meiner war eine Art Altkastilier; zwar kein hijo de Christo (Sohn Christus) und also kein primo de Christo (Christus Vetter), aber er gehörte als ein Valladolidaner doch zu dem guten, alten Stamm.

Anfangs zogen wir in der brennenden Hitze im Schritte fort; bald verliessen wir den gewöhnlichen Weg, und mein Sancho führte mich, nach Schweizerart, Berg auf und Berg ab. Wir kamen über Brüche weissen Marmors. Im Halbdunkel nach zurückgelegten sieben Legnas kamen wir nach St. Lorenzo el Real, dem Schloßkloster. Diese so einfache Art der Beförderung kostete mich doch sechs Piaster. Der Mangel an Reisenden ist die Ursache der Theurung. Am andern Morgen ging ich nach dem Kloster. Ich besuchte

zuerst den durch seinen Briefwechsel mit dem Orientalisten Tychsen bekannten Padre maestro Patricius de la Torre, aber leider! konnte dieser Bibliothekar, den ich erblindet und im Todeskampfe antraf, meine für ihn mitgebrachten Briefe nicht mehr lesen. Doch ließ er noch seinen Nachfolger im Amte rufen, den Kathedraticus im Arabischen ist und wohl einige Surate des Korans analysiren kann. Dieser ward mein Führer. Plötzlich zeigte er auf ein großes P über einer Thüre. Wir waren vor der Wohnung des Hochehrwürdigen Herrn. Ihm überreichte ich meine Briefe. Ich erhielt die Erlaubniß zur Besichtigung der Bibliothek. Gewöhnlich zeigte man Reisenden nur den untersten Theil der Bibliothek mit Pelleria Tibaldis Arbeiten; ich durfte auch die Manuscripte und die verbotenen Bücher sehen, welche der obere Theil enthält, aber der Bibliothekar hatte den geheimen Befehl, mich keine Abschrift nehmen zu lassen. Ich wäre gern sogleich zu en alto hinauf gestiegen, aber ich mußte mich nach der Ordnung richten, und zuerst die Malereyen der italienischen, niederländischen und spanischen Schulen besehen. Ich fand damals nur ein einziges Stück von Raphael, aber viele von Titian, Guido Reni, Correggio, u. s. w. In der spanischen Schule haben Espanolette und el Mudo einen berühmten Namen in Europa. Ich mußte auch noch die Bildnisse vieler jenseits der Pyrenäen unbekannten Männer, sogar einiger Heiligen kennen lernen. Das Bild Torquemadas entsprach nicht meiner Erwartung. Kasiri hat einen Katalog über die Handschriften herausgegeben, aber um eines Fehlers willen sind weder diese nach ihm, noch ist er nach jenen geordnet. Es ist unglaublich, daß dieser Mann, außerhalb Spanien, wo man ihn doch wirklich besser kennt, neben Reiske und Sacy gestellt wird. Ich fand bey der Vergleichung seiner Texte mit den Originalen Sprachfehler, deren sich ein Knabe hätte schämen müssen. Man hat das Stück einer arabischen Geschichte, das er hat abdrucken lassen, als eine verdienstliche Arbeit gerühmt, aber es ist nur eine Scholiensammlung zu einem Gedichte. Die moriskischen Handschriften in Madrid, von denen ich einige kopirt habe, erklärte er für einen alten nabatäischen Dialekt, und nachher fand sich, daß es ein breites, mit arabischen Buchstaben geschriebenes Kastilianisch war. Es sind Arbeiten des sogenannten Moriscos, zur Zeit Philipps des Vierten. Doch zurück al alto! Manches ist durch die Transporte nach und von Madrid verloren. Endlich fand ich fünf Stücke von dem, was ich suchte, die ich in die Celle meines Bibliothekars brachte, wo ich nun sitze und arbeite, wenn er nicht für die hier begrabenen königlichen Leichname oder bey Kirchenfesten, Funktionen hat; der Pater sizt dann und liest seine petites heures zu seinem Rosenkranze. Wenn er das vollbracht hatte, mochte er gern zu vertraulichen Gesprächen übergehen. In einem dieser fragte er mich; Sind die Dänen katholisch oder protestantisch? Es gibt in Dänemark Anhänger beyder Religionssysteme, antwortete ich. Und Euer Gnaden? sagte er. — Diesen Ausdruck hatte ich auf spanischem Boden noch nicht gehört. — Ich gestehe es Euer Gnaden aufrichtig, daß ich Protestant bin. (Das dritte Pronomen, das wir in der Anrede gebrauchen, kann im Kastilischen nur durch „Du" ausgedrückt werden, dessen Gebrauch sehr beschränkt ist, oder durch Euer Gnaden (vuestra merced), das durch alle Abstufungen des bürgerlichen Ranges gebraucht wird.) Ich bedaure es, antwortete er, aber es ist ein Unglück, eben so wie das eines ist, ein Schwachkopf zu seyn. So wenig als dieser an seinem Unglücke Schuld hat, haben Euer Gnaden es an dem, daß Sie im Norden und nicht in dem Schooße der seligmachenden Kirche geboren sind. Um die ächten Christen auszuzeichnen, müssen auch Ketzer seyn. Danken, Euer Gnaden, Gott, daß er Ihnen Gelegenheit gegeben hat zu vergleichen und das Bessere zu erwählen. Seitdem er diese Worte ausgesprochen hatte, suchte er auf alle Weise das irrende Schaaf zu seiner Herde zu führen. — Unter andern Fürsorgen für mein Heil, wollte er neulich, daß ich an einem Freytage die Fleischspeisen gegen alten Stockfisch und einige andre Fische vertauschen sollte, die er selbst gefangen hatte. Ich schließe ein Facsimile von Sybillas Orakeln an; ich fürchte, daß die gedruckte Ausgabe in der Bibliothek fehlt, und daß ich nicht Erlaubniß erhalte, das Ganze abzuschreiben. Ich habe wegen der Schwierigkeit der Abbreviaturen schon viele Zeit darauf verwandt, und werde manche Aufträge unausgerichtet lassen müssen, z. B. den über Münzen. Man nennt diejenigen, nach denen man im Norden am begierigsten ist, in den Briefen von da immer gothische. Gothische gibt es hier in Gold sehr viele, deren Erklärung wenig schwierig ist. Dagegen glaube ich, daß, wenn man von Runischen spricht, es diejenigen sind, welche man hier las desconocidas nennt (die unbekannten). Sie werden häufig gefunden, und die Zeichen an ihnen gleichen unsrer Runenschrift.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die stumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Aus dem Englischen.)

Im Jahr 1720 erschien zu Spa ein junger Edelmann, dessen schönes Aeußere und reicher Aufzug allgemeines Aufsehen erregte. Er besaß all den Witz und all die Gelehrsamkeit des Tages, sprach mit den Frauenzimmern, wie ein zweyter Fontane von der Vielheit der Welten, und citirte Montesquieu bey den Männern. Auch gab er viel von seiner Bekanntschaft mit den Staatsgeheimnissen zu vermuthen, schüttelte den Kopf, wenn man den Prinz Eugen nannte, gab Winke über die Liebe der Königinn Anna gegen ihren

Bruder, machte einige sonderbare Bemerkungen über die französische Dame, die im Palaste des Königs Jakob niedergekommen, und die Pflegemutter seines muthmaßlichen Erben war. Da sich gleich und gleich immer gesellt, so ward auch Chevalier Valancour, wie sich unser Held zu nennen beliebte, bald mit einem unbedeutenden Uhrmacher in der Vorstadt von Aachen vertraut. Dieser Mann besaß eine ungemeine Menschenkenntniß, hatte eine geläufige Kenntniß der Namen aller gelehrten Aerzte, und ließ dann und wann mystische Worte fallen, die sich auf die cabalistischen Geheimnisse zu beziehen schienen. Seine einzige Tochter hielt er in einem Winkel seines armseligen Hauses verborgen, und bewachte sie mit der größten Sorgfalt. Unser Chevalier ward völlig von ihren Reizen bezaubert, und wandte alle Künste an, die man im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts für nöthig hielt, um das Herz einer Schönen zu gewinnen. Anfangs wußte er freylich selbst nicht, was er wollte, denn er hatte den größten Abscheu vor einer Weiberzunge, besonders wenn sie einer Gattinn angehören sollte. Linnäus selbst, dem er einigermaßen in Genie glich, war nicht schlimmer mit seiner Mutter daran gewesen, als er war. Seines Vaters Gemahlinn hatte ihn dazu angehalten seine eigene Stube zu fegen, sein eigenes Frühstück zu bereiten, und wohl gar seine Manschetten zu falten. Die Heftigkeit dieser Frau also hatte seiner Einbildungskraft den Begriff von einer sanften Schönheit als die vollkommenste aufgedrungen. Und da er wahrscheinlich keine in der wirklichen Welt fand, die diesem Begriff völlig entsprach, so las er Romane, und besonders den Grafen Gabalis so lange, bis er auf den Gedanken kam, daß wohl ein solches Geschöpf anderwärts zu finden seyn möchte. Ariette, des Uhrmachers Tochter, glich mehr dem reizenden Geschöpf, welches der König der Fische im Palast des Stillschweigens eingeschlossen hielt, als irgend ein anderes sterbliches Weib, das ihm je vorgekommen war. Sie schien Mad. Daciers Motto: „Stillschweigen ist die Zierde der Frauen," gewählt zu haben, wenn sie anders eine Wahl gehabt, eine Sache, welche einige geheimnißvolle Hauptbewegungen des Vaters zweifelhaft machten. Das merkwürdigste an ihr aber war, daß Valancour sie nie bewegen konnte, sich beym Mondschein sehen zu lassen, oder ihren Schleyer aufzuheben, nachdem er eine halbe Stunde lang mit ihr gesprochen. Nach dem Verlauf dieser Zeit ließ sie immer den leichten zierlichen Flor von schwarzer Seide, den sie außer an ihrem schönen Haar befestigt trug, fallen; Dieses und die Marmorblässe, welche Ariettens Gesicht bedeckte, gaben ihrem Wesen einen Schein von poetischer Heiligkeit, welche ihre ungemeine Bescheidenheit und stille Lebensweise nur noch vollkommener machten. Oft schon hatte er sich dem alten Uhrmacher als Schwiegersohn antragen wollen, seine Ehrfurcht vor ihm, als ein Mann von Kenntniß, war aber doch noch nicht stark genug gewesen, seinen Ahnenstolz und seine angeborne Furcht vor der Herrschaft einer Gemahlinn zu überwinden. Zuletzt aber mußten Furcht und Stolz der Liebe weichen, und der Chevalier machte einen förmlichen Antrag. Zu seinem größten Erstaunen aber erhielt er eine abschlägige Antwort, aber auf eine Art, welche zeigte, daß der Alte sich aus unüberwindlichen Gründen dazu gezwungen fühlte. Nach langem Anhalten bat dieser um einen Monat Bedenkzeit. Ehe dieser Monat aber noch zu Ende war, erfuhr Valancour, der Uhrmacher liege, vom Schlag gerührt, in den letzten Zügen. Er eilte in dessen Haus — der Alte war am Verscheiden und hatte nur noch Stärke genug, ihm einen kleinen Ring an den Finger zu stecken, ehe er den letzten Athem aushauchte. Tiefe Stille herrschte im Zimmer. — Valancour fand sich mit dem Todten ganz allein, und in einer Ecke erblickte er einen Haufen von Retorten, Flaschen und chemischen Apparaten. Er hatte den Verdacht gehegt, daß der Verstorbene ein Alchymist gewesen, und der Gedanke, daß er vielleicht den vielgesuchten Stein entdeckt haben könnte, bewog ihn, das Gerülle zu durchsuchen, und er war auch so glücklich, ein eisernes Kästchen zu entdecken. Er fand bald, daß der Ring, den der Sterbende ihm an den Finger gesteckt, den Schlüssel zu dem Kästchen enthielt, welches er ohne Mühe damit öffnete. Es enthielt weiter nichts als einige mystische Berechnungen und ein Pergament, worauf ein Horoscop gezeichnet war. Unter demselben las er in romanischen Buchstaben folgende Worte. — „Meine Kunst lehret mich, daß du dieses Pergament finden wirst, worauf dir deine Nativität gestellt ist. Uriette ist nicht von meiner Natur und ich habe keine Gewalt sie wegzugeben. Was ihr Schleyer bedeckt, habe ich nie erfahren, und ich kann mich keiner Veränderung in ihrem Ansehen erinnern, ob sie gleich viele Jahre bey mir gelebt hat; ihre Absicht aber kann ich wohl errathen. Sylphen, Gnomen, Nymphen und Salamander können der Ewigkeit nicht theilhaftig werden, es sey denn, daß sie sich mit einem Christen vermählen. Alsdann aber werden sie fähig, des irdischen Glückes zu genießen, und ihre Gatten mögen, wenn sie wollen, mit ihnen die verständige Seele theilen, welche der Geist des ewigen Lebens ist. Oder diese Gatten können auch, wenn es ihnen gelüstet, sich damit begnügen, ihrer Gesellschaft blos für die kurze Frist zu genießen, welche die Ordnung ihrer Natur ihnen gestattet, in menschlicher Gestalt zu wandeln. — Uriette ist, wie ich mich zu errathen erkühne, eine Sylphe oder ein Geist des reinsten Elements. Denn für sie sind die Reichthümer der Welt ohne Reiz, ihr Geräusch läßt sie ohne Genuß, ihre heftigen Gefühle der Eifersucht oder des Zorns finden bey ihr keinen Eingang. Sie denkt, sie handelt und sie redet nur nach den Regeln der reinen Vernunft; — allein —" Hier brach die Schrift ab, als habe eine plötzliche Krankheit die Hand des Astrologen angehalten. Dieß konnte an niemand anders gerichtet seyn, als an Valancour selbst, und er begab sich in großer Unruhe nach Hause.

Digitized by Google

Die wenigen Nachbarn, welche Arietten gesehen, gaben ihr allgemein das Lob der Häuslichkeit, der Milde und einer untadelhaften Aufführung, welche sie in ihrem zehnjährigen Aufenthalte unter ihnen bewiesen. Von ihrer Anmuth und Schönheit hatte er sich selbst überzeugt; was wagte er also, wenn er sie heyrathete? — War auch die romaische Handschrift eine Erdichtung, so konnte sie ihm keineswegs schaden — sprach solche die Wahrheit, so durfte er sich nur eine noch größere Glückseligkeit versprechen. W's. Herz war besser, als sein Kopf; — es siegte, und Arietta ward seine Gattin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 15. Sept.

Marchese Capranica hat das Lustspiel L'olandese in Russia in eine Oper verwandelt, und diese in Musik gesezt. Es ist hier schon sehr lobenswerth, wenn ein großer Herr sich nur irgend beschäftigt; auch war das Publikum, welches den Verfasser, trotz seiner Anonymität, kannte, sehr günstig gestimmt; allein die Erwartung wurde nicht befriedigt. Bey vieler Gelehrsamkeit, bey schönen Uebergängen, fehlte im Ganzen die Charakteristik, der Noten waren zu viele, und wenn es so fort geht, so werden wir mit der ungefrornen (!) Musik bald so schlecht stehen, als mit der gefrornen (!).

Ein Römer, welcher als Conservirter Rom verlassen hatte, und als Heidenbekehrer mit großem Geruche der Heiligkeit hierher zurückkehrte, nachdem er durch Zeitungsartikel und einschmeichelndes Wesen sich Gunst und Fürsprache selbst von hohen Häuptern erschlichen hatte, ist von einem Ehemanne nicht ohne die triftigsten Gründe verwundet, der ganze Vorfall aber möglichst unterdrückt worden. Sie können sich denken, wie sehr sich die Römer an diesem Vorfall ergötzen, und wirklich verdient der seine Schonung, welcher mit dem Heiligsten sein Gaukelspiel treiben will.

Die üble Laune gewinnt wenigstens hier immer mehr im Volke die Oberhand; ob es in Neapel anders ist, weiß ich nicht, aber hier ist der Unterschied gegen die lezten Jahre auffallend. Für die Griechen interessirt man sich hier nur lau, 1) weil man sie zu kennen glaubt, 2) weil man für Italien einen gefährlichen Mitwerber in jeder Beziehung fürchtet, 3) weil die Römer überhaupt für den Enthusiasmus zu verständig sind.

Reisende von Bedeutung sind uns für kommenden Winter nur wenige angekündigt. M.

Altona, im August.

Es sey mir auch einmal vergönnt, einige Worte über das freundlich am heitern Elbstrom gelegene Altona zu sagen, und eines Instituts zu erwähnen, welches ohne allen Zweifel auf die bildenden Künste in unserm Vaterlande nicht allein, sondern vielleicht von ganz Norddeutschland von großer Wirkung seyn kann: ich meyne die Gemählde-Ausstellung in unserer Stadt. Im Jahre 1819 fand sie zum ersten Mal statt. Damals entschlossen sich zwey junge Männer; die Herren Beyer und Groth, ersterer ein Künstler, der zweyte ein Dilettant, mehrere Künstler, theils in Altona, theils im übrigen Holstein und Dänemark, aufzufordern, sich ihnen zu verbinden, und so begann das Werk unscheinbar und im Ursprunge geringen Ansehens. Aber schon der erste Erfolg gab genügende Aussicht zum Bestand, und Hoffnung zum glücklichen Gedeihen des Begonnenen.

Nicht lange nachher bildete sich der jezt fest bestehende Verein der hier anwesenden Künstler und Freunde zur Beförderung der schönen bildenden Kunst im Bereiche unsers Vaterlandes zunächst. Ihre Absicht, von Zeit zu Zeit, etwa alle zwey Jahre, eine Ausstellung von Werken der bildenden Kunst zu veranstalten, ist, wie schon gesagt worden, gegenwärtig verwirklicht und mit erweiterten Grenzen, und schon haben sich dem Vereine Kunstfertige der Hauptstadt (Kopenhagens) durch Beyträge freundlich angeschlossen. Es haben die von Kopenhagen eingesandten Stücke der Herren Sonne und Persen die Aufmerksamkeit des kunstliebenden Publikums auf sich gezogen; es hat sich der auf klassischem Boden gebildete Herr Bhondel, jezt in Hamburg anwesend, durch mehrere Gemählde gerechten Beyfall erworben. Wir bemerken mit großem Behagen unter der Bildersammlung ein Werk von der Meisterhand des Herrn Professor Eggersberg. Von denen, die das vorige Mal ihre Gemählde ausgestellt hatten, die im Auslande rühmlichst bekannten Herrn Rosenberg, Landschafter, und Bundsen, Kirchen- und Perspektiv-Mahler, so wie der Porträt- und Historienmahler Kroymand, haben sich wechselsweise bemüht, diese Kunstausstellung durch ihre geistreichen Kompositionen zu bereichern. Wenn von dem Herrn Eröger, eine wahre Zierde der vorigen Kunstausstellung, diesmal nur ein einziges Bild aufgewiesen wird, so mag die Schuld dieses Mangels eben der Vortrefflichkeit dieses Künstlers und seinem Rufe als Porträtmaler zuzumessen seyn. Die Ansprüche des Publikums an sein Talent sind zu zeitraubend, als daß ihm noch Zeit zu eigenen Schöpfungen übrig bliebe. Es ist ein wahres Unglück, wenn Männer, wie er, von der Menge durch Porträtiren, und, was noch schlimmer, gar durch beständiges Unterrichtgeben gänzlich in Beschlag genommen werden. Warum kauft man nicht lieber eine geistreiche Komposition von dem Künstler, als daß man sein vergängliches, nach wenig Jahren völlig werthloses Bild, oft zum Verdrusse des Künstlers, drei- vier Mal von ihm kopiren läßt? Ein Frohndienst, der kaum dadurch versüßt werden könnte, wenn es das Gesicht eines wahrhaft berühmten Mannes wäre, das der Pinsel vervielfältigen sollte.

Der Eindruck, den diese Ausstellung auf das Publikum gemacht hat, äußerte sich durch unerwartet häufige Besuche; die ausgesuchteste Gesellschaft findet sich zusammen, von dem lebhaftesten Interesse für die aufgestellten Gegenstände beseelt. Durch Sammlung des größten Theils des Publikums vor diesem oder jenem Kunstwerke gibt sich das Vorzüglichere meist richtig zu erkennen. Auch der Ankauf, der von einigen Beförderern der Kunst gemacht wird, zeugte für die Richtigkeit des Geschmackurtheils der Käufer, und beweist, daß der Sinn für Kunst überall vorhanden ist, und nur freundliche Anregung erwartet. Es steht zu hoffen und zu erwarten, daß auch die patriotische Gesellschaft der beyden Herzogthümer, Schleswig und Holstein, dieß wahrhaft patriotische Institut nach Vermögen unterstützen werde, als Beförderung einer Kultur, die nie bey wahrer Volkswohlfahrt gefehlt hat.

Nächstens auch einige Worte über den hiesigen Musik-Verein, der ein eben so rühmliches Streben, als der oben benannte, beurkundet, und besonders darauf gerichtet ist, die alte gute Musik und den regen Sinn für dieselbe, in unserer Mitte zu erhalten, und uns vor den Klippen zu bewahren, von denen die bedroht werden, die an dem neuerdings zur Mode gewordenen läppischen Getändel mit dieser bezaubernden Kunst Gefallen zu finden scheinen.

Ueber das Theater läßt sich wenig sagen, denn das so sehr ausgezeichnete Theater der Nachbarstadt Hamburg raubt uns das Vergnügen, ein eigenes zu besitzen. Dann und wann kehrt eine wandernde Gesellschaft bey uns ein, und sucht uns die ohnedieß flüchtigen Stunden zu kürzen, doch ohne uns irgend einen Genuß zu gewähren, der würdig wäre, von der Erinnerung bewahrt zu bleiben. So hat im nun fast verflossenen Sommer die Schauspielertruppe des Lübecker Theaters, unter der Direktion einer Mad. Scharpf, hier eine Zeitlang mehr wie mittelmäßige Darstellungen gegeben. —S—a—

Nro. 240.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Oktober 1821.

Bey einem vernünftigen Wesen ist die naturgemäßeste Handlung auch die vernünftigste.

Mark Aurel.

Die stumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Fortsetzung.)

An dem Hochzeitstage gab das Benehmen der Braut den Worten des todten Cabalisten einige Wahrscheinlichkeit. Denn statt der dankbaren Zärtlichkeit, welche man von einer aus tiefer Armuth zum Range einer Dame erhobenen Waise hätte erwarten sollen, bezeigte sich Ariette in ihrem ganzen Wesen zurückhaltend, gelassen und sanft, und ließ überhaupt mehr Verstand als Gefühl blicken. Valancour entzückte die Aussicht, daß er allen den von einem ungeduldigen Geiste erzeugten Stürmen entgehen, und mit einer völlig vernünftigen Gattinn einer ununterbrochenen Ruhe genießen würde. Am dritten Tage nach ihrer Vermählung führte sie der Chevalier an den Reisewagen, und ohne ihr zu sagen, wo der Weg hingehe, und ohne daß sie darnach gefragt hätte, brachte er sie in ein schönes Schloß, welches sich mitten in einem herrlichen provençalischen Thale befand. Es war im Anfang des Frühlings, wenige Blumen nur waren noch zum Vorschein gekommen, ausgenommen in einer kleinen Umzäunung am Ufer der Garonne, wo eine vollblühende Rosenlaube ihre süßen Gerüche verbreitete. „Alle diese," sagte er, „sind die Sprößlinge eines Zweiges, den meine Mutter pflanzte, welche in ihrer Jugend den Rosenkranz gewann, den der Eigenthümer des Schlosses Salency dem Verdienste zum Preis ausgesetzt hatte. Sie müssen von dieser rührenden Feyerlichkeit gehört haben, und ich betrachte diese Rosenbüsche als den schönsten Theil meines elterlichen Erbes." — Dafür sehe ich keinen vernünftigen Grund," erwiederte kalt die Gattinn. — „Diese Rosen sind sich weder ihres Ursprungs bewusst, noch bilden sie einen Theil von Ihrer Mutter Verdienst — und wäre dieß auch der Fall, so könnten Sie doch keine Ansprüche darauf machen. — Ja, wenn sie von Ihren dankbaren Bauern gepflanzt und gepflegt worden wären, wie die Rosen des Herrn von Malherbes, so würden Sie einen vernünftigen Grund zu Ihrem Wohlgefallen an ihnen haben." — Valancour fühlte sich durch diese Antwort beleidigt, und gab ihr zu verstehen, daß in solchen Fällen Gefühl besser sey als Verstand. — „Es ist nicht meine Schuld," erwiederte sie mit gleicher Kälte; „Sie möchten eben so wohl mit diesen Blumen rechten, daß sie nicht die flatternden Zweige der Weide haben, als daß Sie mit mir zürnen, weil ich nicht fühlen kann wie Sie. Und wenn Sie böse sind, so ist das kein Grund für mich, mit Ihnen unzufrieden zu seyn, weil Sie nicht fühlen, daß Sie Unrecht haben." — Valancour ward noch aufgebrachter, nach einer Weile besann er sich aber, daß sein Zorn unnütz sey und wohl gar lächerlich scheinen möchte. Waren ihres angeblichen Vaters Worte wahr, so konnte Ariette seine Gefühle nicht verstehen, es sey denn, er könne ihr den menschlichen und zarten Geist einhauchen, den ihr ihre Natur versagt hatte. Der Glaube, daß dieses herrliche Geschöpf wegen des Geschenkes einer Seele und der Länge ihres Daseyns von ihm abhänge, wie der Cabalist es zu verstehen gegeben, fing an seiner Eitelkeit zu

Digitized by Google

schmeicheln. Er kehrte also zu ihr zurück, entschlossen die Mängel in ihrer unvollkommenen Natur zu entschuldigen, und solche, wo möglich, durch Gefälligkeit zu ersetzen. Diese Mängel waren indessen nicht so leicht zu ertragen, als er erwartet hatte. Die unermeßliche Fläche, über welche eine Fee das Opfer ihres Zornes verdammte, dreyßig Jahre lang unter einem immer wechselnden blauen Himmel zu wandeln, war ein Paradies gegen die Todtenstille in Arietens Gemüth. Und das Aergerlichste in dieser Stille war, daß sie sich am meisten zeigte, wenn er aufgeregt war. Kam er in der Freude eines glücklichen Jägers von der Jagd zurück, so wünschte sie die Ursache dieser Fröhlichkeit zu wissen. Gaben ihm seine Freunde oder Vasallen irgend ein Fest, oder wünschten sie ihm zu irgend etwas Glück, so zergliederte sie ihre Komplimente und konnte nichts Vernünftiges darin finden. Brachte er ihr einen Strauß oder ein Gedicht auf ihre Schönheit, so legte sie den einen als unnütz auf die Seite, und verbrannte das andere, nachdem sie es gelesen, „weil es," wie sie sagte, „zu nichts anderem tauge." — Welch eine Beleidigung für einen Dichter! Valencour, aufs Aeußerste gebracht, suchte nun wirklich im Schreiben des Cabalisten nach den Worten, welche ihm zu verstehen gaben, daß sie nicht für immer leben könne. — Valencour würde sich indessen haben glücklich schätzen können, wenn von Jedermann sein Witz so wenig beachtet worden wäre; aber einige Personen zu Nachen hatten seinen Aeußerungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und einige Gerüchte von seinen politischen Orakelsprüchen waren bis nach Versailles gekommen. Die Folge davon war eine ganz unerwartete Haussuchung und Versiegelung seiner Papiere, nebst einem Befehle, sich unverzüglich unter der Begleitung eines Polizey Kommissärs zum Staatsminister nach Paris zu begeben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß ihn seine Gattin begleiten würde, und war wie vom Donner gerührt, als sie ihm solches abschlug. „Es kann dir nichts nützen, wenn ich mich mit dir einsperren lasse, demnach solltest du auch nicht so unvernünftig seyn, solches zu verlangen." — „Was, Madame! Sie fühlen nicht die Nothwendigkeit, mir Ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen?" — „Ganz und gar nicht, mein Herr, es sey denn, Sie könnten mir beweisen, daß ich es in einem von diesen Stücken hätte fehlen lassen. — Ich würde in Paris nur ihr Unglück vergrößern, so wie Sie das meinige. — Ich kann meine Zeit aber sehr wohl hier zubringen, und werde daher bleiben, wo ich bin." — „Dieß bedurfte es nur noch, um mich zu überzeugen, daß der Cabalist die Wahrheit geschrieben," rief der erzürnte Gatte, und reisete allein ab, völlig überzeugt, daß sie weder eine Seele habe, noch je eine haben könne; und er tröstete sich wieder bey dem Gedanken, daß sie nicht sehr lange mehr zu leben habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Entdeckung einer vor sieben und zwanzig Jahren begangenen Mordthat.

(Aus französischen Provinzialblättern.)

Wie wunderbar das Verbrechen, oft schon durch eine lange Reihe von Jahren mit Vergessenheit bedeckt, durch den Rathschluß des unsichtbaren Richters aus seiner schwarzen Hülle an das Licht treten muß, dazu liefert nachstehende Begebenheit einen neuen Beytrag.

In Montlouis, einem drey Stunden von Tours an den anmuthigen Ufern der Loire gelegenen Flecken, grub der Todtengräber ein Grab. Handwerksmäßig sein trauriges Gewerbe betreibend, schleuderte er Gebeine und Schädel, welche sein Grabscheit den Eingeweiden der Erde entwühlte, pfeifend und singend aus der schon tiefen Grube heraus. Sonderbar dünkte es ihm, daß ein Schädel, der ihm schon beym Herauswerfen in der Hand schwerer als andre gedünkt hatte, von dem seitwärts aufgeworfenen Sandhügel nicht herabkollerte, sondern unbeweglich gerade auf seinem jähesten Abhange stehen blieb. Den Todtenkopf näher betrachtend, fand er zu seinem Erstaunen, daß ein großer, bis auf die Hirnschale tief eingedrungener Nagel demselben auf dem lockern Sande einen Anhaltspunkt gegeben hatte. Ohne zu wissen, warum, steckte er den Fund in die Tasche, und trug ihn nach vollbrachter Arbeit zum Maire. Zwar wußte der letztre wohl, daß von der Revolution her so manches Schlachtopfer unter den Sandhügeln jenes Begräbnißplatzes ruhte; diese waren jedoch durch Guillotins Erfindung befördert worden, bey jenem Schädel aber ließ der in die Hirnschale, als noch Vernunft und Lebenskraft in ihr wohnte, tief eingeschlagene Nagel, eine absichtliche Mordthat nicht ohne Grund vermuthen. Der Handlanger des Todes erhielt ein Trinkgeld, und die scharfe Weisung, zu schweigen. Der Maire selbst ersuchte darauf den Pfarrer des Orts, wer wohl an jenem Orte, wo man das Corpus delicti gefunden hatte, begraben worden seyn könne, unter den ältesten Ortseinwohnern nachzuforschen. Lange waren alle Nachfragen vergeblich. Endlich entsann sich eines seiner Beichtkinder, ein altes Mütterchen, daß in den ersten Jahren der Revolution ein weitläufiger Verwandter von ihr, Namens Pierre Godé, Charron (Stell- und Rademacher) von Profession, dort, wo eine nahestehende bejahrte Linne ihr den Fleck kenntlich machte, beerdigt worden sey, dessen Wittwe, wiederum mit einem Wagner verheirathet, noch jetzt im Orte lebe. — An Kirchenbüchern war von der Revolutionszeit her nicht zu gedenken; doch fand der Gemeinde Gerichtsschreiber, der in dem auf der Munizipalität vorhandenen Todtenregister (registres de decès) nach langem Suchen den Sterbetag des gedachten Rademachers, mit der Anzeige seines natürlichen Todes unter dem 17. August 1793 verzeichnet. — Jetzt mußte man weiter forschen. Bald

Digitized by Google

meldete jedoch eingezogenen Nachrichten zufolge der Friedensrichter dem Maire, der verstorbene Rademacher habe mit seiner ihm an Alter ungleichen Frau zwar kinderlos, aber in gutem Vernehmen gelebt. diese auch deßhalb nach mehrjähriger Kränklichkeit noch beym Leben zur Erbinn seines Hauses und Weinberges eingesezt, und sey in einem ziemlich hohen Alter gestorben. — Bewandten Umständen nach ruhte also der Schädel, wie der Verdacht, und man dachte nicht weiter daran. Der Stadtpfarrer war jedoch unermüdeter, als die Justiz. Nach fortgesezten Nachforschungen unter den betagten Weibern seines Beichtsprengels, hatte er ausfindig gemacht, daß die (jezt wieder verheirathete) Wittwe des Verstorbenen, kurz nach dessen Tode, einen die Arbeiten der Werkstätte versehenden jungen (ihren jetzigen) Mann geheirathet, und diesen nach nicht zu geraumer Zeit mit einem Sohne, der die lezten Feldzüge mitgemacht habe, und noch jezt (im Jahre 1820) als Fuhrknecht beym Train diene, beschenkt haben solle. Mit dieser Anzeige eilte er zu dem Maire, welcher ihm, seine Einmischung als Magistratsperson für unzeitig haltend, auftrug, bey der Frau selbst vorsichtig und zugleich unverfänglich die Entdeckung näherer Umstände zu versuchen. Als er lezthin einst bey ländlicher Arbeit in ihrem Weinberge fand, knüpfte er ein Gespräch an, in welchem er sie allmählig auf ihren verstorbenen Mann zu bringen gewandt genug war. Die rüstige, beherzte, fast etwas rohe Frau, machte ihm viel zu schaffen. Auf die Frage, warum sie sich so schnell nach dem Tode des Verstorbenen wieder geheirathet hätte, antwortete sie ihm barsch: Ey! in der Revolution nahm man das nicht so genau, wie jezt; wer sich sein Brod nicht saurer zu verdienen hat, als Sie, hat gut Reden, zu meiner Wirthschaft und Handthierung brauchte ich einen Mann, und bis heute ist es mir mit diesem wohlgegangen. Als er ihr aber in Hinsicht der frühen Geburt ihres Sohnes das Gewissen schärfen wollte, da sagte sie ihm schnippisch, das müsse die Hebamme besser verstehen als er, und wies ihm, in den Ton der Pariser Fischweiber verfallend, die Thüre des Weinbergs — der tief Gekränkte gab dennoch die Hoffnung nicht auf. — Er ließ sie am folgenden Morgen in seine Behausung bescheiden; sie erschien, doch weniger beherzt, als gestern. Er machte ihr über ihr gestriges höchst unanständiges Betragen bittre Vorwürfe, berührte umständlicher und ernster alle Umstände seiner ersten Unterredung, und als er ihr von Zeit zu Zeit die Farbe wechseln sah, zog er plötzlich den Schädel unter dem Priestermantel hervor, und hielt ihr denselben mit den Worten: Sieh da! Verbrecherinn! den Kopf deines ermordeten Gatten — unter die Augen. Ach! schrie sie, dieser Nagel gab ihm den Tod! (helas c'est le clou, qui l'a tué!) und war einer Ohnmacht nahe. Den ersten Schrecken benuzend, bestürmte der Geistliche ihr Gewissen, und sie gestand in der Betäubung die ruchlose That. Dem aus dem Seitenzimmer eintretenden Gerichtschreiber, und Gensd'armen bekannte sie: sie sey ihres fast immer krankhaften Mannes überdrüssig worden; durch sein Vermächtniß des Besitzes seines Vermögens versichert, und zu tief in einen vertrauten Umgang mit dem Gesellen desselben verstrickt, habe sie einst in der Nacht, als ihr Mann in tiefem Schlummer gelegen, den Nagel gehalten, und ihr jetziger Mann mit einem Hammerschlage den tödtlichen Streich vollbracht. Durch die damaligen unruhigen Zeiten begünstigt, habe sie nach gemachter Anzeige den Ermordeten, dessen Kopfwunde seine gewöhnliche Nachtmüze bedeckt habe, Tags darauf, wie es in der Revolution Mode gewesen, ohne Sang und Klang beerdigen lassen.

Sie wurde verhaftet; ihr Mann deßgleichen. Dieser läugnete zwar bey dem ersten Verhöre, gestand jedoch bey der unerwarteten Vorzeigung des Schädels, und der Konfrontation mit seiner Mitgehülfinn die That.

Beyde hatten ohne den mindesten Verdacht und ungestört sieben und zwanzig Jahre lang die Früchte ihres Bubenstücks genossen.

Unter der Guillotine von Tours büßten sie ihr Verbrechen.

B—t.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mitau.

Der Johannistag, dem noch zwey andere als zweyter und dritter zugegeben worden, ist die Zeit, wo in Kurland alle Kontrakte geschlossen, alle Zinsen gezahlt und Kapitalien ausgegeben werden, wo nicht nur der ganze Adel der Provinz, sondern Jeder sich einfindet, der Geld zu geben oder zu empfangen hat. Kaufleute aus fernen Gegenden, reisende Künstler und Abenteurer aller Art finden sich ebenfalls in Menge ein. Die Schauspiel-Gesellschaft aus Riga langt den 1. Juni an, und verweilt gewöhnlich bis zum lezten. So wird Mitau für eine kurze Zeit nicht nur ein sehr belebter, sondern auch sehr reicher Ort, und man begegnet auf allen Straßen Schleifen und Wagen, die Geld führen, oder doch Männern, die welches tragen. In diesem Jahre indeß hatte der heilige Johannis (wie man ihn hier zu nennen pflegt) nichts weniger, als ein freundliches Gesicht, und zwar, was einem Heiligen nicht ziemen sollte, deßhalb, weil er nur sehr wenig Geld mitgebracht hatte. Die vorjährige Erndte war an den mehrsten Orten schlecht ausgefallen, und weil das Ausland seinen Bedarf hatte, waren die Preise dennoch niedrig geblieben. Wer nur irgend über Gelder disponiren zu können glaubte, hatte nichts veräußert, und so vorzüglich die reichsten Leute darauf gerechnet, im Johannis ihre Zahlungen durch aufzunehmende Kapitalien zu decken, und solche bey bessern Getreidepreisen wieder zu zahlen. Diese Spekulation hatten indessen die Mehrsten und so Viele gehabt, daß sich ein drückender Geldmangel erzeugte, wie man ihn in diesen Gegenden früher nicht gekannt. Hier nun aber trat der sonderbare Fall ein, daß die Reichen arm, und die Armen wohlhabender erschienen; lezlere hatten, ihre Zinsen zu decken, Vorräthe verkauft, erstere nicht, und fanden bey entschiedenem Kredit dennoch kein Geld. Der Wucher aber, der scharf sieht und leise hört, bemerkte die Noth der Reichen, und nun fielen viele derselben als fette Bissen in seine ausgespannten

Netze, und der Stamm Juda, dem sich mancher Christ zugesellte, feyerte den Johannis durch bedeutenden Gewinn und war der einzige, der (wie man hier zu sagen pflegt) einen guten Johannis gemacht hatte.

Alle diese Noth und Sorge hatte indeß weder die glänzenden Equipagen, noch andere Bedürfnisse des Luxus entfernt. Es waren freylich viel weniger Damen, als sonst, vom Lande hereingekommen, doch fehlte es diesen, so wie den Herren, nicht an Putz und Schmuck, nur die Kaufleute wollen weniger Einnahme, als in andern Jahren gehabt haben. Zum Vergnügen für ein schaulustiges Publikum war, dem schlechten Johannis sehr angemessen, ein Panorama der elendesten Art und ein elägliches Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Frasa erschienen, wo die Figuren der Helden und Fürsten und Herren aus alter und neuer Zeit der Phantasie des Künstlers, doch durchaus nicht der Natur, nachgebildet worden. Besser, ja zum Theil vorzüglich gut, war für die Freunde der schönen Künste gesorgt worden, und so erreichten sie dießmal wohl ihre hohe Bestimmung, mit den Aengsten des Lebens zu versöhnen, und diesem durch den zum Idealen hinauf gewandten Blick die Kraft zu geben, die irdischen Sorgen zu überwinden. Schon in den ersten Tagen des Juni war mit der Riga'schen Schauspieler-Gesellschaft Herr Kühne aus Hamburg erschienen, und gab hier einige Gastrollen mit so entschiedenem, so allgemeinem und so verdientem Beyfall, daß die wenigen Tage, an welchen er spielte, wie Feste gefeyert wurden. Herr Kühne, dessen eigentlicher Nam, von Lenz, und der in Riga zu Hause ist, wo dessen Eltern in angesehenen Verhältnissen leben, wählte aus entschiedener Neigung für die Bühne die Schauspielkunst zur Lebensbestimmung, und ehrt seine Wahl durch die Achtung, die er als Künstler und als Mensch verdient. Hier in Mitau trat er als Oberförster in den Jägern, als Otto von Wittelsbach und als Iwan im dankbaren Kosaken auf. Wir hätten ihn gern auch als Wallenstein gesehen, doch die Direktion des Riga'schen Theaters schien weder Einnahme noch Beyfall theilen zu wollen, und so ward dem Publikum dieser Wunsch versagt. Es fehlt übrigens auch der Riga'schen Bühne an sehr würdigen Gliedern nicht. Mad. Feddersen ist eine Schauspielerin von dem entschiedensten Werthe, welche in jede Rolle die eigenthümliche Grazie legt, die ihr natürlich ist. Porsch, ein ehrwürdiger Veteran der Kunst, ohne Invalide geworden zu seyn; die beyden Ohmanns, der jüngste ist Direktor; Burlow, in Heldenrollen, sind ausgezeichnete Künstler. Mad. Schmidt würde es nicht an Verdienst fehlen, wäre ihre Stimme, wenn sie mit Leidenschaft spricht, nicht kreischend und hohl. Hr. und Mad. Döhlen, kürzlich erst engagirt, erhielten mäßigen Beyfall in der Oper, und Schwerin, der die ersten Liebhaber spielt, würde das Publikum inniger rühren, wenn er selbst weniger gerührt wäre. Die Thränen, die der Schauspieler weint, müssen, wenn er einen kräftigen und würdigen Mann darstellt, nie ins Schluchzen übergehen; er soll Mitgefühl, nicht Mitleiden erregen. Hr. Werther und Hr. Pauly sind sehr gute Komiker, letzterer als Rummelpuff in der falschen Prima Donna spielte vortrefflich. — Ich glaube, daß es selbst in Deutschland wenig bessere Bühnen gibt, als die Riga'sche jetzt ist, und hier kann man Hrn. Ohmann das Verdienst nicht nehmen, zu deren Wiederherstellung beygetragen zu haben, denn seit Meirers Tode hatten die wechselnden Direktionen immer mehr zum Sinken des Schauspiels in Riga gewirkt. Uebrigens sind die Schauspieler in Riga nicht nur gut bezahlt, sondern leben auch in sehr geachteten Verhältnissen, und diese gehören auch dazu, um dem Schauspieler seine Kunst so lieb und werth zu machen, um sie durch ein fleißiges Studium auszubilden. Ein Talent, das nichts als nur Brod allein erwirbt, wird sich selten über das Mittelmäßige erheben.

Außer dem Schauspiel gab es noch mehr Genuß für die Freunde holder Künste. Die Gebrüder Bender, berühmte Meister im Spiel der Klarinette, gaben ein paar Konzerte mit vielem Beyfall; Herr Barlow und einige Glieder der Riga'schen Bühne zum Besten der Kasse des hiesigen Frauenvereins ein Deklamatorium; Mad. Hesse gab ein Konzert, und eine Mlle. Gregoro ebenfalls, das aber nicht gefiel, und Kenner wollen behaupten, die Harmonie habe sich in der Kehle der Sängerin, wie sie selbst aus Italien in ein rauhes Klima verirrt.

Zu allen diesen Johannis-Freuden, welche jedoch in Summa das Hauptleiden, daß es an Geld fehlte, nicht überwogen, mischte sich indeß ein Uebel, das die Natur selbst den Johannisgästen bereitete. Es wehte nämlich die ganze Zeit über ein so rauher Nordwind, daß alle diejenigen, welche im Schweiß ihres Angesichts hier Geld gesucht, zwar nicht dieses, wohl aber argen Schnupfen zu Hause gebracht. — Wenn aber die Wärme dem Sommer, und den Menschen das Geld ausbleibt, so ist das Jahr nicht sehr lieblich erschienen, und die Blüthen des bürgerlichen Lebens verwelken, wie die im Wald, Flur und Garten.

In der literarischen Gesellschaft wurden wie immer am 16. Juni öffentliche Vorlesungen gehalten, diesesmal von dem Professor Livan, General-Superintendent Sonntag aus Riga, vom Doktor Eichwald und Pastor Büttner. — Es heißt, daß der Professor Paucker sein Amt als beständiger Sekretär der literarischen Gesellschaft niederlegen will; das wäre ein nicht genug zu bedauernder Verlust, der diesem seit wenig Jahren so schön aufblühenden Institut sehr nachtheilig werden dürfte.

Jetzt ist Mitau schon wieder in dem niedrigsten Stande der Ebbe seiner Bewohner; die Fluth ist plötzlich verrauscht, doch ohne dießmal viel der nährenden Gaben zurückgelassen zu haben, nur die Hoffnung ist nicht fortgespült worden, daß es besser werden, und das alte wohlhabende Kurland sich aus dieser momentanen Schwäche wieder erholen möge.

Charade.

Die erste Sylbe nennt
Euch einen kleinen Fluß,
Und einen Musikus
Den ihr wohl längst schon kennt.

Was dann die letzten meynen
Wird einfach unnütz scheinen;
Doch, könnt ihr's doppelt haben,
So hat's gar große Gaben;
Ja, wollt ihr nur, so hilft's auch dann
Zur Riesengröße schnell heran.
Oft seht ihr's vor euch hell und klar,
Oft stellt sich's auch nur geistig dar.

Das Ganze nennt ein Vögelein,
So hübsch gebaut, so schlank und fein,
So zierlich trippelnd hin und her,
Als ob's ein zartes Mägdlein wär'.
Zu Haus' ist's hier im deutschen Land,
Und auch sein Nam' ist wohl bekannt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 234.

Ein hohler Baum.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Oktober 1821.

Zeit, wie kann, wie soll ich dir entgehen?
Deinem Zauber kann ich widerstehen,
Aber deinen Würgerbänden nicht. — — —
Ja du kannst, was dein ist, wieder fodern,
Doch der Götterstrahl wird ewig lodern,
Und mir glänzt ein weit erhabners Ziel.

Georg Fellinger.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Fortsetzung.)

Ich bin noch unsicher, ob ich meinen Weg gerade nach Barcellona zurücknehme, um mich von da nach Italien einzuschiffen, oder ob ich nach Andalusien gehe, um die Ueberbleibsel aus dem Kalifat der Ommiaden und dem Grenada'schen Sultanat in Spanien zu sehen. Es gehört Entschlossenheit dazu, das brennendste Klima in Europa im August zu besuchen, aber wenn kein neugieriger Idiot eine Reise nach Spanien macht, ohne Kordova, Grenada und vor allem das stolze Alhambra zu sehen, so muß es einem Orientalisten, deren in jedem Jahrhunderte nur Einer herkommt, dazu nicht an Muth fehlen. Ob ich mich in Mallaga oder in Kadix einschiffen werde, soll der Rath Andrer entscheiden. Seemänner sagen, daß ich einen Monat auf die Ueberfahrt rechnen könnte, und ich werde also den Boden Italiens nicht vor dem Oktober betreten.

Das Eskurial, von wo ich meinen Brief schreibe, war ursprünglich ein Hyeronimitenkloster. Es gehört zu den Regeln dieses Ordens, der in die Fußstapfen seines, in den afrikanischen Wüsteneyen büßenden Stifters tritt, mindestens außerhalb der Poblacionen zu wohnen. Indessen sammelt sich, wenn eine Schaar frommer Brüder nach einsamen Orten wandert, ein Schwarm lärmender Handwerker um die stille Wohnung, und daraus entsteht allmählig ein kleiner Flecken. Ein besondrer Umstand kommt hinzu: es ist kein bloßes Kloster, sondern auch ein königliches Schloß; hier erbauete Karls des Fünften gottesfürchtiger Sohn einen Wohnsitz für sich und seine Nachkommen. Hier müssen die spanischen Könige drey Monate des Jahres zubringen; doch ward darauf in der Zeit von Philipp bis zu Joseph strenger gehalten. Jedes Land hat mehr oder minder solche Plätze, die vormals die Hindrängenden nicht fassen konnten und nun verödet sind. Potsdam und Versailles sind Grabmäler, welche die Schatten Friedrichs und Ludwigs umschweben, aber keines ist zu solchen Ruinen versunken als Eskurial. Es besteht eigentlich aus zwey Dörfern. Das eine, das untere Eskurial, das in einem Thale liegt, wird von Bauern bewohnt, die, obgleich ihnen der ehemalige starke Absatz ihrer Produkte fehlt, noch immer ihr gutes Auskommen haben. Das obere Eskurial besteht aus Gebäuden, die, nach der Bauart in Kastilien, hübsch genannt werden können und mehrentheils von behauenen Granitsteinen aufgeführt sind. Diese bewohnten, während des Königes dreymonatlicher Anwesenheit, die Hofleute und die fremden Gesandten. Ein Theil dieser Gebäude brannte während des Krieges ab. Da der jetzige König die Jagd, die das vorzüglichste Vergnügen von Eskurial ist, nicht liebt, so haben die Einwohner die Hoffnung auf guten Verdienst aufgegeben. Viele Häuser, deren zeitige Ausbesserung versäumt ist, liegen nun ganz darnieder. Ein dumpfes Schweigen ruht auf dem Ganzen und nur einzelne Spanier schleichen in braune Mäntel gehüllt, wie lebende Statuen, durch die öden Gassen. Ich verglich bey meinen

Digitized by Google

Besuchen bey dem Alcade mayor mit ganz eigenthümlichem Gefühl die spießbürgerlichen Honoratioren, die jeden Abend einen gesellschaftlichen Kreis um ihn bilden, mit dem großen Leben, das hier vormals war. Es ist eine Eigenthümlichkeit des spanischen Charakters, daß der Mangel des Erwerbs hier minder stark gefühlt wird, als der Verlust des Glückes, drey Monate jedes Jahres mit Granden und Vornehmen von Kastilien zu leben. Die spanischen Granden haben die Sitte, eine große Eisenkette über dem Eingange ihres Schlosses aufhängen zu lassen, wenn sie einen Besuch von dem Könige erhalten haben; und der hiesige Bäcker, dessen Bäckerey der König besehen hat, hat über der Thüre seines Häuschens eine solche Kette aufhängen lassen, deren Größe und kunstvolle Windungen das Portal des größten Schlosses zieren würden. — Die Spanier gestehen selber ein, daß man in ihrem Lande nur in dem geistlichen Stande Gelehrte suchen müsse. Diese machen daher sehr oft großes Glück, besonders weil die Granden des Landes diejenigen Bedienungen, die sie der Person des Königs näher bringen, höher schätzen als jede andre, wären es auch die Stellen der Könige von Mexiko und Peru. Nur in Kriegszeiten möchten sie vielleicht ihren Arm für das Land, vorzüglich aber zur Vertheidigung des Thrones erheben. Man muß aber den übrigen Adel von ihnen unterscheiden, der ein andres Betragen hat. Ein Hidalgo (hyo de algo, Sohn von Etwas) der sich in einer Geldverlegenheit befindet, steht nicht an, Andern persönliche Dienste zu leisten, aber er nimmt keine eigentliche Bezahlung an, sondern nur ein Geschenk, eine Freundschaftserwiderung. Er kann das seyn, was man anderswo einen Bedienten nennt, nur nicht hinten auf einer Kutsche stehen, und in solchen Fällen schläft sein Adel nur; wenn er ein Kaufmann wird, ist der Adel getödtet. So ändert der Himmelsstrich die Begriffe. Nur der auf Felsen ruhende Adel Hesperiens, die Abkömmlinge der Römer, die unbesiegten Gegner der Araber, die Bergbewohner von Asturien und Gallizien, bequemen sich selten zu einem Herrn, wenn der Hunger sie an den Hof treibt. Sie haben sich nun einmal der Quellen bemächtigt, zu denen sich kein andrer Sterblicher wagen darf. Sie erwerben durch Wassertragen zu bestimmten Häusern und durch Sparsamkeit so viel, daß sie ihre Stellen für nicht unbedeutende Summen verkaufen, zu ihren Bergen heimkehren und als Hidalgos sterben können. Die nicht in diese Zunft gelangen können, findet man als Mozos de cordel, im Sonnenschein an den Ecken der Gassen schnarchend, aber stets zu Dienstleistungen bereit — ächte Sprößlinge der Kantabrer, die den Vergleich mit Jedem verachten, in dessen Adern arabisches Blut fließt. Zum Preise ihres Adels sey es gesagt: daß kein Madrider es wagt, ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln, selbst nicht in sehr wichtigen Angelegenheiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flora der Vorwelt.

(Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Vom Grafen Kaspar Sternberg. Zweytes Heft. Leipzig und Prag. 1821. 33 S. Folioformat, mit 13 von Sturm vortrefflich gestochenen kolorirten Kupfertafeln.)

Als Auszug des ersten Hefts dieser schönen und kostbaren Sammlung, hat das Literaturblatt (Nro. 28) die Ansicht des Grafen von Sternberg über drey verschiedene und aufeinanderfolgende Vegetationsperioden dargestellt, zu denen die Belege in den fossilen Pflanzen, der Steinkohle, der ältern Braunkohle und des jüngern bituminösen Holzes gefunden werden.

Die Anzeige des vorliegenden zweyten Heftes soll benuzt werden, um die ganz kürzlich durch zwey Naturforscher erneute Hypothese, derzufolge die Steinkohlenbildung keiner vorhandenen Pflanzenkörper bedurfte, sondern auf ähnlichem Wege durch Einwirkung der Kräfte des Weltraums auf die planetischen Stoffe, wie die Porphyre, Basalte u. s. w. entstanden seyn soll, zu würdigen. Es sind die Herren von Raumer (Die Gebirge Niederschlesiens geognostisch dargestellt. Berlin 1819) und Krüger (Die Wälder der Vorwelt, im Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Vorwelt. II. 2.), welche diese Meinung vertheidigen und sich darüber unter andern folgendermaßen näher erklären.

„Nicht alle in der Erde gefundenen Kohlen sind Ueberreste untergegangener Wälder. Ein großer, ja der größere Theil derselben gehört eben so gut zur Ausbildung der Erdrinde, wie die Talk-, Thon- und Kalkgeschlechter, welche durch die Wechselwirkung der cosmischen und planetischen Kräfte entstanden sind. Schon der scharfsinnige Steffens macht auf zwey große Reihen aufmerksam, welche in der Geschichte der Erdbildung eine bedeutende Rolle spielen; nämlich die kieselige Reihe, von welcher der Kohlen- und Wasserstoff, und die kalkige Reihe, von welcher der Stickstoff die Hauptmerkmale sind. Aus jener entstanden die Thonmassen und die Pflanzenwelt, und ihr Anfang verliert sich in dem Glimmer des Granits. Die kalkige Reihe, auf den Feldspath begründet, verändert sich in Kalkmassen und in das Thierreich. Der Kohlenstoff scheint nicht zu den im großen Weltraume verbreiteten Stoffen zu gehören, sondern ein planetarischer Urstoff zu seyn, der sich erst später durch die Organisation des Erdkörpers völlig ausgebildet hat, auf ähnliche Art, wie sich in den organischen Körpern bey reiferem Alter manche feine Stoffe, z. B. die Befruchtungsstoffe ausscheiden. In unsrer jetzigen Erdrinde spielt er mit dem Wasserstoff eine wichtige Rolle. Er gehört mit zu den Grundstoffen, durch welche das höher potenzirte organische Leben möglich wird. Bey der allmähligen Ausbildung der Erdrinde war es gar nicht nothwendig, daß

der Kohlenstoff erst durch Pflanzenkörper gegangen seyn müsse, ehe er die großen Steinkohlenschichten erzeugen konnte. Statt dieses großen Umweges entstand die Steinkohle mit ihren verschiedenartigen Unterarten von Glanzkohle, Schieferkohle, Blätterkohle u. s. w. auf ähnlichem Wege, durch Einwirkung der Kräfte des Weltraums auf die planetarischen Stoffe, wie die Porphyre, Basalte, der gekohlte Sand oder die Grauwacke. Finden sich in den Steinkohlenschichten Ueberreste aus der Pflanzenwelt, so sind diese sehr zufällig hineingekommen, und sie haben wohl zum Entstehen und Verbreiten der Kohlenflöhe so wenig beygetragen, als von den einzelnen Ueberresten der Schaalthiere der Ursprung der gleichfalls großen und mächtigen Kalkschichten abzuleiten ist. Ganz anders verhält es sich aber mit der Braunkohle. Bey ihr ist der vegetabilische Ursprung unbezweifelt, obgleich auch hiebey nicht selten ein dem Entstehen der Steinkohle ähnlicher chemischer Prozeß der feinen Erdstoffe mit obgewaltet hat.

So weit die Vertheidiger der Hypothese der Steinkohlenbildung ohne Vegetation. Wofern dieselben (erwiedert der Graf von Sternberg) den als mineralische Holzkohle rein hervortretenden Kohlenstoff der Kupferschieferformation, wo er für sich allein, zwar selten doch in ganzen Lagen vorkommt, als ein Erzeugniß der Wirkung der Kräfte des Weltraums auf die planetarischen Stoffe dargestellt hätten, oder wenn die Hypothese von niegebornen Pflanzenembryonen nur auf Wesen von der tiefsten Stufe der Entwicklung beschränkt geblieben wäre, so könnte man ihr noch einige Wahrscheinlichkeit einräumen; allein eine Erscheinung, die unter gleichen Umständen sich immer darbietet, wie die Pflanzenabdrücke bey der Schwarzkohle, kann nicht als zufällig, und ausgebildete Baumstämme verschiedener Art, die zu Hunderten neben und übereinander aufgeschichtet in den Kohlengruben vorkommen, können nicht als müßige Zuthat bey der Steinkohlenbildung betrachtet werden. Wir erinnern uns nicht, ein auch nur etwas bedeutendes Schwarzkohlenflötz gesehen zu haben, in welchem wir nicht Pflanzenabdrücke entdeckt hätten, wenngleich die Bergleute ihr Daseyn verneinten. So versichert auch d'Aubuisson, allenthalben im Schieferthon der Schwarzkohle Pflanzenabdrücke gefunden zu haben. Wenn aber das wirkliche Vorhandenseyn vieler und selbst baumartiger Pflanzen nicht widersprochen werden kann; wenn die Braunkohle, die den Uebergang zwischen den Torfmooren und der Steinkohle bildet, in der öfters das Resinasphalt gefunden wird, in welchem Buchholz 91 Theile eines in wasserfreyem Alcohol auflöslichen Pflanzenharzes mit nur neun Theilen eines darin nicht auflöslichen erdharzigen Stoffes, gefunden hat, als vegetabilischen Ursprungs zugegeben werden muß; wenn endlich das fossile bituminöse Holz sich noch als solches in seiner wohl zu erkennenden innern Bildung ausspricht: so kann man der Vegetation ihre Mitwirkung bey der Steinkohle eben so wenig als bey der Braunkohle absprechen, wiewol auch noch andere Umstände zutreten mußten, um die eigentliche Steinkohle hervorzubringen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Lexington, die transylvanische Universität des Staates Kentuky, liegt mitten in den westlichen Staaten des nördlichen Amerika, in einem gesunden, fruchtbaren, wohl gewässerten Landstrich. Die Vorzüge seines Bodens machen diese Gegend zum Garten des großen Mississipi-Thals; das Klima ist gemäßigt und dem schnellen Luftwechsel der Nachbarschaft des Oceans nicht ausgesezt. Die westlichen Staaten im Mississipi-Thal zählen jezt drey Millionen Einwohner, und nehmen täglich und in unglaublichem Maße an Bevölkerung zu. Für diese, von den alten Staaten so weit entfernte Gegend, ist die Universität von Lexington gegründet; sie wird wohl noch lange die einzige hohe Schule seyn, wo ein akademischer Cursus gemacht werden kann. Ihre Gründung ward schon vor dreyßig Jahren beschlossen; allein es fehlte an Mitteln, sie einzurichten, so wie — bey der schwachen Bevölkerung — an Lehrern und — Schülern, bis der Plan vor drey Jahren verwirklicht ward. Der jezige akademische Senat besteht aus einem Präsidenten, zehn Professoren und drey oder vier Lehrern der untern Klassen. Der jetzige juristische Professor ist General-Lieutenant des Staats; die Zahl der Studenten beläuft sich gegen 500. Die Universitäts-Verwaltung ist einem Bureau von dreyzehn Mitgliedern übergeben, die jährlich von dem gesetzgebenden Körper unter den aufgeklärtesten Männern des Landes gewählt werden, und sich nach des Präsidenten, oder ihrem eigenen Gutbefinden, von Zeit zu Zeit versammeln

Die Einkünfte der Universität bestehen vorzüglich aus Bank-Aktien und Ländereyen; diese leztern sind jedoch nicht sehr einträglich; allein der Staat (Kentuky) ist kürzlich durch die Erlöschung eines Rechts bereichert worden, das die indianischen Volkerschaften noch auf gewisse sehr ausgebreitete Landesstrecken hatten, und er wird der Universität von diesen so viel abtreten, daß alle ihre Bedürfnisse gedeckt sind. Die Einkünfte der Professoren beruhen zum Theil auf den Kollegiengeldern; deren bestimmte Besoldungen zu nennen, würde unsere Leser, bey unserer Unkunde der ökonomischen Verhältnisse jenes Landes, nicht unterrichten; zu bemerken ist, daß das Einkommen des juristischen Lehrers allein auf die Kollegiengelder angewiesen ist, welches zu vermuthen gibt, seine Wissenschaft müsse ganz allgemein gelernt werden, wie bey einer Konstitution, die jeden Bürger zu Staatsämtern beruft, voranszusetzen ist.

Die Stadt Lexington zählt gegen 7000 Einwohner; sie hat schöne, bequeme, geräumige Häuser, gut gepflasterte Straßen, eine wachsame Polizey; die Gesellschaft daselbst

Digitized by Google

zeichnet sich durch Gastfreundlichkeit und Geistesbildung aus. Die Universitäts-Gebäude sind weitläufig und schön, und die Einwohner scheinen durch mancherley Umstände entschieden, den Sitz der Wissenschaften in diesem Lande hier festzusetzen. Man lebt daselbst gut und wohlfeil, der Preis eines Pensionats beträgt wöchentlich nur 15 Francs. Man ist jezt beschäftigt, die Schule der Medicin mit einem der praktischen Heilkunde und Wundarzneykunst gewidmeten Hospital zu bereichern, in welcher auch Chemie gelehrt werden soll. Doktor Charles Caldwell, welcher diese Nachrichten von Lexington überbrachte, ist beauftragt, in Paris die zu jenen verschiedenen Stiftungen nöthigen Bücher und Instrumente einzukaufen.

Unser mildes Klima.

Walpole schrieb im Juni 1768 an einen Freund: „Seit drey Tagen beize ich ein. Wir leben in einem schwierigen, in einem Rebellions-Stand gegen die Natur; ich habe die Ursache dazu entdeckt; wir wollen nämlich einen Sommer haben, ohne das geringste Recht, ihn zu fordern. Unsre Dichter lernten ihre Kunst von den Römern und borgten ihre Kunstausdrücke von ihnen; da sprachen sie von dunkeln Hainen, murmelnden Bächen, süßem Wehen des Zephirs, und wir dolen uns, um dieser Hirngespinste willen, Schnupfen und Kopfweh. Junker Damon lädt in seinen Versen Fräulein Chloe zum Genuß des schönen Abends ein; allein ich will sterben, wenn wir dergleichen je zu genießen haben. Unser süßer Zephir ist ein derber Nordost, gegen den Herr Damon sich bis ans Kinn zuknöpft, und von dem Fräulein Chloe eine rothe Nase bekommt — und dann schreyt man über den schlechten Sommer, als hätten wir je einen guten gehabt. Unsre beste Sonne ist aus Newkastler Steinkohlen gemacht, und ich, meines Theils, will keiner andern mehr trauen. Wir richten uns mit Herbeyschaffung fremder Pflanzen zu Grunde, und bauen unsre Häuser auf Hügel hinauf, um eine schöne Aussicht zu haben. Wahrlich, unsre Vorfahren würden uns auslachen! — Die wussten besser, wie wohl es thut, einen Hügel vor, und einen tüchtigen, warmen Wald hinter seinem Wohnhause zu haben. Der Geschmack ist eine Eigenschaft, bey der uns die Zähne klappern; — ich denke, wir werden von dieser Mode zurückkommen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, September.

Wie ungünstig auch der abgeflossene kühle und regnigte Sommer für Gletscherbesuche gewesen ist, hat es an solchen doch gar nicht gefehlt; die meisten Reisenden mussten freylich in der Erinnerung überstandener Mühseligkeiten den Genuß suchen, den in jeder andern Hinsicht die schlimme Witterung verkümmert hatte. Aber auch in diesem Jahr ist den lebensgefährlichen Gletscherschlünden ein Opfer gefallen, da kürzlich auf dem vielbesuchten Grindelwaldgletscher ein junger Geistlicher von Vevay im Kanton Waadt, durch Charakter und Kenntniß empfehlenswerth, durch einen unversehenen Mißtritt seinen Tod fand. Hr. Aimé Maurron war am 31. Aug. (wie aus aktenmäßiger Erzählung hervorgeht), in Begleitung eines der ältesten und vielen Reisenden vortheilhaft bekannten Gletscherführers (des Joh. Düllenbach aus Grindelwald) über das Eismeer nach dem Jesenberg gegangen, wo sie wohlbehalten ankamen, sich mit Milch erfrischten, und gegen 4 Uhr Nachmittags den Rückweg antraten, von dem Hirten Hans Burgener bis unweit des Orts des Unglücks begleitet. Nun kamen die Wanderer zu einem Bach, dem man eine Strecke nachgeht, bis wo er in ein Loch, das sogenannte obere Wasserloch, sich mit gewaltigem Rauschen hinabstürzt; der Weg geht über eine Grienwand und ist dort beynahe ganz eben. In der Entfernung einiger Schritte vom Loch, bey dem nur kleine Steine lagen, hieß der Führer seinen Herrn warten, um ihm von jenseits einen größern Stein zu holen; wie der Führer den Stein aufgenommen hat, sich umkehrt und zu Hrn. Maurron zurück will, erblickt er ihn nicht mehr; er geht zum Gletscherloche, und sieht darin den Bergstock seines Herrn, etwa 5 Fuß tief, quer im Eise stecken; durch Rufen um Hülfe konnte er den Hirten Burgener und noch einen Mann herbeybringen, und war dann aber vom Schrecken so gelähmt, daß er weggeführt werden musste. Alsbald hierauf, in einer furchtbar finstern Nacht, begaben sich vier wackere Männer aus Grindelwald, mit Laternen und Stricken versehen, auf gefährlichem Pfade über das Eismeer bis zum obern Wasserloch; allein aus der traurigen Tiefe vernahmen sie weder Stimme noch Seufzer. Nach Anbruch des Tages trafen vier andere Männer, zum Theil Dorfbeamte, auf gleichem Ort ein; aber auch diese erblickten, außer dem Bergstock, keine Spur oder Zeichen von dem Verunglückten. Ihre an einander gebundenen Stricke reichten nicht hin, die Tiefe zu messen. Eine andere Vermuthung blieb nicht übrig, als anzunehmen, es habe jener, wie Reisende an dieser Stelle zu thun pflegen, einen Stein in die Tiefe geworfen, und er sey demselben ausgleitschend nachgestürzt. Von den Verwandten und Freunden aus Vevay waren, auf die Schreckenspost hin, am 10. Sept. mehrere eingetroffen. Mit ihnen verfügten sich der Pfarrer von Grindelwald, der Statthalter und andere Männer am 11. abermals bey anhaltendem Regen zu dem Wasserloch. Das einstürzende Wasser ward, so gut man konnte, abgeleitet, und nicht ohne Gefahr herbeygeschleppte Baumstämme wurden über den Schlund befestigt. Einer der Männer ließ sich hierauf an mitgebrachten Schiffseilen hinunter. Beym dritten Versuch gelangte er in einer Tiefe von 130 Fuß auf eine Eisbank. Vom nachstürzenden Wasser beynahe sinnlos geschlagen und aller Schwäche beraubt, mußte er, auf sein Nothzeichen, von Nässe und Kälte erstarrt, wieder aufgezogen werden. Bey dem anhaltenden Regen war an diesem Tage jede weitere Arbeit unmöglich, und die Gesellschaft kehrte nach Grindelwald zurück. Am 13. begaben sich die nämlichen und noch andere Personen mehr, bey nun besserer Witterung, wieder zur Stelle. Das Wasser ward mit vieler Mühe, jedoch dießmal befriedigender abgeleitet. Der nämliche Mann, welcher sich schon gestern in die Tiefe gewagt hatte, (Alt-Wirth Burgener,) ließ sich abermals auf die Eisbank herunter, und entdeckte endlich in einer tiefen Ecke den vom Wasser hingeführten Leichnam. Es zeigte sich eine tiefe Wunde ob dem rechten Auge, der rechte Arm war einmal, der linke Schenkel doppelt, und der rechte einfach gebrochen, vorn am Unterleib war die Kleidung ganz zerrieben. Geld, und was sonst der Verunglückte bey sich trug, ward auf ihm gefunden. Am 13. wurde hierauf seine Leiche auf dem Gottesacker von Grindelwald beerdigt.

Beylage: Kunstblatt Nro. 81.

Digitized by Google

Nro. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. Oktober 1821.

Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Die Wahlverwandschaften.

Die stumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Fortsetzung.)

Unser Chevalier ward beschuldigt, gesagt zu haben, die berühmte eiserne Maske sey der Zwillingsbruder Ludwigs XIV. und diese freche Vermuthung ward durch die Beschlagnehmung seiner Güter und ein Verbannungsurtheil bestraft. Aus besondrer Milde ward ihm jedoch gestattet, die Möbeln und fidei comis seines Schlosses zu verkaufen, und in dieser Absicht solches auf zehn Tage ohne Aufsicht besuchen zu dürfen. In der übelsten Laune kehrte er zu den Ufern der Garonne zurück; und wie sehr ihn auch sonst die Kälte seiner Gemahlinn gequält hatte, so freute er sich doch jezt, daß er eine Person fand, die seine Klagen anhören mußte. Sie hörte das Verbannungs- und Beschlagnehmungsurtheil mit der größten Gelassenheit, ihr Gatte würde es aber lieber gesehen haben, wenn sie gegen seine Feinde gewüthet und ihr übles Geschick beweint hätte. Er suchte noch einen Vorwand zum Zanken und Klagen, und ärgerte sich, daß sie sich weiser zeigte als er. Er ging zu seinem Lieblingsplätzchen im Thale und fand, daß die Bauern, welche aufgehört hatten seine Vasallen zu seyn, die heiligen Rosenstöcke bey den Wurzeln ausgerissen und jeden andern Unfug verübt hatten, dessen nur die rohe Bosheit fähig war. — „Und, warum," fragte Ariette, die ihm zur Seite ging, „warum geht Ihnen dieses so sehr zu Herzen? — Was nützte Ihnen dieser Leute ehemalige falsche Kriecherey, und was kann Ihnen jezt ihr offenbarer Haß schaden? Lassen Sie diesen, so oft sie wollen, durch dergleichen Handlungen an den Tag legen, — es sind nur Uebel, weil Sie sie als solche ansehen — hören Sie auf dieselben zu fühlen, und Sie machen ihre Feinde zu Schanden. Sie hatten mehr Mühe diese elenden Büsche auszureißen, als Sie Grund hatten sie zu schätzen." — „Aber meine Mutter? erinnerten sie mich nicht an ihre Güte! — Ich versichere Sie, Madame, ich bedurfte eines solchen, um mich nicht rasend werden zu lassen." — „Sehr wohl, Chevalier! und wenn Sie keinen bessern Grund für Ihre Güte hatten, als den Anblick einiger Rosenstöcke, die an der Stelle wuchsen, wo Ihrer Mutter ihrer vor zwanzig Jahren verwelkte, so kann ich mich über Ihre Raserey nicht länger verwundern. — — Valancours Wuth überstieg hier alle Grenzen der Selbstbeherrschung und er machte seiner Gemahlinn die bittersten Vorwürfe, die ihm nur sein Verstand einzugeben vermochte; denn Zorn und Verzweiflung sind oft sinnreicher als die Liebe. Eine völlige halbe Stunde sezte er diese fort, ohne Arietten ein einziges Wort zur Antwort zu entlocken; aber so wie ihre Uhr, welche sie mit unerschütterlicher Ruhe unverwandt ansah, die dreyßigste Minute anzeigte, ließ sie den Schleyer fallen, und verließ ihn. Dieß erinnerte ihn an ihre Gewohnheit, welche sie vor ihrer Heirath immer aufs Heiligste gegen ihn beobachtet hatte — seitdem hatte er nie wieder so lange mit Leidenschaft zu ihr gesprochen — und es kühlte seinen Zorn etwas, als es alle die sonderbaren Eigenheiten ihres Charakters mit in Erinnerung brachte. Er hielt inne, und während er mit sich selbst zu Rathe ging,

Digitized by Google

ob er ihr nicht den Schleyer vom Gesichte reißen solle, zog sie sich stillschweigend und nur mit einem tiefen Seufzer zurück. — „Wie unerträglich ist alle diese Demuth," sagte der arme Valancour zu sich selbst — „wenn sie doch nur zuweilen böse werden wollte, so könnte ich doch meinen Zorn los werden." — Am Abend fand er sie in der zierlichen Kleidung einer glücklichern Zeit, allein an einem Tische sitzen. Morgen sollten sie abreisen; und dieses Wohnzimmer, dieser Herd, den ihm die Kindheit theuer gemacht, das Gemählde seines Vaters, die Gräber seiner beyden Eltern, welche er im sanften Mondlicht vor sich liegen sah, machten alle weichern Gefühle in Valancour's Brust rege. Arlette hob den Schleyer in die Höhe und setzte sich ans obere Ende des nur von den Strahlen des Mondes beleuchteten Tisches. Mit sonderbarer Schönheit berührten sie ihr Gesicht, und den Augen ihres Gemahls um so rührender, da es das Erstemal war, daß er sie beym Mondschein gesehen. — „Heute Abend," fing sie endlich ein langes Stillschweigen unterbrechend, an, „ist der Jahrestag unserer Vermählung, und der siebenzehnte seitdem. — doch hievon zu reden ist es noch nicht Zeit. — Sie waren unzufrieden mit mir, weil ich den von Ihnen geschätzten Rosenstöcken nur wenig Achtung bewies — ich pflanzte einen andern während Ihrer Abwesenheit zu Paris, und diese sind seine ersten Blüthen — sie dürften vielleicht Ihnen nicht unangenehm seyn, denn sie müssen diese Nacht noch sterben." Mit diesen Worten, die sie mit einem schmerzlichen, obwol süßen Lächeln begleitete, setzte sie ein Körbchen mit weissen Rosen mitten auf den Tisch und verließ das Gemach. Ihre letzten Worte erstaunten und rührten Valancour, aber seine Verwunderung ward noch größer, als er eine der Blumen hervorzog und eine Menge Goldstücke und einige Juwelen darunter entdeckte. In einer Ecke des Körbchens fand er eine elfenbeinerne Tafel, aber die darauf geschriebenen Worte liessen ihn bald die andern Geschenke vergessen: — „Sie haben mich oft gefragt, warum ich mich vor unserer Verehelichung geweigert, mich vor Ihnen beym Mondlicht zu zeigen. Ein Jünger des cabalistischen Kreuzes könnte Ihnen sagen, daß die Seelen sich am leichtesten in der Gegenwart des Mondes mittheilen, darum wollte ich mich damals diesem Zufall nicht aussetzen und seit unserer Vermählung schienen Sie nicht geneigt gewesen zu seyn, mir einen Theil der Ihrigen zu geben. — Ein Schleyer muß den Ueberrest meiner wenigen Tagen bedecken, denn Sie haben nicht gewünscht sie zu verlängern: indessen, ob ich Ihnen gleich nicht Unsterblichkeit zu geben vermag, so hinterlasse ich Ihnen doch das Mittel bis an Ihr Ende im Wohlstand zu leben." — Valancour flog in seiner Gemahlinn Zimmer und fand es leer. Er war, wie alle verlegene Menschen, ärgerlich, daß er diese Begebenheit nicht vorausgesehen hatte. Dann wunderte er sich wieder über seinen eigenen Mißmuth und seine Ungeduld; und ob er gleich beynahe angefangen hatte seine Gemahlinn zu hassen, so schmerzte ihn doch ihre plötzliche und ewige Entfernung aufs Heftigste; denn mit all ihrer ärgerlichen Ruhe, war sie doch ein bequemer und geduldiger Gegenstand für seine Klagen und sein Murren gewesen, wenn es ihm immer beliebte, so wie es zu Zeiten jedem Mann gefällt, einen Ableiter für seine üblen Launen zu suchen. In ein Paar Stunden drängte sich alles, was in Arlettens schön und ungemein war vor seine Einbildungskraft: die letzten Worte ihres Briefes fingen an ihm Besorgnisse zu erregen, und er holte sein Horoscop aufs Neue hervor. Durch anhaltendes und ängstliches Forschen in den Büchern von Arlettens angeblichem Vater, hatte er Zeichen und Combinationen entdeckt, welche ihn lehrten, daß sein Lebensfaden an dem Tage Gefahr laufe, der ihn seiner Gattinn beraube. Unser Chevalier wurde demnach trübsinnig, niedergeschlagen und kränklich, als habe er von einem Giftbaum gegessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Walpole's.

Paris, den 17. Dez. 1769.

Ich begab mich heute in Begleitung einiger Landsmännnen nach Versailles. Unser erster Zweck war Mad. du Barry zu sehen; da es aber zur Messe noch zu früh war, gingen wir, um dem Frühstück des Dauphin (nachmals Ludwig XVI.) und seiner Brüder beyzuwohnen. Der älteste ist das lebendige Portrait des Herzogs von Grafton, doch ist er schöner und beliebter. Der Graf von Provence hat angenehme Züge und sieht gescheuter aus als der Graf von Artois, der klügste von allen. Von diesem erzählt man sich schon so viele Bonmots wie von Heinrich IV. und Ludwig XVI., er ist korpulent und sieht seinem Großvater ähnlich. Von da gingen wir in die Kapelle, wo man uns eine Bank im ersten Stand aufbehalten hatte; Mad. du Barry nahm ihren Platz uns gegenüber, ohne Rouge, ohne Puder, ja ohne alle Toilette. Das machte eine um so sonderbarere Wirkung, als sie nahe beym Altar mitten unter den Hof- und Stadtleuten saß. Genau betrachtet sind ihre Züge hübsch, aber so wenig auffallend, daß ich nicht wegen ihr nachgefragt hätte. In ihrem Benehmen ist nichts Anmaßendes noch Geziertes. Unter ihrer Tribune stand ihr königlicher Liebhaber, der noch ein schöner Mann ist, von Prälaten umgeben. Seine Züge drücken Frömmigkeit, Prunksucht und Sinnlichkeit aus. Aus der Kapelle gingen wir, um Mesdames (die königlichen Töchter) frühstücken zu sehen. Man erstickte fast in dem Vorzimmer, so gedrängt voll war es von Menschen. Die Speisen wurden auf dem Ofen gewärmt. Sobald die Thüre sich auftat, stürzte alles hinein, Prinzen von Geblüt, Cordons Bleus,

Digitized by Google

Abbés, Kammerfrauen und Gott weiß wer alles! — Die hohen Herrschaften sind aber dergestalt an dieses Treiben gewöhnt, daß sie sich's so gut schmecken ließen, wie wir in unserm Salon.

Unser zweyter Ausflug war angenehmer. Wir verließen den Hof und die regierende Maitresse, um einer todten und eines Klosters willen. Der Bischof von Chartres hatte mir erlaubt, das Innre von St. Cyr zu besehen, und da Mad du Deffant nichts, um mich zu verbinden, vergißt, hatte sie der Aebtissinn geschrieben, daß sie mir alles Sehenswürdige zeigen möchte. Wirklich wurden uns alle Thüren geöffnet, und die Nonnen wetteiferten, uns zu gefallen. Vor allem wünschte ich der Frau von Maintenon Zimmer zu sehen. Sie bewohnt zwey kleine Säle; ein Bibliothekszimmer und das Kabinet, worin Peter I. sie sah und in dem sie starb. Ihr Bett ist aus demselben weggeräumt, es ist jetzt mit schlechten Bildnissen der königlichen Familie angefüllt, wodurch dessen ursprünglicher Ernst und Würde sehr gestört wird. Es ist mit Eichenholz getäfelt und hat einfache mit dunkelblauem Damast beschlagne Stühle; in den übrigen Zimmern sind diese von blauem Tuch. Die Einfachheit und Reinlichkeit dieses großen Hauses sind bemerkenswerth. Fünf Zimmer unter den eben erwähnten hatte Ludwig XIV. für Frau von Maintenon bestimmt, jetzt sind es Krankenzimmer, deren Leinzeug sehr reinlich ist, und die Bettstellen mit Sprüchen aus der Schrift verziert, welche darauf hindeuten, daß deren Begründerinn eine Königinn war.

Zur Vesper-Stunde wurden wir in die Kapelle geführt; man wies mir meinen Stand in Frau von Maintenons eigener Tribüne an; meiner übrigen Gesellschaft ward in einer äußersten Galerie Platz gemacht. Die Kostgängerinnen begaben sich je zwey und zwey, reihenweise von Nonnen angeführt, in gropier Ordnung auf ihre Bänke, und sangen den Altardienst, welches, die Wahrheit zu sagen, sehr langweilig ist. Diese jungen Damen, zwey hundert funfzig an der Zahl, sind schwarz gekleidet mit eben solchen kurzen Schurzchen, wie die der Begginer, blau, gelb, roth und grün eingefaßt, um die Klassen zu bezeichnen. Die Erste jeder Reihe trägt zur Auszeichnung verschiedenfarbige Bandschleifen. Ihr Haar ist gelockt, gepudert und mit einer runden Haube gezeiert; um den Hals tragen sie einen weissen, steifen Kragen. Im Ganzen sieht diese Kleidung sehr niedlich aus. Die Nonnen, deren es vierzig gibt, sind alle schwarz gekleidet mit Kreppschleyern und Schleppkleidern. Die Kapelle ist hübsch, obgleich einfach; die Stifterinn ruht mitten im Chor unter einem schlichten Marmorstein. Frau von Lamois, eine der Nonnen, ist schön wie eine Madonna. Die Aebtissinn unterscheidet sich von den Uebrigen nur durch ein größeres, reicheres, goldnes Kreuz. Ihre Wohnung besteht in zwey sehr kleinen Zimmern. Wir haben gegen zwanzig Bildnisse der Frau von Maintenon gesehen; das eine, welches sie ganz jung darstellt, wie sie über die Schulter wegsieht, mit einem runden Gesicht, sieht denen, welche in spätern Jahren von ihr gemacht wurden, gar nicht ähnlich. Dasjenige, welches sie im Königsmantel darstellt, wovon ich eine Kopie besitze, ist das häufigste. Man hat noch eines, das ihr Gesicht länger und magerer darstellt, mit einem zärtlichern Blick, sie ist schwarz gekleidet, sitzt auf einem mit purpurrothem Sammt bedeckten Sessel, ihre Nichte, Frau von Noailles, noch als Kind, steht vor ihr; in der Ferne erblickt man Versailles oder St. Cyr; ich konnte nicht unterscheiden welches? — Man zeigte uns reiche Reliquien-Kästen und einen heiligen Leib, den ihr der Pabst geschenkt. Darauf führte man uns in die Säle aller Klassen; in der ersten, wo die jungen Damen Schach spielten, forderte man sie auf, uns die Chöre aus Athalie vorzusingen; in einer andern tanzten sie Menuet und Contretänze, wobey eine Nonne, die nichts mit der heiligen Cäcilia gemein hatte, die Geige spielte; wieder in andern Sälen spielten sie Sprichwörter, welche Frau von Maintenon zu ihrem Unterricht geschrieben hatte. Dieser Stifterinn wird eine Verehrung bezeigt, welche die der heiligen Jungfrau fast übertrifft.

Wir sahen die Schlafsäle, wohnten dem Abendessen bey und besuchten endlich die Archive, wo wir große Bände von Briefen der Frau von Maintenon sahen; eine der Nonnen schenkte mir ein Papierstreifchen, mit einigen von der Hand dieser berühmten Frau geschriebnen Sentenzen.

Wir sahen auch die Apothele, wo man uns mit Liqueurs bewirthete, und wo eine der Nonnen mir sagte: die Blatternimpfung sey eine Sünde, weil sie am Messgehen und Fasten hindre. Unser Besuch endigte im Garten, wo die Kostgängerinn kleine Spiele machten. Beym Abschied bat ich die Aebtissinn um ihren Segen; sie antwortete lächelnd: sie zweifle, daß ich großen Glauben an ihn hege. Sie ist eine liebenswürdige Frau, sehr stolz, Frau von Maintenon noch gekannt zu haben.

Flora der Vorwelt.

(Beschluß.)

Link drückt sich über die Entstehung der Steinkohle in seinem neuesten Werke (Die Vorwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. Berlin, 1821) also aus: „Die wahrscheinlichste Meynung bleibt immer, daß Steinkohlen aus zusammengeschwemmten Holzhaufen gebildet wurden. Der Hauptgrund dafür ist die Analogie mit dem bituminösen Holz unter der Erde, woran das Holzgefüge deutlich zu erkennen ist, so daß Niemand an dem Ursprung desselben zweifelt. Dieses findet sich in ungeheuern Lagern, wie die Steinkohle; es nähert sich stufenweise der Steinkohle, mit unmerklichen Uebergängen, und wurde der letztern vielleicht noch ähnlicher seyn, wenn es nicht immer unter solchen Umständen vorkäme, daß man es für viel junger halten muß. Ein anderer Beweis ist die Verwandlung einzelner Pflanzentheile, z. B. der Blattheile und Blätter von Farrenkrautern (verschiedener Saamen) in eine dichte Steinkohlenmasse, wie dergleichen gar nicht selten unter den Abdrücken über der Steinkohle vorkommen. Geben diese Theile ganz in dichte Steinkohle über, warum nicht auch die Holzstämme? Man hat bemerkt, daß die Stämme des fossilen Holzes oft nach einer Richtung liegen, wodurch das schichtenweise Zusammenhäufen derselben zu einem Steinkohlenlager erklärlich wird. Kurz, unter allen Meinungen über den Ursprung der Steinkohle, ist diese die wahrscheinlichste. Die Meynung, daß thierische Stoffe die Steinkohle ganz oder zum Theil hervorgebracht haben möchten, scheint mir so sehr von aller Wahrscheinlichkeit entblößt, daß ich mich dabey nicht aufhalten mag."

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient noch der Antheil, welchen der Schwefel an der Steinkohlenbildung zu haben scheint. Die Versuche von Hatchet beweisen, daß die Wirkung der Schwefelsäure auf die Vegetabilien einen viel größern Theil ihrer Masse in Kohle verwandelt, als die

Verkohlung durch Feuer. Hundert Theile Eichen-Sägespäne mit Schwefelsäure behandelt gaben ihm 45 Theile Kohle, während auf dem trocknen Wege nur 20 Theile erhalten wurden. Ferner ist die durch Schwefelsäure erzeugte Kohle hart und glänzend, sie brennt langsam, wie die mageren Steinkohlen, und ihre Asche gibt kein Alkali. Bitumen konnte Hatchet aus den vegetabilischen Substanzen durch die bekannten Prozesse nicht darstellen; auch Graf Joachim Sternberg, der in dem Jahr 1807 ähnliche Versuche unternommen, hat aus Fichtenholz eine Kohle dargestellt, die dem Antrapit am ähnlichsten war, mit geringer Flamme, mehr glühend als brennend, sich langsam verzehrte, ohne eine Spur von Bitumen zu zeigen. Durch die Versuche von Hatchet wird dem Einwurf von Proust begegnet, daß keine Pflanze so viel Kohlenstoff liefert, wie die Steinkohle; die Gegenrede von Proust und Kirwan beseitigt Steffens in seiner jüngsten Aeußerung über diesen Gegenstand, indem er sagt: „Zeigen uns nicht eben die vegetabilischen Substanzen die überraschende Erscheinung, daß eine ganze Welt eigenthümlicher Bildungen, Säuren, Fette und ätherische Oele, Gummi, Harze, Gummiharze, Alkohol, Aether, Gasarten, aus den nämlichen Bestandtheilen (Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff) sich entwickeln, so, daß kleine Schattirungen des Prozesses eine alte bestehende Eigenthümlichkeit zu verwischen, eine neue hervorzurufen im Stande sind? Und wir sollten uns wundern, wenn die Natur, die mit großen Massen, in langen Zeiten, auf unbekannten Wegen operirt, eine eigenthümliche Bildung hervorruft, die wir nicht darzustellen vermögen."

Ueberhaupt kann ein negativer Beweis, der davon hergenommen wird, daß die Chemiker dasjenige nicht herzustellen vermögen, was die Natur mit ihrem großen Apparat erzeugt hat, von keinem großen Belange seyn, da sich die Verhältnisse der Kräfte dieser Werkstätten nicht vergleichen lassen; man muß aber andererseits von der zu sinnlichen Vorstellung abstehen, in den Steinkohlen sonst nichts, als mechanisch begrabene Wälder zu sehen. Selbst in den Pflanzenabdrücken, ja in den aufrecht stehend gefundenen Bäumen ist die innere Struktur des Holzes, jede Spur der Holzfaser, gewöhnlich so ganz verschwunden und verwischt, daß dem Botaniker die Möglichkeit benommen ist, hierauf irgend eine Bestimmung zu begründen. Dieses setzt doch wohl eine vorangegangene Auflösung voraus, die überhaupt bey der Steinkohlenablagerung viel vollkommener gewesen zu seyn scheint, als bey denen in Kieselerde versteinerten organischen Gebilden, deren innere Struktur manchmal so gut erhalten ist, daß man die Form der einzelnen Zellen selbst in der Versteinerung noch wahrnehmen kann. . . Emsig fortgesetztes Sammeln, vergleichendes Prüfen und Beobachten, wird uns, wenigstens zum Theil, die Geheimnisse enträthseln, welche die Natur durch tausend und aber tausendjähriges Wirken im Schooße der Erde verschlossen hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im August.

Die Sache der Griechen, die gegenwärtig so lebhaft interessirt, erregt auch hier unglaublich viel Theilnahme. — In den hier erscheinenden politischen Blättern nehmen die Artikel über Griechenland meist den größten Raum ein. Blätter anderer Tendenz haben nicht selten poetische und prosaischen Anforderungen zur thätigen Mitwirkung für die Griechen zum Inhalte. Selbst ein Volksblatt, der „Hamburger Beobachter," veranstaltete eine Sammlung zum Behufe derer, die sich dazu entschließen sollten, für die Sache der Griechen mitkämpfen zu wollen. Auch eine Proklamation an deutsche Jünglinge zu einem gleichen Zwecke ist erschienen und vertheilt worden, verfehlte auch ihre Wirkung nicht, obgleich sie nicht eben ausgezeichnet geschrieben ist. Man redet auch davon, daß mehrere ausgezeichnete und verdienstvolle Krieger unsers Stadtmilitärs um ihren Abschied angehalten haben, um sich nach Griechenland zu begeben.

Die hier anwesenden Engländer, selbst der durch mehrere sehr gelungene Dichtungen bekannte Englische Konsul, Mellish, Esquire, erscheinen seit der Nachricht vom Tode der Königin von England in Trauer, und in langer Zeit begegnete man nicht so vielen schwarz gekleideten Menschen, als jetzt, wodurch es sich denn auch mehr und mehr beurkundet, daß jenes Inselvolk noch immer sein Augenmerk auf uns gerichtet hat, und uns häufiger mit seinem Besuche beehrt, als man hätte glauben sollen.

Ein hier entstandener Streit in einem unserer Intelligenz-Blätter gab Gelegenheit zu der Bemerkung, daß es wenig Städte von Hamburgs Umfange geben möge, die mit demselben in Hinsicht der Wohlthätigkeits-Anstalten rivalisiren dürften. Ein Anonymus strich nämlich das sehr zweckmäßige und lobenswerthe Magdalenen-Verpflegungshaus zu London in den „wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten" heraus, und wagte dabey die seltsame Behauptung, Hamburg habe nichts Aehnliches an Werken der Milde aufzuweisen. Das hieß denn natürlich den Hamburger von seiner empfindlichsten Seite angreifen, dessen edelster Stolz von jeher der war, sich durch Wohlthun und ruhmwürdige Anstalten auszuzeichnen, und es erschien bald ein kräftiger Aufsatz gegen den Einsender der erst genannten Notiz, aus dem wir das heben wollen, was einem größern Publikum nicht uninteressant seyn dürfte, indem es einen richtigen Ueberblick über das innerste Wesen unserer Wohlthätigkeits-Anstalten gewährt.

Es gibt nicht allein gegenwärtig einen Frauen-Verein, der sich zu verschiedenen nützlichen Zwecken verbunden hat, (wohl aber etwas eingeschlafen ist, da ihm ein belebender Impuls seit dem Aufruhren des Befreyungskrieges fehlt, der ihm den Ursprung gab,) sondern nebenbey auch noch einen Schul-Verein, der die geistige und körperliche Ausbildung vieler verarmter und verwahrloster Kinder sich zum Zweck macht, und das wackerste, erfreulichste Bestreben zeigt, so wie auch eines überaus glücklichen Erfolges sich rühmen darf. Unsere hier bestehende Armen-Ordnung, deren unvergeßlicher Stifter der als ächter Patriot und Mensch bekannte Büsch war, ist so berühmt, war früher so einzig vortrefflich in ihrer Art, daß sie selbst größern Staaten, z. B. Oestreich, zum Muster dienen mußte; mehr braucht also wohl nicht zu ihrem Lobe gesagt zu werden. Nicht minder trefflich ist das Werk- und Armenhaus, welches einer großen Anzahl von alten verarmten Bürgern und Bürgerinnen nicht allein Nahrung und Obdach gewährt, sondern auch dazu dient, Verlassene jedes Alters und Geschlechtes aufzunehmen und zu beschäftigen. Gegenwärtig befinden sich ungefähr 170 verarmte Mädchen in dieser Anstalt, die physisch und moralisch ausgebildet werden, und die man nur dann entläßt, wenn man sicher ist, daß sie jetzt im Stande sind, sich ihren Unterhalt selbst zu erwerben. Zu dem Zwecke ist eine Schul-Anstalt mit dem Werk- und Armenhause verbunden, worin die Zöglinge auf ihre künftige Bestimmung vorbereitet werden; sie verlassen nur dann das Institut, wenn die Vorsteher ein passendes und anständiges Unterkommen für sie gefunden haben. Ein Katechet besorgt den Religions-Unterricht mit Eifer und Aufmerksamkeit, und das ganze Wesen steht unter der Aufsicht von Vorstehern, die nicht besoldet werden, sondern Ehrenämter bekleiden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Oktober 1821.

Ans Vaterland, ans theure ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen;
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein.

Schiller.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

VIII.

Groß iſt das Königreich und hehr
Beyder Sicilien,
Ein Volk getrennt von einem Meer
In zwey Familien.

Du Land, du biſt mein Vaterland,
Napoletaniſches!
O Eiland, du biſt mir verwandt,
Sicilianiſches!

Du ſtehſt vor Napel, o Veſuv,
Du flammenhauchender!
Und das iſt drüben dein Beruf,
Aetna, du rauchender!

Laſſt ungeſtört an eurem Fuß
Wohnen die eurigen,
Und unſern Feinden einen Gruß
Gebet, ihr feurigen:

Wer löſchen den Veſuvius,
Den Aetna dämpfen wird,
Der iſt, der nach des Himmels Schluß
Dieß Reich erkämpfen wird.

* * *

IX.

Hier an deutſcher Zitterpapel,
Die im leiſen Weſthauch ſchwankt,
Denk' ich, wie mich einſt, o Napel,
Dort dein Zauber hielt umrankt.

Wo die Strahlen mich umflirrten,
Die dein Tag zur Erd' ergießt,
Wo die Blumen mich umwirrten,
Die dein Lenz zum Himmel ſprießt.

Dort wo Farben ſchreyend toſen,
Die hier lächeln ſtille Zier,
Mit Geruch betäuben Roſen,
Die beſcheiden duften hier.

Napolis! Von zweyen Meeren
Stets betäubt dich Wogenbraud,
Eins in dir von Menſchenheeren,
Draußen eins an deinem Strand.

Und die Woq' an deinem Strande
Brandet ſo gewaltſam nicht,
Als die Menſchenflut am Lande,
Die ſich im Toledo bricht.

Aber hier in dieſe Stille
Tönſt du ſanftgedämpft mir nach,
Wo beym Sommerlied der Grille
Murmelnd träumt der Wieſenbach.

Wo die Sonne mit Gelindheit
Ihren Glanz durch Zweige thaut,
Die dort Augen ſchlägt mit Blindheit,
Wenn ſie aus dem Löwen ſchaut.

Und wie die gedämpfte Sonne
Ohne Blendung mich erquickt,
Alſo hat mit leiſer Wonne
Mich die Lieb' hier angeblickt.

Digitized by Google

Nicht an Mittelmeeres Borden
Hat der Lenz allein sein Fest;
Nachtigall im stillen Norden
Baut sich gern ihr Frühlingsnest.

Und die Strahlen all, die lauen,
Die sie wandernd am Vesuv
Eingesogen, auszubauen
Singend hier, ist ihr Beruf.

Kommet, ohn' euch zu ermüden,
Höret alle, was sie singt.
Wandern braucht ihr nicht zum Süden,
Da ihn ihr Gesang euch bringt.

Unter Pinien, unter Palmen,
Unter Myrten wohnt die Lust;
Aber unterm Dach von Halmen
Wohnt die Lieb' in treuer Brust.

Nicht der Frühling kann dirs geben,
Geben musst dem Frühling du
Seinen Glanz, sein Blüthenleben,
Seinen Frieden, seine Ruh.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Fortsetzung.)

Aber noch zurück zu den gelehrten Geistlichen. Der jetzige Minister der Gnade und Gerechtigkeit — das ist sein Amtstitel — mag zum Beweise dienen. Neulich erhielt dieser von dem Pabste die Erlaubniß, eine Hostie in seiner Wohnung unbedeckt auszustellen, ein Vorzug, der bis dahin nur den Heiligen in ihren lezten Augenblicken verstattet ward. Das Kloster enthält einige solcher, die hier gelehrte, anderswo geschickte Männer genannt werden. Manche von ihnen verdienten wohl den erstern Namen, wie der sterbende Blinde, von dem ich schrieb, der in der klassischen und hebräischen Literatur bewandert, und in der arabischen ein wahres Supplement zum Golius war. Empfing gestern zuerst das Viaticum und bald darauf die lezte Oehlung. Er ist kein Schüler des Cassiri, wie man jenseits der Pyrenäen glaubt, sondern eines Mönches aus diesem Kloster, der sich durch ein Verzeichniß der spanischen Rabbiner bekannt gemacht hat. Er hatte bereits durch eigenen Fleiß ziemliche Fortschritte gemacht, als man beschloß, einige Männer nach Marokko zu senden, um, wo möglich, Handschriften zu kaufen, welche die Geschichte Spaniens zur Zeit der Mauren behandelten. Die Wahl musste Frap Patricius treffen, der sich mit zween Seculären, seinen Schülern, nach Tanger begab. Als er da die Volkssprache erlernt hatte, ging er nach Fez. Er wollte die Handschriften, die ein Christ nicht kaufen darf, durch einen dritten erhandeln lassen; dieser behielt die Kaufsumme und entwandte die Manuscripte aus einer von Würmern zernagten Bibliothek in der ersten Moschee von Fez. Fast wären sie die Beute eines erkrankten spanischen Renegaten geworden, dem der Mönch, um ihn dem Aufenthalte unter freyem Himmel zu entziehen, erlaubte, eine Nacht in seinem Zimmer zuzubringen, und der unwillig ward, daß er diese Zufluchtstätte nicht mit einer Bekanntinn unter den Negerinnen theilen durfte, welches den Klosterregeln zuwider war. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Marokko kehrte Bruder Patricius zu seinem Kloster zurück. Die Pest hielt ihn ab, den Weg längs der afrikanischen Küste und Palästina zu nehmen. Er sprach von nichts lieber, als von der Reinheit und dem dichterischen Feuer, mit dem die Beduinen der marokkanischen Wüste die arabische Sprache, und in größerer Vollkommenheit als in den größten Städten, reden. Nach seiner Heimkehr unternahm er die Bearbeitung und Vervollständigung eines alten arabisch spanischen Wörterbuchs, das ein Pater von Alcala in seinem Umgange mit den Mauren vor deren Vertreibung gesammelt, aber nur mit gothischen Buchstaben hatte abdrucken lassen. Es wäre eine verdienstvolle Arbeit geworden, da es vorzüglich viele von Patricius sehr vermehrte Wörter aus der Volkssprache enthielt, aber der eintretende Krieg hemmte sie. Patricius ging nach Kadix, wo er den Kortes zum Dollmetscher in den Unterhandlungen mit Marokko diente. Als er, mit schon geschwächter Sehkraft, von da zurückkam, beschäftigte er sich so anhaltend mit den Handschriften, daß er Gesicht und Gesundheit gänzlich verlor. Ich glaube, daß man die vorzüglichsten Gelehrten in Spanien in den beyden Akademien für Sprache und für Geschichte, zu Madrid, findet. Man muß es bedauern, daß sie sich mehr der literarischen Thätigkeit als der Bildung der Jugend widmen. Es scheint mir, daß sie, wie die Gelehrten des nördlichen Europa, durch Streben nach Gründlichkeit charakterisirt werden. Sollte nach der Meinung der Frau von Stael der äußere Druck des Klimas die innern Kräfte entwickeln; so findet man doch diese Entwicklung auch unter dem mildern Himmel Spaniens. Ganze Völker tragen dieses Gepräge von Druck, aber oftmals schlägt ungeachtet des feyerlichen Anscheines ein warmes Herz unter der kalten Schale. Aber anstatt, daß die nordischen Gelehrten nur die Verschiedenheit ihrer Literatur vergleichen, sind die Spanier sich fast Alles selber schuldig. Ist es dann ein Wunder, daß man hier oftmals Etwas als eine neue Entdeckung preisen hört, was anderswo längst bekannt, bisweilen als irrig schon verworfen ist? In den Köpfen der Spanier war es neu. Eben so wenig auffallend ist es, daß der Nationalcharakter die Starrheit in Meinungen befördert, in welche ein Autodidakt so leicht geräth. In mancher Hinsicht ist dieses nicht gerade schädlich, wenn es die Grenzen nicht überschreitet, denn man erkennet daraus die Vorschritte andrer Länder in der Literatur, aber es ist zu bedauern, daß der Weg, den die pyrenäische Halbinsel zur Aufklärung wandelt, durch Frankreich geht. In diesem Lande erschei-

Digitized by Google

nen ſicherlich manche gute Werke, aber ſie müſſen ihrer Schwere wegen, auf Wagen fortgeſchafft werden und die Päſſe der Pyrenäen ſind mit Zollbedienten beſetzt, die gegen Alles wachſam ſind, was — bis zum Taback hinunter — ſich auf Wiſſenſchaft beziehen kann. Dagegen treibt der Wind ſtändlich federleichte Sachen aus dem Nachbarlande über Montperde, die, wie verbotene Früchte immer, begierig aufgefaſſt werden. Die Gelehrten ſehen dieſes ein und ſuchen ſich durch Portugal oder Gibraltar die Erzeugniſſe der Gelehrſamkeit der ketzeriſchen Engländer zu verſchaffen; aber an denen, welche in Geſellſchaften durch Bildung ſchimmern wollen, iſt die franzöſiſche Kontrebande unverkennbar.

(Der Beſchluß folgt.)

Die ſtumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Beſchluß.)

In ein paar Monaten erklärten die Aerzte ſeinen Zuſtand für eine völlige und hoffnungsloſe Schwindſucht. Einer von großem Rufe aus Aachen bot ihm ſeine Dienſte an, und kam mit aller Feyerlichkeit in des Kranken Zimmer. Als er ſich mit ihm allein befand, ſagte er: „Wären Sie ein gemeiner Hypochondriſt, Valancour, ſo würde ich Sie durch die Zuſammenſetzung einer gewiſſen Medicin in Ihrer Gegenwart, die ich ihre anderen Aerzte würde koſten laſſen, zum Lachen zwingen. Ich will aber die einfache Wahrheit verſuchen. Wer bin ich?“ — Erasmus Haller, ein ſehr gelehrter und freundlicher Arzt — der Freund der Kranken und Sterbenden. — „Ich bin auch, oder vielmehr war der Freund Ihres verewigten Schwiegervaters, und habe einigen Einfluß am franzöſiſchen Hofe, deſſen ich mich zur Widerrufung Ihres Urtheils bedient habe. Dieß iſt meine erſte Arzney — meine zweyte iſt, daß ich Ihnen die wahrhafte Erklärung Ihres Horoſcops gebe. Derjenige, welcher es aufgeſtellt hat, war ein vollkommener Cabaliſt, denn er wußte, daß die menſchliche Natur nicht des Beyſtandes anderer Elemente bedarf. Er ſah, daß eine böſe Stiefmutter Ihnen vor gewöhnlichen Weibern eine unüberwindliche Furcht eingejagt und Sie in Verſuchung gebracht hatte, ſich nach den außerordentlichen Geſchöpfen der alten Romane zu ſehnen. Daher verfiel er auf dieſen Plan, Ihnen Ihre Nativität in die Hände zu ſpielen, um ſeiner Tochter einen guten Gatten zu verſchaffen. Er ſagte Ihnen, daß, wenn ſie eine Sylphe oder Geiſt ſey, ſie nur eine kurze Zeit auf Erden leben könne, und er dachte, — wie wahr und ſchön war dieſer Gedanke! — daß Sie ſie unmöglich anders als freundlich behandeln könnten, wenn Sie bedächten, daß Sie im nächſten Augenblick ſterben könne. Wer vermöchte gegen einen andern hart oder ungerecht zu ſeyn, wenn dieſe Erinnerung — wie ſie es uns doch Allen ſeyn ſollte — immer gegenwärtig wäre?! Er dachte, Ariettens ſtiller Charakter ſchicke ſich zu dem Ihrigen und dürfte dadurch belebt werden, wie er auf eine dichteriſche Weiſe, die Ihnen ohne Zweifel zum großen Troſt und zur Ermunterung gereicht hat, zu verſtehen gab. Wenigſtens ſuchte er ihr als ein weiſer Vater, Ihre Sorgfalt für ſie dadurch zuzuſichern, daß er Ihre Lebenslinie mit der Ihrigen verflocht. Vergeben Sie jezt den Cabalismus, und ſeyn Sie mit einem bloßen Weibe zufrieden, das, wie ihr ganzes übriges Geſchlecht, aus Sylphe und Salamander zuſammengeſetzt iſt. Wenn ſie ſich weigerte, mit Ihnen nach Paris zu gehen, ſo geſchah es darum, weil Sie Ihnen beſſer zu nützen gedachte, wenn ſie zu mir kam, um mich um meinen Beyſtand zu erſuchen und ihre Juwelen hingab, um die Verzeihung des Hofes zu erkaufen. Und jezt kommt ſie, Sie um die Ihrige zu bitten.“ — Ariette trat mit verſchleyertem Geſichte herein und blieb ſchüchtern in der Ferne ſtehen, obgleich der gute Arzt ihr winkte, näher zu kommen. — „Sehen Sie nicht,“ ſagte er, „daß der Mond im Abnehmen, und daß dieſes die beſte Zeit iſt, eine Seele mitzutheilen!“ — „Ich gebe ihr die meinige völlig und für immer,“ ſagte Valancour, erfreut die verloren geglaubte wieder zu ſehen, wenn ſie dieſen geheimnißvollen cabaliſtiſchen Schleyer wegwerfen will.“ — „Ah,“ erwiederte ſie, „ſo bereiten Sie ſich denn, mich mit einem andern Geſichte zu ſehen. — Ich trug ihn nur, wenn ich fühlte, daß mein Anſehen ſich auf eine Weiſe veränderte, welche Ihnen mißfallen konnte,“ und nach einer kurzen Pauſe warf ſie den Schleyer zurück, und entdeckte ein Paar lachende Augen und Wangen, deren Grübchen, ungeachtet der Thränen, welche noch darauf glänzten, heitere Schalkheit verriethen. — „Sey zuweilen böſe, aber allzeit ein zärtliches Weib!“ rief Valancour, indem er den Horoſcop ins Feuer und ſich in die Arme ſeiner ſchönen Gemahlinn warf; und Ariette, die den Schleyer nie wieder trug, ausgenommen, wenn ſein Unmuth ihr Stillſchweigen erforderte, gab alle andere cabaliſtiſche Geheimniße auf ewig auf.

Die Geſchwiſterliebe der Kanarienvögel.

Man kennt nur wenige Beyſpiele von Thieren, zumal aus der Klaſſe der Vögel, welche Elternſtelle verſehen und Junge pflegen mochten, die ſie nicht gebrütet hatten, oder die ihre Geſchwiſter waren. Ein neues Beyſpiel dieſer Art (meldet Hr. de Blainville im Journal de Physique Nov. 1820) hat mir Hr. de France, ein ſorgfältiger und nach dem Zeugniß Aller, die ihn kennen, durchaus glaubwürdiger Beobachter erzählt. Ein Kanarienweibchen brütete drey Eyer; von zwey derſelben ſchlüpften die Jungen bey acht Tagen früher aus, als vom dritten, ohne daß die Urſache hievon eigentlich gekannt war; Hr. de France vermuthet, dieſelbe liege darin, daß dieſes Ey einmal weggenommen

Digitized by Google

und eine Weile außer dem Nest geblieben war. Wie dem auch seyn mag, die beyden ausgeschlüpften Vögelchen wurden von den Eltern gespeiset, während das dritte Ey noch ferner gebrütet ward, bis auch dieses ausschlüpfte. Da geschah dann aber, daß der kleine Spätling länger genährt werden mußte, als die zwey andern. Das Elternpaar ward des Geschäftes müde, und dem Männchen zumal verwandelte sich die Liebe in Haß, und es suchte die Jungen mit dem Schnabel zu picken und zu vertreiben. Um sie gegen diese Verfolgung zu schützen, brachte Hr. de France die drey Kleinen in einen andern Käfich; mit den zweyen, welche allein fraßen, ging es nun recht gut; der dritte aber, welcher dieß nicht konnte, litt Hunger, schrie und verlangte mit aufgesperrtem Schnabel, wie junge Sperlinge thun, nach Speise. Die beyden Geschwister hatten anfangs wenig darauf geachtet, etwas später aber wurden sie willig, ihm die benöthigte Nahrung zu reichen, und sie erfüllten nun mit vieler Gesellschaft diese Elternpflicht gegen ihr Geschwister also, daß dieß in Kurzem dann für sich selbst zu fressen im Stande war.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

I.

Gestern Abend war ich in der Abbaye St. Germaine. Die Kirche ist in schlechtem gothischen Styl; in der einen Hälfte wurde gebaut; in der andern sollte eben Vesper gelesen werden; es war schon fast dunkel, der Regen schlug an die Fenster, Blitze erhellten zuweilen die Kirche. — Um den Altar knieten mehrere sehr alte Frauen, einige andere gingen ab und zu. Ich dachte an die Septembertage, die Ermordung der Gefangenen in derselben Kirche. — Manche von den Frauen betete vielleicht für jene Schlachtopfer — ein altes Mütterchen ging auf ihren Stab gestützt und zitternd an mir vorbey als ich hinausging; sie sagte immer leise vor sich hin: ils dorment — ils dorment tous — ils dorment tous.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im September.

(Beschluß.)

Seit dem Jahre 1815 hat man zu den bestehenden Wohlthätigkeits-Anstalten noch eine neue gefügt, die nicht minder der Beachtung verdient, als die schon genannten, besonders da sie ihren Ursprung einer Zeit verdankt, wo Hamburgs größester Wohlstand schon vernichtet war, und sich selbst die Aussicht nicht zeigte, daß es jemals wieder die vorige Höhe bürgerlichen Reichthums erlangen werde. Es ist dies das sogenannte Kurhaus, ein Hospital, welches einen Theil des ehemaligen Zuchthauses einnimmt, und zu verschiedenen Zwecken errichtet ward. Vorzüglich ward es dazu bestimmt, den pbysisch Leidenden weiblichen Geschlechtes, welche die Folgen einer unregelmäßigen Lebensart empfinden, Hülfe und Beystand zu gewähren; in der Folge erhielt es jedoch eine größere Ausdehnung. In dieser vortrefflichen Anstalt wird jetzt solchen Unglücklichen nicht allein von sehr geschickten Aerzten Heilung — wozu selbst eine neuerdings errichtete Bade-Anstalt benutzt wird — sondern, findet man diese Unglücklichen noch des Unterrichts in moralischer Rücksicht fähig, ihnen sowohl dieser, als der in nützlichen Arbeiten ertheilt, die sie für die Folge fähig machen, sich ihren Unterhalt auf eine anständige Weise zu erwerben, und so gegen Rückfälle sichert. Bemerkt man an diesen Unglücklichen eine ernstliche Reue und den lebhaften Wunsch, sich zu bessern, so wird ihnen von den Vorstehern gestattet, so lange in der Anstalt zu verweilen, bis sich eine Gelegenheit ereidt, sie der menschlichen Gesellschaft als nützliche Mitglieder wieder zu schenken. In eben diesem Institute finden verwaiste Mädchen und Jünglinge jedes Alters auf ihr Verlangen einen Zufluchtsort, und werden zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet. Beweisen gute Zeugnisse bey der nach überstandenen Lehrjahren angestellten Prüfung für sie, so nehmen sich die Vorsteher ihrer aufs thätigste an und bringen sie in zweckmäßige und günstige Lebensverhältnisse, ja sind immer ihre Stütze und ihr Rückhalt, wenn sie von unverschuldetem Mißgeschicke in der Folgezeit begleitet werden. Diese Anstalt dient nicht allein Einheimischen, sondern auch Fremden in körperlichen Leiden zum Zufluchtsorte, die verpflegt, und bis zu ihrer völligen Heilung, wenn diese noch möglich ist, dort verborgen werden. Für Diejenigen, welche sich in tiefe Armuth begeben, weil es ihnen an Unterhalt und Obdach fehlte, eröffnet sich auch zugleich eine nützliche Beschäftigung, indem man ein Fabrikwesen damit in Verbindung setzte. Mit dieser Anstalt ist auch noch eine Rettungs-Anstalt für Ertrunkene und Erstickte verbunden, und bey dem Provisor der zu diesem Institute gehörenden Apotheke werden alle nur erdenkliche Rettungsmittel zu jeder Zeit gefunden und unentgeldlich gereicht. — Was ließe sich nicht noch von unserm Krankenhause, von den Freymaurer-Krankenhäusern für männliche und weibliche Kranke, was von unserm Waisenhause sagen, dessen ich früher schon in diesen Blättern erwähnte! Besonders verdienen die beyden Krankenhäuser der Freymaurer die nähere Benennung des hier verweilenden Fremdlings, da in demselben sogar eine Bibliothek errichtet ist, zur Erheiterung der Genesenden, die oft sehr gebildete Menschen sind; sie besteht aus milden Gaben, und es ist begreiflich und natürlich, daß man nur solche Schriften darin aufnimmt, die nicht gefährlich für die Sitten und Moral der Kranken seyn können; so würden die Romane von einem Paar Herren von — —, — von welchen Ihnen nicht unpassend sagt, man könne sich nicht auf ein ehrliches Duell mit ihnen einlassen, sondern müsse sie durchprügeln — schwerlich Aufnahme in diesem Institute finden, das nicht darauf ausgeht, zu vergiften, sondern zu heilen. —

Für das nächste Michaelisquartal sind zwey neue Volksblätter angekündigt, nämlich der „Hamburger Bürgerfreund" und „die Biene." Der Bürgerfreund ist so freundlich, daß er sich für die Pränumeranten unentgeldlich in Umform setzt, d. h. einbindet, wenn man so unverschämt seyn sollte, dieses für den mäßigen Preis von 1 fl. Cour. quartaliter, welchen diese Wochenschrift nur kosten wird, zu fordern. Vermuthlich werden aber die beyden angezeigten Blätter todtgeborne Kinder seyn, denn wir sind hinlänglich mit Tagblättern versehen.

Vor Kurzem hat ein Kutscher durch allzuschnelles Fahren durch die volkreichsten Gassen der Stadt erst einen alten Gärtner, und sodann auf seinem weitern Wege, um sich der Strafe zu entziehen, die bey seiner Habhaftwerdung über ihn verhängt worden wäre, zwey Kinder überfahren, und alle drey tödtlich verletzt! Man hat sich des Verbrechers nicht bemächtigen können, und wird ihn auch wohl schwerlich ausmitteln, da die hiesigen Miethkutschen nicht genöthigt sind, irgend ein Zeichen an ihrem Fuhrwerke zu führen, woran man sie in solchen Fällen erkennen und zur Verantwortung ziehen könnte. Ein Umstand, der mich zur Erzählung dieses Vorfalls veranlasste, weil sich leider Unglücksfälle der Art häufiger bey uns ereignen, als sonst in großen Städten, wo es eine recht tüchtige und wachsame Polizey gibt.

— A. S. —

Digitized by Google

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Oktober 1821.

Manch Bild verwirrten Treibens beut das Leben,
Doch nur durch Liebe mag die Welt bestehn.

M. Collin.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

X.

Ich stieg in den Vesuvius hinab,
Und stand an des Vulkanus Feuerstätte,
Der Erz zu schmelzen den Cyklopen gab,
Sie schmiedeten daraus die schönste Kette.
Zur Seit', als ob den Schmuck bestellt sie hätte,
Stand Afrodit', und an ihr lehnt' ihr Knab',
Er nahm die fert'ge Kette jenen ab,
Und flog, daß er damit die Welt umkette.

Ich schwamm, ein Delfin, in das Meer hinein,
Und sah, gehoben von dem Tanz der Wogen,
Entsteigen aus krystallner Grotte Schein,
Ein Bild, wie schamhaft in sich selb gebogen.
Die Nereiden und Tritonen zogen
Dem Muschelwagen vor und hinterdrein.
Sie schlangen weit ums Land den Siegesreih'n,
Und schwanden meinem Blick am Himmelsbogen.

Ich stieg, ein Vogel, in der Lüfte Blau,
Die Sonne war hinab mit ihrem Glanze;
Im Abendsterne stand die schönste Frau,
Und schlug ein Saitenspiel als wie zum Tanze.
Die Sterne traten an des Himmels Kranze
Hervor, und horchten auf das Lied genau,
Sie kreis'ten schweigend und es fiel der Thau
Zur Erd' hinab auf jede durstge Pflanze.

Ich stieg zur Erd', und sah in Pafos Hain
Die Göttin ihrem schönen Liebling kosen.
Er war für sie nur auf der Welt allein.
Der Eber kam, die Brust ihm zu durchstoßen.
Es floß sein Blut auf damals weiße Rosen,
Und sie gewannen ihren rothen Schein.
Die Göttin sprach: Geht, Kinder, groß und klein!
Roth soll mein Schmerz die ganze Welt beroſen.

Ich sprach: O Herz! dieß alles war ein Traum;
Und was er deutet, ist nicht schwer zu sagen.
Die Liebe wirkt der Welten goldnen Zaum,
Und ihre Ketten muß die Schöpfung tragen.
Die Liebe füllt mit seligem Behagen
Der Erde Tiefen und der Meere Schaum,
Des Himmels Höh'n, den blühnden Frühlingsraum,
Füllt sie mit Rosen und mit süßen Klagen.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Fortsetzung.)

Madrid, im Sept. 1819.

Ich bin drey Wochen hindurch an den Folgen eines Sonnenstiches, der mich auf meinem Wege von Ildefons traf, bettlägerig gewesen, und habe neben bey an den Koliken gelitten, mit den man sich in diesem Lande acclimatisiren muß. Jezt bedroht das gelbe Fieber meine andalusische Reise. Es wüthet fürchterlich in Kadix, besonders auf der Insel Leon, wo ich alterthümliche Inschriften untersuchen wollte. Gibraltar, wo ich mich einschiffen sollte, hat die Verbindung mit der Halbinsel gänzlich aufgehoben, und Serillach (?) ist von einem dichten Truppencordon umgeben. Von Cordova und Granada verbreiten sich beunruhigende

Gerüchte. Ich werde, so lange die starke Hitze fortdauert, den weitern Fortgang abwarten, und im schlimmsten Falle versuchen, mich in Alicante oder Barcellona einzuschiffen. Während meiner Krankheit habe ich einige gedruckte arabische Bücher durchgesehen, die theils von arabischen Münzen und cufischen Inschriften handeln, theils wissenschaftlichen Inhaltes sind, z. B. Ebn Auram über den Ackerbau, von Banquieri, in spanischer und arabischer Sprache herausgegeben. Der gesellschaftliche Umgang zieht hier wenig an. Die Guitarre und der Spieltisch sind die Hauptquellen der Unterhaltung, denn die Unterredungen beschränken sich aus Furcht vor der Wendung, die ein Gespräch nehmen könnte, darauf, genaue statistische Kenntnisse von den Einrichtungen und den Vorgängen in den Häusern Anderer zu entwickeln. Fremde sind deren eben so unkundig, als die Spanier, die sich von 1 Uhr Mittags bis 2 Uhr Nachts in allen Häusern umhertreiben, darinnen bewandert sind. Das Gespräch wird nur selten allgemein und geht bald in ein Geflüster über. Anfangs mißfiel es mir, der Neuheit wegen, weniger; in meinem Einsiedlerleben in Eskurial hatte ich nur mich selber zur Gesellschaft; wenn ich mit einem Mönche sprach, so suchte er doch seine geringen Kenntnisse zu zeigen und mit etwas gesundem Verstande vereinigt, gaben sie mir einige Abwechselung. Die Bekanntschaft in einem Hause in Madrid legt die Pflicht auf, wenigstens Einmal des Tages dahin zu gehen. Glücklicherweise hat der Stand, zu dem ich gehöre, das Vorrecht, bisweilen eine kleine Sünde gegen die Mode zu begehen.

St. Ildefons enthält außer den Antiken auch eine Gemählde-sammlung, die vormals Stücke von Raphael, Guido Reni, Titian, Rubens, Morillo, Ribera, enthielt, welche nun nach Madrid gebracht sind. Einige von Tintoret, Veronese, Basan und aus der flandrischen Schule findet man noch, aber man legt keinen großen Werth darauf, wenn man von Eskurial kommt. Dieses gilt noch mehr von der dunkeln Kirche und dem kleinlichen Pantheon, die blos für Philipp den Fünften und seine Gemahlinn erbauet sind, die diesen Aufenthalt dem Eskurial vorzogen. Wir legten die zwey Leguas bis Segovia, in einer Kalesche in Einer Stunde zurück, welches in Spanien eine ungeheure Schnelligkeit ist. Es ist ein Sprichwort: daß in Segovia das Wasser über die Brücken läuft, und die Wege darunter; (Acueducto de Segovia ist aber von einer andern Brücke gleiches Namens, die bey Madrid über den Manzanares führt, zu unterscheiden). Die Provenzalen und Spanier geben, wie die Araber, den Wasserleitungen des Alterthumes den Namen Brücken. Unter allen verdient vielleicht die in Segovia den ersten Rang, obwol sie sich in Hinsicht der Größe ihrer Steine nicht mit dem Pont du Gard messen kann. Nur wenige ihrer Steine sind länger als 1½ und breiter als 1 Elle, aber der hohe und kühne Bau macht dennoch einen großen Eindruck; man begreift kaum wie sich die Steine in der Mündung des Baues erhalten; sie scheinen in der Luft zu schweben. Einige glauben, daß sie durch bleyerne oder eiserne Stangen verbunden sind — Andere daß der Ciment, der sie zusammen hält, auswendig abgefallen sey — Andere daß ihr eigener Druck sie hält. Sie sind auf die Seite gestellt, etwas keilförmig und an einigen fand ich Einfalzungen. Ich fand auch an den Steinen eine, nicht durch Ueberlastung oder den Lauf so mancher Jahrhunderte hervorgebrachte Unregelmäßigkeit, die mich glauben läßt, daß das ganze Werk ursprünglich mit einem Ciment überzogen und mit Verzierungen versehen war; sonst würde das Ganze, durch die regellose Mischung kleiner und großer, vielfach gestalteter Steine, ein dem Auge widriges Ansehen erhalten haben, das gegen die Symmetrie gewesen wäre, die man an den Werken der Römer gewohnt ist, und Manches zeigt, daß auch an diesem Werke die äußere Zierde mit dem Nutzen verbunden werden sollte.

Bey der ersten Annäherung an die Stadt trifft man eine Mauer, in der eine Wasserrinne ist; bald fängt sie an, sich auf einigen kleinen unansehnlichen Bogen zu erheben. Noch ist es nur eine einzige Bogenreihe; die Anzahl der einzelnen Bogen ist Fünf und siebenzig, die Höhe Neun und dreyßig Fuß; bey dem Kloster der Franciscaner, wo das Thal tiefer wird, bildet die Wasserleitung ein Paar Winkel, und erhebt sich in der Richtung von Osten nach Westen zu zwey Ordnungen oder Etagen. Die oberste behält immer eine gleiche Höhe, aber die unterste, die sich nach dem Boden richtet, hat in der Mitte ungeheure, gegen die Seite hin kleinere Bogen. Mit den verschiedenen Höhen in Uebereinstimmung hat ein jeder der höchsten Bogen vier Absätze, die andern deren weniger. Wo das Thal am tiefsten ist, hat die Leitung eine Höhe von Hundert und zwey Fuß und die Anzahl der Bogen ist zusammen Hundert Neun und funfzig. Das Kupfer, welches Bourgoing davon gegeben hat, ist wenig treffend, weil damals das Werk durch einige Gebäude verbauet war, die späterhin Napoleon, und ich glaube mit ihnen ein Kloster, niederreißen ließ. Nun erregt es in einiger Entfernung gesehen, auch bey denen Erstaunen, die von der Vorzeit nichts wissen als daß sie vorüber ist. Die Pfeiler scheinen, verglichen mit der Höhe der untern Bogen, bey einer Breite von acht Fuß, und einer Tiefe von Eilf Fuß doch sehr zart und fein. So wird, auf dem von den Römern errichteten Bau noch jetzt das Wasser nach Segovia geführt. Den Erbauer kennet man nicht mit Gewißheit, und Einige rathen auf Trajan, Andre auf den Hercules. Das Wasser kommt aus verschiedenen Quellen von der westlichen Seite von la cordilleria de Riofrio, drey Leguas von Segovia. Es fließt bis Fünf-Hundert Schritte von der Stadt über der Erde, und fällt da in einen Kanal unter der Erde; wo es wieder hervor kommt, fängt die künstliche Leitung an, die es durch das Thal führt, auf dessen Seitenhügeln Segovia liegt und von

Digitized by Google

da bringt eine Leitung aus neuerer Zeit es nach Alcazaret. Ich halte dafür, daß nicht blos der Anfang des Werkes, sondern die ganze Mauer, welche über der obern Etage hinläuft und die Wassereimer enthält, eine spätere Arbeit entweder der Mauren oder der Christen ist. Sie ist nicht von gehauenen Steinen, sondern, wie an dem Pont du Gard, von kleinen Steinen und Steinstücken verfertigt. Wahrscheinlich ward die Wasserleitung durch den Lauf der Zeit angegriffen, wieder hergestellt, und vielleicht damals, als Alcazaret erbaut ward und mit Wasser versehen werden mußte. Vielleicht ist die eigentliche Wasserrinne ächt römisch und das Uebrige nur zugefügt, um dem Wasser die in diesem Lande nothwendige Kälte zu geben, die man ihm in Häusern durch beygemischtes Eis oder Schnee verschafft. Das Letztere ist sicherlich nicht römisch, was auch die Spanier dafür sagen mögen. Die Wasserleitung durchläuft den Theil von Alcazaret, der im Thale liegt, und versieht dessen Einwohner vermittelst einiger Steinröhren, die sich wie Säulen an der Seite der Leitung erheben, mit Wasser. Sind diese noch römisch, oder ist es neu? Man hält es für neu, besonders deßhalb, weil eine neue quer liegende steinerne Röhre sie mit dem obern Wasserbehältniß verbindet. Aber dieses so wenig, als daß das Wasser aus den Behältern durch Röhren zu den Häusern geleitet wird, kann etwas entscheiden, sondern es ist nur eine spätere Benutzung des Aeltern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts in Indien.

Der brittische Missionar in Indien, Hr. Ward, hat neuerlich an die Damen in Liverpool und überhaupt an alle Frauen Großbritanniens Nachstehendes überschrieben:

„Es befinden sich in Hindostan 75,000,000 Ihres Geschlechts, die weder lesen noch schreiben können, und 30,000,000 sind brittische Unterthanen. In diesem Lande, in welches das Licht des Christenthums noch nicht gedrungen ist, ist auch der Zustand des weiblichen Geschlechts stets beklagenswerth gewesen. Die Hindu-Gesetzgeber verbieten den Frauen ausdrücklich, eine Kenntniß von irgend einer Wissenschaft zu erlangen, und es besteht ein Befehl, welcher ihnen aufs strengste untersagt, in die heilige Schrift zu blicken.

„Ein indisches Frauenzimmer ist verachtet, sobald sie geboren wird; während die Eltern und ihre Freunde, wegen fehlgeschlagner Hoffnung, daß es kein Knabe ist, finstere Gesichter machen, erblickt sie das Licht der Welt. Jede Mutter vom Stamme Raiputs tödtet ihre Tochter gleich nach der Geburt. Während meines Aufenthalts in Bengalen hörte ich, daß ein Raiput unterlassen hatte seine Tochter zu morden, und daß sie bis zu dem Alter lebte, in welchem die indischen Mädchen mannbar sind. Aber ein Mädchen in dem Hause eines Raiputs war ein so ungewöhnlicher Umstand, daß kein Vater seinem Sohne erlauben wollte, sie zu heirathen. Dieß machte den Vater des jungen Mädchens für ihre Züchtigkeit besorgt, und nur an die Ehre seiner Familie denkend, nahm er die Tochter eines Tages bey Seite, tödtete sie mit einem Beil, und zerschnitt sie sodann in Stücken. Die Mädchen von den übrigen Stämmen genießen in ihrer Jugend nicht die mindeste Erziehung, viel weniger können sie einige Bildung erlangen. Es gibt keine einzige Mädchenschule in ganz Indien.

„Noch in ihren Kinderjahren wird das junge Mädchen ohne ihr Wissen an einen Mann verheirathet, den sie nie gesehen hat, und wenn beyde zum Erstenmale zusammentreffen, so sind sie auf Lebenszeit an einander gebunden. Tausende, die auf diese Weise verheirathet sind, verlieren ihre Männer, ohne sie gesehen zu haben, und sind dann verbunden, ihre Lebenstage als Wittwen zu beschließen, indem ihnen das Gesetz verbietet, wieder zu heirathen. Bisweilen verheirathen Eltern funfzig bis sechzig Töchter an einen Bramhun, um die Ehre der Familie durch eine Verwandtschaft mit diesem Manne zu erhöhen. Diese Frauen leben sodann nie mit ihrem Ehemanne, sie bleiben entweder bey ihren Eltern, oder sie verlassen ihre Häuser, in welchen sie einer eingebildeten Ehre wegen aufgeopfert wurden, und fliehen nach den Wohnstätten der Schande.

„Vor Kurzem wurde in Calcutta ein junges Mädchen mit dem Leichnam des Jünglings verbrannt, mit dem sie an eben diesem Tage verheirathet werden sollte. Millionen Mütter werfen die Früchte, die unter ihrem Herzen lagen, jubelnd in die See. Stets patrouillirt eine Abtheilung Soldaten an den Ufern, um diejenigen Mütter abzuhalten, die ihre Kinder lebendig in den Rachen des Alligators werfen, und mit vergnügter Miene das Schauspiel genießen wollen, wie das gierige Thier des unschuldigen Kindes Knochen zermalmt, wie es dessen Fleisch zerreißt und sein Blut trinkt.

„Aberglaube verleitet viele Frauen, sich den Wellen der heiligen Flüsse in Indien zu opfern. Einer meiner Freunde sah eines Morgens in Allahabad, da wo sich der Jumna mit dem Ganges vereinigt, daß sechszehn Frauenzimmer sich in das Wasser stürzten; sie hatten alle ein Gewicht an ihren Körper gebunden und sanken augenblicklich. Die englischen Magistratspersonen in der Präsidentschaft Bengalen haben in ihrem jährlichen Berichte an die Regierung in Calcutta gemeldet, daß sich im Jahr 1817 bis 706 Wittwen verbrannten, theils sich mit den todten Körpern ihrer Ehemänner, in diesem Theile des brittischen Indiens begruben.

„Des Mittags, und unter dem Zulaufe einer schaulustigen Menge, wird die Wittwe nach dem Todespfeiler gezogen; dort bindet man sie an den Leichnam ihres Lebensgefährten. Sie wird sodann auf den Scheiterhaufen gehoben, und durch Reisbündel sogleich niedergedrückt; diese werden dann angezündet, und sowol Musik als ein anhal-

Digitized by Google

lendes Freudengeschrey ertönt, so daß ihr lezles Todesgewimmer nicht gehört werden kann. Unter den Zuschauern befindet sich ihr Sohn, ihr Erstgeborner, der den Scheiterhaufen in Feuer sezt, und die Fortschritte der Flammen bewacht, die seine lebende Mutter in Asche verwandeln sollen. Ich habe drey Wittwen auf diese Art verbrennen sehen, und hätte mehr solchen Schauspielen beywohnen können, wäre mein Gefühl im Stande gewesen, solche zu ertragen.

„Andere Wittwen werden lebendig begraben und zwar auf folgende Art: Sie steigen in ein tiefes Grab, und nehmen den Leichnam des Mannes auf ihre Knie; Kinder und Verwandte, welche das Grab gemacht hatten, werfen die Erde um sie her; sodann steigen zwey in das Grab und treten mit ihren Füßen die Erde um den Körper der Wittwe fest. Sie sizt als stummer Zuschauer da; die Erde steigt immer höher und höher um sie heran, bis dieselbe endlich ihren Kopf erreicht; alsdann wird die annoch übrig gebliebene Erde schnell auf ihr Antlitz geworfen, und die unmenschlichen Kinder und Verwandten treten auf den Kopf ihres dahin scheidenden Schlachtopfers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Sept.

Der Alles verdrängende Gegenstand der Gespräche war seit einiger Zeit bey uns das Schicksal der Griechen, und der Unwille gegen ihre Feinde hatte einen solchen Grad erreicht, daß er sogar ins Komische umschlug, indem ein hiesiger Wirth das verehrte Publikum zu einem Türkenschießen in der hiesigen Zeitung einlud. Da das Sprechen über diesen Gegenstand, ohne genaue Kenntniß der besondern Staatenverhältnisse, nur ein allgemeines und unfruchtbares Resultat geben kann, über welches man in Deutschland wohl so ziemlich übereinstimmend ist, und daher in besagtem Türkenschießen gewissermaßen seine Parodie gefunden hat, so will ich an meinem Platze die Sache lieber Gott, den Fürsten und denjenigen Poeten überlassen, deren Träume mehr Gestalt haben, als die Luftgebilde halbträumender Politiker. Die Lyriker haben wir schon an einigen Orten (auch in diesen Blättern) recht wacker singen hören, und Leser dramatischer Poesien werden in den zwey dramatischen Gedichten von D. Karl Sondershausen (Scanderbeg und Lariffa, oder der Schwur), welche so eben erschienen sind, mancherley, zum Theil aus dem untergelegten historischen Stoffe hervorgehende Beziehungen auf die Sache Griechenlands finden. Eine religiöse Ansicht der Sache findet man mit kräftiger Beredsamkeit ausgesprochen in der eben erschienenen Predigt unsers Superint. D. Tschirner (die Klage der Liebe und der Trost des Glaubens über den Fall und die Drangsale der Völker), Leipzig, bey Vogel.

Doch ich gehe zu einigen Bemerkungen über unsere Bühne fort, ohne einen Sprung zu machen. Denn — die zweyte Vorstellung unserer aus Lauchstädt zurückgekehrten Schauspielergesellschaft, welcher ich beywohnte, war Lessings Minna von Barnhelm. So klein das Publikum war, so sehr und gleichsam überraschend sprach die Rede des alten Wachtmeisters Paul Werner an, der unter dem Prinzen Heraklius ein paar Feldzüge wider den Türken machen will: „Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken; und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freylich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig seyn kann, als ein Feldzug wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher seyn, in diesem und in jenem Leben.“ Das hätte sich Lessing vielleicht nicht träumen lassen, daß seines alten Wachtmeisters Philosophie von einem künftigen Publikum in einer allgemeinern Beziehung genommen werden könnte! — Das Lobenswertheste in dieser Aufführung übrigens leistete Mad. Genast in der schwierigen Rolle der Minna. In Jakob und seine Söhne debütirte Hr. Rochow in der Parthie des Joseph. Man merkte, daß er an Methode und Festigkeit im Singen durch seinen bisherigen Aufenthalt in Dresden gewonnen hat; allein der ganzen sichtbaren und hörbaren Erscheinung fehlt es noch an Leben und Kraft, und es muß Hrn. Rochow gerathen werden, vorzüglich nach einer kräftigern Aussprache und genauer Unterscheidung der Sätze (in Deklamation und Gesang) zu streben, damit seine weiche Stimme nicht gar zu matt und einförmig auf den Zuhörer wirke. Hr. Genast vergegenwärtigt völlig den ehrwürdigen Patriarchen, und singt auch diese Parthie des Jakob sehr brav. In Körners Hedwig trat Hr. Jerrmann, vom Münchner Theater, zuerst in der Rolle des Rudolphs als Gast, dann als Koke in Ziegler's Parthey-Entwurf auf. Das Talent dieses jungen Schauspielers, welches bey beyden Rollen von dem Publikum durch Beyfall und Hervorrufen anerkannt wurde, sprach sich in der ersten Rolle mehr im Einzelnen, in der lezten mehr im Ganzen aus. Denn wiewohl die Züge der lezteren etwas zu grell genommen wurden, und die ganze Darstellung zwischen dem Widrigkrankhaften und Komischen schwankte, so war doch in der Festhaltung derselben eine Konsequenz herrschend, die auch dem nicht befriedigten Zuschauer Aufmerksamkeit abnöthigte, und die bey einem so jungen Schauspieler eine seltene Erscheinung ist. Im Ganzen hätte derselbe mehr Energie in den Charakter legen, und dem auch das Kostüm anpassen sollen; dann wären auch einige Uebergänge zu den Kraftäußerungen in dieser Rolle (z. B. da wo er die Lady Laud mit niederdonnernder Sicherheit Hochverrätherin nennt) nicht so grell gewesen. Vieles Einzelne gestehe ich jedoch in dieser Rolle nie besser und treffender gehört zu haben, z. B. die Stelle, wo der Gedanke an den „Schreiber,“ den der Scheriff ihm vorgeworfen, den gekränkten Stolz immer von Neuem anregt, denselben die Gewalt des Schreibers mit höhnender Kälte fühlen zu lassen. Dem Rudolph fehlte die unruhige Heftigkeit, die Frucht des bösen Gewissens, das ihn umgetrieben; eine Heftigkeit, die nur in der Nähe der Hedwig (Dem. Hanff, sehr brav) auf Augenblicke beschwichtigt wird; aber wahrscheinlich gab Hr. Jerrmann seinem Charakter zu viel Ruhe und Klarheit, weil er sein eigenes Feuer mäßigen wollte. Vieles wurde von ihm sehr kräftig gesprochen, doch konnte ich bemerken, daß ihm die mahlende und zerstückelnde Manier in der Deklamation vorschwebte, die man bey einem sonst großen Muster unserer deutschen Bühne rügen muß. Der Uebergang aus den tiefern Tönen seiner Sprachscale in die höhere ist auch noch mehr auszubilden, wenn die Wahrheit des Vortrags nicht beeinträchtigt werden soll. Ein kräftiges, sonores Organ, deutliche und bestimmte Pronunciation und ein sicherer Ausdruck des Gesichts sind übrigens Hauptvorzüge, welche sich in dem Spiele dieses jungen Mannes zu Tage legen. Von seiner Darstellung des Dorner in Houwalds Heimkehr spreche ich deßhalb nicht, weil ein sichtbarer Unfall die Freyheit und Unbefangenheit der Darstellung fast unmöglich machte. Er ist nach seiner lezten Gastrolle „Stepanof“ in dem wieder erneuerten Schauspiele, Graf Benjowsky, engagirt worden. Die Vorstellung dieses Schauspiels wurde sehr lebhaft aufgenommen. Auch Hr. Genast, der uns durch seinen Gouverneur zeigte, welche Fähigkeit er zu ältern Charakteren hat, und Hr. v. Zieten als Ehrenstein, stellten sehr gut dar. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 82.

Nro. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Oktober 1821.

Hymen kommt, wenn man ihn forbert.
Amor, wenn es ihm gefällt.
Gotter.

Der Druckfehler.

Erzählung von Fr. Laun.

1.

Fenstermusik.

Das nächtliche Laternenlicht lag bereits im Sterben. Desto munterer sprangen die Pfützen dem heimkehrenden Herrn von Hall an die Pantalons hinauf. Jetzt stand er vor seiner verschlossenen Hausthür. Er zog an der Klingel, bis sie abgerissen war. Dann pfiff er gewaltig nach dem einen matterleuchteten Fenster des ersten Stockes. Alle Hunde im Hause und in der Nachbarschaft gaben ihren Unwillen zu vernehmen; nur Karl, der Bediente, erlitt keine Störung in seinem sanften Schlummer.

Der Nachtwächter rief eben in einiger Entfernung die erste Stunde des neuen Tages ab. Das Hundegebell hieß ihn herbeveilen.

Nachtwächter, hier sind acht Groschen — so begann der ihm wohlbekannte nächtliche Spätling. — Vielleicht weiß er mit nassen Pflastersteinen besser umzugehen, als ich. Nehme er den ersten besten, und werfe er damit das Fenster meines Faulthiers dort oben entzwey.

Der Nachtwächter wollte der Polizey halber nicht dran. Aber der blanke Preuße in Halls Hand blendete ihn; zumal als der Kommittent die Sache auf sich zu nehmen versprach. Die Scheibe klirrte entzwey. Das half endlich. Der Bediente taumelte schlaftrunken die Treppe herab.

2.

Drohung.

Und die Stiefeln noch nicht einmal gewichst? sagte der Herr droben zu seinem schläfrigen Diener. Dich sollte ich wichsen dafür, Karl. Das ist jedoch eben der alte Fehler der Menschheit, daß sie immer nicht will, was sie soll, vom Apfelbisse der Eva, bis zu dem des Adam und von da weiter, durch viel mehr Jahrtausende, als du dir vielleicht einbilden magst, bis zu mir und zu dir. Aber nimm dich darum doch in Acht, Karl. Ich kann dir leicht einen Spaß machen, wogegen dir ein blauer Rücken vorkommen soll, wie eine Art von Christbescherung. Ehe du dir's versiehst, werde ich nämlich einmal eine Frau nehmen. Dann ist dein Faullenzen aus. Dann musst du Tag und Nacht, Treppe auf Treppe ab vom Kaufmanne zum Schneider und zur Putzmacherinn und von einer Kaffee- oder Theestätte zur andern, ja wohl gar am Ende zur Hebamme rennen. Und ist die erst thätig im Hause, so wird deine Motion sich noch verzehnfachen.

3.

Umhalsung.

Im Bette noch dachte Herr von Hall über diese seit längerer Zeit schon wohlverdiente Bestrafung des trägen Dieners nach. Ich brauche — so sagte er ungefähr zu sich — ich brauche verwünscht viel in meinem Junggesellenelende. Es grauet einem etwas anzufassen vor Staub. Auf allem liegt er fingerhoch und ich möchte nur wissen, ob

Digitized by Google

meine jetzige Unbequemlichkeit nicht größer seyn sollte, als die Unbequemlichkeit, eine hübsche Frau stets um sich zu haben? Ganz gewiß. An meine späte Heimkehr in der Nacht würde sich die gute Frau schon gewöhnen. Wer weiß auch, ob ich dann so spät käme, wenn ich einen Zeitvertreib zu Hause fände. Das Spätaufstehen aber, das mir zur andern Natur geworden ist, soll man die hübschen Weiber nicht erst zu lehren brauchen. Der Mittag an der Seite der reinlichen Hausgenossinn kann auch so gar schlimm nicht seyn und kehrt sie sich ja einmal, schmollend über das viele Weintrinken, von einem weg, so darf man ja nur dasselbe thun. Bin ich doch aus dem leidigen Junggesellenstande her daran gewöhnt, Niemand um mich zu sehen. —

Ueber diesen Gedanken schlief Herr von Hall ein. Der Traumgott geleitete ihn vollends in das Paradies der heiligen Ehe hinüber. Nichts verdroß ihn beym Erwachen am hellen Tage so sehr, als daß, wie er sich den Schlaf vollends aus den Augen strich, das, was er eben umhalset hatte, keine Frau, sondern nur sein einfältiges Kopfkissen war.

4.

Die Freytagabende.

Herrn v. Halls Tante, der Generalinn, hatte schon oft der Hals weh gethan vom vielen Reden über seine Pflicht zu heirathen. Einzig nur dem lieben Neffen Hymens geweihte Hallen recht einladend erscheinen zu lassen, war an jedem Freytagabende ein ganzes Magazin von unverheiratheten jungen Damen bey ihr anzuschauen. Ihrem Neffen legte sie auf, sich allezeit auch einzufinden. Wollten bey diesen anmuthigen Soireen die Gespräche nicht recht fort, so spielte man Blindekuh, Dreymannhoch oder wohl gar Pfänder. Dabey war Hall der einzige Mann und dazu gar kein übler Mann und es gab ein ordentliches Gereiße um ihn.

5.

Vertagung des Ehestandes.

Noch am letzten Sonnabend früh hatte die Tante den Neffen also gefragt: Sage mir nur, Alexander, ob du ganz von Stahl bist oder Stein. Da nicken dir nun die niedlichen Blümlein Vergißmeinnicht zu, Freytag, für Freytag und immer denke ich, dasmal wird er dieses Blümchen gewiß zur Zierde seines ganzen Lebens an die Brust nehmen. Aber, Gott bewahre! Heute die und über acht Tage wieder jene.

Er erklärte sich. Liebes Tantchen — sprach er — das geht so zu: Wenn mich einmal Frizchens blondes Haar entzückt hat, so machen mich Lischens blaue Augen irre. Von diesen aber lasse ich mich nicht selten durch Kordchens feines Füßchen und Gundchens hoden Wuchs ablocken. Agnes, die jedes männliche Wesen, das ihr in's Auge sehen will, mit dem Augenliede abzuspeisen sucht, die finde ich auch gar nicht bitter. Da lichert aber Florchens fröhliches Herz, wie ein Lachtäubchen nach vollendetem Fluge auf, das meinige gefangen zu nehmen. Und dann ist's wieder, als ob Trudchens spitziges Lächeln, wobey die schönsten Zahnperlen zum Vorscheine kommen, meiner voreiligen Wahl gelten sollten. Der Witzworte ihrer übrigen Communitoninnen nicht zu gedenken, die mich ebenfalls von Zeit zu Zeit etwas allarmiren müssen. —

Alles ist freylich nicht beysammen — versetzte die Tante empfindlich — und wenn sich dein Kopf nur mit Idealen herumschleppt, so kannst du immer deinen künftigen Ehestand vorläufig bis nach deinem Tode vertagen. Denn vor dem jüngsten Tage findet nun einmal unser Aller Verklärung nicht statt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Djharedjas in der Provinz Kotsch in Indien.

(Von Herrn Mac Murdo.)

Wenn wir beym Anblick des Bösen schmerzvoll unsre Ohnmacht ihm zu steuern empfinden, tröstet uns endlich eine moralische und von der Erfahrung gerechtfertigte Ueberzeugung, daß es sich früh oder spät selber vernichte. Dieses früher oder später dauert aber der Spanne langen Menschenleben oft zu lange und wir werfen ängstliche Blicke in die nahe Zukunft, die uns zum Abwarten keine Zeit läßt.

Diese Aengstlichkeit überfiel uns fast, da wir folgende Nachrichten über die Kotsch Djharedja lasen. Ein auf der tiefsten Stufe der sittlichen Verdorbenheit herabgesunkner indischer Volksstamm. Da die physische Verdorbenheit jener sittlichen durchaus bald folgen muß, kann nur der stets fortdauernde Zusatz gesundern mütterlichen Blutes, welchen ihre Ehen mit Mädchen andrer Stämme herbeyführet, diesen Stamm vor gänzlichem Erlöschen bewahren.

Der Kotsch Djharedja ist ein halber Muselmann, er glaubt an den Koran, an dessen Heilige und lebt ohne Widerwillen mit den Moslems in Gemeinschaft. Allein seit einiger Zeit scheint die Religion des Wischnu Eingang bey diesem Stamme zu finden und günstig auf seine Sitten zu wirken. Die Kotsch Djharedja sind Hindus; behalten einen Schopf Haare auf ihrem Haupte, lassen sich nie beschneiden, beten Bilder an, und versagen sich den Genuß des Rindfleisches, so wie mehrerer anderer thierischer Nahrung. Sie sind in ihrem jetzigen Zustand eben so unwissend wie gleichgültig. Thätigkeit, Muth, Ehrgefühl sind in ihnen erstickt, all ihre Zeit ist dem Vergnügen, und vor allem dem Genuß starker Getränke gewidmet: mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist ihnen ausschweifend ergeben, jedes Dorf brennt deren aus Zucker oder rothen Rüben (betteraves), es ist stärker wie der stärkste europäische Weingeist. Die Trunkenheit ist in Kotsch nicht schimpflich, so-

Digitized by Google

ger die Häuptlinge der Djharedjas machen sich deren schuldig. Es verdient bemerkt zu werden, daß da, wo der Gebrauch des Opiums statt findet, der gebrannter Wasser nicht üblich ist, und so umgekehrt. Die Hindu-Djharedjas haben den Genuß des Opiums angenommen; der Theil dieses Stammes, von dem wir sprechen, ist aber dem Trunke ergeben. Doch hält Herr Murdo, der sichtlichen Folgen wegen, das erstere in moralischer und physischer Rücksicht für zerstörender.

Die Einbildungskraft des Djharedja ist gänzlich unthätig; er lebt ausschließend im Sinnengenuß, selten steigt er zu Pferd, auch der Gebrauch der Palankine ist ihm unbekannt, nur der Rao darf sich dessen, oder eines vierrädrigen Wagens bedienen. Hat er Geschäfte außer dem Hause, so besteigt er einen bedeckten Karren. Seine Herden beschäftigen ihn nicht, er trinkt und läßt sich von seinem Hausfänger, bhat und langua genannt, die Thaten seiner Ahnherrn vorsingen. Lebendiger sind seine Weiber; denn er hat deren mehrere. Es sind Mädchen aus den Stämmen der Djhallas, Wagelas, Dadda und Gohills Radjeputs, sie besorgen die Herden, nicht die Männer; sie haben ihre eingerichteten Häuser, Gesinde, Herden, Fuhrwerke — ja eins und mehrere Dörfer nach dem Vermögenszustand ihrer Ehegatten. Die Radjeputweiber haben einen entschiedenern Charakter, als die der übrigen Hindustämme. Muth, Festigkeit und Kühnheit zeichnen sie aus. Sie sind wegen ihrer Reinlichkeit berühmt und haben einen schwermüthigen Ausdruck, der allen andern eingebornen Frauen fremd ist. Sie haben ihre Schönheitsmittel so gut wie die Europäerinnen, und nach dem Gold und dem Adel ihres Geschlechts, ist die Gefallsucht wohl ihrem Herzen am theuersten. Die Djharedjas behalten die muselmännischen Sitten bey, ihre Weiber zu verbergen; der Aermste würde die seinige nicht über die Thürschwelle treten lassen. Wittwen heirathen nicht wieder, aber unter den Abras und Hoips heyrathet der jüngre Bruder die Wittwe des ältern.

Doch die abscheulichste Sitte dieses Stammes, und welche wir bey dem Eingang dieses Artikels vor allem vor Augen hatten, ist der Mord aller Töchter bey ihrer Geburt. Herr Mac Murdo hat keine neue Entdeckung über den Ursprung dieser abscheulichen Sitte machen können. Alles, was diesen Gegenstand angeht, ist in Fabeln eingehüllt. Man sagt, daß die Summas, ein andrer indischer Stamm, diesen Gebrauch, so lange sie der Religion der Hindus getreu blieben, geübt, ihn aber, wie sie den Glauben Mohameds annahmen, aufgegeben hätten. Die Summas behaupten aus Arabien herzustammen, das ihrer Aussage nach einst Hindu-Prinzen unterworfen gewesen seyn soll; sie belegen diese Behauptung durch einige Stellen der Puranas (indische Geschichtbücher).

Da man heut zu Tage annimmt, daß der Kindermord einst in Arabien eingeführt war, so erfolgt daraus das Alterthum dieses Gebrauchs. Zu erstaunen ist es indessen, daß kein arabischer Schriftsteller dessen erwähnt. Eine andre Meinung über diesen Gegenstand ist folgende: nach ihr sollen die Summas ehemals den Kindermord ebenfalls nicht geübt haben, und bey den Djharedjas steigt er nur bis in das siebente Jahrhundert der Hegyra. Damals ward, der Sage zufolge, die Heirath eines Häuptlings der Summa von Umercole mit einem Mädchen der Djharedjas die Quelle von Unglück und Elend. Ursprünglich ward der Kindermord unzweifelhaft von Radjgohrs Brahminen, welche stets Priester der Djharedjas waren, geheiligt; diese nahmen die Verantwortung deßhalb über sich, und riefen den in ihren heiligen Büchern deßhalb ausgesprochnen Fluch auf ihr Haupt. Die Djharedjas bekümmern sich wenig darum, wie dieser Gebrauch entstand. Eine Volksmeinung sucht ihn in der Schwierigkeit die Töchter zu verheirathen, eine andre Meinung gibt vor, daß die Tochter eines Djharedja für das Ehebett jedes Mannes zu gut sey.

Die bekannte Weise, wie man die neugebornen Töchter umbringt, besteht darin, ihnen etwas Opium beyzubringen — mit der Fingerspitze oder an die Brustwarze der Mutter gestrichen; auch ertränkt man sie in einem Becken mit Milch, oder erstickt sie. (In Otaheite, wo eine Klasse der Vornehmen, eine Art kriegerischer Orden, seine neugebornen Kinder bis auf eine gewisse Anzahl tödtete, legte man ihnen zu diesem Zweck ein mehrfach zusammengelegtes Stück Zeuch von Maulbeerbaumrinde, angefeuchtet, auf das Gesicht. Die Natur hat so fest auf ihre Rechte gebaut, daß sie die Erhaltung des Kindes ganz der Mutterliebe vertraute. Welches Gefühl wird dann in dem Weibe vertilgt, daß es sein Kind regelmäßig morden kann, ohne auch äußerlich zum Ungeheuer zu werden?). Wenn eine Tochter geboren wird, frägt man selten den Vater um ihr Schicksal, er erfährt seiner Frauen Niederkunft nur, wenn man ihm sagt: „Dein Kind bewohnt den Himmel." In diesem Falle nimmt er ein Bad und bekümmert sich weiter um nichts. Will die Mutter nicht ihr Kind tödten, so bespricht man sich mit dem Vater; überwiegt bey ihm nicht die Stimme des Gefühls, was selten der Fall ist, so läßt er sagen: er beträte das Haus nicht wieder, oder nähme keine Nahrung, bis das Kind nicht todt sey. Das arme kleine Schlachtopfer wird nachmals, wie alle Hindukinder, die vor dem achten Monat sterben, an einem abgesonderten Ort begraben.

Den genauesten Nachforschungen zufolge scheint sich die Zahl der, die Provinz Kotsch bewohnenden, Djharedjas auf 8000 zu belaufen; zwey Drittel von ihnen sind im Mannesalter; die Ehe ist allgemein, und wird, gegen die verderbliche Sitte der Hindu, erst in einem angemessenen Alter geschlossen, sie können also gesunde und zahlreiche Kinder erwarten. Wir wollen Hagestolze und andere Eheloſe abrechnen, und annehmen, daß von 6000 Ehen alle drey

Digitized by Google

Jahre ein Kind hervorgebracht wird, so haben wir jährlich 2000 Kinder; die Hälfte sind Töchter, und solchergestalt werden jährlich 1000 Menschenleben unter den Djharedjas vertilgt. Wenige Töchter werden von dieser allgemeinen Vertilgung gerettet. Wie Herr Mac Murdo schrieb, konnte er nicht mit Sicherheit die Zahl der lebenden Mädchen auf 60 ansetzen, und diese dankten ihr Leben der Wischnu-Lehre, bey weitem die wenigsten sind unter mahomedanischen Eltern zu finden.

Die mahomedanischen Stämme, welche von den Djharedjas abzustammen vorgeben, maßen sich ebenfalls das Vorrecht an, ihre Töchter zu ermorden; zu ihnen gehören die Venes, Mods, Dulls u. s. w., die von Hindus und Mahomedanern gemischt sind, und gegen 800 Familien ausmachen.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

2.

Der Drapeau blanc ist endlich dem General Lafayette hinter die Schliche gekommen: während dieser hier zum Standal aller bons citoyens die verfänglichsten liberalen Reden hält und jakobinische Grundsätze verbreitet, soll er, behauptet der Drapeau, in Nordamerika sich ganz leise eine Feudalherrschaft, eine Grafschaft zusammengebracht haben. — Der Drapeau ist nicht blind, er hat mit eigenen Augen auf der Charte: County of Lafayette, und sogar glaub' ich ein Lafayette town dort gesehen, und hält sie für des alten Generals Eigenthum.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Sept.

(Beschluß.)

Die ländlichen Scenen unter dem Titel: Das war ich, von Hutt, versetzten durch ihre leichte und spielende Darstellung in einen gemüthlichen und heitern Zustand. Auch Hr. Thieme, dem im Bürgerlichen noch das Pathetische zuweilen anhängt, war doch als Pachter Martin äußerst natürlich, leicht und jovial. Mad. Genast nebst ihrer Schwester waren die leuchtenden Punkte, um welche sich die Heiterkeit des Ganzen bewegte. Mad. Wohlbrück, deren Gatte durch eine lähmende Krankheit dem Theater fast verloren zu seyn scheint, führte die Rolle der Marthe im niederländischen Styl mit großer Lebhaftigkeit aus. Hr. Schmidt (Peter) scheint in dieser Gattung bis jetzt noch glücklicher zu seyn, als im Tragischen, wozu ihm Kraft des Organs und feste Haltung bis jetzt noch etwas fehlt. — Hierauf trat der Schauspieler und Schauspieldichter Töpfer aus Wien in seinen beyden Stücken: der Tagsbefehl und des Herzogs Befehl, welches letztere zu seinem Erscheinen neu einstudirt wurde, mit vielem Effect auf. In beyden Stücken sucht Hr. Töpfer Friedrich den Großen als einen äußerlich strengen und wunderlichen, aber gutmüthigen Befehlshaber zu konterfeyen, und das Bild, was er in seinem Aeußern von demselben aufstellte, ist der Masse von Kupferstichen und Holzschnitten, die man allerwegen in dem Hausrath bürgerlicher Wohnungen von jenem Heros findet, ziemlich treu nachgebildet. Das Imposante, Kräftige des Bildes vermißte ich; und der einförmig auffahrende Ton einer kränklich schwachen Stimme stört in der Illusion, auf die es dabey abgesehen ist. Ich gebe zu, daß zu Händeln, wie sie uns in solchen Anekdotenlustspielen aufgeführt werden, der ganze Held nicht erforderlich ist; aber ich gestehe auch, daß ich dieser ganzen Art von Dramen nur den Werth beylegen kann, welchen die Befriedigung einer gewissen Neugierde, die am Stoffe des Dargestellten haftet, gewährt, und daß weder die Bühne dabey gewinnt, wenn der dünne Stoff einer Anekdote zu einer, mehrere Akte dauernden Handlung ausgedehnt und gesponnen wird, noch der berühmte Mann, dessen Schatten citirt wird, um an einem Bühnenabende in einer Scene zu figuriren, die in seinem großen Leben als ein Moment ohne Kraftaufwand und Absichtlichkeit vorüberging, durch solche Ausdehnung und Verpflanzung in das Gebiet der darstellenden Kunst aber eine viel größere Wichtigkeit erhält, als der Charakter selbst erlaubt. Von dem erstern Stück habe ich schon früher gesprochen; von dem neuern ist nur zu sagen, daß es mit mehr Gewandtheit zu dem angegebenen Zwecke gearbeitet ist, obgleich im zweyten Aufzuge die Handlung schon einmal ausgeht. Der sogenannte Herzog ist es, welcher hier da ist, um den Knoten einer Intrigue zu knüpfen und zu lösen, die einige Situation von sehr komischem Effekt herbeyführt. In diesem beruht der ganze Werth dieses Lustspiels, welches während der Anwesenheit des Verfassers, und unter seiner Mitwirkung, dreymal bey vollem Hause mit lauten Beyfallsbezeigungen gegeben worden ist. Die Darstellung war auch von Seiten unserer Schauspieler äußerst lebendig und wirksam; namentlich muß ich auch Hrn. Thieme in der Rolle des Majors-Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich hier ganz natürlich und leicht bewegte, und aus der barschen Soldatennatur die Regung der ihm bisher unbekannten Neigung sich mit Wahrheit entwickeln ließ. — Außerdem trat Hr. Töpfer auch als Perrin in Donna Diana auf. Was in dieser Rolle das Schwierigste, das fand Ref. in Hrn. Töpfers Darstellung am gelungensten, nämlich die Gewandheit, mit welcher Perrin das Spiel der beyden Partheyen vermittelt, und ihm immer neue Nahrung geben soll. Einen Zug nehme ich aus, der, wie sehr er auch dem Publikum gefiel, doch unwahr und gegen das Verhältniß des Sekretärs zu seiner Gebieterin ist. In der schweren Scene nämlich, im zweyten Akte, wo Diana die Aufmerksamkeit des Don Cesar durch Lautenspiel auf sich ziehen will, und Perrin, der mit letzterm in den Garten kommt, ihn immer abhält, sich nicht zu den Sirenenklängen hinzuwenden, ohne daß dieses jedoch die Prinzessin merken darf, (die sogar vermuthen muß, er wolle Don Cesar ihr zuführen,) hielt unser Perrin dem Cesar im Umdrehen schnell seinen Hut vors Gesicht, das mit er die Prinzessin nicht anschaue, eine Bewegung, die im Angesicht der Prinzessin unangemessen ist und ihr nicht entgehen kann. Sonst war der Charakter sehr verständig aufgefaßt und durchgeführt; in der Bewegung hätte ich den Perrin leichter und lustiger gewünscht. Daß Mad. Genast als Donna Diana ihren Triumph feyert, ist auch außer Leipzig bekannt, aber hinzufügen kann ich, daß diese Darstellung im Einzelnen immer gediegener wird und frühere Härten in ein lebendiges Bild verschmelzt. — Zuletzt trat der Komiker La Roche vom Königsberger Theater als Gast auf (in der Rolle des Thomas im Geheimniß, als Adam im Dorfbarbier, Lorenz im Hausgesinde, Crack im Lügner und sein Sohn). Unter den beyden ersten Darstellungen, die ich allein gesehen habe, hat mir die des Thomas am meisten gefallen; denn sie war am meisten gehalten und ohne Uebertreibung; als Adam dagegen wollte Hr. La Roche zu sehr durch einzelne Aeußerlichkeiten wirken, und wurde kalt. Ueberhaupt ist es schwer, Rollen, in welchen man an beliebte Komiker gewöhnt war, nachzuspielen. Die Stimme des Hrn. La Roche verdient für Bussopartyen in der Oper ausgebildet zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 82.

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Oktober 1821.

Ich habe mich dir, seit Urbeginn der Dinge kräftig wirkendes Feuer, Grund der Vereinigung zwischen Ormuzd und den in Herrlichkeit verschlungnen Wesen, die ich mich beschreibe nicht zu erklären.

Zendavesta.

Nachricht über Atusch Kudda oder die natürlichen Feuertempel der Gebern, mit einer Notiz über die Naphtaquellen in Pegu.

Die uralte Sekte der Gebern oder Parsen, die sich von allen andern als die Anbeter des Feuers auszeichneten, erhielten ihren Glauben von Zoroaster. Ihr Ursprung war in Persien, in Folge aber der vielfachen Verfolgungen, denen sie ausgesezt waren, verließen viele das Königreich, und fanden nach mannigfaltigen Wanderungen Zufluchtsörter in Surat, Bombay und andern Gegenden an der Küste von Malabar. Die, welche in Persien zurückblieben, erfuhren noch ein härteres Geschick, als selbst ihre ausgewanderten Brüder, und sind durch die Bedrückungen und Erpressungen der Regierung zur tiefsten Verworfenheit herabgesunken.

Die persischen Gebern bewohnen vorzüglich die Ufer des kaspischen Meeres, und die Städte Ispahan, Yezd (in dieser Stadt allein sind nicht weniger als 4000) und Kerman. Ihr großer Feuertempel, Atusch Kudda, Ataschgah oder Ateschgah, ist in der Nachbarschaft von Badku, und wurde vor der Eroberung der Sarazenen jährlich von vielen tausend Pilgern besucht. — Die Stadt Badku, die einen der größten und bequemsten Häfen im kaspischen Meere hat, liegt auf der Halbinsel Abscharon, im 42° 22′ nördl. Br. Die Erde in der Nachbarschaft dieser Stadt ist ganz mit Naphta angefüllt. Die Einwohner von Badku haben kein anderes Brennmaterial oder Licht, als was sie aus dieser Substanz bereiten. Das schwarze Petroleum wird, in kleinen Kuchen oder Kugeln mit Sand vermischt, zum Brennen gebraucht. Drey solcher Kugeln sind hinlänglich, um einen Ofen zum Brodbacken einzuheizen, aber das Brod nimmt davon einen sehr übeln Geruch und Geschmack an. Man brennt es auch in den Lampen, und benuzt es zur Bedeckung der flachen Dächer der Häuser, welche es vollkommen gegen den Regen beschüzt. Ungefähr 10 englische Meilen nordöstlich von der Stadt befinden sich die Ruinen der alten Tempel der Gebern. Der Ort, wo die Frommen die Gottheit in der Gestalt des Feuers anbeten, ist, nach Forster, ein mit einer niedrigen Mauer umgebenes und viele Gemächer enthaltendes Viereck von ungefähr 30 Ellen (Yards). In jedem Gemach ist eine kleine Oeffnung in der Erde, aus welcher eine schwefelige Flamme durch einen Trichter in der Gestalt eines hindu'schen Altars, hervorbricht. Dieses Feuer ist sowol zum Kochen als zur Anbetung bestimmt, und wärmt zu gleicher Zeit die Hindus gegen die Strenge des Winters. Sobald man den Trichter zumacht, erlischt die Flamme und man vernimmt (wenn man das Ohr an die Oeffnung hält) einen hohlen Klang, den ein starker, kalter Luftzug begleitet, welcher durch irgend eine brennende Substanz nach Belieben angezündet werden kann. Die Flamme ist von einer blaßhellen Farbe, ohne einen bemerkbaren Rauch, riecht aber stark nach Schwefel, welcher, wenn man den Kopf nicht unterhalb der Oberfläche des Trichters hält, das

Digitized by Google

Athemholen erschwert. Die Gebern haben auch ein blasses, abgezehrtes Ansehen, und leiden an einem hektischen Husten, welcher auch den Hrn. Forster bey seinem Besuch befiel. Der Boden innerhalb des Gemäuers ist voller unterirdischen Feuers, welches aus vorsätzlich gemachten Oeffnungen hervorbricht; es muß aber immer durch eine andere Flamme in Brand gesezt werden. — Nebst diesen Feuern in den Gemächern der Gebern, ist noch ein anderes großes, das an einer offenen Stelle aus einer natürlichen Felsenspalte hervorbricht, in beständigem Brand. Viele dieser Vulkane sieht man außerhalb der Mauern, sie haben das Ansehen von Kalköfen. Der ganze Bezirk, welcher diese vulkanische Feuer enthält, hat etwas weniger als eine englische Meile im Umfang. Er wird von einem niedrigen, flachen, gegen das Meer hin abschüssigen, Hügel gebildet, dessen Boden aus einer saudigen mit Steinen vermischten Erde besteht. Hr. Forster bemerkt, daß von dem Atusch-Kudda weder ein Gebirg noch irgend ein großer Feuerausbruch zu sehen sey; dagegen sagt Kinneir (Geogr. Memoirs des persischen Reichs S. 360) daß die ganze Gegend um Badku wie in Flammen gehüllt erscheine. „Oft scheint es," sezt er hinzu, „als käme das Feuer in großen Massen, mit unglaublicher Schnelligkeit, von den Bergen herabgerollt; und während der mondhellen Nächte im November und Dezember sieht man zu Zeiten ein blaues helles Licht die ganze westliche Kette bedecken. Dieses Feuer verbrennt nicht, und selbst mitten in demselben empfindet man keine Wärme." — Der ganze Boden an zwey Meilen, um das Hauptfeuer her, hat die merkwürdige Eigenschaft, daß er, wenn man nur zwey oder drey Zoll tief hinein gräbt, sich mit einer glühenden Kohle entflammen läßt; in diesem Fall aber theilt sich das Feuer nicht dem benachbarten Boden mit. Wenn man aber die Erde mit einem Spaten aufgräbt und eine Fackel nahe bringt, so findet eine augenblickliche Entflammung statt, die in ihrer schnellen Verbreitung oft Häuser verbrannt und sogar Menschen in Lebensgefahr gebracht hat. — Wenn man ein hohles Rohr oder auch nur ein zusammengerolltes Papier zwey Zoll tief in den Boden steckt und auf eine an dessen obere Oeffnung gehaltene brennende Kohle bläst, so kommt eine leichte Flamme hervor, die weder die Röhre noch das Papier beschädigt. Auf diese Weise beleuchten die Einwohner die Häuser, die kein Pflaster haben; und mittelst des Feuers, das aus diesen Röhren kommt, kochen sie nicht nur Wasser in ihren Theekesseln, sondern auch verschiedene Speisen. Um die Flamme auszulöschen, darf man nur die Oeffnung zustopfen. Der felsigte Boden liefert die stärkste und hellste Flamme. Sie verbreitet zwar einen Naphtageruch, aber wenn man sich einmal an denselben gewöhnt hat, verliert er sein Unangenehmes. Die Einwohner bedienen sich dieses natürlichen Feuers selbst zum Kalkbrennen. Die Steine werden in einem zu diesem Ende gegrabenen Loch über einander gelegt, wo sie in weniger als drey Tagen gebrannt sind.

(Der Beschluß folgt.)

Der Druckfehler.

(Fortsezung.)

6.

Der Spaß.

Der damalige Unwille der Tante fiel dem Neffen an diesem Morgen wieder ein. Er machte ihm einige Unruhe. Denn wenn sie ihr Heirathsgeschäft gänzlich scheitern sah an ihm, konnte sie wohl gar auf den Gedanken verfallen, ihr großes Vermögen einem Andern zuzuwenden und doch rechnete er ziemlich stark auf dieses Vermögen, nicht weil er ein Filz, sondern weil er durchaus keiner war.

Er eilte zu ihr.

Wie du mich aber auch findest, Gott im Himmel! — rief die, in ihren Neffen etwas, aber doch nur so viel als recht war, verliebte Generalin, den porzellanenen Schminktopf schnell aus der Hand setzend.

Liebes Tantchen — versezte der Neffe — ein Mensch auf Freiersfüßen, wie ich, der muß sich an den Anblick der Damen vor gemachter Toilette, gewöhnen.

Auf Freiersfüßen du? Sie vergaß über der freudigen Nachricht, daß erst auf der einen Wange die Morgenröthe herrlich aufgestiegen war, während die andere noch aussah, wie ein grauer Abend nach Sonnenuntergange. In größter Geschwindigkeit wollte sie den Namen der Gewählten hören.

Ja, sie gutes, liebes Tantchen — antwortete er — nur im Hauptpunkte erst bin ich richtig mit mir, daß ich nämlich heirathen werde. Wen? Das wissen bis jezt die hohen Götter allein. Indessen hoffe ich, daß wir beyde, Sie und ich, es noch vor dem Weihnachtsfeste erfahren sollen. Auf den Freytag ist doch nicht nur Versammlung hier bey Ihnen, sondern auch Christabend. Da wollen wir den Spaß vornehmen.

7.

Ernst.

Kopfschüttelnd stand die Generalin vor ihrem Neffen, wie vor den unleserlichen Charakteren eines Zauberbuchs.

Lassen Sie sich nicht irren von meiner Art und Weise, Tantchen, sprach er. Der Spaß ist mein völliger Ernst. Ihnen zu Liebe will ich auch meine Wahl auf den Kranz von Damen beschränken, der alle Freytage um sie herumtänzt. Ueber das einzige nur wäre mir zuvor Auskunft lieb, ob auch gewiß keine drunter seyn möchte, die mich mit einem Körbchen beehren könnte?

Digitized by Google

Welche Vorstellungen, lieber Alexander? Guter Gott, heutzutage ist eine jede aufgeklärt genug, um einen hübschen Mann zu heirathen, der, ihr zu Gefallen, seine Wettrenner in Wagenpferde umwandelt. Das wirst du denn doch wohl thun?

Ach Gott, weit mehr noch. Auch in Rücksicht der Pferde. Die Wagenpferde sollen kommen, ohne daß die Wettrenner deßhalb zu gehen brauchen. Sie kann auch reiten.

Nun da vollends! sprach die Tante. Kurz und gut, lieber Alexander, jedwede greift dir zu mit beyden Händen.

Wenn nun aber doch eine oder die andere schon einen Geliebten haben sollte?

Guter, närrischer Alexander, mache dir nur keine solchen Hirngespinste. Die Fräulein, die zu mir kommen, wüßten alle noch kein Wort, daß sie Herzen hätten, wenn das Tictack nicht wäre, das unter ihren Halstüchern kämmert.

8.

Zahnschmerz.

So will ich's denn wagen! sprach er. Nächsten Freytag. Dabey denke ich die Fräulein insgesammt zuvörderst durch die Idee eines Christgeschenks von meiner Liberalität zu überzeugen.

Das wäre nun nicht erst nöthig! sagte die etwas haushälterische Generalin.

Doch, doch! antwortete er.

Im Allgemeinen aber, lieber Neffe — fuhr die künftige Erblasserinn fort — mußt du nicht so in dein Bischen Vermögen hinein wüsten, wie zeither. Sonst hält die Elle länger als der Kram und das ist ein gar verwünschtes Ding. Wenn du durchaus auf Weihnachtgeschenke bestehst für die Mädchen, nur hübsch mäßig. Man sieht ja nur auf den Geber, und eine Kleinigkeit ist dann so viel werth, als eine Gabe um wer weiß welchen Preiß.

Er nickte und die Tante war dasmal so zufrieden mit ihm, daß sie ihn schon küssen wollte, als ihr noch der Spiegel zu rechter Zeit verrieth, daß zu allererst auch die zweyte Wange roth plattirt werden müsse. Indem sie aber schon zum Rougetopf gegriffen hatte, preßte ihr der eintretende Landjunker, der nämliche, der erst am Abend zuvor, ihre noch so jugendliche Röthe bewundert hatte, einen wahrhaften Rothschrey darüber aus, daß er nun auf Einmal dahinter kommen sollte, welches der Quell ihrer ewigen Jugend war. Da er indeßen zum Glück sie auch jezt nur noch von der Rosenseite erschaut hatte, so hielt sie plötzlich vor die aschgraue andere, ihr Taschentuch, warf das Rouge unter den Shawl auf dem Stuhle daneben und konnte den Zahnschmerz nicht groß genug beschreiben, der sie nöthige, ihre eine Wange dem Andringen der Luft zu entziehen, die doch wahrlich in diesem Zimmer wenigstens zwanzig Grad Wärme hatte.

Bevor der Neffe sich empfahl, machte er ihr noch ein gänzliches Stillschweigen gegen den Freytagszirkel zur Bedingung. Sie versprach stumm zu seyn wie Loths Weib, als es schon zur Salzsäule geworden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

3.

Da ist nun freylich lezthin so recht aus dem tiefsten Schlamm eine Scheußlichkeit aufgetaucht. — Ein Mensch kommt Abends aus einem Spielhaus, geht in das Comptoir eines Geldwechslers, ersticht die Frau, die er drin findet, dann eine Magd und einen jungen Menschen, die dazukommen, stürzt hinaus und verwundet zwey Menschen, die ihn halten wollen und zulezt noch einen der Gensd'arms, die ihn arretiren; nach dem nächsten corps de garde gebracht, erschießt er sich selbst. — Er hat mehrere Tage auf der Morgue gelegen; nur Freudenmädchen und Spieler haben ihn erkannt, ohne seinen Namen zu wissen — er brachte ohne bestimmte Wohnung seit langer Zeit, die Nächte in Spiel- und andern schlechten Häusern zu. — Ich sah ihn auf der Morgue: Der völlige Mangel an irgend einem Ausdruck von Leidenschaft, und doch wieder keine Ruhe in seinem Gesicht, das ganz bedeutungslose, machte mir den Menschen noch scheußlicher — dabey eine schändliche Krankheit. — Das ist nun freylich auch ein Guckkastenbild aus Paris — es ist eines Retifs würdig, der es leider versucht hat zu zeigen, wie ein Mensch bis zu diesem Abgrund der Schlechtigkeit sinken kann. Ich finde, daß es am besten ist, darüber so wenig nachzudenken als möglich — Mehrere Ultrablätter haben diesen armen Verworfenen für einen gewissen Lieutenant Piquenard ausgegeben; der Sieur Piquenard beklagt sich aber darüber in den liberalen Blättern, und beweist gerichtlich, daß er niemals daran gedacht habe, wer der sich noch andere zu ermorden. — Darauf widerrufen die genannten Blätter zwar ihre Angabe, setzen aber hinzu: es sey sehr natürlich, daß man auf diesen Piquenard gefallen sey: denn — der Mensch sey in San Domingo als ein großer Freund der Schwarzen bekannt gewesen, habe sogar für die Neger geschrieben, also sey er mit Schuld an der Empörung, an dem Verlust der Insel — nichts sey mithin glaublicher, als daß ein Mensch, der die Schwarzen vertheidigt habe, die Weissen ermorde. — Ueberdieß habe derselbe Mensch in der Revolution mehrere Stellen als Maire u. dgl. bekleidet, und sey überhaupt seiner verderblichen Grundsätze wegen genugsam bekannt, und von solch einem — Liberalen (mit einem Wort), lasse sich alles erwarten. — Das ist die Logik des Journal des Debats, der Quotidienne u. s. w. Es ist doch am Ende ein recht erfreuliches „Zeichen der Zeit," daß man wenigstens sicher weiß, auf welcher Seite man die schlechte Logik suchen muß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Sept.

(Beschluß.)

In Hinsicht auf Musik haben wir in diesem Monat das Vergnügen gehabt, drey sehr ausgezeichnete Fremde kennen zu lernen; erstens Dem. Therese Sessi, eine Virtuosin im Gesang, deren ausgebildete und kräftig resonirende Metallstimme, bey ungemeiner Leichtigkeit des Gebrauchs und großer Mannigfaltigkeit der Verzierungen, verdienten Beyfall erwarb. In Beziehung auf Gelegenheit und Haltung des Vortrags (besonders

im Recitativ) ziehen wir unsere Sessi vor. Dem. Sessi zeigt sich mehr in der künstlich verzierten Gattung; daher sie in den Variationen über das Thema La biondina etc. von Paer das Vorzüglichste leistete. — Auf das Konzert, welches sie im Gewandhaussaale gab, folgte bald darauf das des Hrn. Lipinski aus Lemberg, welcher, aus Italien kommend, sich dem hiesigen Publikum als einen bedeutenden Virtuosen bekannt machte. Seltene Kraft des Bogens, glänzende Bravour, die Staunenerregendes leistet, und von frischem Gefühl doch nicht entblößt ist, stellen diesen Virtuosen unter die ersten Geiger, welche existiren. Aber eine rohe Naturkraft scheint mir noch vorherrschend in seinem Spiele; und so vollkräftig sein Ton ins Ohr dringt, so vermißt man zuweilen noch die Nüancen des feinern Gefühls, und seine Sicherheit, die sich vorzüglich in den reinsten Doppelgriffen (sogar Decimengängen) zeigt, reißt ihn oft auch zu kühnen Sprüngen und Strichen hin, welche der nie zu verwerfende Richter über alle Musik — das Ohr — nicht empfehlen kann, wenn man sie auch als etwas Erworbenes anzustaunen geneigt ist. Daß dieß Wort mehr oder weniger von aller heutigen Virtuosität auf Instrumenten gilt, kann den Einzelnen entschuldigen, aber nicht rechtfertigen. Hr. Lipinski spielte ein Violinkonzert von Viotti von gutem Charakter und Haltung, wobey man aber die Begleitung veraltet finden wollte. Unter den beyden Kompositionen, die er von seiner eigenen Arbeit spielte, waren die Variationen für die Violine durch Thema und Behandlung ausgezeichneter und ansprechender, als das zerstreute Rondo alla Polacca. Die Versammlung der Zuhörer, für die Jahreszeit ziemlich zahlreich, (auch der eben durchreisende kaiserliche Erzherzog Ferdinand besuchte dies Konzert,) verließ den Saal ungemein befriedigt. — Endlich trat im Theater am 29. Aug. Dem. Kainz aus Wien auf, von der wir schon von Dresden aus außerordentlich Gutes gehört hatten. Sie sang im Theater eine Cavatine von Rossini (aus Barbier von Sevilla) und Variationen auf das beliebte Thema von Cavaffa: O cara memoria! Nach unserer Meynung blüht in derselben der deutschen Bühne eine Sängerin auf, die sich mit den ersten Italienerinnen bald wird messen können. Was wir an diesen haben bewundern hören, leistet sie mit großer Leichtigkeit und ohne irgend eine Anstrengung; und wenn die Stimme, die einen ziemlichen Umfang und jugendlichen Charakter hat, sich in der Stärke noch ausgleicht, der Vortrag mit fortschreitender Ausbildung größere Haltung und Beseelung gewinnt, so wird sie alle Ansprüche befriedigen, die man an eine gute Sängerin machen kann. Das Publikum nahm sie mit verdientem Beyfall auf, und man bedauerte, sie nicht wiederholt hören zu können. A. W.

London, September.

Auftritte, des Pinsels eines Hogarths würdig, und zwey der entgegengesetztesten Nationalitäten ins hellste Licht stellend, bot vor wenig Tagen ein Wirthshausstreit zwischen einem Haufen Italiener und einem Londoner Polizeygericht dar. Thomas Fairfax, Gastwirth zum Roß und Reuter in Hosierlane war Kläger, und ihm gegenüber trat ein ganzer Haufen italienischen Volkes, wie es sich hier zu vielen Hunderten mit kleinen Gewerben ernähret, Männer, Weiber, Kinder, im buntesten Gemisch als Angeklagte auf. Nach Fairfaxens Aussage war eine noch größere Anzahl dieser Ausländer, sammt den gegenwärtigen, Montag den 17. d. Abends um 8 Uhr in sein Wirthshaus gekommen, von einem gewöhnlichen Musikanten und einem alten sechszigjährigen, die Geige spielenden, Weibe begleitet. Alsbald fing man an zu tanzen, und fuhr bis gegen Mitternacht mit unermüdetem Eifer und Lebhaftigkeit damit fort. In dieser Zeit begab sich der Wirth zu ihnen und deutete ihnen an, daß sie, da die gebotene Stunde das Haus zu schließen herannahe, ihren Geigen Stillschweigen gebieten möchten, sollten sie aber Erfrischungen zu nehmen wünschen, so gäbe er ihnen, um diese etwa bey gesellschaftlichem Gesang zu genießen, noch eine Stunde zu. Die Italiener zogen aber den Tanz dem Gesange vor, und bestanden darauf, diesen fortzusetzen. Zweymal löschte der Wirth die Lichter aus, und zweymal zündeten sie die Tanzlustigen wieder an; endlich gelang es jenem dennoch, die Gäste aus dem Tanzsaal zu drängen und die Thür desselben zu verschließen. Viele der Gesellschaft zerstreuten sich nun, gegenwärtige Gefangene aber, die alle durch Blut oder Heyrath einem und demselben Anherrn, dem gleichfalls gegenwärtigen Ludovico Grandi, anzugehören schienen, wollten, von diesem angeführt, den Kampfplatz nicht räumen, sondern zogen sich in ein Hinterzimmer zurück, von wo aus sie Trotz boten. Man holte den Nachtwächter meist einem Gehülfen herbey; anfangs bemühte man sich durch gute Worte sie zur Uebergabe zu bereden; da dieses aber nicht gelang, und der Nachtwächter der Menge der Widerspenstigen nicht gewachsen war, holte dieser Verstärkung. Eine regelmäßige Belagerung begann, und die Thür des Zimmers ward endlich erstürmt. Nun machten die Angegriffenen einen höchst hartnäckigen Widerstand; sie vertheidigten sich mit zinnernen Trinkkannen, welche die Frauen den Streitenden von den Wandbretern langten, womit die Kämpfe der Wache sehr übel zugerichtet wurden. Ein eilfjähriges Mädchen, Rosetta Grandi, war beym Zutragen der Zinnkannen vorzüglich geschäftig; man sah sie unermüdet die Wandbreter hinaufklettern und jauchzend die Kannen vertheilen. Während dieses Kampfes wurden ein paar große Steinkrüge mit Wachholder-Branntwein umgestoßen, der Nektar überfloß den Boden; die Streitenden, bedrängt und ermattet, wurden, da sie die entbehrte Stärkung ungenossen vor ihrem Munde vorüberfließen sahen, noch erbitterter, zerbrachen nun alles Geräth, und ergaben sich erst, nachdem ein großer Theil der Wachtmänner mit Beulen und Wunden bedeckt war, und das Gefecht bis drey Uhr des Morgens gewährt hatte. — Das Verhör bot einen unerhört komischen Anblick dar. Keine der beyden Partheyen verstand die andere, Sprache und Gesetze waren ihnen gleich fremd. Der Aldermann mit seinen Assistenten behielt die Ruhe und den Schwerpunkt — wenn die Haltung dieser Gerichtspersonen auch nicht immer den Namen Würde verdient — der ihnen eigen ist, die südlichen Menschen verfochten, je weniger sie ihre Worte verstanden sahen, ihre Sache mit unglaublicher Suade und zunehmender Lebendigkeit der Geberdensprache; da sie aber durch einen Advokaten vertreten wurden, ergab sich doch so viel, daß ihnen Fairfax den Saal durch regelmäßige Abrede bis Mitternacht zum Tanzen, dann noch eine Stunde zum Genuß von Erfrischungen vermiethet hatte; indem nun der Wirth vor der bestimmten Zeit ihre Gesellschaft störte, war er der angreifende Theil gewesen, indem er dem Musikanten seine Geige entrissen und die fiedelnde Dame aus der Thüre geworfen hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

(Vierfolbig.)

Im Beutel liebet ihr die ersten zwey,
Doch lang wünscht ihr sie fern dem Haupt;
Das zweyte Paar strebt himmelan, hebt frey
Und schlank den Wipfel, dunkelgrün umlaubt.
Von leisem Wind bewegt, im Sonnenglanze,
Erfreuet flüsternd, schimmernd euch das Ganze.
Gleich Wogen, die im Licht des Mondes schwellen,
Gleich Wölkchen, die sein Lilienauge umquellen.

Auflösung der Charade in Nro. 240.
Gallapfel.

Digitized by Google

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Oktober 1821.

Ich war nicht klein; ich darf mir kühn gestehen,
Ich war der Größte meiner armen Zeit —
Nur daß ich, überschätzend meine Kräfte,
Dem Riesenwerk der Völkerumgestaltung
Ich mich gewachsen hielt — war meine Schuld.
Ein Größrer, sey ich, ist dazu erkoren.

Raupach.

Napoleon.

Auf dem Schlachtfelde von Waterloo gedichtet von Lord Byron.

(Im Versmaaße des Originals.)

Der Menschen Größester, ihr Aergster nicht
Ist hier gefallen, Mächte sich entgegen
Bewegten ihn, er legte gleich Gewicht
Auf Großes wie auf Kleines, war er nicht
So groß und wild, verscherzt er nicht verwegen
Den Thron, allein nie strahlte dann sein Licht;
Er stieg und sank durch wagen und vermögen,
Vergebens ruft nach seinem Kaiserthron
Der Welterschütt'rer jetzt, mit seines Donners Ton!

Eroberer, Gefangener zugleich
Der Welt, die noch dem Name macht erbeben, —
Nie war von dir sie an Gerüchten reich
Wie jetzt, da du ein Nichts, — Dank sey's dem Streich
Des Glückes, — einst dir als Vasall ergeben
Und deiner Wildheit schmeichelnd, bis du gleich
Dich Göttern hieltest und mit feigem Beben
Auch Königreiche so dir Ehr' gezollt;
Sie thaten lange Zeit, was immer du gewollt.

Du warst in allem weniger und mehr
Als Mensch, du, der Nationen stolzer Sieger,
Feldflüchtig doch zuletzt, du schritt'st einher
Auf der Monarchen Nacken, warst dann schwer
Gedemüthigt, gleich dem gemeinen Krieger;
Du konntest nicht die ewige Begehr
Beherrschen, doch die Welt, du Kenner, klüger
Als alle, dich erkannte nicht dein Blick,
Nicht, daß den höchsten Stern verlässt gereiztes Glück.

Doch fest ertrug dein Geist des Unglücks Fluth
Mit angeborner Weisheit, sey sie Kälte,
Stolz oder Klugheit, für die Feinde ruht
Darin nur Wermuth, als um deiner Wuth
Zu spotten, dich des Hasses Heer einstellte,
Da standest lächelnd du mit stillem Muth
Und ernstem Aug, da ihren Liebling fällte
Fortuna, raubend alle Güter ihm.
Stand doch er ungebeugt in Sturmes Ungestüm. —

Du warst im Unglück weiser als im Glück;
Oft hieß dein Ehrgeiz dich mit Menschen spielen,
Du hieltest die Verachtung nicht zurück,
Bekanntest offen sie mit Mund und Blick.
Nicht weise war's, doch aber groß — sie fühlen.
Nicht weise war Maschinen, die dein Glück
Erbauet, zu kränken, bis auf dich sie zielen.
Gewinn, Verlust der Welt ist immer groß,
Dir wurde dieß Gefühl, das jedes Denkers Loos.

Ja, standest du auf Felsens Ueberhang
Gleich einem Thurm, allein für dich zu fallen;
Der Menschen Hohn selbst widerstand dem Drang'
Des Sinkens, doch, so war der Meinung Klang
Allein der Grund von deinen Kaiserhallen;
Dein bestes Schwert scheu stets ihr Lobgesang. —
Du solltest königlich wie Alexander wallen,
(So fiel dein Loos) und nicht wie Diogen,
Denn seinesgleichen läßt die Welt nicht untergehn.

Doch Höllenqual ist Ruh für deinen Geist,
Den eine Glut und Unruh muß erfüllen,
Die ewig aus des Daseyns Schranken reißt,
Die Bahn bescheid'ner Wünsche überkreist,
Einmal entzündet — nimmermehr zu stillen.

Digitized by Google

Nur ausgezeichnet Schicksal fordern, heißt
Die Ruh auf ewig fliehn; der Herrscherwillen,
Ein Fieber ist er, das im Herzen wühlt,
Verhängnißvoll für dich, für jeden der es fühlt.

Dieß macht die Rasenden, die andre dann
Auch rasend machen, Kön'ge, Ueberwinder,
Sophisten, Staatsumwälzer, wer ersann
Systeme, wer den Dichterkranz gewann,
Sie allesammt sind wüste Geisteskinder, —
Die stilles Leben trüben, irrig man
Mit Neid sie schaut, sie quälen, doch nicht minder
Quält ew'ger Stachel sie — stünd' ihre Brust
Den Blicken offen, wär' nicht Ruhm- noch Herrscherlust.

Ihr Athem ist ein Fieber, und ihr Seyn
Ein Sturm, in dem zuletzt sie untergehen;
Doch so gewohnt sind sie der Unruh Pein,
Daß, lagert sich der Ruhe milder Schein
Auf ihre Tage nach des Sturmes Wehen,
Sie fühlen Trauer, Trägheit niederschnei'n
Und sterben; so der Flamme muß geschehen,
Die ohne Nahrung sich nur selbst verzehrt,
So ein in Ruh und Rast unrühmlich schmachtend Schwert.

Es wird, wer klimmt hinauf zu Bergeshöhn,
Die höchsten Gipfel schneeumhüllet finden:
Wer Menschen unterjocht, will übersehn,
Dem wird ihr Haß auch nimmermehr entstehn.
Es ruhet Erd' und Meer in tiefen Gründen,
Des Ruhmes Sonne strahlt in höchsten Höhn,
Da steht der Mensch, umringt von Eis und Schlünden,
Sein nacktes Haupt umhüllt der Stürme Nacht,
Zum Lohn der Arbeit all', die ihn so weit gebracht. —

(Er ist dahin, ihn lockt kein Kaiserthron
Auf Erden mehr: Ihr wahnumhüllten Thoren!
Ihn weckt fortan nur der Posaune Ton,
Ihr wähntet Dämon ihn: Apollyon*)
Er war ein Mensch, wie ihr, vom Weib geboren
Und menschlich leidend wie des Unglücks Sohn,
Er, den das Glück vor Allen auserkoren,
Versöhnung blüht aus Todes kalter Hand,
Sie sey ihm hier wie dort auf ewig zugewandt.)

Elise von Hohenhausen.

*) Siehe Apokalypse Cap. 9, V. 11, die als Prophezeyung auf Napoleon angewendet wurde.

Nachricht über Atusch Kudda oder die natürlichen Feuertempel der Gebern, mit einer Notiz über die Naphtaquellen in Pegu.

(Beschluß.)

Die kleine Insel Weroy ist der vorzüglichste Ort, wo das schwarze Petroleum und das bernsteinfarbige Naphta erzielt wird. Die Perser führen eine große Menge davon in ihren Schiffen hinweg; diese sind aber im Allgemeinen in einem so schlechten Zustand, daß das Naphta hindurch dringt und oft das Meer stundenweit bedeckt. Bey trübem Wetter, oder wenn der Himmel mit Gewitterwolken bedeckt ist, kochen die Quellen am heftigsten auf, und das Naphta, welches sich oft oberhalb der Erde von selbst entzündet, fließt in brennenden Massen in das Meer, und zwar zu einer unbegreiflichen Weite. Ist aber der Himmel klar und das Wetter heiter, so erstreckt sich die Aufwallung der Quellen nicht über zwey oder drey Fuß. Mittelst des Kochens erlangt das Petroleum, durch das Verfliegen des flüchtigern Naphtas, eine Härte, welche nach und nach die Oeffnung der Quellen verstopft, welche dann mit kleinen Erhöhungen von Maltha oder Erdharz, (eine schwarze Substanz, so hart und anhängend als Pech,) umgeben werden. Wenn der Widerstand dieser Aufhäufungen die Gewalt der Quellen überwältigt, so sucht sich das Naphta eine andere Oeffnung. Neue Quellen haben gewöhnlich acht bis zehn Fuß im Umfange. — Das Naphta fließt durch kleine Kanäle in Gruben, und wenn eine derselben voll ist, so führt es ein neuer Kanal weiter in eine zweyte Grube. In der ersten Grube bleibt das Wasser und die gröbern Theile zurück, die das Naphta mit aus den Quellen bringt. Dieser gröbere Stoff, welcher einen starken eindringlichen Geruch an sich trägt, wird nur von dem Aermern unter den Persern und andern benachbarten Völkern gebrannt. Man bedient sich dessen vorzüglich statt des Oels und zur Verfertigung der oben erwähnten Feuerkugeln. Man muß es aber in engeverwahrtem Gefäße halten, weil es sonst leicht Feuer fängt und den Wohnungen gefährlich wird. — Das weiße und reinste Naphta findet sich vorzüglich auf der Halbinsel Abscheron. Es ist flüssiger und flüchtiger als jede andere Gattung, ist aber auch weit seltener. Die Russen trinken es, ohne daß sie dadurch berauscht würden. Innerlich gebraucht hält man es für ein gutes Mittel gegen den Stein, Kopf- und Brustschmerzen, venerische Krankheiten und Blennorrhagie, Krankheiten, denen die Perser und Russen häufig ausgesezt sind. Die leztern sollen flüchtiges Terpentinöl auf dieselbe Art und in gleicher Menge trinken. Das Naphta wird auch äußerlich bey scorbutischen Flecken, der Gicht, Quetschungen, Verrenkung der Sehnen und Nervenkrämpfen, gebraucht. Dabey muß man aber Sorge tragen, daß es nur in die kranken Theile eingerieben wird, weil es seiner Flüchtigkeit wegen leicht von den lymphatischen Gefäßen eingesogen wird und die heftigsten Schmerzen verursachen kann. Auch muß man alles Feuer und Licht entfernt halten, damit die mit Naphta geriebene Person nicht Feuer fange. — Das Naphta wird gleichfalls wie der Weingeist dazu gebraucht, um Fettflecken aus wollenen oder andern Stoffen hinwegzunehmen. es ist aber schwer, nachher den Geruch davon zu vertreiben. Es soll auch in harzigen Stoffen aufgelöst, einen sehr schönen und dauerhaften Firniß liefern. — Neben den Naphta Quellen befinden sich Quellen von heißem Wasser, welches, wie das mit dem Naphta fließende, kocht. Diese Wasser werden, nachdem sie von der bläulichen Erde, die sie ansetzen, gereinigt

Digitized by Google

sind, zu Bädern gebraucht, denen man eine stärkende Kraft zuschreibt, und sollen auch bey denen, welche das Wasser zugleich trinken, Appetit erregen. Aus diesen Ursachen kommen vornehme Personen und Kranke aus den entferntesten Gegenden hierher, um diese Quellen zu brauchen. Gegen Osten der Halbinsel Apscheron liegen verschiedne Inseln, welche gleichfalls Naphta von verschiednen Graden der Reinheit erzeugen. Die Russen nennen diese Sweroi ostrophie oder die heiligen Inseln. Nach Kinneir ist die Menge des in der südöstlich von Baku gelegenen Ebene erzielten Naphtas ganz ungeheuer. Einige der Quellen liefern zwischen 1000 und 1500 Pf. täglich. Diese Quellen sind gewissermaßen unerschöpflich, indem sie, so bald sie ausgeleert sind, sich wieder zu füllen anfangen, und das Naphta sich vermehrt, bis es wieder seine erste Höhe erreicht hat. — Mitten in dem Paß, zwischen den Bezirken von Kerkuk, in dem Paschalik von Bagdad, und der schönen Ebene von Altun Kupri, befinden sich eine Menge Naphta-Gruben, welche eine unerschöpfliche Menge davon liefern. Viele der Gruben sind im Bette eines Baches, welcher sich seinen Weg durch die Felsen bahnt. Sie halten ungefähr drey Fuß im Durchschnitt und einige davon sind zwischen acht und zehn Fuß tief. Hier ist es in einem flüssigen Zustande und ganz schwarz, und wird aus der Schlucht in ledernen Kübeln auf den Bergrücken gebracht, und von da in irdnen Töpfen über Land versandt. Hr. Kinneir hält das weisse Naphta für eine von der schwarzen ganz verschiedene Art, das weiße ist am meisten dem Talg ähnlich. Es fließt wie eine Kruste auf der Oberfläche des Wassers, während das schwarze durch das Graben kleiner Gruben in der Erde erhalten wird. Die einzige weisse Naphtaquelle, welche Hr. Kinneir sah, war am Fuß des Bariarischen Gebirges, auf halbem Weg zwischen Schuster und dem Thale Ram Hormouz. — Wir schließen diesen Artikel mit einiger Nachricht über die Naphtaquellen zu Ranguhn im Königreiche Pegu, welche wir aus der Beschreibung des Kapitän Hiram Cox gezogen, der sich ehemals dort aufgehalten. — Zu Ranguhn (Rangoon) befinden sich 180 Brunnen; und ungefähr vier oder fünf (englische) Meilen gegen Nordost nicht weniger als 340. Ehe man nach einem Brunnen zu graben anfängt, wird die Anhöhe in eine viereckige Fläche von vierzehn oder zwanzig Fuß geebnet, und von dieser Fläche wird mit der abgegrabenen Erde eine abwärts laufende Straße zur Hinwegführung des Oels gemacht. Das Innere des Brunnens, welcher viereckig ist, ist mit Stäben von Cassia-Holz bekleidet, deren jeder an sechs Fuß lang, sechs Zoll breit und zwey Zoll dick ist. Sie sind nachlässig an einander gefügt und an den Enden in rechten Winkeln mit Zapfen aneinander befestigt, so daß sie ein Viereck von 4½ Fuß oben bilden, welches aber unten enger ist. Die Brunnen gehören den Eigenthümern des Bodens an, und einige Familien haben deren vier bis fünf, welche sie zu ihrem eigenen Vortheil graben und bearbeiten. Die Kosten, um einen neuen Brunnen zu graben, sind ungefähr 2000 Tikals gebäumten Silbers oder ungefähr 2500 Sina-Rupies, und der jährliche Gewinn beträgt im Durchschnitt an 1000 Tikals. Das Oel wird immer rein aus den Brunnen geschöpft, indem die Temperatur es in den Brunnen flüssig erhält. In kaltem Wetter gefriert es aber in offener Luft. Es ist von einer dunkelgrünen Farbe und starkem Geruch. Man gebraucht es in Lampen, und mit etwas Dammer vermischt auch zum Anstreichen des Gebälkes in den Häusern und den Böden der Böte, welche es gegen das Gewürm beschützt. Man bedient sich desselben gleichfalls zu Umschlägen in Hautkrankheiten, und zum Einreiben bey Quetschungen und Verkältungen. — Jeder Brunnen liefert im Durchschnitt täglich an 500 Viß, oder 1825 Pf. und an jedem Brunnen arbeiten vier Mann. Herr Cox rechnet den ganzen Betrag des Oels, welches jährlich von den 520 von der Regierung registrirten Brunnen erhalten wird, auf 92,781 Tonnen, oder 412,360 Orhoft, deren Netto-Ertrag ungefähr 170,290 Pf. Sterl. ausmacht, und dem König ein Einkommen von 17,029 Pf. Sterl. liefert.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

4.

Ich habe bey einem Banquier Geld zu beziehen; gehe hin, ziemlich verlegen, da ich nichts habe um mich zu legitimiren, als meinen Paß, und überhaupt Geldgeschäfte nicht meine Sache sind — — — Das Komtoir ist recht solid und geschmackvoll; gleich dran, bey offener Thüre, in einem sehr eleganten Kabinet, voll schöner Kupferstiche, (Washington, Lafayette u. s. w. oben an,) hinter einem großen Schreibtische sizt mein Mann ganz angezogen (um 8 Uhr Morgens), sogar mit beschmuzten Stiefeln; ein Beweis, daß er schon auf der Gasse war; ein runder Herr, helle, braune Augen, ein kräftiges Gesicht mit viel Lebenslust und Freundlichkeit, Klugheit und etwas brusquerie. Er grüßt trocken, aber recht comfortably, zeigt mir einen Stuhl. Das Geschäft ist gleich abgemacht, da er nicht die geringste Schwierigkeit macht. Während der Commis die Sachen besorgt, fängt mein Banquier an, mir physiologische Aphorismen an den Hals zu werfen, und sucht mir zu beweisen, daß die Weiber die Kinder zeugen und nicht die Männer; ein alter podagrischer Nachbar kommt dazu, ein zerlumpter Junge bringt einen Brief, und wird ausgescholten wegen eines dummen Streiches, aber nicht vornehm und wegwerfend, sondern recht tüchtig — man sieht, daß der Mann mit den Gens du peuple umzugehen weiß, zulezt gibt er ihm ein gutes Trinkgeld. — Ich streiche mein Geld ein und gehe sehr zufrieden weiter.

Digitized by Google

Bey einem andern Banquier hab' ich Geld zu hohlen. — Das Comptoir ist nicht viel besser als ein Postbureau; der Herr ist gar nicht sichtbar, die Commis, der Cassier sind grob, wissen nicht, was sie anfangen sollen, ich muß ein zweytes und drittes Mal wieder kommen, (wie fast alle die mit diesen Herren zu thun haben, wenn sie nicht mehr als 500 Fr. zu beziehen haben) obgleich mir die Sache einfach genug vorkommt; endlich muß der grand homme selber geholt werden; er kommt in einem violetten, seidenen Schlafrock, Pantoffeln, vornehm, verdrießlich, halb hörend, spielt sehr elegant mit einer Lorgnette an einer dicken goldnen Kette — die Sache wird endlich abgemacht und er steigt in sein brillantes Kabinet zurück, worin mir noch das dicke Gesicht des Roi desiré in die Augen fällt, ehe die Thür geschlossen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 1. April*).

Hochzuverehrende Redaktion!

Die Unterzeichneten haben Alle insgesammt eine sorgenvolle und schlaflose Nacht zugebracht; und noch, indem wir dieses schreiben, zittern uns alle unsre Hände für Angst, daß Sie, Ihrer bekannten Großmuth zufolge, dem Schwachen beystehen, und unsre Beyträge zum Morgenblatte zurückweisen werden, weil solches der hundert vier und fünfzigste Bemerker des Berliner Gesellschafters in großer Ohnmacht wünscht. — Aber nein, edle Redaktion! Stählen Sie dießmal Ihr Herz gegen unzeitiges Mitleid, und lassen Sie Recht für Gnade ergehen! Der fliehende Feind schießt rückwärts einen Giftpfeil, der unsere Herzen, unsere Moralität treffen soll. Ganz Europa liest des Bemerkers Bemerkungen; vor dem ganzen Europa ist unsere Ehre angegriffen! Rettung! Hülfe! O drucken Sie zu unserer Vertheidigung den beyfolgenden Aufsatz! einen Aufsatz, in welchem wir uns bemüht haben, denselben literarischen Anstand, denselben feinen, bescheidenen Gesellschaftston möglichst treu nachzuahmen, den der Gesellschafter in den wider Herrn Mayer und uns gerichteten Aufsätzen so unendlich musterwürdig beobachtet.

(Folgen die Unterschriften.)

Antwort der Redaktion.

Stuttgart, den 1. April.

Da der übersendete Aufsatz Ausdrücke enthält, wie: Lügner, Achselträger und andre niedrige Schimpfnahmen, so kann das Morgenblatt, welches sich stets guter Sitten befleißigt, sich nicht dazu hergeben, solche Unziemlichkeiten, selbst wenn es gerechte Repressalien wären, öffentlich bekannt zu machen.

Karlsruhe, den 1. April.

Hochzuverehrende Redaktion!

Nehmen Sie unsern herzlichsten Dank, daß Sie vernünftiger waren, als wir; daß Sie nämlich nicht abdrucken ließen, was uns in der ersten Hitze so herausfuhr, und wodurch wir uns abscheulich prostituirt hätten. Wir senden Ihnen hier einen andern Aufsatz, der in seiner Hinsicht Aehnlichkeit mit dem früher zum Muster genommenen hat, und dem Sie daher auch die Aufnahme nicht versagen werden.

(Folgen die Unterschriften und der Aufsatz):

Der Gesellschafter ist noch immer nicht gut.

Das soll durchaus nichts weiter sagen, als daß Er noch immer böse auf uns ist, trotz dem wir selbst zu Schmeicheleyen unsere Zuflucht nahmen, um Ihn endlich in guten Humor zu versetzen; denn, wie bekannt, versprachen wir ja, Ihm alles Mögliche gedorsamst zu glauben, was Er auch sagen würde. Auf diese unterwürfige Erklärung erwarteten wir ein gnädiges Verlobungsschreiben in Prosa und Reimen, oder sonst etwas Lustiges. Statt dessen aber gibt Er einen breiten, mit Anmerkung versehenen Aufsatz, in welchem nichts komisch ist, als die Zumuthung, daß wir uns mit Ihm in eine ernste kritische Untersuchung einlassen sollen. Ueberdies bedient Er uns mit Schimpfwörtern und zwingt uns so, Ihm nicht nur das Mögliche, wie versprochen, sondern selbst das Unmögliche zu glauben, nämlich: daß ein feiner Gesellschafter schimpft. —

Was blieb uns bey so widrigem Ereignisse anders übrig, als eine Injurienklage anzustellen? Wir begaben uns also sämmtlich zu einem Advokaten und trugen ihm die Sache vor. — Welcher Schimpfwörter hat man sich denn als Waffe gegen Sie bedient? fragte der Anwald. — Morgenblättler, sagten wir; worauf jener meynte, Morgenblättler wäre kein Schimpfwort, nicht einmal ein Wort, sondern gar nichts; darauf könnte man keinen vernünftigen Menschen verklagen. — Man hat uns aber auch Achselträger genannt, sagten wir. — Das sind sie auch, rief der Anwald; haben Sie nicht dem Gesellschafter schmeichelnd versprochen, Alles gut zu heißen, was Er auch behaupten würde; und ist das etwa nicht Achselträgerey? — Wir schwiegen beschämt, erwiederten aber dann: Man hat uns auch unmännlich genannt. Da lachte der Advokat laut auf, und, indem er auf die Frauenzimmer in unserm Kreise neckisch hinwies, sagte er: Ich will die Klagschrift sogleich aufsetzen; wenn sie sie nur Alle mit gutem Gewissen unterschreiben können. Da dieses nun nicht gut thunlich war, so beschwerten wir uns, daß man uns Lügner gescholten habe. — Haben Sie denn gelogen? fragte der Sachwalter. — Wir wissen weiter nichts, sagten wir, als daß in einem Wiener Journal ein gegen Herrn Mayer gerichteter Korrespondenzartikel aus Berlin stand, den wir im Morgenblatt beantworteten, über welche Antwort wundersamerweise der Berliner Gesellschafter in Prosa sich ereiferte, und in Reimen rasend wurde, sich des Korrespondenten der Wiener Zeitschrift annehmend; worauf wir dann im Morgenblatte versicherten, daß wir es für unmöglich hielten, daß der Berliner Gesellschafter und der erwähnte Korrespondent eine und dieselbe Person seyen; und daß uns nun deßhalb der Gesellschafter Lügner schilt. — Gut, sagte der Advokat, das ist eine förmliche Injurie. Aber gegen wen wollen Sie eigentlich klagen? denn Gesellschafter gibt es wie Sand am Meer. Nein, sagten wir, man hat sich unterzeichnet, es ist v—ch. Meine Herren und Damen, sagte der Advokat, Sie halten mich für Narren! Wer ist v—ch? v—ch kennt hier kein Mensch! Wie kann man sich über v—ch beklagen? — Nun, entgegneten wir, so seyen Sie die Klage gegen Ey auf, der uns in einer Anmerkung lächerlich nennt. G. T. Z.! rief der Advokat, auch Ey kennt hier Niemand! — Was sollen wir aber anfangen, um unsere verunglimpfte Moralität zu retten? — Das haben Sie gar nicht nöthig. Sie sind ja ein Kollektivum, und ein solches ist auch eine moralische Person. — Vertheidigen Sie sich also nicht, damit man nicht sage: qui s'excuse s'accuse. Aergern Sie sich auch nicht, denn obgleich Ey Sie lächerlich nennt, so hat Er, wahrlich! nicht über Sie gelacht; das zeigt die Physiognomie seiner Anmerkung, die so schwach und gräulich ist, wie der Nachtvogel, der dem Bemerker als Symbol diene. So sprach der ehrliche Anwald, und wir folgen seinem verständigen Rathe, wünschend, daß andere Leute einen eben so vernünftigen Beystand finden möchten.

*) Unser stehendes Datum für den Bemerker zum Behuf seiner chronologischen Forschungen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 83.

Digitized by Google

Nro. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. Oktober 1821.

Was Menschen-Witz des Menschen Nothdurft beut.

Schiller.

Erzählung der Einführung des Papiergeldes und der Aufhebung desselben.

(Aus der persischen Geschichte Mirchond's.)

Die Veranlassung der Einführung des Papiergeldes (Dschaw) war die Abnahme der Schätze der erhabenen Sultane, herbeygeführt durch die Revolutionen der Zeit und die große Viehseuche, welche unter den Herden der Mogolen ausbrach und die sie mit ihrer Sprache Jut nennen; dazu kam noch die Freygebigkeit des Veziers und des Ilchans (Statthalters des Kaisers der Mogolen in Persien). So geschah es, daß der Großvezier in den zwey Jahren, während denen er die oberste Stelle des Reichs verwaltete, 500 Tomane für theils nöthige theils unnöthige Ausgaben aufnahm, ohne dafür den Ersatz in den Geldern des Staates zu finden, und daß sich die Ausgaben des Kaisers von Tag zu Tag vermehrten. Zu dieser Zeit war Asaddin Mosasser, Ben Mohamed, Ben Amid, dessen äußere Häßlichkeit der Abdruck seiner innern Gemüthsverfassung war, der Rathgeber des erlauchten Veziers. Er wünschte aus Niederträchtigkeit eine verrufene That in den Blättern der Geschichte zu verewigen und dadurch den Vezier bis ans Ende der Tage zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes zu machen. Er stellte daher demselben vor, daß das Vermögen der Unterthanen und Untergebenen für die Ausgaben des welterobernden Monarchen, für die Unterhaltung des Hofstaates, der Frauen und der Prinzen nicht genüge, daß durch die Anleihen bereits die größte Verlegenheit und eine allgemeine Verzweiflung entstanden sey, daß Zwangsmaßregeln der Eintreibung, alle Gemüther abwenden und das Land verwüsten würden, daß aber andererseits, wenn Summen zur Ausrüstung des Heeres und zum Marsche desselben erforderlich wären, es außerordentlich schwer fallen würde, dieselben aufzutreiben; daß endlich Neider und Feinde die Bemühungen des Veziers in falschem Lichte am Throne vorstellen und vortragen würden; am Besten wäre es daher nach dem Beyspiele des Chans (des Kaisers der Mogolen) in den Ländern des Ilchans (Vicekönigs oder Statthalters) Schreingeld (Dschaw) einzuführen, damit die Thore des Verkehrs geöffnet blieben, das ganze Vermögen desto sicherer in den Reichsschatz fließe, ohne daß Jemanden hiedurch wesentlicher Schaden geschähe; daß durch dieses Mittel der Zustand des Reiches geordnet und die Lage der Finanzen wieder hergestellt, daß alle Unterthanen damit zufrieden und vergnügt dafür den Kaiser als ihren Wohlthäter segnen würden. Pulad Tschengessanek, der Gesandte des Chans, trug diese Vorschläge Asaddin's dem Ilchan vor, und da dem Anscheine nach diese Maßregel den Ueberfluß des Geldes, den Wohlstand des Handels und die Ruhe der Armen verbürgte, erließ Keichatu Chan den kategorischen Befehl, daß in allen seiner Hut anvertrauten weiten Staaten man künftig sich im Handel keines baaren Geldes bediene, daß man das Gepräge der Münzen mit goldenen Zügen gewebtem Stoffe aufdrücke, daß das Gold nur für den Kammerbeutel des Sultans eingeliefert werde, daß alle Landesvorgesetzte und Emire sich vor der Unterschlagung

Digitized by Google

des baaren Geldes wohl hüten, und daß sie Gold und Silber nicht anders, als die Gesichtsfarbe und Thränen der Verliebten, betrachten möchten. Auf Einstreuung dieses Ohrenbläsers, der seinen gnädigen Herrn zu so gehässiger Maßregel verleitete, nämlich auf Einrathen Asaddin Mosaffer's, sandte der Herr von Land und Meer nach allen seinen Staaten, nämlich nach dem arabischen und persischen Irak, nach Diarbekr, Rebia, Mafarakein, Aserbeidschan, Chorassan, Kerman und Fars Große des Reichs zur Beförderung dieses gefährlichen Geschäftes, und in jeder Stadt ward eine solche Fabrik von Scheingeld mit den nöthigen Wechslern, Schreibern, Kassieren und andern Beamten errichtet. Von allen Seiten wurden Summen Geldes zum Behuf des Scheingeldes ausgegeben, und die Völker blieben darob in Erstaunen versetzt. Die Gestalt dieser Scheine war ein längliches Viereck mit einigen Worten in chatai'scher Schrift darauf geschrieben und zu beyden Seiten die Worte: Es ist kein Gott als Gott und Mohammed ist sein Prophet, nebst dem Namen des Kaisers in chatai'scher (d. i. sinesischer) Sprache; in der Mitte des Papiers war ein Kreis, an dessen Außenseite der Werth des Papiers von einem halben Dirhem bis zu zehn Dirhem sammt einigen Zeilen aufgeschrieben war. Der Sinn dieser Schrift war, daß der Kaiser der Welt dieses Geld im Jahre d. H. 693 (1293) eingeführt habe, und daß die Verfälscher und Nachmacher mit Weib und Kindern am Leben gestraft und ihre Güter dem Fiscus anheim fallen sollen. Als nun diese gebenedeyten Scheine (Dschaw mubarek) an Goldes Statt wie die Thränen der Verbannten in Lauf kamen, verschwand auf einmal die Armuth unter dem Volke, das Getreide ward wohlfeil, Reichthum und Armuth wurden ausgeglichen und die Dichter der Zeit erschöpften sich im Lobe desselben. Um sich die Huld des Kaisers und die Gnade des Vezirs zu erwerben, trieben sie die Mühle des Wortes zu ihrem Vortheile und aus ihren (übrigens ganz in Vergessenheit gesunkenen) Werken hat sich noch dieser einzige Vers erhalten:

Mit dem Erscheinen der Schein' im kreisenden Laufe der Zeiten
Kam auch dem Glanze des Reichs neuer und ewiger Schein.

Den Münzern und Goldarbeitern, welche ihre Arbeit verloren, wurde von Seite der Scheinfabrik ihr Unterhalt ausgeworfen, die abgenützten Scheine wurden dort gegen neue eingewechselt, den Kaufleuten des persischen Meeres aber wurde, wenn sie weg gingen, für ihre Scheine baares Geld verabfolgt. Als auf diese Art im Monate Silkide die Scheine in der Stadt Tebris eingeführt worden, und einige Tage lang zum nothwendigen Verkehr gedient hatten, fingen die Einwohner an auszuwandern, die reichen Stoffe zu verschwinden, und diese Stadt, die sonst das kleine Kairo hieß, ward bald von Einwohnern leer, wie die Seele der Sehnsüchtigen von Geduld. Das Geschrey der Großen und Kleinen stieg bis zum Himmel, die allgemeine Klage erhob sich laut am Freytage und Asaddin und seine Helfer wurden mit Flüchen überhäuft. Zuletzt wurde Asaddin selbst aus dem Wege geräumt, die Karavanen stockten, niedriges Gesindel lauerte auf den Straßen und entriß den Armen den Scheffel Korns oder den Korb mit Früchten und rief denen, die sich dagegen sträuben, zu: Behilf dich dafür mit gebenedeyten Scheinen. Als nun die Sache auf den höchsten Punkt und das Messer an die Gurgel gekommen, als das Thor alles Geschäftsverkehrs geschlossen und alles Stempelgeld verschwunden war, stellten die Prinzen einstimmig dem Padischah vor, daß durch die gezwungene Einführung der Scheine das Land verwüstet und der Wohlstand zu Grunde gerichtet worden sey; daß, wenn es noch einige Zeit so fortdauerte, der Glanz des Reiches verschwunden seyn würde. Der Ilchan hörte das Wort der Räthe und befahl die Aufhebung der Scheine. Das Volk kehrte zu seiner Heimat zurück, und in kurzer Zeit war der Stadt und dem Markt von Tebris der vorige Wohlstand wieder gegeben.

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

9.

Das Hazardspiel.

Am Christabende selbst aber fand sich's, daß diese Salzsäule so gar stumm doch nicht gewesen seyn mochte. Denn sämmtliche anwesende Fräulein breiteten dem Eintretenden ihre freundlichsten Gesichter entgegen und die ganz leserlich darauf stehende Erwartung sprach wenigstens ihr Wissen von dem Weihnachtsgeschenke aus. Auf des Neffen desfallsige Frage versicherte auch die Generalin heilig, daß einzig hiervon die Rede gewesen sey, keineswegs aber von der darauf folgenden Wahl seines Hexens.

Hall näherte sich nun den in einem Halbkreise sitzenden Damen, legte, damit die Worte seines Mundes auch nicht den mindesten Anstoß fänden, den faltenreichen Jabot auf die eine Seite und begann, wie folgt:

Meine schönen Damen! Glück und Unglück sind die beyden Potentaten, welche sich in die ganze Welt getheilt haben. Nur führt der eine von ihnen einen viel manierlicheren Zepter, als der andere. Aber grade der Unmanierliche, oder das Unglück, hat fast alles unter seine Botmäßigkeit gebracht; woraus denn ein geübtes Auge wieder einmal wahrnehmen kann, daß große Herren mit Manier wenig ausrichten, doch desto mehr mit dem Zwange, wie vielleicht schon viele Staatskünstler dargethan haben, oder noch darzuthun so frey seyn werden. Der herrlichste Weihrauch, welchen ein vernünftiger Mensch diesen beyden Gewalthabern streuen kann, sind die sogenannten Hazardspiele

und so habe ich mir denn vorgenommen, ihnen heute Abend, wo der heilige Christ und der Knecht Ruprecht die Rollen von Glück und Unglück zu übernehmen pflegen, ebenfalls einmal ein Hazardspiel zum Amüsement vorzuschlagen.

Lieber Alexander — fiel die Tante ein — Alles, nur das nicht. Erst vorige Woche ist die auf Hazardspiele gesezte Strafe verdoppelt worden. Die Dienstleute plaudern. Wie leicht könnte es herauskommen.

Bestes Tantchen — entgegnete der Neffe — ich meine ja eine Lotterie und wenn der Staat sich nicht selber fragt, warum er Lotterien etablirt, während er die Hazardspiele verbietet, so brauchen wir uns wohl ebenfalls nicht mit dieser Frage zu inkommodiren. Und zwar kann meine heutige, unserer gnädigst privilegirten Landeslotterie darum nicht den mindesten Abbruch thun, weil bey der meinigen gar keine Einlage stattfindet. Dazu hat sie die kostbare Eigenheit, daß in ihr, wie in den bekannten Lotterien um ein Gut, oder eine Herrschaft und so weiter, nur ein einziger Gewinn ist und das Uebrige in lauter Nieten besteht. Ein großer Trost dabey für die Interessenten dürfte es seyn, daß bey meiner Lotterie noch immer die Frage aufgeworfen werden kann, ob die Gewinnerinnen der Niete nicht vielleicht besser dran seyn sollten, als die Gewinnerin des einzigen Gewinnstes. Doch, Mesdames, zerbrechen sie sich nicht ihre allerliebsten Köpfchen über ein Räthsel, das es noch nicht einmal bis zu dem höchstzweydeutigen Range einer Charade gebracht hat, und das obendrein in manchem Betracht füglich gar kein Räthsel genannt werden könnte. Denn geht es wohl etwa bey den übrigen Lotterien anders? Fragt sich's z. B. wirklich noch, ob derjenige glücklicher ist, der die erhaltene Niete geruhig, wie eine heilsame Pille hinunterschluckt, oder derjenige, der geblendet durch den Goldglanz des großen Looses, in die Region der lockern Zeisige sich emporschwingt, um bey guter Zeit aus der luftigen Höhe so herabzufallen, daß er das Aufstehen für immer vergessen muß? — Daß ich's übrigens kurz mache, der eine und einzige Gewinn in meiner Lotterie ist, wahrlich, an Werth gar nicht unbedeutend. Zupfen Sie mich doch nicht so am Rocke, liebes, ökonomisches Tantchen. Ich habe mir nun einmal vorgenommen, heute zum Christabende die reinste Wahrheit zu reden und mich von keinen Haushaltungsgrille darin stören zu lassen. Die Gewinnerin also kann sich auf ein anderthalb Tönnchen Goldes immer gefaßt halten.—

10.

Das Schicksal.

Hier glaubte die Generalin ihm gradezu in's Gesicht blicken zu müssen, um vielleicht durch das Auge hinein in den Kopf zu sehen, ob sich irgend eine fixe Idee in dem verlaufen habe. Sie konnte aber so wenig klug werden, als der übrige Damenkreis. Alle hielten es für das Beste, die Sache abzuwarten, zumal da Hall die Loose, bereits zusammengewickelt, eben aus der Tasche nahm und solche in seiner nächsten Nachbarin Schoos fallen ließ.

Was soll ich denn damit anfangen? lachte Florchen hoch auf.

Das Schicksal sollen sie einmal machen und vielleicht ihr eigenes Schicksal mit. Hier in ihr Tuch nehmen sie die verhängnißvollen Dinger, schütteln sie fein durcheinander, ziehen dann eins davon für sich und theilen drauf jeder der übrigen Damen auch eins zu.

Florchen wollte mit dem Mittheilen beginnen.

Nein — sprach der Lotterieunternehmer, sie von der Generalin, der sie den Anfang zugedacht hatte, zurückholend — Tantchen bekommt kein Loos, der ist ein Christstollen lieber und mit dem wird sie noch diesen Abend von mir abgefunden. Und, gutes Florchen, nur auch sonst keine Komplimente gemacht und alles so, wie ich Sie gebeten habe. Für die kleine Mühe, welche bey der Lotterie vorzugsweise auf sie fällt, soll ihnen auch der Vorzug des ersten Looses zugestanden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

4.

Bey der Porte Saint Denis ist ein gewaltiger Spektakel, ein junger Badaud hat einem Höckerweib ihren Kram umgefahren; das Volk hat sein Kabriolet angehalten, er steht darin und deklamirt, versucht ein vornehmes Gesicht zu machen, es wird aber nur ein sehr albernes daraus; er versichert, er sey le Comte de Clermont (oder so was) ausserdem verstand ich nichts vor dem Gelächter des Volks, was eigentlich nun erst anfing zu lachen, da es bis jezt blos geschimpft und gedroht hatte: Il s'agit bien de cela — voyez le drôle! Ou ce moque bien de M. le Comte, dieu merci! — Qu'il paye cette bonne femme, ou voila les gensd'armes qui viennent. Endlich entschließt sich M. le Comte dem Weibe ein paar Franken — nicht hinzuwerfen — sondern zu geben; das Volk läßt das Pferd los, er fährt schnell ab, und die Leute gehen sehr vergnügt auseinander.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

(Fortsetzung.)

Der wackre Aldermann, nachdem er beyde Partheyen gehört, sagte, daß es für ihre Sache heilsamer wäre, wenn sie sich unter einander abfänden. Geschähe das nicht, so müßten die streitbaren Italiener Bürgschaft stellen, worauf er ganz willig seyn würde, den Prozeß einzuleiten. Dieser Wink ging nicht verloren, beyde Theile baten um Erlaubniß, sich besprechen zu dür-

Digitized by Google

sen. Hier zeigten nun die Italiener ihr Handelstalent. Ludovico Grandi dung ab mit dem Wirth, bis er sich mit 3 Pfund Sterling Schadenersatz begnügte; viel mühsamer war es, den Preis der Beulen und Schläge der Wachtmänner zu schätzen; Ludovico sträubte sich lange, die Taxe von einem Schilling das Stück zu bezahlen; da ihm aber keine Wahl blieb, als dieses Opfer, oder Bürgschaft, die er nicht zu stellen vermochte, so ergab er sich endlich auch. Zum Schlusse gab der Aldermann dem Gastwirth noch einen derben Verweis, seinen Gästen nicht den Vertrag gehalten zu haben, und solche Art Gäste überhaupt in seinem Wirthshaus aufzunehmen, welches letzte, wofern er es wiederholte, den Verlust seiner Gerechtsame nach sich ziehen würde. Mürrisch, aber Gesetzes Gehorsam gewohnt, trabte Fairfax derben Schrittes nach Hause; die Italiener begaben sich, unter unablässigem Geschwätz, in kleinen Haufen aus dem Gerichtshause, und standen dann gruppenweise in der Gasse, sich ihr eigenes Schicksal dramatisirend erzählend, als sey es Jedem von ihnen eine unerhörte Begebenheit.

Ganz einen andern Charakter trägt ein anderer Rechtsfall, welcher den 18. d. vor dem Gericht von Union-Hall statt fand. Vor jener Auftritt der höchsten Komik im natürlichsten low life, so entstand der folgende aus aller Verfeinerung und Verschlingung künstlicher Lebensweise einer großen Stadt, und ohne Gewaltthat in ihm zu erblicken, empört er das Gefühl mehr, als die blutigen Köpfe der Nachtwächter im „Roß und Reuter.“ — Herr Cundike, Leichenbestatter in Redcroß-Street *), ward angeklagt, den Leichnam Edward Lees, eines den 17. d. auf dem Hügel von Horsemongerlane-Gefängniß für Diebstahl Gehangenen, entwendet zu haben. Der Angeklagte war von dem Gouverneur jenes Gefängnisses beauftragt, die Beerdigung aller Verbrecher desselben zu besorgen; waren die Verwandten eines solchen arm, so erhielt der Leichenbestatter aus der Grafschaftskasse drey bis vier Pfund für ein solches Begräbniß. Dieses war der Fall mit Edward Lee. Nachdem des Gerichteten Körper die gehörige Zeit am Galgen gehangen, ward er herabgenommen, in einen Kasten gelegt, und in des Angeklagten Haus gebracht; verschiedene seiner Verwandten stellten sich dort ein, um den Begräbnißtag zu erfahren, und hörten, daß der Mittwoch dazu festgesezt sey. Wie sie sich zu der bestimmten Zeit zu Hrn. Cundike begaben, erfuhren sie, zu ihrem Erstaunen, der Leichenzug sey schon lange fortgegangen, und Niemand wollte wissen, wohin. Nun gingen die armen Leute von Kirchhof zu Kirchhof, um ihrem unglücklichen Verwandten die lezte Ehre zu erzeigen — nirgend war eine Spur seines Begräbnisses zu finden. Wie sie darauf den Angeklagten um den Vorgang der Sache fragten, konnten sie keine andere Antwort von ihm erlangen, als daß der Leichnam begraben sey, und daß sie ihm, um einen Schein darüber zu erhalten, acht Schilling zahlen sollten. Dieses verweigerten sie, und wendeten sich an Hrn. Walter, den Gefängnißwärter, dem sie den Vorgang nebst ihrem Verdachte mittheilten; dieser sendete nach dem Leichenbestatter, welcher aber nicht erschien, und so blieb die Sache bis Samstags, während dem die Verwandten den Angeklagten stets mit Nachfragen nach dem Leichnam bestürmten, dieser aber jede Aufklärung eigensinnig verweigerte. Samstag Abends erfuhren endlich Lee's Verwandte, die Leiche sey gar nicht begraben worden. Cundike wolle sie erst denselben Abend zur Erde bestatten. Sogleich bewachten sie des Leichenbestatters Haus, und sahen wirklich zwischen sechs und sieben Uhr zwey Männer einen Sarg heraustragen, der, wie man ihnen sagte, Edward Lee's Leichnam enthielt, und den Weg nach Ewer-Streets Kirchhof getragen ward. Die Eile war bey diesem Begräbniß aber so groß gewesen, daß die Grube noch nicht vollendet war, so daß der Sarg neben dieselbe hingestellt werden mußte, um dieses abzuwarten. Die umstehenden Verwandten wünschten jezt den Leichnam noch einmal zu sehen; der Leichenbestatter verweigerte es unter dem Vorwand, daß er schon zu sehr in Fäulniß übergegangen sey; jene beharrten, einige aus dem umstehenden Pöbel unterstüzten sie, man fing an Gewalt zu brauchen, der Sarg ward geöffnet, und statt der Leiche war er mit Steinen und Sägespänen gefüllt. Nun ward das Volk wüthend! Mit Mühe konnte die herbeygeeilte Wache den Leichenbestatter in das nächste Wachthaus retten. Der Leichnam ward darauf mit vielem Geschrey und Verwünschungen gesucht, und endlich bey einem Wundarzt gefunden, der ihn für die anatomische Schule für vier Guineen gekauft hatte. Alle Bitten der Verwandten des Verstorbenen vermochten diesen nicht, sein Recht aufzugeben; sie erhielten die Ueberreste ihres armen Vetters erst, nachdem jener seine Kunst an ihr geübt hatte, zurück. Der Angeklagte suchte mit vieler Redseligkeit zu beweisen, daß der Leichnam aus einem Schoppen seines Hauses, wohin dergleichen aufbewahrt zu werden pflegten, von den in jener Gegend wohnenden Leichendieben entwendet worden sey, er aber Scheu getragen hätte, die Sache ruchbar zu machen. Die Umstände dieses Vorgangs zeugten aber zu sehr gegen Hrn. Cundike, um sich damit zu begnügen, so daß derselbe bis zu weiterm Verfahren Bürgschaft stellen mußte.

In diesem Vorgang ist nun nichts Blutdürstiges, nein, er zeigt von sorgfältigen polizeylichen Einrichtungen, von Wachsamkeit der Behörden, von Leichtigkeit, sie zum Schutz des Beleidigten aufzurufen, und dennoch beleidigt Alles darin das sittliche Gefühl. — Das ist die Folge der Anhäufung von Menschen in großen Hauptstädten, welche bey der höchsten Ausbildung das Grab der Sittlichkeit werden.

Unsere Gefängnisse enthalten jezt nicht weniger als zwey Propheten, der eine, ein Deutscher, aus dem Waldeckschen, ist schon seit mehrern Jahren hier, und ist in allen öffentlichen Straßen eine bekannte Erscheinung. Er pflegte als ein Geselle, ich weiß nicht in was für einem Handwerk, bey einem deutschen Meister zu arbeiten, mit dem er den Vertrag geschlossen, mehrere Tage in der Woche ausgehen zu dürfen, um, wie er sich ausdrückte, das Wort zu predigen. In der Tracht eines Wiedertäufers, mit verwirrtem Bart und langem Haar, den Hut unter dem Arm und eine deutsche Bibel oder Gesangbuch in der Hand, drängt er sich in schnellem Schritt durch die volkreichsten Straßen, bald lesend, bald betend, und bald wieder die erstaunten Leute in deutscher Sprache ermahnend, sich zu bekehren, da es an der Zeit sey. Er sagt, er sey Jakob der kleinere, und der Ruf des Herrn sey an ihn ergangen, nach England zu gehen, um dort die Sünder zu bekehren. Dieser arme Mann wurde neulich, auf die Beschuldigung, daß er auf den Straßen einen Auflauf verursacht habe, ins Zuchthaus geschickt. Eben dahin wurde ihm diese Woche ein verdächtiger Amerikaner nachgesandt, der auf gleiche Weise auf den Straßen umher lief, aber eine Prophezeihung in petto hat, die es noch nicht Zeit ist, zu offenbaren, zu deren Offenbarung aber der himmlische Befehl ihn aus seinem Vaterlande hieher getrieben.

(Der Beschluß folgt.)

*) In London — vielleicht noch in andern großen Städten, wir wissen es nicht — übergibt man das ganze Leichenbegängniß einem dazu bestellten Mann. Die Leiche wird ihm gleich nach dem Tode überantwortet, die Hinterlassenen akkordiren über den Aufwand des Begräbnisses, er bestimmt die dazu bequeme Stunde desselben, an ihr stellt sich von den Verwandten ein, wer sich dazu genirt findet oder dazu verpflichtet hat, und die akkordirte Summe auszuzahlen ist die einzige Mühwaltung, welche der Familie des Todten obliegt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 83.

Digitized by Google

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Oktober 1821.

Ein Vogel, und flög' er auch noch so hoch,
Sucht endlich auf Erden Speise doch.

Sprichwort.

Ikarus.

Ueber die Thäler hin
Und über die Gebirge
Segelst Du,
Die reich entfaltenden Fittige
Breitend durch den blauen Raum.
Und Preis selbst Zeus bekennt es, gebührt
Dem Erfinder solches — Dädalus, Dir!
Der mit Kunst schwebenden Fluges seinem Geist'
Folgt, wenn auch ferne, über den Staub.

Aber beklagen muß,
Ich, Vater, deiner Klugheit
Feigen Muth!
Der scheuend Helios Pfeile
Nicht verläßt die Wolkenbahn!
Wie liebvoll — freundlich sieht der Aether herab
Auf uns beyde, — rufst du Göttlicher nicht
Mich zu dir, daß ich dich schaue — ferne jetzt,
Nahe dann, einsaugenden Blicks.

Auf in die Sphären
Der blinkenden Gestirne
Zieht es mich!
O Natur, die Warnung, sie hält mich nicht,
Kühlt nicht meiner Sehnsucht Gluth!
Wenn auch der Flügel Wachs mir zerschmilzt,
In des Meeres dunkle Tiefen ich stürz',
Trinken — Gott — will ich dein Licht, wenn auch in
Einem, ach nur, einem einzigen Zug!

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

11.

Werthanschlag.

Das geschah. Eine nach der Andern zog und öffnete ein Loos.

Ich habe nichts; sagte man kleinlaut. Ich auch nichts. Agnes hingegen hüpfte fröhlich auf und rief: der Gewinn, der Gewinn, da steht's!

Worin aber besteht er? fragte Hall.

Das haben Sie ja nicht dazu geschrieben!

Der Gewinn — sprach er — ist ein Mann, just in meinen Jahren und Verhältnissen und wie schon erwähnt, circa hundert und funfzig tausend Thaler schwer. —

Das Wörtchen Mann aber machte, daß die Gewinnerin über ihr voriges Aufhüpfen sogleich den Schleyer außerordentlicher Verschämtheit warf und keinen Blick mehr empor zurichten wagte.

Sein baares Vermögen — fuhr Hall fort — beträgt zwar nur funfzigtausend, dafür aber hat er das Uebrige, nicht etwa in Staats- oder andern Papieren, eben so wenig in liegenden Gründen, sondern in Dingen, die, wie jeder Moralist ihnen darthun kann, weit vorzüglicher sind, nämlich in sowol negativen, als positiven Tugenden. Denn erstens ist er weder Raucher noch Schnupfer und dann besitzt er eine fast unzerstörbare Heiterkeit. Das halte ich aber für

Digitized by Google

Eigenschaften, die mit einer Tonne Goldes noch sehr gering angeschlagen sind.

12.

Verschiedene Stimmung.

Die Tante merkte am besten, daß der schalkhafte Neffe seine Wahl, die erst nach dem Christgeschenke hatte erfolgen sollen, von dem Loose abhängig gemacht, und daß er selbst das Christgeschenk gewesen war. Liebe Agnes — sprach sie daher und konnte ihr Entzücken gar nicht verbergen — zugleich flüsterte sie dem Fräulein in's Ohr, wer der Mann sey und Hall kam selber dazu, solches zu bestätigen. Uebrigens äußerte er dabey achselzuckend, daß es ihr allerdings freystehe, den Gewinn auszuschlagen. Allein ihre zu Boden gesenkten Augen, von einem leisen Händedruck bestens unterstützt, sagten Zufriedenheit mit dem Treffer aus.

Die Tante herzte erst die Agnes und dann den Neffen außerordentlich. Aber wie sehr sie's auch darauf anlegte, den Abend mit ihren Freudenausbrüchen munter zu schreyen, so dehnte er sich doch so langsam dahin, als ob er nicht ausgeschlafen habe. Entweder beneideten alle Uebrige der Agnes ihren Treffer, oder sie hatten sich überhaupt von der Lotterie etwas anderes, als ein so zweifelhaftes Glück, wie ein Bräutigam ist, versprochen, genug es sah gar nicht aus, als ob der heilige Christ in ihre Gemüther eingezogen wäre. Am meisten afficirte den Mann, welcher Lotterieunternehmer, Gewinner und Gewinn zugleich war, daß Florchens ihm sonst immer so angenehm in's Ohr fallendes Lachen, das gleich einem hartnäckigen Husten, vom mindesten Anlasse aufgereizt wurde, sich auch kein einziges Mal wieder vernehmen ließ.

13.

Geduld.

Guter, lieber Neffe — flüsterte die Tante ihm zu, als der Bräutigam schon in den Oberrock fuhr, die Braut nach Hause zu geleiten, du bist ein Glückskind. Diese Agnes, grade diese stille Bescheidenheit, wünschte ich dir vor allen Andern. Zeither besorgte ich immer, daß, sollte ja deine Wahl auf ein Exemplar aus der artigen Mädchensammlung fallen, die ich blos zur nöthigen Komplettirung deines Hauswesens alle Freytage für dich ausstelle, du gewiß Florchen, die kleine Unbesonnenheit, dir aussuchen würdest. Nun ist zwar gegen sie selbst und ihr Herkommen nichts einzuwenden, allein das ewige Lachen und ihre ausnehmende Beweglichkeit ärgerte mich doch zuweilen desperat. —

Agnes, die inzwischen auch ihren Pelz angethan hatte, kam und die glückliche Tante umhalsete noch den Neffen und sie, ehe sie das angehende Brautpärchen dem Bedienten, zur weitern Beförderung die Treppe hinab, überantwortete.

Auch unterweges noch schien Agnes ihre frühern Lustsprünge wegen des erhaltenen Gewinnes abbüßen zu wollen. Denn sie sprach so wenig und kleinlaut, daß ihr Bräutigam darüber ordentlich böse wurde, weil er's für leidige Ziererey halten mochte. Noch mehr verdroß es ihn, daß sie beym Abschiede vor der Hausthür, seinem Munde statt der Lippen, um die er sich bewarb, nur die Wange darbot.

Drauf fragte er, ob er vielleicht schon am folgenden Vormittage ihrem Vater seine Aufwartung machen und um sie anhalten könne. Die Sache ließ sich recht gelegentlich abthun, da ihr Vater sein Hauswirth war, obschon er anderswo seine Wohnung hatte. Er durfte ihm nur den eben fälligen Miethzins abtragen. Allein Agnes bat ihn, des öftern Spleens dieses Vaters wegen, noch nicht so gradezu mit seinem Gesuche zu gehen, sondern sich in Geduld zu fassen, bis sie die nöthigen Vorbereitungen getroffen haben werde.

In dieser Vorsichtsmaßregel glaubte er denn doch einen recht guten Willen seiner Braut wahrzunehmen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reformatoren unter den Hindus.

In sehr umständlichen Nachrichten aus Madras, welche das neueste Heft des Basel'schen Missionsmagazin's (IV. 4. S. 554 bis 623) liefert, kommen folgende merkwürdige, aus Briefen des Missionär Deokar Schmid, vom 10. August 1818, enthobene Angaben vor:

Es sind seit einiger Zeit von mehrern Hindus Sekten errichtet worden, welche den gemeinen Götzendienst und Aberglauben eifrig bestreiten, reinere Begriffe von Gott und Religion hegen, und sich eines moralisch-bessern Lebenswandels befleißen, als der große Haufe ihrer Landsleute. Einige dieser Sekten haben auch den Kastenunterschied aufgegeben, welcher eine der Hauptfestungen Satans in Indien ist (!). Dieses ist ein sehr wichtiges Ereigniß. Denn man hat Ursache zu hoffen, daß, wenn diese Festung erst von dem Fürsten des Friedens erobert worden ist, das ganze Land sich bald seinem segensreichen Scepter unterwerfen wird. Bey weitem die wichtigste dieser Sekten hat einen reichen und gelehrten Braminen zu Calcutta, Namens Ram-Mohun-Roy, zum Stifter. Dieser merkwürdige Mann, der sich durch Geistesbildung und Gelehrsamkeit vor seinen Landsleuten außerordentlich auszeichnet, — er ist ein kritischer Kenner der sanscritischen, hindostanischen, bengalischen, arabischen, persischen und englischen Sprachen, und nicht blos mit der orientalischen Literatur und den indischen Religionsbüchern, sondern auch mit mehrern europäischen Wissenschaften, mit der englischen Literatur und mit dem christlichen und mahomedanischen Religionssysteme sehr genau bekannt, — behauptet, daß die Hindus von ihrer Religion, so wie sie in den Wedas und in der

Digitized by Google

Wedanta enthalten ist, ganz abgewichen sind, und an die Stelle des reinen Glaubens an einen Gott, der darin gelehrt werde, eine abscheuliche Vielgötterey und einen sehr verächtlichen Aberglauben eingeführt haben, und daß sie daher ihre jetzigen religiösen Meinungen und Gebräuche auf keine Weise zu vertheidigen im Stande sind. Er gibt vor, daß er seine Landsleute zu ihrer ursprünglichen reinen Religion zurückführen wolle, und ist daher sehr eifrig beschäftigt, seine Lehren, die er für die Lehren der Wedas und Wedanta ausgibt, sowol durch mündliche Vorträge und Unterredungen, als auch durch Schriften in der bengalischen, hindostanischen und persischen Sprache in Indien zu verbreiten. Er hat bereits eine große Zahl von Anhängern, unter denen sich einige sehr angesehene und vornehme Hindus befinden sollen; ihre Anzahl soll sich schon im Anfang des Jahrs 1816 auf 500 belaufen haben. Sie bilden eine Gesellschaft, welche sich die freundschaftliche Gesellschaft nennt, und verpflichten sich zur Beobachtung gewisser Regeln, von denen eine ist, daß Niemand, der nicht dem Götzendienst entsagen will, in ihre Mitte aufgenommen werden dürfe. Doch scheinen sie in besondern Fällen Ausnahmen von dieser Regel zu gestatten. Denn ein Mitglied ihrer Gesellschaft unterhält noch immer mit ihrer Erlaubniß zwey große Pagoden, und hat eine Menge Götzen in seinem Hause, weil er zu diesem Behufe von dem Könige von Delhi viele Ländereyen erhalten hat, welche er verlieren würde, wenn er seine Götzen zerstören wollte. Sie halten gottesdienstliche Versammlungen an allen großen Festtagen der Hindus nach rein monotheistischen Grundsätzen, in welche sie Gesänge singen, die ihre religiöse Meinungen ausdrücken. Sie haben noch nicht den Kastenunterschied aufgegeben, aber sie hoffen, bald stark genug zu seyn, um es ohne große Aufopferung thun zu können. Ram-Mohun-Roy insbesondere sagt, daß er es bis jezt noch nicht gethan habe, weil ihm dadurch der Umgang mit mehrern Personen abgeschnitten würde, die er noch zu überzeugen hofft. Er schreibt den jetzigen bedauernswürdigen Zustand der Hindus, in Absicht auf Religion, hauptsächlich den Braminen zu, indem er sagt, daß diese aus Hochmuth und Eigennutz die ursprüngliche reine indische Religionslehre verfälscht, und eine Menge abgöttischer und abergläubischer Meinungen und Gebräuche eingeführt hätten; um sich dadurch ein großes Einkommen zu verschaffen, und von den übrigen Kasten als Götter angesehen zu werden. Durch diese Behauptung, die zum Theil gar nicht ungegründet ist (denn das Einkommen der Braminen rührt hauptsächlich von dem Aberglauben der übrigen Hindus her) hat er, wie es natürlich ist, den Haß der Braminen in einem hohen Grade auf sich gezogen; sie haben schon zweymal seinem Leben nachgestellt; aber er ist jedesmal glücklich entkommen. Man sagt, daß er die Absicht habe, durch die Taufe öffentlich sich zum Christenthum zu bekennen, und daß er sich nachher mit mehrern seiner Freunde nach England begeben werde, um in einer oder beyden englischen Universitäten einige Jahre den Studien europäischer Gelehrsamkeit zu widmen. Die vorzüglichste der Schriften, welche er herausgegeben hat, um seine Meinungen in ganz Indien zu verbreiten, ist eine Abkürzung der Wedanta, eines Werkes, das einen Braminen, Namens Vyrusu zum Verfasser hat, der vor ungefähr 2000 Jahren die Wedas gesammelt, und in diejenige Ordnung gebracht hat, in welcher sie sich jezt befinden, und welchen Ram-Mohun-Roy den größten aller indischen Theologen, Philosophen und Dichter nennt, in dem die Lehren, die in den Wedas zerstreut enthalten sind, nach der Ansicht des Verfassers kurz dargestellt, und die Wiedersprüche, die sich darin finden, angeblicher Weise in Uebereinstimmung gebracht wurden. Außerdem hat er mehrere Uppanischads (d. h. dogmatische Abschnitte der Wedas), welche seine Ideen am meisten zu bestätigen scheinen, aus dem Sanscritischen in's Bengalische und Hindostanische übersezt. Um denjenigen Engländern, welche sich um das Wohl ihrer Nebenmenschen bekümmern, richtige Begriffe von den eigentlichen Lehren der Wedas beyzubringen, hat er die obenerwähnte Abkürzung der Wedanta nebst mehrern der Uppanischads der Wedas, die er in indische Volkssprachen übersezt hatte, auch in das Englische übertragen, das er mit einer für einen Hindu außerordentlichen Richtigkeit spricht und schreibt. Ich habe schon zu Anfang des May dieses Jahrs einen Brief an Ram-Mohun-Roy geschrieben, in welchem ich ihm meine Zweifel gegen die Wahrheit seiner Ansicht von den eigentlichen Lehren der Wedas und Wedanta mittheilte; ich glaube nämlich, daß in diesen Büchern nicht Monotheismus, sondern Pantheismus enthalten ist. Er hat mir aber noch nicht geantwortet, wenn ich gleich weiß, daß er meinen Brief richtig erhalten hat. Da ich aber nun hoffentlich bald selbst nach Calcutta komme, so hoffe ich im Stande zu seyn, genügendere Aufschlüsse über sein merkwürdiges Unternehmen zu sammeln.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

(Beschluß.)

Ein Landpfarrer in Leistershire gab an dem Krönungstage des Königs seinen Pfarrkindern ein großes Gastmal. Der erste Gast, der sich einstellte, ward aber folgendergestalt von ihm angeredet: Sind Sie nicht ein Methodist? — Nein, mein Herr, war die Antwort. — Ich bin aber gewiß, daß Sie ein Methodist sind; wiederholte der Pfarrer. — Ich bin sicher, daß ich keiner bin; erwiederte der Gast. — Wahrlich, Sie sehen doch wie ein Methodist aus; beharrte der eifrige Physiognomist. — Der arme Gast, der seinen rechtgläubigen Wirth nicht anders

befriedigen konnte, schwur einen heiligen Schwur, daß er ein anglikanischer Geistlicher sey, und nun räumte man ihm seinen Platz an der Tafel ein.

Die Ernte hat in allen Theilen von England durch die Regengüsse des Septembers sehr gelitten. Die Gutsbesitzer und Pachter sehen mit dem größten Verdruß der Nothwendigkeit entgegen, die Einfuhr fremden Getreides gestattet zu sehen. An einigen Orten wurden die Beamten, welche den Zehenten einsammelten, von den Landleuten gemißhandelt. Bey den Verhältnissen, welche die Gutsherren so sehr drücken, und die Taglöhner verarmen, ist die Regierung in der Unmöglichkeit, Unzufriedenheit zu verhindern. Verkauft der Besitzer um bessere Preise, so empört sich der arbeitlose Arme, schafft die Regierung durch Einfuhr fremden Getreides den Armen wohlfeileres Brod, so besteht der Landbauer nicht mehr.

Bey den Assisen von Lankaster ward ein Boxer abgeurtheilt, der seinen Gegner mit verbotenen Waffen getödtet. (Er hatte den Darniedergeworfenen mit seinen, in Holzschuhe gekleideten, Füßen auf die Brust getreten.) Der Angeklagte rühmte sich, dem Könige manches Jahr zur See und zu Lande gedient, und wohl gerauft zu haben, was wahrer Muth sey. Er ward zu zehnmonatlichem Gefängniß verurtheilt. Das weltbeherrschende Inselvolk scheint doch wirklich von den Römern die Aehnlichkeit zu haben, welche auf der Freude an Gladiatoren-Spielen beruht. Nur daß es Grazie im Sterben von ihnen verlangt, erwies sich noch nirgend. Vielleicht führt höhere Ausbildung dieß endlich auch noch herbey.

Aus Berlin, vom 24. Aug. und 24. Sept.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Mancherley Tracasserien, denen ich im bürgerlichen Leben bloß gegeben bin, haben es mir unmöglich gemacht, am Schlusse des vorigen Theatermonats die Berliner Notizen zu redigiren. Ich nehme daher zwey Monate zusammen, und kürze ab, selbst den Kurzen.

„Gäste: Herr Maurer, alles bey'm Alten. Amico in der Albaneserin — nicht nöthig darüber zu berichten, wenn Sie nicht taub sind, müssen Sie die Kraftstellen in Weißenfels gehört haben. Hr. Stein aus Leipzig dito viel besser. Mehr Kraft, als Wolf, mehr Innigkeit bisweilen; aber auch mehr Manier, und weniger Anstand."

Aus den Briefen des Dramaturgen.

— — „Die Löschpapierne vom 8. Sept. enthält ein Encomion von Goethe's Stella, dem „Schauspiele für Liebende," welchem der Dichter selbst einen tragischen Ausgang angehängt, und das man, so verbessert, hier aufgeführt hat. Dabey ist befindlich eine naive Aufforderung an das empfängliche Publikum — etwa das werthvolle Stück richtig zu würdigen? — o nein! — sondern vielmehr; diesen neuen Beweis der Achtung des Herrn General-Intendanten für die unveräußlichen Schätze des deutschen Genies gebührend (sic) anzuerkennen. — Schlimm, wenn der Chef einer Hauptbühne Deutschlands in dem Falle ist, daß die Kritik in Betreff seines Geschmackes Beweisaufnahme verfügen muß." (Sauerampfer! Was kann der Intendant davor, wenn ihm die Zeitungsschreiber sammeteln mit Ungeschick?) „Schlimmer noch, wenn er diesen Beweis nicht besser führen kann, als dadurch, daß er dieses, allerdings dichterische, Erzeugniß der empfindsamen Werther-Periode herausfucht, woraus Goethe wohl nur in parodistischem Muthe eine Tragödie gemacht hat, en dépit derer, die aus Tragödien rührende Schauspiele fabriziren, und um ihnen zu zeigen, daß überall nicht viel herauszunehmen kann, wenn man einem Stück einen Ausgang gibt, wozu die Anlage nicht da ist." (Warum denn nicht? Der Untergang eines Mannes, dem eine unselige Doppelliebe — zu zwey Frauen — das Herz zerreißt und ihn zum Selbstmorde treibt, kann viel eher zum Stoff einer Tragödie dienen, als die Verträglichkeit zweyer Frauen bey der Theilung eines Mannes zum rührenden Schauspiele, obwohl im Morgenlande der Fall gerade umgekehrt seyn würde. Wenn die drey Liebenden auf einem Eiland im Ocean sich zusammenfänden, würd' ich das Schauspiel für Liebende gern behalten, wie es ursprünglich war; in einem deutschen Gasthofe aber zieh' ich denn doch, wenn ich mich in die Stelle des Theaterpublikum setze, das Trauerspiel vor, zumal da ich nicht sehe, was hier eben für eine besondere Anlage nöthig wäre.) „Die Aufforderung questionis spricht von wahrhaft tragischen Accenten" (die sind da) „und von tragischer Gewalt; ich fühle keine am Schlusse." (Das macht, weil der Dramaturg sich gewöhnt hat, immer nur — eine nach der andern zu lieben.)

Ein Freywilliger,

angeblich von der „einseitigen (theaterkritischen) Tendenz der Berliner Zeitungs- und Journalredaktionen" zurückgewiesen, hat sich bey der Batterie mit einem Stück Geschütz leichten Kalibers eingefunden, worinnen noch von der ersten Aufführung des Houwald'schen Bildes her ein alter Schuß steckt. Wenn er erlaubt, daß ein etwas parfümirter Pfropf von Vorrede, der wider das Feldreglement der Batterie auf der Kugel sitzt, zuvor herausgezogen werde; so mag er die Kanone hier in Gottes Namen abfeuern, wie folgt.

„Seiner Gattung nach gesellt sich Houwald's Dichtung zu den, von Friedrich Kind zu Dresden erfundenen, malerischen Schauspielen (s. Vorrede zur letzten Ausgabe des Wan Dyk). In wiefern diese Rubrik in der dramatischen Poesie zulässig, das den längs Andere erwogen, und mögen es ferner thun; ich räume willig ein, daß:

„Oft tiefer Sinn im Kind'schen Spiele"

sey; doch gestey' ich eben so freymüthig, daß gerade Alles, was ich im „Bilde" vermißte, dieser leidigen Gattung gepfeffert scheint, alles Schöne, Großartige auf den zertrümmerten Grenzen derselben erbaut ist. Zunächst haben wir es mit der Erfindung zu thun, dann mit der Ausführung. Jene ist edel einfach, aber reich; eine Fülle, von tief bedeutsamen Momenten, gestattet sich zur erhebenden Totalität, wir gewahren, wie das für sich Gute selbst (im Marchese und Kastellan), auf seine Spitze gestellt, die höchste Harmonie zu zerreißen droht, aber es bleibt nicht bey der Drohung, das Drama wird zum Trauerspiel, und — hier geben wir zur Ausführung über. (Freylich — gewaltsam genug ist die Verwicklung herbeygezogen.) Denn warum mußte das Komtesschen am Galgen gerade die Arbeit eines schleichenden Böswichts seyn? Lag es denn Allen so fern, daß der selige Graf sich von jenem Lenz hatte mahlen lassen, und daß dieß Bild in fremden Händen geblieben war*)? Die redneriſche Einleitung, ein duftender Blumengarten dem Leser, (von wohlthätiger**) Hand bedeutend für die Bühne abgekürzt,) nimmt fast den ganzen ersten Akt ein, und wenn sie einerseits die Handlung zur Ungebühr ausschließt, so greift sie ihr darum nicht minder anmaßend vor; wir sind Alle Wissende sobald der Vorhang fällt, und zum Schaden der tragischen Illusion bemächtigt sich unser ein lästiges Mitleiden mit den Schauspielern, die in erkünstelter Nacht herumtappen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dem Marchese bringt es Julia S. 241 ganz nahe, sie erzählt es ihm. M.

**) Hole der Popanz die Wohlthätigkeit der Theaterscheere. M.

Digitized by Google

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Oktober 1821.

Sagt, woher stammt Liebeslust?
Aus den Sinnen, aus der Brust?
Ist euch ihr Lebenslauf bewußt?
In den Augen erst gehegt,
Wird Liebeslust durch Schau'n gepflegt,
Stirbt das Kindern, beygelegt
In der Wiege, die es trägt.

Shakespear's Kaufmann von Venedig.

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

14.

Nachtwächterspekulation.

Bis zur Einführung der neuen Eheverfassung wollte Hall die zeitherige Konstitution für seine Lebensart beybehalten und machte dem gemäß noch einen Abstecher nach der Ressource, von wo er dasmal nicht eher zurückkehrte, als bis die erste Stunde des folgenden Tages schon eine Weile vorbey war. In Hoffnung auf mehrere Achtgroschenstücke pflegte seit dem lezten Fenstereinwerfen der Nachtwächter alle Nächte, die nicht allzukalt waren, seine Schlafstätte auf der steinernen Bank des gegen über liegenden Hotels aufzuschlagen. Bis dahin ohne Erfolg. Dasmal aber erbot er sich, nachdem der Heimkehrende ihn durch sein fruchtloses Pfeifen nach dem Fenster hinauf erweckt hatte, zur nöthigen Dienstleistung mit einem Pflastersteine. Und der half abermals.

Vorläufig that nun der erzürnte Herr dem schlaftrunknen Diener kund, daß nun nächstens seine Pönitenzzeit angehen werde. Karl ließ das zum rechten Ohre hinein und zum linken wieder herauszgehen.

15.

Reue.

Am folgenden Tage aber wußte sein Bedienter doch nicht, was er denken sollte; sein Herr war ein ganz anderer Mensch geworden. Schon vor Tagesanbruche riß er den Schläfrigen aus dem Bette und als das geschehen war, that er noch zum größten Ueberflusse die Frage hinzu: ob er denn gar nicht aufstehen wolle? Dann sang er auch nicht ein einziges Mal sein gewöhnliches Morgenstückchen: Es ist mir alles eins, ob ich Geld habe oder keins. Ferner ließ er unerhörtermeise sogar das Frühstück halb stehen. Auch jagte er nachher auf seinem sonst nur allzusehr geschonten Fuchs dergestalt davon, daß das Thier ihn sicher abgeworfen hätte, wenn er ein minder guter Reiter gewesen wäre.

Ei, ei — sagte Karl zu sich — geschieht das am grünen Holze, dem Fuchse, was soll am dürren werden, oder an mir?

Der Bräutigamsstand war seinem Herrn wirklich in alle Glieder geschlagen. Hall glaubte nämlich jezt, höchst albern und gewissenlos gegen sich selbst mit der Lotterie gehandelt zu haben, weil zu seinem häuslichen Glücke Niemand getaugt hätte als Florchen. Da so viel nun aber geschehen, so sey hier freylich nichts anzufangen, als sich die Sache aus dem Sinne zu schlagen und mit Agnes vorlieb zu nehmen. Diese aber erschwerte ihm die ohnehin schwierige Sache nur noch mehr. Die Weihnachtsfeyertage waren schon verstrichen, ließ sie ihm aber wohl ein Wörtchen von den getroffenen Anstalten sagen, die sie für nöthig erachtet hatte, bevor er um ihre Hand bey ihrem Vater, dem Herrn von Bastel, anhielt? Nicht einmal gesprochen hatte er sie, seitdem sie einander wechselsweise in der Lotterie gewonnen. Und als er am Ausschlagtage ihr auf der Straße

Digitized by Google

begegnete, und den Hut zog, erwiederte sie seinen Gruß so kalt und lieblos, daß die Anrede, die ihm auf der Zunge saß, sogleich zu Eis erstarrte. Er wußte nichts Gescheideres zu thun, als der Tante seine Noth zu klagen.

16.

Der Brief.

Die Generalin empfing ihn nicht zum Besten. Neffe, Neffe — sagte sie — was für Dinge muß ich hören von dir! Eben besuchte mich der Herr von Bastel und communicirte mir diesen Brief an dich. Er versiegelte ihn erst, nachdem ich ihn gelesen hatte. Was soll man dazu sagen?

„Herr von Hall — lautete der Inhalt — Sie haben die seltsame Grille gehabt, meine gute Agnes heirathen zu wollen. So viel Ergebenheit ich nun auch für Ihre würdige Tante in mir fühle, und so wenig ich je ohne den tiefsten Respekt an die Verehrungswürdige denken kann, in deren Wohnung die Einleitung zu der Sache getroffen ist, so legt doch die Vaterpflicht mir auf, meine Einwilligung einem Freyer zu versagen, der, schon zu wiederholten Malen und zwar — horribile dictu! — sogar am sogenannten Verlobungsabende mitten in der Nacht den Beweis, daß er sich durch den Trunk um seine ganze Vernunft gebracht, durch das Einwerfen seiner eigenen Fenster beurkundet hat."

„Demnächst ersuche ich Sie höflichst, sich nach einer andern Wohnung umzuthun, da ich für ihre zeitherige einen ruhigern Miethsmann zu finden hoffe. — Uebrigens mit aller resp. Ihrem Stande und Benehmen angemessenen Achtung

von Bastel."

17.

Der Engel.

Tantchen — rief der also Zurückgewiesene und preßte die Generalin ganz wider ihren Willen in seine Arme — Herr von Bastel ist ein Engel, ein wahrer Engel.

Und du — versetzte sie, sich unwillig losreißend — was bist du, wenn ich fragen darf?

Ein Teufel vielleicht, bestes Tantchen. Drum aber passen wir auch nicht für einander, er und seine Familie und ich.

Kannst also das Anführen in seinem Briefe nicht widerlegen?

Und wenn ich's könnte, Tantchen, so geschähe es doch nicht, da ich über das Zurückgehen der Sache herzlich froh bin.

Ein Paar Damenbesuche verschafften dem Neffen eine herrliche Gelegenheit, während des ersten Komplimentenfeuers sich hinter der Tante Rücken hinwegzuziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reformatoren unter den Hindus.

(Beschluß.)

Eine andere Erscheinung, die als ein Zeichen der Zeit in Indien betrachtet werden muß, ist die Einrichtung einer Unterrichtsanstalt, in welcher junge Hindus in der englischen und in den indischen Sprachen, so wie in europäischer und asiatischer Literatur und Wissenschaft unterrichtet werden, deren Plan von Hindus selbst entworfen und ausgeführt, und die auch von Hindus erhalten und dirigirt wird. Diese Anstalt, Collegium genannt, soll aus einer niedern und aus einer höhern Schule, Akademie genannt, bestehen. Die erstere wurde sogleich errichtet, die letztere soll sobald als möglich errichtet werden. In der niedern Schule wird Unterricht im englischen und bengalischen Lesen, Schreiben und Rechnen, so wie in der Grammatik dieser beyden Sprachen gegeben: auch steht es den Vorstehern dieser Anstalt frey, den Zöglingen in der niedern Schule Unterricht in der persischen Sprache geben zu lassen, bis die Akademie errichtet seyn wird. In der Akademie sollen, neben dem Unterricht in den Sprachen, Geschichte, Chronologie, Geographie, Astronomie, Mathematik, Chymie und andere Wissenschaften gelehrt werden. Jeder, der 5000 Rupien (ungefähr 1856 Thaler) zu dem Collegienfond beyträgt, ehe dieser die Summe von 150,000 Rupien erreicht hat, wird ein erblicher Gouverneur des Collegiums, hat das Recht, als ein Mitglied der Comitée der Vorsteher, entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter zu stimmen, und kann in seinem Testament jemanden zum Erben seines Rechtes einsetzen. Die Direktion des Collegiums ist in den Händen einer Comitée von Vorstehern, welche aus den erblichen Gouverneurs und den jährlichen Direktoren besteht; sie hat einen europäischen Sekretär. Die Statuten der Anstalt sind am 27. August 1816 in einer Versammlung von allen Subscribenten angenommen worden. Wenn man weiß, wie sehr die Orientalen, insbesondere die Hindus, alle europäische Literatur und Wissenschaft verachten, und wie sehr sie die Europäer zu übertreffen wähnen; wenn man weiß, daß die ihrer Meinung nach orthodoxen Hindus alle nähere Verbindung mit Europäern und alles Studium europäischer Wissenschaft für verwerflich und entehrend halten, und endlich, daß sich das ganze jetzige Religionssystem der Hindus auf höchst unrichtigen und verkehrten Begriffen in der Geschichte, Chronologie, Geographie, Astronomie und andern Wissenschaften gründet, so muß man sich wundern über die großen Fortschritte, welche die Hindus seit einiger Zeit in der wahren Aufklärung gemacht haben, und man muß sich freuen, daß Hindus selbst jetzt Anstalten errichten, die ganz gewiß größtentheils ohne ihr Wissen und Wollen viel dazu beytragen werden, um das Reich der Finsterniß in Indien zu zerstören, und das Reich des Lichts an dessen Stelle zu bringen.

Der Mangel an zweckmäßigen Schulbüchern, welchen

Digitized by Google

in dieser Anstalt und in andern Schulen für die Kinder der Eingebornen in Bengalen sehr schmerzhaft gefühlt wurde, hat zur Errichtung einer andern Anstalt Anlaß gegeben, welche nicht nur für alle Bewohner Indiens die wohlthätigsten Folgen verspricht, sondern auch selbst vielleicht einen beträchtlichen Einfluß auf das Studium der orientalischen Literatur in Europa haben wird. Es ist die Errichtung einer Gesellschaft, deren Endzweck dahin geht, die Abfassung nützlicher Werke für Schulen und andere Lehranstalten zu befördern, dieselben herauszugeben, und für einen wohlfeilen Preis oder ganz umsonst zu vertheilen. Sie hat den Namen The Calcutta School Book Society (die calcutta'sche Schulbuch Gesellschaft) angenommen. Ein jeder, von welchem Volke oder von welcher Religion er auch sey, der eine gewisse Summe jährlich zur Unterstützung der Gesellschaft unterschreibt, wird als ein Mitglied derselben betrachtet, hat das Recht bey der jährlichen Wahl der Mitglieder der Comitée seine Stimme zu geben, und kann selbst zum Mitglied der Comitée gewählt werden. Diese Comitée, welche das ganze Geschäft der Anstalt zu besorgen hat, besteht aus 24 Personen, von denen 16 Europäer und 8 Eingeborne seyn müssen. Die Gesellschaft hat einen Kassier, und zwey Sekretäre, von denen der eine ein Europäer, und der andere ein Eingeborner ist. Der europäische Sekretär ist der nämliche Lieutenant Irvine, welcher auch Sekretär der Comitée des oberwähnten indischen Collegiums ist. Es scheint die Absicht der Gesellschaft zu seyn, zweckmäßige Lehrbücher für alle Sprachen, die in Indien gesprochen oder gelehrt werden, nach und nach verfassen und drucken zu lassen; aber für den Anfang beschränkt sie sich auf diejenigen Sprachen, welche in den Schulen für die Kinder der Eingebornen, in den Provinzen, die zur Präsidentschaft Calcutta gehören, gelehrt werden. Die Abfassung und Herausgabe von Buchstabierbüchern, Vorschriften für den Unterricht im Schreiben, Elementar-Lesebücher, Grammatiken, vollständige Wörterbücher, Lehrbücher für Arithmetik, Geometrie, Geschichte, Chronologie, Geographie, Physik, Chymie, Astronomie und Logik, beschäftigt jezt die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Da sie aus Anhängern sowol des christlichen Glaubens, als auch des mahomedanischen und bramanischen Religionssystems besteht, so gehört natürlich die Herausgabe religiöser Schriften nicht zu dem Plane der Gesellschaft; doch sind dadurch keineswegs Werke von einer moralischen Tendenz ausgeschlossen, welche ohne den religiösen Meinungen irgend jemandes zu nahe zu treten, berechnet sind, den Ideenkreis zu erweitern, den Verstand zu bilden, und den Charakter zu verbessern.

Die Felsentempel bey Damboolov auf der Insel Ceylon.

Damboloogallé, der Felsen, worin diese Tempel sich befinden, ist von bedeutender Größe und von den übrigen beynahe gänzlich abgesondert. Er erhebt sich an 600 Fuß über die Ebene. Nur wenige Stellen darauf sind mit Holz bedeckt, und im Allgemeinen ist dessen Oberfläche vollkommen kahl und schwarz. Die Tempel bilden einen Theil einer ungeheuern Höhle in der südlichen Seite des Felsens, ungefähr 350 Fuß oberhalb der Ebene. Der enge aus dem Felsen gehauene Eingang ist auf der Ostseite durch einen gewölbten Thorweg, dem Anscheine nach von neuerer Maurerarbeit, und über einer von einer niedrigen Mauer eingefassten, mit Bäumen beschatteten Erhöhung, die nach Süden hin offen ist, und einen Behälter für Regenwasser, einen sehr kleinen Tempel und Bogah in sich fasst. Das Innere der Tempel wird von außen durch eine mit zahlreichen Fenstern und Thüren durchbrochene, über 400 Fuß lange Mauer verborgen; und durch den überhangenden Felsen und einem rohen, auf Felsen gestützten Strohdach geschützt und vertheidigt. Alle diese Außenwerke ließen uns nichts von dem erwarten, was wir im Innern fanden. Der Wihare-Tempel, den wir zuerst betraten, ist der lezte der Ordnung nach vom Eingange her. Er ist ungefähr 54 Fuß lang und 27 breit, und sein nach Innen hin stark abschüssiges Dach ist an der höchsten Stelle 27 Fuß hoch. Er enthält zehn Bildsäulen des Budhu und eine zierliche, ungefähr zwölf Fuß hohe Dagobah (Reliquienbehälter, eine Art von Kapelle). Die Bilder sind gut gearbeitet und glänzend gemahlt, und die meisten sind über die gewöhnliche Mannsgröße. Die Seitenwände und das Dach sind eben so bemahlt, und tragen eine Menge Bilder, meistens vom Budhu. Das Ganze ist sehr auffallend und niedlich. — Der nächste Tempel, Alut-Widaré genannt, ist von dem ersten theils durch vorspringende Felsenstücke, theils durch Mauerwerk getrennt, in welchem sich eine Thüre befindet. Dessen Hauptzimmer ist durch eine Thür in der Fronte. Die blendende Wirkung der reichen Farben auf den ungeheuern Wänden, worauf das Bild des Budhu in zahlloser Menge und den mannigfaltigsten Stellungen und Gruppirungen vorkam, überraschte und erstaunte uns. Er ist ungefähr 90 Fuß lang, 81 breit, und da, wo das schräglaufende Dach am höchsten, 36 Fuß hoch, enthält ungefähr 50 Bildsäulen. Eine derselben, welche den Budhu in einer liegenden Stellung mit dem Kopf auf der Hand auf einem Pfühl lehnend vorstellt, ist kolossalisch, ungefähr 30 Fuß lang, und von richtigen Verhältnissen; das Gesicht ist schön und hat einen äußerst ruhigen und freundlichen Ausdruck. Sieben andere Bildsäulen des Budhu in aufrechter Stellung sind an 10 Fuß hoch; alle übrigen sind in Lebensgröße oder doch wenig darunter. Die meisten derselben sind hellgelb angestrichen; zwey oder drey haben rothe Röcke und erinnerten mich an die zwey Klassen der Lamas in Thibet, nach Turners Beschreibung. Am westlichen Ende stehet eine Bildsäule des Königs Kirtisiree, der lezte große Wohlthäter von Damboloo, in seinen Staatskleidern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom 23. Aug. und 24. Sept.

(Beschluß.)

Aber vielleicht entwickelt sich eine bedeutende Katastrophe? Wir harren aus; und es erscheint die blinde Camilla, um noch einmal das vorige Thema zu variiren. Ob es überhaupt gerathen sey, körperliche Gebrechen auf die Bühne zu bringen, möcht' ich bezweifeln; vorzüglich wenn ihre Träger sich als schuldlose Opfer der unsichtbaren Hand in den Wolken offenbaren. Ganz anders wirkt die Zerstörung des reinen Menschenbildes durch rohe Gewalt der frechen Bosheit, wie z. B. die Blendung Glosters durch Cornwall; hier nehmen wir Partei gegen die empörte Bestie, und folgen dem Unglücklichen, der körperlich erblindet, sein inneres Auge schöner wieder fand, mit immer steigendem Interesse, bis ihn die streng waltende Nemesis gerächt, und jenes Ungeheuer zertreten hat. Dennoch, möchte Camilla immer ein Tuch vor die Augen binden! wenn nur nicht alle handelnden Personen mit Blindheit geschlagen wären; oder gibt es einen andern Namen dafür, daß sie der Ritter und Spinarosa, von eigenem Willen angetrieben, von den Umständen begünstigt, von Ahnungen bewegt, vier langs Akte hindurch sich nicht verständigen können; daß Julie, die den edeln Grafen so innig verehrt, ihm so völlig vertraut, die nur Camilla's und des Malers Ver-

bindung bewegt, die dieſen gleich wieder erkennt. — daß dieſe Julie nicht eher des vieljährigen Freundes Vermittlung in Anſpruch nimmt, bis der Theaterabend zu Ende geht! Nicht zu gedenken der unkünſtleriſchen Unterbrechungen, wenn die Kataſtrophe ſich aufzulöſen droht, und die irgend ein unbefangener Graf v. Nord mit einem ſimpeln: „Marſch, hinaus! ich will nicht reiten!“ beſeitigt hätte. Wer brächte nicht gern einen Abendritt zum Opfer, wenn es den Frieden eines geliebten Weſens gilt? Wenig beſſer ſteht es mit dem Aufenthalt der Erklärung zwiſchen Lenz und Lenardo. — Alle dieſe Mängel liegen indeſſen nicht in der Dichtung, ſondern in ihrem forcirten Avancement zum Trauerſpiele, wobey doch eigentlich nichts gewonnen wird, als daß der Marcheſe, bisher nur ſcheu ungängiger Feudaliſt, aber ſtreng rechtlich, wie es ſcheint, — zum heimtückiſchen Verbrecher herabſinkt, während Lenz mit einer ſich ſelbſt überflügelnden Des- und Großmuth sans rime et sans raison — ſein und ſeiner Geliebten Glück pour l'honneur de la famille ſchlachtet. Derſelbe Stoff zu einem Drama in drey Akten verarbeitet, Lenardo mehr ins innere Leben der Handlung verwebt, durch eine Hinneigung zu Julie, die mit ihm vereint der rettende Engel Camillens wurde, und dieß Alles von Houwald's kunſtreicher Hand gezeichnet, durchwebt von ſeinem reinen, tiefen Dichtergemüthe, — ſo wäre Deutſchlands Literatur wahrſcheinlich um ein Meiſterwerk reicher! — Doch genug des Tadels, der Wünſche! — In der Gegenwart finden wir hinreichend, was die innigſte Anerkennung verdient: Die Charaktere ſind meiſt ſchön gehalten; vor allen der des Kaſtellan und Gotthards. Die an Jean Paul's neckiſche Zaubergebilde erinnernde Camilla erhält freylich ſcharfer Contouren, aber ihr Daſeyn beurkundet ſich immer lieblich; ihr ſubordinirtes Verhältniß bedingt ihre dramatiſche Stellung in den Hintergrund. Der Marcheſe ſpricht ſich in Wort und That kräftig individualiſirt aus, als der Repräſentant einer unbändigen Raſſe; aber leider entzweyt ihn die Willkür des Dichters mit ſich ſelber, und er bricht zuſammen in widerſinnigen Beſtrebungen. Die Sprache des ganzen Werkes erfüllt alle, ſelbſt die kühnſten Anforderungen, (geringe Einzelnheiten abgerechnet); Neuheit und Kraft der gewählten Bilder überraſcht uns, gleich erfreulich, und nicht ganz unbedeutend iſt das Verdienſt der Entfernung von jedem ſüßelnden, lüſtelnden Echo aus Süden, das geraume Zeit in Deutſchland — beſonders im lieben Sachſenlande — herumſpukte. Einen der höchſten Momente poetiſcher Viſion erlaube ich mir noch herauszuheben: es iſt Camillens Ausruf: Das war ſein Tritt u. ſ. w.; ſie erkennt den ewig in ihr Lebenden an einem einzigen Zeichen, bedeutungslos für jeden Andern. Wie er durch den Kreuzgang zu ihr ſchlüpfte, ſo hat ſie keinen mehr ſchreiten gehört! — Aber — — warum erkennt ſie nicht auch ſeine Stimme? — Weil es eben ein Trauerſpiel iſt*)! — Ich hoffe nicht gemißdeutet zu werden, wenn ich meine Anſicht ohne Rückhalt ausgeſprochen! Der Maßſtab kann ja nur an Werke gelegt werden, die ihn verdienen; und ſo bedarf ich keiner weitern Verwahrung gegen die Perſonalität. Freudig aber huldige ich Hrn. v. Houwald als einem edlen, reichbegabten Dichtertalent; — ob er indeſſen zum Bühnendichter berufen ſey, möcht' ich, ſelbſt nach gerechter Anerkennung der „Heimkehr“ (unſtreitig ſeiner gelungenſten dramatiſchen Schöpfung) bezweifeln. Irr' ich, ſo wird uns meine einzelne Abmahnung nicht in ſeinem Auffluge zum herrlichen Ziele hindern; hab' ich Recht, ſo wird er ſelbſt dieß beſſere Element in dem ſcheinbar harten Ausſpruch verthätigen, und ſeine überſchwängliche Kraft andern Zweigen der göttlichen Kunſt zuwenden. — Ueber die Darſtellung enthielt ich mich gern alles Urtheils, wär es nicht Pflicht, die wahrhaft geniale Auffaſſung und Durchführung des Kaſtellans durch Herrn Devrient dankbar zu erwähnen. Herrn Wolff gelangen viele Momente, vorzüglich die ruhigen und würdevollen der innern Erhebung ganz vortrefflich; weniger die der Leidenſchaft; — ſein und Lenardo's Koſtüm — (Milch-Chokolade-Farben — mit Ochſenbintraballen, rothen Strümpfen und gelben Schuhen) mag im ſiebenzehnten Jahrhundert ſtark Mode geweſen ſeyn; nur (meyn' ich) gerade dieſem Mahler hätt' ein ſchwarzer Anzug auf jeden Fall kleidſamer und zu den allgemeinen Bezügen harmoniſcher geſtanden*). Die Rolle des Marcheſe iſt zu bedeutend, um ihren Darſteller ſchon bey der erſten Vorſtellung in Anſpruch zu nehmen. Madam Wolff und Devrient thaten das Jorige, daß nicht ein Maaß für beyde Damen gelten darf, verſteht ſich von ſelbſt. Lenardo — — Ich war von jeher gegen die Uebertragung männlicher Charaktere an Frauen; heut zu Tage, wo es Rittermnen, Unteroffiziermnen, Generalinnen, Dichterinnen und Philoſophinnen gibt, iſt es aber ganz zeitgemäß! Doch laß ich gern ſolche Hermaphroditen außer meinem Kreiſe. Liebreich befragt, wüßt' ich aber eine ſchöne Urſache anzugeben, warum die Rolle Lenardo's heute nicht übel für die würdige Matrone S..... gepaßt hätte. — Das Publikum wird (wie billig) niemals recenſirt, darum ſchweig' ich von dem beharrlich ausgeführten Räuſper-Konzert, das nur ſelten und höchſtens eine Taktpauſe machte, wenn auf der Bühne gar zu arg geſchrien wurde, ſo doch unverzüglich wieder mit einem Klatſch-Chor in den vorigen Fugenſatz einfiel. Ein erfreuliches Zeichen war es bey dem Allen, daß das herrliche Wort des Dichters „vom wahren Adel“ elektriſch in die Herzen ſcholl und allgemeinen Applaus hervorbrachte. Warum ſollt' ich nun aber nicht noch etwas zum Preiſe der ausgezeichnet ſchönen Dekorationen ſagen? Ich thu' es und ſchließe damit.

W. Freyherr v. Schilling.

*) Er war noch Jüngling, als er im Kreuzgange zu ihr ſprich. La voix mue. M.

*) In Mahlerſchauſpielen müſſen die Mahler correct erſcheinen, d. h. wie auf den Bildern ihrer Zeit. M.

Nachſchrift.

So eben finde ich in dem heutigen Blatte der Abendzeitung ein Gedicht an Houwald, wo das Bild als ſeiner Muſe Culmination, und Er — der Raphael unter den Dichtern genannt wird. Wie freut mich's, daß mein Aufſatz ſich von ſo bittern ſatyriſchen Anmerkungen frey erhalten hat. W. S.

Brief der conſtitutionell geſinnten Dame.

„Hr. Maurer iſt hier geweſen, auch Hr. Stein, und — denken Sie, auch ein Herr Jahrt, ich weiß nicht mehr woher“ (aus Darmſtadt); „ich habe weder den Stein noch den Maurer geſehen, aber auf den Zarten war ich neugierig. Er iſt aber bey weitem nicht ſo zart, wie mein Liebling, der Wolf. Da ſehn Sie, daß es nichts iſt mit der 'Paronomalie“ (Paronomaſie), „und daß auf dem Theater die Namen nicht ſo gut zu den Leuten paſſen, wie in den Romanen, z. B. in den Wahlverwandtſchaften, wo der Mittelsmann Mittler heißt. Das ſollt' aber ſeyn, es ſollte ein organiſch-conſtitutionelles Geſetz gegeben werden, nach welchem die Schauſpieler, die doch meiſt ſelbſtgemachte Namen führen, ſolche annehmen müßten, die ihr Talent bezeichneten.“ (Da würden ſie bald alle Groß heißen.) „Im Simanetzky ſteht auch geſchrieben, daß Müllner's Muſe in Berlin ſehr wenig Liebhaber hat, das kommt alles davon, daß Sie nicht Zart heißen und ein verdrießlich ſchwerer Narr ſind. Dixi! Jeanne Pauline.“

Die Dame iſt ſehr beleſen in den Claſſikern von Berlin.

Müllner.

Digitized by Google

Nro. 251.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Oktober 1821.

Kannſt du die Saiten ſchlagen
Zum Glauben, Lieben, Wagen,
Wie ſonſt dein Loos auch fällt,
Dein iſt die ganze Welt.

Friedrich v. Heyden.

Der Harfner am Poſthaus.

(Nach dem Däniſchen.)

Hier will ich ſitzen mit der Harfe mein,
Und ſingen meinen frohen Abendſang;
Hierher eilt Reich und Arm ja, Groß und Klein,
Mein Saitenſpiel beflügelt ihren Gang;
Denn höher, freyer ſich die Bruſt erhebt,
Wenn ſanft der Töne Zauber ſie durchbebt.

Und wenn mein Lied aus voller Seele quillt,
Gibt jeder mir die kleine Gabe gern,
Die ſparſam dieſes Lebens Fodrung ſtillt:
Schon lang erloſch zwar meiner Jugend Stern,
Mein Haar iſt grau, doch greift der Saiten Gold
Die Hand noch kräftig, naht ein Auge hold.

Jetzt drängen ſie ſich ſtürmend all' heran;
Die Poſt iſt offen, Briefe theilt man aus,
Ein jeder eilt, ein jeder macht ſich Bahn,
Und Niemand hört den Sänger vor dem Haus!
Und kämen Orpheus und Arion her,
Die Schaar zu feſſeln, würde ihnen ſchwer.

Wer ſind die Leute? Sieh, es drängt und eilt,
Kein offner Blick, kein ruhig Angeſicht;
Sie leſen ſchnell, ſie lächeln ſchlau; der weilt
Beſtürzt, weil jener jubelnd Bahn ſich bricht:
Sie fliehen den Geſang, der jedes Herz erfreut,
Kein Scherflein — o das waren Handelsleut'!

Und lange ſitzt der Harfner, wartet lang
Geduldig dort auf dem eiskalten Stein,
Und lang er ſpielte, manches Lied er ſang
Mit einer Seele unſchuldsvoll und rein:
Der Reiche hört nicht ſeiner Harfe Ton,
Und gern ſpielt er dem Armen ſonder Lohn.

Schon nahte ſich der Abend feucht und kühl:
Nun muß ich auf der Straße ſeyn die Nacht;
Ein Obdach wünſch' ich nur, nicht weichen Pfühl,
Auf dem ſo Mancher ſchmerzlich-ruhlos wacht!
Ein Obdach nur! Vor Kälte ſtarrt die Hand
Und eiſig zieht der Wind entlang die Wand.

Das Haus wird öde. Horch, ein Freudenlaut!
Ein Jüngling kömmt, er lieſt, er iſt bewegt,
Er küſſt den Brief entzückt: „Geliebte Braut!“
So ruft er, himmelan ſein Aug er ſchlägt.
Wollauf, mein Lied! Er höre meinen Sang
Und lohne meiner Harfe ſüßem Klang.

Du ſchmelzeſt, greiſer Sänger, meine Bruſt,
Mit deiner Stimme, deiner Harfe Klang;
Du ſingeſt von der Liebe Himmelsluſt,
Die meine Seele mächtig heiß durchdrang!
O höre, was mir die Geliebte ſchrieb:
„Mein Ludwig, ewig habe ich dich lieb!“

Der Sänger ſchlug die Harfe; ſanfte Glut
Färbt ſeine blaſſe Wange, wie er ſpielt,
Der Zeit gedenkend, wo er ſelbſt geruht
Im Arm der Liebe und ihr Glück gefühlt.
Der Jüngling weint', er faſſt' des Sängers Hand,
Füllt' ſie mit ſchwerem Golde und verſchwand.

Da ſtaunt der Greis, er ruft dem Jüngling laut,
Doch nie erblickte er den Edlen mehr:
Sein Auge ſtrahlt, es ſchwillt die Bruſt, er ſchaut
Zum Sternenglanz, er athmet hoch und ſchwer
Und jubelnd und begeiſtert tönt ſein Sang
Die Nacht durch bey gedämpftem Saitenklang:

„Noch wohnt auf Erden treue Liebesglut,
Die aller Tugend Keime nährt, belebt;
Und wie am Morgen sich aus grauer Flut
Der Sonne klares Flammenhaupt erhebt,
So bringt der frommen, reinen Liebe Blick
Der Vorzeit Tugend, Muth und Kraft zurück."

Adrian.

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

18.

Komplott.

Sage mir um Gotteswillen, Karl, wie du heulen kannst zu einer Zeit, wo grade der Himmel voller Geigen hängt? — so fragte Hall seinen Bedienten, als der ihm zu Hause schluchzend entgegen kam.

Ach — versetzte der Diener — für mich, gnädiger Herr, hängen, wahrlich keine Geigen mit da.

Was gibt es denn?

Ach, die Marliese, Herr von Hall!

Deine Liebste?

Ei, ich wollte, daß sie eines Andern Liebste wäre! Hören Sie nur einmal! Und nun erzählte er, wie Fräulein Agnes und seine Liebste, die beyden Fenstereinwürfe, von denen er der leztern gesagt, zu Halls Nachtheile bey dem Herrn von Bastel benuzt hätten. Agnes hatte bey der Tante mit ihrem Loose nur darum zufrieden geschienen, weil sie von der Generalin ein hübsches Legatchen einst zu erhalten hoffte und einem der Lieblingsplane dieser reichen Frau, wie sie wohl merken konnte, nicht entgegen scheinen wollte, während sie durch ihren Vater die heimlich gemachten Bolzen auf diesen Plan abschießen ließ.

19.

Beweggrund.

Ach, gnädiger Herr — fuhr Karl fort — verzeihen Sie mir ja, daß ich Sie durch meine Schwatzhaftigkeit so schändlicher Weise um das hübsche Fräulein habe bringen helfen.

Uebrigens — fügte er dann hinzu — muß ich Ihnen nur auch die Ursache sagen, warum das Fräulein Sie nicht heirathen will. Allezeit nach Tische, wenn der Herr von Bastel Mittagsruhe hält, kommt ein junges Herrchen die Treppe ganz leise, leise nach seiner Wohnung geschlichen. Und sogleich geht die Saalthüre auf und hinter ihm wieder zu. Alles ohne das mindeste Geräusch. Wer sie aufmacht, können Sie sich leicht einbilden. Wenn ich manchmal die Marliese um diese Zeit besuche, da sehe ich's durch die Spalte der Küchenthüre mit an, wie Fräulein Agnes und der junge Herr einander in die Ohren zischeln. Und wenn sie den ansieht, da werden ihre Augen wenigstens noch einmal so groß als gewöhnlich.

Herr von Hall hatte während dieser Erzählung und den darauffolgenden fernern Deprecationen seines Dieners große Mühe sein Lachen zurückzuhalten, das jezt mit Einem Male ausbrach. Karl war außerordentlich froh, als er vernahm, daß sein Herr über die Wendung der Sache große Zufriedenheit bezeigte.

20.

Entlarvung.

Das also — sprach Hall nachher zu sich selbst — das sind die Vorbereitungen gewesen, welche die kleine Schlange zu Gunsten unserer Verlobung bey ihrem Vater machen wollte. Auch passte Karl Nachmittags auf und sobald der junge Mensch bey Agnes war, brachte er seinem Herrn Nachricht davon, welcher das Liebespärchen durch seine Dazwischenkunft in keine geringe Verlegenheit sezte.

Mit diesem Paket Neuigkeiten eilte er dann zur Tante. Die Generalin ließ sogleich den Herrn von Bastel um einen kurzen Besuch bitten und sagte ihm da im Beyseyn ihres Neffen von der Verläumdung, die diesem wiederfahren war und der Veranlassung dazu. Zugleich that sie ihm kund, daß er nach dem Vorgefallenen nicht die mindesten Ansprüche mehr auf die Hand seines scheinheiligen Töchterchens mache, wie denn auch sie, die Generalin, auf den Umgang dieses hinterlistigen Mädchens völlig Verzicht leiste.

21.

Florchen.

Herr von Bastel war längst hinweggeeilt, seinen Ingrimm zu Hause schalten zu lassen, als die Tante noch immer von ihrem Staunen über die heuchlerische Agnes nicht zurückkommen konnte. Hall suchte ihren Unwillen zu Gunsten Florchens zu benutzen. Allein das schien ihm nicht recht zu gelingen. Endlich sagte er: Allerliebstes Tantchen, entweder — oder! Das verwünschte Glücksspiel hätte mich, indem es mir ihren Liebling zuführte, gar leicht gradezu an das Unglück ausliefern können. Jezt ist es daher mein fester Entschluß, entweder diejenige in ihrem Freytagszirkel, welche Sie am wenigsten lieben, zu heirathen, oder gar keine. Ueberhaupt, daß ich's deutsch heraussage, Agnes ist gewiß nicht die einzige, welche durch die Hoffnung auf ein künftiges Legat von Ihnen bewogen wurde, stets so freundlich und gehorsam um sie herum zu schwänzeln. Dagegen läßt sich freylich Florchen viel aufrichtiger an und lacht gern ihr Stückchen weg, wie ich selber. —

22.

Nein.

Die Tante wollte eben, wie es schien, etwas dawidersagen, als der Bediente eine abgegebene Karte hereinbrachte. Welche Augen machte man, als die Karte der eben

Digitized by Google

vielbesprochenen Flora Verlobung mit dem geheimen-Oberlandesdirektorialausschußrath von Tahner ankündigte.

In seinem Leben hatte noch kein Titel dem jungen Manne so wenig in den Kopf gewollt, als der, welcher ihm von dieser Karte wie mit Nadeln in's Auge stach. Tantchen — sagte er, so wehmüthig, daß der Lebenslustige gar nicht wieder zu erkennen war — nun sollen Sie doch noch recht haben mit meinem Nichtheirathen. Nimmermehr nehme ich nun eine Frau.

Ach, guter Alexander — versetzte sie — es gibt der Weiber, der hübschen und guten Weiber, noch erstaunlich viel.

Nein, sage ich ihnen — antwortete er — nein. Zu Ihrer Zeit vielleicht, aber jezt schon lange nicht mehr.

Dieses Wort verlängerte das Gesicht der grade in einer ganz neuen Haartour Prangenden so außerordentlich, daß Hall bald aus Höflichkeit, bald aus Gutherzigkeit hinzufügte: Doch verzeihen Sie, Tantchen, wenn ich vergessen konnte, daß Sie auch noch in die jetzige Zeit gehören. Aber, wie gesagt, Tantchen, ich möchte nach keiner mehr mich umthun. Ueberlegen Sie nur selbst, ob die Erfahrungen in so wenig Tagen mich nicht abschrecken müssen. Erstens die mit der Agnes, ihrer vormaligen Goldtochter, und nun auch diese Verlobung Florchens! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Spittlers an Huber.

Wir vergessen über den Druck der Gegenwart so leicht den Druck der Vergangenheit, daß es zu wünschen wäre, um uns über jene zu trösten, uns mehr an diese zu erinnern. Diese Betrachtung ward mir von neuem aufgedrungen wie der Zufall mir nachstehenden Brief Spittlers an Huber in die Hände führte. Huber scheint damals die Absicht gehabt zu haben, die französische Literatur mit unsers berühmten Statistikers europäischen Staatengeschichte bekannt zu machen, und mochte bey ihm nachgefragt haben: ob die neue Ausgabe dieses Werks bald zu erwarten sey. Spittler und Huber sind nun beyde in das Land der Wahrheit übergegangen — einerley wer von ihnen einst näher aus ihnen abgestammt war! — Beyde gehören nun der Weltgeschichte an.

Spittlers Antwort auf Hubers wahrscheinliche Anfrage, ist für diesen in gewisser Hinsicht ehrend; indem Jener ihn darin zum Collegen Auguren macht, und ihn lächelnd ob ihrer Amtierung begrüßt. Lesen wir aber das naive Geständniß des freysinnigen Spittlers, wie er die Geschichte zu behandeln sich für gezwungen hielt; so wird uns manches klar — Einmal: daß die herrlich liberale, aller Welt Sicherheit und Denkfreyheit versprechende Verfassung des bedauerlichen heiligen Römischen Reichs, eine verzweifelt behutsame Behandlung der Geschichte nöthig machte; Zweytens: wie nöthig es ist, die Geschichte der europäischen Staaten noch einmal, und anders, zu schreiben; vielleicht wird dann das Jezt aus dem Vergangenen begreiflicher, und die Zukunft leichter zu berechnen; Drittens: warum viele von Spittlers Schülern größere Politiker geworden sind, als sie wahre Geschichtschreiber werden konnten; Viertens: daß die Zeiten sich sonderbar geändert haben, weil jezt die Spittlerischen Rücksichten keinen Geschichtforscher mehr hindern können, das Beste zu schreiben, was er weiß. — Also möchte die Gegenwart in dieser Rücksicht doch besser wie die Vergangenheit seyn. Das sollte die, welche noch immer nicht Raum genug zu haben glauben, um ihre Wahrheiten zu sagen, doch ein bischen billiger machen.

Allein wenn nun unerachtet dieser günstigen Veränderung der Zeiten für die Staaten-Geschichte, wir noch manche unsrer Geschichtschreiber anklagen müssen, wie jene Auguren sich zulächeln zu können! — Mögen sie! — Wenn die Zukunft nur ihre klugen Berechnungen eben so unnöthig macht, wie die von Spittler es jezt geworden sind.

* * *

Ich habe, lieber Mann, so manches Stück der Friedens-Präliminarien mit innigem Vergnügen gelesen, und bey Aufsätzen, die wahrscheinlich von Ihnen selbst herrühren, so manche lehrreiche Stunde genossen, daß mir Ihr Brief wie der Gruß eines längst bekannten, alten Freundes war. Sie werden mir also auch erlauben, Ihnen gerade in dem Tone zu antworten.

Meine europäische Staaten-Geschichte scheint mir in ihrer ganzen gegenwärtigen Form schwerlich für irgend einen Theil des französischen Publikums zu seyn. Ich habe namentlich den ersten Theil absichtlich nicht ganz so geschrieben, wie ich wohl wußte, daß er eigentlich geschrieben seyn sollte. Es ist in der Geschichte von Spanien und von Portugal noch so viel historischer Ballast, daß ich oft über mich selbst lachen muß, wie ich gewissen Vorurtheilen so viel nachgeben mochte; und die Tendenzen dieser und jener Bemerkungen sind oft so versteckt, als ob der Verfasser mehr nur zum Rathen als zum Lernen geben wollte. Zu lezterm ist ein akademischer Lehrer in Deutschland, der über sein Buch lesen will, fast genöthigt, und zum erstern zwingt oft noch die Geistesform der Majorität unserer deutschen Gelehrten, mit denen man also doch noch einen Theil der alten Handwerks-Gebräuche halten muß, sonst bleibt man nicht zünftig. Diesen Sommer aber habe ich angefangen, für die nächst bevorstehende neue Auflage einen großen Theil ganz umzuarbeiten, und ich hoffe mit dieser Umarbeitung so fertig zu werden, daß ich nicht nöthig haben werde, die neue Auflage mehr aufzuhalten. In dieser neuen Gestalt wird alsdann Vieles anders seyn, und Vieles so seyn, daß es auch mehr für das französische Publikum taugt. Ei-

nen eigenen Abschnitt der Geschichte des deutschen Reichs auf zwey, drey Bogen, so gefaßt und gestellt, wie man unsere seltsame Reichsverfassung dem französischen Publikum, nach ihrer historischen Entwicklung, meines Erachtens ungefähr noch am begreiflichsten darstellen kann, werde ich Ihnen alsdann sehr gerne handschriftlich mittheilen.

Mit wahrester Hochachtung

ganz der Ihrige.

Göttingen, den 7. Juli 1796.

L. T. Spittler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Sept.

Die drey vorigen Sonntage wurde zu St. Cloud der gewöhnliche Jahrmarkt gehalten; einer der angenehmsten Jahrmärkte, die es geben kann, sowohl wegen des herrlichen Ortes, als wegen der glänzenden und fröhlichen Gesellschaft und der mannigfaltigen Waaren, die hier ausgestellt werden. Wahrscheinlich war der Jahrmarkt anfangs nur für den Tag des heil. Clodoald, des Patrons der Dorfkirche, und etwa für den darauf folgenden Sonntag angesezt; allein Kaufleute und Kaufslige, und noch mehr die vielen Spaziergänger aus Paris fanden ihre Rechnung dabey, das Fest zu verlängern, und so ist vermuthlich aus dem Dorffeste ein dreywöchiger Jahrmarkt geworden; und übrigens dient der Dorfpatron nur noch zur Bestimmung der Epoche des Festes, welches am Sonntage nach dem St. Clodoalds-Tage beginnt. mit dem Jahrmarkte hat er aber nichts mehr zu thun, denn jener hat sich ganz aus dem Dorfe heraus und in den königlichen Schloßpark hineingezogen. Hier ist längs der breiten Eingangsallee eine Reihe bequemer und wohl eingerichteter Buden errichtet, welche beständig stehen bleibt und während der drey Wochen an die Kaufleute vermiethet wird. Außerdem wurden noch von den Pariser Spekulanten, als Traiteurs, Gastwirthen, Weinhändlern, Bereitern, Vorzeigern von allerhand Merkwürdigkeiten, eine Menge von Gezelten, Gehegen u. s. w. aufgeschlagen, und zwar Alles unter den dichtbelaubten Spaziergängen und um den Rasenplätzen des Parks, wodurch dieser Jahrmarkt ein überaus reizendes Ansehen gewinnt; der ganze untere Theil des Parks ist in Bewegung, überall zwischen den Bäumen hindurch erblickt man etwas zur Beinstigung und Erquickung der Sinne; hier wird getanzt, dort wird geschmauset; hier läßt ein Marktschreyer eine Trompete ertönen, und schwazt, wenn sich ein beträchtlicher Haufen vor seiner Bude gesammelt hat, den Leuten von dem Erstaunen vor, das ihrer beym Eintreten in seinen Schauplatz harren soll. Auf der einen Seite der Hauptallee hängt vor einer hölzernen Bude ein Bild mit einer Zwergin, welche der Vorzeiger (im Gemählde) in die Westentasche steckt, und auf der andern Seite erblickt man ein anderes Bild mit einem Riesen, an welchem, um seine Größe recht anschaulich zu machen, der Schneider, der ihm das Maaß zu einem Kleide nehmen will, vermittelst einer Leiter hinaufliefert, und dergleichen Aufschneidereyen, die immer eine ziemliche Menge von Leichtgläubigen anlocken, obschon diese wohl zwanzig Mal durch solche Uebertreibungen mögen angeführt worden seyn. Sonderbar nimmt es sich aus, in einer ländlichen Gegend so viele Luxuswaaren ausgestellt zu sehen, und ein Palais royal im Kleinen in den dunkeln Schattengängen St. Clouds zu erblicken. Die Gesellschaft hat auch etwas eigenes an sich: es ist ein Gemisch von Parisern und von Bauern des St. Cloud-Dorfes und der Umgegend. Freylich haben diese Bauern, und besonders die Bäuerinnen, die sich durch ein lebhaftes, zutrauliches Auge auszeichnen, auch schon ein städtisches Ansehen, und leben größtentheils von Beschäftigungen, welche auf Rechnung der Pariser gehen, als mit Waschen der Leinwand, mit Säugen und Pflegen der Kinder u. s. w. Bey den ländlichen Tänzen des Jahrmarktes unter freyem Himmel vergnügen sich wohl die Pariser und die Bauern unter einander; indessen sieht man doch auch die beyden Klassen von einander gesondert, besonders da, wo das Tanzen mit einigem Prunke und Aufsehen verbunden ist, halten sich die Bäuerinnen entfernt, deren hübsches, frisches Gesicht doch oft mehr noch als das weiße gewisser Pariserinnen hier glänzen würde; allein man sieht nach den Kleidern, und folglich muß die einfach gekleidete Bäuerin zurückstehen, und der geputzten Pariserin, welche vielleicht ihren Schmuck entlehnt hat, den Platz einräumen.

Es hatte bey dem lezten Jahrmarkte ein Gastwirth einen prunkenden Ballsaal im Grünen veranstaltet; er hatte dazu einen geräumigen viereckigen Platz zwischen hohen Kastanienbäumen auserwählt. Diesen hatte er mit eleganten rothen Draperies und mit roth ausgeschlagenen Sitzen umzogen, zur Seite eine bemahlte Orchester-Bühne errichtet, und diesen Platz mit einer großen Bude in Verbindung gesezt, welche inwendig mit eben dem Glanze, wie die Pariser Kaffeehäuser, ausgezierrt war, so daß auch die Schenkwirthin mit einem schönen Komptoir, und hinter ihr der große Spiegel nicht fehlte: und dieses Alles war nur für drey Abende, wovon noch dazu die beyden lezten durch schlechtes Wetter zu nichte wurden. Wahrscheinlich richten sich die Leute so ein, daß das Einkommen Eines Abends sie für alle ihre Mühe und Unkosten entschädigt. Die Kunst, dieß zu bewirken, versteht man auch recht gut anderswo; nämlich man liefert schlechte Waare, und läßt sie theuer bezahlen. Am Abend werden alle diese Tanzplätze und Buden schön erleuchtet, und dann bekömmt der Park mit seinen uralten Baumalleen ein ganz verzaubertes Ansehen.

Am Tage hat dieser ländliche Schauplatz des Vergnügens nicht mindere Reize. Ist man des Getümmels unten im Parke müde, und steigt den mit Wald bedeckten Hügel hinauf, welcher sich längs der Seine hinzieht und an dessen Abhange das Schloß steht, so findet man oben stillere Spaziergänge und Gebüsche, und von dem Rücken des Hügels genießt man die vortrefflichste Aussicht auf die freye Gegend worin Paris liegt, die vergoldete Spize des Invalidendoms zeigt fern am Horizont das Stadtrevier an, welches St. Cloud am nächsten liegt; der Hintertheil der Hauptstadt ist ganz dem Auge entzogen, man müßte denn den viereckigen Thurm hinaufsteigen, die sogenannte Diogenes-Laterne, welche oben auf dem Hügel gebaut ist, und bey welchem alle Hauptalleen des höhern Parks zusammenstoßen; unten am Parke zieht sich in einem sanften Bogen die ruhig fließende Seine vorbey; auf der einen Seite erblickt man die Brücke des Dorfes Sèvres, und auf der andern diejenige des Dorfes St. Cloud; beyde haben in den lezten Kriegen zum Schauplatze von Gefechten zwischen Verbündeten und Franzosen gedient, und sind dabey sehr beschädigt worden; allein dieser Schade, wie so mancher andere durch die Kriege in Frankreich verursachter, ist schon längst wieder gut gemacht worden; auch das zwischen Paris und St. Cloud liegende, so sorgfältig eingehegte Boulogner Gehölz, das die verbündeten Truppen nicht sehr gespart hatten, schießt wieder frisch und kräftig empor, und beschattet wie zuvor die Schwüre der Liebenden und die Schlägereyen der Duellisten, zum großen Nutzen der daneben wohnenden Traiteurs, denen Alles zu Gute kommt, die Liebeleyen wie die Duelle.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 84.

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Oktober 1821.

Selbst der Orkus strenge Dichterwage,
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thraters seelenvolle Klage,
Rührte die Erinnyen.

Schiller.

Ueber die Todesstrafe*).

Wir versuchen in nachstehendem Aufsatz diejenigen unserer Leser, welche nicht berufen sind, wissenschaftliche Werke zu lesen, mit einigen Ansichten über einen Gegenstand bekannt zu machen, der das Gemüth um so peinvoller anregt, je weniger der Geist darüber zu denken Gelegenheit hatte. Der wissenschaftlich Gebildete werfe uns daher nicht das Lückenhafte vor, dem wir uns hier, um nicht zu ermüden, aussetzen mussten.

Es ist bekannt, daß die Todesstrafe von sehr weisen Gesetzgebern verworfen worden ist. Der norwegische Schriftsteller, der uns hier beschäftigt, theilt diese Ansicht, und wenn er nicht immer neue Ideen vorträgt, so hat er sie doch mit mancher, ihm eignen Idee bereichert. Die Anhänger der jezt fast allgemein angenommenen peinlichen Gesetze vertheidigen die Todesstrafe nicht sowol aus dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit, als des Nothwendigen und des Nützlichen. Unser Autor will ihre Ungerechtigkeit beweisen, wodurch die beyden andern Gründe von selbst aufgehoben werden. Die Todesstrafe kann nur nothwendig werden durch die Mangelhaftigkeit der Gesetze und durch die Fehlerhaftigkeit der Gefängnisse und ihrer Aufseher; Dinge, wegen denen der Gefangene nicht verantwortlich ist.

Bekanntlich besteht jede vom Gesetz auferlegte Strafe aus zwey Theilen: möglichster Ersatz, und Unschädlichmachen des Verbrechers für die Zukunft. Der Ersatz soll nach unsers Verfassers Begriffen vollständig, aber keineswegs überwiegend seyn; sonst könnten schlechte Menschen andre Schlechte, in Hoffnung eines überwiegenden Ersatzes, zum Verbrecher anreizen. Die Bürgschaft der künftigen Unschädlichkeit soll genau hinreichend und der Natur der Uebertretung genau angemessen seyn. Die Versäumniß dieser Bedingung hat das Ansehen der Gesetze fast allenthalben geschwächt, das Wort Strafe, das gleichbedeutend mit Gerechtigkeit seyn sollte, ist leider zu oft gleichbedeutend mit Plackerey (vexation) geworden.

Der Ersatz soll möglichst vollständig seyn. Im Fall das unmöglich ist, nicht nur theilweise, sondern gänzlich, da müssen ihn die Bürger eines Staates ertragen wie Wetterschäden, Feuersbrunst, oder jeden andern unabwendbaren Unglücksfall. Nun ist also die Frage, ob die Todesstrafe dem durch eine strafbare Handlung erzeugten Schaden zum Ersatz dienen kann? Das kann sie aber nicht, denn die Familie des Ermordeten gewinnt nichts durch den Tod des Mörders; es sey denn der Genuß einer gehässigen Rache; die Gesetze aber sollen die Rachsucht in den Gemüthern der Bürger im Zaum halten, nicht sie nähren. Von der andern Seite gibt es freylich kein sichereres Mittel, die Gesellschaft vor fernerem Schaden von Seiten eines Verbrechers zu schützen, als seinen Tod. Sollte aber diese Gesellschaft nicht mildere Mittel dazu besitzen? In der Mechanik besteht der Grundsatz: nicht mehr Kraft zu verwenden, als

*) Auszug aus einem Artikel der Revue encyclopédique, welcher Herrn Heibergs Anzeige eines in Norwegen erschienenen rechtswissenschaftlichen Werkes enthält.

Digitized by Google

zu dem Zweck erforderlich ist, und die Gesetze thäten wohl, diesen Grundsatz ebenfalls zu befolgen. Wenn die Vollzieher der Gesetze Unfehlbarkeit besäßen, könnte man wenigstens sicher seyn, daß nie ein Verdammungs-Urtheil gesprochen noch weniger vollzogen werden könnte, bevor die Strafbarkeit des Angeklagten bis zu dem Punkte erwiesen wäre, der sogar die Möglichkeit eines Zweifels ausschlösse. Nun meynt aber unser Verfasser, daß dieser Beweis nie in dem Grad überzeugend ausfallen könne, wenn es darauf ankomme, daß er einen Menschen eines Gutes berauben solle, das ihm wieder zu erstatten unmöglich ist. Um diesen Satz zu erweisen, führt er viele Beyspiele an von Unglücklichen, deren Unschuld erst nach ihrer Hinrichtung ans Licht kam. Wenn ein Mensch zu einer andern als der Todesstrafe verurtheilt wurde, und es ihm gelingt, seine Unschuld zu erweisen, gibt ihm der Staat Freyheit, Ehre, Vermögen zurück, ersezt ihm die Strafgelder, und da es unmöglich ist, ihm für sein physisches und moralisches Leiden Ersatz zu geben, thut er wenigstens Alles, um ihm zu beweisen, daß er sein erlittnes Unrecht bedaure. *) Straft aber der Staat mit dem Tode, so hat er sich alle Möglichkeit eines Ersatzes benommen. Man kann zwar sagen, daß er den Hinterlassenen des unschuldig Hingerichteten jede mögliche Entschädigung angedeihen lassen kann; allein das ist ein elender Vernunftschluß, welcher das Menschenleben endlich Sachverständigen zur Schätzung Preis gibt, und sogar einen schlechten Sohn verführen könnte, in dem Verdammungs-Urtheil seines unschuldigen Vaters ein Mittel zu sehen, das späterhin seine Erbschaft vergrößern könnte. **)

Der Raum gestattet uns nicht, der Ideen-Entwicklung des Verfassers über diesen Punkt zu folgen, nur ein Beyspiel seiner Beweisführung finde hier statt. Er sagt: es gibt Gesetze, welche den Selbstmord, so weit solches möglich ist, ahnden; der barbarischen Gesetze, welche die unschuldige Hinterlassene des Selbstmörders durch Einziehung seiner Güter bestraften, soll nicht erwähnt werden, nur von der Entehrung des Todten durch eine schimpfliche Grabstätte sey die Rede. Wenn nun aber das Leben von allen Gütern des Menschen dasjenige ist, welches sein unbestreitbarstes Eigenthum ausmacht, so thut der Selbstmörder nichts, als ein ihm ausschließend angehöriges Eigenthum zerstören; wird aber diese Handlung durch die Gesetze für strafbar erklärt, so frage ich, wie sie, ohne ein Verbrechen zu begehen, das Eigenthum eines Andern zerstören dürften?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das Werk ist in Norwegen geschrieben.

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

23.

Bedauern.

Mein Gott — versezte die Generalin verwundert — ich will nicht fürchten, daß du schon während deines Engagements mit der ungerathenen Agnes Liebesunterhandlungen auch mit Florchen gepflogen hast?

Nein, Tantchen. Aber eine, wie Florchen, aus Lachen und Fröhlichkeit zusammengesezt, wenn die darauf verfällt, diesen sentimentalen Stockfisch zu heirathen, von dem sie mir, kaum vierzehn Tage sind's, selbst sagte, daß er kein Gefühl habe, als das er mühsam aus weinerlichen Romanen zusammenstopple, um damit Abends in Gesellschaft Parade zu machen! Nichts als seine schönen Goldfüchse, die springenden und die klingenden, können sie dazu gebracht haben, dem verächtlichen Burschen ihre Jugend, ihr Leben zu opfern! Pfui!

Alexander — versezte die Generalin — man muß Niemand Unrecht thun. Du weißt, ich habe Manches auszusetzen an Florchen; aber diese Wahl, die rührt sicher einzig von ihrem Vater her. Offenherzig, Alexander, ich beklage sie.

Der Himmel vergelte es Ihnen, Tantchen, daß Sie mich zum wahren Glauben zurückbringen. Ganz Recht, aus Florchens fröhlichem Herzen kann eine so traurige Wahl nimmermehr kommen. Denn ein fröhliches Herz ist auch ein gutes und so eins kann sich unmöglich von Dingen blenden lassen, die wie Blättchengold um schlechte Pfefferkuchen, um den miserablen Herrn von Tahner herflattern. Schon früher sagte sie mir einmal, daß sie sich ordentlich schäme, ein Wort mit ihm zu wechseln, weil jedes der seinigen in Hofuniform und wohleingedenk der Lehren des Tanzmeisters, einher stolzire, während die ihrigen nur mit der allerunentbehrlichsten Kleidung angethan als Naturkinder munter und frisch durcheinander sprängen.

Wie gesagt — fuhr die, bey aller Eitelkeit doch recht achtungswerthe Tante fort — das arme Ding dauert mich! —

Ist sie das nicht? fragte jezt die Generalin nach der Straße hinunter deutend.

Ja wohl, ja wohl. Und welche rothe Augen! Ach, das arme, gute Florchen. Jezt wollte ich fast, Tantchen, daß Sie nicht Recht hätten. Denn wäre Florchen so, wie ich Anfangs besorgte, so würde sie's schwerlich gefühlt haben, daß man ihren kindlichen Frohsinn auf Lebenszeit an solch eine Galeere schmieden will.

Sie scheint in's Haus zu kommen.

Digitized by Google

Sie wird sich Raths erholen wollen bey Ihnen, Tantchen. Erlauben Sie mir in's Nebenzimmer zu treten.

24.

Aufschluß.

Florchen erschien. Auf die Aeußerung, daß sie zu ihr allein Vertrauen habe in einem grenzenlosen Unglücke, nahm die theilnehmende Frau von Hause, sie an ihr Herz.

Florchen erblickte die Karte mit ihrem und Tatzners Namen auf dem Tische. Sie wendete solche um, um nicht immer mit dem Auge auf diese verhaßte Zusammenstellung zu gerathen. Sie erzählte. Sie war zum Brautstande am Abende zuvor gelangt, sie wußte nicht wie. Die Tischgesellschaft bey ihrem Vater hatte sie betäubt mit ihren vor-eiligen Wünschen und der sogenannte Bräutigam, der sich ihres Vaters gewiß glaubte, die Verlobungskarten sogleich drucken und ausgeben lassen. Sie erklärte jezt bestimmt, eher sterben zu wollen, als diesen Mann zu heirathen.

Ach Gott, da kommt mein Vater! rief Florchen ganz außer sich. Um's Himmelswillen kein Wort davon, daß ich hier bin, gnädige Frau!

Mit dieser Bitte eilte sie hinweg in dasselbe Nebenzimmer, wo Hall sich befand.

25.

Der Blamirte.

Florchens Vater begrüßte kaum die Hausherrin vor der ängstlichen Frage, ob seine Tochter nicht da sey. Die Generalin half sich durch Achselzucken. Er berichtete mit kurzen Worten den Vorfall nach seiner Weise und zeigte ein Billet vor, das in dem Zimmer, wo man Florchen gesucht hatte, statt der Vermißten gefunden worden war. Es enthielt dieselbe Erklärung, welche sie eben der Generalin gethan, eher zu sterben, als Herrn von Tatzner zu heirathen.

Die Generalin stellte dem bekümmerten Vater selbst das Unpassende dieses Paares in's Licht. Freylich — sagte er — ich sehe das jezt viel besser ein als gestern Nacht. Man ist bisweilen ganz mit Blindheit geschlagen, wenn man ein Glas Wein zu viel im Kopfe hat.

Die Generalin warf ihm ein Paar harte Worte in's Gesicht.

Ach, sagte er, ich gäbe viel Geld drum, wenn die Sache zu redressiren wäre.

Herr von Tatzner! meldete der Bediente. Der Mann trat zitternd wie Espenlaub herein. Es war ihm gesagt worden, daß der Vater seiner Braut hierher habe gehen wollen.

Ihr Fräulein Tochter also wirklich verschwunden? flüsterte er Florchens Vater zu, nachdem er ihn zur Seite gezogen hatte.

Der Vater antwortete mit Vorzeigung ihres Billets.

Sie sind auch gar zu eilig mit den Karten gewesen! sprach er dann, als Tatzner sich vor die Stirne schlug.

Wer hätte nur aber denken sollen? Ach Gott auf mein ganzes Leben bin ich blamirt; kann nie einen Fuß mehr nach Hofe setzen!

So eilte er hinweg.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Sept.

(Beschluß.)

An dem St. Cloud'er Jahrmarkt stehen die sonst verschlossenen Einzäunungen des Parks, so wie auch die Gallerie-Gemächer des Schlosses, dem Publikum offen. Diese Gemächer gleichen denjenigen so mancher anderer Schlösser und Paläste; jeder Saal hat seine eigenfarbige Wand- und Meuble-Bekleidung; große Tafelnuhren und noch größere kostbare Vasen aus der Sèvres Porzellanfabrik dienen zur Verzierung; der schönste Saal ist die sogenannte Gallerie, welche die ganze Länge des rechten Flügels einnimmt, und die königliche Kapelle zur Seite hat. Kleine Gemählde, wovon einige, unter andern das Porträt der Königin Maria Antoinette, erst kürzlich aufgehängt worden sind, wahrscheinlich an der Stelle einiger Schlachtstücke aus der vorigen Regierung, zieren die zwischen den nahe beysammen stehenden Fenstern befindlichen Zwischenräume. Auch ist die Decke mit mythologischen Gegenständen schön bemahlt. Das ganze Schloß ist unter Bonaparte's Regierung, der bekanntlich einen großen Theil des Sommers hier zubrachte, wieder hergestellt worden und hat ein ganz neues Ansehen bekommen. Dagegen haben die steinernen Figuren an den Wasserkünsten ihr graues altertümliches Wesen beybehalten. Es sieht fast possierlich aus, wie diese baufälligen Statuen noch so kräftig ihr Wasser ausspeyen. Der ehrwürdige, mit Moos bewachsene Neptun thut nun schon seit der Regierung Ludwigs XIV. oder gar Ludwigs XIII. an jedem Jahrmarkte eine gute Stunde lang seinen Dienst mit der allerehrlichsten Miene von der Welt; nachdem er auf Kosten der Republik und des Kaiserthums sein Amt verrichtet hat, spritzt er jezt wieder, wie ehemals, auf Unkosten des Königthums, und thut, wie so mancher nicht steuerne Mann, als ob er nie Republikaner oder Kaiserdiener gewesen seye. Uebrigens gehören die Wasserkünste von St. Cloud zu einer der anzüglichsten Scenen des Jahrmarktes. Vermuthlich um das Vergnügen durch Seltenheit zu erhöhen, fangen sie erst gegen vier oder fünf Uhr an zu spielen, und hören schon um sechs Uhr wieder auf, so daß sie also nur drey Stunden im ganzen Jahre thätig sind. Obschon ein künstlicher Wasserfall einem natürlichen nimmer gleichkömmt, so nimmt sich das Herabstürzen der Wasser zwischen engen Blumenbeeten und hellgrünem Rasen sehr hübsch aus; in die großen Marmorbecken, worin sie stufenweise hineinfallen, speyen zugleich eine Menge zu beyden Seiten gestellter Thiere, Löwen, Drachen, Hunde, Unken u. s. w. auch ihr Wasser hinein, und so fällt die Menge Wassers immer tiefer, bis sie sich zuletzt in einen langen Kanal verliert, welcher bey diesem Schauspiele rings umher mit Menschen besetzt ist. Hinter der Kaskade und auf beyden Seiten ziehen sich dichte Gebüsche und hohe Bäume umher, und machen eine schöne Einfassung zu diesem Gemälde aus, indeß man unten am Kanale über die Seine ins flache Land schauen kann. Die Wasserkünste von St. Cloud haben nicht das Großartige der Versailler; allein ihre Lage ist äußerst anmuthig, und sie haben etwas Gefälliges, was den Anlagen Ludwigs XIV. in etwas abgeht. In Versailles drängt sich das Wasser aus einem Felsen mit Gewalt in die Höhe, und strebt gegen die Wolken

Digitized by Google

tempor; zu Et. Cloud kömmt es aus waldigen Klüften hervor, und fällt bescheiden zwischen Blumen und Rasen in kleine Becken, und von da in den Kanal. Erstere Wasserkünste sind ein getreues Bild des Königs, der die Staatsschätze an ungeheure in Erstaunen setzende Unternehmen verschwendete, die oft leider nicht den mindesten Nutzen hatten. Dg.

Aus der Schweiz, Sept.

Einer der Aargauer Auswanderer nach Brasilien, Philipp Bussinger, der Zimmermann, hat unterm 25. März letzthin aus Rio-Janeiro an einen seiner Brüder geschrieben was folgt: „In der Gegend der Kolonie ist es sehr ungesund. Morgens und Abends Nebel und kalt, Mittags unerträgliche Hitze. Mancher hat da sein Glück gesucht, aber sein Grab gefunden. Ich bin nicht mehr in der Kolonie geblieben, sondern nach Rio Janeiro zurückgekehrt, und arbeite jetzt als Zimmermann auf meiner Profession. Ich verdiene zwar des Tags 12 Franken, aber die Ausgaben sind auch außerordentlich groß, weil Alles theuer ist. Ich habe meinen Theil Land in der Kolonie noch nicht gesehen, und will ihn auch nicht sehen. Es ist da Alles Urwald; nicht Tannen und Fichten, sondern die Holzarten sind härter als Eichen. Wer in der Schweiz kein guter Arbeiter war, muß hier zu Grunde gehen. Die Portugiesen leben schlecht. Ihre Häuser sind oft nicht zwey Dublonen werth, sammt allem Hausrath. Das Bett ist gewöhnlich eine ungegerbte Kuhhaut. Es sind hier mehr Neger, als Weiße, und die Neger müssen Alles arbeiten. Das Wesen hier ist außerordentlich schlecht, daß man es nicht beschreiben kann. Ohne ein sehr großes Vermögen kann man in diesem Lande nicht bestehen, und mit einem großen Vermögen nur schlimm. Hier lebt ein reicher Bauer schlechter, als ein Bettler in der Schweiz. Es ist wahr, Zucker und Kaffee wächst im Lande; aber alles Andere machen Transport und Arbeit sehr theuer. Liebster Bruder, es mag dir gut oder schlecht gehen, so bleibe in der Schweiz. Denn ich bin überzeugt, daß wenige Menschen nach Brasilien gereiset sind, die sich nicht zurückwünschen, und durch alle Nachrichten laß dich nicht verführen, die verbreitet werden. Denn Viele loben nur, um sich nicht unrecht zu geben; sie schreiben schöner heim und seufzen dazu. Einem Schweizer ist nirgends wohler, als in der Schweiz. Ein Gott und nur eine Schweiz. Wer sich dessen gewohnt ist, gewöhnt sich keines andern mehr. Hier in diesem Lande hat man mehr Plagen, als der Herr den sieben Geschlechtern der Juden auferlegt hat. Mücken, Scorpionen, kleine Käfer, die sich den Menschen in die Haut eingraben, wo man sie muß mit Nadeln herausstechen, oder gefährdet ein Glied zu verlieren. Schon sehr Vielen hat die Saumseligkeit das Leben gekostet. Unsere Kolonie ist bis den heutigen Tag so schlecht behandelt worden, daß man glaubt, wir hätten den Fluch von Gott. Aber der Fluch von Allen fällt auf die zwey Menschen, denen man uns übergeben hat, unsere Reise zu veranstalten. Es ist eine erschreckliche Sache, 2200 Menschen von der Schweiz aus zu schicken, ohne einen ehrlichen Mann mitzugeben, um zu sehen, wie es ihnen geht. Schon liegen wohl 800 davon im Grabe oder im Meer. Die meisten starben aus Mangel an Lebensmitteln. Liebster Bruder, wenn ich dir von Allem die Wahrheit schreiben wollte, so würdest du vor lauter Kummer um mich keine vergnügte Stunde mehr haben. Wenn mir Gott das Leben erhält, komme ich nach Wittnau zurück und erzähle dir dermaleinst mündlich. So bleibe unterdessen mit unsern Verwandten im Land, wo sie geboren sind.

Rom, den 29. Sept.

Die Gesundheitsbeamten haben sich bestimmt gegen die Eröffnung des neuen Theaters Valle im Fasching 1822 erklärt. Wo die Opera buffa nun spielen wird, ist noch ungewiß. Der Herzog Torlonia scheint entschlossen, sein Theater Tor di Nona nicht dazu hergeben zu wollen, da er mit dem Impresario sich entzweyt hat. Die Signora Mombelli ist wieder unvergleichlich im Inganno felice. Heute wird ein Pourcignac, Musik von Evodella, hier aufgeführt. Man verspricht sich wenig vom Text und Musik.

In der Akademie der Lincei hat Joh. Dall' Armi eine Reihe der interessantesten akustischen Versuche vorgetragen, durch welche eine ganz neue Begründung dieser Wissenschaft und ganz neue Anwendungen, z. B. als Kraft- und Geschwindigkeitsmesser, Metallprobe u. dergl. m. werden herbeygeführt werden. Es gehören die originellen Ansichten, die Beharrlichkeit und die musikalischen Kenntnisse dieses Mannes dazu, um so ein Ergebniß zu erhalten.

Wie warm die Römer an den Schicksalen der Griechen Theil nehmen! — Sie sehen sie als Leidesgenossen an, und auch sonst im Charakter ist manche Wahlverwandtschaft. Nur schlagen sich die Griechen etwas besser als die dreyhundert Fabier von Veiento.

Man ist hier nicht ganz ohne Sorgen wegen des gelben Fiebers. Da übrigens jeder sein Leben liebt, und man weiß, daß Rom der furchtbarste Sitz dieser Krankheit vermöge seiner Lage werden müßte, so können Sie sich denken, daß man es an Vorsichtsmaßregeln nicht fehlen läßt.

Man erwartet hier mehrere hohe Herrschaften der kaiserlich österreichischen und sardinischen Familie. Sonst wollen noch wenige Fremde hieher kommen.

Charade.

(Drey Sylben.)

Sagt, wer seyd ihr holde Schönen?
Blühende, geliebte Töchter,
Kommt aus höhern Welten ihr? —
Schwebt in grazienvollem Schweben,
Stumm und schweigend — doch mit welchen
Sinnig zarten Tönen singt ihr
Alles Edeln Lobgesang! —
Tanzend nur und Lust genießend? —
O! wie weben sie so emsig
In der Jugend Blüthentagen
Sich den schönsten, zart'sten Schmuck!
Aus der Erde tiefen Gründen,
Dienen euch die finstern Gnomen;
Seyd ihr Elfen? — Seyd ihr Feen? —
Und aus weiten Regionen
Bringen Geister Nektar euch? —
Reicht, o reicht auch mir den Nektar! —
Soll ich Drittes dich ergreifen? —
Oder soll's vorübergehen? —
Wechsel ist der Erde Losung!
Alles Liebliche verschwindet
Wie der Ersten stille Geister,
Nur das Herbe — und das Trübe
Bleibet dem verwöhnten Sinn.
Kommt, o leicht beschwingte Wesen,
Tauchet fröhlich euch ins Ganze!
Künstler mit dem feinen Urmaaß,
Sammelt euch zu eurer Hütte,
Und aus tiefen Gründen holet
Euch und uns Ambrosia!

Auflösung der Charade in Nro. 240: Bachstelze; in Nro. 246: Silberpappel.

Verbesserung.

Nr. 251 S. 1003 Sp. 1 Z. 12 v. u. lies ihm, st. ihnen.

Digitized by Google

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. Oktober 1821.

Wie viel Kosten kann der sparen,
Und vor Reu' sein Herz bewahren,
Der dir früh sein Herze weiht,
Eheliche Häuslichkeit!

Philippine Gatterer.

Der Druckfehler.

(Beschluß.)

25.

Auskunftsmittel.

Hall trat herein. Er überraschte Florchens Vater sogleich mit der Frage: Wie wenn Ihr Fräulein Tochter an Tatzners Stelle mir die Hand gäbe.

So wissen Sie auch schon davon, Herr von Hall?

In jenem Gemache entgeht einem kein Wort, das hier gesprochen wird. Uebrigens kommt die Frage aus meinem Herzen!

Ach — seufzte der Vater — wenn wir nur erst bis dahin wären!

So weit ist es wenigstens schon! sprach er, das Nebenzimmer öffnend, aus welchem Florchen kam, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Tante und Neffe liefen nun zugleich Sturm auf sein Vaterherz, so daß am Ende nur noch die ausgegebenen Karten ihm ein Hinderniß dünkten.

Ach — sagte Hall — alle Welt klagt jezt über die vielen Druckfehler in Büchern, warum sollen dergleichen nicht auch in Visitenkarten stattfinden können. Wir geben die Sache für einen Druckfehler aus.

Dieses Auskunftmittel schien dem bekümmerten Vater noch das leidlichste. Er eilte zu Tatzners und that dem den Vorschlag als den einzigen plausibeln. Tatzner bat nur um Beschleunigung der Anzeige.

26.

Schluß.

Hall säumte nicht. Noch am nämlichen Tage fuhr er mit Florchen in all den Häusern herum, wo die Karten ausgegeben worden waren. Er behauptete, daß der häßliche Druckfehler, der sich eingeschlichen und der in der Hitze des Brautstandes nicht beachtet worden, das Paar veranlaßt habe, nunmehr noch in Person zu erscheinen und zu bitten, ihren lügenhaften Karten den Ehrenplatz an den Spiegeln nicht länger zu vergönnen.

Beyläufig gestanden die Neuverlobten einander nun, daß sie sich schon lange sehr lieb gehabt hätten, aber solches beyden erst nach der verwünschten Lotterie am Christabende recht klar geworden sey.

Die Tante war jezt auch herzlich froh über den Ausgang, den die Sache genommen hatte. Sogar der Herr geheime Oberlandesdirektorialausschußrath von Tatzner glaubte in einer Angelegenheit, die sein Renommee bey Hofe äußerst bedroht hatte, noch ganz passabel davon gekommen zu seyn.

Nur zwey Personen gab es, die Unzufriedenheit äußerten, die eine und hauptsächlichste war der Hofbuchdrucker, welchem die Beschuldigung des Druckfehlers auch zu Ohren kam und der die Gerechtigkeit seiner Beschwerde darüber dem nunmehrigen Bräutigam mit dem Manuscripte völlig belegte.

Der aber antwortete ihm darauf. Guter Hofbuchdrucker, Sie wissen längst, daß die Schriftsteller ihre eigenen

Digitized by Google

Fehler gern der Druckerey auf die Schultern schieben und umgekehrt. Ihre Unschuld aber im vorliegenden Falle soll dadurch belohnt werden, daß ich bey jeder künftig in meinem Hause abzuhaltenden Kindtaufe (und ich denke, es soll deren eine Menge geben) allezeit in der Hofbuchdruckerey besondere Ansagekarten dazu drucken lassen will; Dinge die ich außerdem mit einem einzigen Zeitungsavertissement viel wohlfeiler abmachen könnte. Ueberhaupt denke ich Ihre Pressen mit ungeheuer vielen Visitenkarten zu molestiren. Erstens um meinen schläfrigen Bedienten, den Karl, immer hübsch auf den Beinen zu erhalten und dann, weil ich's weit bequemer finde, Besuche durch papierne Stellvertreterinnen, als in Person abzuthun, zumal wenn man eine hübsche, junge Frau zu Hause hat.

Der Hofbuchdrucker beruhigte sich auch hiermit.

Karl, der zweyte Unzufriedene, wollte freylich Anfangs über seine nunmehrige Mobilmachung fast aus der Haut fahren, wie einem aber bekanntlich die Gewohnheit zur andern Natur wird, so hat er sich späterhin recht hübsch drein gefunden und dreht sich jezt oft in einer Viertelstunde mehrere Male herum, als sonst zuweilen in ganzen Tagen. —

Ueber die Todesstrafe.

(Fortsetzung.)

Bey der Untersuchung der verschiednen Gründe, durch welche man die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit der Todesstrafe erweisen, ja auch rechtfertigen will, versucht der Verfasser diese Punkt für Punkt zu widerlegen. Er sagt: 1) „Die Gesetze fordern Rache." Das ist ein abscheulicher Grund! Die Ausübung der Rache ist vom Gesetz verboten, sie kann nur in dem einzelnen Menschen, den Leidenschaft hinriß, entschuldigt werden. Die Gesetze strafen, sie rächen sich nie; die Gesetze sind gänzlich leidenschaftlos; sind ihre Vollstrecker dieses nicht, geben sie Leidenschaften Gehör, so sind sie Ungeheuer; eine anbefohlne, kaltblütig vollzogne Rache ist eine Unmenschlichkeit. Aus diesem Grunde, sagt der Verfasser bey Erwähnung der, in manchen Proklamationen gebräuchlichen Formel: „mit aller Strenge und allem Ernst der Gesetze zu droben," daß die Gesetze nie streng und ernst seyn sollen, sondern gerecht. Der Ausdruck: Strenge und Ernst, will etwas mehr, und etwas unedleres ausdrücken als Gerechtigkeit. Montesquieu, dessen Ausspruch Geltung hat, sagt: „Die chinesischen Schriftsteller wiederholen ohne Ende die Bemerkung, daß, wenn in ihrem Reiche eine Revolution nahe sey, die Hinrichtungen zunähmen. Das kommt daher, daß die Hinrichtungen sich mit dem Verfall der Sitten vermehren, und es wäre leicht zu beweisen, daß fast in allen europäischen Staaten die Strafen zu- oder abgenommen haben, je nachdem sich diese der Freyheit genähert oder von ihr entfernt haben." Die Anwendung dieses Satzes bleibe dem Leser überlassen.

2) „Das Wiedervergeltungsrecht" (le talion) ist ebenfalls eine Rache, aber in einer noch scheußlichern Gestalt. Dem Wörterbuche der franz. Akademie zufolge ist das „Wiedervergeltungsrecht" die Strafe, vermöge welcher man einen Verbrecher eben das Uebel leiden läßt, welches er einem Andern zugefügt hat, oder zufügen wollte," (wie die Bibel sagt: Aug' um Aug' u. s. w.) und der Artikel schließt: „Das Gesetz des Wiedervergeltungsrecht, ist bey Christen nicht üblich." Diese lezte Behauptung ist nicht richtig, weil in den meisten Ländern, besondere Fälle ausgenommen, der Mörder noch mit dem Tode gestraft wird. Wenn das Wiedervergeltungsrecht wirklich den Ersatz des gemachten Schadens bewirkte, so wäre es ohne Zweifel völlig gerecht, unser Verfasser gesteht sogar ein, daß es dieses wäre, wenn der Ersatz auch nur theilweise stattfände; allein gibt das Ausstechen des Auges eines Verbrechers seinem Schlachtopfer seine Sehkraft wieder? Ruft die Hinrichtung des Mörders den Gerichteten ins Leben zurück? Die Befriedigung der Rache ist demnach der einzige Vortheil beym Wiedervergeltungsrecht, diesen Genuß ist aber die Gesellschaft niemanden schuldig.

„Wenn die Todesstrafe Ersatz für ein durch ein Verbrechen verursachtes Uebel seyn könnte, so müsste sie überall angewendet werden, wo es keinen andern Ersatz gäbe;" dann müsste auch der mit dem Tode gestraft werden, der einen Andern aus Irrthum oder Nachlässigkeit umgebracht hätte, und nun bemerkt der Verfasser, daß die Gesellschaft in diesem Fall schwerlich jemand finden möchte, der sich der Heilkunst oder manchem andern Beruf weihen möchte, bey dem er Andere täglichen und oft unvermeidlichen Gefahren aussetzen kann. Von allen Gründen für die Todesstrafe möchte also wohl das Wiedervergeltungsrecht der abgeschmackteste seyn.

3) „Die Todesstrafe vermindert die Zahl der Verbrechen, indem sie schlechtgesinnte Menschen abschreckt." Diese Behauptung, welche auf die Erfahrung gegründet seyn soll, wird durch die Erfahrung aller Zeiten widerlegt. Es ist unzweifelhaft erwiesen, daß seit unter Leopolds Regierung in Toskana die Todesstrafe abgeschafft war, die Verbrechen sich daselbst verminderten, so wie die Zahl der Verbrechen nach ihrer Wiedereinführung wieder zunahm. Die Haltung des Menschenhaufens um einen Hinrichtungsplatz her, der Ton, in welchem von Einzelnen über die Hinrichtung und den Verbrecher gesprochen wird, die Diebstähle, die unter dem Galgen während der Hinrichtung geschehen, beweisen, wie nichtig der Eindruck dieses Auftrittes ist. Nimmt man hier und da einige Rührung wahr, so drückt sie Mitleid mit dem Verbrecher aus, keinen Abscheu gegen die Schuld. Aus diesen Gründen wünscht unser Verfasser, daß die Hinrichtungen, bis zu der gänzlichen Abschaffung der Todesstrafe, im Innern der Gefängnisse einzig in Gegenwart der gerichtlichen Zeugen statt finden möchten. Die Justiz, sagt er, sollte gleichsam sich der Nothwendigkeit scha-

Digitized by Google

men, die sie in den Fall sezt, einem Bürger das Leben zu nehmen, der ungeachtet seiner großen Strafwürdigkeit vor dem Gesetz eines Tages könnte vor unschuldig erkannt werden, und dessen Leben außerdem noch der Gesellschaft nützlich seyn könnte. — Könnte die Menschheit den Gesetzen das Recht ertheilen, zu strafen um zu schrecken, so müßte sie noch weiter gehen. Ein alter Spruch sagt: wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; je wirksamer aber die Mittel sind, je sicherer führen sie zum Zweck. Nun ist unbestreitbar eine recht schmerzhafte Hinrichtung, die den Verbrecher Stunden, Tage lang leiden läßt, wirksamer als eine solche, die das Leben schnell abschneidet; nehmen wir aber den von uns bestrittnen Grundsatz an, so müßten die Gesetzgebungen wieder alle Qualen der Tortur, alle Martern sinnreicher Hinrichtungen einführen, welche die jetzige Sittigung verwirft, mit denen aber die Barbarey der verflossnen Jahrhunderte die Todesstrafe zu erhöhen pflegte. Ja man sollte dann, meint der Verfasser, noch mehr thun, man sollte dem erfinderischen Geist Belohnung verheißen, der noch fürchterlichere Strafen zu ersinnen vermöchte. Doch der Verfasser betrachtet dieses vorgebliche Recht, Verbrecher durch Schrecken über drohende Strafen zuvorzukommen, noch aus einem andern Gesichtspunkt, um dessen gänzliche Gesetzeswidrigkeit zu beweisen. Wenn ihr, sagt er, einen Menschen in der Absicht straft, andre abzuschrecken, und sie dadurch von Verbrechen abzuhalten, so straft ihr ihn ja nicht für seine eigne Vergehungen, sondern für die, welche eines Tages von andern begangen werden können, und die nur zukünftige Vorfälle sind. Das ist ja unmenschlich! Hütet euch doch, das als Gegenstand der Strafe ansehen zu lassen, was höchstens nur eine ungewisse Folge derselben ist; denn seht ihr die Schrecken, welche dieselbe einflößen soll, als einen gerechten Grund an, so habt ihr nur noch wenige Schritte zu thun, um euch ermächtigt zu halten, auch einen Unschuldigen zu strafen, wenn ihr in einem unseligen Augenblick fürchten könnt, er habe ein Verbrechen begangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

6.

Um die eigentlichen Pariser Spießbürger in ihrer Glorie zu sehen, muß man Abends gegen sechs Uhr in den Jardin du Luxemburg gehen. — Außer den Studenten, die auch dahin ihren Wechsel haben, ist dort alles bürgerlich und reputirlich. Alte Herren mit flohfarbenen breitschößigen Stöcken, langen gestreiften Westen, Nankinhöschen bis auf die Knie, weisse und blaugesprenkelte Strümpfe, Schnallenschuhe, lange Stäbe mit weissen, großen Knöpfen, Frau und Töchterlein am Arm, alle grundhäßlich, die Bonne mit allerliebsten, kleinen Kindern hintendrein, ein ecklicher Köter überall und nirgends — kurz all snug and homely. — Das zieht ein Paarmal die Allee auf und ab, sezt sich dann in corpore auf eine Bank — nachdem sie mich mit der größten Höflichkeit fortgejagt haben — denn place au dames! — so ganz ist das Ding noch nicht abgeschafft. — Die Kinder arbeiten im Sand herum, der Herr Papa zulezt mit; ein alter Garten- oder Schloßbedienter kommt herbey, und reprimandirt die Kleinen, aber mit einem langen und sehr ernsthaften pädagogischen Sermon, der darauf hinausläuft: es freue ihn von Herzen, wenn sie sich amusiren, er habe selber die niedlichsten Kinder, nur sollen sie den Weg nicht verderben — der Papa springt auf, stäubt sich mit dem Mouchoir die blauen Strümpfe ab, sieht nach der bourgeoise und fängt selbst mit an zu predigen. — Le bourgeois und la bourgeoise so nennen sie sich untereinander. — Das ist wohl alles recht hübsch, aber man fragt sich doch: sind das nun dieselben Art Leute, die in der Revolution die Bastille gestürmt und sonst allerley Gottlosigkeiten verführt haben? — Gar lustig ist es, diese ehrbaren Herren draußen vor dem Garten in Hemdärmeln spielen zu sehen — da ist besonders ein Spiel, was bey uns die Kinder mit kleinen steinernen Kugeln spielen. Das treiben fünf bis sechs solche mehr als „gestandene Leute" Stundenlang mit dem größten Eifer, und weiß Gott! so geschickt, daß ich mich oft schämen mußte — statt unserer Marmeln haben sie größere hölzerne Kugeln — alte Herren, mitunter mit weissen Haaren, ringsum bildet sich gleich ein Kreis von Zuschauern, Alt und Jung; und das alles ohne die geringste Art von Anstalt, im Freyen auf einem wüsten Grasplatz, in der Sonnenhitze — wenn ich mir dagegen denke, was bey uns ein Bürgersmann für eine Menge Bier und Schalten und Käse und Bänke und Tische und comfort aller Art braucht, ehe er sich entschließt, sehr gravitätisch Sonntags zu kegeln! —

So sitzen die Leute auch in den Kaffeehäusern und spielen bey einem Glas eau sucrée Domino und so ernsthaft und seelenvergnügt! — Ueberhaupt fällt mir immer der pustende Engländer ein, den ich am Ludwigsfest mitten im Gedräng sehr süffisant zu seiner Engländerin sagen hörte: why, d'ye see my dear, french people are very soon satisfied. — So ihre Sonntagspartheen vor den Barrieren — In die guinguettes gehen eigentlich nur ganz gens du peuple mit Weib und Kind und Junggesellen — meine ehrbaren Leute vom Luxemburg ziehen hinaus und setzen sich zusammen auf irgend ein grünes oder grünlichtes Fleckchen und sind eben vergnügt; wenn es sehr brillant zugeht, so steht ein kleiner Korb dabey, mit Brod und Birnen und so etwas; oder über Madame und das kleinste Kind wird ein Regenschirm als Zelt ausgespannt. Solche kleine Kolonien findest du Sonntags vor der Barriere de l'Enfer, St. Jaques u. s. w., zu Dutzenden hinter den Hecken, an den Feldgräben, in den Kornfeldern (wo kleine Flecke geschnitten sind) herumliegen — als Vorposten treiben sich dann in einiger Entfernung die Kinder mit dem Hund herum — nun weiß Gott! wer hier das Leben nicht leicht nehmen lernt, der lernt's nirgends.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 4. Okt.

Vom 19. Aug. bis zu Ende Sept. gab die hiesige Bühne folgende Trauerspiele: Die Piccolomini, Wallensteins Tod und das zur Trilogie gehörende Lager. — Lustspiele: Die Onkeley, das letzte Mittel, der Empfindliche, der Hausdoktor, es spukt, die Hagestolzen, Bürgermeister von Saardam, das Alpenröslein und zum Vortheile der Mad. Neumann zum ersten Mal: Das Vogelschießen von Clauren. — Schauspiele: Kätchen von Heilbronn, Mörder und Waise, und Fridolin. — Opern: Figaro, die verfängliche Wette (così fan tutte), die Schwestern von Prag, die Schweizerfamilie und Camilla. Referent, der schon früher in diesen Blättern versprochen hat, nur Thatsachen zu berichten, und nie seine Meynung, seinen Geschmack, ja nicht einmal sein Urtheil im hergebrachten Tone eines Ausspruchs letzter Instanz auszusprechen, Referent glaubt, daß das Streben einer jeden Theaterdirektion schon dadurch allein kritisirt wird, wenn man ihre Selbstkritik abschreibt, nämlich: das Repertorium; weßhalb er auch stets mit diesem seine Monatsberichte zu beginnen pflegt. Man wird nichts in diesem Repertorium finden, wodurch leerer Schausucht, platter Familienmoral, oder eben so leerer und eben so platter, nur mit mehr Dünkel auftretender Reimklingeley gefrönt wäre; keine hypervitalienische Oper, die aus lauter Fermaten besteht zum lieben ad libitum der prima donna und des primo huomo, und auch kein stockdeutsches Singspiel, wo man vor dem Orchester keinen Gesang, und vor lauter Harmonie keine Melodie vernimmt. Der Mörder und die Waise gehört zwar zu jenen Pariser Boulevard-Stücken, mit denen sich die edle deutsche Uebersetzungskunst nicht eben nöthig hätte zu befassen; doch milderten Hr. Demmer und vorzüglich Mad. Neumann mit bemerkenswerther Geschicklichkeit die Grotesk-mahlerey der französischen Romantik. Eben so könnte eine strenge Kritik gegen den Bürgermeister von Saardam und selbst gegen Fridolin protestiren, um so mehr, da sie auf die hohe Theilnahme, welche Schillers Trilogie von neuem hier erregt hat, hinweisen und behaupten könnte, daß man das Beste nur bieten durfte, um nach und nach ein größeres Publikum dafür zu gewinnen; allein dieser allzu strengen Kritik wäre zu erwiedern, daß die Herren Abonnenten, und auch die Frauen Abonnentinnen, jeden Tag etwas Anderes sehen wollen, daß drey Mal in einem Jahre dasselbe Stück gegeben schon Widerspruch erregt, daß der Durst nach Neuem sich mit jeder Neuigkeit vermehrt, und daß es scheine, als würde man ihn künftig nur mit Wasser löschen können. Die erste Aufführung eines bedeutenden Werks kann äußerst selten mehr seyn, als eine Generalprobe; erst dem Publikum gegenüber wird der fleißige Schauspieler klar über seine Leistung, hier erwirbt er erst die tiefere Einsicht, die größere Sicherheit, hier erst fügen sich die einzelnen Theile zu einem künstlerischen Ganzen; in der zweyten wird er beginnen, sich selbst zu genügen; nunmehr möchte er den Lohn seines Fleißes, die Freude an seiner Kunstentfaltung auch genießen; aber das Stück wird für die ersten paar Jahre zurückgelegt, und es so dem Künstler unmöglich gemacht, seine nächste Rolle mit Liebe zu studiren. Also — Referent erzählt nur Thatsachen — bringt sich das Publikum selbst um den Genuß, stets sich steigernde und endlich abgerundete und vollendete Darstellungen zu sehen, einen Genuß, den halb Deutschland aus gleicher Ursache entbehren muß. — Deßhalb auch sollte die Kritik niemals einen Schauspieler tadelnd zurechtweisen, denn es macht nur böses Blut und hilft zu nichts, da er vielleicht eben den Pumpernikel studirt, wenn ihn die Kritik über den Lear oder Makbeth tadelt. Nur loben soll sie, das munternt wenigstens auf; und so kann sich Referent nicht genug verwundern, wie zusammenhängend die Darstellung der erwähnten Trilogie im Ganzen war, wie gut Herr Mayer einen Monolog (in Wallensteins Tod aus den Piccolomini hinübergezogen) sprach; welche vortrefflich ergreifende Momente Mad. Neumann als Thekla hatte; wie ohne alles rhetorisches Kunstfeuer Herr Demmer als schwedischer Offizier seine Erzählung, die Nähe der Prinzessin, wie die Leidende bedeutend, vortrug; wie brav Herr Meyerhofer war, und wie große Aufmerksamkeit das Publikum der ganzen Darstellung widmete. Im Kätchen von Heilbronn war Mad. Neumann eine äußerst liebliche Erscheinung, und in der Scene unter dem Hollunderbusch voller Naivität, Schalkheit und Gefühl; in den Hagestolzen wurde sie gerufen, mit welcher Auszeichnung unser Publikum löblich Haus hält. Die Vorstellung des Figaro war, dem Meisterwerke angemessen, würdig, die Damen trugen den Sieg über die Männer davon, wie in der Intrigue des Stücks, so auch im Vortrag der Musik; die vier Bässe (freylich eine große Forderung) mußten das Feld räumen. Mad. Gervais sang vortrefflich, welches Mad. Weixelbaum um so mehr freuen muß, da dennoch ihr diesen Abend der Kampfpreis ertheilt wurde. Auffallend hat ihre Stimme seit Kurzem eine neue Frische erhalten, welches ihr auch das Publikum dankbar zu erkennen gab. Nicht so dankbar war es gegen den unsterblichen Mozart: lärmend drängte es sich, während des Schlußchors, zum Parterre hinaus. Das würden Franzosen in einer Oper von Gretry nicht thun, und Gretry ist doch noch lange kein Mozart. Ueber così fan tutte will Ref. lieber nach der nächsten Vorstellung berichten, es schien ihm noch nicht Alles wie es seyn kann und soll. In den Schwestern von Prag und den Bürgern in Wien traten Gäste auf; es war eine wahre Gastfreyheit. Auch sang Hr. Meyer aus Dresden als Herzog in der Camilla; dagegen soll Mad. Gervais (Ref. war nicht zugegen) in der Schweizerfamilie ganz vorzüglich gesungen haben. Die einzige Neuigkeit war: das Vogelschießen von Clauren. Ein großer Ruf ging dem Stücke vorher, es ward zum Vortheil der ersten, der Lieblingsschauspielerin unsrer Stadt gegeben, und dennoch war das Parterre mäßig, die geringeren Ränge geringer, und der vornehmste Rang äußerst, äußerst spärlich besetzt; welches, obgleich ein Mangel, doch kein Mangel an Neugierde war, da bey der nächsten Vorstellung desselben Stücks, welches nämlich eine gewöhnliche Abonnements-Vorstellung war, auch das gewöhnliche Publikum sich wieder ganz behaglich einfand. Ref. macht bey dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam, daß er nur Thatsachen erzählt, das Urtheil aber sowohl dem geneigten, als dem ungeneigten Leser überläßt. So muß er auch erzählen, daß das Stück, trotz seines als Erzähler beliebten Verfassers, trotz des ihm vorangegangenen Rufes, nicht den Eindruck machte, den man erwartete; welches aber wohl auch daher vielleicht gekommen seyn mag, daß wir hier weder eine Schützengilde, noch einen Schützenkönig, noch Studenten haben, wie der junge Selling, und also die feinsten Beziehungen des Lustspiels nicht zu würdigen wußten. In der Scene der Mad. Neumann, als Lottchen, mit dem Fürsten, wurde ihr lauter Beyfall zu Theil; die seelenvollen Worte aber, wo sie ihre Blumen begießend sagt: „Die Blumen haben keinen Vormund, der liebe Gott ist ihr Vormund" wollten eben so wenig greifen, als der Schluß der Gefängnißscene, wo sie die naive Sentenz zu sagen hat: „Alles zu wissen noch viel zu jung!" Dagegen machte der Schuß auf das Porträt der Großmutter seinen gehörigen Effekt, so wie Hinterpommern jene Lacher fand, für die dieser Witz berechnet ist. Die Aufführung, sagt man, soll hier zu sehr ins Niedrig-komische gezogen werden; man gibt das Stück im Norden seiner, mehr in der Art der Kleinstädter. Das mag freylich der Sache angemessen seyn.

Beylage: Kunstblatt Nro. 85.

Digitized by Google

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Oktober 1821.

— — Es ist daran gelegen,
Den Augenblick worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:
„Da lebten wir! Das Tröpfchen Zeit,
„Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!“

Wieland.

Lebens-Klugheit.

(Nach Horazens roter Ode, IIten Buchs.)

Wie selig lebt, wer nicht den stolzen Höhen
Der Wogen seinen Mast vertraut;
Noch an dem Ufer schifft, den Stürmen zu entgehen,
Das auf verborgne Klippen schaut.

Sein schönes Loos liegt in der goldnen Mitte,
Kein eitler Wunsch stört seine Rast;
Und sicher lebt er fern von morscher Hütte,
Fern vom beneideten Pallast.

Was höher ragt, der schlanken Fichte Wipfel,
Ergreift und schüttelt jeder Sturm;
Des Blitzes Strahl trifft oft der Berge Gipfel,
Und donnernd stürzt der hohe Thurm.

Gefaßter Muth hofft immer bey den Leiden,
Und fürcht't im Glück — den Unbestand;
Es gibt und nimmt des Jahres rauhe Zeiten
Uns eine weise Schöpferhand.

Zürnt dein Geschick, es kann nicht immer währen;
Der Donner rollet und verhallt;
Der Lerche Lied verscheucht des Kummers Zähren,
Und Freud' ertönen Flur und Wald.

Im Unglück stark, und unverzagt im Leiden —
Im Glücke lerne weise seyn.
Und lacht es dir, so ziehe ja bey Zeiten,
Beym besten Wind die Segel ein! —

Distling.

Ueber die Todesstrafe.

(Fortsetzung.)

4) „Man hat auch die Todesstrafe aus dem Grunde rechtfertigen wollen, weil große Verbrecher meistens unverbesserlich wären, allein diese Behauptung ist falsch und zugleich gottlos. Falsch, weil die Erfahrung ihr schon widersprochen hat, und der gesunde Verstand diese fortwährend bestätigt. In den vereinigten Staaten von Nordamerika sind die Gefängnisse so weise eingerichtet, daß der moralische Zustand der Gefangnen darin nicht verschlimmert wird, sondern sie fast immer gebessert herausgehen. Man ahme diese nach. Die Regierungen finden es freylich leichter und wohlfeiler, einem Verbrecher den Kopf abzuschlagen, als sich zu bemühen, daß er wieder ein guter Bürger werde, der ohne Schaden der Gesellschaft zurückgegeben werde könne; solchergestalt scheint die Todesstrafe ohne Zweifel nützlich und nothwendig, und man weiß, was in der Politik der Obermacht nützlich und bequem ist, wird auch für gerecht gehalten.

Die Behauptung ist auch gottlos; ihr erklärt mit einer Sicherheit, als wäret ihr erschöpfend unterrichtet: daß die Verbrecher, welche ihr hinzurichten gedenkt, unverbesserlich sind. Woher stammt denn diese Allwissenheit, welche euch die Zukunft enthüllt? Hattet ihr Zutritt bey der Gottheit geheimnißvollen Beschlüssen? Kennt ihr die Stunde, den Augenblick, wo das Gewissen eines Verbrechers erwachen kann? wo er, um sein ewiges Heil zu retten, Gott

Digitized by Google

und seinen Mitmenschen aufrichtig um die Verzeihung seiner Unthaten bitten wird? Wisst ihr mit Sicherheit, ob dieser Augenblick ferner liegt, als der seines natürlichen Todes? Gesetzgeber, ihr erkennt die Religion als die Grundlage eurer Gesetze und eurer Moral, ihr seyd Christen, und indem ihr das Leben eines Menschen gewaltsam abkürzt, den ihr für unverbesserlich erklärt, zerstört ihr nicht allein seinen Leib, sondern, so weit es in eurer Macht ist, schadet ihr auch seiner Seele — schaudert ihr nicht bey diesem Gedanken zurück?

5) „Das Leben eines großen Verbrechers ist der Gesellschaft gefährlich." Ohne Zweifel, so lange er in Freyheit ist, so bald ihn aber die Hand des Gesetzes ergriff, hört die Gefahr auf. Behauptet ihr das Gegentheil, so beweist ihr, daß er stärker ist, als die Staatsverwaltung und die Justiz, und daß eure Staats-Anstalten und deren Vorsteher nichts taugen. Eine Regierung, die ein solches Geständniß ablegte, würde sich mit Scham bedecken, sie lüde ein noch größeres Unrecht auf sich, indem sie die Todesstrafe aus diesem Grunde rechtfertigte; sie rühmte sich einer Handlung, die sie verpflichtet ist als ein Verbrechen zu bestrafen.

Die Grenzen dessen, was man „Selbstvertheidigung" nennt, sind allgemein bekannt. Wenn ich von einem Menschen angegriffen werde, in einem Augenblick wo kein äußrer Beystand mir zu Hülfe kommen kann, so tödte ich meinen Gegner, wenn es meine Kräfte gestatten, und das Gesetz spricht mich von aller Schuld frey. Kommt man mir aber zu rechter Zeit zu Hülfe, wird mein Gegner entwaffnet, überwältigt, und ich tödte ihn doch, so richten mich die Gesetze als Mörder, wenigstens als Todtschläger. — Dieser Grundsatz läßt sich auch auf die Justiz anwenden. Wenn der Schuldige, nachdem er ein großes Verbrechen begieng, nicht ergriffen werden konnte, wenn es zu befürchten steht, daß er vor seiner Verhaftnehmung noch ähnlich große Verbrechen begehen könnte, so tritt die Gesellschaft gegen ihn in den Zustand der Selbstvertheidigung, und alsdann würde es erlaubt seyn, sich durch seinen Tod von ihm zu befreyen, um weitere Uebel zu verhüten*). Sobald er sich aber in den Händen der Justiz befindet, hört er auf gefährlich zu seyn, er ist nicht mehr mit der Gesellschaft im Kriegsstand; da nun aber diese Bürgschaft der Justiz bis ans natürliche Ende seines Lebens fortdauern kann, so ist er, nach unsers Verf. Ansicht, wenn er dennoch hingerichtet wird, nach den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit weder verurtheilt noch bestraft, er ist gerichtlich ermordet. Können Strafgesetze, fragt der Verf. weiter, grausamer wie Kriegsgesetze seyn? Diese verbieten, den besiegten Feind, der nun nicht mehr schaden kann, zu tödten. — Herr von Tracy sagt in seinem vortrefflichen Kommentar über „den Geist der Gesetze:" „Wenn der gesellschaftliche Verein ankündigt, daß er eine bestimmte Handlung mit einer bestimmten Strafe belegt, so erklärt er sich in Voraus mit dem, der diese Handlung begeht, in Kriegsstand." Wir wagen, diesem tiefen Denker einige Zweifel entgegen zu setzen. Uns scheint das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, keineswegs aus dem von ihm aufgestellten Grundsatz zu entspringen. Derjenige, welcher einem Menschen, mit welchem er im Kriegsstand ist, das Leben nimmt, straft nicht, er übt das Recht der Selbstvertheidigung, und in dem Augenblick, wo sein Gegner entwaffnet ist, hört der Kriegsstand auf.

6) „Man sagt ferner, die Todesstrafe sey nothwendig „und also gerecht, damit ein großer Verbrecher durch seine „Entweichung der Gesellschaft nicht wieder gefährlich wer„de." Ihr wollt also einen Verbrecher nicht für seine eigne Unthaten strafen, sondern für die seines Wächters, für die schlechte Anordnung der Aufsicht, oder den fehlerhaften Bau des Gefängnisses? Denn nur diese, von seinem Willen ganz unabhängigen Umstände können seine Flucht begünstigen, wenn der Staat der öffentlichen Sicherheit schuldig ist, alle Mittel zur sichern Haft eines Verbrechers anzuwenden, so ist dieser, der Pflicht gegen sich selbst zu Folge, genöthigt, alle Mittel zu seiner Entweichung zu versuchen; diese Pflicht wird, wenn es ums Leben gilt, um so dringender, es ist das einzige Gut, was ihm auf Erden bleibt, er vertheidigt es aufs Aeußerste; nur um den Preis der Freyheit kann er es erhalten, diese zu erlangen setzt er also Alles aufs Spiel. Außerdem ist ein großer Verbrecher nie auf sein Ehrenwort im Gefängniß; die Justiz würde diese Bürgschaft nicht annehmen, er verletzt also kein Versprechen, er begeht kein neues Verbrechen, indem er die Freyheit zu erlangen bemüht ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Grundsatz könnte, so bedünkt es dem der Justiz freylich ganz unkundigen Uebersetzer, zu wahren Menschenjagden führen. Er würde jetzt in Italien, und hätte früher auch anderswo sogar die Kriegsgerichte unnöthig gemacht, und das couvre feu aus der Schreckenszeit einführen können; denn der Rebell ist ein Verbrecher, und der Rebell der aus dem Feld geschlagen wird, muß sogleich wieder zum Verbrecher zu werden trachten; soll er aber deßhalb, wo man ihn findet, todtgeschlagen werden? Da muß der Charakter des Verbrechens doch wohl noch näher bestimmt werden, das eine solche Todtschlägerey rechtfertigt.

Der brittische Pflanzengarten in Calcutta und Bengalens giftige Nesseln.

(Im Auszuge eines unterm 30. Nov. 1819 von dem französischen Naturforscher und Direktor des Pflanzengartens der Kolonie in Pondichery, Herrn Leschenault, an den Herrn v. Jussieu in Paris aus Calcutta geschriebenen und im neuesten Band (Vol. VI. 1821) der Memoires du museum d'histoire naturelle abgedruckten Briefes.)

— Seit ein paar Monaten bin ich in Bengalen und gegenwärtig wohne ich im Pflanzengarten der brittischen

Digitized by Google

Kompagnie, worin Flora's Reichthümer in üppiger Fülle zur Schau stehen. Am Ufer des Ganges gelegen, hat dieser Garten über zwey Meilen Umfang, im fruchtbarsten Erdreich; sein Aufseher, der Doktor Wallich, besitzt alle Hülfsmittel, die zu Bereicherung des Gartens erforderlich sind und er benuzt dieselben aufs vortrefflichste. Es sind nicht weniger als dreyhundert fünf und vierzig Personen in und außer dem Garten für den Dienst desselben angestellt; in allen indischen Landschaften hat Hr. Wallis eigene Sammler, die ihm Sendungen von Saamen sowol als von lebenden und getrockneten Pflanzen zufertigen. Er besizt eine sehr schöne Bibliothek. Vierzehn Zeichner sind beständig und ausschließlich beschäftigt, die Sammlung colorirter Pflanzenzeichnungen zu vermehren, welcher an Größe und Schönheit gewiß keine andere gleichkommt. Es sind diese Zeichnungen im größten Format und mit seltener Vollendung bearbeitet. Hr. Wallich ist gegenwärtig mit der Herausgabe einer Fortsetzung von Rorburg's ostindischer Flora beschäftigt; das prachtvolle Werk wird bey den dänischen Missionarien in Serampoose gedruckt.

Nachdem ich von den Reichthümern des Pflanzengartens in Bengalen gesprochen habe, sollte ich billig Scheu tragen, meiner eignen Arbeiten zu gedenken. Indessen ist dem Aehrenleser, welcher den Schnittern folgt, vergönnt, zu sammeln, was diese zurückgelassen haben, und beynebens bin ich auch an Ihre wohlwollende und freundschaftliche Nachsicht bereits gewöhnt. Seit ich Ihnen das leztemal schrieb, habe ich mehrere Ausflüge ins Innere der Halbinsel gemacht; bey vierhundert Pflanzenarten, die ich auf denselben zu sammeln im Stande war, sind bereits an Sie abgegangen, und in ein paar Monaten werde ich Ihnen mein in Pondichery zurückgelassenes Herbarium senden, welches die auf dem Gatesgebirge und in Bengalen gesammelten Pflanzen, ungefähr sechshundert Arten, enthält, worunter manches Neue und viele der noch nicht bekannt gemachten Rorburgschen Entdeckungen sich befinden; auch habe ich neuerlich dem königlichen Pflanzengarten eine Sammlung von vierhundert und funfzig Saamenarten gesandt. Ueber meine zoologischen Sammlungen habe ich dem Hr. Cuvier Rechenschaft gegeben, und die Fossilienssammlung hoffe ich selbst nach Frankreich bringen zu können; sie enthält über funfzehnhundert Stücke. Hr. Hauy wird ohne Zweifel mit Vergnügen darin eine Reihe von Corunden sehen, die theils einzeln kristallisirt, theils noch in ihrem Gestein enthalten sind. Da ich nächstens die Insel Ceylon besuchen will, so wird diese Sammlung dort bedeutenden Zuwachs erhalten können.

Vor wenigen Tagen habe ich, nicht ohne Gefahr, einen kleinen in die Pflanzen-Physiologie einschlagenden Versuch gemacht, dessen Erzählung einiges Interesse für Sie haben dürfte... Unter allen bis dahin untersuchten Nesselarten ist die von Rorburg unter dem Namen der gekerbten Nessel (Urtica crenulata) beschriebene, unstreitig die giftigste: sie befindet sich im Pflanzengarten von Calcutta, wohin sie aus Chittagong im östlichen Theile von Bengalen gebracht ward. Es ist ein schöner, vier bis fünf Fuß hoher Strauch, mit abwechselnd stehenden, großen, zugespizten und schön grünen Blättern. Die weiblichen Blüthen (die ich allein sah, und welche auch Rorburg einzig nur beobachtet hat) sind klein, weißlich und sie stehen auf gabelförmigen aus den Blattwinkeln hervorkommenden Aehren. Die wenigen kleinen Haare auf der Oberfläche der Blätter und um die Blumenstiele her sind kaum bemerklich. Weil die Pflanze in der Blüthe stund, wollte ich einige Muster davon für meine Sammlungen pflücken, und ich verfuhr dabey ohne besondere Vorsicht, weil ich kein Mistrauen hegte. Rorburg bemerkt in seiner Beschreibung nur kürzlich, die Pflanze steche und der Schmerz, den sie verursacht, halte einen bis zwey Tage an. Die Unterseite der drey ersten Finger meiner linken Hand war ganz leicht von einem Blatt der Nessel berührt worden; anfangs empfand ich nur ein geringes Stechen, worauf ich nicht achtete. Es war sieben Uhr Morgens; allmählig verstärkte sich der Schmerz, und nach einer Stunde war er fast unerträglich geworden; er glich der Empfindung eines über die Finger hin und hergezognen glühenden Eisenblechs. Dabey war auffallend, daß weder Geschwulst, noch Blasen oder auch nur einfache Entzündung eintraten. Der Schmerz pflanzte sich schnell längs des Arms bis zur Achselhöhle fort. Alsdann befiel mich ein häufiges Niessen, mit wässerichtem Nasenausfluß, wie beym Anfall eines heftigen Kopfschnupfens. Um die Mittagsstunde ungefähr verspürte ich ein schmerzhaftes Zusammenziehen im Hintertheil der Kinnladen, das mich einen Anfall von Starrkrampf besorgen ließ. Ich legte mich zu Bett, in der Hoffnung durch Ruhe Erleichterung zu finden; die Schmerzen dauerten aber fast die ganze Nacht unausgesezt fort, und nur die Zusammenziehung der Kinnladen hatte sich um sieben oder acht Uhr Abends verloren. Am folgenden Morgen nahmen auch die Schmerzen zusehends ab, so daß ich einschlafen konnte. In geringerem Maß hielt der Schmerz noch zwey Tage an, und so oft ich die Hand ins Wasser tauchte, vermehrte er sich augenblicklich. Er nahm weiterhin ab, so jedoch, daß er nur am neunten Tag erst völlig verschwunden war.

Aus den gemeldeten Zufällen, läßt sich die Wirksamkeit des Giftes abnehmen: die Haare sind so klein und schwach, daß sie kaum bemerkt werden, und ein mechanischer Reiz, der jene Symptome zur Folge hätte, ist durch ihr Eindringen unter das Oberhautchen nicht denkbar.

Als ich dem Doktor Wallich den Vorfall erzählte, erinnerte er sich, daß vor einem Jahr einer seiner Gärtner von der nämlichen Nessel gestochen ward, der sich über unerträgliche Schmerzen, die ihn geraume Zeit zur Arbeit untüchtig machten, beklagt hatte; Hr. Wallich glaubte aber

Digitized by Google

damals, der Mensch übertreibe seine Klage, und weil äußerlich gar nichts zu bemerken war, beachtete er die Sache auch nicht weiter. Wir ließen jetzt diesen Gärtner rufen, und aus seiner Erzählung ergab sich, daß einer seiner Kameraden ihn mit einem Blatt der gekerbten Nessel auf beyde Schultern, vorzüglich aber auf den linken Vorderarm geschlagen hatte, worauf sich bald wüthende Schmerzen einstellten, die zwey Tage lang mit solcher Heftigkeit andauerten, daß er jeden Augenblick den Tod erwartete. Der Schnupfen, der wässeriche Nasenabfluß, die Zusammenziehung der Kinnladen, waren sehr stark eingetreten und hatten mehrere Tage, so wie sein Leiden überhaupt vierzehn Tage, gedauert. So oft die leidenden Stellen nur einigermaßen benezt wurden, war es ihm, wie er sich ausdrückte, als gösse man siedendes Oel darauf. Dabey hatten sich weder Geschwulst, noch Entzündung, noch Fieber gezeigt.

Eine andere sehr giftige Nesselart, die Urtica stimulans, wächst auf Java; ihre Wirkungen sind so heftig nicht, wie diejenigen der gekerbten Nessel, aber sie gleichen ihr darin, daß das Wasser die Schmerzen vermehrt. Eine andere noch unbeschriebene Art, die ich auf den Bergen der Insel Timor antraf, wird von den Eingebornen daoun setan (Teufelsblatt) genannt, und ist sehr gefürchtet. Man versicherte mich, die Leiden, welche ihr Stich verursacht, dauern ein ganzes Jahr und können sogar tödtlich werden. Ich selbst hatte nicht Gelegenheit, Beobachtungen darüber anzustellen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Im Kapuziner-Kloster in Altdorf, Kanton Uri, von dessen Garten man eine überraschende Aussicht auf den Flecken herunter und über das ganze Altdorfer Thal genießt, befindet sich im Convente ein bemerkenswerthes Gemählde, Christus im Grabe, angeblich von Holbein, leider in nicht vortheilhaftem Lichte aufgehängt. Kenner theilen sich in der Meynung, ob das Gemählde wirklich von Holbein selbst sey. Alle gestehen sich aber, daß es, wenn nicht vom Meister selbst, doch von einem seiner besten Schüler, aus gleichem Zeitalter, und ganz im Geiste des Meisters gemahlt ist.

Vor der Einäscherung des Fleckens im Jahr 1799 befanden sich wirklich noch einige seltene, nicht zu bestreitende Originale von Holbein in Kirchen und Privathäusern, unter ihnen zeichnete sich das herrliche, unersetzliche Altargemälde, über dem Hochaltar der Pfarrkirche in Altdorf, aus. Leicht hätte dieses, früher von allen Ausländern bewunderte, Meisterstück (es stellte Christus am Kreuze im Momente seiner Worte: „Es ist vollbracht!“ vor) können gerettet werden, da es auf Tuch gemahlt war. Allein was vergißt der aufgeschreckte Bürger in den Augenblicken unvermeidlicher Einäscherung eines großen wohlhabenden Fleckens, wie es Altdorf damals war, nicht Alles! Ein Herr J. A. Meßmer aus Sulgau, im Königreich Würtemberg, schon längst der Liebling der Schweizer Thalvölker, wenn es Deckengemälde in Kirchen betrifft, hatte wenige Jahre vor dem Verlust des Gemäldes eine Kopie vom Kopfe des Heilandes genommen, von ihm ist nun das neue Altarblatt so treu wie möglich, allein mit dem eigenen beschreibenen Geständniß des braven Mannes, daß Holbeins Geist nicht erreichbar sey, verfertigt worden.

Das Wohlgefallen an prächtigen Kirchenbauten spricht sich in diesen Gegenden überall aus, und immer ist's der obbenannte Herr Meßmer, der als fertiger Freskomahler, welches sein Hauptfach ist, für die Deckengemählde gedungen wird. Unter den bedeutenden Lieferungen seines Pinsels ist vorzüglich die von ihm neuerlich vollendete Verklärung nach Raphael in der neuen Kirche von Kaltbrunn, Kanton St. Gallen, bemerkens- und lobenswerth, und macht dem redlichen Greise viele Ehre.

Für Armenwesen und Armenpolizey ist seit fünfzehn Jahren in diesen Gegenden viel Gutes unternommen worden, es scheint, die erlittenen Drangsale in den Kriegsjahren 1798 und 1799, welche bekanntlich auf den sogenannten kleinen Kantonen am empfindlichsten lasteten, haben auf den Sinn dieser Thalbewohner günstig gewirkt, und ihn für Einführung von Wohlthätigkeits-Anstalten u. dergl. empfänglicher gemacht. Zwar haben neue Einrichtungen, wären es auch die allerbesten, in Alpenländern, wo jeder seine Stimme für An- und nicht Annahme frey und unverhohlen geben darf, wo nur der kleinere Theil erkennt, daß das liebe Alte einst auch neu war, mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, weßhalb manches Gute, vor allen aber auch gute Schulanstalten, höchst wünschenswürdig wären. Wie sie jetzt bestellt sind, können unmöglich günstige Resultate daraus folgen. Mit wenigen Abweichungen sind die niedern Schulen noch auf fast gleichem Fuße, wie vor dreyßig und vierzig Jahren, für oft sechzig und mehrere Knaben ist, bey sehr mittelmäßigem Solde, nur ein Lehrer bestellt, welcher ohne Mithülfe selbst mit dem besten Willen seinen Beruf unmöglich erfüllen kann. Hin und wieder sind die niedern Schulen, wo es nur auf die ersten Initial-Begriffe des Lesens und Rechtschreibens ankommt, den Kapuzinern übertragen, bekanntermaßen aber sind diese Väter für diese Dinge nie mit besondern Anlagen ausgestattet gewesen; was bey ihnen mangelhaft gelehrt und gelernt worden ist, muß später anderwärts in auswärtigen Schulen eingebracht werden. Viel Treffliches geht unter solchen veralteten Einrichtungen verloren, und viele der Einwohner scheinen es zu fühlen, allein noch ist keine Abhülfe gefunden. Dieser sichtlichen Mängel ungeachtet hat man schon vor einem Dutzend Jahren in einem der Hauptorte der kleinen Kantone ein prächtiges Schulhaus bauen lassen, so lange aber das Wesentliche seiner Bewohner, tüchtige, kenntnißreiche Lehrer fehlen, so möchte man das Prachtgebäude einem gewaltigen Scheiterhaufen vergleichen, den man aufgerichtet hat, ohne zu wissen, wo das Feuer hernehmen, um ihn anzuzünden.

An der nördlichen Seite des St. Gotthards, vom volkreichen Dorfe Amsteg an, bis Göschenen, wird seit vorigem Jahre schon an einer neuen Fahrstraße gearbeitet. Das bisher Geleistete soll wenig Dauerhaftigkeit versprechen, was um so mehr zu bedauern ist, da schon bedeutende Summen an diese Arbeiten verwendet worden sind, und das Werk unter kenntnißreicher Leitung den Landesbewohnern für die Folge bedeutenden Nutzen würde verschafft haben. Einstimmig versichern inzwischen Reisende, welche es haben wagen dürfen, diese Straßenarbeiten von Amsteg aus ihrer ganzen Länge nach zu besuchen, nicht leicht irgendwo solche pittoreske und großartige Umgebungen aufgefunden zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 85.

Digitized by Google

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Oktober 1821.

Dieß Licht zu schau'n ist Menschen das Holdseligste,
Die Unterwelt nichts! Rasend wer den Tod begehrt!
Besser ist ein traurig Leben, denn ein schöner Tod.

Euripides Iphigenia in Aulis.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

Nachdem ich ein Jahr auf einer der entferntesten Stationen der Nordwest-Kompagnie zur Betreibung des Pelzhandels zugebracht hatte, fing ich an, mit Verlangen meiner Rückkehr nach Montreal entgegen zu sehen. Mit der größten Ungeduld erwartete ich die Zeit, die meiner Verbannung ein Ende machen und mich wieder zur menschlichen Gesellschaft zurückbringen sollte. Ich war beynahe 3000 Meilen von jeder Niederlassung entfernt, und meine einzigen Gesellschafter waren zwey junge Leute, die als Schreiber bey der Station dienten, und deren Charakter sowol als ihre beschränkten Kenntnisse nicht fähig waren, sie zu angenehmen Gesellschaftern zu machen. Mein Amt legte mir große Verantwortlichkeit auf. Eine große Anzahl Canadier, im Dienste der Kompagnie, befanden sich auf der Station, und standen unter meinen Befehlen; ich fand es aber sehr schwer, sie in gehöriger Unterwürfigkeit zu erhalten, und sie von Zänkereyen und Schlägereyen mit den einzelnen Truppen von Indianern abzuhalten, welche uns des Handels wegen besuchten. Sowol unser Vortheil als unsere Sicherheit erforderten, daß wir mit den Wilden auf einem freundschaftlichen Fuße standen; und es machte mir unsägliche Mühe, gegenseitigen Frieden und Freundlichkeit zu erhalten. — Unsere Station lag am Ufer eines kleinen Sees von ungefähr acht Stunden in der Breite. Dieser See ergoß sich mittelst eines Flusses in einen weit größern See, und dicker Wald deckte die ganze Gegend umher. Eines Nachmittags ergriff ich meine Flinte und ging hinaus, um einiges Wild aufzusuchen. Obgleich schon nach dem Eintritt des Frühlings, war doch noch der ganze See überfroren, indem die Kälte des vergangenen Winters besonders streng gewesen war. Ich fand bald einen Flug wilder Enten, aber, ehe ich zum Schuß kommen konnte, flogen sie nach der Mitte des Sees zu; in der Hoffnung, daß sie sich bald setzen würden, folgte ich ihnen furchtlos über das Eis nach. Das Wetter war gelinde, obgleich ein wenig windig. Abgerissene schwarze Wolken flogen in großen Massen schnell an dem Himmel weg, in einem Augenblick schien die Sonne im herrlichsten Glanze, und im folgenden war sie gänzlich dem Auge entzogen. Ich war so eifrig hinter den Vögeln her, daß ich, fast ohne es zu merken, vorwärts eilte, besonders da eine dünne Schneelage, welche über dem Eis herlag, meine Schritte ziemlich sicher machte. Zuletzt schoß ich nach den Enten, tödtete eine und verwundete eine andere. Die erste hob ich sogleich auf, die andere aber, die ich nur im Flügel getroffen hatte, hüpfte hinweg, ehe ich sie hatte ergreifen können. Ich folgte ihr, hatte aber kaum zwanzig Schritte gethan, als ich zu meinem Erstaunen fand, daß das Eis an vielen Stellen mehrere Zoll tief mit Wasser bedeckt war. Voller Schrecken und unentschlossen, was ich thun sollte, blieb ich stehen. Es war kein Zweifel, daß das Thauwetter bereits eingetreten war, und da ich aus Erfahrung wusste, wie schnell das Eis aufbrach, wenn einmal die wärmere Witterung es angegriffen, so stellte sich mir auf einmal die ganze Gefährlichkeit meiner Lage vor die

Digitized by Google

Seele und ich schauderte beynahe bey dem Gedanken, mich von der Stelle zu entfernen, worauf ich stand. — Das Wetter war still und neblich geworden, und der Himmel war schwarz mit tief herabhängenden Wolken bedeckt. Bald fingen große Schneeflocken an langsam und senkrecht herabzufallen; und nach einer kurzen Zeit vermischte sich mit diesen ein dichter Schneeregen, welcher allmählig so heftig wurde, daß ich das Ufer nicht unterscheiden konnte, ich strengte meine Augen an, in der Hoffnung, irgend ein lebendes Wesen zu erblicken, aber eine traurige, unbewegliche Fläche dehnte sich auf allen Seiten um mich her aus, und die schreckhafte Stille wurde nur von Zeit zu Zeit von dem Geschrey des sich entfernenden verwundeten Vogels unterbrochen. Die ganze Natur schien sich auf irgend eine furchtbare Begebenheit vorzubereiten. Ich horchte in schrecklicher Erwartung, obgleich ich nicht wusste, was ich zu hören hoffen konnte. Bald unterschied ich ein fernes donnerndes Getöse, welches sich allmählig vermehrte und sich der Stelle zu nahen schien, worauf ich stand. Wiederholten Knällen und hohlem Murmeln, das bald mehr bald weniger laut ward, folgte ein fürchterlicher Knall, als wie wenn Felsen von einander brächen. Das Eis zitterte unter meinen Füßen, und einen Augenblick darauf öffnete sich ein Paar Schritte von mir ein weiter Spalt. Mit schäumender Gewalt drängte sich das Wasser des Sees herauf durch die Spalte und fing an die ganze Oberfläche um mich her zu überschwemmen. Ich sprang zurück und lief, wie ich glaubte, dem Ufer zu; mein Lauf wurde aber bald durch einen der dünnen Theile des Eises, die man Luftlöcher nennet, gehemmt. Während ich die Stelle sorgfältig umging, wurde meine Seele etwas ruhiger, und ich beschloß keinen Schritt weiter zu thun, bis ich ein Mittel ausfindig gemacht hätte, meinem Laufe ein bestimmtes Ziel zu geben; dieß fand ich aber unmöglich. Umsonst bemühete ich mich, das Land zu unterscheiden und nichts als das Heulen des Windes durch die fernen Wälder zeigte, daß sich dergleichen in meiner Nähe befand. Starke unregelmäßige Windstöße mit Schnee und Regen beladen fuhren wild einher, bedeckten alles mit Dunkelheit, und verwirrten meine Schritte mit boshaftem Spiel. Zuweilen schien es mir, als sähe ich die Stelle, wo sich unsere Station befand, und sogar die Bäume und Häuser auf derselben; den nächsten Augenblick aber führte ein Windstoß die phantastisch gebildeten Nebelgestalten hinweg, die die angenehme Täuschung hervorgebracht hatten, und rissen mich zur unthätigen Verzweiflung zurück. Ich schoß meine Flinte öfters ab, in der Hoffnung, daß der Knall mir irgend jemand zu Hülfe bringen möchte; die Ufer aber verkündeten nur durch schwachen Wiederhall, daß derselbe sie erreicht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Todesstrafe.

(Beschluß.)

7) „Endlich erröthet man nicht einzugestehen, daß die Aufsicht über die Gefängnisse und der Unterhalt der Verbrecher dem Staat viele Kosten mache.“ Wehe dem Lande, wo die Zahl der Verbrecher so groß ist, daß dieser Grund von Gewicht seyn kann. In einem solchen Lande wären alle Bande der Gesellschaft aufgelöst, Bürgerkrieg müßte es zerreißen, Anarchie daselbst herrschen. Wie unser Verfasser sein Buch schrieb, dachte er nicht an ein solches Land. In einem wohlgeordneten Staat behandelt man die Menschen nicht wie es den Thieren zur Zeit einer Hungersnoth geschieht, welche dann getödtet werden, um den Menschen allein die Lebensmittel zu erhalten. Richtet eure Gefängnisse angemessen ein,*) sucht durch Beschäftigung und Unterricht den Verbrecher wieder zum Gefühl der Ehre und Pflicht zurückzuführen, und eure Gefangenhäuser werden bald für die Regierung und die Menschheit ehrenvolle Stiftungen seyn.

Die Erörterung über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Todesstrafe, führt den Verfasser auf das Natürlichste auch zur Untersuchung des Begnadigungsrechtes. Es hat stets sehr ehrwürdige Widersacher gefunden, andre haben es behauptet. Der Verfasser stimmt mit diesen letzten; allein er glaubt, daß ein so wichtiges Recht einiger Einschränkungen unterworfen seyn müsse. Wir führen aus der Menge der Gründe, mit denen er seine Meinung unterstützt, nur deren zwey an. Der erste betrifft Norwegen (und alle Länder, welche der Geschwornen-Gerichte ermangeln). Bekanntlich sprechen in diesem Fall die Richter zu Folge der Beweise, welche ihnen die Untersuchung des Prozesses, die Geständnisse des Angeklagten, und das Zeugen-Verhör darboten. Es ist ihnen, nicht so wie den Geschwornen erlaubt, ihrer moralischen Ueberzeugung Gehör zu geben. Wenn sich ein Verdacht erhebt, der die Unschuld des Angeklagten höchst wahrscheinlich macht, dürfen sie die Richter nicht benutzen, um rechtskräftige Gegenbeweise damit zu vernichten. Wenn hingegen die Geschwornen auf Seele und Gewissen, wie unbestreitbar diese Gegenbeweise auch vor dem Auge des Gesetzes sind, dieselben für falsch halten, sprechen sie den Angeklagten frey. Der Verfasser hält es deßhalb für unerläßlich, daß es in den Ländern, wo die Geschwornen-Gerichte noch nicht statt finden, dennoch ein Mittel gäbe, um die Unvollkommenheit der Gesetze zu bessern

*) Unsere Leser haben in einer unserer vorigen Nummern durch Herrn Charles Pictets Beschreibung des Gefangenhauses von Florenz erfahren, was unsers Verfassers Wünsche meynen, deßhalb können wir die Details, in welche er hier eingeht, auslassen, da diese herrliche Anstalt, so wie manche Nachrichten, die auch unsere Blätter über die Gefängnisse der vereinigten Nordamerikanischen Staaten enthielten, sie darüber unterrichteten.

Digitized by Google

und die Unschuld zu retten. Dieses Mittel besteht in seinen Augen, in der Macht des Staatsoberhaupts zu begnadigen; allein dieses soll sein Recht nicht ausüben, als auf die Vorstellung des Gerichtshofs, der sich durch die Strenge der Gesetze in die traurige Nothwendigkeit gesetzt sah, dieses Recht zur Verurtheilung eines Menschen anzuwenden, von dessen Strafbarkeit oder Unschuld das Gewissen der Richter keine hinreichend feste Ueberzeugung hatte. Der Verfasser geht noch weiter; in seiner zweyten Betrachtung meynt er, daß es Fälle gäbe, in welchen der Fürst, selbst wenn gar keine dem Verurtheilten günstige Presumption vorhanden sey, dennoch den Rechtsspruch aufheben könnte. Das wirklich strafbare Verbrechen eines Menschen kann von mildernden Umständen begleitet gewesen seyn, es kann höchst wahrscheinlich seyn, daß der Verbrecher nie wieder dieselbe Unthat begehen werde; mancher andre Grund allgemeinen Nutzens kann zu seinem Besten sprechen, und in diesem Fall soll der Fürst das Recht haben, ihm die Strafe zu erlassen; allein damit dieses kostbare Vorrecht nicht mißbraucht werde, soll es einigen Beschränkungen unterworfen seyn. Da der Fürst in keinem Fall die dem beschädigten Theil schuldige, vollständigste Entschädigung erlassen kann, will der Verfasser, daß dieser, indem er dem Verbrecher von seiner übrigen Strafe freyspricht, sich selbst für sein künftiges Betragen verbürge, dergestalt, daß der beschädigte Theil, wenn der Begnadigte nachmals ein Verbrechen ähnlicher Art beginge, in Ansehung der Entschädigung sich unmittelbar an des Fürsten Civil-Liste zu halten hätte, und diese ohne Widerstreben ihm Genüge leisten müßte. Ohne Zweifel würde dieses Gesetz den Fürsten in der Ertheilung von Begnadigungen sehr behutsam machen.

Der Verfasser will ferner, daß der Verurtheilte die Wahl habe, die Begnadigung anzunehmen, oder sich dem Ausspruch der Gesetze zu unterwerfen. Es gibt Umstände, sagt er, wo die Begnadigung viel entehrender ist, wie die Strafe. Die Entehrung liegt nicht in der Strafe, aber in der Handlung des Menschen, den die Gesetze dazu verurtheilen. Wenn diese Handlung an und für sich nicht schimpflich ist, wird der Verurtheilte von der öffentlichen Meynung, die ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, frey gesprochen, und der, welchen man Gerechtigkeit widerfahren läßt, bedarf keiner Begnadigung; man soll sogar voraussehen, daß er sie nicht wolle.

Eben diese Bemerkung ist in anderer Rücksicht auch auf das, was man „Milderung des Urtheils" nennt, anwendbar. Die Todesstrafe, welche als die furchtbarste angesehen ist, scheint oft der Zwangsarbeit oder dem lebenslänglichen Gefängniß bey weitem vorzuziehen. Die Strafmilderung könnte also, statt einer Gnade, furchtbare Strenge, ja Unmenschlichkeit werden. Eben so will der Verfasser, daß der Fürst bey einer von dem obersten Gerichtshof ausgesprochenen Verurtheilung nie soll begnadigen können; solchergestalt kann er in keinen peinlichen Rechtsstreit eingreifen. Auch soll er, bevor er begnadiget, seinen Staatsrath und die Gerichtshöfe zu Rathe ziehen, welche das Urtheil fällten, sonst könnte sein kostbarstes Vorrecht durch den Einfluß der Höflinge ein Werkzeug werden, große Verbrecher zu verschonen.

In einem Anhange bezeigt der Verfasser ferner sein Mißfallen über den doppelten Mißbrauch, der in verschiedenen Ländern von dem Brandmarken und der öffentlichen Entehrung gemacht wird. Einmal, indem man diese schimpfliche Strafe Verbrecher leiden läßt, die der Freyheit nur auf eine bestimmte Zeit beraubt seyn sollen; zweytens, weil man Menschen brandmarkt, welche Handlungen begingen, die allein aus vorübergehenden, oder Lokal-Ursachen zu Verbrechen gemacht wurden. Der Verfasser glaubt, daß der öffentlich gebrandmarkte Mensch der Gesellschaft nie mehr ohne die größte Gefahr für dieselbe zurückgegeben werden kann, noch ohne daß er selbst gleichsam gezwungen sey, ein vollständiger Böswicht zu werden. Oeffentliche Entehrung sollte deßhalb blos bey Menschen statt finden, die auf Lebenszeit zur Zwangsarbeit verurtheilt sind. Ausserdem würde diese Strafe des öffentlichen Brandmarkens auch den sehr wichtigen Zweifel an der Gerechtigkeit hervorbringen, die einem Menschen für eine an und für sich nicht unmoralische Handlung der Ehre beraubte. Diese Umstände könnten veranlassen, daß ein Mensch für eine Handlung, die ihn in andern Zeiten oder andern Ländern Heiligsprechung und Ehrensäulen verdient hätte, schmachvoll gestraft würde.

Es gibt noch eine andere öffentliche Entehrung, die man auch grausam gemißbraucht hat: es ist die öffentliche Verläumdung freymüthiger, Wahrheit und Recht vertheidigender Schriftsteller. Dieses bedauernswerthe Recht ist in manchen Ländern bis zu dem ärgerlichsten Uebermaaß getrieben; Beccaria sagt hierüber: „Es ist nicht meine Schuld, wenn es heut zu Tage Länder gibt, wo Cato nicht ohne Gefahr auftreten könnte. Wenn die Wahrheit gestraft wird, so könnt ihr sicher seyn, daß die Gesetze von Menschen verfaßt wurden, denen Irrthum, Mißbräuche und Laster nothwendig waren, und daß sie den Untergang des Staates vorbereiten und verkünden."

An einer andern Stelle tadelt der Verfasser die Justiz, welche sich Agenten bedient, die, um Vergehen zu entdecken, zum Bösen anreizen. Nachdem er gezeigt hat, wie unmoralisch der Gebrauch dieser niedrigen, verdorbenen Menschen sey, führt er einen Beweis gegen sie an, dessen Gewicht Niemand in Zweifel ziehen kann. Er sagt: „Wie nach dem Vergehen unsere ersten Eltern Gott, um das schreckenvolle Urtheil zu sprechen, sich ins Paradies verfügte, rief er zu erst die Verführerin, die Schlange auf, und sie belegte er mit der härtesten Strafe. Nach ihr traf Eva die Reihe; sie hatte sich nicht allein selbst verführen lassen,

Digitized by Google

sondern hatte auch ihren Mann verführt; ihre Strafe war härter, wie die des Adams, der allein des Ungehorsams schuldig geworden war. Die Strafe der beyden lezten war nur schmerzlich, die der Schlange schmachvoll und entehrend; und diese älteste Sage sollte in ihrer reinen Moralität den menschlichen Gesetzen zum Vorbilde dienen."

Wir schließen hier unsere Auszüge, die nicht fehlen können, das Nachdenken mancher unserer Leser auf eine anziehende Weise zu beschäftigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

(Fortsezung.)

Alle diese neuen überraschenden Standpunkte folgen sich in fast ununterbrochenen Reihen. Allein noch mag sich kein Sterblicher rühmen, sich ihrer Auffassung ungestört hingeben gekonnt zu haben, und es ist Schade, daß diese Genüsse schon voriges Jahr durch öftere Unglücksfälle unter den Arbeitern, als Folge des unbegreiflichen Leichtsinns im Sprengen der Felsenwände u. s. w. noch Vielen verkümmert wurden. Die Arbeiter sind fast alles zusammengeraffte Italiener, und die Leitung dieser Menschen ist dann wiederum ein paar Individuen aus dem italienischen Schweizer Kanton Tessin überlassen, welche auch die Löhnung der Arbeiter kontraktmäßig zu übernehmen gewagt hatten, aber aus Mangel eigenen zureichenden Fonds nun zu spät einsehen, daß der nervus rerum gerendarum bey solchen Gebirgsstraßen-Bauten das Unerläßlichste aller Erfordernisse ist. Häufige Desertion einzelner und mehrerer der Arbeiter, sobald sie anderwärts ein nur erträgliches Auskommen wittern, ist die begreifliche Folge. Auch äussern sich die Einwohner über die sichtlichen Mängel der bisherigen Leistungen gegen Ausländer mit vieler gesunden Beurtheilung und Offenheit.

Aehnliches, aber schon Vollendeteres, weist die kühne Felsenstraße am sogenannten Platifer am südlichen Fusse des St. Gotthards. Dieser Platifer ist eine drey Stunden von Airolo liegende Bergenge. Eine vormals dem Kanton Uri, jezt dem Kanton Tessin zugehörige Zollstätte bezeichnet sie in der Gegend gewöhnlich mit dem Namen il Dazio grande. Mirgends anders aber mochte eine Zollstätte füglicher hingesezt werden, als hier zur Stelle. Blos das Flußbette, welches sich der schäumend in grausen Abgrund stürzende Tessin-Fluß seit undenklichen Zeiten selbst brach, ihm zur Seite das alte geräumige Zollhaus mit einem Schußthor, das dem nur den Durchpaß möglich machte, der die Zollgebühr erlegte, fanden hier kärglichen Raum. Alles aber erinnert unwillkührlich an Veit Webers Schreckenswohnung vom Müller im Thale. Nun aber erblickt man in höherer Richtung in kühner Zeichnung eine neue Kunststraße sich hinziehen, deren Ausführung wirklich ans Unbegreifliche grenzt, erwägt man die ungeheuern Schwierigkeiten, welche an dieser Stelle zu bekämpfen waren. Dennoch scheinen sie durch geschickte Anordnung meist schon überwunden, und Reisende aus Italien genießen jezt schon des Vortheils, bis zum Fusse des Gotthardsberges, nämlich zum Dorfe Airolo, mit Fuhrwerken gelangen zu können, was die Reise bedeutend verkürzt und bequemer macht.

In Faido, einem artigen Flecken, Hauptort in Ober-Livinen, sind noch vor weniger Zeit einzelne, zum Theil stark beschädigte, Glasmahlereyen gesehen worden, die mit der Jahrszahl 1750 und 1751 bezeichnet waren, und an Lebhaftigkeit der Farben, zumal des herrlichen Roth und Blau, füglich den ältesten, immer seltener werdenden Glasbildern angereiht werden dürften. Es waren meistens kleine Rundscheiben; die Zeichnung mangelhaft, die Farben aber vom lebhaftesten Feuer. Sie sind nun auch fort, diese Reste, obgleich vieles davon stark verlezt war, und nichts Ganzes mehr darstellte.

Einige Personen erinnern sich noch eines gewissen Scolari, der zu damaliger Zeit unabhängig von mühsamem Broderwerb mit ähnlichen Versuchen sich soll abgegeben haben. Alle weitere Erkundigungen über die fernern Schicksale dieses Mannes waren fruchtlos, was um so seltsamer scheint, da noch Familien dieses Namens in Faido sind. Familien-Anhänglichkeit ist aber schon nicht mehr eigenthümlich bey diesen Transmontanern, und die von jeher herrschende Auswanderungssucht daselbst mag auch unsern Künstler ergriffen haben. Die Sache beweist inzwischen, daß noch bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts glückliche Versuche in der Glasmahlerey angestellt worden sind. Niemand kann sich eine Vorstellung von der eifrigen Jagd nach solchen Glasgemählereyen machen; in den demokratischen Kantonen waren sie sonst selbst in Bauernhäusern häufig anzutreffen, nun aber fast aufgegriffen. Von diesen Glasgemählden sind zum Theil sehr seltene Exemplare, hauptsächlich aus dem Kanton Uri, zu hohen Preisen ins Ausland gewandert.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg.

In Nr. 215 des Morgenblattes vom 7. Sept. d. J. findet sich unter „Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg" ein Aufsaz, der außer vielen andern Unrichtigkeiten und Unwahrheiten folgende Behauptung enthält:

„Der Haß, den man fast allgemein (in Hamburg) entwe„der öffentlich oder im Geheim gegen alle diejenigen hat, die „die Feldzüge mitmachten, ist eben so erstaunenswürdig, „als lächerlich — und unwürdig! In allen andern deut„schen Ländern überhäuft man diese bessern begeisterten „Bürger des Vaterlandes mit Auszeichnung — hier um„gekehrt."

Wir unterzeichneten Bürger und Einwohner Hamburgs, welche sämmtlich den Feldzügen gegen Frankreich beygewohnt haben, können dieser Behauptung aufs Bestimmteste widersprechen, und halten es für unsere Pflicht, zu erklären, daß wir diesen vorgeblichen Haß nie erfahren haben, vielmehr oft Gelegenheit gehabt haben, die besonders herzliche Zuneigung unserer Mitbürger gegen solche, die den Feldzügen beygewohnt, zu beobachten, und zu sehen, daß Verdienste um das Vaterland, und selbst der dahin erwiesene gute Wille, hier nicht minder anerkannt werden, als in andern deutschen Ländern.

Diese unsere Erklärung, der gewiß noch viele unserer ehemaligen Waffenbrüder gerne beytreten würden, wird wohl hinreichen, die Unrichtigkeit jener so erstaunenswürdigen, als lächerlichen und unwürdigen Behauptung darzuthun.

Hamburg, im Oktober 1821.

G. Henckell, jur. utr. Dr. Joh. Heinr. Kelting. G. Gefficken. H. W. Buck, Med. Dr. P. F. v. Hane. G. H. Reinhardt, Cand. theol. Wm. Rücker. G. E. Gorrissen. Heinr. v. Bergen. Dr. C. H. Tode. W. Manke. Fr. Perthes. Herm. Münster. Aug. Gräver. U. Henry Hencke. D. Stockfleth. Ferd. Benecke. Fried. Benecke. M. J. Immanuel. Sandtmann, Med. Dr. Dr. Hahn. H. F. Walther, Rev. Min. Cand. J. C. Plath, Prediger zu St. Michaelis. Nicol. Heinr. Julius, L. A. Dr. C. W. Lüdert. F. C. Brock. H. A. Heise. J. U. Dr. J. H. F. Donner. P. N. Webncke. Theod. Eimbcke. J. H. Werlich. Gd. Hy. Plath. F. W. Busch, Dr. G. H. Feldtmann. P. Suhr. J. H. Brauer. J. F. Elvers. J. C. G. Fricke, Dr. Med. G. H. Gerson, M. D. F. F. Tiedemann. F. C. Franck. L. P. Stäcker. H. Bartels. Chrisk. Leutenant. F. J. Föisch. P. H. v. Beseler. J. Teclenborg. Eduard Graftoff. Joh. Georg Robiling.

Digitized by Google

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Oktober 1821.

Ungesehen wacht der Schutzgeist und rettet die Unschuld! Beschließen aber die Götter unsern Fall, o so lasst uns festen Herzens den Streich erwarten; gleich bereit zum Tode, wie zum Leben.

Brown's Barbarossa.

Hellas an Europa.

Dem unbekannten Gott erbaut' Athen
Den einen Altar; der Barmherzigkeit
Den andern: In dem Heidenthum
Nur einzig Sie so groß gekannt und fromm.
Nun kämpft' Athen, es kämpfet Hellas nun
Um Seyn und Nichtseyn, herben Todeskampf!

Wir dienen nicht dem unbekannten Gott,
Europa dient dem Hellerkannten längst;
Dem Gott der Lieb' und der Barmherzigkeit:
Und Hellas blutet seit Jahrhunderten,
Es krümmt sich in der Fessel, windet sich,
Zu Füßen des Barbaren, der das Mitleid nicht,
Nicht das Erbarmen kennt; dem Christenqual
Ein Wohllaut ist, und Christenmord ein Fest!
Nein windet sich nicht mehr! hat sich empor-
Gerichtet aus dem Staube; streckt nach uns
Die schöne Hellas ihre Arme aus,
Die Christin nach dem Christen! Seufzet tief;
Und aus den Thränenströmen quillt das Wort:

„Der Erstlingstöchter des Gekreuzigten,
Und Deiner ältern Schwestern eine fleht
Um Hülf' und Trost, Hellas, Europa dich;
Um Trost und Hülf' in ihrer herben Noth!
O Jünglinge Europens, die gesogen habt
Aus meiner Brust des heitern Wissens Quell!
Der Schönheit und der Kunst geweihtem Born,
Entschöpft der Schönheit, und der Weisheit Trank!
Europa's Greise deren Abendroth,
Jonien's und Hellas Lied verklärt,
Und Socrates und Platons Ahnung sanft,
Auf Christus Offenbarung hingeführt;
Euch flehet Hellas; seyd den Jünglingen
Ein treuer Leitstern, öffnet ihnen Bahn!"

„Hier gilt es mehr noch als das Grab des Herrn!
Gilt seines hochgelobten Leibes Glied:
Gilt die Gemeinen, denen Paulus einst,
Und Sankt Johannes einst das Wort gebracht!
O lebte Paulus noch! An den Altar,
Des Allbarmherzigen berief er Euch:
Und flehte: „Christen steht den Christen bey!
„Denn alle seyd ihr Eins ja in dem Herrn!
„Und leben wir, so leben wir dem Herrn,
„Und sterben wir, so sterben wir dem Herrn!"
Drum kämpft mit Euren Brüdern in dem Herrn!"

Fr. Brun geb. Münter.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Fortsetzung.)

Der Sturm wurde immer heftiger, und von Zeit zu Zeit brach mir der Schall des aufbrechenden Eises wie ferner Donner ins Gehör, und schien furchtbar zu drohen. Schrecken und Ermüdung machten mich schwindlich, ich warf meine Flinte hinweg und stürzte dem Schneegestöber entgegen, welches nun so dicht geworden war, daß es mir den Athem benahm. Bald verlor ich alle Gefühle der Furcht, und es bemächtigte sich meiner eine Art von wahnsinnigem Vergnügen gegen die wilden Stürme anzukämpfen. Ich eilte fort, bald um den Rand einer zirkelförmigen Oeffnung, im Eise herlaufend, bald die fürchterlichsten Spalten über-

Digitized by Google

springend — und alles dieses ohne mir irgend einer Absicht bewusst zu seyn. Ueberall krachte das Eis unter meinen Füßen, und ich wusste, daß der Tod meiner harrete, ob ich floh oder blieb. Ich fühlte wie einer, den ein verfolgender Teufel über einen schwarzen uferlosen Ocean hintriebe, und welcher zu gleicher Zeit sich bewusst wäre, daß im Augenblick, wo sein Peiniger seine erhaltende Gewalt zurückzöge, er zwischen die bäumenden Wellen unter seinen Füßen hinabsinken und darin seinen Tod finden müsse. — Zulezt kam die Nacht heran, und erschöpft durch Ermüdung und geistige Anspannung, hüllte ich mich in meinen Mantel und legte mich aufs Eis nieder. Es war so finster, daß ich nicht hätte einen Schritt thun können, ohne in Gefahr zu stehen in den See hinabzustürzen. Ich wünschte beynahe, daß mich die durch strenge Kälte hervorgebrachte Schläfrigkeit befallen möchte; aber es fror mich nicht im Geringsten, und die Temperatur der Luft war auch wirklich über dem Gefrierpunkt. Ich hatte nur ein Paar Minuten gelegen, als ich einen Wolf heulen hörte. Der Schall klang in mein Ohr wie Sphärenmusik und ich sprang auf, um auf die Stelle zuzueilen, von welcher er herzukommen schien; aber in der hoffnungslosen Lage, worin ich mich befand, verlor ich den Muth, wenn ich die Gefahren betrachtete, denen ich bey einem solchen Versuche entgegenging. Ich nahm also meine vorige Stellung wieder ein, und horchte auf das Geräusch des Wassers, wie es gegen die Stelle schlug, worauf ich lag und da das Eis untergrub. — Gegen Mitternacht hörte es auf zu stürmen und die meisten Wolken verloren sich nach und nach vom Himmel, während der aufgehende Mond die Dunkelheit verscheuchte, welche bis jezt geherrscht hatte. Aber bald bedeckte ein dichter Nebelschleyer den Dunstkreis und gab dem Lichte das trübe, todtenblasse Ansehen, wie bey einer Mondsfinsterniß. Das Krachen des Eises hatte inzwischen mehrere Stunden lang fortgedauert, bis das Eis unter mir sich zu bewegen anfing. Ich sprang auf und als ich umherblickte, sah ich, daß die ganze Oberfläche des Sees in Bewegung war. Mein Gesicht verdunkelte sich und ich streckte meine Arme aus, um irgend einen Gegenstand zu ergreifen, denn es war mir als verschwände auf einmal alles Geschaffene. Das Zischen, Reiben und Krachen, welche die gegeneinander treibenden Eismassen hervorbrachten, war schrecklich. Zuweilen wurden mächtige Stücke zusammengeklemmt und hielten den Lauf der hintern Massen auf, welche von andern noch weiter hinten, vorwärts gestoßen, sich auf die Spitze des ersten thürmten, und abenteuerliche Gebilde von Thürmen und Pyramiden glänzten schwach durch den Nachtnebel vor meinen Augen, mit jedwedem Augenblick veränderten sie ihre Gestalt, bis sie zulezt mit magischer Schnelligkeit und furchtbarem Gepolter sich trennten. Ein Anderesmal fuhr plötzlich eine ungeheure Eismasse wie eine Wand in die Höhe, stand ein Paar Minuten lang mondbeglänzt da, und verschwand dann wieder plötzlich wie ein Gespenst in die unten tobende Fluth. Zufällig war das Stück Eis, worauf ich mich niedergelassen hatte, sehr groß und dick; andere Stücke wurden aber bald darauf geworfen, und bildeten einen sechs bis sieben Fuß hohen Hügel, auf welchem ich stand, in der Betrachtung der erhabenen Scene um mich her versunken, es war mir, als sey alle Verbindung zwischen mir und der Welt aufgehoben und als habe ich nichts Irdisches mehr an mir. — Der Wind wehete ziemlich heftig und trieb das Eis schnell den See hinab. Meine Furcht und Angst hatten sich nach und nach vermindert, ich wurde dagegen verschiedene Male von einer Art von Dumpfheit befallen, während welcher die Phantasie und Wirklichkeit sich mit einander vereinigten, um mich zu peinigen. Einmal kam es mir vor, als fiele der Schnee noch immer so heftig wie zuvor und als sähe ich durch dessen Schleyer einen Trupp indianischer Oberhäupter über den See weg vor mir vorbeygehen. Ihre Schritte waren geräuschlos, und sie schritten mit eingefallnen blassen Wangen und niedergeschlagenen Augen vorwärts, ohne sich an mein Rufen und Hülfegeschrey zu kehren. Ein Anderesmal schien es mir, als stosse ich mitten auf dem Weltmeere und eine flammende Sonne glänze am wolkenlosen Himmel und schmölze das Eis, welches mich trug, so schnell, daß ich das Wasser in Strömen davon herabrinnen hörte, und mich mit jedem Augenblick der Oberfläche der Wellen näher sinken fühlte. Aus solchen Träumen schreckte mich gewöhnlich irgend ein heftiges Geräusch oder ein Stoß empor, und ich versank sogleich wieder in dieselben, so bald die Ursache, die sie unterbrochen hatte, aufhörte. — Die längste und lezte dieser Träumereyen wurde durch einen fürchterlichen Stoß unterbrochen, den meine schwimmende Insel erhielt, und welcher mich von meinem hohen Sitz hinab und beynahe in den See geschleudert hätte. Als ich mich aber jezt umsah, bemerkte ich zu meinem freudigen Erstaunen, daß ich mich in einem Fluß befand. Das Wasser zwischen mir und dem Ufer war noch mit Eis bedeckt und ungefähr dreyßig Ellen breit, folglich konnte das Eis, worauf ich mich befand, demselben nicht näher kommen, als es bereits war. Nach einer augenblicklichen Unschlüssigkeit sprang ich auf die nahe Eisdecke und fing an auf das Ufer zuzulaufen. Kaum schienen dabey meine Füße die Oberfläche zu berühren, so groß war meine Angst, daß es unter mir einbrechen könnte; aber ich erreichte glücklich das Ufer und fiel gänzlich erschöpft durch Ermüdung und Angst auf den Boden nieder. — Es war jezt heller Tag, aber ich erblickte weder Thiere noch Menschen, noch irgend eine Spur von solchen. Dichter Wald bedeckte das Ufer des Flusses und dehnte sich aus, so weit das Auge reichte. In den Wald durfte ich mich nicht wagen, aus Furcht mich darin zu verlieren, ich nahm daher meinen Weg längs des Ufers des Flusses hin. Es war nicht lange, so entdeckte ich eine Rauchsäule, die sich zwischen den Bäumen erhob. Ich richtete sogleich meine

Digitized by Google

Schritte dahin und traf eine Truppe Indianer um ein Feuer herſitzen. — Es waren zwey Männer, drey Weiber und ein Paar Kinder, welche alle in der vollkommenſten Unthätigkeit um das Feuer herſaßen oder lagen; und ihr Geiſt ſchien eben ſo unbeſchäftigt, als ihre Körper, indem die größte Stille unter ihnen herrſchte. Sie empfingen mich mit einer Gleichgültigkeit, welche einem Menſchen in meinem verlaſſenen Zuſtande wenig Hoffnung geben konnte. Indeſſen ſetzte ich mich in ihren Kreis und verſuchte zu erfahren, zu welcher Völkerſchaft ſie gehörten, indem ich ſie in den verſchiedenen indianiſchen Sprachen anredete, die mir bekannt waren. Ich machte mich bald verſtändlich und erzählte ihnen die Begebenheit, die mich zu ihnen geführt. Am Ende meiner Erzählung nahmen die Männer ihre Tomahawk-Pfeifen aus dem Munde und ſahen ſich einander mit ungläubigem Lächeln an. Ich machte keinen weitern Verſuch, ſie von der Wahrheit meiner Geſchichte zu überzeugen, da ich wohl wuſſte, daß dieß unmöglich ſey, ſondern bat ſie um etwas zu eſſen. Nach einiger Berathung, gaben ſie mir etwas Pemican aber mit einer Unbereitwilligkeit, welche der Gaſtfreyheit gar nicht ähnlich war, die ich von den Indianern allzeit erfahren hatte. — Das Wetter war trübe und unangenehm. Ein dichter rieſelnder Regen, wie er gewöhnlich in Nordamerika beym Aufthauen zu fallen pflegt, füllte die Luft, und das Wigwam, worunter wir ſaßen, gewährte nur unvollkommenen Schutz dagegen. Da ſaß ich nun in die traurigſten Betrachtungen verſunken; ich ſah nicht ein, wie ich unſere Handelsſtation wieder erreichen könnte, und das Benehmen der Indianer machte mich zweifeln, ob ſie geneigt ſeyn würden, mir die Unterſtützung und den Schutz zu gewähren, ohne welchen mein Daſeyn verloren war. Einer der Männer ſtarrte mich ſo beſtändig und unverwandt an, daß ich mich davon gedrückt fühlte und er meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er ſchien der Jüngſte von allen zu ſeyn und war ſehr zurückhaltend und zurückſtoßend in ſeinem Anſehen, und ſchien mich zu kennen, ohne daß ich mich erinnern konnte, ihn je geſehen zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber eine Prophezeyung von dem Untergang des türkiſchen Reichs durch die Ruſſen.

In einem der neueſten Hefte des Hamb. politiſchen Journals ſind Prophezeihungen über den Untergang des türkiſchen Reichs mitgetheilt, welche theils aus der Schrift: Statua Nabuchodonosoris (1606 erſchienen), theils aus Gibbon (Untergang des römiſchen Reichs) entlehnt ſind. Letzterer erzählt im 65. Kap. ſeines Werks: als die Ruſſen im XI. Jahrhundert einen Feldzug gegen das griechiſche Reich unternahmen, veranlaßte ihre Flotte in Conſtantinopel einen großen Schreck; denn das Volk verſicherte und glaubte, auf dem Markte zu Taurus ſtehe die Statue eines Ritters mit einer geheimnißvollen Inſchrift, welche die Weiſſagung enthalte, die Ruſſen würden in den letzten Tagen Herren von Conſtantinopel werden.“ Die Statue, heißt es in einer andern Stelle, war von Kupfer, von Antiochien nach Taurus geführt, und ward in den Tagen des lateiniſchen Kaiſerthums von den Franken eingeſchmolzen. Sie ſtellte einen Joſua oder Bellerophon vor. „Beyde Perſonen, fährt der Verf. des obigen Aufſatzes fort, „ſind bedeutungsvoll; denn Joſua ſchenkte den Juden ihr Vaterland wieder, und Bellerophon überwand nach der Mythe die Chimäre mit Hülfe des geflügelten Roſſes Pegaſus, ſo wie auch jetzt die Sonne der Freyheit über Griechenland von den Bergzinnen des Pindus und Parnaſſus herzuſtralen ſcheint, denen dieß Roß eigentlich zugehörte. Dieſe Vorausſagung und die Furcht vor ihrer Erfüllung hat ſich auf Conſtantinopels gegenwärtige Beherrſcher und Bewohner verpflanzt, die große Furcht der Türken vor den Ruſſen ſcheint daher zu ſtammen.“ Was die coloſſale Reiterſtatue betrifft, von welcher hier die Rede iſt, und welche nicht auf dem Markte zu Taurus, ſondern auf dem Markte zu Conſtantinopel, welcher Taurus hieß, ſtand, ſo ſtellte dieſe nach den Berichten einiger Byzantiner Chronikenſchreiber einen Helden vor, der mit geflügelten Füßen auf einem ſtarken muthigen Roſſe ritt. Das Roß war aber ſelbſt ungezäumt und ungeflügelt, weßhalb auch die Deutung der Statue auf Bellerophon, der bekanntlich den Zaum erfunden haben ſoll, falſch iſt. Die Heldenfigur aber, die auf dem Roſſe ſaß, ſtreckte ihre Hand gegen die untergehende Sonne aus; daher Einige den Heerführer der Iſraeliten Joſua in dieſer Statue erblicken wollten, der der bibliſchen Sage nach der Sonne Stillestand gebot. Aber der Geſchichtſchreiber Cedrenus erzählt, daß es die Statue des Kaiſer Theodoſius geweſen, die nach einer Trophäe hinwies, welche nicht weit davon auf einer Säule ſtand, oder mit der Gebärde des Friedensſtifters abgebildet worden war. Das Volk aber trug ſich mit der Sage, in dem Hufe des linken Vorderfußes ſtecke ein kleines Zauberbild, das einen Mann von ausländiſchem Anſehen vorſtelle, welches den Untergang der Stadt und des Reichs durch fremde Völker bedeute. Nachdem die Statue von den Franken zerſtört worden, wollte man, wie es heißt, dieſes Bild, das mit einem Nagel durchbohrt, und von allen Seiten mit Bley eingeſchloſſen erſchien, für einen Bulgaren halten. Auf der vierſeitigen ſteinernen Baſis der Statue ſah man aber ein Basrelief mit kriegeriſchen Darſtellungen, welches nach der Meynung des abergläubiſchen Volks den Untergang der Stadt prophezeihend andeutete. Nach dem anonymen byzantiniſchen Chronikenſchreiber (der im 11ten Jahrhundert lebte), und

Digitized by Google

Codinus (15 Jahrh.), erwartete man diesen Untergang von den Russen. Ueber diesen merkwürdigen Glauben hat sich schon Schlözer in seinen Staatsanzeigen erklärt, J. 1783. 20stes Heft. S. 470, und bemerkt, daß eine solche Voraussetzung gegen das Jahr 1000 leicht habe entstehen können, indem zu dieser Zeit die Macht Wladimirs im Norden sehr hoch gestiegen sey.

Dasselbe glaubte übrigens das Volk in Constantinopel auch von andern Statuen und Basreliefs, und in spätern Zeiten, wo die Bildwerke aus alter Zeit mit ihrer Fremdartigkeit gleich Dämonen dastanden, oder sogar als Werke des Teufels betrachtet wurden, läßt sich das Anknüpfen geheimer Vorahnungen und abergläubischer Furcht an solche Werke der alten Kunst wohl erklären, so wie dasselbe bekanntlich bey den Zauberkünsten der spätern Griechen eine große Rolle spielte.

Daß sich aber von diesen, vor Jahrhunderten untergegangenen Werken die Furcht vor dem Untergange des Reiches durch die Russen auf Constantinopels gegenwärtige Beherrscher und Bewohner herschreibe, ist nach dem Gesagten eine durchaus ungegründete Hypothese.

A. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

(Beschluß.)

Für eigentliche Mechanik herrscht wenig Anlage im Kanton Tessin; selbst die bestseynsollenden Gasthöfe längst der Fahrstraße müssen sich mit altem, schwerfälligem Hausgeräth, vom Großvater ber geerbt, begnügen, und in diesem Style geht es bis Mayland und weiter mit wenigen Abweichungen fort.

Eben so dürftig sieht es in den Schul-Anstalten des Kantons Tessin aus. In den höhern Thälern sind es meistens die Ortspfarrer, welche den Schulendienst übernehmen müssen. Viele dieser armen Männer sind aber über alle Begriffe schlecht besoldet, ihnen fehlt somit guter Wille, und mit sehr seltener Ausnahme auch zureichende Kenntnisse; Vieles geht dadurch unersetzlich verloren. Die minderjährige Jugend dieser Bergthäler ist mit den glücklichsten Anlagen für schnelle und gesunde Auffassung begabt, allein nichts geschieht für deren Entwicklung. In den Hauptörtern des Kantons sind die Schulen unter der Leitung der Klöster, da mag es denn um Etwas, aber nicht um Vieles besser geben; das Zweckmäßigste, was vermögende Eltern von jeher thaten, war die Versetzung ihrer Kinder in deutsche Schulen. Unerachtet dieser Mängel gibt es dennoch in den Hauptörtern des Kantons, namentlich in Locarno, schon eine Adunanza di Cittadini, amanti dello studio et Eccitamento à Coltivare le scienze zinsieme àpromuovere i buoni Costumi etc. Diese Signori amanti dello studio haben nun ihre erdentliche Freude an gegenseitiger Mittheilung selbst verfertigter Genette u. dergl., keine Hochzeit, kein Fest, wo es dergleichen nicht Einige gibt. Allein keiner unter ihnen mag und darf es wagen, irgend einen Vorschlag für die Einführung eines zweckmäßigen Schulbuches für Bürger-Schulen, zu besserer Wahl und Besoldung tüchtiger Lehrer einzureichen. Ueberhaupt stellt dieses sonst von der Natur nicht kärglich bedachte Gebirgsland ein sonderbares Bild seltener Anlagen unter allen Volksklassen und deren Nicht-Ausbildung dar. Selbst auf öffentliche Polizey-Einrichtungen und auf die Gerichtspflege des Landes, kurz auf alle Zweige des dortigen Lebens und Wesens erstreckt sich die Art Indolenz, die man nur in so weit begreifen mag, als man an die unmittelbare Berzweigung des Landes mit Ober Italien, mit dessen Sitten, Gebräuchen und Mißbräuchen, kurz, mit dem allgemeinen Nationalhang zum seligen Nichtsthun denkt. In der ganzen Länge von Airolo an, bis zum äußersten mittäglichen Grenzort des Kantons, sucht man z. B. umsonst eine ordentlich eingerichtete Mühle, die nur den fernsten Vergleich mit einer deutsch-schweizerischen Dorfmühle aushielte. Von Armen-Anstalten ist da ebenfalls keine Rede. Der Bettel-Unfug ist in noch mit der gleichen Schonung gelitten, wie er es anderwärts in der ganzen übrigen Schweiz kaum vor funfzig und mehrern Jahren in solchem Grade war, und selbst leise Andeutungen von deutschen Kantons-Behörden, doch etwas in der Sache zu thun, sind so lau aufgenommen worden, daß man überzeugt seyn muß, Armen-Polizey könne schwerlich jemals Sache der italienischen Landschaften werden.

Unfern des alten Fleckens Giornico, im Kanton Tessin, ward dieses Frühjahr von einem Landmann eine Zahl kleiner silbernen Münzen aufgefunden. Alle waren am Rande stark abgerieben, auf einer Seite mit dem Kopfe eines römischen Kaisers, auf der Rückseite mit einer sitzenden heidnischen Gottheit mit dem Donnerkeil. Die stark verletzte Umschrift macht uns den Namen Augustus, dann wieder pontif. m. lesbar. Wenige Exemplare sind ins Publikum gekommen, (ich besitze eins davon,) die übrigen soll der dürftige Finder, unwillig, daß die Münzen in der Nähe außer Cours waren, nach dem Mayländischen geschickt, und, wie sich vermuthen läßt, um einen Spottpreis hingegeben haben. Aehnliche Auffindungen bekräftigen die Muthmaßung, daß die Straßen und Wohnorte der ersten Ansiedler in diesen Hochthälern ehedem eine ganz entgegengesetzte Richtung nahmen. Auch auf deutscher Seite finden sich Spuren von sehr alten, einst stark bewanderten Bergstraßen, die selten Jemand einer Aufmerksamkeit würdigt, und die dem Blicke durch die gewohnte jetzige Straßenrichtung ganz entrückt sind.

Am 31. August hatte ein äußerst heftiges Gewitter die Umgegend des Vierwaldstädter-See's besucht. Zunächst Stanz, dem Hauptorte von Unterwalden-Nidwalden schlug der Strahl in zwey Häuser, welche rettungslos abbrannten. Da die Blitzableiter in den Gebirgs-Kantonen nicht üblich, ja der Volksmeynung nach als Eingriffe in die Fügungen Gottes angesehen sind — eine Ansicht, die sich früher, und jetzt noch zum Theil, bey der Einführung der Blattern-Impfung äußerte — so sind solche Unfälle noch mehr zu besorgen. Es verdient inzwischen bemerkt zu werden, daß starke Gewitter in den Thälern, die an die Gotthardskette lehnen, höchst selten sind.

Das Einsammeln von Gotthards-Fossilien nimmt immer mehr überhand. Allerdings birgt der Gotthard seltene Schätze aus dem Gebiete des Steinreichs in seinem Schooße. Deutsche und schweizerische Sammler hatten kurz vor den Jahren 1790 und 1791 die Aufmerksamkeit der Gebirgsbewohner zuerst rege gemacht. Vorher war das Krystallsuchen ein zum Theil kostspieliger Erwerbszweig einzelner Unternehmer, jetzt findet man im Thale Ursern gut geordnete Sammlungen der seltensten Gotthards-Fossilien. Das mit dem Namen Corount, auch Corunt, bezeichnete Fossil ward erst später entdeckt und nach seinem Werthe gewürdigt; man findet nun in den Sammlungen Exemplare von seltener Größe. Die Namen und die Werke Werners und Leonhards u. A. m. sind keineswegs mehr selten im Thale. Artige Sendungen von einzelnen Collektionen werden nach Deutschland gemacht, und der Inhaber einer der bedeutendsten, aber nicht bestgeordneten, Fossilien-Sammlungen, der Thalschreiber Müller von Andermatt, ist sogar Mitglied einer sich diesem Fache widmenden Gesellschaft zu Hanau.

Digitized by Google

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Oktober 1821.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jenen Willen droben richtend lauscht.

Goethe's Iphigenia.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Fortsetzung.)

Des Nachmittags hörte es auf zu regnen und die Indianer schickten sich zur Abreise an. Als sie damit fertig waren, standen sie alle, ohne ein Wort zu sagen, vom Boden auf, und gingen unter der Führung eines der Männer hinweg. Ich vermerkte, daß sie mich nicht zum Begleiter zu haben wünschten, aber ich folgte ihnen sogleich, und sagte zu dem Führer, daß ich ihnen folgen müsse, indem ich nicht in den Wäldern allein leben könne, und auch nicht wisse, in welcher Gegend ich mich befände. Er blieb stehen, sah mich vom Kopf bis zu den Füßen an, und fragte dann: „Wo ist deine Flinte? Wo ist dein Messer? Wo ist dein Tomahawk?" Ich erwiederte, daß ich sie im Eise verloren hätte. „Mein Freund," erwiederte der Wilde, „erzürne den großen Geist nicht, indem du sagest, was da nicht ist. Dieser Mann weiß wer du bist," (indem er auf den Indianer deutete, der mich so genau gemustert hatte). „Wir alle wissen, wer du bist. Du bist hierher gekommen, um mit uns zu handeln, und ich vermuthe, daß deine Gefährten sich in einiger Entfernung versteckt haben, damit die Erscheinung einer großen Anzahl weißer Menschen uns nicht erschrecke. Sie haben Recht. Die Erfahrung hat uns gelehrt, weiße Menschen zu fürchten; aber es ist ihre List, nicht ihre Stärke, die sie uns furchtbar macht. Geh hinweg, wir wollen mit dir nichts zu schaffen haben. Wir wollen uns weder durch fließendes Feuer (geistige Getränke), noch durch irgend etwas, das du uns anbieten könntest, überlisten oder überwältigen lassen. Keiner von uns soll dir etwas zu Leide thun. Ich habe die Wahrheit geredet, denn ich habe nicht zwey Mäuler." — Als er mit dieser Rede zu Ende war, schwieg er still und ich fühlte mich um eine Antwort verlegen. Zuletzt wiederholte ich meine Geschichte und suchte ihn zu überzeugen, daß ich weder Gefährten bey mir hätte, noch einigermaßen im Stande sey, mit seinen Leuten Handel zu treiben, oder ihnen auf irgend eine Weise zu schaden. Er hörte mich ruhig an, und es schien, als fing er an mir zu glauben; und der bereits erwähnte junge Mann, trat hinzu und sagte, „lasst uns den Fremden mitnehmen — die Gebeine meines Vaters schreyen dagegen, daß wir ihn zurücklassen. Ich bin jung, aber ich wage es zu rathen. — Nehmt nur dieses Mal Thakawerente's Rath an." Der erste Sprecher gab mir alsdann ein Zeichen mit der Hand, daß ich ihnen folgen möchte, und die Gesellschaft verfolgte ihren Marsch in derselben Ordnung wie zuvor. — Unser Führer schritt, ohne daß er im geringsten zu zweifeln schien, vorwärts, obgleich ich, so sehr ich auch sonst mit den Wäldern bekannt war, die mindeste Spur eines Pfades entdecken konnte. Zuweilen verkürzte er ein Paar Augenblicke seine Schritte und sah die Bäume gedankenvoll an und ging dann so schnell als vorher weiter. Keiner von der Gesellschaft sprach ein Wort; und das Rasseln der trockenen Blätter unter ihren Füßen war der einzige Laut, welcher die Ruhe der Wälder unterbrach. Obgleich mir jezt die Furcht vor Hunger umzukommen benommen war, so konnte

Digitized by Google

ich doch keinen Blick auf meinen Zustand werfen, ohne von Unruhe und Zagen ergriffen zu werden; denn die Möglichkeit auf meinen Posten zurückzukehren, schien sich mit jedem Schritt zu vermindern. Ich hatte die ganze vergangene Nacht keinen natürlichen Schlaf gehabt und ich fühlte mich daher äußerst ermattet, und der rauhe Boden, über welchen wir wanderten, vermehrte meine Müdigkeit aufs höchste, dennoch durfte ich's nicht wagen, auf dem Marsche auszuruhen, aus Furcht die Indianer für immer aus dem Gesichte zu verlieren. — Bald nach Sonnenuntergang, machten wir für die Nacht Halt, die Männer bereiteten ein Wigwam, während die Weiber ein Feuer anzündeten. Während unserer Wanderschaft hatte einer der Gesellschaft ein kleines Reh geschossen, und er fing sogleich an das Thier abzustreifen, damit ein Theil davon für den Abend zubereitet würde. Als der Braten fertig war, setzten sich alle dazu nieder, und auch ich erhielt eine reichliche Portion; aber auch jezt herrschte die Stille, die sie immer beobachtet hatten, und das angenehme Gefühl einer guten Mahlzeit nach einer langen Reise war nicht hinreichend, gesellige Mittheilung unter diesen Menschen zu befördern. Als das Abendessen geendigt war, stopften die Männer ihre Pfeifen mit wohlriechenden Kräutern und fingen an in ernster Stille zu rauchen, während die Weiber die Felle zu den Nachtlagern ausbreiteten. Das ernste Benehmen dieser Wilden stimmte völlig mit der Stille der trüben Nacht überein; und es schien als habe ihnen die schauerliche Einsamkeit der Wälder, worin sie leben, und die erhabenen, dauerhaften Gestalten, unter welchen die Natur sich zu allen Zeiten ihren Augen darstellte, ein Gefühl von ihrer eigenen Unbedeutendheit und der Nichtigkeit ihrer täglichen Beschäftigungen und Genüsse beygebracht, welches sie ungesprächig und unempfindsam gemacht hat. Ich sezte mich an den Fuß eines großen Baumes in der Nähe des Wigwams, und beobachtete dessen Bewohner, bis ich, von Müdigkeit überwältigt, in einen tiefen Schlaf versank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus Dr. Martin Luthers Werken.

Jena 1574.

Vom Krieg wider den Türken.

„So muß man wissen, Wer der Mann seyn soll, der wider den Türken kriegen soll, auf daß derselbige gewiß sey, daß er Befehl habe von Gott und recht daran thue; nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen oder sonst eine tolle Meinung und Ursach haben, auf daß man schlüge oder geschlagen würde.

Derselbigen Männer sind zween; einer heißt Christianus, der andre Kaiser Carolus.

Christianus soll der erste seyn mit seinem Heer. Denn sintemal der Türke unsers Herrn Gottes zornige Ruthe und des wüthenden Teufels Knecht, muß man vor allen Dingen den Teufel selbst schlagen. Dasselbige soll nun thun Herr Christianus, das ist, der frommen lieben Christen Haufe; das sind die Leute, die zu diesem Krieg gerüstet sind und wissen damit umzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türken Gott, (das ist der Teufel) geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türke werde nicht so leicht zu schlagen seyn. Christliche Waffen und Kraft muß es thun! (p. 434.)

*

„Noch fället die Welt zu, als schneiet es, mit Schülern des türkischen Glaubens: Denn es gefällt der Vernunft auf der Maßen wohl, daß Christus nicht Gott sey, wie die Jüden es auch glauben. Und sonderlich das Werk, — daß man herrschen, und das Schwert führen, und in der Welt oben schweben soll. Da schiebet denn der Teufel zu!... Denn sein Mahomet befiehlt mit dem Schwert zu walten und ist das meiste und fürnehmste Werk in seinem Alcoran das Schwert, und ist der Türke nichts, denn ein Mörder und Straßenräuber, wie denn auch die That vor Augen beweiset." (p. 437.)

Schreiben wider den Türken.

„Wie kann ein greulicher, fährlicher, schrecklicher Gefängniß seyn, denn unter solchem Regiment leben? Lügen verstöret geistlichen Stand; Mord verstöret weltlichen Stand; Unehe verstöret den Ehestand. Nimm aus der Welt weg recht geistlich Wesen, recht weltliche Obrigkeit, recht Hauszucht; was bleibet über, denn eitel Fleisch, Welt und Teufel? Da ein Leben ist, wie guter Gesellen Leben, so mit Huren haushalten.

Daß man aber sagt, wie die Türken unter einander treu und freundlich sind, und die Wahrheit zu sagen sich fleißigen, das will ich gern glauben, und halt, daß sie wohl auch noch mehr feiner Tugenden an sich haben. Es hat zuweilen ein Freyweib solche gute Art an sich, als sonst kaum zehn eheliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein schöner Engel seyn. Mörder und Räuber sind viel getreuer und freundlicher unter einander, denn die Nachbarn. Denn wenn der Teufel die drey Stück erhält: Lügen, Mord und Unehe, als die rechten Wacken und Werkstücke zum Grund der Höllen, mag er es wohl leiden, ja hilft dazu, daß fleischliche Lieb und Treu als köstliche Edelsteine (welche doch nichts, denn Strod und Heu sind,) darauf gebaut werde. Er weiß doch wohl, daß für dem Feuer zulezt nichts bleibt."

Heerpredigt wider den Türken.

„Der Türke hält keine Rechnung noch Unterschied, wie viel oder wie wenig heilige Christen unter uns seyn. Er hält Einen wie den Andern, achtet uns Alle für Christen, wie denn der Namen Christus uns allen gemein ist; denn er ist dem christlichen Namen feind.... Er ist der Mann, der dich lehren wird, was du jezt für gute Zeit hast, und

Digitized by Google

wie jämmerlich und undankbar du sie versäumet und gemißbraucht hast. Der Türk weiß den Adel zu mustern und zu demüthigen, die Bürger zu züchtigen und gehorsam zu machen, die Bauern zu ziehen und den Muthwillen zu büßen. Drum denk und sey fromm, und bitte Gott, daß der Türk nicht dein Schulmeister werde, das rath ich dir! Er hats für Wien allzugräulich beweiset, wie ein wüster unsaubrer Zuchtmeister er sey.

Ich wollt wünschen, (wenn uns unsre Sünde für Gott so viel Witz und Muth ließe), daß alle Deutsche so gesinnt wären, daß sich kein Flecklein oder Dörflein plündern noch wegführen ließen vom Türken, sondern wenn es zu solchem Ernst und Noth käme, daß sich wehrte, was sich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürgt würden, dazu selbs Haus und Hof abbrennten und alles verderbten, daß die Türken nichts finden, denn junge Kindlein, welche sie doch ohnedas spießen und zerhacken, wenn sie uns lebendig wegführen und wir denselbigen doch nicht helfen können. Es wäre je besser, daß wir den Türken ein leer Land ließen, denn ein volles.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

7.

Abends um zehn Uhr auf dem Quai beym pontneuf, hör ich gewaltig deklamiren, da steht ein Kerl mit einem Tischchen voll Stiefelwichstafeln und wichst den passants die bottes ou même les souliers. Dabey hält er aber eine wahre Kapuzinerpredigt, um den Leuten seine Wichse anzupreisen, und andrer ihre herunter zu machen. — Schade, daß man dergleichen nicht gleich nachschreiben kann — seine conclusions sind (*): eh bien, d'apres ce que je viens de dire, pourrait il avoir un de vous, messieurs les amateurs et protecteurs des arts, assez insensible pour ne pas acheter une de ces tablettes pour 6 sous, ou même pour 12 sous, pour voir reluire ses bottes ou même ses souliers? — in einer der rührendsten Stellen sagt er (**): ah messieurs! je ne pretends pas que messieurs les ouvriers se parent tous les jours de semaine; mais les dimanches, sans doute, ils mettrent des pantalons blancs ou même de nankin, eh bien! s'il n'ont pas le bonheur de se servir de mes tablettes, pour faire reluire leurs bottes ou même leur souliers, helas! messieurs, les pantalons seront tachés, ils seront abimés — ce qui sans doute deplaira beaucoup à mesdames — au contraire avec ces tablettes qu'on vous offre pour 6 sous ou même pour 12 sous les pantalons resteront blanc comme la neige, les bottes ou même les souliers resteront luissantes et mesdames en seront contentes — vit'on jamais un tel cirage, de telles tablettes? jamais messieurs, jamais! — so gehts fort, dabey reibt und wichst er ohne Ruhe; ein kleiner Savoyardenjunge kauert neben dem Schemel, mit einem gar pfiffigen Gesicht, hält ein Stück von einer Fackel in der Hand, und beleuchtet jedesmal das Meisterstück, das der andere vollbracht hat, dann schlägt er die Fackel aus, daß sie flackert, und ringsum einen Kreis der aller kurioseſten Gesichter beleuchtet — es war wahrlich ein Gemählde von Karel Dujardin. — Gleich daneben steht ein Marktschreyer und verkauft eau de Cologne gegen alles Weh der Welt, quel sera la surprise de votre etonnement: wenn ihnen kein Haar mehr weh thut — der Kerl mußte mir den Herrn Kollegen abgespürt haben, denn zuletzt richtete er sich ganz eigentlich an mich, gab mir seine verschiedenen Latwergen zu versuchen, und sah dabey aus, als wollte er sagen: Geit, wir wissen am besten, was dran ist. Da ich am Windbeutelin bin, fällt mir ein decrotteur ein, der an seinen Wichskasten eine Stange genagelt hat, mit einem Schild, worauf steht (*): Au desir de la propreté. P. Michaud artiste decroteur et sa femme, tond des chiens u. s. w. Ueber einer Friseur-Bude in einer andern Straße steht: Ici l'on rajeunit tous les jours! —

(*) Nun wohl! Kann es, meine Herrn Liebhaber und Beschützer der Künste, unter Ihnen irgend einen so Unempfindlichen geben, daß er diese Wichstäfelchen für sechs, ja selbst für zwölf Sous — um seine Stiefel glänzen zu machen — nicht kaufte? —

(**) Ach, meine Herrn, ich verlange nicht, daß die Herrn Arbeiter sich alle Wochentage putzen sollen; allein Sonntags, da legen sie ohne Zweifel weisse, selbst Nankin-Pantalons an. — Nun! bedienen sie sich nicht meiner Wichse, um ihre Stiefeln oder selbst ihre Schuhe, glänzend zu machen — och, meine Herren! so werden die Pantalons beschmutzt, sie werden zu Grunde gerichtet, worüber Mesdames (ihre Weiber) ohne Zweifel sich ergürnen; — gebrauchen Sie aber meine Wichse, so bleiben ihre Pantalons weiß wie Schnee und Mesdames bleiben vergnügt u. s. w.

(*) Zur Sehnsucht nach Reinlichkeit. P. Michaud Kunstschuhputzer mit seiner Frau. Scheeren auch Hunde u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Sept.

Eine Materie, worüber in den lezten Jahren wenigstens zwanzig Schriften erschienen sind, ist die Anstalt der erlaubten oder privilegirten Spielhäuser; so widerlich sie auch an sich ist, so verdienen jene Schriften doch beachtet zu werden, weil sie manchen Aufschluß über die genehmigten Anstalten zum Sittenverderbniß geben, und an sich schon sehr sonderbar zu lesen sind. Leider sind die Flugschriften über die Spielhäuser nur zu einem geringen Theile von Leuten abgefaßt und herausgegeben, welche aus Eifer für Moral und dürgerliches Wohl die Feder ergriffen haben, und denen an gänzlicher Abschaffung der verderblichen Anstalten gelegen ist; die meisten sind aus Nebenabsichten geschrieben worden, und haben Feinde oder gar Konkurrenten des

jetzigen Spielpächters zu Verfassern, denen es nur darum zu thun ist, den Unternehmer, nicht aber die Unternehmung selbst verhaßt zu machen, und die wohl auch den Neid darüber blicken lassen, daß nicht sie an der Spitze der Spielhäuser stehen. In den Flugschriften letzterer Art wird die Verwaltung des Spielwesens mit einer Würde und einem Ernste behandelt, als ob sie ein wichtiges Triebrad in der Staatsmaschine sey. Dem jetzigen Pächter, Namens Boursault-Malherbe, wird sein Handwerk wirklich ein wenig sauer gemacht; nicht als ob er weniger Geld einstriche, als seine Vorgänger, nicht als ob in seinen Spielhäusern sich weniger Menschen an den Bettelstab brächten und in Verzweiflung stürzten, als zuvor, sondern weil er es mit einer Menge von Neidern zu thun hat, die alle Augenblicke das Publikum mit seiner Persönlichkeit und mit seiner Verwaltungsart unterhalten. Dieser Boursault-Malherbe muß wirklich ein großer Spekulant seyn; er hat das Wegräumen des Gassenkothes in Pacht, welches in einer Stadt von viertehalb Meilen im Umfange wahrlich keine Kleinigkeit ist; dann hat er die ganze Verwaltung der Spielhäuser übernommen, welches nicht minder beträchtlich ist, als das vorige, und mit demselben sehr wohl zusammen paßt; daneben führt er Prozesse mit seinem Associés und mit denjenigen, die ihn verläumderisch angreifen. Gewiß gehört ein tüchtiger Kopf dazu, um alles dieses zusammen zu leiten, und ich glaube nicht, daß in irgend einem Ministerium verwickeltere Geschäfte vorhanden sind, als in seinem Büreaux. Mehrere hundert Menschen hängen von ihm ab; Millionen Geldes gehen ihm durch die Hände; er hält eine Kasse, die gewiß viel bedeutender ist, als diejenige mancher kleinen Staates, und wer vermag alle die einzelnen Vermögen aufzuzählen, welche durch seine Anstalt unwiderruflich verschlungen werden? In den Schmähschriften wider ihn wird behauptet, er habe sich in der Revolution furchtbar ausgezeichnet, und sey eine Art von jakobinischem Pro Konsul gewesen, wogegen er mit einer, mit den schönsten lautenden Zeugnissen versehenen, Widerlegung aufgetreten ist. Auf sein Leben kömmt es auch wenig an, jedoch hätte, wie eine Flugschrift bemerkt, die Regierung darauf sehen sollen, daß die Spielpacht nur einem Manne von unbescholtenem Rufe in die Hände fiele. Allein, stellen sich denn Leute von unbescholtenem Rufe bey der Verpachtung der Spielhäuser dar? Ich zweifle sehr daran. Nicht so ernsthaft lauten die Beschuldigungen, die man dem neuen Herrn Pächter wegen seiner Verwaltung macht, und die in den Flug- und Schmähschriften mit außerordentlicher Bitterkeit vorgebracht werden. Es scheint, daß man alle seine Schritte beobachtet, denn jene Schriften statten ausführlich Rechenschaft ab von seinen Reden und Aeußerungen, und von seinem ganzen Betragen in seinem kleinen Ministerium. So wie alle neu ins Amt getretene Verwalter, hat auch Herr Boursault-Malherbe bey seinem Antritt der Spiel-Verwaltung Alles mit eigenen Augen sehen und untersuchen wollen, er hat Leute abs und angesezt, viele Reformen und Aenderungen vorgenommen, neue Verordnungen gegeben, kurz Alles gethan, wodurch man seinen Eifer und seine Einsicht beurkunden will. Daß alles wird ihm zur Last gelegt; er soll, so heißt es in den Flugschriften, ehrliche Beamte, welche Frau und Kinder hatten, und lange Jahre ihre Pflichten treu und redlich erfüllten, auf halbe Bezahlung gesezt, und ihre Stellen unwissenden, unredlichen Leuten gegeben haben; einige aber soll er als heimliche Ausspäher brauchen, damit sie ihm reglmäßig Bericht erstatten über die Art, wie die angesezten Spiel-Beamten ihre Pflicht thun, wodurch denn allgemeines Schrecken und Zittern in dem Spiel-Ministerium hervorgebracht werde, indem Jedermann fürchten müsse, zufolge eines ungünstigen heimlichen Berichtes verabschiedet zu werden; ferner wird geklagt, wie seit seinem Antritte die den Spielern gereichten Erfrischungen so kärglich ausfielen, und so schlecht zubereitet seyen; wie er das Gehalt der Haupt Officianten vermindert, und dagegen willkürliche Gratifikationen eingeführt habe, welche denjenigen zu Theil würden, die den meisten Eifer und die größte Geschicklichkeit an den Tag legten u. s. w. Worin die Geschicklichkeit eines Spiel Beamten bestehe, davon haben die Leser des Morgenblatts vielleicht keinen vollständigen Begriff; auch ich habe dieß erst aus den Flugschriften über die Pariser Spielhäuser gelernt. Diesen Schriften zufolge ist die Haupt- und Staatsmaxime des jetzigen Pächters: Alles hänge von der Benuzung der Zeit ab. Je mehr an einem Abende gespielt wird, desto größer ist auch der Gewinn der Spielbank; also muß der Spiels-Officiant seine ganze Aufmerksamkeit dahin richten, wie er es zuwege bringen könne, daß in der kürzesten Zeit am meisten oder am höchsten gespielt werde. Ein Officiant, der mit seinen Nachbarn schwäzt, oder mit den Spielern über gleichgültige Dinge spricht, ist ein Verderb für die Spielpacht; ist er nun gar zu politischen Gesprächen aufgelegt, so taugt er vollends nicht zur Spielbank und verdient abgesezt zu werden. Ein Beamter aber, welcher nur seinen edeln Beruf kennt, beständig dafür sorgt, daß Geld auf den Tisch kömmt, sobald das vorige eingestrichen worden ist, die Spieler zu neuen Einsätzen aufmuntert, keine Minute Zeit verliert, und die verwickeltsten Schwierigkeiten und die heftigsten Streitigkeiten in Zeit von wenigen Augenblicken beizulegen weiß, ein solcher ist die Krone des Spielhauses, mit seinem Adlerblicke erräth er sogleich die Gesinnungen und Charaktere der Anwesenden; sieht er einen lauen, trägen oder furchtsamen Spieler am Tische, und einen rüstigen Wagehals hinter ihm stehen, so sucht er in seinem erfinderischen Kopfe Mittel, den ersten vom Tische zu entfernen, damit der zweyte, welcher dem Hause mehr Nuzen stiften kann, seine Stelle einnehmen möge. In einem Regiement, welches den Unterbeamten monatlich vorgelesen wird, soll verordnet seyn, daß bey vorfallenden Streitigkeiten die Untergeordneten die Sache sogleich an einen Chef weisen, und selbst weiter kein Wort darüber verlieren, sondern ihre Amtspflicht fortsezen sollen. Auch sollen bey der Roulette immer mehrere Kugeln vorhanden seyn, damit, wenn eine auf die Erde rollen sollte, man sogleich eine andere nehmen könne, und nicht die Zeit mit dem Aufsuchen der erstern verliere. Diese Sorgfalt, die Zeit wohl zu benuzen, geht so weit, daß selbst in den von der Regierung vorgeschriebenen Bedingungen kein Tag vom Spielen ausgenommen wird. Blos an Sonntagen soll das Eröffnen der Spielhäuser erst um ein Uhr Nachmittags, statt des gewöhnlichen zwölf Uhr Statt haben. An hohen Feyertagen aber, daß heißt sechs oder acht Mal im Jahr, soll das Spiel erst um fünf Uhr Abends beginnen. Nun wird in ganz Frankreich der Trauertag des 21. Januars durch das Verschließen aller öffentlichen Belustigungsörter gefeyert. In der Vorschrift der Regierung über die Verwaltung der Spielhäuser ist von diesem Tage keine Rede; da am vorigen Jahre die Spielhäuser am 21. Januar nicht geschlossen worden waren, so machten einige Zeitungen über das dadurch gestiftete Aergerniß bittere Bemerkungen; dieses Jahr erlaubte sich einer der Haupt-Beamten, den Trauertag zu feyern; dafür ist er auch sogleich von dem Pächter mit einem Prozesse angefochten worden, weil er sich eigenmächtig einen Tritt erlaubt habe, welcher der Anstalt sehr nachtheilig wäre; diesen Grund hat der Pächter selbst in den Zeitungen angegeben, und dabey ebenfalls seine royalistischen Gesinnungen betheuert. Seine Feinde in den Flugschriften ermangeln nicht, ihm sein Verfahren am 21. Januar hart vorzuwerfen; sogar wollen sie bemerkt haben, an einem der lezten königlichen Feste sey die Illumination an den Spielhäusern erbärmlich gewesen und schon um neun Uhr verloschen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 87.

Digitized by Google

Nro. 258.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Oktober 1821.

Wie eine Jahrszeit kommt die neue Zeit
Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich;
Die Luft wird wärmer, vor der Sonne schmilzt
Das Eis; es sprossen Saaten. — Schaut empor!
Die Lerche singt, die Mandel blüht, es knospet
Der Feigenbaum; und im belaubten Nest
Singt laut die Nachtigall: „Der Lenz ist da!“

Herder.

Vierte Ode des ersten Buchs des Horaz.

An Lucius Sextius.

So sprengt der Lenz denn Winters Rinde,
Aufküsst der Zephyrn Hauch den Schnee der Gründe
Der starre Strom gibt uns're Schiffe los;
Den Rindern wird's im Stall beklommen,
Der Pflüger eilt vom Heerd' auf's Feld zu kommen,
Und reifrey prangt der Wiesen blum'ger Schooß.

Cytherea beginnt den Reigen,
Nun Knospen sich bey Lunas Schimmer zeigen;
Der Grazien, der Nymphen zierlich Chor
Auf Blumen schwebt's im Ringeltanze;
Aus deiner Werkstatt bricht mit frischem Glanze,
Cyklopen-Volk! die neue Flamm' hervor. —

Auf! kränzt mit jungen Myrthenzweigen,
Mit Blümchen, die erst aus der Erde steigen,
— Sie blüh'n dazu — das Salben-blanke Haar;
Auf! bringet Faun in schatt'ger Frische,
Im Dunkelkühl der neu begrünten Büsche,
Ein Mutterlamm, ein junges Böckchen dar! —

Es tritt, mit gleichem trotz'gem Schritte,
Der blasse Tod heut in des Armen Hütte,
Und morgen in der Könige Palast:
O Sextius dieß kurze Leben
Verbeut der Hoffnung weiten Raum zu geben,
Der Manen Nacht sie naht mit furchtbarer Hast.

In Pluto's traurig stillem Hause
Blizt kein Pokal, macht dich bey frohem Schmause
Kein Würfel mehr zum König vom Gelag;
Ach! keine Lyce, die die Herzen
All' junger Römer jetzt mit Liebesschmerzen
Erfüllt, verschönt des Orkus trüben Tag.

Dr. Nürnberger.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Fortsetzung.)

Gegen Mitternacht weckte mich etwas, das mich bey der Hand zog, und als ich aufblickte, stand der Indianer, welcher mich nicht hatte wollen mitgehen lassen, und welcher Antalisso hieß, mir an der Seite. Er hielt den Finger auf den Mund, um mir Stillschweigen zu gebieten, und winkte mir, ihm zu folgen. Ich gehorchte, und er führte mich hinter einen großen Baum, welcher in einiger Entfernung vom Wigwam wuchs, und sagte mit leiser Stimme: „Hör' mich an, mein Freund. — Ich habe dir gesagt, es solle dir kein Leid von uns widerfahren; und sollte ich meine Reden Lüge strafen? Thakakawerente, welcher hat, daß man dich möchte mitgehen lassen, sagt, sein Vater sey vor ungefähr neun Monaten von einem Trupp Leute unter deinem Befehl erschlagen worden. Dieß mag wahr und du dennoch unschuldig seyn; denn man kann nicht immer diejenigen, welche unter unserm Befehl stehen, in Ordnung halten. Er sagt mir, der Geist des Greises sey ihm diese Nacht zweymal im Traum erschienen und habe ihm befohlen, dich zu erschlagen. Er hat sich wieder zur Ruhe gelegt, und sollte ihn sein Vater in seinem Schlafe zum Drittenmal besuchen, so tödtet er dich gewiß, wenn er aufwacht. Du mußt also, wenn du länger zu leben wünschest, dich eilig davon machen.“ — „Was kann ich thun?“ fragte ich; „der Tod wartet meiner, ob ich bleibe oder vor

igitized by Google

Thalakawereute fliehe. Es ist mir unmöglich, allein meinen Posten zu erreichen." — „Habe Geduld," erwiederte Antaliſſo, „und ich will sehen, daß ich dich rette. Nicht weit von hier liegt ein Baum, den der Wind umgeblasen, und dessen aufstrebende Wurzeln man schon aus einer großen Entfernung sieht. Dort mußt du hingehen und warten bis ich zu dir komme. Halte die bemooste Seite der Bäume dir zur Linken, und du findest die Stelle ohne Schwierigkeit." — Antaliſſo winkte mir zu eilen, und ich entfernte mich mit klopfendem Herzen in den dicken Wald, wo ich meine Richtung so nahm, wie mir Antaliſſo vorgeschrieben hatte. Eben stieg der Mond empor und ich konnte weit um mich her sehen. Das Rasseln der trockenen Blätter unter meinen Füßen brachte mich oft auf den Gedanken, daß mir Jemand auf den Fersen folge, und ich wagte es kaum um mich zu blicken, aus Furcht einen aufgehobenen Tomahawk auf mein Haupt herabfallen zu sehen. Zuweilen kam es mir vor, als sähe ich meinen Feind im Gebüsch lauschen, und blieb stehen, bis die Einbildungskraft seine Gestalt in einer andern Gegend des Waldes hervorrief und mich unschlüssig machte, welchem Phantom ich auszuweichen suchen sollte.

Ich erreichte den Baum eher, als ich erwartet hatte: er lag an dem Boden hingestreckt; und seine ungeheuere Wurzeln ragten von dem Stamme zwölf bis vierzehn Fuß hoch in die Höhe und deren Zwischenräume waren so mit Erde angefüllt, daß man nicht hindurch sehen konnte. Ich setzte mich nieder und fand, daß unter dem beruhigenden Einfluß der umgebenden Scene der Aufruhr in meiner Seele sich allmählig legte. Nicht ein Hauch bewegte die Bäume, deren blätterlosen Zweige gegen den hellen Himmel angesehen, wie ein dunkles Netz über meinem Haupte schwebten. Die Nester, welche die Vögel im vergangenen Sommer gemacht hatten, hingen immer noch zwischen den Aesten, aber stille, verlassen, unbeschützt, und machten gleichsam die Einsamkeit des Waldes der Seele sichtbar; während ein und das andre noch übrige welke Blatt dann und wann langsam herabschwebte. In einer geringen Entfernung von mir floß ein kleiner Bach, sein Lauf war aber so sehr vom langen Grase bedeckt, daß blos sein Murmeln mir sein Daseyn verrathen haben würde, hätte er nicht an einer Stelle, wo er über einen Stein floß, blendend im Mondschein geglänzt.

Wenn ich in das Innere des Waldes blickte, sah ich die Bäume wie kolossalische Pfeiler vor einander stehen, und allmählig ihre Stämme vereinigen, bis sie eine dunkele und unbestimmte Masse bildete. An einigen Stellen stand ein vertrockneter Stamm, voll hundertjährigem Mooſe, weiß, in geisterartiger Größe da, wie ein Wesen, das durch ungeheueres Alter und Erinnerungen an vergangene Zeitalter geknüpft, sich von den Gegenständen losgerissen, welche die Gefühle anderer Menschen in Anspruch nehmen. So wie der Mond allmählig am Himmelsbogen emporstieg, fiel sein Licht in verschiedenen Richtungen herab und das Ansehen des Waldes veränderte sich beständig. Neue und erhabenere Baumgruppen wurden herausgehoben, und mächtige Eichen- und Kastanienbäume schienen mit majestätischen Schritten langsam aus der umgebenden Dunkelheit hervorzutreten, und nach einiger Zeit andern Platz zu machen, indem sie sich wieder in die Dunkelheit zurückzogen, aus welcher sie zuerst hervorgekommen waren. Schauer des Erstaunens durchliefen meine Glieder, und ich erwartete beynahe, daß der Schall irgend einer überirdischen Stimme die schreckhafte Stille unterbrechen würde, welche in der Wildniß um mich her herrschte.

Mein Gemüth wurde nach und nach so ruhig, daß ich in einen halben Schlaf verfiel, während welchem ich mir deutlich bewußt war, wo ich mich befand, vergaß aber die Umstände, die mich hieher gebracht hatten. Ein leises Geräusch schreckte mich zuletzt empor, und ich erwachte voller Angst, begriff aber nicht, warum ich diese Besorgnisse fühlte, bis die Erinnerung die Gestalt meines Feindes mir schnell vor die Seele brachte. In einer geringen Entfernung von mir sah ich mehrere undeutliche Gestalten sich hin und her bewegen und hörte etwas leise auf den Boden stampfen. Der Mond war eben von einem Wölkchen verhüllt, und ich wartete mit schmerzhafter Ungeduld, bis es vorübergegangen seyn würde, und dessen voller Glanz auf die Erde fiele. Ich entdeckte dann, daß es fünf Rehe waren, die sich dem Bach näherten, um zu trinken, und die das Geräusch gemacht hatten, welches mich aufgeweckt. Sie standen da und sahen mich an mit einer so lieblichen Demuth, daß sie beynahe mit dem Mondlicht aus einem Stoffe zu seyn schienen; nach einer kurzen Zeit aber sprangen sie davon und verschwanden im Labyrinth des Waldes. Als ich an dem Himmel empor sah, bemerkte ich bey der Veränderung in den Sternen, daß ich eine lange Zeit geschlafen hatte. Der Mond hatte sich bereits abwärts zu senken angefangen; eine neue Sternenwelt glänzte am Firmament; die gegenseitigen Stellungen der Sternbilder waren verändert, und einer der Planeten, der sich vorher durch seinen schimmernden Glanz ausgezeichnet hatte, war untergegangen. Der Gedanke, daß alle diese Veränderungen ohne Geräusch oder Verwirrung vor sich gegangen, daß Welten ihre Umwälzungen bewerkstelligten und durch den grenzenlosen Raum hin wandelten, in einer Stille, zu tief, um den Wiederhall in den geräuschlosen Waldgründen zu wecken, oder den Schlaf eines schwachen Sterblichen zu stören, lag etwas Ueberwältigendes.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Einige Bruchstücke aus Dr. Martin Luthers Werken. Jena 1754.

(Beschluß.)

Vom Krieg wider den Türken.

„Schrecklicher Greuel muß der theilhaftig seyn, wer sich selbst zu den Türken gesellet und wird alle der Mord und alle das Blut, so der Türke je vergossen hat und alle die Lügen und Untugend, damit er Christus Kirche zerstöret und die Seelen verführet, auf seinen Kopf kommen. Es ist Jammers genug, wenn jemand mit Gewalt und Unwillen muß unter solchen Blutbunden seyn, und ist nicht noth, solches williglich zu suchen oder zu begehren.

*

„Der ander Mann, so wider den Türken zu streiten gebühret, ist Kaiser Carol, oder wer Kaiser ist, denn der Türke greift seine Unterthanen und sein Kaiserthum an ꝛc. Ich bedinge hier, daß ich niemand reizen noch heißen will, wider den Türken zu streiten, es sey denn, daß die erste Weise zuvor gehalten werde, davon droben gesagt ist, daß man zuvor büße ꝛc. Wer wider den Türken kriegen will, der thue es unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen, denn da kann jeglicher sein Gewissen sichern.

Heerpredigt wider den Türken.

Laß deinen weltlichen Oberherrn kriegen. Unter desselbigen Panier und Namen sollt du reisen.... Und sonderlich, wenn solcher Streit geschieht, nicht aus Fürwitz, Gut und Ehre zu erlangen, sondern zu schützen und zu schirmen Land und Leute, Weib und Kind.

Wider den Türken.

Man soll aber nicht streiten aus den Ursachen, damit bisher die Fürsten zu streiten gereizt sind. Als da sind große Ehre, Ruhm und Gut zu gewinnen, Land mehren, oder aus Zorn und Rachgierigkeit und was dergleichen Stücke mehr sind, denn darin wird eitel Eigennutz gesucht und nicht deine Gerechtigkeit oder Gehorsam. Darum soll man auch dieß Reizen und Hetzen lassen anstehn; da man Kaiser und Fürsten bisher gereizt hat zum Streit wider den Türken, als das Heubt der Christenheit, als den Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens, daß er soll den Türken-Glauben ausrotten. Nicht also! Denn der Kaiser ist nicht das Heubt der Christenheit, noch Beschirmer des Evangelii oder des Glaubens... Des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben. Es gehöret in leibliche, weltliche Sachen.

Die Schreibfeder muß Kaiserin bleiben, oder Gott wird uns ein Andres sehn lassen!

Gott gebe, daß wir nur hinfort nicht allzumal zu langsam kommen; ich mit meinem Vermahnen, und die Herrn mit ihrem Panier!

*

Am Ende will ich gar freundlich und treulich gerathen haben, wenns dahin kommt, daß man wider den Türken streiten will, so wolle man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht zu gering halten, und stellen uns, wie wir Deutsche pflegen zu thun; kommen daher mit zwanzig oder dreyßigtausend Mann gerüstet; und ob uns gleich ein Glück bescheert würde, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, setzen uns wiederum nieder und zechen einmal, bis wieder noth wird..... Ich weiß wohl, was des Türken Macht für eine Macht ist, es lügen denn mir die Historici und Geographie neben der täglichen Erfahrung, welches sie mir nicht thun, das weiß ich!

Das sage ich nicht darum, daß ich wollte die Könige und Fürsten abschrecken vom Streit wider den Türken, sondern daß ich sie vermahne, weislich und mit Ernst dazu sich rüsten. Dieser Ernst wäre aber der, wenn unsre Könige und Fürsten ihre Sache dieweil auf ein Knäuel wünden, und hierin beyde, Kopf und Herz, beyde Hände und Füße zusammen, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusetzen hätte, und nicht, wie bisher geschehn, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehn, gestern den König von Ungarn, heute den König von Polen, morgen den König von Behem, bis der Türke einen nach dem andern auffresse, und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert. Denn wo unsre Könige und Fürsten einträchtiglich einander beystünden, dazu der Christen Mann auch für sie betete, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn ꝛc.

Ich will aber hiemit mein Gewissen verwahret haben, denn waserleymaßen und weise ich zum Türkenkriege rathe, soll dieß Büchlein mein Zeuge seyn; fähret jemand anders, den lasse ich fahren, er siege oder liege. Ich will seines Siegs nicht genießen und seiner Niederlage nicht entgelten, sondern von allem vergeblich vergossenem Blut entschuldigt seyn. Denn wie wohl ich weiß, daß ich mit diesem Buch keinen gnädigen Herrn am Türken finden werde, so es für ihn kömmt, so habe ich doch meinen Deutschen die Wahrheit, so viel mir bewußt, anzeigen, und beyde Dankbaren und Undankbaren treulich rathen und dienen wollen.

Mitgetheilt von Friedrich Mosengeil.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Sept.

(Beschluß.)

Mehr Nachdruck, als diese elende Plackerey, haben die Reden mancher freysinnigen und auch nicht freysinnigen Deputirten bewirkt, die sich kräftig wider das Verpachten der Spielbänke aufgelehnt haben. Kommt einmal das liberale Regierungssystem wieder in Aufnahme, so wird gewiß dieses pietätlose Ver-

Digitized by Google

recht zernichtet oder doch wenigstens so eingeschränkt werden, daß es nicht mehr so unglückbringend seyn kann, als es jetzt ist. In den Flugschriften, die ich durchgegangen bin, ist häufig von der Untreue der Beamten die Rede, welche Louisd'ors wie Pfennige entwenden, ohne daß man sie ihrer Diebstähle überzeugen kann. Es ist auch ganz natürlich, daß Leute, die an einer gewissenlosen Unternehmung eine Anstellung suchen, kein strenges Gewissen mitbringen. Moralische Vorstellungen kann ihnen der Pächter nicht machen, denn man würde über ihn lachen, ihre Treue kann er also nur durch heimliche Ausspäher und die schärfste Aufsicht bewähren. Herr und Knecht müssen daher immer in einer Lage seyn, die ihnen ihr zusammengescharrter Goldhaufen sehr verleiden muß. Noch eine Anekdote muß ich aus einer jener Schriften erwähnen. Vor einigen Monaten besuchte ein abgedankter Oberst häufig die Spielhäuser und gewann bedeutende Summen. Dabey benahm er sich so: er hatte einige Leute in seinem Solde, welche sich 2 Stunden vor ihm zum Spielsaale begaben, und sorgfältig alle Nummern aufschrieben, welche bey den Hazardspielen herauskamen. Erschien nun der Oberst, so ließ er sich die Listen der Nummern geben, und berechnete nach der Probabilitäts-Lehre, in wie vielen Zügen oder Fällen dieselben Nummern ungefähr wieder vorkommen konnten, und legte darnach seine Einsätze an. Da aber die Spielbank Berichte über ihre täglichen Verluste dem Hausherrn eingereicht hatte, so erging von diesem der Befehl, die aufschreibenden Kerls künftighin nicht mehr einzulassen, und überhaupt nicht zu erlauben, daß die herauskommenden Nummern regelmäßig aufgeschrieben würden. Eine Flugschrift beklagt sich darüber und bemerkt, bey der Lotterie, die auch ein Hazardspiel sey, könne doch Jedermann die Nummern aufschreiben, und darnach seine Kombinationen anstellen. Dg.

Dresden, am 1. Okt.

Vorgestern war die erste Vorstellung in unserm neu wieder hergestellten Schauspielhause in der Stadt. Freylich hätte man gewünscht, daß besonders der Zuschauerplatz um ein Beträchtliches erweitert worden wäre, da es am Tage liegt, daß bey beliebten Stücken es stets an Raum fehlt, und wohl Hunderte von Freunden des Theaters dann wieder zurückgehen müssen, es mochten aber Ansichten und Schwierigkeiten eintreten, welche dieses hinderten, und so ward blos das bisherige Dach erhöht, erweitert und erneut, das ganze Maschinenwesen geändert, überhaupt die ganze Bühne selbst mit einem neuen Fußboden, neuer Beleuchtung, neuer Einrichtung versehen, der Fußboden auf dem Zuschauerplatz ebenfalls mit Bänken u. s. w. erneut, das Haus selbst inwendig und außen neu gemahlt, und statt des bisherigen schönen, aber gefährlich-schweren und wenig Licht verbreitenden, Kronleuchters ein argant'scher Lampenkranz aufgehangen. Das innere Haus selbst ist lichtblau gemahlt mit silbernen Verzierungen, und gewährt einen sehr angenehmen Anblick, obgleich das Silber nicht hell genug hervortritt, und nach den Gesetzen der Optik, da es nicht erhöht aufgetragen ist, nur an einzelnen Punkten sich glänzend zeigt. Der Lampenkranz dagegen erfüllt seinen Zweck vollkommen, und gibt ein sehr helles und doch nicht blendendes Licht. Er wird während der Darstellungen in die Höhe gezogen, und doch kann man im Parterre die kleinste Schrift deutlich lesen. Dieß bringt denn auch wieder die angenehmen Erfolge hervor, daß die Damen in den Logen nun in helles Licht gesetzt, etwas geputzter erscheinen, als es oft bisher der Fall war, und dadurch die ganze Versammlung ein freundlicheres Ansehen erhält. Die Beleuchtung auf der Bühne, welche nun auch durch argant'sche Lampen bewirkt wird, ist ebenfalls bey weitem heller und angenehmer, als früher, nur möchten im Hintergrunde noch stärkere Lichter angebracht werden, da dieser gegen den Vordergrund merklich dunkler ist. Ueber die Wirkungen der neuen Einrichtungen in Betreff der Maschinerie läßt sich noch nichts sagen, da die bis heute gegebenen Stücke derselben keinen großen Wirkungskreis verstatteten. Jeden Falls ist aber das Publikum dem General-Direktor der Theater, geheimen Rath von Könneritz, vielen Dank für das schuldig, was unter seiner Leitung im vergangenen Sommer für die Bühne geschehen ist.

Die Oper: la donna del lago (das Fräulein vom See) selbst ist gewiß eine der besten Arbeiten Rossini's, indem sie vieles Studium bey reicher Melodie zeigt, und nur selten die gewöhnlichen Hülfsmittel dieses Tonsetzers anwendet, um Wirkung hervorzubringen. Aber eben deßhalb wirkt sie weniger, als viele seiner andern Opern auf die große Menge, und will mehr als einmal und mit Aufmerksamkeit gehört seyn. Ueberdieß fehlt ihr nach der jetzigen italienischen Mode eine rauschende Ouverture, dagegen nicht die Bravour-Arie der Prima-Donna am Schluß. Dem. Funk gab die Hauptrolle mit vielem Fleiße und in einzelnen Sachen sehr brav, doch war sie an diesem Abende nicht ganz bey Stimme, obgleich die neue Einrichtung auf der Bühne für den Ton sehr günstig zu seyn scheint. Sgr. Cantù zeichnete sich in der Rolle des Königs durch Spiel und Gesang diesesmal gleich vortheilhaft aus, und trug mehr als einmal rauschenden Beyfall davon. Eben so trefflich war Sgr. Bennicasa als Douglas, und besonders sein Anzug im Finale ächt malerisch, wie denn überhaupt das Kostüm in dieser Oper ungemein gut gewählt und sehr effektvoll war. Sgr. Tibaldi hatte freylich als Roderich zu wenig Heldenmäßiges, und seine Stimme wollte dem guten Willen nicht stets genügen. Mit sichtbarem Fleiße sang auch Mad. Mitsch die Parthie des Malcolm, und ihre Bemühung verdiente gewiß Lob, welches der Oper im Ganzen auch nicht ermangelte.

Tags darauf ward mit besonnener Wahl als erstes deutsches Schauspiel in dem erneuten Hause Lessings Meisterwerk, Nathan der Weise, aufgeführt. Ihm ging ein von Theodor Hell gedichteter und vom Regisseur Hellwig gesprochener kurzer Prolog voraus, in welchem der Vorsorge des Königs auch für diese Kunst-Anstalt gedacht ward.

Eben so wurden die Vorstellungen auf dem Theater am Linke'schen Bade mit einem von Th. Hell gedichteten und von Mad. Schirmer recitirten heitern Epiloge geschlossen. Der Dichter schien mir recht zu haben, wenn er darin äußerte, daß es ihm vorkomme, als ob der Beyfall des Publikums im Sommer-Theater sich immer lebendiger äußere, als auf der Winter-Bühne. Der Anfang schien gestern zur Bestätigung schon wieder gemacht, wir wollen sehen, wie es künftig gehen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Was streng dich erforschet, was Lockung einst ward
Zu fährlichem Frevel, du siehst's hier gepaart.
Das Erste spürt gern dir das Böse heraus,
Doch spähet es auch Gutes bereitwillig aus.
Die Sünde, zu der einst das Zweyte verführt,
Sie selbst wohl nie hätte das Erste erspürt,
Allein die Anlage dennoch vielleicht;
Denn so seiner Kunst das Verborgene weicht.
Das Ganze scheint, obn' es zu seyn, eine Frucht,
Und hätte wohl nie, wie das Zweyte, versucht;
Doch nützlich bereitet's die Hülfsquelle mir,
Zu bringen, o Leser, dieß Wörtchen zu dir.

Auflösung der Charade in Nr. 252:
Blumenkelch.

Digitized by Google

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. Oktober 1821.

Heil uns! Jedes Jezt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel,
Jeder Augenblick entteilt,
Süßes Angedenken weilt.

Herder.

Bruchstücke aus neuen Reisebeschreibungen nach der Schweiz und Italien, von Doktor Müller.

Montanvert am Montblanc.

Die Neuheit des Abenteuers, indem unsere Frauenzimmer noch nicht auf Pferden, geschweige auf wunderlichen Langohren geritten hatten, erregte der ängstlichen Gesichter wegen, bald Mitleid, bald Lachen. — An jedem Thiere stand ein Führer mit einem Alpenstock; jeder mit einem Theil unsers Gepäcks beladen. Jezt rückte die seltsame Karavane vorwärts über die blühende Wiese jenseits der Arve. Ich hinkte mit einem Schirm und Stacheistock hinterher.

Kaum waren wir im Walde, so stürmte plözlich ein Gewitter über den Col de Balm herein, und in wenigen Minuten stürzte Regen, wie kalter Hagel auf uns. Ich war mit einem Führer einen steilern Pfad gestiegen; und mit einem Schirm beschüzt, bey der ersten Sennhütte angelangt. Bey Ankunft der durchnäßten Freunde, ließ ich die Hirtinn ein Loderfeuer anmachen, und Milch kochen. Die Oberkleider wurden ums Feuer gehangen. Ich schaute durch ein kleines Guckloch den prächtigen Gewitterauszug. Nach einer Stunde hatte das Gewitter ausgetobt, die Kleider waren zum Theil getrocknet. Allein es war vier Uhr — also für unsere Karavane zu spät, um mit Bequemlichkeit zum Eismeer (Mer de Glace) und wieder vor Nachts nach Haus zu kommen. Es wurde demnach die Rückkehr beschlossen, um morgen einen neuen Versuch zu machen. —

Weil ich fürchtete, daß dieser Vorsaz, unserer Eile wegen, durch ein neues Gewitter vereitelt werden könnte, stahl ich mich, unter dem Vorwande, noch etwas zu botanisiren, von der Gesellschaft. In der nächsten Sennhütte fand ich einen Knaben von vierzehn Jahren. Diesen fragte ich, ob er den Weg zum Montanvert finden könnte. Er bejahte es zwar, sezte aber hinzu, er habe noch keinen Reisenden dahin geführt, weil er noch zu schwach wäre, einen Mann zu halten, oder im Nothfall zu tragen. Ich versicherte ihn, dahin wo er könne, wollte ich auch kommen. Er sah mich bedeutend an, als wollte er sagen, ich sey schon zu alt zum Klettern und Springen. Ich sagte ihm, daß ich erst 67 Jahr alt wäre. O mon Dieu, ce n'est pas possible! rief er aus, und sezte hinzu, daß sein Vater erst 60 Jahr alt wäre, der könne aber nicht mehr hinauf. Ich sprach ihm Muth ein, und doppelten Guidelohn. (Er fordert nur 1 Franc). Jezt gings frisch aufwärts. Er trug meine Kleider, so daß ich ganz frey steigen, und mit meinem sichern Stachelstock mir helfen konnte. Er unterhielt mich auf eine niedliche Art, z. B. da ich mir mit der Hand aus einem herabrinnenden Bächlein etwas Wasser schöpfte, sagte er, daß wir bald an den berühmten Font de Salenche kämen. Woran ist denn dieser berühmt, fragte ich. „Aus Florians Roman Adele.“ Ich wunderte mich, daß ein Hirtenknabe in diesem öden Thale jenen Roman gelesen hatte. Er habe ihn nicht gelesen — sondern dieß von andern Führern gehört, sagte er. So tragen sich die Sagen in den Bergthälern fort. Der Kleine sprach ziemlich rein Französisch. Das Volk spricht Romanisch, ein Gemisch

Digitized by Google

von Französisch und Italienisch. Erst seit zehn Jahren, erzählte der Knabe, lehrte auch der Geistliche die Religion in der französischen Sprache. Seine Eltern könnten nicht Französisch sprechen. Jezt kamen wir zu dem Brunnen von Salenche. Es sprang das krystallreinste Wasser aus einer Röhre in einen langen Kasten. Nie hat mir ein Trunk himmlischer geschmeckt! Ich trat auch mit den Füßen ins Wasser, um mich kühl genug zu halten. Bald darauf hörte der Pfad für die Thiere auf. Wenn man reitet, läßt man hier die Maulthiere allein zurückgehen. Der Pfad wird nun viel steiler, zuweilen verliert er sich auf dem harten abhängigen Gestein, man muß bald auf einen Felsen hinauf klettern, bald zwischen großen Massen, Wurzeln, Stämmen sich durcharbeiten, immer in windendem Zickzack. Es kommt auch wohl einmal eine kurze ebene Stelle zum Ausruhen. —

Jezt kamen wir an einen lichten Abhang; alle Tannen lagen wohl tausend Schritte lang, wie von Gottes allmächtiger Hand geweht, über einander her, von der Höhe, bis zur schauerlichen Tiefe von einigen tausend Fuß hinab, daß man das Dörfchen Trstines von zehn bis funfzehn Hütten in der Tiefe des Thals, wie kleine Stücke ausgebreiteter Leinwand sehen konnte, und vor dem Dörfchen ganz nahe das Ende des herabgerückten Gletschers. Man konnte sehen, wie der milchweisse Aveiron unter ihm hervorbraust, und sich nach mehrern Krümmungen mit der Arve vereint. Mich weckte vom Schauen ein Kanonendonner. Was ist das? fragte ich den Knaben. Es ist das Eis, sagte er. Dieser Donner, der in den Gebirgen langsam verhallte, ward immer stärker, je näher wir dem Gletscher kamen. Jezt kam ein Mädchen von oben herab, welches den Schlüssel zum steinernen Häuschen und etwas Milch hatte. Da mich der Durst plagte, gab ich dem Mädchen ein 24 Kreuzerstück, um mir dafür etwas Milch zu geben; sie forderte aber noch einmal so viel. So verwöhnt sind die Menschen durch die reichliche Gabe der Schmachtenden. Ich ließ mir mein Geld wieder geben, und verlangte keine Milch, weil ich eben zum Durstlöschen Eis fände. Der Knabe sah' mich verwundernd an: c'est singulier, c'est singulier! sagend und weiter schreitend.

Bald hörte ich auch die Schellen der Sennkühe. Wo die Kühe weideten, hörte der Baumwuchs auf, der Berg wurde ebener, der ungeheure Felsen le Dru guckte, wie ein spizziger gothischer Thurm, mit vielen Nebenspizen über das Eisthal herüber. Dieß konnte ich indeß noch nicht sehen. Nur einige schlechte Sennhütten gewahrte ich neben dem Steinhäuschen. Aus jenen trat ein großer Mann mit einem gewaltigen Bart hervor. Mein erstes Wort war: Milch! Er antwortete, daß er schon alle Milch habe käsen lassen; doch wollte er jene schwarze Kuh melken, während ich auf das Meer de Glace hinunter steige.

Hinter der Sennhütte lief ein peinlich steiler Pfad, etwa hundert Fuß hinab auf das Eis. Aber welch ein Anblick, über das mehrere hundert Schritte breite Eisfeld von erstarrten Wogen! Wunderbar ergriffen — fühlte ich mich allein hier auf einer Höhe von sechstausend Fuß über dem Meere. Eine ungeheure Todesstille, von einigen Donnern unterbrochen. Jenseits die steilen, einige tausend Fuß hohen, schwarzgrünen, halbbeschneiten Wände des Dru, hinter mir die noch höhern Aiguilles des Charmeau! Der Schnee dieser Granitthürme schmilzt bey hohem Sonnenschein, und auch die Eismasse selbst. — Das aufgethaute Wasser, welches den Talksteinfelsen auflöst, und zwischen die Eismassen eindringt, macht unter den Gletschern Höhlungen; und wenn nun die Gewölbe zu sehr ausgehöhlt werden, so stürzen sie mit Krachen ein — daher der Donner — aber auch die Gefahr, hinüber zu gehen.

In diesem Sommer werde es gefährlich werden, hinüber nach dem Garten (einem hervorragenden moosbewachsenen Felsen) zu gehen, sagte der Sennhirt, weil schon seit drey Monaten bey heiterer Luft anhaltender Sonnenschein gewesen sey. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Fortsezung.)

Ich erwartete jezt mit Ungeduld die Ankunft Antalisso's, welcher mir nicht gesagt hatte, um welche Stunde er eintreffen würde. Die Sterne schimmerten nur noch schwach im Morgenrothe, das im Osten emporstieg, und der untergehende Mond zeigte sich hinter einigen Tannen und warf seinen hellgelben Schein auf ihre dunkelgrünen Zweige. Leises Rauschen zwischen den Bäumen und halblautes Zwitschern zeigte, daß die Vögel das Herannahen des Tages zu fühlen anfingen; und dann und wann bemerkte ich einen einsamen Wolf, der sich vorsichtig in der Ferne wegschlich. Während ich diese Scene betrachtete, kam es mir plözlich vor, als sehe ich einen Indianer eine kleine Strecke von mir. Ich konnte nicht unterscheiden, ob es Antalisso war oder nicht, da es aber auch Thekawerente seyn konnte, dem ich in meinem unbewaffneten Zustand zu begegnen fürchtete, so entfernte ich mich von den Wurzeln des umgefallenen Baumes und versteckte mich im Dickicht. — Hier blieb ich eine Zeitlang, aber da ich niemand in meiner Nähe erblickte, so fing ich zu glauben an, daß mich meine Einbildungskraft getäuscht, und beschloß nach meinem Baum zurückzukehren. Ich machte mich demnach auf den Weg, aber wie groß war meine Angst, als ich ein Zeitlang gegangen war, ohne einen Baum zu erblicken. In großer Unruhe wandte ich mich um, um meinen Weg wieder zurück ins Dickicht zu finden, aber vergebens. Ich sah die Bäume um mich her an, ohne daß

Digitized by Google

ich mich erinnern konnte, einen einzigen davon vorher gesehen zu haben. Jezt sah ich ein, daß ich mich in der Irre befund. Den Augenblick, wo ich dieses bemerkte, schienen mich meine Sinne nacheinander zu verlassen, und zulezt war ich mir nur noch mein Daseyn in dem Gefühl dumpfer Hoffnungslosigkeit, das mir allein noch übrig blieb, bewusst; bald aber kehrten meine Sinne und Gefühle wieder und schienen sich um die Wette zu bemühen, mir alle die Schrecknisse meiner Lage recht deutlich vorzustellen. Meiner Seele schien es an Raum zu fehlen für das wilde Spiel und den Andrang der Gefühle, die sich deutlich zu machen bemüheten. Ich stürzte wild von einer Stelle zur andern, und rief eins ums andere, Autaliſſo und Thakawerente. Die schreckhafte Stille, welche umher herrschte, war weit peinlicher als das betäubendste Geräusch gewesen seyn würde. In schwindlichter Verwirrung taumelte ich umher; übernatürliche Klänge schallten in meine Ohren, und jeder Gegenstand nahm eine ungewöhnliche und schreckhafte Gestalt an. Die Bäume schienen sich von ihren Stellen loszureißen und mit furchtbarer Gewalt und schrecklichem Gekrache mit ihren Aesten gegeneinander zu rennen, während der Mond sich am Himmel im Kreise drehte und die Sterne verwirrt hin und her rannten. — Lange bemühete ich mich vergebens, mich zu beruhigen und meine Gefühle unter gehörige Herrschaft zu bringen. Die Erinnerung des Vergangenen war aus meinem Gedächtniß gewichen, und erneuerte sich durch das Hervorschießen einzelner Bruchstücke; höchstens war meine Erinnerung dessen, was vor dem Aufbruch des Eises geschehen war, trübe, unbefriedigend und schattenartig, und es war mir als hätte ich den früheren Theil meines Lebens in einer andern Welt zugebracht. Endlich warf ich mich zwischen den verwelkten Blättern nieder und bedeckte das Gesicht mit meinen Händen, um die Seelenqual zu stillen, welche mir der Anblick äußerer Gegenstände verursachte. Ich fing an zu bedenken, daß ich unmöglich weit von dem Baume gewandert seyn könnte, und daß, wenn ich dann und wann Autaliſſo riefe, er mir wohl endlich zu Hülfe kommen könnte. Durch diesen Gedanken getröstet, ward ich nach und nach ruhig und resignirt. — Bald ließ ich den Wald mit Autaliſſo's Namen erschallen; im Laufe des Tages aber erhob sich ein Sturmwind und wüthete mit solcher Gewalt, daß ich kaum meine eigene Stimme zu hören vermochte. Ein dichter Nebel erfüllte die Luft, und hüllte alles in eine solche Dunkelheit, daß ich nicht über fünf bis sechs Schritte vor mich blicken konnte. Der Nebel war in beständiger Bewegung, indem er in Massen hinrollte, bald stieg, bald fiel, sich öffnete und wieder schloß, und die sonderbarsten vorübergehenden Gestalten annahm. Jedesmal, daß der Sturm an Stärke zunahm, hörte ich ein verwirrtes Heulen und Krachen aus der Ferne, welches allmählig lauter und deutlicher ward, bis es denjenigen Theil des Waldes erreichte, welcher sich um mich herzog. Alsdann fingen die Bäume unaufhörlich zu krachen und zu ächzen an, ihre Zweige wurden gegen einander in Trümmer geschlagen, und in allen Richtungen flogen abgerissene Reiser durch die Luft, und Massen verwitterten Laubes vom Winde emporgehoben, vermischten sich mit demselben und machten die Verwirrung um so betäubender. Ich blieb an einer Stelle stehen und sah mich furchtsam nach allen Seiten um, in beständiger Erwartung von irgend einem fallenden Stamm erschlagen zu werden, denn die Bäume um mich her, durch den täuschenden Nebel angesehen, schienen öfters ihr Gleichgewicht verloren zu haben, und im Fallen begriffen zu seyn, obgleich sie blos vom Winde erschüttert wurden. Zulezt kroch ich unter einen Eichenstamm, welcher neben mir am Boden lag, mit dem Entschlusse, bis der Sturm vorüber seyn würde, unter demselben liegen zu bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

8.

Man wirft den Franzosen jezt vor, sie liessen sich ruhig ihr durch so viel Jammer erworbenes bischen Freyheit, ihre Konstitution, ihre Charte nehmen. — Daß die Franzosen sich sehr wenig für die Charte interessiren, und nichts für sie dransetzen mögen, finde ich sehr natürlich. — Die Charte ist eine feile Dirne, — je eher sie gänzlich beseitigt wird, desto eher hat man das Recht eine neue zu verlangen oder zu nehmen. — Die Ultras und die Minister haben sich hinter die Charte gesteckt, um für sich zu arbeiten; sie haben sie aber so wenig geschont, daß man nun überall durchsehen kann, und je mehr sie sie abnutzen, desto weniger Schutz finden sie dahinter; sie werden dann bald merken, daß Bayonette sie nicht schützen werden noch können; denn die fürchtet das Volk nicht mehr, die paar Fezen vom konstitutionellen Mantel halten es weit mehr zurück. — Kurz, jeder Schritt, den jene Leute vorwärts zu thun glauben, bringt sie dem Punkt näher, wo sie nothwendig fallen müssen, je schneller sie gehen, desto besser für die dabey interessirte Parthey.

9.

Ob die Franzosen in Wissenschaften, Künsten, Sitten, Kultur u. s. w. am weitesten sind, will ich nicht entscheiden, (ich glaubs zwar nicht); soviel bin ich aber überzeugt, auf dem Wege, den die Kultur jezt nimmt, sind die Franzosen am weitesten voran, und den meisten andern Völkern weit voraus; nicht durch ihre äußere und innere augenblickliche Lage und Verfassung, sondern durch den Willen und das klare Bewusstseyn des größten Theils und durch die großen Grade von Intelligenz des ganzen Volkes.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. Okt.

(Beschluß.)

Neue Stücke waren im vergangenen Monate: 1) Lehrer, Schüler und Korrektor, Lustspiel in einem Akte, aus dem Französischen. Warum setzt man nicht dabey, daß es von Lebrün recht brav übertragen ist? Eben so war auch die Vorstellung, besonders stellte Hr. Julius als St. Val einen sehr jungen französischen Husarenobrist mit aller Heiterkeit, Gewandtheit, Sicherheit und saxer Moral eines solchen Charakters dar, dagegen Mad. Schirmer in der Männerrolle als Auguste nicht nur sehr liebenswürdig war, sondern das Fortschreiten von Schüchternheit zu keckem Leichtsinn meisterhaft nüancirte. Auch Hr. Unzelmann war als Frontin sehr zu loben. Mad. Pauli hätten wir als Madame de St. Val etwas mehr französische Unbefangenheit gewünscht. die Sentimentalität darf durchaus nicht in diesem ganzen Stücke auftauchen, sonst nimmt es mit dem ernsten Charakter zugleich einen nicht ganz thelichen an, so leicht gehalten aber, wie es die Hauptpersonen thaten, ist es von der Oberfläche des Lebens geschöpft, und berührt also die gefährlichere Tiefe nicht. Auch Hr. Burmeister als Moreau, und Mad. Mayer als Lisette, halfen zum Wohlgefallen des Stücks beytragen. 2) Adolf und Klara, Singspiel in einem Akt, nach d'Aleyrac. Wollte nicht recht ansprechen. Hr. Unzelmann war gut als Adolf, doch die eine Arie, die er mit Guitarrenbegleitung sang, zu lang. Mad. Unzelmann schien als Klara befangen, und schadete dadurch ihrer Stimme. Eine zweyte Vorstellung hilft dasselbe vielleicht nach. Hrn. Kellers Kostüm als Kaspar war in seiner Art richtig, mochte es auch Lachen erregen. Eine alte Rüstung oder des etwas mehr weit passender gewesen. 3) Des Herzogs Befehl, Lustspiel in 4 Akten, von Töpfer. Eine sehr gelungene und mit vielem Beyfall aufgenommene Darstellung. Das Stück selbst ist ein sehr artiges Mosaik von Anekdoten, das, gut gespielt, überall gefallen muß. Trefflich stellt Hr. Werdy im Herzog die Persönlichkeit Friedrich II. dar, ohne Uebertreibung, wahr, edel, gewinnend. Man erkannte es laut. Hr. Burmeister war ein braver Wendel, seine Tochter, Mad. Schirmer und Pauli, liebenswürdige Erscheinungen, so hatten sie das Kostüm der sechsziger Jahre des vorigen Jahrhunderts graziös zu behandeln gewußt. Mad. Hartwig erfreute als Frau Ordentlich mit ihren Niespräfungen, so wie Hr. Unzelmann als Graf de Tolli durch sein verlerntes Deutsch in Sprache und Benehmen. Hr. Hellwig gab einen kräftigen Lindeneck, und Hrn. Wilhelmi's Korporal hätte nur regelrechter rechtsum machen sollen, um ganz vorzüglich zu seyn. Der Dichter (Voltaire) war wohl vergriffen. Die Maske mochte gehen, aber das Benehmen dem Herzoge gegen über mußte weit freyer, witziger — französischer seyn. 4) Don Juan. Längst erwartet und im Ganzen wohl gelungen. Hr. Unzelmann gab den lebenslustigen Spanier trefflich, vernachlässigte aber darüber den eine edlere Haltung selbst im Umgange mit der Gemeinheit nicht vergessenden Grande. Hrn. Mayer's Stimme eignete sich ganz für den Komtour. Leporello war in Hrn. Kellers Händen, der ihn nicht verdarb, ohne ihn jedoch hervorzuheben. Mad. Unzelmann sang die Elvira mit Fleiß. Dem. Willmann die Anna mit Bravour, am lieblichsten war Zerlinchen, welches in Mad. Haase eine köstliche Stellvertreterin gefunden hatte. Wer hätte da nicht gern mögen Masetto seyn, der sein Glück gar nicht zu kennen schien. Das Orchester war ausgezeichnet. Bey der zweyten Darstellung ward Hr. Unzelmann gerufen.

Sie sehen, daß man in diesem Monate recht fleißig gewesen, man hatte aber auch noch die Hagestolzen neu einstudirt, und es ließ sich nichts als Gutes von dieser Vorstellung sagen. Nach Verdienst wurden auch Mad. Schirmer als Marquise, und Hr. Werdy als Hofrath gerufen. Alle Uebrigen hätten wenigstens der ehrenvollsten Erwähnung verdient. Bey solchen Vorstellungen lernt man den bleibenden Werth dieser Iffland'schen Charaktergemälde erst recht erkennen. Auch Lessings Minna von Barnhelm sprach sehr an, und man vergaß nicht, dieß Mad. Schirmer und Hrn. Julius noch nach Endigung des Stücks zu sagen.

Frau von der Klogen fuhr mit großem Beyfall in ihren Gastrollen fort. Besonders gefiel sie als Chatinka, wo sie gerufen ward, als Suzette in den Rosen des Malesherbes und als Leiner Matrose, wo ihr Gleiches widerfuhr, dagegen sie als Amalie im Taschenbuch nicht edle Haltung genug hatte. Ohne streitig besitzt diese Darstellerin ein sehr schönes Talent, dem wir eine gediegene Ausbildung recht herzlich wünschen.

Die Bühne verlor am 30. Sept. eines ihrer bravsten Mitglieder, Hrn. Geyer, durch den Tod. Er war in dem Alter von noch nicht 43 Jahren, als ihn eine plötzlich überhand nehmende Nervenschwäche hinraffte. Seine geistige Bildung war sehr mannigfach. Denn indem er als Schauspieler im Fache der Intriguants sehr fleißige, in dem komischen Charakter jeder Art aber wahrhaft erheiternde und von innerm Talent sprechende Darstellungen gab, hatte er sich seit vier Jahren als Portraitmaler auf eine solche Art ausgezeichnet, daß er besonders hinsichtlich der Aehnlichkeit seiner Portraits in der ersten Reihe der vielgen vielbenden Künstler stand. Bey allen diesen Vorzügen versuchte er sich auch nicht ohne Glück in der dramatischen Schriftstellerey, und sein Erntefest, Mädchen aus der Fremde, und beyde vermischte Kindermord wurden hier und auf andern Bühnen mit Beyfall gesehen. Er hinterläßt eine sehr zahlreiche Familie, der er Alles, und in deren Schooße er sehr glücklich war. Allgemeine Achtung bedauert seinen Verlust.

Hr. Hofrath Böttiger hat seine Vorlesungen über den Mythos des Herkules für diesesmal geschlossen, um dieselben im künftigen Jahre wieder fortzusetzen. Belehrung vereint sich in ihnen mit der geistreichsten Unterhaltung, und die Versammlung war oft so zahlreich, daß der große Raum sie kaum fassen konnte. Es ist sehr interessant, dann darin meist Alles gegenwärtig zu finden, was von höher gebildeten Ausländern Dresden besucht. Man hofft, daß er in diesem Winter den Bitten zahlreicher Verehrer seiner Kenntnisse nachgeben, und wieder Privatvorlesungen, wie sonst, über einen Klassiker oder einen Gegenstand der Archäologie beginnen wird. Noch sind die frühern im dankbaren Andenken seiner Schüler.

—u.

Genf, Sept.

Ein Britte, Hr. F. Spencer von Liverpool, der sich geraume Zeit hier aufgehalten hat, ließ, bey seiner Abreise, in einem Briefe an die Genfer (Lettre aux Genevois), welcher gratis vertheilt wird, recht gut gemeynte, aber ein seltsames Potpourri bildende Ratze für sie drucken. Auf der vortrefflich eingerichteten Lesebibliothek, die fast alle Journale hält, seine, meynt er, ein Album oder Memorandum-Buch, worein die Menge der Fremden den Genfern allerley Lobes und weise Räthe ertheilen sollte. Fast möchte man es für Ironie halten (er meynt es aber ernstlich), wenn er darüber klagt, daß zum gegenseitigen Ideenumtausch nicht sattsam von der Presse in Genf Gebrauch gemacht werde. Er tadelt weiterhin die warmen Kopf- und Brustbekleidungen der Kinder, die Fußwärmer der Frauen, und die zu vielen Hülfs- und Armen-Anstalten, an deren Stelle er einen allgemeinern Gebrauch der Ersparniß-Kasse empfiehlt, und sich darüber in allerley beleyrende Details einläßt.

Beylage: Kunstblatt Nro. 87.

Digitized by Google

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Oktober 1821.

Der Wilde —
Durch der Begierde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entflieht ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Schiller.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Beschluß.)

Kurz vor Sonnenuntergang legte sich der Wind, der Nebel verschwand, und gerade über mir zeigte sich ein Theil des blauen Himmels. Aufgemuntert durch diese günstige Anzeigen, wagte ich mich aus meinem Schlupfwinkel hervor, und wollte eben einen neuen Versuch machen, den großen Baum zu erreichen, als ich einen Flintenschuß vernahm. Freude und Erstaunen versteinerten mich zu einem solchen Grade, daß ein zweyter Schuß fiel, ehe ich rufen konnte. Dann rief ich mehrere Male Autalisso und sah ihn bald auf mich zukommen. — „Warum bist du nicht an der Stelle, die ich dir angezeigt?“ rief er; „ich fürchtete, du habest dich verirrt und feuerte mein Gewehr zum Signal ab. Indessen ist alle Gefahr vorüber — Thakakawerente ist todt — ich habe ihn erschlagen.“ Autalisso's Kleider waren ein wenig mit Blut befleckt, aber er sah so ruhig und unbesorgt aus, daß ich an der Wahrheit seiner Aussage zweifelte. „Ich täusche dich nicht, fuhr er fort, und will dir erzählen, auf welche Weise Thakakawerente zu seinem Tod gekommen. Er erwachte bald nach Mitternacht, und da er dich nicht im Lager fand, so muthmaßte er, daß ich dir, seine Absicht dich zu tödten, verrathen. Er beschuldigte mich dessen und ich wollte es nicht läugnen. Sein Zorn machte ihm die Wahrheit vergessen und er sagte, ich hätte sein Vertrauen hintergangen, und zu gleicher Zeit schlug er mich ins Gesicht. Ein Indianer, wie du weißt, verzeiht nie einen Schlag oder eine Beschuldigung, wie er eine gegen mich vorgebracht. Ich begrub mein Tomahawk in seinen Kopf. Seine Freunde schliefen indessen im Wigwam; ich schleppte also seine Leiche eine Strecke von ihnen hinweg, bedeckte sie mit Blättern und versteckte mich dann, bis ich sie aufbrechen sah, wahrscheinlich in der Vermuthung, daß Thakakawerente und ich vorausgegangen seyen. Seit dem Morgen bin ich bey dem großen Baum gewesen, und wurde bis jetzt vom Sturm und Nebel verhindert, dich zu suchen. Sey getrost, du sollst Thakakawerentes Leiche sehen. — Folge mir!“ — Schnell schritt Autalisso durch den Wald, und ich folgte ihm schweigend. Wir erreichten bald die Stelle, wo die Indianer die vergangene Nacht geschlafen hatten, und fanden das Wigwam und noch einige glühende Kohlen. Mein Führer fachte sie an, und nachdem er einiges trockenes Holz darauf gelegt, hatten wir bald ein lustiges Feuer, bey welchem wir uns niederließen, und etwas Pemican, das mir Autalisso zu gleicher Zeit gab, schmeckte mir herrlich, nachdem ich in 20 Stunden keine Speise genossen hatte. — Nachdem wir uns ein wenig ausgeruhet hatten, stand Autalisso auf und winkte mir, ihm zu folgen. Er führte mich zu einem kleinen Haufen Reisig und trockener Blätter, von welchen er einen Theil wegnahm und mich Thakakawerente's Leiche erblicken ließ. Ich fuhr schaudernd zurück, er aber zog mich vorwärts und sagte, ich müsse ihm die Leiche zum Feuer tragen helfen. Da ich mich aber dazu unwillig zeigte, nahm

Digitized by Google

er sie in die Arme und eilte damit in das Wigwam, wo er sie niederlegte. Ich folgte ihm und fragte, was er damit anzufangen gedenke. „Kennst du unsere Gebräuche nicht?“ sagte er, „wenn ein Indianer stirbt, so muß all sein Eigenthum mit ihm begraben werden. Wer etwas, das einem Todten angehört, zu sich nimmt, der erhält den Fluch des großen Geistes als Zugabe. Als ich Thakakawerente getödtet hatte, nahm ich aus Versehen sein Tomahawk mit hinweg. Ich muß es ihm wieder geben und ihn mit Erde bedecken, damit sein Gebein nicht in der Sonne bleiche.“ — Jezt brachte Autalisso die Kleider des Todten in Ordnung, und steckte ihm das Tomahawk in den Gürtel. Dann ging er eine Strecke in den Wald, um Baumrinden zu sammeln, um den Boden des Grabes damit zu belegen, und ich blieb allein. — Die Nacht war finster und trübe, und das Feuer brannte nur schwach und mit unregelmäßiger Flamme. Eine abergläubische Furcht befiel mich, und ich wagte es kaum, mich umzusehen, obgleich ich nicht umhin konnte, von Zeit zu Zeit einen unwillkürlichen Blick auf den Leichnam zu werfen, welcher — wild und schreckhaft aussah. Thakakawerente lag auf dem Rücken, und sein langes, straffes, schwarzes Haar, hing verwirrt über seine Brust und Hals. Seine halb offene Augen hatten immer noch einen glasartigen Glanz, und seine Zähne waren hart an einander gedrängt. Große Blutflecken lagen auf seinen Kleidern, und seine geballte Faust und zusammengezogene Glieder zeigten den harten Kampf, worin er gestorben. Wenn das flackernde Feuer auf ihn fiel, kam es mir beynahe vor, als bewege er sich, und ich würde davon gelaufen seyn, hätte mich nicht die Angst an die Stelle gefesselt; indessen verscheuchte der Klang von Autalisso's Beil einigermaßen die Schauer, welche mein Herz zusammenschnürten, und ich horchte auf die regelmäßige Wiederkehr ihrer Schläge, bis Autalisso mit einem Arm voll Baumrinden zurückkam. — Ich half ihm Thakakawerente unter dem Schatten eines hohen Nußbaumes begraben; und als wir damit zu Ende waren, kehrten wir zum Feuer zurück, wo wir des Aufganges des Mondes harrten, um unsere Reise fortzusetzen. Autalisso hatte sich gern dazu verstanden, mich nach Hause zu geleiten, denn er wünschte eine Zeitlang seinen Aufenthalt zu verändern, damit die Verwandten des Thakakawerente nicht seine Schuld entdecken und Rache an ihm üben möchten. — Ungefähr eine Stunde nach Mitternacht verließen wir unser Feuer und wanderten bis zum Tagesanbruch durch die Wälder, wo wir des Flusses ansichtig wurden, an dessen Ufer ich zuerst mit den Wilden zusammengetroffen war. Im Laufe des Tages verschaffte sich Autalisso ein Kanot, womit wir den Strom hinaufruderten und am folgenden Morgen die Handelsstation am Ufer des Sees erreichten.

Bruchstücke aus neuen Reisebeschreibungen nach der Schweiz und Italien, von Doktor Müller.

(Beschluß.)

Es war jezt sechs Uhr am längsten Tage im Jahr. Die Sonne war im Chamounithal schon um fünf Uhr untergegangen, hier oben stand sie noch hoch. Um mich wehete die angenehmste laue Luft, obgleich so nahe am größten Gletscher. Ich athmete den reinsten Aether, und fühlte mich so leicht, wie eine Feder; mir war, als wenn ich fliegen müsste. Die Thätigkeit meiner innern Organisation nach Außen behielt das Uebergewicht gegen die äußere Potenzen. Mein Puls, der im gewöhnlichen Leben zu Hause fünf und sechzig Mal in einer Minute schlägt, schlug jezt, nachdem ich eine halbe Stunde geruht, noch über achtzig Mal. Ich fühlte mich dreyßig Jahr jünger. Es lag aber auch auf dieser Höhe von sechstausend Fuß eine Luftmasse von einigen tausend Pfund weniger auf der Oberfläche meines Körpers, als in der Nähe der Nordsee, wo der Mittelstand des Barometers 28 Zoll ist, und auf dieser Kuppe des Montanvert wahrscheinlich nur 23, da er in der Prieuré 25 im Mittelstande bleibt.

Der freundliche Sennhirte erquickte mich und meinen Knaben mit seiner hochschäumigen, lebendigen Milch. Er gab uns auch von seinem festen Kartoffelbrod und Leberkäse, den er aus seinem schwarzen Sack im Winkel hervorzog, und war mit einem 24 Kreuzerstücke sehr zufrieden.

Ich erfuhr von ihm, daß seine Dorfgemeinde im Thal das benachbarte Steinhäuschen zum Schutz für die Reisenden habe bauen lassen, und daß ein Nachbar dreyhundert Franken jährlich Miethe bezahle, um hier mit frischem Kirschwasser, Milch und Brod die Reisenden erquicken zu können. Das Häuschen ist funfzehn Fuß lang und zehn breit. Ich krizelte für einen künftigen Freund oder Bekannten meinen Namen mit einem Stein in die Thür — zwischen die hundert englische Namen.

Nun mahnte mich mein kleiner Führer, Pierre Conte à la Fraise, daß wir unsern Rückweg antreten müßten, um noch beym Tagesschimmer ins Thal zu kommen. Ich zog mein getrocknetes Hemd wieder an, gab ihm meine übrigen Kleider wieder, und trat in Begleitung des gutmüthigen Hirten unsern Rückmarsch an. Er führte uns den Steig am Gletscher hinab, der viel steiler ist, als der Pfad hinauf, und nannte mir die Wohnung seiner Familie im Dörfchen unten am Gletscher, wenn es zu spät werden sollte, nach der Prieuré zu kommen. Unter beständigem Donnerkrachen (das die Freunde in Chamouni auch gehört) und dumpfem Brausen des sich steil abwärts senkenden Gletschers, (ein ungeheures Schindeldach von übereinander geschobenen Eisschollen) stolperte ich am nahen Abhange zur Tiefe herab, und springend mit meinem Stock von einem Felsen zum andern, indem ich mich am aufgethauten Wasser eines vom Mer de Glace mitgenommenen Eisstücks,

Digitized by Google

das der Knabe in einem Tuche tragen mußte, erquickte und abkühlte. An der Seite des vom Eismeer abſinkenden Gletſchers kann man der ungeheuren Steinblöcke wegen, nicht an das Eis ſelbſt kommen.

Einigemal fiel ich und verwundete mich zwiſchen den Steinmaſſen und Baumſtämmen. Einigemal rollten auch ziemlich große Steine von der Höhe und in unſäglicher Schnelle bey mir vorbey in den Abgrund hinab — das ſchlimmſte, was mir begegnete, war eine ſchmerzhafte Lähmung und gänzliche Schwäche meines guten Fußes, weil ich dieſen am meiſten angeſtrengt. Er verſagte mir zuweilen den Gehorſam; ich mußte mich öfters ſetzen, und die Gelenke reiben, dann gings wieder ein Stück.

Endlich langten wir halb neun Uhr im Thal an. Unterſtützt vom Knaben hinkte ich nach Prieuré; dem braven Knaben gab ich als Zeichen meiner Zufriedenheit drey Franken, in der Freude meines Herzens, das Abenteuer beſtanden zu haben. —

Meine Freunde hatten ſich müde und ſorgenvoll zur Ruhe begeben.

Ich ſpeiſte mit einigen artigen Jünglingen aus Schottland, und ſchrieb noch folgendes Sonett, das ſich nach dem Gewitter an dieſem Fuße des höchſten Berges in meinem Geiſte gebildet hatte:

Einmal werd' ich nur im kurzen Leben,
Auf Europa's höchſter Höhe ſtehen,
Um die Herrlichkeit des Herrn zu ſehen;
Und ihm jubelnd Preis und Dank zu geben.

Ueber Wolken fühl ich mich jezt ſchweben,
Mit des Weltgeiſts Schöpferhauch umwehen,
Hör' im Sturme ſeinen Engel gehen,
Seh' im Blitz des Richters Schwert erheben.

Und dieß Einmal iſt für Ewigkeiten,
Wiederholung macht ein Alltagsleben;
Nur die Seltenheit macht uns das Feſt.

Solches Feſt muß uns der Geiſt bereiten,
Höher ſtets zu ſteigen ſich beſtreben,
Bis er ganz das Irdiſche verläßt.

Vom Rückwege ſchreibt Fräulein A. in ihrem Denkbuche: „Die freundliche Hirtinn half unſere durchnäßten Kleider am hochlodernden Feuer trocknen. — Wirklich eine recht abenteuerliche Scene, die wir uns auf unſerer frohen Reiſe oft gewünſcht hatten — war dieſer Ritt auf den Montauvert und der Aufenthalt in dieſer höchſt armſeligen Hütte, wo die rauſchende Flamme den verſammelten Kreis trocknete. Den Berg hinunter war der Weg oft holperig über dem Abgrunde. Höchſt erfreut über dieſen glücklich geendeten Ritt, kamen wir wieder im ſchönen Gaſthofe an; beſuchten dann die Kirche, ſtaunten noch im dämmernden Abend, in der freyen, himmliſch-ſchönen, durch das Gewitter erfriſchten Gottes-Natur, die kühn hereindringenden Eismaſſen der beyden Gletſcher Bois und Boſſon an, die die ſinkende Sonne verſilberte; der reine Dom des Vaters der Berge ſpiegelte röthlich die Abendſonne wieder — an deſſen Fuße wir das Rollen der Lavine, vom Kuhreihen unterbrochen, gleich fernem Donner hörten. Tiefes Schweigen herrſchte im einſamen romantiſchen Thale, wo das Schöne mit dem Schauderhaften, das Liebliche mit dem Majeſtätiſchen ſich paart. Voll vom ängſtlichen Sehnen, unſern Reiſegefährten D. M. erwartend, begaben wir uns auf unſere Zimmer — und verlebten den Reſt dieſes höchſt intereſſanten und unvergeßlichen Tages in Geſellſchaft einer engliſchen Familie, welche zu unſerer Verwunderung die Reiſe über den Eismeer-Gletſcher glücklich überſtanden hatte. Nach zehn Uhr kam unſer lieber Reiſegefährte zurück — und nach ſeiner Beſchreibung der Mühſeligkeiten ſahen wir ein, daß uns im Gewitter ein guter Engel abgehalten hatte, weil es auf alle Fälle zu ſpät war."

(Der Beſchluß folgt.)

Guckkaſtenbilder und ſonſt Allerley aus Paris.

10.

Soyez raisonnable, monsieur, et faites ce que madame vous dit — n'oubliez pas les égards qu'on doit aux femmes. — Aus dem Ton könnte man bey uns gewiß nur auf die beſten Honoratioren ſchließen — point du tout; ein betrunkener Schiffer will ins Waſſer ſpringen, ſein Mädchen, das obenein ſchwanger iſt, hält ihn mit der größten Geduld und Mühe davon ab, wobey ſie ihn laut ſo anſtändig traktirt, als man's verlangen kann, nur leiſe ſagt ſie zuweilen: coquin je vais te bailler un coup de poing, u. d. gl. — mais mon bon ami pense donc à ton enfant. — Jene Admonition hält aber auch ein Menſch aus der gemeinſten Volksklaſſe.

11.

Oui ma bienaimée, quand j'étois à l'armée j'ai pensé à toi tous les soirs et tous les matins. — Et moi, mon bon ami, j'ai prié Dieu tous les jours pour toi et notre pauvre petit. — Warum bleiben mir nur ſo ein Paar Worte, die ich im Dunkeln von einem verliebten und verlumpten Pärchen höre, die an mir vorbey gehen, ſo lange im Gedächtniß? — Ich könnte eben ſo gut über die ſchändliche Liederlichkeit, die Immoralität u. ſ. w. des franzöſiſchen Volks ſoudropiren — das thun aber ſo viele — damit will ich dieſe Herren auch nicht widerlegen, ich ſchreibe das blos ſo hin, weil mirs grade einfällt — nur als ein à propos: ſeitdem ich unter andern hier geſehen habe, wie die Reiſenden ſich nur in ſofern um das Volk bekümmern, unter dem ſie leben, als ſie Vorurtheile beſtätigen wollen, die ſie mitgebracht haben, geb' ich noch weniger auf die Urtheile dieſer Herren, als ich es ſchon vorher that.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Sept.

Mit dem neuen Opernhause hat es den besten Fortgang, und seit der Eröffnung desselben ist die Oper, was sie lange nicht mehr war: der Sammelplatz der eleganten Welt und der Fremden. Inwendig ist der Saal außerordentlich schön, obwol man anfangs gefürchtet hatte, der Glanz der Vergoldung würde dem Prunke des Damenschmuckes schaden, so findet sich jedoch, daß die Augen des Parterres sehr wohl den Schimmer der Diamanten und Perlen, und vorzüglich die Reize der Schönen von der Vergoldung der Säulen und der Balken zu unterscheiden wissen. Da also die Schönheit und der Luxus in dem neuen Saale ihre Vorrechte so gut als in dem alten behaupten, so findet sich auch die schöne Welt in Menge ein, um zu schauen und beschaut zu werden. Zudem hat man wieder einen Ausbund von Tänzern und Tänzerinnen zusammengebracht, und das Opernballet verdient wieder den Ruf, dessen es sonst genoß. Fast kein einziges neues Ballet wird gegeben, allein die ältern werden mit einer solchen Vollkommenheit aufgeführt, daß sich das Publikum daran ergötzt, wie an Neuigkeiten. Auch von neuen Opern ist bisher keine gegeben worden; man hatte den Vorsatz, die beliebtesten neuen italienischen und auch deutschen Opern für die Pariser Bühne zu bearbeiten und dieselbst aufzuführen; auf die Rossinischen Opern besonders hatte die Theater-Direktion ihr Augenmerk geworfen, weil diese Stücke Geld einbringen, welches einer Direktion nicht gleichgültig ist. Allein es haben sich so viele Stimmen dawider erhoben, daß man hat davon abgehen müssen. Die National-Eitelkeit fand sich dadurch beleidigt, daß man für die erste musikalische Bühne Frankreichs Stücke von fremden Theatern entlehnen wolle. Man schrieb wahrhaft patriotische Aufsätze wider den Einfall der Direktion, welche schon angefangen hatte, einige Libretti aus dem Italienischen übersetzen zu lassen. Es wurde in den Journalen vorgestellt, wie unnöthig es sey, die italienischen Stücke in französische zu übertragen, da ja eine italienische Bühne in Paris vorhanden sey, und man folglich die besten Opern im Originale aufführen könne; dieser Grund war auch wohl der beste, den man wider den Vorsatz der Opern-Direktion aufführen konnte. Wenn sich indessen keine Opern-Kompositionen hervorthun, so wird man zuletzt mit den alten doch verlegen werden; denn in Paris verliert das Alte durch häufige Darstellung seinen Reiz, und befriedigt höchstens nur noch eine kleine Anzahl von Dilettanten. Eine von Nicolo Isouard nachgelassene Oper: die wunderbare Lampe, besitzt die Direktion noch im Manuscripte, wie auch eine von Paer; vielleicht, wenn sich das Publikum einmal an diesen beyden Neuigkeiten wird satt gesehen und gehört haben, führt das Publikum etwas Unerwartetes zur Ergötzung der Pariser herbey.

Da das Vaudeville-Theater dem Zwecke seiner Begründung gemäß die Tagesbegebenheiten auf die Bühne bringt und scherzend und singend bekrittelt, so ist auch die Eröffnung der neuen Oper der Beweggrund zu einem neuen kleinen Stücke geworden, worin ein Herr Nationalgeist vorkommt, welcher die verschiedenen Ballet-Charaktere der Oper, die etwas karrikaturmäßig dargestellt werden, zusammen sucht, um sie ins neue Haus einzuführen. Dabey werden dann Epigramme auf die Oper, auf den Moden-Komponisten Rossini u. s. w. ausgetheilt. Da aber das Vaudeville-Theater durch seinen politischen Anstrich die Gunst eines Theils des Publikums verloren hat, so ist man mit dieser Bluette in den Journalen ziemlich unsanft verfahren, und hat dabey angemerkt, das beste im Stücke sey die letzte Dekoration, welche das Innere des neuen Opernhauses vorstellt. Mit solchen überraschenden Dekorationen ist in der letzten Zeit auf den Pariser Theatern ein großer Aufwand getrieben worden.

Das zuletzt von allen andern Theatern errichtete Panorama dramatique hat, um ganz etwas Neues zu geben, einen Vorhang aus Spiegeln verfertigen lassen! worin die ehrenwerthe Versammlung von Zuschauern das Vergnügen hat, sich selbst wieder zu finden, welches ihr stets ein unaussprechliches Vergnügen gewährt und ihr lebhafte Beyfallbezeugungen abnöthigt. Da die Kaffeehäuser und Ballsäle in Paris meistens alle Spiegelwände haben, so ist es in der Ordnung, daß man dem Publikum auch im Theater damit aufwarte; in den Foyers oder Spaziersälen der Theater fehlen sie nie. In dem Palais Bourbon in Paris befindet sich in dem Erdgeschoß eine große Wand, die von oben bis unten nur ein einziger Spiegel zu seyn scheint. Dieser Luxus ist in Paris allgemein geworden, und kann hier auch mit wenigern Kosten als an andern Orten befriedigt werden, da Frankreich große Spiegelfabriken hat, worin das Spiegelglas zu allgemeinern Dimensionen ausgearbeitet wird. Das Poliren derselben geschieht bekanntlich in Paris, und zwar mit einer ungemeinen Fertigkeit und Leichtigkeit.

Um nun in der Theaterchronik fortzufahren, muß ich den neuen Zwist erwähnen, der zwischen den beyden tragischen Schauspielerinnen Duchesnois und Georges entstanden ist. Zu der Zeit, als der berüchtigte Abbé Geoffroy noch die Theaterkritik im Journal des Débats besorgte, das heißt vor ungefähr funfzehn Jahren, machte die Rivalität dieser beyden Schauspielerinnen großes Aufsehen in Paris; jedwede hatte ihre Parthey; der rüstige Abbé focht unguibus et rostro für Mlle. Georges, und wurde deßhalb in Flugschriften und auf Karrikaturblättern scharf mitgenommen, da unstreitig Mlle. Duchesnois eine bessere, aber nicht so schöne Schauspielerin, als ihre Nebenbuhlerin ist, und daher alle Kunstkenner auf ihrer Seite hatte. Auf einem Bilde wurde er in Schlangengestalt, aber mit seinem Abbékopfe dargestellt, wie er die Bildsäule Melpomenens zu zernagen suche; auf einem andern Bilde zog er aus Leibeskräften eine Wagschaale hinunter, worin sich Mlle. Georges Namen und eine Geldrolle befand, allein die andere Wagschaale mit Mlle. Duchesnois Namen war zu schwer, als daß der winzige Abbé sie hätte zum Aufsteigen bringen können. Damals nahm ganz Paris an dem Streite Antheil, weil Bonaparte sich schon so eingerichtet hatte, daß die Zeitungen von wenig Wichtigem mehr reden konnten, weßhalb den Lesern der Tagblätter nichts übrig blieb, als sich an den Feuilletons des Abbé Geoffroy zu erbauen oder zu ärgern. Jetzt ist es aber nicht mehr so. Das Publikum hat mit wichtigern Dingen zu thun, als sich in den Streit zweyer Schauspielerinnen einzulassen; zu einer Zeit, wo die große Angelegenheit des Freyseyns und des Nichtfreyseyns, des Sieges der Aufklärung oder des Rückganges zur Verfinsterung abgehandelt wird, können zwey sich streitende Tragikerinnen nur ein mittelmäßiges Interesse erregen, so gern auch die Ultras sähen, daß die Nation wieder zu ihrer alten Frivolität zurückkehren möchte, weil sie alsdann freyes Spiel haben, und ihre Pläne ungestört ausführen könnten. Allein der vernünftige Theil des Volks läßt sich nicht irre machen, und widmet seine Hauptaufmerksamkeit dem Gange der Staatsangelegenheiten, ohne sich durch die Zerstreuungen, die man ihm absichtlich darbietet, davon abwenden zu lassen; und ein Sendschreiben des berühmten Fabrikanten Ternaux, welcher dem Publikum feyerlich erklärt, er wolle kein Adelsdiplom, so lange als in Frankreich Jemand adelig habe, seinen Adel von den Flecken reinigen zu lassen, den nach den Begriffen der jetzigen Regierung, oder der jetzt herrschenden Parthey, Handel und Kunstfleiß auf denselben werfen sollen, wie dieß neulich durch eine Ministerakte indirekterweise ausgesagt worden ist, scheint dem Gebildeten und Unabhängigen wichtiger, als eine Koulissen-Angelegenheit.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 87.

Digitized by Google

Nro. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Oktober 1821.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Goethe.

Sehnsucht.

Hinaus! hinaus, die Welt zu durchstreifen,
Muthig zu kämpfen, zu siegen.
Nach dem Höchsten im Leben zu greifen,
Oder im Kampf zu erliegen
Sehnt sich das Herz; es dürstet nach Saus und Braus,
Reißt mich fort und treibt mich hinaus — hinaus!

Siehst du den Aar in sonnigem Glanze,
Oder in Sturmeswehen —
Ha! im leichten luftigen Tanze
Herrscht er in Himmelshöh'n.
Kühnheit durchbricht die Schranken, der Widerstand fällt,
Wenn ein muthiger Wille die Brust uns schwellt.

Es zertrümmert der Aufruhr der Wogen
Wild die menschlichen Werke;
Mutig kommt der Delphin gezogen
Und mit kraftiger Stärke
Theilt er die Wogen, hebt sich aus sandigem Grund,
Schießt in der Tiefe unabsehbaren Schlund.

Wär' ich empor auf Lüften getragen,
Schwebt' ich auf spiegelndem Plane,
Lust genöß' ich im Ringen und Wagen —
Denn das Glück liegt im Wahne.
Tausend Bilder spiegelt die Phantasie,
Welchen sie Reiz und Formen und Farbe verlieh.

Aber weiter und weiter streben,
Wünsche und dunkles Begehren;
Kaum hat das Glück den Kranz dir gegeben,
Soll es noch Höh'res gewähren.
Unstätt wirkt und zerstört die menschliche Kraft,
Weise Ordnung allein erhält und erschafft.

Denn in mitternächtlicher Stille,
Wenn sich die Blicke erheben
Himmelwärts, da schweigt der stürmische Wille,
Frieden umfängt das Leben,
Leuchtet des Mondes milder, geregelter Schein,
Balsam gießt die Natur den Wunden ein.

Und die Werke der Allmacht sprechen,
Laut zum sehnenden Herzen:
Nicht der Gegenwart Blume zu brechen,
Nicht mit dem Glücke zu scherzen.
Selige Ahnung beflügelt den Geist,
Die mit heilendem Troste nach jenseits weist.

Bruchstücke aus neuen Reisebeschreibungen nach der Schweiz und Italien, von Doktor Müller.

(Beschluß.)

Ich sprach noch vor unserer Abreise den berühmten Jaques Balmat, den man schlechtweg Montblanc nennt; er ist jezt einige sechszig Jahre alt, war schon zwölf Mal auf dem Montblanc gewesen, auch mit Saussure, und hatte vorm Jahr, mit Hülfe seiner vier Söhne und noch sieben andern kundigen Führern, den polnischen Grafen Malchewsky glücklich hinauf geführt.

In vier Tagen kann man das Wagestück vollenden. Er rechnete mir vor, was alles nöthig wäre: z. B. Zelt, Matratzen, Decken, Pelze, Holz und Stroh, Kessel, Feuer zum Kochen, Lebensmittel, Beile, Stangen, Stricke, um über Eisspalten zu gelangen, physikalische Instrumente.

Digitized by Google

Vor der Thür zeigte er mir sogar den Weg am Montblanc, wo man auch mit Fernröhren von hieraus die Steigenden sehen könne. Von eigentlichen Beobachtungen, die der Graf gemacht habe, wusste er wenig. Nur daß Wasser oben schneller koche, daß Pistolen fast keinen Knall geben, daß man schwer Athem schöpfe, und daher nicht ohne große Beschwerde eine Stunde auf der Spitze bleiben könne, daß der Barometer zwischen 15 bis 16 Zoll stehe, daß da eine schauerliche Todtenstille herrsche, daß nur einzelne Flocken, wahrscheinlich vom Winde hinaufgeweht, todt oder sterbend auf dem Schnee liegen; daß die bewohnte Welt ganz in schwarze düstere Flecken verschwinde u. s. w.

Herr Professor Meisner in Bern, den ich hernach sprach, erzählte mir, daß er gerade in jenen Tagen, den 3. bis 6. Aug. 1818 in Chamouni gewesen, als dieser Graf die hohe Reise gemacht habe. Er habe an dem zweyten Tage Morgens um 5 Uhr, die Karawane selbst mit dem Tubus gesehen, und die einzelnen fortschreitenden Männer unterscheiden können, wenn sie über eine hellerleuchtete Schneefläche zogen. Sie schienen dem Gipfel so nahe zu seyn, daß man glauben sollte, sie wären sogleich auf der Spitze, welches aber Andere noch bis auf zehn Stunden verschoben. So täuscht die Verkürzung der Berge von unten hinauf betrachtet. — Als er hernach zu Mittag im Thal Vatorsine gewesen, welches östlich drey Stunden noch entfernter ist, habe er mit dem Tubus die Besteiger des Montblanc noch einmal gefunden, und da habe es ihm geschienen, daß sie wirklich den Gipfel erreicht; allein der Führer Michel Balmat, der schon zwey Mal die Reise mitgemacht, habe behauptet, daß sie wenigstens zwey Stunden noch zu steigen hätten.

Eine eigene Erscheinung in der Geschichte der Humanität ist es, daß vor drey bis vier hundert Jahren sich die Vornehmen und Reichen auf mäßigen Bergen, Abhängen, Klippen anbauten, um Aussichten auf schöne Thäler zu gewinnen.

Jezt stehen die hohen Burgen zertrümmert, man baut sich in schönen, fruchtreichen Thälern an, und schafft zum bequemen Garten ein ausländisches Gebüsch. Jezt reisen die Reichen, um die Reste jener Ritterſitze im wilden Gebüsche anzuschauen, und bereisen die rohe, wilde Natur, ersteigen die höchsten Berge, die sonst Niemand aufsuchte, um einmal von oben herab einen Theil der Erde zu beschauen.

Vor achtzig Jahren ging selten Jemand auf den Blocksberg, er war der Hexenberg, wo der Teufel seinen Spuk trieb — das ganze deutsche Volk schauderte bey seinem Namen; vor achtzig Jahren kannte noch Niemand das Thal Chamouni, das ganze umgebende Gebirge war unter dem Namen Montagnes maudites, die verfluchten oder verwünschten Berge bekannt. Man hielt diese Wildniß für unbewohnt und unzugänglich. Ein berühmter Engländer wagte es zuerst 1741 wie ein Abenteurer einzudringen. Man fand zehn Jahr hernach noch kein Wirthshaus daselbst. Jezt ist es Mode, daß Reisende aus ganz Europa hieher kommen, man findet eine Bewirthung, wie in den lüsternsten Städten, die schönsten Gasthöfe sind voll von Fremden.

Sogar der Zug der auf den Montblanc Reisenden kann künftig eine andere Richtung nehmen, und in 36 Stunden mit einem Führer vollendet werden. Einige Meilen unter der Prieuré, zwischen Servoz und Salenche, öffnet sich ein freundliches Thal gerade nach Süden hinauf; es ist fruchtbar, breiter als bey Prieuré, und nur ein Gletscher, Gl. de Prasse, senkt sich unmittelbar vom Montblank herein. Der freundliche Name des Thals selbst ist: Val Montjoie (Thal Freudenberg), das mit einer schönen Ebene, Plan des Dames (Frauenebene) am 6000 Fuß hohen Col de Bonhomme (Gutmannshöhe) beginnt. Nah am Ausfluß des hellen Waldbachs, der keinen Gletscher zur Quelle hat, an der Arve, liegt der Flecken St. Gervais, mit einem mineralischen Bade, am Fuß des langen Col de Forclaz, der die Höhe vom Blocksberg hat, und sich nach dem Montblanc hinaufzieht. Hat man diesen Bergrücken erstiegen, so kann man die Nacht im Ravillon de Belle-vue bleiben. Keinem Orte kann wohl der Name der schönen Aussicht mit größerem Rechte beygelegt werden, als diesem Punkte. Drey Thäler sieht man mehrere Meilen entlang, östlich ins Chamouni-, südlich ins Montjoie- und nordwestlich ins Salenche-Thal; am Ende des ersten den Col de Balme, und des leztern den Vareys und den fernen Molé, vorn im Norden den Buet, und hinter sich den hohen Montblanc.

Wir hörten schon in der Schweiz, daß im Mai einige Jäger versucht hätten, von diesem Schönblick des Herrn Rour auf den Montblanc zu steigen.

Acht Tage nach unserm Dortseyn sind sechs Jäger aus St. Gervais von Bellevue aus des Morgens um drey Uhr ausgegangen, auf des Forclaz Rücken fort, zum Dom de Gouté, wo sie um neun Uhr anlangten. Nun wurde die Steile des höhern Montblanc-Gipfels bequemer und sicherer auf festem Schnee, ohne Eisspalten. Um ein Uhr schauten sie auf der Platte des Doms, sich ausruhend und sich erquickend, in die Schweiz, nach Frankreich und Italien, und erreichten in sechs Stunden wieder den Ravillon de Bellevue. So kann man künftig, ohne so große Zurüstungen, als von Prieuré aus nöthig sind, statt in drey Tagen, jezt in einem Tage von St. Gervais aus, die Reise und ohne Gefahr machen.

*

Diese Erwartung hat sich nach jüngster Nachricht nicht bestätigt. Ein Reisender hat im Juli dieses Jahres diesen Weg über Col de Forclaz unternommen, und dazu vier der erfahrensten Führer gewählt. Schon auf Bellevue des Herrn Rour sollen diese Männer Bedenken geäußert haben.

Digitized by Google

weil der gefundene Pfad ganz verschneit war, indem der hohe kürzlich gefallene Schnee alle Spalten und Klüfte bedeckte. Der Unternehmer aber beredete und zwang endlich die mißtrauischen Führer. Sie spürten zwar mit aller Vorsicht den gefährlichen Stellen nach; doch plötzlich sinkt der Schnee über einer Eiskluft, und zwey stürzten in den Abgrund, ohne daß man eine Spur ihres Lebens auffinden konnte.

D. Müller.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

12.

Was die politischen und patriotischen estampes der Franzosen (denn Karrikaturen kann man sie nicht alle nennen) für Fremde so fade macht, ist etwas — symbolisches, möcht ich es nennen, worunter sich zwar jeder, der au fait ist, die schönsten Sachen denken kann, womit aber dem Fremden, der mit Recht, einen darstellenden Ausdruck verlangt, wenig gedient ist. — Da sind besonders die braves d. h. die Ueberreste der alten französischen Armee, die nun meist auf halbem Sold stehen, oder auf gar keinem, die in tausend verschiedenen Steindrücken, Kupferstichen u. s. w. figuriren, theils den Adlichen und Soldaten de l'ancien regime, theils den Soldaten der neuen Armee, besonders den Schweizern, und den sogenannten voltigeurs, den cidevant Emigranten entgegengestellt; die denn alle, wie sich von selbst versteht, sehr klägliche Figuren spielen. Nun mag aber der brave selbst so albern aussehen, wie er will, das schadet nichts, man verlangt blos ein Zeichen, daß er ein brave ist, so wird es zu einer Art von Hieroglyphe, die jeder versteht — und alle Welt bleibt vor solchen Herrlichkeiten stehen und freut sich darüber. — Ich such' immer nach der Dekoration im Knopfloch, dann hab' ich sicher den brave gefunden. — Eine große Rolle spielt in diesem Kapitel auch die colonne des victoires auf der place vendôme. Sobald ein Sudelmahler die anzubringen weiß, kann er sicher seyn, daß sein Kunstwerk gekauft oder wenigstens angesehen wird. — Mit den Leuten vom ancien regime geht man übrigens noch besser um, als mit den Emigranten, die, so sieht man es an, nachdem sie ihr Vaterland verrathen hatten, die Tapfern, die es vertheidigten, überall verdrängen; während manch eines dieser Zeichnergenies friedlicher als seine Collegen, die Sieger von Fontenoy mit denen von Marengo, Austerlitz u. s. w. d'accord zu machen sucht, unter der Firma der gloire française, ist jenen andern ewiger Haß geschworen. — Uebrigens sind die Sachen gar nicht alle so schlecht; da erscheinen z. B. von Zeit zu Zeit dergleichen Steindrücke von Vernet, die, wie alles was er macht, vortrefflich sind, seyen sie auch noch so sehr bloßer Entwurf. — Womit diese Zeichner einen aber wirklich verfolgen, sind die Grenadiere von der alten Garde in allen denkbaren Lagen, seit einiger Zeit besonders als soldats laboureurs, als zerlumpte Bettler mit Dekoration und einem treuen Hund, als Schulmeister u. s. w. — mitunter gar rührende Gruppen mit kleinen Kindern, großen Bärten, junge Mädchen, alte Mütter. — Da ich nun besonders den Wirkungen, die ein halbwegs natürlicher Hund auf mich macht, gar nicht widerstehen kann, muß ich mich sehr zwingen, um hier nicht empfindsam zu werden. — So viel ist aber sehr gewiß, daß alle dieß Zeug sehr großen Eindruck auf die Franzosen macht, was mir nicht ihren schlechten Geschmack, sondern ihre schnelle Intelligenz beweist. — Daß Anspielungen auf die jetzige Lage der Dinge, auf Liberale, Ultras, Charte u. s. w. wenig vorkommen und im Ganzen nicht großen Eingang finden, kommt mir wieder sehr natürlich vor; das Volk hält sich an das sichere, und das ist bis jetzt der Ruhm der französischen Armeen, den das Volk, man mag sagen was man will, zu dem der Nation macht, und mit Recht — dagegen existirt die Charte blos auf dem Papier, und die Franzosen fühlen gar wohl, daß grade diese Charte, diese Wahlgesetze und alles, was man sonst im Namen des Königs und der Charte thut, darauf hingehen, das ancien regime wieder einzuführen — denselben Zweck haben auch die estampes (wobey ich nun einmal bin) der entgegengesetzten, loyalen, ministeriellen Seite, die beständig la charte und le roi produziren, und des Herzogs von Bordeaux erwähnen, dessimmer als Zuthat noch dazu gemahlt wird; außerdem die Herzogin von Berry mit unterschiedlichen Visionen, die man sie haben läßt. Der selige Herzog und seine Aufnahme in den champs elysées und einige ähnliche, füllen das Waarenlager der wenigen ganz loyalen marchands d'estampes, die es hier gibt — vor deren Kram sieht man höchstens einmal ein altes Weib, oder einen krummbeinigen gepuderten alten Herren stehen. — Wenn ich nun vor allen solchen Darstellungen, die den Unfug des ancien regime, und dessen Wiedereinführung lächerlich machen, oder auf den Ruhm des französischen Volkes seit der Revolution anspielen, das Volk zu Haufen stehen sehe, so bemerkt mir das mehr als hundert Schriften, daß das französische Volk (d. h. ungefähr das Parterre) recht gut weiß, was es nicht will, und ziemlich genau, was es will — daß es nur an einem Führer fehlt, der das Zauberwort, das mot de ralliement ausspricht — denn daß diese Charte es nicht seyn kann, fühlt jeder. — Dasselbe seh ich auch im Theater, wo jedes Wort, jedes couplet, was diesem Sinne entspricht, wie rasend beklatscht wird vom Parterre, und das bis! bis! bleibt gewiß nie aus — der Vers selbst mag so fade seyn wie er will.

Das ist wahr, solchen Unsinn, wie hier, produzirt der alte Adam bey uns nicht, wobey wir aber nicht viel gewinnen; denn gerade das halt' ich für einen so unendlichen Vorsprung, den die Franzosen vor uns haben, daß die Elemente rein geschieden sind und sich gehörig aussprechen. — Die Parthey'en sind da, mit Namen, Abzeichen und allem Zubehör, und Niemand denkt mehr an eine Vereinigung — wenigstens glaubt Niemand daran. Dem Adam kann aber wahrlich nichts mehr schaden, als wenn man ihn sein Wesen recht offen treiben läßt, nicht blos weil dann seine Absicht Jedem klar wird, sondern auch seine Schwäche. Eine zweyte Hauptsache, die die Franzosen vor uns und vielleicht allen Völkern der Erde voraus haben, ist die gesellschaftliche Freyheit. — Wunderlich, daß sie eine der schönsten Früchte der bürgerlichen Freyheit genießen, ehe sie diese selber haben — eine Frucht, die diese sogar spät und mühsam bey uns treiben wird. — Da könnte man denn freylich die berühmte Frage erheben: ob das Ey oder die Henne zuerst da war. — Ich habe mich von meinen Bildern gewaltig verstiegen — indessen, da von einem Symptome der öffentlichen Meynung die Rede war, mußte ich bald mich aufs hohe Pferd setzen, da ich überzeugt bin, daß nicht Minister- und Königswechsel und dergleichen einzelne Begebenheiten, nicht ein paar erzwungene Deputirtenwahlen die Frage der Zeit entscheiden werden, sondern gerade die Meynung der Völker — doch ne sutor ultra crepidam.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Sept.

(Beschluß.)

Mit dem Streite zwischen den Dlle. Duchesnois und Georges hatte es folgende Bewandtniß. Vor mehreren Jahren hatte sich Dlle. Georges mit den Schauspielern des Théatre français überworfen, und war abgetreten; nach den vorhandenen Statuten jenes königl. Theaters konnte sie nunmehr auf keiner andern Bühne von Paris mehr auftreten. Sie reiste daher in den Provinzen herum, und gab Gastrollen. Des Reisens endlich müde, kam sie wieder nach Paris, und da unterdessen die Odeonbühne zum zweyten Théatre français errichtet worden war, so schloß sie mit dieser einen Kontrakt, ohne sich an die Statuten des ersten Théatre français zu kehren, woran sich bisher auch wirklich die ersten Subjekte wenig gekehrt hatten, wie es überall innerhalb und außerhalb der Koulissen zu geschehen pflegt. Die Sociétaires des ersten Théatre français widersetzten sich ihrem Wiederauftreten, und begannen einen Prozeß mit ihrer ehemaligen Kameradinn. Da sie aber späterhin weislich bedachten, daß ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Prozeß, so ließen erstere sich in Unterhandlung mit ihrer Gegenpartey ein, und beredeten sie, wieder zu ihnen zu kommen. Damit schien die Sache nun abgemacht zu seyn; allein sie war es keineswegs; denn die Dlle. Duchesnois, die seit dem Abtreten ihrer Nebenbuhlerinn in dem alleinigen Besitze der Rollen der Königinnen gewesen war, wollte ihren Thron, so tragisch es auch damit geht, mit niemand theilen, und wohl am allerwenigsten mit ihrer ehemaligen Feindinn, und drohte gänzlich abzudanken, wofern man sie zwänge, einen Theil ihres Reiches der Neuangekommenen zu überlassen. Wirklich zog sie sich zurück, und kam nimmer zum Vorschein. Nun geriethen die armen Sociétaires, denen das ganze Jahr hindurch die Ohren von allem dem Koulissenstreite gellen, in nicht geringe Verlegenheit, und saßen wirklich zwischen zwey Stühlen, die eine tragische Schauspielerin wollte, die andere konnte nicht spielen, so daß sie anstatt der zwey gehofften keine einzige hatten. Es mußten von Neuem Unterhandlungen angeknüpft werden. Der Ausgang davon war, daß die Herren und Damen Sociétaire, um doch wenigstens eine tragische Königinn zu haben, sich entschlossen, die andere fahren zu lassen, und ihr volle Freyheit zu ertheilen, auf der Bühne des zweyten Théatre français den tragischen Zepter mit eben dem Ansehen und Zulaufe zu führen, als Mlle. Duchesnois auf dem ersten. Damit wäre dann vor der Hand alle Schwierigkeit beygelegt. Jedwede der beyden Königinnen hat freyen Spielraum auf einer eigenen Bühne; die ganze Breite der Seine und noch eine Menge Straßen dazu trennen die beyden Nebenbuhlerinnen, es steht also zu erwarten, daß jedwede im Frieden ihr Reich beherrschen wird. Jedoch können auch bey aller dieser Trennung die weiblichen Köpfchen ihre Neckereyen doch nicht fahren lassen. So z. B. will die eine nicht eher wieder auftreten als die andere; derselbe Abend soll die beyden Königinnen auf verschiedenen Bühnen triumphiren sehen, dadurch will die eine der andern ihren Hofenthalten, und den Glanz ihres Sieges vermindern. Bis dahin ruhen Beyde in der Verborgenheit. — Ein anderer Theaterprozeß betraf den komischen Schauspieler Potier, der sonst neben Brunet auf dem Variétés-Theater, seit zwey oder drey Jahren aber am Theater der Porte St. Martin spielt. Das Variétés-Theater, welches an dem Gymnase dramatique einen furchtbaren Nebenbuhler bekommen hat, und alles anwenden muß, um nicht hinten zu bleiben, hätte den unnachahmlichen Potier gar zu gerne wieder, und hatte ihm daher glänzende Anerbieten gethan. Seinerseits beklagt sich Potier, daß er in dem geräumigen Saale des Porte St. Martin-Theaters seine Brust zu sehr angreife, und durch den Pulverdampf, womit die grausenden Melodramen und Spektakelstücke diesen Saal anfüllen, zu sehr litte, er erbot sich 20000 Franken an seiner Statt zurückzulassen. Allein, die Direktion zieht dieser schönen Summe den Potier noch vor, und hat durch einen gewonnenen Prozeß ihr Recht auf ihn behauptet; somit ist Potier verdammt, alljährlich wie zuvor ungefähr 25000 Franken zu gewinnen. Der arme Mann! D.

Breslau.

Der Buchbinder Kober hat uns im August dieses Jahres ein mühsames Kunstwerk zur allgemeinen Anschauung ausgestellt. Auf Tischen, welche im Ganzen 72 Ellen Flächenraum darbieten, von denen nur wenig unbesetzt geblieben ist, sehen wir das mit Fleiß und großer Genauigkeit gearbeitete Werk, welches den lebhaftesten Zuspruch und freundliche Anerkennung verdient; denn wir bewegen uns im Kleinen in der bekannten Stadt selbst, alles ist mit der größten Genauigkeit nachgebildet, und jeder kann seine Wohnung, seiner Freunde Behausung und alle etwaigen Lieblingsplätze in den umgebenden Spaziergängen aufsuchen, und wird gewiß nichts Wichtiges, ja kaum des Unbedeutenden, vergeblich verlangen.

Alle Häuser haben eine nicht unbeträchtliche Höhe, in der Regel wird man die hohen Häuser wohl gegen einen halben Fuß annehmen; die bedeutenden Punkte bilden auch hier die hohen Thürme, welche verhältnißmäßig hervorragen. Wie denn überhaupt alles genau nach einem verjüngten Maßstabe entworfen, und jedes Haus von dem Verfertiger ausgemessen worden ist.

Es ist die zweckmäßige Anordnung getroffen worden, daß die ganze Stadt in zwey Hälften aufgestellt worden ist, indem man die Schweidnitzer Gasse, welche die Stadt wirklich in zwey Hälften durchschneidet, in der Mitte entzwey geht, und nun beyde Theile, welche man auch umgehen kann, in ihren äußern Räumen und tief bis in das Innere, die Straßen, die Plätze, ja die Vierecke, welche die Häuserräume bilden, mit allen Gärten und Gärtchen und Höfen, überschauen kann. Silberlahn bildet die mit Kähnen bedeckte Oder und aus der Schweidnitzer Straße macht besonders der Blick über die Sand-Insel hinweg auf den Dom, mit seinen beyden Kirchen, seinen großen Gebäuden und seinen Gärten einen erfreulichen, freundlichen Eindruck.

Wer in das Dächergewimmel der Häuser blickt, das aus einzelnen Theilen der Stadt hervor schaut, wird kaum begreifen können, wie sich ein solches Gewirre in der Wirklichkeit gestalten kann, und wie es Menschen wagen können, sich in so gefährliche Mitte zu begeben. Anderer Seits wird aber auch hier klar, wie Breslau's große Masse von 74930 Menschen, wovon doch nur wenig auf die Vorstädte kommt, hier Raum gewonnen hat. — Wenn man bedenkt, was für mühsamer Fleiß dazu gehört, 54 Kirchen und Bethäuser, 241 für Staats- und Gemeinde-Zwecke bestimmte Gebäude, 3705 Privathäuser, 247 Fabrikengebäude, Mühlen und Privat-Magazine, so wie 1506 Ställe, Scheunen und Schuppen, denn so viel Gebäude zählt Breslau nach neuester Zählung, auf einem so kleinen Raum mit Deutlichkeit wiederzugeben, wenn man auch die 1506 Ställe ꝛc. als zu klein und unbedeutend nicht als dargestellt rechnet, so wird man schon so allein gestehen müssen, daß ein solcher Fleiß Anerkennung verdient, und die Anschauung des Werkes wird diese Anerkennung noch erhöhen. Der Verfertiger arbeitete drey Jahre lang mit mehreren Gehülfen an diesem mühsamen Werke.

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß allen Häusern die Farbe gegeben ist, welche sie wirklich und in der Natur haben, und so bewirkt auch diese Treue eine erfreuliche Abwechslung und scheidet jedes Haus strenge und sicher von seinem Nachbar ab. Und damit nichts vergessen sey, haben auch die neuesten Häuser, welche Wahrzeichen führen, diese nachgebildet, so wie sogar die Laden und Handlungsschilde bedeutender Häuser nicht vergessen sind.

Beylage: Monats-Register, Oktober.

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. November 1821.

Die furchtbare Macht —
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Schiller.

Eid und Gewissen.

Es war in den verhängnißvollen Zeiten, wo Engbiens Ermordung, Palms Hinrichtung und mehrere kleinere Gewaltthaten des großen Eroberers das unterdrückte Vaterland mit Erschrecken und Mißmuth füllte, als der junge Freyherr Ernst v. S—hl endlich zu dem geerbten Vaterschloß zurückeilte, das er als zehnjähriger Knabe verlassen, und nun seit elf Jahren nicht gesehen hatte. Immer mußte er mit Widerwillen daran zurückdenken, und noch schwebte ihm die blutige beraubte Leiche seines in dem dortigen Walde ermordeten Vaters vor den Augen, welcher Anblick ihn, die tief erschütterte Mutter und den kaum zweyjährigen Bruder damals aus den heimathlichen Fluren plötzlich vertrieb.

Auch die Mutter war ihm wenige Jahre darauf gestorben, und von der Zeit an wurden die Brüder in dem Hause ihres Vormunds in der Residenz erzogen. Diese war in den letzten Monaten von dem Feinde besetzt, und später das ganze Land unter die Allurten des Mächtigen aufgenommen worden.

Ernst v. S—hl, der, heftig und gereizt wie er war, sich einige beißende Ausdrücke gegen die aufgedrungenen Bundesgenossen erlaubt hatte, und zugleich voraussah, daß er nicht lange mehr umhin konnte, Kriegsdienste zu nehmen für eine Sache, gegen die er lieber kämpfen möchte, bis'te durch eine schnelle Abreise, und bey stiller Eingezogenheit auf dem väterlichen Gute, dem befürchteten Uebel zu entgehen.

Im Nachsommer kam er zum ersten Mal als Eigenthümer und Herr an. — Schöner, als er erwartet hatte, glänzten ihm die bergige Gegend, die dunkeln Wälder, die noch bevölkerten Fluren entgegen; das lachende, im neuern Styl aufgeführte Gebäude ladete ihn schmeichelnd ein. Er fand sich bald zu Hause in den freundlichen Umgebungen, und durcheilte oft tagelang ganz allein die nächsten ihm angehörigen Dörfer, die bis jetzt von den Greueln des Kriegs verschont geblieben waren. So lebte er eine Weile ruhig fort, ohne irgend einen Aufwand zu machen, ohne viele Bediente, selbst ohne Equipage, um durch kein äußeres Zeichen die Augen der Nachbarn auf den zurückgekehrten Gutsherrn zu ziehen, dem eine stille Verborgenheit jetzt am wohlthätigsten war.

Eines Tages, als er sich bey einem Besuche verspätet hatte, überfiel ihn im Walde das herbstliche Dunkel. Es war ein rauher Oktoberabend; der Sturm pfiff durch die Bäume, und warf dürre Zweige in das abgefallene Laub herunter, wodurch zuweilen ein plötzliches Gecassel um ihn entstand, das ihm einen Schauder durch die Adern jagte. — Da kehrten seine Gedanken gegen seinen Willen, und trotz seines Bestrebens, sie anderswo hinzulenken, in die Vergangenheit zurück. — Das undeutlich gewordene Bild des Vaters stellte sich nun um so blutiger und schauderhafter vor seine Seele; alle Augenblicke war es ihm, als berühre der Huf des Pferdes die verschwiegene Stelle, wo das theure Blut geflossen war. „Ach, nur zu verschwiegen," seufzte er stille; denn bis auf diesen Augenblick war man den Thä-

Digitized by Google

tern noch nicht auf die Spur gekommen, und alle Bemühungen, selbst das kleinste Merkmal zu entdecken, waren vergeblich gewesen. Es war noch nicht ausgemacht, ob der Ermordete Geld bey sich geführt hatte, ob er ein Raub der Habsucht oder der Rache geworden wär; denn die wenigen Kostbarkeiten, die er gewöhnlich bey sich trug, waren erst mehrere Jahre nach dem Morde in großen Städten als beweislich gekauftes Eigenthum vorgefunden, und zum Theil gar nicht zum Vorschein gekommen; auf Niemand in der Nachbarschaft war selbst der kleinste Verdacht gefallen; auch war nun diese Angelegenheit schon längst, so wie der Todte selbst, vergessen, nur nicht in des Sohnes Seele, in dessen Gedanken jene Vorstellungen, durch die schauerliche Gegenwart erregt, sich mit trüben Ahnungen verwebten. Es schwebte ihm dunkel vor, daß er nur eingebildeten Gefahren entflohen sey, um vielleicht sich hier, in der Gegend die dem Vater so unheilbringend gewesen, noch größern blos zu stellen.

Die Dunkelheit nahm immer zu, und mit dieser das unheimliche Gerassel um ihn, welches der immer lautere Sturmwind noch vermehrte. Er wusste selbst nicht mehr, in welcher Richtung er sich befand, und da er sich nicht zutraute, den Weg weder zu unterscheiden, noch zu finden, ließ er dem Pferde den Zügel.

Plötzlich stand das Thier still; der Pfad war verloren; ringsum nur Gesträuch und Gebüsche. Der Freyherr stieg ab, um einen Ausweg zu suchen. Als er nun einige Zeit im Dunkeln herum getappt hatte, wurde er endlich nicht weit von sich plötzlich eine helle Flamme gewahr. Er nahm nun die Richtung gegen sie hin, und eilte um so mehr, als er zu bemerken glaubte, daß sie nicht stille stand. — Bald ward er auch inne, daß der Schein von einer Kienfackel herrührte, die einen ziemlich breiten Fahrweg nicht weit von ihm erhellte, und aus der geöffneten Thüre einer verfallenen Scheune drang, die dicht am Wege gelegen war.

So eben trat ein altes schmutziges Weib hervor, dessen scharfes verzogenes Gesicht, das von schwarzen struppigen Haaren, die unter einer rothen Mütze hervorstachen, umgeben, widerlich von der röthlichen Fackel beleuchtet war, die sie in der Hand hielt, und deren Flamme, dem Andrange des Sturmes kaum widerstehend, große Funken in die Tiefe hinein sprühete. Die Alte bewegte sich langsam quer über den Weg einer der Scheune gerade gegen über stehenden Wohnung zu, vor deren Thüre viel Sand und Tannenreiser gestreut waren. Ihr folgten zwey junge Männer, wovon der vordere, in ziemlich zerlumptem Anzug und von verwildertem blassem Ansehen, allein Schrecken einflößen konnte. Sie trugen einen menschlichen Körper halb verhüllt in einem blutigen Betttuch; die steif herunterhangenden Arme verriethen, daß es ein Todter wäre; die Alte leuchtete behutsam vor. So traten sie alle drey tief schweigend in das Häuschen. Die Thüre wurde zugemacht; Finsterniß und Grauen bedeckte zwiefach die Gegend wieder, nur aus den kleinen dick bestaubten Fensterscheiben der Wohnstube drang ein mattes Licht, eben deutlich genug, um dem Freyherrn zum Wegweiser dahin zu dienen.

Er hatte den niedrigen Zaun durchbrochen, und stand nach einem raschen Sprung nebst seinem Pferde in dem Fahrweg; allein, wohin er sich verirrt hatte, konnte er doch nicht heraus finden, wusste daher auch nicht, zu welcher Seite er die Schritte hinlenken sollte. Seine vorigen Vorstellungen gaben dieser wirklichen Erscheinung einen zu schauderhaften Anstrich, als daß er hätte sogleich wagen sollen, geradezu in dem Hause nach dem rechten Wege zu fragen; doch sah er kein anderes Mittel, auch schien es ihm ausgemacht, daß er dem Hause vorbey müsse, um nach dem Schlosse zu gelangen. Indem er nun zweifelnd da stand, fiel es ihm auf einmal ein, daß er ja nicht ohne Waffen sey; er schämte sich seiner Furcht, und des zweyten Jünglings eingedenk, dessen sanftere, kummervolle Züge ihm des grellen Widerspruchs wegen mit der übrigen Scene aufgefallen waren, und ihm wieder einiges Zutrauen einflößten, näherte er sich, das Pferd immer am Zaume haltend, behutsam dem Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schiffbruch des Paketboots, Graf Moira.

Die Zeitungen erwähnten, daß zur Zeit von des Königs von England Anwesenheit in Dublin ein Paketboot, fast ausschließlich mit Reisenden angefüllt, welche die Neugier die Dubliner Feste zu sehen, nach Irland führte, an der Küste verunglückt sey. Wir erzählen einige Züge dieses Schauder erweckenden Vorfalls.

Das Paketboot hatte, den Kapitän inbegriffen, sieben bis acht Mann Schiffsmannschaft; allen Nachfragen zufolge betrug die Zahl der Reisenden 110 oder mehr. Es ging den 9. August Abends halb sieben Uhr bey starkem Ost Nord-Ost-Wind von Liverpool in See; schon bey der Sandbank Burbo stieß es durch ungeschicktes Umlegen auf den Grund; die Reisenden, welche auf dem Verdeck waren, bemerkten, daß der Kapitän so betrunken war, daß er sich nicht auf den Füßen halten konnte. Da der Himmel gegen die irische Küste zu Sturm drohte, forderten sie, das Schiff, so wie der Kapitän des Paketboots Newry gethan hatte, nach Liverpool zurückzuführen. Der Kapitän weigerte sich; allein um zehn Uhr strandete sein Schiff, indem es umlegen sollte, auf der Sandbank Mock-Beggar, ein und eine halbe Meile vom Gestade. Die Schiffsmannschaft versicherte die Reisenden, daß es keine Gefahr habe, indem die Fluth dasselbe aufheben werde; ein Theil von ihnen beruhigte sich und sie begaben sich in ihre Kajüten. Wirklich richtete sich auch das Schiff von der Fluth gehoben, Nachts zwey Uhr auf, stieß aber bey seiner ersten Bewegung auf die Bank; sein großes Segel

Digitized by Google

welches, um es aufzurichten, allein ausgespannt war, ward ihm jetzt sehr schädlich, da es dazu beytrug, es tiefer in Sand zu graben. Um halb drey war der Hintertheil, ohne daß die Pumpen wirken konnten, mit Wasser gefüllt, und das Steuer durch das Aufrichten des Schiffs, oder auf eine andre Art beschädigt. Im Schiffsraume befanden sich zwey vortreffliche Handpferde; man wand sie auf das Verdeck hinauf, der Reitknecht wollte das eine besteigen und ans Ufer schwimmen. Man verhinderte ihn daran; die Pferde wurden über Bord geworfen, sie schwammen, eins in die hohe See, das andere ans Ufer von Chesshire, wo es glücklich ans Land kam.

Der Kapitän beharrte die Gefahr zu leugnen: die Bitte der Reisenden, die Nothfahne aufzustecken, hatte er abgeschlagen; einer von diesen, ein Buchdrucker, that es dennoch, allein die unerhörte Abscheulichkeit der Strandbewohner ließ sich lange davon nicht rühren. Das Wasser stieg im Schiff empor, das Gepäck schwamm in das Meer hinaus, und je höher die Fluth stieg, je mehr legte sich das Schiff zur Seite. Bald rissen die Wellen die Schaluppe und alles auf dem Verdeck befindliche hinweg, auch zwey Reisende, die mit Mühe noch gerettet wurden. Die Mannschaft stieg zuerst in das Tauwerk, die Reisenden folgten ihnen, man hing sich an alles fest, was man erlangen konnte, denn der Mast des Schiffes und ein Theil des Schiffrandes ragte noch allein über die Wellen hervor. Männer, Weiber, Kinder schwebten also über den Fluthen, so lange ihre Kräfte aushielten, bis sie, von dem Stoß der Wellen erschöpft, in den Abgrund sanken. Eine einzige Welle riß funfzehn dieser Unglücklichen dahin, und von da an schien sich eine jede ihre Opfer ersehen zu haben; drey muthige Männer entkleideten sich, sprangen ins Meer, und hofften vermittelst irgend eines Ruders, Balkens oder einer Kiste das Ufer zu erreichen.

So nahe, daß die Stimme des Sprachrohrs sie erreichen konnte, fischten zwey Männer in einer Barke. Sie näherten sich, warfen so ruhig als sähen sie das Paketboot vor Anker liegen, ihre Angelruthen aus, warteten bis die Wellen ihnen einige Koffer und Mantelsäcke zugeführt hatten, diese zogen sie in ihr Fahrzeug und antworteten den Zurufenden — 25 Klaftern vom Schiffe sich haltend — daß die See zu unruhig sey, um sich dem Fahrzeug zu nahen. Ein Seil, an ein großes Stück Korkholz gebunden, das man ihnen vom Schiffe aus zuwarf, vermöge dessen sie ohne Zweifel an das Schiff hätten kommen können, verweigerten diese Ungeheuer aufzufassen, und ruderten in dem Augenblick wo die Leichen um ihre Barke herumschwammen, nach Liverpool zurück.

Der Kapitän kam unter den ersten um. Seine Trunkenheit dauerte fort; er rief: „Wir sind verloren!" als eine Welle ihn auf die Brust traf und rücklings in die See stürzte. Die einzelnen Scenen des Jammers, welche nun folgten, zerreißen bey der Erzählung das Herz. Nur eine finde Platz. Eine Mutter hielt ein zweyjähriges Kind und ihren Säugling in ihren Armen, so kämpfte sie lange mit den Wellen; lange wurden die Kinder von ihnen bedeckt, sie ertranken; die Mutter hielt sie und merkte es nicht; wie die Welle zurücktrat, sah sie ihre Kinder todt, ließ den Halt der sie bisher unterstützt hatte, los, und stürzte mit einem Schrey der Verzweiflung in die Fluthen.

Mehrere Fischerkähne, englische und amerikanische Fahrzeuge, zwey Dampf-Paketboote, welche von der furchtbaren Lage des Moira Zeuge waren, und ihm beystehen konnten, segelten, ohne sich aufzuhalten, vorbey *). Endlich, zwischen sieben und acht Uhr Morgens, kam das Hülfsboot Hoylake zur Rettung herbey. Dreyßig der Schiffbrüchigen warfen sich hinein, kaum konnte es sie tragen, und aus Furcht, daß es durch eine noch größere Zahl untergehen möge, mußte der Kapitän, dessen Betragen alles Lob verdient, in See stechen. Alle Geretteten waren von Ermattung erschöpft, manche sterbend; eine andere, von Liverpool kommende Schaluppe rettete acht andere Menschen; ehe eine dritte anlangte, ward das Schiff von den Wellen zertrümmert, der Mast von ihnen umgestürzt und mehrere Weiber mit ihm in die Wellen geführt. Zwölf Reisende wurden von diesem dritten Fahrzeuge aufgenommen, und funfzehn, die noch übrig waren, fanden nach und nach durch andere Barken ihre Rettung. Zwanzig Menschen wurden in den zweyten und dritten Schaluppe, jeder für zwanzig Guineen gerettet. Man schaudert bey dem Gedanken, daß andere Reisende, die nicht diese Summe zu bezahlen im Stande waren, nicht gerettet worden sind. Englische Blätter sagen: Die Schiffer dieser Schaluppen machen ihren bestimmten Handel (regular trade) aus der Rettung der Schiffbrüchigen — folglich hat nur der geringe Raum ihrer Barken sie verhindert, eine größere Anzahl dieser Unglücklichen zu retten.

Die Reisenden waren fast ohne Ausnahme wohlhabende Leute, mehrere von ansehnlichen Familien, alle hatten vieles Gepäck, zum Theil von großem Werth bey sich; die welche gerettet wurden, waren ganz nackt; sie trugen nichts als das Leben davon. Das ganze Unglück ist nicht sowohl der Macht der Elemente zuzuschreiben, als der Unmäßigkeit des Kapitäns und des größten Theils seiner Mannschaft. Drey von ihr ausgenommen, welche ihre Pflicht thaten, waren die andern alle gänzlich trunken. Spätere Nachrichten sagen, daß der Kapitän dieser Unmäßigkeit, nach dem Zeugniß aller seiner Bekannten, gar nicht ergeben gewesen sey; allein seine Frau

*) Sollte das möglich seyn? War nicht eine physische Unmöglichkeit vorhanden, dem Schiffe sich zu nahen? Dem Berichte nach scheint es nicht — und der Leser nimmt aus dieser Erzählung einen Stachel im Herzen mit, von dem Gott gebe, daß er seinen an dem Glauben an die Menschheit verzweifeln mache!

hatte ihm an diesem unseligen Tag einen Sohn geboren, in der Freude über diese Begebenheit hatte er sein gewöhnliches Maß überschritten. Die Zahl der Geretteten und Verunglückten scheint beym Schiffbruch des Moira ungefähr gleich zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brief eines Reisenden aus Leipzig im Sept.

Ich traf auf meiner Reise durch Sachsen gerade an dem Tage in Leipzig ein, an welchem der berühmte Jahrmarkt zu Lauche gehalten wurde, welcher jährlich einige Wochen vor Michaelis fällt. Es ist dieser Jahrmarkt, wie ich hörte, gleichsam als ein Volksfest der Leipziger zu betrachten, indem an dem Tage, an welchem dieser Markt gehalten wird, wenn das Wetter nur leidlich ist, der ganze Weg nach dem zwey Stunden von Leipzig liegenden, sonst ganz unbedeutenden und reizlosen Flecken, mit Caravanen von Fußgängern und Carossen aller Art gleichsam besäet erscheint. Die Meisten halten sich nur auf diesem Wege selbst auf, um das Gewühl zu beschauen und vornamlich die Zurückkehrenden zu erwarten, die zum Theil in lustigen Aufzügen mit grotesken Masken, angeführt von Kindertrompeten, Pfeifen, Klappern und Trompeten, die sie auf jenem Markte eingekauft oder dahin mitgenommen haben, noch am selben Tage hereinziehen, und nach dem Stadthor, das sich knarrend zu schließen droht, zuwälzen. Der Spaß an dem Jahrmarktstage selbst soll, denn ich fand keinen Fiaker mehr übrig, gerade in dem Mangel aller in der Stadt zu findenden Vergnügungen und Annehmlichkeiten bestehen, die man in jenem mit dem Flecken seltsam contrastirenden Getümmel durch genügsame Laune oder groß städtische Persiflage zu ersetzen beflissen ist. Schaaren strömten zurück; die Stadtwache war diesmal verstärkt, weil man einen Angriff der mutwilligen Jugend befürchtete, die kurz vorher einen von ihr in Verruf gethanen Schenkwirth sehr übel mitgespielt hatte.

Im Theater, welches ich zu sehen eilte, hatte kurz vorher Hr. Töpfer Gastrollen gegeben. Ich bedauerte dieß; doch man machte mir Hoffnung, er werde noch eine allerletzte geben. Das erste, was ich in dem mich sehr freundlich ansprechenden Lokale sah, war: Hamlet (Trauerspiel von A. W. Schlegel hieß es auf einem Bärenzettel). Ich kann nicht sagen, daß ich den Eindruck, welchen diese große Tragödie im Lesen und Sehen von jeher auf mich gemacht, auch hier empfunden hätte. Das gemüthvolle, feyerliche Wesen, welches in dieser Dichtung waltet, löste sich vor mir in eine Conversationsscene auf, selbst der geachtete Schauspieler Hr. Stein, welcher heute seinen Rückzug von Berlin feyerte, sprach so familiär und nachlässig zu mir, dem Zuschauer, daß ich mit dem Eindruck, welchen Ophelia und der Geist des Königs (von Mad. Genast und Hrn. v. Zieten dargestellt) auf mich gemacht hatten, das Theater schon verließ, als Laertes eben racheschnaubend hereintrat. In der Vorstellung des Mädchens von Marienburg, welche (nicht zum großen) Vortheil der Armenanstalt am folgenden Tage gegeben wurde, fand ich ein besseres Ensemble. Hr. Thieme und Mad. Miebte zeigten sich in Rollendrollen sehr vortheilhaft. Später sahe ich das zum ersten Male aufgeführte Trauerspiel eines mir bisher unbekannten Dichters: die Prüfung. Es hat den Fehler unserer meisten neuen Trauerspiele, — zu viel Worte und Klänge, doch zeugte die Sprache hin und wieder von einem Talente. Der Inhalt ist der unglückliche Gedanke, die Resignationsfähigkeit an der Beständigkeit in der Liebe zu prüfen, welche Prüfung für den Prüfenden, und zwar ohne Noth unglücklich ab-

läuft. Herr Genast als König von Persien, that sich in dem Stücke hervor, als die übrigen Personen unbedeutend und nachlässig waren. In dem Singspiel, der Schiffskapitain, lernte ich Dem. Böhler kennen, die im Niven und Lauligen alle junge Schauspielerinnen, die ich kenne, übertrifft. Möge sie ihrem Genius getreu die Gränzlinie der Grazie nicht überschreiten. Die deutsche Lister von Rossini war die erste Oper, die ich hörte. Von der Musik, die überall schon bekannt ist, will ich nicht sprechen. Die ganze Oper ist geschmacklos und überladen, was man vielleicht bey italienischen Aufführungen weniger merkt, da die Italiener Force im Vortrag besitzen, auf welchen hier gerechnet ist. Mad. Werner stellte die Annette vor, sie erschien mir angenehm, aber unpassend gekleidet, und ihre Stimme wollte der Anforderung dieser Parthie nicht ganz genügen; das selbe kann ich von den übrigen Personen sagen. Ein paar schöne Baßstimmen hat diese Bühne, wenn auch nicht ausgebildet an Hr. Köckert und Gay. Das Spiel war lebhaft; doch hatten wir von Dem. Blavot, Dem. Böhler, mehr dramatisch natürliches Wesen erwartet. Am Schlusse der Oper sollte man den Anstrengungen der Sänger und des braven Orchesters, aber nicht aus reiner Lust zu applaudiren. Ein neueinstudirtes Stück, nämlich Körners Rosamunde, konnte ich leider nicht sehen; dafür wurde mir am folgenden Abende eine declamatorisch-musikalische Abendunterhaltung zu Theil, welche Hr. Carl Thesen im Schauspielhause gab. Er spielte fertig Guitarre und zeigte sich nachher als Theaterdichter und Schauspieler in den blonden Locken und dem Lustspiel Cyprian und Barbara oder die alten Liebesfreunde. Das erstere ist sehr mittelmäßig, sein Spiel nicht ohne komischen Eindruck, aber etwas einförmig. Das letztere Stück ist ein Jokus, — die gemeinen Leute nennen es Juks, und so muß man es wohl nehmen. Außerdem sah ich noch den Frevenarrer, von Kotzebue. Hr. Stein sprach hier recht gut die Rolle des Barons, und wurde von Mad. Genast in der lieblichen und wahren Rolle der Carolina trefflich secondirt. Die Bramet schien mir nicht vornehmer Geck genug. Das Lustspiel Trau Schau Wem von Schall fällt etwas plump aus, machte aber doch, wie es schien, dem Publikum viel Spaß. Vor und während der Stücke sang die berühmte Mad Orlow dann verschiedene Musikstücke; sie schien nicht recht bey Stimme. Mehr gefiel mir ihr Gesang in der Parthie der Rosina des vortrefflich zusammengehaltenen Barbiers von Sevilla. Es soll dieses eine nicht ganz vortheilhafte Parthie der trefflichen Neumann Seidl seyn, die ich leider während meines Aufenthaltes in Leipzig nicht zu hören bekam. Hier sang auch der erste Tenorist Hr. Höfer recht brav, und Hr. Genast zeigte sich als muntrer, ziemlich gewandter Figaro. Hr. Fischer hatte manche recht komische Momente in der Rolle des Bartolo. Die letzte Darstellung, welcher ich sah, war Houwalds Fluch und Segen und Das war ich von Hutt. In ersterem zeichneten sich Hr. v. Zieten (der Pächter Günther) und Mad. Miebte (seine Frau) aus, die gute Charakteristik des erstern und die ruhige, gemüthvolle Darstellung der letztern ist das Beste, was ich in dieser Art, und das letzte Stück die vorhandenste Darstellung, die ich im Lustspiel gesehen habe. Im Ganzen scheint es mir, als ob es hier, wie fast überall, an gutem Ensemble, aber nicht an einzelnen Talenten fehlt.

In Allem scheint hier eine große Regsamkeit und Geschäftigkeit zu herrschen, und das Aeußere der Stadt wird immer freundlicher und vergnüglicher, obgleich die Leute nicht aufhören, über schlechte Zeiten zu klagen. Krugs und Ideomenes Prosaiken über Hellas und über die griechische Sache, bezeichnen den Antheil, welchen hier die Gebildeten an den Zeichen der Zeit nehmen. — d.

Digitized by Google

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. November 1821.

Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand.

Schiller.

Eingemachte Lesefrüchte.

Drey und dreyßigster Aufsatz.

Kometenschwanz.

(Mit einem Steindruck.)

Gäste, die meine eingemachten Linsen (Aufs. 30. M. Bl. 1821. Nr. 87.) schmackhaft gefunden und verdaut haben, werden es gern sehen, wenn ich fortfahre, ihnen von Zeit zu Zeit etwas von den großen kosmischen Früchten vorzusetzen, die auf dem unermeßlichen Felde des Himmels wachsen. Wer nun unter ihnen im Monat Februar d. J., um Fastnachten herum, bey einbrechender Nacht den nordwestlichen Himmel beschaut hat, der wird bey dem Stern Gamma im Pegasus einen Kometen bemerkt haben, dessen Schweif ungefähr 12 bis 14 Mal so lang war, als der volle Mond breit zu seyn scheint. Daß der Komet bey dem Pegasus erschien, ist nicht befremdlich. Die Kometen sind gleichsam die Poeten unter den Gestirnen, dafür spricht ihre lichtnebelige Gestalt, die Abnormität ihrer Bahn, die Schwierigkeit von der Abzeichnung und Berechnung derselben, die Geschwindigkeit ihres Laufs, die Launenhaftigkeit ihrer Erscheinung, und hundert andere Dinge mehr. Daher sind denn die Astronomen, wenn sie das Wesen der Kometen ergründen wollen, fast eben so übel dran, als die Professoren der Aesthetik, wenn sie Poeten recensiren. Sie sehen Licht, aber sie wissen nicht, was es ist, noch warum es in dieser oder jener Gestalt seine Strahlen wirft; und weit entfernt, bis auf den Kern zu dringen, halten sie mit ihren Untersuchungen sich bey dem Schwanze auf, und erschöpfen sich in Hypothesen, um dessen Ursache, Stoff und Richtung zu erklären.

Von diesen drey Dingen ist unsern Sinnen nur Eines wahrnehmbar, nämlich das dritte, die Richtung. Von dieser geht man daher gern aus, um auf die beyden ersten, auf Stoff und Ursache zu kommen. Die Richtung aber scheint, allen bisherigen Beobachtungen nach, unter dem Gesetze zu stehen, daß der Schweif des Kometen stets von der Sonne abwärts gekehrt seyn muß, und zwar radial, d. h. dergestalt, daß eine gerade Linie, aus dem Mittelpunkte der Sonne durch den Mittelpunkt des Kometenkerns gezogen, auch mitten durch den Schweif (der Länge nach) geht, und die Are dieser kegelförmigen Erscheinung bildet. Um sich davon eine deutliche Vorstellung zu machen, betrachte man die Figur 1.

Die geschlossene krumme Linie ist die elliptische Bahn des Kometen, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht; die dicken Punkte darin bezeichnen 14 verschiedene Standpunkte des Kometen, und die punktirten Linien die jedesmalige Richtung seines Schweifes. Läuft nun der Komet aus A durch B nach der Sonne zu, so folgt ihm sein Schweif nach, obwohl allezeit schief (de travers), niemals in der Bahn; in der Nähe der Sonne (bey C) dreht er sich allmählig nach vorn; und wenn der Komet wiederum von C durch D nach A läuft, d. h. von der Sonne sich entfernt, so geht sein Schwanz ihm auf eben diese schiefe Weise voran. Dieses Gesetz ist, wie man

sieht, ziemlich eben so unbequem, als das alte Herkommen bey der Krönung der Könige von England, nach welchem das Pferd des Champions seinen Schweif stets vom Könige abwärts kehren muß, der Reiter mag sich demselben nahen oder sich von ihm entfernen.

Was ist es nun, das den Kometen zwingt, diesem unbequemen Gesetze zu gehorchen, und seinen Schweif stets so zu tragen, daß die Astronomen in der Sonne höchst wahrscheinlich darauf schwören würden, daß er gar keinen hätte, weil sie ihn nie zu sehen bekommen?

Der Professor Fischer in Berlin beantwortet in Bode's astronomischem Jahrbuche für 1823 diese Frage mit einer höchst sinnreichen Hypothese. Alle Planeten gravitiren (haben Schwere) gegen die Sonne, d. h. sie werden von der Sonne angezogen, und würden hineinfallen, wenn nicht eine andere Kraft in ihnen wäre (oder auf sie wirkte), welche sie davon abhielte. Ob das überhaupt alle Stoffe thun, die sich im Bereich der Sonnenmacht befinden, das ist ungewiß. Man hat aber guten Grund zu der Vermuthung, daß wenigstens der Lichtstoff und der Wärmestoff es nicht thun; theils weil man an demjenigen, was davon in den Bereich der Erdmacht kommt, noch keine Schwere gegen die Erde hat entdecken können, theils weil nicht abzusehen wäre, wie sie aus der Sonne zu uns kommen könnten, wenn die Sonne, welche so gewaltig viel mächtiger ist, als die Erde, sie anzöge. Darauf baut der Prof. Fischer zuvörderst die Hypothese, daß es Stoffe geben könne, die gar nicht gravitiren. Gehen wir nun (meynt er) noch einen Schritt weiter; so können wir auch annehmen, daß es Stoffe gebe, welche negativ gegen die Sonne gravitiren, d. h. von derselben nicht angezogen, sondern abgestoßen werden. Auf diese (auf eine Hypothese gebaute) Hypothese baut er nun die Hypothese, daß die Kometenmasse ein Gemisch sey aus positiv- und negativ-gravitirendem Stoffe, und aus dieser Cubikhypothese erklärt er Richtung, Stoff und Ursache der Kometenschwänze, ungefähr so: Der positiv gravitirende Stoff bildet den Kern, und läuft nach Analogie der Planeten um die Sonne, die ihn anzieht. Der negativ gravitirende Theil hingegen, der von der Sonne abgestoßen wird, tritt vermöge dieses Abstoßens hinter ihm (abwärts von der Sonne) heraus, und bildet den Schweif, der jedoch durch chemische Affinität oder durch irgend eine andere bindende Kraft an dem Kerne festgehalten wird. Daher muß denn auch der Schweif in der Sonnennähe am längsten seyn, und mit der Entfernung von der Sonne kürzer werden, welches auch die Beobachtungen zu bestätigen scheinen. Man sollte freylich auch glauben, derselbe müßte sowol in der Nähe als in der Ferne der Sonne in eine Spitze ausgehen, weil die Abstoßkraft, ausgehend von der, dem Kometen zugekehrten Sonnenscheibe (oder vielmehr Sonnenhalbkugel), auf den weit kleineren Kometen convergirend herabstoßen, und die von dem Rande der besagten Sonnenhemisphäre ausgehenden Stöße (oder Stoßstrahlen) den hinter den Kern hinausgetriebenen negativ gravirenden Stoff kegelförmig zusammendrängen müßten, ungefähr wie Figur 2 zeigt.

Aber wenn der gedachte Schwanzstoff einmal negativ gravitirt; so kann man ja wohl auch annehmen, daß die Richtungen seiner Flucht dito negativ (d. h. das Gegentheil von den der positiv gravitirenden Stoffe) sind, und daß folglich seine Flucht excentrisch wird, wo positiv gravitirende Stoffe concentrisch retiriren würden. Eine Annahme, die zum Ueberflusse durch den Satz der militärischen Taktik unterstützt wird: Concentrischer Choc, excentrische Flucht. Ja, auch ohne Taktik schlägt man diesen absurden Einwand leicht aus dem Felde, wenn man annimmt, die negative Anziehungskraft (i. e. Abstoßkraft) der Sonne sitze, gleich der positiven, in dem Mittelpunkte der Sonne, von wo aus sodann alle Stoßstrahlen divergirend auf den Kometen fallen, und einen Stallbesenförmigen Schweif bilden müssen.

Genug, die erklärende Hypothese des Prof. Fischer gefällt mir so wohl, daß ich nicht umhin kann, sie hier als Lesefrucht in eine neue Hypothese einzumachen, sollte sie auch darinne zu Wasser werden. Man lese und vergleiche!

(Der Beschluß folgt.)

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Als der Baron nun von einer andern Seite ganz dicht an das Haus kam, bemerkte er, daß mehrere von den verklebten papiernen Fensterscheiben von dem Winde durchgerissen und verweht seyen, wodurch er das Innere des Zimmers deutlich überblicken konnte. Er trat leise hinzu, brachte das Gesicht ganz nahe an die Oeffnung, und gewahrte in der Mitte der Stube auf dem Boden eine — es kam ihm wenigstens so vor — blutige Leiche, mit welcher, um sie in den Sarg zu legen, die drey früher erwähnten Personen beschäftigt waren. Doch hatte er keine Zeit, die Gegenstände genauer zu beachten, denn das alte Weib erhob in dem nämlichen Augenblick das Auge, und indem sie, wahrscheinlich das fremde Gesicht bemerkend, gegen das Fenster hinstarrte, sank sie mit einem gellenden Schrey rücklings zu Boden. Die beyden Männer bemüheten sich erschrocken um sie, und der Freyherr zog sich, nicht ohne ihre Stimmung zu theilen, schnell mit dem Pferde um die Ecke der Wohnung, zu der Seite, wo vorhin das dunkel erleuchtete Fenster ihm den Weg gezeigt hatte. — Einige Augenblicke später wurde die Hausthüre aufgerissen und alle Drey stürzten heraus.

„Um Gotteswillen, Mutter! was ist euch, und wo wollt ihr hin?“ hörte er eine ängstliche Stimme sprechen.

„Luft! Luft! muß ich haben!“ kreischte das Weib. „Nein, hier ist nichts! Habt ihr es denn nicht gesehen? O die Augen! die Augen!“

Digitized by Google

Fig. 4.

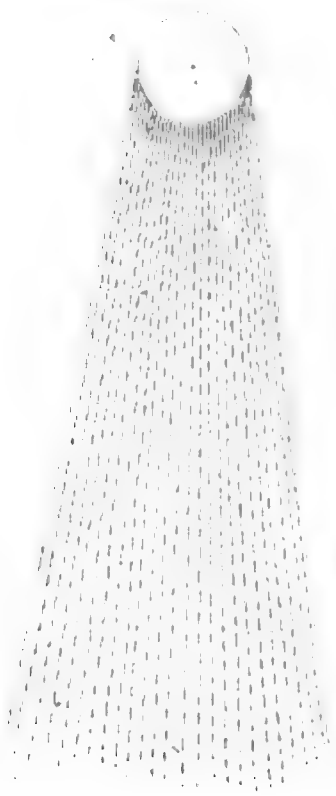


Fig. 3.

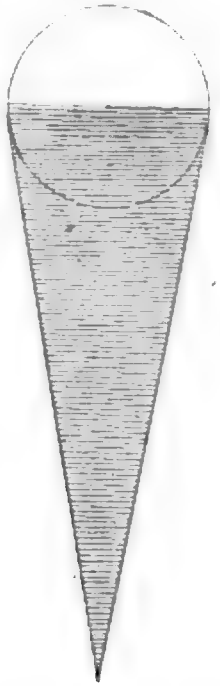


Fig. 2.

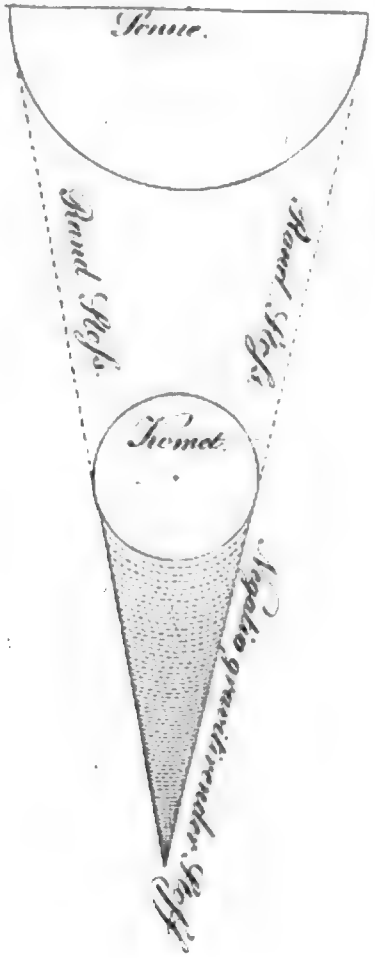
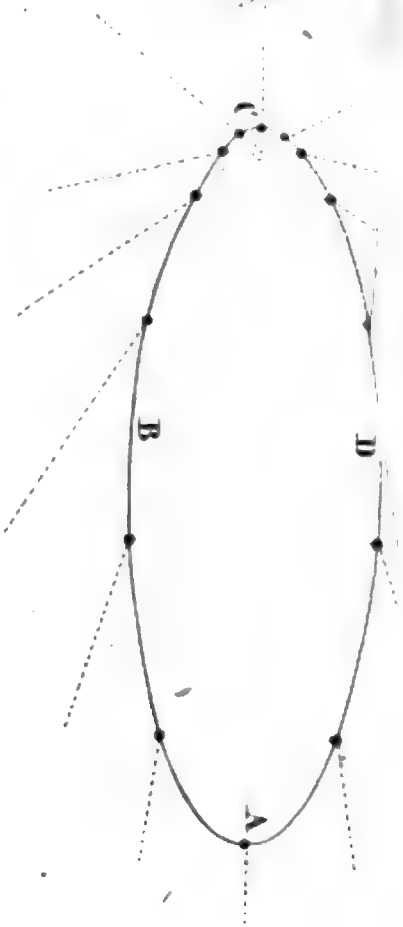


Fig. 1



Digitized by Google

„Ha, ha, ha! dacht' ich es doch!“ fiel eine rauhe Mannsstimme ein. „Könnt ihr euch denn nie gewöhnen, einen Todten mit offenen Augen zu sehen? Warum habt ihr die seinigen in der Todesstunde nicht zugedrückt?“

„So, so!“ murmelte die Frau etwas beruhigt; „war es nur das? Nun gut, ich will es auch glauben!“

„Aber ihr zittert ja an allen Gliedern, Mutter!“ rief die erste Stimme, „haltet euch an mich, ich will euch aufs Bett führen.“

„Laß' mich!“ schrie sie zornig, „noch gehe ich nicht hinein. — Stecke du ein Stückchen Kien an, Hans Görge, und begleite mich hinüber in die Scheune, dort steht noch ein Tröpfchen Kümmel, ich habe es dort gelassen, das wird mich stärken; und — sieh da, Felix! da hast du zwey Kupfermünzen, lege sie ihm auf die Augenlieder, wenn du sie zugedrückt hast, allein vergiß nicht sie wegzunehmen, ehe er eingescharrt wird, denn sie ziehen nachher Geld in leere Taschen hinein. — Dem Bruder gib die eine, die andere magst du behalten!“

„Wie!“ gab die jugendliche Stimme zur Antwort; ihr wollt mich allein bey dem Todten lassen?“

„Ich glaube gar, daß du dich fürchtest!“ grinzte das Weib; „brennt ja doch der große Kien noch, und hell genug. Er hat ja doch im Leben dich am liebsten gehabt. Ich möchte, daß er dich anreden und vertrauen wolle, wo er seine Schätze versteckt gehalten. — Komm, Hans Görge!“

Auf den häßlichen Burschen gelehnt, und mit dem Kien vor sich hin leuchtend, schritt die Alte mit ihrem Begleiter wieder über den Fahrweg. Der Jüngling starrte ihnen seufzend und sinnend nach. — So wie sie Beyde in die Scheune verschwanden, ritt der Freyherr, der das Pferd leise bestiegen hatte, rasch hervor mit den Worten: „Guter Freund, ich habe mich verirrt! Wo geht der Weg nach dem Herrenschloß?“

Der junge Mann erschrack leicht; da er aber die Gestalt des Freyherrn bey der Helle, die durch die entblößten Scheunöffnungen herausfiel, gleich erkannte, trat er ihm bescheiden näher und sagte erstaunt: „Wie, gnädiger Herr! Sie sind's! — Sie haben kaum hundert Schritte an die alte Brücke, dann gleich links den Berg hinauf!“

„Dank euch!“ rief Ernst v. S—hl, und ohne eine Frage weiter zu thun, sprengte er vorwärts! — Nach einigen Minuten war er bey der Brücke, und sich wundernd, wusste er nun selbst nicht, ob es die Dunkelheit oder die Furcht gewesen wäre, die ihm die schon so bekannte Gegend so ganz unkenntbar gemacht hatte. Er lächelte nun über sich selbst, und konnte nicht umhin, dem Schloß-Intendanten, der gern Abends bey ihm speisete, das Abenteuer zu erzählen, obgleich er sich bey dem selbst entworfenen Gemälde desselben eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte.

„Ich wette,“ nahm der Intendant das Wort, als die Erzählung zu Ende war, „ich wette, es ist der stille Felix, mit dem der gnädige Herr gesprochen haben. — Er soll eben Morgen den Vater begraben.“

„Wer ist der stille Felix?“ fragte der Freyherr.

„Ein kurioser Bursche! Betrachtet man sein Thun und seine Betriebsamkeit, scheint er recht verständig und aufgeweckt zu seyn; merkt man dagegen auf seine sonderbaren Gewohnheiten, sein stilles Wesen und mitunter auch seine Worte, wird man fast versucht, ihn für einen Tollhäusler zu halten!“

„Warum denn?“

„Warum? Er ist der schönste Bursch in der ganzen Gegend. Alle Mädchen laufen ihm nach, und er nach keinem.

„Also unempfindlich für die Liebe? wird wohl kommen!“

„Das nicht, gnädiger Herr! im Gegentheil! Ein innerer Streit ist dabey an ihm sichtbar, sein Herz zieht ihn hin, und dann scheucht seine Narrheit ihn immer zurück. — Ich kann dich wohl unglücklich machen, sagt er zu den Mädchen, aber heyrathen nicht! — Dann ist sein Frohsinn auf lange Zeit fort, er geht betrübt herum, und wird nur immer mehr einem Schatten ähnlich.“

„Hm! ich möchte wohl den Burschen kennen!“

„Das ist leicht! und vielleicht finden Sie dann auch Gelegenheit etwas Gutes zu thun! Der arme Junge dauert mich; er ist ein guter Forstdiener, und ein tüchtiger Jäger. Nun hat sein Stiefbruder Anwartschaft auf die Stelle des Vaters, und dann wird er es wohl noch schlimmer in dem Hause haben, wo ihm nie Gutes zu Theil geworden ist. — Der Vater war ein mürrischer melancholischer Mann, allein an seiner Rechtlichkeit hat niemand gezweifelt — doch die Stiefmutter und ihr Sohn taugen nicht viel.“

„Warum soll dieser denn Förster werden?“

„Weil er der ältere Sohn vom Hause ist, und der Vater hat schon das Versprechen von dem seligen Herrn Baron! —

„Dann mag es dabey bleiben!“ rief der Freyherr, indem er aufsprang, um sich in sein Kabinet zu begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

13.

Die Damen sind's nicht allein, die im Theater ohne Gage mitspielen — suum cuique — das thun auch Andere; z. B. jener Engländer, der im Comédien d'Estampes über eine karrikirte Milady in eine solche Wuth gerieth, daß zuletzt das ganze Haus mehr über ihn, als über Perlet lachte; oder Jener, der gestern in der italiemischen Oper eine Ohrfeige kriegte, und stracks den Rock auszog, um sich zu boxen, (wozu es leider nicht kam,) zum großen Vergnügen der Franzosen. Besondern Spaß machte mir ein alter brummiger Herr, der während und nach einem allerliebsten Stück, worin die kleine Leontine Tay das Publikum ganz närrisch machte vor Vergnügen, (seitdem sie spielt, raffinirt man ordentlich in den ausgesuchtesten Methoden zu klatschen,) nichts zu thun hatte, als sich über ein paar grammatikalische Schnitzer zu ärgern, die darin vorgekommen seyn mochten — c'est

Digitized by Google

une abnomination — ce n'est pas là la preposition qu'il soit mettre — et puis l'article. il ne savent pas seulement placer l'article — c'est inoui! c'est affreux — et voilà des fous qui claquent — quel impudence — so ging es fort, dann fing er an links und rechts seinen Nachbarn grammatikalische Vorlesungen zu halten, die ihn nach einander à touts les diables schickten. — Face au parterre! face au parterre! ruft man ein paar Damen zu, die dem Parterre den Rücken zukehren; sobald sie sich herumdrehen, wird unmäßig geklatscht. — Face au parterre! face au parterre! ruft man einem Fremden zu, der in einer der ersten Logen steht — er findet nicht für gut, der vox populi zu gehorchen. Nun wird das Schreyen, Pfeifen, Stampfen so toll, daß das Stück unterbrochen werden muß — wahrlich, ein ganz rasender Lärm. Ein Gensd'armes-Offizier geht endlich zu dem Logenhelden hinauf, und macht ihm Vorstellungen, bis er sich endlich bequemt, und dem Parterre ein sehr breites ministerielles Gesicht zeigt, das wahrlich so viel Lärm nicht werth war — nachdem man ihn mit einem tüchtigen Gelächter und einigen leichten Injurien begrüßt hat, wird Alles ruhig und das Stück geht seinen Gang.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Juli.

(Verspätet.)

Seit der Mitte dieses Monats ist unsere von der Künstlergesellschaft veranstaltete jährliche Ausstellung von Kunstwerken eröffnet, die diesmal, weniger durch Zahl als durch innern Gehalt mancher Stücke, sich aufs vortheilhafteste auszeichnet, wozu leicht auch die Gegenwart der eidgenössischen Tagsatzung, an deren Sitzungszimmer der Ausstellungssaal unmittelbar stößt, etwas beygetragen haben mag. Das gedruckte Verzeichniß befaßt 157 Nummern, von 60 Künstlern, deren 36 dem Kanton Zürich und 24 der übrigen Schweiz angehören. Es ist jedoch diese Liste durch zum Theil ganz rühmliche Nachzügler jetzt schon verschiedentlich unvollständig geworden. Von nichtschweizerischen Arbeiten, oder von älteren Stücken ist ein einziges vortreffliches Kunstwerk, die Madonna mit dem Kinde und dem kleinen Johannes von Domenichino, aus der Sammlung des Hrn Grafen von Thurn Valsassina in Konstanz, darum vorhanden, weil der Zürcherische Chalcograph, Hr. Martin Ehlinger, mit dem noch vor Ende dieses Jahres zu vollendenden Stich des schönen Bildes beschäftigt ist. Die Gemälde und Zeichnungen der Ausstellung begreifen 142 Nummern; die übrigen 15 sind Werke der Bildhauerey und des Kupferstichs. Das Fach der Landschaften ist, wie jedesmal in schweizerischen Kunstsälen, am reichlichsten ausgestattet; aber den eigenthümlichen Vorwürfen des Schweizerlandes stehn hier zur Seite viele liebliche Bilder des Südens, welche von jungen Schweizerkünstlern jenseits der Alpen unter italienischem Himmel gezeichnet wurden. Ein großes und herrliches Aquarellgemälde, das durch Anlage, Ausführung und Kolorit die erste Stelle verdient, ist Gabriel Lory's Staubbach und Lauterbrunnenthal. Wie oft und vielfältig auch schon beyde Zeichner und Maler beschäftigt haben; diesem Bilde kommt an Reichthum und Pracht kein anderes bey. Der nämliche Künstler hat gleichmäßig die Landschaft im Oberhasli auf dem Weg nach Reichenbach geliefert. Von Biedermann in Winterthur findet sich das schöne Oelgemälde am Wallenstatterse. Oelgemälde sind auch, von Sam. Frey in Basel, ein Bauernhaus um die Mythen im Kanton Schwyz; mehrere gar hübsche Stücke von Conrad Geßner, welche Gegenden am Zürcher- und Zugersee, eine Schmiede in der Morgendämmerung, und einen Pferdestall beym Mondschein darstellen; von Huber dem Vater in Zürich, holländische und italienische Seestücke, und von seinem trefflichen Sohne, Bilder aus den Umgebungen Neapels, von großer Anmuth und Lieblichkeit, nebst anderen mehr. Von Aquarellstücken will man hier noch gedenken der italienischen Landschaften von Birmann in Basel, der freundlichen Bilder vom Rigi und aus der Umgebung Zürich's, von H. Füßli; des Schlosses Unspunnen gegen die Jungfrau hin, von Frey in Basel; einer schönbeleuchteten Ansicht der Jungfrau von Wilhelm Mory in Neuenburg, und der schätzbaren Zeichnungen von 15 Ansichten des Comersee's, die der Fortsetzung der malerischen Reisen an die Schweizer-Seen bestimmt sind. Auch Herr Ludwig Vogel hat diesmal ein Landschaftsstück geliefert, das mit seinen historischen Arbeiten einen nicht unangenehmen Contrast bildet: der obere Fall des Staubbachs im Lauterbrunnenthal ist eine Skizze, die den geistvollen Zeichner verkündigt und deren Milde ausnehmend anziehend erscheint. Die Tanztive (la dedicace) im Kanton Freyburg, vom nämlichen Künstler, ist ein überreiches Charakterbild, voll so wahr und sprechend aufgefaßter Naturzüge, daß der Beschauer sich selbst mißtraut, wo er in einzelnen Figuren etwa auch hier die anderswo gerügten Karrikaturbilder wahrzunehmen versucht ist. Zwey kleinere ebenfalls sehr brave Karakterbilder desselben stellen eine Familie im Kanton Appenzell der innern Rhoden, und das Tischgebet im Kanton Luzern dar. Die Landschaften und Reiterey-Stücke von Schinz in Zürich vervollkommnen sich zusehends. Ein großes Oelgemälde von Ackermann in Luzern, die um des Vaters Leben bittende Julia Alpinula, ermangelt mehrerer Eigenschaften, die das Bild seines Gegenstandes werth machen sollten. Eine seltsame Komposition zeigt ein Stück des Maler Reinhard in Luzern: der Bildhauer Alpnu und seine Familie, samt seinem kolossalen Löwen. Freudweiler in Zürich hat Engelsköpfe, heilige Familien und mehreres nach Raphael, Albano u. A. nicht ohne Verdienst geliefert. Gute Portraits und Miniaturarbeiten entbehrt die Ausstellung auch nicht. Zum Schlusse verdienen die Proben eines vielversprechenden Studiums und schönen Kunsttreibens genannt zu werden, welche die Arbeiten des jungen Bildhauers, Heinrich Imhof, von Bürglen im Kanton Uri liefern, der seit einem Jahr den Unterricht des Hrn. Directors von Dannecker in Stuttgart genießt. Es sind dieß das Profil-Bildniß seines großen Lehrers, nach dem Leben bearbeitet, in Alabaster, und die 2½ Fuß hohe sitzende Statue des Achilles mit der Leyer (in Gyps). Die Stimmung des griechischen Helden, wie der junge Künstler sich dieselbe gedacht hat, kann aus folgenden Angaben entnommen werden. Achilles war von Agamemnon höchst beleidigt worden, und zog sich deßwegen von dem Kampf gegen die Trojaner zurück. Die Griechen erleiden großen Verlust. Nestor räth den Achill wieder zu versöhnen, weil dieser den Feind bändigen werde. Ulysses, Ajax und Phönix werden mit Bitten an Achilles abgeschickt, den sie in dem Augenblick antreffen, wie er durch Leyerspiel und Gesang sich den Unmuth zu verscheuchen sucht: Ilias IX. v. 185.

„Als sie die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen erreichten,
„Fanden sie ihn, wie er labte sein Herz mit der klingenden Leyer,
„Schön und künstlich geformt, woran ein silberner Steg war,
„Die aus der Beut' er gewählt, da Eetions Stadt er vertilget,
„Hiemit labt er den Muth und sang Siegesthaten der Männer."

Der Künstler stellt den Helden dar, wie er die Abgesandten kommen hört, und das Saitenspiel unterbrechend, sich nach ihnen umsieht; Unwille und Gram und die Begeisterung des Gesanges mußten sich in Miene und Stellung mit dem Ausdruck der Ueberraschung vereinigen. Achilles Zorn ist zwar gemildert, doch kann er sich des bittern Gefühls nicht erwehren, da er ihre Absicht bald erräth.

Beylagen: Ein Steindruck. — Literaturblatt Nro. 88.

Digitized by Google

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. November 1821.

Trefflich gebührt daß den Bienen ihr heimliches Lager gemacht sey,
Wo kein stürmender Wind sie erreicht. — — —

Virgil's Landbau in Voßischer Uebersetzung.

Klage der Bienen beym kalten Julius dieses Jahres.

(Von einem Würtemberger Landmann.)

Flieht ihr Wolken mit Getümmel,
Zeig' uns, Sonne, deinen Blick,
Leucht' uns aus entwölktem Himmel,
Treib' des Nordpols Eis zurück.

Denn er ist uns nicht gewogen,
Dieser Sommer, gar nicht hold
Unsrer Arbeit; ach, entzogen
Wird uns süßer Honigsold.

Hungertod bedroht uns Arme
Wenn du, Sonn', nicht wiederkehrst,
Und dem Mutterstock und Schwarme
Die entzogne Nahrung mehrst.

Ach, den Bäumen und Gesträuchen
Welkten Blüthen, honigleer,
Und der Brachmond thürmte Leichen
Zarter Bruten um uns her.

Bald, ach! schließt sich Flur und Aue
Für uns, wenn du uns nicht lachst;
Wenn du nicht zum Honigthaue
Warme Nächte tauglich machst.

Schon entflohen ist der halbe
Nahrungspender Julius,
Ach, verschaff' uns, eh' die Schwalbe
Wegzieht, neuen Honigfluß!

Sonst verliert die Welt das schöne
Sinnbild edler Emsigkeit,
Und vernimmt nur Trauertöne
Unsrer Schwestern, weit und breit.

Wer soll, wenn wir Bienen sterben,
Honig sammeln? Wer durch Schweiß
Wachs bereiten? Oft verderben
Wird die Blüth' ohn' unsern Fleiß.

Nicht mehr wird beym Kerzenschimmer
Froh der lange Abend fliehn,
Heilung wird der Kranke nimmer
Aus des Honigs Balsam ziehn.

Drum laß der nutzbaren Bienen
Edeln Stamm nicht untergehn,
Laß, o Sonn', erfleht von ihnen,
Laue, warme Lüfte wehn!

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Vormittag erinnerte ihn auf einmal das Geläute der Todtenglocke an das gestrige Abenteuer. Theils um jene trüben Bilder, durch die Annäherung des, jezt in der nüchternen Morgenstunde allem Zauber so gänzlich entkleideten Gegenstandes, daß die nächtliche Scene ihm fast lächerlich vorkam, zu verwischen, theils aus der für Felix erregten Theilnahme, warf er sich schnell in die Kleider und eilte auf den Gottesacker des Dorfs, wo er sich hinter dem breiten Schatten eines alten Hollunderbaums versteckte, während dessen der Leichenzug aus der Ferne langsam einherzog. Der Freyherr vergaß beynahe seine Absicht über die romantische Lage des Kirchhofs, den er noch nicht betreten, obgleich er schon sehr viel Rühmliches von den dortigen von ihm ganz vergessenen Aussichten gehört hatte.

Digitized by Google

Die Kirche, in der Mitte des friedlichen Gottesackers, stand auf einer freundlichen, ziemlich bedeutenden Anhöhe, die wie ein Vorgebirg über den See herüberhing, der ihren Fuß sanft benezte. — Gerade auf die herüberhängende Spitze derselben war der Hollunderbaum hingepflanzt, und bot unter seinem Schatten eine unübertreffliche Aussicht über den See dar, welcher, umgeben von Wäldern, Fluren, freundlichen Dörfern und fernen Gebirgen, wie ein großer Spiegel da lag, während dem entzückten Auge die Gefahr verborgen wurde, womit auf diesem Vorsprung, unter welchem die Wellen immer mehr und mehr die lockere Erde hinweggespült, das arglose Leben — so wie nahe den blumenbedeckten Untiefen der Welt — wenigstens scheinbar bedroht war. Der Freyherr verlor sich ganz in Entzücken, und bemerkte kaum das offene Grab, das auf der andern Seite des Baumes, dem Abhange noch näher, gähnend vor ihm lag, bevor der Zug ihm schon ganz nahe trat. — Der Sarg wurde bald hinunter gesenkt; unter dem kleinen Trauergefolge unterschied der Baron leicht die beyden heute sehr wohl gekleideten Brüder; der ältere, mit völlig gleichgültiger Miene in dem widerlichen, rauhen Gesichte, verließ schnurgerad mit den übrigen Begleitern den Kirchhof; Felix blieb allein zurück, bedenklich in das Grab hinunterstarrend.

Die Bilder des vorigen Abends erneuerten sich in des Freyherrn Seele, als der Jüngling so geisterartig da stand; sein Herz trieb ihn, diesen schnell aus seiner widrigen Umgebung herauszureißen; er trat langsam hervor. „Man hat deinen Vater begraben, armer Felix? redete er ihn an.

Felix sah auf, zog schnell den Hut, und gab leise zur Antwort: „Leider!“

„Nun, tröste dich! Du bist ein flinker, rüstiger Bursche, und ihm ist wohl.“

„Meynen Sie?“

Der Freyherr stuzte. „Meynst du nicht auch?“

„Ach, ich hätte ihn so gerne noch einmal gesprochen, gefragt! — Es sollte nicht so seyn,“ fügte er hinzu, die Augen finster gen Himmel aufschlagend. „Er wurde zu schnell in seinen Sünden hinweggerafft!“

„Wie ist er denn gestorben?“

„Plötzlich, durch einen jähen Blutsturz.“

„Nun, das geschieht oft.“

„Nein, gnädiger Herr! nicht oft. Wir beten ja: vor einem jähen Tod, bewahre uns Herr Gott!“

„Denke nicht mehr daran; ich will dir ihn vergessen machen. — Dein Stiefbruder hat die Anwartschaft auf des Vaters Dienst; du magst wohl nicht gern in dem häßlichen Hause leben, laß mich für dich sorgen; du sollst ein tüchtiger Jäger seyn: ich brauche so eben einen.“ —

Felix trat betroffen zurück und sah ihn erbleichend starr an.

„Wie, du erschrickst? Willst du nicht mein Leibjäger seyn?“

— „O mein Gott!“ rief Felix, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Wenn Sie es wollen, Ihr Leibjäger, Ihr Leibeigener, Ihr Leibvertheidiger!“

„Nun,“ sagte der Freyherr, von seinem unverstellten Feuer innig bewegt; „bist du zufrieden und glücklich, so laß deinen Schmerz versiegen, und nimm, was du am Grabe des Vaters gewonnen hast, als seinen Segen an. Ich erwarte dich noch heute!“

Der Baron ging, und Felix sank schluchzend an der noch offenen Gruft nieder; die Todtengräber, die sich endlich näherten, um das Grab mit Erde auszufüllen, trafen ihn dort halb besinnungslos an; doch gewann er bald die Fassung aufs neue.

Noch denselben Tag zog Felix jauchzend auf das Schloß, obgleich — wie der Freyherr später erfuhr — Mutter und Bruder zum ersten Mal in ihrem Leben ihn durch Schmeicheleyen zurückzuhalten versucht hatten. Der letzte gab vor, daß er ihn nicht in seinen Geschäften entbehren könne, daß der verstorbene Vater seine Rechte an Felix auf ihn vererbt habe, und erbot sich sogar, ihm seine Dienste mit baarem Gelde zu bezahlen. — Die Mutter stimmte dem Bruder bey, und weigerte sich hartnäckig, ihm seine geringfügigen Sachen herauszugeben. — Der Jüngling ließ sich aber nicht irre machen, und das Gebot des gnädigen Herrn brachte bald Alles ins Gleiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

Drey und dreyßigster Aufsatz.

(Beschluß.)

Eine undurchsichtige Kugel, welche von einer größeren Lichthemisphäre beleuchtet wird, wirft bekanntlich hinter sich einen Schattenkegel, wie Figur 3 zeigt.

Eine durchsichtige Kugel hingegen (man denke sich dieselbe in höchster Potenz, etwa aus bloßer Luft, oder aus noch feinerem Stoffe bestehend), würde gar keinen Schattenkegel werfen, weil sie gar keinen Schatten machen würde. Gehen wir nun einen Schritt weiter; so können wir annehmen, daß es auch Kugeln gebe, welche einen negativen Schattenkegel, d. h. einen Lichtkegel hinter sich werfen. Dieser Lichtkegel wird alsdann in allen Beziehungen der reine Gegensatz des Schattenkegels seyn, weil das Negative der reine Gegensatz des Positiven ist. Er wird also auch seine Gestalt umkehren, und was von ihm als Licht sichtbar bleibt, wird, wie Figur 4. zeigt, ein gestutzter Kegel (conus detruncatus) werden, dessen unsichtbare Spitze etwa im Mittelpunkte der leuchtenden Kugel liegt, die Basis hingegen ganz fehlt, wie solches auch bey dem positiven Schattenkegel der Fall ist, wenn die leuchtende Kugel kleiner ist, als die undurchsichtige, beleuchtete. Nun frag' ich aber jedermann, ob ein Kometenschwanz nicht gerade so aussieht, wie ein solcher

Digitized by Google

negativer Schattenkegel (i. e. Lichtkegel)? und ob ich daher nicht viel näher, als der Prof. Fischer, zum Ziele komme, wenn ich die Hypothese mache, daß die Kometenkerne aus einem nicht blos in höchster Potenz durchsichtigen, sondern aus einem solchen Stoffe bestehen, der, von der Sonne beschienen, einen negativen Schattenkegel (einen Lichtkegel) wirft? Die fehlende Basis macht mir dabey keine Noth. Ich nehme an, daß der Lichtkegel eigentlich in's Unendliche hinausgeht, aber wegen der Dilution des Lichtstoffes nur bis auf eine gewisse Länge sichtbar bleibt. Daß diese Sichtbarkeit in der Sonnennähe am längsten ist, und mit der Entfernung des Kometenkerns von der Sonne abnimmt, das ist ganz in der Ordnung meiner Hypothese; und wenn die Astronomen künftig beobachten sollten, daß die Kometen in der Sonnennähe nicht nur länger, sondern auch nach hinten breiter werden; so wird diese meine Hypothese auf einer wahren Felsenbasis ruhen.

Ich bin aber in diesem glücklichen Falle schon darauf vorbereitet, sie selbst wieder umzustoßen, und zwar durch eine abermalige Hypothese, die noch näher zum Ziele führt, und die ich hier vorläufig andeuten will.

Die Sonnenstrahlen, die durch den Weltraum hinschießen, ohne gerade unser Auge zu treffen, sind bekanntlich nur in so ferne sichtbar, als sie von einem Stoffe aufgefangen werden, der sie reflectirt oder abspiegelt. Der Aether, der den Weltraum füllt, scheint das nicht zu thun, die Sonnenstrahlen scheinen an und für sich nicht die Eigenschaft zu haben, dem Aether für unser Auge eine Farbe zu geben. Das kann sich aber ändern, wenn sie zuvor durch einen andern durchsichtigen Stoff gehen. Auf diesem Durchgange können sie sich dergestalt brechen, zersetzen, polarisiren, oder sonst umwandeln, daß sie nun die Eigenschaft bekommen, dem hinter diesem durchsichtigen Stoffe gelegenen Aether, bis auf eine gewisse Weite, Farbe zu leihen, vielleicht ihm die nämliche Farbe mitzutheilen, welche der durchstrahlte Körper selbst entweder von Haus aus besizt, oder eben durch diese Erleuchtung für unser Auge empfängt. Um meine obige Lichtkegel-Hypothese umzustoßen, werd' ich alsdann annehmen, daß die Kometenkerne so geeigenschaftete, durchsichtige Stoffe sind: und wenn man mir einwendet, daß in solchenfalls, da die Sonne größer ist, als ein Kometenkern, die Schweife spiz zugehen müßten, wie mein oben abgebildeter positiver Schattenkegel; so werd' ich ihnen aus der Dioptrik beweisen, daß ein durchsichtiger Körper, der die Strahlen eines größeren Lichtkörpers concentrirend-auffängt, recht gut so gestaltet und beschaffen seyn kann, daß er sie auf der abgewandten Seite excentrisch (divergirend) wieder von sich geben muß, gleichwie (obangeführtermaßen) nach den Erfahrungen der Kriegskunst concentrischer Choc und Durchbruch einen excentrischen Rückzug hervorzubringen pflegt. Diese dioptrische Hypothese würde zugleich den Vortheil darbieten, daß dadurch, außer der Ursache, dem Stoffe und der Richtung der Kometenschwänze auch der Umstand erklärt würde, den die neueren Astronomen beobachtet haben wollen, nämlich: daß nicht nur die Schwänze, sondern auch die Kerne in einem hohen Grade durchsichtig sind, indem man bisweilen Fixsterne darinnen erblickt, die gerade hinter ihnen stehen.

Es würde mir, der ich überhaupt gegen das Hypothesenmachen positiv gravitire, gar nicht sauer werden, eine dritte Hypothese zu ersinnen, um meine zweyte wieder umzustoßen, nachdem sie meine erste umgestoßen haben wird. Aber man könnte glauben, daß ich damit nur die Hypothese des Prof. Fischer umstoßen wollte, gleich wie spielende Kinder es mit Kartenblättern zu halten pflegen, die sie einbiegen wie die Pharaospieler nach halb gewonnenem Satze (à la demi-bête), und sodann hintereinander gleich defilirenden Soldaten aufstellen, um mit Einem Anstoß an dem lezten die ganze Reihe umzuwerfen. Das ist meine Absicht nicht. Ich erkenne die Fischer'sche Hypothese von den Kometenschwänzen für scharfsinniger an, als alle, die ich noch davon ersinnen könnte; aber ich denke, daß Hypothesen gute Angeln sind, um in den unbekannten Gewässern der Natur den Fisch der Wahrheit zu fangen: je mehr man hinein hängt, desto besser, gesezt auch, daß es blos zu spielendem Zeitvertreibe geschähe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Unser zur Michaelis-Messe erschienenes Bücher-Verzeichniß ist dießmal, Dank sey es dem Himmel, ziemlich mager ausgefallen. denn auf 8½ Bogen konnte man von 293 Buchhandlungen ihre Neuigkeiten liefern. — Es sind 886 Schriften in der lateinischen, deutschen und griechischen Sprache, mit vielen einzelnen Dissertationen und Programmen, 33 Landkarten und Atlanten, 7 Musikbücher, 10 Spiele zur geselligen Unterhaltung. 55 Romane, 27 Schauspiele, 50 in ausländischen Sprachen, zusammen 1068. Rechnet man die doppelten Titel, die ganz unbedeutenden kleinen Schriften, die vielen Jugend- und Zeitschriften, die meistens nur Wiederholungen enthalten, die Jugendschriften ab, auch dasjenige, was zur ausländischen Literatur gehört, so vermindern sich jene 1068 auf eine weit geringere Zahl, und wenn die deutschen Verlagshändler in gleichem Maaße fortfahren würden, weniger zu verlegen; so könnte man hoffen, daß nur das Bessere ins Publikum gebracht, und daß unsere neuen literarischen Produkte auch als wirklicher Gewinn für die Literatur betrachtet werden könnten.

Hamburg, October.

Seit meinem lezten Berichte hat in einigen Monaten die Bühne nicht viel für den Ausländer Bemerkenswerthes dargeboten. Erst die lezten Wochen, da die unfreundliche Witterung jeden Ausflug in die freye Natur gehemmt, und die Schritte gegen Thaliens Tempel aufs Neue gelenkt, zugleich auch die Zurückkunft mehrerer Künstler von ihren Sommerreisen es möglich gemacht, haben wir uns verschiedener Neuigkeiten zu erfreuen gehabt. Gleich nach der Absendung meines lezten Berichts hat:

Hr. Adolf Herzfeld, Sohn des allgemein verehrten Direktors des Stadttheaters, die Bühne (mit Würde, sagt ein hiesiges Blatt) zum ersten Male betreten. Mit einem nicht ganz lobenswerthen, jedoch noch ungebildeten Sprachorgan verbindet er erfreuliche Anlagen, und scheint mehrere Fehler der gewöhnlichen Anfänger schon im Voraus abgelegt zu haben. Die Hoffnung, welche ich von ihm hege, gründe ich doch mehr auf seine eigenen Kräfte, als darauf, daß ihm ein bewährter Mentor zur Seite steht; denn eben dieser Vorzug, den ihm wohl mancher Kunstjünger beneiden möchte, kann dem jungen Manne, wenn er sich zu sehr auf die väterliche Leitung verläßt, leicht gefährlich werden; eben so der Reisende, welcher eine fremde Stadt an der Seite eines Führers, auf den er sich verlassen kann, kennen lernt, sich nicht allein in derselben mit weit größerer Mühe orientirt, als wenn er durch kleine Verirrungen und Abwege sein Ziel erreicht, sondern er läuft auch ohne diese Selbstprüfung Gefahr, die Ansichten des Freundes zu den seinigen zu machen; und eben dafür kann sich der junge Künstler nicht genug in Acht nehmen. Er muß aus sich selbst schöpfen, um einst der Kunst würdige Schöpfungen hervorbringen zu können; alles Erlernte muß in seinem Innern umgeschmolzen aus der eigenen Individualität hervorgehen. Weiter hat Hr. Keller, vom Handver'schen Theater, Gastrollen gegeben. Er gefiel im Ganzen, und hat sich, wenn auch nicht als ein sehr ausgezeichneter, jedoch als ein recht braver Künstler bewährt. Iffland scheint sein Vorbild gewesen zu seyn, und vielleicht eben darum tritt sein Bestreben mitunter zu sichtbar hervor. Ein wenig schwerfällig ist Beverley, oder der englische Spieler, Trauerspiel in fünf Aufzügen, über die Bühne gegangen. — Warum aber der englische Spieler? Ist das Stück vielleicht im Gegensatz zu Ifflands Wallenstein so genannt worden? Da sagt uns ja der Name Beverley genug! Oder sollten wir dadurch zur Nachsicht an das alte bekannte englische Trauerspiel dieses Namens erinnert werden, wovon dieses blos eine neue leichte Ueberarbeitung ist, welche sich nur auf die Sprache beschränkt, die in recht mundgerechte Jamben umgewandelt ist, ohne sich irgend eine Veränderung in der inneren Oekonomie des Stückes erlaubt zu haben. Also wäre nur wenig dabey gewonnen; den prosaischen Zuschauer, der immer schwerer in Illusion zu bringen ist, ecktte es an, daß mehrere Scenen auf offener Straße vorgehen, die doch ins Innere der Häuser gehören, und der poetische fühlte sich von den durchaus kraftlosen Karakteren und den untragischen Motiven des Stücks gar nicht angezogen. Der Held steht am Schlusse des vierten Aufzuges auf demselben Punkt, wo er sich befand, als der erste anging; denn wenn der kleine Zuwachs seiner Leiden, daß er endlich ins Gefängniß gebracht wird, ein hinreichendes Motiv zu dem verzweifelten Entschluß, sich durch Gift von jenem zu befreyen, seyn soll, so verliert er dadurch jeden Anspruch auf Achtung und Mitleid der Zuschauer. Ueberhaupt leidet das Stück durch einen gänzlichen Mangel an dramatischem Leben. Es ist daher kein Wunder, daß eine dünne Eisrinde sich bey der Darstellung wie ein leichter Flor zwischen die Künstler und die Zuschauer legte, und die Bestrebungen der Ersteren, so wie auch die Theilnahme der Letzteren hemmte. —

Die Leere, womit dies Trauerspiel das Haus zu bedrohen schien, wurde bald durch die Ankunft der gefeverten Madame Grünbaum glücklich ausgefüllt. Sie hat in einer Reihe von Gastrollen ihren Ruf bewährt, besonders wurde ihr Auftreten in den Sängerinnen auf dem Lande, mit glänzendem Erfolg gekrönt. Allein warum weitläuftiger die Verdienste und Kunstsiege einer Frau aufrechnen, die eben so einzig wie anerkannt in der deutschen Gesangwelt dasteht.

Zu dem 28sten August wurde angekündigt: Göz von Berlichingen, vom Dichter neu bearbeitet. Goethe's Büste, welche mit Schillers, Schröders und Ifflands den Salon ziert, stand einfach bekränzt zur Feyer des Tages, und wirklich konnte auch der 79ste Geburtstag des hochverehrten Dichters nicht würdiger als durch die Darstellung eines seiner geschätztesten Werke gefeyert werden. Der Erfolg entsprach aber den ersten Abend, welches doch vorauszusehen war, den gespannten Erwartungen nicht, da diese Bearbeitung, so wie sie uns gegeben wurde, kalt ließ. — Vieles, was jedem, der die Dichtung kennt und schätzt, herzlich lieb gewesen war, ist theils ganz weggeschnitten, theils abgekürzt, und der große Bau steht fast so ganz wie ein Gerippe da, daß sie selbst den gebildeten Zuschauer, vorausgesetzt daß sich ein gebildeter deutscher Zuschauer, der den Göz nicht kennt, denken läßt, unmöglich ansprechen kann. Allein der, in dessen liebevollem Gedächtniß der alte Göz ruhet, vermißt ungern die vielen kleinen Verbindungs-Scenen, welche die Uebergänge machen, die zwar entbehrlich für den, der das große Ganze in's Auge zu fassen vermag, allein durchaus nothwendig für diejenigen sind, denen die innere Motive der Karaktere und der Begebenheiten am meisten ansprechen. Diese sind alle in dieser Bearbeitung, welche nach der Behauptung des Herausgebers der dramatischen Blätter, mehr als zwanzig Jahre alt seyn soll, gar zu leicht übergangen. — Die neuen köstlichen Edelsteine, die uns entgegenschimmern, ersetzen uns daher das Fehlende nicht, und die fast einzige Art der theatralischen Darstellung befriedigend zu genießen besteht nur darin, uns das werthe Buch durch eine neue Durchlesung recht lebhaft zu vergegenwärtigen, ehe wir der Aufführung der Umarbeitung beywohnen, damit wir an Ort und Stelle die Lücken mit dem Fehlenden ausfüllen können; — die immer größere Theilnahme, womit die späteren Darstellungen aufgenommen worden sind, scheint nur in einer solchen Verfahrungsart begründet zu seyn. Um meine Behauptung zu rechtfertigen, folge hier die Scenenreihe der Bearbeitung, in der Voraussetzung, daß eine nähere Beleuchtung dieser noch wenig bekannten Arbeit von dem berühmten Verfasser selbst unternommen, jeden deutschen Leser interessiren wird.

Der erste Aufzug fängt so wie im Buche an, und schreitet mit sehr zweckmäßigen Abkürzungen, in Uebereinstimmung mit jenem fort. — Er endet schon mit der Scene, wo Weislingen und Göz zu Tisch gerufen werden, doch tritt hier Maria mit dem kleinen Jungen auf, erscheint wie ein Friedensengel zwischen den aufgebrachten Männern, und eine einzige kurze Rede Weislingens deutet an, daß sie Eindruck auf ihn gemacht hat. Das Gastmahl zu Bamberg ist leider ganz weggefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Grüner Fläche Raum
Die des Menschen Wille
Deckt mit fremder Hülle
Ihre sieht man kaum. —
Schläfer, der im Frieden
Von der Reise ruht,
Welchen nicht beschieden
Irdisch Glück und Gut. —
Baum, der Bäume Krone,
Dessen Zweige grün,
So zu Schmuck als Lohne
Manches Haupt umzieh'n. —
Stets ein Zeichen minder
So trifft alles dieß
Meines Wortes Finder.
Doch — ihr habt's gewiß.

Auflösung der Charade in Nr. 258:
Gallapfel.

Digitized by Google

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. November 1821.

Wohl dem, der ohne Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frey des Lebens Bahn.

Schiller.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Von diesem Augenblicke an schien Felix wie neugeboren. — Treu und anhaltend im Dienste, heiter und gesellig im Umgang, seinem Herrn ergeben und Alles erspähend, wodurch diesem ein Vergnügen hervorgehen könne, wurde er bald der Liebling des ganzen Schlosses. Nicht allein sein schönes Aeußere, sein zutrauliches Wesen, sondern noch mehr die Gunst des Freyherrn, die ihm in wenigen Jahren eine noch reichlichere Versorgung versprach, lockten die Mädchen aufs neue an. Felix tummelte sich lustig mit ihnen herum, küßte jenes, schäkerte mit diesem — allein zu einer ernstlichen Bewerbung wollte es nie kommen. Nur einem, der Tochter des Amtmanns, ein sanftes, wackeres Mädchen, dem er sich um so unbefangener nahete, als sie, seiner Meynung nach, ihm viel zu hoch stände — schien es zu gelingen, ihn mit solchem Zauber zu fesseln, daß hoffentlich eine kühne Erklärung der Erfolg desselben seyn würde. — Allein auf einmal riß er sich los und sah sie selten mehr, doch trat er von der Stunde an, öfters des Morgens mit rothgeweinten Augen vor seinen Herrn. — Dieser, der ihn scharf beobachtete, hatte schon früher bemerkt, daß seine trüben menschenscheuen Stunden doch nicht ganz vorbey waren. Er überraschte Felix zuweilen in einem stummen Hinbrüten. Mit Verwunderung hatte er wahrgenommen, daß dieser, von der Zeit an, wo er in das Schloß gezogen, nicht die väterliche Wohnung besuchte; — auch ließen Mutter und Bruder sich nie in seiner neuen Heimath sehen, und da er ihren Einladungen durch die dritte Hand, so wie ihnen selbst immer aus dem Wege ging, schien zuletzt alle Gemeinschaft unter ihnen aufgehoben zu seyn. Etwas Räthselhaftes blieb tief in seiner Seele verborgen, darüber waren sein Herr und der Inkendant einig, die sich zuweilen über ihn besprachen, doch wurde er durch seine unverstellte bewährte Ergebenheit jenem täglich werther.

Sie brachten oft ganze Tage mit einander in dem Walde zu. — Zuweilen ritten sie auf die Jagd, zu andern Zeiten auf Besuch in der Gegend umher. So entstand zuletzt eine Art Vertraulichkeit zwischen Herr und Diener, die durch das Bestreben des Ersteren, das Innere des Letztern auszuforschen, noch erhöht wurde. — Der Baron fand zwar in ihm einen ungebildeten unwissenden Jüngling, allein um so mehr erstaunte er über seinen natürlichen, hellen Verstand, die herrlichen Anlagen, die hier ungenutzt sich darstellten, und über das tiefe religiöse Gefühl, das, einer innern Sonne gleich, alle seine Gedanken, Worte und Meynungen beleuchtete; — doch leichtsinnig, wie der Freyherr war, dachte er nicht daran, jenem eine klare Richtung oder den entdeckten Kräften eine für Felix wohlthuende Verwendung zu geben — genug, daß er dem Jüngling wohl wollte und sich selbst versprach, sein Glück zu machen.

Auf ihren gesprächigen Wanderungen hatte er Felix die sonderbare Art, wodurch er seine Aufmerksamkeit zuerst

Digitized by Google

erregt hatte, nicht verhehlt; auch war, wie begreiflich, die Ermordung des seligen Freyherrn mehr als einmal der Gegenstand ihrer Unterredung gewesen, wenn sie sich in dem verhängnißvollen Walde herumtrieben.

„Ich gäbe viel darum, fast mein halbes Vermögen," sagte Ernst v. S—dl einst, als sie sich den einbrechender Nacht noch im Walde befanden, „wenn ich einmal den Zusammenhang jenes Mordes entdecken könnte; dann würde ich ruhig werden, glaube ich."

„Ruhig? Sind Sie denn jezt nicht ruhig, gnädiger Herr?" rief Felix erstaunt.

„Hier nicht! Es kommt mir immer so unheimlich vor; ich glaube, die traurigste Gewißheit, wenn nur Gewißheit da sey, würde dies bange Gefühl endigen; was man kennt, schreckt nicht mehr. Nur dagegen mache ich mir tausend Gedanken: es kommt mir immer so vor, als sollte ich selbst, so wie mein Vater, in diesem Walde einmal erschlagen werden. — Wie, du schrickst ja zusammen!"

„Ja, Herr, wenn ich daran denke! Gelt, hätte der selige Baron auch einen treuen Leibjäger gehabt — er lebte vielleicht noch!"

„Kannst du dich meines Vaters erinnern?"

„Doch, so ziemlich! Ich war, als er noch lebte, ein Junge von acht Jahren; allein, ich sehe ihn noch vor mir. Er wurde nicht alt; Sie sehen ihm ähnlich, gnädiger Herr! Nur getrost, keine Seele soll Ihnen etwas anhaben. Ich weiche nie von Ihrer Seite!"

„Du willst immer bey mir bleiben?"

„Immer, wenn Sie mir es erlauben."

„Nein, Felix! Gott nur weiß, wohin das Geschick mich ruft. — Ich werde besser für dein Glück sorgen. — Eine einträgliche Stelle, ein hübsches Weib, die Amtmanns-Tochter, Felix! Nicht wahr, du läßt den Herrn allein ziehn?"

„Ich verrathe nie, und lasse Sie nicht allein ziehn!"

„Du magst doch das Mädchen, Felix? Habe keine Sorge; ich werde dein Brautwerber seyn und die Braut ausstatten."

„Gnädiger Herr!" gab Felix mit plötzlich gedämpfter Stimme, fast stockend, zur Antwort: „meine Braut! Ich bin schon mit einer verlobt, die ich nicht los werden kann."

„Wie, eine Braut hast du? Und das so heimlich? Vielleicht sogar ein Kind!"

„Nein, Gott sey gedankt, Herr Baron! Kinder werden mir nie werden!"

„Warum?"

„Warum? Ich will keine, weil sie nie glücklich werden können."

„Welche Grillen! Bist du denn nicht zufrieden und glücklich?"

„Zufrieden? O ja, zuweilen glaube ich es wohl; doch glücklich — nie!"

„Erkläre mir!"

„Ach Gott, gnädiger Herr, das eben kann ich nicht! Das ist mein Geheimniß und mein ewiges Unglück! Fragen Sie mich nicht, Sie bringen mich nur zur Verzweiflung, und Antwort kann ich Ihnen nicht geben."

So endete dieses und mehrere Gespräche. Der Freyherr wagte nie tiefer in Felix zu dringen, denn es war als erwecke jedes Betasten dieser Saiten, sobald er nur zu bemerken glaubte, daß eine Absicht damit verbunden sey, einen wilden, bisher gedämpften Sturm in seiner Seele. Er versank dann in ein stummes Hinbrüten, woraus er sich nur schwer reißen ließ.

„Worauf sinnst du denn, du furchtbar stiller Felix?" fragte ihn dann zuweilen der Freyherr.

„Gnädiger Herr, auf eine schwarze That!"

„Bist du von Sinnen? Wie sein Auge starrt! Höre Felix, es wird mir unheimlich bey dir! Hast du was mit mir vor?"

„Herr Baron! Sehen Sie einen Mörder in mir!" rief Felix erschrocken; dann fügte er langsam hinzu: „Glauben Sie mir, denn mein Auge lügt. — Ich könnte nicht einmal für Sie morden, doch wohl für Sie sterben! Von mir kann Ihnen nur Gutes und Liebes begegnen," sagte er mit thränenden Augen und endete dann finster: „Lassen Sie mich nur so wie ich bin!"

Unterdessen war der Winter verstrichen, und mit dem anbrechenden Frühling nahm die Lage des Vaterlandes eine noch herbere Wendung. Es war immer tiefer in die Gewalt des Mächtigen gerathen. Verschiedene Armeekorps rückten dem friedlichen Rittergute selbst immer näher. Es wurde von großen Conscriptionen gesprochen, wovon weder Rang noch Stand auszuschließen vermochte, und es schien ausgemacht, daß ein junger rüstiger Mann, wie der Freyherr, schwerlich in träger Ruhe dahinleben dürfte, ohne für einen Feind der damaligen Gestalt der Dinge gehalten zu werden; ja, er lief sogar Gefahr, besonders da er von vorigen Zeiten nicht gut angeschrieben stand, aufgehoben zu werden. Auch soll er in der Zeit mehrere Briefe und verstohlene Winke erhalten haben. Obgleich nun ein innerer Unmuth an ihm nicht undeutlich war, ließ er ihn doch äußerlich durch nichts merken, setzte die bisher geführte Lebensart ruhig fort, und brachte wie gewöhnlich ganze Tage in den so eben grünenden Wäldern zu, mochte gar nichts von Politik hören, und verhielt sich ganz still, obgleich ihm berichtet wurde, daß ein französisches Korps ganz in der Nachbarschaft angekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Uebersetzung des arabischen Original-Textes der Kapitulation, welche der Kalif Omar, Mahomed's Nachfolger, den Christen von Jerusalem und seines Gebiets bey dessen Eroberung im Jahr funfzehn der Hegira, gewährte.

(Von Sir Sydney Smith, dem Herausgeber des Journal des voyages mitgetheilt.)

(Die Stadt Jerusalem, nach ihrer Zerstörung unter Titus, blieb in der Abhängigkeit Roms, bis zur Theilung von dessen Weltherrschaft in das östliche und westliche Reich. Von da an gehörte sie zu dem östlichen Kaiserthum, bis Cosroes sie 614 mit seinen Persern eroberte; doch schon 628 riß sie der Kaiser Heraklius wieder an sich, allein ohne ihr Schicksal zu verbessern. Religionshaß vermochte ihn, als zur griechischen Kirche gehörig, den (katholischen) Patriarchen Jerusalems aufs härteste zu verfolgen, den Juden den Aufenthalt in der Stadt Davids zu verbieten, und das ganze, damals von katholischen Christen bewohnte, Land zu drücken. Diese Ungerechtigkeit brachte den Patriarchen Zephirinus dergestalt gegen ihn auf, daß es dem arabischen Kalifen Omar, Mohameds Nachfolger, nicht schwer ward, Jerusalem 627 zu erobern. Dem Arabern ward es von den Türken entrissen und dadurch sein Zustand um Vieles verschlimmert, bis es 1097 durch die Kreuzzügler in ein christliches Königthum verwandelt ward; das sein, auf Religionsschwärmerey gegründetes, kränkelndes Daseyn bis zur Eroberung der Türken fortschleppte. Das nachfolgende Aktenstück scheint zu beweisen, daß die unmittelbaren Nachfolger Mahomeds über den Religionsstifter der Christen und die Rechte der Besiegten sehr billige Ansichten hatten, daß also zu vermuthen ist, nicht Mahomedismus, sondern Türkenthum sey die Quelle des Despotismus, welcher den Orient nach und nach in Barbarey versenkte. Die Bildung, welche die mahomedanischen Araber nach Spanien brachten, und das Erwachen der Kultur, welches die Kreuzzüge in dem in Rohheit versunkenen westlichen Europa bewirkten, sollten uns diese Unterscheidung begreiflich machen, und gegen falsche Ansicht des Mahomedismus schützen. Die Mahomedaner hatten ihre erste Kirche, wie die Christen — strebten beyde nach den Tugenden dieser ersten Kirche zurück, so könnten sie vielleicht neben einander bestehen.)

* * *

Im Namen des sehr guten und sehr barmherzigen Gottes.

Laßt uns Gott loben, der uns zum Islamismus erhoben hat, der uns durch den Glauben ehrt, der uns Mitleid erzeigte, da er Mahomed seinen Propheten uns zusendete. Frieden und der Segen Gottes sey mit dem, der unsere Herzen reinigte, der uns den Sieg über unsere Feinde verlieh, uns Wohnplätze gab in ihren Ländern, und die Liebe zu unsern Brüdern uns einprägte. — Gott sey für diese Gnaden unendlicher Barmherzigkeit durch seine Diener gepriesen.

Dieses ist das Schreiben Omars, des Sohns Chattab, welches als ein Vertrag und Abrede dem Patriarchen Zephirinus, den sein sämmtliches Volk ehrt, der Patriarch der königlich-rechtgläubigen Kirche von Jerusalem auf dem Oelberge ist, gegeben wurde.

Dieser Vertrag begreift die Unterthanen, die Geistlichkeit, die Mönche und Ordensmänner, und verspricht ihnen Sicherheit, wo sie auch immer seyn mögen. — Wir, die Rechtgläubigen und ihre Nachfolger, sollen die Sicherheit der christlichen Unterthanen schützen, so lange sie ihre Unterthanpflichten erfüllen. — Er soll nur durch ihre Schuld gebrochen werden können; nur in dem Fall, wenn sie sich dem Gehorsam und der Unterwerfung entziehen wollen. — Eben so sollen auch ihre Kirchen, Landhäuser und Wallfahrts Orte, innerhalb und außerhalb der Stadt, geschützt seyn. Nämlich die Kirche Kamane (das heilige Grab), die Stätte von Christi Geburt in Bethlehem, die Felsenkirche mit den drey Thoren nach Süd, Nord und West. Auch andere Christen, die sich an diesen Orten einfinden, sollen geschützt seyn; als da sind: Georgier, Abyssinier, Jakobiten und alle, welche jenem Propheten (Jesus) anhängen. — Sie verdienen alle Achtung, weil sie schon ehedem durch den Propheten mit einem Dokument, das sein Siegel trug, beehrt worden sind, indem er uns ermahnt, sie zu schonen und ihnen Schutz zu gewähren. Deßhalb sind wir, die Rechtgläubigen, zum Wohlwollen gegen sie geneigt, damit wir den ehren, der ihnen Wohlwollen erzeigte. — Sie sollen von der Kopfsteuer befreyt seyn und vom Zoll, in allen Landen und auf allen Meeren der Moslemins. Bey ihrem Eintritt in Kamana (das heilige Grab), und während ihrer ganzen Pilgerschaft, soll man nichts von ihnen verlangen. — Die Christen, welche das heilige Grab besuchen, sollen für ihren Patriarchen 1½ Drachme Silbergeld erlegen. — Die Rechtgläubigen beyder Geschlechter sollen diesem Gesetz folgen, die Sultane und Häuptlinge nicht ausgenommen, und sollen ihm unterthan seyn, wären sie reich oder arm.

Gegeben in Gegenwart aller Jünger des Propheten. Abdallah, Osman, B. Ufan, Saad, Abdor Rhaman. Ibn Auf.

Man soll diesem Schreiben glauben, es soll in ihren Händen bleiben, damit Gottes Segen auf dem Propheten und seinen Jüngern ruhe. — Lobt Gott den Herrn der Welten, dem wir vertrauen, so wie dem Propheten unserm Vertreter. Am 20. Rhiuel Euel XV. Jahr der Hegira. — Wer dieses Schreiben liest und ihm entgegen handelt — von heute an bis zum Tage des jüngsten Gerichts — der bricht den Vertrag Gottes, und seines geliebten Propheten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Oktober.

(Fortsetzung.)

Der 2te Aufzug fängt mit der Scene zwischen Weislingen und Maria, im Buche noch im ersten Akt, an, und folgt diesem bis Franz von der Bäume abtritt. Zwar tritt Selbig von dem kleinen Carl eingeführt auf, und nun folgt zwischen Elis

Hasch und Selbitz, der seine ganze Habe verspielt hat, eine höchst theatralische Scene, welche, wie wirksam sie auch ist, mir doch nicht jene vortreffliche in Bamberg ersetzt, in welcher Adelheid, trotz ihrer Intriguen, in voller Liebenswürdigkeit erscheint. — Selbitz tritt in der Bearbeitung zwar nicht mit der ernsten Würde auf, mit welcher ihn nur zu denken wir gewohnt sind, dagegen ist er um so ergötzlicher, und wie können nicht umhin, dem trotz seines Verlustes doch immer lustigen und gutmüthigen Spieler herzlich gut zu seyn; auch fehlts ihm nicht an Ernst, wenn es ernstliche Dinge gilt. Warum sollte er denn nicht auch Götzen werth seyn, da er ihn als einen redlichen tapfern Streiter lange gekannt und nun auch als einen schnellen bereiten Freund erkennen muß. — Von Jarthausen geht es nun um den Nürnberger Kaufleuten aufzulauern; statt der lustigen Bauernhochzeit wird uns der Wald, welchen die Nürnberger Kaufleute durchziehen, vorgeführt. — Während die Wagen seitwärts im Wald weggenommen werden, hält Georg, der von seiner Sendung an Weislingen zurückkehrt, die Kaufleute auf der Bühne auf, und nimmt sie gefangen. Götz kommt dazu, und aus der Unterredung zwischen beyden erfahren wir schon, mit völliger Gewißheit, daß Weislingen wortbrüchig geworden, und sich mit Adelheid zu vermählen im Begriff stehe. — welches Alles natürlich dem gewöhnlichen Zuschauer zu schnell und unmotivirt vorkommen muß. — Dieser Bericht wirkt feindselig auf Götz; er befiehlt, daß die gefangenen Kaufleute hart behandelt, ja gebunden werden sollen. — In einem Monolog sieht er doch bald seine Uebereilung ein. Die Rückerinnerung an Maria füllt ihn mit Wehmuth. — In dieser Stimmung empfängt er Georg, der eine Bitte für die Kaufleute wagt, und ihm einen Schmuck hinreicht, den ihm einer von diesen als Lösegeld angeboten hat; der Schmuck war zu einem Geschenk für seine Braut bestimmt. Dies erinnert ihn noch schmerzlicher an Mariens bartes Schicksal, zugleich aber auch an ihre edlen Gesinnungen. „Gieb" sagte er, „dem Burschen den Schmuck wieder. Seiner Braut soll er ihn bringen, und einen Gruß von Götz dazu." Damit schließt der Akt. — Man hat diesen Schluß modern, sentimental, kotzebuisch, und Gott weiß was Alles gefunden; mir hat er keinen Anstoß gegeben. Warum hat Kotzebue auch durch seine willkürliche, gewissenlose möchte ich sagen, Herbeyführung und Vermischung aller Quellen der Rührung den warmen Erguß der besseren natürlichen Gefühle sogleich in Verdacht der Konventionalität gebracht? Warum sollte der feste kräftige Götz nicht von einem augenblicklichen Unmuth übereilt werden können, und warum darf dieser nicht von seinem rein menschlichen Herzen ausgeglichen werden? Sind nicht Natur und Frohherzigkeit zu allen Zeiten dieselben; nur die Formen ihrer Ergüsse können modern genannt werden, allein stehen nicht Götzens obenangeführte Worte in dem reinsten Einklang mit seinen alten Gesinnungen? —

Der 3te Aufzug hebt, so wie früher, mit den Nürnberger Kaufleuten im Garten zu Augsburg an. Der Kaiser kommt voller Unmuth von der Sitzung her, gesteht dieses aber mit veränderten höchst karakteristischen Worten: „Ja wenn ich siegen soll, muß etwas ausgemacht werden. Bin ich hieher gekommen, um mir die Hindernisse vorerzählen zu lassen, die ich kenne? sie wegzuschaffen, davon ist die Rede." Gleich nachher sehen wir Adelheid und Weislingen zum erstenmal zusammen. Es wird schon von ihrer nahen Hochzeit gesprochen; Weislingen redet mit Haß und Eifer gegen Götz, will Alles in Bewegung setzen, daß Exekution gegen ihn erkannt werde. Adelheid benutzt schon ihren Einfluß, um ihre untüchtige Verwandten, den von Wanzenau, Werdehagen, Blindenkopf bey der Expedition gegen Berlichingen angestellt zu sehen. Altenstein möchte sie gern zum Ritter geschlagen wissen. Sie bittet Weislingen, alle ihre Wünsche nicht zu vergessen. Damit er sie im Gedächtniß behalten möge, will sie einen Staaren abrichten, der ihm die Namen immer wiederholen, und „Bitte, bitte" hinzufügen soll. Es ist Franz, den sie abrichten will. — Diese Scene, wo sie ihm diesen Auftrag übergiebt, ist ungemein zart und lieblich; selbst der unbefangene Zuschauer ist versucht, zu wünschen, daß er an Franzens Stelle wäre. Adelheid meint: Franz könne die Namen in Reime bringen; sie dem Herren vorsagen, und: Bitte! Bitte! hinzufügen; als sie ihn verlassen, macht er liebetrunken folgenden Versuch:

Beym alten Herrn von Wanzenau
Gedenk' ich meiner gnäd'gen Frau.
Beym Marschall, Truchseß, Kämmrer, Schenken,
Muß ich der lieben Frau gedenken.
Seh' ich den schönen Altenstein,
So fällt sie mir schon wieder ein.
Lobt sie den tapfern Werdehagen,
Ich möchte gleich mit ihm mich schlagen.
Die ganze Welt, ich weiß nicht wie,
Weist immer mich zurück auf sie.
O! wie beseligst du mich ganz,
Nennst du mich einmal deinen Franz,
Und fesselst mich an deine Tritte.
O! schöne Gnäd'ge: Bitte! Bitte!

Doch je interessanter diese Scenen sind, lassen sie uns doch alle die weggelassenen um so schmerzlicher vermissen, worin Weislingens Verbindung mit Adelheid so schön motivirt, und ihr verführerischer unwiderstehlicher Zauber so zart entwickelt ist. Weislingen wird durch den Verlust der Scenen, worin sie mit scheinbarem Leichtsinn einen tiefen Plan lenkend, uns als eine schöne aber boshafte Fee vorschwebt, jedem Zuschauer, welchem das Buch nicht ganz gegenwärtig ist, tiefer als billig verächtlich, und Adelheid selbst kommt ihm gehässiger vor, weil ihre liebenswürdigkeit ihre grell hervortretenden Absichten nicht mildern kann. —

Auf Jarthausen sehen wir gleich nachher Sickingen, der um die verlassene Marie mit nicht großer Umänderung der Zeiten wirbt. Selbitz tritt zu den Freunden herein, und verkündet ihnen, daß der Kaiser Exekution gegen Götz verordnet, und ihn in die Acht erklärt hat. — Darauf folgt die Scene mit Lerse. Nach dieser wird der Zuschauer in eine Zigeunergesellschaft, vom Wald umgeben, gebracht. — Ein buntes lebendiges Gemälde. Zart und rührend ist die Freude der Zigeuner-Familie, daß der Heerzug nicht gegen sie, sondern gegen den edlen Götz gerichtet sey. Die folgende Scene, worin der Hauptmann der Reichstruppen erscheint, sich es bequem macht, ein Lustgezelt über sich aufstellen, sich von den Zigeunern wahrsagen läßt, und sich im Voraus des gewissen Sieges, während seine Soldaten geschlagen werden, erfreuet, ist überaus ergötzlich. Die Fliehenden machen dem siegreichen Georg, der die Wahrsagung des Zigeunerjungens verschmäht, Platz, und nachdem er mit seinen Gefährten die von dem Hauptmann nachgelassene Beute erobert, eilt er aufs neue in die Schlacht; Selbitz wird von Jont (?), Götzens altem Burschen, und mehreren Knappen verwundet eingeführt. — Auf ein altes Gemäuer gestiegen, beschreibt der alte Knappe Selbitz die nahe Schlacht. — Sie werden von Feinden überrascht. — Selbitz, der auf der Erde liegend sich dennoch männlich vertheidigt, ist im Begriff gefangen zu werden, als Lerse ihn wieder befreyet. Götz tritt siegreich auf, und läßt unter Kriegsgetümmel und Siegesjauchzen Selbitz in sein Schloß bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 89.

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. November 1821.

Reig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Crystalle,
Hell im Silberschleyer, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor.

Bürger.

Das schwedische Brunnenleben.

Es gibt wohl kein Land, wo die Gesundbrunnen zahlreicher sind, wie in Schweden; jede Provinz hat deren mehrere, ja im nördlichen Schweden hat fast jedes Kirchspiel seine Heilquelle. Zwar sind nicht alle diese Heilquellen von ausgezeichneter Wirksamkeit, doch mehr oder weniger mineralhaltig, und vereinigen in dem kurzen, aber desto schönern nordischen Sommer, nicht blos Kranke, sondern auch Gesunde, die hier ihres Lebens recht froh werden; denn zwanglose, heitere Geselligkeit ist der Charakter des schwedischen Brunnenlebens, an größern wie an kleinern Badeorten; am meisten besucht werden gegenwärtig Sätra in Upland, Porla und Loka in Nerike, Uddevalla und Gustafsberg in Bohns, Sperlingsholm in Halland, Ramlösa in Schonen, und, seit langen Jahren, das berühmte, reizend gelegene Medevi am Ufer des Wettern in Ostgothland, dessen älteste Heilquelle einst sehr zufällig durch einen an Lähmung leidenden Bauern entdeckt seyn soll, welcher des Weges reisete, aus der Quelle trank, einschlief und gesund erwachte; Letzterer uralte und vielleicht ambesten eingerichtete schwedische Badeort, wo sich auch die Eigenthümlichkeit der schwedischen Bäder und des Lebens in denselben am stärksten ausspricht, wird in der nachfolgenden kurzen Schilderung vorzugsweise berücksichtigt werden.

In den schwedischen Bädern gibt es zwey Saisons, Termine genannt: der erste Termin beginnt, je nach Lokalität und Klima, in der ersten Hälfte des Junius oder etwas später, und wird gewöhnlich am zahlreichsten besucht; der zweyte beginnt einige Tage nach Endigung des ersten; jeder Termin währt vier Wochen. Für freundliche, meublirte Wohnung ist überall gesorgt; Betten bringt man häufig mit; doch sind sie auch, für besondere Bezahlung, an Ort und Stelle zu bekommen. Man miethet termin- an einigen Orten auch wochenweise. Ein Brunnenarzt ist angestellt und wird von denen, die seines Rathes bedürfen, nach Belieben belohnt; den Armen steht er unentgeldlich bey, falls es nicht einen eigenen Armenarzt gibt; eine Apotheke ist vorhanden. Oft ist der Badearzt zugleich Brunnen-Intendant und leitet als solcher Alles, was sich auf Brunnenanstalten und Brunnenleben bezieht, nimmt auch die Bestellungen von Logis an, wozu indeß an einigen Orten ein besonderes Brunnen-Comptoir besteht. In einzelnen Bädern ist der Arzt zugleich Maitre des plaisirs und stellt die ankommenden Brunnengäste vor, falls nicht in ersterer Hinsicht eine eigene Direktion erwählt, oder in der zweyten Beziehung einer aus der Mitte der Badegäste selbst beauftragt ist. Zur Aufnahme der armen Kranken sind Armenhäuser und Lazarethe eingerichtet; die Beköstigung und die anderweitigen Bedürfnisse dieser armen Kranken an Arzney ꝛc. wird aus besondern Stiftungen, oder von den Gemeinden, wo die Armen ihren Wohnort haben, oder durch Sammlungen unter den Badegästen bey der Ankunft und zwey Mal wöchentlich während der Brunnenzeit, bestritten; sie trinken und baden abgesondert von den übrigen Brunnengästen in den ersten Frühstunden, z. B. in

Digitized by Google

Medevi von 3 bis 5, oder zu gleicher Stunde mit diesen, von 5½ bis 8 Uhr; bey schlimmer Witterung wandelt man im Brunnensaal umher, wo eine besondere Abtheilung zur Promenade der geringern Klasse, eine andere, der Intendantensaal, zum Aufenthalt des Arztes, des Predigers und anderer Brunnen-Beamten dient; an einigen Orten gibt es eigene Säle für das Volk. Nach beendigten Trinkstunden versammeln sich sämmtliche Badegäste, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, zum Gebet im großen Brunnensaal; das Zeichen wird durch die Brunnenglocken gegeben; (eben so wird der Anfang des Trinkens, des Speisens ꝛc. durch die Glocke kund gethan.) Zur Verwaltung des Gottesdienstes ist ein Brunnenprediger angestellt, der durch Beyträge der Brunnengäste besoldet wird; auch ein Vorsänger wird unterhalten. Die Geschlechter sitzen gesondert. Es wird gesungen; der Prediger liest das in der Liturgie vorgeschriebene Brunnengebet, so wie einige andere Morgen- und Kirchengebete und spricht den kirchlichen Segen, worauf mit gemeinschaftlichem Gesang geschlossen wird; das Ganze währt eben eine Viertelstunde. Am Sonntage wird ein längerer Gottesdienst mit Predigt, gleichfalls im Brunnensaal, wenn der Badeort keine eigene Kirche hat, gehalten. — Nach der Betstunde geht die Gesellschaft aus einander. Um 10 Uhr beginnt die gemeinschaftliche Lustfahrt; jeder Brunnengast kann um ein Billiges sich Pferde und Wagen miethen, die er zwey Mal täglich benutzen darf; gewöhnlich miethet man für den ganzen Termin; die Wagen sind meistens Einspänner, wie sie in Schweden sehr üblich sind; doch hat man auch Wurstwagen. Nach der Rückkehr wird gefrühstücket, d. i. Kaffee getrunken ꝛc. Um 1 Uhr wird gespeiset; Herren und Damen speisen gemeinschaftlich an einer Tafel, nach Tische wird im Brunnensaal musicirt; man spielt Ball, Billard und kleine Gesellschaftsspiele, man fährt und reitet Karrousel oder unterhält sich auf andere Weise; einige spielen am Nachmittage auch wohl Karten, was während der Trinkstunden verboten ist; von jedem Spiel Karten, welches gebraucht wird, fällt aber eine nicht ganz unbedeutende Abgabe dem Brunnenlazareth zu; Pharo und andere Hazardspiele werden durchaus nicht, auch nicht in der Stille, geduldet. Etwas später am Nachmittage wird die zweyte Lustfahrt, wieder gemeinschaftlich, gehalten. An einigen Brunnenorten pflegen einzelne wenige auch am Nachmittage zu trinken. Zuweilen hat man regelmäßige Brunnenmusik. — Um 7½ Uhr wird gemeinschaftlich zu Abend gespeiset, ganz wie am Mittage, nur eine Schüssel weniger. Nach Tische geht man spazieren, oder tanzt ein Stündchen nach dem Klavier; in mehrern Bädern geht dem Abendessen voran oder folgt demselben eine kurze Abendandacht. Um 9 oder 9½ Uhr geht man zu Bette; später darf in Medevi innerhalb des Bezirks, wo Brunnengäste wohnen, kein Wagen fahren; langen Fremde an, so übernachten sie in besonders dazu eingerichteten Wohnungen, welche außerhalb dieses Bezirks liegen.

In den besuchteren schwedischen Badeorten spielen zuweilen umherziehende Schauspieler-Gesellschaften, doch bestehen selten besondere Komödienhäuser. Abonnements-Bälle hat man an einigen Orten zweymal die Woche; an andern Orten, z. B. in Medevi, oft nur ein paar Mal im ganzen Sommer eigentliche Bälle. Bisweilen geben einzelne Badegäste auf ihre Kosten Tanzgesellschaften. — Für einen regelmäßigen Postenlauf nach den Badeorten ist gesorgt.

Für die Erlaubniß, die Quelle zu benutzen, erlegt man bey Ankunft die festgesetzte Brunnenabgabe, die schon für die erste Klasse unbeträchtlich, und für die Unbemittelten noch geringer ist. Wer gezahlt hat, erhält ein kleines Brunnenschild (brunnsbricka), welches zur Benutzung des Brunnens berechtigt; auch die Armen, welche nichts zahlen, erhalten dieses Schild. Das Schild ist mit Zahlen und einem Zeiger versehen, so daß man sich mittelst desselben beym Trinken die Gläserzahl merken kann. Eine beliebige geringe Abgabe wird an den Brunnenmeister entrichtet, der dafür das Schöpfen besorgt. Ueberhaupt ist der Aufenthalt, selbst an den besuchtesten Badeorten Schwedens, minder kostspielig, wie in den großen deutschen Bädern: das beste Zimmer mit Bette kostet ein paar preußische Thaler die Woche; der beste Mittag- und Abendtisch, dieser mit vier, jener mit fünf Schüsseln, zusammen den Tag 16 Gr.; der Preis des Fuhrlohns ist noch billiger und genau bestimmt. Nur der Wein ist theuer, wird aber wenig getrunken; Starkbier (Oel) ist an manchen Orten verboten. Wer Alles mitmachen will, braucht im ganzen Termin höchstens hundert preußische Thaler. Zu Ramlösa möchte es vielleicht etwas theurer seyn, dort herrscht aber auch weniger Geselligkeit, eben weil das Gemeinschaftliche so kostbar ist; indeß ist es auch dort wohlfeiler geworden, wie es früher war.

Badelisten bestehen, sie werden aber nicht einzeln, sondern nur in den Zeitungen abgedruckt; blos Badegäste, nicht Durchreisende, werden in dieselben aufgenommen. Auch gibt es Brunnengesetze, die im Brunnensaal angeschlagen sind, und Fehler wider Brunnenordnung und Brunnendiät mit Strafen belegen; die Strafen fallen den Armen zu; über Aufrechthaltung der Gesetze wacht ein von der Gesellschaft erwählter Fiskal; entstehen Streitigkeiten, so entscheidet das Brunnengericht.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als der Freyherr wie gewöhnlich früh mit Felix ausgeritten war, kam dieser gegen Abend allein auf das Schloß zurück. Man befragte ihn nach dem Herrn; er würde

Digitized by Google

bald nachkommen, meynte er, er habe ihm befohlen vorauszureiten. Unterdessen wurde es spät; die ganze Nacht wurde der Freyherr vergebens erwartet. Der Intendant ward unruhig. Er rief Felix, der sich nicht weniger, als die Uebrigen, über das Ausbleiben des Barons zu beunruhigen schien, zur Seite, und fragte ihn, welche besondern Umstände den Herrn veranlasst hätten, ihn voraus nach Hause zu schicken. Felix gab ihm offen und frey zur Antwort, daß er auf das Geheiß des Barons mit ihm in eine Köhlerhütte, deren Bewohner man sehr gut im Schlosse kannte, eingekehrt war, daß jener dort ein Glas Milch getrunken, und in Gegenwart dieser Leute ihm befohlen habe, umzukehren, weil er selbst, freylich gegen Gewohnheit, allein einen Besuch in der Nachbarschaft ablegen wollte. Als der Freyherr noch immer ausblieb, begab der Intendant sich noch denselben Tag, wahrlich aus bloßem Eifer für seinen Herrn, und in der Hoffnung, vielleicht aus einzelnen gesprochenen Worten, oder aus dem Weg, den der Freyherr genommen hatte, einige Vermuthungen herleiten zu können, selbst in die Hütte. Er entdeckte nichts mehr, nur bewährte es sich, daß Felix die Wahrheit gesagt hatte, blos befremdete ihn der Bericht eines Köhlerburschens, der glaubte, der Zurückschickung des Jägers ungeachtet, diesen eine Stunde später bey dem Freyherrn im Walde, obgleich in undeutlicher Entfernung, gesehen zu haben; auch war der Freyherr schon in der Mittagsstunde in der Hütte gewesen.

Allein noch denselben Abend ereignete sich ein Vorfall, der den Intendanten auf höchst wahrscheinliche Vermuthungen brachte. Er stand eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, als die nur angelehnte Pforte, die in den Schloßhof führte, auf einmal heftig aufgestoßen wurde, und ein Trupp französischer Reiter in den Hof hereinsprengte. Sie stürmten die Treppe herauf, und forderten, daß der Eigenthümer augenblicklich erscheinen solle, sie brächten wichtige und unverzügliche Aufträge an ihn. — Vergebens wurde den Suchenden seine Abwesenheit angedeutet. Der Intendant gab einen Besuch in der Nachbarschaft vor; allein da er keinen bestimmten Ort angeben konnte, drohte man ihn wegzuführen, wenn er nicht sogleich den Zufluchtsort des Herrn angäbe, den man laut einen entwichenen Verräther nannte. Der Chef schwur, nicht von der Stelle weichen zu wollen, bevor jener aufgefunden seyn werde. Zwar schickte der erschrockene Intendant Bediente auf alle Seiten hinaus, sie kamen aber alle zurück, ohne die mindeste Spur von dem Freyherrn entdeckt zu haben. Daher kam er auf den natürlichen Gedanken, daß dieser insgeheim Warnungen bekommen und sich schleunigst entfernt habe, und daß Felix nur darum von der Köhlerhütte zurückgeschickt worden sey, damit er durch Zeugen erweisen könne, daß er nicht wisse, wo sein Herr geblieben war; um nun den treuen Jäger keinem neuen Verdacht bey den argwöhnischen Fremden auszusetzen, und ihm mögliche Verfolgungen zu ersparen, gab er ihm den Rath, in der Stille das Schloß zu verlassen, und den Abzug der ungerufenen Gäste in der entlegenen väterlichen Wohnung abzuwarten. Felix schien die Rückkehr in die vorige feindliche Beschränktheit gar nicht gern zu sehen, doch fand er die Absicht so verständig, daß er sich ohne Widerrede darein fügte.

Sein Aufenthalt in der väterlichen Behausung ward von längerer Dauer, als er gedacht hatte; denn die französischen Reiter schienen gar nicht mehr das Schloß verlassen zu wollen. Ihr Chef tobte und wüthete. Er bestand darauf, daß der Eigenthümer mit Vorbedacht entwichen sey, und vermeynte dadurch das Recht zu haben, bis nähere Verhaltungsbefehle von seinen Obern erfolgten, das Schloß feindlich zu behandeln, ja sich selbst als Herr desselben anzusehen, bis der geflüchtete Eigenthümer sich persönlich stelle. — Vergebens wandte der Intendant ein, daß wenn hier, was zunächst zu vermuthen sey, ein noch unentdeckter Unglücksfall eingetreten war, könne nur das Eigenthumsrecht auf den jüngern Bruder des Barons übergehen. Er protestirte gegen jede Muthmaßung der Entweichung eines unbescholtenen Mannes, wenigstens bis man überzeugt sey, daß diesen kein Unglück getroffen, oder daß er nicht so wie sein Vater vormals meuchelmörderisch aus dem Wege geraumt wäre. Obgleich er selbst der letzten Vermuthung keinen Glauben beymaß, ließ er, um den Argwohn und die Anmaßungen der Fremden einigermaßen zu beseitigen, die nächsten Wälder auf das schärfste durchsuchen; allein wie erstaunte er, als die ausgeschickten Bauern ihm wirklich einige Tage darauf eine in dem Dickicht gefundene Pistole und ein blutiges Tuch brachten. Beydes mußte er sogleich für dem Freyherrn gehörig erkennen.

Er zeigte dem französischen Chef diesen Vorfall an; doch dieser gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß dieß Ereigniß wahrscheinlich eine von ihm selbst erfundene Erdichtung sey, und er sah sich dadurch in der unglücklichen Nothwendigkeit, zu seiner eigenen Vertheidigung und Erhaltung Alles aufzubieten, um diesem Vorfall näher auf die Spur zu kommen. Diese Bestrebungen mußten ihn natürlicherweise aufs neue in Berührung mit Felix bringen, welcher eben in denselben Tagen durch ein Ereigniß ganz eigener Art die Aufmerksamkeit des ganzen Dorfes auf sich gezogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug eines Briefes von Raupach.

St. Petersburg, Sept. 1821.

Sie haben also meine lezteren Werke gelesen, *) und wie es scheint, nicht ohne Interesse gelesen. Das freut mich sehr. Sie finden manches darin zu tadeln — natürlich. Wenn der Dichter das Innerste seines Innern gibt, müßte nicht der Leser, gegen das Gesetz der Natur, jenem völlig gleich, eine Wiederholung desselben seyn, um in seinen Darstellungen nichts tadelnswerthes zu finden? Aber Casuistik? — Und auch du Brutus? — Wenn ich zeige, daß trotz allem Lichte, das der Mensch zu haben glaubt, er in der Stunde der Entscheidung doch nichts als tiefe Nacht um sich her findet, und daß, eben weil es hier auf Erden Nacht ist, es auch, da jeder Satz seinen Gegensatz nothwendig macht, irgendwo Tag seyn muß; wenn ich zeige, wie behutsam der Mensch seyn muß mit Verfügungen in seinen lezten Stunden, weil er dadurch in das veränderliche Leben ein Unveränderliches trägt, was also der Natur des Lebens zuwider, feindselig und zerstörend wirken muß, wenn ich das zeige, heißt das Casuistik dramatisiren? Das Leben soll der Dichter darstellen: aber nicht blos dessen Oberfläche, die Erscheinungen, wie es die Geschichte thut, sondern die Tiefe desselben, d. h. seine Gesetze, durch die Erscheinung. Daß ich auch oberfläch-

*) Die Erdennacht und die Gefesselten.

Digitized by Google

liche Sachen zu Stande bringen kann, dürfte ich Ihnen nächstens beweisen: dazu aber bitte ich Sie, nicht das kleine Stück zu rechnen, das Sie in Rochlitzens jährlichen Mittheilungen, für das Jahr 1822, lesen werden, noch überhaupt etwas, wovon Sie zuerst als einem Gedruckten hören. Zu künftigem Frühling verspreche ich Ihnen, wo irgend möglich, ein Stück, über das man in Deutschland schreyen wird; es heißt: die Königinnen, ist schon seit zwey Jahren fertig, bedarf aber der Umarbeitung. Außer diesem sind noch fünf zum Theil schon ausgeführt, zum Theil entworfen. Ruhe und erträgliches Befinden könnten Manches fördern. Welch ein tragischer Cyklus ließe sich nicht aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich I. Auftreten bis zu Conradins Enthauptung machen? Des Letzteren Geschichte ist so oft, und doch so unpoetisch behandelt worden. Aber freylich solch ein jahrelanges Werk erfordert günstigere Sterne. — Es ist sonderbar, daß ich noch nicht zur klaren Einsicht des Verhältnisses gelangen kann, in welchem meine Arbeiten zu dem in Deutschland jetzt herrschenden Geschmacke stehen. Auf der Bühne machen sie kein Glück, weil die jetzige Bühne wahrscheinlich nicht für meine Stücke eingerichtet ist; aber auch sonst sind die Urtheile so verschieden, daß sie sich nicht unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen lassen. Einigermaßen wird mir die Sache begreiflich durch den ungeheuern Beyfall, den **d's Stücke gefunden haben. Diese sind ganz berechnet für ein erschlafftes Geschlecht, das, weil es das Tageslicht nicht ertragen kann, und vor der Mitternacht sich fürchtet, nur in ungewisser Morgen- und Abenddämmerung sich wohl befindet.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Oktober.

Es ist in diesem Augenblick noch immer sehr still in London, da die Season noch nicht angefangen hat, welche dieses Jahr durch die Abwesenheit des Königs wohl noch später als gewöhnlich anfangen wird. Oeffentliche Ausstellungen von Bedeutung hat man also noch nicht; ausgenommen einige, die, da sie einmal aufgestellt sind, sich in der Erwartung besseren Zuspruches hinschleppen. Auf den Theatern sind jetzt Krönungen an der Tagesordnung. Coventgarten fieng mit der Krönung Heinrichs des V. an, und blos um dem Publikum diese zur Schau zu geben, schleppte es sich Monate lang mit dem für die Bühne wenig geeigneten zweyten Theil von Shakespears Heinrich IV. Drurylane folgte mit einem wirklichen Fac simile der Krönung Georgs IV., welches Spektakel einen solchen Beyfall fand, daß das Theater zum großen Nachtheil der sogenannten Sommertheater den ganzen Sommer hindurch offen blieb. In den letztern ließ man es dann auch nicht an Krönungen fehlen, und besonders ließ eines derselben Napoleon in einem Abend General, Consul und Kaiser werden, um ihn zuletzt mit großem Pomp vom Pabst krönen zu lassen. Man sollte meinen, daß unser Publikum nun einmal Spektakel genug gehabt hätte, — aber nein! denn eben produzirt Coventgarten das bekannte Schauspiel the Exile, worin man in einem eigends verfertigten Akt die Kaiserinn Elisabeth in Moskau krönen läßt; auch hat man, um dem Stück noch größere Anziehungskraft zu geben, lebendige Pferde, Rehe u. s. w. angebracht; und John Bull dürfte wohl diesen Raritäten so viel Geschmack abgewinnen, daß sie den Harlequin und Clown (englische Jocrisse), vom Theater verdrängen könnten. Unter dem Personal der Haupttheater ist wenig Veränderung vorgefallen, ausgenommen in Coventgarden, von welchem Kabale den vortrefflichen Macready auf die Provinzialbühne getrieben, und wo jetzt Young seine Stelle sehr mittelmäßig ersetzt.

Das äußere Ansehen dieser Stadt verbessert sich täglich, obgleich der große Anwachs derselben zu bedauern ist. Indessen werden doch alle neue Straßen, von denen man monatlich einige emporsteigen sieht, regelmäßig gebaut, und für die Luft ein freyer Durchzug gelassen. Die „Neue“ oder „Regentsstraße“, welche den westlichen Theil von London von Süden nach Norden durchschneidet, ist ihrer Vollendung nahe, und bildet, ob man gleich vieles Phantastische und Unregelmäßige darin sieht, mit ihren hohen Gebäuden, und vielen mächtigen, meistens aus Gußeisen verfertigten Säulen, einen imposanten Anblick, besonders bey Nacht in denjenigen Theilen, wo bereits die prachtvolle Gasbeleuchtung angebracht ist. Auch in der Nähe des Opernhauses werden einige schöne neue Straßen an der Stelle einer Menge alter, enger Gassen und Winkel angelegt, und das schöne neue Hays-Market-Theater, demselben beynah gegenüber, bildet mit seinem leichten zierlichen Portikus eine Zierde der Hauptstadt.

Die Gasbeleuchtung wird immer allgemeiner, und wird eben jetzt zur Freude aller sittsamen Einwohner im St. James-Park angelegt, dessen bisherige Dunkelheit bey einer schlechten Beleuchtung von Oellampen, ihn des Abends zum Tummelplatz des schlechtesten Gesindels gemacht hat, und ihm einen so üblen Ruf gab, daß selbst am Tage anständige Personen sich darin zu spazieren scheuten. Indessen scheint sich gegen die Verbreitung der Gasbeleuchtung ein großes Hinderniß zu erheben. Man hat nämlich beobachtet, daß das Wasser aus den Gasfabriken solche schädliche Theile enthält, daß es an den Stellen, wo es sich mit dem Fluß vereinigt, die Fische tödtet, und das Flußwasser für die Nachbaren ungenießbar macht; ja in Oxford haben sich zwey Fälle ereignet, wo junge Leute, die sich im Flusse gebadet, beym Heraustreten starben. Es ist also ein Prozeß gegen die Fabrikanten eingeleitet worden, und sollten sie diesen verlieren, und sich kein Mittel finden, dem beym Fabriziren gebrauchten Wasser die Schädlichkeit zu benehmen, oder solches in eigenen Kanälen von der Stadt zu entfernen, so würde dieses der erfreulichen Erfindung in London und in den meisten anderen Städten ein Ende machen.

Der um die Hauptstadt her gezogene Kanal (Regents-Canal) bewährt bereits seinen Nutzen, und Hunderte von Lager- und Wohnhäusern, ja eine Menge ganz neuer Straßen erheben sich bereits an dessen Ufer.

Der rothe Obelisk, welchen englische Reisende von der Insel Philon den Nil herabgebracht haben, liegt jetzt zu Deptford, um von da nach dem Gute des Hrn. Bankes dem Jüngern in Dorsetshire, dem er angehört, gebracht zu werden. Es ist der erste, welcher je nach England gekommen ist. Es sind bereits mehrere Zeichnungen davon genommen worden, wovon bald ein Kupferstich erscheinen wird; indem man einen Schlüssel zu den Hieroglyphen davon zu erhalten hofft, denn das Griechische auf dem Fußgestell, welches dessen Errichtung unter Ptolomeus und Cleopatra angibt, ist vermuthlich eine Uebersetzung der Hieroglyphen, womit die vier Seiten des Obelisks reichlich bedeckt sind. Dieser Obelisk lag vor dem Tempel auf der Insel Philon, wo er zur Zeit des Ptolomeus oder wahrscheinlich schon früher stand, und ist von vielen Reisenden erwähnt worden. Hr. Belzoni war es, welcher ihn für Hrn. Bankes den Nil hinab nach Alexandrien brachte. Er ist 22 Fuß lang und am Gestell 2 Quadratfuß dick, und ist ungefähr ein Drittel von Größe des unter dem Namen von Cleopatra's Nadel zu Alexandrien liegenden Obelisks, welcher 67 Fuß lang, und am Fuße ungefähr 7 Quadratfuß dick ist. Man hofft, daß auch dieses Denkmal des hohen Alterthums nach England werde gebracht werden, besonders da dessen Lage so nahe am Hafen von Alexandrien für die Einschiffung so bequem ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. November 1821.

Wir verfolgen den, der mit frevelnder Hand
Mordthat begeht,
Bis hinunter er wallet unter die Erde,
Auch dort nicht frey!

Die Eumeniden von Aeschylos.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Nach einigen lächelnden Frühlingstagen schien der Winter auf einmal zurückkehren zu wollen. Ungeheure Regengüsse, von verderblichen Stürmen begleitet, hatten auf einmal die angefangenen Arbeiten auf den Feldern und in den Gärten unterbrochen; Bäche stürzten sich reißend von den Gebirgen herunter, und der See war zu einer ungewöhnlichen Höhe angeschwollen. Ueberschwemmungen aller Art waren zu befürchten; sehnsüchtig und neidisch sahen die Bewohner der kleineren Häuser am Ufer des Sees zu der Kirche hinauf, die von freundlichen Gräbern umgeben von ihrem sichern Hügel ruhig auf die Unglücklichen niederschauete, indem sie ihren Todten eine Freystätte gegen die empörte Natur vergönnte, die sie den Lebenden nicht gestatten konnte. — In einer stürmischen Nacht riß gegen Anbruch des Tages ein Stück von dem Vorsprung, der über dem See herüberhing, los, und stürzte mit einem donnerähnlichen Gepraßel in die wogenden Fluthen nieder. — Der Hollunder-Baum, und das beynahe noch frische Grab von Felix Vater wurden mit verschlungen. — Von Staunen und Neugier getrieben versammelten sich die Dorfbewohner mit dem dämmernden Morgen am Ufer.

Felix war unter ihnen. Ein starres Entsetzen hatte sich seiner schon bemächtigt. — Erbleicht, regungslos stand er wie ein Marmorbild da, mit ineinander geschlagenen Armen, ohne zu hören, ohne zu bemerken, was um ihn vorging. Seine Blicke hafteten nur mit Grauen an dem zerrissenen Hügel, oder senkten sich verzweiflungsvoll in die Fluthen. Diese waren schon etwas ruhiger geworden; die Sonne drang zum erstenmal seit vielen Tagen erquickend durch immer dünnere Wolken hervor, und die verscheuchten Vögel begrüßten sie wieder mit heitern Frühlingsklängen. Da wollte es das Verhängniß, daß Felix mit hinstarrendem Blick, früher als alle übrige, eine noch ins Bahrtuch gehüllte Leiche gewahrte, die in geraumer Ferne die Fluthen heruntertrieb. Plötzlich kehrten Leben und Bewegung in seinen fast versteinerten Körper zurück. Er warf sich ohne Verzug in einen Kahn, machte ihn los, steuerte auf die Leiche hin und zog sie aus dem Wasser. — Die verwunderten ergriffenen Zuschauer bemerkten gleich, ohne doch seinen undeutlichen Ausruf verstehen zu können, daß er in ihr noch die Züge des Vaters erkannt hatte. Er hielt sie lange stumm mit gen Himmel gerichteten Blicken in den Armen; — es schien, als wäre er seiner grauenvollen Beute noch so ungewiß, daß er Anstand nahm, sie vor sich hinzulegen, um wieder nach dem Ufer steuern zu können. — Endlich entschloß er sich dazu und landete bald; schnell, die Umstehenden unbeachtend, die sich erstaunt, jedoch ohne ihm Hülfe zu gewähren, um ihn drängten, nahm er die halbvermoderte nun doppelt scheußliche Leiche wieder in seine Arme, und trug sie der ziemlich entfernten Wohnung zu, wo Mutter und Bruder ihm den Eingang verweigerten; mit durchbohrenden verächtlichen Blicken kehrte er um, und legte den Körper in die gegenüberstehende, schnell aufgebrochene Scheune. Darauf eilte er ohne Verzug zu dem Schreiner, und ließ ihn einen

Digitized by Google

sehr starken eichnen Sarg zimmern, begab sich dann zu dem Pfarrer des Dorfes, dem er den ganzen Vorfall, der diesem doch schon bekannt war, auf eine eigenthümliche schüchterne Art erzählte. Er schien darauf gefaßt zu seyn, daß der Pfarrer ihm verweigern wolle, den todten Leib der abgestorbenen christlichen Gemeinde des Kirchhofs aufs neue zuzugesellen; und bezeigte sich daher sehr froh, als würde ihm ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt, da der Geistliche ihm freundlich entgegen kam, und seinem Anliegen, als verstünde es sich von selbst, gar kein Hinderniß in den Weg legte. Der Pfarrer bestimmte den zweyten Tag nach dem Vorfalle dazu. Felix verließ ihn getröstet und ruhig.

Den nächsten Morgen wurde dem Pfarrer gemeldet, daß Felix sich durch dies Ereigniß völlig mit dem Bruder überworfen hatte, besonders da er darauf bestand, daß das zweyte Begräbniß weit stattlicher als das erste begangen werden solle, selbst zu einem kleinen Mahl wolle er die Kosten hergeben. Mutter und Bruder meinten dagegen, daß sie das Geld, welches er erübrigt hatte, weit besser brauchen können; er solle es ihnen nur hergeben, die Leiche aber in aller Stille wieder einscharren lassen. — Das Lezte hielt der Pfarrer auch für das schicklichste. Er ließ also Felix sogleich rufen. „Ich höre, Freund!" redete er ihn an, „daß er sich viele unnöthige Kosten mache!"

„Keinesweges, Hochwürden! Der Vater muß ein ordentliches Begräbniß haben!"

„Das hat er einmal gehabt, und in allen Ehren; und dabey muß es billig auch bleiben!"

Felix erschrack! „Wie, Hochwürden!" sagte er auf einmal kleinlaut, und hocherröthend, doch nicht ohne Muth; „Es darf nicht dabey bleiben! zischeln nicht schon die Leute sich in die Ohren, daß er ein Verworfner sey, den die heilige Erde in ihrem Schooß nicht behalten will, sonst würde er nicht auf so gräuliche Weise an das Licht gefördert seyn."

„Solche Reden habe ich nicht gehört, mein Sohn!"

„Ich auch nicht. — Ich würde es auch Niemanden rathen. — Allein das weiß ich besser; sie denken es doch; darum muß er ordentlich mit allen christlichen Ceremonien noch kräftiger als vorher begraben werden, und die Worte der Weihe müssen Sie auch abermals über ihn aussprechen, Hochwürden!"

„Nein! mein Sohn! das geht nicht. — Ich kann, ich darf es nicht noch einmal thun!"

„Wie! Hochwürden!" sagte Felix erblassend und ihn starr ansehend: „ist das Ihr Ernst?"

„Was einmal ausgesprochen ist, bleibt immerdar in Kraft! Hat er jemals gehört, daß ein Kind zweymal getauft werden darf. — Mit der Taufe der Todten hat es die nämliche Bewandniß."

„Soll denn der Böse ihn noch immer in den Klauen haben? — Er muß herausgerissen werden, Hochwürden! Er muß! — Seine Seligkeit liegt mir ob!"

„Laß er mich sein Begrisse berichtigen, lieber Sohn! Sieht er denn die Sache nicht ein?"

„Alles, alles seh ich ein!" rief Felix, und stürzte sich zu seinen Füßen. „Ich beschwöre Sie, Hochwürden! Thun Sie mir diesen Gefallen! Haben Sie Mitleid mit meiner Seelenangst. — Es gilt seine Seligkeit, die meine!"

„Aber mein Freund! laß er sich doch bedeuten!"

„Nichts! nichts! Lassen Sie sich bewegen! Oder bey Gott, Sie werden es bereuen, so wahr als Sie ein guter Mensch sind. — Es gilt mein zeitliches, vielleicht mein ewiges Glück. — Wollen Sie mich muthwillig in's Verderben stürzen?"

„So erkläre er mir mindestens, wie eine zufällige Verkettung der Umstände vermag —"

„Nichts, nichts kann ich erklären. — Hat Gott denn nicht genug erklärt? Erklärte er sich jezt nicht durch Sie, wenn Sie unbeweglich sind? Hat ein Zufall, wie die Leute sagen, den Vater aus der Erde gerissen, und Ihre Weihe der Ruhe und des Friedens zernichtet, dann gebührt ihm auch eine neue, damit der Böse, der durch die empörten Elemente todt, ihm nichts mehr anhaben kann."

„Eine doppelte Weihe ist ein Mißbrauch, den ich nicht verstatten darf!"

„Nicht? nicht! Ich muß ihm Ruhe geben! Ich muß" — schrie Felix aufspringend mit wilden Blicken und geballten Fäusten! — „Ist das ihr lezтes Wort?"

„Mein lezтes!" entgegnete der Pfarrer erstaunt, eine unwillkührliche Furcht unterdrückend, wodurch sein Ausdruck fast hart wurde: „mein lezтes, denn ich darf nicht anders!"

„Wohlan denn! versezte Felix, mit fürchterlicher kalter Bestimmtheit, so folge ich dem Zeichen vom Himmel; ich will Ihnen eine wichtige, eine blutige Entdeckung machen, wenn Sie ihm nur nicht die Weihe verweigern. — Er soll nicht büßen — versprechen Sie mir das! Lassen Sie mich mit dem Troste sterben, daß mein Tod ihm Friede geben möge. Um Gottesbarmherzigkeit willen geben Sie ihm die Weihe, lassen Sie uns nicht Beyde verloren gehen?"

Der Geistliche war tief erschüttert; in diesem Augenblicke siegte sein Schrecken und ein mitleidiges Gefühl über alle andre Bedenklichkeiten. „Alles will ich thun," gab er zur Antwort, „was sich nur einigermaßen mit meiner Pflicht vertragen kann. Was will er mir entdecken?"

„Daß ich — Nein! Er darf nicht für mein Verbrechen büßen. — Ich habe meinen Herren, den jungen Baron, im Walde erschlagen!"

Er schlug beyde Hände über den Kopf zusammen, und wäre umgesunken, hätte ihn nicht der Pfarrer schnell ergriffen und ihm einen Stuhl untergeschoben.

„Um Gotteswillen!" sagte dieser, wie betäubt. „Fasse er sich doch — weiß er auch, was er sagt?"

Es schien aber, als wäre eine völlige Ruhe in seine Seele eingetreten, sobald das unselige Geheimniß ihr ent-

Digitized by Google

ſchlüpft war. Bleich, erſchloſſt, aber gefaßt, erhob er ſich nach einigen Minuten wieder.

„Ich fühle mich jezt ruhiger," ſprach er mit ſchwacher Stimme, — „und danke Ihnen, Hochwürden! — Was jezt geſchehen iſt, mag wohl das rechte ſeyn. — Nicht wahr! Sie ſegnen doch den Vater nochmals ein, damit meine That ſeine Ruhe nicht mehr ſtören mag! Das wird meiner Seele Ruhe geben!"

„Ich habe ja ſchon verſprochen, alles zu thun, was in meiner Macht ſtehe! Unglücklicher! Er hat ja auch genug zu tragen."

„So ſegne Sie Gott! begraben Sie ihn denn; ich gehe ins Gefängniß!"

Er verließ das Zimmer ruhig, beynahe ſtolz. Der Pfarrer dachte nicht einmal daran, ihn zurück zu halten, ſo verwirrt war er ſelbſt. Er eilte dagegen aufs Schloß, wo der Intendant ſo eben in Begriff ſtand, nach Feltr zu ſchicken, um ihn über die im Walde gefundene Sachen zu vernehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Lady Morgan „Italien."

I.

Wie Bonaparte Kaiſer ward (1805) und um ſich in Mayland krönen zu laſſen durch Pavia ging, wurde aller Pomp der Größe und alle Schmeicheley der Unterwürfigkeit bey ſeinem Empfang in dieſer lezten Stadt verſchwendet. Hielt er nun gleich ſo viel von gedrehten Anreden, als ſey er auf dem Throne geboren, ſo hörte er ihnen doch ſelten geduldig bis ans Ende zu, und ſoll auch den pavaneſiſchen Rednern, welche ihn vor dem Univerſitäts-Gebäude ihrer Stadt empfingen, bald durchgegangen ſeyn. Er ließ das Gepräng des Königs und Kaiſers vor dem Thor des Kollegiums ſtehen, und eilte mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Neugier von Klaſſe zu Klaſſe, ſo daß ſein glänzendes kriegeriſches Gefolg ihm nur mit Mühe nachzukommen vermochte. Die ihm folgenden Profeſſoren fanden ſeine Bewegungen zu ſchnell und ſeine raſchen Fragen etwas ermüdend, denn es fehlte ihnen faſt an Athem zu antworten. „Was iſt dieſes für ein Lehrſtuhl?" fragte er bey der erſten Klaſſe, in die er trat. — Es war der methaphyſiſche, wo die ihm ſo verhaßte Ideologie gelehrt ward. Er ſchnitt ein Geſicht, nahm eine Priſe, wendete ſich zu einem der Schüler und fragte: qual' è la differenza fra le somiglia e la morte? (welches iſt der Unterſchied zwiſchen dem Schlaf und dem Tode?) die Veritaliänifirung des franzöſiſchen Wortes Sommeil (somiglia ſtatt sonno) ging über die Faſſungskraft des Schülers; er richtete ſeinen Blick Hülfe ſuchend auf ſeinen gelehrten Lehrer, der eben ſo verlegen wie ſein Jünger war, das Geheimniß dieſer kaiſerlichen Metaphyſik zu verſtehen. Allein die Sache war dringend, denn ein Profeſſor durfte ſeine Unwiſſenheit nicht anerkennen; den Kaiſer nicht zu verſtehen, war noch ſchlimmer: der gute Mann tauchte alſo dergeſtalt in die Deffinitionen des Todes unter, daß Napoleon, wahrnehmend, daß man ihn gar nicht verſtanden und daß der Metaphyſiker Ungereimtheit über einen ungereimten Gegenſtand ſagte, ſich ſchnell abwendete, wobey er das Wörtlein: „Albernheiten" laut genug, um von allen Umſtehenden verſtanden zu werden, ausſprach. Napoleon eilte nun in eine andre Klaſſe, in der er die Frage: welcher Lehrſtuhl hier ſey, wiederholte. Man ſagte ihm, es ſey der mathematiſche. Da glänzten vor Freude ſeine Augen, er blickte einige Augenblicke vergnügt um ſich her, nahm dann einem Schüler das Buch aus der Hand und legte ihm ein Problem vor; nachdem dieſer es gelöst hatte, unterſuchte es der kaiſerliche Mathematiker und ſagte: „Sie haben ſich geirrt." Der junge Menſch, (jezt einer der edelſten Patrioten Italiens, der mir ſelbſt dieſe Anekdote erzählte) behauptete keklich, er habe ſich nicht geirrt; Napoleon nahm ihm Buch und Bleyſtift aus der Hand, und der Lehrer, dem Kaiſer helfend, war zur großen Freude der ganzen Klaſſe bemüht, ihn zu überzeugen, daß ſein Schüler recht habe. Bonaparte nahm nun die Schiefertafel und löste das Problem ſelbſt, während der Marſchall Jordan und der ganze Generalſtab um ihn gähnte. — Er wurde ſeines Irrthums gewahr, und gab die Schiefertafel mit einem: „ja, ja, es iſt richtig" zurück; ſah aber dabey ſo verdrießlich aus, wie ein Schüler, der in ſeiner Klaſſe heruntergeſezt wird. Von da beſuchte er Voltas Lehrſaal. Napoleon eilte mit offnen Armen auf Volta zu und verlangte, deſſen Schüler zu ſehen. Bey jedem Beweis ihrer ausnehmenden Fortſchritte klopfte er freundſchaftlich auf des ehrwürdigen Gelehrten Schulter und rief: „Bravo, Volta, bravo! Sie ſind würdig, die Jugend zu bilden." In dieſer Klaſſe erblickte der Kaiſer einen kleinen Knaben, der ihn feſt, mit der Keckheit ſeines Kinderalters anſah; er nahm ihn bey der Hand, ſeine beſeelten Züge und lebhaften Antworten gefielen ihm, er fragte nach ſeinem Namen und ſchrieb dieſen in ſein Taſchenbuch. Gleich darauf ließ er ihn nach Mayland kommen und von dieſem Augenblicke bis zu ſeinem Sturz verlor er ihn nie aus den Augen, und der Knabe ward einer der ausgezeichnetſten Offiziere des italieniſchen Heeres. Die Univerſität von Pavia ward mit großer Freygebigkeit bedacht, wozu dieſer Beſuch Napoleons wohl ein Hauptbeweggrund ſeyn mochte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, Oktober.

(Fortſetzung.)

Der vierte Aufzug wird auf Jarthauſen eröffnet. Göz berathet ſich mit Lerſe. Wir erfahren, daß Sickingen ſchon mit Maria verbunden iſt. Lerſe wird beordert. Sickingen mit ſeiner Frau aus der Burg, der ſich ſchon die Reichstruppen nahen, ſicher zu geleiten. Nun tritt Maria, die wir das lezte Mal als Weislingens Braut geſehen, als Sickingens Frau auf.

Georg kündet die Annäherung des Feindes an, nur mit Mühe kann sie zur Abreise bewogen werden. Nun werden alle Anstalten getroffen, um den Feind abzuhalten. *) Indessen wird die Burg berennt, und von Außen fordert Blinzkopf Götz zur Uebergabe des Schlosses auf. Darauf folgt die Scene bey Tische, fast wie in der gedruckten Ausgabe, bis zum Abzuge und Götzens Gefangennehmung; dann wird die Scene nach Augsburg versetzt, wo Franz mit einem Maskenkleid, um Adelheid auf eine Mummerey zu begleiten, auftritt. Weislingen erscheint verdrießlich. Er ist zum Hauptmann gewählt, um mit Kraft gegen Götz zu wirken. — Gebieterisch befiehlt er Adelheid, zu ihrem größten Verdruß, sich auf sein Schloß in Franken zu begeben. Sie, die sich ungern aus der Nähe des jungen Erzherzogs Carl, den Nachfolger Maximilians, entfernt, auf welchen wir schon früher bemerkt, daß sie Absichten hat, — ruft Franz und gibt ihm immer mehr Hoffnung. — Hernach wird uns das Rathhaus zu Heilbronn vorgeführt. Hier tritt Elisabeth auf, eben nicht ganz schicklich, und berichtet Götz von seinen Getreuen. Der Gerichtsbote meldet die Herrn Kommissarien, und Götz mit seiner Frau muß abtreten. — Etwas zu sichtbar ist hier der Zwang, um das Stück bühnengerecht zu machen; nun wird wieder der bekannten Ausgabe treu gefolgt, bis Sickingen und Götz die Bühne verlassen, womit der Act schließt.

Gleich beym Anfang des fünften Aufzuges erblicken wir Georg und Götz im Walde auf der Jagd. Götz darf seinen Grund und Boden nicht überschreiten, wodurch der gejagte Hirsch entkommt. Sie werden von dem wilden Bauernhaufen überrascht; durch Max Stumpfs Vermittlung wird Götz Anführer der Aufrührer auf vier Wochen. Auf einem andern Platz im Walde tritt Weislingen gleich nachher mit seinem Kriegsvolk und Rittern auf. — Er gibt Befehl, unverzüglich die rebellischen Bauern anzugreifen, und Götz zu fangen; dann schickt er, wie im Buche, Franz an Adelheid, mit dem Brief von mündlichen Drohungen begleitet. In einem Monolog legt Franz seine ganze Verachtung gegen seinen Herrn und seine völlige Ergebung in Adelheids Willen an den Tag. — Götz und Georg treten auf. — Vergebens beschwört Georg seinen Herrn, die wortbrüchigen Bauern zu verlassen, und heimlich zu entfliehen. — Götz will noch warten, bis seine Zeit um ist; da sieht man plötzlich in der Ferne den Brand vom Dorf Mittenberg. — Götz schickt Georg eiligst ab, um das Schloß zu erretten, doch die Gefahr bedenkend, will er Georg doch lieber nicht fortlassen. — Dieser aber ist nicht zu halten; er schwört, das Schloß zu retten oder Götz werde ihn nie wieder sehen. Nun wird Götz gewarnt, von den Bauern umringt und stößt Meyer nieder. — Nach allgemeinem Kampfe, der alle von der Bühne vertreibt, treten die Zigeuner wieder auf. Götz kommt verwundet und hinkend, erquickt sich, und sucht dann mit den Zigeunern zu entkommen. Sobald die Bühne leer ist, erscheinen vier Boten der heimlichen Feme und flüstern leise, geheimnißvolle, Schauder erregende Worte. Leider ging, und muß diese Scene immer bey der Aufführung verloren gehen, weil solche kleine Rollen nothwendig weniger bedeutenden Schauspielern ertheilt werden müssen, die sie nicht zu würdigen wissen; doch obgleich nicht nach Wunsche aufgeführt, bereitet sich doch auf eine würdige Weise die folgende Scene vor. In Adelheids Zimmer tritt sie mit Franz in nächtlicher Stille auf. Er hat schon das Giftfläschchen, um Weislingen zu tödten, empfangen. Franz soll nun in der mondhellen Nacht zu der entsetzlichen That bereiten — eine herrliche Scene! Er entwendet ihr ihren Schleyer, umarmt sie, und reißt sich los. Sie sieht ihm unruhig nach in den klaren Mondschein. Da kommt ein schwarzer Wanderer ihm entgegen. Eine dunkle Mönchsgestalt zieht leise herauf. Sie ziehn einander still vorbey, als würden sie sich nicht gewahr. Jeder verfolgt seine Straße, der Mönch nähert sich der Burg. Da erwacht Adelheids Gewissen, eine schauderhafte, unerklärbare Ahnung steigt in ihr auf, eine heftige Angst befällt sie. Der Pförtner soll Thor und Pforten wohl verschlossen halten, niemand hereinlassen vor Tag, er sey wer er wolle. — Ihre Einbildungskraft verwirrt sich mehr und mehr, sie glaubt den Mönch vor sich zu sehen; ihr Blick sieht ihn in allen Ecken. In diesem Augenblick tritt eine wirkliche vermummte Gestalt mit Strang und Dolch auf, und schreitet hinter ihr über die Bühne, so daß sie sie mit leiblichen Augen nicht sehen kann, weil sie dem Gespenst ihrer Phantasie mit den Blicken folgend, ihr immer den Rücken kehrt; indem sie aber das Wahngebild gleichsam vor sich in die Runde vertreibt, erschrickt sie plötzlich die wirkliche Gestalt, die sich so eben in ein Nebenzimmer verliert. Sie schreit laut auf, zieht an der Glocke, und sinkt außer sich, voller Verzweiflung in die Arme der hereinstürzenden Dienerschaft. Diese höchst poetische Scene ist voll schauderhafter Wahrheit, der größten Wirkung. — Unmittelbar darauf sehen wir Maria von Terse begleitet in Weislingens Burg. Weislingens letzter Augenblick, Franzens Tod folgen. Sterbend zerreißt Weislingen Götzens Todesurtheil. Terse eilt zu seiner Befreyung fort. Maria bleibt bey dem noch immer gelähmten Weislingen, bis er in dem Nebenzimmer geendet hat. Zuletzt wird der Zuschauer nun in einen kleinen Garten, nahe dem Thurm, der Götz einschließt, geführt. Terse bringt Elisabeth Brief und Siegel, die Unterschrift der Bundeshäupter, die Götzens Freyheit bestätigen. Er wird in den Garten herausgeführt, und das Stück schließt, wie in der gedruckten Ausgabe.

Bringen wir nun diese uns neu vorübergeführten Scenen in Verbindung mit der gedruckten Ausgabe des Stücks, so entsteht ein noch vollständigeres Ganze, mit denselben großen kühnen Umrissen und eine noch detaillirtere Charakterschilderung, als die uns früher bekannte. Allein eben so wie dieß uns durch Vergleichung beyder Bearbeitungen erst recht deutlich und erfreulich wird, so folgt daher auch, daß die für Darstellung berechnete, und zum Theil verkürzte, trotz des Bestrebens des Dichters, um so fragmentarischer erscheinen muß, als die gedruckte Ausgabe an sich vollständig ist. Selbst diese neue Bearbeitung ist, dem Vernehmen nach, auf der hiesigen Bühne, wo man die Rücksicht auf die Zeit nicht wohl beseitigen kann, — hie und da verkürzt erschienen. Es ist also ein neuer Beweis, daß eine Dichtung, die der Verfasser in der Anlage selbst nicht für die Bühne bestimmt, schwerlich recht befriedigend für die theatralische Darstellung umgemodelt werden kann. Der ziemlich laue Aufnahme der ersten Vorstellung und noch mehr die immer größere Theilnahme, womit die folgenden aufgenommen worden, beweisen deutlich, daß die alte Liebe zu dem alten Götz erst durch diesen selbst aufgeregt werden mußte, damit der neue mit gleicher Liebe empfangen werden könnte. Jedoch ist es eine nothwendige Bedingung eines theatralischen Kunstwerkes, daß es allein, als ein abgerundetes klares Ganzes dastehen muß. Hier drängen sich mir so viele verwandte Ansichten und Betrachtungen auf, daß ich lieber mit einem Mal abbrechen will, als mich auf einen Pfad, der mich nur zu weit von dem Zwecke eines Berichts führen würde, zu versteigen. — Die Darstellung war untadelhaft! Kühne, als Götz; Le Brun als Franz; Schwarz als Selbitz; und Madame Le Brun als Adelheid verdienten besonders eine rühmliche Erwähnung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus der so eben erscheinenden Nummer der dramatischen Blätter ersehe ich, daß das lebendige Treiben in der Burg noch von einer kirchlichen Feyer begleitet ist; ein Zug von Priestern und Chorknaben zieht mit Gesang um die Bühne, die Wache salutirt mit Piken und Fahnen. — In der Darstellung auf hiesiger Bühne ist dieser Zug ganz weggelassen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 34.

Digitized by Google

Nro. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. November 1821.

Kind, das hier im Arm des Todes ruht —
Nicht das schreckliche Gerippe,
Das die Mord gewohnte Sichel hebt,
Nein, der Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt.

Eschenburg.

Ida. *)

Ist sie Dir vom schlanken Stiel geknicket
Deiner Himmelsblumen süßeste?
Und wohin Dein müdes Auge blicket,
Trifft es des Vermissens herbes Weh!

Armer Gärtner, eines ganzen Flores
Farb' und Duft und Anmuth war in ihr;
Schnellvertraute nun des Engelchores
Lächelt sie aus Silberwolken Dir.

Ihrer Füßchen zarte Spur entdecket
Noch Dein Aug' im leicht betretnen Sand',
Und die Mutter sucht noch tief erschrecket,
Dieser Täuschung Lebensunterpfand.

Leicht verweht die zarte Spur im Weste,
Still im Nachtdauch schwand ihr Leben hin!
Säuselt's nicht durch hochgewölbte Aeste,
Wie von leisen Trauermelodien?

Alle Deine Schwesterblumen weinen
Thau der Wehmuth Dir, Holdselige!
Aller Anmuth strahlte in der Einen
Und uns blieb der Thränen herbes Weh!

Ida! Ida! tönen alle Glocken
In der Blumentempel Heiligthum!
Und der Tormenwelden lange Locken
Winden sich zu Kränzen ihr zum Ruhm.

„Mutter! Mutter!" tönt im sanften Läuten
Hell ein Stimmchen an das Mutterherz;
Ach, wie süß die Klänge sich verbreiten!
Himmelsahnung weckt der sanfte Schmerz.

„Mutter! Mutter! still in Deinem Schooße
„Schlummert süß mein holdes Ebenbild;
„Ach der Tod brach eine Lebensrose,
„Eh' die andre sich dem Licht enthüllt!"

Trau' dem Engelworte, meine Friede,
Pflege sanft der Knospe Dir im Schoos!
Ach die Ros' umhüllet Himmelsfriede
Und die Knosp' entkeimt im Trauermoos.

Friederike Brun.

*) Das holde Kind war stets des Vaters Begleiterinn, wenn die Blumenpflege ihn beschäftigte. Ein giftiges Scharlach-Fieber entriß sie in wenigen Stunden ihm und seiner, einer neuen Mutterwürde entgegengehenden Gattinn.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Es dauerte lange, ehe der Intendant dem Bericht des Pfarrers Glauben beymessen konnte, so klar und untadelhaft stand ihm die erkannte Rechtlichkeit des stillen Felix, seine Treue und Anhänglichkeit für seinen Herrn vor der Seele. Allein die schmerzliche Versicherung des Geistlichen, Felix inneres unerklärbares Wesen, sein öfteres Hinbrüten, seine besonders in früheren Zeiten offenbare Scheu vor allen heiteren Freuden, seine stille Gänge, die ihm seinen Beynamen gegeben hatte, alle diese kleinen fast unbeachteten Nebelflecken mußten sich nun in eine große schwarze Wolke vereinen, um die Zweifel an seiner Schuld zu be-

Digitized by Google

decken, die immer in der Seele des Intendanten emporstiegen; dann bestimmten ihn seine Pflicht, und der Nutzen, den diese Entdeckung dem Gute und der ganzen Gegend bringen würde, schnell zu handeln. Er ließ sogleich den Gerichtshalter holen und dieser kam an, eben als ihm gemeldet wurde, daß Felix sich selbst bei dem Kerkermeister des Gutes eingestellt hatte. — Er ließ ihn sogleich vorführen, und versäumte nicht, den im Schlosse anwesenden Chef des französischen Corps herbeyrufen zu lassen; doch hatten ihn bald die blassen, leidenden, allein durchaus ruhigen Züge des Verbrechers aus der Fassung gebracht.

„Unglücklicher!“ redete er ihn an, hielt aber eben so schnell inne, denn die Stimme versagte ihm ihre Dienste.

„Ich ersuche Sie, Herr Intendant!“ nahm Felix mit schwacher Stimme das Wort; mich nur zu fragen. — Ich will aufrichtig auf Alles Antwort geben, allein gescholten oder bemitleidet werden, wird mir Beydes gleich die Sinnen verwirren, und dann weiß ich nicht, was ich sage. — Glauben Sie mir, ich fühle, was ich gethan habe. — Fragen Sie nur, Herr Gerichtshalter!“

„Du hast deinen Herren erschlagen?“ begann dieser.

„Ermordet! ja!“

„Und willst uns den Hergang der Sache aufrichtig gestehn.“

„Ja! Alles was mir selbst klar ist, und worauf ich mich besinnen kann — wenn ich recht daran denke, schwindelt mir der Kopf.“

„Fürs Erste: Hast du Mitschuldige?“

„Ja, Herr! Stiefmutter und Stiefbruder! O! wäre ich nie in das Haus gekommen!“

Der Gerichtshalter gab augenblicklich einen Wink; er hielt es für nöthig, sich dieser Leute, die eigentlich zwar keinen schlechten Namen hatten, allein doch durch die bekannte Unreinigkeit, worin die Familie bey Lebzeiten des Vaters stand, ziemlich verrufen war, — so bald wie möglich zu versichern, damit sie die Nachricht von Felix Gefangennehmung nicht benutzen sollten, solche Maßregeln zu treffen, wodurch die Entdeckung der völligen Wahrheit verschoben werden könnte. Indessen er das Nöthige besorgte, nahm der Intendant das Wort: „Felix! Was kann dich zu dieser That bewegt haben — dich?“

„Mutter und Bruder haben mich verleitet!“ gab er finster und verwirrt zu Antwort! —

„Du bist ja nie in ihrem Hause gewesen, seit du in den Dienst des Freyherrn tratest?“

„Ich sprach sie heimlich im Walde!“

„Habsüchtig bist du sonst nicht gewesen?“

„Nein! Allein es trieb mich mein Verhängniß; ich war schon in des Teufels Klauen, ich mußte es thun.“

„Wie habt ihr denn diesen Mord bewerkstelliget?“ fing der Gerichtshalter wieder an.

„Erlaßt mir heute die scheußlichen Umstände. Mit Gehülfen ist solche That nicht schwer. — Ich schlug ihn rückwärts über den Kopf. Er fiel, Mutter und Bruder sprangen herbey und gaben ihm den Gnadenstoß. — Er war — Gottlob! sogleich todt, dann beraubten und begruben wir ihn.“

„Auf der Stelle?“

„Ja!“

„Kannst du uns zu dem Orte hinführen?“

„Ich weiß nicht, ob ich ihn wieder finden kann; ich will mich darauf besinnen.“

Die im Walde vorgefundene Sachen wurden ihm vorgelegt. — Er erkannte sie gleich für dem Freyherrn angehörig. — Auch wurde er befragt, was sie bey dem Todten gefunden hatten.

Eine Börse mit Geld, ungefähr sieben Louisd'or, und einige Scheidemünze. — Er hatte nur dies Geld angerührt, da sein eignes nicht zureichte, um den Vater zum zweytenmal begraben zu lassen. — Uebrigens eine Uhr, ein paar Diamanten, die er zusammen, an einen herumziehenden Juden, den er wenige Meilen von dem Gute angetroffen, um zwanzig Louisd'or verkauft hatte, welche noch unberührt sich unter seinen Sachen befanden; die Kleider waren nach Anweisung der Mutter in einen hohlen Baum geworfen. Er fügte mehrere kleine Umstände hinzu, die freylich die That selbst genugsend darlegten; allein was ihn eigentlich zu diesem Morde bewogen hatte, das schwerlich in Raubsucht allein gesucht werden konnte, weil er diese im Schlosse weit bequemer hätte befriedigen können, so auch die näheren Verhältnisse der Schuldigen unter sich, darüb er ruhete ein dunkles Geheimniß, das seine erst alsdann widersprechende und verworrene Aussagen nur undurchdringlicher machten.

Es fiel dem Intendanten ein, daß die Zeugnisse der Köhler-Familie, die bewiesen, daß der Freyherr selbst Felix von sich weggeschickt hatte, seiner Selbstanklage zu widersprechen schienen, obgleich er sich recht gut erinnerte, daß der Köhlerjunge beyde später beysammen gesehen haben wollte. Er befragte Felix darüber. „Nicht beysammen.“ gab dieser zu Antwort! „Ich schlich mich unbemerkt hinter ihn. — Aber zurückgeschickt hat er mich freylich. — Lange, lange hatten wir auf solche Gelegenheit gelauert, und diese wußte ich endlich listig genug herbeyzuführen; auch kam ich erst gegen Abend auf das Schloß, obgleich mich der Freyherr noch vor Mittag heimgeschickt hatte.“

Felix wurde unter dem Verhör immer mehr angegriffen, und sichtbar schwächer; man ließ ihn in das Gefängniß führen, als die Gerichtsdiener die zwey angegebenen Mitschuldigen mit sich brachten, die man einzeln vernehmen wollte.

Der Gerichtsdiener berichtete zuerst, daß das Gerücht ihm schon vorgeeilt war; der Pfarrer und Felix selbst hatten ein Paar Worte fallen lassen. Es ward gleich eine Fabel daraus zusammen gesetzt. Daß Felix sich selbst dem Gefäng-

Digitized by Google

nisse gestellt, war wie ein Lauffeuer durch das Dorf geflogen, und der Berichterstatter hatte Beyde, Mutter und Sohn, höchst bestürzt und mit Zusammenpacken mehrerer Sachen beschäftigt gefunden. — Wahrscheinlich hatten sie flüchten wollen, welches sie jedoch läugneten. Auch war ein Kasten, der Felix gehörte, erbrochen, und als jener hereintrat, kramte eben die Frau darin. Bey Durchsuchung der Verhafteten, die gleich vorgenommen wurde, fand man bey der Stiefmutter ein Röllchen mit zwanzig Louisd'or, bey dem Bruder fünfe in Papier eingewickelt.

In dem Verhöre läugneten sie nicht allein alles, sondern sie entsetzten sich vor der ungeheuren Beschuldigung; Beyde erklärten, daß Felix ein schlechter Mensch sey, der ihnen immer alles Böse zugefügt hätte, „daß er von Jugend auf vom Vater verzärtelt geworden; und die Mutter behauptete, daß der Vater oft heimliche Unterredungen mit dem Sohn gepflogen, die gewiß nicht auf Gutes abgezielt hatten. Sie wären dann zuweilen in den Wald hinausgegangen und ganze Nächte vom Hause ausgeblieben. — Daß sie beyde immer der Meinung gewesen, daß der Alte heimliche Schätze vergraben habe, wovon Felix allein wüßte. — Daß sein böses Gewissen immer durch sein Benehmen hervorgeschimmert und besonders seit dem plötzlichen Tod des Vaters zugenommen hätte. — Wie verwirrt, fast wahnsinnig hatte er sich bey dem Unfall mit dem Grabe desselben betragen; ihnen dagegen war der Vorfall sehr gleichgültig gewesen. — Das könnte ja nur auf ein böses Gewissen und ein geheimes Verständniß deuten." —

Auch wollten sie nichts von einer muthmaßlichen Flucht wissen. — Sie gestanden nur, daß das Gerücht von Felix's Gefangennehmung wegen eines Mordes, ihnen einen heftigen Schrecken eingeflößt hatte, denn sie ahneten schon, daß sie durch seine Bosheit leicht in die Sache verwickelt werden konnten; und da sie vermutheten, daß das Gericht seinen Kasten durchsuchen wolle, hatten sie nur das herausgenommen, was ihnen als seinen nächsten Erben gehörte, weil sie doch des Geldes mehr bedürftig waren, als das Gericht — daß es gestohlenes Gut seyn konnte, war ihnen gar nicht eingefallen. — So stimmte Beyder Aussage in der Hauptsache überein. Sie wurden in verschiedene Gefängnisse abgeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Lady Morgan „Italien."

(Fortsetzung.)

2.

Die schwerfällige, sonderbare Façade der Kirche des heiligen Michael zu Pavia, welche historischen Nachrichten zufolge im sechsten Jahrhundert vom grausamen Grimoald (König der Lombarden) gestiftet seyn soll, ist mit Basreliefs bedeckt, die, als Begriffe und Sitten der damaligen Zeit schildernd, von großem Werth sind. Eines davon stellt den Engel Gabriel mit einem garstigen langen Gesicht auf der Geige spielend vor. Ein Umstand, welcher in der Geschichte der Musik wichtig seyn muß. In einem andern erblickt man die Verkündigung Mariä, welche ganz nach dem damals in der Lombardey herrschenden Arrianismus schmeckt. Der himmlische Botschafter reicht der Jungfrau einen großen, dicken Jungen hin, dem sie mit abscheulich lächelndem Gesicht entgegensieht. Ueberall spuken unter den christlichen Cherubinen und Seraphinen die scheußlichsten Mißgestalten, wahrscheinlich die letzten Erinnerungen der damals auf halben Sold gesetzten Odins-Mythe heraus. — —

3.

Man zeigte uns in Genua vor dem Thore Aquasole einen Palast, der von Oliver Cromwel soll aufgebaut worden seyn. Man erklärt diese aller historischen Wahrscheinlichkeit widerstrebende Thatsache folgendergestalt. Don Horatio Palavicini war unter der Königinn Marie päbstlicher Taxen-Einnehmer in England. Als nach dem Tod dieser abergläubigen Fürstinn die herrschende Religion in ihrem Reiche verändert ward, vergaß Palavicini nach Rom zurück zu gehen; er heirathete eine Frau von Stande und baute mit dem Gelde, das er für des Pabstes Neffen in Rom Paläste zu errichten erhoben hatte, auf englischem Boden ein schönes italienisches Gebäude. 1601 heirathete Lady Anna Palavicini, seine Wittwe, den nachmaligen Protektor Oliver Cromwel, der, um die Familien-Angelegenheiten ihres ersten Gatten zu berichtigen, mit ihr nach Genua ging. Er hielt sich dort eine längere Zeit auf und soll das Gebäude, was man noch den Palast Oliver Cromwels nennt, errichtet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche eines Weltweisen.

1.

Such' im Umfange nicht das Große und Menschlichvollkommne,
Denn der Inhalt enthält, aber der Umfang umfängt.
Alles was schlecht ist und klein begreifet die endliche Vielheit
Und vollkommen allein ist die unendliche Eins.
Umfang und Inhalt ist sie, das ewige Seyn und das Nichtseyn,
Quelle des Lebens und Lichts, Herrscher des Todes, der Nacht.
Du bist entsprossen der Eins, ein Zähler des ewigen Bruches,
Oder ein Nenner vielleicht: hoffe nicht Beydes zu seyn.

2.

Strebe der Menge nicht nach in großen und wichtigen Dingen:
Pöbelbeyfall, er sey mehr dir als Tadel verhaßt.
Denn ein Camäleon ist des Volkes schwankende Menge,
Pöbelweiser, du mußt selbst ein Camäleon seyn.
Halt' ans Vernünftige dich, verachte die Großen der Erde,
Welche der Unvernunft keck heilige Tempel erbau'n.
Bald verschwindet die Nacht, die ewige Sonne zerstöret
Jedes Nebelgebild, stürzet die Säulen des Trugs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai.

(Schluß. Nro. 154. 1821.)

Ich beendige die angefangene Berichtigung des Wiener Korrespondenz-Artikels.

Daß Andre seine Tage in Sachsen beschließen und sein Hesperus künftig in Leipzig erscheinen werde, ist eins so falsch wie das andre. Der hochherzige König von Würtemberg würdigte sein Verdienst, durch die Ernennung zum Hofrath; dankbar lebt er nun künftig in Würtemberg, seinem dritten Vaterlande. Hesperus wird, von 1822 an, in Stuttgart erscheinen. Es ist dem Einsender sauer geworden, wenigstens bekennen zu müssen, daß dieß Journal „doch früherhin so manches Verdienstliche geliefert." Weniger konnte er nicht sagen, ohne sich gar zu grob an der vor aller Welt offen da liegenden Wahrheit zu versündigen. Den Schluß werden, wenn es ihm nachgeht, die Leser von selbst supplíren, daß, wenn es doch früher etwas leistete, es jetzt gar nichts mehr werth sey, denn „die Ausdehnung desselben übersteige die Kräfte des Einzelnen!!!" — Weise bemerkt.

„Die Kalender-Konfiscation hätte sich auf das Umbrechen eines einzigen Bogens beschränkt." Man vergleiche die derselben entgangenen Exemplare mit den verstümmelten, und beurtheile die Wahrheit. Sicherer ist, daß gerade während der Zeit, wo der Hauptverkauf der Kalender eintritt, derselbe in Polizei-Beschlag und dadurch der Glaube allgemein war, er sey förmlich verboten. Die meisten versahen sich mit andern Kalendern, und als Folge trat ein, daß zu derselben Zeit, wo die Verlagshandlung vom Nationalkalender 4000 Exemplare sonst abgesetzt hatte, jetzt noch keine 1500 verkauft waren, und diese statt Gewinn, einen aufgelegten Schaden von wenigstens 10000 Gulden hatte; obwohl sie streng allen Forderungen des Gesetzes Genüge geleistet. Etwas lächerlich werden die „liberalen Ideen" oder vielmehr ihre Begünstigung vertheidigt. Ein Kalender ist ein Volksbuch, und nicht der Platz zur Debitirung oder Ventilirung liberaler, sondern gemeinnütziger, faßlicher, wohlthätiger Begriffe, Ideen und Wahrheiten, über die weder Streit noch Zweifel ist. Und in diesem Sinne war Andre's National Kalender zehn Jahre lang ein beliebtes, nützliches, unangefochtenes, vielmehr sehr geschätztes und von Sr. Majestät dem Kaiser selbst mehrmals belobtes, und in vielen kritischen Blättern als Muster aufgestelltes, Volksbuch. Es hat Sinn, Ton, Sprache, Gesinnungen, Grundsätze nie geändert, und es ist nicht im Kalender, sondern in andern Ursachen zu suchen, warum für 1821 anstößig ward, was es von 1811 bis 1820 niemals gewesen. Das hätte der Einsender sehr gut wissen können, wie es ganz Wien weiß, also auch sagen sollen, und nicht ganz wahrheitswidrig einen „das Militär beschimpfenden Artikel" als Berechtigung zu jener Maßregel vorschieben sollen.

Berichtiger dieses hatte Gelegenheit, die Akten, die über diesen Kalender-Beschlag verhandelt worden, einzusehen. Wie viele und welche ganz andere Dinge sind beanständigt! — Und wie sind deßhalb die Prager Censoren, (denn der Kalender ward zuvor nicht etwa nur von einem, sondern von wenigstens einem halben Dutzend Censoren streng censurirt), nicht zur Verantwortung gezogen worden!

Aber deren gründliche Erörterung und die tristigen Vorstellungen des wackern, nun verstorbenen Verlegers, zu dessen Sarge diese Kalendergeschichte auch ihren Nagel geschmiedet haben mag, retteten die meisten dieser Artikel, zum Beweise, daß nicht wesentliche, innere Gründe influirten.

Ganz falsch, und im hohen Grade gehässig zugleich ist das Dilemma, welches der Einsender bey dieser Gelegenheit aufstellt.

Erstlich war der Militär-Artikel einer der unbedeutendsten unter den vielen beanständigten.

Zweytens ist die Anekdote gar nicht absichtlich herausgesucht, wie der Einsender insinuiren möchte, sondern sie kommt im „Naiven Tagebuch eines jungen Offiziers während des Feldzugs von 1809" ganz gelegentlich vor.

Drittens ist sie wahr, und die Verwunderung über deren vermeintliche patriotische Auswahl, eben so überflüssig, als die darauf folgende Frage. Nur ein Neuling in der Welt und Geschichte, nur ein kleiner Geist kann so fragen. Die Oesterreichische Armee bedarf weder seiner Apologie, noch theilt sie seine Ansicht. Sie besteht aus zu gebildeten Männern, von denen sehr viele und bedeutende längst Andre von einer bessern Seite kennen und schätzen, als daß sie nicht über den Versuch lächeln sollten, diesen als ihren Beschimpfer angeschwärzt zu sehen.

Uebrigens ist bereits in andern öffentlichen Blättern (namentlich in No. 90. 120. 121. und 138 des literarischen Conversat. Blatts 1821) ein ganz andres und richtigeres Licht über den ganzen Vorfall verbreitet, worauf wir also einstweilen verweisen und das viele, was hier noch verdiente gerügt zu werden, auf eine andere Gelegenheit versparen.

London Oktober.

(Beschluß.)

In der Nähe von Plymouth wurde am 3. Oktober eine 88jährige Wittwe zu Grabe getragen. Zwei und achtzig ihrer Verwandten folgten dem Leichenzuge: acht ihrer Enkel, einer aus jeder Linie trugen den Sarg und waren von eben so viel Enkelinnen, gleichfalls eine aus jeder Linie begleitet; vor der Leiche gingen acht Enkelinnen, wovon die zwei ersten eine jede einen Urenkel in den Armen trug. Den Sarge zunächst folgten zwei Zwillingstöchter der Verstorbenen, dann kamen ihre übrigen Töchter mit ihren Männern mit drey Enkel, die sie an den Händen führten und hinter diesen die Söhne mit ihren Weibern und zuletzt die übrigen Verwandten nach dem Grade ihrer Verwandtschaft mit der Verstorbenen. Die Enkelinnen gehen damit um, ihr ein Denkmal zu stiften.

Es befindet sich jetzt ein Mann zu Brighton, der seit 50 Jahren täglich denselben Gasthof besucht, wo er in den letzten Jahren bis an fünf Flaschen Portwein täglich trank, und man hat die durch Urkunden bewiesene Berechnung gemacht, daß dieser gelobte Trinker in demselben Gasthofe eine Gesamtzahl von 35.609 Flaschen oder 57 Pipen Portwein geleert.

Der in Europa übliche grausame Gebrauch, sich des Honigs nur durch den Tod der emsigen Erzeuger desselben zu bemächtigen, scheint nicht die einzige Weise zu seyn, um zu dieser Süßigkeit zu gelangen. Ein Engländer bemerkte auf einer neulichen Reise durch das nördliche Indien folgende einfache Methode, deren sich die dortigen Bewohner hierzu bedienen. Ein hohler Baumstamm oder irdener Topf mit einer dinlänglichen Zahl Löcher zum Ein- und Ausgehen der Bienen versehen, wird in die Wände der Häuser eingemauert. Der innere Theil dieses Bienenstockes läßt sich auf mancherley Weise, meistens aber mittelst eines Schirbers öffnen und schließen. Mitten im Stocke ist ein Fallthürchen, durch welches, wenn man den Honig schneiden will, die Bienen durch Klappern hinausgetrieben werden, worauf man das Thürchen schließt und den Honig herausnimmt.

Beylage: Kunstblatt Nro. 90.

Digitized by Google

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. November 1821.

Den Weisen ist es keine Schmach noch mehr
Zu lernen, und mit angestrengter Kraft
Nicht stolz zu widerstehn. Siehst du nicht, wie
Die Bäume, die sich neigen vor dem Sturz
Des Waldstroms, ihre Zweige unverletzt
Erhalten; wie die widerstrebenden
Entwurzelt fallen, mit Gewalt gestürzt?

Sophokles.

Kleine Denkwürdigkeiten aus den Denkschriften des Abbé Morellet.

In den Memoires de l'Abbé Morellet, de l'academie française, sur le dix-huitième siècle et sur la Révolution (2 Bände Paris, 1821, 8.) schildert sich ein sehr wackerer Mann, der aber auch seinen Egoismus grell zur Schau trägt. Derb, keck und klar, mit unbestechbarer Vernunft, die aber ganz im Dienst des materiellen Wohlseyns bey ihm befangen war, sagt er allen Parteyen nützliche Wahrheiten und hat's auch mit allen verdorben; denn Ultra's und Revolutionärs schelten auf ihn, die ersten aber am lautesten: ein regelrechter Mann ist ihnen unausstehlich, Willkür und Wohlleben (le bâton et la licence), das sind ihre Götter und Regierungsmittel. Die hier folgenden, dem Buch enthobenen Bruchstücke, mögen durch mangelnden Zusammenhang an ihrem Werth keinen Abbruch erleiden.

1.

Der Besuch in den Tuillerien.

In der Erzählung der Denkwürdigkeiten meines Lebens muß ich auch wohl der Unterredung gedenken, die ich gegen Ende des Jahres 1803 im Palast der Tuillerien mit Bonaparte hatte. Hr. Suard und ich wurden von Mad. Bonaparte zu ihrer Abendgesellschaft eingeladen, an einem Tag, wo diese minder zahlreich als gewöhnlich war: etwa noch zwanzig Frauenzimmer und ein kleiner Ball. Wir folgten der Einladung; Madame Bonaparte empfing uns sehr artig, unterhielt sich etwa eine Viertelstunde mit uns, und äußerte dann: es werde Bonaparte angenehm seyn, uns zu sehen, aber er komme vielleicht etwas spät. Der kleine Ball fing nun an und wir sahen ihm eine halbe Stunde zu. Mad. Bonaparte ließ mir ihre Wiskparthie anbieten, eine Ehre, die ich meiner Unkunde des Spieles wegen nicht annehmen konnte. Hr. Suard spielte, und ich fuhr fort, dem Balle zuzusehen und mit einigen Bekannten zu schwatzen. Um Mitternacht war Bonaparte noch nicht gekommen und Mad. de Vaisnes, die uns beyde in ihrem Wagen gebracht hatte, erbot sich, uns nach Hause zu führen. Wir gingen also weg, ohne den ersten Konsul gesehen zu haben, der, wie wir nachher hörten, um ein Uhr erst eintraf.

Etwa drey Wochen später erhielten Hr. Suard und ich eine neue Einladung, und Mad. Bonaparte ließ uns durch Hrn. Remusat sagen, der erste Konsul habe bedauert uns, und mich vorzüglich, nicht gesprochen zu haben, dießmal aber sollte dieß gewiß geschehen.

Gegen zehn Uhr verfügten wir uns in den Palast, und trafen den Konsul bey einer Wiskparthie, von der auch Mad. Bonaparte war. Er grüßte uns beym Eintritt. Nachdem sein Spiel zu Ende war, sprach er eine halbe Stunde mit dem General Mortier und hernach mit einem andern General. Ich stund hinten in dem kleinen Saal, zunächst bey der Thüre des Zimmers, wo getanzt ward, im Gespräche mit dem Minister des Innern. Der Konsul schritt dann gerade auf mich zu, und sagte etwas barsch: Sie sind der Sekretär der Akademie? Ich antwortete, nein, Bürger

Konsul; damals nämlich ward er noch so angeredet. Ach ja, sprach er nun weiter, Sie sind der Abbé Morellet, Sie sind ein Oekonomiste, nicht wahr? — Ich erwiederte, es gebe der Oekonomisten mehrere Gattungen; zu den unbedingten gehöre ich nicht; indem ich ihren Lehrsätzen nur mit einigen Beschränkungen huldige. — War nicht Quesnay Ihr Lehrer? — Nein, ich habe Quesnay nur wenig gekannt; meine ersten Kenntnisse des Faches verdanke ich theils einem Handelsintendanten, dem Hrn. von Gournay, theils dem Umgange mit den Herren Trudaine, dem Großvater und seinem Sohne, welche als Finanzintendanten das Handelsdepartement besorgten. — Sie wollen nur eine Art Steuern, nicht wahr? — Ich glaube allerdings, es könnten die Steuern, wenn sie mäßig wären, ausschließlich von den Eigenthümern verlangt werden; bey übermäßigen Steuern aber muß man das Uebermaß zu verheimlichen suchen, und zu dem Ende unter allen Formen und wo sichs thun läßt, nehmen. Die Umstehenden lächelten über meine Antwort.

Sie verlangen auch, fuhr er fort, den freyen Getreidehandel? — Ja, Bürger Konsul, ich glaube, daß, in der Regel, die völlig unbeschränkte Freyheit das sicherste und auch selbst das einzige Mittel ist, wodurch die Verschiedenheit der Preise gemäßigt und der für alle Klassen der Inwohner eines großen Landes günstigste Mittelpreis erzielt werden kann, welcher hinwieder auch das Ziel ist, das eine aufgeklärte Regierung sich hierin vorsetzen soll. — Hr. Turgot wäre jedoch in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn er sich für den Bedarf der Stadt Rheims zur Zeit der Salbung auf den freyen Handel verlassen hätte, und glücklicherweise war es Hr. de Vaisnes, der ihn davon abhielt. — Ausnahmen heben die Regel nicht auf, Bürger Konsul; eine Stadt, deren gewöhnliche Bevölkerung zehn bis zwölftausend Inwohner nicht übersteigt, kann, wofern plötzlich und außerordentlicher Weise sechszig bis achtzigtausend Personen in ihr zusammenströmen, allerdings wohl die Fürsorge der Regierung, die das außerordentliche Verhältniß herbeyführte, für Befriedigung des daraus hervorgehenden Bedürfnisses erheischen. Wer unter solchen vom gewohnten Gang der Dinge völlig abweichenden Umständen angemessne Fürsorgen trifft, nicht durch eignen Aufkauf und Verkauf von Getreide, sondern durch Einladungen und etwa auch durch Aufmunterungs-Prämien, die dem Handelsstande ertheilt werden, von dem läßt sich nicht sagen, er habe den Grundsatz des freyen Verkehrs aufgegeben. — Sie wollen auch keine Douanengebühren? — Nein, Bürger Konsul, und wenn solche nothwendig erachtet werden, so wollen wir keine übermäßigen, weil diese unvermeidlich den Schleichhandel begünstigen, welcher mächtiger als kein Verbot ist. Wenn für eine Balle Musselingewebe, fuhr ich fort, achtzehntausend Franken Gebühren bezahlt werden sollen, so bleibt ihr keine Barriere unübersteiglich. Der Fiscus verliert auf diese Art den Betrag aller Gebühren, die er, wenn diese mäßiger gewesen wären, bezogen hätte. Kaufleute von einigem Ansehen setzen sich der Gefahr als Schleichhändler zum Vorschein zu kommen nicht aus, wenn nicht Großes dabey zu gewinnen ist. Endlich ist die strenge Härte der Douanen ganz eigentlich ein Krieg gegen die Verbraucher, welche im Grund anders nichts als die Nation sind; denn Jedermann gehört zu den Verbrauchern für alles, was er nicht selbst verfertigt oder verkauft; somit wird dann der Vortheil der Nation dem Vortheil einiger Fabrikanten und Manufakturisten geopfert, welche nur einen überaus kleinen Theil der Nation ausmachen. Ich glaube, fügte ich noch hinzu, auch sagen zu dürfen, daß ein Staatsverwalter, welcher zum Behuf der Einführung oder Aufmunterung eines Gewerbzweiges ein solches Opfer bringt, nie versichert seyn kann, daß er damit seinem Lande von irgend einer andern Seite nicht einen größern Verlust herbeyführe, als aus dem angelegten Verbot Gewinn fließen mag.

Auf meine Behauptung, daß der Ertrag übermäßiger Douanengebühren dem Fiscus keinen Vortheil bringe, bemerkte der Minister des Innern, es komme derselbe jährlich auf 35 Millionen zu stehen, worauf ich an die mit dieser Einnahme verbundenen sehr großen Kosten, an die Menge der Douane-Angestellten und an alle mit dieser vier Meilen tiefen Grenze um Frankreich her verbundenen Nachtheile, erinnerte, durch welche aller freye Umlauf gehemmt und jede Art Verkehr den vielfältigsten Plackereyen ausgesetzt ist. Der Consul aber antwortete seinerseits auf keinen meiner Gründe, sondern er fuhr eine Weile noch fort angriffsweise zu Werke zu gehen. . . . . .

Sprüche eines Weltweisen.

3.

Suche nicht darin Verdienst, recht ungewöhnlich zu scheinen,
Einzig in Allem zu seyn, anders wie Andre zu thun.
Hüte dich, daß du nicht dich als Höchstes und Trefflichstes setzest;
Solchen Frevel vergibt nie die bescheidne Natur.

4.

Unglück ist Folge nur des Lasters oder der Thorheit,
Beyde sind Seuchen, die Pest würgt nicht so schrecklich wie sie.
Oeffne der Sünde nie, auch nicht der geringsten, die Thüre,
Denn es dringen mit ihr alle auf einmal herein.
Thue Gutes, das ist die höchste Weisheit des Lebens,
Handle recht und getreu, das ist die Klugheit allein.

---

d by Google

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Diese so schnelle und glückliche Entdeckung einer kaum geahneten Mordthat hatte für das Gut einen wichtigen Erfolg. Nach dem eigenen Geständniß des Mörders konnte der aufgedrungene Befehlshaber nicht wohl mehr daran zweifeln, daß keine Entweichung statt gefunden hatte; dem Todten konnte kein erhebliches Versehen mehr angedichtet werden; keine Schuld, die dem feindlichen Verfahren gegen sein Eigenthum nur einen Schein von Gerechtigkeit verlieh; und da noch obendrein dieß Eigenthum auf einen noch Unmündigen übergegangen war, mußten die Reiter sogleich abziehen und nur der Chef behielt sich vor, das Schloß als Gast zu bewohnen, bis nähere Verfahrungsbefehle für ihn einträfen. Ein wenig ferner zwar, allein mit um so größerer Aufmerksamkeit folgte indessen sein Auge mit verdoppeltem Verdacht dem Verfolg der Sache, und die Gerichtsherren beschlossen daher, diese so schnell und thätig als möglich zu betreiben, damit sie mit dem Argwohn auch den beschwerlichen Gast auf immer los werden könnten.

Felix blieb stets bey derselben Aussage, und die kleinen Widersprüche, die vorfielen, entsprangen sichtbar aus dem halb bewußtlosen betäubten Zustand, worin er, wie es schien, den Mord begangen hatte, und aus der Verworrenheit seiner Ideen, die jede Rückerinnerung daran mehr oder weniger hervorbrachte.

Größere Widersprüche, jedoch nur in Nebensachen, begleiteten die Verhöre der angeblichen Mitschuldigen, denn Mitwissen an dem Morde läugneten sie gänzlich. Bey Durchsuchung ihrer Wohnung wurde weiter nichts Verdächtiges gefunden, und alle ihre Verhöre endeten mit einem Schwalle von Schmähworten und Verwünschungen gegen Felix. Der Charakter dieses Jünglings war freylich jezt mehr als je Allen ein Räthsel. Er blieb dabey, ohne andere Gründe angeben zu können oder zu wollen, daß er innerlich von einer dunkeln Gewalt zu dieser Mordthat getrieben, äußerlich von Mutter und Bruder angelockt und fast gezwungen war. Selbst der Pfarrer, der ihn öfters auf sein Gesuch in dem Gefängnisse besuchte und immer von dem ruhigen, doch weniger reuigen als gottergebnen Zustand seiner Seele erbauet war, besonders nachdem es ihm gelungen, ihn über das zweyte Begräbniß des Vaters, durch die hinzugefügten Ceremonien zu beruhigen, der Pfarrer selbst hielt ihm die beharrliche Weigerung seiner Verwandten, ihre Theilnahme an dem Verbrechen zu gestehen, vor. — Er ermahnte ihn, keine Unschuldige mit in sein Verderben hineinzuziehn, indem er hinzufügte, daß er ihn zwar solcher Rachsucht oder Bosheit nicht fähig halte, jedoch wäre ihm die Erbitterung aufgefallen, der Felix sich bey der Vorlesung ihrer Verhöre ohne Zurückhaltung überlassen hatte.

Felix gab ihm ruhig zur Antwort: „daß eben die Aeußerungen seiner Mitschuldigen, besonders über den Vater, dessen vorschnellen Tod er nur ihrer Verworfenheit zuschrieb, ihm diese nur deutlicher machten. — Er fühlte tief, nur sie allein hätten ihn zu diesem Verbrechen getrieben, und er hätte längst voraus gesehen, daß sie die verruchteste Frechheit der Wahrheit entgegen stellen würden, doch wollte er auch, um wo möglich noch ihre Seelen zu erretten, alles aufbieten, damit sie doch an ihrem eignen Gewissen scheitern sollten, und es würde gewiß gelingen, wenn er nur dieses zu erschüttern vermöchte." — Auch bat er den Gerichtshalter dafür zu sorgen, daß der Umstand mit dem freylich erst in dem lezten Verhör von ihm erwähnten Petschaft nicht übersehen werde. Felix hatte nämlich in diesem sich erinnert, daß der Freyherr ein Petschaft bey sich geführt hatte, worin sein Wappen in einem weißen Stein sich befand; dies war freylich in einen Ring gefaßt, da dieser aber altmodisch und auch unbequem war, hatte er ihn nicht am Finger getragen. — Der Bruder hatte diesen zu sich genommen, und ihn gewiß, weil sie dadurch gleich verrathen werden konnten, sehr sorgfältig aufgehoben; er mußte sich bestimmt unter seinen Sachen befinden. — Wie peinlich es ihm auch war, äußerte Felix doch mehrmals, um die Sache beendigt zu sehn, den Wunsch, mit den Mitschuldigen confrontirt zu werden; auch bat er sich ihre Gegenwart und Begleitung aus, wenn er die Stelle aufweisen sollte, wo sie gemeinsam den Ermordeten eingescharrt hatten; den er meinte, diesen Platz deutlicher an ihren Blicken als an äußerlichen nur flüchtig bemerkten Wahrzeichen erkennen zu können. — Sein bisher kränklicher Zustand hatte diesen Gang lange aufgeschoben.

Der Bruder des Felix läugnete hartnäckig ein solches Petschaft je gesehen, oder davon gehört zu haben; doch wurde er bey der Anfrage sichtbar bestürzt. Auch traten mehrere Bauern freywillig auf, die Alle bezeugten, öfters während der Zeit, da Felix sich im Schlosse aufhielt, den Auftrag von der Mutter und dem Bruder erhalten zu haben: ihn zu ersuchen, sich entweder in das Haus oder in den Wald an der bewußten Stelle einzufinden; allein er hatte es immer abgelehnt, ja ausdrücklich geäußert, daß er keine weitere Gemeinschaft mit ihnen haben würde. — Diese Aussagen hatten die zwey Verhafteten anfangs geläugnet, nachher doch eingestanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

Die evangelische Missionsgesellschaft hat ihr erstes öffentliches Jahresfest am 20. und 21. Junius in Basel begangen, und demnach auch, nur sechs Monate nach

dem letzten Jahresbericht, einen neuen Bericht bekannt gemacht, welcher die Reden und Verhandlungen jenes Festes begreift. Die Missionsschule befaßt jetzt 31 Zöglinge, und es sind in die neue Präparandenclasse 13 deutsche und schweizerische Jünglinge aufgenommen worden. Die lateinische Vorlehre, die lateinische, griechische und englische Sprache, sind nebst der allgemeinen Weltgeschichte die Hauptgegenstände ihrer Uebungen gewesen, wobey zugleich die besondern Entwicklungs- und Unterrichts-Bedürfnisse der Einzelnen berücksichtigt wurden; auch ward ihnen vergönnt, an dem theologischen Unterrichte der Universität Theil zu nehmen. „Wäre es darum zu thun (so drückt sich der Bericht aus) junge Männer in die bedürfnißvolle Heidenwelt auszusenden, welche den weiten Umkreis ihrer wissenschaftlichen Ausbildung vollendet haben, so würden wir uns wohl sobald nicht entschließen können, die theuren Zöglinge unserer Schule jetzt schon ihrem heiligen Missionsberufe hinzugeben. Aber die steigende Sehnsucht der heidnischen Nationen nach frommen und schlichten Predigern des Evangeliums, die aus eigner Erfahrung erkannt haben, wie freundlich der Herr ist, so wie das vorherrschende Bedürfniß der offenstehenden Missionskreise, das in den ausgesendeten Boten des Heils nicht sowohl ausgezeichnete Gelehrsamkeit, als vielmehr christliche Weisheit, fromme Verläugnungslust, herzliche Liebe und Demuth, und praktische Gewandtheit fordert, flößen unserm Herzen die beruhigende Zuversicht ein, daß der Herr, welcher sie in seinen Weinberg unter die Heiden ruft, sie auch mit den nöthigen Gaben des heiligen Geistes ausrüsten und ihnen die Tüchtigkeit verleihen werde, welche sie in frohe Zeugen seiner himmlischen Wahrheit und in segensreiche Boten seines göttlichen Reiches auf Erden verwandelt. Wir können es uns selbst und den geliebten Zöglingen unserer Schule nicht oft genug wiederholen, daß unsere Anstalt vor allem der beseligenden Herrschaft der wahren und lebendigen Gottseligkeit angehört, die in Christo Jesu ist. Jede Abweichung von diesem Lebensprincip derselben, welches ihr allein ein fröhliches Gedeihen zu sichern vermag, ist ein schneidender Eingriff in den frommen Missionsgeist, der in ihrem Schoße unter dem Beystande des Herrn ausgebildet werden soll, und muß sich früher oder später, aber um desto unausbleiblicher selbst bestrafen." Acht dieser Baselschen Zöglinge will nun die Missionsgesellschaft der anglicanischen Kirche, in ihren Dienst aufnehmen; zwey andere übernimmt die Missions-Anstalt in Halle.

Nachdem der (vor einigen Monaten im Morgenblatt auszugsweise mitgetheilte) Verfassungs-Entwurf der Baselschen evangelischen Missions-Gesellschaft ist genehmigt worden, so glaubt jetzt dieselbe „ihren natürlichsten und angemessensten Wirkungskreis in den Ufergegenden des schwarzen und mittelländischen Meeres anzutreffen, ohne darum den weitern Fingerzeigen der Vorsehung Gottes hiedurch vorgreifen, oder die ferneren Weisungen derselben beschränken zu wollen." Jedoch wird nun weiterhin gemeldet: „Schon glaubten wir nach mancher stillen Vorbereitung für diese Arbeiten des ewigen Friedens eine ruhige Werkstätte der Wirksamkeit gefunden zu haben, und mit dem kleinen Boote einem friedlichen Seehafen entgegen steuern zu können, als der wilde Sturm, der jene unglücklichen Ländergebiete in unsern Tagen in wellenförmige Bewegung setzt, das Einlaufen desselben für die nächste Gegenwart unrathsam machte, und die weitern Winke der oft unerforschlichen aber immer weisen und huldreichen Vorsehung unsers Gottes stille und ruhig abzuwarten uns gebot." Inzwischen sind zwey Missionszöglinge (August Dittrich und Felizian Zaremba) für eine Besuchsreise hingesandt worden, „um an Ort und Stelle die zweckmäßigsten Mittel und Gelegenheiten kennen zu lernen, womit jenen in Unwissenheit und Finsterniß wandelnden Völkerstämmen mit dem Evangelio des Sohnes Gottes könne wohlgethan werden."

Die mitverbundenen Hülfs-Vereine werden eingeladen, monatliche Missions-Betstunden, wenn es die Umstände gestatten, am ersten Montag jedes Monats, öffentlich oder in einem Privathause zu halten, und der Bericht schließt mit einer charakteristischen Stelle also: „Welchen Tagen des Heils darf nicht das himmlische Jerusalem, das droben ist, und die (!) wir unser aller Mutter nennen, auf dem verfinsterten Schauplatz dieser Erde getrost entgegenblicken. Noch sind auf den weiten Gebieten der Welt ihre friedlichen Eroberungen durch die Macht der Wahrheit kaum begonnen, und noch sind die mächtigsten Bollwerke des Fürsten der Finsterniß mit den Waffen des Lichts einzunehmen. Aber darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen. Sela! Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn Er sich hören läßt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz."

Es folgen nun die Verhandlungen der Entlassungs-Feyer von vier Missions-Zöglingen (den zwey obgenannten, die über St. Petersburg nach dem schwarzen und kaspischen Meere reisen und den Herren Werner und Lang, welche sich in die Missionsschule von Halle begeben), ihre Instruktionen und die gehaltenen Wechselreden. Daß der Missionar Lang wenigstens das Idiom der Anstalt sich recht gut angeeignet habe, das kann folgende Stelle der Antwort darthun, die er in seinem und Bruder Werner's Namen, an die Väter der Missionsgesellschaft gesprochen hat. „Wir wissen es, Väter! (so drückt der Jüngling sich aus) daß wir nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel! Wir wissen es, daß in der Heidenwelt der Fürst der Finsterniß mächtige Bollwerke aufgeführt und Macht hat, sich zu widersetzen; wir wissen es, daß er umhergehet, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, daß er sonderlich in unsern Tagen sich aufmacht und wüthet, sintemal er weiß, daß er nur noch wenige Zeit hat. Wir kennen die Einfälle des Unglaubens und achten sie wahrlich nicht gering, besonders im Blick auf das schwache so empfängliche Herz des Menschen. — Aber, Väter! Gottlob! wir kennen und wissen auch noch mehr! Unter dem Panier des Kreuzes erblickt man zwar das schwarze Heer allzumal — aber vernimmt auch das allmächtige Wort: „Es ist vollbracht!" und weiß, daß die Pforten der Hölle drob erbeben! — das Wort vom Kreuze ist ja ein Hammer, der Felsen zerschmeißet, ist schärfer als ein zweyschneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist und Mark und Gebein. Hat's uns ja der erste Heiden-Apostel gesagt, welches da sey die Waffenrüstung dessen, der da kämpfen will den guten Kampf! Kennen wir ja den Helm des Heils, den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, sind umgürtet mit Wahrheit und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens! Und wollte etwa der Geist, der so mächtig war in den ersten Boten, unkräftig geworden seyn, oder ihm weniger an der Sache des Reichs liegen, als vor 1800 Jahren, oder sollte Er uns verlassen, denen Er doch das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind?"

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 90.

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. November 1821.

Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinne,
Stets unergründlich bleibet dem Verstande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

Fr. Rückert.

An manche Kritiker.

Ihr hohen Herrn, der Erde Salz und Lichter,
Macht nicht, wenn Lieder flink vorübergaukeln,
Romanzen sich auf blanker Welle schaukeln,
Der muntern Jugend grämliche Gesichter;
Für solch ein Volk will's Mikroskop nicht taugen,
Drum steigt herab von eurer Warte Zinne,
Nicht Gläser thun es hier, es thun's die Augen,
Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinne.

Und Lieb' und Kunst, sie sind von Einem Stamme,
Dem Klügeln fremd und frommem Wahn' ergeben;
Laßt sie nur froh nach ihrem Willen leben
Und störet nicht das Flackern ihrer Flamme.
Es hält sich ewig frey der Himmelsbogen
Der Poesie von eurer Maaße Bande,
Wie glüh'nder Rosen Glanz und Dufteswogen
Stets unergründlich bleibet dem Verstande.

Doch habt ihr wirklich Alles ausgeklügelt,
So sagt, warum in manchem Augensterne
Der Blick des Einen oftmals sich so gerne,
Des Andern nur mit Widerwillen spiegelt?
Erklärt mir dieses Lächelns Zauberstille
Und wie zur Seele uns die Thräne rinne,
Erkläret jener Lippen Liebesfülle,
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

Fr. Laun.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Endlich wurde Felix's Bitte erfüllt. Alle drey wurden mit der nöthigen Vorsicht in den Wald geführt. — Als die beyden andern Felix gewahr wurden, überhäuften sie ihn mit Schmähungen, denen jedoch bald die Gerichtsdiener Einhalt thaten. „Laßt sie nur," rief Felix, in dessen Zügen ein wilder Trotz bey ihrem Anblick sichtbar wurde. „Sie haben mich von Kindheit an gescholten und geschmäht; nun, zum Beten werde ich sie doch wohl bringen. Führt uns zu der Blutgrube hin, Mutter! Ihr kennt sie besser als ich, und mir habt Ihr mit andern Sachen zu schaffen gemacht. — Betrachtet sie nur, Ihr Herren! Ihr Blick wird immer unsteter, wir müssen wohl bald an Ort und Stelle seyn. Sie kann ihn nicht von dem Moraste dort ablenken, und will doch gern machen als sehe sie gar nicht dahin; darum schielt sie wie der Fuchs in der Ecke einer Fallgrube! Seht nur, wie sie sich bemühet, gerade aus zu sehen; immer suchet das Aug unter den Gebüschen! Linksum, meine Herren, hier muß die Stelle seyn!"

Der Intendant und der Gerichtshalter, die beyde anwesend waren, und, obgleich mit scheinbarer Nachlässigkeit beyde Verdächtige scharf beobachteten, bemerkten wohl, wie ihre Gesichtszüge, indem Felix sprach, krampfhaft zitterten. Ja die Frau erblaßte fast, als der Zug auf einen Wink von dem Mörder in das Dickicht hineintrat und sich einem schilfbewachsenen Morast näherte, an dem ein alter Steg vorbeyführte.

„Nicht wahr, Mutter!" begann Felix wieder, „hier war es ja, wo wir ihm auspaßten! Riechet ihr nicht schon das Blut?"

Die Alte warf ihm scheu einen stechenden Blick zu. —

Digitized by Google

„Schweig, Böſewicht! ſtotterte ſie hervor mit Thränen! Mich machſt du in meiner Unſchuld nicht irre, aber wohl die Herren. — Befehlt ihm doch, liebe Herren! daß er ſchweige.“

„Steh einmal ſtill, Hans Görge!“ fuhr Felix fort, in deſſen Blick ein immer wilderes, trotzigeres Feuer brannte. „Steh doch! war es nicht von dieſem Fleck aus, wo du von einem Schauder angewandelt, das blutige Beil, womit du ihm den zweyten Schlag gegeben hatteſt, mitten in das Moor hinauswarfeſt; die Mutter ſchalt, und meinte, obgleich es wohl zum Holzſpalten nicht mehr taugte, könnte es doch noch im Haushalte nützen. War es nicht an dieſer Stelle?“

Hans Görge ſtand zitternd mit niedergeſchlagenen Augen. Das Weib ballte die Fäuſte und wäre auf Felix unter fürchterlichen Schmähungen losgegangen, hätten die Gerichtsdiener ſie nicht zurückgehalten.

„Hans Görge, du zitterſt!“ rief der Gerichtshalter, „geh' in dich und geſteh'!“

„Der gottloſe Böſewicht!“ ſtammelte endlich dieſer, „ich habe nichts zu geſtehen, ſein verläumderiſches Geſchwätz allein wird uns noch in Henkers Hand führen.“

Felix trat raſch an einen großen halbverſunkenen Stein hin. „Irr ich mich nicht,“ ſagte er mit dumpfer Stimme, „wird es hier ſeyn. — Seht doch hieher, Stiefmutter, und du Brüderchen. Ihr könnt' es bezeugen.“

Beyde erblaßten und ſahen nicht auf; endlich ſchrie das Weib doch mit bebender Stimme! Du haſt ihn ja erſchlagen, ſo kannſt auch du nur wiſſen, wo du ihn hingelegt haſt; Gott laß mich ewig in der Hölle brennen, wenn ich von dem Grabe weiß.

„Hier ſcheint es nicht zu ſeyn,“ riefen die Bauern, die die Schaufel ſchon angeſezt hatten, „die Erdrinde iſt gar zu zähe.“

„Nur zu! nur zu!“ fuhr Felix fort, „iſt es nicht hier, habe ich alle Wahrzeichen verfehlt. Dann müſſt ihr die Mutter fein höflich bitten, daß ſie euch Auskunft gebe!“

Es wurde ziemlich tief gegraben, allein ohne Erfolg. Felix konnte ſich nicht anders beſinnen; er beſtand darauf, daß die beyde andern, die eben die Stelle gewählt hatten, noch beſſern Beſcheid wiſſen müſſten. — Sie läugneten aber beharrlich.

„Wollt ihr euch den hohlen Baum abläugnen? Mutter!“ nahm Felix mit einem höhniſchen Blick, das Wort wieder. „Den, wo ihr die Kleider verſteckt habt, — das hättet ihr doch nicht; er hat euch ja gute Dienſte geleiſtet, und den Freund in der Noth ſoll man nie verläugnen; der würde doch bis in die Ewigkeit geſchwiegen haben; er hat ein zuverläſſigeres Gewiſſen, als ich. — Soll ich euerm Gedächtniß zu Hülfe kommen?“

„Ich weiß kein Wort von dem, was er da ſchwazt, und kenne keinen hohlen Baum,“ entgegnete ſie ſchluchzend.

„O! ſchon ſeit lange, Mutter! Habt ihr ſelbſt nicht mich als Kind noch den Spruch gelehrt: dreymal drey, iſt immer neun! die Hälfte davon mag fünf wohl ſeyn; in der Mitte ſteckt Gold und Glück: geh dreiſt nur hin, doch ſieh erſt zurück!“

„Was weiß ich! einem Kinde ſchwazt man Kindereyen vor!“

„Kindereyen! nun warte! Seht ihr dort, ihr Herren! längs des alten Zauns am Moor, die neun Weiden: zählt nun von beyden Enden bis fünf. Da, wo die Zahlen zuſammentreffen, liegt der Schatz der Mutter! Könnt ihr's läugnen, Mutter, daß ihr die hohle Weide kennt; wenn ihr euch über die unſchuldigſten Sachen auf der Welt gar zu unwiſſend ſtellt, ſo ſieht man ja deutlich, daß ihr nur läugnet, um zu läugnen!“

„Nun ja!“ rief die Alte, „den hohlen Baum kenne ich; was liegt euch daran; wenn der Vater vormals im Walde arbeitete und Mittags nicht nach Hauſe kam, habe ich dort ſein Eſſen hingeſtellt. Dahin kann ich euch gleich führen.“

„Der tauſend, Mutter! Ihr ſeyd keck! Hat vielleicht Hans Görge Gelegenheit gefunden, die Kleidungsſtücke hinwegzuräumen?“ —

„Welche Kleider!“ ſtammelte ſie erblaſſend, „nie habe ich Kleider dort verſteckt!“

„Nur gemach!“ gab Felix ſpottend zur Antwort. „Es hat ja nichts zu bedeuten, das Blut habt ihr ja abgewaſchen.“

Der Baum war bald aufgefunden, doch zögerte die Alte ihn zu zeigen. — Die Hohlung hatte eine ziemliche Tiefe; mit vieler Mühe brachten die Gerichtsdiener ein grünes Jägerkleid mit goldenen Epaulets und mehrere Kleidungsſtücke hervor.

Bey dem erſten Anblick des Kleides erblaſſten noch einmal das Weib und Hans Görge, doch faßten ſie ſich bald, und erklärten, die Sachen nie geſehen zu haben. — Der Intendant erkannte ſogleich das Jagdkleid des Freyherrn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſcher Bericht von und über Neapel.

Von Franz S. Kandler.

Neapel September.

Dieß Theater hat ſeit meinem lezten Berichte mit der Elisabetta von Roſſini und einer neuen Seria: Elena, von P. Generali aufgewartet. Sie hat melodiſche Meiſterſtücke; denen, welche das muſikaliſche Senſorium zu Hauſe laſſen, und nur das Gehör mitbringen, iſt mit dieſem Ohrenſchmauſe großentheils geholfen. Das melodiſche, das in einzelnen Stücken, namentlich in den Klängen des berühmten Duetts, des Terzetts, in der Cavatine: Bell' alme generose etc.

liegt, thut sinnlich ungemein wohl, und zaubert die kritische Strenge in einen sanften Schlummer.

Wahrhaftig, wenn (wie Schubart so schön von Naumann sagt) die Göttin der Liebe einen Kapellmeister brauchte, so würde sie jezt ohne Bedenken Rossini wählen, so ganz in Liebe getaucht sind seine Gesänge. Aber es artet, wie gesagt, sein Gefühl in Weichlichkeit und Wollust aus, seine Töne fließen gleichsam im Blute des Hörers, und reizen ihn zum sinnlichen Genusse. — Hier hörte ich zum ersten Male Signora Dardanelli in der Rolle der Elisabetta, eine Sängerin, die sowol ihres sehr geschmeidigen angenehmen Organs halber, als wegen ihrer ehrenwerthen Kunstbildung Anerkennung verdient. Sie hat einen Umfang von a bis zum dreygestrichenen d ziemlich in gleicher Stärke; ihre Intonazion ist rein und fest, ihr Vortrag brillant, sie ließ manchmal ordentlich Raketen von musikalischem Bombast steigen. Doch mangelt ihr in kantablen Sätzen die höhere Kraft des Ausdrucks und Gefühls, auf Accentuirung und Declamation legt sie ebenfalls keinen großen Werth, und scheint vielmehr den Text als bloße Zugabe zu behandeln, statt Worte nur Töne vorzutragen, und lediglich die fünf Vocale zu singen, was doch wohl nur in der Scala und im Solfeggiren erlaubt seyn kann. — Die übrigen Sänger sind die gewöhnlichen, und jene deren Physiognomie ich früher gezeichnet habe. —

Die neue Oper des Generali hat das Publikum mit Kälte aufgenommen. Da Generali ziemlich lange ruhte, so hoffte ich nunmehr die wohlthätige Ausströmung gesammelter Kräfte zu genießen; aber wie sehr fühlte ich mich mit dem ganzen Publikum getäuscht. Eine bey diesen Componisten dermal sehr fühlbar werdende Armuth an geistigem Inhalt, an Erfindung und Originalität erwies sich von der ersten Nummer bis zur lezten fast ohne Ausnahme. Also von Sinn, Geist, Wahrheit und Geschmack in dieser Oper nichts, folglich deren Werth = o. Die Sänger waren die nämlichen, nur David (Sohn), welcher so eben von Florenz zurückkam, war mir neu. Dieser Tenor wird gewöhnlich unter die besten Italiens gerechnet. Wenn endlose Rouladen im hohen Falsette diesen Vorzug begründen können, so stimme auch ich der allgemeinen Meynung bey; indeß der gute David ist Verschwender. Würde er mit seinen Kunstmitteln haushalten, so könnte er dort, wo's gilt, volle Zahlung leisten; und dieß wäre um so nöthiger, als das Material seiner Stimme besonders in der Mittellage mager, in den tiefern Corden schwach, der musikalische Ausdruck seines Gesanges, so wie seine Deklamation nicht selten unrichtig accentuirt erscheinen. Doch ist er für die heutigen Modekomponisten, die es mit der eigentlichen Kunst des Gesanges nicht mehr so genau nehmen, immerhin ein sehr brauchbares Subjekt. Ich beschränke daher mein Urtheil über diesen Sänger um so mehr, als er demnächst mit andern Matadoren dieses Theaters die Ehre haben wird, den kunstsinnigen Wienern sein Probestück abzulegen. — Das Orchester von S. Carlo ist gut, es wäre bey kräftigerer Leitung vielleicht vortrefflich; ich habe einzelne Stücke (aber auch nie eine ganze Oper) mit solcher Stärke, Reinheit, richtig zusammengreifender Präzision, mit so vielem Ausdrucke und Feuer ausführen gehört, daß ich dadurch wie überrascht worden bin. Schade, daß es kein organisches Ganzes bildet, das ein Geist regiert.

Auf diese zwey Opern beschränkt sich nun die Thätigkeit des T. massimo bis zur Mitte Septembers!

Die Ballets von der Erfindung des Henry, als: Gl'Inca, l'Isola della fortuna, S. Giovanni, Castore e Polluce von Taglioni (der kleineren will ich nicht erwähnen) trugen in keiner Hinsicht den Stempel der Vorzüglichkeit an sich, und muß sich der Fremde billig verwundern, wie bey so großem Reichthume an vortrefflichen ersten Tänzern wie Henry, Vestris, Taglioni, Syra, Ronzi, Legros, Taglioni (Frau) und bey den übrigen reichen Mitteln nicht ein einziges erwähnungswerthes Ballet sich bekundete. O wie weit steht Henry als Komponitor hinter dem verblichenen großen Vigano, durch dessen geniale Produktionen Mailand vielleicht auf den ersten koreographischen Rang in Europa Anspruch machen dürfte. Das vorbenannte wohlersonnene Ballet Castore v. Taglioni wurde mit einigem Beyfalle aufgenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten:

Basel.

(Beschluß.)

Die Instruktion der zwey Missionare ans kaspische und schwarze Meer bezeichnet, als Hauptgegenstände ihrer Arbeiten, nachfolgende: Zuerst, die theils unmittelbare, theils mittelbare Verbreitung der Bibel in den Sprachen und Dialekten jener Völkergebiete; zweytens, die gründliche Erlernung einiger der ausgebreitetsten und gangbarsten Völkersprachen jener Gegenden, welche für das Fach der Bibel-Uebersezungen sowol, als für die Sprachstudien der evangelischen Missionsschule fruchtbare Beziehungen darbieten, und als welche besonders die arabische, persische, tartarische, türkische und neugriechische Sprachen bezeichnet werden; drittens, die vorbereitenden Anlagen zur Errichtung eines tartarisch-persischen Kollegiums an irgend einer passenden Stelle der südlichen Ufer vom kaspischen oder schwarzen Meer. „Indeß Unter-Asien seit einer kurzen Reihe von Jahren bereits sechs Kleinodien dieser Art in sich schließt, hat die ganze obere asiatische Welt noch kein Asyl der christlichen Volkserleuchtung gefunden. Noch wissen wir nicht, ob auch für sie die Stunde des Reiches Gottes geschlagen hat, aber Ihr werdet diesen inhaltsreichen Gedanken in Eurer Seele mit Euch nehmen, und an Ort und Stelle der Winke gewahr werden, welche die segnende Vorsehung unsers Gottes unserer evangelischen Missions-Gesellschaft hierüber ertheilen wird. Wohl von selbst würde sich an eine solche Anstalt die Errichtung von Volks-Elementar-Schulen für den allgemeinen Unterricht der Erwachsenen und der Jugend im

Lesen und Schreiben anknüpfen; Anstalten, um die in unsern Tagen nach manchem harten Kampfe selbst die feindselige Brahminen-Kaste in Unter-Asien wetteifert, und die auf Kosten der Eingebornen daselbst von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf errichtet werden; viertens dann endlich sollen sie für Aufstellung einer Druckerpresse an irgend einer geeigneten Stelle des schwarzen oder kaspischen Meeres Sorge tragen, um mit derselben nicht nur dem Druck neuer Bibelübersetzungen hülfreiche Hand zu leisten, sondern auch in den gangbarsten und gesteudsten Sprachen jener Völker, in kleinen inhaltsreichen Blättern die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes allgemein bekannt zu machen, und die Volksschulen mit zweckmäßigen Elementarbüchern des Unterrichts zu versehen.

Daß auch diese zwey Missionare ihre Sendung wohl verstanden hätten, bezeugte Hr. Dittrich in beyder Namen durch eine lange Rede, von der auch noch ein Muster gegeben werden soll: „Die asiatische Christenheit, sammt den verführten Kindern des Islam (so läßt er sich unter Anderm vernehmen), sind das Kindlein, welches schmachtet, daß es zum Leben gelange, und ist doch Niemand fast gewesen bis jetzt, der ihm an das Licht helfe! Wie ist es noth und würdig, daß auch seiner gedacht werde mit Ernst und Eifer! Während die Heiden in Amerika, Afrika und Asien bereits Hunderte — daß ich nicht sage Tausende, der Boten des göttlichen Friedens in ihrer Mitte haben und jährlich ihrer mehr noch erhalten — sind es nicht weniger denn zwanzig bis ein und zwanzig Millionen christlicher Mitbrüder, welche im Mittelpunkte des alten apostolischen Bodens, allen Christen zur Schande, bis jetzt fast ganz unbeachtet, in der bedauernswürdigsten Unwissenheit des Wortes Gottes und des durch Christum geoffenbarten Heiles leben, befangen in menschlichen Satzungen und Fabeln; und neben und unter ihnen sind es noch sechsfach zahlreichere Millionen mit Christi Blut erkaufter Seelen, welche durch die Irrthümer des Trugpropheten von Mekka umstrickt, tief erniedrigt und verblendet sind. Sie alle zusammen gehen in der Irre wie Schaafe, und haben weder Prediger des Heils, noch ist auch das Wort des Lebens in ihrer aller Sprachen übersetzt. Darum ist es noth und würdig, daß mit Ernst und Eifer ihrer gedacht werde und kein Hinderniß schrecke und muthlos mache, daß nicht Christi Kreuzes-Panier zur Sammlung aller Armen und Elenden in jenen Ländern der leiblichen und geistlichen Unglückseligkeit aufgepflanzt werde. Darum freuen wir uns auch und danken dem Herrn des Weinberges, daß es sein gnädiges Wohlgefallen gewesen ist, in diesen Theil desselben zur Arbeit uns zu senden, daß wir daselbst die Erde aufhacken und suchen sollen, wo ein Ort zur Aufnahme des Weinstocks Gottes tüchtig und geeignet sey. Wir hoffen getrost, daß Er, der alle Theile des Ackers der Erde kennt, uns unkundigen Anfängern alles selbst zeigen werde und anweisen." — Man wird die Ausdehnungen etwas lang finden; es sind aber in Wahrheit die kürzesten Stellen, die gewählt werden konnten in diesen bogenlangen Reden und Verwandlungen, die der Worte und Bilder gar unendlich viel mehr, als der Begriffe und Sachen enthalten.

Wien, im Okt.

Die Hofsängerin Krüger-Aschenbrenner aus Darmstadt gab auf dem hiesigen großen Operntheater im Laufe dieses Monats eilf Gastrollen, größtentheils mit glücklichem Erfolg, und die Wiederholung mehrerer dient schon zum Beweis dafür. Zuerst trat sie als Desdemona in Othello auf. Anfangs fand man ihre Manier etwas ungewohnt, die Ungleichheit des Vortrags und des Tones in den höhern Corden mußte allerdings befremden; doch man fand bald, daß die Stimme bedeutenden Umfang habe, und daß sie überhaupt eine gebildete Sängerin sey. Durch den Vortrag der Romanze und den reinen, seelenvollen Ausdruck der darauf folgenden Preghiera befriedigte sie Kenner und Nichtkenner. Ihre tiefen Töne sind besonders voll und angenehm, überhaupt eignet sich die Stimme für Sopran-Parthien, die Mitteltöne geben weniger aus; auch in der Höhe ist der Ton hell und durchdringend, und wenn sie mit Mäßigung singt, angenehm. Ihre reine Intonation muß vorzüglich gerühmt werden, und ihre Geläufigkeit bewies sie schon in der zweyten Gastrolle, als Rosa in den Dorfsängerinnen. Aber ihre Bescheidenheit darf so wenig übergangen werden, als das immer wachsende und glückliche Bestreben, sich den Anforderungen des hiesigen Geschmacks zu fügen, und so für ihr ausgezeichnetes Talent gleichsam noch die letzte Bildung zu gewinnen. Als Emmeline in der Schweizerfamilie gab sie auch Beweise ihrer Einsicht und Gewandtheit als Schauspielerin, und in der That gibt es unter den ersten Sängerinnen der deutschen Bühne viele nicht, die sich ihr von dieser Seite gleich stellen können. Sie hat gerade das Rechte, nicht zu viel und nicht zu wenig, und weiß in muntern Parthien durch lebendige Beredsamkeit des Spiels den Gesang zu unterstützen und zu heben. Manche Sängerinnen wissen als Emmeline in den leidenschaftlichsten Momenten Schwärmerey von Wahnsinn nicht zu unterscheiden; diese traf hierin gerade das rechte Maaß. Ihre Munterkeit nimmt oft zu sehr den dürgerlichen Soubretten-Ton an; der etwas durchklingende rheinländische Accent mag wohl auch einigen Antheil haben, das zeigte sich besonders im Charakter der Susanne (Mozarts Figaro), worin sie jedoch immer noch bedeutende Vorzüge entwickelte. Ihr Gesang war größtentheils befriedigend; die reine Intonation kam ihr in dem lieblichen Duett mit der Gräfin ungemein zu Statten; die große Arie in der Nachtscene des vierten Akts trug sie mit wahrer Meisterschaft vor, und man kann sagen, daß ihre Gastparthieen auf diese Weise einen reizenden Kranz bildeten, indem sich die letzte Production an die erste, vorzüglich beyfallswürdige (die vorhin erwähnte Preghiera), schloß. Diese Parthie mußte sie auf höheres Begehren wiederholen, so wie sie kurz vorher auch die Armenaide in Tankred, eine ihrer glänzendsten Leistungen, mehrmals vorgetragen hatte. In Figaro's Hochzeit trat unsere Grünbaum zum ersten Mal nach ihrer Kunstreise auf, und wurde freundlichst bewillkommt. Unser wackrer Bassist Siberl ist in diesem Augenblick nach seinen Exkursionen noch nicht wieder aufgetreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Ich bekleide Thal und Höhen,
Bin den Hirten wohl bekannt;
Mich kannst du im Haine sehen
An des Baches Uferrand.
Hast du rückwärts mich genommen,
So bin ich ein düstres Haus,
Wer als Wohnung mich genommen,
Trat wohl selten nur heraus.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 264.

Bleiche, Leiche, Eiche.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 35.

Digitized by Google

Nro. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. November 1821.

Gott allein behielt sich den scheußlichen Anblick eines verderbten Menschenherzens vor.

Aus dem Englischen.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Obgleich die Bestrebungen dieses Morgens allerdings den Verdacht gegen die angeblichen Mitschuldigen verstärkten, war man doch nicht viel weiter gekommen; besonders ärgerte den Intendanten der stechende Blick des französischen Chefs, der in der Begleitung war, und dessen Mienen deutlich Mißtrauen verriethen. Nach Abrede mit dem Gerichtshalter wurden die Verhafteten statt in den Kerker gerade von dem Walde in ein Zimmer des Schlosses geführt, um eine vollständige Confrontation zu halten. Sie hofften beyde aus dem ermüdeten Seelenzustand der Verbrecher einigen Erfolg zu gewinnen, besonders wenn man ihnen Gelegenheit benähme, durch einsame Ueberlegung sich wieder zu sammeln. Auch wollte der Intendant sich einer List bedienen. Felix, nachdem er ihn mit wildem Feuer versichert hatte, daß er nicht ruhen wollte, bevor die beyden Verhafteten, deren Verstocktheit ihm Entsetzen einflößte, zum Geständniß gebracht wären, hatte ihn ersucht, etwas zu ersinnen, wodurch ihr eisernes Gewissen aufgeschreckt werden könne; — der Intendant bedauerte bey sich selbst, daß sich im ganzen Schlosse nicht einmal ein Bild von dem Ermordeten befände, denn schwerlich hatten die beyde rohen Leute je gutgemalte Bilder gesehen, und es kam ihm wahrscheinlich vor, daß der plötzliche Anblick eines solchen eine überraschende Wirkung hervorbringen müsse; da fiel es ihm ein, daß ein altes Bild von dem Vater des Freyherren noch in einem obern Zimmer eingeschlossen stand. — Es war kurz nach dem unglücklichen Tode desselben weggenommen, um die Wittwe durch dessen Anblick nicht tiefer zu erschüttern. Der Baron war auf diesem Kniestück in natürlicher Größe und in seiner Jugend gemalt; er hatte daher auch eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit dem Sohne, die altmodische Kleidung abgerechnet, die doch kaum diesen Leuten auffallen würde, besonders da ihr zufällig eine grünliche Farbe gegeben war. Der Intendant ließ das Bild herunter bringen, von Schmutz und Staub reinigen, und stellte es in dem Zimmer auf, wo nun die Verbrecher hereingeführt wurden. Felix selbst war nicht davon unterrichtet, doch mußte es ihm gleich in die Augen fallen, weil es auf eine kleine Erhöhung neben der Eingangsthüre gestellt, folglich so, daß die Hereintretenden sich umkehren mußten, um es zu sehen. — Felix dagegen stand der Thüre gegenüber, mit dem Gesicht gegen die zuletzt hereingeführten Verwandten gekehrt. Es machte auch auf ihn einen heftigen Eindruck, finster senkte er den Blick zu Boden, und immer trotziger erhob er ihn drohend gegen seine Verführer.

Felix's Geständniß wurde ihnen vorgelesen, sie läugneten dreist, wie vorher, alles, was sich auf sie bezog, obgleich der heutige Gang in den Wald sie weicher und unsicherer gemacht zu haben schien. Vor allem trotzte Hans Görge darauf, daß das erwähnte Pettschaft nicht gefunden wäre, und meinte, daß die andern Beschuldigungen des Mörders eben so grundlos seyen.

Digitized by Google

„Nun, nun,“ entgegnete Felix, „man kann sich ja irren! Hast du mir wohl jemals den Schlüssel zu deinem Kasten anvertraut, oder mir nur erlaubt hineinzusehen!“

„Dir den Schlüssel anvertrauen,“ gab der Bruder trotzig zur Antwort, „damit du auch, so wie in den Baum falsche Dinge, die ich nie gesehen habe, hineinstecken konntest. Nein! Ich habe deine Tücke längst gekannt; darum ist auch nichts gefunden; und deine Bosheit ist offenbar.“

„Bosheit! Nein! Bey dem allmächtigen Gott, sondern Wahrheit, die an den Tag kommen wird. — Ich ersuche Sie, Herr Gerichtshalter, den Kasten holen zu lassen. — Ich habe nie den Schlüssel gehabt, das haben Sie jetzt selbst gehört, und doch weiß ich, daß das Petschaft sich darin finden muß. — Nicht wahr, Mutter! Ihr wisst auch darum. — Habt ihr doch selbst dazu gerathen, es nie zu verkaufen und nie zum Vorschein kommen zu lassen, doch um es zu vernichten, waret ihr Beyde zu habsüchtig.“

„Liebe Herren!“ sagte das Weib, „stopft ihm doch den Mund zu; immer dichtet er mir neue Frevel an, aber Gott sieht meine Unschuld!“ —

„Die Schuld sage, Mutter!“ rief Felix mit durchbohrenden Blicken, „und die sehen auch die Todten, das wisst ihr, darum könnt ihr keinen Todten anblicken, der euch mit offnen Augen anstarrt! Nicht wahr, wie ihr euch auch bemühetet, der Ermordete wollte nicht die todten Augen zumachen, dreht euch um, er steht ja hinter euch, und straft euch die Lüge!“

Unwillkürlich erschrocken kehrte das Weib sich schnell um, stürzte mit einem lauten Geschrey zu Boden, und wurde besinnungslos hinausgetragen. Auch Hans Görge, der unwillkürlich den Kopf herumgedreht hatte, erbleichte; doch fasste er sich schnell, und sagte bald lächelnd mit noch bebenden Lippen: „es ist ja nur gemalt! warum wollt ihr uns arme Leute durch Zauberspiel versuchen. Gebt acht, die Mutter hat den Verstand verloren. — So sollter ihr uns nicht kommen!“

„Gut!“ versetzte Felix, der seine Freude über die hervorgebrachte Verwirrung kaum verbergen konnte! Da ist der Kasten! Nun will ich dir anders kommen.

Ein alter Kasten wurde hereingebracht; und indem der Gerichtshalter mit dem schon beym Gericht liegenden Schlüssel öffnete, konnte er nicht umhin, das feste und ungewöhnlich künstliche Schloß zu bewundern; nur geringfügige Sachen wurden darin gefunden. „Sehr nur recht zu,“ nahm Felix das Wort wieder. „Er hat dem Vater bey Lebzeiten schon diesen Kasten abgeschwatzt oder abgezwungen. — Der Vater aber hat mir anvertrauet, daß es geheime Fächer darin gibt; gesehen habe ich sie nicht. — Allein, gib auf deine Sachen Acht, hat er zu mir gesagt, hast du etwas von Werth, so versteck' es gut, sonst verschwindet es gleich; Hans Görge wird es in seinem Kasten haben. Er lässt dich ihn durchsuchen, und du findest doch nichts. — Brechen sie ihn nur entzwey, Stück für Stück. — Ich habe dem Bruder das Petschaft selbst in die Hand zurückgegeben. Darfst du es läugnen: Hans Görge!“

Hans Görge sah nicht auf; er hielt die Augen schweigend auf den Boden geheftet. Der Kasten wurde zerbrochen; und ein sehr künstlich geheimes Fach entdeckt, worin wirklich das Petschaft nebst verschiedenen Louisd'ors lagen.

Hans Görge wollte noch von nichts wissen. — Es müsste von des Vaters Zeiten her seyn, stockte er hervor; doch stand er ohne Farbe da und zitterte am ganzen Körper.

„Von Lebzeiten des Vaters!“ rief Felix. „Da trug ja der Freyherr selbst sein Petschaft! Nein, von dem Morde her hast du es, aber woher du die Louisd'or bekommen, möchte ich wohl wissen, sollten sie von des Vaters Zeit herrühren, so hast du sie gestohlen. — Denn ich bin sein leiblicher Sohn und sein Erbe; oder vielleicht hast du, als du den Todten durchsuchtest, etwas zu dir gesteckt, wovon ich nichts weiß; du hast wohl auch deine Hände gebraucht, indem du ihm den Finger abgebissen, um einen Ring zu erwischen.“

„Verdammter, meineidiger Bube!“ schrie Hans Görge erbittert, „laß mich in Frieden! die Louisd'or habe ich ehrlich verdient.“

„Da habt ihr's!“ jauchzte Felix, „und doch weiß er vom Petschaft nichts, das darey liegt.“

„Ja!“ rief Hans Görge, „nun muß ich sprechen.“ Er hat mir es geliefert, um es heimlich aufzubewahren; zu mir sagte er, daß er es gefunden habe; ich musste ihm einen Eid schwören, es niemanden zu verrathen, darum habe ich geschwiegen!“

„Du mir! einen Eid! Bube!“ stieß Felix außer sich und abgebrochen aus. Das Gericht gebot Stille; da meldete ein Gerichtsdiener, daß die alte Frau zu sich selbst gekommen wäre, und ganz schwach hervorgelallt hätte, daß sie alles bekennen würde.

Sie wurde wieder hereingeführt: „Nun! was habt ihr zu bekennen? Heraus damit, redete sie der Gerichtsherr an.“

„Kein Wort, bevor ich weiß, ob auch das Gespenst fort ist!“

„Was Gespenst!“ rief Hans Görge rasch, „nur ein gemaltes Teufelsbild, um uns zu erschrecken und verblüffen. Sey doch nicht toll und gesteh', was nicht wahr sey.“ —

Der Sohn wurde schnell zum Schweigen gebracht. „Nun!“ sprach der Gerichtsherr drohend.

„Ach! ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ fuhr das Weib gefasster fort. „Ich habe einen grausen Schrecken

Digitized by

gehabt. Es war ja der junge Freyherr, so wie ich ihn im Leben gesehen habe; und das bekenne ich: es ist wahr, daß ich keinen Todten mit offnen Augen sehen kann; allein das ist eine Gemüthsschwäche, an der ich nicht schuld bin. — Nun sucht der böse Bube sich zu rächen, weil ich ihn allein bey dem todten Vater ließ, um ihm die Augen zuzudrücken; gab ich ihm doch Kupfergeld dazu, das nachher Geld in seine Taschen bringen sollte. Ach Gott besser's! verfluchtes, blutiges Geld hat es eingetragen, um mir armen Weibe Gutes mit Bösem zu vergelten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Lady Morgan „Italien."

(Beschluß.)

4.

In dem Pallast der Caponi zu Florenz befinden sich drey Wandgemälde, Begebenheiten aus der Geschichte der Familie seiner Eigenthümer darstellend, von denen besonders eines große Theilnahme einflößt. Es stellt Karl VIII. von Frankreich und Peter Caponi vor. Der erste, nachdem er in Italien, wohin ihn der Thronenräuber Ludwig Sforza gerufen, manchen Kriegsvortheil gehabt hatte, zog mit königlichem Pomp und gebietender Kriegsmacht in Florenz ein (1495). In dem Pallast Medici schlug er seine Wohnung auf, sprach bald wie der Besieger Toskanas, und vier der angesehensten Bürger, unter denen Peter Caponi war, wurden, mit ihm zu unterhandeln, abgeschickt. Allein kaum hatte sein Geheimschreiber die schimpflichen Vertragspunkte angefangen zu lesen, als die Abgeordneten ihren Unwillen und Mißfallen nicht zu bergen vermochten. Der stolze Monarch sprang auf und drohte die Trompete ertönen zu lassen — da entriß Caponi dem Geheimschreiber den Vertrag, zerriß ihn in tausend Stücke und antwortete folgende edle, wenn gleich in schlechtem Französisch ausgesprochene Worte: à vous trompete, à moi cloche (Du die Trompete, ich die Glocken!) darauf wendete er dem Monarchen den Rücken, begab sich mit seinen Mitbürgern hinweg, ließ die Lärm-Glocke läuten, versammelte das Volk und bestritt die Kriegsmacht eines rohen Eroberers mit der Kraft eines freyen Volkes. Diese gefährliche und unvorsichtige Handlung Caponis rettete die Stadt. Die Bürger setzten selbst den Vertrag auf und Karl zog friedlich von Florenz aus. Der Maler hat den Augenblick gewählt, wo Caponi dem Geheimschreiber den Vertrag aus den Händen reißt, und hat die Leidenschaften der verschiedenen auf dem Gemälde dargestellten Personen mit hoher Wahrheit geschildert. Ein Nachkomme dieses edeln Peter Caponi, der Marchese Gino Caponi, ward, kaum dem Knabenalter entwachsen, Napoleon in den Tuillerien vorgestellt. Der Kaiser war bey mehrern Fürsten und Großen ohne besondre Zeichen der Aufmerksamkeit vorübergegangen, als der Name Caponi plötzlich das Andenken der Vergangenheit in ihm erweckte. Er blieb bey dem jungen Marchese stehen und sagte rasch: „ich kenne Ihre Familie," nach einigem Schweigen fuhr er fort: „Ihr habt Revolutionen gemacht." — Caponi. Ehemals, Sire. — N. Ja, ja, man revolutionirt nicht mehr in Italien, man ist jetzt ruhig. Ihr seyd meine besten Unterthanen. Sonst war das freylich anders. Ich habe eure Geschichten gelesen, ich habe ausgerechnet, daß Italien 60,000 Pferde liefern konnte; jetzt kann es das nicht. Hier wendete er sich ab und dachte tiefsinnig nach. Warum hat Italien jetzt keine 60,000 Pferde mehr? — Hier wendete er sich noch einmal ab, und wiederholte seine Frage dann zum Drittenmal. — Ich glaube nicht, Sire, nahm Caponi jetzt das Wort, daß Italien je 60,000 Pferde erzeugt hat; allein da wir den Krieg in unsern eignen Angelegenheiten führten, bezogen wir die Pferde aus dem Ausland, die Ihre Majestät jetzt unmittelbar nach Frankreich kommen läßt. — N. Was machtet ihr, um so reich zu werden, wie ihr es damals wart? — C. Sire, wir trieben Handel. — N. Was für Handel? — C. Den Levantischen. — N. Wie machtet ihr das? — Nun ließ er sich selbst in die gründlichsten Details darüber ein und fuhr dann fort: ich habe mehr wie einmal darauf gedacht, den Handel wieder herzustellen. Ich bin auch ein Toskaner; wir stammen beyde aus Condottieris*) Familien ab. Meine Voreltern waren Herren von San Miniato; ich hatte sogar einen alten Oheim dort, den ich, wie ich nach Toskana kam, besucht habe. Man hat in der Bibliothek eine Komödie aufgefunden, welche von einem Mitglied meiner Familie geschrieben seyn soll. Sie ist unanständig wie alle Komödien jener Zeit — so wie die Calandria des Kardinal Bibiena und viele andre. Sie sind alle so. — C. Machiavels Komödien gehören in dieselbe Klasse. — N. Wie! Machiavel hat auch Komödien geschrieben? Das war ein großer Mann! Seine Decaden sind bewundrungswürdig. Wie ich nach Toskana ging, nahm ich den Weg von Modena nach Pistoja; einen andern kenne ich nicht; er war sehr schlecht, ich konnte mein Heer kaum durchführen. Aber ich habe, um beyde Meere zu verbinden, eine Straße ma-

---

*) Man nannte in jenen Zeiten die Häuptlinge welche einen Haufen zügellosen Gesindels sammelten, ausrüsteten, besoldeten und an den Meistbietenden vermietheten, Condottieri. Raub und Plünderung war der einzige Antrieb des Heerführers und der seiner Gesellen. Sismondi beweist in seiner Geschichte der italienischen Freystaaten, daß der schwerbewaffnete Theil desselben nicht einmal Muth zu den Gefechten bedurfte. Das schöne Italien ward von ihnen zerstört, und nur selten ließ ihnen ihr unmäßiges Leben genug Raub sammeln, um so wie es dem Selbstbiographen Cellini gelang, ein Haus in seiner Heimath zu gründen.

Digitized by Google

chen lassen. Nicht wahr? — C. Ihre Majestät haben die großen Heerstraßen sehr verbessert; Sie hatten selbst den Plan eines neuen Wegs in die Romagna geäußert. — Der Kaiser ging nun in viele Einzelnheiten über die Art seiner Anlage ein und fuhr endlich fort: Ihr Leopold hat schöne Dinge vollbracht; sein peinliches Gesetzbuch ist vortrefflich. — Caponi erzählte ihm als Antwort, daß es während einer gewissen Zeit gar keine Verbrecher gegeben, daß die Gefängnisse leer und ohne Verschluß gestanden. Napoleon hörte mit vielem Beyfall zu. Ich habe, sagte er dann, Eure öffentliche Schulden bezahlt — und nun sprach er mit andern Leuten und setzte seinen Weg fort. Dieses sonderbare Gespräch ward halb Französisch, halb in schlechtem Italienischen gehalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oct.

(Fortsetzung.)

In diesem Monat wurde auf dem Hoftheater auch das letzte Werk von Kleist gegeben: Der Prinz von Homburg — unter dem Titel: Die Schlacht bey Fehrbellin. Außerdem sind wenige und ganz unbedeutende Abänderungen getroffen worden. Bey dieser Gelegenheit erhielten wir einen klaren Beweis, wie weit der so gepriesene sichere Takt zu gehen pflegt, nämlich bis an die Grenze, wo der Kunstverstand beginnt. Dieses Drama, oder eigentlich der Wendepunkt darin, wo der Prinz um sein Leben fleht, hat den größten Theil des Theaters-Publikums so gewaltig überrascht, daß es alle Besonnenheit verlor, und aus dem Ernst beynahe ein Possenspiel geworden wäre. Es ist genug, zu sagen, daß von dieser Scene an, die erste Vorstellung hindurch, alles Uebrige ins Lächerliche fiel. Denn ein Held, der um sein Leben bittet, ey! das ist gegen alles Reglement. Ja dieses Stück hat ordentlich Epoche gemacht, indem die Recensenten die Partey des Dichters nehmen, und ein Theil der heftigsten Antagonisten, man könnte sie die Maul-Recensenten nennen, weil sie gern das große Wort führen, sich gegen den Ausspruch der erstern erklärten. Hier entsteht die Frage: Kann man einem Publikum den Beyfall vorschreiben? Ganz gewiß nicht! Das ist auch nicht geschehen; nur über die Art und Weise, seine Meinung laut zu äußern, ist etwas scharf und nachdrücklich gesprochen worden, und in einem Hoftheater soll man wohl nicht ungezogen seyn — Punktum. Doch zur Steuer der Wahrheit füg' ich noch hinzu, unser hiesiges Publikum überspringet auch in diesem Falle nie die Grenzen. Ueber das Stück selbst hat Tieck bereits so viel Empfehlendes gesagt, und einige Referenten haben ihm so Vieles nachgesagt, daß ich für meinen Theil nichts mehr zu sagen wüßte. Das zweyte Mal waren die Zuhörer aufmerksamer, und das Stück ist nun zum vierten Mal gegeben. Koberwein und Anschütz alterniren in der trefflichen Rolle des Churfürsten; eine vortheilhafte Einrichtung für Publikum und Schauspieler! Ersterer hat nun einmal das Unglück, daß durch seine Darstellungsweise das Tragische und Ernste seine Natur verändert; kommt noch etwas hausväterliche Biederherzigkeit dazu, wie hier, so thut es in Humor bey ihm sich auf und bekommt leicht einen andern Anklang. Dennoch gehört diese Rolle fürwahr nicht unter seine mißlungneren; aber der Wirkung der kritischen Momente des Drama war die Manier allerdings am ersten Abend nicht sehr günstig. Dem andern Darsteller kam seine Persönlichkeit, sein tiefer Ernst, seine kräftige Haltung und sein umfangreiches Organ mehr zu Statten. Die Begnadigungs-Scene mit Natalie und den ganzen letzten Akt entwickelte er mit ächtem Kunstsinn, und ich gestieh es aufrichtig, er vergaß den Ausdruck väterlicher Milde nicht, aber das läßt sich just in allen Fällen nicht in Rechnung bringen, wenn man gern dem Andern auch was gönnen will — nun war's heraus. Ich wundere mich nur, daß ein hiesiger Recensent es einem andern nicht übel deuten konnte, Jenes nicht in schmetterndem Posaunenton gerühmt zu haben. Uebrigens ist es mir eben so wenig, wie diesem Andern vielleicht, gegeben, alle die Wunder in letzterwähnter Darstellung zu gewahren, die gewisse Leute sahen und hörten. Wirklich gibt es, sonst scharfsinnige, Kunstrichter, die vor lauter Sinn und Schärfe in schneidende Inconsequenzen und Kontraste verfallen, und das Geheimniß besitzen, am Schreibtisch kritische Phantasmagorien auszuhecken, und aus einer Darstellung so wunderseltsame Erscheinungen hervorzurufen, daß Philadelphia, Pinetti und Cagliostro in Verwirrung gerathen würden.

Ein neues Ballet auf dem Hofopera-Theater: Das Schweizer-Milchmädchen, hat sehr gefallen. Es soll übrigens nicht neu, sondern nach Gioja seyn. Die Hauptsache, der Charakter des Milchmädchens, ist bey aller Anmuth und Klarheit des Ganzen, eine völlige Verkehrtheit, indem die Schöne auf das Schloß ihres Entführers gebracht wird, und sich dort über Spiegel und Sopha verwundert, vor ihrem eigenen Bilde erschrickt, endlich in einer verborgenen Nische eine Wachsfigur, dem Liebhaber treffend nachgebildet, findet, allmählich damit vertrauter wird, und als der Amoroso sich an denselben Platz postirt, der lebenden Figur ihre Zuneigung schenkt. Alles das ist jedoch recht artig ausgeführt, und gibt der Royer Gelegenheit, ihr schönes mimisches Talent zu verwenden. Die Tanzpartheien führen kunstreiche Entwicklungen in Solo's, Pas de Deux's und Ensemble's herbey. Die Milliére übertraf ihre eigene Trefflichkeit, sie schwebte in der Luft, kann man sagen, wie eine Elvaris und Zephyrette. In jedem Herzen regte sich, bewußt oder unbewußt, gewiß der alte Wunsch in ihrem Namen: „O gib mir die entflohnen Tage wieder!" — Das Ballet ist von Taglioni, die Musik von Girowetz, doch diese nicht durchaus gelungen. Zwey Dekorationen sind bewundernswürdig, vorzüglich die eine von de Pian, der unübertrefflichen Perspektive wegen. Die junge, früher schon erwähnte, Tänzerin vom Kinderballet, Therese Heberle, jetzt bey dem Hoftheater engagirt, trat hierin zum zweyten Mal auf. Ihre vorgegebene Reise nach Paris war also nur ein Intermezzo, um die Neugierigen zu beschäftigen, worunter Referenten und Korrespondenten auch gehören.

Edmund und Karoline, ein kleines Singspiel nach Marsollier, von Treitschke, Musik von Weigl, gefiel das erste Mal nicht sehr, wurde auch ziemlich matt gegeben. Es hat gleichen Inhalt mit dem Lustspiel: Brief und Antwort, und ist etwas breit; das Hin- und Her-Schreiben zieht sich in die Länge, und der Schluß ist nicht pikant genug. Die Komposition ist es auch nicht, dann fehlt ihr überdieß noch das Melodische. Späterhin sind Veränderungen und Abkürzungen getroffen, und die zweyte Aufnahme war günstiger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 91.

Digitized by Google

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. November 1821.

Und freut das heitre Meer, das tiefblau glänzt;
Da hebt der Geist sich frey durch nichts begrenzt:
So weit die Woge rollt und Winde wehn,
Ist unsre Heimath, unser Reich zu seyn.

Byron's Korsar.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

Der gesellschaftliche Zustand in Arabien scheint seit der ersten Erwähnung dieses Landes in der Geschichte allzeit beynahe derselbe gewesen zu seyn. Das Volk ist in Stämme abgetheilt, deren jeder von derselben Familie abstammt und von einem unabhängigen Oberhaupt, dem Vater des Stammes, befehligt wird. — Indessen gibt es doch zwey Fürstenthümer auf der Halbinsel, welche Neuerungen in der patriarchischen Regierungsform zu seyn scheinen. Das eine am persischen Meerbusen gelegen, ist dem Imaum von Maskat, des andere am rothen Meer, dem Imaum von Senna unterworfen. Diese scheinen aus den Veränderungen entsprungen zu seyn, welche der Handel in der Lebensweise des Volks hervorgebracht; und der neuen Gestalt der Gesellschaft und Regierung, welche aus der daraus folgenden Vertheilung der Beschäftigungen und der Erlangung des festen Eigenthums hervorgegangen. — Der übrige Theil Arabiens ist von Stämmen bewohnt, die kein anderes Oberhaupt anerkennen, als ihren patriarchalischen Anführer, und meistentheils keine feste Wohnplätze und kein anderes als bewegliches Eigenthum haben. Das Land ist zu unfruchtbar, um dem Bebauer etwas erwarten zu lassen, und die Einwohner nähren sich vorzüglich von dem Erzeugniß ihrer Herden, die sie aus einer Gegend in die andere treiben, so wie es die Umstände erheischen. Wie alle Völker in einem solchen gesellschaftlichen Zustand, sind sie dem Raub ergeben, und ihre räuberische Lebensart hat sie kriegerisch gemacht. Die Stämme, welche die Küsten bewohnen, scheinen eine geraume Zeit dieselbe Lebensart befolgt zu haben, wie die im Innern; da der Gebrauch der Böte sie aber zwang, ihre Wohnungen an solchen Stellen zu wählen, wo sie sich dieselben verschaffen konnten, so verfielen sie auf den Gedanken, Häuser zu errichten, Dattelbäume zu pflanzen und den Boden anzubauen; die Einbrüche ihrer Nachbarn zwangen sie Festungen anzulegen, um ihr Eigenthum zu vertheidigen, und so setzten sie sich auf der Stelle fest, wo sie sich zuerst niedergelassen hatten, so wie z. B. zu Rasul Khyman (dessen buchstäbliche Bedeutung, Vorgebirg der Zelter) aus einem Lagerplatz eine bedeutende Stadt geworden ist. — Da dieß inzwischen ihre Regierungsform nicht veränderte, und sie viele von ihren vorigen Gewohnheiten beybehielten, so bewog sie die Aussicht zu reicherer Beute, ihre Plünderungen lieber auf dem Wasser als auf dem Lande zu treiben; und so wurden sie Seeräuber. Indem sie dieß aber wurden, kann man nicht sagen, daß sie ihre Lebensweise verändert, sondern nur das Element, worauf sie das trieben, was sie als ihre erste und natürliche Beschäftigung ansahen. Diese Stämme waren daher sehr verschieden von einem Haufen Menschen aus mancherley Nationen und Handwerken, die sich von einer wohleingerichteten und gebildeten Gesellschaft getrennt, und

Digitized by Google

ohne irgend ein anderes Band, sich zum Plündern vereinigt hatten. Die Araber hatten eine Volksthümlichkeit, welche einer solchen Verbrüderung nicht angehören konnte, und sie wurden Räuber, nicht aus Wahl, sondern aus einer natürlichen und nothwendigen Folge des gesellschaftlichen Zustandes unter ihnen. Ihre Profession mußte also nicht nothwendig ihrem moralischen Charakter in seinen häuslichen Verbindungen in einem höhern Grade nachtheilig seyn, als es der Krieg im Allgemeinen ist; denn als sie ihre Angriffe auf die persischen Schiffe beschränkten, so waren sie in nichts von einem mit Persien in Krieg verwickelten Volk verschieden, und als sie kühner wurden und die Schiffe aller Nationen angriffen, so glichen sie völlig einer Nation, die mit der ganzen Welt in Krieg verwickelt ist. — Da sie nicht stark genug waren, Widerstand durch ihre Macht zu bezwingen, oder ihre Räubereyen da zu verüben, wo sie öfters Widerstand fanden, so beobachteten sie, wie andere Barbaren in ähnlichen Fällen, ein Schreckensystem, um durch die Furcht vor ihrer Rache den Widerstand zu beseitigen, daher tödteten sie alle, die sich ihnen widersetzten, wessen Volkes und Glaubens sie auch seyn mochten, und verübten jede Art von barbarischer Grausamkeit. Da sie es für nothwendig hielten, ein solches Verfahren zu beschönigen, so fanden sie in ihrer Religion Vorwände für ihre Gräuel, und erklärten solche Thaten als verdienstlich und Gott gefällig. — Zuerst beschränkten die Araber ihre Seeräubereyen auf den persischen Meerbusen und die Küsten am Eingang desselben; da ihnen aber ihre Angriffe fast immer gelangen, so wurden sie kühner und mächtiger, bis sie zuletzt aus ihrem Binnenmeer hervor kamen und sich an der ganzen Küste von Indien bis ans Vorgebirg Comorin verbreiteten. — Während diese ihre Räubereyen forttrieben, entstand in Arabien die neue Sekte der Wahabiten, mit welchen sich bald der größte Theil des Stammes Johassein oder Gohassein, ein mächtiger Piratenstamm an der Küste, vereinigte. Dieß bewog die Wahabiten, die Seeräuber zu unterstützen, welche der Sekte wiederum von ihrer Seite großen Beystand leisteten; und da sich die Sekte immer mehr und mehr am Meerbusen ausbreitete, so ward in jener Gegend der Ausdruck Seeräuber und Wahabite beynahe gleichbedeutend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Mutter und Sohn blieben beym Läugnen, sie hatten sich aber so deutlich verrathen, daß nur wenig an ihrem Geständnisse lag. Sie wurden als überwiesen erklärt, und der Reinigungs-Eid, wodurch sie sich frey schwören wollten, wurde nicht angenommen; vielmehr wurde ihrem hartnäckigen Trotz mit verdienter Härte begegnet; vergebens machte man sie darauf aufmerksam, daß ihre Theilnahme an dem Morde so deutlich war, daß sie dem Tode doch nicht entgehen könnten, daß sie durch ein reuiges Geständniß sich einer mildern Behandlung würdig machen, und ihre Gewissen und ihre letzten Stunden erleichtern sollten. Sie wollten nichts davon hören, trotzten wie vorher auf ihre Unschuld, und drückten fortwährend gegen Felix Haß und Rachlust aus. Selbst der französische Chef, der beynahe allen Verhören beygewohnt hatte, war von ihrer Schuld überzeugt; und den nämlichen Tag, als die Akten in dieser Sache nach der Residenz zur Durchsicht und höheren Bestätigung geschickt wurden, zog er ganz von der Gegend ab, und vereinte sich mit dem größern Armeekorps, das in weiter Entfernung wahrscheinlich bald zur Thätigkeit kommen würde. Auch ertheilt der Intendant zu gleicher Zeit Verhaltungsbefehle von dem Vormund des jüngern Freyherrn. Der Krieg zog sich immer mehr in die Ferne; Freude und Ruhe schien zurückkehren zu wollen; selbst die Verhältnisse des Landes gewannen eine andere und freyere Gestalt. Jede Brust begann wieder aufzuathmen. Nur die drey Gefangenen in ihrer dunkeln Behausung erfreuten sich nicht des wiederkehrenden Frühlings und des Friedens. Sie erfuhren nichts von dem allgemeinen Wohlbehagen. — Vornehmlich brachten Mutter und Sohn ihre Tage in ungeduldiger Verzweiflung hin, während dessen Felix gelassen und gefaßt, mit immer gleicher Heiterkeit, deren sich sein Jugendleben früher nicht rühmen konnte, mit frommer Ergebung des Todes-Urtheils täglich harrete.

Endlich kam der Tag. Auch dem höhern Tribunal waren die eingeschickten Akten klar und überzeugend genug gewesen. Hinrichtung mit dem Rade erwarteten die drey Verbündeten, doch sollte Felix, als der Thäter, zuletzt sterben. — Tief erschüttert und zusammengebrochen hörte er, als die Verhafteten sämmtlich in den Gerichtsaal des Schlosses eingeführt waren, das Urtheil an. Mutter und Bruder dagegen stießen laute Verwünschungen gegen Felix, gegen das Gericht aus, betheuerten hoch und theuer ihre Unschuld an dieser That, und schrien, daß man sie ermorden wolle. — Dann beulten sie, riefen noch einmal das Gericht um Gnade und Gerechtigkeit an. Ja, als alles vergebens war, beschwuren sie Felix zu seinen Füßen, doch in sich zu gehen, und mit dem Bewußtseyn einer grausamen Lüge nicht vor Gott zu treten. — Der vorige Trotz und die Wildheit in seinen Blicken bey ihrem Anblick waren ganz von ihm gewichen, gerührt betrachtete er sie und schwieg lange; auf einmal aber sammelte er sich, und sprach mit starker Stimme, die Hand gen Himmel erhebend: Gott! vor dem wir bald stehen sollen, sieht uns. Ich werde meine Aussage vor ihm vertreten, und gern eure Seelen retten. — Ist es euch denn nicht genug, kann das euch nicht trö-

Digitized by Google

sten, daß ich der Unschuldigste von uns allen, dessen Leben ihr vergiftet habt, am schmählichsten sterben muß. — Fort! in acht Tagen, auf der Richtstätte sehen wir uns wieder.

Beyde zitterten heftig, der Bruder, noch auf den Knien, faltete zum erstenmal die Hände, es schien, als bebte ihm ein Geständniß auf den Lippen; da wurden die Thüren aufgerissen, und vor die hochbestürzte Versammlung trat deutlich und von allen erkannt Ernst Freyherr von S—dl. —

„Was muß ich hören," rief er athemschöpfend; „ich getödtet, und mein treuer Felix der Mörder. Zeiget mir den Ankläger, damit ich ihn Lügen strafen kann."

Mutter und Sohn jauchzte laut auf. Felix stand beschämt, und senkte das Auge langsam zu Boden.

Sobald der bestürzte Gerichtshalter sich einigermaßen gefaßt hatte, zeigte er auf Felix mit den Worten: da steht er — Felix hat sich selbst des Mordes angeklagt!

Der Freyherr sah ihn betroffen schweigend an, — schlug dann erstaunt die Hände zusammen, eilte zu ihm hin und umfaßte ihn zärtlich. „Habe ich dich verstanden, sprach er endlich, wolltest du wirklich durch deinen Tod mein Leben, meine Ehre und meine Güter retten; denn ich weiß schon, wie man hier gewirthschaftet hat. — Sprich, mein treuer Jäger! Wie kann ich solche That vergelten?"

„Nein, mein theurer, gnädiger Herr!" nahm Felix fast noch außer sich das Wort, „nicht so! ich müßte zwar lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich gar nicht daran gedacht hätte, doch bestimmt hat es mich schwerlich. — Aber sind Sie auch außer Gefahr?" fuhr er lebhaft fort, indem er im Saal herum blickte, „ich sehe nicht den französischen Obristen mehr — sind Ihre Feinde fort?" —

„Die Franzosen sind längst aus unsrer Gegend," erwiederte der Freyherr rasch, und trat vor den Tisch hin. — „Meine Herren; ich wurde spät vor einer mir drohenden Gefahr gewarnt, und mußte schnell fort. — Ich durfte nur einen Vertrauten haben und wählte Felix — in seinen Kleidern, auf seinem Namen, mit seinen Papieren gelang es mir nur, einen sichern Zufluchtsort zu finden. Dort in der ungestörtesten Ruhe, die mich selbst wunderte, erfuhr ich kürzlich eben durch den glücklichen Umstand, daß ich seinen Namen trug, welcher mir doch beynahe den Kerker zugezogen hatte, was hier vorginge. — Ich wäre freylich langsamer, mit mehr Vorsicht zurückgekehrt, hätte nicht seine Gefahr mir die meine vergessen machen. — Wer sind die beyde Gefangene?"

„Seine angebliche Mitschuldigen, gnädiger Herr!" fiel der noch betroffene Gerichtshalter ein. „Aber, Felix! was konnte ihn zu solcher Freveltat gegen seine nächsten Verwandten verleiten?"

„Freveltat!" seufzte Felix, „ach Gott! daß es so kommen muß! gnädiger Herr, Sie sehen mich erstaunt an; kennen Sie das Weib nicht mehr, das sich vor den offenen Augen der Todten fürchtet, und das Ihr eigener Blick wie ein Gespenst fast zu Boden schlug? Versuchen Sie einmal, ob die Frau Ihnen jetzt in die Augen sehen kann, die doch nicht todt sind?"

„So sehe mich denn an, Frau!" sagte der Freyherr verwundert und trat vor sie hin.

Sie konnte seinen Blick nicht aushalten. „Der Böse wicht!" heulte sie, ausweichend. „Er will mich auch dem gnädigen Herrn verdächtig machen."

„Herr Baron!" begann plötzlich der Intendant, der, bisher in tiefen Gedanken versunken, kein Wort gesagt, und nur die Angeklagten mit scharfen Blicken gemessen hatte. — „Herr Baron! haben Sie Felix, vor Ihrem Verschwinden, dessen Grund ich freylich geahnet habe, Ihre goldne Uhr und Diamanten-Nadel geschenkt?"

„Keineswegs, denn ich habe beyde noch; nur eine Rolle mit zwanzig Louis, weil ich ihm wohl wollte, und nicht wußte, ob ich ihn mehr zu sehen bekäme."

„Folglich auch nicht ein altmodisches goldenes Petschaft mit Ihrem Wappen auf einem weißen Stein?"

„Ich habe nie ein solches Petschaft gehabt."

„Felix!" fragte der Intendant rasch, „hast du denn deinem Bruder es nicht gegeben? Woher ist es gekommen?"

„In die Hand gegeben, ja! Woher es gekommen? Ich kann es nicht sagen. Fragen Sie ihn. Er kann es sagen, wenn er nur will."

„Nun so sprich, Hans Görge!"

Das wiedergekehrte Leben und die Freude waren Hans Görges Zügen aufs Neue plötzlich entwichen. Seine Augen wurzelten in den Boden. „Ich habe ja einmal gesagt, daß ich nichts weiß, und dabey bleib ich," stammelte er hervor.

„Um Gotteswillen!" rief der Freyherr plötzlich; „einen Ring mit einem weißen Stein, den ein Löwenkopf in dem Rachen hält!"

„Einen solchen!" versetzte der Gerichtshalter erstaunt.

„Ich habe ihn zwar nie gesehn," fuhr der Freyherr fort, „nur erinnere ich mich, daß meine Mutter dessen erwähnt hat. Der Vater soll ihn immer am Finger getragen haben."

„Abgebissen, abgebissen!" stieß Felix außer sich aus, dann schwieg er plötzlich wie angedonnert, und senkte den Blick trübe zu Boden.

Alle Augen wandten sich von ihm auf Hans Görge, der wie vernichtet da stand — selbst das Weib schien aus der Fassung zu kommen.

„Mörder meines armen Vaters!" versetzte der Freyherr erbleichend; „seyd ihr endlich entdeckt?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gefräßigkeit der Kröten und Iltisse.

Ein Hr. von Keswick schreibt in einem englischen Jagdmagazin: Eines Abends im vergangenen Juli bemerkte ich ein Rascheln in einem Erdbeerenbeete und sah, daß eine Kröte eben eine Feldmaus ergriffen. Das arme Thier hatte sich auf den Rücken der Kröte gesezt und suchte sich vergebens durch Kratzen und Beißen loszumachen; die Kröte hielt es fest bis es sich erschöpft hatte, zog es dann in das Maul und verschlang es. — Ein anderer Korrespondent in demselben Magazin erzählt Folgendes: Als einige Arbeiter einen Haufen Reiser von einer Stelle wegnahmen, wo sie seit einigen Monaten am Rande eines Dickichts gelegen hatten, entdeckten sie darunter 63 ganze Kaninchen- und 25 Hasenfelle nebst Stücken von andern Fellen; nachdem sie noch einige andere Bündel hinweggenommen, entdeckten sie sechs Iltisse, wovon sie vier tödteten und zwey entkamen. Man hatte allgemein geglaubt, daß die Iltisse blos das Blut dieser Thiere saugen, diese Thatsache aber beweist, daß dem nicht so ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 16. Okt.

Die Messe ist vorübergegangen; sie wurde einstimmig von den Verkäufern verwünscht. Viel Neues haben wir nicht vernommen. Das Interessanteste war Folgendes: Der israelitische Tempel-Verein hielt wiederum in dem dazu bewilligten und eingerichteten Auditorium der theologischen Fakultät an den in diese Messe fallenden jüdischen Feyertagen seinen Gottesdienst mit deutscher Predigt, Gesang und Orgelbegleitung. Die Theilnehmer dieses ursprünglich in Hamburg, dann in Berlin und andern Orten organisirten Vereins scheinen sich sehr vermehrt zu haben, und es ist ein Fortschritt des unter dem Einfluß christlicher Kultur zu freyerer Bildung aufstrebenden Volks in denselben nicht zu verkennen. Besonders haben die religiösen Vorträge des Hrn. Wolfssohns aus Dessau, und des, wie wir hörten, für die israelitische Gemeinde zu Kopenhagen berufenen Hrn. Mannheimers, aus dessen Munde Referent eine Predigt voll Originalität und Lebendigkeit über die Mittel zur Vergebung der Sünde hörte, eine zahlreiche Menge Zuhörer angezogen. Uns ist es jedoch vorgekommen, als ob das auf die Länge ermüdende Singen und Vorlesen hebräischer Gebete und Bibelstellen den guten Eindruck wieder schwäche. Die deutschen Gebete und Gesänge sind größtentheils voll religiösen Schwungs und in einer reinen Sprache abgefaßt.

Den Freunden geistlicher Musik ist der eben fertig gewordene Klavierauszug von Schneiders Weltgericht, von dem Komponisten selbst gearbeitet, sehr zu empfehlen. Liebhaber der Liedermusik machen wir aufmerksam, daß von dem durch seine Frühlingslieder in ganz Deutschland beliebten Kreuzer neue Lieder von Uhland, und sieben Lieder eines Troubadour erschienen sind. Der hiesige Buchhändler Friedrich Fleischer gibt alle vierzehn Tage eine Anzeige von ältern und neuern in- und ausländischen Büchern (worunter viele Prachtwerke) unentgeldlich heraus, welche zu verkaufen sind. Wahrscheinlich werden von neuern Büchern nur diejenigen aufgenommen, welche unter Ladenpreis verkauft werden sollen, denn sonst würde sich der Anzeiger von Intelligenzblättern und Verlagskatalogen in dieser Hinsicht nicht unterscheiden.

Von der Bühne will ich kurz seyn. Das Neue war: der Schluß der Gastrollen des Hrn. Laroche, die schon dadurch sehr an Wirkung verloren, daß die Rollen, in denen er auftrat, hier gar zu oft durch Wurm und Andere abgespielt worden waren; die wiederholte Erscheinung des Hrn. Töpfer in seinem Tagsbefehl, Herzogs-Befehl und Cyprian und Barbara (während der Messe) — Alles zu großem Vergnügen des großen Publikums — endlich diejenigen Gastvorstellungen der Mad. Grünbaum, die als Rosine in Rossini's Barbier und Prinzessin Navarra wiederum sehr gefiel, und als Donna Anna im Don Juan auch die strengern Kritiker durch den trefflichen Vortrag des Rezitativs befriedigte. Im Portament mag sie durch häufigen Vortrag der neuern Kompositionen etwas verloren haben. — An Schauspielen und Opern waren neu: Die Prüfung, einaktiges Trauerspiel von Wüstert, welches als erster Versuch eines jungen Talents Beyfall gewann; die diesjährige Elster, welche unter allen hier bekannten Opern Rossini's am wenigsten gefallen will, wiewol sie gut einstudirt ist, und einzelne Mitglieder recht brav darin sind. Neu einstudirt wurden gegeben: Hamlet, Fiesko und Körners Rosamunde, unter welchen ich der leztern Vorstellung den Vorzug gebe, weil die erstern über die Kräfte der hiesigen Bühne hinausgehen, und man in ihnen nur an dem wackern Aufstreben Einzelner Antheil nehmen kann. — Die Regie des Schauspiels führt jezt Hr. v. Zieten, der in der höhern Tragödie uns immer schätzbarer wird. Nach der Messe, die auch für die Bühne nicht so günstig, wie gewöhnlich, war, tritt ein neues, billigeres Abonnement ein.

Das Abonnements-Konzert im Saale des Gewandhauses ist wieder eröffnet worden. Für dasselbe ist in diesem Winter als Sängerin Dem. Reger aus München angestellt. Stimme und Vortrag sind angenehm, ohne eine umfassende Ausbildung zu besitzen. Wir haben durch sie mehrere uns bisher unbekannte Gesangstücke kennen lernen, z. B. von Paer, Abtinger (in München) und Generali. Im Uebrigen verfolgt dies Institut seinen rühmlichen Gang zum Vortheil ächter Musikbildung, und gibt sowol die ältern klassischen Musikwerke, als auch die neuern, welche sich auf irgend eine Weise auszeichnen.

Unter den Sehenswürdigkeiten dieser Messe verdient den ersten Platz das Panorama des Aetna, von einem Weinberge in der Nähe des Dorfes und Klosters Trecastagne aufgenommen. Es ist von ihm und seinem Verfertiger, Hrn. Siegert aus Breslau, schon in diesen Blättern von Breslau aus die Rede gewesen, weßhalb wir uns begnügen zu sagen, daß dieses Panorama in landschaftlicher Hinsicht das vorzüglichste ist, was man hier gesehen hat, und als Gemälde mehr leistet, als man von einem nur auf den Effekt gearbeiteten Rundbilde zu erwarten pflegt. Es ist von schöner Naturwahrheit und zugleich von so fleißiger Ausführung, daß man sich von dem Genusse, den die lebendige Ansicht eines der interessantesten Punkte der europäischen Natur darbietet, auf welchen man sich hier durch den milden Zauber der Kunst versezt sieht, kaum trennen kann. Eine gedruckte Erklärung nebst Umriß befestigt den schönen Anblick in der Erinnerung. — Nächst dem zog das Automat eines Herrn Hirschberg, der ein ernster Armenier oder Spanier genannt, (in solchen Fällen thut der Name nichts zur Sache,) die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Dieses Automat schreibt, zeichnet, sucht genannte Orte auf der Landkarte, und spielt Dame und Schach mit Geläufigkeit. Eben hat sich im hiesigen Tagblatt ein Streit über die automatische Natur des Herrn Armeniers erhoben, dessen Ausgang ich nächstens berichten werde.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 91.

Digitized by Google

Nro. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. November 1821.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick;
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück!

Goethe.

Glosse.

Alle Lust, die freundliche Geschicke
Mir in deiner holden Näh' erschlossen,
Alle Seligkeit, die deine Blicke
In dieß Herz, von Gram verdüstert, gossen —
Wär' ich dieser Himmelsfreuden werth,
Wenn ich je mit Undank dich betrübte,
Und die lieben, lieben mich gelehrt,
Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte?

Trauernd läßt du oft mich gehn und weinen,
Zweifel hegst du um mein Lieben immer,
Und in deinem Aug', dem himmlisch reinen,
Bricht sich oft des Argwohns düstrer Schimmer:
Dürft' ich doch dein holdes Antlitz sehn,
Widerstrahlend all der Liebe Glück,
Ungetrübt dein Aug, so mild und schön;
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick! —

Männerschwüre sind in Sand geschrieben,
Leicht zerstreuet sie des Windes Wehen:
Keiner, keiner ist noch treu geblieben!
Höre nicht auf ihren Schwur, ihr Flehen!
Manchen riß die heiße Sehnsucht fort,
Und dann ließ er die zum Tod Betrübte;
Meine Schwüre hast du und mein Wort,
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte?

Aber nein, dieß innigliche Sehnen,
Das in Glut mein ganzes Seyn umfangen,
In dem Aug' der Liebe heiße Thränen,
In der Brust die Wonne, dieses Bangen —
Nein, mein Lieben ist ja wahr und rein!
Wenn ich untreu je mit Einem Blick
Könnt' an dir und an dem Himmel seyn,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück!

Adrian.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1809 erbat sich der Beherrscher von Maskat, einer der mächtigsten arabischen Fürsten, und Verbündeter der brittischen Regierung, den Beystand der Regierung von Bombay gegen die Bewohner von Rasul Khyman und mehrerer anderer Häfen, welche entweder im Besitz der Wahabiten waren, oder mit ihnen in Verbindung, oder unter ihrem Einfluß standen. Da diese Piraten den indischen Handel beunruhigt und selbst die Kreuzer der Kompagnie angegriffen hatten, so fühlte sich die Regierung geneigt, mit dem Imaum zusammen zu wirken, um sie zu Paaren zu treiben; und eine Expedition wurde ausgesandt, welche sich nach Rasul Khyman begab und solches angriff, die Araber aus der Stadt trieb, die Böte verbrannte und alles Eigenthum in dem Platze zerstörte. Sie begab sich auch nach den andern Häfen, und kehrte, nachdem sie alles gethan, wozu sie befehligt war,

Digitized by Google

nach Indien zurück. — Man hatte geglaubt, daß dieses Volk nun keinen Versuch mehr gegen den brittischen Handel machen würde, aber hier hatte man sich geirret; in ein Paar Jahren war es wieder stark auf dem Meere und zeigte sich kühner, schrecklicher und glücklicher als je.

Die Bombayſche Marine war sehr vermindert worden, und daher zum Schutz der Küsten nicht stark genug; selbst in der Nähe der Hauptstadt war ein Boot eine engliche Meile vom Hafen nicht sicher. Im Jahr 1819 wurde die Assekuranz so hoch, daß man nach Kutsch, welches nur fünf Tagereisen entfernt ist, eine so hohe Prämie als nach England bezahlen mußte; und die Kaufleute von Bombay sandten eine Bittschrift an die Regierung, um für die Nachlassung einer gewissen Abgabe anzusuchen, welche blos zur Unterhaltung einer Macht zur Beschützung des Küstenhandels erhoben wurde. — Ungefähr um dieselbe Zeit machte sich Ali Pascha von Egypten zum Herrn von Deria, der Hauptstadt der Wahabiten, machte deren Oberhaupt Abdulah zum Gefangenen und schickte ihn nach Konstantinopel, wo er enthauptet wurde. — In den glücklichen Zeiten der Wahabiten bezahlten die zur Sekte gehörenden Araber an der Küste dem Oberhaupt zu Deria einen Tribut, welcher von einem gewissen Hassin bin Ally, den man als einen sehr gelehrten und frommen Mann rühmte, erhoben wurde. Dieser hatte sich in seiner Jugend nach Deria begeben, wo er den Wahabitischen Glauben annahm und, nachdem er wieder in sein Vaterland, in der Gegend von Rasul Khyman, zurückgekehrt, predigte er den neuen Glauben dem Stamme Gohaffin, zu welchem er gehörte, und da es ihm gelang, viele derselben zu bekehren, so ward er ein Oberhaupt von ziemlicher Gewalt und großem Ansehen, und ließ sich zu Rups, ungefähr sechs Stunden von Rasul Khyman nieder. — Sultan Bin Suggur, der Befehlshaber des Stammes Gohaffin, herrschte ehemals über Rasul Khyman sowol als in Schvah, welches er noch inne hat; die erstere Stadt aber wurde von Hassin bin Ramah, seines Bruders Sohn, abgedrungen, welcher ein Wahabite wurde, als man ihn zum Herrscher erhob. — Nach der Einnahme von Deria und dem Fall der wahabitischen Macht im Innern, verweigerte Hassin bin Ramah dem Hassin bin Ally die fernere Bezahlung des Tributs, und dieß brachte einen Zwiespalt zwischen den Häuptern zuwege. Dessen ungeachtet aber sezte ein jeder insbesondere, so wie auch Sultan bin Suggur ihre Seeräubereyen fort, bis zulezt die indische Regierung eine Ausrüstung gegen dieselben anbefahl und General Keir zum Befehlshaber derselben ernannte. — Da die Araber längst einen Angriff von Indien her befürchtet hatten, so hatten sie sich darauf vorzubereiten gesucht, und die Bewohner von Rasul Khyman bestimmten ein Drittel von all ihrem Raube zur Erbauung einer Festung, um ihre Stadt zu vertheidigen. Dieses Fort war wirklich vollendet und die alten Festungswerke um die Stadt hergestellt, noch ehe General Keir's Expedition Indien verlassen hatte. — Hassin bin Ally hatte Rumys verlassen, welches seiner Lage nach nicht befestigt werden konnte, und sich auf dem benachbarten Hügel Zyaph verschanzt. — Die Frage war nun bey diesem Zustand der Dinge, was, wenn die Städte in den Händen der brittischen Truppen seyen, weiter geschehen solle? — Einige waren der Meinung, daß die verübten Grausamkeiten Wiedervergeltung forderten, und daß ein Verfolgungssystem, wornach alle bewaffnete Männer, deren man habhaft werden könnte, hinweggeführt — alles Eigenthum, Fahrzeuge, Häuser und Pflanzungen zerstört — alle Buchten und Häfen unbrauchbar gemacht und überhaupt alles mögliche zur Ausrottung der seeräuberischen Stämme gethan werden solle, das sicherste Mittel sey, Friede und Ordnung wieder herzustellen; und diese schlugen zugleich vor, an irgend einer bequemen Stelle im Meerbusen eine Macht stehen zu lassen, um jeden Versuch der Araber, zu ihrer vorigen Lebensweise zurückzukehren, sogleich zu vereiteln. Dieser Ansicht der Dinge schien die Regierung von Bombay besser zu entsprechen als irgend eine andere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

„Sprecht!" nahm der Intendant aufs Neue das Wort, indem er vor die beyden Vernichteten hintrat. „Ihr seyd schon dem Tode geweiht; nur durch ein aufrichtiges Geständniß könnt ihr vielleicht Milderung und Mitleid erregen. Bedenkt das."

Hans Görge schien reden zu wollen; die Mutter kam ihm zuvor. Sie sank mit wildrollenden Augen vor dem Freyherr nieder und flehte: „Gnade, Gnade, Herr! Wendet nur die Augen weg, ich bin ja ganz irre, und weiß nicht, ob ihr der seyd, den wir ermordet haben, und jezt aus der Gruft gestiegen ist, oder wer! Ach! Wir haben ja genug gelitten und gebüßt durch jenen Böſewicht, den Gott verdamme, so er seinen Eid gebrochen hat. — Wir wollen ja Alles bekennen!"

„Nein! Mutter! Gott verzeihe euch," fiel Felix auf einmal fröhlich ein; „den Eid habe ich nicht gebrochen. Ihr habt mich aber jezt davon gelöset; dazu mußte ich euch zwingen; nun ist mir der Stein fast ganz vom Herzen gewälzt. — Sprecht ihr nur aus, was ich noch nicht sagen darf, weil ihr doch nun einmal eingestanden habt. — Wenn ihr Alles bekannt habt, darf ich erst reden."

„Wie, Felix!" sagte der Freyherr langsam und schmerzlich betroffen; „du hast es gewußt."

Digitized by Google

„Ein Eid, gnädiger Herr, ein furchtbarer Eid hielt meine Zunge gebunden, und hält sie zum Theil noch. Das war die Braut, die ich nicht los werden konnte. Gottlob! es scheint, daß ich von ihr getrennt werde.“

„Hans Görge!“ erhob der Gerichtshalter die Stimme, „du bist also der Mörder des seligen Freyherren?“

„Nein!“ gab er fest zur Antwort.

„Er nicht,“ kreischte das Weib; „wir und der Bube da stehen in gleicher Schuld. — Mein Gatte war es, der Vater des Verräthers, der noch Schande über sein modern des Gebein zu bringen sucht.“

„Nein, Mutter!“ erwiederte Felix ruhig, „das ist durch mich eingesegnet und geläutert! Ich habe seine Sünde auf mich genommen, damit der Körper ruhig vermodern kann! Ach, liebe Herren! Schicken Sie doch nach seiner Hochwürden. Er kann mir allein sagen, ob der Eid nun gelöset sey, oder ob ich noch zu schweigen brauche.“

„Er muß wohl noch sehr jung gewesen seyn,“ fiel der Gerichtsherr ein, „als jener Mord begangen wurde?“

„Acht Jahre, Herr!“ versetzte Felix!

„Und als unmündiges Kind zu einem Eid beredet, der“ —

„Gezwungen, lieber Herr! gezwungen; die Mutter hielt mir das Gebetbuch hin; der Vater bat mich zwar nicht unfreundlich, hinter ihm aber drohete Hans Görge mit einem Knotenstock.“

„Da kann solcher Eid ihn auch nicht binden, mein Freund, und ist es der Skrupel, der ihm so viele Jahre das Herz gepreßt hat, daß er so scheu und still für sich einhergegangen ist, da hätte er ihn längst ohne Sünde wegwerfen können. — Warum hat er denn nicht früher den Herrn Pfarrer um Rath gefragt?“

„Wie hätte ich das wagen dürfen, lieber Herr! Die Frage, ob auch ein Eid verbindlich ist, beweist ja schon, daß solcher vorhanden sey, und würde mir nur neue Fragen und schmerzliche Verlegenheiten gebracht haben. — Glauben Sie mir, liebe Herren! und Sie, gnädiger Herr Baron! ich habe nach meiner besten Ueberzeugung gehandelt. Ich konnte nicht anders.“

„Gut! mein treuer Felix, so rede nun,“ versetzte der Freyherr bewegt, „wir zweifeln gar nicht daran, daß wir von dir die Wahrheit hören werden, die Schuldigen wollen deine Worte hoffentlich bestätigen.“

„Ich war,“ hob Felix gelassen, sich gegen die Richter kehrend, an, „ein Knabe von sechs bis sieben Jahren, als mein Vater, der Wittwer war, in diese Gegend zog, aus welchen Gründen und aus welchem Anlaß, darnach habe ich nie gefragt. — Er wurde bald in dem Hause bekannt, wo wir bis jetzt gewohnt haben. Kurz nachher starb der Förster; mein Vater, der dieß Geschäft früher getrieben hatte, erhielt eine Stelle, wahrscheinlich durch Vermittlung der Wittwe, die schon einen halb erwachsenen Sohn, den Hans Görge da, hatte, aber unter der Bedingung, daß er im Alter dem Sohn den Dienst wieder abtreten sollte. Zu gleicher Zeit heirathete er die Wittwe. Ich wurde nur von meinem Vater gut gelitten, und hatte auch nur ihn lieb; die andern mochten mich kaum dulden. So ging meine erste Jugend in der einsamen Wohnung trübe und fast gesellenlos hin. Die Eltern lebten immer in Uneinigkeit, und immer hielt's der Stiefbruder mit der Mutter. Kein Gedeihen und kein Segen war in dem Hause. Es kam aus, daß der Vater in seiner vorigen Heimat Schulden hatte, die bezahlt werden mußten. Es sprachen öfters Fremde bey uns ein, und zuweilen wurde davon geredet, daß unsre armseligen Sachen verkauft werden müßten. Oefters trieben Mutter und Bruder den Vater an, dieß und jenes zu machen, wozu er immer den Kopf schüttelte — und sein Leben mochte mehr wie einmal von ihnen bedroht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche eines Weltweisen.

5.

Handle so, daß der Dank der Menschen dir niemalen fehle,
Noch daß den Dank du bedarfst, welchen sie schuldig dir sind.
Wer die Rechnung stellt auf Menschendank, der verlieret
Gold und Güter und Glück, Glauben und Liebe zugleich.
Halb verschmachtet erreicht der Wandrer den labenden Bronnen,
Trinket und stärkt sich — und kehrt lachend den Rücken ihm zu.

6.

Werde die hohe Kunst der Entsagung zu üben nicht müde,
Ja wenn die Noth es erheischt, Freund, so entsage dir selbst.
Jeder der Sterblichen hat ein Pferdchen, das gern er besteiget;
Immerdin, reite nur zu, tumml' es recht wacker herum.
Aber entläuft es mit dir vom rechten Wege des Lebens,
Abgesessen, mein Freund! Rasch von der Mähre herab!
Und noch die Lehr' auf den Weg: Sey mäßig in Allem, verfolge
Nichts mit der Leidenschaft Hast; nüchtern in Allem und frey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oct.

(Fortsetzung.)

An der Wien sahen wir Ugolino, oder: Der Hungerthurm — gräßlich anzuschauen, nämlich der zweyte Akt, wo die Kinder immer kläglich: Brod! Brod! winseln, und vor Hunger langsam hinsterben. Das Uebrige ist ziemlich lustig. Im dritten Akt leben sie noch, und im fünften versammeln sie sich in einem Triumph-Tableau um ihren dem Kerker entflohenen Vater, der seinen Feind mit gewaffneter Hand besiegt. Ein feyerlicher Vermählungszug, ein Chor von Troubadours mit acht güldenen Harfen, eine Kunstbataille, und eine malerische Gruppe — das hungrige Publikum schöpfte Labsal und Erqui-

igitized by Google

kung. Die Musik vom Ritter Seyfried hat viel Gefälliges. Dieses Melodrama ist nach einer rezitirenden Pantomime mit Ballet verbunden bearbeitet. Das letztere wurde auf dem Theater des Franconi zu Paris aufgeführt; die Scenen fangen mit einem Theil Dialog an, der zur Exposition dient, das Uebrige wird pantomimisch ausgeführt und ist im Buche sehr genau angegeben. Es sollen kunstvolle Gräßlichkeiten vorkommen. Ein hiesiger Bearbeiter hat ein völliges Melodram daraus verfertigt, und wohl Ehrensold, doch keinen Dank damit erworben. Dennoch hat es eine Reihe von Vorstellungen erlebt. Mit vollem Magen läßt sich's ruhig zusehen, wie Andere nach dem Takt vor Hunger sterben.

Die Grafen von Walmore, oder Verbrechen aus Vaterliebe, nach dem Französischen, in vier Aufzügen, hat eine tragische Grundlage und einen ebenfalls sehr tragischen Hauptmoment. Die seichte Ausführung und eine plattkomische Figur von einem gutherzigen Petiniger, der sich zwischen die ernsten eindrängt, lassen das Tragische zu keiner Wirkung kommen. Die Idee ist diese: Ein Böswicht ermordet den Grafen Walmore, läßt dessen Sohn mit seinem eigenen, beyde noch als Kinder, verwechseln, um diesem zum Besitz der Herrschaft zu verhelfen, jenen durch Mühseligkeit und Leiden in den Bergwerken aufzureiben. Am Ende findet sich's, daß er den eignen Sohn mißhandelt, den jungen Grafen aber seinem Stande gemäß erziehen ließ, weil der mit der Verwechselung beauftragte in seiner Abwesenheit mit der Ausführung ihn getäuscht hat. In diesem Drama spielte Küstner, der im Fache der Intriganten, oder eigentlichen Böswichter, Vorzügliches leistet, und auch diesmal den Verräther mit großer Kraft darstellte, die letzte Rolle, und trat nach der dritten Vorstellung von dieser Bühne plötzlich ab, wozu ein sehr verwickeltes Ereigniß Anlaß gab. Er war schon bey dem Hoftheater engagirt; dieselben Umstände, die seine frühere Verbindung auflösten, werden die neuere schwerlich zu Stande kommen lassen. Ein Verlust für beyde Bühnen. Er spielte sonst sein Fach mit Stück und mit Talent.

Noch haben wir auf dieser Bühne: Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige, gesehen; nach Shakespeare und Schink, von Holbein frey bearbeitet. Der Name des Engländers wäre hiezu überflüssig, denn es ist von ihm nicht viel mehr übrig, das heißt, von seiner Zähmung eines bösen Weibes, als die bloße Prozedur, die in ihrer ganzen Gewaltsamkeit offen vor uns da liegt. Hinzugekommen ist der erste Titel: Liebe kann Alles. Man weiß nicht, soll das eine grimmige Satyre seyn? — Der Darsteller führte die Rolle mit einer solchen grausamen Wahrheit aus, daß wie die Frau vor dem geliebten Mann, so zitterten die Zuschauer vor dem Schauspieler und auch für sein Leben. Man sah ihn erblassen unter der Schminke, wirklich athemlos nach Luft schnappen und sich fast konvulsivisch bewegen. Und dennoch Alles nur aus Liebe? — Ey, das glaub' ein Anderer! Spaß ist Spaß; der Zähmer spielt ja nur Komödie — doch die Komödie gefiel.

Unsere Kalenderjagden haben jetzt begonnen. Für's erste ist nur kleines Wild daran gekommen; einige inländische Produkte, die nur schlechte Beute geben. Die bessern rücken später aus. Widerwärtig ist es anzuschauen, wie die literarischen Waidbürschlein sich geschäftig machen, und wie die kritischen Wildschützen auf dem Anstand liegen. Mit andern Worten, wie die jungen Studier ihres Namens Gedächtniß durch Notizen zu verewigen suchen, deren Kern und Gehalt in der Versicherung bestehen, daß Druck und Papier höchst gefällig und der Offizin des Herrn NN. würdig sind. Widerwärtig ist es, sag' ich, dieß zu sehen; lustig aber macht sich's nebenher, wenn ein Recensentlein seinen Herzensfreund, das Dichterlein — ein Schächer so den andern unverschämt ins Zeug hinein lobt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. Oct.

Zum dritten Male haben eine große Zahl (es waren über zwey Hundert) schweizerischer Jünglinge, Studirende von Akademien und Lyzeen verschiedener Kantone und Konfessionen, in der aargauischen Stadt Zofingen ihr verabredetes Jahresfest in den letzten Tagen des Herbstmonats gefeyert. Der erste Tag verfloß unter Willkommen und Begrüßen. Am zweyten verfügten sich sämmtliche Mitglieder auf das ihnen auch dießmal durch die Gastfreundlichkeit der Stadt Zofingen eingeräumte Rathhaus. Daselbst hielten drey Jünglinge aus Zürich, Bern und Basel Anreden über den Zweck dieses ihres Vereines, und über die Hoffnungen des Vaterlandes von seiner Jugend. Ein Studirender aus Lausanne entwickelte, begeistert und begeisternd, in einer französischen Rede die Grundzüge schweizerischen Wesens, und wie es Noth thue, mit Abstreifung all des Unlautern, Fremdartigen, Engherzigen und des unwürdigen Zagens vor Bedenklichkeiten, unbedingt und mit ganzer Seele wieder Eidgenossen zu seyn. Noch einige Worte sprach in demselben Geist der dießjährige Vorstand, ebenfalls ein Lausanner. Der Nachmittag verschwand unter dem brüderlichen Beysammenseyn. Am dritten Tage trat nochmals ein Berner auf, und zeigte in einer Parallele der Griechen und Schweizer, wie das Verlassen republikanischer Grundsätze, und namentlich Gleichgültigkeit gegen Religion und Sittlichkeit, den Griechen Untergang, die Schweizer dem Zustande der Ohnmacht nahe gebracht haben; wie aber bey jenen ein neuer kräftiger Stamm und der ernste Wille für Selbstständigkeit erwacht sey, welcher auch in den Schweizern wieder heißer und eifriger sich regen müsse, wofern sie ihre alte Stelle unter den Völkern neuerdings erringen wollten. Ihm folgte ein auf der Hochschule zu Freyburg im Breisgau studirender Schweizer. Er schilderte in lebhaftem Gemälde das namentlich den Schweizer-Jünglingen verderbliche, eben so lächerliche als unwürdige Wesen und Treiben der Landsmannschaften und der sogenannten Corps auf Hochschulen, wo in Müssiggang und Schlemmerey so manche Hoffnung des Vaterlandes zu Grunde geht. Die Anwesenden alle pflichteten seiner Ansicht bey und beschlossen: Keinem aus dem Zofinger-Verein soll das Eintreten in eine solche Landsmannschaft verstattet seyn, sondern unter den Schweizern, die sich auf allen deutschen Hochschulen zu diesen Grundsätzen bekennen, sollen freundschaftliche Vereine, in Verbindung mit dem heimathlichen, auf eine den akademischen Gesetzen nicht zuwiderlaufende Weise gehalten werden. Mit diesen und ähnlichen Vorschlägen, mit einer trefflichen Rede über „Jugendleben und seine Bestimmung," und mit dem traulichen Mahle endete das Fest. Die Bewohner Zofingens hatten auch dießmal das Ihrige beygetragen, die innige Theilnahme an der vaterländischen Feyer zu offenbaren. So hatten die Töchter der Stadt, außer vielen schönen Sträußen und Blumengewinden, eine bekränzte Leyer, auf der ein versilberter Stern, und einige Vasen zum Andenken übersenden lassen. Mit jubelndem Dank vergalten die Jünglinge die lieblich Gabe. So schieden diese heiter von einander. Anstand und Würde hatten neben Frohsinn in ihren Versammlungen geherrscht. Niemand hörte von einer Ungebührlichkeit, zu der wohl jugendliche Lebhaftigkeit verleiten konnte. Sie wussten es: ihr ganzes Vaterland sah auf sie. Aber sie wussten auch, daß Unschuld, Freundschaft und Vaterlandsliebe keiner Rechtfertigung bedürfen. Möge immerhin Helvetien in viele kleine Staaten zersplittert seyn, unter welchen zuweilen ein getrenntes Interesse kleine Reibungen und Mißverhältnisse herbeyführen kann; wenn sich nur die Herzen der rechtschaffenen Eidsgenossen in allen Kantonen einander verstehen und lieben. Und zu solcher allgemeinen, höhern Eintracht, zu solcher wahrhaften Eidsgenossenschaft der Schweizer, bringen eben Jugendfreundschaften den schönsten und dauerhaftesten Beytrag.

Digitized by Google

Nro. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. November 1821.

Wenn's Gott gefällt, so muß es seyn.
Er wird dich doch erfreuen;
Was du jezt nennest Kreuz und Pein,
Wird dir zum Heil gedeihen.
Warr' in Geduld,
Die Gnad' und Huld
Wird sich doch endlich finden,
All' Angst und Qual
Wird auf einmal,
Gleich wie ein Dampf verschwinden.

Altes Kirchenlied.

Gebet um Steurung der Hungersnoth im Jahr 1817.

Von Heinrich Völter,

Papiermüller zu Heidenheim im Würtembergischen.

Vorerinnerung.

In Nro. 265 des schwäbischen Merkurs liest man folgende Anzeige:

Heidenheim. (Brand-Unglück.) In der Nacht vom 30. auf den 31. vorigen Monats, gleich nach Mitternacht, entstand in der Papierfabrik des Heinrich Völter dahier ein Feuer, das so schnell um sich griff, daß die aus dem Schlaf aufgeschreckten Bewohner des Hauses, Herrschaft und Dienstboten, blos ihr Leben zu retten vermochten; so wie sie im Bette lagen, mußten sie der Wuth der Flammen entrinnen, der auch die angestrengteste Thätigkeit der augenblicklich herbeygeeilten Löschmannschaft keinen Einhalt zu thun vermochte. Das ganze große Gebäude mit allen seinen Fabrikeinrichtungen, selbst das Wasserwerk nicht ausgenommen, die bedeutenden Vorräthe an bereits gefertigtem Papier, und an halb verarbeitetem und rohem Material, alles, was man sich unter der häuslichen Einrichtung einer in blühendem Wohlstande lebenden Familie denken kann, selbst die nothwendigsten Kleidungsstücke und bedeutende Summen Geldes wurden ein Raub der Flammen; nur mit angestrengter Mühe konnten einige Nebengebäude gerettet werden. Der Schaden läßt sich mindestens auf 20 bis 25,000 fl. berechnen, und beynahe zernichtet von diesem Schlage des Schicksals steht der Eigenthümer, ein durch seine Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit, so wie durch seine Bildung, allgemein geachteter Mann mit seiner eben so wackern Gattinn und fünf unerzogenen Kindern auf den rauchenden Trümmern seines vorigen Wohlstandes selbst nach Hülfe und Unterstützung flehend, die er in bessern Tagen keinem Unglücklichen versagte. Möchte sie ihm doch in reichlichem Maße werden, damit er sobald als möglich wieder in den Stand gesezt werde, sein Geschäft beginnen zu können, und damit den betagten würdigen Eltern der Verunglückten noch die Freude werde, den in gegenwärtigem Augenblicke zertrümmerten Wohlstand ihrer Kinder wieder aufkeimen zu sehen. Den 1. November 1821. — Königl. Oberamt."

Die vorstehende Anzeige mahnte mich schmerzlich an die Bekanntschaft dieses wackern Mannes, die ich in seinem damals blühenden Eigenthum vor zwey Jahren gemacht. Dort händigte er mir unter andern Versuchen einer autodidakten Muse auch das nachstehende schöne Lied ein, und ich hatte mir vorgenommen, ihn bey schicklicher Gelegenheit um die Erlaubniß öffentlicher Bekanntmachung desselben zu bitten. In diesem Augenblick aber nehme ich mir solche Erlaubniß ohne Anfrage. Ich will nicht zögern, dem öffentlichen Zeugnisse seiner Obrigkeit ein andres an die Seite zu stellen, das an die Herzen aller Fühlenden nicht minder sprechen, und sie der Noth eines Mannes öffnen

Digitized by Google

wird, deſſen Herz fremdes Elend einſt zu ſo edlem Ausdruck frommer Gefühle zu begeiſtern vermocht hat.

Stuttgart, den 7. Nov. 1821.

Guſtav Schwab.

* * *

Guter Vater! hab' Erbarmen,
Du der über Sternen thront!
Tröſt' uns, rett' uns, hilf uns Armen,
Du, der auch auf Erden wohnt.
Gieße deines Zornes Schaale
Länger nicht auf uns herab,
Offen ſehn wir in dem Saale
Deiner Schöpfung unſer Grab.

Sieh! dort wankt gebeugt vom Harme,
Und Verzweiflung in dem Blick,
Der, den du erſchufſt, der Arme,
Faſt verfluchend ſein Geſchick!
Sieh, wie ſeine Augen flimmern;
Ach, ſein letztes Brod iſt hin;
Gattinn-Thränen, Kinder-Wimmern
Trieben aus der Hütte ihn.

Ach den Säugling nicht ernähret
Seine Mutter mehr mit Luſt,
Denn durch Thränen längſt verzehret
Iſt die Milch in ſeiner Bruſt.
Thränen ſoll, der kaum geboren,
Thränen ſoll er ſaugen hier?
Nimm ihn — hier iſt er verloren —
Aus der Thränenwelt zu dir!

Sieh, es ſchleicht am ſchwachen Stabe
Dort ein Mann mit grauem Haupt!
Hilf ihm, eh ihm noch am Grabe
Hungertod den Glauben raubt,
Daß du, Geber alles Guten,
Ueber uns im Himmel wohnſt,
Daß du, wenn du auch mit Ruthen
Strafeſt, dennoch wieder ſchonſt.

Sieh des Kindes bleiche Wange,
Wie der Mangel ſie gehöhlt,
Und ſein Fleiſch des Hungers Zange
Vom Gebeine abgeſchält.
Einſt, als Gottmenſch: „laſſt ſie kommen,
Zu mir, wehret ihnen nicht!
Rieſſt du, ihnen glänzt der Frommen
Lohn im höhern Weltenlicht.“

Drum ſo laß ſie nicht verderben,
Allerbarmer! Gib uns Brod!
Eh die Lippen ſich entfärben,
Vater! ſtenre dieſer Noth!
Laß uns beſſre Menſchen werden,
Würdig einſt der Ewigkeit;
Wohl uns, wenn wir dann auf Erden
Guten Saamen ausgeſtreut!

Eid und Gewiſſen.

(Fortſetzung.)

Der ſelige Freyherr, fuhr Felix fort, ritt oft ganz allein in Beſuch der Nachbarſchaft herum. Einſt ritt er Morgens bey unſerm Hauſe vorbey. Es traf ſich ſo, daß der Sattelgurt gerade vor unſrer Wohnung entzweyriß, und der Herr ſtürzte ziemlich unſanft zu Boden. Mein Vater ſprang hinzu, um den Sattel wieder zurecht zu machen. Der Freyherr ging in das Haus hinein, um ſich zu waſchen und nachzuſehen, ob ſeine Kleider keinen Schaden genommen. Er trug — ich erinnere mich es ſehr genau — ein grünes Jagdkleid mit breiten goldenen Treſſen. Er zog es aus, ſo auch die Weſte, und legte indeſſen ſeine Börſe auf den Tiſch. — Sie war mit neuen Goldſtücken voll geſpickt. Mutter und Sohn ſtießen einander an, auch auf mich machte der mir ſo neue Anblick einen tiefen Eindruck. — In einer halben Stunde war die Börſe wieder eingeſteckt und der Freyherr fort. — Die Eltern und der Bruder beſprachen ſich lange über ihn. — Der Vater meinte: er ſey auf ein Gut in der Nachbarſchaft geritten, wo immer viel geſpielt wurde, und fügte hinzu, daß er gewiß noch reicher zurückkommen würde, denn er ſoll immer im Spiele ſehr glücklich geweſen ſeyn. — Die Mutter meinte, eine ſolche Summe, die ſie geſehen hatten, wäre mehr als zureichend, um unſer Glück auf Lebenszeit zu machen; man ſollte nur dreiſt dem Freyherrn im Walde auflauren, todtſchlagen und ihm das Geld nehmen; der Bruder ſtimmte ihr bey. Es kommt mir noch vor, als ſchauderte der Vater bey dieſem Vorſchlag — allein ſie fielen alle beyde über ihn her, warfen ihm ſeine Schulden vor, wie er ſie getäuſcht hätte, fragten ihn, ob er denn lieber in die weite Welt gehen wolle, rechnete ihm alles auf, was ſie ſich nach und nach, um keinen Argwohn zu erregen, anſchaffen wollten. — „Und mir nur ein Kleid, und ein ganz kleines Stückchen von den goldnen Treſſen!“ rief ich in meiner Unſchuld! Der Vater erblaſſte. „Der Junge hat Alles gehört!“ ſagte er fröhlich. „Seht ihr, das geht nicht!“ — Warum nicht gar, verſetzte die Mutter. „Er ſoll mit in den Wald und zuſehen, dann wird er wohl ſchweigen lernen. So wollen wir es auch mit ihm machen, wenn er nicht das Maul hält. — Nach langem Streit mußte der Vater endlich nachgeben.

Der Freyherr wurde, an jenem Moor aufgepaßt, vom Pferd geriſſen. Ein Schlag mit einem Knüppel von dem Arm des Vaters nahm ihm gleich die Beſinnung; der zweyte Schlag von Hans Görge ſpaltete ihm den Kopf; voller Abſcheu, das muß ich doch ſagen, warf er erſchrocken das blutige Beil mitten in das Moor. Die Mutter ſchalt ihn, indem ſie die Taſchen des Ermordeten durchſuchte; ich ſtand

Digitized by Google

an der Seite und weinte; der Vater hatte sich schnell des Geldes bemächtiget, allein er fand nur wenig mehr, als um seine Schulden damit zu tilgen. Vielleicht hatte der Freyherr im Spiel verloren. Die beyden aber wollten ihm nicht glauben, und meinten, daß er den gefundenen Reichthum auf die Seite gebracht hätte; fast möchte ich es selbst glauben, denn er wußte wohl, daß, wenn es erst in ihren Händen war, er keinen Nutzen davon haben würde. — Die Mutter hatte sich der Uhr, anderer Kleinigkeiten und der Kleidungsstücke bemächtigt. — Der Bruder konnte ihm aller Mühe ungeachtet den Siegelring nicht vom Finger ziehen; kein Messer war in der Verwirrung zu finden. Er biß dem Todten rasch den Finger ab. — Auf einmal schrie die Mutter laut auf. — Der Todte, winselte sie, hätte auf einmal die geschlossenen Augen wieder aufgeschlagen, und blickte sie starr an. — Mit abgewandten Blicken raffte sie alles zusammen und entfloh. Seit der Zeit hat sie nie eine Leiche sehen wollen, ohne vorher zu fragen, ob die Augen auch geschlossen seyen!

Fast nackend ließen sie ihn liegen. Auf dem Heimwege wurden alle Sachen in die hohle Weide gesteckt. Niemand von uns wagte sich in den ersten Monaten dahin. — Sobald wir uns in der Wohnung befanden, wurde ich sogleich in Eid genommen; auf das Gebetbuch mußte ich schwören, keinem Menschen mit Worten oder Zeichen zu entdecken, was ich gesehen hatte; man hielt mir lange täglich vor, daß ich, wenn die That entdeckt würde, eben so gut wie sie mit dem Leben büßen müßte. — Durch die Angst, welche solche Ermahnungen in mir rege machten, legten sie selbst den Grund zu dem Wunsche, daß die entsetzliche That ans Licht kommen möchte. Ich sah ja doch einem freudenleeren Leben entgegen. Sobald ich unter die Erwachsenen gerechnet werden konnte, mußte ich den Eid noch furchtbarer wiederholen. Ich fühlte mein Unglück immer tiefer. Der Vater voll stummer Reue und Verzweiflung welkte zusehends dem Grabe zu; er war mir immer gut und gab mir fromme Lehren. Mutter und Bruder wurde ich durch mein wunderliches stilles Wesen immer mehr verhaßt, sie hatten mich stets in Verdacht, daß ich sie verrathen würde. Wie träumend ging ich umher, und konnte nirgends Ruhe finden. Ich nahm mir vor, den Vater zu fragen, ob auch der geleistete Eid verbindlich wäre. So lange er lebte, wollte ich schweigen, wie es mir auch gehen würde, das hatte ich beschlossen; doch noch bevor ich Gelegenheit gefunden hatte, ihn zu fragen, starb er plötzlich an einem Blutsturz. Sein jäher Tod machte mich noch unruhiger; und als zu gleicher Zeit die offnen Augen des todten Vaters die sonst herzhafte Mutter so heftig erschreckten, erblickte ich in jenem seltnen und wahrlich furchtbaren Umstand eine neue Aufforderung an unser Gewissen, durch ein reuiges Bekenntniß die Schuld zu sühnen. Von nun an besuchte ich die Kirche fleißig, ich ergriff dort jedes Wort, das ich auf mich beziehen konnte, und so wurde mein armes Herz immer gewaltsamer zwischen Furcht und Hoffnung hin und her bewegt.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Nachdem das T. del Fondo denselben Impresar in der Person des Barbaja besetzt, und der größte Theil des Sänger-, so wie des Tänzer-Personals von S. Carlo seine Obliegenheiten auch für dieses Theater übernehmen muß, so soll die kurze Uebersicht des hier Geleisteten unmittelbar folgen. Als opere buffe wechselten der Barbiere, die Cenerentole, la Modista von Paesiello, und Amor marinajo von Weigl miteinander, wo der vortreffliche Neapolitaner Buffo Casacciello, das einzige noch übrige Subjekt aus der ehemals so berühmten Race der Buffo's, in den Rollen des komischen Protogonisten allenthalben seine gute Rechnung fand. Im Julius erschien ferner eine neue Semiseria: il Reo per amore. Zum Glück wurde dieß ephemere in Poesie und Musik höchst geist- und planlose Produkt nach zwey Abenden in das Meer der Vergessenheit begraben. Ach du lieber Himmel, wie doch jetzt Alles ernten will, wo noch nicht gesäet ist. Die Neapler Zeitung hat zwar diesem Musikalisch-Unmündigen mit einigen Lobsprüchen aufgewartet; aber diese zielen so offenbar nach einem andern Zweck, daß sie sich des Vorwurfes: d'etre consu de fil blanc nicht erwehren können. Ich wäre meinestheils kein Gegner des pompösen Aufsatzes, gehörte nicht alles, was er besagt, in das Reich der Unwahrheit und der krassen Ignoranz, ich wäre es nicht, da ich gewiß keinem, der des belebenden Anhauches von Außen bedarf, und desselben werth ist, meine innige Theilnahme versage; doch da es uns obliegt, nicht nur zu verhüten, daß die heilige Flamme der Kunst nicht durch Gemeinheit getrübt werde, sondern sie sorgsam zu pflegen, daß sie immer reiner brenne, so glaube ich auch hier, wie allezeit die Wahrheit unverschleyert verkünden zu müssen. Die musikalische Bildung des jungen Künstlers muß stufenweise gehen, wie die physische; und kein Land soll ein Treibhaus seyn, wo die Früchte früher zur Zeitigung gebracht werden, als es nach dem Laufe der Natur geschehen kann. Will man wahrhaft Künstler werden, und als solcher fortbestehen, so muß man schon frühe recht eigentlich und strenge Schule *) machen, muß was recht's lernen, muß viel lernen, vieles recht lernen, und will man am sichersten gehen, nicht blos was sich in Noten schriftlich oder auf Instrumenten ausdrücken läßt, sondern auch, was den Mann überhaupt bildet, regelt, und an Geist und Herz nährt, stärkt und erquickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nicht etwa blos bey Rossini bethen gehen, wie es im vorliegenden Falle geschah, oder mit dessen gewöhnlichsten Handgriffen Unfug treiben, z. B. dessen unvorbereitete Uebergänge aus dem Grundton in den Moulton, seine hastigen Modulationen der obern großen Terz und augenblickliche Rückkehr aus derselben in den Grundton, die gewissen raschen Uebergänge in den nächsten halben Ton, jenen allbekannten falschen Schluß in der kleinen etc. etc. myriaden Male zur Schau tragen. Quousque tandem!

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Okt.

(Beschluß.)

Zur Ankunft des Königs von England hatten wirklich hier Zubereitungen angefangen, auch in der fürstlich Esterhazyschen Residenz Eisenstadt soll unter anderm ein großer Saal mit einer schön gemalten Decke geziert worden seyn. Und George IV. kam nicht! Was haben unsere Schaulustigen nicht dadurch eingebüßt — und unsere Korrespondenten! Wie viele hatten ihre Federn schon gespitzt. Da hätten wir God save the King gehört, statt daß man jetzt an allen Orten und Enden Rossini's „Mimeli, deine Lieder" leyert, oder die Leopoldstädter-

Lokalparodie darauf: „O Schwäbin, deine Liebe!“ Dagegen iſt uns mit dem neueſten Transporte aus Braſilien eine andere intereſſante Erſcheinung geworden, nämlich zwey Naturmenſchen aus dem Innerſten des Landes, mehrere hundert Meilen von Rio de Janeiro entfernt. Es iſt ein Weib und ein Mann, aber nicht Eheleute, ſogenannte Botokuden; vielmehr haben dieſe Fremdlinge, ihrem Vaterland und dem Frieden der Natur entzogen, ungewohnt des rauhen Klima's der geſitteten Welt, noch das Unglück, einander völlig abgeneigt zu ſeyn. Was kann es viel Entſetzlicheres geben, als allein in einer Wildniß — das iſt für dieſe Wilden das geprieſene Europa — mit einem Weſen verbannt zu leben, das wir haſſen und dem wir verhaßt ſind. Wer denkt hier nicht an jenen Engländer und ſeinen Gefährten, den Franzoſen, die auf einer Inſel der Südſee ewig Feinde blieben. Hund und Tieger gewöhnen ſich an einander; aber Menſchen, ſelbſt die gebildeten, ſind unverſöhnlich. Dieſe Wilden ſind beyde noch jung. Das Weib hatte ein Kind mitgebracht, in Europa geboren, das vor einigen Tagen nach empfangener Taufe zu einem beſſern Leben entſchlummert iſt. Die Mutter fühlte nach des Kindleins Puls und weinte bitterlich. Noch ſitzt ſie da, verſenkt in Kummer, unzugänglich allem Troſte. Sie iſt in einen leichten Rock gekleidet, der Mann trägt Matroſenkleidung. In dem neuen Garten nächſt der Burg ſind ſie einquartirt, wo ſonſt die Affen, ihre Landsleute, ſich befanden — übrigens ein ſehr hübſches Lokal. Dort werden auch die mit ihnen angekommenen fremden Thiere aufbewahrt, worunter mehrere Papageyen, ein Krokodill, ein Armadill, einige große Schildkröten u. ſ. w. zu beſchauen ſind, worüber nächſtens. Unſere Wilden tragen in der Unterlippe ein ziemlich großes rundes Stück Holz. Von Jugend an wird dieſes eingefügt, alljährlich mit einem andern, größern, verwechſelt, und endlich wächſt das letzte mit dem Fleiſch zuſammen. Die Ohren ſind ebenfalls mit dieſem Schmuck beſchwert; von oben wird er durch das Unterſtück des Knorpelrings geſteckt. Man hält das für ein Kaſtenzeichen, was mir bis jetzt nicht glaublich ſcheint. Sonſt haben Beyde weder Zeichen noch Figuren an ſich, der Mann ſo wenig wie die wilde Schöne — (wild heißt in der Wiener-Sprache auch ſo viel als häßlich; im Schwäbiſchen ſagt man wüſcht). Die Statur iſt klein, die Farbe ſchwarzgelb.

Vor Kurzem legte des Kaiſers Majeſtät den Grundſtein zu dem neuen Thore, das der Burg gegenüber, nach der Vorſtadt Mariahilf zu, in aller Pracht erbaut werden ſoll, eine neue Zierde der Hauptſtadt.

Ueberall verſchönert ſich dieſe, die neuen Anlagen um die wieder aufgebauten Feſtungswerke, die außerordentlich raſch vorwärts ſchreiten, nicht einmal mitgerechnet, immer fort. Die Magazine und Gewölbe des Luxus und der Induſtrie vermehren ſich und werden immer glänzender und eleganter, was beſonders bey der hellen Beleuchtung mit argandiſchen Lampen des Abends Tauſende von Zuſchauern anlockt. Die Eigenthümer flüſtern jedoch ihren Freunden zu, daß ſich bey weitem eine geringere Anzahl von Käufern einſtellen wolle. Einige dieſer Niederlagen zeichnen ſich durch äußerſt geſchmackvoll und zierlich gemahlte Thür- und Fenſterflügel aus, und es gibt einen bekannten Maler, der darin excellirt, dieſen Bildern durch impoſante Geſtalten, Glanz und Friſche der Farben einen vorzüglichen Reiz zu geben, der auch an Kaffeehäuſern und Apotheken die Augen auf ſich zieht.

Ob dieſen Winter die ſchottiſchen (Carbonari-)Mäntel in der Mode bleiben, iſt noch ungewiß, da ſich erſt einige in Wagen und Logen zeigten, wohin ſie eigentlich gehören; wir andern Galeopins wollen uns mit deutſchen Kragen-Mänteln ſchon behelfen, und können die Brillen an deſto breitern Bändern tragen, die nach und nach den Ordensbändern gleichen.

Das Volks-Theater hat jetzt einen mächtigen Rival an dem Theater an der Wien, das in der Regel auch lokale Poſſen und Zauberſtücke aufführt. Immer mehr erleidet dieſes letztere Perſonal Verluſt. Auch die Botta, nicht unbedeutend im naiven Fach, iſt abgegangen und privatiſirt jetzt hier. Ob ſie hübſch iſt? — Das verſteht ſich! Man ſagt, ſie werde einen renommirten Negozianten aus London heirathen — relata refero. Der Unternehmer Henſler aus Preßburg übernimmt das Theater in der Joſephſtadt, und läßt zu Oſtern das Haus erweitern. Noch ſind die Unterhandlungen wegen der Verpachtung des Kärnthnerthor-Theaters, das mit dem Paſſy'ſchen vereinigt werden dürfte, nicht zu Ende. Der Impreſario, der das Werk übernehmen will, nennt ſich Barbaja, führte ſchon in Mailand und Neapel Direktion, und Mehrere werden mit ihm in Verbindung treten.

Hamburg, Oktober.

(Fortſetzung.)

Mit den übrigen Neuigkeiten der ſpätern Zeit dürfen wir kürzer verfahren. — Der Sekretär und der Koch, aus dem Franzöſiſchen, in einem Aufzuge, iſt ſchon auf mehrern deutſchen Bühnen nicht ohne Beyfall gegeben worden. — In Paris hat es dagegen einen enthuſiaſtiſchen Beyfall gehabt, weil es dort viele lokale und politiſche Beziehungen darbieten ſoll, die uns natürlich ganz verloren gehen; die Intrigue beruht auf der Verwechſelung des Kochs mit dem erwarteten Sekretär, unter welche Maſke wieder ein Liebhaber der jungen Gräfin ſich geſteckt hat. Der Ausgang läßt ſich gleich vom Anfang an vorausſehen. Der Liebhaber bekommt die Geliebte, und der Koch bewährt ſeine Verdienſte durch einen Ortolan und Provençal. Das Stück hat hier wohl nur der gelungenen Darſtellung ſein Glück zu verdanken, beſonders iſt das Spiel des Hrn. Schmidt als Koch überaus ergötzlich.

Zugleich mit dem Luſtſpiel wurde aufgeführt: Der bethlehemitiſche Kindermord, dramatiſch-komiſche Situationen aus dem Künſtlerleben, in zwey Aufzügen, von Geyer. — Die Idee zu dieſen Scenen iſt unſtreitig von Goethe's Künſtlers Erdenwallen hergenommen. Ein armer aber verdienſtvoller Künſtler, der uns ganz nach der Natur aufgeführt wird, darbt mit Frau und Kindern, und ſcheint mitunter auch, wenn er endlich der Kunſt einige kleine Summen abzwingt, nur zu geneigt, durch Leichtſinn und Suchus die peinigende Wirklichkeit ſeines häuslichen Lebens zu vergeſſen. Ein reicher Graf, der ſich mit der Schweſter ſeines Freundes, eines unter der Schauſpieler-Larve verſteckten Grafen oder Barons, verheirathet, erbarmt ſich ſeines Zuſtandes und ſeines Talents, und eine bedeutende Penſion iſt der Deus ex machina, der zu allgemeiner Zufriedenheit der handelnden Perſonen, und bey der hieſigen Darſtellung auch der Zuſchauer, dieſe Scenen beſchließt, welche jedoch ein Ganzes ausmachen, und füglich ein Luſtſpiel genannt werden könnten. Das Glück auch dieſes Stücks ſcheint ganz von der Darſtellung abzuhängen. — Hr. Leverun, der Maler, und Mad. Unzer, ſeine Frau, wußten durch die heiterſte Laune und Originalität ihres Spieles die Zuſchauer bey immerwährendem Lachen zu erhalten. Viele Züge in dem Stücke ſelbſt ſind von überraſchender Wahrheit. Allein es thut doch weh, in dieſer Dichtung das herrlichſte Talent, das glühendſte Gefühl mit ſo vielem rückſichtsloſen Leichtſinn gepaart, von einer einfältigen Frau und nur zu vernachläſſigten, ungezogenen Kindern umgeben zu ſehen. Auch ſcheint die Abſicht ſeines Freundes und ſeiner Schweſter gegen die doch gar zu übertriebene Excentricität des Malers über die Grenzen der Wahrſcheinlichkeit hinauszugehen. Jedoch iſt das flüchtige Gemälde, obgleich nicht lieblich, doch wenigſtens, als ein vorübergehender Scherz betrachtet, ergötzlich, und iſt mit heiterer Laune aufgefaßt.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nro. 92.

Digitized by Google

Nro. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. November 1821.

Weißt du, was dem großen Apfel
Welt im innern Kerne steckt?
Weisheit hat sich an der Kapsel
Viel gemüht, und nichts entdeckt.

Rückert.

Die Taucherglocke.

Von dem Doktor L. Colladon, aus Genf.

(Wir haben in Nro. 116. vorigen Jahrs schon einige Notizen über diesen interessanten Gegenstand, aus der Feder des kaiserlich russischen Dr. Hamel aufgenommen. Colladons Beschreibung kommt ganz mit jener überein, allein in seinen Beobachtungen werden unsre Leser sehr viel Neues finden.)

Unter die merkwürdigsten und wichtigsten Anwendungen der Wissenschaften auf die Künste gehört unstreitig diejenige, wodurch die Taucherglocke auf den Grad ihrer gegenwärtigen Vervollkommnung gelangt und eines der nützlichsten Werkzeuge geworden ist, nicht nur zum Bauen unter dem Wasser in großen Tiefen, sondern auch, wo es darum zu thun ist, Felsen zu sprengen, welche die Einfahrt der Seehafen verengen, oder kostbare Dinge, die bey Schiffbrüchen in der Nähe der Küsten verloren gingen, vom Grund des Meeres heraufzuholen.

Ich hatte während eines Reiseausflugs nach Irland im September 1820 von dieser Vorrichtung, die seit etlichen Jahren zu Howth in der Nähe von Dublin beständig angewandt wird, und von den Erscheinungen und Empfindungen, die mit dem Herabfahren auf den Meeresgrund verbunden sind, erzählen gehört, und es entstund dadurch der Wunsch bey mir, durch eigne Beobachtung das Vernommene zu erwahren, wofür sich denn bald auch eine sehr gute Gelegenheit zeigte. Ein Freund, Hr. Bald, gab mir ein Empfehlungsschreiben für den Hafen-Ingenieur in Howth, Hr. Souter, und am 8. September (1820) ging ich mit einem Begleiter, der gleiche Absicht hatte, von Dublin nach Howth ab. Das Wetter war ungemein schön, doch machte ein heftiger Wind das Meer stürmisch. Um eilf Uhr Vormittags bestiegen wir eine Barke, um das in einiger Entfernung vom Hafen befindliche Fahrzeug, welches die Taucherglocke enthält, zu erreichen. Die Werkleute befanden sich damals auf dem Grund des Meeres mit Arbeiten für die Ausräumung der Hafen-Einfahrt beschäftigt. Die Glocke, worin unser Hinabfahren geschehen sollte, war eine Art länglicher Kasten, aus einem einzigen Stücke Gußeisen verfertigt und unten offen; die Länge des Kastens betrug sechs Fuß, die Breite vier und die Höhe fünf; er hatte sechs Tonnen (achtzig Centner) an Gewicht; seine Dicke betrug unten drey und oben anderthalb Zoll. Die Glocke war in London gegossen und hatte, mit Inbegriff der dazu gehörigen Nebendinge und einer Druckpumpe, ungefähr zweyhundert Pfund Sterl. gekostet. Weil sie gar viel schwerer ist als das Wasser, so sinkt sie durch ihr eigen Gewicht nieder; ihr Obertheil oder Decke ist an acht bis zehn Stellen durchbohrt und in den Löchern sind sehr dichte convexe Gläser befestigt, die das Licht durchlassen. Ihre Befestigung geschieht folgendermaßen: an die Gläser selbst sind kupferne Ringe fest angeschraubt; zwischen diese Ringe und die ihnen entsprechende Stelle der Glocke wird eine Schichte Kitt gelegt und das Ganze

nochmals feſt angeſchraubt, ſo daß die Glocke hermetiſch geſchloſſen iſt. Zu oberſt befindet ſich ein anderes Loch, das einen bis zwey Zoll im Durchmeſſer hat, und einen langen ledernen Schlauch oder Röhre aufnimmt, wodurch die Luft mittelſt eines Druckwerks von oben herabkommt. Die Oeffnung dieſer Röhre im Innern des Kaſtens iſt mit einer Klappe verſehen, die den Austritt der Luft hindert. Im innern Raum ſind zu beyden Seiten kleine Bänke und zwiſchen denſelben ein Fußſchemel angebracht. Es war darin für mehr nicht als vier Perſonen Platz. Von der Mitte der Decke herab hängen ſtarke Ketten, die eine Art Korb tragen, in welchen die Arbeiter Steine und andere Dinge legen, die ſie aus dem Waſſer emporheben wollen. Die Glocke, in der unſere Abfahrt geſchah, war in der Mitte an ſtarken Seilen hängend, und wurde durch eine Art Kranich oder Drehmaſchine in Bewegung geſetzt, die auf dem Verdeck eines Schiffes von mittlerer Größe errichtet war. In den Glockenraum gelangten wir auf einem Kahne, der unter die Glocke hinfuhrte, indem dieſelbe ſattſam über das Waſſer emporgehoben ward, um die Einfahrt zu geſtatten. Zwey Arbeiter begleiteten uns; das Niederſenken geſchah ſo langſam, daß wir die Bewegung der Glocke nicht wahrnahmen; aber ſobald ſie ins Waſſer getaucht war, ſtellte ſich in den Ohren und an der Stirne eine Empfindung von Druck ein, die während etlichen Minuten zunahm. Ich ſelbſt empfand zwar keinen Schmerz in den Ohren, mein Begleiter hingegen litt deren ſo heftige, daß wir genöthigt wurden, das Niederfahren ein paar Minuten zu unterbrechen. Um die Beſchwerde zu heben, riethen die Arbeiter, wir ſollten unſern Speichel niederſchlucken, wenn zuvor Mund und Naſe feſt verſchloſſen worden, und dann einige Augenblicke den Athem anhalten, damit durch dieſe Vorkehrung die innere Luft auf die euſtachiſche Röhre wirken könne. Meinen Gefährten erleichterte der Verſuch nur wenig; als wir die Niederfahrt fortſezten, war er ſehr angegriffen, hatte ein blaſſes Ausſehen, entfärbte Lippen und ſchien einer Ohnmacht nahe. Es war dieß unſtreitig Folge, theils eines bedeutenden Schmerzens und theils einer Furcht, die er nicht bemeiſtern mochte. Bey mir hatte der Verſuch eine entgegengeſezte Wirkung. Ich befand mich in einem aufgeregten Zuſtand, wie von geiſtigem Getränke; es war kein Schmerz, aber ein ſtarker Druck, den ich am Kopf fühlte, wie wenn ein Eiſenreif um denſelben gepreſſt wäre. Im Geſpräch mit den Arbeitern hatte ich einige Mühe ſie zu verſtehen, und dieß Harthören ward ſo ſtark, daß ich drey bis vier Minuten lang ſie überall nicht mehr hörte; ich hörte auch meine eigne Stimme nicht mehr, obgleich ich ſo laut wie möglich ſprach, und zulezt war das von dem Anſchlagen der Strömung gegen die Wände der Glocke verurſachte Getöſe mir ebenfalls nicht weiter vernehmlich. Meine Erfahrung hat demnach dasjenige beſtätigt, was der Doctor Wollaſton in ſeiner beachtenswerthen Abhandlung über die für gewiſſe Ohren nicht hörbaren Töne (in den phil. Transaktionen), aus theoretiſchen Gründen vorausgeſehen hat. Endlich trafen wir auf dem Meeresgrund an, wo dann alle widrigen Empfindungen beynahe gänzlich verſchwanden. Die Tiefe, in der wir waren, betrug ſieben und zwanzig Fuß, und ich geſtehe, daß die Vorſtellung der über meinem Haupt befindlichen flüſſigen Säule, verbunden mit der Möglichkeit, daß ein geringer Zufall die Bewegung der Klappe ſtören und das Waſſer in der Glocke aufſteigen könnte, — mir einige Augenblicke unruhiger Beſorgniß verurſachte. Lächelnd hieß mich ein Arbeiter eines der Gläſer in der Decke betrachten; daſſelbe war mitten durch ſo geſpalten, daß eine Strömung von Luftblaſen ununterbrochen durchging.

(Der Beſchluß folgt.)

Eid und Gewiſſen.

(Beſchluß.)

„Die Güte des gnädigen Herrn flößte mir ein wohlthuendes doch nicht heilendes Gefühl ein; ich glaubte deren nicht würdig zu ſeyn. Ich konnte mich nur durch treue Anhänglichkeit, durch Liebe dankbar beweiſen. — Wie Eis fuhr es mir durch alle Adern, als er einſt äußerte: gern ſein halbes Vermögen hingeben zu wollen, um die Mörder ſeines Vaters zu entdecken. — Ich konnte ja dieſen Wunſch nicht befriedigen, ohne ein noch größerer Verbrecher zu werden, als ich ſchon war. Ich fühlte eine Laſt auf meinem Leben, die mir bald unerträglich wurde. Ich flob die Liebe, um nicht die Geliebte in mein Verderben hineinzuziehen. Der beglückende Gedanke, Vater zu werden, flößte mir Entſetzen ein. Die Schuld, die du ſtumm bis in das Grab tragen mußteſt, rief es in mir, wird ſich ja an den Kindern offenbaren und rächen. Dieß Gefühl riß mich von dem Glücke des Lebens los; was koſtete es mich alles nicht, dem zu entſagen, das mir mein Herr ſo freundlich anbot.“

„Da kam es, daß der Freyherr ſchnell entfliehen mußte. — Nachdem er mich, um mich allem Argwohn zu entziehen, in Gegenwart der Zeugen nach Hauſe geſchickt hatte, begegneten wir uns ſpäter im Walde. Ich half ihm meine vorhin heimlich hingelegte Kleider anziehen, und verbarg die ſeinige in den hohlen Weidenſtamm; aller meiner Bitten ungeachtet, muſte ich zurückbleiben. Er beſchenkte mich reichlich und zog fort. — Ich mußte wieder in die alte Hölle ziehn. Unmuth und Bitterkeit nagten dort doppelt an meinem Herzen; doch dachte ich auch an den Vortheil des Herrn, und von dem Herrn Intendanten aufmerkſam gemacht, zu dem ich mich zuweilen des Abends hinſchlich, um zu erfahren, wie die Sachen ſtünden, ſah ich bald ein, daß die Nachricht von dem Tode des Freyherren ihm nüzlich ſeyn könne. Noch ohne beſtimmten Plan, be-

Digitized by

sprengte ich ein Tuch mit Blut, und warf es nebst einer Pistole — beydes hatte er mir geschenkt, in dem Wald auf eine Stelle, wo ich vorhersah, daß sie gefunden werden müssten. Es geschah — allein der Verdacht einer Erdichtung fiel dadurch nur auf den Herrn Intendanten — ich glaubte nun das Böse noch ärger gemacht zu haben, ich fühlte, daß ich, um den Herrn und sein Gut zu erretten, weit thätiger auftreten müsse. Da ereignete es sich, daß die Leiche des Vaters aus dem Grabe geworfen, und in meine Arme getrieben wurden. Keine Ruhe im Grabe, und eine Ermahnung an den Sohn. Tausend Gedanken, tausend Vorstellungen bestürmten meine Seele. Wie sollte ich aber die stumme Bitte der Leiche, um Erlösung ihrer Schuld, gewähren, ohne dem Eide zu nahe zu treten? —

Da fiel auf einmal ein heller Strahl in das verworrene Dunkel meiner Seele: die Schuld des Vaters auf mich zu nehmen; meinem Herrn durch meinen freywilligen Tod noch nützlich zu seyn; die Verführer und Mitschuldigen des Vaters, die in einer Verworfenheit, die meinen ganzen Zorn erregte, seine ehrwürdige Leiche noch schmäheten, zu zwingen, ihr Verbrechen zu entdecken, indem ich sie eines nie begangenen beschuldigte — diese Vorstellungen vereinten sich alle in dem Gedanken: gib dich als den Mörder deines Herren, jene als deine Mitschuldigen an, und erzähle die erdichtete That ganz so, wie du selbst jene wirkliche, die du nicht entdecken darfst, gesehen hast. — Doch fehlte es mir noch an Entschlossenheit. — Doch die Weigerung der Hochwürden, die Seelenangst um meinen Vater bestimmten mich. Sobald ich das verhängnißvolle Wort nur ausgesprochen hatte, wurde ich ruhig. Jezt bereue ich noch weniger, was ich gethan habe!"

Er schwieg; die Geständnisse der wirklich Schuldigen waren nur in Kleinigkeiten von seiner Aussage abweichend. — Sie wurden in ihr Gefängniß zurückgeführt; Felix musste sogleich bey seinem Herrn bleiben.

Sobald sie allein waren, warf Felix sich vor ihm nieder, und beschwor ihn, ihn wieder in den Kerker zu senden, oder ihm zu versprechen, die Gebeine des Vaters ruhig in der geweiheten Erde hinmodern zu lassen; auch presste nun ein andres Gefühl zum erstenmal sein Herz; der Gedanke war ihm nun, da er gerettet, unerträglich, daß er sein Lebensglück mit der Hinrichtung seiner obgleich verworfenen Verwandten erkaufen müsse.

Der Freyherr beruhigte ihn völlig über das erste; und in Hinsicht auf die Schuldigen suchte er ihn auch damit zu trösten, daß sie nicht seine Verwandte seyen und nur seine Henker gewesen waren. — Allein sobald die Akten in der neuen Sache ausgefertigt waren, begab er sich persönlich in die Residenz und wusste es durch seine thätige Verwendung dahin zu bringen, daß die zwey Verbrecher mit lebenswieriger Einsperrung in einem Zuchthaus begnadigt wurden.

Bey dieser Nachricht kehrte zum erstenmal eine heitere ungemischte Freude in des Jünglings Seele zurück; der Freyherr sah aber recht gut ein, daß Felix, wenn jene Stimmung dauern sollte, dem Orte entrückt werden müsse, wo er so viele herabwürdigende Schmach geduldet, in dessen Nähe die begnadigten Verbrecher seufzten, und wo das Grab des Vaters nur an dessen Schuld erinnerte. Der Freyherr selbst hatte einen jezt erst auszuführenden Entschluß gefasst. Er reichte dem Jüngling, der ihm dankbar zu den Füßen gesunken war, seine Hand.

„Ich habe dir es verweigert, mein treuer Felix!" rief er, „mich in eine schmähliche aber nothwendige Abgeschiedenheit zu begleiten; wohlan so folge mir nun zur Ehre und Rache! Die Zeit wird wohl kommen, wo mein Schwert den Rost los werden soll, der es bis jezt in der Scheide wie fest gebannt, gehalten. Bis dahin wollen wir nicht unthätig seyn." —

Felix folgte mit Freuden. In einer bedeutenden Ferne trug der Freyherr nicht wenig dazu bey, solche Gesinnungen zu erregen und erhalten, die dazu dienten, als endlich die Zeit zu kämpfen heranrückte, den bedrückten Völkern den Sieg zu erleichtern. In den Schlachten selbst war er immer an dem Orte, wo die Ehre und das Heil des Augenblicks es forderte; und wie ein lebendiges mitthätiges Schild wich Felix nie von seiner Seite.

Mit Ruhm und mit der Beute der süßen Freyheit bedeckt, kehrten endlich beyde, gesund an Körper und Seele in die Heimath zurück; Felix sah das geliebte Mädchen, das ledig geblieben war, wieder. Der Baron wurde sein Freywerber und der stille, nun so hochbeglückte Felix, der sich nicht mehr fürchtete, Kinder zu besitzen, wurde bald nachher mit der schönen Amtmanns Tochter verbunden; und ihm ein einträgliches Amt versichert, an einem entfernten Orte, wo keine mahnende Erinnerung an seine verhängnißvolle Jugend die schöne Blüthe seiner reifern Jahre zerstören konnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Oct.

(Beschluß.)

Kurz nach dem bethlehemitischen Kindermord wurde „der König und der Künstler," geschichtliches Schauspiel in einem Aufzuge, von D. Bärmann aufgeführt. Der Inhalt der Dichtung ist kürzlich folgender: Die Scene der Handlung ist zu Dingolfing vor der königlichen Hofpfalz, im Jahr 923, zu der Zeit des Bayer-Herzogs Arnulf I. Dort lebt; beliebt und geachtet, der hochberühmte römische Bildhauer Libertus. Dieser Künstler ist nun bey dem Herzog von des Kaisers Vogt, dem Grafen Gundobald zum Steine, angeklagt, nicht allein daß er mit den feindlichen Böhmen einverstanden sey, sondern auch daß er den christlichen Glauben in Bayern zu untergraben beabsichtige, und heimlich ein heidnisches Bild verfertigt habe, wodurch er die Bayern zum Abgöttendienst zu verleiten suche. Um nun darüber zu entscheiden, hält Arnulf vor dem versammelten Volke ein Dinggericht: das Bild selbst ist sorgfältig verhüllt in der Mitte aufgestellt, von Wache umgeben, die verhindern soll, daß es früher, als es öf-

Digitized by Google

öffentlich enthüllt wird, von irgend Jemand geſehen werde. Der Zuſchauer iſt keinen Augenblick über den Ausgang in Zweifel, und eben dadurch wird ſeine Theilnahme für Libertus nur ſehr wenig erregt. Nicht allein die Ruhe des Künſtlers ſpricht ihn vom Verrathe frey, ſondern auch die Prinzeſſin Ethelinde, die Nichte Arnulfs, die ihn eben ſo heimlich, wie der Künſtler ſie, liebt, iſt in Voraus gewiß, daß die Enthüllung des Bildes nur ſeinen höchſten Triumph herbeyführen kann; obendrein verräth Gundibald in einem Monolog, den ihm wilde Wuth in den Mund legt, nicht allein ein recht böſes Gewiſſen, ſondern er will ſogar mit ſeinem Schwert das Bild vernichten, deſſen Enthüllung er eben ſo ſehr fürchtet, wie die Prinzeſſin auf ſie hofft; die Wache verhindert dieſe Frevelthat; auch iſt das Gericht kaum angefangen, als die herbeygerufenen Zeugen, welche doch der Herzog heimlich ſchon in voraus vernommen hat, geradezu erklären, daß Gundibald ſie zu falſcher Ausſage gedungen habe. Die Enthüllung endlich rechtfertigt den Künſtler ganz, denn das Bild iſt — die Statue des Herzogs Arnulf, kniend vor der Juſtitia, die ihm Schwert und Wage reicht. Zur ſchuldigen Dankſagung und Schadenerſatz legt Arnulf die Hand der Nichte in die des Künſtlers, und ſo ſchließt das Stück ſich mit einer Apotheoſe der Kunſt, und reihet ſich ſolchergeſtalt zu der von Kind angegebenen Kunſtgattung. — Dieſe Dichtung — an deren Darſtellung ſelbſt zwar nichts, allein deſto mehr an dem Bilde, welches von zwey lebenden Perſonen eben darum ſehr übizern dargeſtellt wurde, auszuſetzen war — ward ſehr lau empfangen. Als Gelegenheits-Stück, z. B. zur Feyer des Namenstages des Königs von Bayern, würde dieſe Dichtung von entſchiedener Wirkung ſeyn, hier dagegen, wo weder der Vorfall Lokal-Intereſſe, noch die Perſonen hiſtoriſche Merkwürdigkeit genug haben, konnte nur auf die Dichtung ſelbſt, als gelungenes in ſich abgeſchloſſenes Kunſtwerk von immer ſteigendem Intereſſe, Rückſicht genommen werden; allein eben von dieſer Seite betrachtet, hat und konnte ſie keine Senſation erregen. Die Sprache ſcheint ſehr korrekt, die Verſe recht wohlklingend zu ſeyn, ohne jedoch großartige Gedanken zu enthalten. Selbſt vorliegende Darſtellung des Inhalts beweiſt, daß der Verfaſſer mit der Bühnenwirkung nicht im Reinen ſey.

Als ein vollkommenes Gegenſtück zu Götz von Berlichingen kann wohl die in den erſten Tagen aufgeführte Neuigkeit: Preciosa, romantiſches Schauſpiel in vier Aufzügen, von P. A. Wolf, angeſehen werden; denn eben ſo wie das erſtere ſich des Beyfalls aller Kunſtverſtändigen und Gebildeten zu erfreuen, und nur einen kleinen Kampf mit der Gemeinheit auszuhalten hatte, ſo ſteht das leztere von dem Jauchzen ſelbſt der Gemeinheit, und von dem Ergötzen der immer zuſtrömenden Menge, zum erkannten Kaſſenſtück erhoben da, ſelbſt von den Kritikern beſchützt, und nur von wenigen ſtrengern Kunſtrichtern ins Geheim angefochten, welche ein glänzendes, mit Theaterkenntniß künſtlich zuſammengeſtelltes Nichts, mit Rührung, Witzworten, wohlklingenden Verſen, wunderlichen Tänzen, und vor Allem mit einer herrlichen, charakteriſtiſchen Muſik ausgeſchmückt darin erblicken wollen. Die Handlung ſelbſt iſt freylich ziemlich mager, und nicht ſo benuzt, wie ſie benuzt werden konnte; allein da der Verfaſſer augenſcheinlich ſeine eigene, mitunter ergreifende und gemüthliche, Dichtung den verwandten Künſten untergeordnet hat — wahrſcheinlich doch, weil es mit ſeiner erſten Bearbeitung deſſelben Stoffs nicht recht geben wollte — muß eine ſtrenge Kritik billig ſchweigen. Daß die hieſige Direktion keine Mühe und Koſten geſpart hat, um die Scenerey und übrige Staffage auf eine würdige Weiſe hervortreten zu laſſen, läßt ſich nicht ohne Unbilligkeit läugnen; allein ob ihr Zweck erreicht iſt, ob ſie mit denſelben Mitteln nicht ein geſchmackvolleres, dem an wirkliche Kunſtleiſtungen gewöhnten Auge mehr befriedigendes Ganze hätte liefern können, iſt eine Frage, welche zu beantworten die hieſelbſt ausgeſprochene, gegen die Direktion faſt nur zu freundlich geſinnte, Kritik wohl gern entgehen möchte. Die Außenſeite des Stücks kann eben ſo wenig eine bloße geſunde Kritik, wie deſſen Inneres, aushalten, und die löbliche Darſtellung, beſonders von der Seite der rectifirenden Künſtler, ſcheint allein mit Ehren für dieſelbe beſtehen zu können.

Die hieſige Literatur iſt mit einer neuen Zeitſchrift, „die Biene,“ vermehrt worden, die wohl mehr Verluſt als Gewinn für dieſelbe genannt werden kann. Dieſe Biene iſt ein recht zierlicher Raubvogel, der überall herum von fremden Süßigkeiten nippt, und nie in eigenen Geſangtönen ſingt, ſondern ſich mit fremden Federn ſchmückt. — Von den hieſigen (nicht politiſchen) Blättern machen in dieſer Rückſicht die Originalien allein eine ehrenvolle Ausnahme, ſonſt findet man in faſt allen den übrigen, von A bis O, z. B. in der Hammonia, dieſer Biene, den Leſefrüchten, ja ſelbſt mitunter in den wöchentlichen Nachrichten, den hamburgiſchen petites affiches, woſelbſt es doch zweckmäßig iſt, da ſie eigentlich dadurch auf die in Hamburg angekommenen Neuigkeiten aufmerkſam machen, u. a. m., nicht allein Auszüge, ſondern ganze Abhandlungen, Nachrichten, Notizen, und vor allem Erzählungen, geradezu abgedruckt aus den Werken beliebter Verfaſſer, welcher Umſtand Manchen abhält, ſich ein neu angekommenes Buch anzuſchaffen, denn die Aeußerung iſt mehr als einmal gehört worden: Wenn etwas an dem Buche iſt, wird doch das Beſte recht bald in dem oder dem Blatte abgedruckt werden. Das Beſte heißt gern das Faktiſche, von Nebenbemerkungen abgeſondert, welches immer die Menge anzieht. Bisher haben nur die Verleger ſich über Nachdruck im Großen beſchwert, allein die Reihe wird wohl bald mit eben ſo großem Fug an die Verfaſſer kommen. Ueberhaupt wird wohl in keinem Land, wie in Deutſchland, nirgend ein Recht ſo oft angefochten und verletzt, als das des Schriftſtellers, und die Sorgloſigkeit der Dichter und Erzähler über den Mißbrauch ihrer Werke iſt beynahe unbegreiflich. Zwar arbeitet wohl kein vorzüglicher Schriftſteller um des Gewinns willen, allein wie viele ſind doch nicht gezwungen, bey Herausgabe ihrer Produkte wenigſtens die Verwendung ihrer Zeit in Anſchlag zu bringen. — Wenn es nun Jedem frey ſteht, Auszüge aus einem fremden Werk zu machen, oder ſolche Stellen herauszuſtehlen, die beſonders die Menge anziehen, ſo kommt dadurch das Werk ſelbſt nur in die Hände der Kenner oder Gelehrten, und vermag weniger den beabzweckten Nutzen zu verbreiten, ja bleibt ſogar in größern Partien in dem Laden des Verlegers liegen, wodurch wenigſtens ſeine Hochachtung für den Verfaſſer und ſeine Erkenntlichkeit gegen ihn bedeutend vermindert wird. Iſt es alſo eine noch nicht rechtskräftig beantwortete Frage, ob auch Theater-Direktionen wirklich das Recht beſitzen, gedruckte Schauſpiele, ohne ſich vorher mit dem Verfaſſer abgefunden zu haben, aufführen zu laſſen, ſo iſt es eben ſo gut einer Frage unterworfen, in wie fern die Geſetze, welche Jedem ſein Eigenthum beſchützen ſollen, ruhig zuſehen können, daß von einer Schaar hungriger Korſaren, in leicht gezimmerten Booten, das friedliche, wehrloſe Schiff, welches die Produkte der Wiſſenſchaften und Künſte in dem Strom der Zeit ſorgſam trägt, aufgehalten und geentert wird, damit ſich ein Jeder in die Waare, welche in ſeinen Kram taugt, theilen kann. Ein Nachdrucker kömmt mir ſogar weniger verächtlich, als ein Nachſchreiber vor, da der erſte nur von Gewinnſucht getrieben nicht einmal auf literäre Bildung und Verehrung der Dichtkunſt Anſprüche macht; da hingegen der leztere damit prunkt, während dem er ſich nicht ſcheut, die, welche er am meiſten zu verehren ſcheint, öffentlich zu plündern, um von ſeinem Raube, ohne eigenes Studium und eigner Produktionskraft, um ſo gemächlicher leben zu können.

Beylage: Literaturblatt Nro. 92.

Digitized by Google

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. November 1821.

Zieht die Lerch' im Herbste fort,
Singt sie leis': Ade!
Willst du auch von mir ein Wort,
Eh' ich von dir geh'?

Gebauer.

An den Herbst.

So sey gegrüßt mit deinen bunten Gaben,
Du lieber Herbst, du fröhlicher Geselle,
Du bringst ja doppelt wieder uns zur Stelle,
Was wir dem Frühling hoffend übergaben.

Und fliegen von den Bergen auch die Raben,
Umwebelt sich des Himmels heitre Helle
Und schleicht des Bächleins silberklare Welle,
Von Blättern, grün und gelb und roth begraben,

Auch einsam durch den sängerlosen Wald
Wo Jägerruf und Jagdgeschrey erschallt
Und alle Berge donnernd wiederhallen, — —
Ich finde dennoch reizend dich und schön,
Und will es nur vor Jedermann gestehn,
Du möchtest mir am besten stets gefallen.

Adelheid von Stolterfoth.

Die Taucherglocke.

(Fortsetzung.)

Wir athmeten während der ganzen Zeit des Besuchs unter Wasser vollkommen leicht; öfters fühlten wir Hitze; mitunter ward die Ausdünstung stärker und die Glocke war zuweilen so voll dichten Dunstes, daß ich die mir gegenübersitzenden Arbeiter zu erkennen Mühe hatte. Aber mittelst ihrer Signale konnte die Luft durch frisch herabgesandte ungemein leicht erneuert werden, so daß diese Unbequemlichkeit von keiner Bedeutung war. Unser Pulsschlag erlitt keine Aenderung. Hr. Bald, der zwey Tage früher in einer der zu Howth gebräuchlichen Glocken herunterfuhr und mir seine Beobachtungen mitzutheilen die Gefälligkeit hatte, war mit einem Thermometer versehen und fand die Temperatur der Luft an der Oberfläche und im Innern der Glocke zu 63 Gr. Fahr. (13, 8 R.); diejenige des Wassers einen Fuß über dem Meeresgrund (oder neunzehn Fuß unter der Oberfläche) betrug 56 Gr. F. (10, 7 R.) Das Licht, welches auf den Grund der See gelangte, war lebhaft und die Sonne erschien in vollem Glanze; ich konnte ungehindert lesen und schreiben. Hr. Bald hatte ganze Schwärme von Fischen, Krabben und andern Wasserthieren beym Annähern der Glocke fliehen gesehen; wir sammelten verschiedene an den Felsen haftende Fucusarten. Ich bemerke beyläufig, daß diese Felsen, welche, der Wahrnehmung des Ingenieurs von Howth zufolge, sich jährlich zu vermehren scheinen, in ihrer Structur ein Mittel darbieten, woraus sich ihre Bildung vielleicht auf ähnliche Art wie die der Korallen erklären läßt. Der nicht felsige Theil des Meergrunds bestund aus Sand, aus Rollkieseln und aus schwärzlichem Schlamm. Die Strömung war sehr heftig; die Farbe des Wassers, durch die Gläser gesehen, zeigte sich blaßgrün; in der Glocke, worin dasselbe neun bis zehn Zoll hoch stund, war es farbelos und völlig durchsichtig.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in der Tiefe verweilt und die Arbeiter so leicht wie im Freyen ihr Geschäft verrichten gesehen hatten, gaben sie das Zeichen zum Auf-

Digitized by Google

steigen. Sie hatten vor unsrer Abfahrt ihren Korb auf dem Seegrunde verloren, und um ihn wieder aufzufinden waren sie genöthigt, mittelst ihrer Signale die Maschine in allen Richtungen zu bewegen; es gewährte uns dieser Umstand den Vortheil, mit dem Verfahren, wodurch sie sich verständlich machen, bekannt zu werden. Während des Aufsteigens waren unsere Empfindungen von den im Herabfahren wahrgenommenen sehr verschieden; es kam uns vor, als ob unsere Köpfe viel größer würden und alle Knochen auseinander weichen sollten. Diese Unbehaglichkeit war jedoch nur von kurzer Dauer; wir trafen bald auf der Oberfläche des Wassers ein, und waren, theils sehr befriedigt mit allem Gesehenen, theils aber auch froh, ich berge es nicht, mit heiler Haut die enge Haft zu verlassen.

Die Signale, deren die Arbeiter sich bedienen, sind sehr einfach. Sie bestehen in Hammerschlägen, welche je nach dem verschiedenen Bedürfnisse, an die Wände des Kastens gethan werden. Man hört diese Signale am Bord des Schiffes recht gut, wenn gleich umgekehrt der Lärm von oben herab nicht in die Glocke gelangt. Ich bemerke hier, daß jede Glocke ihre zwey bestimmten Endtheile, den südlichen und nördlichen hat, worauf die Personen an Bord genau acht haben, so daß die Glocke in regelmäßigen Richtungen aufs genaueste bewegt werden kann, je nachdem die Arbeiter ihr Geschäft weiter südwärts oder nordwärts, mehr östlich oder westlich fortsetzen wollen. Die Zeichen, welche zur Kundmachung der verschiedenen Bedürfnisse der Glocke gebraucht werden, sind folgende: Ein einziger Schlag bedeutet mehr Luft oder kräftigeres Pumpen; zwey Schläge wollen die Einstellung aller Bewegung; drey Schläge: das Höherheben der Glocke; vier Schläge: ihr Niedersenken; fünf: die Bewegung südwärts; sechs: nordwärts; sieben: vorwärts; acht: rückwärts; neun: Herablassen des Korbes; zehn: Emporziehen desselben, u. s. w. Die Arbeiter können auch eine Art Karte an Bord senden, worauf sie schreiben, was ihnen mangelt, oder was sie verlangen. Wenn es möglich ist, so wird ihnen sogleich entsprochen, oder wo dieß nicht thunlich, erhalten sie auf gleichem Weg Anzeige, warum es unterbleibt. Man bedient sich hiefür eines Seils, dessen eines Ende in der Glocke und das andere auf dem Verdeck des Schiffes befindlich ist, zu welchem die Glocke gehört. Die angeführten Signale werden auch zum Aufsuchen der Felsen gebraucht, wofür die Glocke etliche Fuß über den Meeresgrund emporgehoben wird. Sobald die Arbeiter einen großen Stein wahrnehmen, machen sie ihr Signal. Die wagerechte Bewegung wird nun nicht weiter fortgesezt und die Glocke auf den Stein selbst niedergelassen. Soll der Kasten nur etwas seitwärts gerückt werden, so können die Arbeiter denselben in jeder beliebigen Richtung ein oder zwey Fuß fortbewegen, indem sie im Meeresgrund aufrecht stehen und sich mit den Schultern gegen seine Wände anstämmen. Die Glocke hängt, wie schon oben bemerkt ward, an einer Art Kranich, der auf dem Verdeck emporsteht.

Die Arbeiter in Howth sind hauptsächlich mit Ausräumung der Hafeneinfahrt beschäftigt. Sie werden im Verhältniß des Tonnengewichts der Steine bezahlt, welche sie heraufsenden; sie bekommen 6 Shell. 6 Pences für die Tonne des härtesten Gesteins, das mit Pulver gesprengt werden mußte; 5 Shell. 5 Penc. für die Tonne großer aber leichter zu hebender Steine, und 4 Shell. für Geschiebe und Schlamm. Damit können sie im Durchschnitt wöchentlich 20 Shelling das ganze Jahr hindurch verdienen. Vier Männer mögen im Durchschnitt täglich 3½ Tonne gesprengter, und hinwieder 5½ Tonne freyliegender Steine wegräumen. Das Verfahren, dessen man sich in Irland zum Sprengen der Felsen unter dem Wasser mittelst der Taucherglocke bedient, ist folgendes. Es sind drey Menschen damit in der Glocke beschäftigt: einer hält das eiserne Werkzeug, das zum Anbohren des Steins geeignet ist, während die zwey andern mit schnellen und starken Hammerschlägen darauf schlagen. Wenn der Stein in erforderlicher Tiefe angebohrt ist, so wird in die Höhlung eine zinnerne Patrone gebracht, die zwey Zoll im Durchmesser und einen Fuß Länge hat; über das Schießpulver, womit sie gefüllt ist, wird eine Portion Sand gelegt; an das Oberdeil wird eine zinnerne Röhre gelöthet, die an ihrem Oberende eine kupferne Schraube hat; die Glocke wird alsdann langsam emporgehoben, und es werden mehrere zinnerne Röhren mittelst kupferner Schrauben an die erste befestigt, bis das ganze Rohr etwa zwey Fuß über der Wasserfläche emporsteht. Der alten Methode zufolge ward Streupulver in die Röhre gebracht und solches angezündet; aber meist schmolz alsdann die Löthung durch die Hitze, so daß das Wasser eindrang und das Feuer gelöscht ward. Das jetzige verbesserte Verfahren besteht darin, daß die Röhre ganz leer gelassen wird. Der Arbeiter, welcher die Ladung anzünden soll, befindet sich in einem Kahn in der Nähe der Röhre, an deren Ende eine Schnur befestigt ist, die er in der linken Hand hält. Im Kahn steht ein Ofen, worin sich kleine Stücke von glühendem Eisen befinden; mit einem Zänglein faßt er eines dieser Stücke und läßt es in die Röhre fallen; dadurch wird das Pulver unmittelbar entzündet und der Felsen gesprengt. Ein kleiner Theil der Röhre zunächst bey der Patrone wird zerstört, der größere Theil hingegen ist an der Schnur befestigt und kann wieder von neuem gebraucht werden. Der Arbeiter im Kahne spürt gar keinen Stoß von der Explosion, und die einzige Wirkung, die er wahrnimmt, ist eine starke Wallung im Wasser; hingegen fühlen die Personen, welche sich am Gestade oder auf einem der dem gesprengten nahen Felsen befinden, eine starke Erschütterung, die derjenigen eines Erdbebens gleicht. Eine gewisse Tiefe des Wassers ist erforderlich, um keiner Gefahr ausgesezt zu seyn, und es darf solche nicht unter zwölf Fuß betragen.

Digitized by Google

Wenn die See sehr stürmisch ist, können die Werkleute nicht arbeiten, weil die Bewegung der Wellen auf dem Grund des Meeres sie hindern würde; sie werden auch öfters durch starke Bewegungen des Wassers in der Tiefe gestört, während seine Oberfläche vollkommen ruhig ist; man nennt dieß auf englisch Ground Swell (Grundwellen). Es verkündigt diese Erscheinung allezeit einen starken Ostwind, welcher meist wenige Minuten nachher eintritt, und der kurz vorher auf der andern Seite des Kanals verspürt ward. Die Ebbe ist für's Herunterfahren die beste und bequemste Zeit, indem der Druck alsdann geringer ist; Liebhaber ziehen hingegen die Fluth vor, um sagen zu können, sie seyen in der Taucherglocke zwanzig bis dreyßig Fuß unter Wasser gewesen. Zur Winterszeit bleiben die Arbeiter gewöhnlich fünf Stunden täglich in der Glocke ohne aufzusteigen; im Sommer bleibt ein Theil der Arbeiter den einen Tag zehn und den zweyten fünf Stunden auf dem Meeresgrund, und sie wechseln so ab. Sie arbeiten das ganze Jahr ununterbrochen fort, und finden den Unterschied der Temperatur nicht sehr groß. Das Wasser ist allerdings kälter im Winter, und wenn sie ins Freye heraufkommen, werden sie die Kälte stärker gewahr, da zuvor in der Tiefe die Arbeit sie erwärmt hatte. Zuweilen fühlen sich die Werkleute gegen das Ende der Arbeitszeit völlig erschöpft; alsdann nehmen sie ein Glas Branntwein mit einem Stück Brod, indem sie dieß für das beste Stärkungsmittel halten. Die neuen Arbeiter leiden anfangs meist Kopf- und Ohrenschmerz; es dauern aber diese Zufälle nur kurze Zeit. Ihre öftern Kolikschmerzen müssen ohne Zweifel der kalten Nässe zugeschrieben werden, in der ihre Füße sich stets befinden. Neuerlich ward ein Arbeiter von einem heftigen Bauchfluß befallen, der sich bey jedem Niederfahren in der Glocke vermehrte. So oft Hr. Souter herabfährt, leidet er diesen Zufall gleichfalls; seine Eßlust und seine Harnausleerung vermehren sich ansehnlich; eine Portion von geistigem Getränke bekömmt ihm dabey sehr wohl. Unten im Meeresgrund vergeht ihm die Zeit immer kurz, so daß er auch wohl schon sieben Stunden da zubrachte und glaubte, es wären höchstens nur drey verstrichen. Taub wird keiner von den Arbeitern, und es scheint eher, daß in gewissen Fällen die Glocke ein Heilmittel der Taubheit seyn könnte. Ein Arbeiter, der an Engbrüstigkeit lange Zeit gelitten hatte, glaubte, durch die neue Arbeit in der Taucherglocke, von seinem Uebel in kurzer Zeit völlig geheilt zu seyn. Es sind überhaupt diese Arbeiter starke und gesunde Leute; ihr mühsames Tagewerk erheischt drey gute Mahlzeiten: Thee, Brod, Butter, Eyer, Schinken, Kartoffeln und Fische machen ihre gewöhnliche Nahrung aus. Gebrannte Wasser genießen sie als ein Bedürfniß, und sie ertragen bedeutende Portionen ohne Nachtheil; aber im Uebermaß nehmen sie solche nicht ein.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Fortsetzung.)

Einige meinten indessen, daß, obgleich die Araber Wiedervergeltung verdienten, es doch nicht unser Interesse sey, solches so weit auszuüben, als wir die Macht hätten, obgleich es nothwendig sey, unser Uebergewicht unbezweifelt zu machen — daß es nicht weise sey zu verfolgen — daß die Natur des Landes es unmöglich machen würde, daß Truppen, die, wie die unsrigen ausgerüstet, den Arabern ins Innere nachfolgen — daß die Festhaltung aller Gefangenen, die wir machen könnten, die Seeräuber nicht besonders schwächen, sondern sie nur wüthend machen würde — daß die Zerstörung ihrer Häuser und Pflanzungen sie zur Verzweiflung treiben würde, ohne sie jedoch von der Küste zu entfernen, und überdieß größeres Elend auf die Weiber und Kinder häufen würde als auf die Räuber selbst — daß die Zerstörung aller Böte ohne Unterschied unpolitisch sey, indem sie wieder ersetzt werden könnten, das Volk aber inzwischen, ohne dieselben nicht ehrlich und friedsam leben könne, sondern sie zur Fortsetzung ihrer Räubereyen zwingen würde, während sie, wenn man ihnen ihre Fischerböte liesse, ohne Raub würden leben können. Sie behaupteten, daß, um die Araber am Rauben zu verhindern, es nothwendig sey, sie zu irgend einer andern Beschäftigung anzuleiten, wovon sie leben könnten — daß es unsere Pflicht sowol als unser Vortheil sey, den Uebergang von einem räuberischen zu einem friedsamen Leben so leicht und vortheilhaft wie möglich zu machen, und daher wünschenswerth, sobald wir ihnen unsere Macht und Ueberlegenheit im Kriege fühlbar gemacht, ihr Zutrauen zu gewinnen. — Obgleich nur wenige dieser Meinung anhingen, so gab es doch mehrere derselben unter denen, welchen die Leitung der Expedition anvertraut war, die geneigt zu seyn schienen, die Sache der Entscheidung der Umstände zu überlassen. — Die Truppen, welche am 1. Nov. von Bombay nach dem Golf abgesegelten, bestanden aus ungefähr 1400 Europäern und ebenso viel Indianern, nebst Artillerie, Pionier und Belagerungsgeschütz. Am 2. Dec. erschien diese Macht, von zwey Kriegsschiffen begleitet, vor Rasul Khyman. — Die Landung geschah am 3ten vor Tagesanbruch; am 4ten wurden die feindlichen Vorposten in's Fort getrieben und die Beschießung nahm ihren Anfang. Am 9ten ward auf das Fort Bresche geschossen und die Kriegsschiffe bombardirten die Stadt. Am 7ten, nachdem das Feuer den ganzen Tag fortgedauert, machte der Feind, gegen acht Uhr des Abends einen Ausfall, wobey es ihm gelang, die Mörserbatterie wegzunehmen und eine Feldhaubitze ziemlich weit gegen das Fort hin zu schleppen; die Batterie aber wurde wieder genommen und die Kanone nach ein Paar Minuten wieder

Digitized by Google

zurückgebracht. Am 8ten des Abends gelang die Bresche, es war aber zu spät zu stürmen; und am andern Morgen, als die Stürmer heranrückten, fanden sie die Stadt und das Fort geräumt. — Da wir uns nun im Besitz des Hauptortes der Seeräuber befanden, so schien es Zeit, zur Politik unsere Zuflucht zu nehmen. — Der größere Theil der Einwohner hatte sich in ein Dattelnwäldchen zurückgezogen, wo wir sie hätten angreifen und vielleicht funfzig bis hundert streitende Männer tödten und fangen können; aber die Weiber und Kinder befanden sich auch dort, und es entstand die Frage, ob es sich der Mühe verlohne, um solches geringen Abbruchs willen, den wir jezt dem Feinde thun könnten, so viele unschuldige Menschen in nothwendiges Elend zu verwickeln und uns mit der Last der Weiber und Kinder zu beladen, die in unsere Hände fallen mussten. — Im Lauf des folgenden Tages, ehe noch ein entscheidender Entschluß gefaßt worden war, sandten die Araber ihre Unterwerfung ein, und schlugen eine freundliche Uebereinkunft vor; und ihr Oberhaupt erbot sich unter dem Versprechen eines Aman (Verzeihung oder persönliche Sicherheit) in die Stadt zu kommen. — So führten die Umstände zu einer gelindern Verfahrungsweise als die Regierung beabsichtigt oder die Befehlshaber sich vorgenommen hatten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Okt.

Je mehr man Versuche zur alten Verfinsterung macht, desto mehr läßt es sich das Publikum in Paris angelegen seyn, seine Abneigung dagegen an den Tag zu legen, und den Einrichtungen zu huldigen, die es der Revolutionszeit verdankt; und je kräftiger man im ersten Sinne verfahren wird, desto hartnäckiger wird sich auch das Volk dawider setzen. Es ist schon im Anschlage gewesen, auch in Paris Missionen zu halten, wie sie in den Provinzen in ruhigen Jahren mit mehr oder minder Erfolg gehalten werden; das heißt, man möchte mit übertriebenen Andachtsübungen und fanatischen Predigten das Volk heimsuchen, allein man wagt es doch noch nicht, so arg zu schalten, und hat sich bis jezt blos mit der Ankündigung oder mit dem Drohen begnügt. Die Geistlichkeit kann kaum den Augenblick abwarten, wo sie den ganzen Unterricht in die Hände bekommen wird. Beym Beginnen dieses Schuljahrs hatte sie Lust, auch in den königlichen Kollegien einige Andachtsübungen anstellen zu lassen; allein die Professoren schemen sich nicht sehr bereitwillig gefunden zu haben, in diese Absichten einzugehen, und ein vernünftiger Lehrer soll der Geistlichkeit vorgestellt haben, daß die Jünglinge an J. J. Rousseaus geistliche Oden zu sehr gewöhnt wären, als daß sie an den Cantiques, die man von ihnen wollte absingen lassen, großes Behagen finden könnten; es wäre also klug, nicht so unversehens mit den geistlichen Uebungen hervorzutreten, sondern lieber noch zu warten, bis die Gemüther besser vorbereitet wären. Auch hat es die Lehrer in den königlichen Kollegien sehr verdrossen, daß zwey Privat-Erziehungsanstalten blos deßwegen zu unabhängigen Kollegien erklärt und den königlichen Kollegien gleich gesezt worden sind, weil in denselben das geistliche Wesen vorherrscht und beynahe mit Scheinheiligkeit getrieben wird. Die eine dieser Anstalten ist diejenige des Abbé Liotard, welche nunmehr Collège de Notre Dame des Champs heißt, und wohl tauglich seyn mag, katholische Priester zu bilden, aber ihre Weltleute gewiß mehr schädlich, als nüzlich ist. Mit dem andern Kollegium, das Nouveau Collège de Sainte Barbe heißt, hat es eine andere Bewandniß. Es besteht in Paris seit sehr langer Zeit eine gute Privat-Erziehungs- und Lehranstalt, die Institution de Sainte Barbe, die von einem gewissen Hrn. Launeau geleitet wird. Der Ruf derselben hat einige darin erzogene Männer bewogen, eine ähnliche Anstalt zu errichten, unter dem Namen, Institution des Elèves de Sainte Barbe. Verdient eine dieser beyden Anstalten zu einem Kollegium erhoben zu werden, so war es gewiß die erste, welche einige hundert Schüler enthält, und deren Verdienst längst erprobt ist. Aber hier wird mit den kirchlichen Zeremonien kein Aufsehen gemacht, mithin ist sie übergangen worden, und die Gunst der Regierung ist auf die nachgeahmte St. Barbe-Anstalt gefallen, weil diese andächtiger seyn soll, oder vielmehr, weil sie den Bruder des gewandten Rektors und Abbé Nicole, nämlich den Buchhändler Nicole, zum Vorsteher hat, der nun einmal alle Spekulationen scheint versuchen zu wollen. So ist er Buchhändler, Unternehmer der Célérifères, Mitarbeiter am Journal des Débats u. s. w. gewesen, und mit dem Schulunterricht versieht er auch jezt noch seinen Buchhandel. Freylich sind zuweilen seine Spekulationen fehlgeschlagen; wenn es nur nicht auch mit seinem Erziehungswesen so geht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schaffhausen, Okt.

Die hiesige Bibelgesellschaft hat ihre zehnte Jahresrechnung (Julius 1820 bis 1821) in Begleit der in öffentlicher Versammlung gehaltenen Reden drucken lassen. Die eine, des Pfarrer und Professor Spleiß, endigt mit einer etwas seltsamen Berufung auf Johann von Müller: „Zum Schlusse dessen, (so drückt sich der Redner aus,) was zunächst von der so vorsehungsvollen Bibelverbreitung in unsern Tagen bisher erzählt worden, erinnern wir uns, was einer unserer berühmtesten und bedeutendsten Mitbürger, der seelige Johannes Müller vor mehr als dreyßig Jahren gesehen und vor eilich und zwanzig Jahren geschrieben hat, als er vom damaligen Zustand der Völker im Ganzen redend, sagte: Daß eine wunderbare, gebetene, durch das ganze menschliche Geschlecht, gleich einer beginnenden Gährung, sich ziehende Bewegung in denselben wahrnehmbar sey, deren Entwicklung und Ausgang, wie unbestimmbar vorerst, doch auf eine entscheidende Krisis des Ganzen hinweist. — Was würde er nun zu den thatsächlichen Beweisen sagen, die hiefür bereits in unsern Händen sind? Er, der die heilige Schrift, nicht nur als Gelehrter, sondern auch nach ihrem persönlichen Sinn, Werth und Bedeutung kannte; so manchen Morgen vor allem in den (bedräischen) Psalmen Davids zu seiner Erbauung las, und überdieß Verstand und Gelehrsamkeit genug hatte, einzusehen, daß zur Sache (zum Reiche) Jesu nicht nur von jeher Alles zusammenstimmte, sondern derselben Alles untergeordnet war und ist, und daß der Herr herrschen wird, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Was würde er jezt nicht nur sagen, sondern auch thun? Gewiß — nach Maßgabe von Umständen, Ort und Verhältnissen, auch Mithelfer seyn an diesem vorsehungsvollen Werke Gottes."

Räthsel.

Du nimmst von mir hinweg, und wärst mich größer finden;
Doch fügst du zu mir zu, so werde ich verschwinden.

H. W.

Auflösung des Palindroms in Nr. 270.
Grab. Sarg.

Digitized by Google

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. November 1821.

Vergäßen die Regenten doch nie, wie leicht der Rechtlose zum Ruchlosen wird.

Briefe vom Berge, aus dem Englischen.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Fortsetzung.)

In den weitern Unterhandlungen fand man die Araber verständiger und lenksamer als sie vorgestellt worden waren. Da sie den Mangel der Datteln und andern Lebensmittel empfanden, die wir in der Stadt genommen, so liessen sie sich leicht bewegen, darum in Unterhandlungen zu treten; — und da sie sich unter uns sicher fühlten, so erlangten sie Zutrauen und es entspann sich eine freundliche Verbindung, welche um so eher Dauer versprach, da sie für beyde Theile vortheilhaft war. — Die Araber zeigten sich bereit, irgend einen Vertrag einzugehen, welchen die brittischen Befehlshaber zur Unterdrückung der Seeräuberey für nothwendig halten könnten — und da es um so wahrscheinlicher schien, daß sie ihrer räuberischen Lebensweise entsagen würden, wenn man von der friedlichern Lebensweise jede Art von Zwang hinwegnahm, so erforderte es unser Vortheil, diejenigen unter ihnen, welche sich irgend einem redlichen Gewerbe zu widmen wünschten, aufzumuntern und zu unterstützen, und die Uebrigen zu vermögen, ihrem Beyspiele zu folgen. In diesem Sinne ward also ein Vertrag abgeschlossen. — Während der Verhandlungen erhoben sich Zweifel über die wahre Bedeutung des Wortes Aman, welches dadurch wichtig ward, weil es von der Entscheidung desselben abhing, unter welchen Bedingungen Hassin bin Ally sich ausgeliefert. Er kam zu uns unter dem Versprechen des Aman, welches einige durch Verzeihung andere durch persönliche Sicherheit übersetzten. Er war jezt ein Gefangener und beklagte sich, daß seine Festhaltung ein Bruch des Aman sey. Es schien, daß dieses Wort einer weiten Ausdehnung fähig sey, und man hielt es für rathsamer, den Seikh in Freyheit zu setzen, als zu dem Glauben Anlaß zu geben, daß die Britten ihr Wort gebrochen. — Ueberdieß schien es vortheilhafter, ihn der Haft zu entlassen, indem er ein einflußreicher Mann in seinem Stamme war und da er mehr zu verlieren hatte, ihm mehr daran gelegen seyn mußte, die Unterhandlungen zu einem Schluß zu bringen. Auch zeigte sein Stamm während seiner Gefangenschaft großes Mißtrauen gegen unsere Gesinnungen, welche man durch seine Befreyung zu beseitigen hoffte. — Der Erfolg entsprach unserer Berechnung; denn sobald er freygegeben war, sandten nicht nur die von ihm abhängigen oder mit ihm verbundenen Chefs, sondern, mit der Ausnahme eines einzigen, alle seeräuberischen Häupter an der Küste ihre Unterwerfung ein, und traten in Unterhandlungen, um an dem zu schließenden Vertrag Theil nehmen zu dürfen. — Hassin bin Ally, in seinem Fort auf dem Hügel Zvah, sah alle die benachbarten Sheikhs sich unterwerfen, ohne den geringsten Wunsch zu zeigen, ihrem Beyspiel zu folgen. Er war schon ziemlich alt und von einer frühern Wunde lahm; aber er hatte einen thätigen, scharfsichtigen Geist, war stolz und ein Schwärmer in der Sache seines Glau-

Digitized by Google

denk. — Er läugnete, je eine Seeräuberey begangen zu haben, und stellte vor, wie unpolitisch und ungerecht es sey, einen alten, friedsamen, der Religion und der Einsamkeit lebenden Mann, der weder Schätze besäße noch nach Macht und Ansehen strebte, zu beunruhigen. Er sagte, er habe Ziah nur darum befestigt, um sich und sein Volk gegen die Berg-Beduinen, seinen Feinden, zu schützen und meinte, es sey blos um seines Glaubens willen, daß unsere Hand gegen ihn aufgehoben sey. — Dieser Sprache ungeachtet war es indessen bekannt, daß er einer der thätigsten Räuber und der reichste und ehrgeizigste Sheikh auf der ganzen Küste war. — Umsonst stellten wir ihm vor, daß wir nicht den Wunsch hegten, ihn in seinem Glauben zu beschränken, und daß wir bereit seyen, ihm den Besitz seines ganzen Eigenthumes zu versichern, wenn er uns gutwillig erlauben wolle, die Festungswerke von Ziah zu schleifen und uns diejenigen Fahrzeuge auslieferte, welche wir für gut finden sollten, von ihm zu verlangen. Er antwortete blos, er und sein Volk seyen bereit, für ihren Glauben zu sterben, daß er unsere Uebermacht in Truppen und Hülfsmitteln wohl kenne, daß aber der Erfolg der Schlachten in der Hand Gottes liege, welcher stärker und mächtiger sey als wir. — Da also alle Versuche, diesen Sheikh wie die übrigen, zum Unterhandeln zu bewegen, fehlschlugen, so wurde eine Truppenabtheilung gegen ihn abgesandt. — Nach einer dreytägigen ehrenvollen Vertheidigung wurde, in dem Augenblick, wo sich die Truppen zum Stürmen anschickten, eine Friedensflagge vom Fort geschickt; und man kam überein, daß Hassin bin Ally mit seinen Leuten unbewaffnet ausmarschiren und sich ohne jede andere Bedingung, als daß ihres Lebens geschont werde, ergeben solle. — Sie wurden von einer Abtheilung Soldaten in Empfang genommen, und mit der Zurücklassung all ihres Eigenthumes, ihrer Weiber und Kinder, als Kriegsgefangene auf die Schiffe gebracht. — Man kann sich keinen Begriff von dem traurigen Anblick machen, als wir in die Festung einrückten. Ueber dreyhundert Weiber mit einer großen Menge Kinder befanden sich in den Händen eines Feindes, den man sie zu fürchten und zu verabscheuen gelehrt hatte, und hatten nicht einen einzigen Mann bey sich, der sie hätte schützen können. —

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdige elektrische Erscheinung.

Am 3. Mai 1821 ward ich (schreibt der Arzt, Hr. Allamand Sohn zu Fleurier im Fürstenthum Neuenburg, an den Professor Pictet in Genf) nach Motiers berufen. Es war zehn Uhr Abends, als ich mich auf den Weg machte und sehr bald trat ein Gewitter ein, das von heftigem Regen begleitet war. Als die Blitzschläge öfter und stärker wurden, fand ich rathsam, meinen Stock-Regenschirm zu schließen, und ich hielt wirklich das obere Ende desselben in der Hand, welches bekanntlich eine zwar stumpfe jedoch der Anziehung des Blickes fähige metallne Spitze hat. Die ohnedieß dunkle Nacht ward durch den heftigen Regen noch finsterer, so daß fast nur die vielen und lebhaften Blitze das Fortkommen auf der Straße möglich machten. Während ich mitten im heftigsten Gewitter vorwärts schritt, nahm ich auf einmal eine Helle wahr, die von oben her zu kommen schien, und als ich empor sah, bemerkte ich sogleich das Leuchten meiner Huthkante. Im ersten Augenblick hielt ich's für wahres Feuer, und ehe noch zu einigem Nachdenken Zeit war, strich meine Hand über den ganzen leuchtenden Streif weg, in der Absicht, was mir als wirkliche Flamme vorkam, zu löschen. Zu meinem nicht geringen Befremden ward aber hiedurch das Licht noch lebhafter als vorher, und ich erhielt nun eine noch ganz dunkle Ahnung des Irrthums meiner ersten Ansicht der Erscheinung. Meine Hand war voll des vom Hut abtriefenden Wassers, und als ich, um solches abzuschütteln eine Bewegung machte, erschien die innere Fläche derselben wie ein glänzendes Metall, welches ein helles Licht zurückwirft.

Den bisherigen lebhaften aber verwirrten Gefühlen folgte jezt eine Empfindung von Schrecken, die sich durch einen halblauten unwillkürlichen Schrey verrieth. Ich war etwa hundert Schritte von dem Meierhofe la Chaux entfernt, das will sagen zehn oder zwölf Minuten von Fleurier und funfzehn bis zwanzig von Motiers. Ein paar Augenblicke unschlüssig, ob ich in den Meierhof eintreten oder meinen Weg fortsetzen sollte, entschloß ich mich für das lezte. Da mir das an der freyen Hutkante glänzende elektrische Wasser keinen Schaden an der Hand gebracht hatte, glaubte ich den Versuch wiederholen zu können (was jedoch beym zweyten Male immerhin noch mit einiger Schüchternheit geschah), um wahrzunehmen, ob dieß phosphorescirende Licht geruchlos wäre, und ob es ein Knistern oder Verpuffen verursache. Bey funfzehn bis zwanzig Malen brachte ich demnach die volle Hand an Nase und Ohren, ohne je etwas anders zu bemerken, außer dem schönen Licht, welches beym Oeffnen der Hand nicht zwar aus derselben emporstieg, hingegen wie ein glänzender Firniß an ihr zu haften schien, jedoch aber auch nur einen Augenblick anhielt. Etliche hundert Schritte weiter, da ich im Fortgehen fast unausgesezt den hellen Lichtschein meines Hutes betrachtete, nahm ich plözlich ein zweytes minder glänzendes Licht wahr, das auf der glatten Fläche der krummen Handhabe meines Regenschirms zu haften schien, an der Stelle, wo gewöhnlich ein Metalltäfelchen befindlich ist, worauf ein Name gegraben werden kann, das aber dem meinen fehlt. Nochmals war die erste Bewegung, die ich machte, mit dem Daumen darüber wegzufahren, um gleichsam dieß neue Feuer zu löschen, das mir wie das erstere widrig ward. Das Ergebniß war das nämliche, indem die reibende Fläche auch diesmal wie die geriebene glänzte. Mein Regenschirm ward

Digitized by Google

mir nun furchtbar, um ſeiner Metallfaſſung willen, ſo daß ich ihn wegwarf. Die Donnerſchläge wurden immer noch heftiger, obgleich das Gewitter nicht allzunahe, ſondern in einiger Entfernung ſtund. Des Regenſchirms entledigt fing ich jezt an, meine Hutkante am Rockärmel zu reiben, wodurch der Lichtkranz allzeit noch glänzender ward, mit dem ich in Motiers eintraf. Nach kurzem Verweilen daſelbſt nahm ich einen Begleiter mit einer Laterne für den Rückweg bis an die Stelle, wo mein Regenſchirm lag. Nachdem dieſer gefunden war, hieß ich jenen umkehren, und weil das Gewitter abnahm, glaubte ich den Regenſchirm gebrauchen zu können. Das Licht der Laterne war nicht ſobald verſchwunden, als ich am äußern Ende jedes Fiſchbeins, welche bekanntlich metallne Einfaſſung haben, einen ziemlich hellen Schimmer wahrnahm. Ueber dieſe neue Erſcheinung einen Augenblick betroffen, beruhigte ich mich dießmal jedoch ſchneller. Die leuchtenden Punkte beſaßen nicht die Helle der elektriſchen Strahlenbüſchel; es waren Glanzpunkte wie ein gelbrothes ſehr polirtes Metall; und wäre ich durch alles vorausgegangene minder aufgeregt und unruhig geweſen, ſo hätte ich die in gleicher Entfernung von einander ſtehenden und einen regelmäßigen Kreis um den Rand des Regenſchirmes bildenden Lichtpunkte ſehr hübſch gefunden.

Die Erklärung alles Vorſtehenden ergibt ſich, glaub' ich, ganz einfach. Die Atmoſphäre war gleichſam mit Elektricität überſättigt, welche ſich auf die als ihre guten Leiter bekannten Körper abſezte. So geſchah es, daß ſie ſich zunächſt auf das naſſe Seidenband von dem meine Hutkante eingefaſſt war und auf die ſtumpfen Spitzenden der Metalleinfaſſung jedes Fiſchbeins am Regenſchirm lagerte. Im leztern Fall nahm die elektriſche Flüſſigkeit ihren Weg von allen einzelnen Spitzen aus längs der Fiſchbeine zum Stock, und von da durch meine Hand und meinen Körper in die Erde, als in den gemeinſamen Behälter dieſer Materie. Was den Hut betrifft, iſt nicht ganz ſo leicht zu erklären, inſoweit von dem Band die Rede iſt, das ſeine Kante einfaſſt. Naſſe Seide iſt zwar bekanntlich ein guter Leiter der Elektricität; hingegen begreift man nicht gut, warum das gleichartige Band, welches den innern Rand der Kante einfaſſt und mit einer metallnen Schnalle befeſtigt iſt, ſo wenig als dieſe Schnalle ſelbſt leuchtend ward.

Sprüche eines Weltweiſen.

7.

Jeglicher Narr verdirbt aus Mangel verſtändigen Denkens.
Lerne denken, es iſt dieß nicht die ſchlechteſte Kunſt.
Laß die Gedanken nicht ſchnell von dieſem zu jenem entflattern,
Treib' unabläſſig ſie an, bis ſie dem Ziele genaht.
Richte ſie aber nicht blos auf eine Seite des Lebens;
Laß ſie durchdringen das All, laß ſie begreifen die Welt.
Zügle die raſende Haſt, womit ſie wohl über die Welten,
Ueber die Gottheit hinaus ſtreben ins ewige Nichts.

8.

Weiſe ſinnen nicht blos auf's Hohe und Höchſte, ſie richten,
Ahnend die Gottheit im All, auch auf das Kleinſte den Blick.
Wer nicht das Ganze umfaſſt, wie wird er das Einzelne deuten,
Wer nicht die Welt in ſich trägt, wie dann begreift er ſich ſelbſt?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Okt.

(Fortſezung.)

Der Hauptzweck, warum man jene beyden Anſtalten, das Nouveau Collège de St. Barbe und das Collège de Notre-Dame des Champs nämlich, dem allgemeinen Unterrichtsweſen entzogen hat, iſt, weil man hier die Jugend auf eine antiliberale, frömmelnde Art erziehen will. Seit der Revolution war es allgemeines Geſez in Frankreich, daß der Unterricht der Jugend öffentlich und auf eine allgemeine Art ſtatt haben ſolle. Dieß benuzte Bonaparte nun freylich dazu, um die Jünglinge zu unterwürfigen Soldaten zu erziehen; da indeſſen dem ganzen Gemeinweſen noch der liberale Geiſt aus der Revolution zu Grunde lag, ſo hatte dieſer öffentliche und allgemeine Unterricht manches Gute. Weil nun mit dem Umſturz der kaiſerlichen Regierung auch die eigennüzigen Zwecke derſelben wegfielen, ſo hätte das Erziehungsweſen leicht in einem freyſinnigen Geiſte fortgeſezt werden können; allein durch die lezte heilloſe Verordnung, die den Hrn. Corbières zum Verfaſſer hat, iſt dieſe Ausſicht vernichtet worden. Nach dieſer Verordnung ſollen nämlich künftighin diejenigen Privat-Erziehungsanſtalten, welche ſich durch ihre Studien und durch ihre religiöſe Erziehung auszeichnen, zu Kollegien erhoben werden können, unter dem ſonderbaren Namen: Collèges de plein exercice. Hieraus folgt, daß jede Privatanſtalt, welche mit der Frömmeley viel Lärmens macht, die Empfehlung der Geiſtlichkeit verdient, und zu einem Collège de plein exercice erhoben, d. h., der Aufſicht der öffentlichen Erzieher entzogen werden, und in Geheim ungeſtört ihr Weſen treiben kann. Es muß alſo ein Wetteifer an Frömmeley und Scheinheiligkeit unter den Vorſtehern der Erziehungsanſtalten entſtehen, damit ſie je eher je lieber von der Nothwendigkeit befreyt werden, ihre Zöglinge zu den königlichen Kollegien in die Schule zu ſchicken, und die Ehre haben, ſelbſtſtändige Kollegien zu bilden. Da nun aber bey ſolchen Anſchlägen Voltaire und Rouſſeau immer in die Quere kommen, die man je öfterer abdruckt, je heftiger dagegen geifert wird, ſo haben die Verfinſterungsfreunde, nach langem Nachſinnen, ein ſonderbares Mittel erfunden, um der Verbreitung von Voltaire's und Rouſſeau's Werken Einhalt zu thun. Sie wollen nämlich das deſpotiſche Geſez Napoleons wieder aufwärmen, kraft welchem die Schriften eines längſt verſtorbenen Verfaſſers als Eigenthum des Staats erklärt werden ſollen, die man folglich nur mit Bewilligung der Obrigkeit, und mit Bezahlung an dieſelbe, wieder auflegen könne. So abgeſchmackt ein ſolcher Anſchlag iſt, ſo wäre es doch nicht unmöglich, daß er durchgeſezt würde; man hat noch ungereimtere Dinge in der Welt durchſetzen ſehen. Allein der Erfolg jenes Obſkurantenplanes würde doch gewiß ſehr gering ſeyn; denn von den freyſinnigſten der franzöſiſchen klaſſiſchen Schriften ſind in der lezten Zeit ſo manche Auflagen erſchienen, und erſcheinen noch unaufhörlich, daß nicht allein Frankreich, ſondern ganz Europa wenigſtens auf zwey Generationen mit Exemplaren verſehen

Digitized by Google

seyn muß. Vielleicht hat die Furcht vor einer baldigen Verfolgung der Verfinsterer nicht wenig dazu beygetragen, jene Schriften auf eine so unbegreiflich schnelle und wiedervolte Art zu vervielfältigen. Voltaire z. B. ist gewiß seit seinem Tode nicht so häufig aufgelegt worden, als in den lezten vier Jahren, und besonders, seitdem es sich die französische Geistlichkeit hat einfallen lassen, in den Hirtenbriefen und von der Kanzel gegen ihn zu donnern. Vorher lasen ihn blos die gebildetsten Klassen, allein durch die Schmähungen, und die darauf erfolgten Vertheidigungen, wurde er erst recht populär, und von nun an wurden auch wohlfeile Ausgaben für die untern Klassen besorgt, die alle reißend abgingen, gleichsam, als ob man der Geistlichkeit handgreiflich habe zeigen wollen, daß ihr blinder Eifer vergebens sey. Eben so nimmt das Volk gierig Alles auf, was ihm den Militärruhm Frankreichs seit der Revolution wieder in Erinnerung und vor Augen bringt. Kupferstiche, Bücher, Schauspielstücke, Alles wird mit lebhaftem Beyfall aufgenommen, wenn nur der Franzose darin als siegreicher Krieger wieder erscheint. Allerdings trägt zu diesem Beyfalle die geschmeichelte National-Eitelkeit viel bey; allein er wird auch durch den Umstand bewirkt, daß man ihm diesen Ruhm vertheidigen will, und das Volk daher es für nöthig hält, unverkennliche Zeichen seiner Anhänglichkeit an diesem Kriegsruhm, welcher Frankreich lange vor fremden Einflusse bewahrt hat, von sich zu geben. Dadurch wird der rauschende Beyfall erklärlich, welcher täglich einem neuen Stücke auf dem Variétés-Theater: Le soldat laboureur, gezollt wird. Seitdem dieses Stück auf die Bühne gebracht worden ist, wird es alle Abende gegeben, und zwar jedesmal bey vollem Hause. Man ist bereits zur fünfzigsten Vorstellung gelangt, und wird gewiß nicht dabey stehen bleiben; die vierzig ersten sollen weit über tausend Tausend Franken eingebracht haben, wiewol das Variétés-Theater keins von den theuersten ist. Für einen Fremden ist es etwas Neues, ein volles Haus von einer einzigen Empfindung, der Vaterlandsliebe oder der National-Eitelkeit, in so hohem Grade besetzt zu sehen, und sogar zu bemerken, wie auch die Schauspieler ihren Antheil daran nehmen. An sich bedeutet das Stück wenig; allein es ist in einem günstigen Zeitpunkte erschienen, und nimmt die Gefühle eines Franzosen so gewandt in Anspruch, daß sich die Zuschauer davon hinreißen lassen, und toben und rufen, wie aufbrausende Jünglinge. Der geschickte Zeichner Vernet, der eine Menge von Kriegsscenen gezeichnet, hatte auch einen, mit dem Stern der Ehrenlegion geschmückten, französischen Soldaten, der zu Hause den Spaten wieder zur Hand nimmt, lithographisch dargestellt; dieses Bild scheint den Verfasser des neuen Stücks veranlaßt zu haben, den Inhalt desselben zu dramatisiren. Der Held ihres Singspiels ist das Ideal eines Soldaten, tapfer, redlich, gefühlvoll, arbeitsam, bescheiden, gehorsam gegen die Eltern, patriotisch gesinnt; kurz ihr Soldat ist so reichlich mit Tugenden ausstaffirt, daß ihm nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Natürlich sehen die französischen Zuschauer in ihm das getreue Bild eines französischen Soldaten; ich glaube aber, daß das Original nicht häufig zu finden ist, obschon man freylich nicht läugnen kann, daß während der Revolutionskriege die Vaterlandsliebe manches Muster patriotischer Tugenden hat aufzuweisen gehabt; in den Kriegen unter Napoleons Herrschaft, welche ganz andere Zwecke hatten, waren diese Muster schon ziemlich selten, dagegen war man damals sehr bereifert, Lob in den Zeitungen und tüchtige Dotationen in Deutschland und Italien zu erlangen. Der Theatersoldat, welcher Francoeur heißt, hat einen Meyerhof gepachtet, und wirthschaftet mit seiner Mutter und Schwester; erstere ist eine etwas zänkische Alte, die Alles selbst thun, selbst leiten will, aber zulezt doch immer der Hülfe ihres Sohnes bedarf. Die Schwester liebt einen rüstigen jungen Bauer, der aber nichts weiter besizt, als Kraft zur Arbeit; dagegen hat die Mutter ihr Augenmerk auf einen Krämer geworfen, welcher mehr Vermögen als Verstand hat, und durch seine Tölpeleyen die Zuschauer zum Lachen bringt. Das Volk übersieht in seiner Vorliebe gegen den Militärstand, daß ein Krämer ein sehr wackerer Mann seyn kann, wenn er auch kein Ordenskreuz trägt, und der Schlacht bey Austerlitz nicht beygewohnt hat. Vielleicht hat mancher Krämer sich während jenen Kriegszeiten dem Staate nüzlicher erwiesen, als viele Mitglieder der Eroberungs-Armee, obschon sein Name nie in Zeitungen angeführt worden ist. In dem Stücke wird dieser Bürger aber im Gegensatze mit dem Soldaten äußerst verächtlich behandelt. Der Soldat singt mit Stolz das Lob des Ehrenkreuzes und der französischen Kriege, und der Krämer gesteht demüthig, daß er nicht zu Austerlitz gewesen sey. Wenn ich sage, der Soldat singt, so muß darunter Schreyen verstanden werden, denn wörtlich schreyet er aus allen Kräften, als ob er besessen wäre. Die Franzosen behaupten, dieß sey patriotischer Eifer. Es mag seyn; dann muß man aber doch gestehen, daß sich der patriotische Eifer eines französischen Schauspielers sonderbar äußert; wenn er doch lieber musikalischen Eifer besäße, und die Noten herfänge, die in der Partitur stehen! Es erscheinen dann auf der Bühne ein Trupp wandernde Schnitter, wie man sie in Frankreich und in einigen Theilen Deutschlands zur Erntezeit auf den Landstraßen erblickt, nur erscheinen sie hier mit Weib und Kindern, welches ich bisher noch nicht in natura gesehen habe. Wahrscheinlich geschieht es so in dem Beauce-Lande, wo die Handlung vorgeht. Die Pächterin geifert über dieses hungrige Gesindel; allein Francoeur besänftigt sie und beredt alle diese Leute zur Ernte; er singt, er habe im Kriege manchmal die Ernte mit Füßen treten und verheeren sehen; glücklich sey derjenige, welcher das Unglück einigermaßen wieder gut machen könne, das der Krieg gestiftet habe: heureux celui qui peut reparer les maux qu'elle a faits. Mit unserer deutschen Demuth würden wir in ähnlichem Falle sagen: les maux qu'on a faits; allein der Franzose ist viel zu gewandt, als daß er nicht den Gedanken, daß Franzosen selbst dergleichen Ungemach gestiftet hätten, weit entfernen sollte. In dem ganzen Stücke ist daher wie immer die Rede davon, daß Francoeur für's Vaterland gefochten habe; ja er sagt einmal, alle die Siege, die Frankreich erfochten habe, seyen für den König gewesen; der Anachronismus ist doch ein wenig übertrieben. Dann erscheint ein reicher Mann, welcher den Meyerhof ankaufen will und ihn daher besichtigt; Francoeur und er erkennen sich, geben aber jedweder seine Gesinnung a parte zu verstehen. Francoeur hat nämlich einmal in der Schlacht einem Offizier das Leben gerettet und ist dabey schwer verwundet worden; diese Heldenthat hat er aber nie geltend zu machen gesucht; er erkennt in dem Obersten den von ihm geretteten Offizier, will es aber nicht äußern, obschon die Mutter in ihn dringt, er solle es sagen, weil dieß ein Mittel sey, den Pacht des Meyerhofes zu behalten. Der Oberst erkennt seinen Retter, und wiewol Francoeur thut, als ob er ihn nicht wieder erkennte, so sezt jener ihm doch dergestalt zu, daß sie sich zulezt einander in die Arme fallen, welches dann als das non plus ultra einer dramatischen Entwicklung von den Zuschauern unbändig beklatscht wird. Die Frau Oberstin, welche diesem Auftritte beygewohnt hat, will an Erkenntlichkeit nicht zurückbleiben, und schenkt Francoeur den Meyerhof; der junge Bauer bekommt Francoeurs Schwester, und der Krämer, welcher eben Stempelpapier geholt hat, um den Heirathsvertrag aufzusetzen, wird von dem Obersten, dessen Kabriolet er auf der Landstraße mit seinem Karren aufzuhalten das Unglück gehabt hat, mit Sporn abgewiesen. Francoeur aber singt, daß wenn die Feinde sich nochmals in Frankreich zeigen sollten, er sogleich wieder bereit seyn würde, den Spaten gegen den Säbel umzutauschen, und für König und Vaterland zu fechten. (Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. November 1821.

Die Moral stellt die Sitten dar, aber sie kann nicht immer Tugenden schildern.

Aus einem französischen Journal.

Des Zegri Verrath.

Aus dem Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Bruchstück aus der historia de las Guerras civiles de Granada.)

Der König Chico von Granada hatte den vornehmsten Rittern seines Hofes glänzende Feste gegeben; die Tafel war aufgehoben, die Feste geendigt, und der König redete sie folgendermaßen an: „die Tage der Freude, die wir in so vielfacher Zerstreuung hindrachten, sind nun vorüber, und der wilde, blutige Krieg, der euch, meine Freunde und Vasallen, immer beschäftigte, ruft euch wieder. Nachdem uns Mahoma vergönnt hat, so großer Feste uns zu freuen in unserer alten berühmten Stadt Granada und dem königlichen Palaste; ist es gerecht, daß wir zum Kampfe gegen die Christen zurückkehren, die uns bis an unsere Mauern verfolgen. Wisset daher, meine guten Freunde, daß ich in den vergangenen Tagen mit meinem geliebten Reduan die Weise verabredet habe, wie Jaen in der Nacht eingenommen werden kann. Er hat mich jezt von Neuem in meinem Vorhaben bestärkt und mich nur um tausend Mann gebeten: ich aber will, daß es fünftausend Mann seyen, und trage meinem Bruder Muza auf, daß er zweytausend Mann zu Pferd und dreytausend zu Fuß stelle, tapfer und geübt in den Waffen: Reduan führe sie an und so rücken wir gegen die Stadt Jaen, die uns so sehr geschadet hat und noch schadet. Wenn ich Jaen in meiner Gewalt sehe, so schwöre ich bey meiner königlichen Krone, daß ich Ubeda und Baega *) mit der ganzen Gegend umher verwüste. Darüber nun sollt ihr mir eure Meinung sagen."

Der König schwieg und erwartete die Antwort seiner Baronen. Reduan erhob sich und sagte, er werde sein Wort halten. Alsbald sprach der tapfere Muza: „Ich werde die Mannschaft binnen drey Tagen im Vegathale aufstellen." Alle übrigen Ritter, welche zugegen waren, sagten, sie würden ihrem König treu bleiben bis zum Tode. Der König dankte ihnen.

Der tapfere Muza hatte mit vieler Mühe fünftausend Mann zu Pferd und zu Fuß zusammengebracht, herrliche, tapfere Kriegsleute; am Ende des vierten Tages fanden sie sich alle in dem Negathal von Granada ein. Auf des Königs Befehl führte Muza sie in die Stadt, wo Heerschau über sie gehalten wurde. Als der König ihre Verwegenheit und Kampfeslust sah, hieß er sie sogleich gegen Jaen aufbrechen und gab ihnen Reduan zum Führer und Befehlshaber. Darüber freute sich Muza sehr, denn er wußte, daß Reduan ein sehr braver Ritter sey.

Die ganze Mannschaft zog durch die Thore von Elvira: die Reiterey war in vier Züge getheilt; jeder Zug trug eine Fahne. Die erste Abtheilung führte der tapfere Muza an, und in seinem Zuge waren hundert und sechzig Ritter, aus dem Stamm der Abenzerragen, eben so viele aus dem Stamm der Alabegen, auserlesene Ritter, und alle Vanegas. Ihre Fahne war roth und weiß und von reichem Seidenstoffe: auf dem rothen Felde war ein Wilder, der

*) Jaen, Ubeda und Baega, Städte in Andalusien.

einen Löwen erwürgte und auf dem weißen ein Anderer, der eine Weltkugel mit seinem Stab zertrümmerte: ein Spruch darüber lautete: „Alles ist wenig.“ Die Ritter waren alle reich geschmückt und es war eine Freude, die herrlichen Rosse und der Ritter glänzende Waffen zu sehen, deren Pracht durch die scharlachrothen Röcke, welche sie trugen, noch gehoben wurde. Die zweyte Abtheilung bildeten Zegris, Goncalen und Mazas; diese Ritter zogen in Schlachtordnung auf und waren nicht weniger reich und prachtvoll gekleidet, als die ersten. Ihre Fahne war von grüner und veilchenblauer Seide, und in der Mitte derselben strahlten ein halber Mond von Silber und die Worte: „Bald wird er voll seyn, und die Sonne wird ihn nicht verdunkeln.“ Die Reiter waren in Grün und Scharlachroth gekleidet, verwegen und kampflustig. Der dritte Zug bestand vorzüglich aus Aldoradinen; ihre Fahne war von löwenfarbner und brauner Seide, mit einem grünen Drachen, der mit seinen Klauen eine goldene Krone zerriß, und dem Spruche: „Immer siegreich.“ Mit dem vierten kamen die Alamradis, Marinen und Almohaden, Ritter von hoher Tugend: sie trugen die königliche Fahne von Granada, die von gelber und fleischfarbner Seide, reich mit Gold gestickt und von Goldrändern umgeben war; in der Mitte derselben prangte eine schöne Granade, welche an der Seite offen, die rothen Körner, aus den feinsten Rubinen verfertigt, sehen ließ; der Spruch hieß: „Mit der Krone ward ich geboren.“ In dieser Abtheilung ritt der König, von vielen Rittern, seinen Freunden und Verwandten umgeben. Die ganze Reiterey war sehenswerth wegen des großen Reichthums, des Federnschmuckes, der weissen Schilde, der glänzenden Harnische, der guten Pferde, der vielen Fähnchen an den Lanzen und der mannigfaltigen Farben. Das Fußvolk war eben so schön, muthvoll und wohlgewaffnet, als die Reiterey.

Mit dieser Macht zog der König Chiko von Granada aus und nahm den Weg nach Jaen. Ihnen blickten die edlen Frauen von Granada nach; vor allen aber, von den Thürmen der Alhambra, des Königs Mutter, und seine Gemahlinn, die Königinn.

Der Auszug des Königs konnte aber nicht so geheim gehalten werden, daß man ihn nicht zu Jaen erfahren hätte; sie waren davon durch die Spione, die sie zu Granada hatten, unterrichtet worden. Andere sagen, ein Gefangener, der aus Granada entwischt sey, habe sie davon in Kenntniß gesetzt, und noch Andere schreiben dieses den Abenzerragen oder Alabezen zu, und das ist auch am wahrscheinlichsten, da diese Mohrenritter Freunde der Christen waren. Dem sey aber, wie ihm wolle; man erfuhr in Jaen den Anzug der Mohren und benachrichtigte Baeza und Ubeda, Cazorla und Quesada und deren Umgegend davon auf das schleunigste, um den Feinden Widerstand zu leisten.

Das Heer von Granada kam an das Thor von Arenas, wo sich viel Volk vereinigt hatte, um jenem den Eingang zu wehren und des Feindes Vordringen zu verhindern. Aber es half wenig, denn die Mohren drangen endlich doch vor, eroberten das Thor, zum Leidwesen derer, die es schützen wollten, und schritten unaufhaltsam weiter fort. Die Ritter von Jaen eilten den Feinden entgegen, denn sie waren benachrichtigt, daß allenthalben Verwirrung herrschte: ihrer waren vierhundert, alle wohlbewaffnet. Von Ubeda und Baeza kamen eben so viele und sich vereinigend brachen sie auf, den Feind aus ihren Gebieten zu vertreiben; zum Haupt und Anführer wählten sie sich Don Gonzalo einen Edeln von großer Tapferkeit. Die beyden Heere trafen jenseits des Frioflusses auf einander, und hier, auf einer weiten Ebene, begann die grausame und blutige Schlacht. *) Aber die Tapferkeit der christlichen Ritter war so groß, daß die Mohren sich gezwungen sahen, zurückzuweichen bis zu dem Thore von Arenas; sie brachen hier eine Kette, die quer über das Thor ging und wären völlig besiegt worden, wenn der ritterliche Muth der Abenzerragen und Alabezen sie nicht gerettet hätte: diese kämpften löwenmüthig, aber der Sieg neigte sich am Ende doch zu den Christen. Dagegen machten die Mohren viele Beute, so daß der Vortheil auf keiner Seite sehr groß war.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Schlacht wurde 1491 gekämpft.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Beschluß.)

Da die Araber selbst keine Gefangene machen, sondern alle ihre Gegner umbringen, so vermochte keine Versicherung diese Unglücklichen zu überzeugen, daß ihre Gatten und Väter noch lebten. Man hielt es für rathsam, alle in einen großen Hof zusammen zu bringen, um sie gegen die Mißhandlungen der Soldaten zu beschützen; als man ihnen aber den Vorschlag machte, fingen sie alle zu schreyen an, daß man sie zur Schlachtbank führen wolle. — In dem Gedränge und der Verwirrung verloren sich die Familienglieder von einander, und jedes schien der Meinung, daß alle die Uebrigen ermordet seyen; Kinder verloren ihre Mütter und konnten sie nicht wieder finden. Selbst Säuglinge lagen umher, ohne daß sich jemand nach ihnen umsah. — Ueber dieser Scene der Verwirrung und Verzweiflung kam endlich die Nacht heran und hielt sie im Zweifel über das Schicksal der Ihrigen und in schrecklichen Sorgen über das eigene. Ermüdung und Finsterniß, Angst und Verzweiflung führte zuletzt eine Stille herbey, welche nur dann und wann durch einen Angstausruf unterbrochen ward, welchen die geringste Bewegung oder Unruhe auspreßte. — Am Morgen waren sie etwas ruhiger; die Kinder hatten das Gefühl der unmittelbaren Gefahr verloren und waren

Digitized by Google

sogar heiter; man theilte Lebensmittel unter sie aus, und ein jeder bemühete sich, zu ihrem Vertrauen und ihrem Troste beyzutragen. Indessen war es nothwendig, den Ort zu zerstören, wo sie sich versammelt hatten, da er einen Theil der Werke bildete; man mußte sie also daraus hinwegbringen. — Kaum hatte man ihnen erklärt, daß sie die Stadt verlassen müßten, als ihre Angst von Neuem anfing. Sie glaubten jezt würden wir sie gewiß tödten, und keine Ueberredung vermochte sie vom Gegentheil zu überzeugen. Keine Bitte konnte sie bewegen, von der Stelle zu gehen. Die Verwirrung wurde so groß als im Anfange. Dabey regnete es in Strömen, welches ihr Elend nur noch vermehrte. Obgleich der Platz, wohin man sie bringen wollte, nur ein Paar hundert Schritt entfernt war, so konnten wir sie doch nicht dahin bringen. — Inzwischen hatte man gefunden, daß viele der an Bord geschickten Gefangenen Landleute waren, die blos bey dieser Gelegenheit zu den Waffen gegriffen und sich nie mit der Seeräuberey abgegeben hatten, und man beschloß, sie zum Schutze der Weiber wieder ans Land zu schicken. Diese freygegebenen Gefangenen kamen gerade an, als die größte Verwirrung unter den Weibern und Kindern herrschte. Durch ihre Hulfe indessen ward Vertrauen und Ordnung wieder hergestellt; und wenn irgend etwas für die Leiden der vergangenen Nacht entschädigen konnte, so war es das jetzige Wiedersehen. Selbst die, deren Gatten nicht zurückkehrten, waren durch die Versicherung ihrer Sicherheit und die Hoffnung, sie wiederzusehen, getröstet. — Am Nachmittag begaben sich alle zusammen hinweg und vertheilten sich in die benachbarten Dörfer, wo sie ein Unterkommen fanden. Ein Kind nur blieb am Boden liegen, welches vielleicht seine Eltern während der Belagerung verloren hatte; einer der Soldaten hob es auf und gab es einem Offizier, welcher es unter seinen Schutz genommen hat. — Es war ein erfreulicher Anblick, wenn man die Menschlichkeit und Güte der Soldaten gegen diese unglücklichen Geschöpfe ansah. Viele derselben machten es sich zum Vergnügen Lebensmittel unter die Weiber zu vertheilen und die Kinder zu füttern und denselben fortzuhelfen. — Es zeigte sich nicht das geringste Verlangen, von ihrer hülflosen Lage Vortheil zu ziehen und man hörte nicht, daß ein einziges Weib übel behandelt worden sey. — Nach dem Falle von Zyah, blieb nichts anders an der arabischen Küste zu thun übrig, als die verschiedenen Traktate in Ordnung zu bringen. In Folge dessen behielten die Sheiths alle ihre Ländereyen, ausgenommen Rasul Khyman und Zyah. Der erstere Ort sollte dem Imaum von Maskat angeboten werden, und wenn dieser sich weigern sollte, eine Garnison hinein zu legen, so solle das Anerbieten davon dem Pascha von Egypten gemacht werden. Inzwischen beschloß man, eine Garnison von unsern Truppen darin zu lassen und noch einige Flecken in der Nachbarschaft dabey zu behalten, indem sich in denselben das beste Wasser befand. — Inzwischen war der Sheikh von Zyah immer noch unser Gefangener und es fragte sich, was mit ihm geschehen solle. — Die Regierung hatte zwar keine Erlaubniß zur Freylassung der Gefangenen gegeben; es schien aber, als wenn vieles dadurch gewonnen werden könnte. — Wir hatten die Araber nun unsere Uebermacht hinlänglich fühlen lassen. Jeder Tag brachte neue Beweise von dem guten Erfolg eines freundlichen Verfahrens, und zugleich, daß durch ein entgegengesezтes System nichts hätte gewonnen werden können. Man fand, daß sich wenig mit dem Volke thun ließ, ausgenommen durch ihre Häupter, und daß jeder Versuch, ihnen andere Häupter zu geben, bey den patriarchalischen Gefühlen der Stämme fehlschlagen mußte. — Die Unterthanen des Hassin bin Ally beliefen sich auf ungefähr zweyhundert, und waren daher ihrer Anzahl wegen nicht furchtbar. Der Sheikh, obgleich ein einflußreicher Mann, hatte keine Macht, und seine Stadt lag Rasul Khyman so nahe; daß sie jeden Tag genommen werden konnte. Er konnte also nicht schaden und mochte Vieles nützen. Und da es uns auch besonders darum zu thun war, das Vertrauen der Araber zu gewinnen, um sie an friedliche Beschäftigungen zu gewöhnen, so wurden die Gefangenen in Freyheit gesezt, und Hassin bin Ally kehrte wieder zur Herrschaft von Zyah zurück. — Mit der Zurücklassung einer Garnison von 1200 Mann in Rasul Khyman, begab sich die Expedition nach den andern Häfen, und nachdem sie die Fahrzeuge und Festungswerke, den Verträgen gemäß, zerstört, nahm sie ihren Abschied von der arabischen Seite des Meerbusens und segelte nach der persischen Küste hinüber.

Neuer Robinson Crusoe.

Ungefähr dreyßig Meilen nördlich von Nuahewah, eine der Marquesas-Inseln, fand Kapitän Powel, von dem Schiffe Königinn Charlotte, auf der Spitze eines Felsens einen Mann, welcher, wie Robinson Crusoe, drey Jahre auf demselben gelebt hatte und den er mit hinwegnahm. Dieser Mann hatte sich im Jahr 1814 mit vier andern von Nuahewah dahin begeben; sie gehörten zu einem amerikanischen Schiffe und waren abgeschickt worden, um gewisse Federn zu sammeln, welche von den Eingebornen der obigen Inseln sehr geschäzt werden. Ihr Boot wurde an dem Felsen zertrümmert und drey seiner Gefährten starben bald nachher vor Hunger oder vielmehr vor Durst, da es auf dem Felsen kein anderes Wasser gab, als Regenwasser. Der vierte blieb einige Wochen bey ihm, worauf er sich entschloß, auf einem Stück vom Boote, welches noch übrig war, nach der Insel zu schwimmen zu suchen, ohne Zweifel aber ertrank er auf dem Wege. Er selbst suchte sich seiner traurigen Lage mittelst einer Flöße, die er verfertigte, zu entziehen, aber der Versuch mißlang und er verlor die Mittel zu einem zweyten. Sie hatten Feuer von-

Digitized by Google

Nuahewah mitgebracht, und seine größte Sorge war, es immerwährend zu erhalten. Eines Tages aber, als er sich ein wenig zu weit davon entfernt hatte, ging sein Feuer aus, und er würde es nicht haben wieder anzünden können, waren ihm nicht noch einige Pulverkörner und die Fragmente einer Flinte, die er beym Bau seiner Flöße zerbrochen hatte, übrig geblieben. Seine einzige Nahrung bestand in dem Fleisch und Blute des wilden Geflügels; mit dem Blute stillte er seinen Durst und die Schädel seiner gestorbenen Kameraden dienten ihm zu Trinkgeschirren. Ein bloßer Zufall entdeckte ihn der Königinn Charlotte, da der Felsen als unbewohnt und unfruchtbar bekannt war; da man aber während der Nacht ein Feuer auf demselben bemerkte, so ward ein Boot ausgesandt und der Felsenbewohner aufs Schiff gebracht. Kapitän Powel brachte ihn nach Nuahewa, wo er ihn der Sorgfalt eines Europäers übergab, der ihn früher gekannt hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Okt.

(Beschluß.)

Bey den ersten Vorstellungen des „le soldat laboureur“ auf dem Variétés-Theater, hatten sich die Ultras durch einige Aeußerungen täuschen lassen, welche geflissentlich eingeflickt zu seyn schienen, um die Theater-Censur zu beschwichtigen. Sie hatten deßhalb auch die royalistischen Gesinnungen außerordentlich herausgestrichen, welche in dem Stücke herrschen sollten, und es eine Pièce vraiment française genannt. Allein seitdem sie bemerkt haben, daß das Publikum sich an diese eingeschobenen Sentenzen wenig kehrt, und nur dasjenige unbändig beklatscht, was ihm den vorigen glänzenden Stand des französischen Kriegsheeres vor Augen und Gemüthe führt, so hat auch das Loben des Stücks in den ultra'schen Blättern ganz aufgehört, und einige spötteln über das Publikum, das sich alle Abende so begierig zu dem Theater drängt, wo der Soldat laboureur aufgeführt wird. Da dieses Stück leicht aufzuführen ist, so wird es auf den meisten Bühnen in der Provinz schon gegeben, und so ist es, als ob ein elektrischer Funke die ganze Volksmenge in Frankreich gerührt habe. Auch in den Niederlanden soll das Stück dieselbe Wirkung hervorbringen. Abgesehen von den überspannten Begriffen, welche man darin dem Publikum vom französischen Militär beyzubringen sucht, ist die Aufführung und der Beyfall, den dasselbe erhält, gewiß ein vortreffliches Gegenmittel gegen die Schliche derjenigen Partey, welche dem französischen Volke gern Alles verleiden möchte, was es seit 25 Jahren gethan hat, um es zu der veralteten Ordnung der Dinge zurückzuführen. Zuschauer, welche mit solcher stolzen Freude ihrem Soldat laboureur Beyfall klatschen, würden gewiß nicht ruhig zusehen, daß man ihnen von außen der erniedrigende Gesetze vorschriebe, noch daß man ihnen statt Nationalruhm von demüthiger Unterwürfigkeit, von Wiedereinführung der Frohndienste, der Klöster u. dergl. vorredete. Ja habe ein genügsames Bewußtseyn in den Gesichtszügen der Zuhörer, als von der Bühne herab gesungen wurde, in Frankreich sey während der Revolutionskriege der Weg des Ruhms jedem Bürger geöffnet worden, und mancher jetzige Marschall sey mit dem Tornister auf dem Rücken von Hause ausgezogen; dieß mußte wiederholt werden, so wohl behagte es dem Publikum, und man brauchte eben kein Lavater zu seyn, um diese vergnügt-stolzen Blicke auszudeuten, und darin zu lesen, daß es mit solchen Leuten nicht wohl thunlich sey, dem Adel das Vorrecht der Offiziers-Stellen jemals wieder zu verschaffen. Uebrigens kann ich es doch nicht billigen, daß die Pariser Schauspieldichter, und zum Theil auch die Journalisten und Geschichtschreiber, jetzt unaufhörlich den herrschenden Gesinnungen des Volkes schmeicheln und den Militärstand über den bürgerlichen weit erheben, als ob der Glanz des Waffenrocks den ruhigen Bürgertugenden unendlich vorzuziehen sey. Wie nun die kleinen Pariser Theater beständig ein ziemlich getreues Bild der herrschenden Gesinnungen abspiegeln, so sieht man auch jene Meinung in mehrern kleinen Stücken der letztern Zeit vorherrschen, z. B. in dem Chateau de mon oncle, einem Vaudevillestück, das ziemlichen Beyfall erhalten hat. In dieser Posse zeigt sich ein französischer Offizier, der so eben von der Armee zurückkommt, in dem Schlosse seines Oheims, wo er nicht bekannt ist, und wo er nur den alten Verwalter und die Frau Verwalterin findet. Diese wollen keinen Unbekannten, der sich ins Haus geschlichen hat, beherbergen, und bitten ihn etwas dringend, davon zu gehen. Dieß würde, glaub' ich, jedweder Verwalter thun; allein der Unbekannte hält es für eine Impertinenz, daß man es wage, einem französischen Offizier die Gastfreundschaft zu versagen, und besteht darauf, er wolle bleiben, und sich in dem Schlosse mit seinen Bedienten einquartiren. Mich dünkt, die Impertinenz ist hier auf Seiten des Offiziers; allein davon hat der Verfasser des Stücks keinen Begriff gehabt. Der Verwalter und die Verwalterin wollen ihn nun aus dem Schlosse herauswerfen; ersterer zieht ein altes Rappir hervor, der Koch erscheint mit dem Bratspieß, der Gärtner mit der Schaufel und die Magd mit dem Besen; der Offizier und der Husarentrompeter, sein Bedienter, vertheidigen sich gegen diesen Angriff und werfen den wehrlosen Haufen bald zu Boden; die Mannschaft wird entwaffnet, der Verwalter in ein Zimmer gesperrt, und die geifernde Frau Verwalterin wird händeringend und herausheulend zum Taubenschlag gebracht. Der Onkel und die Braut des Offiziers kommen an und erstaunen nicht wenig, seine Seele im Schlosse zu erblicken, und einen Fremden anzutreffen, welcher Herr und Meister des ganzen Hauses ist. Das Räthsel wird endlich aufgelöst, der Verwalter und die Verwalterin werden erlöst, und die Leute bitten sehr den Herrn Neffen um Verzeihung, daß sie die Waffen wider ihn geführt haben. Er aber antwortet, es habe nichts zu bedeuten; er habe blos dem Verwalter eine Lehre geben wollen — vermuthlich, daß man französische Offiziere, wenn sie einem ins Haus fallen, nothwendig beherbergen müsse. In Kriegszeiten mag die Lehre wohl nicht unnütz seyn; allein während des Friedens sollte man doch nicht glauben, daß es als Gesetz gelten könne. Den letzten Sommer durch hatte auch der Inhaber des Beaujoner Lustgartens durch ein militärisches Schauspiel den kriegslustigen Theil des Pariser Publikums zu ergötzen gesucht; dieses bestand in dem Erstürmen einer Festung; die Angreifenden waren Franzosen, und die Besatzung Engländer; natürlich endete das Ding damit auf, daß die französische Tapferkeit obsiegte, die englische Fahne hinunter- und die englischen Soldaten hinauswarf. Dieses Kinderspiel belustigte außerordentlich die ächt französische Gesinnten, und wurde in eben den Zeitungen sehr gerühmt, welche zuweilen sehr erbauliche Betrachtungen darüber anstellen, wie nothwendig es sey, daß Engländer und Franzosen mit einander in Eintracht leben, und nicht mehr ihren alten gegenseitigen Haß anfachen. Als vor einiger Zeit das sonst so schmähsüchtige Edinburgh-Review einen Aufsatz voller erbärmlicher Vorurtheile über den vermeintlichen Vorzug der Engländer vor den Franzosen eingerückt hatte, so gab es kein französisches Blatt, das nicht vortreffliche Bemerkungen über die Schädlichkeit solcher blinden Hassesäußerungen anstellte; allein bey den häufigen, oft niedrigen Ausfällen, die man sich in Paris wider die Engländer erlaubt, kömmt es keinem Journalisten in den Sinn, daß so etwas auch nicht rechtlich ist, und die Gastfreundschaft wider die vielen englischen Familien beleidigt, welche hier ruhig ihr Geld verzehren.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 93.

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. November 1821.

Doch edler dünkt mich, würdiger und schöner
Sey jener Sieg, den in sich selbst ein Mann
Erringet über Zorn, verjährten Haß,
Und all' die Unvernunft, die uns zur Schmach
Ein böser Geist in unsre Brust gesenkt.

M. Collin.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Der König von Granada wunderte sich, daß die Christen so schnell von seinem Anrücken unterrichtet waren: er ließ einige Gefangene vor sich führen und fragte sie, was die Ursache gewesen, daß sich so vieles Volk zu Jaen zusammengezogen habe? worauf diese erwiederten; sie wüßten nur, daß man mehrere Tage vorher von seiner Ankunft benachrichtigt gewesen wäre, daher er die ganze Gegend so schnell in Waffen und kampffertig gefunden habe. Dieses war hinlängliche Entschuldigung für Reduan, der auf diese Weise dem König das Versprechen, Jaen in einer Nacht einzunehmen, nicht halten konnte.

Der König kehrte nach Granada zurück; die Beute, welche er unterwegs gemacht hatte, brachte er mit, daher er und seine Leute auf das Beste empfangen wurden und man seine Ankunft in Granada festlich feyerte. Die in Jaen waren die siegreichen, denn sie hatten der Verwegenheit der Mohren Widerstand geleistet und viele derselben getödtet.

Der König Chico von Granada war müde von der Reise und wollte in einem Lustschloß, welches sie Alixares nannten, ausruhen: er hatte wenig Leute bey sich und diese waren die Zegris und Gomeles: kein Abenzerrage, kein Gazul noch Alabeg war da, denn diese hatte der tapfere Muza den Christen entgegen geführt, welche in das Vegathal gedrungen waren. Eines Tages sprach der König nach der Tafel von der Unternehmung gegen Jaen und der Tapferkeit der Abenzerragen, und wie durch sie und die Alabezen Heerden und Anderes erbeutet worden sey. Einer der Zegris, der den Auftrag hatte, den Verrath gegen die Königinn und die Abenzerragen anzuspinnen, sagte darauf: „Gewiß, Herr, wenn die Abenzerragen gute Ritter sind, so sind es die von Jaen auch; und vielleicht sind sie noch tapferer, da sie durch ihren Muth uns einen großen Theil der Beute abnahmen und uns wider Willen zwangen, der Gewalt ihrer Waffen zu weichen." Und der Zegri sagte die Wahrheit, denn die Ritter von Jaen hatten sich sehr tapfer gezeigt. Der König versetzte darauf: „das mag wahr seyn; allein ohne den Heldenmuth der Abenzerragen und Abadezen wäre keiner von uns nach Granada zurückgekehrt; was wir an Beute und Gefangenen nach Hause brachten, verdanken wir ihnen."

„Wie sehr täuscht sich unser König, sagte der Zegri: jene sind Verräther an der königlichen Krone, und die übergroße Güte, das Vertrauen, das Eure Majestät in das Geschlecht der Abenzerragen setzt, weiß von dem Verrath nichts, den sie anzetteln. Es sind viele Ritter in Granada, welche davon unterrichtet sind, es aber nicht zu sagen wagten wegen des Zutrauens, welches du, Herr, diesem Geschlechte geschenkt hast. Und wahrhaft, auch ich würde geschwiegen haben, wenn ich nicht der Ehre meines Königs und Herrn schuldig wäre, es zu entdecken. So sage ich denn Eurer Majestät, daß du nie wieder einem der Aben-

Digitized by Google

zerragen im Geringsten vertrauen darfst, wenn du das Reich nicht verlieren willst."

Der König sagte verwirrt: „verberge mir nichts, Freund, und sage mir, was du weißt; ich verspreche dir großen Lohn." — „Ich werde dir, meinem Herrn, nichts verschweigen, wenn du mir dein königliches Wort gibst, mich nicht zu entdecken; denn du musst wissen, daß ich und alle meines Geschlechtes von den Abenzerragen nicht geliebt werden und man sagen könnte, wir hätten sie aus Neid wegen ihres Adels, ihres Glückes und Ruhms bey dir in Ungnade gebracht; welches ich nicht für alle Schätze der Welt hören möchte." — „Fürchte das nicht, sagte der König: denn ich gebe dir mein Wort, daß Niemand etwas von mir erfahren soll." — „So lasse Eure Majestät Mahandin Gomel rufen, der das Geheimniß gleichfalls weiß und meine zwey Neffen Mahomad und Alha, Ritter, welche, nach dem, was sie gesehen haben, mich nicht Lügen strafen werden, und vier andere Gomelen, Verwandte des Mahandin Gomel."

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

Vier und dreyßigster Aufsatz.

Sevarambes.

Kennen meine Leser die Harmoniter? Sie sind schlechte Leser des Morgenblatts, wenn sie dieselben nicht kennen: denn in den Nummern 187, 188, und 189 stehet geschrieben, daß es Würtemberger sind, welche am Wabash in Amerika, im Staate Indiana, eine kleine moralische Republik (eine große moralische ist kaum denkbar) gegründet, und seit 17 Jahren nicht nur erhalten sondern auch verbessert haben. Es ist interessant zu lesen, wie einfach diese Republik sich historisch begründet hat: „Bey'm Zusammentritte der Gesellschaft brachte jedes Mitglied seine Habe zum Besten des ganzen Vereins dar. „Der Reiche theilte seinen Ueberfluß mit dem Armen, und „beyde traten in gleiche Rechte ein." Reiche Leute werden das kaum glaublich finden; aber ich sehe nicht warum? denn es war lt. des MBl. S. 746 Sp. 2 Bedingung des Vertrages, daß jedes Mitglied bey'm Austritt aus dem Vereine die eingelegte Summe zurückerhalten musste. Jedes legte also ein, um zu sehen, wie es mit der Sache ginge; und da es damit so gut ging, daß die Gesammthabe des neuen Staats in den ersten 7 Jahren sich versiebzehnfachte; so wurden die Austritte selten, und die Lücken füllten sich leicht durch Eintritte. Auf dieser historischen Basis nun hat sich ein moralisch-politisches Haus gebaut, dessen Hauptpfeiler ungefähr folgende sind: „Alles (Gut doch wohl?) ist unter den Harmonitern Gemeingut; alle leben für Einen und Einer für alle, und alle Dienste und Arbeiten, die sie einander leisten, geschehen um der Liebe, nicht um des Geldes willen, daher sie auch keinen Anspruch auf Belohnung oder Vergütung ihrer Dienste machen können."

Es ist Schade, daß der Provenzale Veiras d'Allais, der im siebzehnten Jahrhunderte eine Reise nach dem Lande der Sevarambes geschrieben hat, das neunzehnte nicht erlebte. Der Mann hatte zwar diese Reise nicht gemacht, sondern blos die Beschreibung derselben, die nichts als eine politische Phantasie, eine platonische Staatserdichtung war; aber eben darum würd' er sich jezt sehr freuen, im MBl. zu lesen, daß einige Hundert ausgewanderte Würtemberger auf so guten Weg gerathen sind, seinen in die Südländer hinein gedichteten Sevarambes-Staat am Wabash in Nord-Amerika zu verwirklichen. Die Geschichte und Statistik dieses Staat-Gedankendings mögen die Leser in der Histoire des Sevarambes nachlesen, deren neueste Uebersetzung (vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg) bey Dietrich in Göttingen i. J. 1783 herausgekommen ist. Sie werden sich alsdann bald überzeugen, daß der große Sevaris, ein Parse von Geburt, welcher den Sevarambenstaat als Gesetzgeber (also gleichsam monarchisch) begründete, von demselben Prinzip ausging, wie die ausgewanderten Würtemberger, jezt Harmoniter. Er war der Meinung, daß die meisten Uebel in der bürgerlichen Gesellschaft, die Laster mit eingeschlossen, aus der Ungleichheit der Rechte, aus dem Reichthum, und überhaupt aus dem Privateigenthum herflossen. Daher schaffte er allen eigenthümlichen Besitz völlig ab: Er entzog ihn den einzelnen Personen, und verordnete, daß alle Ländereyen und alle Reichthümer der Sevarambes dem Staate gehören sollten, ohne daß der Unterthan mehr davon ziehen könnte, als was ihm die Obrigkeit davon bescheiden würde. „So verbannete er (heißt es in der angezogenen „Göttingischen Uebersetzung S. 286) auf einmal und völlig allen Durst nach Reichthum, sammt allen Steuern und „Auflagen, allem Mangel und aller Armuth, welche in andern Staaten so viel Unheil anrichten."

Es ist überraschend, in der Geschichte der Sevarambes zu lesen, daß die Glückseligkeit, deren dieses Volk durch die eben erwähnte Einrichtung theilhaftig geworden, von Herrn Veiras d'Allais vor fast 200 Jahren mit demselben Feuer, und beynahe mit denselben Worten gepriesen worden ist, wie das Glück der Harmoniter im dießjährigen Morgenblatte. Wenn aber der lezterwähnte Lobredner der beschriebenen Staatsform, der amerikanische Korrespondent des MBl., die Harmoniter als die glücklichsten Bewohner der Erde betrachtet; wenn er S. 746 sagt: „Wie helle auch „Würtembergs Sterne am Firmamente leuchten, dieser „neue Staat verbreitet schönern Glanz, und wird vielleicht „einst die Sonne künftiger Geschlechter;" und wenn er endlich S. 747 ausruft: „Welch ein Zustand, wenn ganze „Nationen eines solchen Reiches theilhaftig werden könn-

Digitized by Google

der Separatisten [illegible]

fertig zu werden, z. B. so, S. 330: „Man hat öf-
liche Magazine von allen zum Leben nöthigen und
lichen Dingen angelegt, um dem Volke Unterhalt und
nächlichkeit zu verschaffen. Auch von Sachen, die zu
indigen Ergötzlichkeiten gehören, hat man Vor-

[illegible]

von allen Vorübergehenden eine Beysteuer erpreßte. [illegible]
schien die Polizey, die Ruhestörer flohen mit der Zurücklassung
der Guys, die an die Stühle gebunden waren. Diese wurden
vor den Lord Mayor gebracht, und als man ihnen den Ruß von
den Gesichtern gewaschen, womit man sie eingerieben hatte, zeigte
es sich, daß es zwey alte Taglöhner waren, die von dem Gesin-

[illegible] auf diesen historischen Ba-
sis nun hat sich ein moralisch-politisches Haus gebaut, des-
sen Hauptpfeiler ungefähr folgende sind: „Alles (Gut
doch wohl?) ist unter den Harmonitern Gemeingut; alle
leben für Einen und Einer für alle, und alle Dienste und
Arbeiten, die sie einander leisten, geschehen um der Lie-

Erde betrachtet; wenn er S. 745 sagt: „Wie hells
„Würtembergs Sterne am Firmamente leuchten, t
„neue Staat verbreitet schönern Glanz, und wird viel
„einst die Sonne künftiger Geschlechter;“ und wen
endlich S. 747 ausruft: „Welch ein Zustand, wenn g
„Nationen eines solchen Reiches theilhaftig werden. t

Digitized by Google

„den?“ so tritt er damit der europäischen Staatskunst sehr empfindlich auf den Fuß. Er verkennt mit einer, mir fast unbegreiflichen Blödsichtigkeit, daß die heutige Staatspraxis auf dem richtigsten Wege von der Welt wandelt, um die Völker ganz unvermerkt in den glücklichen Zustand der Harmoniter und Sevaramben hinein zu führen.

Das Mittel, welches zu diesem Zwecke dient, das einzige, welches unter den vorwaltenden Umständen verständiger Weise dazu angewendet werden kann, ist nämlich die unbeschränkte Steigerung der Auflagen. Die Harmoniter brauchten dieses Mittel nicht, denn sie wollten den Zweck, und ergriffen ihn unmittelbar. Die Sevaramben brauchten es auch nicht, denn ihr parsischer Gesetzgeber galt für den Statthalter ihrer Gottheit, der Sonne; und sobald er wollte, daß jeder Unterthan nichts und der Staat alles haben sollte, so wollten sie es auch, und hatten nichts. Aber in Europa, wo jeder Alles haben will, ist das große Ziel nicht anders, als durch immer steigende Abgaben an den Staat zu erreichen. Wenn diese so weit gesteigert werden können, daß jeder von seinen Einkünften soviel abgeben muß, als er Einkünfte hat; so ist der Zweck virtualiter schon erreicht: denn jeder hat alsdann virtualiter nichts. Da er nun aber doch etwas mehr brauchen wird, als er solchenfalls hat; so wird er bald auch den Grundstamm los werden, und also zu dem Glücke gelangen, auch formaliter nichts zu haben. Und das eben ist das Glück der Sevaramben, welches Veiras d'Allais S. 286. mit den Worten schildert: „Seit der Einführung „dieses Gesetzes sind alle Sevaramben reich, obgleich keiner „etwas Eignes besizt. Alle Güter des Staats gehören ihnen, und jeglicher kann sich so glücklich schätzen, als der „reichste Monarch von der Welt.“

Indessen will ich den Staatskünstlern, die Veiras Buch nicht zur Hand haben, doch rathen, am angezogenen Orte weiter zu lesen. Es heißt da unter andern auch: „Bedarf bey dieser Nation ein Unterthan irgend einer zum „Leben erforderlichen Sache, so braucht er sie nur von der „Obrigkeit zu fordern, die sie ihm niemals versagt. Er „hat keine Nahrungssorgen, er braucht sich durch alle Stufen des Alters weder um Kleidung, noch Wohnung, noch „um Unterhalt für Weib und Kinder, und wenn er deren „Tausende hätte, zu bekümmern. Der Staat sorgt für „alles das, ohne Steuern und Abgaben zu fordern; und „die ganze Nation lebt im glücklichsten Ueberfluß und unter „dem Schutze des Landesherrn in sichrer Ruhe.“

Das sind schwierige Punkte für den Staat! Im Lande der Sevaramben (auf dem Papier) war damit leicht fertig zu werden, z. B. so, S. 330: „Man hat öffentliche Magazine von allen zum Leben nöthigen und „nützlichen Dingen angelegt, um dem Volke Unterhalt und „Gemächlichkeit zu verschaffen. Auch von Sachen, die zu „anständigen Ergötzlichkeiten gehören, hat man Vorrathshäuser.“ Auch wird alle Welt in öffentlichen Speisehäusern vom Staate gespeist, nachdem sie für den Staat die gesezten Stunden gearbeitet hat, u. dergl. mehr. Aber in der Wirklichkeit, zumal in der europäischen, werden solche Einrichtungen, die gleichwohl nothwendig scheinen, sobald man sich das Ziel des allgemeinen Nichtshabens als erreicht vorstellt, noch gar mancherley Schwierigkeiten finden, und den Obrigkeiten große Lasten aufbürden. Es dürfte also wohl rathsam seyn, mit der Aproximation unserer Staaten zu dem Sevaramben-Ideal nicht so zu eilen, sondern vielmehr die Harmoniter-Sterne noch einige Zeit voran leuchten zu lassen, und die genaueren Berichte des Correspondenten vom Wabash abzuwarten. Noch zur Zeit sind sie bey weitem nicht so genau, daß sie die ganze Einrichtung des kleinen Staats in das nämliche Licht stellen könnten, in welches der Sevaramben-Dichter den Bau und Mechanismus seines großen zu setzen gewußt hat. Und da es hier — um mich der Worte Schillers zu bedienen — da es hier gilt, die Räder der Maschine in ihrem Umschwunge auszutauschen; so ist bey großer Geschicklichkeit auch die allerhöchste Vorsicht nöthig.

Uebrigens steckt bekanntlich in dem Buche des Veiras d'Allais sehr viele, ganz unbedenkliche Staatsweisheit, welche zu seiner Zeit Christian Thomasius in einer 50 Seiten langen *) Recension (im Nov. 1689 seiner freimüthigen Gedanken) gegen den verketzernden Mörhof entwickelt, und das Werk „Standespersonen und andern Studierenden“ nachdrücklich empfohlen hat.

*) Das waren doch noch kritische Zeiten! Wie würde sich die Redaction des Lit. Bl. sperren, wenn sie eine Recension von 50 Spalten aufnehmen sollte! Jezt gilt's, nur viel anzuzeigen, und die Kritik wird kurz weg, Buch um Buch, dem Publikum wie auf einem Garten-Eisen zugeschabt, ad modum Kotzebue.

Der Frühstückskoch.

Napoleon auf dem Sterbebette.

(Mit einem Steindruck.)

In dem amtlichen Berichte über den Tod Napoleons auf St. Helena wird einer Zeichnung erwähnt, welche der englische Kapitän Marryat von dem Leichnam desselben vierzehn Stunden nach seinem Tode entworfen hat. Der Kaiser lag damals noch auf seinem Feldbett von Austerlitz mit den, wenigstens im Profil, noch wenig zerstörten Gesichtszügen. Sein Geistlicher hatte ein Crucifix auf seine Brust gelegt. Erst später wurde der Leichnam in Uniform auf dem Paradebette ausgestellt. Beyliegende Zeichnung wurde in London getreu lithographirt, und wir liefern unsern Lesern in der Beylage eine getreue Kopie jenes Steindrucks.

Korrespondenz-Nachrichten.

London. November.

Den 5. dieses wurden, wie gewöhnlich, bey der Feyer der Entdeckung der Pulververschwörung vom müssigen Pöbel mancherley Unordnungen begangen. Eine Scene aber war wirklich drollig. In der Nähe des Fischmarktes nämlich hatte sich ein Haufen Gesindel versammelt, und schleppte zwey lebendige Guys (so nennt der Pöbel nämlich die Repräsentanten des verrüchtigten Guy Faux) auf Stühlen umher, für deren angebliche Verbrennung dasselbe von allen Vorübergehenden eine Beysteuer erpreßte. Endlich erschien die Polizey, die Ruhestörer stoben mit der Zurücklassung der Guys, die an die Stühle gebunden waren. Diese wurden vor den Lord Mayor gebracht, und als man ihnen den Ruß von den Gesichtern gewaschen, womit man sie eingerieben hatte, zeigte es sich, daß es zwey alte Taglöhner waren, die von dem Gesin-

Digitized by Google

sel als die häßlichsten, die sie hatten finden können, waren aufgegriffen worden; die Klagen, welche die beyden Männer zuerst hatten laut werden lassen, wurden nach und nach durch Branntwein beschwichtigt. Natürlicherweise wurden sie frey gegeben.

Die Oraniengesellschaften, die schon seit so vielen Jahren die Ursache von Streitigkeiten und Spannungen in Irland gewesen, indem sie dazu dienten, die dortigen Katholiken bey ihren jährlichen Festen und Aufzügen mit bitterm Hohn an ihre verlorne Rechte und Freyheiten zu erinnern, sind nun auch in England eingeführt worden, und einige hiesige Zeloten wollten sogar gestern einen öffentlichen Aufzug in dieser Stadt zur Ehre Wilhelms III. halten; ja die Einladungskarten, welche an die Mitglieder des neuen Oranienklubs geschickt wurden, sprachen sogar von einem Zug mit Trommeln und Pfeifen; dieser fand aber aus bis jezt noch unbekannten Ursachen nicht statt, aber zum allgemeinen Erstaunen der Stadt erschien gestern Morgen die Reiterbildsäule Wilhelms III. in St. James-Squarre, welche innerhalb einer doppelten Reihe sechs Fuß hoher eiserner Pfähle mitten in einem Weiher steht, mit zwey Schärpen von oranien und dunkelblauer Farbe, die Zeichen der Partiey, geziert. Sie wurden bald auf Befehl des Aufsehers hinweggenommen; die Sache aber dürfte wohl zu einer weitern Untersuchung Anlaß geben.

Zu den sonderbaren Erscheinungen in diesem Lande gehört auch ein blindes Weib, welches in den methodistischen Kapellen zu Leeds und der Umgegend predigt; bis jezt hat sie noch kein Wunder gewirkt, das dürfte aber wohl bald noch kommen.

Unsere schottischen Nachbarn zeigen sich immer thätig in Allem, was zur Beförderung der Künste und nüzlichen Wissenschaften abzweckt. In Edinburg, Glasgow und den andern Fabrikstädten findet man unter den Arbeitern eine Kenntniß, die man an andern Orten selbst unter einige Stufen höher stehenden Ständen vergeblich sucht. Um diese Kenntniß zu vervollkommnen und den Gewerben besonders nüzlich zu machen, arbeitet man so eben in Edinburg an der Ausführung eines Plans, welcher allgemeine Bewunderung und Nachahmung verdient. Es sollen nämlich Lehrstühle errichtet werden, von welchen die Fabrikarbeiter durch Vorlesungen und Demonstrationen in den Grundsäzen derjenigen Wissenschaften, welche bey den dort betriebenen Gewerken von Nuzen seyn können, unterrichtet werden. Man kann wohl denken, welch ein Antrieb zu Entdeckungen und Verbesserungen ein solcher Unterricht für scharfsinnige und wißbegierige Menschen seyn muß. Man spricht bereits in London von einem ähnlichen Versuch, der hier gemacht werden soll.

Es ist eine sonderbare und beynahe unerklärbare Erscheinung, daß, bey aller Strenge der Gesezze, und bey den unzähligen Vereinen, das Laster durch Unterricht, Wohlthätigkeit und Strafen zu hintertreiben, die Verbrechen in dieser Hauptstadt täglich zunehmen. Diebstähle, von den gröbsten Mißhandlungen und nicht selten von Mord begleitet, werden beynahe am hellen Tage und auf den öffentlichsten Straßen begangen, und Ausländer, welche London besuchen, sollten besonders darin vorsichtig seyn, daß sie sich nicht spät in den Straßen befinden, und selbst am Tage Uhrketten und Siegel nicht zur Schau tragen. Die Diebe vereinigen sich in Haufen, meistens von Weibern und Kindern begleitet, diese drängen sich lärmend um die Vorübergehenden, und während dieselben nach der Ursache des Lärms umschauen, werden sie geplündert; wagt es einer, sich zu widersezzen, so wird er schnell von allen rechtlichen Personen abgeschnitten, (die oft nicht wissen, was im Gedränge vorgeht, und aus Furcht, daß sie beraubt werden möchten, sich nicht heranwagen,) niedergeworfen, und so lange geschlagen und getreten, bis er alle Besinnung verliert. Oft auch wird er gleich anfangs durch einen unversehenen Schlag von hinten her gefällt und unter den grausamsten Schlägen beraubt. Einige Gegenden der Hauptstadt sind jezt so unsicher, daß man sich in denselben nach drey Uhr des Nachmittags kaum auswagen darf, und dennoch scheint man kein Mittel zu wissen, die Stadt von dieser Plage zu befreyen. Die Diebe sind der Polizey wohl bekannt, aber die schlecht besoldeten Polizeydiener wollen sie nicht fangen, indem sie warten, bis sie irgend ein großes Verbrechen begangen, das entweder die Regierung oder jemand Anders bewege, eine Belohnung auf ihre Ergreifung zu seyen. Eine andere Ursache der Ueberhandnehmung der Verbrechen ist die oft besprochene Strenge der Gesezze. Ein dritter und Hauptgrund aber ist, daß die Verfolgung der beleidigten Person überlassen bleibt, welche für ihre Auslagen, Mühe und besonders Zeitversäumniß keinen Dank findet. So gibt es z. B. in London fünf oder sechs Gerichtsstellen, wo ein Verbrecher möglicher Weise gerichtet werden könnte. Der Kläger wird vom Magistrat zur Gewährleistung angehalten, daß er vor Gericht erscheinen will; er kommt, und man weiß vielleicht nichts von dem Beschuldigten; er geht zu einem andern Gerichtshof — nach langem Harren und Suchen erfährt er, daß man dort auch nichts von ihm weiß; — zulezt zeigt es sich, daß ein Magistrat den Dieb gegen Gewährleistung auf freyen Fuß gesezt und er nicht erschienen ist. Indessen steht es ihm frey, in der nächsten Session zu erscheinen — ist der Kläger dann nicht bey der Hand, wenn sein Name gerufen wird, so verliert er seine Bürgschaft. Wer möchte da Kläger seyn wollen! Gewiß, ein solches System, rühme es wer da wolle, ist fehlerhaft!

Auf der Bühne hat man seit einiger Zeit nichts sonderlich Neues gesehen. Hr. Young, dessen Rückkehr auf die Londner Bühne ich in meinem lezten Bericht erwähnt, scheint durch seine glänzende Deklamation zu befriedigen. Seine erste Erscheinung war als Hamlet, und obgleich er der Rolle im Ganzen keinen Charakter zu geben wußte, so machte doch das Pathos, womit er die einzelnen Lieblingsstellen deklamirte, Glück, und er erschien mehrere Abende hinter einander in derselben Rolle. Seine nächste Erscheinung war als Rolla, aber hier mißglückte es ihm ganz: aus dem zärtlichen, gefühlvollen, romantischen Freund Cora's, der nur in den Erinnerungen seiner ehemaligen Liebe lebt, die ihn auch in allen seinen Handlungen, wie in seinen Worten, leitet, machte er einen muthigen, schwadronirenden Soldaten, dessen großes Opfer als eine bloße Bravade erscheint. Als Meinau in Menschenhaß und Reue indessen übertraf er sich selbst. Kemble war in dieser Rolle zu mürrisch und heftig; Young ist ganz Gefühl, und sein Menschenhaß wird unter dem Bilde einer sanften Trauer liebenswürdig. Mistreß Mearks, welche vor einigen Tagen nach Dublin abgereist ist, gab die Rolle der Mad. Müller (hier Mistreß Haller genannt) weit besser, als irgend eine Schauspielerin, die sich seit der vortrefflichen Mis. O'Neil in der Rolle versucht hat. Ein Hr. Meadons, vom Theater in Bath, war im Peter die Dummheit selbst; dieser Schauspieler hat sich überhaupt als ein guter Komiker gezeigt, und glänzt vorzüglich in den Nachspielen. — Im Haymarket-Theater hat ein neues Lustspiel von Kenney Glück gemacht. Es stellt einen deutschen Reichsfürsten vor, der sich, als Professor verkleidet, in die Familie eines seiner Unterthanen einschleicht, der, seiner Regierung und Person abgeneigt, ihm manche Bitterkeiten sagt. Ein in seinem Namen überreichtes Geschenk macht die Leutchen aber zu seinen besten Freunden. Er verliebt sich indessen halb und halb in die Tochter des Hauses, die aber einen Offizier von seiner Garde lieber hat. Nach vielen lustigen Wendungen entdeckt sich der Prinz und macht das junge Paar glücklich. Das Stück, welches unter dem Titel: Matchbreaking or the Prince present, erschienen ist, wurde vortrefflich aufgeführt, wie denn überhaupt dieses kleine Theater immer eine der besten Truppen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Intelligenz-Blatt Nro. 37. — Ein Steindruck.

Digitized by Google

Nro. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. November 1821.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freyheit gibt uns
Muthsinn: Aber göttlich zu leben ist das einige Größte.

Klopstock.

Erinnerung.

Ein Häuschen weiß ich hochgelegen
Auf eines Alpenhügels Rand,
Der Matten blumenreicher Segen,
Liegt unter seiner Felsenwand.

Und hoher Tannen schwarze Wipfel
Erheben sich aus tiefem Grund,
Es thut der Felsen höchster Gipfel,
In Sonnengluth den Winter kund.

Des Jahres sonst geschiedne Zeiten,
Sind hier vereint in engem Raum,
Du siehst ein Bild zu allen Seiten,
Wie einst in deinem schönsten Traum.

Die Ebne kann dein Blick durchstreifen,
Ihn fesselt nicht der Städte Pracht,
Sie kann das Herz nicht dort ergreifen,
Wo die Natur entgegen lacht.

Es zieht die weißgelockte Heerde
Im Morgenroth den Fels entlang;
Der erste Strahl berührt die Erde,
Die Nacht entfliegt dem Tagesdrang.

Und wenn von Nebel noch umfangen
Des Thales Grund im Schlafe liegt,
Da grüßen hier dich muntre Wangen,
Die Sonne hat schon längst gesiegt.

Hier ist des Aethers Blau noch blauer,
Erhöht ist jeder Farbe Ton,
Und die Natur, mit heilgem Schauer,
Ergreift hier ihren treuen Sohn.

Hier pocht das Herz mit stärkern Schlägen,
Und klarer ist man sich bewußt:
Du folgst den wundervollen Wegen
Der Vorsehung, mit inn'ger Lust.

Und kennst du ihre Bildersprache,
Sie tönt aus Blumen, Wald und Flur,
Und lauter ruft sie hier: Erwache
Und lies im Buche der Natur.

Der Menschen ränkevolles Treiben,
Auf Alpenhöhn gewahrst du nicht.
Dort wird der Kummer ferne bleiben,
Der sonst dein Herz im Leben bricht.

Und hast du Liebe je empfunden,
Der Freuden ewig reinsten Quell,
Was dich an's Leben einst gebunden,
Wird hier dem Blick auf's neue hell.

O laß uns hin zum Häuschen ziehen,
Die Frage sey uns vorgelegt,
Wenn dort des Lebens Stunden blühen,
Ob noch ein Wunsch uns dann bewegt.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Der König hatte keine Ruhe; er ließ jene Ritter alsbald rufen und als sie heimlich gekommen waren, begann der Zegri zu sprechen, wie folgt: (man konnte in seinem Angesicht lesen, wie schwer es ihm ward.) „Wisse denn, mächtiger König, daß alle Abenzerragen sich gegen dich verschworen ha-

Digitized by Google

den und dich tödten wollen, um dir das Reich zu nehmen. Und diese Kühnheit entsprang daraus, daß einer der Abenzerragen, Albinhamad genannt, einer der reichsten und angesehensten Ritter von Granada, mit meiner Herrinn, der Königinn, in Liebesverständniß lebt. Soll ich dir sagen, o König, daß jeder Abenzerrage ein König oder doch ein Fürst ist; daß sie jedermann in Granada anbetet, und daß sie selbst dir, o Herr, vorgezogen werden? Erinnere dich des Tages, wo wir in Generalarif*) zum Tanze versammelt waren. Ich lustwandelte mit dem hier anwesenden Ritter Gomel den Garten des Generalarif; wir gingen durch einen der Myrthengänge, und plötzlich sahen wir in einer weissen Rosenlaube die Königinn ruhen; bey ihr war Albinhamad. Ihre Unterhaltung war so süß und zärtlich, daß sie uns nicht bemerkten: wir kehrten leise um und gedachten zu sehen, wie die Sache ablaufen würde; nach einiger Zeit kam die Königinn allein den Myrthengang herab, an dem Lorbeerbrunnen vorbey und mischte sich nach und nach schlau unter die Reihen der Frauen. Nach einiger Zeit sahen wir auch Albinhamad erscheinen: verschiedene Gänge des Gartens durchirrend, pflückte er weisse und rothe Rosen und flocht einen Kranz daraus, den er sich aufsezte. Wir gingen ihm entgegen, als wüßten wir von nichts, und sprachen mit ihm, ihn fragend, wie er die Zeit hinbringe? Darauf erwiederte uns Albinhamad: Ich gehe umher und freue mich des schönen Gartens. Mit diesen Worten gab er jedem von uns zwey Rosen, und so kamen wir sprechend zu dem Orte, wo du, Herr, mit den übrigen Rittern warst. Wir hätten dir gern alsbald Nachricht von dem Vorfalle gegeben, aber wir wagten es nicht, wegen der Wichtigkeit der Sache, um nicht die Königinn zu entehren und dich nicht zu beunruhigen oder die Deinigen zu entzweyen, denn du warst damals noch nicht lange König. Dieses ist vorgegangen; nun öffne die Augen, und sieh zu, daß du, wie du die Ehre verloren, nicht auch dein Reich und, was mehr als alles ist, dein Leben verlierest. Sollte dir das Betragen der Abenzerragen entgangen seyn? Gedenkst du nicht des Wettlaufes der königlichen Schiffe, den der stolze Abenzerrage anordnete? Wie er an dem Steuerruder eine kristallne Weltkugel hatte und auf der andern Seite den Spruch: „Alles ist wenig"? Dadurch wollen sie sagen, die Welt sey wenig für sie. An dem Hintertheil des Schiffes, in der Höhe der Leuchte war ein Wilder, der einen Löwen erwürgte. Kann dir entgehen, daß du der Löwe bist, den sie erwürgen wollen? Fasse dich, mein Herr und König, und laß die Verräther und die ehebrecherische Königinn tödten; denn so nur kannst du deine Ehre rächen."

Dieser Bericht schmerzte den König so sehr und so tief, daß er zur Erde stürzte und lange wie leblos dalag. Als er endlich wieder zu sich kam und die Augen öffnete, stieß er einen tiefen Seufzer aus und sagte: „O Mahoma, wodurch habe ich dich beleidigt? Ist diese Qual der Lohn für die Dienste, die ich dir geleistet, für die Opfer, die ich dir gebracht, für die Moscheen, die ich dir erbaut, für den Weihrauch, den ich auf deinen Altären angezündet habe? Ha, Verräther, wie hast du mich betrogen! Die Abenzerragen sollen sterben und die Königinn im Feuer umkommen! Auf, Ritter, lasst uns nach Granada eilen, und die Königinn gefangen nehmen." — „Das wird nicht gelingen, sagte einer der Verräther: wenn du die Königinn gefangen nimmst, so ist alles verloren und du setzest dich dem Verlust deines Reichs und Lebens aus: denn Albinhamad wird sogleich vermuthen, warum dieses geschehe; leicht sammelt er, die seines Stammes sind, um sich, zu deinem Schaden und der Vertheidigung der Königinn, und auch ohnedieß ist dir bekannt, daß sie mit den Alabezen, Banegas und Gazulen, der Blüthe von Granada, in enger Verbindung und Freundschaft stehen. Was du thun musst, um dir Rache zu verschaffen, ist, daß du eines Tags ruhig und ohne Geräusch die Abenzerragen in deinen königlichen Palast rufen lässt, und zwar einen um den andern; sodann zwanzig bis dreyßig Ritter zur Hand hast, auf die du Vertrauen setzen kannst; und wie nun ein Abenzerrage eintritt, verliert er den Kopf. Wenn auf diese Weise einer um den andern umgebracht ist, und die Sache laut wird und die Freunde der Erschlagenen sich gegen dich zur Wehre setzen; so hast du alle Zegris, Gomelen und Mazas zu Freunden, die nicht von so geringer Anzahl und so geringem Werthe sind, daß sie dir, o Herr, nicht Frieden und Schutz vor jeder Gefahr bieten könnten. Darauf magst du die Königinn gefangen nehmen, ihre Sache dem Gericht vortragen und sie des Ehebruchs anklagen; vier Ritter, die sie vertheidigen, treten dann gegen vier andere, die sie anklagen, in die Schranken: siegen die ersten, so ist die Königinn frey; im andern Falle muß sie sterben. Die Königinn wird auf ihre Verwandte nicht sehr rechnen dürfen; dagegen verpfänden wir alle unser Heil und Blut, daß wir dich rächen und dir Reich und Leben sichern wollen."

„Euer Rath ist gut, meine edeln Freunde!" sagte der König: „welche Ritter aber werden die Anklage der Königinn übernehmen und in die Schranken treten?" — „Ich werde der erste seyn!" sagte der verrätherische Zegri: „mir folgen die Mahardin, Mahardon und Alyhamete. Wir hoffen, du vertrauest unserm Muthe; auch Muza steht dir zur Seite."

„So mag es seyn!" sagte der getäuschte, unglückliche König: „Lasst uns nach Granada gehen und uns gerechte Rache bereiten."

Der König begab sich mit den Verräthern in den Al-

*) So hieß ein von einem Garten umgebenes Gebäude der maurischen Könige zu Granada; es war ganz dem Vergnügen gewidmet. Das Wort ist arabischen Ursprungs und heißt wörtlich: Der Garten des Dichters.

Digitized by Google

bambre, und die Königin kam ihm mit ihren Frauen bis an die Thore des königlichen Pallastes entgegen. Aber der König würdigte sie keines Blickes, sondern zog vorüber, ohne sich, wie er gewohnt war, mit ihr zu unterhalten: darüber wunderte sich die Königin und ging mit ihren Frauen betrübt in ihre Gemächer, die Ursache der Verachtung ihres Herrn nicht erkennend.

Dieser brachte den Tag mit seinen Rittern hin, ohne sich etwas merken zu lassen; und als es Nacht geworden, begab er sich früh in sein Gemach, unter dem Vorgeben, er befinde sich nicht wohl. Seinem Beyspiele folgten alle Ritter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Avignon und Vaucluse.

(Aus den Briefen eines Reisenden in der ersten Hälfte des Octobers dieses Jahres.)

Von Lyon bis Avignon, hatte ich, durch Nässe, Kälte und Schmutz jeder Art, eine so unangenehme Reise, daß trotz der Feigen- und Oliven-Bäume, die ich, wenn hie und da der dichte Nebel sich theilte, an den Straßen erblickte, und — da ich einen Theil des Wegs zu Fuß machte — mich auch wohl unter sie stellte, fast in Versuchung kam, für Einen nach dem schönen Süden Wandernden auf sehr unziemliche Gedanken zu gerathen. Freylich bedurfte es in dem Thale von Avignon nur eines Sonnenblicks, um meine Ansichten zu ändern. Ich hatte, nach dem in stetem Nebel und Regen zugebrachten Sommer in Paris, auf einen schönen Herbst gerechnet — Gott sey Dank! denn ohne dieses Rechnen aufs Beßre wäre ja das Schlimme unerträglich; weshalb ich auch alle Propheten, die Glück weissagen, in Schutz nehme, sollte auch Erfahrung und Vernunft ihnen widersprechen. — Ich nahm die Diligence bis Chalons sur Saône, wobey ich, die große Strecke zwischen diesem Fluß und der Marne im Geist überschauend, mich, so weit es eine Diligencenfahrt erlaubt, historischen Träumereyen hingab. Ich ließ in der regnerischen Nacht Attilas Horden aufmarschiren, und wie ich die Gegend vom Mondlicht einen Augenblick überschimmert sah, spukte mir so eine Stelle aus einem hebräischen Propheten im Kopf, der von einer Ebne mit weißen Gebeinen spricht, die sich regen. Wie viele Schlachten wurden seit Attila in dieser Strecke gefochten! Hätte Aetius nicht damals die Hunnen geschlagen und Karl von Anjou die Engländer, und die Verbündeten Napoleon, so wäre die Geschichte wahrscheinlich dreymal anders geworden, wie sie unsre Tacitus nun zu schreiben sich anmaßen. Du begreifst daß ein musing traveller (träumender Reisender) Zeit und Raum sehr leicht überfliegt — deshalb besteige nur plötzlich mit mir in Chalons sur Saône das Schiff und fahre den Fluß herunter, bis Lyon, wo ich freudig die Rhone begrüßte. Sie hatte meine alten Berge abgespiegelt, meine alten Felsen bespült, von der Furka bis in den See und war mir freudig willkommen. — Unbeschreibliches ging in mir vor, wie ich von ihren Ufern aus den Montblanc erblickte. Er ist zwar keiner unsre rechten Berge, aber er gehört doch dazu. Von Lyon wollte ich zu Fuß nach Montpellier wandern, allein schon bey der ersten Tagreise überströmte mich der Regen, und der Sturmwind riß mir, fast wortlich, die Kleider vom Leibe. Ich durchstreifte die Dörfer, ließ mir kleine Wägelchen nach Landesart anspannen, wo man mit einem Pferdchen gar lustig für wenige Sous von Dorf zu Dorf fährt, und dabey freylich Land und Leute mehr kennen lernt, wie in der Diligence, oder gar in einer stattlichen Berline. Diese Mühseligkeiten waren jetzt überstanden und der erste Sonnenschein in Avignon verlöschte, wie ich dir sagte, jede ärgerliche Erinnerung. Außer der Schweiz habe ich nie eine solche Mannigfaltigkeit der Formen und Farben der Berge, Felsen, Hügel, Gewässer gesehen, wie man von dem alten päpstlichen Pallast rings um sich her erblickt. Den Hauptton der fruchtbaren Thaler giebt das bläuliche Grün der Oliven und das röthliche, gelbliche Herbstlaub der Reben; dieses wird hie und da von hohern dunkelgrünen Maulbeerbäumen durchschnitten, die meist längs der Straßen gepflanzt sind. In der Umgebung der überall zerstreuten Häuser, erheben sich dann oft die scharfen Formen der dunklen Cypressen, daneben Feigenbäume und hin und wieder grüne Wiesenfleckchen mit höheren Bäumen geziert. Die Durance, die Sorgue, die von Vaucluse kommt, und die Rhone in vielen Armen, blicken hie und da zwischen dem Grau hervor; längs deren Ufern stehen Pappeln und Erlen. Das rechte Ufer der Rhone, Avignon gegenüber, ist felsig, und wenigstens in der Form haben hier Berge und Felsen einen ernsten Charakter — so etwas Schweizerisches — es wird mir ordentlich wohl dabey. Gegen Norden schließt der waldige Mont Ventoux den Horizont, gegen Osten die kahlen, felsigen Hügel von Saumane und Cavaillon, man unterscheidet die Schlucht, aus welcher die Sorgue entspringt, in der Vaucluse liegt, oder bildet sichs wenigstens gern ein, wenn sie uns gezeigt wird. Denke dir nun noch mehrere Trümmer hin und wieder auf den Felsen hinzu, nach Norden Mornas und Mondragon, nach Süden und näher, Chateaurenard u. s. w., welche die Ebne, die sich bis zum Meer hinzieht, beleben; ganz nahe bey Avignon gegenüber dem Flusse, die Veste Villeneuve und einige andre Orte — zu deinen Füßen die Stadt mit allerley wunderlichen alten Gebäuden, die Rhone mit einer abgebrochnen römischen Brücke, und zwey neuen hölzernen, diese sehr roth angestrichen; dazu Menschen, Schiffe und Esel so viel du willst; hinter dir die dunkeln Mauern des alten päpstlichen Pallastes, mit Gitterfenstern, worin ein paar Gefangne jammern und einer gar wunderlich in die Abendsonne hinein singt, ein Ablaß-Kruzifix mit ex votis behängt, von Bettlern umkniet, eine erbauliche Menge von freres ignorantins (die du aber in Avignon beyleibe nicht mit diesem Namen nennen darfst) sind wegen ihrer weiten schwarzen Mäntel wenigstens eine gute Staffage dieses reichen Gemäldes — und nun von ihm abblickend in die Vergangenheit, dessen Zeuge diese Gegenstände waren wie des heutigen Tages! — Bedenke die Zeiten, welche über diese Mauern hinrollten! Wie Rienzi hier vom Papste bewillkommt ward, als er Roms Freyheit vertrat, wie Petrarka, den unser große Haufe immer nur als Liebessänger ansieht, vor diesen Papst für Rienzi, Freyheit und Volk sprach — doch wende deinen Blick weg von den Gräueln, welche zu unseren Lebzeiten diese Stadt mit Blut und Mord füllten, sie gehören vor Gott's Allwissenheit, da furchtsame Staatsursachen sie der Strafe seines menschlichen Preis gaben — doch halt! ich höre Dich freund rufen: er hat die Leiter erstiegen! — Also nichts vom dunkelblauen Himmel und der Sonne und dem

Wollen. Wahrlich der Papst war kein Thor, der hier seinen Sitz wählte! Unter den häßlichen neuern Häusern, den engen Straßen der Stadt, glänzt hie und da wie ein Edelsteinchen eines, oder auch nur ein einzelnes Portal, Bogenfenster, oder Mauergesims hervor, was uns erinnert, daß italienische Baukunst hier geschaffen hat. Die Kirchen sind meistens in einem wunderlichen, gothischen Styl gebaut. Leider konnte ich in keine der wunderlichsten hinein kommen, weil sie meistens zu Magazinen gebraucht werden. Ich mußte mich begnügen, durch die zerbrochnen Fensterscheiben die schönen Säulen und Bögen im Innern zu betrachten. Eine Sonderbarkeit fand ich hier, die mir noch in keinem andern katholischen Lande vorgekommen; eine Kirche, die ausdrücklich „Gott" geweiht ist. *) Mir ward ganz heidnisch zu Muth, weil mir „der Altar des Unsichtbaren Gottes in Athen" einfiel, der einst Paulus in Eifer brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sollte diese Kirche nicht dem Fronleichnam gewidmet seyn und l'Eglise Dieu heißen, wie das Fronleichnam-Fest Fête Dieu heißt?

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Nov.

(Beschluß.)

Kotzebue's Reise um die Welt hat großes Aufsehen hier erregt. Es erschienen zwey Uebersetzungen davon zu gleicher Zeit; eine vom ganzen Werk, und eine von der bloßen persönlichen Erzählung Kotzebue's in dem Journal of voyages et travels, und beyde haben einen guten Absatz gefunden. Indessen scheint es, als wollten ihm die hiesigen Geographen mehrere der Entdeckungen in der Südsee, die er, und Krusenstern mit ihm, für neu anzusehen geneigt ist, streitig machen; dem sey wie ihm wolle, das Verdienst eines geschickten, beharrlichen und menschenfreundlichen Seemannes, welcher der russischen Marine Ehre macht, muß ihm immer bleiben.

Die Erfindungen nehmen kein Ende. Wer hätte je geglaubt, daß man zufällig einen Walzer komponiren könnte? Und dem ist doch also. Man nimmt eine Anzahl Karten, auf deren jede ein Takt von einer Melodie nach einem gewissen Schlüssel und Rhythmus gezeichnet ist. Vier Spiele solcher Karten, die mit A. B. C. D. bezeichnet sind, werden durch einander gemischt, und so wie man die Karten zieht und nach diesen Buchstaben neben einander reiht, bilden sie immer eine Original-Melodie. Bis jetzt hat man die Karten nur auf Walzer eingerichtet, und das Spiel, sehr uneigentlich, musikalisches Kaleidoscop genannt.

Amerikanische Blätter erzählen von der Erfindung eines Feuerschildes zu New-York, das leicht und tragbar und der Hitze unzugänglich ist. Es ist so eingerichtet, daß es auf einem kleinen Rollwagen bis dicht vor das Feuer gebracht werden kann, wo sich dann der Feuermann, ohne irgend eine Unbequemlichkeit von der Hitze zu spüren, dahinter stellen und die Spritze regieren kann. Diese Schilder sollen auch eben auf den Häusern mit Vortheil zu gebrauchen seyn, und sie werden besonders darum empfohlen, weil man sich mit denselben dem Feuer ganz nahe begeben und durch die Richtung der Schilde die weitere Verbreitung desselben verhindern kann.

Eine hiesige Zeitschrift gibt die folgende Berechnung von dem Gewinn, den der Verfasser der Walter Scottischen Romane (von welchen so eben wieder ein neues Werk, „der Seeräuber," angekündigt ist,) von seinen Werken zieht: „Seine erste Auflage ist 20,000 (Einige wollen 30 000) Exemplare stark, wozu nachher gewöhnlich noch 10,000 kommen. Folgendes mag ungefähr die Rechnung zwischen ihm und seinem Drucker (in der Voraussetzung, daß Hr. Ballantyne und Comp. die Werke blos auf seine Rechnung drucken, wie man allgemein behauptet,) für einen Roman in 3 Bänden, jeder von 15 Bogen, seyn: 18 Ries Papier à 20 Schilling = 2,340 Pf. St. Druck: 45 Bogen à 21 Pf. = 945 Pf. Ankündigung 100 Pf. Kommission und andere Ausgaben 600 Pf. Total: 3 985 Pf. Nimmt man nun die Einnahme blos zu einer Guinee an, indem der Ladenpreis anderthalb Guineen beträgt, so haben wir einen reinen Betrag von 21.000 Pf., und nach Abzug obiger Kosten bleibt ein reiner Gewinn von 17.015 Pf. für die erste Auflage. Nimmt man hierzu noch 8.000 Pf. als den Gewinn von der zweyten Auflage, so zeigt es sich, daß ein jeder dieser Romane von 3 Bänden den ungeheuren Gewinn von 25.015 Pf. abwirft. Und würden auch die Exemplare dem Publikum zu dem gewöhnlichen Preise von 21 Schilling verkauft, so bliebe dem Verfasser doch noch ein Gewinn von 15.000 Pf. Wie es jetzt ist, erhält er für zwey Romane des Jahrs 50.000 Pf. Sterling." — Welcher Schriftsteller, alter oder neuer Zeit, hat ein solches Glück gehabt? — Der größte Gewinn eines Schriftstellers, dessen man sich in England erinnert, war 6,000 Pf., welchen Pope von seiner Uebersetzung des Homer zog.

Schweiz.

Die seit 1812 begonnene neue Straße vom Berner Haslithal über den Sustenberg und dem Meyenthal nach dem Urner Dorfe Wasen an der Gotthardsstraße ist seit einem Jahre, bis auf Weniges, beynahe vollendet. Sie ward von den Kantonen Bern und Uri vertragsmäßig unternommen, und Vieles, zumal auf der Berner Seite, zeigt von großer Einsicht in Plan und Ausführung, da es um nichts weniger, als darum zu thun war, einen der höchst gelegenen Schweizer Bergpässe, der früher nicht einmal für das ganze Jahr, und dann nur für Bergbewohner und geübte Fußgänger mühsam zu gebrauchen war, nun auch für den Transit von Kaufmannsgütern und kleinen Reisewagen anwendbar zu machen. Sollte das Werk, welches einstweilen wegen der spätern Gotthardsstraße-Anlagen ins Stocken gekommen zu seyn scheint, zu seiner Vollendung kommen, woran man auch nicht zweifeln wird, so möchte man sich dann billig wundern, warum diese Susten-Neustraße so wenig besucht wird, da sie doch, ohne vom bequemen Pfade mehr abweichen zu müssen, so viel Großartiges in ihren nächsten Umgebungen darbietet. — Die weit wichtigere Frage wirft sich bey jedem denkenden Reisenden, der den Ortsbewohnern nicht gerne allen Gemeinnützigkeits-Sinn absprechen möchte, auf: Warum noch Niemand in der Gegend, man dürfte allenfalls hinzusetzen an den Tagsatzungen selbst, an die Wiederaufrichtung einer bequemen Wohnung an der Stätte des vormaligen Hospizes auf dem Gotthardsberg dachte? Die Wiederaufrichtung einer Herberge oder Hospiziums, wie es vor dessen Zerstörung durch die Franzosen in den Kriegsjahren 1798 und 1799 rühmlich bestand, wäre doch wirklich Sache der Menschheit. Viele Ausländer haben sich über den Kaltsinn, womit in der Gegend die Frage beantwortet wird, ernstlich ausgesprochen, und mit Recht ihr Befremden geäußert, daß man da noch von zu vielen Kosten reden darf. — — Also die Wiedererbauung eines einfachen, prunklosen, ganz der rohen, den einzelnen Wanderern durch oft ungestüme Witterung bedrohenden Gegend angemessenen Wohnhauses, etwa wie es jetzt auf der Höhe des Grimselpasses steht und eingerichtet ist, kostet zu viel! — — Man muß der gesunden, immer mehr sich verlautbarenden Meinung von Ausländern beypflichten, daß die Erbauung und Aufrechthaltung ähnlicher Freystätten müder Pilger, wie man sie auf dem großen und kleinen Bernhardsberg, der Grimsel u. s. w. findet, mehr Ruhm und Ehre bringen, als schimmernde Straßen-Anlagen, bey denen am Ende beträchtliche Staatsschulden die erste und unausweichliche Folge allein sind, und die gehofften Vortheile erst lange hintennach kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 94.

Digitized by Google

Nro. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. November 1821.

Empfindung ist das göttliche Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

F. L. Graf zu Stollberg.

Avignon und Vaucluse.

(Fortsetzung.)

Avignon muß ehemals eine hunderthorige Stadt gewesen seyn, so gut wie Theben. Es ist rings mit einer hohen Mauer umgeben, alle dreyßig bis vierzig Schritte ein Thurm mit einem jezt vermauerten Thor. Das Ganze sieht übrigens recht vornehm aus. Hier und früher in Courtrayel, was auch dem Papste gehörte, sah ich zum erstenmal die zierlichen ganz frey hervorstehenden Zinnen, mit kleinen Bogen, wie ich sie an italienischen Bautrümmern gesehen habe. Der Papst muß sich übrigens hier zu Lande sehr gefürchtet haben, wenigstens hat er jeden Häuserhaufen ummauert und bis oben an befestigt, auch sagen die Leute hier: li Soudadiers dun Papa non montan guardia can pio (die päpstlichen Soldaten ziehen nicht auf die Wache, wenns regnet.) —

Um das gute Wetter, was mich in Avignon empfangen hatte, zu benutzen, machte ich mich des Abends nach Lisle auf den Weg, was vier Stunden von Avignon liegt, und von wo man noch eine Stunde nach Vaucluse hat. In Vaucluse kann man nicht übernachten, da hingegen in Lisle ein sehr glänzendes Hôtel de Petrarque et Laure zu finden ist. Der Weg führt erst in der Ebne fort, dann über eine niedrige Hügelreihe in ein andres weites Thal, worin Lisle liegt; es wird von der Sorgue durchströmt, die dem rauhen, felsigen Gebirge entspringt, was auf der andern Seite das Thal begrenzt. Die Weinlese hatte grade den Tag angefangen; gegen Abend zogen auf allen Straßen die Leute mit Trauben nach Hause. Du weißt, daß ich eure Neckartrauben immer sehr leidenschaftlich zu schätzen wusste, aber gegen die hiesigen spielen sie eine traurige Rolle! Bey Chateauneuf begegnete mir ein Haufen Knaben mit ein paar Eseln, die waren förmlich mit Trauben überdeckt und jeder Knabe hatte eine ungeheure Traube über den Rücken gehängt, ganz wie die beyden Boten, die aus dem gelobten Land zurückkehrten, wie sie auf Kaffeeservietten weiß in roth gewebt zu sehen sind. Dabey zehrten sie von denen, die sie auf den Armen trugen und in den Händen hielten im eigentlichen Verstand, daß ihnen der Saft vom Gesicht und Brustfleck herab träufte — dabey waren sie ungeheuer vergnügt! — Nicht weit davon stand neben einer alten, von hohen Linden beschatteten Kapelle ein Mann vor einem mannshohen Haufen der schönsten rothen und weissen Trauben und schaufelte drin herum, als wenn es Kartoffeln wären. Der Ort war ein Kreuzweg, wo viel Volk sich begegnete, sein Gebetchen an der Kapelle verrichtete und weiter zog, und alle trugen und aßen Trauben! — Hier bin ich auch seit langer Zeit zum erstenmal, von den Bauern begrüßt worden, und gewiß, ihr Adesia klingt recht freundlich! „Go grüeß ech wohl!" ist mir aber doch lieber (in den Schweizer Kantonen). Eine alte Bäuerinn, die neben ihrer Hüttenthür unter einer Rebenlaube saß, unter der das ganze Häuschen wie versteckt lag, von der ich ein Glas Wasser verlangte, rief sogleich: la piciota, (die Kleine) und ließ mir einen Trunk vom Brunnen holen, dann besann sie

sich aber noch und die Tochter musste noch un poc de vin herbeybringen. Da sich mir die Gegenstände so leicht zu einem Ganzen abrunden, so fasste ich hier auch schnell ein Gemälde auf. Die Piciota mit dem Weinkrug, ein Eselein, das mit Trauben beladen, an die Thür gebunden stand, ein Hund, der mit einem Kinde spielte, Hüner, Tauben, ein Dunghaufen nicht zu vergessen, über dem die Weinreben sich hinrankten und die mächtigen Trauben sich wiegten. — Die Häuser der Landleute sind hier im Ganzen nicht häßlich, die Form der Dächer und die Verzierung der Simse oft zierlich und das, was bey uns Oehren heißt, beym Eintritt ins Haus, ist hier Küche und Wohnstube zugleich. Das hat etwas heimliches, das ich liebe. Wenn aber die Häuser kahl dastehen, oder in engen schmutzigen Straßen, sehen sie oft trübselig aus. Sie sind von einem weissen Stein gebaut, der aber in der Luft schnell schwärzlich grau wird, und haben kleine Fensterchen. — Dagegen sind die zahllosen einzelnen Wohnungen oft so gänzlich mit Reben, Feigen u. s. w. bedeckt, daß man nur die Thür und den Rauchfang unterscheiden kann. Endlich ging die Sonne unter und goß über alles einen violetten und goldnen Lichtstrom, und rund umher in den Dörfern wurde das Ave Maria (englisches Gruß) geläutet.

Im Hôtel de Laure et Petrarque fand ich genug alberne Leute, um mich zu zerstreuen und zu lachen. Unter andern einen breitschulterigen Engländer, der sich ein Vergnügen daraus machte, seiner Frau Gemahlinn unmäßig zuzutrinken. — A propos lies doch das Buch eines Herrn Abbé Costanzo de Puisignan: La muse de Petrarque etc. etc. ou Laure de Baux, sa solitude etc. etc. Dieser Abbé, übrigens ein großer Verehrer Petrarkas, besonders seiner lateinischen Poesien, gibt sich die undankbare Mühe Petrarkas Amour in eine Sincere estime et amitié respectueuse zu verwandeln; dann beweist er sehr gut historisch und aus Petrarkas Gedichten, daß Laura nicht eine Marquise de Sade, sondern eine Laure des Baux aus dem Hause Orange war, die als Jungfrau in Vaucluse mit ihren Eltern und Schwestern gelebt hat, und in Galas, wo sie gestorben ist, begraben liegt. Ich weiß nicht, ob das Buch nach Deutschland gekommen ist, es ist von 1819. Mir kam es im Lisler Hotel, wo es, gleichsam als Zugemüse mit aufgetischt wird, sehr gelegen. Ich wollte, man beruhigte sich endlich darüber, ob, wie, wann und wen Petrarka geliebt hat, und begnügte sich an seinen Gedichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche König brachte die Nacht in tausend Gedanken hin und konnte nicht schlafen. Am Morgen stand er früh auf und befahl dem verrätherischen Zegri, alsbald dreyßig wohlbewaffnete Ritter in den Palast zu rufen und den Henker zu bestellen. (Muza war in der Nacht nebst den Abenzerragen aus dem Vegathale, wo er die Christen verjagt, mit Beute beladen zurückgekehrt.) Der falsche Zegri befolgte des Königs Befehl in Eile. Die dreyßig Ritter fanden sich nebst dem Henker in dem für sie bestimmten Theile des Palastes ein und darauf ließ der König durch einen Pagen die Abenzerragen, einen nach dem andern, rufen und wie sie eintraten, wurde ihnen der Kopf abgeschlagen. Albinhamad hatte unter den ersten geblutet, mit ihm sechs und dreyßig Abenzerragen, die Edelsten Granada's, und es würden noch mehrere auf diese grausame Weise umgekommen seyn, wenn nicht zwey Pagen, die zufällig Zeugen dieses fürchterlichen Schauspieles waren, die Abenzerragen gemahnt und den Hergang der Sache entdeckt hätten. Alsbald war die ganze Stadt in Aufruhr; man stürmte den königlichen Palast, mordete die meisten Zegri's, Gomelen und Mazas und der König musste sich vor der Wuth der Abenzerragen verbergen, sonst hätten sie ihn getödtet. Ritter und Volk schalten den König Verräther und riefen seinen Vater Mulahazen *) zum König aus.

Der tapfere Muza war bemüht, die Ruhe in der Stadt wieder herzustellen und seinen Bruder in dem Besitz seiner Rechte zu sichern. Er wusste den größten Theil der Edlen für den König Chiko zu gewinnen, und führte diesen aus der Moschee auf dem Sonnenhügel, den man nun den Hügel der heiligen Helena nennt, in welcher er sich verborgen hatte, in den Alhambra zurück.

Am folgenden Tage versammelten sich die Ritter in dem königlichen Palast und der König hielt eine Anrede an sie, in welcher er ihnen die Ursache seines Verfahrens gegen die Abenzerragen und die Anklage der Zegris gegen die Königinn mittheilte. Der edle Muza trug darauf an, die Königinn selbst zu hören und so beschloß man, sie rufen zu lassen. Sie kam heiter und fröhlich, und begleitet von ihren Frauen. Alle Ritter erhoben sich von ihren Sitzen und begrüßten sie ehrfurchtsvoll, die verrätherischen Zegris und Gomelen ausgenommen, welche sitzen blieben. Sobald sie sich auf ihr grünes Ruhekissen niedergelassen hatte, begann Muza zu sprechen und die Anklage gegen sie vorzutragen. Darauf erwiederte die schöne Königinn gefasst und ohne Zaudern:

„Wer gegen meine Ehre und meinen unbefleckten Ruf spricht, der lügt und ist kein Ritter: er gebe mir Beweise seiner falschen Anklage; ich habe keine Furcht noch Sorge, denn mich sichert meine Unschuld, Keuschheit und Sittig-

*) Es war, bis zum Untergang des Königreichs, in Granada immer Streit und Zwiespalt zwischen den beyden Königen, dem Vater und dem Sohne.

Digitized by Google

keit. Ich habe nie, weder in der That noch in Gedanken, den König, meinen Gemahl, beleidigt oder entehrt. Alha wird mich schützen gegen den Verrath der treulosen Mohren."

Nach diesen Worten begann die schöne Königinn zu weinen und alle ihre Frauen und Mädchen weinten mit ihr, so daß die Ritter umher sie nicht ohne tiefe Betrübniß und Mitleid sehen konnten. Der König aber sprach: „Sieh zu, Sultaninn, daß binnen dreyßig Tagen sich Ritter stellen, die für dich kämpfen und dich vertheidigen; wenn nicht, so wirst du gerichtet nach den Gesetzen." Alsbald erhoben sich der tapfere Sarrazino, Reduan und Muza und erboten sich, für die Königinn in die Schranken zu treten. Da befahl der König, seine Gemahlinn in den Thurm von Comares zu führen, wo ihr ein reiches Gemach eingeräumt wurde, an dem Thore wachten zwölf Ritter, welche außer Muza Niemanden einlassen durften.

Wir übergehen hier den der Königinn bestimmten Zeitraum von dreyßig Tagen, in denen man zu Granada die grausamsten und blutigsten Auftritte erlebte. Der König Chiko mordete in diesen Tagen seine Schwester Morayma und ihre drey kleinen Kinder; sein Vater warf sich abermals zum König auf; die Almoradis und Almohaden erkannten weder Chiko noch Mulahazen als König an, sondern huldigten einem Governadore. Darauf bezieht sich die Stelle in einer alten mohrischen Romanze:

Aufruhr wüthet in Granada!
Waffen, Flammen überall!
Blutend, sterbend liegen Bürger
Auf den Gassen, auf dem Wall:
Dreyen, ach, gefällt's zu herrschen,
Fodernd unter Waffenschall
Von Granada und dem Reiche
Kron' und Scepter allzumal. *)

In diesem Aufruhr vergingen die dreyßig Tage, ohne daß die unglückliche Königinn die Ritter, welche sie vertheidigen sollten, gefunden hätte; denn Reduan und Sarrazino waren mit ihren Freunden, wie so viele Andere, aus der Stadt gegangen. Der edle Muza wirkte daher der Königinn eine neue Frist von funfzehn Tagen aus, und überbrachte ihr selbst diese Nachricht. Da sagte die Sultaninn (ihr schönes Antlitz war dabey ganz mit Thränen bedeckt): „Ich hätte, edler und tapferer Muza, den König nimmer für so hartnäckig und grausam gehalten. Ich werde nun, da ich sehe, daß er meine Schande und meinen Tod boshaft verlangt, Ritter suchen, die meine Ehre und Keuschheit vertheidigen. Es wird nicht an tapfern und frommen Christen fehlen, welche ihren Arm mir zu Schutz und Vertheidigung leihen; denn den Mohren möchte ich mich nicht vertrauen."

Bey diesen Worten begann die unglückliche Königinn zu weinen, und heiße Thränen rollten ihre schönen Wangen herab. Selbst Muza konnte sich bey diesem Schauspiel der Thränen nicht enthalten; aber er zerdrückte sie im Auge, sich seiner Weichlichkeit schämend und sagte zu der reizenden Königinn: „Weine nicht so sehr, schöne Sultaninn, denn ich gebe dir mein Ritterwort, daß ich dich befreye, und wenn ich den König, meinen Bruder, tödten sollte. Ich versprach, einer der vier Ritter zu seyn, welche dich vertheidigen. Alha wird dich und mich schützen. Drum bekümmere dich ferner nicht." Diese Worte trösteten die Königinn sehr und sie nahm sich vor, in das Gebiet der Christen zu senden, um dort Ritter zu suchen, welche ihre Ehre vertheidigten. Esperanza, eine junge reizende Christensklavinn, die der Königinn äußerst ergeben war, nannte derselben Don Juan Chacon, Herrn von Cartagena, als einen tapfern, edeln Rittersmann. Die Königinn schrieb ihm einen Brief, in welchem sie ihre traurige Lage schilderte und Don Juan bat, mit drey andern Rittern ihr zu Hülfe zu kommen. Die schöne Esperanza ließ den Brief durch einen Pagen Muza's besorgen. Dieser eilte sogleich an den Hof Don Fernando's und übergab das Blatt der Königinn dem Ritter Juan Chacon.

Don Juan hatte die Zeilen kaum gelesen, so schrieb er der Königinn, und dankte ihr für die Gnade, deren sie ihn würdigte; er versprach, mit drey wackern Freunden an dem bestimmten Tag in Granada zu seyn und vor den Schranken zu erscheinen. Die Königinn las den Brief Don Juan's in Gegenwart ihrer Mädchen vor und fühlte unbeschreibliche Freude.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Romanze beginnt:

Muy rebuelta esta Granada,
En armas y fuego ardiendo, etc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

(Beschluß.)

Im Kloster Engelberg hatte sich zu Ende des Herbstmonats ein junger hoffnungsvoller Klostergeistlicher, aus dem Flecken Einsiedel gebürtig, erschossen. Noch weiß man die Gründe, die den Entseelten hiezu bewogen, nicht. Der junge Mann hatte wenige Wochen vorher eine Fußreise in die benachbarten Gebirgs-Kantone unternommen, und vielen Verstand und Kenntnisse, verbunden mit großer Lebhaftigkeit, an sich wahrnehmen lassen. Die Brüder der Congregation beschäftigen sich mit der Untersuchung dieses höchst seltenen, ja in der Gegend einzigen Vorfalls.

Hr. Seckelmeister Müller in Engelberg, als früherer Aufsteller schweizerischer Gebirgsreliefs, setzt seine Arbeiten in gleichem Fache noch immer fort. In der Bibliothek des Klosters Engelberg befindet sich von seiner Hand das Relief vom ganzen Engelberger Thal. Seit einigen Jahren hat Hr. Müller angefangen Gebirgsfossilien aus der Umgegend einzusammeln, wovon Liebhaber hübsche, mit vieler Einsicht geordnete Exemplare bey ihm finden.

Ein späterer Reisender, welcher die Umgegend der Linth-Kolonie im Kanton Glarus bereiste, und dem wackern Lehrer

Lutschg, unter dessen Führung das Knaben-Institut steht, einen Besuch abstattete, fand an ihm einen Mann von festem entschiedenem Sinne. Einzig auf das Wohl der Anstalt bedacht und der Leitung derselben vollkommen gewachsen, scheint ihm der gerechte Beyfall, der ihm von theilnehmenden Besuchern zu Theil wird, nicht gleichgültig zu seyn. Wohl gebührt ihm dieser in vollem Maße; denn nichts Geringes ist's, einer Zahl von gegen dreyßig beym Eintritt aller Zucht unbewußter Knaben mit Erfolg vorzustehen. Von den Handarbeiten der mehrsten dieser Knaben hat Hr. Lutscha hübsche Proben vorgewiesen. Zu Strohgeflechten, auch im feinern Fache, scheinen gute Anlagen da zu seyn, und zu wünschen wäre, wie Hr. Lutschg selbst äußerte, ein genügender Absatz des Vorhandenen möchte diesen Leistungen einen ermunternden, der Anstalt frommenden Schwung geben. Es war gerade Abendzeit, die Knaben kamen einzeln baarfuß von ihren Feldarbeiten heim, sie sahen gesund und wohl genährt aus. Die Schlafzimmer und die Betten sind sehr sauber gehalten; der Keller ist mit reichlichem Vorrath von Erdäpfeln, der täglichen Nahrung der Zöglinge, angefüllt. Die Gartenanlage am Eingange des Gebäudes nimmt sich hübsch aus. Hr. Lutschg hatte noch, und zwar wie es scheint mit vollem Recht, die Bemerkung gemacht, daß die demokratischen Kantone sehr wenig Theilnahme für dieses brave Institut äußern. Es würde inzwischen voreilig seyn, diesen damit allen Sinn für Gemeinnütziges absprechen zu wollen. Allerdings äußert sich für zweckmäßigen Unterricht wenig Wille, und gegen auswärtige Anstalten, wenn sie das Gepräge der Neuheit haben, Mißtrauen und Gleichgültigkeit. Dagegen sieht man doch gerade in den Kantonen Schwyz und Uri wohl ausgestattete Armenanstalten unangefochten, wenn man sich des Ausdrucks bedienen darf, fortbestehen. Von letzterm, dem Hauptorte des Kantons Uri, Altdorf, liegt zufällig die übliche gedruckte Jahresrechnung von Einnahme und Ausgabe vom Jahr 1820 vor uns. Man gewahrt darin den Kapitalfond der Armenpflege seit ihrer Einrichtung im Jahr 1803 an 20,957 Fr. 30 Kr. herangewachsen. Das Alles aber ist milde Schenkung vermöglicher und wohlwollender Privatleute, und für einen Ort, der durch Kriegesunfälle und gänzliche Einäscherung im April 1799 ungemein gelitten hatte, nicht wenig. Ueber den Zweck dieser üblichen Jahresrechnungen wird dießmal im Vorbericht Folgendes gesagt: „Manches schiefe Urtheil kann „hierdurch schon berichtigt werden, wenn man einerseits die vielfältigen Bedürfnisse, mit denen die Armenpflege zu kämpfen „hat, andererseits die beschränkten Hülfsmittel, die ihr zu Gebote stehen, erblickt. Auch die Klagen der Armen über die „Pflege können im Allgemeinen beurtheilt werden, ob sie wirklich auf die Pflege, oder nicht vielmehr auf die Klagenden selbst, „oder auf die Umstände fallen, da doch Jedermann aus diesem „Auszug sieht, daß die Pflege auf alle Bedürfnisse der Armen „denkt, und denselben nach Kräften zu steuern sucht. Auch kann „es nie im Zwecke einer ordentlichen Armenanstalt liegen, die Armen ohne eigene Anstrengung und Arbeit zu erhalten. Welch „ein Schaden wäre eine solche für die menschliche Gesellschaft! „sondern ihre Sorge geht hauptsächlich auf Kranke, Alte und „für die Arbeit Unfähige."

Aus Ober-Italien.

Das seit 1797 aufgehobene Priester-Seminarium in Mailand, mehr unter dem Namen Collegio Elvetico bekannt, war sonst eine Freyschule für katholische Schweizer-Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten. Wirklich sind aus dieser Freyschule mehrere wackere Männer hervorgegangen, die den allgemeinen Wunsch zu dessen Wiedereröffnung rechtfertigen. Inzwischen sind die Hoffnungen, welche man bisher nährte, noch nicht in Erfüllung gegangen, auch hat es das Ansehen, als wenn sie so geschwind noch nicht in Erfüllung gehen sollten. Für junge Studirende, denen das Glück versagt hat, auf eigene Kosten selbst gewählte Lehranstalten zu benutzen, sind solche Freyschulen die einzige Aushülfe und das Eingehen derselben für sie empfindlich; wer es unter ihnen vermag, begibt sich seitdem nach andern Seminarien, und von diesen fängt jenes der Jesuiten in Brieg im Kanton Wallis an, beliebt zu werden. Ein Schweizerblatt meldete jüngsthin, die Väter dieser Hochschule sollen neuerlich einen sich ins Walliserland eingeschlichenen Transport von Essenischer Bibel aufgefangen und unerbittlich dem Feuer überliefert haben.

Bemerkenswerth ist das Streben nach deutschem Fleiß und Ausharrung in einigen am Lago maggiore gelegenen piemontesischen Seestädtchen. Von ihnen zeichnet sich besonders Intra durch wohlbesorgte Gerbereyen vorzüglich aus. Die Metamorphose von sonst beliebter Faullenzerey zu nützlicher Thätigkeit nicht nur in dieser Umgegend, sondern auch zum Theil im tiefern Italien, schreibt sich wohl unzweifelhaft von den Niederlassungen deutscher und schweizerischer Manufakturisten in verschiedenen italienischen Plätzen her, die zur Zeit der Bonaparte'schen Einfuhrverbote immer üblicher wurden. So befindet sich seit dieser Epoche schon auch in Intra eine bedeutende Schweizer Indienne-Weberey in starkem Gange. Allerdings war die Wahl des Postens gleich anfänglich gut getroffen. Die Nähe von Mailand, Turin u. s. w. sicherte guten Absatz, allein das Etablissement in einem aufgehobenen Kloster hat eine Menge lockeren Volkes hergezogen, und bey solchem Andrange von Arbeitern beyderley Geschlechtes in so engem Raume und bey leichtem Erwerb bedarf es strenger Aufsicht und guten Beyspieles von oben herunter. Die Intraer aber sprechen gar wunderlich von dem Leben und Weben dieses Klostervolkes. Einige Mailänder Bücherhändler fangen an, auf deutsche und schweizerische Bücherauktionen aufmerksam zu werden. Unter mehrern noch wohl erhaltenen altgriechischen und lateinischen Klassikern fand sich bey einem derselben noch ein neuerlich aus der Schweiz bezogenes ältertes Werk in groß Folio vor, es ist von Dominikus Fontana, dem Errichter des vatikanischen Obelisks geschrieben, und vom Verfasser im Jahr 1585 dem Papste Sixtus V. zugeeignet. Es führt den Titel: Della trasportazione dell' obelisco vaticano et delle fabriche del nostro Signore Papa Sixto V. fatte dal Cavalliere Domenico Fontana, architetto de' sua santità. Roma MDXC. intagliato da Natal. Bonifatio da Sebonico. Es ist dieses das einzige bekannte Werk, welches von dem riesenhaften Plan und dessen Ausführung genügende Kunde gibt, und wirklich sind die meisterhaft gezeichneten Gerüste und Gewerke, im Moment der Aufrichtung des Obelisks, um so preiswürdiger, da sie zugleich vom Zeit-Kostüme, der Anwendung der Maschinenwerke ausführlich unterrichten, und alle diese geätzten Blätter von einer sehr geschickten, dem Gegenstand vollkommen gewachsenen Hand zeugen. Fontana erwähnt in dem Werke noch mehrerer seiner Leitung übertragenen Bauten für Sixtus, als dieser noch Kardinal war, und die mit der von neuern Schriftstellern beschriebenen einfachen Lebensweise Sixtus als Kardinal (Archenholz schreibt warum?) seltsam kontrastiren.

Die artige kleine Schweizer Seestadt Luzano, am See gleichen Namens gelegen, besitzt seit einigen Jahren ein Schauspielhaus, wie wohl keine der übrigen Schweizer-Städte aufzuweisen hat. Seinem innern sehr geräumigen Umfange und den zierlichen Logenreihen nach sollte man auf zahlreiche Vorstellungen schließen, was aber nicht der Fall ist; denn nur bey bestimmten Anlässen, namentlich zur Karnevalszeit, wird bescheidener Gebrauch von diesem schönsten und geräumigsten aller Schweizer Thaliens Tempel gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 94.

Digitized by Google

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. November 1821.

Ich hielt der Menschen Urtheil sonst nicht hoch,
Denn leicht verachtet man's, wenn man den Frieden
Im Herzen trägt; doch schwer fällt's ins Gewicht,
Wenn eine böse Spaltung sich erhoben. —

Raupach, in der Erdennacht.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

In derselben Zeit erschreckte den König Chiko die Nachricht, daß die Abenzerragen, vorzüglich der tapfere Reduan und Sarrazino, zur christlichen Religion übergegangen seyen. Er ließ alsbald ihre Güter wegnehmen und schenkte sie den Zegris und Gomelen. Die schöne Galiana mußte in derselben Zeit ihre Gebieterinn verlassen, und ihren Verwandten folgen.

Bey Don Juan Chacon hatten sich die löwenmüthigen Ritter Ponce de Leon, Alonso de Aquilar und Diego de Cordova versammelt und die Rede kam auf das Schicksal der unglücklichen Königinn von Granada. Don Juan's Freunde äußerten den Wunsch, die schöne Dame zu befreyen von der Schmach und sprachen viel zu ihrem Lobe. Als Don Juan das hörte, griff er erfreut in seinen Busen, nahm den Brief der Königinn heraus und sagte: Nehmt, ihr Herrn, und leset diesen Brief. Ihr werdet daraus sehen, daß die unglückliche Dame ihr Schicksal in meine Hände legt. Ich kann nicht umhin, meine Pflicht als Ritter zu erfüllen, und wenn sich keine drey Ritter finden, welche mich begleiten, so unternehme ich es allein, gegen die vier Mohrenritter in die Schranken zu treten. Im Vertrauen auf Gott und der Königinn Unschuld hoffe ich zu siegen. Wäre mir aber der Tod bestimmt, so weiß ich, daß ich ehrenvoll sterbe.

Als die drey Ritter den Brief gelesen hatten, entschlossen sie sich, den Freund nach Granada zu begleiten. Sie schwuren sich, Niemanden die Ursache ihrer Reise zu entdecken, und den König nicht um Urlaub zu bitten, da er ihnen diesen abschlagen könnte. Ferner verabredeten sie sich, in türkischer Kleidung in Granada zu erscheinen, damit niemand sie erkenne. Sie bereiteten heimlich das Nöthige zur Reise, und unter dem Vorwande, in den Bergen zu jagen, zogen sie in der Nacht, ohne Knappen oder sonstiges Gefolge mit sich zu nehmen, aus der Stadt. Sie mußten eilen, denn in sechs Tagen war die angesetzte Frist verlaufen. Nach vier Tagen kamen sie in dem Thale von Vega an, wo sie ausruhten und schliefen. Der Morgen erschien glanzvoll und belebend, und die vier Freunde schickten sich an, nach Granada zu gehen, welches noch zwey Meilen entfernt war. Sie konnten in ihren türkischen Gewändern sicher seyn, daß sie jedermann für Mohren hielt; überdieß sprachen sie alle die türkische und arabische Sprache sehr gut.

Wie sie auf ihren leichten, guten Pferden über die Ebene von Vega zogen, begegnete ihnen ein Mohrenritter von heldenmüthigem Ansehen. Er trug ein grünes Gewand von der feinsten Seide, mit vielem Gold gestickt: sein Federbusch war grün, weiß und blau; sein Schild war von glänzender Weisse; auf demselben war ein Phönix über Feuerflammen mit dem Spruch: „Es gibt keinen Zweyten.“ Als er ihnen nahe genug war, hielt er sein bäumendes Roß an und fragte sie höflich, wer sie wären. Die Ritter sagten, sie kämen von Konstantinopel und gedächten eine Zeitlang in Granada zu verweilen. Darauf erzählte

ihnen der Mohr, daß er eben von seiner geliebten Lindaraxa komme, Mahomad Gazul heiße und nach Granada eile, um für die Tugend der Königinn in die Schranken zu treten. So ritten die fünf Ritter in Gesellschaft nach Granada.

Man war traurig und betrübt in dieser Stadt, weil die Frist, welche der schönen Sultaninn gegeben, verlaufen war, und sich kein Ritter für die Königinn gestellt hatte. Die Angesehensten der Stadt unterhandelten mit dem König, daß er sich mit seiner Gemahlinn versöhne und den Worten der Zegris keinen Glauben beymesse. Der König bestand aber hartnäckig auf seinem Willen. Er ließ auf dem Platze von Bivarambla eine große Bühne für die Königinn und die Richter aufschlagen. Unter den leztern war Muza und zwey angesehene Ritter, Freunde der Königinn. Die Bühne ward mit schwarzen Tüchern belegt, und die Richter begleitete die Würde der Ritterschaft von ganz Granada. Sie zogen zu dem Thurm, in welchem die schöne Sultaninn gefangen saß, um sie auf den Platz zu führen. Deßwegen begann in der Stadt Unruhe auszubrechen; man wollte die Königinn befreyen und den König Chico ermorden. Da man dem Volke aber vorstellte, daß dadurch die Königinn wohl befreyt, aber ihre Ehre nicht gerettet würde, so beruhigte es sich, auf die Hülfe des Himmels vertrauend. Muza versprach überdieß, für die Königinn zu kämpfen, wenn sich keine andern Ritter in den Schranken zeigten.

Muza fand die Sultaninn im Gespräche mit der schönen Zelima; auf Don Juan vertrauend und als Christinn den Tod für nichts achtend, ja ihn als den Anfang des wahren Lebens ansehend, erwartete sie getröstet und freudig der Dinge, die bevorstanden. Wohl erschrack die schöne Sultaninn, als Muza mit den Rittern, welche alle schwarz gekleidet waren, eintrat, um sie abzuholen. Vor dem Thurme hatten sich die vornehmsten Ritter versammelt; unter den Trauerkleidern aber trugen sie glänzende Waffen, entschlossen, an diesem Tag mit den Feinden und Anklägern der Königinn zu brechen, wenn es nöthig wäre.

Als der Zug durch die Straßen ging, zeigten sich alle Frauen und Mädchen auf den Balkonen und beweinten das Schicksal der Königinn, dem König und den Zegris fluchend: je weiter der Zug kam, desto mehr vermehrten sich Klagen, Thränen und Verwünschungen, denn man hatte in Granada nie ein traurigeres Schauspiel gesehen. Auf dem Platze von Bivarambla angekommen, hob Muza die unglückliche Königinn und ihre Begleiterinnen Zelima und Esperanza aus dem Wagen. Die Sultaninn bestieg die Bühne; an ihrer Seite saß die schöne Zelima und zu den Füßen der Königinn weinte die liebende Esperanza. Alle Fenster und Balkone rings um den Platz waren besezt und die Leute, die sonst nirgends Platz fanden, drängten sich auf den Dächern zusammen. Und an einer Straßenöffnung hörte man Kriegstrompeten klingen und sieh, die vier Ankläger der Königinn zogen wohlgerüstet und kampfbereit auf mächtigen Rossen daher. Sie trugen über den Waffen grün- und veilchenblaue Röcke; Fahnen und Federn von derselben Farbe. Man öffnete ihnen die Schranken des Turnierplatzes; die vier Ritter (Mahomad Zegri, der erste Urheber des Verrathes, Mahaedon Gomel, Hamet Zegri und Mahaedin) ritten hinein und von allen Seiten erklang Musik von Hörnern und Flöten. Eine geraume Zeit verging und es wollte sich kein Ritter zeigen, um für die Königinn zu kämpfen. Die Freunde der Königinn waren betrübt darüber und selbst die schöne Dame begann traurig zu werden, weil Don Juan so lange ausblieb; indessen vertraute sie stets auf die Hülfe ihres Gottes, denn sie war eine Christinn. Da erboten sich der tapfere Malique Alaquez und ein berühmter Mohr, Namens Aldoradin, und zwey andere ihres Stammes, für die Königinn zu kämpfen, wenn diese sie einer solchen Ehre würdigen wolle. Allein die Königinn dankte ihnen und bat sie, zwey Stunden zu warten; wenn dann die Ritter, auf die sie hoffe, nicht erschienen, so sollten sie sich ihrem Schutze weihen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kettenbrücken.

Die erste Brücke von Gußeisen wurde in England im Jahr 1779 über die Severn, in der Nähe der Eisenwerke von Colebrook Dale in Shropshire errichtet, und bestand aus einem massiven Bogen von 100 Fuß. Bald nach diesem kühnen Versuch wurden eine Menge eiserne Brücken in verschiedenen Gegenden des Landes errichtet; wovon die beträchtlichste über den Fluß Wear in Sunderland, welche 236 Fuß in der Spanne mißt, und der mittlere Bogen der neulich in London erbaueten Southwarkbrücke, hält sogar 240 Fuß. Aber, ob man gleich Vorschläge gemacht hat, Bogen bis auf 500 Fuß auszudehnen, so haben doch diese Art Brücken ihre Grenzen hinsichtlich der Ausdehnung und sind auch im Ganzen zu kostspielig.

Die Anwendung des Kettenbogens, welcher in der Gestalt eines umgekehrten Bogens aus hängenden Ketten gebildet ist, bietet daher ein sicheres und wohlfeileres Mittel dar, die Straßen in Verbindung zu bringen. — Die frühesten Hängbrücken, wovon wir Kenntniß erhalten haben, befinden sich in China, und sollen ungemein lang seyn; Major Rennell erwähnt auch einer solchen Brücke über den Sampro in Hindostan, die ungefähr 600 Fuß lang ist. Für die erste Kettenbrücke in England wird die Winch-Brücke über die Tees gehalten, welche die Grafschaften York und Durham mit einander verbindet. Sie ist 70 Fuß lang, und etwas über 2 Fuß breit

Digitized by Google

mit einem Geländer auf der einen Seite; sie ist aus Ketten gebildet, die von einem Felsen zum andern über eine Tiefe von 60 Fuß aufgehängt sind, und zittert bey jedem Tritt, den der Fußgänger darauf thut. Man glaubt, daß sie ungefähr ums Jahr 1741 errichtet worden. — Ein i. J. 1811 in Amerika erschienenes Werk gibt die in jenem Lande errichteten Kettenbrücken auf achte an. Eine, die 1809 über den Fluß Merrimak im Staate Massachussets errichtet wurde, soll aus einem Kettenbogen von 244 Fuß in der Spanne bestehen. Auf beyden Ufern erhebet sich ein steinerner Thurm von 37 Fuß Höhe, worauf ein Balkengerüst von 35 Fuß Höhe stehet. Ueber diese sind 10 Ketten eine jede von 516 Fuß Länge gelegt, deren Enden auf beyden Seiten des Flusses in tiefe Gruben eingesenkt und da mit schweren Steinen befestigt sind. Diese Brücke hat zwey Fahrwege, jeden von 15 Fuß Breite. Von den Ketten laufen 3 auf jedweder Seite hin und 4 sind in der Mitte zwischen den beyden Fahrwegen. Die Kosten dieses ganzen Werks sollen nicht mehr als 20,000 Thaler gewesen seyn, und die Brücke ein Gewicht von 500 Tonnen tragen. — Hr. Telford, ein englischer Ingenieur hat einen Plan entworfen, eine Kettenbrücke über die Mersey bey Rumore, unweit Livernool zu legen, welche in einer Spanne 1000 Fuß betragen, 60 Fuß über der Oberfläche des Wassers erhoben seyn und nur 63,000 oder 85,000 Pfund Sterling kosten soll, je nachdem das Werk vollzogen wird, und der Plan scheint einigen der besten Ingenieurs ausführbar. Die Brücke, über die gefährliche Menai-Straße, welche die Insel Anglesea von dem festen Land von Wales trennet, ist jezt im Bauen. Sie wird auf Ketten gehängt und soll zwischen den Tragpfeilern 560 Fuß lang und 100 Fuß über dem höchsten Wasser stand, erhoben werden; dabey sind die Unkosten nur auf ungefähr 70,000 Pf. Sterl. berechnet. — Die ersten eisernen Brücken, welche in Schottland errichtet worden sind, waren über die Tweed, die Hala und Ettrick. Ein Wollenfabrikant in Galoshiels, dessen Werke auf beyden Seiten des Gala-Stroms liegen, ließ im Jahr 1816 einen Fußsteig von dünnem Eisendrath über den Strom werfen, welcher 111 Fuß lang ist und nur 40 Pf. gekostet hat. Dieß obgleich ein sehr unvollkommener Versuch, verdient, als die erste in England errichtete Drathbrücke, allgemeine Beachtung, indem sie zugleich zeigt, wie mannigfaltig das Eisen benuzt werden kann. — Der Drathbrücke folgte die Kettenbrücke von Dryburgh; zuerst aber geben wir eine Beschreibung von der Drathbrücke von Kingsmeadows auf dem Gute des Sir John Hay. Diese Brücke führt ein wenig unterhalb Peebles über die Tweed, ist 110 Fuß lang und 4 Fuß breit und mit einem schönen Bauernhäuschen geziert. Dieses Werk wurde im Jahr 1817 ausgeführt und kostet ungefähr 160 Pf. — Der Beschreibung nach besteht sie aus zwey hohlen Röhren von Gußeisen, welche auf beyden Seiten des Flusses aufgestellt sind und 4 Fuß von einander stehen, in diese sind eben so viel eiserne Stangen eingesezt, an welche die Dräthe und Träger vermittelst Schraubpflöcke befestigt sind. Das untere Ende der hohlen Röhren wird durch angelegtes Gebälk festgehalten, welches sich unter der Erdoberfläche befindet. Ferner werden sie noch unterhalb der Brücke durch Strebepfeiler gegen die Wirkungen des Gewichts und der Erschütterung der aufgehängten Straße gestützet. Die oben erwähnten aufrecht stehenden Stangen, bilden den Eingang zur Brücke und die daran befestigten Tragdräthe können vermittelst einer Schraube nach Belieben verlängert und verkürzt werden. Die eisernen Röhren enthalten 9 Fuß Höhe, 8 Zoll im Durchmesser und ¼ Zoll in der Dicke des Metalles. Die darin befestigten Stangen sind 10 Fuß hoch und 2¼ Quadratzoll dick. — Die Straße ist aus Rahmen von Gußeisen gebildet, worauf Breter von 6 Zoll Breite und 1½ Zoll Dicke durch Schrauben befestigt sind. Die Seitengeländer bestehen aus dünnen eisernen Ruthen mit einem hölzernen Gesimse. Die Brücke wird von schräglaufenden Dräthen getragen, welche ungefähr $\frac{1}{16}$ eines Zolles in der Dicke enthalten. Wenn die Tragdräthe stark angezogen sind, so fühlt man beym Hinübergehen nur ein sehr leichtes Zittern; und die Stärke der Brücke wurde schon dadurch erprobt, daß sie bey ihrer Eröffnung von Menschen voll gedrängt war, ohne Schaden zu leiden. — Eine andere Drathbrücke ist über den Ettrickstrom bey Thrilstane-Schloß gelegt, und misst 125 Fuß in der Spanne. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Okt.

Für alle Fremde, die jezt nach Paris kommen, und selbst für die Franzosen, ist die außerordentliche Betriebsamkeit, die überall herrscht, ein Gegenstand der Verwunderung. Fast alle Wunden, die der lange Krieg geschlagen hatte, sind oder scheinen geheilt. In allen Stadtrevieren wird gebaut, die Fabriken sind in voller Thätigkeit; große Unternehmungen beschäftigen die Kapitalisten. Künste und Gewerbe werden vervollkommt; die Unterrichtsanstalten sind voll von wißbegierigen Jünglingen; die Schauspiele werden fleißiger als je besucht; kurz, die Wohlthaten des Friedens äußern sich vielleicht jezt nirgends so auffallend, als in Frankreich, oder doch wenigstens in der Hauptstadt des Reichs. Wenn die Zeitungen behauptet haben, daß seit anderthalb Jahren tausend neue Häuser (und ein Haus in Paris hat gewöhnlich den Werth von fünf bis zehn Häusern in kleinen Städten) erbaut wurden, so haben sie nicht zu viel behauptet. Von dieser auffallenden Erscheinung liegt unstreitig der Hauptgrund in der natürlichen Folge des Friedens, welcher endlich Sicherheit und Zutrauen wieder herstellt, das Geld aus den Koffern lockt, und zu nüzlichen Unternehmungen aufmuntert.

Digitized by Google

Da Frankreich von der Natur so gesegnet ist, so ist es nicht zu verwundern, daß das Ungemach des Krieges und einer bedrückenden Regierung so bald in diesem Lande wieder vergessen wird; die angeborne Thätigkeit und Betriebsamkeit der Franzosen trägt auch das Ihrige zu der jetzt herrschenden großen Entwicklung des französischen Kunst- und Gewerbfleißes bey. Allein sehr viel muß auch auf Rechnung der wohlthätigen Freyheit kommen, welche sich die Franzosen durch ihre Revolution erworben haben; in dieser wurden alle die verrosteten Fesseln zerbrochen, welche die Barbarey des Mittelalters dem Geiste und dem Körper angelegt hatte. Statt der lästigen Gilden, die jeden Fortschritt des Gewerbfleißes hinderten, wurden alle Gewerbe freygestellt; statt der demüthigenden Frohndienste, wurde der Ackerbau unabhängig gemacht; statt der Müssiggang und Scheinheiligkeit befördernden geistlichen Zeremonien und Intoleranz, wurde der Religionskultus völlig freygelassen; Vorrechte und angeerbte Vorzüge wurden abgeschafft; Jedwedem wurden gleiche Rechte verstattet oder vielmehr zurückgegeben: kurz, dem Geiste und dem Genie wurde die größte Bahn geöffnet, die je in Europa einer Nation war eröffnet worden. Erst jetzt im Frieden zeigt es sich, welche riesenhafte Schritte die Franzosen bereits darin gethan haben würden, wenn nicht die leidigen Kriege so lange einen schwankenden, unsichern Zustand aller Einrichtungen verursacht hätten. Und auch selbst in dieser Friedenszeit würde die Entwicklung des Gewerbfleißes noch viel schneller seyn, wenn nicht seit zwey Jahren die Antiliberalen alle freyen Verfügungen der jetzigen Zeit wieder zu zerstören suchten, um die veraltete Ordnung der Dinge an ihre Stelle zu setzen. Sie bedrohen Frankreich mit Wiederherstellung der Gilden und Zünfte, der Adelsprivilegien, des Religionszwanges und anderer verschollenen Dinge, deren Wiederaufleben vor einigen Jahren Niemand sich hätte träumen lassen. Bey diesen Drohungen ist es wirklich ein Wunder, wie das allgemeine Vertrauen auf die Dauerhaftigkeit der bestehenden Ordnung noch so groß seyn kann, und Niemanden vom Unternehmen kostspieliger Entwürfe abhält.

In der französischen Literatur zeigt sich ebenfalls ein neues Streben und Entwickeln. Die Franzosen haben ganze Bände gegen die Romantik geschrieben, und es gibt kein Pariser Journal, das sich nicht für verbunden hielte, von Zeit zu Zeit ein literarisches Glaubensbekenntniß abzulegen und zu gestehen, daß es die Meisterstücke der französischen Dramatik als die einzigen zu befolgenden orthodoxen Muster ansehe, und Alles, was darunter und darüber sey, für Mißgeburten halte, besonders wenn die drey Einheiten darin nicht beobachtet sind. Nun ereignet es sich aber, daß die Romantik von allen Seiten einreißt und die Franzosen überfällt, so sehr sie sich auch dagegen wehren. Ich nehme hier das Wort Romantik in dem Sinne, worin es die Franzosen nehmen, nämlich als Gegensatz ihres Klassischen. Von den neuern englischen Gedichten sind mehrere Uebersetzungen erschienen. Der ganze Shakespear und Schiller sind neu übersetzt worden; zwey Uebersetzungen von Goethe's dramatischen Werken werden angekündigt: nur auf die Bühne wagt man noch kein Stück aus diesen Sammlungen zu bringen, und eine Uebersetzung von Lord Byrons Doge Faliero ist bey der ersten Aufführung am Théatre français durchgefallen. Das Parterre bleibt noch unerschütterlich in seinen literarischen Grundsätzen; das lesende Publikum aber läßt sich hinreißen, und einige Schriftsteller, welche gemerkt haben, daß das fremdartige Neue gute Aufnahme findet, schreiben Romane im romantischen Geschmacke. Bis jetzt wird die Romantik noch allzu sehr wie eine Mode behandelt, als daß man eine bestimmte Folgerung aus dieser Stimmung des Publikums ziehen könnte. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß bey der geringen Ergiebigkeit der alten Quellen, woraus die französischen Dramatiker und Dichter so lange geschöpft haben, endlich die neuen Quellen, welche ihnen vom Auslande zufließen, auch werden mit Glück und Erfolg versucht und benutzt werden.

Bis jetzt gibt es aber noch Schriftsteller, welche ängstig bemüht sind, dem französischen Publikum die neue Schule zu verleiden, wahrscheinlich um dadurch ihren eigenen guten Geschmack zu beurkunden. Diese suchen mit Fleiß aus den neuen romantischen oder romantisch seyn sollenden Schriften einige bombastische Phrasen heraus, und legen sie mit den Worten: Da habt ihr die Romantik! dem Publikum vor; so z. B. hat Chateaubriand von dem grand Célibataire des mondes (wodurch Gott bezeichnet werden soll), ein Anderer von den Deserts populeux des grandes villes gesprochen. Dergleichen Ausdrücke sind zu Musterkarten geworden, womit man sich überall herumträgt, um die Romantik in übeln Ruf zu bringen. Das Publikum benimmt sich sehr klug bey diesem Streite der Klassiker und Romantiker; es ehrt die erstern, lacht über den Bombast, den man ihm von dem zweyten auftischt, und genießt dennoch ihre Werke, wie es eine Menge anderer Schriften genießt, welche ihm jetzt von allen Seiten her angeboten werden. Indeß einerseits Häuser gebaut und Kanäle gegraben werden, ist andererseits der Buchhandel mit einer Menge von Unternehmungen beschäftigt, welche beweisen, daß auch hier der Spekulationsgeist hinreichende Nahrung findet. Das geschichtliche und biographische Fach besonders wird äußerst ängstig betrieben. Von der Biographie universelle sind nun bereits 30 Bände heraus, welche erst bis zum Buchstaben M reichen. Also gewiß werden noch ein Dutzend Bände erscheinen, wodurch alsdann dieses größte aller biographischen Werke geschlossen seyn wird, die Supplementbände abgerechnet, welche nothwendig folgen müssen, um auch den Leuten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die während des Unternehmens gestorben sind, als der Buchstabe, wozu ihr Name gehörte, bereits gedruckt war. Es ist Schade, daß in diesem großen Werke kein durchaus freysinniger Geist herrscht, und daß der Ultrasinn des Herausgebers Michaud etwas zu sichtbar ist. Einige Mitarbeiter beklagen sich, daß er ihnen ihre Aufsätze, wenn sie darin geäußerten Meinungen mit den seinigen nicht übereinstimmten, verstümmelt habe; einige behaupten sogar, man habe ihnen Gedanken untergeschoben, die sie nie gehabt hätten, die aber mit denjenigen des Herausgebers vortrefflich zusammenträfen. Dieß ist freylich ein bedeutender Flecken an einem so wichtigen Institute, und zwingt die Gegner der Ultras, sich nach einem andern biographischen Lexikon umzusehen. Bereits sorgt man für dieses, indem man in 25 Bänden eine exacuirte Ausgabe von Prudhomme's Dictionnaire historique verspricht; leider steckt Prudhomme's Dictionnaire voll von Fehlern, und bey der Geschwindigkeit, womit die Verleger die neue Auflage aus Licht fördern wollen, ist es nicht wohl möglich, dieses Werk durchaus zu verbessern. Dann scheint auch die Biographie des contemporains, welche aber blos von Anhängern des Bonaparte'schen Militärsystems abgefaßt wird, sehr bänderreich werden zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Ihn, den Kalliope kränzte mit ewig grünendem Lorber,
Ihn, den Liebling Apoll's nennen zwey Sylben der schon.
Wandle die Stelle der Sylben mit Phantasus goldenem Stabe,
Und du erblickest die Stadt, wo der Gefeyerte sang.

Erhard Christian Eccard.

Auflösung des Räthsels in Nro. 276.

Grube.

Nro. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. November 1821.

An den Ring der Erdenwelten
Kettet sich die Geisterwelt.
Einst, nach der Vollendung Stunde,
Wenn der dichte Schleier fällt —
Einst, wenn wir hinüber schweben
Ueber Grab und Eitelkeit:
Reichen Brüder uns die Hände,
Brüder in der Ewigkeit!

Katholisches Gesangbuch.

Wunsch.

Der schweren Hülle möcht' ich frey entschweben,
Hinauf möcht' ich in Gottes Chöre dringen,
Um frey in Geisterflügen mich zu schwingen
Und schaffend in den Schöpfungen zu weben.

Dann würd' ich mich zu Gottes Thron erheben,
Um flehend mir dieß einz'ge zu erringen —
Dir meinen unsichtbaren Schutz zu bringen,
Dich zu geleiten durch das dunkle Leben!

Und freudig dankend ob erhörter Bitte
Stürzt' ich hinab in deine sel'ge Nähe
Und wahrte deinen Gang durch Wohl und Wehe.

Und hättest du vollbracht die Pilgerschritte,
Schwebt' ich mit dir zum sonnenhellen Drüben,
Wo ewig blüht ein selig Wiederlieben.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Es war aber keine halbe Stunde vergangen, als die Gassen entlang sich ein Getümmel erhob; alles wendete sich dahin, um zu sehen, was es sey, und fünf Ritter, herrlich gewaffnet auf stolzen Pferden, ritten in die Schranken. Vier waren in türkischer, der fünfte in Mohren-Tracht. In dem leztern erkannte man alsbald den tapfern Gazul; dagegen kannte Niemand die Türkenritter und alles strömte zusammen, sie zu sehen. Man versicherte, nie Ritter von so edelm Anstand, von so herrlichem Wuchse und so kräftigem Heldenansehen erblickt zu haben.

Don Juan sagte den Richtern in türkischer Sprache, daß er mit der Königinn zwey Worte zu sprechen wünsche. Da man ihn nicht verstand, so wiederholte er seine Bitte auf arabisch, worauf ihm der edle Muza mit Ja antwortete. Leicht wie ein Vogel schwang er sich von seinem Rosse, eilte auf die Bühne und vor der Königinn sich ehrfurchtvoll neigend, sagte er, wie der Sturm ihn und seine drey Freunde an Spaniens Küste verschlagen, wie sie die berühmte Stadt Granada zu sehen gewünscht, und in das schöne Begathal gekommen, wo sie die Verläumdung der edeln Sultaninn erfahren: sie seyen herbeygeeilt, ihrem Heile Blut und Leben zu opfern. Während er so redete, ließ er unbemerkt der Sultaninn Brief in ihren Schooß fallen. Die Königinn erkannte alsbald ihren Brief und warf der schönen Esperanza einen Blick der Freude und des Dankes zu. Don Juan verstand, daß dieser freundliche Blick auch ihm zum Theile galt und sein Herz erfüllte sich mit stolzem Muth und Vertrauen. Die Königinn erklärte nun die vier Türken öffentlich für ihre Ritter und Vertheidiger ihrer Unschuld. Don Juan eilte unter allgemeinem Jubel und Jauchzen zu seinen Gefährten; Flöten und Hörner und Trompeten erklangen und die Schranken wurden geschlossen.

Während dieser ganzen Zeit konnte Malique Alabez das Auge nicht von Don Manuel Ponce de Leon wenden; er glaubte, ihn schon gesehen zu haben, ohne zu wissen, wo?

Digitized by Google

und sagte bey sich: Irre ich nicht, so ist dieser Ritter Don Manuel Ponce de Leon. Die türkische Tracht machte ihn irre, aber Don Manuels Pferd bestätigte seine Vermuthung. Da sagte der gute Alabez endlich zu Almoradi, dem Oheim der Königinn: „Wenn der Ritter auf dem schwarzen Pferde der ist, für den ich ihn halte, so ist die Königinn frey.“ — Wer ist er, wenn ihr ihn kennt? fragte Almoradi. — „Nein, versetzte Alabez; lasst uns erst den Kampf sehen.“

Die vier Türkenritter sprengten vor. Alles staunte über die Pracht ihrer Waffen und Gewänder. Ihre Waffenröcke waren himmelblau, reich mit Silber und Gold gestickt. Ihre Turbane, vom feinsten Seidenstoffe, waren von derselben Farbe; am Turban trug jeder einen kleinen halben Mond von Gold, und einen reichen Busch von rothen und weissen Federn. Ihre Lanzenfähnchen waren himmelblau. Don Juan Chacon trug in seinem Fähnchen eine goldene Lilie. Auf seinem Schilde führte er einen Wolf in grünem Felde; der Wolf zerriß einen Mohren: der Spruch lautete: „Seine Bosheit bringt ihm den Tod!“ — Don Manuel Ponce de Leon führte einen reißenden Löwen in weissem Felde; der Löwe zerriß einen Mohren mit seinen Tatzen. Der Spruch war:

„Seht, gestraft auf solche Weise
Wird, wer gegen Wahrheit spricht;
Werth ist kaum, wer Treue bricht,
Daß ein Löwe ihn zerreiße.“

Alonso de Aquilar trug gleichfalls ein blaues Fähnchen mit einem Löwen: er hatte sein Wappen nicht, weil er nicht erkannt seyn wollte; dafür führte er einen goldnen Adler im rothen Felde, dessen Flügel sich ausbreiteten, als flöge er himmelan und in seinen wilden Klauen hatte derselbe einen Mohrenkopf, ganz mit Blut bedeckt. Der Spruch lautete:

„Diesen trag' ich himmelan,
Daß er desto tiefer falle;
Strafe für die Laster alle,
Die er lügnerisch gethan.“

Der tapfere Alcayde de las Donzeles hatte auf seinem Schild im weissen Felde ein Schwert mit blutiger Schneide; der Griff war von Gold, die Spitze in den Schädel eines Mohren gesenkt, mit dem Spruche:

„Aus des Schwertes Spitze blühn,
Schönen Blumen gleich, in Klarheit
So die nachtumhüllte Wahrheit,
Wie das Heil der Königinn.“

Die Freunde der schönen Sultaninn freuten sich dieser Sinnbilder, die ihnen sicher anzuzeigen schienen, daß die vier Ritter nicht der Zufall herbeygeführt, sondern daß die Königinn sie zu ihrer Rettung auserwählt habe, obgleich sie nicht begriffen, wie sie aus so entfernten Landen in der kurzen Zeit nach Granada hatten gelangen können.

Der tapfere Alcayde hielt sein Roß an, wendete sich gegen die Ritter, der Königinn Ankläger, und sagte mit lauter Stimme: „Sagt, Ritter, warum habt ihr die Königinn so grundlos angeklagt und ihre Ehre geschändet?“ — Zegri erwiederte: „Wir sagten die Wahrheit und wollten die Ehre unsers Königs wahren.“ — Alcayde versetzte zornig: „Wer es sagt, der lügt und ist kein Ritter.... Heraus zum Kampfe, daß die Wahrheit sich enthülle und ihr sterbend eure Lügen zurücknehmet.“ Bey diesen Worten schleuderte er seine Lanze so heftig gegen des Zegri Brust, daß dieser zurücktaumelte. Aber er riß sein Pferd wüthend auf und jagte gegen den Feind. Der aber wich ihm geschickt aus, griff ihn dann von Neuem an und nun kämpften sie mit großem Feuer. Wie das die Trompeter sahen, gaben sie das Zeichen zum Kampf, worauf die Ritter wüthend gegen einander stürmten. Die vier Mohrenritter waren tapfer und man hätte in dem ganzen Königreich keine muthigere und stärkere finden können. Aber ihr Muth, ihre Stärke half ihnen wenig, denn sie hatten es mit der Blüthe der christlichen Ritter zu thun. Der Kampf wurde heiß und Don Juan ward zuerst von Mahardin in den Schenkel verwundet. Don Juan warf ihm einen flammenden Blick zu, sprengte mit der Wuth des Löwen gegen ihn ein; ihr Zusammentreffen glich dem zweyer Thürme, die sich im gewaltigen Sturz begegnen. Reiter und Rosse stürzten in Einem Augenblicke zu Boden. Beyde rafften sich in Eile auf; Mahardin griff zu seinem Dolch und verwundete Don Juan abermals. Aber jetzt führte Don Juan einen gewaltigen Streich, so daß der Mohr schwankte; ein zweyter, und er stürzte kraftlos zu Boden.

Als Don Juan sah, daß ihm der Mohr nicht mehr schaden konnte, steckte er sein gutes Schwert in die Scheide, erhob sein Auge gen Himmel und dankte Gott in seinem Herzen für den Sieg. Er nahm darauf ein Lanzenstück vom Boden, und stützte sich wegen der Schmerzen, die ihm seine Wunden verursachten, auf dasselbe, um dem Kampf seiner Gefährten mit den Mohren zuzusehen. Die Freunde der Königinn aber befahlen, daß die Hörner und Flöten ertönen sollten, wegen des Siegs des tapfern Türken. Die christlichen Ritter fühlten dadurch ihren Muth in dem Grade wachsen, als die Mohren zu zagen begannen: ihr Bangen vermehrte noch das Klagen und Jammern der Gattinn und Schwester Mahardins, welche in der Nähe auf einem Balkon dem Kampfe zugesehen hatten. Die Richter befahlen alsbald, daß die Frauen weggebracht werden und der Klang der Flöten und Hörner verstummen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Kettenbrücken.

(Beschluß.)

Die Kettenbrücke zu Dryburgh ist 260 Fuß lang und 4 Fuß breit und für Fußgänger und Pferde be-

Digitized by Google

stimmt; sie wurde im Jahr 1817 vollendet und hatte 720 Pf. Sterl. gekostet. Sie war, wie die Drathbrücke durch schräglaufende Ketten, die von den Hänggerüsten nach dem Mittelpunkt hingezogen waren; diese Verfahrungsart hatte aber den Fehler, daß, da die Ketten ihrer Länge wegen nicht straff bleiben konnten, die Brücke in steter Schwankung blieb, welche, nachdem bey zwey Gelegenheiten eine einzelne Kette gesprungen war, bey einem Sturme einmal so stark wurde, daß die Hauptkette brach und das ganze Gebäude, nachdem es 6 Monate gehangen hatte, in den Fluß hinabstürzte. — Für 220 Pf. mehr wurde die Brücke innerhalb 3 Monaten wieder hergestellt, und ist jezt nach dem catenarischen Prinzip (catenarian principle) durch eiserne Ruthen an Haupt- oder catenarische Ketten aufgehängt. Dieser Hauptketten gibt es vier; auf beyden Ufern sind sie mit den Enden Paarweise in schwerem Mauerwerk eingerammt; sie laufen dann parallel über ein 28 Fuß über den Boden erhabenes Gerüst weg, und hängen so in gebogenen Linien herab, bis wo sie sich in dem Mittelpunkt der Brücke dem Geländer am meisten nähern. An den Enden stehet jedes Kettenpaar 12 Fuß von einander ab, nähert sich aber so, daß gegen die Mitte hin, wo das Geländer daran befestigt ist, der Abstand nur noch 4½ Fuß bleibt. Der Boden der Brücke und die Geländer bestehen vorzüglich aus Holz, und unter demselben sind zu mehrerer Sicherheit zwey starke Ketten hingezogen, die an beyden Ufern eingemauert sind. — Die Union-Brücke über die Tweed, ungefähr 5 Meilen von Berwick, wurde in weniger als einem Jahr erbauet. Der Fahrweg ist 18 Fuß breit und besteht aus Dielen, in welchen eiserne Räderspuren eingelegt sind, das ganze Gerüst ist 361 Fuß lang und schwebt 27 Fuß hoch über der Oberfläche des Sommerwassers im Flusse. Nach der Mitte hin erhebt sich der Boden an 2 Fuß und die Seiten sind mit einem schönen 15 Zoll tiefen Gesimse verziert. Sechs Paar mächtiger Ketten bestehend aus 2 Zoll dicken eisernen Stäben, tragen dieses Gerüst vermittelst zolldicker eisernen Ruthen, die durch den Boden der Brücke gehen und da an 3 Zoll dicke Stangen befestigt sind, welche mit der ganzen Länge der Brücke parallel laufen. Die Stäbe stehen 5 Fuß weit von einander, und ein jeder ist vermittelst starker Sattel und Pflock an ein Kettenpaar befestigt, so daß der erste Stab an dem höhern Paar, der zweyte an dem mittlern und der dritte an dem untern befestigt ist, und also alle Ketten eine gleiche Last tragen. Die Ketten zwischen den Hänggerüsten sind 432 Fuß lang und bilden einen Bogen von 12°; eine jede dieser Ketten mit ihrem Zubehör, wiegt 5 Tonnen (10,000 Pfund) und das Gewicht der ganzen Brücke zwischen den Hänggerüsten wird auf 100 Tonnen angegeben. — Auf der schottischen Seite des Flusses ist ein steinerner Pfeiler von 60 Fuß Höhe an 36 Fuß in seiner mittlern Breite und 17½ Fuß Dicke. Unten ist das Mauerwerk viereckig, nach und nach aber zieht es sich einwärts. Ein 17 Fuß hoher und 12 Fuß breiter Thorweg führt durch den Pfeiler gerade auf die Brücke. Die Ketten, welche in Paare abgetheilt sind, laufen in gerader Richtung durch das Mauerwerk, ein Paar über das andere in der Entfernung von 2 Fuß über Rollen, wodurch sie angezogen und nachgelassen werden können. Nachdem sie nun durch den Pfeiler gegangen, laufen sie in schräger Richtung bis auf den Boden, worin sie bis zu einer Tiefe von 24 Fuß hinabgeführt und dann durch große Ballastplatten von Gußeisen gehen, woran sie mittelst starker Pflöcke befestigt sind; die Platten messen 5 bis 6 Fuß und sind in der Mitte 5 Zoll dick. Nachdem die Enden der Ketten auf diese Weise befestigt sind, sind sie bis an die Oberfläche der Straße mit schweren Steinen und Erde beschwert. — Auf der englischen Seite steht der Pfeiler auf einem Felsengrund und ist nur 20 Fuß hoch. Die Ketten laufen hier nicht über Rollen, sondern sind ins Mauerwerk versenkt, in dessen Tiefe sie gleichfalls an schwere Ballastplatten befestigt sind. Diese äußerst schöne und zierliche Brücke ist um so merkwürdiger, da sie die erste Kettenbrücke für Wagen ist, die in England errichtet worden. Kapitän Brown unternahm den ganzen Bau dieser Brücke für 5000 Pf. Sterl., während eine steinerne Brücke viermal so viel gekostet haben würde. Indessen war es dem Erbauer hierbey nicht so sehr um Geldverdienst zu thun, als um zu zeigen, wie die Cabel-Ketten, die er auf den Schiffen eingeführt, auch bey Brücken benuzt werden könnten. Indessen machten ihm die Aufseher des Werkes (Trustees), nachdem dasselbe vollendet war, zu ihrer Ehre ein besonderes Geschenk von 1000 Guineen. — Zum Beschluß bemerken wir nur noch, daß die Kunst, das Eisen zu bearbeiten, in England so weit gebracht worden ist, daß Kapitän Brown in seiner Kettenfabrik in London eine Maschine besizt, wodurch die Stärke eines jeden Gliedes mit mathematischer Gewißheit abgemessen werden kann, so daß es in dieser Hinsicht bey deren Gebrauch keines theoretischen Ueberschlags mehr bedarf. Indessen hat man sich bey diesen Brücken nicht so sehr gegen das bloße Gewicht vorzusehen, sondern die meiste Gefahr droht ihnen von starken und regelmäßigen Erschütterungen, wie z. B. von Stürmen; und der regelmäßige Schritt eines darüber marschirenden Infanterie-Regiments ist mehr zu befürchten, als das Gewicht von einer doppelten Anzahl Reiter mit ihren Pferden, weil das unregelmäßige Trappeln der Pferde dem Schwung das Ebenmaß benimmt; es ist daher besonders nothwendig, daß Boden und Geländer aufs stärkste verwahrt seyen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 7. Nov.

Die Ferienzeit ist beynahe im eitel Regenwetter vorüber gegangen, und wir Deutsche konnten wieder das frohe Leben am Schwedenberge, nach die jezt von Römern angefüllten Städtchen am Gebirge recht genießen. Ich machte nur einen Ausflug nach Palestrina, welches ich noch nicht gesehen hatte. Für den spätern

ren und öden Weg — in sechs langen Wegstunden fährt man an fünf bewohnten Häusern vorbey, und das alte Pflaster wird eben durch seine Festigkeit fürchterlich, wenn es einmal schadhaft ist — für den schlechten und öden Weg wurde ich durch angenehme Gesellschaft und die himmlisch schöne Aussicht schadlos gehalten, aber das habe ich wieder gefunden, daß in keinem Lande schwerer seyn mag, Krieg zu führen, als in diesem. So ist es z. B. unmöglich, von Palestrina nach Frascati im Wagen zu kommen, ohne nach Rom zurückzukehren. Wir stiegen daher auf der entgegengesetzten Seite ab, um ein Meisterstück altrömischer Baukunst, die Ponte di Nona zu sehen, welche jeder Reisende besuchen sollte, weil ein Werk, welches heutzutage wohl gegen eine Million Gulden kosten dürfte, lediglich, um in ein kleines Thal nicht hinab, und aus demselben wieder hinaufsteigen zu müssen, mit einem Sinn und einer Stärke errichtet wurde, welche nur jenen Zeiten eigen war. Die Brücke ist aus Tuffo volcanico gebaut, ohne Geländer, und in den schönsten Verhältnissen. Ich glaube sie schreibt sich aus den lezten Zeiten der Republik her.

Bereits beginnen die Fremden hier einzutreffen. Es befindet sich S. W. Drummond, der berühmte Banquier Baring, ein Graf Esterhazy aus Wien, und manche andere Familie von Namen unter ihnen, und viele dürften dieses Jahr Rom den Vorzug vor Neapel geben.

Das Theater gibt uns den Turco in Italia von Rossini. Die Lustspielgesellschaft wird ohne Zweifel nach Neapel gehen, und der erste Komiker, Vestri, schwerlich ersezt werden, obgleich ihn das hiesige Publikum eigentlich verdorben und zum Uebertreiben ordentlich angehalten hat.

Nachdem die Räubereyen lange Zeit nachgelassen hatten, ist gestern ein von der Villeggiatura zu Tivoli zurückkehrender Beamter unweit der Porta S. Lorenzo ausgeplündert worden. Er hatte, was die Räuber wohl erspäht haben mögen, gegen 1000 fl. Zinsen einem hiesigen Kloster eingetrieben und mitgenommen.

Man erwartet hier den Grafen Bertrand und einige außerhalb Rom wohnende Glieder der Napoleon'schen Familie, gegen welche die Maßregeln der Strenge jezt bald aufhören dürften.

Es ist ein neuer gedruckter Lobniakey, eine Descrizion di Roma, von Abbate Marini, erschienen. Sie enthält, neben lauter Bekanntem, viele Irrthümer. Gualtani hat sich wieder zu einer handgreiflichen Spekulation hergegeben, und ein Basaltbruchstück, welches der Kunsthändler Maldura besizt, lobpreisend illustrirt, ein Kniff, der schon zu gekannt ist, um zu ziehen.

M.

Paris, den 27. Okt.

(Fortsezung.)

Der Klerisey, besonders der Ultramontanischgesinnten, stehen aber alle die bisher erschienenen biographischen Sammlungen nicht an, sondern sie hält sich an diejenige des Exjesuiten Feller, von welcher deßhalb zwey Auflagen in Paris veranstaltet werden. Auch in diesem Werke wimmelt es von Fehlern; allein der Hr. Exjesuit ereifert sich wider die Philosophen und Freygeister, und schmält sie noch im Grabe tüchtig aus; dieß ist Wasser auf die Mühle einer Parthey in Frankreich. Dann hat vormals auch ein Docteur en Sorbonne, Namens Lavocat, ein biographisches Handlexikon geschrieben, das zu seiner Zeit ziemlich brauchbar war, wiewol der Sorbonne-Doktor einen eben so beschränkten Geist hatte, wie fast alle seine Kollegen, und daher die Leute nach den in der Sorbonne herrschenden Meinungen beurtheilte. Auch dieses Werk wird wieder neu ausstaffirt, und soll in acht bis zehn Bänden neu erscheinen. Was die Sorbonne betrifft, die sich ehemals so manche Albernheiten hat zu Schulden kommen lassen, so sollen die Ultras schon daran gedacht haben, diese Halb-Inquisition wieder herzustellen. Seit der Revolution wohnten im Sorbonne-Gebäude eine Menge Künstler, besonders Maler und Bildhauer, denen die Regierung hier eine freye Wohnung verstattete, besonders zu ihren Werkstätten, welche ihnen sonst theure Miethe gekostet haben würden. Im vorigen Jahre mußten sie alle die Sorbonne verlassen, und man glaubte schon die alten Doctores SS. Theologiae würden wieder Besiz von ihrem ehemaligen Hauptquartiere nehmen; jedoch war es ein blinder Lärm, und vor der Hand ist blos der Abbé Nicole mit seinem Rektorate der Academie de Paris hineingesezt worden; indessen wollte ich doch nicht wetten, daß wenn die Sachen so fortschreiten, wie sie begonnen haben, nicht bald eine Sorbonne wieder zu Stande käme. Dauern würde eine solche, mit dem Zeitgeiste unverträgliche, Anstalt freylich nicht können; aber einstweilen würden doch die Doctores Sorbonnici ihren Unfug treiben. Jenen ausgetriebenen Künstlern, welche dem Abbé Nicole haben Platz machen müssen, hat die Regierung indessen eine jährliche Vergütung zuerkannt, damit sie dafür ihre Miethe bezahlen können. Es ist ein sonderbarer Gebrauch, daß in Frankreich die Künstler dem Staate zur Last fallen. Vormals wohnten sie im Louvre, hernach wurden sie ins Sorbonne-Gebäude vereinigt, und jezt bezahlt man ihnen die Miethe. Allerdings gibt die Nation jährlich so viel Geld zur Unterstüzung der Künste her, daß der Staat wohl ein paar Dutzend Künstler davon beherbergen kann. Nur pflegt es hiermit zu gehen, wie gewöhnlich, wenn einige Beamte die Vertheilung der Gaben in ihrer Gewalt haben. Gunst und Schliche erhalten nämlich zuweilen mehr, als wahres Verdienst, und nicht immer sind die Künstler, welche auf Kosten des Staats im Louvre oder in der Sorbonne wohnen, diejenigen, welche dieser Aufmunterung oder Belohnung am würdigsten sind.

Außer den oben genannten allgemeinen Biographien werden auch noch einige spezielle veranstaltet, z. B. über die Aerzte, über die Kriegsleute u. s. w., die auch ziemlich bänderreich ausfallen dürften. Dann wird an einer Fortsezung des bekannten Werks: Art de vérifier les Dates, gearbeitet, welche zwölf Bände betragen soll. Mehrere ausgezeichnete Gelehrte nehmen an dieser Arbeit Theil, welche die besondere Geschichte jedweden Landes da aufnehmen, wo sie die Benediktiner ehemals steken gelassen haben, und dieselbe bis auf den heutigen Tag fortführen werden. Einige Theile, welche die Benediktiner gar nicht berührt hatten, z. B. die Geschichte Amerikas, Japans u. s. w., wird von vorn angefangen werden, und zwar von Gelehrten, die, wiewol sie keine Benediktiner sind, sich doch etwas weiter in der Welt umgesehen haben, als diese. Die Militärgeschichte der neuern Zeit ist zuerst von Offizieren und Gelehrten ausgearbeitet worden, besonders hat der gewandte Buchhändler Panckoucke guten Vortheil daraus gezogen. Als er sah, daß sein Unternehmen, die französische Kriegsgeschichte seit der Revolution, unter dem Titel: Victoires, Conquêtes, revers et désastres (beyde lezten Worte läßt Panckoucke mit ganz kleinen Buchstaben drucken) des français depuis 1792, herauszugeben, guten Fortgang hatte, obschon es sich auf 25 Bände belief, so knüpfte er an dieses Werk eine Sammlung von Kupferstichen, die während jener Zeit von den Franzosen errichteten Denkmäler vorstellend, mit den Beschreibungen, an; ferner eine alphabetische Sammlung militärischer Biographien aus jener Zeit; ferner ein militärisches Journal, und nun soll der bänderreichen Geschichte der Victoires et Conquêtes noch eine andere angeschlossen werden, die sich mit der ausführlichen Darstellung der Victoires et Conquêtes vom Anfang der Monarchie an, bis auf die Revolutionszeit, befassen soll, und unmöglich geringer ausfallen kann, als die vorige.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. November 1821.

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nähret,
Jedem Baum des Waldes, um den ich wandernd mich schlinge,
Ruf ich weihend und froh: Bleibe mir Denkmal des Glücks!

Goethe.

Avignon und Vaucluse.

(Fortsetzung.)

Von Lisle geht es wieder durch Weinberge oder vielmehr Weinfelder, nach den Bergen von Saumane zu; je näher man den Höhen kommt, je unfruchtbarer wird die Gegend, zuletzt findet man nur noch einzelne Bäume auf den steinigen Abhängen. Auf der Höhe treten die Schlösser von Lagnes und links von Saumane hervor; beyde gehörten einst dem Hause Orange und den Baur d'Orange zu, so wie Vaucluse selbst. Wenn man endlich an den Fuß des Berges gekommen ist, und meint, es gehe jetzt die felsigen Abhänge hinauf, so führt der Weg unvermuthet in eine enge Schlucht, aus welcher die klare Sorgue hervorströmt. Dieß ist der Eingang zu dem Thale Vaucluse. Es wird einem gar wohl und heimlich, wenn man aus der kahlen Welt draußen, so wie man um einen Felsen-Vorsprung biegt, unter dem kühlen Schatten der Maulbeeren, Pappeln und Erlen tritt, womit das Ufer des Flusses bewachsen ist. Darüber erheben sich dann wieder kahle Felsen: Rechts hat man einen bewachsenen Hügel, an dessen Fuß unter Bäumen eine Mühle liegt; an der Biegung, die der Fluß hier macht, und wo sich das Thal von Galas öffnet, stand die Wohnung, wo Laura mit ihren Eltern und Geschwistern in klösterlicher Einsamkeit lebte; hier war es wahrscheinlich, wo Petrarka sie zum Erstenmal sah; gewiß ist, daß chiara fresche e dolce aqua („das klare frische Wasser" in Petrarkas Canzone an Vaucluse) nicht eine bloße Formel ist. Ich habe nie, selbst nicht in der Schweiz, so frisches und besonders so klares Wasser gesehn. Es ist so klar, daß ich kaum mit meinen Augen unterscheiden konnte, wo die Pflanzen unter dem Wasser wuchsen, noch wo sie trocken standen; ich tappte mehrere Male hinein, ehe ich mich überzeugt hatte. Dafür sagt aber auch Petrarka da indi in qua mi piace, quest' erba si, ch'altrove non ho pace! —

Mein einziger Skrupel war nun: woher die bisi rami und die piogie di fior gekommen seyn mochten. Denn außer einigen Traubenkirschen und Akazien konnte ich keine blumentragende Bäume gewahr werden. Es muß damals wohl anders gewesen seyn. Nur mußt du dir ein für alle Mal alle orangen- und zitronenmäßige Gedanken aus dem Sinne schlagen, denn dergleichen hat es hier nie gegeben; auch spricht Petrarka nie davon. Der Hügel, an dessen Fuß wir hier stehen, ist der Ort, wo Petrarka seine Laura zum zweyten Mal sah, und wo er sie zum ersten Mal anredete, wie sie in dem Wald mit ihren Geschwistern sang und spielte, wie er selbst in seinen lateinischen Eklogen erzählt. Dieser Hügel, von wo er weit in die Ebne hinaus den Lauf der Sorgue, der Durance und am Horizont die Rhone und die Zinnen von Avignon vor sich hatte, wurde sein Lieblingsplatz, „sein Parnaß" wie er ihn nennt; bey den Bauern in der Gegend, heißt es le Baudelon — statt der Eichen steht jetzt blos noch Gebüsch darauf. Längs des Flusses führt nun der Weg etwa zehn Minuten in der engen felsigen Schlucht fort, und wie man um einen Felsenvorsprung wendet, öffnet sich die Aussicht in das enge, grü-

Digitized by Google

ne Thal von Vaucluse, von hohen senkrechten Felsen, auch von steilen, nur mit wenigen Oliven bewachsenen Abhängen ganz eingeschlossen. Auf einem Vorsprung hinten im Thal, sahen die Ruinen eines Schlosses des Bischofs von Cavaillon, Petrarkas Freund. Am Fuße dieses Felsen liegen die zehn bis zwölf Häuser, aus denen das Dorf Vaucluse besteht. Die Sorgue theilt sich hier, so wie sie hinter den Felsen, wo ihre Quelle entspringt, hervorströmt, in mehrere Arme, und bildet Inseln mit dem schönsten Grün geschmückt, am Ufer mit Erlen und Pappeln, hie und da mit Feigenbäumen beschattet. Den Lauf des Flusses verfolgend, führt der Weg um das Dorf und den Schloßfelsen in eine ganz enge Schlucht, wo sich, nachdem man etwa zweyhundert Schritte gemacht, die eigentliche Fontaine de Vaucluse, der Ursprung der Sorgue befindet. Dieser mag nun, wenn das Wasser sehr hoch ist, ganz schön seyn, jezt ist er aber nichts als eine sehr natürliche Cisterne in einer Aushöhlung der hohen, senkrechten Felswand. Das Wasser sprudelt gar nicht, sondern ist ganz ruhig, aber wirklich schauerlich tief und klar. Du kannst einen schweren Stein fünf bis sechs Sekunden darin fallen sehen. Im Frühjahr steigt die Quelle etwa um zwanzig Fuß und sprudelt in die Höhe. In dieser Fluth-Zeit hat sie sich an der einen Seite – an der andern ist der senkrechte Fels — eine Art von Krater gebildet, von moosbewachsenen Felsstücken, über die man weg und dann in den Trichter zur Quelle hinabsteigt. Ist das Wasser hoch, so fließt es über die Felsstücke herab, jezt aber, und den größten Theil des Jahrs, strömt es am Boden dieses Trichters hell und klar aus allen Felsenritzen hervor, und das ist denn eigentlich das Schöne an der Sache. Die Wassermasse ist so groß, daß etwa zwanzig Schritt von diesem Krater, wo alle Quellen sich vereiniget haben, der Fluß dreyßig bis vierzig Schritt breit, und wohl zehn bis funfzehn Fuß tief ist. Der weisse Schaum des klaren Wassers, das an zwanzig, dreyßig Orten aus dem schwarzen Felsen, oder aus dichtem Gebüsch von Feigen, Epheu und Blumen hervorstürzt und sich zu dem krystallhellen, tiefen Fluß vereinigt, der unter Erlen, Feigen und Maulbeerbäumen nach dem Dorf und das Thal hinunterfließt, und alles das in einer ganz von himmelhohen senkrechten Felsen eingeschlossenen Schlucht, nach dem Ausgang hin das grüne Thal, — das war alles unaussprechlich schön und um so mehr, da ich hier zum Erstenmal mit gewaltiger Grandezza und recht cavalieremente Feigen von den Bäumen essen konnte. —

(Der Beschluß folgt.)

Des Zegri Verrath.

(Beschluß.)

Der Kampf war indessen so hitzig und lärmend, daß man glaubte, es stritten dreyßig Ritter auf dem Platze. Bald fiel auch Mahardon durch Don Alonso's Hand. Trompeten und Hörner verkündigten den Sieg des zweyten Ritters. — Ponce de Leon war indessen von Hamet Zegri verwundet worden; allein Hamet hatte es mit der Krone der Andalusischen Ritter zu thun. Als sich Ponce verwundet sah, als er bemerkte, daß Don Alonso und Don Juan ihre Feinde besiegt hatten und der Alcayde nahe war, auch den seinigen zu überwältigen; da erfaßte ihn der Zorn, er führte einen solchen Hieb über den Kopf des Mohren, daß dieser zusammenstürzte. Allein er raffte seine lezte Kraft zusammen, um sich an seinem Feinde zu rächen: gewandt stieß er dem edeln Ponce die Spitze seiner Lanze in die Schulter und verwundete ihn schwer. Dieß aber kostete dem tapfern Hamet das Leben. Ponce versezte ihm einen wohlgeführten Hieb über den Schädel, daß er halb todt auf den Sand zurücktaumelte und sein Blut (er hatte neun Wunden) in Strömen floß. Und freudiger klangen die Hoboen der Königinn und lauter ward der Jubel des Volkes. Don Juan hatte unterdessen sein Pferd wieder bestiegen und hielt mit Alonso an den Schranken, dem Kampfe zusehend. Zu ihnen eilte Don Manuel, und ward freudig von ihnen empfangen.

Wer in diesen Augenblicken die reizende Sultaninn ansah, dem entging nicht, wie klar die Freude ihres Herzens auf dem schönen Antlitz leuchtete. Sie sprach zu Zelima: „Wenn Don Juan den Ruf eines tapfern Ritters hat und verdient, so hat er auch seines Ruhmes würdige Gefährten.“ — Esperanza sagte: „Ich wußte es wohl, daß Don Juan die ersten Ritter der Christenheit zu Freunden hat.“

Unterdessen kämpften der Alcayde und Zegri zu Fuß, denn sie waren mit ihren Lanzen so heftig gegen einander gerannt, daß sie beyde bügellos geworden. Einer gedachte den andern nun zu Boden zu werfen, fand den Feind aber fest stehen, wie den Felsen im Meere. Der Zegri war groß und von riesenhaftem Gliederbau; er hob den Alcayde mehrmal auf und gedachte ihn so zu Boden zu schleudern; sobald dieser aber auf den Füßen war, stand er fest wie eine Säule. Als der Alcayde sah, daß Zegri ihn an Körperkraft übertreffe, legte er Hand an einen Dolch, den er am Gürtel trug und der so spitzig war, daß er leicht einen Küraß durchdrang: mit diesem gab er dem Feind zwey Stiche in den linken Arm. Auch Zegri zog einen Dolch, verwundete den Alcayde aber nicht so heftig, daß dieser nicht Kraft genug gehabt hätte, seinem Gegner noch zwey Dolchstiche in die Seite zu geben, wodurch dieser bewußtlos zu Boden stürzte. Als er wieder zu sich kam, wollte der Alcayde ihm noch den Todesstoß in das Herz geben; der Zegri aber sagte: „Es bedarf keiner fernern Wunde; ich fühle mich dem Tode nahe. Du willst, daß ich die Falschheit meiner Anklage bereue: das ist härter, als der Tod. Da

Digitized by Google

ich aber von der Hand eines so edeln Ritters sterbe, so bekenne ich, daß alles, was ich gegen die Königinn aussagte, aus Haß gegen die Abenzerragen erfunden war, und daß die Königinn unschuldig ist."

Dasselbe bekannten die Genossen der Schandthat des Zegri, in Gegenwart der Königinn, der sämmtlichen Ritter und der Richter, worauf sie ihren Geist aufgaben. Und freudig erklangen die Hoboen und Flöten und Hörner, während die Verwandten der Besiegten in den Schranken um die Leichen versammelt, die Luft mit ihren Klagen erfüllten.

Die Königinn dankte den fremden siegreichen Rittern mit freudig gerührtem Herzen und lud sie ein, in ihrem Palaste abzusteigen und ihrer Wunden dort zu pflegen. Von allen Rittern Granada's begleitet folgten sie, jenes Anerbieten annehmend, dem Klang der Flöten, der sie in den Palast führte: hier wurden ihnen reiche Gemächer und Betten angewiesen und ihrer Wunden pflegten die geschicktesten Aerzte. Die Königinn besuchte sie, in Gesellschaft ihrer Zelima und der schönen Esperanza, noch desselben Abends, dankte ihnen noch ein Mal auf das rührendste, beschenkte sie reichlich und nahm auf das huldreichste Abschied von ihren edeln Vertheidigern; denn die Ritter hatten erklärt, daß sie am nächsten Morgen trotz ihrer Wunden abreisen müssten, um nicht an Ferdinands Hofe vermisst zu werden.

Sie reisten von Muza, Gazul, Malique Alabez und den vornehmsten Mohrenrittern begleitet, am kommenden Morgen in aller Frühe ab, und gelangten glücklich in ihre Heimath.

So ward der Königinn Ehre gerettet, die Verräther gestraft, und die Ruhe in Granada auf einige Zeit wieder hergestellt. Adrian.

Zigeuner in England.

Bey dem Kredit, in welchen der bürgerliche Zustand Englands im Auslande steht, sollte es auffallen, daß — unter andern — auch noch daselbst mehr wie 18000 Zigeuner umher irren. Auch der unwissenschaftliche Leser muß sich von ihrem Daseyn daselbst durch ältere wie neuere das Volk schildernde englische Romane unterrichtet haben. Zu unsrer Zeit hat Walter Scott sie durch seine meisterhafte Schilderungen im Astrologen aufs neue ins Gedächtniß gerufen. Jezt übernimmt der Ausschuß für die Missionen im Innern, in England an der Sittigung dieses wunderbaren Volkes zu arbeiten. Er bemerkt sehr vernünftig, daß aufgeklärte Christen bisher ihre Bekehrer auf den ganzen Erdball ausgesendet, dabey aber ein indisches Volk, welches unter ihnen wohnt, vergessen haben. Dieser Ausschuß nimmt nämlich die Meinung vieler Gelehrten als ausgemachte Wahrheit an, daß die Zigeuner zu dem Stamm der Suder, eine der indischen Kasten gehören, der 1408 bey Timurs Kriegszügen zersprengt und zum Theil ausgerottet worden sey. Ihre Sprache ist mit wenigen kleinen Verschiedenheiten in allen Ländern Europas, in denen noch mehr wie 700,000 dieser Fremdlinge zerstreut sind, dieselbe, und mit der gegenwärtigen Sprache ihrer ehemaligen Landsleute ganz übereinstimmend. Man gedenkt zu ihrer Bildung Schulen zu stiften und verspricht sich besonders, sie einst ihrer Sprache wegen mit großem Vortheil bey dem Bekehrungswerke in Asien brauchen zu können. Alle Christen werden zur Beysteuer für dieses lobenswürdige Vorhaben aufgerufen.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsezung.)

Eine zweyte Semiseria: Le nozze per fanatismo: Poesie von einem Anonymen, Musik von Gesualdo Lanza, wurde ebenfalls gleich nach der zweyten Vorstellung zu Grabe getragen. Der Impresor scheint das Honorar für diese Oper nach der Elle taxirt zu haben, denn die unendliche Länge dieses Produktes übertraf dießmal auch die geduldigste Nachsicht, und erschöpfte dermaßen, daß gegen die Mitte des zweyten Aktes nur ein Häuflein Männer auf dem Parterre ausharrte, von welchem zwey Drittheile das Zischen nicht unterdrücken konnten. Kenntnisse sind dem Tonsezer keineswegs abzusprechen; auch lieferte er gar keine Reminiscenzen, ja sogar hie und da ganz achtbare Stücke Canons; einmal ein sehr gut begonnenes Terzett und Quintett, auch das erste Finale wäre so übel nicht; doch kennt der gute Maestro den Schlußstein des musikalischen Künstlerthums nicht, er weiß nicht Effekt zu machen, und zu dem fehlt es gewaltig an dem, was man Genie nennt. Wem nicht eine volle Lebensquelle fließt, welche sich in ein reines Gemüth ergoß, der wird in der Oper nichts leisten, und versucht er es, so wird er hier erst die Armuth seines Innern fühlen. Der Lärm der Instrumente kann die Abwesenheit des geistigen Gehaltes nicht verbergen. Auch Lanza ist einer von den neumodischen Corybanten, die (gleich jenen der Insel Creta, welche durch ihr Getöse das Schreyen des weinenden Kindes zu übertäuben suchten) ihre schwächliche Kleinigkeit auf ebenerwähnte Art retten wollen. Mein brennender Haß gegen alles Falsche und Rechtswidrige zwingt mich schon wieder, den diese Oper betreffenden Artikel der hiesigen Zeitung für ganz fehlerhaft und als der Wahrheit schnurstracks entgegen zu erklären, alles das, was dem Maestro als Vorzug im guten Geschmacke angerühmt ward, hiermit öffentlich als im Widerspruch mit dem allgemeinen Urtheile zu erklären. Wenn es hier zu Lande kein anderes Conservatorium des guten Geschmackes gibt, als dieses Blatt, so wird, geht es noch zehn Jahre so fort, wie es bisher gegangen, Neapel unter den geschmacklosen Orten von Italien sicher einen Vorderplatz einnehmen. Sänger und Orchester thaten ihre Schuldigkeit, doch konnten sie eben so wenig, als das darin verflochtene Ballet von Huß zur Rettung der Oper beytragen.

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Okt.

(Fortsezung.)

Es scheint aber, daß die Generale, welche die Feldzüge unter Napoleon machten, nicht zufrieden sind, wie ihre Feldzüge von Andern beschrieben werden; mehrere haben sich daher entschlossen, ihre eigenen Geschichtschreiber zu werden. Diese

von den Feldherren verfaßten und herausgegebenen Werke erscheinen mit prächtigen Karten und Plänen ausgestattet; in dem Texte findet man kein Wörtchen zum Tadel ihrer Kriegsoperationen, und sehr selten eins zum Lobe der feindlichen Feldherren. In einigen Tages-Blättern werden aus diesen schreibenden Generalen lauter Cäsare gemacht, und ihre Werke den Commentaren zur Seite gesetzt. Die Aerzte sind auch nicht müssig, die in ihren bürgerlichen Feldzügen gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen niederzuschreiben. Das von Panckoucke herausgegebene Dictionnaire des sciences médicales war bereits zu mehr als 40 Bänden angewachsen, als einige der mitarbeitenden Aerzte es müde wurden, von der Laune des Verlegers abzuhängen, dem die Aufsätze bald zu kurz, bald zu lang waren, und einen kleinen Verein bildeten, um ein nicht so außerordentlich ausgedehntes medicinisches Lexikon zu schreiben, worin sie völlig Herren und Meister ihrer Arbeiten blieben. Dieß ist denn auch zu Stande gekommen. Sie haben sehr gewissenhaft die unter sich vertheilten Materien bearbeitet, und jedweder eine bestimmte Summe zum Druck hergegeben. Zwar hat Panckoucke, sobald als er dieses kluge Unternehmen gesehen, eiligst einen Auszug aus seinem großen Dictionnaire des sciences médicales begonnen; doch zweifle ich, ob er gegen den unabhängigen Gelehrtenverein aufkommen kann. Auch die Geographen errichten nunmehr ihrer Wissenschaft ein alphabetisches Denkmal; es soll ein geographisches Lexikon in 12 Bänden erscheinen. Bisher fehlte es gänzlich in Frankreich an einem solchen Werke; überhaupt ist es mit dem geographischen Unterricht in Frankreich ziemlich schlecht bestellt, obwol es schon merklich damit besser stehet, als ehemals. Doch selbst in der polytechnischen Schule wird nicht in der Erdkunde Unterweisung gegeben, und erst vor Kurzem versicherte mich Jemand vom Corps der Ingénieurs géographes, ein Lieutenant dieses Corps sey kürzlich vom Generalstaabe um eine geographische Lage befragt worden, worauf er geantwortet habe, er habe zwar die Geographie nicht studirt, aber sein Hauptmann, der bald ankommen werde, der verstehe sie. Napoleon hatte einmal die Errichtung von wohlf geographischen Lehrstühlen in Paris verordnet; allein es ward aus diesem Dekrete eben so wenig was, als aus manchem andern. Nun sind durch eine königliche Verordnung zwar in den königlichen Kollegien Lehrer der Geschichte und Erdbeschreibung angestellt worden; diese lehren aber die Erdkunde, die man überhaupt in Frankreich nicht für eine Wissenschaft ansehen will, nur so beyläufig, daß sie höchstens die Anfangsgründe den Schülern beybringen.

Die Vertheilung der Preise unter die Zöglinge der Kunstschulen geschah neulich während der öffentlichen jährlichen Sitzung der Academie des beaux arts; sie bot jedoch nichts Merkwürdiges dar; nach den bestehenden Verfügungen werden die jungen Künstler, welche die ersten Preise erhalten haben, auf Kosten des Staats nach Rom geschickt; nur in Hinsicht der jungen Tonkünstler ist im vorigen Jahre die Abänderung getroffen worden, daß dieselben künftighin ein Jahr weniger in Italien bleiben, und dieses Jahr in Deutschland zubringen müssen. Dieß ist das erste Mal, daß man öffentlich Deutschland als ein Kunstland in Hinsicht der Musik anerkennt. Indessen kann diese Kunstreise den französischen Tonkünstlern doch nur der Instrumentalmusik, und besonders der Konzerte halber, nützlich werden; denn was die Theatermusik betrifft, so würden sie, wie ich glaube, bessere französische, als deutsche Musik zu hören bekommen. Konzertmusik ist aber seltner in Frankreich als in Deutschland, und hauptsächlich in diesem Fache haben die ausgesendeten französischen Künstler zu lernen, wäre es auch nur, um den Geschmack für diese Art Musik zu verstärken und in Frankreich zu verbreiten. Eine besondere Art Konzerte konnte man vorigen Sommer unter freyem Himmel in Paris hören, nämlich von den wandernden Tonkünstlern, die sich bescheiden mit einigen Sous von Seiten der um sie versammelten Zuhörer begnügen. So wie sich Alles allmählig vervollkommt, so scheint auch ein Wetteifer unter den Geigern und andern Musikern auf den Gassen entstanden zu seyn; da eine sehr große Konkurrenz unter ihnen statt findet, so haben natürlich diejenigen, welche mehr als ihre Mitbrüder gewinnen wollen, auch suchen müssen, sich durch eine größere Fertigkeit auszuzeichnen. Es haben sich mehrere zusammengesellt, um Ouverturen und Symphonien auszuführen; diese Stücke haben sie denn dergestalt einstudirt, daß sie dieselben mit beynahe unübertreffbarer Vollkommenheit spielen. Wer sie nach diesen Stücken beurtheilen wollte, müßte sie für die ersten Virtuosen von Paris halten; auch habe ich zuweilen Kreise von Hunderten von Menschen um sie versammelt und über ihr Spiel entzückt gesehen. Aber freylich besitzen sie nur eine ganz mechanische Fertigkeit. Ein halb Dutzend Stücke, die sie auswendig gelernt haben, und vom Morgen bis zum Abend geigen, macht ihre ganze Wissenschaft aus, und sie kommen mir beynahe wie belebte Drehorgeln vor. Das Publikum belohnt sie zuweilen ziemlich freygebig, und der große Haufe, welcher ihnen unentgeldlich, aber mit eben so vieler Aufmerksamkeit zuhorcht, als die Kunstkenner, bildet doch in etwas seinen Geschmack für Tonkunst.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Ober-Italien.

(Beschluß.)

Im Kanton Tessin kommt alle Jahre ein sogenannter Maestro di Casa, ossia almanaco del Cantone Ticino heraus. Schnitt und Gewand stechen gewaltig ärmlich gegen seine deutschen Brüder ab. Auch nimmt er von diesen keinerley Notiz. Außer dem trocknen Verzeichniß geistlicher und weltlicher Kantons-Behörden, bildet ein Zwiegespräch zwischen einer ältern und jüngern Person, das sich auf örtliche Sitte und Gebrauch bezieht, somit nur zur Stelle genießbar ist, allemal das Hauptstück. Doch kommen zuweilen noch die Beschreibungen einzelner Umgegenden hinzu, die wohl das Beste von Allem sind. Zum Schluß dürfen einige gesträubte Sonette nicht fehlen.

Ein schätzbar bemerkenswerther Erwerbszweig sind die Strohgeflechte aus dem Onsernone-Thal, im Bezirk Locarno, wovon sich ganze Dorfschaften ernähren; der jährliche Gewinn dieser Arbeiten ist für das gewerbsame Thalvolk beträchtlich. Das Flechten ist meistens die Arbeit von Weibern, die derselben nicht nur etwa zu Hause, sondern gehend und stehend, ja selbst bey tagelangen Wanderungen, mit Emsigkeit vorstehen. Die Männer führen dann das Gefertigte ins Ausland und verkaufen es mit Vortheil. Jüngst hatte sich ein mit seltenen Anlagen zur Bildschnitzerey begabter junger Mann aus gleicher Gegend, seines Berufes sonst ein Stuckatur-Arbeiter, an die Darstellung von Davinci's Abendmal, in Basrelief auf einer Alabasterplatte, von etwas mehr als Fußlänge, nach einem von ihm in Mailand gesehenen und gekauften Kupferstich gemacht. Es gelang dem originellen Künstler über alle Begriffe gut, das Eigenthümliche jedes Kopfes aufzufassen. Das Ganze war wirklich ein Kunstwerk im doppelten Sinn; nämlich, um der sichern Lösung einer allerdings schwierigen Aufgabe, dann, daß das Kunstwerk aus der Hand eines, aller freyen Bildung entzogenen Mannes kam. Es soll nach Turin gekommen seyn.

Verwichenen Sommer hatten sich einige ausländische Insekten- und Pflanzen-Sammler nach diesen Gegenden begeben und reichliche Ausbeute mit heimgebracht. Wirklich würden Schmetterlings-Sammler hier so seltene Gattungen einsammeln können, wie man sie in andern, nördlicher gelegenen Schweizer-Gegenden nimmermehr in ähnlicher Schönheit findet. Selbst die Seidenzucht würde hier noch einer großen Vervollkommnung fähig seyn. Im Städtchen Lugano finden sich schon Häuser, welche bedeutende Sendungen gesponnener Seide ins Ausland machen, und eigene, wohl eingerichtete Spinnereyen halten.

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. November 1821.

Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten,
So lang es Zeit ist zu der Jugend Festen.
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

Fr. Rückert.

Lied.

Wie tausend Klänge froh die Luft durchschwimmen,
Wenn Blüthen aus des Baumes Wipfel nicken,
Und bunte Blumen nach dem Lichte klimmen,
Des Maien grünes Prachtgewand zu sticken,
So soll auch uns des Winters banges Schweigen,
Die Brust im Mai des Lebens nicht belasten,
Bis selber wir zu starrem Schnee verbleichen,
Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten.

Wo holder Frauen schöne Augen lodern
Und zarte Lippen gleich Rubinen prangen,
Da klopfet an und laßt uns Küsse fodern
Und Purpur malen auf die Rosenwangen;
Ob auch Gefahren dräu'n und Dolche lauern,
Die höchsten Frücht' am Baume sind die besten,
Kann solch ein Fastnachtspiel ja doch nur dauern,
So lang' es Zeit ist zu der Jugend Festen.

Und scheiden sie, so baut am eignen Heerde
Euch eine stille Freystatt: in den Stürmen
Und Blitzen dieser wechselvollen Erde
Wird nur die Treu' der Gattinn euch beschirmen.
Genießt in ihrem Arm', aus ihren Blicken
Mit Maas den Nektar, den wir sonst verprassten,
So kann das harte Wort euch nimmer drücken:
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

Fr. Laun.

Ueber die Belohnungen der Schauspieler bey den Hellenen *), Römern und Deutschen, so wie über manches andere.

Ohne hier näher untersuchen und entscheiden zu wollen, welche Gattung von Belohnungen für den Schauspieler — im edelsten Sinne des Wortes — am passendsten sey, oder ob überhaupt der wahre Schauspieler äußere Belohnung suchen und erwarten müsse, wollen wir nur eine kurze, unvollständige Parallele zwischen unsern und den zwey ersten Nationen der Vorzeit anstellen, in der Absicht, damit der gegenwärtigen allgemeinen Liebe zum Theater, die sich in der Abwechselung der Mittel, sich zu erkennen zu geben, gefällt, einen geringen Tribut darzubringen. — Wer nur etwas mit der Bildungsgeschichte der Hellenen bekannt ist, wird wissen, wie heilig die Athenienser (denn nur in der Minervenstadt, dem Sitze aller Humanität, aller Kultur, konnte die Tragödie und Komödie vervollkommnet werden) das Theater, besonders das tragische, hielten, so daß nur an einigen Festen des Jahres gespielt wurde, welches wahre Volksfeste durch diese Vorstellungen wurden. Die Athenienser gingen in das Theater, um sich mit starken, außerordentlichen Empfindungen, schönen, edlen Gefühlen zu begeistern, wie jeden schon die Definition des systemati-

*) Wir haben durchgängig statt: Griechen gesetzt: Hellenen nach Wielands Vorschlag, statt der aus dem verbotten Namen Graeci entstandenen Benennung: Griechen, Hellenen und Hellas zu sagen.

Digitized by Google

schen Aristoteles von der Tragödie belehren, vorzüglich nach unsers Lessing Auseinandersetzung, oder mehr noch die einzelnen Tragödien selbst überzeugen können; bey ihnen war das Theater nicht blos Sache des Vergnügens, das Theater war Theil ihrer Religion, wie es auch ihr entstand, Theil ihrer Moral und Politik, gleichsam der Spiegel, wo sich ihr Nationalgeist abdruckte. Wie viele Folgerungen hängen damit zusammen und können nur daraus erklärt werden! Bey den Hellenen kam der Schauspieler (nur Männer durften der Regel nach die Bühne betreten und Frauenzimmer eigentlich nie das Schauspielhaus!) nicht als Künstler, sondern als Repräsentant seiner Rolle in Betracht, jener trat ganz in den Hintergrund zurück; er war, nach A. W. v. Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur zweyte Ausgabe 1817. Th. 1. S. 96; blos Werkzeug, und sein Verdienst bestand in der Genauigkeit, womit er seine Stelle ausfüllte, gar nicht in willkürlicher Bravour und dem Prunke besonderer Meisterschaft. Damit standen in Verbindung die Masken, der Cothurn und dergleichen, welche Zurichtungen nur dazu dienten, den Schauspielern ein übermenschliches Ansehen zu geben und die Darstellung selbst zu idealisiren. Daher mag es auch wohl kommen, daß wir eigentlich nichts von berühmten Schauspielern der Hellenen wissen, die die Wirkung eines Drama's lediglich auf den Dichter zurückführten. Die Hellenen hatten keine Komödienzettel, wie wir; die ausgehangene Abbildung einer Maske bezeichnete den Charakter hinlänglich, den der Zuschauer zu erwarten hatte; wem konnte daran gelegen seyn, zu wissen, wer in der Hülle des Apollon, der Pallas u. s. w. verborgen sey? Bey ihnen konnte es auch keine Theaterkritiker geben, die behaupteten, hier habe der Schauspieler unwahr, hier unschön gespielt, dort falsch gesprochen u. s. w. Die Hellenen gingen ins Theater des allgemeinen Eindrucks eines Stückes wegen, nicht um zu sehen, wie der oder jener Charakter (eigentliche Charaktere stellten ihre Dichter in ihren Tragödien nicht auf, sondern schilderten nur Situationen und Leidenschaften) aufgefaßt und im Allgemeinen und Einzelnen durchgeführt worden. Mit einem Worte: Die Hellenen gingen ins Theater nicht der Unterhaltung wegen, sondern um hohe und edle Gefühle in sich erwecken zu lassen. Und so scheint es auch die einzige Belohnung, der einzige Stolz ihrer Schauspieler gewesen zu seyn, diese Gefühle erregt zu haben; so wie die Zuschauer ihre individuelle Züge auf der Bühne nicht sahen, so blieb auch ihr Name unbekannt. *) Was man vielleicht hierher rechnen möchte, ist dieß, daß in der Blüthenzeit der plastischen Kunst unter den Hellenen, die mit der Vollkommenheit der Tragödie zusammenfiel, im Zeitalter des Phidias, die Künstler, beym Anschauen erhabener Tragödien begeistert, die Götterideale schufen, die wir nach 2000 Jahren noch bewundern, doch ohne zu wissen, wer diesen oder jenen Gott, jene Göttinn einst darstellte. Eben so sind die vervielfältigten Vorstellungen von Charaktermasken auf noch vorhandenen Gemmen eine Folge der entschiedenen Liebhaberey der Hellenen für ihre dramatischen Belustigungen, wobey es ihnen aber auf die dargestellte Sache allein ankam. — Die Anekdote, die uns Gellius in seinen attischen Nächten Buch 7 Kap. 5 aufbewahrt hat, von einem dort genannten Schauspieler, wo die Natur den Sieg über die Kunst davon trug, gehört entweder einer spätern Zeit an, oder man muß hierbey auf die Außerordentlichkeit des Vorfalls Rücksicht nehmen, ohne die wir nichts von diesem Schauspieler wissen würden.

Wie ganz anders war dies alles bey den Römern! Die Tragödie der Hellenen war in Rom nur eine erzwungene Treibhauspflanze, der man es in jedem Schößlinge und in jeder Knospe ansah, daß sie auf diesem mit Sklaventhränen und Gladiatorblute befruchteten Boden nie wurzeln und einheimisch werden könnte. Der Charakter der kriegerischen Romuliden, von dem der humanisirten Hellenen ganz verschieden, bildete sich natürlich auch ein anderes Theater (wenn anders man den Römern ein Theater beylegen kann) und ihr Zweck war dabey ein anderer als bey den veredelten Athenienſern. Wie hätten auch diese Tragiker der Weltgeschichte, nach Schlegels Ausdrucke, die lieber selbst auf den Bretern der Welt eine ausgezeichnete Rolle spielen wollten, für so etwas Sinn gehabt! Aus Ovid wissen wir, daß sie verliebter Abenteuer wegen das Theater besuchten, und wer kennt nicht den so häufig gebrauchten Vers desselben Dichters: Spectatum veniunt u. s. w. Mit der Religion und dem Charakter des Volks mußte sich natürlich auch Absicht, Form, Inhalt des Theaters ändern und alles, was sich nur daraus erklären läßt. „Die Römer, sagt Schlegel a. a. O. Th. 2. S. 15 zogen die vereinzelte Meisterschaft der harmonischen Einheit vor; sie hatten mehr Sinn für das unverhältnißmäßig hervortretende Talent eines Virtuosen als für den zusammenstimmenden Eindruck eines Kunstwerks im Ganzen;" bey ihnen konnte der Schauspieler die Maske und alles, was die Hellenen zur Erreichung eines Ideals für nöthig erachteten, entbehren u. dergl. Daher wissen wir von ihrem, sprichwörtlich gewordenen, Roscius, von Aesopus, von ihren Pantomimen Pylades, Bathyllus und andern, so wie auch die selbst ruhmsüchtigen Römer für die nicht namenlosen Schauspieler manche Arten von Belohnungen erfanden.

Die Schauspieler, die in den sogenannten atellanischen Fabeln, welches Possenspiele waren, aufzutreten pflegten

*) Die Einrichtung in Hellas, daß jeder gymnastische Sieger seine Statue aus Bronze, und der dreymalige eine ganz iconische erhielt, daß die Gymnasten, die im nächsten Kampfspiele auftreten sollten, in ihrer Tracht und Stellung abgebildet wurden, gibt schon einen Maßstab für die verschiedenen Ansichten der weisen Hellenen vom Theater und von den gymnastischen Spielen ab.

Digitized by Google

blieben schon zu den Zeiten des Freystaates von der auf den Histrionen ruhenden Schmach (personae inhonestae hießen sie noch lange bey den Römern; bey den Hellenen findet man von einem ähnlichen Vorurtheile keine Spur), von der Ausschließung aus den Zünften und der vom Kriegsdienste frey. Später finden wir, daß metallene, sogar goldene Kreuze, oder bloßes Metall, kostbare Kleider, Ertheilung des Bürgerrechts und andere Dinge Gegenstände der Belohnung wurden; auch erwähnen Schriftsteller eine bestimmte Taxe, die bey Besoldung der Schauspieler nicht überschritten werden durfte; Augustus nahm den Magistratspersonen die ihnen früher zu jeder Zeit und an jedem Orte zustehende Gerichtsbarkeit über die Histrionen, und scheint sie sich selbst vorbehalten zu haben; die römischen Kaiser hatten eigene Hofschauspieler, die sie nicht selten durch ihr Zutrauen oder auf andere Art auszeichneten u. s. w. Natürlich bildete man auch die Schauspieler in ihren vorzüglichen Stellungen ab, was unter andern Matthisson durch eine bisher falsch ausgelegte Statue in Rom beweist (Erinnerungen Th. 4. 240, 241.), und hing ihre Bildnisse im Theater selbst auf, was jedoch an geheiligten Orten verboten war. Eben so wurde es nun Sitte, was den Hellenen nur anstößig hätte seyn können, im Theater seinen Beyfall durch Blumenwerfen, Klatschen u. dergl., oder sein Mißfallen durch Pfeifen oder auf andre Weise zu erkennen zu geben. Denn die Römer machten das Theater zum Gegenstande ihrer Schaulust, und zogen die Schauspielkunst in den Kreis niederer Künste, ja sogar unter dieselben herab, und mußten wohl Belohnungen ersinnen, um zur Ausübung dieses entehrenden Handwerks gleichsam einzuladen.

(Der Beschluß folgt.)

Avignon und Vaucluse.

(Beschluß.)

Von den Schloßtrümmern herunter übersieht man das ganze Thal, die Quelle, und über die Felsen hinweg in die Ebne an Avignon hin. Du kannst dir gar nichts friedlicheres denken als dieses kleine stille Fleckchen! Das ganze Thal ist kaum eine Viertelstunde lang, zwischen den hohen kahlen Felsen ein recht schönes und wahres Bild der candida rosa nata en dure spine (die reine Rose unter harten Dornen entsprossen) wie Petrarka Laura nennt. Ueberhaupt muß man dieses Thal gesehen haben, um zu fühlen, wie wahr und eigenthümlich alles örtlich in Petrarkas Gedichten ist, und wie der friedliche Charakter dieser Gegend sich in ihnen wiederfindet, im Streit mit der glühenden Liebe, die sein Innres bewegt oder zu einer sonderbaren Wehmuth mit ihr verschmelzt. Du kannst dir leicht denken, daß ich mir gleich den schönsten Fleck aussuchte, um in Gedanken Petrarkas Wohnung dahin zu stellen, die am Eingang des Dorfs dicht am Fluß gestanden haben muß. Statt der Heerstraße suchte ich mir einen Weg über die liete fiori e felici e ben nati erbe, che madonna passando premar solea (fröhlichen Blumen und das glückselige Gras, das meine Herrinn mit ihrem Fuße betritt.) Am Eingang des Thals führt ein Weg über die Höhen nach Saumane, da mir aber an dem Schloß der Herren des Baux weiter nichts gelegen war, so setzte ich mich sehr andächtig am Eingang meiner Schlucht unter eine Platane, und that, als wenn ich Sonette läse. Mir wäre nun freylich freygestanden, auch noch Galas zu besuchen, wo Lauras Grabmal zu sehen seyn soll; allein außer den kritischen Zweifeln, die ich dieser Thatsache wegen hegte, schien mir die Natur, die mich umgab, klassischer wie das alte Gemäuer, das ich aufsuchen sollte.

Aber ernstlich, Vaucluse ist mir ein wahrhaft klassischer Boden, denn diese heiße unsterbliche Liebe eines wirklich edeln und im Leben freyen und tüchtigen Mannes, wie Petrarka, ist für mich etwas unendlich Ergreifendes. Außerdem ist diese Liebe allen großen Dichtern Italiens in jener Zeit eigenthümlich, und es ist gewiß sehr rührend, einen freysinnigen, strengen Mann, einen ächten Republikaner wie Dante war, im vorgerückten Alter mit seinem Gram um den Verlust seiner ersten Liebe so spielen zu sehen, wie in seiner vita nova. Er wie Petrarka sagen von diesem Augenblick an, wo dieser seine Laura, Dante seine Beatrice zum erstenmal sah: hic incipit vita nova (da ging das neue Leben an). Eben so ist es mit Tasso und Ariost und man könnte den Charakter ihrer Dichtung aus dem ihrer Liebe herleiten und erklären. Vaucluse hat eigentlich, und sehr wunderlicher Weise, ordentlich eine Lücke in meinem Innern ausgefüllt, indem es mir einen so ganz deutlichen Begriff von einem Dichtergeiste wie Petrarka gegeben hat. Er ward von der innigsten zartesten Auffassung aller äußern Eindrücke genährt, sie begeisterten ihn, und er schuf sie nach, indem er sie unzertrennlich machte von seinen Gefühlen, und sie deßhalb mit aussprechen und malen mußte. Daher haben sie an Ort und Stelle so einen lebendigen Reiz, so eine anziehende Wahrheit.

In Avignon stieg ich, ehe ich es zum zweytenmal verließ, Abends noch einmal nach dem päpstlichen Pallaste hinauf (er steht mitten in der Stadt auf einem Felsen), um die Sonne untergehen zu sehen — worauf ich eigentlich mehr halte, als aufs Aufgehen — dabey merkte ich wieder recht deutlich, wie wahr der scharf begrenzte und abgetheilte Ton des Vorgrundes, Mittel- und Hintergrundes ist, der uns an manchen, besonders ältern italienischen Landschaften etwas hart und unwahr vorkommt. Uebrigens bedürfen es diese Art Gegenden ganz entschieden, von oben herunter gesehen zu werden; denn da es ihnen fast ganz an ansehnlichen großen Bäumen mangelt, so vermißt ein Deutscher, und besonders ein Schweizer, immer viel, wenn er

in der Ebene selbst umher wallt; dagegen gerade diese dicht beysammen stehenden und meistens sehr dicht belaubten Bäume, von oben herunter gesehen, der Gegend einen Charakter von Fruchtbarkeit geben, der etwas Gartenartiges hat, welches wieder durch die schöne Form der Felsen und Berge sehr gehoben wird. — Ja, das Ganze ist unendlich schön! — Aber du kannst dich doch trösten; gegen unsere Schweiz und die Seen und Alpen kommt es doch nicht auf. Damit beschwichtige ich mich immer, wenn mein Gewissen mich vornimmt, und mich fragt, womit ich es verdient habe, so viele Herrlichkeiten zu sehen, die euern Blicken versagt sind. Nun denk' dir aber, wie mir zu Muthe ward, wie ich, schon in tiefer Dämmerung vom Schloß herunter gehend, mitten unter dem wälschen und französischen Geschwätz der vielen, vor den Thüren stehenden und sitzenden Leute, ein sehr vernehmliches: „J, Junge, bis du des Düvels!" rufen hörte, im allerbesten hannöverschen Plattdeutsch. Ich stand einen Augenblick wie bezaubert, aber gegen die Abendröthe, die ich vom Pallast aus hatte erbleichen sehen, gegen die Bilder, die ich mit mir heruntergenommen, bedrohte mich des „Düvels Jungens" nähere Bekanntschaft mit einer unnöthigen prosaischen Schlußscene. Der Ausruf war fröhlich gewesen — ich forschte also nicht nach, sondern nahm ihn als humoristischen Zug zum Schluß meines Gemäldes mit nach Hause.

Denkmal des Sir Joseph Banks.

Bey einer neulich gehaltenen Versammlung mehrerer Freunde der Wissenschaften, wurde beschlossen, dem verewigten Sir Josephs Banks eine Bildsäule im brittischen Museum zu errichten (wozu die Erlaubniß gegeben worden). Der Auftrag zur Verfertigung der Bildsäule wurde dem Bildhauer Chanterey ertheilt; zur Ausführung des Planes ernannte man einen Ausschuß, an dessen Spitze sich die Präsidenten aller gelehrten Anstalten in England befinden — 1200 Pf. Sterling wurden auf der Stelle dazu subskribirt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Okt.

(Beschluß.)

Bey der allgemeinen Vervollkommnung aller Dinge scheinen auch die sogenannten Glücksritter oder Chevaliers d'industrie ihre Schliche verfeinert zu haben, wozu ihnen besonders der Aufenthalt so vieler Fremden in Paris häufige Gelegenheit darbietet. Die Zeitungen haben neulich von einem dieser Ritter gesprochen, welcher in einem großen Privathause in Paris ein kostbar meublirtes Gemach gemiethet hatte, sich für einen Adjudanten des Königs von Schweden ausgab, einen Juwelier kommen ließ, um für eine, vorgeblich in einem Nebenzimmer sich befindliche, Prinzessin einen prächtigen Juwelenschmuck auszusuchen, die Juwelen in das Nebenzimmer trug, aber durch eine andere Thür mit seinem Bedienten verschwand und noch zurückerwartet wird.

Folgende Geschichte ist einem armenischen Abbate begegnet, von dem ich sie selbst gehört habe. Dieser Abbate war Hauskaplan bey der unglücklichen armenischen Familie Dangion (M. welche bekanntlich das Münzwesen in Konstantinopel leitete, und dann unter dem Vorwande großer Untreue hingerichtet wurde. Bey der letzten grausamen Verfolgung der Christen in der Türkey hielt sich dieser Abbate, wobey welchen man ohnehin wegen seiner Anhänglichkeit an jene Familie eingenommen seyn mußte, nicht mehr für sicher, raffte daher in Eil seine Habschaft zusammen, und um dieselbe desto leichter fortschaffen zu können, verwandte er einen Theil derselben zum Ankauf von sehr kostbaren Shawls, und schiffte sich damit nach Frankreich ein. In Marseille traf er noch einen wahren oder vorgeblichen Italiener an, welcher mit ihm die Reise nach Paris antrat, und ein sehr gebildeter Mann zu seyn schien. Dieser bezeigte innige Theilnahme an dem Schicksale der Christen in der Türkey, und ließ sich die Geschichte des Abbate umständlich erzählen. Der Armenier, welcher mit einem Manne von Gefühl und Bildung zu thun zu haben glaubte, verhehlte ihm nichts, sogar das nicht, daß er einige Shawls gerettet habe, wofür man ihm bereits in Marseille 3000 Franken für das Stück geboten habe. Als die beyden Reisenden zu Paris ankamen, beschlossen sie in demselben Wirthshause zu wohnen. Sie wählten daselbst Zimmer, die dicht an einander stießen. Am Tage nach der Ankunft schlug der vorgebliche Italiener vor, ihre Besichtigung des Merkwürdigsten dieser Hauptstadt sogleich zu beginnen. Der Abbate war willig dazu. Das erste, was ihnen aufstieß, war eine Kirche; sie gingen hinein, und nachdem sie dieselbe genau besichtigt hatten, wollten sie weiter gehen, als der vermeintliche Italiener seinen Reisegefährten bat, einen Augenblick zu warten, da er sich um einer kleinen Nothdurft willen entfernen müsse. Der Abbate wartete, allein der Reisegefährte kam nicht zurück. Nach Verlauf einer halben, einer ganzen Stunde ward dem armen Manne angst und bange, er kannte Niemand in Paris, er konnte kein Französisch, er wußte nicht wo er war. Er ging zur Kirche hinaus und wollte sich verständlich machen; allein Keiner begriff was er wollte. Zum Glück hatte er die Adresse des Hôtels, wo sie abgestiegen waren, in der Tasche. Diese zeigte er vor, und so gelang es ihm nach Verlauf einiger Stunden wieder zu seiner Wohnung zu kommen. Er eilte schleunig auf sein Zimmer, aber ach! dort fand er seinen Mantelsack rein ausgeplündert; Shawls, Geld und alles Kostbare war fort; der Reisegefährte war während der Abwesenheit des Abbate zurückgekommen, und dann mit einem dicken Pakete wieder ausgegangen. Da man aber die beyden Reisenden für Verwandte oder innige Freunde gehalten hatte, so hatte man im Hause keinem Argwohn auf ihn geworfen, und so war er entwischt. Die Lage des armen Abbate war wirklich zu bedauern. Da er wußte, daß einer seiner Landsleute, Hr. Sirbied, als Professor der armenischen Sprache an der hiesigen orientalischen Schule angestellt ist, so ließ er sich zu diesem führen und klagte ihm seine Noth. Hr. Sirbied nahm den armen Mann zu sich ins Haus, und hat ihn seit Anfang dieses Monats bis jetzt noch bey sich. Ungefähr zehn Tage nach jener Spitzbüberey bekam der Pfarrer der St. Rochuskirche einen Brief mit dem Postzeichen der schweizerischen Grenze, worin ein Ungenannter ihm meldete, es befände sich in dem und dem Hôtel in Paris ein armenischer Priester, dem es sehr nothdürftig gehe; man bäte daher den Hr. Pfarrer, ihm beyliegende goldene Kette zu überreichen. Diese Kette hatte zu des Abbate gestohlenen Sachen gehört. D ß.

Digitized by Google

Nro. 286.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. November 1821.

Dürren Lorbeer gegen Liebe!
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreymal ewig bliebe,
Gegen süße, zarte Liebe —
Nichts ist alles Ruhmes Glanz!

Herder, im Lorbeerkranz.

Ueber die Belohnungen der Schauspieler bey den Hellenen, Römern und Deutschen, so wie über manches andere.

(Beschluß.)

So erklärt sich eines aus dem andern und nie in der politischen Geschichte, so auch in der Kulturgeschichte eines Volkes ist keine Wirkung ohne ihre Ursache und alles hat seine Folgen. Wenden wir dieß nun mit wenigen Worten auch auf das deutsche Theater an. Die Verschiedenheit desselben vom hellenischen, die Versuche, dieses nachzuahmen, die Hindernisse, woran diese Versuche gescheitert sind und alle Versuche der Art immer scheitern werden, dieß alles übergehen wir hier billig. So viel muß jedem einleuchtend seyn, der eine nur oberflächliche Vergleichung des deutschen Theaters mit dem der Hellenen anstellt, daß beyde himmelweit von einander unterschieden sind durch Ursprung, Zeit, Ort, Charakter, Religion, und daß sie folglich nie eins werden können —. was auch nicht zu wünschen wäre. Der einzige, aber zufällige, Berührungsgrund beyder ist die große Liebe, die die Hellenen für ihr Theater und wir jezt für das unsrige haben; aber wie verschieden sind schon wieder die Ursachen derselben! Bey uns ist das Theater größtentheils Vergnügenssache und es fehlt auch nicht an Männern, die behaupten, es dürfe gar nicht Gegenstand der Belehrung seyn; bey uns geht man lieber in das Theater, um Lustspiele, Opern, Ballets und andere halsbrechende Kunststücke zu sehen, als um durch das Anschauen ernster Trauerspiele und ähnlicher Dramen zu ernsten Betrachtungen und edlen Gefühlen gestimmt zu werden. Wie wahr, wie prophetischen Geistes schreibt Lessing in seiner inhaltsschweren Dramaturgie (Berlin 1805) Th. 2 S. 210. 211 im achtzigsten Briefe von 1768: „Wie gleichgültig und wie kalt ist unser Volk für das Theater! Wir halten es selten der Zeit und des Geldes werth, uns die (so schwachen!) Eindrücke von der Bühne herab zu verschaffen! Wir gehen fast alle, fast immer aus Neugierde, aus Mode, aus Langeweile, aus Gesellschaft, aus Begierde, zu begaffen und begafft zu werden, ins Theater, und nur wenige und diese wenige nur sparsam aus anderer Absicht.“ Und, setzen wir hinzu, diese wenige theils, um sich jene Eindrücke zu verschaffen, theils um das Spiel der Schauspieler zu beritteln, als ob aus diesem Grunde das Theater da wäre. — Ueber unsere Liebe aber zum Theater und den guten und bösen Folgen daraus unterlassen wir hier etwas zu sagen und verweisen nur auf Hoffmanns Leiden eines Theaterdirektors und den launigen Aufsatz in Kotzebue's kleinen Romanen u. s. w. Erstes Bändchen: „Wie man nach der neusten Mode ins Theater geht.“ Nur das Hierhergehörige müssen wir näher berühren. Es ist schon von vielen, die noch mit offenen Augen sehen, bemerkt worden, daß der sich so verschiedenartig gestaltende Enthusiasmus für alles, was mit dem Theater in einiger Verbindung steht, besonders stark auf die Schauspieler selbst zurück wirken muß. Denn diese, deren Kunst mehr als irgend eine auf die Ei-

Digitized by Google

keitkeit basirt ist, und deren Erzeugnisse als schnell vorübergehende Kunstprodukte, die weder mit dem Griffel noch mit dem Pinsel noch der Feder festgehalten werden können, mehr eine augenblickliche Anerkennung heischen, überschreiten in ihren Anforderungen nur zu oft die Billigkeit, wenn sie die Geneigtheit der Gemüther erkennen. So schafft diese Liebe Eitelkeit, Anerkennung ihres Verdienstes, Stolz, Herrschsucht. Und natürlich, wo die Schauspieler so viel gelten, mußten auch Belohnungen für sie erdacht werden. Schauen wir zuerst in das vorige Jahrhundert, wo wir noch öfterer als jezt — denn keine Regel ohne Ausnahme — Beyspiele von Belohnung wahrer Verdienste finden, wo noch die wahre, reine Liebe, mit der der Deutsche alles Schöne und Wahre in seinem Gemüthe aufnahm, des Künstlers wahrhaft reicher Lohn war; diese Liebe aber, nach Hoffmann, ist untergegangen in der Erschlaffung und Schlaffheit der Deutschen. In der Gallerie, die von den Appartements des Kaisers in der Burg zu Wien zum Burgtheater führt, sind die Portraits der vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen des Hoftheaters seit Joseph dem Zweyten an, der Reihe nach, meist im Kostume und in der Haltung einer ihrer Hauptrollen aufgehangen. Auf Brockmann wurde eine Medaille geschlagen und er im J. 1778 als Hamlet in Kupfer gestochen von Abramson und Chodowiecky. Die verschiedenen Auszeichnungen, welche Iffland besonders in Wien zu Theil wurden, sind gewiß Manchem noch in frischem Andenken; in Leipzig, unter andern, wurde ihm am Abend nach einer seiner vorzüglichen Darstellungen ein Gedicht nebst einem Lorbeerkranz überreicht. Auf den ehemaligen Hofschauspieler Koch in Wien machte der bekannte aus Ungarn gebürtige Plastiker Daniel Böhme Denkmünzen und auf die Unzelmann ward 1803 eine Medaille geprägt, so wie ihr auch eine Statue dekretirt worden seyn soll. Noch jezt sieht man Iffland in seinen Hauptrollen in Ifflands mimischen Darstellungen, die die Gebrüder Hentschel in Berlin veranstaltet haben, und es gibt bereits mehrere Kupferstiche, die einzelne Mitglieder des Dresdner Theaters in einer ihrer Hauptrollen darstellen. Und schon im Jahr 1803 fing ein gewisser Karl Oelzner in Leipzig an, Charaktere und Situationen aus den Darstellungen der churfürstlichen sächsischen Hofschauspieler-Gesellschaft, nach dem Leben gezeichnet, herauszugeben. Die Ehre des Hervorrufens ist eine den Alten unbekannte Erfindung und scheint von unsern westlichen Nachbarn zu uns gekommen zu seyn; durch den damit getriebenen Mißbrauch aber ist es dahin gekommen, daß man es kaum mehr als einen Vorzug betrachten kann. Die Sitte der Römer, Kreuze und Blumen zur Bezeugung des Beyfalls zu gebrauchen, ist, wie wir in öffentlichen Blättern lesen, z. E. in Berlin wieder erneuert worden und auch das Beyfallklatschen haben wir von jenen überkommen. Wir könnten dem Gesagten noch mehr beyfügen, doch möge dieß für jezt hinreichen. Des Kontrastes wegen fügen wir hinzu, daß Schröder zu sagen pflegte, daß das geräuschloseste Stillschweigen seine größte Belohnung, sein Stolz sey und es ist gewiß, daß die Zuschauer um so mehr belohnen, je weniger sie es wollen, wenn die Wirkung des Spiels zugleich Belohnung des Spielers wird. (Man vergleiche die aus Erfahrung geschöpften Bemerkungen in Ifflands Fragmenten über Menschendarstellung Gotha 1785 Abschn. 7.) Nur das ist immer die Frage: Was ist wahres Verdienst beym Schauspieler? Was ist und wodurch äußert sich ächte Anerkennung dieses Verdienstes? Die Beantwortung muß billig einem Jeden nach seinen individuellen Ansichten überlaßen werden.

Der lebendig Begrabene.

Ich hatte eine lange Zeit an einem abmattenden Fieber gelitten, meine Stärke nahm nach und nach ab, aber das Gefühl des Daseyns schien nur um desto lebhafter zu werden, je mehr meine körperlichen Kräfte hinschwanden. Ich sah an den Blicken des Arztes, daß er an meinem Aufkommen verzweifelte, und der stille Schmerz meiner Freunde überzeugte mich, daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Eines Tages gegen Abend stellte sich die Krisis ein — ich fühlte ein ungemeines und unbeschreibliches Zittern, — es rauschte mir wie Wasser in den Ohren, unzählige fremde Gesichter schwebten um mein Leger her; sie waren glänzend und leicht und hatten keine Körper. Es war hell und feyerlich und ich wollte mich bewegen, vermochte es aber nicht. — Eine kurze Zeit lang fühlte ich mich in der schrecklichsten Verwirrung, — sobald diese aber vorüber war, kehrte meine Erinnerung in der größten Deutlichkeit zurück, die Fähigkeit mich zu bewegen blieb aber aus. — Ich hörte neben mir meinen und die Stimme der Wärterin, welche sagte, er ist todt. — Was ich bey diesen Worten fühlte, ist unbeschreiblich. — Ich strengte meine äußerste Willenskraft an, um mich zu rühren, aber ich konnte nicht einmal ein Augenlied bewegen. Nach einer kurzen Pause kam mein Freund näher, und fuhr, schluchzend und vom tiefsten Schmerz bewegt, mit der Hand über mein Gesicht und schloß meine Augen. Jezt war mir der Anblick der Welt versperrt, aber mir blieb das Gehör, das Gefühl und das Leiden. Als meine Augen geschloßen waren, hörte ich von den Leuten, daß mein Freund das Zimmer verlaßen und die (Undertakers) Begräbnißunternehmer fingen an mir die Grabesgewänder anzulegen. Ihre Gedankenlosigkeit war mir noch gräßlicher als der Schmerz meiner Freunde. Sie lachten über einander als sie mich von einer Seite zur andern schoben, und behandelten das, was sie als eine Leiche ansahen, mit dem abscheulichsten Scherz. Als sie mich in Staat gelegt hatten, zogen sie

Digitized by Google

diese Elende zurück, und die erniedrigende Zeremonie der angenommenen Trauer begann. Drey Tage lang besuchten mich Freunde; ich hörte sie über mich flüstern, und mehrere berührten mich mit den Fingern. Am dritten Tage sagte einer derselben, man röche die Fäulniß im Zimmer. Man brachte den Sarg — ich wurde aufgehoben und hineingelegt. Mein Freund legte mein Haupt auf den Pfühl, den man als meinen letzten ansah und ich fühlte seine Thränen auf mein Gesicht fallen. Als alle, die mich besonders angiengen, mich eine kurze Zeitlang im Sarge angeblickt hatten, hörte ich sie weggehen; und des Begräbniß-Unternehmers Gehülfen schraubten den Sargdeckel fest. Es waren deren zwey zugegen — einer derselben mußte sich entfernen, ehe diese Arbeit vollendet war. Ich hörte wie der zurückgebliebene Kerl pfiff, während er die Schrauben herumdrehete; er bemeisterte sich aber und vollendete die Arbeit im Stillen. Jetzt blieb ich allein, ein jeder vermied das Zimmer. Indessen wußte ich, daß ich noch nicht begraben war; und obgleich im Finstern und unbeweglich, hatte ich doch immer noch Hoffnung; dieß dauerte aber nicht lange. Der Begräbnißtag kam heran, ich fühlte, wie man den Sarg aufhob und hinwegtrug, ich hörte und fühlte ihn in den Leichenwagen niedersetzen. Eine Menge Leute standen umher, von denen einige mit Bedauern von mir sprachen. Der Wagen setzte sich in Bewegung, ich war mirs bewußt, daß er mich zum Grabe führte. Er hielt an und der Sarg wurde herausgenommen; ich fühlte bey der Unsicherheit der Bewegung, daß mich einige Leute auf den Schultern trugen. Es erfolgte eine Pause, ich hörte das Rasseln der Seile um den Sarg, fühlte mich in denselben schwingen, er wurde hinabgelassen und ich fühlte mich auf dem Boden des Grabes — die Stricke fielen auf den Deckel, ich hörte sie fallen. — Ich machte die gewaltsamste Anstrengung, um mich zu bewegen, aber alles vergebens, meine Kräfte waren gebunden. Bald darauf warf man ein Paar Hände voll Erde auf den Sarg; dann folgte eine andere Pause. Hierauf bediente man sich der Schaufel, und mit den Schrecken des Donners rollte die Erde auf mich herab. Ich konnte mich aber nicht bewegen. Der Schall nahm immer mehr und mehr ab, ich wußte, daß das Grab voll war, und bey dem leisen Schütteln des Sarges, konnte ich nur noch abnehmen, daß der Todtengräber die Erde festtrat, und das Grab mit seinem Spaten eben schlug. Auch dieses hörte auf und dann war alles stille. — Ich hatte kein Mittel, um den Gang der Zeit zu erkennen; und die Stille dauerte fort. Dieß ist der Tod, dachte ich, und ich muß hier bis zum Tage der Auferstehung liegen bleiben. Bald wird der Körper in Fäulniß zerfallen, und der schwelgerische Wurm, dem nur das Fleisch des Menschen genügt, wird sich an dem Male erfreuen, das mit so vieler Sorgfalt und Aengstlichkeit für ihn vorbereitet worden ist. Während ich diesem fürchterlichen Gedanken nachging, hörte ich ein dumpfes Geräusch in der Erde über mir, und ich bildete mir ein, die Würmer und anderes Ungeziefer seyen schon auf dem Wege, der Maulwurf und die Grabratte würden bald über mich herfallen. Das Geräusch kam indessen immer näher und wurde immer deutlicher. Ist es möglich, dachte ich, daß es meinen Freunden eingefallen, daß sie mich zu bald begraben. Diese Hoffnung war ein wahrhafter Lichtstrahl, welcher meine Grabesdunkelheit erhellte. — Das Geräusch hörte auf, und bald darauf fühlte ich die Hand eines Barbaren, der mich bey der Brust faßte und beym Kopf aus dem Sarge hervorriß. Ich fühlte die lebendige Luft wieder, aber es war bitter kalt. Man packte mich auf und schleppte mich eilig davon — mir schien es zum Gerichte, vielleicht zur Verdammniß. Nachdem man mich eine Strecke fortgetragen hatte, warf man mich wie einen Klotz darnieder — es war nicht auf die Erde. Ich entdeckte bald, daß ich mich auf einem Wagen befand; und hörte aus einigen Worten, die um mich her fielen, daß ich mich in den Händen zweyer Leute befand, die sich mit Leichenrauben abgeben. Einer derselben sang schmutzige Gassenhauer, während der Karren über das Pflaster hinrasselte. Als derselbe stille hielt, hob man mich heraus und ich fühlte bald bey der dumpfern und wärmern Luft, daß man mich in ein Zimmer gebracht hatte; und nachdem man mir mit rauher Hand das Todtenhemd weggerissen, ward ich nackt auf einen Tisch gelegt. Von der Unterredung zwischen den zwey Dieben und einem Diener des Hauses, erfuhr ich, daß ich noch dieselbe Nacht zergliedert werden sollte. — Meine Augen waren noch immer geschlossen und ich sah nicht das Geringste, von dem Getöse im Zimmer aber konnte ich abnehmen, daß die anatomischen Studenten sich versammelten. Einige derselben kamen zum Tisch und untersuchten mich genau. Sie freuten sich, daß man ihnen ein so gutes Subjekt gebracht hatte. Zuletzt kam der Zergliederer selbst. Ehe er sein Geschäft anfing, schlug er vor, einige galvanische Versuche an mir zu machen, und man holte in dieser Absicht den Apparat herbey. Der erste Stoß ging mir durch alle Nerven, sie zitterten und erklangen wie die Saiten einer Harfe. Die Studenten verwunderten sich über die gichterische Wirkung. Der zweyte Stoß riß mir die Augen auf, und die erste Person, die mir ins Gesicht fiel, war der Arzt, der mich in meiner Krankheit besucht hatte. Aber immer noch war ich wie todt; indessen konnte ich unter den Studenten die Gesichter von mehrern erkennen, mit denen ich auf einem vertrauten Fuß gelebt hatte; und als ich die Augen aufschlug, hörte ich mehrere, die meinen Namen mit dem Tone des Mitleids und des Schreckens ausrufen und wünschten, daß es irgend eine andere Person gewesen seyn möchte. Als man mit dem Galvanisiren zu Ende war, nahm der Zergliederer das Messer, und stach mir mit der Spitze in die Brust. Ich fühlte über meinen ganzen Körper eine Art von Krachen — diesem folgte augenblicklich ein gichtrisches Zu-

Digitized by Google

ten, und ein Ausruf des Schreckens entfuhr allen Gegenwärtigen. Jezt war die Eiskruste um mich her gebrochen, — mein Todesschlaf war zu Ende. Man that alles Mögliche zu meiner Erholung, und innerhalb einer Stunde war ich wieder im Besiz aller meiner Sinne.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Zu Mailand ist eine italienische Uebersezung von Beigoni's Reisen ihrer Vollendung nahe. Sie soll von der Hand des Verfassers einige Veränderungen erhalten, und in zwey Oktav-Bänden mit sechs Kupfertafeln herauskommen. Der Herausgeber ist Hr. Bettoni. — Die vatikanische Bibliothek hat unlängst ihre reichen literarischen Schäze auch noch durch den Ankauf von etwa hundert, der Colonna'schen Bücherssammlung zustehenden, theils gedruckten Büchern, theils Handschriften, vermehrt. Es sind größtentheils Werke von griechischen Schriftstellern, geistlichen sowol als Profan-Scribenten. — Zu Turin hat kürzlich der Abbé Peyron der dortigen königlichen Akademie Kunde von einem in der Bibliothek der Universität sich vorfindenden Codex rescriptus aus dem siebenten Jahrhundert gegeben, der mehrere Bruchstücke des Theodosian'schen Codex, und namentlich zwey Dekrete des Theodosius, enthalten soll, welche die Zusammentragung des Codex verfügen, die mit dieser Arbeit zu beauftragenden Rechtsgelehrten bezeichnen, und ihnen Anleitung geben, was für eine Methode bey der Ausführung der schwierigen Unternehmung zu befolgen sey. — Der italienische Reisende, Silvestro Guidi, der schon im Jahr 1818 muthvoll die egyptischen Wüsten durchwandert hatte, und im lezt abgewichenen Jahre noch weiter vorgedrungen war, ist, nach überstandenen Gefahren, wohlbehalten wieder nach Rom zurückgekommen. Von Cairo und Alexandrien aus hatte er den seit mehrern Jahren dort angesessenen Doktor Pietro Gavazzi zum Reisegefährten bekommen. Dieser Doktor Gavazzi hat für Se. Heil. aus jenen Gegenden verschiedene Arten von Vögeln, vierfüßigen Thieren, Reptilien und Käfern mitgebracht, durch welche die Sammlungen des römischen Archi-Gymnasiums bereits einen kostbaren Zuwachs erhalten haben, und die in einem der neuesten Hefte der Effemeridi Romane beschrieben sind. Zwey Ibisse, so wie man sie auf den Denkmälern des Alterthums abgebildet findet, lustwandeln in den Vogelbecken des Quirinalischen Gartens. Unter den übrigen, von den Reisenden mitgebrachten Seltenheiten und Kunstmerkwürdigkeiten, sind neben zehn kufischen sehr alten Gräber-Inschriften folgende Stücke vorzüglich bemerkenswerth: Drey große Leichenbehälter von schwarzem Basalt, über und über mit Hieroglyphen bezeichnet, von sehr hartem Stein und vortrefflicher Arbeit. Sie hatten drey Särgen aus egyptischem Feigenbaum, in denen die Leichname dreyer Standespersonen aufbehalten wurden, zu Ueberbehältern dienen müssen: Ein kolossalischer, mit dem gewöhnlichen heiligen Schleier bedeckter Mannskopf, von rothem Granit, von außerordentlich kräftiger Arbeit. Dieser Kopf war mit verschiedenen Farben bemalt gewesen, und ist ein Theil einer ganzen, einem solchen Behälter, wie die erwähnten, zum Deckel dienenden Figur; eine auf der Erde sizende, in einen Mantel gehüllte Priesterfigur, von weißlichem Alabaster; eine stehende Figur von schwärzlichem Granit; ein in vortrefflicher Manier gearbeiteter und wohl erhaltener Torso von einer egyptischen Gottheit, von überaus schönem Marmor unbekannter Art. Ein Säulenknauf, von einem weißen Stein und egyptischer Ordnung; einer der zwey Kolosse, die vormals am Eingange des berühmten Tempels Kornak, zu Theben, gestanden hatten; derselbe ist, mit Inbegriff des Fußgestelles, achtzehn Palmen hoch und mit Hieroglyphen mannichfach ausgeziert.

Betreffend den im August zu Mailand mit Tode abgegangenen Salvatore Viganò, einen dem ausgezeichnetesten Tanz-Virtuosen und auch mimischen Künstler der neuesten Zeit, liest man jezt von der Stadt aus, die sich seiner Kunst länger als alle andern erfreut hatte, nachstehende biographische Notizen: Er war im Jahr 1769 zu Neapel geboren. Von seinem Vater erhielt er die erste Anleitung zur Tanzkunst und Mimik. Neben dem Studium dieser beyden Künste zeigte sich bey ihm frühzeitig eine Neigung zum Komponiren, die so weit ging, daß er in einem Alter von vierzehn Jahren zu Rom, wohin er mit seinem Vater gereist war, für das Theater Valle ein Intermezzo ausarbeitete, das von Seite des Publikums mit großem Wohlgefallen und unter Bewunderung der frühzeitigen Entwicklung des jungen Künstler-Genie's aufgenommen wurde. Zwar hatte es Viganò's Vater anfänglich nicht haben wollen, daß der Knabe seine Zeit an Arbeiten dieser Gattung dingebe; als er ihn aber bey seinem Entschlusse beharren sah, gab er sich zulezt zufrieden, und brauchte einzig die Vorsicht, ihn eine geraume Zeit vom allem Umgange mit andern Menschen fern zu halten, damit Niemand auf den Gedanken gerathen könne, als hätte er sich bey seiner Komposition fremder Hülfe bedient, und als hätte ihm namentlich sein Oheim von mütterlicher Seite, Boccherini, dabey hülfreiche Hand geleistet. Dieses Intermezzo ist die einzige Opern-Partitur, die man von Viganò kennt; alles Uebrige, was er mit so viel Geist und Kenntniß komponirt hat, ist Ballets-Musik. Seinen ersten theatralischen Debüt machte Viganò zu Rom, wo er in weiblichen Rollen in den Balleten seines Vaters tanzte, und alsobald ausgezeichnete Anlagen zu Tage legte. Von Rom begab er sich zu Fortsezung seiner Kunstleistungen nach Florenz. Eine Herzensangelegenheit, in die er sich mit einer Dame von Stande verwickelte, nöthigte ihn, sich nach Spanien zu begeben. Hier tanzte er in Rossi's Balleten auf dem königlichen Theater zu Madrid, gefiel sehr, und verheyrathete sich mit Donna Medina, einer eben so schönen als geschickten Tanzkünstlerin. Ein hübscheres und besser zusammen passenderes Tänzerpaar konnte man nicht sehen. Beyde wußten denselben Reiz in ihre Bewegungen zu tragen; gleich edel waren Beyde in Haltung und Anstand, und gleich behend in den Füßen. Es gab damals drey Gattungen des Tanzes auf der Bühne, die sorgfältig von einander geschieden blieben, und noch nicht, wie späterhin, sämmtlich mit einander vermengt wurden: den ebeln oder ernsthaften Tanz, den vom Mittelcharakter, und den komischen oder grotesken. In den beyden erstern that das Viganò'sche Ehepaar sich besonders hervor, aber jedesmal modificirten sie ihr Spiel nach der Beschaffenheit des Schauspiels; tanzten eigentlich ernsthaft in dem ballo serio, behaupteten den Mittelcharakter in dem ballo di mezzo-carattere, und verschwendeten, wenn sie in heroischen und grotesken Vorstellungen mitspielten, in den Solo's und Pas-de-deux ihre Geschicklichkeit nicht an Capriolen und Drehkünste, von denen sie überhaupt nur sehr sparsamen und schicklichen Gebrauch machten. Nach einem jährigen Aufenthalte zu Madrid zog das Künstlerpaar nach London, und erschien mit glänzendem Erfolge in den Balleten des berühmten Dauberval, unter dessen und des noch berühmtern, sich gerade damals ebenfalls zu London aufhaltenden Vestris Anleitung Salvator sich in seiner Kunst noch mehr vervollkommnete.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. November 1821.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.

Schiller, im Spaziergang.

Der Spaziergang.

Von Dr. Nürnberger.

Der Morgen sah mit seinen Flammen-Wangen,
Durch Fensterritzen, in mein Kämmerlein,
Und weckt' in mir ein süß gewohnt Verlangen,
An seinem Arm des Lebens mich zu freu'n:
Ja! rief ich, ja, laß uns mitsammen gehen,
Wie kühl ist deines Blüthen-Odems Wehen!
Wie mild und doch wie stark ist dein energisch Licht,
Das wie ein Hoffnungsstrahl die Finsterniß durchbricht!

Ja, laß uns geh'n! — Mit dicht beholztem Gipfel
Winkt dort mein Berg in rothem Strahlenschein;
Der Vöglein Chor in hehrer Tannen Wipfel
Er ladet mich zu Dank und Opfern ein.
Gewiß, gewiß! die Gnade kömmt von oben,
Erschleuß dich, Berg! der Herren Herrn zu loben;
Denn was der Mensch beginnt, er faßt es besser an,
Kehrt er Vertrauens-voll zuerst sich Himmel an.

Sich Himmel-an! — Im Gaukelspiel der Wellen
Zeigt mir der Bach des Lebens Flüchtigkeit,
Durch harten Fels mit selt'nen Rasenstellen
Bricht er sich Bahn, so wie's der Boden beut:
Was macht ihn schön? — Des Himmels reine Bläue
Er spiegelt sie mit immer gleicher Treue;
Gleichwie mit stillem Licht in's menschliche Gemüth
Der Himmel gerne wie in einen Spiegel sieht.

Ein schmaler Steg wird mich hinüber leiten,
Gähnt d'runten gleich so tief der Felsenschlund,
Wie d'rüber hin sich ferne Wolken breiten,
Denn mitten ruh't das Bret auf gutem Grund:
Also der Mensch: das Grab zu seinen Füßen,
Indeß die Blicke Sternen-Licht genießen,
Und er mit fester Hand den ird'schen Boden bau't,
Den für die kurze Zeit ihm die Natur vertrau't.

Der Epheu schlingt mit seinen schwachen Ranken
Sich um die Eiche, die am Ufer steht,
Gleichwie der Mensch am Stabe des Gedanken,
Mit sicherm Schritt, in's Reich der Geister geh't:
Ja! dring' hinein, es wird dir nichts verhehlen,
Dir wird die Kraft an keinem Ende fehlen;
Denn wie die Wurzel aus der Erde Nahrung nimmt,
So ist des Himmels Thau für Baumes Haupt bestimmt.

Hoch oben wölbt sich Rank' und Zweig zum Bogen,
Und in die schaurig-tiefe Schatten-Nacht
Werd' ich von unsichtbarer Hand gezogen;
Schon birgt sie mich, des Domes düst're Pracht: —
Welch' ein Geheimniß soll sich mir entdecken?
Der Sterbliche erträgt er denn die Schrecken,
Wenn nun der Dichten, der ihn ungeseh'n umschwebt,
Auf einmal sichtbar vor dem blöden Auge lebt? —

Da stelltest Du, auf den mein stilles Hoffen
Von je und je so fest gerichtet war,
Im Schimmerlicht, — mir schien Elysium offen, —
Sanft-winkend dich den trunk'nen Blicken dar:
Mein ahnend Herz gab dich mir zu erkennen,
Wagt' auch mein Mund den Namen nicht zu nennen;
Denn nennt ihr euer Glück, so seht ihr's auch schon flieh'n,
Wie Blumendüfte sich vor rauhem Hauch verzieh'n. —

Wenn unter Libya's Gluthen-rother Sonne
In moosigem Gesteine tief versteckt,
Der Pilgernde, mit unaussprechbarer Wonne,
Auf einmal einen klaren Quell entdeckt;

Mit jedem Zuge, den sein Mund genießt,
Ein frisches Leben durch die Adern fließt:
Also hob sich mein Herz, — in deinen stillen Zügen
Sah ich den ganzen Trost des rechten Lichtes liegen.

Ergebung! Glaube! — Erden-Lebens Leiden
Sie sind ein unerläßbar' Eintrittsgeld
Zu den verheiß'nen, vorgeahnten Freuden,
Den Harmonien einer beff'ren Welt.
Geduld! Geduld! der Friede kommt von oben,
Hör', Geist! nicht auf, der Himmel Herrn zu loben;
Indeß mit gleichem Fleiß die Hand den Boden bau't,
Der die Natur euch für die kurze Zeit vertrau't.

Die kurze Zeit! — Sie ist ein Glied der Kette,
Die dicht und stark den Mittelpunkt umgibt.
Der stille Gram! — Des Baches blaue Glätte
Sie trübt sich nur, wenn sich der Himmel trübt.
Genieße was dir die Natur beschieden
In diesem Sinn, verdoff' von oben Frieden:
So wirst du aufrecht noch am Greisesstabe geh'n,
Und von dem rechten Trost dich nie verlassen seh'n.

Die Einführung großer Schaafweiden in Schottland.

(Nach Sismondi.)

Mancher unsrer Leser wird sich mehrerer Zeitungs-Artikel erinnern, die vor ein und zwey Jahren von der Maßregel schottischer Güterbesitzer sprachen, große Landstrecken von ihren menschlichen Bewohnern zu säubern und sie in Schaafweiden zu verwandeln. Man erfährt so viel Unglaubliches und gewöhnt sich an so viel Erstaunliches, daß jene Nachrichten vielleicht bey uns nicht weiter sind erörtert worden. In England, wo die Sache näher liegt, mag doch darüber gesprochen worden seyn, denn es erschien eine Schrift: „Bericht über die in den Besitzungen des Marquis von Stafford gemachten Verbesserungen, von James Loch Esq. (London 1820)." Der Verfasser glaubt seinem Patron oder Clienten — denn wir sehen nicht genau, welches von beyden der Marquis ist, gar nicht der Entschuldigung bedürftig, sondern beweist, daß er dem Staat, der Menschheit, ja den ausgestoßnen Landbewohnern große Dienste gethan. Dieses Buch hat Sismondi beleuchtet, und wir theilen unsern Lesern seine Ansichten mit.

Die Gaelen, die lezten Nachkommen der Celten, gegenwärtig zu 340,000 Seelen zusammengeschmolzen, sind von den Familien von Haus und Heerd getrieben worden, die sie für ihre Häuptlinge ansahen, die sie viele Jahrhunderte innigst liebten, für die sie Tausendmal ihr Blut vergossen, ihr Leben geopfert haben. Das Eigenthum, welches eine lange Reihe von Geschlechtern gegen bestimmte Abgaben anbaute, ist ihnen entrissen, ihre Felder, ihre Wiesen sind fremden Hirten zugetheilt, ihre Wohnplätze sind abgebrochen oder vom Feuer verzehrt, und diesem Bergvolke keine Wahl gelassen, als sich am Meeresstrande Hütten zu bauen, um ihr Leben durch den Fischfang zu fristen, oder jenseits des Oceans in Amerika Zuflucht zu suchen.

Nachdem man auch in London diese Sache lange nicht beachtet hatte, fing sie an, das Publikum zu beschäftigen, und man zog unter den am Londner Hofe das Einkommen ihres ungeheuern Landeigenthums verzehrenden Großen, welche ihre armen Landsleute aus ihren Wohnplätzen verjagt hatten, die Marquise von Stafford, Erbinn des Hauses Sutherland, die Aufmerksamkeit besonders auf sich. Entweder wegen des außerordentlichen Umfangs ihrer Besitzungen, wegen ihrer vorzüglichen Thätigkeit, oder der ungeheuern Summen, die sie bey dem gänzlichen Umsturz der Verwaltung dieses Landstrichs aufwendete. Das Landeigenthum der Marquise in dem nördlichsten Schottland, eine Hälfte der Grafschaft Sutherland, beträgt achtmalhunderttausend Morgen Landes, diese wurden von 15000 Menschen, die Trümmer der ehemals zahlreichen Lehnsleute, bewohnt, welche Jahrhunderte lang ihrer Familie ergeben gewesen waren. Um sie zu vertreiben, wurde die rohste Gewalt zu Hülfe genommen; man legte Feuer an die Hütten, und das Gerücht behauptet, ein Greis, dem es zu schwer ward, sein Grab in einer fernern Gegend zu suchen, sey in der Hütte seiner Väter verbrannt worden. — Nun fing die allgemeine Mißbilligung an, laut zu werden, und die Marquise, welche sie nicht zu verdienen vermeinte, trug Herrn Loch die Darstellung der Vorgänge auf. Herr Loch hat seine Sache geschickt gemacht, allein auch so wie er sie zusammen stellt, möchte er schwerlich den Abscheu der Menschlichkeit entwaffnen, wenn er auch zu beweisen vermöchte, daß der todte Buchstabe des Gesetzes die Marquise nicht treffen kann.

Er thut dar, daß die Erbinn von Sutherland unumschränkte Herrinn ihrer Güter ist. Wirklich war in der alten Organisation des Landes alles militairisch. Nur einige dreyßig Edle wurden von den Grafen von Sutherland belehnt, man nannte sie Tackmen und ihr zugetheiltes Lehn Tack; diese vertheilten dasselbe unter ihre Untergebne, welche ihrer Seits die Ackerleute unter sich hatten. Die Tackmen waren in Friedenszeiten zugleich Richter ihrer Bauern, beym Krieg ihre Häuptlinge, sie konnten ihren Untergebnen das Lehn nach Willkür geben und nehmen, allein ihr Vortheil erheischte, sie in dessen Besitz zu lassen, und ihr Ansehen durch neue Landbauer zu vermehren. Ueberdem war das Einkommen, welches der Graf von Sutherland von seinen Tackmen zog, und diese von ihren Untergebnen, sehr gering, und glich mehr einer Lehnsanerkennung als einer Abgabe. Es betrug für jede Familie einen Schilling, einiges Federvieh oder Frohnarbeiten. Dagegen war jeder auf diesem Landstrich Geborne zum Kriegsdienst unter des Grafen Fahnen verpflichtet und die Geschichte erzählt zahllose Beyspiele ihres Muthes, ihrer Treue. Im achtzehnten Jahrhundert wurden die innern Kriege seltner; ohne daß die Könige von England ihre Herrschaft in diesen Provinzen wirklich aus-

Digitized by Google

dehnten, forderten sie doch, daß die Gewalt der Großen ein Ausfluß ihres Ansehens scheinen sollte. Sie begünstigten deßhalb die Bildung von Familien-Regimentern, welche die schottischen Familien ausheben durften, sie durften dieses im Geist der alten Clans thun, und eine Gewalt unterstützte so die andre. Der Graf von Sutherland erhielt das 93ste Regiment, womit der Grund seines nachherigen Reichthums gelegt ward; während dem erhielten die Adeligen der Grafschaft von dem Tack Ländereyen, die ihrem Rang in dem Regiment angemessen waren und verschafften sich nun ihrer Seits Rekruten, die sie zu eben solchen Bedingungen: mit kleinen Theilen der erhaltnen Ländereyen, von ihren Untergebnen erkauften.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über die Bäder zu Leuck im Wallis, von dem Professor der angewandten Chymie bey der Andersonschen Stiftung in Glasgow, Doktor Ure.

Die Hauptquelle befindet sich ungefähr in der Mitte vom Dorfe Leuck, etwa viertausend fünfhundert Fuß über der Meeresfläche. Sie ist sehr reich und ihre Temperatur zeigt das ganze Jahr hindurch 122° F. (40° Reaum.) Diese Quelle liefert den Bedarf der verschiedenen Bäder und des Dorfes. Die Bäder werden jeden Abend gegen fünf Uhr gefüllt, damit das Wasser die Nacht über Zeit habe, sich bis auf 99°, 5 F. (30 R.) abzukühlen. Früh Morgens um drey oder vier Uhr gehen die Kranken (worunter viele mit Hautausschlägen) in's Bad; je zwanzig bis dreyßig, ohne Unterschied der Geschlechter, in dieselbe Badabtheilung, deren jede ungefähr zwanzig Fuß ins Geviert hat. Jeder Badende ist in einen wollnen Mantel (Badhemd) gehüllt. Sie bleiben da sechs bis sieben Stunden, unter Gespräch, Lesen und Frühstücken; schwimmende Tischchen oder Bretter tragen, was jeder bedarf. Aus dem Bade begeben sie sich eine Stunde zu Bett, und um eilf Uhr wird an verschiedenen Wirthstafeln gespeist. Nach eingenommnem Mittagsmahl spaziert man eine oder zwey Stunden, und geht dann ins Nachmittagsbad, welches drey bis vier Stunden dauert.

Das gewohnte Ergebniß dieses Verfahrens, das will sagen, einer so lange andauernden Einwirkung des Wassers von so erhöhter Temperatur auf die Hautfläche, ist das Eintreten eines Hautausschlags, welcher Badeausschlag (la pousse) genannt wird, und nach welchem der Arzt in wenigen Tagen über die zu hoffende Wirkung der Bäder sein Urtheil fällt. Eine der ersten Folgen, welche die Kranken vom Bade spüren, ist die ansehnliche Vermehrung der Eßlust. Wer sie speisen sieht, könnte eher einer Gesellschaft frühstückender Jäger, als einer Versammlung von Invaliden beyzuwohnen glauben. Es hält schwer, diese Wirkung zu erklären, die von derjenigen so abweichend ist, welche die warmen Bäder, auch nur eine Stunde anhaltend gebraucht, auf völlig gesunde Personen, durch eine merkliche Schwächung der Lebensenergie zu äußern pflegen. Der Doktor Ure vermuthet, es dürfte diese eigenthümliche Kraft der Bäder von Leuck auf der tonischen Wirkung des Eisensulfats beruhen, als der einzigen wirksamen Substanz, die dieß Wasser in merklicher Menge zu enthalten scheint. Das Wasser von Cheltenham in England bietet, in dieser Hinsicht, eine gewisse Aehnlichkeit dar, indem bekanntlich die reinigende oder abführende Wirkung dieses Mineralwassers eine geraume Zeit fortdauern mag, ohne Abschwächung zur Folge zu haben — um der tonischen Kräfte des den Salzen dieser Quelle beywohnenden Eisens willen. Die Badegäste in Leuck trinken auch das für diesen Behuf durch eine Röhre zugeleitete Wasser in Menge, bey einer Wärme von 111° F. (35 R.)

Etwa zehn Minuten oberhalb dem Dorfe Leuck finden sich zwey andere warme Quellen von beynahe gleicher Temperatur. In den kleinen Becken, die das durch sie gebildete Bächlein ausgehöhlt hat, sieht man noch keine Spur eines ocherartigen Niederschlags, allein weiter unten sind die Ufer des Bachs davon überzogen.

Vom Grund des Wasserbeckens steigen beständig viele Luftblasen empor. Der Doktor Ure hat das Gas derselben in ansehnlicher Menge gesammelt, und aus den damit angestellten Versuchen ergibt sich, daß es fast reine Stickluft (gaz azote) war; von geschwefeltem Wasserstoff fand er übrigens keine Spur in dem Wasser.

Höher am Berg zeigen sich noch andere warme Quellen. Sie kommen alle aus einem Tonschiefer hervor, der auf eine beachtenswerthe Weise unter Kalksteinschichten gelagert ist.

Der hohe Wärmegrad dieser reichen Quelle, die in einer gleichsam mit ewigem Eis bedeckten Region zu Tage kommt (hierin den Bädern von St. Gervais, die fast am Fuß des Montblanc gelegen sind, ähnlich), und die Menge der durch das warme Wasser ausströmenden Stickluft, sind merkwürdige Aufgaben für den Scharfsinn naturforschender Geologen. Weil das im Wasser enthaltene Eisen, während das Gas sich verflüchtigt, als Protoxyd vorhanden ist, so mag die Erzeugung des Stickstoffs nicht einer Zersetzung der atmosphärischen Luft, wie solche bey den gewohnten endiometrischen Vorkehrungen statt findet, zugeschrieben werden.

Es sind zwey Mineralquellen bekannt, die gleichfalls eine starke, aber sehr verschiedenartige Gasausströmung zeigen. Die erste, oder vielmehr die ersten, finden sich zahlreich im Rhein- und Mosel-Departement in der Nähe der Mühl-Steinbrüche von Niedermendig. Ihr Gas ist fast reine Kohlensäure und die Wasser sind sehr stark damit gesättigt. Es sind dieß kalte Quellen (Mem. de la Soc. de physique et d'hist. nat. de Genève. T. I. p. 146). Die zweyte dieser Quellen, die von St. Gervais, ist hingegen

warm (zu 33° R.); ihr in ziemlich kräftigen Blasen ausströmendes Gas zeigt mehr Sauerstoff, als die atmosphärische Luft besitzt (Bibl. brit. Vol. 34. p. 385). Die Erzeugniß von drey gasartigen Flüssigkeiten verschiedener Art, im Innern der Erde, beweist, daß wenn die dabey wirksame elastisch machende (elastifiante) Ursache in dem Resultate derselben zusammentrifft, die Stoffe hingegen von einander sehr verschieden seyn müssen, welche durch sie in bleibend elastischen Zustand versetzt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Von London begab sich Vigano mit seiner Gattin nach Paris, wo er die Tanzkunst auf dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erblickte und sie nochmals von Grund aus studirte. Er sollte eben bey der dortigen Oper eintreten, als die französische Revolution ausbrach, um deren Willen er sich nach Bordeaux, und von da aus ähnlichen Gründen nach Venedig zurückzog. Hier setzten, in vereintem Spiele, er und seine Gattin das schaulustige Publikum in ihren pantomimischen Pas-de-deux durch die Grazie ihres Spiels und die Beweglichkeit ihrer Tritte in Entzücken. In S. Samuela, derselben Bühne, wo sie tanzten, wagte es Viganò, auch mit seinem ersten gelungenen Versuche eines von ihm komponirten Ballets, unter dem Titel: La fille mal gardée, hervorzutreten. Bey der Eröffnung des großen Theaters Fenice tanzte er in dem Ballete seines Vaters, Amore e Psyche, ging dann mit seiner Medina von Venedig nach Wien, wo er auf dem Hoftheater den unbestrittensten Beyfall davon trug, und von da auf besonderes Verlangen und unter sehr ehrenvollen Bedingungen nach Berlin. Auch hier erhielt das auserlesene Künstlerpaar einen solchen Beyfall, daß der damalige Beherrscher der preußischen Staaten sie Beyde, nebst ihrer noch minderjährigen Tochter, zu sich in seine Loge kommen ließ, den Vater mit einer kostbar mit Edelsteinen besetzten Dose, die ehemals Friedrich dem Großen zugehört hatte, die Mutter mit drey prächtigen Blumen von Brillanten, und die kleine Hellene mit einem Ringe von nicht unbedeutendem Werthe beschenkte. Einige Vorstellungen, die Viganò hierauf in Dresden gab, hatten zur Folge, daß er sofort bey dem Hoftheater in Dienste treten sollte; allein von Wien aus äußerte sich das Verlangen, ihn zu besitzen, so stark, daß jener Traktat nicht abgeschlossen wurde, sondern er mit seiner Familie sich wieder nach der Hauptstadt Oestreichs begab. Hier gab er auf dem Hoftheater mehrere Ballete, insgesammt von seiner eigenen Komposition, die mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Nach Rußland, wohin er einen Ruf erhalten hatte, wollte er sich, des rauhen Klimas wegen, nicht wagen, und spielte von da an abwechselnd bald zu Venedig in S. Benedetto, wo sein Erscheinen die zu Grunde gerichtete Oekonomie der Theaterunternehmung, die sein Vater nicht anders als mit großer Mühe bis zu seiner Ankunft zu halten gewußt hatte, wieder herstellte — bald wieder zu Wien, wo über den Vorstellungen des Prometeo u. a. m. sein Triumph noch größer ward, als bey seinem frühern Auftreten — bald zu Mailand, wo er zur Eröffnung des Theaters Carcano sein Tanzspiel Coriolano, einige andere, und auch ein drittes Ballet, il Semplice e la Vanarella, mit Beyfall auf die Bühne brachte. Nachdem er einem vierten Rufe nach Wien entsprochen, nahm er eine Einladung nach Neapel an. Hier hatte sich der Impresario, bevor noch die Vorstellungen hatten beginnen können, aus dem Staube gemacht. Viganò reiste daher nach Venedig zurück, von da wieder nach Rom, wo sein Coriolano, der früherhin in Mailand sehr gefallen hatte, gänzlich durchfiel, und in aller Eil durch ein anderes Ballet, la Principessa nel bosco, auf dessen Komposition der Künstler, laut glaubwürdigem Zeugniß, nicht mehr als sieben Tage verwandt haben soll, ersetzt werden mußte. Auch Padua, Vicenza, Turin und Brescia hatten sich noch seiner Kunst zu erfreuen. In letzterer Stadt endete er seine Laufbahn als Tanz-Virtuose, und beschäftigte sich von nun an ausschließlich mit Komponiren. Zum Schauplatz seiner Kunst als Choreograph wählte er das große Theater zu Mailand, wo er die Tanzkunst, und namentlich den mimischen Theil derselben, zu einer bis jetzt noch nicht gekannten Höhe emporhob. Er war es, um von Vielen nur Eines herauszuheben, der eine sehr große Veränderung bey der großen, von den frühern Balletmeistern einzeln ausgezeichneten Virtuosen zu Liebe gänzlich vernachlässigten Masse der Tänzer vom zweyten Range und Figuranten, des so geheißenen corpo di ballo, dadurch bewirkte, daß er sie aus dem Zustande gänzlicher Nichtigkeit, in welchen sie so lange Zeit versunken gelegen hatten, geflissentlich herausriß, und mit unübertrefflicher Kunst und wahrem Dichter- und Maler-Genie sie alles dasjenige lehrte, was auf die Eintheilung der Massen, auf die Anordnung der Gruppen und die Zusammensetzung der Gemälde Bezug hat. Als Viganò's vorzüglichste Schülerin, und als ein schwer zu erreichendes Muster in ihrer Kunst, nennt man die Tänzerin Pallerini. Sein Schwanengesang war die Didone abbandonata. Von diesem Ballete vollendete er nur noch zwey Akte. Viganò hatte ein sehr schönes Aeußeres, regelmäßige und überaus angenehme, seinen heitern Sinn aussprechende, Gesichtszüge, lebhafte Augen, ein sanftes Lächeln und feine Manieren. Bey widrigen Ereignissen war er geduldig und sein Gemüth jeder niedrigen Leidenschaft fremd. Von seiner Kunst und allem sich auf dieselbe Beziehenden sprach er als ein Mann, der die Geheimnisse derselben von Grund aus erspäht hat; daneben liebte er im gesellschaftlichen Umgange keineswegs, mit einem Wortgepränge zu glänzen.

Zu Turin steht der Advokat Albert Nota, der für Italiens ersten komischen Schriftsteller unserer Tage gehalten wird, im Begriffe, seine dramatischen Werke neu auflegen zu lassen. Mehrere, früherhin zu Mailand und Parma davon veranstaltete Ausgaben, hat derselbe für unächt erklärt, und dingegen einzig die von Turin in vier Oktav-Bänden für gültig anerkannt. An diese soll sich nun ein fünfter Band als Fortsetzung anschließen. Uebrigens schreibt dieser Hr. Nota an dem Hrn. Genoino zu Neapel einen Nebenbuhler in seiner Kunst gefunden zu haben. Letzterer hat schon mehrere seiner Stücke mit dem besten Erfolge auf die Bühne gebracht. Das erste seiner Lustspiele führt den Titel: Nozze dello Zingaro pittore, und ist ein Nationalstück, zu welchem das Leben des genannten berühmten Künstlers und das Leben des Niccol' Antonio del Fiore — beydes Maler aus der Neapolitanischen Schule — dem Dichter den Stoff an die Hand gegeben hat. Wie das Giornale encyclopédico di Napoli, Nr. IX. 1820, meldet, so fehlt es jenem Stücke nicht an Situationen von großer Wahrheit und rührendem Interesse. Es hat aber Hr. Genoino seine vaterländische Bühne auch noch mit andern dramatischen Arbeiten beschenkt, als da sind: Le Nozze in testamento und la Lotera anonima. Ein viertes Stück führt, für die Neapolitaner sonderbar und pikant genug, den Titel: Gio-Battista Vico, welches die Hauptperson desselben ausmacht. Noch ein anderes Stück: Il vero Cittadino o l'Ipocrita, welches vermuthlich auf die neuesten politischen Ereignisse im Königreich Neapel Bezug hat, hatte er schon vor einiger Zeit in Bereitschaft gehabt. Alle diese fünf Stücke soll Hr. Genoino in Zeit von einem Jahre zu Tage gefördert haben. Wenn dem also ist, so steht zu besorgen, daß es in jenen Arbeiten keineswegs an Spuren einer solchen allzu großen, und nur allzu oft an Nachlässigkeit grenzenden Leichtigkeit im Schreiben fehlen möchte.

Beylage: Literaturblatt Nro. 96.

Digitized by Google

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. December 1821.

Maria Magdalena.

O der wundervollen Mähre!
Dir ist Christus mehr schon eigen,
Als die Lüfte sonst es waren;
Ohne Dienste, ohne Mühe
Deine Sünden er vergeben,
Weil er höher hat geachtet
Des zerknirschten Herzens Reue,
Hat sein Reich mit dir getheilet,
Da er selbst sich dir ergeben.

Aus dem Spanischen.

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch eines Amerikaners, Jonathan Kentucky. Man s. Nr. 193.)

Mit einer Einlaßkarte von der Mistriß Fry versehen, begab ich mich diesen Morgen nach Newgate, um mit meinen eigenen Augen die Wirkung von den Bemühungen dieser wohlthätigen Frau zu beobachten. Man führte mich in ein kleines Zimmer, wo schon mehrere Besuchende versammelt waren, und bald erschien auch Mistriß Fry in der Begleitung zweyer andern Quäckerinnen. Eine Glocke gab den weiblichen Gefangenen das Zeichen sich vorzubereiten, und auf ein zweytes Zeichen erschienen deren ungefähr vierzig oder funfzig und setzten sich auf mehrere Bänke, die hinter einander für sie erhöht dastanden. Ihr Ansehen war weit besser, als man hätte erwarten können. Sie waren alle reinlich und anständig gekleidet, und einige zeigten eine Nettigkeit in ihren Personen, welche bessere Tage und bessere Gesellschaft anzudeuten schienen. Nach einer geraumen Pause fing Mistriß Fry aus der Bibel zu lesen an; der Gegenstand war die Geschichte der Maria Magdalena und sie begleitete den Text mit Anmerkungen und Erklärungen und schloß mit einer innigen Rede, worin sie die auffallende Anwendbarkeit der Geschichte, und den Trost, der sich daraus ziehen ließ, zeigte. Alles dieses geschah in einem so sanften und aufmunternden Ton, und mit so vieler Milde und Schonung, daß man unmöglich bey dem ruhigen Ernst ihres Vortrages ungerührt bleiben konnte. Es war nicht, was sie sagte, sondern die Art, wie sie es sagte, welche diese Wirkung hervorbrachte. Ihre Zuhörerinnen bezeugten die größte Aufmerksamkeit, und viele schwammen in Thränen.

Nachdem die Anrede geendigt war, wurden die verschiedenen Erzeugnisse des Fleißes der Gefangenen vorgebracht, z. B. Mützen, Schlafröcke, Kinderzeug, Fußteppiche, Bettdecken u. s. w., welche unter den Besuchenden bereitwillige Käufer fanden. Hierauf führte uns Mistriß Fry durch die weibliche Seite des Gefängnisses, und erklärte uns ihre verschiedenen Einrichtungen, während sie uns zu gleicher Zeit die Hindernisse erzählte, die sich ihr im Anfange ihrer Bemühungen unter den mannigfaltigen Gestalten, welche Faulheit, Trunkenheit, Verwirrung, Laster und Elend anzunehmen fähig sind, entgegenstellten. Es scheint aber, daß es kaum ein so verderbtes Gemüth gebe, das nicht durch Güte zu gewinnen sey. Der Geduld und beharrlichen Bemühungen dieser Frau ist es gelungen, die Abgehärtetsten zu zähmen und auf die rechte Bahn zu leiten, welche Strenge nur noch härter und unbändiger gemacht haben würde. Die Scham, undankbar zu erscheinen, wirkt selbst auf lasterhafte Herzen. Mistriß Fry sagte uns, daß, wenn eine Gefangene, was sich zuweilen doch ereignet, nach ihrer Befreyung, irgend eines neuen Vergehens halber, wieder ins Gefängniß zurückgebracht werden, die Verbrecherinn sich mehr vor ihrem gütigen Blick, als vor dem Verweis des Richters fürchtet. Selbst das Herz des Schuldigen erhebt sich und bietet dem Verweise Trotz, sinkt aber in all

Digitized by Google

der Demuth der Selbstverdammung vor der Stimme der Güte zusammen, die es nicht zu verdienen fühlt. —

Unsere Wanderschaft brachte uns zu einer Schule, wo mehrere in dem Gefängniß geborenen Kinder im Lesen unterrichtet wurden. Ich bewunderte die schnelle Aufmerksamkeit, welche Mistriß Fry mitten in ihrer eigenen Beschäftigung selbst den geringsten der sie umgebenden Personen schenkte. Ein ganz kleiner Knabe las eben in der Bibel, als sie hereintrat; verwundert über seine Fortschritte, rief sie ihn freundlich zu sich, und bat uns alle ihm, zur Belohnung für seinen Fleiß, einen Vers laut lesen zu hören. Nicht jedes Weib würde, wäre es auch nur für einen Augenblick, die erste Stelle in der Aufmerksamkeit ihrer Gesellschaft aufgeben wollen. Zuletzt kamen wir in eine Abtheilung, wo sich einige zerlumpte, elende Geschöpfe befanden, die eben erst waren im Gefängniß aufgenommen worden; — und uns allen fiel der Unterschied nicht nur in der Kleidung, sondern auch zwischen dem wilden, verworfenen Gesichtsausdruck dieser Geschöpfe und dem sanften, geordneten und ruhigen Benehmen der Zöglinge der Mistriß Fry auf. Allen, welche die Bemühungen dieses liebenswürdigen Weibes verspotten, möchte ich rathen, einen Morgen in Newgate zuzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Einführung großer Schaafweiden in Schottland.

(Beschluß.)

Bey dieser Verwaltung hatte sich die Bevölkerung ziemlich gleichmäßig in Sutherland vertheilt. Jedes Thal hatte seinen Weiler, die angeschwemmte Erde ward mit Hafer besät, die Hügel nährten die Heerden. Die Einwohner waren tapfer, arm und betriebsam. Sie hängen mit Schwärmerey an ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrer Landestracht, ihrem Häuptling, ihren Bergen; aber ihre Hütten waren elend, ihr Feld, dessen Anbau ihren Weibern überlassen war, sehr schlecht bestellt. Bey schlechten Jahren waren Menschen und Vieh dem Hunger preisgegeben. Gänzlicher Mangel an Fahrstraßen verhinderte allen innern Verkehr und so blieb dieses Land Jahrhunderte durch auf derselben Stufe der Kultur.

Während der lezten acht oder neun Jahre, sind nun diese, in ungefähr 3000 Familien bestehenden, 15000 Menschen von Haus und Heerd gejagt, oder wie Hr. Loch sich mildiglich ausdrückt: an einen andern Ort gebracht worden, (removed); sieben oder acht andre Landbesitzer der übrigen Grafschaft Sutherland, welche einen Raum von mehr wie einer Million schottischen Ackerlandes enthält, nahmen dieselbe Veränderung vor, und fast alle Große Nord-Schottlands folgten diesem Beyspiel. Hr. Loch beweist nun, daß sich die Marquise von Stafford weit menschlicher wie die andern dabey benommen. Sie sorgte für das Schicksal der Verjagten, sie bot ihnen auf ihrem eigenen Boden eine Zuflucht an. Indem sie ihnen 794,000 Acker Landes nahm, schenkte sie ihnen 6000, wodurch eine Familie mit zwey Ackers ausgestattet werden konnte. Diese 6000 Acker lagen bisher brach und brachten dem Eigenthümer nichts ein, umsonst verlieh er sie aber nicht; die Heimathlosen mußten ihm den Acker für zwey ein halb Schilling abkaufen und der Pachtvertrag dauert nur sieben Jahr, nach Verfluß dieser Zeit kann er, wenn der Boden gut angebaut ist, erneuert werden. Die 789,000 Acker Land, welche die Marquise (oder ihr Gemahl) auf diese Weise gesäubert hat, sind jezt in neun und zwanzig Pachthöfe von sehr verschiedner Größe getheilt, welche einzig zur Schafzucht bestimmt ein jeder nur von einer Familie bewohnt ist. Da diese Gattung der Betriebsamkeit den Eingebornen fremd ist, so lassen die Pächter ihre Knechte und ihr Gesinde aus dem Süden des Königreichs kommen. Siebzehn Adelige, oder ehemalige Tacksmen von Sutherland, haben der Gräfinn solche Pachthöfe abgepachtet, die zwölf andern sind Fremde. 130,000 Schafe weiden schon da, wo sonst die Tapfern des Landes ihr Blut für ihren Stammherrn vergossen, und man schmeichelt sich, ihre Zahl in zwey Jahren verdoppelt zu sehen. Die engen Bergschluchten, durch die Gefechte eines alten Geschlechtes berühmt, haben keine Zeugen seiner ehemaligen Großthaten mehr, die Thäler schützen keine Hütten mehr, kein Ton der Freude belebt mehr diese große Einöde. Allein dafür kann ihr Besitzer in der Ferne von ein paar hundert Meilen in seinem Schlosse Trentham königliche Pracht verschwenden und durch seine Ueppigkeit die Fabriken von England in Gang bringen.

Diese gänzliche bürgerliche Zerstörung eines gesammten Volksstamms hat ohne Zweifel Folgen gehabt, welche die ohnehin ungeheuren Einkünfte der Marquise ansehnlich vermehrt haben. Allein Hr. Loch beweist auch, daß der Reichthum des Landes zugenommen, daß mehr Thätigkeit, mehr Betriebsamkeit, Genuß, Luxus daselbst sey, daß ganz Sutherland jezt die Leiter des Wohlstandes hinan steige, nachdem es Jahrhunderte lang stille gestanden. Heerstraßen, eiserne Brücken, Dämme werden angelegt, Häfen werden dem Handel eröffnet, Postkutschen durchfahren das Land bis zu den Städtchen in seinen äußersten Punkten, Posthäuser, Gasthöfe werden von dem Marquis von Stafford gebaut, und die Ausfuhr von 415,000 Pf. seiner Wolle, nebst den andern wichtigen Erzeugnissen dieses weiten Landstrichs ist im vorigen Jahr mit der größten Leichtigkeit bewerkstelligt worden.

Weiter versichert Hr. Loch, das Schicksal der viel Tausende von Einwohnern sey gar nicht so schlimm wie ihre Furcht und Jammer es sich vorgestellt haben. Einige wollten freylich aus der Hand, die sie aus ihren Wohnplätzen forttrieb, nichts annehmen, wie der Clan Gunn oder die

Mac Kenzie, welche die Gebirge von Kildonan und Thäler von Naver und Helmsdale verlassen mussten; sie mieden das Land gänzlich und Hr. Loch meldet uns nicht, wohin sie gewandert; allein diesen Stamm ausgenommen und einige dreyßig Familien von Strathbrora, die während der lezten zwey Jahre nach Amerika zogen, haben fast alle das ihnen von der Marquise von Stafford angebotne Loos angenommen. Auf ein schmales, zwischen dem Meer und den Bergen gelegnes Gestade verstoßen, sollen sie den Anbau fähiges Land gefunden haben; der Verfasser versichert sonderbarer Weise, daß dieser eine halbe Meile breite Landgürtel, längs der See hin, den nie ein Pflug berührte, der einzige dem Getreidebau günstige Fleck der großen Grafschaft Sutherland sey. Man hat den neuen kleinen Pächtern am Seegestade einige Mittel verschafft, sich Häuser zu bauen, hat sie zum Anbau angefeuert und der Boden, den sie bewohnen, ist schnell zum Ertrag tüchtig gewesen. Die Jünglinge dieser Familien sind dem zu Abenteuern geneigten Charakter der Schottländer getreu geblieben, sie haben Böte gekauft oder gebaut, diese Leute, die nie das Meer sahen, haben sich von den, von dem Marquis dazu angeordneten, Leuten die Handgriffe der Seefahrt lehren lassen, und beschäftigten sich mit Stockfisch- und Heringsfang auf den nahen Sandbänken des Meers. In Helmsdale und Brora sind große Magazine zur Bereitung der Fische gebaut, schottische und englische Handelshäuser senden ihre Faktore dahin, und der Fischfang, der von 1814 bis 1819 jährlich zunahm, ist für dieses Land eine ansehnliche Quelle des Reichthums geworden. So sagt Hr. Loch.

Der Marquise von Stafford Plan ist also nicht allein rücksichtlich ihrer Berechnung gelungen, sondern ihren Vertheidiger zufolge hätte er auch das verjagte Völkchen beglückt. Allein gleichen die Mittel, welche sie anwendete, nicht völlig denen, welche der Pascha von Cairo in derselben Zeit in Egypten in Thätigkeit sezte? Wir lernen daraus, daß ein Despot, wenn er ein Volk beglücken will, sehr viel schneller und vollständiger damit zu Stande kommt, als eine freye Regierung. Deßhalb wird aber kein Vernünftiger den Schluß machen: man solle die Sittigung mit despotischen Mitteln durchsetzen; ihre Kraft kann eben so zum Bösen wie zum Guten wirken, und hätte sich die Marquise von Stafford bey ihrer Berechnung geirrt, so wären viele tausend Elende das Opfer ihres Irrthums gewesen. Außerdem sind alle diese ihren Wohnsitzen entrissene Familien in sieben Jahren, oder in vierzehn — jedesmal wenn ihr Pacht abläuft, in Gefahr, dem Geiz, der Habsucht, oder der Thorheit von der Marquisin geopfert zu werden.

Wir enden hier unsern Bericht über Sismondi's Aufsatz, worin er sich noch mit Kenntniß und Scharfsinn über das Rechtliche und Gesetzliche der dargelegten Thatsache ausbreitet. — Für unsre Leser reicht Gegenwärtiges hin, um ihnen zur Würdigung der Verhältnisse Englands gegen seine Schwesterreiche behülflich zu seyn. Einerseits die Behandlung der Einwohner von Sutherland, anderseits das Schicksal der Irrländer, die in diesem Augenblick wieder ihre Ketten mit wunden Armen schütteln — da Englands Wohlstand dennoch unerschütterlich dauert, muß es wirklich unter ganz besonderem göttlichen Schutz stehen.

Verbesserung des Luftballons.

Zur beliebigen Erhaltung eines Luftballons in einem günstigen Luftzuge, hat man den Vorschlag gemacht, an dem Boote ein kupfernes Gefäß mit einer Luftpumpe, welche zugleich als Ballast dienen könnte, zu befestigen. So oft der Ball zu hoch steigt, könnte er auf diese Weise, durch das Zusammendrängen des Gases in dem Gefäße, verkleinert werden; fällt er dann wieder zu tief, so könnte man ihn durch die Oeffnung eines Krahnens, wodurch das Gas wieder hinein gelassen würde, wieder ausfüllen. Auf einer weiten Reise wird empfohlen, ein zweites Gefäß mit zusammengedrängtem Gas mitzunehmen, um dasjenige daraus zu ersetzen, das auf dem Wege verfliegen könnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Nov.

Die zuvor schon durch manche verdächtige Zeichen sich ankündigenden kirchlichen Uneinigkeiten in der Schweiz, haben seit der Haller'schen Conversion einen, die öffentliche Ruhe nicht minder, als den Frieden der Haushaltungen gefährdenden Grad erreicht, und es ist hohe Zeit, daß einsichtige Vorsteher des Staats und der Kirche sich vereinbaren, um den Aufruhr der, selbst von kirchlichen Behörden beyder Konfessionen, mit beklagenswerther Unbesonnenheit angeregten Wellen zu dämpfen. Es gewährt ein doppeltes Vergnügen, unter solchen Umständen die vor sechs Monaten, gleichsam im Vorgefühl dessen, was seither geschehen ist, bey der helvetischen Gesellschaft in Schinznach gehaltene, und jezt erst an ihre Mitglieder vertheilte Rede zu lesen, worin der diesjährige Vorstand des vaterländischen Vereins, der Luzern'sche Chorherr und Stadtpfarrer, Thaddäus Müller, „von den Verdiensten der helvetischen Gesellschaft, um die „religiöse Toleranz zwischen beyden Konfessionen, der katholischen „und evangelischen in der Schweiz," handelt, und in dem frühern Streben und Wirken der durch Iselin, Balthasar und Hirzel gestifteten Gesellschaft ein rühmliches Vorbild aufstellt: wie bey aller Treue für eigenthümliche religiöse Ueberzeugung doch im Glauben an eben denselben Gott und Vater, im Genuß der gemeinschaftlichen Freyheit, in den Erweisungen christlicher Vaterlands- und Bruderliebe, Friede und Freyheit, Eintracht und Segen im Bunde der Eidgenossen blühen könne; wie die Verschiedenheit in Religionsbekenntniß und Gottesverehrung die Herzen nicht trenne, aber wohl ächte Religiosität und Vaterlandsliebe sie unzertrennlich eint. „Es ist und kann nicht die Rede seyn — sagt der Redner im Eingang seines Vortrags — von Beurtheilung der Lehre der einen oder andern Kirche, von Gleichachtung derselben, als ob eine solche Gleichachtung zum Begriff der bürgerlich religiösen Duldung gehörte, oder von Hingebung seines Glaubens aus Gefälligkeit gegen eine andersdenkende Partey. Heilig sey dem Menschen der Glaube seiner Ueberzeugung! unangetastet und frey sey überall das Bekenntniß und die Uebung der Lehre einer Kirche, die unter ihren eigenen Gesetzen besteht,

und vom Staate geachtet und beschützt wird; und um deswillen, daß Einer seinem redlichen Gewissen treu bleibt, und seiner Ueberzeugung folgt, schätze ihn der Andere. Keinem sey das friedsame Forschen nach Wahrheit und Licht, oder die bessere Begründung seines Glaubens, untersagt, oder zum Vorwurf gemacht. Aber daß wir, zu welcher Konfession wir gehören, im gesellschaftlichen, bürgerlichen und auch christlichen Verhältnisse uns einander verpflichtet achten, und darum alle Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen einander erfüllen, daß wir in dem gemeinsamen Vaterlande einen besondern Vereinigungspunkt unserer Freundschaft und alles gemeinnützigen Strebens finden; daß wir, wenn Pflichtverhältnisse oder freywillige Verbindungen uns zusammenführen, nie die Frage denken: Was Glaubens ist der? Was für ein Kleid trägt jener? und über Vorurtheile, statt blind und leidenschaftlich sie zu unterhalten, uns belehren und sie ablegen; daß wir uns gegenseitig mit Freude unserer Dienste weihen, unsere Kenntnisse und Erfahrungen mittheilen, wo es die Bruderliebe verlangt, und wo ein edler Zweck auszuführen ist; daß wir so die Scheu gegen einander verbannen, und von Verachtung fern uns des achtungsvollsten Betragens überall gegen einander, sey es im Umgange, sey es in Schriften, befleißen, und Zutrauen geben, wo wir Treuloſigkeit, guten Willen und Herzlichkeit finden: das ist die Toleranz, die ich meine, und die zum Theil aus dem Schooße unserer Gesellschaft hervorgegangen und sich über das ganze Vaterland verbreitet hat." — Es wird hierauf im Einzelnen nachgewiesen, wie die ehrwürdigen Männer, welche vor sechzig Jahren den helvetischen Verein in Schinznach gebildet haben, und nach ihnen viele der jüngern Gesellschafter, in diesem Geiste gehandelt und dieses Ziel vor Augen gehabt haben; alsdann fragt der Redner: Ob es nun wirklich wohl (wie Viele behaupten) an dem sey, daß jene Duldung, als ein erworbenes Gut der Zeit und der Fortschritte menschlicher Vernunft, fernerer Ausbülfe und Nachhülfe der Vormünder der Menschheit und des Vaterlandes sogar nicht weiter bedürfe, daß selbst nur davon sprechen wollen etwas ganz Ueberflüssiges heißen könne? — Seine Antwort ist diese: „Gerade anders scheint die gegenwärtige Zeit zu bezeugen und mich zu rechtfertigen, wenn ich die gegenseitige Duldung ehemaliger guter Eidsgenossen als Muster aufstelle. Ich will Niemanden anklagen, und die Schuld auf keinen Theil allein legen. Aber der alte Zorn scheint hier und da aufzuwachen, und aber die Frucht eines abgeneigten oder gehässigen Willens als reinen Eifers zu seyn. Er macht eine unholde Miene gegen den gemeinschaftlichen Frieden, und scheint ihm in den Weg treten zu wollen. Doch ich will das Kleine und die Aufwallungen des Augenblicks übergehen und gering achten. Aber es gibt immer Leute, wenn wir auf die Erscheinungen der Zeit aufmerksam seyn wollen, die der Schweiz ihre Eintracht und ihr Glück mißgönnen, die bey jedem Anlasse Versuche machen, Schritte zu thun, sie in ihrem Innern zu theilen, die Alles, und so auch, wenn's gelegen scheint, die Religionsverschiedenheit aufgreifen, um etwas zu finden, was ein Saame der Uneinigkeit, ein Zunder, ich will nicht eben sagen des Kriegsfeuers, aber doch glüh'nder Zwietracht zwischen Partheyen werden könnte. Solche Leute, gehören sie unserm Vaterlande an, oder seyen sie ihm fremd, haben ein ganz anderes Interesse, als jenes unsers Vaterlandes, und nicht das der Religion des Friedens, die mit der Vaterlandsliebe in so enger Verbindung steht, sondern ein dem Geiste wahrer Religion und Vaterlandsliebe fremdartiges. Und wer durchdringt die Zukunft und bestimmt das Ungewisse der Begebenheiten? Wer weiß es, was die Zeit für Ereignisse aufspinnt? Immer wird uns Eintracht besser, als Mißverständniß und Spannung seyn, und gegenseitiges Zutrauen ist die Bedingung und die Folge der Eintracht. Man kann der Eintracht der Schweizer nicht genug Stützpunkte geben, um sie unzerstörlicher und kräftiger zu machen. Ist es nicht eben die Religion, (die Geschichte unsers Vaterlandes gibt uns hierüber die traurigsten Erfahrungen,) welche so oft gar bald in den Streit gezogen ward, der aus ganz andern Ursachen entstund, in einen Streit, welchen Herrschsucht, eine engherzige oder schlaue Politik und allerley Leidenschaften führten. Die Religion mußte hervorgestellt werden, um die unbefangenen Gemüther in Unruhe zu bringen, um die wahre Ansicht böser Anschläge zu verhüllen, einer unrichtigen Sache den Anschein des Rechts zu geben, und den Eifer des Volks, das man als Werkzeug brauchte, bis zur Hitze des Fanatismus zu steigern und zu entflammen. Das hieß man dann Religionskriege. Die schweizerischen Archive werden einst vielleicht die wahre Ursache unserer einheimischen, lange nach der Reformation entstandenen, Religionskriege enthüllen. Wahrlich, ein Volk, das in unterschiedliche Glaubensbekenntnisse getheilt ist, aber sich kennt, sich vertraut, und eben durch unangetastete gegenseitige Duldung belebt ist, daß es seines Glaubens, der ihm heilig bleibt, sicher sey, kann nicht so leicht von Unruhstiftern in Bewegung gesetzt und zum Dienst fremden Interesses mißbraucht werden." . . Einer andern Klasse von Leuten, die der Meinung sind, durch Toleranz werde der Proselitismus erleichtert — antwortet der besonnene Redner folgendermaßen: „Nein, sie ist offen; und da gegenseitiges Vertrauen und jede pflichtmäßige Wirksamkeit, mit Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes, ihr Gegenstand und Zweck ist, so verhüllt sie auch keinen andern. Die Proselytensucht geht nicht auf öffentlichem Wege; sie treibt sich im Geheimen herum; sie schleicht, sie ist gar nicht unser Thun, und würde uns gegenseitig eher die Marken der Intoleranz als des Duldungssinnes aufprägen. Wir ehren die Rechte jeder Konfession, und lassen jedem Einzelnen die Freyheit, seine Ueberzeugung zu suchen, wo er sie finden zu können meint. Möge es nur jedesmal aus redlichen Absichten geschehen, und keine Umstände mit der Sache verbunden seyn, welche die Religion und den Religionswechsel zum Spiele machen! Keine Konfession gewinnt durch Uebergang, wenn er nicht billige Absichten oder gleichsam eine moralische Nöthigung zum Grund hat, und aus Gewissen und Ueberzeugung kommt. Lavater hat im hohen Dom zu Einsiedeln, seiner frommen Phantasie mit Hingebung folgend, ein Feyerlied für Christus gesungen, in welchem er die katholischen Ceremonien in Anspruch nimmt, und er blieb doch entschiedener Protestant. So kann der Katholik, in die Geschichte zurückgehend, so manchem Zwecke der Reformation Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch nicht aufhören, treuer Katholik zu seyn. Wenn Religionsvereinigung im Willen der Vorsehung liegt, so wird sie durch Toleranz freylich eher gefördert, als gehindert werden, nicht aber durch Proselytismus."

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Zwar zierlich, zart und fein, doch wenig nur geachtet,
Das Erste unbemerkt an dürrem Boden schmachtet;
Das Zweyte allgeliebt, gepriesen und bekannt
Wird oftmals Königin mit hohem Ruhm genannt;
Und dennoch bleibt es wahr: zeigt sich's von schönster Art,
Die höh're Schönheit ihm nur durch das Erste ward.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 282.
Maro. Roma.

Beylage: Monats-Register, November.

Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. December 1821.

Denn ohne Glück ist oft der Geist verschwunden,
Und ohne Geist ist nur das Glück ein Tand.

Alladin's Lampe, von Oehlenschläger.

Hanns und Charlotte.

Von Helmine von Chezy.

Die liebliche Charlotte war das einzige Kind des Lieferanten Elmenau, und wer das süße, schlanke Mägdlein neben den Eltern sah, der wunderte sich nicht länger, daß die Rose aus schwarzer Erde hervorblüht, und die Morgenröthe aus der Nacht.

Der Krieg hatte Elmenau bereichert, die Fleischverproviantirung für das Heer war dem Glücklichen zugefallen, und mit seinem Schwiegervater hatte er den Handel für die nöthigen Kühe zugleich mit dem Heirathsgeschäft abgeschlossen. Als, zum Schrecken der Gewinnsüchtigen, des Krieges Schrecken vorüber waren, baute sich der Lieferant einen Palast in dem Landstädtchen, wo er lebte. Dort hatte ihn seine Frau, wenige Jahre nach abgeschlossenem Frieden, mit Charlotten erfreut.

Unter der Mutter Leitung wuchs die Kleine gesund an Leib und Seele auf; stets häuslich beschäftigt, früh angehalten zu schöner und wackerer weiblicher Thätigkeit. Der Vater war in Verzweiflung darüber, allein, was half es? Der Marthe war nichts Vornehmes beyzubringen, und sie wollte Haube und Kontusche nicht ablegen. Stattlich erschien das freundliche, blühende Weib am Sonntag, wenn sie zur Kirche ging, in der goldstoffnen Mütze, mit den feinsten Spitzen umkrauset, in den Kontusch von wasserblauem Mohr, im faltenreichen Rock von Cramoisi Grod de Tours, darüber die glänzende schwarzseidne Schürze, mit breiten Kanten reich besetzt, und das Gefunkel der Theresiendukaten und schönen Schaumünzen, die sich um den fleischigen Hals reihten. Die Hände brauchten weder zart, noch weiß zu seyn, denn Klapphandschuh, mit Zobel besetzt, bedeckten sie Winter und Sommer, und zierlich hielt die Rechte das Gesangbuch, gebunden in schwarzen Saffian, und mit Schlössern von goldnem Filigran wacker zusammen gehalten.

Dieß und Andres ging der guten Marthe hin, bis Elmenau sich den Titel eines Commissionsrathes kaufte, und diese Zauberformel das Haus und die Marthe verwandelte. Aus der Residenz kam das Neuste und Theuerste von Hausrath und Putz in schweren Kisten herbey, und die alte, gute Zeit zog aus. Mit Thränen nahm Marthe von Allem Abschied. In diesen geschliffenen Spiegeln hatte sie sich als Kind besehn, wo sie ihrer Charlotte glich, auf diesen schweren Lehnstuhl, mit unverwüstlichem, braunen Leder und goldnen Nägeln beschlagen, hatte ihre herzige Großmutter noch gesessen, und ihr schöne Gebete vorgesagt, aus diesem silbernen Becher mit Randdukaten beschlagen, hatte ihr Vater auf ihre Gesundheit getrunken. In dem großen Schranke, schwerer als ein Haus, auf welchem das Paradies, der Sündenfall, die Kirchenväter und das ganze, jüngste Gericht vom schönsten Nußbaumholz geschnizt, zu schauen, hatten stets ihre schönsten Kleider gehangen, die nun auch fort sollten! Um alles und jedes knüpfte sich ihrer heitern Jugendzeit Gedanken, und mit Jedem riß sich ein Stück von ihrem Herzen los! Alles trug sie noch, bis sie selbst, einem Heer von Modenhändlerinnen, Friseurs und einer

Digitized by Google

Jungfer aus der Residenz überliefert, aus ihren Händen verwandelt hervorging, und sich in dem mannshohen Spiegel sah. Welche Gestalt! Welch ein Ungeschick und welchen Gegensatz der kurzen, runden Figur zu den ätherischen Stoffen, die sie umgaben! Der stets verhüllte Hals und Busen war schneeweiß geblieben, wie ein Apfel saß darauf das runde, rothe Gesicht, und schaute unbehaglich aus dem steifen Gelocke heraus. Ein Wallnüßchen von einer Pariser Damenuhr hing am fadendünnen Kettchen bis auf die Herzgrube herunter, alles Uebrigen nicht zu gedenken. Marthe schrie auf vor Schrecken, als sie so bunt, grell und als Karrikatur ihrer selbst vor dem Spiegel stand, doch Elmenau schrie vor Freuden, seine Marthe als Dame zu sehn. Sie war ein frommes Weib, sie fügte sich, doch auf den Markt einkaufen ging sie, nach wie vor, und Charlotten zog sie stets zum Fleiße an, und ermahnte sie, nicht stolz zu seyn, daß ihr Vater Commissionsrath geworden.

Charlotte mochte ihr zwölftes Jahr erreicht haben, als ein neuer Krieg ausbrach. Elmenau war seelenvergnügt, denn er hatte schon nicht wohin mit einigen großen aufgekündigten Kapitalien gemußt. Seit sein Schwiegervater gestorben, fühlte er keinen Antrieb mehr zum Fleischlieferungsgeschäft, und er war in der höchsten Verlegenheit, als ein reicher Ackersmann, Kilian geheißen, sein nächster Nachbar und Gevatter, der seit undenklichen Zeiten sein Korn aufgespeichert hielt, und bey jeder neuen, gesegneten Ernte, in frommer Hoffnung auf endlichen Unsegen neue Scheuern baute, eines Morgens zu ihm kam. Gevatter Commissionsrath, sagte Kilian, er sieht, daß der Himmel ein Einsehn hat, und einem rechtschaffenen Mann etwas gönnt. Im vorigen Krieg habe ich es versäumt, doch diesmal will ich mich bey Zeiten zur Lieferung melden. Zu Mißwachs ist leider noch immer keine Hoffnung, aber, Gottlob und Dank, der Krieg ist da, und ein gescheuter Mann kann sein Schäfchen ins Trockene bringen. Was sagt er denn, Gevatter, zu meinem Hanns?

Lottchen, sprach lächelnd der Commissionsrath, ist noch viel zu jung, um davon zu sprechen. Ein schöner und hoffnungsvoller Knabe ist der Hanns, was will er ihm denn mitgeben?

Das wird sich finden, schmunzelte Kilian, aber ich wollte ihm eigentlich nur vom Korn sagen; seit so vielen Jahren speichre ich mich arm, wie er sieht, es gibt keinen Mißwachs, keinen Hagelschlag, keine Wolkenbrüche, keine ersfrone Saat mehr, von Windhosen liest man in den Zeitungen, aber hier will keine herkommen, und viel können sie auch nicht thun! Da liegt mein Korn nun, daß es ein Jammer ist! Die böse Welt sagt von Schimmel, von Ratten — das ist Unverstand! Die Ratten mögen kein Korn, sie verlesen es ordentlich, und der Schimmel ist so ein Anflug, der dem Korn einen Ton gibt! Wies beym Proviantwesen zugeht, Gevatter, zumal für die Lazarethe, das wissen wir alle! Auf das Korn kommt das Wenigste beym Brode an! Es ist auch zu feurig für die Kranken, denn es wird ja Branntewein daraus gemacht! Die Kleie, Gevatter! Das ist des Brodes Fundament! Seh er sich nun meinen Vorrath an, und, wenn er mit mir einig wird, halb Part, und die Kinder ein Paar! Die Ochsen haben ihm seinen Palast gebaut, das Korn baut ihm ein Rittergut, und aus der Kleie kann er sich einen stattlichen Grafen heraus beuteln! Meinen Grafen habe ich schon unterwegens, denn mein Hanns soll mit dem Hofmeister auf Reisen gehen, und als Graf reiset sich's ganz anders! Kommt er zu Haus, so nimmt er sich das Comteßchen und die Kinder können an Hof. Aufgewachsen und in die Schule mit einander gegangen sind sie, und können sich nicht gut leiden, das gibt hernach die besten Ehen. Die Tauben machen's auch so, sie beißen sich und freuen sich, und leben vergnügt. Hinter der Abneigung steckt die rechte Liebe!

Gut, Gevatter, sagte der Commissionsrath, ihr bringt mich auf den rechten Fleck, ich wußte immer nicht, wo mirs fehlte, nun hab ich's: ich will ein Graf werden! Ein Rittergut mit stattlichem Schloß hab ich längst auf dem Korne, und nicht gar weit von hier, ach! es klingt doch ganz anders, wenn man Graf heißt! Was braucht ein Mensch noch, der ein Graf ist? Geld! sonst nichts! Nun, daran ist kein Mangel bey mir. Also meint er, Gevatter, wir werden Korn genug haben? — Ja, mit der Kleie! — Gut, und sein Diplom ist schon unterwegens? — Ja, hat schweres Geld gekostet, und hart gehalten, aber es ist auch für Kind und Kindeskind!

Beyde Männer wurden bald einig, und das Uebrige machte sich, wie von selbst; als der Krieg ausgewüthet, saßen beyde Freunde als hochgräfliche Gnaden an der Tafel im großen Saale von Elmenaus neuangekauftem Rittergut. Was sind denn das für dunkle Flecken auf der ausgebleichten Tapete? rief Kilian Martens, nach der Wand hinschielend. Das waren alte Bilder, die dort hingen, antwortete die Gräfinn Elmenau, ich habe sie wegnehmen lassen, zu Packleinwand sind sie noch zu brauchen. Man heißt sie Ahnen, wo mir Recht ist. — Was? rief der Graf, Ahnen hattest du hier, Mutter, und du wahre Gans nimmst sie weg? Wollte Gott, ich hätte welche! Laß sie wieder herbringen, Kind, das sieht ja herrschaftlich aus, Ahnen gehören in den Speisesaal! — Die Rahmen sind angelaufen, entgegnete Marthe. — Sieht antik und nobel aus, nur her damit! rief Elmenau, wer fragt danach, wessen die Ahnen? Ich habe sie ohnedem mitgekauft, und so sind sie auch mein!

Emilie Halmfeld, Charlottens neuangekommene Erzieherinn, lächelte ein wenig bey diesen Worten, Elmenau war erst von Reisen zurück, und hatte sie noch nicht gesehn, auch hatte sie sich eben erst zu Tisch gesezt. Neugierig neigt' er sich zu Marthen und fragte, wer dieser unbekannte

Digitized by Google

Gast sey? — Das ist unsre Gouvernante, Alter! flüsterte Marthe, du willst ja Alles aus dem ff haben, und den großen Ton kann ich nicht kapiren. Sieh, die Mamsell muß Lottchen Französisch lernen, die Adelichen sprechen ja noch immer nichts anders! — Ach, eine französische Mamsell! Nun das laß ich mir gefallen! Ja, eine französische Mamsell aus dem Westphälischen, und eine recht kreuzbrave Person, gar nicht hochmüthig, so gemein! Man hat sie nur gerne! versicherte Marthe. — Gemein? Nun, wenn sie mit der Herrschaft hochmüthig seyn wollte! — Ach! sie ist ja eine verwittwete Baronesse, aber ich habe mir's ausbedungen, ich rufe sie Mamsell, und wenn sie zehn Männer gehabt hätte, die französischen Mamsells müssen schlechterdings Mamsellen seyn, das ist Mode! Dafür sind sie auch besser respektirt, als Jungfern! — Baronesse? Mein Gott, da ist ja die Mamsell vornehmer als wir? Wie ginge das zu? Ach, das ist lang zu erzählen, und was hilfts, wenn sie kein Vermögen hat? Meine selige Mutter sagte oft: Adel ohne Vermögen ist eine Glocke ohne Klöppel. Ja wohl! fiel der nageinene Graf ganz beruhigt ein, und gab sich nun den Freuden des Mahles hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Eine Boxer-Scene in Fives-Court. Ich hatte lange gewünscht, eine gute Darstellung dieser Art zu sehen, und ich benutzte diese Gelegenheit, da es das Benefiz eines der Lieblinge der Vorliebhaber (fancy) war. Eine große Menge Menschen hatte sich auf der Straße versammelt, ehe die Thüren aufgemacht wurden, und die Gierigkeit Aller, hineinzukommen, verursachte ein starkes Gedränge, ohne daß dabey ein Vortheil zu gewinnen war, indem wir Alle auf einen offenen Platz zu stehen kamen, in dessen Mitte das Gerüst für die Kämpfer aufgerichtet stand. Die Unterhaltung begann mit einigen ungeübten Fechtübungen (sparring) zwischen Anfängern, welche als Kandidaten der Kunst die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen wünschten. Diese Helden zeigten nur wenig Geschicklichkeit, und das wenige, was sie besaßen, ging in der Hitze verloren, welche der erste Angriff verursachte, so daß sie nur noch darin wetteiferten, wer dem Andern die härtesten Stöße beybringen könnte, welchem Scherz die Gesellschaft zuletzt mit dem Ausrufe: „Genug, genug!" ein Ende machte; zu gleicher Zeit fiel ein Schauer von Silber und Kupfer auf sie herab, der den Helden großes Vergnügen zu machen schien. Zuletzt hatten wir eine herrliche Vorstellung der ganzen Kunst des Angreifens und Vertheidigens zwischen zwey Paaren der ersten Boxer. Was man auch gegen das Boxen für Gold (prize fight) sagen mag, so läßt sich doch gewiß nichts gegen die Fechtübungen in Handschuhen (sparring-match) sagen. Man kann sich nicht enthalten, das Ebenmaß der Kämpfer zu bewundern, welche, bis zum Gürtel nackt, mit gespannten Nerven und Muskeln oft dem Bildhauer zum Muster dienen könnten. Und dann, wie sie gegen einander über stehen, Auge auf Auge geheftet; wenn man, so zu sagen, den Gedanken zu dem vorhabenden Schlage in den Blicken liest, ehe noch die Hand Zeit gehabt, den Willen auszuführen; wenn man sieht, wie sie sich vorbereiten, bald zur Abwehr, bald zum Angriff, und allen den zierlichen Mannigfaltigkeiten der Aktion und Stellung, welche aus dem schnellen Wechsel des Schlagens, Anhaltens, Manövrirens, Sammelns, Vordringens und Zurückziehens entspringen: — dieß ist ein schöner Anblick, und selbst Frauenzimmer dürften einer solchen blut- und tadellosen Anstrengung der Mannskraft unbeschadet beywohnen. Die Fancy, wie man hier die Liebhaber des Boxens nennt, scheinen eine besondere Klasse unter den zahllosen Sekten und Parthenen, in welche England getheilt ist, zu bilden. Sie beschränken sich nicht blos auf die untern Stände, sondern es befinden sich auch sehr viele vornehme und geschickte Männer darunter. Es gehört in diesem Lande zu den Vollkommenheiten eines Gentleman, die Theorie, wo nicht gar die Praxis des Boxens zu verstehen. Der berühmte Lehrer des Boxens, Herr Jackson, hat eine geräumige Schule in einer der vornehmsten Straßen Londons, und hier kann man ein Bild der „englischen Jugend" sehen, welches mit einem Blicke die Behauptung des Herrn Burke bestätigt, daß das Zeitalter der Ritterschaft vorüber ist. . . . Etwas von Ritterthum ist doch noch übrig geblieben und bestimmt die Regeln des Kampfes. Immer vor dem Kampfe schütteln die Gegner einander die Hände, als ein Zeichen, daß ihre Feindseligkeiten offen seyn sollen; und es würde noch immer als eine Schande im Boxen angesehen werden, wenn einer seinen Gegner am Boden liegend schlüge. Man hat eine schöne Anekdote von großmüthiger Schonung in einem Prize fight aufbewahrt: Der berühmte Chiken hatte in seinem Kampf mit Jem Belcher denselben durch einen Schlag ins Gesicht ohnmächtig auf die als Schranken dienende Seile geworfen. Er hatte die beste Gelegenheit ihm einen zweyten Schlag zu geben; aber ein Gefühl des Mitleids für seinen alten Kameraden siegte über die Aufwallung des Augenblicks, er schüttelte blos seine Faust über ihm, indem er charakteristisch ausrief: „O— verdamm' dich Jem, ich mag dir nichts zu leid thun!" Ueberhaupt ist die Redeweise der Fancy von ganz eigener Art, und man könnte beynahe sagen, sie redeten eine eigene Sprache; selbst ihre Schwüre sind von einer eigenen Gattung. Ja die ganze Brüderschaft scheint eine gewisse Art von Humor zu besitzen, welcher ihrer Unterhaltung zum Erstenmal einen besondern Reiz ertheilt. Folgender Dialog, den wir mit anhörten, mag vielleicht als Beyspiel dienen:

Digitized by Google

— „Hör' mal, Tom, hast du gehört, was Dick Symonds geschehen?" — „Nein, erwiederte Tom, nicht ich; was? ist er todt?" „Wenn er's nicht ist, so hat man ihm sehr übel mitgespielt, denn man begrub ihn am vergangenen Sonnabend." — Indessen genug von den Boxern. Sie haben alle dem Hrn. Jackson sehr viel zu verdanken, welcher ihre Kunst zu Ehren gebracht, und den Geschmack fürs Boxen zur Mode erhoben hat. Er ist in seiner Person eines der schönsten Modelle von herkulischem Ebenmaß, das seit lange gesehen worden; dabey ist seine Stärke so groß, daß er ein 84 Pfund-Gewicht mit dem kleinen Finger vom Boden aufhebt und dabey mit derselben Hand seinen Namen an die Wand schreibt, auch zwey Centner mit den Zähnen und zehn Centner mit beyden Händen aufhebt. In seiner Vorschule hängt ein schöner Kupferstich, welcher eine italienische Landschaft vorstellt, worin ein Mörder sich des Dolches bedient: womit er wahrscheinlich andeuten will, daß es besser sey, Männern den Gebrauch ihrer Fäuste zu lehren, als ihrer Rachsucht die Erfindung von verderblichern Waffen zu überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

In der Rede, womit in Basel der Professor der Mathematik, Hr. Dan. Huber, die Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften im verflossenen Heumonat eröffnet hat, und welche jetzt, jedoch nur an die Mitglieder, gedruckt ausgetheilt wird, sind zuerst eine Reihe glänzender Zeugnisse von der Nutbarkeit und Wohlthätigkeit der Naturforschung, in der Magnetnadel, in den Blitzableitern, in den zu Heilmitteln umgewandelten Giftstoffen u. s. w. aufgezählt, und der Redner geht alsdann zu einer höchst anziehenden Beleuchtung der Meinung derjenigen über, welche dafür halten, es sey im Felde der Naturwissenschaften dasjenige unnütz und entbehrlich, was nicht gerabehin auf den Nutzen der Menschheit berechnet ist.

Die eben ausgegebene zehnte Rechenschaft der in Schaffhausen bestehenden Unterstützungs-Anstalt für die Blinden, vom Heumonat 1820 bis dahin 1821 (20 S. 8.), ist die ergiebigste aller Jahresrechnungen gewesen, indem sie einen Vorschlag von 1132 Gulden nachweist. Nur der unermüdete, sich nicht scheuende Eifer ihres Stifters, des Hrn. Altdorfer, konnte in wenigen Jahren so Bedeutendes sammeln. Auch wollen die Glieder der Gesellschaft, welche, mit dem Vorsteher vereint, zum Besten der Anstalt thätig mitwirken, fortfahren, der freywillig übernommenen Pflicht um so freudiger auch in Zukunft nachzukommen, da sie den Segen Gottes, welcher über der wohlthätigen Stiftung waltet, mit jedem Jahr sichtbarer wahrnehmen. Der zinstragende Fond des Blinden-Instituts ist jetzt auf 6539 Gulden angestiegen.

Ein wunderlicher Projektmacher in St. Gallen, Hr. J. J. Waibel, hat den nicht neuen, aber ziemlich unverständigen Gedanken, den Rheinfall trocken zu legen, wieder aufgewärmt, und denselben zunächst für die Tieferlegung des Bodensee's und Abwendung der Ueberschwemmung des Oberrheins, in einer Flugschrift empfohlen. Er gibt seinem für diesen Zweck, in einer Tiefe von 80 Fuß anzulegenden, Kanal eine Länge von 5000 Fuß, und wenigstens 12 Fuß Höhe auf 8 Fuß Weite, folglich einen Gehalt von 96 Fuß Wasser; später, meint er, könnte derselbe selbst zum Gebrauch der Schiffahrt erweitert werden. In sieben bis acht Jahren würde Hr. Waibel die Ausführung des Werks, für 55,000 Gulden, übernehmen. Als passendes Seitenstück zu der Abgrabung des Rheinfalls theilt der gleiche erfindungsreiche Kopf einen Plan mit, um die vom Nordpol herschwimmenden Eismassen, die in den Jahren 1816, 1817 und 1821 die europäischen Klimate verschlimmert haben sollen, schnell und auf kurzem Wege den kühlungsbedürftigen Afrikanern zuzuliefern. Es verwandelt nämlich Hr. Waibel den Eis-Archipelagus in eine segelfertige Flotte, die er möglichst schnell zwischen den Faroe-Inseln und Island durch, nach der Südsee convoviren läßt. Vor einem Jahr hatte der nämliche Tausendkünstler den Rheinthal'schen Gemeinden und verschiedenen Schweizer-Regierungen einen Rheinsäuberungs-Plan vorgelegt, den er, Namens einer unbekannten Gesellschaft, auf Kosten der erstern, ausführen wollte: die verlangten Unterschriften blieben jedoch aus, und darum sind die Pläne nun anderswo hin verlegt.

Kopenhagen, Aug. u. Sept.

Der treffliche Dichter, Verfasser einiger auf der dänischen Bühne unvergeßlichen Singspiele, vorzüglich der beyden Idyllen: Die Herbstfeyer (Höstgilde), und: Die Hochzeit Peters (Peters Bryllup), der vormalige Theaterdichter Thomas Thaarup, Ritter des Dannebrogs-Ordens, ist im 71sten Jahre seines Alters gestorben. Er war der älteste der jetzt lebenden Dichter Dänemarks. Die erwähnten dramatischen Idyllen hatte Schulz mit einer unvergleichlichen Musik verherrlicht, so wie überhaupt, während Schulz in Dänemark als Kapellmeister angestellt war, er und Thaarup viel mit und für einander arbeiteten; und sehr selten ist wohl der Fall, da Dichter und Komponist einer dem andern so würdig sind, und so ganz in Einverständniß und Uebereinstimmung mit einander dichten und komponiren. Auch von dieser Seite sind die erwähnten musikalischen Dramen sehr merkwürdige Erscheinungen.

Sie wurden auch in der verwichenen Theater-Saison (von September bis May) zu mehrern Malen gegeben, und waren unläugbar für manchen Zuschauer eine Erquickung nach verschiedenen fremden, sehr mittelmäßigen, und ihrer Neuheit ungeachtet nicht zahlreich besuchten, Schauspielen, z. B. der sogenannten Komödie: Bon ton unter dem Bürgerstand, eine Uebersetzung nach dem englischen Original des Eyres. Die schon lange zur Ruhe gegangene Kotzebue'sche Deodata hatte man diesen Winter wieder erweckt, doch kam sie nur ein Mal zum Vorschein. Der langweilige und weinerliche „Brief aus Cadix" machte gar kein Glück. Andere neue Stücke waren: Figaro's Hochzeit, mit Musik von Mozart; die zwey Virtuosen, Musik von Isouard di Malta; die Scheidetafel, Lustspiel nach Kotzebue; der leichtsinnige Lügner, Lustspiel nach Schmidt u. m. a., so daß wir zwar keinen Mangel an Neuigkeiten gelitten, wenn wir gleich nicht, wie in einer deutschen Zeitung berichtet worden, viele Dutzend derselben gehabt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 97.

Digitized by Google

Nro. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. December 1821.

— — Denn im Anbeginn,
Da wir zuerst entstanden, unterschied uns nicht
Die Mutter Erde, nein! ein gleiches Angesicht
Gab sie uns Allen. Keinem etwas Eignes,
Und Ein Geschlecht war Edles und Unedles.
Gesetz und Zeit nur brachte jenen Stolz hervor.
Weisheit ist Adel und Verstand, die nur ein Gott,
Nicht Reichthum, scheuket.

Euripides.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Andern Tages wurden die Ahnenbilder der unglücklichen, vormaligen Besitzer des Rittergutes, die, ausgesogen durch Kriegslasten, ganz verarmt, ihrer Heimath den Rücken gewendet, um nicht unter fremder Herrschaft zu leben, an ihren alten Stellen sorgfältig wieder aufgehangen. Größtentheils von geschickten Meistern vollendet, stellten die Gemälde edle Gestalten im leuchtenden Ritterschmuck, Frauen und Jungfrauen von außerordentlicher Schönheit vor, in der reichen, malerischen und züchtigen Tracht der deutschen Ahnfrauen. Lottchens Erzieherinn, welche sich nur Emilie nennen ließ, verstand etwas von der Malerey, und reinigte mit eigner Hand sehr geschickt die von Dunst und Staub entstellten Bilder, so daß sie, in frischen Farben prangend, eine Zierde des Saales wurden. Oft und gern verweilte Charlotte hier, und Emilie erklärte ihr die Nebenumstände der Kostume, und gab ihr dabey auch Auskunft über die vaterländische Geschichte, und das Jahrhundert der ältesten dieser Bilder.

Sage mir, liebe Emilie, fragte sie Charlotte eines Morgens, wie diese Frauen alle in ihrer Freundlichkeit und Sittsamkeit etwas so Gebietendes und Hohes haben? Du hast es auch, aber jung und schön bist du nicht — meine Emilie ist schön von Innen — setzte sie schmeichelnd hinzu. Wie macht man es, daß man diese Würde, diese Bedeutsamkeit gewinnt, daß man die Demuth mit Stolz verbindet, ohne daß sie demüthiger Stolz, oder stolze Demuth sey?

Theures Kind, belehrte sie Emilie, diese Verschmelzung ist der Adel schöner, weiblicher Naturen, und diese glückliche Mischung des Selbstgefühls innerer Unsträflichkeit und Würde, mit dem Bewußtseyn, daß wir nach Vollkommenheit nur ernstlich ringen, aber nicht sie erreichen können, geht aus der Frömmigkeit hervor, ohne die keine unsrer Eigenschaften uns zum Heile dient. — Ach! seufzte Charlotte, wer doch hoch geboren und von Jugend auf geleitet wäre, wie die glücklichen Enkelinnen aus altadelichen Geschlechtern, um auch so fromm, so zart, zierlich und doch so herrlich zu seyn, wie diese Züge verheißen, daß diese Frauen es waren! Und wie du, meine Emilie, mir erscheinst! — Gib dich solch einem Wahn nicht hin, verwies Emilie der horchenden Schülerinn, Lehre, Beyspiel und Umgebung, Uebung und Gewohnheit des Tugendhaften und Schicklichen thun allerdings viel, und, in einem höhern Sinn genommen, hast du sie entbehrt, doch in deiner Natur ist etwas, was dich über deine Sphäre erhoben hat, und das Beyspiel deiner guten Mutter, so wie ihre Erziehung zum Fleiß und zur Andacht, konnte nur vortheilhaft auf dich einwirken. Willst du dich jetzt meiner Leitung mit Vertrauen hingeben, so hoffe ich, dich so auszubilden, daß aus dem Gleichgewicht und Einklang in dir selbst der Seelenadel, aus welchem der Adel des äußern Wesens hervorgeht, seinen vollen Glanz erhalte.

Wie träumend verweilte oft Charlotte vor einem herr-

Digitized by Google

lichen Bilde, im prangendſten Schmuck, den Falken an goldner Leine auf der Hand; neben dem Wappen ſtand Adelmar. aetatis XX., und die Jahrzahl 1532 in goldnen Buchſtaben zu leſen. Es waltete in den edeln Zügen ein ſo anziehender Ausdruck von Wehmuth, Ernſt und tiefer Empfindung, daß jedes Herz davon ergriffen werden mußte. O, meine Emilie, ſagte Charlotte, mit Thränen im Auge, wie wenig gleicht einem ſolchen Bilde der rohe Junge, der mir zum Manne beſtimmt iſt! — Der Diamant iſt auch erſt roh, erinnerte Emilie mit Bedeutung. — Ich weiß, fiel Charlotte ein, daß der edle junge Dellmann, ſein Hofmeiſter, ſich redlich mit ihm bemüht, und Hoffnung für ihn bezt, aber es wäre doch ſchöner geweſen, wenn mein Vater mich nicht verſprochen, ſondern erwartet hätte, wer um mich anhielte — wenn nun ein ſolcher Jüngling, wie dieſer Adelmar mir erſchienen wäre, von hohem Stande, von adelichen Sitten, wie ſo beſſer wäre das! Wenn ich den Hanns ſehe, muß ich immer an unſre Kindheit denken, und wahrhaftig, er war oft gegen mich recht ungeſchliffen! —

Lieber ungeſchliffen, als grob, verſetzte Emilie, denn darin iſt ein großer Unterſchied, ich komme auf meinen Diamanten zurück, rohe Edelſteine ſind ungeſchliffen, aber das Grobe iſt von ſchlechtem Stoff. — Nun, grob war er nicht, fiel Charlotte ein, aber ach! wie ſoll ich ihn mir, als meinen Bräutigam denken? — Laß das, Liebe, begütigte ſie Emilie, nie muß man vor einem Uebel erbangen, das nur noch aus der Ferne droht, denn Gott kann es jeden Augenblick wenden! Und ſollt es ſeyn, ſo bedenke, daß du durch Ungehorſam deine Eltern kränken würdeſt. Deine Mutter verſichert, daß der Hanns ein gutes Gemüth hat, gewöhne dich, Charlotte, dich als ihm beſtimmt zu betrachten. Nimm ihn aus der Eltern Hand in Demuth hin, und käme er thöricht, roh und gemein von ſeinen Reiſen zurück, ſo laß dir ſeine Fehler einen Antrieb zu höherer, eigner Veredlung ſeyn. Muß er dich achten, und ſo roh iſt kein Mann, daß ächte, weibliche Tugend ihm nicht Achtung abgewönne — ſo haſt du Alles gewonnen, und wirſt, wo nicht beſeligt durch Liebe, dennoch in deinem Bewußtſeyn, in Uebung weiblicher Tugend, im Wohlthun, und einſt, liebe Charlotte! in deinen Kindern glücklich ſeyn! — Jezt iſt er auf Reiſen! rief Charlotte mit jugendlichem Leichtmuth, wer weiß, mit welchen Wünſchen und Geſinnungen er wiederkehrt! Und von Neuem verlor ſie ſich in Träumen von dem entzückenden Bilde des Ritterjünglings Adelmar.

Ein bösartiges Nervenfieber, welches im Gefolge der Leiden des Kriegs das Land heimzuſuchen kam, zwang den Graf Elmenau, ſein neuerkauftes Schloß mit dem Gewölbe der Erbgruft zu vertauſchen, ihm folgte ſeine unermüdete Pflegerinn, die treue Marthe, in das Grab, ſie liebte ihren Mann eigentlich zumeiſt, weil er den Gegenſtand ihrer Sorge, und des Hauſes Herr war, und mehr der Kummer um ihn, als das Fieber tödtete ſie. Charlotte ſelbſt lag lange auf dem Schmerzenslager, treu und ſorgſam gepflegt von Emilien, genas ſie, und, als hätte es der Tod vornehmlich auf die Reichen abgeſehn, ſtarb auch der alte Kilian Martens hin.

Schon war Charlottens Trauerzeit vorüber, und noch immer keine Nachricht von ihrem Verſprochenen angekommen, ſein Name war das lezte Wort der ſterbenden Marthe geweſen. Die Tochter glaubte, ihre Pflicht genugſam erfüllt zu haben, wenn ſie über ein Jahr nach des Vaters Tode den jungen Mann auf dem Schloſſe erwartete, doch er kam nicht, und die Furcht, daß er kommen möchte, bemächtigte ſich ihres durch die Krankheit höher gereizten Gemüthes auf eine ſo ſeltſame Weiſe, daß ſie zuſammenſchreckte, und bleich wurde, wenn ſich das Geroll der Räder auf der Heerſtraße vernehmen ließ. Zwar konnte Hanns auch mit dem Vorſatz kommen, jezt, da er und Charlotte frey wären, ihre Verbindung aufzuheben — doch Todespein lag in dieſer Ungewißheit, und es ſchien das Klügſte, deren Entſcheidung gar nicht abzuwarten.

Da Charlottens Sorge und Qual ihre kaum wieder erlangte Geſundheit auf's Neue zu zerſtören drohte, gab Emilie, ſchmerzlich beſorgt um ſie, ihren Bitten nach, und gieng mit ihr auf funfzig Meilen vom Gute in die prangende Reſidenz eines benachbarten Königsſtaates. So war denn Charlotte der Einſamkeit entrückt, und bezog eine große, elegant und koſtbar ausgeſchmückte Wohnung an einem der geräuſchvollſten Plätze der Reſidenz.

Hier war von einer Erzieherinn die Rede nicht mehr. Die beyden Frauen lebten, wie zärtliche Schweſtern beyſammen; Emilie nahm ihren Titel und Rang wieder an, den ſie aus Armuth und der Verfolgung wegen, der ſie als Wittwe ihres Gemahls ausgeſezt war, abgelegt hatte, und die Baroneſſe von Halmfeld empfing Geſellſchaft bey ſich, als mütterliche Freundinn der Comteſſe Elmenau. Bald war kein Haus in der Reſidenz glänzender und geſchmackvoller als dieſes, nirgend fühlte man ſich ſo behaglich, und man ſtritt ſich oft darüber, ob es die Schönheit und beſcheidene Anmuth Charlottens, oder der lebhafte Geiſt und die Liebenswürdigkeit ihrer mütterlichen Freundinn ſey, welche dieß Haus ſo anziehend machen?

Charlotte bildete ſich in der Reſidenz in all den Talenten und Fähigkeiten aus, welche die Natur ihr geſchenkt; in weiblichen Arbeiten unübertrefflich, bewunderte man als Muſter ſelbſt die einfache Naht, die aus ihren Händen hervorging. Allem, was ſie that, wußte ſie Reiz und Zierde zu verleihen. Wie der Duft der Roſe verbreitete ſich weithin der Ruf ihrer Talente und Geſchicklichkeiten und der holden Anſpruchloſigkeit ihres ganzen Weſens, und die junge Männerwelt träumte und dachte nur Charlotte, die in Erſcheinung und innerm Gehalt alles, was man ſich ſonſt

Digitized by Google

unter Liebenswürdigkeit gedacht, und alles, was um sie her aufblühte, in Schatten stellte.

Wunderbar aber war es, daß von allen Jünglingen, die um Charlottens Gunst warben, keiner ihren innern Anforderungen genügte. Gleichsam, als habe sie ein dunkles Gefühl davon, daß sie ihrem Kaufadel erst durch die Verbindung mit einem hohen Hause den rechten Gehalt geben müßte, war der reichen Erbinn des Lieferanten noch immer kein Jüngling vornehm genug, und mit größerer Aengstlichkeit als manche Abkömmlinge eines Stammes, der seinen Adel bis über Christi Geburt hinaus belegen will, erkundigte sie sich nach ihrer Bewerber Abkunft und Wappen. Emilien entging diese Thorheit nicht, und machte ihr unendlichen Kummer, doch sie bekämpfte sie ganz vergebens, denn Charlotte hatte einige Rittergeschichten gelesen, aus denen sie den Wahn von edelm Blut eingesogen; Fr. v. Halmfeld gab ihr Sophiens Reisen, um sie zu heilen, und die Sache schien gut zu gehen, bis Charlotte im lezten Bande Hrn. Puff van Vietens Brief las, wo Hanns Weiter, sobald er erfährt, daß er ein Baron ist, seiner süßen Jugendliebe entsagt, und der ehrliche Puff ihn in den Himmel erhebt, weil sein Pflegesohn, die Reitgerte in der Hand, mit flammenden Blicken, im edelsten Stolz, seinem Mädchen das Herz bricht. Diese lebenvoll dargestellte Scene machte auf Charlotten den größten Eindruck und nur vom Klang „Comtesse" geschmeichelt, nicht bedenkend, daß selbst in unsrer Zeit ein adelicher Eigensinn irgend eines Vaters oder Vormunds eines hohen Bewerbers ihr Glück vernichten könne, harrte sie nun zuversichtlicher als je eines Freyers aus dem ersten Hause des Königreichs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Die im Ballo gewöhnlichen Zugaben von komischen Ballets, obwol beständig durch die besten Tänzer ausgeführt, scheinen mir viel zu unbedeutend, als daß ich sie einzeln erwähnen könnte. Der komische Protagonist (Cognino genannt) hat zwar, besonders in mimischer Hinsicht, die Vorzüge des Raimoldi, und übertrifft ihn vielleicht noch in manchen burlesken Attitüden, er verfällt jedoch gar zu oft in derbe Trivialitäten und fade Gemeinheiten, die einer gut organisirten Bühne höhern Ranges wohl unwürdig seyn dürften.

Endlich habe ich in diesem Theater Italiens ersten Violinspieler Ercole Paganini gehört und bewundert. Dieser Ercole unter den italienischen Geigern gab hier zwey Akademien: Die erste am 30. Julius, die zweyte am 1. Sept. so wie eine dritte im T. nuovo gegen die Mitte desselben Monats. In der ersten spielte derselbe nach einer ziemlich leeren Einleitungssymphonie von seiner Komposition 3 tempi eines alten aber nicht gehaltlosen Konzerts von Kreutzer, in denen, einige bey den Fermaten überwundene coups d'hazard abgerechnet, auch die strengern Kenner sich zufrieden gestellt sahen. Vorzüglich überraschte die beynahe unbegreifliche Reinheit, womit er die chromatische Stelle in den allerhöchsten Tonregionen ganz dicht am Stege zu hören gab, und der seelenvolle Vortrag zwey-, drey- und vierstimmiger Sätze. Wenn ihm das Adagio nicht besonders gelang, so scheint dieß wohl in seiner Künstler-Individualität zu liegen, auch pflegt das hiesige Publikum jenes Tempo wenig oder gar nicht zu würdigen. Doch wurde ihm auch nach Endigung dieses Stückes ausgelassener Beyfall. Nachher folgte der erste Akt von Amor marinaro von Weigl (den man auf dem heutigen Anschlagzettel mit dem Prädikate celebre beehrte). Dann spielte Paganini drey Arien mit Variationen auf der G-Saite, und die sogenannten Herenvariationen (Variazioni intitolate le streghe) und dieß schien mir das non plus ultra mechanischer Fertigkeit auf diesem Instrumente. Die schönen, sanften Flagiolet-Töne, die sonderbaren pizzicato's, welche er mit einer und eben derselben Hand in einer ziemlich langen Tonreihe scherzend knipst, und das mystische in Besiegung der allergrößten, ja unbegreiflichen Schwierigkeit sowol im Striche, in der Handstellung, Bogenlenkung, so wie im Vortrage von Doppeltönen, Doppeltrillern, und in allen Arten von Doppelgriffen überhaupt, die ganz eigene Applikatur, das Nachahmen verschiedenartiger Blas-Instrumente und Stimmen (besonders in den Herenvariationen, wo er öfters die Stimmen von zwey und drey alten Weibern neben einander in falschen Intonationen hören läßt): Alles dieß qualifizirt Paganini zu einem Künstler ganz eigener Art, der keiner Schule unterthan, eine selbstständige, wenn auch nicht von Apoll geheiligte Bahn, wandelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Volksschulen in Großbritannien.

Aus den Berichten, welche die Geistlichen in ganz England über die in ihren Sprengeln bestehenden Freyschulen haben machen müssen, geht folgendes Resultat hervor: 159,518 Kinder werden durch Stiftungen erzogen, welche sich auf 275,387 Pf. Sterl. belaufen; 415,651 erhalten ihre Erziehung in durch milde Beyträge erhaltenen Wochentags-Schulen und 401,087 in Sonntags-Schulen. Sodaß 976,321 Kinder, ungefähr ein Zehntel der Bevölkerung, vom Publikum erzogen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Aug. u. Sept.

(Beschluß.)

Schillers berühmter Prolog: Wallensteins Lager, ward auch in einer Uebersetzung von Rahbek zum ersten Mal gegeben, machte aber keine Wirkung, welches sehr natürlich war, eines Theils, weil das Drama „Wallenstein" selbst nicht gespielt wird, und wohl einem Theil des großen Publikums ganz unbekannt seyn mag, andern Theils, weil das geschichtliche Interesse, womit jenes meisterhafte Gemälde des wilden Wallenstein'schen Soldatenlebens in seinem Vaterlande sich verknüpft, hier nicht

Digitized by Google

Statt finden konnte. Neue Originale waren: Cyzelino, von Kruse; Erik und Abel, von Oehlenschläger und der Hirt aus Tolosa, von Ingemann, alles Trauerspiele. Cyzelino hat sich auf der Bühne nicht gehalten. Erik und Abel ward erst am Schluß der Saison einige Mal gegeben und wird nächstens wiederholt werden. Den eigenen Verdiensten, in Verbindung mit der guten Ausführung einzelner Scenen auf dem Theater, keineswegs aber der im Ganzen nicht gelungenen Vorstellung, hat das Stück die Gunst des Publikums zu verdanken. Der Hirt aus Tolosa ist nur einmal gegeben worden, in den letzten Tagen der Saison; ob es öfters auf die Bühne kömmt, scheint zweifelhaft zu seyn. — Unter den Vorstellungen der erwähnten Saison waren etwa vierzig Originale, die übrigen waren entweder Uebersetzungen oder Bearbeitungen fremder Theaterstücke.

Die alte als Lehranstalt in Verfall gerathene Akademie Sorde's, in einer der schönsten Gegenden Seelands, hat eine neue zweckmäßigere Einrichtung erhalten. Vormals eine sogenannte ritterliche Akademie, nur für adelige Jünglinge bestimmt, wird sie jetzt eine Bildungs-Anstalt für Söhne des Adels, der Staatsbeamten und der Bürger werden, und schließt Knaben, welchem eine gute Erziehung zu Theil geworden, aus. Der Jüngling soll hier sowol den ersten Schulunterricht empfangen, als auch die höhere akademische Bildung sich verschaffen können. Verschiedene der Lehrer sind schon vom König ernannt worden. Die Stiftung, welche sehr reich dotirt ist, hat gegenwärtig einen baaren Ueberschuß von etwas mehr als 300.000 Spezies (außer den ordentlichen jährlichen Einnahmen und nachdem eine Schuld von 300.000 Rthlr. berichtigt worden). Der trefflichen Verwaltung der Oekonomie, welche dem geheimen Conferenzrath Stemann bisher anvertraut worden, ist diese gute finanzielle Verfassung zuzuschreiben.

Das natur-historische Museum hieselbst hat von dem dänischen Konsul in Alexandrien mehrere egyptische Alterthümer erhalten; von den darunter befindlichen zwey wohl conservirten Mumien zeichnet sich die eine vorzüglich aus, welche weiblichen Geschlechts zu seyn scheint, weil sie auf eine solche Weise geschmückt ist. Sie hat ein Netz aus gläsernen Perlen und doppelte Sarkophage, der innere besonders schön ausgearbeitet. Man schließt hieraus, daß die Person in ihrem Leben ungemeine Ehre genossen hat. — Gedachtes Museum hat in dem Geschenk des Kapitän Wöldike, von einer großen Sammlung europäischer Vögel, auch eine ausgezeichnete Vermehrung erhalten. Diese Sammlung besteht in 315 dichten und mit gläsernen Scheiben versehenen Kasten. In jedem Kasten befindet sich nur eine Art, öfters aber beyde Geschlechter, und nicht selten ihre Nester mit Eyern oder den so eben hervorgekommenen Jungen. Der junge Vogel, dessen Farbe und Zeichnung oft sehr abweicht und die Art unkenntbar macht, ist entweder in der nämlichen oder im folgenden Kasten aufgestellt. Ein gleiches ist auch der Fall in Hinsicht derjenigen Vögel, welche mit dem Sommer oder Winter ihre Farbe wechseln. Gegenstände aus der Natur, welche den Aufenthalt der Vögel andeuten (z. B. Felsenstücke, Bäume, den Strand mit Muscheln, Haidekraut, Gebüsch ꝛc.), sind um dieselben her mit Sorgfalt und Geschmack geordnet. Auch was sonst die Lebensart und Weise des Vogels charakterisirt, ist, wo solches möglich war, angebracht. Es sind in Allem ungefähr 700 Vögel da. Die Ausstopfung ist meistens vortrefflich, und die Stellungen der Vögel meisterhaft. Man muß diese in ihrer Art ohne Zweifel einzige Sammlung, deren Vollendung zehn Jahre gekostet hat, selbst sehen, um sich einen Begriff von der schönen Wirkung zu machen.

Es war ziemlich wohl bekannt, daß unser Theater hieselbst zum ersten Male im Jahr 1722 eröffnet worden, und daß demnach die Bühne ihre hundertjährige Jubelfeyer im künftigen Jahre erlebt. Man wußte aber den Monat und Tag nicht, bis Nachher dieselben entdeckt. Die Eröffnung des dänischen Theaters geschah am 23. September 1722 mit einer Vorstellung von dem übersetzten Geyzhals (l'Avare) von Molieres; nicht, wie einige Blätter berichtet haben, mit Holberg's „politischem Kannengießer," welcher erst später in demselben Jahre aufgeführet wurde.

Theater-Nachrichten aus Stockholm berichteten im vorigen Jahre, daß der Zuschuß, welcher dem Theater daselbst aus der Staatskasse zugelegt ist, bedeutend erhöht worden, so daß derselbe jetzt etwas über 30.000 Rthlr. schwedisch Banko jährlich ausmacht. (Dem Kopenhagner Theater ist aus der Finanzkasse immer ein jährlicher Zuschuß von 32.820 Rthlr. Silber zugelegt worden.) Es ist sonderbar, in diesen schwedischen Theater-Nachrichten zu lesen, wie man dort über die wenigen Neuigkeiten des Theaters sich sehr bitter beklagt, während man bey uns die allzu häufigen neuen Stücke und die nicht hinlängliche Benutzung des alten reichen Repertoirs der dänischen Bühne eben so sehr tadelt. — Das Stockholmer Theater leidet, dem Vernehmen nach, Mangel an Sängerinnen. Der junge Schauspieler Torslöw daselbst hat sich in der Rolle Hamlets, als diese Tragödie Shakespeare's zum ersten Mal auf die Bühne gebracht wurde, sehr ausgezeichnet. Fr. Wikström stellte Ophelia mit der dieser Schauspielerin eigenen Anmuth dar.

In einem hier viel gelesenen dänischen Blatte: „Neueste Gemälde von Kopenhagen," wurden vor einiger Zeit mehrere Unrichtigkeiten, welche in den Kopenhagner Korrespondenz-Artikeln deutscher Blätter Statt finden, gerügt. Einige gegangene Fehler sind der Art, daß man kaum glauben sollte, daß sich der Korrespondent wirklich in der Stadt aufhalte, von welcher er so unhaltbare Nachrichten ertheile. Das gedachte Blatt hatte neulich über den gehemmten Handel folgende Bemerkungen: Der gegenwärtige Stillstand des europäischen Handels und Erwerbes ist eine natürliche Folge eines 25jährigen ununterbrochenen Krieges und eines unglücklichen Papiersystems. Merklich ist es aber, daß die Klage über Handelsstockung und Abnahme des Erwerbes sich auch in China vernehmen läßt. Die Kaufleute zu Canton machten in jetziger Zeit selten einen so ersprießlichen Handel, als der im vorigen Jahre mit dem dänischen Linnaschiffe. Sie konnten zwar für ihre Waaren einigen Absatz finden, und es lagen damals Stücke und vierzig englische und amerikanische Schiffe um zu kaufen, nicht aber, wie die Dänen, für baares Geld oder klingende Piasters, sondern durch Tausch von Waaren, und Waaren hatte man in China, wie allenthalben, genug. Baares Geld wird dort, so wie hier, vermißt." — Es ist demnach kein Wunder, daß der erste Anblick der dänischen Flagge im Hafen bey Canton nach Verfluß von zwölf Jahren den Kaufleuten daselbst so erfreulich war, daß einer der reichsten dieser Kaufleute dem dänischen Hofe ein kostbares Geschenk von einigen Kisten des allerfeinsten Thee's mit dem gedachten Schiffe übersandte. Ein Theil der Ladung dieses, der asiatischen Kompagnie gehörigen, Chinaschiffes ist nunmehr verkauft. Wenn die Waaren gleich ziemlich hoch bezahlt wurden (der Verkauf geschah mittelst öffentlicher Versteigerung), scheint die Kompagnie doch unter den fortdauernd ungünstigen Handels-Verhältnissen keine feste Existenz erreichen zu können, (der alten blühenden Verfassung nicht zu gedenken). Eine neue Expedition, welche man beschlossen und angefangen hatte, ist wieder eingestellt worden. In wie weit die in Dänemark gut ausgefallene Ernte, während dem Vernehmen nach, die Kornpreise im Auslande steigen, unserm Handel wieder etwas beleben könnte, wird die Zeit lehren.

Man hat in Stockholm mit gutem Erfolge angefangen, bey der Gas-Erleuchtung Oel aus Pech zu benutzen. Diese Erfindung, behauptet man, ist ganz neu, und den Schweden ausschließend gehörig.

τλ.

Digitized by Google

Nro. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. December 1821.

Die Rache ist mein, und ich will vergelten, spricht der Herr!

Worte der Schrift.

Der Ueberfall (Raid) von Killechrist.

(Aus der Geschichte der schottischen Hochlande.)

Benachbarte Stämme, so wie benachbarte Völker haben nie in erblicher Einigkeit mit einander gestanden; die Nachbarschaft machte sie zu Nebenbuhlern und hieraus entstanden Kriege: aus diesem Grunde waren die Mac Donells und die Mac Kenzies nie lange ohne gegen einander auf irgend eine feindliche Weise zu verfahren; Häuser in Brand stecken, Heerden hinwegtreiben, Brandschatzungen erheben, und die gegenseitigen Clansmänner (Mitglieder der Stämme) ermorden, waren Heldenthaten, welche ein jeder bereit war gegen seinen Nachbar auszuüben; und wenn irgend einer weniger that als die Uebrigen, so war es mehr aus Mangel an Gelegenheit, als weil ihm der Wille dazu fehlte. Unter allen Unternehmungen, welche auf diese Weise zwischen den beyden Clans ausgeführt wurden, war keine berühmter und furchtbarer als die Verbrennung der Killechrist (Christuskirche); sie gab zu dem Pibroch (Kriegs-Gesang) der Glengarry-Familie die Gelegenheit und den Namen, und folgendes war die Ursache, welche dazu führte, und die Weise, wie sie ausgeführt wurde. Im Verlaufe einer langen Reihe grausamer und blutiger Kämpfe, fanden die Mac Lelans, ein mit den Mac Kenzies verbundenes Geschlecht, Gelegenheit, den ältesten Sohn des Donald Mac Angus von Glengarrie aufzufangen und zu ermorden. Donald starb bald nachher, und sein zweyter Sohn, der ihm als Oberhaupt des Clans nachfolgte, war zu jung, um die Führung eines Angriffes zur Rächung des Todes seines Bruders zu übernehmen: sein Vetter aber, Angus Mac Raonuil von Lundi, übernahm diese für ihn, und nachdem er die Mac Donells versammelt, schleppte er, in zwey Einfällen, die Einkünfte von dem größeren Theil von Lord Seaforth's Landschaft hinweg. Dennoch schien ihm seine Rache noch keine hinreichende Genugthuung für das Blut seines Stammhauptes; das Leben der besten seiner Feinde war das einzige gefällige Sühnopfer, welches er zur Versöhnung des Ermordeten darbringen zu können glaubte; er beschloß daher einen dritten Zug, worin er das Maas der Rache bis zum Ueberschäumen anfüllen wollte. Zur Ausführung dieses Planes wartete er einen günstigen Zeitpunkt ab, und nachdem er einen kleinen Haufen seiner Leute zusammen gezogen, fiel er eines Sonntags früh ins Land der Mac Kenzies ein und umringte die Killechrist, während die Kirche mit Menschen angefüllt war. Unerschütterlich in seinem Vorhaben befahl Angus das Gebäude anzuzünden und alle niederzumachen, die sich daraus würden zu retten versuchen. Verzweiflungsvoll, ohne zu wissen was sie thaten, rannten die Leute in der Kirche, als sie die Flamme hereinbrechen sahen zur Thüre und suchten sich gewaltsam einen Weg durch die Flammen und die gezogenen Schwerter zu bahnen; aber in den engen Raum des einzigen Ausganges eingezwängt, konnten sie sich nicht einmal vor einander ins Freye drängen, weit weniger sich einen Weg durch die blanken Dolche bahnen, welche um

Digitized by Google

die Thüre her blizten. Männer, Weiber und Kinder wurden in die brennende Kirche zurückgetrieben oder niedergehauen oder gestochen; die Flamme nahm auf allen Seiten zu, eine dicke Rauchsäule erhob sich gegen die Wolken, und das Gebrüll der wüthenden Männer, das Geschrey der geängsteten Kinder, und das Gekreische der verzweifelnden Weiber erscholl vom Innern des zusammensinkenden Gebäudes. Während allem diesen gieng der Pfeifer der Mac Donells um das Gebäude her, und spielte wie es bey außerordentlichen Gelegenheiten gebräuchlich war, ein Stück aus dem Stegreif: der Pibroch, den er jezt spielte, wurde von der Stelle, worin er componirt worden Cillechrist genannt und wurde nachmals der Pibroch der Glengarrie-Familie. Zulezt brachen die Flammen von allen Seiten des Gebäudes hervor, das Dach fiel ein, es war ein vermischtes Gekreische, ein zerstörendes Gekrach; die Flamme versank in einen erstickenden Dampf, und alles war still. Angus hatte diesem gräßlichen Schauspiel mit finsterer unerbittlicher Entschlossenheit zugesehen, aber die That war vollbracht und er erinnerte sich jezt an die Gefahr, die ihm drohete, wenn er länger zögerte; er gab sogleich Befehl zum Aufbruch und zog sich mit seinen Leuten nach der Gegend seiner Heimath zurück. Die Flamme der Kirche hatte aber die Feuer-Zeichen entzündet, welche weit und breit umher aufflammten; die Mac Kenzies hatten sich in zahlreichen Haufen versammelt, und verfolgten ihre mordbrennerischen Feinde mit solcher Wuth, daß sie dieselben zu Gesichte bekamen, lange bevor sie ihre Grenze erreicht. Als Angus Mac Naounill die Entschlossenheit und Ueberzahl seiner Verfolger erblickte, befahl er seinen Leuten, sich zu trennen und sich einzeln so gut durchzuhelfen als sie könnten; diese zerstreuten sich demnach und jeder suchte sich den kürzesten Weg, um seine Heimath zu gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Hanns und Charlotte.

(Fortsezung.)

So standen die Sachen, als Graf Adelmar in der Residenz angelangte, und sich, wie alle ausgezeichnete Fremde, in Charlottens Hause durch seinen Gesandten einführen ließ. Schon eh er kam, hatte sie erfahren, daß er von einem der vornehmsten Häuser abstamme, und sehr reich sey; als sie ihn sah, als des Jünglings erster Blick forschend und glühend auf Charlottens schöner Gestalt verweilte, hielt sie ihr Schicksal für entschieden, und empfand eine Lust, eine Qual, welche sie noch nie gekannt. War es nun Phantasie oder Wahrheit, sie hielt Adelman für sprechend ähnlich dem Ritterbilde, welches in ihrer Kindheit ihr Liebling und ihr Traum gewesen, zudem hieß der Graf Adelmar, und wer hätte hierin nicht einen Wink des Schicksals erkannt?

Unaussprechlich angezogen von der Liebenswürdigkeit der beyden Damen, war Adelmar fast nirgends mehr anzutreffen, als bey Charlotten; weit hinter ihm versunken und abgeschlossen lag die Welt, seine Welt war in der Geliebten blühendem Zauberkreise. Der Blumenflor um sie her, die zahmen Vöglein in den Zweigen herumflatternd und singend, Charlottens Engelstimme am Flügel, ausgebildet nach der reinsten Methode, ihr frühling- und feen-haftes Treiben und Gestalten tausend anmuthiger Dinge, die aus ihren weißen Händen hervorgiengen, indeß sie mit Sinn und Gemüth bey den geistvollsten Gesprächen gegenwärtig war, alles dieß fesselte den Jüngling, und machte ihn so trunken, daß er, ohne nur an die Zukunft zu denken, der Gegenwart mit ganzer Seele sich hingab. Es fiel ihm nicht bey, sich zu erkundigen, ob die Familie Elmenau alt, ausgebreitet sey; unzweideutig stand der Adelsbrief der Mutter Natur in Charlottens Zügen geschrieben, und wenn es Adelmar beygefallen wäre, nachzudenken, ob Charlotte hoher Abkunft sey, so würde der Glanz, mit dem sie auftrat, ihre edle Haltung, und der bekannte Name der Familie ihrer Pflegemutter ihn beruhigt haben. Wie das Sprichwort: wo mir's wohl geht, dort ich daheim, galt in der Residenz das, wo mir's gefällt ist die Familie gut! Niemand erkundigte sich gern nach nähern Verhältnissen, aus Furcht, einiges Unangenehme zu erfahren, und ein gastfreyes Haus einzubüßen; und auf diese Weise hatte Adelmar nie einen Zweifel über Charlottens Abkunft äußern hören.

Charlottens und Adelmars stillglühende Liebe stand im schönsten Flor, und beyde waren eines Abends mit Frau v. Helmfeld noch vor der geräuschvollen Thestunde beysammen, als der Ruf: Laßt mich nun herein, ich kann nicht warten, ich bin ja Hans Martens! dicht vor dem Salon erschallte, und, wie ein Donnerschlag auf Charlottens Herz fiel. Adelmar sah sie todtenblaß werden, und selbst Frau von Helmfeld wurde unruhig. Die Flügelthüren sprangen auf, und Hans stürmte herein. Er war in Uniform, verneigte sich mit Ernst und Sitte vor Charlotten und führte ihre Hand an seine Lippen. Dann sagte er heiter: man wollte mich gar nicht bey Ihnen vorlassen, und sagte, man müsse mich erst melden, aber liebste Comtesse, ich habe keine Zeit, nur um einen Augenblick bitt' ich, Ihnen Wichtiges zu sagen, und es war mir eben lieb, daß mir die Bedienten versicherten, es sey noch nicht die Gesellschaftsstunde, denn vor Leuten kann ich Ihnen nichts erklären. — Er sah schüchtern nach Adelmar und Emilien hin.

Ich bin ein Freund des Hauses, sagte der Graf gespannt und neugierig. — Ein Freund? wiederholte Hans, ach! das ist ja etwas Herrliches, da wünsch' ich Ihnen Glück, Comteßchen! Seit mein Lehrer Dellmann, den Sie kennen, mein Freund geworden, war ich der glücklichste Mensch auf der Welt! Nun, so darf ich denn frey sprechen, denn vor Freunden hat man keine Geheimnisse. — Wir haben ja überhaupt, äußerte Charlotte empfindlich und hocherröthend,

Digitized by Google

nichts Geheimes mit einander, Herr Graf! — Was, Graf! rief Hans, seit mein Vater, Gott hab ihn selig, am Nervenfieber starb, habe ich den Grafen an den Nagel gehangen! — Mein Gott, welch eine Sprache, rief der bestürzte Adelman, in welchem das adelige Blut sich empörte. — Ja, sehen Sie, mein Herr Freund der lieben Comtesse, das hatte so seine eigene Bewandniß mit meinem Grafenthum. Mein Vater hatte zu viel Geld, da wandte er eine runde Summe auf das bunte Pergament, und ich sollte hier die schöne Dame heyrathen; ich ließ das dazumal dingehen, Charlottchen auch, wir sagten Beyde nicht Ja, nicht Nein, nur so viel konnt' ich merken, sie machte sich nichts aus mir! Gestehen Sie nun selbst, Comtesse, Sie hatten mich nicht gern, und wollen mich jetzt auch nicht haben? Charlotte lächelte, und Hans rief: Ich wußt' es wohl, warum wären Sie mir denn sonst weggereist? — Nun, wie Sie wissen, gieng ich im sechszehnten Jahre auf Reisen, mit meinem Freund Dellmann, der machte mich so nach und nach zu einer Art von Menschen, denn zuvor war ich ein etwas plumper Gesell. Nun vor Kurzem komme ich nach Hause, da liegen die Eltern im Grabe, und die Doktores des Städtchens obenein. Ich frage nach dem Comteßchen, das ist über alle Berge mit sammt der französischen Mamsell — alle Welt, da sitzt sie ja! Ey, Mamsell, ich habe Sie gar nicht erkannt! Sie sind in der Zeit zehn Jahr jünger geworden! — Mamsell? fiel Adelmar wieder, höchst überrascht, ein. — Emilie von Helmfeld, entgegnete diese, erläuternd, mein Vater war der General von M., der an seinen Wunden bey L. für die gute Sache fiel, meines Mannes Name kann Ihnen nicht unbekannt seyn! — Die Wittwe dieses Edlen, der sich für sein Land opferte, sind Sie, Verehrteste? rief Adelmar, und küßte ihre Hand, o, dann! — Er verstummte, und behielt den Schluß seiner Rede für sich. — Es ist nicht möglich! rief Hans, aber es ist ganz herrlich! — Auf dem Schlosse der wackern Eltern meiner Charlotte fand ich eine Zuflucht, sagte Emilie, den Armen und Verfolgten steht das Prunken nicht wohl an, und ich fügte mich gern in meine Lage, die durch Charlottens kindliche Zärtlichkeit beneidenswerth wurde. Aber warum ließen Sie denn so lange nichts von sich hören? fragte sie, zu Hans gewendet. — Ach, ich hatte viel zu thun, gnädige Frau, erwiederte Hans, ich war just in Italien, als ich von der Bedrängniß der Spanier hörte, und hatte große Angst Napoleon möchte mich auch verlangen, gegen sie zu Felde zu ziehn. Daß mein Vater todt war, erfuhr ich, da konnte er nicht mehr durch mich in die Klemme kommen, nun gieng ich mit Dellmann in Gottesnamen nach Spanien, und half die Franzosen schlagen. Nun sind sie heraus, und nun bin ich wieder da.

Sehr brav, äußerte Adelmar. Schuldigkeit, fiel Hans ein, und nun es hier losgeht bin ich wieder bey der Hand, und gehe mit dem deutschen Kaiser, darum bin ich auch heute so eilig, denn es giebt vorher gewaltig viel zu thun; Sehen Sie, ich war beynah zu Hause kommen geblieben! Ich fand keine Charlotte mehr, und das war mir eigentlich recht angenehm, denn ich fand Friederiken wieder — ach, das ist ein Mädchen! — Wer ist denn Friederike? fragte Charlotte, etwa des Pfarrers Tochter? — Ja, die ists, fiel Hans ein, sie konnte mich auch sonst nicht ausstehn, aber sie war mir doch gut! denn ich wäre für sie durchs Feuer gelaufen! Nun, Sie kennen sie ja: Ich habe ihr viel zu danken, sagte Charlotte, sie ist einige Jahr älter, als ich, und eh ich Emilien kannte, war sie mein Vorbild und mein guter Engel. — Nun, Comtesse, der Engel wollte durchaus keinen Grafen heyrathen. Da habe ich denn ihr zu Liebe den Adel niedergelegt, und bin wieder geworden, was meine ehrlichen Vorältern waren, und nun will sie mir gut seyn, und ich komme, Sie, schönste Comtesse, zu fragen, ob Sie's auch ganz zufrieden sind, und am lezten Mai zur Hochzeit kommen wollen? — Ja, von ganzem Herzen, rief Charlotte und holte Athem, denn ihr war ein Stein vom Herzen gefallen. — Meine Braut läßt gar schön darum bitten, sagte Hanns, und da schickt sie Ihnen ein kleines Andenken, um es auszutauschen gegen den Verlobungsring. Ich will ihn holen! fiel Charlotte ein, und langte den Trauring der verstorbenen Mutter des Jünglings, den sie zur Verlobung bekommen, aus einem Kistchen hervor, dagegen empfing sie von diesem ein zartes, überaus künstlich gearbeitetes Ringlein, auf dessen reicher Fassung ein Stiefmütterchen, gebildet aus Amethysten, Topas und Diamant, mit smaragdnem Laube umgeben, zu schauen war. Die Anwesenden konnten dies liebliche Kunstwerk nicht genug bewundern, und Charlotte hielt den Ring, seiner Form und Gediegenheit nach, für die Arbeit eines der ersten Meister des funfzehnten Jahrhunderts. Hanns schien sich an dem Verfall zu ergötzen, den die anmuthige Gabe fand, er schmückte damit Charlottens schöne Hand, küßte sie, und sprach: Sehen Sie, mein Sinn stand nun mit Gewalt nur auf gemeine Dinge, und die Vornehmheit stand mir nicht an, denn die Bürgerlichen haßten mich, und der Blick der Altadelichen, ihr Naserümpfen mißbehagte mir ganz. Ich brauchte viel Geld, und verthat dem Vater nach seinem Sinn noch immer nicht genug. Auf Universität wollt ich zwar reiten und fechten, doch hört ich keine philosophischen, keine ästhetischen Kollegien, sondern blos Geschichte, Chemie, Musik, kurz, das Praktische. Ich las den Benvenuto Cellini, um mich im Italienischen zu üben, und vertiefte mich ganz da hinein. Indeß die andern jungen Herrn ihre Dukaten in die Wirthshäuser, und Gott weiß, wohin sonst noch, trugen, schmolz ich die meinigen ein, und machte hübsche Sachen daraus. In Italien hatt' ich ordentlich eine Werkstatt, und wenn mir etwas recht gelungen war, beschenkte ich eine schöne Kirche oder ein Nonnenkloster damit. Ich bin ein Mann in meiner Kunst geworden, das Ringlein ist auch ein Werk von meiner Hand, das Gold ist ächt, wie ein reines Gemüth, und die Steine sind nicht Fluß, nicht Guß, sondern ehrliche, unverfälschte Kinder der Mutter Erde. Nun, leben Sie vergnügt, Comteßchen, am lezten Mai ist Hochzeit! Wahrhaftig, ich seh es nun erst recht, Sie sind groß und schön geworden, und es ist ein Glück, daß ich Sie nicht gesehn, eh ich meine Friederike wieder fand, in solcher Herrlichkeit stehn Sie vor mir, wie eine Göttin da — Pfui doch, wie Rafaels heilige Jungfrau wollt' ich sagen! Gewiß, es ist ein Glück, denn für Sie hatt' ich ein Graf seyn müssen, und dazu bin ich verdorben! Nun, Gott befohlen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 16. Nov.

Referent hat in seinem vorigen Bericht über die hiesige Bühne sich also geäußert: Das Verzeichniß der gegebenen Stücke ist die Selbststrafe einer jeden Theater-Direction. Sehr angenehm

war es ihm, diesen Ausspruch von einem anerkannten und werkthätigen Dramaturgen bestätigt zu sehen. Der Hr. D. Klingemann, in einer eigenen Abhandlung, welche die Aufschrift „das Repertoire" führt (Theater-Almanach 1822), setzt diese gegründete Behauptung mit Klarheit auseinander, und gibt den Vorstehern deutscher Bühnen Lehren, die gar sehr zu beherzigen sind; wenn auch jener Rath, den er den Staats-Behörden gibt, (sie sollen, ob Geschmacklosigkeit in der Wahl der Stücke, die Bühnen mit Verlust ihrer Privilegien bestrafen.) nicht befolgt werden dürfte — oder man müßte den Zweck haben, das Bischen Freyheit der armen sieben Künste zwecklos zu zerstören. Zwecklos — denn so wie der Mensch selbstthätig tugendhaft zu seyn nur allein dadurch vermag, daß ihm der liebe Gott die Freyheit ließ, Böses zu thun; eben so können Direktoren und Publikum auch nur selbstthätigen Geschmack zeigen, wenn sie die Erlaubniß haben, geschmacklos zu seyn. Haben sie diese nicht, dann ist auch das Repertoire nicht mehr die Selbstkritik der Direktion, sondern ein Theil des Gesetzbuches und demnach die des Staates. Dann aber müßte man auch ein gar umsichtiger Publicist seyn, um Theaterberichte zu geben; welches doch für den Fortgang der Kunst gewiß recht traurig wäre. Referent ist also in seiner Seele vergnügt, daß in Badenschen Landen die Geschmacklosigkeit nicht durch Staatsgesetze verboten ist, wodurch er nun vor wie nach die Selbstkritik hiesiger Theaterleitung geben kann: nämlich das Repertorium vom 1. Okt. bis zum 15. Nov.

Der Kuß und die Ohrfeige und die eifersüchtige Frau — Wetton und Herzensgüte, (veraltet). Hierin Hr. Meyer aus Dresden den Präsident als Gast. Die verfängliche Wette von Mozart, (vortrefflich gesungen; unerlaubt nachlässig und schlecht gespielt). Johann von Calais. (Schon wieder!! Warum? Unser Mayer irrt sich, wenn er glaubt, daß ihn dieß Stück, oder er dieses Stück heben könnte.) Attila und der Minnesänger, von Kotzebue. (Das Publikum zeigte Geschmack, daß es diesem unhistorischen butterweichen Hunnenkönig, der sich von einem zuckersüßen Minnenaben die Regierungskunst lehren läßt, kein Gefallen abgewann.) Der Kalif von Bagdad — der gerade Weg der beste und der Blaubart. (Im ersten Stück trat Hr. Demmer, nach bedeutender Krankheit, wieder auf, ward freudig empfangen, und rechtfertigte die Gunst des Publikums durch vortreffliches Spiel als Elias Krumm. Im zweyten Stück sang Hr. Mayer aus Dresden den Raoul.) Zum ersten Mal: Kassius und Phantasus, eine erzromantische Komödie, mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drey großen und drey kleinen Aufzügen, von Herrn Ludwig Robert. Benefiz des Herrn Schulz. (davon später). Entführung aus dem Serail. (Madam Müller von Stuttgart die Konstanze; Herr Lay von Mannheim den Osmin. Die Dame: gute Gesangschule, eine nicht mehr frische, aber in den höhern Tönen noch sehr angenehme Stimme, bey konventionelsopernhaftem und doch gutem Spiel; erhielt ausgezeichneten Beyfall. Hr. Lay: brav, brauchbar.) Aline. (Mad. Müller Aline, wie oben.) Die Jäger. (Hr. Lay den Oberförster. Allzu schwächlich für dieses deutsche Kernstück.) Don Juan. (Mad. Müller Donna Anna; Hr. Lay Leporello; Hr. Mayer Don Juan. In dieser Folge waren die Leistungen.) Das Neunsonntagskind. (Hr. Lay als Hausmeister nahm singend Abschied vom Publikum und wurde mit Beyfall entlassen.) Kassius und Phantasus wiederholt. — Zum ersten Mal: Preciosa, romantisches Schauspiel von Herrn P. A. Wolff. Musik von C. M. Weber; (davon später.) Preciosa wiederholt. — Zum ersten Mal und zum Benefiz für Hrn. Walter: Das abgebrannte Haus von Schikaneder und Staberls Reisebedienter von N. N. (Das erste Stück leidlich; das zweyte allbekannt im deutschen Süden und von so ächter Komik, daß z. B. von der Scene des Verhörs, oder von jener, wo Staberl als Engländer erscheint, selbst ein Franzose sagen würde: digne de Molière.) Das Epigramm. — Zum ersten Mal: Fluch und Segen von Herrn v. Houwald; (davon später.) Die Martinsgänse. (Ein feines, ja vielleicht das einzige Stück seiner Art, nämlich ein ächt deutsches jolli rien. Welcher Widerspruch war hier zu hören! Mad. Neumann und Hr. Mayer vortrefflich.) Das Räuschchen; (ganz hinten aus der Theaterbibliothek hervorgeholt.) Preciosa (zum Namenstage Sr. Königl. Hoheit des Markgrafen Leopold, nebst einigen eingeschalteten Gelegenheitsversen. Man sieht, daß unser ganzes Opernpersonal auf Reisen ist, denn sonst kommt wohl kein Schauspiel zu so hoher Ehre.) — Referent hat über drey neue Stücke Bericht zu erstatten, deßhalb mußte er bey Erwähnung des schon Bekannten sich äußerst kurz fassen; gedrängte Kürze klingt dann meist wie absprechende Anmaßung, gegen diesen Vorwurf aber will man sich wiederholt verwahrt haben; denn theils werden hier nur Thatsachen — zu diesen gehören auch die Urtheile des Publikums — erzählt; theils, wenn Referent urtheilt, gibt er seine Gründe an, die ja wiederum beurtheilt werden können; oder, im Fall er dieses nicht thut, beruft er sich stillschweigend auf allgemein anerkannte Wahrheiten. Diesen seinen Standpunkt niemals aus den Augen zu verlieren, bittet er den Leser, und fährt nun getrost fort zu berichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 262 des Morgenblatts befindet sich eine Korrespondenz-Nachricht, überschrieben: Brief eines Reisenden aus Leipzig im September. Der verehrte Reisende gibt genau seinen Aufenthalt und die Reihe der Darstellungen, welche er gesehen, dadurch an, daß er die Vorstellung von Hamlet am 11. September als die erste, und die von Fluch und Segen und Das war ich am 22. September als die letzte bezeichnet, welche er in Leipzig gesehen. Außer andere in diese Zeit fallenden Vorstellungen recensirt er die Darstellung des Trauerspiels: Die Prüfung (zum Erstenmale gegeben) und des Singspieles: Der Schiffskapitän, am 14. September, in welchem letztern Stücke er Dem. Bühler, wie er anführt, zum Erstenmale gesehen hat, und gibt sein Urtheil über das Spiel der genannten Schauspielerin in diesem Singspiele. Nun ergibt sich jedoch sonderbarerweise, daß der Schiffskapitän zwar auf dem Komödienzettel angezeigt, jedoch wegen einer Unpäßlichkeit der Mad. Werner weder an diesem Abende, noch in der von dem geehrten Reisenden angegebenen Zeit, noch überhaupt weder bald vorher, noch nachher aufgeführt worden ist. Man könnte und sollte beynahe daher den Schluß ziehen, daß entweder der Reisende nur nach dem Komödienzettel recensirt, welches ein geehrter Dramaturg: die Kritik Unbesehns, nennt, und die jetzt in Aufnahme kommen soll, oder, daß der Schreiber nur den Namen eines Reisenden angenommen, und das Leipziger Theater weder zum erstenmale, noch zum letztenmale in der angeführten Zeit gesehen hat. Sollte hier ein Irrthum in dieser Auslegung obwalten, so wird der geehrte Reisende ersucht, diesen zu berichtigen, und die Zweifel niederzuschlagen, die sich gegen die Gründlichkeit und Unparteylichkeit so mancher Korrespondenz-Nachrichten erheben.

Von einer andern falschen Angabe in diesem Aufsatz: daß nämlich bey Hamlet auf dem Bühnenzettel gestanden: Trauerspiel von A. W. Schlegel, kann sich jeder Leipziger durch Ansicht des Komödienzettels überzeugen, auf welchem steht: Hamlet, Trauerspiel von Shakespear, übersetzt von A. W. Schlegel.

D. L. D.

Digitized by Google

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. December 1821.

Wohl ziert den Mann die Kraft, ihn ziert der Krieg,
Des stolzen Herzens mächtiges Beginnen.

M. Collin.

Der Ritter und sein Schwert.

Das Schwert.

Was schwingst du mich so stürmisch wild?
Muß mich gleich einem Kreisel drehen,
Und auf dem friedlichen Gefild
Ist doch ringsum kein Feind zu sehen.

Der Ritter.

Dich zu schwingen ist meine Lust,
Bist ja mein treuer Schlachten Gefährte;
Mächtig bebt dem Anblick die Brust —
Bist mir ein Freund der stets sich bewährte.

Sieh da! es brütet ein schweres Gewitter,
Ha! wie der Blitz die Eiche zerschellt,
Wie der trotzige Wipfel nun fällt,
Was sie war, das zeigen die Splitter.

Könnt' ich des Feindes Erz so zerschmettern,
Spalten den Stahl in der feindlichen Faust,
Wann der Krieg entgegen uns braust,
Wann das Vaterland rufet den Rettern.

Das Schwert.

Wohlan nun droht ja nicht Gefahr;
Nicht mehr an fremder Klinge klirren
Soll ich, wie einst das Loos mir war,
Und keines Streites Knäu'l entwirren.

Der Ritter.

Nur des Schicksals gefährlichstes Spiel
Kann die Sehnsucht des Mannes dämpfen;
Ruhm ist des Strebens würdigstes Ziel,
Freude liegt im Kriegen und Kämpfen.

Rollt nicht der Donner der fernen Kanonen?
O! daß auf geflügeltem Roß
Ich ereilte das Feuergeschoß!
Pfeile des Todes ihr sollt mich nicht schonen,

Laßt der Schlachten Begeist'rung rauschen,
Die wie Liebe das Leben erhellt —
Laßt mich durchfurchen des Kampfes Feld,
Mögen And're der Weisheit lauschen.

Das Schwert.

Doch jenen Zauber, nenn' ihn mir,
Der allgewaltig dich ergreifet;
Wohl mag die Pflicht zur Ehrbegier
Dich leiten, wann die Zeit gereifet.

Der Ritter.

Schweig, du bist nur des Armes Knecht.
Wohl mag das Pflichtgefühl uns erheben,
Und für Ehre der Kampf und für Recht;
Aber uns Wonne und Lust zu geben,

Zur Begeist'rung den Becher zu reichen,
Das vermag auch an sich die Gefahr,
Denn im Wagen wird Jedem es klar,
Wann der Wahrheit die Täuschungen weichen.

Nur der hat das Leben gewonnen,
Frey ist auf Erden der nur allein,
Wer nicht achtet das irdische Seyn,
Nicht sein Glück sucht unter der Sonnen.

Das Schwert.

Du eilst mit kühnem Flug an's Ziel;
Doch wagst du nur ein Menschenleben —
Ist das denn wirklich auch so viel?
Thaten können nur Werth ihm geben.

Digitized by Google

Hanns und Charlotte.

(Fortsezung.)

Somit war Hans fort; doch ehe noch die Bestürzten ein Wort hervorbringen konnten, rief er wieder zurück, zur Thür hinein: „Und Dellmann ist des Pfarrers Adjunkt geworden, und nimmt sich die Röschen, meiner Friederike älteste Schwester, Adieu!“ und verschwunden war der Hanns.

Ein Original von der ersten Sorte, äußerte Adelmar mit Verlegenheit, und hätte wohl mehr gesagt, wenn Emilie nicht eingefallen wäre: Ein schöner, stattlicher Mann ist Hanns geworden, und hat meine Prophezeihung vom rohen Diamanten wahr gemacht. — Er hat das Rechte ergriffen, fiel Charlotte ein, besser zum schlichten Bürgerstand zurück gekehrt, als ein gemeiner, vornehmer Mann geworden. —

Dies Wort beruhigte Adelmar, dem bey dem vertrauten Ton des Fremden mit Charlotten schon bange geworden war, als möchte ihre Herkunft auch nicht glänzend seyn, er nahm Charlottens Aeußerung in dem Sinn, der ihm den gerechten Stolz ihres edeln Blutes beurkundete. Er wollte Erläuterungen anknüpfen, doch die Gesellschaft trat ein, das Gespräch fiel auf die Tagsbegebenheiten, und hielt sich schwebend zwischen Vernunft und Unsinn in den Schlüssen, bis ein neuer Gesandte eintrat, der die Oper Cortez, die morgen aufgeführt werden sollte, in Paris, vom Compositeur selbst dirigirt, gesehen: dieser Gegenstand riß alles andere bey Seite, wie ein Strom, und machte sich allein Bahn. Unbedingt, und ohne noch die Oper in der Residenz gehört zu haben, gab der Fremde der Aufführung in Paris, schon wegen der Ballette, den Vorzug, doch eine Kennerinn schlug alle seine Gründe zu Boden, indem sie den Satz aufstellte: der Sieg der hiesigen Kapelle, und selbst der Tänzerinnen würde entschieden seyn, wenn nur die Pauken rechts im Orchester ständen, die in der Probe, der sie zugehört, links gestanden. Diese Behauptung fand hier Beyfall, dort Widersacher, die kunstliebenden Gemüther erhizten sich, die Gesellschaft theilte sich in rechte und linke Pauken, und die Sonne würde über den Streit aufgegangen seyn, wenn nicht ein anderer Fremder eingetreten wäre, der die Catalani gehört, welcher Vorzug auch Emilien auf ihren Reisen zu Theil geworden war. Gern möchte ich sie wieder hören, äußerte sie, nur um solchen Preis nicht! Ihre Preise sind in jeder Stadt anders, sprach der Fremde. Vom Geldpreis sprech' ich nicht, entgegnete Emilie, nur von den Entzückungskrämpfen und dem Beyfalls-Gebrüll ihrer Bewunderer, das rings im Saale erschallte, bis auf den lezten zarten Nachhall der himmlischen Melodieen in meiner Seele vertilgte, und einen scharfen Mißlaut in mir weckte, von dem ich mich nicht mehr erholen konnte; wenn ich an die Catalani zurückdenke, so tönt noch immer dies Geschrey in mir wieder. Ich halte das Applaudiren für die höchste Unsitte, es zerreißt Ohr und Seele, und wenn die Catalani solche Gönner in der Nähe beziehen wollte, würde sie finden:

„halb sind sie kalt, halb sind sie roh.“

Wie soll man sich aber Luft machen, rief die Kennerinn, wenn man entzückt ist? Durch Schweigen, antwortete Emilie. — Und wie der hohen Künstlerin seine Wonne, sein Glück kund thun? Durch Schweigen! sprach sie wieder; wahrlich, wenn die Feyer der höchsten Entzückung durch Schweigen begangen würde, und man das Applaudiren nur für die Mittelmäßigkeit oder das angehende Talent aufsparte, der Genuß würde unendlich höher, der Lohn der wahren Kunst und Meisterschaft würdiger seyn! Was kann der wüthendste Lärmen des Beyfalls der Meisterin gewähren? Und noch dazu muß sie sich darüber entzückt stellen! Weh ihr, wenn es ihr wie Musik klingt! — Sie wissen wenig, welche Zauberin die Eitelkeit ist, zumal Eitelkeit kunstliebender Frauen, wenn Sie hieran zweifeln, äußerte Jemand, und das Gespräch, auf diesen zarten Punkt hin gediehen, würde gewiß sobald nicht geendet haben, wenn nicht der Aufbruch der ersten Damen im Kreise das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben hätte.

Einige Tage nachher gestand der fremde Gesandte, daß er hier den Cortez mit demselben Genuß als in Paris gehört, jedoch hätten die Pauken links gestanden. Man eilte diesen Gegenstand zu überhüpfen, die Fluth der Unterhaltung rauschte gleichförmig, als man plözlich die Kunstkennerinn mit dem Ausruf: O, es ist das Höchste, es ist doch das Höchste! eintreten, und sich ganz matt vor Enthusiasmus auf den Sopha hinwerfen sah. Was ist denn das Höchste? fragte Emilie Adelmar, der Erkundigung eingezogen zu haben schien, und sich lächelnd von der Wonnerauschten entfernt hatte. Die diebische Elster ist's, belehrte sie der Graf, Sie kennen ja das Strohfeuer in dem Köpfchen da! Wohl ihm, sagte die sanfte Charlotte, daß sie ein Höchstes kennt und weiß, was sie sich so leicht verschaffen kann! — Und was ist Ihnen denn das Höchste, Charlotte, fragte Adelmar, bezaubert vom Reiz und der Bedeutung, welche ihr Herz diesen Worten durch Ton und Blick verlieh; er zog ihre Hand an den Mund, und ließ seine Lippen lange darauf ruhen. Ihr Blick nur gab ihm Antwort — welch ein Blick! Vor ihm erschlossen sich die Tiefen seiner Brust, er athmete ihn in sich, wie die Blume Thau und Sonnenlicht sog sein Auge ihn ein. — Charlotte, sagte er mit dem vollen Ton der Liebe, und führte sie mit sanfter Gewalt in ein offen stehendes Nebenzimmer, Charlotte, Einzige, Liebe! Wem fließen diese Thränen? O, selig das Leid, dem ein so holder Wohnsitz vergönnt ist, wie diese Brust! — Er zog sie auf eine Ottomanne und nahm Platz neben ihr. Auge in Auge, kaum athmend feyerten beyde eine selige Pause, nur Blick sprach zum Blicke. Adelmar zog das süße Mädchen an sein Herz, und sprach: Engel der Lieblichkeit,

Digitized by Google

ahnest du nicht, was du mir bist? — Thränen perlten auf die hochglühenden Wangen herab, nur ein Seufzer, gab Antwort der Liebe Fieben. Ewig mein? fragte er trunken von Seligkeit. — Ewig dein, Adelmar, flüsterte Charlotte. Einen köstlichen Ring zog Adelmar vom Finger und nahm dagegen einen von ihrer Hand, der Bund war geschlossen, Charlottens stolzeste und süßeste Träume waren in Erfüllung gegangen.

Der Abend verging auf Flügeln, als Charlotte mit Emilien allein war, sank sie an das Herz der Freundinn, um in holder Vertraulichkeit zum zweytenmale die Feyer ihres Glückes zu begehn. Emilie hatte trübe Ahnungen, doch sie wollte nicht ihres Lieblings Herzenswonne in der Knospe tödten, und schwieg, da es ihr schien, als sey diese Sache auf einen Punkt gediehen, wo jedes Einmischen zu spät war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ueberfall (Raid) von Cillechriſt.

(Beschluß.)

Der Befehlshaber der Mac Kenzies behielt indeß sen immer seine Leute beysammen, indem es nur darum zu thun war, den Anführer seiner Feinde einzuholen, welcher mit einigen wenigen Leuten dem Loch Neß zufloh. Angus trug immer eine scharlachrothe Jacke, welche ihn jetzt seinen Verfolgern kenntlich machte. Als er bemerkte, daß die Verfolgung ihm allein galt, ließ er seine Begleiter einen nach dem andern sich von ihm entfernen, bis er sich zuletzt allein befand; die Verfolger aber, ohne sich um einen derselben zu bekümmern, blieben ihm immer auf den Fersen. Als sie bey dem Strom Alt Shian ankamen, war der Anführer der Mac Kenzies dem Verfolgten so nahe gekommen, daß er ihn beynahe eingeholt hatte. Das Bette des Stroms, welcher jetzt vor ihnen lag, besteht auf dieser Stelle in einer Felsenkluft von ungeheurer Tiefe und ziemlicher Breite: Angus wußte, daß der Tod ihm nachfolgte, er nahm daher alle seine Kräfte zusammen und wagte den verzweifelten Sprung und da er ein Mann von ungemeiner Stärke und Leichtigkeit war, gelang er ihm. Der Anführer der Mac Kenzies vergaß in der Hitze des Verfolgens alle Gefahr und sprang ihm nach, aber da es ihm an Stärke fehlte, glitt er an der Seite der Felsenwand ab, und hielt sich nur noch an dem schwachen Zweig einer Birke, die über ihm am Rande des Abgrundes wuchs. Indessen blickte der Mac Donell rückwärts, um zu sehen, welchen Erfolg sein Feind gehabt, und da er ihn an dem Baum hängen sah, wo er sich bemühete, an das Ufer hinaufzuklimmen, kehrte er um und hieb mit einem Streich seines Schwertes den Zweig durch, woran der Mac Kenzie hing; — „Ich hatte heute viel bey euch zurückgelassen," sagte er, „nehmt das auch noch mit." Der Unglückliche stürzte von Fels zu Fels gäblings in den Strom hinab, wo er vom Fall zerschmettert, den Geist aufgab. Angus Mac Raonuill setzte seine Flucht fort, und die Mac Kenzies, obgleich ihres Anführers beraubt, verharrten in der Verfolgung. Indessen hielt sie der Strom auf, welchen keiner zu überspringen wagte, und Angus gewann einen bedeutenden Vorsprung, als einer der Verfolgenden ihn durch einen Flintenschuß schwer verwundete, welches seine Eile bedeutend aufhielt. Die Mac Kenzies kamen ihm also, nachdem sie über den Strom gesetzt hatten, bald wieder sehr nahe und da sie den Loch Neß erreicht, und Angus sah, daß, indem seine Stärke durch die Wunde beständig abnahm, seine Feinde ihm immer näher kamen, so beschloß er den Versuch durch den See zu schwimmen: er stürzte ins Wasser und da ihn dessen Kühle erfrischte, schwamm er eine Zeitlang mit großer Schnelligkeit und Vertrauen. Wahrscheinlich aber würden ihm seine Kräfte doch ausgegangen seyn, ehe er noch die Hälfte des Weges zum entgegengesetzten Ufer zurückgelegt hätte; aber glücklicher Weise für ihn bemerkte Fraser von Fyars, ein besonderer Freund der Glengarrie-Familie einen einzelnen Mann, welcher von einem Haufen der Mac Kenzie Landschaft der verfolgt ward, und da er wußte, daß die Mac Donells in jene Gegend eine Streiferey unternommen hatten, so eilte er Angus mit einem Boote zu Hülfe, nahm ihn in denselben auf und brachte ihn wohlbehalten auf die östliche Seite des Sees. Da die Mac Kenzies sahen, daß ihnen ihr Feind entgangen, gaben sie die Verfolgung auf, und Angus begab sich gemächlich nach Glengarrie zurück.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg im Oct.

Der 18. Oct. ist hier auf eine würdige und mannichfache Weise begangen worden; im Theater der Wilhelm Tell und ein passender Prolog, viele freundschaftliche Zirkel zur Feyer des Tags, eine große Heerschau unserer Bürger- und Stadttruppen und die Enthüllung eines lang gewünschten Denksteins. Es ist nämlich der Graf Adolph von Schaumburg, der Vierte seines Namens, als der Gründer und Wiederversteller von Hamburgs bürgerlicher Freyheit anzusehen. In der denkwürdigen Schlacht bey Bornhöfd (am Tage Maria Magdalena des Jahrs 1227) war es der Graf Adolph von Schaumburg, der mit einer tüchtigen Schaar erprobter Reichstruppen den Verbündeten den Sieg gegen den mächtigen König der Dänen, Waldemar II., errungen half, und eigentlich der Schlacht die glückliche Wendung durch seinen Muth und seine Standhaftigkeit verschaffte. An jenem für Hamburg ewig denkwürdigen Tage that der Graf das Gelübde, im Fall des kaum zu erhoffenden Sieges das kriegerische Gewand mit dem des friedlichen Klosterbruders zu vertauschen, und diesen Vorsatz führte er wirklich in der Folge aus. Er erbaute die Kirche und das Kloster Maria Magdalena, so wie den Convent und das Johannes-Kloster, und wählte ersteres zu seinem Aufenthalt, in frommer Demuth den Rest seiner Tage als Klosterbruder darin beschließend. Bis zum Jahr 1806 standen sowol das Kloster als die Kirche Maria Magdalena noch; aber letztere fing an so baufällig zu werden, daß man ihrem baldigen Einsturz mit Gewißheit entgegen sah, und daher den Entschluß faßte, sie einzureißen, ehe Schaden durch sie geschähe. Die Stelle, wo früher jene Kirche stand, und wo die irdischen Ueberreste ihres frommen Stifters ruhn, ist von unserer Behörde dazu ausersehen worden, ihm an einem für Deutschlands Wiedergeburt für immer so denkwürdigen Tage ein Ehren-Denkmal zu errichten, und jener Platz hat nach ihm den Namen Adolphs-Platz erhalten. Das Denkmal ist aus einem schönen Marmor gemacht, edel und einfach, mit dem Helm und Schwerte des Helden geschmückt und mit passenden Inschriften versehen; darüber ein schönes Gestell von Eisen aus der Berliner Eisengießerey von antiker Form und überaus passend und einfach. Die Vorderseite des Denkmals führt die Inschrift:

Digitized by Google

Dem Andenken Adolph IV. — 1224 — 1239 Grafen in Holstein, Stormarn und Wagrien, aus dem Hause Schaumburg.
Die Nachsetze:
Die dankbare Republik, den 13. August 1821.
Im Grundstein befindet sich eine bronzene Tafel mit den Inschriften:

1.

Den 9. Oct. 1820 beschlossen Senat und Oberalte ein Ehren-Denkmal Adolph dem Vierten; seiner Zeit Mehrer, Jugendpfleger, Wohlthäter und Freund dieser Republik.

2.

Treu seinen Gelübden entsagte Adolph 1239 der Regierung seiner Länder, trat den 13. Aug. desselben Jahres als Laye in das, 1227 von ihm erbaute, Marien-Magdalenen-Kloster, und verwaltete in dessen Kirche, welche bis 1806 hier gestanden, 1245 das Priester-Amt. Darum ist der Errichtung des Denkmals jener Tag und dieser Platz erkohren.

3.

Wer über seine Zeit hinaus kommenden Geschlechtern vorsorgt, den vergessen auch diese nicht, wenn gleich Jahrhunderte vergangen.

Die Errichtung dieses Denkmals, zu Ehren dieses wahrhaft großen Mannes, ist ein schöner Beweis, wie der Hamburger das Andenken seiner Wohlthäter ehrt. Aus der hiesigen Steindruckerey, die sich zu einem immer würdigern Standpunkte erhebt, ist bey dieser Veranlassung ein Heft von sechs Blättern hervorgegangen, welches die mitgetheilten Inschriften enthält, so wie das Denkmal selbst, eine Abbildung des Wandbildes im Audienz-Saale des Marien-Magdalenen-Klosters (welches noch besteht, obgleich die Kirche hat abgebrochen werden müssen), nebst den zu beyden Seiten desselben stehenden Werken, und zwey Ansichten von Hamburg; eine stellt diese Stadt dar, wie sie im Todesjahre des Grafen (1261) war, und die andere, wie sie vermuthlich zu Anschars Zeiten sich zeigte. — Mit dem Anbruch des zur Feyer bestimmten Tages ward das Gerüste weggebrochen, welches es bisher den Blicken verhüllt hatte, und jubelnd strömten Hammonia's Söhne zu demselben, um Herz und Auge daran zu weiden. Hamburg besitzt, im Vergleiche mit andern großen und bedeutenden Städten des Vaterlandes, nur sehr wenige Zierden der Art; die bilderstürmerische Wuth des Mittelalters scheint hier besonders gewüthet zu haben, denn auch nicht Eine Erinnerung an die Kunst der Vorzeit ist unsern sonst so schönen Kirchen geblieben. Die Gemälde neuerer Zeit, welche man hie und da darin findet, sind ohne Kunstwerth, und verdienen daher kaum einer Erwähnung; wie reich ist dagegen die Schwesterstadt Lübeck ausgestattet!

(Der Beschluß folgt.)

Karlsruhe, den 16. Nov.

(Fortsetzung.)

Zuerst unläugbare Thatsachen: Den allgemeinen Beyfall haben sich die erwähnten drey neuen Stücke in folgender Rangordnung erworben: 1) Preciosa; 2) Kassius und Prantasus; 3) Fluch und Segen. Im ersten Stück war bey allen drey Vorstellungen das Haus gedrängt voll; es wurde vielfach, sowol dem Ganzen, als einzelnen Reden, der Musik und dem Tanze, ja selbst den Dekorationen lauter Beyfall gezollt, und nach der ersten Aufführung Mad. Neumann (Preciosa) hervorgerufen. Bey dem zweyten Stück war das Haus in beyden Vorstellungen ebenfalls gefüllt; es wurde weder so häufig noch so stark geklatscht, desto mehr aber gelacht; die Aufmerksamkeit war gespannt; es wurde Niemand gerufen, aber es war nach der Aufführung in der Stadt mehr Gespräch über dieses Stück, als über das erste. Das dritte Stück wurde mit ausgezeichneter Stille angehört, die nur von lauten Thränen unterbrochen ward, und endete unter nicht rauschendem aber herzlichen Beyfall; es ist bis jetzt nur Einmal gegeben; das Haus war mäßig besetzt. Da nun Hr. Wolff, Hr. Robert und Hr. v. Houwald, alle drey, ihre beabsichtigten Wirkungen: Applaus, Gelächter, Thränen genugsam hervorgebracht haben, so werden sie vermuthlich und gerechterweise mit großer Beruhigung von der Höhe des Genius auf ihre Kritiker herabsehen; und dieses freut Referenten herzinniglich, weil er nun, durch ihre Beruhigung beruhigt, Tadel aussprechen und nicht befürchten darf, weder ihren Unmuth zu erregen, noch ein wohl erworbenes Verdienst zu schmälern. — Hrn. Wolffs romantisches Schauspiel ist im buchstäblichen Sinne Schauspiel; ein hauptsächlich für die Augenlust eingerichtetes Spiel, und das einzige, was auch dem Ohr geboten wird, so mit Musik verziert, daß sich der Zuschauer zwischen der Oper und dem Drama auf einem nicht behaglichen Indifferenz-Punkte befindet, wo er stets wünscht, bald daß das Drama eine Oper, bald daß die Oper doch ein Drama seyn möchte. Die Fabel braucht hier nicht erzählt zu werden, da sie schon durch andere Berichte vollkommen bekannt ist; auch hat A. Schreiber (Referent erinnert sich nicht wo) eine ganz ähnliche erzählt; dort war aber die alte Zigeunerin die verlassene Geliebte des Grafen, sie stiehlt Preciosa aus Rachsucht: ein Motiv, das der talentvolle Dichter sich nicht hätte sollen entgehen lassen. Ein talentvoller Dichter muß Hr. Wolff genannt werden, weil er es verstand, dieses Schauspiel mit vielem Geschmack, bey technischer Bühnenkenntniß zu schmücken, so daß selbst die Schaulust der Gebildeten befriedigt wird. Diese aber werden dennoch fragen, warum er die Schaulust befriedigen wollte, warum er der Mode des Tages huldigt, den waltenden Irrthümern schmeichelt? Zu diesen Irrthümern gehört nicht nur die Pracht ohne Nothwendigkeit, wie z. B. die Dekoration des letzten Aufzugs, sondern auch die übermäßige, alleverschlingende Lyrik, die Reminiscenzen von beliebten Karakteren und Tiraden, so daß Preciosa nur die Jungfrau von Orleans, Korinna, Sappho, Hedwig, und sogar ein wenig die kleine Zigeunerin ist, die Roxelane in den drey Sultaninnen nicht zu vergessen, da sie ja auch ihre Sing- und Tanzkunst produziren muß. Unter den Einzelnheiten ist die eigentliche Improvisation das schwächste und selbst in der Form verfehlt, welche frey und doch kunstreich-dithyrambisch seyn sollte; dagegen ist die Stelle, wo Preciosa das Antlitz des Geliebten deutet, musterhaft, und befriedigte auch am allernatürlichsten. Alle jene zusammengestellte Einzelnheiten locken nun und reizen die Menge, die sich der bekannten Anklänge, der lyrischen und scenischen Pracht in bequemer Behaglichkeit freut; und nur Wenige fragen: Ist mit diesen Einzelnheiten auch der Kunst Genüge geleistet? Ist das provinzielle und häusliche Leben der Spanier mit so wahrhaftem und lebendigem Kolorit dargestellt, daß es hier auch dem verständlich wird, der die Novellen des Cervantes nicht gelesen hat? Dem talentreichen, berühmten Maria v. Weber muß Referent diesen Fragen machen: Ist die Musik charakteristisch spanisch? Ist es z. B. die Romanze, sind es alle Tänze? — Ist der Chor mit dem Echo, so sehr, so wirksam er auch ist, nicht ächt deutsch, so ächt, daß ihn die Lämmer singen könnten? Freylich dürfte der bewährte Musiker mit Fug und Recht erwiedern: „Wie leicht wäre es mir gewesen, nationalcharakteristisch zu seyn!“ Aber ist es denn künstlerischnothwendig, sich's schwer zu machen? — Bey allen diesen Einwendungen, die Referent theils im Publikum hörte, und die theils von ihm selbst herrühren, bleibt dennoch Preciosa, wenn gleich keine großartige, doch eine recht angenehme Erscheinung auf der Bühne. — Von der Darstellung zu sprechen erlaubt heute der Raum nicht; nur so viel sey gesagt, daß Mad. Mittel in der Rolle der alten Zigeunerin ihre Aufgabe vollkommen löste.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 98.

Digitized by Google

Nro. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. December 1821.

Wäre das Trachten der Menschen nach guten Dingen so groß,
wie ihr Eifer nach fremdartigen und unlosen, ja oft schädlichen:
dann würden sie oft weniger Sklaven, als Herrn des Zufalls seyn.

Sallust im Jugurtha.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Wie mich das Gewühl der Stadt, der Menschen beengt und stört, sagte wenige Tage nach jenem schönen Abend Adelmar zu Charlotten. Wäre es möglich, jetzt, da Alles knospet, und die Lüfte milder wehn, den Frühling auf dem Lande zu genießen! Ich, versetzte Charlotte mit schmerzlichem Blick, werde ihn dort genießen müssen, denn Briefe, die ich heut empfangen, rufen mich unverzüglich auf mein Landgut. — Wo liegt dieß? fragte feurig Adelmar und erhielt zur Antwort, daß es in einer paradiesischen Gegend in Süddeutschland, ziemlich fern von der Residenz läge. Ich begleite Sie, rief der Graf, und Charlottens flehender Blick zwang Fr. v. Halmfeld einzuwilligen.

Der Tag der Abreise wurde festgesetzt, mit Verheißung baldiger Wiederkehr nahmen unsre Freundinnen Abschied von ihrem Kreise. Je weiter hinaus in das Freye der leichte Wagen flog, unbeschwert wie zur Spazierfahrt, je leichter ward es den Liebenden um die Brust. Der Weg ging durch einen hohen, dichten Tannenwald, die Sonne äugelte golden vom blauen Himmel herab, Lerchen sangen, je südlicher der Himmelsstrich, je anmuthiger wurde die Fahrt. Am dritten Morgen sahen die Freunde schon die in der Ebne zerstreuten Dörfer, ringsum aus blühenden Bäumen, wie verstohlen hervorblicken, der Kirchthürme goldene Kreuze über das rosige Blühn uralter Apfelbäume in den Lüften wie Sterne leuchten, und Veilchen und Primeln am Rande hellrieselnder Bächlein blühn. Abends, bey Mondenlicht, langten die Glücklichen im Schlosse an, es blickte aus Blüthen und Fluthen in seiner alterthümlichen Schönheit, mit gothischen Thürmen, Säulen, und Bogenfenstern, bedeutsam vom Monde beleuchtet, wie ein Zauberbild hervor. An den Zugbrücken hielt der Wagen, und langsam, wonnebebend führete Adelmar die Geliebte hinüber, zu beyden Seiten den gestirnten Himmel und des Mondes tanzende Funkengeisterchen auf dem Gewässer, aus welchem das Schloß kühn und schroff hinauf in den Sternenhimmel strebte. Man trat zuerst in den Speisesaal, der nur vom Monde erleuchtet war. Der Wiederschein der hellen, Fluthen vor den Fenstern bebte geisterhaft auf dem Angesichte der schönen, alten Ahnenbilder, die zu leben und sich zu bewegen schienen. Adelmar, den immer noch, ihm selbst nicht recht deutlich, ein Bangen über Charlottens Familienverhältnisse befing, fühlte sich beruhigt bey dem Anblick dieser Pracht und Würde des altritterlichen Sitzes, und noch mehr, als er die Bilder sah, die ihm eben so viel stumme, doch unzweydeutige Zeugen für Charlottens hohe Abkunft schienen. Er war ganz Zärtlichkeit, ganz Hingebung, ganz Wonne. Bald war die Tafel besetzt mit dem gediegenen Prunkgeschirr der frühern Zeit, und von zahlreichen Kerzen erhellt, die auf schweren, silbernen Leuchtern brannten, Musik erscholl aus dem Nebenzimmer, und nach Tisch kam der Gärtner und brachte aus den wohlbestellten Treibhäusern des Schlosses seiner holden Gebieterinn Blumen, frühe Kinder des Fleisses und der Sorgfalt, keine so schön, wie die blühende Char-

Digitized by Google

lotte, die sie mit dem lieblichsten Dank empfing, und mit reichen Gaben belohnte. Adelmar sah der fürstlichen Freygebigkeit seiner Geliebten mit behaglichem Erstaunen zu, und flüsterte der Fr. v. Halmfeld ins Ohr: Sie scheint so reich, als gut und schön, und was habe ich ihr zu bieten? O, wäre sie arm, wäre sie verlassen, daß ich ihr meine Liebe beweisen könnte!

Fordern Sie das Schicksal nicht heraus, sprach wehmüthig Frau v. Halmfeld, während sich Charlotte noch mit einer Schaar junger Mädchen und festlich gekleideter Kinder unterhielt, die gekommen war, ihr Veilchen und Primeln zu bringen, und Kränze und Sträuße daraus wanden. Ihrem Glück steht, fuhr Emilie fort, zwar nur ein Schatten entgegen, doch ein wahrer Schlagschatten, der keine zarte Blüthe aufkommen läßt, und eine große Hälfte der gebildeten Welt verdunkelt. — Ich kann mir nicht denken, was — rief Adelmar, wie im Traume. — Laßt uns besser werden, gleich wirds besser seyn! sprach sanft Emilie. Gewiß, Graf Adelmar, Charlotte liebt Sie, Ihr Glück steht in Ihrer eignen Hand, seyn Sie sich selbst, seyn Sie Ihrem edeln Selbst nur treu! — Beruhigt wandte sich nun Adelmar nach Charlotten um, ein sanfter Duft strömte ihm entgegen. Er sah sie, unaussprechlich schön, im weissen Kleide, den Veilchenkranz, mit Primeln durchwunden, in den braunen Locken, ein Bild des Frühlings und der Liebe; und dachte nun nichts mehr als sie, fühlte nichts als die Wonne: sie ist mein! Auch Charlotte vergaß ihrer dunkeln Ahnungen, und der leisen Andeutungen Emiliens ganz, und gehörte in den schönen Frühlingstagen, die auf Schloß N. vorüberflohn, einzig dem Glück der reinsten Liebe.

Der ein und dreyßigste Mai war gekommen, unser glückliches Dreyblatt fuhr in der Morgendämmerung nach dem Landstädtchen, wo so viele Erinnerungen aus frühster Kindheit Charlottens harrten. Der Wohnsitz, in dem sie das Licht der Welt erblickt, war jezt das Rathhaus, denn Eimenau hatte, da er seinen Landsitz bezog, sein Haus seiner Vaterstadt für einen sehr mäßigen Preis zu diesem Zweck überlassen, das alte verdumpfte Rathhaus war abgerissen, und junge Bäume im Blüthenschmuck standen, wo sonst die weisen Herrn in Perrücken gesessen, statt der Reden, die hier sonst erschallten, rieselte eine Wasserkunst, und fröhliche Kinder spielten, wo Missethäter und unschuldig Angeklagte sonst gebebt und verzagt. Ueberall im Städtchen hatte der Zeitgeist, dessen Regsamkeit mitunter nicht ganz zu tadeln ist, das Düstre gelichtet, das Eckige sanft abgerundet, das Uebelanständige in Freundliches umgewandelt. Der ehemalige Stadtgraben war zum englischen Garten umgeschaffen, kleine Lusthäuser winkten von den schönbepflanzten Bastionen, von ihrer Spitze die Gegend zu überschauen, auch das Aeußere der Häuser hatte an Freundlichkeit, jedes Handlungsgewölbe an Zierlichkeit der Anordnung bedeutend zugenommen, und der ganze Ort schien belebt vom Geist freundlicher Sitte, die dem Eintreffenden sogleich durch die Schönheit der Gegenstände ein Willkommen zu bieten scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herrn Caillauds Entdeckungen in Egypten.

Nicht weit von Dongolah, der Hauptstadt Ober-Nubiens, fast 180 Stunden oberhalb Syene, befindet sich ein großes egyptisches Denkmal, das mit einigen der thebanischen Aehnlichkeit hat. Seine Länge beträgt mehr wie 300 Fuß, es hat neunzig Säulen von mehr wie 30 Fuß Höhe; alle seine Theile sind mit Hieroglyphen bedeckt, die größtentheils mit denen andrer egyptischer Denkmäler übereinstimmen. Außer den egyptischen Gestalten bemerkt man deren, welche den Neger, andre, welche den kaukasischen Charakter darthun. Der Ort, wo man dieses Denkmal entdeckte, heißt Selib oder Therbe. Hr. Caillaud hat es ausgemessen, beschrieben, gezeichnet. Sechs andre, weniger ansehnliche egyptische Ruinen befinden sich an dem Nilufer zwischen dem zweyten Wasserfall und Dongolah. Nirgends entdeckte man hier Spuren von ehemaligem Aufenthalt der Griechen oder Römer, noch Inschriften in ihrer Sprache. Diese Denkmale sind nicht so gut wie die von Ober- und Unter-Egypten erhalten, welches sowol ihrem zerreibbarern Stein, als den heftigen Regengüssen dieser Gegenden zuzuschreiben ist.

Hr. Caillauds Entdeckungen beweisen, daß die Denkmale egyptischer Baukunst sich viel weiter den Nil aufwärts erstrecken, als man es bisher geglaubt. Jeder Reisende hat bisher sein Ziel für das möglichst zu erstrebende gehalten. Vor vier Jahren ahnete man noch nicht die Trümmer von Ipsambul, und die Forschung muß unermüdet seyn, in einem Lande, welches den Alten viel besser bekannt war als uns. Hat doch Hr. Gau in dem Tempel von Talmis in Nubien eine Inschrift abgeschrieben, welche uns von einem der Geschichte bisher völlig unbekannten König von Aethiopien, seinen Kriegen und Eroberungen Nachrichten gibt.

Hr. Caillaud reiste von Wadi Halfa oder dem zweyten Nilfall, über den die wenigsten Reisenden hinauskommen, ab. Nun die beyden Engländer Wadingson und Hanbury drangen ganz neuerlich bis Chagny und Korti bey Dongolah vor. Vor ihnen war Hr. Banks bis Amara gekommen, wo er einen egyptischen Tempel fand, den Hr. Caillaud gezeichnet hat.

Noch ward es nicht bekannt, daß Hr. Drovetti, französischer General-Konsul in Egypten, den Tempel von Ipsambul zuerst entdeckte, den Hr. Belzoni nachher mit so viel Muth und Gelingen ans Licht brachte. Hr. Caillaud begleitete damals den französischen Konsul, er spricht in

Digitized by Google

seinem Tagebuch auch von einem Tempel mit Kolossen, der drey Tagreisen von dem zweyten Nilfall entfernt, eben so wie der von Ipsambul im Felsen gebauen ist. Vielleicht ist das einer von denen bey Sebnat oder Sebnat.

Auf seiner zweyten Reise hat Hr. Cailliaud oberhalb Wadi Halfa an sechs verschiednen Orten Alterthümer gefunden. 1. In Sebnat oder Sebnat oberhalb des zweyten Nilfalls, zwey kleine Tempel; 2. in Amara; 3. auf der Insel Sai, ein kleines Denkmal; 4. zwey Tagreisen weiter südlich die Trümmer eines Gebäudes von dem nur noch eine mit Hieroglyphen bedeckte Säule steht, das Capital bildet einen Isiskopf; 5. in Eberbé oder Selib auf Dreyviertel Entfernung von Wadi Halfa nach Dongolah, ungefähr 75 Stunden, befindet sich das oben erwähnte große Denkmal. Von Syene liegt es 155 Stunden weit; 6. Sessé, eine Tagreise nach Süden, Tempeltrümmer mit zwölf Säulen, Capitale von Palmblättern; (drey davon stehen noch) in einem Umkreis von 363 Metres Länge innerhalb dessen sich viele Wohnungen befanden. Der größte Theil dieser Alterthümer ist selbst auf den neusten Karten nicht verzeichnet, besonders fehlen die nach Süden von der Insel Sai.

Herr Cailliaud reist mit einer Bedeckung, mit Führern, Kameelen und Mundvorräthen; er ist der Strapazen gewohnt, und hält sich überall die nöthige Zeit auf, um erschöpfende Untersuchungen zu machen. Sein Begleiter, der Marine-Lehrling G. Letorzec, ist ihm bey seinen Arbeiten, besonders den naturgeschichtlichen und astronomischen Beobachtungen, behülflich. Der Lauf des Nils, von Assuan bis Donzohah, ist vollständig aufgenommen und durch eine Menge Sternhöhen bestimmt. Bruce's Karte scheint völlig falsch und auch d'Anville's von der Wahrheit entfernt. Nachdem Herr Cailliaud einen Monat auf die Besichtigung der Insel Argos verwendet hat, auf der sich ein Tempel und zwey Kolosse von rosenfarbnem Marmor in gutem Style befinden, gedenkt er nach Chendy zu gehen, um Nachrichten von Darfour und dem westlichen Lande zu sammeln; dann begibt er sich ans rothe Meer, wobey er die Vereinigung der Nilarme und die Lage von Meroë bereisen, und dann längs der Küste des rothen Meers nach Egypten zurückkehren wird. Ismael Pachas Heer, welches, nachdem es sich Dongolah bemächtigt, auf die Eroberung von Nubien ausgeht, befand sich am 4. Jenner (dieses Jahrs) in Chagup und Korti. Nicht weit von da befindet sich ein großer Nilfall. Mehrere Italiener, welche das Heer begleiten durften, sahen die in dieser Notiz erwähnten Denkmale. Die Herren Wadingson und Hanbury, welche weiter voran gingen, fanden in Chagup Pyramiden und die Trümmer von zwey oder drey Tempeln. Die Egyptier liessen demnach bis auf 500 Stunden vom Ausfluß des Nils Denkmale zurück.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Das zweyte Konzert des Ercole Paganini im Fondo, so wie das dritte im T. nuovo waren weniger besucht. Die Musikstücke blieben sich bis auf die nichts weniger als inhaltschweren Variationen über ein Thema aus Rossinis Cenerentola gleich. Das Gefühl, welches sich wieder Aller bemeisterte, war das der Bewunderung und des Erstaunens. Aber ist es der Zweck des wahren Künstlers, durch einen solchen Fond von Kunstmitteln zu betäuben anstatt zu rühren? Oder hat der ächte Künstler nöthig, blauen Dunst um sich her zu verbreiten, um sich des Beyfalls seiner Zuhörer zu versichern? Heißt das nicht seine Reputation auf die Unwissenheit des Publikums gründen? Musikalische Scherze sind nicht verboten, wenn man nur nicht in Menge, Gattung, und Zeit fehlt; auch das Spaßmachen nicht, man muß aber aus dem Spaßmachen kein Geschäft machen, denn sonst erregt es jene specifische Stimmung, die auf Uebersättigung zu folgen pflegt. Ich gestehe es unverhohlen, daß ich schon beym zweyten Konzerte ermüdet von dem Einerley der wie auf einander gepfropften Zauberkünste mich nach dem Ende sehnte, und Herz und Gemüth leer dem Ausgang zueilte. Das dritte Konzert schien das gelungenste. Mit diesem (demjenigen, das Paganini seit mehrern Jahren in Neapel gab) schloß dieser Künstler dem Vorgeben nach seine hiesigen Leistungen, und will nach Ober-Italien aufbrechen, und von da auch einen Ausflug in das Ausland versuchen. Wird man dort jedoch Anstand nehmen der Fr. v. Stael denkwürdige Worte in der Corinna: Les Italiens sont bien plus remarquables par ce qu'ils ont été, et par ce qu'ils pourraient être, que par ce qu'ils sont maintenant, auf diesen Künstler anzuwenden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 16. Nov.

(Beschluß.)

Darf nun vorausgesetzt werden, daß, im Fall Hr. Wolff diese Kritik seiner Preciosa liest, er den Referenten nicht beschuldigen wird, das Recht der Beurtheilung nicht mißbraucht zu haben; so darf Hr. Robert, der Verfasser des Kassius und Phantasus, durchaus keine Einwendung machen, selbst dann nicht, wenn man dieses Recht auf sein Stück mißbrauchte. Denn beliebt es ihm doch in demselben sagen zu lassen: „Wer langen Sie doch nicht von einem Menschen (nämlich von einem Theater-Recensenten), der dazu bestimmt ist, Alles schlecht zu machen, daß er etwas besser mache.“ Das ist eine freche Aufforderung unsrer gesammten

ehrbaren Zunft. Referent hebt den Handschuh auf, verspricht Hrn. Robert sein Stück schlecht zu machen, und beginnt damit, indem er behauptet, daß ihm dieses gar nicht sauer fallen würde, da der Verfasser schon mehr als die Hälfte der Mühe selbst übernommen hat. So viel man hier weiß, ist das Stück noch auf keiner andern Bühne gegeben worden, worin man sich aber irren kann, da vielleicht nur nicht die Rede davon war; es wird also nöthig seyn, die Fabel zu erzählen. Aber da kommt Referent sogleich in die peinlichste Verlegenheit. Sagt doch der Jude im Stück, der durch eine Erzählung das bunte Wesen des ganzen Vorgangs erklären soll, sagt dieser doch selbst: „Aber passen Sie ja recht auf, warum? die Verwicklung ist doch erschrecklich verwickelt, un ich parir, 's Erstemal verstehen Sie's gar nitt." Gesetzt auch, dieß wäre ein Ausfall auf einige unsrer modernen Dramen, so kann doch der Kritiker unmöglich das deutlich machen, was der Verfasser eigensinnigerweise selbst undeutlich gemacht hat. Doch es sey versucht, das gut zu machen, was der Autor schlecht gemacht hat. Der Vorhang rollt auf und wir sehen — einen Theatervorhang. Kassius, ein Theater-Direktor, mit Tressenrock und Degen, Phantasus, ein junger Dichter, teutonisch gekleidet, treten von verschiedenen Seiten hervor und begrüßen das Publikum. Man erfährt, daß Phantasus ein vortreffliches Stück geschrieben, weßhalb Kassius viel daran auszusetzen hatte und Aenderungen verlangte. Da kam es denn in den Zwischenakten der Generalprobe (sollte heißen Leseprobe) zu heftigem Streit, aus dem sich Kassius nicht anders zu ziehen wußte, als daß er das Honorar verweigerte. Gegen diesen handgreiflichen Grund, sagt Kassius, war nichts einzuwenden, die Realität siegte das Ideal aus dem Felde, und der bescheidene Dichter änderte nach meinem Willen. Für diese Selbstverläugnung habe ich auch dem jungen Manne eine Grille nachgegeben. Er verlangte nämlich, daß die Streitigkeiten, die wir in den Zwischenakten hatten, in das Stück eingeflochten würden, damit ein hochlöbliches Publikum entscheide, was meine und was seine Arbeit sey. Auf diese Weise sind nun zwischen den drey großen Aufzügen des Dramas drey kleine entstanden, von welchen wir Ihnen so eben den ersten quasi als Prolog gegeben haben. — Nach dem ersten Aufzug beklagt sich nun Kassius, daß er nur in Einer Scene spiele, keine Schlacht, kein Genius, kein Mondschein vorkomme, überhaupt keine Handlung im Stück sey. Phantasus protestirt und wird endlich durch Verweigerung des Honorars zu dem Versprechen gezwungen, daß im nächsten Akt ein Thier, nämlich ein Paradiesvogel, ein Jude und oftmalige Verwandlung der Scene vorkommen sollen, um die gehörige Handlung in das Stück zu bringen. — Auch nachdem dieß im zweyten Akt geschehen ist, gibt sich Kassius nicht zufrieden. Auf Anrathen eines Recensenten findet er die bürgerlichen Personen zu wenig romantisch. Die Charaktere sollen idealer gehalten werden und sogar Könige und Prinzen in dem Stücke vorkommen. Alles dieses muß, des Honorars wegen, Phantasus bewilligen, und er sagt: Ich thue, was Sie wollen, mein Stück ist doch einmal schon verhudelt. — Mit der Krönung des Dichters schließt das verhudelte Drama, das Kassius nun für ein Kassenstück erklärt. In dem Stück selbst kommen Gestalten des Tages vor: ein geadelter Kaufmann, ein doktrinärer Ultra, ein Musterreuter, ein sanfter Cajist, der den Anspruchslosen spielt, eine gelehrte Dame, eine Gurli u. s. w. Die Hauptpersonen ändern im dritten Akt ihre Charaktere, andere werden Könige und Prinzen. Man weiß nicht recht, ob die wirkliche Welt, oder nur das Bühnenwesen verhöhnt wird. Die Fabel zu erzählen, selbst wenn es Referent im Stande wäre, gestattet der Raum dieser Blätter nicht. Wenn er aber die Empfindung schildern soll, die er nach Beendigung des Stücks, selbst bey einigen bildungsbeflissenen Honoratioren bemerkte, so kann er dieses mit Goethe'schen Worten: „Uns wird von allem dem so dumm, als ging uns ein Mühlwerk im Kopfe herum." Originalität kann man dem Lustspiel nicht absprechen; es ist durchaus, wie gar kein anderes unserer Bühne; aber das ist eben sein Grundfehler, es ist zu neu und deßhalb unbequem. Man lasse uns unser gewohntes behagliches Gewand, und sey nicht selbst ein Theater-Recensent, wenn man Stücke schreibt. Man mache nicht Alles schlecht, sogar das eigene Lustspiel. Zu loben sind: die Censur, die das Stück durchgehen, die Direktion, die es geben ließ, und das Publikum, das es mit gutmüthiger Lust aufnahm; denn weder Censur, noch Direktion, noch Publikum sind verschont, und alle drey stellten sich auf den Standpunkt der Ironie über sich selbst. Referent folgt ihrem edeln Beyspiel und reicht dem Dichter, nicht für sein Werk, aber doch für seine Keckheit den Kranz. — Auch von dieser Vorstellung kann, Mangel Raums, nur gesagt werden, daß allgemein mit Humor gespielt wurde, und daß Mad. Neumann als Kamilla und Hr. Demmer als Theater-Direktor den lautesten Beyfall erhielten.

Fluch und Segen war das erste Stück des rühmlich bekannten Hrn. v. Houwald, welches auf hiesiger Bühne gegeben ward. Wünschenswerther für den Dichter kann ein Stück aufgenommen werden; es entlockte dem ganz hingegebenen Publikum Thränen innigen Mitleids, das Interesse stieg, die Lösung befriedigte, und wenn auch bey den beyden vorher besprochenen Darstellungen mehr geklatscht wurde, so liegt das in der Natur der verschiedenen Gattungen, und — der Wahrheit ihr Recht! — Fluch und Segen gefiel mehr, gefiel allgemeiner. — Wie kommt es nun, (und diese Frage möchte wohl der Dichter selbst am besten beantworten können,) wie kommt es nun, daß dieses wirksame Werk den Referenten durchaus nicht befriedigt hat? — Wie kommt es, daß ihm, trotz der zierlichen glänzenden Reimverse, das Stück unkünstlerisch, trotz aller frommen Gebete, nicht erhebend, und trotz der Kindesliebe, dieser Stimme der Natur, nicht natürlich erschien? Sollte der gesperrte Dichter in den vielfach gerügten Fehler Kotzebue's gefallen seyn, und nur auf den Effekt bedacht, ein falsches Rührspiel geschrieben haben? Falsch deßhalb, weil das Mittel zur Rührung eben so unerlaubt ist, als es die Todtenbemden des Kinderchors und die drohenden Spieße der wilden Hussiten vor Naumburg sind. — Sollte Referenten das vielfach fromme Gebet deßhalb nicht erhebend gestimmt haben, weil ihm die theatralische Lebendigkeit, die Leidenschaftlichkeit fehlt, weil es kein Stoßgebet wie das der Johanna ist? Sollte ihm die Stimme der Natur deßhalb unnatürlich vorkommen, weil die Kinder allzu klug und allzu weise reden; oder weil der Held des Stücks seine Knabennatur verläugnet und sich fürchtet, auf das Seil zu steigen, während andere Knaben, wenn Seiltänzer in der Stadt sind, kaum von halsbrechenden Uebungen zurückzuhalten sind? Wäre es nicht natürlicher und daher eindringlicher wirkender gewesen, wenn der Knabe mit der Lust zu turnen, die Lust, den Vater zu erretten, lustig und keck verbunden hätte? Würde den Kindern, und auch den Erwachsenen, in diesem Stücke ein Dialog in Prosa nicht mehr geziemt haben, als künstliche Reimverse; ein Dialog in leichter Prosa, die freylich schwer zu schreiben ist; oder waren die Reime und die Verse hier angemessen, hier künstlerisch nothwendig? — Referent fragt, fragt den Dichter selbst, und unterwirft sich zum voraus seiner bessern Einsicht. Die Darstellung war eine der abgerundetsten, die hier gesehen ward. Mlle. Bolt, Hr. Mayer, Hr. Schulz, Hr. Hartenstein, die Kinder, waren alle vortrefflich, Alles griff in einander. Das ist der Segen der Stücke mit kleinem Personal; das große Personal, selbst vorzügliche Werke, ist meist ihr Fluch.

Beylage: Literaturblatt Nro. 98.

Digitized by Google

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. December 1821.

Natur führt unsern Geist zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Tiedge.

Morgen und Abend.

Dunst-umschwommen zog der stille Morgen
In das weite, reichbegabte Land;
Vieles sichtbar, doppelt viel verborgen,
Ruhte, bob sich, wogt' und wallte — schwand! —

Ahnungsvoll ersah das Auge Segen,
Reiz und Zierde, Fruchtbarkeit und Pracht;
Doch ein Bangen maßt im Geist sich regen:
Sieget nicht zuletzt der Dünste Macht? —

Aber golden stieg des Abends Stille
Von des Himmels Klar herab den Gau'n,
Und entschleyert, ohne Duft und Hülle,
Rein umzeichnet strahlten Berg' und Au'n.

Nicht der Hoffnung zweifelhaftes Ahnen
War dem Sinne fürder auferlegt;
Alles lacht', ihn zum Vertrau'n zu mahnen,
Wie die sichre Gegenwart es hegt.

Da gemahnt' es mich an's Menschenleben,
Das so Vielen Vieles früh verheißt;
Mög' ein Gott Erfüllung Jedem geben,
Wie sie herrlich solch ein Abend weißt!

J. H. Voß.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

An dem wohlbekannten Hause des alten Martens hielt der Wagen, Hanns kam unsern Reisenden mit gewinnender Freundlichkeit entgegen, und bat sie, sich mit ihm zu seinem Schwiegervater zu begeben, in dessen Hause die Hochzeitfeyer Dellmanns mit Röschen, und die seinige mit Friederiken begangen werden sollte. Nach der Väter Sitte wurden die Paare, Angesichts der andächtigen Gemeine, in der Kirche getraut, das Mittagsmahl ging in engem Kreise vor sich, doch zur Abendfeyer, die mit Tanz schließen sollte, war alles eingeladen, was das Städtchen und die Umgegend von Freunden und Bekannten in sich schloß.

Wer Charlotten neben Friederiken sah, dem gemahnt es, als sah er die Gartenrose neben dem Waldröslein, und wußt' er nicht, welche von beyden die Schönste sey. Die Braut und ihre Schwester waren höchst überrascht von den vielen köstlichen und sinnvollen Gaben, welche Charlotte und Adelmar diesem Tage zum Andenken mitgebracht, und ein Theil des Nachmittags verging beym Auskramen, Vorzeigen und Preißen der vielfachen Hochzeitgeschenke, aus denen sich die zunächstliegende kleine Welt der jungen Paare bilden sollte. Für das Bedürfniß, den Ruhen, die Zierde war mit gleichem Sinn, und gleicher Liebe gesorgt, so daß die Gaben aus so viel verschiedenen Händen nicht destoweniger ein Ganzes zu bilden schienen. Adelmar überreichte dem Bräutigam eine kostbare Repetieruhr mit Datumzeiger von Bréguet an goldner Kette, mit dem Wunsch, sie möge ihm stets nun so schöne Stunden schlagen, so frohe Tage zeigen, als heut. Es kommt heut viel zusammen, sprach der Bräutigam, denn es ist meines Schwiegervaters Geburtstag, und das Jubelfest seines Amtsantritts. Der

Alte ist bald entzückt, und ich fürchte, er hält so viel Freude auf Einmal nicht aus, um so mehr, da sie noch allerhand ausgesonnen haben, ihn noch mit Entzückungen zu martern. Das Unglück hat einen jungen Menschen herbeygeführt, der Gedichte macht, und da hat es die Tante nicht lassen können, er mußte das Seinige thun, ob er gleich versicherte, ein Carmen bey Festen seye gar nicht mehr Mode, er wollte durchaus höchstens ein Sonett machen, die Tante aber hat ihn um deutsche Verse gebeten. Nun sehn Sie, da steht das Komplott und führt den Alten im Sinn des Wortes hinters Licht, damit er nichts merken soll!

Wirklich hatten beyde, der junge Dichter und die Schwester des Jubelgreises, ihn beym Arm genommen und unter angelegentlicher Gesprächen nach dem Kronenleuchter, den Rücken nach der Thür, hingeführt. Mit Feuer begann er von Allem zu sprechen, was heut vor funfzig Jahren geschah, wo er sein Amt antrat, und in der Kirche, während der Predigt die Holde zuerst erblickte, die seine erste und einzige Liebe war; sie hatte vor Kurzem erst der Tod von seiner Seite genommen; sein Gesicht verklärte sich in Wonnen der Erinnerung und süssen Sehnsucht nach Jenseits. In dem Augenblick ging die Thür auf, unbemerkt, und langsam und leise schwebte ein Zug der lieblichsten Mädchen und Kinder, alle weiß gekleidet, und mit Blumen geschmückt, hinein, ein lauter Tusch, und der Greis war umringt, im Moment mit Blumenketten dicht umwunden und ganz verklärt von Innen und Außen, denn der große, prachtvolle, mit zwey und siebzig, aus zierlichen Blumensträußern sprossenden Lichtern geschmückte Geburtstagkuchen war hergetragen, und ein blendender Glanz überstrahlte den blumenumwundnen Greis, dem nun die jüngste und schönste der Jungfrauen das Gedicht auf einem ganz aus Rosen geflochtnen Kissen überreichte. Alles umher schwieg und lauschte, Rührung und Ueberraschung fesselten Blick und Geberde. Thränen im Auge, stumm von tiefer Bewegung, fassungslos stand der Gefeyerte in dem Kreise, wo jedes Herz ihm vertrauend und liebend ergeben war. Endlich sagte er stammelnd: Ich erinnere mich nur eines einzigen so schönen Tages, als mein seliger Vater so überrascht wurde — er konnte auch nicht sprechen! setzte er hinzu, und schweigend und dankend blickte er nur um sich her. Emilie nahm dem Ueberseligen das gedruckte Lied ab, an das Niemand mehr dachte, und vertheilte es unter die Anwesenden. Auf ihre Bitte las es Charlotte mit ihrer anmuthigen Stimme vor:

Die schönsten Rosen wählte heut zur Krone
Die Freude, dicht von Hoffnung grün umlaubt,
Und windet sie zu reinen Wandels Lohne,
Du edler Greis, dir um dein Silberhaupt!
Es glänzt dein Blick in deiner Lieben Kreise,
Rings um dich her ist Alles Lieb' und Lust,
O, freue dich, denn heiter ist der Weise,
Und Freude wohnt nun in des Guten Brust!

Heut, wo dich fromme Wünsche leis umschweben,
Der Myrthe Reis die holden Töchter kränzt,
Blick gern zurück auf dein vergangnes Leben,
Wo jeder Tag durch Fleiß und Treue glänzt.
Die enge Bahn der Pflicht getrost durchwallen,
Den reinen Blick nur immer himmelan,
Und Gott dem Herrn vor Allen wohlgefallen,
So lehrtest du, und so gingst du voran!

Im Herzen glühet dir der holden Jugend Wonne,
Weil frisch in Gott ein reines Herz stets blüht.
Dem Lebenswinter strahlt die Frühlingssonne,
So daß dein Abend, wie der Morgen glüht.
Wer Schmerz und Freude stark und treu getragen,
Dem wurde beydes nun zum Heil geschenkt,
Und oft in Dank verwandeln sich die Klagen
Durch jene Hand, die unser Schicksal lenkt!

Nimm fröhlich denn den Wunsch der Freundestreue
Im Liede hin, aus dem das Herz nun spricht,
Daß dieses Tages Fest sich oft erneue
Im Kreis der Lieben, der dich heut umflicht.
Und jeder Tag der neuen Zukunft glänze
Als ein Geburtstag reiner Herzenslust,
Und holder Enkel zarte Hand umkränze
Mit frischen Rosen dir noch Haupt und Brust!

Das Lied ist so übel nicht, flüsterte Hanns Adelmar zu, und Gottlob, der Vater hat den Sturm gut ausgehalten! Der Greis bot den lieben Mädchen die Hände, und die reinste Freude leuchtete aus seinen Augen. Der Rührung folgte allgemeine Lust, Adelmar, in einer ihm ganz ungewohnten Sphäre, fühlte sich dennoch dort behaglich, forderte die angenehmsten Mädchen zum Tanz und ergötzte sich an ihrer ungekünstelten Anmuth und sittigen Heiterkeit. Die Seligkeit der zwey Brautpaare aber erweckte in seiner Brust den Wunsch, und die Sehnsucht nach ähnlichem Glück, welche ihn nach und nach träumerisch und befangen machte. Charlotte verstand sein Benehmen nicht, und empfand Unruhe darüber, die er, schon im Voraus einen Brief an seinen reichen Oheim entwerfend, nicht bemerkte. Als man im Schlosse angelangt war, nahm er schnellen Abschied, um in der Nacht noch zu schreiben, Morgens früh sandte er den Brief, in welchem er um des Oheims Einwilligung und Segen bat, durch eine Estafette zu dessen entfernten Wohnsitz hin. Er hatte die mannigfaltigen Vortheile dieser Verbindung mit der reichen, schönen, unabhängigen Erbinn in das glänzendste Licht gestellt, und vergaß nicht bey der Beschreibung des prangenden Schlosses, der Reihe von Ahnenbildern zu erwähnen, die, wie segnend auf den neuen Bund zu blicken schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ufer des Comer-See's.

(Nach Lady Morgan.)

Die Gebirge, welche den schönen See von Como einschließen, sind die von Graubündten und dem Valtelin; bis an seine Ufer ziehen sie sich ohne Unterbrechung hin und

Digitized by Google

Hügeln bald wellenförmige, weiche Umrisse, bald zeichnen sie einen bizarren, gegen Lecco und Como hin immer keckern Contour. Die höchsten Spitzen dieser See-Umreidung sind schwarz und kahl, weiter unten prangen die schönsten Eichen- und Kastanien-Wälder; Olivenpflanzungen, Maulbeerbäume und Weinberge schmücken die nächsten Ufer auf künstlichen Terrassen, die eben so viel Erde nothdürftig zusammenhalten, daß die Wurzeln dieser Gewächse bedeckt bleiben. Die armen, aber arbeitsamen Bewohner, tragen die Erde hiezu in Körben auf dem Rücken herbey und es gelingt ihnen, Felsen fruchtbar zu machen.

Die Alpen und ihr ewiger Schnee begränzen dieses Bild auf der einen Seite, auf der andern der Dom und die Stadt Como, die aus dem Wasser aufzutauchen scheinen und in diese große und erhabene Natur den Reiz der Mannigfaltigkeit bringen. Die Oberfläche des Wassers beleben verschiedene Arten Wasservögel und hoch über dem Becken des Sees und seinen Ufergeländen wiegt sich der Adler, und der Geyer kreist emsig.

Ob sich gleich von jeher mehrere große Männer aus dem Geräusch des Lebens an die reizenden Ufer dieses See's zurückzogen, obgleich seine schöne Ufer mit Wohnungen wie übersäet sind, so hat das Ganze doch einen Charakter von Schwermuth, von Stille und tiefer Abgeschiedenheit, der großen Eindruck macht. Der Mangel an häufigerem Verkehr zu Lande mag hiezu beytragen, denn außer der Straße der Villa Este gibt es längs des See's keine andere, daher alles Geräusch, alles regere Leben abgeht.

Das Schreyen der Wasservögel, das häufige Glockengeläute zur Zeit der Gebetstunden, der taktmäßige Schlag des Ruders und am Abend überall her tönender Gesang ist die einzige Unterbrechung der Stille, die mit dem Ausdruck der Landschaft wunderbar übereinstimmt.

Eine sonderbare Erscheinung ist, daß mehrere der dem See zunächst liegenden Dörfer nur weibliche Bewohner haben, ja sogar ganz verlassen scheinen würden, wenn man nicht da und dort Kinder und Frauen entdeckte, die auf ihrem Rücken Körbe voll Erde tragen, um einem Rebstock oder einem Olivenbaum einen Fußpunkt zu schaffen. Seit undenklichen Zeiten hat der Mangel an zu bearbeitendem Lande und an einem Markt für die Bedürfnisse des Lebens ein beständiges Auswandern des männlichen Geschlechtes in diesen Gegenden verursacht. Diese armen Leute wandern fast in alle Länder der Welt, nicht wie die Schweizer, um sich in Dienste zu verdingen, sondern um einen kleinen Handel zu treiben, den sie mit eben so viel Industrie als Mäßigung führen. Es sind die Landsleute dieser Gegend, die man überall mit Barometern, Spiegelchen, mit gewahlten Blättern und Kupferstichen, Bleystiften u. a. begegnet; während die Gypsfiguren-Händler meist aus Lucca sind. Werden sie vom Glück so hoch begünstigt, daß sie mit der angestrengtesten Mühe, und bey Sparsamkeit, die sie oft dem Hungertode nahe bringt, so viel zusammenbringen, als gerade nothwendig, um leben zu können, so verlassen sie fröhlich die Straßen von Paris, London und Madrid und kehren in die Heimath zurück. Oefter ist es nach langjähriger Abwesenheit, daß sie von ihren Wanderungen heimkehren, wo sie dann die junge Frau mit dem kleinen Kind, die sie einst verliessen, durch Zeit und Trübsal gewelkt finden, denn sie hatten hülflos des Lebens Mühen nur schwer zu überstehen vermocht. Sie selbst haben oft kaum noch Kraft genug, um sich in ihr Dorf zu schleppen und wenigstens in den Armen der Ihrigen zu sterben. Nach den Gegenden, in welche die Bewohner eines oder des andern dieser Dörfer am gewöhnlichsten zu wandern pflegen, werden diese das spanische, französische, deutsche Dorf genannt. Seltener gelingt es einem dieser Armen, sich wirklich einiges Vermögen zu erwerben, das er dann auf Ankauf von Grundstücken verwendet und nun nie mehr der Heimath den Rücken kehret. Während der Zeit der französischen Oberherrschaft kam dieses Wanderungs- und Handels-System etwas in Verfall: ganz Europa war in Bewegung und wollte nur Soldaten, ein Stand, zu welchem jedoch die Bewohner dieser Gegend am wenigsten tauglich sind. Die Feigheit behauptet bey ihnen selbst den Rang einer christlichen Tugend.

So hübsch, voll Verstand und Grazie auch die Kinder in diesen Dörfern sind, so sehr verderben Aberglaube, Nachlässigkeit und harte Arbeit ihr Aeußeres bey wachsendem Alter. Die Erwachsenen haben meist alle häßliche Züge, und ihr Gesicht trägt den Ausdruck schwärmerischer Trauer. Sie denken viel an den Tod, aber nicht mit freundlichen Bildern, und ihre häufigste Unterhaltung sind die armen Verstorbenen; von ihrer täglichen Ersparniß wird immer etwas Weniges auf die Seite gelegt, um Seelenmessen für dieselben lesen zu lassen.

Die gewöhnlichste Nahrung ist die Polenta, eine Art Suppe oder Brey aus türkischem Korn oder Kastanienmehl.

Obgleich die Nothwendigkeit die Bewohner dieser Gegend zur Nüchternheit zwingt, so ergreifen sie doch gern jede Gelegenheit, sie zu überschreiten. So arm, frömmelnd und arbeitsam sie sind, so haben sie doch auch ihre Vergnügungs- und Erholungszeiten. Ihren Sonntag feyern sie auf dem See. Noch lange nach dem Untergang der Sonne, wenn schon die Schatten der Berge finster auf den Wassern liegen, rudern sie mit ihren kleinen Nachen umher oder überlassen sie ganz sich selbst, und singen in Chören. Nichts übertrifft die Reinheit und Richtigkeit ihres Nationalgesanges. Die großen Feste sind alle der Kirche geweiht: besonders gehören hieher die Jahrestage der Kirchenheiligen mit ihren feyerlichen Umgängen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Landshut, den 4. Nov.

Bey meinem viermonatlichen Aufenthalte in der Schweiz befand ich mich zum zweyten Male in dem mir von Ihnen, theils seiner wunderschönen Lage, theils mannigfaltiger geistiger Vorzüge wegen, so oft gepriesenen Zürich.

Das erstemal zur Zeit der, während der eidsgenössischen Tagsatzung, eröffneten Kunstausstellung. Ueber diese heute kein anderes Wort, als das allgemeine: daß hier, ungefähr wie auf den Salons zu Dresden, München und andern Orten, einiges Vorzügliches, anderes Mittelmäßiges, sehr weniges durchaus Schlechtes sich befand; und daß, wie ich höre, zum Preis des Ganzen in das bey den Schweizern allbeliebte Instrument, der — Posaune, bereits überlaut gestoßen sey. Also, Punktum!

Digitized by Google

Dann zog mich, nur vor wenigen Wochen, als ich mich eben am Kurorte Gaß befand, der Ruf, daß zu Zürich theatralische Vorstellungen eröffnet seyen, zum andernmale dahin. Allein schon im Gasthofe vernahm ich, daß ein arges Quid pro Quo mich seltsam getäuscht habe; so nämlich, daß (wie ein Herr, den ich, seines possirlichen Ernstes wegen, für nichts Alltägliches halten konnte, an der Wirthstafel mich versicherte) sich's hier gar nicht um eigentliche Schauspiele handle, welche, allerley politischer und moralischer Rücksichten wegen, schon seit einem halben Jahrhundert in der Hauptstadt durchaus nicht mehr, sondern höchstens in einem Paar ohnehin luxuriös n Marktflecken am See gelitten werden — sondern daß es einzig um unschuldige deklamatorische Abendunterhaltungen, Vorträge von kleinen Gedichten, in drey Abtheilungen, Abschnitten, oder — Abhandlungen (sie hier ein anderer Gast sin) zu thun sey; so daß, Aergernisses wegen, auf den Ankündigungszetteln nicht blos der Name Trauer-, Schau- oder Lustspiel, sondern auch Aufzug u. dergl. sorgfältig vermieden werde; daß hiernächst die Auswahl der Stücke sich auf solche beschränken müsse, welche nicht über vier Personen zum Vortrag erfordern, weil man eben eine eigentliche Bande von Komödianten, und besonders von Komödiantinnen, für etwas höchst Bedenkliches, die eheliche Treue und heralten ehen nicht wenig Gefährdendes halte. Auch ein eigentliches Theater (wozu ohnehin kein schickliches Lokal vorhanden sey) wolle nicht beliebt werden. Der, freylich nicht amphitheatralisch besuchte, Musiksaal in dem schönen Casino möge dafür dienen; aber, versteht sich, ohne Vorhang zum Auf- sondern blos einer zum Wegziehen; die Bühne ohne Dekoration; statt Koulissen sogenannte spanische Wände. Ein anständiges Kostüm möge geduldet werden. Da ferner erwähnter Saal nicht über 300 Personen fasse, sollten natürlich auch höchstens so viele Billets verkauft, und hierüber strenge Polizey gehalten werden. Daß dann auch eine einsichtige Behörde den für das Zürcherische Publikum berechneten ästhetischen und sittlichen Werth der vorzutragenden Spiele vorläufig beurtheile, werde nicht fehlen, und dürfte man dießfalls ohnehin auf den Geschmack und die Rechtschaffenheit des Hrn. Hauste. Vaters, (so heißt die Gesellschaft,) schon sicher zählen, u. s. f. Alles mit weit Mehrerm.

Ich hielt mich nun acht volle Tage in Zürich auf, die ich theils unter mannigfaltigen Naturgenüssen in der herrlichen Umgegend zu Land und See, theils in ein Paar Häusern, an welche mich unsre Fürstin von "" empfohlen hatte, sehr angenehm zubrachte. Auf jeden Abend ließ ich mir in die Comedi (wie denn doch mein Lohnbedienter das Ding ohne Bedenken nennen durfte) eine Einlaßkarte holen, oder ich empfing solche selber bey der Kasse.

Nun, da fand ich in dem wirklich sehr schönen Casino-Saal Alles haarklein, wie mir's vorstehend im Gasthof erzählt wurde, bey einer Sammlung von gewöhnlich an die 300 Personen, etwa auch von merklich mehrern, wo dann eben die ernst abwehrende Polizey gegen den überzähligen Andrang nur mit Mühe den Meister spielen konnte. Dies Auditorium bestand, wie es sich geziemte, in Herren und Damen aller Stände und Alter, worunter ich einige feine Gestalten, mehrere geistreiche, und noch mehr kluge Gesichter, besonders aber schöne Kinder beyderley Geschlechts, in fast übergroßer Anzahl — Alles in hübschem, doch weit bescheidnerm Putze wahrnahm, als mir's unsre gute Fürstin einbilden wollte. Die, wie gesagt, meist blos aus vier Personen bestehende Gesellschaft (Vater, Mutter, Sohn und Tochter Hausten) schienen mir ganz artige Leute, und die Tochter besonders nichts minder als ein gemeines Wesen zu seyn. Ihr Kostüm war meist den Rollen gut angemessen, und für eine so kleine, erst angehende Gesellschaft wirklich zierlich. Unter den zwanzig von ihnen recht wacker deklamirten Stücken waren Iffland's Jäger die Perle; unter den übrigen mochten sechs von Kotzebue noch die besten seyn; so z. B. seine Stricknadeln. Von ein Paar andern bemerkt' ich hingegen mit einer Art Schmerzgefühl, wie solche auch dem schuldlosesten Mädchen, zumal in Männergesellschaft, unwillkürliche Glut auf Stirn und Wange jagten. Der Vortrag des Gesanges in ein Paar kleinen Operetten war auch nicht übel, aber freylich mit den Kehlen zweyer Züricherischer Nachtigallen, die ich in einem Privatkonzerte wahrhaft bezaubernde Töne schlagen hörte, nicht zu vergleichen.

Wie dem Allem nun seyn mag: diese von der gegenwärtigen Einwohnerschaft zu Zürich bisher ganz entbehrte Zeitverkürzung, wie es die untere, und Kunstgenuß, wie es die obere Klasse nannte, hinterließ im Ganzen nicht blos manche angenehme Rückerinnerung, sondern erneuerte — zumal bey der letztern — den längst gehegten Wunsch eines so bald und halb stehenden Theaters für die Zukunft. Ein Paar verständige Männer, welche die Menschen und Dinge unter der Sonne wenigstens kennen wie sie sind, wagten es demnach, ohne Verschuld, mit dem Entwurfe hervorzurücken, vermittelst Aktien von 250 fl. zu diesem Ziele zu gelangen. Große Theilung soll, wie ich vernehme, mit den wirklichen Unterschriften eben noch nicht Statt gefunden haben, mehrere dergleichen indessen noch in Petto ruhen, das Für- und Widerbringen in Wortgefechten aber über diesen Gegenstand desto lauter seyn. Unwichtig ist derselbe gewiß nicht; einem Ausländer aber, der die Oertlichkeiten nicht kennt, worauf so viel ankommt, steht es keineswegs zu, hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Einzig scheinen ihm die Einwürfe des Genfer-Bürgers*) gegen die Einführung der Schauspiele in kleinen Freystaaten noch immer von bedeutendem Gewicht, und vollends ausgemacht zu seyn, daß solche nicht als eine tüchtige Schule der Tugend und Sittlichkeit für die ohnehin zuchtlose Jugend unsrer Zeit zu betrachten sey. Auch war es für mich ein wahrhaft widerlicher Anblick, wie ganze Heerden von Kindern zu dem erwähnten Schauposten hintreygetrieben wurden. Aber — welche Regierung will einige Beschränkung und angemessene Zucht in den Häusern erhalten, wo es dem Hausvater selbst dafür an Einsicht, an Willen oder an Kraft gebricht?!

Ich schließe mit dem Wunsche, daß dem Züricherischen Stadtwesen Lappalien, wie die vorerzählten Halbheiten, nimmer mehr zu Schulden kommen, und daß es der dortigen hohen Landesregierung, welcher der endliche Entscheid über jenes Vorhaben zusteht, gelingen möge, einen solchen Beschluß zu fassen, der des ehemaligen — Schweizerischen Athens nicht unwürdig sey.

**

*) Rousseau an d'Alembert.

Charade.

Mein Erstes Wasser und mein Zweytes Holz;
Mein Ganzes aber Fleisch und Bein.
Mein Erstes fließt, bald trüb, bald rein;
Mein Zweytes lenkt der Knabe stolz;
Mein Ganzes fliegt Thal aus, Thal ein.

Auflösung der Charade in Nr. 288:

Moosrose.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 39.

Digitized by Google

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. December 1821.

Der Mann schätzt nicht nach Namen seine Brüder,
Die That allein erprobt das kühne Herz;
Die schimmert ihm nicht aus der Vorwelt zu,
Mit eignem Blut erkauft er eigne Ehre.

Die Flibustier von Auffenberg.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Der Gewährung seiner Bitte bey seinem Onkel gewiß, näher als je seinem Glück, verlebte Adelmar mit Charlotten die seligsten Tage. Es währte lange, eh Antwort kam, Adelmar flog auf sein Zimmer, sie zu lesen. Der Brief lautete also:

Geliebtester Neffe,

Ganz verwünschter Junge!

Ich hätte wissen können, woran ich war, wenn ich nicht durch die Kugel im Halse aus dem siebenjährigen Kriege her ein so elendes Gedächtniß hätte. Wer, zum Kukuk, hätte denn im Lager den alten Fuchs, den Elmenau, nicht gekannt? Ich hatte ihn rein vergessen! Ich wußte nicht wohin mit dem Namen — Neffe, wo hast du denn schon von einem Grafen Elmenau gehört, oder gelesen? Im Spangenberg? Im sächsischen Adelspiegel? Im Lehner? Im Mürner? Das ist die Frucht unsrer ausgearteten Zeit, unsre Großeltern wußten die Ehrenmänner auswendig! Ich selbst hatte es noch inne, wie meine Grammatik, hab's aber auch wieder vergessen. Die ihe, die witze sind Wenden, Pommern, Lausitzer, die bergs, die burgs Braunschweiger, Hessen, nicht minder die igge, die encke, außer diesen gibts ow's, off's, zow's, eck's, reuth's, stein's, dorff's, den's, sen's, le's, feld's, hausen's, leben's, bach's, heim's, ing's, au's, all diese Terminationen adelicher Namen waren rangirt in irregulairen, hülfs, passiven und aktiven Adel, wie die Zeitwörter; so wie man die Endsylbe wußte, so wußte man auch, wo Barthel Most holt, Ursprung, Heimath, Vermögen, Liaisons, alles ließ sich von da an auspunktiren. Nun frag' ich dich, ob etwas adelicher klingen kann, als der Name Elmenau? Ich war mir gar nichts Uebles vermuthend, weil du von allen Herrlichkeiten deiner Donna, und von Frau von Halmfeld sprichst, deren Adel mir Gott ehre! Da schick ich denn auf die Bibliothek; einen Packwagen voll Chroniken, Urkunden, Adelspiegel u. s. f. lasse ich holen, stöbre alles durch — kein Elmenau — suche mich blind, denn du Haselaut hast in das Wichtigste vergessen; über das Mädchen an sonst nichts mehr auf der Welt gedacht! Du schreibst mir: sie ist schön, sittsam, singt, spielt den Flügel, malt, strickt, hat Tugenden und Eigenschaften, du schätzest ihr Vermögen eine halbe Million, sprichst vom Rittergut, vom ungeheuern Schloß mit zwey und dreyßig Ahnenbildern und vielen Wasserkünsten — Gut! Aber reicht das hin? Wo ist die Tante Oberhofmeisterinn Excellenz, der Onkel Generalfeldmarschall Dito, oder mindestens Oberhofceremonienmeister? Ein Fräulein ohne Tanten ist keinen Tantes werth, weißt du das? Ich frage nicht einmal, wer waren die Eltern? hat sie Onkles und Tanten, so ist Alles gut, von solchen kann die Reichste noch erben, Onkles und Tanten sind der solideste point d'appui für eine junge Neuvermählte, und ohne große Verwandte mag ich die Edelste nicht! Kurz, ich suche und suche, und finde keinen Elmenau, da fallen mir ein Paar alte Chroniken ein, die noch auf der Polterkammer liegen. Ich spornstreichs selbst

hinauf, muß sie unter einer Menge Wust hervorwühlen, findet in der Einen ein Blatt als Zeichen liegen, just, wo unsre Voreltern geschildert sind, die eine Raubburg hatten — ich schlage auf — seh das Blatt an, ists eine Quittung vom alten Kornhamster, vom Einemann — ich denke, mich rührt der Schlag! Du! dahin gerathen? Nun, das Vermögen und das Schloß sind nicht schlecht, aber, Junge! Auf wie manchem Schloß hausen noch Abkömmlinginnen von ungetrübter, ächter Abkunft, und du brauchst auf das Vermögen nicht zu sehn, du bist einmal Besitzer von funfzigtausend Thalern jährlich, wenn du dich gut mit mir hältst! Nimm dir das Mädel, wenn du's nicht lassen kannst. Die Listen, womit die Korngräfinn den steinreichen, schönen Erben gekrönt hat, werden fein genug gesponnen seyn — du weißt aber, wie es hier zu Lande ist, hier bleibe weg, ich stürbe den Tag, wo Hofball wäre, und meine Niece müßte zu Hause bleiben; du mußt dann an einen Hof, wo sie, Gott erbarm's, gar nicht mehr drauf sehen, und bist du gleich der Letzte unsers Namens, so hoffe ich, daß deine Ehe kinderlos bleibt; wo willst du hin mit den Kindern? Wer soll sie heirathen, und sie könnten in kein Kapitel, zwar gibts jetzt fast gar nichts mehr, doch hoff' ich, es kommt noch Alles wieder in den alten Stand, und dann werden sich alle vor den Kopf schlagen; die sich mesalliirt haben! Ich habe mich ganz lahm geschrieben, ich sollte dir das Portrait der Comtesse Lolo schicken, und leg es auch bey, sieh, wie sie schön ist, und was du verlierst! Nun, melde mir noch dein Ultimatum, je nachdem du es machst, bin ich, der im Leben nichts mehr von dir wissen will, oder:

Dein guter Onkel,
der Generalfeldmarschall, Graf, Großkreuz,
Ritter höchster und hoher Orden u. s. w.

Betrogen, schändlich betrogen! rief Adelmar erbittert, Charlottens Schweigen über ihre Familienverhältnisse erschien ihm als die verschlagenste Heucheley. Seine Blicke hefteten sich auf das Bildniß der Comtesse Lolo, welches ihm aus dem Couvert des Briefes in die Hand glitt, sie lächelte ihn in göttlicher Unbefangenheit unverfleckter Reize an, eine stolze Schönheit, feuchte Gluth im Blick und auf dem Rosenmunde, die dämmernde Nacht der braunen Locken ahnungsvoll wogend um die weisse Stirn, und selbst des Busens Schnee, wie aus Gluth gewoben. Zudem war das Bildniß reich in Juwelen gefaßt. Sie ist dir noch unverloren, Verblendeter! flüsterte er sich selbst zu, eile, sie dir zu versichern! Er sann auf einen guten Ausweg, um, ohne Aufsehen fort zu können, und die Fäden langsam und unbemerkt aufzulösen. List gegen List! rief er endlich aus, und eilte hinunter.

Er fand Charlotten, liebreizender als je, am Blumentische mit der Arbeit sitzen, etwas beunruhigt über sein langes Ausbleiben blickt sie ihm tiefbewegt und fragend entgegen. Seine Antwort begegnete dieser stummen Frage sogleich: Mein herrlicher Oheim ist krank, gefährlich krank, sagte er, und scheint nicht ganz mit meinen Planen für die Zukunft zufrieden — ich eile auf Flügeln hin, sein Segen ist zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich, er liebt mich, meine Gegenwart wird Alles über ihn vermögen! Lassen Sie uns den Abschied abkürzen, man muß dem Kummer Zeit rauben, und sie der Freude aufsparen. Ich eile, Alles zur Abreise in Stand zu setzen!

Erstarrt blickte Charlotte ihn an, es war Adelmars Gestalt, die vor ihr stand, aber sein Wesen war es nicht; ein Fremder schien die trauern Züge geborgt zu haben, sein Blick, sonst mit Liebe an dem ihrigen hangend, irrte scheu im Zimmer umher, und der einst so innige Ausdruck seiner schönen Züge war verschwunden, steinkalter Marmor schien das Gesicht, einst von Liebe süß beseelt. Charlottens nachsichtvolles Herz maß diesen Wandel der Sorge um den geliebten kranken Oheim bey, hatte sie eine Ahnung von dem gehabt, was in Adelmars Seele vorging, sie hätte es nicht tragen können. Ihre Bestürzung, ihre sichtbare Bekümmerniß rührte nicht Adelmar, er sah in ihr nur die listigste Heuchlerinn. Schweigend verließ er das Zimmer, betrieb mit Blitzesschnelle die Anstalten zur Abreise, nahm kurz und einsilbig Abschied von Charlotten, und fast geringschätzig von Frau v. Halmfeld, die er für die Schuldigste an dem frevelhaften Anschlag einer Geadelten auf seine Hand hielt, und rollte mit erleichtertem Herzen die Anhöhe hinab, auf welcher das Schloß lag. Die Blüthen, mit denen ihr bey seiner Ankunft die auf dem Abhang verstreuten Wipfel entgegengeprangt, waren verschwunden, manche Frucht röthete sich schon unter dem grünen Laub, und manche taube Blüthe welkte am Boden, Adelmars Liebe war solch eine taube Blüthe, und Emilie ahnete, mit heißem Kummer um ihre Charlotte, daß dem also sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus den Berichten ostindischer Missionaren.

Hr. M'Cannor, orientalisch-syrischer Missionar, gibt folgende Nachrichten in einem Schreiben aus Acre, vom 28. Feb. 1820. — „Mein Letztes berichtete Sie von meinen Schritten in Zipern, und daß ich auf dem Punkt stand nach Syrien abzureisen. Am 13. dieses kam ich nach Beyrout, wo ich den Erzbischof von Jerusalem antraf, welcher den Abend vorher, über Egypten von Europa zurückgekommen war. Die Anzahl der Einwohner von Beyrout beträgt ungefähr 10,000 Seelen, von welchen 3000 Türken und die Übrigen Christen von verschiedenen Sekten sind. Am 16. Morgens machte ich mich auf den Weg nach Said, wo ich des Nachts ankam, nachdem ich längs des Fußes des Libanon hingereist war. Said ent-

Digitized by Google

hält ungefähr 18,000 Seelen, von denen 2000 Christen (vorzüglich Maroniten) und 400 Juden sind. Ich gab einem Maroniten, der mir einen kleinen Dienst geleistet hatte, ein Psalter in arabischer Sprache. Er setzte sich nieder und fing an darin zu lesen. Bald war er von einer Menge Personen umringt, worunter sich ein Hr. Bertrand, der erste Arzt in der Stadt, befand. Dieser ist in Said geboren, aber französischer Abkunft; er erbot sich mit großer Bereitwilligkeit, in der Vertheilung der Bibel im Arabischen behülflich zu seyn, und meinte, daß solches in Syrien von großer Wirkung seyn würde. Am 18. August kam ich in Sour, dem alten Tyrus, an, wo ich im Hause des katholischen Bischofs meinen Aufenthalt nahm; von diesem erfuhr ich, daß sich in Sour 1200 Katholiken, 100 Maroniten, 100 schismatische Griechen, 2000 Metualis oder Anhänger der Sekte Alys und ungefähr 100 Türken befinden. Allenthalben erblickt man Ueberbleibsel alter Herrlichkeit, prächtige Wasserleitungen, und eine Menge herrlicher Säulen, welche theils umgeworfen, oder aufrechtstehend, halb im Sand begraben sind, der sich seit Jahrhunderten hier angehäuft. — Am 21. begab ich mich nach Acre. Hier zählt man ungefähr 10,000 Einwohner, wovon 3000 Türken; die Uebrigen sind Araber, Juden und Katholiken, wovon die letztern aber die Mehrheit bilden. Durch die Dörfer Sephury und Cana begab ich mich nach Nazareth, welches an 3000 Einwohner zählt, wovon 500 Türken, und die Uebrigen schismatische Griechen, unter dem Patriarchen von Jerusalem sind." —

*

Ein Missionar in Amboyna erzählt Folgendes: Bey meinem Eintritt in das große Negari (Dorf) Lilebor nordöstlich von Amboyna, kamen mir über 800 Personen entgegen, und um mich zu überzeugen, daß sie an den einigen Gott glaubten, hatten sie alle ihre Götzen mitgebracht und bekannten ihre Irrthümer. Ich ließ sie alle in eine Kiste packen, mit Steinen beschweren und in meiner Gegenwart ins Meer werfen. —

*

Eine bombayische Zeitung enthält folgendes: Die Jaino Banias haben den Gebrauch, acht Tage in jedem Jahr zu fasten. Einer von diesen beschloß dreyßig Tage in einem fort zu fasten. Er fing also am 30. Juli an, und hörte den 25. August auf. Alsdann aß er vier Tage lang ein wenig, dann aber erklärte er, er wolle gar keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Am 30. Oktober starb er, nachdem er (mit Ausnahme der vier Tage) 66 Tage gefastet hatte, während welcher ganzen Zeit er nichts zu sich nahm als dann und wann ein wenig Wasser. Sein Körper war ein völliges Skelet, er behielt aber seine Geisteskräfte bis zuletzt. Da er sich durch seinen Hungertod den Titel eines Heiligen erworben, begleiteten ihn alle die Banias der Stadt zum Scheiterhaufen, mit all dem Pomp und den Feyerlichkeiten, die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun auf die Kirchenmusik: Wenn irgend ein Zweig der musikalischen Kunst in Italien tief gesunken ist, so ist es die heilige Musik. So rastlos ich bemüht war, während des Junius, Julius und August (die Periode der wichtigsten und mehrsten Kirchenfeste), Allem beyzuwohnen, wo ich irgend eine Ausbeute hoffen konnte, eben so abgespannt und unaufgelegt fühle ich mich für jetzt in Neapel und immerdar, dieses Pilgern hier zu Lande noch einmal zu versuchen. Wer würde aus dem gegenwärtigen Stande der Kirchenmusik das edle Vaterland eines Scarlatti, Vinci, Pergo, Lese, Feo, Carapella, Leo, Durante, Cafaro wieder erkennen, wer könnte ohne die heiligen Schatten dieser Göttergleichen zu beleidigen, von den dermaligen Leistungen auch nur eine halb befriedigende Notiz geben. Alles ist heutzutage auf Theatereffekte und Amüsement berechnet, das eigenthümliche ehrfurchtgebietende Wesen des kirchlichen Styls ist wie ausgegangen. Fragt man die bessern Tonsetzer um die Ursachen ihres heillosen Verfahrens, so antworten sie mit bewundernswürdigem Ernst und noch bewundernswürdigerer Schamlosigkeit: „Wir schreiben für unser Publikum, und dieß liebt nur solche Musik; das Gotteshaus wäre immer öde, versuchten wir es, unsere Väter wieder zum Vorschein zu bringen." So sehr also haben sich Sinn und Gefühl gegen die Eindrücke des Erhabenen und Vollkommenen abgestumpft, daß man sogar die Fähigkeit, es zu empfinden, verloren hat! Umsonst apelliren jene heiligen Schatten an die Gegenwart, umsonst vindizirt die klassische Vorzeit ihr Verdienst um die Kunst und ihre entarteten Verehrer; ich sage umsonst, denn bey ihrer dermaligen geistigen Armuth und mattherzigen Oberflächlichkeit drängen sie sich ausschließend nur zu sinnlichen Genüssen, während sie für geistige das Gefühl vielleicht unwiederbringlich verloren haben.

Nun aber zu Einzelnem: Das beste, was ich an Kirchenmusik in Neapel hören konnte, beschränkt sich erstens auf die Kirche S. Giacomo am Festtage des Heiligen gleichen Namens, allwo am 24. Julius die Vigilie, und am 25. das solenne Hochamt gehalten worden. Zweytens auf die königliche Kapelle, wo man den 15. August ein Marienfest feyerte. Die frühere dieser Musiken war fast ausschließend von Giacomo Tritto, dem ersten, die spätere von Luigi Misca, dem zweyten Hof-Kapellmeister. An beydenmalen war das ehrenwerthe Hofsänger- und Orchester-Personal das ausführende.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg im Okt.

(Beschluß.)

Unter die Erscheinungen, welche nur in einer großen Stadt vorkommen können, gehört in Hamburg auch das traurige Gewerb der Freudenmädchen, welche den Pariserinnen zu vergleichen sind.

nur daß dieſe ihr Handwerk auf dem Straßenpflaſter treiben. Ihr einziger Erwerb iſt, in den hinter den Häuſern befindlichen Kanälen (Fleeten) umherzuwühlen, wenn dieſe durch die Ebbe oder große Dürre ganz abgelaufen ſind, und nach etwa hineingefallenen Sachen zu ſuchen, die ſie denn in Körben und Säcken verbergen, hernach abſondern und an die Schacherjuden verkaufen. Nichts dünkt ihnen zu gering. Was durch die Unachtſamkeit der Dienſtboten ins Fleet geworfen, wird nun von ihnen für gute Priſe erklärt und verkauft; auch erbeuten ſie bey dieſer Gelegenheit von den wegen des Waſſermangels feſtliegenden Frachtſchiffen was ſie nur immer können. Dieſe Leute ſehn ſich ſehr gut, und Sonntags ſieht man es ihnen fürwahr nicht an, welch ein ſchmutziges Geſchäft ſie in der Woche getrieben haben, denn man kann ſich kaum ein ekelhafteres, als das ihrige, denken, da die ſchmutzigſten Dinge in dieſe Fleete geworfen werden, die daher im Sommer auch nicht ſelten eine wahre Peſtluft durch die Altſtadt — denn die Neuſtadt hat ſolche Kanäle nicht — verbreiten, und den Aufenthalt in derſelben höchſt ungeſund machen. Von einer der zahlreichen Brücken der Stadt herab der Geſchäftigkeit dieſer Menſchenklaſſe zuzuſehen, hat wahrlich etwas Ergötzliches, wenn man ſeinen äſthetiſchen Sinn gefangen gibt, und nicht ſelten ſieht man Freunde, die nicht wiſſen, was das zu bedeuten hat, ihnen mit Bewunderung zuſehen. — Ein anderes Geſchäft iſt das Ausgraben und Aufſammeln der Knochen, die in Schiffsladungen nach England gehen und dort gut bezahlt werden. Die Engländer verbrennen dieſe und benutzen ſie in ihren Zuckerſiedereyen. Nach der Belagerung war dieß Geſchäft ſehr ergiebig, beſonders an einem Platze, wo 15 000 Franzoſen in die Erde geſenkt wurden. Zu Hunderten ſah man am frühen Morgen die Knochenſammler mit Hacken und Spaten, verſehn mit geräumigen Säcken, zum Thore hinaus auf die Felder ziehn, wo die Franzoſen lagen, und kein Verbot der Behörde konnte dieſem Gräuel Einhalt thun; denn ſteckte man dieſe Geſchäftigen auf kurze Zeit ein, ſo freuten ſie ſich, weil ſie dadurch für jene Friſt der Sorge für ihre elende Exiſtenz entledigt waren, und kaum hatte man ſie freygelaſſen, ſo gingen ſie fröhlich wieder an ihre gewohnte Arbeit, ſo daß die Behörde endlich ermüdete, und ſie ungeſtört ihr Weſen treiben ließ, bis der Vorrath ſich erſchöpft hatte, welches jetzt eingetreten zu ſeyn ſcheint.

Wien, Nov.

Zur Namensfeyer der Kaiſerin wurde am 3. dieſes, als am Vorabend des Feſtes, auf dem großen Operntheater nächſt dem Kärnthner Thor zum Erſtenmal aufgeführt: Der Freyſchütz, mit der meiſterhaften Kompoſition des Maria v. Weber. Eine bewundernswürdige Erſcheinung im Reiche der Harmonien, von den wahren Kunſtrichtern mit Verehrung, von den Freunden der Muſik mit Entzücken aufgenommen. Zum Anfang der Ouverture trat die geliebte Kaiſerin herein und wurde mit lange dauerndem Jubel begrüßt. Jedes Ton- und Geſangſtück elektriſirte die Zuhörer, die Theilnahme wuchs immerfort und wächst mit jeder Aufführung, während dieſes Meiſterwerk faſt einen Tag um den andern bey vollgedrängtem Hauſe auf der Scene glänzt. Es fanden ſich zwar auch einige Wenige, die bey aller Bewunderung den Reiz der Melodien vermiſſen wollten; das iſt ein Fehler ihres Gaumens, den ſüße Brühen und Roſinen-Saucen ſchon verwöhnt haben: Einige Andre meinten, es ſey zwar ein klaſſiſches Werk, doch etwas ſtreng ſchulmäßig. Die Grillen Einzelner kommen hier nicht in Betracht; das kompetente Publikum der deutſchen Kaiſerſtadt würdigt dieſe Tondichtung, die ſich den beſten aller Zeiten gleich ſtellen darf, nach ihrem wahren Werth. — Das Orcheſter feyerte einen neuen Triumph unter Leitung des berühmten Weigl's. Geſang und Darſtellung verdienen Lob im Allgemeinen, wiewol im Einzelnen noch zu wünſchen übrig blieb. Forti gab den Kaſper, wenn man etwas Ueberſpannung, beſonders in der Schlußſcene, überſehen will, ausgezeichnet gut. Roſner ſang die Parthie des May recht ſchön, hier iſt es aber mit dem Vortrag und der Stimme nicht allein gethan, und dem Ausdruck leidenſchaftlicher Gefühle iſt dieſer anmuthige Sänger nicht gewachſen, auch wollte ſich, der Sage ungeachtet, keineswegs der begeiſternde Einfluß eines Sternes erſter Größe am theatraliſchen Horizont offenbaren, weil man das, was die Gunſt des Augenblicks einem ſelbſt gewährt, allemal nicht mittheilen, und Goldadern wohl aufſpüren, aber nicht erzeugen kann. Wilhelmine Schröder trug Agathe's große Scene und die Cavatine in as-dur mit rührender Herzlichkeit vor; im Uebrigen fehlen ihr noch Kraft und Gediegenheit. Die jugendliche Stimme hat noch etwas Unreifes und Schwankendes, obgleich die Höhe friſch und klangvoll iſt, und von einer Methode zeigt ſich wenig oder gar nichts. Die Beſetzung Aennchens war verfehlt, darüber fand keine Verſchiedenheit der Meinungen ſtatt — das bleibt aber unter uns! — Auf dem Hoftheater des rezitirenden Schauſpiels wurde Taſſo, der Feyer des Tages würdig, dargeſtellt.

Die Verpachtung der k. k. Oper und des Ballets iſt nun entſchieden, und der neue Unternehmer, der mit dem erſten December antritt, machte vor einigen Tagen die künftigen Abonnements-Einrichtungen bekannt. Domenico Barbaja hat bereits in Italien — man ſagt zu Mailand und Neapel — einige Theater in Pacht, auch das hieſige Paſſy'ſche iſt ihm überlaſſen. Für dieſes letztere ſoll der Eigenthümer alljährlich 15.000 Gulden C. M. erhalten, nach deſſen Ableben fällt das Haus dem Pächter zu, der auch die bedeutende Schuldenlaſt — man ſpricht ſeit der Ausſpielung wieder von einigen Hunderttauſenden und noch mehr — übernimmt. Geſtehen muß man aber, daß Graf Paſſy, der noch immer Mitdirektor bleibt, freygebig für den Glanz dieſer Bühne ſorgte. Das Kinderballet, Vielen eine Quelle unerſchöpflichen Vergnügens, Vielen aber, die das Weſen und Treiben dieſes Inſtituts mit unbefangenen Augen ſahen und die Folgen in Erwägung zogen, nicht mit Unrecht ein Aergerniß, hört zu Ende dieſes Monats auf. Aus dem Aerarium bekommt der Pächter für das Hoftheater 140.000 fl. C. M. jährlichen Zuſchuß. Die Garderobe wird ihm gegen beſondere Schätzung überlaſſen. Sie iſt reich und glänzend, wird natürlich aber ſehr im Preiſe fallen. Die Dekrete und Kontrakte übernimmt der Hof, wer in Rückſicht eines lebenslänglichen Engagements ſich aber mit dem Pächter nicht verſtändigen kann, tritt natürlich in den Penſionsſtand über. Es ſteht eine bedeutende, in mancher Hinſicht nöthige, Reſtauration zu erwarten. Wir hoffen, daß uns die Grünbaum, Lembert u. ſ. w., als Sänger; Roſner, Forti, Siebert und Andere, worunter wir auch den alten Weinmüller, ſeiner treuherzigen launigen Väter wegen, rechnen wollen, fernerhin erhalten bleiben. Mit Anfang des Aprils werden fünf bis ſechs Monate lang italieniſche und deutſche Opern wechſeln; berühmte Tonſetzer aus Deutſchland und Italien ſollen erſcheinen, um neue Werke zu verfertigen. Ob Maria v. Weber kommen wird? — Ich weiß es nicht. Roſſini wurde ſchon öfter angeſagt; der hat aber vorher in Amerika, London, Paris und Neapel alle Hände voll zu ſchaffen. Die öbern Klaſſen ſind für dieſe Entrepriſe außerordentlich eingenommen. Unter den andern machen beſonders die Freykarten-Beſitzer, die etwas zu kurz kommen werden, hin und wieder ſaure Miene; die erſte Polonaiſe aus Tancredi wird ſie ſchon verſüßen. Die erſte neue Oper im Dezember ſoll ſeyn: Zemire und Azor, mit der Kompoſition von Spohr. Der Tänzer Duport iſt bey dieſer Pachtung mit intereſſirt; in Anſehung des Theaters an der Wien iſt bis jetzt noch keine öffentliche Bekanntmachung geſchehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 11. December 1821.

Die ganze Welt iſt Vaterland der Künſte,
Das deutſche Land ſolls deutſchen Sitten ſeyn,
Dem rüſt'gen Jüngling deut ſich zum Gewinnſte
Ja nicht des Vaterlandes Flur allein;
Wo er's vermag ſich Freunde zu erregen,
Da ſoll er froh und hoffend ſich bewegen.

v. Holtei.

Die Reiſe auf dem Kanal des Südens von Beziéres bis Bayonne im Herbſt dieſes Jahres.

Vom Montpellier fuhr ich Nachts den 30. Oktober mit der Diligence bis Beziéres, wo man ſich auf den Kanal du Midi einſchifft. Die Mechanik dieſes herrlichen Baues beſchäftigt anfangs ſehr angenehm; allein wenn man nicht Ingenieur iſt und ihn alſo nicht mit ſteter Nutzanwendung betrachtet, macht er endlich etwas lange Weile. Die Schleuſen heben die Schiffe oft hundert und hundert und funfzig Fuß, da das aber alle zwey, drey Stunden geſchieht, und immer vermöge der gleichen Mittel, hätteich manchmal mögen über Bord ſpringen und in das, oft höchſt einladende Land hinein laufen. Annehmlichkeiten hat die Reiſe aber ſehr viele. Das Waſſer iſt klar, reichlich, auf der einen Seite des Kanals befindet ſich ein zierlicher Pfad für die Pferde, zu beyden Seiten Alleen von Platanen, Akazien u. ſ. w. alles vollſtändig unterhalten. Der Kanal führt meiſtens durch fruchtbare, oft durch ſehr ſchöne Gegenden. Bey jeder Schleuſe ſteht ein Häuschen, meiſtens von ſchönen Bäumen, Ulmen oder Pappeln beſchattet; das künſtliche Schleuſenwerk, das Gebrauſe des Waſſers beym Aufziehen des Wehrs, die ſchwindelnde Schnelligkeit, mit der die Wellen, die Fahrzeuge forttragen — das iſt ſehr ſchön und anziehend. Zu dem Gemälde gehören noch die wunderlichen Geſtalten der Reiſenden, die an allen dieſen Schleuſen der Aufnahme warten, indeß andere das Schiff verlaſſen. Von der Menſchen-Menagerie, die mich umgab, führe ich nur vorläufig einen neapolitaniſchen Hauptmann an, der lieber auf eigne Koſten nach Spanien floh, als ſich auf öſterreichiſche mit 52 Schickſals-Gefährten, in eine ungariſche Feſtung ſperren zu laſſen. Den erſten Tag ſchwammen wir bis zu einem kleinen Ort von wenig Häuſern, deſſen Namen mir jezt nicht beyfällt. Wir kamen ſpät an, und fuhren um drey Uhr früh wieder ab. Feigen- und Olivenbäume haben hier umher die Größe unſrer ſchönen Apfel- und Birnbäume. Am Nachmittag gewahrte ich eine Bergreihe zu unſrer Linken, und hörte mit einer Art freudigem Schrecken den Schiffer auf meine Frage antworten: eh! mais! ce sont le Pyrenées. — Anſehnlich ſtellen ſie ſich von hier aus noch nicht dar, allein der Schnee auf ihren Gipfeln, bey der mich umgebenden Sommernatur, ſtößt mir doch einigen Reſpekt ein. In der Form haben ſie Aehnlichkeit mit den Oberländer-Voralpen, den Rieſen u. dergl. ohne ſich deren Hintergrund; des Schreckhorns u. ſ. w. rühmen zu können. Am zweyten Tag gelangten wir bis Carcaſſonne. Reben und Oliven hören immer mehr auf, die Feigenbäume dauern fort; Brachfelder bezeugten eingeſpeicherte Getreide-Ernten, größere Bäume, z. B. ſchöne Ulmen, bildeten die Anſichten in kräftigen Umriſſen. Die Höhen ſind reichlich mit kleinen Dörfern, oder einzelnen Höfen beſäet, zahlreiche Landgüter größerer Gutsbeſitzer bilden angenehme einzelne Geſichtspunkte, ſie ſowol wie viele einzeln liegende Meyerhöfe erhalten etwas Maleriſches durch ihre hohen alten Thürme, worauf ihre Taubenſchläge gelegen ſind — wahrſcheinlich alles Ueberreſte der ehemaligen Feu-

Digitized by Google

dalrechte. Durch lauter ſolche Umgebungen gelangten wir den dritten Tag bis Caſtelnaudary und den vierten nach Toulouſe. Dieſes liegt ſehr ſchön zwiſchen ſchattigen Linden-Alleen, die Garonne iſt hier mit vielen reizend grünen Inſeln bedeckt. Vom Herbſt tragen hier die Bäume noch keine Spur, die Luft iſt warm, ja es war geſtern und heute heiß. Die Stadt alterthümlich, meiſtens aus dunkelbraunem Sandſtein, oder Backſteinen gebaut; ſie hat viel ſchöne, oder vielmehr wunderliche alte Kirchen, die aber meiſtens entſtellt ſind, indem man das Schiff durch Mauern und Gitter längs der Säulen von den Seitengängen abgeſchnitten hat. Sehr intereſſant iſt die des heiligen Criſpin, gewiß eines der ſchönſten Gotteshäuſer in byzantiniſchem Styl. Die Verhältniſſe des Ganzen ſind ſchön und einfach, die Details groſtentheils zierlich, aber mitunter mit einem Gemiſch ganz unſinniger Geſtalten verziert. Engel, Heilige, Scheuſälerchen, Blumen, Blätter ſchlingen ſich in den abenteuerlichſten Zuſammenſtellungen um einander herum. Herr von Hammer würde über die Unzahl von Baphometen und Baphometinen, die ſich hier darſtellen, erſtaunen. Unglücklicher Weiſe bin ich dreymal vergeblich nach einer Beſchreibung dieſer Kirche bey dem Sacriſtan geweſen, der ſie verkaufen ſoll, aber nicht zu Hauſe zu finden war. Geſtern Abend hatte ich einen Moment des freudigſten und wehmüthigſten Heimwehs: ich fand auf einem freyen Platze einen Haufen Knaben mit ihrem Lehrer a barre ſpielen (eine Art Fangeſpiel, welches feſte Geſetze hat, Raum und ebnen Boden fordert). Nie ſah ich das Spiel wieder, ſeit ich Hofwyl verließ! Der Abend war wunderſchön! Die Garonne blizte in den lezten Strahlen der Sonne, und die Gipfel der Pyrenäen, indem ſie ſich röthlich färbten, bewährten ihre Sippſchaft mit ihren erhabneren Mitgeſchaffnen, den Alpen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hanns und Charlotte.

(Fortſetzung.)

Wir finden Charlotten mit ihrer mütterlichen Freundin, unter ihrem bürgerlichen Familiennamen, in einem ſtillen Häuſchen mit Garten, in einer der anmuthigſten Gegenden Süddeutſchlands, nahe einem Landſtädtchen wieder. Die tiefe Wunde, welche Adelmars Verſchwinden und gänzliches Verſtummen ihrem Herzen geſchlagen, heilte, weich und liebevoll von der Freundinn berührt, und die ſchwer Getäuſchte genas allmählig am Buſen der Natur. Der durch den Bankerott eines gewiſſenloſen Vormunds herbeygeführte Verluſt des größten Theils ihres Vermögens, der, als ein zweyter Schlag des Geſchicks, unmittelbar auf Adelmars Abreiſe erfolgte, hatte ſie wenig gerührt; ihr blieb noch genug, um mit Sparſamkeit anſtändig leben zu können, vor Allem aber war ſie alsbald bedacht geweſen, das Land zu meiden, wo man ſie reich, im Glanz und an Adelmars Seite, beynahe als ſeine erklärte Braut geſehen. Mit glühenden Thränen beweint ſie ihren Wahn, daß edles Blut nothwendig mit edler Geſinnung verbunden ſeyn müſſe, und den heimlichen Stolz, der in ihr den Wunſch erweckt, ſich durch ein vornehmes Bündniß recht zu erheben. Wie wenn ſie ein Verbrechen begangen, wie wenn ihre Stirn mit Schmach gezeichnet ſey, floh und mied ſie die Menſchen, und ſuchte, wie ſie ehedem den Glanz geſucht, nun die tiefſte Dunkelheit.

Ein neuer Schlag des Geſchicks traf nach wenigen, in Abgeſchiedenheit und Thränen verlebten Jahren ihr müdes Herz — nach einer langen, ſchmerzvollen Krankheit ging Emilie in ein beſſeres Daſeyn hinüber. Bey ihren Leiden, bey dem Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, um das ihr auf der Welt noch einzig theure Gut, ging Charlottens nagender Schmerz um das verlorne Liebesglück unter, und durch das Mitgefühl der Leiden ihrer Freundinn wurde ſie frey von den beengenden Schranken des Kummers um ihr eignes Loos. Nach und nach verklärte ſich auch dieſer Schmerz zur ſanften Wehmuth, der raſtloſe Eifer der Pflege der Kranken gewährte ihr Linderung, und aufrecht gehalten durch die hohen Tröſtungen der Religion, konnte ſie zuletzt ſelbſt den Verluſt Emiliens mit Faſſung tragen. Jezt aber war ihr der Wohnſitz, den die Getreue mit ihr getheilt, verödet und traurig, und ein mächtiges Sehnen nach der Heimath wurde rege in ihr. Friederikens Bild ſchwebte ihr vor, ſie dachte ſie ſich als Gattinn und Mutter ſo glücklich, ſo anmuthig, ſie ſehnte ſich zurück nach den Bäumen, in deren Schatten ſie als Kind geſpielt, nach den Quellen, in denen ſie ihr veilchenumkränztes Antlitz geſpiegelt, nach den Höhen, die ſie erklommen, um das ſchöne Land zu überſchauen. Die falſche Scham, welche ſie verleitet hatte, ihre Heimath ſeit ihrem Unglück zu meiden, erſchien ihr nun im rechten Licht, als kleinlich und hochmüthig, den Entſchluß, die lieben, gewohnten Stellen, die guten Menſchen, die ſie verlaſſen hatte, wiederzuſehn, wurde feſter, und ſie zögerte nicht, ihn auszuführen.

An einem ſchönen Frühlingsmorgen hielt Charlottens Wagen vor dem einzigen Gaſthof des Städtchens; wohlbekannte Straßen entlang eilte ſie, um Friederiken zu überraſchen. Sie ſtand vor dem Hauſe, zog die Schelle, und dachte ſich den Empfang ſo recht hold und beglückend, ihr Herz lechzte nach dem Wiederſehen der Jugendgefährtinn. Nach einigem Zögern kam Friederikens Kinderfrau, welche ſie ſelbſt noch auf den Armen getragen, die Thür zu öffnen. Charlotte erſchrack, denn trübe Mienen, verweinte Augen blickten ihr entgegen. Bebend fragte ſie nach der Hausfrau. — Sie wiſſen es nicht? ſchluchzte die Getreue, ſie liegt im Sarge! Charlotte wurde bleich vor Entſetzen, ſie ſchwankte,

Digitized by Google

ſorgfältig geleitete die Alte ſie hinauf, und bat ſie inſtändig, ſich zu erholen.

Wenn das Alter die Jugend zu Grabe tragen ſieht, das iſt der größte Schmerz, ſagte Gertrude, ich habe die Selige aufwachſen ſehen, ſie wie mein eignes Kind geliebt, und wiederum ihre Kinder auf den Armen getragen. Ich wäre gern für ſie geſtorben, denn ſie war ein Engel, und machte Alles glücklich um ſich her! Es iſt nur gut, daß der alte, liebe Vater vorangegangen iſt, der wäre zweymal geſtorben! Faſſen Sie ſich nun, ich will dem Herrn zu wiſſen thun, daß Sie hier ſind, Dellmanns haben ihn mit ſich fortgenommen, er iſt bis in den Tod betrübt.

Laß mich die Selige ſehen, Gertrude, ſprach Charlotte: Ach! ſo ſchön war ſie im Leben kaum, wie eine Braut liegt ſie da, rief Frau Gertrud, und geleitete die weinende Charlotte an den Sarg, wo ſie Friederiken im Brautkleide fand, den Myrthenkranz durch die hellblonden Locken gewunden, ſchön und bräutlich, wie ſie ſie das Leztemal geſehen, nur daß die Purpurroſe nun als weiße Roſe vor ihr lag. Der Tod hatte die ſanften, feinen Züge noch mit ſeinem unendlich ſüßen, ſtillen Frieden verklärt, blaßroth war der holde Mund, und die himmelblauen Augen ſanft wie im Schlummer geſchloſſen. Sie iſt nicht todt! rief Charlotte, doch kopfſchüttelnd ſagte Gertrude: ach! ja wohl iſt ſie hin, der Tod hat ſich nur noch nicht an das Engelsantlitz gewagt, es zu zerſtören, aber die himmliſche Seele iſt ſchon daheim! — Laß mich hier, Gute! rief Charlotte, und die Beſcheidene ging, denn ſie wußte wohl an ihrem eignen Leide, daß ein tiefer Schmerz der Einſamkeit bedarf. Weinend und betend verblieb Charlotte bey dem Sarge der Jugendfreundinn, hier fand ſie der trauernde Gatte Friederikens. — Sein Geräuſch beym Eintreten ſchreckte ſie auf. Sie blickte empor, und die männlich ſchöne Geſtalt des Trauernden, vom tiefſten Schmerz noch verklärt, begrüßte ſie mit wehmuthsvollem Ernſt. Willkommen auch bey meinem Kummer, theure Freundinn! ſagte er ihr, ach, es war ein ſchöner Tag, da wir uns das Leztemal ſahen — ſo wird es nicht wieder! — Nein, ſo wird es nicht wieder, rief Charlotte, mit hervorſtürzenden Thränen; der Trauernde erhob ſich aus ſeinem eignen Schmerz, in der ſchönen Beſtrebung, den der Freundinn zu lindern; mit ſanfter Gewalt führt er ſie von der Leiche hinweg, und in das Wohnzimmer, wo ſeine Kinder, noch unbekannt mit dem Gedanken des Todes, heiter ſpielten. Nur Minchen, die Aelteſte, war bey Dellmanns, wo ſie bleiben ſollte, da dieſe keine Kinder hatten, Gottfried und Charlotte, dieſe drey, jener zwey Jahr alt, ſprangen dem Vater lachend und koſend entgegen, er zog ſie an ſein Herz, und ihr liebliches Geſchwätz trocknete ſeine Thränen, und rief ein Lächeln auf Charlottens Lippen.

Charlotte, heißt die Kleine? — Ja, Ihnen zum Andenken, gute Charlotte, antwortete Hanns im alten, treuherzigen Ton. Sehen Sie, Ihr ſchnelles Verſchwinden aus unſrer Gegend that uns Allen recht weh, aber von Herzen bab ich Ihnen Glück gewünſcht, daß Sie den ungerechten Mammon los wurden, es ruht ein Fluch auf ſolchem Golde, die Erben werden ſeiner nicht froh! Ich nahm mir das gleich zu Herzen, wie ich Ihren Verluſt erfuhr, und überlegte es nun mit meiner Seligen, die dachte, wie ich, und tauſendmal beſſer noch! Ich kam dazumal nach geſchloſſnem Frieden aus Paris zurück, der Krieg hatte fürchterliches Unheil verurſacht, wir erfuhren davon, und nahmen ſo ein Kapital nach dem andern, und halfen einer Menge Unglücklichen auf, um den Fluch in Segen zu verwandeln, auch in die Lazarethe bab ich viel geſchickt, denn die Zerſchoſſenen hatten das erſte Recht darauf! Kaum habe ich etwas mehr behalten, als mein Vater früherhin beſaß, und weil Müſſiggang des Laſters Anfang, habe ich meine Kunſt wieder vorgenommen, gebetet und gearbeitet, und mich ſo recht ſelig gefühlt, ſo lange mein Rieken lebte — jezt iſts freylich anders — o, Gott! Er brach in Thränen aus.

(Der Beſchluß folgt.)

Muſikaliſcher Bericht von und über Neapel.

(Fortſetzung.)

Der 82jährige Tritto iſt, wie ich aus deſſen Kompoſitionen und ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft entnehme, ein wohlgeübter Kontrapunktiſt, erfahren in den Werken ſeiner Vorgänger; er verſteht eine körnige Fuge, ein effektvolles Vokalſtück im ſtrengen Style zu ſchreiben, und iſt übrigens, wie d'Alembert von D. Barthez ſagte, ein Schacht des Wiſſens (le puits de science), in allen muſikaliſchen Fächern wohl erfahren; doch ſind ihm wirkſame Inſtrumentaleffekte unbekannt. Er läßt ſeine Geiger und Bläſer in geſchmackleeren Ritornellen endlos herumirren, fällt ins Profane, und wird, was er gewiß nicht ahnet, trivial. Sein Kollege, Mo'ca, der ſeines ſoliden Charakters halber ſich als Menſch auszeichnet, und eben ſo ſehr, wie Tritto, geachtet iſt, verſteht ſich auf den rigoroſen Theil der Kunſt nicht ſo wohl, als ſein Kollege, er hat indeß mehr Geſchmack in der Inſtrumentirkunſt, iſt ſolider in den außerweſentlichen Einleitungs- und Zwiſchenſätzen, und ſchreibt auch für den Sänger dankenswerther und mit Wirkung. Das königliche Hofſänger- und Orcheſter-Chor, unter dem wohlbekannten Direktor Feſta, beſteht meiſt aus gedienten, verdienſtvollen Männern, die mich dauerten, wenn ſie mit leerem Geklingel, ohne Verſchulden, ihrer Reputation Eintrag thun mußten. Der Hoforganiſt, Hr. Pariſi, verdient ſeiner zweckmäßigen harmoniſchen Vor- und Zwiſchenſpiele halber Anerkennung; er erinnerte mich recht angenehm an den verſtorbenen ehrwürdigen Hoforganiſten Sommer; dieß däucht mir Lobes genug für den wackern Pariſi.

Die Veſper begann mit einer kraft- und ſaftvollen italieniſchen Symphonie, wahrſcheinlich von der Kompoſition

des Tritto. Darauf folgte ein Dixit, neu komponirt von ebendemselben, welches durch ein eben so langes als werthloses Instrumental-Vorspiel eingeleitet wurde. Das erste Versett: Dixit etc. wurde durch ein mit Chor unterstütztes Solo des jungen Kastraten Villani vorgetragen, und machte anfangs einigen, obgleich nicht den rechten, Effekt, hauptsächlich des Interesse halber, welches die sonore, wohlintonirte Sopranstimme dieses Sängers erregte. Indeß bald zeigte sich der musikalische Schwächling, den weder Vortrag noch Haltung begünstigten. Das zweyte Versett: Virgo virtutis, gesungen von dem Tenor Garguili, machte eben auch keine besondere Wirkung, da der Sänger, welcher mehr Bildung als Stimme hat, auch das wenige Portamento mit Läufern und Trillern umlaubte. Das Terzett: Juravit Domino, gesungen von den zwey Kastraten Tarquini und Villani, und dem Tenor Nozzari, schien gelungen, wenigstens machte es auf die andachtslosen Zuhörer Wirkung, die zwar nicht mit Händeklatschen, aber mit Beyfallsrauschen ihr Wohlgefallen ziemlich laut zu erkennen gaben. Der Sopran Tarquini, von ungefähr 34 Jahren, hat eine wunderschöne, reine, intonirte, vorzüglich in der Höhe metallische Stimme, die schönste, die von dieser Art in neuerer Zeit in Italien existiren dürfte; sein Portamento thut ungemein wohl, er verdiente die Aufmerksamkeit des Kenners im hohen Grade, fehlten ihm nicht einige Attribute der guten Schule, wie da sind: markiger Vortrag, freye Nuancirung der Chiaroscuri, ein aufrichtiger, körniger Triller. (Dieser Kastrat gehört noch nicht zum Personalstand der Hofkapelle, er steht seit Jahren in der Expectanz auf einen durch den Todesfall eines der vier Kollegen sich öffnenden Platzes.) Nozzari überschüttete, wo er konnte, mit erlaubten und unerlaubten Passagen, und enthiodete sich nicht, seinen Gesang mit tausend Theater-Gestikulationen zu begleiten. Aerger als überall beleidigte dieser Sänger im Tu es sacerdos, welches er a Solo hatte. Judicavit me sang Tarquini mit Begleitung von obligaten Klarinetten, Hörnern und Fagotten. Dieses freylich mehr in quantitativer als qualitativer Hinsicht sich auszeichnende Gesangstück gab dem Sänger Gelegenheit, sich von einer sehr vortheilhaften Seite zu zeigen, nicht so sehr den Bläsern, unter denen sich vorzüglich der angenehmer singende Vortrag der Klarinetten, die Gleichheit, Schönheit und Rundung des Tones der Fagotte vortheilhaft auszeichnete, und von guter Wirkung hätte seyn können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

(Fortsetzung.)

Der Schauspieler Küstner, dessen Abgang vom Theater ich in meinem vorigen Bericht erwähnte, ist nicht mehr; er hat dem Gesetz auf eine furchtbare Art Genüge gethan. Es betraf die willkürliche Abkürzung eines Kontrakts. Mit einem andern Theater hatte er einen neuen abgeschlossen. Das Duplikat war nicht vorhanden, man konnte ihm nichts beweisen. Um das neue Engagement anzutreten, mußte er sich aber rechtfertigen. Er klagte also auf Verläumdung; es wurden Eide abgelegt, und er bekannte sich im Stillen schuldig, erhielt aber zugleich eine gerichtliche Vorladung, und mit dieser in der Tasche, nach allen möglichen Vorkehrungen, entledigte er sich mittelst einer Pistole, in einer der besuchtesten Gegenden des Glacis, unfern des Theaters an der Wien, gleichsam im Angesicht aller Welt. Er hinterläßt einiges Vermögen, wenige Freunde, aber viele Theilnehmer, und den Ruf eines tüchtigen Schauspielers. Seine letzte Rolle war in den Grafen von Wallmore, wo ein Bösewicht seinen Verwandten erwürget, dessen Sohn mit dem seinigen verwechselt läßt, aber getäuscht wird, zuletzt erfährt, daß er den Erben des Grafen erzogen und sein eigenes Kind mißhandelt hat, um es aus der Welt zu schaffen, sodann verzweiflungsvoll der strafenden Gerechtigkeit sich überliefert.

Der Schauspieler Wollbach aus Breslau hat auf dem Burgtheater sechs Gastrollen gegeben. Die erste, der Junker in der Residenz, mit Glück. Man kann sagen, daß sie ihm recht so in der Faust lag. Unbefangenes, treuherziges Benehmen und Lebhaftigkeit standen mit einander im gefälligsten Verkehr. Die zweyte Rolle, Lieutenant von Werthen, in der beschämten Eifersucht, machte ein ganz anderes Gesicht. Wo blieb der Frohsinn und die Schalkhaftigkeit, und der leichte militärische Anstand obendrein? — Eine gewöhnliche Liebhaber-Positur, Gesichterschneiden statt Mienenspiel, und Abgangs-Deklamationen an der Stelle männlicher Entschlossenheit. — Als Philipp, in Johanna von Montfaucon, stand ihm die jugendliche Ritterkleidung besser, und das deklamatorische Wesen galt hier für ein Quid pro Quo. Die Hauptscene mit dem gefangenen Grafen zeigte den Mangel an innerer Darstellungskraft, und das Ganze war nur halb. Hierauf erschien er uns als Phaon. Ich habe es übel genommen, daß einige strenge Kritiker an die Parodie, wo dieser Phaon als Phaunzel der Schneider auftritt, erinnert wurden; aber ein sehr prosaischer Phaon war es, und ein sehr zerstückelter obendrein. In der letzten Rolle, als Wilnang, in der Selbstbeherrschung, ging es wieder leidlicher, ja manche Scene wirkte vortheilhaft; doch war im Allgemeinen zu viel Thränenwesen mit im Spiel, zu wenig Selbstbewußtseyn und männliche Resignation, kein Anstand und keine Conversations-Gewandtheit. — Dieser Gastspieler ist allerdings brauchbar im Fache jugendlicher Liebhaber, es fehlt ihm aber an Bildung von der Schule aus, an Aufmerksamkeit auf sich selbst und immerwährender Besonnenheit, die alles Zufällige verbannt und den Applaus gerathen läßt, so wie er kommt.

Auf diesem Theater sahen wir auch das kleine Lustspiel: Le Colonel, von einem hiesigen Verfasser neu bearbeitet. Den Werth dieser Arbeit kann ich nicht beurtheilen, weil ich das Original nicht bekommen konnte; das Stück hat hier aber wenig Beyfall gefunden. Die Besetzung des weiblichen Obersten war nicht besonders glücklich, aber doch die beste, die unter den jetzigen Umständen Statt haben konnte. Der Lieutenant war in Korns Händen gut versorgt.

Ein größeres Stück wurde vorige Woche gegeben, unter dem Titel: Stille Größe. Ein Charakter-Gemälde in drey Aufzügen, in Alexandrinern. Ein kleiner Kern in einer großen Schale, daß man ihn ordentlich klappern hörte. Eine grundlose Anekdote, die in der ersten Hälfte des dritten Akts anfängt und endet. Ein Baumeister, unter dem Namen Richard Harald, wird als Sohn und Erbe Richard III. erkannt; ein Feind Heinrich Tudors bietet ihm die Krone an, die erst durch Kampf und Bürgerkrieg errungen werden soll. Richard wankt, ergreift das Schwert seines grausamen Vaters, die Klinge ist mit Blut befleckt, und er entsagt dem Thron mit Schaudern. Das kann so wenig ein Charakter-Gemälde heißen, wie alles Uebrige, doch ist die Scene theatralisch. Was vor und nachgeht, sind Erzählungen und eine sehr alltägliche Liebesgeschichte mit einer alltäglichen Heyrath. Talent und Fleiß offenbaren sich im Einzelnen. Die Alexandriner schreiten in altfränkischer Tracht einher, mit modern lyrischer Verzierung. Der Beyfall war so ungefähr, als wenn Jemand sagt: „Wie ist mir denn?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 99.

Digitized by Google

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. December 1821.

Und Jeder fühlt, von freud'gem Muth entbrannt,
Ein Band, das Gott geknüpft, das sey ein ew'ges Band.

Schulz.

Hanns und Charlotte.

(Beschluß.)

Charlotte erstaunte über die Einfachheit, mit welcher Hanns von seiner Aufopferung großer Reichthümer sprach; sie wußte es dem Himmel Dank, der ihr durch Verlust des übrigen eine Beschämung ersparte, denn sie mußte sich's eingestehen, daß sie nicht daran gedacht hätte, sich selbst den Glücksgüter, deren Besitz sie gern genoß, zu entäußern. Hoch über ihr in Tugend und strenger Denkungsart stand der Jugendgefährte, auf welchen sie einst mit Dünkel herabgeblickt, doch so schmerzlich sie auch beklommen war, fühlte sie sich von seinem treuherzigen Wesen, wie von einem linden Hauch wohlthuend angeweht, und wurde nicht müde, sich mit den Kindern zu beschäftigen, die gar nicht von ihr lassen wollten. Es war das Erstemal in ihrem Leben, daß sie mit Kindern in nähere Beziehung trat; einige Stunden vergingen unter wehmüthigen und dennoch anziehenden Gesprächen über die Vergangenheit. Zur Mittagzeit kam Dellmann mit Röschen, um die geliebte Todte zu sehen, und Hanns und Charlotten zu sich einzuladen. Nach kurzgefaßtem Berathen willigte die von freundlichen Bitten bestürmte Charlotte ein, bey Dellmanns zu wohnen.

Schon beym Eintritt in das patriarchalisch traulische Haus des herrlichen Mannes wurde es Charlotten wohl um das Herz, sie lebte sanfte, schöne Tage; noch hatte sie von dieser Seite das Leben nicht gekannt, sonst hätte sie sich noch schwerer über das verscherzte Glück einer schönen Wahl früherhin trösten können. Des Lebens Vollgehalt in ächter Treue und Liebe, in dem von edlerem Geist beseelten Walten einer wachsamen, rüstigen Häuslichkeit, in der süßen Sorge um die Zufriedenheit des Gatten, in dem hohen Lohn für so manches still und treu gebrachte Opfer, ging ihr nun erst mehr und mehr in seiner ganzen Fülle auf, und der Anblick des glücklichen Paars weckte manches Sehnen, manchen Seufzer in ihrer noch immer wunden Brust. Nie hatte sie sich bey genußvollen Festen in den Tagen ihres Glanzes und ihrer Liebe zu Adelmar so ganz beseligt, so wundersam, doch süß beklommen gefühlt, als hier, vor dem Pfarrhause, wo alles Lieblichkeit, Frieden und Freude, die Kinder sittig und heiter im Grase spielend, Röschen mit der Arbeit neben ihr und ihr gegenüber die zwey verbrüderten Männer. Hanns sprach fast nur von seiner Seligen mit Charlotten, und wußte seiner Zärtlichkeit einen Ausdruck zu geben, der ihr Herz rührte; kein Dichter hatte das schöne Leben treuer Liebe über dem Grabe ergreifender geschildert, als es sich hier in der Wirklichkeit ihr zeigte.

Auf solche Weise war schon ein Jahr vergangen. Dellmanns hatten beschlossen, die Leichenfeyer der geliebten Schwester zu begehn. Eine Felsennische im Garten wurde regelmäßig ausgehauen, um hier der Verklärten ein Denkmal zu stiften. Hier ließ Dellmann eine Alabaster-Urne mit einem Basrelief aufstellen, welches Friederike im Kreise ihrer Kinder vorstellte; er umpflanzte die Felsenwand mit den heitersten Blumen, und schmückte sie mit Epheugewin-

Digitized by Google

den zu dem Tage der Todtenfeyer. Ein ſtilles Gebet und der Chorgeſang von Klopſtocks Auferſtehungsliede, ſollte die Todesſtunde der Seligen erinnernd weihen. Friederikens trauernder Gatte wollte den Tag einſam zubringen, aber der Bruder nahm ihn mit zärtlicher Gewalt mit ſich fort, er führte ihn in den Garten, wo er ſeine Lieben alle traf, und durch den Anblick des Denkmals wehmüthig, doch ſüß überraſcht wurde. Er vereinigte ſein ſtilles Gebet mit der Herzensfeyer der um die Urne her knieenden Kinder, der ſanftweinenden Charlotte; er lauſchte bebend ihren ſüßen Tönen, als ſie das Lied anſtimmte, an ſie waren ſeine Kinder, wie ſchöne Knoſpen um die volle Roſe geſchmiegt, bald erbleichte, bald erröthete ſie, und Thränen erſtickten ihren Geſang. Er ließ ſich neben ihr auf die Raſenbank nieder, Angeſichts der Urne und des Stromes, an deſſen jenſeitigem Ufer ſich die nahen Felsmaſſen ſanft auseinander bogen, und den Blick nach Weſten in die Ferne frey ließen, wo die untergehende Sonne die blauen Gebirgmaſſen mit goldnem Duft umwob.

Die Pracht des Sonnenuntergangs rührte noch tiefer die in Liebe und Trauer bewegten Seelen. Selbſt die Kinder ſchwiegen andächtig und ſtarrten geblendet und entzückt in den Glanz. Morgen kommt die ſchöne Sonne wieder, ſagte Charlotte ſanft und lieblich zu den Kleinen, und keine Nacht auf Erden iſt lang!

Als der lezte zitternde Strahl der ſcheidenden Sonne niedergeſunken war, und der Mond im vollen Glanz über dem Gebirge ſtand, zerſtreuten ſich die Kinder im Garten umher, Delkmann hatte einen einſamen Gang eingeſchlagen, um auf ſeine Predigt auf Morgen zu ſinnen, Röschen mußte nach des Hauſes Ordnung ſchauen. Allein zum Erſtenmale waren die Beyden, die ſich liebten, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, die nicht wußten, ob die heiße Wehmuth, die ſie umfing, Schmerz oder Wonne ſey? Sie faßen Hand in Hand und Aug in Auge und dachten nicht daran; die mächtigſten Gewalten der Natur, Trauer, Liebe und Frühlingsherrlichkeit umfingen ſie, und Blick und Seele ſchwebten in thränenſüßem Taumel auf ihren Wogen. Da rief eine liebliche Stimme durch die Abendſtille hindurch: Stiefmütterchen! Stiefmütterchen! Sieh, ich habe wohl tauſend Blumen, alle viel ſchöner noch, als dein Ring! Es war Lottchen, welche mit vollen Händen die Blümchen ausſtreute, die ſie auf dem Felde gepflückt, Charlottens Ring, den ſie immer trug, ſchmeichelnd vom Finger zog, und eine Blume nach der Andern mit dem aus Juwelen gebildeten Stiefmütterchen, welches Hanns als Friederikens Bräutigam Charlotten geſchenkt hatte, verglich. Hocherröthend ſenkte Charlotte den Blick nieder, ihr Freund ſtarrte ſie an, Ueberraſchung und Entzücken hielt ſeine Zunge gefeſſelt, ſein innerſtes Leben und Sehnen war zum Bewußtſeyn gerufen worden, er wußte nun alles, ſelbſt, daß er geliebt ſey.

Alles iſt Weiſſagung für ein liebendes Herz, ſagte er mit bebender Stimme zu Charlotten. Das Kind aber hat die weiſſagende Deutung meiner erſten Gabe an Sie, ſüße Freundinn, zuerſt verſtanden. Charlotte, wollen Sie den Troſt und die Seligkeit meines Lebens, die Mutter meiner Kinder ſeyn? — Meiner ſterbenden Mutter lezte Wort war Ihr Name, liſpelte Charlotte, und ſank hocherröthend in des Geliebten offne Arme. — Der Bund war geſchloſſen, Frömmigkeit und Liebe beſeligten ihn mit ihren ſtillen, reichen Wonnen. Charlotte pries ſich glücklich, ſelbſt in den überſtandenen Schmerzen, denn ſie konnte erſt durch ſie ihr Glück recht klar verſtehen, und der kurze Wahn, den ſie mit ſo viel tauſend Thränen gebüßt, der ſie faſt um ihr Glück gebracht hätte, war ihr eine Mahnung, ſich deſſen immer würdiger zu machen. Sie weinte, als ſie in der Folge erfuhr, die ſchöne Lolo ſey ihrem Gemahl entführt worden, und Adelmar habe in Verzweiflung ſeinem Leben durch Selbſtmord ein Ziel geſezt — aber ſie blickte zum Himmel und fühlte, daß die ewige Liebe dem Verblendeten verzeihen werde. Charlotte lebt, umgeben von blühenden Kindern, innig geliebt, hoch geehrt, und dankt dem Himmel, daß ſie das reine Gold des Lebens und der Liebe aus den Schlacken der Welt gerettet hat.

Die Reiſe auf dem Kanal des Südens von Bezières bis Bayonne im Herbſt dieſes Jahres.

(Fortſeyung.)

Von Toulouſe ging der Kanal nach Auch, im Departement de Ger. In Auch hat die Kirche St. Marie einen ſo lebendigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich dir im erſten Augenblick nichts darüber geſchrieben hätte, ſelbſt wenn mirs die Zeit geſtattet, aus Widerwillen mit faſelndem Entzücken von einem Gegenſtande zu ſprechen, den Gefühl und Vernunft auch im kühlern Muthe feſthalten. Dieſe Kirche iſt aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie die Nachrichten beſagen, das Portal und die Thürme aber unter Ludwig XIV. neu erbaut. Ihre auffallend einfache gothiſche Bauart iſt aber nicht die Hauptſache, welche mich anzog, ſondern ihre Glasmalereyen aus dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, und die in Eichenholz geſchnizten Chorſtühle der Kapitelherrn aus derſelben Zeit. Beyde übertreffen ohne allen Vergleich, alles, was ich bisher in Deutſchland und Frankreich von der Art geſehen habe. In einem halben Oval finden ſich zwey Reihen von vier und zwanzig oder dreyßig geſperrten Sitzen, die eine über der andern; aus der Rückwand eines jeden der obern Sitze iſt eine Figur aus der heiligen Schrift geſchnizt, Propheten, Apoſtel, die Judith u. ſ. w. etwa vier Fuß hoch, etwas weniger wie halb erhabne Arbeit, aber in der größten Vollkommenheit gearbeitet; die Geſichter, die Gewande, die

Stellungen können nicht nur als Holzschnitzerey, sondern als Bildnerey Meisterstücke genannt werden. Von dieser Reihe Sitze hat ein jeder einen Thronhimmel in gothischem Styl; so wunderbar kunstreich und schön geschnizt, mit Nischen und Bildsäulen darin (von etwa anderthalb Fuß Höhe) mit Säulen und Kapitelen von Laubwerk — kurz mit allem, was die reichste Kunst in diesem Charakter gestattet. Die Armlehnen der untern Reihe von Sitzen, auch die Rückenlehnen, die Pilaster, (?) welche die Abtheilungen der Rückenwand bezeichnen, die untere Seite der zum Aufschlagen eingerichteten Sitze, alle diese Gegenstände sind mit einer Mannigfaltigkeit von Schnitzwerk überdeckt, von der man sich gar keinen Begriff machen kann! und alles so herausgearbeitet, so durchbrochen und luftig, daß es nie überladen aussieht. Heilige, Laubwerk, Thiere, mißgestaltete Fratzen, Affen — die allerwunderlichsten Einfälle — ganze Fastnachtsaufzüge möchte ich es nennen — gehen so in einander über und stehen doch wieder so getrennt und zierlich da, durch die graden Linien der schönsten gothischen Baukunst getrennt. Es ist eine Thorheit, so etwas beschreiben zu wollen; ist es aber erlaubt ein plastisches Kunstwerk durch den Vergleich mit einem poetischen zu erläutern, so ist dieses Schnitzwerk ein wahrhaft shakespearsches Drama in Eichenholz, mit eben solchem Humor, mit so eigenthümlicher Poesie der Auffassung geschnizt. Ich habe gegen zwey Stunden darin geblättert, und nur den kleinsten Theil ausgesehen. Der alte Sakristan sagte: er stände nun zwanzig Jahre alle Tage davor, und finde jeden Tag noch etwas Neues. — Die Fenster dieser Kirche bestehen ganz aus gemahltem Glase, und sind in ihrer Art eben so schön wie das Schnitzwerk. Mir ist, als hätte ich sagen hören: Der Glasmalerey werde es schwer, die Perspektive zu schildern; hier fand ich aber mehrere von täuschender Vollkommenheit — besonders eine, wo man durch einen Bogen in eine gothische Gallerie blickt, im Hintergrunde eine Reihe Säulen, noch tiefer Nischen mit Fenstern, durch welche der blaue Himmel sich zeigt. Die Hauptfigur in jedem Fenster ist ein Heiliger, eine Sybille oder ein Prophet, unter dieser ein kleines Bild, was auf das größere Bezug hat; beyde sind mit den schönsten, mannigfaltigsten Verzierungen umgeben. Die Gesichter der größern Figuren, besonders die weiblichen, sind grundhäßlich, die Gewänder um so schöner und die Stellungen sehr gut. Einige recht schöne, ausdrucksvolle Propheten-Köpfe fand ich doch darunter. Leider waren mir nur drey Stunden zur Betrachtung aller dieser Herrlichkeiten vergönnt und ich erwähne ihrer nur, um einen glücklichern Sterblichen zu ermuntern, daß er, wenigstens von einem Theil dieser Kunstwerke Zeichnungen nehme.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Sternwarten der Britten in Neu-Süd-Wales und der Russen zu Nicolaeff an der Mündung des Dnepr.

Der sternkundige Naturforscher, Herr Rumker, schreibt aus London unterm 10. April 1821: er stehe im Begriff, als Astronom nach Neu-Süd-Wales, in Begleit des neuen Statthalters der merkwürdigen Kolonie, des General Sir Thomas Brisbane, abzureisen. „Wir sind (meldet er zugleich) mit den herrlichsten Instrumenten versehen. Der General läßt es an nichts fehlen, er selbst ist ein trefflicher Astronom und leidenschaftlich für die Wissenschaft eingenommen; ich kann seine Güte und Gefälligkeit nicht genug rühmen."

Was bey anderm Anlaß schon ist bemerkt worden, bewährt sich hier neuerdings. Wenn die Britten etwas unternehmen, so thun sie nichts halb, und sie sparen die Mittel für Erreichung löblicher Zwecke nicht. Hinwieder weiß die brittische Regierung je die tüchtigsten Männer für wichtige Stellen zu suchen und zu finden: sie gibt den Aemtern Männer, nicht den Männern Aemter, die Sinecuren ausgenommen. Herr Rumker vereinbart Kenntnisse, Eifer, Thätigkeit und die entschiedenste Liebe für seine Wissenschaft, so daß eine bessere Wahl zu treffen unmöglich war. Ein so zu sagen noch jungfräulicher Himmel soll hier, mit den besten Werkzeugen, welche die Fortschritte der Wissenschaft darbieten, zum erstenmal von geschickten und einsichtsvollen Forschern untersucht werden.

Gleichzeitig wird in der russischen Stadt Nicolaeff an der Mündung des Dnepr, unter 46° 59′ der Breite, und 1 U. 58′ 40″ östlicher Länge von Paris, ebenfalls eine neue Sternwarte errichtet. Die Instrumente wurden alle durch Herrn Struve in München bestellt. Der Astronom Herr Knorre ist bereits nach dem Ort seiner Bestimmung abgereist. Es ist diese Sternwarte der Oberleitung des Admiral Greig, eines großen Liebhabers und Verehrers der Wissenschaften, vorzüglich der Sternkunde und der auf die Schifffahrt Bezug habenden Fächer, anvertraut. Der Staatsrath Schubert in Petersburg hat wesentlich zu dieser Stiftung beygetragen. Ganz Europa kennt diesen verdienstvollen Meßkünstler des Nordens, den würdigen Collegen, Nachfolger und Stellvertreter des großen Euler. Sein umfassender Geist beschäftigt sich mit den mannigfaltigsten und ausgedehntesten Feldern des Wissens; er weiß Tiefe der Forschung mit dem Schmucke glänzender Phantasie und mit dem Reiz einer eigenthümlichen und höchst anziehenden Schreibart zu vereinbaren. Wo es nöthig wäre, das alte und ungerechte Vorurtheil annoch zu bekämpfen, demzufolg Gelehrsamkeit, Literatur und die schönen Redekünste mit dem mathematischen Geist unverträglich seyn sollten, da kann Hr. Schubert dasselbe aufs vollendetste widerlegen.

Nicolaeff ist eine neue russische Stadt im Gouvernement Ekaterinoslaf, die der Fürst Potemkin vor einem nicht vollen halben Jahrhundert angelegt hat. Sie liegt am Zusammenfluß des Jugoul und des Bogh, die ins schwarze Meer auslaufen, das hier eine kleine Bucht bildet. Die Entfernung der Stadt beträgt von Ozakow 10 Meilen N. O., von Cherson 15 Meilen N. W. und von Odessa 25 Meilen N. O. Merkwürdig ist der Umstand, daß die neue Sternwarte fast unter dem Meridian der Sternwarte von Petersburg, 330 Meilen in gerader Linie von dieser Hauptstadt der weitläufigen Monarchie entfernt liegt. Sie ist die östlichste der europäischen Sternwarten, seit diejenige von Moskau im Jahr 1812 abge-

Digitized by Google

brannt ist. In Cherson am Dnepr, welcher daselbst schlammigt und untief ist, befindet sich eine Admiralität. Es werden da Kriegsschiffe gebaut, die mittelst Kameelen (Maschinen, welche man zum Aufheben der Schiffe, damit sie minder tief im Wasser gehen, braucht) zum Antakeln nach einem sieben Meilen von der Stadt entfernten Hafen gebracht werden. Die Anstalt ist vermuthlich für den Unterricht junger Seeoffiziere dahin verlegt worden, wie z. B. eine ähnliche auf der Insel Leon, in S. Fernando bey Cadix. Nicolaeff ist vielleicht besser als Cherson für den Bau einer Sternwarte gelegen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Potsdam und Wien, vom 24. Oct. u. 24. Nov.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Ich habe wiederum einen Monat ohne Bericht von dem Inhalt meiner Theaterbriefe hingehen lassen; dafür ist aber auch wiederum ein Wiener dabey (obwol ein viel frömmerer, als derjenige, welcher vor einigen Monaten das goldene Widderfell wusch) und auch ein Potsdammer.

Brief des Kurzen.

„Groß Loch in die Pauke, i. e. groß schisma! Spontini unabhängiger Selbstherrscher der Oper! Also Bresche! Lunten weg! Sturm gelaufen!"

Diese quasi telegraphische Depesche erläutert — zwar nicht der, von sonst vor den Lesern wohlbekannte, Semioffizielle — aber doch ein

Gebrochener Offizieller.

„Die Sucht zu regieren, die allgemeine Krankheit des Jahrhunderts," (die sich immer mehr in die unteren Theile zieht!) „hat sich auch bey uns in der musikalischen Welt offenbaret, und unser seit anderthalb Jahren hier angestellter musikalischer Ritter hat es dahin gebracht, sich thronsweise" (nur theilweise?) „zum Mitregenten der Oper erheben zu lassen." (Gratulamur igitur!) „Die Mittel, welche er dazu angewendet, sind uns unbekannt geblieben, da wir mit der gallo-italischen Taktik nicht genug bekannt sind." (Sie wird wohl der deutschen Theatertaktik so ähnlich seyn, wie ein Ey dem andern.) „Romberg hat so etwas voraus geahnet, und sich deßhalb bey Zeiten entfernt." (daraus ist erweislich, daß die Deutschen auch Nationalgeist haben) „und unser verstorbener würdiger Weber hatte längst vor diesem Augenblicke gezittert." (Das weiß ich durch den letzten Besuch, den er mir auf der Heimkehr aus dem Bade machte.) „Bey der italienischen Oper in Paris hat unser Ritter auch eine Zeitlang das Scepter geführt, doch schien man seine Regierung in jeder Hinsicht nicht lange aushalten zu können." (Steuerjammer?) „Unsere Oper, unser Orchester und unser Ballet waren bisher ohne seine direkte beherrschende Einmischung auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gekommen, wie sie nie gestanden. Jetzt wird das Regieren freylich nicht mehr schwer, und leicht und bequem schmückt man sich mit fremden Federn. Sollte man denn wohl gar das Scepter ergreifen wollen, weil der musikalische Pegasus nicht mehr fort will." (Ein Scepter taugt nicht zur Reitgerte.) „Der schöne Wahlspruch: ne sutor ultra crepidam, scheint ganz vergessen zu seyn."

Diesen Brief begleitete der

Potsdamer.

„Aus beygefolgender (nämlich der vorstehenden) Notiz, welche von Berlin aus zu uns gekommen," (das war die Poststraße zu mir) „wird es klar, daß das recitirende Schauspiel das selbst den letzten Stoß bekommen hat. Sp. hat durch die ihm übertragene Gewalt den vollständigen Sieg errungen. Sein Ausspruch vor dem Ueberfalle war: Der Oper ist und muß alles dienstbar seyn, sie allein ist die Waffe, die allen vorgeht, denn Tragödie, Drama und Comödie sind hinfort nur Folien, wenn von der Oper die Rede ist." (Diese legt man nur schlechten oder falschen Edelsteinen unter. Uebrigens bin ich seiner Meinung schon im Sommer 1816 zugethan gewesen, wo ich, eben von Berlin zurückgekehrt, in meinem Almanache für 1817 schrieb: Die Schauspielkunst, insofern sie eine redende bildende Kunst ist, wird von der Volksbühne der Deutschen durch eine Uebermacht verdrängt, der sie nicht mehr widerstehen kann: ich meine durch dasjenige Rühr-Ey von Kunst und Unsinn, welches wir Oper nennen. Das ist genau dasselbe Sag, nur anders ausgedrückt, und er muß wohl wahr seyn, weil ich so sehr deßhalb befehdet worden bin.) „Was Gutes von dem Streben des Gen. Intend. noch zu hoffen war, ist nun zusammengedrückt" (desto besser! das Gute ist elastisch) „und seufzt in den letzten Tönen. Diese Notiz hat auch für den erfahrensten dramaturgischen Hauptmann, welcher mit gesundem klaren Blicke seine 24 Pfünder auf die deutsche Bühne spielen läßt," (oh ich bitte!) „gewiß großes Interesse." (pas trop grand, les jours des fêtes sont passés, ich liebe das Theater, nachdem ich es habe kennen gelernt, nicht viel mehr, als die Perser) „und mag derselbe diese Notiz als ein fliegendes Blatt betrachten, welches aus eingenommener Stadt ihm zugeht, und das um des allgemeinen Interesse willen sich zu einer Bekanntmachung durch das nächst erscheinende Armeebulletin — Morgenblatt — zu eignen scheint." (Warum nicht? Nur sey' in die Noth der eingenommenen Stadt nicht recht ein. Denn wenn ich die obigen drey Briefe recht fasse; so ist die Direktion des Schauspiels von derjenigen der Oper in der Person getrennt worden. Das muß eine Trennung in der Sache zur Folge haben, und diese war höchst nöthig. Es taugt nicht, daß ein General auch zugleich Admiral sey, und auf einmal zu Land' und zu Wasser kommandire. Es taugt nicht einmal, daß im sogenannten Nothfalle die Seesoldaten zu Lande gebraucht werden; Napoleons moniteurs wurden 1813 bey Lützen am ersten aus einander gesprengt, s. meine Anekdote von dem Ausreißer, dessen Regiment quatre-vingt-mille hommes verloren hatte, im M. Bl. 1818 Nr. 206. S. 822. Der Herr General, wenn er nicht mehr zu Wasser kommandirt, wird Zeit und Kraft gewinnen, die Landarmee gut zu organisiren und zu exerciren; er wird mit ihr nicht das Algier des schlechten Geschmacks à la Exmouth bombardiren, wohl aber in sichern Märschen vorrücken, und durch gute Disciplin unter den Bessern im Volke Anhänger gewinnen können; er wird auch bey stark verminderter Einnahme, den Vortheil haben, den mäßigen Erwerb anschließ sich zum Handgelde tüchtiger Rekruten, und zur Besoldung der Truppen anzuwenden, und wenn endlich die abgekürzten Rechnungen zeigen, daß die Oper nur darum viel einbringt, weil sie noch mehr verschlingt; so wird die Oekonomie sich allmählig wohl auf seine Seite schlagen. Einfache Decorationen und Costumes, brave Schauspieler, gute Wahl der Stücke und Proben über Proben, bis es geht: es müßte vom Teufel seyn, wenn unter 200,000 Einwohnern nicht so viele Geschmack an der Geistes kost der Theaterkunst fänden, als nöthig sind, um ein recitirendes Schauspiel-Institut zu erhalten. Nur keinen Wetteifer im Prunk mit der Oper! Das hieße eine Flotte mit Cavallerie angreifen wollen. Man lasse die theure Armada schiffen auf dem wandelbaren Elemente der öffentlichen Gunst, und baue fleißig das feste Land für die Ernde der Geister und Herzen, welche die Nerven um ihren Kiyel nicht beneiden dürfen. Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, u. s. f.)

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. December 1821.

Mit jedem neuen Morgen heulen neue
Verlaßne Wittwen, heulen neue Waisen.
Schlägt neuer Jammer an den Himmel an,
Der klagend wiedertönt, und bange Stimmen
Des Schmerzens von sich gibt.

Macbeth.

Die unheimlichen Schiffe.

Unter den vielen Geistersagen, welche an der schottischen Seite der Solway unter den Küstenbewohner herrschten, hat sich die Geschichte von den unheimlichen Schiffen am längsten erhalten. — An einem schönem Herbstabend unternahm ich eine Spazierfahrt auf der Solway in der Schaluppe des Richard Faulder von Aldany. Nach einer äußerst anmuthigen Fahrt liefen wir auf der schottischen Seite in der Nähe des Berges Criffell in eine dichtbeholzte tiefe Bucht ein und überließen uns stillschweigend dem Eindruck, welchen die Schönheit der Umgebung auf uns machte. Das Licht des Mondes und der Glanz von tausend hellen Sternen machten jeden Gegenstand sichtbar. Eben kam die Fluth mit dem schnellen, stillen Lauf heran, welcher bey einem sanften Winde gewöhnlich ist. Die waldbewachsenen Einschnitte längs dem Ufer füllten sich allmählig an, bis das Wasser die grünen Zweige der herabhängenden Bäume berührete; während mitten im Hauptstrome tausende von Salmen durch ihre Sprünge dem Fischer ihre Gegenwart anzeigten. Inzwischen sahen wir einen alten Mann mit einem Halbnetze auf dem Rücken durch das Gehölz auf das Ufer zukommen; ein Mädchen mit einer kleinen Harpune in der Hand folgte ihm. Der Greis setzte sich auf einen großen Stein, welcher sich über die Bucht erhob, legte seine Mütze auf die Seite, öffnete seinen Busen und Hals dem erfrischenden Seewinde; nachdem er die Harpune aus des Mädchens Hand genommen, saß er da mit dem Ernste und der Ruhe eines Wassergeistes, mit seiner dienenden Nymphe hinter sich. Wir stießen unsere Schaluppe ans Land und standen ihnen bald zur Seite. „Dieß ist der alte Mark Macmoran, der Seemann, mit seiner Enkelinn Barbara," sagte Richard Faulder mit halblauter Stimme, welche etwas von Furcht verrieth; „er kennt jedwede Oeffnung, Höhle oder Sandbank in der Solway — hat den wilden Hund gesehen, welcher auf der Insel Man umgehet; er hat ihn sogar bellen gehört, und bey jedem Bellen ein Schiff untergehen sehen; und er hat auch die unheimlichen Schiffe mit vollen Segeln gesehen; und wenn alles, was man von ihm erzählt, wahr ist, hat er selbst darin gefahren; — er ist ein schrecklicher Mann." Ob ich gleich in der Mittheilung meines Freundes den Aberglauben des Matrosen erkannte, so konnte ich mich doch nicht des Gedankens erwehren, daß das Gerücht eine gute Wahl getroffen, indem es den alten Mark dazu bestimmt, die Verbindung mit der Geisterwelt zu erhalten. Sein ungekämmtes Haar hing wild über seine Schultern, eine Art von Mantel oder vielmehr Decke vorn auf der Brust mit einer hölzernen Nadel zusammengehalten, bedeckte beynahe seine ganze übrige Kleidung bis auf ein Paar geflickter Strümpfe und ein Paar alter Schuhe, welche eine starke silberne Schnalle an den Füßen hielt. War die Kleidung des Alten grob und ärmlich, so war die seiner Enkelinn zierlich und sogar reich. Sie trug ein Gewand von feiner Wolle, welches um die Brust mit einer Näherey von Lilien und Blättern geziert war und beynah bis zu den weissen, hübschen bekleideten Knö-

Digitized by Google

chen hinabfallend, ihren Füßen ein so leichtes seemartiges Ansehen gab, daß sie kaum den Boden zu berühren schienen. Ihr kastanienbraunes Haar war mit einem reich mit Seeprodukten besetzten Kamm mehr beschwert als geziert. Die Natur hatte ihr nebst dieser Sylphengestalt eines der schönsten blauen Augenpaare ertheilt, die mit ihrem hellen, muntern, liebevollen Blick alle Herzen fesselten, und die Matrosen von Anarwater bis St. Bees erkannten ihre Gewalt und besangen Mark Macworan'd liebliche Enkelinn in manchem Liede. Sie hielt einen kleinen Fischhaken von geglättetem Stahl in der Hand, und schien die Blicke, die ich auf sie warf, nicht übel zu nehmen. — Die schnell zunehmende Fluth hatte immer noch nicht die Bucht zu unsern Füßen angefüllt. Der Mond zeigte die weite Fläche des Ozeans in hellem Lichte, worauf jezt eine Menge Fahrzeuge über die stillen Fluthen hingleiteten. Ich blickte den Alten an, er saß unbeweglich auf seinem grauen Stein und hielt seine Blicke mit ernstem Schmerz auf das Wasser gehestet. Obgleich er der kommenden Fluth entgegensah, so waren doch seine Augen vorzüglich auf die schwarzen und morschen Wracken zweyer gescheiterten Schiffe gerichtet, welche halb im Sand versunken lagen und deren Anblick traurige Gefühle im Herzen erweckte. Die Fluth drehte sich und schäumte um sie her, während sie immer höher an den Seiten derselben hinanstieg, bis sie solche endlich gänzlich überdeckte. In dem Augenblick, wo sie das Wasser unsichtbar gemacht hatte, schlug der Greis die Hände zusammen und rief: „Gesegnet wäre die Fluth, die euch für immer bedecken könnte! Traurig für die Seeleute und schmerzhaft für Jungfrauen und Mütter war die Zeit, seitdem ihr diese tiefe schöne Bucht befuhret. Zum Unglück wurdet ihr gesandt, und zum Unglück seyd ihr geblieben. Jede Jahreszeit findet von euch ihren Trauer- und Klaggesang, ihre Leichenzüge und verhüllte Leichname. Wehe dem Lande, welches das Holz zu euerm Bau gab! Verflucht sey das Beil, das euch auf den Bergen niederhieb, verflucht die Hände, die euch zusammenfügten, die Bucht, worin ihr zuerst schwammet und der Wind, der euch hieher wehete! Sieben Mal habt ihr mich in Lebensgefahr gebracht, drey muntere Söhne habt ihr mir von der Seite hinweggespült, und zwey liebe Enkel; und jezt, jezt noch schäumen und toben euere Wasser zu meinem Unheil, wagte ich meine steifen Glieder in euere verderbliche Bucht, um dort meinen Unterhalt zu suchen. Ich sehe bey jenem Wirbeln und Schäumen, und höre bey dem Geräusch und Klang euerer Brandung, daß ihr ein neues Opfer suchet, aber weder ich noch eines der meinigen soll es werden." Indem der Greis die Wracken so anredete, erschien ein junger Mann am südlichen Ende der Bucht mit einem Halbnetz in der Hand und eilte ins Wasser hinab. Mark stand auf, rief und winkte ihn zurück von einer Stelle, deren Gefährlichkeit jedem augenscheinlich seyn mußte, selbst wenn er keine abergläubige Furcht damit verband: auch seine Enkelinn rief ihm zu und winkte mit ihren weissen Händen; je mehr Mühe sie sich aber gaben, desto schneller schritt der Landmann vorwärts und stand bald bis an die Hüften in der immer noch steigenden Fluth. „Andreas! Andreas!" rief das Mädchen mit zitternder Stimme, „geh zurück, geh zurück, sag ich dir: O die Schiffe, die unheimlichen Schiffe!" Aber die Aussicht eines reichlichen Fanges hatte mehr Gewalt über den Tollkühnen, als die Stimme der lieblichen Barbara, und er eilte weiter mit dem Netz in der Hand. In einem Augenblicke riß ihn die Brandung um und führte ihn mit dem weissen Schaum in schnellen Kreisen um die gesunkenen Fahrzeuge her. Er war indessen ein starker, junger Mann und geübter Schwimmer; er umfaßte eine der hervorstehenden Rippen des nächsten Wracks und hielt sich mit der Stärke der Verzweiflung gegen die furchtbare Gewalt der Brandung, indem er laut um Hülfe schrie. Sein Geschrey rief ein altes Mütterchen, aus einer Hütte von Torf und Stroh, die dicht bey uns stand, hervor. Es kam an einem Stabe gekrümmt, und indem es sich an den Boden setzte und mit ernsten Blicken nach dem Wasser hinsah, sagte es: „Ich höre die Stimme des Jungen, Andreas Lammin; sollte er im Ertrinken seyn, daß er so ängstlich schreyt? Ach ja," fuhr sie fort, „er ist verloren, weder Hand noch Herz kann ihn retten; Böte, Seile und Menschenstärke und Vernunft, alles umsonst! umsonst! er ist verloren, er ist verloren!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise auf dem Kanal des Südens von Bezieres bis Bayonne im Herbst dieses Jahres.

(Beschluß.)

Im Gasthof kam mir ein Abbé in den Weg, der doch einer der lautesten Liberalen war, die mir noch begegnet sind; er war von der spanischen Gränze, ein schöner junger Mann, schwarze Haare und Augen, eine gebogne Nase. Seine liberale rabbia stach gar wunderlich gegen sein Priestercostum ab. — Der komische Geselle wird in seinem Stand schwerlich Glück machen. Doch muß ich bemerken daß sich in diesen Departements: hautes et basses Pyrenées, Gar, Lot et Garonne, besonders unter den Bauern allgemein, und allenthalben viel mehr Liberalismus ausspricht, als in irgend einer Gegend von Frankreich, die ich bisher durchstreift. Darum tragen aber die Landleute auch ordentlich altdeutsches Studentenhaar, runde blaue Studenten-Mützen, bloßen Hals, kurze blaue oder braune Jacken und eben solche weite Beinkleider, nebst einem breiten rothen Gurt. Sie haben kräftige, wackre Gesichter, vorspringende Nasen, lebhafte, heitre Augen. Die Weiber tragen in der Gegend

Digitized by Google

von Pau eine Art hohe Hauben von rothem Zeug, dabey schwarze Mäntel mit rothem Futter, die sie über den Kopf schlagen, so daß das Futter etwas nach außen gekehrt ist, und sehr hübsch lassen könnte, wären sie nicht so grundhäßlich. Jetzt sehen sie aus wie die Fehmrichter. Von Pau bis Bayonne hat das Land wirklich ein deutsches und heimathliches Ansehn. Ganz kleine Häuschen mit spitzen Dächern, ein jedes in eine Art lichten Eichenhain gepflanzt; Schweine und Gänse um sie her. Dagegen ist das Thal von Bayonne, worin der Adour fließt, einer der schönsten Landstriche, die ich sah! Es hat etwas schweizerisches! Viele reinliche Bauernhäuser allenthalben zerstreut, vorstehende Dächer, unter ihnen die hölzernen Gallerien, die wir Lauben nennen, helle Fenstern von schönen Linden- und Kastanien-Bäumen beschattet; fleißige Bauren, fröhlicher Muth. — Nur die Alpen fehlen. Indessen sind die Pyrenäen von hier aus gesehen recht schön, und Lorbeeren und Feigenbäume in allen Gehegen und der lebendige Adour mit seinen grünen Wiesen, beschämen den nimmer satten Wunsch. Für den Reiz der Landschaft ist die Abwechslung von höhern Bäumen und verschiednem Grün viel günstiger, wie der einförmige Olivenbaum. — Wie ich am frühen Morgen weit in der Gegend umher streifte, war mir so heimisch, wie mir lange nicht geschah. Dazu kommt noch, daß hier die Sprache der Landleute in den Lauten die größte Aehnlichkeit mit dem Schweitzerdeutsch hat. Sie haben schon das spanische ch, was ganz das schweizerische ist, und alle möglichen no und oa und in. — Ich versichere dich, es ist ganz täuschend, so ein Paar Bauern in einiger Entfernung reden zu hören. Meine erste Sehnsucht, wie ich in Bayonne eintraf, war der Anblick des Meeres, und nach meiner Art, lief ich, so bald möglich allein aus der Stadt, um es auf meine eigne Hand zu suchen. Nun stell dir vor, daß ich den ganzen Nachmittag umher lief, den Oceanos suchend wie eine Stecknadel, daß ich fand, was außer ihm nur immer mein Herz begehren konnte, nur immer nicht ihn — bis ich endlich, eigensinnig das Fragen mir verwehrend, wie schon die Sonne sank, einen Sandhügel hinan klimmte und — da lag es vor mir! — Es war steigende Fluth; die Wogen rückten heran wie eine ungeheure dunkle Wand, bis ihr oberer Rand in der Sonne glänzend, kräuselnd und schäumend herab stürzte. Doch noch war ich nicht am Gestade; es möchte noch eine Viertelstunde entfernt seyn, das Dunkel nahm zu, ich mußte umkehren, ehe ich die eigentliche Bekanntschaft des „Uralten" gemacht. Aber mir däucht schon, das Mittelmeer sey ein bloßer See gegen Ihn. Du hast aber keinen Begriff wie grün und warm es hier ist! —

Ich dachte mit Maulthiertreibern von hier abzugehen, als die Weise, wie ich Volk und Land am meisten sehen und kennen lernen konnte, wobey es wohlfeil ist und meine Gleichgültigkeit gegen manche Entbehrung mir jedes Hinderniß leicht macht; allein wegen der Quarantaine sind bis jezt noch keine hier. Bis Vittoria nehme ich also einen Platz in der Diligence, dort kann es mir, wie man sagt, an Mauthiertreibern nicht fehlen. Vom gelben Fieber spricht man hier übrigens gar nicht, Reisende, die aus Spanien kommen, machen zum Schein eine Quarantaine von fünf Tagen; es ist nicht einmal ein Arzt in dem Quarantaine-Gebäude. Um nach Spanien hinein zu reisen, braucht man blos mit seinem Paß in Ordnung zu seyn. Ich füge das hinzu, weil man mir sogar in Toulouse sagte: man ließ keinen Menschen weder aus, noch ein.

Es ist freylich lächerlich, aber mein Hôtel de St. Etienne scheint mir viel interessanter, weil es neben der französischen Aufschrift auch die: Posada de San Esteban hat. Diese Symptome des Uebergangs in das fremde Land beschäftigen die Phantasie. Denke nur, daß ich heute im Kaffeehaus mit der größten Erbauung die allgemeine Zeitung und die Neckarzeitung gelesen habe. In jener mit wahrem Abscheu die Zänkereyen Herrn Niederers mit Herrn Schmid, in dieser mit halbem Heimweh die Nachricht von gestohlnen Sachen in Westheim und Verkäufe in Hetzheim, und die ehrlichen schwäbischen Namen, die mir auch am Adour lieb und werth sind. — — —

Nachrichten von der Stadt Aywadi.

Die Stadt Aywadi oder Kydoniais, welche im Julius dieses Jahrs (1821) in Verfolg eines Aufstandes, den die Flotte der Hydrioten daselbst erregt hatte, von den Türken zerstört ward, hatte ihre Gründung erst vor funfzig Jahren von einem griechischen Geistlichen, Oekonomos, erhalten. Zu jener Zeit stand an dieser Stelle nur ein elendes, von vier bis fünf Hundert Menschen bewohntes Dorf. Von dem berühmten Bankier Petrakli beschüzt, erhielt Oekonomos einen Firman vom Großherrn, der ihn zum Woywoden des Dorfs ernannte und jedem angesehenen Türken sich daselbst niederzulassen verbot. Nun richtete er die Munizipalität nach Gutdünken ein; die Pforte sendete nur einen türkischen Richter oder Kadi dahin. Oekonomos zog viele Griechen aus dem Archipel dahin, und machte Künste und Handwerke daselbst blühen. Kydoniais enthielt in unsern Tagen 28,000 bis 30,000 Einwohner, die viele Tausend Fremde, doch alles Griechen, welche sich Geschäfts halber hier aufhielten, ungerechnet, Juden und Armenier wurden hier nicht geduldet. Unter den Häusern der Stadt zählte man 3000 von Stein erbaute. Sie hatte ein Kollegium für 300 Jünglinge, 24 Seifenfabriken, 38 Oelmühlen und viele andere Anstalten. Das Volk ernannte drey Geronten oder Senatoren, einen Proesti oder Häuptlinge und zwey Gramatikos oder Geheimschreiber, aus denen der Kinos, oder Munizipal-Rath bestand. Doch wie die Einwohner reich wurden, verfielen sie in allerley Laster, ja sie hatten

Digitized by Google

endlich die Undankbarkeit, den edeln Oekonomos bey der Pforte des Despotismus wegen zu verklagen. Dieser außerordentliche Mann starb 1791 aus Kummer, oder — an Gift. Der Versuch, sich von der Pforte unabhängig zu machen, zog die gänzliche Vertilgung dieser Stadt herbey.

Sprüche eines Weltweisen.

9.

Draußen verlierst du dich selbst im Tollhausreigen der Menge;
Fliehest du in dich zurück, Armer, verlierst du die Welt.
Dennoch strebe nach Außen, da liegt der Stoff für das Leben,
Strebe nach Innen, in dir formet sich jedes Gebild.
Darum fliehe die Welt nicht, suche sie nimmer: ein Weiser
Nimmt sich das Beste von ihr, gibt ihr das Beste zurück.

10.

Jagst du nach Gütern, mein Freund, und willst du die Göttin erhaschen,
Welche nach Laune beschenkt, welche mit Eigensinn nimmt?
Armer, du tödtest die Zeit mit eitel vergeblichen Dingen;
Nur wer die Buhlerinn flieht, fühlt ihren glühenden Kuß.
Aber, ach, hätt' er sie nie umfangen mit brünstigen Armen;
Ruh' und Zufriedenheit floh von ihm auf ewig hinweg. —
Jener Göttin des Glücks, der lächelnden Schwester der Tugend,
Welche nur geistig belohnt, Jüngling, ergib dich allein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Potsdam und Wien, vom 24. Okt. u. 24. Nov.

(Beschluß.)

Der Dramaturg Sauerampfer

ist diesmal sein eignes Widerspiel, er ist bey guter Laune. Der Löschpapierne hat ihn nämlich den naseweisen Dramaturgen genannt, und hinzugesetzt: „Man müßdeute ja das Wort Nase nicht, es muß in ächt römischem Sinne genommen werden, bekanntlich nannten die Römer den Alig nasus, vielleicht darum, weil sie eine prophetische Kraft darinne fanden.“ Sauerampfer schreibt darüber: „Da sehn Sie, der nasus des Löschpapiernen hat ausgewittert, daß ich eine römische Nase habe, nun bin ich erkannt, wie wird mir's gehen? Unserer Dame hat man einmal die Nase aufgebunden, der Kurze sey sehr dick, und Sie waren so unweise, dieses Signalement durch die Behauptung zu corrigiren, daß er Flügelmann bey der Garde seyn könnte. Daß meine Nase römisch sey, werden Sie hoffentlich nicht widersprechen. Sie ist, wie Sie sich entsinnen werden, so römisch, daß Sie dieselbe einmal egyptisch finden wollten, weil sie etwas vom Dromedar an sich hätte. Da war Ihre Nase von guter prophetischer Kraft. Sie sahen unfehlbar voraus, daß sich Affen auf den Buckel der meinigen setzen würden.“ (Appiani! Appiani! Denk' an Marmelli!) „Ihnen hat er abgerochen, daß Sie nach einer kritischen Universal-Monarchie streben.“ (Die Behauptung ist nicht neu, Herr Kronetter hat sie auch schon aufgestellt, s. Lit. Bl. 1820. Nr. 15. S. 58. Anmerk. und sein nasus hat mir geweissagt, daß ich nach St. Helena verwiesen werden würde.) „Düvatw's drey Gefangene, von Wolff bearbeitet, sind wieder aufgewärmt worden, cui bono?“ (Rectori.)

Der Wiener

schreibt unterm 7. Oktbr.: „Mit Geschenken der dramatischen Muse werden wir höchst stiefmütterlich bedacht. Grillparzers Argonauten und Medea gefielen nicht allgemein und sind erst viermal gegeben. Das Bild wurde zu viel besprochen vor der Darstellung. Ein Umstand, der selten günstig wirkt und um so schädlicher war, als Börne's Recension in der Wage die Schwächen von der lächerlichen Seite aufgefaßt hatte. Korn als Maler Lenz war ausgezeichnet, und verschaffte dem poetischen (rednerischen?) Theile lauten Beyfall. Ein ungünstigeres Loos traf gestern die Schlacht bey Fehrbellin, von Heinrich v. Kleist. Seit langer Zeit hat das Publikum kein Stück so ungünstig aufgenommen, als diesen Prinz Homburg, der bey uns Prinz Arthur getauft war. Schon im zweyten Akte zeigte sich's, daß die Sache nicht ansprechen wollte, dieses nahm immer zu, und am Schlusse des 3ten und 4ten Aktes war das Zischen und die Zeichen des Mißfallens allgemein. Bey sehr vielen Stellen, wo der verstorbene Dichter gewiß seine komische Wirkung ahnete, wurde laut gelacht. Heute wird Hr. Anschütz den großen Kurfürsten geben, um mit Hrn. Korberwein zu alterniren. Eine ganz neue Einrichtung.“ (Wird schwerlich sehr alt werden.) „Ich mag nicht urtheilen, woher hauptsächlich dieses Mißgeschick gekommen.“ (Vermuthlich aus den Bizarrerien der, sonst genierreichen, Dichtung. Der somnambule Held, seine Verläugnung der Grundsätze der Ehre bey dem Scheu vor der Hinrichtung, die Spitzfindigkeit, wovon der Kurfürst Leben oder Tod abhängig macht, die undramatisch motivirte Wendung zum glücklichen Ausgange, und die gänzliche Ueberflüssigkeit des 5ten Aktes, der dem Helden im Grunde blos eine Begnadigung feyerlich bekannt macht, die der Zuschauer schon kennt — das alles hätte der Direktion dieses Schicksal voraussehen lassen können. Baute sie auf Tieck's, des Herausgebers von diesem opus posthumum, kritisches Vorwort? Für die Bühne hat er es schwerlich empfehlen wollen.) „Auf dem Vorstadttheater ein miserables Machwerk, Ugolino, nach einer Pantomime bearbeitet.

Traun! mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabey.

Auf dem Hoftheater steht der Leuchtthurm bevor, der hier schwerlich mehr Glück machen wird, als in Berlin. Das Opernhaus soll in Pacht eines Italieners Barbaglia kommen, der Vorschlag machte viel Aufsehen, die Partheyen streiten gewaltig.“ (Ausländische Herrschaft! vid. supra et infra.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Endlich sind wir dem Ziel einer Theaterconstitution nahe! Denn nicht wahr? wo Constitution ist, da sind die höchsten Gewalten getheilt und gesondert?“ (Auf dem Papiere, ja.) „Nun, so wird's! Die Oper hat ihren eignen Regenten, und das Schauspiel auch. Ich bin für die Oper, daß Sie's nur wissen, und für die Musiker. Herr Boucher mit seiner Violin? hat mich entzückt, besonders seit er constitutionell geworden ist. Sonst unterzeichnete er seine Avertissements: Premier Violon de S. M. le Roi d'Espagne Charles IV. Jetzt aber unterschreibt er: Artiste et Cosmopolite, membre de plusieurs societés savantes. Das ist liberal, ein Cosmopolit ist mein Mann — sprichwörtlich mein' ich's, denn mein Mann ist und bleibt ein Ultra sein Lebelang — und alle Musik muß cosmopolitisch seyn, allgemein, wie die Luft. Der Löschpapierne sticheln auf Wolff, er soll Meister im Intriguen-Stück seyn; aber ich liebe Hrn. Wolff, und auch die Intrigue.“ (Wenn das der Ultra hört!) „und will, daß Sie auf den Löschpapiernen Feuer geben. Nicht wahr, Sie thun mir's zu Gefallen?“

Versteht sich. — Puff!

Müllner.

Beylage: Kunstblatt Nro. 100.

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. December 1821.

Wo, wo such' ich dich auf? Wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!

Klopstock.

Sonett.

Sie schwebt einher in ätherleichtem Gange
Und ihrem Tritt' entsprießen Maienglocken;
Ein Lüftchen spielt in ihren dunkeln Locken,
Die freundlich weh'n um Nacken, Hals und Wange.

Nun lauscht sie, vorgebeugt dem Wettgesange,
Womit sich Nachtigallen zärtlich locken;
Sie lauscht und staunt... und träumerisch erschrocken
Erbebt sich ihre Brust in süßem Drange.

Glüht auch in dir, o Huldinn, im verwandten
Gefühl', ein Sehnen nach dem Unbekannten,
Der ferne lebt und ewig dir verbunden?

O könnt' ich deine theure Spur erkunden!
Versenkt in's Anschau'n deines Angesichtes
Glaubt' ich entzückt mich in das Reich des Lichtes!

S. Roderich Schneider.

Die unheimlichen Schiffe.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte ich mich in die Schaluppe geworfen, wohin mir Faulder nur ungern folgte, indem der Aberglaube seinen Muth und Herzensgüte niederdrückte; und mit einigen Ruderschlägen waren wir innerhalb einiger Schritte von dem unglücklichen Fischer. Er wartete unsere Hülfe nicht ab; denn als er uns nahe erblickte, stieß er einen durchdringenden Schrey der Freude aus, und stürzte sich durch das tobende Element uns entgegen. Eine Stunde lang sah ich ihn auf der Oberfläche des Wassers; der Wirbel aber riß ihn mit sich hinab, ich sah noch einmal seine Hand, die krampfhaft etwas an der Oberfläche zu erfassen strebte... Mit schmerzhaftem Gefühl über den Verlust eines jugendlichen Lebens, das noch den Augenblick vorher in voller Manneskraft geglüht, kehrten wir ans Ufer zurück und nahmen unsere Stelle an der Seite des alten Seemannes und seiner Enkelinn wieder ein. „Warum setzet ihr euer eigenes Leben umsonst der Gefahr aus, sagte Mark, in dem Versuche, den Verlornen zu retten. Keiner, der diese höllischen Schiffe berührt hat, kam zurück, um sich dessen zu rühmen. Wehe dem Manne, der sich um Mitternacht in deren Nähe befindet, wann die Fluth nachgelassen, und sie sich in ihrer ehemaligen Schönheit mit Bord und Verdeck, Masten und Segeln erheben. Dann sieht man das Licht aus ihren Kajütenfenstern helle Streifen über das Wasser werfen, dann hört man das frohe Gelärm und Geschwätz und das höllische Jauchzen und Singen weit umher. Weh dem Manne, der ihnen nahe kommt!" Die abergläubige Furcht, womit mein Gefährte diesem zuhörte, steckte mich einigermaßen an, und ich fragte den Greis, wie und wann diese unheimlichen Schiffe hieher gekommen seyen, die mir eher dazu geeignet zu seyn schienen, die Menschen gegen Gefahr zu warnen als sie anzulocken. „Ah so, sagte der Greis mit einem schmerzhaften Lächeln, so scheinen diese schwarzen, zerschmetterten Wracke in die Augen der Menge. Aber es ist nicht alles das, was es scheinet. Dieses Wasser, den Bedürfnissen des Menschen ein güti-

ger und bequemer Diener, welches jezt so spielend und sanft aussieht, hat in dieser Stunde eine menschliche Seele verschlungen: und die Stelle, welche es so schön bedecket, ist ein treuloser Flugsand, aus welchem keiner entkömmt. — Hättet ihr so lange gelebt, als ich zu meinem Leidwesen habe leben müssen; hättet ihr die Stürme gesehen und den Gefahren widerstanden und das Elend erlitten, denen ich ausgesezt gewesen; hättet ihr um Mitternacht von einer unheimlichen Küste auf den schwarzen Ozean hinausgestarret; hättet ihr einen Gefährten nach dem andern, einen Bruder nach dem andern und einen Sohn nach dem andern, durch das unbarmherzige Meer von euerer Seite reißen, hättet ihr die Gestalten ertrunkener Freunde in den Träumen und Gesichtern der Nacht vor euch erscheinen sehen; dann würdet ihr wohl auch bereit seyn, den Legenden der Seefahrer Glauben beyzumessen; und die zwey unheimlichen dänischen Schiffe würden euch eben so schrecklich erscheinen, als sie es denen thun, welche diese Küsten bewohnen. — Von der Zeit und Ursache ihrer Zerstörung ist mir nichts gewisses bekannt: so wie ihr sie sehet, haben sie seit undenklichen Jahren gestanden, und während alle andere an dieser unglücklichen Küste gescheiterten Schiffe in Trümmer gegangen und verfault und innerhalb weniger Jahre dahin geschwunden sind, sind diese beyden unheimlichen Wracke weder im Flugsand verschwunden, noch hat sich eine Planke oder Sparre davon abgelöst. Die Erzählungen der Seeleute sagen, daß es zwey dänische Schiffe gewesen, die, nachdem ihnen eine Zeitlang gestattet gewesen, auf dem Meere Thaten der Finsterniß zu üben, zulezt zum Abgrund verurtheilt wurden und als eine Warnung für Seeleute menschlich und fromm zu seyn, in dieser lieben Bucht scheiterten. Es war ein schöner und ungemein sanfter Herbstabend, als sie zu Grunde gingen: die Sonne war eben untergegangen; der Mond schien immer heller und heller; und die Schnitter legten ihre Sichel an die Halmen, indem sie auf den Felsen umher standen und auf die zunehmende Größe des Wassers hinsahen, denn See und Land waren sichtbar von St. Bees bis Barnhourie. Bald erblickte man die Segel zweyer Schiffe, welche auf die schottische Küste zusteuerten; und mit unglaublicher Schnelligkeit näherten sie sich dem gefährlichen Flugsand und der Landspitze von Borranpoint. Auf dem Verdecke des ersten Schiffes sah man keine lebendige Seele oder Gestalt, es sey denn, daß man ein Etwas, das einem menschlichen Schatten glich, eine Gestalt nennen wollte, welches von einem Ende des Schiffes zum andern schwebte und die Segel zu wenden und das Schiff zu lenken schien. Das Verdeck des andern aber war mit menschlichen Gestalten angefüllt; alle, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen schienen da versammelt zu seyn, und von diesen hallte der Jubel und Gesang weit über Land und Wasser wieder. Die Küste, welcher sie entlang fuhren, war äußerst gefährlich; und die Schnitter riefen ihnen zu, sich vor den Sandbänken und Klippen in Acht zu nehmen; diese Warnung aber wurde weiter nicht beachtet, als daß ein großer, ausgehungerter Hund, welcher auf dem Schiffsschnabel saß, jeden Ruf mit einem langen, lauten und traurigen Geheul beantwortete. Die tiefe Sandbank von Carsethorn glaubte man, würde diesem verzweifelten Schiffen gewiß ein Ziel setzen; aber sie flogen mit der Leichtigkeit eines Vogels über ein Hinderniß, woran schon manches schöne Schiff seinen Untergang gefunden hatte. — Greise schüttelten die Köpfe und sagten, indem sie heimgingen: „Wir haben den bösen Feind in einem bodenlosen Schiff segeln sehen; laßt uns heimgehen und beten.“ Einige junge Leute aber meinten, es seyen ein Paar Hexen aus der Nachbarschaft, die in ihren Pantoffeln eine Lustfahrt unternommen und sich jezt mit ihren Freunden lustig machten; Hexenwein aber meinten sie, sey so gut als anderer, und viere dieser gottlosen Bursche eilten nach der Bucht von Blahoolp hinab, in der Hoffnung eins mit ihnen zu trinken, kamen aber niemehr zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Die Anstalt ist in ihrer Art eine der ältesten Deutschlands. Ihr Stifter ist seit 1811 nicht mehr. Man fragt häufig: was ist aus ihr geworden? zumal da sie selbst über sich zu sprechen vermied. Der Verfasser dieses hat sie seit vielen Jahren streng im Auge behalten, er kennt sie genau, um, unter Vermeidung eines zu umständlichen Details, einige Hauptzüge derselben hier niederlegen zu können.

Der ursprüngliche Zweck der Anstalt, so wie ihn der Stifter gefaßt, ist in seiner ganzen Bedeutung geblieben. Es gibt sehr viele Familien in den höhern Ständen, die in ihrer Lage weder die Erziehung noch den Unterricht mit gutem Gewissen übernehmen können; ja man kann trotz den Einwendungen, die dagegen von streng-pflichtig Gesinnten aufgebracht werden, noch hinzusetzen, die es daher nicht einmal dürfen. Die bestimmtere Auseinandersetzung würde hier zu weit führen. Für die Jugend solcher Familien ist die Anstalt vom Anfang an bestimmt gewesen, und ist es noch. Hiernach hat sie Vieles zu ermessen. Sie soll und will mit gewissenhafter Anstrengung die Stelle des elterlichen Hauses übernehmen, ein Familienleben zum Gedeihen bringen, das dem im Hause der Eltern nicht gleich seyn soll und zwar in aller Hinsicht, in welcher es ihm nicht gleich seyn darf, denn das ist es ja eben, warum man ihr das Liebste anvertrauet; und das ihm wieder nahe treten soll, wo es unerläßlich ist. Einer der Hauptgründe, warum man ihr Kinder übergibt, liegt gerade in der Furcht vor dem Einflusse des Luxus, und der Zerstreuung, welcher aus der ganzen Umgebung herüberdrohet; in der gerechten Furcht

Digitized by Google

vor einem höchst schädlichen Absättigen und Abspannen im Weltleben, das auf die Entwickelung des Kopfs und des Herzens, auf die Bildung des künftigen Charakters wirkt, wie Mehlthau auf die Entwickelung der zarten Pflanze. Eben darum muß sich eine solche Anstalt eine reine Umgebung in jeder Hinsicht schaffen. Vielleicht kann sich keine andere Anstalt hierin mit Schnepfenthal messen. Mit großer Aufopferung an Gelde hat es sich seine ländliche Lage in schöner Umgebung, fern von schädlichen Einflüssen, erworben. Wohl mancher hat von dem, was in dieser Eigenheit liegt und dadurch bezweckt und glücklich erreicht wurde, keine deutliche Vorstellung; denn nicht zwey Seiten hat jedes Ding, sondern gar viele; selten vermag man sie bey Gegenständen solcher Art, vor einer langen Erfahrung gehörig zu übersehen. Es ist zwar gewiß genug, daß sich der schädliche Einfluß des Stadtlebens schon abhalten läßt, wenn eine Erziehungsanstalt mitten in einer Stadt es will; aber warum bitten wir, im ersten aller Gebete, führ uns nicht in Versuchung? — Welch eine drückende Beschränkung für die Jugend muß aus der Lage einer solchen Anstalt in einer Stadt hervorgehen, welch eine naturwidrige, die unmöglich ohne nachtheilige Folgen seyn kann. Wenn Eltern es einsehen, daß das Stadtleben, wie es sich nun einmal in den feinern Ständen macht, für die Ihrigen in vieler Hinsicht nicht gedeihlich ist, müssen sie nicht für dieselben einen Aufenthalt in freyer Natur vorziehen, der Großt und Kleinstädterey auf das entscheidendste fern hält, ohne im geringsten zur Verbauerung überzugehn? — Gerade diese eigenthümliche Lage ist in meinen Augen die erste sehr empfehlende Eigenheit der Anstalt zu Schnepfenthal.

Eine zweyte ist Reinheit der Atmosphäre im Innern der Anstalt selbst. Daß wir die moralische meinen, versteht sich. Es war von jeher der unverbrüchliche Grundsatz: entferne schnell, ohne langes Besinnen, was sich als unrein zeigt; zeige es sich in welcher Gestalt und auf welcher Stufe es wolle. Hierüber hat die Anstalt von jeher mit einer Strenge gehalten, die wohl nicht selten von Seite dessen, den sie betraf, üble Nachrede erregte. Wenn es unverkennbar ist, daß die Zöglinge dieser Anstalt, zumal wenn sie früh genug in derselben sich einfinden, eine gewisse edle Reinheit der Sitte mit sich hinaus in die Welt nehmen, so ist dieß großen Theils eben so unverkennbar Folge jener aufrecht erhaltenen Reinheit des ganzen Innern. Selten hört man ein unrechtes Wort, und so wie die Mundarten, die aus vielerley deutschen Provinzen sich in der Anstalt einfinden, hier sich schnell verlieren und der reinen Sprache weichen, so ists mit der Sittlichkeit derselbe Fall.

Was dieser Anstalt drittens einen vorzüglichen Werth gibt, ist echter Sinn der Liebe für die Jugend; zwar bey dem einen Theilnehmer mehr und geregelter als bey dem andern nach sehr begreiflicher Charakter-Verschiedenheit, im Allgemeinen aber durchaus der Sinn, welcher dem jugendlichen Kreise der Zöglinge wohl will, gern entfernt, was ihm schädlich werden könnte, immer mit großem Eifer strebt und sorgt für sein Wohlseyn, sein Gedeihen, selbst sein heiteres Leben. Man sieht denn doch bey Jedem, daß der Zweck seines Lebens in der Anstalt treu und ehrlich mit dem Hauptzwecke des Ganzen zusammenfällt. Zeigt sich körperliche Krankheit, so tritt sogleich thätige Theilnahme von allen Seiten ein in Verpflegung, Abwartung, ärztlicher Hülfe; ist sie geistiger Art, so erscheint dieselbe Sorgfalt. Man theilt sich darüber mit, man macht sich gegenseitig aufmerksam darauf, um gemeinschaftlich entgegen zu wirken. Fehlt es diesem und jenem an Fortschritt in der geistigen Entwickelung, so zeigt sich auch hierin Besorgniß und redliche Theilnahme von allen Seiten, um die zweckmäßigsten Mittel dagegen aufzufinden und anzuwenden. Bemerkt man ein Zurückbleiben in diesem oder jenem einzelnen Fache des Wissens, so bleibt der Lehrende nicht beruhigt in der Ausübung allgemeiner Lehr-Pflicht, sein Eifer für die Forthülfe des Zurückbleibenden wächst, er verdoppelt seine Aufmerksamkeit und seine Hülfe für ihn und ruhet nicht, bis der Schüler seinen Fähigkeiten gemäß sich anstrengt. Tritt bey irgend Einem von Seiten des Herzens, der Sinnesart und des Verhaltens im gesellschaftlichen Leben ein Flecken hervor, so bedarf es keiner besondern sittenrichterlichen Gesellschaft unter den Zöglingen dazu, um Besserungsmittel zu ersinnen, man geht den reinen natürlichen Gang; durch Vorstellungen der Vernunft, durch freundliche, zutrauliche Zurechtweisungen sucht man zum Rechten zu lenken. Ja man kann sagen, es ist in Hinsicht auf moralische Leitung die Weise einer reinen Familie herkömmlich, die durch Ernst, durch Liebe und Vertrauen, durch elterliche Würde und Beyspiel zum Guten bewegt. Diese so natürliche Weise der sittlichen Leitung beruht in der besondern Verfassung der Anstalt. Eine gewisse kalte Absonderung zwischen Lehrer und Schüler, ein gleichsam obrigkeitlicher Nimbus zwischen Beyden findet hier durchaus nicht Statt. Was an einem solchen Nimbus ist, begreift sich leicht. Reißt er, so entsteht nur gar zu leicht Verachtung, Liebloſigkeit, Ungehorsam; hält er sich, so wirkt er nur Furcht, aber zügelloses Benehmen, wo er nicht durch Gegenwart wirkt; kurz nicht Willen aus Liebe, sondern gar zu leicht Schein. Das Rechte und Echte ist denn doch nur die elterliche Autorität, die mit der Liebe den Gang des Wirkens gemeinschaftlich geht. Liebe kann aber nie recht Statt finden, wo des Lehrers kalte Autorität vorwaltet und freundliches Zusammenleben und Umgehen abscheidet. Da fürchtet man, sich familiär zu machen, und doch ist gerade der Ton der Familie — richtig bedingt, der Ton rechter Erziehung und durch die Naturordnung selbst dazu bestimmt. Höchst ungerecht würde es seyn, öffentlichen Anstalten Vorwürfe darüber zu machen; in ihrer Lage ist nichts anders möglich; aber deſswegen bittet bleibt das, was sich in Schnepfenthal ausgebildet, doch das weit Vorzüglichere, ja das unbedingt Vorzüglichere für die früheren Jahre bis zum sechszehnten oder siebenzehnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

* Paris, den 3. Dez.

Mit wahrem Wohlgefallen bemerkt man die Aeußerungen des Esprit public oder der öffentlichen Meinung in Paris, welche, aller Hindernisse ungeachtet, oft laut wird, und die laute Stimme des Volks zu erkennen gibt. Bey den schrecklichen Verheerungen des gelben Fiebers in Spanien war es ein wahrer Heldeneifer, welcher die französischen Aerzte beseelte, und das ganze Publikum hat an dem Betragen derjenigen Aerzte, welche auf Kosten der Regierung nach Barcelona gesandt worden sind, den lebhaftesten Antheil genommen. Wer nur immer einige Nachrichten von ihnen erhalten konnte, theilte sie schnell den Zeitungen mit, damit sie allgemein bekannt würden. Gedichte und Gesänge in literarischen Vereinen und in kleinen Theaterstücken lobten und verherrlichten ihren Muth, und als der Tod des jüngsten derselben, Mazet, bekannt wurde, eröffnete man auf der Stelle mehrere Subscriptionen, um ihm ein Denkmal zu errichten. Auf Kupferstichen, in den Tagesblättern, im Schauspiele, überall erscheinen die Namen der Aerzte; wie sollte solch eine rege Theilnahme nicht alle Arzneykundige zum Enthusiasmus stimmen, besonders bey einem Volke, welches, wie die ehemaligen Griechen, auf das öffentliche Lob so großes Gewicht legt? Indessen ließ sich der Franzose bey allem diesem edeln Enthusiasmus nicht verkennen; und indem man überall die Aerzte feyerte, welche ihr Leben gewagt hatten, vergaß man doch auch nicht, es merken zu lassen, daß man diesen Eifer besitze und lobe, und wie sehr dieses den Franzosen zur Ehre gereiche. Wenn doch wenigstens diese in der That ruhmwürdigen allgemeinen Aeußerungen der Menschenliebe keine furchtbaren Folgen bekämen! Aber ach! Männer, welche den Gang des schrecklichen Uebels beobachtet haben, fürchten, daß es im folgenden Jahre auch in Frankreich ausbrechen und von da sich weiter verbreiten möge; und ist es erst in Europa einheimisch geworden, wer wird alsdann vermögen, es wieder zu vertilgen? erscheint es doch leider jetzt alle Jahre in den amerikanischen Freystaaten! Zeigt sich indessen bey solcher Gefahr in Frankreich ein ähnlicher reger Eifer zur Verminderung des Uebels, als dieses Jahr, so steht zu erwarten, daß die Wirkung desselben, wo nicht ganz aufgehoben, doch wenigstens bedeutend geschwächt werden wird. — Ein anderes Bedrängniß, die schreckliche Verfolgung der Griechen, hat in Frankreich zwar keine so lebhafte und rebellige, aber eine festere und dauerhaftere Theilnahme erregt, und den Griechen galt hauptsächlich der rauschende Beyfall, der neulich im Schauspiel bey den zwey folgenden Versen erscholl:

Après de longs tourmens injustement soufferts
Un esclave a raison quand il brise ses fers.

Anfangs hatten die Ultras die Thorheit, die Griechen als Rebellen zu schildern, und sich über errungene Vortheile ihrer Verfolger zu freuen. Allein auch bey ihnen hat, aller Vorurtheile ungeachtet, die Menschenliebe endlich die Oberhand behalten, und aus der merkwürdigen Antwort der Deputirtenkammer auf die Rede des Königs kann man ersehen, wie die sonst so grell einander gegenüberstehenden beyden Partheyen in der Kammer sich dießmal plötzlich vereinigt haben, um den König zu bitten, ja nicht bey seinen Verträgen mit andern Mächten die Nationalehre und die Pflichten der Menschenliebe aufzuopfern; ein Schritt, welcher den Deputirten allgemeine Dankbarkeit zuwege bringt und bedeutende Folgen haben kann. Indessen verläßt die Pariser auch bey dieser ernsthaften Angelegenheit die Liebe zum Witzeln nicht, und es hat Jemand folgendes Wortspiel in einem Journale gegeben: Wenn die Croisés (heißt Fenster und Kreuzfahrer) der Porte den Krieg erklären, so wird es um die indirekten Steuern übel stehen. Bekanntlich ist die Fenster- und Thürsteuer sehr bedeutend in Frankreich. Doch würde man auf einige Steuern mehr oder weniger nicht sehen, wenn es darauf ankäme, die Fesseln der Griechen auf immer zu zerbrechen; so spricht sich hier die öffentliche Meynung aus, und so soll sie sich von einem Ende Europas zum andern aussprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, Nov.

(Fortsetzung.)

Auf dem Theater an der Wien gab man früher noch Knabenraub, Schauspiel, und zwar ein romantisches, in vier Aufzügen. — Nichts etwa von einem Prinzenraub und Räuberstreue! Aber die Kinder kommen zum festlichen Schluß wieder an das Tageslicht, nachdem sie den gräflichen Eltern auf eine sehr bauerlich-romantischer Art von einer geisterähnlichen Gestalt entwendet worden. Die Rache eines unversöhnlichen Bruders ist die Veranlassung dazu. Das Werk ist sehr mager, strichweis aber aufgeblasen und mit poetisch-prosaischen Gemeinplätzen angefüllt, auch mit dem, was zum romantischen Proforma gehört, freygebig ausgestattet. Der Theatereffekt thut hier und dort das Seinige so gut er kann, und die Darstellung that das Ihrige. Es gefiel so so, weil Eins und das Andere bereits anderwärts gefallen hat. So ein Stück ist wie ein stiller Herbsttag: man hofft und hofft, daß schönes Wetter werden wird, indessen wird es Nacht.

Ein kleines Stück, doch immer lang und breit genug, nannte sich: Die Unschuldigen, in einem Aufzug, nach dem Französischen frey bearbeitet. Es würde einen guten Theil Komödien weniger geben, wenn nichts aus dem Französischen zu bearbeiten wäre, was man, bey Lichte besehen, weder übersetzen noch bearbeiten nennen kann. Die größere Hälfte dieses Stückleins nimmt eine, von einem dummen Dorfrichter gewöhnlichen Schlages angestellte Verhörs-Scene ein. Man kann sich denken, daß der Spaß sehr trivial ist. Das Uebrige kommt wie aus der Luft gefallen; die Geliebte des Flüchtlings, derentwegen er sich duellirt hat, der todt geglaubte Gegner, und die Zahlung für den andern Flüchtling, der, um seinen Kreditoren zu entgehen, auf dem Lande sich umhertreibt. Wenn ich zweifeln wollte, wie es ein Andrer schon gethan hat, daß diese Kleinigkeit wirklich aus dem Französischen sey, so könnte mir das sehr übel genommen werden. — Die Verfasser der drey zuletzt genannten Stücke haben sich bis jetzt noch nicht genannt; wir wissen aber, was wir wissen.

Eine neue Oper von Rossini: Eduard und Christine, in zwey Aufzügen, machte wenig Glück. Diese Musik ist ein non plus ultra von Plagiaten, und Gurgeleyen und Passagenkram — „Ui!" sagen unsere Wiener auf eine eigene Art, wie D. Klingemann schon bemerkt. Wer es nicht gehört hat, glaubt es nicht. Nun, von einem so fruchtbaren und talentvollen Komponisten — denn wir wollen ihm auch sein Recht widerfahren lassen — wie Rossini ist, läßt sich immer etwas Gutes noch erwarten.

Hierauf folgte: Der Baron von Dolsheim, oder: Husarenstreiche. Musik von Paccini. Hat in Italien wenig gefallen, hier ganz und gar nicht. Alles ist Rossinisch, aber doch nicht er selbst. Er schaut wohl zuweilen heraus, zieht sich aber gleich wieder zurück. Der Klingklang macht weder kalt noch warm; aber der Text hat doch in der That den Vorzug, der albernste zu seyn, den man bis jetzt in Musik gesetzt hat. Die Insubordinations-Possen, (denn Fehler gegen die Subordination wäre viel zu wenig,) die hier vorfallen und getrieben werden, grenzen an Tollhäuslerey, ja man begeht seinen Irrthum, wenn man Eins für's Andere setzt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 100.

Digitized by Google

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. December 1821.

Woher kam die Phantasie?
Aus dem Kopf, dem Herzen? wie?
Wer erzog, wer nährte sie?
Sag', o sag' es! Kennst du sie?

Shakespear.

Die unheimlichen Schiffe.

(Fortsetzung.)

Man sah die zwey Schiffe plötzlich im Innern der Bucht anhalten, und zwar auf der Stelle, wo man jetzt ihre Wracke erblickt: das Gejauchz und der Gesang wurde immer lauter, und die Gestalten von Dirnen mit musikalischen Instrumenten und Weingläsern in den Händen drängten sich auf den Verdecken. Ein Boot ward herabgelassen; und derselbe schattenähnliche Steuermann, welcher die Schiffe geführt hatte, eilte mit der Schnelle des Blitzes in demselben ans Ufer an die Stelle, wo die jungen Leute standen, denen es nach dem ungeweiheten Getränke gelüstete. Mit lautem Gelächter sprangen diese hinein und mit lautem Gelächter bewillkommte man sie auf dem Verdecke; ein jeder erhielt einen Becher, und in dem Augenblick, wo sie denselben nach den Lippen führten, schwand das Schiff unter ihren Füßen hinweg, und ein lautes Gekreisch mit einem noch lautern Gelächter vermischt, erscholl viele Meilen umher. Alles war jetzt still und leer bis am Morgen, wo das an dem Ufer zusammengelaufene Volk die zwey unheimlichen Schiffe, so wie sie noch jetzt erscheinen, da liegen sah; mit verschwundenen Masten und Segeln, und keine Spur war zurück, woran man ihre Namen, Vaterland oder Bestimmung hätte entdecken können. Dieß ist die Sage der Seeleute; und die Wahrheit derselben haben viele Familien bezeugt, deren Söhne und Väter in der unheimlichen Bucht von Blawhoolp ertrunken sind. — „Und glaubt ihr," sagte die Alte, welche des Seemannes Erzählung mit angehört hatte; „glaubt ihr, Mark Macmoran, daß die Geschichte der unheimlichen Schiffe sich hier endigt? Sie geht noch weiter. Viel haben meine Ohren gehört, noch mehr aber meine Augen gesehen, seitdem ich diese armselige Hütte am Rande des tiefen Meeres bewohne. Ich erinnere mich wohl der Nacht: es war am Lichtmeßabend: die Nüsse waren aufgeklopft, die Aepfel gegessen und alle Zauberformeln an meinem Heerde versucht, als die Burschen und Mädchen, müde des Versuches in die Zukunft zu forschen, sich den wesentlichern Freuden, durch freundliche Worte, zärtliche Händedrücke und zarter Liebschaft ergaben. War ich zu alt, dieser Lust zu genießen, so wollte ich sie doch Andern nicht verderben; und ging daher hinaus in die frische Luft, setzte mich hinter jene alte Eiche dort und sah hinaus auf das große Meer. Ihr könnt euch denken, daß ich dabey meine eigenen traurigen Gedanken hatte: denn es war in derselben Bucht, wo mein lieber Mann mit sieben andern das Leben verloren hatte, und an diesem Ufer sah ich seine Leiche ausgestreckt liegen. Es war ein trauriger Anblick für mich, eine Wittwe mit vier armen Knaben, und nichts, um sie zu ernähren, als diese beyden Hände, Gottes Segen und Futter für eine Kuh. Seitdem habe ich nirgends anders wohnen wollen, als im Angesicht dieser Bucht, und manche mondhelle Nacht habe ich hier gesessen und auf diese Wasserberge und öde Ufer hinausgeblickt; es thut meinem Herzen wohl, wie sehr auch mein Kopf dabey leiden mag. — Nun, wie ich sagte, es war

Digitized by Google

Lichtmeßabend; und ich saß da und blickte über See und Land; und mein Herz brachte mich so sehr auf andere Gedanken, daß ich bald meine junge Gesellschaft daheim aus dem Sinne verlor. Es mochte ungefähr um Mitternacht seyn: die Fluth trat herein und ihr Geräusch brachte sonderbare alte Sagen in mein Gedächtniß zurück; und ich dachte an die Gefahren, welche die Seefahrer erdulden, die Schicksale, denen sie unterworfen und die schrecklichen Erscheinungen, die sie sehen. Mein eigener Mann hatte Dinge gesehen, die ihn zuweilen recht ernsthaft machten, obgleich er sie immer wegzuscherzen suchte. Indessen kam es mir vor, als sähe ich zwischen dem Felsen unter uns und der eintretenden Fluth die Gestalt eines Mannes hervortreten; sein Gesicht war grau; sein Mantel war grau; und sein Haar, welches ihm bis mitten auf dem Rücken herabhing, war so weiß als der Schaum des Meeres. Er fing an, im Ufer zu hauen und zu graben; und Gott sey bey mir, dachte ich, dieß muß der unselige Geist des alten Adam Gowdgowzin, des Geizhalses, seyn, welcher dazu verdammt ist, nach versunkenen Schätzen zu graben und zu zählen, wie viele Millionen dem Menschen nutzlos verborgen sind. Die Gestalt fand etwas, welches dem Anschein nach einem linken Pantoffel von Meßing glich; mit diesem ging er zur Fluth hinab, und nachdem er es aufs Wasser gesetzt, drehete er es drey Mal um; bey jeder Wendung ward der höllische Pantoffel größer, bis es zu einer netten Barke mit gefüllten Segeln ward, und die Gestalt sprang hinein und segelte schnell davon. Sie kam an eins der unheimlichen Schiffe, auf das sie einen Schlag mit ihrem Ruder gab; und schnell erhob sich ein stattliches Schiff mit Masten, Segel und Matrosen: sie berührte das zweyte Schiff, und dieselbe Verwandlung geschah; hinweg flogen dann die drey Geisterfahrzeuge und ließen einen Feuerstreif hinter sich auf den Wellen zurück, welcher erst einige Zeit nachher verschwand. — Die Geschichte aber ist noch bey weitem nicht zu Ende; die Seeleute erzählen, daß man Einmal im Jahr von Borranpoint aus die höllischen Schaluppen durch die Solway brausen sieht; man höre dann dasselbe Gelächter, Gejauchze, Singen und Musik, welches unsere Vorfahren vernommen; sehe sie wie Seeschwalben über die Sandbänke und Klippen setzen, in Blawhoolp-Bucht Anker werfen, während die schattige Gestalt ein Boot hinabläßt und ihre Anzahl mit den vier unseligen Menschen vermehrt, zu deren Andenken ein Stein in dem Kirchhof stehet, mit einem gesunkenen Schiff und uferlosen Meer darauf. Dann verschwänden die Geisterschiffe unter dem Angstgeschrey der ertrinkenden Menschen und dem Gelächter der Hölle, und die alten Wracken bleiben als ein Denkmal, daß das alte Reich des Bösen noch nicht von der Erde verschwunden ist. — Aber ich muß fort und mein Feuer schüren und es hübsch aufbrennen lassen, um die Grillen zu wärmen und meine alten morschen Knochen, welche bald unter den grünen Kirchhofrasen liegen müssen." Mit diesen Worten trippelte die Alte ihrer Hütte zu, deren Thor sie von innen schloß, und bald sah man die helle Heerdflamme durchs Schlüsselloch und Fenster glimmern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Ein vierter Hauptzug der Anstalt liegt in der Einrichtung einer sorgfältigen Aufsicht. Die Aufgabe ist schwierig. Einzwängung und der leiseste Schein von Gefangenhaltung kann in der jugendlichen Welt nichts Gutes bewirken und darf daher nicht Statt finden; aber ein unbeachtetes Umhertreiben eben so wenig; ja gerade ein vorzüglicher Bewegungsgrund, warum Eltern die Ihrigen den Erziehungsanstalten anvertrauen, liegt darin, daß es ihnen in ihrer Lage auch bey dem besten Willen nicht immer ausführbar ist, das unbeschäftigte Umhertreiben zu verhindern. Die einzig mögliche Auflösung der Aufgabe in Erziehungsanstalten ist: gebt der Jugend zur Aufsicht Freunde, und die Aufsicht wird sich in freundschaftlichen Umgang verwandeln. Nur auf diesem Wege ist es von trefflichen Folgen, wenn zu Schnepfenthal die Jugend vom Erwachen bis zum Niederlegen und in den Schlafsälen selbst nicht ohne Aufsicht gelassen wird. Daß für sie in dieser, wie sonst so noch jetzt Statt findenden, Maßregel nichts Zwängendes und nichts Drückendes liege, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß sich die jungen Leute, wie ich zu allen Zeiten bemerkte, zu ihrem Aufseher drängen z. B. auf Spaziergängen und sonst seine beyden Seiten gleichsam in Beschlag nehmen, um ihm recht nahe zu seyn, ohne darin, was wohl sonst der Fall zu seyn pflegt, etwas Ehrenvolles finden zu wollen. Gerade ein solcher zwangloser Umgang der Jugend mit gesetzten Männern vom angehenden bis zum spätern Mannesalter, deren Gesammtbildung die mannigfaltigsten Kenntnisse in sich schließt, hat entschiedenen Vortheil nicht blos für die Jugend, sondern auch für die Erzieher selbst; jene gewinnt gelegentlich an Bildung, diese gewinnen an Kenntn. der jungen Welt, die ihnen anvertrauet worden. Möge Schnepfenthal nie davon ablassen, in Hinsicht auf Auswahl der letztern immer mit der sorgfältigsten Prüfung zu verfahren, und mögen die ältern bewährten Männer der Anstalt besonders an diesem zur Aufsicht geordneten freundlichen Umgange mit der Jugend häufigern Antheil nehmen, als es bey diesem und jenem der Fall ist. Wer in dieser Anstalt tüchtigen Antheil nehmen will, der muß nicht nur ein guter Lehrer, sondern auch ein ganzer Freund der Jugend seyn. Daß aber aus einer solchen streng durchgeführten Aufsicht für jeden Theilnehmer viel Aufwand an Zeit erwachse, ist leicht einzusehen; ein Umstand, der denen

Digitized by Google

zu beachten bleibt, welche die Kosten in dieser Anstalt zu hoch finden.

Ein im ganzen Wesen derselben von jeher und bis diesen Augenblick vorwaltender Grundsatz zielt auf allgemeine ununterbrochene Thätigkeit bey Jung und Alt. Von früh bis spät wird kein Augenblick unthätig zugebracht. Wochenlange Ferien fallen überdem ganz weg, selbst die uralten schulfreyen Nachmittage Sonnabends und Mittwochs sind hier nie üblich gewesen. Dagegen ist der Wechsel unter den Arbeiten, so wie der zwischen Ernst und Scherz mit voller Besonnenheit gegen einander abgewogen. So wie auf der einen Seite die Stunden des Unterrichts und der Schularbeiten den Hauptheil des Tags wegnehmen, so sind auf der andern die Minuten und Stunden der Erholung so gut darunter gemessen, daß keinem die ganze thätige Tageszeit drückend wird. Statt der längern Ferien, die gewöhnlich mit großen Arbeits-Vorsätzen anfangen und am Ende wenig von der Ausführung aufzuweisen haben, bey allen weniger strebsamen Subjekten aber leicht zu völliger Unthätigkeit Anlaß geben, hat die Anstalt, außer den christlichen Feyertagen, einige kleine Feste zur Belustigung angeordnet, die einen halben oder ganzen Tag dauern, und dazu kommt dann und wann unerwartet ein schulfreyer, der Lustigkeit gewidmeter Nachmittag gleichsam als Belohnung für bisherige Anstrengung des jungen Haufens. So feyert man ein Frühlingsfest um Himmelfahrt, wenn das Aufblühen der Natur zur vollen Pracht gediehen; ein Herbst- oder Erntefest im September, wenn sie den Segen aller Art spendet. Da wird ein ganzer Tag am Gebirge im Freyen verlebt, da erscheinen mancherley Scenen des unschuldigen Naturlebens u. s. w. Einst werden solche Tage diesen Knaben und Jünglingen zu den süßesten Erinnerungen gehören, welche manchen, wenn sich Versuchung im Weltleben herandrängt, mahnen, sie nicht zu verscherzen. Möchte man doch bey solchen ländlichen Festen einfache Musik, vorzüglich den Gesang benutzen, dessen fast alle zu diesem Zwecke mächtig sind.

Als einen höchst wichtigen Gegenstand erscheint mir der Ton einer solchen Anstalt. Immer ist er ein charakteristischer Hauptzug in der Schilderung einer solchen. Das Ideal alles Tons ist mir das einer feinen, durch Leben, Kunst und Wissenschaft gebildeten Familie, die im äußern Benehmen weder den hoch polirten Weltton, noch den der polirten Kleinstädterey zeigt, sondern es mit milder Geradheit hält und mit dieser jedem von Außen entgegen kommt; im Innern aber jederzeit Eins ist, indem sie das zarte, liebevolle und zutrauliche Verhältniß gegen die Übrigen empor hält. Leider ist zu zweifeln, daß er in irgend einer Erziehungsanstalt in seiner ganzen Reinheit Statt finden könne; ist er doch in Familien weit seltener, als man wohl zu glauben geneigt ist; allein ich bemerke doch, daß man in diesem Erziehungskreise nach ihm strebt, daß Sanftheit im Umgange, freundliches Zuvorkommen und Theilnehmen unter den Erwachsenen und von Seite dieser gegen die Jugend Statt findet. Möge man diese Weise mit der Jugend umzugehn immer weiter ausbilden. Unter der Jugend selbst herrscht mehr Verträglichkeit, mehr Entgegenkommen und brüderlicher Sinn, als man bey der natürlich großen Charakterverschiedenheit erwarten sollte, ja weit mehr als in sehr vielen Häusern, deren Familien zahlreich sind. Gänzlich verbannt ist der widerliche Schulton, der feindliche Sinn gegen Neuangekomme, über den wir im Betreff dieser und jener Schulanstalten neuerlich in öffentlichen Blättern bittere Klagen hörten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Dec.

(Fortsetzung.)

Eine andere Wirkung des Esprit public ist die Freysprechung derjenigen Schriftsteller gewesen, welche das Ministerium wegen Flugschriften über Bonaparte's Tode gerichtlich belangt hatte. Es hatte derselben ein halb Dutzend, einen nach dem andern, vor den Assisenhof gebracht; jedweder ist von den Geschwornen frey gesprochen; eine sehr merkwürdige Erscheinung, und ein neuer Beweis von der unschätzbar großen Wohlthat der Einrichtung des Geschwornengerichts. Hätte das Schicksal der beklagten Schriftsteller von gewöhnlichen Richtern abgehangen, so würde wahrscheinlich eine Gefängnißstrafe über sie verhängt worden seyn; allein unparteyische und unabhängige Bürger, welche zur Entscheidung berufen werden, und keine Rücksichten auf die heimlichen Wünsche und Nebenabsichten der Machthaber zu nehmen brauchen, haben nicht geglaubt, daß ein Schriftsteller deßhalb wie ein Verbrecher bestraft zu werden verdiene, weil er sich bey Gelegenheit des Todes seines ehemaligen Landesherrn in zu starken Ausdrücken geäußert habe; daß so etwas in jetzigen Umständen ganz unschädlich, und es daher nicht der Mühe werth sey, daß sich die peinliche Gesetzgebung damit befasse. Nun haben zwar die königlichen Prokuratoren ihr ganzes Talent aufgeboten, um zu beweisen, daß der Staat Gefahr laufe, in Stücken zu zerfallen, wenn solche verwegene Schriftsteller nicht bestraft würden; allein der schlichte und gesunde Verstand der geschwornen Bürger hat von dieser vorgeblichen Gefahr nicht das mindeste sehen können, und daher gar kein Bedenken getragen, die Schriftsteller von aller Schuld los zu sprechen. Eben so ist der vor den Pairshof gestellte, des Anstiftens einer Verschwörung beschuldigte Mazzau, auf dessen Hinrichtung der königliche General-Prokurator gedrungen hatte, mit 5jährigem Gefängnisse davon gekommen. Die königlichen Prokuratoren glauben gewöhnlich, sie legten sich bey der königlichen Regierung recht viele Ehre ein, wenn sie bey dem geringsten Anlasse gerichtliche Verfolgungen anstellen, und die größte Strenge der Gesetze mit Heftigkeit in Anspruch nehmen. Urtheilen dann aber die Gerichte ganz anders, als die königlichen Prokuratoren, so erscheinen diese nothwendig als Menschen, welche die Leidenschaft verblendet hat, wodurch dann der Regierung, deren Organ sie sind, mehr geschadet als genutzt wird.

Der Constitutionnel hatte vor einigen Tagen einen sehr klugen Aufsatz, worin er gleichsam die Bedingungen aufstellte, unter welchen die Romantik in Frankreich mit dem Klassischen vereinigt werden und das Bürgerrecht erhalten könnte. Die

franzöſiſche klaſſiſche Literatur könnte unmöglich von den Grundſätzen abgehen, welche ihren Vorzug beurkundeten und ihr einen bleibenden Werth gäben; als z. B. die Einheit des Plans und der Handlung im dramatiſchen Fache, die ſtrenge Abſonderung des Heroiſchen von dem Bürgerlichen und von dem Gemeinen im Trauerſpiele u. ſ. w. Dagegen aber könnte ſie von den Deutſchen und Engländern, welchen ebengenannte Vorzüge fehlten, auch mehrere gute Eigenſchaften entlehnen, welche der franzöſiſchen Dramatik fehlen, als z. B. den häufigern Gebrauch der Poeſie, (vermuthlich der beſchreibenden, denn das ganze Drama iſt ja Poeſie,) die richtige und genaue Schilderung natürlicher Gefühle, das getreue Sittengemälde, mehr Kühnheit in der Zeichnung der Charaktere u. ſ. w. Dadurch, meinte der Constitutionnel, würden die Franzoſen dem Vorwurfe entgehen, als ob ſie ausſchließlich nur ihre Dramatik für gut hielten, und dadurch würde der ewige Streit zwiſchen dem Romantiſchen und Klaſſiſchen gehoben werden; der Constitutionnel handelt klug: er ſieht, daß der Zeitgeiſt andere Forderungen an die Literatur macht, als die alte Zeit, und erkennt die Nothwendigkeit, dieſen Forderungen nachzugeben; wenn man überall ſo klug wäre, und hübſch dem Zeitgeiſt nachgäbe, anſtatt ſich ihm blindlings zu widerſetzen, was im Grunde doch nicht wirkt, ſo würde dadurch manches Mißvergnügen gehoben, und mancher Gefahr zuvorgekommen werden. Auch ein Redner am Athenäum hat zur Eröffnung der dießjährigen Wintervorleſungen die Romantik als Thema gebraucht, und vorgeſchlagen, einen Mittelweg zwiſchen Klaſſiſch und Romantiſch zu wählen. Dieſer Redner iſt ein gewiſſer Hr. Lingay, welcher ſchon lange im Verdacht ſteht, als ſey er im Solde des Miniſteriums.

(Der Beſchluß folgt.)

Wien, Nov.

(Beſchluß.)

Endlich komme ich auf die letzte neue Pantomime, denn für das Kinderperſonal wird keine mehr fabrizirt. Sie führt den Titel: **Das Zaubergläschen**, iſt aber der Oper gleiches Namens nicht verwandt. Eine Dryade verehrt dem Arlekin das Gläschen zum Schutz und Trutz wider ſeine Feinde. Von einem Zuſammenhange kann nicht die Rede ſeyn; alſo nur die einzelnen Haupterſcheinungen! Zuerſt zeigte ſich ein künſtlicher Bock, aus deſſen Schlund ein kleiner Schneiderweiſter mit gezückter Scheere hervorgeht. Ein grimaſſirter Schneidertanz erfolgt, und will gar kein Ende nehmen. Dann erſcheint ein **natürlicher Bock**, der zur Bekundung ſeiner Exiſtenz kräftige Gerüche über das Parterre verbreitet. Der Schneider reitet auf ihm durch die Luft davon. Im Finale wird dem gefoppten Bräutigam eine Grenadiermütze aufgeſetzt, die ihn ganz begräbt, mit dieſer hebt er ſich empor, eine Menge Volks eilt herbey, das Mirakel zu beſchauen, und der ganze Schwarm wird mit hinaufgezogen. Im zweyten Akt fliegt Arlekin in einem Luftballon mit Kolombine davon; **Pierot**, mit einem Reif umgürtet, woran etwa ein halbes Dutzend lebendiger Gänſe flattert, macht ſich auf und fliegt dem Pärchen nach. Ein Tiſch verwandelt ſich in einen Wagen, Pantalon, der gefoppte Bräutigam und Pierot bekommen Pferdeköpfe; die erſten beyden ziehen, der letztere ſchiebt, und Arlekin als Poſtillion fährt davon mit Kolombine. Nach mehrern, ſehr langweiligen Schnurren dieſer Art, folgt die Schlußdekoration, mit allem Zauber der Feerey ausgeſtattet, wirklich zart und lieblich ausgeführt — oben hoch in einem Tempel prangt Arlekin mit Kolombine. Das Werk lobt ſich ſelbſt. Die Tänze und Gruppirungen ſind intereſſant, die Dekorationen von **Neefe** trefflich, die Muſik von **Riotte** angemeſſen, der Aufwand bedeutend; gefallen hat es nicht, Kaſſe macht es wohl.

Vor einigen Tagen ſahen wir als Neuigkeit: **Kaſſius und Phantaſus**, oder: **Der Paradiesvogel**. Ein ernromantiſches Schau- und Luſtſpiel mit Schickſal und Geſang, in drey großen und drey kleinen Akten, von Ludwig Robert. Man kann dieſe Poſſe eine gemiſchte Parodie nennen. Die Zuſammenſtellung iſt frappant, der Humor glänzend, aus oft benutzten Einzelnheiten bildet ſich ein neues Ganze, dem man die Verwirrung zum Verdienſt anrechnen muß; aber zu gedehnt iſt es für die Bühne, darum gefällt es in der Entfernung beſſer, als in der Nähe. Der Verfaſſer hat alle Eigenſchaften eines dramatiſchen Satyrikers, er huldigt keiner Parthey, er geiſelt alle, wie ſie ihm vorüberziehen: die Fataliſten und die Romantiker, die Sentimentaliſten und die Myſtiker, Dichter, Recenſenten und das Publikum — Niemand weiß am Ende recht, wer der Gefoppte iſt. Als Bühnenſpiel geht es dennoch nur ſo über die Bretter hin.

Unſere Redouten fangen gewöhnlich mit einer zum Vortheil der Wittwen und Waiſen der mediziniſchen Fakultät an, die im kleinen Redoutenſaal in der kaiſerlichen Burg abgehalten wird. So beginnen und ſchließen hier alle öffentlichen Luſtbarkeiten mit menſchenfreundlichen Anſtalten, und die Wohlthätigkeit ſchlingt in Wien ihre Zweige um alle Kränze des Vergnügens. Auf dieſer erſten Redoute zeigten ſich die beyden Botokuden-Indianer. Schaarenweis drängte ſich die Menge hinzu, dieſe närriſchen Leute zu beſchauen, und wurde von ihnen ebenfalls beſchaut. Auf einmal erſchien eine Botokudenmaske; das war eine Freude für die Braſilier, bis der Irrthum aufgeklärt wurde. Wenn Joaõ (Juan), ſo heißt der Mann, ein Geſicht ſah, das ihm gefiel, ſo ſchnalzte er mit der Zunge. Dazu hat er unter den hübſchen Wienerfräuleins Gelegenheit genug, aber es kam mir vor, als ob manches ſchöne Kind mit der gewiſſen drolligen Naivetät ihm zurufen wollte: See (Sie)! Herr von Juan, laſſen's mi außi — (ungeſchoren).

Lemberts Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielfreunde iſt erſchienen, und liefert ſehr ausführliche Notizen über nah an fünfzig deutſche Bühnen. Außerdem dramatiſche Beyträge, Gedichte, etwas über Muſik, eine Scene von **Haug**, und charakteriſtiſche Entwicklung der Rolle der **Donna Diana**, von Berling. Dieſer Aufſatz wird diejenigen vielleicht am wenigſten intereſſiren, die er am meiſten angeht. „Ich habe, dürft' es heißen, die Rolle zehn Mal geſpielt, und bin darin herausgerufen worden, ohne von dem Wiſchiwaſchi was zu wiſſen, ſo geſcheh' es auch zum eilften Mal.“ — Immerhin! es geht den Recenſenten auch nicht beſſer. Bey dieſer Gelegenheit führe ich an, daß in dem **Braunſchweiger** Theater-Almanach verſchiedene Irrthümer in der Notiz, die Wiener Bühnen betreffend, enthalten ſind. Unter andern wird ein Stück dem Bearbeiter der Donna Diana, **E. Weſt**, zugeſchrieben, was **Vogel** zum Verfaſſer hat. Aehnliche Verſehen finden ſich auch im Perſonal-Beſtand und in den Rollenfächern; doch iſt das die Schuld des Referenten, nicht des Herausgebers.

Das Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, von **Hormayr** und **Medwynsky**, iſt abermals ſehr anziehend und gehaltvoll. — **Aglaja** hat ſich noch nicht in ihrem Schmuck gezeigt.

Dreyſylbige Charade.

Das **Erſte** iſt das Bild der Eiferſucht;
Die **andern zwey** ſucht in der Vögel Kreiſen,
Mein **Ganzes** weiß der Frauen Ernſt und Zucht
Aus ihrer Nähe zu verweiſen.

Auflöſung der **Charade** in Nr. 294:

Bachſtelze.

Beylage: Intelligenzblatt No. 41.

Nro. 301.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. December 1821.

O fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund ziehen.
Trau ihnen nicht.

Schiller in Wallenstein.

Die unheimlichen Schiffe.

(Fortsetzung.)

„Ich will euch etwas sagen," flüsterte der alte Seemann mit einem vielsagenden, verdachtvollen Blick nach der alten Sybille, „es ist ein Wort, das sich nicht gut sagen läßt, aber ihr irret euch sehr bey euerm Abendgeschwätz, wenn Moll Moray da, wo sie wohnt, nicht mehr von den unheimlichen Schiffen weiß, als sie sagen will: Sie lebt still und ruhig, Niemand weiß, wie sie lebt und von was sie sich nähret; aber ihre Kleider sind immer ganz, ihre Hütte raucht zu allen Zeiten, und ihrem Tische fehlt es weder an Wein, weiß und roth, noch an Fisch oder Geflügel, Weiß- oder Schwarzbrod. Es war für den Jul Matheson ein theurer Spaß, als er die alte Moll die Hexe von Blawhoolp nannte: sein Boot in der Solway drehte sich im Wirbel bis es unterging, und wäre er nicht einer der besten Schwimmer gewesen, so würde er Futter für die Fische geworden seyn; ein jeder sagte, es sey behext gewesen; — aber es war dem Burschen eine Warnung; und er hielt sich nicht für sicher, bis er Moll ein Geschenk von einem neuen Rock und großen Käse gemacht hatte." — „O Vater," sagte die liebliche Barbara, „ihr thut der alten Maria Moray gewiß unrecht: was für einen Nutzen könnte es einer alten Frau wie ihr bringen, die keine Gewaltthat zu bestrafen, keine Rache gegen die Menschen zu üben, und keinen andern Genuß zu suchen hat, als eine friedliche Stunde und ein ruhiges Grab — was könnten ihr die Gesellschaft der Teufel und die Verbindung mit bösen Geistern nützen? — Von den unheimlichen Schiffen und ihrer geisterhaften Mannschaft habe ich selbst eine so lustige Geschichte gehört, wie man sie nur an einem Winterabend wünschen kann. Sie wurde mir von dem jungen Benjie Machary an einem Sommerabend erzählt, wo wir beysammen auf dem Kirbigland Felsen saßen: der Bursche wollte es als eine Art von Liebesscene gelten lassen; aber er wußte von nichts anderm zu reden, als von Schaafscheren, Schaafschmieren und der Frau, welche die norwegischen Elfen aus dem Holz der unheimlichen Schiffe für seinen Oheim gemacht hatten, und ich will sie euch in seinen eigenen Worten wieder geben: Alexander Machary war der Laird von drey Acker Moosland und zwey Kohlgarten und der Eigenthümer von sieben guten Milchkühen, sechs Schaafen und einem Paar Pferden, überdieß aber war er der Besitzer der schönsten Frau in sieben Kirchspielen; und mancher Jüngling seufzte an dem Tage ihrer Hochzeit. Indessen ward die Ehe vollzogen und Alexander führte die Gattinn heim, um zu herrschen über das Haus und den Gatten, wie es jeder redlichen Hausfrau ziemt. Nun müßt ihr aber wissen, daß, obgleich die Fleisch- und Bein-Liebhaber von Alexanders schönem Weibe aufhörten, sie zu lieben, sobald sie eines Andern geworden war, sie doch noch andere Bewunderer hatte, die ihre Ansprüche durch die eheliche Einsegnung der Kirche gar nicht gefährdet glaubten. Ihr habt gehört, wie dem frommen Pfarrer von Linwald ein lieber Sohn gestohlen, und gegen seinen Willen zu einer ungetauften Braut gelegt ward, welche ihm die

Digitized by Google

Elfen und Feen gaben; ihr habt auch gehört, wie die schöne junge Frau des betrunkenen Laird von Soukitup von den Feen aus dem hintern Fenster des Brautgemachs entführt worden, während der Laird der Kammerthür zutaumelte; und ihr habt auch gehört — aber was brauche ich der Fälle noch mehr zu erwähnen? solche Dinge waren ehemals so gemein wie das Licht. So werdet ihr auch glauben, daß gewisse Wasserelfen und Seefeen, welche sich zuweilen in diesen alten Wracken lustig machen, sich in die reizbegabte Frau des Laird Macharp verliebt hatten. Diese schmiedeten nun einen Plan, um den Laird von seiner Frau zu trennen; aber einen solchen Mann von einem solchen Weibe scheiden, war, als wolle man das grüne Blatt vom Sommer und den Geruch von der Blume trennen. So geschahs denn, daß einmal der Laird Macharp mit seinem Haidnetz auf dem Rücken und seinem stählernen Speer in der Hand, nach der Bucht von Blambooly hinabging und gerade zwischen die unheimlichen Wracken mitten ins Wasser trat, wo er sein Netz aufstellte und der kommenden Fluth entgegensah. Die Nacht, müßt ihr wissen, war trübe und der Wind ruhig und man hörte das Rauschen des zunehmenden Wassers zwischen den Muscheln und Steinen auf viele Meilen umher. Auf einmal sah man Licht aus allen Löchern und Spalten der unheimlichen Schiffe hervorschimmern und gleich darauf erscholl der Klang eines Beiles, womit man Holz zu bearbeiten schien, weit umher. Wenn aber nun die Arbeit dieser gespensterischen Werkleute den Laird erschreckte, um wie viel größer mußte sein Erstaunen werden, als eine scharfe Stimme ausrief: „Holla, Bruder! was habt ihr jezt vor?" Eine Stimme noch schärfer als die vorige von dem andern Schiff erwiederte, „ich zimmere dem Saudie (Alexander) Macharp eine Frau!" und ein lautes meckerndes Gelächter, welches von Schiff zu Schiff, von Fels zu Fels wiederhallte, zeigte, welche Lust sie sich von ihrer Arbeit versprachen. Nun aber war der Laird ein frommer, gottesfürchtiger Mann, dabey aber listig und herzhaft, und in Plänen und Anschlägen, und in Geschicklichkeit, einen Vorsatz durchzuführen, einem Dutzend Landelfen überlegen: Die Wasserelfen aber sind weit listiger; besonders da ihre tiefe Wohnungen jede Verfolgung und Entdeckung unmöglich machen, wenn es ihnen einmal gelungen, ihre Beute unters Wasser zu bringen. — Hört aber wie's ging. Der Laird floh nach Hause, — versammelte seine Familie um den Feuerheerd her, — sprach von den Zeichen und Sünden der Zeit, und redete von Buße und Gebet, um herannahendes Unglück abzuwehren; und zuletzt, nachdem er seines Vaters Bibel mit kupfernem Beschlag, goldgeprägtem Band und großem Druck von dem Schrank herabgenommen, schritt er ohne Zeitverlust zum Familiengottesdienst.

(Der Beschluß folgt.)

Eine vulkanische Erscheinung im Mond von dem Kapitän H. Kater beobachtet.

London, den 2. Febr. 1821.

Ich habe am lezten Sonnabend (4. Februar) im verdunkelten Theile des Mondes einen leuchtenden Fleck beobachtet, und ich glaube diese Erscheinung dem Ausbruche eines Vulkanes an jener Stelle zuschreiben zu dürfen.

Ich bediente mich für diese Beobachtung eines vortrefflichen newtonischen Teleskops von 6½ Zoll Oeffnung und einer vergrößernden Stärke von 74. Die Mondserneuerung war genau vor zwey Tagen erfolgt, und der Abend so hell, daß ich die ganze Mondscheibe in ihrem verdunkelten Theil deutlich sehen konnte. Ihr Azimuth war ungefähr 70° westlich, und ihre Höhe ungefähr 10 Grade.

In dieser Lage stellte sich die Entfernung des Vulkans vom nördlichen Rand des Mondes ungefähr zu $\frac{1}{8}$ vom Durchmesser des Planeten (nach Augenmaß berechnet) dar. Sein Aussehen war dasjenige eines leuchtenden Nebelflecks, des scheinbaren Durchmessers von 3 bis 4 Sekunden. Das Licht desselben zeigte öfteren Wechsel: zuweilen bemerkte man im Mittelpunkt des Nebelflecks einen glänzenden Punkt, wie ein Stern von sechster oder siebenter Größe; dieser Punkt verschwand und kam wieder zum Vorschein in kleinen Zwischenräumen von drey bis vier Sekunden.

Weil mir am folgenden Abend die Beobachtung fortzusetzen unmöglich war, ersuchte ich zwey Freunde, dieß an meiner Stelle mit dem gleichen Teleskop zu thun. Sie nahmen die nämlichen Erscheinungen wahr, wie Tags zuvor, in minderer Stärke jedoch, vielleicht weil der Abend so hell nicht war, wie sein Vorgänger.

Am 6. sah ich die Erscheinung nochmals. Offenbar stellte das Licht sich jezt schwächer dar und der leuchtende Punkt kam seltener zum Vorschein. Ich sah ihn recht gut mit einem Augenglas, welches nur vierzigmal vergrößerte. Als der Mond dem Horizont näher gerückt war, konnte ich die Erscheinung nur noch in den Momenten, wo der leuchtende Punkt sich darstellte, wahrnehmen. Ich hatte das Vergnügen, ihn am gleichen Abend dem Hrn. Browne, Mitglied der königlichen Gesellschaft, zu zeigen.

Ich bedaure, daß mein Teleskop keinen Mikrometer besaß; inzwischen glaube ich annehmen zu können, daß die Entfernung des Vulkans vom nächsten Mondsrand, einem Zehntheil vom Monddurchmesser überaus nahe kam. Die Linie dieser Distanzmessung bildete an diesem Abend einen Winkel von ungefähr 50° mit der durch beyde Hörner gezognen Linie. Gegen den Rand des Planeten bemerkte ich einen, den Astronomen wohl bekannten Fleck, dessen Entfernung vom Vulkane mir der dreyfache Abstand des Fleckens vom Rand des Mondes zu seyn schien.

Auf einer Mondcharte, welche der Doktor Kitchener bekannt gemacht hat (es ist die beste unter den mir bekannten

Digitized by Google

kleinen Charten des Planeten) steht nahe der Stelle des vermutheten Vulkans ein Berg, so daß die Vermuthung der Identität beyder Punkte statthaft wird.

Am 7. sah ich den Vulkan mit dem glänzenden Punkt in seiner Mitte nochmals; ich zweifle aber, daß ein mit dem Vorgang unbekannter Zuschauer ihn bey der schwachen nunmehrigen Beleuchtung erkannt hätte. Indeß halte ich dafür, es dürfte die scheinbare Lichtabnahme wohl eher auf Rechnung der Zunahme des Mondlichts, als auf eine wirkliche am Licht des Vulkans erfolgte Abnahme gebracht werden.

Nachschrift. Seit das Vorstehende geschrieben ist, überzeugte ich mich, daß die Stelle im Mond, an welcher ich den Vulkan beobachtete, mit derjenigen der Mondflecken, die den Namen Aristarch führt, zusammentrifft. Hevelius hat dieselbe sehr sorgfältig erforscht, er nannte sie mons porphyrites und er vermuthete auch bereits schon ihre vulkanische Natur. Wofern man sich auf die Genauigkeit seiner Zeichnungen verlassen kann, so hat ihr Aussehen sich seit der Zeit seiner Beobachtungen nicht wenig verändert.

Sir W. Herschel hat in den philosophischen Transactionen eine Beobachtung von drey Vulkanen mitgetheilt, welche er am 19. April 1787 um 10 Uhr 36 Min. Sideralzeit gemacht hat. Einer von diesen Vulkanen, der, wie er sich ausdrückt „im wirklichen Ausbruch von Feuer oder Lichtmaterie begriffen war" stund 3′ 57″, 3 vom nördlichen Rand des Mondes ab, und der Durchmesser des glänzenden Punkts betrug nicht unter 3 Sekunden. Ich finde, daß diese Beobachtung gegen neun Uhr Abends, nicht volle zwey Tage nach der Mondserneuerung, gemacht worden ist; und zufolge der Stellung des von Sir William bezeichneten Flecks, zweifle ich nicht, daß es der nämliche Vulkan war, von dem ich hier spreche.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Das lezte Versett Gloria patri, welches Nozzari mit Chorbegleitung herableverte, schien mir ein wahres Nonsensvoll Theater-Reminiszenzen und Tanzmelodien. Endlich komme es an die energische Fuge bey dem Amen; hätte sich nicht hier der Meister als großer Künstler gezeigt, so würde ich es nicht der Mühe werth gehalten haben, diese gedehnte Relation über sein neuestes Werk zu schreiben: Aber kaum vernahm das andächtige Publikum den ersten Satz, als es sich von seinen Stühlen erhob, und noch vor dem Ende aus dem Tempel hinaus war. Ich war mit einigen wenigen Fedelissimi (nicht blos im royalistischen Sinne das Wort genommen) hielt wie natürlich aus, und wir hatten am Ende noch das Vergnügen, ein herrliches Magnificat von Leon, Leo in a minore zu hören, das mit seinen Tönen alles überflügelte, was mir seit langer Zeit in italienischen Kirchen vorgekommen. Hoc opus, hic labor. Abgesehen von diesem kunsthistorischen Werthe, liegt ein Ausdruck von reinem Gefühl und unverfälschter Natur darin, welche besonders jenen Gläubigen lobend erquickt, der das Bedürfniß fühlt, den Geist zu seinem Schöpfer zu erheben. Die Ausführung des Ganzen war nicht völlig präzis, vielleicht der sonderbaren horizontalen Stellung halber, die das Orchester in zwey langen Tribunen-Reihen einnahm; denn so wie die an den äußersten Flügeln sitzenden, wie begreiflich in dem tempo gewöhnlich etwas zu spät kamen, mußten sie auf die übrigen störend einwirken. Weit befriedigender gings in der königlichen Kapelle, wo die Künstler sämmtlich in der sehr viel zweckmäßiger Stellung zweyer mit der innern Seite gegen einander gerichteten Hufeisen saßen, wo sie der Kapellmeister von der Mitte des einen derselben dirigirte und vollkommen übersah.

Am 20. feyerte man das solenne Hochamt in derselben Kirche mit drey Motetten und einer Messe von Tritto; alle Kompositionen theilten, so wie die Sänger, im Wesentlichen dieselben Vorzüge und Mängel mit jenem Dixit, weßhalb ich, da sich übrigens nichts Bemerkenswerthes dabey ereignete, ruhig darüber hinweggehen kann. Das Prachtvolle (im welschen Sinne) von a Solos überströmte Gloria war, wie hier zu Lande gewöhnlich, das Hauptstück. — Nun zur Messe des Mosca am 15. August. Sie ist kein Kunstwerk höheren Ranges, aber sie ist zweckmäßig, nirgends andachtstörend, und ich dächte, das wäre hier zu Lande Vorzug genug; keine neumodischen Effekte beleidigen die Ruhe des Hörers, Alles ist einfach, klar und fließend, und scheint wie aus einem einzigen Gedanken hervorgegangen. Mosca, obwol in technischer Hinsicht, wie gesagt, weit hinter Tritto, gehört nicht zur überlecken Sekte, denn er meint es mit sich, mit seiner Kunst und seinen Mitmenschen ehrlich, und weil dieß etwas wahrhaft Seltenes ist, so habe ich ihm diese Anerkennung öffentlich darbringen zu sollen geglaubt. Die Ausführung war präzis und aller Ehren werth. Zum Schlusse muß ich des sämmtlichen Personalstandes erwähnen. Die Sängerzahl besteht (den oben erwähnten Tarquini ungezählt) aus vier Kastraten, zwey Sopranen und zwey Alt (wovon drey alt und schwach sind), vier Tenoren und vier Bassen. Das Orchester zählt: sechs Violinen primo (unter Festa), sechs Violinen secundo (unter Vorsitz des braven Giuliano), zwey Violen, zwey Oboen, zwey Klarinetten, zwey Fagotte, zwey Hörner, zwey Trompeten, drey Violone, ein Violoncello, zwey Organisten (welche abwechselnd spielen).

Was Zingarelli mit den Zöglingen des Conservatoriums in der Kirche leistet, soll später bey Prüfung der Leistungen dieses Instituts berücksichtigt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

Der talentvolle Zeichner, Hr. Heinrich Keller in Zürich, hat im Laufe dieses Jahres wieder einige Kunstwerke herausgegeben, welche für Fremde, die sich ihre Reisen in der Schweiz genußvoller und lehrreicher machen wollen, nicht geringeres Interesse darbieten, als für Einheimische. Sein Panorama, gezeichnet auf dem Freudenberg in St. Gallen, stellt von jenem wohlgewählten Standpunkte aus eine weite Fernsicht über die Felsen des Säntis, die Hügel des alpenreichen Kantons Appenzell, und einen Theil des Kantons St. Gallen und Thurgau, dann den herrlichen Bodensee selbst von der Meinau bis Rorschach dar. Mit ungemeinem Fleiße sind die Namen aller vom Standpunkte aus sichtbaren Höhen, Bergspitzen und Oerter, selbst einzelner Häuser, gesammelt und angegeben, und die Genauigkeit der Zeichnung vereinigt sich mit der geschmackvollen Nettigkeit. Unzählige haben den Bodensee gesehen, und die dem Schweizerufer gegenüber liegenden Oerter vergebens, wenigstens dem Namen nach, zu kennen gewünscht; dieß Blatt beantwortet, besonders vom Freudenberg aus, alle ihre Fragen. Noch größeres Interesse bietet die reiche Aussicht der Alpenkette und des Bodensee's dar, gezeichnet auf dem Heiligenberg in Schwaben, dem Wittwensitz der Frau Fürstin von Fürstenberg, vier Stunden vom Ufer des Bodensee's entfernt. Hier entfaltet sich dem Auge ein herrlicher Ueberblick nicht nur des See's beynahe in seiner ganzen Länge, so wie seiner schweizerischen und schwäbischen Ufer; sondern es ist auch die Aussicht einer Alpenkette gewährt, die wenige ihres gleichen hat, indem sie die hohen Berge des Allgaus hinter Bregenz, zum Theil noch des Tyrols darstellt, welche gewaltige Formen und Gruppen bilden; dann gehet die Reihe in die Berge von Appenzell, St. Gallen, Glarus, Uri, Schwyz über, und besonders anziehend ist der Abschnitt, wo die berühmten höchsten Berge des Berner Oberlandes am Horizont sich zeigen, unter ihnen die weniger hohen eines Theils der innern Kantone, und tiefer die Thurgauischen Anhöhen hinzieben, dann sich Konstanz mit den umliegenden Schlössern, Kirchen und Klöstern darstellt, und die fruchtbare Meinau mit Schloß und mannigfaltigen Baumgruppen aus dem See steigt. Auch bey diesem Panorama beurkundet sich eine seltene topographische Kenntniß mit treuer Darstellung vereinigt. In ein Heft von fünfzig Ansichten der Schweiz und der Grenze von Italien hat Hr. Keller nicht nur verschiedene Zeichnungen anziehender Punkte, sondern vornehmlich auch eine Anzahl kleinerer Panoramen gesammelt, auf denen ebenfalls die Namen der Berge und anderer Gegenstände beygeschrieben sind; dahin gehören z. B. die Aussichten vom Nidelbad, vom Schlosse Schauensee, vom Urserenthal, vom Oberalp-See, vom Lauerzer-See, vom Rozberg, über das Thal von Sarnen, von Alpnach, von Buonas, vom Egerisee, vom Tarasper und Domleschger Thal, vom Rheinwaldthal, Livinerthal, von Lugano u. s. w. Es ist durch diese Sammlung ein werthvoller und ganz eigenthümlich lehrreicher Atlas von kleineren Keller'schen Panoramen vorbereitet, der sich in einer zweyten Ausgabe durch planmäßige und die verschiedenen Kantone berücksichtigende Austauschungen darstellen läßt. So eben hat sich nun an diese Sammlung eine andere angeschlossen zum Behufe der Rigi-Reisenden; nämlich die nähere Darstellung merkwürdiger Gegenstände der Aussicht vom Rigi-Culm, mit einer Karte in zehn Blättern. gr. 8. Diese niedlichen Blätter ersetzen für die gewählten Punkte ein sehr vergrößerndes ausgezeichnetes Fernrohr; besonders fesseln einige Berggruppen in den ausgemalten Exemplaren das Auge sehr angenehm, und bringen denselben diese hehren Massen von Felsen und ewigem Schnee in deutliche Nähe.

Die im Druck erscheinende Synodal-Rede, welche der Zürcherische Chorherr, Conrad v. Orell, am 19. Sept. gehalten hat, führt die Aufschrift: „Die Zürcherische Kirche betrachtet als Denkmal des Schutzes der Vorsehung während der fünf letzten Decennien," und sie enthält werthvolle historische Erinnerungen, die man wohl auch im Auslande gerne lesen würde, wenn nur die Rede etwas lesbarer geschrieben wäre; aber eine so gänzliche Vernachlässigung der Schreibart, ein so gedehnter und schwerfälliger Periodenbau und eine solche Menge Sprachfehler mag man nicht leicht anderswo beysammen finden.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 3. Dec.

(Beschluß.)

Es verlautet, daß man das Athenäum mit Verfolgung von Seiten der Polizey bedroht hat, wenn es dieses Jahr wieder, wie im vorigen, einen entschiedenen liberalen Redner auftreten ließe. Jouy hält daher diesen Winter keine Vorlesungen, und das Athenäum hat vermuthlich dadurch der Gefahr auszuweichen gesucht, daß es zum Vortragen der Literatur den Lingay gewählt hat, gegen welchen die Polizey doch gewiß nichts einzuwenden haben kann. Schlägt das Ministerium um, und folgt dem freysinnigen Weg, so kann das Athenäum auch wieder freysinnige Redner auftreten lassen. Von dem Athenäum der Ultras oder ex-monarchischen Leute, der sogenannten Gesellschaft der bonnes lettres, hört man fast nichts mehr; es scheint, daß die Pfeile, welche der Witz der liberalen Blätter auf sie abgeschossen hat, tödtlich für sie gewesen sind. Unter andern hat man auf einem Karrikaturblatte ein Mitglied dieser altfränkischen Gesellschaft in tiefer Betrachtung dargestellt, mit der Unterschrift: Un bon homme de lettres en méditation; er sitzt in einem alten Lehnstuhle und trägt eine ungeheure Schlafmütze, vermuthlich als Symbol des Vereins, wozu er gehört; neben seinem Stuhle hängt ein alter Haudegen und eine Perücke, auf dem Tische stehen oder liegen lauter erbauliche Schriften der ex-monarchischen Leute, wie auch eine Flasche Wasser aus dem Jordan, welches bekanntlich der fromme Pilger v. Chateaubriand mitgebracht hat. Das Gesicht des bon homme de lettres hat die einfältigste, langweiligste Miene von der Welt, und seine ganze Umgebung zeigt von seiner Liebe zu der alten Zeit, es ist in seinem Zimmer auch keine Spur von neuerem Geschmacke anzutreffen; dieß ist also ganz der Mann nach dem Sinne der Ultras, die unaufhörlich die alte Zeit rühmen, welche sie die gute nennen, obschon sie oft nicht viel taugte, wie es ihnen neulich Du Laure in seiner Geschichte von Paris bewiesen, worin er ein schreckliches Gemälde des Unfuges aller Art aufgestellt hat, der in den vorigen Jahrhunderten von den französischen Königen, Adelichen, Geistlichen und Bürgern begangen wurde, und den man in seiner Geschichte allmählig abnehmen sieht, je mehr man sich der jetzigen Zeit nähert. Dafür haben die Zeitungen der Ultras dieses Buch auch als eine abscheuliche, aufrührerische Schrift dargestellt, und daher hat sie so schnellen Absatz gefunden, daß die erste Auflage der vier ersten dicken Bände beynahe schon vergriffen ist. Ja hört, der Verfasser will die Regierungsgeschichte Ludwigs XVI. nur sehr kurz berühren, um sich keiner Verfolgung auszusetzen. Uebrigens hat er allen Einwendungen dadurch sinnreich vorgebeugt, daß er die historischen Quellen überall sehr genau anzeigte. Ich wüßte kein Buch, welches alles das Unheil, was in der bürgerlichen Gesellschaft durch fehlerhafte Staatseinrichtungen hervorgebracht wird, so vollständig darstellte. Das Lesen desselben gewährt eben nicht vielen Trost, allein man muß gestehen, daß ein solcher Sittenspiegel den Regierenden und den Regierten sehr heilsam werden kann. Dg.

Beylage: Kunstblatt Nro. 101.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. December 1821.

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Bürger.

J. G. Herder.

Geist, den der Ewige, als er zu uns dich sandte,
Mit leichtem Schleyer angethan,
Wie früh brachst du hervor, wie unauslöschlich brannte
Dein heil'ges Feuer himmelan!

Zu dicht war dir die Luft in diesen tiefen Fernen,
Zu neblicht dieses enge Thal;
Du flogst der Sonne zu; nur unter Gottes Sternen
Genoßest du dein Lebensmahl.

Unsterblicher, wie frey, mit welchem kühnen Zuge
Erhobst du deine Brüderschaar
Von ihrer Erdenwieg'; es staunte deinem Fluge,
Wer allzuschwach zum Folgen war.

Doch traf dein Blick die Welt, so flohest du die Küsten
Vom kalten Europäerland —
Im stillen Asien, da war's, wo sie dich grüßten,
Vom Jordan bis zum Indusstrand

Die hohen Seherreih'n, die Weisen und Propheten,
Die durch die geistige Magie
Dir nah verwandt, schon früh' die Zeitenfurch besä'ten
Mit Bildern und Allegorie.

Dort, wo in milder Nacht ein schöner Himmel glänzet,
Von Gottesfinger hehr umsäumt,
Dort ward dir wohl, und von Siona selbst umkränzet,
Hast du dir Seligkeit geträumt.

Ein göttlicher Accord ertönte deinem Ohre,
Wenn du zum Paradiese kamst,
Dir öffneten allein sich seine gold'nen Thore,
Der du Jehovahs Tritt vernahmst.

Wie war dir, Herrlicher, ein Aufschwung der Gefühle,
Als du des Menschen Urbild sangst,
Den stolzen Erdenfürst, noch nicht vom Wollustspiele,
Von Schwäche, Furcht und Sündenangst

Erniedriget zum tiefgesunkenen Wesen,
Mit Gott und Welt und sich entzweyt,
Ein trauriger Tummelplatz des Guten und des Bösen,
Ein leichter Federball der Zeit!

Vernimm, Verklärter nun, des Dankes stille Wonnen,
Daß du so hoch dich selbst geführt —
Durch dich ist mir ein Stern in dunkler Nacht gewonnen,
Der meinen stillen Pfad regiert!

Die unheimlichen Schiffe.

(Beschluß.)

Ich hätte euch vorhersagen sollen, fuhr die Erzählerinn fort, daß der Laird Macharp zuerst die Thüre abschloß und verriegelte, jede Oeffnung im Hause verstopfte, Salz ins Feuer warf, und in jeder Hinsicht wie ein Mann verfuhr, welcher sich gegen die Anschläge böser Geister und Feen zu bewahren weiß. Seine Frau sah alles dieses mit Verwunderung an; aber sie sah etwas in ihres Mannes Blicke, das sie von vorwitzigen Fragen oder Rath abhielt, und sie war ein kluges Weib. Gegen die Mitternachtsstunde vernahm man einen schnellen Pferdetrab, und ein Geräusch, als wenn ein Reiter von demselben herabspränge und bald darauf ein starkes Klopfen am Thor, und eine Stimme rief: „man erwartet noch heute Nacht die Niederkunft der

Frau des Laird Laurie; und ich komme, die Hausfrau abzuholen." — „Gott bewahre!" rief die Frau des Sandie Macharp; „welch eine Zeitung; wer hätte das denken sollen? Der Laird iſt seit siebzehn Jahren kinderlos gewesen! Geh, Sandie, mein Mann, hol' mir meinen Mantel und Hut." Er aber legte seinen Arm um seines Weibes Hals und sagte: „und wenn alle Lairds in Galloway kinderlos blieben, so darfſt du doch heute Nacht nicht über diese Thürschwelle; dieß hab' ich gesagt und geschworen: suche nicht zu erfahren, warum und wozu — aber, Gott, sende uns sein liebes Tageslicht." Die Frau sah ihrem Manne ein Paar Augenblicke lang in die Augen und ließ dann ab, ihn weiter zu bestürmen. „Aber laß uns wenigstens den Gevatterinnen eine höfliche Antwort schicken, Sandie; wär' es nicht besser, du sagtest, ich sey von einer plötzlichen Unpäßlichkeit befallen worden; ob es gleich eine Sünde wäre, den Boten eine Meile weit und mit einer Lüge im Munde zurückschicken, ohne ihm ein Glas Branntwein zu geben." — „Für einen solchen Boten und solche, die ihn gesandt, bedarf es keiner Entschuldigung," sagte der Laird strenge; „und so laß ihn gehen." Hierauf hörte man wieder das vorige Pferdegetrappel, begleitet von den Flüchen des Reiters über die grobe Behandlung, die er erfahren. „Nun, Sandie, mein Schatz," hob die Frau wieder an, indem sie ihm ihren schneeweissen Arm um den Hals legte, „bist du nicht ein sonderbarer, harter Mann? Ich bin nun seit drey Jahren deine Frau, und habe dir nebſt meiner Aussteuer, drey der lieblichſten Knaben gebracht, die je unter einer Sommersonne gelächelt. O Mann, du ein frommer Mann, und mehr geeignet zum Kirchenältesten, als selbſt Willie Greer — ich habe dieß aus unseres Pfarrers eigenem Munde, — und wirfſt solche hartherzige Blicke auf mich und gehſt umher und schüttelſt die Arme, als wolleſt du sagen: „Ich mag den Rath von so einem Mensch nicht haben," deines eigenen gesetzmäßigen Weibes; davon will und muß ich eine Erklärung haben." Auf alles dieses antwortete Sandie Macharp: „es steht geschrieben — das Weib soll dem Manne gehorchen! — Aber wir sind in unserer Andacht gestört worden, so laß uns beten." Mit diesen Worten kniete er nieder. Seine Gattinn kniete ihm zur Seite; denn sie war so fromm, als sie hübsch war; und neben ihnen kniete ihre Dienerschaft, und alle Lichter wurden ausgelöscht. „Nun, dieß übertrifft alles," murmelte die Frau bey sich selbſt; „jedoch will ich eine Zeitlang gehorchen; erfahre ich aber nicht, wozu alles dieses, vor Sonnenaufgang, so ist meine Zunge keine Zunge mehr und meine Hände nicht werth, daß ich sie herumschleppe." Die Stimme ihres Gatten im Gebete unterbrach dieses innerliche Selbſtgespräch. Er bat mit Innigkeit, daß ihn Gott bewahren wolle gegen die List der bösen Geister, Gnomen und Wassernixen; gegen die unheimlichen Schiffe und ihre hölliſchen Bewohner; gegen Seegeiſter, die gegen fromme Männer Pläne schmieden und sich in ihre Weiber verlieben. — „Gott sey bey uns!" sagte die Frau mit leiser Stimme des Schreckens. „Der Himmel erhalte meines Mannes Verſtand: nie hörte ich ein solches Gebet von menschlichen Lippen vor. Aber Sandie, mein Lieber, seh' doch auf: was für ein schreckliches Licht iſt das? — Scheuer und Ställe müſſen in Flammen stehen; die Kühe müſſen im Rauch ersticken und verbrennen." Und eine Feuersäule, aber nicht ganz so licht als gewöhnliches Feuer, welche in diesem Augenblick vor dem Hauſe zum Himmel hinaufstieg und den ganzen Hof zu erfüllen schien, rechtfertigte vollkommen die Besorgniſſe der Hausfrau. Aber Sandie war so unbeweglich gegen die Schreckniſſe des Feuers, als er vorher gegen die vorgeblichen Wehen der unfruchtbaren Frau des Lairds Laurie gewesen war; und er hielt seine Frau feſt und drohete einem jeden mit dem Gewicht seiner rechten Hand — und diese war genug — welcher es wagen würde, hinauszugehen, oder auch nur die Hausthüre aufzuriegeln. Das Wiehern und Stampfen von Pferden und das Brüllen von Kühen vermehrte die Schrecken der Nacht; und wer nur das Gelärm hörte, muſſte glauben, das ganze Gehöfte stehe in Flammen und Pferde und Rinder seyen in Gefahr zu verbrennen. Alle mögliche List wurde angewandt, den Landmann und seine Gattinn zur Oeffnung der Thüre zu locken oder zu zwingen; und als alle Pläne immer ohne Erfolg blieben, wurde es eine Zeitlang ſtille, und endlich beſchloß ein langes, lautes und scharfes Gelächter die unruhige Scene der Nacht. Am Morgen, als der Laird Macharp aus der Thüre trat, fand er ein Stück schwarzes Schiffholz, das auf eine rohe Weise in eine Art von menſchlicher Gestalt geschnizt war, gegen einen der Pfoſten gelehnt, und welches, nach der Erklärung verſtändiger Leute, mit Fleisch und Blut bekleidet und ihm durch die Geſchicklichkeit der Elfen als seine Frau aufgebürdet worden wäre, hätte er seine Gäſte ins Haus gelaſſen. Ein Gericht von verſtändigen Männern und Weibern ward über das Stück Holz niedergesezt, und zulezt beſchloß man, daſſelbe in freyer Luft zu verbrennen. Ein Feuer war bald angezündet, in welches das Weib von der Elfenfabrik mittelſt zweyer Miſtgabeln hineingeſtoßen ward. Und das Feuer, welches davon emporſtieg, war schrecklich anzusehen; und man hörte es mitten in den Flammen ziſchen, platzen, krachen und anderes sonderbare Geräuſch, und als alles in Asche zuſammengesunken war, fand man darin einen Becher von einem köſtlichen Metalle; und dieſer Becher, welcher vermuthlich von Elfenhand verfertigt war, den aber jezt die Reinigung durchs Feuer unſchädlich gemacht hatte, wird von den Söhnen und Töchtern Sandie Macharps und seine Gattinn bis zum heutigen Tage zum trinken gebraucht.

Digitized by Google

Der Zodiakus von Tyntira.

Herr Saulnier, Sohn des Deputirten dieses Namens, hat der Académie des Inscriptions die Ankunft des berühmten Zodiaks aus Tyntira in dem Hafen zu Marseille gemeldet. Er sagt in seinem Schreiben: die große Menge egyptischer Alterthümer, mit welcher die zahlreichen Nachgrabungen seit einer Reihe von Jahren, die Alterthümer-Sammlungen in Europa überschwemme, und die, alle von gleichem Charakter, die Kenntniß von der Vorzeit jenes Landes nun nicht mehr sehr erweitern könnte, habe ihn bewogen, den Zodiak von Tyntira zu einer würdigen Eroberung für die Wissenschaften auszuersehen. Bey der Gier, mit welcher jezt die Reisenden mehrerer Nationen alle Ueberbleibsel der ehemaligen Kultur fortschleppen, (welche Mahomed Ali Pascha begünstigt, da er sie als ein Mittel gebraucht, Europäer, von deren Kenntnissen er Vortheil zu ziehen weiß, ins Land zu locken) ließ sich die nahe Zerstückelung dieses Denkmals — eines der ältesten des menschlichen Wissens — voraussehen. Unglücklicher Weise ward Hr. Saulnier durch seine Verhältnisse gehindert, den von ihm sorgfältig ausgesonnenen Plan selbst in Ausführung zu setzen; es erfreute ihn daher ungemein, als sein Freund, Hr. Lelorrain, sich anbot, solches an seiner Stelle zu thun. Hr. Saulnier, wohl bewußt, daß Hr. Lelorrain in Egypten keine taugliche Handwerkzeuge zu seinem Unternehmen finden würde, ließ in Paris eine große Menge der besten Sägen, Mauerbrecher, Steinhauen u. dgl. m. verfertigen, und Hr. Lelorrain erfand eine sehr geschickte Schleife, um die abgebrochnen Massen von ihrem Standort zum Nilufer zu führen. Mit diesen Hülfsmitteln versehen, reiste Hr. Lelorrain im Oktober des vergangnen Jahres nach Egypten ab. Bey seiner Ankunft in Cairo hatte er das Glück von dem Pascha mit einem Firman und sogar einem Empfehlungsschreiben an dessen Sohn, dem Statthalter Ober-Egyptens, versehen zu werden. Unverzüglich reiste er nach Tyntira ab und fand an Ort und Stelle die Umstände Hrn. Saulniers Angaben so angemessen, daß ihm an der Ausführbarkeit seines Planes kein Zweifel mehr blieb. Der Zodiak bildete die Decke einer der obern Tempelhallen; auf der Fläche, welche diesen großen Raum deckt, hatte ehemals ein arabisches Dorf gestanden, von ihr läuft das Erdreich sanft abhängig über einen Theil der Seitenmauer herab. Ueber diesen Abhang hoffte Hr. Saulnier, daß die abgebrochnen Massen herab gebracht werden könnten. Die Ausführung gelang vollkommen! — Nachdem Hr. Lelorrain die Trümmer des arabischen Dorfes, die sich über dem Zodiak befanden, aus dem Weg geräumt hatte, löste er diesen ab und brachte ihn auf den erwähnten Abhang zu dem ebnen Boden herab, von da ward er auf der von Hrn. Lelorrain erfundnen Schleife an das Nilufer und nachmals auf das Fahrzeug, womit er den Fluß herauf gekommen war, gebracht.

Hr. Lelorrain glaubte nun alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, als die Habsucht andrer Alterthums-Sucher ihm den Besitz seines Schatzes streitig machte. Es ist, wie öffentliche Blätter sagen, von dem englischen Konsul Hrn. Salt die Rede, welcher den Suchern seiner Nation den Boden des Tempels von Tyntira zu durchwühlen ein Vorrecht verkauft hat. Hr. Lelorrain führte zu seiner Berechtigung die Thatsache an: daß der Zodiak nicht aus dem Boden gegraben, sondern von der Decke gebrochen sey, und Ali Pascha, dem der Handel zur Entscheidung vorgelegt ward, sprach sich zu Gunsten Herrn Lelorrains aus. Der Hergang scheint uns fast eine Parodie von der päpstlichen Bulle aus dem fünfzehnten Jahrhundert, welche die neu entdeckte Welt, nach Westen und Osten gelegen, den wetteifernden Besitznehmern vertheilte. Hier würden die beyden Theile, „unter der Erde und über der Erde" benannt, und der Ausspruch wahrscheinlich nicht friedebringender seyn, wie jener. Genug! dießmal hat Ali Paschas Entscheidung das französische Museum in Besitz eines höchst merkwürdigen Denkmals gesezt, dessen Ankunft und Aufstellung in Paris gewiß unsere lernbegierigen Landsleute noch mehr zu Besuchung dieser Hauptstadt anlocken wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 3. Nov.

Aus den zu Anfang des vorigen Monats ausgegebenen Nachrichten über den Fortgang der hiesigen Armen- und Versorgungs-Anstalten erhellt von Neuem, wie der Sinn für Wohlthätigkeit, durch welchen sich Dresdens Bürger von jeher ausgezeichnet haben, immer noch nicht in ihnen erloschen sey, vielmehr noch immer wachse und zunehme. So hat die bedeutende Summe, welche in dem Zeitraum vom 1. Mai 1820 bis dahin 1821, sowol aus landesherrlichen Kassen, als durch Privat-Beyträge bey den Dresdner Armen-Anstalten gesammelt worden ist, nicht weniger als 77,760 Thlr. betragen, die Ausgabe dagegen 69,201 Thlr. Unter der Einnahme waren mehrere Legate begriffen, welche Freunde des Wohlthuns zu milden Stiftungen aussetzten, worunter sich besonders die verstorbene Gräfin Hrzegan auszeichnete, auch ist merkwürdig, daß ein Aufwärter einer hiesigen Gesellschaft, die Harmonie genannt, 200 Thlr. zu gleichem Zwecke in seinem Testamente anweisen konnte. Die Zahl der wöchentlichen Almosen-Percipienten betrug 1496 Personen, worunter jedoch als Personen auch einige Familien mit aufgeführt sind. 257 Personen erhielten in dringenden Fällen einzelne Unterstützungen. Es war eine freywillige Armen-Arbeits-Anstalt und eine Zwangs-Arbeits-Anstalt errichtet worden, auch hatte die Armen-Speisungs-Anstalt, welcher nur Frauen vorstehen, ein Bedürfniß von 1013 Thlrn. gehabt, dafür aber 51,280 Portionen Rumford'sche Suppe, 910 Portionen Fleisch und Gemüse, und 1139 Portionen Fleischbrühsuppe vertheilt. Im Hospital St. Jakob waren 17, im Findelhause 58, im Waisenhause 74, im Stadt-Armenhause 73, und im Stadt-Krankenhause 114 Personen, und gegen 1000 arme Kinder wurden in den verschiedenen Anstalten unterrichtet. Auch der deßhalb

geschlossene Verein unterstützte 125 Blinde und Augenkranke auf verschiedene Weise mit einem Aufwande von 1225 Thlr., und die Unterrichts-Anstalt für Blinde in technischen Fertigkeiten und Handarbeiten hatte einen sehr erwünschten Fortgang. Mit gleichem Eifer wirkte auch die Gesellschaft zu Rath und That, deren Wirken wir des nächsten einmal zu bezeichnen denken, als einer in ihren Bestrebungen und Einrichtungen musterhaft organisirten Anstalt von Privatpersonen.

Am 2. Oct. traten die königlichen Hoheiten, Prinz Klemens und Maximilian, mit ihren Begleitern, dem General v. Wrede und den Adjutanten v. Könneritz und Lützerode, ihre Reise nach der Schweiz, Italien und Frankreich an, und die bis heut eingegangenen Nachrichten führen sie mit vollkommenster Zufriedenheit in aller Hinsicht, deren eine solche Reise unterliegen kann, bis nach Genf. Sie denken in dreyviertel Jahren ungefähr wieder zurückzukehren, und unsere innigsten Wünsche begleiteten sie.

Das erste der sechs großen Konzerte, welche die hiesige musikalische Kapelle zu geben gedenkt, fand am 26. v. M. statt, und ließ uns Haydn's Schöpfung hören. Dieses Meisterwerk entzückte von Neuem. Die Ausführung von Seiten der Instrumental-Partoie war höchst ausgezeichnet, und mit gleichem Lobe konnte man unter den Solostimmen des Sopran der Mad. Hase und Hrn. Bergmanns Tenor gedenken. Ganz vorzüglich wurden die darin so wichtigen Chöre ausgeführt, und unter unter Leitung des Hrn. Miksch stehendes Sing-Chor bey dem Hoftheater bewährte darin die glänzendsten Fortschritte. Man hat gewiß an wenig Orten die Schöpfung in dieser Partoie so trefflich, rein und ächt musikalisch durchgeführt gehört. Der treffliche Spohr ist hier angekommen, um seinen Kindern Unterricht in der Musik ertheilen zu lassen, und wird sich Jahr und Tag hier aufhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz, Nov.

(Beschluß.)

Für die verwaiſete Schweizer-Kolonie in Brasilien werden jezt in den meisten Kantonen Privatsteuern gesammelt, auf Veranstaltung desjenigen Schweizer Comités, das sich in London, und vorher in Rio Janeiro, durch die Bemühungen des Hrn. Peter Schmidtmeyer aus Genf, gebildet hat. Auf seiner Rückreise aus Ostie nach Europa besuchte dieser menschenfreundliche Schweizer seine unglücklichen Landsleute in Canto-Gallo, errichtete hierauf in Rio-Janeiro den freylich nur kleinen Verein dort angesessener Schweizer und versprach ihnen Hülfe aus Europa. Die zahlreichen und zum Theil sehr wohlhabenden in London angesiedelten Schweizer versammelten und organisirten sich hierauf durch seinen Antrieb für eben diesen Zweck; sie legten zunächst selbst ansehnliche Hülfsgelder zusammen, und sandten, was das dringendste Bedürfniß zu erheischen schien, nach Brasilien; dann aber ließen sie die durch Hrn. Schmidtmeyer ihnen erstatteten Berichte drucken, und ersuchten ihre Korrespondenten, in der Schweiz selbst, so wie andere in den europäischen Hauptstädten, unter den in ihrer Nähe wohnenden Schweizern, Unterzeichnungen zu veranstalten und Hülfsgelder zu sammeln. Folgendes sind etliche Stellen aus dem von Hr. Schmidtmeyer erstatteten Bericht: „Obschon die Kolonisten bereits im November des Jahrs 1819 in der Kolonie angelangt waren, wurde doch erst am 23. April 1820 das Loos über die vertheilten Grundstücke gezogen. Im Juni fing man an Wege zu bauen, wozu sechs Monate Zeit erforderlich war. Die Schweizer sahen sich also gezwungen, in den Städten und Dörfern zu verweilen, bis sie ihre Wohnungen beziehen konnten, während sie bey der Wegarbeit ihre Zeit verloren, ihre Kleider zerrissen und ihre Werkzeuge abnutzten. Auch wurden sie zum Brückenbau angehalten, wozu sie aber nichts erhielten, als einige Hacken, die man ihnen nachher wieder abforderte. In dieser Lage verzehrten die meisten Kolonisten, was sie an Nothpfennigen mitgebracht hatten, aufs zweckloseste. Unglücklicherweise wurden auch während dieser Zeit viele Kramladen und Wirthshäuser in der Kolonie durch Spekulanten errichtet; die Unbeschäftigten verprassten da aus Langerweile ihre Subsidiengelder und was sie noch übrig hatten; zum Sparen munterte Niemand auf, wohl aber zum Gegentheil. Angaben zufolge, welche ich für wahr halte, muß ich bezeugen, daß verschiedene Schweizer-Kolonisten Vorstellungen machten und Maßnahmen vorschlugen, welche zum Zweck hatten, die Verarmung und Entsittlichung der Kolonie zu verhüten, daß man ihnen aber von oben herab nachdrucksam entgegen arbeitete, so daß den Kolonisten Kränkungen und Demüthigungen zu Theil wurden, die mit dem Wohlwollen, das ihnen mehrmals war bezeugt, und der Gastfreundschaft, die ihnen war versprochen worden, im grellsten Widerspruche stehen. Weil eine große Zahl von Männern gestorben ist, so sind unbeschäftigte und dürftige Wittwen und Kinder in Menge vorhanden, für die nichts gethan ward, als ihr elendes Leben zu fristen. Auf den Höfen waren die Kolonisten Meister und Knechte zugleich. Sie haben schon mehrere Morgen Landes urbar gemacht und Wohnungen darauf gebaut. Die erste Mais-Ernte war gering; nur nach der zweyten werden sie urtheilen können, ob das Land zu dieser Kultur taugt, und was sie in Zukunft von demselben zu erwarten haben. Auf den benachbarten königlichen Meyereyen befindet sich leider vieles Vieh, wogegen man sich nicht leicht schützen kann, so daß der Kolonist jeden Augenblick fürchten muß, die Früchte seiner Mühen verheert zu sehen. Die von der Regierung versprochenen Subsistenz, täglich auf 80 Reis (10 französische Sols) berabgesunken, werden schon seit Monaten nicht mehr ausgezahlt. Um dem Hunger zu entgehen, hat man zu folgender Einrichtung seine Zuflucht genommen: ungefähr wöchentlich einmal werden Gutscheine aufgestellt, gegen welche man aus einem großen Magazin Lebensmittel verabfolgen läßt, in der Hoffnung, daß aus den einst nachbezahlten Subsidien der Regierung jene Vorgänge eingelöst werden. Man kann sich leicht vorstellen, daß unter solchen Umständen der Kauf theuer ist, und dabey Preise und Gewicht ziemlich willkürlich behandelt werden. Seitdem den Kolonisten erlaubt ward, die Kolonie zu verlassen, haben viele Familien sich von ihren Höfen entfernt, wo sie an Unterhaltsmitteln verzweifelten, um diese anderswo zu suchen. Es ist aber zu fürchten, daß sie sich dadurch in noch größeres Elend stürzen werden. Was die Väter und Mütter sehr betrüben muß, ist die Aussicht in die Zukunft für ihre Kinder, deren Loos, so wie jenes der schon zahlreichen Waisen, von demjenigen ganz verschieden seyn wird, das sie im eigenen Vaterlande gefunden hätten, wofern ihnen nicht schleunige und mildherzige Hülfe zufließt! Unter allen Drangsalen, welche die Kolonie schon heimgesucht haben, stößt der Zustand dieser Kinder, und das elende, unsittliche und frevelhafte Leben, das ihnen bevorsteht, wenn sie verlassen bleiben sollten, die meiste Theilnahme ein."

Berichtigung.

In Nr. 256 S. 1024. Sp. 3. 4. ist statt Voraussetzung — Voraussagung, und Z. 17 ꝛc. zu lesen: daß sich ꝛc. Bewohner fortgepflanzt habe, statt herschreibe.

Beylage: Literaturblatt Nro. 101.

Digitized by Google

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. December 1821.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläub'ger Nadel sticht,
Ueberall soll gutes Wort ihn freuen.

Westöstlicher Divan.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Ein persischer Fabelroman von Nechschebi, zum Erstenmal deutsch bearbeitet von D. C. J. L. Iken*).

Im Namen Allah's, des Weisen und Allgütigen!

Lob und Preis jeglicher Art sey dem Höchsten, dem Schöpfer Himmels und der Erden!

Haben wir ihm also unser Gebet dargebracht, so lasst uns das Wesen und die wahre Absicht dieser Blätter offenbaren, welche die folgende ist. Der Dichter Hasarot Nechschebi — die Gnade Gottes des Allmächtigen sey bey ihm — hat die Geschichten, Mährchen und Fabeln geschrieben, welche in dem Tuhti Nameh oder in den Erzählungen eines Papageyen enthalten sind. Da sie aber in einer dunkeln und schwer zu verstehenden Schreibart abgefasst sind, so hat Mahomed Kaderi — welchen der Himmel in seinen geweihten Schutz nehmen wolle — die Absicht gehabt, dieselben mit größerer Deutlichkeit zu erklären und allen Menschen verständlicher zu machen, weßhalb er sie in die leichtere und gewöhnliche Mundart übertragen hat, so daß sie den einfachen Styl enthalten, dessen man sich in Briefen und in der gewohnten Unterhaltung zu bedienen pflegt, und wie er Personen von Bildung und feinerem Range angemessen ist. Hier folgt nun die erste der obengenannten Geschichten.

*) Nach der Ausgabe von Gladwin (Calcutta and London 1801), in welcher das persische Original enthalten ist, dem eine englische Uebersetzung zur Seite steht. Das persische Wort Tuhti bedeutet Papagey, und Nameh bekanntlich eine Sammlung von Erzählungen, Mährchen oder Gedichten.

Erste Erzählung.

Die Geburt Meimun's, und wie Chodscheste sich in ihn verliebte.

Unter jenen Fürsten, die einstmals in grauer Vorzeit regierten, war auch einer, der Achmed Sultan hieß und unermeßliche Reichthümer besaß. Er hatte dabey ein zahlreiches Kriegsheer. Hunderttausend Pferde und neunhundert Koppel Kameele standen immer vor dem Thor seines Palastes bereit. Aber er hatte keine Kinder, weder einen Sohn, noch eine Tochter. Er ging daher unaufhörlich zu den Priestern der Gottheit, um ihre Vermittelung für sich zu gewinnen. Tag und Nacht, Morgen und Abend sendete er Gebete zum Höchsten, um einen Sohn zu bekommen. Nachdem eine geraume Zeit auf diese Weise verflossen war, bescherte endlich der Schöpfer Himmels und der Erden diesem Könige einen Sohn von göttlich schöner Gestalt. Sein Aeußeres strahlte wie die Sonne, sein Antlitz leuchtete wie der Mond. Vor Freude und Wonne über dieß glückliche Ereigniß ging dem König Achmed das Herz auf, wie eine frisch knospende Rose. Er verschenkte viel tausend Goldstücke, Rupien und Huns, an die Derwische und Fakirs; drey Monate hindurch wurden die Omrahs, Wessirs und Magier in der Stadt mit prächtigen Festen beehrt, und er verschenkte viele kostbare Stoffe. Als der erwähnte Sohn ein Alter von sieben Jahren erreicht hatte, wurde er unter die Aufsicht eines Lehrers gestellt, der in

Digitized by Google

allen Wissenschaften vollkommen bewandert und erfahren war.

In kurzer Zeit konnte er das Alphabet lesen, darauf das Amud Nameh oder die Konjugation der Zeitwörter, und so nach und nach das Dschammia, Gulistan oder den Rosengarten, das Rukaat Dschami und anderer Dichter Werke, und erlangte endlich eine vollkommene Geschicklichkeit in den Wissenschaften der Perser und Araber. Er erlernte auch die Ceremonien und Komplimente, die im königlichen geheimen Rathe zu beobachten sind, eben sowol wie die Regeln der guten Gesellschaft und der Unterhaltung und eines anständigen Benehmens bey den Festen des königlichen Hoflagers. Er erhielt darüber manche Beweise des Wohlgefallens vom Sultan und wurde im Kreise der Edeln des Hofes mit Auszeichnung empfangen.

Der Vater gab seinem Sohn den Namen Meimun, das bedeutet: „Ruhmverheißend," und vermählte ihn mit einem Mädchen, dessen Körper schön und reizend war wie der silberne Mond, und dessen Anstand lieblich entzückte wie die Sonne. Der Name dieses Mädchens war Chodscheste, das heißt: „Glückbringend." Zwischen Meimun und Chodscheste herrschte eine so unbeschreibliche Freundschaft und eine so vertrauliche Zärtlichkeit, daß sie jedweden Tag vom Morgen bis in den Abend unzertrennlich von einander waren. Sie schliefen an einem und demselben Orte, sie saßen immer bey einander und herzten und küßten sich; oft nahm er sie auf den Schooß und drückte sie an sein Herz, und besonders reizend war es anzusehen, wie sie alle beyde leidenschaftliche Liebhaber von Papageyen waren, weßwegen sie sich vornahmen, bey der ersten Gelegenheit mit einander auszugehen, um duftende Blumen und ein hübsches Paar Papageyen zu kaufen.

Einstmals ließen sich Meimun und Chodscheste an einem heitern Tage in einem Tragsessel oder Palankin tragen, um das Gewühl auf dem Marktplatz mit anzusehen, wo sie einen Mann mit einem Papageyenbauer in der Hand stehen sahen. Meimun redete den Papageyenhändler sogleich an: Sage mir doch, was ist der Preis von diesem Vogel? —

Der Sittichhändler antwortete: Der Preis ist tausend Goldstücke.

Meimun erwiederte: Wer eine solche Geldsumme für eine elende Handvoll Federn und für den Mundvoll einer Katze geben wollte, müsste ein unwissender dummer Kerl seyn.

Der Sittichhändler konnte nichts darauf erwiedern und schwieg still.

Während dessen dachte der Papagey bey sich selbst: Wenn dieser reiche Mann mich nicht kauft, so wird seine Weigerung ihm noch schlecht bekommen. Unglück und Verderben soll daraus entstehn: denn nur durch den Umgang mit großen und verständigen Geistern kann der Verstand gebildet werden. Hierauf begann der Papagey folgendermaßen: — O du schöner Jüngling! ausgestattet mit Reichthümern und im Besitz jeglicher Vollkommenheit! Wenn ich auch nur eine Handvoll Federn in deinen Augen zu seyn scheine, so kann ich mich doch durch die Kraft der Weisheit und der Erfahrung bis über den Himmel emporschwingen, und die Redner sind verwundert und von Erstaunen betroffen, wenn sie meinen süßen Gesprächen zuhorchen. Die allergeringste Kunst, die ich besitze, ist die, daß ich jede vergangene oder zukünftige Begebenheit schon jetzt gleich auf der Stelle weiß: was morgen geschehn wird, ist mir schon heute bewußt. So zum Beyspiel werden die Karavanen von Kabul bald nach unserer Stadt kommen und den ganzen Vorrath von Lavendel aufkaufen, der hier im Orte ist. Kauf du ihn vorher weg, so viel als nur hier ist, laß ihn aufs Lager bringen und verkaufe ihn wieder, wenn diese reisenden Kaufleute angekommen sind, und du sollst sehen, du wirst bey diesem Handel einen guten Profit machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

Es läßt sich zwar gegen Manches im südlichen Frankreich, Manches sagen, und man thut es auch; denn am Ende ist es doch der Theil, wo der alte Adam noch am schwersten auszutreiben ist — allein eins läßt sich nie läugnen; in keinem Lande der Welt, glaube ich, behaupten die Esel, ich meine die ordentlichen, vierbeinigen, einen so ausgezeichneten Platz in der menschlichen Gesellschaft. — Hier hätte Yorik seine rührende Eselsepisode her versetzen sollen, statt nach Monteuil: — daß ich die längsten und dürrsten Melancholici gesehen habe, in geblümtem Schlafrock, Schlafmütze, Pantoffeln, Brillen auf der Nase und ein Buch in der Hand, auf einem kleinen Bidet im Schatten herumpsomenirend, ist das Wenigste — ein Paar alte Damen begegnen sich unter der Triumphpforte bey Orange, beyde sehr geziert, gleichfalls auf Eseln, sie springen mit der größten Leichtigkeit herab, machen Knixe und schwatzen die nöthige Viertelstunde zur größten Langeweile der beyden Esel, die sich zuweilen bedenklich ansehen und den Kopf schütteln. Endlich schwingen sich die Damen wieder in den Sattel, grüßen einander sehr militärisch und galoppiren davon. Aber, nicht nur alte Damen, die zierlichsten Demoiselles hab ich begegnet, ganze Züge, jede auf einem Esel; der junge Herr, wenn ein dergleichen vorhanden ist, führt dann den Zügel, oder hält an gefährlichen Stellen den Esel beym Schwanz; und hat immer die beste Gelegenheit schöne Sachen zu sagen. — In der größten Glorie zeigen sich die Trefflichen, wenn en famille nach dem Garten vors Thor gezogen wird. Dann trägt er die Lebensmittel, und so viele

Digitized by Google

kleine Kinder als nebenbey in den Körben Platz haben, ein großer Knabe treibt ihn, wobey ihn aber der cher papa öfters ermahnt, säuberlich zu verfahren und zu bedenken, mit wem ers zu thun hat — car enfin il est charmant aujourdhui, le bon petit, et il ne faut pas trop le fatiguer. — Der Papa in einem violetten Rock, und kurzen Nankinhosen, einen langen Stab in der einen, seinen Hut in der andern Hand, steigt keuchend hinterdrein, seine bonne amie am Arm, und zulezt die Magd mit der Tochter. — Madame zieht aber auch allein mit dem Esel hinaus, um Gemüse und Obst hereinzubringen für die Haushaltung; sie treibt den Esel ganz ehrbar vor sich her, hält vor einem sehr rechtlichen Haus — (in Toulon ist es, Abends um sechs, und ich warte auf den Postwagen): noch ehe sie an die Thür klopft, stürzt die ganze Familie hervor, umarmt den Esel, hilft ihn abladen. — Madame schickt die Magd aus und sagt zu Monsieur: mon ami, faites moi le plaisir de conduire le petit à l'ecurie. — Mon ami gibt ihr sehr geschickt den einen Arm, um sie ins Haus zu führen, und mit der andern Hand den Esel, die Kinder spektakeln hintendrein, und die Thür wird zugeschlagen.

*

Ein französischer Kürassierkapitän, der seit der Schlacht bey Austerlitz alle Feldzüge mitgemacht hat, und der an die Tugend und Ehre der Frauen so schön und ernstlich glaubt, wie — man soll, ist doch wahrlich eine seltne Erscheinung — und ich bin neben ihm im Postwagen gesessen! — Bey Gelegenheit der Königinn von England, sagte ich etwas, was ich blos auf sie bezog; er meinte aber, ich spreche im Allgemeinen von den Frauen, und fing so ernstlich und eigentlich besorglich an, mich darüber zu katechisiren, daß es wirklich rührend war — er sagte die schönsten Sachen und ich noch mehr und zulezt blieben wir eben sehr d'accord — was ihm eine wahre Beruhigung zu seyn schien. — Ich hab' ihn nachher in Beziers, wo er her ist, auf der Durchreise besuchen wollen, hab' ihn aber nicht getroffen.

*

Du weißt, daß ich an und für sich nichts dagegen habe, wenn sich jeder auf seine Art mit seinem Gewissen und seinem Gott abfindet — drum hätte ich auch gegen die vielen brüllenten Missionskreuze nichts, die seit 1815, besonders im südlichen Frankreich in jedem halbwegs erträglichen Städtchen stehen, und wovor den ganzen Tag junge und alte Sünder und besonders Sünderinnen auf den Knieen liegen, um den versprochenen vollständigen Ablaß zu erbeten — ich würde nicht einmal sagen, daß man für das Geld was diese Kreuze, mit ihren Vergoldungen, Postamenten u. s. w. gekostet haben, die Hospitäler und Gefängnisse hätte verbessern können. Nein! das alles fänd' ich nicht so schlimm, wenn es niemals anders gewesen wäre; aber wenn funfzehn Jahre lang sich die Leute ohne Das beholfen haben, und es wird dann wieder aufgewärmt! — es werden Missionen nach dem armen Frankreich geschickt, wie in ein heidnisches Land — Gott besser's! — In Montpellier hab ich mich eigentlich besonders drüber geärgert — die vielen hübschen Mädchengesichter, die nach den Kreuzen schleichen und sich da den Schnupfen holen, sah ich viel lieber auf den Promenaden oder wo sonst hübsche Mädchen hingehören. — Daß die armen Dinger, um nicht immer umsonst zu beten und zu beichten und Ablaß zu holen, endlich noch Lust bekommen, nach Verhältniß zu sündigen ist sehr natürlich. Die Herren Missionärs haben ihnen aber in den Kopf gesezt, ins Theater, oder auf die Promenade, oder in Gesellschaften zu gehen, gehöre mit unter die größten Sünden: da gehen denn die zarten Frauenbilder alle Abend nach den Kreuzen, um sich zu erbauen. Da liegen sie herum auf den Knieen. — Dabey muß denn freylich was herauskommen. Nach ganz offiziellen medizinischen Berichten, zählt man jezt im Durchschnitt seit den Missionen, in Montpellier etwa zwanzig verführte Mädchen, gegen fünf bis sechs, die vormals der Obrigkeit bekannt wurden. — Daß sich zugleich die Bettler ins Unendliche vermehrt haben, ist in der Ordnung — besonders eine gewisse Art von devoten, alten, schwarzen Weibern, die so ganz leise herangekrochen kommen, und plötzlich hinter einem stehen — in Kaffeehäusern, in deiner eigenen Stube, überall — sie kommen mir immer vor wie Kreuzspinnen. — Trotz alledem ist in dem südlichen Frankreich, sogar in Nismes und Avignon, Marseille, wo die Ultras ihre beste Stütze zu haben glauben, die Partey der Liberalen jezt gewiß die stärkere; sie ist es sogar in der Zahl; in Hinsicht auf geistige und pekuniaire Hülfsmittel ist sie es ohne Vergleich. — Auch hier hat sich der alte Feind nur zu zeigen gebraucht, um sich auch gleich selbst zu verderben. Die Vorfälle von 1815, die von den Ultras für einen Triumph angesehen werden, haben ihnen unstreitig am meisten geschadet in dieser Gegend. — Indessen sind die Ultras, oder Papisten, wie sie gewöhnlich heißen, noch grade stark genug, um die Liberalen zu zwingen, sich enger zusammen zu halten als anderswo, wodurch sie zugleich mehr Selbstvertrauen, und ein gewisses Selbstgefühl erhalten. — Uebrigens kannst du alles, was nur einigermaßen rührig und tüchtig aussieht, sehr zuversichtlich für liberal halten — ich habe mit Willen öfters Versuche deßhalb gemacht, und habe mich nie geirrt. — Am meisten gereizt sind die Gemüther noch in Nismes. Die Kaffeehäuser sind sehr streng unter die beyden Parteyen getheilt, und in dem einzigen, was beyde besuchen, dem Café de la Comedie, werden auf höhern Befehl, gar keine politischen Blätter gehalten. — Ein Oelzweig, den ich auf dem Hute trug, (ich hatte ihn aus Vaucluse mitgenommen, ohne weiter dran zu denken), hätte mir beynah einen sehr verdrießlichen Handel zugezogen, indem etwas grünes auf dem Hut gewissermaßen ein Parteyzeichen ist, seit die Oesterreicher hier waren, welche immer Laub an den Mützen trugen. — Ich hörte in Avig-

Digitized by Google

von einen Kerl sich mit einem Fremden gewaltig herumzanken, weil er ein unmäßiges Trinkgeld nicht zahlen wollte. — Denen, die ihm zuredeten, er solle zufrieden seyn, antwortete er trotzig: d'un Français je ne demanderais rien du tout, mais un ... d'Allemand, doit me payer, ce que je lui demande. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche eines Weltweisen.

11.

Zweck des Lebens ist selbst des Lebens lebendiges Leben,
Leuchtend im kräftigen Wort, flammend in edeler That.
Gleich der Urkraft des All's, uneinig vereinigt in Einem,
Hält und bewegt es die Macht doppelt verbundener Kraft.
Wohlklang tönet nur dann durch seine himmlischen Saiten,
Wenn sie die Freyheit gespannt, heiliges Recht sie gestimmt.

12.

Selbstbewußtseyn gibt die Freyheit allein, und die Freyheit
Bildet aus jenem heraus ihre bewegende Kraft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Dez.

Am 4. vorigen Monats ward in der alten Notre-Dame-Kirche die sogenannte heil. Geistesmesse zur bevorstehenden Sessions der beyden repräsentativen Kammern gehalten. Seit der Revolution war diese Feyerlichkeit außer Gebrauch. Die jetzige Regierung, die viel auf alte Gebräuche zu halten scheint, hat auch die heil. Geist-Messe wieder eingeführt. Es waren zu der letzten Feyerlichkeit dieser Art weit außsehende Anstalten getroffen worden. In allen Ecken und Winkeln der Notre-Dame-Kirche stacken Soldaten in völliger Bewaffnung: da gab es cent Suisses, Gardes du corps, Schweizer, Gardes Infanterie, Kavalleristen, Nationalgarden, und ich weiß nicht was noch mehr; der große Platz vor der Kirche war völlig mit Infanterie und Kavallerie besetzt, als ob hier eine große Revue vor sich gehen sollte. Man gelangte nur in die Kirche vermittelst eines rosenfarbenen oder grasgrünen Billets des Großmeisters der Ceremonien, und auch im Innern der Kirche war nur der Seitenraum für das Publikum bestimmt; der gesammte innere Raum oder das Schiff bis zum Chor hinauf war mit Teppichen belegt, und sollte alle die Honoratiores aufnehmen, worauf man wahrscheinlich gerechnet hatte. Vor dem Chor waren zu beyden Seiten eine Menge Bänke für die Mitglieder der beyden Kammern angebracht, und auch hinter dem Thronsitze, welcher in der Mitte errichtet war, befanden sich eine Menge rothsammtner Sitze für alle Hofleute, die da erscheinen sollten. Gegen 12 Uhr ließen sich die Kanonen hören, und dann erfolgte ein fürchterliches Trommeln in und außer der Kirche. Der neue Erzbischof, Hr. de Quelen, mit Inful, Stab und Chorrock, schritt von dem Chore, an der Spitze des Klerus, bis zur Hauptthür, um die königliche Familie zu empfangen, im Fortschreiten schwang er mit rüstiger Hand den goldnen, oder vermuthlich vor der Hand nur blos vergoldeten Hirtenstab, und es schien mir, als ob er mit diesem Stabe fähig sey, alle ihm vorkommenden Hindernisse aus dem Wege zu schlagen, wie er denn auch bereits schon mehrere Proben seiner schlagfertigen Hand gegeben hat. Dem armen Llorente, der zuvor noch in den Pariser Kirchen Messe las, hat der Erzbischof von Quelen dieser Fähigkeit beraubt, seitdem Llorente seine Geschichte der spanischen Inquisition herausgegeben hat. Unterdessen werde ich Gelegenheit haben, noch etwas Mehreres von diesem strengen Prälaten anzuführen. Nachdem unter dem betäubenden und in der geräumigen Kirche furchtbar zurückprallenden Geräusche von einem Dutzend Trommeln Monsieur, Bruder des Königs (der König selbst wohnte, wegen seiner Schwächlichkeit, der Ceremonie nicht bey) und die königlichen Prinzessinnen mit einem kleinen Hofstaate ihre Sitze eingenommen hatten, so begann das Hochamt, wozu die Musikanten schon seit einer Stunde bereit waren. Es wurde eine Messe von der Komposition Lavigne's aufgeführt, lieber hätte ich eine von einem großen Meister gehört; allein Lavigne macht es, wie so manche andere Musikdirektoren, die lieber ihre eigenen Sachen zum Besten geben, wenn es blos von ihnen abhängt. Indessen hat Lavigne den Kirchenstyl gut inne, und die Messe war sehr erbaulich; für eine so ungeheuer große Kirche ist aber ein gewöhnliches Orchester viel zu schwach, und tönt unangenehm aus den Ecken wieder. Auffallend war die außerordentliche Leere mitten in der Kirche. Von den Deputirten hatten sich nur wenige eingefunden; der Pairs waren auch nicht gar viele. Von Hofleuten auch nur solche, die unmittelbar im Dienste der königlichen Familie stehen und aus Pflicht oder Anstand nicht ausbleiben durften. Es saßen da mehrere Marschälle und Generale auf Seitenbänken mit untergeschlagenen Armen, gerade als ob sie mit dem, was vorging, nichts zu thun hätten, sondern das Ende abwarteten, um wieder an ihre Geschäfte zu gehen. Mehrere unter ihnen mögen auch wohl nicht oft Gelegenheit gehabt haben, die Kirchen zu besuchen, wenigstens war es nicht an solchen Orten, wo Bonaparte sie hinschickte. Wenn Napoleon einem Hochamte beywohnte, welches allerdings sich nicht oft ereignete, außer bey Te Deum's über erfochtene Siege, so pflegte Alles in einem Stündchen abgethan zu seyn; dießmal aber wurde das Hochamt sehr in die Länge gezogen und dauerte zwey starke Stunden. Endlich wurde der Segen gegeben; der Erzbischof zog wieder mit den Canonicis, mit dem großen Kreuze und zwey stattlichen Schweizern zur Hauptthür; Monsieur und die Prinzessinnen, jedwede von zwey oder drey Hofdamen begleitet, begaben sich fort, und gleich darauf zog die übergroße Menge von Truppen aller Gattung und aller Farben in verschiedenen Richtungen davon, so daß nach Verlauf von einer Viertelstunde Alles verschwunden war. Etwas Eigenes bey dem Hofstaate waren die sogenannten Gardes de la manche oder Aermelbewahrer, eine sonderbare Einrichtung aus der Vorzeit. Dieser Gardes de la manche gibt es, wie ich glaube, nur ein halb Dutzend, sie gehen nicht von der Seite des Königs oder dessen, der seine Stelle vertritt, und sind theatermäßig in weißen Atlas mit juwelenen Knöpfen gekleidet. Ihre Stiftung schreibt sich aus der Zeit her, da man es für nöthig hielt, durch solchen Flitterstaat das Auge des Volks zu blenden. Allein heutzutage ist man zu aufgeklärt, als daß ein Theaterschmuck irgend einen nützlichen Eindruck machen könnte. Man hatte eine so besondere Vorsicht bey der Feyerlichkeit beobachtet, daß sogar auf der Emporkirche hinter den Zuschauern Schildwachen standen, und zwar nicht blos von der gewöhnlichen Garde oder der Bürgergarde, sondern auch von den Gardes du corps, die doch blos zur Bedachung der Prinzen dienen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt No. 42.

Digitized by Google

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 20. December 1821.

Wirft lieben treu und rein,
Müſſen doch unglücklich ſeyn.
Wie wägt ſie der Gott der Liebe?
Er wägt ſie mit der Wage der Liebe. —

Maler Müllers Schaafſchur.

Die Trauernde.

(Nach dem Engliſchen.)

Warum ſo trüb des Auges Stral,
So blaß die Roſe deiner Wangen?
Warum ſuchſt du ſo oft das Thal,
Und weinſt, von Waldesnacht umfangen?

Sprich, ward dein liebes Blumenland
Entblättert durch des Sturmes Wüthen?
Sprich, hat des Todes kalte Hand,
Vom treuen Freunde dich geſchieden?

O nein, denn andre Knoſpen beut
Der nächſte Tag zum Kranze wieder:
Des Todten Bild verliſcht die Zeit,
Und ſenket Tröſtung auf dich nieder.

Doch für getäuſchter Liebe Qual
Kann nie ein Herz ſich Troſt erflehen;
Mit ſeiner Hoffnung letztem Stral
Muß es ja brechen und vergehen.

Adrian.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortſetzung.)

Meimun, der alles dieſes angehört hatte, verſtand die Worte des Sittigs, gab ihnen ſeinen Beyfall und bezahlte dem Eigenthümer deſſelben tauſend Huns, welches der Preis des Vogels war. Als er ihn gekauft hatte, nahm er ihn mit ſich nach Hauſe. Auch ließ er ſich nach allem Lavendel in der Stadt erkundigen und fragte die Verkäufer um den Preis deſſelben. Die Lavendelhändler antworteten: Der Preis des Ganzen iſt zehntauſend Huns. Gleich den Augenblick bezahlte der Prinz bemerkte Summe aus ſeinem Schatz und kaufte den Lavendel an ſich, den er in einem ſeiner Paläſte aufſpeichern ließ.

Den dritten Tag kamen auch die Karavanen von Kabul an, ganz ſo wie es der Papagey vorhergeſagt hatte; ſie fragten dem Lavendel ſtark nach, konnten aber bey keinem einzigen Kaufmann oder Krämer den Lavendel finden, weil Meimun den ganzen Vorrath von dieſem Artikel in der Stadt angekauft hatte. Die Karavanen-Kaufleute erſchienen in des Prinzen Gegenwart und nachdem ſie allen Lavendel und Narden für die Summe von funfzigtauſend Huns gekauft hatten, traten ſie ihre Rückreiſe wieder an.

So war Meimun denn nach und nach über die liebenswürdige Geſchwätzigkeit ſeines Sittigs höchſt erfreut und voller Ergötzlichkeit, kaufte noch einen andern Vogel mit Namen Scharuk oder Mina dazu und ſperrte ihn mit dem Papageyen zuſammen in Ein Bauer, in der Abſicht, um dem leztern das Verdrießliche der Einſamkeit zu benehmen, wie das Sprichwort der Weiſen ſagt:

„Gleich und Gleich geſellt ſich gern, Art fliegt mit Art, Taube mit Taube, Habicht mit Habicht.“

Meimun hatte den Zweck, indem er den Vogel Scharuk mit dem Sittig zuſammenſperrte, daß dieſe beyden Vögel ſich durch ihre Geſellſchaft gegenſeitig Vergnügen machen ſollten. Eines Tages ſagte Meimun zu Chodſcheſte:

Ich bin im Begriff, eine Wanderung nach einem fremden Lande anzutreten, und werde dann auch eine Seereise machen, um verschiedene Handelshäfen zu besuchen. So oft du ein Geschäft auszuführen oder irgend wichtige Dinge zu überlegen hast, so führe deine Absichten ja nicht ohne den Rath und die Beystimmung des Papageyen und des Scharuks aus.

Nachdem er ihr diese Angelegenheit mitgetheilt hatte, trat er seine Reise an. Chodscheste bezeigte nicht wenig Leid und Kummer bey Meimuns Abreise; und da sie von dem Besitzer ihres Herzens nun getrennt war, schlief sie weder bey Nacht, noch genoß sie etwas am Tage. Daß ich kurz bin, der Papagey war es, der die Sorgen ihres Herzens vertrieb, indem er ihr allerhand kurzweilige Mährchen erzählte. Ungefähr nach Verlauf eines halben Jahres, als Chodscheste sich eben gebadet und darauf kostbar geschmückt hatte, sah sie aus ihrem Fenster oben vom Giebel des Hauses hinunter in die Straße. Sie bemerkte einen Prinzen aus einem fremden Lande, der eben nach dieser Stadt geritten war, im Gewühl des Volks; er erblickte sie gleichfalls; sieht die glühenden Wangen der Chodscheste, ist von Liebe zu ihr entbrannt und eben so ist auch Chodscheste ganz bezaubert vom Anblick des Prinzen. Gleich in derselben Stunde schickt der Prinz eine Liebesbotinn zu Chodscheste, mit dem geheimen Auftrage, sie zu bitten, sie möge ihn doch einen Abend besuchen, nur auf ein Paar Stunden, er wolle ihr auch für diese Gefälligkeit einen kostbaren Ring schenken, der wohl tausend Thaler werth wäre.

Anfangs wollte sie nicht in seinen Antrag willigen; endlich aber vermochte das Zureden der Botinn so viel über sie, daß sie ihm zur Antwort sagen ließ: da die Nacht einen Schleyer über unsre Handlungen werfe, der Tag sie aber enthülle, so wolle sie dem fremden Prinzen nach Mitternacht oder gegen Morgen besuchen. Früh am Abend legte sie ihren schönsten Schmuck an und warf sich in ihre kostbarsten Stoffe, doch ging sie noch erst zum Scharuk, ließ sich auf einen Sessel nieder und dachte also in ihrem Sinne: „Da ich ein Frauenzimmer bin und der Scharuk auch ein Weibchen ist, so wird er gewiß bey dieser Gelegenheit meinen Worten Gehör geben und mir Erlaubniß ertheilen, den Prinzen besuchen zu dürfen.“ — In dieser Ueberzeugung stellte sie dem Scharuk alle einzelnen Umstände ihrer gegenwärtigen Lage vor. Der Scharuk gab ihr aber den Rath und sagte: „Du darfst eine solche Handlung nicht begehen, weil sie unter deinem Geschlechte als höchst verabscheuungswürdig und Schande bringend angesehen wird.“ — Aber die Leidenschaft der Liebe hatte nun einmal die Obergewalt über das Herz der armen Chodscheste gewonnen, und die Weigerung des Scharuk reizte daher ihren empfindlichsten Zorn. Aus Rache packte sie ihn bey beyden Beinen, riß ihn aus dem Vogelbauer und schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen den Boden, daß die Seele augenblicklich aus dem Körper entfloh, und so starb der Vogel. Voller Muth und Ingrimm eilte sie nun zu dem vom Scharuk wieder getrennten Papageyen, welchem sie alle ihre Wünsche anheimstellte, und, was sich mit dem Scharuk begeben hatte, erzählte. Der Papagey war mit Verstand begabt und dachte bey sich selbst: „Wenn ich ihr meine Einwilligung nicht gebe und so viele Einwendungen mache, wie der Scharuk, so wird sie mich auch ums Leben bringen.“ Da er diese Maximen gemacht hatte, so faßte er sich und wendete sich folgendermaßen an Chodscheste, indem er in dem sanftesten Ton von der Welt zu ihr sprach: „Liebe Chodscheste, der Scharuk war ein weibliches Wesen, und denen mangelt es gar häufig an Weisheit und Verstand; aus diesem Grunde müssen solche, die wirklich weise und verständig sind, keiner einzigen ihres Geschlechts ihre Geheimnisse anvertrauen. Sey jetzt nicht so ungeduldig und unruhig in deinem Gemüth; denn so lange meine Seele noch in meinem Körper fortdauert, werde ich bey deiner jetzigen Angelegenheit alle meine Mühe anwenden, um deinen Wünschen entgegen zu kommen. Gott verhüte, daß jetzt dein Geheimniß schon kund werden sollte; aber wenn es dennoch je verrathen würde und deinem Gemahl zu Ohren kommen sollte, so will ich zwischen dir und ihm Ruhe und Frieden stiften, wie es einst der Papagey des Ferul Beg gethan hat.“ — Chodscheste fragte: „Was ist das für eine Geschichte vom Papageyen des Ferul Beg? Erzähle mir alles, du thust mir einen Gefallen.“

„Gut,“ sagte der Papagey und schickte sich an, die Geschichte vom Papageyen des Ferul Beg zu erzählen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Ein sehr hervorstechender Werth dieser Anstalt zeigt sich in der physischen Behandlung der ihr anvertrauten Jugend. Wir wissen nicht, ob sich irgendwo etwas in gleicher Vollkommenheit nach einem so durchdachten und dennoch von aller Aengstlichkeit entfernten Plane findet und unabläßig aufrecht erhalten wird. Der Ton dieses Theils der Erziehung, aus dem man, was Hauptsache bleibt, nie herausgeht — es sey denn, den neu eingetretenen, oft sehr verwöhnten, Zögling erst allmählig hinein zu leiten, wobey Ausnahmen von der Hauptregel zugelassen werden — dieser Ton bleibt genau betrachtet von Weichlichkeit fern auf der einen Seite, so wie von zu weit getriebener Abhärtung auf der andern. Mitten zwischen beyden liegt männliche Kräftigkeit, dieses ist es, welche durch alle Mittel erreicht werden soll. Schnepfenthal besteht jetzt 36 Jahr. Immer zählte es 20 bis 60 Zöglinge. Die Gesammtsumme, welche in der Anstalt gelebt, ist daher nicht

klein, sie steigt über 37°, und zwar aus höchst mannigfaltigen Klimaten gesammelt, vom Eismeer bis in die heiße Zone Westindiens, von Nord-Rußland bis Süd-Spanien. Nicht genug, viele der Angekommenen waren nicht selten schwächlich und kränklich, weichlich und verwöhnt. Unvermeidlich blieben dabey epidemische Krankheiten, vorzüglich Masern und Scharlachfieber, denn einen Cordon kann die Anstalt nicht ziehen. Und dennoch starb bis diesen Augenblick nie ein Zögling in der Anstalt. Man kann ohne Verletzung der Wahrheit mehr sagen; nicht wenige Schwächlinge wurden gesünder, ja stark und blühend. Immer sieht man die ganze junge Gesellschaft heiter, lebendig und bey vielen eine so treffliche Jugendblüte, daß man sie als Muster der Gesundheit aufstellen könnte. — Die hierin so glücklich wirkenden Ursachen sind mannigfaltig und in die ganze Lage und Verfassung der Anstalt so verwebt, daß eine genaue Darstellung derselben viel zu sehr ins Einzelne laufen würde. Nur die wichtigsten können im Allgemeinen hier angedeutet werden. Wir finden sie in der gesunden Lage der Anstalt an den flachen Vorbergen des Thüringer Waldgebirgs, in der aufheiternden Gegend, der einfachen, gesunden, gar nicht karg zugemessenen Nahrung, gereicht, in regelmäßig abgemessenen Zeiträumen, wie es in dem Familienleben nur selten ausführbar; in den gesunden heitern Gebäuden und Schlafstellen, in der Reinlichkeit der Wäsche und Reinhaltung des Leibes; in der einsichtsvollen Vertheilung der Zeit zwischen Ruhe und Arbeit, zwischen Scherz und Ernst, in der sorgfältigen Aufsicht auf den Gesundheitszustand jedes Einzelnen, in den regelmäßigen Leibesübungen, die seit mehr als 30 Jahren aus pädagogischen Standpunkten sorgfältig geprüft wurden. Wie könnte es möglich seyn, daß alle diese täglich einwirkenden Einrichtungen ohne Wirkung geblieben seyn sollten? —

Das Bildungswesen der Anstalt sey das letzte, was ich berühren möchte. Blickt man in die frühere Zeit derselben zurück und vergleicht ihre damals jugendliche Kraft mit der jetzigen, so bemerkt man ein stetes Fortschreiten und Streben zur größern Vollkommenheit, ein stetes Berücksichtigen der wissenschaftlichen Fortschritte und ein bedachtsames Ergreifen besserer Methoden aus eigenen sowol als fremden Mitteln.

Körperliche Bildung. — Es ist bekannt, daß diese Anstalt die erste war, welche die im langen Laufe der Zeit, wo nicht ganz vergessenen doch zu griechischen Vocabeln gewordenen gymnastischen Uebungen wieder zum Leben brachte. Die erste Anregung der Sache gieng von Dessau nach Schnepfenthal über, wurde theoretischen und praktischen Untersuchungen unterworfen, die täglichen Erfahrungen über ihr Einwirken auf Gesundheit, Kraft und Gewandtheit des jugendlichen Körpers wurden niedergeschrieben, den Schwierigkeiten der einzelnen Uebungen nachgespürt, und jede auf feste Regeln gebracht. So erlangte man nach einer Reihe von Jahren eine neuere Gymnastik, aufgefaßt aus dem reinen Standpunkte der Pädagogik. Diese Uebungen sind seit 36 Jahren nie unterbrochen. Sie werden in der schönen Jahreszeit täglich eine Stunde vorgenommen. Streng hält man sich dabey an das lang Erprobte, und vermeidet, wie es die Würde der Pädagogik erfordert, durchaus alle Gaukeley und Uebertreibung. Wer die heilsame Wirkung dieser Uebungen bezweifelt, für den gibt es einen sehr sichern Weg, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Er beobachte den eintretenden Anfänger, und betrachte denselben wiederum nach zwey, drey Sommern; oder er beobachte auch nur die junge Gesellschaft im Frühling beym Anfange des Cursus und thue dasselbe im Herbst am Ende desselben. Der stattfindende Unterschied wird ihm nicht entgehen. — Zum Baden und Schwimmen bietet das schöne Reinhardtsbrunner Thal, das neben den Gebäuden des Instituts sich öffnet, eine treffliche Gelegenheit dar in seinen krystallhellen Teichen. Der größte derselben, mit einer Schwimmbahn von 276 Par. Fuß ist dazu gewählt. Hier wird das Schwimmen zweymal wöchentlich geübt, wenn die Witterung günstig ist. Daß in Hinsicht auf Gefahr und diätetische Versehen alle Vorsicht, daß auch auf Anfänger und Schwächlinge Rücksicht genommen wird, liegt schon in dem Sinne der ganzen physischen Behandlung, welche die Anstalt ihren Zöglingen gewährt. Fast immer ist die Hälfte der Zöglinge im Schwimmen gewandt, und häufig sieht man dergleichen, welche die Bahn in einem Zuge mehrmals durchschwimmen. Oft ist sie schon 10, 20, ja 30 Mal zurückgelegt. Das Aeußerste, was ein Paar sehr kräftiger junger Menschen leisteten, war sogar 44 und 45 Mal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Dec.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage (den 5.) ward die Session der beyden Kammern durch die feyerliche Rede des Königs im Louvre eröffnet; die Sitzungen begannen alsbald; allein nun fehlte es an Deputirten, da man sie im vorigen Jahre zwey Monate lang mit unbedeutenden Dingen hingehalten hatte, so haben sie dießmal keine Eile gebraucht, um herbeyzukommen, und erst nach und nach langen sie aus den Departementen an. Ganz unerwartet aber ist es für die Minister, daß der Bauch oder das Centrum der Deputirtenkammer, in welchem vorhin ihre Stärke ruhte, eben so leer aussieht, wie das Schiff der Notre-Dame-Kirche bey der Heil. Geist-Messe, indeß die beyden Seiten, die rechte besonders, gedrängt voll werden. Sie sehen nun verwundert zu, und wissen nicht, wie sie den weiten Ventre ausfüllen sollen und können. Jedoch darum wollen wir uns hier nicht bekümmern und von andern Gegenständen reden. Der besagte Erzbischof v. Queleu hat den Eintritt in sein Hirtenamt durch einen entscheidenden geistlichen Schritt bezeichnen wollen, und zu diesem Entzweck hat er einen sogenannten Pastoralbesuch in alle Kirchen seines Sprengels vorgenommen; dieß scheint aber nur ein Vorwand zu seyn, um die bereits in Frankreich so berüchtigten Missionen auch in Paris ins Werk zu setzen. Er ist daher mit einigen Missionspredigern nach den Kirchen der Vorstädte ausgezogen, und läßt dort vom Morgen bis zum Abend singen und predigen. Die Pfarrer haben sich anfangs geweigert, die Missionäre, die sie als eine unregelmäßige Gattung von Geistlichen ansehen, Beichte hören zu lassen. Allein der Hr. v. Queleu hat entschieden, daß die Missionäre das Recht dazu hät-

Digitized by Google

treu, oder daß er ihnen das Recht gäbe, und somit könnten die Pfarrer nichts weiter thun, als mitsingen, wenn die Missionäre erscheinen und Gottesdienst halten wollen. Am heil. Cäcilientage (22. Nov.) pflegen die Pariser Tonkünstler, wie in allen katholischen Ländern, eine Musikmesse zu Ehren ihrer Patronin auszuführen. Allein der Hr. v. Quelen widersetzte sich dieses Jahr sehr rüstig dem guten Vorhaben der Tonkünstler; vergebens ließen sie ganz bescheiden hören, der Hr. Erzbischof habe ja am 4. desselben Monats in seiner Kathedralkirche eine Musikmesse ausführen lassen. Da half nichts; die Cäcilienfeyer mußte unterbleiben und dem unharmonischen Missionsgesange Platz machen. Da die Tonkünstler doch nun einmal die einstudirte Messe des Hrn. Stockhausen, eines Kölners, nicht aufgeben wollten, so wurde sie ohne Kirche und Priester gespielt, und zwar auf der kleinen Bühne des ehemaligen Konservatoriums, jetzt Menus plaisirs. Die von Hrn. Stockhausen (welches die Franzosen wie Stockhosen aussprechen) in gutem Kirchenstyle komponirte Messe hat das Besondere, daß sie blos für Harfen, Bässe und Hörner gesetzt ist, und daß gar keine Violine darin vorkommt. Der Harfen sind eigentlich nur zwey, wie auch der andern Instrumente. Bey der letzten Aufführung aber waren sie alle verstärkt worden, und so waren blos der Harfen neun oder zehn. Diese Besetzung nahm sich vortrefflich aus, und obschon es etwas auffallend war, Kyrie eleison und Gloria in excelsis in einem Theatersaale singen zu hören, so waren doch die Zuhörer sehr zufrieden, und die Franzosen loben diese Messe nach Verdienst.

Moscheles hat seit seiner Rückkehr aus England die Zeit mit Komponiren zugebracht und sich nicht öffentlich hören lassen. Man hatte ihn neulich bewogen, in dem gastfreundlichen Hause des Bankier Mendelsohn, in Gegenwart einiger Deutschen, zur Vergnügung des Abends etwas zu spielen. Er hatte auch wirklich einige neue Kompositionen mitgebracht; allein da ihm der Zuhörer zu viele waren, so behielt er das Neue in der Tasche; dafür aber entschädigte er die Gesellschaft mit einigem Alten, das durch sein Spiel immer neu erscheint, und mit einer Phantasie, worin er die Fülle seiner musikalischen Gedanken ergoß. Dieß war ein vortreffliches Stück, und ich bedauerte, daß von dieser Improvisation nichts übrig bleiben sollte, als das Vergnügen, sie gehört zu haben. Der gefeyerte Wiener Violinspieler, Pettschatschek, vergnügte uns an demselben Abende mit einem schönen, von ihm komponirten, Quatuor, dessen Sanftheit mit der Härte seines Namens nicht im mindesten übereinstimmt. Ich habe noch von einigen merkwürdigen Tagesbegebenheiten zu sprechen; sie sollen im nächsten Schreiben erwähnt werden.

Dg.

Aufforderung zu Beyträgen für das St. Bernhards-Hospiz.

Ganz Europa kennt und bewundert die edelmüthigen Bemühungen der Klosterbrüder des St. Bernhards-Hospizes, um verunglückten Reisenden Hülfe zu bringen, eine Menschenliebe, die sie öfter nur auf Gefahr ihres eigenen Lebens üben. Allein wenige nur wissen, wie zerstörend für die Gesundheit dieser armen Brüder der Aufenthalt in dem Gebäude ist, das sie bewohnen, ein Umstand, der ihre Aufopferung noch verdienstvoller macht; nach wenigen in dem Hospiz zugebrachten Jahren werden sie von den heftigsten, nicht mehr zu heilenden, rheumatischen Schmerzen befallen, und genöthigt, sich in das tiefere Land zu begeben, wo sie dann, oft noch ganz jung, ein trauriges, schmerzvolles Leben hinbringen.

Der ehrwürdige Vater Bistir, Prior des Klosters, hat in einer natur-historischen Nachricht über den St. Bernhard die Ursache dieser gesundheitzerstörenden Wirkung dargethan. Dieselbe ist einzig und allein in der kalten und feuchten Temperatur zu suchen, die ohne Ausnahme zu jeder Jahreszeit in dem Innern des Hospizes herrscht, und neben der Strenge des Klima's hauptsächlich der Bauart des Gebäudes zuzuschreiben ist. Dieser bauerwerthe Uebelstand läßt sich bey den Fortschritten, welche man in unsern Tagen gemacht hat, in dem Innern der Gebäude eine zweckmäßigere Verbreitung des Wärmestoffes zu treffen, in gewissem Grade heben. Allein die Anstalt besitzt nicht mehr, als sie eben bedarf, um karg zu leben, und jährlich 30 bis 35,000 Rationen Nahrung an Reisende jedes Standes auszutheilen.

Hr. Parrot, Professor der Universität zu Dorpat, hat, der erste von diesen Betrachtungen ergriffen, alle Menschenfreunde aufgefordert, durch eine freywillige Unterzeichnung, deren Ergebniß für die gewünschten häuslichen Verbesserungen verwendet werden sollte, diesen wackern Klosterbrüdern zu Hülfe zu kommen. Die Bibliothèque universelle Vol. XI. p. 267. hat diese Aufforderung bekannt gemacht, welche auch nicht ohne Wirkung geblieben ist. Die bis jetzt eingegangenen Summen sind bey den Hrn. de Candolle und Turrettini, Bankiers zu Genf, niedergelegt, wo sie bis zu ihrer Verwendung Zinsen tragen. Dieselben Herren Bankiers haben die Kassenführung dieser Beyträge überhaupt übernehmen wollen.

Leider reichen aber die bis jetzt eingegangenen Gelder noch nicht hin, um den bewohnten Theil dieses ausgedehnten Gebäudes gehörig zu wärmen. Ja bey einem kürzlich vorgenommenen Augenschein hat es sich sogar gezeigt, daß die mittägliche Seite des Hospizes bedeutende Ausbesserungen bedarf, wenn man einem Einsturz zuvorkommen will. Dieser Umstand verursacht also einen noch bedeutendern Aufwand, und darum auch die Nothwendigkeit fernerer Beyträge, wenn anders eine Anstalt der reinsten Menschenliebe (wie so vieles Andere dieser Art) nicht in unserer aufgeklärten Zeit fortzudauern aufhören soll.

Möchten wir durch diese Mittheilung recht viele Menschenfreunde bewegen können, eine milde Beysteuer zu reichen.

Das oben genannte Handlungshaus zu Genf und dessen Korrespondenten in verschiedenen Städten Europa's nehmen die Beyträge zu diesem milden Werk in Empfang. Ueber die Verwendung des eingegangenen Geldes wird öffentliche Rechnung abgelegt und eine Liste der beytragenden Menschenfreunde gedruckt werden.

Folgendes sind die mit den Herren de Candolle und Turrettini korrespondirenden Handlungshäuser:

B. v. R. Meyer und Comp. in Luzern.
de Molin und Comp. in Lausanne.
J. des Arts in Hamburg.
Frank und Comp. in Wien.
Brüder Jeanjaquet in Neufchatel.
P. L. le Comte und Comp. in London.
Mirabaud und Comp. in Mailand.
W. Mumm und Comp. in Frankfurt a. M.
Marcuard Bentzer und Comp. in Bern.
Passavant und Rohmer in Basel.
Rey Revillod in Odessa.
Die Erben von Gaspar Schultheß in Zürich.
Scherer und Comp. in St. Gallen.
Senn Gebhard und Comp. in Livorno.
J. L. Schäzler in Augsburg.
Stadnitsky und van Heukelem in Amsterdam.
Vassal und Comp. in Paris.
Aug. Snell und Comp. in Rom.
Ginzetti und Krüger in Modena.
François Duval in Petersburg.

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart erbietet sich ebenfalls zum Empfang und Uebermachung der Beyträge an gedachtes Handlungshaus.

Beylage: Kunstblatt Nro. 102.

Digitized by Google

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. December 1821.

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten, das Kind,
Lacht über ihn immer.
Als Flüchtling und blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tageslicht hinweg:
Durch Schlösser und Siegel
Findt Liebe den Weg.

Alt-englisch.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Zweyte Erzählung.

Vom Papageyen des Ferul Beg.

„In einem gewissen Lande," erzählte der Papagey, nachdem Chodscheste ihm Zuckerbrod und Früchte vorgesetzt, und sich in eine Ottomanne niedergelassen hatte, „lebte ein Kaufmann, Namens Ferul Beg, in dessen Hause ein kluger Papagey war. Als dieser Kaufmann einstmals eine Reise unternehmen wollte, übertrug er dem Papageyen die Aufsicht über alle seine Waaren, seine Hab' und Gut, und auch über seine Frau. Hiernach trat er seine Reise an, in der Absicht, um seine Handelsverbindungen nach verschiedenen Gegenden hin auszudehnen, und blieb eine geraume Zeit abwesend, indem er emsig seine Geschäfte betrieb. Bald nach seiner Abreise lernte seine Frau einen jungen Moghul kennen, in den sie sich sterblich verliebte. Jeden Abend ließ sie diesen jungen Mann in ihr Haus ein; sie schliefen an Einem Orte und blieben in demselben Zimmer bey einander bis an den Morgen. Der Sittig sah alles, was vorging, und hörte alle ihre Gespräche mit an; er blieb indeß so verschwiegen, als ob er weder etwas gesehn, noch gehört hätte. Nach Verlauf von etwa anderthalb Jahren kam der Kaufmann wieder nach Hause zurück, und fragte nun den Sittig nach allen, sein Hauswesen betreffenden Umständen. Der Sittig erzählte darauf dem Kaufmann jede kleine Angelegenheit seines Hauses, erwähnte aber nicht das Mindeste in Hinsicht seiner Gemahlinn, weil dieß auf der Stelle eine Trennung zwischen Mann und Frau zur Folge gehabt haben würde. Nachdem vierzehn Tage verflossen, war der Kaufmann höchst verwundert, die ganze Geschichte von seiner Frau und dem jungen Moghul aus dem Munde eines Fremden zu vernehmen; dem Sprichwort gemäß, welches die Weisen und Magier gesagt haben: „Moschus und Liebe kann Niemand verbergen." — Kurz, der Kaufmann wurde wüthend gegen sein Weib, schimpfte und bestrafte sie. Die Frau hatte natürlich den Papageyen im Verdacht, ihrem Mann alle ihre schönen Streiche verrathen zu haben. Da sie diesen nun also für ihren Feind hielt, so nahm sie Gelegenheit, einstmals um Mitternacht dem Papageyen alle seine Federn auszureißen und ihn zum Fenster hinauszuschleudern. Hierauf rief sie den Sklaven und Sklavinnen ihrer Familie zu, die Katze hätte den Papagey geholt. Die Frau dachte in ihrem Sinn, der Vogel müßte todt seyn; obgleich er indeß von dem Falle nicht wenig übel zugerichtet war, so fühlte er doch noch Leben in sich und schon nach einer Stunde kam der Leichnam des Papageyen allmählig wieder zu Kräften und konnte auch schon wieder etwas gehen. Nicht weit davon war ein Kirchhof, auf diesen begab sich der Papagey, wo er sich denn in dem hohlen Winkel eines Grabgewölbes einige Tage hindurch aufhielt. Den Tag über fastete er, des Abends kam er aus seiner Höhle, und da nicht selten Wanderer und Reisende sich auf diesen Grabstein zu setzen pflegten und ihr Essen verzehrten, so kam der Papagey des Nachts herbey

und pickte die Krumen auf, oder was sonst zurückgeblieben war, und kehrte dann, wenn er noch einen Trunk Wasser genommen hatte, am Morgen wieder in seine Höhle zurück. Nach einiger Zeit, als dem Papageyen die Federn wieder anfingen zu wachsen, war er im Stande, schon eine kleine Strecke wieder zu fliegen, nur so eben von einem Grabstein zum andern, dann setzte er sich wieder und ruhte, und dabey aß er allerley Samenkörner, wie er sie nur finden konnte. — Früh Morgens nach jenem Abend, als der Papagey aus dem Fenster geworfen war, stand der Kaufmann auf, ging zu dem Vogelbauer und sah mit Bestürzung, daß der Papagey nicht mehr drin war. Er fing laut an zu schreyen und warf seinen Turban auf die Erde, so erbost war er in seinem Herzen über den Verlust des Vogels. Gegen sein Weib gerieth er in eine solche Wuth, daß er sich von Tisch und Bett von ihr scheiden ließ, ihren Betheurungen keinen Glauben beylegte und sie aus dem Hause jagte. Die Frau dachte bey sich selbst: ich bin von meinem Mann verstoßen, nun werden alle Leute in der Stadt schlecht von mir sprechen, was soll ich thun — der beste Rath wird seyn, ich gehe auf den Kirchhof, der nahe bey unserm Hause ist — dort verberge ich mich in einem Gewölbe und aus Mangel an Nahrung und Schlaf sterbe ich dann. — Kurz, sie ging auf den Kirchhof und fastete einen Tag. Um Mitternacht, als alles todtenstill und dunkel war, fing auf einmal der Papagey aus seiner Grabeshöhle an zu rufen: Ho, ho, du böses Weib! gehe sogleich und scheere alle deine Haare von deinem Haupte und deinem Körper mit einem Scheermesser ab, und bleibe vierzig Tage hier auf dem Kirchhofe, ohne Nahrung zu dir zu nehmen, dann will ich dir alle Sünden vergeben, die du jemals in deinem Leben begangen hast, und will Frieden stiften zwischen dir und deinem Ehegatten. — Die Frau war voller Bestürstürzung, als sie diese Stimme hörte, und dachte bey sich selbst: hier auf dem Gottesacker ist gewiß das Grabmal irgend eines frommen, gottesfürchtigen und rechtschaffenen Mannes, der mich von meinen Sünden freysprechen will und zwischen mir und meinem Manne die Ruhe und Eintracht wieder herzustellen vermag. In dieser Ueberzeugung schor sie sich hierauf all ihr Haar von ihrem Kopf und ihrem ganzen Körper und blieb noch eine Zeitlang auf dem Kirchhof. Nach einigen Tagen kam endlich der Papagey aus seiner vorhin beschriebenen Höhle oder Grabgewölbe und sprach: Weib! Weib! ohne daß ich irgend ein Fehl begangen habe, hast du mir meine Federn ausgerupft und mich erbärmlich zugerichtet. Gut, daß du gethan hast, wie meine Gestirne mir anbefohlen haben. Aber ich habe von deinem Salz und deinem Brod gegessen und darum will ich freundschaftlich und brav an dir handeln, denn ich bin der gekaufte Papagey deines Mannes und du bist meine Gebieterinn. Ich war es, der dir die Worte aus der Grabeshöhle zurief; nämlich, daß ich dich mit deinem Gatten wieder vereinigen will. Sey von meiner Treue versichert, und daß ich nicht ein Verläumder bin, der deinem Manne deine Vergehen und Fehler wiedererzählt, sondern im Gegentheil, ich habe alle meine Ergebenheit für deinen Dienst, für dein Brod und dein Salz in meinem Herzen bewahrt. Sieh nur, eben jetzt will ich zu deinem Gemahl gehen und ihn mit dir wieder aussöhnen. — Nachdem der Papagey dieß gesagt hatte, ging er nach dem Hause seines Herrn, und als er vor ihn trat, machte er eine Verbeugung und wünschte ihm ein langes Leben, Glück und Segen, und Vermehrung seiner Reichthümer. Der Hausherr fragte ihn: Wer bist du? Und wo kommst du her? — Da er sich aber bald wieder des Vogels erinnerte, so sagte er: Wo bist du die ganze Zeit über gewesen, und bey welchen Leuten hast du im Hause gewohnt? Erzähle mir jeden Punkt deiner Geschichte. — Der Vogel erwiederte: ich bin dein alter Papagey, den eine Katze aus dem Bauer nahm und ihn statt dessen in den Käfig ihres Bauches setzte. — Der Gebieter fragte: wie bist du denn aber wieder lebendig geworden? — Ihr jagtet ja Eure unschuldige Frau aus dem Hause, versetzte der Sittig, die sich hernach auf den Kirchhof flüchtete. Nachdem sie vierzig Tage gefastet hatte in Kummer und Seelenbetrübniß, gab mir der Allmächtige, aus Erbarmen für ihren Zustand, das Leben wieder und sprach zu mir: Höre, mein Papagey, geh zu dem Gatten dieser Frau, und stifte Frieden zwischen ihnen, sey du selbst ein Zeuge in dieser Sache. — Des Vogels Meister fühlte die ganze Gewalt dieser Worte. Kurz, das Ende der Geschichte ist dieses, er ging aus seinem Hause, setzte sich zu Pferde und ritt zu seiner Frau. Als er bey ihr angekommen war, rief er wehmüthig aus: Meine theure Geliebte! ach, ich habe dich verfolgt, ohne daß du Schuld gehabt hast oder etwas versehen hättest; darum verzeihe mir jetzt meinen Fehltritt. — Hierauf brachte er seine Frau wieder mit nach Hause, und von der Zeit an lebten sie mit einander im besten Vernehmen und in der vollkommensten Harmonie, glücklich und zufrieden in dem vollen Genusse der Liebe und Zärtlichkeit." —

Also beendigte Meimun's Papagey die Erzählung von dem Papageyen des Kaufmanns, und sagte zu Chodscheste: Geschwind steh auf, und geh zum Prinzen, damit dein Versprechen nicht gebrochen oder verletzt werde. Wenn, was Gott verhüten wolle, dein Gemahl etwas davon zu hören bekommt, so bin ich bereit, Friede und Freundschaft zwischen euch zu stiften, wie der Papagey des Kaufmanns Ferner Weg. — Chodscheste, über diese Worte hoch entzückt, war im Begriff, sich eilig zum Prinzen zu begeben; aber eben brach die Morgenröthe an, und darum verschob sie noch ihren Besuch. Da Chodscheste ohnehin die ganze Nacht gewacht hatte, um die Erzählung anzuhören, so ging sie jetzt in ihr Schlafgemach und legte sich zur Ruhe. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Für den Tanz hat man schöne Gelegenheit. Es wird jährlich ein Paar Monat lang durch den Hoftanzmeister zu Gotha gelehrt, der binnen dieser Zeit wöchentlich zwey Tage im Institut ist. Von Zeit zu Zeit wird ein lustiger Ball gegeben. Für das Reiten ist eine eigene schöne Reitbahn da. Gewöhnlich werden drey Pferde gehalten; das ist mehr als hinreichend, da doch nur die erwachsenern Zöglinge zu diesen Uebungen gezogen werden dürfen. Neben diesen sämmtlichen Stunden besteht in freyen Stunden der Erholung das jugendliche Spiel in mancherley Gestalt, immer aber berechnet auf Augenmaß, Kraft, Gewandtheit, auf Erheiterung und Thätigkeit. Auch der Winter hat seine Uebungen; den Schlittschuhlauf, die Fahrt auf Handschlitten bergab. Zu diesen mannigfaltigen Uebungen gesellen sich, um dem Körper der Jugend im anhaltenden Marschieren zu üben, den Geist für Naturschönheit zu stimmen, zu erheitern und zugleich mit manchen Gegenständen bekannt zu machen, die uns im bequemen Zimmer nicht aufstoßen. Excursionen ins schöne Gebirge, Wanderungen zu benachbarten Orten oft einige Stunden und Meilen weit. Fast in jedem Jahre wird eine größere Fußreise unternommen; in den lezten Jahren eine nach Cassel, eine andere ins Schwarzburg-Rudolstädtische Land, eine dritte über den Oberharz, Brocken und Unterharz. Was man, außer der, jedem so nöthigen und natürlichen Fertigkeit und Ausdauer im Gehen, damit will, ist leicht begreiflich. Wie oft ist das Leben nicht mit einer Reise verglichen. Auch auf solchen mäßigen Wanderungen wechselt Freud und Leid, Genuß und Ertragung ꝛc. sie sind ungesuchte Vorspiele des Lebens, gewähren angemessene und heilsame Abhärtung, mancherley anschauliche Kenntnisse und allmählige Gewöhnung an die Menschenwelt, wie sie draußen bunt durch einander sich tummelt.

So vollkommen hinreichend das Alles auch ist zur Stärkung des physischen Menschen und zur Beförderung seiner Gewandtheit; so hat dennoch die Anstalt von jeher dafür gesorgt, eigentliche Handarbeiten in Anwendung zu bringen, um auch dann, wenn widrige Witterung und Jahrszeit alle andern Uebungen des Leibes verbietet, ununterbrochene Thätigkeit aufrecht zu erhalten, Handfertigkeit zu fördern ꝛc. selbst um an den Schweiß des Angesichts, wie ihn die Bibel verheißet, an die für diesen so nöthige Geduld ꝛc. zu gewöhnen. Es sind nicht blos in diesen flüchtigen Andeutungen die Absichten einer solchen Veranstaltung zu suchen; es ist noch ein anderes Ziel dabey aufgesteckt. An ein eigentliches Abarbeiten-Lassen soll bey den jungen Leuten der höhern Klassen nicht gedacht werden; aber wohl daran, sie praktisch in Kenntniß zu setzen von dem, was anhaltende, angreifende Arbeit ist, damit sie ahnen und schätzen lernen, was die handarbeitende Volksklasse leistet und duldet. Wehe dem Manne, der so gewaltig vornehm erwachsen, daß er gar keine Ahnung von dem hat, was anstrengende Arbeit ist, nur gar zu oft steht er in Gefahr, schief und ungerecht zu urtheilen. Am schönsten erfüllt die hier obwaltenden Absichten der Gartenbau. Jeder Zögling hat seinen Antheil an dem Garten der Anstalt. Hier sieht man im Lenz und Sommer in den Erholungsstunden die Jugend thätig mit Graben, Fahren, Pflanzen ꝛc. Die Ernte ist ihr; Segen oder Unsegen, je nachdem sie die Sache getrieben. Auf einem kurzen Zeitraume erscheinen jedem, wie im künftigen Leben, die Folgen der treuen Arbeit oder Vernachlässigung. — Für die rauhere Jahrszeit, in der die Witterung solche Beschäftigung im Freyen verbietet, sind Werkstätte da, zur Uebung in der Kunst des Drechslers und Tischlers. Mitunter sieht man recht nette Stücke unter den Arbeiten, die zu Zeiten zur Schau aufgestellt werden.

Geistige Bildung. — Laßt uns mit der ästhetischen beginnen. Es mangelt ihr nicht an vielerley Uebungen, welche zur Weckung des Schönheitssinnes beytragen, und nicht in der Kunst des Zeichnens und der Musik darf man sie allein suchen. Jenes ist berechnet auf Schärfung des Blicks und der Urtheilskraft, auf Veredlung und Erhebung des Gefühls. Der Schüler hat, um diesen Zweck zu erreichen, vier Stufen der Uebungen, die hier jedoch nicht aufgestellt werden können. Immer finden sich junge Leute, welche recht nette und anziehende Arbeiten liefern. Im Allgemeinen und ohne besondere Rücksicht auf Schnepfenthal, das in diesem Fache wohl eben so viel leistet als andere Anstalten, scheint es dem Verfasser dieses, daß es ungeachtet aller methodischen Versuche und Anstrengungen der Pädagogik überhaupt an einem rationellen Zeichenunterrichte noch fehle. — — Nur um der Vollständigkeit willen, sey hier das Planzeichnen noch erwähnt, obgleich es mathematischer Natur ist, und streng genommen hierher nicht gehört. Da immer mehrere Zöglinge in der Anstalt sind, die sich dem Militär widmen, so kann es nicht wohl umgangen werden. Es wird hier nach Lehmann geübt. Zu wünschen wär es, daß auch die Andern Anleitungen fänden, sich in Rissen der bürgerlichen und schönen Baukunst einigermaßen zu versuchen. Viele kommen einst in die Lage, bauen zu müssen, und Allen muß die Erwerbung eines guten Geschmacks in diesem Theile der Kunst nichts weniger als gleichgültig seyn. — Für den Unterricht in der Musik sind immer fünf bis sechs Personen thätig, welche ihn für Klavier, Violine, auch wohl für Guitarre, Flöte und Horn besorgen, je nachdem Liebhaber für diese Instrumente sich finden. Alle aber nehmen am Gesangunterrichte Theil, der meist nach Naumann behandelt wird. An Kunstgesang darf hier natürlich nicht gedacht werden, sondern nur an den einfachen vierstimmigen. Jeden Mittwoch Abend wird Konzert gehalten. — Das Alles ist schön, und in der That so viel, als eine Erziehungs-Anstalt neben dem vielseitigen andern Unterrichte zu leisten vermag: aber es ist nicht das Einzige, was sie für die ästhetische Bildung leistet. Die Lesung ausgewählter Stücke deutscher Klassiker, das Memoriren derselben, die Lesung der alten Klassiker, die Uebungen in eigenen Aufsätzen, und selbst die Einwirkung einer schönen Natur, welche der Jugend dieser Anstalt zu allen Zeiten des Tags und Jahrs offen vor Augen liegt, das Alles wirkt zu ein und eben demselben Zweck der Veredlung des Gefühls für das Schöne. Möchte ich hier noch etwas wünschen, so wäre es Gebrauch des Gesangs draußen in der Natur bey einzelnen großen Scenen, die sie in Hinsicht auf Zeit und Oertlichkeit eröffnet. Bis jezt ist er nur im Betsaal und zum Vergnügen bey der Mittagsmahlzeit im Gebrauch. Warum erhebt man ihn nicht bey ländlichen Festen, am Tage des Frühlings, beym Auf- und Niedergange der Sonne ꝛc. im Anschaun schöner Gebirgs- und Waldscenen ꝛc.? — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Dec.

Unsere Bühne, die seit mehrern Jahren vielleicht weniger, als irgend eine andere von Gästen besucht wird, hatte sich kürzlich des Besuches von Hrn. Fischer aus München zu erfreuen. Dieser kunstfertige Sänger und gewandte Schauspieler gehörte unserm Theater vor ungefähr zehn bis zwölf Jahren an, und zwar in einer Periode, an die jeder Bühnenfreund mit Ver-

Digitized by Google

gnügen zurückdenkt; — in jener Periode nämlich mußten wir ihn den unsrigen, in welcher der verdienst- und talentvolle Bohé eine neue Aera an unserm Theater-Horizont hervorzurufen versprach, und gewiß seinem Versprechen treu geblieben wäre, wenn ihn nicht der Tod von dem kaum begonnenen Werke so schnell abgerufen hätte. Indem wir an jene Periode zurückdenken, müssen wir um so mehr beklagen, daß dem kunstgeübten Steuermann das kaum erfaßte Ruder so schnell entfiel, da gerade damals, wie späterhin nie mehr, unsere Bühne einen Verein schöner Talente aufzuweisen hatte, den seine verständige und kunstsinnige Leitung zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen gewußt haben würde. — Diese Erinnerung an eine schöne Zeit war es denn auch, die dem talentvollen Gaste eine höchst freundliche Aufnahme verschaffte. Den Figaro, seine erste Rolle, gab er mit anziehender Gewandtheit, und sein kunstfertiger Gesang, obgleich hie und da überladen, gewann ihm die Hörer. Die für den Schauspieler oft schwer zu beobachtende Regel, sich mit dem Zuschauer in keinen unmittelbaren Rapport zu setzen, indem der Mime, wie der Dramaturg verlangt, sich eine Wand zwischen Parterre und Bühne denken soll, kann für den Sänger wohl nicht immer bindend seyn, und leichte Uebertretungen in der Hinsicht zu rügen, wäre wohl Splitterrichterey; wenn man jedoch, wie Hr. Fischer, fast immerwährend mit dem Parterre gleichsam konversirte, und zwar mit der Miene einer sich selbst belächelnden Zufriedenheit, so verdient es allerdings eine Rüge. Die Gewohnheit der italienischen Sänger kann hier nicht zur Entschuldigung dienen. In den Dorfsängerinnen gab er uns im Kapellmeister, seiner zweyten und letzten Gastrolle, eine höchst ergötzliche Karrikatur, die er, übereinstimmend in ihren Theilen, als ein Ganzes aufstellte. Daß er hier den Gesang mit Trillern und Rouladen ausstattete, erschien ganz zweckmäßig, was es im Figaro nicht gewesen. — Indem wir dieses erst kürzlich an uns vorübergegangenen Gastes erwähnten, ist es wohl der Billigkeit angemessen, daß wir auch zweyer frühern, des Hrn. Grüner und seiner Tochter aus Darmstadt gedenken, von welchen im Morgenblatte noch nicht die Rede gewesen. Herr Grüner hat uns in drey Darstellungen ein sorgsam ausgebildetes, gediegenes Talent zur Anschauung gebracht, und besonders die letzte Scene seines Odoardo's in Emilie Galotti gab Zeugniß von dessen poetischer Auffassung des würdigsten Charakters, so wie seine noch sehr junge Tochter ein aller Aufmunterung werthes Streben in ihren Darstellungen zeigte. — Neue Stücke von Werth sahen wir in der letzten Zeit eben nicht. Doch erwähne ich Ziegler's vier Temperamente, die sich zwar nicht weit über das Gewöhnliche erheben, indessen dennoch Zeugniß ablegen von der fortgeschrittenen Bildung des Verfassers, denn wenn wir mit dieser Hervorbringung seine frühern Produkte im Gebiete des Lustspiels vergleichen, so ergibt sich zum Vortheile dieses neuesten als offenbarer Gewinn eine gebildete, anständige Sprache, die bey seinen ältern Arbeiten durchaus vermißt wurde. Auch können wir den sämmtlichen im Stück beschäftigt gewesenen Personen nachrühmen, daß sie ihre Rollen mit Fleiß und Liebe gaben, und sonach ein wohlgefälliges Ganze zur Anschauung brachten. Besonders verdient der Darsteller des Melancholikers alles Lob; dieser Charakter ist die Klippe, an der das Stück nothwendig scheitern muß, wenn er nicht mit so vieler Mäßigung, wie hier geschehen, vom Schauspieler aufgefaßt wird. Eine neue Posse des Hrn. Lebrün, nach dem Englischen, (Mittel und Wege,) ward darum beyfällig aufgenommen, weil sie, wie das Ziegler'sche Lustspiel, mit gutem Ensemble dargestellt wurde. — Ein schon älteres und ein altes Trauerspiel sahen wir gleichfalls in den letztverflossenen Wochen. Im erstern: den Fürsten Chawansky von Raupach, wird die weibliche Hauptrolle mit vieler Einsicht und lobenswerther Kunstfertigkeit gegeben, und darum erfreut sich auch das Stück fortwährend der Theilnahme des Publikums, denn sein theatralischer Verdienst ist bekanntlich nicht ausgezeichnet, so großer Werth auch der phantasiereichen, schönen Diktion beyzulegen ist. Das zweyte: Schiller's Kabale und Liebe, ist nachgerade doch etwas zu oft gesehen, und in jeder Beziehung veraltet, als daß es die Theilnahme des heutigen Publikums noch sehr in Anspruch zu nehmen vermöchte; doch giebt es zwey ausgezeichneten Mitgliedern unserer Bühne Gelegenheit, ihre Talente in den Rollen der Lady Milford und des Majors zu entfalten. — Das Repertoir der Oper ward durch Rossini's Barbier von Sevilla bereichert. Die erste Leistung einer bedeutenden Oper kann im besten Falle wohl nie mehr als eine gute Hauptprobe seyn, und darum enthalte ich mich auch, wie billig, eines Urtheils über dieselbe. Statt dessen sey es mir jedoch vergönnt, eine Beurtheilung über diesen Modekomponisten und Liebling des Publikums herzusetzen, die ein neues Pariser Theater-Journal aus Veranlassung seines Barbiers kürzlich über ihn gefällt hat. — „Es ist entschieden, „sagt jenes Journal, daß nie eine Oper geeigneter gewesen, den „Enthusiasmus für ihren Urheber zu rechtfertigen, als eben „dieser Barbier von Sevilla. Rossini hat wohl nie einen „Stoff komponirt, der seinem Geiste und seinem ganzen Wesen „angemessener war, als dieser. Ich bin des Glaubens, daß eine „auffallende Aehnlichkeit zwischen Beaumarchais und diesem „Komponisten statt findet. Beaumarchais trat gegen das Ende „des letztverflossenen Jahrhunderts hervor, zu einer Zeit, in „welcher die kraftlosen Schriftsteller die ächte vis comica, die „ihnen abging, durch kalte Witzspiele und durch das sich Geltendmachen eines langweiligen sogenannten guten Tones zu ersetzen „bemüht gewesen. Da nun erschien Beaumarchais auf der „Scene, ausgestattet mit neuen Mitteln für das Komische, mit „neu erfundenen, auffallenden Redensarten, welche die Grammatik vergebens nachzuweisen im Stande gewesen wäre, die „aber ergötzten und zum Lachen nöthigten, und wodurch er eben, „wie mir scheint, seine Verwandtschaft mit dem feurigen, und „glänzenden Rossini begründet, welcher Tonstücke voll neuer, „oft genug bizarrer Ideen zu Tage fördert, während andere „Komponisten sich kein höheres Verdienst erwerben können, als „das der Korrektheit. Man wirft ihm allerdings vor, daß er „bisters zu viel Lärm mache, daß er allzu gern nach dem Ungewöhnlichen hasche; — doch gleichviel, er ergötzt, reißt mit „sich fort, nimmt die Bewunderung in Anspruch, — und die „Menge hat dafür für ihn entschieden. Vergebens hört man „ihm den Vorwurf machen, daß er die Hülfsmittel verschmähe, „die seine Kunst ihm darbietet, um sich den Launen seiner Einbildungskraft zu überlassen; z. B. daß er im Final seines Barbiers an manchen Stellen zwanzig Stimmen in einem Tone „singen lasse, daß er von seiner lebhaften und muthwilligen „Weise nicht abgehe, er doch die Situation, Tiefe und Gefühl „zu fordern scheine u. s. w. — seine Komposition, so ungewöhnlich auch, nimmt dennoch die Hörer in Anspruch, und „verursacht ihnen nichts desto weniger Vergnügen. Uebrigens „muß man eingestehen, daß er so gut wie ein Anderer auch „Tiefe und Gelehrsamkeit zu entfalten vermag, wenn er es für gut „findet. Aber die komische Gattung ist gerade diejenige, in welcher er sich seinen bizarren Launen am ungebundensten überlassen „darf, und darum mag auch sein Barbier mit vollem Recht als „sein Meisterstück angesehen werden. Es ist auch nicht eine „Stelle in demselben aufzuweisen, die nicht originell, schön, „und vollkommen an ihrem Platze wäre. Man findet sehr wenig „Recitative darin, ein Grund, warum Rossini's Komposition den Vorzug vor der von Paesiello verdient, und die „Musik schmiegt sich der Handlung überall an, ohne sie jemals „aufzuhalten." — Es bleibe unsern deutschen Kunstrichtern überlassen, dieß Urtheil des Franzosen zu berichtigen: die deutschen Rossinianer werden es gewiß unterschreiben. —

Digitized by Google

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. December 1821.

Und beim Streben sey in Liebe,
Und beim Leben sey die That.

Goethe.

Tiefe des Lebens.

Du magst die Welt in deinen Banden halten,
Gesetz sey deiner Willkür starres Wort,
Des Glückes Gaben mögen sich entfalten,
Des Unglücks Pfeile treffen hier und dort,
Wie dich es treut das Schicksal zu gestalten,
So kennst du doch des Lebens Tiefe nicht.

Du sollst auch deinen Wünschen nichts versagen,
Dir bringe seine Schätze Land und Meer,
Und schön're Zukunft folge schönen Tagen,
Es werde nie dein Haus an Freuden leer,
Kein Kummer soll an deinem Herzen nagen;
Und doch kennst du des Lebens Tiefe nicht.

Und die Natur mit aufgeklärtem Wissen,
Durchspähe rings dein Fleiß, dein kühner Blick,
Und Folg' und Ursach soll sich dir erschließen;
Und Sehergeist entschleyern dein Geschick,
Noch wirst du Eines — ja das Schönste missen;
Verstand zeigt dir des Lebens Tiefe nicht.

Wir sind verpflichtet zweyen schönen Welten,
Die eine bietet sich den Sinnen dar,
Sie läßt den Werth der Gegenwart nur gelten,
Die andre wird nur durch dein Hoffen klar.
Wenn ihre Strahlen dein Gemüth erhellten,
Nur dann wird dir des Lebens Tiefe licht.

Es hüpft das Kind in seiner Mutter Arme,
Die mit der Liebe Segen es umfängt.
Bist du nicht selig, frey von jedem Harme,
Wenn Liebesblick an Liebesblicken hängt?
O daß dein Herz nie an Gefühl verarme! —
Des Lebens Tiefe wird durch Ahnung licht.

Die Liebe, Wehmuth, und des Mitleids Thränen,
Des Dankes Freuden, und des Kummers Pein,
Und was das Herz bewegt mit dunkelm Sehnen,
Es führt dich in des Lebens Tiefen ein,
Zu Seelenlust, die And're selbst nicht wähnen. —
Dir ist erwacht ein neues Himmelslicht.

Und dich zu höh'rer Weihe zu erheben,
So trete ein ins Heiligthum der Kunst.
Von ihrem Himmelszauber dann umgeben,
Verleiht dir neue Freuden ihre Gunst;
Das Gute wird als Schönheit dich umschweben,
Und zaubert in des Lebens Tiefen Licht.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Dritte Erzählung.

Treue einer Schildwache gegen den König von Teberistan.

Als der Tag sich zu Ende neigte und die kühle Nacht allmählig herannahte, erhob sich Chodscheste von ihrem stattlichen Lager, wie der silberne Mond aus seinem Wolkenbette hervorsteigt. Sie gab Befehl, ihren Tisch mit allerley Speisen und köstlichen Früchten zu besetzen, wovon sie Einiges genoß. Dann lehnte sie sich nachlässig zurück in ihren Sopha, mit einer so anmuthigen Haltung des Körpers und so voll himmlischer Güte, wie der Strahl des Abendsterns oder des lieblichen Mondes. Als sie darauf ihr Haar in Zöpfe geflochten und ihren Schmuck angelegt hatte,

Digitized by Google

und nun in reichen Goldstoffen und Purpur gekleidet war, ging sie zum Papageyen, um sich die Erlaubniß zu erbitten, daß sie zum Prinzen gehn dürfe.

Der Papagey erwiederte: Sey vergnügt, und höre auf, zu grübeln und zu sinnen, denn ich werde schon eifrig und thätig in deiner Sache seyn, und du sollst sehen, ich bin das Mittel, wodurch du am Ende in die Gesellschaft des Prinzen eingeführt wirst. Aber dann, Chodscheste, mußt du auch solche Freundschaft, so viel glühende Liebe und Ergebenheit für ihn in deinem Herzen hegen, wie nur der Treue und Anhänglichkeit gleichkommen kann, die eine Schildwache in Diensten des Königs von Teberistan in ihrem Herzen gegen diesen Monarchen bewahrte, und woraus ihr zu Belohnung so viel Glück und Reichthum erwuchs. — „Vom König von Teberistan? Was ist das für eine Geschichte?" fragte Chodscheste; „wie hing es zusammen? Bitte, erzähle es mir ausführlich."

Der Papagey antwortete also: Erfahrene Männer der Vorzeit, die Weisen des Alterthums, haben uns Folgendes überliefert: — Es war einmal ein reicher König, der herrschte über Teberistan. Dieser Herr ließ einstmals ein Bankett anstellen, wo Essen und Trinken in solchem Ueberfluß vorhanden war, wie im Paradiese. Bey diesem Feste waren die ausgesuchtesten und delikatesten Schüsseln, die süßesten Weine und alle Arten von Braten und Backwerk aufgetischt; die sämmtlichen Prinzen, der ganze Adel, die Weisen und Gelehrten aus der Hauptstadt, waren bey diesem Feste gegenwärtig, sie aßen von den schönen Gerichten, von dem Braten und Kuchen, schmausten und zechten, und waren des süßen Weines voll.

Auf einmal trat ein Mann in den Saal, der ein Fremder war. Die Großen des Hofes fragten ihn, wer er wäre, und wo er herkäme? — Er antwortete: Ich bin ein Fechter und ein Löwenfänger. Ich verstehe die Kunst des Bogenschießens, worin ich ein solcher Meister geworden bin, daß ich mit meinem Pfeil durch den härtesten Stein schießen kann; und außerdem verstehe ich noch viele andere preiswürdige Künste und Gedenknisse. Anfangs stand ich im Dienst des Emir Chodschend, aber er wußte meine Geschicklichkeit nicht zu schätzen; weil ich deßhalb seinen Dienst verlassen habe, so komme ich nun hierher zum König von Teberistan. — Als der König seine Rede angehört hatte, befahl er seinen Hofleuten, diesen Mann in der Eigenschaft als Wächter oder Schildwache in Dienst zu nehmen und zu beköstigen; worauf sie sogleich dem hohen Befehle gemäß demselben eine Anstellung gaben. Dieser Wächter nun hielt am Hofe jede Nacht Wache, indem er auf einem Bein stand und seine Augen gerade auf das königliche Residenzschloß richtete.

Einmal in einer Nacht geht der König noch spät bis nach Mitternacht auf dem Söller seines Palastes im Freyen spazieren und wie er nach allen Seiten umher sieht, wirft er auch seine Blicke hinunter auf den Schloßplatz und sieht hier einen Mann auf Einem Bein stehen. Der König ruft ihm zu, wie sein Name wäre und warum er um Mitternacht so auf Einem Bein stünde? — Er antwortete: Ich bin der Wächter, Schildwache oder Garde, im Dienst für des Königs Palast, und habe auf meinem Posten mehrere Tage lang auf Einem Bein gestanden, in tiefer Erwartung der erhabenen Gegenwart Eurer Majestät. In dieser Nacht ist mir durch Hülfe und Beystand des Geschicks und meiner günstigen Sterne das Glück zu Theil geworden, Eurer Majestät Huld und Gnade in aller Vollkommenheit zu erblicken, und ich bin aufs Höchste erfreut durch diese Veranlassung. — Während dieser Unterredung hörte der König plötzlich eine Stimme aus den Wäldern der nahegelegenen Höhen und Wildnisse ertönen; sie rief ganz laut: ich gehe fort, wer ist es, der mich bewegen kann, wieder umzukehren? — Der König erschrack, als er dieses Geräusch vernahm und fragte den Wächter, ob er es auch wohl gehört hätte? — Ich habe dieß Geschrey schon mehrere Nächte gehört, erwiederte der Wächter, aber meine Pflicht gebietet mir Wachsamkeit und ruhiges Verhalten auf meinem Posten, und deßwegen habe ich nicht weiter nachgeforscht; aber jetzt will ich sogleich, wenn Eure Majestät mir Befehl ertheilen, Erkundigung einziehn, was dieser Lärm bedeutet, und in möglichster Eile dem Hofe Bericht erstatten, der von so vielen zahlreichen Sklaven und Dienern des heiligsten Gesetzes bewohnt ist. *) — Der König versetzte: Geh! und wenn du die Bedeutung dieses Vorfalls in Erfahrung gebracht hast, so bringe die Nachricht davon hierher zum Sitze der Heiligkeit. **) — Der Wächter ging sogleich, und der König, nachdem er seinen ganzen Körper und sein Gesicht in einen schwarzen Mantel gehüllt hatte, folgte in einiger Entfernung nach.

Alsbald sahen sie eine weibliche Gestalt von reitzender Schönheit auf der Heerstraße stehn, die noch einmal wieder ausrief: Ich gehe von hinnen! Wer ist es, der mich zur Rückkehr bewegen kann? — Der Wächter redete sie an, indem er sagte: Wer bist du, Weib, die du solche liebliche Gestalt und so entzückende Reize besitzest? und warum stoßest du diese Worte aus? Die Frau antwortete: Ich bin das Abbild und das Symbol von dem Leben des Königs von Teberistan, und da die Zeit seines nahen Endes herangekommen ist, so bin ich nun im Begriff davonzugehen. — Der Wächter rief: O du Abbild von des Königs Leben! durch welche Mittel kannst du bewogen werden, wieder zurückzukehren? — Wenn du, o Wächter, versetzte die Gestalt, das Leben deines Sohnes gegen das Leben des Kö-

*) Diese hyperbolische Redensart bedeutet bey den Persern so viel als: die Gegenwart des Königs.

**) Dieß bedeutet ebenfalls die Anwesenheit des Königs, und ist im persischen Original eben so wie der vorige Ausdruck entfaltet.

Digitized by Google

nigs zum Tausch geben willst, dann will ich sicherlich zurückkehren, damit der edle geliebte König noch einige Zeit länger auf Erden lebe und nicht so schleunig sterbe. — Der König und der Wächter waren nicht wenig erfreut, als sie diese Worte von der Gestalt vernahmen. Der Wächter erwiederte sogleich: Ja, mein eignes Leben mit dem Leben meines Sohnes will ich geloben, darbieten und hingeben, um meines Königs Tage zu verlängern. Warte nur, verweile hier nur eine Stunde, bis ich nach Hause gehen und meinen Sohn herbringen kann, um ihn in deiner Gegenwart zu opfern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Angostura.

(Aus den Nachrichten eines 1802 von der englischen Regierung zu Demerary dahin gesendeten Kommissärs.)

Der Kern der Bevölkerung von Angostura besteht in den ehemaligen Bewohnern von St. Thomas von Guyana, einer Stadt am Ausfluß des Orinoko, welche der häufige Ueberfall der Seeräuber hinwegtrieb. Die Stadt liegt an dem felsigen Gestade des Orinoko vom Wasser an, den Abhang eines Berges bedeckend. Die Häuser sind von Stein mit flachen Dächern, die zum Lustwandeln dienen, gedeckt, die Gassen grade, aber das Pflaster aus spitzen Steinen bestehend, verlezt die Füße. Die Hauptstraße der Stadt, die wohl 100 Klafter längs des Orinoko's hinläuft, ist mit großen Bäumen der Gattung, die „ewiges Holz" genannt wird, besezt; hier werden, ohne eigentliches Werft, die Schiffe gebaut. Während des Februar und März, wo das Wasser am niedrigsten ist, wird der Kiel gelegt und die verschiednen Theile zusammengesezt, welche das Anwachsen des Wassers trägt, worauf denn im August und September die Arbeit des Innern vollendet werden kann. Die Felsenzacken der Berge geben, so kahl sie hervorstehen, in ihren mannigfaltigen Ritzen, einen Ueberfluß von Pflanzen, Buschwerk und großen Baumstämmen Platz. Hütten von Palmblättern bedeckt, blicken aus ihren dicht belaubten Zweigen hervor, eine Menge Ziegen und Geflügel, die auf den Felszacken weidet und umherklimmt, belebt diesen romantischen Anblick. Die großen, an das herzige Ufer stoßenden, Weiden geben den Einwohnern von Angostura reiche und wohlfeile Fleischnahrung, Fische sind häufig, und der Verkehr im Innern wird durch wohlfeile und gute Pferde erleichtert. Die Polizey der Stadt, von zwey Alcaden verwaltet, ist schlecht; die Ueberreste des Schlachtviehs werden auf die Straßen geworfen, wo Raubvögel in großen Schaaren für deren Vertilgung sorgen. Die Geyer zeichnen sich unter ihnen besonders aus, wegen der Achtung, mit der sie ihrem König beym Fraß des Aases den Vorrang lassen. So lange er speist, halten sie sich in ehrerbietiger Entfernung, allein wenn er gesättigt ist, stürzen sie hinzu und heben nicht einmal Rücksicht auf seine Königinn, wenn sie länger wie er beym Mahle verweilt, sondern jagen sie rebellisch davon. Das peinliche Recht wird hier noch übel verwaltet; ein bloßer Verdacht, oder die Aussage eines einzigen Zeugen, reicht hin, um einem Menschen seine Freyheit zu rauben; ehe die Audiença in Carracas die Sache untersucht hat, gehen Jahre hin, und wenn der Gefangne endlich freygelassen wird, bleibt ihm die Ursache seiner Haft oft ein Geheimniß. Mörder finden in Kirchen einen Schutzort, und wenn er ihnen die Untersuchung nicht ganz erspart, zieht er sie doch dergestalt in die Länge, daß selten ein solcher am Leben gestraft wird. Gewöhnlich werden diese Verbrecher, zwey und zwey an Ketten geschlossen, zum Straßenreinigen gebraucht. Bey den gesellschaftlichen Versammlungen der Einwohner, spielt der Tanz eine große Rolle. Der englische Amerikaner, aus dessen Bericht wir diese Notizen entheben, sah die Gesellschaft, die Stunde der Mahlzeit abgerechnet, von früh bis Abend sich mit Tanzen vergnügen. Außer dem Fandango, der in der guten Gesellschaft jedoch ohne Castagnetten getanzt wird, die man dem Volke überläßt, ward der Sandly aufgeführt, der dem Amerikaner, obgleich sehr einfach, weil er mehr Pantomime hatte, besser wie jener gefiel. Wenn die ganze Gesellschaft ihre Sitze eingenommen hat, steht ein Tänzer auf, und schreitet zwey bis drey Mal mit gestrecktem, taktmäßigem Schritt in dem Saal herum; darauf stellt er sich vor eine Dame und legt seine ganze Geschicklichkeit als Tänzer zu Tage: mit künstlichen Pas, mit Figuren zur Rechten und Linken vorwärts und rückwärts getanzt, mit aller Anmuth, Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit, deren er fähig ist; so scheint er nach einander mehrern Damen zu huldigen, indem er sich ihnen naht oder sich von ihnen entfernt, bis er endlich mit einer tiefen Verbeugung zu der ersten zurückkehrt. Nun tritt diese in den Tanz ein, scheint in zierlichen Bewegungen, bald den einen, bald den andern Mann anzulocken, ein jeder hofft der Erwählte zu seyn, bis sie endlich mit einer tiefen Verbeugung vor dem stehen bleibt, der sich dessen am wenigsten versah. Außer diesen Nationaltänzen sind aber der Walzer und die Menuet in allen Gesellschaften von Angostura übliche Tänze.

Die Stunde des Mittagsmahls ist hier noch um zwölf Uhr, worüber unser Amerikaner solchergestalt erstaunt, wie ein Krähwinkler über die Abendstunde des modischen Mittagsmahls thun würde. Der Tisch des Gouverneurs, an dem unser Reisende speiste, war meistens mit mannigfaltigen Fleischspeisen, stark mit Pfeffer, Knoblauch, Oliven- und Oehl gewürzt, besezt. die Spanier tranken sehr wenig, Kaffee und Likör ward auf dem gedeckten Tische vorgesezt, und um drey Uhr war abgespeist. In dem einzigen Gasthof der Stadt war wenig Bequemlichkeit zu finden. Das Zimmer, was dem Fremden eingeräumt ward, diente zugleich als allgemeiner Durchgang, so daß dieser sich, wie er am Morgen in seinem Hamak erwachte, von Indiern und Spaniern betrachtet sah. Fuhrwerke sind der sehr steilen Straßen wegen, in Angostura nicht gebräuchlich. Die Damen begeben sich zu Pferde aufs Land. Das Geschlecht ist nicht reizend, die Weiber sind kurz, sie haben grobe Züge, und legen in ihrer Kleidung weder Zierlichkeit noch Reinlichkeit dar. Es ist nichts ungewöhnliches, die wohlhabensten Mädchen dieser Stadt mit — schmutzigen, ja zerrissnen, seidnen Strümpfen, bey einem feinen Musselinkleide, und ein unsaubres seidnes Tuch um den Hals geschlungen, zu sehen. —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov.

Die über den sogenannten eisernen Armenier angestellte Untersuchung, von welcher ich in meinem letzten Berichte schrieb, brachte es zu Tage, daß derselbe nicht der war, für welchen ihn Hr. Hirschberg ausgab — d. h., kein Automat, sondern eine Puppe, welche von der darin versteckten kleinen Frau des Mechanikers regiert wurde. Kenner, welche der Untersuchung beywohnten, meinten dabey, daß selbst die Art des Versteckens und der verborgenen Regierung der Puppe noch immer ein Kunststück sey, und letzterer diesen tragischen Ausgang der Sache leicht hätte vermeiden können.

Ich gehe zu andern Tragödien fort. Das unter sehr billigen Bedingungen für die Abonnenten erneuerte Theater-Abonnement wurde mit einer eröffnet, und dieß war Houwalds Leuchtthurm. Da dieses Stück schon gedruckt und auf den meisten Bühnen gegeben ist, so brauche ich blos von der Wirkung zu sprechen, welche es in dieser Aufführung auf uns hervorbrachte. Diese war, ungeachtet der in der That sorgfältigen Darstellung, doch sehr schwankend und zweydeutig, indem die etwas gedehnte Behandlung des Stoffs und am Schlusse die schauderhafte Einführung der Leiche auf die Bühne, den Zuschauer eben so sehr abstoßen, wie eine Menge poetischer Einzelnheiten seine Aufmerksamkeit zu gewinnen sucht. Unter den Darstellenden zeichnete sich vor Allen aus Hr. v. Zieten, der den wilden Wahnsinn des Ulrich Hort mit einer Tiefe darstellte, die zugleich den Ursprung dieses Wahnsinns — ein tief fühlendes und tief gekränktes Gemüth — erschöpfend erklärte, und den Ton der Versöhnung ungemein tröstend in die furchtbare Dißharmonie zu mischen wußte. Neben ihm führte Hr. Genast die Rolle des Caspar Hort, vorzüglich jedoch in deklamatorischer Hinsicht, gut aus. In den tragischen Darstellungen der Dem. Hanf, deren Fleiß wir im Uebrigen anzuerkennen verpflichtet sind, ist noch etwas Tragisch-conventionelles, eine gewisse, vom Hören und Sehen Anderer gleichsam angelernte tragische Manier, welche sie erst abstreifen muß, wenn sich ihr Talent frey und eigenthümlich bewegen soll. Hrn. Schmidt gelang vorzüglich der unschuldige, gutmüthige Ton des Walther, im Recitiren der Verse aber muß er sich vor der Eintönigkeit hüten, welche dadurch leicht entsteht, daß man in den ersten Füßen einen zu großen Anlauf im Tone nimmt, und die folgenden dagegen zu sehr abfallen läßt, oder auch die Kürzen zu kurz, die Längen allzulang hält. Von Hrn. Theime sahen wir die Rolle des Grafen von Holm würdig darstellen, doch hätte der mimische Ausdruck der Reue noch stärker seyn sollen. Auf die Darstellung des Leuchtthurms folgte an demselben Abende ein neues Lustspiel: Der Oberst, nach dem Französischen von Blum, lebhaft und lustig dargestellt, wie das kleine Stück es forderte, besonders durch Mad. Genast, welche in der Person der muntern Elise höchst ergötzlich den verhaltenen Aerger zeichnete, mit welchem dieselbe die im Muthwillen übernommene Rolle des Obersten fortzuführen sich genöthigt sieht. (Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, den 3. Nov.

(Beschluß.)

Ich komme nun zu den Darstellungen unserer Hofschaubühne. Allerdings war die Ausbeute dieses Monats nicht die reichste, woran jedoch größtentheils mehrere Krankheitsunfälle schuld waren, welche einzelne Mitglieder von Spiel oder Gesang abhielten. Um so mehr dürfen wir vom laufenden Monate hoffen, wo man uns unter andern Novitäten den Kleist'schen Prinzen von Hessen-Homburg, den man in Wien zur Schlacht bey Fehrbellin, weiß Gott weßhalb, umgetauft hat, erwarten läßt. Also im Schauspiele ganz und gar nichts Neues, sondern nur ein neu einstudirtes, und ein sehr lange nicht gesehenes Stück: Alte und neue Zeit, und die Unvermählte. Beyde, nicht unzweckmäßig verkürzt, mißfielen nicht, machten aber auch keinen großen Eindruck. Das erstere doch noch mehr, wenigstens in den letzten Akten, wo die kräftige Gestalt des Amtmann Grönich eintritt, als dieses, obschon Mad. Hartwig die Unvermählte — die Störung eines gewaltigen Hustens abgerechnet — mit Innigkeit und Haltung gab. Hr. Werdy war gut als Amtmann, doch künstelte er hie und da zu viel, da doch diese Rolle rein aus der Natur, eben im Kontrast mit jeder Künsteley, herausströmen muß. Einzelnheiten waren um so trefflicher. In beyden Stücken gab die hinterlassene Stieftochter des verstorbenen wackern Hofschauspieler und Porträtmaler Geyer, Rosalie Wagner, recht gute Hoffnungen, die sich noch steigern werden, wenn sie mehr Ausbildung auf ihre Sprache wendet. In der Oper sahen wir am 30. Okt. zum Erstenmale d'Alayrac's Gulliver, oder der Hulla von Samarkanda. Sie ward kalt aufgenommen, ob sich schon die Hauptdarsteller, Mad. Hase, Hr. Unzelmann und Hr. Doeller viele Mühe gaben und manches Brave leisteten. Aber das Publikum sehnt sich, und wohl mit Recht, nach bedeutendern musikalischen Werken, nach den Meisterwerken der verstorbenen deutschen Tonsetzer, von denen viele unserer Bühne noch fehlen, und unter den lebenden nach soliden Werken von Weber, Spohr, Beethoven, Winter, Weigl und Andern. Der italienischen Musik gegenüber, welche wir doch zweymal in jeder Woche hören, erscheint nun vollends diese leichte französische Arbeit fast als flach, und die wirklich interessanten Partheien darin bleiben, aus Verdruß, unbeachtet. Ich weiß wohl, daß man einige Lücken in unserm Sangpersonale uns verwerfen könnte, wir haben aber doch auch noch so brave und gern fleißige Talente, daß manches Größere damit ausgeführt werden könnte, wie ja doch schon das neueste Einstudiren des Don Juan beweist. So wird denn auch hierin die Folgezeit gewiß Gedeihlicheres treffen lassen. Am 15. Okt. sang Dem. Canzi, eine Schülerin von Salieri, einige Arien und Recitative im Schauspielhause, und entfaltete so treffliche Schule, eine so klangreiche und jugendlich-frische Stimme, daß ihr der lauteste Beyfall nicht fehlen konnte.

Die italienische Oper gab nur Wiederholungen, unter andern die dritte der Rossinischen Donna del lago, deren Verdienst immer mehr ins Licht tritt, je öfter man sie hört, da sie in mehrern Theilen in der That sehr gründlich behandelt ist.

— n.

Logogriph.

Ich bin erst, wenn zu seyn ich aufgehört,
Ich gehe stets, nie bin ich umgekehrt,
Und dennoch wiederhole ich mich täglich.
Leicht und vergänglich, fest und unbeweglich.
Ich bin so alt schon, wie der Sonne Licht,
Ich bleibe jung, und dennoch bin ich nicht.
Seitdem du bist, war ich schon oft bey dir,
Nur Ephemeren wissen nichts von mir.
Kein Arm und keine Kraft hält meinen Lauf
In seinen immergleichen Schritten auf.
Entferne nun die beyden ersten Zeichen,
Dann wird dein Blick am Himmel mich erreichen.
Willst du der ersten Zeichen Paar vom neuen
Bey diesem Worte an das Ende binden,
Dann wird mich sehr der muntre Leichtsinn scheuen,
Doch wirst du mich beym ernsten Manne finden.
Auch ein bekannter Name bin ich dann:
Ein Fürst, der einen neuen Stamm begann,
Und sich den Ruf der Frömmigkeit gewann.

A. Dietrich.

Auflösung der Charade in Nr. 300:
Geldschnabel.

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. December 1821.

Höre mich, du, deren Antlitz ein reines, friedliches Licht ſtrahlt!
Gib der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gib ihr Weisheit und Liebe! Die Liebe ſtärke mit Kräften,
Daß ſie vom Schooße der Erde ſich ſchwinge zum Sitze des Vaters.

Proclus.

Lieder für Hellas.

Von Fr. Brun, geb. Münter.

I.

Als alle Hoffnung für Griechenland verloren war.

Es iſt geſchehn der Türke wird obſiegen,
Ihm reicht man die getreue Chriſtenhand!
Und Glaub' und Recht und Unſchuld unterliegen,
Du biſt verloren theures Griechenland!

Verloren iſt, wer noch an Menſchenwürde
Und an des Beſſern ſpäte Siege glaubt:
Der unterliegt der ſchweren Schmerzensbürde,
Denn ſeiner Hoffnung Baum iſt abgelaubt!

Fahr wohl du Himmelstraum vom Auferſtehen
Des hehren Volks, das aller Lehrer war;
Ruh' bis zu jenes großen Morgens Wehen,
O du geweihte heil'ge Märt'rerſchaar!

Dein Blut es iſt auf Felſengrund gefloſſen,
Hart ſind der Mitzeit Herzen, felſenhart!
Doch iſt es nicht umſonſt, umſonſt vergoſſen,
Denn Zukunft ſtrahlet, ob der Gegenwart.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortſetzung.)

Der Wächter ging nach ſeinem Hauſe zurück und erzählte ſeinem Sohn alles, was vorgefallen war. Der Sohn, dem Staat und den Geſetzen ergeben, legte darauf folgende Erklärung ab: Unſer König iſt gerecht und unparteyiſch, voll Liebe gegen ſeine Unterthanen und milde und herablaſſend gegen Fremde. Das Leben eines ſolchen Monarchen befördert und ſichert das Gedeihen des Königreichs und das Glück ſeines Volkes. Ich habe von meinem theuren Lehrer und Vorgeſetzten (auf welchem des Himmels Gnade ruhen möge!) folgende Lehre gelernt und dieſe Lehre gab er auch allen übrigen Kindern unſerer Schule: Daß, wenn die Staatsminiſter, um den Untergang eines gerechten und menſchenfreundlichen Königs abzuwenden, einen von ſeinen Unterthanen hinrichten, dieſe Handlung nicht als eine Sünde oder Uebertretung des Geſetzes angeſehen werden dürfe; weil, wenn ein guter Monarch vom Tode errettet iſt und in Sicherheit lebt, dieſer nämliche Monarch Tauſende von Menſchen, die unter ſeinem Scepter ſtehen, in Ruhe und Frieden erhält. Gott verhüte, daß dieſer gerechte König ſterben ſollte, damit nicht ein Tyrann ſein Nachfolger werde, durch deſſen Grauſamkeit und Unterdrückung tauſend und aber tauſend Menſchenkinder zu Grunde gehen könnten und das ganze Königreich vielleicht eine Wüſte werden möchte! Es iſt alſo erforderlich und erſprießlich, daß ihr mich ſchnell ergreift und zum Tode führt. — Nach dieſem alſo gefaſſten Entſchluß führte der Wächter ſeinen Sohn zu dem Geſpenſt, band ihm Hände und Füße, nahm ein ſcharfes Meſſer in die Hand und beugte ſich über den entblößten Nacken ſeines Sohns, um ihn zu tödten. Bey dieſem Vorgange hielt jedoch das Phantom plötzlich die Hand des Wächters inne und rief: Nein! opfere nicht deinen Sohn! Der Allmächtige iſt ſchon befriedigt durch deinen guten

Willen, er ist huldreich und gnadevoll, und hat mir befohlen, noch sechzig Jahre länger zu bleiben.

Als der Wächter diese frohe Botschaft vernahm, war er voller Freude und Entzücken. Der König, der aus der Entfernung alles mit angesehn hatte, was der Vater und sein Sohn begingen, war höchlich erfreut und zufrieden, und da er vor dem Wächter eine Strecke voraus hatte, begab er sich eilig wieder auf das platte Dach seines Schlosses und wanderte wieder auf demselben herum, wie zuvor. — Eine halbe Stunde hernach erschien der Wächter in des Königs Gegenwart, dem allerhöchsten Schatze der huldvollen Gnade, und als er die gewöhnlichen Ceremonien der Ehrerbietung und Verbeugung abgelegt hatte, sprach er folgende ehrfurchtsvolle Begrüßung aus: Langes Leben, Zufriedenheit, Reichthum und Glanz werde dem Monarchen der Welt zu Theil! Heil, Heil meinem König! — Der Monarch hieß ihn nun erzählen und ihm die Bedeutung jenes Geschreyes erklären. Der Wächter schlug seine Arme kreuzweise über die Brust als ein Zeichen der Ehrfurcht, und richtete seine Rede darauf an die segenspendende Gegenwart *) des Königs: Eine schöne reizende Frau, hub er an, konnte die bösartige Behandlung ihres Gatten nicht länger ertragen. Sie verließ daher sein Haus, und so fand ich sie auf der Erde sitzend, wie sie jenes Jammergeschrey erhob. Ich näherte mich ihr, und indem ich in sanften und versöhnlichen, durch Treuherzigkeit gemilderten Ausdrücken mit ihr redete, habe ich Frieden und gutes Vernehmen zwischen ihr und dem Gemahl wieder hergestellt. Die Frau hat mir jezt versprochen, gelobt und sich mir verbürgt, in einem Zeitraum von sechzig Jahren niemals wieder sein Haus zu verlassen.

Da der König auf solche Weise sich von der Ergebenheit und dem braven Benehmen seines Wächters überzeugt und versichert, ja selbst mit eignen Augen sie gesehen hatte, entdeckte er sich ihm nunmehr und sagte: In dem Augenblick, als du hier weggingst, folgte ich dir von fern und habe alles mit angesehn und angehört, was zwischen dir, der Frau und deinem Sohn vorgefallen ist, ich bin selbst Zeuge gewesen von der Anhänglichkeit, Zuneigung und Unterwürfigkeit, die ihr beyde gegen mich bewiesen habt. Ich sehe, daß du aus Bescheidenheit und Mäßigung vieles von dem Vorgefallenen verschweigst. Dieß ist aber mein Wille: Du bist seither arm und dürftig gewesen, wodurch dein Gemüth oft beunruhigt und von Sorgen getrübt ist, aber für die Zukunft vertraue auf Gott und sey ruhig und glücklich; denn, mit dem Beystande des Himmels, will ich dich reich machen und dich zu hohen Würden und Ehren erheben.

Hierauf ging der Sultan in sein Gemach zurück und genoß der Ruhe auf seinem Lager. Als kaum der Tag graute, sah man den Regenten schon auf seinem Thron sitzen, umgeben von seinen Ministern und Räthen. Er befahl ihnen, daß alle Omrahs, Wessire, Weisen, Magier und Statthalter der Provinzen des ganzen Reichs erscheinen sollten, und vor allen im Staatsrathe gegenwärtigen Personen erklärte er den treu ergebenen Wächter zu seinem Vice-Statthalter und alle Schlösser und Schlüssel seines königlichen Schatzes, seiner Juwelen und Kostbarkeiten vertraute er seiner Sorge an." —

Als der Papagey diese Erzählung von dem König von Teberistan beendigt hatte, war der Tag schon angebrochen, die Sonne war aufgegangen und warf ihre ersten Strahlen über die Felder, und so mußte Chodscheste denn abermals ihren Besuch beym Prinzen aufschieben. Da sie ohnehin die ganze Nacht keinen Schlaf genossen hatte, weil sie der Geschichte so eifrig zuhörte, so begab sie sich jezt in ihr Gemach, um sich auf den sammtnen Kissen ihres Lagers der Ruhe zu überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ebenfalls eine orientalische Redensart und im persischen Original enthalten.

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

(Fortsetzung.)

Was nun Toulon selbst betrifft, diese ville traitresse — du kennst ja den Gesang des Republikaners in den Kerkern der Conciergerie; mit dem Refrain: „pleure ton infamie!" — und zugleich der Ort, wo der Comet unserer Zeit zuerst glänzte, sollte ich dir pflichtmäßig eine regelrechte Beschreibung des Arsenals u. s. w. liefern. — Zwar habe ich allerley nette Sachen drin gesehen und gelernt, z. B. daß messingene oder alle Kanonen von jedem andern Metalle so viel ärger knallen als eiserne, daß man diese auf Schiffen gar nicht ertragen kann, welches du dir bey deiner nächsten Neckarfahrt zu Herzen nehmen wirst. Die ganze Geschichte hat mir am Ende den Eindruck von ungeheuern Kräften, die nicht genutzt daliegen, zurück gelassen — Vier wunderschöne Linienschiffe, das geringste von 115 Kanonen, eines von 150, die nun schon seit fast sechs Jahren daliegen und faulen, ohne je das offne Meer gesehen zu haben! — Solch ein abgetakelter Berg, hat ohnedieß das Ansehen eines großen Leichnams und man steigt mit einem gewissermaßen anatomischen Interesse darin herum. Das ist ganz hübsch, aber ein lebendiger Mensch ist doch besser. Ich find' es gar schön und natürlich, daß die Engländer ein abgetakeltes, im Haven liegendes Schiff it (es) artikulieren und ein ausgerüstetes, lebendiges, zu einer she (sie) erheben. — Außerdem liegen noch wohl zehn Linienschiffe hier und faulen. — Auf einem davon halten die élèves de la marine ihre Uebungen statt Reisen zu machen, wie die englischen Seekadetten. — Die ausgedienten Linienschiffe sind

Digitized by Google

zu bagnes flottantes für die Züchtlinge verurtheilt. — In dem Hospital der galeriens traf ich einen Kranken eben im Sterben, seine Gesellen hielten ihn im Bett empor und unterstützten ihn, der Knall der Kanonen, die zum Andenken der Hinrichtung der Königinn abgefeuert wurden, schienen seinen Lebensfaden vollends abzureißen. — Ein Arzt war nirgends zu sehen. — Der Saal ist groß, reinlich und luftig — je drey bis vier Kranke sind an eine Säule gekettet, so daß sie bis zu ihrem Bette gehen können — bey der Arbeit tragen sie rothe Jacken, die Kranken haben grüne. — Das ist sehr vernünftig, da Grün die Farbe der Hoffnung ist. — Uebrigens haben's die Leute nicht schlimmer als viele Tausend Arme, d. h. diätetisch. — Die Aufseher dürfen sie nie schlagen, sondern blos höhern Orts berichten, wenn etwas Schlagbares vorfällt. — Die Paar Stunden, die ihnen vom Tage für sie übrig bleiben, können sie sich durch allerley kleine Arbeiten etwas verdienen — natürlich läßt man ihnen kein Geld in Händen, sondern was sie verdienen wird aufbewahrt und ihnen, wenn sie ihre Strafe überstanden haben, übergeben; so brauchen sie wenigstens nicht gleich wieder zu stehlen; doch dürfen sie sich für einen kleinen Theil ihres Geldes Lebensmittel kaufen. — Diesen Handel überläßt man denen am meisten zu trauen ist und die ein Kapitälchen hineinstecken können — sie gehen dann jeden Morgen an das Thor des Arsenals, wo sie ihre Korrespondenten finden und ihre Provisionen einkaufen, sie können sich auf diese Art in einigen Jahren ein ganz hübsches Vermögen erwerben, und sind geborgene Leute, wenn sie abgebüßt haben. — Du siehst, daß man sogar in den bagnes Fortune machen kann. — Die Kost der Galeriens ist ganz gut: alle Tage eine handfeste Bohnensuppe und Brod eine halbe Bouteille Wein und Sonntags Fleisch. — Wenn sich einer von den armen Sündern sehr außerordentlich gut aufführt, und er überdieß schreiben, lesen und rechnen kann, so gebraucht ihn der Inspecteur des bagnes als Schreiber. Dieser und jener Markedenter tragen dann nur pro forma einen sehr anständigen, kleinen, eisernen Ring an dem einen Fuß — die andern tragen Ketten — die, welche auf Lebenslang verurtheilt sind, bleiben immer an ihrem Platze angeschmiedet und werden nicht zu den Arbeiten im Arsenal gebraucht, sondern jeder arbeitet an einem Platz, was er eben kann. — Aber damit du nicht glaubst, abgetakelte Linienschiffe und Galeerensklaven seyen das einzige, was in dem Arsenal zu sehen sey, muß ich dir freylich noch sagen, daß, seit die Engländer einen großen Theil der Arsenalgebäude verbrannt haben, theils unter Napoleon, theils seit 1815 fleißig an neuen, massiven Magazinen gebaut worden ist. — Ein ausnehmend langes Gebäude, worin das Tauwerk gemacht wird, und ein großes neues Magazin wurde unter anderem noch unter Napoleon vollendet. Seit 1815 werden hinlängliche Summen verwandt, um ein zweytes Magazin zu bauen — hoffentlich wird es bald fertig. — Aber was hilft es am Ende? die Schiffe bleiben doch im Hafen und das Bauwesen ist am Ende zu nichts gut als in des Marineministers Budget zu figuriren. — Sogar der Gensd'arme, der mich herumführte, konnte sich einiger sehr kühner Aeußerungen über ein verehrliches Ministerium nicht erwehren — freylich ganz von der Seite. — Am Eingang des Hafens liegt die Brigg Miron, die Napoleon aus Egypten zurück brachte — heute schoß sie nach Kräften dem Tod der unglücklichen Königinn zu ehren — ich glaub', es war dem armen Ding kecker zu Muthe, wie es den Cäsar und sein Glück trug. — Ich brauchte blos die Augen aufzuthun, um die Schanze von la Malgue zu sehen, deren Batterie Napoleon bediente; es war freylich ein Probestück, das seiner werth war, auf diesen beynah senkrechten Felsen Belagerungsgeschütz zu schaffen. Wenn man diese steilen, kahlen Felsen gesehen hat, an deren Fuß Toulon liegt, begreift man kaum, wie es möglich war, sie zu nehmen, und noch weniger, wie sich die Stadt noch einen Augenblick halten konnte, nachdem die Republikaner die Engländer von den Höhen vertrieben hatten — man konnte von da oben die Belagerten mit Steinen todt werfen. Uebrigens hatten bekanntlich die Engländer zuletzt so viel zu thun mit Verbrennen der Magazine und Schiffe; daß sie die Vertheidigung der wenigen Punkte, die noch vertheidigt wurden, den Bürgern und den spanischen Truppen überliessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov.

(Fortsetzung.)

Ein zweytes neues Lustspiel, welches in diesem Monate gegeben wurde, waren die Domestikenstreiche, nach dem Französischen, von Castelli, und das dritte, das öffentliche Geheimniß, nach Calderon und Gozzi von Lembert. Die Streiche, welche ein pfiffiges Kammermädchen und ein gewandter Lakay sich gegenseitig spielen, belustigen den Dritten, wenn der Kampf der List und Klugheit nicht zu sehr angestrengt ist, und auch nicht zu weit ausgesponnen wird. Die Hälfte wäre auch hier genug. Dem. Böhler ist in Rollen der angeführten Art ein lieblicher Proteus; Hr. Stein übertrieb zwar (besonders in der Maske des Kapitäns) etwas; doch nicht ohne Laune. Die angeführte Bearbeitung des öffentlichen Geheimnisses*) zieht den Stoff wohl zu sehr ins Tragische hinüber, weßhalb der Gesammteindruck nicht rein erfreulich ist. Die Fürstin liest hier mit dem Ernste eines deutschen Gemüths, Laura dagegen erscheint hier als Vertraute, weniger mit dem Leichtsinn und der Eifersucht, die ihr Calderon beylegt, weßhalb man den Witz zwar bewundert, der in der Intrigue sich zu Tage legt, aber den Gedanken an Verrath gegen die Fürstin nicht unterdrücken kann, und diese fast bedauert, da man sie in der Verlegenheit endlich dem unbedeutenden Fürsten von Amalfi die Hand geben sieht. Bey Calderon finden wir dieß leichter und besser

*) Richtiger nach dem Originale: Das Geheimniß in Worten (el secreto a voxes), oder das laute Geheimniß mit Gries. Daß ich hier übrigens nach der Aufführung urtheile, versteht sich von selbst.

gezeichnet. Außerdem macht sich hier noch ein Geck, Alessandro, überflüssig breit, und sein Vater, der Ober-Ceremonienmeister, der uns an die Verwalterrolle in den bürgerlichen Opern erinnert hat. Jener sagt mit nackten Worten zu Laura, um die er freyt: sie dürfe sich seiner Hand nicht schämen. Auch Fabio (hier Vito), welchem Calderon nach Sismondi's richtiger Bemerkung völlig den Charakter des italienischen Arlechino gab, fällt nicht aus dem Colorit, und ist wohl etwas derber als dort genommen. Die Verse sind ungleich, und mit Alexandrinern wechseln unregelmäßig andere Versarten ab. Auch so gebührt Hrn. Lembert Dank, das interessante Stück auf die deutsche Bühne wieder zurückgeführt zu haben. Die Aufführung war ausgezeichnet, sowol durch innern Werth, als durch äußern Glanz, vorzüglich von Seiten der Hauptpersonen. Zuerst muß ich hier Mad. Miedke nennen, welche die Rolle der Fürstin mit der südlichen Gluth der Leidenschaft auszuführen suchte, die ihr der spanische Dichter beylegen mußte. Vom Anfange ihres Erscheinens sieht und hört es der Zuschauer, daß nur Federigo ihr Gedanke ist, so daß selbst der kleine Dienst, den dieser vor ihren Augen der Hofdame erweist, den Unmuth hervortreibt, der sich in Schweigen kaum verbergen kann. Rasch im Verfahren, wendet sie sich sogleich an den Diener des Geliebten. Was sie von diesem hört, spannt ihren Argwohn, ihre Eifersucht sehr hoch; den höchsten Punkt der Spannung sollte diese Stimmung erreichen in dem Moment, wo sie durch den Diener erfährt, daß Federigo eine nächtliche Zusammenkunft mit einer Dritten haben werde. Die Wirkung, welche diese Entdeckung auf sie macht, hätte darum auch auf das darauf Folgende sichtbarer übergehen und sich besonders in der Scene mit Federigo zeigen sollen. Eben so trat auch im dritten Akt das Entdecken des ihr durch Laura gespielten Verraths nicht recht hervor. Dieß sind die einzigen Schwächen, die ich an dieser Darstellung wahrnahm, in welcher die durch Eifersucht gesteigerte, durch Stolz und Würde überall gehemmte Glut in bunten Strahlen aufloderte. Mad. Genast glänzte als Laura vorzüglich in dem Liebesgericht, (corte d'amore), im ersten Akt, wo jene die Reden der Andern mit gewandtem Scharfsinn gleichsam in einen Kranz verflechtet. Die Verlautbarung des Geheimnisses dagegen, welche freylich sehr schwer seyn mag, schien mir noch etwas zu künstlich. Mich dünkt, die Gefahr für Laura sey größer, sich der Fürstin und ihrem Hofe durch zu starkes Hervorheben der das Geheimniß enthaltenden Anfangsworte ihrer Reden zu verrathen, als die, dem Geliebten unverständlich zu werden, oder etwa gar dem Zuschauer, für welchen der auffassende Liebhaber nachher doch immer die Worte sammelt. Nach Calderon würde es genügen, blos die Zeilen am Schlusse etwas abzusetzen, damit man die Anfangsworte derselben, als solche, vernehme, und aus ihnen das Geheimniß zusammensetzen kann. Hier aber soll, wenn ich nicht ganz irre, die sprechende Person sich mit diesen Anfangsworten noch besonders an den horchenden Geliebten wenden; dadurch wird, wenn dieselben tonlos sind, eine unnatürliche, zerstückelnde Deklamation und Mimik verursacht und eine Verlegenheit anderer Art erzeugt, als sie der Dichter ursprünglich haben wollte. Sismondi beschreibt die Situation ganz richtig, wenn er sagt: „Die Phrase, welche Laura zu sagen hat, (um den Geliebten das Geheimniß in Gegenwart des Hofes, aber diesem unverständlich, mitzutheilen,) besteht aus sechszehn Worten, welche sechszehn kurze Verse anfangen, aber sie sagt immer nur ein Quatrain auf einmal; und Federigo, die ersten Worte jedes Verses zusammenstellend, wiederholt sie, und erspart so dem Zuschauer die Mühe, mit ihm zu buchstabiren. Dieses Theaterspiel ist sehr ergötzlich, und die verwickelten Reden Laurens, die große Umwege nimmt, um die einfachsten Dinge zu sagen, weil sie die Worte, die sie nöthig hat, an den Anfang jedes Verses bringen muß, tragen zu dem Belustigenden der Situation noch bey." Bey künftigen Aufführungen, welche das interessante Stück gewiß erhält, wird es der würdigen Künstlerin unstreitig mehr gelingen, diese Schwierigkeit zu lösen. Den von beyden Frauen geliebten Federigo spielt Hr. Stein.; er sprach diese Rolle sehr gut, und es gelang ihm vornehmlich, die eben berührte Schwierigkeit zu überwinden. Den jungen, etwas tölpischen Gecken wußte Hr. Schmidt noch nicht mit Sicherheit zu zeichnen; vielleicht daß ihm dieß gelingt, wenn er die Rolle öfter dargestellt hat. Das Bestreben des Komikers Hrn. Koch in der schwierigen Rolle des Gracioso (Vito), und daß er ihre Schwierigkeit einsieht, ist unverkennbar, und dafür gebührt ihm Lob, wenn uns auch Manches zu wünschen übrig bleibt. Das Plaudern ist diesem Vito unentbehrliches Geschäft und gleichsam eine angenehme Bewegung. Der oben angeführte Sismondi zeichnet ihn weiter durch die Worte: „Er ist neugierig, feig, lecker; wenn er seinen Herrn verräth, geschieht es mehr aus Dummheit, als aus Bosheit, und er hat keinen Begriff davon, daß er ihm etwas Böses zufügte ꝛc." Dieß, glaube ich, hat der Schauspieler, der diese Rolle darstellt, im Allgemeinen zu berücksichtigen. Im Einzelnen aber kann viel komischer Stoff aus der Verwunderung gezogen werden, welche Vito äußert, so oft er seinen Herrn von seiner Verrätherey plötzlich unterrichtet sieht, so daß er immer glaubt, es geh e nicht mit rechten Dingen zu. Hr. Thieme stellte die vom Dichter etwas vernachlässigte Rolle des Enrico mit Würde und Anstand, Hr. Brand den Ober-Ceremonienmeister mit gezwungener komischer Gravität, und Hr. Hermann den alten Gouverneur etwas zu lebhaft dar.

Da ich bey diesem Stücke so ausführlich seyn mußte, so darf ich von dem Uebrigen, was uns die Bühne in dieser Zeit geboten, nur mit wenigen Worten sprechen. Neu war noch ferner Weigl's kleine Oper: König Waldemar oder die dänischen Fischer. Sie machte, brav gesungen und in scenischer Hinsicht wohlgefällig ausgerüstet, einen angenehmen Eindruck. Das idyllische Fischerleben hat einige originelle Volksmelodien dargeboten; im Ganzen ist aber auch diese Weigl'sche Musik etwas weichlich und süß. Hr. Genast war in der Hauptrolle vorzüglich brav. Neu einstudirt war das treffliche Lustspiel: Die großen Kinder. Ferner: Beschämte Eifersucht, die beyden Klingsberge; von Opern: Agnes Sorel, (Hr. Genast darin recht brav als Dunois,) und Othello von Rossini, (keine der besten Darstellungen); sonst wurden wieder auf die Scene gebracht: Mozart's Weibertreue, Zauberflöte, Don Juan, Spontini's Vestalin, und von Schauspielen: Fiesko, Leben ein Traum, Fluch und Segen, Rosamunde ꝛc. Nimmt man dieses Alles zusammen, so erhellt, daß sich das hiesige Publikum über das Repertoir wenigstens nicht beklagen kann. Daß ferner die Direktion fortfährt, die Bühne mit Geschmack und Sorgfalt auszuschmücken, wird von allen Fremden so einstimmig gelobt, daß es nur eine Pflicht der Gerechtigkeit ist, auch dieß von unserer Seite hiermit öffentlich auszusprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 294. Art. Korrespondenz-Nachrichten S. 1176. ist der Name einer Schauspieler-Gesellschaft irrig Hansten für Hansen gesetzt.

Coendas. Sp. 2. Z. 11. v. u. statt: zu den erwähnten Schauposten, l. zu den erwähnten Schauplatzen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 103.

Digitized by Google

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. December 1821.

Und die hohen Blicke lenkt der Krieger
Zu der wahren, festen Heymath auf;
Wie dem Feind, auch oft sich selbst Besieger,
Folgt er edel seinem großen Lauf.

Luise Brachmann.

Lieder für Hellas.

2.

Gebet für unsre gemarterten Mithristen auf Cypern.

Die aus ihrem Marterblut
Vater zu dir kamen,
Nimm sie unter deine Huth,
Amen, Amen, Amen!

Die in ihrer Todesnoth,
Dich o Jesus loben;
Sey du ihre Hülfe, Gott,
Stärke sie von oben!

Sey der Unterdrückten Schutz,
Sey der Waisen Vater!
Sey der Hölle Felsentrutz,
O du Weltberather!

Ach mit Schmach und Hohn bedeckt
Sie die Welt voll Sünde;
Vor dir sind sie unbefleckt,
Jene nur sind Blinde!

In des Taumels Uebermuth
Ist ihr Herz versteinert!
Ach es strömt der Unschuld Blut,
Und kein Auge weinet!

Ach in tausendfacher Pein
Sterben sie gewürget!
Laß sie gehn zum Frieden ein,
Du, der sie verbürget!

Vater schütze sie, und Sohn,
Die auf Euren Namen
Sterben unter bittrem Hohn;
Amen, Amen, Amen!

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

(Fortsetzung.)

Ich konnte doch unmöglich die Gelegenheit unbenutzt lassen, hier etwas nähere Bekanntschaft mit dem Meer zu machen; was ich in Marseille eigentlich nur von weitem gesehen hatte, denn der Hafen ist dort mitten in der Stadt und ganz von Häusern angeschlossen — das ist freylich recht bequem, aber dadurch verliert er auch alles meerhaftige, es ist nichts als ein Marktplatz — und aus dem Hafen heraus ließ man grade damals kein Boot, ohne besondere Erlaubniß wegen der Gefahr des gelben Fiebers — dagegen in Toulon die Boote nicht nur nach der Rhede, sondern auch ins offene Meer hinaus und wieder in den Hafen zurück können, ohne daß sich jemand darum bekümmert. — Das ist freylich wunderlich, da hier so gut wie in Marseille die Schifferboote Gelegenheit haben konnten, auf offener See mit inficirten Schiffen zu verkehren und die Ansteckung in den Hafen zurück zu bringen, und um dieß zu verhindern, war es eben den Schifferbooten in Marseille ganz verboten, in der hohen See zu fischen, und in der Rhede nur unter besonderer

Digitized by Google

Bedingung und Vorsichten — nun also ließ ich mich dreymal in die Rhede und ein ganzes Stück weit auf die hohe See hinausfahren, in einem kleinen Boot mit einem Ruderer, der mit jeder Hand ein Ruder führt — ich hatte gar keine ordentliche Gewissensruhe, ehe ich nicht mit höchsteigner Hand Meerwasser geschöpft und es getrunken hatte — ich finde, daß es recht gut schmeckt. Am Eingang der Rhede ist links ein steiler Hügel, der nur durch eine niedere schmale Landenge mit dem Lande verbunden ist, drauf sind ein Paar Schanzen und ein Denkmal irgend eines Admirals, der in der Rhede auf seinem Schiff gestorben ist. Aber das ist das Wenigste, die Hauptsache ist die Aussicht, die man von da herunter hat; vor sich das weite Meer, dann zu beyden Seiten die felsige Küste links bis nach den Hierischen Inseln und der südlichsten Landspitze von Frankreich, rechts sieht man am äußersten Horizont noch ein Felsenvorgebirge, hinter dem Marseille liegen soll; dann auf der andern Seite die Rhede, zunächst am Ufer Landhäuser mit Bäumen und Gärten, im Grunde die Stadt und dahinter die steilen Felsen, das alles im violetten Ton der Abendsonne mit den Schiffen, die nach allen Richtungen ab- und zusegelten. — Das ist gewiß schön, aber bey alle dem konnte ich doch keine rechte Ehrfurcht vor dem Meer bekommen — es schien mir viel zu still und zu seeartig, und obgleich ein hinlänglicher Wind blies, waren die Wellen doch eben nicht größer, als ich sie im Genfersee und andern gesehen habe. Kurz ich mußte am Ende meine Parthie nehmen und das Ganze als einen schönen See mir denken, und darnach ging alles recht gut — und nachdem ich bey Bayonne den Ocean gesehen habe, find' ich, daß ich sehr Recht gehabt habe. — Gegen Sonnenuntergang landete ich mit meinem ehrlichen Patron Joseph unter dem kleinen Fort, was den Eingang der Rhede vertheidigt. — Ein Fischer war mit seinen Gesellen eben beschäftigt, ihr Netz ans Ufer zu ziehen, und schon auf zwanzig Schritt weit sah man den Grund des Netzes und beyde Seiten in der Tiefe wie mit Silber überzogen, indem die Sardellen alle mit dem Kopf in den Maschen des Netzes stecken bleiben, so daß es nach innen ganz mit den silberglänzenden Sardellenbäuchen tapezirt ist. — Die armen Dinger sehen gewaltig albern aus, indem sie so den Kopf zu den Maschen hinausstecken, als kukten sie zum Fenster hinaus. — Ganz ungeberdig stellten sich am Ende einige große Fische und Krabben und sonstige Ungeziefer, als z. B. Dintenfische, an, die sich im Grunde des Netzes fanden und nach denen eigentlich kein Mensch gefragt hatte. Als die Leute ihren Schatz ans Ufer gebracht hatten und vergnügt die neugierigen Fischlein aus dem Netze schüttelten, kam sehr gravitätisch der Festungskommandant an einem langen spanischen Rohr von seiner Burg herabgehinkt, um seinen Zehnten zu heben, denn da er versichert, daß dort herum das Meer zu dem Fort gehört; so müssen die Fischer für die Erlaubniß in der Gegend des Forts und am Eingang der Rhede zu fischen, ihm von ihrem Fang für seine Küche so viel aussuchen lassen, als er braucht. — Hinter ihm her stieg ein Hautboist von der Garde mit seiner Liebsten und Zukünftigen, des Kommandanten Töchterlein und zulezt die Köchinn mit einer großen Schüssel. — Der Fischer machte bonne mine à mauvais jeu, die Köchinn packte ihre Schüssel voll, der alte hinkende Kommandant steckte nach einigen gnädigen Späßen einen großen Fisch, den er gleich als expreß für ihn gefangen erklärte, an seinen Stock und hinkte im Triumph damit in seine Festung hinauf, das verliebte Pärlein hinterdrein, und nachdem die Fischer etwas gebrummt hatten, packten sie ihre Fische in Körbe und fuhren gar vergnügt nach Hause. — Ich hätte aus dem Ding gar zu gern ein erträgliches Tableau gemacht, aber der Kommandant in seiner abgeschabten Uniform war zu nichts zu gebrauchen, der hautboistische Amant, ein langer dürrer Kerl in einem nankinenen Schlafrock, und die Amata, eine dicke runde Person, und beyde sehr verliebt. — Uebrigens muß so ein Kommandant, wenn er einigermaßen gefühlvoll ist, ein gar prächtiges solides Leben führen. — Die Festung gerade am Eingang der Rhede, ist nichts als ein gewaltiger runder Thurm, worauf dann das Haus des Ehrenmannes steht, mit der schönsten Aussicht von der Welt, seine Kanonen hat er in der Stube stehen, und kann von seinem Lehnstuhl aus Feuer geben, so oft er will. — Ernstlich, ich habe sie selber zum Fenster hinauskuken sehen; ihn mit seinen zehn Soldaten, seinem langen Schwiegersohn, seinem kurzen Töchterlein, seinen Weinhandel. — So eine Festung ist etwas so Unschuldiges, wie ein Meyerhof. — Hühner, Gänse und Schaafe standen genug auf der Zugbrücke und im Schilderhaus, und die Schildwache fischte ganz gemüthlich mit der Angel. — kurz ich möchte gleich an seiner Stelle seyn. — Wenn ich dir sage, daß ich am folgenden Tage, bey einem Spaziergang am Ufer hin, nach der Seite von Hieres über Aloen gestolpert bin und endlich doch wahre und wahrhaftige Orangenbäume im Freyen und halbwegs wild gesehen und angefaßt und gerochen und geschmeckt habe, so ist das wohl genug; aber wirklich, Aloen hätte ich hier nicht zu finden geglaubt, und in dem Schutt an den Felsenabhängen am Meer, hab ich sie vier bis fünf Fuß hoch gefunden: und du glaubst nicht was sie der Gegend, so im Vordergrund, gleich für einen fremdartigen Charakter geben. — Ueberhaupt wurde es mir recht schwer wieder umzukehren und nicht so am Meer fort bis nach — Genua zu schlendern. — Glücklicher Weise dachte ich in dem Augenblick blos an die schöne Gegend und nicht daran. — Es ist aber auch ein ganz wunderbares Vergnügen, ein solches Ufer entlang zu gehen, wo jeden Augenblick eine neue Bucht, ein Vorgebirge hervortritt. — Was jezt als Vorgebirge erscheint, trennt sich nach ein Paar Schritten los und wird zur Insel; einen Punkt, den du in wenigen Minuten zu erreichen glaubst, findest du, indem du an einen Vorsprung kommst, durch

Digitized by Google

eine tief ins Land gehende Bucht, mit Burgen und Dörfern, kurz durch eine ganz neue Welt getrennt von dir, und ein Fels, zu dem du einen weiten Umweg längs des Ufers glaubst machen zu müssen, steht mit einmal dicht vor dir, nur durch eine schmale Landenge getrennt. — Die schönsten lebensphilosophischen Gedanken hätte ich eigentlich dabey haben sollen — Aber noch lieber war mir eins von den Landhäusern, die da überall auf den Felsen herumkleben; zunächst am Haus Orangen und Feigen, der Garten mit Oelbäumen, und nach dem Meer hinab zieht sich ein Wäldchen von Eichen, mit sehr dichtem, dunkelgrünem, stachlichem Laub und kleinen Blättern, und ein Bach, der sich so im dichten Schatten ins Meer ergießt. — Die Aussicht auf das Meer, nach der Landseite eine fruchtbare Ebne bis zum Fuß des felsigen Gebirges. Die Aloen ja nicht zu vergessen, und noch ein Paar andere kuriose Gesträuche mit saftig grünen, dicken lederartigen Blättern und schönen rothen Blüthen. — Ich find' es gar lustig, daß ich hier und in Avignon (wie ich dir schrieb) nachdem ich den Tag über durch eine besonders undeutsche fremde Natur versucht worden war, Abends, als ich auf den Postwagen wartete, durch ein Paar recht deutsche Töne belohnt wurde — „mer müssen holt worten, bis mer uns hohlen wert" — sagte etwas, was mir im Dunkeln vorbey ging — ächt bairisch war's und das kannst du dir denken, that mir ordentlich im Herzen wohl und warm. — A propos hier singt man ein dummes Soldatenlied, davon ist der Refrain immer: „eine glaine jufferle, deze iste gut, urrah Franzus!" — So hab' ich mirs wenigstens zusammen gestoppelt, das ganze Lied ist sonst Französisch — aber ist das nicht lustig? was es heißen soll, wissen die Kerls selber nicht.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Vierte Erzählung.

Von dem Kaufmann, dessen Tochter verloren war.

Am andern Tage, als die Sonne schon nach Westen gegangen war und der Mond ihr gegenüber im Osten erschien, ging Chodscheste wieder zu ihrem Papageyen und setzte sich nachdenkend in einen Sessel. Der Sittig fragte: Du lieber Himmel! warum bist du heute so nachdenklich, meine Gebieterinn? — Die vergangene Nacht, erwiederte Chodscheste, kam ich auf den Gedanken — ob wohl mein Liebhaber weise oder einfältig, erfahren oder unwissend sey. Ist er ein Tropf, so wird seine Gesellschaft mir so gut wie der Tod seyn. — Der Sittig versetzte: Meine theure Dame, gehe gleich diesen Augenblick zu deinem Liebhaber ins Haus und erzähle ihm die Geschichte von der Tochter des Kaufmanns, um seinen Verstand auf die Probe zu stellen. Gibt er dir eine richtige Antwort, so kannst du ihn mit Recht für klug halten. — Um's Himmels willen, versetzte Chodscheste, erzähle mir, sage mir, was ist das für eine Geschichte?

Der geschwätzige Papagey begann wie folgt: „In Kabul war einst ein reicher Kaufmann, der hatte eine schöne Tochter mit Namen Serah oder Venus. Vornehme und begüterte Männer aus allen Städten machten ihr den Hof; aber das Mädchen erklärte sich für keinen einzigen derselben, sondern sagte zu ihrem Vater: ich will einen heirathen, der entweder recht klug oder recht talentvoll ist. Diese Erklärung wurde bald in allen Ländern bekannt. In einer gewissen Stadt wohnten drey junge Leute, von denen jeder eine schätzenswerthe Kunst verstand. Diese drey Jünglinge gingen nach Kabul, ließen sich dem Kaufmann vorstellen und sagten ihm: Wenn Eure Tochter einen Mann von Geschicklichkeit verlangt, so kann jeder von uns Dreyen diese Eigenschaft darthun. Der eine sagte: Meine Kunst ist dieser wenn jemand etwas verloren hat, so weiß ich wo es ist; auch weiß ich alle zukünftigen Ereignisse vorher. — Der zweyte sagte: Ich kann ein so künstliches Pferd aus Holz machen, daß jeder, der es nur besteigt, damit in der Luft herumfliegt, wie der Thron des Salomons. — Und ich, sagte der dritte Jüngling, bin ein Bogenschütze und kann jeden Gegenstand, worauf ich mit meinem Pfeil ziele, durchbohren. — Der Kaufmann theilte diese drey verschiedenen Behauptungen der jungen Männer seiner Tochter mit. Die Tochter erwiederte: ich will die Sache bey mir selbst überlegen und Euch morgen sagen, welchem von diesen dreyen ich den Vorzug geben werde. — Noch denselben Abend verschwand die Tochter aus dem Hause des Vaters. Den andern Morgen war alles Suchen vergebens; niemand vermochte zu entdecken, wohin sie entflohen sey. Der Kaufmann ging zu dem Jünglinge, der alle Umstände in Rücksicht irgend eines verlorenen Gegenstandes genau im voraus wußte und sagte ihm: Zeige mir an, wo meine Tochter ist! — Als er eine Stunde lang darüber nachgedacht hatte, erwiederte der junge Mann: Eine Fee hat Eure Tochter auf den Gipfel eines hohen Berges entführt, der jedermann unzugänglich ist. — Darauf wendete sich der Kaufmann an den zweyten Jüngling, indem er sprach: Mache du ein hölzernes Pferd und gieb es dem Dritten, dem jungen Bogenschützen, daß er sich drauf setze und damit auf den Berg reite, und wenn er die Fee mit seinem Pfeil getödtet hat, mir das Mädchen zurückbringe. — Dieser machte nun ein hölzernes Pferd, der junge Schütze bestieg es, ritt auf den Berg und durchbohrte die räuberische Fee mit seinem Schaft, worauf er das junge Mädchen mit sich fortführte. Jeder von diesen dreyen machte nun Anspruch auf die reizende Jungfrau als die seinige, worüber bald ein heftiger Streit entstand." —

Als der Sittig die Aufmerksamkeit der Chodscheste bis

Digitized by Google

zu diesem Punkt der Geschichte geleitet hatte, hielt er einen Augenblick inne und sagte dann: Gehe mit dieser Erzählung zu deinem Liebhaber und frage ihn, welchem von den drey Jünglingen es billig wäre, das hübsche Mädchen zuzuerkennen. Wenn er dir eine gescheidte Antwort giebt, so sey mit seinem Verstande immerhin zufrieden und begnüge dich damit. — Ich muß dich aber bitten, erwiederte Chodscheste, daß du mir vorher sagst, wem das junge Mädchen denn nun eigentlich mit Recht zukomme. — Der Papagey antwortete: Dem Jüngling, der die Fee erlegte und des Kaufmanns Tochter mit sich zurückbrachte: denn die beyden anderen zeigten blos ihre Geschicklichkeit, dieser aber begab sich muthig nach dem Orte der Gefahr selbst und sezte sich, unbekümmert um sein eignes Leben, dem drohendsten Mißgeschick aus."

Als der Sittig seine Erzählung beendigt hatte, sprach er zu Chodscheste: Mach dich auf und gehe geschwind zu deinem Geliebten. — Sie erhob sich von ihrem Sessel und war willens, auf der Stelle zu ihm zu gehen, aber da krähte der Hahn, der Morgen graute und der Besuch wurde verschoben.

(Die Fortsezung folgt.)

Die Glocken.

Man hält die Glocken für eine egyptische Erfindung; den Beweis davon will man in dem Umstand finden, daß das Osirisfest stets durch Glockengeläut verkündigt ward. Die Hohepriesterliche Kleidung der Juden, während des Tempeldienstes, war mit kleinen goldnen Glocken besezt. In Athen bedienten sich die Priester der Cybele während ihrer Opfer der Glocken, sie gehörten auch mit zu ihren Mysterien. Manche Forscher behaupten, große Glocken seyen vor dem sechsten Jahrhundert nicht gebraucht worden, andre meynen, St. Paulin, Bischof von Nola in Campanien, habe sich schon im vierten Jahrhundert der Glocken bedient, weßhalb man sie auch Nola und Campanula nenne; zu andern Zeiten nannte man sie: Heilige, und Heiligenkappen (Hauben) und das Geschäft, sie zu läuten, war ein ansehnliches Tempelamt, die damit Bekleideten hießen: capicarici, oder primicerii, weil sie, nach Plinius, Sueton und Juvenal auf der, Cera genannten, Beamten-Liste, oben an standen. Plinius sagt, daß es lange vor seiner Zeit Glocken gegeben, man nannte sie damals tintinnabula, und Sueton benachrichtigt uns, daß Augustus eine solche vor dem Tempel Jupiters aufhängen ließ. Im Jahr 610 belagerte Clotars Heer Sens, als Lupus, Bischof von Orleans, die Glocken von St. Stephan zu läuten befahl, worüber Clotar solchergestalt erschrack, daß er die Belagerung aufhob und mit seinem Heere in großer Unordnung davon lief. Im darauf folgenden Jahrhundert befahl Alcuin, der Erzieher Karl des Großen, alle Glocken zu taufen. Ferdinand Mendez sagt, daß er 1554 im Königreich Peru eine Glocke gefunden von fünf und vierzig Spannen Umfang, fünfzehn Spannen im Durchmesser. Diese Nachforschungen erklären aber nicht, wo die Glocken zuerst erfunden worden, und schon Polydor gestand, daß er es nicht habe erfahren können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov.

(Beschluß.)

Das Abonnements-Konzert hat seit meinem lezten Bericht dem Publikum manchen edeln Genuß verschafft. Ich darf hier nur erwähnen die Aufführung der interessanten und kunstreichen Symphonie Spohr's (Nr. 1.), die dieser Komponist selbst leitete, so wie die Aufführung der herrlichen Symphonien von Beethoven, D dur (Nr. 2.) und B dur (Nr. 4.). Außerdem wurden uns vier neue Ouvertüren (eine sehr wirksame, aber auch sehr stark instrumentirte, von Lindpaintner, zu der Oper Hiltrud; eine von Stunz; eine von Kuhlau, zur Zauberharfe; eine zu Feodora, von Seyfried — fast ein wenig steif) mit vielem Feuer gegeben. Neu waren uns auch ferner zwey herrliche Hymnen von v. Seyfried (unter welchen die: Ueber den Sternen ꝛc.), voll schönen Gesangs und guter Stimmführung, und eine Reihe trefflicher Stücke (Recitativ, Terzett und Quintett mit Chor) aus Winters Maometto. Dem. Regner trug die treffliche Scene Beethovens l'orfido u. s. w. sehr brav vor. Mad. Wiek trat zum Erstenmal in diesem Konzerte als Klavierspielerin auf, und legte in dem schwierigen Konzerte von Ries (Es dur) unter allgemeinem Beyfall zu Tage, mit welchem Eifer, Talent und Geschmack sie sich in dieser Kunst ausbildet. Das Instrument, auf welchem sie spielte, war von der Arbeit des erst jezt vollkommen gründlichen Andr. Stein.

Seit dem 22. Okt. haben wir drey der ausgezeichnetsten Extra-Konzerte gehabt; das erste gab Louis Spohr. An diesen Namen ist das Bild eines Künstlers geknüpft, der in Adel, Ausdruck und gediegener Fertigkeit des Vortrags kaum Seinesgleichen findet, und mit tiefem Sinn und gründlich deutschem Fleiße sich einen eigenen Weg in der Tonsetzung gebahnt hat. So erschien er uns auch dießmal wieder; darum brauchen wir nur anzuführen, daß die (sämmtlich neuen) Kompositionen, die er uns in seinem Konzerte zu hören gab, zu den ausgezeichnetsten gehören, welche er geschrieben, und das Machwerk der gewöhnlichen Virtuosen erst recht in ihrem wahren Unwerth zeigen. Ein herrliches und originelles Violin-Konzert und ein Potpourri über inländische Nationallieder trug er selbst, ein Quintett für Fortepiano, Flöte, Klarinett, Horn und Fagott trug seine Gattin (leider auf einem ungünstigen Instrumente) mit Sinn und Genauigkeit vor. Spohr theilte auch der hiesigen Sing-Akademie eine von ihm neugesezte Messe für bloße Singstimmen mit, eine kunstreiche Musik, welche voll ganz eigenthümlicher Wirkungen ist, und einige herrliche Fugen hat.

Wenn wir in dem darauf folgenden Extra-Konzert des wackern Musik-Direktors Präger (Musik-Direktor des hiesigen Theaters) nur den fertigen und gewandten Violinspieler zu hören erwarteten, so überraschte uns derselbe dafür um so mehr durch die brave Aufführung einer von ihm komponirten großen Messe; denn durch dieses Werk flößte uns Hr. Präger auch für seine Kompositionsfertigkeit gegründete Achtung ein. Im Ganzen ist dasselbe im großen Kirchenstyl gehalten, und reich an bedeutenden und gründlich gearbeiteten Sätzen, wozu vor allen das Suscipe und mehrere Fugen gehören. Leider war die Aufführung, da noch mehrere, mit dieser Gattung nicht ganz verträgliche, Stücke daneben gegeben wurden, für den Umfang des Konzerts zu lang, als daß man ein mit solchem Fleiße gearbeitetes Werk hätte allgemein und vollkommen genießen können. Dem hat eine ehrende Anerkennung von Seiten aller Kenner sich für den Komponisten ausgesprochen.

Fürstenau (jezt in der Dresdner Kapelle angestellt) gab das dritte Extra-Konzert. Sein bewundernswürdiges Spiel auf der Flöte ist durch Deutschland bekannt. Dießmal hatte er auch einen wackern Schüler, Kressner aus Dresden, mitgebracht, mit welchem er Doppel-Konzert spielte. Die Kompositionen konnten wir nicht ganz rühmen.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 101.

Digitized by Google

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. December 1821.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen;
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut uns doch nichts,
Das macht, er ist gerichtet,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Martin Luther.

Lieder für Hellas.

3.

Als Persien wider die hohe Pforte sich erhob.

Triumph, Triumph! die Hölle unterlieget,
Du bist gerettet, theures Griechenland!
Es hat das Kreuz des Abgrunds Macht besieget
Und dich beschützt des Ew'gen Vaterhand!

Erhebe Christenvolk das hehre Zeichen,
Wo es zuerst die finstre Nacht durchglänzt!
Gelobtes Land der Wunder ohne Gleichen,
Von Sions Palmen nun auf's neu gekränzt!

Die alte Babel und die Neue ringen
Im blut'gen Kampf der finstern Unterwelt:
Horcht! Reine Himmelsgeister Hymnen singen,
„Die alte Babel, und die Neue fällt!"

Es steigt das Kreuz in Christenblut gebadet,
Und hell gewaschen, auf aus langer Schmach!
Durch dich Europa sich des Hohns entladet,
Dein Ruhm hallt durch Jahrtausende noch nach!

Mein Griechenland! Du Mutter jeder Schöne,
Und jeder Größe, schöne Mutter du:
Dem Staub' entwuchsen deine Heldensöhne,
Du sah'st, nun geh' im Oelbaumhain zur Ruh!

Schlaf sanft! Dich weckt des heitern Frührothes Wehen,
Der Freyheit, des Gesetzes Morgenroth!
Sieh nicht die Kämpfe, die sie noch bestehen,
Nicht deiner Kinder bittre Todesnoth!

Nah ist das Ziel, Hellenen! und die Krone
Weh't schon der Kämpfer heißer Athem an!
Die Palme winkt den Märtyrern zum Lohne,
Mein Heldenvolk ist bald am Ziel der Bahn!

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

Fünfte Erzählung.

Der Löwe, den ein Synagosch aus seiner Wohnung vertrieb.

Als die Sonne in Westen hinabgesunken war, und im Osten der Mond aufging, schlüpfte Chodscheste, noch immer von Liebe gereizt, wieder zu ihrem Sittig, um sich Urlaub zu erbitten, und redete ihn also an: O du weiser Vogel! dessen Rathschläge so klug sind und der die Rolle meines Freundes spielt; wenn du es für rathsam hältst, so schiebe es heute nicht wieder auf, mir Erlaubniß zum Besuche beym Prinzen zu ertheilen: wo nicht, so erkläre dich endlich deutlich und in der Absicht, meine Ungeduld zu beruhigen, denn ich bin es müde, mich so lange zu ängstigen, und sehne mich nach Ruhe. — Der Sittig gab zur Antwort: Jeden Abend gebe ich dir Erlaubniß; aber ich weiß gar nicht, was du im Sinn hast, was für ein seltsames Loos dir geworden ist, das dir niemals wohlwill. Es liegt dir die Pflicht ob, noch heute zum Prinzen zu gehen und eine Unterredung mit ihm zu halten, und das bald: denn er könnte dir sonst seine höchste Ungnade fühlen lassen. Damit dich aber kein Unfall treffe, sondern

Digitized

damit du vorsichtig handelst, so höre jezt die warnende Geschichte von dem Braminen, der sich in die Tochter des Königs von Babylon verliebte, und da ich fürchte, daß, ehe wir's uns versehen, dein Gemahl widerkommt, und du alsdann den Aufschub des Besuchs bereuen würdest, so will ich dir auch die beyden lehrreichen Geschichten erzählen, wie Schapur, der Hauptmann der Frösche, den eine Mücke fressen wollte, seine Thorheit bereute, oder wie die Katze es sichs gereuen ließ, als sie auf Befehl des alten Löwen die Mäuse weggefangen hatte, und wenn du wiederkommst, und der Versuchung tugendhaft widerstanden und dich tapfer gehalten hast, so will ich dir auch das Mährchen von dem singenden Esel erzählen, das ich dir neulich schon versprochen habe, und dann wie der Schackal zum König der Thiere gewählt und nachher getödtet wurde, und noch viele andere mehr, über die du herzliche Freude haben wirst.

Ich, deine ewigen Geschichten, versezte Chodscheste, anders weißt du auch nichts! Ich will sie gar nicht mehr hören, du peinigst mich nur damit und machst mir Langeweile, denn oft höre ich gar nicht zu, ich schlafe dabey ein und träume nur von meinem Geliebten. Daß ich Reue empfinden, daß ich vorsichtig, standhaft seyn werde, wie kannst du daran zweifeln? Nichts mehr davon. — Wie? entgegnete der Papagey, Neid und Verläumdung lauern ja auf jedem deiner Schritte. Wenn eine deiner Feindinnen dir zuvorkommt und dir die schöne Beute entreißt, oder eurer Unterredung aufpaßt, wie dann? Ich sage es dir noch einmal, geh heute Abend zu deinem Liebling, und sollte irgend etwas der Art sich dort begeben, so will ich eine Kriegslist ausführen lassen, wie sie der Spagosch gegen den Löwen ausübte. — Hastig fragte Chodscheste: Der Spagosch? Erzähle mir die Geschichte.

Der Sittig hub an: „Einmal in einer Wüste, die sich in den Hochlanden Asiens ausbreitet, wohnte ein Löwe, der einen Affen als seinen Favoriten bey sich hatte. Der Löwe wollte einst irgend nach einem Orte eine Reise unternehmen, vor seiner Abreise übergab er daher seine Wohnung der Aufsicht des Affen. Während der Abwesenheit des Löwen wählte ein Spagosch die Wohnung desselben zu seinem Obdach, weil es ein gelegener Ort für ihn war, und sezte sich in den Besitz desselben. Der Affe machte Einwendungen dagegen; der Spagosch erwiederte: Was willst du? Ich habe entdeckt, daß dieß mein väterliches Erbe ist. Der Affe schwieg. Das Weibchen des Spagosch sagte zum Männchen: hier ist nicht gut hausen. Das Männchen entwortete: ich will den Löwen schon durch eine Kriegslist vertreiben. — Kurz, der Löwe war bald darauf im Anzuge. Der Affe ging ihm entgegen und berichtete ihm alles. Der Löwe war sehr erschrocken und ging zitternd auf seine Wohnung zu. Vorher hatte indeß der Spagosch seinem Weibchen diese Weisung gegeben: wenn der Löwe sich nähert, so laß unsere Jungen ein Geschrey machen; wenn ich dann frage: warum schreyen die Wichter? so sage du: sie wollen heute frisches Löwenfleisch haben, das von gestern wollen sie nicht fressen, das Menschenfleisch ist auch schon verdorben. — Wie gesagt, so gethan. Der Löwe erschrack, denn er konnte den Spagosch nicht sehen, und entfloh. Der Affe stellte ihm vor, es sey nichts als Betrug. Der Löwe ging noch einmal zu seiner Wohnung, und das Spagoschweibchen ließ ihre Jungen wiederum schreyen. Das Männchen rief: Still da! seyd doch nur ruhig und habt Geduld. Ich habe gehört, daß heute unser Löwe wieder zu Hause kommt; wenn die Nachricht wahr ist, sollt ihr, so Gott will, frisch Fleisch im Ueberfluß haben. Der Affe, der mein guter Freund ist, hat sich mir durch einen Eid verbindlich gemacht, den Löwen zu hintergehen, und ihn hierher zu bringen. Daß mir die Bestien still sind! wenn er unsere Stimmen entdecken sollte, so wird er nicht kommen. — Als der Löwe dieß vernahm, ergriff er sogleich den Affen, riß ihn in Stücken, nahm die Flucht und kam in seinem Leben nicht wieder zu jenem Orte.“ —

Also endigte der Sittig. Chodscheste war halb entschlummert. „Nun, willst du nicht zu deinem Geliebten eilen?“ rief jener ihr zu. Schnell erwachte sie, sprang auf und wollte gehen. Aber die muntern Vögel des Morgens fingen schon an zu zwitschern, die nächtliche Dämmerung zerfloß, bald kam Aurora herauf, und die ersehnte Vereinigung mit dem Geliebten mußte abermals aufgeschoben werden. *)

*) Bey weiterem Fortgange, und besonders bey der Erzählung der eigentlichen Fabeln, wird man einige Aehnlichkeit zwischen dem Tuhti Nameh und der bekannten orientalischen Fabelsammlung des Braminen Pilpai nicht verkennen. In einer alten französischen Uebersetzung der Pilpaischen Fabeln vom Jahr 1702, die wir vor uns haben, finden wir indeß nicht, daß ein Papagey Geschichten erzählt, wohl aber ein Rabe, Falken, Füchse u. s. w.; auch kommt keine der Fabeln des T. Nameh unter den Pilpaischen vor, so ähnlich auch manche Ueberschriften lauten, und obwohl sie sich eben so auseinander entwickeln und fortspinnen, wie im T. Nameh. In der fünften Pilpaischen Fabel des zweyten Kapitels ist ebenfalls der „Shalgousch“ erwähnt, der dort eine Fabel erzählt. Dieß Thier ist nichts anders, als der Karakal oder persische Luchs, der in der persischen Sprache Siyah-gush, d. h. Katze mit schwarzen Ohren, genannt wird, und der Sage nach dem Löwen Wildpret zuführen soll, der ihm aus Dankbarkeit dann einen Rest zurückließe; er nährt sich wenigstens von dem, was der Löwe übrig läßt. Der Name Spagosch kommt schon in Sadi's bekanntem Rosengarten oder Gulistan vor; die meisten Handbücher der Naturgeschichte lassen uns diesen Namen vergebens suchen, doch haben ihn Buffon (Vol. 9. S. 262. der Quartausgabe von 1761) und Pennant im ersten Band der Uebersicht der vierfüßigen Thiere angeführt. Dieß zur Beantwortung unserer Note im dritten Band der redenden Thiere von Casti, S. 280. Daß auch in der Edda Schwalben sprechen, und in der Sage von Ragner Lodbrok singende Raben vorkommen, (womit man wieder die griechische Mythe von der Progne, Philomele, Terens, Koronis und Ixyon, dem Fasan, vergleichen kann,) braucht wohl kaum noch erinnert zu werden. A. A. U.

Die astronomischen Affen.

Herr von Zach gibt in dem fünften Band seiner Correspondance astronomique, einen Beweis, welche lächerliche Irrthümer durch Mißverstehen von Reiseberichten entstehen und durch Nachbeten nachlässiger Beobachter fortgepflanzt werden können.

Einer meiner Bekannten, sagt Hr. v. Zach, hörte auf einer berühmten Universität einen Curs anatomischer Vorlesungen. Er ist im Fall mir über den Fortgang seiner Studien von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, und in einem Briefe vom 2. Julius 1821 schrieb er mir, was folgt:

„Nach Abfluß eines Monats werde ich diesen Musensitz verlassen, und es ist wahrhaft Zeit, daß ich gehe, sonst gelingt es den gelehrten Herren, mittelst all' der Ungereimtheiten, die sie meinem armen Kopf aufladen, mich vollends zum Narren zu machen. Ein Muster dieser Herrlichkeiten muß ich Ihnen doch melden; es wird Sie ergötzen, und Sie können mir vermuthlich darüber auch Aufschluß geben. Unser Professor der Anatomie, als er jüngstdin die Bildung des menschlichen Gehirns erklärte, kam auf das Gehirn der Thiere zu sprechen, und nahm davon Gelegenheit uns zu sagen, wie mancherley Thiere Urtheilsvermögen und für abgezogene Begriffe Fassungskraft besitzen. Zu Begründung dieser Behauptung führte er an, daß es in Amerika Affen gebe, welche astronomische Beobachtungen völlig eben so gut wie die französischen Gelehrten zu machen im Stande seyen, mit dem einzigen Unterschied, daß die drolligen Bursche dieselben nicht auch berechnen können. Nachher sprach der nämliche Professor von dem Einfluß des animalischen Magnetismus auf das Nervensystem, und von der großen Entdeckung, daß, wenn der Mond genau im Zenith stehe, der Magnetismus alle seine Kraft verliere, so daß alsdann die herrliche Erfindung nur noch bey den Nervenkranken in Aethiopien oder Südamerika ihre Anwendung leide. Um uns endlich die Wirkungen der Sympathie von einem Menschen zum andern durch ein Beyspiel zu erläutern, führte er folgenden Versuch an: Wenn (sagte er) zwey gleichgestimmte Glocken in einiger Entfernung von einander aufgehängt werden, und man eine derselben läutet, so wird die andere alsbald durch Sympathie mitschallen. Die Studierenden sind über so merkwürdige und belehrende Aufschlüsse ungemein erfreut gewesen."

Ich habe meinen Correspondentrn vor allem aus eingeladen, seine Abreise möglichst zu beschleunigen, hernach aber auf den ersten Punkt seines Briefes (die Beantwortung der beyden andern überlasse ich den Physikern und Pathologen) folgendes erwiedert: „Weil Sie auf einer so gutbestellten Universität so gute Studien machen, so wird ohne Zweifel daselbst auch eine gute Bibliothek und in dieser werden gute Bücher zu finden seyn. Schlagen Sie also dort das Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle, par une société de Naturalistes (Paris, 1802) nach. Der Artikel Affe (Singe) steht im 21. Band. Nachdem Sie diesen Artikel gelesen haben, so lassen Sie sich das Journal de voyage fait par ordre du Roi, à l'Equateur. Par M. de la Condamine (à Paris, 1751, 4°), geben, und lesen Sie darin die Rubriken: Fête galante; Ballets de chevaux et pantomimes, so werden Sie darin vollständigen Aufschluß und Erklärung über den ganzen Kram Ihres gelehrten Professors erhalten."

Da inzwischen meine Leser diese Aufschlüsse auch selbst zu erhalten wünschen mögen, so wird ihnen zu willfahren gar leicht seyn. Im Dictionnaire d'histoire naturelle wird am angeführten Ort kürzlich berichtet: „Die Herren de la Condamine und Bouger haben zahme Affen gesehen, die alles, was sie für ihre Beobachtungen zum Behuf der Erdmessung vorkehrten, genau nachahmten; wie diese Akademiker, so stellten auch die Affen Signale auf, sie beschauten die Gestirne durch's Fernrohr, liefen zur Penduluhr, ergriffen die Feder zum Schreiben, und thaten, wie gesagt, in jeder Hinsicht alles, was sie die gelehrten Astronomen thun sahn." — Man vergleiche nun mit diesem in hundert andern Büchern nacherzählten Geschichtchen, was Hr. de la Condamine in dem Tagebuch seiner Reise selbst meldet:

„Die Indianer der Landschaft Tarqui (so drückt sich der Reisende aus) begehen alljährlich ein Fest, das keinen barbarischen oder wilden Charakter an sich trägt, und ihren Eroberern, den Spaniern, nachgeahmt ist, die vermuthlich dasselbe hinwieder einst von den Mauren empfangen hatten. In Quito haben wir nichts dergleichen gesehen; wohl aber findet sich die nämliche Sitte in Cuenza, in Riobomba und in Latacunga. Es sind Pferderennen, die wahre Figuren-Tänze darstellen. Man bedient sich dafür eines eigenthümlichen, den Theaterkleidungen ähnlichen Schmuckes, eines zierlichen Pferdegeschirrs und der Lanzen, welche die Indianer, wenn nicht mit Grazie, doch mit Gewandtheit handhaben. Die Weiber versehen bey dieser Gelegenheit das Schildknappenamt, und an diesem Tage im Jahr ist ihr trauriges Schicksal gewissermaßen veredelt. Ihre Männer geben bey einem solchen Feste oft mehr aus, als sie das ganze Jahr durch verdienen. Zwischenein werden die Pantomimen einiger junger Mestizen zum Besten gegeben, die ein großes Talent der Nachahmung für alles haben, was sie zu sehen bekommen, wenn sie auch nichts davon verstehen: wir sind hievon Augenzeugen gewesen. Ich hatte mehrmals bemerkt, daß sie uns aufmerksam zusahen, wenn wir für Regulirung unserer Penduluhren Sonnenhöhen aufnahmen. Es mußte ein unerklärbares Geheimniß für sie seyn, einen Beobachter zu sehen, der vor einem Quadranten knieend, mit zurückgebognem Haupt und in lästiger Stellung, in der einen Hand ein geschwärztes Glas hielt, mit der andern die Schrauben des Instrumentes drehte, und wechselnd durchs Fernrohr und nach dem Senkelfaden schaute, von Zeit zu Zeit aufstund, um nach der Uhr zu sehen

und einige Zahlen aufs Papier zu schreiben, um alsbald wieder zu seiner unbequemen Stellung zurückzukehren. Keine dieser Bewegungen war den neugierigen Blicken unseren Zuschauer entgangen: jezt, da wir am wenigsten daran dachten, wurden plötzlich große Quadranten aufgestellt, die aus Holz und farbigem Papier nicht übel nachgeahmt waren, und unsere Hanswurste fingen an unser Spiel so natürlich und wahr zu wiederholen, daß wir auf unsrer ganzen Reise etwas so Drolliges nirgends gesehen haben, und ich über herzlichem Lachen auch die ernstesten Dinge für eine Weile vergaß."

Dieß sind also nun die Affen, welche astronomische Beobachtungen machen, Signale aufstellen, durchs Fernrohr nach den Sternen schauen, zur Penduluhr laufen, die Feder zum Schreiben aufheben, nur aber nicht rechnen können!

Fragt man noch weiter, welcher von den mancherley Affenarten sie angehören, so darf man nur im nämlichen Tagebuche des Hrn. de la Condamine eine auf S. 52. stehende Note lesen, die besagt: „Mestizen (oder Metis) werden im spanischen Amerika diejenigen genannt, die von einem weißen Menschen mit einer Indianerin erzeugt sind, und Mulatten hingegen nennt man in unsern Kolonien die, welche von einem Weissen mit einem Negerweibe erzeugt wurden." In jedem Wörterbuche findet sich die nämliche Erklärung, und die lustige Erzählung des Hrn. de la Condamine von dem lächerlichen Possenspiel der Indianer-Knaben in Tarqui ist die eigentliche Quelle des ungereimten Mährchens, das von der komischen Bühne schwarzbrauner Possenreisser auf die Lehrkanzel eines neuen Alcofibras überging.

Bemerkenswerth bleibt immerhin die Bahn, auf der die wahrhafte Erzählung sich geläutert und ausgebildet hat. Die Urquelle haben wir beym französischen Reisenden nachgewiesen; sie ist hell und klar. Der Verfasser des Affenartikels im Dictionnaire d'histoire naturelle hat sie durch eine Zugabe von eigenthümlicher Art wesentlich getrübt. Doch ist er noch nicht vollends ins Ungereimte verfallen, da er nicht behauptet, die Affen hätten wirklich astronomische Beobachtungen angestellt, sondern sich begnügt zu sagen: sie haben die Handlungen und Geberden der französischen Astronomen nachgeahmt. Es handelte sich nur noch um Geberdenspiel und Mimik, oder was die Franzosen Affenmünze (de la monnaie de singe) heißen. Der weisse Professor auf dem Katheder aber ists, der die einfache, so natürliche und klare Quelle in eine Pfütze, einen Sumpf und eine Kothgrube verwandelt hat.

J domens et saevas curro per Alpes.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Dec.

Im vorigen Jahre meldete ich, wie eine Aufführung von Beaumarchais Figaro durch das Publikum unterbrochen worden war, welches die Wiederherstellung der berüchtigten Stelle wieder die Censur verlangte, die beständig ausgelassen wird, seitdem dieses satyrische Lustspiel auf der Bühne ist. Nach diesem Auftritte hatte man Figaro ein Jahr lang ruhen lassen. Natürlich vermuthete man wahrscheinlich, das Publikum werde den Auftritt vom vorigen Jahre vergessen haben, und dießmal würde es besser gehen. Figaro wurde also wieder auf dem Théatre français aufgeführt. Alles ging auch wirklich gut von statten, bis man an die bewußte Stelle kam: „Wenn ich nur nicht wieder dieß, wider jenes u. s. w. rede, so erlaubt man mir Alles zu sagen, was ich will, unter Genehmigung von zwey oder drey Censoren." Das war wieder ein Stein des Anstoßes. Das Publikum verlangte, die Stelle sollte vernehmlich hergesagt werden: der Schauspieler entschuldigte sich, er wüßte sie nicht auswendig, da sie nicht in seiner Rolle stehe. Allein mit dieser Entschuldigung wollte sich das Publikum nicht abspeisen lassen, und bestand lebhaft darauf, die witzige Kritik der Polizeyangst sollte hergesagt werden; was den Tumult vermehrte, war, daß einige Zuschauer, die wahrscheinlich im Solde der Polizey stehen, mit furchtbarem Geschrey verlangten, die Komödianten sollten fortspielen. Endlich ragte, ich weiß nicht aus welchem Winkel des Hauses, ein Mann hervor, den man für einen Polizey-Kommissär erkannte, und der gehört zu werden verlangte; es wurde einen Augenblick stille: der Mann mit dem schwarzen Kleide hub an: „Es ist doch ein wenig zu arg . . ." Aus diesen wenigen Worten erkannten die Zuhörer sogleich, wohin die Rede des Polizey Herrn zielte, und unterbrachen sie mit Rufen und allerley Witzen und Späßen. Indessen hub der schwarze Mann wieder an das Publikum anzureden, faßte sich aber dießmal sehr kurz und sagte, man würde denjenigen, welche nicht zufrieden wären, ihr Geld wiedergeben. Dieß ist auch wohl zuweilen geschehen, aber dießmal wollte Niemand hinaus, aus Mißtrauen gegen die Polizey; man argwöhnte nämlich, man würde diejenigen, welche herausgingen, als Ruhestörer beym Schopfe fassen und auf die Wache bringen; der Argwohn war freylich nicht sehr schmeichelhaft für die Polizey; allein es ist wahrlich nicht die Schuld des Publikums, daß es denselben gefaßt hatte. Das Rufen und Schreyen dauerte nichtsbestoweniger fort. Der schwarze Mann wollte vor Zorn aus der Haut fahren; einer der Zuschauer langte das gedruckte Stück hervor, damit der Schauspieler die verlangte Stelle ablase; allein diesem Vermittler wäre es bald übel gegangen, denn der schwarze Kommissär wies auf ihn, als ob ihn seine Helfershelfer in Verhaft nehmen sollten, glücklicherweise entwischte er aber den Mouchards in dem Getümmel. Endlich wußte sich der Kommissär nicht anders zu helfen, als mit der gewöhnlichen Ultima ratio der Pariser Polizey, nämlich mit den Gensd'armen; diese rückten mit Säbel und Flinte ein, und fegten das Parterre rein aus. In England hätte solch ein Mittel viel Unheil stiften können. Allein der schwarze Mann hier kannte sein Publikum; es lachte, witzelte über den Kommissär und über die Polizey, machte in der Eile einige hübsche Epigramme, und räumte lachend und singend den Saal aus, und damit hatte die Sache ein Ende. Wahrscheinlich wird nun der verstümmelte Figaro nicht wieder auf der Bühne erscheinen, als bis es keine Censur mehr geben wird; vielleicht ist dieß der Fall in Zeit von wenigen Wochen, vielleicht in Zeit von einigen Jahren, je nachdem die Ostiranten oder die Liberalen in dieser Session die Oberhand bekommen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. December 1821.

Ihr immer neuen holden Schmerzen,
Soll ich euch suchen, oder fliehn?
Wenn Rosen unter Dornen blühn,
Darf ich wohl noch mit Rosen scherzen?
Ja oder Nein? Das fragt mich nicht!
Es räth sich nur und sagt sich nicht.

F. W. Meyer.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Sechste Erzählung.

Wie der Sohn des Königs von Babylon sich in ein junges Mädchen verliebte.

Als die Sonne am folgenden Abend wieder in die finstern Höhlen des westlichen Horizonts hinabgesunken war, und der röthliche Mond mit den Fixsternen und Planeten aus den Grotten des Osten wieder hervorstieg, schlich Chodscheste mit bekümmertem Herzen wieder zum Sittig; doch hatte sie sich vorgenommen, dieß solle das leztemal seyn. Sie hatte ihren schönsten Schmuck angelegt, ihr seidnes Haar sauber gekämmt, den Nacken mit Korallen und Geschmeide geziert, als Ohrgehänge schwankende Perlen eingeheftet, und dabey war ihr ganzer Körper bedeckt mit Gold und Juwelen. Aber ihr Inneres war trübe, sie kam mit klopfendem Herzen, die Augen voll Thränen, nirgends Ruhe findend. Ich kann nicht mehr, rief sie aus, lindere meine Schmerzen und tröste mich, was helfen mir alle Juwelen und Reichthümer dieser Erde! Ich liebe — o! eine schneidende Schärfe liegt in diesen Worten, ein Schwert wühlt mir im Busen. Nur einmal ihn gesehen, ihn, den ich vergöttere, den Liebling meines Herzens, und schon von Liebe ganz überwältigt! Wenn du nicht heute mir Erlaubniß gibst, wann willst du es dann? — Chodscheste, erwiederte der Sittig behutsam, du weißt wohl, ich habe dir nie meine Einwilligung vorenthalten, ich habe dich nur gewarnt, habe dir Vorschriften ertheilt, wie du dich in mißlichen Lagen benehmen sollst. Sieh nur, bedenke, wenn du durch Leidenschaftlichkeit dein Geheimniß verriethest, würdest du nicht zum Kinderspott? Sollte es aber doch so weit mit dir kommen, daß Alles entdeckt würde, so will ich dir, im schlimmsten Fall, eine List lehren, wie in der Fabel vom — hier unterbrach ihn Chodscheste, wieder erzürnt über seine gemächliche und pedantische Art, ihr bittere Lehren in einem Säftchen zu geben. Schweig! rief sie ihm entgegen; er verstummte, und ein langes tiefes Stillschweigen herrschte zwischen beyden.

Ich sehe wohl, nahm endlich Chodscheste erbittert das Wort, ich sehe es recht gut, daß du kalt und gefühllos bist, du alter Grünrock! Du willst mich nicht fortlassen, weil du bange bist, daß mein Mann kommt, du erzählst mir absurde Histörchen, um mich nur hinzuhalten. Ermahnungen, Predigten! verschone mich damit, ich verliere nur meine Zeit darüber. Ich liebe, das weißt du ja. Laß mich ihn sehen, den Abgott meines Herzens, oder sonst will ich auch mein Kreuz tragen und geduldig seyn, obgleich ich wohl weiß, daß, wer sich verliebt hat, keine Geduld mehr besizt. — Hier brach sie in einen Strom von Thränen aus. Dann ermannte sie sich wieder und fuhr fort: Ach! Vertrauter meines Geheimnisses. Ich weiß es doch, du nimmst Antheil an mir, du bist doch so fühllos nicht, wie ich glaubte. Sieh, ich bin nur bisher immer so unentschlossen, so zaghaft gewesen. Sage, o sage mir, wann werde ich ihn sehen?

Digitized by Google

Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst, antwortete der Papagey. Ich plaudere gern; warum hörst du hier, und hörst es an? Meine Schuld ist es nicht; was kann ich dafür? Das einzige ist nur, daß ich den Prinzen nicht kenne, und daß ich nicht weiß, ob er dir auch treu bleiben wird. — Treu? rief Chodscheste, o gewiß, er wird treu seyn. Nein, seinen Verstand muß ich nur noch prüfen. Finde ich ihn weise und klug, so will ich meine Freundschaft mit ihm befestigen; sonst will ich Geduld üben, denn die Weisen haben gesagt, daß man in seinen Neigungen gegen drey Dinge mißtrauisch seyn müsse: erstlich, gegen den Umgang mit Weibern; zweytens, wenn man allzugroße Neigung und Spielerey mit Kindern treibt; und drittens, der Umgang mit einfältigen Menschen. Komm und sage mir, wie ich die Prüfung am besten anstelle. — Ich habe dir ja schon ehegestern ein Probestückchen erzählt, versezte der Sittig, aber freylich, in deiner Leidenschaftlichkeit vergißt du alles wieder. Höre also und sey aufmerksam:

Es war einmal ein König in Babylon, der hatte einen Sohn, welcher aus Neugierde einst in einen Götzentempel ging, um dort die reizenden Bildwerke und Kostbarkeiten zu betrachten. Unverhofft sieht er in diesem Tempel ein junges Mädchen von hohen Reizen, deren Wuchs und Farbe entzückend wie der Mond war, und deren Locken, wie schwarze Kohlen, der dunkelsten Nacht glichen. Ihr Körper war schlank wie eine Ceder, ihr Gang voll Grazie wie ein Fasan. Er war gleich im ersten Augenblick verwundet von der Gewalt dieser Reize, und indem er sich mit seinem Antlitz zu den Füßen des vornehmsten Götzenbildes in dem Tempel niederwarf, gelobte er mit klagender und leiser Stimme der Gottheit Folgendes: Wenn dieses junge Mädchen sich mit mir vermählen will, so bin ich bereit, mein Leben dafür zu geben, mein Haupt von meinem Rumpfe zu trennen und es dir zu opfern. — Kurz, der Königssohn sandte eine Botschaft an den Vater des Mädchens, und forderte sie zur Ehe. Ihr Vater gab seine Einwilligung dazu und die Vermählung wurde nach den herkömmlichen Gebräuchen und Ceremonien der verschiedenen Stände vollzogen. Genug, die Liebenden wurden zusammen vereinigt. Mehrere Tage vergingen, als der Vater seine Tochter und seinen Schwiegersohn nach seinem Hause einladen ließ. Der Prinz und seine neue Gemahlinn begaben sich auf den Weg, und ein Bramin, der vertraute Gefährte des Prinzen, begleitete sie. Unterwegs, als der Prinz dem Tempel näher kam, worin er seine Gattinn zum erstenmal gesehen hatte, fiel ihm plötzlich das Gelübde wieder ein, das er der Gottheit dieser heiligen Stätte gethan hatte. — Schon gut, unterbrach ihn Chodscheste mitten in der Erzählung, hör' auf und laß mich fort, ich eile zu meinem Geliebten, zum Prinzen, noch ist es Zeit! — Bleib, rief der Papagey, höre nur, der Prinz geht ganz allein in den Tempel, vollzieht sein Gelübde, schneidet seinen eignen Kopf vom Rumpfe und legt ihn dankbar zu den Füßen der Statue nieder. Eine Weile nachher geht auch der Bramin in den Tempel. Er sieht den Prinzen todt da liegen und ist zum höchsten erschrocken; er denkt, wenn ich hier allein bleibe, so werden die Leute glauben, daß ich sein Mörder bin. Als er mancherley Gedanken der Art in seinem Gemüthe gewälzt hatte, sagte er endlich zu sich selbst: Es wird das Beste für mich seyn, mir auch meinen Kopf abzuschneiden und ihn auch neben dem Postament der Bildsäule niederzulegen. Der Bramin schnitt sich seinen eignen Kopf ab und legte ihn neben dem Postament der Bildsäule nieder. — Chodscheste war höchst bewegt, als sie von dem ermordeten Prinzen und dem unglücklichen Braminen hörte, und die gespannte Erwartung, in der sie schwebte, vermehrte dießmal ihre Geduld und fesselte sie so, daß sie noch das Ende der Geschichte hören mußte. —

Kaum eine Minute nachher, fuhr der Sittig fort, trat auch die schöne Gattinn des Prinzen in den Tempel, und da sie ihren Gemahl und den Braminen erschlagen fand, war sie von Grausen und Entsetzen ergriffen. Da sie aber die That sich nicht erklären konnte, und ihr das Leben nun auch nicht mehr lieb war, so beschloß sie, sich gleichfalls den Kopf abzuschneiden und sich dann mit ihrem Gemahl zu verbrennen. In demselben Augenblick ließ sich eine Stimme aus dem Innern des Tempels vernehmen: O du reizende Frau! rief sie, stelle die abgetrennten Häupter wieder auf die beyden ihnen zugehörigen Körper, wenn sie wieder in's Leben kommen sollen. — Die Gattinn war so freudig überrascht, als sie diese Worte hörte, daß sie in der Eile den Kopf ihres Mannes auf den Rumpf des Braminen, und den Kopf des Braminen zwischen die Schultern ihres Mannes sezte, und augenblicklich waren Beyde wieder lebendig geworden und standen vor der Prinzessin da. Hierauf begann ein Streit zwischen des Prinzen Körper und dem Kopf des Braminen, indem Beyde sie als ihre Gemahlin in Anspruch nahmen." —

Als der Papagey das Mährchen so weit erzählt hatte, sagte er zu Chodscheste: Wenn du nun seinen Verstand auf den Probierstein bringen willst, so frage ihn, welcher von Beyden ein Recht auf die Frau hatte, des Gatten Kopf oder des Gatten Körper? — Chodscheste bat den Papagey, sie über diesen Punkt zu belehren. Er antwortete: Der rechtmäßige Besitzer dieses Frauenzimmers ist des Gatten Kopf, denn der Kopf ist der Sitz der Weisheit und des Verstandes, und er herrscht über den Körper. —

Chodscheste war mit diesem Vorschlag zufrieden. Aber jezt schnell zu meinem Geliebten, zum Prinzen, rief sie, und bemerkte nicht, daß die Sterne schon am Himmel erloschen, das erste Frühroth durch die Bäume blizte und der Hahn schon zweymal gekräht hatte. Nun, flink, rief der Papagey, mach fort! Sie eilte durch die Säle, die marmornen Stufen hinunter und so aus dem Palast hinaus, als plötzlich

Digitized by Google

der Hahn zum drittenmal mit den Flügeln klatschte und an zu krähen fing. Sie kam zurück, schalt auf den Hahn und sagte zum Pavageyen: Nun da es Tag geworden ist, kann ich wieder nicht hingehen, denn jedermann wird mich bemerken und wird Böses von mir reden! Das hab' ich wieder dir allein zu verdanken!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Moralische und religiöse Bildung. — Es ist schon oben berührt, wie man mit Sorgfalt über Sittlichkeit wache, das Wohlanständige und sittlich Gute schütze, und das Gegentheil entfernt halte. Nimmt man dazu die ununterbrochene Thätigkeit Aller, die trefflich geregelte und stets und unverbrüchlich aufrecht erhaltene Ordnung des Tags, das gute Beyspiel, das sich allgemein als Regel aufstellt und den Ton der Gesellschaft bildet, die fröhliche Stimmung, die Fülle der Gesundheit Aller in schöner Naturumgebung: so ist dadurch schon der Hauptgrund zur moralischen Bildung gelegt. Räume das Unkraut aus deinem Garten, so bald es sich zeigt, laß es nie zum Wuchern gelangen, sorge für die Gesunderhaltung der Pflanzen, versperre ihnen nicht Wärme und den fröhlichen Schein des Lichts und alles wird gedeihen. — Es bedarf nur noch einer steten Wachsamkeit und des nöthigen Erinnerns im Fall einzelner Verirrungen; dieß ist theils Sache jedes Erziehers der Anstalt, theils gründet es sich auf gemeinsame Veranstaltung, auf ein Zusammenwirken Aller in den wöchentlichen Revisionen und monatlichen Versammlungen u. s. w., was so wie manches Eigene der Anstalt hier nicht auseinander gesetzt werden kann. Es bedarf ferner nur noch der bestimmten Anregung des moralischen und religiösen Gefühls, wie sie durch die täglichen Frühandachten und sonntäglichen Gottesverehrungen bezweckt wird, und des eigentlichen **Religionsunterrichts**. Dem Religionsunterrichte sind wöchentlich 6 Stunden gewidmet. Vorherrschend ist die sokratische Lehrart. In der Elementarklasse wird Salzmann: Heinrich Gottschalk oder erster Religionsunterricht und dessen erster Unterricht in der Sittenlehre zum Grunde gelegt. Darauf folgt biblische Geschichte des alten Testaments und die Kinder werden mit den Büchern des Alt. Testaments bekannt gemacht. In der zweyten Klasse liegt Krummachers biblischer Katechismus zum Grunde, nach ihm werden die Lehren des Christenthums wiederholt, und die Schüler werden mit dem Geschichtlichen des neuen Testaments vertraut gemacht. Die erste Klasse genießt den Religionsunterricht nach Anleitung der trefflichen Schrift: Glaube, Liebe, Hoffnung von Dräseke. In jeder Klasse werden die besten Kernsprüche und Liederverse memorirt. Die Verschiedenheit der christlichen Confessionen werden gewissenhaft in so fern berücksichtiget, indem sowohl in den eigentlichen Lehrstunden als in den sonntäglichen religiösen Vorträgen alles vermieden wird, was den Gliedern dieser oder jener Kirche anstößig werden könnte &c.

Intellectuelle Bildung. — Unter zwanzig Personen, ungerechnet einige, welche das Tanzen, Reiten und die Musik lehren, ist der Unterricht vertheilt. Dadurch ist es möglich, daß jeder nur sein besonderes Fach höchstens ein Paar Unterrichtsfächer zu versehen hat, und daß für manches zwey Lehrer in Thätigkeit sind. Keiner ist daher zu sehr beschwert mit Unterricht, und hat Zeit in seinem Fach sich weiter zu bilden, wiewohl die Aufsichten täglich an 6 Stunden betragen und gleichzeitig von mehrern über die getheilten Gesellschaften der Zöglinge geführt werden müssen. Was diese Anstalt in ihrem Unterrichtswesen auszeichnet, ist:

Eine Umfassung der Unterrichtsgegenstände, wie sie nicht leicht eine andere aufzuweisen haben möchte. —

Huldigung für bessere Methoden, ohne sich jedem methodischem Winke hinzugeben und die Zeit immerfort mit wechselnden, ungewissen Versuchen zu zersplittern, da man einsieht, daß Eltern ihre Kinder wohl nicht dazu hergeben, um an denselben methodische Experimente machen zu lassen. Dagegen setzt die Anstalt viel auf formelle Bildung, auf Entwickelung aller geistigen Kräfte und hält es keineswegs mit dem bloßen Eintrichtern. —

Gründlichkeit im Unterricht sowohl der Sprachen als Wissenschaften. —

Möglichst sorgfältige Vertheilung aller Schüler nach Maaßgabe ihrer Kenntnisse in die verschiedenen Klassen, die für jedes Fach bestehen. —

Genaue Aufmerksamkeit auf jeden einzelnen Schüler, daß er leiste, was seinen Fähigkeiten angemessen ist. In diesem Falle geht die Sorgfalt so weit, daß dieser und jener Schüler, dem es Noth thut, für jede einzelne Lehrstunde täglich von dem Lehrer eine Censur erhält, die in besonders dazu eingerichtete Tabellen eingetragen wird. — Ferner sorgfältige Aufsicht auf das Zurückbleiben dieses oder jenes Schülers, Aufsuchung der wirkenden Ursache und Abhülfe so viel als möglich, auch wohl durch Privatunterricht.

Die ersten Elementarkenntnisse und Uebungen gehen auf Sprache, Zahl, Form; auf sinnliche Anschauung im naturhistorischen Fache, Sinnübung an Naturkörpern, Gedächtnißübung, auf Schreib- und Leselehre und Leseübungen. Sind die Kleinen hierdurch hinlänglich vorbereitet, so treten sie nach und nach in den vollen Unterricht und geben auch hier von den elementarischen Anfängern der Sprachen und Wissenschaften allmählig zum reinwissenschaftlichen Vortrage stufenweis über, und zwar überall so, daß die innere Selbstthätigkeit der Schüler durch des Lehrers freye Thätigkeit aufgeregt und lebendig erhalten wird, ohne dabey den letztern an feste Methodenregeln zu fesseln,

Digitized by Google

Das Fach der Sprachen ist in dieser Anstalt umfassend genug, und begreift in sich die Deutsche, Englische, Französische und Italienische, die Lateinische und Griechische Sprache. Die Grundregel lautet hier durchaus: Verbinde nie der Theorie sogleich die Praxis, laß diese in jene hinüber spiegeln und das abstrakte theoretische Wesen in ein helles Licht setzen; gieb dabey vielseitige Uebung im Deutschen durch schriftliche Aufsätze, anfangs zur Beförderung der Sprachrichtigkeit; lies deutsche Klassiker, wechsele mit Dichtern und Prosaikern, übe nach ihnen die Gewandtheit und Reinheit des Vortrags; leite den Geist der Muster, wie er sich in Bestimmtheit, Kürze und Schönheit offenbaret, zum Schüler hinüber; übe ihn im Verstehn der Muster, so wie sein Gefühl durch richtige Deklamation. — Es ist dieß derselbe Weg im Unterricht fremder Sprachen, nur kommen hier Uebersetzungen aus der Mutter- in die fremde Sprache und umgekehrt hinzu, und Uebung im Sprechen gesellen sich wiederum zu diesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Dez.

(Fortsetzung.)

Kurz nach diesem Vorfall gab Etienne auf demselben Theater sein neues Lustspiel: Les Plaideurs sans procès, welches dann kurz darauf im Druck erschien, mit einer Vorrede, von der hier zuerst die Rede seyn soll, da sie die Geschichte des Stücks enthält. Der Verfasser hatte dasselbe schon vor vier oder fünf Jahren geschrieben; allein die Theater-Censur, die übrigens in Paris etwas vernünftiger ist, als die provisorische Journal-Censur, hat darin einige höchst gefährliche Anspielungen bemerkt und die Abänderung verlangt. Etienne hat sein Lustspiel so herausgegeben, wie er es geschrieben, nicht aber, wie man es hat beschneiden wollen, und in der Vorrede erörtert er die Stellen, welche die Theater-Polizey abgeändert hat: in der That müssen die Leute daselbst wenig wichtige Beschäftigung haben, wenn sie sich beständig mit solchen Kleinigkeiten abgeben. So z. B. ist in den ersten Auftritten die Rede von einem Bostangi-Baschi; ein Prokurator, welcher außer seinen Akten in der Gelehrsamkeit nicht sehr bewandert ist, fragt, was das für eine Person sey. Hierauf wird geantwortet: C'est comme un ministre dirigeant, worüber der Fragende bemerkt: Cette place doit valoir beaucoup d'argent. Diese Stelle hat auf der Bühne ausgelassen werden müssen, weil man sie auf den ersten Minister beziehen konnte! „Gewiß, bemerkt der Verfasser, hätte das Publikum eben so wenig daran gedacht, als ich. Jedermann läßt der Uneigennützigkeit des ersten Ministers Gerechtigkeit widerfahren, ausgenommen diejenigen, welche geglaubt haben, obige Stelle könnte ihn treffen." Eben so ist der Vers: Pour devenir ministre, que ne fait-on pas! ohne Gnade ausgemerzt worden. Ja, sagt Etienne, ich könnte diese Strenge der Censur eher begreifen, wenn ich gesetzt hätte: Pour demeurer ministre; eh que ne fait-on pas! Noch weniger begreiflich ist der Grund des Ausstreichens folgenden Verses: Evitons, s'il se peut, les temoins d'outremer. Der Verfasser hat mit seinen Freunden gerathen, welche sonderbare Gedanken den Censoren wohl durch den Kopf gefahren seyn mögen, um sie zu bewegen, diesen Vers fortzubannen. Der eine hat gerathen, man habe eine Anspielung auf den König von England oder auf die Zeugen bey dem Prozeß der Königin darin gesehen; ein Anderer hat gemeint, man habe die Leute, die von St. Helena zurückkommen, im Sinne gehabt u. s. w. Etienne versichert, er habe den Vers vor fünf Jahren geschrieben, und wahrhaftig an keine Anspielung gedacht. Das Ausstreichen dieses Verses, setzt er hinzu, sey das Komischste in seinem ganzen Lustspiele. Eben so wenig Gnade hat vor den Augen der Richter gefunden nachstehender Vers: N'avies-vous pas la dime et les droits féodaux? Daß keine Zehnten und keine Feudalrechte mehr in Frankreich vorhanden sind, ist eine historische Thatsache. Sollte man etwa daran denken, sie bey guter Gelegenheit wieder einzuführen, und es daher für gefährlich halten, den Leuten zu sagen, daß sie jetzt wenigstens diese Lasten nicht tragen? Man kann leicht denken, daß diese Frage, die ein Jeder sich machen muß, welcher die Vorrede zu Etiennes Lustspiel liest, nicht sehr dazu geeignet ist, die Gemüther zu beruhigen. Hat hier die Censur aus eigenem Antriebe gehandelt, so sollte die Regierung sie öffentlich und derb zurechtweisen: hat sie aber auf Antrieb der Regierung verfahren, so ist letztere äußerst unvorsichtig gewesen. Eine wahre Censurchikane ist die Umänderung in dieser Stelle:

Enfin vous avez vu l'appartement que j'ai,
Le premier président n'est pas si bien logé.

Statt des le premier président hat un premier président gesetzt werden müssen. Was für einen großen Unterschied der spitzfindige Censorengeist zwischen dem ersten Präsidenten und einem ersten Präsidenten mag entdeckt haben, ist dem Publikum nicht bekannt geworden, und ihm auch ziemlich gleichgültig. Endlich ist die Censorenfeder durch folgende Stelle gefahren:

On veut dans l'orient des serviteurs discrets
Et c'est pour en avoir la meilleure méthode;
On devrait mettre ici ce moyen à la mode;
Car si tous nos valets se taisaient forcément,
Nous parlerions peutêtre un peu plus librément.

Etienne meint, hier hätten sich die Richter wahrscheinlich an den Bedienten des Herzogs v. Broglie erinnert, den sein Herr vor Kurzem darauf ertappte, wie er seine Korrespondenz ausspionirte und der Polizey mittheilte, und wahrscheinlich hätten sie aus zärtlicher Zuneigung gegen die sprechenden Bedienten obige Stelle verdammt, worin das Schweigen der Bedienten anempfohlen wird. Zum Schlusse bemerkt der Verfasser, daß sich die Regierung eine ganz unnütze Mühe gebe, denn Anspielungen zu verhüten, stehe gar nicht in ihrer Macht; lasse sie eine Stelle in einem dramatischen Stücke ausmerzen, welches ihr eine Anspielung zu enthalten scheint, so finde das Publikum gehn andere Stellen auf, die sich auf irgend eine Tagesbegebenheit anwenden lassen. So habe neulich das Publikum außerordentlich geklatscht, als in einem Lustspiele, wo der Mann sich endlich von dem Zwange seines bösen Weibes befreyet, die Worte ausgesprochen worden wären: „Ein Sklave hat Recht, wenn er seine Fesseln zerbricht." Konnte die Censur vorhersehen, daß das Publikum in diesem Ausdrucke ehrlicher Freyheit eine politische Anspielung suchen würde? Der Verfasser bemerkt sehr richtig: L'autorité n'a pas de meilleur moyen à prendre que de fermer les yeux, ou que de profiter de l'avertissement. Si elle s'irrite, elle supprimera deux applications, et on en trouvera dix autres. Si elle laisse faire, les applications s'useront d'elles mêmes. Elle revèle d'ailleurs sa faiblesse par des mesures prohibitives; quelle idée se fait-on d'un pouvoir qui tremble devant un hémistiche et qui recule devant un couplet! Nur Schade, daß diese so wahren Bemerkungen aus dem Munde eines Mannes kommen, welcher leider unter der vorigen Regierung so emsig beschäftigt war, der öffentlichen Meinung eine falsche Richtung zu geben, und den freyen Aufflug der Schriftsteller zu hemmen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 104.

Digitized by Google

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. December 1821.

Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen und darf sich sein bey den Bekannten nicht schämen; und stirbt er, so ists als wär er nicht gestorben, denn er hat Seinesgleichen hinter sich gelassen.

Jesus Sirach.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

In Hinsicht auf den Unterricht in den alten Sprachen Roms und Griechenlands hat man oft genug sehr ungerechte Urtheile über diese Anstalt ausgesprochen. Was von manchen Philologen zu Basedows Zeit gegen die sogenannten neuern Erzieher in Hinsicht dieses Sprachunterrichts geurtheilt wurde, wandte man auch auf diese Anstalt an, und, wie man meynte, mit voller Gültigkeit, ohne nur hinein gesehen und die Männer kennen gelernt zu haben, welche daselbst den Unterricht in den alten Sprachen besorgten, und von denen es sich nicht erwarten ließ, daß sie mit spielender Oberflächlichkeit in der Sache verfahren würden. Allein der Umstand, daß im Unterrichtswesen dieser Anstalt das Studium der Philologie nicht durchaus vor allem Andern vorwaltete, wie es in den obern Klassen der Gymnasien der Fall ist und seyn muß, machte jene Beurtheilung nur desto scheinbarer. Man hätte bedenken sollen, daß eine Anstalt, wie diese, nicht dasselbe Vorwalten gestatten konnte und kann, weil jederzeit der größte Theil ihrer Zöglinge sich Gewerben und Ständen widmet, die von der Philologie weit weg liegen. Vielmehr hätte man den Unterricht derjenigen Schüler beobachten müssen, die sich dem Studiren widmen, und man würde gefunden haben, daß hier ein völliges Vorwalten immer an der Tagsordnung war. — Nur sehr im Allgemeinen läßt sich hier der Gang dieses Unterrichts angeben. Die frühesten Anfänge mit sechs- und siebenjährigen Kindern macht der Lehrer mit kleinen selbst abgefaßten lateinischen Aufsätzen, das Thema derselben liegt ganz im Kreise dieser Kinder. Schon ist der Kindermund durch Terminologien der Botanik für die fremden Leute vorbereitet. Die ersten, leichtesten, grammatischen Anfänge gesellen sich zu diesen ersten Uebungen, dazu hat der Unterricht im Deutschen schon hinlänglich vorbereitet. Man geht daneben bald zum Seidenstückerschen Elementarbuche über; es folgen die Bröderschen Lektionen, und durch praktische grammatische Uebungen, wo die Regel immer durch Beyspiele eingeübt wird, gelangt man bis zur Lesung der leichtern Autoren (Cäsar, Justinus, Nepos), immer mit Beachtung des Inhalts so wohl, als der Grammatik und des guten Ausdrucks. Daneben geben Schulze's Vorübungen den Stoff zu häufigen lateinischen Ausarbeitungen, und Imitationen schon gelesener Klassiker treten hinzu. An jene Prosaiker schließt sich, um Uebung an poetischen Stücken zu gewähren, die Lesung einer Auswahl von Ovids Metamorphosen. Weiterhin werden nach und nach Suetonius, Tacitus, Livius und Cicero zur Lesung gezogen, und zu den Stylübungen sehr fleißig die Döring'schen und Creuzer'schen Schriften angewandt. Neben jenen letztern Prosaikern werden gelesen und erklärt die Aeneide und Oden des Horatius. Jetzt wird der Schüler mit der Prosodie bekannt gemacht. Durch alle diese Uebungen und durch Mittheilung der Realkenntnisse der klassischen Literatur gelangt er zeitig genug dahin, daß er die genannten alten Klassiker versteht und zu erklären vermag, daß er eine schöne Gewandtheit im lateinischen Styl zeigt.

Digitized by Google

Dem so weit gediehenen Schüler wird zugleich eine treffliche Gelegenheit zum Lateinsprechen gewährt, zuvörderst durch mündlichen lateinischen Vortrag, z. B. der Mythologie, der Erklärung griechischer Autoren, ferner von Seite des Schülers durch mündliche Uebersetzung griechischer Autoren ins Latein, durch fast tägliche Unterhaltung in lateinischer Sprache in gelegentlichen Conversations-Stunden, und durch wöchentliche Disputirübungen.

Ganz auf gleiche Weise, doch mit Ausnahme des Sprechens, verfährt man in der Griechischen Sprache. Mit dem Gedike'schen und Jakobs'schen Elementarbuche wird der Anfang gemacht, und die grammatischen Grundstücke werden tüchtig eingeübt. Bald geht man zu Xenophons Schriften über, welche der Schüler bald ins Deutsche bald ins Latein übersezt. Die Odyssee schließt sich bald an. In grammatischer Hinsicht ist daneben nach der Formenlehre zur Lehre von den Accenten, zur Syntax, zur Lehre von den Dialekten und zur Metrik fortgeschritten. Neben den Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Deutsche gehn zugleich die Uebersetzungen und Ausarbeitungen ins Griechische. Bald werden schon gelesene Stellen Griechischer Autoren deutsch oder lateinisch dictirt, und ex tempore von dem Schüler ins Griechische schriftlich übertragen, bald werden zuvor nicht gelesene Stellen dazu angewandt, und die Günther'sche Schrift wird gleichfalls zu Griechischen Ausarbeitungen benuzt. Bey dem gesammten Sprachunterrichte liegen die Sprachlehren von Heyse, Mozin, Wachsmuth, Bröder und Buttmann zum Grunde. Das Französische und Englische wird nicht blos zum geläufigen Lesen und Verstehen auserlesener Schriften, sondern auch auf Schreiben und Sprechen angewandt.

Der wissenschaftliche Unterricht verbreitet sich über folgende Fächer.

Im Mathematischen erscheint die Rechenkunst aus folgenden Standpunkten aufgefaßt.

a) Elementarisch für die kleinere Jugend als Kopfrechnen. Hauptzweck ist intensive Bildung, Entwickelung des Sinnes für Zahlenverhältnisse, die allem andern Rechnen voran geht, bis hinreichende Gewandtheit erlangt ist, und sich dann immerfort mit dem schriftlichen Rechnen vergesellschaftet.

b) Bürgerliches Rechnen schließt sich zu seiner Zeit ans Kopfrechnen an. Bäffens gemeinverständliches Rechenbuch liegt zum Grunde.

c) Die eigentliche mathematische Rechenkunst folgt sodann als Anfang des mathematischen Cursus. Sie wird gelehrt bis und mit der Lehre von den Logarithmen und der Auflösung unreiner quadratischer Gleichungen.

d) Kaufmännisches Rechnen und Buchhalten tritt später hinzu für jeden Zögling, der sich dem Handelsstande widmet. Zuvörderst erscheint hier das Kopfrechnen geschärft und angewandt auf praktische Gegenstände. Die Schüler werden bekannt gemacht mit der Anwendung des vortheilhaftesten Verfahrens in Hinsicht auf Verwandlung der verschiedenen Münzwerthe, auf einfache Zinsberechnung und deren Abstufungen, auf Ausmittlung des Gewinnes und Verlustes nach Procenten, auf die Vermischungsrechnung und die Berechnung der Waarenpreise, auf die Berechnung einiger Wechselkurse ꝛc. Neben ihm geht das Tafelrechnen über dieselben Gegenstände, so wie über die Berechnung der Zinsen von Zinsen, Spesen, größerer Waarenberechnungen, der Berechnung der Wechselkurse u. s. w. Endlich folgt ein Kursus des Buchhaltens. Seine Grundbegriffe werden entwickelt, kleine Entwürfe verfertigt, um die Eröffnung der Bücher und der Verzweigung derselben nach doppelter italienischer Art anschaulich zu machen, u. s. w. Endlich wird die Art und Weise des neuen englischen Buchhaltens auseinander gesezt.

(Der Beschluß folgt.)

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsezung.)

Siebente Erzählung.

Der Löwe und seine Jungen, und wie er einen jungen Schakal auffütterte.

Chodscheste hatte gar wenig geschlafen, der Verdruß, den ihr der Papagey beständig verursachte, wurde lebhafter, sie war mehr als je beunruhigt, und der Kummer über das Fehlschlagen ihrer Hoffnung quälte sie unaufhörlich. Dennoch ließ sie sich verleiten, den nächsten Abend, als eben die Dämmerung ihren braunen Mantel über die Erde gezogen und der blasse halbe Mond schon traurig durch die Wolken blickte, noch einmal zum Papageyen zu gehen, mit dem sie es doch nicht ganz verderben durfte, weil er ihr so manche kluge Maßregeln und Rathschläge ertheilt hatte, noch mehr aber aus Furcht, daß er sie ihrem Gemahl verrathen möge, wenn dieser von der Reise zurückkäme. Dießmal hatte sich Chodscheste in Mannskleidern verkleidet und einen ihrer Mohrensklaven mitgenommen: so trat sie nun vor den Papageyen und bestand keck darauf, sie werde auf der Stelle hingehen und mit Hülfe des Sklaven das Abenteuer bestehen. Der Papagey mußte herzlich lachen, als er Chodscheste in männlicher Kleidung erblickte und wie sie sich so männlich dabey geberdete. Nun, das muß ich sagen, redete er sie an, das hast du allerliebst gemacht. Heute mußt du doch hingehen, es koste was es wolle, und da es eine dunkle und regnichte Nacht ist, so hast du wohl daran

Digitized by Google

gethan, daß du Mannskleider angezogen haſt. — Chodſcheſte erwiederte zürnend und bitter mit folgenden Worten: Als ein Einwohner von Arabien einmal zu einem reichen Manne kam und ihm ſagte: ich will nach Mekka wandern; ſo antwortete der reiche Mann: Geh. Der Araber ſagte: mir fehlen die nöthigen Mittel dazu. Der reiche Mann verſetzte: wenn du kein Geld haſt, ſo geziemt es dir auch nicht, nach Mekka zu pilgern; denn Allah hat denen, die arm ſind, nicht befohlen, nach dem heiligen Grabe zu wallen. Der Araber entgegnete: Ich bin in der Hoffnung zu Euch gekommen, etwas Geld zu erhalten, und nicht, um Euch wegen der Auslegung eines Geſetzes um Rath zu fragen. — So machſt du es mit mir auch, ſagte ſie zum Sittig: du ſagſt mir Maximen und Fabeln, da ich doch blos komme, um die Erlaubniß von dir zu erbitten, daß ich meinen Geliebten beſuchen darf, und nicht, um Rath zu vernehmen oder Geſchichten anzuhören. Denn du ſiehſt, ich kann dir auch wohl Geſchichten erzählen. — Nimm meine Worte und Ermahnungen nicht übel auf, verſetzte der Papagey, glaube mir, der gute Rath eines Freundes und Lehrers iſt für dieſe Welt ſo gut erſprießlich, als für jene. Ich habe dich ſchon zu wiederholten Malen auf die Probe geſtellt und habe dich immer klug und enthaltſam gefunden: du brauchſt alſo meinen väterlichen Rath gar nicht mehr. — O mein Sittig! erwiederte Chodſcheſte, ich weiß, daß du es gut mit mir meinſt, und ſetze keinen Zweifel in deine Weisheit; haſt du aber heute noch etwas zu erinnern, ſo erkläre dich ſchnell und mach es kurz, du ſiehſt, die Dunkelheit der Nacht begünſtigt mich. — Ich merke wohl, du biſt heute kurz angebunden, ſagte der Papagey; aber wozu der Sklave? er kann dir eher nachtheilig werden als nützlich. Leute von geringer Herkunft und ohne Erziehung können oft unbeſonnene oder ſchlechte Handlungen begehen; du thäteſt beſſer, ihn zu Hauſe zu laſſen. Dieſen Morgen, als ein Papagey, ein alter Freund von mir, am Fenſter vorüberflog und mich in meinem meſſingenen Bauer ſah, hielt er an, flog ins Fenſter herein, ſetzte ſich neben dem Käfig ein wenig nieder und ſagte mir, er habe vor einiger Zeit einen Löwen in der Ferne beobachtet, der mit ſeinem Weibchen und zwey Jungen in einer Wildniß ſein Neſt gehabt hätte. Der Alte wäre einmal auf Raub ausgegangen, hätte aber nichts finden können. Endlich ſieht er einen kleinen niedlichen Schackal, der erſt zwey Tage alt iſt, im Graſe liegen. Er brachte ihn mit nach ſeinem Lager und ſagte zur Löwinn: ich kann es nicht über's Herz bringen, ihn zu verſchlingen. Einen oder zwey Tage kann ich wohl faſten, aber du nicht, komm und verzehre ihn. Die Löwinn antwortete: Du biſt ein Männchen, deſſen Herz geſtählt und ohne Mitleid iſt, und willſt ihn doch nicht eſſen? Wie kann ich es denn, die ich eine Mutter bin und zwey Junge habe, und ein fühlendes Herz? Nein, wenn du einwilligſt, ſo wollen wir dieſes kleine Waiſenkind als das unſrige aufziehen und Eltern-Stelle bey ihm vertreten. Gut, verſetzte der Löwe. Ein Paar Monate darnach hatten die drey Jungen gut zugenommen, die jungen Löwen glaubten, der Schackal ſey ihr Bruder, und ſo ſpielten ſie auch wie Brüder zuſammen. An einem Nachmittage gingen dieſe drey Jungen einmal auf die Jagd und erblickten von weitem einen Elephanten. Der junge Schackal ergriff die Flucht und verſteckte ſich unter einen Baum. Als die junge Löwenbrut ſah, daß ihr älterer Bruder davon lief, nahm ſie auch die Flucht. Eine Stunde nachher kamen alle die drey Jungen wieder nach Hauſe und erzählten ihr Abenteuer der Löwinn. Aber die Löwinn machte ihnen die Bemerkung: er iſt ja nur das Junge von einem Schackal! Wie ſollte er denn auch tapfer ſeyn? Und was weiß der vom Kriege? — Chodſcheſte wuſſte nicht, was der Papagey damit ſagen wollte, und bat ihn um die Erklärung. Ey, ſagte er, eben ſo könnte auch dein Sklave von dir weglaufen und dich im Stich laſſen, wenn dir Gefahr drohte, und du kämeſt dann unverrichteter Sache wieder nach Hauſe, ohne die ſchöne Beute erobert zu haben. — Eben hatte ſie den Sklaven weggeſchickt, um ihr noch Geſchenke zu holen, die ſie für den Prinzen mitnehmen wollte. Er blieb lange aus, ſie wurde zornig darüber, ſtampfte mit dem Fuß und ſagte endlich, ſie wolle voraneilen, er ſolle mit den Geſchenken nachkommen, doch werde die Strafe für ſeine Zögerung nicht ausbleiben. — Gute Nacht! rief der Papagey. Doch ſie war ſchon fort zum Prinzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Minna's Wünſche.

O! könnt' ich doch zehn Jahr alt bleiben;
Die großen Leute ſeh' ich ruhig ſteh'n,
Ich liebe, mich umher zu treiben,
Wenn jene ſtill bedächtlich vor ſich ſeh'n.

Ein Blümchen hat ein ſchönes Leben;
Es trinkt den Thau, kann nach der Sonn' ſich dreh'n;
Doch nein, es muß noch Schön'res geben.
Es kann nicht einmal von der Stelle geh'n.

O! könnt' als Vögelchen ich fliegen,
Wie flög' ich froh in alle Weite hin,
Und dann auf einen Zweig mich wiegen,
Wie wär' das ſchön, ſo ganz nach meinem Sinn.

Ein Lämmchen hat's vielleicht noch beſſer,
Das ſpringt und läuft ſo munter hin und her;
Doch nein! dem droht wohl gar das Meſſer,
Was will ich ſeyn? Das Wünſchen iſt doch ſchwer!

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

Die diesjährige Versammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften ward in Basel unter dem Vorsitz des Hrn. Professor Huber am 23., 24. und 25. Juli gehalten, und das Morgenblatt will von ihren Verhandlungen, wie in frühern Jahren, was ein allgemeines Interesse darbietet, einzig nur in abgekürzten Notizen ausheben. Die Rede des Vorstehers zeigte auf eine sehr anzuerkennende Weise, wie aus dem spekulativen Statium der Naturwissenschaften die wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen in allen auf die Geschäfte der Menschen so einflußreichen Künsten hervorgegangen, und wie daher das eifrige Forschen im weiten Gebiete der Natur immer segenreich auf das menschliche Leben einwirke; hernach gab sie eine summarische Uebersicht desselben, was im Lauf des verflossenen Jahres, theils von den verschiedenen Kantonalgesellschaften, theils von ihren einzelnen Gliedern zum Vortheil der Naturwissenschaften geleistet worden ist. Der Professor Pictet las den Netrolog des am 13. Febr. im 78sten Lebensjahre zu Genf verstorbenen Pharmaceuten und Professors Tingry, und ferner eine Nachricht über die kürzlich in Genf beobachteten merkwürdigen Ergebnisse eines Blitzstrals; auch empfahl er seine eröffnete Unterzeichnung für den verbesserten Bau des Hospiz auf dem großen Bernhardsberg, wofür alsogleich aus der Gesellschaftskasse die Summe von 400 Schweizerfranken unterzeichnet ward.

Hr. Staatsrath Escher von der Linth las eine Abhandlung über die aus dem Wasserbecken des Rheins in den Alpen und dem Jura bey Basel jährlich abfließende Wassermenge. Es beträgt dieselbe im Durchschnitt der lezten zwölf Jahre, genauen Messungen zufolge, jährlich 1046.763.670 Kubikklafter. Was man aus diesem wichtigen Aufsaz hier am liebsten lesen dürfte, das sind folgende allgemeine Betrachtungen über den Haushalt der Schnee- und Wässerverräthe im Alpengebirge. „Diejenige Gegend unsers Erdtheils, (so drückt sich Hr. Escher aus), aus der sich die Hochgebirgskette der Alpen erhebt, liegt tausend bis zwölfhundert Fuß über die Meeresfläche erhaben. Das Alpengeorge selbst hebt sich nur stufenweise bis zu den höchsten innern Centralketten empor, welche bis dreyzehntausend Fuß hoch über die Meeresfläche in die Atmosphäre emporragen. Schon in der Höhe von 8500 Fuß vermag weder die Sonne in Verbindung mit der Atmosphäre, noch die innere Wärme der Erde den Schnee, womit jeder Winter die Alpenkette aufs Neue bedeckt, wieder ganz wegzuschmelzen, und alle Thäler oder sanftere Gebirgsabhänge, von welchen der Schnee nicht herabglitscht, und die diese Höhe übersteigen, sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. In den Längenthälern, welche zwischen den höchsten Centralketten hinlaufen, sind die ausgedehntesten und stärksten Eismassen aufbewahrt, welche nicht blos von dem unmittelbar aus der Atmosphäre auf sie fallenden Schnee, sondern hauptsächlich durch die Schneelauwinen unterhalten werden, welche von den allseitigen, meist sehr steilen Felswänden, womit sich die innersten Felsenketten der Alpen noch aus dieser starken Eisregion emorheben, in sie herabglitschen. In den höhern Regionen, welche die ewige Schneegrenze übersteigen, ist die Wirkung der Sonne und der Atmosphäre zur oberflächlichen Schmelzung des Schnees nur schwach; darum müßten sich diese ungeheuren Gletschermassen durch ihren jährlichen beträchtlichen Zuwachs bald dermaßen ausdehnen, daß sie zulezt die aus ihnen hervorragenden Felsketten in ihren Schooß vergraben und über derselben Abhänge in die tiefern Thäler hinunterglitschen würden, wenn nicht entweder die innere Wärme der Erde diese Gletscher von unten herauf ununterbrochen abschmelzen würde, wodurch sie theilweise unterhöhlt werden, und also auch theilweise einsinken, um sogleich wieder neue Flächen dem Erdboden zur allmähligen Abschmelzung darzubieten. Hierdurch wird in dieser starren Eisregion der übermäßigen Ausdehnung der Gletschermassen entgegengewirkt. Aber selbst diese ununterbrochene Wirkung der specifischen Wärme der Erde auf die Gletscher ist nicht hinreichend, ihrem allmähligen Anwachs zuvorzukommen, sondern es hat eine Vermehrung der Eis- und Schneemasse in den obersten Centralthälern der Alpen wirklich Statt; aber weil die Centralketten, so wie die übrigen Gebirgsketten der Alpen, durch viele Querthäler zerrissen sind, so drängt sich die in den Längenthälern allmählig anwachsende Gletschermasse durch diese Seitenöffnungen der sie einschließenden Gebirgsketten heraus, und da sie hier mehr und minder steile Abhänge vorfindet, so wird ihr damit das Vorrücken gegen die tiefern Thäler herab erleichtert. Auch hier noch wirkt die innere Wärme der Erde auf die untere Fläche der durch die Querthäler herausgeschobenen Gletschermassen, so daß dieselben nochmals unterhöhlt werden und theilweise einsinken: weil sie sich aber auf einer abhängigen Fläche befinden, so wird bey diesem Einsinken der natürliche Druck des sich aus den hohen Thälern hervordrängenden Eises dadurch noch vermehrt, und also das Vorrücken der ganzen Gletschermasse, die sich hier völlig zerrissen zeigt, erleichtert. Auf diese Art werden Gletschermassen bis in bewohnte fruchtbare Thäler herabgedrängt, welche nur noch 3000 Fuß Höhe über dem Meer haben, wo also die von allen Seiten zurückgeprellten Sonnenstralen und die Wärme der Atmosphäre dieser Thäler, in Verbindung mit der specifischen Wärme der Erde, so sehr auf diese aus der höhern Gletscherregion herabgedrängten Eismassen wirken, daß sie in jedem Sommer mehr und minder stark abgeschmolzen werden, und so mit dem, im abhängigen Querthal weiter heraufliegenden Gletscher-Eis das Vorrücken erleichtern. Auf solche Weise drängt sich der stets neue Zuwachs von Gletschermasse, welcher in den höchsten Längenthälern und auf flachen Hochgebirgen unstreitig Statt hat, in die tiefern und wärmern Thäler herab, wo derselbe alsdann weggeschmolzen, und eben dadurch das Gleichgewicht zwischen der jährlich neu sich bildenden und der wieder abschmelzenden Eismasse erhalten wird. Natürlich und leicht kann jedoch eine Reihe von Jahren eintreten, wo um einer niedrigen Temperatur der Atmosphäre willen die Gletschermasse sich einsmermaßen vermehrt und ausdehnt, so wie hingegen auch wieder Reihen von wärmeren Jahrgängen Statt finden, welche die Gletschermasse vermindern und demnach ihre Ausdehnung beschränken. Weil nur wenige in die tiefern Thäler vorgeschobene Gletscher sich finden, in deren Nähe nicht Spuren von ältern Gletscherwällen (moraines) in einiger Entfernung von dem jetzigen Gletscherrand sich zeigen, so erhellet hieraus, daß, im Allgemeinen betrachtet, die Ausdehnung der Gletscher sich gleich bleibt, und daß eher noch eine Verminderung als eine Zunahme und Ausdehnung derselben in der tiefern Region wahrgenommen wird. Das Abschmelzen der Gletscher an ihrer untern Fläche, welches durch die specifische Wärme der Erde bewirkt wird, findet ununterbrochen und also auch im Winter Statt; es werden dadurch die Quellen der Bäche und Ströme auch während der herbsten Winter unversiegbar erhalten. Dagegen findet das oberflächliche Schmelzen der Gletscher und des Schnees, welcher die ganze Alpenkette jeden Winter aufs Neue bedeckt, meist nur in den wärmern Jahrszeiten Statt; daher denn auch in dieser lezteren alle Quellen, Bäche und Ströme der Alpen bedeutend verstärkt werden, und eine sehr beträchtlich vermehrte Wassermasse den verschiedenen Abtheilungen unsers Erdtheils und den sie umgebenden Meeren zufließt."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 104.

Digitized by Google

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. December 1821.

Es herrsche Fried' und Freyheit nur im Innern,
So wird nicht leicht ein Feind von außen sich
An eurem Frieden, eurer Freyheit wagen.

Raupach.

Volkslied von Rückert.

Es waren drey Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der ander' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht der von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drey einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle drey'e
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreye:
Hoch lebe Oesterreich!
Der andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe doch!
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die zwey,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabey.
Da richteten im Sinken
Sich beyde nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.

Da rief der in der Mitten
Noch einmal Deutschland hoch!
Und beyde mit dem dritten
Riefen's, und lauter noch.
Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbey,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drey.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle drey zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Achte Erzählung.

Von dem Frosch, der Biene und dem Vogel, die den Elephanten umbrachten.

Den andern Morgen schlief Chodscheste sehr lange. Sobald sie aufstand, ging sie sogleich zu ihrem Vertrauten, dem Papageyen, um ihm ihr volles Herz zu öffnen. Habe ich dir's nicht gesagt, rief er ihr schon von weitem entgegen, daß der Sklave es eben so mit dir machen würde, wie der junge Schakal mit den Löwen? — Doch ich bin reichlich entschädigt, antwortete sie, dir will ich die schönsten Bissen geben,

weil du mich noch eben zur rechten Zeit entließeſt. — Erzähle, rief der Papagey. — Als ich vor dem Schloſſe des Prinzen ankam, ſagte Chodſcheſte, umzingelte mich die Wache, und wollte mich nicht einlaſſen. Hätte ich mich nicht verkleidet, ſo wäre es mir vielleicht eher geglückt. Der Prinz, der am Fenſter ſtand und noch die Kühle des Abends genoß, hörte den Lärm, und befahl, mich einzulaſſen, was mir um ſo leichter wurde, da ich eine dringende Botſchaft vorſchützte. Jezt fand ich meinen Geliebten. O wie danke ich dir, mein treuer Vogel, der mir zu meinem ſchönſten Glück, zur höchſten Wonne meines Lebens verholfen hat. In ſüßen Umarmungen ſchwanden uns die wenigen Stunden wie eine Minute dahin. Alles, was ich hoffte, wofür ich entglühte, habe ich gefunden an dem Buſen des Geliebten, am Halſe des Theuern, des Liebevollſten unter den Edeln. Könnteſt du meineidig werden, mich verrathen meinem Gemahl, wenn er naht — wehe dir, es würde dir theuer zu ſtehen kommen. Und weiß ich, ob er mich noch liebt, wie ehemals? noch hat er mir keinen Boten, noch keinen Brief geſendet. Vielleicht iſt er ſelbſt untreu geworden. Aber keine Macht wird den Eindruck wieder auslöſchen, den die lezte ſüße Nacht auf mich gemacht hat, wo ich ſchwelgte in den Düften des Roſengartens, die einſt in den Wohnungen der Seligen uns auf ewig entzücken werden. — Siehſt du nun, erwiederte der Papagey, daß ich am Ende doch das Mittel geweſen bin, wodurch du zum Ziel gelangteſt? Ich hätte Alles vereiteln können. Schon war ich im Begriff, einen Papageyen, der mein vertrauter Bekannter iſt, als Boten mit der geheimen Nachricht an den Prinzen zu ſenden, daß keine Leidenſchaft für ihn in deinem Herzen glühe, daß er ſich keine Hoffnung machen dürfe, dich zu beſitzen. Doch aus Freundſchaft und Mitleid für dich änderte ich meinen Entſchluß. — Iſt es möglich, rief Chodſcheſte, wie danke ich dir! Ja, das höchſte Glück haſt du mir bereitet, und ich will eher den Tod leiden, als meinen theuerſten Wünſchen entſagen, als meinem Geliebten untreu werden, dem ich von nun an die heiligſte Liebe geſchworen habe. Wirſt du mich aber meinem Gemahl verrathen, ſo ſey gewiß, daß du das Schickſal des Papageyen haben wirſt, dem die Gattinn des Kaufmanns Feruk Beg die Federn ausriß und den ſie aus dem Fenſter ſchleuderte. Denn die Strenge, womit mein Gemahl mich ſchon ſeit langer Zeit bewachen läſſt, ertrage ich nicht länger, und die Aufſicht über mich und über ſein Hausweſen, die er Andern anvertraut hat, iſt meiner Würde und meiner Geburt nicht gemäß. Und wer weiß, wie lange er noch ausbleiben wird, oder ob er gar jemals wieder zurückkehrt, und ich ſollte dann ſo lange Zeit hindurch wie eine Wittwe leben, und der Liebe nicht genießen? — Der Papagey ſuchte ſie zu beſänftigen, doch Chodſcheſte eilte bald in den Garten zu den duftenden Roſenlauben, wo ſie ſich ganz den holden Liebes-Träumen überließ. Abends kam ſie wieder zu ihrem Vogel, nachdem ſie einen koſtbaren Stoff von Brocat angelegt, ihre Haare und Augenlieder mit Roſenöl angefeuchtet und ihren ſchlanken Nacken mit Juweien geſchmückt hatte. Sie nahm ſogleich den Papageyen aus dem Vogelbauer und ließ ihn von dem ſchwankenden Ringe auf ihren Finger hüpfen. Genieße der Freyheit, ſagte ſie, aber willſt du dich dankbar bezeigen, ſo erzähle mir ein hübſches Mährchen, womit ich den Prinzen unterhalten kann, denn er hat mich auf heute Abend wieder zu ſich geladen, und er iſt ein gar großer Liebhaber von Geſchichten, ſezte ſie mit naivem Sinn hinzu. Aber du ſollſt mich nicht wieder zum Beſten haben und nicht die ganze Nacht hindurch erzählen, als wenn du an meinem Krankenbette ſäßeſt; denn noch weiß ich nicht, wie meine Sterne bisher ſo ungünſtig ſeyn konnten, und wie wir beyde mit vereinigten Kräften nicht eher zum lang' erſehnten Ziel zu gelangen vermochten. —

Der Papagey fing wie gewöhnlich wieder ihre Worte auf und ſagte: Mit vereinigten Kräften? Wie ſollte es uns nicht endlich gelingen? Kamen doch einſt der Froſch, die Biene und der Vogel, dieſe ſchwachen kleinen Thiere, zu ihrem Zweck und beſiegten mit vereinigten Kräften den mächtigen Elephanten! Kennſt du die Geſchichte noch nicht? — Nein, erwiederte Chodſcheſte, indem ſie ſich nachläſſig dem Fenſter gegenüber auf den Divan niederließ, ſo daß ſie über den Roſen und Expreſſen den Mond aufgehen ſah. — Der Papagey erzählte wie folgt: „In einer gewiſſen Stadt war ein Baum, deſſen Aeſte und Zweige einem runden Schirm ähnlich waren, und worin ein kleiner unſchuldiger Saweh geniſtet und ſeine Eyer gelegt hatte. *) Eines Tages kam ein Elephant und fing an, ſich mit dem Körper an dem Stamm des Baumes zu ſchaben, von der heftigen Bewegung fielen aber die Eyer aus dem auf dem Baum befindlichen Neſte. Der arme Saweh flatterte in der größten Beſtürzung um den Baum herum, weinte und ſchrie; aber was vermag ein Floh gegen einen Elephanten? Der Saweh ſagte bey ſich ſelbſt: ein mächtiger Feind muß durch Hinterliſt und Künſte überwunden werden. Er begab ſich zu einem andern Vogel, mit Namen Langſchnabel, der ſein Freund war, und ſagte: Ein Elephant hat mir ein Leids angethan! Erſinne eine Liſt, daß ich mich an ihm rächen kann. — Der Langſchnabel ſagte: Es iſt ein ſchwieriges Unternehmen, gegen einen Elephanten zu Felde zu ziehen, und ohne Beyſtand iſt es ohne Erfolg. Ich habe eine Freundinn, eine Biene, die ihres Verſtandes wegen berühmt iſt, die will ich um Rath fragen. — Sie gingen alſo mit einander zur Biene und erzählten ihr Alles. Da ſie die Sache vernommen hatte, ſchüttelte ſie bedenklich den Kopf und ſagte: Ich habe mich von jeher zum Dienſte meiner Freunde gewidmet, indeß die Wahrheit zu ſagen, ich wünſchte aus beſonderer Rückſicht, daß dieſer Vorfall dem General von der Armee der Fröſche erzählt werden möchte.

*) Ein in Perſien einheimiſcher kleiner Vogel mit rothem Kopf, übrigens einem Sperling ähnlich.

— Hierauf gingen alle drey, der Sawek, die Biene, und der Langschnabel, zum Frosch, erzählten ihm die Sache und baten um seine Hülfe. Der Frosch gab sein großes Bedauern in Hinsicht der zerbrochenen Eyer zu erkennen, und sagte: Seyd nur ganz ruhig, denn durch Kunst kann sogar ein Berg abgetragen werden. So eben, setzte er hinzu, fällt mir eine Kriegslist ein, wodurch wir dem Elephanten beykommen können und ihn gewiß umbringen werden, so ling er auch selbst seyn mag; und das ist diese: Erstlich lasst die Biene sich auf das Ohr des Elephanten setzen, und ihn durch ein ununterbrochenes leises Summen so lange veriren, bis er ganz wüthend wird; dann muß der Langschabel kommen, und mit der Spitze seines Schnabels in die Augen des Elephanten bohren, ihm beyde Augen ausreißen, und ihm das Licht für diese Welt in Finsterniß verwandeln. Einige Tage hernach, wenn er von Durst gequält ist, will ich mich vor ihn hinstellen und zu quaken anfangen; er wird meine Stimme erkennen und bey sich selbst sagen: Hier muß Wasser seyn und ein Teich mit Fröschen; wenn er mir dann folgt, so soll er in eine solche Tiefe stürzen, wo er nicht wieder herauszukommen im Stande seyn wird, und wenn Niemand sein Geschrey hört, so wird er, wenn er sich einige Tage abgearbeitet hat, schon von selbst sterben. — Was der Frosch vorschlug, wurde ins Werk gesetzt, der Elephant geblendet und endlich getödtet." —

Nun auf und fort zum Prinzen, rief der Sittig, als er die Erzählung beendigt hatte. Aber Chodscheste war doch wieder betrogen, denn es röthete sich schon der Himmel und sie durfte den Besuch sich nicht mehr erlauben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Beschluß.)

Nach hinlänglicher Vorbereitung durch die elementarischen und mathematischen Rechnungsarten folgen nach einander:

Die ebene Geometrie, die körperliche Geometrie und die ebene Trigonometrie. Erlaubt es die Zeit (denn der ganze Cursus ist auf 2½ bis 3 Jahre bestimmt), so wird noch über die analytische Behandlung der Kegelschnitte das Nöthigste gelehrt und theoretisch praktischer Unterricht im Feldmessen gegeben. Dem Cursus der Mathematik liegt Vieth's, dem Feldmessen Meinert's Lehrbuch zum Grunde. Daß diese herrliche Disciplin in ihrem Vortrage zur geistigen Gymnastik diene, sey nur kurz und ohne Gepräng bemerkt.

Die Naturlehre folgt auf den mathematischen Cursus und geht späterhin neben ihm. Kries Lehrbuch liegt zum Grunde, und den nöthigsten Apparat, bestehend in einer Elektrisirmaschine, Voltaischen Säule, Luftpumpe und einigen andern Stücken, besitzt die Anstalt.

Die Naturgeschichte tritt früh in den Elementar-Unterricht und wird vorzüglich, durchaus auf dem Wege des Anschauens, angewandt für frühere Belebung des sinnlichen Beobachtens, der Aufmerksamkeit, des logischen Ordnens, des Nachdenkens und zur Uebung der Sinne. Immer aber bleibt hier und bey den naturkundlichen Disciplinen überhaupt noch ein großer allgemeiner Zweck übrig; ein Hinweisen auf die, oft so plötzlich ins Auge springenden, in Zweck und Mitteln abgewogenen Einrichtungen Gottes in der Natur; ein stetes Anregen des Ahnens und Erkennens der unendlichen Weisheit. — Der Unterricht beginnt mit der Zoologie, geht zur Botanik über, und schließt späterhin mit der Mineralogie. Die Objekte kommen theils frisch aus der Natur, zumal anfänglich, theils aus der hübschen Sammlung der Anstalt.

Die Sternkunde bleibt keineswegs ganz unbeachtet, denn sie gehört, wie jeder der obigen Zweige der Naturkunde, in die allgemeine Menschenbildung. Was der Unterricht in dieser Anstalt daraus zur Bildung ihrer Jugend ergreift, wird theils in der allgemeinen Geographie, theils in der Naturlehre vorgetragen. Dazu kömmt an heitern Winterabenden eine Musterung der merkwürdigsten Sternbilder und einzelner ausgezeichneter Sterne. Es fehlt dabey selbst nicht an einem schönen Fernrohr, um manche denkwürdige Erscheinungen, welche das unbewaffnete Auge nicht zu erreichen vermag, zur Anschauung zu bringen.

Die Geographie wird in 3 Cursen gelehrt, von denen der erste, elementarische, vom Haus ausgeht und die nöthigsten Vorbegriffe fixirt. Weiterhin überläßt man sich dem wissenschaftlichen Gange, immer aber mit dem subjektiven Zwecke, der die Uebung des Gedächtnisses, der innern Anschauung und des Denkens combinirt und jederzeit streng festhält. Der historische Vortrag des Stoffs wechselt mit stets fortgehender Einübung desselben, welche in mannichfaltiger Form durchgeführt wird. Die alte Geographie steht mit der Lektüre der alten Classiker und mit dem historischen Unterrichte in genauer Verbindung.

Die Geschichte wird so vorgetragen, daß der Schüler zuerst eine gedrängte Uebersicht der Hauptbegebenheiten enthält. Ist dieß bewirkt, so folgen die weitern Auseinandersetzungen mit kurzem Raisonnement. Pölitz Handbuch wird dabey benutzt.

Alterthumskunde und Mythologie werden nicht blos immerfort gelegentlich bey der Lesung der Alten erläutert, sondern auch der ersten Klasse der Schüler besonders im Zusammenhange vorgetragen. Ich finde es trefflich, daß dieß im laufenden Jahre im freyen lateinischen Vortrage geschah, in welchem auch die alte Geschichte mitgetheilt wurde.

Mit Uebergehung des Lesenlehrens und der Schreibkunst sind dieß die sämmtlichen Fächer des Unterrichts. Schwerlich wird man einen Gegenstand vermissen, der zur allgemeinen Bildung des Menschen gehört, oder als Vorbereitung zu den Studien erforderlich ist.

In älterer Zeit wurde auch in der Technologie Unterricht gegeben. Unbekannt ist mir, warum sie in späterer ausgeschlossen worden. So viel ist gewiß, daß ein weitläuftiger ins Einzelne gehender Unterricht in diesem Fache

Digitized by Google

sehr unzweckmäßig seyn würde; desto zweckmäßiger aber eine gedrängte Uebersicht der technologischen Fächer mit Angabe der Hauptsache eines jeden und unterstützt so viel thunlich mit gelegentlicher Anschauung. Wie die Natur umgibt uns das Bürgerleben; können und sollen wir uns der Kenntniß der Naturprodukte nicht entziehen als gebildete Menschen, warum der der Kunstprodukte, die uns überall umgeben?

In jedem Fache des Unterrichts sind die Schüler in 2, 3, bis 4 Klaßen vertheilt, und jeder steht in derjenigen, wohin er nach Maaßgabe seiner Fortschritte gehört; immer jedoch so, daß auf seine natürliche Fähigkeit dabey Rücksicht genommen wird, weil es gewiß genug ist, daß man dem Fähigen schadet, wenn man ihm im Unterrichte zu leichtes Spiel gibt. Zu den eigenen Arbeiten der Schüler sind täglich 4 Stunden bestimmt; für die kleinen Zöglinge jedoch ein kürzerer Zeitraum. Diesen hat jeder unter specieller Aufsicht, in der jedoch einige Reifere nicht begriffen sind, zu allen Arten der Ausarbeitungen, zur Wiederholung und Vorbereitung, zu Uebersetzungen, zum Memoriren, Charrtenzeichnen, zu tabellarischen Entwürfen ꝛc. anzuwenden. Monatlich ist Examen. Es werden 4 bis 5 Klassen in Gegenwart mehrerer Zuhörer geprüft, und jeder Schüler hat eine Probearbeit aufzuweisen, die mit den Bemerkungen desjenigen Lehrers versehen ist, in dessen Fach sie gehört.

Obige Bemerkungen entsprangen nicht aus flüchtiger Ansicht; sie gründen sich auf lange und genaue Kenntniß des Sinnes und Wesens der Anstalt. Sprach der Verfasser mit Liebe von derselben, so konnte ers aus innerer Ueberzeugung. Uebrigens steht sie, die Anstalt, jedem offen, und empfängt offen und unbefangen jeden Be- und Unter-Sucher. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 6. Dec.

Rom ist dieses Jahr sehr mit Fremden gesegnet, unter denen der reiche Graf Demidof, der berühmte Londner Kunstkenner Blaumont, aber bis jezt wenig deutsche Landsleute sind. Auch wird bis jezt noch allgemein über wenige Bestellungen und Kunstankäufe geklagt. Auch der Herzog von Berwick-Alba, sonst so berühmt wegen seiner Freygebigkeit gegen die Künstler, ist dießmal einige Zeit hier gewesen, ohne Etwas zu bestellen.

Man reißt bereits die Häuser an der Porta del Popolo, rechts für den Eintretenden, nieder, um einen Daghana und andere Gebäude in einen Halbzirkel zu setzen, welcher dem auf der Seite des Monte Picino gleich werden soll. Ich fürchte, die neue Schöpfung wird weit unter der Erwartung seyn, und die Unzufriedenheit des Volks noch vermehren, welches gerade in diesem Quartiere dicht gedrängt wohnte, weil es am Flusse und vor dem Thore etwas zu verdienen gab.

Diesen Winter wird an dem Orte, wo die alte Stadt der Falisker gestanden hat, von einer Gesellschaft eine Nachgrabung veranstaltet werden, welche auf den ersten Blick manches Interessante zu versprechen scheint.

Im Oktoberhefte der Effemeridi litterarie steht ein interessanter Brief des gelehrten Orestes de Matthaeis an den Ritter v. Bartholdy, betreffend ein kleines Näpfchen von Thon mit der Inschrift: IACONOCATKION. De Matthaeis erklärt die Inschrift für eine Anzeige eines adstringirenden Augenmittels, gegen Millin, welcher ein ähnliches Gefäßchen illustrirt hat. In demselben Hefte steht eine interessante Notiz über den chinesischen Bergreis, von Hrn. Lamot in Mainz übersendet. Er wird nicht versezt, im nördlichen China als Sommerfrucht, im südlichen als Winterfrucht gebaut, und gilt für nährender und wohlschmeckender, als der Wasserreis.

Die Theater sind wegen der Adventszeit geschlossen. Wir hoffen, daß Sgra. Mombelli, welche die Bühne verlassen und einen florentinischen Edelmann heyrathen wollte, nun, da diese Heyrath sich zerschlagen hat, der Kunst erhalten werde, welche sie wirklich als Virtuosin übt.

Die große Angelegenheit im Osten beschäftigt die Italiener sehr, und es fehlt an Seufzern und Vergleichungen, selbst an Schamröthe nicht. Bey den niedern Preisen der Landeserzeugnisse und den hohen Abgaben leidet zum Glück der Volksbaufe nichts, vielmehr ist er höchlich zufrieden, den Wein um 1 Bajocco die Foglietta trinken und respektive saufen zu können.

Die Jesuiten kleiden viele Novizen ein, und werden nächstens die Lehrerstellen am Collegium Romanum wieder einnehmen. Im deutschen Collegium haben sie bereits zwölf junge Leute.

Basel.

(Beschluß.)

Von ihrem gegenwärtig fast einzigen Mitgliede in Graubünden, dem greisen Pfarrer Pobl in Luzern, empfing die Gesellschaft einen bedauerlichen Bericht über den Zustand der Naturwissenschaften in dortiger Landschaft. Mitten in einem Reichthum und Ueberfluß von Schätzen aller Art, welche die Natur über dieses Land ausgegossen hat, leben dort nur sehr wenige Menschen, die es der Mühe werth achten, sich um die Kenntniß dieser Naturschätze zu bewerben, während alle Uebrige nichts von Allem sehen und bemerken! Hr. Regierungsrath Rengger las eine auf eigenthümliche Beobachtungen gegründete, ausführliche geognostische Darstellung der Mergelbildung des Jurageburgs, und der Professor de la Rive aus Genf gab die Beschreibung und Vorweisung zweyer von ihm erfundener electro-magnetischer Werkzeuge, die einen deutlichen Begriff ertheilen, und dessen sinnreiche Theorie zum Theil bestätigen.

Von Hrn. Professor Bernoulli empfing die Gesellschaft eine reichhaltige Geschichte der Bandfabrikation in Basel, und eine Schilderung des gegenwärtigen Zustands dieses wichtigen Industriezweiges. Aus den Rathsprotokollen ergibt sich, daß nur erst im Jahr 1670, und nach überwundenem hartnäckigen Widerstand der Bortenwirker (Posamentirer), die Bandweberstühle vollends in Basel eingeführt wurden; doch war bereits schon im Jahr 1610, früher als Beckmann angibt, ein solcher Werkstuhl in Basel vorhanden; bedeutend hingegen wurde ihre Zahl erst im Jahr 1670, und seine große Entwicklung erhielt der Fabrikationszweig während der zweyten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts.

Logogriph.

Jenes Volk von deutschem Geblüt, vor Zeiten so mächtig,
Nenne mir, theuerster Freund, mit der Geschichte vertraut!
Lange spielte berühmt es eine bedeutende Rolle;
Aber sein Name ging unter im Strome der Zeit.
Nun mein Letztes entfernt, und E zu dem O noch gesellet,
Siehst du den Dichter vor dir, lange schon rühmlich genannt.
Mit der größten Gewalt umfaßt er das Drama und Epos,
Meister auch im Roman, gründlicher Kenner der Kunst.
Unvergänglichen Ruhm hat sein Genius längst ihm erworben,
Ihm wird die Nachwelt noch zollen den herzlichsten Dank.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 306.
Gestern. Stern. Ernst.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 44.

Digitized by Google

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. December 1821.

Wer weise iſt, der hört zu und beſſert ſich, und wer verſtändig iſt, der läſſt ihm rathen: daß er vernehme die Sprüche der Deutung, die Lehre der Weiſen und ihre Meinung.

Sprüche Salomonis.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Beſchluß.)

Neunte Erzählung.

Wie der Kaiſer von China ſich im Traum in die Königin von Ruum verliebte.

So fing nun der Papagey wieder an, mit der guten Chodſcheſte ſein Spiel zu treiben und trieb es mit wenigen Unterbrechungen faſt noch einen Monat lang ſo fort, ohne daß ſein Vorrath von Erzählungen erſchöpft geweſen wäre.*) Die liebe Frau konnte gleichwol ihre Zuneigung für den Papageyen nicht aufgeben, ſo wehe er ihr auch manchmal that, denn meiſtens war es doch nur ihre eigne weibliche Neugierde, wenn ſie die Erzählungen umſtändlich wiſſen wollte. So nahte denn endlich der Vorabend vor der Zurückkunft Meimuns heran, ohne daß jedoch jemand wuſſte, daß er an dieſem Tage kommen würde, und man fand Chodſcheſte wie gewöhnlich wieder bey ihrem angenehm unterhaltenden Freunde. Tröſte mich, ſprach ſie zu ihm, und gib mir meine Ruhe wieder, kein Schlaf kommt in dieſe Augen mehr. Ich ſchwebe in zwiefacher Gefahr, und weiß keinen Ausweg zu finden. Die Aſtrologen erzählten mir vor geraumer Zeit, daß Omar Abdullah ul Aſihs, der fromme König, weder am Tag noch zur Nachtzeit geſchlafen habe. Man fragte ihn, warum ſchlaft Ihr nicht zu einer beſtimmten Zeit? Er antwortete: wenn ich des Nachts ſchlafe, ſo würde mein Schöpfer nicht verehrt werden; ruhte ich am Tage, ſo würden meine Unterthanen darunter leiden. Deßwegen genieße ich keiner regelmäßigen Ruhe. O mein Sittig! ſo bin auch ich in banger Beſorgniß, daß, wenn ich meinen Freund mir gewogen mache, ich meinen Gemahl verlieren möge, der mir doch ſo werth und theuer iſt; und wenn ich dieſem allein treu bleibe, mein Geliebter wieder eiferſüchtig und ungehalten ſeyn wird: lieber möchte ich daher beyde verlaſſen und mich reuevoll in den Schleyer der Keuſchheit hüllen. — Faſſe dich, ſprach der Papagey, Enthaltſamkeit und Entbehrung ſind freylich höchſt empfehlungswerth, aber jedes Ding hat ſeine Zeit. Die Königinn von Ruum nahm ſich auch vor, enthaltſam zu leben, und wollte in ihrem Leben nicht heyrathen; am Ende aber nahm ſie doch einen Mann, ſo ſehr ſie es auch verſchworen hatte. Um dieſelbe Zeit lebte ein Kaiſer in China, der einen weiſen Weſſir hatte. Als der Kaiſer einmal in tiefem Schlaf lag, weckte ihn der Weſſir wegen dringender Regierungsangelegenheiten. Der Kaiſer, im fürchterlichſten Zorn über dieſe Störung, zog ſeinen Degen, lief hinter den Weſſir her und wollte ihn durchbohren. Der Weſſir flüchtet und

*) Dieſer Fabelroman enthält nämlich im Original 35 Erzählungen, welche in der Folge ſämmtlich in einer deutſchen Ueberſetzung herauskommen werden, aus welcher hier nur ein Auszug in angemeſſener Bearbeitung gegeben iſt. Auf die Aehnlichkeit mit den Erzählungen der Tauſend und Eine Nacht aufmerkſam zu machen, wäre wohl überflüſſig.

A. d. U.

Digitized by Google

läuft in ein andres Haus. Der Kaiser schlug die Hände zusammen, zerriß seine Kleider und brach in lautes Geschrey aus. Die Minister fragten ihn, was ihn betroffen hätte? Er antwortete: Diesen Augenblick träumte mir, ich wäre in einem Garten und sähe ein Frauenzimmer, die an Schönheit alles übertraf, was ich nur gesehen habe; bald küßte sie mir die Hände, bald legte ich mich mit dem Kopf an ihre Füße; in dem nämlichen Augenblick weckte mich der Wessir aus dem Traum. — Der Kaiser sah immer in Gedanken die schöne Gestalt. Er hatte indeß noch einen andern Wessir, der ein Künstler war. Diesem beschrieb er die Schöne genau, und der Wessir malte ihr Porträt. Darauf baute er eine Einsiedlerhütte an der Landstraße, wo er jeden Tag die Vorübergehenden fragte, ob sie dieses Frauenzimmer kennten? Niemand kannte sie. Endlich kam ein Reisender des Wegs und sagte, es wäre das Bildniß der Königinn von Ruum; aber trotz ihrer Schönheit wolle sie nicht heirathen. — Warum nicht? fragte der Wessir. — Die Königinn, sagte er, saß einmal in ihrem Gartenhause neben einem Baum, in dessen Gipfel eine Pfauhenne ihre Eyer gelegt hatte. Auf einmal wird der Garten vom Blitz getroffen und alle Bäume brennen auf. Als sich die Flamme auch jenem Baum nähert, kann der Pfauhahn die Hitze nicht mehr aushalten, sondern verläßt unbarmherzig das Nest, die Henne aber bleibt aus Liebe für ihre Eyer sitzen und läßt sich mit verbrennen. Wie die Königinn diese Gefühllosigkeit an dem Männchen bemerkte, rief sie aus: Die Männer sind doch treulos! Nein, ich schwöre es, ich will niemals von einem Manne nicht einmal reden! — Dieß erzählte der Wessir Sr. Majestät. Der Kaiser sagte, er wolle durch einen Gesandten um sie anhalten lassen: der Wessir that indeß den Vorschlag, er wolle mit des Kaisers Porträt hinreisen, die Königinn werde sich gewiß darin verlieben, wenn sie höre, daß der Kaiser sich im Traum in sie verliebt hätte. Dieß geschah. Er zeichnete in Gegenwart der Königinn den Kaiser, umgeben von seiner Menagerie, und erzählte ihr, einst habe der Kaiser auf dem Balkon seines Sommerpalastes gesessen, als plötzlich eine Rehkuh mit ihrem Kalbe an einem angeschwollnen Bache vor ihm erschienen sey. Das Rehkalb sey aber von der Mutter verlassen, aus Angst vor der Ueberschwemmung; der Rehbock sey darauf zu gekommen und aus Liebe für sein Junges sey er mit demselben in dem Strudel ertrunken. Nun schwor der Kaiser, er wolle in seinem Leben nicht heirathen; er heirathete endlich doch die Königinn von Ruum.

Hier brach Chodscheste auf, das Ende der Geschichte errathend, aber ungeduldiger, den Prinzen zu sehen, als das Ende der Erzählung abzuwarten. Sie traf ihn im Palast, überließ sich dem Feuer seiner Küsse, ihre Seelen flossen in einander, aber so züchtig genoß sie des Glücks, daß ihr Herz rein und lauter blieb, wie das Antlitz des keuschen Mondes und der strahlenden Sonne.

Zehnte Erzählung.

Von der Liebe einer Königstochter, und von dem traurigen Ende der Chodscheste.

Am folgenden Abend kam die schöne Prinzessinn tiefsinnig und mit gesenktem Haupte zu ihrem Vogel. Ihre Gesichtsfarbe war blaß, sie hatte keine Lust zu essen, Kummer und Besorgniß quälten sie unaufhörlich. — O du, der du mein treuer Gefährte bist, rief sie aus, weißt du, welche Frage einst an einen weisen Mazier gerichtet wurde? Es fragte ihn jemand: was ist die Liebe? Er antwortete: die Liebe ist eine Art des Todes mitten im Leben! Nun sieh, diese nämliche Liebe, diese Leidenschaft, die meine sorgenvolle Beschäftigung ist und nicht abläßt, an meinem Herzen zu nagen, ist nun zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, sie ganz und gar aufzugeben und selbst das Wort: Liebe; künftig nicht einmal mehr auszusprechen. — Der Sittig erwiederte: Ach, Chodscheste, es ist ein großer Unterschied zwischen Reden und Handeln. Welche nahe Verwandtschaft hat die Liebe mit der Geduld! und kann der Liebende nur einen Augenblick leben ohne die Dame seines Herzens? — Du hast bisher, versetzte die Prinzessinn, deine Ergebenheit für meinen Dienst bewährt; bewahre auch künftighin diese Treue und lebe für meinen Dienst; aber streue nicht ewig dieses Salz in meine Wunden, sondern heile sie durch Befriedigung meiner Sehnsucht, durch glückliche Liebe, und laß mich heute entweder auf immer oder zum Leztenmal bey meinem Geliebten verweilen. — Wie wäre es möglich, versetzte der Vogel, daß ein Weib ohne einen Gatten leben könnte. Dann wäre ja auch die Königinn von Ruum, welche die Männerscheu hatte, unvermählt geblieben! Sollte dir aber dein Geheimniß entlockt werden, so mache es wie jene Königstochter, die ihren Ruf und die Unbeflecktheit ihrer Tugend wieder herzustellen wußte. — So sey es denn, sprach die Tochter Achmeds, ich will ihm entsagen und zu meinem Gemahl zurückkehren. Was war es für ein Vorfall, von dem du sprachst? Erzähle, aber mische nicht wieder solche Räthsel in deine Fabeln, wie du bisher immer gethan, denn Liebende sind nicht geschaffen, Räthsel zu lösen. Der Vogel erzählte folgendermaßen:

„Es war einmal ein König, dessen Reich an die Provinzen von Ruum gränzte. Der Kaiser von Ruum hatte eine schöne Tochter; auf den Rath eines Wessirs ließ der König um sie anhalten. Der Kaiser war indeß nicht mit der Heirath zufrieden und lehnte daher den Antrag ab. Man unterhandelte vergebens. Der König fiel daher mit einer großen Armee in das Gebiet von Ruum und verwüstete das Land. Der Kaiser, durch große Verluste genöthigt, gab endlich seine Tochter dem König. Die Prinzessinn hatte einen Sohn aus einer frühern Ehe; sie durfte dieß aber auf Befehl ihres Vaters dem König nie entdecken. Da sie nun

Digitized by Google

in den Palaſt des Königs kam, grämte ſie ſich unaufhörlich über die Trennung von ihrem Sohn. Sie ſuchte daher ein Mittel, das Geheimniß dem König in die Hände zu ſpielen. Als dieſer ihr einſtmals ein Käſtchen voll Juwelen zum Geſchenk machte, ſagte ſie: Mein Vater hat einen Sklaven, der ſehr geſchickt mit Juwelen umzugehn weiß; wenn er hier wäre, ſo könnte er die ächten von den unächten ausſondern. Ihr Gemahl ſagte: wenn ich mir den Sklaven von deinem Vater ausbäte, ſollte er ihn mir wohl überlaſſen? Nein, erwiederte ſie, denn er betrachtet ihn als ſeinen adoptirten Sohn; ich könnte ihn aber vielleicht durch einen Kaufmann, der ihm Geſchenke von mir überbrächte, zu uns einladen. Dieß geſchah; ſie ſagte aber insgeheim dem Kaufmann: Ihr dürft ihn nicht als einen Sklaven behandeln, es iſt mein eigner Sohn. — Genug, der Sohn kam; dem König gefiel ſeine ſchöne Geſtalt, und die Mutter war außer ſich vor Freude. Als der König einmal auf die Jagd gegangen war, ſcherzte die Mutter mit ihm und überließ ſich ſorglos ſeinen Tändeleyen. Ein Page verrieth es dem König; dieſer machte ſeiner Gemahlinn bittere Vorwürfe und gab Befehl, dem vermeinten Liebhaber den Kopf abzuſchlagen.“ Chodſcheſte, die ſich bey dieſen Worten getroffen fühlte, vermochte ihre Unruhe nicht zu unterdrücken. „Dem Mann, der dieſen Befehl erhielt, fuhr der Sittig fort, entdeckte ſich der Jüngling, und ſein Leben wurde verſchont. Der Mann ſagte jedoch dem König, er hätte ihn getödtet. Eine alte Frau, welche die Königinn ganz zu ihrer Vertrauten machte, verſprach, ſie mit ihrem Gatten wieder zu verſöhnen. Der König ſagte zu dieſer alten Frau: Ich kann es doch nicht über's Herz bringen, meine untreue Gemahlinn zu ermorden; denn mein Verdacht kann gegründet, er kann aber auch falſch ſeyn. — Der König ſtand in dem Glauben, der vermeinte Sklave ſey getödtet. Die alte Frau erwiederte ihm: Ich habe ein Amulet; wenn Eure Gemahlinn ſchläft, ſo legt es ihr auf den Buſen, und alles, was ſie im Schlaf ſagt, wird wahr ſeyn. — — Der König ſagte: bring mir das Amulet. Es geſchah. Die Frau ſagte zu der Königinn: Wenn Euer Gemahl Euch das Amulet auf die Bruſt legt, ſo thut, als ob Ihr ſchlieft, und erzählt die ganze Geſchichte aufrichtig, wie ſie iſt. — Als der König nun das Amulet ihr auf die Bruſt legte und die Geſchichte hörte, küſſte er ihr ſchönes Antlitz und ihr ſchönes Haar, und ſagte: warum haſt du mir dieß verheimlicht? — Weil ich mich ſchämte, erwiederte ſie. Der König ließ ſogleich den Mörder kommen und fragte ihn: Wo iſt das Grab des Jünglings, den du ermordet haſt? — Der Mann antwortete: Ich habe ihn nicht ermordet, er lebt noch. — Der König war ſehr erfreut darüber und ließ den Jüngling ſogleich herbeyführen. Der Mann brachte ihn her, und als die Mutter ihren Sohn wieder ſah, fiel ſie ihm weinend um den Hals und dankte Gott für dieſe Freude.“

Als der Papagey ſeine Erzählung beendigt hatte, ſagte er zu Chodſcheſte: Meine Gebieterin, mach du es auch ſo und betheure deine Reinheit, wenn irgend ein Verdacht oder eine Gefahr entſtehen ſollte. Komm, ſteh jetzt auf und geh' zu deinem Freunde. — Chodſcheſte, von ſüßer Ueberredung aufs Neue verführt, wollte eben gehen, als ſie noch ihre Beſorgniſſe ausdrückte, wenn ihr Gemahl hinter das Geheimniß käme, wenn es Zank und Streit gäbe und er ſich rächen würde. Sey unbeſorgt, erwiederte der Papagey ſie tröſtend, und wenn er's auch erfährt und ein häuslicher Zwiſt entſteht — das will wohl todtbluten. — Ich verſöhne euch wieder, wenn er dir auch ein Leids thut, und dann wird ſchon Gras darüber wachſen.

Noch denſelben Abend kam Meimun, der Gemahl der Chodſcheſte, von ſeiner Reiſe wieder zurück. Als er den Scharuk nicht fand, fragte er unwillig, was mit ihm vorgefallen ſey? Chodſcheſte, nachdem ſie ihn freundlich bewillkommt hatte, zitterte und wollte antworten, aber noch hatte ſie ihre Lippen nicht geöffnet, als der Sittig ihr zuvorkam und ſagte: Vernimm von mir die Erzählung von all den abenteuerlichen Vorfällen mit dem Scharuk und mit Chodſcheſte. — Sprich, verſetzte Meimun. Der Papagey erzählte ihm nun ganz unbefangen von Anfang bis zu Ende, wie Chodſcheſte ſich in den ſchönen Prinzen verliebt habe, und wie der Vogel Scharuk von den Händen der Chodſcheſte getödtet ſey; er verſchwieg aber die nächtlichen Zuſammenkünfte mit dem Prinzen. Meimun war vor Zorn außer ſich. Als er endlich von dem Sklaven, der Chodſcheſte in jener Nacht begleitete, und von einigen Dienerinnen ſeiner Gemahlin das ganze Geheimniß erfahren, und aus Eiferſucht durch Drohungen erzwungen hatte, ergriff er in glühender Rache und vor Wuth ſchäumend einen Dolch, womit er dem Leben der unſchuldigen Chodſcheſte ein Ende machte. Aber Reue und Kummer nagten von nun an tödtlich an ſeinem Herzen, die Verzweiflung verzehrte ihn. Als der fremde Prinz ſeine Wache um ſich verſtärkt hatte, und eben mit ſeinen Getreuen in Meimuns Palaſt eindrang, um den Grauſamen für ſeine Kühnheit zu beſtrafen, und das Schickſal der Geliebten zu rächen, fand er ſeine Ahnung, ihn von eigener Hand getödtet zu ſehen, ſchon zur Gewißheit geworden. Der alte Sultan Achmed überlebte den Tod ſeiner Kinder nicht lange, und auch dem treuen Vogel, dem weiſen Gefährten der Chodſcheſte, koſtete der Gram über den Tod ſeiner Gebieterin das Leben.

Die Guillotine.

Dieſe Maſchine, welche durch ihren Gebrauch bey ihrer Einführung in Frankreich (1791) etwas Schauriges behalten hat, iſt in England ſchon lange bekannt und heißt dort die Jungfer. Verſchiedne andre Hinrichtungswerkzeuge von

Digitized by Google

grausamerer Wirkung trugen ehemals diesen Namen. Gegründet oder nicht, ward nach dem siebenjährigen Krieg noch versichert, daß sich solche schreckliche Maschinen in den Kasematten der Dresdner und Prager Festungswerke befunden, ohne Zweifel auch noch an manchem andern Ort, und zuletzt entdeckte man noch in dem Madrider Inquisitions-Gefängniß eine derglei chen von höllischer Erfindungskunst.

In alten Zeiten gab es in England, innerhalb dem Walde von Hardwike in Yorkshire, eine solche Maschine, mit der gewöhnlich in Halifax hingerichtet ward. Unter der Königinn Elisabeth nahm sie fünf und zwanzig Verbrechern das Leben; frühere Nachrichten über sie sind verloren; zwischen 1623 und 1650 wurden noch andre zwölf damit hingerichtet, späterhin scheint sie aus dem Gebrauch gekommen zu seyn. Diese Maschine ist jezt zerstört, doch bewahrt man noch eine ähnliche in Edinburg im Parlamentshause auf, vermittelst welcher der Vice-König Morton (Maria Stuarts unehelicher Bruder) geköpft wurde. Abbildung ähnlicher Hinrichtungswerkzeuge finden sich in vielen alten Büchern mehrerer Sprachen, bis hinauf zu 1510, aber ohne Beschreibung. Eine derselben ist in Hollinsheds Chronik aufbewahrt; die von Halifax kann man auf den Rändern der alten Charten von Yorkshire bis 1720 abgebildet sehen.

Miscellen.

Zu Cap Haity geht der öffentliche Unterricht einen raschen Gang. Der Präsident hat eine Unterrichts-Kommission für diese Stadt ernannt; ein Paar Generale, Magny und Nord Alexis, haben die Primarschulen untersucht, der General Magny hat der Kommission eine Rede gehalten, in welcher er die Nothwendigkeit des allgemeinen Unterrichts zur Bildung guter Bürger und Sicherung des Staatsgebäudes darstellt. Er hofft, daß einst unter seinen Landsleuten Männer aufstehen werden, deren Namen neben die größten unserer Halbkugel, in jedem Zweig menschlichen Wissens, gestellt werden dürften. Das ist schön! und nur mit der kühnen Zuversicht, das Ziel erlangen zu können, spannen wir unsere Kräfte zur nöthigen Ausdauer an. — Gewisser Rückfälle in eine sonderbare Verwunderung können sich betagte Leute unter uns wohl nicht immer erwehren, wenn sie — den furchtbaren Weg bis zu dem Punkte, wo Haity jezt steht, beseitigend — sich das Bild von Negern, wie man sie ihnen noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schilderte, wie Meiners sie noch behandelte, und die der jetzigen Erziehungs-Kommission in Cap Haity denken, wo die schwarzen Herren sehr ehrbar eben so kluge Dinge zu einander sagen, wie unsere Akademiker und Vereine thaten und thun.

•

Unter den Büchern, welche die Missionare mit nach Serampore nehmen, um die 150 Millionen Indier zum Christenthume zu bekehren, befindet sich eine Uebersetzung von „Michaelis mosaischer Gesetzgebung" und „Schleußners Lexikon." Das Andenken unserer würdigen Landsleute wird durch diese Wahl geehrt, aber das Christenthum, welches den guten Indianern gelehrt wird, muß ihnen um so unbegreiflicher werden, je mehr abendländische Weisheit man dabey anwendet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Nov.

Welche furchtbare und wohl bewaffnete Macht, geschmückt mit dem Kreuze des Hanseatischen Vereins, ist da gegen deinen armen Referenten, vielgeliebtes Morgenblatt, in die Schranken getreten! Soll er nicht zittern — fliehen beym Anblick der kampflustigen, überlegenen Schaar? — Aber nein, furchtlos steht er da, die freye Brust allen Pfeilen darbietend, bedeckt mit der Aegide des guten Bewußtseyns, gedeckt durch den ehrenwerthen und getreuen Hinterhalt aller Derer, die zwar auch die Feldzüge mitmachten, aber sich bestimmt weigerten, das feindliche Manifest zu unterzeichnen, und wenn gleich jenes Namen enthält, welche der Angegriffene achtet, weil sie mit Recht in der öffentlichen Meinung hoch stehen, so gibt es doch nicht minder achtungswerthe unter denen, die bey jenen Unterschriften sich nicht befinden mochten. Warum vermisse ich unter Denen, die gegen mich zeugten, die Namen eines Mettlerkamp, Hanfft u. A. m., die doch im Auslande wie im Vaterlande sich bekannt, ja berühmt gemacht haben? Daß die Männer, welche so bereitwillig waren, ihren Gegenbeweis zu unterzeichnen, nicht zurückgesezt wurden, mag seine Richtigkeit haben; das danken sie aber zum Theil ihren Familien-Verbindungen, zum Theil ihrem besseren Glücke, zum Theil auch vielleicht ihrer größern Geschicklichkeit; damit aber, daß sie sich nicht zurückgesezt fühlten, ist noch keineswegs der Beweis geführt, daß es nicht Andere, minder Glückliche, wurden. Eben so mußten doch auch wohl Manche, die ihre Unterschrift bestimmt verweigerten, von der Wahrheit der Behauptung des Referenten sich überzeugt fühlen. Diese Meinung und Behauptung wird auch, trotz der 49 dagegen Unterzeichneten, deren Zahl aber gegen die große Menge Derjenigen, die den Feldzug mitmachten und hier anwesend sind, doch nur immer sehr gering und unbedeutend bleibt, nicht vom Referenten zurückgenommen, und das einmal aus fester und innigster Ueberzeugung Ausgesprochene fortwährend für wahr und begründet erklärt, wie Alles, was sonst jener Aufsaz enthält, obgleich man die Wahrhaftigkeit des Berichterstatters durch einige unbestimmt hingeworfene Worte anzutasten sich bestrebte. Den Lesern und unparthepischen Richtern dieses Zwistes gebe ich noch ferner zu bedenken, daß die Erfahrungen, welche Einige an sich machten, noch bey weitem nicht hinreichend sind, eine gewagte Behauptung umzustoßen und zu entkräften. Ueber die beleidigenden Ausdrücke, welche jener Aufsaz sonst noch enthält, ist nur das zu sagen, daß die Herren Berichtiger sich nicht eben geneigt zeigten, einen großen geistigen Kostenaufwand zu machen, indem sie die eigenen Worte des Referenten: erstaunungswürdig, lächerlich und unwürdig als Rück-Anwendung auffaßten, und so, statt in eigener Equipage einherzufahren, deren Kosten diese Vielen doch wohl hätten bestreiten können, sich demüthig eines Retourwagens bedienten, um den armen Gegner — nicht zu überführen, nein, zu überfahren. —A. S.—

Beylage: Kunstblatt Nro. 105.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google